Herrn
B. H. Brockes/ Lti,
R. H. S.

Irdiſches Vergnügen in GOTT

beſtehend
in verſchiedenen aus der Natur und Sitten-Lehre
hergenommenen

Gedichten/

nebſt einem Anhange
etlicher hieher gehörigen Ueberſetzungen
von des
Hrn. de la Motte Franzöſiſ. Fabeln/
mit Genehmhaltung des Herrn Verfaſſers
nebſt einer Vorrede herausgegeben
von
C. F. Weichmann.

HAMBURG/
Zu finden im Schiller- und Kißneriſchen Buch-Laden. 1721.

Dem
Durchleuchtigſten Fürſten
und Herrn/
HERRN
Ludwig Rudolph/
Herzoge zu Braunſchw. und Lüneb.
Regierendem Landes-Herrn
des Fürſtenthums Blankenburg ꝛc. ꝛc.

STADT-BIBLIOTHEK

Auch
Dem Durchleuchtigſten Fürſten
und Herrn/
HERRN
Ferdinand Albrecht/
Herzoge zu Braunſchweig und
Lüneburg/ Kaiſerl. General-Feld-Zeugmeiſter
und Obriſten über ein Regiment
zu Fuſſe/ auch Commendanten
in Comorrha ꝛc. ꝛc.

Wie ingleichen
Dem Durchleuchtigſten Fürſten
und Herrn/
HERRN
Ernſt Ferdinand/
Herzoge zu Braunſchweig und
Lüneburg/ Thum-Probſte des Hohen
Stifts S. Blaſii, ꝛc. ꝛc.

Meinen insgeſamt Gnädigſten
Fürſten und Herren.

Durchleuchtigſte Herzoge/
Gnädigſte Fürſten und Herren!

Eu. Eu. Eu. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Durchl. Durchl. Durchl. gegenwärtige Poëtiſche Schriften eines nicht unbekannten Verfaſſers in Unterthänigkeit zuzuſchreiben/

erfodern verſchiedene Umſtände/ welche Deroſelben ſchon längſt ein vollkommenes Recht darüber beygeleget. Das erſte Werk des Herrn Brockes wurde Seiner itztregierenden Kaiſerl. Majeſtät allerunterthänigſt gewidmet; und ich wüſte nicht/ wem dieſes zweyte mehr und näher zukommen könnte/ als ſo hohen und nahen Kaiſerl. Verwandten. In der damaligen Zuſchrift verkündigte der berühmte Verfaſſer die Ankunft eines jungen Erz-Herzogs länger/ als ein Jahr zuvor/ und ſetzte ausdrücklich/ daß ſolcher im Jahre 1716 unſern längſt gehegten Wunſch vergnügen würde. Vor kurzem hat derſelbe abermals Sr. Kaiſerl. Majeſtät auf das 1722ſte Jahr die Gebuhrt eines Siebenden CARLS gleichſam geprophezeyet. (*) Und wer wollte nicht wünſchen/ daß dieſe Weiſſagung eben ſo glücklich mögte erfüllet werden/

wie

(*) Das erſte geſchah im April 1715 / und waren die Worte dieſe:

Mich deucht / ich höre ſchon durch alle Welt erklingen:
Die ſchöne Kaiſerinn wird einen Prinzen bringen.

Und: **Wenn Mond (☽) und Carl (C VI) ſich wird/ als wie Sein Adler/ (X) fügen/**
Kömmt (X) und (VI) heraus / das Jahr wird euch vergnügen.

Das andere iſt vor wenig Wochen in Wien geſchehen/ und zwar unter andern mit dieſen Worten:

Wenn zu der (X) und (VI)/ die einſt die Welt vergnügte/
Sich eine neue (VI) zur Jahr-Zahl wieder fügt/
So wird dem Sechſten Carl der Siebende gebohren.

Der Himmel gebe / daß es zur geſetzten Zeit eintreffe/ und man alsdenn auf den Durchl. Herrn Schwieger-Vater Sr. Kaiſerl. Maj. völlig appliciren könne/ was der Römiſche Poet/ Claudianus/ dem Stilico in folgendem Verſe zugeſchrieben:

CÆSARE Tu felix Genero, felicior Ille Te ſocero. De Laud. Stilic. L. III. ꝟ. 326.

wie die erſte! Eu. Eu. Eu. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Durchl. Durchl. Durchl. haben/ nächſt den beyden Kaiſerl. regierenden Maj. Maj./ den nächſten Antheil hieran/ und ich glaube/ daß dieſes das allerangenemſte/ſo man Deroſelben ſagen kann. Der Herr Brockes befindet ſich anitzo ſelbſt in der groſſen Reſidenz-Stadt und dem Schutze Seiner Kaiſerl. Majeſtät. Daher ihm nichts liebers ſeyn wird/ als wenn dieſes ſein Buch unterdeſſen den Schutz ſo hoher Kaiſerl. Anverwandten gewinnen mögte.

Das Durchleuchtigſte Haus Braunſchweig hat allezeit die Wiſſenſchaften hoch geachtet/ und beſitzet von den älteſten Zeiten her dieß eigenthümliche Vorrecht/ daß es an weiſen/ Gottesfürchtigen und gelehrten Herren vor vielen andern fruchtbar geweſen. Eu. Eu. Eu. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Durchl. Durchl. Durchl. ſind den Glorwürdigſten Exempeln Ihrer Vorfahren mit gleichem Eifer nachgegangen/ und haben dadurch ſolchen Vorzug bis auf den heutigen Tag bey Dero Hohem Hauſe beybehalten. Sie lieben die reine Teutſche Sprache; und gegenwärtige Poëſien zeigen dieſelbe in ihrem völligen Reichthum. Sie ſind ſo wol Kenner / als Beförderer der wahren Gelehrſamkeit; und Sie finden in dieſem Buche den Kern derſelben verfaſſet. Sie hängen an der Gottesfurcht; und gegenwärtige Schriften führen mit beſonderer Anmuht mehr und mehr dazu an. Eu. Eu. Eu. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl.

Durchl. Durchl. Durchl. werden alſo denſelben ein gnädiges Auge gönnen/ und ungezweifelt mehr/ als itzt erwehnet worden/ darin befinden.

Es iſt ſonſt aus neuen ſo wol als uralten Exempeln bekannt/ daß faſt alle Perſonen Dero Hoch-Fürſtl. Hauſes/ ſo nicht auf dem Bette der Ehren verſtorben/ ein gar hohes Alter erreichet haben: Und wünſchen wir in tiefſter Unterthänigkeit/ daß Eu. Eu. Eu. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl. Durchl. Durchl. Durchl. auch hierin Dero Durchleuchtigſten Ahnen folgen mögen/ gleichwie Sie Denſelben ſchon längſt an allen Chriſt-Fürſtlichen Tugenden gleich kommen. Sie werden hiebey mir erlauben/ daß zu Dero höchſten Gnade meine Wenigkeit demühtigſt empfehle / und wie ich beſtändig mit der gröſten Ehrfurcht geweſen / ſo auch mich öffentlich nennen dürfe

Eu. Eu. Eu. Hoch-Fürſtl.
Hoch-Fürſtl. Hoch-Fürſtl.
Durchl. Durchl. Durchl.

Meiner Gnädigſten Fürſten
und Herren/

Hamburg/ den 30 Julii.
1721.

unterthänigſt-gehorſamſten
Knecht/
C. F. Weichmann.

Vor-Bericht
an den Leſer.

Diejenigen / ſo bisher zu fremden Werken Vorreden gemacht / haben ſich meiſtens / aus rühmlichem Eifer für die Ehre anderer / befliſſen / entweder ſolche von ihnen heraus gegebene Schriften / oder deren Verfaſſer mit den wichtigſten und auserleſenſten Lob-Sprüchen zu erheben. Sind einige davon ſo unglücklich geweſen / daß ſie / um etwas rechtes zu ſchreiben / haben zu viel ſchreiben müſſen: ſo weiß ich hingegen nicht / warum man dieſe glücklicher nennen ſollte / die / wie viel ſie auch geſagt / dennoch nicht genug ſagen können. Jene verrahten gleichſam das Unvermögen anderer; dieſe aber noch vielmehr ihr eigenes. Und gewiß / ich würde meine Schwäche mehr / als zu viel / bloß geben / falls ich / nach obigem Exempel / mir vornäme / die anſehnlichen Verdienſte und den weit erſchollenen Ruhm des Herrn Brockes in dieſer Vorrede zu entwerfen. Es iſt aber Sein eigener Wille/ daß man der Lob-Erhebungen hieſelbſt ſparen möge. Und dieſes hilft mir nicht allein mit Ehren aus/ ſondern dienet mir zugleich zu einer der ſtärkſten Entſchuldigungen gegen andere/ welche mir die Verſäumniß dieſer Sache/ bey einer ſo ſchönen Gelegenheit/ mit Recht vorwerfen könnten.

Seine Poëſie/ wie bekannt/ iſt die kleineſte von denen Vollkommenheiten/ welche wir an Ihm bewundern/ (*) und doch in ihrem Begriff ſo groß/ daß man nicht leicht hoffen kann/ auch nur dieſe/ nach ihrer völligen Gröſſe und Wichtigkeit/ vorzuſtellen. Gleichwol ermuntert mich ſolches/ ihrer in etwas zu erwehnen/ und/ auf Veranlaſſung einiger davon gegebenen Proben/ kürzlich zu zeigen/ wie man dieſelbe in gegenwärtigem Buche vorfinden könne. Iſt ſie die klei-

---

(*) So urtheilet auch der vortreffliche Herr Richey in Seinem ausbündig-ſchönen Gedichte auf die Rahts-Wahl des Herrn Brockes/ welches/ nebſt verſchiedenen andern Seiner Werke/ in der Nieder-Sächſiſchen Sammlung zu finden. Seine Worte ſind daſelbſt p. 108.

Die kleinſte Deiner Trefflichkeiten/
Die alle zur Verwund'rung leiten/
Iſt Deine groſſe Poëſie. u. ſ. w.

kleineſte Seiner Trefflichkeiten: ſo werde mich vielleicht einer deſto kleineren Gefahr bloß ſtellen/ und deſto weniger/ bey ſolchem Unterfangen/ einer Vermeſſenheit beſchuldiget werden. Iſt ſie auch groß zugleich: ſo wird die Gröſſe der Sache ſelbſt die Unzulänglichkeit meiner Worte aufs beſte erſetzen. Der Herr Verfaſſer aber wird mich dennoch keines Ungehorſams überführen können/ wenn ich nichts anders ſchreibe/ als was Seine Werke überflüſſig wahr machen/ und/ auch ohne meine Anzeige/ für ſich ſelbſt/ gnugſam zu erkennen geben.

Schon andere haben vorlängſt öffentlich gemeldet/ daß der Herr Brockes alle dieſe Vortheile und Eigenſchaften an ſich habe/ ſo denenjenigen nohtwendig/ welche die Poëſie zur Vollkommenheit zu bringen ſuchen. Die vornemſte davon beſteht wol ungezweifelt in einer natürlichen Neigung und Fähigkeit des Geiſtes/ als ohne welche niemand die Höhe des Parnaſſes erreichen wird. Der Herr Verfaſſer beſitzet ſo wol dieſe/ als eine ſehr lebhafte Erfindungs- und Einbildungs-Kraft. Auch zeiget uns jedwede Zeile Seiner Gedichte/ daß es Ihm niemals an gehöriger Gedult und reifem Verſtande gefehlet. Verſchiedenes hievon mögte zwar der Herr Brockes mit andern gemein haben; man bemerket aber ſonderlich/ daß Er allezeit eines ſo wol aufgeweckten als zufriedenen Gemühtes / und in ſorgfältiger Betrachtung aller Ihm vorkommenden Dinge bey Sich Selbſt eine aufmerkſame Begierde verſpüret/ die Wunder-GOttes in Seinen Geſchöpfen mehr und mehr zu erkennen; nicht allein aber für Sich zu erkennen / ſondern auch andern nach Seinem beſten Vermögen anzupreiſen. Dieſes iſt eben das wahre Kennzeichen eines rechtſchaffenen Chriſtlichen Poeten/ daß Er allezeit Sich Selbſt gelaſſen ſey/ und/ in ſeinem GOTT vergnügt / Deſſelben Gröſſe/ welche ſich in jedwedem / auch dem allerkleineſten Geſchöpfe offenbaret/ der unachtſamen Welt vor Augen lege. Auf ſolche Ahrt wird die unter uns Chriſten verfallene Poeſie wieder aufgerichtet/ und/ da ſie biſher faſt durchgehends mehr als Heydniſch geweſen/ verdienet ſie ſo dann mit Recht den Namen einer eigentlich ſo genannten Chriſtlichen Poeſie.

Die angebohrne Geſchicklichkeit aber des Herrn Brockes iſt theils durch weitläuftige Reiſen in den meiſten und beſtgeſitteten Theilen von Europa/ theils durch Erlernung ausländiſcher Sprachen nicht allein geſchärfet und ausgeſchmückt/ ſondern auch zu ihrer völligen Stärke gebracht. Die Sprachen/ ſo Er/ auſſer dem Lateiniſchen und hieſiger Landes-Sprache/ verſteht/ ſind die reine Hochteutſche/ die Franzöſiſche/ Italiäniſche/ Spaniſche/ Engliſche und Holländiſche. Aus dieſen Sprachen hat der Herr Brockes nicht nur ſehr vieles mit allgemeinem Beyfall überſetzet/ ſondern auch ſelbſt verſchiedenes in einigen derſelben geſchrieben. Wir haben von Ihm die ſchönſten Gedichte/ nebſt den Hochteutſchen/ in Nieder-Sächſiſcher/ Holländiſcher/ Franzöſiſcher und Italiäniſcher Sprache; die alle/ ſelbſt nach dem Urtheile einiger Ausländer/ in gleicher Güte dermaſſen mit einander überein kommen/ daß man ſchwerlich daraus abnemen kann/ welche von denen Sprachen/ darin Er geſchrieben/ Seine Mutter-Sprache ſey. Zwar das meiſte hievon lieget noch unter Seinen geſchriebenen Sachen verborgen; man kann ſich aber verſprechen/ daß der Herr Verfaſſer auch dieſes der gelehrten Welt nicht mißgönnen werde.

Allein ich ſetze den Fall/ daß einer alle Eigenſchaften eines in allen Stücken vollkommenen Poeten an ſich hätte/ und gleichwol die Zeit ſeines Lebens auf andere Weiſe/ und/ um ſeinen Unterhalt zu ſuchen/ verwenden müſte! Ich geſtehe gern/ daß dieſes eine hauptſächliche Hinderniß. Es hat aber gegentheils der Herr Brockes auch hierin eines beſondern Vorzuges zu genieſſen/ da die milde Vorſorge GOttes mit zeitlichen Gütern Ihn ſo reichlich geſegnet/ daß Er um des Gewinnſtes Willen die Poeſie weder treiben noch zurück ſetzen dürfen. Ein Poet muß nohtwendig Mittel für ſich/ oder auch/ bey einigen müſſigen Stunden/ genugſame Beſoldung haben. Denn der Muſen-Berg träget zwar zu allen Jahres-Zeiten die ſchönſten Bluhmen; aber niemals Getraide: man findet daſelbſt jederzeit ſanfte und angeneme Lüfte; aber Gold- und Silber-Minen ſind dort ganz fremde Sachen. Zudem bequemet ſich die Poeſie niemals beſſer nach unſerem Willen/ als wenn man/ dem groſſen Beyſpiele des Herrn Verfaſſers gemäß/ ſie aus bloſſem natürlichen Triebe zu Seines Schöpfers Ehre und ſo wol ſeiner/ als des Nächſten/ Erbauung anwendet.

Einer der gröſten Vortheile/ da Er nemlich von öffentlichen Aemtern ganz befreyet geweſen/ iſt Ihm zwar im nächſt-verwichenen Jahre entzogen; wir gönnen Ihm aber ſolchen Verluſt deſto lieber/ weil Er Seiner vornemen Familie ein nicht geringes Anſehen dadurch erworben/ und zugleich Gelegenheit bekommen/ Seinem Vaterlande deſto gröſſere Dienſte zu erweiſen. Man beſorgte damals gleich/ die Poeſie würde ein groſſes hiebey verlieren/ und leicht unter der Laſt ſo vieler wichtigen Geſchäffte erliegen; allein der Herr Verfaſſer zeiget bis dieſen Tag/ daß/ auch bey den ſchwereſten Bemühungen/ noch immer zu dergleichen Sachen ſich einige Zeit finden müſſe/ wenn man nur ſeiner Gemächlichkeit ſelbſt nicht zu ſehr nachhängen wolle. Die Verfertigung der geiſtlichen Gedichte hat Er zu Seiner ordentlichen Sonntags⸗Arbeit ausgeſetzet/ und dieſes/ ſo lange Ihm GOtt dazu das Vermögen gönnen wird. Die andern pflegt Er entweder bey früher Morgen⸗Zeit abzufaſſen/ oder auch/ ſo oft Ihm etwa ein ruhiges Stündchen die Beſuchung Seines überaus anmuhtigen Gartens erlaubet. Unter gegenwärtigen Gedichten ſelbſt finden ſich nicht wenige/ die Er/ noch in währendem Druck/ theils zur Hälfte/ theils von Anfang an/ aufgeſetzet.

Bey ſolchen Umſtänden nun kann man freylich nichts anders/ als was ganz ausnehmendes/ von dem Herrn Verfaſſer hoffen. Wir ſehen ohnedem ſchon längſt die trefflichſten Werke von Ihm der Welt vor Augen liegen. Die ſehr glückliche Ueberſetzung von dem Bethlehemitiſchen Kinder-Mord des Marino hat jedermanns Verwunderung auf ſich gezogen/ und am meiſten dererjenigen/ welche wiſſen/ was dazu gehöret/ ein ſo groſſes Gedicht von einem ſo tiefſinnigen und reichen Poeten zu überſetzen/ der überdem in einer Sprache geſchrieben/ die nicht allein alles aufs kürzeſte faſſet/ ſondern auch aufs nachdrücklichſte/ zärtlichſte und beweglichſte vorſtellet. Dieſes aber iſt Jhm nicht allein ſehr wol gerahten/ ſondern auch ſo/ daß die geſchickteſten Kenner ſelbſt in Zweifel geſetzet worden/ welches von beyden die Benennung eines Originals am meiſten verdiene. Jch melde nicht/ mit was für unerſättlicher Hochachtung Seine ſehr Geiſt- und Sinnreiche Beſchreibung von dem Leyden unſeres Heylandes überall aufgenommen ſey. Die gröſten Meiſter der Muſic haben gleichſam um die Wette einen beſondern Vorzug darin geſuchet/ ſelbige ſo in die Muſic zu ſetzen/ daß nicht die Poeſie dadurch mögte geſchwächet/ und mit wenigerm Geiſte vorgeſtellet werden/ als ſie an ſich ſelber beſitzet. Es ſcheinet auch faſt/ daß ſie geglaubt/ man würde ſie kaum für Meiſter halten/ ehe und bevor ſie bey dieſem Meiſter-Stücke der Poeſie auch ein Meiſter-Stück ihrer Kunſt gezeiget hätten.

Von gegenwärtigen Gedichten ſtehet nicht minder zu vermuhten/ daß ſie einen allgemeinen und in allen Stücken vollkommenen Beyfall erhalten werden. Der groſſe Geiſt und die ganz beſondere Gemühts-Beſchaffenheit des Herrn Verfaſſers ſtellet ſich uns in jeder Zeile gar lebhaft vor Augen. Seiner munteren und reichen Erfindungs-Kraft haben wir die ſchönſten Einfälle zu danken; Seinem durchdringenden Verſtande aber die ſo glückliche Ausführung derſelben. Man findet bey vielen/ daß ſie/ entweder aus Mangel des erſten/ zu trucken und matt/ oder/ aus Mangel des letzten/ bey dem Ueberfluß ihrer ſonſt guten Gedanken/ nicht ſelten ganz falſche und ungereimte Dinge geſchrieben. Jenen fehlet es an Feuer/ ihre Gedanken gleichſam in rechten Fluß zu bringen; Dieſe aber ſind wie ein wildes Pferd/ ohne tüchtigen Reuter/ der es in ſeiner Hitze zu mäſſigen und auf dem rechten Wege zu halten wiſſe. In gegenwärtigen Schriften iſt beydes nicht allein auf das genaueſte mit einander verknüpfet/ ſondern auch theils durch die ſtarke Beleſenheit/ theils durch die beſondere Gedult und Stetigkeit des Herrn Brockes noch bey weitem erhöhet. Zwar was die Beleſenheit betrifft: ſo hat ſie ungezweifelt die beliebte

Ahrt des Vortrages/ und die Ausbildung dieſer Werke um ein groſſes befördert/ ſonſt aber an dem Inhalt derſelben gar wenigen Antheil; weil das allermeiſte eine ſpäte Frucht von des Herrn Verfaſſers eigenen ſehr aufmerkſamen Betrachtungen.

Die Stetigkeit findet man überhaupt wenig bey feurigen Geiſtern. Und gleichwol kan̄ ein Poet/ der voraus im Teutſchen ſchreiben will/ ihrer deſto weniger entbehren/ je höher unſere Ticht-Kunſt heutiges Tages/ ſelbſt in Kleinigkeiten/ geſtiegen. Dieſe wollen insgeſamt auf das genaueſte beobachtet werden/ und kann eine kleine Verwahrloſung derſelben unſern zärtlich-gewehnten Ohren öfters das ſinnreicheſte Gedicht zuwider machen. Ich weiß nicht/ ob wir in vielen Stücken uns nicht zu ſehr einſchrenken. Wenigſtens binden wir uns mehr/ als eine Sprache der Welt/ und werden dadurch nicht ſelten gezwungen/ manchen wichtigen Gedanken zurück zu nemen/ dem nichts anders/ als etwa eine Sylbe/ fehlet/ die mit den genaugeſuchten Geſetzen unſerer Poeſie völlig übereinſtimme. Wie viel aber ſolcher Regeln auch ſeyn mögen/ die zudem noch von keinem völlig beobachtet worden; ſo wird man in dieſen Schriften bemerken/ daß der Herr Verfaſſer niemals davon abgewichen: es ſey denn mit Vorſatz/ und aus ſattſam-gegründeten Urſachen. An den wenigen Orten/ wo etwa einige ſo genannte Härtigkeit zu ſpüren/ ſiehet man zur Gnüge/ daß es Ihm leicht geweſen/ ganz flieſſend zu ſchreiben/ dafern Er nicht befunden/ daß die Gröſſe und Bündigkeit der Gedanken ſolche kleine Freyheiten mit reichem Vortheile erſetze. Der Herr Brockes iſt ohnedem der Meynung/ daß im Nohtfall die äuſſerliche Zierlichkeit der Reim-Kunſt allerdings dem inneren Wehrte der Sachen weichen müſſe. Dieſer Satz ſtehet feſt/ und Er Selbſt iſt ihm ſo genau gefolget/ daß man an der Stelle/ wo einige vermeynte Anſtöſſigkeit zu finden/ dieſelbe unmöglich heben kann/ ohne zugleich dem Nachdruck des Inhalts ein groſſes zu rauben. Dergleichen Mängel aber/ die nur bloß/ durch den eingeführten ſeltſamen Zwang unſerer Poeſie/ Mängel heiſſen/ werden auf dieſe Ahrt zu den gröſten Vollkommenheiten derſelben.

Die Schreib-Ahrt dieſer Gedichte iſt eben ſo wenig niederträchtig und leichtſinnig/ ſo wenig man dieſer Mängel überhaupt den Herrn Brockes beſchuldigen kann. Vielmehr ſtimmet ſie mit der Großmuht und Leutſeligkeit ihres Verfaſſers völlig überein. Sie iſt Majeſtätiſch und nachdrücklich; aber doch dabey ſanft und lieblich. Selbſt der äuſſerliche Klang und die natürliche Verbindung Seiner Worte zeigen uns beydes in verſchiedener Maſſe/ und mit mannigfaltiger Veränderung/ nachdem die Beſchaffenheit der Sachen es erfodert. Man glaubte ſonſt/ die Lateiniſche Sprache hätte in dieſem Stücke vor allen andern den Vorzug. Ich ſollte auch meynen/ daß der groſſe Poet/ Virgilius/ was dieß betrifft/ ſeines gleichen noch nicht gefunden habe. Man wird aber durch Leſung dieſer Gedichte überzeuget werden/ daß unſere Sprache nicht minder geſchickt ſey/ alle Leidenſchaften des Gemühts/ ja alle nur erſinnliche Dinge/ ganz eigentlich und mit beſonderem Klange vorzuſtellen; dafern nur ein Teutſcher Virgilius ihr die Ehre thut/ ſie mit gleichem Verſtande und Fleiſſe/ wie jener die ſeinige/ zu treiben. Der Herr Brockes iſt hierin ſo viel glücklicher/ weil Er zugleich eine genaue Kenntniß der Muſic beſitzet/ und Selbſt mit annemlicher Fertigkeit darin geübt iſt; maſſen aus derſelben der Grund und die Beurtheilung dieſer Sachen lediglich flieſſet. So iſt vornemlich eine mäſſige Bewegung des Meers/ wie auf der 110den Seite befindlich/ durch den Laut nur zweyer Worte recht natürlich ausgedrücket/ wenn es heiſſet:

Es ſchien der Wald ein Meer/ drin grüne Wellen
wallen.

Wie hätte auch ein Wetter-Leuchten beſſer in einem ſolchen kurzen Wort-Spiele können vorgeſtellet werden/ als wie es auf der 34ſten Seite folgender Maſſen geſchehen/ da von den Waſſer-Blaſen geredet wird:

Die/ wie der Blitz/ erſcheinen und entſtehn/
Und wieder/ wie der Blitz/ zerplatzen und vergehn.

Von einem Gewitter überhaupt wird nicht leicht was ſtärkerers in gleicher Kürze vorkommen/ als dieſes auf der 112ten Seite:

Der Donner rollt und knallt; Blitz Ströme/
Stralen/ Schloſſen
Vermiſchen ihre Wut.

Die oft wiederholte Vermiſchung der Buchſtaben L und R thut hier die ſchönſte Wirkung/ und verdienen dergleichen wolgetroffene Sätze deſto mehr Verwunderung/ je kürzer ſie ſind/ und je weniger ſie gekünſtelt ſcheinen. Haben wir uns aber an den bisherigen Gedanken vergnüget: ſo wird es der folgende nicht weniger wehrt ſeyn/ der auf der 186ſten Seite befindlich:

Kein Strom/ kein Pfeil/ kein Wind/ kein Dampf/
kein Blitz/ kein Stral/
Verrauſcht/ verfleucht/ verwehet/
Verraucht/ verſtreicht/ vergehet
So ſchnell/ als unſ're Lebens-Zeit.

Ich will dieſen noch ein par andere beyfügen/ damit man nicht meyne/ daß der Herr Verfaſſer in ſolchen heftigen und gewaltſamen Dingen allein glücklich ſey. Man leſe folgende Zeilen auf der 112ten Seite mit Bedacht:

Noch ſtral'te Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein;
Der Donner rollte noch mit gräſſlichem Gebrülle:
Allein im Augenblick nam eine ſanfte Stille
Die faſt betäubte Luft gemach von neuen ein.

Wie nachdrücklich die zwey erſten Zeilen: ſo lieblich und ſanft klingen die letzten. Von dieſer Gattung nun kommen durchgehends in gegenwärtigem Buche häufige Exempel vor; ich will aber in dieſem Stücke ſonderlich/ anſtatt aller einzelnen Exempel/ das auf der 109ten Seite befindliche Gedicht mit Fleiß durchzugehen/vorſchlagen. Daſſelbe beſchreibt uns ein heiteres Wetter nach einem Ungewitter; und gewiß/ es iſt alle Stärke dieſer Kunſt/ die der Herr Brockes allein mit dem Virgilius gemein zu haben ſcheinet/ in demſelben beyſammen/ davon gleichſam in dem Schluß/ wie von der ganzen Sache/ ein kleiner Auszug begriffen. Dieſer lautet/ wie folget:

Elpin/den itzt die Luſt/wie vor der Schrecken/triebe/
Beſang mit frohem Muht des Schöpfers Eigenſchaft.

Es iſt die helle Sonn' ein Bild von GOttes Liebe/
So wie des Wetters Grimm die Proben ſeiner Kraft. (*)

Marino nennet in ſeinem Adone die Poeſie und Muſic ein par Schweſtern/ davon die eine den Verſtand/ die andere den Sinn/ ergetzet und erhält. Des Herrn Brockes Poeſie thut beydes/ ohne abſonderlichen Zuſatz der Muſic/ weil ſie gleichſam nach ihren Regeln verfaſſet/ und ſchon für ſich den Nachdruck derſelben mit einſchlieſſet. In dieſem Stücke wirket die Muſic zu ihrem eigenen Nachtheile/ und doch/ wenn mans recht einſiehet/ zu ihrem groſſen Vortheile zugleich; weil ſie zwar alle ihre Kräfte anſtrengen muß/ nur bloß Seinen Worten zu folgen/ und dennoch ihre vornemſten Annemlichkeiten von denſelben entlehnen kann. Der Herr Telemann/ ſo verſchiedene dieſer Stücke in die Muſic geſetzet/ iſt zwar überaus glücklich geweſen/ nach Seiner bekannten Geſchicklichkeit/ dieſelben mit gehörigem Geiſte und Feuer vorzuſtellen; Er hat

---

(*) Da das ganze Gedicht ſo eingerichtet/ daß alle männlich-lautende Buchſtaben/ und ſonderlich das R/ nach Erfoderung der Umſtände/ bald darin gehäufet/ bald mäſſig gebrauchet/ bald gar weggelaſſen worden: ſo hat auch hier die eine Hälfte des erſten Verſes und der dritte gar kein R/ die andere Hälfte aber und der vierte das R deſto öfter; in dem zweyten hingegen findet ſichs nur wenig.

aber auch gefunden / daß ſolches nicht möglich wäre: ohne / aus den innerſten Geheimniſſen Seiner Kunſt die gröſten Zärtlichkeiten und Vollkommenheiten derſelben hervor zu ſuchen. Gleichwol hindert dieſes ſo wenig der Sing- als Dicht-Kunſt an ihrer Einträchtigkeit / und ſie bleiben nichtsdeſtoweniger ein par vertraute Gratien / deren Zahl und reizende Anmuht vollkommen wird / wenn die Mahlerey ſich mit ihnen verbindet. Der Herr Verfaſſer / gleichwie Er nicht allein alles weiß / was zu einem untadelhaften Gemählde erfodert wird / ſondern auch ſelbſt auf das ſauberſte und natürlichſte zeichnet: ſo ſtellet Er ſie uns alle drey in der genaueſten Vereinigung / ja in ihrer völligen Gröſſe und Lebhaftigkeit / durch Seine Werke vor Augen. Jedwedes Seiner Gedichte iſt / ſo zu ſagen / eine Regelmäſſige Harmonie / und zugleich ein vollkommenes Gemählde. In einem Gemählde ſollte billig nicht das geringſte Tüttelchen / vielweniger ein ganzer Strich / vergebens ſeyn. Und man wird finden / daß in dieſen Schriften nicht eine Sylbe geſetzet iſt / die man mit Fug / als überflüſſig / weglaſſen könnte / oder / da es ſo leicht möglich wäre / ſie mit einer beſſern zu verwechſeln. Jedwedes Wort macht uns gleichſam einen Begriff von einer beſondern Sache/ und jedwede Sache iſt mit ſolchen Worten beſchrieben/ die ſich auf das eigentlichſte und natürlichſte dazu ſchicken. In dieſem Stücke ſind viele der gröſten Poeten oftermals ziemlich nachläſſig geweſen/ und Homerus ſelbſt ſcheinet darin gefehlet zu haben. Seiner Minerva/ ſeinem Achilles/ und anderen Perſonen/ die er einführet/ gibt er meiſtens/ ſo oft er auch ihrer gedenket/ nur einerley Beywörter; obgleich die veränderten Umſtände manchesmal nohtwendig eine Abwechſelung erfodern. Sonderlich heiſſet ſein Achilles faſt durchgehends der ſchnelle/ oder/ falls man ſo reden könnte/ der geſchwindfüſſige Achilles/ er mag auch vornemen/ was er will; wenn er gleich Dinge treibt/ die mit den Füſſen ſo wenige Verwandſchaft haben/ daß ſie vielmehr gar keine Bewegung leiden. Zu geſchweigen/ daß überhaubt die Hurtigkeit der Füſſe eben nicht unter die gröſten Tugenden eines Krieges-Helden gehöre. (*) Bey dem Herrn Brockes zeiget ſich/ auch in

Bey-

(*) Einige zwar wollen dieß ſo auslegen/ als wenn mit den Worten πόδας ὠκὺς und ποδάρκης eben nicht allein auf die Geſchwindigkeit geſehen würde/ ſondern vielmehr auf die Herzhaftigkeit oder Hurtigkeit im Angriff/ wie die Bibel ſelbſt faſt auf gleiche Ahrt von dem Haſael redet.

Beywörtern/ ein ſo groſſer Reichthum und ſolche behutſame Sorgfalt/ daß man ſattſam erkennet/ wie ſie gar nicht ängſtiglich zuſammen geſtoppelt/ oder weit geholet/ wol aber unter ſehr vielen mit reifer Ueberlegung/ ausgeſuchet worden. Ein Poet und Mahler ſoll ja überhaupt mit Ausbildung Seiner Sachen zwar freygebig/ aber nicht verſchwendrich ſeyn/ und erreichen ſie beyde ihren Zweck/ wenn ſie nur die Werke der Natur in ihrer Maſſe und auf natürliche Ahrt entwerfen. Der Herr Verfaſſer hat es hierin den beſten Schilderern nicht allein gleich, ſondern auch in verſchiedenem zuvor/ gethan. Man ſehe nur an/ wie Er/ nächſt der äuſſerlichen Bildung einer Sache/ zugleich von dem innerlichen Weſen und den mannigfaltigen Wirkungen derſelben uns unterweiſet! Man prüfe an ſich ſelbſt/ wie ſehr unſere Sinnlichkeiten durch Seine auserleſene Beſchreibungen gerühret werden/ und ſage denn/ ob uns ſolches nicht zwinget/ zu ſchlieſſen: daß die Mahlerey alle Bewegungen des Herzens zwar eben ſo gut vorzuſtellen wiſſe/ als die Poeſie; aber nicht ſo gut in uns wirken könne.

In dieſem Stücke weiß gegenwärtiges Buch von der ſehr lebhaften und feſten Einbildungs-Kraft des Herrn Brockes uns durchgehends ſo überzeugende Proben vorzulegen/ als man bisher bey einigen Poeten mag bemerket haben. Ich neme mir die Freyheit/ aus der Nieder-Sächſiſchen Sammlung einige ſolcher Beſchreibungen anzuführen/ da auch in andern Dingen/ als wovon hier gehandelt wird/ Seine Stärke zu erkennen. Die eine ſtehet daſelbſt auf der vier und zwanzigſten Seite/ und iſt ein ſo vollkommenes Gemählde von der letzten Nieder-Lage und Flucht der Türken bey Temeswar/ daß der Herr Verfaſſer kann geſichert ſeyn/ es werde Ihm kein Mahler leicht die Copie davon nemen. Die Worte ſind dieſe:

Seht das entſetzliche Gewühl/
Wie durch der Janitſcharen Glieder
Die ſcheuchen Hengſte wiehernd ſprengen/
Und ſelbſt ihr eig'nes Volk zertreten und zerdrengen.
Seht/ wie die frechen Tartar-Horden
Aus Grimm und Angſt einander ſelber morden.
Vor dem/ zerſchmetternder Metallen
Entſetzlich-dumpfigem/ Gebrüll und Knallen/
Dem pfeifenden Geziſch von Stal und Bley/
Der fliehenden Geheul/ der ſiegenden Geſchrey/
Und von dem Strampfen ihrer Pferde
Erzittert Luft und Erde.

Dort ſtürzt der Schwarm/ gepeitſcht von Stal und Schrecken/
Mit **raſſelndem Geräuſch**/ durch Dorn und Hecken/
In die beſtäubte Flut; das Waſſer **brauſ't** und bricht;
Der Wellen weiſſer Schaum wird ſchwarz von Blut/
Und wieder weiß von tauſend Türk'ſchen Bünden/
Die in den Strudel-reichen Schlünden/
Von ihren blut'gen Köpfen leer/
Mit Hauſen ſchwimmen hin und her.
Die Cörper/ die zerquetſcht ertrinken/
Verſchlucken ſelbſt/ indem ſie ſinken/
In einer doppeln Todes-Pein/
Ihr eigen Blut/ vermiſcht mit Waſſer/ ein.
Kurz: Erd' und Flut ſind voller Leichen/
Und alles muß vor CAROLS Waffen weichen.

Die beſonders gedruckten Worte zeigen zugleich das Muſicaliſche Weſen dieſer Schilderey/ welches zwar ſehr fremd klinget/ aber doch vielleicht nicht ohne Grund ſo zu nennen. In eben der Sammlung wird unſern Ohren auf der eilften Seite ein entſetzliches Getöſe beſchrieben/ da die Muſic/ ſo zu ſagen/ allein Meiſterinn iſt/ und das gleichwol kein Meiſter der Muſic nur im geringſten nachzuahmen vermag. Es lautet/ wie folget:

Allein den Augenblick entſtand ein groſſes Sauſen/
Ein gräuliches Geräuſch/ ein fürchterlich Gebrüll/

Wie / wann der grauſe Nord mit ſtürmeriſchem Brauſen/
In Hölen eingeſchrenkt/ die Felſen ſpalten will;
Wenn ein von Schwefel/ Stral und Flammen ſchwang'rer Himmel/
Die Wolken donnernd rollt/ der Abgrund heulend kracht/
Die Erde bärſtend bebt/das Meer ein wild Getümmel/
Von Aeolus gepeitſcht/ durch ſtrenge Wellen macht.
Wenn hundert Löuen gleich mit off'nen Rachen brüllten;
Wenn Tyger/ Bär und Wolf die Luft mit heulen füllten;
Wenn ganze Schlangen-Heer' ergrimmt auf einmal ziſchten/
Und alle dieſe Tön' in einen Ton ſich miſchten:
So würde dieß Geheul/ Gebrüll und ziſchend Schreyn
Wie fürchterlich es auch/ doch nichts dagegen ſeyn.

So wol die erſte/ als dieſe Beſchreibung erwecken in uns eine Furcht und ein Grauen/ ſo uns aber deſto angenemer/ je empfindlicher wir dadurch gerühret werden.

In dieſem Werke ſind ſonſt die Nachtigals-Stücke/ und das Gedicht von der Vergnügung des Gehörs auf oberwehnte Ahrt durchgehends muſicaliſch; das Gedicht aber von dem Waſſer im Frühlinge enthält beydes die Mahlerey und Muſic vom Anfange bis zu Ende in einer beſtändigen Einträchtigkeit/ wie ſie bald mit einander abgewechſelt/ bald auf das feſteſte in einander verſchrenket/ werden. Hiedurch erweiſet der Herr Brockes/ wie groß die Wirkung dieſer vereinigten Künſte in der Ticht-Kunſt ſey/ und wie derjenige/ ſo in der letzten was tüchtiges zu leiſten gedenket/ wenigſtens überhaupt von den beyden erſten/ einige Kenntniß haben müſſe. Ich ſetze ſonſt zu obigen Beſchreibungen noch ein par andere/ die überdem ein Gleichniß in ſich faſſen; in welcherley der Herr Brockes nicht weniger glücklich/ als die alten Lateiniſchen Poëten/ welche durchgehends ſonderlichen Fleiß darauf gewandt haben. In der Nieder-Sächſiſchen Sammlung/ auf der 124ſten Seite/ findet ſich dieſes:

Wie/ wann des Frühlings Hauch das Eis der Berge ſchmelzet/
Und die ſo lang gebund'ne Flut
Die ſtarrren Feſſel bricht/ und/ mit beſchäumter Wut/
Sich von erhab'nen Felſen welzet/
Und in die Thäler ſtürzt; worauf der Fluß ſich hebet/
Und/ wie noch jüngſt geſchehn/ aus ſeinen Grenzen dringt/
So daß ein dunkler Schwall oft Herd' und Strand verſchlingt;

Ein Felſen-feſter Damm der Flut zwar widerſtrebet/
Der Wellen Raſen bricht/
Und der beſchäumte Rücken/
Des ganzen Landes Zuverſicht/
Sich wegert vor der Flut zu bücken;
Doch endlich/ wenn der Fluß ſich allzuhoch ergieſſet/
Zwar nimmer weicht/ doch auch nicht hindern kan̄/
Daß er nicht endlich überflieſſet:
So auch bey uns der Stat.

Folgendes iſt auch daſelbſt auf der 13den Seite befindlich:

Wie ein geſtör'ter Wolf/ der viele Schaf' erwürget/
Und/ in ergrimmter Furcht ſich/ zu entfliehn/ beſtrebt/
Der Bosheit eingedenk/ den rauhen Schweif verbirget;
Sein Blut-begeifert Maul/ woran noch Wolle klebt/
Und ſeinen tückiſchen verdrehten ſchielen Blick
Oft feurig hinter ſich zurück
Auf beyden Seiten wirft: ſo fliehen die Tartaren u. ſ. w.

Auf der 9ten Seite eben daſelbſt ſtehet noch dieſes:

Wie/ wann zur Sommer-Zeit des Nachts/ bey heit'rer Luft/
Ein ſich entzündender Schnee-weiſſer Schwefel-Duft
Schnell/ wie ein Pfeil und Blitz/ die dünnen Lüfte-theilet/
Und ſchimmernd nach der Erden eilet:

So ſchwunge Teutſchlands Geiſt ſein funkelndes Gefieder/
Und ſenkte ſich ſo ſchnell/ wie ſchweres Gold/ hernieder.

Ohne daß nun in jenem Buche dergleichen ausbündig-ſchöne Stellen von dem Herrn Brockes gar häufig vorkommen: ſo findet man dieſes Werk durchgehends damit angefüllet/ die überall an Wichtigkeit und natürlicher Ordnung der Gedanken keinem Poeten im geringſten nachzuſetzen/ zu welcher Zeit und in was für Sprache er auch geſchrieben habe. Kann man aber was anders/ als eitel ſolche Vollkommenheiten/von Ihm vermuhten/ da Er/ auſſer dem vorhinerzählten/ nicht allein völlich der Teutſchen Sprache mächtig/ ſondern auch dieſelbe mit den auserleſenſten Seltenheiten ſo vieler fremden Sprachen bereichert? Was vor andern in der Lateiniſchen kurz und mannigfaltig/ in der Spaniſchen groß und ernſthaft/ in der Italiäniſchen ſcharffſinnig und lieblich/ in der Franzöſiſchen natürlich und flieſſend/ in der Engliſchen reich und kräftig/ in der Holländiſchen kurzweilig und lebhaft; das alles hat Er in unſerer Sprache mit gleicher Anmuht vorzuſtellen gewuſt: das alles/ ſage ich/ flieſſet durch Seine Feder in derſelben zuſammen/ und wird/ als eine eigenthümthümliche Schönheit / bey ihr erbgeſeſſen. In dieſem Reichthum der Worte aber ſteckt zugleich ein unerſchöpflicher Vorraht von edlen/ und bisher zum Theil ganz fremden/ aber zugleich Vernunftmäſſigen/ Gedanken. Man weiß/ welch eine behende und zarte Sache es ſey/ den Geſang der Nachtigal recht zu beſchreiben. Dennoch findet ſichs in dieſem Buche auf viererley Ahrt/ und zwar jedesmal ſo/ daß man ſich feſt einbildet/ es habe unmöglich anders/ zum wenigſten von eben demſelben Verfaſſer nicht mit gleicher Güte/ geſetzt werden können. Wer ſollte auch zweifeln/ wenn er z. E. die Beſchreibung der Roſe/ des Waſſers/ der Sonne/ oder des Winters geleſen/ daß nicht alles davon geſagt ſey/ was nur zu ſagen möglich? Und gleichwol hat der Herr Brockes ein anderes ganz verſchiedenes Gedicht von der Sonne verfertiget/ das dieſem an Wichtigkeit und Stärke vollkömmlich gleichet. Es iſt ſolches ein Stück von Seinem groſſen Phyſicaliſchen Werke/ daran Er Lebenslan fortzufahren gedenket/ und in welchem/ nächſt der Betrachtung GOttes aus der Natur/ die vier Elemente und unſere fünf Sinne/ nebſt einem ziemlichen Theile von den dreyen Reichen der Natur/ ſchon völlig abgehandelt worden. Aus dieſen einzelnen

Schriften ſteht zu ſchlieſſen/ wie jenes müſſe beſchaffen ſeyn / und was man von deſſen Vollſtändigkeit erwarten könne. In jenem ſo wol/als in dieſen/ hat der Herr Brockes die Werke der Natur ſo unvergleichlich wol beſchrieben/ daß es ſcheinet/ die Natur habe nur darum ihre Vollkommenheiten in Ihn gepflanzet/damit Er ſie ſelbſt deſto vollkommener entwerfen könnte. Ueberdiß öffnet ſich in beyden ein Schatz der erleſenſten Gelehrſamkeit/ die ſo weitläuftig und mannigfaltig/ daß kaum zu begreifen/ wie der Herr Brockes/ bey dem allen/ ſo ein groſſer Stats-Mann ſeyn könne/ als Er würklich iſt. Was alle Wiſſenſchaften tiefes und ſchweres in ſich halten/ hat Seine Poeſie ebenfalls/ und zwar auf ſolche Ahrt/ daß es uns überall nicht ſchwer vorkömmt. Wie groß aber auch Seine Wiſſenſchaft beydes in alten und neuen Büchern/ beydes in Künſten und Sprachen ſeyn mag: ſo übertrifft dennoch diejenige alles/ die Er Sich aus der Erfahrung/ und aus dem groſſen Buche der Welt/geſamlet. Er gibt uns hiedurch eine nachdrückliche Lehre/ die deſto kräftiger/ weil Er uns Selbſt darin vorgegangen; daß man nemlich niemals anfangen ſolle/ etwas zu ſchreiben/ ehe man ſich wenigſtens in den vornemſten Wiſſenſchaften feſtgeſetzet / und ſonderlich die Welt kennen gelernet. Die Poeſie erfodert dieſes deſto mehr, weil ſie überhaupt ein Inbegriff aller Künſte und eine Anleitung zu allen Tugenden ſeyn ſoll.

In dieſem Werke ſind vor andern die wichtigſten Stücke aus der Natur- und Sitten-Lehre mit ſolcher reizenden Annemlichkeit vorgetragen / und zugleich ſo bündig ausgeführet / daß man / auch wider Willen / auf deren Betrachtung gezogen / und nachgehends ſo wol von der Herrlichkeit des groſſen Schöpfers / als von unſerer eigenen Nichtigkeit / gänzlich überführet wird. Dieſes iſt ohnedem das einzige / ſo der Herr Verfaſſer in gegenwärtigen Schriften ſuchet / und welches Er gern allen Menſchen mögte eingepräget wiſſen; daß man nemlich nicht ſo kaltſinnig und achtlos die groſſen Wunder unſeres Gottes vorbey gehen / ſondern vielmehr Seine Allmacht und übergroſſe Liebe ſich daraus vorſtellen möge. Es ſind uns alle Vorwürfe der Natur ſo allgemeine und überzeugende Beweisthümer hievon / daß kein Menſch / zu welchem Glauben er ſich auch bekenne / ja die Heyden ſelbſt / das geringſte dagegen zu ſagen / nicht einmal die Gedanken faſſen. Ihre Ueberzeugung wirket in unſerer Sele deſto kräftiger / je mehr ſie durch ihre mannigfaltige Ahrt uns an ſich zu locken/ und durch ihre äuſſerliche Schönheit die Sinne einzunemen wiſſen. Vermuhtlich/ daß uns dieſerwegen die Bibel ſelbſt ſo häufig darauf führet/ und/ bey unſerer Glaubens-Schwachheit/ zugleich was ſichtbares anweiſet/ an dem unſichtbaren GOtt deſto weniger zu zweifeln. Hätten einige unſerer Poeten/ denen das Gewiſſen ſelbſt ihren Namen leicht ſagen wird/ dieſes heilige Buch mit gleichem Fleiſſe und Aufmerkſamkeit/ auch in gleicher Abſicht/ wie der Herr Brockes, geleſen: ſie würden gewiß eines Theils nicht mit ſolchen Schandbaren Unflätereyen die Welt geärgert/ andern Theils aber viel erbaulicher geſchrieben haben/ als nun durch deſſen Verſäumniß geſchehen. Ich getraue mir/ unumſtößlich zu erweiſen/ daß jene/ als ſo genannte Chriſten/ hundert mal mehr Selen-Verderben unter der Chriſtlichen Jugend anrichten/ als die alten Heydniſchen Götzen-Diener ſelbſt/ die/ wenn ich etwas weniges ausneme/ noch vernünftig und Lehr-reich genug geſchrieben haben. Inzwiſchen wäre zu wünſchen/ daß durch dieſe Geiſt- und Sinn-reiche Schriften zugleich die Schand-Flecken unſerer Poeſie mögten getilget werden/ womit ſolche in grober Wolluſt erſoffene Welt-Kinder dieſelbe

ſelbe beſudelt haben. Ich hoffe zum wenigſten/ daß eben ſo viel Selen durch dieſe werden erbauet/ als durch jene geärgert/ werden; ja daß viele/ die durch jene ſchon verleitet worden/ durch dieſe wieder auf den rechten Weg kommen ſollen.

Ich habe ſonſt an dem Herrn Brockes vornemlich mit bewundert/ daß Er von allen Ahrten der Poeſie/ wie mancherley dieſelben auch ſeyn mögen/ durchgehends in gleicher Vollkommenheit bisher die ſchönſten Meiſter-Stücke verfertigt; Dahingegen die gröſten Poeten ſich mehrentheils an einer gewiſſen und einzelnen Ahrt derſelben gehalten/ oder/ dafern ſie es ja mit mehrerley verſuchet/ gleich zu erkennen gegeben/ daß ſie daſelbſt nicht recht zu Hauſe gehören. Er machte zuerſt den Anfang mit Ueberſetzungen/ womit auch dieſes Buch ſich endet. Wie glücklich Er aber in denſelben auch geweſen: ſo wird man Ihm doch nicht vorwerfen können/ was der bekannte Saint-Euvremont überhaupt von den Franzöſiſchen Ueberſetzern urtheilet/ indem er meynet/ daß ſie ihre Ueberſetzungen weit beſſer geſchrieben/ als ihre eigene Werke/ und hiedurch ſattſam gezeiget hätten/ wie ihnen der feurige und lebhafte Geiſt der Alten in dieſen mangele/ ſo ihnen in jenen gleichſam die Hand geführet.

Der Herr Verfaſſer hat in der Ungleichheit Seiner verſchiedenen Werke nicht allein eine beſtändige Gleichheit beobachtet/ ſondern/ wie oft auch die Schreib-Ahrt ſelbſt verändert werden müſſen / iſt Er in der einen ſo glücklich geweſen / als in der andern; ohne von einem fremden Feuer dazu ermuntert zu werden. Erfahrne Kenner ſehen gleich an einer Schilderey / ob ſie nach dem Leben/ oder nach anderen Bildern/ gemahlet worden; und ich glaube/ daß auch nur mäſſig-erfahrne Kenner der Poeſie das erſte an des Herrn Brockes Gedichten vollkömmlich ſpüren werden. Er hat aber nicht allein in allen bisher unter uns bekannten Ahrten der Poeſie geſchrieben; ſondern auch dieſe unter den Teutſchen bekannt gemacht/ ja mit eins zu ihrer Vollkommenheit erhoben/ die wir entweder gar nicht/ oder doch nur/ als gebrechliche Miß-Gebuhrten/ vorzeigen konnten. Dergleichen ſind ſonderlich Seine gegenwärtigen Gedichte aus der Natur und Sitten-Lehre/ Seine vortreffliche Ueberſetzungen / und dann Seine ausbündig-ſchöne Hirten-Lieder. Einige derſelben ſind mit/ nebſt vielen andern Seiner Poeſien / in der Nieder-Sächſiſchen Sammlung / und ich hoffe dem Leſer ein Vergnügen zu machen/ wann ich Ihm auch hievon eine Probe mittheile. Mit dem Anfange der 120ſten Seite wird man dieſe Stelle finden/ in welcher das Weſen eines Hirten-Gedichtes und der Satyre gleichſam in eins zuſammen gezogen:

Ach! unſer Schäfer-Stand iſt nicht mehr/ wie vor dieſen/
Der ſanften Tugend-Sitz/ der Unſchuld Aufenthalt.
Der Neid herrſcht überall/ Betrug bedeckt die Wieſen/
Der Stolz beſitzt das Feld/ der Geiz erfüllt den Wald.
Die ruhige Gelaſſenheit/
Die ſtille Luſt vergnügter Einigkeit/
Steckt in der Schafe zwar/ nicht in der Schäfer-Bruſt/
Als denen nichts/ denn eitle Pracht/ bewuſt/
Wodurch nun leider auch der Hirten-Orden/
Nach Hofes Ahrt/ ein ſchimmernd Elend worden.
Die Stäb' und Flaſchen ſind mit Silber ausgeſchmückt/
Die Hirten-Taſchen gar mit Gold geſtickt.
Der Nymphen Braut-Putz war vordem ein rohtes Band;
Itzt muß/ verfall'ner Schäfer-Stand!
Manch reich-vermeynter Bräutigamm
Oft Böcke/ Ziegen/ Schaf und Lamm/
Um ihren Kopf-Schmuck/ erſt verſetzen/ dann verkaufen/
Und/ um der Frauen Putz/ oft Ehr' und Land verlaufen.

Faſt täglich wird die Hoffahrt gröſſer;
Aus unſern Hütten werden Schlöſſer;
An Eichen-Waldes ſtatt/ zum Schirm-Dach für das Vieh/
Sieht man nichts / als Orangerie.
Was acht' ich doch ein Haupt/ mit einem Lorbeer-Zweige/
Da ich auf meinem Hof' euch ganze Wälder zeige
Von Myrthen und Laurier/ ſagt Lynx/ der reiche Bauer/
Der ſonſt ſo geizig iſt/ als Thrax/ ja noch genauer;
Der/ weil er glücklich tauſcht/ verblendet durch ſein Geld/
Sich weit vernünftiger/ als ſieben Weiſen hält;
Da er doch/ weñ man itzt nach Würden jeden ehrte/
Statt ſeiner Ochſen ſelbſt vor ſeinen Pflug gehörte.
Itzt ſchimpft kein Bubenſtück; nur Armuht ſchimpft allein:
Kein Reicher kann itzt tumm/ kein Armer weiſe ſeyn.

Die Italiäner ſind bisher in dieſer Ahrt von Gedichten, nächſt dem Theocritus und Virgilius / am glücklichſten geweſen. Wir ſehen aber zur Gnüge/ daß unſer Elb-Schwan denen auf dem Arno und der Tyber/ auch in dieſem Stücke / nicht das geringſte nachgeben dürfe. Sein Geſchlechts-Wapen hat uns ſchon vorlängſt/ ſo wol in der Poeſie überhaupt / als in dieſer einzelnen Gattung derſelben/ Seine Vortrefflichkeit gezeiget. Die darin abgebildete Schwäne ſind nicht allein dem Phöbus und den Muſen geheiliget/ ſondern auch von Alters her für ein Vorbild rechtſchaffener Poeten gehalten worden. Das Rohr hingegen/ ſo daſelbſt befindlich/ weiſet gar deutlich auf die ſchönen Hirten-Lieder des Herrn Brockes/ indem es nicht ſelten den Hirten zu ihrem eigentlichen Inſtrumente gedienet/ auch in Poetiſchen Redens-Ahrten durchgehends davor gebrauchet worden. Ein Schwan hat ſonſt verſchiedene Eigenſchaften/ die zwar einem Poeten nicht ſo gar nohtwendig/ aber doch bey unſerm Poeten mit ſo vermehrtem Unterſcheide anzutreffen/ als ein vernünftiger und tugendhafter ſelbſt von dergleichen Thieren ſich unterſcheidet. Inzwiſchen habe denſelben/ in Abſicht auf dieſes Buch/ als ein Hieroglyphiſches Bild von dem Herrn Brockes genommen/ und ihm die Beyſchrift gegeben :

IN TERRIS COELESTIA CANTAT.

Wer deſſen übrige Eigenſchaften wiſſen will/ kann ſie füglich in dieſe drey Worte einſchlieſſen:

spLenDIDVs, bLanDVs atqVe CanorVs.

Wir ſehen ſelbſt/ daß die Schwäne überhaupt ein ſehr liebliches/ und zugleich/ nach ihrer Ahrt/ majeſtätiſches Weſen an ſich haben. Ihre Farbe gibt ihnen eine ausnemende Schönheit/ und ihre Geſtalt vor andern Vögeln ein beſonderes Anſehen. Ich will aber die Deutung hievon auf den Herrn Brockes nicht weitläuftig ausführen; weil doch ein jeder/ der Ihn Selbſt und Seine Schriften kennet/ auch gezwungen geſtehen muß/ daß/ wie in Seinem ganzen Weſen/ ſo in allen Seinen Werken/ eine gewiſſe annemliche Großheit herrſche/ die mehr zu bewundern als zu nennen ſtehet.

Der geneigte Leſer bediene ſich indeſſen dieſer Schriften dazu/ wozu ſie verfertiget worden/ und glaube/ daß dieſes der angenemſte/ ja der einzige/ Dank ſeyn wird/ welchen der Herr Verfaſſer für Seine Mühe verlanget. Ich/ für meine Wenigkeit/ empfehle mich beyden aufs beſte/ und wünſche ſonderlich dem Erſten/ daß Er in kurzem/ mit der Freude dieſer Stadt begleitet/ wieder zu uns kehren möge/ gleichwie Er vor einigen Monaten/ mit der Hoffnung derſelben/ von hier nach der groſſen Kaiſers-Burg abgegangen. Alsdenn wird zugleich die Freude der Nieder-Sächſiſchen Muſen vollkommen werden/ welche ſich längſt nach der Wiederkunft Ihres wahren Apollo mit ängſtlichem Verlangen geſehnet.

Auf

Auf
Sr. Hochweiſheit/
Herrn Lic. Brockes/
Hochverdienten Rahts-Herrn
der Kaiſerl. freyen Reichs-Stadt
Hamburg/
ſo wol Geiſt- als Weltliche
Poëſien.

* * *

Wer **Brockes** Schriften ſieht/ wie Seine Poeſie/
Die alles überſteigt/ bald fällt/ bald wieder ſteiget/
Verwundert ſich mit Recht/ daß Er/ mit gleicher Müh'
Und gleicher Trefflichkeit/ Sich doch ſo ungleich zeiget.
In Sing-Gedichten iſt Er unſer Pindarus;
In Schriften der Natur mehr/ als Lucretius;
In Lehr-Gedichten kann kaum Flaccus ihn erreichen;
Satyren machen Ihn zum Teutſchen Juvenal;
In Ueberſchriften weicht Er keinem Martial;
In Lob-Gedichten muß faſt Claudian Ihm weichen;
In Seinem Mord-Gedicht' iſt Er ein Statius;
In Hirten-Liedern gleicht Er dem Theocritus;
Im Ueberſetzen kann kein Eoban Ihm gleichen.

Was aber Seinen Ruhm dennoch weit höher treibt/
Iſt / wenn die weiſe Hand zu GOTTES Ruhme ſchreibt.
Da ſieht man Balſam nur in güld'nen Schalen flieſſen /
Und lautern Himmels-Thau ſich unverfälſcht ergieſſen.
Man trifft beym Grotius und tiefen Buchanan
Dergleichen Lieder nicht ſo Kunſt- und Geiſt-reich an.
Man glaubt / wenn ſie voraus mit Andacht abgeſungen /
Daß Davids Harfen-Spiel nicht herrlicher geklungen.
Kommt denn / ihr Völker / ſagt / wie reich die Teutſchen ſeyn!
Ein **Brockes** ſchlieſſt / bey uns / ſo viele Römer ein /
Und giebt uns noch dazu im Ueberfluß zu leſen /
Was vormals Griechen-Lands / ja Davids / Werk geweſen.
Nun kann ſich Teutſch-Land zwar ſchon vieler Tichter freu'n ;
Doch wär' es reich genug durch **Brockſen** nur allein.

Weichmann.

Irdiſches Vergnügen in GOTT.

† † †

Verſtockte Sterblichen/ ach ſchärft doch einſt die Sinnen/
Die (ſtumpf durch Vor-Urtheil/ und wilde Leidenſchaft)
Gewohnt/ nicht Bienen gleich/ nein/ wie verworfne Spinnen/
Aus GOTTes Creatur/ den Werken Seiner Kraft/
Statt der Betrachtungs-Luſt/ Nichts-Achtungs-Gift zu ſaugen.
Ach mögt' euch dieſes Buch zu überweiſen taugen/
Wie leicht der ſchöne Bau der Erden/
Den ihr durch Geiz/ durch Neid/ durch Wolluſt/ Stolz und Pracht/
Euch leider! ſelbſt zur Hölle macht;
Wenn Ihr nur wollt/ Euch könn' ein Himmel werden!

Das Firmament.

Sir. XLIII, 1.

Man ſiehet Seine Herrlichkeit an der mächtigen groſſen Höhe/ an dem hellen Firmament/ an dem ſchönen Himmel.

† † †

Als jüngſt mein Auge ſich in die Saphirne Tieffe/
Die weder Grund/ noch Strand/ noch Ziel/ noch End' umſchrenkt/
Ins unerforſchte Meer des holen Luft-Raums/ ſenkt'/
Und mein verſchlungner Blick bald hie- bald dahin lieffe/
Doch immer tieffer ſank: entſatzte ſich mein Geiſt/
Es ſchwindelte mein Aug'/ es ſtockte meine Sele
Ob der unendlichen unmäſſig-tieffen Höle/
Die/ wol mit Recht/ ein Bild der Ewigkeiten heiſſt/
So nur aus GOtt allein/ ohn End' und Anfang/ ſtammen.
Es ſchlug des Abgrunds Raum/ wie eine dicke Flut
Des Boden-loſen Meers auf ſinkend Eiſen thut/
In einem Augenblick/ auf meinen Geiſt zuſammen.
Die ungeheure Gruft des tieffen dunkeln Lichts/
Der lichten Dunkelheit/ ohn' Anfang/ ohne Schranken/
Verſchlang ſo gar die Welt/ begrub ſelbſt die Gedanken;
Mein ganzes Weſen ward ein Staub/ ein Punct/ ein Nichts/
Und ich verlor mich ſelbſt. Dieß ſchlug mich plötzlich nieder:
Verzweiflung drohete der ganz verwirrten Bruſt.
Allein/ o heylſams Nichts! glückſeliger Verluſt!
Allgegenwärt'ger GOTT/ in Dir fand ich mich wieder.

* * *

Die Hyacinthe.

Als Sein Gärtner Ihm bereits im Jenner einen Bluhmen-Topf mit ſchon aufgeblüheten Hyacinthen brachte.

Noch drücket ein verſteinernd Eis
Die ſtarre Flut/ die harten Felder;
Es ſind annoch bereiſt und weiß
Die Wipfel der beſchnei'ten Wälder;
Den Himmel deckt annoch ein falbes dunkel-Grau;
Die Lüfte ſind noch ſcharf und rauh/
Und du/ frühzeitigs Blühmchen/ dringeſt
Schon aus dem harten Staub' hervor?
Ich/ den du faſt ſamt dir verjüngeſt/
Bewundre deinen frühen Flor.
Du kannſt und willt nicht länger mehr verweilen;
Man ſieht dein zartes Laub und deine ſchöne Bluhme/
Zu deines groſſen Schöpfers Ruhme/
Aus noch beeiſ'ter Erden eilen.
Ach daß dein ſtarker Trieb/ zu GOttes Ehr'/
Auch mir ein reizend Beyſpiel wär'!
Ach mögte doch dein Laub auch mir zur Folge dienen!
Mögt' auch in mir ſo früh ein reger Vorſatz grünen!
Ach mögt' auch ich ſo früh auf GOTT allein
Der grünen Hoffnung Anker gründen!
So würd' auch ich den warmen Sonnen-Schein
Von Seiner Gnade frühe finden!
Dein lieblicher Geruch erfüllt mir Hirn und Bruſt
Mit Balſam-dünſtenden Vergnügungs-ſchwangern Geiſtern/
Die/ durch recht unverhofte Luſt/
Sich faſt der Sele ſelbſt mit ſüſſer Macht bemeiſtern/

Als welche ſchier im Anmuhts-Meer verſinket/
Wann ſie recht/ wie berauſcht durch des Geruches Kraft/
Den ſäurlich-ſüſſen zarten Saft
Aus deiner friſchen Blüht Saphirnen Kelchen trinket.
Die allerſüſſeſten Tockayer-Reben
Vermögen nicht/ dergleichen Kraft und Luſt
Dem dürren Gaum' und unſer matten Bruſt/
Durch ihren Nectar-Saft zu geben/
Als dein gewürtzter Dunſt/ mit Balſam angemiſcht/
Mir mein benebelt Haupt erfriſcht/
Und mein Gemühte labt und tränket;
So daß es ſich entzückt zu deinem Schöpfer lenket/
Dem Urſprung aller Luſt/ aus Deſſen Lieb' und Kraft/
Was herrlich iſt/ entſprieſſt; Der alles Schöne ſchafft.
Es wünſcht/ aus heiſſem Trieb' und froher Dankbarkeit/
Daß ich auch ſo/ wie du/ verbringe meine Zeit;
Daß im Geruch der guten Werke
Mein Nächſter/ GOTT in mir/ wie ich in Dir/ bemerke;
Und er auch ſo durch mich/ wie ich durch dich/ gerührt/
Sein nur von GOTT erhaltnes Leben
Zu Deſſen Ruhm mög' anzuwenden ſtreben/
Dem ewig Ruhm und Preis gebührt.
Verblüh denn itzo nur/ geliebtes Frühlings-Kind/
Mit Zierde/ Lehr' und Luſt erfüllte Hyacinth/
Und lege wiederum die zarte Schönheit nieder/
Das Bild der irdiſchen Vergänglichkeit und Pracht;
Verwelke nur almählig wieder;
Du haſt alhier/ was du geſollt/ vollbracht.
Dein Zweck und deine Pflicht war/ GOttes Macht zu zeigen.
Du haſt/ da du ſo ſchön geblühet und gegrünt/
Auf Leitern der Natur zu GOTT zu ſteigen/
Als eine Sproſſe/ mir gedient.

Das Gras/
im Anfange des Frühlinges.

Pſ. CIV, 14.

HERR/ Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh.

Arioſo.

DA durch der Sonnen Wunder-Pracht/
Die Eis und Schnee zerſchmelzt/ die Froſt und Sturm vertreibet/
Die jedem Element' anitzt ſich einverleibet/
Jedwede Creatur erwacht:
So wach/ erſtarrtes Menſchen-Kind/
Auch du nun auf/ zu dieſer holden Zeit/
Vom Schlaf der Unempfindlichkeit/
Und ſey nicht/ wie bishero/ blind!
Betrachte/ zu des Höchſten Ehren/
Da der betrübte Winter ſcheidet/
Wie jeden Augenblick ſich itzt die Wunder mehren;
Zumalen wie der Erden Schoß/
Die bis dahero nackt und bloß/
Faſt Augenſcheinlich ſich bekleidet;
Wie ſie in grünen Sammt ſich gleichſam hüllt;
Wie ſie mit Gras und Klee die fette Fläche füllt!

EIn Jüngling/ deſſen Blut ein männliches Feuer ſpüret/
Wenns an zu wallen fängt/
Wird hie und da am Kinn mit zartem Hahr gezieret/
Das aus der weichen Haut zwar ſchön/ doch ſparſam/ drengt.

Nicht anders drengen ſich und ſprieſſen aus der Erden/
(So bald ihr Lebens-ſchwangrer Saft
Sich reget durch der Sonnen Kraft)
Bald hie bald da/ des Graſes junge Spitzen/
Die denn/ ſelbſt durch die Sparſamkeit/
So viel faſt/ als durch Ueberfluß/ uns nützen;
Weil wir/ durch ihre Seltenheit/
Nebſt der Veränderung/ zu beſſ'rer Achtſamkeit
Gebracht/ ja faſt gezwungen werden.

ARIA.

Der ſchädlichen Gewohnheit Kind/
Die Unempfindlichkeit/ wodurch wir taub und blind/
Wird durch Veränd'rung nur beſieget.
Erwegt denn GOttes Gütigkeit/
Die ſtets/ voraus zur Frühlings-Zeit/
Durch ſüſſen Wechſel uns vergnüget!

Da jüngſt annoch ein halb-verfaultes Moß/
Ein alt-verwirrtes Gras/ die milde Schoß
Der allgemeinen Mutter deckte;
Da geſtern allererſt durch dieſen welken Wuſt
Ein neues Gras/ zu neuer Augen-Luſt/
Nur hie und da die grüne Spitze ſtreckte:
So ſieht man heute ſchon/ ein allgemeines Grün
Das Heu/ ſo es vorhin bedecket hatte/ decken/
Deſſelben blaſſen Reſt beſchönen und verſtecken/
Und mit Schmaragdnen Schein die Felder überziehn.

ARIA.

Die Erde legt'/ als jüngſt ihr Bräutigam/
Der Fürſt des Lichtes/ Abſchied nam/
Verwittibt/ allen Zierrat nieder/
Und hüllte ſich in Trauer ein;
Kaum aber ſchauet ſie ihn wieder:
So ſchmückt ſie ſich mit ſolcher Pracht/
Und kleidet die vollkommnen Glieder
In ſolcher ſchönen Farben Schein/
Daß einem/ der es ſieht/ das Herz vor Freude lacht.

Laſſt uns denn ihre Pracht/ das Gras/ da es ſo ſchön/
Noch ferner/ GOtt zur Ehr'/ in froher Luſt/ beſehn!
Die Farbe ſcheinet zwar/ von weiten/ allgemein
Und einerley zu ſeyn;
Doch/ da auf jedes Blat das Licht verändert ſtrahlet/
Wird jedes auch dadurch abſonderlich gemahlet.
Bey vielen ſiehet man/ auf den gebognen Spitzen/
Im glatten Wieder-Schein'/ ein glänzend Lichtgen blitzen.
Durch viele/ die durchſichtig/ ſtrahlt und bricht
Ein durch ihr zartes Grün gemildert/ gelblich Licht/
So ſchön/ daß kein Smaragd ſo grün/ ſo klar/ ſo rein/
Als die durſichtigen beſtrahlten Spitzen ſeyn.
Die niedrigſten/ wenn jene ſie verdunkeln/
(Wodurch ſie jener Glanz noch mehr erhöh'n)
Sieht man nicht minder ſchön
Im ſchattichten vertieften Grünen funkeln;

Wodurch Saft-Celadon-May-Gras-und dunkel-Grün/
Hier einzeln/ dort verknüpft/ die Augen auf ſich ziehn;
Ja dieß verſchiedne Grün/ das Aug' und Herz erfriſcht/
Iſt ſo verwunderlich/ ſo angenem gemiſcht/
Daß man Smaragd und Chryſolith
So Stralenreich kaum glänzen ſieht;
Und dieſer/ durch die Fern' und Luft vereinte/ Glanz
Zeugt aus ſo manchem Theil' ein unvergleichlichs Ganz.

ARIA.

Rühme/ Sele/ ganz entzücket
GOttes Weisheit/ Lieb' und Macht!
Da Er Gras und Bluhmen ſchmücket:
So erfreu dich ihrer Pracht!

Das junge Gras deckt itzt die friſchen Raſen/
Von bunter Bluhmen Schmelz geziert;
Wenn nun der linde Weſt/ mit ſanftem Blaſen/
Die zarten Spitzen ſchmeichelnd rührt:
Schwimmt gleichſam auf den holden Matten/
Im heitern Sonnen-Stral/ ein reger Schatten;
Es ahmt das Feld dem nahen Waſſer nach/
Und ſcheinet/ einen klaren Bach/
In grünen Bluhmen-reichen Wellen/
Durch ſanftes Wallen/ fürzuſtellen.

ARIA.

WIe das zarte Gras ſich reget/
Fühl' ich/ daß mein Herze ſchläget/
Wenn mein Aug' in Bluhmen ſchwimmt.

Mein Geblüte wallt für Wonne/
Wenn/ durch die beflammte Sonne/
Gras und Schatten wallt und glimmt.

Hier funkelt ein gevierter Platz/
Von dunkel-rohter Blüht'/ im lichten Grünen/
Und ſcheint ein unſchätzbarer Schatz
Von ſich bewegenden Rubinen.
Dort hat ein Silber-helles Weiß
Das Feld mit Linien durchzogen/
Und anderwärtig glänzt ein bunter Kreis/
Als wie ein ird'ſcher Regen-Bogen/
Woran Natur die Farben recht verſchwend't;
Da läſſts/ als ob der Anger ſich vergülde.
Wie das geſtirnte Blau ein blühmigtes Gefilde:
So ſcheint das Feld anitzt ein grünlichs Firmament.

ARIA.

DEr Felder Schmuck erreget mein Geblüte;
Man ſiehet itzt den Himmel auf der Welt.
Wem dieſes nun/ wie mir/ gefällt/
Der opfre dem Schöpfer ein dankbar Gemühte/
Und freue ſich Seiner allmächtigen Güte!

Es läſſt/ als ob das Gras der Bluhmen Gold bekränze/
Und dieſes wiederum auf jenes Stirne glänze/
Um/ gleichſam/ es mit tauſend güldnen Cronen
Für ſeinen Zierraht zu belohnen.
Kein grünes Sammtenes mit Gold geſtickt Gewand
Kann Augen/ die den Hoffarts-Tand/

Verblendet/ über alles ſchätzen/
Nicht in ſo groſſe Luſt verſetzen;
Als dieſes Graſes Sammt/ der bunten Bluhmen Pracht/
Ein frommes Herz/ das GOTTES Macht
Verehrend ſchauet/ kann ergetzen.
Laſſt aber/ nebſt der Luſt/
Die uns der Felder Schmuck und Pracht erregen/
Uns auch/ mit froher Bruſt/
Den Nutzen ganz erſtaunt erwegen!
Wenn GOTTES Weisheit/ Allmacht/ Liebe
Das Gras nicht aus der Erden triebe:
Müſt' alles/ was da lebt/ vergehn/
Weil alle Cörper/ welche leben/
Wenn wir darauf recht Achtung geben/
Durchs Gras ſich nähren und beſtehn.
Es wird in Thier- ja gar in Menſchen-Fleiſch verkehrt;
Es wird zu Milch/ die Anfangs alles nährt;
Es wird zu Samen und Geblüte.
Bewundert denn des Schöpfers Güte/
Und danket Ihm/ ohn Unterlaß/
Für Klee und Kraut/ für Laub und Gras!

ARIA.

Auf/ ihr Sterblichen/ betrachtet/
Schauet GOTTes Wunder an!
Schmeckt die Liebe/ fühlt die Stärke!
Rufet: Groß ſind Deine Werke!
Wer Ihr achtet/
Der hat eitel Luſt daran. Pſ. CXI, 2.

* * *

Die

Die Roſe.

JCh ſahe jüngſt/ mit faſt erſtaunten Blicken/
Die Sonn' im Garten/ nach dem Regen/
Der Bluhmen Heer mit heitern Strahlen ſchmücken/
Und ihren reinen Glanz in naſſe Blätter prägen.
Indem mein Auge nun/ durch ihre Zahl verwirrt/
Durch ihren Schmuck entzückt/ von der zu jener irrt/
Der ſpielenden Natur gefärbtes Kleid betrachtet/
Bald die/ bald jene/ höher achtet;
Sich bald an dieſer hier/ und bald an der/ ergötzet;
Bald beyde gleiche ſchön/ bald die noch ſchöner/ ſchätzet:
Reiſſt endlich Augen/ Herz und Sinn
Ein Roſen-Buſch auf ſich nur einzig hin.
Ich ſeh' ihn kaum aufmerkſam in der Nähe:
So deucht mich/ als ob ich in ſeiner Zier
Nichts irdiſches/ nein gar aus Edens Luſt-Revier
Annoch ein Ueberbleibſel/ ſähe.

ARIA.

Paradiſes Kind und Bild/
Roſe/ deiner Blätter Prangen
Hat mit ſehnlichem Verlangen
Durch das Aug mein Herz erfüllt/
Die verlornen Edens Auen
Selig wiederum zu ſchauen.

Man ſtell ſich einen Buſch im Geiſte vor/
Deß Blätter aus Smaragd geſchnitten/

Die Stengel aus Türkis/ woran aus Hyacinth/
Geſchärften Dornen gleich/ formirte Spitzen ſind.
Auf ſolchem Wunder-Strauch/ der mannigfaltig grün/
Stünd' ein hell-ſchimmernd Heer von Bluhmen aus Rubin/
So funkelnd glänzt' und ſtrahlt'/ in deren Mitten
Ein kleines güldnes Licht in hellem Schimmer ſchien;
Ja/ daß des Künſtlers Hand
Verſchiedne Kügelchen/ vom reinſten Diamant/
Auf ihrer Blätter Pracht/ zu gröſſrer Zier/ geſtreu't.
Denn denke man/ wie dieſe Herrlichkeit
Noch lange nicht dem Schmuck gewachſner Roſen gleichet/
Ja ihnen kaum den Schatten reichet.

ARIA.

Flammende Roſe/ Zierde der Erden/
Glänzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen/ die deine Vortrefflichkeit ſehen/
Müſſen/ vor Anmuht erſtaunet/ geſtehen/
Daß dich ein Göttlicher Finger gemacht.
Da Capo.

Sie kam mir für/ wie eine Königinn
Mit Purpur angethan;
Die gelbe Saat ſchien eine güldne Crone;
Der ſchöne Buſch gleich einem hohen Throne;
Der Dornen Heer geharniſchten Trabanten;
Der Tropfen Ründ' und Glanz geſchliffnen Diamanten.
Das nimmer-ſtille Heer der Bienen/
So öfters murmelnd zu ihr kam/
Und/ mit geſchwindem Flug/ bald wieder Abſchied nam/
Schien ihrer Majeſtät zu dienen/

Und gleichſam ihr Verlangen zu erfragen/
Um ihren gnädigen Geheiß/
Mit fröhlichem Geſums' und unverdroſſnem Fleiß/
Den lieblich-riechenden Vaſallen vorzutragen.

ARIA.

Roſe/ Königinn der Bluhmen/
Wenn du Bienen/ die du tränkſt/
Honig aus Rubinen ſchenkſt/
Sollten billig unſer' Augen/
Da man deinen Glanz betracht/
Auch aus deines Purpurs Pracht/
Dem zum Ruhm/ der dich gemacht/
Süſſen Andachts-Honig ſaugen.

Die Bildung iſt der bildenden Natur
Vollkommenſte Figur.
Ihr Leib iſt Cirkel-rund/ und ihrer Mutter gleich;
Bald ſieht man weißlicht-roht/ bald röhtlich-bleich
Auf ihrer Blätter Sammt ſich/ohne Grenzen/
Vereinigen/ und ſchön in ſüſſer Röhte glänzen.
Theils öffnen ihre Schoß/ theils ſind noch halb geſchloſſen/
Und zeigen viel/ verſprechen doch noch mehr.
Der kleinen Knoſpen zarte Sproſſen/
Die recht/ wie Kinder/ um ſie her
Im ſchönſten Schmuck und groſſer Menge ſitzen/
Sehn grünen Sternchen gleich/
Durch deren fünf-getheilte Spitzen/
(Die wie Smaragd an grünem Schimmer reich)

Rubinen-rohte Stralen blitzen.
Bey dieſem Prangen gibt der Dornen ſcharfes Heer
Uns eine neue Lehr;
Der Roſen-Buſch zeigt dir/ mein Herz/
Daß/ wie bey ihm/ ſo auch auf Erden/
Nicht leicht Vergnügung ſonder Schmerz/
Luſt ſonder Laſt/ gefunden werden;
Indem faſt immer Freud' und Pein
Genau verknüpft/ ja oft zugleich gebohren ſeyn.
Aufs letzte ſchien mir gar der Roſen-Blätter Schein
Ein Blätter-reiches Buch zu ſeyn/
Das/ von des groſſen Schöpfers Lieben/
Mit balſamirter Dint' und rohten Lettern/
Die Hand der wirkenden Natur geſchrieben.
Mich deucht/ ich könn' auf allen Blättern
Geheimniſſe von GOttes Wunder-Weſen/
Von Seiner Macht und heiſſen Liebe/ leſen.

Arioſo.

DEr Inhalt dieſer Schrift iſt deutlich zwar/
Die Sprache der Natur iſt allgemein/
So Züg'/ als Bildungen/ ſind offenbar;
Doch kennen die ſie nur allein/
Die/ ihre Niedrigkeit erkennend/ GOtt erheben/
Und Ihm die Ehr' allein von allem Guten geben/
Der/ durch ſo manch Geſchöpf/ uns/ Sein Geſchöpf/ ergetzt/
Und Seinen Ruhm allein in unſrer Freude ſetzt.

Zumalen rühret mir das innerſte der Selen
Der ſchmeichelnde Geruch/ der aus den Purpur-Hölen
Der holden Roſen fleuſſt; er labt mich inniglich.
Das Auge ſchlieſſt/ das Herz eröffnet/ ſich/
Von einer Balſam-Kraft gerühret/
So bald es den Geruch der friſchen Roſen ſpüret/
Und ſchwimmt in einer See von Luſt.
Es ſcheint/ ob könn' es/ vor Vergnügen/
Nicht mehr ſo eng verſchrenket liegen.
Drum dehnt ſich die gewölbte Bruſt/
So weit ihr möglich/ aus/ um dieſe ſüſſe Luſt
Nicht anderwärtig hinzulaſſen/
Nein ſie/ wo möglich/ ganz zu faſſen.

A R I A.

Ambra-Bluhme/ Balſam-Quelle/
Roſe voller Süſſigkeit!
Wenn ich mir zur Frühlings-Zeit/
Ins Geruchs Beſchaffenheit/
GOttes Weiſheit/ Herrlichkeit/
Lieb' und Macht/ vor Augen ſtelle:
Wird die Seele ſelbſt erfreu't.

Da Capo.

Zwar läſſt die blinde Welt ſo Zucker-ſüſſen Duft
Im Athem acht-los von ſich ſchieſſen/
Und wieder in die Luft/
Woraus er ſtammet/ flieſſen;
Ich aber ſchwinge mich/ auf Flügeln reiner Triebe/
Zu GOtt/ und opfer' Ihm den ſüſſen Hauch/
Von Brunſt und Dank entflammt/ als einen Opfer-Rauch
In heiſſen Seuzern auf; erwege Seine Liebe/

Die im Geruch mein Herz empfunden;
Bewundre Seine Wunder-Macht/
Die/ Bildung und Geruch/ zuſamt der Farben Pracht/
So unverbeſſerlich verbunden;
Und endlich/ halb entzückt/ bricht meine Lippe los:
Was muß der GOtt/ der in der Erden Schoß
Solch eine Balſam-Kraft und Schmuck vermag zu legen/
Doch wol für Herrlichkeit in Seinen Himmeln hegen!

ARIA.

Unendlicher Mittel-Punct aller Vollkommenheit/
Entzückender Schönheit Quell/ Leben und Licht/
Du Fülle der ewig-zufriedenen Seligkeit/
Da ſolche vergnügende herrliche Werke
Der mächtigen Gnade/ der liebenden Stärke/
Schon ſterbliche Sinnen auf Erden empfinden:
Wer kann denn die himmliſchen Freuden ergründen/
Die Göttliche Liebe dereinſten verſpricht!

Die Welt.

1.

DEn ſchönen Bau der Welt ſieht/ leider! jedermann/
Durch ſeiner Leidenſchaft verkehrtes Fern-Glas/ an/
Das alles/ nur nicht ſich/ verkleinert und entfernet/
Durch welches man nur ſich allein vergröſſern lernet.

2.

Nur ſich allein: denn was man ſonſten ſieht und hör't/
Wofern mans nicht aus Geiz und Noht für ſich begehr't/
Das ſieht und hör't man nicht: man würdigt GOTTES Werke
Bey weitem nicht ſo viel/ daß man ſie nur bemerke.

3.

Dem Kaufmann kommt die Welt nur bloß/ als ein Contor/
Als eine Wechſel-Bank/ als eine Meſſe/ vor.
Voll Hoffnung zum Gewinn: voll Sorg' und Furcht für Schaden/
Denkt er/ die Erde ſey ein groſſer Kaufmanns-Laden.

4.

Ein Alexander glaubt: es ſey der Kreis der Welt
Nichts/ als ein groſſer Platz; nichts/ als ein weites Feld/
Bequem/ ſich mit dem Feind darauf herum zu ſchlagen/
Und eben groß genug/ um ſeinen Thron zu tragen.

5.

Fragt den verliebten P. . / was ihm der Erd-Kreis ſey?
Ach! ruft er/ ganz erſäuft in ſüſſer Bulerey:
Er iſt ein Aufenthalt/ ein Wohn-Platz/ meiner Schönen/
Ein nettes Schlaf-Gemach der holden Dulcimenen.

6.

Ein Jäger denkt und ſpricht: es iſt die Welt ein Wald/
Des Wildes Lager-Statt/ der Haſen Aufenthalt/
Und/ mit Vergnügen ſteiff vom täglichen Gerenne/
Begreift er nicht/ wie man in Städten wohnen könne.

7.

Es iſt dem Handwerksmann/ der auf der Werk-Statt ſchwitzt/
Die Werk-Statt ſeine Welt/ die er vergnügt beſitzt.
Er braucht des Schöpfers Bild/ den Geiſt/ zuſamt den Sinnen/
Zu nichts/ als Käſe/ Brodt und Brandtwein/ zu gewinnen.

8.

Scheint ein Gelehrter nicht/ die Erde/ die ſo ſchön/
Als einen Bücher-Schrank/ tiefſinnig anzuſehn?
Den er mit neuen theils/ und theils mit alten Grillen/
In allerley Format/ gehalten ſey zu füllen?

9.

Ein Dichter bild't ſie ſich/ wie einen Pindus/ ein/
Und ſchrieb' er gleich/ wie P. ⸗ ⸗ / glaubt er Apoll zu ſeyn:
Er denkt/ es könne nichts ſo groſſen Nutzen bringen/
Ja nichts ſo nöhtig ſeyn/ als Wort' in Reime zwingen.

10.

Ha! ſpricht ein Zeitungs-Narr/ und lacht mit lauter Stimm':
Ich ſeh mich auf dem Kreis der Welt ganz anders üm:
Ich weiß/ wo jedes Reich in Oſt- und Weſten lieget/
Und wette/ daß zuletzt der Schwede doch noch ſieget.

11.

Wie ein Aſtrologus nach ſeinen Gründen ſchreibt/
So ſcheint es/ daß er dieß vom Erden-Cirkel gläubt:

Sie ſey für jedermann/ durch der Planeten Glänzen/
Mit Linien beſtral't/ geſpickt mit Influentzen.

12.

Ein Advocat/ der nichts/ als drehn und ſchmälen kann/
Sieht bloß/ als ein Gericht/ den Kreis der Erden an.
Die Menſchen theilt er ein: die beſten ſind Clienten/
Und zwar die Seinigen/ die andern/ Delinquenten.

13.

Ein Arzt beſchaut den Kreis der Welt/ als ein Spital;
Ihn kränkt der Menſchen Wol/ er lebt von ihrer Qual:
Sein Zweck (ob ſeine Kunſt gleich zu was edlers führet)
Iſt: wenn durch ihn die Welt brav ſchwitzet und purgiret.

14.

Es ſchreibt ein Philoſoph: die Erd' iſt ein Planet/
Der jährlich um die Sonn'/ um ſich ſich täglich/ dreht;
Der oft in Hitz' und Froſt/ in Licht und Schatten/ ſtecket/
Woran der äuſſ're Rand mit Narren ganz bedecket.

15.

Ein Frommer aber glaubt mit Recht'/ es ſey die Welt
Ein Buch/ das Göttliche Geheimniſſ' in ſich hält:
Ein Buch/ das GOttes Hand/ aus ew'ger Huld getrieben/
Zu Seines Namens Ehr'/ und unſrer Luſt/ geſchrieben.

16.

Ein Buch/ das man mit Recht das Buch der Weiſheit nennt/
Aus deſſen Inhalt man den wahren GOTT erkennt:
Man kann/ o Wunder! hier die Schrift von GOTTES Weſen
Nicht mit den Augen nur/ mit allen Sinnen/ leſen.

17.
Durchs Ohr lieſ't unſer Geiſt die Ziefern Seiner Macht;
Durchs Auge fühlen wir die Stralen Seiner Pracht;
Die Zunge ſpür't die Kraft der Göttlich-ſüſſen Triebe;
Man ſchmecket im Geruch den Balſam Seiner Liebe.

18.
Es iſt ein jeglicher Geſicht-Kreis hier ein Blatt;
Der Sonnen Stral und Licht ſind GOTT an Griffels ſtatt;
Die Elementen Dint'; und alle Creaturen
Im Himmel/ Erd' und Meer/ ſind Lettern und Figuren.

19.
O unbegreifliches Buch! O Wunder-A/B/C!
Worin/ als Leſer/ ich und auch/ als Letter/ ſteh'!
Laß/ groſſer Schreiber! mich im Buche dieſer Erden/
Zu Deines Namens Ruhm/ein lauter Buchſtab werden!

20.
Laß mich von dieſer Schrift die Züge/ die ſo ſchön/
Mit immer friſchem Blick/ empfinden/ ſchmecken/ ſehn!
Gib aber/ daß ich ſtets/ in dieſem groſſen Buche/
Mit frohem Fleiß/ nur Dich/ den wahren Inhalt/ ſuche!

21.
Laß mich/ o groſſes All! die ganze Lebens-Zeit/
Mit aufgewecktem Geiſt/ der Sinnen Treffligkeit/
Samt ihrem Gegenwurf/ die Welt/ für Mittel ſchätzen/
Wodurch/ zu Deiner Ehr/ der Menſch ſich ſoll ergetzen!

22.
Es ſchwäche nicht den Muht der Trägheit ſtille Kraft!
Den Geiſt beneble nicht der Dampf der Leidenſchaft!
Laß die Unachtſamkeit ſich nicht des Ohrs bemeiſtern!
Laß ja Gewohnheit mir die Augen nicht verkleiſtern!

23.
Iſt denn kein einziger/ der mit Vernunft ermiſſt/
Daß/ GOtt zum Ruhm/ die Welt/ für uns/ erſchaffen iſt?
Wirf einmal einen Blick/ o Menſch/ auf dich von innen/
Auf deiner Selen Sitz und Werkzeug/ auf die Sinnen!

24.
Was von dem groſſen All in Seinem Worte ſteht/
Was aus der Prieſter Mund von Seinem Willen geht/
Den Buchſtab und die Kraft von ſolchen ſüſſen Lehren/
Kann unſer Auge ſehn/ die Ohren könnens hören.

25.
Daß aber unſer GOTT/ nicht durch die zween allein/
Nein/ auch durchs Buch der Welt/ woll' angebetet ſeyn;
Bezeugen jene drey/ weil Fühlen/ Riechen/ Schmecken
Sich einzig auf die Welt/ auf anders nichts/ erſtrecken.

26.
Daher auch unſre Pflicht ſich denn am beſten zeigt/
Wenn jemand/ durchs Geſchöpf/ zum groſſen Schöpfer ſteigt/
Sich ſeiner Werke freut: Denn ſelbe nicht betrachten/
Heiſſt GOttes Liebe/ Macht und Majeſtät verachten.

27.
So braucht/ ihr Sterblichen/ den Geiſt/ den GOtt euch ſchenkt/
Zu Seiner Ehr' allein! Doch irr't ihr/ wann ihr denkt:
Durch dieſe Lehre ſey die Arbeit aufgehoben.
Es kann ein jeder/ GOTT/ bey ſeiner Arbeit loben.

28.
Auf ſeiner Werk-Statt ſeh' ein jeder Handwerks-Mann
Sein Zeug/ als ein Geſchöpf des weiſen Schöpfers/ an!
Der Schneider ſeh ſein Tuch/ der Schuſter ſchau ſein Leder/
Als Schrift und Lettern/ an/ aus GOttes Allmachts-Feder!

29. Wo-

29.

Wodurch Er Seine Macht/ zu unſerm Nutz/ beſchreibt.
Wer/ ohn auf GOtt zu ſehn/ ſein Thun und Handwerk treibt/
Der unterſcheidet ſich/ am Geiſt/ nicht von den Thieren/
Die gleich ſo gut/ als wir/ ſehn/ hören/ ſchmecken/ ſpüren.

30.

Soll uns nun über ſie ein Vorzugs-Recht erhöh'n:
So kann daſſelbe ja in anders nichts beſtehn;
Als daß man den Verſtand auch/ nebſt den Sinnen/ brauche/
Und ſo aus unſrer Luſt ein Andachts-Opfer rauche.

31.

Betrachtet/ was/ wodurch/ und ja/ aus weſſen Kraft
Ihr ſehet/ was ihr ſeht! Ihr ſeht die Eigenſchaft:
Ihr ſeht ſie durch die Sonn': ihr ſeht ſie bloß aus Liebe/
Die GOtt/ euch/ Sonn' und Welt/ aus Nichts zu ſchaffen/ triebe.

32.

So ruft denn ſtets erfreut/ durch der Geſchöpfe Pracht:
Dieß iſt ſo ſchön! dieß hat ein weiſer GOTT gemacht!
GOtt Lob! daß es ſo ſchön. GOtt Lob/ daß mir die Sonne
Die Welt durchs Auge zeigt/ und zwar zu meiner Wonne.

33.

Wer alſo/ jederzeit mit fröhlichem Gemüht
In allen Dingen GOtt/ als gegenwärtig/ ſieht/
Wird ſich/ wann Sel' und Leib ſich/ durch die Sinnen/ freuen/
Dem groſſen Geber ja zu widerſtreben ſcheuen.

34.

Aus Unerkänntlichkeit kommt alle Boſheit her.
Der beſte GOttes-Dienſt iſt/ ſonder Zweifel/ der/
Wenn man vergnüget ſchmeckt/ recht fühlt/ riecht/ ſieht und höret;
Aus Scham/ die Laſter haſſt; aus Liebe/ GOTT verehret.

Die uns/ im Frühlinge/ zur Andacht reizende Vergnügung des Gehörs/ in einem Sing-Gedichte.

Pſ. CIV, 12.

An den Bergen ſitzen die Vögel des Himmels/ und ſingen unter den Zweigen.

Recitirende.

1 Die Aufmunterung. 2 Die Betrachtung.

ARIA à 2.

Alles redet itzt und ſinget/
Alles tönet und erklinget/
GOTT/ von Deiner Wunder-Macht!
Wem iſt itzt Dein Heyl verborgen?
Jeder Tag erzählts der Nacht/
Und die Nacht dem andern Morgen.

Aufm. So bald das güldne Morgen-Licht
Durch die begrau'te Dämm'rung bricht;
So bricht der Vögel muntres Heer/
Da Erd' und Luft faſt aller Töne leer/
Der dunkeln Nächte tieffe Stille.

Sie öffnen gleich/ nach Nacht und Nebel/
Entzücket ob der Sonnen Stral/
Die Tön- und Lieder-reiche Schnäbel/
Und füllen Wälder/ Berg' und Thal;
Es gurgeln ihre kleine Kehlen/
Des Schöpfers Wunder zu erzählen.

ARIA.

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige/
Befiederte Sänger/ ihr preiſet/ ihr rühmt/
Da alles belaubet/ da alles beblühmt/
Die Güte des Schöpfers/ und ich ſchweige?
Nein:
Dieß/ durch die Geſchöpfe/ gerührte Gemühte
Lobſinget des Schöpfers allmächtiger Güte/
Und wünſchet/ Ihm ewiglich dankbar zu ſeyn.

Betr. Hier flötet/ lockt und ſinget/
Dort zwitſchert/ ſchläget/ ruft und pfeift
Der Vögel ſchnelle Schar/ wenn ſie bald fliegt/ bald läuft/
Durch Laub und Blätter ſchlupft/ von Zweig' auf Zweige ſpringet/

Die Hälſe drehet/ die Köpfgen rühret/
Von Sehen nimmer ſatt/ ſich wundert/ ſich ergetzet/
Und/ durch des Frühlings Pracht/ faſt aus ſich ſelbſt geſetzet/
Dem groſſen Schöpfer dankt/ und jauchzend jubilirt.
Dort ſteigt die gurgelnde/ gehaubte muntre Lerche
Lobſingend in die Luſt; hier rühmt mit ſtarker Schar/
Den warmen Sonnen-Stral der Stieglitz/ Spatz und Star/
Der Droſſ- und Amſeln Heer/ die Specht' und Klapper-Störche:
So Dohl' als Häher ſchreyt/ die ſchnellen Schwalben ſchwirren/
Das kleine Zeiſgen pfeiſt/ die Wachtel lockt und ſchlägt/
Die Graſemücke ſingt/ die Turtel-Tauben girren.
Kurz: Alles jauchzt/ was ſich in Lüften regt.

ARIA. à 2.

Auf zum Loben/ zum Danken/ zum Singen/
Preiſet und rühmet den herrlichen GOTT!
Nichts müſſ' auf der Welt erklingen/
Als Dein Ruhm/ HErr Zebaoth!

Aufm. Wie aber/ ſchweigen wir vom Wunder-Schall
Der Wälder Königinn/ der Nachtigall?
Sie läſſet Tag und Nacht/ zu ihres Schöpfers Ehren/
Viel tauſend ſüſſe Lieder hören/

Womit ſie Feld und Wald/ Luſt/ Herz und Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals/ woraus ein flötend Glucken quillt/
Lockt/ ſchmeichelt/ girret/ lacht/ ſingt feurig/ ſchlägt und pfeifft;
Erſt zieht ſie lange/ dehnt und ſchleifft/
Dann wirbelt ſie den Ton/ zertheilet/ fügt ihn wieder/
Und ändert Wunder-ſchnell die mannigfalt'gen Lieder.
Faſt aller Singe-Vögel Klang/
Manieren/ Melodey/ Geſang
Hat der Natur-Geiſt/ wie es ſcheint/
In einer Nachtigall vereint.

ARIA.

Unbetrügliche Wald-Sirene/
Deiner unerſchöpflichen Töne
Süſſes Locken lockt mein Herz.
Durch dein künſtlich und liebliches Singen
Fliegt/ auf feurigen Andachts-Schwingen/
Mein Gemühte Himmel-wärts.

Betr. Indeſſen wächſt der Laut/ da Menſch und Vieh erwacht;
Die Stille ſcheidet ſamt der Nacht;
Man höret ein verwirrtes Getön
Almälig in der Luft entſtehn.
Da ſtellen ſich in dem beblühmten Grünen/
Das/ durch den Thau/ geſchmückt mit Demant-gleichem Schein/

Die ämſigen/ die unverdroſſ'nen Bienen/
Mit ſumſendem Gemurmel/ ein;
Worunter bald hernach der Flügel tönend Ziſchen
Die ſcherzenden geſchwinden Fliegen miſchen:
Man wundert ſich/ wie ſtark ihr ſchwebend Gaukeln lärmt;
Die Bremſ' und Hummel ſummt/ der Käfer brummt und ſchwärmt;
Hier brüllt ein ſatter Ochs; dort wiehern muntre Pferde;
Im Graſe rauſcht und knirſcht der Biß der fetten Herde;
Es ſchnattert Ent' und Gans; es kräh't der frühe Han;
Dort blekt ein zartes Lamm; hier meckern junge Ziegen;
Der muntre Tauber theilt der dünnen Lüfte Bahn
Mit klatſchendem Geräuſch'/ und girret für Vergnügen.

ARIA.

Da Welt und Himmel jubiliret/
Da die Natur ſelbſt muſiciret/
Da alles/ was nur lebet/ ſingt;
Auf! auf! mein Herz/ mit Stimm' und Saiten/
Des Schöpfers Wunder auszubreiten/
Von Dem allein die Harmonie entſpringt.

Der Guckguck ſchreyt und ruft: Guck! guck! des Frühlings Pracht!
Guck/ in der ſchönen Welt des groſſen Schöpfers Macht
Mit froher Andacht an! (Betracht.) die Schneppe ſchnarrt und ächzet
Im feuchten Schilf/ für Luſt; Ein junger Rabe krechzet;
Es quackt der feuchte Froſch; es rauſcht der rege Bach;
Es ſauſ't der laue Weſt; es liſpeln Zweig' und Blätter/
Und/ in verdünnter Luſt und heiterm Wetter/
Vermehrt der Wiederhall den Schall/ und ahmt ihm nach.

ARIA. à 2.

Willt du/ Menſch/ da GOtt zu Ehren/
Alles tönet/ ſchallt und ſpricht;
Tauben Ottern gleich/ nicht hören?
Höre/ rühme/ ſchweige nicht!
Laß/ da ſelbſt von harten Klippen
Schöne Töne rückwärts prallen/
Die durchs Ohr gereizte Lippen
GOTT ein Dank-Lied wieder ſchallen!

Das Waſſer im Frühlinge.

Sing-Gedicht à 2.

Pſ. CIV, 10.

Du läſſeſt Brunnen quellen in den Gründen/ daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinflieſſen.

Es gieng Liſander und Elpin/
Der Frühlings-Freude zu genieſſen/
Dort/ wo durch das beblühmte Grün
Zween kleine Bäche murmelnd flieſſen.
Sie ſetzten ſich an einen grünen Hügel/
Dem Moß und Rohr die Schoß/ ein Wald den Rükken/ deckte/
Und der den feſten Fuß ins klare Waſſer ſtreckte;
Sie ſah'n die Silber-reine Flut/
Als einen glatt-polirten Spiegel/
Wie ſie des Ufers Schmuck/ den Phöbus heit're Glut
Mit einem güldnen Glanz beſtral'te/
Als eine Schilderey mit Waſſer-Farben/ mahlte.
Sie fingen an/ nach ihrer Weiſe/
Durch dieſen Blick gereizt/ dem höchſten GOtt zum Preiſe/
Deß Lieb' und Allmacht man
In Ewigkeit nicht gnug bewundern kann/
Die friſchen Fluten/ die ſo ſchön/
Mit Luſt und Andacht anzuſehn/
Und gaben ſich einander ihre Freude/
Ob ſolcher holden Augen-Weide/
Mit dieſen Worten/ zu verſtehn:

A R I A.

ARIA. à 2.

GOTT, Der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht/
Stern' und Sonne/ Mond und Erde/
Glut und Flut hervor gebracht!
Alle Tropfen in den Bächen/
Ja ſo gar im tieffen Meer
Hör' ich gleichſam rauſchend ſprechen:
Nur von GOtt kommt alles her.
Dir allein ſey Preis und Ehr!

Liſand. Die Berg-Kryſtallen gleiche Bäche/
Von ihres Eiſes Banden los/
Verſilbern Tellus grüne Schoß/
Und ſchlängeln ſich durch unſrer Felder Fläche;
Erfriſchen/ was vorhin verdorrt/
Und rauſchen über glatte Kieſel/
Mit lieblich-murmelndem Gerieſel/
In ſich vergröſſernden beſchäumten Cirkeln/ fort.
Wann auf der ſanft-bewegten Flut
Die Stralen von der Sonnen Glut/
Wie tauſend kleine Sonnen/ glimmen/
Und auf den kurzen Wellen ſchwimmen/
In ungezählter Meng' als kleine Blitz'/ entſtehn:
So iſt dieß Schau-Spiel Wunder-ſchön.

ARIA.

ARIA.

Da, wann die Sonn' ins Waſſer ſtrahlt/
Und ſeine Wellen ſich vergülden/
Sie ſich in allen Tropfen mahlt;
So laß/ o Menſch! nach deiner Pflicht/
Sich auch das güldne Himmels-Licht
In deinen Freuden-Thränen bilden!
Mein/ durch die nimmer ſtille Pracht/
So angenem-verblendet Auge lacht/
Und meines Weſens Kern/ die Sele/ freuet ſich
Recht inniglich/
Zu ſehn/ wie ſüß ſich Glut und Flut verbinden.
Denn ſchöners iſt faſt nichts zu finden.

ARIA.

Es bilden des Waſſers ſanft-wallende Hügel/
Viel tauſend polirte bewegliche Spiegel/
Mit Fulgen von flieſſendem Silber verſetzt/
Von welchen ein jeder/ wie glatte Kryſtallen/
Wenn flammende Stralen der Sonnen drauf fallen/
Mit zitternden Blitzen die Augen ergetzt.
Ach laſſt ſie die Herzen/ wenn wir es empfinden/
Wie brennende Spiegel/ zur Andacht entzünden!

Das

Elpin. Das Waſſer/ wie ein klares Glas/
(Das kurz vorher der trüben Stürme Raſen
Mit Düſten überhaucht/ mit Nebel überblaſen)
Scheint in der heitern Luft/ durchs Frühlings Hand poliret/
Ein Spiegel von Kryſtall/ den Kraut und Gras/
Als ein Smaragd'ner Ram/ mit wahrem Laub-Werk zieret.
Der Moß- und Bluhmen-reiche Strand/
Der ſchlanken Bäume Zweig' und Blätter/
Beſpiegeln ſich/ zumal bey heiterm Wetter/
In ſeinem reinen Diamant.
Wenn ich in ſolchen engen Grenzen
Der Erden Grün/ des Himmels Blau/
Der Sonnen Gold/ der Wolken Silber-Glänzen
So wunderbar vereinet ſchau:
Nimmt ſolch ein mannigfalt'ger Schein
Mein Auge/ Herz und Geiſt/ mein ganzes Weſen/ ein.

ARIA.

Das zitternde Glänzen der ſpielenden Wellen
Verſilbert das Ufer/ beperlet den Strand;
Die rauſchende Flüſſe/ die ſprudlende Quellen
Bereichern/ befeuchten/ erfriſchen das Land/
Und machen/ in tauſend vergnügenden Fällen/
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Es färbet ſich von den begrünten Raſen
Das ſchöne Nichts der Waſſer-Blaſen/
Die/ wie der Blitz/ erſcheinen und entſtehn/
Und wieder/ wie der Blitz/ zerplatzen und vergehn.
Wobey ich denn/ zu unſrer Lehr'/
Dieß/ wie mich deucht/ von ihnen murmeln hör:

ARIA.

Je ſchöner ihr uns glänzen ſehet/
Je eh'r verſchwindet und vergehet/
Wie aller Stolz/ auch unſre Pracht:
Je mehr wir andere verſchlingen/
Je gröſſer uns ihr Untergang gemacht/
Je eh'r/ als wär' es Gift/ wir ſchwellen und zerſpringen.

Die Waſſer-Liljen reiche Flut/
Die/ mit ſo manchem Kraut/ mit Schilf und Binſen/
Mit Meer-Gras/ Moß und Waſſer-Linſen
Geſchmücket und bedeckt/ in glatter Stille ruht/
Wird öfters unverſehns beweget.
Schau/ wie ſich dort/
Im grünen Wieder-Schein der Büſche/
Ein blauer Schwarm beſchuppter Fiſche
Mit frohem Wimmeln reget/
Und Wunder-ſchnell ſein flüſſigs Wohn-Haus trennt;
Sie fliegen durch ihr ſchlüpfrig Element
Mit Schwingen/ ohne Federn/ fort;
Man kann/ wenn ſie ſich frölich drehen/
Der Schuppen Silber blitzen ſehen.

ARIA.

ARIA.

Die ſchuppigten Bürger der wallenden Flut/
Die glänzende Scharen / im ſchlüpfrigen Grunde/
Erheben/ auch mit ſtummen Munde/
Die Wunder/ die der Schöpfer thut.
Ihr Menſchen/ wenn ſie euch ergetzen und ſpeiſen/
Vergeſſet doch nimmer/ den Schöpfer zu preiſen!

Liſand. Wird durch das Aug' hievon nun unſer Herz erquickt:
So wird es durch das Ohr faſt als entzückt.
Wie hell/ wie angenem/ wie ſchöne
Wie ſüß/ wie lieblich klinget nicht
Das liſpelnde Geräuſch und rieſelnde Getöne/
Das aus der kühlen Flut/ mit holem Gurgeln/ bricht;
Wann/ mit dem murmelndem Geklatſch/ ihr flüſternd Ziſchen
Des leicht-bewegten Schilfs geſpitzte Blätter miſchen.
Dieß ſprudelnde Getöſ' hat ſolche Zauber-Kraft/
Daß weit empfindlicher/ als aller Schall
Der künſtlichſten Muſic/ des Waſſers lauter Hall
Den Gliedern Schlaf/ den Sinnen Ruhe/ ſchafft;
Selbſt Augen/ die für Gram nicht ſchlafen ſollten/ müſſen/
Durch dieſen Reiz beſiegt/ ſich wider Willen ſchlieſſen.

ARIA.

Kühler/ angenemer Bach!
Allgemach
Schlieſſet deiner krauſen Wellen
Sanfter Schall/ in kleinen Fällen/
Durch das Ohr mein Auge zu.
Deiner flieſſenden Kryſtallen
Schwätzend Wallen
Reizet ſelbſt den Geiſt zur Ruh.

Elpin. Indem ich hier bewundernd ſtehe/
Und/ wie die ſchnelle Flut ſich ſtets verlieret/ ſehe:
Scheint ſie mir von mir ſelbſt ein Bild zu ſeyn/
Und fällt mir dieſer Lehr-Satz ein:

ARIOSO.

Ihr Sterblichen/ erwegt/ bey jedem Waſſer-Guß/
Daß euer Leben auch ein Fluß/
Der ſtetig vor- nie rückwärts flieſſet/
Und daß der Menſchen ſchnelle Zeit
Ins tieffe Meer der Ewigkeit
Unwiederbringlich ſich ergieſſet.
Darum gebrauchet euer Leben/
Wie's Dem gefällt/ Der's euch gegeben.

Gebraucht die Creatur zum Nutzen und zur Luſt!
Ergetzet euch am Glanz und Klang der friſchen Fluten/
Und denkt/ aus Andachts-voller Bruſt/
An GOtt/ den Geber alles Guten/
Deß unergründlich Liebes-Meer
Von Macht und Güte nimmer leer/
Der uns/ weil Er den Fluß der Gnaden auf uns lenket/
Mit Wolluſt/ als mit Strömen/ tränket.
Er will (o Wunder-Huld!) für alle Seine Gaben/
Für die ſo herrlichen unzählichen Geſchenke
Nichts/ als daß man nur Sein gedenke/
Nichts/ als ein fröhlichs Herze/ haben.

à 2. So rühmen wir/ mit höchſt-erfreutem Muht/
Dich/ GOTT/ Du allerhöchſtes Gut!

ARIA. à 2.

GOTT/ Der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht/
Stern' und Sonnen/ Mond und Erde/
Glut und Flut hervor gebracht!

Alle Tropfen in den Bächen/
Ja ſo gar im tieffen Meer'/
Hör' ich gleichſam rauſchend ſprechen:
Nur von GOtt kommt alles her.
Dir allein ſey Preis und Ehr!

Als die beyden letzt-vorhergehenden Gedichte/ nach der ſehr glücklichen Compoſition des Hn. Telemanns/ im Winter aufgeführet waren/ wurden dem Hn. Verfaſſer folgende Sinn-Gedichte darüber communiciret:

† † †

Muſica divinis BROKESI carminibus nil
Addere, nec quicquam demere demta poteſt.
Nam quæ mirabar mediis concentibus heri,
Hæc hodie, ſolus cum lego, laudo magis.

* * *

Perpetuum nobis revocat ver Muſa BROKESI;
Aurea ſic ſæclo noſcitur & genio.
Jo. Alb. Fabricius, D.

Garten-Andachten.

Morgen-Lied.

Pſ. CXIII, 3.

Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange/ ſey gelobet der Name des HERRN!

1.

ERmuntre dich/ mein Herze!
Die Schrecken-reiche Schwärze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht- und Lebens-Quelle
Macht alles wieder helle/
Die Sonne ſcheint/ die Nacht verſtreicht.

2.

Es ſchmückt der Berge Gipfel
Es färbt der Bäume Wipfel
Ihr güldner Purpur-Stral:
Das Waſſer ſcheint ein Spiegel;
Es funkeln Feld und Hügel;
Es glänzt das friſch-bethau'te Thal.

3.

Durch Sterne dieſer Erden/
Durch bunte Bluhmen/ werden
Mit doppelm Glanz beſtrahlt
Der Gärten Luſt-Gefilde/
Worin ſich/ als im Bilde/
Ein neu-verlor'nes Eden mahlt.

4.
Da alles/ was man ſiehet/
In Licht und Wärme glühet;
Da Welt und Himmel lacht:
So treibt auch ihr/ ihr Sinnen/
Von Andacht heiß/ von hinnen
Des kalten Undanks ſchwarze Nacht.

5.
Beſinget und erhebet
Den GOTT/ durch Den ihr lebet/
Der ſolche Wunder thut;
Durch Deſſen ſtarke Triebe
Der Väterlichen Liebe
Ihr dieſe Nacht ſo wol geruht.

6.
Da ihr/ im Traum vertieffet/
Unachtſam lag't und ſchlieffet/
Den wahren Todten gleich;
Ja da die düſtern Schatten
Euch ſchon begraben hatten:
Wer ſorgt' und wachte da für euch?

7.
Wer war doch eurer Güter
Und eurer Häuſer Hüter/
Daß euch itzt nichts gebricht?
GOTT Selbſt/ aus lauter Gnaden/
Behütet' euch für Schaden;
Der Hüter ſchläft und ſchlummert nicht.

8.
Drum auf! vergnügte Sele!
Betrachte/ preiſ'/ erzähle

Des Schöpfers Lieb' und Huld!
Beſinge Seine Werke/
All-Gegenwart und Stärke/
Rühm' Seine Weiſheit und Gedult!

9.

HErr! laß mich/ durch die Sinnen/
Dein Lob-Lied ſtets beginnen;
Gieb/ daß ich dieſen Tag/
Im Garten/ Dir zur Ehre/
Geruch/ Geſchmack/ Gehöre/
Geſicht und Hände brauchen mag!

10.

Wenn an des Frühlings Schätzen
Die Sinnen ſich ergetzen ;
So lenke meinen Sinn
Die wunderſchöne Blühte
Nach Dir/ Du ew'ge Güte/
Du Brunn-Quell' aller Schönheit/ hin!

11.

Mich reiz'/ in tauſend Freuden
Auch meinen Geiſt zu kleiden
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlings-Bluhmen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener ſel'gen Herrlichkeit!

12.

HERR! laß mich Dir im Grünen
In grüner Hoffnung dienen!
Der Roſen rohte Glut
Entzünde meine Liebe!
Gieb/ daß ich Demuht übe/
So wie das nied're Veilchen thut!

13.
Hilf/ daß mein Geiſt ſich kleide
In weiſſer Unſchulds-Seide/
Wie reinlicher Jeſmin;
Ach laß die Glocken-Bluhme
Mich doch zu Deinem Ruhme/
Als eine Bet-Glock'/ öfters ziehn!

14.
Gib/ daß wir/ wie Ranunkeln
In Liebes-Flamme funkeln/
In heiſſer Andacht ſtehn!
Laß uns nach Dir alleine/
Wie nach dem Sonnen-Scheine
Sich Sonnen-Bluhmen wenden/ſehn!

15.
Das Silber weiſſer Liljen/
Der riechenden Sjonkiljen
Und der Violen Gold
Tilg' aus/ durch ihre Zierde/
Die lechzende Begierde
Womit der Geiz dem Reichthum hold.

16.
Wie der gefärbten Nelken
Geſchmückte Blätter welken:
So welkt die Luſt der Welt.
Gib/ daß ich es beachte/
Und zu erlangen trachte/
Nicht das was mir/ was Dir gefällt!

17.
Die hohen Kaiſer-Kronen
Sind mit den Anemonen

Von gleicher Daur und Wehrt ;
Zwar die ſind eh' zu ſehen /
Doch werden ihre Höhen
Von rauhen Winden mehr beſchwer't.

18.

Wann wir Convolvel ſehen
Nur einen Tag beſtehen:
Gib / daß ich unſre Zeit
In ihrem Bild' erwege !
Der Glocken ſtille Schläge
Sind ihr / auch unſer Grab-Geläut.

19.

Der Bäume zarte Blühte
Beweg' auch mein Gemühte /
Zu Deinem Ruhm zu blühn !
Laß mich / wenn auf den Zweigen
Sich ſüſſe Früchte zeigen /
Auch Frucht zu bringen / mich bemühn !

20.

Wenn uns / in Hülſen-Früchten /
Mit mancherley Gerichten
Der fette Garten nährt :
Gib / daß wir doch erwegen /
O GOTT / wie bloß Dein Segen
Uns Nahrung / Nutz und Luſt / beſcher't.

21.

Die ſchattigten Alleen /
Die ſo gerade ſtehen /
Gepflanzt durch Menſchen-Hand /
Samt andern Zierlichkeiten /
Laß uns zu Dir nur leiten !
Nur du gibſt Ordnung und Verſtand.

22.
Denn auch der Menſchen Werke
Sind Zeugen Seiner Stärke;
Der Schöpfer wirkt durch ſie.
Aus GOTT allein entſpringet/
Auch was die Kunſt vollbringet/
Und alle Pracht der Symmetrie.

23.
So laſſt uns denn geſtehen/
Wenn wir was ſchönes ſehen
Durch Menſchen aufgeführt/
Daß faſt an jedem Ende
GOTT/ auch durch Menſchen-Hände/
Die Welt zu Seinem Ruhm geziert.

24.
Was iſt/ was lebt und webet/
Das iſt/ das webt und lebet
In GOTT/ dem Brunn des Lichts;
Ja ohne Sein Erhalten
Würd' alles gleich veralten/
Fiel' alles in ſein vorigs Nichts.

25.
Wer ſo/ wenn alles grünet/
Der Gärten ſich bedienet/
Und preiſet GOTT allein
In ſeinem Luſt-Gebäude;
Dem wird die Garten-Freude
Des ew'gen Garten's Vorſchmack ſeyn.

* * *

Der Morgen.

* * *

Sir. XLIII, 2.

Wenn die Sonne aufgehet / verkündiget ſie den Tag; ſie iſt ein Wunder-Werk des Höchſten.

† † †

Es wälzete bereits die rege Laſt der Welt/
Die/ ſamt der Lüfte Kreis/ um ihren Pol ſich drehet/
Der Fläche Theil/ auf welchem Hamburg ſtehet/
Der güld'nen Sonne zu/ die alle Ding' erhält/
Erwärmet und bewegt; nachdem die düſtern Schatten
Die Schönheit der Natur faſt in ihr voriges Nichts/
Dem Anſehn nach/ geſetzet hatten.
Ein ungewiß Gemiſch des Dunkeln und des Lichts
Gebar die Dämmerung. Der Berg' erhabne Gipfel
Durchdrungen allgemach Auroren Roſen-Reich;
Die Spitzen wurden roht/ die feuchten Felder bleich/
Die Thäler dunkel-grau; Der Bäume krauſe Wipfel
Bemahlt' ein röhtlichs Gelb/ wodurch das holde Grün
Der friſchen Blätter recht wie übergüldet ſchien.
Der Lüfte Bürger-Heer/das zwitſchernde Geflügel/
Zog aus den Fittigen die kleinen Köpf' hervor/
Sprang von den Aeſten ab/ſchwung über Thal und Hügel/

Mit gurgelndem Gepfeif/ ſich in die Luſt empor/
Um aus der Nächte Netz/ ſo ſie bisher befangen/
Noch ſchneller/ als die Erd'/ ins Licht-Reich zu gelangen.
Und endlich trat die Welt ins Reich der Sonnen ein/
Woſelbſt des Lichts Monarch/ mit Klarheit/ Stral und Schein
Mit Glut und Glanz gekrön't/ das weite Firmament/
Das unergründlich tief/ das keine Grenzen kennt/
In ſtiller Majeſtät beherſchet und erfüllet.
Gleich überſchwemmt die Welt/ wie eine ſchnelle Flut/
Sein Roſen-farb'ner Stral: Ein Ocean von Glut/
Die unveränderlich aus ſeinem Throne quillet/
Ergieſſt ſich überall/ belebt/ beſämet/ ſchmückt/
Verherrlichet/ erwärmt/ begeiſtert und erquickt
Natur und Creatur.
Es lacht uns/ was man ſieht/
In ſolchem Wunder-Schmuck und ſüſſem Schimmer an/
Daß auch das traurigſte Gemüht
Sich/ trotz ſich ſelbſt/ zu freu'n nicht unterlaſſen kann.
Vornemlich breitet ſich durch meine ganze Bruſt
Ein ſüſſ- und ſchnelles Feur noch nie geſpürter Luſt
In meinem wallenden begeiſterten Geblüte
Und allen Sehnen aus. Hiedurch bewegt/ entzücket
Ganz auſſer mir für Luſt/ erhebt ſich mein Gemühte/
Beſingt in ihrem Stral/ in ihrer Wunder-Pracht
Mit unterbrochenen/ für Luſt verwirrten/ Worten/
Den GOtt/ der bloß aus Lieb'/ Erbarmung Huld und Güte
Die Sonne leuchten hieß/ die Welt an allen Orten
So herrlich ausgeſchmückt/ ſo Wunderſchön gemacht;
Sein unausdrücklichs Lob nimmt meine Sinnen ein/

Und werd' ich (durch den unerſchaff'nen Schein
Von Seiner Herrlichkeit noch immer mehr gerühret)
Zu einer höheren Betrachtung aufgeführet:

Da uns die Schönheit einer Welt/
Wenn ſie die Morgen-Sonne ſchmücket/
So unvergleichlich wolgefällt/
Uns aus uns ſelber ſetzt/ ja ganz entzücket;
Welch eine Selen-Luſt muß ſel'ge Geiſter rühren/
Wenn ſie mit geiſtigen verklärten Geſichtern
Und nicht mit Augen nur; nein ganz/
Den Stralen-reichen Morgen-Glanz
Von ſo viel tauſend Sonnen-Lichtern
In hundert tauſend Welten/ ſpüren!

Der

Der Abend.

Pſ. CXLI, 2.

Mein Gebet müſſe vor Dir tügen / wie ein Räuch-Opfer; meiner Hände aufheben / wie ein Abend-Opfer.

† † †

Die ſchwühle Mittags-Luft ward allgemälig kül/
Weil der faſt brennende beflammte Sonnen-Stral
Schon Seiten-wärts/ und nicht wie vor/ gerade/ fiel.
Jm lichten Schatten lag bereits das nied're Thal;
Das flache Feld war/ nebſt den grünen Höhen/
Durch einen güldnen Glanz/ der/ wie ein' helle Flut/
Auf dem beblühmten Graſe ruht/
Noch eins ſo herrlich anzuſehen.
Die durch das nied're Licht gezeugte lange Schatten/
Die hie und da/ wie ungemeſſ'ne Rieſen/
Von allen Höhen ſich ſchon ausgeſtrecket hatten/
Verdoppelten den Glanz der hell-beſtrahlten Wieſen
Durch ihren Gegen-Satz; Der Sonnen holder Brand
Vergüldete noch hie und da das Land
Zuſamt dem glatten Vieh/
Das Heerden-weiſ' im Klee bis an das Knie
Mit regen Kieffern geht/
Und mit der ſcharfen Zung' ihr Futter ſelber mäh't.
Der Glanz der rohten Haut/ worauf ein Schlag-Licht lag/
Ward durch den dunkeln Schatten-Schlag/
Den es im Graſe macht/ noch eins ſo ſchön.
Von Häuſern/ die entfernet ſtehn/

Wer-

Worauf der Ziegel Roht/ recht wie Zinober glänzet/
Strahlt/durch ein dick Gebüſch/ das ihren Fuß bekränzet/
Aus ihrer Fenſter Meng der Sonnen güldner Blick
So helle wiederum zurück/
Und blitzt mit ſolcher glimmen Pracht
Aus dem ſo angenem beſtrahlten Grünen
In reger rohter Glut/ wie zitternde Rubinen/
Daß jedem/ der es ſieht/ das Herz vor Freude lacht.
Durch dieß Geſicht/ wie halb entzücket/
Fing Beliſander an/
Sein Abend-Opfer GOTT zu bringen/
Und Deſſen Werke zu beſingen.

ARIA.

Wer/ wie die grün-beblühmte Wieſe/
Gleich einem hellen Paradiſe/
In holder Anmuht glänzt und glüht/
Am heitern Frühlings-Abend ſieht/
Und nicht ſein Herz zu GOtt erhebet/
Und nicht mit tauſend Luſt erkennt
Die Luſt/ die ihm der Schöpfer gönnt/
Hat auf der Welt nicht/ wie ein Menſch/ gelebet.

Inzwiſchen ſchien
Die Sonne ſelbſt/der himmliſche Rubin/
Des all-erwärm'nden Lichts/ der Lebens-Glut/
Entflamm'ter Mittel-Punct/ ſich niederwärts zu lenken;
Und ſich zur Rechten in die Flut/
Mit ſtiller Majeſtät/ zu ſenken.

Der rohte Wunder-Glanz der Strahlen-reichen Scheiben
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beſchreiben.
Wenn man zerſchmolz'nes Gold/ recht da es blicket/ ſieht/
Und es/ das holde Roht/ das auf den Roſen glüht/
Mit jenem möglich wär/ zuſammen zu vereinen:
Würd' es bey dieſem Glanz/ wie falbe Schatten/ ſcheinen.
Weshalben ich/ hierzu von Geiſt und Worten leer/
Mich bloß zu den von ihr gewirkten Wundern kehr.
Zur Linken ſtieg die Herrſcherinn der Nacht/
Der volle Mond/ in Silber-weiſſer Pracht
Aus einem grauen Purpur-Duft
Allmälig in die blaue Luft.
Kein Schau-Spiel iſt/ auf dieſer Welt/ ſo ſchön/
Als Sonn' und Mond zugleich in ſolchem Licht zu ſehn;
Weil hier ſo dann das ganze Firmament
In ſilbernen/ und dort in güld'nen/ Flammen brennt.

ARIA.

1.

Die ihr aus dunkeln Grüſten
Den eitlen Mammon grabt/
Seht/ was ihr hier in Lüſten
Für reiche Schätze habt!
Sprecht nicht: es iſt nur Farb' und Schein;
Man zählt und ſchlieſſt es nicht im Kaſten ein.

2.

Des feinſten Goldes Schimmer/
Des reinſten Silbers Pracht/
Er ſättiget euch nimmer:

Wer aber dieß betracht
In Ehr-Furcht und Gelaſſenheit;
Den krön't dereinſt das Gold der Seligkeit.

Dort ſcheint die glatte zwar/ doch etwas krauſe/ Flut
In einer Roſen-farb'nen Glut/
Die güld'ne Funken ſprüht/ zu ſtehen;
Hier deckt das Feld/ im ſchon gefall'nen Thau/
Ein grün-gemiſchtes Silber-Grau.
Man ſieht der Farben Reſt/ die mit der Sonnen Strahlen/
Als ihrem Urſprung'/ untergehen/
In ſanfter Harmonie die Welt zuletzt noch mahlen.
Wodurch des Himmels Blau/ der Erden grüne Pracht/
Der Sonnen Gold/ des Mondes Silber-Glanz/
Zur Abend-Zeit vereint/ ein unvergleichlichs Ganz
Im ungewiſſen Lichte macht.

ARIOSO.

So herrlich glänzt ſo dann/ und in ſo ſchöner Glut
Stehn Himmel/ Wolken/ Erd' und Flut/
Daß/ wenn ſo angenemes Scheinen
Sich mit der Sonne nicht ſo bald verlör;
Der Menſch faſt Urſach' hätt/ zu meynen/
Daß er bereits im Himmel wär.

ARIA.

Brunn des ewig-hellen Lichts/
Das unendlich/ unverbrennlich/
Undurchdringlich/ unzertrennlich;
Aller Sonnen Urſprungs-Quelle/
Schönheits/ Lichts und Liebes-Meer/
GOTT! daß alles itzt ſo helle/
Kömmt von Dir alleine her.
Ach wie herrlich muß der Schein
Deines Göttlichen Geſichts
Dem/ der Dich einſt ſiehet/ ſeyn!

Der Menſch.

Was eine Spinn' im Fürſtlichen Pallaſt/
Den Gold und Marmor ſchmückt/ Sammt/ Purpur und Dammaſt/
Die alle Pracht für nichtes ſchätzet/
Der ihr beſtaubtes Netz/ und anders nichts/ gefällt/
In welchem ſie ſich bloß am Mücken-Fang' ergetzet;
Das biſt du/ eitler Menſch/ in der ſo ſchönen Welt.
† † †
Dein Netz iſt Leidenſchaft/ die Mücken ſind das Geld.

(o)

Betrachtung des Mondſcheins
in einer
angenemen Frühlings=Nacht.

Sing=Gedicht.

Sir. XLIII, 6.

Der Mond in aller Welt muß ſcheinen zu ſeiner Zeit.

Kaum hatte ſich die Nacht zu zeigen angefangen/
Die/ nach der Hitze Laſt/ der Külung Luſt verhieß;
Als ſich ein neuer Tag/ dem Schein nach/ ſehen ließ:
Der volle Mond war aus dem grauen Duft/
Der/ nach des Tages ſchwüler Luft/
Mit Purpur untermiſcht/ den Horizont bedeckte/
Wie röhtlich Gold/ nur eben aufgegangen;
Aus deſſen wandelbarem Kreiſe
Der alles in der Nacht mit Licht und Schimmer füllt/
Mehr Anmuht noch/ als Licht und Schimmer/ quillt.
Hiedurch gereizt gieng Thyrſis auf das Feld/
Um/ bey ſo heit'rer Nacht/
Die/ durch des Mondes helle Pracht/
Zum Nutz und Schmuck bethaute Welt
In ſtiller Andacht zu betrachten.
Da viele Gegen=Würf' ihn dann
Auf folgende Gedanken brachten:

ARIOSO.

Wenn hier/ ſo bald die Nacht gebohren/
Sich aller Farben Glanz verloren/
Und nur allein/ im klaren Thau/
Ein ungewiſſes grünlich Grau
Der feuchten Felder Fläche ſchmücket:
Seh' ich am Himmel/ halb entzücket/
Ein lichtes Sternen-reiches Blau;
Wodurch/ wenn ich wie folget/ ſchlieſſe/
Ich ganz beſondern Troſt genieſſe:

ARIA.

Wie/ wann die Farben auf der Welt
Des Nachts verſchwinden;
Wir allererſt am Sternen Zelt
Die allerſchönſten Farben finden/
So werden wir nicht eh/ als in der Todes-Nacht/
Da ird'ſcher Farben Glanz und Schmuck für uns vergehen/
Der Himmel Himmel ſel'ge Pracht
Im Glanz/ der unausſprechlich/ ſehen.

Im nah geleg'nen Buſch/ daran ein Waſſer grenzte/
Auf deſſen Blätter holdem Grünen/
Die aber damals ſchwärzlich ſchienen/
Das weiſſe Licht des Mondes glänzte/

Sah er darauf/ mit innigem Vergnügen/
Durch ſanft bewegter Zweige Ritzen/
Den regen Silber-Schimmer blitzen/
Und/ kleinen Lichtern gleich/ bald auf- bald abwärts fliegen/
Die das Gebüſche zwar mit hellem Glanze mahlten/
Doch auch durch ſeine Nacht ſelbſt wieder heller ſtrahlten.
Indem er ſich hierob ein wenig nun beſann
Fing er von neuen an:

ARIA.

In den angenemen Büſchen/
Wo ſich Licht und Schatten miſchen/
Suchet ſich in ſtiller Luſt
Aug' und Herze zu erfriſchen;
Dann erhebt ſich aus der Bruſt
Mein zufriedenes Gemühte/
Und lobſingt des Schöpfers Güte.

Durch allgemeine Schatten bricht
Ein ſanftes Licht/
In welchem Dunkelheit mit küler Klarheit ſcherzet/
Und ſich ſo wunderbar vereint/
Daß öfters jenes Strahl geſchwärzet/
Und dieſes Schwarz verſilbert ſcheint.
In ſolcher lichten Dunkelheit
Entfärben ſich die Farben/ und verſchwinden;
Man kann nicht einſt die Spur von ihrem Weſen finden.
Wie Kält' und Wärme ſich/ wie Licht und Schatten/
Aus denen Dämmerung und Külung ſprieſſen/ gatten:

So miſcht ſich Luſt und Furcht/ woraus ein ſüſſes Schrecken
In angenemer Stille quillt/
Das/ wie es Wieſen/ Wald und Hecken/
So auch der Menſchen-Herzen/ füllt.

ARIA.

Süſſe Stille/ ſanfte Quelle
Ruhiger Gelaſſenheit!
Selbſt die Sele wird erfreut/
Wenn ich mir/ nach dieſer Zeit
Arbeitſamer Eitelkeit/
Jene Ruh vor Augen ſtelle/
Die uns ewig iſt bereit.
Süſſe Stille ꝛc.

Doch dieſer Stille Süſſigkeit
Ward aus der Hecken Dunkelheit
Noch ſüſſer unterbrochen.
Es ſchlug die Sängerinn der Nacht
Der Büſche Königinn/ die Nachtigall/
Von welcher man den mannigfalt'gen Schall
Nicht zählen/ noch begreifen kann/
Mit holer Stimme feurig an/
Und ließ/ des Mondes Silber Pracht
Und külem Schatten-Licht zu Ehren/
Bewunderns-wehrte Lieder hören.

ARIA.

ARIA.

Der ſchallenden Nachtigall liebliche Lieder
Bezaubern der Hörer empfindliches Herz;
Ihr künſtliches Gurgeln/ ihr klingender Scherz/
In feurigen fertigen richtigen Sprüngen/
Ihr gluckendes lockendes lachendes Singen
Kann Geiſter entzücken/ kann Selen bezwingen/
Dem gütigen Schöpfer ein Lob-Lied zu bringen.

Bey dieſem reinen Ton der reizenden Geſänge
Wreckeckeckſt' und quackt' im feuchten Rohre
Der frohen Fröſche heiſ'rer Chor
Mit knarrendem Geſchwätz'/ in ſolcher Menge;
Daß es nicht anders ließ/
Als ob Gras/ Kräuter/ Laub und Aeren/
Die Waſſer/ Tropfen/ Sand und Kies
Zu lauter Fröſchen worden wären:
Wobey denn auch der ſchnarrende Geſang
Des Graſe-Königs ſanft erklang.
Da alles nun ſo angenem vermiſcht/
Ward er zu folgender Betrachtung angefriſcht:

ARIA.

Vertreib auch du/ vergnügtes Herze/
Der Blindheit Nacht/ des Undanks Schwärze!
Des Mondes Silber-weiſſer Schein

Macht einen Eindruck bey den Thieren;
Und dich allein
Soll ſeiner Strahlen Glanz nicht rühren?

Wenn nach des weiſſen Lichtes Quell/
Wodurch ſo Nacht als Schatten hell/
Dem klaren Mond/ ich Aug' und Herze lenke/
Und mit Aufmerkſamkeit bedenke/
Daß dieſes Licht allein der Sonnen Licht/
Als deren Glanz und heller Strahlen Pracht
Auch ſelber in der dickſten Nacht/
Wenn alle Dinge ſich in ſchwarze Schatten hüllen/
Das ganze Firmament dennoch erfüllen:
Erſtaun' ich/ daß der Sonnen Glut/
Zu unſerm Nutzen/ nimmer ruht.
Denn da ſie nicht des Nachts ſich ſelber zeigen kann:
So ſtrahlt ſie doch im Gegenſchein' uns an.
Mein Herz entbrennt/ und meine Sele glühet
Ob dieſes Wunders Eigenſchaft/
Wenn ſie dieß Licht und deſſen Kraft
Mit Andachts-vollen Augen ſiehet.

ARIA.

Lebens-Feuer/ helle Sonne/
Fürſt des Lichts/ Monarch der Zeit/
Wahrer Urſprung aller Wonne/
Vater aller Fruchtbarkeit!
Deine Herrſchaft/ ohne Schranken/
Ueberſteiget die Gedanken;
Deines Lichtes Lebens-Schein
Scheint was Göttliches zu ſeyn.

Indem ich (fuhr er fort) nun hievon lichte/
Empfind' ich/ daß ein Trieb den Geiſt
Zu einem noch weit gröſſern Lichte/
Zu dieſes Wunders Schöpfer/ reiſſt/
Der/ unbegrenzt/ allein dieß All begrenzt/
Dem Er allein das Seyn/ Beweg- und Wirkung giebet;
Der jede Creatur/ in ew'ger Liebe/ liebet;
Durch Den/ ſo wie der Mond durch ſie/ die Sonne glänzt;
Ja Der/ in hundert tauſend Sternen/
Giebt hundert tauſend Sonnen Schein:
Woraus wir/ welch ein Licht Er Selber müſſe ſeyn/
Für Ehr-Furcht ganz erſtaunt/ erkennen lernen.
Wodurch ich denn gerührt/ in Demuht niederfalle/
Und heiſſer Andacht voll/ Ihm dieß zu Ehren lalle:

ARIA.

Vater des Sternen-Lichts! SONNE der Sonnen!
Ewiger Klarheit unendliches Meer/
Aus welchem der Sonnen unzählbares Heer
Gleichſam/ wie funkelnde Tropfen/ geronnen:
Deſſen untheilbare feurige Triebe
Lauter Barmherzigkeit/ Mittleid und Liebe/
Gütigkeit/ Segen/ Erbarmung und Leben;
Deinem Allmächtigen Weſen zum Preiſe/
Müſſen Dich ewig die leuchtende Kreiſe/
Wir/ ja die Himmel der Himmel/ erheben!

* * *

Der geſtirnte Himmel.

Sir. XLIII, 9.

Es leuchtet das ganze Himmliſche Heer in der Höhe am Firmament/ und die hellen Sterne zieren den Himmel.

† † †

Als unſer Theil der Welt ſich neulich Weſt-wärts lenkte/
Und in das dunkle Reich der kühlen Schatten ſenkte:
Hatt' ein ſanft rauſchendes und tröpfelnd Wolken-Naß/
So in der Luft gekocht/ vom Himmels-Samen ſchwanger/
Das dürre Feld/ den durſt'gen Anger/
Das lechzende Geſträuch/ das welke Laub und Gras
Genetzt/ getränkt/ erquickt/ erfriſchet/
Des Himmels männlich Feur mit ird'ſchem Salz gemiſchet/
Und neue Fruchtbarkeit im Schoß der Erden bracht;
Es weht' ein friſcher Wind aus kühler Mitter-Nacht.
Der Himmel ward hiedurch von Duſt und Dunſt geläutert/
Das Grenzen-loſe Reich des Luft-Raums ausgeheitert/
Und ſtellt/ mit ſolcher Wunder-Pracht/
In unergründlich tiefer Ferne
Der dünnen Luft/ ſolch eine Menge Sterne
Den ſtarren Augen vor; daß bey ſo heiterm Schein/
Das ſonſten düſtre Blau ganz ſilbern ſchien zu ſeyn:
Aus tauſend Lichtern flammt ein allgemeines Licht/
Durch welches jedennoch/ mit immer regem Strahl/
So mancher Sternen Glanz/ mit ſtärkern Funkeln bricht/
Und es bald ſtärkt/ bald ſchwächt: hier flammten ohne Zahl

Viel tauſend/ welche theils/ wie ſchütternde Rubinen
In röhtlich-reger Glut/ theils Diamanten gleich
(Doch welch ein Edelſtein war je ſo Feuer-reich?)
Mit blendenden Schnee-weiſſen Blitzen/ ſchienen.
Ob dieſem der Natur ſo weiten Schau-Platz ſtarrt
Mein drin verſinkend Aug/ die Sele wird gerühret:
Es läſſt/ als wenn mein Herz des Schöpfers Gegenwart
In unausſprechlicher Pracht/ Gröſſ' und Klarheit ſpüret.
Mich deucht/ ob ſäh mein Geiſt den unſichtbaren GOtt/
Der Selbſt der Ewigkeit Unendlichkeiten füllet/
Der Seraphinen Herrn/ den Herrſcher Zebaoth/
Als wär' Er in ein Kleid von Glanz und Licht gehüllet/
In ein unendlich Kleid/drauf/ ſtatt der Edelſteinen/
Viel tauſend tauſend Sonnen ſcheinen/
Statt Perl und Gold/ viel Millionen Erden.
Ach! rief' ich/ mögt' ich dieß recht zu betrachten taugen!
Ach mögt mein ganzes All/ zu GOttes Ehr/ zu Augen/
Und dann/ zu Seinem Ruhm/ zu lauter Zungen werden!

Spiel der Natur/
in verſchiedener Thiere verſchiedener Bewegung.

† † †

Jüngſt ſah' ich einen Froſch/ wie wir ſpatziren giengen/
Durch das bethau'te Gras/ in gröſter Eile/ ſpringen:
Die Kinder waren gleich ſchnell hinter ihm darein/
Den feuchten Springer zu erhaſchen;
Er aber brauchte ſo die langen ſchlanken Bein';
Es kunnt ihn keiner überraſchen:
Worüber ich denn Anfangs lachte/
Bis mich dieß Spiel zuletzt auf die Gedanken brachte:
Hier ſeh' ich abermal die Wunder-volle Spur
Der wirkenden Natur/
Die ſolchen Trieb und Kraft in jedes Thier gelegt/
Daß ſich ein jedes faſt verſchiedentlich bewegt.
Da viel'/ um fort zu gehn/ ſich wunderbarlich biegen/
Da ihrer viele mit/ viel' ohne/ Federn fliegen/
Da ihrer viele mit/ viel' ohne/ Füſſe gehn/
Der wir an vielen zwey/ an vielen hundert/ ſehn.
Die Vögel heben ſich durch Flügel in die Lüfte/
Und können doch zugleich/ gehn/ hüpfen/ ſitzen/ ſtehn;
Der Maulwurf gräbt ſich fort durch ſeine finſtre Grüfte/
Kann er darinnen gleich des Tages Licht nicht ſehn.
Verwunderlich weiß ſich die Schlange fort zubringen/
Wie auch der Regen-Wurm; kein Flügel/ Hand/ noch Fuß
Hilft ihr im Gehen fort; ihr Leib muß in ſich dringen/
Dann ſchieſſet ſie ſich ſelbſt/ bald wie ein Bogen-Schuß/
Bald ſchnell/ bald langſam/ fort. Auf andre Weiſe ſtrecken
Die langſam wandernden/ gehörnten glatten Schnecken

Ihr ſchlüpfrig Fleiſch voraus; ſie ändern Stand und Ort
Unſichtbar unvermerkt; ſie flieſſen gleichſam fort.
Die Maden ſchlieſſen ſich
Den Kopf an ihren Schwanz/ recht wie gekrümmte Bögen/
Und werfen ſich dahin ſo ſchnell/ als wenn ſie flögen.
Ein weiſſer Raupen-Wurm zieht ſich recht wunderlich
Mit ſeiner Schnauze fort.
Dort kriecht die faule Laus in ſteter Langſamkeit;
Dort hüpft ein ſchneller Floh viel tauſend mal ſo weit/
Als wie er ſelber lang. Viel Würmer ſind ſo klein/
Daß/ ohn' ein Gröſſ'rungs-Glas/ ſie nicht zu ſehen ſeyn.
Und dennoch können ſie ſich wunderbarlich regen/
Und theils unglaublich ſchnell ſich hin und her bewegen.
Viel' haben tauſend Füſſ'/ und viele gar kein Bein;
Viel ſechs/ acht/ zehn auch zwölf. Faſt alle groſſe Thiere
(Nur nimmt der Menſch ſich aus/ der zwey hat) haben viere.
Es iſt bewunderns wehrt/ daß viel' auch fliegend rennen/
Und auf verſchiedne Ahrt den Ort verändern können.
Ein Käfer fliegt und kriecht/ die Fliege fliegt und geht;
Die Heuſchreck kriechet/ fliegt und ſpringet.
Ein Fiſch/ der/ wie der Blitz/ ſich durch das Waſſer dreht/
Und ſich bald auf- bald abwärts ſchwinget/
Geht ſchwimmend fort/ hält ſchwimmend ſeine Ruh:
Die Schild-Kröt' ebenfals; doch geht ſie noch dazu.
Es ſchwimmet/ geht und läuft ein Crocodill;
Der Bieber gleicherweis/ wenn er ſich nähren will.
Der Froſch ſchwimmt/ geht und ſpringt; die Gans geht/ fliegt und ſchwimmt/
Als die zu ihrer Luſt drey Elementen nimmt.
Dieß Wunder-Werk/ wie leider meiſt geſchicht/
Sieht jedermann/ und ſieht es nicht.

Willt

Willſt aber du/ o Menſch! ein Menſch/ und nicht ein Stein/
Bey dieſem Wunder-Spiel der Creaturen/ ſeyn:
So laß dein Herz durch das Geſicht
Des Schöpfers weiſe Macht und Ordnung in den Werken/
Mit Andacht und mit Luſt/ bemerken!
Dieß iſt der Menſchen Pflicht;
Dieß iſt es bloß/ was ſie von Thieren unterſcheidet.
Wer dazu nicht den Geiſt zu brauchen ſich beſtrebt:
Hat als ein dummes Vieh/ nicht wie ein Menſch/ gelebt.
Sein Geiſt (wofern ein Geiſt auch die Vergleichung leidet)
Kriecht Schlangen gleich/ in Wuſt und Koht:
An ſtatt ſich durchs Geſchöpf zu GOTT zu ſchwingen/
Meynt er/ ihm werde ſchon der Tod
Zur ſel'gen Ewigkeit die Flügel bringen;
Denkt aber nicht dabey/
Daß/ wenn gleich Schlangen Flügel kriegen/
Sie doch dadurch nicht ferne fliegen;
Ja daß auf ſolche Weiſ/ der Tod ihn wol zum Drachen/
Nicht aber werde/ wie er glaubt/
Zum Paradiſes Vogel machen.
Doch wer ſich GOttes freut/ auf Seine Wunder achtet/
In allem Seine Huld und weiſe Macht betrachtet;
An allen Orten GOTT allgegenwärtig ſieht:
Wird mit gelaſſ'ner Sel' und fröhlichem Gemüht/
Wenn andre mißvergnügt um alles murrend klagen/
In friedlicher Gedult/ was ihm begegnet/ tragen;
Und/ wann ſein Schöpfer ihm vergnügte Zeiten gönnet:
So wird das Glück von ihm gefühlet und erkennet.
Gewohnheit bringt ihn nicht zur Unempfindlichkeit;
Und dadurch preiſ't er GOTT/ und ſuchet Seinen Willen
Aus Furcht und Schrecken nicht/ aus Liebe/ zu erfüllen.

* * *

Betrachtung des Thaues.

Sir. XLIII, 24.

Ein Thau/ nach der Hitze/ erquicket alles.

† † †

1.

Lieblichers kann nichts auf Erden/
Nichts vortrefflicher geſchmückt/
Nichts erfreulichers erblickt/
Schöners nichts geſehen/ werden ;
Als/ wenn man/ da es gethauet/
Frühe/ nach verſchwund'ner Nacht/
Das getränkte Feld betracht/
Und das friſche Gras beſchauet.

2.

Eine Silber-weiſſe Decke
Sieht man Anfangs ausgeſpannt:
Ja/ es ſcheint/ als ob das Land
Ganz in lichten Wolken ſtecke;
Dran der Jäger ſich ergetzet/
Wenn er/ wo das Gras gedrückt/
An der dunkeln Spur erblickt/
Wo das Wild den Fuß geſetzet.

3.

Gras und Bluhmen/ Laub und Büſche/
Von der Feuchtigkeit geſteifft/
Rauſchen/ wenn man an ſie ſtreifft/
Durch ein ſaftiges Geziſche.

Wie lebendig Silber/ rollen
Ihre runde Tropfen fort/
Weil ſie gleichſam jeden Ort
Tränken und erfriſchen wollen.

4.

Was durch Wärm' am Tage ſteiget/
Durch des Schöpfers Wunder-Macht/
Spür't man/ wie ſichs jede Nacht
Durch die Kälte wieder neiget.
Oefters ſind die zarten Dünſte
So gehäuſt/ ſo dicht und klein/
Daß ſie anzuſehen ſeyn/
Wie ein ſchimm'rendes Geſpinnſte.

5.

Aber/ wenn der Sonnen Strahlen/
Durch Auroren Roſen-Licht/
Das die graue Dämm'rung bricht/
Firmament und Felder mahlen:
Scheint die Bluhmen-reiche Wieſe
Perl- und Diamanten-reich;
Ja ihr flammend Grün iſt gleich
Einem hellen Paradiſe.

6.

Jeder Tropfen auf dem Anger/
Wenn auf ihn die Sonne ſpielt/
Und er ihren Eindruck fühlt/
Wird von Glanz und Schimmer ſchwanger;
Ja in ihren feuchten Kreiſen
Scheint ihr Strahl/ der unſichtbar/
Unſern Augen hell und klar/
Als in Spiegeln/ ſich zu weiſen.

7.

Hiedurch wird ſo gar von fernen
Faſt das Firmament beſchäm't.
Denn es ſcheint das Feld beſäm't
Mit viel hundert tauſend Sternen/
Die mit ſolchen Farben funkeln/
In ſo buntem Schimmer glühn/
Daß ſie Gold/ Smaragd/ Rubin/
Durch gefärbten Blitz/ verdunkeln.

8.

Strahlt nicht von den Edelſteinen
Der nur roht/ und jener blau?
Da in jedem Tröpfgen Thau
Aller Farben ſich vereinen.
Zwar die ſpielenden Opalen
Sind/ wie Regen-Bögen/ bunt;
Doch des Thaues feuchtes Rund
Blitzet mit viel hellern Strahlen.

9.

Kommt/ die ihr durch Geiz geblendet/
Die ihr um der Ehren Tand/
Und der Wolluſt geilen Brand/
Selen/ Zeit und Gut verſchwendet!
Unſre Luſt bringt Selen-Freuden;
Eure ſtürzt in Schand' und Spott:
Unſre führet uns zu GOTT;
Eure kann von Ihm nur ſcheiden.

10.

Auf den friſch-bethau'ten Auen
Kann/ wenn ſie die Sonne ſchmückt/
Jeder das/ was ihn erquickt/
Jeder ſeinen Götzen ſchauen.
Sprich du/ den der Geiz beſitzet/
Ob des Thaues funkelnd Licht
Herrlicher und heller nicht/
Als dein Gold und Silber/ blitzet.

11.

Du/ den Hochmuht aufgeblaſen/
Sprich/ glänzt an des Kaiſers Hand
Solch ein reiner Diamant/
Als auf dieſen grünen Raſen?
Und du/ der in Phillis Blicken
Einzig lebeſt/ ſage mir/
Ob der Wieſen Augen hier
Nicht viel ſchön're Strahlen ſchmücken.

12.

Sprecht ihr: ja man muß geſtehen/
Daß ſie Glanz- und Schimmer-reich;
Aber doch iſt kein Vergleich/
Weil ſie gar zu ſchnell vergehen:
So erwegt/ wo ihr nach trachtet/
Iſt ja gleichfals nur ein Traum;
Ja es währt ſo lange kaum/
Was Luſt/ Ehr- und Geld-Geiz achtet.

13.

Was das dürre Feld belebet/
Dauert länger/ als es ſcheint/
Und viel kürzer / als ihr meynt/
Als/ wornach ihr Blinden ſtrebet.
Das kömmt alle Morgen wieder /
Höret alſo nimmer auf:
Dieß fällt ſchon/ wenns noch im Lauf/
Und zwar unerſetzlich/ nieder.

14.

Hat der Geiz die gröſten Güter:
Schwindet eben im Beſitz
Sein Vergnügen/ wie der Blitz;
Sie ſind Herren/ er nur Hüter.
Ehr' und Würd' iſt nur ein Schatten/
Ein Geſpenſt/ ein Wind/ ein Rauch;
Ja es kommt euch ihr Gebrauch/
Bloß in Hoffnung nur/ zu ſtatten.

15.

Wird die Luſt gleich ſtets gebohren;
Iſt ſie dennoch nimmer da.
Denn man hat/ wenn man ihr nah/
Sie ſchon wiederum verloren/
Und/ wenn ſie verſchwindet/ plaget
Der geglaubten Luſt Verluſt
Die mit Reu erfüllte Bruſt/
So/ daß ſie faſt gar verzaget.

16.

Da der ſchöne Thau hingegen
Sich nicht/ als mit Nutz/ verliert.
Denn/ indem er ſchwindt/ gebiert
Sein Vergehn der Felder Segen.
Dieſe klare Perlen tränken
Recht mit Perlen-Milch das Gras/
Wann ſie ihr belebend Naß
In die durſt'gen Stengel ſenken.

17.

Kann ein wahrer Menſch die Auen/
Wenn ſie friſch bethauet ſtehn/
Ohn den Schöpfer anzuſehn/
Ohn an GOTT zu denken/ ſchauen?
Der nicht nur die Felder tränket;
Sondern der auch unſrer Bruſt
Solch ein Schau-Spiel/ ſolche Luſt/
In derſelben Nahrung ſchenket.

18.

Der/ zu aller Thiere Speiſe/
Nicht nur Gras und Pflanzen ſchafft/
Sondern ſie/ durch dieſen Saft/
Tränkt auf ſolche weiſe Weiſe.
Was wir auch von Klugheit ſchwätzen;
Kann ein Menſch ſich unterſtehn/
Ein' Erfindung auszuſehn/
Künſtlicher das Feld zu netzen?

19.
Näht man gleich/ es zu beſprützen;
Wird doch Laub und Kraut nicht leicht
Allenthalben gleiche feucht.
So viel kann kein Regen nützen.
Läſſt man Waſſer drüber flieſſen:
Iſt es für das Kraut zu ſchwer.
Ja/ wo kömmt auch Waſſer her/
Und wo ſoll ſichs hin ergieſſen?

20.
Aber ſo wird nichts gedrücket/
Und das kleinſte Theil'chen Gras
Iſt dennoch erfriſcht und naß/
Und abſonderlich geſchmücket
Von den aufgezog'nen Düften
Und derſelben Feuchtigkeit.
Denn der Kräuter Trank und Kleid
Steigt und fällt aus Erd' und Lüften.

21.
Alles dieß zeigt GOttes Güte/
Weiſheit/ Macht und Ordnung/ an.
Rühm' Ihn denn/ wer rühmen kann
Mit empfindlichſtem Gemühte.
Meidet die verruchten Triebe/
Die Luſt/ Ehr' und Geiz gebiehrt:
Und/ wann ihr den Thau verſpürt/
Preiſet GOTTES Macht und Liebe.

* * *

Frühlings-Gedanken.

Cant. II, 11. 12.

Der Winter iſt vergangen; ⸗ ⸗ die Bluhmen ſind hervor kommen im Lande; der Lenz iſt herbey kommen.

† † †

AN eines Frühlings heiterm Morgen/
Nachdem der Schatten Heer ſich Weſtenwärts verborgen/
Und ſchon der Sonnen Glanz die Ober-Welt befloß;
Entſchloß Beliſa ſich/ auf dem begrün'ten Roß/ (*)
Des Ericanders Sitz/ in dem beblühmten Grünen/
Der Morgen-Luſt ſich zu bedienen.
(Beliſa/ die für GOTTES Güte/
Mit Ehren-Preis ihr ſanft Gemühte
So/ wie das Haupt mit Bluhmen/ ſchmückt)
Sie gieng denn/ Schritt vor Schritt/
Im fetten Klee und weichem Graſe.
Zwey kleine Knaben lieſſen mit/
Von denen jeder Blühmchen laſe/
Und/ mit noch ſchwachen Händen/ pflückt'/
Um ihre Hüte/ die von Stroh/
Mit bunten Kränzen auszuzieren:
Sie hüpften hin und her/ und waren Wunder-froh/
Wenn ſie der Bluhmen bunte Laſt/
Die kaum ihr kleiner Arm umfaſſt/

Mit

(*) Iſt ein anmuhtiges Land-Gut/ unweit Hamburg.

Mit ſüſſer Müh'/ auf ihren Schultern trugen;
Wobey ſie denn bald das/ bald dieß/
Bald/ wie das rohte Blühmchen hieß/
In angenemer Einfalt/ frugen.
Beliſa/ Der das Kindiſche Gewühl/
Nach Mutter-Ahrt/ ſehr wol gefiel/
Fing doch was anders an zu denken/
Und Ihren Geiſt zum Schöpfer hin zu lenken/
Der/ durch ſo tiefer Weiſheit Macht/
Des holden Frühlings munt're Pracht/
Aus lauter Gnad'/ hervor gebracht.
Um dieſes nun mit Andacht zu beſingen/
Befahl Sie/ Ihr die Laute her zu bringen/
Mit welcher Sie/ wann Sie ſie rührte/
Dem Hörer Geiſt und Herz entführte.
Sie ſetzte ſich darauf mit ihren kleinen Beyden
An einem Silber-klaren Bach/
Der durch das fette Feld mit holdem Murmeln brach/
Im külen Schatten ſchlanker Weiden/
Und fing der Lauten ſüſſe Sehnen
Nach reiner Maſſ' an auszudehnen/
Das Ihr/ durch Ihr durchdringendes Gehör/
Wie allemal/ im Augenblick gerieht.
Sie ſpielte denn/ und ſang ein neues Frühlings-Lied/
Das Beliſander Ihr/ Den nichts ſo ſehr/
Als GOTTES Wunder-Werk/ ergetzet/
Vor wenig Tagen aufgeſetzet.

Sing⸗Gedicht.

ARIA.

Frohlocket/ ihr Völker/ mit Händen! Lobſinget!
Lobſinget dem Schöpfer! Er ſegnet das Land.
Er tränket die Furchen mit fruchtbarem Regen;
Er krönet die Zeiten mit Anmuht und Segen:
Daß Bluhmen und Kräuter der Frühling uns bringet/
Kom̃t alles aus Seiner allmächtigen Hand.
Frohlocket/ ꝛc.

Wann der verjüngten Welt Geſtalt/
Den Schmuck der Thäler/ Berg' und Auen/
Den külen/ Schatten⸗reichen Wald/
Die Augen mit Verwundern ſchauen;
Wenn ich der bunten Gärten Zier/
Mohn/ Roſen/ Lilien/ Ranunkeln/
Trotz Diamant/ Rubin/ Saphir/
In tauſend Farben ſehe funkeln;
Wenn meine Bruſt/ da alles blühet/
Den Balſam⸗vollen Frühlings⸗Duft
Der durch des Zephirs Hauch erwärmten Luft
Im Ahtem⸗Holen an ſich ziehet;
Wenn ich der Felder gelbes Meer
Mit ſchweren Aeren ſehe wallen;
Wenn ich die flieſſenden Kryſtallen
Des friſchen Waſſers murmeln hör;

Wenn ich der Wieſen grünen Klee/
Mit ihrer Bluhmen güldnem Schein/
Vom Sonnen-Licht beſtrahlt/ ſo herrlich prangen ſeh:
Nimmt meine Sel' ein ſüſſer Schauder ein.

ARIA.

Ein Glanz/ der mehr/ als irdisch/ iſt/
Dringt mir durchs Auge nach der Selen:
Wodurch ſie ihrer ſelbſt vergiſſt;
Sie kann es fühlen/ nicht erzählen.

Ein' angeneme Furcht/ ein holdes heiligs Schrecken/
Erregt mein wallendes Geblüte/
Und heiſſet mich/ des groſſen Gebers Güte/
Mit Ehr-Furcht voller Luſt/ ſehn/ hören/ fühlen/ ſchmecken.
Mir iſt/ als ob bey ſolcher Pracht
Ich Den/ Der alles Schöne macht/
Den Schöpfer Selber/ in der Nähe
Unſichtbar gegenwärtig ſähe.
Daher ich voller Freud' und Grauen/
Voll Furcht und kindlichem Vertrauen/
Zu Ihm/ in heiſſer Andacht/ flehe:

ARIA.

Ach HERR! eröffne mir die Augen/
Daß/ durch ſie/ Herz und Sele taugen/
Dich hier im Schmuck der Welt zu ſehen.
Bis daß dereinſten dort ich ganz
Dich ganz/ Du ewig-heller Glanz/
Kann ſehn und Deinen Ruhm erhöhen.

* * *

Die

Die Nachtigall/

und derſelben Wett-Streit gegen einander.

ES rührt zu dieſer Zeit das Jnn're meiner Selen
Der Büſche Königinn/ die holde Nachtigall/
Die/ aus ſo enger Bruſt/ und mit ſo kleiner Kehlen/
Die gröſten Wälder füllt durch ihren Wunder-Schall.
Derſelben Fertigkeit/ die Kunſt/ der Fleiß/ die Stärke/
Veränd'rung/ Stimm' und Ton ſind lauter Wunder-Werke
Der wirkenden Natur/ die ſolchen ſtarken Klang
Jn ein par Federchen/ die kaum zu ſehen/ ſenket/
Und einen das Gehör bezaubernden Geſang
Jn ſolche dünne Haut und zarten Schnabel ſchrenket.
Jhr Hälsgen iſt am Ton ſo unerſchöpflich reich/
Daß ſie tief/ hoch/ gelind und ſtark auf einmal ſinget.
Die kleine Gurgel lockt und ziſcht und pfeift zugleich/
Daß ſie/ wie Quellen rauſcht/ wie tauſend Glocken/ klinget.
Sie zwitſchert/ ſtimmt und ſchlägt mit ſolcher Anmuht an/
Mit ſolchem nach der Kunſt gekräuſelten Geſchwirre/
Daß man darob erſtaunt/ und nicht begreifen kann/
Ob ſie nicht ſeufzend lach'/ ob ſie nicht lachend girre.
Jhr Stimm'chen ziehet ſich in einer holen Länge
Von unten in die Höh/ fällt/ ſteigt aufs neu' empor/
Und ſchwebt nach Maß und Zeit; bald drängt ſich eine Menge
Verſchied'ner Tön' aus ihr/ als wie ein Strom/ hervor.
Sie dreht und dehnt den Ton/ zerreiſſt und fügt ihn wieder;
Singt ſanft/ ſingt ungeſtüm/ bald klar/ bald grob/ bald hell.
Kein Pfeil verfliegt ſo raſch; kein Blitz verſtreicht ſo ſchnell;
Die Winde können nicht ſo ſtreng' im Stürmen wehen/

Als ihre ſchmeichelnde verwunderliche Lieder/
Mit wirbelndem Geräuſch/ ſich ändern/ ſich verdrehen.
Ein flötend Glucken quillt aus ihrer holen Bruſt;
Ein murmelnd pfeifen labt der ſtillen Hörer Herzen.
Doch dieß verdoppelt noch und mehrt die frohe Luſt/
Wenn etwan ihrer zwo zugleich zuſammen ſcherzen.
Die ſingt/ wenn jene ruft; wann dieſe lockt/ ſingt jene
Mit ſolch-anmuhtigem bezaubernden Getöne;
Daß dieſe wiederum/ aus Miß-Gunſt/ als ergrimmt/
In einen andern Ton die ſchlanke Zunge ſtimmt.
Die andre horcht indeß/und lauſcht/ voll Unvergnügen/
Ja fängt/ zu ihres Feinds und Gegen-Sängers Hohn/
Um/ durch noch künſtlichern Geſang ihn zu beſiegen/
Von neuem wieder an/ in ſolchem ſcharfen Ton/
Mit ſolchem feurigen empfindlich-hellem Klang/
Mit ſolch gewaltigen oft wiederholtem Schlagen/
Daß/ ſo durchdringenden und heftigen Geſang/
Das menſchliche Gehör kaum mächtig zu ertragen.
Wer nun ſo ſüſſen Ton im frohen Frühling' hört/
Und nicht des Schöpfers Macht/voll Brunſt und Andacht/ehrt/
Der Luſt Beſchaffenheit/ das Wunder unſrer Ohren/
Bewundernd nicht bedenkt; iſt nur umſonſt gebohren/
Und folglich nicht der Luſt/ nicht ſeiner Ohren/ wehrt.

(o)

Nochmalige Beſchreibung der Nachtigall.

Es hat der Herr Verfaſſer zu verſchiedenen malen/ und jederzeit auf ganz verſchiedene Ahrt/ die Nachtigall beſchrieben/ wie ſolches pag. 26, pag. 56. und auch im vorhergehenden Gedichte zu ſehen. Gegenwärtige Beſchreibung iſt aus einem bisher unpublicirten Hochzeit-Gedichte genommen/ welches ſchon im Jahre 1708 verfertiget geweſen.

Ich hör'te die Siren der Büſche/
  Die Wunder-ſüſſe Nachtigall/
Wie ſie mit klingendem Geziſche
  Erfüllte Wälder/ Berg' und Thal;
Ich hörte ſie bezaubernd ſtreicheln/
  Mit holdem Gurgeln/ Luft und Ohr;
Es brachte ihrer Kehle Schmeicheln
  Die Leiter der Muſic hervor:
Sie machte Fugen/ Pauſen/ Sprünge/
  Und Contra-Puncten/ daß es ließ/
Ob ſie mit tauſend Zungen ſünge/
  Und in viel hundert Röhren blies.
Bald iſts/ als ob ſie jemand riefe;
  Bald kräuſelt ſie den reinen Schall;
Bald ſenkt ſie ihn in holer Tiefe
  Durch einen angenemen Fall.
Es läſſt/ als wären im Geäder
  Von ihrem eingeſchrenkten Schlund/
Vom Wirbel-Wind getriebne Räder.
  So ſcharf/ ſo reinlich und ſo rund

Formirt ihr enger Hals die Töne/
Ja ſelbſt die ſchwer'ſten ohne Müh/
Ohn alles Zwingen/ hell und ſchöne;
Bald zieht/ bald dreht/ bald ſchärft ſie ſie.
Kein Fechter ſchwingt ſo raſch den Degen;
Die Wellen wallen nicht ſo kraus;
Kein Pfeil kann ſich ſo ſchnell bewegen/
Als ſie die Noten bringt heraus.
Jſts möglich/ dacht' ich/ wohnt ſolch Klingen
So einem kleinen Sel'chen bey?
Jſts möglich/ daß von ſolchem Singen
Die Quell' ein tönend Stäubgen ſey?
Ein Federchen/ drin Ton und Leben?
Ein Flügel-ſchwingender Geſang?
Ein Schall/ ein Hauch/ mit Haut umgeben?
Ein ſingend Nichts? ein bloſſer Klang?
Jn ſolchen forſchenden Gedanken
Vertiefte ſich mein munt'rer Sinn.
Jch ſchloß/ nach Hin- und Wieder-Wanken/
Es ſey was Himmliſches darin.

Die
unſere Sele/ durchs Geſicht/ zur Ehre
GOttes aufmunternde
Schönheit der Felder/
im Frühlinge.

Pſ. XC, 12.

Das Feld ſey fröhlich/ und alles/ was darauf iſt!

ARIA.

Auf! laſſet/ dem gütigen Schöpfer zu Ehren/
Der itzt Natur und Welt verjüngt/
Der Sonn' und Frühling wiederbringt/
Die Lieder bewundernder Dankbarkeit hören!

GOTT Lob! die Sonne kehret wieder;
Der Frühling kommt; der ſanfte Zephyr ſchwingt/
Von Ihrem Strahl belebt/ ſein thauigtes Gefieder;
Sein lauer Hauch durchdringt der ſtarren Tellus Schoß/
Erwärmt und ſchwängert ſie; jedweder Erden-Kloß
Wird trächtig/ und gebiert ein faſt lebendig Grün/
Drauf tauſend/ tauſend Bluhmen blühn.
Itzt lacht das Feld uns an/ da es der Sonnen Strahlen/
In dieſer holden Frühlings-Zeit/
Mit Leben/ Licht und Heiterkeit/
Erwärmen/ ſchmücken und bemahlen.

ARIA.

ARIA.

Meine Sele hör't im Sehen/
Wie/ den Schöpfer zu erhöhen/
Alles jauchzet/ alles lacht.
Höret nur!
Des beblühmten Frühlings Pracht
Iſt die Sprache der Natur/
Die ſie deutlich/ durchs Geſicht/
Allenthalben mit uns ſpricht.

Des Feldes Pracht/ die Schönheit einer Wieſen/
Wenn ſie des Frühlings Hand beblühmt/
Wird nimmer gnug gerühmt/
Noch weniger dafür der Schöpfer gnug geprieſen.
Die Bluhmen/ die ich in der Nähe/
So dicht/ wie ſelbſt das Gras/ im friſchen Graſe/ ſehe/
Sind/ wenn man ihre Farb' aufmerkſam unterſcheidet/
Im wunderſchönen Schmuck gekleidet.
Sie ſcheinen/ an Geſtalt und Schimmer/ kleine Sterne/
In tauſendfachem Glanz' und Schein/
Am grünen Firmament zu ſeyn.
Wann aber unſre Blick' ein wenig in die Ferne/
Und auf dem weichen Klee gemälig vorwärts ſchieſſen:
Sieht man der bunten Farben Pracht
Almälig in einander flieſſen/
Wodurch ſie/ in verwunderlichem Glanz/
Ein unvergleichlich herrlich Ganz
Aus recht unzähligen gefärbten Theilchen macht.

ARIA.

Vor unſrer Felder Schmuck erröthen
Selbſt Babyloniſche Tapeten/
Die eine kluge Nadel ſtickt.
Ein grüner Sammt/ mit Gold verbrämet/
Mit Perlen und Rubin beſämet/
Wird durch den Glanz/ der unſre Wieſen ſchmückt/
Wie Glas durch Diamant/ beſchämet.

Jtzt blüht und grünet Sand und Kies;
Es ſcheint das bunte Feld/ vom Sonnen-Glanz beſtrahlt/
Als eine Schilderey/ worauf das Paradis
Mit ſolchen Farben abgemahlt/
Woran kein Edel-Stein/ wie ſchön er ſpielet/ reichet.
Ja/ wie ein Künſtler oft/ die Farben zu erhöhn/
Ein herrliches Gemähld mit Firniß überſtreichet:
So ſtreicht die Sonn' es auch mit ſolchem Firniß an/
Daß unſer Auge zwar was Himmliſches drinn ſehen/
Doch deſſen Eigenſchaft kein Kiel beſchreiben/ kann.

ARIA.

Senke dich/ zufried'nes Herz/
In das Meer der Frühlings-Freude!
Aber lenke doch dabey/
In der ird'ſchen Augen-Weide/
Die Gedanken Himmel-wärts!

Erwege doch ohn Unterlaß/
Daß/ wenns der Schöpfer nicht vergönnte/
Kein Blatt/ kein Strauch/ kein Spierchen Gras/
Kein einzigs Blühmchen/ wachſen könnte.

ARIA.

Starre Dornen/ rauhe Hecken/
Würden nur den Erden-Kreis
Mit verwirrten Stacheln decken/
Lieſſe GOTT aus Seinen Tiefen
Nicht des Segens Regen triefen.
Ihm allein ſey Ruhm und Preis!

Betrachte/ wie Sein groſſes Wort
Allein die Quelle dieſer Welt/
Und daß daſſelbe fort und fort
Sie unaufhörlich ſchafft/ indem Er ſie erhält.

ARIA.

Durch das eine Wort: **Es werde!**
Ward die Erde.
Und aus dieſes Wortes Kraft
Stammt noch ihre Daur und Güte/
Keimt der Same/ ſprieſſt die Blühte/
Flieſſt des Frühlings Lebens-Saft.

Bemerke/
Daß GOTT/ damit der Erden Pracht/

Und Seiner Allmacht Wunder-Werke/
Zu deiner Freude mögten taugen/
Dich durch die Spiegel deiner Augen/
Vor ſolcher Anmuht/ ſinnlich macht;
Da ſonſt/ wofern du das Geſicht/
Die zwey ſo kleine Pünctgen/ nicht
Von Seiner Wunder-Hand empfangen/
Des Frühlings Schmuck/ der Felder Prangen/
Samt aller Creaturen Heer/
Für dich/ umſonſt geſchaffen wär'?

ARIA.

Einziger Urſprung und Quelle der Freuden/
Geber der Sinnligkeit/ Schöpfer der Luſt/
Meine von Anmuht entflammete Bruſt
Lodert für Eifer/ dich würdig zu rühmen/
Da ſich die Felder ſo lieblich beblühmen/
Da ſich die Augen in Luſtbarkeit weiden.

Der Regen.

Job. XXXVI, 27. 28.

Er machet das Waſſer zu kleinen Tropfen/ und treibet Seine Wolken zuſammen zum Regen/ daß die Wolken flieſſen/ und trieffen ſehr auf die Menſchen.

† † †

1.

Auf mein Herz/ auch nun den Regen/
Zu des weiſen Schöpfers Ehr/
Recht mit Andacht zu erwegen!
Rühm' Ihn täglich mehr und mehr!
Daß die reiche Schoß der Erde
Nicht/ verſteint/ unfruchtbar werde/
Ziehn ſich aus der Erd' und See
Dünſte ſtetig in die Höh.

2.

Die der Sonnen heit'res Feuer/
Wie ein Tuch/ zuſammen webt.
Deren ausgeſpann'ter Schleyer
In den dünnen Lüften ſchwebt;
Die ihr Strahl/ wie Berge/ bildet/
Sie verſilbert und vergüldet/
Daß ſie oft die ſchönſte Zier
An des Firmaments Sapphir.

3.

Erd' und Flut trägt hier die Lüfte ;
Droben trägt die Luſt die Flut.
Daß die Laſt der feuchten Düſte
Auf ſo leichten Stützen ruht,
Kann kein Menſchen-Witz ergründen.
Ja, recht als belebt von Winden
Treibt der Wolken fliegend Meer
Grund- und Ufer-los daher.

4.

Der verdickten Düſte Söhne,
Der geſchwoll'nen Wolken Frucht,
Trieft mit rauſchendem Getöne,
Und vertreibt die heiſſe Sucht
Der vor Durſt geborſt'nen Felder;
Nährt die Wieſen, tränkt die Wälder;
Schwängert den ſonſt dürren Sand,
Und erfriſchet Laub und Land.

5.

Alles aber würd' erſaufen,
Brechen und zu trümmern gehn,
Wenn der Wolken Flut mit Hauſen
Von den ungeheuren Höh'n,
Als ein' allzu ſchwere Bürde,
Unzertheilet fallen würde,
Wenn ein dicker Waſſer-Schwall
Uns bedecket' überall.

6.

Drum ſchafft GOTT/ daß ſich der Regen
Durch die Luft nur tröpfelnd drengt;
Daß des Himmels feuchter Segen
Jedes Gras und Kraut beſprengt.
Dieſe Tropfen/ wenn ſie fallen/
Hör't man gleichſam rauſchend lallen:
Nimm/ o Menſch/ in uns in Acht
GOTTES Lieb' und weiſe Macht.

7.

Wann die aufgezog'nen Düfte
Aus der Wolken regem Zelt/
Durch die ausgeſpann'ten Lüfte/
Wieder ſinken auf die Welt:
Machen die verdickten Dünſte
Tauſend kleine Waſſer-Künſte/
Deren Rauſchen/ Spiel und Scherz
Uns vergnüget Aug' und Herz.

8.

Wenn ſie von der Bäume Wipfel
Tröpfelnd fallen in den Sand;
Wenn ſie von der Berge Gipfel
Rauſchend ſtürzen übers Land:
Kann man mit Vergnügen ſehen/
Wie viel Waſſer-Fäll' entſtehen.
Scheinen nicht Laub/ Kraut und Stein
Waſſer-Werk' alsdann zu ſeyn?

9.

Wenn die Wolken ſich zertheilen/
Und mit ungehemmten Fall
Wieder nach den Waſſern eilen/
Wo ſie mit beſonderm Schall/
Klatſchendem Getön' und Krachen
Tauſend Waſſer-Blaſen machen:
Spür't das Herz in unſrer Bruſt
Eine nie geſpür'te Luſt.

10.

Denn es wird die Luft beweget/
Ausgefriſcht und abgekül't;
Und die friſche Luft erreget/
Wenn der Menſch ihr Schmeicheln fühlt/
Wenn die Theilchen um ihn fliegen/
Ihm ein ſchaudrichtes Vergnügen/
Und die Luſt wird/ wenn mans hör't/
Durchs Gethöſe noch vermehrt.

11.

Auf des Waſſers dunk'ler Fläche/
Die der trübe Himmel ſchwärzt/
Quillen plötzlich kleine Bäche/
Deren jeder ſprudlend ſcherzt/
Ja mit murmeln ſchäumt und ſauſet/
Voller Wirbel ſanfte brauſet/
Und der Waſſer-Blaſen Pracht
Zu beſtröm'ten Inſeln macht.

12.

Die wir/ wie Kryſtall'ne Hügel/
Mit vergnügten Augen ſehn
Auf der Flut ſonſt glattem Spiegel
Sich im Augenblick erhöhn/
Und/ voll Luſt/ als wenn ſie leben/
Sich bewegen/ drehen/ ſchweben/
Bald zerplatzen/ bald entſtehn/
Bald erſcheinen/ bald vergehn.

13.

Menſch/ erwege doch und merke/
Nebſt des Schöpfers Lieb' und Gunſt/
Seine weiſe Wunder-Stärke/
Der/ wie eine Waſſer-Kunſt/
Die ſo ſchwere Flut regieret/
Sie bald auf- bald abwärts führet/
Und dadurch die ſchöne Welt
In der Fruchtbarkeit erhält.

Der Garten.

Eccl. II, 5.

Ich machte mir Gärten und Luſt-Gärten/ und pflanzete allerley fruchtbare Bäume darein.

✝ ✝ ✝

ARIA.

Eröffnet/ ach öffnet die Augen und ſeht/
Wie alles im Frühling verherrlichet ſteht/
Wie lieblich die glänzende Gärten beblühmet!
Eröffnet die Lippen/ kommt/ preiſet und rühmet
Die Wunder des Schöpfers/ durch welchen allein
Feld/ Wälder und Gärten verherrlichet ſeyn!
Sonſt iſt an euch des Schöpfers Huld verloren;
Ihr unterlaſſt den Zweck/ zu welchem ihr gebohren.

Die Wolken tröpfelten nicht mehr;
Der Himmel höret' auf zu weinen;
Der Creaturen Kron' und Ehr/
Die Sonne/ fing von neuen an zu ſcheinen/
Beſtrahlte die beblühmten Hügel/
Bemahlte Wieſen/ Wald und Feld;
Es wurden/ in der annoch naſſen Welt/
Auf jedem Blatt/ aus jedem Tropfen Spiegel.

Ein heller Glanz / ein mehr als güld'ner Schein/
Nam Luft und Land bezaubernd ein/
Und reizte mich/ da Wald und Feld ſo ſchön/
Der Gärten Pracht und Anmuht anzuſehn ;
In welchen die Natur ſich mit der Kunſt verbindet/
Wo Fleiß/ wo Nutz und Luſt ſich ſtets verſchwiſtert findet ;
Woſelbſt wir in der Menſchen Werken
Zugleich die wirkende Natur/
Und in derſelbigen die helle Spur
Von unſers Schöpfers Macht und Gegenwart bemerken.

ARIA.

1.

Mich deucht/ wenn ich voll Freude
Hier Herz und Augen weide/
Und bey den Bluhmen ſteh/
Daß ich zu Dir mich ſchwinge
Und Dich/ Quell aller Dinge/
Allgegenwärt'ger Schöpfer/ ſeh.

2.

Gerührt durch dieſes Denken
Wünſcht ſich mein Herz zu lenken
Allein nach Deinem Sinn.
Leib/ Sele Geiſt und Leben
Will ich nur Dir ergeben;
Nimm/ gegenwärt'ger GOTT/ ſie hin.

Jedwede Bluhme ſchien
Mein Auge mit Gewalt auf ſich zu ziehn;
Das helle Silber-weiſſe Licht/
Das aus den Tuberoſen bricht/
Die ſchimmernden Jeſminen/
Die/ weiſſen Sternen gleich/ an Gröſſ' und Menge/
Auf vielen nach der Kunſt geſchor'nen Hecken/
Die ſich/ ſo weit man ſieht/ erſtrecken/
Ein Milch-Weg von unabzuſeh'nder Länge
An einem grünen Himmel ſchienen;
Die wirkten/ zu des Schöpfers Ehre/
In meinem Herzen dieſe Lehre.

ARIA.

Laß der Lilien und Jeſminen
Unbefleckten Silber-Schein/
Sele/ dir zur Folge dienen!
Suche dich/ von Laſtern rein/
In der Unſchuld weiſſe Seiden
Voller Sanftmuht einzukleiden!

Die dunkel-rohte Glut der Amaranten/
Der bunte Mahn/ worauf/ wie Diamanten/
Der Tropfen Menge lag/
Samt der Peonien Blut-rohtem funkeln/
Convolvulen/ Violen und Ranunkeln/
Die theils/ wie Himmel-Blau und Silber/ theils vergüldet/
Und theils in rohten Flammen glüh'n;
Der friſchen Kräuter holdes Grün/
Das tauſendfach gefärbt/ das tauſendfach gebildet/

Bemüheten ſich gleichſam in die Wette/
Als ob ein jedes Sinnen hätte/
Durch ihrer Blätter Pracht und Schein/
Zu ihres Schöpfers Ruhm/ ein Gegenwurf zu ſeyn.

ARIA.

Der ungezählten Kräuter Menge/
Der Blätter Farben und Natur/
Der Säfte/ Kräfte/ der Figur
Von tauſendfacher Breit' und Länge
Bewundrungs-wehrter Unterſcheid
Zeigt dem/ der auf dieß Wunder achtet/
Und ihres Schöpfers Macht betrachtet/
Sein' Allmacht und Unendlichkeit.

Der Perlen-Schmuck der weiſſen Blühte glimmet
Zuerſt auf jedem Baum: die ſchwanken Zweige krümmet
Der Bluhmen ſüſſe Laſt; Der Aepfel holde Blüht/
Die recht wie Blut und Milch in weiſſer Röhte glüht/
Von Schimmer/ Glanz und Schönheit/ reich/
Sieht Roſen-Knoſpen gleich.
Auf allen Aeſten ſcheint ein Wunder-Schnee zu liegen/
Der warm und trocken iſt; die Silber-weiſſe Blühte
Ergetzt nicht nur das Aug/ ſie labt auch das Gemühte
Durch den Geruch zugleich. Viel tauſend Bienen fliegen/
Und ſammlen ſüſſen Honig ein/
Mit ſchwärmenden Gethöſ' und angenemen Summen;
Es tön't/ als wann Baſſons/ gedämpfet/ ſanfte brummen:
Beym zwitſchernden Diſcant von manchem Vögelein/

Beym rauſchenden Tenor der wallenden Kryſtallen/
Die über glatte Kieſel fallen/
Und bey dem hohen Alt / dem liſpelnden Geziſche/
Der Bäum' und Büſche/
Scheint dieſes murmelnde Geräuſch der Baß zu ſeyn.
Auf auf! mein Herz/ laß/ GOTT zu Ehren/
Bey dieſer Harmonie auch deine Lieder hören.

ARIA.

Singe/ Sele/ GOTT zum Preiſe/
Der auf ſolche weiſe Weiſe
Alle Welt ſo herrlich ſchmückt.
Der uns durchs Gehör erquickt/
Der uns durchs Geſicht entzückt/
Wenn Er Bäum' und Feld beblühmet/
Sey gepreiſet/ ſey gerühmet!

Sele/ laß ein helles Singen/
Deinem GOTT zum Ruhm/ erklingen/
Wenn dir/ was du willt/ geſchicht/
Und/ wofern dir was gebricht/
Murm'le ſanft/ doch murre nicht.
Tiefe Seufzer laß erſchallen.
Dieſe ſinds/ die GOTT gefallen.

Betrachtet man die Obſt-Bäum'/ Aepfel/ Pfirſchen/
Birn'n/ Aprikoſen/ Mandeln/ Kirſchen:
Gleicht ihrer Bluhmen lieblichs Prangen
Nicht Gärten/ die in Lüſten hangen?

Iſt nicht der kleinſte Zweig ein groſſer Bluhmen-Strauß?
Haucht ihre Menge nicht den ſtärkſten Biſam aus?
Sie würzen durch ſo angeneme Düfte/
Die voller Amber und Ziebeth/
Die ausgeſpannten lauen Lüfte/
Daß ihre Balſam-Kraft uns recht ans Herze geht.

ARIA.

Sele/ laß der Bäume Pracht
Dich zu ihrer Folge leiten!
Suche dich auf allen Seiten
In Gedanken auszubreiten/
Und/ auf den Betrachtungs-Zweigen/
Blätter deiner Luſt zu zeugen.
Laß/ durch dieſes holde Grün/
Deiner Andacht Bluhmen blühn/
Und des Lobes Früchte bringen.
Auf! mit heller Stimm' und Saiten
Unſern Schöpfer zu beſingen/
Der die Erde fröhlich macht.

Da Capo.

Wenn Zephirs flüchtiges Geſinde/
Die holden Frühlings-Winde/
Die lauen Fittigen bewegen/
Fällt von der Blüht' ein Silber-weiſſer Regen/
Der uns bedecket/ doch nicht netzet/
Uns das Geſicht/ Gefühl und den Geruch ergetzet;

Damit wir ihres Schmucks uns deſto mehr erfreuen/
Will uns der Bäume Schar mit Bluhmen überſtreuen.
Es ſcheint der Blühte flüchtigs ſchweben/
Indem ſie fällt/ die Lüfte zu beleben;
Die klare grünlich-dunkle Flut/
Die in des Teiches Ufers Schoß/
Bekränzt mit Moß/
An ſchlanker Bäume Wurzeln ruht/
Auf deren eb'nen Fläch' ein küler Schatten ſchwimmet/
Wird unvermuhtet hell und glimmet
In einer weiſſen Glut.
Es ſcheinen Waſſer/ Büſch' und Hecken;
Es ſcheinen Kräuter/ Beeten/ Gänge/
Als wenn ſie riechender Schnee-weiſſer Flocken Menge/
Und weiſſe Roſen-Blätter/ decken.

ARIA.

Süſſer Bluhmen Ambra-Flocken/
Euer Silber ſoll mich locken/
Dem zum Ruhm/ Der euch gemacht.
Da ihr fallt/ will ich mich ſchwingen
Himmel-wärts/ und Den beſingen/
Der die Welt hervor gebracht.

Man darf kein Vogel-Haus/ von dünnem Stal
In dieſem holden Orte bauen/
Um ſchöne Vögel ohne Zahl
Um ſich zu ſchauen.

Die Luſt iſt ſelbſt ein weites Vogel-Haus/
Der Garten ihr freywill'ger Kerker/
Ein offenes Gebäu/ wo dicht-geflocht'ne Aerker
Der Aeſt' und Blätter Menge ſchrenkt/
Woraus kein einziger zu fliehn gedenkt.

ARIA.

Wenn ihr in den bekränzten Steigen
Der Anmuht-reichen Gärten geht/
Und/ zwiſchen den belaubten Zweigen/
Die kleinen bunten Sänger ſeht/
Und ihre ſüſſe Stimmen höret:
So lobt mit ihnen/ preiſ't und ehret
Den GOTT/ der über alles ſchätzt/
Wenn man ſich/ Jhm zur Ehr'/ ergetzt.

Des niedern Buchs-Baums feſtes Laub/
Wodurch der Menſchen Witz und Fleiß
Den leeren dunkel-braunen Staub
So künſtlich einzuſchrenken weiß/
Das ſchön're Züge/ Laub-Werk/ Bilder
Kein Mathematicus/ kein Schilder/
Faſt mit dem Pinſel mahlen kann/
Treibt mich/ wie folgt/ zu denken an:

ARIOSO.

Wie groß/ o GOTT/ iſt Deiner Liebe Kraft/
Da Du ſo manche Wiſſenſchaft
In Deine Creatur geſenket!
Denn bilde dir/ du eitler Menſch/ nicht ein/
Daß Künſt' und Wiſſenſchaften dein;

Sie ſind dir nur durch Seine Huld geſchenket.
Es ſchmückt die bildende Natur
Das Form- und Bilder- leere Land
Durch unſre Hand;
Wir ſind/ trotz unſerm Stolz/ ihr Werkzeug nur.
Sprich/ ob wir des Verſtandes Gaben/
Wie alles/ nicht empfangen haben!

Hierauf ward er mit höchſter Luſt gewahr/
Wie ein Orangen-Dach zur rechten Hand
Auf Säulen-gleichen Stämmen ſtand/
Die ein geſpitztes Laub/ ſo wie Smaragden glänzet/
Mit hoch-erhab'nen Kronen kränzet/
Wo/ zwiſchen Silber-weiſſer Blüht/
Man güld'ne Früchte ſchimmern ſieht.
Es nam ihm dieſer holde Schein
Sein Aug' und Herz/ ſein ganzes Weſen/ ein.

ARIA.

Verblend'te Sterblichen/ ihr grabet
Das Gold und Geld aus finſterm Schacht/
Das einen kaum von allen Sinnen labet;
Seht/ was ihr hier für andre Pracht
Auf Pomeranzen-Bäumen habet/
Wovor ihr billig GOTTES Güte/
In froher Ehr-Furcht preiſen ſollt:
Bediesamt Silber iſt die Blühte/
Die Frucht ein Eſſ- und Trinkbar Gold.

Es ſind die/ nach der Schnur gezog'nen/ Gänge
Mit einer-wunderbaren Menge
Von Bäumen/ Pflanzen/ Blüht/ verwunderlich geſchmückt.
Es werden/ durch viel tauſend Früchte/
Die Zunge/ der Geruch und das Geſichte
Zugleich erquickt.
Man mag/ wohin man will/ ſich kehren/ wenden/ drehn:
So wird/ auf einer jeden Stelle/
Man immer eine neue Quelle
Von Anmuht und Vergnügen ſehn;
Man thut faſt keinen Schritt/ daß man den Fuß
Nicht auf was ſchönes ſetzen muß.

ARIA.

1.

Kommt / ſchmecket und ſehet/
Wie freundlich der HERR!
Es wird der Glorwürdigen herrlichen Werke
Unzählige Menge/ Macht/ Weiſheit und Stärke/
Durch unſer Vergnügen am beſten erhöhet.

2.

Erkennet/ und fühlet/
Wie freundlich der HERR/
Als welcher/ damit in den Wundern der Erde/
Sein herrlicher Name verherrlichet werde/
Auf unſer Vergnügen am meiſten gezielet.

So manches Kraut/ ſo manche Bluhme
In Gärten/ Feld- und Wäldern/ blüht/

So manches kleine Rauch-Faß glüht/
Dem groſſen GOTT zum Preiſ' und Ruhme/
Das ein gelinder Wind/ wodurch ſich alles reget/
Mit ſanftem Schütteln hin und her/
Damit es den Geruch vermehr/
In noch vermehrter Luſt/ beweget.

ARIA.

Es opfern die Bluhmen bebieſamte Säfte;
Es dünſten die Kräuter erquickende Kräfte/
Dem groſſen All zur Ehr' allein.
Ach trachtet/ ihr Menſchen/ es wol zu bemerken;
Bemüht euch in Andacht/ und guten Werken/
Dem Schöpfer ein ſüſſer Geruch zu ſeyn!

Der Sommer.

Pſ. LXV, 13. 14.

Die Hügel umher ſind luſtig. Die Anger ſind voll Schafe/ und die Auen ſtehen dick mit Korn/ daß man jauchzet und ſinget.

† † †

DEr flammende Monarch der Zeiten/
Der Fürſt des Lichts/ beſtrahlte Luft und Land;
Sein Lebens-reicher Wunder-Brand
Ergoß ſich/ wie ein Meer von Glanz und Heiterkeiten;
Und kurz/ es war ein angenemer Tag/
Als Thyrſis/ wie er öfters pflag/
Im külen Schatten einer Linden/
Auf weichem Graſ' halb ſaß/ halb lag/
Und bald den Himmel/ bald die Welt/
Bald der Natur vollkomm'ne Pracht/
Zum Vorwurf ſeiner Lieder macht':
Indem ward er ein reifes Feld/
Worauf der Bauern munt're Schar
Mit Mähen theils/ und theils mit binden
Beſchäftigt war/ gewahr.
Die Schnitter erndteten/ die Scheunen anzufüllen/
Der Aecker gelben Schmuck mit ſauren Freuden ein;
Man ſah ſo manchen Bach von lauem Schweiſſe quillen;
Die Senſen blitzeten/ es rauſchte jeder Hieb/
Wenn die beſchwitzte Fauſt ihn durch die Halmen trieb:

Hier band/ dort lud man auf; kaum konnten groſſe Wagen
Das raſchelnde Gewicht/ gebund'ner Garben/ tragen.
Die Achſe ſeufzt und knarrt; der Fuhr-Mann klatſcht/ und ſchwingt
Die ſchlanke Geiſſel um; indem er fröhlich ſingt/
Verdoppelt er die Kraft der weiß-beſchäumten Pferde.
Sie ziehn; der Boden bebt; es zittert ſelbſt die Erde/
Gedrückt von eig'ner Frucht; ein ämſiges Gewühl/
Das denen ſelbſt/ die es mit Müh' erregt/ gefiel/
Gefiel auch Ihm; er fühlt' in der gereizten Bruſt
Ein' Andachts-Glut/ ein Freuden-Feuer/ glimmen/
Und fing gleich an/ für GOTT-geweih'ter Luſt/
Dieß Sommer-Lied dem Schöpfer anzuſtimmen:

ARIA.

Erhebe dich/ o mein Gemühte/
Zeig' äuſſerlich der innern Andacht Sucht!
Bereite dich zum Dank/ der GOTT gebührt/
Der itzt die Welt mit Speiſ' und Freude ziert.
Nunmehr gebiert
Des lauen Frühlings Silber-Blühte/
Im warmen Sommer/ güld'ne Frucht.

Schau an/ o Menſch/ mit Ehr-Furcht-voller Freude/
Das dich ernährende Getraide!
Sein wunderbar Gewächs/ auch eh' es reift/
Blatt/ Wurzel/ Halm/ woran die Knoten ſitzen/
Wodurch ſein ſchlanker Fuß geſteift/

Der / ohne dieſen Gegenhalt /
Beym Sturm und Regen alſobald /
Ja gar allein durch eig'ne Bürde /
Zerbrechen und zerknicken würde /
Und deſſen Schwäche doch ſo nöhtig iſt /
Weil ſonſt das Korn ein gier'ger Vogel frißt /
Als welcher ſich hieran
So leicht nicht halten kann.
Das Körnchen ſelbſt / die Aehren / ihre Spitzen
(Womit / daß es der Vögel Heer
Im Fluge nicht verzehr /
Sie ihre ſüſſe Frucht beſchützen)
Sind von des Schöpfers weiſen Macht
So viele Zeugen.
Drum muß ein Menſch / der dieß betracht /
Von Seinem Ruhm nicht ſchweigen.

ARIA.

Da jeder Halm
Auf GOTT / der dich ſo reichlich ſpeiſ't /
Mit aufgerecktem Finger weiſ't:
So laß / zu Deines Schöpfers Ehren /
Mein Herze / manchen Freuden-Pſalm /
In froher Ehr-Furcht / von dir hören!

Hier wallt zu unſerm Nutz / zu GOTTES Ehr /
Von reifem Korn / ein gelbes Aeren-Meer /
Das / wenn der laue Weſt auf ſeiner Fläche ſchwebet /
Bald / Wellen gleich / ſich ſenket / bald ſich hebet.

Mich deucht/ ich hör'/
Um zu des Schöpfers Ruhm mich anzufriſchen/
Sein liſpelndes Geräuſch:
Schau Menſch! hier wächſt dein Fleiſch.
Mir gleichſam in die Ohren ziſchen.

ARIA.

Willt du/ Menſch/ des Himmels Segen/
In des Samens Eigenſchaft/
In der fetten Erden Saft/
In der güld'nen Sonnen Kraft/
Nicht erwegen?
Danke GOTT/ der dir die Speiſe/
Auf ſo wunderbare Weiſe/
In ſo reicher Maſſe/ reicht.
Laß es dich zur Andacht reizen/
Wenn aus klein-zerſtampftem Weizen
Dein Geblüt ſein Weſen zeucht.

Es gleicht die ſchwüle Luft durſichtigem Kryſtall;
In Glanz und Wärme ſchwimmt der Erd-Kreis überall;
Der Sonnen himmliſch Licht befleuſſt die ſchöne Welt;
Dort glimmt im grünen Feur das dick-begraſ'te Feld/
Das Vieh in rohter Glut. Ein ſchimmernd Silber ſchmückt/
Zuſamt des ſchwanken Schilfs/ der Weiden glatte/ Blätter/
Indem die Sonn' ihr Bild/ bey aufgeklär'tem Wetter/
In i[illegible] ſo feſtes Laub/ als wie im Spiegel/ drückt.

Es ſehen die entfernten Höhen
Von dicken Büſchen/ rauch und kraus/
Wie Purpur/ am Geſicht-Kreiſ' aus/
Und kann man gar/ im holen Zwiſchen-Stande/
Die durch der Sonnen Glut erhitzte Luft/
Wie einen zarten Duft/
Auf dem ſo hell-beſtrahlten Lande/
In warmer Klarheit/ ruhen ſehen.
Es glüht und kocht die Luft/ es blinket Holz und Stein;
Das rege Waſſer glänzt im hellen Wiederſchein.

ARIA.

Wenn die Sonne Wald und Feld
In die warmen Arme ſchrenket:
Sieht man recht/ wie in die Welt
Sich durch ſie der Himmel ſenket.
Wird denn durch des Himmels Kerze/
Welche Flut und Erde ziert/
Bloß dein unempfindlichs Herze/
Eitler Menſch nicht auch gerührt?

Mit ſeiner Stoppeln Gold prangt noch das leere Feld/
Vom nah-gelegenen Gebüſch umgeben und bekränzet/
Durch deſſen helles Grün/ das wie Smaragden glänzet/
Wann es von weiten ſich vereint/
Sein Gold/ wie durch dieß Gelb ſein Grün/ weit ſchöner ſcheint.

ARIA.

Die güldene Fläche gemäheter Felder/
Die grünenden Wipfel der ſchattigten Wälder/
Vermiſchen ſo lieblich die glänzende Pracht/
Daß/ voller Vergnügen/ ich öfters gedacht:
Es ſey vom allmächtigen Schöpfer der Erden
Auf Erden kein herrlicher Schau-Platz gemacht.

Den ganzen Kreis der Welt beſel't und wärmt die Sonne;
Für Freuden lacht das Feld/ es wallt das Gras für Wonne;
Man ſieht oft/ wie das Laub/ obs keinen Wind gleich ſpür't/
Von innerlicher Luſt gekitzelt/ ſelbſt ſich rührt.
Das durch ſo heitern Lebens-Brand
Beſtrahlte Land
Dampft/ für erhitzter Liebes-Brunſt/
Ein fruchtbar Oel in einem zarten Dunſt/
Wodurch viel kleine bunte Fliegen/
Und gaukelndes Gewürm/ ihr Leben kriegen/
Die in dem warmen Sonnen-Schein
Geflügelte Trompeter ſeyn.
Die Grund- und Grenzen-loſe Tieffe
Des Firmaments/ der Ewigkeit ihr Bild/
Iſt ſo mit Glanz und Licht erfüllt/
Daß auch die allerſchärfſten Augen
Ihr blendend Blau kaum anzuſehen taugen.

ARIA.

Seh' ich/ der Luft unendlichen Saphir
Mit unſer Welt Smaragd'ner Zier/
Durchs Gold der Sonnen/ ſich verbinden:
Fühl' ich in meiner frohen Bruſt/
All' andre Luſt
So gleich verſchwinden.
Der Erden Grün erregt in mir der Hoffnung Grün/
Und dieß ein güldenes Vertrauen/
Das Blaue der geſtirnten Auen/
Worin GOTT ſichtbar wohnt/ dereinſt zu ſchauen.

Nachdem ließ er/ zu GOTTES Ehren/
Noch zum Beſchluß dieß Dank-Lied jauchzend hören:

Affettuoſo.

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille!
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell/ Licht und Leben der Natur!
Wir ſingen mit entzücktem Muhte:
Du krön'ſt das Jahr mit Deinem Gute;
Von Fett trieft deiner Füſſe Spur.

Du fülleſt die Felder
Mit Weizen und Klee;
Du ſchmückeſt die Wälder ;
Du ſegneſt die See;
Es ſchwängert die Lüfte / befruchtet das Land/
Der ſtrahlenden Sonnen belebender Brand.
Es glänzet der Anger / es funkeln die Wieſen.
Sey / ewiger Schöpfer / denn ewig geprieſen!

Die auf ein ſtarkes Ungewitter erfolgte Stille.

Es hat der Herr Verfaſſer in gegenwärtigem Gedichte vor andern ſonderlich eine Probe gegeben/ wie Wort-reich die Teutſche Sprache ſey/ indem Er/ wie man finden wird/ ein ſchönes angenemes Wetter/ mit gänzlicher Vermeidung des ſonſt männlich- und etwas hartlautenden R/ beſchreibet; in Beſchreibung eines Ungewitters aber dieſen Buchſtaben häufig/ und zwar/ nach Erſoderung der Sachen/ mehr und weniger wiederholet; wodurch zugleich der Einwurf ſattſam gehoben wird/ als wenn ſich die Teutſche Sprache zur Muſic nicht ſchicke.

* * *

Job. XXXVII, 5 --- 11.

GOTT donnert mit Seinem Donner gräulich und thut groſſe Dinge. ,,, Die dicken Wolken ſcheiden ſich/ daß helle werde/ und durch den Nebel bricht Sein Licht.

† † †

Nachdem die Sonne jüngſt ſeit zweymal funfzehn Tagen
Die neu beblühmte Welt beſtändig angelacht:
Schwamm alles/ was man ſah/ in Wolluſt und behagen;
Die Glut/ die alles hell/ die alles lebhaft/ macht/
Beſloſſe Stadt und Land/ bedeckte See und Flüſſe;
Sie ſenkte ſich ſo tief in Tellus Schoß hinein/
Daß Feld und Felſen glüht'; es glänzte Sand und Stein:
Man kannte faſt nicht mehr die feuchten Wolken-Güſſe/

Bis endlich ſich einmal/ bey ſchwülen Mittags-Stunden/
Ein kleines Wölkchen zeigt' und in dem Augenblick
Sich auszuſpannen fing; (*) die Luft ward plötzlich dick;
Das Licht ſchien allgemach vom Schatten überwunden;
Es ſtiegen Nebel/ Duft und Wolken in die Höh;
Des Tages Gold erbleicht'; es ſchwand das heit're Blau;
Die dicke trübe Luft beſchattete die See;
Die Bäche ſchienen ſchwarz/ die Flüſſe braun und falbe;
Der ganze Luft-Kreis ward von Duft und Regen ſchwer;
Kein Vogel war zu ſehn/ die auch ſchon ſcheuche Schwalbe
Schoß nur allein/ jedoch ganz niedrig/ hin und her:
Es ließ/ als wollte ſie in Erd' und Flut/ vor Schrecken/
Vor dem/ was in der Luft ihr droh'te/ ſich verſtecken.
Solch eine Stille füllt' und druckte recht die Welt/
Daß man/ wie ſich kein Blatt/ kein Kraut/ vor Schrecken/ rührte/
Vor Furcht ſelbſt unbewegt/ mit ſtarren Augen ſpür'te.
Es ſchien ſelbſt die Natur erſtaunet und entſtellt
Für Warten und für Furcht der Dinge/
Die ſie bedroheten; bis plötzlich ein Orcan
Die bange Stille brach/ ſo daß der Lüfte Bahn/
Wie eine wilde Flut/ ſchnell an zu rauſchen finge.
Von allen Winden ward der Erd-Kreis überfallen;
Ein Wirbel füllete die Luft mit Sand und Staub;
Es ſchien der Wald ein Meer/ drin grüne Wellen wallen;
Die Zweige heulten recht/ es brauſete das Laub;
Bald wurden der gepeitſchten Blätter Wogen/
Mit ſauſendem Geräuſch'/ empor geführt/
Bald plötzlich unter ſich gezogen/
Daß oft der Wipfel ſelbſt die loſe Wurzel rührt'.

Hier

(*) Bis hieher ohne R.

Hier borſt' und brach ein dick-belaubter Aſt;
Dort kracht und ſtürzt/ vom Wirbel aufgefaſſt/
Ein tief-gewurzelter bejahrter Eich-Baum nieder.
Der Blätter Heer/ von Zweigen abgeſtreift/
Flog durch die graue Luft/ wie Kolen/ hin und wieder.
Es ſchien/ daß Boreas noch ſtets die Kräfte häuft:
Viel' Erlen wurden umgekehrt;
Drey Tannen in die Luft geriſſen/
Und lange/ welches unerhör't/
Entſetzlich hin und her geſchmiſſen.
Aus der ergrimmten Flut geſchwärtzten Flächen
Sah man der Wellen Schaum/ wie weiſſe Flammen/ brechen/
Die/ um den ſtarren Strand mit Nachdruck zu beſtürmen/
Sich Himmel-hoch/ wie ſteile Felſen/ thürmen.
Dem/ der dieß hört/ vergeht Empfinden/ Hören/ Sehn;
Man fühlet/ ganz erſtarrt/ das Har zu Berge ſtehn.
Nichts kann/ wie ſo gar nichts der Menſch/ uns überführen/
Als wenn wir die Gewalt der Elementen ſpüren.
Der Oſt-Wind raſete mit unſichtbarer Macht/
Dem ſtürmte/ voller Wut/ der ſtrenge Weſt entgegen;
Es ſtieß der Süd-Wind ſich/ gehüllt in dicken Regen/
Mit dem erzürnten Geiſt der froſt'gen Mitternacht;
Brach dieſer jenes Wut: ſo hielt der dieſes Lauf/
Mit heulendem Geziſch/ Gepfeif und Brüllen/ auf;
Ein jeder ſtrebt' ergrimmt/ des andern Wut zu ſchwächen:
Darüber muſten nun die ſtärkſten Mauren brechen.
Was hoch war/ ſprang wie Glas/ wie ſchwer es gleich/ wie groß/
Indem ſie Thürme ſelbſt aus ihren Klammern huben/
Und unter Schutt und Stein und Graus das Feld begruben.
Drauf brach das Wetter ſelbſt noch erſt mit Schrecken los:

Der Donner rollt und knallt/ Blitz/ Ströme/ Stralen/ Schloſſen/
Vermiſchten ihre Wut ; die rohten Flammen floſſen/
Und wallten überall/ als wie ein feurig Meer/
In der geborſt'nen Luft entſetzlich hin und her/
Worin zu gleicher Zeit/ mit ungeſtümen Wogen/
Verdickte Regen-Ström' und ganze Flüſſe flogen.
Ein ſteter Wolken-Bruch ſtürzt' eine dicke Flut/
Mit brauſendem Geräuſch/ von oben durch die Glut/
Daß beydes rauſcht und ziſcht/ beſtröm't das trockne Feld/
Verſchluckte das Getraid' ; ein all-erſchütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt ;
Die Berge wankten recht ; es riß die ſchwarze Luft
Die düſtern Pforten auf ; ſie ſchien ein weiter Rachen/
Voll Flammen/ Dampf und Glut/ ja eine Höllen-Gruft/
In deren lichtem Pfuhl und ungeheuren Tiefe
Ein ſchütternd Stralen-Heer/ deß Licht erſchrecklich hell/
Bald rund/ bald Schlangen-weiſ'/ und unbeſchreiblich ſchnell/
Mit zackigter Bewegung/ lieſſe :
Dann ſchloß ſich dieſe Kluft ſo plötzlich wieder/
Und ſchlug der Sterblichen erſchrockne Augen-Lieder
Mit dicker Dunkelheit und ſo Pech-ſchwarzer Nacht/
Daß es noch ungewiß/
Ob Licht/ ob Finſterniß
Dem Herzen gröſſ're Furcht gemacht.
Da blitzt es kurtz/ hier auch/ wanns dorten zehnfach wittert/
Weil in dem langem Blitz der ganze Luft-Kreis zittert.
Noch ſtrahlte Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein;
Der Donner rollte noch mit gräſſlichem Gebrülle.
(*) Allein im Augenblick nam eine ſanfte Stille

Die

(*) Von hier an/ alles ohne R/ bis zu Ende.

Die faſt betäubte Welt gemach von neuen ein;
Die Wolken theilten ſich/ ſo Duſt als Nebel ſchwand;
Das holde Sonnen-Licht/ des weiſſen Tages Quelle/
Goß eine See von Glanz auf das benetzte Land/
Und macht'/ im Augenblick/ ſo Welt als Himmel helle.
Die Wieſen funkelten; es glänzte Feld und Wald;
Ja ſelbſt die Sonne wies/ in tauſend feuchten Spiegeln/
Und bildet'/ auf das Laub/ die flammende Geſtalt.
Die Bluhmen haucheten/ an den bewachſ'nen Hügeln/
In doppelt-ſchönem Schmuck/ den lieblich-ſüſſen Duft/
Wie edlen Balſam aus/ und fülleten die Luft.
Das Land-Volk kommt gemach aus den bemoſſ'ten Hügeln.
Zu Anfang bleibet es an Zäun- und Hecken ſtehn/
Schaut allenthalben hin/ und/ wenn ſie endlich ſehn/
Daß Weizen/ Obſt und Dach noch nicht ſo viel gelitten/
Als ſie in Angſt geglaubt/ und/ daß ſie Wind und Flut
Nicht viel beſchädiget/ iſt alles wohlgemuht/
Und lebt von neuen auf/ wie man im Lenzen thut.
Da wendet man das Heu; hie mäh't/ da bindet man;
Ja das Gefilde lebt/ ſo weit man ſehen kann.
Es hebt die gelbe Sat die Halmen in die Höh;
Was eingeknickt/ fängt an/ aufs neu geſteift/ zu ſchwellen/
Wie eine flache See/ mit ſanft-bewegten Wellen.
Des milden Himmels Saft liegt glänzend auf dem Klee/
Als wie ein feuchtes Glas/ indem das glatte Vieh/
Wenn es/ mit ſchlankem Hals'/ oft bis an Bauch und Knie/
Im Klee und Bluhmen geht/ von den geſpalt'nen Füſſen
Die dunklen Zeichen läſſt; die hellen Bäche flieſſen/
Und wallen ſanft dahin: ſie bilden Bäum' und Büſche/
Im holden Gegen-Schein/ ſo deutlich/ daß man kaum
Das ſchwimmende Gebüſch/ den feuchten Schatten-Baum/
Von dem gewachſ'nen kennt. Die Schuppen-volle Fiſche/

Wann ſie/ dem Anſehn nach/ auf hohen Wipfeln ſchweben/
Sieht man/ den Vögeln gleich/ in blauen Lüften leben.
Des Schilfs beweglich Laub/ wie ſchwanke Degen-Klingen/
Die/ wo die Flut ſich endet/ ſtehn/
Und ſich/ mit liſpelndem Getön/
Zum Schmuck und Luſt des Landes/ ſchwingen/
Beluſtigt das Geſicht; zumal wann/ wie ein Glas/
Das jüngſt gefall'ne Himmels-Naß
Auf dem geſteiften Laub/ wo ſich's gemälig bieget/
Wie Diamant'ne Kugeln lieget/
In welchen ſich/ ſamt den beblühmten Hügeln/
Die Wieſen/ Büſch' und Bäume ſpiegeln/
Daß alles glänzt und lacht. Die ſchnellen Vögel ſchwingen
Die feuchten Fittigen von Zweig' auf Zweig' und ſingen
Aus einem neuen Ton/ ſo lielich/ hell und ſchön/
Daß ſolche Stimmen uns faſt an die Sele gehn.
Die laue Luft iſt voll; die Schatten ſind belebt
Von ſeltſam-ſpielenden geſchwinden jungen Fliegen/
Die Hitz' und Näſſe zeugt: Bald ſteigt/ bald fällt/ bald ſchwebt
Die Meng'/ indem ſie ſich bald theilen und bald fügen;
Es läſſt/ ob kämpfe ſtets dieß neu-belebte Völkchen;
Bald öffnet es ſich ſchnell/ bald ſchlieſſen ſie ſich dicht:
Aufs dunkle ſcheinen ſie/ wie Gold-Staub; und im Licht'
Ein falbes/ ſumſendes und lebendiges Wölkchen.
Mit wenigen/ es ſchien Luſt/ Wieſe/ Wald und Feld
Ein altes Eden noch/ und eine neue Welt.

* * *

Elpin/ den itzt die Luſt/ wie vor der Schrecken/ triebe/
Beſang mit frohem Muht des Schöpfers Eigenſchaft.
Es iſt die helle Sonn' ein Bild von GOTTES Liebe/
So wie des Donners Grimm die Probe Seiner Kraft.

Der

Der Käfer.

* *

DEr Monat Junius beblühmte Feld und Auen/
Als ich/die Wunder-Pracht der Bluhmen zu beſchauen/
Im Garten wandern gieng. Mein Söhnchen lieſe mit;
Sein reger Fuß hüpft' immer hin und her.
Als er nun ungefehr
Ein güld'nes Käferchen auf einer Roſe fand:
Ergriff er es mit ſeiner kleinen Hand/
Und kam darauf in vollen Sprüngen/
Mir den geſund'nen Schatz zu bringen.
Ich lobte ſeinen Fund/ und nam ihn lächelnd hin/
Betrachtete/ mit faſt erſchrock'nem Sinn/
Die Schönheit/ Farben und Figur/
Mit welcher ihn die bildende Natur
Begabt und ausgeziert.
Durchs Auge ward mein Herz gerührt/
Als ich mit höchſter Luſt erblickte/
Wie ihm Schmaragd und Gold den glatten Rücken ſchmückte;
Und ich bewunderte ſein wandelbares Grün/
Das bald wie Gold/ bald wie Rubin/
Und bald aufs neu Schmaragden ſchien/
Nach dem der Fürſt des Lichts auf ſeine Theilchen ſtral'te/
Und die verſchied'ne Fläche mahlte.
Wie ich mich lange nun an ſeinem Glanz ergetzet/
Und dieſe Schönheit hoch geſchätzet:
Verſpüret' ich/ wie die veränderliche Pracht
Mich allgemach auf die Gedanken bracht:

Was ſind die Farben doch? Nichts/ als ein bloſſes Nichts.
Denn/ wenn der Schein des all-erfreu'nden Lichts
Sich von uns trennet: ſchwinden/
Vergehn und ſterben ſie; man kann nicht einſt die Spur
Von ihrer Pracht/ von ihrem Weſen/ finden.
Dieß heiſſt mich weiter gehn/ und auch: was iſt die Welt?
Was iſt das Irdiſche? Was iſt die Creatur?
Was ſind wir ſelber? fragen;
Worauf mir GOttes Wort/ Witz und Erfahrung ſagen:

ARIA.

Farben ſind es/ was ihr ſehet/
Höret/ riechet/ ſchmeckt und fühlt.
Ohne GOTT/ den Brunn des Lichts/
Sind wir/ und iſt alles/ nichts.
Alles ſchwindet und vergehet/
Was auch noch ſo herrlich ſpielt.
Farben ſind es/ was ihr ſehet/
Höret/ riechet/ ſchmeckt und fühlt.

Indem ich ihm das Würmchen wieder reichte:
Entflog es ihm/ und alle Freude mit.
Kein Kummer war/ der ſeinem gleichte;
Es wankte ſein verwirrter Tritt;
Er fing erbärmlich an zu weinen;
Die kleine Hand rieb die bethrän'ten Augen;
Er änderte Gebärden und Geſtalt/
Und konnt' ihn nichts zu tröſten taugen.
Worüber ich denn herzlich lachte;

Doch änderte ſich dieß mein Lachen bald/
Als ich auch unſer Werk und kindiſch Thun bedachte.

* * *

Ein Wurm ergetzt ein Kind/ ein gelber Koht die Alten;
Man will ihn mit Gewalt erhalten und behalten.
Das Kind hat kurze Luſt/ der Alte kleine Freude;
Wenn aber Wurm und Gold verfliegen/ weinen beyde.

Der Geiz-Hals.

Thrax/ dem die Jahre ſchon das Har mit Schnee beſtreuen/
Baut Häuſer/ leget Gärten an;
Kauft/ was er nur erdenken kann;
Kauft Haus-Raht/ Spiegel/ Schildereyen.
Was ſoll dieß alles ihm für Freude geben/
Da er bereits mit einem Fuſſ' im Grabe?
Nichts/ als daß/ beym Verluſt von ſeinem Leben/
Er deſto mehr nur zu verlieren habe.

Deſſelben Inhalts.

Ich fragte jüngſt: warum frißt Harpax ſich nicht ſatt/
Der doch ſo groſſes Gut/ und keine Kinder/ hat?
Darauf ſprach einer ſeiner Erben:
Der Narr lebt arm/ um reich zu ſterben.

Der lehrende Sommer-Vogel/ und deſſen Lehre.

✝ ✝ ✝

ALs ich im Garten jüngſt durch dicke Erlen gieng/
Und mit geöffneter/ drauf ſchnell geſchloſſ'ner/ Hand
Ein Sommer-Vögelchen / das flatternd floge/ fing :
Erſtarrete mein Aug'/ es ſtutzte der Verſtand/
Da ich daſſelbige ſo ſchön/ ſo wunderſchön/
So herrlich ausgeziert/ ſo reich an Farben/ fand.
Gewiß man kann nichts ſchöners ſehn:
Sein Roht beſchäm't den funkelnden Carmin/
Es ſticht ſein Blau Saphir und Laſul aus
Es reichet an ſein Grün kein Grün/
Wenn's gleich auf Silber liegt; und kurz: kein Bluhmen-Strauß/
Kein wiederſcheinender beaugter Pfauen-Schwanz/
Hat ſolchen holden Schmuck/ hat ſo viel Glanz.
Ja/ was mich für Vergnügen faſt erſchreckte/
War / als ich deutlich/ hell und rein
Fünf/ acht und neun
In netten Ziefern drauf entdeckte:
Ich dachte/ was in dieſer Zahl
Doch wol für ein Geheimniß ſteckte ;
Schloß aber / wie ſchon oftermal :
"GOTT hat uns Menſchen werden laſſen/
"Ihn zu bewundern nur / nicht aber Ihn zu faſſen.

Drauf ſchenkt' ich ihm die Freyheit wieder/
Und ſprach/ mit Andachts-vollem Sinn:
Flieg/ liebſtes Vögelchen/ flieg/ ſchön'ſtes Thierchen/ hin!
Breit' aus dein lehrendes Gefieder/
Und laß der ganz-verblend'ten Welt/
Die Leidenſchaften bloß für ihre Götzen hält/
Die zwar verborgene/ doch unläugbare/ Spur
Vom all-erfüllenden / allmächt'gen Wunder-Weſen/
Als auf zwey Blätterchen des Buchs der Creatur/
In bunter Schrift auf deinen Flügeln leſen.

Die Sonne.

Eccl. XI, 7.

Es iſt das Licht ſüſſe/ und den Augen lieblich/ die Sonne zu ſehen.

Sir. XLIII, 2.

Sie iſt ein Wunder-Werk des Höchſten.

1.

LEbens-Quelle/ Brunn der Stralen/
Sonne/ Göttlichs Schatten-Bild/
Die zu tauſend/ tauſend malen/
Unſ're Welt mit Glanz erfüllt;
Wie die allerſtärk'ſten Augen
Nicht dein Licht zu dulden taugen:
So verblendet auch dein Blitz
Und dein Weſen unſern Witz.

2.

Helles Welt-Meer aller Freuden/
Fürſt des Lichts/ Monarch der Zeit/
Glanz/ vor dem die Schatten ſcheiden/
Gülden' Uhr der Ewigkeit/
Mittelpunct der Himmels-Kreiſe/
Nahrung/ Leben/ Kraft und Speiſe
Aller Cörper/ die die Welt
In dem weiten Schoſſ' erhält.

3. Wenn

3.

Wenn wir alle Ding' ergründen/
Wenn wir alle Welt beſehn:
Iſt von allem nichts zu finden/
Das ſo herrlich und ſo ſchön.
Alle Schönheit dieſer Erden
Muß dir zugeſchrieben werden;
Was da ſchmeichelt dem Geſicht/
Zeugt und zeigt dein güld'nes Licht.

4.

Alles wird von dir gezieret/
Und dich ziert dein eig'ner Schein;
Was das Auge lieblichs ſpüret/
Stammet bloß von dir allein.
So viel Cörper/ die da glänzen
Hier und in den fernen Grenzen/
Leih'n und borgen allzumal
Ihren Stral von deinem Stral.

5.

Meine Sinnen/ die ich hefte/
Lichts-Monarch/ auf deine Pracht/
Fühlen immer neue Kräfte
In Betrachtung deiner Macht;
Und mich treibt ein Trieb der Selen/
Auszubreiten/ zu erzählen/
Und in dir des Schöpfers Ehr
Stets zu preiſen mehr und mehr.

6.

Wenn dein noch entferntes Glänzen
Durch den finſtern Abgrund dringt/
Und der Stralen äuſſ're Gränzen
(Draus die Dämmerung entſpringt)
Sich mit Luft und Dunkel gatten:
Dann verſilberſt du die Schatten;
Dann erheitert deine Pracht
Das Stockfinſt're Schwarz der Nacht.

7.

Drauf erzeugt dein Glanz und bildet
Farben/ Morgenröht' und Thau;
Mahlt/ bepurpert und vergüldet
Das gemiſchte Silber-Grau:
Und der Himmel ſcheint ein Schleyer/
Der aus Roſen/ Gold und Feuer
(Von der Luft Saphir bezirkt)
Wunderbarlich iſt gewirkt.

8.

Wenn du dich drauf ſelber zeigeſt/
Und den Diamant'nen Thron
Der durchſicht'gen Luft beſteigeſt/
Biſt du ſelbſt dein' eig'ne Kron/ *)

Wovor

---

*) In dieſer Strophe iſt der Sonnen Aufgang auf eine bloſſerdings Poëtiſche Ahrt beſchrieben; wie denn die alten Poëten durchgehends die Vorſtellung hievon nicht anders gemacht/ als daß die Sonne/ bey ihrem Aufgange/ aus dem Meere hervor ſtiege/ woſelbſt ſie des Nachts zuvor ausgeruhet hätte. Man findet nöhtig/ ſolches zu erinnern/ weil der Herr Verfaſſer an andern Orten meiſtens der Meynung des Copernicus und anderer neueren ſo Natur als Stern-Kündiger genau gefolget.

Wovor Aug' und Herz ſich beugen/
Ja dein Majeſtätiſch Schweigen
Prägt uns / bey ſo heiterm Schein/
Anmuht/ Luſt und Ehrfurcht ein.

9.

Der erhab'nen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgen-Stral/
Und dein unaufhörlichs blitzen
Füllt des Mittags Gruſt und Thal.
Du beſeligeſt die Felder;
Du umarmeſt unſ're Wälder;
Deiner warmen Stralen Gluht
Uebergüldet Meer und Flut.

10.

Wenn dein Glanz die Flut vergüldet/
Und ins glatte Waſſer ſtral't/
Dein vergöttert Weſen bildet/
Und mit güld'nen Pinſeln mahlt:
Scheint es/ ob die Flut der Erden
Selbſt zum Himmel wolle werden/
Und das ſanft-bewegte Meer
Schimmert/ wie der Sternen Heer:

11.

Urſprung der Belebungs-Kräfte/
Ausfluß aller Geiſtigkeit/
Brunnquell aller Zeugungs-Säfte/
Feind von aller Dunkelheit/
Deine Macht weiß uns zu geben
Weſen/ Wärme/ Licht und Leben;
Kraft/ die/ was ſie zeugt/ erhält;
Himmels-Auge/ Herz der Welt.

12. Wenn

12.

Wenn du uns den Tag verlängerſt:
Spür't man / wie du Berg und Thal
Durch dein männlichs Feuer ſchwängerſt;
Ja man ſieht durch deinen Stral
Den gewölbten Bauch der Erden/
Voll Verwund'rung / trächtig werden/
Der / wenn ſich das Jahr verjüngt/
Lauter Wunder-Kinder bringt.

13.

Unſer Herze ſchwimmt in Lüſten/
Wenn ſich Floren Schatz uns zeigt/
Die/ aus hundert tauſend Brüſten
Die gefärbten Kinder ſäugt;
Wenn die Felder bluhmicht werden:
Deucht mich/ daß ich auf der Erden/
Und in dem Smaragd'nen Klee/
Den geſtirnten Himmel ſeh.

14.

Wie bezaubert das Gemühte/
Wie ergetzet das Geſicht
Die ſo wunder-ſchöne Blühte/
Die aus rauhen Rinden bricht?
Was die ſchlanken Bäume zieret/
Und die Lüfte balſamiret/
Opfert ſeinen Wunder-Kranz/
Güld'ne Sonne/ deinem Glanz.

15. Jedes

15.

Jedes Gräſgen unſ'rer Felder/
Alle Stauden und Geſträuch/
Alle Blätter unſ'rer Wälder/
Alle Büſche/ jeder Zweig/
Samen/ Blüht' und Frucht der Aeren/
Womit Menſch und Vieh ſich nähren/
Gold und Silber/ Holz und Stein
Stammen bloß von dir allein.

16.

Wer kann faſſen und begreiffen/
Was für Wunder deine Gluht/
Durch der Früchte nützlichs reifen/
In dem Sommer an uns thut?
Du ſchaffſt auf beſond're Weiſe
Allen Creaturen Speiſe;
Es verzuckert deine Kraft
Aller Pflanzen herben Saft.

17.

Daß ſich die Geſchöpfe nähren/
Zeugeſt du uns Kraut und Gras/
Korn/ die Frucht der gelben Aeren/
Wein/ der ſüſſen Reben Naß;
Ja viel tauſend tauſend Früchte
Ziehn aus deinem warmen Lichte
Ihres Saftes Süſſigkeit/
Die uns nähret und erfreut.

18.

Welche denn/ wenn du die Tage/
Da der Sommer von uns weicht/
Wiegeſt auf der güld'nen Wage/
Uns der Herbſt mit Haufen reicht;
Da die ſchwang'ren Bäum' und Reben
Uns die ſüſſen Früchte geben/
Deren Kraft uns tränkt und nährt/
Wenn der Froſt die Welt verher't.

19.

"Ja weil die Veränd'rung Freude/
"Und der Wechſel Luſt/ gebiert:
"Wird im ganzen Welt-Gebäude
"Täglich dieſe Luſt verſpür't.
"Wann des Jahrs verſchied'ne Zeiten
"Uns verſchied'ne Pracht bereiten:
"Scheinet jedes Tages Schein
"Auch ein kleines Jahr zu ſeyn.

20.

"Wie die Kraft des lauen Lenzen
"Die erfror'ne Welt verjüngt/
"Wenn ſie dein entferntes Glänzen
"Voller Anmuht wiederbringt:
"So vertreibt der heit're Morgen
"Alle Dünſte ſchwarzer Sorgen/
"Wenn/ nach dunk'ler kalter Nacht/
"Die halb-todte Welt erwacht.

21. "Schmü

21.

„Schmücket die bereiften Felder
„Des beblühmten Frühlings-Hand;
„Färbet die geſchwärzten Wälder
„Deiner Flammen güld'ner Brand:
„So ſieht man den Morgen mahlen
„Mit dem Pinſel deiner Stralen/
(„Wenn ſein Licht die Schatten trennt)
„Erde/ Flut und Firmament.

22.

„Scheidet drauf die Pracht des Lenzen/
„Und der frühe Morgen weicht:
„Merkt man/ daß des Mittags Glänzen
„Sich dem ſchwülen Sommer gleicht.
„Wie man dieſen wol wird können
„Unſers Jahres Mittag nennen:
„Mag mit Recht des Mittags Schein
„Unſers Tages Sommer ſeyn.

23.

„Bringt der Sommer Korn und Früchte/
„Womit ſich die Welt ernährt:
„Werden allerley Gerichte
„Von dem Mittag' uns beſcher't.
„Beyde zeugen/ wie dein Blitzen
„Könne den Geſchöpfen nützen;
„Beyde zeigen deine Macht/
„In vollkomm'nem Schmuck und Pracht.

24.

"Kann man dort den Herbſt erkennen/
"Wenn man kält're Lüfte fühlt:
"So wird auch des Mittags Brennen
"Durch den Abend abgekül't.
"Wenn dein Stral ſich von uns lenket/
"Und dein Glanz ſich abwärts ſenket:
"Wird des Jahres Herbſt geſchickt/
"Und der Abend hier erblickt.

25.

"Kommt der Herbſt mit ſeinen Schätzen:
"Hat der Land-Mann Speiſ' und Raſt.
"Kommt der Abend: welch Ergetzen!
"Nach der ſchweren Tages-Laſt
"Legt der Menſch die müden Glieder
"Freuden-voll zur Ruhe nieder/
"Wenn er/ womit er ſich nährt/
"Hat zur Abend-Koſt verzehrt.

26.

"Wenn dein Stral nun ganz entwichen/
"Weicht zugleich der Erden Pracht/
"Und es kommt heran geſchlichen
"Dort der Winter/ hier die Nacht.
"Jener ſchwärzt/ durch Dunſt und Düſte/
"Die vom Froſt verdickten Lüfte;
"Dieſe kleidet Luft und Land
"In ein ſchwarzes Trauer-Gewand.

27. "Hält

27.

„Hüllt der Froſt den Kreis der Erden
„In ein Kleid/ das Silber-weiß;
„Wenn recht als begraben werden
„Feld und Land in Schnee und Eis:
„Sucht der Mond mit blaſſen Stralen
„Auch die Schatten weiß zu mahlen/
„Und ſein küler Silber-Schein
„Scheint dem Winter gleich zu ſeyn.

28.

Alles wird mit Luſt erfüllet/
Wenn ſich zeigt dein güld'ner Schein;
Aber wenn du weichſt/ ſo hüllet
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles dreuet das Verderben;
Alles ſcheint alsdenn zu ſterben;
Alles ſchlieſſet Aug' und Mund;
Es erſtarrt der Erden Rund.

29.

Wenn dein Stral ſich nun entfernet:
Stirbet die gefror'ne Welt/
Draus man augenſcheinlich lernet/
Daß nur er die Welt erhält.
Wann Luft/ Erd' und Flut gefrieren:
Müſſen wir mit Zittern ſpüren/
Es ſey unſers Lebens Saft
Deiner Stralen Wunder-Kraft.

30.

Selbſt des Winters froſtigs Stürmen/
Schnee-Geſtöber/ Reif und Eis/
Welche Berg' auf Bergen thürmen/
Die erhöhen deinen Preis.
So viel Flocken/ ſo viel Zungen/
Wodurch gleichſam wird geſungen:
Alles auf der Welt erbleicht/
Wenn die güld'ne Sonne weicht.

31.

Allen Cörpern/ die wir kennen/
Flöſſ't dein Licht das Leben ein;
Die ſind nicht von dir zu trennen.
Wenn ſich nun dein Wunder-Schein
Von den Creaturen ſcheidet:
Sieht man/ wie der Cörper leidet;
Wie das Köſtlichſte der Welt
In ſein vorigs Nichts verfällt.

32.

Daß nicht nur in den Gedanken
Solche Wunder-Werk geſchehn/
Können wir bey allen Kranken/
Und in allen Schmerzen/ ſehn.
In den Wunden kann mans ſpüren/
Wenn wir deinen Stral verlieren/
Daß/ bey deinem fernen Schein/
Alle Schmerzen gröſſer ſeyn.

33.

Ob nun gleich ſo Menſch/ als Thieren
Die Natur ein Mittel reicht/
Und/ den Muht nicht zu verlieren/
Durch den Schlaf ein Pflaſter ſtreicht/
Wodurch dieſes Leidens Plagen
Etwa leichter zu ertragen;
Wird doch deine Gröſſ' und Stand
In des Mittels Gröſſ' erkannt.

34.

Welch ein Abgrund voller Schrecken
Welche düſt're Kerker-Kluft
Würde ſich bey uns entdecken/
Welche grauſe Todes-Gruft?
Würde nicht dieß Rund der Erden
Augenblicks zur Hölle werden/
Wenn der holden Sonnen Schein
Stets uns ſollt' entriſſen ſeyn?

35.

Schwärzer/ als des Abgrunds Rachen/
Wär die Welt ohn deinen Stral;
Ein entſetzliches Neſt der Drachen/
Ein verwildert Mörder-Thal;
Nichts/ als ew'ge Wüſteneyen/
Wo nur Eulen würden ſchreyen/
Wo Geſpenſter Bürger ſind;
Blinder Larven Labyrinth.

36.

Aber daß mit tauſend Schätzen
Die ſo Wunderſchöne Welt
Alle Sinnen kann ergetzen/
Und unendlich wol gefällt;
Daß ſie aller Augen Wonne/
Macht dein Götter-Glanz/ o Sonne;
Deine Schönheit prägt allein
Aller Welt die Schönheit ein.

37.

Alle Kräfte unſ'rer Selen
Ziehn ſich in ſich ſelbſt zurück/
Um das Aug zum Sitz zu wählen/
Und/ durch deſſen klaren Blick/
Sich an deinem Stral zu nähren.
Ja es flieſſen Freuden-Zähren/
Wobey ſelbſt die Sele lacht/
In Betrachtung deiner Pracht.

38.

Welch ein Majeſtätiſch Prangen/
Welch ein heit'rer Wunder-Glanz/
Hält dein ſtralend Rund umfangen?
Welch ein güld'ner Sieges-Kranz
Hat dir (unſer Licht und Leben)
Dein Durchleuchtigs Haupt umgeben?
Dein von Schimmer reicher Schein
Prägt uns Lieb' und Ehrfurcht ein.

39.

Wann zumal dein herrlichs Prangen/
Nach verſchwund'nem Regen/ ſtral't/
Und/ da Duſt und Sturm vergangen/
Die noch naſſe Welt bemahlt/
Nichts bezaubernders auf Erden
Jemals kann erſonnen werden;
Dann vergleicht ſich Wald und Feld
Jener neu-verſproch'nen Welt.

40.

Denn/ durch ſolch entzückend Wetter/
Scheint der Erden grüne Pracht/
Gras und Pflanzen/ Kraut und Blätter/
Ein verſilberter Smaragd/
Drauf die Tropfen/ die vergüldet/
Nicht wie Perlen nur gebildet/
Sondern gar/ an Farb' und Schein/
Kleinen Sternchen änlich/ ſeyn.

41.

Deren Blitz und funkelnd Glänzen
Durch das Aug' ins Herze dringt;
Wodurch denn/ aus ſeinen Grenzen/
Sich der Geiſt zum Schöpfer ſchwingt.
Dann rührt ein erſtaunt Gemühte
GOTTES Wunder/ GOTTES Güte/
Und/ erquickt durch ſolche Pracht/
Rühmt es den/ der ſie gemacht.

42.

Wenn mein forſchend Herz bedenket/
Wie die Sonne dieſe Welt
Nicht allein erleuchtet / lenket/
Schmückt/ erwärmet und erhält;
Sondern noch viel and're zieret/
Dreht/ belebt/ beſtral't/ regieret:
Prägt ihr Wunder-Voller Schein
Folgend Bild den Sinnen ein.

43.

Erſtlich ſinken die Gedanken
In den holen Raum der Luft/
Drin ſie ſchwindeln/ ſtutzen/ wanken
In Betrachtung dieſer Gruft.
Denn wie tief ein Geiſt gedrungen;
Fül't er ſich dennoch verſchlungen
Durch die tiefe Dunkelheit
Dieſer Unermeſſlichkeit.

44.

Siehet man des Meeres Breite:
Muß man nicht erſtaunt geſtehn/
Daß die ungeheure Weite
Faſt entſetzlich anzuſehn!
Dennoch ſchwimmt/ ſamt dem Gefäſſe/
Dieſes Welt-Meers Tief' und Gröſſe
In der Sonnen Meer von Gluht/
Wie ein Tropf' im Welt-Meer ruht.

45.

Ocean ſo vieler Erden/
Himmliſch Lichts- und Lebens-Meer/
Reich/ darin vereinigt werden
Dieſer groſſen Cörper Heer/
Zeiget nicht dein weit Gefilde
Die Unendlichkeit im Bilde/
Wenn ich ein unendlichs Blau
In des Himmels Höhen ſchau?

46.

Dieß durchſicht'ge Blau der Lüfte
Färbt ſich durch ein Wunder-Licht/
Welches ſelbſt der tiefſten Grüfte
Unergründlichs Dunkle bricht.
Wenn ſich deine Stralen gatten
Mit dem Grenzen-loſen Schatten:
Sieht man die Unendlichkeit
Gleichſam durch ein blaues Kleid.

47.

Dieſer ungeheuren Gründe
(Die doch in ſich ſelber leer)
Grund- und Grenzen-loſe Schlünde
Schlagen/ wie ein wallend Meer/
Ueber aller Geiſter Flammen/
Als ein Fünkchen/ ſchnell zuſammen/
Daß der Witz/ als wie erſäuft/
Von dem Raum faſt nichts begreift.

48.

Dieſer von den feſten Sternen
Bloß allein umſchrenkte Kreis/
Den die Menſchheit nicht zu lernen/
Und nicht auszuſinnen/ weiß/
Die von ſolcher Läng' und Breite
Unermeſſlich⸗hohe Weite/
Der faſt keine Gröſſe gleich/
Iſt der Sonnen Königreich.

49.

Dieß beherrſchet und erfüllet
Ihr durchleucht'ger Wunder⸗Stral/
Der beſtändig aus ihr quillet
Ohne Maſſ' und ohne Zahl.
Auf/ mein Herz! zu überlegen!
Auf/ bewundernd zu erwegen/
Welch ein unumgrenzt Revier
Dieſer Stralen Fürſt regier.

50.

Der Begriff von ſeiner Kronen
Schrenkt/ mit ewig⸗hellem Schein/
Hundert tauſend Millionen
Millionen Meilen ein/
Die er wärmt/ erfüllt/ durchſtralet/
Sie belebt/ beweget/ mahlet.
Welche Tiefe/ welch ein Reich/
Welche Gröſſ' iſt dieſer gleich?

51.

Kommt/ ihr irdiſchen Monarchen/
Die man faſt wie Götter ehrt/
Die man nur von Gröſſe ſchnarchen/
Und von Hoheit pralen/ hör't;
Welch von Euren Könichreichen
Kann ſich dieſem Reiche gleichen?
Wahrlich! eurer aller Land
Iſt hier kaum ein Körnchen Sand.

52.

Selbſt der ganze Kreis der Erden
Kann faſt/ als ein bloſſes Nichts/
Ja/ wie nichts gerechnet werden
Bey dem Reiche dieſes Lichts.
Der Planeten Heer verſchwindet/
Weil ſich keine Gleichheit findet;
In dem ungeheuren Raum
Spür't und rechnet man ſie kaum.

53.

Und in dieſem weiten Kreiſe/
Der faſt keine Grenzen kennt/
Herrſcht ſie nicht nur Stralenweiſe/
Sondern füllt ihn ungetrennt;
Unzertheilet/ feſt und dichte
Iſt das Rund von dieſem Lichte.
Nun erwegt einſt dieſen Schein;
Wie ſein Licht ſo groß muß ſeyn.

54.

Wenn ſie ihre Stralen ſchöſſe
Bloß allein auf unſ're Welt:
So erwegt die Läng' und Gröſſe!
Da ſie nun auch Seitwärts fällt/
Und der Schein/ der aus ihr quillet/
Alle Himmels-Theile füllet:
So erſtaunet Geiſt und Kiel/
Weil hier weder Maß noch Ziel.

55.

Wenn man/ was wir hievon leſen/
Und was glaublich iſt/ erwegt/
Welch ein Majeſtätiſch Weſen
GOTT der Sonne beygelegt/
Was für Macht Er drin geſenket:
Ruf't mein Herz/ das dieß bedenket:
Welch ein König! welcher Thron!
Welch ein Reich und welche Kron!

56.

Welch ein prächtiges Gefilde
Stellt ſie den Gedancken für!
Wenn man auch/ nur als im Bilde/
Der Planeten Glanz und Zier
Mit Aufmerckſamkeit betrachtet/
Auf der Cörper Gröſſe achtet/
Und denn auf das Weſen denkt/
Das ſie ſchmückt/ regiert und lenkt.

58. Soll'

57.

Sollt' ein Menſch/ im Geiſt erhoben/
Von der Erd' entfernet ſtehn/
Und der Sonnen Reich dort oben
Mit verklär'ten Augen ſehn:
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd' ihm in die Sele dringen/
Wenn er der Planeten Heer
Schwimmen ſähe/ wie im Meer!

58.

Ihre Gröſſe/ ihre Menge/
Deren man ſchon vierzehn kennt/
Ihre Schönheit/ ihre Gänge/
Wovon ſich kein einz'ger trennt/
Sondern ordentlich bald ſteigen/
Bald ſich wieder abwärts neigen:
Welch ein Schau-Spiel/ welch ein Schein/
Würde dieß der Sele ſeyn!

59.

Welch ein unbeſchreiblich Prangen/
Welch ein unbegreiflich Licht/
Würd' Herz Aug' und Geiſt befangen?
Welche Sel' erſtaunte nicht/
Dieſer groſſen Creaturen
Glanz/ Bewegung und Figuren/
Die ſich Wunderwürdig drehn
Und verändern/ anzuſehn!

60.

Würd Saturnus in der Nähe/
Samt dem lichten Kreiſ'/ erblickt;
Wenn man Jupiter einſt ſähe;
Mit vier Monden ausgeſchmückt;
Wenn man die Geſtalt/ die Gröſſe/
Dieſer Himmels-Cörper mäſſe:
Welch Erſtaunen/ welche Luſt
Würk'ten ſie in unſ'rer Bruſt!

61.

Wer den Himmel überſiehet/
Und/ ſo weit ſein Auge reicht/
Dieſen Raum in Cirkel ziehet/
Hat was/ das der Gröſſe gleicht/
Die wir am Saturnus fünden/
Wenn wir nahe bey ihm ſtünden.
Schätzt hier aus der Sonnen Stat/
Da ſie ſolche Bürger hat!

62.

Die (wird ihre Gröſſ betrachtet)
Alle Sinnen übergehn.
Doch ſind ſie dem ungeachtet
In der Herrſchaft kaum zu ſehn.
Wenn ich bey der Sonnen Reiche
Ihrer aller Herr vergleiche:
Wird die weite Gröſſe klein/
Und ſcheint kaum ein Punct zu ſeyn.

63.

Edle Quelle güld'ner Klarheit/
Deine Gröſſe/ Kraft und Pracht
Zeigen uns die groſſe Wahrheit/
Daß der GOtt/ der dich gemacht/
Unbeſchreiblich ſchöner/ gröſſer/
Unausſprechlich heit'rer/ beſſer/
Unbegreiflich herrlicher/
Höher und gewaltiger.

64.

Hegt der Schatten ſo viel Stralen/
Hat's Geſchöpf ſo groſſen Schein:
So muß ja zu tauſend malen
Leib und Schöpfer gröſſer ſeyn.
Aber dieſes zu ergründen/
Fül' ich den Verſtand verſchwinden;
In Betrachtung dieſes Lichts
Wird die Sele ſelbſt zu nichts.

65.

GOTT/ ruft die entzückte Sele/
GOTT/ Brunn aller Herrlichkeit/
Meines Weſens Andachts-Oele
Brennet vor Zufriedenheit.
Ich verſpür/ wie meine Sinnen
Vor Vergnügen faſt zerrinnen;
Meines Geiſtes rege Kraft
Schmelzt vor Luſt und Leidenſchaft.

66. Da

66.

Da wir nun die Wunder-Werke
Einer Sonnen nur betracht't:
Auf denn/ Sele! ſchau und merke/
Bey recht hell-geſtirnter Nacht/
An des Himmels tiefen Ferne
So viel Sonnen/ als wie Sterne/
Wovon wir noch gern geſtehn/
Daß wir nur die minſten ſehn.

67.

Wären wir ſo hoch erhoben/
Als die höchſten Sterne ſtehn:
Würden wir aufs neue droben
Eben ſolche Himmel ſehn.
Eben ſolche tiefe Ferne/
Eben ſo viel and're Sterne.
Ja daſſelbe träfe man/
Wär man auch bey denen/ an.

68.

Ohne Grenzen Grund und Schranken
Iſt der Raum/ durch GOTTES Hand/
Ueber aller Welt Gedanken/
Unſers Himmels ausgeſpannt.
Dieſer unumſchrenkten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wunder-vollen Abgrunds-Thal
Füllen Sterne ſonder Zahl.

69.

Nicht nur droben ſind die Grüfte
Dieſes Raumes Grenzen-los;
Seitwärts ſtreckt ſich auch der Lüfte
Unergründlich holer Schoß.
Selbſt die Gegen-Füſſer ſehen
Eben ſo viel Sterne ſtehen;
Alſo wo man hin ſich lenkt/
Iſt der Himmel unumſchrenkt.

70.

Wenn ein Geiſt die ird'ſchen Glieder
Einſt verlieſſe/ ſchnell entwich'/
Und/ auf feurigem Gefieder/
Durch des Himmels Abgrund ſtrich/
Der die herlichen Figuren
Der geſtirnten Creaturen/
Und auf einmal in der Näh
Millionen Sonnen/ ſäh:

71.

Wie würd' ihm bey ſolcher Weite/
Wie würd' ihm bey ſolchem Schein/
Solcher Lichter Gröſſ' und Breite
Gluht und Glanz/ zu Muhte ſeyn?
Würd' er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd' er ſonſt was denken können/
Als: o GOTT/ es rühme Dich
Alles alles ewiglich!

* * *

Die Schönheit des Himmels/

welche von uns Menſchen/ unverantwortlicher Weiſe nicht betrachtet/ noch geachtet/ hingegen die Schönheit eines Diamanten faſt lächerlich über alles geſchätzet wird.

† † †

1.

DEr Menſchen Augen und Verſtand
Bewundern einen Diamant/
Wenn man den Farben-reichen Brand
Der in ſo kleinen Grenzen glühet/
In hellem Schimmer glänzen ſiehet;
Da doch/ wie herrlich und wie rein
Die Farben/ Glanz und Stralen ſeyn/
Es bloß ein leerer Wieder-Schein/
Den er allein vom Licht des Himmels ziehet.

2.

Man kann beym Auf- und Niedergehn
Der Sonne/ wie ſo hell und ſchön
Sein Ur-Bild/ am Geſicht-Kreis/ ſehn;
Als welchen ja dieſelben Stralen
Mit eben dieſen Farben mahlen:
Erſt funkelt Purpur/ denn Carmin/
Draus flammt ein gelblicher Rubin/
Dann Gold/ hierauf ein helles Grün/
Und endlich blau; dieß miſcht ſich/ wie Opalen.

3.

Es mag denn die verblendte Welt/
Der nur/ was irdiſch iſt/ gefällt/
Die Koht für ihren Götzen hält/
  Ein Steinchen über alles ſchätzen/
  Und noch ſo hoch im Preiſe ſetzen !
Mich ſoll der groſſe Diamant/
Das Licht/ das GOTTES Allmachts-Hand
An allen Enden ausgeſpannt/
  Die Sonn' allein/ zu Seiner Ehr'/ ergetzen.

Der Zwiefalter.

† † †

IM Garten ſaß ich jüngſt zur ſchwülen Mittags-Zeit
In einem dicht-verwachſ'nen Bogen
In angenem-begrün'ter Dunkelheit/
Und ſah/ wie voller Munterkeit
Viel weiſſe Schmetterlinge flogen/
Die durch die grüne Nacht mit weiſſen Schwingen eilten/
Und die beſchatteten gekül'ten Lüfte theilten;
Da ſie dann in dem dunklen Grünen/
Wie weiſſe Roſen-Blätter/ ſchienen.
Bald ſah ich ſie/ vom Schwärmen gleichſam matt/
Als wie ein von der Luft getrag'nes welkes Blat/
Schnell/ doch gerade nicht/ zur Erde ſinken/
Bis ich ſie allgemach bald hie bald da
Schnell-flatternd wieder ſteigen ſah/
Da ſie/ vom Sonnen-Stral gerührt/ wie Funken blinken.
Trifft einer denn ſein längſt geſuchtes Weibchen an:
Sieht man ſie/ voller Brunſt und voll Vergnügen/
Bald auf bald niederwärts in regen Kreiſen fliegen;
Es ſcheint/ ob ſuchten ſie durch ihrer Flügel Spielen/
Als mit zwey Fächtelchen/ der Liebe Brand zu külen/
Und Luft ſich zuzuwehn/ der and're Wind zu machen/
Um immer mehr und mehr die Flammen anzufachen
Von ihrer ſüſſen Brunſt/ durch welche die Natur
Zur Fruchtbarkeit ſie reizt.
Hierüber fiel mir ein/
Daß noch vor kurzer Zeit dieß kleine Vögelein

Ein langſam kriechender verworfner Wurm geweſen.
Iſts möglich / dacht' ich alſobald /
Dieß Thierchen ändert ganz Natur / Farb' und Geſtalt /
Und Menſchen gläuben wol / daß Menſchen bloß erleſen /
Ohn Aenderung nur Wuſt und Koht zu ſeyn?
Ein Sommer-Vögelchen / wenn es die morſchen Schalen
Des Dattel-Kerns zertrennt /
Bricht aus der Finſterniß / genieſſt der Sonnen Stralen /
Verläſſt den Schlamm / erwählt ein neues Element /
Fliegt in die warme Luft / und du ſollt'ſt in der Erden
Zu Staub / zu Moder / Schlamm / zu Wuſt / zu nichtes werden?
Stimmt dieſes wol mit unſers Schöpfers Liebe /
Die einzig Ihn / die Welt ſo ſchön zu machen / triebe /
Mit Seiner Majeſtät und Weiſheit überein?
Wie leicht iſts Dem / Der ſo mit Raupen handelt /
Daß Er auch unſern Staub / (da ohnedem bekannt /
Daß nichts zu nichtes wird) zu Seinem Ruhm / verwandelt /
Verherrlicht und verklär't?
Wär nun dein Herz ſo ſehr verkehrt /
Und ſtreute dir vielleicht hierüber Zweifel ein:
So laß den Schmetterling dein lehrend Vorbild ſeyn.

Der Herbſt.

* *

Joël. II, 23. 24.

Freuet euch/ und ſeyd fröhlich in dem HErrn/ euren GOtt / der euch herab ſendet Früh-Regen und Spat-Regen/ wie vorhin. Daß die Tennen voll Korns / und die Keltern Ueberfluß von Moſt und Oele haben.

DIe Wage kül'te ſchon der Sonnen ſchwüles Blitzen/
Es änderte das Feld almälig die Geſtalt;
Des Graſes/ Krauts und Schilfs ſchon etwas blaſſe Spitzen
Verkündigten den Herbſt: Die Luft/ die ſcharf und kalt/
Entlaubte das Gebüſch/ entkleidete die Hecken/
Kaum kunt' ihr runzlicht Blatt die nackten Aeſte decken:
Der auch bereits an Laub und Schatten dünne Wald
Färbt ſeiner Blätter Reſt: was vor Smaragd geſchienen/
Ward itzt theils gelb/ wie Gold/ theils röhtlich/ wie Rubinen.
Die bunten Büſch' und Bäume wollen
Ihr von der Erd' empfang'nes Laub
Derſelben dankbar wieder zollen;
Den dunkel-braunen feuchten Staub/
Den der verlängten Nächt vermehrter Thau genetzet/
Bebrämet gleichſam und bekränzt
Manch Farben-reiches Blatt/ daß ganz verſchiedlich glänzt/
Und Aug' und Herz ergetzet/
Durch welche hier und dort/ wo es nicht ganz bedeckt/
Das Gras ſein küles Grün mit ſtarren Spitzen ſtreckt.

Dieß Schau-Spiel der Natur ergetzte dergeſtalt
Liſanders Aug' und Herz / daß er ſo bald
So Aug' als Herz zu ſeinem Schöpfer ſchwunge /
Und/ Ihm zum Ruhm / den Herbſt / und deſſen Nutz beſunge.

ARIOSO.

UM dein gleich-gültigs Herz / o Menſch / zu rühren/
Scheint die Natur die grüne Welt/
Die durch Gewohnheit dir nicht mehr gefällt /
Mit neuen Farben auszuzieren.
Ein Gelb/ das kaum dem Golde weicht;
Ein Roht/ das faſt Rubinen gleicht/
Soll dich vielleicht
Da leider Gold und Edelſtein
Faſt einzig deine Götzen ſeyn/
Durch/ dir ſo liebe/ Farben zwingen/
Und dich zur ſchuldigen Aufmerkſamkeit/
Und dann zur wahren Andacht/ bringen.

ARIA.

O GOtt! der auf ſo manche Weiſe
Aus lauter Lieb' uns zu ſich zieht;
Was man auf Erden hör't und ſieht/
Gereichet alles Dir zum Preiſe.

Auf jedem Dorn-Strauch glänzt anitzt nnd glühet
Der Hagebutten brennend Roht/
Bey welchen man der Vögel Speiſ' und Todt/
Die gelben Quitſchen/ funkeln ſiehet.
Jtzt rauſchen durch die Luft/in ungezählten Scharen/
Die Krammets-Vögel/ Droſſeln/Staren;
Man ſieht Geſträuch und Büſch voll gier'ger Freſſer hangen/
Und/ſtatt der vor'gen Frucht/ mit Feder-Früchten prangen.

ARIA.

Der GOtt/ der dorten Wachteln ſandt/
Zeigt noch die unverkürzte Hand/
Und ſchickt im Herbſt ſo viel Geflügel/
Daß von der Menge Thal und Hügel/
Das Feld von Lerchen/ das Gebüſch
Von Krammets-Vögeln; unſer Tiſch
Von Feld- und Haſel-Hünern voll.
Drum unſre Zunge/ die es ſchmecket/
Durch ſüſſe Luſt zum Dank erwecket/
Dich unaufhörlich preiſen ſoll.

Das tiefe Blau der etwas kühlern Lüfte
Erfüllen itzt gar viel gewölkte Düſte/
An deren Gegenwurf der Sonnen Stral ſich bricht;
Daher ſie/ voller Glanz und Licht/
Mit tauſendfach gefärbten fremden Bildern/
Mit groſſen Rieſen/ kleinen Zwergen/
Mit Vögeln/ Drachen/ güld'nen Bergen
Das Firmament aus Gold und Silber ſchildern.

ARIOSO.

ARIOSO.

DJe ihr des Himmels Gold / wie hell es gleich / wie ſchön /
Zur Luſt kaum würdigt anzuſehn /
Und eure Freud' allein im ird'ſchen Golde findet /
Weil / ſprecht ihr / jenes ſchnell / dieß nicht / verſchwindet /
Ach hör't: Der Unterſcheid iſt meiſtens Fantaſey.
Für euch iſt beider Daur faſt einerley.
Man ſieht der Lüfte Gold / das Erd-Gold uns / erblaſſen;
Das Gold muß uns / wir müſſen dieß / verlaſſen.

Es pranget jede Jahres-Zeit
Mit ganz veränderter und eig'ner Herrlichkeit.
Ach daß das Menſchliche Geſchlechte
Es doch mit Luſt betrachten mögte;
Doch leider! wär die Welt auch noch ſo ſchön /
So ſcheints / wir ſchäm'ten uns / ſie anzuſehn.

ARIA.

JHr / die ihr zum Preiſe des Schöpfers gebohren /
Indem ihr / mit offenen Augen und Ohren /

Die herrlichen Gaben nicht ſehet noch hör't/
Und folglich den Geber nicht ſpüret / noch ehrt /
Seyd ihr eurer Augen und Ohren wol wehrt?

Man ſchauet/ wie das Feld/ Buſch / Stauden und Geſträuch
Im heitern Stral der güldnen Sonnen/
Mit Fäden / die gezog'nem Silber gleich /
Als zarten Netzen / überſponnen.
Der welken Blätter Pracht vermehrt ſich überall /
Vergnügt und ſchreckt zugleich/ ergetzet und betrübet/
Weil ſie vom künft'gen Froſt und ihrem nahen Fall
Uns einen traurigen/ doch ſchönen/ Eindruck giebet.

ARIOSO.

Bleiche Blätter / bunte Büſche
Gelbe Stauden / röhtlichs Rohr /
Euer flüſterndes Geziſche
Kommt mir/ wie ein Sterb-Lied/ vor.
Aber da ihr / wenn ihr ſterbet /
Wie in einer hellern Gluht
Ein verzehrend Fünkgen thut/
Euch am allerſchön'ſten färbet:
Wird durch euer buntes Kleid
Nicht nur Aug' und Herz erfreut /
Und zu GOttes Ruhm geführet/
Sondern/ auf beſond're Weiſe

Durch ſo holden Schmuck gerühret /
Wünſcht mein Herz nicht minder ſchön /
Zu des Allerhöchſten Preiſe /
Wann ich ſterbe / zu vergehn.

Man ſieht den Gärtner itzt auf manchen Obſt-Baum klettern;
Die abgehärtete die Runzeln-volle Hand
Faſſt kaum ſo bald den / durch der Aepfel Laſt
Gekrümmten / Aſt:
So droht das fette Land
Ein ſüſſer Hagel zu zerſchmettern.
Wie durch das Strampfen vieler Pferde
Die Erde bebt und ſchallt: ſo ſchallt und bebt die Erde
Von eig'ner Frucht beſtürmt.

ARIA.

Es rauſchet und praſſelt / wie Regen und Schloſſen /
Der Aepfel geſchüttelt und eßbares Gold.
Ihr / die ihr den Schöpfer verherrlichen ſollt /
Erwegets / damit auch bey dieſem Getöne
Sich jeder Denſelben zu rühmen gewöhne.

Der edle Wein-Stock zeigt ſein fröhliges Gepränge:
Der Purpur-farbnen Trauben Menge /
Die mehr das Laub / als dieſes ſie verſteckt /
Iſt ganz mit Himmel-Blau bedeckt /

In deſſen keuſchem Duft/ der angerührt verſchwindet/
Die Hand ein ſchönes Nichts befindet.
Es ſtrotzen die gequoll'ne Beeren/
Und bärſten faſt von holder Süſſigkeit/
Um ihren Saft / der Mund und Herz erfreut/
Uns ausgekeltert zu gewehren.

1.

Wunder-voller Saft der Reben/
Süſſer Unmuhts Gegen-Gift/
Unſers Lebens halbes Leben;
Alſo nennt dich ſelbſt die Schrift.
Du wirſt oft der Sinnen Meiſter;
Deine Kraft erweckt die Geiſter/
Daß man ſich ſelbſt übertrifft.

2.

Feuchtes Feuer/ Lebens-Oele/
Quelle der Zufriedenheit/
Edler Balſam/ der die Sele
Von dem Schwermuhts-Joch befreyt!
Selbſt die Redlichkeit im Herzen
Mehreſt du bey frohen Scherzen/
Stifter der Vertraulichkeit.

3.

Man kann auch zu GOttes Ehren/
Wenn man trinket/ fröhlich ſeyn.
Will uns Gram das Haupt beſchweren/
Schwenkt ein Gläſgen/ ſchenket ein!
Dieß vertreibet das Betrüben.
Wiſſt ihr nicht? Es ſteht geſchrieben:
Gebet den Betrübten Wein!

4.

Denkt gleichwol bey eurem Scherzen/
Daß man groben Ueberfluß
Stets mit Kopf- und Magen-Schmerzen/
Und mit Ekel/ büſſen muß.
Trinkt mit Maſſ' und laſſt im Schmecken
Sich den Geiſt zur Luſt erwecken/
Dankt dem Schöpfer im Genuß.

Wie lieblich (fuhr er fort) wie ſäurlich-ſüß/ wie niedlich/
Wie angenem / wie unterſchiedlich
Iſt der Geſchmack in ſo verſchied'nen Früchten/
Die GOtt/ ſo wunderbar uns zuzurichten/
Der hellen Sonnen hieß.
Worüber er/ wie folgt/ ſein Dank-Lied hören ließ:

1.

Menſch/ erwege doch und merke/
Wenn dein Mund was Gutes ſchmeckt/
Deines Schöpfers Wunder-Werke!
Was darin für Weiſheit ſteckt/
Iſt nicht leichtlich zu ermeſſen/
Da Er nicht nur in das Eſſen/
Und in alles/ was dich tränkt/
Vielerley Geſchmack geſenkt.

2.

Sondern auch in deinem Munde
Gaum und Zunge ſo gemacht/
Daß recht eben in dem Schlunde/
Wenn man es genau betracht/

Uns die Speiſ' erſt Anmuht bringet/
Gleich da man ſie nieder ſchlinget.
Iſt daher mehr / als man meynt/
Nahrung/ Nutz und Luſt vereint.

3.

Denke doch/ wenn Schmerz und Fieber
Uns in Blut und Adern ſteckt/
Wie erbärmlich uns darüber/
Was man iſſt und trinket/ ſchmeckt!
Muß der Ekel vor den Speiſen
Uns nicht augenſcheinlich weiſen/
Daß man nie ſein Glück ermiſſt/
Wenn uns ſchmecket/ was man iſſt!

4.

Ew'ge Liebe/ ſey geprieſen!
Dir ſey ewig Lob und Dank/
Daß Du ſolche Huld gewieſen
Im Geſchmack/ in Speiſ' und Trank.
Gieb/ daß wir/ ſo oft wir eſſen/
Deine Macht und Lieb' ermeſſen/
Die uns nicht nur Koſt beſchehrt/
Sondern auch mit Anmuth nährt.

⁂

Der Winter.

* *

Sir. XLIII, 19.--21.22.

Wie die Vögel fliegen: ſo wenden ſich die Winde/ und wehen den Schnee durch einander/ daß er ſich zu Haufen wirft. - - Er ſchüttet den Reifen auf die Erde/ wie Salz/ und wenn es gefreuret/ ſo werden Eis-Zacken. - - Und wenn der kalte Nord-Wind wehet/ ſo wird das Waſſer zu Eis.

DEn Wieſen war bereits der grüne Schmuck geraubet;
Es hatte ſchon der Nord ſo Kraut als Baum entlaubet;
Die kalte Luft ward ſchwarz; die ſtarren Felder weiß.
Ein recht ergrimmter Froſt/ ein faſt verſteinernd Eis/
Verhärtete das Land/ und feſſelte die Fluten;
Der Bäume Menge gleich gebund'nen groſſen Ruhten/
Wodurch die Luft geſtäupt/ der Welt gedrohet/ ward;
Es ſchien ſelbſt die Natur erfroren und erſtarrt/
Als ich/ mit mehrem Fleiß/ wie ſonſt von mir geſchehen/
Des Winters Laſt und Luſt aufmerkſam anzuſehen/
Mich auf das Land verfügt; denn auch die Winters-Zeit
Mit Andacht zu beſchau'n/ iſt unſre Schuldigkeit.
Da ſieht man/ wie der Froſt mit Feld und Wald gehandelt;
Es ſcheint der Erden Bau/ als wär' er ganz verwandelt;
Man kennet keine Bahn/ der ſchön'ſten Gärten Pracht
Verſchwindet/ und verſinkt in eine weiſſe Nacht.
Ein Schnee-Geſtöber ſtürzt aus den verdickten Lüften/
Und decket Berg und Thal mit hart-gefror'nen Düften.

Bald gleicht der kleine Schnee / mit Hagel untermengt/
Wann ihn der wilde Nord mit ſtrengem Blaſen drengt/
Und Strich-weiſ' auf uns treibt/ geſchärften langen Spieſſen;
Die Wolken ſcheinen uns mit Pfeilen zu beſchieſſen.
Läſſt Eurus Schnauben nun zuweilen etwas nach:
So ſchwebt/ den Federn gleich / und ſinkt nur allgemach
Der luckern Flocken Heer. Dann ſchwärmets hin und wieder;
Steigt ſpielend in die Höh; fällt ſcherzend wieder nieder/
Weil noch die Stille währt. Bald kommt/ mit friſcher Wut /
Ein Schnee-Staub unverſehns / wie eine weiſſe Flut /
Vom Boreas gejagt / von neuen zugeſchoſſen:
Da kämpfet Sturm mit Sturm / da ſtreiten Schnee und Schloſſen.
Man kann / wie wunderlich die wilden Winde wehn /
Recht eigentlich im Schnee und mit den Augen ſehn.
Wie/ wann verſchied'ne Ström' ergrimmt zuſammen flieſſen /
Und/ als ein raſcher Pfeil/ ſchnell auf einander ſchieſſen /
Ein jeder / mit Gewalt ſich gegen jenen ſpreiſſt
Mit ſtrengem dunkeln Strich den weiſſen Schaum zerreiſſt/
Den ihm ſein Gegner macht / und/ daß das Ufer brüllet /
Mit heulendem Geräuſch die Wirbel theilt und füllet;
So ſieht man in der Luft am Schnee / wie grimmiglich
Ein Wind-Strom jenen bricht / indem die Flocken ſich
Bald ſtoſſen / bald ſich drehn / bald über ſich geriſſen /
Von einem ſtärkern Fluß bezwungen / weichen müſſen.
Hier treibt ein Wirbel-Wind / wie einen weiſſen Rauch /
Den Schnee im Cirkel um. Dort ſprüht mit ſtrengem Hauch'

Aus dem beeiſ'ten Bart voll ſteif-gefror'ner Locken
Der dunkel-graue Weſt den Schaum in groſſen Flocken;
Bis endlich / da die Luft von Duſt und Flocken leer /
Die Wolken ſich zertheilt / der Winde ſtürmiſch Heer
Ermüdet ausgeraſ't; der Sonnen heit're Stralen
Durchs ausgeklär'te Blau/die Erde zu bemahlen /
Auf einmal ſich vereint; Dann glänzt die weiſſe Welt /
Und ſcheint faſt/ wie der Mond. Es deckt das flache Feld
Ein Licht/ das mit dem Schnee ſcheint aus der Luft gefallen;
Des Waſſers Fläche blitzt/ wie ſchimmernde Kryſtallen /
Und wie ein Spiegel-Glas; der Ruhten-gleiche Wald
Verſilbert die der Welt ſonſt drohende Geſtalt.
Es ſcheint / daß die Natur / mit neuer Luſt erfüllet /
Statt ihres grünen Sammts/ in Silber-Moor ſich hüllet /
Mit Unſchulds-Glanz ſich ſchmückt: des Reifen zartes Eis
Zeugt ein verwirrt Geſpinſt / ein ungewiſſes Weiß
Auf Hecken / Baum und Buſch: Auch auf den zart'ſten Zweigen
Sieht man ein ſchimmernd Moß im rauhen Schmuck ſich zeigen.
Der Aeſte feuchtes Schwarz erhebt den weiſſen Schnee;
Der Hagebutten Roht/ ſo ich auf rauhen Hecken/
Wie durch ein reines Glas/ im klaren Eiſe ſtecken /
Candirten Kirſchen gleich/ durchſcheinend funkeln ſeh'/
Und voller Luſt betracht/ deucht mich in ſeinem Schein
So ſchön / als ein Rubin bey Diamant/ zu ſeyn.
Dort macht das ſpröde Rohr mit den beeiſ'ten Spitzen/
Wie eines dichten Heers polirte Lanzen blitzen/
Faſt eine bange Luſt. Hier ſcheint ein flaches Eis/
Worunter öfters Gras ſich zu erhalten weiß/

Als ob es eine Schilderey/
So würklich mit Kryſtall bedecket/ ſey.
Die Schiffe liegen ſtill/ trotz Eurus Sturm und Wut/
Trotz Thetis reger Macht/ und trotz den ſcharfen Schollen/
Indeß daß auf der tiefen Flut
Viel raſſelnde beſchlag'ne Räder rollen/
Und/ zwiſchen zackichten und ſtarren Waſſer-Hügeln/
Die/ welche Schritt-Schuh' unterziehn/
Auf ſchmalen Eiſen ſchwebend fliehn/
Die auf den Boden-loſen Tiefen
Und ihrer glatten Bahn/ in welcher ſie ſich ſpiegeln/
Mit trucknem Fuſſe lieſen.
Dort ſiehet man/ mit glänzendem Gepränge/
Erhabener durchſicht'ger Wellen Menge
In wilder Anmuht gräſſlich ſchön/
O Wunder! unbeweglich ſtehn.
Sie ſind/ wie funkelnde Kryſtallen/
Wenn Sonnen-Stralen auf ſie fallen/
Ja/ gleich den Flammen/ anzuſehn.
Die Bäume ſehen rauh und kraus/
Ja faſt unkörperlich durchſichtig luftig/ aus.
Hingegen zeiget ſich der Lüfte falbes Grau
Ganz hell/ wie ein Saphir/ durch deſſen heit'res Blau
Das Gold der Sonnen ſtral't/ und ſo verblendend funkelt/
Daß es auch durch den Schnee das Aug' uns faſt verdunkelt/
Auf welchem Schnee ſo gar der Schatten Purpur ſcheint/
Weil mit dem Silber ſich dieß Gold und Blau vereint.
Durch dieſen Purpur-Glanz ſieht man viel tauſend Spitzen
In dem beſtral'ten Schnee/ wie Diamanten/ blitzen.
In ſo gefärbtem Schein'/ in ſolcher Wunder-Pracht/
Daß mein gerührtes Hertz/ trotz aller Kälte/ lacht/

Und / durch den Winter-Schmuck der Erden faſt entzücket /
Zum Schöpfer der Natur / der auch im Froſt ſie ſchmücket /
Voll heiß-entbrannter Gluht die Andachts-Flügel ſchwingt /
Und dieſes Dank-Lied Ihm in tiefer Ehr-Furcht ſingt:

CANTATA.

ARIA.

Aller Himmel Himmel Meiſter /
Der Natur Quell / Kreis und Kraft /
Ewigs Licht / Geiſt aller Geiſter /
Der Raum / Welt und Sonnen ſchafft /
GOTT! aus welchem Herrlichkeit /
Weſen / Lieb' und Leben ſprieſſen /
Aus und in Dem / ohne Zeit /
Ewigkeit und Zeiten flieſſen;
Selbſt des Winters kalte Pracht
Zeiget Deine Wunder-Macht.

ARIOSO.

Gib HERR / daß wie mein Aug' auf Dein Geſchöpf gericht;
Mein Mund auch ſtets von deinen Wundern ſage!

Der Silber-weiſſe Schnee /
In welchem ich / bey fernem Sonnen-Licht /
Ein Licht / das uns die dunkeln Tage
Erleuchten hilft / nicht ſonder Freude / ſeh /

L Bedeckt

Bedeckt/ o GOTT/ auf Dein Geheiß/
Die zwar ſchon grün- doch zarte Winter-Sat/
Als wie ein weiſſer Pelz/ damit ein ſtrenges Eis
Die ſüſſen Säfte nicht verdicke/
Noch ihren Trieb der Lebens-Gluht erſticke.

ARIA.

1.

Dem GOTT/ der alles liebet
Und der Natur gebeut/
Der Schnee wie Wolle giebet/
Der Reif als Aſche ſtreut/
Der Schloſſen wirft wie Biſſen/
Für Deſſen Froſt und Eis
Wir alle weichen müſſen;
Dem ſey Lob/ Ehr' und Preis!

2.

Er ſpricht: ſo ſchmilzts geſchwinde;
Die Flut kriegt ihren Lauf.
Er ſendet Seine Winde/
So thauet alles auf.
Ihm/ der für Froſt und Stürmen/
So gar durch Schnee und Eis/
Die Sat weiß zu beſchirmen/
Sey ewig Lob und Preis!

Wofern aus Africa ein Reiſender/ der nimmer
Die Flut bedrückt/ nie Eis geſehn/

Die Welt / in einer Nacht / in ſolchen weiſſen Schimmer
Säh' eingehüllt und weiß gekleidet ſtehn:
Würd' er nicht / faſt wie auſſer ſich entriſſen /
O Wunder! Wunder! rufen müſſen /
Ja glauben / daß / durch Zauberey /
Dieß Wunder-Werk gewirket ſey?

ARIA.

Starrer Dornen verwilderte Hecken
Scheinen itzo verzuckert und weiß;
Alle Wipfel der Bäume bedecken
Silber-farbene Flocken und Eis.

Wir aber / die wir leider! blind
Durch Vorurtheil und durch Gewohnheit ſind;
Wir wollen Menſchen ſeyn und heiſſen /
Ob wir gleich / wie das Vieh zu leben / uns befleiſſen.
Wer iſt wol unter uns / den auch des Winters Pracht
An GOtt zu denken reizt / an Seine weiſe Macht?
Wer iſt / der ſeinen Geiſt zum weiſen Schöpfer lenket /
Und / wenn es frieret / etwa denket:

ARIA.

Aus welcher Quelle kommen Schloſſen?
Aus weſſen Schoſſe kommt das Meer /
Aus welchem Born der Schnee / gefloſſen?
Wer zäm't der Winde ſtürmiſch Heer?
Wer iſt der / welcher / wenn es frieret /
Den Reifen zeugt / den Schnee gebieret?
Wer mag des Regens Vater ſeyn?
Unendlichs All / nur Du allein.

Wer denkt daran/ wie ſehr der Froſt uns nützt/
Da er uns für den Schwarm des Ungeziefers ſchützt/
Daſſelbe tödtet und zerſtreut/
Das ſonſt der Welt ein' allzu ſchwere Bürde/
Und unerträglich fallen/ würde?
Sie würden ſonſt ſich faſt unendlich mehren;
Kein Menſch könnt' ihrer ſich erwehren.
Wer denkt daran? von wem wird GOTT geprieſen/
Daß Er/ auch in der Winter-Zeit/
Sich gegen uns ſo Gnaden-reich erwieſen?
Da/ wann der Kälte Grimm uns kränkt/
Er uns/ zur Linderung/ das rege Feuer ſchenkt/
Da Er ins Holz ein' Eigenſchaft geleget/
Daß es was ſchweflichtes und was verbrennlichs hege/
Wodurch der ſtrenge Froſt gemindert/
Der Lüfte ſcharfer Druck gelindert/
Der Menſch erquicket wird. Wer denkt daran/
Wann/ wie ein Schwerdt/ der Nord die Haut zerſchneidet/
Und man ſo dann
Sich warm/ bequem/ ja gar gemächlich/ kleidet/
Daß man/ nur bloß durch GOttes Huld und Güte/
Sich warm/ bequem/ gemächlich kleiden kann?
Daß ſeine Huld ſo fern ſich über uns erſtrecket/
Und uns mit Pelz-Werk/ Hanf/ mit Woll' und Federn decket?
Auf! mein hiedurch gerühretes Gemühte/
Ermunt're dich! gedenke ſtets daran!

ARIA.

Es kleidet mich mein GOTT/ daß ich nicht friere/
Durch Vögel/ wild' und zame Thiere.

Der Würme Werk / der Saft der Erden /
Muß mir zur Deck' und Kleidung werden.
Ja Deine Güte / Deine Treu /
Mein GOTT / iſt alle morgen neu!

Im Winter ſcheint die wirkende Natur
Geſchwächt / erſtarrt / erblaſſt.
Allein
Es iſt ein bloſſer Schein;
Sie iſt nicht todt / ſie ſchläfet nur.
Sie wird / wann ihr durchleuchtigſter Gemahl /
Die Sonn' / umkränzt mit Licht und Stral /
Sich wieder zu ihr naht / Sie in die Arme faſſt /
Nach kurzer Raſt /
Mit ganz verjüngter Kraft
Aufs neu' erwachen /
Und ſich / durch mannigfachen Saft /
Zu deiner Sängerinn und milden Mutter machen.

ARIA.

Vater der Sonnen / Monarch der Natur
Deſſen allmächtige Wunder und Werke
Ich mit Ergetzen im Winter bemerke /
Wirke den Eifer in unſerer Bruſt /
Daß wir auch / voller Vergnügung und Luſt /
Deinen verherrlichten Namen erheben /
Wenn wir den fröhlichen Frühling erleben!

* * *

Das Fieber.

* *

Auf! auf/ mein Geiſt! das mörderiſche Fieber/
Das deinen Leib ſo ſehr gefoltert und geplagt/
Das dir ſo Blut als Herz recht wie ein Wurm genagt/
Iſt/ durch des Höchſten Huld/ vorüber/
Und der Geſundheit Sonnen-Schein
Vertreibt den wilden Froſt/ der Mark und Bein erſchüttert/
Wodurch dein ganzer Leib in groſſer Pein gezittert.
Um Deine Gnade nun/ o GOtt! recht zu ermeſſen/
Und der vergang'nen Noht ſo bald nicht zu vergeſſen:
So leite mir (daß ich der Krankheit Jammer-Stand
Und der Geſundheit Schatz recht bilde) ſelbſt die Hand!
Mich deucht'/ ich fül'te ſchon des Lebens Tacht verlodern;
Mich deucht'/ ich ſäh' mein Fleiſch ſchon ſchwinden und vermodern.
Bald klemmt ein froſtig Eis/ und drückt ein bittrer Schmerz
Fleiſch/ Sehnen/ Hirn und Mark: bald klopſt das bange Herz/
Genagt/ erhitzt/ gepreſſt von unſichtbarer Gluht.
Das ganz verwirrte Blut
Fliegt/ tobet/ ſchäumt und kocht/
Wie ein verſchloſſen Faß/ das auf dem Feuer ſtehet/
Bald auf- bald niederwärts voll Unruh brauſ't und wall't.
Wie ein verweh'ter Staub ſich wirbelt/ cirkelt/ drehet/
In der bewegten Luft ohn allen Aufenthalt:
So wankten Sinn und Geiſt/ erbärmlich umgetrieben.
Die Eſſens-Luſt war fort; vom Schlaf war keine Spur;
Nur Durſt/ in welchem doch faſt wieder die Natur

Ein banger Ekel ſteckt/ verzehrte meine Kräfte;
Die ſtarre Zunge lechzt' und klebt' am dürren Gaum;
Es war die Flüſſigkeit der ſüſſen Lebens-Säfte
Verdünſtet und verkocht; ein ſchleimigt-zäher Schaum
Band oft die Lippen feſt; das Herze wollte brechen;
Oft ſchien ſichs zu bemühn/
Der Marter mit Gewalt ſich ſelber zu entziehn/
Zu ſteigen aus der Bruſt. Es iſt nicht auszuſprechen/
Wie manche Leidenſchaft des Leibes Qval noch häuft.
Bald ward der Sinnen Schiff durch Hoffnung aufgehoben/
Bald ins Verzweiflungs-Meer verſenket und erſäuft
Durch Schrecken/ Furcht und Angſt. Wie/ wenn die Wellen toben/
Wenn ihr beſchäumter Grimm ein ſchwaches Schiff beſtürmt/
Wenn es mit falben Schwall ſich immer höher thürmt/
Wo dieß den Augenblick/ da Maſt und Ruder bricht/
In holer Fern' ein helles Licht
Ganz unverhofft erblickt; das aber plötzlich ſchwindet/
Der Schiffer ſeine Noht faſt mehr/ wie vor/ empfindet:
So ward auch ich durchs Licht verhoffter Beſſerung/
Das ſchnell verſchwand/ getäuſcht. Verſchiedene Gedanken
Erquickten theils mein Herz; theils riſſen ſie die Schranken
Geduld'ger Hoffnung ein:
Da kränkte der Verluſt des neuen Ehren-Standes/
Den ich mir/ zu dem Dienſt und Nutz des Vaterlandes/
Von GOTT geſchenkt geglaubt: Mein frommes Eh-Gemahl/
Fünf ſchöne Kinderchen vermehrten meine Plagen;
Doch kann ich auch hievon mit Wahrheits-Grunde ſagen/
Daß alles dieſes mir weit mindern Gram gemacht/
Als mancher glauben wird/ und als ich ſelbſt gedacht.

Dieß aber / wie ich es gar wol erkennet habe /
War ein beſond'res Glück und GOTTES Gabe /
Daß ich Gut / Haus und Hoff / Weib / Kinder / Ehr' und Leben
Allein als Güter nam / die GOTT allein gegeben /
Und die beſtändig Sein;
Daß Er allein der HErr; daß ſie mir nur geliehen;
Daß er gar wol befugt / ſie wieder zu entziehen.
Und glaub' ich / daß die beſte Artzeney
Mir die Gelaſſenheit geweſen ſey.
Jtzt aber / da ich nun durch GOttes Huld geneſen /
Da ich nun wieder bin / was ich zuvor geweſen /
Da aller Schmertz dahin / als wie ein leichter Schaum;
Iſt mir / ob wacht' ich auf aus einem ſchweren Traum /
Der uns / bey dunkler Nacht / mit ſchwartzen Larven plaget /
Mit Schreck-Geſpenſtern droht; der aber / wenn es taget /
Zuſamt der Furcht verfleucht. Ich lebe wieder auf;
Die Sinne ſchärfen ſich; des Blutes Cirkel-Lauf
Flieſſt wieder ordentlich. Der Schlaf / die Eſſens-Luſt /
Erquicken mich aufs neu: Es labt die matte Bruſt
Ein lieblich-leſchender beſchäumter küler Trank.
Gieb dann / o GOtt / daß ich die Gnade wol betrachte /
Gieb / da mein Leib geſund / daß ja mein Geiſt nicht krank
Am Undanks-Fieber ſey / noch Deine Huld verachte.
Vergang'nes Gut und gegenwärtigs Leid
Hör't man uns leider oft erwegen;
Vergang'nes Leid hingegen
Und gegenwärt'ges Glück vergiſſt man allezeit /
Als wär' es eine Schuldigkeit /
Und wir verdienten nichts / als immer wol zu ſeyn.
Da dieſe Thorheit nun ſo allgemein:
So iſt ſie auch von unſerm Mißvergnügen
Und unſers Elends Quell allein.

Man ſieht / wie unſer Herz ſo trotzig und verzagt /
Daß wir für Angſt vergehn / wenn uns was widrigs plagt/
Und/ wenn Gefahr und Noht uns kaum den Rücken kehren /
Iſt Dank- und Denken aus. Man wird kaum einmal hören:
GOtt Lob! ich bin geſund! wie wol iſt mir anitzt /
Da mich kein Schaudern quäl't / kein Brennen mich erhitzt/
Kein ängſtlichs Weh beklemmt; kurz/ da ich nicht mehr krank!
Wie glücklich bin ich doch / wie ſchmeckt mir nun der Trank/
Wie niedlich meine Speiſ'! Ich aber danke Dir/
Allmächt'ger Arzt/ lieb-reicher GOTT dafür /
Und ſprech' aus innerm Herzens-Grunde/
Mit Demuhts-voller Bruſt und frohem Munde:
GOtt Lob! ich bin geſund! wie wol iſt mir anitzt/
Da mich kein Schaudern quäl't/ kein Brennen mich erhitzt/
Kein ängſtlichs Weh beklemmt; kurz/ da ich nicht mehr krank!
Wie glücklich bin ich doch/ wie ſchmeckt mir nun der Trank/
Wie niedlich meine Speiſ'! Ich danke Dir /
Allmächt'ger Arzt / lieb-reicher GOtt/ dafür /
Und wünſche Demuhts-voll / daß ich mein ganzes Leben /
Mein Wollen/ meine Kraft / Geſundheit und Verſtand /
Dir/ Ewigs All/ allein mög' aufzuopfern ſtreben ;
Denn alles Gute kommt aus Deiner Gnaden-Hand.

Urſprung
des
Menſchlichen Unvergnügens /
ſamt einem bewährten Mittel wieder daſſelbe / in einem Sinn-Gedichte / darin alle Abſätze einerley Reim-Endung haben.

Eccl. XI, 8.

Wenn ein Menſch lange Zeit lebet / und iſt fröhlich in allen Dingen: ſo gedenkt er doch nur der böſen Tage.

† † †

Es klingen tauſend reine Töne
Den Ohren nicht ſo ſüß und ſchöne /
Als ein verſtimmter übel klingt.
Der Duft der beſten Spецereyen
Kann nicht ſo ſehr die Naſ' erfreuen /
Als ein Geſtank uns Ekel bringt.
Es ſtör't die Luſt / ſo uns bereiten
Des ſchön'ſten Mahlwerks Trefflichkeiten /
Ein Fehl / der gleich ins Auge ſpringt.
Man iſſ't ohn Acht manch ſchön Gerichte /
Da man mit widrigem Geſichte
Das minſte Bittre niederſchlingt.
Nie macht's Gefühl uns ſo beglücket /

Als wenn, da kleine Pein uns drücket,
  Man aus Verdruß die Hände ringt.
Uns gehen tauſend kluge Scherze
Und Schmeicheleyen kaum ans Herze,
  Da eine Schmach durchs Herze dringt
Steckt denn der Fehler im Geblüte?
Ach nein! es iſt bloß das Gemühte,
  So euch zum ſteten Leiden zwingt.
Bekämpfet die zu ſtarken Triebe
Der ungemeſſ'nen Eigen-Liebe,
  Draus euer Leid allein entſpringt.
Ihr glaubt, daß ſelber Königs-Cronen
Kaum würdig, euren Wehrt zu lohnen,
  Und murrt, wenn euch was nicht gelingt.
Ihr hieltet Glück und alle Dinge,
Die ihr beſaſſet, zu geringe,
  Drum ihr ſie ſahrlos übergingt.
Hingegen kuntet ihr kaum ſehen
Ein kleines Unglücks-Windchen wehen,
  Wenn ihr ſchon anzuklagen fingt.
Da blieben die Gedanken kleben;
Und dieſes iſt das Unglück eben,
  Das ſtündlich euer Leyd verjüngt.
Wollt ihr nun eure Freude mehren:
So folget dieſen kurzen Lehren,
  Und hör't, was meine Muſe ſingt!
Ihr müſſet Sorgen, Sinnen, denken
Mit Fleiß auf alles Gute lenken.
  Was ihr vom Schöpfer je empfingt.

Sucht gleich das Böſe zu vergeſſen/
Und ſo das Gute zu ermeſſen/
Wie ihr das Herz ans Böſe hingt.
So könnt ihr ſehn/ wie ſich das Herze
Zu GOTT/ ſo wol im Scherz' als Schmerze/
In ſtetiger Vergnügung ſchwingt.

Auf das Bette.

I.

DU eitler Menſch verträumſt von deiner Hand‑voll Jahre
Die Hälft'/ und theilſt den Reſt in Luſt und Unluſt ein.
Dieß kann in Luſt dein Zaum/ dein Troſt in Unluſt/ ſeyn.
Die Wieg' iſt ſchon des Sargs/ das Bett' ein Bild der Bahre.

II.

Voi, che di vita la mettà paſſate
Frà piume molli e tenere riſtretti,
Dormite, pur gioite, mà penſate
Ne diletti, d'e letti ai cataletti,

III.

Theatre des ris & des pleurs,
Lit, ou je nais, & ou je meurs,
Tu nous fais voir, combien voiſins
Sont nos plaiſirs & nos chagrins.

* * *

CAN-

CANTATA.
Auf das Neue Jahr/ 1717.

† † †

So iſt denn abermal ein Theil von unſrer Zeit/
Ein Jahr/ wie eine Flut/ verfloſſen.
Das dunkle Meer der tiefen Ewigkeit/
Woraus es/ wie ein Strom/ hervor geſchoſſen/
Hat es ſchon wiederum in die bejahrte Schooß/
Die Grund- und Grenzen-los/
Unwiederbringlich eingeſchlungen.
Wie eine Well' ein' andre Welle/
Mit unzertrenntem Trieb/ aus ihrer Stelle/
Gemach/ gemach verdringt/
Und dieſe wiederum die folgende verſchlingt:
So hat ein Augenblick den andern auch verdrungen/
Ein Tag den andern Tag/ das vor'ge dieſes Jahr;
Dieß iſt der ſchnellen Stunden Brauch.
Daß aber uns nicht auch
Der Zeiten ſtrenge Flut/ durch mancherley Gefahr/
Längſt unterdrückt/ noch mit ſich fortgeriſſen;
Iſt einzig Deine Gnad'/ o HErr der Tage!
Wovor wir Dich unendlich preiſen müſſen/
Wie ich Dir Lob und Dank in tiefſter Ehr-Furcht ſage.

ARIA.

WEſen/ das nicht nur die Zeiten
Und die Ewigkeit erfüllt/
Nein/ aus Deß Vollkommenheiten

Selbſt das Meer der Ewigkeiten/
Wie ein kleines Bächlein/ quillt/
Und Deß Gröſſe doch nur Güte/
Dich verehret mein Gemühte.

Wie manchem hat das abgelauf'ne Jahr
Vergnügen/ Gut und Blut genommen!
Wie mancher Menſch iſt auf die Baar
Von Schmerzen ausgezehret/ kommen!
Hat manchem nicht ein feindlich Mörder-Schwerdt
Sein Kind erwürgt/ die Wohnung umgekehrt?
Wie manchem hat die Flut/ wie manchem hat der Brand
Sein Gut hier eingeſchluckt/ dort lodernd aufgefreſſen!
Dieß alles haſt du GOTT (wie ſoll ichs gnug ermeſſen!)
Von mir ſo gnädig abgewandt;
Hingegen hat/ bey ſtetem Sturm und Regen/
Mich Deiner Gnaden Sonnen-Schein
Beſtändig angeblickt.
Ein ſteter Wolfahrts-Thau hat nicht allein/
Durch Deiner Güte milden Segen/
Mich früh und ſpat erquickt;
Nein/ Du haſt gar den Becher Deiner Luſt
Mir und den Meinigen ſo reichlich eingeſchenket/
Und ſtets mit Wolluſt unſ're Bruſt/
Als wie mit einem Strom/ getränket.

ARIA.

EWiger Urſprung unendlicher Liebe/
Seligſtes Weſen/ vollkommenſtes Gut!

Mein vor Erkenntlichkeit wallendes Blut
Fület der Dankbarkeit freudige Triebe/
Daß ich mit entzücktem Muht
Deinem Erbarmen ein Opfer entzünde:
Sinnen und Seufzer ſind Zunder und Winde/
Ehr-Furcht und Andacht ſind Weyrauch und Gluht.
Ewiger Urſprung unendlicher Liebe/
Seligſtes Weſen/ vollkommenſtes Gut!

Die Zeit.

Bey dem Anfange des 1718den Jahres.

Nachdem/mit unvermerktem Schritt/
Das alte Jahr nunmehr verſchwunden/
Und ſich ein neues eingefunden
Mit gleichſals unvermercktem Tritt:
Reizt mich der Jahre Flüchtigkeit/
Genauer/ als bisher geſchehen/
Der Jahr' und Stunden Quell/ die Zeit/
Ohn alles Vorurtheil/ wo möglich/ anzuſehen.
Wann unſer irdiſcher Planet
Im Schatten bald/ und bald im Sonnen-Stral/
Dreyhundert fünf und ſechzig mal
Sich um ſich ſelbſt herum gedreht/
Und ſo zugleich den groſſen Kreis vollendet/
In welchem ihn der Sonnen Lebens-Brand/
Durch GOTTES mächt'ge Wunder-Hand/
Beſtändig um ſich dreht und wendet:
So haben wir hiedurch in Jahre / Tag' und Stunden
Uns/ was untheilbar iſt / zu theilen unterwunden/
Und gleichſam einem Theil der dunkeln Ewigkeit/
Die unzertrennlich währt/ worin wir alle ſchweben/
Den Namen Zeit/
Die zu vergehen ſcheint/ da wir vergehn / gegeben.
Doch wenn man's recht erwegt: ſo ſcheinet/ durch den Schein/
Der Stolz ein falſches Bild uns hievon einzudrücken:

Wir wollen dauerhaft/ die Zeit ſoll flüchtig/ ſeyn;
Drum mahlen wir ſie bald mit Flügeln auf dem Rücken/
Bald klagt man: Ach wie fleucht/ ach wie vergeht die Zeit!
Da jeder doch/ wenn er der Zeit Beſchaffenheit
Gebührend unterſucht/ gewiß geſtehet/
Daß bloß die Creatur/ und keine Zeit/ vergehet.
Wie/ wann ein ſchnelles Schiff der Wellen Fläche theilet/
Und neben einem Strand mit vollem Segel eilet/
Der unbewegte Strand ſich zu bewegen ſcheint/
Und wie man lange Zeit/ vom Schein getäuſcht/ gemeynt;
Die Sonne drehte ſich/ da wir doch mit der Erden
Um ihr erquickend Feur gedrehet werden:
Nicht anders geht es uns/ nach unſerm alten Brauch/
Mit Zeit und Leben auch;
Man ſieht den Tag vergehn/ man hör't den Seiger ſchlagen/
Man wundert ſich/wie ſchnell ſich Zeit und Stunden jagen/
Die doch/ wie Sonn' und Strand/ beym flücht'gen Anſehn/ ſtehn;
Da wir/ wie Erd' und Schiff/ dem Schein nach feſt/ vergehn.
Der Irrthum nun iſt ſchlimmer/als man meynt;
Weil von der Zeit der Menſch nichts anders glaubet/
Als daß ſie alles ſtürzt/verderbt und raubet;
Hält er die Zeit vor ſeinen Feind/
Und ſcheint's/ob woll' er auch nicht ungerochen ſterben;
Drum ſuchet er/ ſie wieder zu verderben/
Bis er/ wiewol gar oft zu ſpät/ verſpür't/
Daß er nur ſich/ und nicht die Zeit/ verliert.
Die Erde drehet ſich/ und dieß ihr ſtetes Drehen
Gebiert uns Tag und Nacht/
Da wir die Sternen bald/ und bald der Sonnen Pracht/
In unverändertem beſtänd'gen Wechſel ſehen.

Das drehn der Welt gebiehrt Herbſt/ Frühling/ Hitz' und Kält';
Es wechſelt/ durch dieß Drehn/ das Wetter in der Welt/
Und dieſer Wechſel iſt's/ der uns die Augen blendet:
Man glaubt/ die Zeit vergeh/ wie Nacht und Tag ſich endet;
Man meynt/ ſie änd're ſich/ als wie die Kält' und Hitze;
Man denkt/ ſie wechſle ſo/ wie Regen/ Sturm und Blitze/
Da doch die Ewigkeit kein Schatten und kein Licht/
Kein Herbſt noch Frühling theilt/ kein Wetter unterbricht/
Als die in GOTT allein unendlich/ ungetrennet/
Untheilbar/ unbegrenzt und unveränderlich
In ew'ger Ruhe ruht/ in tiefer Stille ſich
Unwandelbar gebiehrt/ doch keinen Anfang kennet/
Und alles/ ohne Schluß/ allgegenwärtig füllt.
Wie unbegreiflich nun dieß ewig-ſtete Weſen;
So deucht mich doch/ ich ſeh' ein Ihm nicht ungleich Bild/
Und könn' am Himmel es/ faſt mit den Augen/ leſen:
Wann nemlich/ durch's Geſicht/ mein Geiſt ſich aufwärts lenkt/
Sich in den tiefen Raum des Firmamentes ſenkt/
Und/ durch den Zwiſchen-Stand der ſtet- und regen Sterne/
An einen Ort gedenkt/
Der von dem Erden-Kreis ſo ferne/
Daß ihn ihr Schatten nicht/ im Drehen/ treffen kann;
So deucht mich/ treff' ich da was ewig-ruhig's an.
Dort iſt kein Sturm/ kein Wind/ kein Morgen/ keine Nacht/
Kein Wetter/ keine Luft; nichts/ das Bewegung macht;
Kein Nebel/ kein Geräuſch/ kein Jahr und keine Zeit.
Scheint alſo dieß ein Raum/ der von der Ewigkeit
Uns faſt was ſichtbares und weſentliches zeiget.
Der bloß aus Tief' und Licht erzeugte blaue Schein
Scheint der Unendlichkeit wahrhaftes Bild zu ſeyn.
Indem mein Geiſt von hier nun noch weit höher ſteiget

Zum Schöpfer dieſes Raums / aus Welchem alles quillet /
Der aller Ewigkeit Unendlichkeiten füllet:
Erweg' ich Seine Gröſſ' / und meine Niedrigkeit/
Sein Alles und mein Nichts / und voller Andachts Triebe/
Beſing' ich Seine Macht und Liebe
In Ehrerbietigſter Gelaſſenheit:
Daß Er das Theil von unſerm Leben/
Das vor'ge Jahr/ gekrön't mit ſeinem Gut/
Und uns Glück / Heyl und Luſt / in Seiner ſichern Hut/
So überſchwenglich hat gegeben/
Und flehe Seine Huld/die alles kann/
In heiſſer Andacht / ferner an:

GOTT/ in welchem alles ruht/
Was entſteht / und was vergehet/
Vor Dem unſrer Zeiten Flut
Ewig gegenwärtig ſtehet;
GOTT/ vor welchem tauſend Jahr
Wie der Tag/ der geſtern war;
Laß/ ſo lange wir auf Erden
Dauren werden/
Unſers Lebens Zweck allein
Deines Namens Ehre ſeyn!
Laß uns doch/in Deinen Werken/
Deine Lieb' und Macht bemerken/
Bis du uns / nach dieſem Leben/
Noch wirſt mehr Erkänntniß geben.

* * *

Neu-Jahrs-Gedanken
auf
das 1719de Jahr.

Das vor'ge Jahr war nichts/ ward neu/ ward plötzlich alt;
Nun iſt es wieder nichts: Ein Neu tritt alſobald/
So bald zur Mitter-Nacht die Glocke zwölfe ſchläget/
Aus ſeinem tiefen Nichts. Da dieß mein Herz erweget/
Erſtaunt es/ und begreift vom ſchnellen Lauf der Zeit
Sonſt nichts / als aller Ding'/ und unſre/ Flüchtigkeit.
Es ſcheint/ ob wären wir in unſerm ganzen Leben
Bedeckt und rings umher umgeben
Mit einem ſteten Nichts; Denn alles/ was vergangen/
Iſt nichts/ es iſt dahin: Was künftig/ iſt noch nicht;
Indem es noch zu ſeyn nicht angefangen.
Was gegenwärtig iſt/ ſcheint nur/ als wenn es wär':
Halb iſts noch nicht / halb iſts nicht mehr.
Da dieß nun/ wie üm uns/ auch ſo in uns geſchicht:
So deucht mich/ daß man wol mit allem Rechte ſpricht:
Ein Menſch/ der nur am Ird'ſchen klebet/
Und nie an Seinen Schöpfer denkt/
Noch je ſein Herz auf deſſen Wunder lenkt/
Iſt ein Geſpenſt/ daß zwiſchen Dingen ſchwebet/
Die ſo veränderlich/ daß ſie vom wahren Seyn
Nichts haben/ als den bloſſen Schein.
Wie aber kann nun dieß mit unſrer Trefflichkeit/
Mit unſerm Vorzugs-Recht / mit der Vollkommenheit/

Mit welcher ſich der Menſch ſo ſchmeichelt/ doch beſtehen/
Da wir faſt minder ſind und leben/ als vergehen!
Es ſcheint/ dem Anſehn nach/ der Menſch betriege ſich;
Sein Leib/ aus Fleiſch und Blut/ iſt ſo veränderlich/
Die Sel' empfindet nicht/ wie / wo und wann er wird;
Wie/ wo und wann er ſtirbt/ iſt ihr auch unbekannt;
Ja/ ſie begreift und kennt nicht ihren eig'nen Stand;
Faſt alles/ was ſie meynt zu wiſſen/ iſt geirr't:
Wie/ dieſes offenbar einander zu beweiſen/
Faſt alle Weiſen ſich bemüht / und noch bemühn/
Mit ihrer Einfalt ſich einander durchzuziehn/
Und alles Wechſels-weiſ zu tadeln und zu preiſen.
Ein ungebohrnes Kind / das in der Mutter liegt/
Kann nicht viel weniger von ſeinem Weſen wiſſen
Als wir/ weil alles uns bis auf uns ſelbſt betriegt/
Wie wir denn/ daß man nichts recht kennt/ bekennen müſſen.
Doch halt! Dieß Beyſpiel hier vom ungebohrnen Kinde
Bringt meinen blöden Geiſt auf eine fremde Spur/
Von welcher ich nicht weiß / ob ich den Ausgang finde.
Es ſcheint/ als wenn wir hier im Schoſſe der Natur
Recht als ein Embryon noch ungebohren liegen/
Und/ daß wir künftig erſt das wahre Leben kriegen/
Wozu denn unſer Tod erſt der Gebuhrts-Tag ſeyn/
Und uns erſt zeigen wird/ wozu wir auserſehen.
Wie nun im Mutter-Leib' ein Kind nicht kann verſtehen/
Was man ihm auch vom Licht/ vom Mond- und Sonnen-Schein/
Von aller Herrlichkeit der Creaturen ſchwätzet;
Ja/ wie es weder ſich/ noch ſeinen Aufenthalt/
Noch ſeine Zeit begreift / und nicht verſteht / wie bald
Es aus dem Kerker kommt/ ſich noch wol glücklich ſchätzet.

Und die Gebuhrts-Zeit ſcheut: ſo gehts uns andern auch.
Wir werden insgeſamt von unſrer Erden Bauch/
Die unſre Mutter iſt/ gewiſſe Zeit getragen;
Wir kennen weder uns/ noch Ort/ noch Stand/ noch Zeit;
Wie faule Ruh das Kind/ reizt uns die Eitelkeit.
Man mag/ ſo viel man will/ von einem Himmel ſagen/
Wir fragen nicht darnach; Warum? Wir faſſens nicht;
Die Sinnen ſind zu ſtumpf. Ja/ wenn mans recht bedenket/
So hat uns GOtt zwar noch vier Sinnen mehr geſchenket/
Als wir vorher gehabt im Mutter-Leib'; allein
Wer weiß/ ob fünf genug zu der Erkänntniß ſeyn/
Die nöhtig/ der Natur Geheimniß zu ergründen/
Und ob nicht tauſend Ahrt von Sinnen noch zu finden/
Die uns hier unbekannt/ und die uns künftighin
Noch vorbehalten ſind. Wie nun/ wann uns der Sinn
Der Augen fehlete/ der ganze Cörper nichts
Vom Weſen und vom Glanz des all-erfüll'nden Lichts
Begreifen könnt' und würd': alſo begreifen wir
Mit aller Grübeley und Zanken/ nichts alhier;
Vielleicht/ weil uns dazu der ſechſte Sinn gebricht/
Der dazu nöhtig wär; daher kann auf der Erden
Nichts recht von uns gefaſſt/ nichts recht begriffen/ werden.
Doch eben dieſe Schwäch' und Einfalt gibt uns Licht/
Daß wir zum andern Stand und Leben aufgehaben/
Wie dieß mein Geiſt hieraus zu denken Anlaß nimmt:
Zu groß iſt GOttes Huld/ zu herrlich Seine Gaben/
Als daß Er uns zu nichts/ denn zu dem Nichts/ beſtimmt/
Das man alhier begreift. Wenn wir zu GOttes Ehr
Kein' andre Wiſſenſchaft/ nach dieſer Zeit/ erwürben:
So deucht mich allerdings/ daß es nicht anders wär'/

Als wenn die Kinder all' im Mutter-Leibe ſtürben;
Als wäre Sele / Geiſt und aller Glieder Pracht
Zu keinem andern Zweck beſtimmet und gemacht/
Als daß ſie / ohn das Licht der Sonnen je zu ſehen/
Soll' in ihr vorigs Nichts verfallen und vergehen.
So aber ſehen wir / daß nichts umſonſt geſchicht;
Daß alles auf der Welt / was lebt und was nicht lebet/
Nach Vollenkommenheit und ſteter Beſſ'rung ſtrebet;
Daß unſre Nichtigkeit dem gar nicht wiederſpricht.
Denn alles fuſſet ſich auf GOttes Lieb' und Macht/
Die unerſchöpflich iſt / die keine Grenzen kennet;
Der gegen Sein Geſchöpf in ew'ger Güte brennet/
Und auf Verherrlichung der Creatur bedacht.
So zweifle denn nicht mehr an jenem ſel'gen Leben/
Da unſre Schwäche ſelbſt dir die Verſich'rung geben/
Und feſt erweiſen kann / daß nicht von ungefehr
Der Menſch auf Erden lebt. Bekümmre dich nicht mehr /
Daß unſre Zeit verfleucht / die Jahre ſchnell vergehen;
Daß wir von ihnen nichts / nichts von uns ſelbſt / verſtehen.
Es ſchrecke dich nicht mehr des Todes gräſſlichs Bild /
Noch deines Fleiſches Wuſt und Moder / wenn wir ſterben!
Muß nicht das Fleiſch / das uns im Mutter-Leib umhüll't/
Bey unſerer Gebuhrt verweſen und verderben?
Drum lebe / wie ein Kind im Schoſſe dieſer Welt/
Wart' in Gelaſſenheit / bis daß es GOTT gefällt/
Dich aus der Mutter Schoß zum andern mal zu ziehen;
Hör auf / um Reichthum dich ſo ängſtlich zu bemühen;
Vergaffe dich forthin ans irdiſche nicht mehr;
Bedenke / wenn ein Kind ſo toll und albern wär' /
Und ſich in das Gedärm der Mutter ſo verliebte /
Daß / wenn es ſcheiden ſollt' / es ſich nicht nur betrübte;

Nein / gar ſich ſpärrete / das Sonnen-Licht zu ſehen /
Wie närriſch dieſes wär'! Hoff' auf des Höchſten Huld;
Dank aber Deinem GOtt / daß Er dir deine Tage
Vergnügt verſtreichen läſſt; daß Er das vor'ge Jahr
Im Schoſſe der Natur dich vor ſo mancher Plage
So gnädiglich bewahrt; daß mancherley Gefahr
Dich aus der Mutter Schoß unzeitig nicht getrieben /
Daß du bisher geſund und unverletzt geblieben /
Nebſt allen Deinigen; daß GOttes Allmachts-Kraft /
Durch ſchöne Witterung ſolch einen Nahrungs-Saft
An deiner Zeugerinn / der Erden / wollen gönnen /
Daß ſie dich wiederum ſo reichlich ſpeiſen können;
Daß ſie für Hitz und Froſt mit Kleidern dich bedeckt /
Dir tauſendfache Luſt / durch jeden Sinn / erweckt;
Daß deine Sinne ſelbſt / der Freuden Sitz und Thüren /
In unverrückter Kraft noch fülen / ſchmecken / ſpüren;
Daß dein nie müdes Ohr / daß dein nie ſatt Geſicht /
Viel Herrliches gehör't / viel Herrliches geſehen;
Daß du ſo manches mal das güld'ne Sonnen-Licht /
Entzückt durch ihren Glanz / ſahſt auf- und untergehen;
Daß du in ſüſſer Ruh ſo manche ſtille Nacht /
So manchen lieben Tag / vergnüglich zugebracht.
Hab' ewig Dank dafür / unwandelbare Liebe!
Denn nur von Dir allein kommt alles Gute her.
Gib / daß ich nie dieß Jahr / ja daß ich nimmermehr /
Durch Unerkenntlichkeit und Undank / Dich betrübe!
Laß mich / ſo lang' ich leb' / ein Kind an Unſchuld ſeyn /
Und gib / je mehr und mehr / mein Nichts mir zu erkennen!
Laß mich / o groſſes All' / in Deiner Lieb' allein /
Aus welcher alles ſtammt / in froher Andacht brennen.

Gib/ daß ich auf der Welt die Wunder Deiner Macht/
So viel mir möglich iſt/ Verwund'rungs-voll betracht!
Laß mich die Sinnnen doch zu Deinen Ehren brauchen/
Weil wir vermuhtlich bloß dazu geſchaffen ſind:
Und weil die Jahr' in uns hier/ wie ein Dampf/ verrauchen/
Mach' einſt der Tod aus mir ein neu-gebohrnes Kind/
Daß nicht nur ſo/ wie hier/ durch Ritzen zweyer Augen/
Nein ganz/ Dich ganzes Licht/ das alle Ding' erfüllt/
Das undurchdringlich iſt/ aus welchem alles quillt/
Mit Ehrerbietigkeit verklär't zu ſchauen taugen/
Und/ Unſchulds-voll/ befreyt vom Mangel und Gefahr/
Werherrlicht feyren mag das ew'ge neue Jahr.

Der Urſprung
des
Menſchlichen Unvergnügens.
Bey dem
Anfange des 1720ſten Jahres.

* * *

DA heut' aufs neu' ein Jahr ein Jahr vertreibt/
Und man/ da dieſes kaum dahin gefahren/
Nach ſiebzehn-hundert neunzehn Jahren/
Jtzt ſiebzehn-hundert zwanzig ſchreibt;
Denkt mancher Menſch noch wol einmal:
Wie ſchnell verfliegen unſre Tage?
Es iſt die allgemeine Klage:
Kein Strom/ kein Pfeil/ kein Wind/ kein Dampf/ kein Blitz/ kein Stral/
Verrauſcht/ verfleucht/ verwehet/
Verraucht/ verſtreicht/ vergehet
So ſchnell/ als unſre Lebens-Zeit.
Nicht minder ſchnell verſchwinden und verfliegen
Der Menſchen Anmuht und Vergnügen;
Die Luſt iſt ſelbſt ein Bild der Flüchtigkeit;
Das Leiden iſt die Wurzel unſrer Freuden;
Der Luſt ſchnell-reiſe Frucht iſt wieder Leiden.
Die Welt iſt (fährt man fort) ein rechtes Thränen-Thal/
Das Unglücks-Diſteln/ Sorgen-Hecken
Und Schmerzens-Dornen/ ganz bedecken;
Es bricht der Wonne Sonnen-Stral/

Der Anmuhts-Glanz / der Freuden-Schimmer /
Nur gar zu ſelten / ja faſt nimmer /
Durch ſeine dunkle Gruft. Allein
Beſinne dich / halt ein /
Du ungerechter Menſch! worüber klageſt du?
Erweg' es recht / du haſt kein Recht dazu.
Es iſt die Schuld nicht GOttes / nicht der Welt /
Daß dir dein Leben nicht gefällt;
Dein ungereimter Stolz allein iſt Schuld daran /
Daß ſelber die Natur dich kaum vergnügen kann.
Wann deiner Wünſche Schiff mit gutem Winde fährt /
Und dir dein Wollen glückt: ſo haſt du nie Genüge;
Wann auch ein Zufall dich bis an die Sternen trüge:
Iſt dennoch dein Verdienſt weit gröſſ'rer Würde wehrt.
Dein Dünkel / der aufs künftige ſtets harr't /
Und der / was künftig iſt / faſt ohne Gegenwart /
Beſtändig ans vergang'ne bindet;
Verblendet dein verworrenes Geſicht /
Daß es der Freuden Glanz nicht ſieht / als wenn er ſchwindet /
Im allergröſten Glück' empfindeſt du kein Glücke /
Die gegenwärt'ge Koſt beglückter Augenblicke /
So dir dein Schöpfer oft beſcher't /
Tauſcht dein Luſt-hungrig Herz mit leeren Hoffnungs-Früchten /
Darüber wirſt du nun mit anders nichts genährt /
Als mit ſtets künftigen Phantaſtiſchen Gerichten.
Darüber denkſt du nicht an GOtt / der / nebſt dem Leben /
Unzähliges Vergnügen dir gegeben;
Der dich für Seiner Werke Pracht /
Durch Seel' und Sinnen / ſinnlich macht;

Deß Lieb'/ Erbarmen/ Güt' und Treu
Beſtändig alle Morgen neu.
Darüber dankſt du nicht für die genoſſ'nen Gaben;
Darüber preiſeſt du des Höchſten Weiſheit nicht.
Wilt du denn deine Freud' und deines Lobes Pflicht
Verſparen/ bis man dich begraben?
Es ſcheint/ du wolleſt GOtt/ Dem ewig Ruhm gebührt/
Nicht hier/ nur in der Hölle/ danken.
GOtt hat die Welt ſo herrlich ausgeziert;
Sein Werk kennt keine Zahl/ Sein' Allmacht keine Schranken.
Du gehſt und ſtehſt/ umringt vom Segen Seiner Hand;
Du lebſt und ſchwebſt in lauter Wunder-Werken:
Und doch will dein durchdringender Verſtand/
Auf Geld allein erpicht/ es nicht bemerken.
Die Unempfindlichkeit des gegenwärt'gen Guten/
Samt deiner ſchwärmenden Gedanken Schnelligkeit/
Verkleinern noch dazu die flüchtigen Minuten
Des ungeprüften Glücks/ das ſo ſchon kurz genug.
Sie machen faſt ein Nichts aus allen deinen Freuden;
Mit deiner Freude hör't auch das Vergnügen auf/
Iſt Unvergnügen da: folgt Undank bald darauf/
Und nichts mag uns von GOtt ſo weit/ als Undank/ ſcheiden.
Wie kann man doch zum Geber aller Gaben
Vertrauen/ Lieb' und Ehr-Furcht haben?
Wie kann man thun/ was Ihm gefällt:
Wenn man für alles auf der Welt
Das Ohr verſtopft/ das Auge ſchlieſſet/
Und/ als mit Fleiß/ von allem nichts genieſſet/
Was GOtt/ durch Seine Lieb' und Macht/
Zu unſrer Luſt hervor gebracht?

Wer GOttes Güte nicht mit Luſt betrachtet:
Was thut der ſonſt/ als daß er ſie verachtet?
Ich mag/ ſo tief ich kann / der Selen Kräfte ſenken
Ins Meer der Creatur; ich mag mit Ernſt bedenken/
Wozu der Menſch gemacht: was ich erſinnen kann/
Iſt dieß: Menſch/ ſchau die Welt zu GOttes Ehren an!
Betrachte der Natur Schmuck/ Ordnung/ Macht und Pracht;
Bewund're beides das/ und was du ſiehſt und höreſt/
Weil du durch nichts ſo ſehr des Schöpfers Ruhm verehreſt/
Als wenn du dich vergnügſt an Seiner weiſen Macht.
Doch/ ärger wie ein Vieh/ biſt du mit Vorſatz tumm/
Brauchſt deiner Sinnen nicht/ biſt fül-los/ taub und ſtumm.
Du ſchleuſſt recht/ als mit Fleiß/ für GOtt die Augen zu/
Und ſuchſt im wilden Meer der Leidenſchaften Ruh.
So lebſt du/ wenn dein Glück dich auf den Händen träget.
Wann aber etwan einſt ein rauher Unglücks-Nord
Ergrimmet auf dich ſtürmt/ das Kummer-Meer erreget/
Mit Armuht an dich ſetzt/ den Leib bald hier/ bald dort
Mit ſcharfen Schmerzen plagt; dann ſingt man Klage-Lieder:
Ach! hätt' ich jene Zeit! hätt' ich die Stunden wieder/
Da Ueberfluß auf mich mit vollen Strömen rann!
Da klagt man (nur nicht ſich) Zeit/ Welt und alles an;
Da iſt die Welt voll Leid/ der Himmel ungerecht.
Allein hör' auf/ Natur und Zeiten anzuklagen/
Verzagt und trotziges Geſchlecht!
Erlaube mir/ zu fragen:
Haſt du dich ſelbſt gemacht? Nein. Willt du denn vergönnen/
Daß ich noch einmal frag? Da du dich nicht gemacht:
Hat GOtt/ Der dich hervor gebracht/
Dich nicht unglücklicher und ſchlechter machen können?
Sprich ſelber: welche Pflicht? ſprich: welche Schuldigkeit/

Und welch Geſetz verband das ewig-freye Weſen/
Für dich allein nur Glück und Gutes zu erleſen?
Da Ihm doch deine Schwäch' und Unvollkommenheit/
Mit welcher du das Bisgen freyen Willen/
Das Er dir zugelegt/ Sein Wollen zu erfüllen/
Alhier gebrauchen würd'ſt; durchaus nicht unbekannt.
Erweg' einmal mit Ernſt den wunderbaren Stand/
Aus welchem dich des Schöpfers Allmachts-Hand/
Durch unerforſchte Huld dazu bewogen/
Aus Deinem dunkeln Nichts ans Licht gezogen.
Betrachte/ was dein Leib vor ſo viel tauſend Jahr/
Ja noch den Augenblick/ eh' daß du wurdeſt/ war!
Du war'ſt ſo weſentlich nicht einſt/ als wie ein Traum;
Es kannte dich kein Ort/ du fülleſt keinen Raum;
Dein ganzes Weſen lag im tiefen Nichts verholen/
Eh dir das groſſe Wort/ zu werden/ anbefohlen.
Der Abſtand nun: aus Nichts ein Etwas werden/
Iſt ſo unglaublich groß/ ſo weit/ ſo wunderbar/
Daß es kein Witz begreiſt: Es iſt kein Menſch auf Erden/
Der dieſen Wechſel faſſt. Da nun Dein Schöpfer dich
Wie Milch gemolken hat/ wie Käſe ließ gerinnen/
Mit Haut und Fleiſch umzog/ mit Beinen/ Adern/ Sinnen
Dich füget und begabt; da Er ſo Väterlich
Dir Sele/ Geiſt/ Vernunſt und Leben/
Ja noch dazu
Für ungezähltes Gut Empfindlichkeit gegeben:
Was war'ſt du dazumal/ und was verdienteſt du?
Nichts/ (ſprichſt du: wollteſt du nun etwa ferner ſagen)
Indem dennoch mein Leib auch Pein und Unluſt ſpür't/
Ja gar empfindlicher von Schmerzen wird gerührt/
Als von der gröſten Luſt: ſo deucht mich/ daß mein Klagen

Nicht unrechtmäſſig ſey /
Und daß ich/ den Empfang des Lebens und des Lichts
So wol / als den Verluſt des unfülbaren Nichts/
Statt ihrer mich zu freu'n ; vielmehr bereuen muß.
Allein welch eitler Stolz/ welch ungereimter Schluß ?
Spräch' auch ein ſchlechter Thon mit Recht zu ſeinem Töpfer :
Warum formirſt du mich nicht anders ? wie vielmehr
Gebührt dem groſſen GOTT / ſtatt Undank/ Lob und Ehr /
Wann du nur dieß erwegſt : der ewig weiſe Schöpfer/
Als der die Liebe ſelbſt / hat dich / aus Lieb' allein
So/ wie du biſt/ gemacht/ ſo kann's nicht anders ſeyn ;
Es muß dein hieſigs kurzes Leiden
Ein Anfang ſeyn zu künft'ger langer Freuden.
Wie könnte man von GOTT : Er iſt vollkommen / ſagen /
Wenn Er Geſchöpfe macht/ nur bloß um ſie zu plagen?
Und wann auch dieſes möglich wär/
Wie würdeſt du es ändern können ?
Gewiß durch Wiederſpruch/ durch ungedultigs Flennen/
Durch Unzufriedenheit und Murren nimmermehr.
Ein Hund / den Menſchen-Händ' an einen Wagen ſchnüren/
Wofern er willig folgt und gehet ; geht ſpatziren :
Wo er ſich aber wehrt / ſich ſpreizet/ ſtreubt und ſpärrt ;
So wird er/ halb gewürgt/ doch fort gezärrt.
Wer GOTT was abzutrotzen ſuchet /
Geht einem/ der aufs Wetter fluchet/
An Thorheit weit zuvor ; drum bitt' ich/ ändre dich/
Und folge dieſem Raht : Wenn du dich hier auf Erden
Gelaſſen GOTT ergiebſt / ſo glaube ſicherlich /
Daß alle Dinge dir zum Beſten dienen werden.
Des Winzers Meſſer mehrt des Weinſtocks Fruchtbarkeit ;

Die Wunden nützen ihm. Wenn man die Saiten ſchläget/
Wird eben durch den Schlag der ſüſſe Ton erreget.
Durch Eiſen kommt ein Bild erſt zur Vollkommenheit.
Ein Schlag bringt allererſt das Feuer aus den Steinen.
Die Fackel/ die man ſchwingt/ wird immer heller ſcheinen.
Es brennt viel heftiger geſchür'ter Kolen Gluht.
Die Kelter gibt erſt Wein/ und die gedrengte Flut
Steigt höher durch den Zwang: So ſucht GOTT/ durch die Sinnen
Und Wiederwärtigkeit/ oft Selen zu gewinnen.
Zudem ſo ſiehet oft/ mit Unrecht/ jedermann
Das/ was nur böſe ſcheint/ für wahres böſes an.
Es wüſte ohne das/ was wir hier Unglück nennen/
Der Creaturen Heer ihr Glück nicht zu erkennen.
Das Böſe/ welches wir von uns entfernet ſehn/
Iſt ſelbſt ein groſſer Theil von unſerm Wohlergehn.
Es kennt die Creatur faſt anders keine Freuden/
Als die der Wechſel zeugt aus Anmuht nach dem Leiden/
Und in der Aenderung der Unzufriedenheit.
Nur GOTT/ das Höchſte Gut/ der Freud' und Seligkeit
Quell/ Kreis und Mittel-Punct/ findt in Ihm ſelbſt allein
Unwandelbare Luſt und ew'gen Freuden-Schein.
Kann nun dein ſtolzes Nichts/ o Menſch/ mit Recht verlangen/
Mit dem vollkomm'nen All in gleichem Grad zu ſtehn/
In unverändertem beſtänd'gen Glück zu prangen/
Und ſchon alhier die Luſt der Seligen zu ſehn;
Da doch dein eitles Herz ſo gar
Die gegenwärt'ge Luſt/ die GOtt dir häufig gönnet/
So ſündlich von ſich ſtöſſt/ verwirft/ und nicht erkennet?

Indem iſt ja kein Menſch ſo elend/ als er meynet/
Und als er könnte ſeyn. Der Unglückſeligſte
Mehrt durch Achtloſigkeit des Guten noch ſein Weh/
Das ihm ſtets unverdient und unerträglich ſcheinet.
Geſetzt/ es läg' ein Menſch in einer ſchwarzen Gruft/
In Armuht/ Hunger/ Durſt/ Froſt/ Krankheit/ Furcht und Pein/
Und bräche durch den Dunſt der halb-verfaulten Luft/
Von ungefehr einmal der Sonnen güld'ner Schein;
Würd' er nicht/ aller Noht vergeſſend/ ſeufzend flehen:
Ach mögt' ich doch die Quell von dieſer Schönheit ſehen!
Die ſiehſt du täglich nun/ und ihr belebend Licht
Empfindeſt du/ o Menſch; doch rechneſt du es nicht/
Da ihre Stralen doch/ die Welt und Himmel ſchmücken/
Dich nicht allein ergetzen und erquicken/
Nein/ ſelbſt zu GOtt dich billig leiten müſſen.
Bedächtet ihr mit Ernſt: Nichts war ich/ eh ich war;
Nichts bin ich/ da ich bin/ als nur durch GOtt allein;
Nichts hab' ich ohne GOtt; nichts auf der Welt iſt mein;
Nichts kann ich ſonder Ihn; nichts kann mein Herze rühren;
Nichts krieg' ich bloß durch mich/ und nichts kann ich verlieren/
Wenn aller Dinge HErr es nicht erlaubt und fügt:
Nichts hab' ich je verdient/ und nichts iſt GOTT mir ſchuldig.
Wenn ihr alſo zuweilen in euch ſchlägt:
Unmöglich wäret ihr im Glück ſo unvergnügt/
Im Unglück ſo ungeduldig.
Allein auch dieſes kann/ nicht ohne GOttes Güte/
Mit rechtem Ernſt geſchehn/ drum lenke mein Gemühte/

Erbarmungs-voller GOtt / damit ich jeden Tag
Dein Alles und mein Nichts / mit Ernſt erwegen mag!
Gib / daß ich dieſes Jahr / o HErr der Jahr' und Zeiten /
Dieß öfters überleg; gieb / daß ich Deine Macht /
Da alles auf der Welt voll Deiner Herrlichkeiten /
In allem / was ich ſeh / riech' / hör / ſchmeck' und betracht';
Im Glück mich Deiner freu' / im Unglück überlege /
Daß Du / o GOtt / es ſchickſt / daß es verborgne Wege /
Wodurch Dein weiſer Raht uns öfters zu ſich führt;
Nur der / wer alſo denkt / lebt / wie es ſich gebührt.
Denn ſeine ganze Lebens-Zeit /
Mit fröhliger Gelaſſenheit /
Sich Seinem Schöpfer übergeben /
Dieß iſt allein ein wahres Leben.

Die Gedanken
Bey dem
Anfange des 1721ſten Jahres.

Es war das alte Jahr den Augenblick verſchwunden /
Und hatte / wie man ſagt / den ſchnellen Lauf vollbracht;
Im zwölften Seiger-Schlag / zur Mitternacht /
Hat es ſein Grab / und dieß die Wiege / funden /
So man das Neue heiſſt /
Als ich / doch ohne Schlaf / auf meinem Lager lag /
Und / wie ich ſonſt zur Neuen Jahrs-Zeit pflag /
Was unſre Zeit / was Wir / was unſer Geiſt /
Mit Ernſt und Andacht zu erwegen ;
Auch abermal erwog. Da nun in vor'ger Zeit
Ich von der Zeit und uns ſchon etwas aufgeſchrieben:
Empfand ich / daß mich meine Sinne trieben /
Nunmehro / nebſt der Zeit / auch einſt zu überlegen:
Was unſer Geiſt / und was die Flüchtigkeit
Der nimmer ruhigen Gedanken ;
Was ihre Daur und Kraft / und welches ihre Schranken /
Da mich mein Geiſt ſodann / indem ich lag und dachte /
Was ein Gedanke wär' / auf die Gedanken brachte:
Nachdem die dunkle Schoß der langen Ewigkeit
Viel tauſend Jahr' erzeugt / und wiederum verloren:
So kommt ein Sterblicher auf einmal in die Zeit
Aus einem tiefen Nichts ; wird etwas / wird geboren;
Nimmt einen kleinen Platz (ja wol mit Wahrheit klein)
In der entſetzlichen und unumſchrenkten Weite

Des allgemeinen Raums / ganz unverſehends / ein /
Und kurz / es wird ein Menſch. Ein wunderbares Heute /
Das nimmer geſtern war / fängt ſeinen Lauf für ihn
Unhintertreiblich an mit nimmer-ſtillen Schritten.
Die rege Gegenwart fängt an mit ihm zu fliehn;
Halb künftig / halb vorbey / hält ſie ihn in der Mitten /
Und läſſt ihn nirgend ſtehn. Ohn Stillſtand ohne Ruh
Eilt er im Anfang ſchon dem Ende wieder zu.
Er iſt / indem er wird / nicht ſichtbar / und ſo klein /
Daß Sonnen-Stäubchen ſelbſt faſt groß dagegen ſeyn.
Der wunderbare GOtt nimmt ein par Tropfen Blut /
In ſeltſam-ſüſſer Luſt vergoſſen /
Und ſchaffet / daß darin / ſo bald Er ſie verſchloſſen /
Ein lebend Pünctchen nimmer ruht /
Sich mehr als leiblich / auszudehnen:
Dadurch wird aller Glieder Pracht /
Es werden Adern / Fleiſch / Gelenke / Knochen / Sehnen /
Haut / Nägel / Blut / Gehirn und Mark hervor gebracht.
Wie bey Zerglied'rungen zu ſehen /
Scheint unſer Cörper meiſt aus Saiten zu beſtehen /
Die / ſtatt des Tons / der ſonſt aus Saiten quillt /
Mit Geiſtigkeiten angefüllt:
Und alſo wickelt ſich das ſchlüpfrige Geſpinnſte
Von Fleiſch allmälig auf. Beym Eintritt in die Welt
Iſt ſchon der Leib formirt / der unſern Geiſt enthält;
Jedoch iſt alles klein; wird aber durch die Künſte
Der wirkenden Natur allmälig ausgeſpannt;
Es wächſt / zuſamt dem Leib' / ein denkender Verſtand;
Die Sinnen ſchärfen ſich; es zeugen ſich Gedanken /
Wann durch der Sinnen enge Schranken /

Und wunderbar-formirte Gänge
Der Creaturen Heer/ der Cörper Menge/
Die ſicht- und fülbar ſind / mit unſern Selen
Sich recht vereinen und vermählen.
Die Kinder nun / die aus beſagten Ehen
Der Cörper und des Geiſts entſtehen/
Sind Bilder ihrer Quell / und zeigen an/
Ob ihr Erzeuger / als der Mann /
Bey ihrer Zeugung wol gewählet/
Und/ ob er nicht aus wilder Brunſt vielmehr
Sich mit der Creatur begangen/
Ja ſtündlich noch begehe;
Da es denn ſeine Schuld / wenn aus ſo ſchlimmer Ehe/
Die er/ aus Leidenſchaft allein / vermeſſen vorgenommen /
Nur Baſtard'/ Ungeheur und Mißgebuhrten kommen/
Die/ allem Anſehn nach/ ſo ſchnell nicht/ wie er meynt /
Verſchwinden / ſterben und vergehen;
Nein/ die vermuhtlich/ wie es ſcheint/
Viel länger / als ihm lieb / beſtehen.
Es lehret die Vernunft/ auch gibts die Schrift zu leſen:
Vor GOtt vergehet nichts. Was wird/ und was geweſen/
Steht alles ſtill vor Ihm. Kann der Gedanken Heer
Denn wol vergangen ſeyn? Vermuhtlich nimmermehr.
Die Sele dauret ja / dieß kannſt du nicht verneinen /
Die der Gedanken Quell und Urſprung iſt.
Kannſt du denn wol mit gutem Grunde meynen/
Daß ihre Zucht vergeh'/ ob man ſie gleich vergiſſt?
Iſt eine rege Waſſer-Quelle
Beſtändig auf derſelben Stelle;
So iſt es dennoch ja ſo wahr /

Daß alle Tropfen / ihre Kinder /
Verflieſſen ſie gleich ſchnell / nicht minder /
Als ihre Mutter / daurhaft ſeyn.
Denn dieß iſt feſt : Nichts wird zu nichts auf Erden /
Und nicht ein Tropfen Naß iſt minder auf der Welt /
Als GOtt zur Schöpfungs-Zeit hat laſſen werden :
So ſcheint auch dieſes feſtgeſtellt /
Daß unſrer Selen Theil' und Stücke /
Nachdem ſie gut und bös ; zum Glück' und Unglücke /
Mit unſrer Sele / wenn wir ſterben /
Vermuhtlich gleichen Lohn erwerben.
Sprich nicht : Gedanken ſind von unſrer Selen
Kein weſentlicher Theil ; Ihr würde ja was fehlen /
Wenn ſie ſich theilen lieſſ'. Es folget nicht. O nein!
Wie kann der Schluß im Geiſtigen doch wahr
Und unbetrieglich richtig ſeyn /
Da man im Leiblichen ſo gar
Des Gegentheils Exempel findet.
Verlieret doch der Brand des Lichts
Von ſeinem Weſen nichts /
Hat gleich ein Theil davon ein anders angezündet.
Woraus denn ziemlich deutlich fleuſſ't /
Auf welche Weiſ' ein Geiſt
Sich theilen könn' / und doch vollkommen.
Ich kann ſonſt keinen Grund von der Vergänglichkeit
Der menſchlichen Gedanken ſpüren /
Als unſere Vergeſſenheit ;
Doch die vermag noch nicht / uns hievon abzuführen.
Es iſt der Geiſter Thun und Stand
Uns allen gänzlich unbekannt.

Wer weiß / wie manche Geiſter-Schar /
Wie viele tauſend um uns ſchweben /
Die uns durchdringen und umgeben ?
Doch wird man ihrer nicht gewahr.
Kann man denn nun mit Recht / weil ſie uns nicht erſcheinen /
Der Geiſter Gegenwart und Weſen wol verneinen ?
So wenig nun Unwiſſenheit probiret /
Daß das / was man nicht weiß / nicht ſey :
So bleibt es ja unſtreitig auch dabey /
Daß die Vergeſſenheit uns gar nicht überführet :
Nichts / und vergeſſen ſeyn / ſey einerley.
Wenn alle menſchliche Gedanken gleich verſchwünden /
So bald man ſie vergiſſt / und nichts von ihnen mehr
Im Schoſſe der Natur zu finden /
Noch irgend anzutreffen / wär' :
So ſcheint es / hätte ja die Sel' auf Erden
So gut als nichts verricht /
Und folglich ſcheint es ja / ſie könne nicht
Mit Recht geſtraft / mit Recht belohnet / werden.
Gebet und Glaube ſelbſt ſind / wenn wirs recht erwegen /
Gedanken ; ſchlieſſt hieraus derſelben Wichtigkeit /
Und / daß es unrecht ſey / wenn wir zu denken pflegen /
Daß der Gedanken Daur nur von ſo kurzer Zeit.
So wie der GOTTES-Dienſt im Denken ; ſo beſtehet
Die Sünde gleicher Weiſ' im Denken nur allein.
Woſern nun Böſ' und Gut und alles nicht vergehet :
So müſſen folglich auch Gedanken daurhaſt ſeyn.
Wir hören ſelbſt die Bibel ſagen /
Daß die Gedanken ſich verklagen.
Wir leſen / wie ſie ferner ſpricht :
Gedanken / die verborgen waren /

Wird GOTT ans Licht
Hervorziehn/ und den Raht der Herzen offenbaren;
Aufdaß das menſchliche Geſchlechte
Mit Fleiß und Ernſt erwegen mögte/
Daß die Gedanken nicht allein
Dem Schöpfer unverborgen ſeyn.
Dann/ wenn man denkt: nein/ daß ſie immer
Vor GOTTES alles ſehenden Augen
Ohn Ende gegenwärtig ſtehn:
Wir würden ja vermuhtlich nimmer/
So manches Buben-Stück erdenken und begehn;
Die Sele würde nicht/
Den Hund- und Ochſen gleich/ auf Speiſ' und Trank allein/
Ja ſchlimmer/ auf Metall/ auf Koht/ gerichtet ſeyn/
Wie leider itzt von Menſchen nur geſchicht.
Ach ſollten wir ſo dann uns nicht mit Ernſt beſtreben/
Ganz anders/ als bisher/ zu leben/
Und/ ganz verſchiedene Gedanken zu erzielen/
Nicht einen heiſſern Trieb in unſrer Sele fühlen?
Laſſt uns/ zu GOttes Ruhm/ denn itzo weiter gehen/
Und der Gedanken Kraft noch etwas mehr beſehen.
Gedanken laſſen ſich/ durch Wörter und durch Schrift/
Hier auf der Welt bereits befeſtigen und zwingen;
Ein Schall/ der unſer Ohr/ ein Zug/ ders Auge trifft/
Weiß andern Selen beyzubringen/
Und ihnen gleichſam zu vermählen
Ein weſentliches Theil von einer fremden Selen.
Denn alles/ was geſchicht/ geſchicht an allen Orten/
In Schriften/ Werken oder Worten/
Nur durch Gedanken bloß allein.

Der Fürſt regiert durch Wollen; Seinen Willen/
Der ein Gedanke iſt/ kann keiner ſonſt erfüllen/
Als durch Gedanken nur. Es muß ein Bauer denken
Beym Pflug und Acker-Bau; die Pferde recht zu lenken/
Wirkt nicht ſo ſehr die Runzeln-volle Hand/
Als die Gedanken nur/ als der Verſtand:
Und kurz/ es wird/ was auf der Welt geſchicht/
Bloß durch Gedanken ausgericht.
Nun ſind ſie ja ein Geiſt/ das leugnet keiner nicht.
Und hieraus kann man klärlich ſehn/
Daß/ ja recht wie/ ein Geiſt was cörperlichs regieret/
Der doch nicht ſichtbar iſt.
Dieß führt uns nun zu GOtt/ und gibt uns zu verſtehn/
Da alle Werke hier durch einen Geiſt geſchehn/
Wie ein weit gröſſrer Geiſt/ obgleich kein Aug' Ihn ſpüret/
Ob man Denſelben gleich mit keinen Spannen miſſt/
Doch uns und unſern Geiſt/ indem Er Göttlich denket/
Und durch Sein Wollen bloß erſchafft/ erhält und lenket.
Was ſagſt du nun hiezu/ du blinder Atheiſt?
Kannſt du der Geiſter Kraft und Weſen noch verneinen?
Wie oder kann Dein Geiſt vom Geiſt der Menſchen meynen:
Er ſey der gröſſte Geiſt im Reiche der Natur/
Das vollenkommenſte von allem/ was auf Erden:
Der Himmel drehe ſich durch ihn alleine nur;
Er lieſſ' und hieſſe Gras/Laub/Kraut und Bluhmen werden:
Er machte Gluht und Flut/Luft/Finſterniß und Licht.
So thöricht biſt du ja/ wie ich verhoffe/ nicht!
Wolan! ſo zeiget ſich von ſelbſt ein andrer Geiſt/
Der mehr/ als dein Geiſt/ iſt und heiſſ't.
Gibſt du nun Stuffen zu/
Die zwiſchen Geiſtern ſind: ſo ſiehſt und findeſt du

Den allergröſſ'ten Geiſt/ die GOttheit/ offenbar.
Du ſprichſt: Dieß alles iſt noch nicht ſo Sonnen-klar.
Wird denn nicht unſer Geiſt/
Der doch regieren ſoll/ durch Umſtänd'/ auch regieret?
Doch wiſſe: Was dein Mund Glück/ Fäll' und Umſtänd' heiſſ't/
Sind Ordnungen/ wodurch GOtt alles lenkt und führet.
Nein/ ſage mir doch einſt: Kommt dir unmöglich für/
Daß GOtt/ wie du den Leib/ die Umſtänd' auch regier'?
Unmöglich ſcheint vielmehr/ daß Menſchlicher Verſtand/
Dem der Gedanken Kraft und Wirkung ja bekannt/
So gar ſich von dem Pfad der ew'gen Wahrheit trenne/
Und aller Geiſter Geiſt/ die GOttheit/ leugnen könne.
Nun eben dieſer GOtt regieret und erhält
Den ungemeſſnen Bau des Himmels und der Welt
Allein durch Göttliche Gedanken; die geſchehen/
So bald er nur gedenkt. Der Menſchen gröſte Kraſt
Im Denken/ ändert nur; Sein Göttlich's Denken ſchaff't.
Er ſpricht: ſo iſt es da. Wir können deutlich leſen
Im Buche der Natur/ daß GOtt/ der alles weiß/
Der ew'gen Weisheit Sitz/ Quell/ Mittel-Punct und Kreis
Ein Geiſt/ der ſinnet/ ſey/ ein ewig-denkend Weſen.
Der gröſte Kaiſer ſitz' und denke/ was Er will;
Woſern er nicht in Worten oder Werken
Des Herzens Meynung läſſet merken:
Geſchiehet nichts; Um Ihn ſind alle Dinge ſtill.
GOtt denket nur allein/ und wirkt unmittelbar;
Sein Wollen iſt allein das Weſen aller Dinge.
So bald Er anders dächt' und wollte: gleich verginge/
Was je geſchaffen iſt. Dieß iſt unſtreitig wahr.
Wann unſerm Geiſt nun auch von GOtt die Kraft geſchenket/
Daß durch die Creatur und Sinnen er gedenket:

So denk' ein jeder doch an GOttes weiſe Liebe/
(Als Dem für ſolche Huld und Gnaden-Triebe
Unendlich Ruhm und Preis gebührt)
Der (da Er unſern Leib ſo wunderbar formirt/
Daß/ durch die Sinnen in Gedanken
Die Sele ſtetig Frucht gebiert/
Da/ wie durch's Feur im Helm/ der Geiſt ſich ſublimirt;
Gewiſſe Theilchen auch gemach des Cörpers Schranken
Sich zu entziehn/ ſich zu entcörpern ſcheinen.)
Sonſt keinen Zweck gehabt/ als/ uns zum Nutzen nur/
Uns/ Seine Creatur/
Stets zu verherrlichen/ und immer mehr/
Zu unſerm Heyl und Seiner Ehr/
Vergeiſternd mit Sich zu vereinen.

Ew'ger Urſprung aller Wonne/
Selige Vollkommenheit/
Welt-Quell/ aller Sonnen Sonne/
Anfang/ Daur und Ziel der Zeit.
GOtt/ der anders keine Triebe/
Als von Huld und Gnade/ fühlt;
Der in unſern Selen ſchriebe/
Daß Er auf ihr Wol nur zielt.
Schönheit/ Licht und Herrlichkeit
Iſt Dein unvergänglichs Kleid/
Und Dein Weſen lauter Liebe.

Gib/ Ew'ge Liebe/ dann/ daß wir/ Dein Eigenthum/
Für ſo viel Gnad' und Huld/ ſo viel an uns/ hingegen

Auf dieſer Welt/ allein/ zu Deines Namens Ruhm/
Dir wol-gefällige Gedanken zeugen mögen!
Gib/ daß ſich unſer Geiſt/ o GOtt/ zu Deiner Ehr'/
In Seiner eignen Frucht und Wirkung ſtets vermehr/
Damit wir dort dereinſt/ verklär't/ mit allen Frommen/
In ſteter Beſſerung/ zu Deinem Lichte kommen!
Zu Dir/ o reiner Geiſt/ dem Urſprung/ Sitz und Quell
Der geiſtigen Vollkommenheiten/
Zu Dir/ Der/ voller Huld voll Glanz und Herrlichkeiten/
Viel tauſend mal ſo rein/ viel tauſend mal ſo hell/
Als wie das Firmament/ wenn ſeine hole Ferne
Voll herrlich-funkelnder beflammter Sterne/
Als welches bloß von Dir ein Schatten-Bildniß mahlt.
Zu Dir/ aus Dem/ wie Licht und Wärm' aus unſrer Sonne/
Luſt/ Segen/ Weiſheit/ Freud' und Wonne/
Erbarmung/ Heyl/ Gedult/ Huld/ Lieb' und Allmacht ſtral't;
Ach! laß/ Unendlichs All/ mich oftermals erwegen/
Was mir daran gelegen/
Daß ich/ auf dieſer Welt/ Dir wol-gefällig denke/
Und mein Gemüht auf Dich/ als Seinen Endzweck/ lenke!
Es kann in meinem Hirn ſich kein Gedanke regen/
Du weiſſ't und kenneſt ihn; Ja man gedenkt noch kaum:
So weiß der weiſe Geiſt/ der allen Raum
Allgegenwärtig füllt/ wie/ wo und was man denket.

Da ſich das vor'ge Jahr denn auch zu uns gelenket/
Und Du im alten mir ſo groſſe Huld geſchenket:
So gib/ daß meine Seel' in der Gedanken Frucht/
Auch darum ſich Dir/ GOtt/ in heil'ger Freude weih';
Gib/ daß in ihr hinfort kein' and're Luſt noch Sucht/
Als daß Dein groſſer Nam' in Ewigkeit geprieſen/

Geheiligt und gebenedeyet ſey/
Verſpüret werden möge.
Unzählig ſind/ o GOtt/ die groſſen Wunder-Werke/
Die Deine Gnaden-Hand mir dieſes Jahr erzeigt.
Je mehr ich ihre Gröſſ' und ihre Zahl bemerke/
Je mehr vermehret ſich derſelben Gröſſ' und Zahl.
Ein heiligs Schrecken nimmt mein ganz empfindlichs Herze
Mit ſüſſem Schaudern ein. Wie mannich tauſendmal
Hat GOtt mein Haus und mich für Unglück / Gram und Schmerze
So väterlich bewahrt / und mir hingegen
In allem meinen Thun, Glück/ Ueberfluß und Segen
So reichlich mitgetheilt? Was ich nur vorgenommen /
Iſt alles mehrentheils erwünſcht zu Stande kommen.
So Stadt- als Garten-Haus iſt glücklich aufgeführt.
Ich habe GOttes Huld noch über dieß verſpür't/
Indem mich Seine Hand in Hamburgs Raht geſetzet;
Da mich denn zwar der Glanz ſo unverdienter Würde /
Die GOtt durchs Loß mir zugewandt/ ergetzet;
Wenn aber dieſe Luſt auch Laſt / die Ehre Bürde
Gemeiniglich gebiert: ſo kann ich frey geſtehn /
Daß mich der Ehren-Stand für ſich nicht ſo vergnüget/
Als daß es ſich damit ſo wunderbar gefüget /
Daß eben meine Wahl zur ſelben Zeit geſchehn /
Als ich/ ein Sing-Gedicht/ ſo ich zu GOttes Ehren
In Andacht aufgeſetzt/ mit Andacht anzuhören /
Vergnügt beſchäfftigt war. Es wallete das Blut
Der meiſten Hörer noch; Der ſüſſe Zauber-Klang
Von Telemanns Muſic / der liebliche Geſang /
Lag allen noch im Sinn' / und füll'te Sinn und Muht /
Als ein ſtark-ſchnaufender beſchwitzter Schwarm die Stiege
Mit

Mit Stolpern gleichſam ſtürmt; man reiſſt die Thüren auf;
Der Lärm vermehrte ſich; es rief der ganze Hauſ':
Ich wär zu Raht erkieſ't.
Ich ward von Jedermann unordentlich gegrüſſt/
Bald hie/ bald dort umarmt/ und was des Weſens mehr.
Der Zufall nun befremdete mich ſehr;
Jedoch die ruhige Zufriedenheit der Selen/
In der ich mich zur ſelben Zeit befand/
Bot mir Verwirrten gleich die Hand.
Mein unvermuhtetes Erwählen
Nam mein geſetzter Geiſt gleich als ein Zeichen an/
Daß mein von Seiner Macht lobſingend Lallen/
Dem groſſen Schöpfer nicht mißfallen/
Und ſchloß zu meinem Troſt: es hätt' es GOTT gethan.
Das überführte mich/ daß GOTT des Amtes Bürde
Mir ſelbſt auch tragen helfen würde.
Zwar droh'te bald darauf/ nach GOTTES weiſem Raht/
Des Fiebers ſtrenge Wut/ mir den Garaus zu machen;
Es öffnete ſich ſchon des Todes finſt'rer Rachen;
In welchem Stande GOTT mir doch die Gnade that/
Daß ich den Ehren-Stand/ Frau/ Kinder/ Gut und Leben
Ihm/ als dem rechten HERRN/ gelaſſen übergeben/
Und mir gleichgültig war/ wie GOTT es fügen wollte/
Ob ich in dieſem Kampf' erliegen/
Ob ich durch Seine Gnade ſiegen/
Geneſen oder ſterben/ ſollte.
Da nun der groſſe GOTT/ aus lauter Gnaden/
Mich aller Krankheits-Laſt entladen:
Und der Geſundheit Schatz/ der nicht zu ſchätzen/

Und deſſen Wehrt man meiſt / nur im Verluſt / ermiſſt /
Mir wiederum geſchenkt:
So ſpür't von neuen itzt mein Herz die regen Triebe
Vergnügter Dankbarkeit /
Und wünſchet / daß ich hie die ganze Lebens-Zeit /
Geſund an Leib und Geiſt / mich bloß dahin beſtrebe /
Daß ich / nur Ihm zur Ehr' / im Thun und Denken lebe.
Laß mich / o GOTT / mein Amt in Deiner Furcht verwalten /
Und über Billigkeit und Recht unſträflich halten!
Gib mir der Weisheit Kraft von Deinem heil'gen Throne /
Woſelbſt ſie ewiglich in reinem Lichte ruht;
Gib mir Gedult und Luſt; gib Sanftmuht; doch auch Muht /
Daß ich die Unſchuld ſchütz' und keiner Laſter ſchone.
Daß ich Scheinheiligkeit / Verraht / Betrug und Liſt
Nach Möglichkeit zerſtör; gib / daß ich meine Wege /
Nach Deinem Willen richt' / und fleiſſig überlege /
Wann ich hier Richter bin / daß Du mein Richter biſt.
Laß ferner dieſes Jahr mir und den lieben Meinen /
Auch Deine Gnaden-Sonne ſcheinen /
Daß / durch die Finſterniß und Duſt der Leidenſchaft /
Wir Deiner Weisheit Glanz und Deiner Güte Kraft /
In allem / was geſchehen /
Und was geſchehen wird / in tiefſter Ehr-Furcht ſehen;
Die Hoffnung laß in uns / zu Deinem Preiſe grünen /
Daß / was uns überkommt / uns wird zum Beſten dienen.

Schluß-Satz.

Unwandelbares Seyn / in Dir verborgner GOTT /
Selbſtändig-ewiger Monarch / HERR Zebaoth /
GOTT /

GOTT/ der Du herrlicher und beſſer/
GOTT/ der Du mächtiger und gröſſer,
Als Dich in ihrem Glanz der Sonnen herrlichs Heer/
Als Dich das Heer der ungezählten Erden/
Ja jede Creatur/ die Du zu Deiner Ehr/
So unſichtbar als ſichtbar hieſſeſt werden/
Nebſt aller Himmel Himmel Kreiſen/
Von je und je/ von aller Jahre Zeit
Jtzt und in alle Ewigkeit/
Erheben kunt'/ itzt kann und je vermag zu preiſen;
Gib daß wir auf der Welt uns bloß dahin beſtreben/
Daß wir/ nur Dir zur Ehr'/ im Thun und Denken leben!

⁂

Das

Das 43ſte Capitel/
aus dem
Buche Jeſus Sirach/
in Reime geſetzt.

† † †

v. 1.* Ich will nun preiſen GOttes Werke/
15. Was ich aus heil'ger Schrift bemerke/
Und von des Schöpfers Wunder-Weſen
Verkündigen/ wie ichs geleſen.
v. 2. Es giebet aller Welt die Sonne/
16. Licht/ Leben/ Anmuht/ Wärm' und Wonne;
Es iſt das Licht/ das aus ihr bricht/
Das allerreinſt' und hell'ſte Licht.
v. 3. Auch denen/ welche heilig leben/
17. Iſt doch von GOtt noch nie gegeben/
Sein Allmachts-Siegel zu erbrechen/
Der Wunder Anzahl auszuſprechen.

Das 43ſte Capitel.

Ich will nun preiſen des HERRN Werk/ und aus der heiligen Schrift ſeine Werke verkündigen/ wie ichs geleſen habe.

16. Die Sonne gibt aller Welt Licht/ und ihr Licht iſt das allerhelleſte Licht.

17. Es iſt auch den Heiligen von dem HErrn noch nie gegeben/ daß ſie alle Seine Wunder ausſprechen könnten. Denn

Des Höchſten Allmacht hat die Pracht
Zu herrlich und zu groß gemacht.
Die Dinge ſind zu hoch erhoben/
Zu groß/ nach Würden ſie zu loben.
v. 4. Nur GOtt erforſcht/ und iſt Ihm kund
18. Der Menſchen-Herzen tiefer Grund/
Samt den geheimen Tück- und Ränken;
Ihm iſt bekannt/ was ſie gedenken.
v. 5. Denn GOtt weiß alle Ding'/ und ſiehet/
19. Wann jedes/ und wie es geſchiehet;
v. 6. Nur Er verkündigt/ was vergangen/
20. Auch das/ was noch nicht angefangen;
Er offenbaret/ was verſteckt;
Nichts Heimliches iſt Ihm verdeckt.
v. 7. Er läſſet/ ohne Maſſ' und Grenzen/
21. Die groſſe Weiſheit herrlich glänzen;
Er iſt und bleibet ohne Zeit
Von Ewigkeit in Ewigkeit.

Man

---

der allmächtige HERR hat ſie groß gemacht/ und alle Dinge ſind zu groß/nach Würden zu loben.

18. Er allein erforſchet den Abgrund/ und der Menſchen Herzen/ und weiß/ was ſie gedenken.

19. Denn der HErr weiß alle Dinge/ und ſiehet/ zu welcher Zeit ein jegliches geſchehen werde.

20. Er verkündiget/ was vergangen/ und was zukünftig iſt/ und offenbaret/ was verborgen iſt/ und verſtehet alle Heimlichkeit/ und iſt ihm keine Sache verborgen.

21. Er beweiſet ſeine groſſe Weiſheit herrlich/ und er iſt von Ewigkeit bis in Ewigkeit.

22. Man

v. 8. Man kann den Schöpfer aller Sachen
22. Nicht gröſſer/ nicht geringer/ machen;
Er iſts allein/ der keinen Raht
Und keine Hülfe nöhtig hat.
v. 9. Wie lieblich ſind doch Seine Werke/
23. Wiewol ich kaum ein Fünklein merke/
Weil wegen ihrer Menge man
Faſt nichts davon erkennen kann.
v. 10. Es lebet alles/ GOtt/ vor Dir/
24. Und alles bleibet für und für;
Denn will Er was durch ſie erfüllen/
Folgt alles plötzlich Seinem Willen.
v. 11. Er will/ daß zwey ſtets gegen zwey/
25. Wie Eines gegen Eines/ ſey.
Von dem/ was Er hervor gebracht/
Iſt alles ohne Fehl gemacht.
v. 12. Er hat geordnet alle Dinge/
26. Daß jedes ſeinen Nutzen bringe.
v. 13. Ach! wer vermag ſich ſatt zu ſehn
1. An Seinen Wundern/ die ſo ſchön?

---

22. Man kann ihn weder gröſſer noch geringer machen/ und er bedarf keines Rahts.

23. Wie lieblich ſind alle ſeine Werke/ wiewol man kaum ein Fünklein davon erkennen kann.

24. Es lebet alles und bleibet für und für/ und wozu er ihrer bedarf/ ſind ſie alle gehorſam.

25. Es iſt immer zwey gegen zwey/ und eins gegen eins/ und/ was er macht/ daran iſt kein Fehl.

26. Und hat ein jegliches geordnet/ wozu es ſonderlich nütz ſeyn ſoll.

1. Und wer kann ſich ſeiner Herrlichkeit ſatt ſehen? Man ſiehet

Es wird am hellen Firmament
Des Schöpfers Herrlichkeit erkennt /
Wenn ich die mächtig-groſſe Höhe
Und den ſo ſchönen Himmel ſehe.
v. 14. Die Sonne / wenn ihr güld'nes Licht
2. Des Morgens durch die Dämm'rung bricht /
Verkündigt ſie des Tages Pracht /
Ein Wunder Deß / Der ſie gemacht.
v. 15. Im Mittag trucknet ſie das Land /
3. Und wer iſt / der vor ihrem Brand
Beſtehet / und zu bleiben weiß?
v. 16. Viel Ofen machens nicht ſo heiß;
4. Sie brennt die Berge heftiglich;
Sie bläſet eitel Gluht von ſich;
Durch Stralen / die ſie von ſich ſendet /
Wird unſrer Augen Stral geblendet.
v. 17. Das muß ein groſſer HErr ja ſeyn /
5. Der ſie gemacht / und ihren Schein
Geheiſſen ſo geſchwinde ſeyn.

Es

ſiehet ſeine Herrlichkeit an der mächtigen groſſen Höhe / an dem hellen Firmament / an dem ſchönen Himmel.

2. Die Sonne / wenn ſie aufgehet / verkündiget ſie den Tag; ſie iſt ein Wunder-Werk des Höchſten.

3. Im Mittage trucknet ſie die Erde / und wer kann für ihrer Hitze bleiben?

4. Sie machets heiſſer / denn viel Ofen / und brennet die Berge / und bläſet eitel Hitze von ſich / und gibt ſo hellen Glanz von ſich / daß ſie die Augen blendet.

5. Das muß ein groſſer HErr ſeyn / der ſie gemacht hat / und hat ſie heiſſen ſo ſchnell laufen.

6. Und

v. 18. So ſcheint der Mond zu ſeiner Zeit
6. In aller Welt/ zum Unterſcheid
Der Tag' und Monat'; er muß eilen/
Das Jahr und Zeiten auszutheilen.
v. 19. Man zeichnet nach des Mondes Lauf
7. Die Feyer-Tage meiſtens auf;
Es iſt ſein wandelbarer Schein
Bald groß/ und auch bald wieder klein.
v. 20. Der Monat wird durch ihn gemacht;
8. Bald wächſ't/ bald ſchwindet/ ſeine Pracht;
Bald iſt er dunkel und bald klar;
Er ändert ſich recht wunderbar.
v. 21. Es leuchtet auch das ganze Heer
9. Am Firmament zu GOttes Ehr';
Es zieren ungezählte Sterne
Des blauen Himmels tiefe Ferne.
v. 22. Alſo hat GOtt ſie hingeſtellt
10. Zu Lichtern/ Nutz und Schmuck der Welt.

---

6. Und der Mond in aller Welt muß ſcheinen zu ſeiner Zeit/ und die Monate unterſcheiden / und das Jahr austheilen.

7. Nach dem Monde rechnet man die Feſte/ es iſt ein Licht das abnimmt/ und wieder zunimmt.

8. Er machet den Monat/ er wächſt und verändert ſich wunderbarlich.

9. Es leuchtet auch das ganze himmliſche Heer in der Höhe am Firmament/ und die hellen Sterne zieren den Himmel.

10. Alſo hat ſie der HErr in der Höhe heiſſen die Welt erleuchten.

v.23. Durch GOttes Wort/ ders ſo beſchiede/
11. Wacht ihrer keiner je ſich müde.
v.24. Sieh dort/ wie GOtt den Regen-Bogen
12. Rings um das Firmament gezogen.
Schau ſeiner ſchönen Farben Pracht/
Und lobe Den/ Der ihn gemacht.
v.25. Er hat den Himmel rund geſpannt;
13. Ihn breitet aus des Höchſten Hand.
v.26. Durch Sein Wort fällt ein groſſer Schnee;
14. Er läſſt es in des Himmels Höh/
Durch dunkler Wolken off'ne Ritzen/
Verworren durch einander blitzen.
v.27. Er heiſſt die feuchten Wolken ſchweben/
15. Wie Vögel/ die in Lüften leben;
v.28. Er weiß/ die Wolken zu verdicken/
16. Daß ſie uns ſcharfen Hagel ſchicken;
v.29. Sein Donnern macht die Erd' erſchüttern/
17. So daß vor Ihm die Berge zittern.

Durch

---

11. Durch GOttes Wort halten ſie ihre Ordnung/ und wachen ſich nicht müde.

12. Siehe den Regenbogen an/ und lobe den/ der ihn gemacht hat/ denn er hat ſehr ſchöne Farben.

13. Er hat den Himmel fein rund gemacht/ und die Hand des Höchſten hat ihn ausgebreitet.

14. Durch ſein Wort fällt ein groſſer Schnee/ und er läſſt es wunderlich durch einander blitzen/ daß ſich der Himmel aufthut.

15. Und die Wolken ſchweben/ wie die Vögel fliegen.

16. Er macht durch ſeine Kraft die Wolken dick/ daß Hagel heraus fallen.

17. Sein Donner erſchreckt die Erde/ und Berge zittern vor ihm.

18. Durch

v. 30. Durch Seinen Willen bloß entſteht
18. Der Süd-Wind/ und der Nord-Wind weht.
v. 31. Und/ wie der Vögel Heer geſchwinde
19. Dahin fliegt/ wenden ſich die Winde;
Da ſie den Schnee zuſammen wehn/
Daß groſſe Haufen draus entſtehn/
Die Flocken fliegen hin und wieder/
Als lieſſen ſich Heuſchrecken nieder.
v. 32. Er iſt ſo weiß/ ſo hell/ daß man
20. Jhn ungeblend't kaum ſehen kann;
Es muß ſo ſeltſam-fremder Regen/
Uns zur Verwunderung bewegen.
v. 33. Er ſchüttet Reifen auf die Erden/
21. Wie Salz/ und wenn es friert/ ſo werden
Viel Eiſes-Zacken/ wie die Spitzen/
So unten an den Stecken ſitzen/
v. 34. Und/ wenn der kalte Nord-Wind gehet/
22. So wird das Waſſer/ das geſtehet/
Zu Eis; Wenn Er darüber wehet/

---

18. Durch ſeinen Willen wehet der Süd-Wind und der Nord-Wind.

19. Und wie die Vögel fliegen/ ſo wenden ſich die Winde/ und wehen den Schnee durcheinander/ daß er ſich zu Haufen wirft/ als wenn ſich die Heuſchrecken nieder thun.

20. Er iſt ſo weiß/ daß er die Augen blendet/ und das Herz muß ſich verwundern ſolches ſeltſamen Regens

21. Er ſchüttet den Reifen auf die Erden/ wie Salz/ und wenn es gefreuret/ ſo werden Eis-Zacken/ wie die Spitzen an den Stecken.

22. Und/ wenn der kalte Nord-Wind wehet/ ſo wird das

Hat Er den weichen Waſſer-Wogen
Gleich einen Harniſch angezogen.
v.35. Sein Grimm verdirbt Gebirg' und Wälder/
23. Verbrennt die Wüſten und die Felder;
Er härtet/ er verdorrt das Land/
Und/ was da grün iſt/ wie ein Brand.
v.36. Ein dicker Nebel hilft dawider;
24. Ein Thau fällt nach der Hitze nieder/
Von Seiner Lieb' herab geſchickt/
Der alles wiederum erquickt.
v.37. Dem Meere wehr't Er durch Sein Wort/
25. Daß es nicht weich' aus ſeinem Ort/
Darin es eingeſchrenket ſtehet/
Und Inſuln hat Er drein geſäet.
v.38. Diejenigen/ ſo auf das Meer
26. Mit Schiffen fahren hin und her/
Die ſagen von den Fährlichkeiten;
Und wir/ wenn ſie es uns bedeuten/
Verwundern uns darüber ſehr.

In

Waſſer zu Eis; wo Waſſer iſt/ da wehet er überher/ und zeucht dem Waſſer gleich einen Harniſch an.

23. Er verderbet die Gebirge/ und verbrennet die Wüſten/ und verdorret alles/ was grün iſt/ wie ein Feuer.

24. Dawider hilft ein dicker Nebel/ und ein Thau nach der Hitze/ der erquicket alles wieder.

25. Durch ſein Wort wehret er dem Meer/ daß es nicht ausreiſſe/ und hat Inſulen drein geſäet.

26. Die auf das Meer fahren/ die ſagen von ſeiner Fährlichkeit/ und die wirs hören/ verwundern uns.

27. Da-

v.39. In dieſes Abgrunds tiefem Thal
27. Sind groſſe Wall-Fiſch' ohne Zahl;
Viel Wunder-Thiere ſind darin/
Und durch dieſelben ſchifft man hin.
v.40. In Summa: Durch Sein groſſes Wort
28. Beſtehet alles hie und dort.
v.41. Sprecht viel von Seinen Wunder-Zeichen:
29. Ihr könnets dennoch nicht erreichen.
Er iſt zu groß/ zu wunderbar/
Zu herrlich; Kurz: Er iſt es gar.
v.42. Wenn wir uns alle gleich beſtreben/
30. Ihn auf das höchſte zu erheben;
Er iſt an Weiſheit/ Lieb' und Stärke
Viel höher/ weder alle Werke.
v.43. Ganz unausſprechlich iſt die Pracht/
31. Und wunderbarlich Seine Macht.
v.44. Ihr mögt/ ſo hoch ihr könnt/ Ihn loben;
32. Er iſt doch höher noch erhoben.

---

27. Daſelbſt ſind ſeltſame Wunder/ mancherley Thiere/und Wall-Fiſche/ und durch dieſelben ſchifft man hin.

28. Summa/ durch ſein Wort beſtehet alles.

29. Wenn wir gleich viel ſagen/ ſo können wirs doch nicht erreichen/ kurz: Er iſts gar.

30. Wenn wir gleich alles hoch rühmen/ was iſt das? Er iſt doch noch viel höher/ weder alle ſeine Werke.

31. Der HErr iſt unausſprechlich groß/ und ſeine Macht iſt wunderbarlich.

32. Lobet und preiſet den HErrn/ ſo hoch ihr vermögt/ er iſt doch noch höher.

v.45. Fangt an/ Jhm Ehre zu erweiſen/
33. Aus allen Kräften Jhn zu preiſen;
Und laſſt nichts eurem Eifer gleichen:
v.46/34 Noch werdet ihr es nicht erreichen.
v.47. Habt ihr Jhn jemals wol geſehen/
35. Daß ihr von Jhm zu ſagen wiſſt?
Wer preiſet Jhn/ ſo hoch Er iſt?
v.48. Daß wir (muß jedermann geſtehen)
36. Das minſte Seiner Werke ſehen;
Denn/ ungeachtet aller Sorgen/
Sind uns viel gröſſere verborgen.
v.49. Durch Jhn hat alles werden müſſen;
37. Den Frommen gibt Er dieß zu wiſſen.

Anhang

---

33. Preiſet ihn aus allen Kräften/ und laſſt nicht abe.

34. Noch werdet ihrs nicht erreichen.

35. Wer hat ihn geſehen/ daß er von ihm ſagen könnte?

36. Wer kann ihn ſo hoch preiſen/ als er iſt? Wir ſehen ſeiner Werke das wenigſte/ denn viel gröſſere ſind uns noch verborgen.

37. Denn alles/ was da iſt/ das hat der HErr gemacht/ und gibts den Gottfürchtigen zu wiſſen.

Anhang
etlicher aus dem Franzöſiſchen
überſetzten
Fabeln
des
Herrn de la Motte.

Les Dieux d'Egypte.

Fable XIIX. Livre I.

DAns l'Egypte jadis toute bête étoit Dieu;
Tant l'homme au contraire étoit bête!
Tel animal ailleurs, qui n'a ni feu ni lieu,
Avoit là ſon Temple & ſa Fête.
On avoit fait un jour, dans le Temple du Chat,
D'un Rat blanc & ſans tache un pompeux ſacrifice.
Le lendemain, c'eſt le tour du Dieu Rat;
Il faut, pour le rendre propice,
Qu'à ſes Autels un Chat périſſe.
Maître matou marchoit de feſtons couronné
Et de Prêtres environné.
Du Dieu Rat jusqu' aux Cieux on portoit la louange.
Strophe, Antiſtrophe, Epode, harmonieux ramas,
Petits faits & grands mots; Pindarique mélange.
Chacun prioit le Dieu de ménager ſa grange.
Ne nous puniſſez point des inſultes des chats,
Diſoit-on: que le ſang de celui-ci vous vange.
Lui Dieu! diſoit le Chat. Eh! Vous n'y penſez pas:
Qui ſuis-je donc moi, qui le mange?

Die Götter in Egypten.

Des erſten Buchs 18de Fabel.

BEy den Egyptiern war jedes Vieh ein Gott;
So gar war jeder Menſch/ im Gegentheil/ ein Vieh!
Ein Thier / das anderwärts der Kinder Spiel und Spott/
Hatt dort Altar und Feſt/ man bog vor ihm die Knie.
Einſt hatte man im Heiligthum der Katze/
Mit groſſem Pomp und Pracht/
Zum Opfer/ eine weiſſe Ratze/
Die ohne Makel war/ gebracht.
Des andern Tages traf Gott Ratze ſeine Reih;
Es muß/ um ſeine Gunſt und Gnade zu erwerben/
Auf ſeinem prächtigen Altar die Katze ſterben.
Der Kater Hinze trat herbey
Mit Bluhmen aufgeputzt/ vom Prieſter-Schwarm umringet.
Der Ratzen Göttlichkeit erhebet man/ und fängt
Drauf an durch manchen Vers ſie zu erhöhn; man ſinget
Durch Satz und Gegen-Satz/ recht Pindariſch vermengt/
Von kleinen Thaten/ groſſe Worte;
Man fleht/ es mög' ihr Gott die Scheuern doch bewahren!
Laß um der Katzen Schuld nicht uns die Straf' erfahren/
Rief jeder; räche dich an dieſes Feindes Blut.
Sie! Gott? ſprach drauf die Katz'. Ihr wiſſt nicht/ was ihr thut;
Wer bin denn ich / der ſie verſchlingt?

Noch

Hier c'étoit pour moi que fumoit l'encenſoir;
Aujourd'hui mon trépas vous paroît legitime.
Pourquoi paſſer ainſi du blanc au noir?
J'étois Dieu; me voilà victime.
Reproche embaraſſant, qu'on ne reſolut point.
D'un coup de hâche on abrégea ce point.
Nous ſommes tous d'Egypte, & leur mode eſt la nôtre.
Quels ſont nos Dieux? Nos paſſions,
Que ſuivant les Occaſions,
Nous immolons tour à tour l'une à l'autre.

⁂

Noch geſtern rauchete mein Tempel und Altar /
Und heute glaubet ihr / ihr könntet mich / und zwar
Mit Recht / ermorden.
Daß ihr vom Weiſſen doch ſo ſchnell aufs Schwarze ſpringt!
Erſt war ich ſelbſt ein Gott / itzt bin ichs Opfer worden.
Verdrießlicher Verweiß / der unerörtert blieb!
Die Antwort war des heil'gen Beiles Hieb.
Wir alle ſind Egyptier ;
Man machts / wie ſie: Wer ſind denn unſre Götter? wer?
Das ſind der Leidenſchaften Heer.
Die opfern wir / nach der Gelegenheiten Lauf /
Bald dieſe der / bald jene dieſer / auf.

Le Cameleon.

Fable IX. Livre II.

DEux de ces gens coureurs du monde,
Qui n'ont point aſſez d'yeux & qui voudroient tout voir;
Qui, pour dire, j'ay vû, je le dois bien ſçavoir,
Feroient vingt fois de la terre la ronde:
Deux voyageurs, n'importe de leur nom,
Chemin faiſant dans les Champs d'Arabie,
Raiſonnoient du Cameleon.
L'animal ſingulier! diſoit l'un; de ma vie
Je n'ai vû ſon pareil; ſa tête de poiſſon,
Son petit corps lezard, avec ſa longue queüe,
Ses quatre pattes à trois doigts,
Son pas tardif, à faire une toiſe par mois,
Par deſſus tout, ſa Couleur bleue . . .
Alte-là, dit l'autre; il eſt verd;
De mes deux yeux, je l'ai vû tout à l'aiſe;
Il étoit au ſoleil, & le goſier ouvert,
Il prenoit ſon répas d'air pur . . . Ne vous déplaiſe,
Reprit l'autre, il eſt bleu; je l'ai vû mieux, que vous,
Quoi que ce fût à l'ombre; il eſt verd; bleu, vous dis-je,

Der Cameleon.

Die 9te Fabel des andern Buches.

Zween von den Leuten / die die Welt /
Als ſtete Wanderer / durchtraben /
Und denen ſonſten nichts gefällt:
Die nimmer Augen gnug / noch gnug zu ſehen / haben,
Die bloß / damit ſie ſagen können:
Das Ding hab' ich geſehn / glaubt unſerem Bericht;
Die ganze Welt wol zwanzig mal durchrennen;
Zween Reiſende / die Namen weiß ich nicht /
Als ſie Arabiens beglücktes Luſt-Revier
Durchreiſten / redeten von dem Cameleon.
Der eine ſprach davon:
Mein Lebtag ſah' ich nicht ſolch ein beſondres Thier;
Sein Fiſch-Kopf und ſein Leib / der einer Eyder gleichet /
Der lange Schwanz / vier Pfoten mit drey Klauen /
Sind in der Welt ſonſt nicht zu ſchauen.
Sein Schritt / mit welchem er / in eines Monats Friſt /
Kaum eines Fadens Läng' erreichet /
Und was das meiſte noch / die blaue Farbe. Halt!
Er iſt ja grün / rief jener alſobald /
Ich hab' ihn ſelbſt geſehn / mit dieſen meinen Augen,
Beym hellen Sonnen-Schein der Lüfte reinen Thau
Mit aufgeſpärrter Kehle ſaugen.
Mein Herr verzeihet mir /
Sprach der / ich ſah ihn denn weit beſſer noch / als ihr /
Obs gleich im Schatten war; Grün iſt er; Er iſt blau.

Dementi; puis injure; alloient venir les coups,
Lorsqu'il arrive un tiers. Eh! Meſſieurs, quel vertige!
Holà donc; calmez-vous un peu.
Volontiers, dit l'un d'eux; mais jugez la querelle
Sur le Cameleon; ſa couleur, quelle eſt elle?
Monſieur veut, qu'il ſoit verd; moi, je dis, qui'l eſt bleu.
Soïez d'accord, il n'eſt ni l'un ni l'autre,
Dit le grave arbitre; il eſt noir.
A la chandelle, hier au ſoir,
Je l'examinai bien, je l'ai pris, il eſt nôtre,
Et je le tiens encor dans mon mouchoir.
Non, diſent nos mutins; non, je puis vous repondre,
Qu'il eſt verd; qu'il eſt bleu; j'y donnerois mon ſang.
Noir, inſiſte le juge; alors, pour les confondre,
Il ouvre le mouchoir, & l'animal ſort blanc.
Voilà trois étonnez, les plaideurs & l'arbitre;
Ne l'etoient-ils pas à bon titre?
Allez, enfans, allez, dit le Cameleon;
Vous avez tous tort & raiſon.
Croiez, qu'il eſt des yeux auſſi bons, que les vôtres;
Dites vos jugemens; mais ne ſoïez pas ſous
Jusqu'à vouloir y ſoûmettre les autres.
Tout eſt Cameleon pour vous.

* *

L'hom-

Das iſt nicht wahr; drauf wär'es bald
Vom Schelten gar zu Schlägen kommen.
Ein Dritter kam dazu / und rief: Ihr Herren / halt!
Welch Wahn-Witz hat euch eingenommen!
Vertraget euch! Gar gern / ſagt einer von den beyden;
Allein ihr müſſet uns durch euer Urtheil ſcheiden
Von dem Cameleon. Wie ſieht er aus? Der Herr
Verſichert / er ſey grün; Ich ſpreche: blau iſt er.
Er iſt nicht dieß / nicht das / verſetzt der Schieds-Mann gleich
Mit einem ernſten Ton / darum vereinigt euch.
Das Thier iſt ſchwarz / ich hab' ihn geſtern Nacht
Beym Licht ganz eigentlich betracht.
Ja was noch mehr / er iſt in meinen Händen /
Mein Schnupf-Tuch hüllt ihn ein.
Von unſern Streitenden ſprach jeder alsbald: Nein;
Er iſt grün. Blau. Ich will den Kopf davor verpfänden.
Schwarz / ſagte wiederum der Richter / und mit Fleiß /
Zur Uberführung / nach ſo eiteln Zänkereyen /
Eröffnet er den Tuch / und ſieh: das Thier war weiß.
Da ſtutzten alle drey / ſo Richter als Partheyen /
Und zwar mit allem Fug. Die ihr den Kopf zerbrecht /
Ihr Kinder / geht / ſprach der Cameleon /
Ihr alle drey habt unrecht und auch recht.
Glaubt / andrer Augen ſind noch wol den euern gleich.
Sagt eure Meynungen wovon;
Seyd aber nicht ſo toll /
Und wollt / daß jeder ſich nach ihnen richten ſoll.
Denn alles iſt alhier Cameleon für euch.

* *

L'homme & la Sirene.

Fable XVII. Livre II.

Quelle eſpece eſt l'humaine engeance!
Pauvres mortels, où ſont vos beaux jours?
Gens de deſir & d'éſperance,
Vous ſoûpirez long-tems aprés la jouïſſance;
Jouïſſez vous? vous vous plaignez toûjours.
Mille & mille projets roullent dans vos cervelles.
Quand ſerai-je ceci? quand aurai-je celà?
Jupiter vous dit, le voilà!
Demain dites m'en des nouvelles;
Jouïſſez; je vous attends là.
Ne vous y trompez pas; toute choſe a deux faces;
Moitiè défauts & moitiè graces.
Que cet objet eſt beau! Vous en êtes charmè.
Qu'il ſera laid, s'il devient vôtre!
Ce qu'on ſouhaite, eſt vû de bon côtè;
Ce qu'on poſſede, eſt vû de l'autre.

D'une Sirene un homme étoit amoureux fou.
Il venoit ſans ceſſe au rivage,
Offrir à ſa Venus le plus ardent hommage;
Se tenoit là, ſoupiroit tout ſon ſou;
La nuit l'en arrachoit à peine.

Les

Der Menſch und die Sirene.

Des zweyten Buches 17de Fabel.

Von welcher Ahrt iſt doch das menſchliche Geſchlecht!
Ihr arme Sterblichen/ wann iſt es euch gerecht?
Wo ſind die Tage doch/ die euer Leid verſüſſen?
Volk voller Hoffnung und Begier/
Ihr ſeufzet lang'/ ein Glücke zu genieſſen;
Genieſſet ihrs/ ihr klaget für und für.
In euren Köpfen ſchwärmen/ wanken
Viel tauſend ſeltſame Gedanken.
Wann werd' ich dieſes ſeyn? wann werd' ich jenes haben?
Da/ ſaget Jupiter/ ſind die verlangten Gaben!
Als morgen ſage mir Beſcheid; wolan
Vergnüge dich! denn darauf kommt es an.
Laß aber Selbſt-Betrug dich nicht verleiten!
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten/
Halb iſt es häßlich und halb ſchön.
Wie herrlich iſt das Ding! Es macht dich ängſtlich ſehnen.
Wie häßlich wird daſſelbe ſeyn/
So bald es dein!
Das/ was man wünſcht/ beſchaut man von der ſchönen/
Was man beſitzet/ ſiehet man
Stets von der ſchlimmen Seiten an.

In eine reizende Sirene
War ein gewiſſer Menſch in heiſſer Lieb' entbrannt.
Um anzubeten ſeine Schöne
Beſucht er täglich Meer und Strand/
Woſelbſt er ächzt' und ſeufzt' und ganze Tage blieb/
So daß die Nacht ihn kaum von dannen trieb.

Les ſoucis avoient pris la place du ſommeil;
Et la nuit ſe paſſoit à preſſer le Soleil,
De revenir, lui montrer ſa Sirene.
Quels yeux! quels traits! & quel corps fait au tour!
S'écrioit-il: quelle voix raviſſante!
Le Ciel n'enferme pas de beautè ſi touchante.
Il languit, ſéche, meurt d'amour.
Neptune en eut pitiè. Ca, lui dit-il un jour,
La Sirene eſt à toi; je l'accorde à ta flame.
L'Himen ſe fait. Il eſt au comble de ſes voeux;
Mais dés le lendemain le pauvre malheureux
Trouve un monſtre au lieux d'une femme.
Pauvre homme! autant l'avoient travaillè ſes transports,
Autant le dégoût le travaille.
Le déſirant ne vit que la tête & le corps.
Le jouïſſant ne vit que la queue & l'écaille.

⁂

Da denn Bekümmerniß und Gram/
Anſtatt des Schlafs/ ihn übernam.
Stets wünſcht er: Mögt' Apoll doch aus den Wellen ſteigen/
Um die Sirene nur mir wiederum zu zeigen!
Welch ein geſchickter Leib! welch' Augen! welch Geſicht/
Rief er/ welch eine Stimm'! an die kein Orpheus reichet.
Der Himmel ſelbſt hegt ſolche Schönheit nicht.
Für Brunſt verſchmachtet er/ verdorret und erbleichet.
Neptunus jammert ſein/ und ſpricht: Nimm deine Schöne/
Ich ſchenk' hiemit dir die Sirene.
Die Hochzeit wird gemacht/ ſein Glück iſt itzt vollkommen;
Allein/ es war ſo bald der Morgen kaum entglommen/
So traf der unglückſel'ge Mann
Ein Ungeheur/ ſtatt einer Frauen/ an.
Der arme Tropf! kaum hat die Sucht ihn ſo genagt/
Als ihn anitzt der Ekel plagt.
Er ſah/ ſo lang' er ſie begehrt/
Nichts/ als der ſchönen Stirn und weiſſen Leibes Glanz.
Er ſieht/ ſo bald ſie ihm gehört/
Nichts/ als die Schuppen und den Schwanz.

⁂

Les Grenouilles & les Enfants.

Fable V. Livre III.

A vous le dé, Meſſieurs les Princes.
Vous vous piquez de nobles ſentimens.
Vous voulez batailler, conquerir des Provinces:
Ce ſont là vos amuſemens.
Mais ſçavez vous bien, que nous ſommes
Les victimes de ces beaux jeux?
Bon, il n'en coûte que des hommes,
Dites-vous. N'eſt-ce rien? Vous contez bien les ſommes;
Mais pour les jours des malheureux,
C'eſt zero: Belle Arithmetique,
Qu'introduit vôtre Politique!

Des Grenouilles vivoient en paix,
Barbotant, coaſſant, au grè de leur envie.
Une troupe d'enfans ſur les bords du marais
Vint troubler cette douce vie.
Ca, dit l'un d'eux, j'imagine entre nous
Un jeu plaiſant, une innocente guerre.
Qui lancera plus loin ſa pierre,
Sera nôtre Roi. Tope. Ils y conſentent tous.
Pierres volent ſoudain. Chacun veut la victoire.
L'enfant n'eſt-il pas homme? Il aime auſſi la gloire.
Bientôt tout le Marais eſt couvert de cailloux;
Et Grenouilles pour fuir n'ont pas aſſez de trous.
L'une a dans le moment l'épaule fracaſſée,
L'autre ſe plaint d'une côte enfoncée;

Celle-

Die Frösche und die Kinder.

Des dritten Buches 5te Fabel.

Auch eins für euch/ ihr Herren Prinzen!
Es kocht ein edles Blut in eurer Bruſt/
Ihr kämpfet/ ihr gewinnt Provinzen/
Nur bloß zum Zeitvertreib/ zur Luſt.
Alleine wiſſt ihr auch/ daß unſrer viele
Das Opfer ſind von eurem ſchönen Spiele?
Ey was! es koſtet ja nur Leut/
Sprecht ihr. Iſt das denn nichts? die Summen zählet ihr
Von dieſen Armen zwar allein/
Für ihre Tage ſchreibt ihr eine Nulle für.
Welch ſchöne Rechen-Kunſt führt eure Stats-Kunſt ein!

Es lebten Frösch' in Ruh und Sicherheit/
Wreckeckeckeckſten/ quackten/ ſungen/
Als einſt ein Schwarm von kleinen Jungen
Zu ihren Pfützen kam geſprungen/
Und ſtör'ten die Vergnüglichkeit.
Ey hör't/ ſprach einer/ hör't! mir fällt was bey/
Ein luſtig Spiel und Streit. Wer ſeinen Stein
Am weit'ſten wirft/ ſoll unſer König ſeyn.
Topp! rief ein jeder: Topp! es ſey.
Gleich geht das werfen an. Es will ein jeder ſiegen.
Iſt denn ein Kind kein Menſch? Es findet ſein Vergnügen
Auch an der Ehre ſchon/
Mit Steinen hie und da/ mit Steinen vorn und hinden.
Die Frösche kunnten nicht ſo bald gnug Löcher finden.
Dem einen war das Schulter-Blat zerſtückt;
Dem andern ſind die Rippen eingedrückt;

Celle-ci, comme eût dit le Chantre d'Ilion,
Reçoit une contuſion
Dans l'endroit, où le col ſe joint à la poitrine;
Celle-la meurt d'un grand coup ſur l'échine.
Enfin la plus brave de là
Leve la tête, & dit: Meſſieurs, holà;
De grace allez plus loin contenter vôtre envie;
Choiſiſſez-vous un maître à quelque jeu plus doux.
Ceci n'eſt pas un jeu pour nous;
Vos plaiſirs nous coûtent la vie.

⁂

Rois, ſerons-nous toûjours des Grenouilles pour Vous?

Der / wie Homer davon geſungen haben würde /
Wird da gequetſcht / wo ſich die Bruſt am Halſe fügt.
Da der / indem ein Stein von allzuſchwerer Bürde
Ihm auf den Rücken fällt / erliegt.
Aufs letzte kam der fünfte Froſch hervor /
Hub ſeinen Kopf empor /
Und ſprach: Ihr Herrn / ich bitt' euch / gehet fort /
Und ſucht doch eure Freud' an einem andern Ort.
Laſſt ein gelinder Spiel euch einen König geben!
Für uns iſt dieß fürwahr kein Spiel; o nein!
Uns koſtet eure Luſt das Leben.

* * *

Monarchen / ſollen wir ſtets eure Fröſche ſeyn?

Le Portrait.

Fable V. Livre IV.

Le monde eſt plein de faux cenſeurs.
Qu'on leur montre une bonne piéce,
Leur ignorante hardieſſe
De ſon autoritè la renvoie aux farceurs.
Ils n'y trouvent ni goût, ni force, ni juſteſſe;
C'eſt ceci, cela qui les bleſſe;
Blâmant, proſcrivant tout, & de par les neuf Soeurs.
Eh, Meſſieurs, c'eſt orgueil & non délicateſſe:
Vous n'êtes qu'ignorans, ſoi diſant connoiſſeurs.

De ſe faire tirer certain homme eut envie.
Chacun veut être peint une fois en ſa vie.
L'amour propre de ſon métier
Eſt ami des portraits: cet art, qui nous copie,
Semble auſſi nous multiplier.
Ce n'eſt pas là nôtre unique folie.
Le Portrait achevè, nôtre homme veut avoir
L'avis de ſes amis, gens experts en peinture:
Regardez, il s'agit de voir
Si je ſuis attrapé, ſi c'eſt là ma figure.
Bon, dit l'un, on vous a fait noir;
Vous êtes blanc. Cette bouche grimace,
Dit un autre. Ce nez n'eſt pas bien à ſa place,
Reprend un tiers: Je voudrois bien ſçavoir,
Si vous avez les yeux ſi petits & ſi ſombres.
Et puis, en veritè, que ſervent-là ces ombres?
Ce n'eſt point vous enfin; il faut tout retoucher.
Le Peintre en vain s'écrie; il a beau ſe fâcher;

Sur

Das Conterfeit.

Des vierten Buches 5te Fabel.

DJe Welt iſt voller Splitter-Richter.
Zeigt ihnen eine Schrift auch von dem beſten Tichter;
Ihr' unverſtändige Verwegenheit
Spricht gleich / aus eigner Macht: der Kerl iſt nicht geſcheid.
Sie finden weder Geiſt/ noch Saft/ noch Kraft darin;
Bald fehlet dieß/ bald das; nichts iſt nach ihrem Sinn.
Sie tadeln ungeſcheut; verwerfen / was ſie ſehn/
Mit ſolchem Ton/ als wenns von Phöbus ſelbſt geſchehn.
Ihr Herren/ Dünkel iſts / damit ihr um euch ſchmeiſſet;
Ihr ſeyd Unwiſſende/ die ſelbſt euch Kenner heiſſet.
Es ließ ein ſichrer Mann ſich ſchildern:
Ein jeder ſieht doch gern ſein Conterfeit.
Die Eigen-Lieb' iſt allezeit
Ein groſſer Freund von ſolchen Bildern.
Die Kunſt/ die uns uns ſelbſt in gleichen Zügen zeiget/
Scheint recht/ als ob ſie uns vermehret; welches dann
Die einz'ge Thorheit nicht/ wozu der Menſch geneiget.
So bald die Schilderey vollzogen/ will der Mann
Auch ſeiner Freunde Raht und Meynung drüber hören/
Als Kenner von der Kunſt; ſeht/ ſprach er/ gleicht mir dieß?
Iſt dieß mein Eben-Bild? Was dieſes? nein gewiß
Hier ſeyd ihr ſchwarz/ da ihr doch weiß. Ey ſeht das Maul/
Wie ſchief es/ ſagte der; der dritte war nicht faul:
Die Naſ' iſt nicht an ihrem Ort'/
Und fuhr er fort: Ich mögte gerne wiſſen/
Ob eure Augen auch ſo dunkel und ſo klein.
Und dort/ was ſollen da die Schatten ſeyn?
Kurz/ ihr ſeyd dieſes nicht; man wird es ändern müſſen.
Der Mahler ruft umſonſt/ und würd' er noch ſo toll/

Er

Sur cet Arrêt il faut qu'il recommence :
Il travaille, fait mieux, reuſſit à ſon choix,
Et gageroit tout ſon bien cette fois
Pour la parfaite reſſemblance.
Les connoiſſeurs aſſemblez de nouveau
Condamnent encor tout l'ouvrage.
On vous allonge le viſage;
On vous creuſe la jouë; on vous ride la peau;
Vous êtes là laid & ſexagenaire;
Et flaterie à part, vous êtes jeune & beau.
Eh bien, leur dit le Peintre, il faut encor refaire;
Je m'engage à vous ſatisfaire,
Ou j'y brûlerai mon pinceau.
Les Connoiſſeurs partis, le Peintre dit à l'homme:
Vos amis, de leur nom s'il faut que je les nomme,
Ne ſont que des francs ignorans;
Et ſi vous le voulez, demain je les y prends.
D'un ſemblable tableau je laiſſerai la tête;
Vous mettrez la vôtre en ſon lieu.
Qu'ils reviennent demain; l'affaire ſera prête.
J'y conſens, dit nôtre homme; à demain donc; adieu.
La troupe des experts le lendemain s'aſſemble.
Le Peintre leur montrant le portrait d'un peu loin,
Cela vous plaît il mieux? dites; que vous en ſemble?
Du moins j'ai retouché la tête avec grand ſoin.
Pourquoi nous rappeller, dirent-ils? quel beſoin,
De nous montrer encore cette ébauche?
S'il faut parler de bonne foi,
Ce n'eſt point du tout lui, vous l'avez pris à gauche.
Vous vous trompez, Meſſieurs, dit la tête, c'eſt moi.

Er muß auf dieſen Spruch noch einſt daran.
Er mahlt/ verbeſſert es / und es geräht ihm wol/
So daß er dieſes mal in einer Wette/
Daß es ihm gleich/ ſein Hab' und Gut verpfändet hätte.
Kaum daß die Kenner es aufs neu betrachten /
Als ſie das ganze Werk aufs neu verachten.
Die Stirn iſt viel zu lang/ ey ſeht die Backen an/
Sie ſind alhier recht/ wie ein alter Mann
Von ſechzig Jahren/ anzuſehn/
Und/ ohne Schmeicheley/ ihr ſeyd noch jung und ſchön.
Nun/ hebt der Mahler an/ ich wills noch einſt verſuchen/
Und / wo ich dieſes mal euch nicht vergnügen kann/
Will ich die Mahlerey verfluchen /
Und Pinſel und Palet verbrennen.
Sie gehen fort/ der Schilder ſpricht darauf:
Mein Herr / verzeih' er mir / der ganze Hauf/
Soll ich ſie recht bey ihren Namen nennen /
Sind Schöpſen / welche Kunſt und Wiſſenſchaft nicht kennen.
Doch morgen / wenn er will / will ich ſie recht bezahlen.
Jch will ein Bild/ wie dieß / doch keinen Kopf dran/ mahlen/
Er muß dann ſeinen Kopf an deſſen Stelle halten.
Der Herr wird Wunder ſehn ; ſie laſſen mich nur walten.
Gut/ ſpricht der Mann / bis morgen/ guten Tag !
Der Kenner Haufen kommt als morgen/ wie er pflag.
Der Schilder zeigt das Bild/ doch etwas in der Fern'.
Jſt es anitzt denn recht / gefällt es euch / ihr Herrn?
Aufs minſte ſchildert' ich den Kopf mit groſſer Müh!
Was kommen wir hieher ? was braucht es/ ſagten ſie/
Uns dieſe Schmiererey noch einſt zu zeigen?
Will man die Wahrheit nicht verſchweigen:
So iſt ers wahrlich nicht ; es ſieht ihm gar nicht gleich.
Jch bin es/ ſprach der Kopf: ihr Herren irret euch.

Les amis trop d'accord.

Fable XV. Livre IV.

Il étoit quatre amis, qu' aſſortit la Fortune;
Gens de goût & d'eſprit divers.
L'un étoit pour la blonde & l'autre pour la brune;
Un autre aimoit la proſe, & celui-là les vers.
L'un prenoit-il l'endroit? l'autre prenoit l'envers.
Comme toujours quelque diſpute
Aſſaiſonnoit leur entretien,
Un jour on s'échauſa ſi bien,
Que l'entretien devint presque une lutte.
Les poumons l'emportoient; Raiſon n'y faiſoit rien.
Meſſieurs, dit l'un d'eux, quand on s'aime,
Qu'il ſeroit doux d'avoir même goût, mêmes veux!
Si nous ſentions, ſi nous penſions de même,
Nous nous aimons beaucoup, nous nous aimerions mieux.
Chacun étourdiment fut d'avis du problême,
Et l'on ſe propoſa d'aller prier les Dieux,
De faire en eux ce changement extrême.
Ils vont au Temple d'Apollon
Préſenter leur humble Requête;
Et le Dieu ſur le champ, dit-on,
Des quatre ne fit, qu' une tête:
C'eſt-à-dire qu'il leur donna
Sentimens tout pareils & pareilles penſées;
L'un comme l'autre raiſonna.
Bon, dirent-ils, voilà les diſputes chaſſées.
Oui; mais auſſi voilà tout charme évanouï;
Plus d'entretien, qui les amuſe.
Si quelqu'un parle, ils repondent tous: Oui.

C'eſt

Die gar zu gleich geſinneten Freunde.

Die funfzehnde Fabel des 4ten Buches.

Es lebten einſt vier Freund' an einem Orte/
Die ein verſchiedner Geiſt in allen Dingen trieb;
Die Blonte hatte der/ und der die Braune lieb;
Der liebt die Poëſie/ der ungebundne Worte;
Wenn der die eine wählt/ nimmt der die andre Seit'.
Indem nun ihr Geſpräch nichts als ein ſteter Streit:
Erhitzten ſie ſich einſt ſo ſehr/ daß wenig fehlte/
Sie hätten ſich gerauſt. Die Zunge/ das Geſchrey
Beſiegt' und übertäubt/ was die Vernunft erzählte.
Ihr Herrn: brach einer los; ach mögten einerley
Geſchmack und Neigungen bey guten Freunden ſeyn!
Wie glücklich wär man doch! man fünde kein Betrüben.
Ach wären unter uns die Meynungen gemein!
Sind wir uns itzo gut: dann wird man ſich erſt lieben.
Ein jeder/ ohn Bedacht/ fiel dieſer Meynung bey/
Und man beſchloß/ ſogleich die Götter anzuflehen/
Bey ihnen mögte doch ſolch' Aenderung geſchehen.
Sie gehen alſobald nach Phöbus Tempel hin/
Und rufen ihn in Demuht darum an.
Der Gott Apollo/ ſaget man/
Gab allen vieren gleich ein Haupt und einen Sinn/
So daß ein jeder es/ wie jener wünſchet/ machte/
Weil jeder/ wie der and're dachte.
Gut/ ſagten ſie/ nun iſt des Zwieſpalts Ziel gefunden.
Wol. Aber alle Luſt war auch zugleich verſchwunden;
Es war kein Zeitvertreib und keine Luſt mehr da;
Bracht' einer etwas vor/ ſie ſagten alle: Ja.

C'eſt deſormais entr' eux le ſeul mot, dont on uſe.
L'ennui vint: l'amitiè s'en ſentit alterer.
Pour être trop d'accord, nos gens ſe déſuniſſent.
Ils chercherent enfin, n'y pouvant plus durer,
Des amis, qui les contrediſſent.

C'eſt un grand agrément que la diverſitè.
Nous ſommes bien comme nous ſommes.
Donnez le même eſprit aux hommes;
Vous ôtez tout le ſel de la Société.
L'ennui nâquit un jour de l' Uniformitè.

Man braucht hinfort
Bey ihnen faſt kein ander Wort.
Das Mißvergnügen kam; der Freundſchafts-Eiſer wich;
Vor groſſer Einigkeit entzweyeten ſie ſich/
Und ſuchten/ da ſie ſich zuletzt aus Unmuht trennten/
Bekannte/ womit ſie ſich zanken könnten.

Die Mannigfaltigkeit zeugt Anmuht/ Freud' und Luſt.
Wir ſind recht gut/ ſo wie wir ſind.
Wär' ein ganz gleicher Geiſt in aller Menſchen Bruſt:
Wär' alle Umgangs-Freud' uns alsbald unbewuſt.
Das Unvergnügen iſt der ſteten Gleichheit Kind.

Le Cheval & le Lion.

Fable XVII. Livre IV.

DOutez, Mortels, doutez; car vous ne ſçavez rien.
Je ris, quand je vous vois prendre l'affirmative:
Je ris, quand je vous vois tenir la négative;
Doutez, vous dis-je encor; cela ſeul vous ſied bien.
Point de queſtions decidées;
Vous n'avez qu'un petit cerveau,
Où voltigent quelques idées,
Qui ne ſont pas du vrai l'infallible flambeau.
Il eſt ailleurs un Ocean immenſe
De véritez qui ne vous luiſent point;
Et vôtre être même eſt un point,
Que vous ſentez ſans conoiſſance.
Aprés cela pourriez-vous bien
En croire ſur le reſte un orgueil qui vous flate?
Apprenez ſeulement ce que ſçavoit Socrate:
Sçachez, que vous ne ſçavez rien.

Certain Cheval natif de la Norvege,
Vojageur d'inclination,
Etoit ſorti de ſon climat de neige
Pour voir le monde; il paſſe en Albion;
Puis en France, en Eſpagne, & pouſſant ſon vojage,
Aborde enfin à l'Africaine plage.
C'étoit là que Sire Lion,
Prince abſolu du voiſinage,
Donnoit ſon ſens, ſon appétit pour loi.
L'Etranger ſçavoit vivre, & pour lui rendre homage,

Das Pferd und der Löu.

Die 17de Fabel des 9ten Buches.

Menſch zweifle/ zweifle doch! denn nichts verſicheſt du.
Ich lache/ wenn ich dich ein Ding bejahen hör'/
Ich lache/ wenn du was verneineſt/ ja ſo ſehr.
Menſch zweifle/ ſag' ich noch: Nur dieſes kommt dir zu.
Entſcheide nichts. Du haſt ein Hirnchen/ das nur klein/
In welchem einige Gedanken
Verwirret hin und wieder wanken/
Die kein untrieglich Licht der Wahrheit ſeyn.
Da ſich im Gegentheil ein ganzes Heer/
Ja gar ein unermäſſlich Meer
Von Wahrheit/ deren ihr nicht eine faſſet/ findet.
Ja euer Weſen und Natur
Iſt ſelbſt ein kleines Pünctgen nur/
Das ihr nicht kennet/ nur empfindet.
Iſts möglich dann/ daß ihr dem Stolz/ der eurer Bruſt
In allen ſchmeichelt/ glauben müſſet?
Ach lernet dieß allein/ was Socrates gewuſt/
Und wiſſet/ daß ihr nichtes wiſſet!
Ein Pferd/ das in dem kalten Norden/
Nicht weit von Drontheim/ jung geworden/
Das ſonſten keine Luſt/ als nur im Reiſen/ fand/
Verließ ſein froſtiges beſchneites Vaterland/
Bloß in der Welt ſich umzuſehen.
Man ſah' es dann nach England übergehen/
Von dort nach Frankreich/ dann nach Spanien; von da
Kommt es zuletzt ſo gar in Africa/
Woſelbſt der König Löu den ſtrengen Zepter führte/
Und bloß nach ſeines Kopfs Geſetz regierte.
Der Fremde wuſte wol mit Leuten umzugehn/
Drum läſſt er ſich bey Hofe ſehn/

Il ſe fait préſenter au Roi.
L'audience eſt des plus ſuperbes;
Le Lion eſt aſſis ſur un haut trône d'herbes;
Et ſous un riche dais de rameaux enlaſſez:
Ses courtiſans nombreux autour de lui placez,
Sur l'air du Souverain compoſoient leurs viſages.
Soiez le bien venu, dit-il & commencez
À me raconter vos voiages.
J'ai du loiſir; parlez & me rejouïſſez.
Sire, dit le Cheval, faiſant la révérence,
Sachez dabord la différence
De mon païs a celui-ci;
Les hommes y ſont blancs; je les vois noirs ici.
Là les campagnes & les arbres
Brillent d'une blanche toiſon,
Que le ciel y verſe à ſoiſon.
Les fleuves, durs comme les marbres,
Se traverſent à pied, portent d'énormes poids . . .
O l'inſolent menteur! interrompt le Monarque;
Me croit-il une dupe? en ai-je quelque marque?
Eſt-ce ainſi qu'on impoſe aux Rois?
Nôtre voiageur quadrupede
Veut repartir; il n'eſt plus temps.
Au diable le trompeur de gens,
Cria toute la cour: on vous le chaſſe; il cede
Aux coups de cornes & de dents.

Tel eſprit fort, ſoi diſant infallible,
Nie, avec même orgueil, tout ce qui le ſurprend.
Je ne le conçois point; donc il eſt impoſſible.
Vrai ſyllogiſme d'ignorant.

* * *

Und macht dem Könige die Reverenz.
Es ging ſehr prächtig her bey ſeiner Audienz.
Des Löuen Majeſtät ſaß/ voller Pracht/
Auf einem hohen Thron von Gras und Kraut gemacht;
Ihn deckt' ein dicht-geflochtnes Dach;
Es ſtund ſein ganzer Hof rings um ihn her im Kreiſe/
Und ahmten ihrem Herrn in allem nach.
Willkommen/ ſprach der Fürſt. Erzähl mir deine Reiſe;
Ich hab' itzt Zeit dazu/ komm hier/ und ſetze dich!
Groß-Mächt'ger/ hub das Pferd drauf an/ und bückte ſich/
Wir müſſen denn zuerſt den Unterſcheid beſchauen/
Der zwiſchen dieſem Land' und meiner Heimaht dort.
Da ſind die Menſchen weiß/ und ſchwarz an dieſem Ort;
Dort ſchimmern Felder/ Wald und Auen
Von einer weiſſen Heiterkeit/
Womit der Himmel/ als mit Wolle/ ſie beſtreut;
Die Flüſſe/ hart wie Marmor-Stein und Stal/
Beſchreitet man zu Fuß; Sie tragen oftermal
Ein ungeheur Gewicht.
O welch ein Lügen-Schmid! fiel der Monarch ihm ein.
Soll ich alhier ſein Narre ſeyn?
Hält man es denn ſo leicht/ mich zu betriegen/
Und will man Könige ſo keck belügen?
Der Pilgrim/ der vier Füſſe hat/
Will ſich entſchuldigen; allein es war zu ſpat.
Der Henker hol den Lügner/ ſonder gleichen!
Rief gleich der ganze Hof. Fort muß er/ und den Streichen
Der Hörner und der Zähne weichen.

So machts manch Schwindel-Geiſt. Er neñt ſich unbetrieglich/
Verneint mit frechem Stolz/ was er bewundern muß.
Das Ding begreif' ich nicht: Es iſt unmüglich.
Gewiß/ ein rechter Narren-Schluß.

* * *

Le Phœnix & le Hibou.

Fable. I. Liv. V.

PHœnix, premier du nom, Roi des champs d'Arabie,
Grand Adorateur du Soleil,
Avoit, comme un vrai Saint, paſſé ſa longue vie!
Le peuple ailé n'eut jamais ſon pareil.
L'oiſeau religieux, aprés plus de cent luſtres,
A' ſon terme étoit parvenu.
L'ordre enfin veut qu'il meure; à peine il l'a connu,
Que, ſans regret à ſes deſtins illuſtres,
Sans ſe plaindre, ſans s'allarmer,
Il travaille au bucher, qui doit le conſumer.
Un Hibou près de là, caché dans un trou d'arbre,
Miſérable, vieux, mal en point,
Souffrant & glacé comme un marbre,
Maudiſſoit le Soleil, qui ne l'échaufoit point.
Mon frêre, dit le Saint, à quoi bon ce blaſphême?
Prends patience, & meurs mieux que tu n'a vêcu;
La mort n'eſt point un mal; crois-le. Crois-le toi-même,
Dit le Hibou; moi je ſuis convaincu,

Que

Der Phönix und die Nacht-Eule.

Des fünften Buches erſte Fabel.

DEr Phönix / der ein Fürſt der Federreichen Schar
In dem Arabiſchen Gefild'/ und zwar
Der erſte dieſes Namens / war/
Ein Ehrerbietiger Vaſall vom Sonnen-Licht';
Hat allezeit/ ſo lang' er auch gelebet/
Recht als ein Heiliger zu leben / ſich beſtrebet.
Es kannt das Flügel-Volk noch ſeines gleichen nicht.
Der fromme Vogel nun kam / nach viel tauſend Jahren/
Zu ſeines Lebens Ziel.
Da es dem Schickſal denn gefiel/
Daß er auch endlich ſtürb'. Er hatt' es kaum erfahren/
Als ohne Gram um ſeiner Herrlichkeit
Und ohne Klag' und Herzeleid/
Er ſeinen Holz-Stoß ſelbſt/ der ihn verbrennen ſollte/
Zuſammen tragen wollte.
Nicht weit davon in einem dürren Baum/
Saß eine Eul verſteckt / die elend / grämiſch / alt/
Verdrießlich / mager / ungeſtalt /
Und kalt / wie Eis und Stein; ſie rührete ſich kaum;
Nur läſtert ſie und flucht der Sonnen-Licht/
Als deren warmen Lebens-Brand
Sie nicht empfand.
Mein Bruder / ſprach darauf der Heil'ge/ fluche nicht!
Sey ſtill / gedulde dich / ſtirb beſſer/ als du lebteſt!
Der Tod / vor welchen du ſtets zitterteſt und bebteſt/
Iſt gar kein Uebel/ glaub es mir.
Das glaub' ein andrer dir/

Fing

Que c'en eſt un; je veux m'en plaindre;
Quand je me portois bien, j'ai fait comme il m'a
plû;
Je meurs encor ſans me contraindre,
Et ton Sermon eſt ſuperflu.
D'ailleurs, tu parles bien à l'aiſe;
Toi, qui, ſeul de ton ordre, avec le monde es nè;
Ton Dieu, le Soleil même, à peine eſt ton aînè:
Eſt-il étonnant qu'il te plaiſe
De mourir? tu dois être ſou
Et du monde & de ſon allure.
Si j'avois eu de jours auſſi pleine meſure,
Je regreterois mon trou.
Qu'aurois-tu vû de plus? dit l'Arabique Apôtre.
C'eſt toûjours même choſe; un jour reſſemble à
l'autre.
Mourant tous deux au même inſtant
Nous aurons vêcu tout autant.
Adore le Soleil, de qui tu tiens la vie,
Et repens toi de l'avoir ſui.
Quel bien t'eſt revenu de cette ſuite impie,
Que remords, que chagrin, qu'ennui?
Mais je finis: le tems ſe paſſe;
Et je ſuis preſſè de mourir.
Serviteur, grand bien te faſſe,
Dit le Hibou; pour moi je veux guerir.

Fing gleich die Eul' hierauf verdrießlich an zu ſagen:
Ich bin gewiß/ daß es ein Uebel iſt/
Und will/ ſo viel ich will/ darüber klagen.
So lang' ich friſch/ that ich/ was mir gelüſt.
Und alſo bin ich auch zu ſterben ſchlüſſig/
Und dein Geſchwätz iſt überflüſſig.
Du haſt im übrigen gut predigen hierzu/
Du/ der du faſt zugleich erſcheineſt mit der Welt;
Dein Gott/ die Sonne ſelbſt/ iſt älter kaum/ als du.
Was Wunder/ daß es dir zu ſterben einſt gefällt?
Du ſollteſt ja wol recht der Erden müde ſeyn/
Und/ ihrer ſatt/ das Leben haſſen.
Hätt' ich hier auch geſehn ſo manches Tages Schein:
So wollt' ich auch mein Loch/ mit minderm Gram/ verlaſſen.
Was hätteſt du doch mehr geſehen?
Wandt' hier Arabiens Apoſtel ein:
Das/ was geſchicht/ iſt allezeit geſchehen;
Ein Tag pflegt allezeit dem andern gleich zu ſeyn.
Wenn wir anitzt zu einer Zeit erkalten:
So haben wir gleich lang gelebt.
Wie daß dein Herz die Sonn nicht anzubeten ſtrebt/
Von welcher du das Leben doch erhalten!
Auf! zeige/ daß es dich gereuet/
Daß du ſie allezeit gehaſſet und geſcheuet.
Mein/ ſage mir/ was war die Frucht
Von deiner ungerechten Flucht;
Als Elend/ Jammer/ Noht/ Verdruß und Herzeleid?
Allein genug: es eilt die ſchnelle Zeit/
Und ich bin itzt zu ſterben ſchon bereit.
Fahr wol! es mag dir wol bekommen!
Verſetzete die Eul'/ ich hab mir vorgenommen/
Was mich betrifft/ noch länger hier zu ſeyn.

Le Phœnix alors ſuit ſon zéle;
D'aromates, de bois acheve ſon bucher;
Aux rajons du Soleil l'allume de ſon aîle;
Et ſoûmis, il s'y va coucher.
Les feux, emportez par Zephire,
Prennent au logis du Hibou:
Sur ſon bucher le Saint expire;
L'impie expire dans ſon trou.
Mais l'un meurt pour toûjours, & l'autre de ſa cendre
Renaît avec tout ſon éclat.

A l'immortalitè le juſte doit s'attendre;
La mort, & pis, eſt pour le ſcelerat.
Mais c'eſt dommage, ce me ſemble,
D'avoir encor à dire une autre veritè.
Le Phœnix eſt unique; & pour la raretè,
Le juſte à peu près lui reſſemble.

◆

Der Phönix ſucht indeß den Vorſatz zu vollbringen/
Trägt von Gewürz und Holz den Stoß zu Haus;
Facht in der Sonnen Stral die Gluht an mit den Schwingen/
Und leget ſich gelaſſen oben drauf.
Das Feuer unterdeß/ getrieben durch den Weſt/
Ergreift zugleich der Eulen Neſt.
Man ſieht den Heiligen auf ſeinem Holz-Stoß ſterben;
In ſeinem Loche muß das Ungeheur verderben.
Doch mit dem Unterſcheid:
Der eiñe ſtirbt für allezeit;
Der andre kommt/ mit neuer Pracht und Zier/
Aus ſeiner Aſch' aufs neu' herfür.

Unſterblichkeit iſt des Gerechten Crone.
Die Boſheit hat den Tod/ ja noch wol mehr/ zum Lohne.
Nur iſt es wahrlich zu beklagen/
Daß man hiebey annoch muß eine Wahrheit ſagen:
Der Phönix iſt auf Erden nur allein;
So wird es auch faſt mit dem Frommen ſeyn.

Homere & le Sourd.

Fable V. Liv. V.

LE Chantre d'Achile & des Rats,
Guindé ſur des tréteaux dans une grande place,
Recitoit à la populace
Les ſotiſes des Dieux & les ſanglants combats.
Il avoit là ſon tableau, ſa baguette;
Montroit tous ſes Héros, les nommoit par leur nom:
Celui-ci, c'eſt Ajax; cet autre, Agamemnon;
Puis il chantoit leur faits; la Scene étoit complete,
Tout en étoit jusques au violon.
Le peuple oiſif autour de lui s'empreſſe;
De ſes mots compoſez admire le beau ſon;
Chacun faiſoit voler le mouchoir & la piece;
Le Chantre renvoioit & mouchoir & chanſon.
On ſonne là-deſſus le marché du poiſſon.
Tout deſerte; il reſte un ſeul homme.
Homere court à lui, le nomme
Favori d'Apollon; l'embraſſe tendrement.
Au poiſſon, lui dit-il, tout court avidement;
L'heure du marché ſonne; au diable qui demeure!
L'auditeur étoit ſourd: que dites-vous de l'heure?
Le marché ſonne en vain, dit le chantre en criant.
Il ſonne? Adieu, dit l'autre; en vous remerciant.

Du grand effet de nos ouvrages
Nous nous applaudiſſons toûjours.
De tels & tels nous vantons les ſuffrages;
Et ſouvent tels & tels ſont ſourds.

❀ ❀ ❀

Homerus und der taube.

Die fünfte Fabel des 5ten Buches.

DEr nebſt der Ratzen Muht Achilles Wut beſang/
Homer/ als er am Markt auf eine Bühne ſprang/
Erzählt der müſſigen Canaille/
Zuſamt der Götter Narrethey/
Von mancher blutigen Bataille.
Er hatte ſeinen Stock und ſeine Schilderey/
Wieſ' alle Helden an/ und nennte ſie mit Namen.
Seht hier den Ajax ſtehn/ ſchaut Agamemnon dort;
Hört an/ was hie von dem/ von jenem dort/ geſchehen.
Es ging recht herrlich her/ und war Muſic dabey:
Daß auch die Leute häufig kamen;
Sie drengten auf ihn zu von allen Orten/
Bewunderten den Schall von ſeinen Worten;
Ein jeder wirft ihm Geld in ſeinem Schnupp-Tuch zu.
Der Sänger wirft darauf das Schnupp-Tuch und die Lieder
Geſchäfftig wiederum hernieder.
Indeſſen läutet man den Fiſch-Markt ein:
Gleich läuft ein jeder fort/ nur einer bleibt allein;
Homerus eilt zu ihm/ nennt ihn den Muſen-Sohn/
Umarmt ihn. Alles läuft/ ſprach er/ dem Fiſch-Markt zu;
Kaum rühret ſich die Uhr/ ſo bleibt kein Menſch/ als du.
Nun war der Hörer taub. Was ſagſt du von der Uhr?
Es tönet (rief Homer) der Fiſch-Glock' heiſ'rer Klang/
Für deinen klugen Geiſt/ vergebens nur.
Die Fiſch-Glock! Lebe wol/ ſprach jener/ habe Dank!
Man krön't ſich um ſein Thun oft ſelbſt mit Lorbeer-Laub/
Weil nichts/ nach unſer Meynung/ ſchöner.
Man ſpricht: Mein Singen lobt und rühmet der und jener/
Und oft iſt der und jener taub.

* * *

Zu Füllung dieſer letzten Seite wird folgendes kleine Gedicht auf den vom Herrn Brockes überſetzten Bethlehemitiſchen Kinder-Mord des Marino beygefüget.

WAs vormals durch Marin Italien beſungen/
Hat BROCKES/ ohne Zwang/ in Teutſchen Reim gezwungen.
Kein Teutſcher hat ſich je an ſolch ein Werk gemacht;
Kein Tichter ſolch ein Werk mit ſolchem Ruhm vollbracht.
Man kann/ nicht ohne Luſt/ und auch nicht ſonder Grauen/
Viel tauſend Kinder hier erwürgt und blutig ſchauen.
Er zeiget durch und durch der Teutſchen Sprache Kraft/
Und ein genaues Bild von jeder Leidenſchaft.
Ihr/ die ihr nicht einmal die eig'ne Sprache kennet/
Und/ nur aus Unverſtand/ ſie plump und dürftig nennet/
Seht hier den Reichthum an/ der unſre Sprache ziert/
Voraus/ da BROCKES Selbſt für uns die Feder führt.
Seht hier der Worte Zahl/ wie leichte Ströme/ flieſſen/
Und dennoch ſich zugleich in enge Grenzen ſchlieſſen;
Ja/ wie faſt jedes Wort/ bey klugem Unterricht
Und reiner Zierlichkeit/ beſond're Sachen ſpricht!
Laſſt den Marin hinweg: ein jeder wird bekennen/
Die Ueberſetzung ſey ein Ur-Bild ſelbſt zu nennen;
Setzt den Marin hinzu: ſo ſpricht ein jeder frey/
Daß dieſe beſſer noch/ als ſelbſt das Ur-Bild/ ſey.

Weichmann.

Regiſter

der in dieſem Buche befindlichen Poeſien/ nach dem Alphabeth.

Der Abend. pag. 48.
Das Bette/ in dreyen Epigrammatibus. 172
Die verſchiedene Bewegung verſchiedener Thiere. 62
Das Fieber. 166
Das Firmament. 3
Frühlings-Gedanken. 72
Der Garte. 90
Die Gedanken. Auf das 1721ſte Jahr. 195
Die Vergnügung des Gehörs im Frühlinge. 24
Der Geizhals/ in zweyen Epigrammatibus. 117
Der Gold-Käfer. 115
Das Gras im Anfange des Frühlings. 6
Der Herbſt. 148
Der geſtirnte Himmel. 60
Die Schönheit des Himmels. 144
Die Hyacinthe im Winter. 4
Auf das neue Jahr/ 1717. 173
Auf das neue Jahr/ 1719. 180
Der Menſch. 52
Der Mond-Schein in einer Frühlings-Nacht. 53
Ein Morgen-Lied auf dem Garten. 39
Die Nachtigall/ und derſelben Wett-Streit gegen einander. 76
Die Nachtigall noch einmal. 78
Der Regen. 85
Die Roſe. 12
Die Schönheit der Felder im Frühlinge. 80

Das 43ſte Capitel Sirachs in Reime geſetzt. 209
Der Sommer. 101
Der Sommer-Vogel/ und deſſen Lehre. 118
Die Sonne. 120
Ein ſtarkes Ungewitter/ nebſt der darauf erfolgten Stille. 109
Der Urſprung des Menſchlichen Unvergnügens/ ſamt einem Mittel dawider. 170
Der Urſprung des Menſchlichen Unvergnügens. Auf das neue Jahr/ 1720. 186
Das Waſſer im Frühlinge. 30
Die Welt. 18
Der Winter. 157
Die Zeit. Auf das neue Jahr/ 1718. 176
Der Zwiefalter. 146

Regiſter der überſetzten Fabeln/ in ihrer Ordnung.

Die Götter in Egypten. 221
Der Cameleon. 225
Der Menſch und die Sirene. 229
Die Fröſche und die Kinder. 233
Das Conterfeit. 237
Die gar zugleich geſinneten Freunde. 241
Das Pferd und der Löu. 245
Der Phönix und die Nacht-Eule. 249
Homerus und der taube. 255

CORRIGENDA.

p. 28. vor der Arie, iſt vergeſſen: **Aufmunterung.**
p. 39. lin. ult. leg. ein neu-verſproch'nes Eden ꝛc.
p. 169. l. 4. l. Das/ wornach ihr ꝛc.
p. 109. l. ult. l. Man kennete faſt nicht die feuchten ꝛc.
p. 115. l. 1. l. der Gold-Käfer.
p. 140. nach l. 3. deleatur comma.
l. 3. vom Ende l. Ihrer aller Heer vergleiche.
p. 152. in dem *Arioſo* l. 7. l. Ein verleſchend Fünkchen ꝛc.
p. 157. im carmine l. 6. l. der Bäume Menge glich ꝛc.
p. 171. lin. penult. apponatur comma in fine.
p. 185. lin. 7. l. Das nicht nur ſo ꝛc.
p. 194. l. 6. l. In allem was ich ſeh/ riech'/ hör'/ und ſchmeck'/ ꝛc.
p. 223. l. 3. l. Tel animal, ailleurs qui n'a &c.

Hieſelbſt hat man nur dasjenige bemerket/ ſo etwa einen unrechten Verſtand der Sachen geben könnte. Das übrige iſt nicht von ſolcher Wichtigkeit/ und wird ein geneigter Leſer es leicht zu beobachten/ auch zu entſchuldigen wiſſen.

E N D E.

Herrn B. H. Brockes,
Rahts-Herrn der Stadt Hamburg,
Irdiſches Vergnügen in GOTT,
beſtehend
in Phyſicaliſch- und Moraliſchen
Gedichten,
nebſt
einem Anhange verſchiedener dahin
gehörigen Ueberſetzungen.
Zweyter Teil.
Ueberſehen, zum Druck befördert,
und mit einer Vorrede begleitet
von
Weichmann.

HAMBURG, in Verlegung Joh. Chriſtoph Kißners, 1727.

Dem
Durchleuchtigſten Fürſten
und Herrn,
HERRN
Friederich,
Herzoge
zu Braunſchweig und Lüneburg,
auch
Herzoge zu Edinburg,
etc. etc. etc.

Meinem Gnädigſten Fürſten
und Herrn.

Durchleuchtigſter Herzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

Wäre ich nicht ſo glücklich, von Eur. Königl. Hoheit eine gnädigſte Erlaubniß zu haben, daß Deroſelben ich gegenwärtiges Poetiſches

tiſches Werk in Unterthänigkeit widmen dürfte; ſo würde hieſelbſt zuförderſt diejenigen Umſtände erzehlen müſſen, die zu Bezeugung meiner demütigſten Ehrerbietigkeit mich nicht allein aufmuntern, ſondern zugleich berechtigen und verpflichten. Wenigſtens ſteht bis itzund kein anderes und beſſeres Mittel in meinem Vermögen, Eur. Königl. Hoheit für Dero ausnemende Gnade gegen mich, und inſonderheit den ehedem ſo Huld-reich verſtatteten Zutritt zu Deroſelben meinen Dankbegierigſten Eifer zu zeigen, als eben dieſes.

Das Buch ſelbſt, welchem Dero Preis-würdigſten Namen hiemit vorzuſetzen die Ehre habe, iſt meines wenigen Ermeſſens Ihren hohen Neigungen ſo wol als ihrer groſſen Fähigkeit gemäß, und daher zu Beobachtung meiner ehrerbietigſten

Pflicht eine nicht unwürdige Gelegenheit.

Es iſt in reinem Teutſch geſchrieben: und Eu. Königl. Hoheit würdigen nicht allein Ihre Landes-Sprache einer ganz beſondern Hochachtung, ſondern beſitzen zugleich in vielen anderen Sprachen eine dermaſſen fertige Wiſſenſchaft, daß Sie die Schönheit und den Nachdruck der Teutſchen deſto genauer daraus zu beurteilen wiſſen.

Es handelt von allerhand Dingen aus der Natur- ſo wol als Sitten-Lehre: und es iſt zur Gnüge bekannt, wie ſehr Eu. Königl. Hoheit dieſe beyderley Wiſſenſchaften lieben, ja daß Sie überhaupt an dergleichen Schriften ein hohes Vergnügen finden, die mit denſelben auch nur in einiger Verwandſchaft ſtehen.

Die Ahrt des Vortrages in dieſem Werke iſt nicht allein angenem, ſondern auch munter: und eben das ſchickt ſich für einen ſo aufgeweckten, lebhaften und feurigen Geiſt, als man ſchon lange an Eur. Königl. Hoheit hat bewundern müſſen.

Es führet zur Erkenntniß ſo wol GOttes als unſer ſelbſt: und Eur. Königl. Hoheit höchſt-leutſelige Menſchen-Liebe gibt ſchon allen Dero Unterthanen eine freudige Ueberzeugung, daß Sie eines Teils eine Göttliche Ober-Herrſchaft über Sich erkennen, andern Teils auch Sich Selber weniger als einen Prinzen, denn als einen Menſchen betrachten, Der einzig zu anderer Menſchen Glückſeligkeit gebohren worden.

Es iſt überdem von einem Verfaſſer, dem Eu. Königl. Hoheit ebenfalls

falls in höchſter Perſon viele Gnade erwieſen haben, und der ſelben in gegenwärtigem Buche, mit Berührung Ihrer groſſen Vorzüge, daſſelbe rühmlichſt erwehnet.

Dieſes, Durchleuchtigſter Herzog, iſt zwar ein Teil desjenigen, was ich hieſelbſt umſtändlicher ſagen müſte, falls nicht Ihre ausdrückliche hohe Erlaubniß dem allen zuvor gekommen wäre; es iſt aber in der That nur ein gar kleiner Teil davon. Die mit den erſten Jahren mir eingepflanzte Ehrfurcht für das nunmehro Königliche Haus Braunſchweig, und daß ich den Vorteil habe, nicht nur Deſſen gebohrner Unterthan zu ſeyn, ſondern auch Eur. Königl. Hoheit Huld-reiche Zuneigung ins beſondere zu genieſſen, iſt die vornemſte Bewegniß, die mich ſchon lange zu dieſer Ahrt einer unterthänigſten Ehrerbietigkeit angefeuert hat. Ich ſchätze auch würklich beſagten Vorteil ſo viel wichtiger, je mehr ich dadurch an demjenigen groſſen und allgemeinen Glücke Teil nemen kann, welches, nebſt unſerm Teutſchlande, zugleich das entfernte Groß-Britannien von der künftigen, weiſen und gelinden Regierung eines ſo gewünſchten Prinzens in zuverläſſigſter Hoffnung ſich vorſtellet.

Wollte nur GOtt, daß Eu. Königl. Hoheit die zu Erfüllung dieſer Hoffnung gehörige Zeit bey vollkommenen Leibes- ſo wol als Gemüts-Kräften erleben, und, wie an Verdienſten, ſo auch an Jahren Ihrem Aller-Durchleuchtigſten Groß-Herrn-Vater gleich kommen mögten! Mit wie eifrigem Vergnügen würden alsdann Dero Unterthanen die ſeltenen Eigenſchaften, Chriſt-Fürſtlichen Tugenden und alle zur Wolfahrt des Menſchlichen Geſchlechts abzielende Thaten Eur. Königl. Hoheit gleichſam in die Wette erzehlen, und Ihr rühmlichſtes Beyſpiel, auch zu anderer Regenten Aufmunterung, der Nach-Welt anpreiſen!

GOtt erhalte Dieſelben bey derjenigen groſsmütigen, billigen und liebreichen Gemüts-Beſchaffenheit, die ſchon zum voraus ſo vieler Länder Troſt und Freude iſt! Dadurch werden Eu. Königl. Hoheit Sich hauptſächlich jederzeit als einen groſſen Prinzen zu erkennen geben, und Ihr hoher Name wird bey der itzigen Welt ein Segen, bey den Nachkommen aber ein Wunder ſeyn.

Ich ſehe dieſs alles mit der empfindlichſten Vergnügung bereits als gegenwärtig vor Augen, und verharre unterdeſſen in vollkommener, demütigſter Ehrfurcht

Eur. Königl. Hoheit,

Meines Gnädigſten Fürſten
und Herrn,

Hamburg,
den 3ten Dec. 1726.

unterthänigſter Knecht,
Chriſtian Friedrich Weichmann.

Vor-

Vorrede.

So unbegreiflich GOtt in Seinem Weſen und in der Ahrt Seiner Regierung iſt; ſo augenſcheinlich hat Er gleichwol durch die groſſe Mannigfaltigkeit Seiner wunderbaren Geſchöpfe Sich geoffenbaret, und auf ſolche überzeugende Ahrt offenbaret Er Sich noch täglich durch deren beſtändige Erhaltung, Fortpflanzung und Verſorgung. Die Vernunft erkennet ſolches nur gar zu wol, und das Göttliche Wort ſelbſt kömmt ihr dermaſſen darin zu Hülfe, daß es vielmehr noch hinzu thut, wie GOtt nicht allein aus dieſer Ahrt Seiner Offenbarung ausdrücklich von den Menſchen erkannt ſeyn wolle, ſondern zugleich nach äuſſerſten Kräften deßwegen von ihnen geprieſen werden.

Zwar iſt es gewiß, was die Schrift ebenfalls erinnert, daß diejenigen, die ohne

ſerfernere Anleitung aus der bloſſen Natur GOtt ſuchen und gern fünden/ die mit Seinem Geſchöpfe umgehen/ und ihm nachdenken/ im Anſehen können gefangen werden/ und irren/ weil die Creaturen ſo ſchöne ſind: (a) daher auch GOtt Selber bewogen worden, den Befehl ergehen zu laſſen, daß du deine Augen nicht aufhebeſt gen Himmel/ und ſeheſt die Sonne/ den Mond und die Sterne/ und das gantze Heer des Himmels/ und falleſt ab/ und beteſt ſie an/ und dieneſt ihnen; (b) doch erhellet aus dem allen, daß man unter den Heyden, und ehe noch die Göttlichen Gebote den Völkern gegeben worden, wenigſtens viel emſiger GOtt in Seinen Werken geſuchet habe, als zu gegenwärtigen Zeiten, da dieſe Gebote ſolches aufs deutlichſte von uns erfodern. Beſagter Einwurf kann auch würklich itzund deſto weniger ſtatt finden, je mehr eines Teils eben dieſelben Gebote, bey Unterſuchung der Göttlichen Werke, uns gegen allen Irrtum in Sicherheit ſtellen, und je ernſtlicher wir andern Teils zu dieſer Unterſuchung an vielen Orten dadurch angewieſen werden.

(a) Sap. XIII, 6. 7.

(b) V. Moſ. IV, 19.

Ueberhaupt führet uns die Schrift gar häufig in die Natur/ daraus ſie nicht allein die angenemſten Beſchreibungen/ Gleichniſſe/ Parabeln und Erläuterungen/ ſondern auch öfters ſo gar Beweistümer von dem Weſen/ der Weiſheit/ der Liebe und der Allmacht GOttes hernimmt. Das erſte finden wir durchgehends in allen Büchern derſelben/ vornemlich beym Hiob/ in den Pſalmen/ in den Sprüchen Salomons/ im Prediger Salomo/ im hohen Liede/ im Buche der Weiſheit/ im Sirach/ im Baruch/ und in den Briefen/ die Paulus geſchrieben. Weil es aber viel eher ein ganzes Buch/ als bloß eine Vorrede ausmachen würde/ dafern man auch nur die erleſenſten Stellen davon in gehörigem Zuſammenhange anführte; ſo bleibe ich billig für dießmal beym letzten/ nemlich bey denjenigen Schrift-Oertern/ die inſonderheit vom Beweis und Erkenntniß GOttes aus Seinen Werken handeln.

Die Schrift ſaget nicht allein ausdrücklich: der **Welt-Kreis ſey voll Geiſtes des HErrn**/ (c) ingleichen an einem andern Orte: **Sein unvergänglicher Geiſt ſey in allen**/ (d) und abermals: **Er ſey es gar**; (e) ſondern ſie gebrauchet ſich auch der Redens-Ahrten, daß man Jhn in den Geſchöpfen nicht nur ſehen und finden, ſondern zugleich fülen, ſchmecken und hören könne. Daher ſpricht auch David: **Die Him̃el erzählen die Ehre GOttes/ und die Feſte verkündiget Seiner Hände Werk.** (f) Vornemlich aber erkläret ſie ſich über dieß alles ſo wol in Abſicht auf die Werke ſelbſt, als in Abſicht auf unſere tägliche Verſorgung. Jn Abſicht auf das erſte ſaget ſie: **GOttes unſichtbares Weſen/ das iſt/ Seine ewige Kraft wird erſehen/ ſo man deß wahrnimmt an den Werken/ nemlich an der Schöpfung der Welt.** (g) Und anderwärts: **Es kann ja an der groſſen Schöne und dem Geſchäffte der Werke deren Schöpfer/ als im Bilde/ erkennet werden.** (h) **Man ſiehet Seine Herrlichkeit an der mächtigen groſſen Höhe/ an dem hellen Firmament/ an dem ſchönen Himmel.** (i) Jn Abſicht auf das letzte hingegen heiſſet es: **Und zwar hat Er Sich ſelber nicht unbezeugt gelaſſen, hat uns viel Gutes gethan/ und vom Himmel Regen und fruchtbare**

(c) Sap. I, 7. (d) Sap. XII, 1. (e) Sir. XLIII, 29.

(f) Pſ. XIX, 2. (g) Rom. I, 20.
(h) Sap. XIII, 5. (i) Sir. XLIII, 1.

bare Zeiten gegeben / unſere Herzen erfüllet mit Speiſe und Freuden. (l)

Vornemlich iſt es merkwürdig, daß GOtt Selber, wenn die Bibel in Seinem Namen redet, Sich beſonders auf Seine Werke zu beziehen, und ſie den Menſchen, als ein unleugbares Zeugniß Seiner Allmacht, vor Augen zu ſtellen pfleget. Ich bin der HErr / ſind Seine Worte, Der alles thut; Der den Himmel ausbreitet allein / und die Erde weit machet ohne Gehülfen. (*) Ich habe die Erde gemacht / und den Menſchen darauf geſchaffen. Ich bins / Deſſen Hände den Himmel ausgebreitet haben / und habe alle ſeinem Heer geboten. (†)

Durch dieß alles aber hat der liebreiche GOTT nicht allein ſeit einigen tauſend Jahren Sich den Menſchen gezeiget, ſondern auch hauptſächlich dabey den Endzweck gehabt, daß ſie Ihn daraus erkennen ſollten, oder, wie die Schrift ſelbſt redet, daß ſie den HERRN ſuchen ſollten / ob ſie doch Ihn fülen und finden mögten. (m) Er hat ihnen Vernunft / Sprache / Augen / Ohren / Verſtand

---

(l) Act. XIV, 17. (*) Eſ. XLIV, 24.

(†) Eſ. XLV, 12. (m) Act. XVII, 27.

und Erkenntniß gegeben. Er hat ihnen beydes Gutes und Böſes gezeiget. Er hat ſie vor andern Thieren ſonderlich angeſehen; und zwar, wie die ſo gleich beygefügte Urſache lautet, ihnen zu zeigen Seine groſſe Majeſtät. (n)

Demnach weiſet uns auch die Schrift ausdrücklich, zu dieſem Endzweck, auf die Natur, und hat gar häufige Vermanungen, ſie, zur Ehre Ihres groſſen Meiſters, in fleiſſige Betrachtung zu ziehen. Siehe an die Werke GOttes! ſaget der Prediger, (o) und Jeſaias ſo wol als David laden ebenfalls jedermann zu Beobachtung dieſer Pflicht ein. Hebet eure Augen in die Höhe/ ſpricht Jeſaias, und ſehet: wer hat ſolche Dinge geſchaffen? (p) Bey dem Pſalmiſten heiſſet es: Schmecket/ und ſehet/ wie freundlich der HErr iſt! (q) Kommet her/ und ſehet an die Werke GOttes/ Der ſo wunderbarlich iſt mit Seinem Thun unter den Menſchen-Kindern! (r)

Sie weiſet uns aber nicht allein auf den Zuſammenhang der Natur überhaupt, ſon-

---

(n) Sir. XVII, 5-8. (o) Eccl. VII, 14. (p) Eſ. V, 11. 12. (q) Pſ. XXXIV, 9. (r) Pſ. XLVI, 5.

ſondern noch überdem faſt auf alle einzelne Teile derſelben. Frage doch das Vieh! ſaget ſie, das wird dichs lehren; und die Vögel unter dem Himmel! die werden dirs ſagen; oder rede mit der Erde! die wird dichs lehren/ und die Fiſche im Meer werden dirs erzählen. (†) Schaue gen Himmel/ und ſiehe/ und ſchaue an die Wolken! (s) Siehe den Regen-Bogen an/ und lobe Den/ Der ihn gemacht hat! Denn er hat ſehr ſchöne Farben! (t) GOtt donnert mit Seinem Donner gräulich, und wird doch nicht erkannt. Höret doch/ wie Sein Donner zürnet, und was für ein Geſpräch aus Seinem Munde gehet! (u) Erkennet/ daß der HERR GOTT iſt! Er hat uns gemacht/ und nicht wir ſelbſt. (x) Hebet eure Augen auf, und ſehet in das Feld! (y) Und wer kann ſich Seiner Herrlichkeit ſatt ſehen? (*)

Der Heyland Selber führet uns ebenfalls auf die Natur, und durch dieſelbe auf GOTT, wenn Er uns die Sperlinge, die Raben

---

(†) Job. XII, 7. 8. (s) Job. XXXV, 5.
(t) Sir. XLIII, 12. (u) Job. XXXVII, 2. 5.
(x) Pſ. CI, 3. (y) Joh. VI, 35. (*) Sir. XLIII, 1.

Raben, die Vögel überhaupt, und die Lilien vorſtellet, die ohne ihre einzige Sorge von GOTT ernähret, und geſchmückt werden. Kaufet man nicht zween Sperlinge/ ſpricht Er, um einen Pfennig? Noch fällt derſelben keiner auf die Erde/ ohne meinen Vater. (z) Nemet wahr der Raben! (aa) Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Sie ſäen nicht/ ſie erndten nicht/ ſie ſammlen nicht in die Scheunen; und euer Himmliſcher Vater ernähret ſie doch. Schauet die Lilien auf dem Felde/ wie ſie wachſen! Sie arbeiten nicht/ auch ſpinnen ſie nicht; Ich ſage euch aber/ daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht iſt bekleidet geweſen/ wie derſelben eins. (bb)

Ja die Schrift beſtrafet diejenigen ſehr hart, welche die Geſchöpfe GOttes ſo kaltſinnig überſehen, oder, wie ſie ſelbſt redet, die an den ſichtbarlichen Gütern Den/ Der es iſt/ nicht erkennen/ und an den Werken nicht ſehen/ wer der Meiſter iſt. (cc) David ſchilt ſie für Narren, und Jeſaias rufet das Wehe über ſie

aus.

(z) Matth. X, 29. (aa) Luc. IIX, 24.
(bb) Matth. VI, 26. 28. 29. (cc) Sap. XIII, 1.

aus. Wehe denen/ heiſſet es, die nicht ſehen auf das Werk des HErrn/ und ſchauen nicht auf das Geſchäffte Seiner Hände! (dd) HErr, wie ſind Deine Werke ſo groß! Ein Narr achtets nicht. (ee)

Denen hingegen, welche dieſer Pflicht nachkommen, verſpricht ſie ein ſonderbares Vergnügen daraus, wenn ſie mit einem freudigen Affect ausrufet: Groß ſind die Werke des HErrn! Wer ihrer achtet/ der hat eitel Luſt daran. (ff)

Indeſſen iſt es nicht genug, daß man die Geſchöpfe GOttes nur betrachte, und Ihn einiger Maſſen daraus kennen lerne, ſondern Er will zugleich ausdrücklich von den Menſchen darüber angebetet, gefürchtet und geprieſen ſeyn. Betet an/ ſaget die Schrift, Den/ Der gemacht hat Himmel und Meer und die Waſſer-Brunnen! (gg) Laſſet uns doch den HErrn/ unſern GOtt fürchten/ Der uns Früh-Regen und Spat-Regen zu rechter Zeit gibt/ und uns die Erndte treulich und jährlich behütet! (hh) Jauchzet GOtt/

(dd) Eſ. V, 11. 12. (ee) Pſ. XCII, 6. 7.
(ff) Pſ. CXI, 2. (gg) Ap. XIV, 7.
(hh) Jer. V, 24.

GOtt/ alle Lande! Lobſinget zu Ehren Seinem Namen! Rühmet Ihn herrlich! Sprecht zu GOtt: Wie wunderlich ſind Deine Werke! (ii) Singet löblich/ und lobet den HErrn in allen Seinen Werken! Preiſet Seinen Namen herrlich! Danket Ihm/ und lobet Ihn mit ſingen und klingen/ und ſprecht alſo im Danken: Alle Werke des HErrn ſind ſehr gut/ und was Er gebeut/ das geſchicht zu rechter Zeit. (ll)

Daher ſehen wir auch, wie häufig, und mit welchem fröhligen Eifer die heiligen Männer GOttes von den Werken dieſes groſſen Werkmeiſters anzuſtimmen pflegen. HERR/ wie ſind Deine Werke ſo groß und viel! ſpricht David, Du haſt ſie alle weiſlich geordnet/ und die Erde iſt voll Deiner Güter. (mm) HErr/ Du läſſeſt mich fröhlig ſingen von Deinen Werken/ und ich rühme die Geſchäffte Deiner Hände. HErr/ wie ſind Deine Werke ſo groß! (nn) Ich wer-

---

(ii) LXVI, 1-3. (ll) Sir. XXXIX, 19-21.

(mm) Pſ. CIV, 24. (nn) Pſ. XCII, 5. 6.

werde nicht ſterben / ſondern leben/ und des HErrn Werk verkündigen. (pp) Der Stellen aber, auf welche Weiſe ſie ſolches thun, iſt eine viel zu groſſe Anzahl, als daß auch nur eine Wahl darunter zu treffen wäre. Indeſſen können diejenigen zum Exempel dienen, die im erſten ſo wol als gegenwärtigen Teile dieſes Buches, nebſt beygefügter poetiſcher Uberſetzung, vorkommen.

Nachher zwar iſt die Ahrt, oder vielmehr die Bemühung, den Schöpfer aus den Geſchöpfen zu erkennen, und Ihn daher zu preiſen, leider! faſt gänzlich hindan geſetzt worden; doch finden wir, daß nicht allein die Kirchen-Väter, und ſonderlich diejenigen, die über die ſechs Tage-Werke GOttes geſchrieben, ſondern auch vernünftige Heyden, und einige Natur-Forſcher mit vielem Nachdruck darauf gedrungen haben. Unter dieſen beziehe ich mich, der Kürze wegen, vor allen andern auf das einzige Buch des Galenus, welches er **vom Nutzen der menſchlichen Gliedmaſſen** (qq) geſchrieben, und davon ein ge-

---

(pp) Pſ. XIIX, 17.

(qq) Περὶ χρείας τῶν ἐν ἀνθρώπου σώματι μορίων.

gewiſſer Gelehrter, (rr) der es ins kurze zuſammen gezogen, dieſes rühmet, daß er, nächſt der Heiligen Schrift ſelbſt, niemals was beſſeres geleſen habe. Die erſten hingegen betreffend, ſo begnüge ich mich, von der unzähligen Menge ihrer ſchönen Gedanken hierüber nur dasjenige anzuführen, was Gregorius ſaget, **daß wir nemlich zu GOtt kommen/ wenn wir in denjenigen Dingen/die Er geſchaffen hat/ Seinen Fußſtapfen nachgehen.** (ss)

Unter den GOttes-Gelehrten unſerer Kirche hat vornemlich der treffliche Johann Arndt in dem ganzen vierten Buche vom wahren Chriſtenthum eben dieſelbige Materie mit gehöriger Würdigkeit abgehandelt; aber auch, ich weiß nicht warum, nötig gefunden, in der Vorrede davon ſich deßwegen gleichſam zu entſchuldigen, und zum Voraus zu verteidigen. Ich will indeſſen

---

(rr) Sebaſt. Meyerus, M. Dr. in Præf. libri, cui titulus: *Auguſtæ laudes divinæ Majeſtatis, cunctis penſandæ mortalibus, a* 139. *miraculis in homine, e divinis Galeni de uſu partium libris* 17. *ſelectæ. Friburgi Brisg.* 1627. 12.

(ss) *Veſtigia Creatoris per hæc, quæ ab Ipſo ſunt, ſequendo, imus ad Ipſum.* Moral. L. XXVI. Cap. 8.

einige Stellen aus dieſem Buche anführen, weil ſie vielleicht den meiſten deſto weniger bekannt ſind, je mehr ſonſt der Name ſo wol als der Verfaſſer deſſelben bekannt geworden, und je genauer ſie mit verſchiedenen Gedanken in gegenwärtigen Poeſien überein ſtimmen. Wer ſiehet nun nicht, ſaget der erleuchtete Mann, unter dem Erd-Gewächſe allein (welches doch das geringſte iſt, davon er ſchreibet) viele tauſend Zeugen der Liebe, Güte und Allmacht GOttes? Da hat GOtt zugerüſtet eine groſſe Apothec, und ein groſſes Kräuter-Buch, ganz wunderlich und vollkömmlich geſchrieben. Das iſt ein lebendiges Buch, nicht wie man die Kräuter in Büchern beſchreibet; ſondern in GOttes Buche ſind es lebendige Buchſtaben, welche allen Menſchen, Gelehrten und Ungelehrten, vor Augen geſtellet werden. (tt) Siehe an, wie Gras und Kraut, ſo das Vieh und die Vögel eſſen, deine Speiſe werden durch Milch und Fleiſch der Thiere; ja wie dein Kleid und Bette aus der Erde wächſt, wenn Thiere und Vögel durch Gras und Kraut geſpeiſet werden; wie dem Schäflein ſeine Wolle wächſt durch grüne Weide, und den Vögeln ihre Federn! (uu) So bald du auf einen grünen Raſen trittſt, ſo haſt du

---

(tt) Auf der 875ſten Seite, der Leipziger-Edition von 1709.

(uu) Auf der 877ſten Seite.

unter deinen Füſſen deine Speiſe und Arzeney. Denn in dem allergeringſten Gräslein und Sämlein, welches du gar unnütze achteſt, iſt gröſſere Weiſheit GOttes, Kraft und Wirkung, als du ergründen kannſt. Darum ſiehe zu, daß du GOtt in Seinen Werken nicht verachteſt! (ww)

Auf dieſe Ahrt ſchreibet der theure Mann; und wie ſehr wünſche ich, daß ich viele ſeines gleichen hieſelbſt anführen könnte! So aber iſt zu bedauren, daß wir nach mehr denn hundert Jahren, ſeitdem derſelbe ſchon todt iſt, in unſerer Sprache überhaupt faſt nichts aufweiſen können, das mit ſeiner Arbeit in einigen Vergleich komme, auſſer was etwa Lutherus ſelber beyläufig, und nach ihm die berühmten Männer, Dillherr, Scriver, Scheuchzer, Löſcher und Triller geſchrieben. Von den Teutſchen haben zwar verſchiedene auch in allerhand Lateiniſchen, ſonderlich kleinen, Aufſätzen dieſe Sache mit ziemlichem Eifer getrieben; doch muß ich ebenfalls zuſtehen, daß nicht allein andere nebſt uns blühende Völker noch vieles darin voraus haben, ſondern daß auch denenjenigen, ſo des Lateins unkündig ſind, mit ſolchen Schriften nichts gedienet ſey. Die Franzo-

---

(ww) Auf der 876ſten Seite.

ſen und Holländer, ſonderlich aber die Engländer, ſind in dieſem Stücke reichlicher und beſſer verſehen: wiewol wir doch auch bemühet ſind, ſolche Vorteile ihnen abzuborgen, und ihre Schriften in unſere Sprache zu übertragen. Demnach hat man nicht allein ſchon vor funfzig Jahren das bekannte Werk des berühmten Matthiew Hale vom Urſprung des Menſchlichen Geſchlechts, auf Befehl Chur-Fürſt Friedrich Wilhelms, verteutſchet; ſondern itzund ebenfalls iſt ein gar geſchickter und in vielen Sprachen erfahrner Hof-Mann (xx) beſchäfftigt, auch den Wollaſton von der natürlichen Religion zu überſetzen.

Was uns aber bey ſolchem Mangel an ausnemenden Originalien bisher noch ausgeholfen, iſt inſonderheit dasjenige Buch, wozu ich gegenwärtig den zweyten Teil zu liefern die Ehre habe. Es ſind ſeit wenigen

Jah-

(xx) S. T. Hr. **Friederich Chriſtian Weber**, Königl. Groß-Britanniſcher und Chur-Braunſchweigiſcher Raht und Reſident am Ruſſiſchen Hofe, Der, nebſt andern erleſenen Büchern und Überſetzungen, auch das veränderte Rußland geſchrieben, welches bereits auf zweyerley verſchiedene Ahrt ins Franzöſiſche überſetzt worden.

Jahren auf viertehalb tauſend Exemplare davon in der Welt verteilet, wodurch ohne Zweifel in vielen Selen eine beſondere Erbauung geſtiftet worden. In der That hätte auch der Herr Verfaſſer deſſelben nichts unſchuldigers und heylſamers unternemen können, als da Er nach den ausdrücklichen Befehlen des Göttlichen Worts und nach dem Exempel ſo vieler vernünftigen, frommen, ja heiligen Männer, Seine Leſer dahin anführet, wie ſie ihren Schöpfer aus ſich ſelbſt und andern Geſchöpfen zu erkennen, auch Ihm deßwegen zu danken, und Seinen herrlichen Namen zu preiſen haben. Zum Zeugniß davon habe ich, vorhergehenden Beweis aus der Schrift ſelbſt beyzubringen, deſto nötiger gefunden, je mehr man heutiges Tages dieſe Ahrt, von dem Göttlichen Weſen zu handeln, nicht allein verabſäumet, ſondern auch wol gar verdächtig zu machen ſuchet. Ich wünſche von Herzen, daß alles, ſeinem abgezielten Zweck gemäß, zum Segen gedeye, und berichte nur noch ſchließl. mit vielem Vergnügen, daß der Hr. Brockes, ſo viel Sein Amt Ihm Zeit erlaubet, nicht allein in dieſer Seiner Schreib=Ahrt un=

ermü=

ermüdet fortfahre, ſondern zugleich an der Poëtiſchen Ueberſetzung eines auf gleichmäſſigen Zweck abzielenden Franzöſiſchen Werks (yy) arbeite, welches die Franzoſen, gleichwie es in dieſer Ahrt zu ſchreiben noch nicht ſeines gleichen gehabt, den Werken des Lucretius ſelbſt bey weitem vorziehen. Es iſt die Annemlichkeit der Poeſie mit dem Nutzen der Welt-Weiſheit auf eine ausnemende Ahrt darin verbunden, und fället unſer trefflicher Herr Fabricius das gegründete Urteil davon, daß es zweifelhaft ſey, ob man mehr die Bündigkeit und Lebhaftigkeit, oder die Kunſt und Deutlichkeit daran zu bewundern habe. (zz)

(yy) Man hat daſſelbe ſchon etliche mal, in Frankreich ſo wol als Holland, gedruckt. Der Titel des erſten Drucks iſt dieſer: Principes de Philoſophie, où preuves naturelles de l'exiſtence de Dieu, & de l'immortalité de l'âme par Mr. l' Abbé *Charles Claude Geneſt.* Paris, 1716. 12.

(zz) In delectu argumentorum et Syllabo Scriptorum, qui veritatem Religionis Chriſtianæ aſſeruerunt. &c. p. 288.

Zu-

Zufällige Poetiſche Gedanken
bey Erblickung
der vier erſten Bogen
vom IIten Theile
des
Brockeſiſchen Irdiſchen Vergnügens in GOTT,
vornemlich in Abſicht
auf die beydes in dem erſten, als auch ſonderlich
dieſem andern Theile
von dem Hochberühmten Verfaſſer
mehr nach dem Leben geſchilderten,
als beſchriebenen
verſchiedenen Bluhmen.

TIBI lilia plenis
Ecce ferunt Nymphae calathis: TIBI candida Nais
Pallentes violas, et ſumma papavera carpens
Narciſſum et florem jungit benеolentis anethi:
Tum, caſia atque aliis intexens ſuavibus herbis
Mollia luteola pingit vaccinia, caltha. *Virgilius.*

Die Bluhmen kamen nächſt mit klagen zur Natur;
Was hilft es, riefen ſie, daß wir ſo ſchön gebildet,
So Kunſt-reich ausgemal't, verſilbert und vergüldet,
Und ein ambrir'ter Geiſt in unſ're Cörper fuhr?
Wenn man uns auf der Welt nur obenhin betrachtet,
Und im Vorübergehn, ſo oft man uns erblickt,
Als was vergängliches und flüchtiges verachtet,
Und dannenher zertritt, zerreibet und zerpflückt?

Kommt's hoch; ſo braucht man uns etwa bey einem Schmauß,
Umkränzt die Schüſſeln mit, belegt die Servietten,
Streu't uns ins weiſſe Zeug, auf Kleider, in die Betten,
Und zwingt uns, Sclaven gleich, mit Band in einen Strauß:

Man macht uns auf dem Har und in der Hand zu Leichen,
Und giebt uns ohne Schuld noch vor der Zeit den Reſt;
Ja dieſes heiſſt ein Glück, dem keines zu vergleichen,
Wenn eine Doris uns im Buſen ſterben läſſt.

Hierauf ſprach die Natur: ſtellt eure Klagen ein,
Ihr liebſten Kinderchen! die ihr an mir geſogen,
Die ich mit ſolcher Müh' und Sorgfalt auferzogen.
Weil Menſchen, wie ihr ſag't, ſo gar entmenſchet ſeyn,
Daß ſie aus Aberwitz und Blindheit euch verſchmähen,
Da eure Trefflichkeit doch höchſten Ruhmes wehrt;
So hab' ich einen Mann zu eurem Schutz erſehen,
Der eure Schönheit ehrt, und euren Ruhm verklär't.

Dort, wo HAMMONIA, Europens Tyrus, lieg't,
Leb't Er, mit Namen BROCKS, Der mich genau beſchauet.
Weil Er Sich nun daſelbſt ein Luſt-Revier erbauet;
So rat' ich, daß ihr euch alsbald dahin verfüg't,
In die Rabatten ſtell't, und euren Schimmer zeiget.
Ich weiß, wenn Ihn die Luſt in dieſen Garten treib't,
Daß Er Sein himmliſch Herz zu eurer Anmut neiget,
Und Sein erleuchtet Aug' auf euch geheftet bleib't.

Die Bluhmen eil'ten fort, und folgten dieſem Rat.
Die eine drängte ſich, der andern vorzukommen:
Als ſie nun kaum das Beet zuſammen eingenommen;
Geſchah es gleich, daß BROCKS in dieſen Garten trat,
Und weil ein' jede ſich aufs herrlichſte geſchmücket,
Blieb Er Verwund'rungs-voll bey einer jeden ſtehn,
Und rief, nachdem Er ſie mit Andacht angeblicket:
Nichts, was ſonſt ſchöne heiſſt, iſt gegen dieſe ſchön!

Ihr Töchter der Natur! die ſie ſo ſchön gezier't,
Ihr ſeyd durch euren Schmuck nicht nur der Augen Freude,
Ihr macht, daß ich zugleich an euch die Sele weide,
Als die ihr auſſer ſich zum höchſten Schöpfer führ't.

Auf,

Aufdaß die Menſchen nun euch künftig höher ſchätzen,
Und euch die alte Schmach nicht weiter wiederfährt;
So will ich euch hiermit ein ſolches Denkmal ſetzen,
Das eure Trefflichkeit im Ueberfluß bewährt.

Drauf nam er Kiel und Blat, und ſchrieb; doch nein! er nam
Den Pinſel und ein Brett, und fing an, abzuſchildern,
Und zwar mit ſolchem Glück, daß jedes von den Bildern
Der würklichen Natur ſo gleich und ähnlich kam:
Daß der berühmte Tamm, bey deſſen Bluhmen-Stücken
Doch Zephyr ſich verirrt, und ſie als wahre küſſt,
Der Bluhmen Eigenſchaft geſchickter auszudrücken,
Mit ſeiner ſelt'nen Kunſt nicht wol vermögend iſt.

Kaum namen ſie den Fleiß des groſſen Meiſters wahr,
Als ſie, geſehn zu ſeyn, die Häupter aufwärts reckten,
Und Ihm ihr innerſtes und zärtlichſtes entdeckten.
Für andern ſtellten ſich die beyden Roſen dar,
Die Mah- und Mayen-Bluhm, Ranunkeln, die Cyrene,
Der Crocus, Kaiſer-Cron, Viol und Hyacinth,
Benebſt den übrigen, die ſo vollkommen ſchöne,
Wie ſie natürlich blühn, von Ihm beſchrieben ſind.

Wer ſag't, ihr Bluhmen! nun, daß ihr vergänglich ſeyd?
Da euch der edle BROCKS in Seine Schrift verſetzet,
Und durch den Kiel verpflanzt, verbleibt ihr unverletzet,
Und trotzt verewiget nun der Vergänglichkeit.
Denn euer Denkmal wird gewißlich länger dauern,
Als Rhodus Säulen-Bild, mit dem der Wind itzt ſpiel't,
Als der Semiramis faſt Himmel-gleiche Mauern,
Und was man ſonſten noch vor unvergänglich hielt.

O! kämen wiederum die alten Zeiten her,
Worinnen oft ein Menſch zum Bluhmen-Stock geworden!
Vielleicht trät mancher itzt freywillig in den Orden,
Daß er in BROCKSENS Schrift hierdurch verewigt wär'.

Die Echo gräme ſich nicht weiter um Narciſſen!
Sie hat es nicht mehr noht, daß ſie als Schatten ſchweb't.
Denn da BROCKS ihren Schatz ſo lebhaft abgeriſſen,
Erkennt ſie ja nunmehr, daß er von neuem leb't.

Ihr Bluhmen, ſeyd daher nach Möglichkeit bedacht,
Euch für ein ſolch Verdienſt auch dankbar zu erzeigen!
So oft ihr BROCKSEN ſeht, müſſt ihr die Häupter neigen,
Weil ſich kein Menſch ſo ſehr um euch verdient gemacht.
Eröffnet euren Kelch, und laſſt die Balſam=Düfte,
So viel ihr bey euch hab't, zu Seinen Ehren, aus,
Und ſchwängert nicht allein darmit das Feld der Lüfte;
Nein! ſondern ſendet ſie ſogar bis in Sein Haus!

Beſtreuet Seinen Pfad mit eurem bunten Har,
Und laſſt Ihn Lebenslang auf ſanften Blättern ſchreiten!
Geht er, GOtt gebe ſpät! aus dieſem Kreis der Zeiten;
So werfet euch zum Schmuck auf Seine Todten=Bar!
Alsdann verpflanzet euch um Seine Ruhe=Stäte,
In eurer ſchönſten Pracht und gröſten Herrlichkeit,
Und machet Seine Gruft zu einem Bluhmen=Beete,
Weil ihr Ihm auch im Tod' annoch verbunden ſeyd!

Thrän't Perlen auf Sein Grab, ſo oft die Milch der Nacht,
Der küle Thau, euch tränk't, daß man hieraus verſtehe,
Wie nah euch der Verluſt ſo eines Vormunds gehe,
Der euch verpfleg't, beſchütz't, und ſo berühmt gemacht!
Wehr't aller Fäulniß ab, und laſſt Ihn nicht verweſen,
Nein! ſondern dienet Ihm an ſtatt der Specerey!
Denn, weil wir euch durch Ihn nunmehr verewigt leſen;
So macht Ihn wiederum von der Verweſung frey!

Dieß fiel mir, groſſer BROCKS, bey den vier Bogen ein/
Die man von Deinem Werk mir neulich überſchicket;
Gut iſts, daß ich noch nicht das ganze Buch erblicket,
Sonſt würd ich ganz gewiß ſtumm vor Verwund'rung ſeyn.
Ich weiß ohndem Dein Lob nicht recht empor zu treiben,
Das keinen Zuſatz braucht, und ſonder Grenzen iſt:
Doch muß ich noch einmal, trotz allen Neidern, ſchreiben,
Daß Du, erhab'ner BROCKS, ein Fürſt der Dichter biſt.

Daniel Wilhelm Triller,
Phil. et Med. D.

Irdi,

Irdiſches
Vergnügen
in
GOTT.

Zweyter Theil.

Wofern du, lieber Menſch, ein Atheiſt,
Wie oder bloß ein Thier mit andern Thieren biſt;
So ſteht dir frey, daß du die Welt
Und was uns in die Sinne fällt,
Verächtlich hält'ſt, und nicht betrachteſt;
So ſteht dir frey, daß du die Zeit,
Darin man die Beſchaffenheit
Der Creatur und ihre Herrlichkeit
Bewundert, für verloren achteſt.
Allein
Wofern du dir nicht ſelbſt die Sele raubeſt,
Wofern du eine Gottheit glaubeſt,
Die alles, Stern- und Sonnen-Schein,
Die Himmel, Erd' und Meer gemacht,
Die dich und alle Ding' hervor gebracht;
So kannſt du ja nicht anders denken,
Als daß der Schöpfer weiß, daß dich Sein Werk nicht rührt,
Daß du's nicht würdigeſt, Ihm einen Blick zu ſchenken,
Daß folglich GOTT, ſo viel an dir, verliert
Macht, Weisheit, Lieb' und Ehr'.
Armſel'ge Creatur,
Wie elend iſt dein Stand? da du noch nicht empfunden,
Daß GOTT hier auf der Welt mit deiner Luſt nicht nur
Sein Lob ſo wunderbar, ſo Gnaden-reich verbunden,
Nein, daß ſo gar dein' Anmut auf der Welt,
Die ſich auf GOttes Ehre gründet,
Aus Gnaden Ihm ſo wol gefällt,
Daß ſie auch dort gewiß unendlich' Anmut findet.
Und dieß verſäumeſt du, und willt mit Fleiß nicht ſehn,
Was durch des Höchſten Lieb' und weiſe Macht geſchehn.
Bedenke, was du thuſt! ſo weiß ich, du verſpüreſt,
Daß du nicht hier allein, auch dort, dein Heyl verliereſt.
Die Strafe fängt bereits in dieſem Leben an.
Denn überkommſt du gleich das gröſte Glück auf Erden;
So kannſt du doch unmöglich glücklich werden.
Sprich ſelbſt: ob etwas dich wol recht vergnügen kann
Von allem, was du ſuch'ſt, von allem, was du treibeſt!
Sprich, ob dasjenige, worauf dein Sinn gericht't,
Erlang' es oder nicht,
Dich rühr', und ob du nicht ſtets unglückſelig bleibeſt!
Die Unempfindlichkeit und die Gewohnheit ſind
Harpyen, welche dich für alles gute blind,
So bald du es beſitzeſt, machen.
Es frißt ihr nim̃er ſatter Rachen
Den Kern von deiner Luſt. Du aber muſt die Schalen,
Die doch ſo ungeſchmackt, mit Arbeit, Sorge, Müh,
Mit Schrecken, Furcht und Angſt nur gar zu theur bezahlen.
Dieß iſt der Lohn für dein Betragen hie;
Von künft'ger Reu, von künft'gen Stkaf- und Plagen
Nicht einſt zu ſagen.
Mein GOtt, behüt' uns doch vor ſo verſtocktem Weſen,
Und einer Bruſt, die ſo verſteint, ſo hart!
Ach laß uns Deine Gegenwart
Im ſchönen Buch der Welt mit Freude leſen!
Die Schrift, die jeder Menſch mit Ehrfurcht leſen ſoll,
Die auch die Engel ſelbſt mit Furcht und Luſt bemerken,
Die lautet ſo: Es ſind von GOttes Werken
Und Seiner Majeſtät der Himmel Himmel voll,
Luft, Erd' und Meer erfüllt. Nun dieſe Füll' allein
Recht zu beherzigen, ſoll itzt mein Endzweck ſeyn.

Der Wolken- und Luft-Himmel.

Pſ. CIV, 2.

Du breiteſt aus den Himmel, wie einen Teppich.

Man ſiehet in dem frohen Lenzen
Nicht nur den Kreis der grünen Erden,
Nein, auch den Kreis der Luft, in neuem Schimmer glänzen,
Und Wunder-würdig helle werden.
Damit ein allgemein gleichförmigs Einerley
Dem Herzen nicht gleich-gültig ſey,
Den Augen keinen Eckel brächte,
Und weniger gefallen mögte,
Wenn an des weiten Himmels Bühne
Nichts, als ein leeres Blau, erſchiene;
So zieren ſchön geformt- und ſchön gefärbte Düfte
Das unermeſſ'ne Feld der reinen Lüfte,
Durch GOttes Huld, zu unſ'rer Luſt allein,
Mit Farben, Bildungen, mit Klarheit, Glanz und Schein.
Noch mehr, indem wir bloß in Aend'rung Freude finden,
Bemüht ſich gleichſam die Natur,
Uns auch durch Aend'rung zu verbinden.
Darum muß manches Wolken-Bild
Veränderlich ſowol an Farben als Figur
Sehr ſchnell entſtehn und ſchnell verſchwinden.
Dem allen ungeacht't, wie groß, wie tief, wie weit
Des Himmels Schauplatz iſt; wie voller Lieblichkeit,
Wie prächtig, mancherley, wie herrlich und wie ſchön
Der Wolken Cörper anzuſehn;
Wie rein der Silber-Glanz, wie hell der güld'ne Schein,

Wie zierlich und wie klar Figur- und Farben ſeyn;
So ſehn wir leider doch, daß Menſchen auf der Erden
Gefunden werden,
Die ſolchen ungemeſſ'nen Platz,
Die einen ſolchen Schatz
Von Bildung, Farben, Glanz und Licht
Nicht ſo viel würdigen, daß ſie zu GOttes Ehren
Ihr bloß auf Geld erpicht Geſicht
Auf dieſes groſſe Wunder kehren.
Hör auf, geliebter Menſch, den Schöpfer zu verachten!
Komm, laß uns, GOtt zum Ruhm, das Firmament betrachten!

Es wird der Himmel nicht ſo ſehr
Mit ſchönen Farben ausgeſchmücket,
Als man an ihm vielmehr
Ein buntes Licht, das allgemein, erblicket.
Man ſieht von ungezählten Bildern
Veränderungen ohne Zahl,
Womit ſich itzund auf einmal
Die ungemeſſ'nen Tiefen ſchildern.
Der Wolken meiſtens halbe Kreiſe,
Die allzumal ihr glänzend prangen,
Nachdem ſie hoch und dick, auf ganz verſchied'ne Weiſe
Vom Licht, das an ſie ſtral't, empfangen,
Zerteilen ſich bald hie bald dort,
Wodurch wir Brüche, Tiefen, Höhen
Und Oeffnungen an manchem Ort
Mit Luſt und mit Verwund'rung ſehen.
Man ſiehet oft, mit recht vergnüg'ter Selen,
Durch ſchwarze bald, und bald durch braune, Hölen,
Ein den Sapphir weit übertreffend Blau;
Indem der Wolken Dunkelheit

Des Firmaments verklär'te Heiterkeit
Erheb't und noch vermehrt. Ein Berg, der dunkel-grau,
Läſſt dort auf Purpur-farbnen Spitzen
Den äuſſern Rand, wie reines Silber, blitzen,
Den der ſapphirne Grund noch eins ſo helle macht.
Ein güld'ner Umſtrich ſchmückt in ungemeiner Pracht
So manchen dunkel-braunen Kreis.
Rot, Purpur, Leibfarb, blau, grau, grünlich, gelb und weiß
Erfüllt und ziert in dem beſtral'ten Duft
Anitzt die reine Luft.
Hier ſcheint ein groſſer Platz von Gold ein güld'nes Meer,
Das dorten glatt, und hier voll kleiner güld'nen Wellen,
In blauen Ufern vorzuſtellen.
Man ſiehet öfters mit Vergnügen
In dieſem Luft-Meer', eben ſo
Als wie im Archipelago,
Viel' Inſeln, die zerſtreuet, liegen.
Im Weſten ſiehet man bald halb, bald ganze Spuren
Von wunderlich geformten Creaturen,
Manch ungeheuren Wall-Fiſch ſchwimmen,
Und manchen feurigen ergrimmten Drachen glimmen.
Hier ſcheinet manch Gewölk, als wenn's ein wilder Bär,
Dort eins, als wenn's ein Pferd in vollen Sprüngen wär'.
Ein Meilen-langer Rieſ', umringt von kleinen Zwergen,
Entſtehet und vergeht. Auf hohen güld'nen Bergen
Wächſt Angeſichts ein Baum, der ſchwebet ſanft daher;
Allein im Augenblick erblickt man ihn nicht mehr.
Es wird aus ſeinem Stamm ein Vogel, ein Geſicht,
Und bald ein leeres Nichts. Hier ſieht man rote Schlöſſer,
Da Türme ſtehn, dort Maſken, welche gröſſer,
Als eine ganze Stadt. Bald laſſen ſich Armeen
Mit Fanen, Spieſſ- und Degen ſehen.

Hier laſſen güld'ne Bilder ſich
Auf einem faſt ſapphirnen blauen,
Und blaue dort auf güld'nem, Grunde ſchauen.
Oft ſiehet man mit Purpur farbnen Bildern
Ein Silber-weiſſes Feld ſich ſchildern.
Nicht weit davon kann man
Viel ungemeſſ'ne Gold- und Silber-Klumpen ſehen.
Ich wund're mich, daß ſich hieran
Ein geizigs Auge nicht ergetzet,
Da es in Ueberfluß hier finden kann
Den Glanz, den es faſt mehr als ſeine Sele ſchätzet.
Durch ein ſo zärtlich blau, wie öfters mein Geſicht
Auf einem Roſen-Blat' erblicket,
Iſt öfters über mir der Kreis der Luft geſchmücket,
Zumal wenns Abend wird. Nicht weit von dieſem ſchien
Ein ebenfalls uncörperliches grün,
Das ich nicht minder ſanft, gelinde,
Und gleichſam geiſtig finde.
Bey dieſem ſiehet man jedoch auch ohne Grenzen
Ein helles weiß in reiner Klarheit glänzen.
Das fiel hierauf in einen güld'nen Schein,
Und der in Roſen-Farb', allmälich ein,
Bis daß zuletzt vom flammenden Rubin
Ein unbeweg'ter Blitz die wahre Qvelle ſchien.
Ach! aber welch ein blitzend Licht
Bricht dorten, wo der Berg von dunklen Wolken bricht,
Als wie aus einer ſchwarzen Höle?
Es ſtralet durch die Dunkelheit
Mir eine helle Herrlichkeit
Nicht in mein Aug' allein, zugleich in meine Sele.
Der Mittel-Punct des Lichts, das Erd' und Himmel füllt,
Woraus der Farben Pracht, Glanz, Wärm' und Leben qvillt,

Der Born der Fruchtbarkeit, der Creaturen Wonne,
Der Schönheit Sele, Geiſt und Leben, kurz die Sonne,
Läſſt ſich an dieſem Ort', ohn' uns zu blenden, ſehn.
Das Auge, durch den Flor der Dunkelheit beſchützt,
Sieht unverletzt, wie wunderſchön
Die reine Gluht in kleiner Oeffnung blitzt,
Man ſiehet an der Wolken dunklen Grenzen
Die Sonne ſich mit einem bunten Glanz,
Recht als mit einem Sieges-Kranz,
Von Millionen Stralen, kränzen.
Ein unbeſchreiblich lieblich Blitzen
Von hundert tauſend zarten Spitzen,
Die alle bunt, die alle feurig ſeyn,
Erfüllet mein Gehirn und mein Gemüte
Mit einem holden Freuden-Schein.
Ein heller Andachts-Stral begeiſtert mein Geblüte,
Erheitert meinen Geiſt. Die Weisheit, Macht und Güte
Des ewig ſel'gen Lichts, des Schöpfers aller Welt
Beleb't mich, ſtral't mich an. Es flammt in meiner Selen
Ein Trieb, was herrliches vom Schöpfer zu erzälen,
Der alle Dinge wirkt, beleb't, regiert, erhält,
Deß Weſen ich mit Luſt in Seinen Werken ſehe.
Ich ſchwinge meinen Geiſt in die Sapphirne-Höhe,
Ich eil' ins Firmament, ich fliege wie ein Stral
Durchs Boden-loſe Meer, durchs unumſchränkte Thal
Des nie begriff'nen Raums, in deſſen holen Gründen
Kein Ziel, kein Schluß, kein Grund zu finden.
Hier denk' ich an die Tief', hier denk' ich an die Weite,
Die ungeheure Läng' und ungeheure Breite
Des Kreiſes, den allein der Sonnen Licht erfüllt,
Das unaufhörlich ſtral't und unaufhörlich quillt
Aus einem Mittel-Punct von Millionen Meilen.

Hilf GOTT! was ſtellt ſich mir,
Indem ich dieſes denk, für eine Gröſſe für!
Kein Menſchlicher Verſtand kann hier ein Ziel ereilen.
O unermeſſlicher, o ungeheurer Raum,
Wer wird doch deine Gröſſ' und Tiefe faſſen können!
Indem die ganze Welt, Luft, Meer und Erde, kaum
Bey deinem Mittel-Punct ein Mittel-Punct zu nennen.
Nun iſt es ausgemacht,
Daß dieſe hole Tief' (o Wunder!) Tag und Nacht
Beſtändig angefüllt mit Licht und Sonnenſchein,
Wie die Planeten dieß mit ihren dunklen Kreiſen,
Die bloß durch ſie beſtral't,
Uns augenſcheinlich weiſen.
Es faſſe doch ein Menſch einſt, ſeinem GOtt zur Ehr,
Das leider mehrenteils verſtreute Heer
Von ſeinen flüchtigen Gedanken,
So viel ihm möglich iſt, in ordentliche Schranken,
Und denke nur ein einzigs mal,
Wie ſo gewaltig lang muß doch der Sonnen-Stral,
Wie unermeſſlich groß des Lichtes Cörper ſeyn,
Der mit verbundenem und ungeteiltem Schein
Die allertiefſten tiefſten Tiefen
Von dieſem Raum beſtändig füllt!
Der ſich vor unſerm Blick nur dadurch bloß verhüllt,
Weil in des tiefen Raumes Gründen
Kein Gegenſtand zu finden,
Wovon er könne rückwärts prallen,
Und ſo in unſer Auge fallen!
Dieß aber hindert nicht, daß in den holen Höh'n
Und in der Tiefe ſonder Grenzen,
Ob wir es gleich nicht ſehn,
Die Stralen doch nicht unaufhörlich glänzen.
Indem ich dieſes überlege,
Und von ſo groſſem Licht die Gröſſ' erwege;

So deucht mich, würd' ein ſolcher Wunder-Schein
Faſt nur umſonſt erſchaffen ſeyn,
Wenn auſſer uns (den Planetar'ſchen Erden)
In der Natur ſollt' anders nichts
Von aller Kraft des ungemeſſ'nen Lichts
Vergnüget und erleuchtet werden.
Es kommen, in Vergleich
Mit dieſes Lichtes weitem Reich,
Mit dieſem glänzenden unmeßlichen Revier,
Uns die Planeten ja nicht anders für,
Als ſchwümmen in dem weiten Meer,
Damit ſie wol gewaſchen werden mögten,
Nur ſechszehn Erbſen hin und her.
So wenig man
Von ſolchen Erbſen nun vernünftig ſchlieſſen kann,
Daß ſich das Meer daran mit allen Tropfen reibe;
So wenig geht es auch mit Licht und Stralen an,
Daß von denſelben nichts als etwa ſechszehn Erden
Erleuchtet und getroffen werden.
Es geht der gröſte Teil unendlich weit vorbey.
Mir kommts derhalben glaublich für,
Daß, ob gleich unſers Cörpers Augen
In dieſer Welt
Den Licht-Stral nicht zu ſehen taugen,
Wenn ſolcher nicht von Cörpern rückwärts fällt;
Es darum doch nicht folgen müſſe,
Daß nicht in der Natur Geſchöpfe ſollten ſeyn,
Die minder Cörperlich als wir,
Und die vielleicht allein
Sich an des Lichtes eig'nen Schätzen,
So wie wir uns am Licht' im Widerſchein, ergetzen.
Wenn ich demnach von der Sapphirnen Höhe,
Wann ſie entwölkt, die tiefe Klarheit ſehe;

So fül' ich mich vor Freuden kaum.
Mich deucht, ich ſeh mit Augen einen Raum,
Wo Millionen Millionen
Verklär'te Geiſterchen und ſel'ge Selen wohnen,
Die all' in einem Meer von Licht und Wonne ſchwimmen,
Die all' in reiner Gluht von heil'ger Andacht glimmen,
Die all' an GOTTES Huld, an Seiner Werke Pracht,
An Seiner Weiſheit, Lieb' und Macht,
An Seiner Majeſtät und Herrlichkeit
Unendlicher Vollkommenheit,
Zu ihres groſſen Schöpfers Ehren,
In ſel'ger Luſt, ſich ewig nähren.
Kommt dieſe Meinung dir
Vielleicht zu Anfang fremde für?
So laß dich nur dadurch ſogleich nicht ſchrecken!
Dein' Unempfindlichkeit erſchreckt mich noch vielmehr,
Da, zur Verkleinerung von GOTTES Ehr',
In ſelbiger betrübte Folgen ſtecken.
Iſt es genug,
Den Himmel oben hin nur als ein blaues Tuch,
Wie oder gar nicht, anzuſehn?
Zudem ſo kannſt du ja von den ſo hellen Sternen,
Die würklich Cörperlich, und die, ſo groß als ſchön,
Des Himmels Raum unleugbar ſchmücken,
Dennoch bey Tage nichts erblicken:
Wirſt du dich deßfalls ſie zu leugnen unterſtehn?
Hieraus nun ſiehſt du klar von deinem Blick die Schwäche.
Sprichſt du denn wol mit Recht zu meiner Meinung, nein,
Wenn ich, von Anmut heiß, voll Andacht glaub' und ſpreche:
Es wird wol alles dort voll Mahanaim ſeyn.
Wie kann ein Menſch den Schöpfer beſſer ehren,
Wie kann man Seinen Ruhm doch mehr vermehren,
Wie können wir Ihm doch ein beſſer Opfer ſchenken,

Als wenn wir ſtets von Seiner Wunder-Macht,
Von Seiner Weiſheit, Gröſſ' und Seiner Werke Pracht
Das allergröſſeſte, das herrlichſte, gedenken!
Ja wenn ich mich vielleicht auch irren mögte;
So iſt jedoch dein Irrthum gröſſer.
Denn das, was ich davon aus Ehrfurcht denk', iſt beſſer,
Als wenn ich nichts davon, wie du aus Faulheit, dächte.
Du undurchdringliches, allgegenwärtiges Licht!
Der Du der Ewigkeit Unendlichkeit erfülleſt,
Der Du Dich in Dir ſelbſt, zu unſerm Heil, verhülleſt,
Aus welchem als ein Strom der Dinge Weſen bricht,
Du ewig ſelige Vollkommenheit und Liebe,
Vermehre doch in mir der Andacht reine Triebe!
Ach gieb doch, daß, wenn ich des Himmels blaue Höhe
In einem heitern Glanz und reiner Klarheit ſehe,
Es ſtets zu Deinem Ruhm mit frohem Ernſt geſchehe!

Merz-Veilchen und Marien-Bluhmen.

Auf den gevierten Garten-Betten
Sah ich zur holden Frühlings-Zeit,
In ſittſam ſchöner Niedrigkeit,
Viel kleine blaue Violetten
Durch ein Smaragden gleiches grün,
Wie Purpurn' Amethiſten, blühn.
Ihr lieblich ſüſſer Duft
Erfüllte rings umher die Luft,
So daß mich der Geruch, noch eh' ich ſie erblickte,
Vergnüg't', erfriſcht', ergetzt', erqvickte;
Worüber ich mit Andachts-voller Bruſt,
Zum Denkmal der genoſſ'nen Luſt,
Dieß in mein Taſchen-Täflein ſchriebe:
Willkommen, liebſtes Frühlings-Kind,
Du Bild der Demut und der Liebe.
Du biſt ſo niedrig und ſo klein,
Und dennoch nimmt die holde Kraft
Von deiner ſüſſen Eigenſchaft
Solch einen weiten Kreis in lauen Lüften ein.
Du dienſt, und kommſt in ſolchem Ueberfluß
So manchem Menſchen zum Genuß;
Du ſollt auch mir in meinem Leben
Zu einem täglichen Gebrauch
Ein nützliches Exempel ſeyn.
Ich will mich Demuts-voll beſtreben,
In Sanftmut meinem Nächſten auch
Ein gut Exempel ſtets zu geben,
Ihn in der Liebe hoch zu ſchätzen,
Damit er, wie ich mich an dir,
So auch an mir ſich mög' ergetzen.

Man ſiehet mit vergnüg'ter Sele
In dieſer kleinen Purpur-Höle
Ein etwas, das den Glanz vom ächten Golde hat.
Sehr zierlich iſt das groſſe Blat
Mit dunklen Aederchen durchſchnitten.
Der Stengel hält, wie eine grüne Hand,
Die Bluhmen gleichſam in der Mitten,
Als mit fünf Fingern, überſpannt.
Weil ich hievon den Zweck nun nicht begreifen kann;
So ſeh' ich es aufs wenigſt' an
Als eine Spur,
Daß die ſtets wechſelnde Natur
Faſt nimmer einerley,
Nein, aber wol in ſtets veränderlichen Bildern
Sowol zu zeichnen als zu ſchildern
An Reichtum unerſchöpflich ſey.
Dein Herzen-förmig Blat,
So ich an deinen Stengeln ſehe,
Erinnert mich, daß, wenn ich GOttes Macht
In ſeiner Creatur betracht',
Es recht von Herzen ſtets geſchehe.
  Noch ſah ich, wie in kleinen runden Höhen
Viel Zungen-gleiche Blätter ſtunden.
Gut, dacht' ich, will man wol beſtehen;
So bleibe Zung' und Herz zu einem Zweck verbunden.
Hiezu nun fand ich auch ſo gleich Gelegenheit.
Ich ſah, vor Luſt erſtaunt, in ſüſſer Zierlichkeit,
Den kleinen weiß- und rot- und bunten Roſen gleich,
Sehr viel Marien-Blühmchen glänzen,
Mit welchen Tellus Reich
Sich pfleg't am früh'ſten zu bekränzen.
Der Farben Gluht, der Bildung Niedlichkeit,
Die ſich ſo wunderbar vermälen,
Ergetzten durchs Geſicht das Auge meiner Selen.

Ich brach verſchiedene mit frohen Händen ab,
Wovon mir jegliche, wie ich ſie nahe
Mit aufmerkſamen Augen ſahe,
Ein ganz beſonderes Vergnügen gab.
Es ſcheint, daß die Natur,
Damit man GOttes Allmacht faſſe,
In dieſes Blühmchens Farb' und lieblicher Figur
Sichs gleichſam ſauer werden laſſe.
Denn ſie vergnüg't ſich nicht, daß eine weiß wie Schnee,
Die and're rot wie Blut; ſie ſuch't, uns zu erfriſchen,
In einer dritten Ahrt, ſo weiß als rot zu miſchen.
Ja viele haben gar in ſüſſer Zierlichkeit,
An ſtatt der Blätter, kleine Röhren,
Wodurch ſie denn den Unterſcheid
Der lieblichen Figuren mehren.
Wann dieſe Röhren nun, wie oftermals geſchicht,
Vom Thau voll kleiner Tropfen ſitzen,
Und dann der Sonne güld'nes Licht
Auf ihre Blätter fällt; entſteht ein buntes Blitzen,
Das Aug' und Herz vergnüg't.
Das Blühmchen ſcheint ſodann in einem klaren Schein
Recht candiſirt zu ſeyn.
  Ach mögte doch, wenn wir ſo ſüſſe Schönheit ſehen,
Bey uns erſt eine Luſt, dann eine Sucht entſtehen,
Denjenigen, wodurch ſich Feld und Wald beblühmen,
In ſtiller Anmut ſtets zu rühmen!

Die

Die Schnee- und Crocus-Bluhme.

Als neulich ich in ſtiller Luſt
Und mit recht inniglich gerührter Bruſt,
Zuſammt der Purpurnen Hepatica,
Die Schnee- und Crocus-Bluhmen ſah
Aus der noch unbelaubt- und nackten Erde ſteigen:
Vergnüg't' ich mich zuerſt, ſie überhaupt zu ſehn,
Da ihre Menge denn, der Farben Unterſcheid
Und Miſchung mir in holder Lieblichkeit
Ein buntes Ganz recht Wunder-ſchön
Vor Augen ſtelleten. Ich ſah hernach
Die weiſſe Pracht von einer Schnee-Bluhm' an,
Worüber man ſich nicht genug verwundern kann.
Man ſiehet die Natur auf ihren Blättern ſcherzen.
Die innern ſind bemal't mit kleinen grünen Herzen,
Der frohen Hoffnung Lieberey.
Ich wünſch', indem ich dieſes ſehe,
Daß, da der Frühling in der Nähe,
Mein Herz auch voller Hoffnung ſey,
Den GOTT, durch den allein ſo Froſt als Sturm vergehen,
Im Frühling fröhlich zu erhöhen.
Ein' ander' Ahrt, nicht minder Schimmer-reich,
Sieht kleinen Tulipanen gleich.
In deren Mitte ſtehn, von einer Gröſſe
Auf kleinen Silber-weiſſen Füſſen
Sechs kleine güldene Gefäſſe,
Die, allem Anſehn nach, den Balſam in ſich ſchlieſſen,
Der unſ're Naſ' erquickt,
Den jedes aus zwo kleinen Röhren,
Um unſ're Luſt zu mehren,
Vermutlich immer aufwärts ſchickt.

Ich brach darauf ein Crocus-Blühmchen ab,
Wovon ein jeglichs mir, als ich es nahe
Mit Achtſamkeit beſahe,
Ein ſonderbar Vergnügen gab.
Des gelben Blühmchens Schein
Schien Gold, und die Figur ein kleiner Kelch, zu ſeyn.
Von eben dieſer Ahrt ſieht man mit tauſend Freuden
Verſchied'ne ſich in hohen Purpur kleiden.
Verſchiedliche ſind weiß, wie Silber, und zugleich
An Purpur äuſſerlich, an Gold von innen, reich.
Sie ſtellen all' in Wunder-ſchönem Flor
Des Reichtums und der Ehr beliebte Farben vor.
Wie ich nun bald den Glanz, bald ihrer Adern Zier,
Bald ihrer Farben bunten Schein
Mit Anmut überſah; fiel unvermutet mir
Recht mitten in der Luſt was traurigs ein:

In wenig Stunden
Iſt alles ſchöne weg, iſt alle Pracht verſchwunden.
Ach! fuhr ich ferner fort, ach wäret ihr allein
So unbeſtändig und ſo flüchtig!
Ach daß auch wir nicht minder nichtig,
Hinfällig und vergänglich ſeyn!

Doch wie? begriff ich mich hierauf
Nach einem kurzen Trauren,
Iſt es auch recht, wenn wir der Dinge Lauf,
Den GOTT verordnet hat, bedauren?
Dieweil es GOTT, dem HERRN der Welt,
Alſo gefallen und gefällt;
So muß die flüchtige Beſchaffenheit
Der Dinge beſſer ſeyn, als die Beſtändigkeit.

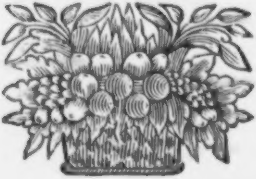
Auch überführet mich
Die Wahrheit, daß mein Leid und Tadel lächerlich.
Was würd' auf unſ'rer Erden,
Vergingen Bluhmen nicht, doch für ein Zuſtand werden?
Sie würden uns nicht nur viel weniger vergnügen,
Nein, allenthalben gar im Wege liegen.
Es kommt hinzu, daß, obs gleich nicht ſo ſcheint,
Und ob es gleich die Menſchheit nicht vermeint,
Sie jedennoch nicht ganz vergehen.
Es welkt die äuſſ're Bildung nur;
Ihr Weſen, Sam' und Geiſt beſtehen.
Die unzerſtörliche Natur
Im Waſſer, in der Luft und Erden
Läſſt nichts zunichte werden.

Ein Bett voll Hyacinthen.

Ich ſahe jüngſt mit Luſt im lauen Lenzen
Auf einem Garten-Bett viel Hyacinthen glänzen.
Das allerfeinſt' und rein'ſte Porcellein
Kann nicht ſo glatt, ſo rein,
So ſchön von Farb' und Waſſer, ſeyn,
Als die mit weiß vermiſchte blaue Glätte
Das ganze Bette
Mit einem vielfach-blauen Glanz
So ſehr nicht ziert', als ganz
Bedeckt' und überzog. Ich ſah mit tauſend Freuden,
Wie lieblich ſich die ſchönen Bluhmen kleiden.
Obgleich die meiſten blau, war es doch unterſchiedlich.
Wenn jene dort recht wie Ultra-Marin
Im dunkel-blauen glänzt' und ſchien;
So wies die Nachbarinn recht ſanft und niedlich
Ein helles Himmel-blau, und die bey dieſer ſtand,
Hatt' ein faſt Purpurnes, ein rötlich blau Gewand.
  Indem ich dort verſchied'ne weiß wie Schnee,
Noch and're, die mit etwas rot gemiſchet,
In Perl- und Fleiſch-Farb ſpielen ſeh;
Ließ ich von ungefehr den Blick den ganzen Haufen
Auf einmal überlaufen,
Und ward recht inniglich erfriſchet,
Als mir ihr ſchönes Ganz
Des heitern Himmels Glanz
So gar auf Erden wies. Ihr Wunder-ſchönes Blau,
Das ich, GOtt Lob! nicht, ohn' an Den zu denken,
Der alles ſchöne ſchaffet, ſchau,
Bewog mich, mein Gemüt aufs neu' auf GOtt zu lenken,

Und Ihm, von Andachts-Flammen heiß,
Zum Opfer, meine Luſt zu ſchenken;
Weil ich nichts beſſers Dem zu ſchenken weiß,
Der alles bloß aus Gnad' erſchaffen, Den die Liebe
Allein, ſo mancherley hervor zu bringen, triebe.
Ich roch darauf den Ambra-Duft,
Womit der Bluhmen Heer die laue Luſt
So lieblich füllete. Der ſäurlich ſüſſe Saft
Erfüllte mich mit neuer Kraft,
Daß ich dem Schöpfer dieſer Bluhme,
Durch die er mein Gehirn erquickte,
Zum Dank und Ruhme
Den Othem, der, da ich ihn in mich zog,
Mich zur Erkenntlichkeit mit höchſtem Recht bewog,
In Seufzern voller Dank zurücke ſchickte,
Und GOtt, der mir ſo viele Gnad' erwieſe,
Im innerſten von meiner Sele prieſe,
Mit dieſem Wunſch: Laß mich, o Geber aller Gaben,
An Deinen Gaben ſtets zu Deinem Ruhm mich laben!
Noch fand ich mich aufs neu gerühret,
Und ward durchs grüne Laub ſo gar,
Das dieſe Bluhm' umgiebt und zieret,
Aufs neu' ergetzt, aufs neu zu GOtt geführet.
Ich ward recht eigentlich gewahr,
Wie an der Bluhme Fuß ſechs grüne Ecken
Sich rings, ſo um als von dem Stengel ſtrecken,
Und einen grünen Stern formiren,
Wodurch ſie das ſonſt nackte Land
Mit einem eig'nen Bilde zieren.
Ich ſahe jedes Blat aufmerkſam an, und fand,
Daß jedes etwas hol; daher vermutet' ich,
Daß ſie abſonderlich gleich einer Hand
Sey ausgeſpannt,

Damit die Feuchtigkeiten ſich,
Um ihre Zwiebel wol zu tränken,
Recht als durch kleine Rinnen ſenken;
Wie mir denn in die Augen fiele,
Daß unten an dem Stiele
Ein abgerolltes Waſſer ſtund,
Das wie ein Berg-Kryſtall ſo klar,
So weiß recht wie ein Silber war.
Hieran erfriſchte ſich mein Aug' und mein Gemüte:
Ich fand in dieſer reinen Klarheit
Noch eine neu' und unleugbare Warheit
Von GOttes Weiſheit, Macht und Güte.



Frühlings-Betrachtung.

DJe Zweige, die noch geſtern leer,
Die ſcheinen itzo recht, als ob in einer Nacht
Der jungen Blätter grüne Pracht
Vom Himmel drauf geregnet wär'.
Auf andern liegt es voll, als wären weiſſe Ballen
Vom zarten Schnee darauf gefallen.
Hier ſcheint der Blühte Schnee die Blätter zu verſtecken,
Dort ſcheint das grüne Laub der Blühte Schnee zu decken.
Es war das junge Laub ſo klar,
Und zeiget' ein ſo lieblich Grün,
Zumalen wenn die Sonn' auf deſſen Seite ſchien,
Daß alles, was man ſah, ſo gar
Durchſichtig und durchleuchtig war.
Durchleuchtig iſt das Laub, durchleuchtig iſt die Blühte,
Durchleuchtig Gras und Kraut.
Daher bezaubert itzt faſt alles, was man ſchaut,
Das menſchliche Gemüte.
Es ſcheint, ob woll' auf allen Zweigen
Kein irdiſches, ſo gar ein geiſtigs, Grün ſich zeigen.
Man ſieht durch die belaubt, doch noch geſeh'nen Aeſte
Den glänzenden Sapphir der Feſte.
Die Klarheit der durchſtral'ten Blätter
Iſt das was uns bey heiterm Wetter
An der aufs neu belaubten Welt
So ſehr ergetzt, ſo wol gefällt.
Die Urſach' iſt leicht zu ergründen,
Da auf dem zarten Laub ſelbſt mit des Himmels Licht
Die ird'ſchen Farben ſich verbinden,
So, daß ein jedes Blat, wodurch die Sonne ſtral't,
Den Augen gröſſ're Luſt verſchafft,

Als wenn durch einen dünnen Taſſt,
Worauf des Künſtlers Hand mit Waſſer-Farben mahlet,
Bey dunkler Nacht ein helles Licht
Zu einem bunten Schimmer bricht.
Denn dieſe Blätter ſind nicht nur illuminiret:
Nein, wenn die Sonn' ihr Bild in ihre Fläche drückt,
Wird jedes Blat,
Wovon die eine Seite glatt,
Mit einem hellen Schein geſchmückt,
Mit einem kleinen Glanz gezieret,
Der, wenn durch Zweig' und Laub der laue Zephir kület,
Recht lieblich hin und her mit holdem Blitzen ſpielet.
Des funkelnden Smaragds durch Kunſt geſchliffne Spitzen
Die haben nie mein Herz ſo ſehr durchs Aug' ergetzt,
Als wie der glatten Blätter Blitzen
Durch ihren grünen Glanz mein Herz in Freude ſetzt.
Wenn ſich nun noch die zarten Schatten
Mit aller dieſer Schönheit gatten,
Und daß die ſanfte Dunkelheit
Nicht nur der Farben Glanz, der Lichter Lieblichkeit,
Nein, durch die Schatten-Blüht' und Schatten-Blätter gar,
Die wahren Blüht' und Blätter zu vermehren
Und zu erheben ſcheint; werd' ich mit Luſt gewahr,
Wie auf den dicht belaubt- und reich beblühmten Zweigen
Durch Schatten in der Sonnen Stral
Veränderungen ohne Zahl
Sich jeden Augenblick an jedem Orte zeigen.
Die Stelle, die itzt weiß, wird dunkel; gelblich grün
Wird die vorhero dunkel ſchien.
Hiedurch, wenn Zweig und Laub bald ſinken, bald ſich heben,
Scheint alles, was wir ſehn,
In grüner Dämm'rung bald zu ſtehn,
Und bald im grünen Licht zu ſchweben.

Der Grund, der hinter ihrer Pracht,
Und ſie um deſto ſchöner macht,
Iſt hier das reine Blau der Luft,
Das wie ein funkelnder Sapphir voll Glanz und Licht
Durch die ſo zart- und klaren Blätter bricht,
Und eben durch die Dunkelheit
Der friſchen Blätter Lieblichkeit
Um deſto mehr erhöht,
Inzwiſchen daß an einem andern Ort
Der Blätter gelbe Klarheit dort
An einer hellen Wolk' in güld'nem Felde ſteht.
Hier ſticht ein dunkles Grün vom gelblicht-Grünen ab,
Ein helles nimmt ſich dort hingegen ſchöner aus,
Weil ein verdunkelt Grün,
Damit es ſo viel heller ſchien,
Ihm gleichſam eine Folge gab.
Die Büſche ſcheinen nun hiedurch noch eins ſo kraus,
Noch eins ſo Blätter-reich. Nicht minder nimmt der Wald
Durch dieſen Unterſcheid
Vom grünen Licht' und grüner Dunkelheit
Die allerlieblichſte Geſtalt.
Ach liebſter GOtt! wie funkelt, glänzet,
Wie prangt und glüht die grüne Welt,
Wenn auf das Laub, das ſie bekränzet,
Das güld'ne Licht des Himmels fällt!
Wenn auf das Grün der jungen Blätter
Der Sonne himmliſch Feuer ſtral't;
So ſchein't in einem heitern Wetter
Das Paradis ſelbſt abgemahl't.

◆

Blühende Pfirſchen und Aprikoſen.

Ich ſah an einer Garten-Wand
Jüngſt einen Pfirſch-Baum ausgeſpannt,
Deß, dem Rubin-Balaß an Farben gleiche, Blühte
Im angenemen Schimmer glühte.
Es glich der ganze Baum ſo wol an Form und Glanz,
Als runder grüner Zierlichkeit,
Faſt einem glänzenden erhab'nen Pfauen-Schwanz,
Nur bloß mit dieſem Unterſcheid:
Da dort des Pfauen grünes Rad
Vom blauen funkelnden Sapphir
Viel hundert ſchöne Augen hat;
So prangt des Pfirſch-Baums Cirkel hier
In ſeinem ja ſo ſchönen Grünen
Mit tauſend Augen von Rubinen.
Nicht leicht kann man was ſchöners ſehn,
Als wenn wir etwan an der Seiten
Von einem blühenden belaubten Pfirſch-Baum ſtehn.
Die Blicke, die ſodann
Gemälich über Bluhmen gleiten,
Die ſehn den ſonſt zerteilten Glanz
Nicht anders an,
Als ein vereintes Ganz,
Und ſcheint ſodann die ganze Wand
Mit Decken von Damaſt,
Die Roſen-farb gefärbet, überſpannt.
Wenn man dieſelbigen nun in der Nähe ſieht,
Erblickt mit tauſend Luſt ein aufmerkſam Gemüt,
Viel tauſend weiſſe Spitzen
Auf noch nicht off'nen Knoſpen ſitzen,

Die, wie ein weiſſer Pelz von Hermelinen,
Zum Schutz der zarten Blühte dienen.
Wenn ſich dieſelbe nun zerteilet; ſiehet man
Zuerſt ein ſchönes Rot, das man Rubinen
Mit allem Recht vergleichen kann.
Sie ſind ſodann recht Wunder-ſchön
Wie Roſen-Knöſpchen anzuſehn.
Die roten Kügelchen nun öffnen ſich,
Wenn ſie die Sonn' anſtral't, faſt ſichtbarlich.
Wann ich darauf die offne Blühte ſchau':
Entdeck' ich voller Luſt, und ſehe mit Vergnügen
Ein weißlich rot, ein rötlichs blau
In ſüſſer Zärtlichkeit ſich auf den Blättern fügen.
Es wird das Rot allmälich blaß,
Recht, wie geſag't, als ein Rubin-Balaß
Es ſieht der Roſe dann, die wild und rötlich-bleich,
An Form und Farb' ein jedes Blühmchen gleich.
Der ganze Pfirſch-Baum ſcheint in einem holden Schein
Ein groſſer Roſen-Buſch zu ſeyn;
Der aber (wie nicht leicht ein Roſen-Buſch ſonſt pfleget,)
Kein Laub und keinen Dorn, nein nichts als Bluhmen, träget.
Noch war in gleicher Form zu ſchauen
Ein recht als wie mit Silber-Schaum
Geſchmückter Aprikoſen-Baum;
Er glich dem ſchönen Schweif von einem weiſſen Pfauen.
Aus Knoſpen, wenn ſie noch nicht ganz
Geöffnet, ſieht man recht in einem weiſſen Glanz,
Gleich wie aus rötlichen zerborſt'nen Schalen,
Die Blüht' als einen Stern mit weiſſen Spitzen ſtralen.
Wie aber die, ſo bald ſie aufgeblüht,
Den weiſſen Roſen ähnlich ſieht;
So ſiehet auch der Baum, an ſchönen Bluhmen reich,

Dem weiſſen Roſen-Buſch' ohn Laub und Dornen gleich.
Willt du nun recht was zärtlichs ſehn;
So ſchau ein ſolches Blat
Aufmerkſam an, wie Wunder-ſchön
In ſelben kleine Bäume ſtehn,
Die ſich darin mit Stämm- und Zweigen
Verwunderlich und deutlich zeigen.
Von dieſen glaubet man, daß in den zarten Röhren
Die Säfte, ſo die Früchte nähren,
Bereitet, ausgekocht und zugerichtet werden,
Ja daß ſo gar des Samens Geiſt und Kraft
In dem geläuterten oft umgetrieb'nen Saft
In dieſer Blätter zarten Decken
Geheimniß-voll verborgen ſtecken.
Die Bluhmen laſſen durch die Spitzen
Da, wo ſie an dem Kelch vereinet ſitzen,
Ein Sternen-förmiges ein grünlich Blühmchen ſehn,
In deſſen Mitte ſich von kleinen Stangen
Ein netter Zirkel zeigt, worauf ſo zart als ſchön
Mit einem dünnen Staub bedeckte Zäſer hangen,
Die durch den allerkleinſten Wind
Verwunderlich beweglich ſind,
Aus deren Mitte denn noch eine ſteiget,
Die als ein Mittel-Punkt der zarten Frucht ſich zeiget.
O wunderbar Gewebe der Natur!
Wer dich mit menſchlichem Gemüt
Und nicht mit vieh'ſchen Augen ſieht;
Der kann die Allmachts-volle Spur
Von einem ew'gen Wunder-Weſen
Auf deinen Blättern deutlich leſen.
Demnach ſey dir, mein Herz, forthin jedwede Blühte
Ein kleines Lehr-reich Buch von GOTTES Macht und Güte!

Ich ſah mit höchſter Luſt und innigem Ergetzen
Des Schöpfers Werk an dieſen Frühlings-Schätzen;
Mir fiel zu gleicher Zeit bey ſolchem holden Schein
Mit Dank-erfüllter Selen ein,
Wie nützlich dieſe Bluhmen ſeyn;
Welch eine ſchöne Frucht aus ihrer Schönheit ſprieſſet,
Von welcher man zur ſchwülen Sommer-Zeit
Die wunderbare Lieblichkeit
Nicht mit dem Auge nur, mit Zung' und Gaum, genieſſet.
Der Aprikoſen Silber-Blüht
Wird Gold in ihrer Frucht, und ſtral't in gelber Zier,
Die oft recht wie Aurora glüht,
Zumal wenn man ſie recht gehäuſt wie Trauben ſieht,
Aus ihrem grünen Laub' herfür;
Ihr Saft erfriſcht das Blut und das Gemüte.
Wie herrlich glänzt die Pfirſich, wenn ſie reif't,
Auf welcher ſich der Schmuck verſchied'ner Farben häuf't!
Bald funkelt ſie in ihrem holden Grünen
Wie groſſe Kugeln von Rubinen;
Bald blitz't ein Silber-weiß auf ihnen;
Bald glimmen ſie wie Gold; bald ſieht man, wie die Pracht
Von holden Roſen-roten Wangen,
Wenn ſie am allerſchön'ſten prangen,
Bey holder Fleiſch-Farb' uns anlacht.
Auf mancher zeiget ſich ein bunter Stral
Von allen Farben auf einmal.
Es iſt ein ſolcher Baum ſo Wunder-ſchön,
Wenn viele Früchte drauf, die reif ſind, anzuſehn,
Daß, unerachtet der ſüſſen Luſt,
Die ihm durch den Geſchmack die heiſſe Bruſt
Und ſeinen trocknen Gaum erqvicket,
Ein Näſcher ſelbſt ſie faſt mit Unmut pflücket.
Bewund're ferner nun, mein Herz, zu GOttes Ehre,

Von dieſer reifen Frucht die Gröſſ' und Schwere,
Da viele mehr als zwey Pfund am Gewicht,
Durch die gehäuf'te Meng der Feuchtigkeiten, haben:
Erkenn' auch hierin doch des groſſen Gebers Gaben!
Vergiß dafür des Dankens nicht!

Wenn den Mund die Pfirſich füllet,
Und den Durſt mit Anmut ſtillet,
Daß die Zung' in Honig ſchwimm't;
Ach! ſo ſchätz't es nicht geringe!
Dankt dem Schöpfer aller Dinge,
Der euch ſo viel Gut's beſtimm't!

Kirſch-Blühte bey der Nacht.

Ich ſahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngſt einen Kirſch-Baum, welcher blüh'te,
In küler Nacht beym Monden-Schein;
Ich glaubt', es könne nichts von gröſſ'rer Weiſſe ſeyn.
Es ſchien, ob wär' ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der klein'ſte, Aſt
Trug gleichſam eine rechte Laſt
Von zierlich-weiſſen runden Ballen.
Es iſt kein Schwan ſo weiß, da nemlich jedes Blat,
Indem daſelbſt des Mondes ſanftes Licht
Selbſt durch die zarten Blätter bricht,
So gar den Schatten weiß und ſonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht' ich, kann auf Erden
Was weiſſers ausgefunden werden.
Indem ich nun bald hin bald her
Im Schatten dieſes Baumes gehe:
Sah' ich von ungefehr
Durch alle Bluhmen in die Höhe
Und ward noch einen weiſſern Schein,
Der tauſend mal ſo weiß, der tauſend mal ſo klar,
Faſt halb darob erſtaunt, gewahr.
Der Blühte Schnee ſchien ſchwarz zu ſeyn
Bey dieſem weiſſen Glanz. Es fiel mir ins Geſicht
Von einem hellen Stern ein weiſſes Licht,
Das mir recht in die Sele ſtral'te.
Wie ſehr ich mich an GOtt im Irdiſchen ergetze,
Dacht' ich, hat Er dennoch weit gröſſ're Schätze.
Die gröſte Schönheit dieſer Erden
Kann mit der himmliſchen doch nicht verglichen werden.

* * *

Noch

Noch einige Betrachtung der Blühte.

Seht, wie am Birn-Baum ſich die Blätter-Knoſpen ſpitzen,
Allmälich ſich entwickeln und verbreiten!
Ey ſeht, wie dort, voll krauſer Zierlichkeiten,
Die ſchwangern Trage-Knoſpen ſitzen!
Man ſieh't ihr ſanft-behar't ihr weißlich grün
Sich zärtlich von einander beugen,
Und gleichſam ſichtlich ſich bemühn,
Den Schatz der Bluhmen uns zu zeigen.
Der Apfel-Baum fängt gleichfalls an,
Auf eine lieblich ſüſſe Weiſe,
Die man nicht g'nug bewundern kann,
Zu unſ'rer Freude, GOtt zum Preiſe,
Sein Laub noch auf beſond're Ahrt
Zugleich nebſt ſeiner Blüht' uns vorzulegen.
Die Knoſpen, die ſo ſanft und zart
Sich allgemach zu öffnen pflegen,
Bemühen ſich, auf allen Seiten
Mit gleicher Zierlichkeit ſich auszubreiten;
Da in der Mitte denn die Trage-Knoſpen ſtehn,
Woran zuerſt ein krauſes Weſen nur
In einer noch nicht ganz entwickelten Figur
Noch ungeform't noch ungeteilt zu ſehn;
Die aber bald
Zu unſerm Nutzen und Vergnügen
Ein' angenem gebildete Geſtalt,
So bald ſie ſich zerteilen, kriegen.
Man ſieht ſodann derſelben viele
Aus einer Knoſp' entſtehn. Man ſieht die zarten Stiele
Mit Silber-grauem-Har bedecket und geſchmückt,

Die oben allgemach verdickt,
Sich in fünf Spitzen abwärts beugen,
Dadurch ſie denn die Form von Sternchen, welche grün,
Und in dem Mittel-Punkt, als wär' es ein Rubin,
Die Gluht der roten Blühte, zeigen;
Die aber gleich, ſo bald ſie offen gehn,
Um unſer Auge mehr noch zu erfriſchen,
Ihr funkelnd rot mit reinem weiſſen miſchen,
Wodurch ſie, hier geſtreift und bunt, dort Wunder-ſchön
Wie holde Leib-Farb' anzuſehn.
Die noch nicht völlig off'ne Blüht
Formiret oft in netter Zierlichkeit
Von Roſen-Knoſpen einen Kranz,
In deſſen Mitte man in einem weiſſen Glanz
Ein' off'ne weiſſe Roſe ſieht.
Der ſchönen Form, ſowol als Farben Unterſcheid
Und angeneme Lieblichkeit
Von einer ſolchen Apfel Blühte
Kann auch faſt wider unſern Willen
Ein unaufmerkſam Aug', ein ſchläfriges Gemüte
Mit Luſt (ach wär ſie ſtets mit Dank begleitet!) füllen.
Nicht minder heben itzt zur Luſt verſchied'ner Sinnen,
Die man daran vergnügen kann,
Die bis daher erſtorb'nen Reben an,
Viel tauſend Augen zu gewinnen;
Sie fangen itzt vor Freuden an zu weinen,
Da ſie der Sonnen Wärm' und Licht aufs neu beſcheinen.
Ein bräunlich zartes Har, weich wie der Serer Seiden,
Scheint die Gebährerinn der Blätter zu bekleiden,
Woraus hernach und aus noch andern Sachen
Recht zierlich, aus der Maſſen ſchön,
Nebſt manchem fliegenden Gewürm,
Die Weſpen ihre Neſter machen,
Wie ich es oft Verwund'rungs-voll geſehn.

Aus dieſem ſteigt allmälich manches Blat,
Das unvergleichlich nett und zierlich ausgekerbet,
Das gelblich-grün gefärbet,
Wobey es lieblich glänzt. Es iſt ſo glatt,
Als wär' es recht lackiret,
Worauf jedoch bald hier bald dar
Ein zartes Silber-graues Har
Es kränzet, ſchmückt und zieret.
  Auf unſ'rer Kirſchen-Bäum' itzt reich beknoſpten Zweigen
Sieht man die runden Knoſpen ſich
In einer zierlichen Figur
Recht eigentlich
Als kleine grüne Trauben zeigen.
Man ſieht faſt überall ein ſanft Bewegen,
Man ſieht die emſige Natur
Sich allenthalben regen.
Was heute grün, ſteht morgen allbereit
In einer weiſſen Lieblichkeit.
Es ſehn ſodann die Federn von dem Strauß,
Auch die vom Schwan nicht einſt ſo weiß, ſo weichlich aus,
Abſonderlich, wenn man die weiſſe Blüht
Zu einer Zeit, da ungefehr
Die laue Luft vom Regen ſchwer,
Entgegen trübe, falb' und dunkle Wolken ſieht.
Denn durch den Gegenſatz der Dunkelheit
Glänzt, ſchimmert, glimmt und ſcheint der weiſſen Blühte Zier
Noch einſt ſo hell herfür.
Indem die Zweige nun durchs Laub noch nicht verſtecket,
Wird der verſchrenkten Aeſt' und Blätter Dunkelheit,
Die wie ein Netz ſich durch einander flicht,
Beym weiſſen Glanz der Blüht' um deſto mehr entdecket,
So daß der Bluhmen weiſſes Licht
Mit ihrer dunk'len Zweige Nacht
Ein' angeneme Dämm'rung macht.

Man kann nichts angenemers ſehn,
Als wenn wir unter ſolchen Bäumen,
Die in der beſten Blühte ſtehn,
Spatziren gehn,
Und unſern Blick ſodann erhöhn,
Da grün' und weiſſe Schatten
Sich lieblich gatten,
Und uns ſo ſanft bedecken und ergetzen,
Daß ſie ein frommes Herz, das, in ſo holder Luſt,
Mit Andacht angefüll'ter Bruſt,
An ſeinen Schöpfer denkt; faſt aus ſich ſelber ſetzen.
Der Blätter jung- und zärtlichs Grün,
Das mit den Bluhmen in die Wette
Zu wachſen ſchien,
Ließ recht, als ob es dieß zum Endzweck hätte,
Nicht nur ihr Grün ins Weiß zu miſchen,
Um dadurch deſto mehr die Augen zu erfriſchen;
Es ſchein't ſo gar mit Fleiß
Sich emſig zu bemühn,
Um durch der holden Dunkelheit
Die Augen-ſtärkende ſanft grüne Lieblichkeit,
(Damit uns nicht das gar zu ſtarke Weiß
Der hellen Blühte mögte blenden)
Solch Uebel von uns abzuwenden.
Da denn zugleich die Miſchung deſto mehr
Die Augen durch die Aend'rung rühret,
Und man ſowol vom Laub' als durch der Bluhmen Heer
Ein unausdrücklich ſüß, ich weiß nicht was, verſpüret.
Verſchied'ne kleine Knoſpen blitzen
Durch noch nicht offene, doch ſchon getheilte Spitzen
Der grünen Blätterchen, als Sterne voller Licht.
Dort trifft man gleichſam einen Kranz,
In welchen die Natur, voll Klarheit Ründ' und Glanz
Viel Perlen zwiſchen Bluhmen flicht,
Voll angenehmer Schönheit an.

Wen dieſer Glanz nun noch nicht treiben kann,
Den Schöpfer im Geſchöpf zu preiſen,
Dem will ich Ihn noch ſchöner weiſen.
Er ſchau' einſt einen Kirſchen-Baum,
Der an der Garten-Wand
Mit ſeinen Zweigen ausgeſpann't,
In ſeiner Blühte Schmuck bey Licht des Abends an!
Wofern die klare Pracht ſodann
Ihn aus dem ſchweren Traum
Der Unempfindlichkeit nicht reiſſet;
So weiß ich wahrlich nicht, ob man
Solch einen Menſchen wol mit Recht vernünftig heiſſet,
Indem er faſt mit Fleiß dem Schöpfer widerſtreb't.
Es iſt ſo Blüh' als Laub ſo zart und dünn geweb't,
Und ſo durchleuchtig, ſo durchſichtig,
Daß ein daran gehalten Licht
Durch ihr ſubtiles Weſen bricht,
Und ſelbſt, dadurch gefärb't, die Luft illuminiret,
So daß man hie und dort ein buntes Feuer ſpüret.
Ja da zugleich der Blick durchs dunk'le noch geſtärkt,
Wird an der Wand zugleich vermerkt,
Wie ſchnell ſich manches Bild daran formiret,
Wie viele ſanft- und klare Schatten,
Die bald ſich trennen, bald ſich gatten,
Die ſchnell entſtehn und ſchnell vergehn,
Durch ihre Dunkelheit
Des ſchönen Urbilds Lieblichkeit
Und bunten Glanz noch mehr erhöhn.
Ach GOtt, da wir auf dieſer Erden
Durch Deine Creatur ſo oft vergnüget werden;
So gib doch, daß, ſo oft ich etwas ſchönes ſehe,
Es, ohn' an Dich, Quell' aller Herrlichkeit,
Quell' aller Schönheit, Pracht und Vollenkommenheit,
Mit Andacht und mit Luſt zu denken, nie geſchehe!

Die Bienen.

Indem ich jüngſt vergnüget und allein
Bey einem Apfel-Baum' in voller Blühte,
Der angeſtralet war vom hellen Sonnen Schein,
Voll fröhlicher Betrachtung ſtand,
Und mein gerührtes Gemüte
Zu GOttes Ruhm darin ſo manchen Vorwurf fand;
Ward ich zugleich auf ungezählten Zweigen,
Die durch der Bluhmen Meng' und Laſt ſich gleichſam beugen,
Von Bienen eine ganze Schar,
Voll munt'rer Emſigkeit, gewahr.
Ich ſah und hör'te ſie mit innigem Vergnügen
Und lieblichem Gemurmel fliegen.
Ich ſah ſie, theils um ſich zu tränken,
Theils Honig und theils Wachs heraus zu ziehn,
In jede Blüht mit emſigem Bemühn
Die kleinen rauhen Häupter ſenken.
Ich ſah, wie ſie die ſüſſe Laſt,
So bald ſie etwas aufgefaſſt,
Indem ſie in der Luft mit frohem ſumſen ſchweb'ten,
An ihre Füſſe künſtlich kleb'ten.
O wunderbarer GOtt! fing ich vor Freuden an,
O wunderbarer GOtt! wer leb't auf dieſer Erden,
Der Deine weiſe Macht begreiſen kann?
Die klein'ſte Creatur erheb't des Schöpfers Preis,
Ein fliegend Würmgen zeig't Witz, Vorſicht, Kunſt und Fleiß.
Es hat kein Sterblicher bishero noch entdecket,
Was für ein Wunderwerk in einer Biene ſtecket.
Kein Menſch vermag ſo, wie die kleine Bien',

Aus

Aus Bluhmen-Honigſeim zu ziehn.
Wir wüſten nicht einmal ohn' ihre Lehre,
Daß in den Bluhmen Honig wäre.
Mein GOtt! ach laß das Heer der kleinen Bienen
Mir doch zu einem Lehr-Bild dienen!
Laß mein betrachtendes Gemüte
Doch auch, wie ſie, aus jeder Blühte,
Durch die darauf mit Ernſt gewandten Augen,
Der wahren Andacht-Honig ſaugen!
Laß meine Sele ſich, o GOtt! zu Deinen Ehren
In jeder Bluhme holden Pracht
An Deiner Weiſheit, Lieb' und Macht,
Mit fröhlichen Gedanken nähren!

* * *

Die Muſcat-Hyacinthe.

Du faſt von Farb' und Form entblöſſtes Frühlings-Kind,
An welchem ich nichts, als ein falbes Grau,
Ein ſchmutzig grünlichs Braun, ohn' allen Zierrat, ſchau,
Du unanſehnliche Muſcaten-Hyacinth!
Du ſiehſt im bunten Bluhmen-Reich
Kaum einer Bluhme gleich,
Und dennoch bricht aus dir
Ein recht balſamiſcher Geruch herfür,
Der dem Ceyloniſchen Gewürze faſt nicht weicht,
Und holdem Ambra ſelbſt an ſüſſer Stärke gleicht.
Du dieneſt mir, zu GOttes Preiſe,
Zum unumſtößlichen Beweiſe
Der nicht zu zählenden Veränd'rung der Figuren
In Seinen ſchönen Creaturen,
Und dieß vermehr't des Schöpfers Ehre.
Im weltlichen gibſt du mir dieſe Lehre:
Mein Herz, laß dir den äuſſerlichen Schein
Kein Fall-Strick ſeyn!
Denn ein geſticktes Kleid und ſchmutz'ger Mantel decket
Gar oft ein Herz, in welchem Weisheit ſtecket.

Die Tulpe.

Mein Gärtner bracht' im Januario
Mir eine Tulpe, die ſchon blüh'te,
Die, Zeit und Froſt zu Trotz, in dunklem Purpur glüh'te.
Derſelben Farben glänzten ſo,
Daß ſie dem gierigen Geſicht'
(Als in der Dunkelheit ein ſchnell erblicktes Licht)
Ein ganz allein geſeh'ner Vorwurf war.
Ach! Ey du lieber GOtt! iſts möglich? das iſt rar!
Rief jeder, der ſie ſah: Ey das iſt gar zu ſchön;
Und kurz: Kein einziger vermogt ſich ſatt zu ſehn
An dieſer Bluhme frühen Pracht.
Man nam ſo Blüht' als Laub, ſo Farb' als Form in acht,
Und zwar mit groſſer Luſt und ungemeinem Fleiß,
Da doch, wenn GOtt, wie itzt, uns Millionen ſchenket,
Man an derſelben Schmuck kaum einmal recht gedenket,
Und nichts von Anmut, Luſt, von Dank und Freuden weiß.
Ach zeiget denn nur bloß der Mangel unſern Augen,
Was Ueberfluß verbirgt? Iſt wenig mehr, als viel?
Hat unſ'rer Sele Kraft nur ein ſo kurzes Ziel?
Kann der Gewonheits-Dunſt uns ſo zu blenden taugen,
Daß wir, ſo bald uns GOtt viel giebet, nichts ermeſſen,
Und, weil die Gabe groß, des Gebers ganz vergeſſen?
Armſel'ge Creatur! bedaurens-wehrter Stand,
Du bindeſt ja hiedurch, ſo viel an dir, die Hand
Des milden Vaters ſelbſt, daß ſich Sein Gnaden Fluß
Statt Strom- nur Tropfen-weiſ' auf dich ergieſſen muß.
Ach mache du es doch, mein Herze, nicht alſo!
Beſchaue dieſe Bluhm' in ihrer Pracht; ſey froh,
Und danke GOtt, daß er in deinem Leben

Dir dein Geſicht nicht nur:
So manche herrliche geſchmückte Creatur
Zum Vorwurf des Geſichts, zu deiner Luſt, gegeben.
Fleh' aber GOttes Huld, die alles will und kann,
Was dir erſprießlich iſt, doch zuverſichtlich an,
Daß Er dir deinen Geiſt auf Seine Wunder lenke,
Und dir den Geiſt der Luſt und der Betrachtung ſchenke!

Quell' aller Schönheit! ew'ge Liebe,
Vermehr' in mir die Fähigkeit,
Daß ich zur holden Frühlings-Zeit
Mit einem angeflamm'ten Triebe
Der Tulpen Glanz, wie er ſo wunderſchön,
Zu Deinen Ehren mög' in tauſend Freuden ſehn!

Wie herrlich heiſſet GOtt, itzt im beblühmten Lenzen,
Das Farben-reiche Heer der ſchönen Tulpen glänzen!
Von ihrer Schönheit wird man gleichſam angelacht.
Wie pranget die Figur! wie glüh't der Farben Pracht,
Indem die Blätter ſich nicht nur wie Flammen ſpitzen,
Nein gar die Farben ſelbſt, geform't wie Flammen, blitzen,
Wenn hier ein funkelnd rot, und da ein blendend weiß,
Und dort ein gelber Schein,
(So alle Feuer-Farben ſeyn)
Zu unſ'rer Augen Luſt, zu ihres Schöpfers Preis,
In ungezählter Miſchung brennen.
Ach mögt' ich ihre bunte Gluht
Mit ſelbſt entzündetem vor Andacht heiſſen Mut
Nach ihrer Würdigkeit beſchreiben können!
Wer an des Frühlings bunten Schätzen
Recht inniglich ſich will ergetzen,
Der muß ſich, wann die Tulpen blüh'n,

So

So viel bemüh'n,
Und niedrig ſich bey ihnen ſetzen.
Hiedurch wird alſobald ſein Auge, ſehr erfreut,
Die Farben, die es ſonſt von oben nur verſtreu't,
Und nur getheilt geſehn, verwunderlich verbinden,
Und, voll von ungemeinem Glanz',
Ein herrliches Geweb', ein unvergleichlichs Ganz,
Gleich einer köſtlichen Tapete, finden.
Der Grund von dieſer ſchönen Decken
Iſt lieblich, weißlich, grün. Es deckt ſo Stiel als Laub,
Die an ſich dunkler grün, ein grünlich weiſſer Staub,
Der ſich verwiſchen läſſt. Es ſchmückt ein zierlich Blat,
Das oftermals ſich nett gedrehet hat,
Des friſchen Stengels Fuß. Ja wie man oft Papier
Mit Fingern zierlich drückt, ſo ſcheint in grüner Zier
Dieß ſpitzig lang, und breite Blat
Von Fingern der Natur ſehr zierlich eingedrücket,
Wovon die Bildungen der förderſten allein
Zu unterſcheiden ſeyn,
Weil Laub und Stengel alſobald
Der Bildung liebliche Geſtalt,
Mit welcher ſie ſich alle zieren,
Indem die Menge ſie vereint, verlieren.
Doch laſſen ſie recht wunderſchön
Ein allgemeines Grün ſodann den Augen ſehn.
Dieß Grüne ſieht man ſich jedoch nicht weit erſtrecken,
Indem der Bluhmen helle Flammen
Den grünen Schmuck durch bunten Schmuck verdecken.
In denen nun verbindet ſich zuſammen,
Was die Natur in unterſchied'nem Grad
Sonſt einzeln ſchönes hat.
Der Teppich ſcheint von Farbe nicht,
Wol aber von gefärb'tem Licht
Verwunderlich gewirkt. Wer Flammen ſehen will,

Die, wider die Natur der regen Flammen, ſtill
Und unbeweglich ſtehn: der ſeh' ein Tulpen-Feld,
Das uns ein buntes Feu'r recht ſchön vor Augen ſtellt.
Wie mannichfaltig nun der Tulpen Farben ſcheinen;
So findet ſich dennoch, (wer ſollt' es meynen?)
Daß ſie nur bloß aus gelb, aus rot und weiß beſtehn,
Die aber die Natur ſo wunderbarlich miſcht,
Daß ſie den Blick ſo gar durch ihre Gluht erfriſcht.
Hier ſieht man gelbe Lichter blitzen,
Da weiſſe, rote dort;
Es haben rote weiſſ', und weiſſe rote, Spitzen;
Hier miſcht ſich rot mit Gold, mit weiß an jenem Ort',
Und zwar in ſo geformten Strichen,
Daß ſie geſpitzt, getheilt recht einer Lohe glichen.
Sie ſtell'ten einen ſüſſen Brand
Auf ihren Blättern vor. Ein dunkles Feuer glühet
In einigen, wenn dort man einen weiſſen Rand
Auf Purpur-farb'nen Bluhmen ſiehet.
Man ſieht ſo gar, und zwar nicht ohn Vergnügen,
Oft in der Bluhme ſolch ein ſchwarz, wie Kolen, liegen.
In Kolen ſchein't der Grund durchs Feur bereits verkehrt,
Dadurch des Feuers Glanz und Gleichheit ſich vermehrt.
Es ſcheinet die Natur, ob wolle ſie vor allen
Uns in der Tulpen-Heer faſt mit Gewalt gefallen.
Ihr unvergleichlich ſchönes Blat,
Das ſonſten breit und glatt,
Wird zur Veränderung von ihr
An der Monſtroſ' in einer neuen Zier
Nicht nur gekräuſ't und eingekerbt,
Nein, auch zum Unterſchied der Farben, grün gefärbt.
Die Form der Bluhme ſelbſt iſt mehrenteils oval,
Sie ſcheint ein netter Kelch, ein zierlicher Pocal,
So bald ſie offen geht, das allezeit geſchicht,
Wenn ſie das warme Sonnen-Licht

Mit ſeinen Stralen trifft.
Es ſind verſchied'ne von den weiſſen,
Die, wegen ihres Schmucks und Schimmers, Schwäne heiſſen,
Oft, durch die Nachbarſchaft der dunkel-roten, ſchön,
Und dieſe gleichfalls ſchön, durch jener Glanz, zu ſehn.
So glänzen ſie bey trübem Wetter.
Wer aber kann das Prangen ihrer Blätter,
Wenn ſie, o Licht der Welt, von deinen Stralen
Verherrlicht ſind, beſchreiben oder mahlen?
Sie übertreffen dann mit ihrem Scheine
Die allerfeurigſten geſchliffnen Edelſteine;
Iſt wenig nur geſag't.
Durchleuchtig muß man ſie mehr als durchſichtig nennen.
Oft ſchein't's, ob ſähe man in einem jeden Blat',
In welches ſich das Licht geſenket hat,
Den Sonnen-Stral gefärbet ſichtbar brennen.
Wenn ſolcher Tulpen-Heer von aller Ahrt zuſammen
An einen Ort gepflanzt, ſo wol nicht prangt, als glühet:
Iſt mir, als wenn mein Aug' in vielgefärbten Flammen,
Und unbeſchreiblich buntem Schein,
Zu unſers Schöpfers Ehr' allein,
Ein unverbrennlichs Kunſt-Feu'r ſiehet.

Mayen-Bluhmen.

Auf! Herz und Aug', auf, auf! euch an der reinen Zier
Der Lilien-Convallien zu weiden!
Der gröſſern Bluhmen Schmuck darfſt du bey mir,
Beliebtes Blühmchen, nicht beneiden.
Man trifft in deiner Niedrigkeit
Ein angenemes Weſen an,
Wovon, wie überall, man die Vollkommenheit
Mehr ſpüren als beſchreiben kann.
Mein GOtt! der Du, wie aller Dinge,
Auch dieſer Bluhme, Schöpfer biſt,
Gib, daß, da ſie ſo lieblich iſt,
Ich auch zu Deinem Ruhm von dieſer Bluhme ſinge,
So viel ich immer weiß und kann!
Ich ſehe dich mit Luſt, geliebtes Blühmchen, an,
Da ich denn die Figur in der geformten Ründe
Faſt kleinen Tulpen ähnlich finde:
Nur iſt der Unterſchied, daß hier derſelben viele,
Dort eine nur, an ihrem Stiele.
Doch nein, mich deucht anitzt, ich finde dieß in euch,
Ihr ſehet kleinen Glocken gleich,
Die ordentlich an grünen Stangen
In einer Reihe hangen.
Ach mögte doch das Bild von dieſen kleinen Glocken
Mir eine Bet-Glock ſeyn,
Mich Dem zu dänken locken,
Der ſo, wie dich, die ganze Welt,
Auch mich erſchaffen und erhält!
Ich wünſch, daß dein Geruch das, was der Glocken-Schlag
Bey uns ſonſt wirken ſoll, bey mir verrichten mag!
Es gibt dieß Blühmchen mir ein Bild der Einigkeit,

Da all' an einer Seite ſtehen,
Da all' auf einen Vorwurf ſehen.
Sie hängen unter ſich, ſie ſcheinen ſich allein
Und ihre Niedrigkeit in Demut zu betrachten.
Ach laſſet ſie auch uns ein Bild der Demut ſeyn,
Ach laſſet uns viel lieber in uns gehn,
Als neben andern uns erheben, ſie verachten!
Man überhebe ſich der eig'nen Gaben nicht,
Und ſehe mehr auf ſich, als auf des Nächſten Fehler!
Erweg't, wie öfters es geſchicht,
Daß GOtt ſowol die niedren Thäler
Als Berge fruchtbar werden ließ!
Aus unſers Blühmchens Kelchen quillet
Ein angenemes Bitter-ſüß,
So unſer Hirn mit Nutz und Luſt erfüllet.
Man hat es lange ſchon bemerkt,
Wie dieſer Bluhmen Kraft ſo Hirn als Nerven ſtärkt.
Wie in der Arzeney
Ihr Nutz ſo mannichfaltig ſey;
Hat ſich ſchon oftermals gewieſen.
Sie öffnet unſer Haupt im Nieſen,
Vertreib't den Schlag, verjag't die Gicht.
Indem ich alſo denk, und bey den Bluhmen ſtehe,
Die Kraft erweg', und ihre Schönheit ſehe;
So deucht mich, daß dieß Blühmchen ſpricht:

Gedenk an GOtt und Seine Macht,
Der dich und mich hervor gebracht,
Der gegenwärtig bey uns beiden,
Der allenthalben, nirgends nicht,
Und Dem durch deine Freuden
Der allerliebſte Dienſt geſchicht!

* * *

Die Ameiſe.

In dieſer holden Frühlings-Zeit,
Da alles voller Glanz und neuer Herrlichkeit,
Trat ich, gerührt durch ſolchen Schein,
In Frommholds ſchönen Garten ein,
Woſelbſt in reinem Schmuck die ſaft'gen Bäume blühten,
Woſelbſt in bunter Gluht der Floren Kinder glüh'ten.
Ein jeder Vorwurf war recht unvergleichlich ſchön,
Recht herrlich anzuſehn.
Ein Balſam-reicher Duft
Erfüllete die laue Luft.
Das Waſſer ſchien bemüht, mit tauſend bunten Bildern
Die glatte Fläche zu beſchildern.
Man ſah mit Luſt die ſchattigten Alleen
Im gelblich-grünen Schmuck der jungen Blätter ſtehen.
Auf manchem Pomeranzen-Baum
Fand ich mit ungemeinem Prangen
Bey Silber-weiſſer Blüht faſt güld'ne Aepfel hangen,
Und kurz, mein Auge konnte kaum
Sich ſatt an ſolcher Schönheit ſehen.
In dieſem holden Ort' und ſchönen Luſt-Revier
Erblickt' ich einen Ameis-Haufen.
Ich ſah Verwund'rungs-voll dieß kleine Thier,
Mit unverdroſſ'nem Fleiß und eifriger Begier,
Sich ſtets bewegen, rennen, laufen.
Es eilte ſonder Ruh', und hatte keine Zeit,
Die ungemeine Pracht, die holde Zierlichkeit,
Veränd'rung, Farben, Glanz, Schmuck, Ordnung, Seltenheit
Des Gartens anzuſehn. Ach! rief ich überlaut:
Du ſcheinſt, wie ſehr mir auch vor der Vergleichung graut
Uns zum belehrenden Exempel vorgeſtell't.
Die Ameiſ' iſt der Menſch, der Garten iſt die Welt.

◆

Der Froſch.

Indem ich nun an dieſem ſchönen Ort
Beſtändig neue Wunder ſehe;
Erheb' ich mich von meinem Sitz', und gehe
Mit ſanften Schritten wieder fort,
Worauf ich bald hernach
In einem nah geleg'nen Bach
Ein nicht unangenem Gewäſche
Geſchwätziger und froher Fröſche
Mit ungemeinen Freuden hör'te,
Das, ob es gleich die Stille unterbrach,
Mich dennoch nicht in meinem Denken ſtör'te.
Ich dachte dem verwirreten Geſchrey
Ein wenig nach,
Und fand, daß es nicht einerley,
Wol aber ſehr verſchiedlich, ſey.
Der eine qvackt, viel hundert qvarren,
Hier murret einer ſanft, wenn dorten tauſend knarren.
Wreckeckeckecks ſchrey't der, dort einer, merk es, merk's.
Merk's, ſchrieen ihrer viel'. Ich ſtutzte; rufeſt du,
Sprach ich, o kleiner Froſch, dem Menſchen: merk' es, zu?
Gewißlich, du haſt recht: man macht ſo wenig Werks
Von aller Pracht und Schönheit, die die Welt
Zumal im Frühling', in ſich hält,
Von allen göttlichen Geſchöpf- und Wunderwerken;
Daß wir nicht aufs Geſchöpf, nicht auf den Schöpfer, merken;

Daß man kaum einſt daran gedenket,
Sich ihrer nicht erfreu't, noch weniger auf Den,
Der aller Dinge HErr, den Allgewaltigen,
Der alles herrliche geſchaffen und uns ſchenket,
Nebſt einem Dank die frohe Sele lenket.
Ach mögte man doch einſt, daß dieſes Sünde, faſſen,
Und ſich ſo gar vom Froſch daran erinnern laſſen!
Aufs wenigſte will ich, biſt du gleich noch ſo klein,
Beredter Froſch, dein aufmerkſamer Hörer,
Du ſollt, ſo oft du ruf'ſt, mein Lehrer,
Dein merk's ſoll meine Lehre, ſeyn.

Die Knoſpe.

Ich brach ein noch nicht ganz geöffnet Knöſpchen ab,
Das mir, als ich es recht beſchau'te,
Von GOttes weiſer Macht ſolch' eine Probe gab,
Daß ich zu Seinem Ruhm mich recht dadurch erbau'te.
Ich ward daran ſo mancher Haut gewahr,
Die jede wie ein eigen Kleid,
Ja wie ein Pelz, der Blühte Zärtlichkeit
Für Froſt und andere Gefahr
Recht Wunder-würdig ſchützt' und deckte.
Die Zahl derſelbigen, ſo ſich auf neun erſtreckte,
Woven, ſo bald die Blüht zu ihrem Ausbruch eilet,
Sich jede wieder dreyfach teilet,
Doch allezeit an ſolchem Orte,
Woſelbſt der Oeffnung kleine Pforte
Ein' and're Haut, ſo alda ganz, entſprieſſt,
O Wunder! immer wieder ſchlieſſt;
Bewog mich, auf das neu, das albern' Ungefehr
Der Atheiſten zu verlachen,
Und zwang mich, Freuden-voll den wahren Schluß zu machen:
Ein Etwas, das vom Sinn' und allem Denken leer,
Das folglich blind und tumm, kann nicht mit Wahrheits-Schein
Für eine Sache Sorge tragen,
Und klüger, als die Klugheit, ſeyn.

Hier ſiehſt du Sonnen-klar,
Daß dieſer Häute Meng', ihr Rang, ihr zartes Har,
Zu nichts geſchaffen ſey, als dazu bloß allein,
Die zarte Blühte für Gefahren
Der Kälte, ſo die Luft noch fället, zu bewahren:
Indem ſie, wenn die Blüht' heraus, von allen
Gleich ab, und auf die Erde, fallen.
Laß, groſſer Schöpfer, mich doch oft in Deinen Werken
Von Deiner Weisheit, Lieb' und Macht die Spuren merken!
So oft wir junge Knoſpen ſehn,
So laß es Dir zur Ehr', in unſ'rer Luſt, geſchehn!

Der
Küchen-Garte im Frühlinge.

Das umgegrab'ne Garten-Land
Iſt kaum beſä't und wieder zugeeget;
So wird nicht lang' hernach ein grünliches Gewand
Darüber gleichſam hergeleget.
Es drenget ſich gar bald,
Und gleichſam mit Gewalt,
In einer zärtlich-grünen Zier,
Durch dunkel-braunen Grund, ein zartes Kraut herfür.
Zu Anfang ſcheint das Grau der eb'nen Flächen,
Wenn tauſend Blätterchen, in ſtiller Emſigkeit,
An allen Orten durch ſie brechen,
Als wär' ein grüner Staub darüber her geſtreu't,
Der augenſcheinlich ſich verdicket,
Wodurch die milde Mutter ſich
Faſt ſichtbarlich
Mit einem grünen Sammet ſchmücket.
Man ſieht zugleich an ihnen mit Vergnügen
Der Ordnung Zier, die ſchönen Farben, an.
Es zeiget Saurampf, Kol, Spinat,
Kreß, Rettig, Peterſill, Salat,
Bey einem warm- und feuchten Frühling-Wetter
Ganz unvermerkt die kleinen Blätter.
Die meiſten ſieht man Wunder-ſchön
In langen Linien in ſchön'ſter Ordnung ſtehn.
Durch ſo gerade Zierlichkeit
Wird man nicht weniger, als durch die Farb', erfreut.
Man ſieht zugleich an ihnen mit Ergetzen
Die Ordnung, Zier und ſchönen Farben an,
Zuſamt dem Unterſchied der Bildungen. Es kann

Ein wirklich Herz zugleich hieran
Schon zum voraus den Nutzen ſchätzen,
Da das, was aus der Erd' in ſolchem Zierrat bricht,
Auch im Geſchmack uns tauſend Luſt verſpricht,
Indem ein mannigfalt'ger Saft
Erfriſchung und auch Nahrungs-Kraft
Uns bey der Augen-Luſt zugleich verſchafft.
Wie daß denn nun, wenn ihr dieß alles ſehet,
Ihr Menſchen, es euch nicht zu Herzen gehet!
Wie daß ihr GOtt, der euch vergnüg't und nähr't,
Bey dieſer ſchönen Augen-Weide
Aufs wenigſte zur Frühlings-Zeit nicht ehr't
Mit eurer Dank-begier'gen Freude!
Ach laſſt doch eure laue Bruſt
Durch ſolche Wunder dahin lenken,
Des groſſen Gebers, voller Luſt
Und froher Andacht, zu gedenken!
Erwäget Seine Lieb'! Er will für alle Gaben
Ein Dank-begieriges und frohes Herz nur haben.

◆

Die Cyrene.

Erhebe doch aufs neu dein ſanftes Lob-Getöne,
Gerührtes Herz! Der hohe Bluhmen-Baum,
Die Purpur-farbene Cyrene,
Verlangt mit Recht in deinen Liedern Raum.
Von allen Bluhmen weiß ich keine,
(Indem ich keine Blühte meyne)
Die höher wächſt, die einen ſtärkern Stiel,
Auch keine, die ſo viel
Zugleich gebohrne Kinder hat,
Die an Figur Ceylon'ſchen Nägelein,
Dem Amethiſt an Farben, ähnlich ſeyn.
Ihr ſonderlich Gewächs kömmt mir nicht anders für,
Als ob in ihr
(Um durch Veränderung zu ihrem Zweck zu kommen,
Die einzig unſ're Luſt) ſich die Natur
In dieſer Blühte vorgenommen,
Uns ein' abſonderlich gebildete Figur
Zu ihres Schöpfers Ruhm und unſrer Luſt zu zeigen.
Ich will demnach in deiner Pracht,
Zum Preiſe Deß, der dich gemacht,
O holdes Frühlings-Kind, nicht ſchweigen.
Der Bluhmen kleiner Kelch, den man bewundern muß,
Iſt gleichſam angefüllt mit Gold; ihr zarter Fuß
Scheint künſtlich eingefaſſt
In einem grünen Schmelz. Das Auge wird erfriſcht,
Wenn ich ein weißlich rot, ein rot und weißlich blau

So zart, ſo angenem vermiſcht
Auf ihren off'nen Blättern ſchau.
Wie wenn der Sonnen Licht an reine Wolken ſtralet,
Ihr Glanz dieſelben oft als Purpur malet;
So ſcheint dein Gipfel in der Luft
Ein rötlich-blau gefärbter Duft,
Ein purpurnes Gewölk, zu ſeyn.
Wann aber ich ein wenig in der Nähe
Die ſchönen Bluhmen, die ſo klein,
An einer Bluhm' in ſolcher Ordnung ſehe;
So kann man nicht mit gröſſerm Wolgefallen
Der Feder-Büſche liebliches Wallen,
Als euren Bluhmen-Buſch, ſich ſanft bewegen ſehn.
Die prächtige Figur iſt, wie die Farbe, ſchön;
Es iſt jedwede Bluhm' ein ganzer Bluhmen-Strauß.
Es ſieht recht unvergleichlich aus,
Wenn in die tauſend oft an einem Stengel ſtehn,
Wodurch ſie, da ſie ſich ſo angenem vereinen,
Nicht nur an Farb' und Bildung ſchöner ſcheinen;
Selbſt des Geruches Eigenſchaft
Wird ſo viel lieblicher durch die vereinte Kraft:
Man wird im bunten Bluhmen-Reich
Was ſtärkers wol, nicht leicht was ſanfters, riechen können.
Man wird nicht viel, ſo dir an Anmut gleich,
Noch minder, ſo dich übertreffen, nennen.
Es kommt mir der Geruch, den mein Geruch in dir
Voll ſüſſer Lieblichkeit entdecket,
Faſt recht natürlich für,
Wie ſüſſe Mandel-Milch der leckern Zunge ſchmecket,

Die unſer Blut, wie du das Hirn, erfriſcht;
Doch iſt in dir noch etwas eingemiſcht,
Woran ſich unſer Geiſt in tauſend Freuden,
Wenn er im Riechen denket, weiden,
Das aber, nach Verdienſt, kein Kiel beſchreiben kann.
Ach GOtt! Der Du ſo groſſen Unterſcheid
Von Anmut und von Lieblichkeit
Den ſchönen Bluhmen eingeſenket,
Und uns die Fähigkeit, zu riechen, haſt geſchenket;
Gib, daß ich nie die Anmut dieſer Bluhme
Genieſſen mög', als, HErr, zugleich zu Deinem Ruhme!
Zieh' ihre Balſam-Kraft mit deinem Athen ein,
Geliebter Menſch, nebſt mir, damit du dich erqvickeſt:
Doch laß ihn ſtets, ſo oft du ihn zurücke ſchickeſt,
Durch ein: GOtt Lob! begleitet ſeyn!

Anmutige Frühlings-Vorwürfe.

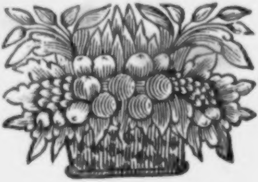
* * *

Ich höre die Vögel; ich ſehe die Wälder;
Ich füle das Spielen der külenden Luſt;
Ich rieche der Bluhte Balſamiſchen Duſt;
Ich ſchmecke die Früchte. Die fruchtbaren Felder;
Die glänzenden Wieſen; das funkelnde Naß
Der thauigten Tropfen; das wallende Gras
Voll lieblicher Bluhmen; das ſanfte Geziſche
Der mancherley lieblich beblätterten Büſche;
Das murmelnde Rauſchen der rieſelnden Flut;
Der zitternde Schimmer der ſilbernen Fläche
Durch grünende Felder ſich ſchlänglender Bäche;
Der flammenden Sonne belebende Gluht,
Die alles verherrlichet, wärmet und ſchmücket:
Dieß alles ergetzet, erqvicket, entzücket
Ein Auge, das GOtt in Geſchöpfen erſieht,
Ein Ohr, das den Schöpfer verſtehet und höret,
Ein Herze, das GOtt in den Wundern verehret,
Kein viehiſch, nur einzig ein Menſchlich, Gemüt.

Die redende Bluhme.

Geliebter Menſch, komm, ſieh in mir
Des Schöpfers Lieb' und Allmacht an!
Iſt's möglich, daß ſich ſolche Zier,
Als wie die meinige, von ſelbſt wol bilden kann!
Nimm ein Vergröſſrungs-Glas, und ſiehe,
Was die Natur hervor gebracht!
Sieh gleichfalls alles an, was mit ſo groſſer Mühe
Und aller Kunſt der Menſch gemacht!
So wirſt du tauſend Lieblichkeiten
In jenen alſobald entdecken,
Und ſehn, wie Grob- und Unvollkommenheiten,
Die nicht zu zählen ſind, in dieſen ſtecken.
Du haſt ſo viel Vollkommenheit;
Du weiſt ſo manche Kunſt zu faſſen:
Sprich: kann wol deine Tüchtigkeit
Das kleinſte Blühmchen werden laſſen?
Soll denn ein blindes Ungefehr,
Was du nicht kannſt, verrichten können,
Und willt du lieber ihm die Ehr',
Als einer gröſſern Weiſheit, gönnen?
Beſinne dich! es kann nicht ſeyn.
Wir ſind ja gar zu wol gebildet;
Zu ſchön iſt unſ'rer Farben Schein.
Wenn wir verſilbert und vergüldet,
Ja aus Rubinen, aus Sapphir
Geſchnitten und bereitet wären;

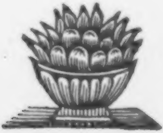
So würde ſich doch unſ're Zier
Viel eher mindern, als vermehren.
Darum ſo ſchau noch heut' uns an,
Weil keiner dich verſichern kann,
Daß du uns morgen wieder findeſt.
Ach wenn du dieß zugleich auch ſo verſtündeſt,
Daß wir vermutlich dir:
Doch du uns ebenfalls kannſt, weichen.
So plötzlich als wie wir,
So plötzlich kannſt auch du, erbleichen.
Wer weiß, ob wir darum allein
Nicht bloß ſo flüchtig worden ſeyn,
Daß, die Betrachtung zu verſchieben,
Dir kein' Entſchuldigungen blieben.



Noch eine Bluhme, die redet.

Mein Bruder, lieber Menſch, (verwundere dich nicht,
Daß meine Wenigkeit zu dir: mein Bruder! ſpricht.
Ich habe Recht dazu, du wirſt es ſelbſt geſtehen,
Wenn du mich angehör't, und mich recht angeſehen.)
Mein Bruder, ſprech' ich denn noch einmal, ſage mir,
Wie kommſt du dir ſo groß, ich ſo verächtlich, für?
Sind wir durch eines Schöpfers Macht
Nicht alle beyd' hervor gebracht?
Iſt deine Mutter nicht die Erde, ſo wie meine?
Werd' ich von ihr nicht auch ſo wol, als du, genähret?
Wie dein, iſt auch mein, Leib mit Adern ganz durch-röhrt,
Und dieſe ſind mit Saft ſo wol gefüllt, als deine.
Ich habe zwar nur eins, du aber haſt zwey Beine;
Doch überhebe dich des Vorzugs halber nicht,
Weil ſonſt ein Ochs zu dir
Mit ja ſo groſſem Rechte ſpricht:
Wie karg iſt gegen dich die gütige Natur,
Armſelige zwey-beinigte Figur!
Hab' ich nicht ihrer vier?
Sprich ferner nicht: ich kann mich rühren, laufen, gehen;
Du arme Bluhme muſt beſtändig ſtille ſtehen.
Sprich, ſag' ich, nicht alſo: ſonſt werd' ich Vögel kriegen,
Die ſagen: iſt der Menſch nicht plump? er kann nicht fliegen.
Ey, pochſt du, ganz von Eifer rot,
Wie elend, wie veränderlich und flüchtig,
Seyd ihr, wie ſo vergänglich und wie nichtig!
Biſt du nicht auch, wie wir, vielleicht ſchon morgen todt,
Und muſt du nicht ſo wol zu Erden,
Als ich mit meinen Blättern, werden?
Mehr Fälle richten dich als uns zu Grunde.

Wir reden: du biſt ſtumm, ruf'ſt du mir ferner zu.
Ach höre, lieber Menſch! mit meinem ſtummen Munde
Lob' ich den Schöpfer mehr, als du.
Ich will nicht einſt von meiner Schönheit ſagen,
Worin der Vorzug ja unſtreitig mir gebührt,
Nicht von dem lieblichen Geruche, der dich rührt;
Denn, wie mich deucht, ſo hör' ich dich ſchon fragen,
Und zwar nicht ſonder Heftigkeit:
Armſeligs Nichts, bey der Vollkommenheit,
So die Natur dich würdigt, dir zu ſchenken,
Kannſt du gedenken?
Die Ahrt, wie ich gedenk', iſt anders zwar, als deine,
Das geb' ich zu;
Alleine
Wofern auch du,
Wenn du mich ſiehſt, nicht gleich dein Denken lenkeſt
Auf Den, Der uns gemacht,
Und an den Schöpfer nicht gedenkeſt,
Der uns ſo wunderbar hervor gebracht,
Der dir dein Weſen ſo, wie meines mir, gegeben;
So haſt du, glaub' es mir, in deinem ganzen Leben
Nicht weniger als ich, ſo gut als nichts, gedacht.



Die Narciſſe.

Der Abend brach bereits herein,
Man konnte durch der Erde Drehen
Nicht mehr der Sonne güld'nen Schein,
Kaum noch den Reſt der Abend-Röte, ſehen.
Die küle Dämmerung wich allgemach,
Und trat nun nach und nach
Ihr Reich, worin es keine Schatten gab,
Der Königinn der Schatten ab;
Als ich mich noch einmal
In meinen Garten hin verfüg'te,
Und an dem ſanften Reſt der Farben mich vergnüg'te,
Der kaum mehr ſichtbar war. Da fiel ein ſchnelles Licht
Von ungefehr mir in's Geſicht.
Wie, dacht' ich, ſeh' ich denn im dunkeln
Auch Sternen auf der Erde funkeln?
Der ſchimmernden Narciſſen Schein,
Die an Figur und Glanz faſt Sternen ähnlich ſeyn,
Schien gleichſam mit der falben Nacht zu kämpfen,
Bemühte ſich, die ſchwarze Macht zu dämpfen.
Ich ſahe ſie, mit Anmut und Vergnügen,
Bald hier bald dort zuerſt gewaltig ſiegen;
Allein ſtatt daß die Dunkelheit der Nacht
Der Sternen Heer uns hell und ſichtbar macht,
Ward dieſer ird'ſchen Sterne Glanz
Gar bald vom Schatten überwunden,
Ihr Schimmer, Stral und Licht verſchwunden.
Dieß war mir Anfangs leid; doch fielen mir
Zu meinem Troſt zween Gründe bey:
Der erſte war, daß der Narciſſen Zier,
Berühmter Triller, ſchon von dir
In Deiner ſchönen Schrift ſo ſchön beſchrieben ſey,

Daß ihr dadurch nicht nur, weil ich euch nicht berühret,
Geliebte Bluhmen, nichts verlieret:
Nein, ihr ſeyd würklich mehr,
Indem ich ſchweig', als wenn ich euch gerühmt, gerühmet.
Der and're Troſt war, daß des Himmels Bühne
Faſt weniger geſtirnt ſchien als beblühmet,
Da an demſelben, GOtt zur Ehr',
Ein ungezähltes Heer
Von himmliſchen Narciſſen ſchiene.

Muß ich gleich euren Schimmer n
Ihr Sternen-förmige Narciſſen
Darf ich darum nicht traurig ſeyn
Ich ſeh' an den Sapphirnen Zimmern,
Der himmliſchen Narciſſen Schein
In noch weit hellerm Lichte ſchimmern.

Doch übereilen mich Furcht, Anmut, Luſt und Grauen,
Ein etwas reizet mich, und ſchreckt zugleich, die Pracht
Des Gartens, welchen GOtt im Firmament gemacht,
Nur in Gedanken anzuſchauen.
Ach welch ein Garten! deſſen Raum
Selbſt die Unendlichkeit zu Grenzen, und an ſtatt
Der Bluhmen Welt' und Sonnen, hat.
Ach welche Bluhmen! welche Gröſſe!
Ach welcher Glanz! ach welcher Schein!
Mich nimmt ein heiligs Schaudern ein,
Wenn ich der Bluhmen Schmuck ermeſſe.
Sprich nicht, mein Leſer, hier: du denk'ſt nicht, wie man ſoll.
Wird der Unendlichkeiten Schoß
Mit Recht auch die Vergleichung wol
Von einem Garten leiden können,
Und kannſt du etwas Bluhmen nennen,
Das Millionen Meilen groß?

Ach ja, geliebter Menſch! der Einwurf ſcheinet zwar
Nicht ungereimt zu ſeyn;
Alleine
Erwege nur,
Daß ich den Garten nicht von einer Creatur,
Nein, eines Schöpfers Garten meyne,
Vor welchem alles klein.
Du ſtelleſt dir
Den HErrn der Welt nicht anders für,
Als einen groſſen Herrn, ſo etwan hin und her
In ſeinem groſſen Garten gehet,
Der, wenn er mit dem Herrn als in Vergleichung ſtehet,
Je gröſſer ſein Revier, ihn deſto kleiner macht.
Ach aber nein. Der Schöpfer aller Dinge
Iſt nicht, wie ein Monarch, nur bloß
An einem Ort' allein;
Nein allenthalben groß,
Indem er nirgends nicht. Er ſchlieſſt die Ewigkeiten,
Sie aber Ihn nicht, ein.
Es kennen Seine Gröſſ' und Vollenkommenheiten,
Als die unendlich, keine Schranken.
Wenn meine Sele nun von Seiner Werke Pracht
Sich in vergnüglichen Gedanken
Das Bild von einem Garten macht,
Und GOtt als wie den HErrn von ſolchem Garten ehret,
Dem Millionen Seraphinen,
Da ſie der Bluhmen-Heer als Gärtner warten, dienen;
Wird Seine Gröſſe mehr vermindert als vermehret,
Und es gereicht mehr mir zur Luſt, als Ihm zum Ruhme.
Denn alles was wir ſehn, ja aller Sonnen Raum
Iſt gegen unſern Schöpfer kaum
So groß, als gegen uns die allerkleinſte Bluhme.

* * *

Die

Die Ranunkel.

Im Frühling, da das Feld und alles lieblich blühte,
Zu Mittag', als im Stral der Sonnen alles glühte,
Trat ich, ſowol von Luſt als froher Andacht heiß,
In meinen Garten ein. Von aller Blätter Zungen,
Von aller Bluhmen Glanz ward GOttes Macht beſungen
In einem ſanften Ton. Ein recht lebendig Grün
Der Kräuter, ſamt dem Schmuck der Bluhmen zeigten Ihn
Und Seine Gegenwart. Die weiſſ- und rote Blühte,
Als Mütter ſüſſer Frucht, die ſtellten Seine Güte
Im Schmuck und Nutzen dar. Die Luſt, voll ſüſſer Gluht
Und heit'rer Fruchtbarkeit, die Silber-reine Flut
Voll Fiſche, Glätt' und Glanz, zumal die Pracht der Erde,
Verdien't, ſprach ich, ja wol, daß Der beſungen werde,
Der ihren Schmuck gemacht, durch Deſſen Huld allein
Zu unſ'rem Nutz ſo viel Geſchöpf' erſchaffen ſeyn.
Denn bloß in unſ'rer Luſt, zu ihres Schöpfers Ruhme
Entſprieſſet jede Pflanz', und färb't ſich jede Bluhme.
Ich wandte mich darauf zur Rechten, wo ein Heer
Von bunten Bluhmen ſtand, und ward von ungefehr
Verſchiedener gewahr,
Die alle rötlich blüh'ten,
Und doch in wunderbar
Verſchied'ner Röte glüh'ten.
Der Anemonen Rot war dem Zinnober gleich,
Wenn die Päonie von dunklem Purpur reich,
Die Roſ' an Fleiſch-Farb war. Doch wurden ſie beſieget
Durch noch ein ſtärker rot, das ich zur linken Hand
An einem andern Ort faſt mit Erſtaunen fand,
Als wär' es würklich Feu'r. Ich ſah ein glimmend funkeln,
Geſchür'ten Kolen gleich. Viel brennender Ranunkeln
Faſt lodernd-glühender und dunkel-roter Schein
Schien nicht wie Feu'r gefärb't; recht würklich Feu'r, zu ſeyn,

Zu brennen, wie die Gluht, zu blenden, wann zumalen
Die Sonn' ihr helles Feu'r mit unbewölkten Stralen
Auf ihre Blätter warf. So ſtark ſind wenig Augen,
Die dieſen roten Glanz ſtarr anzuſchauen taugen.
Ein Scharlach, Sammt, Damaſt, und wär' er noch ſo rot,
Sind gegen dieſen Grad entfärb't, erbleichet, todt.
Man ſieht ein rotes Licht mit einem roten Schatten
Sich recht verwunderlich in ihren Blättern gatten,
Und aus derſelben Band recht wunderſchön
Ein rötlich Dämm'rungs-Licht bald hier bald dort entſtehn.
Durch dieſen roten Schein, durch dieſes Feuers Pracht
Ward mein gerührter Geiſt zur Andacht angefach't.
So wie des Feuers Gluht die ſtrenge Kälte lindert,
Und vom verhaſſten Froſt den ſtarren Leib befrei't;
So fül' ich, daß den Froſt der Unempfindlichkeit
Der Bluhmen roter Brand in meiner Sele mindert,
Daß ihre Feuer-Farb' in mir ein Feu'r erweckt,
Ein geiſtigs Andachts-Feu'r, das ſich zu Dem allein
Der Anmut, Farben, Form, Licht, Schönheit, Glänz und Schein
In alle Dinge flößt, mit frohen Flammen ſtreck't.
Unerſchöpflichs helles Meer
Aller Vollenkommenheiten,
Schönheit und Vortrefflichkeiten!
Deiner Creaturen Heer
Zeiget, in dem Unterſcheid
Ihrer Form- und Farben Pracht,
Wie ſo herrlich Deiner Macht,
Deiner Weiſheit, Deiner Liebe
Und derſelben holden Triebe
Wahrheit und Unendlichkeit.

* * *

Die Wieſe.

Da, wo der grünen Erlen-Wände
So lieblich-dunkler Gang zum Ende,
Erblicket man ein flaches Feld.
Wenn dieſes die Natur mit Bluhmen malet,
Und es der Sonnen Glanz beſtralet,
Iſt faſt nichts ſchöner auf der Welt.
Ich hab' es einmal wunderſchön
In einem roten Glanz, vor Luſt erſtaunt, geſehn.
Viel hundert tauſend Bluhmen blüh'ten,
Die, weil ſie auf erhab'nen Stielen
In einer holden Röte glüh'ten,
Von weitem faſt allein mir in die Augen fielen.
Es war des Graſes friſches Grün,
Durch ihre Menge, faſt verſtecket,
Und, weil von weitem ſie ſich zu vereinen ſchien,
Ließ es mit glänzendem gefärbten Taſt bedecket,
Deß weißlich Rot am Glanz und ſanfter Lieblichkeit
Die Pfirſch-Blüht' übertraf. Noch ſah man hier und dort,
Wie ſchön verſchied'ne Plätz' in ſehr verſchied'nem Grünen
Hier wie ein grüner Taſt, an einem andern Ort
Wie dunkel-grüner Sammet, ſchienen.
Es ſtellt ſich mancher Platz voll bunter Bluhmen dar.
Das Feld war unbeſchreiblich ſchön,
Und faſt natürlich anzuſehn,
Als ob in einem reich- und groſſen Kaufmanns-Laden
Ein bunter Schatz von güld- und ſilbernen Brocaden
Zur Schau geleget war.
Mich reizte dieſe Pracht, ſie näher zu beſchauen.
Ich trat mit frohem Fuß auf die begraſ'ten Auen;
Doch unterbrach mir oft die Schönheit meinen Schritt,

Ich hinterhielt oft ſelbſt beſchäm't den Tritt,
Der ſchön begonnen war: Das junge friſche Gras,
Vermiſcht mit zartem Klee, ſchien öfters meinen Füſſen
Ein ſanft- und weiches zwar doch gar zu prächtigs Küſſen.
Um nun nicht gar zu viel von ſelbem zu verletzen
Durch einen öftern Tritt, beſchloß ich mich zu ſetzen,
Und ſo zugleich
In froher Luſt, zu GOttes Ruhm allein,
Zu lernen und zu lehren,
Wie ſchön der Wieſen Schmuck, wie Form- und Farben-reich
Die Kräuter, Gras und Bluhmen ſeyn.
O GOtt, allgegenwärt'ge Quelle
Von aller Schönheit, ſo die Welt
In ihrem weiten Kreiſ' enthält,
Wie groß iſt Deine Macht! was zeiget jede Stelle
Uns für Veränderung! wie iſt der Unterſcheid
So unbegreiflich groß! o Menſch, beſinne dich,
Der du bisher, betrogen durch den Schein,
Das Feld nur überhin, als wär' es grün allein,
Unachtſam angeſehn, es bloß begraſ't geachtet,
Und ſo, wie ohne Luſt, auch ſonder Dank, betrachtet.
Wie nützlich und wie mancherley
Der holde Schmuck der Felder ſey,
Wie angenem, wie ſchön,
Denk' ich, zu GOttes Ruhm, noch ferner zu beſehn.
Indem in mancher grünen Tiefe
Mein Auge hin und wieder liefe,
Macht' eine dunkel-grüne Stelle
Die liebliche Vergiß mein nicht,
Faſt wie ein kleines blaues Licht,
Mit holdem Schimmer, gleichſam helle.
Die Himmel-blaue Farbe machte,
Daß ich, voll Fröhlichkeit, auch an den Himmel dachte.
Der Sternen-förmige faſt güld'ne kleine Schein

Im blauen, ſchien mir recht ein Sternen-Bild zu ſeyn.
Ich freu mich über dich, holdſeligs Blühmelein!
Du kannſt, wenn wir in dir den Schöpfer preiſen,
Mir einen ſchönen Weg zum Himmel weiſen.
Man kann in deinen kleinen Sternen
Den HErrn der Sterne rühmen lernen;
Doch wie wir an des Himmels Höhen
Nicht lauter güld'ne Sterne ſehen;
So ward ich neben ihnen
Bald einer weiſſen Sternen-Schar
In Marjen-Bluhmen auch gewahr,
Die in dem holden Dunkel-grünen
An Bildung Sternen gleich, an Farben Silber, ſchienen.
Die Menge, die Figur, die Farben und der Glanz
Die überredeten mich ganz,
Daß ihre Schönheit nicht geſchaffen,
Damit wir ſie
Wie das gehörnte Vieh
Nur nötig hätten an zu gaffen;
Nein aber wol, daß jeder Form und Schein
Zu Dem, Der ſie gemacht, uns ſollt' ein Leit-Stern ſeyn.
Noch ſah ich mit Vergnügen dort,
Die lieblich riechenden Camillen
So manchen Ort
Mit zwiefach holder Zierde füllen.
Es ließ ihr gelb- und weiſſer Glanz ſo ſchön,
Als wenn in ſilbernen polir'ten Schalen
Wir kleine güld'ne Aepfel ſehn.
Bey aller Schönheit ſah ich auch,
Wie ein erhab'ner Dieſtel-Strauch
Sein zackigt Laub mit ſchönen Bluhmen krön'te,
Und wie derſelben Purpur-Glanz
Faſt alle niedern Bluhmen ganz
Beſieget' und verhön'te.

Er war, den holden Roſen gleich,
An ſcharfer Dornen Spitzen reich.
Ich ſahe ſeinen Stolz bewundernd an.
Denn ob gleich ſeine ſtarre Spitzen
Mehr Schaden bringen, als ſie nützen,
Und einem kleinen Stachel-Schwein
Im Bluhmen-Reiche faſt ganz ähnlich ſeyn;
So iſt doch ihr Gewächs ſehr künſtlich anzuſehn.
Es iſt der runde Knopf
Vortrefflich ſchön,
Als wie mit einem Netz', umgeben,
Auf welchem an dem netten Bluhmen-Kopf
Viel dünne Blätter ſich erheben,
In deren jedem noch viel dünne weiſſe Spitzen
In ſchöner Ordnung ſitzen.
Nachhero wandt' ich Blick und Sinn
Auf die ſo mannigfach geformten Kräuter hin,
In welchen GOtt aufs neu' ein ganzes Feld
Voll Wunder uns vor Augen ſtellt.
Wie reich erzeigt ſich doch die bildende Natur
In mannigfaltiger Figur,
Die ſie den Kräutern beygeleget,
Da manches recht wie ſcharfe Spieſſe
Mit ſeinen ſpitzen Blättern lieſſe.
Dem war die Bildung eingepräget
Von einer Zung', und dort ſchien eines, wie ein Herz;
Hier ſahen unterſchied'ne Ahrten
Recht aus wie krauſe Helleparten;
Wie Löffel ſchienen ihrer viele,
Die allen Regen durch die Stiele
Gemächlich nach dem Stamm und nach der Wurzel, führen,
Von welchen allen ich das Gras zuſamt dem Klee,
Jedoch am allerliebſten ſeh.
Wie lieblich ſind des Graſes grüne Spitzen,

Die teils gebogen ſind, und teils gerade ſtehn;
Zumal wenn ſie, beſtral't vom Licht der Sonne, blitzen,
Wodurch die Hälfte gelblich grün,
Die and're grünlich weiß, ja oft wie Silber, ſchien.
Wobey ich, wie geſag't, den drey-belaubten Klee
Mit Luſt ſo dicht verſchrenket ſeh,
Daß hin und wieder kaum durch ihrer Blätter Ründe,
Die ich bald groß, bald klein, mit tauſend Anmut finde,
Des Graſes zarte Spitzen dringen.
Gewiß, es kann ein ſolcher Platz,
Mit zartem Klee bedeckt, uns einen rechten Schatz
Von Anmut und Vergnügen bringen.
Indem ich nun das Feld in gelblich-grüner Gluht,
In einer blauen, Luft und Flut,
Vom Sonnen-Glanz beſtral't, erblickte;
Sah ich, wie hie und da ſich mancher Ort
Mit kleinen Erlen-Büſchen ſchmückte,
Durch deren Blätter dunkel-grün,
Abſonderlich an beyden Seiten,
Des Graſes grünlich-gelb noch einſt ſo lieblich ſchien.
Wenn ein Buſch hier geteilet ſtund;
War dort ein anderer, der rund,
Bey welchem man oft fern, oft nah
Verſchied'nes nied're Buſchwerk ſah,
Wovon der dunklen Schatten Menge
In unterſchied'ner Breit' und Länge
Sich Strich-weiſ' auf die Wieſe ſtreckte,
Und hier und dort das helle Feld bedeckte,
Wodurch denn auf hell-grünem Grunde,
Durch die im Licht vermengte Dunkelheit,
Ein' Anmuts-reiche Luſtigkeit,
Die alles rings umher erfüll't, entſtunde.
Noch konnte man die Augen laben
An vielen langen Waſſer-Graben,

Die in geradem Strich die Wieſe teilten,
Indem derſelben Rand
Voll ſchöner Waſſer-Bluhmen ſtand.
Wie manche gelbe Iris blüh'te!
Wie manche Purpur-Bluhme glüh'te!
Wie manche wilde Flieder ſchien
Durch das Smaragden-gleiche Grün
Des ſchwanken Schilfs, der glatten Binſen,
In der durchſichtigen und klaren Flut,
Worauf von netten Waſſer-Linſen
Bald hier bald dort ein grüner Teppich ruht;
Da aber, wo das Waſſer klar
Und von dem Erlen-Buſch beſchattet war,
Verdoppelt ſich des Ufers bunte Zier.
Hier zeig't ſich durch das Laub der himmliſche Sapphir
Samt weiſſer Wolken Silber-Schein,
Wobey denn oftermal
Der Sonne güld'ner Stral,
Der ſich bis auf den Grund erſtrecket,
Auch das, was auf dem Grund vorhanden,
Uns zeiget und entdecket.

O Schöpfer Himmels und der Erde,
Gib, daß mein Herz gerühret werde!
Daß ich, ſo oft ich ſchöne Wieſen
Erblicke, ſie mit Luſt und Andacht ſeh;
Daß ich, durch ſie vergnüg't, Dich, ihren HErrn, erhöh',
Und denke: Groſſer GOtt, ſey hier und dort geprieſen!

* * *

Das Moß.

Es iſt kein grüner Sammt ſo ſchön,
Als wie das dunkel-grüne Moß
Oft üm-, oft in der Bäume Schoß.
Man kann nicht leicht was netters ſehn,
Als die ſo zart formirten Spitzen,
Die dichter noch zuſammen ſitzen,
Als wie die Seid' am Sammtenen Gewand.
Es iſt zugleich
So ſanft, ſo weich,
Daß, wenn man es nicht ſäh' und wüſte,
Es ganz unfehlbar unſ're Hand
Für wahren Sammet halten müſte.
Zuweilen wächſt mit neuer Farb' und Zier
Aus altem Moß ein junges Moß herfür,
Das wunderlich formir't und aus der Maſſen ſchön
Im Unterſchied der Farben anzuſehn.
Denn wenn ein ſaftig dunkel-grün
Das alte Moß gefärb't; ſo zeigt das neue ſich
Recht eigentlich
Als wie ein Seladon. Ein weißlich grünes Blat,
Das zierlich, kraus und breit,
Da jenes längliche gerade Blätter hat,
Zeigt ſich in ſolcher Nettigkeit,
Daß die darob erſtaunten Augen
Sich dran kaum ſatt zu ſehen taugen:
Indem ſie in den grünen Gründen

Veränderungen ohne Zal
Von allerhand Gewächſen finden.
Bald ſieht man kleine Kolben ſtehn,
Bald kann man kleine Schwämme ſehn,
Bald tauſend Kräuter, die ſo klein
Und doch ſo nett gebildet ſeyn.
Ich ſeh' in dir ein' unläugbare Spur,
Wie emſig die geſchäfftige Natur,
Doch zeigſt du mir, geliebtes Moß, aufs neu,
Daß unſer GOtt auch groß im Kleinen ſey.

Die Korn-Bluhme.

Als Gott-lieb jüngſt das reifende Getreide
In einer ſanften Luft, mit ſüſſer Freude,
So lieblich wallen ſah; fiel ihm ein blaues Licht,
Das hier und dort durchs Gold der Aeren ſpielte,
Ganz unvermutet ins Geſicht:
Wodurch er ſich aufs neu gerühret fül'te.
Es glänzte recht als ein Sapphir
Die Korn-Bluhm' in der ſchön'ſten Zier.
Durch dieſen Schmuck gereizt, brach er ein Blühmchen ab,
Das ihm des ſchönen Himmels Blau,
Wenn er erheitert iſt, mit Luſt zu ſchauen gab.
Indem ich deinen Schmuck beſchau,
Sprach er, o angeneme Bluhme,
Werd' ich zu dein- und meines Schöpfers Ruhme
Von neuen angefriſcht. Die netten Blätter ſtehen
In Regel-rechter Ründ', in ſolcher Zierlichkeit,
Daß wir in lieblicher Vollkommenheit
Recht einen nett-geflocht'nen Cranz
In jeder Bluhme ſehen.
Du giebſt, durch deinen reinen Glanz,
Von deinem Himmel-gleichen Kleide
Den Augen eine ſüſſe Freude.
Du wirſt zwar, ob du noch ſo ſchön,
Ob deine Farb' auch noch ſo lieblich pranget,
Vom Geizigen nicht gern geſehn,
Dieweil er da, wo du ſtehſt, Korn verlanget.

Wenn aber er jedoch mit Murren nichts gewinnt;
So ſey, geliebtes Menſchen-Kind,
Nicht ſo geſinnt!
Beſtrebe dich darnach, und bleib mit dem vergnüget,
Wie es im Zeitlichen dein Schöpfer füget!
Denn auch im gröſten Ueberfluß
Fel't es doch nimmer an Verdruß.
Hingegen erndtet man ein ganz gewiſſes Glück,
Wenn man den aufgeklär'ten Blick
Mit Achtſamkeit auf alles lenket,
Weil alles ſchön, was die Natur uns ſchenket,
Und, wenn man des Geſchöpfs ſich freut,
Bey ihrer Herrlichkeit
Zugleich auch an den Schöpfer denket.

Ein

Ein
alter umgeweheter Kirſch-Baum.

So muß dich denn zuletzt der wilde Nord zerſpalten,
Da dein Verdienſt, wodurch du dich erhalten,
Das Beil oft von dir abgekehrt,
Weil ſonſt dein Stand die Durchſicht mir verwehrt?
Ob ich nun gleich dadurch bey deinem Scheiden
Faſt mehr gewonnen, als verloren;
So ſeh' ich dich doch mit betrübten Freuden
In deinem Lager an.
Es hat dich dein Verdienſt beſchützet:
Dieß dein Verdienſt begleitet dich
Zu der Zeit auch, da grimmiglich
Ein Wetter auf dich ſtürmt und blitzet.
Dein längſt geborſt'ner Stamm hat eh nicht brechen wollen,
Als bis du mir zu guter letzt
Das, was ich an dir hoch geſchätzt,
Die reifen Kirſchen, noch haſt können zollen.
Die Kinder, die ſich bis daher
Mit aufgeſchlag'nem Aug' an deiner Frucht ergetzet,
Betrüben ſich; doch freuen ſie ſich mehr,
Indem ſie ihren Wunſch, die reifen Kirſchen, nun,
Wodurch dein Haupt bisher ſich pflag zu ſchmücken,
Itzund, wie ſie mit Jauchzen thun,
In deinen Zweigen ſelber pflücken.
Sie können nunmehr, ohn Gefahr,
Auf deinen ſonſt erhab'nen Gipfel ſteigen.

Bald halb verdeckt, bald ganz und gar
Sieht man ſie in den grünen Zweigen
Mit kindiſchem Gewül und frohem Lärmen
Geſchäfftig ſchlupfen, hüpfen, ſchwärmen.
Kein einziger von ihnen denkt daran,
Wie es nun auch das letzte mal,
Daß er der ſüſſen Kirſchen Zal
Von dieſem Baume pflücken kann.

Sie wiſſen nicht, daß oft Verdruß
Auch aus der Luſt ſo gar entſpringet,
Und daß ein kurzer Ueberfluß
Oft einen langen Mangel bringet.

GOttes Allgegenwart.

Groſſer GOtt! ich ſtehe ſtille,
Und erſtaun' ob aller Fülle
Aller Vollenkommenheit,
Aller Pracht und Lieblichkeit,
Die ich, wo ich geh' und ſtehe,
Mit Ergetzen hör' und ſehe,
Sonderlich zu dieſer Zeit.
Laß mich ſehen, laß mich hören,
Groſſes All, zu Deinen Ehren,
Alles, was ich hör' und ſehe!

Ich höre die Vögel mit klingenden Kälen,
Vom lieblichen Grünen der Wälder entzückt,
Mit Freuden erzälen:
Der GOtt iſt hier, der alles ſchmückt.

Man höret, im lieblich-beweglichen Wallen,
Wann Zephir ſanft über die Aeren hinfährt,
Mit Ziſchen erſchallen:
Der GOtt iſt hier, der alles nährt.

Man höret die Wellen in rauſchenden Bächen,
Wann jede ſich fröhlich bald hebet, bald ſenkt,
Sanft murmeln und ſprechen:
Der GOtt iſt hier, der alles tränkt.

Man höret die Sprache der liſpelnden Winde,
Es merkets der Selen aufmerkende Kraft,
Sie ſäuſeln gelinde:
Der GOtt iſt hier, der alles ſchafft.

Wir können in Tälern, auf Bergen und Höhen,
In lieblicher Büſche beſchatteten Pracht
Dieß deutlich erſehen:
Ein GOtt iſt hier, der alles macht.

Wir ſehn, wenn wir ſehen beſtändig getrieben
So viele Planeten, den Himmel, die Welt,
In ihnen geſchrieben:
Hier zeigt ſich GOtt, der uns erhält.

Wir können, wenn liebliche Bluhmen uns rühren,
Die Göttlicher Finger ſo herrlich geſchmückt,
Recht deutlich verſpüren:
Hier iſt ein GOtt, der uns erqvickt.

Wenn niedliche Biſſen uns Anmut erwecken,
Und küles Getränke die Lippen uns netzt;
So können wir ſchmecken:
Wie freundlich GOtt, der uns ergetzt.

So laſſet uns künftig im Schmecken und Hören,
Nicht minder im Riechen, im Fülen, im Sehn
Den Schöpfer verehren,
Und Sein' Allgegenwart verſtehn!

* * *

Der Schatten.

Geliebter Menſch, du daureſt mich!
Luft, Erd' und Flut bemühen ſich,
Mit ihren ungezäl'ten Schätzen
Dich zu belehren, zu ergetzen.
Es hat der groſſe Schöpfer dir
In deinen Sinnen manche Thür
Zum Eintritt mancher Luſt gegeben,
Damit du mögteſt fröhlich leben.
Es ſpärren ſich die Thüren nie;
Es drengt ſich mit Gewalt durch ſie
Und ihre nie-geſchloſſ'nen Gänge
Der Creaturen holde Menge.
Du biſt von dem, was Anmut bringt,
Recht eingeſchloſſen und umringt;
Du aber ſtreubeſt dich, und ſucheſt dich dagegen
Bloß durch Unachtſamkeit zu legen.
Du machſt bey ihrer Gegenwart
Dich ſelber fühl-los, blind und hart;
Du willt nicht riechen, ſchmecken, hören,
Dich nicht vergnügen, GOtt nicht ehren.
Was felet dir an deiner Luſt,
Die GOtt dich würdigt dir zu ſchenken?
Nichts als allein dein eig'nes Denken.
Erweg' einſt in gelaſſ'ner Stille,
Wie ſo gar vielerley
Am Denken dir gelegen ſey!
Beſteht, o Menſch, dein freyer Wille,
Im Denken nicht faſt bloß allein?

Sprich: Hätte GOtt dich zwingen ſollen,
So, wie zu ſeyn, auch froh zu ſeyn?
Es hängt an deinem eig'nen Wollen:
GOtt hat dir freye Wahl gelaſſen,
Ob du in deiner Luſt Sein' Ehre willt erhöhn.
Willt du nebſt Ihm dein eigenes auch haſſen;
So läſſt es GOtt zu deiner Straf geſchehn.
Es ſteht dein Glück in deiner Hand:
Du darfſt den denkenden Verſtand
Nur auf des Schöpfers Werke wenden;
So wird ſich deine Luſt nicht enden.
  Unzälich iſt es, was die Welt
In ſich für Anmuts-Schalen hält,
Wovon, auf wunderbare Weiſe,
Der Kern, ſo GOtt, der Selen Speiſe.
Nicht nur die Blüht, nicht nur das Laub,
Nicht nur die Flut, nicht nur der Staub,
Nicht nur der Wald, nicht nur die Matten,
Es zeiget Ihn ſo gar der Schatten.
  Die Anmut, die im Schatten ſteckt,
War mir bishero noch verborgen.
Es hat es mir ein heit'rer Morgen
Von ungefehr entdeckt.
Kaum hatt' ich, nach verſchwund'ner Nacht,
Ins Garten-Land den Fuß geſetzet,
Als der beſtral'ten Bluhmen Pracht
Mich rühret und ergetzet.
Wie in dem ſpielenden Opal
Sich aller Farben Schmuck vereinet:
So lieblich ſpiel't, ſo herrlich ſcheinet
Der Bluhmen Schmuck im Sonnen-Stral.
Man ſiehet, wie ein ſchönes Ganz

Aus tauſend Teilen ſich verbindet;
Man fül't, wie uns ein bunter Glanz
Nicht nur vergnüg't, erqvickt, entzündet.
Es trieb mich meine Schuldigkeit,
Auf GOttes Wunder-Werk zu achten,
Und dieſer Pracht Beſchaffenheit
In ihren Teilen zu betrachten:
Da ich denn voll Erſtaunen fand,
Daß an ſo holdem Schmuck die Schatten,
So ich bisher noch nicht erkannt,
Gar einen groſſen Anteil hatten.
Durch ihre ſanfte Dunkelheit
Wird aller Farben Herrlichkeit
Noch deſto mehr ins Licht geſetzet,
Und durch den ſtarken Unterſcheid
Der Menſchen Aug' um deſto mehr ergetzet:
Abſonderlich wenn ſich die Lüfte regen,
Da ihre Bilder ſich zugleich bewegen,
Und auf dem Boden, den ſie ſchwärzen,
Dem Schein nach mit einander ſcherzen.
Hiedurch, da Bluhmen, Laub und Kraut
Samt ihnen hin und wieder ſchweben;
Scheint, was man in dem Garten ſchaut,
Sich alles gleichſam zu beleben.
Es kann kein Stengelchen ſo klein,
Kein Blat ſo ſchmal, kein Kraut ſo zärtlich ſeyn,
Das, wenn's des Himmels Licht beſtralet
Und mit der Stralen Gold vergüldet,
Sich nicht im Schatten zierlich bildet,
Verdoppelt, zeichnet, ja ſelbſt malet.
Denn daß die Schatten ſchwarz allein,
So wie es ſcheinet, ſollten ſeyn,
Iſt nur ein Irrtum. Es verlieret
Von ſeiner Farb' ein Cörper nichts

Durch den gehemmten Glanz des Sonnen-Lichts.
Ich hab' es eigentlich verſpüret,
Als einſt ein Sonnen-Blick nicht gar zu ſchnell entſtand,
Und auch nicht gar zu ſchnell verſchwand.
Ich hatt' auf eine grüne Stelle
Die Augen eben hingewandt;
Hierauf ward allgemach der Boden helle:
Ich ſah, als er von einem nahen Stamm
Die Bildung durch den Schatten nam,
Daß, durch den Stral der Sonnen unvertrieben,
Die vor'gen Farben alle blieben,
Und daß nur durch den Gegenſatz
Von einem gröſſern Licht, was licht iſt, dunkel ſchien.
Bey Ueberlegung dieſer Sachen
Fiel folgendes von ungefehr mir ein:
Kann bloß ein ſtärker Licht ein Licht zum Schatten machen;
Wie dunkel muß ſo gar der Sonnen Schein
Bey'm Stral der ew'gen Gottheit ſeyn!
Wie undurchdringlich licht, wie unbeſchreiblich helle
Muß aller Sonnen Sonn' und Qvelle
In reiner Majeſtät unendlich, ohne Grenzen,
In ew'ger reger Ruh', in ſel'ger Klarheit, glänzen!
Doch wie! wohin verſteiget ſich mein Geiſt?
Ich weiß nicht einſt, was Nacht und Schatten heiſſt,
Und will das lichte Meer der Gottheit ſehn, ergründen,
Und deren Eigenſchaften finden?
Halt! aus gerechter Furcht, nicht gänzlich zu erblinden
Bey dieſem unerſchaff'nen Schein,
Zieht meine Demut ſchnell der Kühnheit Segel ein.
Mit Sonnen-Stralen kann kein Maulwurfs-Blick ſich gatten.
Voll Ehrfurcht lenk' ich mich denn wieder zu dem Schatten,
In welchem ich, Verwund'rungs-voll, entdecke,
Wie etwas herrliches in ſeinem Weſen ſtecke.

Vernimm, zu deiner Luſt und deines GOttes Ehre,
Den Inhalt unſ'rer Schatten Lehre,
Und laß, geliebter Menſch, ſie dir zu Herzen gehn!

Wie unſ're Cörperlichen Augen,
Wofern ſie recht ſehn, was ſie ſehn,
Im Schatten Licht zu finden taugen:
So kann ein geiſtiges Geſicht,
Wenn wir die Creatur ergründen,
Auch ein allgegenwärtigs Licht
Selbſt in den dunkeln Cörpern finden.

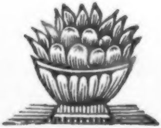
Die Waſſer-Linſen.

Den Garten nun verſchrenkt' ein Graben, deſſen Schoß
Umgeben war mit ſchwanken Binſen,
Mit feinem Klee und reinem Moß.
Man ſieht mit ſüſſer Luſt, wie auf der klaren Flut
Von grünen Waſſer-Linſen
Ein wunderbar Geweb' in glatter Stille ruht.
In Welſchland weiß die Kunſt von raren kleinen Steinen
Manch künſtlich Werk Muſaiſch zu vereinen,
Daß es geſchildert ſcheint. Doch iſt es nur ein Schatten
Bey dieſer Nettigkeit. Es thut den Augen wol,
Wenn dieſe Blätterchen, wovon die Flut ſo voll,
In ſolcher Lieblichkeit ſich gatten,
Daß es gewebet ſcheint. Es füget ſich ſo feſt,
Daß es an manchem Ort nicht anders läſſt,
Als wie ein grünes Eis, worauf man mit Vergnügen
Bald klein Gewürm, bald kleine Fliegen
Vergnüglich glitſchen ſieht. Sein helles Grün zumal
Gibt einer Landſchaft faſt die ſchön'ſte Lieblichkeit,
Wann ſonderlich der helle Sonnen-Stral
Die glatte Fläche trifft, da oft die feuchten Spitzen,
Recht wie ein grünes Erz, das eckigt, lieblich blitzen.
Oft ſchein't die grüne naſſe Glätte,
Als ob man Silber-Staub darauf geſtreuet hätte.
So lieblich glänz't dieß Schimmer-reiche Grün.
Zur ſchwülen Mittags-Zeit,

Als es die Sonne ſtark beſchien,
Erblickt' ich einſt dieß ſchöne Waſſer-Kleid,
Und zwar, wie es auf ſonderbare Ahrt
Durch ein gar helles Schatten-Spiel
Mit ſauberm Ranken-Werk bewirket ward.
Vom ſchwanken Rohr, vom Graſ' und Bluhmen fiel
Ein dunkel-grünes Bild auf manche Stelle.
Hiedurch verdoppelt ſich die liebliche Geſtalt
Und Anmut dieſes Orts;
Die Schönheit ward dadurch noch einſt ſo mannigfalt.
Man ſieht mit innigem Vergnügen
Auf dieſer lieblich-grünen Glätte,
Als wann ein Künſtler ſie darauf gezeichnet hätte,
Die zierlichſten Figuren liegen
Von Schilf, von Bluhmen, Gras und Kraut,
Von Sträuchen und Gebüſch. Man ſchaut
Gar oft, und zwar nie ſonder Freuden,
Von glänzenden und weiſſen Weiden
Den Schatten ſich mit dunkel-grünen Bildern,
Als auf ein hell-grün Tuch, gar deutlich ſchildern.
Es läſſt, als ob es eine Schilderey
Aus grün in grün gemalet ſey,
So lebhaft, daß man oft wie ſich die Bilder regen,
Und hin und her bewegen,
Mit aufgeheitertem Gemüt
Und recht vergnüg'ten Blicken ſieht.
Wenn ich in dieſer Luſt,
Daß nichts aus nichts entſteht, daß nichts ſich ſelber macht,
Und nichts von ungefehr entſteht, betracht;

So dank' ich GOtt für Schatten, Farb' und Licht,
Abſonderlich für mein Geſicht,
Und wünſche, daß dadurch, zu Seinen Ehren,
Sich meine Luſt mög' augenblicklich mehren.

Wann die Welt ſo ſchön, ſo prächtig,
Auch durch Schatten luſtig iſt;
Zeigt ſie, daß Du GOtt allmächtig
Und allgegenwärtig biſt.
Wann ich Gärten, Wieſen, Wälder,
Waſſer, Hügel, Berg' und Felder,
Büſche, Bluhmen, Gras und Klee
Mit vergnüg'ten Augen ſeh;
Deucht mich, kann ich in der Höh,
So wie in den tiefſten Gründen,
Ein unendlich Weſen finden.



Die Welt allezeit ſchön.

* * *

Im Frühling prangt die ſchöne Welt
In einem faſt Smaragd'nen Schein.

Im Sommer glänz't das reife Feld,
Und ſchein't dem Golde gleich zu ſeyn.

Im Herbſte ſieht man als Opalen
Der Bäume bunte Blätter ſtralen.

Im Winter ſchmückt ein Schein, wie Diamant
Und reines Silber, Flut und Land.

Ja kurz, wenn wir die Welt aufmerkſam ſehn,
Iſt ſie zu allen Zeiten ſchön.

Frühlings-Seufzer.

Groſſer GOtt, in dieſer Pracht
Seh' ich Deine Wunder-Macht
Aus vergnüg'ter Selen an.
Es gereiche Dir zu Ehren,
Daß ich ſehen, daß ich hören,
Fülen, ſchmecken, riechen kann!

Die Lilie.

Soll ich allein denn übrig bleiben?
Will deine Feder nichts von meiner Zierde ſchreiben?
Soll ich, ſo viel an dir, auf Erden
Umſonſt geweſen ſeyn? Soll meine ſchöne Bluhme,
Zu dein- und meines Schöpfers Ruhme,
Nicht angeſehn und nicht beſungen werden?
Soll ich, da du ſo Roſ- als Nelken
Zum Werkzeug' angewandt, des Schöpfers Wunder-Macht
Zu ſehn und zu erhöhn, hindangeſetzt, veracht't,
Und ſonder Nutz, verwelken?
So deucht mich, daß das ſchöne Heer
Der holden Liljen zu mir ſag'te,
Und ſich nicht ohne Recht beklag'te,
Als ich ſie jüngſt von ungefehr
Im Garten Wunder-würdig glänzen
Und herrlich blühen ſah. Die Farbe, die Figur,
Das Laub, der hohe Stiel, den ſie ſo ſchön bekränzen,
Der köſtliche Geruch, ſind alle der Natur
Vollkomm'ne Meiſterſtück'. Ich ſetzte mich bey ihnen,
Durch dieſen Vorwurf halb beſchäm't, im Grünen
Vor einer nahen Laube nieder,
Und ſang, nachdem ich, wie ſo ſchön
Sie in der Fern ſo wol als in der Nähe ſtehn,
Mit frohen Blicken angeſehn;
Von ihnen dieſe Lieder:
Ihr Liljen, die ihr gleichſam hier
An einem grünen Himmel, ſchier
Wie Sternen erſter Gröſſe ſtralet;
Wie herrlich hat euch die Natur
Faſt mehr verſilbert, als gemalet!

Die Majeſtätiſche, die prächtige Figur
Iſt recht bewunderns-wehrt.
Auch Salomonis Herrlichkeit,
Wie uns die Bibel ſelbſt belehrt,
Beſiegt nicht euer glänzend Kleid.

Wie lieblich kann man euch von euren Höhen
Als aufgeſchmückte Feder-Büſche
An Form und Farben prangen ſehen!
Man ſiehet oftermals, wie ihr die grünen Schatten,
Die von der nahen Bäume Zweigen,
Um ſich mit eurem Schmuck zu gatten,
Mit Anmut gleichſam abwärts ſteigen,
Durch euren weiſſen Glanz beſiegt;
Wie ihr dadurch auf mancher Stelle,
Indem ihr Aug' und Geiſt vergnüg't,
Ein' angeneme Dämm'rung zeuget,
Die ſich zumalen dann eräuget,
Wann wir von ungefehr
Einſt euer Silber-weiſſes Heer,
Durch ihren Gegenſatz erhöhet, wunderſchön
Bey dunklen Taxus blühen ſehn.
Von reinem Silber-Glanz, der gleichſam aus euch bricht,
Wird die ſonſt dunk'le Gegend helle.
Hiedurch nun zündet euer Licht
Ein Licht in meiner Selen an,
Wodurch ich den allgegenwärt'gen Geiſt,
Der euch und alles werden heiſſt,
In klarer Dämm'rung ſpüren kann.
Es giebt mir euer Glanz, und dieſe reine Pracht
Des Schöpfers Weiſheit, Lieb' und Macht
Ja, da ich faſt vor Luſt erſtarrt,
Zugleich Deſſelben Gegenwart
Aufs neue deutlich zu erkennen,

Weil etwas, das ſo wunderſchön,
Nicht aus ſich ſelbſt entſtehn,
Sich ſelbſt nicht bilden, kann.
Dieß nem' ich an
Als ein' Erinnerung, mit Ernſt mich zu entfernen
Von Laſtern, weil ich in der Nähe
Den, welcher alles ſiehet, ſehe.
Drum wünſch' ich ſo von Laſtern rein,
Wie euer weiſſes Kleid von Schwärz' und Schmutz, zu ſeyn.
So oft wir euch, ihr holden Lilgen,
In eurer Unſchulds-Farb' erblicken,
So laſſt uns alle Laſter tilgen.
Ach laſſt der Unſchuld reines Kleid,
Dem nahen GOtt zur Dankbarkeit,
In Ihm vergnüg't, die Sele ſchmücken!
  Wenn ich euch nachmals in der Nähe,
Und zwar zuerſt den Stengel ſehe;
Bewunder' ich die ganz gerade Höhe
Samt ſeiner glatten Zierlichkeit,
Woraus recht wunderlich
Viel grüne glatte Blätter dringen,
Und ohne Stiel den ganzen Stiel umringen,
Um welchen ſie mit ſanft gebog'nen Spitzen,
An Form den Flammen gleich, in ſchön'ſter Ordnung ſitzen.
Auf ihrem Gipfel zeigt die ſchöne Bluhme ſich
In ſolcher Pracht und Majeſtät,
Daß ſie ſo wol an Farb' als an Figur
Faſt alle Bluhmen übergeht.
Zu Anfang bildet ſie die ſpielende Natur
In lange Häupter, die zuletzt
Sich öffnen, und ſo dann,
Indem ſie allgemach ſich abwärts beugen,
Sechs Silber-weiſſe Blätter zeigen,
Woran das Auge ſich ergetzt,

Wenn es, als wie in ſilbernen Gefäſſen,
Auch güld'ne Körner ſehen kann,
Die wunderbar an kleinen weiſſen Stangen
Nicht ſtehn, nicht liegen, auch nicht hangen,
Die feſt und los zugleich, bald ſtille ſtehn,
Bald ſich bewegen, bald ſich drehn.
Es faſſt es keiner noch, was ſie für Nutzen haben.
In ihrem Mittel Punct ſteht, einer Säule gleich,
Ein runder Stiel, von Farbe grünlich bleich,
Auf einem kleinen Berg' erhaben,
Der oben dreyeckt iſt, den eine Crone ſchmückt,
Worauf man Silber-grün und weiß gemiſcht erblickt.
Das allerfeinſte Porcelein
Iſt bey der Liljen weiſſem Blatt
Nicht fein, nicht weiß, nicht glatt,
Hat keine Wäſſ'rung, keinen Schein.
So gar der Perlen ſanfter Glanz,
Der unſern Augen ſo gefällt,
Verlieret ſeinen Schimmer ganz,
Wenn man ſie bey einander hält.
Wie angenem, wie lieblich und wie ſüß
Gleich der Geruch, der aus der Lilje qvillet,
Wird doch, wenn er das Haupt zu ſehr erfüllet;
Das Haupt mit Schwermut, mit Verdrieß,
Ja gar mit Schmerz erfüllt. Ein Lehr-Bild iſt mir dieß,
Daß auch bey zugelaſſ'nen Freuden
Man ſtets die Uebermaſſe meiden,
Und das zu viele fliehen muß.
Noch mehr, es giebt uns von der Ehre
Auch eine ſchöne Lehre.
So wie der Dunſt, der aus den Liljen ſteiget,
Uns anfangs ſehr ergetzt;
Jedoch zuletzt
Schlaf, Schwermut, Schmerz und Schwindel zeuget:

So giebt der ſüſſe Dunſt, wenn uns die Leute loben,
Uns faſt dieſelben Proben.
Es nimmt dadurch der Schlaf der Sicherheit
Die aufgeblaſ'nen Sinnen ein;
Man hält ſich gar zu groß, und and're gar zu klein,
Zu niedrig ſie, ſich ſelbſt zu ſehr erhoben.
Der Schwindel folgt darauf, wodurch Fall, Schimpf und Pein
Gar oft zugleich gebohren ſeyn.
Ach GOtt! wenn man mich etwan ehret,
So ſey mein froher Geiſt allein zu Dir gekehret;
Es denke ſtets mein Dir ergeb'ner Sinn:
Durch deine Gnad' allein bin ich das, was ich bin!
  In dieſer Bluhme wird noch gegen böſe Wunden
Ein heilſam Mittel ausgefunden;
Da, wenn man nur in Oel die reinen Blätter legt,
Sie allgemälig Schmerz und Pein
Zu lindern und zu heilen pfleget.
Ach mögt'ſt du mir ein Bild, geliebte Lilje, ſeyn,
Daß, wenn mein Nächſter, der ein Chriſt,
Durch Uebereilung fel't, und als verwundet iſt;
Ich ihn nicht haſſe, nicht verfluche,
Nein, ſondern durch Geduld ihn ſuche
Zu heilen, zu verbinden,
Daß ſeine Sele mög' in meiner Sele
Der linden Sanftmut Liljen-Oele,
Zu ſein- und meinem Nutz, zu GOttes Ruhme, finden!

Der

Der Waſſer-Tropfen.

Jüngſt ſah ich mit vergnüg'ten Blicken,
Nach allbereit verſchwund'ner Nacht,
Der güld'nen Morgen-Sonne Pracht
Die Luft, die Flut und Erde ſchmücken.
Gerührt durch dieſes Wunder-Prangen,
Schaut' ich mit Freuden hin und her,
Und ſah zuletzt von ungefehr
An einem Zweig' ein Tröpfgen hangen,
Worin die Sonne ſelbſt ihr herrlichs Bildniß drückte,
Und es mit Gluht und Glanz, mit Licht und Schimmer ſchmückte.
Es war ſo klar, ſo rein, ſo rund,
Es glänzt' und war ſo feurig bunt,
Daß auch ein Diamant nicht rein, nicht klar
Bey dieſer reinen Klarheit war.
Indem ich nun bewundernd ſtehe,
Und mit vor Luſt entzücktem Sinn
Den ungemeinen Glanz beſehe;
War plötzlich aller Glanz dahin,
Da wie ein Blitz, der Blitz, ſo meiner Augen Ziel,
Das Tröpfgen, auf die Erde fiel.
Ich ſtutzt', und dachte, wie ſo bald
Verwelket Schönheit und Geſtalt!
Wie ſchnell vergeht, verraucht, verſchwindet,
Was man auf Erden ſchönes findet?
Allein bald tröſtet' ich mich wieder.
Denn der Gedanke fiel mir ein:
Fällt gleich des Lichtes ſchöner Schein
Zugleich mit dieſem Tropfen nieder;
So hat er mich dennoch vergnüg't.
Ich wuſte nicht, daß auf derſelben Stelle,

Weil ohne Gegen-Wurf wir ihren Stral nicht ſehn,
Der Sonnen Glanz ſo unvergleichlich ſchön,
So lieblich helle.
Ein Tröpfgen hat es mir gezeigt:
Es ſteht bey mir, ich kann die Freude
Von dieſer ſchönen Augen-Weide
Mir ſelbſt verlängern, und gedenken
An GOtt, Der mir das Sonnen-Licht
Und das unſchätzbare Geſicht
Aus lauter Gnaden wollen ſchenken.
Mein Herz, ſo ſey auch du geneigt,
Durch ein ſo rein- und unbeflecktes Leben
Dem Nächſten den Beweis zu geben,
Daß GOtt, Den ſonſt ſein Auge nirgend ſah,
Allgegenwärtig ſey und nah!
Ach laß in reiner Andacht-Zier
Dein ganzes Weſen doch allhier
Von GOttes Weiſheit, Lieb' und Macht,
Von aller Sonnen Sonn' allgegenwärt'gem Schein,
Ein ſolches ſpiegelnd Tröpfgen ſeyn!
So wirſt du, fällſt du gleich herab
Aus dieſer Welt ins finſt're Grab;
Im ew'gen Licht- und Freuden-Meere
Der ſel'gen Gottheit dich vereinen,
Und in demſelben allezeit
In ungeſtör'ter Herrlichkeit,
Verkläret, ſonder Ende ſcheinen.

* * *

Wirkung des Frühlings im menſchlichen Gemüte.

Wenn dort die Nachtigal die ſchlanke Zunge kräuſelt;
Ergetzt das **Ohr** mein Herz. Weñ ein gelinder Wind
Mit ſanfter Schmeicheley in lauen Lüften ſäuſelt;
Beſel't mich das **Gefül.** Wenn Floren Frühlings-Kind
Zibet und Ambra dampft, die Kräuter Balſam ſchwitzen;
Erqvickt mich der **Geruch**, und wenn gereifte Frücht'
Ihr ſäurlich ſüſſes Naß auf Gaum und Zunge ſpritzen;
Entzückt mich der **Geſchmack**. Wenn aber mein Geſicht
Im hellen Sonnen-Stral und heiterm Frülings-Wetter
Der Felder güld'nen Schmuck, der Wälder zarte Blätter,
Zumal der Gärten Pracht, der Bluhmen Glanz erblickt;
Ergetzt, erqvickt, beleb't, beſel't mich und entzückt
Ein etwas, das mich ſelbſt mir ſelber faſt entrückt.

* * *

Verſchiedenes Grün.

Mein Herz, ſchau, wie die ſchöne Welt,
So ſchön im holden Frühling glänzet!
Schau, wie das vormals welke Feld
Ein grüner Kranz voll Bluhmen kränzet;
Wie alle Stauden, jedes Kraut,
Und alle Zweige lieblich grünen,
Ja wie man Blühte, gleich Rubinen,
Auf Pfirſch- und Apfel-Bäumen ſchaut;
Wie Kirſchen, Birnen, Aprikoſen
Voll Perlen-reiner Bluhmen ſtehn,
Die recht wie kleine weiſſe Roſen,
Wenn ſie ſich öffnen, anzuſeh'n!
Narciſſen, Tulpen, Kaiſer-Kronen,
Jonquillien, Crocus, Primula,
Samt Hyacinthen, Anemonen,
Violen und Hepatica,
Aurikeln und viel ander' Ahrten
Bedecken itzt den ganzen Garten.
Es ſcheint der Bluhmen buntes Heer
Der holden Farben Schmuck und Prangen
Vom Himmel, von der Gluht, vom Meer
Zu leih'n und gleichſam aufzufangen.
Wie mannigfalt, wie wunderbar
Sind ſie gefärb't, ſind ſie gebildet!
Wie ſind ſie doch ſo rein, ſo klar
Teils überſilbert, teils vergüldet!
Unmöglich kann ein ird'ſches Auge taugen,
Auf einmal ihre Pracht vollkommen zu beaugen.
Drum will ich nur das Grün allein,
Womit in ſo verſchied'nem Schein
Sich itzo Laub und Kräuter ſchmücken,

Zu GOttes Ruhm bemüht ſeyn anzublicken.
Wie kann das menſchliche Geſicht
Das Grün in Wäldern und in Büſchen
Mit holden Dunkelheiten nicht
Erqvicken, ſtärken und erfriſchen!
Es glaubt kein Menſch, wie mancherley
Veränd'rung nur im Grünen ſey.
Wie lieblich glänzt ein grünes Feld,
Wenn es der Sonnen Licht beſtralet!
Durch Schatten wird der Blätter Zelt,
Dieß durch ein grünlich Licht, gemalet.
Nun laſſt uns mit Verwund'rung ſehn,
Wie viel verſchiedene Geſtalten
Und Miſchungen von Grün entſtehn,
Und ſich im Laub' und Kraut' enthalten!
Es iſt das ſchöne Grün der Erden
An Unterſchied unendlich reich.
Kein einzigs wird dem andern gleich,
Vollkommen gleich, gefunden werden.
Hier ſcheint aufs gelb ein luſtig Grün,
Ein ird'ſches dort auf grüne Dunkelheiten,
Und dort ſich eins aufs blau zu ziehn,
Voll wäſſerichter Feuchtigkeiten:
Un[illegible]e die ſind abermal
Auf tauſend Ahrt gemiſcht, vertieſt und auch erhöhet,
Nachdem der Sonnen Licht und Stral
Zur Seite bald, bald hoch, bald niedrig ſtehet.
Denn hat man ſeinen Stand ſo, daß der Sonnen Licht
Von jener Seite durch die Blätter,

II. Theil. G

Die dünn' und ſaſt durchſichtig, bricht;
So läſſt das holde Grün, bey heiterm Wetter,
Wie eine grüne Gluht.
Weil man nun auf der Welt
Was herrlichs für durchleuchtig hält;
So laſſt uns doch die Schönheit hier betrachten,
Und höher, als bishero, achten,
Da gelbe Blätterchen beym holden Sonnen-Schein
Recht in der That durchleuchtig ſeyn.
Wenn wir hingegen
Sie von der andern Seite ſehn;
So iſt das ſchöne Grün auf and're Weiſe ſchön,
Weil dann die lichten Sonnen-Stralen
Die Blätter all mit einem Glanze malen,
Indem man mit Vergnügen ſieht,
Wie auf jedwedem Blat' ein weiß-grün Lichtgen glüht.

Seh' ich, zu meinem Wolgefallen,
Viel kleine Lichter rückwärts prallen
Von jedem kleinen Gräſelein;
So wünſch' ich, daß in meinen Werken
Mein Nächſter gleichfalls könne merken
Der Sonnen-Sonne Gegenſchein.

Wie unterſcheidet ſich das Grün, ſo wir auf Linden,
Von dem, ſo wir auf Weiden, finden!
Ein anders iſt des Bux-Baums grüne Zier,
Ein ander Grün hat Taxus und Laurier,
Cypreſſen, Myrthen und Wacholder.

Es hat ein ander grün ein Maulbeer- und ein Pflaum-
Ein Birn-, ein Nuß-, ein Apfel-Baum,
Der Stachel-Beeren-Buſch, die Holder.
Es gleichet ſich das Laub der Kirſchen
An Farbe nicht den Blättern rauher Pfirſchen.
Verſchied'ne grüne Farben zeigen
Der Quitten-Baum, Caſtanien und Feigen.
Die Tannen, Ypern, Birken, Eichen
Sind alle grün, ob ſie ſich gleich nicht gleichen.
Welch ein verſchied'nes Grün bedeckt die dunk'len Binſen,
Und welch ein gelbliches die hellen Waſſer-Linſen?
Was trifft man nicht für mannigfaltig grün
An Bluhmen und an Kräutern an?
Wie unterſcheiden ſich die Blätter am Jaſmin,
An Liljen, an Meliſſ', an Münz' und Majoran:
  Wenn ſolch ein tauſendfaches Grün
Die Augen in Verwund'rung ſetzet;
Glaub' ich, daß ich dem Schöpfer dien,
Wenn ſich mein Herz daran ergetzet.

Ach GOtt, Du Urqvell aller Luſt,
Ach GOtt, Du Geber aller Gaben,
Ach laß an Dir mich Sel' und Bruſt
Mit Ehrfurchts-voller Freude laben!
Gib, daß, ſo oft ich's Grüne ſehe,
Es Dir zur Ehr', in meiner Luſt, geſchehe!

⁂

Fragen.

Wer bringt itzt alles aus der Erden?
Wer iſt es doch, durch deſſen Kraft
Die ſchwanken Zweige voller Saft,
Und rötlich-braun gefärbet, werden?
Iſt es ein bloſſes Ungefehr,
Wenn ihrer kleinen Knoſpen Heer
Sich rundet und gemälich ſchwellet,
Daß faſt auf jedem Platz,
Dem Anſehn nach, es einen Schatz
Von Perlen uns vor Augen ſtellet?
Wer öffnet dieſer Knoſpen Haut,
Die man nicht ohn' Ergetzen ſchaut,
Wie vielfach ſie gedoppelt ſitzen;
Wie jede mit ſo zartem Har
Gefüllt, wodurch ſie vor Gefahr
Des Froſtes Laub und Bluhmen ſchützen?
Wer macht, daß ſo verwunderlich
Die Blühte durch dieſelbe ſich
Zuſammen hält, da ſie ſie ſtützet?
Wer weiß der Blätter holdes Grün
Aus Zweig' und Knoſp' hervor zu ziehn?
Wer formt und färbt die zarte Blühte
So ſchön, ſo wunderſchön, daß man
Sie ohne Luſt nicht ſehen kann?
Durch weſſen Weisheit, Macht und Güte
Sind aus der weiſſen Bluhmen Pracht

Es

So wunderbar hervorgebracht
So ſchön' und ſäurlich-ſüſſe Früchte?
Durch weſſen holden Gnaden-Stral
Ergetzt ein Baum uns auf einmal
Die Naſe, Zung' und das Geſichte?
Ja welcher bildet auch ſo gar
Schon Knoſpen für das künſt'ge Jahr,
Die man itzund ſchon ſprieſſen ſiehet?
Frag'ſt du noch, wer dieß alles thut?
Nur GOtt, das allerhöchſte Gut.

Der verſtockte Chryſander.

Als Gottlieb jüngſt ins friſche Gras ſich ſetzte,
An einem reinen Bach, und ſahe, wie die Flut,
Beſtralet durch der Sonnen Gluht,
Beſchäumt, durch Schilf und Bluhmen rann;
Bezeugt' er, wie ihn dieß recht inniglich ergetzte,
Und prieſe ſeine Luſt Chryſandern an,
Der, wegen einiger Proceſſen,
Ihn zu beſuchen kommen war.
Wer kann die Herrlichkeit, ſprach er, genug ermeſſen,
Die die Natur ſo wunderbar
An allen Orten uns vor Augen leget!
Mein Auge ſiehet ſich nicht ſatt, wenn es erweget
Den dick-belaubten Wald, den bunt-beblühmten Klee,
Die helle Reinigkeit der glänzenden Kryſtallen,
Woran den ganzen Tag ich mich nicht müde ſeh.
Das würde mir unmöglich fallen,
Fiel ihm Chryſander ein. Was ſeh' ich mir daran?
Die Au' iſt bunt, der Wald iſt grün, der Bach iſt klar;
Recht ſchön iſt alles, das iſt wahr.
Weil ich dieß aber ſchnell beſchauen kann;
Warum ſoll ich die Zeit, worin ich was verdienen
Und Geld erwerben mag, hier, wie ein Froſch im Grünen,
Im faulen Müſſiggang verderben?
Sollt' ich nichts anders thun, ich wollte lieber ſterben,
Als hier ſo müſſig ſeyn.
Dem Gottlieb kamen zwar die Thränen in die Augen;
Allein er ſag'te nichts. Ihm war bewuſt,
Daß nichts als Geiz Chryſanders Bruſt
Mit gelber Sucht erfüllt, daß folglich alle Lehren,
Ihn aus dem Labyrinth auf rechten Weg zu kehren,

Nur ganz vergeblich ſind, und nichts zu wirken taugen:
Weßwegen er von andern Dingen ſprach,
Ihm einig' Höflichkeit erwies,
Und, ohn' ihn gar zu ſehr
Zu nötigen, ihn von ſich ließ.
Kaum war er fort, ſo dachte dieſer nach,
Was doch die Urſach ſey, daß aller Farben Schein,
Daß aller Bildung Pracht, der Menſchen Herz nicht rühret;
Daß keiner faſt daran was recht behaglichs ſpüret;
Daß ſie faſt jedermann
Vor Augen zwar, doch nicht im Herzen, liegen,
Da jeder ſich daran
Mit einem blinden Blick vergnügen,
Und ſo geſchwinde ſätt'gen, kann;
Daß keiner ſie mit Luſt betrachtet,
Daß keiner ſie des Anblicks würdig achtet,
Muß gleich ein ieder, daß ſie ſchön,
Bey'm erſten Anblick ſchon geſtehn.
Wiewol er ſich zuletzt auf folgendes beſann:
Die Ehrgier, Geld-Sucht, Fleiſches-Luſt,
Die uns im Geiſtlichen zu GOtt den Zugang wehren,
Verriegeln leider auch der Menſchen Bruſt,
Daß wir von GOttes Werk nichts ſehen und nichts hören.
Ein altes Sprichwort ſag't: Kein Auge ſieht,
Wenn das Gemüt
Beſchäfftigt iſt mit andern Dingen.
Mehr als zu wahr. Da wir von Jugend an
Die Sel' auf Wolluſt, Ehr' und Geld zu denken zwingen:
Wird durch die leidige Gewonheit jedermann

Dadurch in ſolchen Stand geſetzt, daß wir
In aller Creatur Glanz, Ordnung, Pracht und Zier
Für GOttes Wunder taub, für GOttes Werke blind,
Geſchmack- Geruch- und fül-los ſind:
Einfolglich iſt Sein Werk für uns vergebens.
Ob aber dieſes nun der Endzweck unſers Lebens,
Das Ziel der Sele, iſt, und ob man nicht die Spur
Von GOttes Gegenwart in Seiner Creatur,
Wenn man ſich ihrer freu't, entdecket:
Hingegen, ob man ſie, wenn man ſie nicht betrachtet,
Nicht gleichſam von ſich ſtöſſ't und ſie verachtet;
Iſt eine Frage, die mich ſchrecket.
Denn ſollte GOtt dich ſo an jenem Tage fragen,
Was meynſt du? würd'ſt du wol, ohn' Angſt und Zittern, ſagen:
Mein GOtt, ich hab' auf Erden
Mit ſolcher Emſigkeit getrachtet, reich zu werden,
Daß ich vor Sorgen, Fleiß, Müh', Arbeit, Laufen, Rennen
Unmöglich Dein Geſchöpf und Dich betrachten können.

◆

Der Fiſch-Teich.

Es ſtöſſ't an meinen dicht belaubten Bogen-Gang
Ein Fiſch-Teich, der, ſo breit als lang,
Ein Regel-rechtes Viereck zeiget.
Das Ufer deckt beblühmtes Gras,
Und, weil es allgemälig ſteiget,
Schein't jede Seit' ein kleiner Hügel.
Das glatte Waſſer ſcheint ein Glas
Von einem rein polir'ten Spiegel,
Der an den Seiten uns der Erden grüne Zier
Und in der Mitte gar den himmliſchen Sapphir
Des Tages voller Glanz, des Nachts voll Sterne, zeiget,
Und ſo die ſchöne Pracht des Himmels und der Welt
Verdoppelt uns vor Augen ſtellt.
Ach daß man nicht den Schöpfer preiſet,
Wenn man ſo holde Schönheit ſieht,
Womit ſich die Natur, auf Sein Geheiß, bemüht,
(Um es ins Aug' uns recht zu prägen)
Sie uns gedoppelt vorzulegen!
Denn denket nicht, als ob von ungefehr
Des Waſſers Fläche ſolche Glätte
Empfangen hätte.
Wie alles; kommt auch dieß von GOttes Allmacht her.
  Ach daß ich oft an dieſe Wahrheit dächte!
Ach daß doch öfters mein Gemüte
Den Teich von meines Schöpfers Güte,
Als einen Spiegel, brauchen mögte!
  Der Schatten hier, und dort der Wiederſchein
Von den geſchor'nen Taxus-Hecken,
Wodurch der Teich umfaſſt, bedecken
In einer Anmuts-reichen Pracht,
Mit grüner Dämm'rung hier, dort einer grünen Nacht,

Die unbeweg'te Flut. So kräftig war das Grün,
Daß es an manchem Orte ſchien,
Als näme wahres Schilf und Binſen,
Als nämen grüne Waſſer-Linſen
Des Waſſers Fläche würklich ein:
Recht leiblich ſchien der Schein zu ſeyn.
Wenn ich der grünen Klarheit Grenzen
Mitſ aufmerkſamen Blick beſchau;
Seh' ich des Himmels funkelnd Blau
Oft rein, oft hier und dort voll Wolken-Silber glänzen.
Man kann, wenn man's erwäget, finden,
Wie voller Licht und Klarheit hier
Des Himmels und der Erde Zier
Auf einer Stelle ſich verbinden.
So herrlich glänzt, ſo lieblich prang't die Flut,
So lange ſie in glatter Stille ruht.
  Allein es ſpüret unſ're Bruſt
Noch eine neue Luſt,
So bald von ungefehr
Das Schuppen-reiche Heer
Der feuchten Fiſch' aus ihren Tiefen ſteiget,
Die Wunder-ſchön gemal'te Fläche reg't,
Und, da es Licht und Laub beweg't,
Daß eins ins andre fließ't, uns deutlich zeiget,
Wie das, ſo wir geſehn,
Nicht eine wahre Schilderey,
Weil ſie durchdringlich iſt, geweſen ſey.
  Wir ſehn ſodann durch ſie mit Haufen
Bald hier, bald dort halb grün-halb blaue Cirkel laufen,
Nachdem die regen Kreiſe
Der Laub- und Licht-Schein trifft. Ich ließ zu ihrer Speiſe
Mir etwas Brodt, das ſie mit Luſt verſchlingen,
Von meinem Gärtner bringen.

Mein GOtt, welch ein annemliches Gewül,
So bald das Brodt ins Waſſer fiel,
Entſtund im Augenblick! Die groſſe Menge,
Womit der Teich erfüll't, erreg't' ein lieblich Spiel,
Und ihre Gierigkeit ein luſtiges Gedränge.
Es ſchien der ganze Teich zu leben,
Ein jedes Stücklein Brodt war alſobald umgeben
Von funfzig auf einmal. Bald ſchien es Ernſt, bald Scherz,
Bald ſtieß ein Schwarm es vor, ein and'rer hinterwärts.
Man konnte voller Luſt die blauen glatten Rücken
Oft höher, als die Flut, in groſſer Meng' erblicken.
Noch über die ſieht man zuweilen
Verſchied'ne voller Eifer eilen.
Die lieſſen nun, dieweil ſie alſobald,
Gehemmet durch den Gegenhalt,
Nicht konnten in das Waſſer ſinken,
Von den beſchuppten glatten Seiten
Bald feuchtes Gold, bald Silber blinken.
Dort konnte man durch ihr behendes drehen
Auch in der dunk'len Flut das Silber ſchimmern ſehen;
Wie wenn man einen weichen Grund,
Der voller Fettigkeiten, rühret,
Man alſobald von oben ſpüret
Was ſchwärzliches ſich in die Höhe heben:
So ſieht man oft, gleich einem Dunſt
Was ſchwärzliches von unten aufwärts ſchweben,
Bis daß es höher ſteigt. Dann wird man erſt gewahr,
Daß es ein' ungezäl'te Schar
Beſchuppter Fiſche ſey. So voll war dieſer Teich,
Daß ob er gleich
Sehr tief gegraben war,
Man dennoch glaubt', auf ihren dunk'len Rücken
Kaum halbes Fuſſes tief den Grund ſchon zu erblicken.
Ein ſchwärmendes Gewül, ein liebliches Gewimmel
War überall zu ſehn.

Man ſpüret' überall ein fröhliches Getümmel;
Es ſchien auf einmal zu entſtehn
Ein allgemeiner Krieg von allen gegen alle.
Wie ſtum̃ auch ſonſt ein Fiſch; ward doch mit lautem Schalle
Ein ſchmatzen hier gehör't, das angenem zu hören.
Dieß Anmuts-volle Waſſer-Spiel
War meiner Augen Ziel,
Bis ich zuletzt,
Nachdem ich mich daran recht ſehr ergetzt,
Die wunderbare Creatur,
Die ſonderlich gebildete Figur
Von einem Fiſch erwog; der ſonder Fuß und Hand
So ſchnell, ſo hurtig, ſo gewandt
Sich reget, ſtehet, gehet,
Sich ſenket, ſich erhöhet.
Es flieg't ein Fiſch ja recht bald auf bald nieder,
Und ſolches ohn Gefieder.
Wer niemals einen Fiſch geſehn,
Und man erzälet' ihm, es wär' ein Thier zu finden,
Das aus den tiefſten Gründen
Sich ſonder Flügel könnt' erhöh'n,
Auch ſonder Hände ſich bewegen,
Und ſonder Füſſe gehn und ſtehn;
Was mein't ihr? würd' er nicht mehr, als wir ſonſten pflegen,
Darob erſtaunen und gedenken:
Was muß das für ein Wunder ſeyn!
Ach GOtt! laß mich auf Dich allein,
So oft ich Fiſche ſeh, mein' Andacht lenken,
Und denken: wie ſo groß iſt doch des Schöpfers Macht,
Der, nebſt der ungezälten Schar
Beſchuppter Fiſch', und zwar ſo wunderbar,
Auch alle Ding' aus Nichts hervor gebracht!

* * *

Der Spring-Brunn.

In eines grünen Ganges Mitte,
Den in der Qveer ein and'rer Gang durchſchnitte,
Von welchem man die Ecken ausgerundet,
Iſt durch die vier dadurch formir'te halbe Bogen
Ein grüner Cirkel-Platz gezogen,
In welchem man mit Luſt ſich eingeſchloſſen findet.
In dieſem ſtand ich einſt, und dachte:
Wenn man hier einen Brunnen mächte;
Wie angenem, wie ſchön
Würd' alles nicht in klarem Waſſer ſtehn!
Wie lieblich würde hier, bey heiterm Wetter,
Das hell beſtral'te Grün der dicht-verſchrenkten Blätter
Sich in den reinen Fluten bilden!
Bald würde von der Sonnen Schein
Das reine Waſſer ſich vergülden;
Bald würd' in ſanſt beweg't- und wallenden Kryſtallen
Ein grün gefärbter Schatten fallen.
Ich ſann dem Anſchlag ferner nach,
Und, weil der vorerwehnte Teich
Nicht mit der Erde gleich,
Nein, ſondern auf der Höhe, lag;
Schien es zu meiner Luſt nicht koſtbar und nicht ſchwer.
Allein ich freute mich noch mehr,
Als ich ſo gar im Grunde,
Indem ich graben ließ, von ungefehr
Vor dieſem ſchon dazu beſtimmte Röhren funde.
Hiedurch kam in gar kurtzer Zeit
Das Waſſer-Werk zur Vollenkommenheit,
Und zwar weit ſchöner noch, als ich es ſelbſt gedacht.
Kaum war es vollenbracht;

Kaum, daß der ſchnelle Waſſer-Stral
Zum erſten mal
Sich in die Höhe hub und ſpielte,
Als ich auch einen Trieb,
Zu GOtt mich zu erheben, fül'te,
Und die Betrachtungen zu GOttes Ehren ſchrieb:

Groſſer GOtt! aus Deſſen Willen
Alle Meer', als Bächlein, qvillen,
Und durch Deſſen Wort allein
Sich die unergründ'ten Gründe,
Aller Tiefen dunk'le Schlünde,
Mit dem Schwall der Waſſer füllen;
Dieſes kleine Waſſer-Spiel
Zeigt mir viel.
Du nur haſt der weichen Flut,
Deiner Creatur zu gut,
Dieſe Wunder-Eigenſchaft,
Daß ſie flüſſig iſt, gegeben,
Und durch eig'ner Schwere Kraft
Auch geſchickt iſt, ſich zu heben,
Um dann durch ihr ſtrenges Senken
Füglicher die Welt zu tränken:
Wie wir auf der Berge Höh'n
Lauter Waſſer-Künſte ſehn.
Alle Waſſer-Fäll' und Meere
Spielen, HErr, zu deiner Ehre.

Kein ſtarrer Eis-Zapf iſt ſo glatt, ſo klar, ſo feſt,
Als wie der neu-gebohrne Stral

Nicht weit von ſeiner Röhre läſſt:
Welch' holde Feſtigkeit er aber bald verlieret,
Wenn er ſich in die Höhe führet,
Wo er, wenn er die Laſt der Luft mit Mühe träg't,
Wie lebend Silber ſich beweg't,
Das doch noch immer aufwärts eilet,
Bis er ſich oben auf einmal
Beſchäumet von einander teilet.
Hier hüpfen, ſpringen, ſteigen, fallen
Viel kleine Kugeln, die ſo rein,
Daß auch die rein'ſten Berg-Kryſtallen
Nicht rein bey ihrem Schimmer ſeyn;
Zumal,
Wenn ſie der Sonnen-Stral
An einer Seite trifft, und daß die blaue Pracht
Des tiefen Firmaments, in welchem jede ſchwebet,
Durch reine Dunkelheit die Schönheit noch erhebet,
Und gleichſam ſich zu ihrer Fulge macht.
Man ſollte ſchweren,
Daß alle Diamanten wären,
Und würcklich fel't auch nichts, als bloß die Härt' allein,
Sonſt wäre jeder Tropf ein rechter Demantſtein.
Je mehr ich nun ihr helles Glänzen ſchätzte,
Je mehr der reine Glanz und Schimmer mich ergetzte;
Je ſtärker rührte mich die Flüchtigkeit
So Farben-reicher Edel-Steine.
Ihr Weſen währet' eine kleine,
Und ihre Ruh gar keine, Zeit;
Indem ſie, wenn ſie kaum entſtehn,
Von andern ſchon verdrungen gleich vergehn:
Worüber ich recht in mich gienge,
Und mit gerührtem Geiſte dacht:

Wer kann von aller Hoheit, Pracht,
Und von dem Weſen ird'ſcher Dinge,
Ja ſelbſt von unſerm eig'nen Leben,
Ein gleicher Ebenbild uns geben?
Man kommt, man ruht nicht, man verſchwindet,
Und zwar faſt unvermerkt, indem die Welt,
Daß wir vergehen, nicht empfindet:
Es ſind ſtets and're da, die gleich, ſo bald wir ſcheiden,
Die Stellen wiederum bekleiden.
Betrachtet doch, ihr Menſchen, was ich meyne,
Und denket bey der Flut beſtänd'ger Flüchtigkeit:
Wir alle währen eine kleine,
Und unſ're Ruh währt keine, Zeit.
Der Stral, der in die Höhe ſteiget,
Vergnüget das Geſicht.
Wenn er ſich aber oben bricht,
Und rauſchend ſich zum Fallen neiget;
Vergnüg't er unſer Ohr.
Es können, die es lange hören,
Mit Mühe ſich des Schlaf's erwehren.
Zuweilen unterbricht ein holes Plumpen
Das klatſchende Getös, indem es ſchlurfet, ziſcht,
Und oft ein gurgelndes Gegluck darunter miſcht,
Wenn kleine weiſſe Waſſer-Klumpen
In die beſchäumte Flut,
Die gleichſam kocht, und nimmer ruht,
Wie Stücke von geſchliffenen Kryſtallen,
Auf einmal ſchnell herunter fallen.
Dieß Sprudeln, Liſpeln, Schallen,
Dieß murmelnde Getön
Wird jedem, der es hör't, gefallen,
Und ſuchet uns durch's Ohr ans Herz zu gehn.
Am Fuß der Röhre ſchäumt und hüpfet in der Flut
Ein reines Weiß, das ſtets entſtehet,

Stets iſt, und dennoch ſtets vergehet,
Das immer ſich beweg't, ſich bricht und nimmer ruht.
Es hüpft, es ſpringt, es ſprütz't, es ſcheint zu leben,
Und, kleinen weiſſen Flammen gleich,
Sich ſelber in die Höh zu heben.
Rings um den regen Ort ſieht man dieſelbe Stelle
Durch Wellen, die daſelbſt kurz, recht wie Schuppen, gehn,
Nicht einen Augenblick in einer Farbe ſtehn.
Bald iſt ſie bräunlich rot, bald grünlich helle,
Bald plötzlich Silber-weiß.
Zuletzt beruhiget ſich allgemach
Das rege Naß; es zeugt ſich nach und nach
Manch ſich vergröſſernder und ſtets beweg'ter Kreis.
Die Cirkel ſcheinen zwar vom Mittel abzuwallen,
Und allgemach ſich zu erheben,
Da ſie jedoch, wenn wir darauf recht Achtung geben,
Nach ihrem Mittel-Punct beſtändig wieder fallen.
Die ſanft-erreg'te Glätte zeiget,
Indem ſie ſich gemach bald heb't, bald neiget,
Der ſchön'ſten Farben Glanz; es ſind allhier
Der irdiſche Smaragd, der himmliſche Sapphir
Blau, licht- und dunkel-grün, weiß, hell und dunkel-braun
Recht wunderbar vermiſcht, vereinigt und verwirret.
Wo kurz vorher die Augen Schatten ſchau'n,
Verſpüren ſie, daß ſie geirret.
Denn es iſt weiß daſelbſt, nein wieder braun, nein grün,
Nachdem die Kreiſe ſich in rege Spitzen ziehn
Dadurch, daß oft ein Kreis den andern unterbricht.
Auf vielen dunkel-braunen Stellen
Formir'ten weißlich-grüne Wellen
Die ſchön'ſten Cirkel von Smaragd,
Die denn, je näher ſie dem grünen Ufer kamen,
Von ſeiner grün-beblühmten Pracht
Stets deutlicher ſo Farb' als Bildung namen.

Beſtral't die Sonne dann vom Ufer eine Stelle;
So wird ſogleich des Waſſers Fläche helle,
Da denn das faſt Smaragd'ne Grün
Sich Schlangen-weiſe zu bewegen
Und durch der Wellen ſanftes regen
Sich immer zu vergröſſern ſchien.
Mit einem dunkel-grünen Schatten
Such't ein beweglich grünlich Licht
In regen Cirkeln hier ſich ſtets zu gatten,.
Die uns der Bäume Grün zwar noch zu ſehn vergönnen;
Doch, weil ſie den Zuſammenhang
Durch ſtetige Bewegung trennen,
Iſt keine deutliche Figur
Von Blättern, Stämm- und Zweigen zu erkennen;
Man ſieht von ihnen nur
Den Schein von einem Schein,
Und kann man hier mit Wahrheit ſagen,
Daß ſie auch in den hell'ſten Tagen
Zu ſehn und doch nicht ſichtbar ſeyn.
Wann aber ſich der Sprung des Waſſers leget,
Und folglich ſich die Fläche nicht mehr reget;
Kann man mit tauſend Luſt ſo fort
Den runden angenem bewachſ'nen Ort
In ihr recht unbeſchreiblich ſchön
Und lieblich widerſcheinen ſehn.
Es ſchien mir dieſes Bild von vieler Menſchen Leben
Ein lebend Eben-Bild zu geben.
Wie mancher auf der Welt
Hat Ehre, Fähigkeit, Geſundheit, Schönheit, Geld,
Die durch des Schöpfers Huld ſich all' in ihm verbinden;
Sein Nächſter aber kann
So wenig, als er ſelbſt, daran
Die billige Vergnügung finden.
Wo kommt denn dieſes her? Weil mitten in der Bruſt

(Wie hier im regen Born) der Born von Pein und Luſt
Die Leidenſchaft durch Leidenſchaft beweget,
Und deren Wut ſich unaufhörlich reget;
Wodurch wir in veränderlichem Wanken
Nichts, als verwirrete Begierden und Jdeen,
Und in nie ruhigen Gedanken
Stets unterbroch'ne Schönheit, ſehen:
Da er, wenn ihn nicht ſtets die Unruh gleichſam trennte,
Bey einem ruhigen Gemüte
Ein Spiegel Göttlicher Macht, Weiſheit, Lieb' und Güte
Sich und dem Nächſten werden könnte.
Da ich nun alſo ſaß und ſann,
Und eine inn're Regung fül'te;
Sah ich dem Waſſer-Stral, als er von neuen ſpiel'te,
Noch etwas neues an,
Jndem er, als das Licht der Sonnen ihn beſtral'te,
Sich ſelber um den grünen Rand
Auf dem Licht-grauen Sand'
Jn dunk'len Schatten deutlich mal'te.
Jch ſah ihm Anfangs zu, und lachte,
Daß gleichſam dieſer Schatten mir
Mein Waſſer-Spiel gedoppelt machte;
Doch als ich noch darauf ein wenig länger dachte,
Und merkte, daß des Schattens Stral
Sich allemal
Ein wenig von der Stell' und in die Ründe drehte;
So fiel mir ein,
Dieß könnte wol ein Sonnen-Zeiger ſeyn.
Jch merkte denn bey jedem Seiger-Schlag
Die Stelle, wo ſodann der Schatten lag,
Und fand hernach, ſo oft ich zäl'te,
Daß es kaum um ein Härchen fel'te.
Kann ſonſt von unſerm kurzen Leben
Des Waſſers rege Flüchtigkeit

Uns überhaupt ein Lehr-Bild geben;
So zeigen hier die feuchten Fluten
So gar die flüchtigen Minuten
Von unſ'rer ſchnellen Lebens-Zeit.
Allein, was ſoll ich viel, bey dieſer Flut,
Von einem feuchten Seiger ſagen;
Da wir ja ſelbſt in unſerm Blut
Dergleichen feuchten Seiger tragen,
Da jeder Puls- und Ader-Schlag
Mir meine Zeiten richtig teilet,
Und folglich wol mit Recht, weil er beſtändig eilet,
Mein Lebens-Seiger heiſſen mag.
HErr! gib, ſo oft ich Waſſer ſeh,
Daß ich ja nicht vergeſſen möge,
Daß ich, ſo lang' ich mich bewege,
Aus reger Feuchtigkeit beſteh' !
HErr! gib, ſo oft die Stunden ſchlagen,
Daß ich mag zu mir ſelber ſagen :
Von meinen kurzen Lebens-Stunden
Sind ſechzig Teil' aufs neu verſchwunden.
Haſt du, mein Herz, darin auch einſt gedacht
An Deines Schöpfers Lieb' und Macht?
Wenn man den ſtrengen Stral, der in die Höhe eilet,
Durch etwas hartes hemm't und teilet;
Zerteilt er ſich in Tropfen, die ſo klein,
Daß ſie kaum zu erkennen ſeyn.
In dem faſt unſichtbaren Duft
Der angefeuchteten durchſtral'ten Luft
Wird, wenn die Sonn' ihn trifft,
Ein neues Wunder-Werk geſtift,
Und oft ein kleiner Regen-Bogen
In einem Augenblick gezogen.
An deſſen buntem Schein ſuch't' ich mit tauſend Freuden

Nicht nur mein Aug', auch meinen Geiſt, zu weiden,
Und ward mit ſüſſer Luſt erfüll't,
Weil ich allhier ſo nah
Das ſonſt entfernte Gnaden-Bild
Der feuchten Wolken bey mir ſah.
Wenn auf dem dunkel-grün gefärbten Waſſer-Spiegel
Viel kleine weiſſe Waſſer-Hügel,
Die wie ein Berg-Kryſtall ſo glatt, ſo klar, ſo rein,
Ja kleine Sonnen-Spiegel, ſeyn,
Bald einzeln, bald mit Haufen,
Wie Silber-Schaum, ſchnell hin und wieder laufen,
Bald ſanfte zitternd gleichſam ſchweben,
Nachdem die regen Waſſer-Kreiſe
Itzt ſchnell, itzt allgemach und leiſe,
Sich bald vertiefen, bald erheben;
Vergnüg't ihr ſchimmerd Licht,
Das auf dem klar- und dunkeln Grunde
Der glatten Flut in hellem Glanze ſtunde,
Durch ihren Gegenſatz, mir das Geſicht:
Doch fiel bey ihrem flücht'gen Schein
Mir ferner ein,
Daß ſie von **Reichtum**, **Wolluſt**, **Ehre**
Recht eigentliche Spiegel ſeyn.
Es geben uns die Blaſen zu verſtehn,
Von welcher Ahrt die meiſten Schönen ſind.
Ihr äuſſerſtes allein iſt ſchön;
Ihr inners Eitelkeit und Wind:
Und zeigen ſie daher an jedermann
Den flücht'gen Grund der weichen **Wolluſt** an.
Noch geben uns der Blaſen kleine Höh'n
Der **Ehrſucht** Folge zu verſtehn.
Je höher ſie an Glanz und Schimmer ſteigen,
Je mehr ſie Pracht und Schönheit zeigen;
Je plötzlicher ſie ſchwinden und vergehn.

Kein

Kein Silber iſt ſo weiß, ſo rein,
Als dieſe Waſſer-Blaſen ſeyn.
Kein Gold iſt, das ſo glänzt und ſtral't,
Als wenn der Sonnen Gold ſich ſelbſt in ihnen mal't,
Und dennoch iſt ihr glänzend prangen,
Recht wie der Reichtum, auch gar ſchnell vergangen.
Sprich nicht, Chryſander, voller Freuden:
Es kann mein Gold mit Recht nicht die Vergleichung leiden.
Der Blaſen Gold iſt flüchtig; meines feſt.
Doch hör! erwäge nur, wie ſchnell das deine
Dich oftermals ſchon hier verläſſt,
Und endlich, wenn du wirſt erblaſſen,
Wird es unfehlbar dich verlaſſen.
Dieß iſt die Luſt, die man, ſo lang das Waſſer ſpielet,
Durch's Ohr und durch das Auge fület;
Wenn aber ſich der Sprung des Waſſers leg't,
Und folglich ſich die Fläche nicht mehr reg't,
Wenn nemlich man den Ort, wodurch es flieſſet,
Durch umgedrehten Schlüſſel ſchlieſſet,
Verſchwindet auf einmal,
Zuſamt dem reinen Silber-Stral,
Das lieblich klatſchende Getümmel;
Hingegen fängt ſich dann,
So bald das Waſſer ſtill, ein' ander' Anmut an.
Man ſiehet einen Gegen-Himmel:
Es ließ' als ob, in blauen Tiefen;
Viel weiſſe Wolken ſchwebend lieſen:
Man konnt' in ihren klaren Gründen
Gar eine neue Sonne finden.
Bey dem ſo ſchön- und dennoch eit'len Schein
Fiel mir von neuen ein:
Es leb't mit mühſamem Getümmel
Der Geld-, der Luſt-, der Ehr-Wurm in der Welt,
Und glaubt, in Ehre, Luſt und Geld
Den Himmel auf der Welt zu finden;

Allein
Es iſt ein Waſſer-Himmel,
Der nichts hat, als den bloſſen Schein.
Will aber jemand hier des Himmels Vorſchmack haben,
Der muß ſich am Geſchöpf des gröſſen Schöpfers laben.
Man kann mit tauſend Luſt ſo fort
Den runden, angenehm bewachſ'nen Ort
In ſtiller Flut recht unbeſchreiblich ſchön
Und lieblich ſich verdoppeln ſehn.
Es ſtellt zugleich das unbeweg'te Naß,
Als wie vom Berg-Kryſtall das reinſte Spiegel-Glas,
Zuſamt des Firmaments Sapphir,
Den irdiſchen Smaragd belaubter Bäume für.
Es bildet die Natur ſich ſelbſt in dieſer Flut,
Und zwar recht meiſterhaft. Denn iſt ihr Uhrbild ſchön:
So iſt die Schilderey nicht minder ſchön zu ſehn.
Selbſt in der Dunkelheit
Entwirft, formiret, zeichnet ſie
Mit unbeſchreiblich rein- und klarer Deutlichkeit
Die allerzierlichſte Copie.
Was dunkel-grün, das ſcheint im Waſſer mehr verdunkelt:
Was hell-grün, glänzt noch mehr, und funkelt
In einem reinern Licht.
Des Brunnen Rand iſt hell und gelblich grün,
Weil er von Raſen iſt. Das ganze Waſſer ſchien
Hingegen dunkel, grün und klar,
Indem darin ſich von den Erlen-Zweigen
Die dunkel-grünen Blätter zeigen.
Man ſah daſelbſt der Fiſche blaue Schar,
Die aus dem Teich' hinein geſetzet war,
Durch grüne Zweige gehn, in grünen Büſchen ſchweben,
Und, ſchnellen Vögeln gleich, auf Bäume ſich erheben.
Das Auge wird durch die ſo klare Glätte,
Als wie, wenn man Kryſtall darauf geleget hätte,

Vergnüg't, geſtärket und erfreuet.
Die faſt erſtaunten Blicke gleiten
Auf dieſer glatten Bahn mit tauſend Freuden fort,
Und treffen tauſend Lieblichkeiten
Auf jeder Stell', an jedem Ort
In netten Bildungen und ſanften Farben an.
Seh' ich, wie lieblich, klar, durchſichtig, glänzend, rein
Des Waſſers glatte Flächen ſeyn;
So ruf' ich, voll durch Luſt erzeugter Traurigkeit
Und ſüſſer Unzufriedenheit:
Wie dauret michs, daß dieſe Klarheit
Mein ſchwacher Kiel nicht bilden kann,
Und daß von der Copie die meinige mit Wahrheit
Ein elend Schmierwerk ſey, die jener gar nicht gleichet,
Indem ſie der ſo ſchön gemal'ten Zierlichkeit
Im Waſſer (wie man ſpricht) nicht einſt das Waſſer reichet.

* * *

Indem ich einſt bey dieſem Waſſer-Spiel,
Was ich geſchrieben überlaſe;
Erblickt' ich einen Froſch im Graſe:
Der rege Waſſer-Stral ſchien ſeiner Augen Ziel.
Die Stellung war, als ob er ſäſſ' und lauſchte,
Ja mit Verwunderung bedächte,
Woher es doch wol kommen mögte,
Daß hier das Waſſer ſtetig rauſchte,
Was doch davon die Urſach ſey.
Ich lachte bey mir ſelbſt, und dachte dieß dabey:
So wenig dieſer Froſch den wahren Grund wird finden,
So wenig kann ein Menſch des Schöpfers Weg' ergründen.

Menſchliche Unachtſamkeit.

Ich wund're mich, daß aller Menſchen Geiſt
Nicht eins beſorget iſt um das, was wachſen heiſſt.
Säh' iemand einen Pallaſt ſtehn,
Der nimmer ein Gebäu geſehn,
Und früg', indem er ihn beſchauet,
Wie ward dieß Haus? Wie gieng es zu?
Auf ſolche Frage ſag'teſt du
Ihm nichts, als nur: es iſt gebauet.
Was meynſt du, würd' er ſich mit Recht
Daran begnügen, und nicht fragen:
Was heiſſt gebaut? Wie hat ſich's zugetragen?
Du ſprichſt: Es wächſt. Iſt dieß genug?
Du ſetzeſt nicht, o Menſch, mit Fug
Dem klugen Geiſt ſo enge Gränzen.
Sieht deiner Selen Auge hier
In ſolcher Ordnung, Nutz und Zier
Nicht einen Stral der Gottheit glänzen;
So weiß ich nicht, warum dein Geiſt
Sich weiſe, klug, vernünftig heiſſt.

⁂

Der Geruch.

Jüngſt öffnet' ich von meinem Schlaf-Gemach
Die Fenſter früh auf meinem Garten,
Da gleich ein Balſam-gleicher Duft
Von Bluhmen ungezähl'ter Ahrten
Mir in das Fenſter gleichſam brach.
Der Kreis der lauen Luft
War ganz mit Ambra-reichen Kräften,
Ziebet und Bieſam angefüllt.
Ich ſpür'te den Geruch, der aus der Lilje qvillt,
In welchem ſich von blüh'nden Roſen-Büſchen
Die lieblichen, die holden Dünſte miſchen.
Mit dieſen mengte ſich aufs neu
Der ſüßliche Geruch von friſch-gemachtem Heu,
Den eine jüngſt gemäh'te Wieſe,
Die an dem Garten nahe liegt,
Aus grünen Schwaden von ſich blieſe.
Noch nicht genug: Dieß alles ſchien beſiegt,
Und mein Gehirn noch mehr erfreut,
Noch mehr geſchmeichelt und erqvicket
Durch die gewürzte Lieblichkeit
Der köſtlichen Orangerie,
Die meines Nachbarn Garten ſchmücket.
Ein balſamir'ter Rauch, ein unſichtbarer Schwall
Von Ambra, Moſcus und Zibeth,
Der ſich aus jeder Bluhm' erhöht,
Verbreitete ſich überall.
Die ganze Welt ſtellt' einen Rauch-Altar,

Zum Ruhm des groſſen Schöpfers, dar.
Es brannt' in ſüſſer Gluht der ganze Kreis der Luft,
Ich ward dadurch recht innerlich gerühret,
Und zu der folgenden Betrachtung angeführet:
Vermehr doch auch, mein Geiſt, ſo viel an dir, die Gluht,
Die zu des Schöpfers Ehren lodert!
Erwege doch, daß GOtt für alles, was er thut,
Faſt nichts von dir, als bloß ein frohes Herz, erfodert.
Laß ſolch ein ſtarkes Feu'r denn auch in deiner Bruſt
Ein frohes Andachts-Feu'r entzünden!
So wird der Schöpfer Selbſt, im Rauchwerk deiner Luſt,
Auch einen lieblichen Geruch empfinden.

Das

Das Welt-Buch.

Nachdem ich öfters überdacht,
Woher es komme, daß die Pracht
Der Wunder-ſchön geſchmückten Welt
So wenig Eindruck bey uns macht;
Daß ſie ſo wenigen gefällt;
Daß ſie faſt niemand recht vergnüget;
So deucht mich, daß es hieran lieget:
Es ſcheint, wir ſehen alles an,
Als einer, der nicht leſen kann,
Ein Buch, das ſchön gedruckt, beſchauet.
Denn laß die Züge noch ſo rein,
Die Lettern noch ſo zierlich ſeyn;
Er wird daraus doch nicht erbauet.
Er ſiehts, und, wann er es geſehn,
Spricht er, wenn's hoch kommt: es iſt ſchön,
Und leg't es ſanfte bey ſich nieder.
So leider! iſt der Menſchen Brauch
Mit dem ſo ſchönen Welt-Buch' auch.
Kaum öffnet man die Augen-Lieder;
So gehet, wie der Blick, der Sinn
Schnell über jeden Vorwurf hin.
Man eilt. Wenn jemand etwa fraget,
Iſt dieß nicht ſchön? ſo glaubet man,
Man habe ſchon genug gethan,
Wenn man ein: das iſt wahr, geſaget.
Verwund're dich denn ferner nicht,

Daß man von GOtt nichts ſieht, nichts ſpricht,
Daß Seine Werke niemand rühren.
Denn, wär' ein Buch auch noch ſo ſchön:
Wie kann der Inhalt dem zu Herzen gehn,
Der nicht einmal kann buchſtabiren?
Homerus und Virgilius,
Die jeder, der ſie lieſt, bewundern muß,
Sieht einer, der nicht leſen kann,
Gewiß mit keiner Luſt, mit keinem Nutzen an.
Der Kern, das geiſtige, ſo in den Schriften ſtecket,
Iſt ihnen nicht, die Hülſen nur, entdecket.
Willt du nun von des Schöpfers Weſen,
Pracht, Allmacht, Weisheit, Glanz und Schein
Nicht ewig unempfindlich ſeyn,
Geliebter Menſch; ſo lern' um GOttes willen leſen!
Du wirſt, und zwar mit höchſter Luſt
Und inn'rer Regung deiner Bruſt,
Des Welt-Buchs Inhalt bald verſtehen;
Du wirſt mit faſt halb-ſel'gen Freuden
An dieſer Schrift die Sele weiden,
Im irdiſchen was Göttlichs ſehen.
Du wirſt, ſo bald die ſchöne Welt
Dir mit Vernunft und Luſt gefällt,
In ihren ſchönen äuſſern Rinden
Den Schöpfer nicht allein, auch den Erhalter, finden.
Die Schrift iſt wunderbar, ſie übertrifft
All' and're Schrift.
Ein jeder Buchſtab kann allein
Ein ganzes Buch voll Weisheit ſeyn.
Je mehr man nun die groſſen Lettern ſieht,
Je mehr wird man dadurch ergetzet.
Je mehr man ſich damit bemüht,

Je fleiſſiger man ſie zuſammen ſetzet;
Je mehr erhellt aus ganzen Worten,
Mit überzeugender und ſichtbarlicher Klarheit,
Unwiderſprechlich dieſe Warheit:
Daß GOtt der Schöpfer aller Orten
Wahrhaftig gegenwärtig ſey.
Die Lettern nun ſind vielerley,
Die Züge wunderſchön formiret,
Und überall illuminiret
Sind Kräuter, Wieſen, Steine, Wälder,
Sind Bluhmen, Häuſer, Städte, Felder,
Sind Vögel, ſamt der Fiſche Heer
Sind Erde, Feuer, Luft und Meer,
Sind Millionen Welt' und Sonnen in den Sternen.
Ach, HErr, gieb, daß ich dieß vor andern oft ermeſſe!
Ach, HErr, laß doch in dieſer Lettern Gröſſe
Mich Deine Gröſſe kennen lernen!

Ein feſter Vorſatz.

Als meine Kinder einſt vor wenig Tagen,
Da es noch ziemlich früh, in ſanfter Ruhe lagen,
Und ich, um ſie vom Schlafe zu erwecken,
Selbſt in die Cammer trat; ſah ich ſie voll Vergnügen,
Vom lauen Schweiß gefärb't, in ſüſſer Röte liegen,
Und wie die Roſen blühn. Teils hatten ſie die Decken
Im Schlafe von ſich weggeſchoben,
Hier hatt' ein kleiner Arm ſich um ſein Haupt gelenkt,
Ein and'rer lag auf ſeinem Pfül erhoben,
Dort waren zwey mit Hand und Bein verſchrenkt,
Ein Aermchen ruhte dort auf ſeines Bruders Bruſt,
Wie es der Zufall gab. Ich ſahe ſie mit Luſt,
Ich dankte GOtt, daß Er ſie ſo geſund geſchaffen,
Auch daß ſie durch Deſſelben Macht,
So wol als ich die ganze Nacht
So ſanft, ſo ruhig können ſchlafen.
Kaum rief ich ihnen zu: Auf! als ich ſie
So bald, den Schlummer zu vertreiben,
Zugleich beſchäfftigt ſah. Doch wollte ſonder Müh
Der träge Schlaf nicht fort, ein ſanftes Augen-reiben
Erhub ſich überall, hier ſtreckt' ein Aermchen ſich,
Und dort ein kleines Bein.
Hier ſahe mich von dieſer kleinen Schar
Ein halb geöffnet Aug', indem des Tages Schein
Ihn anfangs blendete, mit holdem Lächeln zwar,
Doch kurzen Blicken an. Ich hörete von allen
Ein froh verwirrt Papa! Papa! erſchallen.
Auf! rief ich, laſſt mich ſehn, wer von euch kann
Am erſten angethan,
Am ſchnellſten fertig werden.
Gleich war der Schlummer fort, ein emſiges Gewül
Das jedem, der es ſah, gefiel,
Erhub ſich überall, ſie ſprungen von der Erden,
Und

Und, eh' ichs mich verſah,
Stund alles fertig da.
Mir fiel hierüber folgends ein:
Wie nützlich und wie gut in unſerm Leben
Die Leidenſchaften ſeyn;
Davon kan dieſes Kinder-Spiel
Mir eine gute Nachricht geben.
Welch eine Schläfrigkeit würd' an dem Menſchen kleben,
Wie träg und ungeſchickt würd' er zu allem ſeyn,
Wenn eine Leidenſchaft, zumal der Trieb zur Ehre,
Nicht bey uns Menſchen wäre.
Es flieſſt hieraus noch eine Lehre:
Ob gleich wir Menſchen ſchwach und unvermögend heiſſen;
So ſind wir doch geſchickter, als man denkt,
Uns dem Gewohnheits-Schlaf und Schlummer zu entreiſſen,
Wenn man die Sinne nur auf einen Vorwurf lenkt,
Der uns gefällig iſt: man wird viel Unvergnügen
Und Hinderniß geſchickt ſeyn zu beſiegen,
Mehr als man ſelbſt geglaubt.
Sprich nicht: dieß Gleichniß hier vom Schlafe geht nicht an,
Weil man denſelbigen des Morgens leicht bekriegen,
Und durch geringen Zwang vertreiben kann,
Da er ſich ohnedem hinweg pfleg't zu verfügen;
Wenn der Gewohnheits-Schlaf hingegen
Beſtändig an uns kleb't, und immer zäher wird.
Dieß ſcheint zwar wahr zu ſeyn: doch, wenn wirs recht erwegen,
So haſt du dich dennoch geirrt.
Ob durch Gewohnheit gleich die Leidenſchaft
Noch immer ſtärker wird: kann gleichwol ihre Kraft
Die gegenſeitige Gewohnheit wieder dämpfen.
Es liegt in dieſem Fall am feſten Vorſatz viel.
Fang du nur tapfer an, und fahre fort zu kämpfen!
Du kommſt zuletzt gewiß zum vorgeſteckten Ziel.

* * *

Wahre Freude.

Mögten doch die Menſchen gläuben,
Welche Leib's- und Selen-Luſt
Denen, die recht ſehn, bewuſt!
Keine Feder kanns beſchreiben.
Da es nun zu Tage lieget,
Daß, wenn etwas uns vergnüget,
Es dem Leib' ein' Arzeney,
So wie dem Gemüte, ſey;
Daß es das Geblüt' verſüſſet,
Daß es in der muntern Bruſt
Ungeſperr't und richtig flieſſet;
Alſo muß ja wol die Luſt,
So uns die Geſchöpfe geben,
Wenn wir ſie, zu GOttes Ehr',
Anzuſehen und zu merken
Uns mit rechtem Ernſt beſtreben,
Unſern Geiſt je mehr und mehr,
Ja ſelbſt die Geſundheit, ſtärken.
Denn auf unſerm Welt-Gebäude
Iſt warhaftig alle Freude
Gegen dieſer Dunſt und Rauch,
Wenn man, wie ſichs deutlich weiſ't,
Durch vernünftigen Gebrauch
Unſ'rer Sinne, Leib und Geiſt
Mit des Schöpfers Werk verbindet,
Weil man dann auf jeder Stelle
Aller Freuden ew'ge Qvelle,
Aller Dinge Schöpfer, findet.

* * *

Der Mond.

Ein anderes Gedicht vom Monde findet ſich bereits im vorigen Theile auf dem 41ſten Blate.

Indem ich abermal, in ſtiller Einſamkeit
Und ruhiger Zufriedenheit,
Im Mond-Schein itzt ſpatziren gehe,
Und die durch ſeinen Schein ganz angefüllten Felder,
Und die durch ſeinen Glanz ſanft angeſtral'ten Wälder,
Samt den dadurch ſo ſchön geſchmückten Gärten, ſehe;
Fül' ich, gerührt durch eine neue Luſt,
Auch einen neuen Trieb in meiner Bruſt,
Damit ſich dieſe Luſt ſo bald nicht mag zernichten,
Zu GOttes Ruhm noch einſt vom Mond' ein Lied zu dichten.
Ich ſeh' allhier, durch dunk'le Schatten,
Ein helles Licht auf weiſſe Latten
Begrün'ter Sommer-Lauben fallen:
Ich ſeh' hierauf mit Luſt bald hier bald dort,
An manchem Ort,
Beweg'te Schatten-Blätter wallen,
Wodurch von Licht und Dunkelheit
Ein ſanft Gemiſch, mit ſolcher Lieblichkeit
Und Anmut, dieſen Ort erfüllet;
Daß ein ſo ſüſſer Reiz, der aus dem Lichte qvillet,
Und ſich mit holden Schatten miſcht,
In der ſo angenem gebroch'nen Schwärze,
Durch unſer' Augen unſer Herze
Vergnüg't, erqvicket und erfriſcht.

An Häuſern läſſt es recht, als ob mit tauſend Bildern
Vom Silber-weiſſen Mond ſich alle Fenſter ſchildern.
Zuweilen ſcheint ſein rundes Licht,
Wenn das nicht eb'ne Glas den Schimmer unterbricht,
Als wenn es eckigt wär'. Jtzt läſſt der glatte Stral,
Als wär' er lang, bald recht oval.
Bey jedem Tritt
Verändern ſich des Mondes Bilder mit.
Doch iſt der glatte Glanz noch einſt ſo ſchön,
Wenn man durchs düſt're Laub der Bäum' ihn ſieht,
Jndem durch ihre Dunkelheit
Und ſchwebende Beweglichkeit
Der Scheiben wiederſcheinend Licht
Bald heller wird, und bald ſich unterbricht,
Bald ſich erheitert, bald ſich ſchwärzet,
Wenn gleichſam Nacht und Licht ſanſt mit einander ſcherzet,
Wenn eins um's and're ſich entdeckt,
Und eins um's and're ſich verſteckt.
Jn den rings um begrün't- und hell-beſtral'ten Steigen
Sieht man mit innigem Vergnügen
So manchen Schatten-Strauch und Schatten-Buſch ſich zeigen,
Jn ſolcher Nett- und Deutlichkeit
So lieblich und ſo zierlich liegen,
Daß in der Zeichnung man faſt keinen Unterſcheid
Mit den gewachſ'nen Bäumen ſpüret:
Wodurch der Garten denn gedoppelt ausgezieret,
Noch einſt ſo luſtig ſcheint. Der Schatten-reiche Wald
Verdoppelt gleicher Weiſ' im Schatten die Geſtalt

Von Stämmen, Blättern und von Zweigen,
Die ſich von oben abwärts neigen,
Und, um uns ihre Pracht recht deutlich auszudrücken,
Den grünen Boden lieblich ſchmücken.
Das ſanfte Licht, ſo allgemein
Mit einem grünlich grauen Schein
Die ſchon bethau'ten Felder deckte,
Und ſich, ſo weit man ſah, erſtreckte,
Vergnüg'te mich
Recht inniglich.
Durch dieſes holde Licht, womit ſich klare Schatten
So angenem vermenget hatten,
Zuſamt der Stille Süſſigkeit,
Schien mir in unſ'rer Welt
Ein' and're Welt faſt vorgeſtell't:
Denn durch des ſanften Licht's ganz ungewiſſen Schein
Schien jeder Vorwurf ungewiß,
Und geiſtig mehr als cörperlich, zu ſeyn.
Von den erdichteten Eliſer-Auen
War gleichſam hier, in ſtill- und lichter Finſterniß,
Das ſtille Schatten-Reich im Schatten-Riß zu ſchauen.
Doch ohne Scherz. Durch ein ſo reines Licht
Empfindet man, wie durchs Geſicht
Ein reizendes Vergnügen dringet,
Das faſt ein' überird'ſche Luſt
Der dadurch ganz erfüllten Bruſt,
In ſüſſer Stille, bringet.
Es fängt der angeneme Glanz
Allmälich an, ſich durch die Sehnen
Im ganzen Cörper auszudehnen.
Dann wird ein achtſam Aug', ein frommes Herze, ganz
Von Andachts-Flammen angezündet,

Indem es in dem ſanften Schein
Was ird'ſches nicht allein,
Nein, ein verhüll'tes Bild der Gottheit, die die Pracht
Der himmliſchen und ird'ſchen Cörper macht,
Und die allgegenwärtig, findet.
Ich ſenkte mich hierauf, zu Seiner Ehr',
Ins tiefe Meer
Der unumſchränkten Luft, und ward von ungefehr
Beym ungezählten Sternen-Heer
Den weit entlegenen Saturn gewahr.
Sein von dem Sonnen-Stral ſo weit entfernter Schein,
(Ob gleich fünf Monden ſich beſtändig um ihn lenken;
Sieht man gleich offenbar
Ihn einen hellen Kreis umſchränken;)
Wird doch vermutlich nicht, dacht' ich, recht heiter ſeyn.
Vermutlich handeln wir nicht unrecht, wenn wir ſagen,
Daß dort auch in den hell'ſten Tagen
Das Licht nicht gröſſer ſey, als wenn bey uns die Nacht
Ein heit'rer Mondſchein helle macht:
Wobey jedoch die es gewohnten Augen
Vermutlich ja ſo gut, als wir, zu ſehen taugen.
Denn dieß iſt ausgemacht, daß nirgend einerley
Der emſigen Natur nie ſtille Wirkung ſey.
Das gab mir nun aufs neu Gelegenheit,
Mit ernſtlicher Aufmerkſamkeit
In ſolche Tiefe mich mit Ehrfurcht zu verſenken,
Und an der Sterne HErrn mit Andacht zu gedenken,
Den man in Ewigkeit nicht g'nug bewundern kann.
Hierauf ſah ich noch einſt des Mondes Cörper an.
Als ich nun recht erwog, wie groß er ſey;
Fiel mir darüber dieſes bey:
Betrachte, lieber Menſch, die wunderbare Gröſſe
Des Cörpers, welchen du, betrogen durch den Schein,
Mit Unrecht glaub'ſt ſo klein zu ſeyn!

Erwäg' und ſchau' in ihm ein herrliches Gefäſſe
Der Wunder GOttes an, das nicht nur groß allein,
Nein, gleichfalls (wie die Welt) von Wundern angefüllet,
Die uns die Ferne nur verhüllet.
Gewäſſer, Thäler, Tiefen, Höh'n,
Kann man in ihm durch's Fern-Glas ſehn,
Faſt eben wie auf unſ'rer Erden.
Wie kann doch g'nug bewundert werden
Der majeſtätiſch ſtille Gang,
Den keine Hind'rung je geſtöret,
Der unveränderlich gewähret
Schon ſo viel tauſend Jahre lang!
Ach GOtt! ach unbegreiflichs Weſen,
Von Deſſen Weisheit, Lieb' und Macht
Die Wunder in der Sterne Pracht,
Als wie in einer Schrift, am deutlichſten zu leſen,
Am würdigſten zu ſehn, am beſten zu verehren;
Ach laß uns doch den Ruhm von Deiner Herrlichkeit
In der Geſchöpfe Meng' und Vollenkommenheit
Durch ſelige Betrachtung mehren!

Abermalige
Betrachtung des Mond-Scheins.

Noch keinmal iſt mir zu Geſicht'
Ein herrlicher Spectakel kommen,
Als jüngſt, da bey dem vollen Licht
Des Mondes ein ſehr zarter Duft
Den weiten Raum der tiefen Luft
Mit hellen Wolken eingenommen.
Von einem weiſſen Flor, von einem dünnen Schleier
Ward der ſo hell-geſtirnte Bogen
Allmälich überzogen.
Des Mondes Silber-weiſſes Feuer,
So bis daher die Luft erfüllt,
War Anfangs etwas eingehüllt;
Nachher eröffnet ſich auf eine ſüſſe Weiſe
Der ſchön'ſte Schauplatz, den die Welt
Den Augen jemals vorgeſtellt.
Viel faſt Schnee-weiſſe Wolken-Kreiſe,
Die bey viel Kreiſen von Sapphir
In recht verwunderlicher Zier
Und ordentlichem Wechſel ſchienen,
Erhub die dunk'le Pracht der tiefen Himmels-Bühnen.
Es bildeten ſich ſchön, da ſich der Duft zerſtückte,
Die groſſen Cirkel ſelbſt, wodurch der Himmel ſich
Ganz auſſerordentlich
Mit Regel-rechten Cirkeln ſchmückte.
Von dieſen Kreiſen ſchien in einem reinen Schein
Der Mond der Mittel-Punct zu ſeyn.
Es kann am Himmel und auf Erden
Nichts prächtigers geſehen werden.
Der dunkeln Kreiſe Tief' und Schwärze

Glich einem ſchwarzen Sammt,
Worauf ein Sternen-Heer in einer Herrlichkeit,
Die unbeſchreiblich, blitzt und flammt
In der ſo tiefen Dunkelheit.
  Ein jedes ward durchs and're noch verbeſſert,
Und durch den Gegenſatz ward jedes Pracht vergröſſert.
Ich ſtellte mir
Das dunk'le Schwarz der Boden-loſen Tiefe,
Die ich mit einem Geiſt voll Ehrfurcht überliefe,
Als wie ein prächtigs Kleid von ſchwarzem Sammet für,
Das unermeßlich iſt, worauf (für Edelſteine,
Statt Perlen, Silber, Gold, Smaragd, Sapphir, Carbunkeln)
In unbeſchreiblich hellem Scheine,
In unaufhörlichem Blitz, Schimmer, Glanz und Stral,
Ohn' Ende, ſonder Maſſ' und Zal,
Nur Sonnen und Planeten funkeln.
  Durch ſolch ein unermeßlich Bild
Ward ich ſowol mit Freud' als Furcht erfüllt.
Es kam mir Anfangs für,
O groſſer GOtt, als ob ſelbſt Dir
Und Deiner unumſchrenkten Ehre
Solch Bildniß nicht unwürdig wäre.
Will, dacht' ich, nun die Menſchlichkeit,
Nach ihrer Weiſe, ſich ein Bild von GOtt formiren;
So ſcheinet durch ein ſolches Kleid
Von ihrer Torheit ſich noch etwas zu verlieren.
Allein, wie groß davon auch die Gedanken ſeyn;
Sind ſie doch viel zu klein.
Das Bild von einem Kleid ſchrenkt etwas gröſſers ein,
Als der gekleidet iſt: drum iſt der Kleider Bild
Es ſey ſo groß es ſey, bey der Unendlichkeit
Der Gottheit, eben auch mit Torheit angefüllt.
Jedennoch, weil ſich unſer Geiſt,

Dem endlichen nur Stuffen-weiſ' entreiſſt;
Mag ſolch ein herrlich Kleid von unſ'rer Gottheit Schein
Zum völligen Begriff die erſte Staffel ſeyn.
Nachhero fiel mir ein,
In welcher herrlichen und ſtillen Majeſtät
Der Mond mit ſeinem Silber-Schein
Seit ſo viel tauſend Jahren geht;
Mit welchem Gleich-Gewichte
Er ſich unwandelbar in wandelbarem Lichte
Mit unſ'rer Erd' um unſ're Erde dreht.
Erweg' es, liebſter Menſch! ach unterſcheide dich
Doch einmal von dem Vieh! Ein Kreis, der Tag und Nacht,
(Indeß daß alles dieß, was leb't, bald ſchläf't, bald wacht,)
Nicht eins, nicht hundert Jahr, viel tauſend, ordentlich,
Ohn daß er einmal ſtockt, ohn daß er einmal irrt,
Beweg't und fort geſchoben wird,
Zeigt, ſag' ich, ſolch ein Kreis nicht eine Wunder-Macht,
Ein unergründlich Meer der Weiſheit, Lieb' und Güte
Von einem Weſen an,
Das nimmermehr ein menſchliches Gemüte,
Ja aller Engel Witz nicht g'nug, verehren kann?
Ach denke ferner nach, wie auf dieſelbe Weiſe
Viel tauſend Millionen Kreiſe
Von gröſſern Sonnen, gröſſern Erden
Durch Deſſen mächtige Gewalt nicht nur beweg't,
Erhalten auch, und auch regieret werden!
Ach laſſt uns künftig doch die Werke der Natur
Die GOttes Werke ſind, nicht wie vorhin verachten!
Ach laſſet uns zugleich in ihnen doch die Spur,
Auf welcher man ſich ſelbſt zum Schöpfer naht, betrachten!
Wie viele Menſchen ſehn des Mondes Prangen!
Die meiſten aber denken nicht,
Daß er ſein angenemes Licht
Bloß von dem Sonnen-Licht' empfangen!

So ſehen viel' auch unſ'rer Sonne Schein,
Von denen kaum der Hunderte gedenket,
Daß GOtt, der Sonnen Sonn', allein
Der Sonne Wärm' und Licht geſchenket.
Noch denkt von dieſen wieder kaum
Ein einziger, der Sterne ſchauet,
Daß GOtt der Himmel Himmel Raum
Unendlich tief und weit gebauet,
Und daß in dieſes Abgrunds Ferne
Die Irrſtern' und die feſten Sterne
Durchaus nicht, wie ſie ſcheinen, klein,
Nein, lauter Welt und Sonnen, ſeyn.

Allgegenwärt'ger Schöpfer, lenke,
Ach lenke meinen Sinn
Durch Deine Gnade doch dahin,
Daß ich an Deine Gröſſ' und Allmacht oft gedenke!

Wirkung der Sonne.

Ich ſahe jüngſt verwundernd an,
Wie ſehr das helle Sonnen-Licht
Jedweden Gegenwurf verändern kann,
Da etwas, ſo Pech ſchwarz, noch weiſſer ward, als weiß.

Es ſchrieb ein Menſch mit groſſem Fleiß
Beſtändig vor ſich weg, und zwar ſo, daß auf ihn
Die Sonne von der Seite ſchien:
Wodurch ihr Stral
Ihm allemal
Auf ſeine feucht- und neu-gezog'nen Lettern fiel.
Hiedurch nun druckte ſich ein weiſſer Schein
Den ſchwarzen Lettern ein.
Es ſchien ſelbſt das Papier, das faſt ſo weiß wie Schnee,
Bey ſolchem Schimmer ſchwarz zu ſeyn.
Indem ich dieß Verwund'rungs-voll erſeh;
Gedenk' ich, voll Zufriedenheit:
Die Sonne der Gerechtigkeit
Kann, will und wird auch in den ſchwärz'ſten Sünden-Schriften,
Wenn ſie von Thränen feucht, ein gleiches ſtiften.

Kleine Anrede der Kinder bey den vier Zeiten-Mahlzeiten.

Liebſten Gäſte, ſeyd willkommen,
Die ihr euch, nebſt uns allhier,
Frühlings
Auch des Sommers Schmuck und Zier
Herbſtes
Winters
Zu betrachten vorgenommen!
Braucht heut bey der [bunten] Pracht,
[weiſſen]
Dem zum Ruhm, Der alles macht,
Ein vernünftiges Geſichte!
Frühlings
Laſſet euch des Sommers Früchte
Herbſtes
Winters
Und die wenigen Gerichte,
Wie ſie euch gegönn't ſind, ſchmecken!
Werdet ihr der Gottheit Stral
In den Creaturen faſſen;
Wird euch GOtt noch manches mal
Dieſe Luſt erleben laſſen.

* * *

Frühlings-Cantata.

Die Arien dieſer und der folgenden zwo Cantaten ſind zwar bereits im vorigen Theile dieſes Werks hin und wieder zu finden; Weil aber der Welt-berühmte Virtuoſe, Herr Hendel, dieſelben auf eine ganz beſondere Ahrt in die Muſic geſetzet: ſo hat der Herr Verfaſſer für gut gefunden, durch neue dazu verfertigte Recitative ſie ſämtlich in dreyen Cantaten zuſammen zu bringen.

Tirſander ſahe jüngſt im bunt-beblühmten Lenzen,
Durch holde Wiederkunft der reinen Sonnen-Gluht,
Die Erde, Luſt und Flut, und alles herrlich glänzen:
Es klopft' und wallet' ihm darüber Herz und Blut
Vor Luſt und heiſſer Dank-Begierde.
Itzt rühret ihn der Erden grüne Pracht,
Bald reizet ihn der hellen Wolken Zierde,
Bald ward er von dem Glanz der Flut recht angelacht.
Er ließ demnach, dem groſſen All zu Ehren,
Ein fröhlich Lied von allen dreyen hören,
Und zwar ward das beblühmte Feld
Zuerſt, wie folget, fürgeſtellt:

ARIA.

Vor unſ'rer Felder Schmuck erröten
Selbſt Babyloniſche Tapeten,
Die eine kluge Nadel ſtickt.
Ein grüner Sammt mit Gold verbrämet,
Mit Perlen und Rubin beſämet,
Wird, durch den Glanz, der unſ're Wieſen ſchmückt,
Wie Glas durch Diamant, beſchämet.

Er ſah hierauf an roter Wolken Spitzen
Ein buntes Licht im hellen Schimmer blitzen:
Er ſah an unterſchied'nen Stellen
Ein lieblich Feuer-Meer voll kleiner güld'ner Wellen.
Nichts war an den Sapphir'nen Höhen
Als Silber und als Gold zu ſehen.
Der Schimmer, welcher ihm durchs Aug' ins Herze drang,
Macht, daß er ihn, wie folgt, beſang:

ARIA.

Die ihr aus dunkeln Grüften
Den eiteln Mammon grab't,
Seht, was ihr hier in Lüften
Für reiche Schätze hab't!
Sprecht nicht: Es iſt nur Farb' und Schein;
Man zehlt und ſchlieſſt es nicht im Kaſten ein!

2.

Des fein'ſten Goldes Schimmer,
Des rein'ſten Silbers Pracht
Erſättiget euch nimmer.
Drum nem't dieß Gold in acht!
Denn wer ſich dieſes Schimmers freu't,
Den krön't dereinſt das Gold der Seligkeit.

Nachhero fiel ihm ins Geſicht,
Wie ſchön das helle Sonnen-Licht
Die reine Flut beſtral'te,
Und wie der Erden Pracht, zuſamt des Himmels Zier,
Sich in derſelbigen ſo Wunder-würdig mal'te.
Hierüber bracht' er dieß zu GOttes Ruhm herfür:

ARIA.

Das zitternde Glänzen der ſpielenden Wellen
Verſilbert das Ufer, beperlet den Strand.
Die rauſchenden Flüſſe, die ſprudelnden Quellen
Bereichern, befeuchten, erfriſchen das Land,
Und machen in tauſend vergnüglichen Fällen
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Wie er dieß alles nun noch einmal überſah,
Da waren ihm die Freuden-Thränen nah',
Indem er in der Pracht, die alle Cörper ſchmückte,
Ein etwas, welches mehr als cörperlich, erblickte.
Ihn daucht', als wenn er Schönheit und Verſtand
In einem jeden Vorwurf fand,
So daß es ihn recht inniglich ergetzt'.
Hierüber ſang er noch zuletzt:

ARIA.

Meine Sele hör't im Sehen,
Wie, den Schöpfer zu erhöhen,
Alles jauchzet, alles lacht.
Höret nur!
Des beblühmten Frühlings Pracht
Iſt die Sprache der Natur,
Die ſie deutlich durchs Geſicht
Allenthalben mit uns ſpricht.

* * *

Zweyte

Zweyte Cantata.

Mit einem aufgeweckt- und fröhlichen Gemüte
Sah Beliſander jüngſt die weiſſe Blühte
Verſchied'ner Bäum' im Lenzen an.
Er ſetzte ſich in ihren Schatten nieder,
Und ſang dem GOtt, der aller Schönheit Pracht
So wunderbar hervor gebracht,
Voll Ehrfurcht, Dank- und Freuden-Lieder.

ARIOSO.

Ich ſeh' anitzo wunderſchön
Auf manchem ſchwanken Aſt,
Auf ſo viel hundert Zweigen
Viel tauſend weiſſe Bluhmen ſtehn,
Die ſich, nebſt ihrer ſüſſen Laſt,
Vom Zephir ſanft beweg't, ſanft auf- und nieder beugen.
Sie gleichen, da ſie uns, zuſamt der Luft, erfriſchen,
Beweglich-wallenden Schnee-weiſſen Feder-Büſchen.

Er ſah mit Luſt ihr ſanftes Wallen,
Zuweilen aber auch durch ſtetiges Bewegen
Ein groſſes Heer herunter fallen.
Ach! rief er, welch ein holder Regen,

Der mich bedecket, doch nicht netzet,
Der mein Geſicht, Gefül und den Geruch ergetzet.

ARIA.

Süſſer Bluhmen Ambra-Flocken,
Euer Silber ſoll mich locken
Dem zum Ruhm, Der euch gemacht.
Da ihr fallt, will ich mich ſchwingen
Himmel-wärts, und Den beſingen,
Der die Welt hervor gebracht.

Er ging hierauf ein wenig weiter fort,
Und kam an einen Ort,
Woſelbſt in einem roten Schein
Schon eine frühe Roſe blühte.
Der holde Glanz, der auf den Blättern glüh'te,
Nam nebſt der Seltenheit ihm Herz und Sinnen ein.
Er brach von dieſem Buſch, um ſie recht zu beſehn,
Ein' off'ne Roſe fertig ab,
Und fand, als er darauf recht Achtung gab,
Daß auf den Blättern, wunderſchön
Statt einer, viele Farben ſtehn,
Und daß, was auf den äuſſern Blättern glühet,
In einer blaulich-weiß- und rötlich-klaren Pracht
Faſt einer Fleiſch-Farb' ähnlich ſiehet.
Hiedurch gerührt und gleichſam angelacht
Ward er zu folgenden Betrachtungen gebracht:

ARIA.

Wenn man ſchöne Wangen ſiehet,
Und von Lieb' entzündet glühet;
Spricht man: wie die Roſe blühet,
Alſo blühet dieß Geſicht.

Gibt man alſo zu verſtehen,
Daß auf Erden nichts ſo ſchön,
Und dennoch ſie anzuſehen,
Um den Schöpfer zu erhöh'n,
Würdigt man die Roſe nicht.

Ein Auge, das den Schmuck der Roſen ſiehet, fület
Solch einen ſüſſen Reiz, das Herz ſo ſüſſe Gluht,
Als wenn ein ſchönes Blut
Durch eine zarte Haut
Der Roſin-farb'nen Jugend ſpielet,
Und man auf Armen, Bruſt und um den Mund und Wangen
Ein friſches rötlich weiß in ſüſſer Miſchung prangen
Und Lieb' erregend glänzen ſchaut.
Mein Herz, entreiſſe Dich aus der Gewohnheit Schlingen,
Und mache dich von ihren Banden frey!
Ich will mit frohem Mut der Roſen Schmuck beſingen,
Daß ihres Schöpfers Macht durch ſie verherrlicht ſey.

ARIA.

Flammende Roſe, Zierde der Erden,
Glänzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen, die deine Vortrefflichkeit ſehen,
Müſſen, vor Anmut erſtaunet, geſtehen,
Daß dich ein Göttlicher Finger gemacht.
Da Capo.

* * *

Dritte Cantata.

Des Himmels Zier, der Erden Seel' und Geiſt,
Die Sonn', aus der des Lichts und Lebens Flut,
Als einer nie verſieg'nen Quelle, fleuſſt,
Traf mit geradem Stral die Wälder, Feld und Matten,
Erfüllete die Welt mit ſüſſer Gluht,
Macht kleine, ja faſt keine, Schatten,
Als Tirſis, um der Külung Luſt zu finden,
Bey ſeiner Heerd', im Schatten einer Linden
Sich, frey von eit'len Sorgen, ſetzte,
Und bald ſich an dem Buſch, bald an dem Feld', ergetzte.
Das murmelnde Getöſe, ſo das Vieh
Mit wiederkäuenden, nie ſtillen Mäulern machte,
Schien eine ſanft gedämpfte Harmonie.
Die ſtille Heerde ſchien, als ob ſie lag und dachte.
Es ließ der ſanfte Lärm, der murmelnd gleichſam rollte,
Als ob ſie uns dadurch zur Lehre ſagen wollte:

ARIA.

Künft'ger Zeiten eit'ler Kummer
Stör't nicht unſern ſanften Schlummer;
Ehrgeiz hat uns nie beſiegt.
Mit dem unbeſorgten Leben,
Das der Schöpfer uns gegeben,
Sind wir ruhig und vergnüg't.

Da Capo.

Indem er nun, ſo wie er pfleg'te,
Noch ferner bey ſich überleg'te:
Wie unſtet doch der Menſch, wie unvergnüg't ſein Wille,
Wie ſehr vergnüg't hingegen und wie ſtille

Ein Herz, das im Geſchöpf am Schöpfer denket, ſey;
Fiel ihm, voll Andacht, folgends bey:

ARIA.

Hier in dieſen holden Büſchen,
Wo ſich Licht und Schatten miſchen,
Suchet ſich in ſtiller Luſt
Aug' und Herze zu erfriſchen.
Dann erheb't ſich aus der Bruſt
Mein zufriedenes Gemüte
Und lobſingt des Schöpfers Güte.

So lieblich ſang er dieß, daß Feld und Wald erklang,
Bis ihn ſein froher Mut zuletzt noch weiter brachte,
Daß er in dieſer Ruh' auch an die künft'ge dachte,
Und, inniglich dadurch gerührt, wie folget ſang:

ARIA.

Süſſe Stille, ſanfte Qvelle
Ruhiger Gelaſſenheit!
Selbſt die Sele wird erfreu't,
Wenn ich mir, nach dieſer Zeit
Arbeitſamer Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen ſtelle,
Die uns ewig iſt bereit.

Da Capo.

Menſch-

Menſchliche Unempfindlichkeit.

Es fül't die Luft zur holden Frühlings-Zeit
Von der ſich nähernden beflammten Sonnen-Gluht
Das rege Licht voll neuer Fruchtbarkeit.
Es fület ihre Kraft die feucht' und kalte Flut:
Es fület ſie die Erd', es fület's alles das,
Was ſie hervor bringt, Kraut und Gras.
Es fülen Vögel, Fiſch' und Thiere,
Daß ſich ein neuer Trieb in ihren Adern rühre.
Kurz, alles fület itzt, wie alles angefüllt
Von einer Himmels-Kraft, vom Geiſt des Sonnen-Lichts:
Nur bloß des Schöpfers Ebenbild,
Der Menſch, als Menſch, verſpür't von allem, leider! nichts.

Die beſte Dankbarkeit.

Ich ſeh das lieblich-grüne Gras,
Wenn es vom Thau des Morgens naß,
Als wie im bunten Feuer glimmen.
Ich ſeh der Sonne güld'ne Gluht
Auf reiner Bäche glatter Flut,
Als wie ein flieſſend Silber, ſchwimmen.
Durch dieſen Schein, durch dieſes Glänzen
Entreiſſet ſich die frohe Sele
Aus ihres ird'ſchen Cörpers Höle,
Aus den ihr ſonſt gewohnten Grenzen.
Durch dieſes Feuers bunten Schein
Wird ſie recht als auf einem Wagen
Von Feu'r und Glanz empor getragen.
Sie ſteigt durch die ſo ſchönen Flammen
Zu Dem, aus Deſſen tiefem Meer
Von Lieb' und Licht ſo manches Heer
Von Sonnen und von Welten ſtammen.
Sie zündet Ihm der Andacht Kerze,
Zu Seiner Ehr', in Ehrfurcht an,
Und, weil ſie ſonſt nichts geben kann,
So gibt ſie Ihm im Dank ihr Herze.

◆

Das Getraide.

Der bunt-beblühmte May war eben im Begriff,
Dem warmen Junius die Herrſchaft abzutreten,
Als ich, um einſt beym Korn den Schöpfer anzubeten,
Mich nebſt den Meinigen in einem kleinen Schiff'
An einen Ort verfüg't, woſelbſt die fetten Felder,
Rings um bekränzt durch Schatten-reicher Wälder
Erhab'nes Eichen-Laub, ein rechtes Segens-Meer
Voll lieblich wallender, doch trockner Wellen
Den Augen ſuch'ten vorzuſtellen.
Es wankt die trockne Flut gemälig hin und her.
Ich kann die Aeren hier vergnüglich wallen,
Dort ſich erheben, dorten fallen,
Da wieder in die Höhe ſteigen,
Dort ſchweben, dort ſich neigen,
Wie Wirbel ſich in Kreiſe drehn,
Bald eine Zeitlang ſtille ſtehn,
Gleich aber wiederum ſich ſchwingen, ſehn.
Dieß unaufhörliche, doch liebliche Gewül,
Wodurch das Feld recht als zu leben ſchien,
Iſt dem Geſicht' ein angenemes Spiel.
Der noch nicht reifen Halmen Grün
Erheb't das Purpur-Grün der Aeren,
Die ſonſten nicht zu unterſcheiden wären.
Und eben dieſes Spiel von Schatten und vom Licht,
Das ſich beſtändig unterbricht,
Sich nahet, ſich entfernt, ſich teilet, ſich vereinet,
Zu fliehen, und ſich ſelbſt zu jagen ſcheinet,
Iſt eins der lieblichſten, ſo wir auf Erden finden.
Ein ſonſt unachtſam Auge kann,
Es anzuſehn, ſich nicht entbrechen,

Und (welches viel) man höret jedermann,
Der dieſe Schönheit ſieht, davon mit Freuden ſprechen.
Ich brach, ſie zu beſehn, auch ein paar Aeren ab,
Wovon mir jegliche viel zu betrachten gab.
Recht wunderbar und wol betrachtens wehrt
Sind nicht die langen nur, nein auch die kurzen Spitzen,
Die um die langen Halme ſitzen,
Durch deren Schärfe ſie ſich ſelbſt beſchützen,
Daß weder Wurm noch Raupe ſie verſehrt.
Unglaublich iſt's, wie ungemein
Voll Zäſern, wie ſo klein,
So daß ſie faſt unſichtbar, dieſe ſeyn.
Man neme ſich die Müh,
Beſchaue ſie
Durch ein Vergröſſ'rungs-Glas, ſo wird man Wunder ſehn,
Daß jede Spitz', als wenn es eine Aere
Mit allen ihren Teilen wäre,
Recht wunderwürdig ſcheint.
Was Anfangs grün,
Wird allgemälig grau.
So Blat als Halm wird gelblich, und die Aeren,
Woran ich, wenn ſie blühn,
Mit aufmerkſam- und fröhlichem Gemüte,
Nebſt der beweglichen faſt ungeformten Blühte,
Ein lieblich Purpur ſchau,
Vermehren
Die Anmut des Geſichts, indem die platten Spitzen,
Dem Anſehn nach, geflocht'nen Litzen
Von purpurner von grün- und grauer Seide
Natürlich zu vergleichen ſtehn.
Nachdem ich dieß mit vieler Freude
Bewundernd angeſehn;
Ward meine Luſt noch mehr gehäuft,
Als ich auf andern Feldern,

Woſelbſt das Korn ſchon etwas mehr gereift,
Von nah geleg'nen Wäldern
In vielen Büſchen hie und da
Ein Ueberbleibſel ſah.
Man ſieht viel Inſeln mit Vergnügen
Im grünen Schmuck in unſ're Elbe liegen,
Als wenn Smaragd in Silber liegt.
Hier ſchauet man mit inniglicher Freude
In reifem gelblichen Getreide,
Das öfters wall't und ſich beweg't wie Wellen
In einem Glanz, als wenn er gülden wäre,
(Ach ſähe man es ſtets zu ſeines Schöpfers Ehre!)
Verſchied'ne grün- und ſchön bebüſchte Stellen
Als Inſeln von Smaragd in einem güld'nen Meere.
Wenn dieſes Aeren-Meer nicht rauſcht, nein lieblich ziſcht,
Wird Aug' und Ohr zugleich vergnüget und erfriſcht.
Ach GOtt, wann ich dieß ſanfte Ziſchen höre,
So laß es doch, zu Deiner Ehre,
Mit einem frohen Lob-Geſang,
Als einem Dir beliebten Klang
Und ſüſſer Harmonie, mich reizen.

Ach GOTT, es giebt dein Gnaden-Wille
Dem menſchlichen Geſchlecht' in ſolcher Fülle
Korn, Gerſten, Habern, Rocken, Weizen.
So viel, ſo mancherley Getreide
Ernährt uns bloß durch Dich allein.
Ach laß, o GOTT, dafür, aus Gnaden, unſ're Freude
Dir ein gefällig Opfer ſeyn!

* * *

Ein klares Waſſer.

Zwey andere Gedichte vom Waſſer finden ſich im vorigen Theile p. 26. und p. 268:

Es kann faſt nichts ſo ſehr das Herz durchs Auge laben,
Ja gar auch unſern Geiſt erfriſchen,
Als ein, von angenemen Büſchen
Bewachſener, beſchilfter Waſſer-Graben:
Zumal wenn auf der glatten Flut
Der Sonnen-Stralen güld'ne Gluht
Auf ſeiner Fläch' in dunkler Klarheit ruht.
So herrlich ſtral't ſo dann der Glanz, daß unſer' Augen
Vor Klarheit ihn kaum anzuſehen taugen.
Wenn aber hie und da des Schilfes grüne Spitzen,
(Die öfters, wie wir es mit Freuden ſehn,
Recht mitten in dem Schimmer ſtehn,)
Uns vor dem Gegenſchlag von dem zu hellen Blitzen
Durch ihre grüne Farbe ſchützen,
Und uns ſo gar die Augen dadurch ſtärken;
So kann man, wie die Gluht und Flut ſo ſüß vermiſcht,
Auf unterſchied'nen Stellen merken.
Wie werden wir zugleich entzündet und erfriſcht,
Wenn auf dem Waſſer ſelbſt das Bild der Sonne ſchwimmet?
Wie lieblich funkelt es, wie ſtral't und glänzt es nicht,
Wenn kleiner Blitze glänzend Licht,
Das ſich am Fuß von jedem Schilfe bricht,
Am Fuß von jedem Schilfe glimmet,
Der mitten aus der Flut die grünen Stengel ſtrecket,
Und deſſen junges Blat der Stral, der ihn durchdringet,
In einer gelblichen, anmut'gen Farb' entdecket!
Aus dieſer Schönheit nun entſpringet
Noch eine neue Schönheit wieder,
Da in der Flut, die wie ein Glas ſo glatt,
Das Bild von einem jeden Blat
In reiner Klarheit nieder,

Und zwar ſo deütlich, fällt,
Daß es gedoppelt ſchön ſich uns vor Augen ſtellt.
Auf runder Binſen glatten Spitzen
Sieht man zugleich manch kleines Lichtgen blitzen.
Wenn nun ihr ſchwankes Laub, vom Zephir ſanft erreget,
Sich hin und her beweget;
Vermehrt ſich in der Sonnen Stral
Die Schönheit noch einmal,
Indem von jedem Kraut' ein Schatten-Kraut gebildet,
Das ſich bald ſenkt, bald ſich erhöht,
Und, als ihr Urbild ſelbſt, faſt nimmer ſtille ſteht.
Wie lieblich zeiget ſich im Spiegel, der ſie tränkt,
Der Bluhmen buntes Heer! Wie funkelt es und glänzet,
Zumal, wenn es beſtral't, und ſich bald heb't, bald ſenkt,
Wie ſanfte Wellen thun! Es ſchmücket, es bekränzet
Das Ufer nicht allein,
Wie ſonſt ein ſchöner Ram bey einem Malwerk thut;
Es ſchmückt ſo gar die klare Flut
Mit einem holden Wiederſchein.
Zuweilen ſtralet in dem Grünen
In holder Schönheit zwiſchen ihnen
Das kleine Himmel-blaue Licht
Der lieblichen Vergiß mein nicht,
In welcher ich nicht nur der ird'ſchen Schönheit Bild,
Womit ſie, nebſt der Lehr', im Namen angefüllt,
Nein gar des Himmels Blau,
Wenn er voll Glanz und Gluht, mit Luſt und Andacht ſchau.
Wir können, liebſte Bluhm', in dir
Die dunkel-grüne Zier
Der Erde mit der Pracht der Sternen
Verbinden lernen.

Da ich in Deinem ſchönen Kleide
Ein blómourant, ein ſterbend Blau,

Wie man es nennet, ſchau;
Gedenk' ich zwar ans Sterben: Doch dabey
Empfind' ich eine ſüſſe Freude,
Indem ſo Herz als Auge findet,
Wie ſo genau und liebreich ſich
Mit einem ſterbenden und blaſſen Blauen,
Das wir auf deinen Blättern ſchauen,
Des Himmels ſchönes Blau zugleich verbindet.

Dort aber, wo das Waſſer klar,
Und nicht ſo ſtark verwachſen war,
Stellt ſich ſo gar
Des hellen Firmaments Sapphir
Recht deutlich als ein Spiegel dar.
Man kann in dieſem Bach den Himmel klärlich ſehn.
Was Wunder, daß er wunderſchön?
Ich ſah der Erden Grün, ich ſah des Himmels Blau
Und, ſamt der Sonnen Gold, der Wolken Silber-glänzen
Auf der ſonſt dunklen Flut ſo engen Grenzen
So wunderbarlich ſich vereinen,
Und ſie bald auf einmal, bald Wechſel-weiſ' erſcheinen.
Ein dunkel-grüner Wiederſchein,
Der von beſchatteten erhab'nen Bäumen
Den Urſprung nam,
Und auf der klaren Flut durchſicht'ger Fläche ſchwamm,
Dient dort des niedern Schilfs, das an dem Ufer ſtunde,
Licht-grünem Schein zu einem ſchönen Grunde,
Worauf ſein lichtes Grün noch einſt ſo rein, ſo klar,
Und faſt ſo deutlich gar,
Als wie das Urbild, war.
So kräftig war im Wiederſchein das Grün,
Daß es an manchen Orten ſchien,
Ob nämen an dem Fuß von Schilf und Binſen

(War gleich nicht eine da) viel grüne Waſſer Linſen
Des Waſſers Fläche würklich ein:
Recht leiblich ſchien der Schein zu ſeyn.
Nicht weit davon formir't ein prächtiges Gebäude,
So gleichfals auf der Flut im Wiederſchein zu ſehen,
Uns eine neue Augen-Weide.
Kaum aber daß die Flut ſich nur ein wenig reget:
Daß ſich der Schein zugleich mit hin und her beweget.
Hierüber ſchien mir dieſer Schein,
Da ich ihn recht beſah, ein lehrend Bild zu ſeyn.
Gleichwie das Waſſer-Haus ſo wackelhaftig läſſt;
So iſt ſein Urbild ſelbſt vergänglich und nicht feſt.
Noch mehr. Das Waſſer ſcheint bis auf den Grund erfüllt.
Des Hauſes wiederſcheinend Bild
Läſſt recht, als ob ſich's in die Tiefe ſenket.
Wenn man es aber recht bedenket,
So findet ſich, daß es ein bloſſer Schein,
Daß er ſich gar nicht tief ins Waſſer ſtrecket,
Nein, daß er nur allein
Den äuſſern Teil der Fläche decket.
Ach! daß das menſchliche Geſicht
Viel anders, als dieß Waſſer, nicht
Die Schönheit der Natur
Im Waſſer ſeiner Augen ſpüret,
Indem der herrlichen Geſchöpfe Schönheit nur
Sich oben auf der Fläch', ins Hirn ſich niemals, ſenket,
Daher uns kein Vergnügen rühret,
Weil man nicht einſt daran gedenket.

◆

Noch einige

Betrachtungen des klaren Waſſers.

Mein Geiſt wird durch das Aug' erfriſcht, ja faſt getränket,
Wenn er den Blick auf die beſtral'te Flut,
Und auch zugleich auf die ſo nahe Gluht,
Die auf dem glatten Waſſer ſchwimmet,
Wodurch es gleichſam glüht und glimmet,
Vor Anmut halb geblendet, lenket.
Ach ſehet doch, wie dort
An dem ſowol als dieſem Ort
Der Waſſer-Liljen Gold und Silber wiederſcheinet,
So deutlich, daß man öfters meynet,
Ob wären ſicherlich
Die wahren Bluhmen unter ſich,
Die Stengel über ſich, gekehret:
Wodurch des Ortes Pracht und Anmut ſich noch mehret.
Denn die ſo glatt' als grün' und klare Dunkelheit
Wird dort auf einer andern Stelle
Mit neuer Lieblichkeit,
Von abgefall'ner Blühte helle.
Ein breiter Apfel-Baum
Beſchattet einen groſſen Raum,
Und läſſt auf dieſer Flut Kryſtallen
Sein deutlichs Bild im Schatten fallen.
Den Schatten-Baum ſah ich mit innigem Behagen,
So wie ſein Uhrbild ſelbſt, auch wahre Blühte tragen,
Als weiſſe Blätterchen auf ſchwarzen Zweigen lagen.

Das allerreinſte Spiegel-Glas
Stellt wahrlich nicht ſo deutlich und ſo klar
Die Vorwürf' unſern Augen dar,
Als hier und dort dieß ſtille Naß.
Die Augen ſehn darauf nicht nur
So manche liebliche Figur
Von Meer-Gras, Schilf und Binſen,
Von Waſſer-Liljen, Waſſer-Linſen;
Sie ſehn nicht nur die Flut mit ſo viel ſchönen Bildern,
Teils ſilbernen, teils güld'nen Blühmchen, ſich
Mit ungezäl'ten Farben ſchildern;
Sie ſehn zugleich recht eigentlich,
Was in der klaren Flut für manche Schönheit ſtecket,
Die uns der Sonnen Stral entdecket,
Ob ſie gleich tief auf ihrem Boden ruht.
Sie ſehn mit innigem Vergnügen,
Wie bald auf ſandigtem, bald auf bewachſ'nem Grunde
Manch Waſſer-Kraut mehr ſchwamm als ſtunde,
Und wie das Sonnen-Licht
So rötlich ſich in dieſem Waſſer bricht.
Sie ſehn bald glatt' und bunte Steinchen liegen,
Bald einen blauen Schwarm geſchwinder Fiſche ſchweben,
Bald einen grünen Froſch mit langen bunten Beinen,
Die er wie Ruder braucht, erſcheinen,
Und ſeinen feuchten Kopf ſanft aus dem Waſſer heben,
Da er die groſſen Augen dann
Weit von einander ſpärrt, vermutlich das, was ſchön,
So viel er immer ſehen kann,
Nur deſto beſſer anzuſehn.

Wie ich denn würklich einſt mit ſeiner kleinen Hand
Von ſeinem Aug' ihn etwas wiſchen ſah.
Ach, dacht' ich, da auch uns ſo manche Schönheit nah,
Ach taugte doch ein Froſch uns anzufriſchen,
Auch ſo, wie er die Augen auszuwiſchen!
Ach laß, geliebter Menſch, des Waſſers klares Naß,
Wie es ein Spiegel iſt von GOttes Werken,
Worin wir ihren Glanz gedoppelt merken;
Zur Stärkung des Geſichts ein reines Brillen Glas,
Um GOttes Wunder auf der Erden
Viel deutlicher zu ſchauen, ſeyn!
Ja laß es, um ſo gar den ſonſt verborg'nen Schein
Der Gottheit ſelbſt zu ſehn, ein Perſpectiv dir werden!

* * *

Die Elbe.

Wie angenem, wie glatt, wie prächtig und wie ſchön
Iſt dieſe rege Laſt der Fluten anzuſehn!
So dacht' ich, als ich jüngſt an unſ'rer Elbe ſtand,
Und, da ich deren Breit' und Tieſe
Im Geiſt' erwog, mit Blicken überlieſe,
Darin, zu GOttes Ruhm, was Wunder-würdigs fand.
Es waren mir die Thränen nah,
Als ich, zu unſerm Nutz, Vergnügen und Erſprieſſen,
Den groſſen Waſſer-Cörper ſah
So ſanft, ſo Majeſtätiſch flieſſen.
O GOtt, fing ich, hiedurch gerührt, vor Freuden an,
O GOtt, aus Dem ſo gar das Meer
Als wie ein Bächlein quillt, unendlichs ewigs All;
Es ſtröm't der flieſſende Kryſtall
Nur bloß durch Dich ſo ſanft daher.
Bewunderns-würdig iſt dem Geiſt' und dem Geſichte
Des Waſſers Cörper und Gewichte.
Bewunderns-würdig iſt des Fluſſes Länge,
Der mehr als hundert Meilen lang.
Bewunderns-würdig iſt ſein Gang.
Der Tropſen Meng' iſt zwar, allein der Wunder Menge
Noch mehr Erſtaunens-wehrt.
Der feuchten Flüſſigkeit
Uns tränkende Beſchaffenheit;
Die ungezäl'te Zal von Fiſchen, die uns nährt;
Die fette Fruchtbarkeit, die er den Ländern ſchenket,
Durch die er ſeine Fluten lenket;
Die Schiffahrt, die ſo viele Maſten,
Und mit denſelbigen der Waren ſchwere Laſten,
Bald zu, bald aus der Nord-See träg't,
Verdient abſonderlich, daß man es recht erwäg't,

Da GOtt noch überdem in dieſer reichen Flut
Beſond're Wunder an uns thut.
Sie flieſſ't nicht nur vorbey; ſie kehrt auch wieder.
Sie führt nicht nur von oben her
Der Länder Mark zu uns hernieder;
Sie wendet wunderbar den Lauf,
Und bringet uns vom Weſten aus dem Meer
Gold, Silber, Moſt und Oel herauf.
In jedem Tag', in jeder Nacht
Wird zweymal dieſe Segens-Flut,
Und mit derſelbigen ſo vieles Kaufmanns-Gut
Von Hamburg weggeflöſſ't, nach Hamburg hergebracht.
Kömmt ſonſt verſchied'nen Weiſen für,
Es ſey die Flut
Ein Saft der Welt, der Erde Blut;
So kommt die Elbe mir,
Vornemlich auch in unſ'rer Stadt Canälen,
Als Blut in Adern für. Denn wie der Adern Saft
Dem Cörper Nahrung, Wachstum, Kraft,
Geſundheit, Leben bringt; ſo wird der Handelſchaft
(Als unſ'rer Stadt und unſ'rer Börſe Seelen)
Kraft, Nahrung, Wachstum, Geiſt und Leben
Durch ihr Geblüt, durch ihren Strom, gegeben.
O reicher GOTT, Der Du in dieſem Fluß,
Der durch Dein Wort allein bald gehn bald kommen muß,
Dein Hamburg ſegneſt, nähreſt, tränkeſt,
Und uns ſo manche Füll' aus Deiner Fülle ſchenkeſt;
Erhalt uns dieſe Segens-Quelle!
Laß ihre Tief' auf keiner Stelle
Sich mindern, oder gar verſeigen!
Gib auch, daß man's erkennen mag,
Und laß uns keinen einz'gen Tag
Von Deinem Ruhm, für ſolche Gnade, ſchweigen!

* * *

GOtt

GOttes Gröſſe in den Waſſern.

Ich habe zwar bereits vom Waſſer was geſchrieben:
Doch iſt nur gar zu viel davon noch übrig blieben,
Das nicht berühret war:
Drum ſtellt das Meer ſich mir aufs neu zum Vorwurf dar,
Das ſeines Schöpfers Größ' in ſeiner Größe weiſet,
Und Deſſen Macht in jedem Tropfen preiſet.
Ach GOtt! unendlichs All, Du Brunquell aller Dinge,
Gib, daß ich noch einmal, was Dir gefällig, ſinge,
Vom flüßigen Element! Es ſey, o GOtt, das Meer
Ein Spiegel abermal von Deiner Größ' und Ehr!
Wie wunderbarlich weit, wie unbegreiflich groß,
Wie unergründlich tief iſt doch des Meeres Schoß!
Wie dunkel iſt ſein Schlund, wie flüſſig und wie dichte
Die rege Waſſer-Welt! wie ſchwer iſt das Gewichte
Des Waſſer-Cörpers doch! was iſt dem weiten Reich
Der ungemeſſ'nen Tief' an Weit' und Gröſſe gleich?
Mir ſchwindelt recht, wenn ich es überdenke,
Und die faſt bange Sele ſenke
In dieſen finſtern Pful, in dieſes Abgrunds Gruft.
Mich ſchreckt von dieſer ſchwarzen Kluft
Die unbegreifliche Geſtalt; der Fluten Brauſen
Erreg't mir, ob ichs gleich nicht hör', ein furchtbar Grauſen.
Wie viele Wunder-Thier' und groſſer Wallfiſch' Heere
Sind in dem unbegrenzt- und Boden-loſen Meere!
Mit welcher drengenden Gewalt,

Mit welchem ſchrecklichen Gewül, Getös und Lärmen
Muß in dem tiefen Schlund' und dunkeln Aufenthalt
Ein Wallfiſch-Heer ſich drehn, und durch einander ſchwärmen:
Da, wenn ein ſolcher Fiſch aus ſeiner Tiefe bricht,
Und, wie es, wenn er ſpielt, in Grönland oft geſchicht,
Mit gräulichem Geräuſch aus ſtillen Fluten ſteiget;
Er einen ſchwarzen Thurm erſtaun'ten Augen zeiget.
Indem ich dieß mit Ernſt ermeſſe,
Stell't ſolcher Beſtien faſt ungemeſſ'ne Gröſſe
Sich gleichſam meinen Augen vor.
Mir iſt, als wenn ich recht die ungeheure Höhe
Von einem ſchwarzen Berg, der lebet, in ihm ſehe;
Mich deucht, ich ſchaue recht die weiſſe Wut
Der durch das ſchreckliche Gewül gepreſſten Flut,
Mit Schaum- und Wirbel-vollen Wellen,
Als wären es Gebürge, ſchwellen.
Mich deucht, es höre recht mein ſchüchtern Ohr
Mit einem innerlichen Grauſen
Ein wildes unerträglichs Brauſen.
Die braune Flut wird plötzlich weiß, und ſchäumet:
Ein groſſes Teil des Meers erhebet, wälzet, bäumet
Sich brüllend in die Höh' in einem Augenblick,
Und ſtürzt mit ſolcher Laſt von oben ab zurück;
Daß die gepreßte Flut oft ganze Meilen weit
Sich reget, tobet, wall't mit ſolcher Heftigkeit,
Daß Cirkel, Wirbel, Schaum ein ſchwülſtiges Bewegen,
So weit man ſehen kann, in einem Kreiſ' erregen.
Wer weiß ſich nun den Stand im dunk'len Reich der Wellen,
Wo ſie bey tauſenden ſich wälzen, vorzuſtellen?

Wie müſſen ſie den Schlamm des Abgrunds, wenn ſie ſpielen,
Mit ihrer fetten Laſt verwirren und zerwülen?
Der Zuſtand ſchreckt mich recht, den dieſes Reich der Nacht
Mir ins Gemüte präg't; bald aber denk' ich wieder
Auf Den, der dieſe Tief' und was ſie heg't, gemacht,
Und ſing' in Demut Ihm Lob- Dank- und Freuden-Lieder:
Die Waſſer ſehen dich, o GOtt, ſie ſehen Dich,
Sie ängſtigen und drengen ſich.
Ich hör't, wie ihren HErrn, bald ſtill und bald mit toben,
Die dunkel-grauen Tiefen loben!
Voll ſolcher prächtigen Gedanken und Ideen
Von GOttes Wunder-Gröſſ' und unumſchrenkter Macht
Fül' ich in meiner Bruſt ein Andachts-Feu'r entſtehen.
Ich denke nicht, wie ich zuvor gedacht.
Ein unbekanntes Etwas reiſſt
Mir meinen faſt erſtaun'ten Geiſt
Aus ſeinem Sitz', und füret meinen Sinn,
O groſſes All! von Deinem Wunder-Weſen
Zur deutlichern Betrachtung hin,
Wozu ich denn das Meer zum Spiegel auserleſen.
Ich ſtelle mir,
Unendlich groſſer GOtt, dadurch aufs neu von Dir
Ein unbegreiflichs Weſen für,
So nebſt der Welt zugleich das weite Luft-Revier
An allen Orten füll't, und welches aller Meere
Verborg'ne Tiefe, Dicke, Breite,
Samt ſeiner äuſſern Fläch' entſetzlich weiten Weite
Auf einmal überſicht: vor Dem der Wallfiſch'-Heere
Bald in den dunkeln Tiefen wülen,

Bald auf der hellen Fläche ſpielen!
Ein Weſen, deſſen Blick die Menge
Von allen Schiffen, wenn ſie gleich
Auf dem geſchwoll'nen Waſſer-Reich,
So in der Breit' als in der Länge
Auf wie viel tauſend Meilen
Entfernet von einander gehn,
Zugleich ſieht, wie wir eines ſehn:
Ein Weſen, welches hier das Meer
In einer ſtillen Glätte ſiehet,
Wie ſolches, da die Luft von Wolken leer,
Vom heitern Sonnen-Licht' in reinem Schimmer glühet,
Und wie ein Spiegel glänz't: das aber auch zugleich
Und in dem Augenblick das wilde Waſſer-Reich
An einem weit entfern'ten Ort,
Woſelbſt der grauſe Nord,
Daß alles brauſet, heulet, brüllet,
Die Luft mit Waſſer-Bergen füllet,
Die, mit entſetzlich ſchnellem Wallen
Bald ſchrecklich ſich erhöh'n, bald ja ſo ſchrecklich fallen;
Gleich gegenwärtig ſchaut: ein Weſen, welches hier
So wol als dorten ganz: dem aller Raum zu klein,
Das aller Ewigkeiten
Unendlichkeiten füllt.

Ein ſolches Weſen nun ſoll einzig und allein
Mein GOtt, und nicht das Götzen-Bild
Von einem alten Greiſen, ſeyn.

Der Gottheit Größ' indeß, die ich ſo dir als mir
Und zwar am deutlichſten im weiten Schoß der Wellen

Bemüht geweſen vorzuſtellen,
Die laß, geliebter Leſer, dir
Nicht ſeltſam und nicht fremde ſeyn!
Du kannſt ſo gar davon ein Beyſpiel würklich ſehen.
Muß nicht der helle Sonnen-Schein
Die Welt auf einmal übergehen,
Auf einmal einen Kreis,
Den menſchlicher Verſtand nicht zu ermeſſen weiß,
In unbegrenzten Lüften füllen?
Erwäge denn um GOttes Willen,
Was bildeſt du dir wol von einer Gottheit ein?
Muß Selbe nicht vielmehr auf unerforſchte Weiſe
Weit unermeßlicher allgegenwärtig ſeyn?
Mich deucht, wie mancher hiezu ſpricht:
Die Sonne ſcheinet doch den Gegen-Füſſern nicht.
Dann, wann ſie bey uns iſt, ſo iſt zwar dieſes wahr:
Allein, den Unterſchied der Sätze zu geſchweigen;
Kann man jedoch faſt Sonnen-klar
Davon ein Beyſpiel zeigen.
Man halte nur in einen Zimmer
Viel kleine Kugeln nah ans Licht;
So wird zum wenigſten ein Gegen-Schimmer
Vom Licht, das ſich an Wänden bricht,
Die dunk'len Seiten gleichfalls treffen.
Da nun viel hundert tauſend Welten
Im unermeßlichen und unbegrenzten Schein
Der Gottheit, die allgegenwärtig, ſchwimmen:
Wie ſollten ſie denn nicht von Deren Glanze glimmen,
Und nicht von Ihr beſtralet ſeyn?
Zudem heiſſt dein Exempel nichts,
Daß Gegen-Füſſer nicht mit uns zu einer Zeit
Die Gegenwart des Sonnen-Lichts

Empfinden und genieſſen.
Der Erden Dicht- und Dunkelheit
Verwehret ſolches nur: denn ihre Stralen ſchieſſen
Viel tauſend Meilen weiter fort.
Wie grob würd' überdem die Meynung ſeyn,
Als ob der ew'gen Gottheit Schein
Nicht unbegreiflich herrlicher,
Allgegenwärtiger, durchdringender,
Als wie des Sonnen-Lichts
Erſchaff'ner Cörper wäre!
Gewiß, es brächte dieß der Gottheit wenig Ehre,
Zu glauben: als wär' etwas dichts,
Materialiſches und Cörperlichs geſchickt,
Von einem Ort ſie auszuſchlieſſen.
Ach höre,
Wie David dieß weit anders ausgedrückt,
Und was davon für Wort' aus ſeiner Feder flieſſen:
Wenn ich in den Himmel führe; groſſer GOtt, ſo biſt Du da.
Bettet' ich mich in der Hölle; wäreſt Du mir gleichfalls nah.
Näm' ich der Auroren Flügel, flög' ich bis ans äuſſ're Meer;
Fände mich doch Deine Rechte, weil ich nicht verborgen wär.
Soll aller Sonnen Sonn' und HErr, das ew'ge Licht,
Der Urſtand und die Quell von allen Dingen,
Der Himmel, Erd und Meer erſchaffet, wenn Er ſpricht,
Nicht in denſelben ſeyn, nicht alles das durchdringen,
Was Er gemacht, was Er allein erhält?
Dieß iſt ja ſo gewiß, als daß das, was ich ſehe,
Mir in die Augen fällt.
Inzwiſchen ſchrecke dich und tröſte dich die Nähe

Der Gottheit, welche dich umgiebet,
Worin du lebeſt, biſt und web'ſt, und Die dich liebet,
Für welcher aber auch das Innerſte der Selen
Sich nicht vermag zu bergen, zu verhelen,
Die dein Gemüt
So deutlich, wie dein Blick was Leiblichs ſiehet, ſieht.
Da GOtt nun alles weiß, was wir gedenken:
Ach daß denn dir und mir die mehr als wahre Lehre,
Von GOttes Gegenwart, auch ſtets ein Denkmal wäre,
Um uns von Laſtern abzulenken!
Denn, dächten wir daran: auch dann, wann wir allein,
Sind wir jedoch von GOtt umgeben;
Unmöglich könnten wir ſodann nicht anders leben,
Unmöglich würden wir ſo grobe Sünder ſeyn.
Ach laß, o Groſſes All, doch denen, ſo dieß leſen,
Nebſt mir, Dein wunderbar allgegenwärtigs Weſen,
Das uns, ſo wie das Meer ein Fiſchlein rund umſchlieſſt,
Und in die Ewigkeit unendlich ſich ergieſſt,
Stets vor der Seelen Augen ſtehn!
Ach laß uns, da alhier des Cörpers Augen
Dein undurchdringlichs Licht nicht ſelbſt zu ſchauen taugen,
Doch Deiner Allmacht Gröſſ' in Deinen Wundern ſehn!
Es ſey, o groſſer GOtt, inſonderheit das Meer
Ein Prob-Stück Deiner Macht, ein Spiegel Deiner Ehr'!
Ach laß uns Geiſt und Blick auf Deine Werke lenken,
Und oftermals, wie Jeſaias denken:

Er ſchilt das Meer, ſo flieh'ts von dannen,
Daß ſeine graue Tiefe brauſ't.
Er miſſt die Waſſer mit der Fauſt,
Er faſſt den Himmel mit der Spannen.

* * *

Die Heerde Kühe.

Auf bunt belühmt-und dick begraſ'ter Erde
Erblickt' ich jüngſt in der gehörnten Heerde
Ein Bild des Friedens und der Ruh'.
Ich ſah dem ſanften Wieder Käuen,
Ich höret' ihm zugleich mit Anmut zu,
Und muſte mich recht herzlich drüber freuen.
Wie lieblich läſſt es nicht,
Wenn ſie mit halben teils, teils ganz geſchloſſ'nen Augen
Den noch verhand'nen Saft voll ſanfter Wolluſt ſaugen,
Mit den beweglichen behar'ten Ohren ſpielen,
Und mit dem ſchlanken Schweif, ſo bald ſie Fliegen fülen,
Um ſie, zuſamt dem Schwarm der Mücken, zu verjagen,
Mit regen Kreiſen ſtets die glatten Seiten ſchlagen.
Der Farben Unterſchied vergnüget das Geſicht.
Wie angenem, wie lieblich läſſt es nicht,
Wenn man an dieſer hier
Ein glattes Schwarz, an der ein glühend Rot, erblicket,
Wenn eine bläulich graue Haut,
Dort eine Kuh, und ſie die Wieſe ſchmücket.
Abſonderlich wird nicht ohn' Anmut angeſchaut,
Wenn ſchwarze bald, bald rote Flecken
Von mancher weiſſen Kuh die hell beſtral'ten Seiten
Mit mancherley Figuren decken.
Recht herrlich glänzen die, ſo ſcheckigt ſind, von weiten.
Die ſchön gehörnte Stirn iſt an den meiſten weiß,
Wobey das ſchwarze Maul in ſeiner feuchten Glätte

Gar oft, als ob man es mit Fleiß
Mit Leib-Farb' überſtrichen hätte,
Recht artig anzuſehn.
Wenn ſie das friſche Gras
Mit ſcharfen Zungen mäh'n:
Erreget jeder Biß ein knarſchendes Getön.
In ihren halb-geſchloſſ'nen Augen ſcheint
Die Sanftmut mit der Ruh vereint,
Gelaſſen, unbeſorgt, und recht vergnüg't zu wohnen.
Ach daß man euch mit ruhigem Gemüt
Nicht oft zu unſrer Lehr' in ſolcher Stellung ſieht!
Mit hin und her beweg'ten Kiefern ſtunden
Verſchied'ne glatte Küh' unangebunden,
Und lieſſen aus der vollen Eiter Zitzen
Die fette Milch zu unſ'rer Nahrung ſpritzen.

Liebſtes Vieh, da ich hier ſtehe,
Und, wie man dich melket, ſehe;
Fällt mir bey,
Auf was Weiſ' es möglich ſey,
Daß in dir das Gras für mich
Auf ſo wunderſame Weiſe
So zum Trank als auch zur Speiſe
Zubereitet werd', und ſich,
Als in lebendigen Oefen, gleichſam ſelber diſtillire.
Sprich nun, Menſch, ob in der That
Dem, Der es geordnet hat,
Nicht unendlich Lob gebühre!

* * *

Der

Der wilde Roſen-Strauch.

Ich ſah von ungefehr
Jüngſt einen Roſen-Strauch, der wild,
Und welcher rings umher erfüllt
Mit einem ganzen Bluhmen-Heer,
Auf vier und zwanzig Fuß hoch in die Höhe ſteigen
Recht mitten zwiſchen Erlen-Zweigen,
Die ihn bisher mit Laub und Schatten
Bedecket und verſtecket hatten;
Und eben dieſe Dunkelheit
Erhub der Farben Schmuck, der Bildung Zierlichkeit
So ſehr, daß ich zuerſt recht ſtutzte, ſtehen blieb,
Und als ich ſie, wie ſie ſo wunderſchön,
Hatt' eine Zeitlang angeſehn;
Dieß voll Vergnügen nieder ſchrieb:
Bewund'rungs-wehrter Strauch, wo kommſt du her?
Wer ſetzte, pflanzt' und pfleg'te dich?
Er kam von ungefehr, wird mancher ſprechen.
Ich aber kann mich, hier zu ſagen, nicht entbrechen:
Dieß Ungefehr iſt nicht von ungefehr.
Ich kann aufs wenigſte nicht anders denken,
Als daß die ſpielende Natur
Beſchloſſen, dich hier einzuſenken,
Damit an deiner Pracht,
An deiner ſelt'nen Höhe
Ein frommes Auge GOttes Macht
Voll Luſt und mit Verwund'rung ſehe.

Es blüht an dir jedwede Bluhme,
Der ſo viel tauſend ſind, zu Deines Schöpfers Ruhme.
Ihr rötlich weiß, das wie ein Licht
Der Blätter grüne Nacht durchbricht,
Ergetzet mein gerührt Geſicht.
Es ſcheinet recht, als ob in einer grünen Höhe
Man ird'ſche Sterne ſchimmern ſähe.
Wie iſt das bloſſe Laub ſo nett, ſo niedlich!
Sein oben bläulich grün und unten weißlich Blat,
Das zierlich eingekerbt, iſt zart und glatt,
Und von dem Erlen-Laub an Farben ganz verſchiedlich,
Sowol als an Geſtalt, und von beſond'rer Ahrt.
Die Bluhme ſelbſt iſt aus der Maſſen zart.
Ihr rötlich-weiſſes fünf-fach Blat,
Das die Figur von einem Herzen hat,
Vergnüg't' und rührte mir mein Herz, und dieſe Freude,
Die aus ſo holder Augen-Weide
Den ſchönen Urſprung nam,
War Urſach, daß ich gleich auf die Gedanken kam:
Da GOtt uns auf ſo manche Weiſe
Durch Sein Geſchöpf ergetzt;
Wie daß man es dem Geber denn zum Preiſe
Nicht achtet und nicht höher ſchätzt,
Wann hier in weiß und rot der Blätter-Herzen blühen!
Auf! laſſet uns denn auch uns doch mit Ernſt bemühen,
Damit auch unſer Herz, in weiſſ- und roter Gluht
Der Unſchuld und der Andacht, brenne,
Und ſo, bey einem frohen Mut,
Dem groſſen GOtt gefallen könne!

(o)

Der Regen.

Siehe ein Gedicht hievon im vorigen Theile p. 196.

1.

HErr, du Geber alles Guten,
Der der Lüfte weiten Kreis
Mit ſo Nahrungs-reichen Fluten
Wunderbar zu füllen weiß;
GOtt! ich bin, wenn ichs bedenke,
Daß der durſt'gen Welt Getränke
Aus ſo weiten Höhen qvillt,
Recht mit Andacht angefüllt.

2.

Wann das, durch des Sommers Blitze,
Und durch ſtrengen ſchwülen Brand
Einer langen Sonnen-Hitze
Aufgeborſt'ne dürre Land
Nichts zeigt, als verſieg'ne Bäche,
Nichts als eine graue Fläche,
Nichts zeigt, als verſengtes Laub,
Nichts, als heiſſen Sand und Staub.

3.

Und ein längſt gewünſchter Regen,
Der ſodann von oben fällt,
Füllt mit ſicht- und fühlbar'n Segen
Die faſt halb verbrannte Welt,

Die er netzt, erfriſcht und kület,
Daß man's ſiehet, hör't und fület;
Zeiget dieß nicht Sonnen-klar,
Wie Du, GOtt, ſo wunderbar!

4.

Tropfen, die erſt oben ſchweben,
Machen durch ihr fruchtbar Naß,
Daß die Erden-Klöſſe kleben,
Und daß Bäume, Stauden, Gras,
Hülſen-Früchte, Kraut und Aeren
Sich erſt, dann uns Menſchen nähren.
Wunderbarlich, wie man ſpür't,
Wird das Naß uns zugeführt.

5.

Wie ein Gärtner ſeinen Garten,
Wenn es trocken iſt und heiß,
Mit dem Gieſſen wol zu warten,
Und ſo ſanft zu netzen weiß;
Alſo daucht mich, daß es gehe,
Wann ich mit Vergnügen ſehe,
Da der Regen abwärts flieſſt,
Daß der groſſe Gärtner gieſſt.

6.

Einſt hab' ich beym Sonnen-Scheine
Solchen Regen angeſehn,
Da die ſchön'ſten Edelſteine
Nicht ſo rein, ſo bunt, ſo ſchön,

Als die groſſen Tropfen ſpielten,
Die der Sonnen Eindruck fül'ten,
Ach! rief ich, wie viel ſeyd ihr
Beſſer, als der Steine Zier!

7.
Wenn ihr all' Juwelen wäret,
Jeder Tropf ein Diamant;
Blieb' erbärmiglich verheeret
Das vorhin verſengte Land.
Eure Flüſſigkeit und Näſſe
Tränk't ſie: folglich iſt die Gröſſe
Eures Wehrts viel herrlicher,
Als ein ganz Juwelen-Heer.

8.
Aller hohen Bäume Blätter,
Aller Büſche grünes Laub
Werden nicht im feuchten Wetter
Nur gereiniget vom Staub,
Nein, man ſieht auf ihren Kränzen
Einen klaren Firniß glänzen,
Wodurch denn das Grün, ſo ſchön,
Noch viel ſchöner anzuſehn.

9.
Harte Cörper, Holz und Steine
Werden glatt, ſo bald ſie feucht,
Wodurch ſich mit einem Scheine
Alles gleichſam überzeucht.

Hierin, recht als in Kryſtallen,
Sieht man viele Bilder fallen,
Wenn zumal des Himmels Licht
Sich drin als im Spiegel bricht.

10.

Oefters ſieht man mit Ergetzen
Durch ein feuchtes Scheiben-Glas,
Dran ſich kleine Tropfen ſetzen,
Das erfriſchte Laub und Gras.
Dann ſind Wieſen, Büſche, Felder,
Gärten, Berge, Täler, Wälder
In der Tropfen klaren Höh'n,
Wunderbar verklein't, zu ſehn.

11.

Auch wird unſer Ohr ergetzet,
Durch des Regens Fall und Schall,
Wenn er hole Dächer netzet,
Und die Rinnen überall,
Kleinen Bächen gleich, mit Hauſen
Voller Waſſer überlauſen:
Hiedurch wird die Luft beweg't,
Und ein ſüſſer Ton erreg't.

12.

Rauſchen, ziſchen, klatſchen, ſauſen
Miſchen ſich, und dieß Getön

Zeugt ein angenemes Brauſen,
Klinget unſern Ohren ſchön:
Ja es kommt, wenn wirs erwegen,
Da man trocken ſitzt, der Regen
Und ſein Schall nicht nur dem Ohr,
Sondern uns ganz, lieblich vor.

13.

Sonderlich im Regenwetter
Fület man an Haupt und Bruſt,
Wenn man aufgerollte Bl[illegible]
Vom Tabac braucht, eine Luſt.
Denn wann ſich aus unſern Pfeiſen
Kleine Wolken-Creyſe häufen,
Und man warmen Nebel ſchaut,
Schauret uns für Luſt die Haut.

14.

Kurz, der Lüfte Saft, der Regen,
Womit GOtt die Erde tränkt,
Iſt nicht nur voll Kraft und Segen,
Sondern, wenn man's recht bedenkt,
Dient es uns zu mancher Freude,
Mancher Luſt und Augen-Weide.
Denn ſelbſt aus der trüben Zeit
Stammet eine Fröhlichkeit.

15. Sey

15.

Sey denn, Geber aller Gaben,
Tauſendmal dafür gepreiſ't,
Daß durch Dich wir Regen haben,
Der uns nicht nur tränkt, auch ſpeiſ't,
Ja an welchem alle Sinnen
Mannichfalt'ge Luſt gewinnen!
Gieb, ſo oft ich regen ſeh',
HErr, daß Dir's zum Ruhm geſcheh'!

Die himmliſche Schrift.

Ihr Sonnen, die ihr ohne Zal
Im unergründlichen unendlich-weiten Thal
Des holen Firmamentes ſtehet:
Ihr Welte, die ihr euch um dieſe Sonnen drehet,
Die voller Wärm und Licht, voll Stralen, Glanz und Gluht;
Es ſoll von euch mein faſt entzückter Mut
Ein Andachts-volles Lied, ein Ehr-erbietigs ſingen
Dem Groſſen All zum Opfer bringen.
Ich füle, daß mein angeflammter Geiſt
Dem groſſ- und kleinen Kreis der Erde ſich entreiſſt,
Zugleich ſich in die Tief' ohn' End' und Anfang neiget,
Zugleich auch in die Höh' ohn' End' und Gränzen ſteiget.
Ein feur'ger Andachts-Trieb
Verſetzt mich in die Ewigkeit.
Mein denkend Weſen breitet ſich
In's ungemeſſ'ne Sternen-Haus,
Vor Ehrfurcht ſtumm, vor Luſt erſtaunet, aus.
Da ich anitzt die allertiefſte Höhe,
Den unbegrenzten Raum des holen Himmels, ſehe,
Die Weite ſonder Ziel, die GOtt allein erfüllet,
Wo Sein unendlich ewig Kleid,
Geweb't aus Licht und Dunkelheit,
Sein Weſen zeiget und verhüllet;
So ſtellet dieſer Raum recht ſichtbar, hell und klar
Nicht unſerm Geiſte nur, den Augen ſelber, dar
Selbſt die Unendlichkeit,

In deren Tiefe Licht und Dunkel ſich vereinet,
Die ſonder Farbe blau, dicht ſonder Cörper, ſcheinet.
Vor ungeheurer Tiefe läſſt
Die ungeheure Tief', als wäre ſie nicht tief:
Es ſchein't der leere Raum, als wär' er voll und feſt,
Da doch in dieſen holen Gründen,
Wenn gleich ein ſchneller Blick beſtändig vor ſich lief',
In Ewigkeit kein Ziel, kein Grund, zu finden:
Und dennoch können wir ſo ungemeſſ'ne Höhen
Mit unſern kleinen Augen ſehen:
O Wunder, das kein Menſch begreifen
Und keine Klugheit faſſen kann!
O Wunder-Werk, worin ſich alle Wunder häufen!
Ach ſchauet es mit Ehrfurcht an!
Ein Schau-Platz, welcher Millionen
Und Millionen Meilen groß,
Ein Platz, in deſſen weitem Schoß
Viel Millionen Sonnen wohnen,
Kann, nebſt verſchied'nen Erden,
Auf einmal überſehen werden,
Auf einmal in die ſpiegelnden Kryſtallen
Von unſern kleinen Augen fallen,
Und ſich ſo eng zuſammen ziehn.
Ach laß mich doch, mein GOtt, mit Ernſt mich oft bemühn,
Damit mein forſchendes Geſicht
Auch durchs Geſtirn oft ſey auf Dich gericht't!
Durch dieſe Wunder-reiche Klarheit
Wird mein erſtaun't Geſicht erqvickt;
Doch zittert Aug' und Herz, wenn, halb entzückt,
Ich dieſe Himmel-feſte Wahrheit

Von dieſer Lichter Wunder-Gröſſe
Mit Augen der Vernunft ermeſſe;
Da, wenn ich nah bey einem jeden ſtünde,
Ich einen jeden ja ſo groß,
Als wie ich itzt des ganzen Himmels Schoß,
So wie ich ihn hier ſehe, fünde:
Indem ja Jupiter allein,
Nach aller Stern-Verſtändigen Beweis,
Mehr als acht tauſend mal ſoll gröſſer ſeyn,
Wie unſer ganzer Erden-Kreis.
Ob gleich Huygenius, Caſſin,
Horoccius und Wendelin,
La Hire, nebſt Flamſtedius,
Auch Newton und Ricciolus
Von unſ'rer Sonnen Gröſſe ſchreiben,
Sie ſey entſetzlich, und die Zahl,
Wodurch dieß helle Licht-Gefäſſe
An Gröſſe dieſer Erden Gröſſe
Noch überträf', auf viel viel hundert tauſend treiben;
So wollen wir jedoch das allerkleinſte ſetzen,
Und ſie auf hundert tauſend mal
Nur gröſſer, als die Erde, ſchätzen.
O GOTT! wo bin ich doch? wer bin ich? Ich verſchwinde,
Indem ich nicht einmal die Welt,
Nebſt allem, was ſie in ſich hält,
Nur in Vergleich mit einer Sonne, finde.
Solch eine Gröſſe kommt, wie leicht zu glauben, mir,
Wenn ich ſie recht erwäg', entſetzlich herrlich für;
Ja, wenn wir endlich gar bey dieſer Gröſſ' und Länge

Noch vollends erſt die ungezäl'te Menge
Ja die Unendlichkeit
So ungeheurer Lichts- und Sonnen-Cörper ſchauen
Mit Augen unſ'rer Sel'; entſteht ein heiligs Grauen:
Im Haupt wird das Gehirn, das Herz in unſ'rer Bruſt
Von einer frohen Angſt, von einer bangen Luſt
Geklemm't, gedruckt, gepreſſt,
Indem der Gottheit Bild,
Wodurch der ganze Bau der groſſen Welt erfüllt,
Sich nicht ohn' Ehrfurcht ſchauen läſſt.
Es überleg' ein Menſch, wie ihm zu Mute ſeyn,
Welch ein Entſetzen ihn mit Luſt befallen würde,
Wenn ſeinem heiteren Geſicht
Von ſolchem hellen Schein,
Von ſolcher Gröſſ' und ſchrecklich ſchweren Bürde
Der Blitz-geſchwinde Flug und zwar von einer nicht,
Von tauſend Millionen Kreiſen,
Sich ſollt' auf einmal weiſen.
Des groſſen Schöpfers Wunder-Werke
Vermehren ſich bey mir auf wunderbare Weiſe,
Wenn ich an die geſchwinde Reiſe
So groſſer Cörper denk' und an die Stärke,
Die ſie bewegen kann: da erſtlich ausgemacht,
Und durch die Rechnung längſt gefunden,
Daß ungefehr in achtzehn Stunden
Die Kugel, welche man aus einem Stücke ſcheuſt,
Wie ſchnell ſie gleich die Luft durchreiſſt,
Den Durchſchnitt unſ'rer Welt vollführen könne.
Nun ſoll der Venus Schnelligkeit

Auf-hundert ſechs und vierzig mal ſo weit
Sich an Geſchwindigkeit erſtrecken.
Wer kann doch ſonder Schrecken
Solch ungemeſſ'ner Gröſſ' und ungeheurer Laſt
Und ungezäl'ter Meng' entſetzlichs ſchnell Bewegen
In ſeiner Selen überlegen?
Wer kann der ſo verſchied'nen Kreiſe
Verſchied'ne Gröſſ' und grauſam ſchnelle Reiſe
Ohn' einen Selen-Schwindel ſehn
Entſetzlich durch einander gehn,
Und zwar ſo ordentlich ſich drehn,
Daß nach viel tauſend Jahren
Sie noch dieſelben ſind, die ſie vorhero waren?
Es hat ſie nichts verwirr't, nichts ihre Kraft geſchwächt,
Nichts ihren Lauf gehemm't, der unaufhörlich recht
In ſteter Ründe fliegt.

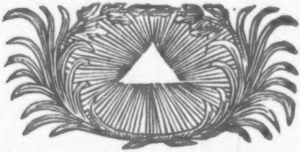
Gewiß mich überläuft ein ſchreckendes Vergnügen,
Wann ſich mein Geiſt dahin bloß in Gedanken lenkt,
Und nur von weitem einſt an einen Raum gedenkt,
Wo, in ſo groſſer Eil, ſo groſſe Cörper fliegen.
Sprich nicht: ich würde ja ſolch ein geſchwindes Rennen
Von ſo entſetzlichen Geſchöpfen ſehen können.
Es folget nicht, indem ja unſ're Augen
Nicht das, was ſich zu ſchnell beweg't, zu faſſen taugen.
Wenn wir ein feurig Holz, das glühet, drehen;
So ſchein'ts ein feur'ger Kreis, und gänzlich ſtill zu ſtehen.
Es kommt hinzu, daß der Bewegung Stand,
So wie der Stand der Ruh' uns gänzlich unbekannt:

Da von Geſchöpfen ja ein ruhiges Verweilen
Nicht mehr natürlich iſt, als ein geſchwindes Eilen.
Durch GOttes Willen flieſſt ſo wol die rege Flut,
Als daß die Erd' in ſich natürlich liegt und ruht.
Erwäg't nun die faſt grauſe Kraft,
Die bloß allein dazu gehöret,
Den ganzen Erden-Ball, daß er geſchwinder fähret,
Als eine Kugel, fort zu bringen!
Betrachtet eine Kraft, die durch ein ſtetes Schwingen
Viel tauſend Cörper mit ſich rafft,
Wovon verſchied'ne noch viel tauſend mal ſo groß!
Wer kann des Weſens Macht, das alles dieſes faſſt,
Erſchaffen hat, erhält und träget,
Allgegenwärtig führt, beweget,
Und zwar
Daß alles ſich in ſtiller Majeſtät,
Und ſtets unwandelbar in ſolcher Eile, dreht,
So unbegreiflich wunderbar
In ſolcher Ordnung leiten kann,
Ohn' einiges Erſtaunen ſehen!
Ach! wie verſchwinden hier die kindiſchen Ideen
Von einem alten Mann,
Womit ſo mancher Menſch erbärmlich ſich getragen,
Und, da er ſich dadurch ein Götzen-Bild gemacht,
Sich um die Gottheit ſelbſt durch eig'ne Schuld gebracht!
Bedenke, lieber Menſch, um GOttes Willen,
Wie gröblich du gefel't! wie närriſch deine Grillen,
Die, faſt wie Lucifern, dein eit'les Hirn erfüllt,
Da du, aus einem ſtolzen Triebe

Der abgeſchmackt'ſten Eigen-Liebe
Faſt mehr dich ſelbſt zum Gott, als GOtt zum Menſchen, macheſt,
Und würklich, wenn mans recht erwäget, GOtt verlacheſt.
Dein alter Gott-Mann muß entweder klein,
(Der etwa wie ein Fürſt durch andere regieret,
Durch and're ſieht und hör't und ſeinen Zepter führet,)
Wo nicht, müſt' er ein Mann von ſolcher Gröſſe ſeyn,
Dem hundert tauſend tauſend Meilen
Nicht einſt ein Glied von ſeinem Finger teilen.
Ja wär' er auch ſo groß; ſo wär' er dennoch klein.
Denn hätt' Er eine Form; ſo müſt' Er endlich ſeyn.
Was endlichs aber nun von einer Gottheit glauben,
Heiſſt Ihr' Allgegenwart, ja gar die Gottheit, rauben.
Unendlich ewigs All, laß unſ'rer Selen Augen
Durch Deine Lieb' eröffnet ſeyn,
Daß wir der wahren Gottheit Schein
In Deinem Werk zu ſehn und zu verehren taugen!
Laß unſ're Selen doch Dein unbegreiflichs Weſen
Im Buch der Creatur erſtaun't mit Ehrfurcht leſen!
Laß uns, auch in der finſtern Nacht,
Von Deiner unerſchaff'nen Macht
Im funkelndem Geſtirn das herrliche Gepränge,
Die ungeheure Gröſſ' und ungeheure Menge
Und ungeheure Schnelligkeit
Der himmliſchen Geſchöpf beſehen und beſingen!
So werden wir, wenn wir in allen Dingen
Dich, HERR, allgegenwärtig ſehn,
Uns ſelbſt vernichtigen, und Dich allein erhöhn.

Seh' ich den Himmel an, ſo kömmt mir ſein Sapphir
Als eine Tafel für,
Die unermeſſlich iſt, auf welcher eine Schrift,
Die des allmächt'gen Schöpfers Weſen,
Huld, Weiſheit, Macht und Majeſtät betrifft,
Im ſchimmernden Geſtirn, in heller Pracht zu leſen.
Hilf GOtt, welch eine Schrift! O! welch ein Wunder-Buch,
In welchem die Geſtirne Zeilen,
Die Lettern gröſſer ſind, als hundert tauſend Meilen,
Woran in wunderbarem Schein
Die Puncte ſelbſten Sonnen ſeyn!
Ich ſeh' es ganz erſtaunt in tiefſter Ehr-Furcht an,
Und, ob den Inhalt gleich mein Geiſt nicht faſſen kann;
Doch ſpür' ich, daß ſie mich alſo zu denken treibt:
So ſchreibt der Schöpfer, wenn Er ſchreibt.
O dreymal höchſt beglückt: o dreymal ſel'ge Selen,
Die GOtt, das höchſte Gut, dereinſt wird auserwählen,
Der ew'gen Weiſheit Licht noch tiefer einzuſehn,
Und Ihn, den Schöpfer Selbſt, den Inhalt, zu verſtehn!
Indeſſen müſſen wir,
Zu unſers Schöpfers Ruhm, ſo lange wir noch hier,
Das Wunder-A B C der Sternen
In Ehrfurcht buchſtabiren lernen.
Es iſt kein' einzige Figur
Im ganzen Reiche der Natur
Zu finden, ja nur zu erdenken,
Die, wenn wir Blick und Witz in dieſe Höhe ſenken,
In dieſen tiefen Gründen,

In dem unzählichen Geſtirn, nicht auch zu finden.
Sprich nicht: Was Schrift, ich kann ſie nicht verſtehn,
Ja nicht einmal die Lettern ſehn.
Denn hör! Kannſt du die Lettern der Sineſen,
Der Araber, der Ruſſen leſen?
Und kommen ihre Schriften dir
Nicht ganz verwirrt, ja ſonder Ordnung für?
Die doch, wenn wir ſie erſt begreifen und entdecken,
Gar oft voll Geiſt und Weiſheit ſtecken.
Ich bin ob dieſer Schrift im denken und im leſen
Gar oft erfreu't, gar oft erſtaun't geweſen.
Noch jüngſt, als ich im Buch der Sternen
Mit inniglicher Luſt ſtudir'te,
Und voller Ehrfurcht buchſtabir'te;
So deucht mich, daß ich hie und da
Und überall geſchrieben ſah
Den groſſen Namen JEHOVAH.



Das Kind.

Ein kluger Wund-Arzt ſchneidet drein,
Eh' er vom ſchneiden viel erzählet.
Warum? er weiß, daß insgemein
Die Furcht mehr, als das Uebel, quälet.

Als jüngſt mein Kind (wiewol GOtt Lob doch ohn Gefahr)
Durch einen Fall am Haupt verletzet war,
So, daß der Wund-Arzt ihm ein' Oeffnung machen muſte;
Bekümmert' es ſich nicht, weil von dem Schmerz,
Der es betreffen ſollt, ſein unbeſorgtes Herz
Nicht das geringſte wuſte.
Der Schnitt geſchahe denn: drauf fing es zwar
Den Augenblick erbärmlich an zu weinen;
Allein es ſahe kaum das Gold
Von einer Zucker-Puppe ſcheinen,
Als es auch ſchon getröſtet war:
Die Thränen waren eh', als noch das Blut, geſtillt.
Das ſchien mir nun ein Lehr-reich Bild.
Denn erſtlich folgt daraus der Schluß,
Daß wir uns Kummer und Verdruß,
An ſtatt durch Denken ſie zu mindern und zu beſſern,
Durch Denken nur noch mehren und vergröſſern.
Man zieht die Plagen und die Pein,
Die noch entfernt und erſt zukünftig ſeyn,
Im Denken ſchon voraus herbey.
Die Phantaſey iſt ſtets beſchäfftiget und fertig,
Damit ein fernes Leid uns gegenwärtig
Und, eh man's fület, fülbar ſey.

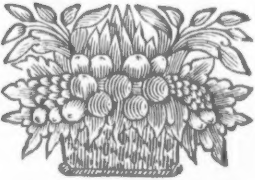
Erweget denn, geliebte Menſchen, doch,
Wie glücklich wir in dieſem Stande noch,
Und wie wir GOtt dafür von Herzen danken müſſen,
Daß Er, nach Seinem weiſen Rat
Uns das, was noch nicht iſt, verborgen hat,
Und wir vom künftigen nichts wiſſen!
Die Wolthat iſt fürwar weit gröſſer, als man meynet,
Und herrlicher, als ſie bey'm erſten Anblick ſcheinet.
Denn wüſten wir ein künftigs Glück vorher;
So würden wir in ſteter Unruh ſeyn:
Ein jeder Augenblick
Würd' uns ein Tag, ein Tag ein Jahr-lang währen.
Hingegen würd' ein künftigs Unglück
Uns mit ſtets gegenwärt'ger Pein,
Durch eine ſchwarze Furcht, beſchweren.
Von meines Kindes Fall war dieß die erſte Lehre.
Die and're folget itzt: So wie das Kind die Schmerzen
Durch einen Vorwurf, der ihm lieb,
Aus ſeinem Hirn und Herzen,
Und folglich würklich von ſich, trieb;
So mögten wir uns wol mit aller Kraft
Und allem Ernſt dahin bemühen,
Uns durch die eine Leidenſchaft
Der andern zu entziehen!
Ein jeder Zuſtand wird gebeſſert,
Und folglich bald erträglich ſeyn,
Wofern man ſich nur den Verdruß, die Pein,
Nicht durch Gedanken ſelbſt, vergröſſert.
Ach daß wir uns doch ändern mögten,
Und wann es etwa widrig geht,
Mit Ernſt auf etwas anders dächten,
Weil in Gedanken meiſt ſo Glück als Leid beſteht!

* * *

Die Heide.

Es zeigt ſo gar die dürre Heide,
Wenn man ſie recht genau betracht't,
Des groſſen Schöpfers Wunder-Macht.
Wenn wir ſie obenhin beſehn,
So ſcheint ſie traurig, ſchwarz, verdorrt und ſchlecht;
Allein betrachtet man ſie recht,
So iſt auch ſie nicht minder ſchön,
Und ſieht man wunderbar in ihr
Der Farben Pracht, der Bildung Zier
Faſt unverbeſſerlich verbunden.
Ich habe dieſes wahr befunden.
Denn als ich jüngſt, mich etwas zu vertreten,
Mich auf das Feld begab; befand ich alſobald,
Daß in des Heide-Kraut's ſo zierlicher Geſtalt,
Nicht weniger als ſonſt, der Schöpfer anzubeten.
Ich ſetzte mich, und rupfte manchen Strauß,
Sie beſſer zu beſehen, aus.
Mein GOtt! wie viel, wie mancherley
Veränd'rung, Schmuck und Zierlichkeiten
Fand ich in dieſem Kraut, das doch von weiten
Nicht anders läſſt, als ob's nur braun gefärbet ſey.
Ich ward zugleich, wie ſchön, wie wunderbar,
Wie mannigfalt die Bildung ſey, gewahr.
Die gröſten Bäume trifft man hier
In ſolcher Schön- und ſüſſen Kleinheit an,

Daß man der Stämme, Zweig' und Blätter holde Zier
Nicht g'nug beſehn, nicht g'nug bewundern kann.
Ich fand, daß, ob ſie gleich ſehr klein,
Die Stämme wares Holz, wie groſſe Stämme, ſeyn.
Es hat die Feſtigkeit, es brennet, eine Rinde
Umgiebt ſie, ja ich finde
Dieſelbe recht mit Moß, gleich den bejahrten Eichen,
Umgeben und geziert. Die Blühmchen, die ſo ſchön
Auf jedem kleinen Zweig', als Aepfel-Blühte, ſtehn,
Sieht man der Bienen Heer die ſüſſe Narung reichen.
Betrachte denn forthin, geliebter Menſch, die Heide,
Nicht ſonder GOttes Lob, nicht ſonder Freude!



Die Erde.

1.

Wenn wir zu beſehn beginnen,
Worauf unſ're Welt beruht;
Fallen gleich in unſ're Sinnen
Erde, Waſſer, Luft und Gluht,
Die wir, weil wir ſie nicht kennen,
Die vier Elemente nennen:
Da doch, wenn man's recht ermiſſt,
Alles ſtets in allem iſt.

2.

Aber dieß noch ausgeſetzet,
Und der Ordnung nach zu gehn,
So man für die beſte ſchätzet,
Laſſet uns die Erde ſehn,
Nicht nach ihren Königreichen,
Ländern, Städten, Flüſſ- und Teichen,
Sondern die Beſchaffenheit
Ihrer Gröſſ' und Feſtigkeit.

3.

Daß, nebſt vielen andern Kreiſen,
Sie auch ein Planete ſey,
Stehet leichtlich zu erweiſen.
Denn ſie hat ſo mancherley
Eigenſchaften, Kräft' und Gaben,
So die andern Irrſtern' haben.
Die ſind feſt und ſonder Licht;
Sie iſt dunkel, hart und dicht.

4.

Es mag nicht geleugnet werden,
War auch ſchon den Alten kund,
Daß der groſſe Bau der Erden
Und ſein Klumpe Cirkel-rund.
Aus des Mondes Finſterniſſen
Kann man es handgreiflich ſchlieſſen,
Drin ſie nemlich bey der Nacht
Einen runden Schatten macht.

5.

Hieraus dienet wol zu merken,
Daß des Höchſten Wunder-Hand,
Wie in allen Seinen Werken
Unergründlichen Verſtand,
Auch in dieſer Ründe, zeiget.
Was vollkommen rund gebeuget,
Iſt, nach Ordnung der Natur,
Die vollkommenſte Figur.

6.

Alle Teil' in einem Kreiſe
Sind in einer gleichen Ruh,
Senken ſich auf gleiche Weiſe
Nach dem Mittel-Puncte zu,
Wodurch ſie einander nützen,
Sich zwar drengen, doch auch ſtützen,
Daß die groſſe Laſt der Welt
Sich ſo in ſich ſelber hält.

7.
Ferner dienet dieſe Ründe,
Daß, wenn etwa Meer und Flut
Aufgebracht durch Sturm und Winde,
Es viel minder Schaden thut;
Sondern es muß gleich mit Haufen
Von der runden Erde laufen,
Weil die Welt ſonſt von dem Meer
Schon vorlängſt verſchlungen wär.

8.
Nichts, als grauſer Berge Thürme,
Würden nicht für Thier' allein,
Auch für Menſchen, für Gewürme,
Sämtlich unerſteiglich ſeyn,
Falls die Welt, wenn ihre Schwere,
Statt der Ründe, winklich wäre,
Ja ſie könnte ſich nicht drehn,
Noch in gleicher Wage ſtehn.

9.
Vier und funfzig hundert Meilen
Iſt der Umkreis unſ'rer Welt,
Der, wenn wir den Durchſchnitt teilen,
Siebzehn hundert zwanzig hält,
Die, vermehrt mit beyden Zalen,
Auf neun tauſend tauſend malen
Zwey mal hundert tauſend acht
Und noch achtzig tauſend macht.

10.

Dieſes iſt der Erden Fläche
Gröſſ', und ihrer Meilen Zal.
Die begreifet Flüſſe, Bäche,
Meere, Wüſten, Berge, Thal,
Inſeln, Klippen, Aecker, Wälder,
Reiche, Städte, Wieſen, Felder,
Das verbrannt- und kalte Land,
Was bekannt und unbekannt.

11.

So groß iſt die äuſſ're Seite
Unſ'rer Welt, wenn man ſie miſſt,
Welche bey der inn'ren Weite
Noch nicht zu vergleichen iſt.
Denn wenn ich die ganze Gröſſe
Mit des Durchſchnitts Sechsteil meſſe,
Uebertrifft ſie jene Zahl
Noch viel tauſend tauſend mal.

12.

Wenn die Ründe dieſer Erden
Und die unter-ird'ſche Welt
Könnte flach gemachet werden,
Zu Provinzen, Wald und Feld,
Und ſich deren Dick' und Tiefe
Auf zwo Teutſche Meil beliefe;
So wüchſ' ihre Gröſſ' und Zahl
Hundert drey und vierzig mal.

13. Iſt

13.

Iſt es alſo zu erweiſen,
Daß der Bauch der Unter-Welt
Noch zu ſo viel Erden-Kreiſen
Raum in ſeiner Schoß enthält.
Wer begreift nun mit den Sinnen
Eigentlich des Raums von innen
Zuſtand und Beſchaffenheit,
Gröſſe, Weit' und Feſtigkeit?

14.

Welcher Geiſt wird wol verſtehen,
Welcher Witz ermiſſt den Platz?
Welche Klugheit kann erſehen
Den daſelbſt verſchloſſ'nen Schatz?
Nein, kein Sterblicher ergründet,
Was ſich da verdeckt befindet,
Und kein Menſch kömmt auf die Spur
Der verborgenen Natur.

15.

Viele trachten zu verhelen,
Daß ſie nichts davon verſtehn;
Drum ſie freventlich erzälen,
Läſtern, und ſich nicht entſehn,
Gröblich ſo heraus zu plumpen:
Unſer Erd-Kreis ſey ein Klumpen,
Worin, auſſer Sand und Stein,
Nichts könn' anzutreffen ſeyn.

16.

Da doch bloß die äuſſ're Rinde
(Weſſen man ſich auch vermiſſt)
Noch von keinem Menſchen-Kinde
Jemals durchgegraben iſt.
Keinem iſt es noch gelungen,
Daß er tiefer eingedrungen,
Als vielleicht zum halben Teil'
Einer Teutſchen Viertel-Meil.

17.

Wollte man dem widerſprechen,
Weil ein Bergwerk tiefer geht;
Rechne man: daß von der Flächen
Unſ're Rechnung hier entſteht,
Und nicht von der Berge Gründen:
Weil wir mehrenteils befinden,
Daß man nur Metalle gräb't,
Wo ſich ein Gebirg' erheb't.

18.

Sehn wir alſo, daß die Grüfte,
Daß der allertief'ſte Schacht,
Daß der Hölen Tief' und Klüfte,
Die ſo wol der Menſch gemacht,
Als der ſelbſt zerborſt'nen Schlünde,
Von der Erden äuſſ'rer Rinde
Nicht den zehn'den Theil durchdring't,
Wie unglaublich es auch kling't.

19. Denn

19.

Denn wie würd' es ſich doch ſchicken,
Wenn ein Fürſt ſein Fürſtlich Haus
Nur von auſſen wollte ſchmücken,
Und nur Kot, Staub, Stein und Grauß
In die Zimmer tragen hieſſe,
Sie nicht ſeh'n noch brauchen lieſſe?
Eben ſo iſt es beſtellt
Mit der unterird'ſchen Welt.

20.

Viel Verſtändige vermeinen,
Daß wir einer innern Welt
Hol, wie uns die Himmel, ſcheinen:
Daß des Himmels holes Zelt
Oben ſo, wie unſer' Erde,
Rund ſey und bewohnet werde,
Daß der Wechſel in die Höh'
Ins unendliche geſcheh.

21.

Daß der Schöpfer aller Sachen
Durch die wirkende Natur
Nichts vergebens wollen machen,
Zeiget jede Creatur:
Kann daher vom Grund der Erden
Feſtiglich bewieſen werden,
Daß ſie, wie die Ober-Welt,
Tauſend Wunder in ſich hält.

22.

Wie ich nun auf unſ'rer Fläche
Winde, Wolken, Regen, Schnee,
Seen, Felder, Berge, Bäche,
Kräuter, Thier' und Wälder ſeh;
So ſind in der Erden Rinden
Mit Verwund'rung auch zu finden
Gleichwie droben, Dunſt und Flut,
Ja ſo gar Blitz, Dampf und Gluht.

23.

Hier ſind in der gröſten Menge
Schwefel-Adern, Kieß, Metall,
Eiſen-Bley- und Kupfer-Gänge,
Erz, Cinober, Berg-Kryſtall,
Marmor-Gruben, Silber-Minen,
Chryſolithen und Rubinen,
Bunte Steine, güld'ner Sand,
Ja Smaragd und Diamant.

24.

Spalten, Gänge, Hölen, Grüfte
Bald von Erde, bald von Stein,
Schlünde, Löcher, Ritzen, Klüfte,
Welche teils verſchloſſen ſeyn,
Teils ſich bis zur Fläch' erſtrecken,
Und ſich unſerm Aug' entdecken,
Waſſer, das im Dunkeln flieſſt,
Und des Tages nie genieſſt.

25.

Flüſſe, die mit ſtarkem Sauſen,
Mit abſcheulicher Gewalt,
Und mit ſtürmeriſchem Brauſen
Aus dem dunkeln Aufenthalt
Ihrer holen Schlünde ſchieſſen,
Wirbel, die im Cirkel flieſſen,
Deren Macht ſich drehend ſchwingt,
Und, was ſie berührt, verſchlingt.

26.

Heiſſe Dünſte, dunk'le Flammen,
Feuriger verzehr'nder Duft,
So die Teigen treibt zuſammen
Von der Schwefel-reichen Luft,
Und mit ſolcher Macht und Krachen
Dieſer Luft ſuch't Luft zu machen,
Daß oft mancher Ort der Welt
Bricht und in den Abgrund fällt.

27.

Da wann Gluht und Flut ſich miſchen,
Und aus deren Streit und Kampf
Mit ergrimmten Rauſchen ziſchen
Dünſte, Blähungen und Dampf,
Sich ein Sturm und Wirbel zeuget,
Deſſen Wüten aufwärts ſteiget,
Alles, was er trifft, verheert,
Und das unterſt' oben kehrt.

28. Kurz,

28.

Kurz, es iſt der Bauch der Erden
Ganz mit Wundern angefüllt,
Und kann nicht gezälet werden,
Was ihr dunk'ler Schoß verhüllt.
Viele Weiſen, die drauf achten,
Und die Seltenheit betrachten,
Geben ganz erſtaunet für,
Sie ſey ein beſel'tes Thier.

29.

Dem zu Folge ſie denn ſchlieſſen,
Dieſer Ström' und Quellen Flut
Die ſich durch die Welt ergieſſen,
Sey des Erden-Cörpers Blut,
Welches in ſehr groſſer Menge
Durch die vielen Waſſer-Gänge,
Als durch ſo viel Adern, dringt,
Und der Welt die Narung bringt.

30.

Wie das Herz die lauen Säfte,
So ihm ſtetig eingeflöſſ't,
Durch uns unbekannte Kräfte
Bald empfängt, bald von ſich ſtöſſ't;
So ſey in des Meeres Gründen
Solch ein Welt-Herz auch zu finden,
Das ſich eben ſo beweg't,
Und uns Ebb' und Flut erreg't.

31.

Ihres Cörpers Fleiſch ſoll Leimen,
Ihre Knochen, Fels und Stein,
Und das Laub auf Sträuch- und Bäumen
Ihre Zier und Hare ſeyn,
Unſ're Luft, die aus dem Boden
Stetig duftet, ſey ihr Oden,
Ihr Geſeufz ſey Sturm und Wind,
So man oft mit Furcht empfind't.

32.

Dieſ' und andere Gedanken
Sind zwar Anfangs anzuſehn,
Als ob ſie aus allen Schranken
Der vernünft'gen Schlüſſe gehn,
Denn ſolch einer Laſt das Leben
Geiſt und Sinne zuzugeben,
Die todt ſcheint, wie Holz und Stein,
Scheinet lächerlich zu ſeyn.

33.

Aber daß die Welt nicht gehet,
Daß ſie keine Schritte thut,
Daß ſie nicht auf Füſſen ſtehet,
Daß ſie, wie es ſcheinet, ruht,
Und ihr ſeltenes Bewegen
Iſt dem Satze nicht zugegen,
Der ſo groſſe Kreis der Welt
Sey ein Thier, wie wir gemeldt.

34.
Kann man auch mit Recht verneinen,
Daß die Schnecke ſich nicht reg't,
Ob ſie gleich ſich nicht mit Beinen,
Und faſt unvermerkt, beweg't?
Allen Fiſchen fel'ts an Füſſen;
Doch ſieht daraus nicht zu ſchlieſſen,
Daß ſie, weil ſie ſonder Bein,
Keine Thiere können ſeyn.

35.
Sollten wir, die wir die Erden
Voller Vorurteil beſehn,
Nicht betrogen können werden,
Und im Urteil uns vergehn?
Bloß weil keiner je geſpüret,
Wie und wann die Welt ſich rühret;
Folgern wir zum Tag' hinein,
Sie müſſ' unbeweglich ſeyn.

36.
Gleich der Laus, ſo auf der Stirne,
Als auf einer Kugel, läuft,
Und die doch vom nahen Hirne
Das geringſte nicht begreift,
Sondern (falls ſie dächte) denket,
Daß nur ſie ſich reg't und lenket,
Und das Haupt, wie wir die Welt,
Unbeweglich glaubt und hält.

37.

Da doch gegen unſ're Gröſſe
Eine Laus noch nicht ſo klein,
Als wir armen Erden-Klöſſe
Gegen unſern Erd-Kreis ſeyn.
Sollten wir denn auch nicht können
Uns vom Pfad der Wahrheit trennen,
Da wir würklich offt geirrt,
Wann der Zweifel uns verwirrt?

38.

Können wir den Sinnen trauen?
Müſſen wir uns öfters nicht
Vom Geruch betrogen ſchauen?
Triegt nicht oftmals das Geſicht?
Kann man es nicht klar beweiſen,
Wenn wir auf dem Waſſer reiſen?
Scheint's nicht, daß wir ſtille ſtehn,
Und die Ufer rückwärts gehn?

39.

Ein recht langſames Bewegen
Kann der Menſchen Aug nicht ſehn,
Und ein gar zu ſchnelles regen
Kann es gleichfals nicht verſtehn.
Laſſ't (ein Beyſpiel beyzubringen)
Nur ein brennend Hölzgen ſchwingen!
Wird der regen Spitze Schein
Nicht ein voller Cirkel ſeyn?

40.
Auch die ſchärfſten Augenblicke
Können nicht durch Cörper gehn,
Sondern prallen gleich zurücke,
Weil ſie nur den Umkreis ſehn,
Ja, der Umkreis ſelbſt verſchwindet,
Und die ſeh'nde Kraft erblindet,
Wenn die Sonne ſich verhel't,
Und ihr Glanz den Augen fel't.

41.
Aefft nicht öfters unſer' Ohren
Ein Geräuſch, ein Wiederhall?
Wer die Däuung hat verloren,
Dem ſchmeckt Honigſeim wie Gall.
Wer mit einer Kugel ſpielet,
Und mit doppeln Fingern fület,
Lernt, da ihm deucht eins wie zwey,
Daß auch Fülen trüglich ſey.

42.
Zeigen alſo unſ're Sinnen,
Die nach aller Augenſchein
Unſers Witzes Lehrerinnen,
Des Verſtandes Meiſter, ſeyn,
Daß wir nicht einmal erleſen,
Auch des klein'ſten Körnchens Weſen
Recht zu kennen, noch die Spur
Der drin wirkenden Natur.

43.

Da wir alles, was wir wiſſen,
Durch der Sinnen Sinnlichkeit
Faſſen und begreifen müſſen,
Wird man ohn Vermeſſenheit
Sich nicht unbetrieglich nennen,
Und ohnfehlbar ſchätzen können,
Sondern glauben, daß vom Schein
Wir leicht zu betriegen ſeyn.

44.

Wer nun zweyerley Gedanken
In dergleichen Sachen heg't,
Und in ihm ein ſtetes Wanken
Wechſels-weiſe ſich erreg't,
Der wird weniger ja felen,
Solche Meynung zu erwälen,
Die von GOttes Gröſſ' und Pracht
Ihm den gröſten Eindruck macht.

45.

Nun iſt ja nicht zu verneinen,
Falls man es recht überleg't,
Daß es gröſſ're Wunder ſcheinen,
Wenn man glaubet und erweg't,
Daß GOtt ſolche groſſe Thiere
Hab' erſchaffen und regiere,
Als wenn man den Kreis der Welt
Nur für einen Klumpen hält.

46.

Dieſes aber ausgeſetzet,
Laſſt uns etwas näher gehn,
Und, wie uns die Erd' ergetzet
Und erhält, mit Ernſt beſehn,
Ihre Wirkungen betrachten,
Auf die Frucht und Nutzen achten,
Wie ſie uns die Koſt beſcher't,
Uns erfreut, erqvickt und nährt.

47.

Wann des Himmels Samen flieſſet,
Und in ihren milden Schoß
Durch den Regen ſich ergieſſet;
Grünet jeder Erden-Kloß.
Thal und Hügel, Wieſ' und Anger
Wird durchs feuchte Feuer ſchwanger,
Und gebieret durch das Naß
Blüht' und Früchte, Laub und Gras.

48.

Die gebären nachmals wieder,
Wenn das Thier-Reich ſie verzehrt,
Aller Thier' und Menſchen Glieder.
Iſt's denn nicht der Mühe wehrt,
Dieſes Wunder zu erwägen,
Wie durch Wärm' und feuchten Regen
Aus der Erden unſ're Koſt,
Ja ſelbſt Blut und Cörper, ſproſſ't!

49.
Sollte man mit Recht nicht können
Ochſen, Ziegen, Schaf' und Küh'
Oefen, welche wandeln, nennen,
Worin Gras, ohn' unſ're Müh',
Zugerichtet uns zur Speiſe,
Welches ſonſt auf keine Weiſe,
Müh'te man ſich noch ſo ſehr,
Für uns Menſchen brauchbar wär?

50.
Wird nicht durch des Schöpfers Güte
Unſer' Erde wunderbar
Zweige, Knoſpen, Blätter, Blühte,
Frucht und Samen alle Jahr?
Thier' und Menſchen zu ernähren,
Muß die Erde ſtets gebähren.
Sie verjünget die Geſtalt;
Alles wird, nur ſie nicht, alt.

51.
Auch die unfruchtbar'ſten Plätze,
Ja die dick'ſte Wüſteney
Zeigen durch verborg'ne Schätze,
Daß ſie unerſchöpflich ſey,
Ihre Güter uns zu geben.
Wärme, Fruchtbarkeit und Leben
Zieht ſie aus der Sonnen Gluht,
Etwa wie ein Schwamm die Flut.

52.

Wer erſtaun't nicht für Ergetzen,
  Wer verſtummet nicht für Luſt
Bey der Erden Frühlings-Schätzen?
  Schein't nicht unſer Herz und Bruſt
Sich für Wolluſt aufzublähen,
Wann wir riechen, ſchmecken, ſehen,
  Wie aus ſchlechtem Staub und Kieß
  Blühte, Frucht und Laub entſprieß?

53.

Wer begreiſt der Erden Kräfte,
  Wer kann doch die Ahrt verſtehn,
Wie dergleichen Wunder-Säfte
  Durch ſo kleine Röhrchen gehn,
Durch ſo dünne Stengel ſteigen,
Solche ſchöne Farben zeugen,
  Drob das Herz recht wird entzückt,
  Wenn man ihren Schmuck erblickt?

54.

Was nun ihr uhrſprünglich Weſen
  Und den erſten Zeug angeht,
Iſt wol keiner ſo beleſen
  Und ſo klug, der recht verſteht,
Wie der wahre Stoff der Erden
Kann und muß begriffen werden.
  Keiner weiß, begreift und kennt
  Die Natur im Element

55.

Dennoch, wann ichs recht beſehe,
Scheinet dieſes wahr zu ſeyn,
Daß ein Element beſtehe
Nicht aus einem Zeug' allein,
Sondern aus den dreyen Gründen,
So in der Natur zu finden,
Die ein Weiſer kennen muß,
Schwefel, Salz, Mercurius.

56.

Schwefel iſt ein feurigs Weſen,
Voller Luft und Fettigkeit,
Deſſen Tugend auserleſen
Herrlich von Beſchaffenheit.
Dieſer wirket unaufhörlich,
Weil ſein Balſam unzerſtörlich,
Deſſen Same, wenn er reift,
Leben, Wärm' und Licht begreift.

57.

Dieſe Wärme, Licht und Leben,
Welche jeder Creatur
Ihre Daur und Weſen geben,
Sind das Werkzeug der Natur,
Sind die Selen aller Kräfte,
Sind die Flammen-reichen Säfte,
Deren unſichtbare Gluht
Ewig wirket, nimmer ruht.

58.
Daß nun dieſer Schatz beſtehe,
Und die feurige Natur
Nicht verbrenne, nicht vergehe;
Nähr't der kräftige Mercur
Die ſonſt Nahrungs-loſen Flammen.
Sind ſie alſo ſtets zuſammen,
Und ihr unauflöſlichs Band
Mildert den zu ſtarken Brand.

59.
Dieſe, der geſchaff'nen Dinge,
Eingepflanzte Feuchtigkeit
Iſt, daß ſie durch alles dringe,
Aus dem erſten Stoff bereit't,
Und die Lebens-vollen Säfte
Hegen ſo vollkomm'ne Kräfte,
Daß ſie jedes Weſen tränk't,
Und ihm reiche Nahrung ſchenk't.

60.
So die eingebohrnen Flammen,
Als den wurzelichten Saft
Hält mit feſtem Leim zuſammen
Des geſchaff'nen Salzes Kraft,
Deſſen trocknes Wunder-Weſen
Nur allein dazu erleſen,
Daß es Gluht, Flut, warm und kalt
Unzertrenn't zuſammen halt'.

61.

Durch dieß Salz beſteht und währet,
Was der Schwefel zeug't und macht,
Und Mercur erqvickt und nähret.
Alles; was hervor gebracht,
Könnte ferner nicht beſtehen,
Sondern müſte gleich vergehen,
Bänd' dieß Trockne der Natur
Nicht den Schwefel und Mercur.

62.

Dieſe ſind der Zeug der Sachen,
Draus Natur, der Geiſt des Lichts
Alle Dinge weiß zu machen.
Nichts würd'; alles würde nichts,
Wären Waſſer, Salz und Flammen
Nicht ſtets unzertrennt zuſammen.
Daß, was iſt, beſtändig ſey,
Macht dieß ſtets vereinte Drey.

63.

Aber das muß von der Erden,
Die man ſehn und fülen kann,
Nicht ſo roh verſtanden werden.
In derſelben findet man
Dieſen Balſam eingepräget,
Den ſie als Behalter heget,
Da die Theilchen nichts ſonſt ſeyn,
Als ein klein zerrieb'ner Stein.

64.

Die ſich Wunder⸗würdig fügen,
Und ſehr enge, dicht und feſt
Oeſters auf einander liegen,
Von dem innern Geiſt gepreſſt.
Wenn die Winkel und die Ecken
An und in einander ſtecken,
Stamm't aus der Beſchaffenheit
Aller Cörper Feſtigkeit.

65.

Tauſend Bildungen zu nemen,
Die man fület und erblickt,
Sich zu allem zu beqvemen,
Iſt der Erden Stoff geſchickt.
Hundert⸗tauſend⸗fach geſtaltet,
Bald verjünget, bald veraltet,
Bald getrennet, bald vereint,
Daß er recht ein Proteus ſcheint.

66.

Was wir Elemente nennen,
Wird aus dieſer Qvell' erzeugt,
Und man wird nicht leugnen können,
(Ob das Anſehn gleich betreugt)
Wenn ſie recht betrachtet werden,
Dieſer wahre Stoff der Erden
Sey ein Salz, worin die Gluht
Untermiſcht iſt mit der Flut.

67.

Ob gleich Salz die erſte Stelle
In der Erden Cörper hat,
Und was feucht iſt oder helle
Nach ihm in geringerm Grad;
Senket dennoch Feu'r und Waſſer,
Da das heiſſer, dieſes naſſer,
So wie ſie vermiſchet ſeyn,
Ihr den rein'ſten Samen ein.

68.

Dieſer Same, der ſich flöſſet,
Und in Schoß der Erden fällt,
Wo ihn koch't und fortwärts ſtöſſet
Der erwärmn'de Geiſt der Welt,
Daß er aufwärts auf der Erde
Ein beſond'rer Cörper werde,
Zeuget alles, was entſteht,
Wächſet, dauret und vergeht.

69.

Wie das aber recht geſchehe,
Sieht man zwar, doch faſſt man's nicht.
Ich aufs wenigſte geſtehe,
Daß mir hier die Kraft gebricht,
Und will lieber dieß bekennen,
Als mich von der Wahrheit trennen,
Und aus Stolz und Eitelkeit
Suchen falſche Dunkelheit.

70.

Alſo haben wir beſehen,
Und, ſo weit es ſich erſtreckt,
Unſ'rer Erde Tief- und Höhen,
Stand und Eigenſchaft entdeckt.
Da nun alle Erden-Klöſſe
Von des Schöpfers Wunder-Gröſſe
Unzälbare Zeugen ſeyn;
Laſſet auch uns Seiner freu'n!

71.

Wenn wir auf die Erde treten,
Wenn ihr feſter Grund uns träg't,
Wird, den Schöpfer anzubeten,
Unſer Geiſt mit Recht beweg't,
Da er folgend Lied erfindet:
GOtt, der Du die Welt gegründet,
So lang' Erd' und Himmel ſteht,
Sey Dein ew'ger Nam' erhöht!

72.

Denn das ganze Rund der Erden
Könnt' ohn' ihre Feſtigkeit
Nicht von uns bewohnet werden.
Ohne die Beſchaffenheit
Müſten wir zu Grunde ſinken,
Ja im Kot und Schlamm ertrinken,
Da wir nun auf ihren Höh'n
Ohn Gefahr und Sorgen geh'n.

73.

Wäre ſie zu feſt hingegen,
Und nicht körnigt, feucht und naß;
Wüchſen, ſolcher Härte wegen,
Weder Bäume, Laub noch Gras.
Was da leb'te, müſte ſterben,
Pflanzen, Thier und Menſch verderben.
Nemet denn mit Dank in Acht
Unſers Schöpfers weiſe Macht!

74.

Sprich, verwildertes Gemüte,
Kömmt dieß alles ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weiſen Weſens, her?
Sprich: verdienen ſolche Werke
Nicht einmal, daß man ſie merke?
Wer's Geſchöpfe nicht betracht't,
Schändet ſeines Schöpfers Macht.

* * *

Der Sand.

So gar auf einem öden Lande,
Wo weder Baum, noch Strauch, noch Gras,
Selbſt in dem unfruchtbaren Sande
Find't ein betrachtend Auge was,
In dieſem ſchönen Welt-Gebäude,
Zu GOttes Ehr' und eig'ner Freude.
Auf! laſſet uns denn weiter gehn,
Und GOTT zum Ruhm was ſehn, auch wenn wir nichts faſt ſehn!
Es ſind ja Creaturen
Die Sandes-Körner ſelbſt und Teilchen unſ'rer Erden,
Da, wenn man nichts faſt ſieht, doch allerley Figuren
Von eingedruckten Spuren
Im dürren Sande ja gefunden werden.
In kleinen Tiefen, kleinen Höh'n
Kann ein aufmerkſam Herz ſo Licht als Schatte[illegible]n.
Man kann, wenn man ſo gar allein,
Daß weder Laub, noch Kraut, noch Bäume bey uns ſeyn,
Dennoch Veränderung und auch Vergnügen finden,
Wenn wir das Denken nur mit unſerm Blick verbinden.
Es kommet jeder Sand-Korn mir
Als wie ein kleines Glied
Der allgemeinen Mutter für.
Von unſ'rer Welt iſt es ein würklich Teilchen mit.
Die Kleinheit, Feſtigkeit, die Klarheit, Glätt' und Ründe,
Die ich in manchem Sand-Korn finde,

Wodurch ſie ſich nicht ganz verbinden können,
Und eben dadurch allem Saft
Vom Regen oder Thau, zu der Gewächſe Kraft,
Den Aufenthalt und Durchgang gönnen,
Iſt ja Bewunderns-wehrt. Noch mehr, da ſie vereint,
Und doch nicht ganz, (indem ſie ſonſt verſteint,)
So können ſie den Pflanzen nützen,
Den Wurzeln Raum, ſich auszubreiten, geben,
Auch, wenn dieſelbigen ſich aufwärts heben,
Dieſelben ſo viel beſſer ſtützen.
Ich nam hierauf ein Häuflein Sand,
Betrachtet' es genau, und fand
Den Unterſchied, daß er nicht mancherley,
Nein, in der That unzälig ſey.
Ich kunnte tauſend Form- und Ecken
Auch an dem klein'ſten Sand' entdecken.
Teils ſind die Körner lang, teils rund, teils groß, teils klein,
Teils ſchwarz, teils braun, teils gelb, teils grau,
Teils rötlich, weißlich teils, teils blau.
Es ſind die meiſten dicht und dunkel, viele helle,
Durchſichtig, glänzend, rein.
Ich wurd' auf mancher Stelle
Verſchiedener, die, wie Kryſtall ſo klar,
Mit Luſt und mit Verwunderung gewahr.
Indem ich nun die Kleinheit überſehe,
Und alles dieſes überlege;
Erſtann' ich, wenn ich recht erwege,
Daß alle Gröſſe dieſer Welt,
Ja ſelbſt die Welt aus Kleinigkeiten nur,

Wie groß ſie uns auch ſcheint und würklich iſt, beſtehe.
Es fiel mir ferner bey,
Wie Kleinigkeiten faſt in allen Sachen
Beſondere Veränderungen machen.
Was iſt die ſchöne Kunſt der edlen Malerey,
Die guten Teils aus Farben nur beſtehet,
Und dieſe wiederum nur bloß aus Sand und Erden?
Wodurch jedoch die ſchön'ſten Bilder werden.
Denn das, was unſer Aug' erfriſcht
Auf ſolche wunderſame Ahrt,
Iſt bloß ein wenig Sand mit Oel gemiſcht,
Iſt ſo unglaublich dünn und zart,
Daß, wenn man es vom Tuche trennen wollte,
Man es für Cörperlich kaum halten ſollte.
Noch mehr, wie wunderbar
Erhell't im Sande GOttes Macht,
Der alles nicht allein aus Nichts hervor gebracht;
Der auch ſo gar
Durch ſolche Kleinigkeit das allergröſte zwinget,
Indem Er durch ſo kleinen Sand
Die ungeheure Fluten-Laſt
So wunderbarlich eingefaſſt,
Daß aller Wellen Wut nicht durch ihn dringet.
Hiemit ſtimmt alles überein,
Daß, wie für uns das allerklein'ſte groß,
Alſo für GOtt das allergröſte klein,
Daher denn David auch recht unvergleichlich ſchloß:
Wie das Zünglein an der Wage, ſo iſt, HERR, vor Dir die Welt;
Wie der Tropfen aus dem Eimer, welcher auf die Erde fällt.

* * *

Be-

Betrachtung vieler Obſt-Bäume.

Indem ich jüngſt im Garten hin und wieder,
Bald auf bald nieder,
Zumal bey ſeinen grünen Schranken,
Den ganz mit Obſt bedeckten Planken,
Mit ſanften Schritten geh',
Und die ſo mannichfalt'gen Früchte
Theils unreif noch, theils reif, in ſolcher Menge ſeh;
Vereinigt' ich die forſchenden Gedanken
Mit meinem fröhlichen Geſichte,
Betrachtete nicht nur
Die unterſchiedliche Figur
Des mannichfalt'gen Obſts, der Farben Unterſcheid,
Und überleg'te
Die lieblich-ſüſſe Säurlichkeit,
Die uns erfriſchenden beliebt- und ſtarken Kräfte
Der Narungs-reichen Säfte,
Die jede Frucht beſonders heg'te.
Ich ſah derſelben Menge,
Die man unmöglich zälen kann,
Abſonderlich bewundernd an.
Ich ſah nicht nur das niedliche Gedrenge
Der runden aufgequoll'nen Trauben,
Ich ſahe, welches kaum zu glauben,
Morellen, weiſſ- und rote Kirſchen,
Birn', Aepfel, Aprikoſen, Pfirſchen
Nicht einzeln, recht wie Trauben ſitzen.

Und, welches recht verwunderlich,
Durch ihre Meng' und Nähe ſich
Sehr drengen, jedennoch auch ſtützen.
Ich freute mich
Recht inniglich,
Denn es war gar zu ſchön,
Auch nur von weitem, anzuſehn.
Doch überwog noch eine neue Freude
Den holden Schmuck der ſchönen Augen-Weide,
Die mich in ſüſſem Glanz' anlachte,
Als ich mit froher Sele dachte:
Wo kommt dieß alles her? wer hat es ſo formiret?
Wer hat die Bildungen gefärbt? wer diſtilliret
Die Säfte, daß ſie ſüſſe werden?
Wer bringt es aus der ſchwarzen Erden?
Ja was noch mehr, wer ſchenkt es mir?
Wer?
Der groſſe Schöpfer, GOtt der HErr:
Ihm ſey denn Preis und Dank dafür!

Morgen-Gebet.

Die Morgen-Gebete nach den vier Jahres-Zeiten ſiehe im vorigen Theile p. 440. ſqq.

O GOTT, Der Du durch Deine Macht
Dieß groſſe Rund geſchaffen,
Ich habe dieſe ganze Nacht
So ruhig können ſchlafen;
Ich bin vergnüget aufgewacht,
Geſund und ohne Schmerzen;
Ich ſeh der güld'nen Sonne Pracht,
Deß dank' ich Dir von Herzen.
Gib, daß ich dieſen ganzen Tag
Nach Deinem Willen leben mag!
Hilf, daß mein Fuß ſonſt nirgends ruh',
Als nur auf Deinen Wegen,
Und gib zu allem, was ich thu',
Aus Gnaden Deinen Segen!

Mittags=Gebet.

GOTT, aus welchem alles quillet,
Was ſo Flut als Erde füllet,
Der Du, was uns not iſt, ſchenkſt,
Der Du Dein Geſchöpfe liebeſt,
Allem Fleiſche Speiſe giebeſt,
Alles när'ſt, erhält'ſt und tränkſt;
Gib, daß wir an dieſen Gaben
Wie den Leib, die Sel' auch laben!
Laß uns ſtets mit Dankbarkeit,
Nebſt des Eſſens Narungs-Segen,
Des Geſchmacks Verſchiedenheit
In der Speiſ' und Zung' erwegen!
Jeden Biſſen, den wir ſchmecken,
Laß uns Deine Huld entdecken!
So gereichet Trank und Speiſe
Uns zur Freude, Dir zum Preiſe.

Abend-Gebet.

O GOTT, von Dem wir ſo viel Gaben
Aus lauter Gnad' empfangen haben,
Dir dank' ich für die Ruhe-Statt,
Darin mein Leib, der müd' und matt,
Sich wird auf wenig Stunden ſenken.
Ach laß inzwiſchen mein Gemüte
Sich bloß nach Dir, Du ew'ge Güte,
Als ſeiner wahren Ruhe, lenken!
Nimm, weil ich ſonſt nichts geben kann,
Mein brünſtigs Abend-Opfer an!
Ich kann in weichen Feder-Decken
Gemächlich meine Glieder ſtrecken.
Mein Herze, das dieß wol erkennet,
Wie viel Bequemlichkeiten mir
O Schöpfer, Deine Gnade gönnet,
Ruft: Groſſer GOtt, hab Dank dafür!
Wie mancher Menſch muß ſich anitzt
Auf einen harten Boden legen,
Wo er für Sturm, für Froſt und Regen
Sich kaum mit alten Lumpen ſchützt!
Hilf ihnen, HERR, ihr Elend tragen,
So lindern ſich auch ihre Plagen!
Laß mich in dieſer finſtern Nacht,
Durch Deine Liebe wol bewacht,
Für allem Unfall ſicher liegen!
So werd' ich früh die ſchöne Welt,

Wenn ſie die güld'ne Sonn' erhellt,
Mit Luſt aufs neu zu ſehen kriegen,
Und in der Creaturen Pracht,
O weiſer Schöpfer, Deine Macht
Betrachten, rühmen und erheben.
Denn dazu ſcheint der Menſch allein
Geſchaffen und gemacht zu ſeyn,
Sonſt führt er nur ein viehiſch Leben.
HERR, ſchärfe dazu mein Geſicht.
Sonſt ſeh' ich es, und ſeh' es nicht,
Und mehre meines Geiſtes Triebe!
Schlaf' ich denn, oder wach' ich hier;
So leb' und ſterb' ich einzig Dir,
Unendlichs All! Du ew'ge Liebe.

Die Zufriedenheit.

Was müſſen doch die Menſchen ſeyn,
O groſſer GOTT! in Deinen Augen!
Sie kommen in die Welt hinein,
Sie weinen, wachen, ſchlafen, ſaugen.
Sie wachſen, und es wächſt zugleich
Die Luſt, die Ehr-, und Geld-Begierde.
Es fraget weder arm noch reich,
In Deiner Creaturen Zierde,
Nach Deiner Ehr'! Es ſtreb't allein
Ein jeder, reich und groß zu ſeyn.
Ein jeder folget bloß dem Schein
Phantaſtiſcher Glückſeligkeit.
Ihr Weſen währet eine kleine,
Und ihre Ruhe keine, Zeit.
Ohn' End' iſt ihre Sorg' und Müh;
Sie ſuchen vieles zu erwerben,
Nichts zu gebrauchen, ja ſie ſterben;
Und wiſſen nicht wo, wann und wie.
Ein jeder wünſcht vergnüg't zu leben,
Und jeder irrt in ſeiner Wahl.
Den einen ſieht man ſich beſtreben
Nach Reichtum ſonder Maſſ' und Zal.
Der and're ſuch't mit heiſſer Bruſt
Die wilde Gluht verbot'ner Luſt:
Der dritte glaubt, daß Ehr' und Pracht
Der Menſchen Herz vergnüglich macht.

Es lieget die Zufriedenheit
Warhaftig nicht an Pracht und Ehre,
Nicht in der Wolluſt Niedlichkeit,
Nicht daß ſich ſtets dein Gut vermehre.
Mäcenas, Craſſus und Auguſt
Die hätten ſonſten ſtets gemuſt
In unverrückten Freuden leben,
Von deren Unluſt Schwermuts-Joch
Und Gram uns die Geſchichte doch
Gewiß ganz and're Nachricht geben.
Drum höre! die Zufriedenheit
Iſt die Geſundheit unſ'rer Selen.
Wie nun der Speiſen Niedlichkeit
Denjenigen gar ſchlecht erfreut,
Dem Hunger und Geſundheit felen:
So können Ehre, Wolluſt, Geld,
Die Niedlichkeiten dieſer Welt,
Auch keiner kranken Sele ſchmecken.
Es wird ihr Mangel dir Verdruß,
Bemühen, Sorg'; und ihr Genuß
Noch immer gröſſern Durſt, erwecken.
Was denn für Raht bey ſo beſtallten Sachen?
Geliebte Sele! faſſe Mut,
Und thue, was ein Kranker thut,
Der ſich verlangt geſund zu machen!
Was thut ein Kranker? Sorget er,
Wie er viel hundert tauſend Speiſen
Auf ſeiner Tafel könne weiſen?
Ach nein: er iſt vernünftiger.

Er

Erſuch't zuförderſt ſich zu heylen,
Und nach vernünftigem Gebrauch
Such't er den Arzt. So laſſt uns auch
Zu GOTT, dem Arzt der Selen, eilen.
Um nun zu dieſem Arzt zu kommen,
Ha' ich mir itzo vorgenommen,
Dir eine recht beqveme Spur
Und einen leichten Weg zu zeigen.
Du muſt zum groſſen Schöpfer ſteigen
Auf Leitern Seiner Creatur.
Du wirſt in Seiner Lieb' und Allmacht tiefen Gründen
Die irdiſche Zufriedenheit,
Ja gar dereinſt die Seligkeit,
Nachdem du ſie im Glauben braucheſt, finden.
Du wirſt von allem Gram geneſen,
Wirſt du das Buch der Welt zu GOttes Ehre leſen.
Der Menſchen Red' iſt eine laute Schrift;
Die Schrift iſt eine ſtumme Rede.
Wer nun das Buch der Welt aufmerkſam lieſet, trifft
(Ach daß es jeder ſehn und keiner ſehen kann!)
Die Rede der Natur in allen Dingen an.
Sie reiſet GOttes Macht durch Ohren, Naſ' und Augen,
Durch Zung' und Hand den Selen an, und ſpricht:
O lieber Menſch, laß doch der Erde Schönheit taugen,
Dich zu beluſtigen, um dich durch dein Geſicht,
Samt deiner andern Sinnen Thüren,
Zu dein- und meinem Schöpfer zu führen!
Du kannſt ja GOttes Macht, du kannſt ja GOttes Liebe,
Die Ihn zu dein- zu ihr- und aller Schöpfung triebe,

Nicht ohne ſie, in ihr mit Luſt und Anmut ſeh'n.
Schau ihre Farb' und Form! ach ſchau, wie ſie ſo ſchön!
Dieß ſind die lieblichen Geſpräche der Natur,
So ſie beſtändig aller Welt
Mit laut- und ſanfter Stimme hält.
Schau, höre, füle, riech' und ſchmecke nur,
Mit Andacht ihren Ton! So wird zu GOttes Ehren
Dein Selen-Ohr, o Menſch, die Sprache deutlich hören,
Und ein beſtändiges: GOtt Lob! GOtt Lob! allein
Wird deine beſte Antwort ſeyn.

Selbſt-Dienſt kein Gottes-Dienſt.

Was thuſt du, lieber Menſch, zu deines GOttes Ehren?
Worin beſteht dein Gottes-Dienſt?
Ich wund're mich, daß du dich ſo erkün'ſt,
Und läſſeſt dieſes Wort noch von dir hören,
Da du jedoch auf dich aus Eigen-Lieb' allein,
Und ſonſten faſt auf nichts, gedenkeſt,
Und all dein geiſtlich Thun auf nichts ſonſt lenkeſt,
Als daß du dort dereinſt mög'ſt ewig ſelig ſeyn.
Es ſag'te jüngſt mit allem Recht'
Ein wol-verdienter GOttes-Knecht,
Ein Prediger, ein frommer Lehrer:
Ihr irret ſehr, geliebte Hörer,
Falls ihr auf dieſem Wahn beſteht,
Daß, wenn ihr in die Kirche geht,
Ihr eurem Schöpfer dient. Ihr dien't euch ſelbſt vielmehr.
An ſtatt, o. Menſch, wenn du vernünftig handeln wollteſt
In deinem Gottes-Dienſt, du GOttes Ehr' allein
Zu deinem Endzweck haben ſollteſt;
So kehreſt du es um. Dort ewig wol zu ſeyn,
Iſt einzig dein Bemüh'n, das zwar erlaubet wäre,
Wofern darüber nur des Allerhöchſten Ehre
Nicht ganz verſäumet würd'. Ob GOtt geehret ſey,
Ob Seine ſchönen Wunder-Werke,
Ob Seine Weiſheit, Lieb' und Stärke
Betrachtet und gerühm't mit Dank bewundert ſeyn,
Iſt deine klein'ſte Sorg'. Allein
Erwäge, lieber Menſch: ſollt' auch ein Bettler wol
Durch ſein alltägliches Verlangen,
Von dir die Nahrung zu empfangen,
Dich wol dadurch mit Recht geehret nennen,

Und es als einen Dienſt, der dir geſchehn,
Da er ſich ſelbſt nur dien't, wol rechnen können?
Du ſchüttelſt hier den Kopf, und mich bedünkt, ich ſehe
Den Einwurf ſchon voraus:
Wie? ſoll man denn nicht beten,
Und ſoll man GOttes Haus
Forthin nicht mehr betreten?
Das iſt die Meinung nicht. Ich tad'le dieß allein,
Daß gegen GOttes Huld wir ſo undankbar ſeyn,
Und daß, da unſer Wunſch in anders nichts beſtehet,
Als daß wir reich allhier auf Erden,
Und dort im Himmel ſelig werden,
Wir doch, als wenn wir GOtt, dem groſſen Schöpfer, dienen,
Uns einzubilden uns erkühnen;
Daß wir des wahren Dienſt's, des Dankens, ganz vergeſſen,
Und in der Creaturen Pracht
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht,
Ob ſie gleich allenthalben prangt,
Nicht würdigen zu ſehn, noch ſie mit Luſt ermeſſen,
An allem, was man hat, ſich nimmer recht vergnüget,
Nur, was uns ſel't, verlangt.
Wir leben ſo, daß, wenn nicht Eigen-Liebe,
Um etwa künftig ohne Pein,
Auch ſelig und hier reich zu ſeyn,
Auf eine Gottheit uns zu denken triebe;
Man ganz gewiß auf keine Gottheit denken
Noch ſie verehren würd'. Iſt der Beweis nicht klar,
Da wir kaum einen Blick auf Seine Werke lenken?
Da GOtt zum Ueberfluß ſo gar,
Wenn man es recht betrachtet,
Den Dienſt mit unſ'rer Luſt recht wunderbar verbunden;
So ſcheint es doch, dem allen ungeachtet,
Als ob wir lieber,
Eh wir auf ſolche Ahrt den Schöpfer ehren ſollten,

Uns unſ'rer eig'nen Luſt berauben wollten.
Dieß iſt des Hochmuts Sat,
Die nach dem Fall bey uns ſo tief gewurzelt hat,
Aus welchem ſcheußlichen verdammten Samen
Des Eigennutzes Blüht' und Höllen-Früchte kamen,
Die, da wir bloß auf uns mit allen Kräften ſehn,
In göttlicher Verachtung bloß beſtehn.
Denn wenn wir auf den Urſprung denken,
Warum wir unſern Geiſt nie recht zum Schöpfer lenken,
So find' ich keinen ſonſt, als dieſen bloß allein:
Weil wir mit unſerm Wol ſo ſehr beſchäfftigt ſeyn;
So haben wir nicht Zeit, die Dinge zu betrachten,
Die GOtt, zu Seinem Ruhm, auf dieſer ſchönen Welt
In ſolcher Herrlichkeit uns vorgeſtellt.
Darüber fängt man an ſie gänzlich zu verachten;
Darüber brauchen wir die Wunder unſ'rer Sinnen
Zu nichts, als Reichtum zu gewinnen,
Und das, was auf der Welt allein
Des Lebens Endzweck ſollte ſeyn.
In der Geſchöpfe Pracht den Schöpfer zu verehren,
Wird gänzlich in den Wind geſchlagen.
Die Sorgen nun, die Unruh, Gram und Plagen,
Die durch die Lebens-Ahrt wir ſelbſt uns immer mehren,
Sind Folgen unſers Thuns, ſind Strafen, die ſchon hier
Die göttliche Verachtung rächen.
Von denen, die dort für und für
Euch vorbehalten ſind, will ich allhier nicht ſprechen.
  Wenn die Propheten uns von dieſem Leben
Mehr, als vom künftigen, zu leſen geben;
So deucht mich, daß wir dieß daraus erlernen können:
Es wolle GOtt, wenn wir auf dieſer Erden
Durch Seine Weiſheit, Lieb' und Macht gerühret werden,
Und uns nur nicht vom wahren Glauben trennen,
Das künft'ge Leben uns als eine Folge gönnen.

Da GOttes Liebe nun in jener Ewigkeit,
Nach deiner Meynung ſelbſt, ohn' allen Streit
Der Seligen Beſchäfftigung wird werden:
Warum denn nicht bereits ſchon hier auf Erden
An GOttes Lob gedacht?
Soll etwa Seine Wunder-Macht,
Soll Seiner ſchönen Werke Pracht
Auf dieſer Welt allein
Der Tiere Vorwurf ſeyn?
Da GOTT aus einem ew'gen Triebe
Dir nicht allein auf dieſer Welt
Von Seiner Weisheit, Macht und Liebe
Unzäligen Beweistum vorgeſtellt,
Nein, ſondern gar
In das, was dich ergetzet,
Bloß Seine Ehr' aus lauter Gnaden ſetzet,
Und Seinen Ruhm ſo wunderbar
Mit deiner eig'nen Luſt verbindet;
So macheſt du, da du ſie nicht betrachteſt,
Dich nicht daran vergnüg'ſt, und ſie dadurch verachteſt,
Daß all dein irdiſches Vergnügen ſchwindet.
Ob nun hiedurch dereinſt nach dieſer Erde
Dein ewigs ſich befodern werde,
Dieß, ſag' ich, kommet mir
Ganz unwarſcheinlich für.

Wollt ihr nun hier vergnüg't, dort ewig ſelig ſeyn;
Ach ſo betrachtet hier des Schöpfers Wunderwerke!
Bewundert ſeine Gnad' und Weisheit, Lieb' und Stärke
In eurer Ihm zum Ruhm empfund'nen Luſt allein!
So werdet ihr durch hieſigs Lob beyzeiten
Euch ſchon zu jenem Lob' in Ewigkeit bereiten.

◆

Die Luft.

1.

Sehen wir der dünnen Lüfte
Groſſen Kreis und weite Bahn
Samt dem Weſen dieſer Düfte
Mit Verſtand und Sinnen an;
Spür't ein reges Herz aufs neue,
Wie ſich recht die Sele freue,
Weil ſie drin, für Luſt entzückt,
GOtt unſichtbarlich erblickt.

2.

Dieſer unumſchrenkten Weite
Grenzen-loſem Wunder-Reich,
Dieſer Höhe, Gröſſ' und Breite
Iſt kein' ird'ſche Gröſſe gleich,
Weil ſie alle Dinge füllet,
Deck't, umgibet und umhüllet,
Ja den ganzen Kreis der Welt,
Wie das Meer ein Fiſchlein, hält.

3.

Ihre Kraft, wie ſchwach ſie ſcheinet,
Iſt dennoch unendlich groß,
Da ſie Felſen ſelbſt entſteinet
Ohne Schlag und ohne Stoß.
Stal wird durch die Luft zerriſſen;
Marmor wie ein Kleid verſchliſſen,
Und ſie heiſſt mit Billigkeit
Ein Gewehr, ein Zahn der Zeit.

4.

Und dennoch ſind ihre Teile
So behende, dünn' und klein,
Daß, wie ſcharf der Augen Pfeile,
Sie doch nicht zu treffen ſeyn.
Ob ſie gleich rings um uns ſpielen,
Kann man ſie gleichwol nicht fülen,
So daß zwiſchen Leib und Geiſt
Sie vielleicht ein Mittel heiſſt.

5.

Ihrer Gröſſe unerachtet
Schein't ſie dennoch unſichtbar.
Wie genau man ſie betrachtet,
Wird man ihrer kaum gewahr.
Dieß kann uns zur Lehre dienen,
Wenn wir uns ſo oft erkünen,
Alle Dinge zu verſtehn,
Da wir doch ſo wenig ſehn.

6.

Wenn die Lüfte dünner wären;
Könnt' die Dünn- und Seltenheit
Unſ're Lunge nicht ernähren
Durch die linde Feuchtigkeit.
Könnte ſie ſich ſehr verdicken,
Müſten Vieh und Menſchen ſticken,
Ja der Sonnen Lebens-Schein
Würd' uns dann geraubet ſeyn.

7.

Dennoch kann man deutlich weiſen,
Daß derſelben Eigenſchaft
In den ausgedehnten Kreiſen
Aller ird'ſchen Cörper Kraft,
Daß das Weſen aller Lüfte
Bloß aus Erd' und Waſſer düfte:
Daß ſie von ſo mancherley
Ein Geruch und Ausfluß ſey.

8.

Worin Thier' und Menſchen leben,
Der, was ahtmet auf der Welt,
Nährt, erfriſchet und darneben
Deck't, erfüllet und erhält.
Gar kein Feuer könnte brennen,
Nichts würd' einer hören können,
Nährte nicht ſo Ton als Gluht
Unſ'rer Lüfte zarte Flut.

9.

Wie man ſolches klärlich ſiehet,
Wenn man ſie von einem Ort
Durch die Luft-Pump' auswärts ziehet,
Daß die Flammen alſofort
Löſchen, ſchwinden und vergehen.
Gleichfalls kann kein Ton entſtehen
Für das Menſchliche Gehör,
Wen[illegible] den Lüften [illegible]

10.

Dieſes Wunder muß vor allen
Wol erweg't ſeyn und bedacht.
Aller Stimmen Saiten ſchallen,
Aller Töne ſüſſe Macht
Werden in der Luft erzeuget,
Wenn ſie ſich in Cirkeln beuget,
Und wie ſich ein Waſſer rührt,
So den Klang zum Ohre führt.

11.

Wer kann dieſes Wunder faſſen,
Daß ſich einer Stimme Klang
So gar oft muß teilen laſſen,
Da ein Wörtgen, ein Geſang
Dergeſtalt die Luft erreget,
Daß ſie wallend ſich beweget,
Und viel tauſend Ohren füllt,
Was aus einem Munde qvillt.

12.

Wie ein Prediger mit Worten
So die Lüfte treiben kann,
Daß, an vielen tauſend Orten
Von viel tauſend, jedermann
Sein ganz Wort zugleich empfindet;
Hat kein Menſch annoch ergründet.
Nur ſo viel kann man verſtehn;
Durch die Luft muß es geſchehn.

13. Wenn

13.

Wenn ich dieſes überlege,
Was für ungemeine Kraft
Unſer Luft-Kreis in ſich hege,
Und wie aller Pflanzen Saft,
Wie die Teil' aus allen Dingen
Sich beſtändig aufwärts ſchwingen,
Und in Luft verwandelt ſeyn;
Nimmt mich ein Erſtaunen ein.

14.

Was wird nicht durch Gluht und Flammen
In die Luft hinein geſchickt?
Wenn ein Holz-Stoß fällt zuſammen,
Wird nur wenig Aſch' erblickt.
Alles and're wird verſtäubet,
Und dem Luft-Kreiſ' einverleibet.
Alles, was der Brand verzehrt,
Wird durch Rauch in Luft verkehrt.

15.

Kurz, faſt alles, was entſtehet,
Stammet aus der Lüfte Reich,
Und faſt alles, was vergehet,
Senkt ſich wiederum ſo gleich
In derſelben weiten Schlünden.
Welcher Menſch kann nun ergründen,
Welch ein Schatz, wie vielerley
In der Luft verborgen ſey?

16.
Es vereint ſich und verbindet
Mit der all durchgeh'nden Luft,
Was man auf der Erde findet.
Aller Cörper Dunſt und Duft,
Die ſich, wenn ſie etwa brennen
Oder faulen, alsbald trennen,
Steigen in die Luft hinein,
Um mit ihr vereint zu ſeyn.

17.
Dünſte, die aus groſſen Seen,
Aus Moraſten, aus dem Meer,
Oder aus der Erd' entſtehen,
Laſſen nie den Luft-Kreis leer.
Auch nebſt des Salpeters Teilen
Sieht man Schwefel aufwärts eilen.
Alles, was man Cörper heiſſt,
Zinſ't dem Luft-Kreis ſeinen Geiſt.

18.
Iſt demnach der Kreis der Lüfte
Aller ird'ſchen Säfte Schatz,
Und der allgemeinen Düfte
Ungemeſſ'ner Sammel-Platz.
Süſſe, ſcharf' und bitt're Säfte,
Saur' und ſalzig-fette Kräfte
Stecken in den dünnen Höh'n,
Die zwar groß, doch nicht zu ſehn.

19.
Hier ein Beyſpiel von zu geben,
Was für viele Cörperlein
Müſſen in den Lüften ſchweben,
Die uns unbegreiflich ſeyn?
Und die dennoch von den Hunden
Wunder-würdig ſind empfunden.
Nimmer träfen ſie die Spur,
Thät' es nicht der Luft Natur.

20.
Daß die Luft, die uns umringet,
Und nur ein Geruch der Welt,
Uns nicht durch die Naſe dringet,
Uns nicht in die Sinne fällt,
Kommt daher, weil gleich auf Erden
Wir der Luft gewohnt ſchon werden;
Weil man ſie ſogleich empfind't,
Wenn wir kaum gebohren ſind.

21.
Sie wirk't in den Elementen
Mit ſo ſonderbarer Kraft,
Daß ſie nicht beſtehen könnten
Sonder ihrem Lebens-Saft.
Waſſer faul't, die Erde ſchwindet,
Wenn nicht jedes Luft empfindet.
Sie verlieren alſobald
Fruchtbarkeit, Kraft und Geſtalt.

22.

Was ſich aber ſonſt aus Dingen,
Welche riechen, aufwärts drengt,
Und auf unſichtbaren Schwingen
Sich mit unſ'rer Luft vermengt,
Wird ſo bald von uns verſpüret,
Als es unſ're Naſe rühret,
Die die Süſſ- und Bitterkeit
Wunderbarlich unterſcheid't.

23.

Alle Luft, die um uns ſchwebet,
Iſt zwar leib- und cörperlich,
Doch ſehr dünn und zart gewebet,
Und ihr Weſen dehnet ſich.
So hieß GOTT ſie ſich bereiten,
Daß ſie, ſtark ſich auszubreiten
Und zu ſpannen wär' geſchickt,
Sich verdünnet' und verdickt'.

24.

Wann ſie Wärm' und Hitze ſpüret,
Spann't ſie ſich, und wird verdünn't:
Iſt es aber kalt und frieret;
Wird, was ausgedehnt, geſchwind
Wieder in ſich ſelbſt gedrücket,
Stark gedrenget und verdicket.
Hat ſie alſo, wenn es kalt,
Einen kleinern Aufenthalt.

25.

Wunderbarlich iſt ihr Weſen,
Wenn man recht mit Ernſt bedenk't,
Was wir von ihr ſehn und leſen.
So wann ſie uneingeſchrenk't,
Als auch wann ſie in der Enge,
Sicht man an der Teilchen Menge
Eine ſonderbare Spur
Ihres Weſens und Natur.

26.

Wenn man Luft in ein Gefäſſe
Von Metall, das ſtark und feſt,
Von geraumer Maſſ' und Gröſſe
Durch ein Werkzeug drengt und preſſt,
Läſſt ſie ſich ſo feſte drücken,
Und ſo wunderbar verdicken,
Daß ſie fühlbar, und ſo dicht,
Als ein Waſſer am Gewicht.

27.

Da ein Körnchen Luft hingegen
Im Gefäß, das ausgeleert,
Durch ein wunderbar Bewegen
Sich viel tauſendfach vermehrt,
Und ſich rings auf allen Seiten
Unvermerkt weiß auszubreiten,
Daß es tauſendmal ſo klein,
Ja ein nichts faſt, ſchein't zu ſeyn.

28.

Alle Luſt, die uns umſchrenket
Und den Erden-Kreis umfaſſt,
Da ſie ſich ſtets abwärts ſenket,
Drück't ſich ſelbſt durch eig'ne Laſt.
Daher wird durch ihr Gewichte
Unſ're nied're Luſt ſo dichte,
Daß ſie leicht die ob're träg't,
Der ſie ſich zum Grunde leg't.

29.

Wie man denn gar deutlich ſpüret,
Daß die Luſt auf allen Höh'n
Ihre Schwere gleich verlieret.
Wenn wir auf Gebirgen ſteh'n,
Kann kaum unſ're Lung' und Magen
Solche dünne Luſt vertragen.
So ſchnell, ja faſt ſichtbarlich,
Aendert unſer Luſt-Kreis ſich.

30.

Kann man alſo leicht erweiſen,
Daß die Luſt nicht einerley,
Sondern in verſchied'nen Kreiſen
Gleichſam abgeſondert ſey.
Wie denn dieß die Wolken zeigen,
Die bald ſinken und bald ſteigen,
Bloß nachdem ſie dünn' und feucht,
Frey, gepreſſet, ſchwer und leicht.

31.

Welches nicht geſchehen würde,
Wenn die Luft ſtets leicht, ſtets ſchwer
Und in allzeit gleicher Bürde
Jedes Orts verteilet wär'.
Alle müſten auf uns liegen,
Oder ſämtlich aufwärts fliegen,
Wie nichts ſtill im Waſſer bleib't,
Sondern ſinket oder treib't.

32.

Dieſer Nutz iſt unbeſchreiblich.
Fiel der Wolken Laſt herab;
Fünden wir unhintertreiblich
Ein beeiſ'tes plötzlichs Grab
In derſelben Eingeweide.
Bäume, Felſen und Gebäude
Würden unter ſich gedrückt,
Und was lebte würd' erſtickt.

33.

Da der weiſe GOTT hingegen
Durch die Luft ſie droben hält,
Daß ihr Leib allein im Regen,
Und zwar tröpfelnd, abwärts fällt,
Und die Welt nicht überſchwemmet.
Durch die Luft wird auch gehemmet,
Daß ſie uns nicht näher ſtehn,
Sonſt müſt' man für Froſt vergehn.

34.

Denn die Wolken ſind gezeuget
  Bloß aus einem Duſt, der frieret,
Wenn er mälich aufwärts ſteiget,
  Und ſolch eine Höh' berühr't,
Wo die Wärme von der Erden
Nicht mehr kann empfunden werden,
  Und der Stralen Gegenſchlag
  Sie nicht mehr erreichen mag.

35.

Alsdann werden augenblicklich
  Ihre Teilchen Schnee und Eis,
Welche denn die Luft geſchicklich
  Träg't und ſie zu ſtützen weiß,
Weil ſie ſie erfüll't, umringet,
Ihren lockern Leib durchdringet,
  Daß die Wolke droben bleibt,
  Wie ein Rohr im Waſſer treibt.

36.

Bis ſie endlich ſich verdicket,
  Wenn ſich Flock' auf Flocken leg't,
Da, von eig'ner Laſt gedrücket,
  Sie zuletzt zu ſinken pfleg't,
Und der Wärme Widerprallen
Sie zerſchmelzt im Niederfallen,
  Daß ſie wieder auf die Welt
  Tropfen=weiſ' herunter fällt.

37.

Welche Tropſen oftmal frieren,
Nemlich dann wenn Blitz und Hitz
Mit zu ſtarkem Stral berühren
Einer Wolken ob're Spitz',
Alsdenn ſchmilzt das Eis; hingegen
Wird der ſchon formir'te Regen
Durch der Lüfte kalten Kreis
In den Schloſſen wieder Eis.

38.

Ferner muß man nicht verſchweigen,
Was wir mehr in Lüften ſeh'n,
Wie ſich Thau und Nebel zeugen,
Wie ſie uns zum Nutz entſtehn.
Dieſes recht zu überlegen,
Muß man dieß erſt wol erwägen:
Hitze, Kält' und Feuchtigkeit
Steh'n, um Ruhe, ſtets im Streit.

39.

Ob ſie noch ſo widrig ſcheinen;
Sucht doch dieſe fort und fort
Sich mit jener zu vereinen
Durch des Höchſten Wunder-Wort,
Und aus dieſem Triebe ſtammen
Die Bewegungen zuſammen,
Aller Witt'rung Unterſcheid
Und derſelben Fruchtbarkeit.

40.
Denn wenn Flut und Erde glühet
Durch der Sonnen Lebens⸗Stral,
Und die Sonne ſich entziehet;
Wird der Luft⸗Kreis allemal
Kälter als der Kreis der Erden:
Um nun gleich gemiſcht zu werden;
Steig't die Hitz' aus Erd' und See
Alsbald wieder in die Höh'.

41.
Daher wir die Nebel⸗Düfte
Meiſt im Herbſt und Winter ſeh'n,
Als die nimmer, wenn die Lüfte
Wärmer werden, auch entſtehn,
Sondern, wie mans täglich lernet,
Denn wenn ſich die Sonn' entfernet,
Da ſodann ſo Wärm' als Licht
Alſobald der Luft gebricht.

42.
Ferner, wie wir's innen werden,
Druckt die Luft nicht ſich allein
Sondern alle Ding' auf Erden,
Die ihr unterworfen ſeyn,
Und zwar dieß mit ſolcher Bürde,
Wie ein Waſſer drucken würde,
Welches zwanzig Ellen tief,
Wenn es über etwas lief.

43.
Daß wir aber dieß nicht ſpüren
Und empfinden, kommt daher,
Daß die Lüfte, die uns rüren,
Allenthalben gleiche ſchwer,
Daß ſie uns nicht nur umringen,
Sondern ſelber durch uns dringen,
So daß, wenn mans recht erwegt,
Eine Luſt die and're trägt.

44.
Wie kein Fiſch im Meer erſticket,
Ob ihn gleich der Wellen Laſt
Unaufhörlich preſt und drücket:
Dann weil ſie ihn rings umfaſt,
Kann er auch in tiefſten Gründen
Kein zu ſchwer Gewicht empfinden;
Denn der Druck im Waſſer-Reich
Iſt von allen Seiten gleich.

45.
Dennoch iſt die Laſt der Lüfte
Allemahl nicht gleiche ſchwer.
Sondern, wenn die naſſen Düfte
Von den Feuchtigkeiten leer.
Wenn die Welt vom Regen feuchte,
Wird ſodann der Luft-Kreiß leichte,
Und die Erde trägt und faſſt
Einen Theil von ihrer Laſt.

46.

Doch ſpürt man auch nach dem Regen,
Daß ſie ſich noch abwerts ſenkt,
Weil ſonſt durch der Welt Bewegen,
Die ſich ſtets im Cirkel lenkt,
Sie bald würde von uns fliehen,
Und ſich in die Höhe ziehen,
Drum ſchafft GOTTES weiſe Kraſt,
Daß ſie ſtetig an uus hafft.

47.

Drückt ſie alſo und umringet,
Wie den Erd-Kreiß, auch die Fluht.
Daß ſie aber nicht durchdringet,
Sondern gleichſam auf ſie ruht,
Kommt, daß dieſe dicht und feuchter,
Da die Luft ſo dünn- als leichter,
Drum ſie ſie zwar ſanfte drengt,
Doch ſich nicht mit ihr vermengt.

48.

Wie ſich nun die Erde rühret,
Und ſich Jähr- und täglich dreht,
Wird die Luft auch umgeführet,
Daß ſie nimmer auht noch ſteht:
Drum die Welt, die ſie bedecket,
Als in einer Schale ſtecket,
Welche Schal' in einem Stück,
Bis auf ſieben Meilen dick.

49.

Welches klärlich zu erſehen
An der Dämm'rung Schimmer-Licht.
Denn die könte nicht entſtehen,
Stieß der Stral der Sonne nicht
Auf des Luft-Leib's äuſſ're Gränzen,
Die denn widerprallend glänzen:
Welches früher würd' geſchehn,
Wenn die Luft ſolt' höher ſtehn.

50.

Ja, wenn ſie nur zwanzig Meilen
Höher, als ſie itzt iſt, wär;
Wär von allen Erden-Teilen
Keiner je von Dämm'rung leer.
Denn das Licht würd' an ſie prallen,
Und drauf wieder abwärts fallen;
Aber ohne Gegenſtand
Sieht man nicht der Sonnen Brand.

51.

Daß auch in der Lüfte Kreiſe
Ein beſtändig Feuer brennt,
Zeiget auf beſond're Weiſe
Folgendes Experiment:
Wenn man in ein hol Gefäſſe,
Dran ein Hals von kleiner Gröſſe,
Nur ein Licht von unten hält,
Und es dann aufs Waſſer ſtellt;

52. Hör't

52.

Hör't das Licht bald auf zu brennen.
Wenn wir durch ein krummes Rohr
Und den Blas=Balg Luft ihm gönnen,
Brennt es aber nach wie vor:
Doch erliſchet es zur Stunde,
Wenn man Luft aus unſerm Munde,
Die ſchon in der Lung' geweſt,
In dieſelbe Röhre bläſ't.

53.

Hieraus ſcheinet nun zu flieſſen,
Und, weils die Erfahrung lehrt,
Kann man draus ganz deutlich ſchlieſſen,
Daß die Luft, die uns genährt,
Durch die Lunge das verlieret,
Was dem Feu'r zur Koſt gebüret,
Und daß von der Luft das Blut
Eben das braucht, was die Gluht.

54.

Nun in dieſer Lüfte Kreiſe,
Den man Atmosphera nennt,
Leb't auf wunderbare Weiſe
Alles, was man ſieht und kennt.
Auſſer ihr müſt' alles ſterben:
Alles würde ſchnell verderben,
Das ſich nun durch ſie erhält.
Sie iſt bloß der Geiſt der Welt.

55.
Durch ſie ſchwinget ſich und ſchwebet
Jeder Vogel in der Höh:
Was der Sonnen Stral erhebet
Von der Erd' und aus der See,
Wird von ihr, als wie im Wagen,
Rings um unſ're Welt getragen.
Was die Fruchtbarkeit gebiert,
Wird in ihr herum geführt.

56.
Sie erhält die Lebens-Flamme,
Die in unſerm Blute brennt.
Sie wird wol mit Recht die Amme
Unſ'rer innern Wärm' genennt,
Ja man ſieht, wie ſie die Fiſche
Und die Pflanzen ſelbſt erfriſche,
Welche durch ihr löchricht Grün
Atem, wie die Tiere, ziehn.

57.
Luft iſt fähig anzunemen
Licht und Töne, ja ſie kann
Sich zu Hitz' und Froſt beqvemen,
Gluht und Waſſer nimmt ſie an.
Der Geruch aus allen Dingen
Kann in ihr ſich aufwärts ſchwingen,
Und es dränget ihr Gewicht
Ueber ſich Rauch, Flamm' und Licht,

58.
Welche ſtets von ihr umgeben,
Rings umher gedrenget ſind:
Wie ſich Waſſer-Blaſen heben,
Nicht nur durch den innern Wind;
Sondern weilen ihre Leichte
An des Waſſers Laſt nicht reichte,
Drückt die Flut ſie heftiglich
Allenthalben über ſich.

59.
Wann die Sonn' uns nahe ſtehet,
Wird ſie warm, erhitzt, geſchwül:
Wann der Wind hingegen wehet,
Wird ſie alsbald wieder kül,
Wie man oft mit Schmerzen lernet,
Falls die Sonne ſich entfernet,
Daß die Luft, wenn ſie verdickt,
Uns beſchweret, ſticht und drückt.

60.
Aber, kehrt die Sonne wieder;
Aendert ſich ſo gleich die Luft:
Gleich empfinden unſ're Glieder,
Wie derſelben lauer Duft
Uns mit ſüſſem Hauchen ſtreichelt,
Uns mit ſanftem Säuſeln ſchmeichelt,
Die zu ſtarke Hitze kül't,
Und, wie Wellen, um uns ſpielt.

61.
Wollen wir nun nach den Gründen
Der Chymie die Luft beſehn;
So wird ſich gar deutlich finden,
Sie muß hieraus meiſt beſtehn:
Ihr unfülbar-dünner Schleyer
Heget Feuchtigkeit und Feuer.
Iſt alſo der Luft Natur,
Etwas Schwefel und Mercur.

62.
Ferner hat man zu erwegen,
Wie die Lüfte durch den Wind
Solch ein unſchätzbarer Segen
Kräutern, Thier- und Menſchen ſind.
Durch die Winde werden droben
Alle Wolken fortgeſchoben,
Wodurch in der ganzen Welt
Allenthalben Regen fällt.

63.
Durch die Winde ſind die Lüfte
Ohne Fäulniß ſtets beweg't
Und gereiniget vom Gifte,
Der ſich drin zu ſammlen pfleg't.
Durch die Wind' und durch die Blitze
Wird die gar zu groſſe Hitze,
Die man oft im Sommer fül't,
Ausgedehnt und abgekül't.

64.

Durch die Winde ſind die Kräfte,
Die der Kreis der Luft begreift,
Und die Lebens-Balſam-Säfte,
Wenn ſie ſich durch ihn gehäuft,
In die Cörper eingetrieben;
Welche ſonſt unfruchtbar blieben.
Keine reiche Erndt' entſteh't,
Wenn die Winde nicht geweh't.

65.

Keine Handlung könnte bleiben;
Keine Schiffahrt vor ſich gehn,
Deren Nutz nicht zu beſchreiben,
Wie ein jeder muß geſtehn.
Trieben nicht der Winde Kräfte
Dieß ſo nötige Geſchäffte,
Wie ſo manches ſchöne Land
Wär' uns ewig unbekannt?

66.

Alle Vorteil ſind ungläublich,
Die man durch den Wind verſpür't.
Iſt der Nutz nicht unbeſchreiblich,
Wenn er Waſſer aufwärts führt?
Wenn er Mülen-Räder treibet?
Länder trocknet? Korn zerreibet?
Tücher ſtampfet? Holz und Stein
Schneiden uns die Winde klein.

67.

Frag't man nun was ſind die Winde,
Und wo kommen ſie doch her?
So bekenn' ich, daß die Gründe
Des Beweiſes etwas ſchwer.
Denn die meiſten ſind gebrechlich:
Doch dieß iſt unwiederſprechlich,
Daß die Winde bloß allein
Unſ'rer Luft Bewegung ſeyn.

68.

Welche durch der Sonnen Stralen
Oft gedehnet, oft gedrückt,
Oft geſpannet, oftermalen
Dünn gemachet, oft verdickt.
Wechſelt dieſes nun gelinde;
So entſteh'n gemeine Winde:
Aber wenn ein Sturm ſich reg't,
Schein't die Luft, wie folg't, beweg't.

69.

Glaublich iſt, daß dieß entſtehet,
Wenn der Sonnen Wunder-Licht
Eine Menge Dünſt' erhöhet,
Ihre Cörperchen zerbricht,
Und dadurch die Luft vermehret,
Da die erſte rückwärts fähret,
Aber bald aufs neu gedehn't,
Sich nach ihrer Stelle ſehn't.

70.

Und dadurch die neuern Teile
Von ſich drenget, ſtöſſ't und treibt,
Deren jede nun in Eile
Sich an andern Teilen reibt,
Da ſich denn die Luft ergieſſet,
Und in Strichen gleichſam flieſſet
Wie ein ſtrenger Waſſer-Fluß,
Vor dem alles weichen muß.

71.

Doch ſo ſchrecklich auch von Stärke
Solche Stürme manchmal ſind;
Spür't man gleichwol GOttes Werke
Augenſcheinlich, Der den Wind
Dennoch Maſſe zwingt zu halten,
Da dieß alles zu zerſpalten
Dem erzürnten Lüfte-Heer
Sonſten nicht unmöglich wär.

72.

Daß der Weſt-Wind wärm- und naſſer,
Als der Oſt-Wind, kömm't daher:
Weil die Sonn' ein duftig Waſſer
Aus dem Teil von Erd' und Meer,
Die ſie kurz vorher berühret,
Ausgezogen. Dadurch führet
Stets der Wind aus dieſem Strich
Viele Feuchtigkeit mit ſich.

73. Da

73.

Da der Morgen-Wind hingegen
Stets aus ſolchem Orte bläſ't,
Welcher in der Sonnen Wegen
Eine Zeitlang nicht geweſt;
Sinkt alſo der Dunſt hinwieder,
Durch der Nächte Kälte nieder,
Wannenher die Morgen-Luſt
Kül und leer von Dunſt und Duſt.

74.

In der Erden innern Gründen,
Wo der Mittel-Punct ſich ſchlieſſt,
Soll ſich ein Behälter finden,
Woraus ſtets ſich Luſt ergieſſt,
Die aus Süden teils entſpringet,
Teils ſich durch den Nord-Pol dringet,
Woran dieſer Süd-wärts fährt,
Jene ſich nach Norden kehrt.

75.

Und durch dieſes Luſt-Geiſts regen
Soll der leitende Magnet
Sich ſo wunderbar bewegen,
Daß er immer Nord-wärts ſteht;
Weil die Erd-Luſt, wie man meinet,
Sich mit ſeiner Luſt vereinet,
Weil ſie beyde gleiche klein
Und von einer Gröſſe ſeyn.

76.

Daß im Winter, wenn es frieret,
Es nicht immer gleiche kalt,
Daß man nicht im Sommer ſpüret
Gleicher Hitz' und Gluht Gewalt;
Dieß, wie viele Weiſe gläuben,
Iſt dem Luft-Geiſt zuzuſchreiben,
Ja der frechen Winde Zucht
Iſt wol gar derſelben Frucht.

77.

Dieſe Gründ' und mehr dergleichen
Gläub't man; denn ſie ſcheinen klar.
Dennoch will ich gerne weichen,
Werd' ich beſſere gewahr.
Denn, nur GOttes Werk zu preiſen,
Und nicht meinen Witz zu weiſen,
Schreib' ich, und es hat mein Kiel
GOttes Ruhm, nicht ſich, zum Ziel.

78.

GOtt, der Du der Winde Raſen
Faſſeſt als in einen Schlauch,
Du verſpärr'ſt ihr ſtürmiſch Blaſen
In der Erden dunkeln Bauch.
Woher aller Winde Scharen
Kommen, und wohin ſie fahren,
Faſſt kein Menſchlicher Verſtand.
Dir iſt es allein bekannt.

* * *

Der Thau.

Noch ein Gedicht vom Thau ſiehe im vorigen Theile, pag. 209.

Daß der Thau ſo herrlich ſcheinet,
Kommt daher, dieweil das Licht
In dem Mittel-Punct ſich bricht,
In der Ründe ſich vereinet.
Hier ſcheint öfters eine Stelle,
Wenn ich Aug' und Haupt nicht dreh',
Und ſo lang' ich ſtille ſteh,
Ganz wie Diamanten helle.
Rühr' ich mich; ſo iſt im Grünen
Alles blau wie ein Sapphir.
Wenn ich mich noch einmal rühr';
So glüh't alles wie Rubinen.
Ja wenn an den ſchwanken Spitzen
Oft ein groſſer Tropfen häng't,
Der den Sonnen-Stral empfäng't,
Stral't aus ihm ein buntes blitzen.
Denn indem die Blätter zittern,
Zittert auch der Stral zugleich,
Daß ſie Blitz- und Farben-reich,
Recht wie Zitter-Nadeln, ſchüttern.
Mein vergnüg'tes Auge findet,
Daß der Urſprung ſolcher Zier
Sey, weil mit dem Ird'ſchen hier
Sich was Himmliſches verbindet.

Stralet nun ein Punct der Sonne,
Ein ſo kleiner Teil vom Licht
In die Sele durchs Geſicht,
Und erfüllet uns mit Wonne,
Die wir mit erſtaunen ſpühren;
Welch ein Glanz und welcher Schein
Muß denn nicht dort oben ſeyn
In den himmliſchen Rivieren,
Wo des Lichtes ew'ge Quelle
Unverändert, unverhüll't
Aller Himmel Himmel füll't
Alles herrlich, alles helle,
Alles voller Glanz und Pracht,
Alles ewig fröhlich, macht!

Das

Das bethaute Gras.

Ich ſah noch auf ein ander mal
Der frühen Morgen-Sonne Stral
An dick begraſ't und bunt beblühmten Hügeln
Im Thau ſich ſpiegeln.
Es ließ das friſch bethau'te Gras,
Als wär' ein reines Glas
Darüber her geführet,
Und jedes Blätchen ſchien candiret.
Welch heller Glanz welch funkelnd Prangen,
Welch heit'res lieblichs Licht
Erqvicket das Geſicht,
Zumal
Wenn an dem langen Graſ' oft groſſe Tropfen hangen!
Welch angenem gefärbter Stral,
Wie viele ſchöne bunte Blitze
Zeug't oft ein einz'ger Tropf an einer regen Spitze!
Ein ſchnell geſchüttelter geſchliff'ner Diamant
Wirft ſolche bunte Gluht, ſtreut ſolchen hellen Schimmer,
Als wie der Farben-reiche Brand
Der angeſtral'ten Tropfen, nimmer!
Seht! itzt iſt er Smaragden grün,
Itzt Purpur, itzo blau, itzt ein Rubin.
Ey ſeht! das ſchöne Geld, Topas und Chryſolith,
Stral't ſo vortreflich nicht, als er anitzo glüht
In einem gelben Licht. Schaut, wie er ſich verlieret,
Und ſolchen Demant-Glanz im Augenblick gebieret,

Durch deſſen Reinigkeit und Wunder-hellen Schein
Die Augen faſt geblendet ſeyn.
Ich rief mein Ilschen aus dem Bette,
Damit ſie ſich zugleich mit mir
An dieſer holden Zier
Zu freu'n und zu ergetzen hätte.
Wir konnten uns nicht ſatt an dieſem Schimmer ſehn.
Es füllet itzt nicht nur ein allgemeines Licht,
Sprach ſie, ſo Luft als Land; es füll't uns das Geſicht
Ein ganz beſond'rer Glanz, ein ungemeines Prangen.
Ich ſeh' an iedem Blat' ein eig'nes Tröpflein hangen,
In welches ſich der Sonnen Stral
Als, wie in einen Spiegel, drücket,
Und tauſend Stellen auf einmal
Mit hellen bunten Flammen ſchmücket.
Mann kann, ſprach ich, in ihnen wunderſchön
Viel tauſend kleine Sonnen ſehn,
Die aber all', um GOtt darin zu preiſen,
Uns auf der Sonnen Sonn' ihr herrlichs Urbild, weiſen.
Ein jeder ſüſſer Blitz trifft durch das Aug' ins Herz.
Die Seel', hiedurch gerührt, lenkt ſelbſt ſich Himmel-wärts,
Und denkt: Wie wunderſchön, wie unergründlich hell,
Wie undurchdringlich licht, wie unerforſchlich rein,
Wie unbegreiflich klar muß aller Dinge Qvell,
Muß aller Dinge Schöpfer, ſeyn!

◆

Das Graſe-Pferdchen.

Indem die Augen ſich mit tauſend Freuden
Bald am beſchatteten, bald am beſtral'ten Grünen,
Die beyd' illuminiret ſchienen,
Bald an der klaren Flut,
Bald an der ſchwimmenden und heit'ren Sonnen-Gluht
Bald an den tauſend-fach beblühmten Kräutern weiden;
Worunter der Vergiß mein nicht
So lieblichs Himmel-blau,
Bey dem beſtänd'gen Licht- und Schatten-Spiel,
Mir unvergleichlich wol gefiel;
Sah ich, zu mehren mein Vergnügen,
So manches lieblich-blaues Licht
In mancher lebenden Vergiß mein nicht,
Wie Himmel-blaue Blühmchen, fliegen,
Die das ſo holde Grün und deſſen dunk'le Pracht
Um ſo viel lieblicher und angenemer macht.
Ein kleines blaues Heer von Graſe-Pferdchen zog
Durch den beweglichen beſtändig regen Schein
Die Augen faſt auf ſich allein.
Ihr Jungferlicher Schwarm, wie man ſie nennet, flog
Mit klaren Flügeln hin und wieder.
Bald eilten ſie vorbey, bald ſetzten ſie ſich nieder,
Und ſchmückten ihren Sitz wie Türkis und Sapphir.
Mein ält'ſtes Töchtergen, mein Ilschen, lief geſchwinde,
Erhaſchte ſchnell ein kleines, bracht' es mir,
Und freut's ſich,

Als ob ſie einen Schatz von groſſem Wehrt gefunden.
Ich nam es hin, beſah es eigentlich,
Und fand auf ſeinen klaren Flügeln,
Als wie in kleinen glatten Spiegeln,
Der ſchön'ſten Farben Schmuck mit einem Glanz verbunden.
Hierauf bewundert' ich von dieſer Creatur
Die ſeltſame Figur,
Den runden klaren Kopf, der nichts als Auge ſcheint,
So manchen Fuß, der ſich faſt mit dem Kopf vereint,
Den dünnen langen Leib, der hier und dar
Sehr zierlich eingekerbt, und ſonſt ſo glänzend war,
Daß er recht eigentlich als amailliret,
Und deſſen lieblich Blau
Noch durch ein ſchönes Schwartz erhöhet und gezieret.
Indem ich es nun mit Bedacht beſchau;
Fiel mir darüber ein:
Wozu mag ſolch ein Tier wol nützlich ſeyn?
Zu Anfang meynt' ich zwar
So ſondern Nutzen nicht zu finden,
Und dachte ſchon: Wer kann des Schöpfers Weg', ergründen?
Und dieß iſt mehr als gar zu wahr.
Allein von ungefehr
Erblick' ich, wie ſie kleine Mücken,
Um ſie zu freſſen, ſchnell berücken.
Ich ſehe, ſag't' ich, itzt,
Wie und worin dieß kleine Tier
Der Welt, und folglich dir und mir,

Ob es gleich nicht ſo ſcheinet, nützt,
Daß ein ſo groſſes Mücken-Heer
Dir nicht beſchwerlich möge ſeyn,
Macht es die Luft von Ungeziefer rein.
So zeig't dieß Tierchen denn aufs neu,
Wie alles, was der Schöpfer macht,
So wunderbar hervor gebracht,
Worüber ich mich Seiner herzlich freue,
Indem mein Herz es nicht geringe ſchätzet,
Daß dieſes Tierchen uns ſo nützet als ergetzet.

* * *

Der

Der Kürbis.

Ich gieng im Garten hin und her,
Und ſah von ungefehr,
Wie durch der Erlen dichte Wand
Von einem Kürbs die Ranken durchgedrungen,
Sich artig hin und her geſchlungen,
Und in dem Steig' auf den betret'nen Sand
Sich ausgeſtreckt und ausgebreitet hatten.
Dieweil ich nun der Ranke Stand,
So wie ſie lag, nicht ſicher fand,
Indem ſie in Gefahr
An einem ſolchen Orte war
Vertreten und zerknickt zu werden;
Hub ich ſie von der Erden,
Um, daß ſie möchte ſicher liegen,
Sie wiederum dahin zu biegen,
Woher ſie kommen war; allein
Kaum mogte ſie von mir gefaſſet ſeyn;
So brach ſie, wie ein Glas. Ey daß dich! fing ich an,
Iſt das nicht Schad'? Ey hätt' ich es gelaſſen!
Doch dacht' ich, wie ich mich beſann,
Da der Verluſt nicht groß, kann ich mich leichtlich faſſen,
Und darf ja nicht verdrießlich ſeyn.
Mir fiel jedoch dabey dieß Sprichwort ein,
Das mich zum öfftern ſchon gerühret:
Der Weg, den mancher nimmt, um etwas zu vermindern,

Iſt eben der, ſo ihn zu ſolchem Etwas führet.

Wie ich hierauf die abgebroch'nen Ranken
So voller Früchte fand, als ich ſie recht beſah;
Gieng es mir zwar aufs neue nah:
Doch tröſteten mich folgende Gedanken:
Ich will bey dem Verluſt gewißlich nichts verlieren.
Es ſoll, geliebte Ranke, mich
Die kleine Frucht und Bluhmen, die dich zieren,
Zu dein- und meinem Schöpfer führen.
Wer weiß, warum du dich
Hieher gelenkt, warum in dieſer Stunde,
Da ich allein, ich dich in ſolchem Stande funde;
Warum ich ſo von dir gedacht, wie ich gedacht;
Wer weiß, warum ich dich zerbrochen; ob es nicht
Vielleicht darum geſchehn, daß mein Geſicht
Mein ſonſt unachtſames Gemüte
Doch zur Aufmerkſamkeit und zur Betrachtung brächte,
Und ich von GOttes Macht und Weisheit, Lieb' und Güte,
Zu Seinem Ruhm, was nützliches Gedächte.

Auf denn, mein Geiſt, betrachte mit Vergnügen
Das fruchtbare Gewächs, woran recht wunderlich
Verſchied'ne grüne Rören ſich
Am fünf-geeckten Stengel fügen!
Die Blätter, ſo an dieſem Stengel ſitzen,
Sind, wie die Bluhmen ſelbſt, beſetzt mit zarten Spitzen,
Nicht weniger die Frucht, ſo lange ſie noch klein.
Aus dieſen Stengeln nun, die hol und lucker ſeyn,
Wächſt ein dem Reben-Laub an Bildung gleiches Blat,
Das tauſend kleine Adern hat,

Die alle wiederum mit Spitzen reich verſehn/
Wodurch ſie teils von einem Ort zum andern
Mit den faſt ſtets verlängten Ranken wandern/
Teils wie auf kleinen Füſſen ſtehn.
An jedem Ort, woraus das Blat entſpringet,
Entſpriſſt zu einer Zeit die Bluhm' und Frucht zugleich;
Wobey noch überdem recht Wunder-reich
An eben ſolchem Ort ein Stiel mit Gäblein dringet.
Derſelbe teilet ſich in drey verſchied'ne Teile/
Die alle, recht wie kleine grüne Seile,
Wo ſie Gelegenheit nur finden/
Die Ranken ſuchen feſt zu binden.
Bewund're doch, mein Herz/ die Ordnung der Natur
In dieſem Kürbs-Gewächs aufs neu!
Erwege, daß nicht nur
Die Zierlichkeit, nein mehr hie zu bewundern ſey!
Damit dieß Ranken-Werk von wegen ſeiner Schwäche
So bald nicht bräche,
Wächſt eine kleine Hand mit dreyen Fingern dran/
Wodurch ſie hie und da ſich halten kann.
Ach laſſt uns doch/ wenn wir dergleichen ſehn/
Den/ Der dieß alles macht/ den weiſen GOtt, erhöhn!
An dieſes Stieles Fuß
Erblicket man, wiewol ſo wunderbarlich klein,
Daß jeder ſich darob verwundern muß,
Blat/ Bluhme, Frucht und Stiel/ die kaum zu ſehen ſeyn,
Und dennoch finden wir/ daß die ſo an den Spitzen
Der langen Ranken ſitzen,
Noch unweit kleiner ſind/ da nemlich man daran

Ein grün verwirrtes etwas findet,
Das unſer Auge nicht, der Geiſt nur, ſehen kan.
Die Bluhme, welche mich abſonderlich verbindet
An ihrer Farb' und artigen Figur
Mich zu ergetzen, ſtellet mir
Die wunderbare Kunſt der bildenden Natur
In ihrer brennenden Gold-gelben Farbe für:
Die Bluhmen zeigen ſich zuerſt bey andern Früchten,
Hier zeigt ſich erſt die Frucht; hier ſieht man wunder-ſchön
Die Frucht mit einer Kron' aus Gold gekrönet ſtehn,
Doch nicht zur Zier allein, es ſcheinen die fünf Spitzen
Der ſüſſen Frucht zugleich zu nützen.
Die Bluhme gleichet einer Hand,
Die mit fünf Fingern ausgeſpannt,
Um Regen, Thau und and're Feuchtigkeiten
Der durſt'gen Wurzel zuzuleiten,
Als welche ſie in einem gröſſern Grad
Für Früchte, die ſo groß, vor andern nötig hat.
Von auſſen ſiehet man,
Woſelbſt die Bluhme glatt,
An jedem Blatt
Viel tauſend, tauſend Adern gehen.
Von innen ſiehet man daran
Viel tauſend gelbe Spitzen ſtehen.
Noch ſieht man in der Bluhme Mitten,
Als wär' es recht durch Kunſt geſchnitten,
Ein dreyfach güld'nes Herz. Ob die zur Zier allein,
Wie oder ob ſie ſonſt der Frucht auch nützlich ſeyn,
Iſt, wie ſonſt vielerley, uns unbekannt.

Indeſſen hat ſich mein Gemüte
An ihrer Zierlichkeit vergnüg't.
Es iſt die Allmacht, Weiſheit, Güte
Desjenigen, der durch die bildende Natur
So manche zierliche Figur
Aus Erd' und Flut zuſammen füg't,
In allen Dingen zu verehren.
Mein GOtt! Ach gib, ſo oft ich etwas ſchönes ſehe,
Daß ich in meiner Luſt Dein herrlichs Werk erhöhe!
Gib, daß ich Deinen Ruhm mög' überall vermehren!
Die Frucht, die wol von allen Früchten
Die allergröſſeſte, verdient mit allem Recht,
Daß wir auf ſie ſo Geiſt als Augen richten.
Ach daß ich ſie doch hier recht zierlich ſchildern mögt'!
Ach daß ſie zwar für mich, doch nicht für mich allein,
Wie Jonas Kürbs, von mir mögt' angeſehen ſeyn,
Mein, daß ich auch zugleich im Kürbs des Schöpfers Macht,
Indem ich ihn mit Luſt beſeh', beſinge,
Und alſo Ihm vom Kürbs, wenn ich ihn wol betracht',
Ein wolgefälligs Opfer bringe!
Daß an ſo niedrigem und dünnem Stiele
Solch eine groſſe Frucht, ja gar daß ihrer viele
Daran zugleich entſtehn, und wachſen können,
Iſt wol mit Recht ein Wunderwerk zu nennen.
Wie lieblich glatt ſind ihre bunten Schalen,
Die bald ſo gelb als Gold, bald etwas bleich,
Bald gelb und bleich, und grün zugleich,
Abſonderlich, wenn ſie der Sonnen Stralen
Mit einem hellen Blick bemalen,

Wodurch ein heit'rer Glanz recht Wunder-ſchön
Auf ihrer glatten Ründ', als wie ein Stern, zu ſehn.
In Ungern ſah ich einſt mit innigem Vergnügen
Ein ganzes Feld voll Kürbſ', als wie voll Spiegel, liegen,
Indem der Sonnen Licht ſie ſchmückte,
Und in die glatte Haut ihr herrlichs Bildniß drückte,
Wobey das ganze Feld durchs angeneme Grün
Voll kleiner heller Blitze ſchien,
Die mir, ſo bald den Glanz die Augen ſpür'ten,
Mit ihrem ſüſſen Stral die Sele rür'ten,
Daß ich an Den, Der aller Schönheit Pracht,
Der Farben, Formen, Licht und das Geſicht gemacht,
Mit Dank-erfüllter Ehrfurcht dachte,
Und Ihm ein fröhlichs Herz dafür zum Opfer brachte.
Noch macht uns die Natur in einem Kürbis kund,
Wie ſehr ſie an Veränd'rung reich,
Da dieſe Frucht zugleich
Bald lang, bald rund.
Kein zierlicher gewund'ner Türken-Bund
Kann an Figur ſo zierlich ſeyn,
Als wie ein runder Kürbs. Er ſcheinet recht gewunden,
Und teilt die Striche richtig ein,
Die unterwärts und oberwärts mit Haufen
In einen Mittel-Punct zuſammen laufen.
Viel' and're werden noch gefunden,
Die, groſſen Flaſchen gleich, geſtreckt und länglich ſeyn.
Es läſſt recht unvergleichlich ſchön,
Wenn wir von ihnen viel' auf einem Haufen ſehn,
Da ſo viel Farben, die ſie zieren,
Beſonders Aug' und Herze rühren,
Noch fäll't mir ein,
Was ich an dieſer Frucht bemerkt nicht ſonder Freuden.
Wenn wir in einen Kürbs nur zarte Lettern ſchneiden;
So wachſen ſie. Ach hätt' auch mein Gemüte

Des Kürbſes Ahrt, daß von des Schöpfers Güte
Die holde Schrift, die Züge ſeiner Lehren
Sie mögten ſtets in mir vergröſſern und vermehren!
Eh wir nun dieß Gedicht beſchlieſſen,
Werd' ich, mein Leſer, dir noch was,
So ich einmal vom Kürbs erbaulichs las,
Vorher erzälen müſſen:
Ein Landmann ſahe mit Vergnügen
Viel groſſe Kürbſ' auf ſeinem Acker liegen.
Die Gröſſe dieſer Frucht, an ſolchen kleinen Ranken,
War ihm beſonders lieb. Voll fröhlicher Gedanken
Sah er von ungefehr auf einem Eichen-Baum
Deſſelben kleine Frucht!
Pfuy! Schande, brach er los:
Des kleinen Strauches Frucht iſt ſo gewaltig groß;
Die deine ſieht man kaum,
Nichts-werthes faules Holz! Kaum hatt' er dieß geſprochen
Mit recht erzürn'tem Mut;
So fiel ein' Eichel ihm auf ſeinen Hut.
Er ſtutzt', und blieb ganz unbeweglich ſtehn.
Ach! fing er, wie er ſich beſann,
Aus einem andern Ton, wie folget, an:
Wie wäre mir geſchehn,
Dafern nach meinem Wollen
Und meinem närriſchen Verſtande
Die Frucht ſich hätte richten ſollen?
Ich läge ſchon zerſchmettert in dem Sande.
Er danckte GOtt, und nam ſich für,
Allein auf Ihn zu ſehn in allen ſeinen Sachen.
Mein GOtt! ach laß auch mich es allezeit, wie hier
Der Landmann es gemachet, machen!

* * *

Betrachtung der Bäume.

Siehe den Wald im vorigen Theile, pag. 185.

Indem ich jüngſt im grünen Graſe,
Von einem Linden-Baum beſchattet, ſaß und laſe;
Schlug ich von ungefehr die Augen auf, und ſah
Verſchied'ne Bäume hie und da,
Teils fern, teils nah,
Teils halb, teils ganz im Licht, teils halb, teils ganz im Schatten,
Samt ihren durch das Laub gebog'nen Aeſten, ſtehn.
Ich ſah, wie ſie ſo wunderſchön
Die Luft ſo wol als die beblühmten Matten
Geſchmücket und bekrönet hatten.
Damit ich nun die grüne Zier
Und das dadurch ſo luſtige Revier
Der Landſchaft, wenn ichs überdächte,
Beſchreiben und zugleich die Luſt verlängern mögte,
Zog ich, nebſt einem Blat Papier,
Ein wenig Reiß-Bley auch herfür,
Und ſuch'te, GOtt zum Ruhm, in ſchöner Bäume Bildern
Des Schöpfers Werk in Reimen abzuſchildern.
Gewiß von allem dem, was uns die Welt
Als ſchön vor Augen ſtell't,
Iſt nichts, das nicht dem Schmuck begrün'ter Zweige weichet,
Iſt nichts, das einem Wald' an holder Zierde gleichet.
Man ſieht mit vergnüg'ter Bruſt

Die Luft mit grünen Decken prangen,
Und GOtt zur Ehr' und uns zur Luſt
Voll lebender Tapeten hangen.
Von Blättern ſind dieſelbigen ſo dicht,
(Als die ſich Schuppen gleich zuſammen fügen;)
Daß ſie dem ſtrengen Sonnen-Licht
Den heiſſen Durchgang nicht vergönnen,
Wodurch ſie uns vor deſſen hellem blitzen
Durch ihr ſo liebliches Gewebe ſchützen,
Und einen külen Sitz verſchaffen können.
Man ſpür't hiedurch zugleich mit Anmut, und befindet,
Indem wir die beſtral'ten Blätter ſehn,
Wie ſich der Sonnen Gold in ihnen
Mit dem ſo zarten Grünen
Faſt ſichtbarlich verbindet;
So daß man aus der Maſſen ſchön
Und mit recht inniglich gerühretem Gemüt
Ein grün-mit Gold gemiſcht-durchleuchtigs Etwas ſieht.
Von dieſen angenemen, hellen,
Durchſtral'ten, gelblich-grünen Stellen
Sticht ein beſchattet Grün, ſo mitten in dem Baum,
Durch eine holde Dunkelheit,
Doch mit nicht mind'rer Lieblichkeit,
Recht angenem ſich ab, und heb't ſich, daß mans ſehen,
Und deutlich unterſcheiden kann,
Wie Aeſte, Licht und Luft in grünem Schatten ſtehen,
Die um den Stamm daſelbſt in ſtiller Klarheit ruhn.
Von denen nun
Sticht abermal

Des Baumes Vorderteil ſich ab,
Das, weil es nicht ſo dunkel-grün,
Auch es der Sonnen Stral
Unmittelbar/ nein bloß des Tages Licht/ beſchien;
Noch einen andern Schmuck von grüner Farbe gab/
Die gleichfalls unſern Augen
Die ſüſſeſte Empfindlichkeit,
Durch ihren ſanften Grad von Farb' und Licht erweckte.
Der grünen Farben Unterſcheid/
Der dreyfach überhaupt, drin ins beſond're noch
Ein' ungezälte Zal von Aenderungen ſteckte,
Erhub/ vertieft' und zierte ſich ſo ſchön/
Daß ein bedachtſam Aug' an ſolcher Pracht
Sich kaum vermögte ſatt zu ſehn.
Man ſieht, (ach ſehets mit Bedacht!)
Wie lieblich hier
So wol ein Grün im Licht', als auch ein Grün im Dunkeln,
Und beid' in ihrer ſchön'ſten Zier/
Auf ganz verſchied'ne Weiſe, funkeln:
Indem ſo mancher Ort durch den ſo holden Brand
Des hellen Sonnen-Lichts beſchienen/
Ein and'rer dort in einem dunkel-grünen
Und lieblich-külen Schatten ſtand.

Die Blätter der beſtral'ten Seiten
Erfüll'ten das Geſicht mit hellen Lieblichkeiten,
Da nemlich/ wenn durch ſie die Gluht der Sonne fäll't/
Ihr zart Geweb', illuminiret
Ein gelblich feurig grün vor Augen ſtell't;
Inzwiſchen die, worauf die Sonne ſtralet/

Ein grünlich weiſſer Schimmer malet.
So dann ſcheint würklich manches Blat,
Abſonderlich wann's feucht und glatt,
Als ob ſich die beſtral'te Glätte
Verſilbert hätte.
Man ſieh't die Flächen bald und bald allein die Spitzen,
Wenn ſie ſich regen, gleichſam blitzen.
Der gelblich grün-, ſowol als weißlich grüne Glanz
Wird oft zum Teil, oft ganz
Von kleiner Blätterchen und zarter Stengel Schatten
Verdunkelt und erhöh't, geſchwärzt und doch gezieret,
Wenn ſie ſich oft mit ihnen ſchwebend gatten.
Von dieſen ſchattigten und dunkeln Zierlichkeiten,
Die ſich an manchem Ort bald mindern, bald verbreiten,
Wird man nicht weniger gerührt.
Iſt gleich daſelbſt das Grün ſo hell, ſo feurig nicht;
Vergnüg't dennoch ihr unbeſtral'tes Laub,
Ja ſtärkt zugleich uns das Geſicht.
Durch manchen Baum, der ſehr belaubt und dicht,
Erblick't man weder Luft noch Licht.
Nur bloß allein
Fäll't hier und dort ein kleiner heller Schein,
Den hellen Sternen gleich, durch ſeine dichten Blätter
Der bald wie Gold, wie Silber bald, bald blau,
Nachdem der Grund, der hinter ihm, beſtral't
Vom Sonen-Licht, bey heiterm Wetter,
Bald gelb, bald weiß, bald blau gemal't.
Der Stämme zierliche Figur
Iſt recht ein Wunder der Natur.

Der dicht belaubten Zweige Menge,
Derſelben Ründe, ſamt der Länge,
Sind Wunder, wenn wirs überlegen.
Wofern ein Stamm und Zweig nicht rund; würd' ihm der Regen
Ohn' allen Zweifel ſchaden müſſen.
Die Feuchtigkeit würd' auf ihm ſtehen bleiben,
Und ſein Gewächs bald aufzureiben,
Ja durch Vermoderung ihn aufzulöſen, wiſſen.
Wär' er nun auch nicht lang hingegen;
Wo ſollte ſolch ein milder Segen
Von Früchten, die zur Speiſe nützen,
Wo ſollten ſo viel Blätter, ſitzen?
Ach nimm denn, lieber Menſch, des Schöpfers weiſe Macht
Bey jedem Baum, mit Luſt und Dank, in acht!

Zu viel und zu wenig.

Was mag doch wol die Urſach ſeyn
Vom Irrtum, der ſo grob, ſo allgemein,
Daß für die Creatur faſt alle Menſchen blind,
Gehör-Geruch-, Geſchmack-und Fühl-los ſind?
Da doch die Biebel ſelbſt uns deutlich lehret,
Wie ſehr man GOtt in Seinen Werken ehret,
Und wie die Creatur, zu ihres Schöpfers Preiſe,
Den groſſen Schöpfer Selber weiſe.
Gibt uns Sanct Paulus dieß nicht deutlich g'nug zu leſen?*
Er ſagt: „Daß man weiß, daß GOtt ſey, iſt ja klar,
„ Und allen Menſchen offenbar.
„ GOtt offenbar't es Selbſt, und gab es zu verſtehn,
„ Daß GOTTES unſichtbares Weſen,
„ Das iſt, Sein' ew'ge Kraft und Gottheit, wird erſehn,
„ So man deß wahrnimt an den Werken,
„ Wie von der Welt Erſchaffung an zu merken,
„ So daß ſie keinen Grund, ſich zu entſchuld'gen, haben;
Doch halt, mir fällt ein' Urſach bey,
Wovon ich überführet,
Daß ſie gewiß der klein'ſten keine ſey:
Daß nemlich alle Pracht von unſers Schöpfers Gaben
Auch fromme Selen ſelbſt ſo wenig rühret,
So wenig reitzt und lockt, weil ich bemerke,
Daß GOttes und des Teufels Werke

---

* Röm. 1. 19, 20.

Im Worte Welt nur einen Namen haben.
Man heiſſet Welt, was gottlos, laſterhaft,
Was bös und eitel iſt. Von unſ'rer Leidenſchaft
Der Mißbrauch / Hochmut, Neid, die Wolluſt / Schmähſucht, Geld
Und Ungerechtigkeit heiſſt weltlich, nennt man Welt.
So bald man nun die Welt, das herrliche Gefäſſe
Der ſchönen Creatur, die unſers Schöpfers Gröſſe
Und Weiſheit, Lieb' und Macht uns recht mit Fingern zeigt,
Mit ihrem Namen nennt,
Wird leider auch ſo gar von Frommen
Das eine für das andere genommen.
Der unglückſel'ge Gleich-Laut macht,
Daß, da man ohne dieß gewon't, nicht drauf zu achten,
Man ſo verfährt mit der Geſchöpfe Pracht,
Als wär' es Sünde, ſie betrachten.
Die Heyden machten es ſo arg noch lange nicht,
Wovon das Weiſheits-Buch recht unvergleichlich ſpricht: *
„ Natürlich eitel iſt zwar jedes Menſchen-Kind.
„ Weil alle nichts von GOTT verſtehen,
„ Und an der Güter Zal, die ſichtbar ſind,
„ Den, Der es iſt, nicht kennen. Sie erſehen
„ An allen ſchönen Werken nicht
„ Den Meiſter, der ſie zugericht't.
„ Teils halten ſie die Gluht,
„ Teils ſchnelle Luft, teils mächt'ge Flut,
„ Teils Lichter, die den Himmel zieren.
„ Für Götter, ſo die Welt regieren.

---

* Cap. 13: 1-9.

„ Allein, da ſie von ihrer Zier
„ Und lieblichen Geſtalt ſo viel Vergnügen fül'ten,
„ Und ſie alſo für Götter hielten:
„ So hätten ſie ja billig müſſen,
„ Wie gar viel beſſer Der, der aller HErr iſt, wiſſen.
„ Denn Der, ſo Meiſter iſt von aller Schönheits Pracht,
„ Hat ſolches alles ja gemacht,
„ Und ſo ſie ſich der Macht und Kraft
„ Verwunderten: ſo ſollten ſie
„ Ja billig auch die Eigenſchaft,
„ Und wie viel mächtiger Der ſey, der alle Gaben
„ Bereitet hat, gemerket haben.
„ Denn es kann am Geſchöpf' und Schmuck der Erden
„ Ihr Schöpfer, als im Bild', erkennet werden.
„ Wiewol doch über die
„ Nicht ſo gar hoch zu klagen,
„ Indem auch ſie
„ Wol irren können, wenn ſie hie
„ GOtt ſuchen, und nach Ihm Verlängen tragen.
„ Denn ſo ſie ihren Geiſt auf die Geſchöpfe lenken,
„ Und ihnen nachzudenken:
„ So werden ſie im Anſehn ihrer Pracht
„ Gefangen, weil ſo ſchön
„ Die Creaturen, die wir ſehn.
„ Doch ſind ſie damit nicht entſchuldigt. Denn da ſie
„ So viel erkennen, daß ſie hie
„ Die Creatur zu achten, ſind verbunden:

„ Warum denn haben ſie nicht noch viel eh
„ Den HErrn derſelbigen gefunden?
Die Heyden trieben's ohne Maſſen
Mit ſichtbaren Geſchöpfen, und vergaſſen
Des Schöpfers, der unſichtbar, ganz.
Wir aber, leider!
Vergeſſen aller beyder,
Und ſind dahero von den Heyden
Gar wol zu unterſcheiden.
Abgötter waren ſie; Hingegen viele Chriſten
Sind, durch der Creatur Verachtung, Atheiſten.

Die Sinne.

Wie künſtlich unſer Leib von innen zugericht't,
Wie unbeſchreiblich wunderbar;
Zeigt die Zerglied'rungs-Kunſt uns klar.
Dieß aber zeigt ſie jedem nicht,
Daß auch die allerklein'ſten Gänge,
Daß aller Darm- und Adern Länge,
Daß aller Drüſ- und Sehnen Menge,
Daß auch die allerdünn'ſten Säfte,
Daß unſers Herz- und Magens-Kräfte,
Daß alle Muſkeln, Fleiſch und Bein
Nur das allein
Zu ihrem Endzweck haben,
Daß unſ're Cörper ſinnlich ſeyn.
Es läuft das Blut in unſ'rer Adern Rören;
Man fül't den geiſt'gen Saft in unſern Sehnen rennen,
Nur bloß damit wir hören,
Sehn, riechen, fülen, ſchmecken können.
Ja wenn wir es wol überlegen,
So finden wir, daß auf der Welt
Faſt alles unſ'rer Sinne wegen
Gemacht ſey und uns vorgeſtell't:
Daß ſelbſt die Luft, das Licht, die Erde,
Ein Werkzeug unſ'rer Sinne werde.
Dieß alles zeig't uns nun aufs neu,
Wie vielerley
Zu unſern Sinnen nötig ſey;
Daß aller Pflanzen, aller Tiere
Kunſt-reiche Cörper faſt allein,
Damit man ſehe, ſchmecke, ſpüre,
Auch hör' und fül', erſchaffen ſeyn;
Daß, wie geſag't, auch unſer Leib von innen,

So als von auſſen, bloß den Sinnen
Mit ſo verſchiedenem Bemühn,
Beſchaffenheit und Kräften dien'.
So Wunder-volle Wunder-Werke,
Die Menſchen-Witz nicht faſſen kann,
Die zeigen GOTTes Weiſheit, Stärke,
Auch in dem Wehrt der Sinnen, an.
Ach laſſet uns denn beſſer, als wir pflegen,
Mit Ernſt erwägen,
Was an den Sinnen doch gelegen!
Wir ſind bloß durch die Sinne nur
Verbunden mit der Creatur.
Wir haften bloß durch ſie am ſchönen Welt-Gebäude,
Und ohne ſie empfünde man vom Licht
Des Himmels ſelber keine Freude.
Wir wären und wir wären nicht:
Der Erde Pracht, des Himmels Lauf
Die ganze Creatur, hör't, ohne Sinnen, auf
Für uns zu ſeyn.
Selbſt die Erfahrung ſpricht,
Und zeiget, daß GOtt unſ're Sele
Bloß durch die Sinne nur
Mit Seiner ſchönen Creatur
Verbind' und gleichſam ſelbſt vermäle.
Wenn man nun ſeine Sinne wol
Zum Nutzen und zur Luſt gebrauchet, wie man ſoll;
Entſprieſſt aus unſ'rer Luſt des Schöpfers Ehr'.
O ſüſſe Wurzel einer Frucht,
Die uns ein ſolch Vergnügen bringet,
So man auf Erden ſonſt vergebens ſuch't,
Aus welchem gar dereinſt die Seligkeit entſpringet!

* * *

Die fünf Sinne.

* * *

I. Das Geſicht.

1.

Daß GOtt dieſes Rund der Erden,
Wie uns Schrift und Bibel lehr't,
Durch ein Wörtchen laſſen werden,
Iſt ja wol erſtaunens-wehrt:
Doch nicht minder iſt zu preiſen,
Daß in zwey ſo kleinen Kreiſen
Alles, was der groſſe heg't,
Sich in unſ're Sele präg't.

2.

Was die Erden Grenzen faſſen,
Muß ſich durch beſond're Kraft
Von zwey Pünctchen faſſen laſſen;
Deren ſelt'ne Eigenſchaft
Auch die allergröſten Sachen
Dergeſtalt weiß klein zu machen,
Daß, was nicht zu meſſen ſteh't,
Ins Gehirn durchs Auge geh't.

3. Aug',

3.

Aug', in deinen engen Schranken
Sieht man, was das Herze ſpricht.
Rege Zunge der Gedanken,
Witz des Cörpers, Selen-Licht,
Richter der Vollkommenheiten,
Spiegel aller Seltſamkeiten,
Die der Erd-Kreis in ſich hält,
Führer der ſonſt blinden Welt!

4.

Göttlichs Glied, kein Stral, kein Blitzen
Teil't die Luft ſo ſchnell, als du.
Du bleib'ſt, wo du ſitzeſt, ſitzen,
Flieg'ſt und ſteh'ſt in ſteter Ruh':
Alle Bilder, die der Selen
Sich ſo wunderbar vermälen,
Was Verſtand und Weiſheit weiß,
Zeug't dein Stralen-ſchwang'rer Kreis.

5.

Wer auf dieſes Wunder achtet,
Wenn der Selen rege Kraft
Durch das Aug' ein Aug betrachtet;
Wird faſt aus ſich ſelbſt geraſſt,
Weil er mit Erſtaunen ſiehet,
Wie ſich die Natur bemühet,
Und ſo unſchätzbaren Schatz
Schlieſſt in ſolchen kleinen Platz.

6.

Im Gehirn, der Nerven-Quelle,
Wird der Mittel-Punct gezeugt,
Der ſich von der Urſprungs-Stelle
In zween zarte Gänge beugt,
Draus die aufmerkſamen Augen
Die Bewegungs-Kräfte ſaugen,
Daß daher, wenn eins ſich reg't,
Auch das and're ſich beweg't.

7.

Unſ'rer Augen wäſſricht Weſen
Samt der Haut iſt ungefärbt,
Damit, was wir ſehn und leſen,
Nicht verändert, nicht verderbt
Unſ'rer Sele ſcheinen mögte;
Sie alſo nur fälſchlich dächte,
Wie, wenn wir durch Gläſer ſehn,
Die gefärb't, pfleg't zu geſchehn.

8.

Hinter einem jeden Kreiſe
Find't ſich eine ſchwarze Wand,
An der, auf beſond're Weiſe,
Da ſie gleichſam ausgeſpann't,
Durch die wäſſ'richten Kryſtallen
Mancherley Geſtalten fallen,
Wann das Licht, ſo ſie beſtral't,
Tauſend Bilder daran mal't.

9.

Linſen gleich zu beyden Seiten,
Zur Beförderung des Lichts,
Wollt' es die Natur bereiten,
Daß die Stralen des Geſicht's,
Die vom Gegenſtand' erſcheinen,
Sich in einen Punct vereinen,
Daß durch doppeln Gegenſchlag
Alles deutlich ſcheinen mag.

10.

Beyde Träubchen in den Augen
Haben ſolche ſelt'ne Kraft,
Daß ſie ſich zu öfnen taugen,
Und, nach Muſkeln Eigenſchaft,
Wiederum zuſammen ziehen.
Dieſes, wenn ſie ſich bemühen,
Starkem Lichte zu entgehn,
Das, um in die Fern zu ſehn.

11.

Alles dieſes kann man weiſen;
Aber, wie das Auge ſieht,
Ob das Sehn in ſeinen Kreiſen,
Oder auſſerhalb, geſchieht;
Davon, wie von vielen Sachen,
Iſt kein feſter Schluß zu machen.
Vielen ſcheinets, wenn wir ſehn,
So, wie folget, zu geſchehn:

12.
Unſer Auge treibt zuſammen
Alle Geiſter, die es braucht:
Seine Stralen ſind wie Flammen,
Die der Geiſt ſtets von ſich haucht,
Die, in Form der Flammen-Seulen,
Stetig aus den Augen eilen,
Wodurch es uns ins Gemüt
Allerley Geſtalten zieht.

13.
Hat man auf verborg'ne Weiſe
Dieſes Feuer weggeſandt,
Und es findet auf der Reiſe
Einen dichten Gegenſtand,
Wovon lichte Teilchen ſpringen;
Wird es dieſe rückwärts dringen,
Und die prall'n im Augenblick
Durch den Gegenſtand zurück.

14.
Da ſpür't's durch beſond're Künſte
Seines Gegenſtandes Bild,
Welches gleichſam als durch Dünſte
Stets aus allen Cörpern qvillt,
Sich beſtändig draus erhebet,
Und auf allen Flächen ſchwebet:
Da, ſpricht man, ſieht das Geſicht,
Aber in dem Auge nicht.

15.

Ich hingegen könnte weiſen
Wie das Fülen, wenn ich ſeh',
In der Augen regen Kreiſen
Und beym Vorwurf nicht geſcheh,
Wie die Bildung aller Dinge
Durch das Licht ins Auge dringe,
Welches, wenn man es betracht't,
Dieß Exempel glaublich macht:

16.

Alle Cörper auf der Erden,
Die rund, glatt und dunkel ſeyn,
Wenn ſie recht betrachtet werden,
Haben einen kleinen Schein:
Dieſer fänget wie ein Spiegel
Wälder, Wolken, Thal und Hügel,
(Wenn die Sonn' auf ſelbe ſtral't)
Als wenn ſie darin gmal't.

17.

Ja bey aufgeklär'tem Wetter
Hab' ich einſt von ungefehr,
Wie ſich Felder, Bäume, Blätter
Gar in einer Heidelbeer
Faſt unſichtbar's Scheinchen drückten,
Ihn mit Farb' und Zeichnung ſchmückten,
Unvergleichlich, rein und ſchön,
Mit Erſtaunen angeſehn.

18.

Wie nun ſolche Bilder fallen
Auf was dichtes; alſo fällt
In die glänzenden Kryſtallen
Unſ'rer Augen, was die Welt
Durch die Sonne ſichtbar heget;
Daß ſich's aber in uns präget,
Komm't, weils ſich durchs Auge ſpielt,
Da der Sinn die Bilder fül't.

19.

Welches nun von beyden Teilen
Unrecht ſey, und welches wahr,
(Wenn wir uns nicht übereilen)
Iſt nicht eben allzuklar.
GOttes Wege ſind verborgen;
Darum will ich minder ſorgen,
Wie die Wunder zu verſtehn,
Als erfreut ſie anzuſehn.

20.

Mit wie vielerley Geweben,
Adern, Nerven Fleiſch und Haut
Iſt durchflochten und umgeben
Das, was man im Auge ſchaut!
Groſſe Fäden, kleine Körner,
Netze, Knoten, Trauben, Hörner,
Waſſer, zähe Feuchtigkeit,
Dämmerung und Dunkelheit,

21.

Geiſter, Waſſer, Blut-Gefäſſe.
Nimmer, nimmer glaubte man,
Daß ſo viel im Auge ſäſſe,
Als man kaum erzehlen kann.
Mäuslein, Häute, Nerven, Drüſen
Werden uns darin gewieſen.
Kurz: es wird des Schöpfers Hand
Wunderbar im Aug' erkannt.

22.

Doch das herrlichſte von allen,
Das verwirr't Verſtand und Witz,
Sind die ſtralenden Kryſtallen,
Die des Lichtes Thron und Sitz.
Helle Cirkel, kleine Sterne,
Die ihr ſo was nah als ferne
Unterſcheidet; euer Schein
Scheint was Göttliches zu ſeyn!

23.

Ferner ſind die edlen Glieder
Mit ſechs Muſkeln noch verſehn;
Da das Par der Augenlieder,
Die bald auf- bald nieder gehn,
Durch ihr nimmer müdes regen,
Und ihr ewiges Bewegen
Macht, daß Kälte, Staub und Wind
Nie den Augen ſchädlich ſind.

24.
Das kein Zufall es verletzen,
Keine Not ihm ſchaden mag;
Hat's der Schöpfer wollen ſetzen
Unter ein gewölbtes Dach:
Wo der Augenbraunen Bogen
Sich zur Zierde vorgezogen,
Unter deren halbem Kreiſ'
Es von keinem Schaden weiß.

25.
Ja daß uns das Licht nicht möge
Hinderlich am Schlafe ſeyn.
Schlüßet GOTT durch dieſe Wege
Unſer Aug vor deſſen Schein,
Da vor des Geſicht's Kryſtallen
Sie recht wie ein Vorhang fallen,
Der ſich früh, damit man ſieht,
Wunderbar zuſammen zieht.

26.
Wer kann ohn' Erſtaunen faſſen,
Wie die Augen-Lieder ſich
So geſchwid bewegen laſſen?
Seht doch, wie verwunderlich
GOTT den Augen einen Bogen
In den Liedern vorgezogen,
Der ſo nett aufs Aug ſich ſchickt,
Das er drückt, und doch nicht drückt.

27.

Hüben ſich die Augen-Lieder
Durch die Muſkeln ſelbſt nicht auf,
Sondern ſünken immer wieder,
(Ach man achte doch darauf!)
Wie erbärmlich würd' es laſſen,
Wenn man ſie mit Händen faſſen,
Und erſt aufwärts ſchieben müſt!
Merks, verſtockter Atheiſt!

28.

Der du keine Gottheit gläubeſt,
Und bisher verblendet biſt,
Wo du hier im Irrtum bleibeſt,
Und dieß Wunder nicht ermiſt;
So willt du mit Fleiß nichts ſehen.
Kann dieß von ſich ſelbſt geſchehen?
Zieht ſich ſelbſt von ungefehr
Wol ein Vorhang hin und her?

29.

Daß die Trockenheit nicht wehre
Die Bewegung dem Geſicht',
Iſt im Auge manche Röhre
Wunderbarlich zugericht't,
Welche ſtetig Feuchtigkeiten
Unterm Lied' aufs Auge leiten:
Daher, weil es glatt verbleibt,
Nicht verſehrt wird, noch ſie reibt.

30.

Daß hiernächſt durch ſtete Güſſe
Unſer Aug' ohn' Unterlaß
Nicht in Thränen ſtehen müſſe;
Wird ein überflüſſigs naß,
Wie man es ja ſtetig ſpüret,
Durch die Naſe weggeführet,
Welches, da es ſo verſeigt,
Eine groſſe Weiſheit zeigt.

31.

Daß auch, jedes Ding zu ſehen,
Welches man zu ſehn gedenkt,
Man den Kopf nicht dürfe drehen;
Wird das Auge ſelbſt gelenkt
Auf ſo wunderbare Weiſe,
Unter-aufwärts, rings im Kreiſe,
Rechts und Links durch Muſkeln, die
Sich bewegen ſonder Müh.

32.

Schaut die Weiſheit und das Lieben
Unſers Schöpfers, der dem Licht
Solch Geſetze vorgeſchrieben,
Daß es ſich im Waſſer bricht,
Daß die Stralen folglich taugen,
In dem Waſſer unſ'rer Augen
Sich zu brechen: Da die Spitz'
Alles zu verkleinern nütz.

33.
Wie ſich durch des Lichtes Stralen,
Durch ein Glas im dunkeln Ort
Alle Bilder deutlich malen;
So begreift man alſofort,
Daß, zu dieſem Zweck alleine,
Eine wunderbarlich kleine
Zierlich-runde ſchwarze Wand
In den Augen ausgeſpannt.

34.
Drauf viel tauſend Schildereyen
Schneller, als der ſchnell'ſte Blitz,
Sich formiren, ſich zerſtreuen,
Und ſich in der Selen Sitz
Ehe noch, eh wirs gedenken,
Durch das kleine Nervgen ſenken,
Da denn, was ſo lieblich ſcheint,
Mit der Sele ſich vereint.

35.
Sollten alle dieſe Sachen
Wol von ungefehr geſchehn,
Oder, um ſie nachzumachen,
Sich wol Künſtler unterſtehn,
Sie aus Fiſchen, Fleiſch und Speiſe
Auf ſo wunderbare Weiſe
Zu formiren? Sehet dann
GOTTES Werk in ihnen an?

36.

Daß der Sinne Kraft nicht gröſſer,
Stell't ein neues Wunder dar.
Sähen unſer' Augen beſſer
In der Nähe ſcharf und klar,
Und als durch Vergröſſ'rungs-Gläſer
Aller Dinge klein'ſte Zäſer;
Ueberſäh der Augen-Stral
Kaum ein Sand-Korn auf einmal.

37.

Wären Gegenteils die Augen
Wie ein Fern-Glas zugericht't;
Würd' ich zwar zu ſehen taugen
Manch entfern'tes Sternen-Licht:
Aber Sachen in der Nähe,
Die ich itzo deutlich ſehe,
Würden, auch beym Sonnen-Schein,
Dunkel und unſichtbar ſeyn.

38.

Welch Ergetzen, welche Freuden
Bringt uns Menſchen das Geſicht,
Wenn man das, nach langem Scheiden,
Was man liebet, ſieht und ſpricht!
Denkt, wie das Geſicht uns nützet,
Wenn's uns für Gefahr beſchützet,
Die durch Straucheln, Stoß und Fall
Uns ſonſt drohet' überall.

39.
Wenn wir es genau betrachten,
Iſt die Kraft von dieſem Sinn
Mit dem höchſten Recht zu achten,
Als der Sinne Königin,
Da ja Künſt' und Wiſſenſchaften
All' an unſern Augen haften:
Künſtlich, ja gelehrt, zu ſeyn,
Wirkt faſt das Geſicht allein.

40.
Alles würd' uns Menſchen felen,
Fel't uns Menſchen das Geſicht.
Ja wenn wir von ihm erzälen,
Daß es unſers Leibes Licht,
Iſt es wahr: doch wird man's können
Gar ein Licht der Sele nennen,
Weil es uns, wenn man ſtudir't,
Auf den Weg der Weiſheit führ't.

41.
Daß wir ferner durch die Augen
In des Himmels Abgrunds-Tal
Deutlich zu erkennen taugen
Sonnen, ſonder Maß und Zahl:
Daß wir in dem Heer der Sternen
GOttes Gröſſe kennen lernen,
Iſt ein Wunder, welches man
GOtt nicht g'nug verdanken kann.

42.
Könnten wir es dahin bringen,
Daß man (ach daß es geſcheh!)
GOTT durchs Aug' in allen Dingen
Immer gegenwärtig ſeh!
GOttes Weiſheit, Lieb' und Stärke
Zeiget ſich durch aller Werke
Künſtlichen Zuſammenhang,
Lieblichen Zuſammenklang.

43.
Wer die Wunder nicht erwäget,
Die in uns, der kleinen Welt,
GOtt uns in das Auge leget,
Und vor Kleinigkeiten hält;
Ach daß der bedenken wollte,
Wenn ihm etwas mangeln ſollte,
Wie ſein Schad' und ſeine Pein
So empfindlich würden ſeyn!

44.
Alle Schönheit dieſer Erden,
Selbſt der Sonnen Wunder-Pracht,
Würd' in nichts verwandelt werden,
Und in ewig-finſt're Nacht:
Allen Dingen, die wir ſehen,
Würde die Geſtalt vergehen:
Alles wär' und wäre nicht,
Fehlt' uns Menſchen das Geſicht.

45.

Unbedachtſames Gemüte,
Sprich, kommt dieß von ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weiſen Weſens her?
Sprich: verdienen ſolche Werke
Nicht ſo viel, daß man ſie merke?
Wers Geſchöpfe nicht betracht't,
Schändet ſeines Schöpfers Macht.

II. Der Geruch.

46.

Nach Erforſchen, Sehn und Achten
Auf der Augen Trefflichkeit,
Wollen wir nun auch betrachten
Des Geruchs-Beſchaffenheit;
Worin, wenn wir ihn ergründen,
Wir nicht minder Wunder finden,
Weil auch den kein Witz, kein Fleiß
Faſſt und zu begreifen weiß.

47.

An der Augen rege Spiegel
Grenzt und teil't der Wangen Feld
Ein erhab'ner kleiner Hügel.
Dieſer, wie ein Pfeiler, hält
Die gewölbten Augenbrauen:
Hier kann man zween Wege ſchauen:
Dadurch drenget durch die Stirn
Der Geruch ſich ins Gehirn.

48.

Halb von Knorpel, halb von Knochen
Iſt die Naſe zugericht't,
Daß ſie, wär ſie leicht gebrochen,
Nicht verſtellte das Geſicht.
Doppelt ſind die off'nen Thüren,
Den Geruch nicht zu verlieren,
Wenn vom Schleim von ungefehr
Eine wo verſtopfet wär.

49.

Ferner dienen dieſe Rören,
Die zu zarte Feuchtigkeit
Des Gehirnes auszuleeren;
Ja noch gröſſ're Nutzbarkeit
Spür't man von dem Athem-ziehen,
Wenn durch der Natur Bemühen
Luft durch ihre Rören fährt,
Und dadurch die Lunge nährt.

50.

Wo nicht Luft iſt, riecht man nimmer.
Welche Weisheit! darum ſteht
Der Geruch da, wo faſt immer
Luft im Athem in uns geht.
Um die Eigenſchaft der Speiſen
Auch zugleich mit anzuweiſen,
Naht der Mund der Naſe ſich,
Welches recht verwunderlich.

51. Wenn

51.

Wenn der Speiſe Lieblichkeiten
Unſ're Zung' erſt rühren muß,
Hat man im Geruch von weiten
Schon von Cörpern den Genuß.
Schicken in Provence Kräuter
Zwanzig Meilen, ja noch weiter,
Ihren Dufts-Geruch in's Meer
Nicht von ihren Küſten her?

52.

Wie ſich der Geſchmack entdecket
Mehr, wenn man die Cörper teilt;
Alſo was in Cörpern ſtecket,
Welches riecht, wird eh' ereilt
Und durch den Geruch empfunden,
Wenns durch Reiben iſt entbunden,
Und beweget wird: den Brauch
Mehren Wärm' und Feuer auch.

53.

Ein zu heftiges Bewegen,
Auch die Kält' und Feuchtigkeit
Hindern den Geruch: hingegen
Macht der Bluhmen Lieblichkeit
Uns bey aufgeklär'ten Tagen
Ein weit gröſſeres Behagen,
Als wenns Wetter kalt und feucht.
Man verſpür't ſie dann nicht leicht.

54.
Ueber alle dieſe Kräfte
Iſt in ihr die gröſte Kraft/
Und ihr nützlichſtes Geſchäffte
Des Geruches Eigenſchaft;
Wodurch ſie aus allen Dingen
Weiß den Geiſt heraus zu bringen,
Den/ ſo bald ſie ihn verſpür't,
Sie nach dem Gehirne führt.

55.
Maſſen denn die innern Teile
Wunderbarlich zugericht't:
Daß nicht in zuſchneller Eile
Dampf und Luft das Hirn vernicht't;
Muß/ was ins Gehirn will dringen,
Durch ein Sieb vorher ſich zwingen/
Welches hier an dieſem Ort
Mit viel Löchern durchgebohrt.

56.
Ferner muß die Luft gebrochen
Durch ein ſchwammigt Weſen gehn/
Welches denn an dieſen Knochen
Mit Verwund'rung anzuſehn.
Hier in dieſen kleinen Gängen
Da ſich Geiſt und Luft durchdrengen/
Wird die Luft, die hier gebracht/
Zum Geruch geſchickt gemacht.

57.
Welche drauf durch zweene Straſſen,
Die vom zart'ſten Fleiſch formir't,
Und ſich nimmer ſpärren laſſen,
Ganz wird ins Gehirn geführ't,
Hier nun wirk't die Kraft der Selen,
Abzuſondern und zu wälen
Das, was ſie für ſchädlich hält,
Von dem, was ihr wol gefällt.

58.
Wer kann unbewundert laſſen,
Da die Naſen-Löcher ſind
Unten weit, mehr Luft zu faſſen,
Wie man es bey allen find't,
Oben aber ſchmal und enge,
Daß der Duft durch ein Gedrenge,
Als durch einen ſanften Schlag,
Mehr das Nervgen rühren mag?

59.
Ferner iſt noch zu erwägen,
Welche Tugend, welche Kraft
Unterſchied'ne Cörper hegen,
Deren ſelten' Eigenſchaft
Stets die Luft, die ſie umhüllet,
Mit Geruch und Dünſten füllet,
Die ſie recht als wenn es raucht,
Doch unſichtbar, von ſich haucht.

60.

Daß nun von verſchied'nen Dingen
Der Geruch ſich nie verzehr't,
Sondern ſtetig Dünſte dringen,
Iſt wol recht Bewunderns wehrt.
Saſſafraß kan nach viel Jahren
Dieſe Kräfte noch bewahren,
Daß, wenn man ihn gleich nicht rühr't,
Man ihn doch von ferne ſpür't.

61.

Ein Beweistum läſſt ſich hören,
Warum nicht der Dunſt verfleucht,
Ob's vielleicht durch eig'ne Rören
Stets Luft wieder an ſich zeucht,
Und durch and're von ſich treibet,
Weil dieſelbe Schwere bleibet,
Wenn, wie lang' es immer liegt,
Man daſſelbe wieder wiegt.

62.

Oder, ob auf ſelbe Weiſe
Dieſer ſtrenge Dunſt vielleicht
Allezeit in einem Kreiſe
Um den eig'nen Cörper fleucht;
Oder ob man könn' erzwingen,
Daß der Stoff von allen Dingen,
Alſo auch der Specerey,
Ganz unendlich teilbar ſey.

63. Daß

63.

Daß nun manches ſüß und ſauer,
Widrig, lieblich, ſtark und ſchwach,
Flüchtig und von langer Dauer,
Kömmt, der meiſten Meinung nach,
Von der Cörperchen Figuren.
Denn was rund, läſſ't and're Spuren
In der ſchwach beweg'ten Luft,
Als ein mehr geſpitzter Duft.

64.

Alle Wunder zu entdecken,
Alle Kräft' und Seltenheit,
Die in dieſem Sinne ſtecken,
Iſt wol keine Möglichkeit.
Wer kann doch die Kraft verſtehen,
So wir an den Hunden ſehen,
Die uns durch die Naſ' allein
Wunderwürdig nützlich ſeyn?

65.

Daß wir riechen, doch mit Maſſen,
Iſt ein Wunder. Sollte man
Alle Dünſte ſchärfer faſſen,
Die man ietzt nicht ſpüren kann;
Würden ſo viel tauſend Sachen
Uns Verdruß und Eckel machen,
Deren Dampf uns itzt nicht rühr't,
Weil man gar zu ſcharf nicht ſpür't.

66.

Welchen Nutzen in dem Leben
Bringet der Geruch uns nicht?
Will ſich eine Brunſt erheben;
Nutz't er mehr, als das Geſicht.
Manche Gluht wär' ausgebrochen,
Hätte man ſie nicht gerochen,
Und zu recht dem Feu'r gewehr't,
Das ſonſt Hab' und Gut verzehr't.

67.

So viel hundert tauſend Bluhmen,
So viel ſüſſe Specerey,
Was in Indien, Idumen
Wächſt und in der Barbarey,
Könnte kein Geſchöpf gebrauchen,
Und müſt', ohne Nutz, verrauchen,
Wär die Naſe nicht geſchickt,
Daß ſie ſich dadurch erqvickt.

68.

Sprich, verwildertes Gemüte,
Kommt dieß wol von ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weiſen Weſens her?
Sprich: verdienen ſolche Werke
Nicht ſo viel, daß man ſie merke?
Wers Geſchöpfe nicht betracht't,
Schändet ſeines Schöpfers Macht.

III. Das

III. Das Gehör.

69.

Da wir alſo auch beſehen
Des Geruchs Beſchaffenheit;
Wollen wir nun weiter gehen,
Und uns mit Aufmerkſamkeit
Zu dem dritten Sinne kehren,
Auch vom Hören was zu hören,
Deſſen Nutz und Eigenſchaft
Von verwunderlicher Kraft.

70.

Die Natur hat unſern Ohren,
Wie uns die Erfahrung zeig't,
Einen hohen Sitz erkoren,
Weil der Ton ſtets aufwärts ſteig't,
Der, gezeug't von ſtoß= und ſchlagen,
Durch die Luft wird fort getragen,
Die in Kreiſen ſich beweg't,
Als wenn man ein Waſſer reg't.

71.

Wenn nun dieſe regen Kreiſe
Sich erſtrecken bis ans Ohr;
Dringen ſie auf ſelt'ne Weiſe
Durch das nie geſpärrte Thor,
Wodurch ſie ſich ſelber führen,
Bis ſie an ein Häutgen rühren,
Das daſelbſt, wie eine Wand,
Die da tönet, ausgeſpann't.

72.

Dieſes ſcheint zwar feſt und dichte,
Als ob das geringſte Loch
Auch vom ſchärfeſten Geſichte
Nicht darinn zu ſehn; dennoch
Hat ſichs offenbar gezeiget,
Daß ſich lebend Silber ſeiget,
Und, wenn mans darüber gieſſt,
Es dadurch gar leichtlich flieſſt.

73.

Wann der Ton ſich hier gebrochen
Und gereinigt, wird geſpür't,
Daß er drauf drey kleine Knochen,
Die ſehr künſtlich ſind, berührt.
Denn in dieſer kleinen Kammer
Hängt ein Amboß und ein Hammer,
Und der dritte gleichet bald
Einem Stegreif an Geſtalt.

74.

Wann der Ton nun hieher kommen,
Wird er von der innern Luft
Augenblicklich aufgenommen,
Und iſt manche Höl' und Kluft,
Durch verſchied'ne Gäng' und Stege,
Labyrinthen, krumme Wege,
Die hier die Natur gemacht,
In ein Schnecken-Haus gebracht.

75. Dar-

75.

Darin kann er noch nicht bleiben,
Sondern wird heraus geführt,
Und läſſt ſich noch weiter treiben,
Bis er an ein Nervgen rührt;
Welches, ob es gleich ſo dünne
Als der Faden einer Spinne,
Doch den Ton, durch den es kling't
In den Sitz der Sinne bring't.

76.

Hier bey dieſer kleinen Sehnen
Soll man mit Verwund'rung ſehn,
Wie viel Aeſt' aus ihr ſich dehnen,
Ja den ganzen Leib durchgehn,
Die nicht nur im Gaum und Munde,
Zähnen, Augen, Naſ' und Schlunde,
Nein, ſie endigen ſich auch
In der Bruſt und in dem Bauch.

77.

Ja ſo gar bis in die Füſſe
Sollen kleine Zweige gehn,
Wannenher ich leichtlich ſchlieſſe,
Wie die Würkungen geſchehn,
Welche die Muſic erreget,
Da der Ton das Ohr umſchläget,
Und im Nervgen, das er rührt,
Durch den ganzen Leib ſich führt.

78.

Doch muß auch ſtets aus der Selen
Etwas wieder rückwärts gehn:
Denn man ſpüret in den Hölen
Unſ'rer Ohren ein Getön,
Das man wie ein Murmeln höret,
Wenn man gleich den Eingang wehret
Aller Luft, die auswärts ſchweb't,
Wenn die Ohren zugekleb't.

79.

Es geſcheh mit Wachs entweder,
Oder mit der holen Hand,
Folglich muß der Pauken Leder,
Das darinnen ausgeſpann't,
Von der Luft nicht ſeyn getroffen,
Sondern, wenn das Ohr nicht offen,
Müſſen Teilchen rückwärts geh'n,
Die von innen ſtets enſteh'n.

80.

Hieraus wäre nun zu ſchlieſſen,
Wie man, was man hör't, verſpür't.
Weil die Geiſter Strich-weis flieſſen,
Die das Luft-Reich ſtets gebiert,
Welche ſich an allen Seiten
Auf den Ohren auswärts breiten,
Wodurch in das Ohr, was kling't,
Wie in einen Trichter, dring't.

81.

Denn was tön't, ſtral't gleicher Weiſe
Durch verſchied'ne Striche fort,
Stoſſen alſo auf der Reiſe
Viele Strich', am rechten Ort,
An ſo manchen Strich der Ohren,
Sonſt wär mancher Ton verloren:
Denn nur einer, und nicht mehr,
Träfe ſonſten das Gehör.

82.

Da die Ohren offen ſtehen,
Könnt' ein Ungeziefer leicht,
Uns zur Plag', in ſelbe gehen;
Aber ſie ſind immer feucht
Durch ein bitter fettes Weſen.
Dieß iſt recht dazu erleſen,
Daß es allen Paß verleg't,
Weil kein Tier leicht Fett verträg't.

83.

Welch ein Wunder, daß der Ohren
Kleine Trummel oder Band,
Eh' ein Kind zur Welt gebohren,
Könne dennoch ausgeſpannt
In der Feuchtigkeit beſtehen!
Hiezu iſt ein Stoff verſehen,
Der ſie, bis ein Kind zur Welt,
Schützet und verſichert hält.

84.

Eben ſo, wie unſer' Augen
Nichts erblicken ſonder Licht,
Kann man nichts zu hören taugen,
Wenn die Luft dem Ohr gebricht.
Und darum iſt GOttes Wille,
Daß die Luft die Welt erfülle:
Darum ſchweb't der Lüfte Meer
Wunderbarlich um uns her.

85.

Wenn die Luft ſich langſam reget,
Wird ein ernſter Ton geſpür't,
Und wenn ſie ſich ſchnell beweget,
Oder ſchleunig circulir't,
Wird in unſern zarten Ohren
Ein geſchärfter Ton gebohren,
Der die Geiſter, die er zwing't,
Schneller in Bewegung bring't.

86.

Durch das Zittern kleiner Teile,
So die Luft ſtets auſwärts führt,
Wird der Ton in ſchneller Eile
Und den Augenblick verſpür't.
Wenn nun durch ein ſtark Bewegen.
Solcher Teile viel ſich regen,
Wird der Schall mit ſtarker Macht
Unſern Ohren zugebracht.

87.

Daß die Töne, die wir ſpüren,
Durch die Sel' in unſerm Ohr,
Und nicht auswärts, ſich formiren,
Stellet dieſes deutlich vor:
Wenn ein Fluß das Haupt verſtopfet,
Hör't man, wie es brauſ't und klopfet,
Welches nicht von auſſen klingt,
Sondern in uns ſelbſt entſpringt.

88.

Viele, ja die meiſten lehren,
Und die Lehr ſcheint wahr zu ſeyn,
Daß Hirn, Nerv' und Ohr nicht hören;
Sondern daß die Sel' allein,
Wenn ein Schall die Lüfte rühret,
Nichts, als die Bewegung, ſpüret:
Aber ſelbſt durch eig'ne Kraft
Jeden Ton formir't und ſchafft.

89.

Wenn wir auf der Schaubühn' hören,
Daß man jammert, ſeufzt und klag't,
Und, an ſtatt uns zu beſchweren,
Solch ein Klagen uns behag't,
Weil es keine wahre Schmerzen;
Sehn wir, daß in unſerm Herzen
Nicht der Ton den [illegible] [illegible]
Nein, [illegible]

90.

Doch kann man durchs Ohr die Selen
Reizen, ärgern und erfreu'n,
Tröſten, und empfindlich qvälen:
Ja der rege Ton allein
Zwingt, verſchlimmert und verbeſſert,
Nährt, verkleinert und vergröſſert,
Schärft und dämpft die Leidenſchaft,
Mehrt und mindert ihre Kraft.

91.

So wie dieſer Cörper jenen
Oefters hemmet, oft beweg't,
Alſo wirkt ein künſtlichs Tönen,
Daß ſichs Blut bald reg't, bald leg't.
Durch ein ſchnell und heftigs Klingen
Wird man es in Wallung bringen,
Und durch einen ſanften Klang
Wieder in den vor'gen Gang.

92.

Alexander greift zum Degen
Durch ein krieg'riſches Getön,
Da durch ſanfte Tön' hingegen
Saul ſo Wut als Zorn vergehn.
Welch ein angenemes ſehnen
Wirkt das Singen einer Schönen
Dem, den ihre Schönheit rührt,
Wo ein and'rer nichts von ſpür't?

93.
Ganzen Krieg'riſchen Armeen,
Voll Bellonens Grimm und Wut,
Die zum Kampfe fertig ſtehen,
Macht ein einzigs Wörtgen Mut
Mehr, als Pauken und Trompeten,
Daß ſie ſich mit Freude tödten.
Wenn ein Führer, Brüder, ſpricht;
Achten ſie kein Sterben nicht.

94.
Sollte das Gehör uns felen,
Fei't' und blieb' uns unbekannt
Alle Wirkung unſ'rer Selen,
Und der denkende Verſtand
Würd', als in ſich ſelbſt vergraben,
Keine Kraft und Wirkung haben:
Der Geſellſchaft Nutz und Luſt
Blieb' uns ewig unbewuſt.

95.
Sprich, verwildertes Gemüte,
Kommt das Ohr von ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weiſen Weſens her?
Sprich: verdienen ſolche Werke
Nicht ſo viel, daß man ſie merke?
Wers Geſchöpfe nicht betracht't,
Schändet ſeines Schöpfers Macht.

IV. Der

IV. Der Geſchmack.

96.

Da wir dieſes Sinnes Gaben
Auch betrachtet, werden wir
Den Geſchmack zu prüfen haben,
Drin ich neue Wunder ſpür,
Die nichts minder ſind, wie jene.
Denn der Mund, die Zung' und Zähne,
Gaum und Lippen, Käl' und Schlund
Machen ſelt'ne Sachen kund.

97.

In der regen Zunge ſtecket
Eine Kraft, ſo wunderbar,
Weil ſie fület, redet, ſchmecket,
Rauh und glatt iſt, ja ſo gar
Sich auf tauſend Ahrten reget,
Sauget, lecket, Speichel heget.
GOtt hat ſie, wie man es ſpür't,
Recht verwunderlich formir't.

98.

Auswärts trifft man mit Ergetzen
Kleine ſpitze Wärzgen an,
Welche ſich im Speichel netzen,
Der durch ſie leicht ſchäumen kann.
Wenn nun die, ſich zu erfriſchen,
Speiſen mit dem Speichel miſchen,
Fül't die Sel' es gar geſchwind,
Weil es lauter Nervgen ſind.

99.
Der zerkäuten Speiſe Teile
Sind teils glatt, gelind' und rund,
Teils recht ſpitz wie kleine Pfeile,
Wodurch, wann ſie Zung' und Mund
Mit verſchied'ner Schärfe rühren,
Wir was ſaur-und herbes ſpüren,
Da, was rund, was weich und leicht,
Uns hingegen ſüſſe deucht.

100.
Ungeſchmackt ſind alle Sachen,
Die zu flüſſig und zu feſt,
Weil ſie keinen Eindruck machen,
Da ſich dieß nicht löſen läſſt,
Und das feuchte kein Bewegen
In den Nerven kann erregen;
Aber Salz ſchmeckt allen wol,
Weil es zarter Spitzen voll.

101.
Daß die innerlichen Flammen
Uns nicht tödten vor der Zeit,
Zieht ſich in den Mund zuſammen
Eine laue Feuchtigkeit,
Welche dieſe Hitze lindert,
Und die heiſſe Brunſt vermindert,
Daß des Menſchen flüſſigs Blut
Nicht gerinne von der Gluht.

102.

In des Mundes Purpur-Höle,
Die das Par der Lippen ſchlieſſ't,
Zeiget ſich die kluge Sele,
Die in ſüſſe Worte flieſſ't,
Und in dieſen engen Schranken
Nemen geiſtige Gedanken,
Wenn wir reden, Cörper an;
Daß man ſie begreiffen kann.

103.

Wer erſtaunt nicht, wenn er denket,
Wie der Zunge Fertigkeit
Sich auf tauſend Ahrten lenket,
Um der Selen unterſcheid
Wunder-würdig zu formiren,
Daß von andern auch zu ſpüren,
Wie, was hier der Geiſt gedacht,
Cörperlich wird kund gemacht?

104.

Glied, das uns durch ſein Erzälen
Fremde Geiſter einverleibt,
Rege Feder unſ'rer Selen,
Die mit lauten Schriften ſchreibt,
Der Gedanken Zaum und Riegel,
Wunder-Pinſel, Göttlichs Siegel,
Das, was unſre Sele heg't,
Andern in die Sele präg't!

105.

Merket, wie ſie ſich zu regen,
Und zum ſprechen fertig ſey,
Wenn zehn Muſkeln ſie bewegen,
Deren immer zwey und zwey
Hinter, vor, zu beyden Seiten,
Auf- und niederwärts ſie leiten,
Und ein angewachſ'ner Zaum
Läſſt ihr nicht zu weiten Raum.

106.

Dieſes Glied recht zu bewahren,
Hat es die Natur verſehn,
Daß ſtets, wie geharn'ſchte Scharen,
Rings um ſie die Zähne ſtehn.
Dieſe kleine Marmor-Klippen
Decken wiederum die Lippen,
Unter deren Schutz' und Hut
Unſ're Zung' auf Polſtern ruht.

107.

An der Zung' iſt noch zu preiſen,
Daß derſelben rege Kraft
Uns in ſo viel tauſend Speiſen
Tauſendfache Luſt verſchafft.
Sie kann durch ihr forſchend Schmecken
Solch Vergnügen uns erwecken,
Daß ſo gar der Geiſt verſpür't,
Wie ein ſüſſer Trieb ihn rührt.

108.

Herbe ſind nicht reiſe Früchte;
Säurlich-ſüß iſt guter Wein;
Bitter-ſüß ſind viele Früchte,
Die Oliven ähnlich ſeyn;
Saur ſind Sauerampf und Citronen;
Süß hingegen ſind Melonen,
Honig, Zucker, Milch und Moſt,
Mark und Oel ſind fette Koſt.

109.

Wo uns eine Sach' auf Erden
Unſers Schöpfers Liebe weiſ't,
Iſt es, da verbunden werden
(Wenn ſich unſer Cörper ſpeiſ't)
Mit der Not ſo ſüſſe Lüſte.
Wenn man ekelnd ſpeiſen müſte;
Würd' es, wie wir gern geſtehn,
Nie zu rechter Zeit geſchehn.

110.

Was die unverdroſſ'nen Bienen
Und was der verbrannte Mor
Zieh'n aus Roſen und Jeſminen
Und Maderens Zucker-Ror,
Alle Süſſigkeit der Reben
Wär der Welt umſonſt gegeben,
Schmeckte nicht der Zungen Kraft
Jedes Dinges Eigenſchaft.

111.

Menſch, erwäge doch und merke,
Wenn dein Mund was gutes ſchmeckt,
Deines Schöpfers Wunder-Werke!
Was darin für Weiſheit ſteckt,
Iſt nicht leichtlich zu ermeſſen,
Da Er nicht nur in das Eſſen
Und in alles, was uns tränkt,
So verſchied'nen Saft geſenkt;

112.

Sondern auch in deinem Munde
Gaum und Zunge ſo gemacht,
Daß, recht eben in dem Schlunde,
Wenn man es genau betracht't,
Uns die Speiſ' erſt Anmut bringet,
Eben wenn man's nieder ſchlinget;
Iſt demnach, mehr als man meint,
Narung, Nutz und Luſt vereint.

113

Denke doch, wenn Schmerz und Fieber
Uns in Blut und Adern ſteckt,
Wie erbärmlich uns darüber,
Was man iſſt und trinket, ſchmeckt!
Muß der Eckel von den Speiſen
Uns nicht augenſcheinlich weiſen,
Daß man nie ſein Glück ermiſſt,
Wenn uns ſchmecket, was man iſſt?

114.

Ew'ge Liebe, ſey geprieſen,
Dir ſey Ehre, Lob und Dank,
Da Du ſolche Huld gewieſen
Im Geſchmack, in Speiſ' und Trank!
Gib, daß wir, ſo oft wir eſſen,
Deine Wunder-Kraft ermeſſen,
Die uns nicht nur Koſt beſcher't,
Sondern auch mit Luſt uns när't.

115.

Sprich, verwildertes Gemüte,
Kommt die Zung' auch ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weiſen Weſens her?
Sprich: verdienen ſolche Werke
Nicht ſo viel, daß man ſie merke?
Wers Geſchöpfe nicht betracht't,
Schändet ſeines Schöpfers Macht.

V. Das Gefül.

116.

Hiemit ſtellen wir dem Denken
Auf das Schmecken auch ein Ziel,
Unſ're Geiſter hinzulenken
Aufs empfindliche Gefül,
Deſſen Kräfte den Gedanken
Ohne Maſſ' und ohne Schranken
Allenthalben, allgemein,
Und im ganzen Cörper ſeyn.

117.

Eines Cörpers Leichte, Schwere,
Glätte, Feſt-und Flüſſigkeit,
Was gefüllet iſt, das leere,
Hart und weich, lang, ſchmal und breit;
Was ſich biegt, was ſtumpf, das ſpitze,
Was erfüll't von Froſt und Hitze,
Naß und trocken, warm und kül
Zeigt der Sele das Gefül.

118.

And're Sinne können trügen;
Ihm iſt minder Trug bewuſt.
Alles Menſchliche Vergnügen,
Anmut, Wolluſt, Freud' und Luſt
Flieſſen bloß aus dieſer Qvelle,
Und die allerklein'ſte Stelle
Unſers Cörpers hat die Kraft,
Daß ſie Luſt der Selen ſchafft.

119.

Die vier andern Sinne ſcheinen
Kinder des Gefül's zu ſeyn,
Und es wird kein Menſch verneinen,
Daß ſie gegen dieſes klein;
Daß die Kräfte jener Sinnen
Bloß aus dem Gefüle rinnen,
Weil ihr Urſprung und ihr Ziel
Selbſt ein zärtliches Gefül.

120.

Die ſo groſſ- als kleinen Sehnen.
(Die in dem Gehirn entſtehn,
Sich in tauſend Zweige dehnen,
Unſern ganzen Leib durchgehn,
Und nur in der Haut aufhören,)
Sind der Geiſtigkeiten Rören,
Wodurch ſo vor Luſt als Pein
Alle Cörper fülbar ſeyn.

121.

Wo ſich dieſe Rören enden,
Trifft man kleine Wärzgen an,
Welche man in unſern Händen
Noch am meiſten merken kann.
Hiedurch ſcheinen wir zu ſpüren:
Wenn ſie was, ſo hart, berühren;
Bieg't ſich jede zarte Spitz',
Und beweg't des Sinnes Sitz.

122.

Davon kommt's, wie ich ermeſſe,
Daß die Cörper fülbar ſind,
Wenn die Härte mit der Gröſſe
In dem Vorwurf ſich verbind't.
Luſt kann man daher nicht faſſen:
Auch kann ſich nicht fülen laſſen
Was zwar hart, doch gar zu klein,
Wie gewiſſe Pulver ſeyn.

132.

Daß wir unſ're Glieder regen,
Daß die Menſchen Menſchen ſeyn,
Stammet, wenn wirs recht erwägen,
Nur aus dem Gefül' allein.
Unſ'rer Eltern zarte Triebe
Kamen aus der Luſt der Liebe,
Und der Liebe Scherz und Spiel
Iſt ein kitzelndes Gefül.

124.

Weil der Bey-Schlaf alle Teile
Zu des Kindes Weſen führ't,
Wird auch jedes Glied in Eile
Aufs empfindlichſte gerühr't.
Dieß vermehret das Begehren,
Uns beſtändig zu vermehren,
Welches, wenn man's recht erwiſſ't,
Ein beſonders Wunder iſt.

125.

Merkt, wozu der Sinn uns tauge!
Es iſt gleichſam das Gefül
Aller unſ'rer Glieder Auge,
Unſers Welſeyns einzigs Ziel.
Will uns Hitz' und Froſt verſehren;
Eilt ihr Trieb, es abzuwehren,
Unſer Leib wird der Gefahr
Auch ſo gar im Schlaf gewahr.

126.

Daß wir Schmerzen können leiden,
Und empfindlich ſind für Pein,
Lehrt uns alle Sachen meiden,
Die uns ſchäd- und tödlich ſeyn.
Dieſem Sinn' iſt zuzuſchreiben,
Wenn wir unverſehret bleiben.
Daß man ſein' Erhaltung ſuch't,
Iſt nur des Gefüles Frucht.

Beſchluß.

127.

Dieſes iſt's, was von den Sinnen
Unſern Sinnen iſt bekannt.
Hat man aber gleich hierinnen
Alles Sinnen angewandt;
Bleibt das Weſen doch verborgen,
Ungeachtet aller Sorgen.
Muß der Klüg'ſte doch geſtehn,
Daß wir kaum den Schatten ſehn!

128.

Daß wir aber dieß nicht faſſen,
Dürfen wir uns warlich nicht
Gar zu ſehr befrembden laſſen.
Hätten wir nur vier gekriegt,
Sag't, wer würde dann wol können
Auch des fünften Kraft nur nennen?
Daß uns alſo viel verhel't,
Kommt, weil uns der ſechſte fel't.

129.

Welchen, nebſt viel andern Gaben
Kräft- und Sinnen, gar vielleicht
And'rer Erden Bürger haben,
Die GOTT ihnen dargereicht,
Daß auf mancher Ahrt und Weiſe
Die verſchied'nen Himmels-Kreiſe
Seine Gröſſe ſollten ſehn,
Und Sein' Allmachts-Kraft erhöhn.

130.

Ja wer weiß, wann wir verkläret
Durch den Tod ins Leben gehn,
Was alsdann uns wiederfähret,
Ob uns GOTT nicht auserſehn,
Und in jenem ſel'gen Leben
And're Sinne noch zu geben,
Und Zwar immer mehr und mehr
Zur Vermehrung ſeiner Ehr.

131.

Warum will man denn ergründen,
Was nicht zu ergründen ſteht?
Laſſ't ſo ſaure Mühe ſchwinden,
Drin die Zeit umſonſt vergeht!
GOtt hat uns in dieſem Leben
Die fünf Sinne bloß gegeben,
Um in Ihm vergnüg't zu ſeyn,
Und ſich Seiner zu erfreu'n.

132.

Laſſet uns doch überlegen,
Das faſt alles auf der Welt
Bloß um unſ'rer Sinne wegen,
Sey gemacht und vorgeſtellt;
Daß die Luft, das Licht, die Erde
Unſ'rer Sinne Werckzeug werde;
Daß ſo viel ſo vielerley
Zu den Sinnen nötig ſey;

133.

Daß der Pflanzen, daß der Tiere
Abſicht, Nutz und Zweck allein,
Bloß damit man ſehe, ſpüre,
Schmecke, hör' und füle, ſeyn;
Daß ſelbſt unſer Leib von innen
Und von auſſen bloß den Sinnen
Mit ſo mancherley Bemühn
Kräft- und Eigenſchaften dien.

134.

Wenn wir unſern Leib von innen.
Mit Aufmerkſamkeit beſehn;
Spüren wir, daß für die Sinnen
Alle Wirkungen geſchehn;
Daß ſich unſer Herze reget,
Daß ſich unſer Blut beweget,
Daß es wie ein Brunnen ſpringt,
Und durch tauſend Adern dringt;

135.

Die beſond're Kraft der Nieren,
Daß die Leber das Geblüt,
Nebſt der Milz, weiß zu formiren,
Daß die Lung' uns Atem zieht;
Unſ'rer Nerven zarte Gänge,
Der Gedärme Läng' und Menge,
Daß des Magens rege Kraft
Allen Teilen Narung ſchafft.

136.

Aller dieſer Eingeweide
Unerforſchliche Natur
Zielet auf des Cörpers Freude,
Dienet den fünff Sinnen nur.
Denn die uns verborg'nen Säfte
Geben unſern Sinnen Kräfte,
Und ihr Endzweck iſt allein,
Daß die Sinne ſinnlich ſeyn.

137.

Zeigen ſolche Wunderwerke,
Die kein Menſch begreifen kann,
Keine Weiſheit, Liebe, Stärke,
Noch den Wehrt der Sinnen an?
Ich erſchrecke, wenn ich denke,
Wie ſo wenig dieß Geſchenke
Und des groſſen Gebers Macht
In denſelben wird geacht't

138.

Sprich, verſtockter Atheiſte,
Wenn ein Menſch auf Erden wär,
Welcher ſolche Künſte wüſte,
Daß er Augen, das Gehör,
Riechen, Fülen, Schmecken, Denken
Dir vermögend wär zu ſchenken,
Und er ſchenkte ſie denn dir,
Dankteſt du ihm nicht dafür?

139.

Sollteſt du wol ſagen können:
Alles dieß iſt keine Kunſt,
Und was er mir wollen gönnen,
Rechne ich für keine Gunſt?
Nein, unmöglich wird auf Erden
Solch ein Vieh gefunden werden.
Da es aber GOtt gemacht,
Schläg't man's leider aus der Acht.

140.

Laſſt uns doch den Schöpfer ehren,
Wenn wir recht was ſchönes ſehn!
Wenn wir etwas lieblichs hören,
Laſſt uns Seinen Ruhm erhöhn!
Wenn uns Riechen, Fülen, Schmecken
Anmut, Luſt und Freud' erwecken;
Laſſt uns in Zufriedenheit
Zeigen unſ're Dankbarkeit!

141.

Solch ein Dank-erfülltes Lallen,
Wenn's auch denkend nur geſchicht,
Muß dem Schöpfer wolgefallen.
Dieß iſt aller Menſchen Pflicht;
Denn wenn man es nicht erkennet,
Wie viel Gutes GOtt uns gönnet,
Und es nicht einmahl bedenkt;
Iſt's, als wär' uns nichts geſchenkt.

142.

Nach der Menſchen Ahrt zu ſprechen,
Scheint zwar dieſes Laſter klein;
Aber warlich kein Verbrechen
Kann GOTT mehr zuwider ſeyn.
Solche Wunder nicht betrachten,
Heiſſt ja, ſelbige verachten,
Und aus dieſem Undanks-Meer
Flieſſen alle Sünden her.

143.

Wir ſind Sinn-reich, uns zu qvälen,
Und zu gröſſern unſ're Pein;
Dennoch wünſchen unſ're Selen,
Allezeit vergnüg't zu ſeyn.
Nun, zu dieſem Zweck zu kommen,
Thut, was ihr anitzt vernommen!
Zur Vergnügung eurer Bruſt,
Ehret GOTT in eurer Luſt!

144.

Sollten unſ're Sinne taugen,
Tiefer, als ſie thun, zu gehn,
Könnten wir durch unſer' Augen
Als durch ein Vergröſſ-Glas ſehn;
Würd' uns für uns ſelber grauen,
Sollten wir die Haut beſchauen,
Die ja dann, als wie ein Bär,
Rauch und recht abſcheulich wär.

145.

Zwar man würd' auf ſolche Weiſe
Viele Kleinigkeiten ſehn;
Doch wie dürft' es um die Kreiſe
Jener groſſen Cörper ſtehn?
Von den ſchönen Himmels-Lichtern
Würde menſchlichen Geſichtern
Nichts, bey allem Glanz' und Schein,
Im geringſten ſichtbar ſeyn.

146.

Wär' ein Auge ſo gebeuget,
Wie ein Fern-Glas, das allein
Dieſe Ding' uns deutlich zeiget,
Die von uns entfernet ſeyn;
Würden dann die nahen Sachen
Uns nicht ganz verwirret machen?
Alſo geht's mit dem Gebrauch
Unſ'rer andern Sinnen auch.

147.
Könnten wir viel ſchärfer hören,
So, wie oftermahls geſchicht,
Wenn man durch die Ohren-Rören
Oder Sprach-Trompeten ſpricht;
Welch verworr'nes lautes Schallen
Würd' uns in die Ohren fallen?
Ein ſo wild Geräuſch allein
Würd' uns unerträglich ſeyn.

148.
Wär' auch des Gefüles Weſen
Schärfer, und von ſolcher Art,
Wie uns GOTT zum Aug' erleſen;
Vieler Cörper Gegenwart
Wär' uns ſchmerzlich und verdrießlich.
Gleichfalls wär' es nicht erſprießlich,
Wenn der Zungen Kraft, die ſchmeckt,
Weiter ſich, als itzt, erſtreckt.

149.
Wenn auch der Geruch ſich ſchärfte,
So daß man, den Hunden gleich,
Alle Dinge riechen dörfte;
Wie verdrießlich würden euch
Allerley Geruch der Erden,
Ja der meiſten Dinge, werden?
Wir empfünden jederzeit
Ekel; Abſcheu, Widrigkeit.

150.

Wer kann GOttes Lieb' ergründen?
Wer kann Seine Macht verſteh'n?
Daß wir ohne Müh' empfinden,
Hören, riechen, ſchmecken, ſeh'n,
Sonder Arbeit und Studiren,
Kann man durch die Sinne ſpüren.
Dieſe Gab' allein iſt wehrt,
Daß man GOtt allein verehrt.

151.

Wie der Sonnen Geiſt die Hölen
Unſ'rer Luft im Stral durchbricht;
Alſo ſtral't aus unſern Selen
Ein beſtändig ſinnlich Licht,
Wodurch aller Menſchen Sinnen
Die Empfindungs-Kraft gewinnen.
Alles, was man ſinnt und thut,
Stammt aus dieſer innern Gluht.

152.

Dieſen wiederhol'ten Lehren
Folge denn doch jedermann!
Braucht dieß Licht zu GOttes Ehren!
Seht die Welt mit Andacht an!
Such't mit GOttes Werk die Selen
Durch die Sinne zu vermählen,
Und erzielt, wenn ihr euch freu't,
Kinder brünſt'ger Dankbarkeit!

153. Müſſt

153.

Müſſt ihr nicht auch, wieder Willen,
Zu des Höchſten Preiſ' und Ehr'
Alles, was er will, erfüllen?
Wollet ihr denn nicht vielmehr
Ihm von ſelbſt zu Dienſte leben,
GOTT in eurer Freud' erheben,
Seines Nahmens Ehr' erhöhn,
Und mit Luſt Sein Werk beſehn?

154.

Wenn der Schöpfer nichts, als Schmerzen,
Statt der Luſt uns eingepräg't,
Und nur bloß für Pein im Herzen
Ein' Empfindlichkeit geleg't;
Wär' uns unſer Leben täglich
Nur ein Scheuſal, unerträglich,
Ein' abſcheulich ſchwere Laſt,
Ja mehr, als der Tod, verhaſſt.

155.

Sey denn, groſſer GOTT, geprieſen!
Daß aus lauter Gnaden nur
Du uns ſo viel Gnad' erwieſen,
Und der Menſchlichen Natur
So viel Freud' und Anmut ſchenkeſt,
Sie mit Luſt und Wonne tränkeſt,
Da uns jedes Sinnes Kraft
Tauſendfach Vergnügen ſchafft.

* * *

Die, durch eine ſchöne Landſchaft in der Luft, vermehrte Schönheit einer irdiſchen Landſchaft.

Ein küler Regen war gefallen,
Die Luft war ganz von Düften rein,
Es herrſchet' überall ein heit'rer Sonnen-Schein,
Man ſahe, was man ſah, als ſäh mans durch Kryſtallen,
Es glänzt' und ſchien, bey aufgeklär'tem Wetter,
Die Luft noch einſt ſo blau, das Feld noch einſt ſo grün,
Es glänzten die getränkten Blätter,
Es funkelt' jedes feuchte Kraut,
Wenn ſie der Sonnen Licht beſchien,
Und ſich in jedem Tropfen bildet:
Daher das helle Grün zugleich vergüldet
Mit Farben nicht allein, mit hellem Glanz, bemal't,
Und recht illuminiret ließ,
Inzwiſchen daß am Himmel ſich,
Nach ird'ſcher Ahrt, auch eine Landſchaft wies.
Der Himmel ſchien bemüht, durch manchen Wolken-Strich,
Bald hohe Berge, flache Felder,
Bald nied're Büſche, dicke Wälder,
Ja bald ein Meer voll kleiner güld'ner Wellen,
Bald Tier' und Vögel vorzuſtellen.
Die Farben nun der zierlichen Figuren
Von allen dieſen Creaturen

Sind Purpur, Silber, Gold, Carmin.
Das Feld, an ſtatt daß unſers grün,
War blauer, als Ultramarin:
Ich ſah zugleich zwey weite Felder an/
Von welchen man des einen Zier
Mit einem glänzenden Sapphir,
Das and're mit Smaragd, gar wol vergleichen kann.
Ich ſahe beyder Glanz von einer Höh': Ich ſtutzte
Vor Anmut und vor Luſt, daß die Natur
Mit Bildern, Farb' und Licht ſo Erd' als Himmel putzte.
War unſ're Landſchaft Wunder-ſchön;
So war die ob're faſt noch ſchöner anzuſehn.
Verband man aber beyder Zier;
So ſtellten ſie dem fröhlichen Geſicht
Von Bildung, Farben, Glantz und Licht
Das herrlichſte Spectakel für.
Es ſchien, ob wollte die Natur,
Damit wir GOtt, den Schöpfer, mögten preiſen,
Wie ſie ſo wol an Farben als Figur
Ganz unerſchöpflich ſey, uns weiſen.
Man ſieht die Bilder dort, jedoch nicht minder ſchön,
In andern, als bey uns gewohnten, Farben ſtehn.
Man ſiehet güld'ner Berge Spitzen,
Gebäud' aus hellem Silber blitzen:
Man ſiehet Roſen-farb'ne Wälder,
Man ſiehet Purpur-rote Felder,
Man ſiehet Büſche von Carmin,
Ja Tier' und Vögel von Rubin.
Ach, daß ein ſolches Farben-Spiel

Uns doch ins Herz durchs Auge fallen mögte!
Ach, daß es uns doch nur ſo viel gefiel,
Daß man, dadurch gerührt, an groſſen Schöpfer dächte.
Indem ich nun bewundernd ſtehe,
Und Welt und Himmel glänzen ſehe;
Werd' ich gewahr, daß ſich das Licht
Auf unſ'rer Welt durch Schatten artig bricht,
Und dieß vermehrte noch die liebliche Geſtalt.
Hier ſtund ein Teil der Wieſen ſanft verdunkelt,
Und dort ein halber Wald,
Inzwiſchen daß die and're Hälfte funkelt,
Die durch den Gegenſatz
Noch ſo viel heller ſcheint. Hier ſah ich manchen Platz
In einem gelben Licht', und einen dunkeln dort;
Beyd' aber ändern ſich. Ein letzt beſtral'ter Ort
Wird ſchattigt, und was itzt noch dunkel war,
Tritt allgemach ins Licht, und ſtellt ſich Wunder-ſchön
In einem hellen Schimmer dar.
Ein angenem Gemiſch von Schatten und von Licht
Erweckte dem Geſicht,
Das an Veränderung am meiſten ſich ergetzet,
Ein' ungemeine Luſt. Ich dachte nach, woher
Die Schatten ihren Urſprung namen,
Und freute mich noch mehr,
Als ich verſpürete, wie ſie
Von oben von den Wolken kamen.
In welcher Einigkeit und ſüſſen Harmonie
Steht, ſprach ich, itzt der Himmel und die Welt!
Sie wird, da uns allhier der Schatten auch gefällt,

Nicht nur mit Licht, mit Schatten auch geſchmückt.
Durch dieſen lieblichen Verband
Des Himmels mit der Welt,
Den ich ſo herrlich vorgeſtellt
Und mir vor Augen liegen fand,
Ward meine Sele ſelſt, mein innerſtes, gerühret,
Und durch der Creaturen Pracht
Zu Dem, der alles ſchöne macht,
In froher Ehrfurcht ſo zu denken angeführet:

Groſſes All! unendlichs Weſen,
Der Natur Buch giebt mir hier,
Voller Wunder, Glanz und Zier,
Deine Herrlichkeit zu leſen.
Unſ're Selen wiſſen nicht,
Sich was ſchöners vorzubilden;
Aber ach, was muß Dein Licht
In den himmliſchen Gefilden
Ohne Schranken, ſonder Grenzen,
Wo es unverhüllet, glänzen!
Welch ein Abgrund voller Luſt,
Welche Tiefen voller Wonne
Sind, o aller Sonnen Sonne,
Denen, die Dich ſehn, bewuſt!
Welch ein Meer von heil'ger Gluht
Muß aus Deinem Throne quillen!
Welche ſel'ge Liebes Fluht

Muß der Himmel Himmel füllen!
Ach wie muß ſo überſchwenglich
Dort des Schöpfers eig'ner Schein,
Da ſchon das, was nur vergänglich
So gar herrlich iſt, doch ſeyn!
Ach laſſt uns in dieſem Leben
Deine Weiſheit, Lieb' und Macht
In der Creaturen Pracht
Zu bewundern uns beſtreben!
Sind wir bey den ird'ſchen Schätzen
Ueber wenig treu geweſen;
Wird Er uns zu mehr erleſen,
Und dort über vieles ſetzen.

* * *

Die Trauben.

Gewiß, es wird ein Menſch kaum glauben,
Wie manche Farbe ſich auf reifen Trauben
Mit Licht und Schatten miſcht,
Und ein drauf achtend Aug' erfriſcht.
Hier ſiehet man ſo manches kleine Licht,
Das durch der Blätter Oeffnung bricht,
Dort ſieht man manchen kleinen Schatten
Bald von den Beeren ſelbſt, bald von den Stengeln,
Die nebſt den Häklein ſich ſo artig drehn und ſchlängeln,
Sich mit viel bunten Farben gatten.
Hier wird ein helles Rot, und dort ein lieblich Grau
Span-Saft- und dunkel-grün, gelb, weißlich, Purpur, blau,
Wenn durch den Sonnen-Stral jedwede glänzt und funkelt,
Durch kleine Schatten ſchnell zerteilet und verdunkelt.
Es ſcheinet, wenn auf einer glatten Beere
Der Sonnen Licht oft eine Stell' erhellt,
Und dann von Stengeln drauf ein kleiner Schatten fällt;
Als ob ein Stengel recht darauf gezeichnet wäre.
So wie der Mond, nachdem auf ihn die Sonne ſtral't,
Sich bald im halben Licht', und bald im ganzen mal't;
So wird von dieſen runden Beeren
Die eine Seiten-wärts, die and're ganz,
Nachdem bald Seiten-wärts, bald vorn der Sonnen Glanz
Sie rüret; angeſtral't und hell gemacht,
So daß ich oft in ihrer kleinen Ründe

Fr

Zugleich ein kleines Bild von Mond und Sonne finde.
So viel Vertiefungen und Höh'n
Als wir an einer Traube ſehn,
So mancher Grad vom halben Licht,
Von zartem Wieder-Schein,
Gebroch'nen Farben. klaren Schatten,
Die da ſie ſich ſo lieblich gatten,
Nur bloß den Künſtlern ſichtbar ſeyn;
Vergnügen ein drauf achtendes Geſicht.
Der Trauben zierliche Figur,
Da ſie, wie wir mit Anmut ſehn,
Aus vielen Kügelchen beſtehn,
Iſt recht ein Kunſtwerk der Natur,
Das wol betrachtens-wehrt,
Indem ein Stengel ſolche Menge
Von Beeren träget und ernährt,
So daß ſie durch ihr eigenes Gedränge
Da ſie ſo nah beyſammen ſitzen,
Sich nicht verdrängen, ſondern ſtützen.
Die vollenkommenſte Figur
Iſt ja die Ründ' in der Natur.
Da an den Trauben nun ſich alle Beeren ründen;
Iſt faſt kein lieblicher Gewächs zu finden.
Wird Iſis als ein viel-gebrüſtet Weib
Uns vorgeſtellt; ſo kommt oft eine Traube mir
Als wie ein ſolcher Iſis-Leib,
Mit vielen kleinen Brüſten, für.
Das zierlich eingekerbt-und nett-gezackte Laub,
Wodurch die Adern ſich bis an die Ecken,

Voll klares Safts, wie Blut, erſtrecken,
Iſt recht verwunderlich geweb't. Solch eine Menge
Stets wiederum aufs neu geteilter zarter Gänge
Durchſticht das ganze Blat, wodurch es ſich vereint,
Und, wie ein grünes Fleiſch, voll grüner Adern ſcheint.
Ein Blat beſchattet oft das ander', und vermehret,
Durch ſeine dunk'le Zierlichkeit
Der Schatten, Bildungen und Farben Unterſcheid.
Ich werd' hiedurch aufs neu gerühret und belehret,
Daß, wie ſich nichts von ſelbſten macht,
Aufs wenigſte für ſolche Pracht
Dem Schöpfer Lob und Preiß gehöret.

Die Sterne.

Ihr Puncte, die ihr auf einmal
So wunderbarlich groß und klein!
So klein, daß ihr faſt nicht zu teilen,
So groß, daß euer Wunder-Schein
Noch gröſſer, als viel tauſend, tauſend Meilen;
Ihr ſtellet mir
Ein ähnlichs Bild von unſ'rer Sele für.
Wir ſind, wie ihr, auf einmal groß und klein:
So klein, daß wir uns ſelbſt verlieren,
Wenn wir des Schöpfers Gröſſe ſpüren;
So groß hingegen,
Wenn wir der Gottheit Lieb' erwegen,
Die uns die Fähigkeit
Von Göttlicher Vollkommenheit,
Und Seinen Wundern was zu denken,
Aus lauter Huld gewürdiget zu ſchenken.

* * *

Ach GOTT, laß uns, zu Deinem Preiſe,
Doch oft auf ſolche Weiſe
Durch Deiner Allmacht Glanz, durch Deiner Liebe Schein
Vernichtigt und verherrlicht ſeyn!

◆

Beſchreibung einer anmutigen Gegend um Hamburg.

Rings um Hammoniens erhab'nen Wällen
Such't die, der werthen Stadt gewogne, Natur
Nicht von der Kunſt und von dem Reichtum nur;
Von ihrer Anmut auch ein Muſter vorzuſtellen
In ihrer ſchönen Lag' und lieblichen Gefilden.
Mein Garten der nicht weit von ihr,
Giebt oft Gelegenheit, die Fruchtbarkeit, die Zier,
Und ihrer Felder Luſt-Revier
Mit Freuden anzuſehn, wodurch ſie abzubilden
Ich itzt entſchloſſen bin. Gib, daß es wol gelinge,
Du ew'ge Segens-Quell, Du Schöpfer aller Dinge,
Damit der Landſchaft Pracht und Vollenkommenheit
Die Bürger Hamburgs oft, nebſt mir, zur Dankbarkeit
In fröhlicher Empfindung bringe!
Man kann allhier mit faſt erſtaunendem Vergnügen
Ein ſchönes Stück der Welt, das unvergleichlich ſchön,
In einem bunten Glanz' um deſto beſſer ſehn,
Als hier die Gärten ſelbſt auf einer Höhe liegen,
Und jeder in ſich ſelbſt, durch unterſchied'ne Stiegen
Geteilt, oft fünf bis ſechs verſchied'ne Gärten macht,
Die alle von verſchied'ner Pracht.
Die Höhe zeiget nun den faſt erſtaunten Augen
Von allen Seiten
Erſt Gärten mancher Ahrt, voll tauſend Lieblichkeiten,

Zur Anmut teils, teils zum Gebrauch,
Die, nach verſchiedlichem Geſchmack verſchied'ner Herrſchaft auch
Verſchiedlich angeleg't: wodurch ſie alle taugen,
In unterſchied'nem Schmuck den Schmuck noch zu verbeſſern,
Die Anmut dieſes Orts im Wechſel zu vergröſſern,
Und, der Natur und Kunſt allmächt'gem HErrn zu Ehren,
Die nimmer ſatte Luſt der Augen ſtets zu mehren.
Hier kan man Bluhmen-Stück' und dort Gaſons entdecken,
Hier Gallerien, dort Statuen,
Hier Grotten, dort Orangerien,
Liguſtrum-hier, dort Taxus-Hecken.
Hier kan man Teiche, dort Alleen,
Da Pyramiden, Bogen-Gänge,
Fonteinen, Steig' in groſſer Menge
Und grün-belaubte Planken ſehen,
Hier Garten-Häuſerchen, Portale dort und Lauben,
Der Reben Meng', als Mütter ſüſſer Trauben,
Der Apricoſen und der Pfirſchen,
Der Qvitten-Pflaumen-Birnen-Kirſchen,
Und Aepfel-Bäume zu geſchweigen,
Als die ſich hier in ſolcher Menge zeigen,
Daß ſie kaum zälbar ſind. Der Farben Unterſcheid,
Vermiſchungen und Lieblichkeit,
Samt der Veränderung der Formen ohne Zahl,
Die auf einmal
An dieſ'em Ort' uns in die Augen fallen,
Abſonderlich, wenn ſie der Sonnen Stral
Mit ſeiner hellen Gluht vergüldet,

Und ſie dadurch noch einſt ſo ſchön,
So lieblich und ſo herrlich bildet;
Erregen denen, die es ſehn,
Ein ſüß Erſtaunen, ein Vergnügen,
Das den unachtſamſten zuweilen achtſam macht:
Zumalen da der Wieſen Pracht,
Die hinten an den Gärten liegen,
Zu deren Schmuck und Glanz den ihrigen noch fügen,
Der unbeſchreiblich auch ſo wohl als fetter iſt.
Derſelben Breite, Fläch' und Länge,
Derſelben grün' und eb'ne Länge,
Die das Geſicht mit Müh (doch froher Mühe) mißt,
Iſt, da ſie faſt ſo flach und eben, faſt ſo ſchön,
Als wie ein Firmament, das grün iſt, anzuſehn:
Abſonderlich wenn ihr ſo dichter Klee
Im güld'nen Licht der Sonne glühet,
Da dann das Bluhmen-Heer auff Stellen, wo es blühet,
Zumalen in der Näh,
Selbſt kleinen Sternen ähnlich ſiehet.
Auf dieſen bloß mit Klee bedeckten Raſen
Sieht man viel glattes Vieh in ſanfter Stille graſen.
Es ſtellt deſſelben Ruh, zuſamt der Landſchaft Zier,
Ein angenemes Bild des lieben Friedens für.
Ach laſſet uns dieß holde Friedens-Bild,
Ihr Bürger Hamburgs, oft mit Luſt bedenken!
Ihr müſſt, hierdurch gerührt, den Geiſt zum Schöpfer lenken
Wenn ihr die Wieſen ſeht mit fettem Vieh' erfüllt,
Das mit geſenktem Haupt hier frißt, dort wiederkäuet
Mit halb geſchloſſ'nem Aug' und regem Maul; ſo freuet,

Er,

Ergetzt, vergnüget euch, und denket dieß dabey:
Daß uns von GOtt allein Geſundheit, Nutz, Vermögen,
Gewerbe, Handelſchafft, Fried', Ueberfluß und Segen
Gegeben und erhalten ſey.

Die Wieſen machen ſonſt durch ihre Läng' und Breite,
Wiewol mit Luſt, die Augen müde,
Auf welchen hinter den Alleen
In einer rechten Weite
Wir eine weiſſe Pyramide,
Als einen Aug-Punct, ſehen,
Die, ob ſie gleich von Brettern nur erricht't,
Doch, wenn das Licht
Auf ihre weiſſe Farbe fällt,
Das weite Grün gar lieblich unterbricht,
Und recht, als ob das Feld noch an dem Garten hinge,
Uns angenem vor Augen ſtellt.
Ja, wie die Felder Waſſer-Graben
Zu beyden Seiten haben,
Und deren Linien dadurch mit Haufen
Den Augen nach, die ſie von oben ſehn,
Nach einem Mittel-Punct von allen Seiten laufen;
So wird dadurch recht unvergleichlich ſchön,
So lange ſie voll Waſſer ſtehn,
Ein Stern, faſt Meilen lang, mit Stralen von Kryſtallen,
Worin gar oft
Des Himmels heller Schein und reine Farben fallen,
Bewunderns-wehrt formir't.
Wenn aber ſich die glatte Flut verliert;
So unterſcheiden ſich dennoch die langen Striche,

Indem des Schilfs und Binſen‑Dunkel grün
In eben der Figur noch einem Stern ſich gliche.
Zur Rechten ſtrecket ſich die Eb'ne gleichfalls fort,
Wo ſie den Deich und Damm der Stadt
Zum Schutz, zur Zier, zur Grenze hat.
Doch ſiehet man ſie hier und dort,
Um unſer Auge zu erfriſchen,
Mit Bleichen bald, und bald mit holden Büſchen,
Mit niedern bald, und bald mit hohen Weiden,
Mit niedern bald und ſchlecht‑bald zierlichen Gebäuden
Unordentlich, doch ſüß und lieblich, unterbrochen.
Ein langes Dach, worunter Pech und Teer,
Damit, bey der Verbrennlichkeit
So ſchnell entzündeter und heftig glüh'nder Waren,
Die Stadt, die Kaufmannſchaft, und jeder für Gefahren
Geſichert wär',
Iſt an des Deiches Fuß zu ſehn.
Nicht weit davon ſieht man, nicht ohn Vergnügen,
Auch eine Wind‑ und Schneide‑Müle ſtehn,
Die durch der langen Flügel Drehn,
Womit ſie gleichſam ſcheint zu fliegen,
Auch nebſt dem Nutzen, Holz zu ſägen,
Ein nicht unangenem Bewegen
In der ſonſt ſtillen Landſchaft macht.
Des Deiches Zirkel drehet ſich
In einer grünen weiten Ründe,
Auf deſſen hoch‑erhab'nem Strich
Ich, wie in ſeinem Schoß, noch manche Schönheit finde.

Man ſieht daſelbſt von weitem mit Vergnügen
Den Thurm, wie auch das Schloß von Harrburg liegen.
Zur rechten ſiehet man die Hügel voller Büſche,
Bey Moorburg, wo die Heidel-Beer
In ſolcher Menge faſt, als wie der Sand am Meer,
Geſammlet wird für unſ're Tiſche.
Die Ferne läſſet uns die angenemen Höh'n
In grüner nicht, in blauer, Farbe ſeh'n.
Der Berge purp'richt Blau
Verlier't ſich allgemach in einem ſichtbar'n Duft.
Iht Umſtrich, der ſo zart und flau,
Vereinet ſich gemächlich mit der Luft,
Schein't mit dem Firmament ſich feſte zu verbinden,
Kaum kann man, zwiſchen Erd' und Himmel, Grenzen finden,
So daß der Ort, wo ſich mein Blick verlier't,
Den Blick zum Himmel gleichſam führ't,
Den Deich nun ſiehet man nicht ſonder Freuden
Mit groſſen teils, teils klein und zierlichen Gebäuden,
Mit hohen Bäumen teils, teils niedrigen geziert,
Die luſtig anzuſehn: wodurch er eine Ründe,
Die ich beſonders ſchön, beſonders lieblich finde,
Rings um der Wieſen Schmuck formir't.
Recht hinter dieſem Kreiſ' erblicket man mit Luſt
Und inn'rer Regung unſ'rer Bruſt,
Der Elbe Segens-reiche Flut,
(Auf welcher mehrentheils ein Heer von Schiffen ſchwimmet,)
Die, wenn ſie von der Sonnen Gluht
Beſtral't, als flieſſend Silber glimmet,
Ja öfters wie ein Spiegel-Glas,

In Ufern voller Klee und Gras,
Als in Schmaragd'nen Rahmen, ſcheinet.
Es läſſt recht unvergleichlich ſchön
Durch einen groſſen hellen Strich,
Der, wie geſag't, dem ſchön'ſten Silber glich,
Der Landſchaft ſchönes Grün, ſo ſchön geteilt, zu ſehn:
Doch ſieht man ſelben Strich zuweilen
Recht angenem ſich wieder teilen
Durch mancher Büſch' und Bäume Höh'n,
Die auf bemeld'tem Deiche ſtehn,
Durch deren Oeffnungen ich bald die blaue Flut,
Bald auch an jenes Ufers Seiten
Viel grüne teils, teils blaue Zierlichkeiten,
Beſtralet von der Sonnen Gluht,
Vergnüg't erblicken kann.
Hier ſiehet man nicht ohn Vergnügen
Auch über dieſes Deiches Gipfel,
Entfernter Bäume blaue Wipfel,
Die jenſeits unſ'rer Elbe liegen.
Der Brandes-Hof, den hohe Bäume ſchmücken,
Läſſt auf dem Deiche ſich, als wie im Wald', erblicken.
Hier ſieht man öfters hin und wieder
Bald hoch erhab'ne Maſten ſtehn,
Bald rote, weiſſe bald, vom Wind' erfüllte Segel
Mit ſanftem flieſſen hin und wieder,
Ohn daß wir Schiff' und Waſſer ſehn,
Recht zwiſchen grünen Bäumen gehn.
Hier gränzet nun der Deich der Bill' am Elb-Deich an,
Worauf, ſo weit man ſehen kann,

Auch Häuſer um Gebüſch, Gebüſch um Häuſer liegen,
Die uns den klaren Fluß der Bille zwar verſtecken,
Jedoch in ihnen ſelbſt viel ſchönes uns entdecken:
Der Dächer feuriges rot, der Bäume vielfach grün,
So ſonder Ordnung zwar, doch eben dadurch ſchön
Stets wechſlend durch einander ſtehn,
Bemühen ſich, allein auf ſich den Blick zu ziehn.
Dreh' ich die Augen nun noch mehr zur lincken Hand;
So ſieht man den erhab'nen Sand
Von Schiffbeck, deſſen Rücken
Viel Eichen einzeln teils, und teils verſammlet ſchmücken,
Ja was noch mehr, man ſiehet Steinbecks Spitze,
Die auch den Schiffenden als wie ein Pharus nütze,
Gar deutlich. Ferner ſieht man noch
Ganz in der Fern' ein rechtes Joch
Von Hügeln, die den Blick faſt bis auf Bergdorf führen,
Ganz bläulich, wie ein Duſt ſich in der Luft verlieren.
Man ſieht darauf hieherwärts hin und wieder
Bald einen ſandigten, bald grünen Strich mit Haufen
Bald gegen ſich, bald auf und nieder
In ſtetem Wechſel gleichſam laufen,
Bald blaue Linien von holden krauſen Büſchen
Den gelben Linien ſich untermiſchen,
Und bald die Höhen, bald die Flächen
Mit holdem Wechſel unterbrechen,
In deren Aenderung und Unterſcheid
Der ſchönen Landſchaft Lieblichkeit
Am meiſten faſt beſtehet.
Wenn man nun weiter noch ſich nach der Linken drehet:

Wird Hamm und Horn, das ſich mit lauter Gärten ſchmückt,
Mit noch vermehrter Luſt erblickt.
Die Höh' und halbe Cirkel-Ründe,
Worin ich ſie gelegen finde,
Die laſſen uns recht Wunder-ſchön
Von bunten Tiefen, bunten Höh'n
Ein recht Amphitheater ſehn.
Wenn ich darauf die frohen Blicke
Von dieſem ſchönen Ort noch weiter herwärts ſchicke;
Seh' ich mit neuen Freuden
Den langen ſchönen Weg im Ausſchlag, der mit Weiden
Recht lieblich ausgeſetzt, recht ſchön geziert,
Und durch der Wieſen Pracht uns zum Billwärder führt.
Man ſiehet dieſen Weg in voller Länge,
Weil man ihn von der Seite ſieht,
Wodurch der Bäume groſſe Menge
Recht einen dunk'len Strich durch die beblühmte Fläche
Der gelblich grünen Wieſen zieht.
Noch näher her erblicket man,
So weit das Auge reichen kann,
Wie das begraſ'te Feld
Uns einen neuen Schmuck vor Augen ſtellt,
Indem auf ſeinen grünen Decken
Sich ſchöne bunte Decken ſtrecken,
Die Indien uns, weiß, in groſſer Menge ſchickt,
Und welche man bey uns mit ſolchen Farben ſchmückt,
Daß Hollands Farben ſelbſt dabey nicht zu vergleichen.
Kurz, treffliche Cattonen-Bleichen
Vermehren noch der ſchönen Landſchaft Zier,

Abſonderlich, wenn man bald dort, bald hier
In lauer Luft, durch häufiges begieſſen
Sieht kleine Waſſer-Bäche flieſſen,
Die, da ſie faſt recht wie Fontainen ſpielen,
Den Blick ſo gar von weitem lieblich kühlen.
  Zuletzt beſchlieſſt der Blick die angeneme Reiſe,
Die er in einem groſſen Kreiſe,
Von wie viel Meilen groß, gethan:
Sieht aber noch vorher vier ſchöne Gärten an,
Die mir zur linken Hand, und auf verſchied'ne Weiſe
Von Kunſt und von Natur geſchmücket liegen,
Worunter der, ſo mir am nächſten,
An Kunſt ſo wol als Koſtbarkeit am höchſten
Mit Recht zu ſchätzen iſt,
    Um mich nun auch am holden Gegenſtand
Der fernen Schönheit zu vergnügen:
Nam ich darauf ein Perſpectiv zur Hand,
Und ſah Verwund'rungs-voll viel Herrlichkeiten liegen,
Die mein geſchärfter Blick, durchs klare Glas geſtärkt,
Anitzt mit tauſend Luſt, und nie vorher bemerkt.
Das, ſo erſt fern und ganz unſichtbar war,
Ward nicht nur ſichtbar, deutlich, klar;
Es ward recht nah herzu gezogen:
Es ſchien hiedurch, als wär mir eine neue Welt
Auf einmal vorgeſtellt.
  So mancher Ort, wo Licht mit grüner Dunkelheit,
Und dunkel-grün mit Licht verwunderlich gemiſchet,
Ergetzet und erfriſchet
Mein ſehendes Geſicht

Mit tauſendfachem Licht'.
Ich ſah in ſehr entlegner Weite
Vom Elbe-Strom die and're Seite:
Die Landſchafft war daſelbſt im grünen nicht, im blauen
Nicht minder holden Schmuck zu ſchauen.
Hier unterſchiede ſich ein Baum recht, wie ein Duft,
Von der mit Licht erfüllten Luft.
Dort zeigten viele blaue Wipfel,
Daß manche purpricht blaue Gipfel
Der Berge noch entleg'ner ſeyn.
Allein indem ich alſo ſtehe,
Und höchſt vergnüg't durchs Fern-Glas ſehe;
Ging mir ein neues Licht in meiner Selen auf:
Mein, durch des Perſpectives Lauf
Und deſſen enge dunk'le Schranken
Verſchrenk'tes, Auge ſah nur einen kleinen Platz;
Allein er ſah ihn recht: es gingen die Gedanken,
So wie der Blick,
Auf einen Mittel-Punct, und hiedurch fiel mir bey:
Es ſtellt das Perſpectiv die ſchön'ſte Schilderey,
Und zwar all' Augenblick mir eine neue dar.
So bald ich mich kaum einen Stroh-breit rege,
So bald ich mich ein wenig nur bewege;
Entſtehet überall,
Mit immer neuer Zierlichkeit,
Ein liebliches Gemäld, das gleichſam mit Kryſtall,
Wie man die ſchön'ſten deckt, bedecket ſcheinet.
Es teilet ſich, was ſonſt vereinet,
Indem von einer Landſchaft jetzt

Viel hundert, ja viel tauſend, werden,
An deren jeder man ſich mehr ergetzt,
Als wie wir leider thun, wenn unſer Augen-Stral
Die Herrlichkeiten auf einmal
Erblick't und überſieht. Nachdem ich mich nun matt,
Jedoch nicht ſatt,
An aller Pracht der Welt in dieſem Ort geſehn;
So fing ich allererſt mit meinen Selen-Augen,
Die tiefer einzudringen taugen,
Das ſchöne Teil der Welt noch einſt an zu beſchauen,
Und an der unſichtbaren Pracht
Desjenigen, Der alles dieß gemacht,
Mich voller Dank und Andacht zu erbauen.
Das groſſe Stück der Welt, ſo hier mein Aug' erblick't,
Iſt bloß durch GOttes Wink gemacht und ſo geſchmückt.
Denn was der Menſch auch ſchein't dazu gethan zu haben;
Iſt er doch würklich nur
Ein Werkzeug der Natur,
Und alles, was er hat, o GOtt, ſind Deine Gaben.
Der Schöpfer gibt allein in allen Dingen
Das Wollen, Können und Vollbringen.
Ach GOtt! rief mein darob faſt halb entzückter Geiſt,
Ach GOtt! Den Firmament, Luft, Meer und Erde, preiſ't,
Es zeiget uns der Creaturen Zier,
Glanz, Schön- und Vollenkommenheit,
Im Schatten Deine Herrlichkeit.
Dann muß man nicht allein,
Wann man die Welt beſieht, auf eine Welt nur denken,
Ach nein, man muß zugleich ſich in das Thal

Des tiefen Firmamentes ſenken,
Und da die ungezäl'te Zahl
Von Sonnen und Planeten finden.
Wer kann die Mannigfaltigkeit
Der Schönheit, welche dort in allen iſt, ergründen?
Wie unbegreiflich groß muß doch der Unterſcheid
Von Farben, Bildungen, von Schönheit, Lieblichkeit,
Von Herrlichkeit, von Glanz und Schein,
In hundert tauſend Welten ſeyn?
Ach GOtt! ein holdes heiligs Schrecken
Bemächtiget ſich meiner ganz.
Ich meyne ja man kann mit Fug alſo entdecken
In der Geſchöpfe Pracht des ew'gen Schöpfers Glanz.

Flos Africanus und Ritter-Sporn.

Der Sommer war ſchon mehrenteils vorbey,
Als ich in Amianders Garten
An einem Morgen trat. Jch ſah, ſtatt tauſend Ahrten
Gefärbter Bluhmen, itzt, daß nun im Bluhmen-Reich
Faſt alles einerley,
Und meiſtens gelb gefärbet ſey:
Jndem das holde Prangen
Der Roſen, Lilien und Nelken ſchon vergangen.
Doch war das Gelb ſo glänzend und ſo niedlich,
So mancherley, ſo unterſchiedlich,
Und in dem gleichfalls ſchön-und unterbroch'nen Grünen
So feurig und ſo wunderſchön,
Daß ich, ſie recht mit Freuden anzuſehn,
Mich nicht entbrechen konnt'. Jm Anfang fiele mir
Von einem groſſen Buſch die mehr als güld'ne Zier
Der Bluhme, welche man Flos Africanus nennet,
Jn mein gerühr't Geſicht. Sie ſchein't, als ob ſie brennet;
So voll iſt ihre Farb', abſonderlich
Wenns helle Licht der Sonne ſich
Jn ihre Blätter ſenkt; zumal glänzt in der Mitten
Ein kräftigs rötlichs gelb. Es ſieht ein jedes Blat,
Als deren ſie viel hundert hat,
(Nur bloß, daß es nicht eingeſchnitten,)
Sonſt wie die Nelken-Blätter aus.
Statt daß die eingekerbt, ſind ſie gebogen, kraus,

Und zierlich umgeleg't: worüber ich aufs neue,
Den Reichtum der Natur bewundernd, mich erfreue,
Daß ich in ihrem Bildungs-Werke
Noch eine neue Ahrt bemerke.
Es giebet zweyerley:
Die eine iſt noch heller, als Citronen,
Und läſſt, als ob dieſelbige von Cronen,
Die and're von Ducaten-Golde ſey.
Die Form, ſo man an dieſer Bluhme ſiehet,
Iſt wenn ſie völlig aufgeblühet,
Faſt einer Centifolje gleich;
Jedoch iſt die Natur, zu ihres Schöpfers Ruhme,
In dieſer Bluhme
Noch ferner an Veränd'rung reich.
Man findet einige, die klein,
Und ganz von and'rer Farb', auch and'rer Bildung ſeyn.
Der allerſchön'ſte Sammt iſt nicht ſo brennend ſchön,
Als wie derſelben äuſſ'res Blat,
Das die Natur ſo weich, ſo glatt,
So glänzend hat formiret.
Die dunk'le Farbe, die ſie zieret,
Iſt ein ſchön rötlich-braun von ſolcher Lieblichkeit,
Daß ſie, trotz ihrer Meng', ein jedes Aug' erfreut.
Was ihren dunkeln Glanz noch mehrt,
Iſt, wenn man ſolche bloß verkehrt,
Daß man ein lieblich gelb auf jener Seite findet.
Verwunderlich ſind noch die mittelſten geründet,
Und ſehn von innen braun, von auſſen gelblich bleich,
An Bildung kleinen Trichtern gleich.

Die Stengel nun der groſſen und ,der kleinen,
Die unten eckigt ſind, und oben ſich vereinen,
Sind ziemlich hart und feſt woran das nette Kraut,
So man bey beyden gleich an Form und Farben ſchaut,
In lieblich grüner Dunkelheit
Und Regel-rechter Zierlichkeit,
Indem ein jedes Blat
Sich zweyfach eingeteilet hat,
Den Bluhmen ſelbſt zur ſchönen Fulge dienet,
Und weils zumal in ſolcher Menge, Pracht
Und dunklen Schönheit grünet;
Sie deſto heller macht.
In dieſem Kraut, von welchem viele
Nicht den Geruch vertragen können,
Muß in der Bitterkeit ein ſtarkes Feuer brennen,
Weil es ſo ſtreng, wenn man es reibet, reucht;
Daß am Geruch es faſt den bittern Myrrhen gleicht. 4.
Nachher bekam mein Aug' ein noch faſt ſchöner Ziel,
Indem das Gold der Ritter-Sporen,
Wie man ſie nennt, mir ins Geſichte fiel.
Du muſt von mir, ſprach ich, geliebte Bluhm', erkoren,
Betrachtet und beſungen ſeyn.
Ich brach denn einen Strauß von ihnen ab,
Der mir zu folgenden Gedanken Anlaß gab:
Du liebliches Geſchöpf, wie ungemein
Biſt du geſchmückt, gefärbet und gebildet!
Zu wenig ehret dich, wer dich vergüldet,
Ja ſelbſt auch gülden nennt.
Wenn ſich der ſtolze Pabſt mit dreyen Cronen crönet;

Wird er von dir beſchämet und verhönet,
Indem dich die Natur, wie man es oft erblickt,
Mit fünf, mit ſechs, ja wol mit ſieben Cronen ſchmückt.
Sind alle Bluhmen ſonſt geteilt und oben breit;
So ſpitzen recht verwunderlich
Die deinen ſich,
Die aus drey Blättern zwar beſtehen,
Wovon wir doch das eine jederzeit
Zurück und abgeſondert ſehen,
Inzwiſchen, daß in ſteter Einigkeit
Die andern beyde
Zwar oben nicht, nicht unten, bloß nur vorn
Recht künſtlich ſich verbinden,
Worin, recht als in einer güld'nen Scheide,
Wir einen ſcharfen Sporn
Nicht ſonder Luſt, nicht ohn' Erſtaunen, finden.
Die Spitze, welche wir darin verborgen ſchauen,
Gleicht recht natürlich einer Klauen.
Sie iſt gekrümmt, und hinten platt und breit,
Sie iſt geſpitzt, ſie glänzt, iſt ſchwärzlich. Drückt man ſie;
So fährt ſie allezeit
Geſchwind heraus, und zieht ſich ohne Müh
Faſt in dem Augenblick
Von ſelbſten wiederum zurück.
Der liebliche Geruch, den ſie ſtets von ſich blies,
War angenem und ſüß,
Und ſchien den lieblichen Violen faſt zu gleichen;
Doch muſten ſie ihr noch an Anmut weichen.
Ihr grünes Kraut iſt lieblich von Figur,

Man ſieht, wie die Natur
Mit einem neuen Bildungs-Spiele
Auf jedem langen Stiele
Ein rundes Blat
In neun ſanft ausgehöl'ten Spitzen
Sehr ordentlich geteilt. Wenn es geregnet hat,
Sieht man daraus nicht ohn Vergnügen
Die runden Tropfen lieblich blitzen,
Teils rollen und teils ſtille liegen,
Die, wenn ſie ſich zum Mittel-Puncte ſenken,
Vermutlich ſich und ihre Bluhmen tränken.
Ach mögt' ich doch das Gold der African'ſchen Bluhm
Mehr, als man es bishero ſchätzet, ſchätzen!
HErr, laß mich doch an ihr zu Deinem Ruhm,
Wenn ich ſie ſehe, mich ergetzen.
Ach laß der Ritter-Sporn Geruch, Form, Farb' und Schein
Mir einen Sporn zugleich zu froher Andacht ſeyn!

Die Sonnen-Bluhme.

Auf, auf, mein Herz, auf, auf! betrachte, GOtt zum Ruhme,
Das Majeſtätiſche Gewächs, die Sonnen-Bluhme,
Die, wenn man ſie mit ernſtem Blick beſieht,
In ſolcher Pracht, in ſolchem Schimmer blüht,
Daß, wenn man ſie nach Würden ehren wollte,
Man ſie die Kaiſerinn der Bluhmen heiſſen ſollte.
Sie ſitzt nicht nur auf einem hohen Throne;
Sie prangt nicht nur mit einer güld'nen Crone;
Sie unterſcheidet ſich nicht durch die Gröſſe nur:
Ganz ungemein iſt die vortreffliche Figur.
Sie träg't das Bild von aller Bluhmen Wonne,
Ernähr- und Zeugerin, Glanz, Seel' und Licht, der Sonne.
Wenn man die Zeit bedenket,
In welcher ſie erſcheint; ſo iſt es eben die,
Da ſich die Sonn', ihr Urbild, von uns lenket.
Es ſcheint daher, als wenn die Sonne ſelbſt durch ſie
Sich ein Gedächtniß ſtiften wolle,
Damit man, was ihr Wunder-Licht
Zur Sommer-Zeit bey uns verricht't,
So ſchleunig nicht vergeſſen ſolle.
Ach ſäh doch jedermann
Alſo die Sonnen-Bluhmen an!
Man würde wahrlich ſich beſtreben,
Für die empfang'ne Huld den Schöpfer zu erheben,
Voll Hoffnung, unſer GOTT werd' uns die Gnade geben,
Den Sommer wiederum mit Freuden zu erleben.
Man heiſſt die Bluhme Sonnen-Wende;

Man ſieht ſie auch meiſt gegen Mittag ſtehn.
Ach mögt' auch ich von dieſer Bluhme lernen,
Und ſtets nach GOTT, dem Licht und Born der Sternen,
Der aller Sonnen Sonne, ſehn!
Mein Herz, ſey immer dazu fertig!
Es iſt die Sonn' allgegenwärtig,
Man brauchet nicht, ſich nach ihr hin zu drehn.
Kein Menſch, der wie ein Menſch gedenkt, kann ſonder Freude
Das zierliche Gewächs, das künſtliche Gebäude
Von dieſer Wunder-Pflanze ſehn.
Der ſtarre Fuß gleicht eines Baumes Stamm,
Die grüne Rinde deckt ein rechtes Holz. Voll Rören
Iſt das Schnee-weiſſe Mark, und löchricht, wie ein Schwamm.
Ein grosses, Herzen-formigs Blatt,
Das nicht, wie and're Blätter, glatt,
Nein, das zuſammt dem Stiel mit Zäſerchen umringt;
Bedeckt den Urſprung von den Zweigen,
An deren Spitzen ſich die gelben Bluhmen zeigen
Auf einer grünen Bluhm', aus der das Gold entſpringt,
So unſer Aug' ergetzt.
Die Bluhme ſelbſt ſieht aus, wie wir die Sonne mahlen.
Ihr Leib iſt rund, wie ſie; es gleichen güld'nen Stralen
Der gelben Blätter nette Spitzen,
Die rings um ihren Cörper blitzen,
Der meiſtens gelb, oft aber, wenn er reift,
Und ſich das kleine Heer der braunen Bluhmen häuft,
Das ihn zuletzt bedeckt; dem Purpur ähnlich ſiehet.
Schau, wie in dieſer Dunkelheit,
Als wie durch ein Gewölk, in holder Zierlichkeit
Und einem mehr als güld'nen Glanz,
Ein rechter Stralen-reicher Kranz
Von kleinen Sternen blüht und glühet!

Seh' ich der Sonnen-Bluhme Pracht,
Und in derſelbigen ſolch eine Sternen-Menge;
So denk' ich an das ſchimmernde Gepränge
Des funkelnden Geſtirns in einer heitern Nacht:
Da nemlich (wie wir es nicht leugnen können)
In dem unendlich tief- und weiten Abgrunds-Thal
Viel helle Sonnen ohne Zahl
In unerloſch'nem Schimmer brennen:
Und, wie wir ſolche Sterne nennen;
So ſieht die Sonnen-Bluhm' auch Sternen-förmig aus,
Ja wie die Sterne dort verſchied'ner Gröſſe ſeyn,
So trifft auch dieß bey Sonnen-Bluhmen ein,
Indem wir einige bey ihnen
In angenemen, holden, grünen,
So wie wir dort in blauen Gründen
Von dritter, anderer und erſter Gröſſe finden.
Ach mögt' ich doch durch dieſes Sternen-Bild
Mein Sinnen oft in jene Tiefe ſenken,
Und an die Majeſtät gedenken,
So die unendlich tiefe Gruft
Der unergründlich-weiten Luft
Mit hundert tauſend Sonnen füllt,
Und welche Millionen Erden
Daß ſie von ihrem Licht' erwärmt belebet werden,
Durch bloſſes Wollen macht!
Vor dieſem hellen Glanz und wunderbarer Pracht
Des undurchdringlichen ſelbſt-ſtändig ew'gen Lichts
Wird meine Sel' im Denken ganz zu Nichts.
Ach laß doch, groſſes All, zu Deinem Ruhm allein
Auf ſolche Weiſ' in Dir mich oft vernichtigt ſeyn!

* * *

Die Malva.

Des Himmels kalter Scorpion,
Ein Feind von ſchön belaubten Zweigen,
Fing ſeinen ſcharfen Stachel ſchon
So Bluhm- als Bäumen an zu zeigen.
Er ſtach die gelb-gefärbten Blätter
Von ihrem vorigen beliebten Sitz' herab,
Und ſenkte ſie ins finſt're Grab;
Als ich, bey aufgeklär'tem Wetter,
Derſelben bunten Reſt beſah:
Es waren mir durch ihr betrübtes Scheiden
Faſt ſelbſt die Thränen nah.
Denn, dacht' ich, alle Pracht und Schein
Wird bald verwelkt, verſchrumpft, entfärbt, verfaulet ſeyn.
Indem ich ſo voll Schwermut dachte;
Sah ich von ungefehr
Des külen Herbſtes Ehr'
In Blättern, die noch friſch und grün,
Die ſchöne Malva, lieblich blühn.
Mir ward, als ob ich recht aus tiefem Schlaf' erwachte,
Wie ſie mir auf dem hohen Stiel
Noch Roſen-gleiche Bluhmen zeigte,
Wodurch ſie mir um ſo vielmehr gefiel;
Weil mir ihr prächtiges und friſches glänzen
Nicht den vergang'nen nur, nein auch den künft'gen Lenzen
So noch, als ſchon, zugleich vor Augen ſtellte.
Die Pracht verbindet mich, geliebte Bluhme,

Dem GOTT, Der dich gemacht, zum Ruhme,
Ein Opfer meiner Luſt zu bringen,
Und deine Schönheit zu beſingen.
Der Sommer pflanzt' in dir, eh' er von hinnen ſchiede,
Zum Schmuck des Herbſtes, noch die ſchön'ſte Pyramide,
Und ſchmückte ſie zuletzt mit manchem grünen Strauß,
Mit manchem Bluhmen-Knopf, mit vielen Bluhmen, aus.
Wann der Egypter Ehren-Seulen,
Wovon wir ſo viel Wunder leſen,
Ein Wunder von der Kunſt geweſen;
So biſt du, ſchön'ſte Bluhm', in allen deinen Teilen
Ein Wunder der Natur. Denn jene waren bloß,
Dieweil ſie ungeheuer groß,
So hoch geſchätzet und berühmet.
Wo aber war an ihnen was zu ſehn,
Das ſo gefärbt, ſo lieblich und ſo ſchön,
Als, da dich die Natur mit eig'ner Hand beblühmet,
An dir, o ſchöne Malva, glänzt?
Du biſt rings um geblühmt, du biſt rings um bekränzt,
Indem von unten an bis oben zu den Spitzen
Stets Bluhm' und Laub in gleichem Wechſel ſitzen.
Wenn Menſchen-Hände ſie mit Fleiß gewunden,
Und Bluhmen in das Kraut gebunden;
So könnten ſie unmöglich beſſer
Und richtiger geordnet ſeyn.
Die unterſten ſind immer gröſſer,
Die oberſten hingegen klein.
Die unterſten, wenn ſie geöffnet ſtehen,
Sind faſt wie Roſen anzuſehen

An Farb' und an Figur. Sechs Blätter etwas blaß,
Wie ein Rubin-Balaß,
Umgeben die viel röt're Bluhme,
Wodurch, wann hohes Rot mit einer tiefern ſpielet,
Das Menſchliche Geſicht was angenemes fület.
Ein grüner Knopf, von ſolcher Zierlichkeit,
Daß Künſtler, welche Knöpfe machen,
Zu dieſer Vollenkommenheit
Sie nicht zu bringen wiſſen,
Und ſich mit allen Handwerks-Sachen
Bey dem gewachſ'nen Knopf verkriechen müſſen;
Ein ſolcher Knopf ſchlieſſt erſt die jungen Bluhmen ein.
Dieſelben ſind, ſo lange ſie noch klein,
Als wie ein grüner Stern formiret,
Bis daß ich nach und nach an ihnen eine Ründe,
Wie eine grüne Kugel, finde,
Die unterwärts mit einem Kranz gezieret,
Und rings umher voll kleiner weiſſen Spitzen,
Wodurch das helle Grün noch heller ſcheinet, ſitzen.
Dieß ſchöne Knöpfchen nun gebieret
Die holde Bluhme, die gemach
Durch lichtes Sittig-Grün ihr holdes Rot uns zeiget,
Bis daß ſie nach und nach
Aus ihrer ſchönen Hülſe ſteiget,
Der Hülſe, die denn alſobald
Die Sternen-förmige Geſtalt,
So ſie zuerſt gehabt, aufs neue wieder krieget.
Ein jedes Knöpfchen hat
An einem eig'nen Stiel ein eig'nes grünes Blat,

Das jeden, der es ſieht, vergnüget,
Indem an dieſer Ordnung bloß
Die vorgerühmte Ordnung lieget.
Denn Blatt und Bluhme werden groß,
Wodurch ſich eines ſtets ſo nett aufs and're füget.
Wenn wir der Bluhmen Stoff ergründen;
So werden wir bewundernd finden,
Daß alle Bluhmen, die ſo ſchön,
Aus kleinen Luft- und Saft-gefüllten Rören
Und zarten Bläſchen bloß beſtehn.
Wer muß nicht GOttes Weisheit ehren,
Wenn er bedenkt,
Wie alle Bluhmen erſt umſchrenkt
Von einem kleinen Kelch, der, wenn ſie jung und zart,
Sie vor der äuſſern Luft verwahrt,
Ja ihnen noch hernachmals weiter nützet,
Da er nicht nur die Blätter unterſtützet,
Sie noch dazu in netter Ordnung hält,
Daß nicht ein jedes Blat, gedrückt von eig'ner Bürde,
Verwirret hin und wieder fällt,
Wie ſonſt gewiß geſchehen würde.
Man ſiehet einige von der Beſchaffenheit,
Als nemlich Lilien und Tulpen, ſich zwar trennen,
Die durch der Blätter Steifigkeit
Sich ſelber ſtützen können.
Drum zeigt uns dieß aufs neue, GOtt zum Preiſe,
In der Veränd'rung an,
Daß GOTT auf mehr als eine Weiſe
Die Bluhmen herrlich ſchmücken kann.

Nun laſſet uns, wie lieblich und wie ſchön
Die Bluhme ſelbſt, beſehn!
Der roten Blätter nette Falten,
Die in ſo vielerley Geſtalten
Sich lieblich lenken, drehn und biegen,
Vermehren, durch die Form und Farbe, mein Vergnügen.
Denn da durch ſo viel Tief- und Höhen
Das auf den Cörpern nur, ſonſt nicht, ſichtbare Licht
Sich ſo verſchiedlich bricht;
Sind tauſend Ahrten rot zu ſehen,
Wodurch mit ungezäl'tem Haufen
Viel Silber-weiſſe Adern laufen,
Die in dem äuſſern Blat ſo artig ſich verbinden,
Daß wir dadurch an jedes Blates Fuß
Ein gleichſam ſilbernes Gefäß mit Cirkeln finden.
Damit ſich die Natur
Zu unſ'rer gröſſern Luſt noch gütiger erwieſe,
Und man um deſto mehr den Schöpfer prieſe;
So färbt ſie dieß Gewächs nicht nur
Mit Roſen-roter Farb' allein:
Sie färbt verſchied'ne weiß, verſchied'ne rot, wie Blut,
Verſchied'ne gelblich rot. In einer dunk'len Gluht
Stehn einige, wenn die dem Purpur ähnlich ſeyn.
Ihr fel't zwar der Geruch; doch hat in Arzeneyen
Man ihrer ſich gar ſehr zu freuen.
Ihr fettes Oel verſüſſet, lindert,
Beſänftigt, heil't, vermindert,
Und ſtillt den heiſſen Brand,
Der öfters im Geblüt, im Hals' und an der Zungen

Mit groſſer Pein nimmt überhand.

Ach GOtt! Du Schöpfer aller Dinge,
Gieb doch, daß dieſe ſchöne Bluhme,
Zu Deinem Ruhme,
In meiner Sele Früchte bringe!
Laß meines Herzens Acker nicht
Noch härter, als ein Stein,
Dem Samen Deiner Werke ſeyn,
Der allenthalben durch's Geſicht,
Ja nicht durchs Aug' allein, auch durch's Gehör
Und and're Sinne mehr,
In uns geſäet wird! Laß dieſen ſchönen Samen,
Zum Ruhm von Deinem groſſen Namen,
Bey mir verwahret ſeyn und aufgehoben,
Als wie in einer guten Erden!
Ach laß mich Dich in meiner Luſt
Mit inn'rer Regung meiner Bruſt,
Abſonderlich, wenn ich die Malva ſehe, loben!
Laß ihrer Pyramid' erhab'ne Zier
In meiner Bruſt ſowol als auf der Erden,
O groſſes All, allmächt'ger Schöpfer, Dir
Zu einer Ehren-Säule werden!

Die Qvitte.

Kaum tritt der küle Herbſt mit Segen-reichen Schritten,
Gekrön't mit reifem Obſt, in Feld und Garten ein;
So brech' ich insgemein
Mit meinen Kindern reife Qvitten.
Sie pflegen ſich
Dabey recht inniglich zu freuen.
Sie ſtellen ſich geſchwind in einer langen Reyhen,
Und zwar gemeiniglich
Mein Hans, mein zweyter Sohn, voran,
Und reichen ſich die abgebroch'ne Frucht
Einander fröhlich zu, da ſie die Mutter dann
Zuletzt in einen Korb, wenn ſie ſie ausgeſuch't,
Und abgewiſchet, leget,
Den, wenn er voll, zuletzt der ganze Hauf
Mit einem angenem-unordentlichen Lauf,
Mit fröhlichem Gehüpf und munterm Lermen träget.
Es bilden ſich hiebey die Kinder, die noch klein,
Und ſelbſt kaum gehen können, ein,
Als ob auch ſie die ſchwere Laſt
Die ſie jedoch kaum angefaſſ't,
Mit ihren zarten Fingern trügen.
Dieß ſah ich an mit lächelndem Vergnügen,
Und dachte: Liebſter GOtt! die Kinder ſtellen hier
Ganz eigentlich erwachſ'ne Menſchen für.
Die Erd' iſt unſer Korb, und, ob wir noch ſo klein,
So ſchwach, gering' und ſchmächtig ſeyn;
So bilden wir uns doch, und zwar recht ernſtlich ein,
Ob hülfen wir ſie mit regieren,

Da wir doch nur auf ihr und kaum mit fort ſpatziren.
Denn ob wir gleich daran die ſchwachen Hände ſchlagen;
So wird jedoch die ungeheure Laſt
Von ſtärkern Händen aufgefaſſt,
Beweg't, regieret und getragen.
Ich bitte dich, o GOtt! mir dieſes doch zu gönnen,
Daß ich mag Deine Macht und meine Schwäche kennen!
Es lacht' indeß der Qvitten ſchöne Frucht
Mich gleichſam an. Drum macht' ich alſobald,
Nachdem ich erſt davon die ſchön'ſten an Geſtalt
Und Farben ausgeſucht,
Dieſelbigen zum Vorwurf meiner Lieder,
Und ſetzte ſie auf meinem Schreib-Tiſch nieder.
Wer kann doch deine Schalen
(Rief ich gleich aus)
So ſchön, beliebte Qvitte, mahlen,
Ich ſag'te faſt ſo gut, vergülden?
Wer kann die liebliche Figur
Bald Birnen-gleich, bald Apfel-förmig bilden?
Wer ſonſt, als die durch GOtt bloß wirkende Natur?
An dir iſt vielerley Bewunderns-wehrt:
Du biſt zwar glatt, jedoch auch rauch und eingehüllet
In einem weiſſen Pelz, der, wenn man d'rüber fährt,
Der Hand nicht gerne weicht; doch ſich vermiſchen läſſt,
Falls man ihn ſtärker drückt, weil er nicht gar zu feſt.
Ob dieſes zarte Har
Von auſſen an ihr kleb't, von innen aus ihr qvillet,
Iſt noch nicht offenbar;
Doch ſieht es artig aus, daß als in weicher Seiden

Sich dieſe gelbe Früchte kleiden.
Wenn jemand, welches ſonſten rar,
Auch grüne Bluhmen ſehen will;
Der ſtehe bey den Qvitten ſtill!
Er wird auf ihren gelben Rinden
Da, wo vorhin die weiſſ- und rote Blühte war,
Ein zierlich grünes Blühmchen finden,
Das wie ein kleiner Stern formir't,
Und welches mir, wenn ichs mit Anmut ſehe,
Zuweilen zur geſtirnten Höhe
Die fröhlichen Gedanken führt.
Ich ſehe dieſe Frucht als wie ein Lehr-Bild an:
Daß, wie dem Apfel-Heer ſich ſtets ein Stern verbindet,
Man auch im Irdiſchen was Himmliſches ſtets findet,
Aufs wenigſt' immer finden kann.
Nun komm' ich auf die Ahrt, wie man die Frucht genieſſet,
Die, wenn mans recht ermiſſt,
Von andern abermal ganz unterſchieden iſt;
Woraus denn die Betrachtung flieſſet:
Wer iſt, ſo der Natur Veränd'rung g'nug ermeſſen,
Und g'nug bewundern kann? Menſch, überleg' es wol!
Man kann, wie Miſpeln faul, ſo Qvitten gar, nur eſſen;
Wobey man denn zugleich erwegen ſoll,
Wie dieſer Frucht Geſchmack ſo unterſchiedlich
Von aller andern Frucht, wie ſäurlich und wie niedlich,
Geſund und angenem die ed'le Qvitte ſey.
Wie wird durch ſie das Blut erfriſchet,
Wenn ſich's erhitzet hat? Wie mancherley

Wird aus den Qvitten nicht hervor gebracht,
Wenn man zu ihnen Zucker miſchet;
Wie manche Marmelad' aus ihrem Saft gemacht?
Ach GOTT, Du Brunnqvell aller Kräfte,
Du Schöpfer ſo verſchied'ner Säfte,
Gib, wenn ich Qvitten ſeh' und eſſe,
Daß ich nicht nur Geſicht und Zung' an ihnen weide;
Nein, daß ich auch mit innerlicher Freude
Dein' Allmacht, Weiſheit, Lieb', o HERR, mit Dank ermeſſe!

Der Zahn.

Um gröſſ're Schmerzen zu vermeiden,
Entſchloß ich mich, daß mir ein Zahn
Der mir bishero weh gethan,
Würd' ausgebrochen, zu erleiden.
Wann aber die Natur bey ſtarken Gliedern
(So ich dem Schöpfer nie durch Dank kann g'nug erwiedern)
Auch ſtarke Zähne mir verliehn;
So ſchien es erſt, als ob, ihn auszuziehn
Der kluge Carpſer ſelbſt, der an Geſchicklichkeit
Kaum ſeines gleichen kennt, ſich etwas ſcheu't; allein,
Weil ich darauf beſtund, war er dazu bereit.
Ich nam mir vor, die ſtrenge Pein
Ohn' alles Zucken, ſonder Schrey'n
Beherzt und ſtandhaft auszuſtehen.
Er ſetzte drauf den Pelican,
Den ich vorhero wol beſehen,
Mit Kraft und Vorſicht an.
Wir hielten uns zu Anfang beyde gut:
Er brach; ich hielte feſt, noch feſter doch der Zahn.
Er knackt', ich wiche nicht. Doch endlich war mein Mut
Noch eher, als der Zahn, gebrochen.
Es riß ein gräßliches Gekrach,
Wodurch des ganzen Hauptes Knochen
Zu ſpalten ſchien, ein kurz doch kläglichs Ach
Mir aus der Bruſt. Die feurig-wilde Pein,
Der bitt're Schmerz, durchdrang ſo Fleiſch als Bein.

Dieß ſplittert, jenes riß, jedoch, zu meinem Leide,
Kein einzigs ganz entzwey;
Der Sehnen Zähigkeit band ſie noch alle beyde.
Den meiſt gelöſ'ten Zahn ergriff der Arzt aufs neu',
Und ich, vor Unmut, Mut. Er wähl't' aus zweyen Böſen
Das kleineſt', und fing an, das Zahn-Fleiſch abzulöſen.
Ob ich nun gleich die ſcharfen Schmerzen fül'te,
Wie er mir dazumal in friſcher Wunde wül'te,
Wie er das Fleiſch zerſchnitt; ſo wirkete jedoch
Der noch weit gröſſ're Schmerz, den, wie es ſo gekracht,
Der Bruch mir kurz vorher gemacht,
Zuſamt der Furcht, es würd' annoch
Dergleichen gräßliches Geknirſch von neuen kommen,
Daß ich die Pein des Schnitts, wie herbe ſie auch war,
Doch nicht ſo gar
Empfindlich aufgenommen.
Allein,
Mit welcher Luſt nam ich, bey aller Pein,
Den Urſprung meiner Qval, den nunmehr loſen Zahn,
Aus Carpſers blut'gen Händen an!
Kaum konnte mir, ihn hin und her zu kehren,
Die Zacken anzuſehn, ein kalter Schauer wehren,
Der plötzlich mich befiel. Ich leget' ihn denn nieder.
Itzt aber nem' ich ihn aufs neue wieder:
Beſchaue ſeine Kron', und meſſe
Derſelben Breit' und Feſtigkeit,
Beſeh der Wurzeln Stärk' und Gröſſe,
Betrachte die Beſchaffenheit,
Wie er im Fleiſch geſteckt,

Und werde nun ſo gar
Dadurch, weil etwas Fleiſch daran geblieben war,
Wie eine Haut annoch den ganzen Knochen deckt,
Erſtaunt gewahr, woraus ganz klar erſcheinet,
Auf welche Weiſe Fleiſch und Knochen ſich vereinet.
Es zeiget mir der Reſt
Von einer Sehn', auf welche Weiſe
An dieſer zarten Haut ſo Fleiſch als Sehne feſt;
Doch geht ſie nur ſo weit, als im Gehäuſe
Der Zahn vorher geſteckt. Dieß ſtellt mir nun von neuen
Ein weiſes Wunder dar; es ſcheint abſonderlich
So weiſlich zugericht't, damit die Haut nicht ſich
Verſchöb' und nicht verletzet würd' im Käuen.
Noch mehr, es kann in der Natur
An freyer Luft ein Knochen nicht beſtehen:
Daher wir denn, o Wunder! ſehen,
Wie eine künſtliche beſondere Glaſur,
Die ihn ſo zieret als ihm nützet,
Den Zahn von auſſen deckt und ſchützet.
Daß aus des Kiefers feſter Lade
Man Zähne hebet ſonder Schade,
Und daß die Wunden, ohn Verweilen
Und fern're Schmerzen, wieder heilen;
Iſt auch ein groſſes Glück.
Je mehr ich nun auf unſ're Zähne merke,
Je mehr find' ich in ihnen Wunderwerke.
Daß unſ're vordern Zähn' im Munde
Die dünn'ſten, ſcharf und ſchneidend ſeyn;
Das hat vermuthlich dieß zum Grunde,

Und gibt es ſelbſt der Augen-Schein:
Damit die Speiſen deſto beſſer,
Ja gleichſam als mit einem Meſſer,
Dadurch geſchnitten werden können.
Bewundert auch die andern ſpitzen,
Die nahe bey den erſten ſitzen,
Und die wir Hunde-Zähne nennen!
Durch dieſe wird was zäh' ereilet,
Zerdrückt, zermalmt, zerteilet.
Iſt dieſes noch nicht Weiſheit g'nug;
So laſſt uns auch die Backen-Zähn'
Und ihre ſond're Form beſehn!
Daß wir beqvemlich und mit Fug
Das Eſſen
Zermalen können, reiben, preſſen;
Sind dieſe nicht nur platt und breit,
Nein, zu beſond'rer Nutzbarkeit,
Mit kleinen Tiefen und mit Höh'n
Recht wunderbar verſehn.
Wenn nur allein die ſcharf- und ſpitzen Zähne hinden,
Die breiten forn, im Munde ſtünden;
Wie mühſam würd' alsdann uns allen
Das itzt ſo leichte Käuen fallen!
Bewund're doch, o Menſch, dieß Wunder! ſtell' es dir
Dem Schöpfer, der's gemacht, zum Ruhm doch öfters für!
Bey jedem Biſſen freu dich Seiner Güte,
Und weilen Er für das, was Er beſcher't,
Nichts als ein fröhlichs Herz begehrt,
So opfer' Ihm ein dankbares Gemüte!

* * *

Noch einige
Betrachtungen der Sonne.

Ein groſſes Gedicht von der Sonne findet ſich im vorigen Theile p. 107.

1.

Unſers Himmels ſchön'ſte Stelle,
Groſſer Mittels-Punct des Licht's,
Farben-Vater, Freuden-Qvelle,
Geiſt und Sele des Geſicht's!
Billig ſollte keiner leben,
Der in dir nicht GOTT erheben,
Und des Schöpfers Macht und Ehr
Stets zu rühmen ſchuldig wär'.

2.

Alle Dinge, die auf Erden
Unſern Augen lieblich ſeyn,
Und von uns bewundert werden,
Haben immer einen Schein,
Wodurch auf den äuſſern Grenzen
Sie gezieret ſind und glänzen,
Und ein Schein iſt anders nichts,
Als ein Bild des Sonnen-Licht's.

3. Sprich:

3.

Sprich: wie kommts, daß in dem Grünen
Alle Tropfen Thau ſo ſchön?
Daher kommts, daß wir in ihnen
Kleine Sonnen-Bilder ſehn,
Daß ſie, wenn ſie dieß beſtralet,
Sich in allen Tropfen malet.
Bloß durch ihr ſo herrlich Bild
Wird das Herz mit Luſt erfüllt.

4.

Daß ein Demant, daß Kryſtallen,
Kurz: die Cörper, welche glatt,
Uns empfindlicher gefallen,
Als die, welche rauh und matt,
Macht, daß auf den äuſſern Grenzen
Kleine Lichtes-Teile glänzen,
Die daſelbſt ſo ſchön zu ſehn,
Weil ſie plötzlich rückwärts gehn.

5.

Gold und andere Metallen,
Ja auch eine ſchöne Haut
Würden weniger gefallen,
Und ſo gerne nicht geſchau't,
Wenn nicht ihre klare Glätte
Geichſam einen Spiegel hätte,
Worin unſ'rer Sonnen Licht
Angenem ſich teilt und bricht.

6.

Der erhab'nen Berge Spitzen
Färbt und ſchmückt dein früher Stral.
Dein nicht unterbroch'nes Blitzen
Füllt des Mittags Berg' und Tal.
Du verherrlicheſt die Felder,
Du erleuchteſt unſ're Wälder;
Deiner warmen Stralen Gluht
Uebergüldet Meer und Flut.

7.

Kurz: Es kann auf dieſer Erden
Nichts ſo groß und nichts ſo klein
Irgendwo gefunden werden;
Es empfindet deinen Schein.
Ja, was in den Meeres⸗Schlünden,
Und den allertiefſten Gründen
Die Natur erzeugt und ſchafft,
Fül't die Wirkung deiner Kraft.

8.

Wenn der Schöpfer dieſer Erde
Tauſend Erden noch aus nichts
Machte durch ein neu: **Es werde;**
Iſt der Reichtum deines Lichts,
Und dein unerſchöpflichs Glänzen
Doch ſo groß und ſonder Grenzen,
Daß ſie bloß durch deinen Schein
Könnten all' erleuchtet ſeyn.

9.

Denn von deines Lichtes Schätzen,
Und wie weit die Stralen gehn,
Kann man, faſt nicht ohn' Entſetzen,
Proben, die unleugbar, ſehn.
Wenn wir mit geſchärftem Denken
Unſ're ſtumpfen Blicke ſenken
In die unergründ'te Gruft
Der uneingeſchränkten Luft;

10.

Finden ſie ſolch eine Weite,
Worin gar kein Gegen-Stand,
Wie ein Welt-Meer, deſſen Breite
Sonder Ufer, ohne Strand.
Die darin verwirrten Blicke
Ziehn ſich in ſich ſelbſt zurücke,
Und geſtehn im übergehn,
Daß ſie was unendlichs ſehn.

11.

Doch dringt durch den Raum der Lüfte
Und des Abgrunds fernes Thal,
Wie durch alle dunk'le Grüfte,
Ihres Lichtes Wunder-Stral.
Nun betrachtet dieſe Ferne,
Da ſie ſo entleg'ne Sterne
Heiter macht durch ihren Schein;
Wie ſo lang ihr Stral muß ſeyn!

12.

Wenn ich unſ'rer Sonnen Gröſſe,
Im Vergleich mit dieſer Welt,
Nach [illegible] Stern- und Meß-Kunſt meſſe,
Die man nicht für trieglich hält;
Wirkt ſolch denken, rechnen, ſchauen
So ein Anmuts-volles grauen,
Daß ich ob dem, was ich ſpür',
In mir ſelbſt mich ganz verlier.

13.

Wenn wir unſ'ren Erd-Kreis teilen;
So iſt ſeine Fläch' und Schoß
Viele Millionen Meilen
Im Bezirk und Durchſchnitt groß;
Und der Sonnen Gröſſ' hingegen,
Wenn wir ſie genau erwägen,
Uebertrifft noch dieſe Zal
Mehr als hundert tauſend mal.

14.

Wenn wir uns an ihren Schätzen,
Die durch ſie der Schöpfer ſchickt,
GOtt zu Ehren, uns ergetzen,
Wird Gemüt und Leib erqvickt:
Aber wenn wir, ſie zu ſehen,
Unſer freches Aug' erhöhen;
Prall'ts, wie unſers Geiſtes Blick
Von der Gottheit, blind zurück.

15.

An dem Himmel, auf der Erden,
In den Cirkeln der Natur,
Kann nicht angetroffen werden
Eines ſchönern Cörpers Spur,
Worin unſers Schöpfers Weſen
In ſo groſſer Schrift zu leſen,
Die von GOttes Gröſſ' und Pracht
Einen gröſſern Eindruck macht.

16.

Ich bin meiner ſelbſt nicht Meiſter,
Wenn mein ehrend Aug ſie ſieht.
Meine Sinne, meine Geiſter,
Witz, Gedanken und Gemüt
Werden, wenn ſie ſie erblicket,
Gleichſam aus mir weggerücket,
Und in ihren hellen Schein
Senk't ſich ſelbſt die Sel' hinein.

17.

Da ſie denn in ſtillen Freuden
Von dem Vorurteil der Welt
Allgemälich ſuch't zu ſcheiden,
Und nicht für unmöglich hält,
Daß die wunderbare Stelle
Dieſer Lichts- und Lebens-Qvelle
Und derſelben Wunder-Schein
Nicht was Göttlichs könne ſeyn.

18.

Spräche man hiewider: nimmer!
Dieß iſt fälſchlich offenbar.
Denn, wie herrlich gleich ihr Schimmer,
Wie belebend, hell und klar;
Hat dennoch derſelben Glänzen
Endlich Maſſe, Ziel und Grenzen,
Da wir (wie du muſt geſtehn)
Ihres Cörpers Grenzen ſehn;

19.

So erlaub't mir dieſe Worte:
Es iſt wahr, der Sonnen Reich
Stral't nur bloß an einem Orte,
Scheint nur einer Kugel gleich:
Doch wie, wenn es nur ſo ſchiene,
Wenn des Firmamentes Bühne
Etwan auf der Stelle mehr
Als wo ſonſten offen wär?

20.

Können wir den Sinnen trauen,
Die nicht unbetrieglich ſeyn?
Können wir mit Recht wol bauen
Auf den bloſſen Augen-Schein,
Der uns fälſchlich hintergehet?
Deucht uns nicht, die Erde ſtehet?
Da doch bloß der Sonnen Gluht,
Und die Erde nimmer, ruht.

21.

Recht wie wenn ein helles Zimmer,
Welches man mit Boy bedeckt,
Alsbald einen ſchnellen Schimmer
Durch die klein'ſte Oeffnung ſtreckt,
Und man glaubte, dieſe Stelle
Sey allein des Lichtes Qvelle,
Irr'te man ſich dennoch ſehr,
Weil's die Gluht des Zimmers wär.

22.

Könnte hinter dieſen Decken,
Die kein Augen-Stral durchbricht,
Nicht ein Meer von Stralen ſtecken,
Ein unendlich Reich von Licht,
Das in ſtillen Heiterkeiten
Ewiger Vollkommenheiten
Unergründlich, unbegränzt,
Ewig, unverändert glänzt?

23.

Denn weil ird'ſcher Cörper Augen
Solchen Sitz der Gottheit ganz
Nimmer zu ertragen taugen;
Hat vielleicht GOtt Seinen Glanz
In das dichte Kleid der Feſten,
Bloß zu der Geſchöpfe beſten,
In gelind- und ſanfterm Grad
Eingehüllt aus lauter Gnad'?

24.

Alſo daß man an dem Orte,
Wo der Glanz der Sonne glüh't,
Gleichſam als durch eine Pforte
Einen Punct des Licht's nur ſieht,
Das unendlich, unzertrennlich,
Undurchdringlich, unverbrennlich
Um den Thron des Schöpfers flamm't,
Woraus alles alles ſtamm't.

25.

Wann ein Punct nur ſo viel Erden,
Als man itzt Planeten kennt,
Fruchtbar, hell und warm läſſt werden;
Wann dieſelbe Flamme brennt
In viel tauſend feſten Sternen;
Kann man voller Ehrfurcht lernen,
Wie ſo herrlich dieſer Schein
Da, woſelbſt er ganz, muß ſeyn.

26.

Da, woſelbſt ohn' alle Grenzen
Ein unendlich Stralen-Heer
(Deſſen unbeſchreiblichs Glänzen
Wie ein helles Flammen-Meer
Aus des Schöpfers Einfluß qvillet)
Aller Himmel Himmel füllet,
Das wie Gold, wenn's ſchmelzet, blickt,
Das kein Aug zu ſehn geſchickt.

27.

Man muß GOtt in dir erheben.
  Denn es ſtrömet auf einmal
Wonne, Wärme, Licht und Leben
  Würklich aus der Sonne Stral.
Ja es ſchein't dein Wunder-Weſen
Eigentlich dazu erleſen,
  Daß uns von des Schöpfers Macht
  Sey was groſſes beygebracht.

Die ſchnelle Veränderung.

Es war bereits im Herbſt, als mich ein heit'rer Morgen,
Nachdem der Schatten Heer ſich Weſten⸗wärts geborgen,
An meines Zimmers Fenſter trieb;
Ich öffnet' es mit meiner rechten Hand,
Und meine linke rieb
Mein noch halb⸗ſchläfrig Aug'; allein
Wie bald vertrieb der helle Schein,
Der Waſſer, Luft und Erde füllte,
Des Schlummers Reſt, der meinen Blick verhüllte!
Es hatte, nebſt dem Thau, ein ſtarker Nebel⸗Duſt
Aus der dadurch verklär'ten Luft
Sich auf die Erd' herab geſenket,
Und nicht nur Kräuter, Stauden, Gras,
Nein auch der Bäume Haupt, getränket.
Faſt alle Blätter waren naß,
Und glänzten durch den Sonnen⸗Schein,
In ſolcher Wunder⸗ſchönen Pracht,
Daß alles, was man ſah, in heit'rer Wonne lacht.
Ihr Schimmer war faſt allgemein.
Nie hab' ich auf der Welt ſolch einen Glanz verſpüret,
Und niemals iſt mein Geiſt empfindlicher gerüret.
Es ſchien itzt die Natur der Bäume grünen Kränzen,
Damit ſie noch viel ſchöner glänzen,
Und unſer Aug' ergetzen mögten,

Viel bunte Bluhmen einzuflechten.
Auf vielen Blättern prangt' ein grün mit gelb gemengt;
Viel' andre waren gelb mit grün und rot beſprengt;
Verſchied'ne Bäume ſtunden ganz
Im gelben teils, und teils im roten Glanz:
Von denen wiederum verſchied'ne durch den Schatten,
Verſchied'ne durch das Licht, vertiefet und erhöht,
In bunter Harmonie ein herrlichs Anſehn hatten.
Ein jeder Baum ſchien lauter Diamanten
Auf jedem Blat' hervor zu bringen,
Und reg'te ſich die Luft; ſo ſchien es, daß Brilljanten
Voll Schimmer, Gluht und Glanz an allen Blättern hingen,
Indem ihr gelb und rot, wodurch der Herbſt ſie ſchmückte,
Sich in die glatten Tropfen drückte,
Die denn, da ſie den bunten Eindruck fül'ten,
Noch deſto lieblicher und ſchöner ſpielten.
Die ganze Landſchaft ſchien durch dieſen bunten Schein,
Wodurch der Sonnen Licht, als allgemein,
Sich noch vermehrete, noch heller ſtral'te;
Nichts irdiſches, was himmliſches zu ſeyn.
  Indem ich nun voll Freuden ſtand,
Und alle Herrlichkeit, vor Luſt erſtaunt, beſahe;
Ach höret, was mir da geſchahe,
Was ich verwunderlichs empfand!
  In einem Augenblick verſchwand
Licht, Himmel, Sonne, Waſſer, Land.
Ein' unvermutete Pech-ſchwarze Dunkelheit
Verſchlang das reine Licht,
Begrub des Himmels Pracht,

Vernichtigte vor mir
Der ganzen Erde ganze Zier,
Ja raubte gleichſam mich mir ſelbſt, ich fand mich nicht.
Hier denckt mich, hör' ich dich, mein Leſer, fragen:
Wie ging denn dieſes zu? Ich will dir's ſagen.
Der ſchnelle Wechſel-Sprung zur Finſterniß vom Licht,
Vom Schmuck der Welt zu Nichts, entſtand daher,
Weil ich mein Augen-Lied ein wenig mehr
Geſchloſſen hielt, als insgemein geſchicht;
Und bloß dadurch allein
Verging für mich die Welt, verſchwand des Himmels Schein.
Ob dieß nun gleich von mir viel tauſendmal geſchehen;
So hatt' ich doch, weil ich noch nie daran gedacht,
Es würklich auch noch nie geſehen:
Nun aber nam ich es in acht.
Ich wiederhol'te dieß verſchied'ne male wieder,
Und fand, daß allemal der Schluß der Augen-Lieder
Mich ſtürzt' in eine finſt're Nacht.
Mein GOtt! rief ich ſo gleich, iſt dieſes wol zu glauben?
Vermag ein wenig Haut
Mir, was Dein' Allmachts-Hand gebaut,
Des Himmels Licht, der Erden Pracht zu rauben?
Vermag ſie mich von Millionen Freuden,
Ja gleichſam ſelber von der Welt,
Von aller Pracht, ſo ſie enthält,
Und zwar ſo Wunder-ſchnell, zu ſcheiden?
Nachdem ich mich hierob ein wenig noch beſann;
Fing ich beſtürzt von neuen an: -
Ach wie ſo ſchwach, wie ſo geringe

Iſt der Zuſammenhalt der Dinge,
Wodurch ich an der Erde feſt,
Und wären ſie auch noch ſo ſehr mein eigen!
Wie ſchnell, was irdſch, mich verläſſt;
Kann jeder Augenblick mir zeigen.
Allein
Bey dieſem Kummer fiel mir etwas anders ein:
Ich ſchlieſſe ja die Augen-Lieder
Nicht ſtetig zu, ich öffne ſie auch wieder.
Will ich denn bloß an eines denken?
Will ich denn bloß allein den Sinn
Auf das, ſo mir verdrießlich ſcheinet, lenken?
Warum erweg' ich nicht,
Daß alles das, was meiner Augen Schluß
Mir raubt, die Oeffnung mir ja wieder geben muß?
Es überkommt ja mein Geſicht,
Indem ſichs ſchlieſſet, neue Stärke.
Erweg' es, liebſter Menſch, und ſchau des Schöpfers Werke,
Mit neuer Fröhlichkeit, bey jeder Oeffnung an!
  Je mehr ich in der Augen Schluß
Und ihren Oeffnungen erwege
Die Ordnung der Natur;
Je mehr ich es bewundern muß:
Denn da der Menſchen Lebens-Zeit
Ohn' all' Empfindlichkeit
Ganz unvermerkt von hinnen eilet;
So ſcheinet es, daß jeder Augenblick
Recht ordentlich dieſelbe teilet,
Und ſo zu ſagen uns ein wahres Stück

Von unſ'rer Dauer zeiget.
Ach ſey derhalben doch bereit,
Die Teile deiner flücht'gen Zeit,
Geliebter Menſch, wol anzuwenden!
Ach ſey bereit,
Dasjenige mit Freuden zu vollenden,
Weßhalben die Natur mit ſolcher Müh
Dich ſinnlich macht!
Ach unterſcheide dich doch von dem Vieh!
Beſchau die Wunder-reiche Pracht
Der Göttlichen Geſchöpf' in allen Dingen!
Hieraus wird dir
Nicht dorten nur, ach nein ſchon hier,
Bey jedem Augenblick ein neues Glück entſpringen.
Noch mehr: ſo gar im Schluß der Augen ſtecket
Ein ſonderbarer Troſt für dich,
Der ſich
Aufs künftige zugleich erſtrecket;
Indem ja bey geſchloſſ'nen Augen
Die Selen ungeſtör't von innen
Viel ſchärfer nachzuſinnen,
Und ihre Kraft auf Den zu lenken taugen,
Deß ewig-ſtete Pracht kein Sterblicher ermiſſt,
Der Alles und nicht ſichtbar iſt.
Was werden wir denn nicht für ſtille Luſt genieſſen,
Wenn ſich die ird'ſchen Augen ſchlieſſen,
Und vom Vergänglichen ſich trennen!
Wie ſanfte wird in GOtt die Sele ſich verſenken?
Was wird ſie herrliches von Ihm gedenken,

Und welche Seligkeit in GOtt verſpüren können,
Wenn ſie, nicht eingeſpärrt, wie itzi, da ſie annoch
Des dichten Leibes ſchweres Joch
Des Cörpers finſt'rer Kerker drücket:
Der ew'gen Sonne ſel'gen Glanz,
Nicht durch die Augen nur, nein ganz
In ewig-ſel'ger Luſt erblicket.

Ach GOTT! unendlichs ewigs All!
Selbſtſtändig-ſelige Vollkommenheit,
Gib, daß, ſo lang' ich hier mein Auge rühre,
Ich Dich, verhüllt in ird'ſcher Herrlichkeit,
Mit Andachts-voller Luſt verſpüre,
Bis daß dereinſten dort in den geſtirnten Höhen
Ich Deine Majeſtät mag ungehindert ſehen,
Und bloß an Dir in ewig-ſel'gen Freuden
Ganz ungeſtör't ſo Sel' als Augen weiden!

Noch
andere Herbſt-Betrachtungen.

Durch aller Farben Unterſcheid,
Worin itzt Buſch und Wald in buntem Schimmer ſtehet,
Verſchönert ſich jannoch der Erde ſchönes Kleid.
Durch's grüne wird dort gelb, da grün durch gelb erhöhet,
Und hier und dort miſcht ſich ein roter Schein,
Der dunkel bald, bald hell, oft zwiſchen beiden ein,
Die gleichfalls alle beid' hier hell, dort dunkel ſeyn.
Wie bunt ſie nun gefärb't; jedennoch ſtehen ſie,
Wenn man ihr ganzes ſieht, in ſanfter Harmonie.
  Die Blätter, die von Zweigen abgeſtreift,
Sind, unter Bäumen aufgehäuft,
An vielen Orten ſchön zu ſehen.
Die ſcheinen nun, indem wir durch ſie gehen,
Als wenn ſie unſern Schritt uns hemmen wollten,
Damit wir ſie zuletzt noch einſt beſchauen ſollten.
Es ſchien ihr raſchelndes und lautes Ziſchen
Mich gleichfalls dazu anzufriſchen.
Zuweilen ſpielt' ein ſanfter Wirbel-Wind
Mit Blättern, die ſchon trocken ſind;
Da durch ihr rollen denn und durch ihr flüchtig drehen,
Womit ſie durch einander gehen,
So vielerley Veränd'rungen entſtehen,
Daß es ein achtſam Aug' ergetzet und vergnüg't.
Schau, wie der Blätter Schnee dort in den Lüften fliegt!
  Die Schönheit, die ein jedes Blätchen heg't,

Vergnüg'te mich ſo ſehr, daß ich verſchied'ne nam,
Und zwiſchen zwey papir'nen Blättern leg'te,
Woſelbſt, von aller Luft und Feuchtigkeit befreit,
Sie Form und Farben lange Zeit
Ohn' Aenderung behielten;
Da ſie denn oftmals mein Geſicht
Vergnüg'ten, wenn zumal beym Licht
Deſſelben Stralen durch ſie ſpielten:
Doch reichet nichts an ihren Schimmer,
Wenn man dergleichen bunte Blätter,
Bey heiterm Wetter,
Ans Fenſter kleb't von einem Zimmer,
Das von der Sonnen Licht beſtral't wird. Dann entdecket
Sich nicht allein der Schmuck, der in denſelben ſtecket;
Der Adern bunte Meng' und zierliches Gewebe,
Die Farben, brennen recht. Man kann mit tauſend Freuden
An ihrer bunten Gluht Geſicht und Sele weiden.
Verſuch' es einer nur! Er wird geſtehn,
Daß auf der Welt faſt nichts ſo ſchön.
Es wird kein Gold ſo zart, ſo rein,
Wie künſtlich man's auch ſpinn't, geſponnen,
Als wie vom gelben Laub' im hellen Stral der Sonnen
Die zarteſten durchſicht'gen Adern ſeyn,
Die, wenn wir ſie mit Achtſamkeit beſehen,
Recht lieblich durch einander gehen;
So daß es kein Verſtand, kein Fleiß
So zierlich nachzuweben weiß.
Man kann; wie ich es denn probiret,
Da ein Verſuch uns immer weiter führet,

Die Blätter nach der Gröſſ' und nach den Farben kleben,
Um ihren Schmuck dadurch noch höher zu erheben:
Da denn (was ſonderlich) ſie Farben und Geſtalten
Am Fenſter lange Zeit behalten,
Wodurch der Sonne lichte Gluht
Und mehr als Firniß-gleicher Schimmer
Schön bunt gefärbt im ganzen Zimmer
Beſond're Wirkung thut.
Man ſah ſchon hier und dort, wie ſtatt des vor'gen grünen
Die Zweig' im neuen Schmuck erſchienen.
Ein ſaftig dunkel-rot, ein braun, ſo gleichfalls ſchön,
War, angenem vermiſcht, ſchon hier und da zu ſehn;
Durch deren friſche Dunkelheit
Der gelben Blätter Lieblichkeit,
Die hier und dort noch manchen Aſt bekränzet,
Erhoben noch viel ſchöner glänzet.
Es ſchein't, als wär' im Herbſt das Jahr nunmehr
In einer ſanften Zier, von Früchten ſchwer,
Zu ſeinem reifen Alter kommen.
Ach, daß zu meinem auch und meines Nächſten Frommen
Mir dieß doch ein Exempel wär!
Soll ich, nach Deinem Raht, des Lebens Herbſt erleben;
So laß mich, HERR, ein Beyſpiel auch
Von einem nützlichen und ſchönen Alter geben!

⁂

Ein neblichtes und ſchlackriges Wetter.

Jeſaiæ L, 3.

GOtt kleidet den Himmel mit Dunkel, und machet ſeine Decke als einen Sack.

Weit minder aufgeräumt, als ich ſonſt pflag,
Begab ich mich im Herbſt, an einem trüben Tag'
Ans Fenſter, um durch deſſen Scheiben,
In der Veränderung der Vorwürf', eine Schwerde,
Die meine Sinne drückt', ein wenig zu vertreiben:
Allein, Verwund'rungs-voll, fand ich nicht Luft, nicht Erde.
Des Himmels ſonſt ſo heit'res Blau
Verhüllt' ein kaltes feucht- und trübes Grau:
Ein Etwas, das man ſehn und doch nicht ſehen kunnt',
Hatt' alles gleichſam eingeſchluckt.
Mein, ſonder Gegenſtand, verwirretes Geſicht
Ward durch den falben Duft,
Der weder ſchwarz noch weiß, und durch die ſchwere Luft,
Worin faſt gar kein Licht,
So wie die Erd' und Flut, gedruckt.
Die Cörper ſchienen recht ein Blendwerk und ein Schein,
Ja ganz uncörperlich, zu ſeyn:
Gebäude ſahen aus, wie ein verdickter Duft,
Ja recht wie Schlöſſer in der Luft;
Die Wagen konnte man nicht ſehen, bloß nur hören.
Ein' allgemeine Dämmerung,

Die alles ſichtbare verſchlung,
Schien ſich faſt immer zu vermehren.
Die Augen, die auf ſolche Weiſe
Zu ſehen nicht gewohnet ſind,
Die wurden trüb' und gleichſam blind.
Der Nebel ſchien (doch ſonder Wolken-Kreiſe,
Und ohne ſich im minſten zu bewegen)
Ein feuchter Rauch, er ſchien ein trock'ner Regen,
Der keine Tropfen hat, zu ſeyn.
Ein recht verdrießlichs greiſes Ein
War allgemein.
Indem ich nun verworren ſteh',
Und etwas ſeh', und doch nicht ſeh;
Da zog der Nebel ſich ein wenig in die Höh:
Wodurch ich erſt die Vorwürf, welche nah,
Hernach ein wenig weiter, ſah;
Jedoch war alles braun und traurig anzuſehen.
Die ganz entblätterten Alleen,
Die, wenn ſie voller Laub, wie grüne Wände ſtehen,
Die ſchienen nun, da jeder Zweig genetzt,
Zwar Wände, wie vorhin; allein
Von rauhem Torf, der ſchwarz-braun, aufgeſetzt.
Der Bäume Stämme ſamt den Zweigen,
Von Duft und Regen feucht, die zeigen
Ein ſchwarz, recht wie ein Pech. Die Trauer-Farbe nam
Faſt alles ein, was mir vor Augen kam.
Es ließ, als ob die trüben Schatten
Auf meinen Geiſt ſelbſt einen Einfluß hatten.
Die Sele ſchien das Trauren

Der gleichſam weinenden Natur
Selbſt zu bedauren.
Denn alles, was man ſah, war ſchlackrig, alles naß.
Beſchmutzt, beſprützt war Kraut und Gras,
Moraſtig, ſchlüpfrich, tief der Weg,
Unbrauchbar faſt von Glätte Pfad und Steg.
Des naſſen Wand'rers Fuß bekleb'te;
Oft löſet' er ſich kaum, wie ſehr er ſich beſtreb'te,
Dem Sumpf ſich zu entziehn.
Wie oft war ſein Bemühn
Umſonſt, wenn ſein betrog'ner Schritt
Ihm glitſcht' und wieder dahin glitt,
Wo er ihn kurz vorher mit Müh' heraus gezogen?
Wodurch denn aus der Spur, von der gedrängten Flut,
Die, ſeit ſie ſich darin vereint, noch nicht geruht,
Viel kleine Tropfen ziſchend flogen.
Bey dieſer widrigen Geſtalt der Welt
Empfindet man jedoch ein Etwas, das uns eben
Nicht mißgefällt,
Und das uns durch die Haut ſanft an die Nerven geht.
Wir finden etwas um uns ſchweben,
Zumal wenn man gedeckt am off'nen Fenſter ſteht,
Das uns, wenn wir drauf Achtung geben,
Ein ſchaudrigtes Vergnügen bringet.
Noch mehr, es zeig't ſich dem Geſicht
Selbſt in der trüben Zeit ein Licht,
Das itzt faſt überall entſpringet,
Und deſſen man auf Erden ganz und gar,
Wann's trocken, nimmer wird gewahr.

Auf einem jeden Holz', auf einem jeden Stein'
Entdeckt ſich, wenn ſie feucht, ein ſanfter Schein.
Die Pfützen, die voll Waſſer ſtehn,
Die laſſen uns das Licht noch ſtärker ſehn,
Indem ſo gar die Wagen-Gleiſ- und Lachen,
Samt jeder Fuß-Spur, ſich zu kleinen Spiegeln machen,
Worin nicht nur ein Licht in weiſſem Schimmer fäll't,
Nein auch manch Schatten-Bild von Häuſern, Sträuchen, Zweigen,
Die ſich recht eigentlich auf naſſen Stellen zeigen,
Im Wider-Schein ſich uns vor Augen ſtell't.
Jedoch iſt alles trüb' und ungewiß
In einer Dämmerung und lichten Finſterniß.
Indem ich nun des Nebels duftig Grau,
Womit die Luft annoch erfüllet war, beſchau;
Gedenk' ich hin und her, und endlich fällt mir ein,
Was für ein heller Wunder-Schein
Doch hinter dieſem Nebel ſtecke,
Und welche Herrlichkeit der dunk'le Duft verdecke.
Wer, dacht' ich, ſollte glauben,
Daß ſolchen Glanz, der in dem ganzen Firmament
In ſolcher heitern Klarheit brenn't,
Ein Nebel und ein Duft uns könnte rauben?
Ein Dunſt, der ein unfehlbar Nichts,
Iſt mächtig, uns vom hellen Born des Lichts,
Vom güld'nen Sonnen-Feur, dem Urſprung aller Freuden,
Als wär' er nicht mehr da, zu ſcheiden.
Auf gleiche Weiſe raub't des Unglücks Nebel-Duft
Uns, auf der Sonnen Sonn' und HErrn, oft das Vertrauen,

Daß wir von Seiner Gnad' und Seiner Liebe Licht
Faſt das geringſte nicht,
Vor Gram und Kleinmut, ſchauen.
Allein
Wie, wenn die feuchte Luft
Auch noch ſo ſchwer vom Dunſt und Duft;
Man doch des Tages weiſſen Schein
So in der Luft als auf der feuchten Erde ſiehet;
So iſt, wenn man ſich nur ſo viel bemühet,
Und Achtung darauf hat, der Gottheit Gnaden-Licht,
Das alle Ding' erhält, regieret und erfüllet,
(Scheint es gleich noch ſo ſehr verhüllet,)
Uns unaufhörlich nah,
Und ſtets allgegenwärtig da,
Ja ſcheinet öfters gar in unſern feuchten Zähren,
Wie auf der naſſen Erd, ſein Licht noch zu vermehren.
Ach ſtärke, groſſer GOtt, doch meiner Selen Augen,
Daß ſie Dich, auch wenn Trübſals Düſt' entſtehn,
Mit froher Zuverſicht zu ſehn,
Und kindlich zu verehren, taugen!
So wird gewiß zu rechter Zeit
Der Nebel aller Widrigkeit,
Recht wie ein Nebel, ſchnell verſchwinden,
Und werden wir, wo nicht an dieſem Ort,
Doch unausbleiblich dort,
Der Freuden lichten Glanz und heitern Himmel finden.

⁂

Der Winter.

Groſſer GOtt! ich kann mit Freuden,
Auch beym Froſt, die Augen weiden
In der weiß beſchney'ten Welt,
Die, wenn's klar iſt oder ſchneyet,
Mich auf beyde Weiſ' erfreuet,
Und, zu Deinem Ruhm, gefäll't.

Es ſcheinet, wenn es ſchneyt, die ganze Luft beleb't.
Hier flieg't, dort ſpiel't, hier ſchieſſt, dort ſchweb't,
Hier ſteigt, dort fällt, da wirbelt ſich
Ein krauſer Flocken-Schwarm; dort wird er grimmiglich
In einem Sturm vorbey geriſſen,
So daß wir uns verwundern müſſen,
Wenn wir halb bang, und halb vergnüget ſehn,
Wie ſo viel tauſend Teile,
Mit ſolcher Emſigkeit und Eile,
Verwirret durch einander gehn.
Wie wenn verſchied'ne Ström' ergrimmt zuſammen flieſſen,
Und als ein raſcher Pfeil ſchnell auf einander ſchieſſen,
Ein jeder mit Gewalt ſich gegen jenen ſpreiſſt,
Mit ſtrengem dunk'len Strich den weiſſen Schaum zerreiſſt,
Den ihm ſein Gegner macht, und, daß das Ufer brüllet,
Mit heulendem Geräuſch die Wirbel teilt und füllet;
So ſieht man in der Luft am Schnee, wie grimmiglich
Ein Wind-Strom jenen bricht,
Indem die Flocken ſich

Bald ſtoſſen, bald ſich drehn, bald, über ſich geriſſen,
Von einem ſtärkern Fluß bezwungen, weichen müſſen.
Hier treibt ein Wirbel-Wind, wie einen weiſſen Rauch,
Den Schnee im Wirbel um, dort ſprütz't mit ſtrengem Hauch
Aus dem beeiſ'ten Bart, voll ſteif gefror'ner Locken,
Der dunkel-graue Weſt den Schnee in groſſen Flocken.
Wild, froſtig, grimmig, ſcharf, verdrießlich und doch ſchön
Iſt das verwirrte Spiel der Flocken anzuſehn,
Zumal wenn etwan uns das dunk'le grün
Des Bux-Baums und der Taxus-Hecken,
Worauf der weiſſe Schnee noch deutlicher erſchien,
Des regen Schwarms Figur recht eigentlich entdecken.
Wann ich in warmer Stub' alsdann am Fenſter ſteh',
Und, wie der kalte Nord ſo ſtrenge drauſſen ſchnaubet,
An manchem krummen Wand'rer ſeh,
Der ſeines Athems faſt, wie aller Wärm, beraubet,
Mit ſteif-bereiftem Har, mit krumm gebog'nem Knie,
Tief eingezog'nem Halſ' und ganz erſtarr'ten Gliedern,
Mit faſt geſchloſſ'nen Augen-Liedern,
Mit blauen Wangen, Naſ' und Kinn,
Sehr langſam und mit Müh das Schnee-Geſtöber trennet;
Denk' ich, und zwar mit Recht, in meinem Sinn,
Wie glücklich ich in meiner Stube bin,
Wie die Beqvemlichkeit ſo groß, die GOtt mir gönnet.
Wann endlich nun die Luft von Duſt und Flocken leer,
Die Wolken ſich zerteilt, der Winde ſtürmiſch Heer
Ermüdet ausgeraſ't, der Sonnen helle Stralen
Durch's ausgeklär'te Blau, die Erde zu bemalen
Auf einmal ſich vereint; dann glänzt die weiſſe Welt,

Und ſchein't faſt, wie der Mond. Es deckt das flache Feld
Ein Licht, das mit dem Schnee ſcheint aus der Luft gefallen;
Des Waſſers Fläche blitzt, wie ſchwimmende Kryſtallen.
Wird aus der Erde durch die Gluht
Das klare Spiegel-Glas gemacht;
So wird durch Kälte von der Flut
Auch Spiegel-Glas hervor gebracht,
Und zwar das auf verſchid'nen Stellen
Viel tauſend Ellen,
O groſſes Wunder! lang und breit.
Es ſcheint, ob ſuche die Natur
Auf eine neue Weiſ' uns zu ergetzen,
Und alle Schönheit zu erſetzen,
Womit ſie ſich bisher geſchmückt;
Die ſie uns aber nun entrückt,
Weßhalben ſie die Feuchtigkeit verdickt,
Damit auf der gefror'nen Fläche
Der holde Sonnen-Stral ſich breche,
Und ſo das Licht, das ſonſt nicht ſichtbar war,
Im Widerſcheinen hell und klar
Sich unſern Augen zeigen mögte:
Wodurch ein denkend Aug', ein ſehendes Gemüt
Im bunten Wider-Schein viel helle Farben ſieht,
Indem viel tauſend kleine Spitzen,
Wie kleine Diamanten, blitzen.
Vom Silber, welches ausgebrannt,
Wird in dem luckern Schnee ein ähnlich Bild erkannt.
Abſonderlich, wann ſich die Sonne neiget,
Und ſich ſo dann am heitern Firmament

Ein lieblichs Bild der Abend-Röte zeiget;
Sieht man die rötliche Geſtalt
Sich alſobald
In glatt- und braunem Eiſe bilden.
Hiedurch wird manche Stelle
Cinober-rot und helle,
Ja ſcheinet gar ſich zu vergülden.
Bey dieſer Glätte nun, die glänzend wie ein Spiegel,
Sieht man den weiſſen Glanz der kleinen ſchroffen Hügel
Von Bruch- und Schiefer-Eis, wie Silber, mit Vergnügen
Im Purpur und im Golde liegen.
Noch wird zur Winters-Zeit auf der beſchneyten Welt
Ein' and're Luſt den Augen vorgeſtell't,
Indem auf keinem Grund ſo nett, ſo rein
Die Schatten vorgeſtellt und anzuſehen ſeyn,
Als auf dem weiſſen Schnee.
Die Weiſſe ſtellt das Schwarz noch einſt ſo zierlich
Den Augen vor. Der Schatten läſſt natürlich,
Als wär' er cörperlich; daher denn auf der Erden
Der Bäume Stämm' und Zweige doppelt werden,
Wodurch im Gegenſatz, wenn ſie zuſammen liegen,
Sie ein vernünftig Aug' um deſto mehr vergnügen.
Noch mehr: Wir ſehn zu dieſer Zeit
Auch allenthalben auf der Erden
Den Schnee zu kleinen Spiegeln werden:
Weil alles ſchimmern, alles blitzen
Ja anders nichts,
Als wie ein Gegenſchein des Sonnen-Lichts.
Ach mögt' uns jeder Staub vom nahen Sonnen-Schein

Ein Spiegel, ein Beweis und ein' Erinn'rung ſeyn,
Den Geiſt in unſ'rer Luſt zum Schöpfer hinzulenken,
Und auf der Sonnen Sonn' in Ehrfurcht zu gedenken!
Die von der Sonnen Glanz beſtral'te ſtarre Flut
Scheint oft in einer weiſſen Gluht,
Als wie ein Feuer-Werk zu brennen;
Doch rühren dieſe Flammen und ihr Licht,
Als welche gleichfalls ſtarr, ſich nicht.
Dieß ſtille Naß und Feur, nebſt ihrer Reinigkeit,
Scheint mir von einem ſtill- und unbefleckten Leben
Ein liebliches Bildniß abzugeben.
Es füllet meine Bruſt dieß ungemeine Prangen
Mit dieſem ſehnlichen Verlangen,
Daß auch mein Geiſt in ſtill- und reinem Widerſchein
Von jener geiſt'gen Sonn' ein Spiegel möge ſeyn,
Worin an meinen guten Werken
Mein Nächſter GOttes Macht und Liebe möge merken.

Der Schnee.

Wer etwas liebliches zu ſehn verlanget,
Der ſehe mit Aufmerkſamkeit,
Wie zu gewiſſer Zeit
In ſolcher zierlichen Vollkommenheit
So manche kleine Schnee-Flock pranget.
Es iſt warhaftig nicht zu gläuben,
Noch minder zu beſchreiben,
Wie manche nett' und zierliche Figur
Die ſpielende Natur
Uns in gefror'nen Düſten weiſet,
So daß ein' iegliche des Schöpfers Weiſheit preiſet.
Ich hab' es mit Erſtaunen oft geſehn.
Bald ſind ſie, wie der klein'ſte Sand,
Bald wie ein kleiner Stern, woran die weiſſen Spitzen
In ſolcher ſüſſen Ordnung ſitzen,
Daß ſie ein menſchlicher Verſtand
So zart, ſo Regel-recht unmöglich bilden kann.
Sechs Ecken ſieht man insgemein daran,
Die ſpitzig bald, bald rund, von denen auf das neue
An einer jeglichen, in ordentlicher Reihe,
Noch and're Spitzen, gleich den Zweigen,
Sich mit Verwunderung den Augen zeigen.
Ein halbes Sternchen ſtellt in ungemeiner Zier
Ein nettes Bild von einer Crone für.
Ich ſahe jüngſt von ungefehr

Viel ſolcher Cronen mit Vergnügen
Auf meinen Fenſter-Bänken liegen.
Ich ſah mit Luſt ihr zierlichs prangen;
Jedoch gab ihre Flüchtigkeit
Zu einer Lehre mir Gelegenheit.
Sie waren ja ſo ſchnell, als andere, vergangen.
Mich deucht, es gäb' ihr flüchtigs Weſen
Die groſſe Warheit mir zu leſen:
  Es iſt ein König und ein Bauer
  Von einer Dauer.
An einigen hab' ich bald zwölf bald achtzehn Ecken
Sich von dem Mittel-Pünctgen ſtrecken,
Und zierlich in der Ründe ſtehn,
Mit vielen Freuden oft geſehn.
Verſchiedene ſind kleinen Roſen gleich:
Sie ſind an Aenderung und Unterſchied ſo reich,
Man wird gewiß nicht fehlen,
Wenn man von ihnen ſag't, daß ſie gar nicht zu zählen.
  Bey aller Zierlichkeit fällt mir jedennoch ein:
Wie bald iſt aller Schein,
Den man an ſolchem Schnee nicht ſonder Luſt ermiſſt,
Wie bald iſt all ſein zierlich Prangen,
Zuſamt der Nettigkeit der Bildungen, vergangen?
Sprich aber darum nicht, verweg'ner Atheiſt:
Da, was ich an dem Schnee,
So ſauber und ſo künſtlich ſeh,
Da das, was man daran ſo nett, ſo zierlich findet,
Nichts nützet, und ſo ſchnell verſchwindet;
Wozu denn dient ſolch künſtlich Flocken-Heer?

Zeigt es vielmehr nicht an,
Daß auch von ungefehr
Was künſtliches entſpringen kann?
Ach nein, geliebter Menſch! beſinne dich!
Du ſprichſt zu wild und zu vermeſſentlich
Von Deines Schöpfers Wunderwerken,
Die du mit Ehrfurcht ſollteſt ſehn;
Weil ſie warhaftig nicht von ungefehr geſchehn.
Zween Gründe kann ich nur in deinem Einwurf merken.
Der erſte geht dahin: weil Schnee ſo ſchnell vergeht,
Der and're, weil kein Nutz aus ſeiner Zier entſteh't;
So flieſſe ganz gewiß daher,
Es komm' im Schnee die Zier von ungefehr.
Ja du entſieh'ſt dich nicht, hieraus auf and're Sachen
Auch Folgen, die viel ſchlimmer noch, zu machen.
Allein, bedenke wol, wie elend, ſchwach und klein
Die angeführten Gründe ſeyn!
Zeigt nicht der Unterſcheid
Der Dau'r, ſelbſt in verſchied'nen Dingen,
Ein Merkmal gröſſerer Vollkommenheit,
Als wenn ſie alle gleich beſtünden und vergingen?
Kann man, mit Recht, es einen Fehler nennen,
Daß Bluhmen nicht ſo lang', als Bäume, dauren können?
Daß Bäume nicht ſo lang beſtehen, als ein Stein?
Stimmt nun der Cörper Dau'r nicht überein;
So muß notwendig eins an Dau'r das klein'ſte ſeyn.
Zudem zeig't ſolch ein plötzliches Verſchwinden
Der Dinge, die wir doch ſo ſchön, ſo künſtlich finden,
Mehr einen Ueberfluß, als einen Mangel, an.

Es weiſ't, daß es dem Schöpfer einerley,
Und keine gröſſ're Mühe, ſey:
Ob Wunder-Ding' entſtehn,
Wie oder ob ſie wiederum vergehn.
Was nun den Nutzen anbelanget,
Der aus ſo künſtlicher Figur entſteht;
So ſchleuß nicht ſalſoſort von dir
Auf jedermann, und bilde dir nicht ein,
Daß ſie mit dir gleich unempfindlich ſeyn,
Daß ſie ſo wol, als du, Geſicht und Witz verloren,
Daß alle Welt, wie du, es gleichſam recht verſchworen,
Auf GOttes Werke nicht zu achten.
Ach nein!
Es giebt noch einige, die GOttes Werk betrachten
In ihrer Luſt, zu GOttes Ehr',
Und die ſich nicht am Ird'ſchen bloß vergaffen.
Ja wenn von allen auch nur einer wär,
Der in der Zierlichkeit des Schöpfers Weiſheit ſäh:
Wär ſolche Zierlichkeit doch nicht umſonſt geſchaffen.
Wie aber und auf welche Weiſ' im Schnee
Solch' eine künſtliche Figur entſteh,
Geſteh' ich gern, das faſſ' ich nicht,
Und gibt mir die Unwiſſenheit
Von meiner Wenigkeit
Aufs neu getreuen Unterricht.
Kann aber man gleich GOttes Werk nicht faſſen;
Muß man es doch nicht unbewundert laſſen.

⁂

Der Tannen-Wald.

Wie neulich mich mein Vaterland
Im Winter nach Berlin geſandt;
Hab' ich mit hundert tauſend Freuden
Mein Aug' an manchem Gegenſtand
Der Erde können weiden:
Da nemlich ich auf dieſer Reiſe,
Dem Schöpfer aller Welt zum Preiſe,
Die ſchöne Welt, die auch im Schnee und Eiſe
Recht wunder-würdig ausgeſchmücket,
Mit ſtets verändertem Vergnügen angeblicket.
Ein helles Abend-Rot, des Morgens güld'ne Pracht,
Das Silber der geſtirnten Nacht,
Des Mondes ſanftes Licht, hat mir die ſchöne Welt
In allzeit neuem Schmuck und Farben vorgeſtellt.
Bald ſah ich früh die weiß-beſchneyten Gipfel
Der Berge, von dem Glanz des Firmaments, beſtral't.
Bald ſah ich ſpät die weiß-bereiſten Wipfel
Der Bäume, recht wie Gold vom Abend-Rot, gemal't.
Bald zeigt' ein höher Licht auf Sträuchern, Kraut und Laub
Und auf des Graſes Reſt Kryſtallen-gleichen Staub.
Der ganze Boden war mit tauſend kleinen Spitzen,
In welchen ſich das Licht mit angenemem blitzen
Und buntem Schimmer bricht, bedecket und erfüllt.
Der Erde weiſſe Bruſt war gänzlich eingehüllt
Im Diamant'nen Schmuck. Es waren ohne Zal

Die Lüſte, die mir bald ein Berg gab, bald ein Thal.
Mein Surland, deſſen Geiſt nicht Seines gleichen kennet,
Ward, wie er neben mir ſo manche Schönheit ſpür't,
Die GOtt allein durchs Aug' uns auf der Erde gönnet,
Nicht weniger, als ich, gerühr't.
Vor andern fuhren wir an einem heitern Tage
Durch einen Tannen-Wald, deß nie verwelkend Grün
Den Sommer vorzuſtellen ſchien
Selbſt in dem ſtreng'ſten Froſt. Das Thal, worin er lage,
War überaus vergnüglich anzuſehn.
Die grünen teils, und teils die weiſſen Höh'n
Erhuben Wechſel-weiſ' ihr Licht und ſchattigt Grün
Durch ihren Gegen-Satz. In einer weiten Länge
(Indem der weiſſe Schnee ſehr hell von weiten ſchien)
Erblickte man noch eine gröſſ're Menge.
Von Stämmen, als man ſonſt erblicket,
Wenn ein faſt allgemeines Grün
Den dick-begraſ'ten Boden ſchmücket.
Wann ich (fing Surland an) die ſo gerade Höhe
Der riſchen Tannen-Bäume ſehe,
Und merke, wie ſie ſich bey Zeiten
Hoch in die Höh zu gehn dadurch bereiten,
Daß jeder ſolche Zweig' und Aeſt'
Im Anfang alsbald fallen läſſt,
Die ſeinen Wachstum ſonſt vermindern,
Gen Himmel an zu ſteigen ſehr verhindern,
Und ihn nur über nied're Hürden
Sich auszubreiten zwingen würden;
So deucht mich, daß er uns zum Beyſpiel dienen wolle,
Daß

Daß auch der Menſch es alſo machen ſolle.
Denn wünſchet man das ganze zu erhöhn;
So muß man nicht auf Kleinigkeiten ſehn.
Noch fiel uns ein: Wer auf das künftige gedenk't,
Und an den Zweck, wozu das Leben uns geſchenk't,
Muß mit dem Irdiſchen ſich nicht zu ſehr befaſſen,
Muß, was vergänglich, fallen laſſen,
Damit man, deſto mehr von dieſer Erde
Und aus dem Staub' hervor zu dringen,
Sich fröhlich Himmel-an zu ſchwingen,
Je mehr und mehr geſchickt gemachet werde.
Wir fuhren drauf an dieſem ſchönen Ort
Mit fröhlicher Betrachtung ferner fort.
Ein holder Stral der Sonne ſchien
An mancher hocherhab'nen Stelle
Auf das ſonſt ſchöne dunkel-grün,
Und macht' es unvergleichlich helle.
Was nicht beſtralet war, ward zwar dadurch verdunkelt;
Jedoch nicht häßlicher; vielmehr erhub die Schwärze
Das Licht nur deſto mehr. Zuweilen glänzt' und funkelt'
Ein nur beſtral'ter Aſt, wie eine Kerze,
In grüner Dunkelheit.
Bey vielen Stämmen fiel gar oft der Sonnen-Schein
Auf einen nur allein,
Wodurch er bey den andern, die um ihn,
Wie eine Feuer-Seule, ſchien.
Noch wurden wir gewahr,
Daß bey den Tannen hier und dar
Entlaubte Birken-Bäume ſtunden,

Auf deren ſchwanken Zweigen wir
Zuweilen einen Reſt verwelkter Blätter funden;
Die aber Wunder-ſchön, in einer gelben Zier,
An Farben kaum den ſchön'ſten Bluhmen wichen,
Und, bey der grünen Dunkelheit
So mannigfalt'gem Unterſcheid,
Oft einer reifen Frucht, ja güld'nen Aepfeln, glichen.
Es glänzten wie im Spiegel
Verſchied'ne Stellen, wo der Schnee
Geſchmolzen war und wiederum gefroren,
Darin ich, voller Luſt, nicht nur die nahen Hügel
Im Wider-Schein, nein ſelbſt der Bäume Menge ſeh.
Die ſchien daher in deutlichſter Geſtalt
Recht als ein unter-ird'ſcher Wald.
Da war ein grünes Licht, dort eine grüne Nacht,
Hier eine Dämmerung, die gleichfalls grün zu ſehn.
Die dreyfach untermiſchte Pracht
War untermiſcht ſo wol als einzeln Wunder-ſchön.
Die hohen Stämme glichen Seulen
An Höhe, Glätt' und runder Zierlichkeit.
Die rechte Maſſe herrſcht' in allen ihren Teilen,
Bis zur Vollkommenheit.
In Welſchland wird ein Stein gefunden,
Den man das alte Gelb, antico giallo, heiſſt,
Der klar und glatt, und mehr als Marmor gleiſſt.
So glänzten gelbe Stämm, und die erhaben ſtunden,
So daß der Sonnen-Stral die glatte Rinde ziert,
Die lieſſen recht, als wenn man ſie vergüldet hätte.
Die rötlichen verglichen ſich an Glätte,
An Farb' und Glanz dem Marmor, der polir't.

Es ſtachen beyde ſich von dem ſo holden Grünen
Recht unvergleichlich ab. Die grünlich-blaue Schatten,
Die faſt die ganze Luft als wie benebelt hatten,
Vermehrten, bey dem Stral, den Schmuck an mancher Stelle.
Bald war ein Zweig halb dunkel und halb helle,
Und kurz, ein ſanftes licht- und grünes Schatten-Spiel
War unſers Herzens Luſt, und unſ'rer Augen Ziel;
Worüber wir auf GOtt, den weiſen Schöpfer, dachten,
Und Ihm, in unſ'rer Luſt, ein frohes Dank-Lied brachten:
Darum, daß nicht allein
So vieler Form- und Farben Schein
Die Wunder-ſchöne Welt erfüllet;
Daß uns das helle Sonnen-Licht
Derſelben ſchönen Schmuck enthüllet;
Daß unſer forſchendes Geſicht
Zum Schutz, zur Luſt in unſerm Leben
Er uns gegeben;
Nein, daß auch die Geſchöpf, durch unſ'rer Sinne Thüren,
In holder Luſt uns zu dem Schöpfer führen;
Daß uns die Fähigkeit geſchenkt iſt, GOtt zu Ehren,
Zu ſchmecken, fülen, ſehn, zu riechen und zu hören.

Garten-Bluhmen aus bloſſem Waſſer, ſonder Erde, gewachſen.

Wie wunderbar, o GOtt, ſind Deine Werke!
Wie unbegreiflich ſind die Spuren Deiner Stärke!
Wie groß iſt alles das, ſo die Natur uns weiſ't;
Wie klein hingegen unſer Geiſt!
So rief ich, als mein Freund, den die gelehrte Welt
Faſt für ein Wunder hält,
Mein Richey, der hieſelbſt mit ſolchem Ruhme lehret,
Mir etwas, ſo ich nie geſeh'n,
Und welches doch ſo rar als ſchön,
Jüngſt zugeſchicket und verehret.
Ein angenemes Frühlings-Kind,
Das ohne Mutter war gebohren
Zu einer Zeit, da alles noch gefroren,
Ein' Ambra-volle Hyacinth,
Die unvergleichlich blüht', auch unvergleichlich roch,
Und die, o Wunder! jedennoch
Die Erde nie in ihrem Schoß geheget,
Noch ſie mit ihrem Narungs-Saft
Und der in ihr verborg'nen Kraft
Geſäugt, ernährt, verpfleget,
Sah ich vor meinen Augen ſtehn.
Die Zwiebel war, ſo wie die Bluhme, bloß
Ohn' Erd' in freyer Luft zu ſehn.
Ein Glas, ſo nicht beſonders groß,
Erfüllt mit klarer Feuchtigkeit,

ließ mir zu gleicher Zeit
Die Wurzeln, die ſo weiß, wie Silber, ſchauen.
Sie ſahen ſelbſt faſt wie ein Bluhmen-Straus,
In den ſo angenem geſchlung'nen Zäſern, aus;
Kaum konnt' ich meinen Augen trauen.
Wie ſehr bewundert' ich, daß etwas wachſen könnte
Ganz auſſer ſeinem Elemente!
Ja was noch mehr, daß menſchlicher Verſtand
In ſo viel tauſend Jahren
Dergleichen niemals noch erkannt,
Und nichts davon erfahren,
Da es jedoch ſo leicht, daß jedermann,
Der es nur einmal ſieht und hör't, es machen kann!
Man ſetzet auf ein Glas,
Das voller Waſſer iſt,
Die Bluhmen-Zwiebel auf, ſo daß ſie kaum das Naß
Mit ihrem untern Teil berühret.
Das iſt die ganze Kunſt, worauf in kurzer Friſt
Das Glas voll Wurzeln wird, der Stiel ſich aufwärts führet;
Und kommt ſodann in wenig Zeit
Die Bluhme zur Vollkommenheit.
Derſelben felet nichts an Farb', an Zierlichkeit,
Am lieblichen Geruch, der kräftig uns zu rühren.
Mein Gärtner hat, hiedurch bewogen,
Auf gleiche Weiſe Lilien
Narciſſen, Kayſer-Cron- und Tulpen aufgezogen.
Und ich, um dieſes Werk noch weiter zu probiren,
Hab' einſt ein dünnes Bley an manchem Ort
Mit kleinen Löcherchen durchbohrt,

Und mit denſelbigen ein ſolches Glas bedeckt,
Drauf Haber-Körnerchen genommen,
Und in die Löcher eingeſteckt;
Wodurch ich denn nach nicht gar langer Zeit
Auch reifen Habern überkommen.
Mich deucht, du ſprichſt bey dieſer Seltenheit:
Wirkt denn die Erde nichts bey Bluhmen und bey Früchten,
Und kann das Waſſer es allein verrichten;
So hat man ja bisher
Der Erde gröſſer' Ehr'
Erwieſen, als wie ihr mit Recht gebühret,
Indem ſie alles das verlieret,
Was man, aus Unverſtand getrieben,
Bisher ihr zugeſchrieben.
Allein,
Mein Herz, halt ein,
Und übereile dich in deinem Urteil nicht!
Vielmehr nimm dieſen Unterricht:
Die Erde, die von Dem, Dem ewig Preis gebühret,
Recht wunderbar erſchaffen und formiret,
Verliert bey der Entdeckung nichts. Sie bleibet
Ein Wunderwerk des Höchſten, wenn die Kraft
Auch gleich nichts anders wär', als wie man's itzt beſchreibet;
Das ſich jedoch nicht ſo verhält,
Wie einem ieglichen es in die Augen fällt.
Denn wenn derſelben Eigenſchaft
Nur bloß darin, daß ſie aus Teilchen, die ſo klein,
Beſtehen ſollt', allein beſtünde;
So iſt es doch gewiß, wenn man es recht ergründet,

Daß man auch darin bloß allein
Was unbegreifliches und nützlichs findet.
Denn daß ſolch eine Meng von Teilchen in der Erde
Zu einem groſſen Cörper werde,
Und ſich zwar wol, jedoch nicht ganz, verbindet,
Wodurch denn Platz entſteht, daß ſich die Feuchtigkeiten
Darin verſamlen, halten, ſenken,
Mit Maſſ' ohn' Ueberfluß die Wurzeln tränken,
Die eben dadurch auch, ſich auszubreiten,
Gelegenheit und Platz gewinnen;
Iſt ja wol recht Bewunderns-wehrt.
Wer aber kann nur eine Ahrt,
Die Pflanzen, die ſo klein, ſo zart,
Gerade zu erhalten, wol erſinnen,
Und, ohne ſie zu drucken, zu verletzen,
Dieſelbigen ſo feſt zu ſetzen,
Daß ſie ſo gar vor Sturm und Wind
Genug geſichert ſind?
Dieß alles ſcheinet uns zwar, leider! nur gemein,
Und weder Weisheit, Macht, noch groſſe Kunſt zu ſeyn;
Allein das eben iſt die Unahrt unſ'rer Sinnen,
Daß alles, was wir täglich ſehn,
Von auſſen kaum, viel weniger von innen
Von uns betrachtet wird. Die Urſach zu verſtehn,
Wodurch, wozu und wie die Dinge hie geſchehn,
Iſt ja das einzige, ſo uns vom Vieh
Allein vermag zu unterſcheiden;
Doch nimmt man ſich damit nicht die geringſte Müh.
Die milde Mutter ſiehet man

Als einen ſchwarz- und groben Klumpen an.
Je mehr ein Werk, das groſſen Nutzen bringet,
Uns etwas einzelnes und einfachs weiſet;
Je mehr Dem, Ders gemacht, d'raus Ehr' und Lob entſpringet,
Je mehr es ſeinen Meiſter preiſet.
Denn daß das Feuer heiß und leicht,
Das Waſſer flüſſig, ſchwer und feucht,
Die Erde feſt, und doch nicht allzufeſt,
Durchdringlich, körnig iſt, und ſich handtieren läſſt;
Sind Eigenſchaften, die allein
Von GOtt darin geleget ſeyn,
Sind Wunder, welche wir bewundern ſollen,
Wofern wir Menſchen heiſſen wollen.

Ach GOtt! Allmächtig-weiſes Weſen,
Aus welchem alles Gute qvillt,
Ach laß uns doch, durch Deinen Geiſt erfüllt,
Von der Gewohnheits-Peſt geneſen,
Damit von uns zu aller Zeit
So wol des Waſſers Fruchtbarkeit,
Als auch die künſtliche Beſchaffenheit
Der wunderbar formir'ten Erde
Mit Ehrfurcht, Ernſt und Luſt bewundert werde!

Das Treib-Eis.

Wer jemals einen Strom voll Treib-Eis flieſſen ſehn,
Mit welch gewaltig ſtreng- und dennoch ſtillem Drange,
In einem ungehemmt- und Wirbel-reichen Gange
Die Flut die Schollen führt; der muß geſtehn,
Daß es den Augen Luſt, dem Herzen Schrecken
Zugleich vermögend zu erwecken,
Indem es in der That
Was Majeſtätiſches, was gräßlich-ſchönes hat.
Den Augen ſchwindelt recht, wenn ſie ein flaches Feld
(Wie es von weitem ſcheint) geborſten, ſich bewegen,
Die Erde nicht mehr ruh'n, den Boden ſelbſt ſich regen,
Und Felſen ſchwimmen ſehn. Es reiſſt die Waſſer-Welt,
In ſchroffen, ungeformt- und ungeheuren Stücken,
Selbſt Berge mit ſich fort. Ein wüſtes, kaltes Grau
Deckt Waſſer, Land und Strand. Verödet, wild und rauh
Iſt alles, was man ſieht. Der Sonne Stralen ſchmücken
Jedennoch manchen Ort,
Da denn bald hier, bald dort,
Zumal an den verſteinten Wellen,
Manch ſchneller Blitz, manch heller Glanz erſcheint,
So daß man faſt nicht anders meint,
Als wenn an unterſchied'nen Stellen,
Selbſt in der kalten Flut,
Man eine bunte Gluht,
Gefärbte Flammen funkeln, ſähe.

Dieß alles ſah ich jüngſt, und, wie ich in der Nähe
Im ſtrengen Fluß das Eis ſchnell vor mir überſchieſſen,
Und eilend, dennoch ſanft, beſtändig vor ſich flieſſen
Und ſich verlieren ſah; kam mir
Des Strom's nie ſtiller Zug und ſanfte Strengigkeit
Recht, wie der ſtreng' und ſtille Lauf der Zeit,
Die Schollen wie wir Menſchen, für.
Wir werden durch die Flut der Zeit dahin geführet,
Und weil, was um uns iſt, beſtändig mit uns geht;
Wird die gewaltige Bewegung nicht geſpüret,
Ob gleich nicht einer ſtille ſteht.
Gebrechlich iſt das Eis; wir auch. Die Schollen werden
Zu ihrem erſten Stoff, zu Waſſer; wir zu Erden.
Die wenigſten ſind groß, die meiſten klein;
So geht es auch mit uns. Es werden von den groſſen
Die kleinen mitgeführt und fortgeſtoſſen;
Iſt dieß der Groſſen Brauch
Nicht bey den Menſchen auch?
Verſchied'ne ſetzen ſich zuſammen, und formiren,
Dem Anſehn nach, ein feſtes Land;
Doch wird das ſcheinbar⸗ſich're Band
Die Feſtigkeit gar bald verlieren.
Mit dieſen kommt ein Regiment, ein Reich,
Das aus ſo mancherley Gemütern auch beſtehet,
Das auch, wie ſtark es ſcheint, doch öfters bald vergehet,
In billigen Vergleich.
Ich ſah mit Luſt viel kleine ruhig flieſſen,
So lange ſie ſich nicht mit andern ſtieſſen.
Wann aber das geſchach;

Erhob ſich alſobald ein Wirbel in der Flut,
Ein fürchterlichs Gekrach,
Daß ein Stück hier, das and're dorten, brach,
Und beyde wurden von der Wut
Erzürnter Wellen umgeſchwungen,
Zuweilen auch wol gar verſchlungen.
Hieraus nam ich mir dieſe Lehre,
Und dacht': Ach daß doch das auch uns ein Beyſpiel wäre,
Wie nichts ſo ſehr, als Zank und Streit,
Die ruhige Zufriedenheit
Auf dieſer Welt vermind're,
Und alle Luſt des Lebens hind're!
Dagegen wenn man mit der Zeit
Und ihrem Strom gelaſſen flieſſet,
Man vielerley Vergnüglichkeit,
Zu GOttes Ruhm, Der ſie uns ſchenkt, genieſſet.

Noch ward ich einiger aufs neu gewahr,
Die (von der Sonnen Glanz beſtralet) heiter, klar,
Und lieblich funkelten, in blauen, bald in grünen,
Und bald in rötlichen, bald gelben, Flammen ſchienen.
Ein jedes Stückgen Eis, ein jeder kleiner Hügel
Schien recht ein klarer Sonnen-Spiegel,
Der uns bald hier, bald dort der Stralen heit're Pracht,
So ſonſt nicht ſichtbar, ſichtbar macht.
Es präg'te deren reiner Schein
Recht tief ſich den Gedanken ein.

Und wünſch' ich, daß in meiner kurzen Fahrt,
Von aller Sonnen Sonn' erleuchtet und beſchienen,
Ich auf dergleichen Ahrt,
Als wie ein Licht, dem Nächſten möge dienen!

Gib, GOtt, daß ich auf meines Lebens Wege
Im Tugend-Glanze ſanft vorüber flieſſen möge,
Und auf der nimmer ſtillen Reiſe
Zum ſel'gen Meer der Ewigkeit,
Von aller Laſter Ruß befrey't,
In reinem Widerſchein des Schöpfers Allmacht weiſe!

Neu-Jahrs-Gedanken
auf das 1724ſte Jahr.

Das drey und zwanzigſte nach ſiebzehn hundert Jahr,
So, durch des Höchſten Huld, ein Jahr des Segens war,
Eil't ſeinem Ende zu. Das letzte Körnlein Sand
Der Sand-Uhr fällt nunmehr den Augenblick herab,
Und mit demſelbigen das alte Jahr ins Grab.
Das neue, ſo ſchon da, wird allbereits genannt
Das vier und zwanzigſte. Bey dieſer Wechſel-Zeit
Will ich im ſüſſen Feu'r vergnüg'ter Dankbarkeit,
In wahrer Andachts-Gluht und Inbrunſt meiner Selen
Des groſſen Schöpfers Huld und Vater-Lieb' erzälen,
Mit welcher Er die Welt ſo gnädig angeſehn,
Daß keiner leben wird, der nicht erfreut geſtehn,
Vergnüg't erkennen muß, kein Jahr mit ſo viel Gaben,
So lang' er auch geleb't, ſchon einſt erleb't zu haben.
Was Moſes Iſrael im Segen dort verſprach,
Dem gibt des vor'gen Jahrs Heil, Ueberfluß und Segen,
Wenn man es recht erweg't, nicht das geringſte nach.
Ich will dir Sonnen-Schein, ſprach GOtt, ich will dir Regen,
Ich will dir Landes-Frucht in reichem Ueberfluß,
Ich will dir Süſſigkeit von Oel, von Korn und Reben,
Und einem jeglichen den fröhlichen Genuß
Von allen dieſen Gütern geben.
Der Krieg ſoll eurer Grenzen ſchonen.

Es ſoll ein jeglicher, umringt von ſich'rer Ruh',
In ſeines Feigen-Baums und Wein-Stocks Schatten wohnen.
Ach Hamburg, merke drauf! was ſageſt du hiezu?
Hat es im vor'gen Jahr von dem, was ich erzählet,
An einem Guten dir gefehlet?
Hat ſich nicht über dich der Segen recht ergoſſen?
Es iſt der Länder Mark dir gleichſam zugefloſſen.
Wenn manchen ſchönen Ort im abgewich'nen Jahr
Die ungeheuren Flammen fraſſen;
So haben wir, GOtt Lob! in unſern Straſſen
Den Anfang kaum der drohenden Gefahr,
Und unverletzt, erblickt. Ein fürchterlicher Rauch
Erfüllete zwar unſer Raht-Haus auch;
Allein, durch GOttes Huld und väterliches Lieben,
Iſt es beym Rauch' allein (nur Ihm ſey Dank!) geblieben.
Das ängſtende Geſchwirr der wilden Kriegs-Poſaunen,
Das mördliche Gebrüll verheerender Carthaunen,
Hat Luft und Erde nicht erſchüttert,
Der Bomben ſchmetternd Feu'r die Häuſer nicht zerſplittert;
Der Minen Schwefel-Gluht ſprengt' unſ're Wälle nicht;
Wol aber hat das ſüſſe Friedens-Licht
Mit reiner Heiterkeit, mit unbewölktem Glänzen
In holder Ruh' Europens Grenzen
Voll Segen angeſtral't. Der edlen Kaufmannſchaft
Bereicherndes Gewerb' empfing aufs neue Kraft
Durch Ruh' und Sicherheit, fing an, auf allen Seiten
In täglich wachſendem Credit ſich auszubreiten,
Da Peſt und Furcht vorbey. Die Schwerdter, Spieſſ' und Degen,

Die vormals Stadt und Land verher't,
Hat das vergang'ne Jahr in Sicheln, Pflüg' und Egen,
Zu vieler Länder Heil, verkehrt.
Wie ruhig, wie vergnüg't,
Wie lieblich, ſanft und ſtille
Sah man das fette Vieh in tiefem Graſe gehn,
Wie emſig dort die Schar der Schnitter Aehren mäh'n,
Voll hundert-facher Frucht! Mit Ueberfluß und Fülle
Hat GOtt das Jahr gekrön't, da Seiner Füſſe Spur
Recht troff von Oel und Wein. Hat jemals die Natur
Uns freundlich angelacht, uns liebreich angeblicket;
So iſt es ja wol recht in vor'gem Jahr geſchehn.
Was haben wir für Wunder angeſehn?
Was hat der Himmel uns für Segen zugeſchicket,
Wann er durch Sonnenſchein uns holde Wärme gab,
Bald ſanfte Winde ſandt, bald lauen Regen ſprühte?
Was wandte GOtt von uns für viele Plagen ab?
Kein Mehl-Thau ſengete das Korn, kein Blitz die Blühte;
Es war ſo Luft als Land vom Ungeziefer leer.
Kein freſſigs Raupen-Heer
Zerbiß die junge Frucht, beſpann den krummen Aſt;
Kein Heuſchreck zeigte ſich, kein Keſer fraß die Maſt;
Man ſah gar keine Maden
Den mit der Blüht' annoch bekrön'ten Aepfeln ſchaden,
Wie jährlich ſonſt geſchicht, da man die Bluhmen ſieht,
Wenn ſie der falſche Wurm gemach zuſammen zieht,
(Als wären ſie verbraunt) verdorren und vergehen,
Und die verhoffte Frucht vom dürren Stiel verwehen.
Nein, jede Bluhme blieb; nein, alle Früchte reiften,

Und, ob ſich hie und da gleich ein'ge Raupen häuften;
So waren ſie dennoch (o Wunder!) ſolcher Ahrt,
Daß keine Frucht durch ſie, nur Laub, verzehret ward.
Die Aeſte ſah mein Aug' in vielen Gärten ſtehen,
Worauf nur Frucht allein, und nicht ein Blat, zu ſehen.
Kein Erd-Floh zeigte ſich; es nag'ten keine Schnecken
Die Bohnen, noch den Kol. Den Boden ſahe man
Sich durch der Erd-Beer rot mehr, als durchs Laub, bedecken.
Nie ſah man ſonder Luſt die Frucht in Hülſen an.
Wie voll, wie reich, wie ſüß, war alles, was man ſah!
An allen Enden war der Segen fern und nah.
Pfleg't ſonſt das grüne Laub die Kirſchen zu verſtecken;
So ſah man Kirſchen itzt das grüne Laub bedecken.
Die Bäume waren rot, indem ein zartes Grün
Nur ſelten durch den funkelnden Rubin
Der, ſich ſelbſt drengenden gehäuften, Kirſchen ſchien.
Wie glüht' und glänzte nicht die rote, glatte Haut
Der aufgeqvoll'nen rund- und ſaft'gen Frucht? Zumal
Wenn ſie des Himmels Licht, der güld'nen Sonne Stral
Bey heiterm Wetter traf, die runden Schalen ſchmückte,
Und ihr klein glänzend Bild in deren Glätte drückte!
So lieblich prangeten die ſäurlich ſüſſen Kirſchen;
Nicht minder war das Heer der Apricoſen- Pfirſchen-
Und Aepfel-Bäume voll. Wie herrlich ſah es aus,
Wenn man ſie nicht, wie ſonſt, nur Stück- nein Strauß-
Und Trauben-weiſe zäl'te,
Und, wegen ihrer Meng', im zälen doch noch fel'te!
Man ſah mit Luſt auf manchem Baum
Von Pyramiden-gleichen Birnen

Sich ganze Pyramiden thürmen.
Auch hier hatt für die Frucht das Laub faſt keinen Raum.
Wie mancher ſchwank- und zäher Aſt
Ward durch der ſchweren Kinder Laſt
Nicht nur gebeugt; gebrochen und geſpalten!
Vor groſſer Menge konnten kaum
Der Qvitten- und der Feigen-Baum
Die Birnen-förm'gen Töchter halten.
Wie unbeſchreiblich voller Trauben
Im vor'gen Herbſt der Weinſtock war,
Wird niemand leichtlich können glauben,
Da ich ſo gar,
So daß nicht eine d'ran gefelet,
Dreyhundert ſechszehn Stück' an einer Reb' allein,
In meinem Garten ſelbſt, gezälet.
Durch ſolche Fruchtbarkeit entſtand
Solch eine gute Zeit, daß ſonderlich
Die Armut es zu ihrem Troſt empfand.
So wolfeil war das Obſt, das Korn, die Hülſen-Früchte,
Als ſie faſt nie geweſt. Es kam zur Stadt mit Haufen.
Man konnt' an Kirſchen mehr, als zwölf Pfund am Gewichte,
Um einen einz'gen Groſchen kaufen.
Faſt funfzig Birnen, die recht ſchön,
Die kamen nur den halben Teil zu ſtehn.
Ein Himpen Aepfel galt nicht mehr, als wenig Dreyer.
Die Pfirſchen kaufte man nicht anders, als bey Maſſen,
Da ſelbſt die Bauren ſie, wie ſonſt die Pflaumen, aſſen;
Die Apricoſen auch und Trauben waren heuer,
So wenig, als die Qvitten, theuer.

Inſonderheit war, zu der Armen Freude,
Auf gleiche Weiſe das Getraide
Sehr wolfeil, ja das Fleiſch von Schwein- und Ochſen auch.
Wie häufig war das Heu, der Küh' und Pferde Futter?
Wie wolfeil Zucker, Milch, Mehl, Honig, Käſ' und Butter?
Wie es denn mehrenteils der Brauch,
Daß alle Waren nach den Früchten
Sich meiſt mit ihrem Preiſe richten.
Da GOtt Sich nun, daß wir Ihn mögten faſſen,
Bey uns nicht unbezeugt gelaſſen,
Uns ſo viel Gut's gethan, uns aus den Wolken Regen,
Und ſolch ein fruchtbar Jahr voll Ueberfluß und Segen
Von Weizen, Korn, von Oel und Reben,
Von Gras, von Heu und Fleiſch gegeben;
Da GOTT auf wunderbare Weiſe
Uns Geiſt und Leib erfüllt mit Anmut und mit Speiſe,
Aufdaß die Menſchen ſuchen ſollen,
Weil ſie, wenn ſie nur wollen,
Ihn fülen können und Ihn finden;
Da GOTT auf Bergen, in den Gründen,
In Lüften, in dem tiefen Meer',
In Flüſſen, Bächen, Seen ſo wol als auf dem Lande
So vieler Creaturen Heer
Zu unſerm Nutz hervor gebracht;
So wär' es ja wol eine Schande,
Wenn Menſchen Seine Liebe, Macht,
Und tiefe Weiſheit nicht einſt überlegen ſollten,
Und, wilden Tieren gleich, nicht einmal denken wollten,
Woher der Segen kommt, aus wem die Fülle fließt;

Von wannen unſ're Dau'r und unſer Heil entſprieſſt;
Durch wen die Sonne ſtral't, aus wem der Regen qvillet;
Wer mit erſprieſſlichem, geſundem Narungs-Saft
Die Früchte, Kraut und Fleiſch; ja wer mit Geiſt und Kraft
Nicht nur die Erd' allein, der Himmel Himmel füllet.
Was aber können wir, o GOTT, Dir wieder ſchenken?
Ach leider nichts, als nichts; denn Alles iſt ja Dein.
Ach laß aus Gnaden Dir denn doch gefällig ſeyn
Ein Ehrerbietiges und fröhlichs Angedenken!
Ach laß Dir doch, o HErr, mein Demut-volles Lallen
Und dieſen Lob-Geſang zum Neuen Jahr gefallen!
O GOTT, wer iſt, wie Du? Wo iſt ein ſolcher GOtt,
Als Du, unendlichs All, Du Herrſcher Zebaoth,
Der Du den Himmel ſchuf'ſt, und aller Himmel Heer,
Der Du der Erden Kreis, Der Du das weite Meer,
Nebſt aller Creatur, ſo man darinnen findet,
Bloß durch ein einzigs Wort gebauet und gegründet,
Der Du der wilden Flut den leicht- und ſchwachen Sand
Zum Riegel vorgeleg't, Der Du zu ihr geſprochen:
Nicht weiter ſollt du gehn; An dieſem dürren Strand
Sey deine ſchwere Macht gebrochen!
Es ſoll ſich hier das wütende Bewegen
Von deinen ſtolzen Wellen legen!
Allgegenwärtiger, doch unſichtbarer Geiſt,
In welchem alles iſt, aus welchem alles fleuſſt,
Ohn' Anfang, ſonder End ſelbſtſtändigs ewigs Leben,
In Dem wir leben, ſind und weben;
Der Du die Creatur, ſo Du geſchaffen, liebeſt,
Der Du die Seel' erhält'ſt, dem Leibe Speiſe giebeſt,

Der Du auf Wolken fährſt, und auf den Winden gehſt,
So Arm' als Reiche machſt, erniedrigſt und erhöhſt,
Vernichtigeſt, beſchädigeſt und heileſt,
Den Königen das Reich bald nimmſt und bald erteileſt:
Gericht und Regiment, Gerechtigkeit und Recht
Verwaltet man durch Dich. Fürſt, Bauer, Herr und Knecht
Sind alle gleich vor Dir. Es fällt kein einzigs Har
Von unſerm Haupt', o GOtt, zur Erd' ohn Deinen Willen.
Die Thronen, die Gewalt, und aller Engel Schar
Sind, HErr, Dir unterthan, und fertig zu erfüllen
Was Du befielſt und willt. Der Sonnen Glanz und Licht,
Des Mondes Gegen-Schein erleuchteten uns nicht,
Falls Du es nicht beföl'ſt. Nur Du erteilſt allein
Dem ungezäl'ten-Heer der Sterne Glanz und Schein,
Füll'ſt die Unendlichkeit mit ſolchen Cörpern an,
Daß kein erſchaff'ner Geiſt, kein Witz ſie zälen kann.
Luft, Erde, Finſterniß, Licht, Nebel, Froſt und Hitze,
Dampf, Feuer, Hagel, Schnee, Sturm, Waſſer, Donner, Blitze
Sind Diener Deines Winks. Von und in Ewigkeit
Iſt Dein gewaltigs Reich. Du bleibeſt allezeit
In unveränderlich- und ſel'ger Ruhe ſtehen.
Die Himmel ändern ſich, die Erde wird vergehen;
Sie werden alt, recht wie ein Kleid.
Die unumſchrenkte Kraft der Allmachts-vollen Hände
Kann ſie, wenn ſie ſich ändern ſollen,
Wie ein Gewand zuſammen rollen;
Du aber biſt und bleibſt: Dein Weſen hat kein Ende.
Du biſt die Weisheit ſelbſt, unendlich an Verſtand,

Der Sonnen Sonn' und HErr, des Lichts ſelbſtſtändigs Licht.
Was in der Erden Grund, ins Himmels Höh geſchicht,
Und in des Meeres Tief', iſt Dir allein bekannt.
Du ſiehſt die Menſchen an von Deinem heil'gen Thron',
Und ſchaueſt auf ihr Thun, du weiſt, worauf ſie ſinnen.
Dein all-durchdringend Aug ſieht unſer Herz von innen,
Ja, eh man noch gedenkt, weiß es der Schöpfer ſchon.
Du kenneſt unſern Gang, du prüfeſt Puls und Nieren;
Dein liebend Vater-Herz iſt überall zu ſpüren;
Dein Mitleid, Deine Gnad', Huld und Barmherzigkeit,
Die ewiglich ohn' End' auf alles ſich erſtrecket,
Durchdringet und umgiebt, erfüllet und bedecket
Die Werke Deiner Hand. Du heilſt der Wittwen Leid;
Du biſt der Armen Troſt, ein Vater aller Wayſen,
Und Richter ihrer Sach'. Ach mögt' ich Deine Macht,
Huld, Liebe, Majeſtät und Weiſheit ewig preiſen!
Es flammet bloß durch Dich in einer heitern Nacht
Das funkelnde Geſtirn, die ſonderbare Pracht
Des tiefen Firmaments, das ſonder Ziel und Grenzen.
Die Sonnen, die darin, als wären's Sterne, glänzen,
Sind Cörper, die an Gröſſ' den groſſen Kreis der Welt
Teils zehn- teils tauſendmal (o Wunder!) übergehen.
Die haſt Du, Groſſes All! gemacht und hingeſtellt.
Aus ihrer Gröſſ' und Zal
Kann man, wie groß Du ſelbſt, am allerklär'ſten ſehen.
Daß die Geſchöpfe ſich ſo wenig faſſen laſſen,
Daraus muß man ja wol, daß Du nicht zu verſtehen,
Und nicht zu faſſen ſeyſt, am allerbeſten faſſen.
Indeſſen dank' ich Dir, unendlichs ewigs Weſen,

Daß Du doch meiner Sel ſo groſſe Gnad' erzeigt,
Da ſie, daß Deine Gröſſ' unendlich höher ſteigt
Als Menſch und Engel denkt, kann überzeuglich leſen
In Deiner Creatur. Es ſpüret mein Gemüte,
Daß Deine wahre Gröſſ' und Weſen nichts als Güte,
Dein Wollen Liebe, ſey. Vollkomm'ne Lieb' allein
Kann Vollenkommenheit in einer Gottheit ſeyn
Nach menſchlichem Begriff. Dieß mehrt die Zuverſicht
In einer frommen Bruſt, daß Deiner Liebe Licht,
O GOTT, auch meine Lieb' in mir auf dieſer Erde,
Und dort je mehr und mehr zu Dir entzünden werde.
O meiner Augen Kraft und Licht, wodurch ich ſehe,
Daß ich in Dir allein, und bloß durch Dich beſtehe,
O unermeſſlichs Gut! laß mich ein Werkzeug ſeyn,
Wodurch Dein Wunder-Nam' und Deiner Gottheit Schein
Geehret werden mög'! Ach fülle meine Bruſt
Mit Deinem Freuden-Geiſt! Ach laß in Deinen Werken
Mich mit betrachtender und reiner Selen-Luſt,
HErr, Dein' Allgegenwart empfinden, ſehn und merken!
Es ſey ſo Herz als Mund ſtets Deines Ruhmes voll,
Zumal zu dieſer Zeit! Ach laß mich Deinen Segen,
Den Du im vor'gen Jahr auch mir geſchenkt, erwegen!
Was hab' ich, Groſſer GOtt, bey'm allgemeinen Wol,
Auch für beſonders Gut von Deiner Hand empfangen?
Es iſt, was ich begann, beglückt von ſtatten gangen.
Du ſegneteſt mein Amt, Du krön'teſt meinen Stand,
Beſchirmeteſt mein Gut für Waſſer, Raub und Brand.
Mein liebſter Eh-Schatz leb't vergnügt und wol. Nicht minder

Sind alle mir von Dir beſcher'te liebe Kinder
An Sel' und Leib geſund. Wie manche Luſt
Empfand an ihrem Scherz und kindiſchen Gewüle,
Doch mehr noch, weil ſie ſich je mehr und mehr dem Ziele
Der Gottesfurcht und Kunſt ſich nahen, unſ're Bruſt!
Ach, laß ſie mehr und mehr die Laſter-Brut beſiegen!
Flöſſ' ihnen Deinen Geiſt, den Geiſt der Weiſheit, ein!
So werden ſie Dir hier und dort gefällig ſeyn.
Mein einſt verfertigt Buch, das *irdiſche Vergnügen*
In GOtt, iſt, o mein GOtt, zu Deinem Ruhm', aufs neu'
Im abgewich'nen Jahr vermehrt ans Licht gekommen.
Verleihe, Groſſes All, daß vieles vielen Frommen
Von jenem *himmliſchen* ein ſüſſer Vorſchmack ſey!
HErr, nimm den Dank von mir in tiefſter Ehrfurcht an,
Daß Du mir Deine Gnad' und Huld dazu gegeben,
Weil keiner ohne Dich was Gut's verrichten kann,
Und laß mich ferner ſo zu Deinen Ehren leben!
Unendlich reicher GOtt, Du Geber aller Gaben,
Laß nebſt den Meinigen auch mich geſegnet ſeyn
Im angetret'nen Jahr'! Ach laß mich Dich allein
In meinem Amt ſo wol, als ſonſt, vor Augen haben,
Und Dein' Allgegenwart zu aller Zeit bedenken!
So wirſt Du, was uns nützt, aus Gnad' uns ferner ſchenken.

⁂

Die durch die Betrachtung des Menſchlichen Nichts verherrlichte Gröſſe GOttes.

Auf das Neu-Jahr 1725.

Es drehet ſich nunmehr der Erden ſtarre Fläche,
Die von der Qvell des Lichts bisher gewichen war,
Der Sonne wieder zu. Es fängt ein Neues Jahr,
GOtt gebe glücklich! an. Ich denke, ſchreib' und ſpreche
Mit Luſt zu dieſer Zeit von Deſſen Wunder-Macht,
Der aller Himmel Heer aus Nichts hervor gebracht,
Der ſie beweg't, beleb't, verſorg't, erhält, regieret,
Der ſie unwandelbar, in ſtiller Majeſtät,
In einer regen Ruh' und ſolcher Ordnung führet;
Daß keines, um ein Har, aus ſeinen Schranken geht.
Die Ordnung, voller Macht und Weiſheit, zwinget mich,
Die Ordnungen, die auch im Irdiſchen ſich weiſen,
Mit Demuts-voller Luſt zu loben und zu preiſen,
Als welche gar zu hoch und zu verwunderlich.
Unendlich-groſſer GOtt und Schöpfer, HErr der Tage,
Du Kreis und Mittel-Punct der Zeit!
Du hell- und dunk'le Qvell der tiefen Ewigkeit,
Vernimm mit Vater-Huld, was ich, Dein Kind,
Von Deinen lieblichen und weiſen Wegen ſage,
Die unerforſchlich zwar und unbegreiflich ſind,
Die ſich vom Menſchlichen Verſtande zwar nicht faſſen,
Und nicht ergrübeln; nein, nur bloß bewundern, laſſen.

Mich treibet meine Pflicht, mit Andacht nachzudenken,
Ob nicht der Menſchliche Verſtand dahin zu lenken,
Daß er ohn Wider-Sinn und Murren faſſen lerne,
Wie es von Billigkeit und Recht ſich nicht entferne,
Ob man gleich oftmals ſieht, daß es in dieſer Welt
Den Böſen meiſtens gut, den Frommen übel, gehe;
Wie gottlos folglich ſey, wenn mancher gar daher
Erbärmlich folgern will, als wenn kein GOtt nicht wär,
Daß alles auf der Welt bloß durch ein Ungefehr,
Daß nichts durch GOttes Macht und weiſen Raht, geſchehe.
Wenn mancher alſo denkt: Wie geh'ts auf Erden zu?
Betrug und Boſheit herrſch't, die Tugend wird gedrücket.
Wenn ſich die Frömmigkeit als Sclavinn, ohne Ruh,
Mit trocknem Brodt kaum lab't, mit Waſſer kaum erqvicket;
So ſchwimm't die Tyranney in einem Wolluſt-Meer,
Geſegnet und gekrön't mit Reichtum und mit Ehr'.
Iſt nicht das Geld
Unwiderſprechlich itzt ein Herr, ein Gott der Welt?
Die Armut iſt allein, kein Laſter, eine Schande.
T. . ., der der gröſte Schelm und Dieb im ganzen Lande,
Regiert des Fürſten Hof. Er drück't, er preſſ't, er plag't,
Was fromm und redlich iſt. Er qvälet, er verjag't
Das, was nicht laſterhaft. Berauben, Blut-vergieſſen,
Iſt ihm ein Kinder-Spiel. Der Wittwen Thränen flieſſen
Vergebens über ihn. Der Unterthanen Schweiß
Bethaut und düngt ſein Feld. Ihr ängſtlich-bitt'rer Fleiß,
Ihr Hunger nähret ihn
Wit Kummer-vollem Weh und täglichem Bemühn.
Sein Fürſt glaubt der verdammten Lehre,

Die T... ihm beygebracht, als wenn auf dieſer Welt
Das Volk allein des Fürſten halber wäre;
Nicht aber, wie es ſich doch in der That verhält,
Daß jeder Fürſt der Unterthanen wegen
Sein Amt empfangen hab'. Ach mögte nur allein
Sein Fürſt auf dieſer Welt die Teufels-Meynung hegen!
So aber iſt die Lehr' anitzt faſt allgemein;
Und dieſes iſt die Quell, woraus ein Jammer-Meer
Auf alle Menſchen flieſſt. Könnt' es nun ärger gehen,
Und würd' auf dieſer Welt mehr Frevel faſt geſchehen,
Mehr Ungerechtigkeit, wenn durch ein Ungefehr
Die Welt regieret würd'? Ich muß noch etwas ſagen
Von Unglücks-Fällen ſonſt und unverſeh'nen Plagen:
Wie ſehr betrüb't uns nicht der Elementen Wut!
Wie grauſam ſtürzet oft die räuberiſche Flut
Uns in den Armuhts-Pful? Friſſt Hunger, Peſt und Brand
Nicht oft ein ganzes Land?
Wie mancher iſt wol eh' als wie ein Dieb gehangen,
Der keinen Diebſtal je begangen,
Und deſſen Unſchuld erſt, nachdem ſie umgebracht,
Ans Licht gekommen iſt! Vergieſſt des Krieges Wut
Nicht ſonder Unterſchied unſchuld- und ſchuldigs Blut?
Könnt' es faſt ärger gehn, wenn durch ein Ungefehr
Der Kreis der Welt regieret wär!
Deßgleichen Urteil wird ja, leider! oft gefällt,
Und weil ſo gar oft fromme Selen
Sich mit ſo leidigen Gedanken quälen;
Hab' ich mir itzo vorgeſtellt,
Und neme die Gelegenheit,

Um meinen GOtt zu preiſen,
Die Uebereilungen und Ungerechtigkeit
Von ſolchen Schlüſſen klar zu weiſen.
Um nun zu dieſem Zweck am ſicherſten zu kommen,
Hab' ich für dieſes mal mir vorgenommen,
Zuerſt der Menſchen Nichts in Demut einzuſehn,
Weil aus dem eit'len Stolz und aufgeblaſ'nen Weſen
Die ungerechten Schlüſſ' und Folgen meiſt entſtehn,
Ob wären viele Ding, die auf der Welt geſchehn,
Hart, grauſam, ungerecht. Ach mögten, die es leſen,
Von dieſer Wahrheit doch recht überzeuget ſeyn!
So würden ſie von mancher Selen-Pein,
Die ſie mit Schwermut plag't, verhoffentlich geneſen.
Das Laſter, ſo vorhin den Engel Lucifer
Beſeſſen und gefällt; der Stolz, der Adam ſtürzte,
Da er ſich würdig hielt, zu ſeyn, wie GOtt der HErr,
Wodurch er Eden miſſt', und ſich das Leben kürzte,
Herrſch't noch in unſ'rer Bruſt, ſteckt noch in unſern Lüſten.
Wir führen uns im ganzen Lebens-Lauf
Wahrhaftig faſt nicht anders auf,
Als hätte GOtt, beym Regiment der Welt,
Uns Ihm zur Hülfe zugeſellt;
Als wenn wir beſſer faſt, wie GOtt, zu herrſchen wüſten.
Aus welcher Qvell kann nun ſo grober Irrthum kommen,
Als daher, weil von GOtt ſo elend und ſo klein
Die Menſchlichen Ideen insgemein,
Und weil wir von uns ſelbſt ſo ſträflich eingenommen.
So elend und ſo klein
Wir arme Menſchen alle ſeyn;

Vergeſſen wir uns doch ſo ſehr, daß wir allein
Nach unſerm Nutz und Witz die Dinge, die geſchehen,
Beurteln und beſehen.
Kein armes altes Weib, das bey der Wäſche ſtehet,
Iſt ſo verächtlich, tumm und elend, daß ſie nicht
Auf ihr Verdienſt bey GOtt ſo feſte Zuverſicht,
So ſteife Hoffnung ſetzt: wann's regnet, oder wehet,
Und ſie ſchön Wetter braucht; es werde Sturm und Regen
Um ihrent willen ſchon zu rechter Zeit ſich legen.
Was Wunder, daß ſo dann, wanns etwan anders fällt,
Und wann der taube Nord den heiſern Ton nicht höret,
Sie ſich voll Widrigkeit und Gram, nicht g'nug geehret,
Und, ſonder ihrer Schuld, von GOtt verachtet hält?
Da doch, wofern ſie das, warum ſie bittet, wüſte;
Sie ſelber finden würd, daß ſelbſt die ganze Welt
Um ihre Wäſche ſich verdrehn und ändern müſte.
Du lachſt vielleicht, mein Leſer; aber höre!
Wie wenn es etwan auch mit dir nicht anders wäre?
Wie wenn ich auch bey dir ſo heil'ge Einfalt ſpür'te?
Wie wenn ich dich allhie mit Wahrheit überführte,
Daß du, und zwar gar oft, den Wäſcherinnen gleich,
An Witz und Wiſſen arm, an Eigen-Liebe reich,
So wunderliches Zeug, wie ſie, von GOtt begehreſt,
Und eben ſo, wie ſie, wanns felet, dich beſchwereſt?
Da dein Verdienſt jedoch und dein Verſtand ſo klein,
Daß faſt die Thiere ſelbſt in vielem klüger ſeyn,
Als wie die Menſchen ſind. Dich deß zu überführen,
Wird mir allhier ſo leicht ſeyn, als gebühren.

Zu mehrer Deutlichkeit

Will ich, geliebter Freund, dich ſelber fragen,
Und du wirſt, ohne Zank und Streit,
Schon offenherzig g'nug mir deine Meynung ſagen.
Was biſt du, lieber Menſch? Du ſprichſt in deinem Sinn:
Ich bin das herrlichſte Geſchöpf, ein Herr der Erden,
Der Creaturen Fürſt und ihr Monarch. Ich bin
Das vollenkommenſte, ſo die Natur ließ werden.
Indem in meinem Geiſt, der gut und böſes kennet,
Die Fackel der Vernunft in hellen Stralen brennet;
Beleucht' ich alle Ding': Ich unterſcheid', erwäge,
Verbeſſ're, rechne, ſchreib', erfind' und überlege,
Was nütz- und ſchädlich ſey. Ich bilde, ſchmücke, ziere,
Ich male, meſſe, bau', ich zwinge, leit' und führe
Die Elemente ſelbſt. Gewiß, dieß klinget ſchön,
Und wenn wirs recht beſehn;
Bild'ſt du dir von dir ſelbſt dieß alles würklich ein:
Es fel't nicht viel, du gläub'ſt ein kleiner Gott zu ſeyn.
Doch, worauf fuſſeſt du ſo übermüt'ge Schlüſſe,
Daß alles, was du denk'ſt, ſich ſo verhalten müſſe?
Erlaube, daß ich dich ein wenig in der Nähe,
Was du denn eigentlich doch ſeyſt, mit Ernſt beſehe!
Du wirſt gebohren, leb'ſt und ſtirbſt. So auch ein Thier;
Ja viele gehn dir noch an Daur und Leben für.
Du iſſeſt, trinkſt und ſchläf'ſt. Ein Thier ſo wol als du
Iſſt, trinket und genieſſt des Nachts der ſanften Ruh.
Du ziereſt deinen Leib mit manchem ſchönen Kleide.
Sie ſind oft ſchöner noch, als du, gezieret. Schau
Des Tiegers bunten Pelz, ſchau den ſo ſchönen Pfau!
Zudem ſo geben dir die Thiere Woll' und Seide.

Mit deiner Weber-Kunſt wirſt du nicht viel gewinnen,
Weil Thiere ja ſo gut, als du, und beſſer ſpinnen.
Schau' eine Spinn'! Ein Würmchen wirk't und web't
Mit gröſſ'rer Kunſt, als du. *Es baut der Menſch Palläſte*
Zur Sicherheit ſo wol als zur Beqvemlichkeit.
Sprich: Trifft man alles dieß in einem Vogel-Neſte
Nicht mit Verwund'rung an? Ein kleiner Schnabel bau't,
Was man nicht ſonder Luſt, nicht ohn' Erſtaunen ſchau't,
Ohn' Hand und Werkzeug auf. Noch mehr, die kleinen Bienen
Die werden ſtärker noch zur Ueberzeugung dienen,
Daß alles, was ein Menſch an Bauwerk je geſtift't,
Kaum ihrem Bau ſich gleicht, und ihn nicht übertrifft.
Es kann der kluge Menſch die Schiffahrt ſo beſtellen,
Daß er in Sicherheit das tiefe Reich der Wellen
Durchreiſet und zerteilt. Das iſt zwar wahr; allein,
Daß Gänſ' und Endten noch dazu geſchickter ſeyn,
Vernein'ſt du ja wol nicht. Die Vögel aber fliegen,
Und ſchiffen durch die Luft, durchſtreichen mit Vergnügen
Und ſonder alle Müh den Kreis der untern Welt,
Das dir mit aller Kunſt durchaus unmöglich fällt.
Ich ſorg' aufs künftige; ich ſammle reiche Schätze.
Wie wenn ich dir hierauf der Ameiſ' Arbeit, Fleiß,
Und kluge Sorg' entgegen ſetze?
Was meyn'ſt du, wem gebührt von beyden wol der Preis,
Da ſie nicht, ſo wie du, bloß in den Ueberfluß
Und in dasjenige, was ſie nicht braucht, vernarret;
Da ſie ihr nötig Korn bloß ſammlet zum Genuß;
Da ſie nicht ſo, wie du, bloß um zu ſcharren, ſcharret?
Mich deucht, du fähreſt fort: *Kein Thier gedenk't; ich denke.*

Ja das iſt wahr, du denk'ſt. Allein was denkeſt du?
Viel unnütz böſes Zeug. Wenn ich mein denken lenke
Aufs Vieh; ſo ſchreib' ich ihm zwar nicht ſolch denken zu,
Als wie das deinige. Es denket nicht ſo viel,
So mancherley, wie du; allein von ſeinem Ziel
Entfernt ſich keines ſo. Das, was man Triebe nennet,
Irr't weniger, als das, was dein geſchwoll'ner Geiſt
Selbſt Schlüſſe der Vernunft und ſich're Folgen heiſſt,
Da ja der klüg'ſte Menſch faſt nichts recht gründlich kennet.
Der Menſch erinnert ſich deß, was er einſt gethan.
Das wird ja, ſageſt du, gewiß den Thieren fehlen.
Ach nein: ich könnte dir von Hunden viel erzehlen;
Denn würklich, was bey dir, geht auch bey ihnen an.
Wie viel Vergnüglichkeit, wie viel Veränderung
Hat nicht der kluge Menſch? Der Luſt Verwechſelung
Gibt uns ja wol mit Recht ein Vor⸗Recht über ſie.
Allein läſſt nicht ein Vieh
Hingegen eine Ruh' und eine ſanfte Stille
In allem ſeinem Thun verſpüren? Iſt ſein Wille
Durch wilde Leidenſchaft, wie dein Gemüt, geplag't?
Die Ruhe, die bey euch kein Philoſoph' erjag't,
Beſitz't es ohne Müh', und die Gelaſſenheit,
Die auch dem klüg'ſten fel't, vermindert ihm ſein Leid.
Ey, fähr'ſt du weiter fort: da ich die klugen Thiere
Bezwingen, fangen kann, ſie ſtraf' und ſie regiere;
So muß ich ja viel mehr und klüger ſeyn, als ſie.
Geſel't! weil ſonſt ein Hecht, ein Habicht und ein Bär
Viel beſſer, als ein Pferd, ein Lachs, ein Feld⸗Hun wär:
Ja, ginge dieſer Schluß, den du hier macheſt, an;

So wär' ein Araber, ein Räuber, ein Tyrann
Noch beſſer, als ein Menſch. Willſt du noch weiter gehen,
Und ſprechen: Weil wir doch faſt mit erſtaunen ſehen
Wie manches ſchöne Werk der Menſch erfunden hat;
So zeigt ſich ja von ſelbſt ſein Vorzug in der That.
So ſag' ich nein. Du haſt auch hier nicht überwunden.
Durch alles, was der Menſch bisher erfunden,
Sind wir von ihnen doch ſo weit noch nicht entfernt,
Da wir das mehreſte den Thieren abgelernt.
Hierüber muß ich ja von Herzen deiner lachen,
Sprichſt du: kann denn ein Vieh, wie wir, auch Uhren machen?
Nein, dieſes eben nicht. Doch höre nur!
Sie ſind noch witziger, als du, mit deiner Uhr.
Es zeigt die Uhr vielmehr ein' Unvollkommenheit.
Sie wiſſen ſonder Uhr und Zeiger ihre Zeit.
Noch ſprichſt du: Singet denn und mache auch ein Thier
Erbauliche Gedicht' und Verſe, ſo wie wir?
Nicht eben ſolcher Ahrt; allein das ſüſſe Schallen
Der lieblich-ſingenden beliebten Nachtigallen,
Die auf ſo manche Weiſ', als du der Lettern Menge
Veränderſt, ihren Ton verändern; ſollt' es nicht
Zu ihres Schöpfers Ruhm ein ſingendes Gedicht
Mit Recht zu nennen ſeyn? Daß wir es nicht verſtehen,
Beweiſet nicht ſo ſehr ihr Nichts, als unſ're Schwäche,
Und zeiget unſ're mehr, als ihre, Schwachheit an;
Da jedes Thier ja ſonſt von mir auch denken kann:
Ich wäre tumm. Warum? Es weiß nicht, was ich ſpreche.
Kein Menſch verſteht der Zalen wehrt.

Wir rechnen; welche Kunſt! Kann dieſes auch ein Vieh?
Nein, und dennoch ſind wir kaum ſo gelehrt
Mit aller Wiſſenſchaft und Rechnung, als wie ſie.
Ein Storch weiß ſeine Zeit, und rechnet ſeine Stunde:
Und überdem, wir wiſſen nicht einmal
Die Wunder-Tief' und Höh der Zalen aus dem Grunde;
Wir wiſſen nicht den Schluß noch Anfang einer Zal.
Die ſchlieſſen ja für dich was unbegreiflichs ein,
Da ſchon in einem 1. die Teil' unendlich ſeyn.
Wird nicht von unſ'rem Witz begriffen und gefaſſt
Manch Handwerk, manche Kunſt? Auch dieß iſt wahr; allein
Erwege doch die Laſt,
Die Arbeit, Plage, Müh, den Schweiß, den Gram, die Sorgen,
Den Kummer und Verdruß,
Die mancher Handwerks-Mann vom Abend bis zum Morgen,
Bloß um ein Bißgen Brodt, beſtändig dulden muß,
Und ob auf ſolche Weiſ' ein Thier
Ohn'-Handwerk, ſonder Kunſt, nicht glücklicher, als wir!
Der Menſch iſt ja gelehrt. Wir haben *Profeſſores*
In omni ſcibili, Philoſophos, Doctores.
Wir unterſuchen ja die Wirkung der Natur,
Ergründen ihre Kraft, und kommen auf die Spur
Von ihrer Heimlichkeit. Sind das nicht Wunder-Sachen?
Vortrefflich, wunderbar! Nur eines fel't daran,
Daß keiner nicht einmal dir recht erklären kann,
Was Feu'r, was Waſſer ſey. Ich muß von Herzen lachen,
Daß die gelehrte Welt ſich ſelbſt ſo ſehr erhöht,

Da ſie von der Natur und allen ihren Wegen
Die Urſach nicht, nicht einſt das A B C verſteht,
Wie ihre Widerſprüch' es ſelbſt vor Augen legen.
Noch eins: was jedes Thier am Guten einzeln hat,
Das hat der Menſch nicht nur in einem höhern Grad;
Er hat nicht nur den Trieb, den Geiſt, die Fähigkeiten,
Und alle Thieriſche Vollkommenheiten
In ihm allein vereint, nein noch viel mehr dazu.
Es iſt auch dieſes wahr; allein wie braucht er ſie?
Wird auch von einem Thier, wird auch von allem Vieh
Dem Menſchen ſo viel Plag' und Schaden zugefüget,
Als wie vom Menſchen ſelbſt? Kaum iſt ein Wolf ſo wild,
Kaum iſt ein frecher Bär mit ſolcher Wut erfüllt,
Als Menſchen, die ſich ſelbſt zerfleiſchen und zerreiſſen
Durch Pulver, Stal und Bley, weil ihnen die Natur
So Klau' als Zahn verſag't. Nein, überleg' es nur!
Wie würdeſt du den Krieg ergrimmter Katzen heiſſen,
Wenn du in einem Thal durch Beiſſen und durch Kratzen
Die todten Aeſer ſähſt von funfzig tauſend Katzen?
Wie man doch leider oft geſehn,
Daß es mit groſſem Mut und groſſem Ruhm geſchehn
Vom menſchlichen Geſchlecht'. Ich ſchweige vom Betriegen,
Vom Stolz, vom Neid' und Geiz, Verräterey und Lügen.
Wollt' ich die Menſchen ſo, wie du, beſchauen;
Mögt' einem Menſchen ja faſt vor den Menſchen grauen.
Doch hör' ein einzigs noch, wodurch dein harter Schluß
Ob wär der Menſch ſo ſchlecht, gewiß ſich ändern muß,
Weil du dich, gegen ihn zu ſchreiben, auch erkün'ſt.
Wie groß auch gleich die Gleichheit zwiſchen beyden;
Wird

Wird die Religion uns dennoch unterſcheiden.
Sprich: haben denn die Thier' auch einen Gottesdienſt?
Nein: dennoch ehren ſie die Gottheit nach der Weiſe,
Die ihnen eingepflanzt, ohn' allen Zank und Streit,
Verfolgung, Ketzerey. Sie leben, Ihr zum Preiſe,
In Einfalt und Gelaſſenheit.
Bis hieher geht jedoch, was ich mir vorgenommen,
Zu zeigen den Vergleich mit dir und Thieren, nur,
Und wünſch' ich, daß du doch dadurch magſt auf die Spur
Zur wahren Ehr' und Ruh, durch wahre Demut, kommen.
Du wirſt erkennen können,
Da du ſo wenig taugſt, da du ſo wenig biſt,
Daß du auch nichts verdienſt, daß, was dir GOtt zu gönnen
Dich noch gewürdigt hat, nur bloß ein Merkmal iſt
Von Deſſen Lieb' und Huld, Der weiſer, beſſer,
Unendlich herrlicher und gröſſer,
Als du mit Seel' und Leib: daß du ja tauſendmal
Noch unglückſeliger, zernag't von gröſſ'rer Qual
Mit Recht noch könnteſt ſeyn. Iſt GOtt dir etwas ſchuldig?
Es kömmt ja dir
Nicht einmal ungerecht, nein unanſtöſſig, für,
Ob du gleich glaubſt, daß der Verdammten Pein
Wird ewig und unleidlich ſeyn:
Hier aber auf der Welt,
So bald dir etwan Ehr' und Geld,
Wie oder ſonſt was fehlet,
So bald ein kurzer Schmerz dich etwa quälet;
Vermeyneſt du, daß dir zu nah geſchehe,
Ob du dich gleich nicht hier wirſt ohne Sünde nennen,

Auch folglich dich nicht frey von Strafe ſchätzen können.
Ja, ſprichſt du, weil ich gleichwol ſehe,
Daß vielen, die weit ärger noch, als ich,
Es doch weit glücklicher, als mir, ergehe;
Murr' ich mit Recht, und ärg're mich.
Allein, kömmt dir denn nie der Vorwurf in den Sinn:
Wie? ſiehſt du darum ſchel, daß ich ſo gütig bin?
Da dein ſo kleines ganz in ſolchen engen Schranken
Sich eingeſchloſſen ſieht, und ſich faſt ſelbſt nicht find't;
Auf, faſſe denn von GOtt auch andere Gedanken,
Als du bisher von Ihm, durch Eigenliebe blind,
Durch Hochmut aufgeblebt, geheget!
Sey nicht, ſo, wie vorhin, nur voll von dir allein!
Reiß ein, und ſtürze doch ſo Tempel als Altar,
Der deinem Götzen Ich bisher geheiligt war,
Voll edlen Eifers, um, und laß der Selen Triebe
Nur Dem gewidmet ſeyn,
Der nicht nur dich und etwan hier die Welt,
Nein aller Himmel Heer, erſchaffen und erhält;
Der die Unendlichkeit mit Seiner Weiſheit füllet;
Aus Dem das künftige, nebſt dem vergang'nen, quillet;
Der alles ſieht und weiß, Der Herz und Nieren kennt,
Der aller Creatur, aus Liebe, Gutes gönnt!
Verſenke dich in Ihm, und tad'le ferner nicht,
Wenn etwan etwas auf der Welt
Das du nicht faſſen kannſt, und das dir nicht gefällt,
Wanns dich betrifft, geſchicht.
Mit welchem Recht will doch ein Menſch, dem nichts gehör't,
Der ſelber nichts iſt, und nichts wehrt,

Sich etwas, das geſchicht, zu tadeln unterſtehen,
Da nichts geſchehen kann, was nicht vorher verſehen?
Heiſſt dieſes nicht, das Nichts der Menſchen ganz vergeſſen,
Wenn wir des Schöpfers Geiſt nach unſerm Geiſte meſſen?
Da die Gerechtigkeit der Menſchen, wie ein Kleid,
Das ganz beſudelt, iſt; kann die Gerechtigkeit
Des Allerhöchſten, die allein
Vollkommen heilig iſt, damit verglichen ſeyn?
Aus dieſer Hochmuts Qvell entſpringt und kommt ein Meer
Von Ungedult und Bosheit her.
Denn wär die Menſchheit überführet,
Daß GOtt auf and're Weiſ' und zwar mit Recht regieret;
So ſähen wir gewiß mit mehr Gelaſſenheit,
Die GOtt allein gefallen kann,
Die Göttliche Gewalt, Macht, Liebe, Herrlichkeit,
Gerechtigkeit und Weisheit an.
Denn daß ich dieß nicht weiß,
Dieß eben ſtellet mir
Zugleich in meinem Nichts das All der Gottheit für,
Und zeigt mir, daß kein Menſch, ein GOtt, den Zepter führet,
Auch daß GOtt, als ein GOtt, nicht als ein Menſch, regieret.
Denn, daß der Menſch von Dingen, die geſchehen,
Den Grund, Zuſammenhang und Endzweck zu verſtehen,
Auch gar nach ſeinem Witz ſie abzumeſſen ſucht,
Und folglich unrecht heiſſt, was er gleichwol nicht faſſt,
Iſt des verfluchten Hochmuts Frucht.
Verſtunden wir, warum die Dinge
Auf Erden ſo und anders nicht geſchehn,
Und wie aus jenem dieß, aus dieſem das, entſpringe,

Ja wozu jenes auserſehn,
Wovon nach ſo viel tauſend Jahren
Der Endzweck erſtlich zu erfahren,
Wo, ſag' ich, wir an Wiſſenſchaft ſo reich;
So wär die Menſchheit faſt der Gottheit gleich.
Denn hüte dich, ſey nicht ein and'rer Lucifer,
Und wünſche nicht zu ſeyn wie GOtt der HErr!
Dieß find' ich, wenn ich es mit Andacht überlege:
Des Schöpfers Wege ſind nicht unſ're Wege.
Kein' Eul und Fledermaus, kein Maulwurf iſt ſo blind
Als wie wir, im Vergleich mit GOttes Weiſheit, ſind,
Die allenthalben iſt; die das, was dein Verſtand
Ergrübelt und erkennt, erkennt und längſt erkannt,
Das ew'ge Weiſheits-Meer, worin der klüg'ſte Geiſt,
Ja aller Engel Witz, als wie ein Tröpfgen, treibet.
Da nun im weiten Meer' ein Tröpfgen ſich nicht ſtreubet,
Und anders flieſſen will, als wie die Tiefe fleußt;
Mit welchem Rechte denn kann unſer Witz verlangen,
Daß der gewalt'ge Lauf des Wirbels der Natur,
Den GOtt allein beweg't, ſich ändr' in ſeiner Spur,
Daß alles anders geh', als es bisher gegangen?
Weil aus Beqvemlichkeit er etwa lieber wollte,
Daß es, wie GOtt will, nicht, nein anders, gehen ſollte.
Ja denke ferner nach: was würd' aus dieſer Erden,
Sollt' es nach jedes Wünſchen gehn,
Für ein verwirrter Zuſtand werden!
Unmöglich könnte ſie beſtehn.
Ein jeder würde ja, wie du, geehret, reich,
Ihr würdet all' einander gleich

An Macht und Würde ſeyn, und keiner dienen wollen.
Es ſiehet jedermann
Faſt alles, was er ſieht, nach ſeinem Nutzen an,
Und keiner denkt von uns aufs ganze: keiner denket,
Daß Der, durch Deſſen Wink ſich Zeit und Erde lenket,
Unendlich weiſe ſey:
Daß Er von Ewigkeit auf alle Dinge ſehe,
Daß alles, was geſchicht, in einer langen Reih'
Und gleichſam unzerteilt in einer Kette ſtehe,
Wovon das Menſchliche Gemüt
Nicht den Zuſammenhang der vielen Glieder ſieht.
Es felen ihm davon zu viel; daher ſein Schluß
Unwiderſprechlich felen muß.
Der aber ſieht's allein, Der alles, was vorbey,
Was iſt, was künftig kömmt, auf einmal deutlich ſchauet,
Und folglich weiß nur Der, wozu das nützlich ſey,
Was allezeit geſchicht, was Er zerbricht und bauet.
O HErr, wenn man mit Ernſt Dein' Allmacht, Weisheit, Liebe,
Die all' unendlich ſind, und die Du Selber biſt,
Mit unſerm eitlen Nichts nur im Vergleich ermiſſt;
So kann's nicht anders ſeyn, man wird ſich ſelbſt nicht finden:
Denn aller Creatur Verſtand und Witz verſchwinden,
Und werden bey der Quell des ew'gen Weisheit-Lichts
Zu Nacht, zu Finſterniß, zu Schatten und zu Nichts.
Um die verborg'nen Weg' ein wenig zu erklären;
So fällt mir itzt aus eines Weiſen Lehren
Ein nützliches Exempel bey.
Derſelbe ſchreib't, wie folgt: ein frommer Pilgrim ſey
Auf einem Berg' einmal mit beten und mit leſen

Beſchäfftiget geweſen,
Worüber er auch einſt auf die Gedanken kommen,
Wie es doch in der Welt ſo wunderlich,
So unbegreiflich mit den Frommen
Und ihrem Glücke ſtehe;
Wie oft im Gegenteil es Böſen glücklich gehe!
Hierüber ſiehet er
Von ungefehr
Vom Berg' herab auf eine Stelle,
Wo eine reine Waſſer-Quelle
Aus dürrem Sand' entſprang.
Zu dieſer nähert ſich ein Reuter, ſteigt vom Pferde,
Trinkt, ſchwingt ſich wiederum aufs Pferd, und reitet fort.
Ein Jüngling kömmt darauf an dieſen Ort,
Trifft einen Beutel auf der Erde
Voll Gold mit Freuden an, den der Soldat verloren.
Den nimmt er mit ſich fort. Ein alter Greis,
Der kaum vor Müdigkeit, vor Alter und vor Gram,
Den krummen Leib zu tragen weiß,
Und bald vor Durſt verſchmachtet wäre, kam
Nachher und ſetzte ſich, um etwas auszuruhn.
Der vorige Soldat,
Der ſeinen Schatz verloren hatt,
Kehr't, ihn zu ſuchen um, und fraget
Den Alten, wo ſein Gold. Der ſaget:
Ich habe nichts geſehn. Als meiner Unſchuld Zeugen
Ruf' ich den Himmel an. Allein
Der Reuter, der hievon nichts glaubte, ward ſo gleich
Vor Grimm und Eifer bleich,

Und ſpaltet' ihm den Kopf. Kann dieſes möglich ſeyn,
Kann dieß, was ich geſehen,
Mit der Gerechtigkeit des Schöpfers wol beſtehen?
Rief unſer Heiliger vor Schrecken. Aber bald
Vernam er eine Stimm, die ſag'te: Lieber, halt!
Verwundere dich nicht, daß GOtt, Der alles weiß,
Durch Seine Macht
Solch einen Frevel nicht verwehre!
Denn höre:
Es hat vordem der alte Greis
Des Jünglings Vater umgebracht.

Laß dieß Exempel dir doch ein Exempel ſeyn,
Und glaube ganz gewiß, daß alles, was geſchicht,
Es ſey und ſcheine dir ſo groß, ſo klein,
So fremd, ſo wunderlich; kein' Ordnung unterbricht,
Die Der, Der alle Ding' erſchaffen und erhält,
Der Creatur zur Richtſchnur vorgeſtellt.

Wo man von GOttes Weg' ein' and're Meinung heget;
So glaubet man fürwahr an keinen wahren GOtt.
Denn Dem gereichet es gewiß zu keiner Ehre,
Nein zur Verkleinerung, Verachtung und zu Spott,
Wenn man, an Seiner Statt, ein albern Ungefehr
Auch in dem kleinſten nur erkennen wollte.
Wo wäre GOtt ſodann, wenn etwas anders wär,
Das ohne GOtt was thun und laſſen ſollte?
Spricht nicht die Bibel klar:
Ohn GOttes Willen fällt kein einzigs Har
Von euren Häuptern auf die Erde?
Dieß iſt ein groſſer Troſt, wenn man bedenket:

Durch ein allmächtiges, allweiſes Weſen werde
Auch das, was böſe ſcheint, zum guten Zweck gelenket,
Weil Er das Höchſte Gut. Denn ſelber Schmerz und Pein,
Die auf der Welt ja wol die gröſten Plagen ſeyn,
Sind, wegen ihrer Daur, ſo arg noch lange nicht,
Als man ſie glaubt zu ſeyn.
Es iſt die ganze Zeit
Vom Anbeginn der Welt
Nicht eine Stunde lang, wo man der Ewigkeit
Die Zeit zur Seite ſtellt,
Und die mit ihr vergleicht. Was gegen eine Stunde
Der allerkleinſte Teil der flüchtigen Secunde,
Das iſt des Menſchen Zeit, mit jener Zeit verglichen,
Noch lange nicht einmal.
Wird nun die ſchwer'ſte Pein,
Wird auch die gröſte Qval,
So je ein Menſch auf dieſer Welt empfunden,
Wenn man der Zeiten Folg' erwäg't, nicht leicht und klein?
So gar gebrannte Wunden,
Gicht, Podagra und Stein,
Sind ja, ſo bald ſie heil, verſchmerzt.
Dieß denk' ein jeglicher, wenn etwa GOtt ihm Plagen
Und Schmerzen aufgeleg't! Er ſuche ſie beherzt,
Durch die Betrachtungen der kurzen Daur, zu tragen!
Er denke, wie ſo leicht ein Schmerz, wenn er vorbey,
Zu dulden ſey!
Doch deucht mich, hör' ich ſchon, daß mancher hierzu ſpricht:
Der du die Lehren ſchreibſt, du haſt gut ſagen,
Indem dir nichts gebricht.

Du füleſt keine Pein und Plagen.
Dich drücken Schimpf und Armut nicht.
Wenn du in unſ'rer Stelle wäreſt;
So würde dir die Zeit gewiß ſo kurz nicht ſcheinen.
Du würdeſt nicht, wie itzo, meynen,
Es wäre leicht, was du uns lehreſt.
Drauf ſprech' ich: Ihr hab't Recht. Ich danke meinem GOtt,
Daß weder Armut, Schimpf noch Spott,
Noch Pein und Krankheit mich verletzen,
Und iſt es meine Schuldigkeit,
Solch eine Gnade hoch zu ſchätzen.
Allein verarget mir doch nicht,
Wenn auch bey einem ſolchen Segen
Mein Mund von fremden Plagen ſpricht;
Denn es geſchicht
So eur-, als meinet wegen.
Ich denke nicht in meinem Sinn,
Daß ich des Guten würdig bin,
Nein, daß GOtt bloß, weil's Ihm beliebet,
Mirs ohn Verdienſt aus lauter Gnaden giebet.
Ich denke nicht, daß Kummer und Verdruß
Von mir ſtets ferne bleiben muß.
Ich weiß, es kann im Huy geſchehen,
Daß Sturm- und Unglücks-Winde wehen,
Weßhalben ich, GOtt Lob! mich ja nicht überhebe,
Wol aber oft mit bangem Geiſt
Das, was mir die Erfahrung weiſ't,
Mir zum Exempel gebe.
Und fleh' ich GOtt, den GOtt, Der alles kann,

Um die zween Gaben täglich an;
Sie ſind auch eben itzt der Endzweck meiner Lehren.
Ach GOtt! verleihe mir, zu Deinen Ehren,
Im Glück' ein frohes Herz voll froher Dankbarkeit,
Und, wann es widrig geht, Gelaſſenheit!
Man halte ſolches nicht geringe!
Durch dieſe Tugend bloß allein
Kann unſer GOtt, der Schöpfer aller Dinge,
Am herrlichſten verehret ſeyn.
Es ſag'ten ehemals die Heyden,
Ihr Jupiter ſey ſelber voller Freuden
Des Cato ſtandhaft Herz und tapfern Helden-Muth
Recht mitten in dem Schutt, recht mitten in der Gluht
Von ſeiner Vater-Stadt. Ob aber Eigenſinn
Und bitt'rer Haß nicht Cato mehr regieret,
Als wahre Tapferkeit, ſtell' ich dahin.
Indeſſen iſt gewiß, und ſind wir überführet,
Daß keiner GOtt in ſeinem Leben
Ein ſüſſer Opfer könne geben,
Als eine gänzliche Gelaſſenheit,
Die ſich nach aller Möglichkeit
Aus Ehrfurcht-vollem Triebe
Geduldig, ſtill,
Auf GOttes Weiſheit, Macht und Liebe
Allein verläſſt und ſtützt. Wer GOtt verehren will,
Muß wenigſtens von Ihm ſo viel Erkenntniß haben.
Denn hierin nur allein beſteht Sein wahrer Preis:
Daß ER
Ein ſolcher Geiſt, ein ſolcher GOtt und HErr,

Der alles Gute kann, der alles Gute weiß,
Der alles Gute will, Der Sein Geſchöpfe liebet.
Denn es iſt alles gut,
Was GOtt, die ew'ge Quell des ew'gen Guten, thut.
Kommt es dir anders für; ſo denke, wer du biſt,
Und wer Derjenige, Der alles wirket, iſt!
Dich wirſt du eitel, tumm, ſchwach, elend, voller Sünden:
Ihn aber ewig, weiſ', allmächtig, liebreich finden.
Wenn du dieß überzeuglich glaubeſt,
Wie beydes deine Schuldigkeit;
So weiß ich, daß zu keiner Zeit
Du ferner, wie vorhin, des Schöpfers Ehre raubeſt,
Die darin bloß, ſo viel an dir, beſteht,
Daß man von GOtt, wie es auch immer geht,
Weil Er es allezeit zum Beſten lenket,
Auch allezeit das Beſte denket.
Das Beſte nun iſt dieß: recht überzeuget ſeyn,
Daß alles gut,
Was die ſelbſt-ſtänd'ge Lieb' und ew'ge Weiſheit thut.
Befleiſſige dich denn ins künftige darauf
In deinem ganzen Lebens-Lauf,
Dasjenige, was GOtt thut, gut zu finden!
Dieß iſt ein Gottesdienſt. Hiedurch wird GOtt geehrt
Weit mehr, als wenn man ſelbſt will alle Ding' ergründen,
Weit mehr, als wenn man ſich allein,
Um ſelig dort und hier beglückt zu ſeyn,
Zu ſeinem Vorwurf hat.
Wirſt du nun gegen GOtt hierauf gelaſſen ſeyn:
So wird Er deinen Gram, Schimpf, Armut, Krankheit, Pein
Entweder lindern oder heben,

Wo nicht, dir doch Geduld und die Verſich'rung geben,
Daß es dir nütz und gut, und daß dein hieſigs Leiden
Werd' eine Wurzel ſeyn der ewig-langen Freuden.
Doch rufe GOtt, weil man
Nichts aus ſich ſelber kann,
Um die Verſicherung in deiner Selen
Von dieſer ew'gen Wahrheit an;
So wird es wenigſtens dir nicht an Lind'rung felen.
Derjenige, der gründlich überführet,
Daß der Monarch, Der alle Welt regieret,
Allgegenwärtig, gut, und kurz: ein Vater, iſt,
Und dann zugleich die kurze Daur der Zeit,
Zuſamt dem tiefen Meer der langen Ewigkeit,
In welchem keine Pein, ermiſſt;
Wird, wenn ſonſt Hülf' und Troſt verſchwinden,
Den ſtärkſten Troſt unfelbar finden.
Ein Vater, welcher ſeinem Kinde
Ein ſcharfes Meſſer nimmt, damit es ſich nicht ſchneide,
Thut ihm ja nichts zu leide.
Wie manchem würd' auf dieſer Welt
Das ſonſt von jedermann gewünſchte Geld
Nicht anders, als ein Meſſer, ſeyn,
So, neben mancher Sorgen-Bürde,
Nur Unglück, Jammer, Angſt und Pein
Ihm mehrenteils erwecken würde?
Wie manchem läſſet GOtt den Tod ein Kind entführen,
Um ſolches nur nicht ewig zu verlieren?
Wie mancher wird, zu GOttes Ehre,
Dereinſt ſo an zu ſingen fangen:

Ich wäre ganz gewiß vergangen,
Wofern ich nicht vergangen wäre.
Es kann unmöglich anders ſeyn.
Die Plagen ſelber, ſo die Frommen
Auf Erden etwan überkommen,
Verachtung, Armut, Schmerz und Pein,
Die müſſen ganz unfelbar ihnen
Entweder hier noch in der Zeit,
Wo nicht; doch in der Ewigkeit,
Zu ihrem Glück und Beſten dienen.
Wer anders glaubt, thut nichts, als daß er GOttes Ehre
Recht ſträflich zu verringern ſucht:
Denn der verfluchte Satz iſt ſeiner Meinung Frucht,
Als ob nicht GOtt die ew'ge Liebe wäre.

Ach GOtt, gieb, daß ich thu nach meinen eig'nen Lehren!
Verleihe mir, zu Deinen Ehren,
Im Glück' ein frohes Herz, voll froher Dankbarkeit,
Und, wann es widrig geht, Gelaſſenheit!
Abſonderlich wenn etwa Gram und Leid,
Schmerz, Mangel, Widerwärtigkeit
Mich auch, wie and're, treffen;
So gib, o wahrer GOtt, daß ich ſodann
Das Dir verkleinerliche Bild
Von einem alten greiſen Mann,
Womit ſo manches Herz erfüllt,
Aus meinem Herzen reiſſen kann!
Von dieſer Schwachheit zu geneſen,
Gib, daß ich meinen Geiſt und meine Sele hefte

An ein allgegenwärt'ges Weſen,
Dem aller Himmel, Himmel Kräfte,
Ja ſelbſt der Abgrund, unterthan!
Ach gib, o groſſes All, daß ich
Oft Deine weiſen Wege faſſe!
Ach gib, daß ich mich bloß auf Dich
Und Deine Lieb' allein verlaſſe!
Gib, was mir nützlich iſt, nicht, was mir nützlich ſcheinet!
Nicht ich, nur Du allein
Erkenneſt, was mir gut. Drum bitt' ich, HErr! behüte,
Durch Deine mächtige, durch Deine weiſe Güte
Mich ſelbſt für das, was ich begehre,
Wenn es mir ſchädlich wäre!
Hierauf nun will ich mich anitzo wieder
Zum Endzweck dieſer meiner Lieder,
Zum Loben und zum Danken, kehren,
Und GOtt für ſo viel Gut's, das ich empfangen, ehren.
GOtt Lob! dieß Jahr iſt abermal
Ein Segens-Jahr für mich geweſen.
Ich war zwar einmal krank; allein ich bin geneſen.
Du heileſt mich, o HErr. Ohn' End' und ſonder Zal
Sind Deine Wunder-Werk' und Deiner Gnaden Gaben,
Die alle Meinige nebſt mir empfangen haben.
Mein GOtt, wie manche Viertel-Stunde,
Wie manche flüchtige Secunde
Verflieſſt in einem Jahr, worin ein Unglück
Mir und den Meinen ſchaden können!
Du aber ſchützeſt uns in jedem Augenblick,
Und haſt uns lauter Glück und Segen wollen gönnen.

Du haſt mir abermal mein Haus vermehrt,
Und mir in dieſem Jahr noch einen Sohn beſcher't.
HErr, gib doch, daß auch der, zuſamt den andern allen,
Ein Werkzeug möge ſeyn zu Deinem Wolgefallen!
Mich hat in dieſem Jahr mein liebes Vaterland
Zu Groſſen dieſer Welt verſchied'ne mal geſandt;
So gar daß ich anitzt, indem ich dieſes ſchreibe,
Noch würklich auf der Reiſ' und in Geſandtſchaft bin,
Vielleicht auch eine Zeitlang bleibe.
Ich ward zu erſt zum Könige der Dänen
Nach Glückſtadt zwey mal hingeſchickt.
Du haſt mich beyde mal für Unglück und für Schaden
(Stund Hamburg damals gleich nicht in des Königs Gnaden)
So gnädiglich bewahrt, und mich beglückt
Den Meinen wieder zugeführet;
Wofür nur Dir Lob, Ehr' und Preis gebühret.
Man ſchickte mich hernach, nebſt Surland, ferner hin
Zum mächt'gen Könige der Preuſſen, und von dort
Geht unſ're Reiſ' itzt nach Hannover fort.
Mein Surland, dem die Stadt, was er für ſie gethan,
Geſchrieben und geredt, nicht g'nug vergelten kann,
Hat neben mir zugleich daſelbſt verſpüret,
(Wofür nur Dir, o GOtt, Lob, Preis und Ruhm gebühret)
Wie viele Gnade wir gefunden
Beym Könige ſo wol als bey der Königinn,
Der Mutter Ihres Volks, auch bey der Prinzeſſinn,
Wie viele Gunſt uns ſonſt der ganze Hof erzeiget.
Wer hat die Herzen doch ſo ſehr zu uns geneiget,
Als Du, o GOtt, allein? Die Reiſe von Berlin

Bis nach Hannover hin
Iſt gleichfalls (Dir ſey Dank!) recht glücklich abgeloffen.
Wir haben überall nichts widrigs angetroffen.
Die einzige Gefahr
Vom Poſt-Knecht, der des Weg's nicht kundig war,
Und in der dunk'len Nacht
Im Wald' uns irre fuhr,
Dient ſelber uns zu einer ſichern Spur
Von GOttes Lieb' und Macht,
Daß Er auch dazumal für uns geſorget hat,
Indem von ungeſehr ein reiſender Soldat,
Der Weg' und Stege wuſte,
Uns auszuhelfen kommen muſte;
Auch daß ein ſchon gebrochen Rad
Nicht ehe gänzlich brach, als nahe bey der Stadt.
  Ich danke Dir demnach für ſo viel Gnad' und Güte,
O Groſſes All, die Du mir haſt erzeigt.
Ach ſey doch fernerhin uns gnädig und geneigt!
Beſchütze Hamburg, und behüte
Mich und die Meinigen vor Kummer und Gefahr,
Wann es uns nützt, in dieſem neuen Jahr!

Neu-Jahrs-Gedicht auf das 1726ſte Jahr.

Es wechſeln abermals die Zeiten;
Das Jahr heiſſt nicht mehr, wie vorhin.
Laß, HErr der Zeiten, meinen Sinn
Sich doch zu dieſer Zeit zu Deinem Ruhm bereiten!
Durch Deine Gnade weiß ich dieß,
Daß aller Menſchen Thun vergehet,
Daß alles flüchtig, nichts beſtehet:
Dabey weiß ich doch auch gewiß,
Daß bloſſerdings die Zeit allein,
In welcher wir beſchäfftigt ſeyn,
Des Schöpfers Ehre zu erheben,
Die einz'ge Zeit ſey, die wir leben.
Ach haltet denn die Zeit nicht ferner für verloren,
Wenn ihr des Höchſten Werk betrachtet und beſeht!
Bedenkts! ihr ſeyd ja bloß zu GOttes Ruhm gebohren,
Und Der wird bloß, o Lieb'! in eurer Luſt erhöh't.
Ach wüſteſt du, welch' Anmut, welch Vergnügen
In den Betrachtungen von GOttes Werken liegen,
Und welche Luſt die Selen ſelber rühret,
Was ein vernünftiges Gemüt,
Das ſie zu GOttes Ruhm beſieht,
Für ſüſſe Freud' in ihnen ſpüret:
Du würdeſt ſie wahrhaftig höher achten,
Du würdeſt ſie viel fleiſſiger betrachten,
Du unterſucheteſt ſie immer beſſer.

Man findet immer mehr, die Luſt wird immer gröſſer,
Je länger man ſie ſieht. Ich muß es ſelbſt geſtehn:
Ich hab' es gleichfalls nicht vorher geſehn,
Ich hab' es nicht geglaubt, daß ſie ſo vielerley
Vergnügen hegeten, daß gar mit ihrer Zier
Auch unſ're Freude wüchſ' und jedes Gräsgen ſchier
An Anmut unerſchöpflich ſey;
Da man zuletzt mit Freuden in der That
Sich durchs Geſchöpf zum Schöpfer naht.
Abſonderlich hat GOtt in unſ're Bruſt
Empfindlichkeit und Luſt
Für Wechſel und Veränderung geleg't:
Doch die Gewohnheit, wie ſie pfleg't,
Weiß auch ſo gar dieß herrliche Vergnügen
Bey Menſchen, leider! zu beſiegen.
Es ändert ſich das nimmer ſtille Jahr,
Und bringt uns immer neuen Segen;
Man wird es aber nicht gewahr,
Weil wir die Aenderung der Zeiten nicht erwegen.
Lenz, Sommer, Herbſt und Winter kommen
Durch's nah- und ferne Sonnen-Licht;
Weil aber alles dieß nur allgemach geſchicht;
So wird es nicht in Acht genommen.
Hat GOtt gleich durch den Mond das Jahr ſelbſt eingeteilet;
So achtet man doch nicht darauf:
Nachdem dieß rege Licht bald zu bald von uns eilet;
Nimmt jeder Monat ſeinen Lauf:
Wir laſſen ihn gelaſſen gehn,
Und, nicht viel beſſer als das Vieh,

Nimmt man ſich kaum die Müh,
Des Wechſels Nutzbarkeit und Ordnung anzuſehn,
Das doch zu unſ'rer Luſt, zu GOttes Ehre,
So nützlich und ſo nötig wäre.
Drum will ich itzt, beym Wechſel unſ'rer Zeiten,
Zuförderſt Dir zum Ruhm, Qvell aller Herrlichkeiten,
Die Zeiten nützlich einzuteilen,
(Damit ſie nicht verloren von uns eilen)
Mit Ernſt und Luſt bemühet ſeyn.
Mein Vorſatz iſt, (GOtt laſſ' ihn wol gelingen!)
Von jedem Monat hier ein kurzes Lied zu ſingen:
Damit dadurch, nebſt mir, ein ieder
Durch fröhliche, beqveme, kurze Lieder
Beym erſten Monats-Tag' an GOttes Wunder-Wege
Mit Luſt gedenk' und fröhlich überlege,
Wie GOtt die Welt durch uns, uns durch die Welt, verpfleg't,
Wie GOtt in uns ſo viel Verſtand und Witz geleg't,
Daß wir, zu unſerm Nutz, aus allen ird'ſchen Dingen,
Und zwar ſo ordentlich, viel Gutes können bringen,
Auch daß man in der Stadt doch einigen Bericht
Von dem, was auf dem Land' und überall geſchicht,
Wovon wir, leider! ſonſt gar wenig wiſſen, habe.
Da Ordnung, Witz und Fleiß, ja alles GOttes Gabe;
So laſſt uns doch dafür an GOtt, den Geber, denken,
Und Ihm für ſo viel Gut's ein fröhlichs Herze ſchenken!

⁂

Januarius.

GOtt Lob! das Neue Jahr tritt, mit dem Jenner, ein.
Ach mögt' es uns, zu einem neuen Leben,
Ein Freuden-reicher Anfang ſeyn,
Und neue Kräft' erneu'ter Andacht geben!
Ach mögten wir von GOttes Wunder-Werken
Die Süſſ- und Herrlichkeit auf and're Weiſe merken,
Als wie bisher geſchehn!
Ach mögten wir in aller Creatur
Von Seiner Weiſheit, Macht und Gegenwart die Spur
Empfinden, ſchmecken, hören, ſehn!
So gar der ſtrenge Froſt, der Reif, der Schnee, das Eis,
So itzt die Erde deckt, die Luft und Flut verdicket,
Durch welche ſich nicht nur der Erden Fläche ſchmücket,
Gar fruchtbar durch ſie wird; erheb't des Schöpfers Preis.
Des regen Feuers Eigenſchaft,
Wodurch der Kälte wilde Kraft,
Wie ſcharf auch gleich der Nord-Wind drauſſen tobet,
So bald gebrochen wird, verdient ja wol,
Daß man den weiſen GOtt in dieſem Monat lobet;
Da gegen einen Feind, der uns ſo ſtark verletzt,
Er ſolchen ſtarken Feind, zu unſerm Troſt, geſetzt,
Und, wenn mit dieſem jener ſtreitet,
Durch einen lauen Duft
Aus Ofen und Camin in der erwärmten Luft,
So gar aus einer Plag' uns eine Luſt bereitet.
Auf! laſſt uns itzt denn auch die Ding' aufmerkſam ſehen,
Die uns zum Nutzen auf der Welt
Und auf dem Land' anitzt ſo ordentlich geſchehen!

In dieſem Monat düngt der Ackers-Mann ſein Feld,
Bemühet ſich, des Schnees zu ſtarke Feuchtigkeiten
Von ſeinem Acker abzuleiten,
Macht künft'gen Samen rein, flickt ſeine Zäune, driſcht,
Fäll't Holz und fänget Wild, er ſpinnet itzt, er fiſcht,
Und giebt den Fiſchen Luft.
Wird ihm nun gleich anitzt die Arbeit öfters ſauer,
Beſtürmet Froſt und Schnee und mancher Hagel-Schauer
Ihm öfters Hand und Haupt; ſo trocknet er die Glieder
In ſeinem Hauſe doch mit Luſt bey'm Feuer wieder,
Und wechſelt Müh' und Ruh.
Der Gärtner fängt den Garten
Mit fetter Düngung an zu warten.
Im Miſt-Bett kann er ſchon Salat und Zwiebeln ſäen;
Doch deckt er es mit Stroh und Schilf noch fleiſſig zu.
Die Kräuter und Gewächſe ſtehen
Und liegen gleichſam itzt in Ruh.
Es ſammlen die zurück gehalt'nen Säfte
In ihnen gleichſam neue Kräfte;
Sie warten auf den lieben Lenzen,
Um dann, zu GOttes Ruhm, in neuer Pracht zu glänzen.
Ach hätten wir auch die Beſchaffenheit,
Im Creuz' und Kummer ſtill zu ſeyn,
Um wieder neue Kraft zu faſſen,
Damit, bey Glück und Sonnen-Schein,
Wir unſer Licht um deſto mehr,
Zu unſers GOttes Preis und Ehr',
Im Dank' auch mögten leuchten laſſen!

* * *

Februarius.

Es fänget heute ſich der Februarius,
Des Winters lang verlangter Schluß,
GOtt ſey gedankt! ſchon an. Ich ſehe voller Freude
Die Welt in ihrem weiſſen Kleide,
Das, wenn wir es bedachtſam ſehn,
(Wie wir wahrhaftig thun, und es betrachten ſollten,
Wenn wir als Menſchen leben wollten)
In ihrem reinen Glanz recht unvergleichlich ſchön.
Vom zarten Reiſe ſind die Wälder,
Vom reinen Schnee die flachen Felder,
Die hier und dort
Manch unbedeckter Strich, der ſchwarz an manchem Ort',
Im Gegenſatz erheb't; anitzt geſchmückt.
Die eb'ne Flut, durch glattes Eis bebrückt,
Glänzt, wenn darauf die Sonnen-Stralen fallen,
Recht als ein Spiegel von Kryſtallen,
Die in der Landſchaft denn durch Striche, welche glänzen,
In ſchwarzen bald, doch meiſt in weiſſen, Grenzen,
Bald in Kryſtall- bald Silber-gleicher Pracht,
Ein' angeneme Miſchung macht.

Der Landmann leeret itzt die Böden und die Scheune,
Er driſcht mit allem Fleiß, er beſſert ſeine Zäune,
Verfertigt Bienen-Körb', er ſparet keine Müh,
Beſorgt ſein Acker-Zeug, verſchafft ſich neues Vieh,
Er führet Miſt aufs Land, er fänget manch Stück Wild,
Auch wird ſein Netz noch oft mit Vögeln angefüllt.

Ob gleich die ſcharfe Luft die Luſt ihm oft verleidet,
Wenn ſie die ſpröde Haut faſt wie ein Meſſer ſchneidet;
So iſt jedennoch ihm im Ofen, auf dem Heerd,
Das Holz zur Luſt und Linderung beſcher't.
Der Gärtner fängt itzt an, die Weiden,
Auch and're Bäume, zu beſchneiden,
Verſtör't der Raupen Neſt, ſo an den Zweigen klebet,
Er ſäubert, er verſetzt, er düngt die Bäum', er gräbet
Verſchied'ne Beeten um, wanns Wetter leidlich iſt,
Beſorgt das Saamen-Kraut, bereitet guten Miſt,
Sä't Zwiebeln, Selleri, Salat und Peterſilgen,
Und ſuch't das alte Gras und Laub und Mooß zu tilgen.
Erwege denn, mein Herz, wie wunderbar
Der weiſe Schöpfer herrſcht, indem der Froſt ſo gar
Nicht nur das Aug' ergetzt, auch Nutz und Nahrung bringet!
Ach daß die Menſchheit denn dem groſſen Schöpfer nicht,
Von welchem ihr doch ſo viel Gut's geſchicht,
In ihrer Luſt manch Dank- und Lob-Lied ſinget!
Ach laß mich doch, mein Schöpfer, Deinen Segen
In dieſem Monat' oft, vor Luſt erſtaunt, erwegen;
Abſonderlich wenn ich durchs Feur im Froſt nicht friere,
Und denken, wenn ich ſolche Wunder ſpüre,
Daß Dir, o HErr allein, Lob, Ehr' und Preis gebüre!

* * *

Martius.

Es bricht der Martius, der uns den Frühling bringet,
Nachdem der Winter fort, heut abermal herein.
Es dringt der Saft ins Holz, nachdem der Sonnen Schein
Mit ihrem Lebens-Feur die laue Luſt durchdringet.
Man ſiehet itzt mit Luſt das Feld aufs neu beleb't,
Der Acker wird gedüngt, man ſiehet, voll Vergnügen,
Das Land zum Sommer-Korn mit Pferd- und Ochſen pflügen,
So Erbſ', als Linſen ſä'n, Hanf, Haber, Hirſ' und Lein:
Die Graben reinigt man, man macht die Wieſen rein,
Man radet Unkraut aus, man köpft die ſchlanken Weiden,
Man fänget gleichfalls an, den Hopfen zu beſchneiden,
Indem der Gärtner dort den fetten Garten gräb't,
Beſchneidet, ſä't und pflanzt. Ach! mögt' auch ich verſpüren,
Indem ſich überall die Kräft' und Säfte rühren,
Daß auch in mir ſo Geiſt als Blut,
Beleb't durch neuer Andacht Gluht,
Sich, GOtt zum Ruhm, aufs neue regen mögte!
Ach daß ich doch, mit neuem Fleiß,
Dem Schöpfer der Natur Lob, Ehrfurcht, Ruhm und Preis
In einer durch Sein Werk erfreuten Sele brächte!
Ach! mögt' ich doch zu dieſen Zeiten
Mich auch, ſo wie das Land, bereiten!
Ach mögt' ich doch zugleich in mir,
So wie anitzo von den Weiden,
Von aller eitelen Begier
Den wilden Ausſchuß wol beſchneiden!
HErr, laß mich doch in dieſem Merz,
Mit frohem Eifer, in mein Herz,
Da Dein Geſchöpf ſo wunderſchön;
Den Samen der Betrachtung ſä'n!

* * *

Aprilis.

In dieſer holden Zeit, im glänzenden April,
Da alles grünet, blüht und ſich erneuren will;
Erſcheinet die Natur in einem neuen Kleide.
Laſur-blau ſchmückt die Luft, das Feld ein lieblich grün:
Das Waſſer wall't und glänzt, die ſaft'gen Bäume blühn;
Kurz: Himmel, Erd' und Flut wird uns zur Augen-Weide.
Selbſt die Veränderung des Wetters dieſer Zeit
Vermehrt, durch Wärm und Naß, der Erde Fruchtbarkeit.
Schau, Sele, dieß mit Luſt zuſamt der Arbeit an,
Die itzt ein Gärtner treibt, wie auch der Ackers Mann!
In dieſem Monat drückt annoch ein krummes Joch
Der Ochſen ſtarken Hals, man pflüg't und eget noch,
Man ſäet Sommer-Korn, Gerſt, Habern, Wicken, Weizen,
Durch nette Furchen wird das fette Land gebaut,
Man ſäet Wurzel-Werk, man pflanzt und ſäet Kraut.
Ach mögte dieſes doch uns zur Empfindung reizen,
Und dann Demjenigen zum Ruhm, Der Kunſt und Kraft,
Der Saft und Fähigkeit uns und der Erde ſchafft!
Der Gärtner propfet itzt, vertreibt den Garten-Floh,
Der zarten Kräuter Feind, mit Aſch' und Gärber-Loh;
Die Leinwand wird gebleicht, ein ſchwacher Baum genetzt
Mit Feuchtigkeit vom Miſt, ſo ihm die Kraft erſetzt,
Die Schafe ſcheeret man, man räumt und wäſſert Wieſen.
Da alles im April uns nützet und ergetzt;
So ſey auch ſonderlich heut', im April, geprieſen,
O Vater der Natur, Der alles auf der Welt,
Nicht nur durch Weisheit, Lieb' und Macht
Aus einem tiefen Nichts hervor gebracht;
Nein, Der auch alle Ding' in ſolcher Ordnung hält!

⁂

Majus.

Willkommen, liebſter May! wie lieblich und wie ſchön
Iſt alles, was wir in dir hören,
Empfinden, ſchmecken, riechen, ſehn!
In reinen Lüften flamm't ein faſt Sapphir'nes Blau,
In welchem ich mit Luſtviel güld 'ne Berge ſchau.
Der Erden runde Bruſt, das fette Land,
Bedeckt ein liebliches Smaragden-gleich Gewand.
Der Bluhmen-Heer durchwirkt ein faſt lebendig Grün.
Ein reines Silber blinkt in der beſtral'ten Flut,
Und auch zugleich auf Bäumen, welche blühn.
Die ſüſſe Macht der holden Liebe
Erfüll't das faſt erſtarrte Blut
Mit der ſo angenemen Gluht
Der lieblichen Vermehrungs-Triebe.
Ach ſehet, wie in den beblühmten Feldern
So manches munt're Lämmchen ſpringt!
Ach hör't, wie in begrün'ten Wäldern
So manche Nachtigal, ſo manche Droſſel ſingt!
Ach riecht die balſamir'ten Düfte!
Ach fühlt das Schmeicheln lauer Lüfte!
Ach ſchmeckt in Kräutern, im Spinat,
In Spargel, Hopfen und Salat
So mancherley Blut-reinigende Kraft,
So manchen angenemen Saft,
Und denkt in dieſer Frühlings-Luſt,
Mit Dank- und Luſt-erfüll'ter Bruſt,
An Den, Der alle Pracht

Zu eurer Luſt hervor gebracht!
Laſſt euer fröhliches Gemüte
Auch Blühte tragen bey der Blühte!
Auf, laſſt uns recht mit Andacht ſehn
Die Dinge, die mit Emſigkeit
Zu dieſer holden Mayen-Zeit
Zu unſ'rer Luſt, zu unſerm Nutz geſchehn!
Man ſammlet im beblühmten Mayen,
Zu mannigfalt'gen Arzeneyen,
Auf manchem Berg', in manchem Thal
Geſunde Kräuter ohne Zahl.
Es muß die beſte Gerſten-Sat
Im frühen May geſäet ſeyn,
Und um Urbani etwas ſpat
Buch-Weizen, Hirſe, Hanf und Lein.
Die Schafe ſcheeret man bey holder Frühlings-Wärme,
Man rupft die Gänſ', und nimmt die Schwärme
Der flücht'gen Bienen itzt abſonderlich in acht.
Ach laſſt des Schöpfers Lieb' und weiſe Wunder-Macht,
Die wir anitzt an allen Orten ſpüren,
Uns doch zu Seinem Ruhm, die Seele rühren!
Bedenkt! Für ſo viel Gut's, für ſolche Wunder-Gaben
Verlangt der Schöpfer nichts, als eure Luſt, zu haben.

⁂

Junius.

Mit welchem Schatz von Luſt, mit welchem Ueberfluß
Von Anmut ſtellet ſich der holde Junius
Der ſechſte Monat ein! Es glänzt die Frühlings-Zeit
Nun erſt in lieblicher Vollkommenheit.

Die Luft iſt voll von Licht, von Wärm' und Heiterkeit,
Voll Lebens-Oel, voll Narungs-Saft,
Voll Fruchtbarkeit, voll Thau, voll Balſam-reicher Kraft,
Voll lieblichen Geruchs, voll heller Vögel-Stimmen.
Iſt nicht die Flut voll Glanz, voll heller Reinlichkeit,
Und auch zugleich voll grüner Dunkelheit,
Voll Fiſche ſonder Zahl, die Heerden-weiſe ſchwimmen,
Voll von den allerſchön'ſten Bildern,
Die ſich von Büſchen, Kraut und Gras,
Von Wolken, Luft und Laub in ihr geglättet Naß,
Den ſchönen Schmuck der Welt noch zu verdoppeln, ſchildern?
Mit Garten-Früchten ſuch't die Erd' uns zu erfriſchen:
Sie iſt voll Erd-Beern, Erbſen, Bohnen,
Voll Balſam-reicher Bluhmen-Cronen
In weiſſ- und roten Roſen-Büſchen.

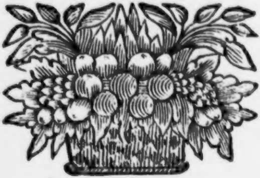
Wie alles nun voll von des Schöpfers Güte;
So laß, o GOtt, auch mein Gemüte
Voll Deines Lobes werden!
Ein fröhlichs Herz ſingt GOtt die angenem'ſten Lieder.
Ach ſuche denn mit Luſt des Schöpfers Werk zu faſſen,
Und danke GOtt, daß Er dich wieder

Die ſchöne Zeit erleben laſſen!
Du muſt zugleich anitzt, auch in des Landmans Werken,
Die Ordnung der Natur und GOttes Finger merken.
Man brachet itzt das Feld, man ſäet ſpäten Lein,
Man pflanzet Kohl, man macht die Scheuren rein,
Beſorgt das Lager-Bier, und ſorget für die Bienen.
Den Schafen muß man itzt mit Salze reichlich dienen.
Das Brenn-Holz wird gehaut, damit es trocknen könne,
Und es im künft'gen Froſt geſchwind und helle brenne.
Man richtet alles itzt in dieſem Monat ein,
Damit das liebe Gras mög' eingeerndtet ſeyn.
Ach liebſter Vater, gieb zu allem Dein Gedeyen,
Und laß die Menſchen doch ſich Deiner Güte freuen!

Julius.

Der Junius iſt weg; der Julius erſcheint,
Und bringt uns neue Luſt, und bringt uns neuen Segen.
Ach laſſt uns beydes doch mit Andacht überlegen,
Und denken, wie anitzt ſich Nutz und Luſt vereint!
Seht, wie die Gärten itzt mit neuen Bluhmen blühen!
Seht, wie die Kirſchen dort, recht wie Rubinen, glühen,
Und zwiſchen grünem Laub', an tief-gebog'nen Zweigen,
Auf ihrer glatten Haut, manch glänzend Sonnen-Bild
Dem aufmerkſamen Aug', in kleinen Spiegeln, zeigen!
Ach mögte doch derſelben kleiner Schein,
Ach mögt' ihr reiner Stral, uns ein' Erinn'rung ſeyn,
Erſt an die Sonn', und dann auf Den zu denken,
Der aller Sonnen Sonn' und HErr, und Dem allein,
In einer Dank-begier'gen Bruſt,
Das Opfer unſ'rer Luſt
Für ſo viel Gut's hinwiederum zu ſchenken!
Man ſieht mit Luſt auf den beblühmten Raſen
Die Küh' und Schaf' anitzt in ſanfter Unſchuld graſen.
Man bringt itzt, aus dem Moor,
Den ſchon gegrab'nen Torf, Holz aus dem Wald', hervor.
Noch mehr, worüber ich mich recht von Herzen freu';
In dieſem Monat mäht man Gras, man machet Heu,
Wodurch, indem der Bau'r ſein Vieh damit ernährt,
Der weiſe GOtt, durch ſie, uns ſelbſt die Koſt beſcheert.
Man ſieht es, wenn mans ſieht, mit innigem Vergnügen
In Schwaden hier, und dort in Schobern liegen.

Da ſieht man, es mit Luſt auf groſſen Leiter-Wagen
Mit munt'rer Emſigkeit auf langen Gabeln tragen.
Den groſſen Fudern ſind die Scheunen faſt zu klein,
Die Thüren allzu eng': ein lieblich-ſüſſer Duft,
Erfüll't die Luft,
Und reizet uns zur Ruh. Wann's Heu kaum eingebracht;
Wird zu der Rocken-Erndt die Anſtalt auch gemacht,
Und, bey des Monats Schluß, fängt man ſchon würklich an,
Den Segen, den kein Menſch genug bewundern kann,
Und welchen uns das Feld zur Narung bringt, zu mähen.
Ach laß uns doch, zu dieſer frohen Zeit,
O GOtt, Du Segens-Born, Quell aller Fruchtbarkeit,
Auf Dich allein mit Dank und Freuden ſehen!



Auguſtus.

So tritt'ſt du denn nun auch zum Nutzen und zur Luſt
Mit fetten Schritten ein, vermehrender Auguſt!
Wir ſehen dir und deinem reichen Segen
Mit inniglicher Freud' entgegen.

GOtt Lob! daß wir die frohe Zeit erlebt,
In welcher die Natur, gekrön't mit reifen Aeren,
Uns ihre Brüſte beut. Der Ackers-Mann erheb't
Den Lohn für ſeine Müh, die, ſich und uns zu nähren,
Er fleiſſig angewandt. Hier wird das Korn gemäht,
Um reiche Garben dort ein Band von Stroh gedreht.
Es können ſtarke Leiter-Wagen
Nur kaum die ſchwere Laſt der groſſen Garben tragen:
Man führt, mit ſüſſer Müh, ſo hohe Fuder ein,
Daß jedes Scheun-Thor faſt zu niedrig und zu klein.
Ach mögte doch kein Menſch auf Erden erndten ſehn,
Ohn', innerlich dadurch gerühret,
Den groſſen Segens-Born, Dem ewig Ruhm gebüret,
Mit froher Andacht zu erhöh'n!
Man ziehet Hanf und Flachs itzt auf, man ruffelt, rauft,
Und leg't ihn in die Flut, man erndtet Hirſ' und Heiden.
Auf Stoppeln treibt man itzt das Vieh, darauf zu weiden.
Die reife Hülſen-Frucht wird itzt mit Nutz verkauft.
Den Acker rühret man, und ſorgt, daß er aufs neu
Gedünget ſey.
Man ſammlet für das Vieh das Laub vom Ulm und Wein,

Von Erlen, Birken, Eſch- und Eichen ein.
An Flüſſen ſödet man anitzo Deich' und Dämme,
Daß die geſchwoll'ne Flut das Land nicht überſchwemme.
In Gärten hebet man die Zwiebeln aus der Erde;
Man ſä't noch Peterſil, Spinat,
Rapunzel, Selleri, Endivien, Salat.
Man ſtützt den Obſt-Baum itzt, damit er durch die Schwerde
Von ſeiner eig'nen Frucht nicht abgebrochen werde.
Die Birnen fangen ſchon, ſamt Pfirſchen, Zwetſchen, Feigen,
In dieſem Monat' an, ſich mürb' und reif zu zeigen.
Man nimmt itzt Honig aus, die Gänſe rupfet man,
Auch geht bereits das Vogel-Stellen an.
Ach GOtt, für ſo viel tauſend Gaben,
Die wir aus Deiner Hand allein
In ſolchem Ueberfluß empfangen haben;
Laß mich doch im Auguſt oft froh und dankbar ſeyn!

September.

Da wir heut' abermal in den September treten;
So laß es, liebſtes Herz, doch GOtt zum Ruhm geſchehn!
Laß uns nicht ſonder Dank und Beten,
Wie ſchön die Welt in dieſem Monat, ſehn!
Laß uns, durch GOttes Macht und Ordnungen gerühret,
Nicht, wie ein Vieh, die Zeit verflieſſen laſſen!
Laſſt uns mit frohem Sinn bemüht ſeyn, dieß zu faſſen,
Daß unſerm Schöpfer ſtets Ruhm, Ehr' und Dank gebühret!
Mein GOtt, in welchem Ueberfluß
Bringt dieſer Monat doch, uns Menſchen zum Genuß,
Manch ſäurlich ſüſſes Obſt! Vermag man doch die Ahrten
Der Früchte, die uns Feld und Garten
In dieſem Monat reicht, kaum recht zu zehlen:
Viel weniger wird man die Maſſen nennen,
Und ihre Menge rechnen können.
Erweg't nur einſt, wie mancherley
Von Ahrt und von Geſchmack ein Apfel ſey,
Nicht minder eine Birn, da in beſonderm Grad,
Das wol bewunderns wehrt, vom ſauren und vom ſüſſen
Ein jedes ein Gemiſch mit and'rer Anmuth hat.
Von Pfirſchen, Pflaumen, Qvitten, Nüſſen,
Und was wir ſonſt von andern Bäumen brechen,
Will ich anitzt nicht ſprechen.
So oft wir denn nun Frücht' in dieſem Monat' eſſen,
Laſſt uns bey unſrer Luſt des Schöpfers Huld ermeſſen!

Im Felde fängt man itzt die Arbeit wieder an.
Es ackert wiederum der Ackersmann
Und sä't ſein Winter-Korn. Er ſorget, daß die Erde
Zum Sommer-Korn', indem ſie feucht,
Damit die Stoppeln leicht
Verfaulen, wol gewendet werde.
Man zieht den Hopfen aus, man fiſchet itzt, und jag't
Die Schweine hin zur Maſt. Man mäſtet Gäns', und leg't
Den Vögeln Sprenkel, Netz' und Schlingen.
Bey Schafen läſſet man
Den Widder wieder zu. Der Gärtner fänget an,
Die Küchen-Kräuter itzt in Keller ein zu bringen,
Entlaubt und raupt den Kohl, verſetzet Bäum', und ſtecket
Birn-Aepfel-Pfirſchen-Kern.
Ja kürzlich, man entdecket
Den Schöpfer überall. Denn Ordnung und Verſtand,
So wie der Segen und Gedeyen,
Daß ſich die Creaturen freuen,
Die kommen bloß allein aus GOttes Allmachts-Hand.

October.

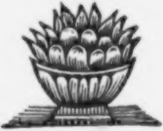
Es tritt bey uns, mit Trauben, Moſt und Wein,
Heut der October fröhlich ein.
Es bringt zugleich ſein Segen-reicher Tritt
Viel and're reife Früchte mit.
Ach laſſt uns doch, zu dieſer Zeit
An Den zu denken, nicht verſäumen,
Durch Deſſen Lieb' und Macht, in ſteter Fruchtbarkeit,
Auf Pflanzen, Reben, Bäumen,
In ſo verſchied'ner Frucht, ſo gar verſchied'ner Saft,
Und in ſo manchem Saft ſo gar verſchied'ne Kraft,
Wodurch Er uns ergetzet, nährt und tränket,
O groſſes Wunder! eingeſenket!
Ach laſſt uns GOtt, dem ewig weiſen Weſen,
So oft wir ſüſſe Trauben leſen,
Voll Luſt und Andacht dankbar ſeyn,
Der uns nicht Waſſer nur und Bier zum Trank beſcheret;
Nein, Der das Waſſer gar in ſüſſen Wein verkehret!
Laſſt uns, zu Seinem Ruhm, doch dieß dabey erkennen,
Daß, auch in unſerm Trank, er einen Unterſcheid
Von mancherley Geſchmack, von mancher Lieblichkeit,
Nicht nur zur Not allein, zur Luſt, uns wollen gönnen!
Noch ferner kommt in dieſem Monat für,
(Worauf wir, leider! ſonſt in Städten nicht viel achten)
Den Land-Bau und das Werk des Gärtners zu betrachten;
Worin doch GOtt abſonderlich ſich dir,
O Menſch, im Segen ſo als in der Ordnung weiſet,

Indem Er ja dadurch uns tränket, kleidet, ſpeiſet.
Der Gärtner bringt itzt Kürbſ' und ſolch Gewächs ins Haus,
Er pflückt das Winter-Obſt, nimmt Kraut und Wurzeln aus.
Er ſchneidet itzt den Kol, auch macht er ihn zum gären
Mit Salz und Kümmel ein, er ſammlet Rüben, Möhren,
Verſetzet junge Bäum', und mit vergnüg'ter Müh
Bedünget er und ſchneidet ſie.
In dieſem Monat pflüg't der Landmann, daß die Erde
Zur Sat aufs neu bereitet werde,
Rupft Hopfen, ſpinnet Flachs, macht Malz, befiſcht die Teiche,
Den Schweinen gibt er itzt die Frucht der Büch' und Eiche,
Brenn't Kolen, fället Holz. Man ſieht den Jäger hetzen
Dachs, Haſen, Fuchs und Schwein'. Ein Vogler fängt mit Netzen,
Und zwar in ungezäl'ten Scharen,
Die Droſſeln, Zeiſchen, Lerchen, Staren.
Du Segen-reicher GOtt, Der Du ſo Lieb' als Macht,
In dieſem Monat' uns ſo gnädiglich gewieſen,
Sey im October auch mit Luſt und mit Bedacht
Geehrt, gelobet und geprieſen!

November.

Itzt, da der erſte Tag ſich vom November zeigt,
So ſey doch Dem, draus alle Ding' entſpringen,
Auch beide Erſtlinge mit Luſt und Dank zu bringen,
Mein Herz, ſo willig als geneigt!
Auch dieſer Monat bringt aufs neue reichen Segen,
Da er das Maſt-Vieh uns in unſ're Küche führt.
Sprich, lieber Menſch, ſprich, ob nicht dieſerwegen
Dem Groſſen Vater Dank gebührt,
Der auf ſo wunderbare Weiſe
Uns, ſeine Kinder, nährt! Es wird, ohn' unſ're Müh,
Das Gras, o Wunder! durch das Vieh
Recht zubereitet uns zur Speiſe.
Dieſelben ſind daher
Als Küchen, welche gehen, ſtehn,
Und leben, füglich anzuſehn.
Auch iſts ja nicht von ungefehr,
Daß ſich die Milch zu unſerm Trank
In Ziegen, Schaf- und Kühen diſtilliret.
Ach daß man dieß oft ohne Dank,
Ja wol gar nicht einmal, verſpüret;
Da doch nur bloß durch Seinen Willen
Die Thier' im Froſt für uns ſo Küch' als Keller füllen!
Ach mögten wir in der Natur
Die Wunder ihres HErrn betrachten,
Und in derſelbigen die Spur
Von Seiner Weiſheit, Lieb' und Allmacht nicht verachten!

Laß ſehn, wie es anitzt im Feld' und Garten ſteht!
In dieſem Monat wird noch Winter-Korn geſä't,
Der Hopfen zugedeckt, der Acker umgeſtürzet,
Das ſchnelle Wild gejag't, das Brenn-Holz zugekürzet,
Den Vögeln nachgeſtellt, Wacholder-Beer geſchlagen.
Die Schweine pfleg't man noch in ſpäte Maſt zu jagen.
Die Gänſe mäſtet man, beſteigt das Dach, man driſchet.
Der Bienen wartet man, deckt ihre Körb' und fiſchet.
Der Gärtner gräb't nunmehr, was keinen Widerſtand
Dem Froſt zu thun vermag von Wurzeln, in den Sand.
Geliebte Menſchen, wenn ihr ſehet,
Wie der nie müſſigen Natur
Verborg'ne Kräft' und Wirkungen nicht nur
Ohn' Irrtum ſtets und ſonder Fehler gehet,
Nein, daß ſo gar von unſerm Geiſte
Das allermeiſte
In ſolcher ſchönen Ordnung ſtehet;
So dankt doch Dem, Der uns in unſerm Leben
Die Schätze der Natur, auch den Verſtand, gegeben,
Und laſſt uns, ſie wol anzuwenden, ſtreben!



December.

Der rauhe, froſtige, doch fröhliche December
Vertreibet itzt den ſchlackrigen November,
Und zeigt im Sturm und Froſt, daß, wenn ein Unfall da,
Die Hülfe mehrenteils auch wieder nah.
Die Erde, ſo bisher ſich von der Sonne wandt,
Wodurch denn Nebel, Froſt und Traurigkeit entſtand,
Verändert ihren Gang in dieſem Monat wieder,
Und dreht ſich allgemach zur Sonne wieder hin.
Ich ſinge, liebſter Menſch, mit Andacht-vollem Sinn
Dem GOtt, Der dieſes wirk't, in Demut frohe Lieder,
Der, nebſt viel tauſenden, auch unſ're Sonn' und Welt
In ſolch unwandelbar- und feſter Ordnung hält,
Daß ſchon viel tauſend Jahr
Kein einzigs um ein Har
Aus ſeinen Schranken geht!
Betrachte doch mit redlichem Gemüte
Des Schöpfers väterliche Güte,
Da, wenn in dieſer rauhen Zeit
Die Luft von Froſt erſtarr't, das Land beſchneit;
Er dir nicht nur die Gluht, den wilden Froſt zu lindern,
Nein, auch denſelbigen zu mindern,
So vieles Pelzwerk, mildreich ſchenkt,
Darin Er eine Kraft, die wärmend iſt, geſenkt.
In dieſem Monat dängt und pfleg't man noch die Felder,
Wenn es der Froſt erlaubt.
Die Zäune beſſert man, behaut die dicken Wälder,

Und ſchneidet Weiden ab. Man driſcht, verſorgt das Vieh
Mit Futter und mit Stroh. Der Jäger ſpür't im Schnee
Dem Wild' am beſten nach, und manches munt're Reh,
Und mancher Haſ' und Wolf bezahlt ihm itzt die Müh.
Der Gärtner kann noch Kreß und Peterſilgen ſäen.
Die Bäume, die anitzt voll Moß und Unrat ſtehen,
Beſchab't und ſäubert er. Der Haus-Wirth ſchlachtet ein
So manche fette Gans: ſo manch gemäſtet Schwein
Füllt Keller, Küch' und Haus. Wenn wir des Schöpfers Segen
In allem dieſem nicht mit Luſt und Dank erwegen;
Sind wir den Schweinen gleich, die keines Eichbaums achten,
Wie ſüß die Eicheln auch, die ſeine Zweig' ihm brachten.
Ach laſſt von dieſem Vieh uns doch uns unterſcheiden,
Und ja des Undanks Laſter meiden!
Soll Der, von welchem man faſt ungezäl'te Gaben
An Narung, Notdurft, Luſt, Verſtand, Bequemlichkeit
Umſonſt empfängt, nicht einſt Zufriedenheit,
Nicht einſt von uns ein dankbar Herze haben?

Schluß.

Schluß.

Nachdem ich die zwölf Teile nun
Von einem Jahr' in ernſter Luſt beſungen;
Soll Hand und Herz doch eh nicht ruh'n,
Bis ſich mein Geiſt vorher empor geſchwungen,
Und für ſo Gnaden-reiche Gaben,
Die wir im vor'gen Jahr von GOtt empfangen haben,
Dem groſſen GOtt, voll Weiſheit, Lieb' und Macht,
Lob, Ehre, Ruhm und Preis gebracht.
Und ob dieſelbigen gleich nicht zu zälen;
Will ich doch nach der Monden Zal,
Dem groſſen GOtt zum Ruhm und Preiſe,
Für dieſes mal
Inſonderheit nur zwölf erwälen.
Im Januar vollzog ich meine Reiſe,
Und kam, ſo viel ich mich erinnern kann,
Den zweyten in Hannover an.
Daſelbſt nun hat uns abermal
Von GOtt ſo mancher Gnaden-Stral
Zu unſerer Verrichtung angeſchienen.
Wie Huld- und Lieb-reich zeigte Sich
Auch gegen uns Hannovers FRIEDERICH,
Europens Hoffnung, Luſt und Ehre!
Wie glücklich fuhren wir von dannen wieder ab,
Da uns das Reiſen faſt ſo viel Vergnügen gab,
Als wenn es eine Luſt-Fahrt wäre!
Wie fröhlich trafen wir die lieben Unſern an,
Daß ich ohn' innerlichs Bewegen
Und Freuden-Zähren kaum daran gedenken kann!

Im Februario, wie es bey uns der Brauch,
Daß Aemter umgeſetzet werden;
So hab' ich auch,
GOtt Lob! geſund und ohn Beſchwerden
Die meinen fröhlich übernommen,
Und bin damit recht wol und bald zum Ende kommen.
Im Martio hab' ich geſehn
Mein erſtes Werk, den Kinder-Mord, verbeſſert
Und ſtark vergröſſert
Von neuen aus der Preſſe gehn.
Vielleicht geling't es mir, noch das davon zu tragen,
Was die zwey letzten Vers' in deſſen Zuſchrift ſagen.
Es ward mir im April von hoher Hand
Ein trefliches Geſchenk geſand't.
Der Gvelfen Ober-Haupt, Auguſtus Wilhelm, ſchickte
Mir Selbſt Sein Bildniß zu, das ſo der Farben Glanz,
Als wie der Tugend Glanz das Urbild ſchmücket, ſchmückte,
Und welches ich daher am allermeiſten ſchätze,
Weil ich mich oft daran, als an der Frömmigkeit
Selbſt-eig'nem Conterfeit, recht inniglich ergetze.
Der Majus drohte mir ein ſehr empfindlich Leid
In meiner kränklichen zu früh entbund'nen Frauen;
Weil aber, GOtt ſey Dank! die Krankheit ohn Gefahr
Und ſie gar bald geneſen war;
So konnt' ich darin auch des Schöpfers Güte ſchauen.
In dieſem Monat traf das hohe Fürſten-Par
Aus Braunſchweig, voller Huld, in Hamburg ein, und zwar
Die ſchöne Herzoginn zu erſt, die, wie bekannt,
Mit Recht ein Inbegriff von Tugenden zu nennen.
Und wie ſich dieſe Zwey nicht lange trennen;

So war Ihr theurer Fürſt auch bald darauf erſchienen.
Nebſt Surland ward auch ich vom Raht ernannt,
An deſſen Statt, Dieſelben zu bedienen.
  Im Junio beſchloß die Herzoginn, ein Zeichen
Von Ihrer Gnad' uns Selbſt zu überreichen.
Sie händigt' uns darauf Ihr ſchönes Bildniß ein,
Mit manchem Edelſtein
Verſetzt und ausgeziert. Im Monat Julio
Ward, nebenſt mir und Surland, jeder froh,
Daß dieſes Feſt, womit der Magiſtrat
Die Herrſchaft öffentlich bewirthet hat,
So glücklich ausgeführt mit ſonderbarer Luſt.
  Statt daß ich hätte bald gemuſt
Mich abermal beqvemen,
Ein' unvermutete Geſandtſchaft anzunemen;
Bracht' ich dennoch den folgenden Auguſt
In ungeſtör'ter Ruh
Auf meinem Garten zu,
Woſelbſt ich manches Lied, zum Ruhm von Deiner Macht,
(Dir, HErr ſey Dank dafür!) hab' aufs Papier gebracht.
  Nebſt anderm Guten, ſo Du mir,
HERR, im September zugeteilet,
Haſt Du mir auch mein Kind geheilet.
Mein GOtt, ich danke Dir dafür.
Denn wie es ſtark gefallen war;
Hat Deine Hand doch die Gefahr
So gnädig von ihm abgekehret,
Daß es, an Gliedern unverſehret,
Kein ſonderlicher Schmerz beſchweret.

Wann einer viele Keller Wein
Hätt' im October eingeführet;
Könnt' er dadurch nicht mehr gerühret
Und herzlicher erfreuet ſeyn,
Als dieſer Monat mich erfreut,
Da Trillers treffliche Gedichte,
Voll Geiſt und voll Erbaulichkeit,
Voll Feu'r, und voll vom Weisheits-Lichte
Die Ahrt, womit ich GOtt zu loben
Mir vorgeſetzt, durch eine Folg' erhoben,
Gebilliget, befeſtigt, und ſie mir
Zum Ueberfluß ſelbſt zugeſchrieben;
Wodurch ich denn verſpür,
Daß ich, wie vor, noch mehr werd' angetrieben,
Den groſſen Schöpfer zu beſingen.
Mein GOtt, ach laß es doch noch ferner wol gelingen!
Nebſt vielem Guten, ſo Du mir
Auch im November mitgeteilet,
Haſt Du mich auch (Dir, HErr, ſey Dank dafür!)
Von einer Schwachheit bald geheilet.
In dieſem Monat ward ein Zahn,
Der mir bishero weh gethan,
Mir gleichfalls glücklich ausgezogen,
Worauf man insgemein zwar nicht viel achtet;
Allein,
Wenn man es recht betrachtet,
Daß ſolche ſtrenge Pein
In einem Augenblick von uns kann abgenommen,
Und ohne ſchlimme Folg' ein Glied getrennet ſeyn,

Daß es uns ferner nicht beſchwer't,
Iſt dieſes allerdings ſo Dank als Wunderns wehrt.
Es ſchloß ſich kaum der ſchlackrichte November,
Als in des Jahres Schluß, dem froſtigen December,
Zur Weyhnacht-Zeit, da er bald war verfloſſen,
Ein abermal nicht zeitigs Wochen-Bette
Mir meiner Frau die Augen bald geſchloſſen,
Mein Ilsgen bald geraubet, hätte.
Allein wie groß auch die Gefahr,
Wie nahe ſie bereits dem Grabe, war;
Hat es dem Schöpfer doch gefallen,
Sie mir aufs neu zu ſchenken,
Wofür denn auch, ſo wie für allen,
An Ihn mit Dank und Ruhm in Ehrfurcht zu gedenken,
Das wenigſte nur iſt von meiner Schuldigkeit.
Das ſind nun zwölferley.
Ach aber was iſt alles dieß,
Da es ja mehr als zu gewiß,
Daß ihre Meng' unzälig ſey?
Wie viel geſchah in dieſer Zeit
Mir und den Meinen nicht noch ſonſt zu gute?
Jedwede Stund', und jegliche Minute
War mir ein Segens-Bach, der mich mit Anmut tränkte,
Indem mich Deine Huld mit allem dem beſchenkte,
Was man
Vernünftig wünſchen kann.
Ich lobe, GOtt, und danke Dir,
Recht inniglich gerührt, dafür.
Ach gib, o Groſſes All, daß ich, auf gleiche Weiſe
Zu Ende dieſes Jahrs mit gleicher Luſt Dich preiſe!

* * *

Das Menſchliche Wiſſen.

A. Du biſt bemühet, auszufinden
Der Creatur verborg'ne Spur;
Du haſt geſuchet, zu ergründen
Die Wiſſenſchaften der Natur;
So ſage mir nun einſt die Wahrheit,
Doch ohne Dunkelheit, mit Klarheit:
Was iſt denn eigentlich das Licht?
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Was iſt das Waſſer? was iſt Erde?
Erzehle mir, wie beides werde,
Und wie ein jedes zugericht't!
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Was iſt das Feu'r? was ſind die Lüfte?
Was iſt das Trock'ne? was ſind Düfte?
Was iſt ihr Zweck, was ihre Pflicht?
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Was iſt doch eigentlich von innen
Die wunderbare Kraft der Sinnen;
Was das Gehör, was das Geſicht?
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Wie kömmt's, daß Speiſen, die wir ſchmecken,
Uns ſo verſchied'ne Luſt erwecken?
Gib davon deutlichen Bericht!
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Wie kommt es, daß man fül't und ſpüret?
Wie wird des Menſchen Leib formiret?
Mein, ſage mir, wie das geſchicht!
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Wie kommt's, daß etwas lieblich klinget;
Die Nachtigal ſo lieblich ſinget;
Ein Papagoy und Rabe ſpricht?
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Wie kann, wie wir erſtaunet ſchauen,
Ein Vogel ſolch ein Neſtgen bauen,
Das er ohn' Hand ſo künſtlich flicht?
B. **Das weiß ich nicht.**

A. Wie können denn der Menſchen Selen
Mit ihrem Cörper ſich vermälen?
Gib mir doch davon Unterricht!
B. **Das weiß ich nicht.**

A. So wirſt du mir doch Nachricht geben:
Wie kommt es, daß der Tod das Leben
Oft ſo gar plötzlich unterbricht?
B. **Das weiß ich nicht.**

Kannſt

A. Kannſt du auf alle meine Fragen
Mir denn gar nichts zur Antwort ſagen;
So zeige mir nun ſelber an:
Was weiſt du dann?

B. Ich weiß: ich bin. Warum? ich denke.
Ich weiß, daß GOtt die Erde lenke,
Die Himmel, und auch die Natur.
Dieß weiß ich nur.

Ich weiß, daß GOtt, der Schöpfer, lebe,
Und uns ſo viele Güter gebe,
Daß man dafür Ihm danken ſoll.
Das weiß ich wol.

Daß unſer Schöpfer alles wiſſe,
Und daß man Ihn bewundern müſſe;
Daß Er ſo liebreich, als Er groß;
Dieß weiß ich bloß.

Er will ſich hier von uns nicht faſſen,
Und nur allein bewundern laſſen.
Dahin nur gehet unſ're Pflicht,
Und weiter nicht.

Troſt.

Jüngſt dacht' ich bey mir ſelbſt: wie kommt's, daß deine Schriften,
Ob ſie gleich noch ſo wahr,
Ob alles, was du ſchreib'ſt, gleich Sonnen-klar;
Doch bis daher ſo wenig gutes ſtiften?
Daß man ſie lieſ't, und daß faſt jedermann,
Wie gut du es gemeint, nachdem er ſie geleſen,
In allen Stücken bleibt, wie er vorher geweſen?
Allein,
Fiel mir darüber ein,
Hab' ich auch Recht, mich deßfalls zu betrüben,
Da ja das ſchöne Buch der Welt,
Das GOttes Finger ſelbſt geſchrieben,
Das Urbild ſelbſt, den Menſchen nicht gefällt?
Wie kann mein Schatten-Riß, wie kann mein ſtammlend Lallen,
Der ecklen Welt gefallen?
Zudem geh' in dich ſelbſt! Bemüh dich, zu entdecken,
Ob Leidenſchaften nicht in deinem Trauren ſtecken,
Und ob, ſtatt GOttes Ruhms, wie du vermeinſt, dein Leid
Nicht etwan einen ſtarken Grad
Von Eigen-Lieb' und Eitelkeit
Zum Grunde hat!
Unmöglich iſt es nicht. Ich bin ein Menſch, nichts mehr,
Der folglich für die Luſt, für Ueberfluß und Ehr

Nicht unempfindlich iſt; der tauſend Feler hat;
Den oft ein Vorurteil und oft ein Feu'r verwirr't;
Der oft ſich übereilt; der tauſend mal geirrt;
Ja der vielleicht ſelbſt itzt, ob er gleich auf ſich ſchmälet,
Und ſelbſt geſtehen muß, daß, und wie oft er felet,
Nicht unzufrieden iſt. Warum? Er denkt, erzelet,
Und ſchreibt von ſeinem Ich.
Der Schöpfer kenn't allein, wie in dem Labyrinth
Des Menſchlichen Gemüt's ſo viele Winkel ſind.
Ach GOTT, der Du das Herz ergründeſt,
Die Nieren prüf'ſt, und klärlich findeſt,
Weßwegen und wodurch ich denke, was ich denke,
Weßwegen und wodurch ich thue, was ich thu';
Erbarme Du Dich mein, erleuchte, führe, lenke,
Bereite meinen Sinn, formir' und richte Du
Mein Herz nach Deinem Willen zu!
Ach laß, o Groſſes All, Du Schöpfer aller Dinge,
Wenn ich von Deinen Werken ſinge,
Nicht mich, mein elend mich, bloß Deine Gröſſ' allein,
Den Endzweck meiner Lieder ſeyn!
Gib zu der Abſicht Deinen Segen,
Daß viele ſich, nebſt mir, dadurch erbauen mögen;
Daß ich nebſt vielen ſtets, o HErr, zu Deinen Ehren,
Empfinden, riechen, ſehn, auch ſchmecken mag, und hören!

* * *

Aufmunterung an andere, zu gleichmäſſiger Betrachtung der Werke GOTTES.

Unwandelbares All! allgegenwärtigs Weſen,
Selbſt-ſtändigs, ewigs Licht,
Erleuchte doch derjenigen Geſicht,
Die irgend dieſe Blätter leſen!
Ach laß mein Dir zum Ruhm bißher erſcholl'nes Lallen
Von dem, was Du gemacht, aus G'naden Dir gefallen!
Laß nicht die Leſer nur allein
Durch Deine Werk' in Luſt zu Dir geführet ſeyn;
Laß denen auch, die kräftiger, als ich,
Dasjenige, ſo ſie bewundern müſſen,
In Verſen auszudrücken wiſſen,
Es ein' Ermunterung zu ſolchen Liedern werden!
Beſingt in höherm Ton, als ich, die Pracht der Erden,
Wofern ihr noch nicht angefangen,
Ihr Brüder, die ihr Geiſt und Feu'r von GOTT dem HERRN
Zur edlen Dichter-Kunſt empfangen!
Erweiſet, daß die Poeſie
Kein leeres Stroh, nein, daß ein Kern
In ihr verborgen ſey! Verlohnt ſichs nicht der Müh,
Wie Salomo und Job mit ihr zu handeln?
Dem Moſes, Joſua und David nachzuwandeln?
Die alle GOTT, dem Schöpfer, ihre Lieder
Mit Freuden opferten: die, faſt vor Luſt entzückt,
Die Schönheit der Natur, wodurch die Welt geſchmückt,
Mit Ruhm verherrlichten. Wir finden hin und wieder,

Wie ſie, zu GOttes Ehr,
So unverbeſſerlich des Schöpfers Werk beſungen.
Sprich ſelber: wer wird nicht beweget,
Wofern man mit Aufmerkſamkeit
Der Lieder Vollenkommenheit,
Die GOttes Creatur betrifft, wol überleget!
Auf, laſſt uns ihrer Spur,
In fröhlicher Betrachtung der Natur,
Zu folgen unverdroſſen ſeyn!
Stimmt mit dem trefflichen, berühmten Triller ein,
Der jeden, ſo ihn lieſ't, erbauet und ergötzt,
Erquickt und in Verwund'rung ſetzt!
Was können ſo viel edle Schriften
Nicht in der Welt dereinſt für gutes ſtiften!
Auf, groſſer Beſſer! auf! laß einen neuen Schein
Von Deiner edlen Gluht, die ſonſt in Dir gelodert,
In heil'gen Flammen ſehn! Der groſſe Schöpfer fodert
Ein Dank-Lied ſelbſt von Dir. Die Werke Seiner Hände
Verdienen Deinen Geiſt, verdienen Deinen Fleiß.
Erheb't Dein edler Vers des Schöpfers Wunder-Preis;
So kröneſt Du Dein Thun mit einem ſchönen Ende.

Auf, heller Kirchen-Stern, geprieſener Neumeiſter,
Erheit're Deinen Sinn, beflüg'le Deine Geiſter!
Laß auch vom Schöpfer einſt Dein Saiten-Spiel erklingen!
Bey dem Erlöſungs-Werk die Schöpfung zu beſingen,
Kann wol beyſammen ſtehn, und ſtimmt gut überein.
Wenn wir von Deinem Geiſt dergleichen Lieder leſen;
So wirſt Du, wie Du ſtets geweſen,
Ein groſſer ſo als neuer Meiſter ſeyn.

Du Flammen-reicher **Schmolck**, gelehrter **Kräſike**,
Mich deucht ich höre ſchon
Auch eurer Saiten Klang in dieſem Ton:
Die reine Lohe ſchwingt bereits ſich in die Höh.

Geſchätzter **Brandenburg**, itzt wend' ich mich zu Dir,
Du Zierde Meklenburgs, dem GOTT ſo ſelt'ne Gaben
In reichem Maß verliehn; auf, laß den edlen Geiſt,
Der aus ſo hohen Quellen fleuſſt,
Sich wiederum zu Dem, Der ihn gegeben,
Durch die Betrachtungen der Creatur erheben!
Es muß ja GOTT gefällig klingen,
Wenn Seine Diener auch von GOttes Werken ſingen.

Du unvergleichlicher **Philander von der Linde**,
In welchem ich ſo Salz als Süſſigkeit
In lieblicher Vollkommenheit
Mit einem edlen Feu'r verbunden finde;
Erlaube, daß ich Dich in dieſem Buche,
Da Du auch andr'er Orts, zum Ruhm von GOttes Macht,
Viel herrliches bereits hervor gebracht,
Auch um ein Lied in dieſem Ton erſuche!
Ein ſolcher Mann, wie Du, wirkt bey dem klugen Chor,
Der Dich als Lehrer ehrt, zur Folge ja nicht wenig.

Auch Dich, berühmter Dichter, **König**,
Der Du, trotz Neid und Feind, ein königliches Ohr
Mit ſüſſem Ton vergnüg'ſt. Ich weiß, wie ſtark Dein Geiſt
Dem niedern Schwarm der Dichter ſich entreiſſt,
Wie ſehr er ſich erheb't, und wie er als ein Licht,
Das hoch erhaben ſteht, durch Nacht und Nebel bricht.

Verarge mir mein klein Erinnern nicht!
Gebrauch auch einſt der munt'ren Geiſter Kraft!
Beſing' in Deiner Kunſt der Cörper Eigenſchaft!
Läſt Du ein Lied von GOttes Creatur,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, erſchallen;
Wird's Deinem Könige nicht nur,
Nein auch dem Könige der Könige, gefallen.

Preis-würdiger Heräus, deſſen Geiſt
Mit Recht ein Sammel-Platz
Von Künſt- und Wiſſenſchafften heiſſt,
Bey Dem ein ſolcher Schatz,
Als Du in Deinem Bergwerks-Gründen
Kaum finden wirſt, zu finden;
Auf, fahre ferner fort, und bring' uns auf die Spur,
Der unterirdiſchen Natur!

Du auch, belebter Geiſt des Feuer-reichen Hancken,
Du wirſt der letzten keiner ſeyn,
So wenig als auch der, den Du, nebſt Lohenſtein,
In Deinen jüngſt der Welt gelieferten Gedanken,
Mit ſo viel Ruhm als Recht in einem hellen Scheine
Als einen Phönix zeig'ſt. Ich meine,
Nie g'nug geprieſener, berühmter Neukirch, Dich.
Auf, laſſet beide denn, zu Göttlichem Gefallen,
In dieſem Ton auch Eure Lieder ſchallen!

Vor andern, edler Pietſch, den ich nicht g'nug zu ſchätzen,
Noch zu erheben weiß, laß Deine Lieder ſchallen

Von GOttes Wunder-Werk! Sie werden GOTT gefallen,
Und uns in Andacht, Luſt und in Verwund'rung ſetzen.

Auch Dich, mein Sommer, Dich, der Du die reifen Früchte
Bereits im Frühling zeigſt, beſchwer' ich gleichfalls hier:
Laß Deine feurigen Gedichte
Des Himmels Pracht, der Erde Zier,
Der Creaturen Unterſcheid,
Der Sinne Nutz und Lieblichkeit,
Samt andern ungezählten Gaben,
Zu unſers Schöpfers Ruhm, zu ihrem Vorwurf haben!

Und Du, der ſchon ſo früh was Wunderns wehrt verübet,
Den ich ſchön längſt zugleich bewundert und geliebet,
Geſchickter **Wilkens**, fahre fort!
Wer Deine Verſe ſieht, erſtaunt; wer aber höret,
Daß Du annoch ſo jung, der glaubet dem Bericht
Zu Anfang nicht,
Und ſein Erſtaunen wird dadurch noch mehr vermehret.
Es hat in Dich der Schöpfer aller Dinge
Was auſſerordentlichs geleg't.
Es ſey dadurch Dein Geiſt zur Dankbarkeit beweg't!
Mich deucht, ich hör' auch ſchon, wie rein Dein Ton erklinge
Von Deſſen Lieb' und Wunder-Macht,
Der alle Ding' hervorgebracht.

Ich wende gleichfalls mich,
Beliebter Gottſched, hin zu Dir; doch nicht allein
Mit einem eifrigen Erſuchen: nein,

Ich danke Dir zugleich hier öffentlich,
Daß Du, zum Ruhm des Schöpfers, allbereit
Nebſt des Franzöſiſchen berühmten Fontenelle
Auch Deines Geiſtes Trefflichkeit
In Noten an ſo mancher Stelle
Ans Licht geſtellet haſt. Laß ferner aus den Reimen,
Zum Ruhm Desjenigen, Der Welt' und Sonnen macht,
Der alles ſo erhält, als Er's hervorgebracht,
Die Frucht der Luſt und Ehrfurcht keimen!

Ihr Geiſter insgeſamt, die ihr vom Himmel ſtammet,
In deren Bruſt ein reines Feuer flammet,
Und die man mehrentheils nicht g'nug bewundern kann:
Corvinus; Käzler, Gerz, von Seelen, Telemann,
Stockhauſen, Hübner, Horn, Stiev', Abel und
Leander,
Auch Mayer, Wagener, nebſt **Beccau** und **Picander,**
Nicht weniger auch Du, berühmter, groſſer **Melle,**
Nebſt **Rambach, Blümel, Müller** auch;
Beſingt von eurem Geiſt den Urſprung und die Quelle,
Und opfert Ihm der Lieder ſüſſen Rauch.
Stimmt Ihm, nebſt einer Schar von andern edlen Dichtern,
Die mein Gedicht nicht faſſt, ein helles Dank-Lied an,
Und laſſet Den, Der Euch ein ſolch Talent gegeben,
Von Eurem Dichter-Feu'r ein würdigs Opfer heben!

Nicht weniger auch Ihr, Ihr holden Dichterinnen,
Erheb't zu gleichem Zweck die aufgeweckten Sinnen!
Du helles Nord-Geſtirn, du Zierde Cron' und Ehre
Des weiblichen Geſchlechts, berühmte **Brennerinn,**

Die ich Verwund'rungs-voll ſo lieblich ſingen höre;
Beliebte Curtia, und fromme Eckartinn;
Tiefſinnige gelehrte Zieglerinn,
Auch edle Breßlern Du; ſtimmt fröhlich mit uns ein!
Die Lieblichkeit und Schönheit dieſer Erden
Muß auch von Euch', von Männern nicht allein,
Empfunden und beſungen werden.

Zuletzt erwehn' ich Dein, berühmter Richey, hier,
Den, wenn ich nach Verdienſt hätt' ieden nennen wollen,
Ich mit am erſten nennen ſollen;
Der Du ein heit'rer Stern und eine wahre Zier
Von Nieder-Sachſen biſt; der Du an Feuer reich,
Reich an Gelehrſamkeit und Einſicht; Deſſen Geiſt,
Dem ſchnellen Adler gleich,
Sich in die Höhe ſchwingt,
Der Erde ſich entreiſſt,
Und wie ein Pfeil aufs plötzlichſte durchringt,
Was undurchdringlich ſcheint; Der keinen gleichen kennet,
Doch ihn bald kennen wird, indem Sein munt'rer Sohn
Mit unerhör'ter Fahrt in gleichen Schranken rennet;
Ich bitte Dich, laß einſt im höchſten Ton
Von Deines Schöpfers Werk ein helles Lied erklingen!
Dem Schöpfer wird es Ruhm, Dir einen groſſen Lohn,
Und allen Leſern Nutzen, bringen.

Wie viel ein Vers vermag, welch eine Wunder-Kraft,
Welch ein geheimes Feu'r, und welch ein Lebens-Saft
In wolgeſetzten Liedern ſtecket,
Iſt dem, der es erweg't, gar leicht endecket;

Da ja bekannt genug, daß in der Menge
Geiſt-reicher, lieblicher, vortrefflicher Geſänge,
Die wir im Lutherthum vor andern Chriſten haben,
Ein groſſer Teil des GOttes-Dienſt's beſteht,
Und viele Selen ſich daran recht herzlich laben.
Stimmt nicht ſo mancher Handwerks-Mann
Ein frohes Lied bey ſeiner Arbeit an?
Verſüſſet er ſich nicht dadurch die ſaure Müh?
Er fül't nicht einſt den Schweiß;
Es mehrt in ihm die Poeſie
Die Luſt zuſammt dem Fleiß,
Und mindert ihm ſein Unvergnügen.
Wie würde nicht Verdrießlichkeit
Und oftermals die lange Zeit,
Bey ihrem ſtillen Werk, das Frauen-Volk beſiegen,
Wenn nicht ein Vers in ſüſſer Melodie
Und etwan ein: wer nur den lieben GOTT läſſt walten;
Die ſonſt ausſchweifenden Gedanken
In ihren angewieſ'nen Schranken,
Beſchäfftig wären, zu erhalten.

Dergleichen Lieder nun ſind kräftig, GOttes Werke,
Und in denſelbigen des Schöpfers Weisheit, Stärke,
Huld, Lieb' und Güt' uns beyzubringen;
Wovon man leider ſelten ſpricht,
Wovon wir ja ſo ſelten ſchreiben,
Und die dahero faſt uns ganz verborgen bleiben.
In Schulen treibt mans nicht,
Und iſt es gar dahin gebracht,
Daß faſt kein Geiſtlicher des Schöpfers Wunder-Macht

In Seiner Creatur in Predigten erhöh'n
Und von den Canzeln GOTT in Seinem Werk zu ſehn,
(Will er kein Neuling ſeyn) ſich unterſtehen darf.

Als jener Gottholds Schrift von ungefehr geleſen;
Bewundert' er, daß es ein Geiſtlicher geweſen,
Der dieſes Buch gemacht. Sprich, wer bemüht ſich nur,
Vom Buche der Natur
Ein wenig Nachricht zu erwerben?
Wie viele tauſend Chriſten ſterben,
Die von der Herrlichkeit der Creatur,
Und folglich von des Schöpfers Herrlichkeit
Nicht die geringſte Spur,
So lange ſie geleb't, verſpüret,
Weil man ſie faſt zu keiner Zeit
Darauf geführet?

Zwar hör' und leſ' ich itzt zween tapfre GOttes-Helden
Auch von dem Buch der Welt erſtaunten Hörern melden,
Der theure Löſcher wagt's nicht weniger, als Du,
Nie g'nug geprieſ'ner Wolf, den Sterblichen zu zeigen,
Daß man zum Schöpfer auch auf Leitern müſſe ſteigen
Von Seiner Creatur. Ihr beide zeigt den Frommen
Den Vorhof, der um recht ins Heiligſte zu kommen,
Ganz unumgänglich iſt. Ach GOTT, gieb Deinen Segen,
Daß ſie durch ihre Lehr viel Folger machen mögen,
Damit die blinde Welt, zu Deinen heil'gen Ehren,
Dein ſchön-und herrlichs Werk mag ſehen, fülen, hören!

Und hieran zweifl' ich nicht. Du, theurer Wolf, allein,
Biſt, durch des Höchſten Huld, fromm, exemplariſch, klug,
Erfahren, redlich, treu, beredt, gelehrt genug,

Den in der Hörer Sinn faſt gantz erloſch'nen Schein
Von GOttes Allmachts-Werk' aufs neue zu entzünden.
Du weiſſt auch im Geſchöpf den Schöpfer Selbſt zu finden,
Und mit dem Himmliſchen das Jrd'ſche zu verbinden.
Jch hör' aus Deinem Mund', als eine reine Flut,
Als einen Lebens-Strom, des Himmels Lehren flieſſen;
Jch fül' ein Göttlich Feu'r, ein' überird'ſche Gluht,
Und einen hellen Stral mir in die Sele ſchieſſen;
Jch ſeh' ein blitzend Licht,
Das alles heiter macht, wenn Deine Zunge ſpricht:
„ **Die Himmel preiſen GOtt, und du, o Menſch, willt ſchweigen;**
„ **Da Weiſheit, Gnad und' Macht ſich ſo verherrlicht zeigen?**
„ Aus nichts erhellt ſo klar die Göttliche Gewalt,
„ Macht, Gröſſ' und Majeſtät,
„ Als wenn ihr die vortrefflichſte Geſtalt,
„ Die Weite, Tief' und Höh' im Firmamente ſeht;
„ Wenn ihr der Cörper Meng' und dieſe Gröſſ' erweget,
„ Nebſt dem ſo weiten Raum, der ſie im Schoſſe heget,
„ Der Grenz- und Boden-los.
„ Die Sonn' iſt ja viel tauſend mal ſo groß,
„ Als unſer Erden-Kreis. Die unbeweg'ten Sterne

„ Jn

„ In jener ungemeſſ'nen Ferne
„ Sind lauter Sonnen, die an Schein
„ Vermutlich gleich ſo groß, ja noch wol gröſſer, ſeyn;
„ Und alles dieſes wird von euch,
„ Ihr blinde Menſchen, nicht betrachtet,
„ Da ihr doch oftermals ein Zimmer, ob es gleich
„ Nicht einſt ausnemend ſchön, Bewunderns-würdig achtet.
„ Das Wunder-würdige Gebäude
„ Des Himmels und der Welt,
„ Die GOttes Finger Selbſt euch vorgeſtellt,
„ Erreg't hingegen euch kein' Anmut, keine Freude.
Das heiſſt geprediget, das heiſſt gelehr't,
Wie man den Schöpfer recht auf eine Weiſe ehr't,
Die Seiner würdig iſt. Ach mögten ſolche Lehren
Sich in der Chriſtenheit doch täglich mehren!
Ach mögte man, wenn man vom andern Teil
Des Glaubens uns den Inhalt vorgetragen,
Und von dem groſſen Sohn, zu unſ'rer Selen Heil,
Was fröhliches gelehrt, auch was vom erſten ſagen,
Den Groſſen Vater auch in Seinem Werk' erhöhn!
Selbſt Chriſtus läſſt an euch ja den Befehl ergehn;
Denn alſo lehrt Er öffentlich:
Wer Meinen Vater ehrt, der ehret Mich.

* * *

Anhang
verſchiedener
Ueberſetzungen.

Der 92ſte Pſalm.

1. 2. Ach das iſt ein köſtlich Ding, GOtt dem HErrn ein Dank-Lied bringen,
Und mit Freuden Deinem Namen, o Du höchſter GOtt, lobſingen,
2. 3. Zu verkündigen des Morgens Deiner Gnade helle Klarheit,
Und des Nachtes Deine Wahrheit.
3. 4. Mit dem ſpielen auf der Harfen, auf dem Pſalter und zehn Saiten
4. 5. Läſſt Du, HErr, mich fröhlich ſingen, und Dein herrlich Lob ausbreiten,
Und ich rühme die Geſchäffte Deiner Händ' und ihre Stärke.

Wie

Der 92ſte Pſalm.

2. Das iſt ein köſtlich Ding, dem HErrn danken, und lobſingen Deinem Namen, du Höchſter.

3. Des Morgens Deine Gnade, und des Nachts Deine Wahrheit verkündigen.

4. Auf den zehen Saiten und Pſalter, mit ſpielen auf der Harfen.

5. Denn, HErr, Du läſſeſt mich fröhlich ſingen von Deinen Werken, und ich rühme die Geſchäffte Deiner Hände.

6. HErr,

5. 6. Wie ſo groß ſind Deine Werke!
Wie ſo unbegreiflich tief ſind die Göttlichen Gedanken!
6. 7. Dieſes glaubt kein Thörigter, und ein Narr verachtet das.
7. 8. Alle Uebelthäter blühen, und es grünen, wie das Gras,
Die da gottlos ſind, ſo lange, bis ſie alle von der Erden
Ewiglich vertilget werden.

Der

---

6. HErr, wie ſind Deine Werke ſo groß! Deine Gedanken ſind ſo ſehr tief.

7. Ein Thörichter gläubet das nicht, und ein Narr achtet ſolches nicht.

8. Die Gottloſen grünen wie das Gras, und die Uebelthäter blühen alle, bis ſie vertilget werden immer und ewiglich.

Der 104te Pſalm.

† † †

1. **Lobe den HErrn, meine Sele!**
HErr, mein GOtt, Du biſt ſehr mächtig,
Herrlich, ſchön geſchmückt und prächtig.
2. Nichts, als Licht, iſt Dein Gewand;
Selbſt der Himmel iſt durch Dich, als ein Teppich,
ausgeſpannt.
3. Oben wölbſt Du es mit Waſſer, fährſt auf Wolken ſo
geſchwinde,
Recht als wie auf einem Wagen, gehſt auf Fittigen der
Winde.
4. HErr, durch Den die Engel Winde, Deine Diener
Flammen werden,
5. Der Du feſt auf ſeinen Boden gründeſt unſern Kreis
der Erden,

Daß

Der 104te Pſalm.

Lobe den HErrn, meine Sele. HErr, mein GOtt! Du biſt ſehr herrlich, Du biſt ſchön und prächtig geſchmückt.

2. Licht iſt Dein Kleid, das Du an haſt, Du breiteſt aus den Himmel, wie einen Teppich.

3. Du wölbeſt es oben mit Waſſer, Du fähreſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und geheſt auf den Fittigen des Windes.

4. Der Du macheſt Deine Engel zu Winden, und Deine Diener zu Feuer-Flammen.

5. Der Du das Erdreich gründeſt auf ſeinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich.

6. Mit

Daß er immer bleibt und ewig; 6. Mit der Tiefe deckeſt Du
Ihn, als wie mit einem Kleide, wunderbar und künſtlich zu,
Und die Waſſer ſtehen oben auf den Bergen. 7. Doch vor Dir
Fliehen ſie; von Deinem Schelten und von Deines Donners Kraft
Fahren ſie dahin, und werden augenblicklich weggerafft.
8. Der erhab'nen Berge Gipfel gehen alle hoch herfür,
Und die Breiten ſetzen ſich, mit der ungeheuren Laſt,
Zu dem Orte, welchen Du ihnen, HErr, gegründet haſt.
9. Du nur ſetzeſt ihnen Grenzen, d'rüber ſie ſich nicht erſtrecken,
Und ſie müſſen nimmer nicht wiederum das Erdreich decken.
10. HErr, Du läſſeſt mildiglich Brunnen quellen in den Gründen,
Daß die Waſſer zwiſchen Bergen flieſſen; 11. Daß auf dem Gefilde
Alle Thiere trinken können, und nebſt dem zerſtreuten Wilde,
Wann

---

6. Mit der Tiefe deckeſt Du es, wie mit einem Kleide, und Waſſer ſtehen über den Bergen.

7. Aber von Deinem Schelten fliehen ſie, von Deinem Donner fahren ſie dahin.

8. Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſetzen ſich herunter, zum Ort, den Du ihnen gegründet haſt.

9. Du haſt eine Grenze geſetzt, darüber kommen ſie nicht, und müſſen nicht wiederum das Erdreich bedecken.

10. Du läſſeſt Brunnen quellen in den Gründen, daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinflieſſen.

11. Daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild ſeinen Durſt löſche.

Wann ſie durſtig', Labſal finden.
12. An denſelben ſitzt und ſinget unter ihren grünen Zweigen
Eine groſſe Menge Vögel, die von Deinem Ruhm nicht ſchweigen.
13. Die erhab'nen Berge feuchtet, her von oben, Deine Hand,
Und Du fülleſt mit den Früchten, die Du ſchaffſt, das ganze Land.
14. HErr, Du läſſeſt für das Vieh Gras und Kraut die Menge werden,
Und die Sat zu Nutz den Menſchen, daß du Brodt bringſt aus der Erden.
15. Daß der Wein des Menſchen Herz wenn es traurig iſt, erfreu',
Und ihm die Geſichts-Geſtalt lieblich, ſchön von Oele ſey,
Und das Brodt den Menſchen ſtärke; 16. Daß voll Saft die Bäume ſtehen,
Und die Cedern Libanon, die der HErr gepflanzet hat;
17. Wo wir groſſe Vögel niſten, Reiger auf den Tannen, ſehen.

Ver-

---

12. An denſelben ſitzen die Vögel des Himmels, und ſingen unter den Zweigen.

13. Du feuchteſt die Berge von oben her, Du macheſt das Land voll Früchte, die Du ſchaffeſt.

14. Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh, und Sat zu Nutz den Menſchen, daß Du Brodt aus der Erden bringeſt.

15. Und daß der Wein erfreue des Menſchen Herz, und ſeine Geſtalt ſchön werde von Oele, und das Brodt des Menſchen Herz ſtärke.

16. Daß die Bäume des HErrn voll Safts ſtehen, die Cedern Libanon, die Er gepflanzet hat.

17. Daſelbſt niſten die Vögel, und die Reiger wohnen auf den Tannen.

18.

18. Berge ſind der Gemſen Zuflucht; dieſe wohnen hoch in Lüften,
Und Caninichen hingegen unten in den Felſen-Klüften.
19. HErr, Du macheſt auch den Mond, um das Jahr darnach zu teilen;
Es weiß ihren Gang die Sonne. 20. Du machſt Finſterniß und Nacht,
Da ſich wilde Thiere regen, und aus ihren Hölen eilen;
21. Junge Löwen, die da brüllen nach dem Raube, die allein,
Groſſer GOtt, von Deiner Macht
Ihrer Koſt gewärtig ſeyn.
22. Aber wenn die Sonn' hervor bricht, heben ſie ſich weg, und legen
Sich in ihre Löcher nieder. 23. Dann ſo geht der Menſch herfür
An ſein Tag- und Acker-Werk, und wirkt unter Deinem Segen,
Bis es wieder Abend wird. Dieſes alles kommt von Dir.

---

18. Die hohen Berge ſind der Gemſen Zuflucht, und die Stein-Klüfte der Caninichen.

19. Du macheſt den Mond, das Jahr darnach zu theilen, die Sonne weiß ihren Niedergang.

20. Du macheſt Finſterniß, daß es Nacht wird, da regen ſich alle wilde Thiere.

21. Die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raub, und ihre Speiſe ſuchen von GOtt.

22. Wann aber die Sonne aufgehet, heben ſie ſich davon, und legen ſich in ihre Löcher.

23. So gehet dann der Menſch aus an ſeine Arbeit, und an ſein Ackerwerk, bis an den Abend.

24. HErr, wie ſind doch Deine Werke ſo vortreflich, viel und groß!
Weiſlich haſt Du ſie geordnet, und der Erden weite Schoß
Iſt erfüllt mit Deinen Gütern. 25. Das ſo groſſ' und weite Meer,
Wo es wimmelt ohne Zal, heg't ein ungemeſſ'nes Heer
Beydes groſſ- und kleiner Thiere. 26. Dorten ſieht man Schiffe gehen;
Da ſind Wallfiſch', und Du haſt ſie, o HErr, hervor gebracht,
Daß ſie in dem Waſſer ſcherzen. 27. Alles, was wir lebend ſehen,
Wartet, HErr, auf Deine Macht,
Daß Du ihnen Speiſe gebeſt, jeglichem zu ſeiner Zeit.
28. Wenn Du giebſt, ſo ſammlen ſie, was Dein Segen ihnen beut.
Wenn Du Deine Hand eröffneſt, werden ſie mit Deinem Gute
Recht geſättiget. 29. Allein,
Wenn Du Dein Geſicht verbirgeſt, nimmt ſie gleich ein Schrecken ein.

Du

---

24. HErr, wie ſind Deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weiſlich geordnet, und die Erde iſt voll Deiner Güter.

25. Das Meer, das ſo groß und weit iſt, da wimmelts ohne Zahl, beyde groſſe und kleine Thiere.

26. Daſelbſt gehen die Schiffe, da ſind Wallfiſche, die Du gemacht haſt, daß ſie darinnen ſcherzen.

27. Es wartet alles auf Dich, daß Du ihnen Speiſe gebeſt zu ſeiner Zeit.

28 Wann Du ihnen giebſt; ſo ſammlen ſie. Wann Du Deine Hand aufthuſt; ſo werden ſie mit Gut geſättiget.

29. Verbirgeſt Du Dein Angeſicht; ſo erſchrecken ſie. Du

nimmſt

Du nimmſt ihren Odem weg, ſo vergehen ſie, und werden
Wiederum zu Staub und Graus.
30. Läſſ'ſt Du Deinen Odem aus,
HErr; ſo werden ſie geſchaffen. Du verneu'ſt den Schmuck der Erden.
31. Unſers GOttes Ehr' iſt ewig. Er hat Luſt an Seinen Werken.
32. Schauet Er die Erden an; ſo erbeb't ſie. Rühret Er
Die Gebirge; rauchen ſie. 33. All mein Lebenlang, o HErr,
Will ich Dir mit Freuden ſingen,
Und, ſo lang' ich immer bin, meinem GOtt ein Loblied bringen.
34. Meiner Rede fröhlichs Lallen
Müſſe nur Ihm wolgefallen.
Ich erfreue mich des HErrn. 35. Aller Sünder müſſ' auf Erden
Bald, ja bald ein Ende werden,
Und es ſeyn ins künftige die Gottloſen nicht mehr da!
Lobe denn nun, meine Sele, lobe GOtt! Halleluja.
Der

---

nimmſt weg ihren Odem; ſo vergehen ſie, und werden wieder zu Staub.

30. Du läſſeſt aus Deinen Odem; ſo werden ſie geſchaffen, und verneuerſt die Geſtalt der Erden.

31. Die Ehre des HErrn iſt ewig, der HErr hat Wolgefallen an ſeinen Werken.

32. Er ſchauet die Erden an; ſo bebet ſie. Er rühret die Berge an; ſo rauchen ſie.

33. Ich will dem HErrn ſingen mein Lebenlang, und meinen GOtt loben, ſo lange ich bin.

34. Meine Rede müſſe Ihm wohlgefallen, ich freue mich des HErrn.

35. Der Sünder müſſe ein Ende werden auf Erden, und die Gottloſen nicht mehr ſeyn. Lobe den HErrn, meine Sele, Halleluja.

Der 148ſte Pſalm.

1. Lob't, ihr Himmel, GOtt den HErrn, lob't Ihn in der hohen Ferne!
2. Lob't Ihn alle Seine Engel! Lob't Ihn alle Seine Heere!
3. Lobet Ihn ſo Sonn' als Mond! Lob't Ihn, alle helle Sterne!
4. Lobet Ihn, ihr Himmel alle, und die groſſen Wolken-Meere,
Die am Himmel ſind dort oben!
5. Dieſe ſollen GOttes Namen, ihres Herrſchers Namen, loben.
Er gebeut; ſo wirds geſchaffen. 6. Ewig hält Er ſie und immer.
Er verordnet, daß ſie nimmer

An-

Der 148ſte Pſalm.

Lobet, ihr Himmel, den HErrn, lobet Ihn in der Höhe. 2. Lobet Ihn alle Seine Engel, lobet Ihn alle Sein Heer.

3. Lobet Ihn, Sonne und Mond, lobet Ihn, alle leuchtende Sterne.

4. Lobet Ihn, ihr Himmel allenthalben, und die Waſſer, die oben am Himmel ſind.

5. Die ſollen loben den Namen des HErrn, denn Er gebeut, ſo wirds geſchaffen.

6. Er hält ſie immer und ewiglich, Er ordnet ſie, daß ſie nicht anders gehen müſſen.

7. Lo-

Anders gehen, als ſie müſſen. 7. Lobet denn den HErrn auf Erden,
Alle Wallfiſch', alle Tiefen! 8. Feuer, Hagel, Dampf und Schnee,
Winde, welche GOtt geordnet, daß durch ſie Sein Wort geſcheh':
9. Alle Berge, Hügel, Cedern, Bäume, die befruchtet werden;
10. Das Gewürm' und alle Vögel, alle Thier' und alles Vieh:
11. Alle Leut', ihr Könige, Fürſten und ihr Richter hie!
12. Von den Jünglingen und Jungfern, von den Alten mit den Jungen
13. Sey des HErrn und Schöpfers Name, der allein nur hoch, beſungen!

Denn

---

7. Lobet den HErrn auf Erden, ihr Wallfiſche und alle Tiefen.

8. Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturm-Winde, die Sein Wort ausrichten.

9. Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Cedern.

10. Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel.

11. Ihr Könige auf Erden, und alle Leute, Fürſten und alle Richter auf Erden.

12. Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen,

13. Sollen loben den Namen des HErrn, denn Sein Name

Denn Sein Lob geht weit, ja weiter, als ſelbſt Erd und Himmel gehet.
14. Seines Volkes Segens-Horn wird von Ihm zum Heyl erhöhet.
Unſern Herrſcher ſollen loben Seine Heil'gen fern und nah,
Und Iſraels ganzes Volk, das Ihm dient. Halleluja.

Das

---

me allein iſt hoch, Sein Lob gehet, ſo weit Himmel und Erden iſt.

14. Und Er erhöhet das Horn Seines Volks, alle Seine Heiligen ſollen loben, die Kinder Iſrael, das Volk, das Ihm dienet, Halleluja.

Das

Das 11te Capitel
aus dem
Buche der Weisheit,
vom 22ſten Verſe an.

v.22. Alles haſt Du, GOtt, geordnet mit Gewicht, mit Maß und Zal.
Denn bey Dir iſt allemal,
Groſſer Schöpfer, groß Vermögen,
Und wer kann ſich doch der Macht Deines Arm's zuwider legen?
23. Wie das Zünglein an der Wage; ſo iſt auch vor Dir die Welt,
Wie ein Tropf des Morgen-Thaues, welcher auf die Erde fällt.
24. Aber Du erbarmeſt Dich über alles, biſt gelinde,
Du haſt über alles Macht, überſiehſt der Menſchen Sünde,
Nur daß ſie ſich beſſern ſollen.

25. Alles

Das 11te Capitel.

Aber Du haſt alles geordnet mit Maß, Zal und Gewicht. Denn groß Vermögen iſt allezeit bey Dir, und wer kann der Macht Deines Arms widerſtehen?

23. Denn die Welt iſt vor Dir wie das Zünglein an der Wage, und wie ein Tropf des Morgenthaues, der auf die Erde fällt.

24. Aber Du erbarmeſt Dich über alles, denn Du haſt Gewalt über alles, und verſieheſt der Menſchen Sünde, daß ſie ſich beſſern ſollen.

25. Denn

25. Alles liebſt Du, das da iſt, und von dem, was Du gemacht,
Haſſeſt Du nicht das geringſte. Du haſt nichts hervor gebracht,
Da Du Haß und Zorn zuhätteſt. 26. Wie würd' etwas bleiben können,
Wollteſt Du ihm nicht ſein Weſen, das Du einſt gegeben, gönnen,
Oder wie könnt' auf der Erden
Etwas, das Du nicht gerufen, ohne Dich erhalten werden?
27. Du verſchoneſt aber aller, denen Du das Weſen giebeſt:
Denn ſie ſind ja Dein allein, HErr, der Du das Leben liebeſt,
28. Und Dein Geiſt, der unvergänglich, iſt mit gnädigem Gefallen C.12,1.
Stets in allen.

Das

---

25. Denn Du liebeſt alles, das da iſt, und haſſeſt nichts, was Du gemacht haſt: denn Du haſt freylich nichts bereitet, da Du Haß zuhätteſt.

26. Wie könnte etwas bleiben, wenn Du nicht wollteſt? oder wie könnte erhalten werden, das Du nicht gerufen hätteſt?

27. Du ſchoneſt aber aller, denn ſie ſind Dein, Du Liebhaber des Lebens.

Cap. 12. v. 1. Und Dein unvergänglicher Geiſt iſt in allen.

* * *

Das

Das 28ſte Capitel,
aus dem
Buche Jeſus Sirach.

1. Wer ſich rächt, an ſolchem wird GOtt der HErr ſich wieder rächen,
Und denſelben nimmermehr los von ſeinen Sünden ſprechen.
2. Ach vergib dem Nächſten doch, wenn er dich verletzt, im Leben!
Bitte dann; ſo werden dir deine Sünden auch vergeben.
3. Ein Menſch zürnet mit dem andern, und er will doch GOtt erweichen,
4. Er iſt hart und unbarmherzig gegen and're ſeines gleichen,
Und will doch für ſeine Sünde bitten. 5. Er iſt Fleiſch und Blut,
Und hält gegen ſeinen Nächſten Rachgier, Hader, Zorn und Wut.

Wer

Das 28ſte Capitel.

Wer ſich rächet, an dem wird ſich der HERR wieder rächen, und wird ihm ſeine Sünde auch behalten.

2. Vergib deinem Nächſten, was er dir zu leide gethan hat, und bitte dann, ſo werden dir deine Sünden auch vergeben.

3. Ein Menſch hält gegen dem andern den Zorn, und will bey dem HErrn Gnade ſuchen.

4. Er iſt unbarmherzig gegen ſeines gleichen, und will für ſeine Sünde bitten.

5. Er iſt nur Fleiſch und Blut, und hält den Zorn: wer will denn ihm ſeine Sünde vergeben?

6. Ge-

Wer will ihm denn ſeine Schuld doch vergeben? 6. Denk' ans Ende,
Und laß alle Feindſchaft fahren! 7. Die ſuch't nur Verderb und Tod;
Und verbleib in den Geboten. 8. O gedenk' an das Gebot,
Und laß doch hinfort dein Dräuen ſchwinden wider deinen Nächſten.
9. Liebe Sanftmut, und gedenke an den Bund des Allerhöchſten!
Der Unwiſſenheit Vergebung laß jedweden leichtlich finden!
10. Laß vom Hader ab! Alsdann unterbleiben viele Sünden.
11. Denn ein Menſch voll gähen Zorns zündet immer Hader an,
Und wer gottlos iſt verwirret die, ſo ſich in Freundſchaft laben,
Und verhetzet an einander die, ſo guten Frieden haben.
12. Wenn des dürren Holzes viel iſt, wird des Feuers deſto mehr,
Und

---

6. Gedenke an das Ende, und laß die Feindſchaft fahren,

7. Die den Tod und das Verderben ſucht; und bleibe in den Geboten.

8. Gedenke an das Gebot, und laß dein Dräuen wider deinen Nächſten.

9. Gedenke an den Bund des Höchſten, und vergib die Unwiſſenheit.

10. Laß ab vom Hader, ſo bleiben viele Sünden nach.

11. Denn ein zorniger Menſch zündet Hader an, und der Gottloſe verwirret gute Freunde, und hetzet wider einander, die guten Frieden haben.

12. Wenn des Holzes viel iſt, wird des Feuers deſto mehr, und wann die Leute gewaltig ſind, wird der Zorn deſto gröſſer,

Und bey Leuten, die gewaltig, wächſt der Zorn noch einſt ſo ſehr,
Und wenn Leute reich, wird er deſto heftiger genähret,
Und es brennet deſto mehr, wenn der Hader lange währet.
13. Jäch zum Hader ſeyn, erreget und entzündet eine Gluht,
Und wer jäch zum zanken iſt, der vergieſſet leichtlich Blut.
14. Wenn du in ein Fünklein bläſeſt; iſt ein Feuer bald entglommen,
Welches das Verderben dräuet.
Doch wenn man aufs Fünklein ſpeyet:
So verlöſchet es, und beydes kann aus deinem Munde kommen.

ſer, und wann die Leute reich ſind, wird der Zorn deſto heftiger, und wann der Hader lange währet, ſo brennets deſto mehr.

13. Jäch ſeyn zu hadern, zündet Feuer an, und jäch ſeyn zu zanken, vergieſſet Blut.

14. Bläſeſt du ins Fünklein, ſo wird ein groß Feuer draus: ſpeyeſt du aber ins Fünklein, ſo verlöſchet es, und beydes kann aus deinem Munde kommen.

L' Eternité.

Par un Anonyme.

Sujet effrayant & ſublime,
Dont l'immenſité me confond!
Goufre, ou l'eſprit ſe perd, inconcevable abime;
Quelles couleurs te depeindront!

Du Tems qui paſſe, mer profonde!
Tout age ſort de toi, tout ſiécle y doit finir.
Tombeau futur de nôtre monde!
Souree des mondes à venir.

Finir, commencer, mourir, vivre,
S'arrêter, differer, pourſuivre,
Ne ſont chez toi que mots vuides de ſens;
Tout incident de la Nature,
Les tems paſſés, l'exiſtence future
En toi comme en un point concentrent leur inſtant.

Heures, & jours, ſemaines, mois, années,
L'un ſur l'autre accumulez-vous!
Courez remplir vos deſtinées,
Par vôtre nombre étonnez-nous!

Quelle ſuite prodigieuſe!
En vain l'Algebre ingenieuſe
Dans ce calcul veut s'abimer.
Mais qu'êtes vous au prix de la durée immenſe,
Dont vous tirâtes la naiſſance?
Vous ne ſauriés ſeulement l'entamer.

Die Ewigkeit.

O Verwurf, der ſo hoch als fürchterlich,
Deß Unermäßlichkeit das Herz mit Schrecken rühret!
O Abgrund, den kein Menſch begreift, in welchem ſich
Mein ganz verwirrter Geiſt verlieret;
Mit welchen Farben mahl' ich dich!

Du tiefes Meer der Zeiten, die vergehen;
Aus dir kommt jedes Jahr, das wieder in dich fällt.
Du künftig's Grab von unſ'rer Welt,
Du Quell, woraus dereinſt die künft'gen Welt' entſtehen!

Entſtehn, ſich enden, ſterben, leben,
Verweilen, folgen, Aufſchub geben,
Sind Wörter, die bey dir nichts heiſſen und nichts ſeyn.
Die Folge der Natur, die Zeiten, ſo verſchwunden,
Verſenken, ſamt den künft'gen Stunden,
Ihr kurzes Seyn in dich, als einen Punct, hinein.

Ihr Stunden, Tag', ihr Wochen, Monden, Jahr',
Fort, häuft euch auf einander auf!
Eilt, fliegt, erfüllet euren Lauf!
Erſchreckt uns durch die Zahl der ungezählten Schar.

Welch ein gewaltigs Heer! Vergebens ſuch't das Denken
Der tiefen Algebra darin ſich zu verſenken.
Allein, was ſeyd ihr doch bey der Unendlichkeit,
Aus welcher ihr gebohren ſeyd?
Ihr ſeyd nicht einſt geſchickt, ſie anzufangen.

Ces nobles ſaits, fruits des coeurs intrepides,
Periront avec les Heros.
Mille reflexions brillantes & ſolides
Suivront leurs auteurs aux tombeaux.
Cette immortalité, dont leur âme eſt ſuperbe,
N'eſt auprès de l' Eternité
Que le moindre ruiſſeau, qui ſe trainant ſur l' herbe,
Se perd dans l' Ocean, où ſon cours l' a porté.

Durables monumens, orgueuilleux Mauſolées,
En vain vos fondemens & de marbre & d'airain
Pretendent-ils porter aux races reculées
La gloire ou bien l'orgueil du Grec & du Romain.
Vous paſſerés tous comme une ombre;
L'Eternité dans ſa nuit ſombre
De mille être paſſés Cahos triſte & conſus,
Confond ce qui n'eſt point avec ce qui n'eſt plus.

Eh pourquoi donc avec tant de foibleſſe
Te livres-tu mon ame, à ton affliction?
Pourquoi d'une langue traitreſſe
Crains tu la perſecution?
Attache toi ſans trouble à la ſageſſe auſtére!
Mepriſe un moment de miſere!
Perce de l'avenir le voile redouté
Que de tes douleurs la durée
A l' infini ſoit meſurée;
Croi, que ce qui finit n' a jamais exiſté.

Que

Die Thaten, wovon itzt ſo viele melden,
Der edlen Geiſter Frucht, verſinken ſamt den Helden
In eine finſt're Nacht.
Viel tauſend herrliche, vortreffliche Gedanken
Verſenken ſich mit dem, der ſie gedacht,
In ſeines Sarges enge Schranken.
Die Unvergänglichkeit, mit welcher ihre Selen
Sich, voll von eitlem Stolz, vermählen,
Iſt bey der Ewigkeit ein kleines Bächlein nur,
Von deſſen kriechen man im Graſe kaum die Spur
Gewahr wird, und das ſich im Ocean verlieret,
Wohin ſein Lauf es führet.

Ihr feſten Ehren-Mahl', ihr ſtolzen Mauſoleen,
Umſonſt ſuch't euer Grund von Erz und Marmor-Stein
Bey Völkern, die annoch von uns entfernet ſeyn,
Den Ruhm, nein mehr den Stolz, der Griechen zu erhöhen.
Ihr werdet alle ſchnell, dem Schatten gleich, vergehen;
Die Ewigkeit in ihrer düſtern Nacht,
In welcher ſie aus tauſend Dingen,
Die allbereit dahin ſind und vergingen,
Ein traurig wüſtes Chaos macht,
Vermiſcht, was niemal war, mit dem, was nicht mehr iſt.

Wie, daß du denn, mein Herz, ſo voller Schwachheit biſt,
Und übergiebſt dich ſelbſt der Traurigkeit! Warum
Willt du ſo ſehr den Gift und Grimm
Verläumderiſcher Zungen ſcheuen?
Folg' immer unbeweg't der ernſten Weisheit Stimm'!
Veracht' ein augenblicklich Leid!
Durchdringe von der künft'gen Zeit
Die grauſe Dunkelheit,
Und ſuche das, was wahr, darin zu leſen!
Vergleich die Dauer deiner Pein
Mit der Unendlichkeit,
Und glaube feſt, daß das, ſo endlich, nie geweſen!

Que du ſouverain bien la ſolide eſperance
T'arme d'une noble conſtance ;
Bientót tu recevras de l'immortalité
La ſupréme felicité,
Et la veritable exiſtence.

Mit edler Feſtigkeit bewaffne deinen Muht
Die Hoffnung zu dem höchſten Gut;
So wirſt du bald, von hinnen weggenommen,
In unverwelklicher Unſterblichkeit
Der ſeligſten Vollkommenheit,
Dein wahres Weſen überkommen.

The Spectator. Vol. V.

No. 387.

Voiez le Spectateur, Tome IV. Diſcours 26.

If we conſider the World in its Subſerviency to Men, one woud think, it was made for our uſe; but if we conſider it in its natural Beauty and Harmony, one woud be apt to conclude, it was made for our pleaſure.

The Sun, which is as the great Soul of the Univerſe, and produces all the Neceſſaries of Life, has a particular Influence in chearing the Mind of Men, and making the Heart glad.

Thoſe ſeveral living creatures, which are made for our ſervice or ſuſtenance, at the ſame time either fill the woods with their Muſick, furniſh us with Game, or raiſe pleaſing Ideas in us by the delightfulneſs of their Appearance. Fountains, Lakes and Rivers are as refreshing to the Imagination, as to the Soil, throug which they paſs.

There are writers of great diſtinction, who have made it an Argument for Providence, that

Gedanken von der Welt Schönheit.

Sieht man die Welt
Nach ihren Gütern an, wodurch ſie uns erhält;
So ſcheint ſie uns zum Nutz hervor gebracht.
Doch ſchauet man
Sie bloß nach ihrer Pracht,
Nach ihrer Harmonie und Schönheit an;
So ſcheinet ſie zu unſ'rer Luſt gemacht.
Die Sonne, ſo der Erde Seel' und Geiſt
Mit allem Rechte heiſſt,
Aus welcher das, was Nutz und Närung bringet,
Unſtreitig gröſten Teils entſpringet,
Erfüllet durchs Geſicht und durchs Gefül die Bruſt
Mit Anmut, Lieblichkeit und Luſt.
Die ungezäl'te Schar der Tiere, der Geflügel,
Die GOtt der HErr in unſerm Leben
Uns zum verſchiedenen Gebrauch gegeben,
Erfüllet auch zu gleicher Zeit
Die Wälder, Felder, Thal und Hügel
Mit mannigfalt'ger Lieblichkeit.
Sie dienet uns zur Luſt, zum jagen,
Und durch die Schönheit, ſo ſie ſchmückt,
Erreget ſie uns mancherley Behagen.
Die klaren Bäche, Flüſſ' und Seen,
Erfriſchen, wenn man ſie erblickt,
Nicht minder das Geſicht und den Verſtand,
Als das durch ſie erfriſchte Land,
Wodurch ſie rieſeln, flieſſen, gehen.
Verſchied'ne groſſe Geiſter meinen,
Daß es durchaus nicht ſey von ungefehr geſchehen,
Wann GOtt, den Kreis der Welt zu ſchmücken,

that the whole Earth is covered with Green, rather then with any other Colour, as being ſuch a right Mixture of Light and Shade, that it comforts and ſtrengthens the Eye, inſtead of weakning or grieving it. - - - All Colours that are more luminous, overpower and diſſipate the animal ſpirits, which are employed in ſight; on the contrary, thoſe that are more obſcure, do not give the animal ſpirits a ſufficient Exerciſe; whereas the Rays, that produce in us the Idea of green, fall upon the Eye in ſuch a due Proportion, that they give the animal ſpirits their proper Play, and by keeping up the Struggle in a juſt Balance, excite a very pleaſing and agreeable ſenſation. - -.

- - For this Reaſon ſeveral Painters have a green Cloth hanging near them, to eaſe the Eye upon after too great an Application to their Colouring. - -

To conſider further this double End in the works of Nature, and how the are at the ſame Time both uſeful and entertaining, we find that the moſt important parts in the vegetable world are thoſe, which are the moſt beautiful. These are the Seeds, by which the ſeveral Races of Plants are propagated and continued,

Beſchloſſen hat, das holde Grün
Den andern Farben vorzuziehn.
Ach nein! das Grün, woran wir uns erqvicken,
Iſt ein ſo ſüß Gemiſch vom dunkeln und vom Licht,
Daß es das Menſchliche Geſicht
Nicht ſchwächt durch gar zu hellen Schein.
Die Farben, welche heller ſeyn,
Die machen ſtumpf, zerſtreuen und zerteilen
Die Cörperlichen Geiſterlein,
Die, um zu ſehen, ſtets aus unſern Augen eilen.
Was aber dunkel iſt, beweg't die Geiſter nicht.
Da uns im Gegenteil die Stralen,
Die unſerm Sinn das Grüne malen,
In unſ'rer Augen ſpiegelnde Kryſtallen
So wol gemiſcht, ſo ſanft gemildert fallen,
Daß ſie
Den Geiſtern, die wir Thieriſch nennen,
Ein angenemes Spielwerk gönnen;
Indem durch dieſes Gleich-Gewicht,
In welches ſie ſich ſtets durch ſanften Stoß bewegen,
Sie unſerm emſigen Geſicht
Ein angenem Gefül erregen.
Wir ſehn ja, daß den Schilderern das Grüne
Zur Stärkung des Geſichtes diene.
Wie ſie denn guten Teils, um ihr Geſicht zu laben,
Ein grünes Tuch bey ihrer Werkſtatt haben.
Um nun den doppeln Zweck und Abſicht der Natur
In ihren vollenkomm'nen Werken
Noch etwas deutlicher zu merken,
Wie ſie bemüht, ſo Nutzen als Ergetzen
Zuſammen mehrenteils zu ſetzen;
So laſſt uns noch ein wenig weiter gehn!
Wir ſehn,
Daß ſich die nötigſten und allerbeſten Stücken,
Die wir im Pflanzen-Reich' erblicken,

nued, and which are always lodged in Flowers or Bloſſoms. Nature ſeems to hide her principal deſign, and to be induſtrious in making the Earth gay and delightful, while she is carrying on her great Work, and intent upon her own Preſervation. The Husband-Man after the ſame Manner is employed in laying out the whole Country into a Kind of Garden or Landskip, and making every thing ſmile about him, whilſt in Reality he thinks of nothing, but of the Harveſt, and Encreaſe which is to ariſe from it.

We may further obſerve, how Providence has taken Care, to keep up this Chearfulneſs in the Mind of Men, by having formed it after ſuch a manner, as to make it capable of conceiving Delight from ſeveral Objects, which ſeem to have very little uſe in them, as from Wildneſs of Rocks and Deſarts, and the like grotesque Parts of Nature. - - and why has Providence given it a Power of producing in us ſuch imaginary Qualities, as Taſtes and Colours, Sounds and Smells, Head and Cold, but that Man, while he is converſant in the lower Stations of Nature, might have his Mind cheared and delighted with agreeable ſenſations? In short, the whole Univerſe is a Kind of Theatre filled with Objects, that either raiſe in us Pleaſure, Amuſement, or Admiration.

The

Am allerſchön'ſten ſchmücken.
Man ſeh den Samen an, wodurch die Pflanze ſich
Für ihrem Untergang beſchirmen kann;
Ob ſelber nicht gemeiniglich
In einer ſchönen Bluhme ſtecke!
Es ſcheint, daß die Natur ihr groſſes Werk verdecke,
Und daß ſie emſig ſey, damit die Erde
Ein lieblich Anſehn hab', und ſchön geſchmücket werde:
Inzwiſchen, daß ſie ins geheim bemüht,
Ihr Haupt-Werk herrlich auszuführen,
In welchem ſie auf ihr' Erhaltung ſieht.
Man kann am Ackersmann von ihr ein Beyſpiel ſpüren,
Als welcher, da er pflüg't und gräb't,
Mit vieler Mühe ſich beſtreb't,
Recht wie ein Garten-Feld den Acker auszuzieren,
Ob er gleich in der That
Die Erndte bloß zu ſeinem Endzweck hat.
Man kann noch ferner ſeh'n,
Daß, wie es die Erfahrung weiſ't,
Der groſſe Schöpfer unſern Geiſt
Auf ſolche Weiſe bilden wollen,
Daß auch ſelbſt ſchroffe Klippen, Wüſten
Mit fremden und geheimen Lüſten
Ihn rühren und erfüllen ſollen.
Unſtreitig iſt es ja, da GOtt die Kraft
In Seine Creatur geleget,
Daß jede Sinnlichkeit und Leidenſchaft
Durch Farben, Töne, Kält' und Wärm' in uns erreget;
Daß es nur bloß darum geſchehen ſey,
Damit der Menſch durch ſüſſe Sinnlichkeiten
Derſelben ſich erfreu.
Mit einem Wort': es iſt die Welt
Ein Schau-Platz voller Seltenheiten,
Die uns Verwund'rung, Luſt und Zeit-Vertreib bereiten.

Ach

The Reader's own Thoughts will ſuggeſt to him the viciſſitude of Day and Night, the Change of Seaſons, with all that Variety of Scenes, which diverſify the Face of Nature, and fill the Mind with a perpetual Succeſſion of beautiful and pleaſing Images.

I ſhall not here mention the ſeveral Entertainments of Art, with the Pleaſures of Friendſchip, Books, Converſation, and other accidental Diverſions of Life, becauſe J woud only take Notice of ſuch Incitements to a chearful Temper, as offer themſelves to Perſons of all Ranks and Conditions, and which may ſufficiently ſhew us, that Providence did not deſign, this world ſhoud be filled with Murmurs and Repinings, or that the Heart of Men ſhoud be involved in Gloom and Melancholy.

◆

Ach man bedenke doch einmal
Den ſteten Wechſel unſ'rer Zeiten,
Des Tages und der Nacht,
Zuſamt der Aend'rungs-reichen Pracht
Der Scenen, die den Schau-Platz der Natur
Mit ſo verſchied'nem Schmuck von mancherley Figur
Und unſern Geiſt, fel't' es nur nicht am Willen,
Mit tauſend lieblichen und ſchönen Bildern füllen!

Ich rede hier nicht einſt von aller Luſt,
Die aus der Wiſſenſchaft und Künſten uns entſpringet,
Die Freundſchaft und Geſellſchaft bringet,
Dieweil ich bloß in eure Bruſt
Wünſch' ein' Empfindlichkeit von Dingen einzuprägen,
Die einem jeden ſich von ſelbſt vor Augen legen,
Und die uns augenſcheinlich weiſen,
Wie GOtt (der ewiglich dafür zu preiſen)
Durchaus nicht wolle,
Daß man die Welt mit Gram und Murren füllen ſolle,
Noch daß in grämliche Melancholey
Der Menſchen-Herz verſenket ſey.

* * *

The Guardian, Vol. II.

No. 169.

Voiez le Mentor moderne, *Tome III. Diſcours* 141.

In fair Weather, when my Heart is cheered and I feel that Exaltation of Spirits, which reſults from Light and Warmth, joined with a beautiful Proſpect of Nature, I regard my ſelf as one placed by the Hand of God in the midſt of an ample Theatre, in which the Sun, Moon and Stars, the Fruits alſo, and Vegetables of the Earth, perpetually changing their Poſitions or their Aſpects, exhibit an elegant Entertainment to the Underſtanding as well as to the Eye.

Thunder and Lightning, Rain and Hail, the painted Bow, and the glaring Comets, are Decorations of this mighty Theatre. And the ſable Hemiſphere ſtudded with Spangles, the blue Vault at Noon, the glorious Gildings and rich Colours in the Horizon, I look on as ſo many ſucceſſive Scenes.

When

Andere Gedanken
von Betrachtung der Welt.

Bey aufgeklär'ter Luft, wenn mein Gemüt gerühret,
Die Wallung meiner Geiſter ſpüret,
Die Wärm' und Licht, zuſamt der Pracht
Der grünenden Natur, von neuen rege macht;
Alsdann betracht' ich mich,
Als hätte mich die Hand des Schöpfers aller Welt
In ein fürtreffliches Theater hingeſtellt,
Worauf die Sonn' und Mond, die Sterne, Bluhmen, Frücht',
In ſtetiger Veränd'rung ihres Standes,
Verſchiedliche Verbindungen formiren,
Und dadurch nicht allein das leibliche Geſicht,
Auch meiner Selen Aug', empfindlich rühren.

Der Donner ſelbſt, der Blitz, der Hagel und der Regen,
Ja der Cometen Schein, der Bogen, der ſo ſchön,
Die laſſen ſich zum Schmuck auf dieſem Schau-Platz ſehn.
Ich ſeh' im ausgeſpannt- und glänzenden Laſur
Der Wolken güld'nen Glanz, der reichen Farben Spur,
Die man nicht g'nug bewundern kann,
In ihrer Aenderung als ſo viel Scenen an.

When I conſider Things in this Light, methinks it is a Sort of Impiety, to have no attention to the Courſe of Nature, and the Revolutions of the Heavenly Bodies.

To be regardleſs of thoſe Phænomena, that are placed within our View, on purpoſe to entertain our Faculties, and diſplay the Wisdom and Power of their Creator, is an Affront to Providence - -

And yet how few are there, how attend to the Drama of Nature, its artificial Structure, and thoſe admirable Machines, whereby the Paſſions of a Philoſopher are gratefully agitated, and his Soul affected with the ſweet Emotions of Joy and Surprize?

* * *

Wann ich in ſolchem Stand' auf die Geſchöpfe ſehe;
So find' ich, daß, da man ſie nicht betrachtet,
Noch auf die herrlichen Geſetze der Natur,
Und die ſo wunderbare Spur
Der Cörper an dem Himmel achtet;
Es ſonder einer Ahrt von Bosheit nicht geſchehe.

Nicht einſt die Augen zu erheben
Auf alle Wunderwerk, die uns in Meng' umgeben,
Um uns, in ihrer Schönheit Pracht,
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht,
Zu Deſſen Preiſe, vorzuſtellen,
Iſt, meiner Meynung nach,
Nicht eine kleine Schmach
Der Göttlichen Verſehung angethan.

Allein,
Wie iſt die Zahl derſelben doch ſo klein,
Die der Natur ſo herrlichs Schau-Werk achten,
Die mannigfalt'ge Kunſt deſſelbigen betrachten,
Die Pracht der trefflichen Machinen überlegen,
Die einen weiſen Mann zu GOttes Ruhm bewegen,
Und die in ſeiner Bruſt
So von Verwund'rung als von Luſt
Die allerſüſſeſten Bewegungen erregen?

⁂

Le Mariage.

Par l' Abbé Regnier.

Pour vous dire mon ſentiment
Sur le ſujet du mariage,
C'eſt un état doux & charmant,
Quand l' époux & l' épouſe à la fleur de leur âge
Apportent tous deux en ménage,
Avec un bien commode & de facile uſage,
Un corps propre, bienfait, de bon temperament,
Un cœur de part & d' autre exemt d' engagement,
Une humeur douce, aiſée, un eſprit doux & ſage,
Qui ſache au ſerieux joindre le badinage,
Et, ſans aimer le monde avec attachement,
Le connoiſſe, le goûte & s' en paſſe aiſément.
Dans une liaiſon telle, que je l' ai dite,
Tous les jours ſont heureux, les nuits ont leur mérite;
Et lorſque le Soleil reparoit dans les Cieux,
C'eſt avec un plaiſir ſenſible,
Que l' épouſe & l' époux, aprés le tems paiſible
D' un ſommeil doux & gracieux,
Tournent à leur réveil l' un ſur l' autre les yeux.
Dès qu'il s' agit de quelque affaire;
En ſecret tout ſe delibére:
Et s' ils ont quelque-fois des avis differens,
L' autorité, l' humeur n' eſt point ce qui decide.
On s' éclaircit l'un l'autre, on s' inſtruit, on ſe guide,
Sans trop abonder en ſon ſens;

Die Ehe.

So viel mir von der Eh bekannt,
Will ich euch itzt zu wiſſen fügen.
Es iſt ein angenemer Stand,
Ein Stand voll Anmut und Vergnügen,
Wenn Mann und Frau, in ihrer Jahrer Blühte,
Nebſt einem billigen verträglichen Gemüte,
Und guten Mitteln, in die Eh
Geſunde, wohlgebildete,
Und ſtarke friſche Cörper bringen,
Auch ein von anderer Verbindung freyes Herz
Samt einem ſanften Geiſt' in allen Dingen,
Der auch beym Ernſt zuweilen Scherz
Herfür zu bringen weiß, und der die Welt,
Ohn daß ſie ihm zu wol gefällt,
Kennt, braucht, und gleichwol auch es unterlaſſen kann.
In ſolcher Ehe nun, davon ich ſage,
Sind alle Nächte ſüß, und glücklich alle Tage.
Kaum bricht der küle Morgen an;
So kehren Mann und Frau, nach einer ſanften Ruh',
Ihr lächlend Auge ſchon einander fröhlich zu.
Kömmt etwas ernſtes vor; erwäg't mans in der Stille,
Und ſtimmt man etwan einſt nicht überein;
So muß nicht die Gewalt, nicht Eigenwille,
In ihren Sachen Richter ſeyn.
Man unterweiſet ſich, man leitet,
Man ſtellt's einander vor, erklär't ſich, und bedeutet,
Ohn daß man ſich dabey zu weiſe dünken laſſe.

Et comme ils ont tous deux l' eſprit juſte & ſolide,
Ils diſcutent ſi bien leurs differens avis,
Que la droite raiſon préſide,
Et voit toûjours les ſiens ſuivis.
En cet étât digne d' envie,
Ils partagent toûjours entr' eux
Les biens & les maux de la vie;
Ils ſe rendent ainſi tous deux
Et les biens plus piquans, & les maux moins facheux.
Que ſi de leur hymen il leur vient quelque gâge,
Ils ſentent redoubler leur amour conjugal,
Ils ſe plaiſent à leur ouvrage,
Qu'ils élévent enſemble avec un ſoin egal.
Ils ſont charmez d'y voir leur portrait, leur viſage,
Et deja par avance ôſent en eſpérer
Tout ce qu' un tendre amour les porte à deſirer.

Paſſons aus nœuds, où je ſuppoſe
Que l'épouſe & l'époux ſe rendent malheureux,
Sans nul ſujet, ſans nulle cauſe,
Que le peu de raiſon des deux.
Quelle union, grands Dieus! qu' une union ſemblable!
Qu' une union, qui n' aboutit,
Qu'à ſe gronder toûjours mangeant à même table,
Qu' à ſe tourner le dos couchant au même lit.
Survient-il des enfans; car enfin la nature

Wie ſie nun beide feſt und wol gedenken;
So wiſſen ſie in ſolcher Maſſe
Die Unterſuchung einzulenken,
Daß der Verſtand
Die Oberhand
Und das Vergnügen hat, zu ſehen, wie ſein Raht
In allem ſtets geſolget werde.
In dieſem Stande nun, der faſt beneidens wehrt,
Teilt jeder unter ſich die Luſt und die Beſchwerde,
Die ihnen beiden wiederfährt,
Und alſo machen ſie noch ſüſſer das, was ſüſſe:
Das bitt're mindern ſie. Wenn ſich nun ihre Küſſe
Durch eine Frucht geſegnet ſehn;
Verdoppeln ſich die zarten Triebe
Von ihrer ehelichen Liebe.
Sie haben ihre Luſt und freuen ſich
An ihrem eig'nen Werk gemeinſchaftlich,
Das ſie mit fröhlichem und emſigem Bemühn
Zugleich verſorgen und erziehn.
Sie ſind recht inniglich gerührt, von Luſt entzündet,
Wenn jeder ſein Geſicht darin gebildet findet;
Wobey ſie zum voraus das an zu hoffen fangen,
Was ihre Zärtlichkeit ſie treibet zu verlangen.

Nun laſſt uns auch den Eheſtand beſchauen,
Worin der Mann mit ſeiner Frauen
Ihr Leben ſelber ſich verleiden,
Ohn' Urſach' und ohn' andern Grund,
Als den zu wenigen Verſtand von beiden.
O Himmel, welch ein Band iſt doch ein ſolches Band!
Ein Band, das dazu bloß gebunden ſcheint,
Daß man an einem Tiſch ſich zanke ſonder Ende,
In einem Bette ſtets ſich nur den Rücken wende!
Giebts Kinder; (weil doch oft ſie die Natur vereint,

Und

Se mêle quelque-fois de les raccommoder:
Autre matiére de gronder!
L'épouſe incommodée à toute heure murmure,
S'en prend ſans ceſſe à ſon époux,
Qui, ſans amitié, ſans tendreſſe,
La plaint peu, de ſoufrir les maux d'une groſſeſſe,
Dont il faut nuit & jours qu'il ſente les degoûts.
Mais lorsque tous les deux jaloux
D'amertume & de fiel ſe nouriſſent ſans ceſſe;
Quel ſupplice, quel enfer eſt-ce!
L'hymen à ce pris-là mérite-t-il la preſſe?
C'eſt ainſi cependant qu'ils ſont faits presque tous.

⁂

Le

Und ſich bemüht, ſie zu vertragen.)
Gelegenheit, aufs neu zu zanken und zu klagen!
Die Frau murr't allezeit
Mit ihrem Mann', und ſchmälet,
Daß er, ohn' alle Lieb' und Zärtlichkeit
Sie nicht beklag't, wie ſehr die Schwangerſchaft ſie quälet,
Die ihm gleichwol ſo Tag als Nacht
Verdruß und Eckel macht.
Wenn ſie nun beide gar, voll Eiferſucht zumal,
Mit Gall' und Bitterkeit ſich nähren;
Was iſt das für ein Creuz! welch eine Höllen-Qual!
Iſt nun der Eheſtand, da er ſo ſehr beſchwehrt,
Wol, daß man ſich dazu ſo ängſtlich dränge, wehrt?
Von dieſer Ahrt jedoch ſind, leider! wie wir ſehen,
Die meiſten Ehen.

* * *

Le Jeu.

Par Madame Des-houlières.

Les plaiſirs ſont amers d'abord qu'on en abuſe:
Il eſt bon, de jouer un peu;
Mais il faut ſeulement, que le jeu nous amuſe.
Un joueur, d'un commun aveu,
N'a rien d'humain que l'apparence,
Et d'ailleurs il n'eſt pas ſi facile, qu'on penſe,
D'être fort honnête homme, & de jouer gros jeu.
Le deſir de gagner, qui nuit & jour l'occupe,
Eſt un dangereux aiguillon.
Souvent, quoique l'eſprit, quoique le cœur ſoit bon,
On commence par être dupe,
On finit par être fripon.

◆

Das Spiel.

Mißbrauchet man der Luſt; ſo wird ſie gleich zu Gallen.
Ein wenig ſpielen ſchadet nicht;
Doch muß das Spiel nur bloß zum Zeit-Vertreib gefallen.
Ein Spieler hat, nach aller Welt Bericht,
Gar nichts, was menſchlich iſt, als nur den bloſſen Schein.
Recht ehrlich, und ein Spieler ſeyn,
Iſt ſchwerer, als man glaubet.
Die heiſſe Sucht; nur immer zu gewinnen,
Die ihn des Tages plag't, des Nachts der Ruh beraubet,
Iſt ihm ein ſteter Sporn und Stachel ſeiner Sinnen.
Und wär' er von Natur der Redlichkeit gewogen;
So iſt doch dieß der allgemeine Lauf:
Man fänget an, und wird betrogen,
Und hör't als ein Betrieger auf.

Le Songe.

Par Mſr. Patru.

Je ſongeois cette nuit, que, de mal conſumé,
Côte à côte d'un pauvre on m'avoit inhumé,
Et, que n'en pouvant pas ſoufrir le voiſinage,
En mort de qualité je lui tins ce langage:
Retire-toi, Coquin, va pourir loin d'icy;
Il ne t'appartient pas, de m'approcher ainſi.
Coquin, ce me dit-il, d'une arrogance extrême,
Va chercher tes coquins allieurs, Coquin toi-même;
Ici tous ſont égaux, je ne te dois plus rien:
Je ſuis ſur mon fumier, comme toi ſur le tien.

Le doute.

Par un Anonyme.

Un DIEU, le ciel, l'enfer, ſont peut-être des fables;
Ce doute calme-t-il des eſprits raiſonnables?
Examine, ou trop tard diſſipant ton erreur
L'affreuſe verité te remplira d'horreur.

* * *

Der Traum.

Mir träumte dieſe Nacht, daß, aus der Welt gerafft,
Bey einem Armen ich mich eingeſcharret fül'te,
Und daß ich, voll Verdruß ob ſeiner Nachbarſchaft,
Als ein verſtorb'ner Herr ihm dieſe Rede hielte:
Geh, packe dich, du Schurk! verfaule weit von hier!
Dir kommts durchaus nicht zu, daß du ſo nah bey mir.
Du Schurk? Sprach er darauf recht grob und freventlich,
Such deine Schurken ſonſt, Schurk, der du ſelber biſt.
Hier ſind wir alle gleich; ich ſchier mich nichts um dich.
Ich bin auf meinem, ſo wie du auf deinem, Miſt.

Der unvernünftige Zweifel.

GOTT, der Himmel und die Hölle ſind vielleicht nur eit'le Grillen.
Iſt es möglich, daß ein Menſch bey dem Zweifel ruhig bleibt?
Unterſuch's! Sonſt wird zu ſpät, wenn ſie deinen Wahn vertreibt,
Die nur gar zu grauſe Wahrheit dich mit Angſt und Qual erfüllen.

* * *

Regi-

Regiſter

der in dieſem Buche befindlichen Poeſien, nach dem Alphabet.

Die mit ↓ bezeichneten handeln von gleicher Materie mit verſchiedenen Stücken aus vorigem Teile.

Abend-Gebet. . . . 225
GOttes Allgegenwart. . . . 77
Die Ameiſe. . . . 45
Kleine Anrede der Kinder bey den vier Zeiten-Mahlzeiten. . . 140
Apricoſen. v. Pfirſchen.
Aufmunterung an andere zu gleichmäſſiger Betrachtung der Werke GOttes. 502
Betrachtung der Bäume. . . 257
Baum v. Kirſch-Baum.
— v. Obſt-Bäume.
Die Bienen. . . . 35
↓ Noch einige Betrachtung der Blühte. . 30
Blühte. v. Kirſch-Blühte.
v. Pfirſchen.
Die redende Bluhme. . . 56
Noch eine Bluhme, die redet. . . 58
Bluhmen. v. Cytene.
v. Flos Africanus.
v. Garten-Bluhmen.
v. Hyacinthen.
v. Korn-Bluhme.
v. Lilje.

Bluh-

Bluhmen v. Malva.
v. Mayen-Bluhmen.
v. Merz-Veilchen.
v. Muſcat-Hyacinthe.
v. Narciſſe.
v. Ranunkel.
v. Roſen-Strauch.
v. Schnee- und Crocus-Bluhme.
v. Tulpe.
Buch. v. Welt-Buch.
Der verſtockte Chryſander. 102
Crocus-Bluhme. v. Schnee-ꝛc.
Die Cyrene. 52
Die beſte Dankbarkeit. 150
Die Elbe. 161
Die Erde. 193
Eis. v. Treib-Eis.
Der Fiſch-Teich. 105
Flos Africanus, und Ritter-Sporn. 360
Fontaine. v. Spring-Brunn.
Fragen. 100
Wahre Freude. 129
Der Froſch. 46
Frühlings-Betrachtung. 21
Wirkung des Frühlings im Menſchlichen Gemüte. 95

Frühlings-Cantata. . . 141
Noch eine. . . 144
Noch eine. . . 147
Frühlings-Seufzer. . . 87
Anmutige Frülings-Vorwürfe. . 55
Frühling. v. Küchen-Garte.
Garten-Bluhmen, aus bloſſem Waſſer, ſonder Erde, gewachſen. . . 420
Garten. v. Küchen-Garten.
Gebet. v. Abend-Gebet.
v. Mittags-Gebet.
v. Morgen-Gebet.
Das Gefül. . . 324
Beſchreibung einer anmutigen Gegend um Hamburg. . . . 347
Gegend. v. Landſchaft.
Das Gehör. . . . 309
Der Geruch. . . 122, 301
Der Geſchmack. . . 318
Das Geſicht. . . . 286
Das Getraide. . . 151
GOtt. v. Allgegenwart.
v. Gröſſe.
GOttes-Dienſt. v. Selbſt-Dienſt.
Das bethaute Gras. . . 263

Regiſter.

Das Graſe-Pferdchen. . . 265
GOttes Gröſſe in den Waſſern. . 163
† Die, durch die Betrachtung des Menſchlichen Nichts, verherrlichte Gröſſe GOttes. Auf das 1725ſte Jahr. . . 440
Verſchiedenes Grün. . . . 96
Die Heide. . . . 191
† Noch andere Herbſt-Betrachtungen. . 398
† Der Wolken- und Luft-Himmel. . 3
Himmel. v. Schrift.
† Ein Bett voll Hyacinthen. . . 18
Hyacinthe. v. Muſcat-Hyacinthe,
Auf das neue Jahr, 1724. . 429
Auf das neue Jahr, 1725. v. Gröſſe.
Auf das neue Jahr, 1726. . 467
Jahrs-Zeiten. v. Anrede.
Das Kind. . . 189
Ein alter, umgeweheter Kirſch-Baum. . 75
Kirſch-Blühte bey der Nacht. . 29
† Die Knoſpe. . . . 48
Die Korn-Bluhme. . . 73
Der Küchen-Garte im Frühlinge. . 50
Die Heerde Kühe. . . 170
Der Kürbis. . . . 268
† Die, durch eine ſchöne Landſchaft in der

Luſt, vermehrte Schönheit einer irdiſchen Landſchaft. 338
Die Lilie. 88
Die Luſt. 235
Luſt. v. Himmel.
Die Malva. 368
Mayen-Bluhmen. 43
Merz-Veilchen und Marien-Bluhmen. 12
Mittags-Gebet. 224
‡ Der Mond. 130
Abermalige Betrachtung des Mond-Scheins. 135
Das Mooß. 71
‡ Morgen-Gebet. 223
Die Muſcat-Hyacinthe. 37
Nacht. v. Kirſch-Blühte.
v. Mond.
Die Narciſſe. 60
Neu-Jahr. v. Jahr.
Betrachtung vieler Obſt-Bäume. 221
Blühende Pfirſchen und Apricoſen. 24
Die Quitte. 374
Die Ranunkel. 63
‡ Der Regen. 174
Ritter-Sporn. v. Flos Africanus.

Regiſter.

† Der wilde Roſen-Strauch. 172
Der Sand. 218
Der Schatten. 79
Der Schnee. 411
Die Schnee- und Crocus-Bluhme. 15
Die himmliſche Schrift. 180
Selbſt-Dienſt, kein GOttes-Dienſt. 231
Die Sinne. 284
Die fünf Sinne. 286
Die Sinne. v. Gefül.
  v. Gehör.
  v. Geruch.
  v. Geſchmack.
  v. Geſicht.
Wirkung der Sonne, 139
Noch einige Betrachtung der Sonne. 382
Die Sonnen-Bluhme. 365
Der Spring-Brunn. 109
Die Sterne. 346
Der Tannen-Wald. 415
Teich. v. Fiſch-Teich.
† Der Thau. 261
  Thau. v. Gras.
† Die Trauben. 343
Das Treib-Eis. 425

Tropfen. v. Waſſer-Tropfen.
Troſt. . . . 500
Die Tulpe. . . 38
Veilchen. v. Merz-Veilchen.
Die ſchnelle Veränderung. . 392
Zu viel und zu wenig. . . 280
† Violen. v. Merz-Veilchen.
Menſchliche Unachtſamkeit. . 121
Menſchliche Unempfindlichkeit. . 149
Ein feſter Vorſatz. . . 127
† Wald. v. Tannen-Wald.
† Ein klares Waſſer. . . 154
Noch einige Betrachtung des klaren Waſſers. . . . 158
Waſſer v. Gröſſe.
† Die Welt, allezeit ſchön. . . 87
Das Welt-Buch. . . 124
Ein neblichtes und ſchlackriches Wetter. . 401
Die Wieſe. . . . 65
† Der Winter. . . . 406
Das Menſchliche Wiſſen. . 497
Wolken. v. Himmel. . . 378
Der Zahn. . . 378
Die Zufriedenheit. . . 227

Regiſter der Ueberſetzungen in ihrer Ordnung.

Der 92ſte Pſalm. 514

Der 104te Pſalm. 516

Der 148ſte Pſalm. 523

Das 11te Cap. aus dem Buche der Weisheit. 525

Das 28ſte Capitel aus dem Buche Jeſus Sirach. 527

Die **Ewigkeit**, aus dem Franzöſiſchen eines unbekannten Verfaſſers. 531

Gedanken von der **Welt Schönheit**, aus dem Engliſchen des Spectators. 537

Andere Gedanken von der **Welt**, aus dem Engliſchen des Guardians. 545

Die **Ehe**, aus dem Franzöſiſchen des Abts Regnier. 549

Das **Spiel**, aus dem Franzöſiſchen von Madame Des-houlieres. 555

Der **Traum**, aus dem Franzöſiſchen von Mr. Patru. 557

Der **unvernünftige Zweifel**, aus dem Franzöſiſchen eines unbekannten Verfaſſers. 557

* * *

Corrigenda.

Pag. 9. lin. 3. von unten: So wie wir uns am Licht' im Widerſchlag ergetzen.

p. 114. lin. 20-26. Wann aber etc. Und lieblich widerſcheinen ſehn. Bleibt weg.

p. 358. lin. 3. von unten: Denn man muß nicht allein,

p. 362. lin. 8. Sich vielfach eingeteilet hat,

p. 375. lin. 24. Der Hand nicht gerne weicht; doch ſich verwiſchen läſſt.

p. 390. lin. 9. Wann ein Punct nur, addatur Comma.

p. 392. lin. 3. [illegible] der Schatten Heer ſich Weſten-[illegible] verborgen,

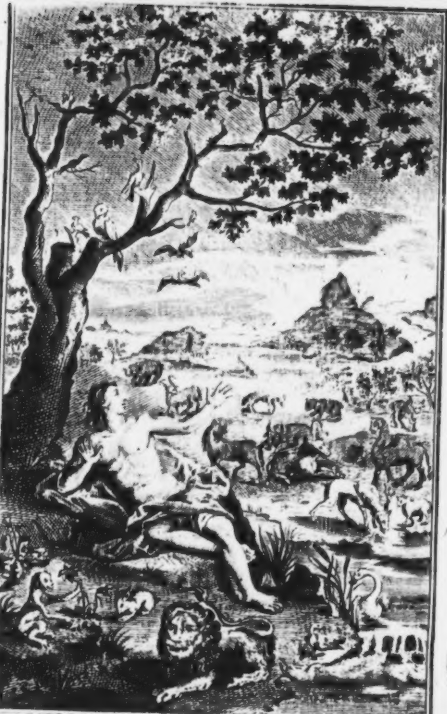
p. 404. lin. 6. von unten: Ein Dunſt, der ein unfülbar Nichts,

p. 442. lin. 10. von unten: Und deſſen Unſchuld erſt, nachdem er umgebracht,

p. 453. lin. 21. Daß GOtt als wie ein Gott etc.

p. 488. lin. 14. Als unſ're Küchen, welche gehen, del. ſtehen,

p. 504. lin. ult. Das hoch erhaben ſteht, durch Nacht etc.



Wer bin ich? wo bin ich? woher bin ich gekommen?

Herrn B. H. Brockes, Lt.
Com. Palat. Cæſ. Raths-Herrn der Stadt Hamburg,
und itziger Zeit Amtmanns zu Ritzebüttel,
verdeutſchte

Grund-Sätze
der
Welt-Weisheit,
des
Herrn Abts GENEST,
nebſt verſchiedenen eigenen
theils Phyſicaliſchen theils Moraliſchen
Gedichten,
als des
# Irdiſchen Vergnügens in GOTT
Dritter Theil;
zum Druck befördert
von
Joh. Georg Hamann.

Arl Baerne

Dritte Auflage.

HAMBURG, bey Conrad König, 1736.

BIBL.
UNIVERS.
LEID.

in den Gedancken geſtanden, als ob er den Grund-Lehren des Des Cartes allzu genau folge; haben ihn dennoch bewundert. Man hat ihn nachgerühmet, daß er in ſeinem Buche einen ſo groſſen, als gründlichen Geiſt ſehen laſſe; und daß in ſeiner Schreib-Art die Natürlichkeit mit einer flüſſenden Annehmlichkeit verknüpfet ſey. (*) Man hat an ihm gelobet, daß er die ſchwerſten Materien der Metaphyſic auf eine zwar hohe doch deutliche Art vorzutragen wiſſe. (**) Man hat ſich über ſeine groſſe Geſchicklichkeit verwundert, vermittelſt welcher er eine ſo weitläufftige Wiſſenſchafft, als die Welt-Weisheit iſt, in ein Buch einzuſchräncken gewuſt, das man in

---

(*) Im XIV. *Tome* der *Hiſtoire Critique de la Republique de Lettres* auf dem 406. Bl.

(**) In den *Nouvelles de la Republique des Lettres* von 1717. auf dem 362. Bl.

in acht Stunden durchleſen kan: in ein poetiſch Buch, welches bey aller Ungezwungenheit alles, was es in ſich faſſet, mit der gröſten Deutlichkeit darleget. (*) Andere, welche zwiſchen dem Herrn Abt und dem Lateiniſchen Dichter Lucretio eine Vergleichung angeſtellet, geben ihm das wohlverdiente Lob, daß er eine gewiſſe glückliche Leichtigkeit ſich auszudrücken beſitze, daß er die allerſchwerſten und verwirrteſten Sachen auf eine annehmliche und deutliche Art zu ſagen wiſſe, daß er ſo natürlich mahlen, als anmuthig unterrichten könne, und daß er endlich, wegen der Gründlichkeit ſeiner Welt-Weisheit gedachtem Poetiſchen Welt-Weiſen, der Lateiner weit vorzuziehen ſey. (**) Unſer Herr Fabricius

---

(*) Im *Journal des Savans* von 1717. auf dem 3. Bl.

(**) In den *Memoires de Trevoux* vom Jahr 1717. auf den 327. und folgenden Blättern.

bricius endlich, den die gantze gelahrte Welt für einen kundigen Richter, wie in andern Sachen, als auch in dieſem Stücke, halten kan, unterſtehet ſich, in ſeinem Urtheile über die **Grund-Sätze der Welt-Weisheit** des Herrn Abts, nicht eigentlich zu bekennen, ob man in denſelben mehr die Gründlichkeit und Lebhafftigkeit, oder die künſtliche Deutlichkeit zu bewundern habe. (*)

Alle dieſe Zeugniſſe erweiſen die Würdigkeit dieſer Schrifft deutlich genung; wenn ihre innerliche Beſchaffenheit, und die deßwegen von Herrn Brockes übernommene Ueberſetzung derſelben, nicht allbereit ſattſame Zeugniſſe ihrer Schätzbarkeit wären. Doch daß eben dieſes letz-

---

(*) In dem *Syllabo Scriptorum, qui Veritatem Religionis Chriſtianæ aſſeruerunt*, auf dem 288. Blate.

letztere den Werth derſelben klärlich zu erkennen gäbe, bezeiget der Beyfall, womit bishero des Herrn Brockes Schrifften faſt durchgängig, ſo gar in den entlegenſten Ländern von Europa, auch von erlauchten Perſonen, geleſen und aufgenommen werden. Ein Geiſt, von ſeiner Art, wählet ſich nichts, was nicht ſeiner Gröſſe würdig ſcheinet; und ich bin ſo wenig ein Schmeichler zu nennen, indem ich dieſes ſage, was die unpartheyiſche Welt längſtens erkennet hat; als wenig ich überhaupt geſchickt bin, Lob-Schrifften zu verfertigen; und als wenig die Beſcheidenheit des Herrn Brockes an ausſchweiffenden Lob-Reden Gefallen träget. Man wird Ihm aber auch die gehörige Billigkeit wiederfahren laſſen, wenn ſich hin und wieder etwas fehlerhafftes finden ſollte. Die Menſchlichkeit, und folglich das

Fehlen-können, verläſſet auch die vortreflichſten Geiſter nicht gäntzlich; und vielleicht iſt dieſe Entſchuldigung auch wichtig genung, daß der Herr Verfaſſer, mitten unter den unzählichen Beſchwerlichkeiten des Richter-Amtes, welches Er anitzo mit Ruhm verwaltet, dieſen Dritten Theil **des Irdiſchen Vergnügens in GOTT** drucken laſſen. Sonder Zweifel würden einige Dinge, ob ſie gleich an ſich gut, oder wenigſtens verantwortlich ſind, verbeſſert worden ſeyn, wenn die an einander hängenden vielfältigen Arbeiten dem Herrn Verfaſſer ein genaueres Nachſehen verſtattet hätten. Wenn man auch ferner betrachten will, daß es ſehr ſchwer ſey, poetiſche Ueberſetzungen zu verfertigen, und noch über dieſes ſolche poetiſche Ueberſetzungen, welche die allerſubtileſten Sachen der Welt-Weisheit in ſich faſſen, und zwar in eine Sprache, wie die Deutſche iſt, die noch mit ſehr wenigen dazu gehörigen Kunſt-Wörtern verſehen; ſo wird man die Bemühung des Herrn Brockes um deſto höher achten lernen; auch Demſelben etwan einige Härtigkeiten, welche der vermeinten Reinigkeit zuwider ſcheinen möchten, zu gute halten: und zwar ſolches um ſo viel eher, als Er, in einer von Ihm geſuchten genauen Ausdrückung des Originals, mehr auf den Nutzen des Leſers, als etwan durch gar zu ſtarckes Feilen, wodurch gar leicht auch dem Nothwendigen etwas abgehen können, auf Seinen eigenen Ruhm zu ſehen, Sich vorgeſetzt.

Ich glaube nicht, daß es nöthig ſey, den Titul dieſer Ueberſetzung, welche den Dritten Theil des Irdiſchen Vergnügnügens in GOTT hauptſächlich abgiebet, weitläufftig zu rechtfertigen. Wer ſich die Mühe geben wird, die Grund-Sätze der Welt-Weisheit des Herrn Abts durchzuleſen, der wird leicht beobachten, daß er mit dem Herrn Brockes faſt gleichmäßige Abſichten in Verfertigung derſelben gehabt, als der Herr Ueberſetzer mit Seinen bisherigen zween Theilen des Irdiſchen Vergnügens in GOTT.

Die Aufmunterung zur Erkenntniß und Verehrung des Schöpfers, aus der Beobachtung der Creaturen, leuchtet aus dieſer Beyden Groſſen Geiſter Arbeit allenthalben hervor; und gegenwärtiges Buch, welches ich den Leſern zu liefern die Ehre habe, verdienet noch um deſto mehr den Nahmen des Irdiſchen

ſchen Vergnügens in GOTT, je mehr die eigenen Gedichte, des Herrn Verfaſſers, welche der Ueberſetzung angehänget worden, was den Inhalt und die Abſichten betrifft, den Gedichten gleich kommen, die in den erſten beyden Theilen befindlich ſind.

Wie viel endlich die Haupt-Abſicht der bisherigen Theile des Irdiſchen Vergnügens in GOTT Gutes gewürcket; würde vielleicht mit ſehr vielen Zeugniſſen erweißlich ſeyn; wenn die Sache nicht ſelbſt für ſich davon zeugete. Der gelehrte Herr General-Superintendens der Grafſchafft Lippe, D. Hauber, hat unter andern in ſeiner zu Helmſtädt gehaltenen Inaugural-Diſputation de COGITATIONIBUS erwieſen, daß auch GOttes-Gelehrten an des Herrn Brockes Gedancken einen Gefallen tragen.

gen. Und vielleicht hat auch unſer vortreflicher Herr Fabricius, bey Gelegenheit der Brockeſiſchen Schrifften, zu der ſo gelehrten Ueberſetzung der Phyſicaliſchen Theologie des Derhams, welche dieſe Meſſe gleichfalls zum Vorſchein kommen wird, Anlaß genommen.

Der Schöpffer, zu deſſen Ehre alle dieſe Arbeit übernommen worden, laſſe ſolche nach ihren Abſichten geſegnet ſeyn; alſo, daß viele Leſer gehöriger maſſen aus dem Schlafe ihrer Achtloſigkeit erwachen, und ſich erinnern mögen, daß ſie in der Welt ſeyn, und daß ſie ſich derſelben, nach der Abſicht des Schöpfers, gebrauchen ſollen. Die Leſer aber dieſes Dritten Theiles des **Jrdiſchen Vergnügens in GOTT** erſuche ich, dem Herrn Brockes, ſo wohl in ſeinem itzigen ſchweren Amte, als zu allen

len ſeinen ruhmwürdigen, und zur Ehre GOttes abzielenden Verrichtungen, Geſundheit und alle Glückſeeligkeit und Ruhe des Leibes und Gemüthes anzuwünſchen. Ein Mann von Seiner Ehrlichkeit, Beſcheidenheit, Klugheit, Gelehrſamkeit und GOttes-Furcht, iſt eines ſo redlichen Wunſches würdig; den allbereit ſo viel tauſend Menſchen, die Ihn zum Theil von Perſon, theils aus Seinen Schrifften kennen, mit mir thun! ❧

Geſchrieben in Hamburg, den 30. Septembr. 1728.

J. C. Hamann.

Geneſt, der ſeine Poeſie,
Erhabner **Brock's**, wie Du, auf was erhabnes richtet,
Sieht die darauf gewandte Müh'
Aufs herrlichſte bekrön't. Wie ſchön er auch gedichtet;
So ſchaut er ſich dennoch der Teutſchen Dichter-Welt
Durch Dich viel ſchöner dargeſtellt.
Er hat, ſo bald man ihn in dieſem Schmuck geleſen,
Den ſeinem Lorbeer ſonſt zu hohen Ruhm erlangt,
Den Ruhm, mit welchem noch kein Gallier geprangt;
Geneſt ſey Franckreichs **Brock's** geweſen.

M. A. Wilkens, D.

An Sr. Hoch⸗Edl.

Herrn Lic. Brockes,

Würdigſten Mit⸗Glied des Hoch⸗Weiſen Rahts⸗Collegii
zu Hamburg,

Bey der zweyten Ausgabe
des dritten Theils
Seines Irdiſchen Vergnügens in GOTT.

D. B. B. Richter,

Ihro Hoch⸗Fürſtl. Durchl. des Hrn. Biſchoffs zu Lübeck
Hoff⸗Raht und Leib⸗Medicus.

∵ ∵ ∵

Laſſe, Zierde Teutſcher Muſen, laſſe deine Saiten ruhn,
Weil der Eifer längſt erloſchen, Dir es jemahls gleich zu thun.
Unſre Tichter werden nie den erhaltnen Vorzug ſchwächen,
Noch ein Wettſtreit mit Vernunfft die gewundnen Palmen brechen.
Laß uns Zeit, Dich zu begreiffen, ſetze deinem Ruhm ein Ziel,
Unſers Lichtes iſt zu wenig, Deiner Stralen ſind zu viel.
Doch ich höre meinen Rath von den meiſten überſtimmen,
Sollen Funcken dieſer Gluth in gedämpffter Aſche glimmen?
Sollen dieſe Schrifften ſchweigen, die man für ein Muſter ſchätzt,
Und woran man nur die Kürtze, ſtatt der Fehler ausgeſetzt?
Hält man deſſen Kiel zurück, der uns, wenn er will, beweget,
Hoffnung, Freude, Traurigkeit, Liebe, Furcht und Haß erreget,

Die Begierden lenckt und beſſert, auf der Sachen Urſprung führt,
Und den Reichthum der Gedancken mit der Worte Nachdruck ziert?
Nein, ihr Eifrer, irrt euch nicht! Das, was **Brocks** bisher geſungen,
Iſt noch nicht im innern Theil eures Hertzens eingedrungen.
Welcher ſieht, wie rein Er dencket, welcher denckt, wie nett Er ſchreibt,
Wird im Fortgang ſeines Urtheils durch den Uberfluß betäubt.
Die Verwunderung erſtickt, und verliehrt ſich in der Menge,
Unſer Umfang des Gemühts iſt für dieſen Schatz zu enge.
Das Gefühl geübter Ohren wird durch die Gewohnheit ſchwach,
Und die lauter Wunder hören, die ermüden allgemach.
Da die Wercke der Natur hier im ſchönſten Riß zu finden,
Kömmt uns Furcht und Schwindel an, dieſe Tieffe zu ergründen,
Dieſen Abgrund auszumeſſen, dieſe Weite durchzugehn,
Dieſe Herrlichkeit zu ſchauen, dieſe Führung zu verſtehn.
Und man fordert dennoch mehr? Kan man auch noch mehr vertragen?
Kan man bey ſo reicher Koſt über Durſt und Hunger klagen?
Wo die Weisheit ihre Tafel mit ſo viel Gerichten deckt,
Und den Nectar ihrer Quellen jeder ohne Mangel ſchmeckt.
Iſt nicht, wo man mehr verlangt, als man fähig zu genieſſen,
Billig Undanck oder Geitz, oder Unverſtand zu ſchlieſſen?
Wie denn ſelbſt die Lehr-Begierde ſich in gleicher Schuld befindt,
Wenn die Gräntzen die ſie ſetzet, auſſer ihren Kräfften ſind.
Forſcht was man euch vorgelegt, prüft was euch zu ſich gezogen,
Was ihr annoch obenhin mehr bewundert als erwogen.
Glaubet, daß ein Trieb der Sehnſucht hier ein eitler Vorwitz iſt,
Der in Hoffnung neuer Dinge ſich bey ſeinem Glück vergißt.

Folgt der Wahrheit auf der Spuhr, und bekennet ihr zur Ehre,
Daß zu ihrem Unterricht mehr Gedult und Zeit gehöre.
Welcher ſich in Brockes Schrifften als auf offner Bahne ſucht,
Den erquickt der Lohn der Mühe, den ergetzt der Arbeit Frucht.
Dem, der hier bereits den Kern ihrer Lehren angetroffen,
Steht bey wiederholtem Fleiß, endlich ihr Geheimniß offen.
Er durchgrübelt Wort und Zeilen, und wenn dieſes offt geſchehn,
Werden ihm die Augen klärer, und er fängt erſt an zu ſehn.
Jeder Satz gleicht einem Stamm voller Blüthen, Frucht und Säffte,
Jede Redens-Art enthällt neue Zierlichkeit und Kräffte,
Jeder Blick gewährt Vergnügen, alles ſtimmt dem Zeugniß bey,
Daß ein Schacht von dieſen Adern tieff und unerſchöpflich ſey.
Wie ein Korn auf fettem Land ſich in hundert A[illegible]n breitet,
Wird aus einer engen Fluht hier ein gantzes Meer geleitet,
Wie die Hydra zehen Köpffe ſtatt des einen von ſich ſtreckt,
Wachſen hier zehn Gründe, wenn man einen Grund entdeckt.
Alles ſcheint von Geiſt und Feuer, nur der Titul ſcheint zu trügen,
Denn es iſt kein irrdiſches ſondern himmliſches Vergnügen.
GOtt in der Natur erkennen, die in ihrem Schooß beſchleuſt,
Was den Arm des groſſen Schöpffers durch viel tauſend Zungen preißt.
Dieſes macht, daß ſich der Geiſt dem, was irrdiſch iſt, entziehet,
Und das Auge der Vernunfft näher in die Sonne ſiehet,
Daß die Schärffe der Erkänntniß ſich in jenem Licht verliehrt,
Wo der Ausfluß alles Seegens die entzückten Sinne rührt.
Solches heiſt, ſchon in der Welt GOtt in ſeinem Licht erkennen,
Solches heiſt recht inniglich gegen ihn in Liebe brennen,

Ob gleich vieler Aberglauben dieſen Schimmer nicht verträgt,
Und vor GOTT und ſeinen Wercken Hertz und Augen niederſchlägt.
Aller Schein verblendet ſie, aller Glantz ſetzt ſie in Schrecken;
Moſes muß ſein Angeſicht vor ſo blöden Augen decken.
Was Natur und Wort eröffnet, ſcheint ein unbeſeelter Laut,
Dem die Schiffahrt ihres Lebens Maſt und Ruder anvertraut.
Dieſer Irrthum ſchwächt den Muht, daß er ohne Kräffte ringet,
Und nur bey der Demmerung die gelähmten Flügel ſchwinget,
Daß er keinen Vorſchmack fühlt der verſprochnen Ewigkeit,
Die den Saamen der Betrachtung in uns allen ausgeſtreut.
Dieſer Saame wuchert nun, **Theurer Brocks**, in Deinen Schriften,
Uns ſo wohl als jene Welt weydeſt Du auf dieſen Trifften,
Seit Du zum Behuff der Andacht ein unſterblich Werck verfaßt,
Und zum Bau des innern Tempels Kalck und Stein geliefert haſt.
Tadelt nun, ihr Läſterer, der Poeten Sitten-Lehre,
Daß ihr Weyrauch dem Altar reiner GOttes-Furcht entehre,
Nennet ſie ein Spiel der Worte, nennet ſie der Jugend Peſt,
Die das Unkraut ſchnöder Lüſte bey der Unſchuld wurtzeln läßt.
Nennt ſie ein Sirenen-Lied, eine Zauberey der Ohren,
Wo die Wahrheit auf der Fahrt offt ihr Ancker-Seil verlohren,
Sprecht, daß Plato dieſe Klippen ſchon zu jener Zeit erkannt,
Und die Dichter aus den Gräntzen ſeiner neuen Welt verbannt,
Schaut hieher, und denn verſucht, ob dis möglich ſey zu glauben,
Jedes Blatt des **Theuern Brocks** wird der Schmähſucht Stachel rauben,

Als auf deſſen netten Zeilen man ein offnes Feld erblickt,
Wo die Wahrheit mit der Tugend in Geſellſchafft Bluhmen pflückt.
Jede ſchmückt und krönet ihn, jede ſucht ihn liebzukoſen,
Sie beſtreuen ihn mit Laub, ſie bedecken ihn mit Roſen,
Ihre Hände winden Kräntze, ihre Stimmen ruhen nie,
Und durch ſo bewährte Zeugen ſteigt der Preiß der Poeſie.
Dieſe lenckt durch ſüſſen Zwang, ſie verbindet Ernſt mit Schertzen,
Ihrer Lehren ſanffter Zug locket und gewinnt die Hertzen,
Nichts iſt ſo gelehrt und gründlich, nichts ſo ſinnreich und beliebt,
Dem die Wahl gebundner Worte nicht ein neues Leben giebt.
Brocks dient völlig zum Beweiß, da wo dieſer Nahme kämpffet,
Wird der Thorheit Gegen-Satz gleich in der Gebuhrt gedämpffet,
Seine Bücher voll Erbauung grünen wie ein Cedern-Wald,
Wo ein Danck-Lied froher Stimmen zu des Höchſten Lob erſchallt.
Zur Erholung kanſt Du nun, **Theurer Brocks**, Dir Ruhe gönnen,
Weil wir doch im ſtärckſten Tritt Dich nicht mehr erreichen können.
Sieh Dich um, wie Dein Exempel auch ein kaltes Blut erhitzt,
Und wie mancher auf dem Wege ſeinen Arm mit Krücken ſtützt,
Wie dich viel in ihrem Lauff als ihr wahres Ziel betrachten,
Und, was dir nicht ähnlich iſt, keiner Folge würdig achten.
Tritt man in den Hayn der Muſen, in Apollens Heiligthum,
So erklingt Dein wehrter Nahme durch ſo vieler Zeugen Ruhm.
Jeder wünſcht, ſo groß er iſt, daß er Dir in etwas gleiche,
Wie viel Tichter weichen Dir, ſo wie ich vor ihnen weiche?

Ruh demnach, weil aller Segen Deine Palmen grün erhält,
Und kein Moder ſpäter Zeiten Deiner Wercke Glantz befällt.
Ruhe, denn dem tiefffſten Schatz Deiner Weisheit nachzugraben,
Wird die Welt, die künfftig lebt, immer was zu ſchaffen haben.
Und ich höre fremde Sprachen, wie ihr Eifer ſich bemüht,
Und in ihren wüſten Gärten Deine Bluhmen auferzieht.
Schau den Gipffel, wo du ſiehſt. Kan man auch noch höher ſteigen?
Ruhe! Doch, ſoll Tugend ruhn? Schweige! Wie? ſoll Wahrheit ſchweigen?
Nein, ich irre! fleuch die Ruhe, ſchreibe, trage Deine Laſt,
Nimm den Theil der Nacht zu Hülffe, gieb uns alles, was Du haſt,
Denn hier iſt kein Wort umſonſt. Können wir nicht alles faſſen,
Muſt Du Dein geſegnet Feld darum nicht verblühen laſſen.
Uberfluß hebt unſern Mangel doch nicht Deine Pflichten auf,
Deinem Trieb und unſerm Wünſchen gönne beyden freyen Lauf,
Denn Dein Vorraht ſättigt ſo, daß wir ſtets nach mehrern ſtreben,
Auch den Augen muß man nie ein ſo ſchönes Recht vergeben.
Fahre fort, ſie zu entzücken. Die Erſtaunung ſelbſt erbaut,
Und die Hertzen ſind ſchon frömmer, die man in Bewegung ſchaut,
Lehre, beſſre, laß uns nie ohne neuem Zunder bleiben;
Teutſcher Muſen Schmuck und Zier! fahre täglich fort zu ſchreiben!

Poeti=

Poetiſche Gedancken
über
Sr. Hoch-Weish.
Des
Herrn Lic. Brockes,
Raths-Herrn in Hamburg,
Gedichte,
Bey der zweyten Ausgabe des dritten Theils
Des
Irdiſchen Vergnügens in GOTT.

Virgilii Bucol. Ecloga V.

Tale tuum carmen nobis, divine Poëta,
Quale ſopor feſſis in gramine: quale per aeſtum
Dulcis aquae ſaliente ſitim reſtinquere rivo.

Ein ſtarcker Zug gerechter Pflicht
Giebt mir, o **Brockes**, neue Triebe,
Und Dein Verdienſt, wie meine Liebe,
Erfordert heut' ein Lob-Gedicht.
Ich darf, ich will, ich kan nicht ſchweigen,
Du nimmſt mich durch zu vieles ein;
Und, Dir mein Hertz ietzt nicht zu zeigen,
Wird mir gewiß unmöglich ſeyn.

Zwar denck' ich nicht, ich wills geſtehn,
Es könne meiner Muſen Lallen
Noch mehr als etwann Dir gefallen
Und Dich durch ihren Werth erhöhn;
Es können dieſe ſchlechten Reime
Der Zeiten Raub Dein Lob entziehn,
An dem ſich durch Poetſche Träume
So viele ſchon umſonſt verſchrien.

O nein. Dergleichen ſtoltzer Wahn
Schleicht ſich noch nicht in die Gedancken;
Mein Vorſatz ſetzt ſich engre Schrancken
Und führt mich nur auf ſichre Bahn.
Du kanſt dir ſelbſt ein Denckmahl ſtiften,
Das würcklich aller Endſchaft frey:
Der letzte Leſer Deiner Schriften
Stimmt ſtets des erſten Lob-Spruch bey.

Wer hat, wie Du, das weite Reich
Der herrſchenden Natur beſungen?
Wem ſind die Töne je gelungen,
Die deiner Sayten Wohlklang gleich?
Das Anſehn Teutſcher Pierinnen
Wird jetzt durch **Brockes** Ruhm vermehrt:
Uns ſcheint der Reichthum fremder Sinnen
Schon weniger beneidenswehrt.

Gleicht Poeſie der Mahlerey
Und kan in wolgetroffnen Bildern
Homer, wie der Apelles, ſchildern;
So leg' ich, **Brocks**, Dir beyde bey.
Iſt doch, wie wir zu ſagen pflegen,
Ein jedes Bild ein ſtumm Gedicht,
Und alſo ein Gedicht hingegen
Nur eine Mahlerey, ſo ſpricht.

Was zeigſt Du nicht für Kunſt, für Fleiß
In der Gemählde ſchönen Zügen,
Womit Dein **Irrdiſches Vergnügen**
Uns Himmels-Luſt zu machen weiß!
Ein Schatz vollkommner Aehnlichkeiten
Schmückt und bereichert jedes Bild,
So einſt das Auge ſpäter Zeiten
Mit freudiger Bewundrung füllt.

Hier reitzt der Erden prächtger Bau,
Der Widerſchein der bunten Felder,
Die grüne Nacht der dicken Wälder,
Der Bluhmen Perlen-Tranck, der Thau,
Der Morgen-Röthe ſüſſe Wonne,
Das Stern-Licht und der blaſſe Mond,
Der Haupt-Planeten Fürſt, die Sonne,
Die in dem göldnen Schimmer thront.

Dieß ſcheint auf dem Papier zu ſtehn
Und hier zu blenden, hier zu ſtrahlen,
So teuſchet uns Dein dichtend Mahlen,
Man glaubt, was Du erzehlſt, zu ſehn.
Doch nur zu ſehn? Nein; auch zu hören,
(Wo hat der Pinſel dieß erregt?)
Wann in der Nachtigallen Chören
Der Reim faſt zwitſchert, lockt und ſchlägt.

Mich deucht ich ſeh das Firmament,
Mich deucht, ich hör der Winde Blaſen,
Der Schloßen Sturtz, der Wetter Raſen,
Das Wolcken bricht und Aeſte trennt.
Mich ſchreckt das donnernde Gebrülle,
Das Deiner Worte Schwall beſchreibt,
Bis bald des Reimes ſanffte Stille
Mein Hertz zur ſichern Ruhe treibt.

Ich führe keine Tichter an,
Dich über ſie hinauf zu rücken;
Dein Vers kan uns ſo ſehr entzücken,
Daß man an ſie kaum dencken kan.
Man muß Dich ungetheilet lieben,
Weil man dich unvergleichlich findt,
Und, daß auch andre ſchon geſchrieben,
Der, ſo Dich lieſt, ſich kaum beſinnt.

Ein Seufzer, ein gereimter Schwur;
Der Wangen (nicht der Gärten) Roſen;
Ein Lob, den Schönen liebzukoſen;
Ein Ach! das aus dem End-Reim fuhr;
Schien, eh Du ſchriebſt, der Dicht-Kunſt Stärcke,
Und ieder Dichter, der ſich fand,
Beſang ſonſt keine Wunderwercke,
Als ſeiner Iris Mund und Hand.

Allein es hat mit Recht Dein Kiel
Sich was Fürtreflichers erleſen;
Sein Vorwurf iſt das höchſte Weſen,
Der erſten Weisheit würdigs Ziel,
Die Kraft, in der wir ſind und leben,
Der GOTT, durch Den die Kräuter blühn,
Auf deſſen Winck Gebürge beben,
Sich Flüſſe wenden, Meere ſliehn.

Durch Dich, o **Brockes**, angeführt,
Kan ich die Tieffen und die Höhen
Der Weisheits-vollen Allmacht ſehen,
Die Licht und Erd' und Meer gebiehrt.
Wer wünſchet nicht dem Dichter Seegen,
Der GOTTES lautre Lieb' erweckt,
Und, uns zur Ehrfurcht zu bewegen,
Den SCHOEPFFER im Geſchöpf entdeckt?

O ſeelges Dichten! heilge Müh!
Dem HERRN der Herren Lobzuſingen.
Gewiß, es iſt von allen Dingen
Nichts tauglicher zur Poeſie.
Sie ſang die allererſten Lieder
Den Göttern in dem Alterthum,
Und du giebſt ihr die Andacht wieder,
Allein dem wahren GOTT zum Ruhm.

Ein ſolcher Vorzug krönt Dein Haupt
Mit ewig-friſchen Lorbeer-Zweigen,
Die ſich um wenig Schläfen beugen,
Seitdem ſie Opitzs Haar umlaubt,
Die nur der Preiß der beſten Flöten,
Der Lohn der ſchönſten Lieder ſind,
Von den der Pöbel der Poeten,
Der ſchwätzge Schwarm, kein Blatt gewinnt.

Beglückte Teutſchen! kommt und ſeht
Den Werth der **Brockſiſchen** Gedichte,
Drin ſo viel Blumen, ſo viel Früchte,
So viele Zier und Majeſtät,
So viel Erbauung, ſo viel Leben,
So viele Wahrheit, ſo viel Geiſt,
Gelegenheit zum Zweifel geben,
Durch was Er ſich am gröſten weiſt.

Erkennet dieß und legt dabey
Die Laſt der Vorurtheile nieder,
Als ob der Schall der fremden Lieder
Weit ſchmeichelnder, als unſrer ſey.
Erwacht aus euren blinden Träumen
Und ſchaut den Schatz, den ihr beſitzt
Und ſprecht, ob dann in andern Reimen
Ein rein- und lichtres Feuer blitzt.

Erlernt der Teutſchen Sprache Kraft,
Erlernt, wie weit ſie ſich erſtrecket,
Und wißt, wie bündig ſie entdecket
Der Cörper Form und Eigenſchaft.
Darf man ob ihrer Armuht klagen,
Da ſie uns ſolche Wunder lehrt,
Wovon das kleinſte vorzutragen
Ein Nachdruck ſeltner Art gehört?

Die Schönheit, die ein Werck enthält,
Iſt eine Luſt den klugen Meiſtern:
Der iſt nicht von den kleinen Geiſtern,
Dem **Brocks** vor andern wohlgefällt.
Was wir am Maro loben müſſen
Reitzt Kenner nur, nicht jedermann,
Und **Brockſen** zu bewundern wiſſen,
Zeigt Witz, Geſchmack und Einſicht an.

O Dicht-Kunſt! die du meine Bruſt,
Die dir geweihte Bruſt, regiereſt,
Und mich durch jene Hoheit rühreſt,
Die Flaccus zu erreichen wuſt':
Belebe ferner Geiſt und Triebe,
Und ſtärcke mich ohn Unterlaß,
So in des Theuren **Brockes** Liebe,
Als in gemeiner Sänger Haß.

London,
den $\frac{13}{24}$ Februar.
1730.

F. v. Hagedorn.

PRINCIPES
DE
PHILOSOPHIE,

par

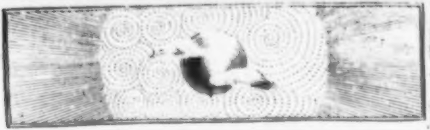
Mr. L'ABBE' GENEST.

Grund-Sätze
Der
Welt-Weisheit,

überſetzt

von

Herrn B. H. Brockes.



PRINCIPES DE *PHILOSOPHIE*

LIVRE PREMIER.

Des Philoſophes. De l'Origine du Monde. De l'Esprit et du Corps. De Dieu. Des Proprietez de la Matiere. Des Loix du Mouvement.

Des Philoſophes.

L'UNIVERS eſt pour nous un ſpectacle inutile ;
Son Ordre, ſa Structure, en vain frapent nos yeux.
Quelle ſtupidité tranquile
Arrête à cet aſpect nos tranſports curieux ?
Quand nos Sens ſont frapez, l'Ame eſt-elle immobile ?
Et n'aurons-nous jamais, qu'un ſentiment ſterile
De toutes les Beautez de la Terre & des Cieux ?

Quoi!

Grund-Sätze
Der
Welt-Weisheit,
Das Erſte Buch.

Von den Weltweiſen. Vom Urſprung der Welt. Vom Geiſt und von den Cörpern. Von GOTT. Von den Eigenſchafften der Materie. Von den Geſetzen der Bewegung.

Von den Weltweiſen.

Es iſt für uns die Welt
Ein unnütz Schauſpiel nur. Ihr' Ordnung, ihr Gebäude,
Erregen unſerm Blick nicht die geringſte Freude,
Und ſind uns nur vergebens vorgeſtellt.
Welch' ſtille Tummheit hält, bey ſolchem Blick,
Die neubegierige Verwunderung zurück;
Will, wenn ſich unſre Sinne regen,
Die Seel allein ſich nicht bewegen?
Will man bey aller Pracht des Himmels und der Erden,
Nur obenhin gerührt, nie recht empfindlich werden?

* * *

Quoi! nous pourrions ſans ceſſe avoir l'experience,
De tant d'Objets divers ſur nos Sens imprimez,
Sans propoſer jamais à notre Intelligence,
De quelle ſorte ils ſont formez;
Ce qui ſe trouve en nous, & qui ſent, & qui penſe,
Et par quels mouvemens nous ſommes animez!

* * *

Ne devons nous donc pas eſſayer de connoitre,
Autant que la Raiſon pourra nous éclairer,
Quel eſt cet Univers; quel eſt le premier Etre;
Ce, qui nous a produits, & nous fait reſpirer;
Ce, que c'eſt que le Corps. & ce, que c'eſt que l'Ame;
Qui joint à la Matiere une celeſte flame;
Et ce, qui doit en nous, ou finir, ou durer?

* * *

Eſt-il indifferent de juger ſi la Vie,
Par le dérangement d'un Etre corporel,
Nous ſera pour jamais ravie;
Ou ſi la Mort, d'un autre Etat ſuivie,
Ne ſauroit plus agir ſur l'Eſprit immortel?

* * *

Wie! können wir ohn Unterlaß empfinden,
Daß ſo viel Vorwürff' ſich mit unſern Sinnen binden;
Ohn' daß man ſich einſt zu Gemühte führt,
Auf welche Weiſe ſie formirt,
Was eigentlich in uns das ſey, ſo fühlt und dencket?
Was die Bewegung ſey, die uns beſeelt und lencket?

* * *

Erfordert es demnach nicht unſre Schuldigkeit
Uns zu beſtreben das zu kennen,
(So viel uns die Vernunfft dazu will Kräffte gönnen)
Was dieſe Welt? Wer der, der alle Dinge macht?
Wer uns den Athem giebt? Wer uns hervor gebracht?
Das, was ein Cörper ſey, und das was eine Seele;
Wer mit dem ird'ſchen Stoff ein him̃liſch Feur vermähle;
Und was das ſey, daß von uns ſoll vergehen?
Auch was das ſey, das ewig wird beſtehen?

* * *

Iſt uns denn nun gleich viel zu wiſſen,
Ob unſer Leben uns auf ewig dort,
Durch die Veränderung des Cörpers, werd' entriſſen?
Wie, oder ob der Tod, an jenem ſeel'gem Ort,
Den Geiſtern, die der Sterblichkeit entladen,
Nicht mehr vermögend ſey zu ſchaden?

* * *

Qu' on ne nous diſe point, qu' une Audace hautaine
Propoſe à notre eſprit l'infructueux eſpoir,
De ſonder des Secrets, qu'il ne peut concevoir.
Qu'on ne nous diſe point, qu'une Science vaine,
Sous un frivole appas, cherche a nous decevoir.
Par ce charme attirant notre raiſon nous mene
Juſqu' à la Raiſon Souveraine.
C'eſt-là ce, qui fait l'homme, & ce, qu'il doit ſavoir.
Un ſi noble plaiſir eſt ſon premier devoir.

* * *

Mais entre les Humains, qui prendrai-je pour guide?
Des Sages, que vantoit la docte Antiquité.
Qui conduira le mieux ma démarche timide
Au ſentier de la Verité?
Des Sciences, des Arts, je rappelle l'hiſtoire,
Les plus célebres Noms s'offrent à ma memoire.
Je raſſemble ces Grecs, ces illuſtres Vieillards,
Tels, qu'a ſû le moderne Apelle
Les préſenter à nos regards,
Dans ſon Ecole (*) immortelle.

De

(*) *Tableau de Raphaël, nommé l'Ecole d'Athenes.*

* * *

Man ſpreche nicht es ſey nur Frechheit, die den Geiſt
Mit einer unfruchtbar- und falſchen Hoffnung ſpeiſt,
Geheimniſſ' auszufinden,
Die nie ein Menſch vermögend zu ergründen.
Man ſpreche nicht: es ſuch' ein' eitle Wiſſenſchafft
Durch falſchen Köder uns zu täuſchen, zu betrügen.
Uns leitet die Vernunfft, ſie reitzt durch ihre Krafft
Zur Ewigen Vernunfft uns zu verfügen.
Dies iſt es eigentlich, was einen Menſchen macht,
Und was er wiſſen ſoll. Solch edeles Vergnügen
Soll billig einzig und allein
So ſeine Pflicht, als Endzweck ſeyn.

* * *

Allein, wen werd ich mir zu einem Führer wehlen?
Wer von der Weiſen Zunfft, aus den begrauten Zeiten,
Wird meinen bangen Fuß, ſo daß ich nicht mag fehlen,
Zum Steig der Wahrheit leiten?
Ich überlege die Geſchichte
Von Künſten und von Wiſſenſchafften.
Die Namen, welche das Gerüchte
Verewigt, ſtell ich mir
Von neuen in Gedancken für.
Ich bringe von den alten Weiſen
Die gänze Zahl berühmter Greiſen,
Die von den Griechen ſtammen,
Auf einen Hauffen hier zuſammen;
Wie der Apelles unſrer Zeit,
In ſeiner Schul, (*) in ſolcher Trefflichkeit,
Dieſelbigen gewuſt uns darzuſtellen.

(*) Der Herr Abt hat hier ſeine Abſicht auf ein vortreffliches Gemählde des Raphael gehabt, welches die Schule zu Athen genennet wird.

De la Philoſophie Arbitres ſouverains
Ils ont inſtruit tous les Humains;
Ils ont de la Raiſon montré toutes les faces.
Les plus rares Talens, ardemment cultivez,
chez eux ſont au comble arrivez.
On ne peut rien trouver de beau, que ſur leurs traces:
Tout nous ſert de modelle en leurs fameux Travaux;
Ils ont fait admirer juſques à leurs Défauts.
Mais ſur quoi ſe fonder? Cette Philoſophie,
Qvi devroit nous montrer un chemin aſſuré,
A cet unique Vrai, ce Vrai ſi deſiré,
En ſectes ſe ſepare & ſe diverſifie;
Et laqvelle embraſſer de tant d'Opinions,
Qui ne ſont que diſpute & que diviſions?

* * *

Irois je m'attacher à ceux, dont l'arrogance
Veut comparer leur Sage avec l'Etre Divin.
Et regler l'Univers par l'aveugle Ordonnance,
L'inevitable Dépendance
Des Enchaînemens du Deſtin?

Sie konnten von der Welt-Weisheit
Als Ober-Richter Urtheil fällen.
Sie unterrichteten die Menſchen; ſie entdeckten,
Wie weit die Kräffte ſich von der Vernunfft erſtreckten.
Die ſeltenſten Gemühtes-Gaben,
Die ſie, durch feur'gen Trieb entglommen,
Aufs fleiſſigſte gepfleget haben,
Die ſind in ihrer Zunfft zum höchſten Gipffel kommen.
Nichts gutes findet man als da, wo ſie gewandelt.
Zum Muſter dient ein Ding, wenn ſie es abgehandelt.
Sie haben es dahin gebracht,
Daß wir ſelbſt ihre Fehler ehren.
Doch worauf ſoll man ſich verlaſſen? da die Lehren,
Die einen ſichern Weg zur Wahrheit ſollten zeigen,
Die einzig iſt, worzu wir alles Sinnen neigen,
In Secten ſich zertheilen, ſich zertrennen?
Und was wird man mit Recht erwehlen können
Aus den unzähligen Gedancken,
Die nichts ſind, als nur Streit und Zancken?

* * *

Erwähl' ich denen beyzupflichten,
Die ihren weiſen Mann mit GOTT vergleichen wollen;
Die alles blos nach blinder Ordnung richten,
Auch daß die Dinge, welche ſeyn,
Nur blos allein
Dem unvermeidlichen Verhängniß folgen ſollen?

* * *

Chercherois-je avec Confiance
Ceux, dont la docte Extravagance,
Dans le doute & l'inaction,
Dépouilloit leur Eſprit de toute connoiſſance;
Et croyant de leurs ſens vaincre l'impreſſion,
D'une ſubtile & ſuperbe ignorance
Oſoit faire profeſſion?

* * *

Ou Ceux, qui ſatisfaits de leur Indifference;
Sans donner d'Objet fixe à leur attention,
Tout occupez de la ſimple Apparence,
Ou d'une vague Vrai-ſemblance,
Ont pris l'amour du Vrai pour une illuſion!

* * *

Le Maître du Lycée, expliquant la Nature
Avec ſes Elemens, l'un dans l'autre mêlez,
Par un contraire accord unis, deſaſſemblez,
A poſé l'Univers d'éternelle ſtructure;
Et laiſſe diſputer ſur ſa Phyſique obſcure.

* * *

Un autre en ſes Jardins fait la riche peinture
De ſes Mondes naiſſans & ſujets à la Mort;
Il veut, qu'ils ſoient ſans nombre, & qu'un aveugle Sort
D'atomes infinis les forme à l'avanture;

* * *

Soll ich denn etwa denen glauben,
Die, voll gelehrter Toll- und Thorheit immerzu,
Durch Zweifel und durch faule Ruh,
Dem Geiſt faſt alles Wiſſen rauben?
Die, da ſie doch recht lächerlich
Sich über die Gewalt der Sinne weit erhöh'n,
Mit ihrer ſpitzigen und ſtoltzen Tummheit ſich
Was einzubilden unterſtehn?

* * *

Wie, oder denen, die vergnügt
Mit der Gleichgültigkeit allein,
Ohn' daß ſich zu dem Geiſt ein feſter Vorwurf füg't;
Die gantz beſchäfftiget mit einem bloſſen Schein,
Und, mit Wahrſcheinlichkeit zufrieden,
Nur glauben: Wahrheits-Liebe ſey
Nichts als Betrügerey?

* * *

Wenn Ariſtoteles uns die Natur erklärt,
Und viel von Elementen lehrt,
Daß ſie
Durch wiederwärt'ge Harmonie
Sich eins ins andre mengen,
Sich trennen bald, und bald zuſammen hängen;
So ſetzt er feſt: Es ſey die Welt von Ewigkeit
Und ſeiner Lehre Dunckelheit
Verurſacht lauter Zanck und Streit.

* * *

Ein andrer ſucht in Gärten, Welt- und Erden
Die ſterben und gebohren werden,
In ſeiner Lehr uns prächtig fürzumahlen.
Er meinet, ihre Zahl geh' über alle Zahlen
Und daß ein blindes Ungefehr,
Von einem Sonnen-Stäubgen-Heer,
So auch unzehlbar, ſie formire.

Sur les Sens incertains ſa doctrine s'aſſure;
Il ne croit rien, que leur rapport.

* * *

Cherchant à s'echaper de cette nuit profonde,
Les plus Sages de Grecs ſe demandoient toujours,
Ou l'on avoit puiſé la matiere du Monde,
Et quel Moteur a commencé ſon cours?
Comme éternelle admettant la Matiére,
Et renonçant à concevoir,
D'où l'on en peut tirer l'Origine premiere,
Ils connurent hors d'elle un Souverain Pouvoir
Qui forma ſes beautez, ſon ordre, ſa lumiere.

* * *

Pherecyde eſt celui, qui montra le premier,
Qu'il falloit que du Monde un DIEU fût l'Ouvrier.

* * *

Le ſage de Claſomene
Reconnoiſſoit auſſi la Raiſon ſouveraine;
Et par-là chez les Grecs, d'un commun ſentiment,
Il fut nommé l'ENTENDEMENT.
Du Monde il donnoit la naiſſance,
La forme, le gouvernement
A la ſuprême Intelligence,
Au pouvoir de l'Eſprit Divin:
Et non à l'aveugle Puiſſance,
Ou du Haſard, ou du Deſtin.

* * *

Dans les Diſcours divins, que prononçoit Socrate,
De l'Arbitre éternel la connoiſſance éclate.

Platon

Er fuſſt und gründet ſeine Lehr'
Auf Sinne, die jedoch ſo trüglich ſeyn,
Und glaubt nicht, als durch ſie allein.

* * *

Um aus ſo denckler Nacht ſich nun zu retten; frugen
Die, ſo in Griechen-Land der Weiſen Nahmen trugen,
Sich immer: Wo man doch den erſten Stoff der Welt
Zu allererſt geſchöpfft? Und wer doch der wol ſey,
Der ſie zuerſt bewegt? Es wurde feſt geſtellt,
Der Stoff müſſ' ewig ſeyn. Sie gingen das vorbey,
Woher der erſte Stoff genommen.
Sie kannten auſſer ihm ein' Allerhöchſte Macht,
So ihn in ſolchen Stand gebracht,
Wovon er Schönheit, Licht und Ordnung überkommen.

* * *

Zuerſt hat Pherecyd die Lehr' hervorgebracht,
Es hab' ein GOTT die Welt gemacht.

* * *

Der weiſe Mann, den Claſomen uns weiſt,
Erkannt auch einen höhern Geiſt,
Und ward daher in Griechenland
Von jedermann die Weisheit ſelbſt genannt.
Er führt der Welt Gebuhrt, Form, Ordnung, Eigenſchafft,
Aus einer Höchſten Macht und Höchſten Weisheit her;
Nicht aber aus der blinden Krafft,
Vom Schickſal und vom Ungefehr.

* * *

Was wir von Socrates ſehr hohen Lehren leſen,
Zeigt einen hellen Glantz von einem Ew'gen Weſen.

Auch

* * *

Platon, qui ſurpaſſa tout le Savoir humain,
Range tous ſous les Loix d'un Eſprit Souverain:
Sa Science découvre un Monde intelligible,
Modelle du Monde viſible.

* * *

Mais ſans nous rapeller ces Sages ſi vantez,
Notre Siecle eſt fameux par des Hommes celebres,
Glorieux Scrutateurs des belles Veritez,
Ou qui des vieux Ecrits dévoilant les Tenebres,
En ont renouvellé les ſavantes Clartez.
Des Arts aprofondis l'exacte connoiſſance,
Des Effets naturels l'heureuſe experience
Diſſipent des Erreurs, qui nous ont prévenus:
Et malgré les grands noms & de Rome & d'Athenes!
Qui porterent ſi haut les Sciences humaines,
On apperend des ſecrets, qu'elles n'ont point connus.

* * *

Vers les Sommets ſacrez la céleſte Uranie,
Par un Regard propice, éleve mon Genie.
Je vais, s'il m'eſt poſſible, aux plus doctes Leçons
De ma Lyre accorder les Sons,
Chercher un nouveau prix qui les Ages défie,

* * *

Auch Plato, deſſen Witz der Menſchheit ſich entriſſen,
Hat alles ins Geſetz des Höchſten Geiſts geſtellt.
Es zeigt uns eine Welt, die geiſtig iſt, ſein Wiſſen,
Als den Entwurf von einer ſichtbar'n Welt.

* * *

Doch ohne fernerhin, mit jenen weiſen Alten,
Uns aufzuhalten,
So hat manch edler Geiſt auch unſre Zeit geziert,
Der mancher ſchön- und angenehmen Wahrheit
Lobwürdig nachgeſpürt.
Vor vielen haben ja die dunckeln Finſterniſſen
Der alten Schrifften weichen müſſen,
Wenn ſie ſie, wie vorhin, in die gelehrte Klarheit
Von neuen ſetzeten. Der unterſuchten Künſte
Genaue Wiſſenſchafft, der Würckung der Natur
Durch der Erfahrung Licht beglückt entdeckte Spur
Vertreiben allgemach des groben Irrthums Dünſte,
Die uns benebelten: und trotz den groſſen Nahmen
Von Rom und von Athen, wodurch ſo Künſt' als Wiſſen
Des menſchlichen Geſchlechts auf ſolchen Gipffel kamen;
So haben wir jedoch geheime Ding erfahren,
Die ihnen jederzeit verborgen waren.

* * *

Es hebet meinen Geiſt durch einen günſt'gen Blick
Urania empor nach jenen heil'gen Höhen.
Ich will, ſo viel es kan geſchehen,
Im reinſten Thon, ein neues Stück
Auf der geſtimmten Leyer ſpielen;
Auf einen neuen Preis, der ewig dauret, zielen,

Goûter du Vrai les ſenſibles douceurs
Entre les bras de la Philoſophie,
Parmi les Concerts des neuf Soeurs.

* * *

Je ne conçois rien de vulgaire;
Je le ſai, ce Projet, que je trouve ſi beau,
Nouveau chez les François, peut ſembler témeraire
Je crains; & toute fois je me flatte, j'eſpère,
Qu'il paroîtra louable autant qu'il eſt nouveau.

* * *

Empedocle, jadis l'honneur de la Sicile,
& Lucrece chez les Romains,
A la Philoſophie ont conſacré le Stile,
Et leurs ſavans Concerts ont charmé les Humains.
Du même Enthouſiaſme eurent l'Ame ſaiſie
Ces Grecs, dont les Vertus relevoient le Savoir,
Pour attacher les Cœurs, pour les mieux émouvoir,
Des charmes de la Poëſie
Leur profonde Sageſſe employa le pouvoir.

* * *

Oui, dans ce grand deſſein mon ame ſe raſſure;
Et quoique je ne puiſſe égaler ces Concerts,
Je vais puiſer au moins le ſujet de mes Vers
Dans une ſource & plus belle & plus pure.
Je marche à la faveur d'une heureuſe Clarté.
Les Myſteres de la Nature
Vont ſortir devant moi de leur obſcurité.
Un homme parmi nous s'offre pour me conduire;
Dès que par ſa Méthode on commence à s'inſtruire,
Un Chemin plus connu mene à la Verité.

Und den die Jahre nicht bedeckten.
Ich will der Wahrheit Süßigkeit,
Im holden Arm der Welt-Weisheit,
Beym lieblichen Geſang der klugen Schweſtern ſchmecken.

* * *

Was ich erſinn', iſt ungemein,
Ich weiß, daß mein Entwurf, der mir ſo wol gefällt,
Da er in Franckreich neu wird vorgeſtellt,
Verwegen ſcheinen wird, und kaum gefällig ſeyn.
Ich fürcht' und ſchmeichle mir zugleich: mein Hoffen grünt,
Daß, wie mein Vorſatz neu, er ſo auch Ruhm verdient.

* * *

Es wollten ehedem Empedocles, die Ehr'
Siciliens, und Roms Lucretius noch mehr
Die Welt-Weisheit zum Zweck von ihren Liedern wehlen,
Und ihr gelehrter Thon bezauberte die Seelen.
Die Griechen ebenfalls die ja ſo tugendhafft
Als weiſe, lieſſen ſich von gleicher Gluht entzünden,
Und, um die Hertzen recht zu rühren, zu verbinden,
Gebraucht' ihr tieffer Witz der Dicht-Kunſt Reitzungs-Krafft.

* * *

Ja, in dem groſſen Werck faſſt meine Seele Muth.
Denn klingt gleich mein Geſang ſo rein nicht, nicht ſo ſchöne;
So ſchöpff' ich doch den Inhalt meiner Thöne
In einer ſchönern Quell', in einer reinern Fluth.
Ich wandere beym Glantz von einem heitern Licht,
Vor mir ſteigt die Natur aus ihren Dunckelheiten,
Ein Mann, aus unſerm Volck verſpricht mich zu begleiten.
Man nimmt von dieſen kaum ſo bald den Unterricht;
So führt ein kurtzer Weg uns zu der Wahrheit hin.

De tant de Préjugez, qui venoient nous ſéduire
L'Obſtacle paroît écarté.
Tout ce, que la Raiſon dicta dans tous les âges
Aux Philoſophes les plus ſages,
Dans ſon Syſtême heureux nous ſemble réuni;
Tout s'y tient, tout ſe ſuit, tout s'arrange, s'explique;
L'Auteur de l'Univers par lui ſe communique;
On va du moindre Atome à cet Etre infini.

* * *

Eſprit! dont la profonde & divine ſcience
Parut, pour achever la Gloire de la France,
Pour témoigner qu'en tout elle emporte le prix,
Et peut également avoir ces avantages
De Mere des Guerriers & des plus grands Courages;
De Mere des Savans & des plus grands Eſprits.

* * *

Une voix, qui m'anime, un rayon qui m'éclaire,
M'inſpirent des tranſports preſſans.
J'entreprens d'expliquer par de nouveaux Accens,
Les principes cachez du monde élementaire,

Es ſcheint, als wenn die Hinderniſſen
Vom Vorurtheil, die unſern Sinn
Verführet hatten, weichen müſſen.
Was die Vernunfft von allen Zeiten her
Den Allerweiſeſten gezeiget; ſcheinet,
So in der Art, als Ordnung ſeiner Lehr'
Beglückt, vereinet.
Denn alles folget ſich, es hängt zuſammen, flieſſt,
Und legt ſich deutlich aus, es überzeugt und ſchlieſſt.
GOtt ſelber gibt durch ſie von Sich uns was zu leſen:
Vom kleinſten Sonnen-Staub geht man zum Höchſten Weſen.

* * *

O Geiſt! deß tieff- und hohes Wiſſen
Recht ſchien als ob es dienen müſſen,
Um Franckreichs Ehre zu erheben,
Um auch zugleich dadurch ein Zeugniß ſelbſt zu geben;
Daß überall nur ihm der Preiß gehöre.
Und daß dieß Reich, zu zwiefach gröſſrer Ehre,
So, wie es Helden ſtets der Welt geſchenckt;
Die gröſten Weiſen auch an Mutter-Brüſten tränckt.

* * *

Ich fühle, wie ein Thon mich rührt, ein Strahl begeiſtert:
Wodurch ein ſtrenger Trieb ſich meiner gantz bemeiſtert.
Ich unterfange mich durch neue Thön' und Lehren,
Den unbekandten Grund und Inhalt zu erklären
Der Welt, die man vom Element,
Elementariſch nennt;

Ce que ſont les Eſprits, ou les Etres penſans,
Et comment les Objets peuvent toucher nos Sens.
Par quelles actions ſi ſubtiles, ſi fortes,
En tant de differentes ſortes,
Notre Ame ſe ſent emouvoir.
Je croi déveloper la ſecrete tiſſure
Des Ouvrages de la Nature,
Et montrer à l'Eſprit ce, que l'oeil ne peut voir.

DE L'ORIGINE DU MONDE.

Dés le premier moment, que notre œil examine
Tous ces Objets, dont nous voulons juger,
Nous avons en ſecret à nous interroger;
Quel eſt cet Univers, quelle en eſt l'Origine,
Et par qui, dans cet ordre, il a pû ſe ranger?
Sans recourir d'abord aux Oracles ſuprêmes,
Pour découvrir la Verité,
De l'humaine Raiſon employons la Clarté.
Elle vient propoſer le plus grand des Problêmes;
Comment eſt né le Monde? a-t-il toujours été?

* * *

Des deux côtez l'Eſprit balance,
Quand il faut diſputer avec l'Antiquité,
Ou ſi ce Monde a pris ſa naiſſance,
Ou s'il étoit de toute Eternité?
Cet Examen, ſi long-tems agité,
A paru des Humains paſſer la connoiſſance.

Notre

Was Geiſter ſeyn, was Weſen, welche dencken,
Und wie ein Vorwurf kann die Sinne lencken,
Durch welche Handlungen, bald kräfftig und bald zart,
Auf ſo verſchiedne Art,
Die Seele ſich beweget, fühlet.
Und dieſes iſt worauf mein Dichten zielet;
Der würckenden Natur verborgne Künſte,
Geheimes, zärtliches Geſpinſte
Zu zeigen damit ein Gemüht
Das ſehe, was kein Auge ſieht.

Vom Urſprunge der Welt.

Den erſten Augenblick, wenn unſer Auge ſchaut
Der Gegenwürffe Zahl, die wir begreiffen wollen,
Erfordert es das Recht, daß wir uns fragen ſollen:
Was iſt die Welt? Durch wen, und wie ward ſie gebaut,
Und in den Stand geſetzt? Ohn Anfangs gleich zu gehn
Zur Heilgen Schrifft, zu faſſen dieſe Wahrheit;
Gebrauche man zuerſt, um dieſes zu verſtehn,
Des menſchlichen Verſtandes Licht und Klarheit.
Es leget ſelbiger uns hier,
Von ſonderer Beſchaffenheit,
Die allergröſte Aufgab für:
Wie ward die Welt? Iſt ſie von Ewigkeit?

* * *

Es wanckt der Geiſt auf beyden Seiten,
Wenn mit dem Alterthum zu ſtreiten,
Ob unſre Welt zu ſeyn einſt angefangen?
Wie, oder ob die Dau'r der Welt von Ewigkeit?
Die Frage, welche man bekämpfft ſo lange Zeit,
Iſt aller Menſchen Witz von je her übergangen.

Notre Eſprit trop borné travaillera ſans fruit
A prouver, que de rien un Etre ſoit produit!
Soudain à ce penſer la Raiſon ſe rebelle.
Mais cet Eſprit ſuperbe, employant tous ſes ſoins,
Réuſſira ſans doute encore moins
A concevoir des corps l'Origine immortelle.

* * *

Ces deux partis nous ſont offerts.
Il faut, ou qu'une Cauſe active, intelligente,
Par ſa force toute puiſſante,
Ait tiré du néant & formé l'Univers;
Ou qu'un Cahos obſcur, une Maſſe peſante,
Dans ſa Confuſion de tout temps exiſtante,
Ait reçu du Haſard ſes ornemens divers.
Mais enfin ce Cahos & cette Maſſe obſcure,
Source & commencement de toute la Nature,
De ſon Etat confus, qui l'a donc fait ſortir?
Quoi donc s'eſt-il produit, s'eſt il créé lui-même,
D'un pouvoir éternel l'irons-nous revêtir?
Jamais notre Raiſon peut-elle y conſentir?

* * *

De particules de Matiere,
Sans un principe actif, le Monde eſt-il formé?
Comment, ſans employer une cauſe premier,
Le Mouvement au Corps ſera-t-il imprimé?

Die in nur gar zu kleinen Schrancken
Verſchrenckte menſchliche Gedancken
Die haben ſich umſonſt zu zeigen vorgenommen,
Ob könn' aus Nichts, ein Etwas kommen.
Es leidet die Vernunfft ein ſolches Dencken nicht;
Doch wird bey allem ſeinem Licht
Es dieſem ſtolzen Geiſt noch weniger gelingen,
Sich einigen Begriff von cörperlichen Dingen,
Als wär von Ewigkeit ihr Urſprung beyzubringen.

Aus den zwo Meinungen iſt eine zu erleſen:
Entweder zog ein würckend weiſes Weſen
Die Welt aus nichts, und gab ihr die Geſtalt,
Durch ein' allmächtige Gewalt.
Wo nicht; ſo hat ein Klump, der ungeheuer ſchwer,
Ein Chaos voller Dunckelheit,
Vermiſchet und verwirrt von Ewigkeit,
So mancher Schönheit Pracht, von ohngefehr
Empfangen und erlangt: Allein,
Wer hat den Klumpen doch, wer hat des Chaos Nacht,
So von der gäntzlichen Natur der Quell ſoll ſeyn,
Aus dem verwirrten Stand hervorgebracht?
Zog er ſich ſelbſt heraus? hat er ſich ſelbſt geſchaffen?
Soll er von uns mit einer ew'gen Macht
Beſchencket und verherrlicht ſeyn?
Nein, die Vernunfft geht dieſes nimmer ein.

Kan von getheilten Stoff allein
Ohn' einen Geiſt, der würckt, die Welt formiret ſeyn?
Wie kan ein Cörper doch Bewegung kriegen
Ohn' einen erſten Trieb dazu zu fügen?

⁂

Etrange aveuglement qui fait dire à Spinoze
Que la matiere & DIEU ſont une même choſe!
Ce grand Corps agité, mais tout materiel,
Animé par lui-même, eſt l'Etre univerſel;
Son Ordre eſt tout enſemble & l'Effet & la Cauſe:
Il eſt toujours mobile & Moteur Eternel.
La Matiere, l'Intelligence,
Sont confondus dans cette maſſe immenſe.
Là le Corps eſt Eſprit, l'Eſprit eſt corporel!

⁂

Pourroit-on ſoutenir cette Erreur inſenſée!
Il faut du mouvement diſtinguer le Moteur.
L'Ordre, l'arrangement ſuppoſent leur Auteur,
Aucune oeuvre jamais ne ſera commencée
Sans l'Ouvrier, qui l'aura devancée,
Et qvand elle paroît, n'eſt-il pas evident
Qu'elle ſuivoit un ordre antecedent?
Dans l'Eſprit Souverain cet Ouvrage conſiſte;
De ſes materiaux il faut le ſéparer.
Le ſpectacle paroît, allons au Machiniſte,
Qu'on y doit reconnoître, & qu'on doit admirer.

* * *

Wie elend iſt Spinoſens Blindheit nicht,
Wenn er von dieſer Sache ſpricht:
Daß die Materie und GOTT nur einerley,
Und daß der Cörper, der ſich reget,
Materialiſch gantz, durch ſich belebt, beweget,
Das allgemeine Weſen ſey.
Sein' Ordnung ſoll zugleich allein
Die Urſach und die Würckung ſeyn.
Er ſey zu aller Zeit
Bewegend, und zugleich bewegt von Ewigkeit.
Der Stoff zuſammt der Krafft, die ſie zuſammen hängt,
Die zeigen in dem Klumpen ſich,
Der unermäßlich iſt, vermengt.
Hier iſt der Cörper Geiſt; der Geiſt iſt cörperlich.

* * *

Sollt ſolch ein Jrthum nun wol wahr ſeyn, und zu leiden?
Man muß ja das, was man beweget, unterſcheiden
Von dem, der es bewegt. Die Ordnung, Zierlichkeit,
Erfordern einen allezeit.
Der ſie gemacht. Kein Werck wird jemals angefangen,
Daß der, ſo es gewürckt, ihm nicht ſey vorgegangen.
Und wenn ſolch Werck erſcheint, iſt es nicht offenbahr,
Daß es vom erſteren Befehl die Folge war?
Dies groſſe Werck beſteht im Allerhöchſten Geiſt.
Denſelben muß man ja vom Werckzeug unterſcheiden.
Wir ſehen, wie ſich uns ein herrlich Schau-Werck weiſt.
Auf! laſſt uns was von Dem, der es verfertigt wiſſen,
Den wir, in ſelbigem mit vielen Freuden,
Erkennen und bewundern müſſen.

* * *

Tant de difficultez, dont ne peut ſe défendre
Notre Eſprit foible & limité,
Viennent de ne pouvoir comprendre
Les Attributs de la Divinité.
Mais quand on avoueroit, que l'éternel Principe,
Sans le bien concevoir, d'abord eſt ſuppoſé;
Toute l'incertitude à la fin ſe diſſipe,
Des Etres juſqu' à Luy le progrès eſt aiſé.

* * *

Un Corps doit en mouvoir un autre qu' il rencontre,
Et toujours l'un par l'autre eſt mû pareillement.
Retrogradez toujours; la Raiſon vous démontre,
Que nul Corps n'a de ſoi ce premier mouvement.
Donc ſi le Mouvement peut devenir poſſible,
C'eſt de l'Eſprit Moteur une preuve infallible.
Vers lui par ſes degrez l'on ſe peut élever;
Les ſens & la Raiſons nous le feront trouver.

DE L'ESPRIT ET DU CORPS.

Lorſque par des Loix ſi conſtantes
L'Univers nous fait voir tant de faces changeantes,
Le Souverain Auteur en cache les Reſſorts.
Ce Reglement, cet Ordre ces Rapports
Sont un Poëme énigmatique,
Où notre Etude avec peine s'applique,
Qui ſans de grands Travaux ne peut être compris,
Et des Sages ſans ceſſe exerce les Eſprits.

* * *

So manche Schwürigkeit, wovon ſich unſer Geiſt,
Da er ſo eingeſchränckt und mangelhafft,
Muß überwinden laſſen,
Entſteht daher, weil wir der Gottheit Eigenſchafft
Nicht faſſen.
Wofern man aber nur ein Weſen zugeſtehet,
Das ewig, ob man es ſo gleich nicht ganz erhöhet;
Verſchwindet alſobald der Zweifel und verfleucht,
Von den Geſchöpffen iſt zu Jhm der Fortgang leicht.

* * *

Ein Cörper muß den andern ja bewegen
Der ihm entgegen kommt, durch den muß der ſich regen,
Und alſo immerfort. Vernunfft wird ſolches zeigen,
Daß die Bewegung nicht ſey einem Cörper eigen.
Wenn die Bewegung nun entſtehen kan,
So zeigt ſie einen Geiſt unwiderſprechlich an,
Der alle Dinge reg't,
Und ſie zuerſt beweg't,
Man kann zu ihn hinauf durch dieſe Stuffen ſteigen,
Die Sinnen werden ihn, auch die Vernunfft, uns zeigen.

Vom Geiſt und Cöper.

Wenn durch Geſetze nun, die unverändert bleiben,
Die Welt ſo viel Veränderungen weiſt,
Verbirgt uns GOtt dennoch die Räder, die ſie treiben.
Die Regeln, Ordnungen und der Zuſammenhang,
Sind Rähtſel, worin unſer Geiſt
Mit Mühe die Bedeutung findet,
Die man nicht ſonder Fleiß und Arbeits-Laſt ergründet,
Und die der Weiſen Schaaren,
Von je her ſchwer zu faſſen waren.

* * *

D'abord, comme un amas d'inconnus Caracteres.
On doit regarder l'Univers;
Tous ces Objets pour nous ſont des Chiffres couverts,
Dont il faut penetrer & percer les Myſteres.
Suſpendons tous nos Jugemens,
Cherchons dans nos Raiſonnemens
Les fonds d'une pleine évidence.
Qu'un Syſtême ſoit ſimple & rempli de clarté,
Que rien ne s'y démente, & qu'il ſoit cimenté
Par la raiſon, jointe à l'Experience,
La Conjecture alors ſe change en Aſſurance,
Et l'Eſprit qui l'embraſſe, a lieu d'être flatté
D'avoir trouvé la Verité.

* * *

Avant que de pouvoir définir aucun Etre,
C'eſt le nôtre, c'eſt Nous, que nous devons connoître;
Afin de démêler cet Accord merveilleux
De ce, qu'ils ſont en Nous, de ce, qu'ils ſont en Eux.
Il faut donc commencer de nouvelles revûes;
Examiner de prés dans la meure ſaiſon
Les choſes, que notre Raiſon
Croyoit dans la jeuneſſe avoir le mieux connues.
Pour y mieux parvenir forçons-nous à douter
De tout ce, que nos Sens ont pû nous rapporter.

* * *

Hommes faits, ſuppoſons que nous venons de naître,
Un Monde tout nouveau devant nous va paroître.

Sans

* * *

Zuerſt hat man die Welt nicht anders anzuſehn,
Als Lettern, wovon wir den Inhalt nicht verſtehn.
Ein jeder Vorwurff iſt mit Zahlen überdeckt,
Worinnen was Geheimes ſteckt,
Das man ergrübeln ſoll, das man durchdringen muß.
Es läſſt ſich auch ſobald kein Urtheil-Schluß,
In unbekandten Sachen
Unwiederſprechlich machen,
Man ſuch' in unſerm Witz zuerſt den Schein der Wahrheit.
Nur einfach ſey die Lehr und voller Klarheit.
Es müſſe nichts darinn ſich widerſprechen;
Es muß befeſtigt ſeyn und recht verbunden,
So durch Erfahrung, als Verſtand:
Was man gemuhtmaſſt hat, wird denn zur Feſtigkeit.
Der Geiſt der's alſo macht, iſt dann mit recht erfreut,
Daß er die Wahrheit ausgefunden.

* * *

Bevor man nun ein Weſen kan beſchreiben,
Soll man bey unſerm erſt und bey uns ſelber bleiben:
Daß wir den herrlichen Zuſammenklang verſtehen,
Des, was ſie bey uns thun, des, was ſie in ſich ſind,
Derhalben muß man ſie von neuen überſehen.
Man wird in ſeinen reiffen Jahren
Die Dinge, die man als ein Kind
Am allerfeſteſten geglaubt zu wiſſen,
Noch einmal gründlicher erfahren,
Noch einmal unterſuchen müſſen.
Dahin zu kommen nun, muß man an allen Dingen,
Die man durch Sinnen kennt, ſich ſelbſt, zu zweifeln, zwingen.

* * *

Erwachſen, dencke man: man käm' erſt auf die Welt.
Gleich wird uns eine Welt, die neu iſt, vorgeſtellt.

Sans Savoir ſi je ſonge, ou ſi c'eſt un réveil,
Je vois, ou je crois voir, une Terre, un Soleil,
Des Monts couverts de bois, des Collines fleuries,
Des fleuves argentez, de riantes Prairies.
J'entends mêler au bruit des Eaux
La charmante voix des Oiſeaux!
Sont-ce de douces Reveries?
J'ignore tout, & rien ne m'eſt connû!
Attentif, étonné, je regarde, j'écoute,
Qui ſuis-je? Où ſuis-je? Et d'où ſuis-je venu?
Qu'arrive-t-il en moi? Je balance, je doute.
D'une choſe pourtant je ne ſaurois douter;
Je *crois* voir, je *crois* écouter.

* * *

Poſez qu'un Jupiter ait, par le Dieu des ſonges,
Produit, pour me tromper, mille & mille menſonges:
Aſſurément je ne ſuis point trompé
Quand de ces vains objets je *crois* être occupé.
Oui, oui, Pyrrhoniens, indociles Sceptiques,
Indifferens Academiques,
On peut trouver le Vrai, l'Eſprit en eſt frappé.
Que des Fictions chimeriques,
Des illuſions fantaſtiques
Viennent à mon Eſprit ſe montrer ſous des traits
Qui n'ont jamais été, qui ne ſeront jamais;
Il eſt certain qu'en moi j'en ai l'apercevance.
J'irai juſqu'à douter, qu'il ſoit rien au dehors,
A douter ſi j'ai même un Corps;

Ich weiß nicht ob es im- obs ohne Traum geſchehe;
Und ſehe, wenigſtens bedünckt mich, daß ich ſehe
Ein' Erd', ein Sonnen-Licht, Gebirge voller Wälder,
Beblühmte Hügel hier, dort angenehme Felder.
Ich hör', wie mit des Bachs ſanfft rauſchendem Gezĩſche
Der liebliche Geſang der Vögel ſich vermiſche.
Iſt dies ein ſüſſer Traum? nichts weiß ich, was geſchehe,
Aufmerckſam gantz erſtaunt, vernehm ich und ich ſehe.
Wer bin ich? Wo bin ich? Woher bin ich gekommen?
Und was geſchicht in mir?
Ich wancke hin und her und zweifle für und für.
Von einem Ding iſt mir der Zweifel doch benommen;
Ich glaube, daß ich ſeh', ich glaube, daß ich höre.

* * *

Wenn auch ein Jupiter, durch Morpheus Phantaſey'n,
Mich zu betrügen, hätt' aus nichts hervorgezogen;
Bin ich jedennoch nicht betrogen,
Wann ich nur glaub es ſey ein Schein.
Ja ihr Pyrrhonier, verſtockte Sceptici,
Und ihr gleichgültigen Academiſten!
Die Wahrheit findet ſich. Der Geiſt beweget ſie.
Laſſt Phantaſeyen! Laſſt Chymeren!
Sich zeigen unſern Geiſt bey gantzen Heeren
In ſolcher ungeformt- und wüſten Seltſamkeit,
In ſolcher grilligen Beſchaffenheit,
Als nie geweſen ſind und nimmer kommen können,
Man kan mich doch davor nicht unempfindlich nennen.
Mein Zweifel geht ſo weit: ich zweifele daran,
Ob etwas auſſer mir. Ich zweifle gar dabey,
Ob auch mein Cörper würcklich ſey.

Allein

Mais douter, c'eſt penſer; je doute; donc je penſe.
Je cherche ſi j'exiſte; ainſi je m'en inſtruis,
Pour penſer, il faut être; or je penſe, je ſuis.

* * *

Premier Verité que connoiſſent les hommes;
Nous penſons, & par là nous ſavons, que nous ſommes.
Aſſuré par mon doute, il faudra confeſſer,
Que je ſuis un ſujet capable de penſer.

* * *

Ce Principe ſecret, qui m'inſtruit de mon Etre,
Et ſeparé de tout, d'abord ſe fait connoitre,
Oui cet Etre penſant qui ſur ſoi reflêchit,
Eſt ce, que nous nommons notre Ame, notre Eſprit.

* * *

Juſques à ce moment de quelle erreur extrême
Nous avons été prévenus
En croyant, que les Corps ſont les premiers connus!
L'Objet connu d'abord par l'Ame eſt elle-même;
Elle eſt; elle le ſait, dès qu'elle s'apperçoit
Des Sentimens qu'elle reçoit.

Allein,
Kan Zweifeln ohne Dencken ſeyn?
Ich zweifle nun: ſo denck ich ſicherlich.
Ich denck, ob ich auch ſey? Dies überführet mich;
Ich muß ja ſeyn indem ich dencken kan,
Nun denck ich ja; ſo bin ich dann.

* * *

Dies iſt mit unleugbarer Klarheit,
Der Menſchen allererſte Wahrheit;
Wir dencken; und dadurch erhellet, daß wir ſeyn.
Durch Zweifel nun befreyt von allem falſchen Schein,
Muß ich mich weiter noch, dies zu geſtehen, lencken:
Daß ich ein Weſen ſey, das fähig zu gedencken.

* * *

Der ſo geheime Grund, der mir mein Weſen weiſt,
Indem er ſich von allen Dingen trennet,
Wird alſobald erkennet:
Und dieſes Weſen, welches dencket,
Und auf ſich ſelbſt ſich wieder rückwerts lencket,
Iſt, was wir nennen, Seel und Geiſt.

* * *

Was für ein Irrthum hat uns unſern Witz geraubet,
Wenn wir, die Cörper erſt zu kennen, feſt geglaubet?
Die Seele ſelbſt war das, ſo ſie zuerſt verſtand.
Sie iſt, es wird dieß Seyn von ihr erkannt,
So bald als ſie das Sinnliche verſpüret,
So ſie berühret.

* * *

Mais ne nous bornons pas à la ſeule Exiſtence.
Puiſque notre Ame eſt nous, que c'eſt nous, qui penſons,
Par cette raiſon même auſſi nous connoiſſons,
Que l'Ame, la Penſée eſt notre propre Eſſence.

* * *

Avant que le Corps même ait nos attentions,
L'Homme en l'interieur apperçoit ſa Penſée.
Des ſenſibles Objets, ni de leurs Actions
Nulle Idée en nous n'eſt tracée,
Que celle-ci n'ait devancée.
Si derangeant ces Notions,
Sans nous bien obſerver, d'abord nous prononcions,
Que c'eſt un vent ſubtil, une flâme legere
Qui fait notre Penſée, & l'Action des Sens,
Cette Déciſion ſeroit trop téméraire.
Voici le premier pas, que la raiſon peut faire,
Nos *Ames*, nos *Eſprits* ſont des *Etres penſans*.

* * *

A découvrir ſon Etre ainſi l'Ame commence.
Mais en ſuite attentive aux Objets du dehors,
Trouvant, qu'elle eſt toujours émûe à leur preſence,
Et que cette Action ceſſe par leur abſence,
Par-là nous avons connoiſſance
De ces Objets divers, que nous nommons des Corps.
Lorsque notre Penſée; ou notre Ame eſt émûe
Par une Impreſſion, que l'Organe à reçûe,
En obſervant l'Effet ſur les Sens imprimé,
Elle juge, qu'il eſt formé
Par des ſujets étrangers & ſenſibles,

* * *

Allein,
Man halte ſich nicht auf nur bey dem bloſſen Seyn:
Weil unſre Seele wir = wir die ſeyn, ſo gedencken;
So läſſt uns dieſes ja ganz überzeuglich leſen:
So Seel als Dencken ſey auch unſer wahres Weſen.

* * *

Noch eh' wir Cörper ſelbſt betrachten und beſehen,
So ſpürt der Menſch in ſich ein innerliches Dencken,
Denn von den Sinnlichen, wie ſie ſich etwa lencken,
Empfinden wir in uns noch Spuren, noch Ideen
Die älter ſind, als das. Wenn man die Wiſſenſchafft
Ohn uns recht anzuſehn, mit dieſem Satz verwirrte:
Der Sinne Würckungen und der Gedancken Krafft
Sey ein gelinder Wind, ein leichtes Feu'r; ſo irr'te
Man grob und freventlich. Dieß iſt der erſte Schluß,
Den die Vernunfft uns machen muß,
Will ſie ſich anders nicht vom Pfad der Wahrheit lencken:
Des Menſchen Seel und Geiſt ſind Weſen, die gedencken.

* * *

Die Seele fängt alſo Ihr Seyn zu kennen an.
Hernach betrachtet ſie, was äuſſerlich,
Und findet von den Gegenwürffen ſich,
Durch deren Gegenwart, zu aller Zeit, beweget,
Auch, daß, wenn die nicht da; ſich die Bewegung leget.
Wodurch wir denn erkennen konnen
Die Dinge, die wir Cörper nennen.
Iſt unſre Seele nun durch einen Druck gerührt,
Den unſrer Sinne Werckzeug ſpürt;
So ſchlieſſet Sie, indem ſie überleget,
Die Würckung, die den Sinnen eingepräget,
Daß ſelbige nohtwendig müſſ' entſpringen
Von fremden cörperlichen Dingen.

Les conçoit étendus, mobiles, diviſibles;
Differens de l'Eſprit, ils ſont materiels,
Ils frapent notre Corps par des traits corporels.
Sous ces trois noms leur Nature eſt connue,
C'eſt *Matiere*, *Corps*, *Etendue*.

* * *

En ce, qu'il donne aux ſens, notre Eſprit eſt trompé.
Connoîtroit-il ces Corps, dont il eſt ſi frapé,
Si ce n'étoit par les Penſées,
A leur occaſion ſans relâche exercées?
Nôtre Corps même ainſi par l'Ame eſt apperçû.
Elle voit dans ces traits un merveilleux Ouvrage,
Des divers Elements le mobile Aſſemblage,
Un délicat Organe inceſſament émû,
Qui des Sens lui donne l'Uſage.
Elle voit, que c'eſt lui, qui par mille rapports
Nous lie & nous attache à toute la Nature;
Il ſert au ſentiment par ſa rare Stucture;
Et nous en éprouvons les internes Reſſorts;
Nous l'aimons, nous voulons, qu'il ſubſiſte, qu'il dure,
Et nous l'avons nommé proprement notre Corps.
Ce ſont des mains, des bras, des yeux, qui m'appartiennent,
Je m'apperçois toujours, que je ſuis agité
Des changemens, qui lui ſurviennent,
Et j'eprouve ſouvent, qu'il ſuit ma Volonté.
Tantôt il obeit, tantôt l'Ame eſt ſujette:
Et par leur Liaiſon ſecrette,
A tous les Mouvemens, que l'un peut recevoir,
L'autre auſſi ſe ſent émouvoir.

Dieſelbigen nun ſtellt ſie ihr
Gedehnt, beweglich, theilbar für;
Ob denn, daß ſie verſchiedlich ſind vom Geiſt,
Und folglich cörperlich, ſich deutlich weiſ't.
Den Cörper rühren ſie durch cörperliche Züge.
Drey Nahmen machen ſie uns insgemein bekannt:
Stoff, Cörper und was Ausgeſpannt.

* * *

Es irret unſer Geiſt nicht wenig bey den Sinnen.
Sollt' er die Cörper, die ihn rühren,
Wol anders kennen und verſpüren,
Als nur dadurch: Er denckt von innen?
Selbſt unſer Leib wird durch die Seel erkannt.
Sie ſieht in ſeinen Theil und Zügen
Ein wunderbares Werck: Sie ſpürt, wenn ſie erweg't,
Wie mannichfach in ihm ſich Elementen fügen,
Welch zartes Kunſt-Werck ſich in ihm beſtändig reg't,
Wodurch er fühlet und empfindet.
Sie ſieht, daß er es ſey, der durch ſo manches Band
Uns gantz mit der Natur verbindet.
Es dient zur Sinnlichkeit ſein wunderbar Gebäude.
Wir mercken die in ihm verborgnen Räder wol:
Wir lieben ihn, er macht uns Freude:
Wir wollen, daß er dauren ſoll;
Wir nennen eigentlich ihn unſern Leib; man ſpricht:
Die Hand, der Arm iſt mein, auch das Geſicht.
Ich merck', ich werde ſelbſt gerühret
Durch Aend'rungen, die er verſpüret.
Offt fühl' ich, daß er meinen Willen
Geneigt iſt zu erfüllen.
Offt herrſchet er, offt der Verſtand,
Und durch ein recht geheimes Band
Wird, wann den einen etwas reget,
Zugleich der andere ſtets mit beweget.

* * *

De cet accord en Nous vient la pente groſſiere,
Par où ſont confondus l'Eſprit & la Matiere.
Comme nous ne ſaurions jamais nous ſouvenir,
Que d'agir ſans le Corps l'Ame ait été capable,
Nous croyons, ne pouvoir jamais les deſunir;
L'Erreur eſt preſque inevitable,
De les croire tous deux de Nature ſemblable.
Loin de ſe diſtinguer de l'Etre corporel,
L'Eſprit s'aviliſſant ſe fait materiel.
Baſſes préventions dans le Berceau reçues!
Avec un foible Corps dès l'Enfance engagez,
A ſuivre ſes beſoins à toute heure obligez,
Notre Ame & la Matiere ont été confondues;
Et nous avons à tort donné le Sentiment
Au Corps, qui n'en étoit, que le ſeul Inſtrument.

* * *

Tous ces traits diſtinguez, qui ſont la difference,
Que dans les Corps on croit trouver,
Tout ce, qu'en eux nous penſons obſerver,
N'exiſte proprement, que dans l'Ame, qui penſe.
Autant, que dans les Corps peuvent être comptez
D'Attributs & de Qualitez,
Autant dans notre Eſprit nous devons reconnoître
De divers Attributs, & de manieres d'Etre.
Et toutes ces Modalitez,
Ces differens Etats, que les Objets font naître,
Des Organes touchez ſimples ébranlemens
Deviennent dans l'Eſprit nos propres Sentimens.

En

* * *

Aus dieſer Gleichheit nun entſteht
Die Meinung, welche falſch, wodurch man gröblich irret,
Die Stoff und Geiſt vermiſchet und verwirret.
Wie man ſich nie erinnern kann,
Daß ſonder Cörper je die Seele was gethan;
So glauben wir, man könne ſie nicht ſcheiden.
Es iſt der Irrthum faſt nicht zu vermeiden,
Zu glauben, daß ſie einerley,
Und eine wie die andre ſey.
Der Geiſt, ſtatt daß er ſich,
Wenn er recht handeln wollte,
Vom Cörper unterſcheiden ſollte;
Macht ſich ſelbſt cörperlich.
Elendes Vorurtheil! ſo wir in unſrer Wiegen,
Mit einem ſchwachen Leib von Jugend auf ſchon fügen,
Zur ſteten Nahrungs-Sorg' ohn Aufſchub angetrieben.
Man ſieht, daß Seel und Stoff bey uns vermiſchet ſeyn.
Dem Cörper, welcher doch ein Werckzeug nur allein,
Wird die Empfindungs-Krafft mit Unrecht zugeſchrieben.

* * *

Die Sorten allzumal
Der unterſchiedlichen Geſtalten ohne Zahl,
Auf ſo viel Art verſchrenck't,
Die man in Cörpern glaubt zu finden,
Und alles was man meint von ihnen zu ergründen,
Beſtehet eigentlich nur in dem Geiſt, der dencket.
So manche Art und Eigenſchafften,
Die, wie man meint, an Cörpern hafften;
So manche Eigenſchaft, und manche Art zu ſeyn,
Trifft man allein
In unſern Geiſtern an: Und der Veränderungen
So mannichfaltige Beſchaffenheit
Und Unterſchiedlichkeit,
So aus den Cörpern je entſprungen,
Die blos Bewegungen der Sinnen ſind,
Die werden blos im Geiſt das, was der Menſch empfindt.

* * *

En tout ce, qu'il éprouve, & Chaleur & Froidure,
Saveur, Odeur, & Son, & Couleur & Piquure,
Il ne connoit d'abord, que ſes Perceptions;
Un Principe ſecret fait nos Senſations.
Que, ſi l'on peut prétendre à ſavoir d'avantage,
Et chercher dans les Corps par quelles Actions
Vous viennent ces impreſſions;
Ces connoiſſances ſont l'Ouvrage
De nos Raiſonnemens, de nos Reflexions.

* * *

Dans les Proprietez à nôtre Eſprit données;
Ne mêlons donc jamais rien de materiel;
Et que dans l'Etre corporel,
Ses qualitez à part ſoient diſcernées.
Car enfin, qui pourra jamais ſe propoſer,
De meſurer une Ame, ou de la diviſer?
Et veut-on, que d'un Corps arrangeant les parcelles,
Quelque agitation, qu'on ſe figure en Elles,
Une Ame connoiſſante ait pû s'en compoſer?
Comment en tous les Sens ces parcelles placées
Deviendront-elles des Penſées?
L'Eſprit lui même ainſi voudroit-ils s'abuſer?

* * *

En qualité d'Eſprit, j'entens, affirme, nie,
Je puis aimer, haïr, douter, deliberer,
Me repentir, craindre, eſperer,
Point de matiere ici, l'idée en eſt bannie.
L'Eſprit n'eſt point aigu, ni chaud, ni coloré,
En rond, en cube il n'eſt point figuré;
Mais une autre Nature à la ſienne eſt unie.
C'eſt un Corps, qui ſe peut diviſer & mouvoir.
Et dont les traits changeans peuvent s'appercevoir.

Que

* * *

In allen, was man ſpürt, im Froſt und in der Hitze,
Im Schmecken, im Geruch, im Stich von einer Spitze,
Im Ton und in der Farb', erkennt er blos allein
Ein Fühlen, anders nichts. Daß wir empfindlich ſeyn,
Macht ein geheimer Grund. Will man nun weiter gehen
Und, wie ein Cörper uns den Eindruck macht, verſtehen;
So iſt ſolch eine Wiſſenſchafft
Allein der Geiſter Werck und des Verſtandes Krafft.

* * *

So laſſ't uns denn von cörperlichen Sachen,
Und was den Geiſt angeht, nie eine Miſchung machen:
Man muß der Cörper Eigenſchafft
Abſonderlich erwegen und betrachten.
Wer wird ſich doch dazu vermögend achten
Zu meſſen eine Seel, zu theilen ihre Krafft?
Wie will man, daß, von der Materie,
Man mag ſie, wie man will, verändern und verſetzen:
Man mag ſie noch ſo viel Bewegungs-fähig ſchätzen;
Ein Geiſt der dencken kan, entſteh'?
Wie könnten dieſe Theil' und wenn ſie noch ſo klein,
Getheilet und geordnet ſeyn,
Doch der Gedancken Weſen kriegen?
Wollt unſer Geiſt ſich ſelbſt wol ſo betrügen?

* * *

In ſo weit ich ein Geiſt; verſteh'-bejah-verneine:
Lieb', haß', und zweifel' ich:
Es reuet mich,
Ich fürcht', ich hoff', und meine.
Hier iſt nichts cörperlichs: auch nicht einmahl die Spur.
Der Geiſt iſt weder ſpitz, noch warm, noch bunt,
Er iſt nicht länglich und nicht rund;
Doch iſt mit ihm vereint, ein' andere Natur:
Ein Cörper ſo ſich theilen kan und regen,
Und deſſen ſich verändernde Figur
Wir mercken können und erwegen.

Que ce Corps, devenu plus leger, ou plus rare,
En ſubtiles Vapeurs s'aſſemble, ou ſe ſepare,
Pour un Etre penſant peut-on le recévoir?
Sentiment, ni Raiſon peut-il s'y concevoir?
Non, ſur tout ce, qu'il eſt privé de connoiſſance,
Jamais avec l'Eſprit il ne ſauroit avoir
Conformité, ni reſſemblance,
Et dans tous leurs effets on voit leur difference,

* * *

C'eſt ce, que nous devons ſans ceſſe examiner,
Etre Matiere, ou Corps, c'eſt avoir des Parties
Qu'on puiſſe deſunir, arranger, ou borner.
Etre Eſprit, c'eſt ſentir, choiſir, & diſcerner,
C'eſt reflèchir ſur les choſes ſenties,
Se connoitre ſoi-même, entendre & raiſonner.

* * *

Le Corps mû, compoſé, par là doit ſe diſſoudre,
Changer & s'exhaler, & ſe reduire en poudre,
L'Eſprit eſt ſimple eſt ſans diviſion;
De partage il eſt incapable;
Donc en lui-même il eſt inalterable,
Exemt de changement & de corruption.

Der Cörper werde dünn, er werde leicht,
Er häuffe ſich in Dunſt und werde feucht,
Er theile ſich. Kan man ſich wohl mit Recht bequemen,
Ihn als ein Weſen anzunehmen,
Das überlegt und denckt? Wird Witz und wird Verſtand
In ſelbigen erkannt?
Nein, mit demjenigen, was kein Erkentniß weiſ't,
Kan unſer Geiſt
Nie etwas ähnliches und gleiches hegen.
In allen Würckungen wird ſich
Ein Unterſcheid zu Tage legen.

* * *

Dieß ſoll man offtermahls bedencken:
Ein Cörper ſeyn; heiſt: Theile haben,
Die man zertrennen kan, verſetzen und umſchräncken.
Ein Geiſt zu ſeyn hingegen
Heiſt fühlen, wehlen, überlegen,
Heiſt auf dasjenige, was man gefühlet, achten,
Sich ſelbſt verſtehn, erkennen und betrachten.

* * *

Der Cörper, der bewegt, weil er gefüg't aus Erden;
Muß dadurch aufgelöſt, verändert, Erde werden.
Der Geiſt iſt einfach, der in ſich
Von keinen Theilen weiß, und unveränderlich.
Daher natürlich folgt: er ſey
Von Aenderung und von Verweſung frey.

De DIEU.

Je TE ſens en moi-même, ô Puiſſance infinie!
Par tout préſente, agiſſante en tous lieux.
TOI, qui de la Terre & des Cieux
Animes les Beautez, & regles l'Harmonie.
TOI, par qui les flambeaux de la Nuit & du Jour,
Dans le Cercle des Temps, ont commence leur tour.
Eſprit, qui dans le notre exprimes Ton Image,
Auteur de la Nature, inſtruits-nous de ſes Loix;
Dévoile-nous ce grand Ouvrage,
Qu'a fait naître *Ta ſeule voix*.

* * *

Si, dans ce beau Projet, qui me preſſe & m'enflâme,
L'Etude & la Retraite ont fait mes vrais plaiſirs;
Si, loin des vulgaires deſirs,
Les ſoins de TE connoître ont occupé mon Ame;
Sois favorable aux Efforts innocens,
Par qui ma Raiſon & mes ſens
Ont tâché de trouver des Lumieres fidélles;
Ouvre-moi des Routes nouvelles,
Et propice à mes voeux, fais, que je puiſſe aller
Des Connoiſſances naturelles,
A ces *Veritez éternelles*,
Qu'il T'a plû de nous réveler.

Von GOTT.

Ich fühle Dich in mir, Unendlich Starcke Macht,
Die allenthalben iſt, und überall regieret,
Dich, der den Schmuck der Welt und aller Himmel Pracht
Belebet, und von Ihr die Harr[illegible] formiret.
O HErr! durch den das Lic[illegible] Tages und der Nacht
Im Zeiten-Creyſſe ſich zum [illegible]l beweget,
O Geiſt! der unſern Geiſt T[illegible]dnis eingepräget.
Du Urſprung, Vater, Que[illegible] Meiſter der Natur!
Zeig uns von ihres Gang[illegible] doch die Spur!
Erfüll und mach uns doch das groſſe Werck bekannt,
Das durch Dein Wort allein entſtand.

* * *

Wo in dem ſchönen Zweck, den ich mir außerleſen,
Wodurch ich recht entflammt bin und entbrannt,
Da Fleiß und Einſamkeit mein' einz'ge Luſt geweſen;
Wo, ſag' ich, fern von eitler Triebe Tand,
Die Sorg, o HErr! von Dir Erkentniß zu bekommen,
Die Seele mir hat eingenommen;
So ſey dem Vorſatz doch geneigt,
Wodurch ſo wol Verſtand als Sinnen
Ein freyes Licht geſuchet zu gewinnen!
Mach einen neuen Weg, wodurch man aufwerts ſteigt,
Mir doch anitzt bekannt! Sey günſtig meinem Flehn,
Und mache, daß durch Wiſſenſchafft und Klarheit
Der Creatur, ich könne gehn
Zu der vollkommnen ew'gen Wahrheit.
Die uns die Schrifft giebt zu verſtehn!

⁂

Voici le grand Objet de la Philoſophie.
Il faut, ſi nous voulons atteindre à Sa hauteur,
En obſervant l'Ouvrage, y rechercher l'Auteur.
Par tout DIEU ſe découvre & tout le certifie;
Soit qu'on veuille obſerver les Corps ou les Eſprits,
Un *Eſprit Créateur* ſera toujours compris.

⁂

Sans *l'Etre Souverain* pouvons-nous nous connoitre?
Moi, qui ſai que je ſuis; ſuis-je Auteur de mon Etre?
Vient-il de la Matiere, à-t-elle le pouvoir
De me produire, & de me faire naître?
Elle même jamais ne ſauroit ſe mouvoir.
Je me trouve un Eſprit; il connoît, il raiſonne.
C'eſt mon Etre. Qui me le donne?
Peut-il être formé par un aveugle Agent?
Ne procede-t-il pas d'un Etre intelligent?
Par quelle Erreur vaine & groſſiere
Veut-on tirer l'Eſprit du ſein de la Matiere;
Et qui pouvoit former un Etre connoiſſant,
Qu'un *Eſprit Souverain*, tout *Sage*, tout *Puiſſant*?

⁂

Il eſt. S'il donne l'Etre; il a l'Etre en partage.
Etre éternel dont le Notre eſt l'Ouvrage,
Celui, par qui je ſuis, qui me fait exiſter,
A plus forte raiſon doit exiſter Lui-même,
Il eſt *Eſprit*, il eſt *l'Eſprit ſuprême*.
Je penſe. C'eſt par *Lui*. Je n'en ſaurois douter.
Lui même à notre Eſprit s'offre avec évidence
Quelque choſe exiſtoit de toute éternité.
Car s'il etoit un temps, que rien n'eût exiſté;

Veut-

* * *

Dieß iſt der groſſe Punct und Vorwurff aller Weiſen.
Man muß, will man zu Ihm ſich in die Höhe ziehn,
Erwegt man das Geſchöpf, darinn den Schöpffer preiſen.
GOTT zeigt ſich überall, und alles zeiget Ihn.
Man mag den Geiſt, man mag was cörperlichs ergründen;
Ein Schöpffer, der ein Geiſt, iſt überall zu finden.

* * *

Ohn dieſes Höchſte Gut kan niemand ſich erkennen.
Ich, der ich weiß: ich ſey; Bin ich der mich gemacht?
Kan die Materie ſich meinen Schöpffer nennen?
Bin ich durch ſie hervor gebracht,
Da ſie ſich ſelbſt ja nimmer reget?
Ich find, ich ſey ein Geiſt: Der Geiſt kennt, er erweget.
Dieß iſt mein wahres Seyn. Wer giebt es mir?
Kan es formiret ſeyn vom blinden Ohngefehr?
Kommt's nicht von einem Geiſt, und weiſem Weſen her?
Durch welchen groben Schluß und Irrthum ziehen wir
Den Geiſt aus der Materie herfür?
Wer kan das Weſen doch den Geiſtern, welche dencken,
Sonſt, als ein Mächtigſtes, Allweiſes Weſen, ſchencken?

* * *

ER iſt. Der's Weſen gibt, muß ſelbſt ein Weſen haben.
Das Ew'ge Seyn, ſo unſer Seyn gemacht,
Derjenige, wodurch ich bin hervor gebracht
Und deſſen Gaben,
Mein Seyn und Weſen bloß allein;
Muß ſelber ja nohtwendig ſeyn.
Er iſt ein Geiſt: ER iſt der Höchſte Geiſt.
Ich dencke. Dieß geſchicht durch IHN, und dieß iſt wahr,
Da ER ſich unſerm Geiſt ſo offenbar
So augenſcheinlich weiſt.
Von Ewigkeit
Muß was geweſen ſeyn. Wär eine Zeit,
In welcher nichts war, je vorhanden,

Veut-on de Néant qu'aucun Etre commence?
Jamais de rien, jamais rien ne ſera conçu.
Quel qu'un poſſede l'Etre, & ne l'a point reçu,
Et de Lui tout à pris naiſſance.
C'eſt *Dieu ſeul.* Seroit-il ſi ſa divine Eſſence
N'avoit l'eternelle Exiſtence?
Il faudroit de *ſon Etre* avoir un autre Auteur,
Qui deviendroit *le Créateur.*
A l'infini ce DIEU ſera cherché de même,
Juſqu'à ce, qu'on le trouve exiſtant par Lui-même,
Donc il eſt increé, donc immateriel.
Il tient l'enchaînement des Cauſes:
Lui, qui n'eſt point produit, à produit toutes choſes,
Principe ſans principe, immuable, éternel.

* * *

Je ſai, qu'il s'eſt trouvé d'aveugles temeraires,
Qui ſouvent ont voulu traiter d'imaginaires
De cet *Etre infini* les Attributs ſacrez.
„Les Mortels, diſoient ils, de frayeur pénetrez,
„Expoſez aux doleurs, foibles & miſerables,
„Ont mis ſur les Autels, ou des Dieux redoutables,
„Ou des Deitez ſecourables,
„Spectres par l'Erreur adorez
„Comme vangeurs, ou comme favorables.

Wie iſt aus ſolchem Nichts ein Etwas doch entſtanden?
Aus Nichts iſt niemals was hervorgegangen,
Nur ein Seyn hat das Seyn, und hat es nicht empfangen,
Und bloß von Ihm kommt alles. Er allein
Iſt GOTT. Könnt' Er wol ſeyn,
Wofern Sein Weſen nicht ein ewigwährend Weſen?
Man müſt' ein ander Weſen ja,
So dann zu dem, der IHN gemacht, erleſen.
Selbſt ins Unendliche muß unſer Dencken gehn,
Bis man begreiffet: GOTT, muß aus ſich ſelbſt entſtehn:
Einfolglich muß ER unerſchaffen, EIN,
Und unmaterialiſch ſeyn.
Nur ER vereint und hält in Sich
Der Creatur Zuſammenhang,
Der Gründe lieblichen Zuſammenklang.
Nur ER allein, der nicht hervorgebracht,
Hat alle Ding hervorbracht und gemacht:
Ein Anfang ohn Beginn, ſtets, unveränderlich.

* * *

Mir iſt nicht unbekannt,
Daß man gar offt verwegne Blinde fand,
Die frech gelehrt: als wenn die Heil'gen Eigenſchafften
Der Ew'gen Gottheit nur Chimären
Und eitle Phantaſien wären.
„Die Menſchen, ſprachen ſie, ſo voller Furcht und Schrecken,
„Voll Schwachheit, Pein und Elend ſtecken,
„Die haben ſich, bald fürchterliche Götter,
„Bald andre gegentheils als Helffer und Erretter,
„Selbſt ausgedacht,
„Und aufs Altar gebracht:
„Geſpenſter, die ſie haben wollten,
„Daß ſie ſie rächen bald; bald ihnen helffen ſollten.

* * *

„Pauvres Mortels, en trouble jouiſſans
„D'une vie, & ſi courte, & ſi mal aſſurée,
„Ils ont vû d'Atropos les Ciſeaux menaçans;
„Ils ont imaginé ſur la Voute étherée
„Des Dieux immortels, tout-puiſſans,
„Poſſedans un bonheur d'eternelle durée,
„Et leur ont prodigué leurs Voeux & leur Encens!

* * *

„Dans les peines, dans les miſeres,
„En plaignant les malheurs de leur condition;
„Ils ont ſû par la fiction
„Se former à plaiſir des Images contraires;
„Au gré de leurs ſouhaits, & de leur pasſion,
„Etendre, amplifier, aſſembler des Chimeres,
„Et ſe forger un Etre, en qui fuſſent unis
„Un pouvoir ſans Limite, & des biens infinis.

* * *

Non, non, ce ne ſont point des Images fondées
Sur l'illuſion des Mortels.
Les Principes en ſont réels.
On ne peut du néant tirer nulles idées.
De *l'Etre ſouverain* nous decouvrons les traits,
Dans leur Original éternellement vrais.
C'eſt DIEU, QUI de Lui-même à pû ſeul nous inſtruire.

D'ou

* * *

„Die armen Sterblichen, ſo ſtets in Kummer ſchweben,
„Bey ihrem ungewiß- und kurzem Leben,
„Die haben Atropos geſehn
„Mit ihrer droh'nden Scheer. In den geſtirnten Höhen
„Sind Götter hingedacht,
„Von unumſchränckter Macht,
„Und deren Dauer ſich nicht endet,
„Entfernt von aller Plag und Leid,
„Voll unaufhörlicher Glückſeeligkeit:
„Denſelben haben ſie Gelübd' und Rauch verſchwendet.

* * *

„In ihrer Noht, in ihren Plagen,
„Bey unaufhörlichem Beklagen,
„Der ſteten Arbeit; Laſt und Müh';
„Da haben ſie ſich ſelbſt erdichtet,
„Und ſolche Bilder aufgerichtet,
„Die ganz von andrer Art, wie ſie.
„Sie haben ſich nach eigner Luſt,
„Und aller Neigung ihrer Bruſt,
„Viel abentheurliche Chymären
„Geſchmiedet, ausgedehnt, zuſammen bracht,
„Und ſolch ein Weſen ausgedacht,
„Drinn ein unendlichs Gut, ein unumſchränckte Macht,
„Verbunden und vereinigt wären.

* * *

Nein, nein, es fuſſet ſich von GOTT der Unterricht
Auf menſchlichen Betrügereyen nicht.
Die Gründe ſind wahrhaftig. Es entſtehen,
Aus einem Nichts, nie würckliche Ideen.
Wir können von dem ew'gen Weſen,
In ſeinem Urſtand ſelbſt, der ewig war, die Schrifften
Unwiderſprechlich leſen.
Nur GOTT allein
Könnt' uns von Seinem Seyn
Die Nachricht ſelber gönnen.

D'où viendroit ſon Idée, & qui peut la produire,
S'il n'avoit découvert à notre Eſprit borné,
Le Parfait, l'Infini, l'Immenſe?
Ce que l'Homme jamais n'auroit imaginé.
Loin que du plus parfait la ſublime Excellence,
En ſe montrant à nous ſous des traits empruntez,
Compoſez, embellis, aſſemblez, augmentez,
Par la du moins parfait ait quelqve dépendance,
Décidons au contraire avec pleine aſſûrance,
Que la parfaite Idée a les réalités,
Dont la défectueuſe a les traits limites.
Parceque l'Homme eſt foible, eſt miſerable,
Il ne fait point un Dieu tout-puiſſant, immuable;
Ces traits interieurs à l'Ame préſentez
Sont d'exiſtantes Véritez.
Si mon Eſprit connoit ſes Erreurs, ſa foibleſſe,
Ce n'eſt, qu'en contémplant l'Eternelle Sageſſe,
Dont la réelle Idée étoit infuſe en moy;
C'eſt dans ce modelle, où je voi
Ma Nature bornée, imparfaite & groſſiere,
On connoit les Défauts par la perfection,
Toujours d'un bien réel ſuit la privation,
Les Tenebres ne ſont, qu'où manque la Lumiere.

Recon-

Wer hätt' in uns von JHM ein Denck-Mahl ſtifften
Und woher hat es kommen können?
Hätt ER in unſern Geiſt, der von ſo engen Schrancken,
Vom Unermäßlichen,
Unendlichen, Vollkommenen,
Nicht ſelbſt geleget die Gedancken,
Worauf ein Menſch ſonſt nimmermehr gedacht.
Denn es ſey fern, zu dencken, daß die Pracht
Des Allerherrlichſten, indem es uns ſich zeiget
Als wie gefügt, geſchmückt, vereinet und vermehrt,
Von dem, was lange nicht zu ſolcher Höhe ſteiget,
Dadurch abhängig ſey gemacht.
Laſt uns im Gegentheil ganz feſt verſichert gläuben,
Es habe die Idee der Vollenkommenheit
Die allerwahrſte Würcklichkeit,
Wovon der mindern nur umſchränckte Züge bleiben.
Dieweil der Menſch nur elend iſt und thörlich,
Macht er ja keinen GOTT Allmächtig, Unaufhörlich,
Die Züge, ſo von JHM in unſern Seelen ſtehn,
Die haben wir nicht anders anzuſehn
Als eine weſentliche Wahrheit.
Daß unſer Geiſt ſein' eigne Schwachheit kennt,
Und ſich nicht frey vom Irrthum nennt;
Kommt bloß daher,
Daß er in GOtt erkennt der ew'gen Weißheit Meer;
Woraus die würckliche Idee
In ihn gegoſſen war. Nach dieſem Muſter ſeh
Ich meine grob' umſchränckt' und ſchwächliche Natur.
Bey der Vollkommenheit kennt man die Mängel nur.
Wofern kein würcklichs Gut; wär deſſen Mangel nimmer.
Es giebt ſonſt keine Finſterniſſen,
Als wenn wir nichts von Lichtes Schimmer
Und ſeinen hellen Strahlen wiſſen.

Reconnôit-on l'Erreur, voit-on la Fauſſeté,
Si l'on ne les compare avec la Verité?
L'aveuglement n'eſt point, qu'en ſuppoſant la Vûe:
La borne du fini par *l'Infini* connue;
Montre, qu'il en doit proceder.
Il faut une premiere & ſouveraine idée;
Comme là Regle unique on doit la regarder;
Tout la ſuit, & de rien elle n'eſt precedée;
Tout eſt connu par elle, & tout montre en effet,
Les traits diminuez de cet *Etre parfait.*

* * *

Toujours la Verité ſous des voilles cachée,
Et par nos foibles yeux vainement recherchée,
Subſiſte dans ſa force & dans ſa pureté.
Quelque part qu'elle ſoit, elle eſt vive & réelle,
Toute notre Raiſon n'en eſt qu'une étincelle;
Elle ſera toujours, elle a toujours été.
Quand nos foibles Eſprits ſont dans l'obſcurité
Cherchons ſa *lumiere immortelle*;
Et ſongeons, en ouvrant les yeux à ſa Clarté,

Man ſieht den Irrthum nicht, nicht Falſchheit, recht mit Klarheit,
Man halte ſie denn zu der Wahrheit.
Setzt man der Blindheit nicht entgegen das Geſicht;
So iſt auch keine Blindheit nicht.
Die Gränzen, welche endlich, und allein
Durch das Unendliche erkannt ſind, zeigen,
Daß ſie von ihm entſtanden ſeyn.
Zu einer erſteren Idee, die allgemein,
Und über alles iſt, muß man nohtwendig ſteigen.
Zur einz'gen Regel muß man dieſe bloß erleſen,
Der alles folgt, vor welcher nichts geweſen.
Durch ſie ſind alle Ding' erkannt, und alle Weiſen,
Daß ſie von GOTTES Gröſſ' und Herrlichkeit, allein
Verkleinte Züge ſeyn.

* * *

Es bleibt die Wahrheit immer,
Obgleich verhüllet und verſtecket,
Wird ſie von uns gleich nicht entdecket,
In ihrer Krafft und reinem Schimmer.
Sie ſey auch, wo ſie ſey; ſo iſt ſie weſentlich,
Lebendig, und es zeiget ſich,
Daß unſer aller Witz ein Füncklein nur aus Ihr.
Sie war von Ewigkeit, und wird auch ewig ſeyn.
Wenn unſer ſchwacher Geiſt nun hier
In Finſterniſſen ſtecket; ſo laſſet uns den Schein
Von Ihrem Ew'gen Licht doch ſuchen und bedencken,
Wenn wir die Augen lencken
Auf ihre wunderbahre Klarheit:

Que DIEU lui même au ſein, de ſon Eternité
Eſt l'Eternelle Verité.

* * *

Tout procede, tout vient de ce divin Principe,
Notre Eſſence eſt l'Eſprit, Eſprit qui participe
Aux privileges immortels.
Auſſi ce n'eſt pas lui, que je puis mettre en doute,
Ni les Dons intellectuels;
Plûtot l'Erreur, que je redoute,
Touche les ſujets corporels.
Je penſe, il ne ſe peût, que mon Ame s'ignore.
Mais ſachant, que je ſuis, je puis douter encore.
Si les Etres divers ſont tels, que je les ſens;
Si le brillant éclat, dont le jour ſe colore
Si tant d'Objets ſans ceſſe renaiſſans,
Avec réalité viennent fraper mes ſens.

* * *

L'Ame par eux porroit être deçûe.
Et nos Songes ſouvent ont dû nous avertir,
Que rien ne preſentoit à l'Eſprit, à la Vûe
Tant d'Objets, qu'au dehors nous avons crû ſentir.

Es ſey GOtt ſelbſt, im Schooß von ſeiner Ewigkeit,
Die ewige ſelbſtänd'ge Wahrheit.

* * *

Aus dieſem Göttlichen und ew'gen Grunde
Kam alles, und entſtunde,
Kömmt alles, und entſteht. Mein Weſen iſt ein Geiſt.
Ein Geiſt der's Vorzugs-Recht der Unvergänglichkeit
Beſitzet und geneuſſt.
An Ihm und ſeiner Krafft Beſchaffenheit
Ereignet ſich der mindſte Zweifel nicht:
Vielmehr betrifft der Zweifel bloß allein
Die Vorwürff', welche leiblich ſeyn.
Ich dencke; Darum muß die Seele, daß ſie ſey,
Unwiderſprechlich wiſſen.
Allein indem ich weiß; ich bin; werd' ich dabey
An Dingen, die ſo vielerley,
Ob ſie auch das ſind, was ſie ſcheinen; zweiflen müſſen.
Ob die mit Glanz erfüllte Pracht,
Die Tag und Himmel helle macht,
Ob ſo viel Cörper, die entſtehn und ſich verlieren,
Mit einer Würcklichkeit mir meine Sinne rühren.

* * *

Die Seele könte ja durch ſie betrogen ſeyn.
Die Träume geben uns ja völligen Bericht,
Daß bloß ein Nichts dem Geiſt und dem Geſicht
Verſchiedne Dinge zeigt, die wir durch falſchen Schein
Verführet und getäuſcht, nicht anders ſpüren,
Als ob ſie äuſſerlich die Sinnen würcklich rühren.

Oui, ſur tous cet ſujets je ſuis encore en peine,
Cet *Eſprit*, ſeul Auteur de tout ce, que je voi,
Par ſa puiſſance ſouveraine,
Ne peut-il pas ſe plaire à ſe jouer de moy?
Dans l'Erreur du ſommeil peut-être, qu'il me plonge,
Et de toute ma Vie il ne me fait, qu'un ſonge.
Non, puiſque c'eſt un DIEU; que tout eſt ſous ſa Loi,
Qu'il eſt l'Etre Parfait, ma frayeur eſt bannie;
Nul défaut ne ſe mêle à la perfection,
Sa bonté, Sa Sageſſe, & Sa Gloire infinie
Ne peuvent s'accorder avec illuſion.

* * *

Meditons à loiſir ſur ſon divin Ouvrage.
Gardons nous ſeulement de nous laiſſer frapper
Aux premiers lueurs de quelque fauſſe Image,
Il ne nous trompe point, ni ne laiſſe tromper
Ceux, en qui la Raiſon des ſens regle l'Uſage;
Nos Craintes, nos Erreurs peuvent ſe diſſiper.

* * *

Ces Eſprits non chalans qui ſuivent *Epicure*,
„Qu'on veuille, diſent-ils, nommer *Deſtin*, *Nature*,
„*Haſard*, *Eſprit*, ou DIEU, ce qui meut l'Univers,
„N'eſt-ce pas nous donner, ſous tous ces Noms divers,
„Une cauſe premiere également obſcure?

„Ce

Ja, aller dieſer Dinge wegen
Fühl' ich in meiner Seel ſo manchen Zweifel regen.
Der Geiſt, der alle Ding hervorgebracht,
Kan der durch Seine höchſte Macht
Mit Ungewißheit mich zu plagen
Nicht etwan einigen Gefallen tragen?
Vielleicht hat er den Trug des Schlaffs mich übergeben,
Und machet einen Traum aus meinem gantzen Leben.
Nein: Darum, weil Er GOTT, dieweil Er alles kan,
Weil Er vollkommen iſt; iſt alle Furcht verſchwunden.
Mit der Vollkommenheit iſt nie ein Fehl verbunden:
Die Weisheit, Seiner Güt und Ehre heit'rer Schein,
Die ſtimmen nimmermehr mit Blendung überein.

* * *

Laſt uns mit Achtſamkeit Sein Göttlichs Werck bedencken!
Nur hüte man ſich doch, damit ein Flatter-Licht
Von falſcher Phantaſey uns nicht vom Weg ablencken
Und uns verführen mag. Er trüget warlich nicht,
Er giebet auch nicht zu, daß die betrogen ſeyn,
Die durch Vernunfft den Brauch der Sinne wol regieren.
Es mag ſich denn ſo Furcht als Irrthum frey verliehren!

* * *

Zwar ſpricht die Schaar der lauen Geiſter,
Die Epicurum ihren Meiſter,
Doch faſt mit Unrecht, heiſt:
„Man nenne das, ſo alle Welt regiert,
„Verhängniß, Ungefehr, Natur, GOTT, oder Geiſt;
„Wird nicht in den verſchiednen Nahmen
„Ein allererſtes Weſen
„Von gleicher Dunckelheit verſpürt?

„Ce DIEU, dont vous vantés lés Titrès eternels,
„En eſt-il mieux connu par les Foibles Mortels?
Non, Epicuriens, votre impie arrogance
D'un Sophiſme trompeur a ſaiſi l'apparence.
C'eſt la Grandeur de DIEU, c'eſt ſon Infinité,
Que ne peut embraſſer notre Eſprit limité;
Mais rien n'eſt mieux connu, que l'eſt *Son* Exiſtence,
Rien mieux ſenti, que *Sa* Puiſſance.
O Vous! qui perſiſtés dans votre aveuglement,
Qui du Monde au Haſard laiſſès le réglement,
Quand vous niez un DIEU, votre Raiſon rebelle
Reconnoît cependant une Eſſence éternelle.
D'éternels Elemens vous fermés tout ſans choix,
Sans dire, qui commence à leur donner des Loix.
Vous diſputés à DIEU la Sageſſe immortelle,
Lorsque dans la Matiere, avec indignité.
Vous mettés une aveugle & fauſſe Eternité.

* * *

Quand l'*Eſprit Créateur* à vos yeux ſe préſente,
Vous érigés en DIEU la Matiere impuiſſante

„Wird denn der GOTT, den ihr zum GOTT erleſen,
„Und welcher ewig wird genannt,
„Den ſchwachen Sterblichen dadurch wol mehr bekannt?
Nein, nein, ihr Epicurer, nein
Es folget Euer Stoltz, von einem falſchen Schluß,
Den ja ſo falſchen Schein.
Die Gröſſe GOTTES iſts und Sein' Unendlichkeit,
Die unſer kleiner Geiſt nicht faſſen kan noch muß.
Allein;
Nichts iſt ſo klar erkannt, als GOTTES Seyn,
Nichts deutlicher gefühlt, als ſeine Macht.
O ihr! die ihr verharrt in eurer Blindheits-Nacht,
Die ihr der Welt
Ein Ungefehr zur Gottheit vorgeſtellt;
Indem ihr einen GOTT verneint, wird jedennoch
Durch euren eigenen Verſtand,
Der euch ſelbſt widerſpricht,
Ein Ewigs Seyn empfunden und erkannt.
Ihr ſprecht ja ſelber: Alles ſey
Aus ew'gen Elementen kommen,
Und leugnet Den jedoch dabey,
Von Dem ſie die Bewegung hergenommen.
Ihr widerſprecht ja GOTT, der Ew'gen Weisheit Licht,
Da ihr, o Schande! doch dem Stoff, dem Element,
Ein' Ewigkeit, die blind und falſch iſt, gönnt.

* * *

Da euren Augen ſich ein Geiſt
Als Schöpffer weiſ't;
So wollt ihr euch den Stoff, ein Ohnmachts-volles Weſen,
Zu einer Gottheit auserleſen.

Man

On vous a demontré, qu'elle eſt ſans action,
Qu'un autre Agent, qu'un Corps donne l'impreſſion,
Que tout vient d'un Eſprit, ſeul Etre neceſſaire,
Qui ſeul meut tous les Corps, qui les Eſprits éclaire.
On ſait, qu'il eſt; c'eſt tout ſavoir,
Demandons-nous, comment s'exerce ſon pouvoir?
Pour *Lui*, c'eſt agir, que vouloir.
Par quel ordre veut-on que l'Univers commence?
Quel Auteur peut-on lui donner,
Qu'un DIEU, qui contient tout dans ſa Grandeur immenſe,
Que rien n'a precedé, que rien ne peut borner?
Si l'on ne reconnoit ce Principe ſuprême,
Il faudra, qu'un Néant du Néant ait puiſé
Ces Elemens dont tout eſt compoſé.
L'Infini pouvoit ſeul trouver tout en Lui-même,
Iroit-on hors de Lui rechercher vainement,
D'ou la Matiere a ſon commencement?
Il veut; & dans l'Inſtant même,
Il en voit l'accompliſſement.
Rien ne peut s'etablir, que ſur ce fondement.

* * *

Qu'il ait la Gloire toute entiere.
Quand ſes divins Decrets marquerent le moment,
De mettre dans un Monde & l'Ordre & la Lumiere

Alors

Man hat euch ja gezeigt: er könne ſich nicht regen.
Ein Weſen, ſo kein Leib, müſſ' ihn allein bewegen:
Daß alle Ding' aus einem Geiſt entſtehn,
Der einzig, und allein
Nohtwendig müſſe ſeyn,
Der alle Cörper lenckt; der alle Geiſter klug
Und weiſe macht. Man weiß: Er ſey. Das iſt genug.
Will jemand, daß wir ihm, wie GOTT würckt, ſagen ſollen?
Des Schöpffers Würcken iſt ſein Wollen.
Durch weſſen Willen denckt ein Menſch doch, daß die Welt
Zuerſt entſtanden ſey, was ſetzt man ihr
Doch ſonſt für einen Schöpffer für,
Als einen GOTT, der alles in ſich hält,
Vor welchem nichts je war, den nichts umſchräncken kan.
Sieht man ſolch einen GOTT für einen GOTT nicht an;
So hat ein Nichts aus Nichts hervor gebracht
Der Elementen Stoff, draus alles iſt gemacht.
Nur was unendlich iſt, allein,
Kan in ſich ſelber alles finden.
Gedenckt man auſſer Ihm zu faſſen, zu ergründen
Woher der Stoff doch kan gekommen ſeyn?
Er will; gleich ſieht Er Seinen Willen
Den Augenblick erfüllen.
Man kan von allen, was wir ſchauen,
Nichts als auf dieſem Grunde bauen.

* * *

ER muß allein die Ehre haben.
So bald Sein Ewigs Wort die Zeit beſtimmen wollte,
Daß in der Welt ſo Licht, als Ordnung herrſchen ſollte,

Alors il a créé cette même Matiere,
Dont il a fait l'arrangement.
Il eſt tout, il peut tout; en Lui, ſont réunies,
Dans un Etat exemt de changement,
Les Perfections infinies,
Dont un parfait bonheur fait le couronnement.

* * *

C'eſt là notre Principe, *Eſprit-Dieu*, Premier Etre,
Qui n'a point commencé, qui doit toujours durer;
Qui par tout agiſſant, ſe fait toujours connoître,
Et que l'on ne peut ignorer.

* * *

De ſes faux préjugez la Raiſon ramenée,
Ne s'occupera plus à rechercher ſans fruit,
Comme on peut expliquer *l'aveugle Deſtinée.*
Qu'eſt-ce, que le Deſtin, qu'un nom, qui nous ſéduit?
Il eſt vrai, qu'une Cauſe à l'autre eſt enchainée,
Toujours l'une préſide à celle, qui la ſuit;
Mais remontant toujours, cette châine bornée
Juſqu'au premier Moteur à la fin nous conduit,
Par qui l'Univers fut produit.
L'Opinion Stoïque eſt ainſi condamnée,

Et

Hat ER zugleich den Stoff gemacht,
Der in die Ordnung wird gebracht.
Nur ER iſt alles, Er allein
Kan alles; In JHM ſeyn,
Im Stande der Vergänglichkeiten,
Vereint unendliche Vollkommenheiten:
Die durch JHN ſelbſt, ohn' Ende, ſonder Zeit,
Gekrönet ſind mit ew'ger Seeligkeit.

* * *

Dies iſt nun unſer Grund. Ein erſtes Seyn, ein Geiſt,
Ein GOTT, Der immer währt, Der nie entſtand,
Der allenthalben würckt, Sich allenthalben weiſ't,
Und welcher nirgend unbekannt.

* * *

Von allen Vor-Urtheilen frey
Wird die Vernunfft nun ferner nicht begehren,
Ohn' allen Nutzen, zu erklären
Was eigentlich ein blind Verhängniß ſey.
Was heiſſ't Verhängniß ſonſt? Ein Wort, das uns verführt.
Zwar iſt es wahr, daß eine Urſach immer
Ein' andere berührt,
Die eine trifft, es fehlet nimmer,
Die, ſo ihr folgt. Allein,
Geht man beſtändig fort; ſo führet dieſe Kette
Uns endlich doch zuletzt zu einem Erſten Seyn,
So ſie zuerſt bewegt: Wodurch die Welt entſtunde:
Und alſo geht der Schluß der Stoiker zu Grunde.

* * *

Et d'Epicure auſſi le Principe eſt detruit,
La Nature au *Haſard* ſeroit-elle entraînée?
Le précedent diſcours clairement nous inſtruit,
Qu'une Cauſe toujours par l'autre eſt gouvernée,
Par une anterieure elle eſt déterminée,
Juſqu'à ce, que l'Eſprit ſe trouve enfin reduit,
A la premiere Loi, de nulle autre émanée,
Par qui cet Univers fut créé, fut conſtruit.
Ce, qu'on nomme *Haſard*, n'eſt rien, ne peut rien être,
Qu'un nom pour déſigner ce, qu'on ne peut connoître
Et d'Effets en Effets, ſans jamais s'arrêter,
A la premiere Cauſe il faudra remonter.

* * *

Contre ce ſentiment les Songes d'Epicure
Imaginoient un Vuide habité par les Dieux.
Ou leur Repos délicieux
Même craignoit d'ouïr le mouvement des Cieux,
Et mèpriſoit le ſoin de regir la Nature,
Ils mettoient le bonheur de l'Immortalité
Dans la profonde Oiſivité,
Et laiſſoient l'Univers aller *à l'Avanture*,
Erreur injurieuſe à la Divinité!

Vou-

* * *

Der Epicurer Grund ſtürtzt ebenfalls darnieder.
Flieg't die Natur, durch ein blind Ungefehr,
Bald hin, bald her,
Stets hin und wieder?
Was wir vorher geſagt, zeigt uns gar klärlich an,
Daß eine Urſach ſtets die andere regieret,
Durch eine erſtere wird ſie geführet;
Bis daß der Geiſt nicht weiter kommen kan,
Als zu dem erſteren Geſetz, das blos allein
Aus dem gefloſſen iſt, wodurch die ganze Welt
Erſchaffen iſt, und uns iſt vorgeſtellt.
Das was man insgemein pflegt Ungefehr zu nennen,
Iſt nichts, und kan nichts ſeyn,
Als bloß ein Nahme nur, der zeigt, was wir nicht kennen.
Von einer Würckung muß man ſtets zur andern gehn,
Und, ſonder jemals ſtill' zu ſtehn,
Zur erſten Urſach ſich erhöhn.

* * *

Der Meinung träumt nun Epicur entgegen;
Als ob ein groſſes weites Leer
Von Göttern dort bewohnet wär,
Die nicht einmal, in ihrer Ruh, das Regen
Der Himmel würdigen zu hören,
Die an dem Regiment der Welt ſich gar nicht kehren,
Und die ihr höchſtes Glück, da ſie unſterblich ſeyn,
Im tiefſten Müſſiggange ſetzen.
Sie überlaſſen uns dem Ungefehr allein.
Ein Schluß, den wir mit Recht der GOTTHEIT ſchimpflich ſchätzen!

* * *

Voudroit-on renfermer l'ternelle Penſée
Dans l'indifference & l'Oubli?
Peut-elle être jamais, inactive ou laſſée?
DIEU *veut:* & dans l'inſtant tout ſe trouve accompli.
Ni rien ne voile à ſon Intelligence,
L'ordre conſtant par lui ſeul établi;
Dans ſon Immenſité féconde,
Que rien ne peut remplir, que rien ne peut borner,
S'il n'a point eu de peine à conſtruire le Monde,
En a-t-il à le gouverner?

* * *

Mais laiſſant ces Eſprits dont l'orgueil inflexible,
Dans cette indigne erreur veut s'obſtiner toujours,
D'autres preuves encore appuiront ce Diſcours,
Et montreront cet Etre aux ſens inacceſſible.
Contentons-nous d'abord [illegible] expliquer ſimplement
La Matiere & *le Mouvement*,
Quand des Objets, qui nous agitent,
Nous nous ſentons environner,
Quelles Proprietez pouvons nous leur donner,
Pour produire l'effet, qu'en nos ſens ils excitent?
Qu'eſt-ce, que nous pouvons d'abord imaginer
Dans la *Matiere*, ou *l'Etendue*
Que d'être figurée ou müe?

Ainſi

* * *

Wie kan man doch die ew'ge Weisheit ſchlieſſen,
In eine niedrige Gleichgültigkeit,
In eine ſchimpfliche Vergeſſenheit?
Kan Ihr, von Arbeit matt, zu würcken je verdrüſſen?
GOTT will. Den Augenblick iſt alles ſchon vollbracht;
Es iſt IHM alles leicht, nichts hemmet Seine Macht,
Und nichts verheelt dem heitren Weisheits-Licht
Die Ordnung, die ES Selbſt erricht't.
Hat in der Unermäßlichkeit,
Die ewig fruchtbar iſt, die nichts erfüllen
Und nichts umſchräncken kan, es ſeinem Willen
Gar keine Müh' gemacht, die Welt hervor zu führen:
Sollt' es IHM Mühe ſeyn, dieſelbe zu regieren?

* * *

Allein,
Laſſt uns die Geiſter nur, die nicht zu biegen ſeyn,
In ihrem ſchändlichen und groben Irrthum laſſen!
Wir können unſern Grund durch andre Proben faſſen.
Die Proben geben uns das groſſe Weſen,
So durch die Sinne nicht zu faſſen iſt, zu leſen.
Wir wollen anfangs ſehn in Einfalt einerley,
Was die Materie, was die Bewegung ſey.
Wenn wir verſpüren,
Daß Vorwürff uns umgeben, die uns rühren;
Was können doch für Eigenſchafften,
Nach unſerem Begriff', an ſelben hafften,
Wodurch ſich in dem Sinn ſo manche Würckung prägt?
Was können wir vom Stoff, was von der Dehnung dencken?
Als daß ſie ſind gebildet und bewegt;

Ainſi nous en ſerons aiſément aſſurez,

Les Corps environnans ſont mûs, ſont figurez.

* * *

Peut-on former ni des Regles plus ſûres,

Ni de plus claires Notions?

Si le ſeul Mouvement fait les Diviſions,

Et les Diviſions produiſent les Figures,

Tout naît tout s'entretient par leurs Concours divers;

Matiere, Mouvement compoſent l'Univers.

REFLEXIONS GENERALES SUR LA MATIERE ET SUR LE MOUVEMENT.

Ces Veritez jamais ne furent ignorées;

Les Poëtes jadis les avoient célebrées.

Maîtres ingenieux, en leurs riches Tableaux

A la Philoſophie, ils prêtoient leurs Pinceaux.

Ces genereux Eſprits, la Gloire de la Grece,

Qui puiſoient leur Science aux rives du permeſſe,

Et par qui les neuf Sœurs ont reçu des Autels,

Wir ſeyn denn überführt: Es habe von Natur,
Das, was uns rings umgiebt, Bewegung und Figur.

* * *

Verlangt man Regeln wol von mehrer Wahrheit,
Und Nachricht, die von größ'rer Klarheit?
Wenn aus Bewegung blos die Theilungen entſtehen;
Und durch die Theilungen Figuren ſind gemacht;
Wird, da ſie durcheinander gehen,
Was uns vor Augen dargeſtellt,
Erhalten und hervorgebracht.
Bewegung und der Stoff formirt die Welt.

Allgemeine Betrachtungen der Materie und der Bewegung.

Vergleichen Wahrheit, wie wir leſen,
Iſt niemahls unbekannt geweſen.
Es ſind von je her die Poeten,
In ihren Sinn- und Anmuth-reichen Bildern,
Als groſſe Meiſter,
Bemüht geweſen, ſie zu ſchildern,
Sie liehen der Philoſophie
Den Pinſel, zum Gebrauch. Dieſelben edlen Geiſter,
Die Ehre Griechenlandes, die
Ihr Wiſſen auf des Pindus-Höhen
Aus deſſen Born geſchöpft; und die der Muſen Schaar
Errichteten ſo Tempel als Altar,

Des vulgaires Eſprits menageant la foibleſſe,
De belles Fictions ont orné la Sageſſe
Pour faire mieux aimer ſes Appas immortels.

* * *

La Matiere, ont-ils dit, eſt ſeule toutes choſes,
Principe général, & Corps de tous les Corps;
Elle peut éprouver, par differens efforts,
Mille & Mille Metamorphoſes.
Mais quelques changemens, qu'on lui faſſe ſentir,
Rien ne ſauroit l'anéantir.
Qu'on le preſſe, qu'on la diviſe,
Qu'en mille enfantemens à toute heure on l'epuiſe,
Sans rien perdre de ce, qu'elle eſt.
Parmi ſon Inconſtance extrême
Elle ſe conſerve la même:
D'un Etre, qui perit l'autre ſoudain renaît.
C'eſt *Saturne*, ce Dieu, qui ſes Enfans devore
Auſſitôt que le Jour vient de les eclairer,
Et qui toujours fecond les reproduit encore,
A fin de les devorer;
Ne ceſſant point d'engendrer, de detruire,
D'exterminer, & de produire.

Indem ſie von dem Volck die Schwachheit angeſehen,
Und nach derſelben ſich gerichtet:
So haben ſie zum Schmuck der Weisheit viel erdichtet,
Damit derſelben Glanz und ew'ge Schönheit, allen
Noch möcht' um deſtomehr gefallen.

* * *

Der Stoff, ſo ſprachen ſie, iſt alle Ding' allein,
Der Cörper Cörper, ja ein Grund der allgemein.
Ihm können mitgetheilet ſeyn
Unzählige Verwandelungen.
Allein, was man ihn auch für Aenderungen
Empfinden läſſt, durch tauſend Sachen;
Taugt ihn doch Nichts, zu Nichts zu machen.
Man theile nur den Stoff, man drücke,
Man geb' auf tauſend Art ihm ein Geſchicke;
Er bleibt in ſeiner Unbeſtändigkeit,
Ohn etwas von ſich zu verlieren,
In ſtetiger Vollkommenheit:
Indem ein Weſen ſtets entſteht,
Aus einem Weſen, das vergeht.
Dies iſt Saturn, der Gott, der ſeine Kinder friſſt,
So bald ſie nur das Licht verſpüret,
Und der doch immer fruchtbar iſt,
Und ſie ſtets wiederum gebieret,
Um ſie aufs neue zu verzehren.
Er wird nicht müd' im Zeugen, im Zerſtöhren;
Er hört nicht auf zu würgen, zu gebähren.

* * *

La Matiere ſe cache aux yeux les plus perçans,
Toujours un voile envèlope ſa Maſſe,
Et la ſeule Surface
Peut ſe découvrir à nos Sens.
Ses forces ſont toujours permanentes & vives;
Mais ſes Figures fugitives
Changent, & periſſent toujours.
Et quand ſous ces Voiles muables
De tous l'un aprés l'autre elle ſe couvriroit,
Qu'a force de changer, même elle épuiſeroit
Tous les Etats imaginables;
Au premier elle reviendroit,
Pour commencer encore des changemens ſemblables.

* * *

On la déſigne auſſi ſous le nom du Protée,
Que les Poëtes ont chanté,
Qui ne gardant jamais de Figure arrêtée,
Echappoit aux liens, qui l'avoient garotté.
Armé d'une Forme changeante,
Tantôt comme un grand Fleuve, en onde il ſe répand;
Tantôt il a du Feu la chaleur devorante;
Tantôt il ſiffle en l'air, comme un affreux ſerpent;
Il eſt un lourd Métal, une debile Plante;
Juſqu'à ce, qu'épuiſant tous ſes Déguiſemens,
Sous ſa premiere forme aux yeux il ſe préſente,
Prêt à recommencer de pareils Changemens.

* * *

Der Stoff verheelet ſich den allerſchärfſten Augen,
Den Klumpen hüllet ſtets ein Schleyer ein;
Und nur die äuſſ're Fläch allein,
Kan unſer Sinn zu faſſen taugen.
Die Kräffte dauren ſtets, die flüchtige Figur
Verändert ſich, verdirbet nur.
Ja könnte ſich der Stoff, von allen flücht'gen Decken,
In eine nach der anderen verſtecken,
So, daß, durch ſtetiges Verändern und Verkehren,
Der Aend'rung Arten all erſchöpffet wären;
So würd' er ſich aufs neu zur erſten Art bequemen,
Um die Veränderung noch einmal vorzunehmen.

* * *

Man hat auch bey der alten Welt
Ihn unter Proteus Bild uns vorgeſtellt:
Von welchem die Poeten viel geſungen,
Daß er beſtändige Geſtallten
Nie habe lange Zeit behalten,
Wol aber aus den Banden, die ihn drungen,
Sich ſelbſt befreyt und weggeſchwungen.
Bald breitet er ſich aus im Fluß, wird eine Fluht;
Bald wird er zur verzehrenden Gluht;
Bald ziſcht er in der Lufft, ergrimmten Schlangen gleich;
Bald iſt er hart Metall; bald in den Pflanzen weich;
Bis daß er wiederum, erſchöpfft von Aenderung,
In ſeiner erſten Form ganz fertig und geneiget
Zu abermahliger Verwandelung,
Sich unſern Augen wieder zeiget.

Man

⁂

On avoit bien d'abord conçû cette *Matiere*,
Principe à tous les Corps commun également,
Lorsqu'en un ſens abſtrait on l'appelle *Premiere*,
Propre à devenir tout, prête à tout Changement;
Mais qui n'eſt rien encor; comme l'informe Argile
Peut ſe paitrir diverſement,
Au gré de l'Ouvrir à cent formes docile.
Donc ces Divins Eſprits, concevant clairement,
Qu'elle eſt, demeurant immobile,
Et cauſe ſans effet & Principe inutile,
Et qu'il faut, que le Mouvement
Lui donne l'Action, la Vie & l'Ornement.
Ils chantoient, que des Dieux & le Maître & le Pere
L'Amour, par qui tout eſt produit,
Ce Dieu par tout brillant, avoit eu pour ſa Mere
La tenebreuſe Nuit.
Ils aſſûroient, que ſa Flâme feconde
De l'horreur du Cahos vint affranchir le Monde,
Et ſous d'heureuſes loix ranger les Elemens;
Que ſon flambeau divin alluma la Lumiere,
Que ſa main produiſit les premiers Mouvemens,
Qui débrouillerent la Matiere,
Et qu'il en entretient l'Ordre & les Reglemens.

Par

* * *

Man hatte wohl gefaſt, daß die Materie
Ein allgemeiner Grund zu allen Cörpern ſey,
Wenn man in tieffem Sinn ſie nennt: Die Erſtere;
Aus ungeformter Erden
Geſchickt zu allerley,
Und, ob ſie gleich noch nichts, doch allerley zu werden.
So wie ein roher Thon, der mancherley Geſtalten
Durch eines Künſtlers Hand von gleicher Weiſ' erhalten.
Der edlen Dichter Witz hatt' allzu wohl gefaſſt:
Es ſey der Stoff, ſo lang' er in der Raſt
Und unbeweget wär,
Ein' Urſach ſonder Folg', ein Grund, von Nutzen leer,
Und daß Bewegung blos die Ordnung, Zier und Leben
Jhm müſſe geben.
Sie ſungen: Daß die dunckle Nacht
Der Liebe Mutter ſey, des Urſprungs aller Götter,
Die alle Ding' hervorgebracht,
Und allenthalben ſtrahl': Daß die aus jener ſtamme.
Sie ſagten: Daß derſelben ſüſſe Flamme
Voll Fruchtbarkeit,
Aus Chaos gantz verworrner Dunckelheit,
Die Welt befreyt;
Und, durch ein glückliches Geſetz, die Kette
Der Elementen wohl verbunden hätte;
Daß ihrer Fackel Strahl das Licht hätt' angeſteckt.
Daß die Bewegung erſt durch ihre Hand erweckt:
Wodurch der Stoff erſt auseinander gieng;
Auch daß durch ſie ein jedes Ding
Sein' Ordnung und ſein Maaß empfing.

* * *

Par cet Amour, Pere de la Nature,
Par ce premier des *Dieux*, né de la Nuit obſcure,
Ils exptimoient excellemment,
Ce Principe éternel, ſource du Mouvement,
Cette force unique & premiere,
Qui forma tout de la Matiere;
Mais que l'on ne ſauroit montrer, ni définir.
Puiſqu'elle eſt avant toutes choſes,
puiſqu'elle eſt la premiere, & la Cauſes des Cauſes,
A rencontrer ſa Source, on ne peut parvenir.
Elle eſt toujours ſentie, & toujours inconnue;
Nul effort, nul travail, n'y porte nôtre Vûe;
A ſes ſeuls Attributs nous devons nous tenir.
C'eſt par les ſeuls Effets, que l'on peut la comprendre
C'eſt par tant de Beautez, que nous voyons répandre,
Sur tous ces grands Objets à nos regards offerts,
C'eſt DIEU, de qui les traits en tout ſont découverts;
Par Luy le Mouvement joignit les Corps ſolides
En fit ſeparer les liquides,
Il affermit la Terre, il repandit les Mers,
Il découvrit de vaſte Champ des Airs,
Il étendit les Cieux & leurs Voutes lucides.
Enfin de ſous les Corps; & peſans, & legers,

* * *

Durch dieſe Liebe nun, als Urſprung der Natur,
Die Gottheit, die zuerſt, und aus der Nacht entſtund,
Erklärten ſie gar ſchön den erſten ew'gen Grund,
So der Bewegung Quell, die erſt' und einz'ge Krafft,
Die aller Dinge Seyn und Eigenſchafft
Aus der Materie hervor hieß ſteigen;
Die man jedoch nicht zeigen,
Und nicht beſchreiben kan, die kein Verſtand ermiſſ't;
Weil ſie die erſtere, weil ſie vor allen Dingen
Ein' Urſach jeder Urſach iſt:
Dahin, wo ſie entſpringt, kan niemand bringen.
Sie iſt zu aller Zeit bekannt und unbekannt:
Kein Zwang, kein' Arbeit kan zu ihr das Auge bringen.
Die Eigenſchafften nur erkennet der Verſtand;
Blos durch die Würkungen vermag man ſie zu mercken.
Durch ſo viel Schönheit, Pracht und Vollenkommenheit,
Vortrefflichkeit und Herrlichkeit,
Die allenthalben ausgeſpannt;
Zumalen in den groſſen Wercken,
Die unſerem Geſicht ſo wunderſchön,
Läſſt GOTT von ſich die Züge ſehn.
Durch Ihn vereinigte mit Cörpern, welche ſchwer,
Sich die Bewegung erſt: Er theilte das, was feucht;
Die Erde gründet' Er; Es floß durch Ihn das Meer,
Das weite Feld der Lufft bereitet' Seine Hand.
Er hat das Firmament des Himmels ausgeſpannt,
Vom Schimmer, Glanz und Licht, von dem, was ſchwer, was leicht,

Vom

Des Chauds, des Froids, des Secs, & des Humides,
Ce grand DIEU regle les Concerts,
Et par le Mouvement entretient l'Univers.

DES PROPRIETEZ DE LA MATIERE.

Mais de cette Matiere en Etres ſi feconde,
Ce Corps, de tous les Corps Principe General,
Si l'on en compoſe le Monde,
On doit en expliquer l'Atttibut principal.
Elle eſt *Air*, elle eſt *Fláme*, elle eſt *Terre*, elle eſt *Onde*,
Elle eſt ſeparément tel Etre, qu'il nous plaît;
Mais rien de tout cela, ne montre ce, qu'elle eſt.

* * *

Elle nous touche, elle nous environne,
Nos Corps même en ſont compoſez:
Aux ſentimens, qu'elle nous donne
Nous ſommes ſans ceſſe expoſez.
Mais par ces qualitez, dont elle eſt revêtue,
Notre Etude ſouvent deçue
Dans l'Erreur nous laiſſe engager.

Donc

Von dem, was dürr und naß, von dem, was warm und kalt,
Regiert der Groſſe GOTT blos, den Zuſammenhalt,
Und ſeine weiſe Macht erhält,
Durch die Bewegung nur, die Welt.

Von den Eigenſchafften der Materie.

Allein,
Wenn man aus der Materie,
Die fruchtbar iſt von ſo viel Dingen,
Dem Cörper, der ein Grund, ſo allgemein
Von allen Cörpern iſt, die Welt hervor wil bringen,
Erfodert es die Schuldigkeit,
Daß ihre Eigenſchafft erkläret werde.
Sie iſt Lufft, Feuer, Waſſer, Erde;
Sie iſt ein jedes Ding inſonderheit.
Doch alles dieſes zeigt noch nicht,
Was ſie recht eigentlich, und wie ſie zugericht.

* * *

Wir werden ſtets von ihr umgeben und berühret;
Ja unſer Cörper ſelbſt beſteht aus ihr.
Es wird dieſelbe für und für
Von uns auf manche Art verſpüret:
Allein, durch dieſe Eigenſchafften,
Die unaufhörlich an ihr hafften,
Wird unſer Dencken offt getäuſchet und verführet.

Donc ſi de la *Matiere* on prétend bien juger,
Si l'on veut en avoir la veritable Idée,
A ſes Modes changeans; il faut ne point ſonger,
Et qu'elle ne ſoit regardée,
Par nul Accident paſſager.
La Matiere à l'Eſprit n'eſt proprement connue,
Par ce, qui dans les Corps ſe nomme *Qualité*;
Froid, Chaud, Humide, Sec, Poids, ou Dureté;
Mais nous la connoiſſons toujours comme *Etendue.*

⁂

Nous concevons un Corps ſans Poids & ſans Couleur,
Sans Dureté, ſans Froideur, ſans Chaleur,
Sans Mouvement, ſans Saveur, ſans Odeur;
Mais jamais ſans Longueur, Largeur, & Profondeur.
La Nature n'en eſt conçûe.
Si, quelque Idée enfin, qu'on en puiſſe excepter,
Tous les Corps, dans cette revûe,
Sous ſes Dimenſions viennent ſe préſenter;
Penſons, que *l'Etendue* eſt donc de la Matiere
L'Eſſence ſinguliere,
Ainſi le *Lieu* des Corps, qu'on nomme *Interieur*,
C'eſt leur propre Subſtance, & c'eſt toute leur Maſſe;
Et pour le *Lieu*, qu'on nomme *Exterieur*,

Wenn wir nun aber recht, und wie wir ſollen,
Von der Materie gedencken wollen;
So muß man nicht auf das, was ſich verändert, achten,
Man muß dieſelbe nicht betrachten
Nach einem Zufall, welcher flüchtig:
Es wird, von unſrer Geiſter Krafft,
Nicht die Materie erkennet
Durch das, was man die Eigenſchafft
In Cörpern nennet,
Kalt, Trocken, Warm, Weich, Hart und Feucht,
Geruch, Geſchmack und Farben, Schwer und Leicht.
Sie wird von uns allein erkannt
Dadurch bloß, daß ſie Ausgeſpannt.

* * *

Wir können Cörper ohn Gewicht,
Ohn Farben, ſonder Hitz' und Kält', und Feſtigkeit,
Ohn Regung, ohn Geſchmack und ohn Geruch, zwar faſſen;
Doch will ſich die Natur derſelben nicht
Ohn' eine Tieffe, Läng' und Breite, faſſen laſſen.
Man mag ſich, was man will, für eine Ausnahm machen;
So ſtellen ſich doch alle Sachen
Mit ihrer Maaß und ihren Gräntzen dar:
Demnach iſt dieſes klar
Und helle,
Daß der Materie ihr wahres Weſen
Sey: Daß ſie ausgedehnt. Drum iſt der Cörper Stelle,
Die man die Innre nennt, allein
Der Cörper Leib und wahres Seyn.
Die aber, ſo man nennet Aeuſſerlich,

Des Corps environnans c'eſt la ſimple Surface.
De-là nous conclurrons, que l'Univers eſt plein;
Sur ce même Principe il doit être certain,
Que, quand l'Eſprit ſe forme une immenſe Etendue,
Il conçoit la Matiere en tous lieux répandue.

* * *

D'*Infinité*, d'*Immenſité*,
Ne parlons, qu'avec retenue,
A la ſeule *Divinité*
La Gloire en eſt proprement dûe.
Ces termes toute fois peuvent ſe rapporter
Aux Sujets, que l'Eſprit ne ſauroit limiter.
Dans ſes Diſcours, dictez par la Sageſſe,
DES CARTES ſeulement admet l'*Indéfini*;
Un indiſcret orgueil par là ſe voit banni.
Car enfin il faudra, que notre Eſprit confeſſe,
Qu'on ne peut ſe tracer un Monde limité;
Et l'etendant ſans borne, alors notre foibleſſe
S'abime dans l'*Infinité*.
L'un & l'autre parti doit donc être évité.

Sind blos die äuſſre Fläch der Cörper, welche ſich
Rings um dieſelbe legen:
Woraus man billig ſchlieſſt,
Wenn wir es recht erwegen,
Daß alles angefüllt. Und eben hieraus flieſſt,
Daß, wenn der Geiſt gedenckt auf eine Weite,
Die unermäßlich iſt; er anders nichts gedencke,
Als daß blos die Materie
Ohn' End ins unermäßliche
Sich dehne, ſenck und lencke,
Und aller Orten ſich verbreite.

* * *

Von Unermeßlichkeit, Unendlichkeit,
Muß billig nur mit Scheu geſprochen ſeyn.
Die Ehre, die Beſchaffenheit,
Gebührt der GOTTHEIT blos allein.
Doch müſſen ſich die Wörter brauchen laſſen
In Dingen, welche wir nicht faſſen.
Carteſius läſſt uns in ſeinen weiſen Lehren
Ein Wort, das unbegräntzt heiſſt, hören;
Hiedurch wird aller Stolz verbannt.
Denn endlich muß doch unſer Geiſt bekennen:
Daß man die Welt mit Recht nicht eingeſchränckt kan nennen.
Wird ſie von uns nun ſonder Gräntz' erkannt;
Sinckt unſre Schwach- und Unvollkommenheit
So gleich in die Unendlichkeit.
Von welchen beyden Schlüſſen:
Wir beyde doch vermeiden müſſen.

* * *

Ainſi nous compterons pour de pures Chimeres
Les Eſpaces imaginaires.
Le Monde occupe tout; il n'eſt point au dehors,
Ou d'Intervalle vuide, ou d'Eſpace ſans Corps.
Un Rien exiſteroit; la Raiſon nous le nie.
Sans borner d'un Neant les Cercles étherez,
Diſons, que la Grandeur en eſt *Indefinie*.
Que, ſi pour l'Univers on croit déterminer,
Le Contour, qu'on veut lui donner,
Nous renfermerons nous dans ces Bornes preſcrites?
Ou ſi comme Infini l'on veut imaginer,
Ne chercherons-nous pas à trouver ſes Limites?
Ce ſont des Soins, qu'il faut abandonner,
De l'etendre ſans borne, ou bien le borner.

* * *

Lorſqu'on n'apperçoit rien, croire un Eſpace vuide,
C'eſt l'Erreur de l'Enfant, de l'Ignorant ſtupide.
Que ſans égard aux Corps, palpables, colorez,
Par leur ſeule Etendue ils ſoient conſiderez,
Et non par leur Nature, ou ſubtile, ou groſſiere.
L'Air avec ſa Legereté,
Son inviſible Agilité,
En l'Eſpace d'un pied n'a pas moins de Matiere,
Qu'une Maſſe de plomb de même quantité.

* * *

Wir halten denn, was man vom Leeren
Und eingebildten Raum erzehlet, vor Chimeren.
Die Welt nimmt alles ein. Man findet auſſer ihr
Nicht einen Zwiſchen-Stand, der leer,
Auch keinen Raum, worinn kein Cörper wär.
Ein Nichts entſtünde ſonſt. Dies kommet unſerm Geiſt
Ganz falſch und unwahrſcheinlich für.
Laſſt uns der Himmel Kreyß mit keinem Nichts umſchräncken!
An ſtatt von ſelben zu gedencken,
Daß etwas leeres ihn umgäbe; glaub man frey,
Daß ſeine Größ' ohn alle Schrancken ſey.
Denn wenn man um die Welt will einen Umſtrich ſchreiben;
Kan unſer Geiſt ſodann wol in den Gräntzen bleiben?
Hingegen bildet man ſie ſich unendlich ein:
So werden Schrancken doch von uns geſuchet ſeyn.
Man muß das Grübeln unterlaſſen,
Sie weder eingeſchrenckt, noch unumſchränckt zu faſſen.

* * *

Darum, weil man nichts merckt, den Raum für leer zu achten;
Iſt gar ein kindiſcher und grober Unverſtand.
Man muß die Cörper nicht betrachten
Als fühlbar, als gefärbt, nur blos, als Ausgeſpannt;
Nicht ob ſie von Natur, groß oder klein,
Grob, oder zart, und dünne, ſeyn.
Es hält die Lufft, die ſich ſo ſchnell beweget,
Die unſichtbar, und die von ſolcher Leichtigkeit,
In einem Raum, der eines Fußes breit,
Nicht weniger Materie,
Als wie ein Klumpen Bley von gleicher Gröſſe heget.

* * *

De la *Matiere* ainſi *l'Eſſence* reconnue,
Par ce Principe ſeul nous avons des clartez
Sur toutes ſes Proprietez :
Elles ſuivent de l'Etendue.

* * *

Un Corps, comme étendu, ne peut par nuls efforts
Tenir le même Lieu, qu'occupe un autre Corps ;
Si déja le premier a rempli cet eſpace,
Il faut l'anéantir pour en prendre la place.
On aura beau le fouler, le preſſer,
Aucun autre avec lui ne poura ce placer,
Qu'il ſoit inviſible, impalpable ;
Il a ſon étendue, il eſt impenetrable.
Ainſi comme étendus tous les Corps ſuppoſez,
Le Mouvement entre eux leur doit être impoſſible,
A Moins qu'ils ne ſoient diviſez,
Qu'à ſe donner paſſage ils ne ſoient diſpoſez,
Et qu'ils ne ſoient d'un lieu dans l'autre tranſpoſez.
S'il y a du Mouvement ; c'eſt la preuve infaillible,
Que la Matiere eſt diviſible.

* * *

Elle eſt même pour nous diviſible ſans fin.
Quelques efforts, que fit l'Eſprit humain.

* * *

Auf dieſe Weiſe wird das Weſen
Von der Materie uns recht bekannt.
Der Grund allein giebt ihren Stand,
Und ihre Eigenſchafft uns klar zu leſen.
Sie flieſſen all' daher, blos, daß ſie ausgeſpannt.

* * *

Ein ausgeſpannter Cörper kan,
Man fange, wie man will, es an,
Auf keine Art denſelben Ort,
Den erſt ein andrer füllt, ſo lang er dort,
Erfüllen.
Wofern ein erſter erſt den Raum hat eingenommen;
So muß, um ſeinen Raum zu überkommen,
Er erſt vernichtig't ſeyn:
Man mag ihn preſſen oder drücken;
Kein andrer nimmt mit ihm zugleich die Stelle ein.
Iſt er gleich noch ſo klein;
Kan man ihn gleich nicht fühlen, nicht erblicken,
Iſt er doch ausgeſpannt, iſt er doch undurchdringlich.
Nimmt man die Cörper nun als ausgeſpannt;
So können ſie unmöglich ſich bewegen,
Wofern ſie nicht getheilt; und ſich zu regen,
Imgleichen
Geſchickt gemachet ſind einander auszuweichen.
Iſt die Bewegung da, ſo zeigt ſich gleich dabey,
Daß die Materie nothwendig theilbar ſey.

* * *

Sie iſt ſo gar für uns zertheilbar ſonder Ende.
Was auch der Menſchen Geiſt daran für Mühe wende,

Pour amener un morçeau de Matiere
A ſa Diviſion derniere,
Il y travailleroit en vain.
Le dernier petit Corps aura ſon étendue;
A quelque point ſubtil, qu'il ſe trouve réduit,
Il ſubſiſte en lui-même, & rien ne le détruit.

* * *

Qu'on prenne une parcelle inſenſible à la vûe,
Toujours ſours la Figure elle ſera connue;
Cette Figure a ſes côtez,
Son deſſus, ſon deſſous, & ſes extremitez;
Par les Dimenſions dont elle eſt compoſée,
Elle peut être diviſée.

* * *

Qu'on la ſepare encore en mille portions,
La moindre particule aux mêmes loix ſoumiſe,
Comme à l'infini ſe diviſe.
De toutes ces Diviſions,
Nous tirerons encor des Conſequences ſûres,
Qu'il doit naître autant de Figures;
Et bien, qu'on ne pût démontrer,
Comment ces ſubtiles parcelles,
Dans le détail ſe diſtinguent entre Elles;
Chacune a ſa Figure, on ne peut l'ignorer.

Ou

Ein Stück Materie
Zu ſeiner letzten Theilung hinzubringen;
Würd es ihm gleichwol nicht gelingen.
Das allerkleinſte Theil bleibt dennoch ausgeſpannt.
Wie klein der Punct auch iſt, zu welchen wir es ziehn;
Iſt es dennoch bekannt;
Er bleibt für ſich und nichts zerſtöret ihn.

* * *

Nimm ein ſo kleines Theil, das unſre Augen
Es nimmer zu erblicken taugen;
So mercket man von einiger Figur
Doch eine Spur.
Dieſelbige Figur hat ihre Seiten,
Hat Ober-Unter-Theil, hat Ecken, Läng' und Breiten.
Durch die verſchiedne Gröſſ', aus welcher ſie beſteht
Und welche wir verſchiedlich meſſen können,
Kan man dieſelbe wieder trennen.

* * *

Man theile ſie darauf in tauſend Theil aufs neu.
Der allerkleinſte Theil, den man erdencken kan,
Iſt eben den Geſetzen unterthan;
Man merckt, daß der auch faſt unendlich theilbar ſey.
Von allen dieſen Theilen nun
Entſteht ein Schluß,
Den jederman geſtehen muß,
Daß auch darinn ſo viel Figuren ruhn.
Und ob man gleich nicht deutlich zeigen kan,
Wie die Particuln die ſo klein,
In ſich ſelbſt unterſchieden ſeyn;
So trifft jedennoch jedermann
Unleugbar die Figur in einer jeden an.

Wohin

⁂

Où ces Réflexions vont-elles nous conduire?
En quels Corps infinis ne peut-on pas reduire
Même un imperceptible Corps?
Il eſt un Animal, un Atome inſenſible,
A peine, avec tous nos efforts,
Le Verre, qui groſsit, peut le rendre viſible;
Plus petit qu'un Ciron, & mille & mille fois,
Des autres animaux il poſſede les droits.
Quel Art à donc formé ſa diſtincte figure?
Par quels reſſorts induſtrieux
Digere-t-il ſa nourriture,
Et quels Eſprits ſont mûs dans les nerfs de ſes yeux?
Cependant des mêmes parcelles
De la liqueur, qui forme ces Eſprits,
Sans ceſſe on formeroit des portions nouvelles!
Miracle naturel, vrai, ſans être compris!

⁂

Qu'un faſte Eſprit veuille franchir le Monde,
Il s'égare par tout dans une Mer profonde,
Dont il ne peut trouver ni le fond, ni les bords;
Il ne ſauroit jamais en borner l'Etendue,

* * *

Wohin nun werden uns doch die Gedancken führen?
In welch unendlich klein'
Und zarte Theile kan von uns zertheilet ſehn
Ein Cörpergen, das nicht einmal zu ſpüren!
Man trifft ein kleines Thier, ein Sonnen-Ständgen an,
Das ein Vergrößrungs-Glas kaum ſichtbar machen kan,
Viel tauſend tauſendmal ſo klein
Als wie die kleinſten Mülben ſeyn;
Und dennoch ſpüren wir
An ihm, daß es ein würcklich Thier.
Was hat für eine Kunſt die deutliche Figur
Formiret und hervorgebracht?
Durch welches Werckzeug, welche Krafft,
Wird ihm, zu ſeinem Nahrungs-Safft,
Die Nahrung doch geſchickt gemacht?
Und welche Geiſterchen ſind es, die ſtetig eilen,
Und die ſich in der Augen Nerv'gen rühren?
Indeſſen könnten doch von allen dieſen Theilen
Der Feuchtigkeit, woraus die Geiſter ſich formiren,
Ob ſie gleich noch ſo klein,
Die Theil ohn Unterlaß aufs neu verkleinert ſeyn.
O Wunder der Natur! das wahr, gewiß und feſt,
Ob es ſich gleich nicht recht begreiffen läſſt.

* * *

Will ein entflammter Geiſt ſich aus der Welt erhöhen;
So wird er alſobald in einer tieffen See,
Woſelbſt kein Grund, kein Strand, verwirret untergehen:
Unmöglich findet er ein Ziel in dieſer Höh'.

Wenn

Si l'on penſe aux plus petits Corps,
Sur les moindres Objets, ſi nous portons la vûe,
Nous ne ſaurions jamais les diviſer aſſez,
L'Eſprit ſe perd, nos Efforts ſont laſſez.
Notre Raiſon ſurpriſe & confondue
Trouve, que les Objets dans tout ces deux partis,
Sont infiniment grands, infiniment petits.

* * *

Tant d'Ouvrages, tirez d'une immenſe matiere,
Sont faits de petits Corps inconnus aux regards;
Et qui de même auſſi confuſement épars.
Retournent ſe mêler à la Maſſe premiere.
Tous les Etres divers, l'un ſur l'autre agiſſans,
Imperceptiblement s'attaquent, ſe ruinent,
Ne ceſſant d'enlever de leurs Corps, qui ſe minent,
Des Atomes ſubtils, qui s'échapent aux Sens.
L'Air, tout leger, qu'il eſt, aux Rochers les plus dures
Fait des ſecretes ouvertures;
Le Jour riant l'humide Nuit,
Ont des trats inconnus, par qui tout ſe détruit;
Sans employer les éclats de la Foudre,
Leur inviſibles coups font juſqu'aux fondemens
Tomber les fermes Bâtimens.

Tout

Wenn man darauf ſein Aug' aufs Kleine lencket,
Und auf der Kleinheit Gröſſe dencket;
So theilt man ſie
Auch bis zu ihrem Ende nie.
Der Geiſt verlieret ſich, und alle Krafft vergehet,
Ja der Verſtand erſtaunt, bewundert, und geſtehet:
Die Ding' auf beiden Seiten ſeyn
Unendlich groß, unendlich klein.

* * *

So viel und groſſe Werck aus der Materie,
Die unermäßlich iſt, hervorgebracht,
Sind all' aus Cörperchen, ſo nicht zu ſehn, gemacht:
Und die aufs neu, wenn ſie ſich miſchen und verfliegen,
Sich abermahl zum erſten Klumpen fügen.
Von allen unterſchiednen Dingen
Fällt jedes unvermerckt das, drauf es würcket, an,
Und ſuchet ihm den Untergang zu bringen.
Ein jedes zögert nicht, und nimmt, wenn ſie ſich reiben,
So zarte Theilchen weg, die man nicht ſehen kan.
Die Lufft, ſo leicht ſie iſt, durchgräbt den härtſten Stein:
Die feuchte Nacht, des frohen Tages Schein
Die haben unbekannte Spitzen,
Wodurch ſie alles abzunützen
Geſchickt und fähig ſeyn
Ohn allen Knall vom Donner und von Blitzen
Vermag,
Ihr ſtet- und unſichtbarer Schlag,
Was noch ſo feſt gegründet ſtund,
Bis auf den Grund
Herum zu ſtürzen, zu verſtöhren.

Tout ſe choque ; ſe nuit, tout cherche à ſe diſſoudre
Le Temps, par un ſecret pouvoir,
Ronge l'Acier, & met le Marbre en Poudre,
Sans que nos yeux puiſſent l'appercevoir.

* * *

C'eſt par le même Effet auſſi, que ſe réparent
Les ruines de l'Univers.
Les petits Corps ſubtils, qui d'un Corps ſe ſéparent,
Confondus dans la Terre, ou volant dans les Airs,
Ne ſe perdent, ni ne s'égarent.
En retournant encor par des ſecrets conduits,
S'ouvrant de toutes parts, des pores, des paſſages,
Les Etres, qui ſembloient détruits,
Font de leurs petit Corps differens Aſſemblages ;
La Nature cachée entretient ſes Ouvrages,
De nouveaux Etres ſont produits.

* * *

D'inviſibles Vapeurs ſe forment ces Rivieres,
Dont les flots font rouler dans un lit ſpacieux.
Les Marbres ſont produits au fond de leurs Carrieres,
De Parcelles, qu'en vain voudroient chercher nos yeux,
Et ces Métaux ſi chers aux Avares avides,
Cet Or & cet Argent, ſi maſſifs, ſi ſolides,
Sont faits de petits Corps, l'un à l'autre attachez,
Par qui nos ſens ne ſeroient point touchez.

Es ſtöſſt ſich alles ſtets und ſucht ſich zu verſehren.
Die Zeit, durch eine ſtille Macht,
Zernagt den Stahl, der Marmor wird zerſtücket,
Ohn' daß es unſer Aug' erblicket.

* * *

Auf gleiche Weiſ' erſetzet ſich auch immer
Der Abgang unſrer Welt durch dieſe kleine Trümmer.
Die zarte Cörperlein, die ſich vom Cörper trennen,
Indem ſie in der Lufft theils fliehn, theils mit der Erden
Vermiſchet werden,
Verlieren ſich = verirren ſich auch nimmer.
Indem ſie wieder durch geheime Gänge rennen,
Und ſich an jedem Ort,
Bald hier, bald dort,
Verſchiedne Oeffnungen und Thüren machen können;
So zeugen Dinge, die nach unſerm Augen-Schein
Verſtöhret ſeyn,
Aus ihren Cörpern, die ſo klein,
Vereinigungen, welche neu
Und mancherley.
Selbſt die Natur, die wir nicht ſehn,
Erhält ihr Werck. Ganz neue Ding' entſtehn.

* * *

Es werden ganze Ström', aus unſichtbaren Düfften,
Die mit beſchaumten Stolz in weiten Ufern rennen.
Der Marmor wird formirt in ſeiner Brüche Klüfften,
Aus Theilgen, die kein Auge finden können.
Das ſchwereſte Metall, das Silber und das Gold,
Dem alle Geitzige mit ſolcher Sehnſucht hold,
Beſteht aus Cörpern, die ſo klein,
Daß ſie nicht ſicht-nicht fühlbar ſeyn.

⁂

Quand la Matiere ainſi ſans fin eſt diviſible;
Le Vuide eſt inutile, auſſi bien qu'impoſſible,
Sans lui le Mouvement ſe laiſſe concevoir;
Tout ſera plein, tout pourra ſe mouvoir.
Dans Athene, où regnoit une Raiſon profonde,
Ceux qui ſoutenoient, que le Monde,
Comme nous l'aſſurons, eſt plein,
Faiſoient voir qu'un Poiſſon, d'un mouvement ſoudain,
Sans laiſſer après lui de Vuide,
Fend de Thetis le Sein humide;
Et qu'enfin ſes efforts ne ſont point arrêtez,
Parceque les Flots obeïſſent,
Et que les mêmes Flots au même inſtant rempliſſent
Les Lieux, que le Poiſſon, en nageant, a quittez.

⁂

Mais, diſoit Epicure, où veut-on que ſe mettent
Les flots, que le Poiſſon diviſe, & vient preſſer?
Et parmi d'autres Corps comment peut-il paſſer,
Si des Vuides ne le permettent?

⁂

De là ſes Partiſans diſent qu'il faut penſer,
Que l'Action des Corps, ſans Vuide, eſt impoſſible;
Puiſque par les premiers, qu'on auroit à pouſſer,
D'autres à l'Infini devroient ſe déplacer;
A quoi l'on trouveroit un obſtacle invincible,

* * *

Da nun der Stoff ohn' Ende theilbar iſt;
So muß das Leere ja, wenn man es recht ermiſſt,
So unnütz- als unmöglich ſeyn.
Man faſſet ſonder dieß ja die Bewegung wol:
Es iſt und bleibet alles voll,
Und alles kan ſich doch bewegen.
Die Weiſen aus Athen,
Woſelbſt wir von Vernunfft ſo manches Merckmahl ſehn,
Erwieſen, daß, (wie wir dieſelbe Meinung hegen)
Die Welt erfüllet ſey: ſie zeigten, wie ſo ſchnelle
Ein Fiſch das Waſſer theil', ohn daß auf einer Stelle
Ein leerer Ort entſtünd'; ihn halte nichts zurück,
Dieweil die Fluht ſich von ihm lencket;
Und daß dieſelbe Fluht in ſelbem Augenblick
Sich wieder in den Ort, den er verlaſſen, ſencket.

* * *

Allein, ſprach Epicur; wo ſoll das Weſen hin,
Das euer Fiſch zertheilt und drückt?
Iſt es durch einen Leib zu dringen wol geſchickt,
Wenn ihm blos durch das Leere
Der Durchgang nicht geſtattet wäre?

* * *

Weshalben ſeine Folger ſprechen:
Ohnmöglich könn' ein Cörper, ohn' ein Leer,
Sich rühren und durch Cörper brechen,
Weil durch den erſteren, der einſt gerühret wär,
Bis ins unendliche, ſich andre rühren müſſen;
Und dieß, wie wir es alle wiſſen,
Geſchehe ja wol nimmermehr.

* * *

Si l'on y prend mieux garde, on verra clairement,
Qu'on imagine à tort ce long dérangement.
Les Corps, ſans admettre de Vuide,
Se peuvent circulairement
Mouvoir dans un milieu liquide.

* * *

Comme il-eſt vrai, qu'un Corps ne ſauroit avancer,
Sans qu'un autre en ſon lieu le vienne ſe placer,
Il ſe doit faire en cercle une ſoudaine trace.
Le Corps premier preſſé, preſſe jusqu'au dernier,
Qui ne ſe meut, qu'au temps, où ce premier
Se diſpoſe à quitter la place;
Ainſi tout preſſe enſemble, & quelque ſoit l'Eſpace
Décrit par ce prompt Mouvement;
Cette action, ſans que rien s'embraſſe,
Se commence en un point, finit en un moment.

* * *

Pour juger comme à l'œil du Reſſort circulaire
Dont ſe fait cet enchaînement;
Empruntons de la Danſe une Image legere.
Figurons nous à l'ombrage d'un Bois,
Des Bergeres en rond qu'anime une Bergere
Des aimables ſons de la Voix;
Si-tôt, que la Chanſon commence,
Toutes en même temps, à l'ordre de la Danſe,
Obéiſſent ſi promptement,

Que

* * *

Jedoch betrachtet man dieß ernſtlich; wird man ſehn,
Wie falſch es iſt, wenn man den Cörpern ein Bewegen,
Das unaufhörlich ſey, will zugeſtehn.
Die Cörper können ja, ohn' einigs Leer,
Als wie in einem weichen Meer,
Sich in die Ründ' und Circkel=Weiſe regen.

* * *

Gleichwie es wahr, daß nie ein Cörper ſich
Von ſeiner Stelle rühren könne,
Daß nicht ein andrer gleich an deſſen Stelle renne;
So macht ſich circkelweis ein ſchneller Strich.
Der Cörper, der zuerſt gedrückt, drückt bis zum letzten,
Der ſich nicht eher rührt, als in dem Augenblick,
Wenn ſich der erſte zieht zurück.
Auf dieſe Weiſe drückt ſich alles, und wie weit
Der Raum auch iſt, den die Bewegung füllet;
Entſteht das Rühren doch in ſteter Richtigkeit
Im Augenblick vergeht auch in derſelben Zeit.

* * *

Um ſolch ein Druckwerck in den Kreyſen,
Wodurch ſich alles fügt, recht klärlich zu erweiſen;
So laſſet uns vom Tantz ein leicht Exempel geben.
Man ſtell' ſich einen Chor
Verſchiedner Schäfferinnen,
Im Schatten eines Waldes, vor;
Die nach der Stimme Ton den muntern Fuß erheben,
Und einen runden Tantz beginnen,
Sie hören kaum ſobald den Ton erklingen;
So ſieht man ſie zugleich in ſolcher Ordnung ſpringen,

Que notre Oeil attentif à ſuivre la Cadence,
Trouvant par tout un egal Mouvement,
N'en diſcerne la fin, ni le Commencement.

* * *

Les Etres ſucceſſifs ont ainſi leur Naiſſance,
Leur uniforme difference:
Il ſuffit, pour conſtruire, & mouvoir l'Univers,
D'avoir de petits Corps, & plus, & moins legers,
Qui ſe cedent, qui ſe mélangent,
Qui mobiles toujours, en differens Degrez,
Et diverſement figurez,
Avec des Noeuds ſecrets ſe joignent, & s'arrangent,
Dont les Tours & Retours inceſſamment ſe changent;
Ils formeront ce Tout harmonieux,
Toujours égal, toujours diſſemblable à nos yeux.

DES LOIX DU MOUVEMENT.

Mais comme la Matiere, en tout ſi variable
A des Loix dont jamais elle ne peut ſortir,
Le Mouvement de même a ſon Ordre immuable,
Auquel on doit l'aſſujettir.

Son

Daß unſer Aug', indem es ſich bemüht,
Zu folgen ihren ſchnellen,
Gleichförmigen behenden Fällen;
Das Ende nicht davon, auch nicht den Anfang ſieht.

* * *

Was auf einander folgt, hat ſo des Anfangs Zeit
Und gleichgeformten Unterſcheid.
Um eine Welt zu fügen, zu bewegen;
Iſt es genug, wenn kleine Cörperlein
Vorhanden ſeyn,
Die leicht bald und bald ſchwer, ſich immer regen,
Sich weichen, ſich verbinden,
Die ſtets beweglich, ſtets verſchiedentlich,
Mit recht geheimen Knoten ſich
Vereinen, ordnen, fügen:
Die, ob ſie kommen, oder gehn,
Ob ſie ſich hin und herwärts drehn,
Stets andere Figuren kriegen.
Sie werden ſolch ein Ganz hervor zu bringen taugen,
So am Zuſammenklang und Lieblichkeiten reich,
Und welcher unſern Augen
Zwar immer, doch auch nimmer gleich.

Von den Geſetzen der Bewegung.

Wie aber die Materie in ſich,
Wie ſehr ſie auch veränderlich,
Doch Schrancken hat, die ſie nicht überſteigen kan;
Iſt die Bewegung auch gewiſſen Grund-Geſetzen,
Die unveränderlich, nicht minder unterthan.

* * *

Son Idée en un mot préciſement tracée;
Notre Axiome géneral,
Nous ne reconnoîtrons, qu'un Mouvement local,
Nul autre Mouvement n'eſt clair à la Penſée.

* * *

Le Mouvement eſt le tranſport
D'un Corps, qui s'ébranle, & qui ſort
D'auprés des Corps qui l' environnent,
Et qui comme en repos paroiſſent le toucher,
Pour joindre d'autres Corps qui cedent, & lui donnent
Le Lieu nouveau, qu'il vient chercher.

* * *

Ce principe nous frappe avec pleine évidence;
De lui même nul Corps ne ſauroit ſe mouvoir.
Si par un autre Corps ſon Mouvement commence,
De Degrez en Degrez ils s'agït de ſavoir
D'où celui, qui le donne, a pû le recevoir,
Ainſi donc la Raiſon toujours nous détermine,
A recourir à ce Premier Moteur,
Dont tout dépend, tout prend ſon Origine,
L'Auteur de la Nature, & le Conſervateur;

* * *

Der Eindruck, den ſie bey uns wirckt,
Iſt faſt in einem Wort bezirckt;
Man heiſſet ſie LOCAL. Ohn' ſich vom Ort zu trennen,
Wird man Bewegungen nicht füglich faſſen können.

* * *

Bewegung iſt ein Weg des Cörpers, der ſich rühret,
Wenn er ſich aus der Ordnung führet
Der Cörper, welche ihn umgeben,
Und die in Ruhe, wie wir meinen,
Ihn zu berühren ſcheinen:
Um ſich nach andern zu erheben,
Die ihm, indem ſie weichen,
Den neuen Ort, wornach er ſtrebet, gleichſam reichen.

* * *

Durch dieſen klaren Grund wird jeder überführet:
Kein Cörper findet ſich, der von ſich ſelbſt ſich rühret.
Fängt einer nun ſich zu bewegen
Durch einen andern an; ſo muß man überlegen,
Und Stuffenweis' erwegen,
Woher der Erſtere dasjenige bekommen,
Was er dem andern gab. So wird durch den Verſtand
Ein Erſtes Weſen gleich erkannt,
Von Welchem alle Ding' ihr Weſen hergenommen,
Durch Welches ſie beſtehn, Das die Natur gemacht,
Und Welches ſie erhält.

Sa Puiſſance immortelle, immuable & feconde,
Quand par le Mouvement elle anima le Monde,
Laiſſa le Mouvement, dans le Monde imprimé,
Et l'y maintient toujours tel, qu'elle l'a formé.

* * *

DIEU mit dans la Matiere, certaine meſure,
Les Repos & le Mouvement;
Et ſon puiſſant Concours fait, que dans la Nature
La même quantité demeure conſtamment.
Mais il eſt aiſé de comprendre,
Que les Etres divers changent à tout moment:
Le Mouvement de l'un à l'autre doit s'étendre;
Un Corps à d'autres Corps le tranſmet aiſément,
Et de même peut le reprendre.
Autant qu'il en donne, il en prend;
Et par ce merveilleux Concert,
Toujours le même Etat ſubſiſte en la Nature,
Et l'on voit, que tout change, & l'on voit que tout dure.

* * *

Dans chaque Corps Repos, & Mouvement,
Sont deux Modes divers, qu'il garde egalement.
Comme un Corps en repos, dans ce repos perſiſte,
S'il n'a pour ſe mouvoir un externe ſecours;
De même s'il ſe meut, il ſe mouvra toujours,
A moins qu'il ne trouve en ſon Cours
Quelque autre Corps, qui lui reſiſte.

Sein unveränderlich, unſterblich fruchtbar Weſen
Als er zu Anfangs in die Welt
Durch die Bewegung recht den Geiſt hineingebracht,
Ließ das darinn, durch welches ſie ſich rühret.
Und unterhält ſie noch, ſo wie er ſie formiret.

* * *

Es ſenckte GOTT, doch in gewiſſer Maaſſe nur,
In die Materie Ruh und Bewegung ein.
Und Seine Macht verſchafft, daß ſie in der Natur
In ſteter Meng und Gleichheit ſeyn.
Doch kan man leicht hiebey entdecken
Daß, da ſo viele Ding all' Augenblick ſich ändern,
Auch ihr Bewegen ſich auf andre müß' erſtrecken.
Ein Cörper giebt es bald, empfänget es auch leicht,
Da er denn ſtets ſo viel verlieret,
Als wie er einen andern reicht.
Durch dieſen lieblichen Zuſammenklang,
Und herrlichen Zuſammenhang
Wird ſtets in der Natur derſelbe Stand verſpüret.
Man ſieht, daß alles ſich verändert und vertreibet,
Man ſieht, daß alles immer bleibet.

* * *

Ein jeder Cörper hat
Bewegung und auch Ruh in einem gleichen Grad':
So wie ein Cörper ſtets der ruht, in Ruhe bleibet,
Wo ihn ein andrer nicht aus ſeiner Ruhe treibet;
So müſſen Cörper, die ſich regen,
Ohn Unterlaß ſich auch bewegen,
Wo Cörper ihnen nicht im Lauff entgegen gehn,
Und ihnen widerſtehn.

Wir

* * *

Mais nous, qui de nos ſens reglons mal les Rapports,
Accoutumez ici bas dès l'Enfance.
A voir ceſſer le Mouvement des Corps,
Nous avons decidé, ſur cette experience:
Que chacun de ſoi-même arrête ſes efforts,
Et que c'eſt au Repos, que tend leur violence;
Nous aurions dû plutôt penſer:
Que dans le même Etat leur courſe continue;
Et qu'on ne la voit point s'affoibler, ou ceſſer,
Si rien ne l'interompt, ni ne la diminue.
On peut ici conſiderer,
Qu'en ſon Etat préſent chaque Etre doit durer,
Et s'y maintient toujours, ſi l'on ne l'en retire;
La Nature l'ordonne, & ne peut obliger
Rien par ſoi-meme, à ſe detruire.
Il faut pour ce Mobile un obſtacle étranger,
Qui le traverſe, & le faſſe changer.

* * *

C'eſt ce, que par l'épreuve il faut, que l'on confeſſe.
L'Air nous environnant d'imperceptibles Flots,
Les humides Vapeurs, & l'Onde plus épaiſſe,
Font que des Corps lancez, tout le Mouvement ceſſe,
Et qu'apres certain temps on les voit en Repos,
Selon que le milieu leur reſiſte, ou les preſſe.

* * *

Wir aber, die der Sinn verführet,
Die wir gewohnt zu ſehn, von Jugend auf
Daß ſich ein Cörper nicht mehr rühret:
Wir ſchlieſſen: daß er ſelbſt den Lauff
Und die Bewegung hemm' und daß zur Ruh allein
Die Kräffte, die er zeigt, von ihm gebrauchet ſeyn.
Wir ſollten aber billig dencken,
Daß ſich der Cörper Lauff nicht ſelber unterbreche,
Daß er ſich ſelber nie verringere noch ſchwäche,
Woſern ihm nichts im Wege ſtünde
Und er nicht ſeine Krafft dadurch verringert fünde.
Man muß hiebey zugleich auch dies erwegen:
Es muß ein jedes Ding in ſeinem Stande bleiben,
Woſern ihn andre nicht aus ſelben treiben.
Es kan ja die Natur ſelbſt keinem auferlegen
Daß es ſich ſelbſt durch ſich zerſtöhre.
Und folgt dahero gantz gewiß,
Daß eine fremde Hinderniß,
Die jedes ändere, dazu gehöre.

* * *

Dies kan uns die Erfahrung lehren:
Was uns umgiebt, ohn' daß mans fühlt, die Lufft,
Ein feuchter Dufft,
Die Fluht, die dichter noch, als jene zwey, verwehren
Der fortgeſtoſſnen Cörper regen,
Und machen, daß nach kurtzer Zeit,
Da ſie ſich ferner nicht bewegen,
Man ſie in Ruh erblickt
Und zwar, nachdem mit mehr und mindrer Hefftigkeit,
Das Mittelſte ſie hemmet und ſie drückt.

Wenn

* * *

S'il trouve à s'avancer plus de difficulté;
Le Corps mû ſent plutôt mourir ſa violence.
Ainſi par le Salpêtre, un Boulet emporté
Dans la Terre, qu'il s'ouvre; eſt bien-tôt arreté;
Mais s'il fendoit des Airs la molle reſiſtance,
Dans une longue Courſe il ſeroit emporté.

* * *

Comme c'eſt une Loi certaine,
Qu'un Corps autant, qu'il peut ſe meut directement;
Ceux qu'on meut circulairement
Tendent à s'éloigner d'une fuite ſoudaine
Du centre de leur Mouvement.
Si voulant aller droit, on voit à tout moment,
Que leur ligne ſe courbe, & leur Courſe eſt panchante,
Tirons-en la preuve evidente,
Qu'ils troûvent quelque empêchement,
Qui les force à ce changement.

* * *

Donc le Mouvement circulaire
Marque dans le Corps mû mille & mille détours;
A ſon Progrès direct quelque autre Corps contraire,
A chaque Inſtant fait incliner ſon Cours.

L'Eſ-

* * *

Wenn der bewegte Cörper nun
In ſeiner Fahrt mehr Hinderniß verſpüret;
Wird er viel eher ruhn,
Da nemlich ſich ſein ſtarcker Trieb verlieret.
So wird aus einem Stück die Kugel in der Erden,
Wenn ſie dieſelbe trifft, ſehr ſchnell gehemmet werden,
Die, wenn ſie in der Lufft, die weich, ohn Einhalt flöge;
Von ihrem Flug die Strich viel weit= und länger zöge.

* * *

Wie es unſtreitig wahr
Daß alle Cörper ſtets, ſo viel ſie können,
In einer Linie gerade rennen;
So iſt es ebenfalls nicht minder klar,
Daß die, ſo wir im Kreyſe drehen,
Und die da in der Ründe gehen,
In ihren Fliehen, ohn Verweilen,
Von ihrem Mittelpunct beſtändig abwärts eilen.
Wenn ſie gerade vor ſich fliegen
Sieht man all Augenblick die Linien ſich biegen
Und daß ihr Lauff ſich lenckt. Daher iſt gantz gewiß,
Daß eine Hinderniß
Sie ſtöſſet, aus dem Wege dringet,
Und ſie zu dieſer Aendrung zwinget.

* * *

Daßjenige, nun was im Kreyſe gehet,
Beweiſſt, daß ſolch ein Cörper ſich
Auf tauſend tauſend Arten drehet.
Ein Cörper der ihm hinderlich,
Hält durch den Widerſtand ihn auf,
Und bieget ſtets den ſonſt geraden Lauff.

* * *

L'Effort, qui pouſſe un Corps, ou le poids, qui l'incline
En cent façons le détermine.
Il eſt des Mouvemens mixtes & compoſez,
Produits par des effets l'un à l'autre oppoſez,

* * *

Si le Corps, qui ſe meut, n'a pas tant de Puiſſance
A perſiſter toujours dans ſon Mouvement droit,
Qu'un autre Corps, qui ſa Chûte reçoit,
En a pour faire reſiſtence;
Le prémier repouſſé va vers un autre endroit:
Ou s'il eſt le plus fort, on connoit qu'il s'avance
Comme il étoit determiné,
Et de ſon Mouvement le Foible eſt entraîné:
Mais ce plus Fort auſſi perd de ſa Violence
Ce, qu'à l'autre il en a donné.

* * *

Par cette Loi les Corps, mols, non liez, liquides,
Qui ne reſiſtent point, ou qui ſont aiſement
Suſceptibles d'ébranlement;
Prennent en Eux le mouvement,
Et le font perdre aux plus ſolides.

* * *

Quand l'Effort d'un Corps dur vainement ſe déploye,
Et qu'un Corps très-dur le renvoye,
Il ne perd point ſon Action,
Mais ſa Determination.

* * *

Die Krafft, ſo Cörper treibt, die Schwere, ſo ſie drückt,
Macht ſie zu mancherley Bewegungen geſchickt:
Es zeigt ſich manch vermiſcht, und manch gefügt Bewegen,
Durch Würckungen, die ſich einander gantz entgegen.

* * *

Wenn nun ein Cörper, der ſich reget,
Nicht ſo viel Kräffte heget,
In dem geraden Lauff zu bleiben,
Als einer, den er trifft, Krafft hat zu widerſtehn;
So wird der erſte gleich abprallend abwerts gehn.
Doch iſt er mächtiger; wird er ſich vorwerts treiben,
Wohin er Anfangs gieng,
Der Schwächere wird dann durch ihn mit fortgeriſſen,
Doch muß der Starcke das von ſeiner Stärcke miſſen,
Was jener erſt von ihm empfing.

* * *

Durch dieß Geſetz nun nehmen und empfangen
Die Cörper, welche weich und nicht zuſammen hangen,
Auch die, ſo flüſſig ſind, und die nicht widerſtehn,
Imgleichen, welche leicht erſchüttern und ſich drehn,
Die ſchnelleſten Bewegungen in ſich:
Und machen, wie wir offt verſpüren,
Daß auch die feſteſten dieſelben bald verlieren.

* * *

Hört gleich, gehemmt in ſeinem Lauf,
Der Druck des harten Cörpers auf,
Wenn ein noch härterer den Gang ihn unterbricht;
Verliert er zwar den Strich, doch ſein Bewegen nicht.

Ce Corps ſe refléchit, & revient ſur ſa Voye;
S'il va droit, il retourne auſſi directement:
Mais ſi ſon Mouvement,
Avec, ou plus, ou moins de difference,
Le fait tomber obliquement,
Son Cours ſe refléchit à certaine diſtance;
Et l'Angle de Reflexion,
D'une entiere Préciſion,
Se montre égal à celui d'Incidence.

* * *

Quand il ſe trouve un Corps, ou liquide, ou fragile,
Qui laiſſant paſſer le Mobile,
Fait changer ſa Direction;
La route détourné eſt la Refraction,
Et l'Angle du Détour eſt à proportion,
Que la Paſſage eſt plus, ou moins facile.

* * *

Les Rayons lumineux ſeront moins inclinez,
Trouvant de l'Air dans l'Eau la route plus aiſée;
De l'Eau dans l'Air, ils ſont plus détournez,
La route etant plus oppoſée.
De ces Refraction, les differens Degrez
Sont marquez avec évidence
Dans tous les Corps, qui, par leur tranſparence,
Sont vûs du Soleil penetrer.

* * *

Ce n'eſt que par ces Loix claires, ſimples, ſenſibles,
Que de tout l'Univers ſe font les Changemens;
Par l'Effet des ces Mouvemens
Tous les Corps, tels qu'ils ſoient, viſibles, inviſibles,
Sont ſeparez, ſont aſſemblez,
Sont detruits, & renouvellez.

Nous

Der Cörper prallt zurück, da, wo er hergekommen.
Hat er zuvor den Weg gerade vorgenommen;
Kommt er auch wiederum gerade rückwerts her:
Wo aber ſeine Fahrt bald weniger, bald mehr
Gebogen oder ſchieff den Vorwurff trifft; ſo fliegt
Er alsbald ſeitenwerts. Da denn vom Gegenſchlag
Der Winckel ſich mit dem, woran er ſtoſſen mag,
In einer gantzen Gleichheit fügt.

* * *

Wann ein zerbrechlicher und feuchter Cörper biegt
Die Fahrt desjenigen, der durch ihn abwerts fliegt;
So iſt der Gang, der abweicht, was man nennt,
Den Rück-Schlag, und es iſt der Winckel, der ſich trennt,
Groß oder kleiner offenbar,
Nachdem der Weg leicht oder ſchwerer war.

* * *

Der Sonnen lichter Strahl iſt weniger gebogen,
Wenn er ſich durch die Lufft ins Waſſer ſenckt;
Wird aber ſtärcker abgelenckt,
Wenn er ſich in die Lufft vom Waſſer abgezogen.
Der Weg geht nicht ſo leicht hinein.
Die viele Graden nun von dem gebrochnen Schein
Sind deutlich gnug zu ſehen
In Cörpern die durchſichtig ſeyn,
Wodurch der Sonnen Strahlen gehen.

* * *

Durch dieſe einfach-hell-und klare Regel nur
Verändert alles ſich in der Natur.
Durch die Bewegungs-Krafft allein,
Sind alle Cörper, die unſicht-und ſichtbar ſeyn,
Getrennt, vereint, verſtöhrt,
Und wiederum in vor'gen Stand gekehrt.

* * *

Nous détachant ainſi d'une lourde Matiere,
Nous pouvons nous ouvrir une belle Carriere,
Et juſques dans les Cieux étendre nos progrès.
Mais propoſons-nous bien cette Maxime utile,
Lorsque de la Nature on cherche les Secrets;
De s'ouvrir un accès facile
Aux Objets, qui ſont loin, par ceux, qui ſons plus près;
Jugeons des Mouvemens, qui ſe font ſur la Nue,
Par ceux, qui ſe font ici bas;
Jugeons par les Objets, qui touchent notre Vüe,
De ceux, que nous ne voyons pas.

* * *

Quelque varieté, que l'Univers étale,
De quelques traits changeans, que les Corps ſoient marquez,
De quelques noms divers, qu'on les ait diſtinguez,
Leur Eſſence à tous eſt égale.
On reconnoîtra ſeulement
Les différens Degrez, d'un même Mouvement,
La Matiere auſſi n'eſt changée,
Qu'en ce, qu'elle eſt autrement partagée,
Et ſa même Nature exiſte conſtamment.

* * *

Les Mouvemens produits ſur ces brillantes Voutes,
Recommencez toujours dans ces immenſes Routes,
Sont par la même regle accomplis dans les Cieux,
Que ceux, qui chaque jour ſe paſſent ſous nos yeux.

* * *

Indem wir alſo nun von der Materie,
Die grob und ſchwer, uns trennen;
So werden wir auch droben in der Höh',
Uns andre Wege bahnen können.
Doch thut man wol, wenn man die feſte Regel lernt:
„Wer der Natur Geheimniß will ergründen,
„Wird ſtets die beſten Wege finden,
„Durch die, ſo nah, zu denen, die entfernt.
„Laſſt uns ein ſicher Urtheil fällen
„Durch die Bewegungen, die wir hier unten ſehn,
„Von denen, die im Firmament geſchehn.
„Nach Dingen, die wir ſehen, richte man
„Diejenigen, ſo man nicht ſehen kan.

* * *

Wie ſehr die Welt an Aenderungen reich:
Wie viel Verſchiedenheit die vielen Cörper hegen:
Wie unterſchiedentlich wir ſie zu nennen pflegen;
So iſt jedoch ihr Weſen gleich.
Man kennt in ihnen blos allein
Verſchiedne Grad von einerley Bewegen.
Auch die Materie kan nicht geändert ſeyn,
Als blos in ſo weit nur,
Daß ſie auf andre Art getheilet iſt. Es bleibet,
Ohn daß es etwas hintertreibet.
In ihr, zu aller Zeit, dieſelbige Natur.

* * *

Die Regungen, ſo man in den Saphiernen Höhen
Vom Anfang immerfort in groſſen Kreyſen ſpührt,
Sind auf derſelben Art im Firmament vollführt,
Als die, ſo wir allhier vor Augen täglich ſehen.

* * *

Pour tous le Mechaniſme a ſes loix infallibles,
Dont le Puiſſant Moteur a reglé les accords;
Des Etres, que nos ſens trouvent imperceptibles,
Sont agitez par les mêmes reſſorts,
Que nous voyons mouvoir les plus grands Corps.

* * *

En ces moindres Objets, qui par leur petiteſſe,
Leur obſcurité, leur baſſeſſe,
Ne ſemblent bas dignes d'etre obſervez,
Nous voyons le même Ordre, & la même Sageſſe,
Que pour les plus brillans, & les plus élevez.

* * *

Depuis la Naiſſance du Monde,
Le Soleil, les Saiſons, & les Nuits, & les Jours,
Les Cieux, les Airs, la Terre, & l'Onde.
Tout garde le même Ordre, & ſuit le même Cours.

Fin du Premier Livre.

LIVRE

* * *

Der Mechaniſmus hat, (ſind ſie gleich nicht zu zählen,)
Für alle einerley Geſetze, die nicht fehlen
Die DER, ſo alle Ding aufs kräfftigſte beweget,
In ſchönſter Harmonie darein geleget.
Es müſſen ſich die Dinge, die ſo klein,
Daß ſie nicht ſicht- nicht fühlbar ſeyn,
Durch eben ſolche Räder regen,
Durch welche ſich die Gröſſeſten bewegen.

* * *

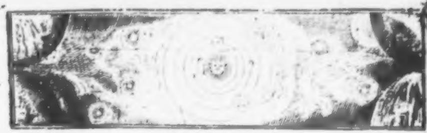
Auch ſelbſt in Dingen, die ſo klein,
Daß, wegen ihrer Niedrigkeit
Sie, wie es ſcheinet, kaum des Anſehns würdig ſeyn,
Da werden wir, wenn wir es wol ergründen,
Dieſelben Ordnungen dieſelbe Weisheit finden,
Die in den herrlichſten und auserleſnen man
Nur immer finden kan.

* * *

Seit dem die Welt hervor gebracht,
Bleibt alles, wie es war, die Sonne, Tag und Nacht,
Lufft, Himmel, Erd und Fluht; nichts hält die Ordnung auf:
Und alles hält denſelben Lauff.

Ende des Erſten Buchs.

יהוה
alles nichts



LIVRE SECOND.

DES ELEMENS. DE LA STRUCTURE DE L'UNIVERS. DU SOLEIL, DES PLANETES, ET DU FIRMAMENT. DE LA PESANTEUR, ET DE LA LEGERETE'. DU FLUX ET REFLUX DE LA MER. DE LA MATIERE SUBTILE. DES MOUVEMENS PARTICULIERES. DES SAISONS.

DES ELEMENS.

Quand je veux obſerver le Monde à ſa Naiſſance,
Je croi, que le Moteur, par ſa Toute-Puiſſance,
L'a fait dans la Perfection,
Sans employer du Temps la lente impreſſion.
Mais cette Oeuvre immortelle en naiſſant accomplie,
A vû pour ſa durée une Regle établie.
Le même Pouvoir, qui ſoutient
De ce vaſte Univers la Structure admirable
Le même Ordre, qui l'entretient;
Pourroit à tous momens en former un ſemblable;
Et DIEU, qui le conſerve en un état ſi beau,
Semble ainſi tous les jours le créer de nouveau.

Le

Das Zweyte Buch.

Von den Elementen. Von dem Bau der Welt. Von der Sonne, von Planeten, und von dem Firmament. Von der Schwere und von der Leichtigkeit. Von der Fluht und von der Ebbe des Meeres. Von der ſubtilen Materie. Von den abſonderlichen Bewegungen. Von den Jahres-Zeiten.

Von den Elementen.

Wenn ſich mein Geiſt den Anfang unſrer Welt
Vor Augen ſtellt;
So glaub ich, daß ſie GOTT durch ſeine Macht,
In ihrer Vollenkommenheit,
Auf einmahl hab hervorgebracht,
Ohn' einige der Zeiten Langſamkeit.

Allein dies groſſe Werck, ſo allbereit
Vollkommen in der Wieg'; empfing ein Ziel der Zeit.
Dieſelbe Macht, die von der groſſen Welt
Den wunderſchönen Bau erhält:
Derſelbige Befehl, der ſie beweget,
Der ſie ſo ſchützt als träget,
Vermag ein', ihr in allen Sachen
Gantz gleiche, Welt, all' Augenblick zu machen.
Es ſcheint, ob ſchaffte GOTT dies herrliche Gebäu
An einem jeden Tage neu.

* * *

Le contemplant d'abord comme un grand Edifice,
Merveilleux dans ſon Ordre, & dans ſes Ornemens,
Engagez à chercher de ces Arrangemens,
Les noeuds cachez, les ſecrets changemens,
Il faut que notre Eſprit medite, & s'eclairciſſe
Sur ce, qu'on appelle Elemens.
Comment de la Matiere on tire toutes choſes,
Voir ce, qui dans les Corps ſe nomme Qualitez;
Leurs Accords, leur Mélange, & leurs Proprietez:
Trouver enfin les Principes, les cauſes
De tant d'Effets divers, qu'étalent à nos yeux
Et la Terre, & les Eaux, & les Airs, & les Cieux.

* * *

Se faut-il étonner, qu'une aveugle ignorance
Regnât dans le commencement?
Les Hommes par leurs ſens bornoient leur connoiſſance;
Des Dieux ils donnoient la Puiſſance
A la Matiere, aux Elemens.
Enveloppez dans cette Erreur groſſiere,
Tout ce, qui faiſoit voir quelque trait de Beauté,
Ou pouvoit les flatter de quelque utilité,
Leur devenoit une Divinité.

* * *

Ils ont adoré l'Eau, l'Air, le Feu, la Lumiere,
La Lune & le Soleil, Etres inanimez,
Tels, que ces Elemens, dont ils étoient formez,
Sous le titre des Dieux ont éclairé le Monde.

On

* * *

Indem wir ſie als ein Gebäu beſehn,
Das wunderbarlich groß und wunderbarlich ſchön;
Und unſere Gedancken dahin gehn,
Der Ordnungen geheimes Band zu finden,
So Zier = als Aendrungen zu faſſen, zu ergründen;
So unterſucht mit Recht im Anfang unſer Geiſt
Das, was man Elementen heiſt;
Auch wie das Weſen aller Dinge
Aus der Materie entſpringe;
Nicht minder das, was man an Cörpern nennt,
Vermiſchung, Eigenſchafft, wie es ſich fügt und trennt:
Vor allen auch den Urſprung und den Grund,
Woher ſo mancherley gewürcket werde,
Im Himmel, in der Lufft, im Waſſer, auf der Erde?

* * *

Kan man ſich wol mit Recht verwundern, wenn man ſpürt,
Daß blinder Unverſtand zuerſt regiert?
Die Menſchen, da ſie nichts, als durch die Sinnen, kennten;
So übergaben ſie die Göttliche Gewalt
Dem Stoff und auch den Elementen.
In dieſen Irrthum nun verwickelt, ward ſobald
Das, welches ſonſt an Schönheit und Geſtallt
Sich unterſchied, auch das, was ihnen Nutzen bracht,
Zu einer GOTTHEIT gleich gemacht.

* * *

Als Götter ehrten ſie die Lufft, die Fluht,
Das Licht und auch des Feuers Gluht;
Es haben Sonn' und Mond (ob ſie gleich ſonder Leben,
Den Elementen gleich, aus welchen ſie formiret;)
Als Götter, wie es hieß, der Welt das Licht gegeben.

Sie

On crut en attirer l'Influence ſeonde,
Lorſqu'au pied des Autels ils étoient reclamez.

* * *

Les Sages ſont venus. Leurs Veilles immortelles
Ont cherché le Secret des choſes naturelles.
Mais les Sages n'ont point les mêmes ſentimens,
En voulant éclaircir cette Science obſcure.
Qu'on écoute Heſiode, on entend, qu'il aſſure,
Que la Terre a fourni les divers Elemens.
Thalès ſoutient, que l'Onde eſt leur ſource infinie.
Anaximene dit, que l'Air a tout formé.
Le Feu, dit Heraclite, a ſeul tout animé.
Pythagore établit le Nombre, & l'Harmonie,
Tel le Clair & l'Obſcur, tel le Pair & l'Impair.
Anaxagore, Epicure, Leucippe.
Ont les Atomes pour Principe
Ariſtote le Feu, l'Onde, la Terre, & l'Air.
Platon la Matiere & l'Idée.

Sie bildeten ſich ein,
Es würd ihr Einfluß und ihr Schein,
Mit mehrer Fruchtbarkeit herab geführet,
Wenn ſie vor dem Altar, auf ihren Knien,
Von ihnen würden angeſchrien.

* * *

Doch kamen endlich Weiſe, die
Mit unabläßlich groſſer Müh
Der Creatur Geheimniß auszufinden,
Und zu ergründen
Sich ſtets beſtrebeten. Allein,
Indem ſie ſich gedachten zu erklären;
So ſtimmten ihre Lehren
Nicht miteinander überein.
Man hör' Heſiodum, er ſpricht: Es werden
Die Elementen all' erzeuget aus der Erden.
Hingegen Thales will, daß aus der Fluht allein
Dieſelbigen entſtanden ſeyn.
Anaximenes ſpricht: die Lufft hat ſie gemacht,
Das Feur, ſpricht Heraclit, hat ſie hervor gebracht.
Pythagoras erbauet ſie
Aus Zahlen und der Harmonie,
Der ſetzet Nacht und Licht, Gerad und Ungerad;
Da Anaxagoras, Leucippus, Epicur,
Die Sonnen-Stäubchen nur
Zum Urquell aller Dinge hat.
Wenn Ariſtoteles die Lufft, die Fluht,
Die Erde, ſammt der Gluht,
Zu ſeinem Grunde ſetzt; hat Plato die Idee
Und die Materie.

On ne ſauroit nombrer tous leurs Avis divers.
Par differens chemins leur ſcience eſt guidée ;
Et chacun à ſon gré veut former l'Univers.

* * *

Je croirois toute fois, que ces fameux Genies
Soutenoient leur parti par des fortes raiſons,
Et que leurs ſavantes Leçons
Se verroient ſouvent réunies,
Si l'on avoit ôté l'équivoque des Noms.
Oui, ſoit l'Air, ou le Feu, ſoit ou la Terre, ou l'Onde,
Que l'on veuille donner pour Principes du Monde,
Ils ont de la Matiere, on a pû l'en former.
Il s'agit de bien voir ce, qu'on veut exprimer
Par tous ces Elemens, qu'à ſon gré l'on arrange.
Soit, qu'on en prenne un ſeul, ou ſoit, qu'on les mélange,
On peut comme autrefois, d'un Art ingenieux,
Faire un Syſtême ſpecieux.

* * *

Mais enfin l'Element étant à chaque choſe,
Ce qui le premier la compoſe,
Ne doit point être propoſé,
Sous nulle Idée obſcure, imaginaire,

Sa

Es ſind der Meinungen, ſo mancherley, daß man
Dieſelbigen nicht zählen kan.
Jedweden will ſein Witz durch andre Wege führen,
Ein jeder will die Welt nach ſeinem Kopff formiren.

* * *

Ich glaube gleichwol doch von Geiſtern, die ſo klug,
Daß jeder ſeinen Satz, mit gutem Grund und Zug,
Vertheidiget und unterſtützet;
Und daß die ſo gelehrten Lehren,
Wol etwan zu vereinen wären;
Wenn man nur wie man billig ſollte,
Die Doppel-Deutigkeit der Wörter ändern wollte.
Es ſey die Lufft, es ſey die Gluht,
Es ſey die Erd', es ſey die Fluht,
So man zum Grunde ſetzt der Welt, und aller Sachen;
Sie ſind Materie, aus welcher ſie zu machen.
Es kommt darauf nur an, mit Sorgfalt nachzuſehn,
Wie eigentlich das, was ſie Elementen
In ihren Lehren nennten,
Und ſo verſchiedentlich vermiſchten; zu verſtehn.
Man nehm in ſeiner Lehr
Von Elementen, eins, man nehme mehr;
So kan man, wie vorhin, durch künſteln, drehen, dichten,
Ein neues Lehr-Gebäu daraus errichten.

* * *

Doch da ein Element von einem jeden Dinge
Das iſt, durch welches es zuerſt das Seyn empfinge;
Muß man es unter dunckeln Bildern
Fantaſtiſcher Ideen ja nicht ſchildern.

Sa Notion d'abord doit être ſimple & claire,
En Sorte, que l'Eſprit trouve toujours aiſé,
Dans le même inſtant; qu'on y penſe,
D'en reconnoître l'Evidence.

* * *

Donc on ſemble avoir tort de nommer Element,
Par exemple, le Feu, l'Air, & la Terre, & l'Onde,
Si ces Corps pris ſeparément,
Sont des plus compoſez, que nous ayions au Monde,
Et ne ſont point d'abord connus diſtinctement,
Ils ne peuvent former une Idée aſſez claire.
Quand même on les prendroit dans la ſimplicité,
Que l'on appelle Elementaire.
Le terme eſt équivoque, & dans l'Erreur vulgaire
Notre Eſprit, malgré nous, eſt ſans ceſſe emporté.
En nommant froid, humide, & chaud, & ſechereſſe
Premiers Qualitez, qu'on mêle dans les Corps;
On marque obſcurément leurs débats, leurs accords:
Mais cela n'inſtruit point de leur Nature expreſſe.
On eſt toujours en peine à ſe bien expliquer,
Ce, que c'eſt que le chaud, le froid, le ſec, l'humide;
En quoi leur Action en Eux-mêmes reſide,
Et comment ſur l'organe elle peut s'appliquer.
Les mots ſeuls ne ſont rien. Et comme il faut, qu'un Etre
Naiſſe effectivement des Principes poſez,
Tout principe inconnu ne nous fait rien connoître,

Et

Zuerſt muß der Begriff ſo einfach ſeyn, als klar,
So daß der Geiſt, wenn er daran gedencket,
Den Augenblick ſich in die Sachen ſencket,
Und findet, daß ſie würcklich wahr.

* * *

Es ſcheint demnach, daß wir mit Recht nicht können
Lufft, Erde, Gluth und Fluth die Elemente nennen:
Da dieſe Cörper ja, beſieht man ſie allein,
Von allen auf der Welt am minſten einfach ſeyn:
Da wir dieſelben nun durchaus nicht deutlich ſehen;
Kan auch kein deutlicher Begriff daraus entſtehen.
Ja, wenn man ſie ſo gar
Elementariſch einfach heiſt;
Iſt die Benennung doch nicht klar:
Indem ſie unſern Geiſt
Im Irrthum mit ſich fort, auch wider Willen reiſſt.
Wofern man etwas will kalt, feucht, warm, trocken nennen,
(So ja die erſten Eigenſchafften,
Die, wie man ſpricht, an allen Cörpern hafften:)
So zeigt man zwar zu gleicher Zeit
Derſelben Streit und Einigkeit;
Allein, man lernt dadurch nicht die Natur erkennen.
Man hat noch immer Müh ſich deutlich zu erklären,
Was warm und kalt, was trocken ſey und feucht,
Wie weit die Würckungen den Cörpern angehören,
Wie mit dem Werckzeug ſich dieſelbige vergleicht.
Die Wort' allein ſind nichts. Und, wie ein jedes Weſen
Aus einem Urſprung ja nothwendig erſt entſtand;
So iſt ein Urſprung ja, der ſelber nicht bekannt,

Et par des Mots confus nous ſommes abuſez.
Ces autres *Elemens*, comme *le Jour* & *l'Ombre*,
Ou *le Pair* & *l'Impair*, *l'Harmonie* & *le Nombre*,
Trop abſtraits, trop ſubtiliſez,
Seroient vainement propoſez.

* * *

L'Eſprit a peine à ſe réduire
A l'exacte *Simplicité*;
Mais elle ſeule peut conduire
Surement à la Verité.
Quelques Agens divers, que la Nature employe,
Elle choiſit les chemins les plus courts;
Par la plus abregée, & la plus ſimple voye
A ce, qu'elle ſeut faire, elle arrive toujours.
Depuis l'Origine premiere.
Elle eſt toujours la même, en tous tems, en tous lieux,
Que les Corps ſoient obſcurs, ou brillants à nos yeux;
Que l'apparence en ſoit délicate, ou groſſiere,
Qu'ils ſoient, ou Fange vile, ou Metal précieux,
Des Abîmes profonds, juſqu'au plus haut des Cieux.
Tout eſt fait de même Matiere,
Tout ce fait de même Maniere.
Sur les Etres naiſſans nos regards occupez,
Les verront compoſez, comme l'Architecture,

Pour

Auch nicht geſchickt, daß er, was wahr iſt, lehrt:
Und durch verwirrte Wort' allein ſind wir bethört.
Was man nun ſonſt zu Elementen macht,
Als Tag und Nacht,
Gerad und Ungerad, die Zahl, die Harmonie,
Die können gleichfalls nicht dafür gerechnet ſeyn,
Indem, daß ſie
Nur gar zu ſehr vertiefft, zu dunckel und zu fein;

* * *

Es will der Geiſt nicht gern daran,
Dem, welches einfach, nachzuſpüren;
Und dies jedoch alleine kan
Uns ſicher zu der Wahrheit führen.
Was auch die würckende Natur
Für unterſchiedne Mittel wehlet;
So ſucht ſie allezeit des kürtzten Weges Spur,
Und, ſonder daß ſie jemals fehlet,
Gelangt ſie allezeit
Zum vorgeſteckten Zweck, blos durch die Einzelnheit.
Vom erſten Urſprung an verbleibt ſie immerfort
Zu aller Zeit, an jedem Ort,
Dieſelbige. Die Cörper mögen ſeyn
Voll Dunckelheit, voll Glantz, Gold, Koht, grob oder zart,
Vom Abgrund an, bis zu des Himmels Höh';
Sind ſie von einerley Materie
Hervorgebracht, und zwar auf gleiche Art.
Wenn wir auf Dinge, die entſtehen,
Aufmerckſam ſehen;
So werden wir ſogleich befinden:
Daß ſie auf gleiche Art ſich binden,
Als wie die Bau-Kunſt, wenn ſie bauen

Pour faire un Bâtiment, employe à ſa Structure
Des pierres, des moillons de diverſe figure,
Que du même Rocher l'Ouvrier a coupez.

* * *

Donc pour avoir l'Idée & nette & ſinguliere
Des Mélanges de la Matiere;
Par les Diviſions, & par les Mouvements.
Nous chercherons ces Elemens,
Qui des Etres divers compoſent la Texture.
Des ſecrets naturels, c'eſt ici l'ouverture.
Prenons de *petits Corps* aigus, ronds & crochus,
Cylindriques, plians, hériſſez ou branchus,
Qui, ſelon leur Figure, en cent façons ſe lient,
Et que leurs changemens ſans fin diverſifient.
Au lieu de *Qualitez*, qui n'étoient que des Noms,
De la *Forme* d'un Etre, on trouve les raiſons;
Leurs proprietez s'éclairciſſent,
On reconnoît comme ils agiſſent.
Que tous ces petits Corps figurez & mouvans
Font de plaiſir aux yeux ſavans!
Que leurs atteintes inviſibles,
Quand on y penſe bien, ſont claires & ſenſibles!
Et que ces Elemens, du Vulgaire ignorez,
A l'Eſprit ſont bien démontrez!

Und Häuſer machen will, zu ihrem Wercke nimmt,
Und ſo verſchiedene Figur von Stein dazu beſtimmt,
Die all' aus einem Stein gehauen.

* * *

Damit nun der Begriff recht deutlich, klar und rein
Von der Materie Vermiſchung möge ſeyn;
So laſſet uns durch theilen, durch bewegen,
Die Elementen jetzt bemühet ſeyn zu finden,
Wodurch ſich alle Cörper binden.
Dies iſt zu der Natur Geheimniß Thür' und Grund.
Man nehme Cörperlein, die ſcharf, die krumm und rund,
Geſpitzet, biegſam, rauh, gezackt, und welche ſich
Auf hundert tauſend Arten fügen,
Und deren Aendrungen ohn' End' veränderlich;
So wird man gleich, ſtatt der Beſchaffenheit,
Die bloß ein Nahme nur voll Eitelkeit,
Schon den Begriff von ihren Formen kriegen.
Man ſieht viel deutlicher die Eigenſchafften an;
Und wie ſie würcken, mercket man.
Ach! wie viel Freude, welche Luſt
Erwecken dieſe klein⸗geformt⸗und rege Dinge
In eines Weiſen Aug' und Bruſt!
Wie wird dasjenige, was ſich in ihnen reget,
Das ſonſt unſichtbar iſt, und ſo geringe,
Wenn man es recht erweget,
So klar, ſo hell und fühlbar dargeleget!
Und wie ſind nicht die Elemente,
So bis daher die unachtſame Welt
Noch nicht erkennte,
Dem Geiſt ſo deutlich vorgeſtellt!

* * *

Un *Moſchus*, la memoire en doit être éternelle,
Ebaucha, nous dit-on, un Syſtéme ſi beau.
La Philoſophie au berceau,
A ce Phenicien dut ſa clarté nouvelle.
Il a droit d'obtenir la Palme la plus belle,
Sur ces Pheniciens fameux dans l'Univers,
Qui découvrirent l'Art de traverſer les Mers;
Et ſur ceux, qui par l'Ecriture,
De la parole ont tracé la Peinture.
Si les uns dominant & les Vents & les Eaux,
Les Regards attachez ſur cet Aſtre Polaire,
Qui d'un feu ſi conſtant nous guide & nous éclaire,
Furent chercher au loin des Rivages nouveaux;
Si d'autres ont trouvé la ſcience immortelle,
Qui ſait tranſmettre à l'avenir
Des grandes actions l'éclatant ſouvenir,
Et par qui le Commerce & l'Amitie fidelle
Des bouts de l'Univers peuvent s'entretenir;
Ce lui-ci penetrant l'immenſité profonde,
Où ſe cachoient pour nous les Principes du Monde,
A ſû le premier démêler
Les nombreux petits Corps de diverſe figure,
Qu'un mouvement ſecret ſans ceſſe fait rouler.

* * *

Ein Moſchus, (er verdient, daß ſein Ruhm ewig ſey.)
Entwarff zuerſt dies ſchöne Lehr-Gebäu.
Denn dem Phoenicier allein
Wird die Philoſophie den erſten neuen Schein
In ihrer Wieg, unſtreitig ſchuldig ſeyn.
Es werden ihm mit gröſſern Rechte
Die Sieges-Palmen zugehören,
Als denen, die die Kunſt dem menſchlichen Geſchlechte
Eröffneten, das Meer mit Schiffen zu beſchweren.
Als denen ebenfalls, die durch die Kunſt zu ſchreiben,
Die Wörter unſerm Blick vermochten vorzuſtellen.
Wenn jene ſich beſtrebt, als Herr'n von Wind und Wellen,
(Den ſteiffen Blick zum Pol-Stern hingekehrt,
Der durch ein ſtetes Licht uns ſichre Wege lehrt)
Ihr Schiff an ein entlegnes Land zu treiben:
Erfunden die die Kunſt, die wol unſterblich heiſt,
Wodurch ſich der Vergänglichkeit
So manche Helden-That entreiſſt,
Wodurch zugleich, ob ſie gleich noch ſo weit
Sich voneinander trennen,
Die Handlung, Freundſchafft, Treu und Pflicht,
Von allen Orten her ſich unterhalten können;
Hat Dieſer, da ſein Geiſt die ungemeſſne Tieffe,
Worinn der Zeug der Welt für uns verſtecket,
Mit einem ſcharffen Blick durchlieffe,
Der Cörper ungezählte Zahl
Zu allererſt entdecket,
Die ſo verſchiedentlich geformt, ſich ſeltſam fügen,
Die ein geheimer Trieb beweget allemahl.

Par lui juſques aux Cieux notre Eſprit peut voler,
Nous voyons les Reſſorts, que voile la Nature,
Nous l'obſervons juſqu'à ſes moindres traits,
Et liſons dans ſon ſein ſes merveilleux ſecrets.

* * *

Sur les pas de Moſchus arriva *Démocrite*,
D'un Syſtême imparfait célebre Imitateur,
Des *Atomes* roulans il parut l'Inventeur,
Leucippe, *Anaxagore*, & le ſage *Heraclite*,
Avec les petits Corps, & leurs tiſſus divers,
Expliquerent auſſi l'ordre de l'Univers.

* * *

Epicure, qui vint en ſuite
Par la *Déclinaiſon* régla le Mouvement,
La Rencontre & l'Enchainement
Des Principes errans du ſavant *Abderite*.

* * *

En petits Corps ainſi tout étoit diviſé,
Loin de donner aux Corps des *Qualitez obſcures*,
Les divers Mouvemens, les diverſes Figures
Offroient pour les connoître un moyen plus aiſé.

Mais

Durch ihn kan unſer Geiſt bis an den Himmel fliegen;
Wir ſehn durch ihn das Kunſtwerck und die Spur
Der ſich verhüllenden Natur,
Man kan in ihrem Schooß von den geheimen Weſen
Die zärtſten Züge deutlich leſen.

* * *

Nach Moſchus kam Democritus,
Und ahm'te Moſchus Lehre,
(In der annoch kein recht vollkommner Schluß)
In allen nach; es ſchien, als wenn er der Erfinder
Der regen Sonnen-Stäubchen wäre.
Nicht minder
Schien Anaxagoras, Leucippus, Heraclit,
Mit ihren Lehren
Von kleinen Cörperlein und ihrer Form, bemüht,
Die Ordnungen der Welt gleichmäſſig zu erklären.

* * *

Nachher bracht Epicur,
Durch die Abneigung, das Bewegen,
Den Druck und den Zuſammenhang,
Des Grund-Staubs der Natur
Des von Abdera in den Gang.

* * *

Man theilte damals alles ein
In Cörper, die ſehr zart und klein.
An ſtatt den Cörpern beyzulegen
Die Menge danckeler Beſchaffenheiten;
Gab der Figuren Meng' und ihr Bewegen
Zum gründlichen Begriff weit gröſſre Deutlichkeiten.

Mais ce commun Principe, en general poſé,
Forma encor des Sectes contraires.
Anaxagore a cru ſes Notions plus claires,
En nous établiſſant chaque Etre compoſé
De *Particules Simulaires*.
Ces petits Corps, dit-il, confondus & cachez,
Douez chacun à part de Figures conſtantes,
Quand ils ſont tous pareils en grand nombre attachez;
On voit alors des Eſpeces naiſſantes.
Rien, à ce qu'il penſoit, n'etoit fait de nouveau,
Les parcelles changeant de place,
Les Etres différens changeoient auſſi de face.
L'Eau s'offroit à nos yeux, quand des parcelles d'Eau,
Avec les autres Corps auparavant mêlées,
Venoient à ſe voir aſſemblées.
Il vouloit, que le Feu nous parût allumé,
Quand il s'en raſſembloit diverſes étincelles,
Et que l'Or tout de même, en petits parcelles
Au ſein de la Terre ſemé,
Par leur réunion y fût auſſi formé.

⁂

Heraclite a penſé, non ſans quelque apparence,
Que tous les Elemens, l'un ſur l'autre rangez,
Etoient l'un en l'autre changez;

Allein,
Der Grund-Satz, der ſo allgemein,
Erweckte doch auch zu derſelben Zeit
Verſchiedne Secten, Zanck und Streit.
Denn Anaxagoras lehrt': alles, was man fände,
Beſtände
Aus Theilen, die einander gleich.
Wenn, ſprach er, dieſe Cörperlein,
Die allenthalben zwar, jedoch verborgen ſeyn,
In deren jeglichen Figur und Form zu finden,
In gleicher Meng und Gröſſe ſich verbinden;
Sodann entſtehen
Die Dinge, dir wir können ſehen.
Und nichts, wie er vermeinte, würde neu,
Veränderten die Theilgen ihren Ort;
So lehrt' er, daß alsdenn ſo fort
Das Weſen auch verändert ſey.
Wir können nehmlich Waſſer ſehen,
Wenn Waſſer-Theilgen, die vorher
Mit andern Cörperchen vermiſcht, von ungefehr
Sich binden und zuſammen gehen.
Er lehrte, daß das Feur ſich ſchiene zu entzünden,
Wenn viele Funcken ſich verbinden:
Und daß auch ſo das Gold, verſtreuet in der Erde,
Wenn ſeine Theilgen ſich vereinen, Gold erſt werde.

* * *

Hingegen Heraclit, und zwar
Nicht unwahrſcheinlich, hat gelehrt:
Es würde von der Elementen-Schaar
Das eine ſtets ins andere verkehret.

Que l'Air de l'Eau prenoit la conſiſtance,
Que l'Eau devenoit Terre, & la Terre à ſon tour
Reprenoit la forme de l'Onde.
Qui, reprenant de l'Air la vertu vagabonde,
Revoloit au brillant ſejour.

* * *

Ce Sage a cru par-là marquer l'ordre du Monde.
Et la Matiere ainſi, qui dans tous les Etats
Ou s'éleve, ou ſe précipite,
Fait ce *Mouvement*, qu'*Heraclite*
Nomme *de bas en haut*, nomme *de haut en bas*,
Ces Revolutions, ces forces mutuelles,
Cauſent inceſſamment les accords, les debats,
Ce cercle de formes nouvelles,
Qui font naître & mouvoir les choſes naturelles.

* * *

Lucrece enfin nous à chanté:
Que les *Atomes d'Epicure*,
De diverſe groſſeur, de diverſe figure,
D'éternelle durée en leur ſolidité,
Se mêloient dans la vuide avec diverſité.

* * *

Reſpectant la Morale & la Foi la plus pure,
En notre ſiecle *Gaſſendi*,

Vou-

Daß aus der Lufft die Fluht, und aus der Fluht die Erde,
Aus Erde wieder Fluht, Lufft aus dem Waſſer werde,
Die, wie vorhin, ſich aufwerts zöge,
Und in das Firmamente aufs neue wieder flöge.

* * *

Hierdurch vermeinte nun der Weiſe
Die wahre Ordnung uns zu zeigen,
Und die Materie, die überall bald fällt,
Bald anfängt wiederum zu ſteigen.
Macht die Bewegung aus, die man mit Heraclit
Von unten auf, von oben ab, kan nennen.
Die Aendrungen, ſo man dadurch entſtehen ſieht,
Die Kräffte, die ſich bald vereinen, bald ſich trennen;
Erregen unaufhörlich Streit,
Und wieder Einigkeit,
Im Waſſer, in der Lufft, und auf der Erden,
Den Kreyß der ſtets veränderten Figur;
Wodurch die Dinge der Natur
So ſterben, als gebohren werden.

* * *

Lucretius fing endlich an zu ſingen:
Als wenn die Stäubelein des Epicur,
Von unterſchiedner Größ', und mancherley Figur,
Von einer ew'gen Daur, in ſteter Feſtigkeit,
Mit ſtetem Unterſcheid,
In einem leeren Raum ſich miſchten und ſich ſchwüngen.

* * *

Gaſſendus ſucht in unſern Zeiten,
Ohn' daß es mit Moral und Glauben ſollte ſtreiten,

Durch

Vouloit par un projet auſſi vain, que hardi,
Dans les choſes de la Nature
Renouveller ces Dogmes *d'Epicure*.
Bernier plein de *Lucrece*, amoureux de ſes Vers,
Inſtruit ſous *Gaſſendi*, nous décrit l'Univers.
Il croit inſinuer, par des raiſons plauſibles,
Ses Atomes incorruptibles.
C'eſt le terme, dit-il, ou l'on doit s'arrêter:
Il ne faut pas penſer, que jamais un Principe,
Ni s'altere, ni ſe diſſipe,
Ce dont tout eſt formé, doit toujours ſubſiſter.
Mais eſt-on convaincu de ces Corps inſécables,
Abſolument inaltérables?
De même, que le *Vuide* on peut les rejetter.
Ces Regles ſeront démenties.
S'il eſt vrai que tout Corps doit avoir des parties;
Les Atomes en ont, ainſi l'on peut douter,
Qu'à leur diviſion ils puiſſent réſiſter.

Durch ein ſo kühn= als eiteles Bemühn,
In Dingen der Natur,
Die Lehre von dem Epicur
Aufs neu ans Licht zu ziehn.
Da, in Lucretius Gedichten gantz verliebet,
Uns Bernier, Gaſſendi Schüler, giebet
Die Nachricht vom Gebäude dieſer Welt:
Auch zu erweiſen ſucht, und uns vor Augen ſtellt,
Durch manchen Schein=Grund ſeiner Lehre,
Als wenn der Sonnen=Staub gantz unzerſtöhrlich wäre.
Bey dieſem Ziel, vermeint er, müſſe man
Ohn weitres Grübeln bleiben,
Und nimmer dencken, daß ein Grund
Von der Natur ſich ſelbſt zerreiben,
Vergehen, noch ſich ändern kan.
Das, woraus alle Ding' entſtehen und beſtehn;
Kan, ſchreibt er, nimmermehr vergehn.
Allein,
Kan man von Cörpern, welche ſich
Nicht theilen, deren Daur ſo unveränderlich,
Auch veſte vergewiſſert ſeyn?
Man kan es eben, wie das Leere wiederlegen.
Die Regel fället weg. Woſern es wahr,
Daß alle Cörper Theile hegen;
So iſt es klar:
Die Sonnen=Stäubchen müſſen
Nothwendig auch ja Theile hegen;
Man muß dahero dann nothwendig ſchlüſſen,
Daß ſie der Theilung nicht zu widerſtehn vermögen.

* * *

Deſcartes établit, invente, ou rectifie
Un héureux Plan de la Philoſophie:
Il met les Veritez dans un ordre nouveau;
Syſtême mieux ſuivi, plus facile, plus beau,
Que la ſage Methode éclaire & fortifie.
Il propoſe d'abord, que ce *Tout* ſpacieux,
Sans vuide aucun ſe répand en tous lieux:
Voila notre Matiere égale, informe, unie,
Cette Etendüe indefinie.
Il ne lui donne encore aucune qualité,
De l'Onde, ni du Feu, de l'Air, ni de la Terre.
Il ne met point d'abord en guerre
La Moleſſe, & la Dureté,
Le Chaud avec le Froid, le Sec avec l'humide.
Ce n'eſt point le Cahos d'Ovide.
Il ne nous la fait concevoir,
Que comme une Etendue également ſolide,
Qui peut ſe diviſer, & qui peut ſe mouvoir.

* * *

Pour aider notre intelligence,
Il nous fait du *Grand Tout* prévenir la Naiſſance.
Librés de tous Objets, eſſayons de penſer,
Que DIEU vient de produire une Matiere nüe;

Mais

* * *

Carteſius nun ſetzt, verbeſſert, und erfindet
Im glücklichſten Entwurf von der Philoſophie,
Da er die Wahrheit ſelbſt mit neuer Ordnung bindet,
Ein Lehr-Gebäu, worinn man mit geringrer Müh
Mehr Schönheit, Deutlichkeit und Ordnung mercket;
Daß es die Lehr-Art ſelbſt erleichtert und beſtärcket.
Zu Anfangs ſetzet er: Es dehne ſich und breite,
Ohn einz'ges Leer, das All, in unbegräntzter Weite,
An allen Orten aus. Hier ſeh'
Und merck ich die Materie,
Die ungeformt, vereint, in allen Theilen gleich,
Was ausgedehnetes, das ohn Beſchaffenheit.
Er giebet Ihr annoch kein' Eigenſchafft von Gluht,
Von Erde, Lufft und Fluht:
Er ſetzet noch nicht gleich in Widrigkeit und Streit
Die Weichheit mit der Härtigkeit,
Die Hitze mit dem Froſt, Naß mit der Trockenheit.
Es iſt des Naſo Chaos nicht.
Er giebet uns blos dieſen Unterricht,
Und macht uns anders nichts davon bekannt,
Als daß es etwas ſey, ſo ausgeſpannt,
Das allenthalben gleich und feſt,
Das ſich bewegen kan, und das ſich biegen läſſt.

* * *

Damit nun unſer Geiſt mög einig' Hülffe ſpüren,
So will er zur Gebuhrt des weiten All uns führen.
Von allen Vorwurff frey, bemüh' man ſich zu dencken:
Daß die Materie von GOTT hervorgebracht,

Mais où le Mouvement ſoit prêt à commencer.
Qu'il commence en effet, & s'offre à notre vûe.
Autant que le peut l'oeil humain,
Obſervons l'action du *Maitre Souverain*.
Si de cette Etendue il veut former le Monde,
En Cubes inégaux il va la diviſer;
Car la Diviſion ne ſe peut ſuppoſer
En des Corps de figure ronde?
Des Globes entaſſez, comme il nous eſt connu,
Ne ſauroient occuper d'eſpace continu.
Figurons-nous, que cette Maſſe entiere
Se meuve circulairement.
Et que les morceaux de Matiere
Soient mûs ainſi chacun ſéparément,
Tout de ce double Mouvement
Suit l'impreſſion circulaire.
Un petit Cube alors par les Angles ſe rompt;
L'un gliſſant prés de l'autre, il ſemble neceſſaire
Qu'il change, qu'il s'écorne, & qu'il devienne rond.
Or ſi le Vuide eſt impoſſible,
Comme il nous paroît établi.

D

So, daß ſie zur Bewegung ſich zu lencken,
Bereit und fertig ſey. Sie fang auch würcklich an,
So, daß auch ſelbſt das Aug es ſehen kan.
Auf! laßt uns dann, ſo weit ein menſchlich Auge ſieht
Des Groſſen Schöpffers Thun zu ſehen, ſeyn bemüht.

Wenn er von dieſem Stoff will eine Welt formiren,
Theilt er vermuhtlich ihn in Cubos ein,
Die nicht von gleicher Art. Die Theilung zu vollführen,
In lauter runde Cörperlein,
Wird unbegreifflich ſeyn.
Wenn Kugeln bey einander liegen,
So können ſie, wie es bekannt,
Sich ſo nicht fügen:
Es wird der Raum nicht voll, es bleibt ein Zwiſchen-Stand.
Man ſtelle ſich nun vor, daß dieſe gantze Laſt
In einem Kreyſe ſich bewege,
Daß von den Theilchen auch, ohn alle Raſt,
Ein jedes ins beſondere ſich rege.
So wird von doppelter Bewegung fort geriſſen,
Das Gantze ja dem Druck des Circkels folgen müſſen:
Ein kleiner Cubus nun bricht an den Ecken:
Da ſolche Ecken nun den andern an der Seiten
Beſtändig hin und wieder gleiten;
So kans vermuhtlich ſich nicht anders finden,
Es muß der Cubus ſich abſtoſſen, ändern, ründen.
Wann nun in der Natur
Sich die geringſte Spur
Von Leeren nicht begreiffen läßt,
Wie dieſe Meinung ja vermuhtlich feſt,

Des Globules ſoudain l'entre-deux eſt rempli;
Par ces Particules mobiles
Des Cubes arrondis les Briſures ſubtiles,
Et dont la petiteſſe, & la ſubtilité
S'introduit à l'inſtant avec facilité.
D'autres Parcelles plus groſſieres
Ont monins du Mouvement ſenti l'impreſſion,
Et demeurent encor dans leur diviſion
Inégales, irregulieres
Ont des Loins, des Replis qui peuvent s'enchaſſer,
S'accrocher, & s'entrelaſſer.

* * *

Lorsqu'ainſi la Matiere eſt diviſée & mêlée,
Si l'Acte du Moteur reglément continue,
Les Formes par degrez vont ſe débaraſſer,
Et les Etres diſtincts en leur rangs ſe placer.
Une *Simplicité ſeconde*
Nous développe ici les Principes du Monde.
Ces petits Corps ſubtils, les premiers diviſez,
Qui naiſſent des Angles briſez,

Und gnug erwieſen bleibt; ſo muß von Kügelein
Der Zwiſchen-Raum, in Eile,
Beſtändig angefüllet ſeyn
Durch die beweglichen und kleine Theile
Des Cubus, welcher ſich gegründet,
Als deſſen zarte Kleinigkeit,
Ohn' alle Hindrung, allezeit:
Leicht einen Eingang findet.
Die Theilchen nun, die völlig nicht ſo klein,
Und etwas gröber ſeyn,
Sind nicht ſo ſtarck bewegt, und bleiben
In ihrer Theilung nicht ſo gleich und glatt,
Sie haben Falten, Krümmen, Ecken,
Die eine ſtets ſich in die andre ſtecken,
Die ſich zuſammen häckeln, faſſen,
Und in einander treiben laſſen.

* * *

Wenn die Materie nun dergeſtalt erreget,
Und ſo getheilet iſt; Wo der, ſo ſie beweget,
Dieſelbe Ordnung hält; entſtehen allgemach,
Die Formen Staffelweis: und die beſondern Dinge
Verfügen nach und nach
Sich all an ihren Ort.
Ein andre Einfachheit (wo ich ſo ſagen kan,)
Zeigt uns allhier ſo fort
Den Grund der Welt und ihren Ur-Stoff an.
Die kleine zarte Cörperlein,
Die aus den abgebrochnen Ecken
Entſtehen und erzeuget ſeyn,

Sont de ces autres Corps la pouſſiere menue,
Elle ſe meut ſoudainement,
Plus vite, que tous ceux, par qui même elle eſt muê.
D'abord au moindre ébranlement,
Elle reprend ſon action perdue.
Elle gliſſe, elle cede, & par-tout s'inſinue,
Pénetre tous les Corps, aide à leur Mouvement;
C'eſt ce, que nous nommons *le Premier Element*.

⁂

Tous les petits Globes ſolides,
Qui ne ceſſent point de rouler,
Et ſe touchent, ſans ſe mêler,
Forment de l'Univers les Eſpaces liquides;
Par leur Figure ils ſont mûs aiſement,
Dans le tour du grand Cercle ils vont rapidement:
C'eſt notre *Second Element*.

⁂

Le troiſieme Element eſt fait de la Matiere,
Qui demeure briſée en morceaux plus groſſiers:
Un partage inégal ſe trouve en ces derniers,
Leur Figure eſt irréguliere.
Diverſement unis, confuſément mêlez,
Les autres Elemens en rempliſſent les vuides;

Sind aller Cörper Staub, der ſo geſchwind
Und noch viel ſchneller ſich bewegt und reget,
Als ſelbſt diejenige, wodurch er wird beweget.
Bey dem geringſten Druck nimmt jeder
Die kaum verlohrene Bewegung wieder.
Er glitſchet, weicht, iſt immerfort zugegen,
Durchdringet alle Ding, und fördert ihr Bewegen.
Dies iſt es eigentlich, was man mit Wahrheit nennt
Das Erſte Element.

* * *

Die kleinen Kügelchen, die feſt und dicht,
Die nimmer ihren Lauff verlieren,
Und die ſich nicht
Vermiſchen, ob ſie ſich gleich ſtets berühren,
Sind die, ſo in der Welt was flüſſig iſt, formiren.
Sie rühren und bewegen ſich gar bald
Durch ihre flüchtige, bewegliche Geſtallt;
Daher in groſſen Kreis ihr Gantzes heftig rennt.
Dies iſt das andre Element.

* * *

Das dritte Element beſteht
Aus der Materie gebrochnen gröbern Stücken.
In dieſen nun erblicken
Und finden wir die Theilung gantz verſchieden.
Derſelbigen Figur iſt gantz nicht gleich gedreht;
Sie ſind verſchiedentlich vermengt,
Verwirrt, vereint und in ſich ſelbſt gedrängt:
Und da ſie nicht recht feſt verbunden ſeyn;
So nehmen ihre leere Stellen
Die andern Elementen ein.

Ils compoſent des Corps plus mols, ou plus ſolides,
Selon qu'ils ſeront unîs & ſeront aſſemblez.

* * *

Voila les premiers Corps. Mais il n'eſt pas étrange,
La Matiere en effet changeant à tout moment,
De s'imaginer ſimplement
Qu'une parcelle en d'autres change,
Par la Figure, & par le Mouvement.
Peut-être du premier, du ſecond Element,
De petits Corps unis deviendront le troiſiéme,
Et celui-ci peut tout de même,
En ſe froiſſant, ſe diviſant,
S'arrondiſſant, & ſe ſubtiliſant,
Prendre la forme du deuxiéme,
Devenir le premier par ſa viteſſe extrême.

* * *

Ainſi ſans recevoir les Amas ſimilaires,
Ni l'inſecable *Atome*, incertain dans ſon cours,
Ni ces renverſemens, ces mutuels retours,
Des Régions Elementaires,
Par ce Syſtême aiſé nous ſerons mieux inſtruits.

De

Nachdem, daß dieſe nun bewegt, und ſich geſellen,
So machen ſie, auf gantz verſchiedne Art,
Bald Cörper, welche hart, bald andre, welche zart.

* * *

Da haben wir die Erſten Cörper nun.
Allein,
Da der Materie Partickelchen nicht ruhn,
Und ſo veränderlich in allen Theilen ſeyn,
Iſt es nicht ungereimt von ihnen zu gedencken,
Daß ſie, indem ſie ſich ſo gar verſchiedlich lencken,
Durch die Beweg- und Aendrung der Figur,
Sich ſelbſt in die Natur
Vom andern Element verändern und verkehren.
Vielleicht, daß offt die kleinen Cörperlein
Vom erſt- und zweyten Element
Ins dritte gar verwandelt ſeyn,
Und daß auch dies, indem ſichs reibt und trennt,
Sich ründet, ſich verdünnt,
Die Form des anderen gewinnt,
Vielleicht erhält es gar, durch ſeine Schnelligkeit,
Des erſtern Elements Beſchaffenheit.

* * *

Und alſo ohn uns zu bequemen,
Den Gleichheits-Klumpen anzunehmen;
Noch einen Sonnen-Staub, der nicht zu theilen,
In ſeinem ungewiſſen Eilen;
Noch die Verwendungen und öffters Wiederkehren
Des Aufbehalts der Elementen;
Kan man durch unſre leichte Lehren,
Daß alles deutlicher begreiffen und erklären.

De nos trois Elemens qu'un different mélange
Sans ceſſe unit, aſſemble, ou ſepare, ou dérange,
Tous les Etres ſeront produits,
Et de la même ſorte auſſi ſeront détruits.

* * *

Par les Figures innombrables,
Dans les Corps diviſez toujours inépuiſables,
Ces Elemens en leur ſimplicité,
Sans ceſſe fourniront à la varieté:
Mais leur mélange encore a des plus grands uſages,
Leur differens concours, leurs divers aſſemblages,
Recommencez toujours, n'ont rien de limité:
D'une même Matiere il naît tous ces Ouvrages,
Qui ne tariſſent point dans leur diverſité.

* * *

Tels que ſous l'Ecrivain les mêmes Caracteres,
Placez diverſement & ſans ceſſe changez,
Melez unis, repetez, & rangez
D'une infinité de manieres,
Tracent à nos egards ce grand nombre de Vers,
Dont *Homere* & *Virgile* ont charmé l'Univers.

Durch unſere drey Elementen, die
Ein fremd Gemiſch verſammlet, trennt, und ſie
Vereint und unterbricht; entſtehen
Die Cörper allzumal, ja ſie vergehen
Auf gleiche Weiſe, wie wir ſehen.

* * *

Durch die Figuren nun, die ohne Zahl
In Cörper eingetheilt und unerſchöpflich ſeyn,
Stellt ſonder End' und allzumal
Ein ungezähltes Heer von Aenderung ſich ein.
Aus dieſen Miſchungen jedoch
Entſpringt ein andrer Nutzen noch.
Die unterſchiedliche Verſammelung,
Und gantz verſchiedene Vereinigung,
Die immer auf das neu ſich fügt und lencket,
Hat an ſich nichts, das eingeſchräncket.
Nur bloß von einer Art Materie allein
Sind alle Dinge, ſo verhanden,
Hervorgekommen und entſtanden;
Die all' an Aenderung ohn Ende ſeyn.

* * *

Gleich wie, wenn einer ſchreibt, die Lettern, welche ſich
So gar verſchiedentlich
Und ſo veränderlich geordnet, finden,
Indem ſie ſich bald trennen, bald verbinden,
Auf ungezählte Art geſtellet und geſetzt;
Dem menſchlichen Geſichte
Formiren die fürtrefflichen Gedichte,
Wodurch Homer benebſt Virgil die Welt ergetzt.

De la Structure de l'Univers.

D'abord d'un noir Cahos on ſe fait les Images
Un mêlange confus brouille les Elemens,
Ou l'Eſprit n'apperçoit, que les Renverſemens.
Tout eſt obſcurci de Nuages.
Mais quand des Elemens du Cahos dégagez,
En leur rang furent partagez;
Les Aſtres aſſervis à de reglez uſages,
Le Monde eut de ſûrs Fondemens;
Il montra ſes beautez & ſes Arrangemens;
Et ſes Pieces alors conſtamment aſſorties,
Ce ne fut plus, qu'en ſes moindres Parties
Qu'il éprouva des changemens.

* * *

Par ces Deſcriptions en ornemens fecondes,
La Poeſie antique a toujours éclaté;
Et la Philoſophie a toujours médité
Pour expliquer ces Merveilles profondes.
D'un temeraire eſſor Epicure emporté,
Se formoit à plaiſir des millions de Mondes;
Et rien ne limitoit ſon Plan audacieux.

Von dem Bau der Welt.

Im Anfang ſtellt man ſich ein ſchwartzes Chaos vor.
Ein wild Gemiſch verwirrt die Elementen alle,
So daß der Geiſt ſonſt nichts erblickt, als nur,
Wie alles durch einander walle.
Denn alles iſt verhüllt in denckler Wolcken Flohr.
Allein, ſo bald der Elementen Schaaren,
Vom Chaos abgetrennt, in ihrer Ordnung waren;
So bald als das Geſtirn in ſeinem Lichte ſtund;
Bekam dadurch die Welt den feſten Grund;
Es zeigte ſich die Schönheit, Ordnung, Pracht,
Die Theile waren all' feſt in einander bracht.
Es war nur in den kleinen Stücken,
Worinn man Aendrung konnt' erblicken.

* * *

Mit ſolchen zierlichen Beſchreibungen war immer
Die alte Poeſie
Beſchäfftigt und geſchmückt; und die Philoſophie
Bemühete ſich ſtets, und unterließ es nimmer,
In ihren Lehren
Die tiefſten Wunder zu erklären.
Ein faſt verwegner Trieb bracht Epicur dahin,
Daß er ſich millionen Welte
In ſeinen Sinn,
Und zwar ohn' End und Ziel, vor Augen ſtellte.

Les *Atomes* errans, ſemences vagabondes,
Compoſoient au *Hazard* Terres, Aſtres, & Cieux;
Son engageant Syſtême établiſſant le *Vuide*,
Le donnoit pour Principe avec le Corps ſolide;
Outre un Vuide mêlé dans les Etres divers,
Il aſſuroit, que la Matiere
Dans un Vuide infini doit avoir ſa carriere,
Et qu'il n'eſt dans le Plein aucun Chemin ouvert.

* * *

Contre lui la Raiſon décide,
S'il ne veut point, qu'une Cauſe préſide
Aux *Atomes* épars, qu'il conçoit dans le Vuide;
Comment pour compoſer ſes Mondes infinis,
Ces Corps toujours tombans ſe ſeroient-ils unis?
Et ſur quel fondement prétendre,
Que du Mouvement droit ils puſſent décliner?
Sans fin ils auroient dû deſcendre,
Sans pouvoir s'accrocher, ſe joindre, ni ſe prendre,
A moins que de s'imaginer
Le concours d'un Agent, qui les fit détourner.

* * *

Pour nous, qui penſons au contraire,
Et qu'il n'eſt point de Vuide, & que le Mouvement
Se communique inceſſament
Nous en avons la Cauſe neceſſaire,

En

Sein ſchwärmend Sonnen-Stäubchen-Heer
Voll Fruchtbarkeit, ließ Himmel, Sternen, Erden,
Bloß durch ein Ungefehr
An allen Orten werden.
Sein ſchimmernd Lehr-Gebäu, das ſich aufs Leere gründet,
Hält das für ſeinen Grund, ſammt Cörpern, welche feſt.
Ja, über dem, was leer in allen Cörpern wäre,
Setzt er annoch ein gantz unendlichs Leere,
Das der Materie den Durchgang läſſt,
Weil, ſeiner Meinung nach, im Vollen nichts ſich regen,
Und die Materie nicht könne drinn bewegen.

* * *

Jedoch ſpricht die Vernunft das Urtheil gegen ihn.
Woſern er will in Zweifel ziehn
Ein Weſen, das geſchickt die Stäubgen zu regieren,
Die er in leeren Raum läſſt allenthalben wallen;
Wie können Cörper doch, die immer abwärts fallen,
Um ungezählte Welte zu formiren,
Sich zu vereinen ſich bemühn?
Wie kan er doch mit Recht verlangen und gedencken,
Daß ſie, indem ſie ſich gerad herunter ſencken,
Sich ſelber könnten abwerts lencken?
Sie hätten ſonder End herunter ſincken müſſen,
Ohn im geringſten ſich zu binden und zu ſchlüſſen,
Woſern man nicht auf ſolch ein Weſen dencket,
Das mit Bedacht ſie abwerts lencket.

* * *

Wir aber, die wir nicht, wie er, wol aber ſchlüſſen:
So wol daß gar kein Leer, als daß durch ein Bewegen
Sich alle Cörper ſtetig regen;

En remarquant des Corps l'action circulaire.
En vain on veut nous objecter,
Si notre Monde eſt plein, & s'il eſt tout l'eſpace,
Que nulle portion ne s'en peut transporter,
Qui puiſſe ailleurs trouver ſa place.
Répondons, que les Corps, ſur leur Centre agitez,
Sans tenir plus le lieu, ſe mouvans, qu'arrêtez,
Tournent l'un parmi l'autre, en rond tourne la Maſſe;
Comme d'un Cercle d'acier parfaitement poli,
Encore que tout ſoit rempli,
Il ne s'arrête point, quelque tour qu'il embraſſe,
Sur lui-même il ſe meut, il ſe ſuit & ſe chaſſe;
Tout eſt mû, tout eſt plein, tout change & ſe remplace.
En tous les Mouvements cet Ordre ſe maintient,
Un Corps quitte ſa place, un autre Corps y vient;
A meſure qu'un Poiſſon nage,
L'onde ſe meut en Cercle, en lui donnant paſſage;
Si le Poiſon avance, il faut, qu'au même temps
Son Lieu ſoit occupé par ces Cercles flottans.

* * *

Tout Corps reſiſte à celui, qui le preſſe.
Dans le plein les Corps détachez,
Sont tous de ſe mouvoir l'un par l'autre empéchez;
Pour s'eloigner du centre ils s'agitent ſans ceſſe,
Et dans leur Cours direct par leur Choc reprimez,

Wir ſprechen dies darauf: Die Cörper, welche ſich
Um ihren Mittel-Punct in einem Creyſe regen,
Indem, (ſie mögen ſich bewegen,
Wie oder ſtille ſtehn)
Sie nicht mehr Raum gebrauchen; drehn
Sich durch einander um: Es drehet allemal
Die gantze Maſſe ſich, recht wie ein Creyß aus Stahl,
Der glatt und wol polirt. Ob er gleich gantz erfüllt;
So hört gleichwohl kein Lauff,
Wohin er ſich auch dreht, deswegen doch nicht auf.
Er dreht ſich auf ſich ſelbſt, er folgt und jaget ſich.
Bewegt iſt alles, voll iſt alles, alles treibt
Sich in der Aendrung fort, da, welches ſonderlich,
In der Bewegung doch ein' Ordnung immer bleibt.
Ein Cörper gehet fort, ein andrer nimmt die Stelle.
Ein Fiſch, indem er ſchwimmt, ſo giebt die Welle,
Die ſich im Creyſe dreht, ihm Raum. Geht er nun fort;
So iſt zu gleicher Zeit der Ort,
Aus welchem er gekommen,
Von Circkeln, welche reg' und flüßig, eingenommen.

* * *

Ein jeder Cörper wiederſtehet
Dem Cörper, der ihm drückt. Indem nun alles voll,
So wird der Cörper Trieb, daß er nicht weiter gehet,
Von ihnen unter ſich gehemmt. Jedennoch ſtreben
Sie alle, ſich vom Mittel-Punct zu heben,
Doch halten im geraden Lauff,
Sie ſelbſt durch ihren Druck einander auf;

En redoublant leur force, & leur viteſſe,
Des Tourbillons en ſont formez.
Ces Corps, que cets obſtacle en grand nombre raſſemble,
Diſpoſez par leur pente à ſe mouvoir enſemble,
Dans leur rapide effort obligez à tourner,
En rond doivent ſe ramener.

* * *

Ainſi differens Aſſemblages
De l'Air ſubtil, & des Corps étherez,
Se ramaſſant dans leurs partages
Autor des Centres ſéparez,
Ont fait ces Tourbillons, qui tous ſont mûs de même,
Sur leurs Cercles tournans d'une viteſſe extrême,
En divers ſens, en différens degrez.

* * *

Ces Tourbillons divers partagent la Matiere,
Et leur circonférence à tous eſt ſinguliere.
Ceux, qui ſont plus maſſifs, par-la moins détournez,
Dans un plus grand eſpace étendent leur Carriere,
Ceux dont la force eſt moindre, ont des tours plus bornez,
A tenir moins d'eſpace ils ſont déterminez.

Die Krafft und Schnelligkeit verurſacht nun ein Drehen,
Daraus die Wirbel dann entſtehen.
Die Cörper, ſo die Hinderniß noch mehr
Verſammlet und zuſammen dringt,
Durch ſtrengen Druck gepreſſt, vereinen ſich gar ſehr;
Wodurch er plötzlich ſie, ſich zu bewegen, zwingt:
So, daß ſie alle ſich in einer Ründe ſchwingen,
Wodurch ſich alle ſtets im Creyſe wiederbringen.

* * *

Durch die verſchiedlichen Veränderungen nun
Der zarten Lufft und Himmels-Lufft, die ſich
Um manchen Mittel-Punct rings-um zuſammen thun,
Sind Wirbel zugericht, die auch gemeinſchafftlich,
Wie ſie, beweget ſind; da jeder dann im Creyſe
Unglaublich ſchnell ſich dreht, auf gantz verſchiedne Weiſe.

* * *

Durch dieſe Wirbel, die ſo ſehr verſchiedlich ſeyn,
Theilt die Materie ſich ein.
Es iſt von einem jeden
Der Umkreiß ſonderlich und unterſchieden.
Da denn dieſelben, welche feſt,
Einfolglich weniger gebogen und gepreſſt;
Die breiten ihren Lauf
Viel weiter aus, gehn höher noch hinauf.
Die aber, deren Krafft geringer; ſind verſchränckt
In einem kleinen Creyſe:
Daher in ihrer ſteten Reiſe
Ihr Gang ſich lange nicht ſo hefftig auswärts lenckt.

* * *

Par la violence rapide,
Dont chaque Tourbillon à part eſt emporté,
Dans ſa Circonférence il paroit limité,
Comme s'il n'etoit point fluide,
Ou qu'il demeurât arrêté
Par quelque barriere ſolide.
Les divers Tourbillons ſur leur centre roulez
Tournez chacun ſur ſoi, jamais ne ſont melez.

* * *

Quelques-uns cependant s'allongent en ovales,
Les uns par les autres preſſez,
Et de quelque façon, qu'ils ſe trouvent placez,
Ils doivent tous entr'eux laiſſer des Intervalles.
Mais on le ſait, ce ſeroit ſe tromper,
De croire, que le Vuide ait pû les occuper.
Dans ces milieux triangulaires,
Quelques Corps du premier, du ſecond Element.
Echapez des mouvantes Spheres,
Sans laiſſer aucun Vuide agitez vivement,
Peuvent s'en écarter dans leurs courſes legeres,
Et revenir à tout moment.

De

* * *

Durch die geſchwinde Macht, wodurch abſonderlich
Ein jeder Wirbel ſich
Nun drehet, ſchnell herum geſchwungen,
Scheint jeglicher begränzt, und in ſich ſelbſt gedrungen,
Als wenn er gar nicht flüßig wäre:
Wie oder recht, als ob er, durch Gewalt,
Von einem feſt- und dichten Gegenhalt
Befeſtigt und gehemmet ſtünde.
Die unterſchiedne Würbel drehn,
Sich jeder um ſich ſelbſt, in ihrer Ründe,
Wodurch ſie nie vermengt, noch in einander gehn.

* * *

Jedoch ſind einige,
(Da ſie gedruckt durch andere)
Verlänget, wie ein Ey. Auf welche Weiſe
Auch gleich die Würbel ſtehn; behalten ihre Creyſe
Doch einen Zwiſchenſtand.
Allein es iſt bekannt,
Und würde man ſich ſehr betrügen,
Zu glauben, daß ein Leer dazwiſchen könne liegen.
Die drey geeckten Zwiſchen-Stellen
Sind immer angefüllt, durch kleine Cörperlein
Vom Erſt- und Zweyten Element,
So von den Sphären, die beweglich, abgetrennt
Und abgeriſſen ſeyn.
Die, ſonder daß dadurch das minſte Plätzgen leer,
Und ungefüllet wär,
In ihrem ſchnellen Lauf geſchickt ſtets weg zu fliegen,
Und auch all Augenblick ſich rückwerts zu verfügen.

* * *

De tous ces Tourbillons les Maſſes aſſemblées,
Jamais dans notre Eſprit ne ſauroient ſe borner;
Mais bien, qu'on puiſſe imaginer,
Juſqu'à l'indéfini leurs bornes reculées,
Songeons à nous determiner,
Dans cet Eſpace enclos de Voutes étoilées;
Sans aller s'égarer en des Mondes divers,
Que ce ſoit-là notre Univers.

* * *

Voila ce Tourbillon, dont le grand Cercle embraſſe
Terre, Lune, Soleil, & ces Globes épars,
Saturne, Jupiter, Venus, Mercure, Mars,
Qui des fluides Champs courent le vaſte eſpace,
Et brillant plus ou moins s'offrent à nos egards.

* * *

Ces Globes ſuſpendus à divers intervalles,
Sont en des Tourbillons de grandeurs inégales,
En des temps inégaux differemment tournez.
Le Tourbillon terreſtre entraîne dans ſa Sphere
La petite Maſſe Lunaire.
D'autres Aſtres encor ſont vûs ſubordonnez.
Saturne, Jupiter, ont plus d'un Satellite,
Dans le vaſte Liquide attachez à leur ſuite.

* * *

Von dieſen Wirbeln nun wird ſich die Zahl nicht faſſen,
Und von der Menſchen Geiſt ſich je begreiffen laſſen.
Allein, ob wir gleich in Gedancken ſehn,
Daß ihre Schrancken all' ins Unbegräntzte gehn;
So laſſet uns, uns einzuſchräncken, ſtreben,
In dieſem Raum, den das geſtirnte Blau
Als ein Gewölb umſchloſſen und umgeben,
Und, daß dies unſre Welt ſey, bloß gedencken:
Ohn in ein andre Welt uns irrend zu verſencken.

* * *

Seht da den Wirbel an, in deſſen groſſem Creiſe
Die Erde, Sonne, Mond, nebſt andrer Kugeln-Heer,
Saturnus, Venus, Mars, Mercur und Jupiter
In einem Raum, der flüßig, circkelweiſe
Beſtändig vorwerts gehn,
Wovon wir einige bald hell-bald danckler ſehn.

* * *

Die Cörper nun, wovon in ſolchem Unterſcheid
Ein jeglicher weit von einander ſtehet;
Sind, in verſchiedner Daur der Zeit,
In Wirbeln, die verſchiedlich groß, gedrehet.
Der Erden-Wirbel zieht, in ſeinem Creiſe,
Des Mondes kleine Maſſ' und Kugel mit ſich fort.
Verſchiedne Sterne ſind auf gleiche Weiſe
Durch andre mitgeführt von ihrem Ort.
Saturnus hat verſchiedene Trabanten,
Ingleichen Jupiter, in jener tieffen Weite,
Zu ihrem ſtetigen Geleite.

Par un Aſtre plus fort de moindres gouvernez,
Sont de leur mouvement & du ſien extraînez;
Comme lorſq' un Torrent, dans ſes fureurs extrêmes,
D'un Cours précipité fait les Flots écumer,
On voit en Tourbillon les Vogues ſe former,
Et tourner autour d'elles mêmes,
Tandis, que le Torrent en pourſuivant ſon cours,
Dans ſon ſein écumeux les emporte toujours.

* * *

Lorsque nous contemplons dans ces immenſes plaines,
De ces Aſtres épars les divers Phenomenes,
Nous demandons: comment ces Globes ſont formez
Au ſein des Tourbillons, dont il ſont enfermez?
Comment de tous les points d'une Circonference,
L'Ether dans ſa Fluidite
Vers un Centre certain pouſſe avec violence
Des Corps, ou nous voyons tant d'inégalité.
Ici par l'Effort circulaire
Se forme dans le Centre un Globe lumineux;
Et là dans une autre Sphere
Se fait au Centre un Globe tenebreux.

* * *

Le *Soleil* renfermé ſous une Voute ardente,
Concentre ſa Clarté brillante.
Qui peut donc ainſi reſerrer
Cette active & promte Matiere,

Durch einem ſtärckern Stern, wird immer der, ſo ſchwach,
Sammt ſeiner eigenen Bewegung, fortgeriſſen:
Wie, wenn in ſeiner Wuht, ein aufgeſchwollner Bach
Macht, daß durch ſchnellen Lauff die Fluhten ſchäumen muſſen;
Man Wirbel rollen ſieht,
Wovon ein jeglicher ſich um ſich ſelbſten drehet,
Die aber doch der Bach, als der beſtändig gehet,
In dem beſchäumten Schooß beſtändig mit ſich zieht.

* * *

Wenn wir in dieſen tieffen Höhen
So mancherley Geſtalt ſo vieler Sterne ſehen;
So fraget ſichs: auf welche Weiſe werden
So viele Sonnen, ſo viel' Erden
In dieſer Wirbel Schooß, in welchen ſie verſchrenckt?
Es fraget ſich, auf welche Weiſe,
Von allen Ecken her, von ihrem äuſſern Creyſe,
Die Himmels-Lufft, in ihrer Flüſſigkeit,
Sich ſo gewaltig ſencket
Nach einem Mittel-Punct von Cörpern, die nicht gleich?
Hier wird, da alles ſich mit Macht im Creyſe führt;
Im Mittel-Punct ein helles Rund formirt:
Und dort auf gleiche Weiſe,
Ein dunckles Rund in einem andern Creyſe.

* * *

Die Sonne, die umſchränckt in einer glühnden Ründe,
Zieht ihrer Klarheit helle Flammen
In einen Mittel-Punct zuſammen.
Wer kan doch ſo zuſammen dringen
Solch einen regen Stoff, der ſich empor zu ſchwingen

Prête à voler par-tout, propre à tout penetrer,
Qui n'eſt, que Mouvement, que Flâme, & que Lumiere?
Penſons, que la rondeur de ſon Diſque enflâmé,
Vient du ſeul mouvement au grand Tout imprimé.
Souvenons-nous des parcelles mobiles,
Les plus pures, les plus ſubtiles,
Qui par leur petiteſſe ont plus facilement
Conſervé tout leur Mouvement.
Cette Matiere en tous lieux répandue,
Et qui ſe meut inceſſamment,
Des Abimes profonds juſques au Firmament,
Ne ſe trouve point confondue.
Dans les Corps penetrez de ſon activité,
Il en demeure encore en grande quantité,
Qui par des Corps maſſifs de tous côtez chaſſée,
Contrainte à leur ceder en un Globe eſt preſſée.
Elle compoſe une ardente Liqueur;
Et voulant s'echaper, par l'Ether reprimée,
Comme dans ſa Fournaiſe en cercle renfermée,
Du Tourbilon Solaire elle occupe le Coeur.

Und alles durch zu gehn, zu jeder Zeit,
So hurtig als bereit:
Der an ſich ſelber bloß allein
Bewegung, Flamme, Licht und Schein?
Laſſt uns dann dies wol überlegen:

Die Ründe von der Sonnen Scheibe
Entſtehet bloß durch das Bewegen,
So GOTT beliebt dem Gantzen einzuprägen;
Erinnert euch der kleinen regen Theile,
Die ſo ſubtil, ſo zart und rein,
In welchen, eben weil ſie klein,
Die rege Krafft von einer ſteten Eile,
Und flüchtigem Bewegungs-Triebe,
Am ſtärckſten aufbehalten bliebe.
Derſelbe Stoff, der allen Raum durchbricht,
Und der ſich unaufhörlich reget,
Vom tiefſten Abgrund ſich zum Firmament beweget,
Miſcht ſich mit den, von ihm durchdrungnen Cörpern, nicht.
Es bleibt noch eine groſſe Menge,
Die eine ſtrenge Macht der Cörper, welche feſt,
Und der er weichen muß, in eine Enge,
Und folglich in die Form, von einer Kugel preſſt.
Dadurch entſteht ein' heiſſe Flüſſigkeit,
Und da daſſelbe ſtets davon zu fliehn bereit,
Jedennoch allezeit,
Von jener Himmels-Lufft gedrücket und gepreſſt,
Als wie ein glüender und runder Ofen läſſt;
So nimmt ſein runder Schein
Den Mittel-Punct vom Sonnen-Wirbel ein.

* * *

Mais la Terre, au contraire inactive & peſante,
Et qui ſous nos yeux ſe préſente
Comme un mélange épais, materiél, obſcur;
Forme un globe groſſier dans l'Air liquide & pur.
Son Tout apparemment fût d'abord moins ſolide:
Ce n'etoit, qu'un amas inégal & poreux
D'Atomes longs, crochus, entortillez, rameux:
Que de ſemblables Corps nageant dans le liquide,
Viennent à ſe preſſer, à s'acrocher entr'eux,
Qu'un autre après un autre approche & s'entrelaſſe,
Toujours d'autres pareils y viendront ſe méler,
Par le concours du temps, en groſſiſſant la maſſe,
Ne pourrons plus ſe mouvoir, circuler.
Les petits Corps branchus, pendant leur réſiſtance,
Chaſſez de tous les points de la circonférence,
Doivent enſemble ſe coller;
Liez par la force preſſante
De la Liqueur environnante,
En Globe, dans le centre, on les voit s'aſſembler.

* * *

La Terre en ſa rondeur eſt ainſi compoſée;
Et nous en convaincrons notre eſprit curieux,
Par une experience aiſée,
Sans aller l'obſerver de la Voûte des Cieux.

Un

* * *

Die Erd im Gegentheil, die Regungs-los und ſchwer,
Und die ſich unſern Augen zeiget,
Als wenn ſie dunckel, dicht, materialiſch wär;
Scheint in der Lufft, die flüſſig iſt und rein,
Ein grober runder Klump zu ſeyn.
Ihr Gantzes war vermuhtlich anfangs nicht
So feſt und dicht:
Es war ein ungleich-luckrer Hauffen
Von Stäubgen, die theils lang, und theils gekrümmt,
Theils voller Aeſt' und theils gewunden.
Wenn ſolcher Cörper Meng' in weichen Lüfften ſchwimmt
Sind ſie gepreſſt, gehäckelt und verbunden,
Wenn eines nun ſich in das andre dringt,
Und ſich zuſammen ſchlingt;
Hängt eines ſtets ſich an das ander' an,
Wodurch denn, da die Maſſe ſich vermehret,
Ihr eigner Druck und ihr Gewicht verwehret
Daß ſie ſich nicht mehr drehn und regen kan.
Die zäſerichte Cörperlein,
Die von der äuſſern Creyſe Ründen
Zuſammen ſtets gedrückt, gepreſſt, getrieben ſeyn,
Die müſſen ſich vereinen und verbinden.
Dahero durch des Druckes Krafft
Der ſie umgebenden und flüſſ'gen Eigenſchafft
Wir ſie im Mittel-Punct, als eine Kugel, finden.

* * *

So iſt die Erde nun formiret:
Und dieſes wird, ohn' von des Himmels Höhen
Die Erden anzuſehen,
Durch ein ſehr leicht Experiment
Gar leicht probiret:

Un vaſe tranſparent expoſé à notre vûe,
De l'Eau, que l'on agite en rond,
Et de Cire rougie une poudre menue,
Que ſon poids fait couler a fond.
Par le premier effort du branle circulaire
La Cire nage, & va vers les bords de la Sphere;
Mais quand le vaſe aura tourné long-temps,
Et que dans ces Cercles flottans,
Au mouvement commun l'eau s'eſt mieux ajuſtée;
Qu'on laiſſe le Vaſe en repos,
Cette eau, parmi la Cire, alors roulant ſes flots,
Plus coulante, plus agitée,
Vient à tenir le premier lieu;
Loin du Centre elle eſt emportée,
Et la Poudre rougie eſt chaſſée au milieu,
Ou ſes Corps accrochez font une Maſſe ronde,
Un Globe dans ce Centre environné de l'Onde.

* * *

N'eſt-ce pas à peu près par de ſemblables Loix,
Et pour nous en donner une ſenſible preuve,

Ein klares Glas kan unſern Augen
Es deutlich gnug zu zeigen taugen:
Wenn Waſſer drinnen rund gedreht wird und gewendt,
Und man von Siegel-Wachs ein Pulver darein reibt,
Das ſeine eigne Laſt zu Grunde treibt;
So wird durchs allererſte Drehen,
Das Pulver nach dem Umkreis gehen:
Allein dreht man dies Glaß nur lange Zeit,
Und ſtimmt des Waſſers Flüßigkeit
In dieſen Circkelchen, die ſich beſtändig regen,
Mit der Bewegung, die dann allgemein,
Jemehr und mehr allmählich überein;
So ſetze man
Das Glas ſo dann
Nur ſtille nieder:
So wird das Waſſer, welches ſich
Viel flüſſiger und hefftiglich
Durchs Pulver jaget hin und wieder,
Sich immer in der Fluht bequemen
Die erſte Stelle einzunehmen;
Und wird vom Mittel-Punct weit abgeführt:
Das rohte Siegel-Wachs hingegen
Wird ſich im Mittel-Punct gejagt zuſammen legen;
Da aus den Theilchen denn, die aneinander kleben,
Ein rundes Weſen ſich formirt,
Das eine Kugel wird, mit Waſſer gantz umgeben.

* * *

Geſchah es nicht faſt auf dieſelbe Art,
Damit uns dieſes deutlich wär,

Qu'une Iſle ſe forma dans le Tibre autre fois
De Gerbes, qu'au hazard on jetta dans ce Fleuve?
Une touchant le fond, & ceſſant de flotter,
Celles, qui la ſuivoient s'y vinrent arrêter:
Le Limon, que les Eaux y charioient ſans ceſſe,
Rendit la Maſſe plus épaiſſe;
Et de nouveau Limon, qui s'y joignit toujours,
L'augmenta, l'affermit par le nombre des jours.
Mais cette Iſle, ou Terre naiſſante,
Touchant le ſable par ſon fond,
L'eau ne put la former en rond,
Comme une Planete flottante;
L'Onde, qui l'embraſſoit gliſſant le long des bords,
Par de continuels efforts,
L'allonge en forme de Navire,
Les ans l'ont cimentée, au lieu de la detruire.
Elle porta de fermes Bâtimens;
Rome y jetta les Fondemens
D'un Temple d'Eſculape, & de vaſtes Portiques.
On en voit aujord'hui les veſtiges antiques,
Et de cette Iſle (*) encor les bords ſont célebres
Par des Edifices ſacrez.

* * *

Souvent de cette Sorte il ſe forme une Tache,
Qui commence à nager ſur le front du Soleil;
Ce qu'il a de moins pur en écume s'attache,

De

(*) *A préſent* l'Iſle de Saint Barthelemi à Rome.

Daß eine Inſul einſt in Rom erzeuget ward,
Aus Garben, welche man von ohngefehr
Hatt' in die Tieber eingeſenckt,
Wovon die eine erſt den Grund berühret,
Daran die andern ſich hernachmahls angehängt.
Der Schlamm, der durch die Fluht darauf geführet,
Macht, daß die Maſſe ſtets verdickt ward, und genährt;
Worauf ein neuer Schlamm,
Der alle Tage darauf kam,
Sie mehr befeſtigt und vermehrt.
Die Inſel aber nun der neu gebohrnen Erden,
Indem ſie auf dem Grunde ruht;
So konnte ſie auch von der Fluht
Nicht rund, wie ein Planet, der ſchwimmt, formiret werden.
Das Waſſer, welches ſie umgiebt, da an der Seiten
Die Wellen immer gleiten,
Macht ſie, durch ſeinen ſteten Drang,
Als wie ein Schiff oval und lang.
Die Jahre haben es befeſtigt, nicht zerſtöret.
Sie trug ſehr wichtige Gebäude, ja den Grund,
Worauf des Aeſculaps erhabner Tempel ſtund.
Wie manch bedeckter Gang ward nicht darauf gebauet,
Wie man das Alterthum daran noch itzo ſchauet? (*)
Ja man ſieht itzt noch groſſe Höhen
Von heil'gen Tempeln auf ihr ſtehen.

* * *

Auf gleiche Weis entſtehen öffters Flecken,
Die wir ſo gar im Glantz der Sonnen ſelbſt entdecken.
Das was bey ihr am meiſten klar und rein,
Kan, wie ein Schaum vereint, und ſo entſtanden ſeyn,

(*) Es iſt dieſes die itzige Bartholomäus-Inſel zu Rom.

Devient un Corps opaque à la Terre pareil ;
Juſqu'à ce, que cet Aſtre, en ſa force premiere,
Ait diſſipé la Tache, & repris ſa lumiere.

* * *

Pour un temps telle Etoile a ſes traits effacez,
Puis de ce voile obſcur elle ſe débaraſſe ;
Elle renaît & brille dans ſa place.
Telle autre pour jamais diſparoît & s'efface ;
Sa nature ſe change, & ſes feux éclipſez,
Sont dans l'Ecorce opaque à jamais enfoncez.

* * *

Une ſemblable Ecume épaiſſie & groſſiere,
Des Planetes ſans doute a fourni la matiere.
Si l'on ne peut plus conteſter,
Que la Terre en leur rang ne ſe doive compter,
Pour montrer leur nature elle-même décide ;
Chacune eſt un amas de divers Corps mêlez,
Dans le Liquide unis, vers un centre aſſemblez ;
De même, que la Terre ils font un Tout ſolide ;
Et c'eſt cette épaiſſeur, & cette opacité,
Qui des rayons du Jour reflêchit la clarté.

Si

Kan bald gleich unſrer Erden,
Ein undurchſichtiger, ein dunckler Cörper werden;
Biß daß dies Wunder-Licht, in ſeiner vor'gen Krafft,
Die Flecken von ſich ab und wieder fortgeſchafft.

* * *

Auf eine Zeit verliert ein Stern ſein Feuer;
Bald drauf zerreiſſet er den dunklen Schleyer,
Und wird an ſeiner erſten Stelle,
Aufs neu gebohren, wieder helle.
Ein andrer dort verliert auf immer
Den bis daher beſeſſnen Schimmer;
Er ändert die Natur und der verſchwundne Schein
Hüllt ſich in dicht- und dunckle Rinden ein.

* * *

Aus ſolchem Schaum, der grob und dicht,
Iſt der Planeten Stoff vermuhtlich zugericht.
Da man nicht ferner leugnen kan,
Daß unſrer Erden-Ball nicht in der Reih
Auch ein Planete ſey.
Ihr Weſen zeigt es uns ja ſelber deutlich an.
Ein Cörper iſt ein jeglicher Planet,
Der aus verſchiednen Stoff und Cörperchen beſteht;
Der in dem Mittel-Punct im Flüſſigen vereint,
So wol, als unſre Erd', ein feſtes Gantz.
Und dieſe Dick', und dieſe Dichte,
Iſt Urſach, daß der Strahl vom Lichte
Zurücke prallt und helle ſcheint.

* * *

Si pour mieux découvrir toutes les circonſtances,
Soit des vrais Mouvemens, ſoit de leurs apparences,
Vers les Voutes du Ciel nos yeux ſont élevez,
Nous trouvons les ſujets d'une étude profonde.
Du grand Aſtre des Jours les pas ſont obſervez,
Des bornes du Matin au Couchant arrivez,
Eclairant ſans repos les Cieux, la Terre, & l'Onde.
Ou l'on peut croire auſſi, que ce Flambeau du Monde,
Immobile au milieu de ce vaſte Contour,
Laiſſe aux Aſtres errans faire leurs Courſe ronde;
Et que de ſes regards ils viennent tour à tour;
Emprunter la Lumiere, & recevoir le Jour.

Du Soleil, des Planetes, du Firmament.

D'un Endroit élevé de ce Monde ſenſible,
Voyons le Tout entier, autant, qu'il eſt poſſible,

* * *

Wenn, um die Umſtänd' all noch beſſer zu entdecken,
Von den Bewegungen, die ſcheinbar theils, theils wahr,
Die Blicke ſich ins Firmament erſtrecken;
So treffen wir daſelbſt recht wunderbar
So viele Vorwürff' an, die eines tieffen Denckens
Vor andern würdig ſind. Man muß bewundrend ſehen
Das helle Tages-Licht beſtändig vorwerts gehen.
Es läufft von Oſten ab, und läufft nach Weſten zu,
Erhellet Himmel, Erd und Fluht, ſtets ohne Ruh.
Da man auch glauben kan, es ſey dies Licht der Welt,
In jener ungemeſſnen Ferne,
Gantz unbeweglich hingeſtellt,
Um welches die nie ſtillen Sterne
In einer ſteten Ründe wandern,
Und daß von ſeinem Blick ſie, einer nach dem andern,
Ihr Licht erborgen und erlangen,
Einfolglich ihren Tag empfangen.

Von der Sonne, den Planeten, und vom Firmament.

Von einem hohen Ort auf dieſer ſichtbarn Welt
Laſſt uns, ſo viel man kan, das groſſe Gantz beſehen!

Ce qui frappe le plus nos yeux & nos Eſprits,
Ce ſont les clairs Flambeaux des Voutes étherées:
Les uns ſont attachez au celeſte Lambris,
Les autres nous font voir des Courſes meſurées;
Les uns brillent toujours de leurs propres clartez;
Les autres ſont brillans par des feux empruntez.

* * *

C'eſt le *Soleil*, qui regne, & par ſa vive flame
Du Monde Elementaire il eſt la Vie & l'Ame,
Il ſemble décrire en ſon Cours,
Et le Cercle annuel, & les Cercles des jours.
Avec l'Aſtre des Nuits les Etoiles errantes,
Se montrent à nos yeux ſous des formes changeantes;
Et le ſublime Ciel, où notre oeil eſt borné,
Eſt de Feux infinis ſuperbement orné.

* * *

Le grand Aſtre paroît une mouvante Sphere,
Il n'eſt rien, qu'il n'echauffe, il n'eſt rien, qu'il n'éclaire.
Elançant de ſon Globe un Feu brillant & pur,
Perçant l'Eſpace entier du tranſperant azur,
On le voit ſans rélache imprimer ſa puiſſance
Sur tous les Elemens, de ſon Feu penetrez,
Sur tous les Corps, par lui ſeul éclairez.

* * *

Autour de nous occupant notre vûe
Et du vaſte Horiſon parcourant l'étendue,

Ce

Das, was am ſtärckſten uns in Geiſt und Augen fällt,
Iſt jener Lichter Meng' in den Saphirnen Höhen,
Wovon verſchiedene beſtändig ſtille ſtehen;
Wann in gemeſſnem Lauff die andern immer gehen.
Verſchiedne gläntzen ſtets in ihrem eignen Schein;
Wann vom erborgten Feur die andern helle ſeyn.

* * *

Die Sonne herrſcht, und iſt, durch ihre rege Flammen,
Der Cörperlichen Welt ihr Leben, Seel und Geiſt.
Es ſcheinet, als ob ſie in ihrem Lauff zuſammen,
So wol den Jahres-Creys, als Tages-Creys durchreiſ't:
Nebſt der Planeten Heer zeigt das Geſtirn der Nacht
Sich ſtets veränderlich: indem am Firmament
Der feſten Sterne Feur, in wunderbarer Pracht,
Als welche ſonder Zahl, recht Majeſtätiſch brennt.

* * *

Es ſcheint der Sonnen Gluht ein reger Creys zu ſeyn,
Durch ſie wird alles warm, durch ſie wird alles licht.
Sie ſchickt aus ihrem Schoos ein Feur, das hell und rein,
Und durch den weiten Raum durchſicht'ger Lüffte bricht.
Man ſieht ohn Unterlaß ſie ihre Kräffte drücken
In Waſſer, Erd' und Lufft, die ihre Gluht durchdringt,
Und auf der Cörper Meng, die ſich durch ſie nur ſchmücken;
Als denen ſie allein ſo Licht als Schönheit bringt.

* * *

Indem wir nun rings um uns ſehen,
Und auch zugleich den Raum von den geſtirnten Höhen;

Ce Globe, que nous habitons,
Formé de la Terre, & de l'Onde,
A nos ſens prévenus nous le repréſentons,
Comme placé dans le Centre du Monde.
Une apparence encore nous a préoccupez:
Obſervant de nouveau la parfaite ordonnance,
Qu'expoſe a notre Eſprit cette Machine immenſe,
Nous pourrons être détrompez.

* * *

Lorſque notre Raiſon avec ſoin conſidere
Tout ce, que notre Monde à nos yeux vient offrir,
L'Ordre & les Mouvemens, qu'il laiſſe découvrir,
Ne ſauroient s'accorder au ſentiment vulgaire.
Ptolomée a penſé, que le Flambeau des Cieux,
Et les Aſtres errans, que cette Voute enſerre,
Tournoient tous autour de la Terre;
Mais aujourd'hui, que l'Art ſecourir nos yeux,
On ſe peut aſſurer, de les obſerver mieux.
Il faut de Ptolomée oublir le Syſtême.
On connoit clairement, que Mercure & Venus,
Les plus près du Soleil autour de Lui ſont mûs.
La Terre tourne enſuite, eſt Planete elle-même:

Mars

So kommt uns unſre Kugel hier,
Aus Erd und Fluht gemacht, nicht anders für,
Als wäre ſie in der ſo groſſen Welt
Nur wie ein Mittel-Punct geſtellt.
Allein,
Es blendet uns auch hier der Schein;
Wenn wir aufs neue nur ergründen;
Der Ordnung Trefflichkeit, ſo unſern Geiſt
Die unermeßliche Machine weiſt;
So werden wir gar bald den Irrthum finden.

* * *

Wenn unſer Geiſt nun alles wol erweget,
Was unſre Welt uns vor die Augen leget;
So zeigt ſich, daß ſo Gang, als Ordnung, die wir ſehn,
Als wie der Pöbel meint, in ihr ſo nicht geſchehn.
Es bildete ſich Ptolomäus ein,
Das aller irrenden und feſten Sterne Schein,
Die wir am Firmamente ſehen,
Sich rings um unſre Erde drehen.
Allein,
Da nun zu unſrer Zeit
Die Kunſt den Augen Hülffe beut;
Kan man gewiß verſichert bleiben,
Daß wir davon was beſſres gläuben.
Des Ptolomäus Satz müſſ' gantz vergeſſen ſeyn;
Indem man klar geſtehen muß,
Daß Venus und Mercurius,
Wie wir ſie ſelbſt mit Augen ſehn,
In ihrer Nachbarſchafft rings um die Sonne gehn.
Die Erde folgt darauf, als die ſelbſt ein Planet:

Mars, Jupiter, Saturne, enſin tournent de même;
Le Soleil eſt leur Centre, & d'un Ordre pareil
Tous roulent autour du Soleil.

* * *

Cette idée eſt plus ſimple, & plus juſte, & plus claire,
Par des Sages fameux le Plan en fut tracé.
L'Ecole de Samos avoit ainſi penſé,
Que dans l'Ordre du Monde il etoit néceſſaire,
Qu'un Aſtre, qui l'anime, & l'echauffe & l'éclaire,
Au Centre ſe trouvât placé.

* * *

Numa, dont le Genie & ſi grand, & ſi ſage,
Apprit dans la Retraite à régir les Humains;
Et fondant ſur les Loix l'Empire des Romains,
En Eux ſut allier la Sageſſe au Courage;
Philoſophe Religieux,
Du Monde dans un Temple il dreſſa la Figure,
Au ſein de l'Edifice un Feu myſterieux
Conſervoit ſa chaleur perpetuelle & pure;
Il voulut exprimer l'Ordre de l'Univers,
Tel, que l'enſeigna *Pythagore*,
Ou le Soleil, au Centre, épanche dans les Airs
L'ardeur, dont tout s'anime, & dont tout ſe colore,
La Terre n'etoit point dans le milieu des Cieux;
Et loin de la croire immobile,
Il crut plus raiſonnable ainſi, que plus facile,
De fixer du Soleil le Trône radieux

Mars, Jupiter, Saturn, ſind auch um ſie gedreht;
Sie iſt der Mittel-Punct. Der andern ihre Reiſe
Geht um der Sonnen Gluht auf eine gleiche Weiſe.

* * *

Die Meinung iſt weit leichter, ſichrer, klärer.
Sie ward zuerſt geſetzt, durch ſehr berühmte Lehrer.
Die Schul in Samos ſchon hat auch alſo gedacht,
Daß es nohtwendig ſey, zur Ordnung unſrer Welt,
Daß das, ſo ſie beſeelt, erwärmt und helle macht;
Im Mittel-Punct ſey hingeſtellt.

* * *

Es ſtellte Numa dort, (deß groß- und weiſer Geiſt
Die Kunſt zu herrſchen lernt, in ſeiner Einſamkeit,
Und der das Regiment von Rom, zur Sicherheit,
Auf Ordnungen, Geſetz und Regeln wuſſt' zu gründen,
Und mit der Tapferkeit die Weisheit zu verbinden:
D[illegible] Weltweiſ' und zugleich auch geiſtlich war;)
Der Welt Figur in einem Tempel dar:
In deren Mitte brannt Geheimnißvoll und rein,
Von einem ew'gen Feur ein lichter Schein:
Dadurch er die Figur und Ordnungen der Welt,
Wie ſie Pythagoras, gelehret, vorgeſtellt.
Woſelbſt die Sonn' im Mittel-Punct den Schein,
Dadurch die Ding' erwärmt, belebt, gefärbet ſeyn,
Ins Reich der Lüffte ſchickt. Es war die Erde nicht
Der Mittel-Punct am Himmliſchen Saphir,
Er konnte ſie nicht unbeweglich ſchätzen
[illegible]

Auch

* * *

Et le divin *Platon* à la fin de ſa Vie,
Obſervant de nouveau l'Ordre de l'Univers,
Sur cette Verité ſes yeux furent ouverts,
Il ſuivit Pythagore & ſa Philoſophie;
De la Terre mobile il reconnut le Cours,
Autour du grand Aſtre des Jours.

* * *

A ce Roi lumineux des jours & des années,
Les Loix du mouvement ſont toujours enchainées.
La commence l'activité,
Et de-là tout s'ébrande avec rapidité.
Tout y repond, tout ſuit cette belle harmonie;
Dans le Reſſort central toute la force unie,
Se répand par degrez, par elle tout ſe fait,
D'un Ordre immuable & parfait.
Dans les Régions Planetaires
Les Globes décrivant leurs Routes circulaires,
Leur courſe eſt méſurée à leur éloignement;
Les plus près du Soleil vont plus rapidement;
Et ceux, qui ſont placez dans les lointaines Spheres,
En des termes plus longs, roulent plus lentement.
Tout va de méme ſens du Centre juſqu'au Faite,
Sans que rien ſe démente, ou ſe nuiſe, ou s'arréte.
Admirable Uniformité!
Merveilleuſe Simplicité!

* * *

Auch Plato, den man insgemein
Den Göttlichen benahmt, ſtimmt hiermit überein.
Wie er, bevor er ſtarb, die Ordnung dieſer Welt
Noch einmahl überſah, erkannt' er dieſe Wahrheit.
Er folgt Pythagoras und ſeiner Lehre Klarheit.
Der regen Erde Lauff blieb bey ihm feſt geſtellt.

* * *

An dieſem hellen Herrn der Jahre, Tag' und Stunden,
Sind der Bewegungen Geſetze ſtets verbunden.
In ihm fängt alles an ſich zu bewegen,
Aus ihm entſteht das hefftigſchnelle Regen.
Mit ſeinem hellen Wunder-Schein
Stimmt alles überein,
Und alles folgt der ſchönen Harmonie.
Im Mittel-Punct der Krafft vereinet ſie
Die gantze Macht; die breitet ſich
So dann in Stuffen aus. Durch ſie allein entſtehn
Die Dinge, welche wir in ſolcher Ordnung ſehn,
Die ſchön und unveränderlich.
In dem Revier der nimmer ſtillen Sterne,
In dem die Kugeln ſich in weiten Creyſen drehn,
Miſſ't ſich ihr Lauff nach ihrer Ferne.
Die, ſo der Sonnen nah, ſieht man viel ſchneller gehn:
Und die ſo weiter weg in den entfernten Creyſen,
Sieht man ſo hefftig nicht, nicht ſo geſchwinde reiſen.
Es gehet alles gleich vom Mittel bis zur Höhe.
[illegible]
[illegible] Empfindung!

[illegible]

* * *

Tel qu'un Monarque au ſein de ſon Empire;
Cet Aſtre ſouverain agit de toutes parts;
Sur tout ce, qui ſe meut, & vegete, & reſpire,
Par un juſte partage il porte ſes regards.

* * *

Pouvoit-il occuper, que le Centre du Monde?
C'eſt-là, que ſa chaleur doit avoir ſon foyer.
C'eſt de-là, qu'il doit envoyer
Les rayons embraſſez, qui percent à la ronde.
Là ſe tournant ſur ſoi, ſes prompts élancemens,
Ses efforts reſſerrer, ſes vifs bouillonnemens,
Jettent de tous côtez l'ardeur féconde & pure,
Qu'il fait ſentir à toute la Nature.

* * *

Mais cette ſource enfin de flame & de clarté;
Souvent ne garde pas toute ſa pureté,
Nous voyons ſur ſont front tourner plus d'une tache;
Et le terme reglé, qui les montre, ou les cache,
Nous prouve, que cet Aſtre à chacun de ces tours
Employe environ trente jours.

* * *

Par ſa chaleur, par ſa lumiere.
Il eſt ſemblable au feu parmi nous allumé.
Quelques Sages penſoient, qu'il ſeroit conſumé
En verſant tant de feux dans ſa vaſte Carriere,
Sans l'humide Aliment des Vapeurs exprimé,
[illegible]

* * *

Wie eines Königs Macht und Krafft ins gantze Reich
Sich aus der Reſidenz, als deſſen Hertz, verbreiten;
So würckt dies herrliche Geſtirn von allen Seiten.
Es ſchickt den holden Blick, recht eingetheilt, und gleich
Auf alles, was ſich regt, und was man wachſen ſieht,
Auf alles, welches Athem zieht.

* * *

Wie hätt' ſie in der Welt doch einen andern Ort,
Als in der Mitte, kriegen können?
Daſelbſt nur hat ihr Feur den Heerd, ſie ſchickt von dort
Der Strahlen heiſſe Gluht, die in der Runde brennen.
Daſelbſt, indem ſie um ſich ſelbſt ſich dreht,
Wirfft ihr geſchwinder Druck, und die gedrengte Krafft,
Zuſammt den feur'gen Schwall, ſo ſtets in ihr entſteht,
Von allen Seiten aus die Lebensreiche Hitze,
Wodurch ſie der Natur ſo unentbehrlich nütze.

* * *

Doch bleibet dieſe Quell von Flammen, Licht und Schein,
Nicht ſtets gleich unbefleckt und rein:
Man kan auf ihre Stirn offt mehr, als einen Flecken,
Gantz eigentlich entdecken,
Und die gemeſſ'ne Zeit, ſo ſie verbirgt und weiſet,
Zeigt, daß ſie ihren Creys in dreyſſig Tagen reiſet.

* * *

Der Sonnen Wärm und Licht wird man vergleichen können
Mit unſern irrdiſchen Feur. Sie würde ſelbſt verbrennen
(War unterſchiedner Weiſen Lehre)
Da ſie mit ſo viel Gluht ſo weite Circkel füllt,
Wenn nicht die Feuchtigkeit, die aus den Dünſten quillt,

Mais preſſé par les Cieux, en ſa Sphere enfermé,
Il eſt toujours nourri de ſa propre matiere;
Le premier Element, qui d'abord l'a formé,
Et qui vole par tout d'une courſe legere,
Redonne à la brillante Sphere
Tout ce, qui s'echapoit de ſon ſein enflamé.

* * *

Quand ſes Feux ſont cachez ſous le rivage More,
De cet autre Hemiſphere il nous éclaire encore;
De Spheriques Miroirs nous rendent ſa ſplendeur;
Il ſe préſente à nous ſur le front des Planetes.
Nous avons remarqué comme elles ſe ſont faites;
On en connoit le cours, l'eclat, & la rondeur,
Leurs Cercles inégaux, leur diverſe grandeur.
On voit, que dans l'Ether une Planete nage,
Par ſon poids, par ſa maſſe y prend certain étage:
Ainſi que les Corps durs, plongez dans les liqueurs,
Nagent ſelon leur poids à diverſes hauteurs.

* * *

Il faut que dans ſon Ciel une Planete roule,
Et ſur ſoi-même encour tourne, comme une Boule.
Comme ces Corps roulent plus lentement
Que l'Ether qui ſur eux pouſſe ſon mouvement

Allein, vom Firmament gedrückt, in Creis gebracht,
Wird ſie durch eignen Stoff ernähret.
Das erſtre Element, woraus ſie ſelbſt gemacht,
Das allenthalben fleugt, ſich hurtig dreht und kehret,
Flößt ihrem Creiſe, voller Schein,
Das, was aus ihrem Schooß hervor brach, wieder ein.

* * *

Wann ihre Gluht von uns entfernt iſt und verſtecket,
Da ſie der Mohren Strand verdecket;
Erleuchtet ſie uns doch
Von jenem halben Welt-Theil noch.
Es ſtellen ihren Strahl uns klar
Verſchiedne runde Spiegel dar.
Es zeiget uns die Sonn' ihr helles Licht
Auf der Planeten Angeſicht.
Wir haben erſt geſehn, wie ſie gemacht: wir kennen,
Sammt ihrem Glantz und Ründ', auch ihr ſo ſchnelles Rennen,
Ihr' unterſchiedne Größ', und die verſchiedne Weiſe
Des Zuſtands ihrer groſſen Creiſe,
Wie der Planeten Meng' in Himmels-Lüfften ſchwimmt,
Und, durch Gewicht und Größ', gewiſſe Stellen nimmt,
So, wie wir in der Fluht an harten Cörpern ſehen.
Sie treiben ſo, wie ſie, auch in verſchiednen Höhen.

* * *

Es muß ein Irr-Stern ſtets in ſeinem Himmel gehn:
Er muß ſich um ſich ſelbſt, als eine Kugel, drehn.
Wie dieſe Cörper nun ſich nicht vermögen
So ſchnell, als wie die [illegible]

Son choc les fait tourner ſans ceſſe;
Leur cours alors eſt de plus d'une eſpece;
Dans le tour d'un grand Cercle on les voit entraînez,
Et ſur leur Axe propre en méme temps tournez.

* * *

Dans l'Eſpace fluide, ou la Terre eſt placée,
Toujours flottante & balancée,
Comme les autres Corps, qui ſont placez ainſi,
A ſe laiſſer mouvoir auſſi
Peut-elle n'être pas forcée?
Le Mouvement des Cieux, qui meut de plus grands Corps,
La pouvant emporter par de moindres efforts,
Quelles Chaînes, quels Noeuds feroient ſa réſiſtance?
Même où feroit la Vraiſemblance,
Que le Soleil, d'une énorme Grandeur,
Pût en ſi peu de temps parcourir la Rondeur
De toute la Circonference,
Que doit avoir ſon Tourbillon immenſe:
Qu'avec les Cercles Etoilez,
Eſpaces, que tout l'Art n'a jamais calculez,
Des Corps, tels que l'on ſait, Jupiter & Saturne,
Par le ſeul mouvement diurne,
En ſi peu de momens ſur nous fuſſent roulez?
Hé quoi dans l'Univers la Terre, un grain de Sable,
D'un liquide entourée, eſt ferme, inébranlable?
Elle voit l'Univers ſur elle circuler
Tandis, qu'elle demeure ſtable!
N'eſt-il donc pas plus vraiſemblable,
Que ſur ſon petit Axe [illegible]?

So drückt ihr Trieb ſie ſtets in ſchneller Fahrt,
Und iſt ihr Lauff ſo dann von unterſchiedner Art:
Im groſſen Circkel=Creyß ſieht man ſie fortgeriſſen,
Da ſie um ihre Ax zugleich ſich drehen müſſen.

*

Kan es wol anders ſeyn*, daß *unſre Erde,
Im Raum, der flüſſig iſt, getrieben und gewiegt,
Wie andre Cörper auch, die ſo, wie ſie, gefügt,
Nicht auch wie ſie, mit fortgeführet werde?
Indem des Himmels Trieb, der gröſſre Cörper träget,
Sie ja mit weniger Gewalt beweget.
Durch welche Ketten, welche Bande
Erhielte ſie ſich doch in einem feſten Stande?
Ja, wie kan es doch nur den Schein der Wahrheit kriegen?
Die Sonne, die ein ſolch unmeßbares Gefäſſe,
Soll in ſo kurtzer Zeit des Creyſes Rund durchſtiegen
Von ihres Wirbels Wunder=Gröſſe?
Sie ſoll, ſamt den geſtirnten Creyſen,
(Ob ihren Raum kein Menſch gleich rechnen kan;)
Auch der Planeten Heer,
Saturn und Jupiter,
Durch eine tägliche Bewegung nur allein
In ſo gar wenigen Minuten um uns reiſen?
Wie? hat denn in der Welt die Erde, die ſo klein,
Als wie ein Körnchen Sand,
Im Raum, der flüſſig, einen Stand,
Der unveränderlich, allein?
Sie ſieht, indem ſie feſte ſtehet,
Daß die ſo groſſe Welt um ſie in Creyſe gehet.
Schlieſſt man denn nicht mit mehr Wahrſcheinlichkeit,
[illegible]

* * *

Quand on lui donneroit un Aſſiette tranquile,
Son Ciel au moins l'emporte, & l'on peut concevoir,
Lorsqu'en un jour ſur nous tout paroît ſe mouvoir,
Que c'eſt nous, qui tournons ſur ce monceau d'argile,
Qu'emporte dans un jour ſon Tourbillon mobile.

* * *

Ne ſait-on pas, que les Nochers,
Quand ils abondonnent les Rives,
Penſent voir éloigner les Tours & les Rochers,
Et courir devant eux les Côtes fugitives.

* * *

Le Soleil à nos yeux décrit un Cercle ardent,
Parceque nous tournons ſur une Maſſe ronde.
Quand il paroit courir de l'Aube à l'Occident,
Ici ſortant des Flots, la ſe plongeant dans l'Onde,
C'eſt la Terre, qui ſe mouvant,
Au tour de ſon Eſſieu, du Couchant au Levant,
Fait, qu'en un ſens contraire on voit tourner le monde.

* * *

En tournant chaque jour, la Terre tourne encore
Par Son mouvement annuel.
Autour de ce grand Aſtre elle parcourt le Ciel,
Et roule en s'avançant du Couchant vers l'Aurore.
Ses deux Poles Fixez obſervent conſtamment,
De répondre à deux points [illegible] au Firmament

* * *

Beſtimmte man der Erd gleich einen feſten Ort,
So reiſſet ſie jedoch ihr Himmel mit ſich fort.
Man wird es leicht begreiffen können,
(Scheint gleich was über uns des Tages fort zu rennen)
Daß wir es dennoch ſeyn, die auf den Leimen-Hauffen
Uns drehn, und alle Tag im regen Wirbel lauffen.

* * *

Es läſſ'ts, wenn wir zu Schiff, uns die Erfahrung lernen;
Indem wir ja ſo dann nicht anders meinen;
Als daß ſo Thürm', als Felſen, ſich entfernen,
Und daß die Ufer ſtets zu fliehen ſcheinen.

* * *

Es ſcheint, ob wir die Sonn' im Creyſe lauffen ſehn,
Dieweil wir uns auf einer Kugel drehn.
Wenn ſie von Oſten her, nach Weſten ſcheint zu eilen,
Und aus dem Waſſer hier, dort in die Fluht zu gehn;
Iſt es die Erd allein, die, da ſie gehet,
Und ſich um ihre Ax, von Weſt nach Oſten drehet;
Verurſacht, daß es uns, als wenn die Welt
Ganz anders ſich bewegt, ins Auge fällt.

* * *

Indem die Erde ſich nun täglich dreht, ſo wendet
Sie ſich auch in der Zeit, worinn das Jahr ſich endet.
Sie läufft den Himmel durch, um unſre Sonn', im Creyſe,
Und rollet vorwerts ſtets, in ih[illegible] groſſen Reiſe,
[illegible]

Liée à ce rapport ſidelle,
Dans les fluides Champs à ſa Carriere ouverts,
Elle garde toujours ſon Axe parallele
Aux mêmes point de l'Univers.
Ainſi le Divin Mechaniſme
A ces deux mouvemens joint le Paralleliſme;
Mêlé ſans être confondu,
Par un Exemple ſimple il peut être entendu.
En abregé la raiſon, s'en explique
Dans le fer, qui reçoit la vertu magnétique.
Avec le Firmament obſervons le rapport;
Que garde l'Aiguille aimantée;
Lorsque ſur ſon pivot elle s'eſt agitée,
Et qu'à prendre ſa place elle a fait ſon effort,
Elle eſt par ſes deux bouts conſtamment arrêtée,
A regarder & le Sud & le Nord.
On juge, que ſe fer, Ame de la Bouſſole,
Sans être gouverné par d'internes reſſorts,
Fait ſimplement paſſage à d'inviſibles Corps,
Dans ſes pores percez vers l'un & l'autre Pole;
Et ſuit l'impreſſion, qu'il reçoit du dehors.

* * *

C'eſt du Paralleliſme une aſſez juſte image.
A des Corps dont les Cieux, les Airs ſont pénetrez,

In dieſem Stande nun, wo wir ſie ſtetig ſehn,
Behält ſie allezeit im ſtets geraden Strich
Die Angeln unverrückt; dieſelben wenden ſich
Durch die ſo flüſſige, als leicht und offne Höh'n,
Stets nach demſelben Punct der groſſen Welt.
So hat der SCHOEPFFER denn
Zu denen zwo Bewegungen
Auch eine Gleich-Geradigkeit geſellt,
Vermiſcht, doch nicht verwirrt. Man kan es leicht verſtehn,
Und in dem folgenden Exempel deutlich ſehn.
Es kan es die Vernunfft uns klärlich weiſen
In einem von Magnet beſtrichnen Eiſen.
Die Gleichheit, die ſolch eine Nadel heget
Dort mit dem Firmament, muß wol erwogen ſeyn.
Wenn ſie auf ihrer Spitz ſich hin und her beweget,
Zu finden ihren rechten Ort,
Wird ſie gar bald gehemmt an beyden Enden,
Und muß ſie ſich nach Süd und Nord
Beſtändig wenden.
Man weiß von dieſem Stahl, ſo des Compaſſes Seele;
Daß es an einem Trieb von innen ihm ſtets fehle,
Und daß er Cörper, ſo unſichtbar, durch ſich läſſ't,
Und zwar durch ſeine kleine Röhren,
Die ſich nach beyden Angeln kehren,
Und bloß dem Drucke folgt, der ihn von auſſen preſſ't.

* * *

Dies iſt vom Paralell ein ziemlich gleiches Bild.
Der Erden Oeffnungen verſtatten
[illegible]

Depuis le haut ſommet des Lambris étherez,
Dans ſes pores la Terre auſſi donne paſſage.
Tous ces petits Corps canelez,
Entre trois Globules moulez,
Rencontrent des Chemins propres pour leur Uſage,
Preſſant d'un & d'autre côté,
Entrant vers chaque Pole avec rapidité,
Directement par eux la Terre eſt traverſée,
Et dans ſa ferme Aſſiette ils la tiennent placée.
Si bien, qu'en cet état, qu'elle garde toujours,
D'un Ordre égal elle pourſuit ſon Cours.

* * *

Sur le plan du grand Cercle appellé l'Eccliptique,
Qui coupe l'Equateur d'une maniere oblique,
Elle va du Soleil recevoir les Aſpects
Plus obliques, ou plus directs.
Vers lui diverſement tournée
Parcourant ces douce maiſons,
Signes, où ſont marquez les Jours, & les Saiſons,
De différens Côtez toujours illuminée;
Par l'ordinaire effet, qu'une Boule produit,
D'avoir ſur ſa moitié la Lumiere épanchée,
Quand l'autre partie eſt cachée,

Von ihren höchſten Höh'n den Durchgang. Hiermit gatten
Die kleinen Cörper ſich, ſo gleichſam canaliret,
Und zwiſchen dreyen Kügelchen formiret.
Es findet ihre groſſe Menge
Zu ihrem Lauff bequeme Gänge.
Von allen Seiten hergedrücket, dringen ſie
In beyde Angeln ein, mit groſſer Schnelligkeit,
Und iſt dadurch die Erde jederzeit,
In Ihrer Mitten,
Von ihnen gleichſam recht durchzogen und durchſchnitten.
Hierdurch erhalten ſie die Erd' an ihrem Ort,
So, daß in dieſem Stand, das Rund von unſrer Welt,
Ohn allen Auſtand fort und fort
Den immer gleichen Lauff behält.

* * *

In einem groſſen Creyß Ecliptica genannt,
Der den Aequator ſchräge theilet,
Sieht man, wie ſie beſtändig eilet;
Daß ſie der Sonnen Blick bald ſeitenwerts gewandt,
Und bald gerad empfange.
Indem ſie gegen ſie in ihrem Gange
Verſchiedentlich gekehret ſtehet;
Durchrennet ſie, und drehet
Sich durch die zwölf beſtimmten Häuſer,
(Die Zeichen, wo des Tags, zuſammt des Jahres Zeiten,
Gezeichnet und geſetzt) zwar an verſchiednen Seiten,
Doch allezeit im Licht.
So, wie ihr [illegible]

[illegible] Ecliptica breit;

Le Jour naît au matin, le Soir, s'evanoït.
Sur nos Climats roulans tout paſſe, tout ſe ſuit,
Et par ce Mouvement, qui nous eſt inſenſible,
Notre Hemiſphere perd la Clarté, qui nous luit,
Lorſqu'à l'autre Hemiſphere elle ſe rend viſible;
On croit, que le Soleil nous aproche, & nous fuit,
Nous vient rendre le Jour, & nous laiſſe la Nuit.
D'un Degré chaque Jour dans ſa Route elle avance,
Et le Soleil, qui prend cette Apparence,
Dans l'Ecliptique auſſi nous doit faire obſerver,
Des Degrez differens, ou point de ſon lever.
Sur la Ligne Equinoxiale
Ou le Globe terreſtre, au milieu ſeparé,
Eſt de l'Aube au Couchant, dans ſon tour, éclairé,
Du Jour & de la Nuit la durée eſt égale.
De là vers chaque Pole on a les Nuits, les Jours
De ſuite par Degrez & plus longs, & plus courts,
Pour le Sud, pour le Nord cette regle s'applique,
Les Peuples oppoſez, ſoumis aux mêmes Loix.

So zeigt ſich früh das Licht, das ſich des Nachts verſteckt.
Auf unſerm Welt-Theil der ſich reget,
Geht alles, folget ſich und wird beweget.
Durch die Bewegung nun, ob wir ſie gleich nicht ſpüren,
Muß unſre Helffte dann ihr Licht verlieren;
Wenn ſich das Licht der andern Helffte zeigt.
Man meinet, daß die Sonn uns naht, ſich hebt und neigt,
Daß ſie uns früh die Pracht des Tages ſchencket,
Und uns des Nachts in Schatten ſencket.
Die Erde geht von ihrem Ort,
Um einen Grad alltäglich weiter fort,
Wodurch die Sonne, ſo uns ſcheinet, als ob ſie
Um einen Grad ſey fort gereiſet
In der Ecliptica, uns früh
In ihrem Stand ein' Aendrung weiſet.
Da, wo die Linie, die man
Darum ſo Tag- als Nacht gleichmachend nennet,
Weil ſie der Erden Rund in gleiche Theile trennet,
Wo ſie die Sonne ſtets in Gleichheit treffen kan;
Sind Täg und Nächte gleich. Was aber nach der Lage
Nach beyden Angeln weicht,
Hat Graden-Weis, bald lang' bald kürtzre Nächt' und Tage.
Die Regel trifft bey Süd' und Norden ein:
So daß ſo wol
Im Süder- als im Norder-Pol
Die Völcker, die einander gantz entgegen,
Nach einerley Geſetzen ſich bewegen.
Sechs Monat währt die Nacht, und ſechs ſind Tage

* * *

Si l'Aſtre eſt vû dans l'un & dans l'autre Solſtice,
C'eſt la Terre en effet, qui court dans cette Lice;
Et quand elle accomplit ſes Retours meſurez,
Soit vers le Capricorne, ou ſoit vers l'Ecrevice,
Il ſemble à l'oppoſité en ces Champs étherez
Parcourir autant de Degrez.
Ses Regards ſont toujours la Cauſe génerale,
Qui de ces Changemens diviſe l'Intervale.
Comme la Terre expoſe à ſes Clartez,
Pendant ſix Mois ſa moitie Boreale,
Pendant ſix autres mois l'Auſtrale.
Il y produit en des temps limitez
De conſtantes Varietez.
L'Eté ſuccede à l'horreur glaciale;
L'Hiver ſuccede à l'ardeur des Etez;
Un Equinoxe double à ſes termes nous donne,
Et les Fleurs du Printemps, & les Fruits de l'Autonne;
Et ce, qui fait des Jours les inégalitez,
De ces quatre Saiſons fait les Diverſitez.

* * *

Si le Soleil n'a plus à courir l'Ecliptique,
Et ſi de ſon repos nous ſommes aſſurez,
Nous dreſſons aiſément le plan Coſmographique.
Les Poles, l'Equateur, l'un & l'autre Tropique,
Ne [illegible]

* * *

Wenn wir die Sonn' in beyden Sonnen-Wenden,
Wie es uns vorkommt, ſehn;
So würckt dies alles doch allein der Erde Drehn.
Denn, wenn ſich die gemeſſne Schrancken enden,
Es mag beym Steinbock ſo, als auch beym Krebs geſchehn;
So ſcheint im Gegen-Lauff die Sonn' in jenen Höhen,
So viele Grade fortzugehen.
Ihr Blick allein verurſacht allezeit
Der Aenderung getheilten Unterſcheid.
So wie die Erd' am Sonnen-Strahl
In einem halben Jahr die Norder-Seite beut;
Im andern halben ihr die Süder-Seite zeiget,
So zeiget ſie gantz richtig allemahl
Beſtändig' Aendrung ohne Zahl:
Der Sommer folget ſtets dem grauſen Froſt,
Der Froſt folgt abermahl des Sommers ſchwülen Glantz:
Wenn Nächt und Tage gleich; ſo reicht der Herbſt uns Moſt;
Der Frühling manchen Bluhmen-Crantz.
Durch eben das, was uns der Täg' Ungleichheit macht,
Sind auch die Aendrungen des Jahrs hervorgebracht.

* * *

Wenn nun die Sonne nicht mehr läufft
In der Ecliptica, und man von ihrem Stand
Die Wahrheit recht begreifft,
Und ihre Ruh uns recht bekannt;
So macht man mit geringrer Müh
Die Welt- und Land-Chart' unſrer Erden
Es dürfen [illegible]

Die

Cercles, Zones, & points ſur la terreſtre Sphere
Sont marquez ſimplement par l'Aſtre, qui l'éclaire,
Et les divers Climats diſtincts & meſurez.

* * *

Le Soleil remplit tout. Et lorsqu'en un Champ libre
Chaque Planete à part garde ſon Equilibre,
Sur elles par degrez il répand ſes rayons;
En différens Aſpects par lui nous les voyons.
Terre ou Planete enfin, c'eſt la même matiere,
Ces Corps conſtruits de même, ont mêmes mouvemens,
Sont joints, ſont oppoſez en la même maniere,
Ont aux termes preſcrits de pareils changemens,
Ont leurs acroiſſemens, & leurs decroiſſemens.

* * *

Selon que le Soleil accorde ſa préſence
Aux Globes revétus de ces feux éclatans,
L'Aſtronome calcule, & meſure le temps;
Du ſein de l'Univers ce grand Aſtre diſpenſe
Et les Jours, & les Nuits, & les Mois, & les

Die Circkel-Punct' und Zonen ſind nicht dort,
Sie ſind bey uns allein, auf unſrer Welt,
Selbſt durch das Licht der Sonnen vorgeſtellt.
Es miſſt und theilet ſich, durch ſie, ein jeder Ort.

* * *

Der Sonnen heller Schein
Erfüllet alle Ding allein,
Und reichet jeglichen Planeten, auf der Reiſe,
Als der, in freyen Raum, in ſeinem groſſen Creiſe,
Sein ſtetes Gleich-Gewicht
Ohn Aenderung behält; der Strahlen helles Licht,
Wie ſie in vielerley Aſpecten ſtehen,
Kan man allein durchs Licht der Sonne ſehen.
Ob man nun ſpricht, daß es die Erde ſey,
Wie oder ein Planet, iſt alles einerley.
Sie ſind aus einerley Materie gemacht,
Auf eine Art hervorgebracht,
Sie haben einerley Bewegen,
Vereinen ſich, und ſtehen ſich entgegen
In einerley Beſchaffenheit;
Ja, zu gewiſſer Zeit
Verſpüren ſie gewiſſe Aehnlichkeit
An Aendrung und zwar ohne Ruh:
Sie nehmen ab, ſie nehmen zu.

* * *

Nachdem der Sonnen-Strahl die Erde nun erhellt,
Miß't der Aſtronomus die Zeit mit groſſem Rechte.
Es zeigt dieß groſſe Licht im [illegible] der groſſen [illegible]

⁂

Dans le Cercle annuel on connoît, que la Lune
Obſerve avec la Terre une Route commune.
Mais dans un moindre Cercle elle a ſon propre cours,
En l'Eſpace de trente Jours.
Des Mois diligente Courriere,
Douze fois en un An elle ſait ſa Carriere;
On la voit en Croiſſant, en ſon Plein, en Decours.
Sa face dans ſon plein au Soleil oppoſée
Nous renvoyant ſes feux, montre un Globe argenté.
Au Croiſſant, au Declin ſa face eſt diviſée,
L'Opaque par degrez y cede à la Clarté
Et par degrez le Clair cede à l'Obſcurité,
A meſure, que ſur ſon Globe
La Splendeur du Soleil s'étend, ou ſe dérobe,
Tant qu'à la fin de ce jour limité,
Jointe au Soleil, on la voit diſparoître;
Par elle aucun Rayon n'eſt renvoyé vers nous,
Sa partie haute alors les reçoit tous;
Mais viſible bien-tôt elle ſemble renaître,
Et de méme à nos yeux toujours croître & décroître.

⁂

Si lorsqu'en decrivant ſon tour
Directement elle ſe place
Entre nous & l'Aſtre du Jour,
Par toute l'epaiſſeur de ſon obſcure Maſſe,
Elle intercepte alors les Rayons lumineux;
[illegible]

Man ſpührt, es thu der Mond in eines Jahres Creiſe
Mit unſrer Erden Rund dieſelbe Reiſe:
Doch hat derſelbige, in einer kleinern Ründe,
Noch ſeinen eignen Lauf,
Der hört in dreyßig Tagen auf.
Der Monath-Läuffer eilt geſchwinde,
Und legt in einem Jahr zwölfmahl den Weg zurück.
Es wächſt der Mond, wird voll, nimmt ab. Wenn ſein Geſicht,
Indem er voll, recht zu dem Sonnen-Licht
Gekehrt iſt; ſchickt er uns der Sonnen Schein
Zurück, und ſcheint ſodann ein ſilbern Rund zu ſeyn.
So wol, wenn er erſcheint, als wenn er von uns eilet;
Iſt ſein Geſicht getheilet.
Das Danckle weicht dem Lichte nach und nach,
Das Licht dem Dunckeln allgemach,
Nachdem der Sonnen Glantz ihm ihre Strahlen ſchenckt,
Und wieder von der Kugel lenckt.
Bis daß zuletzt er zur gewiſſen Zeit,
Wenn er der Sonnen nah, ſich gantz verlieret.
Es wird ſodann kein Strahl herab geführet.
Der Ober-Theil empfänget gantz
Der Sonnen Glantz.
Bald aber wird er ſichtbar, neu gebohren,
Und hat er bald am Schein gewonnen, bald verlohren.

Stellt er in ſeinem Lauf
Sich zwiſchen uns und auch dem Sonnen Lichte,
So fängt er, da ſein danckler Klump ſo dichte;
Der hellen Sonnen-Strahlen auf.
Hiedurch uns [illegible]

* * *

Et la Terre auſſi, par ſon Ombre,
A l'egard de la Lune, a le même pouvoir.
Entre elle & le Soleil venant à ſe mouvoir,
Le Corps terreſtre épand un voile ſombre;
La Lune en eſt couverte, on ne peut plus la voir.
Ceſſant ainſi de recevoir
La Clarté du Soleil dont la ſienne eſt formée,
Dans une noire Ecclipſe elle eſt toute abîmée.

* * *

Souvent à l'Aſtronome un Objet curieux
S'offre ſous le voile nocturne.
Mercure, avec Venus, Mars, Jupiter, Saturne,
Semblent pour égarer nos yeux
D'un Cours non regulier ſe mouvoir dans les Cieux.
Comment, arrive-t-il, ſous leur voute tranquille,
Qu'on voye un Aſtre avancer, retarder,
Ou ſuſpendre ſon Cours, ou le retrogader?
Cette apparence vient de la Terre mobile,
Qui ſous divers Aſpects nous les fait regarder.

* * *

Sur la Terre placez, comme dans un Navire,
Nous y voguons en rond. Tous ces Globes errans,
Comme autant de Vaiſſeaux guidez par le Zephire
Flottent dans le liquide Empire,
Et chacun y parcourt des Cercles différens.
Pour tous les mêmes Loix ſon faites:
Mais comme un Voyageur, en traverſant les flots,
Voit tout marcher, & croit être en repos

* * *

Es hat die Erde durch den Schatten
Auch auf den Mond dieſelbe Macht.
Wenn ſie ſich zwiſchen ihm und unſrer Sonnen lencket;
So wirfft der Erden Rund auch eine Schatten-Nacht.
Wodurch der Mond ſo gleich bedecket,
Und ſich für uns verſtecket.
So bald die Sonn' ihm keinen Schein mehr ſchenckt,
Iſt er in Finſterniß und Dunckelheit verſenckt.

* * *

Offt zeigt bey danckler Nacht den Stern-Gelehrten ſich
Ein Vorwurf, der verwunderlich.
Saturnus, Jupiter, Mars, Venus und Mercur,
Die ſcheinen hin und her zu irren,
Und unſre Blicke zu verwirren.
Wie geht denn dieſes zu, daß wir am Himmel ſehn
Daſſelbige Geſtirn itzt ſtille ſtehn,
Itzt vor- itzt rückwerts gehn?
Daher: da unſre Erd' ohn Stillſtand vorwerts rückt;
Entſteht, daß man ſie ſo verſchiedentlich erblickt.

* * *

Wir ſeeglen, als im Schiff, auf unſrer Erd' herum
Die andern Irr-Geſtirn, als Schiffe, gleicher Weiſe,
So durch den Wind gefuhrt, vollführen ihre Reiſe
Im dünnen Reich der Lufft. Ein jeder eilt
In einem gantz beſonderm Creiſe.
Sie ſind nach einerley Geſetz zu gehn bemüht.
Doch wie ein Reiſender, wenn er die Fluhten theilt,
In Ruhe [illegible]

C'eſt un jeu dans les Cieux, vûs plus loin, ou plus prês.
Ces Corps changent pour nous leurs phaſes, leur progres.
Nous, qui roulons entre eux dans la troiſieme Sphere,
Et dont le mouvement d'avec les leurs differe,
Leur rencontre pour nous a des diverſitez,
Quoique d'un ordre égal ces Corps ſoient emportez.
Quand l'un d'eux nous paroît dans ſa Route ordinaire,
Au même endroit du Ciel répondre quelques Jours;
Nous nous imaginons, qu'il arrête ſon Cours,
Nous le nommons *Stationairé.*
Et lorsque devant lui nous avancons toujours,
L'apparence nous perſuade,
Que c'eſt lui, qui nous fuit, on le dit *Retrograde.*
Ils ſemblent quelque fois plus lents, ou plus hâtez.
Et ſelon qu'ils ſont vûs de différens côtez,
Ils brillent plus ou moins de leurs feux empruntez.

* * *

Des Routes quelques fois dans le Ciel ſont tracées
Par des Corps incertains, qu'on voit de temps en temps
Montrer d'ardens Cheveux, des Glaives éclatans;
On peut les appeller Planetes deplacées,
Dans [illegible] peut-être en un [illegible] paſſées.

Man ſieht im Firmament ein Spiel bald nah, bald ferne.
Die Cörper ändern ſtets für uns Geſtalt und Weiſe.
Wir, die wir in dem dritten Creiſe
Beſtändig zwiſchen ihnen gehn,
Da unſer Gang von ihrem ſehr verſchieden;
So müſſen wir ſie ſtets verändert ſehn.
Sind alle Cörper gleich auf eine Art geführet.
Wird etwan einſt von uns verſpüret,
Daß einer in des Firmamentes Höh,
In ſeinem Wege,
An ſelbem Orte bleib' und ſich nicht rege;
So bilden wir uns ein, als ob er ſtille ſteh,
Daher wir ihn feſt ſtehend nennen.
Wenn wir von ihm nun ſelber vorwerts rennen,
So bildet blos der Schein,
Als ob er rückwerts eilt, uns ein,
Dahero ſie ſo dann den Nahmen
Von rückwärts gehenden bekamen.
Sie ſcheinen offt geſchwind, offt langſam fortzugehn.
Nachdem wir ſie von andren Seiten ſehn;
So gläntzt ihr funckelnd Heer
Von der erborgten Gluht, bald weniger, bald mehr.

* * *

Zuweilen wird man Gäng am Firmament gewahr
Von Cörpern, welche wir nicht kennen,
Die bald ein funckelnd Schwerdt, und bald ein brennend Haar
Uns zeigen, welche wir mit allem Rechte nennen
[illegible]

Où l'on en forme encore un autre Jugement;
On veut attribuer à tous leurs Phenomenes
Des Revolution certaines;
Leur longue abſence vient d'un grand éloignement,
Et lorſqu'ils ont fini cette courſe inconnue,
Ils reviennent encor s'offrit à notre vûe,
Et cauſer notre étonnement.

* * *

Ces Corps, dont nous voyons les brillantes figures,
L'Origine cachée, & les progrès douteux
Excitent des Savans les hautes conjectures;
Par la nouveauté de leurs feux
Sont aux foibles Eſprits des menaces fatales:
On les croit pour les Grands des Signes malheureux,
Que des exemples vains marquent dans les Annales.
Mais qu'auroient-ils de dangereux?
Le Soleil leur fournit ces Clartez paſſageres;
Loin de nous, comme ils ſont, tous les traits effrayans,
Et les longs Cheveux flamboyans
De ces Etoiles étrangeres,
Sont des Menaces menſongeres,
Qui n'epouvantent plus les Eſprits clair voyans.

* * *

D[illegible]

Wovon jedoch auch viele meinen,
Daß, zu gewiſſer Zeit, ſie uns erſcheinen.
Ihr langes Wegſeyn kám' aus der Entfernung-her,
Und wenn ſie ihren Lauff, der unbekannt iſt, enden,
So ſáh' man ſie ſich wieder zu uns wenden,
Und wundert ſich ſo dann ein jeder ſehr.

* * *

Die Cörper, deren Glantz und funckelnde Figur,
Ihr' unbekannte Quell und zweifelhaffte Spur,
Bey denen, welche weiſe ſeyn,
Viel wichtige Vermuthungen erwecken;
Die würcken durch den neuen Strahl und Schein,
Den Unvernünfftigen offt ein fatales Schrecken:
Da man ſie, für die Groſſen dieſer Welt,
Vor ein gefährlich Zeichen hált.
Welch eine Zahl ſo eiteler Gedichte
Erzählen uns hievon doch die Geſchichte!
Allein,
Weswegen ſollen ſie doch ſo gefährlich ſeyn?
Die Sonne macht ſie hell, auf eine kurtze Weile.
Indem ſie nun von uns ſo ferne;
So ſind die grauſen Schrecken Pfeile
Der fremden Sterne,
Ein albern eingebildet Dräuen,
Das keine kluge Geiſter ſcheuen.

* * *

Avec quelle Splendeur les Nuits ſont décorées,
Lorsque le Ciel paiſſible étale ces Clartez,
Dont nous aimons toujours les conſtantes Beautez?
Quel charme de courir les Voutes éthereées
Dans tout ce beau Contour, appellé Firmament,
Qui le Jour voit pâlir ſes Lumieres dorées,
Pour briller dans la Nuit avec plus d'Ornement!
L'Olympe eſt radieux de pures étincelles.
Des figures de feu, dans cet Eloignement,
Sans effacer leurs traits luiſent plus doucement;
Font après de beaux Jours des Nuits encor plus belles.

* * *

Que ce Lambris ſemé de Chiffres lumineux,
A nos regards charmez occupe bien la place
Des Objets éclairez, que l'Ombre nous efface!
Quel Spectacle aux Humains! quel Theatre pompeux!
Tous ces Objets fixez dans leur magnificence,
Obſervent le même Ordre, & la même Diſtance.

Mit welchem Wunder-Glantz iſt eine Nacht geſchmückt,
Wenn ihre Klarheit uns ein ſtiller Himmel weiſet,
Wo man die ſtete Pracht mit ſteter Luſt erblickt!
Welch Anmuht, wenn der Blick den hohen Raum durchreiſet,
In jenem ſchönen Creis, den man das Firmament
Gemeiniglich benennt:
Der ſeiner Lichter Gold des Tags erbleichen ſieht,
Um bald darauf im Dunckeln
Noch herrlicher zu funckeln.
Man ſiehet, wie die Lufft, als lauter Funcken, glüht:
Die feurige Figur der Sterne,
Ohn' in der ungemeſſnen Ferne
Von ihrem Schimmer zu verliehren,
Iſt noch annehmlicher und ſanffter zu verſpüren.
Sie laſſen offt, nach Tagen, welche ſchön,
Uns Nächte, die noch ſchöner, ſehn.

* * *

Wie herrlich nehmen die, mit Licht und Schein
So wunderſchön bezogne, Himmels-Decken
In unſern Augen doch die Stellen ein
Der Cörper, welche uns die Schatten gantz verſtecken!
Was für ein herrliches Spectacul! welche Bühne
Voll Majeſtät und Pracht!
Was uns daſelbſt an Cörpern je erſchiene,
Nimmt alles ſeinen Rang und Ordnung [illegible]
[illegible]

La Route du Soleil ſous eux nous eſt tracée.
Phaëton, que perdit ſon audace inſenſée,
Aux ſignes, que ſon Pere expoſoit à ſes yeux,
Eût marché ſûrement dans ſon Cours radieux.

* * *

Des Heros fabuleux la Vertu ſignalée
Fait de riches Tableaux ſur la Voute etoilée;
Mais en nous amuſant la docte Antiquité,
Voulut à ces plaiſirs joindre l'utilité.
Ces Aſtres au ſortir des humides demeures,
Marquent d'un Ordre exact les Climats & les Heures:
Des Voyageurs errans les regards appliquez
Trouvent, que dans le Ciel tous leurs pas ſont marquez.
Seule, ſans ſe cacher, la belle Cynoſure
Offre au ſavant Pilote une lumiere ſûre.
Au Ciel le Laboreur va lire les Leçons
Pour le temps favorable à ſemer les Moiſſons.
L'orageux Orion, & les triſtes Pleiades
Défendent aux Nochers d'abandonner les Rades:
Et le Belier doré, le Taureau, les Gemeaux
Annoncent le Printemps, & ſes charmes nouveaux.
C'eſt un vaſte Cadran, une Horloge immortelle,
Qui de tous les Humains eſt la Regle fidelle.

* * *

In ihnen iſt der Sonnen Weg zu ſehen.
So gar ein Phaeton, geſtürtzt
Durch thörichte Vermeſſenheit,
Hätt' in dem hellen Gang gantz ſicher können gehen,
Bey der von Phoebus ihm gezeigten Deutlichkeit.

* * *

Die ſondre Tapfferkeit der fabelhafften Helden
Erfüllt, mit manchem ſchönen Bilde,
Das Himmliſche Gefilde:
Doch wenn von ihnen was die weiſen Alten melden,
So wuſten ſie den Nutzen zum Vergnügen
Recht angenehm zu fügen.
Es nützt uns das Geſtirn, wanns aus dem Meere ſteigt,
Da es ſo ordentlich uns Strich und Stunden zeigt.
Wofern er darauf merckt, ſieht einer, welcher reiſet,
Daß es ihm ebenfalls faſt alle Schritte weiſet.
Es zeigt dem Steuermann der Pol-Stern, der allein
Nie ſich verliert, ſtets einen ſichern Schein.
Der Land-Mann kan von ſeinem Acker-Weſen,
Wenn gute Witterung, zum ſäen, am Himmel leſen.
Es warnen, daß man ſich vom Ufer nicht entferne,
Die trüben Plejades, Orions finſtre Sterne.
Die Zwillinge, der Widder und der Stier
Verkündigen des Frühlings holde Zier.
Es iſt ein' herrlich-groß' und nimmerfehlend' Uhr,
Die allen Menſchen zeigt die Regel-rechte Spur.

* *

M[illegible]

L'Aſtrologue impoſteur dans ce Livre veut lire
L'Avenir, qu'un Mortel ne peut jamais prédire;
Le Deſtin des Humains, leur Vie, & leur Trépas;
Méme au fond du Néant ce, qui ne ſera pas.

* * *

Mepriſons ces Erreurs, n'écoutons que les Sages,
Tirons d'autres Leçons de ces brillans Ouvrages.
Ciel! ou va de ces Corps le nombre & la grandeur?
Quel en eſt de plus près & l'éclat & l'ardeur?
Quand on ſait, que perçant ces grandes Voutes bleues;
Cent mille millions de millions de lieues,
Nous laiſſent d'une Etoile encor voir la Splendeur!
Quelle vive lumiere en eux eſt ramaſſée?
O du pouvoir Suprême immenſe profondeur!
Si chaque Etoile ainſi s'offre à notre penſée,
Au ſein d'un Tourbillon comme un Soleil placée,
Et ſi ces Tourbillons ſont au nôtre pareils,
Que *l'éternel Auteur* à formé des Soleils!

* * *

Que ſi nous ajoutons aux Etoiles viſibles
Celles, qui nous ſont inſenſibles,
[illegible]

Ein erztbetrüglicher Aſtrologus will leſen
Am Himmel, was von je uns unbekannt geweſen,
Das, was dem Menſchen einſt begegnen ſollen,
Ihr Leben, ihren Tod. Sie glauben gar zu ſehn
Im Schooß des groſſen Nichts, was nimmer ſoll geſchehn.

* * *

Laſſt uns die Thorheit doch verlachen,
Und hören nur der Weiſen Lehre!
Laſſt uns auf andre Weiſ' uns doch zu Nutzen machen
Die leuchtende Geſchöpff'! O Himmel! welche Heere!
Wie weit geht ihre Größ und ungeheure Zahl!
Wie ſtarck ihr nahes Feur, wie hell ihr Glantz und Strahl!
Wenn man begreifft, daß in ſaphirnen Blauen,
Durch ſo viel Million- und Millionen Meilen,
Man doch von einem Stern das Licht vermag zu ſchauen.
Was für ein helles Licht, was für ein ſtrenger Schein
Muß in demſelbigen gehäuffet ſeyn?
O ungemeſſne Tieff' und Höh' der höchſten Macht!
Wenn man von jedem Stern gedencket,
Daß er in Wirbel ſich, als eine Sonne, lencket,
Und daß die Wirbel dann, den unſern gleich geacht:
O! wie viel Sonnen hat denn GOTT hervorgebracht!

* * *

Wenn wir nun gar
Zu der uns ſichtbarn Sternen-Schaar
Noch jene, [illegible] wir nicht ſehen können, [illegible]

[illegible]

Et ſi plus loin encore un fonds inpenetrable
Nous offre de ces Corps la ſuïte inconcevable,
Que nos Chiffres jamais ne pourroient exprimer,
Où nos Eſprits troubles ſe vont-ils abîmer!

* * *

Mais bornons des penſées trop au deſſus des Hommes.
Du grand Tourbillon, où nous ſommes,
Contentons-nous de voir l'ordre & l'arrangement,
Arretons nos Regards aux bords du Firmament.

* * *

Le Monde ainſi formé ſuit des Regles conſtantes:
Il ſubſiſte, il change toujours;
De nos trois Elemens le different Concours
Fait des Etres divers les Formes differentes.
Le *premier* a Formé le bel Aſtre des Jours
Et du Ciel étoilé les Beautez éclatantes.
Le *ſecond*, qui remplit tout l'eſpace des Cieux,
Roule & porte en ſon Sein les Etoiles changeantes,
De ſon riant Azur les Ondes transparentes,
Les petites Boules mouvantes,
De tant d'Aſtres divers transmettent à nos yeux
Les juſtes mouvemens & les traits radieux.
Le *troiſieme*, mêlé d'inegales parcelles
Propres à recevoir mille formes nouvelles,
Compoſe auprès de nous la Region des Airs.

Ja, ſieht man ferner noch ein undurchdringlich Thal
Voll Sterne, ſonder Maaß und Zahl,
Die unbeſchreib- und unausſprechlich ſeyn;
In welchem Abgrund ſinckt ſodann der Geiſt hinein!

* * *

Doch halt! wir müſſen die Gedancken,
Die gar die Menſchheit übergehn,
Zurücke ziehn in unſers Wirbels Schrancken,
Und ſeine Pracht und Ordnung ſehn.
Laſſt uns allein mit unſern Blicken
Der Dinge Schönheit ſchaun, die unſern Himmel ſchmücken.

* * *

Die Welt nun, die auf ſolche Art formiret,
Folgt unveränderlich dem vorgeſetzten Gang.
Sie bleibet, ob man gleich ein ſtetes Aendern ſpüret.
Der unterſchiedliche Zuſammendrang
Der dreyen Elementen macht,
Daß ſo verſchiedne Ding verſchiedene Geſtalten
Bekommen haben und behalten.
Das erſte hat der hellen Sonnen-Pracht,
Und das hellgläntzende Geſtirn hervor gebracht.
Das zweyte, ſo den Raum des Himmels füllt; beweget
Die Irr-Geſtirn, ſo es in ſeinem Schooſſe träget.
Durch die durchſicht'ge Fluht von ſeinem hellen Blauen,
Die kleine Kügelchen, die ſo beweglich ſeyn;
Kan man die Ordnungen, zuſammt der Strahlen Schein
Von ſo verſchiednen Sternen ſchauen.
Das dritte, ſo gemiſcht von Theilen, die nicht gleich,
Die an Verändrungen faſt unerſchöpflich reich,
Formirt den zarten Dufft
Der uns umgebenden und ausgeſpannten Lufft.

Die

Les Feux tombans, les roulantes Planetes,
Et les menaçantes Cometes,
Les Corps, que nous touchons, les Terres, & les Mers
Sont de cet Element les Mélanges divers.

DE LA PESANTEUR ET DE LA LEGERETE', DU FLUX ET REFLUX DE LA MER.

Dans ce Syſtême, ſimple autant que vraiſemblable,
De tout ce, que le Monde offroit d'inconcevable,
Avec plus de clarté nous pouvons diſcourir;
Ses plus profonds Secrets ſemblent ſe découvrir,

* * *

Deux Mouvemens encore occupent nos penſées.
Celui qui fait des Corps & la Chûte & le poids
Et celui, qui fait voir, par de contraires Loix,
Les Ondes de la Mer ſur leur bords élancées.

Juſqu'

Die Gluht, die abwerts ſchüß't, die rollende Planeten,
Zuſammt den drohenden Cometen,
Die Cörper, ſo man fühlt, die Erde ſammt dem Meer,
Ja alles, was man kennt,
Stammt aus dem dritten Element,
Und ſeiner ſo verſchiednen Miſchung her.

Von der Schwere und der Leichte, von der Fluht und Ebbe des Meeres.

Nach dieſem Lehr-Grund nun, der, allem Schein nach, feſt,
So wol als leicht und einfach läſſt
Kan man mit mehrerm Lichte lehren
Von allen dem, was uns in dieſer Welt
Sonſt unbegreifflich fällt.
Was recht geheim iſt, ſcheint dadurch ſich zu erklären.

* * *

Noch zwo Bewegungen erfüllen die Gedancken.
Die, ſo der Cörper Fall verurſacht und die Schwere:
Und die, wodurch im Gegentheil die Meere
Gedruckt ſind und gedrängt aus ihres Ufers Schrancken.

* * *

Juſqu'ici par un ordre, obſervé conſtamment,
Nous avons vû, que les parcelles
Les plus propres au Mouvement,
Qui s'accrochent le moins entre elles,
Volent le plus rapidement:
Qu'elles repouſſent, qu'elles chaſſent
Les parcelles, qui s'embarraſſent,
Et que leur embarras fait mouvoir peſamment.

* * *

Le Tourbillon terreſtre en ſa Circonference,
Au premier rang contient de ces Corps étherez,
Les globules ſubtils, & ſeparez,
Qui cedent aiſément, s'ouvrent ſans reſiſtance,
Et pour le Mouvement exprès ſont figurez.
L'Atmoſphere de l'Air eſt un autre liquide,
Qui fait auprès de nous des Cercles azurez:
Dans l'etage au deſſous eſt l'Element humide,
Qui fait rouler ſes flots ſur les Champs alterez.
La Terre eſt plus baſſe, une pierre jettée
S'y voit ſoudain précipitée.
Et ces Corps differens de leur place changez
Bien-tôt, ſelon leur poids, nous paroitroient rangez,

Des

* * *

Bis hieher haben wir erblickt,
Daß durch die Ordnungen, die unveränderlich,
Die Theilchen, ſo am mindſten ungeſchickt
Sich zu bewegen, und die ſich
Am wenigſten verwickeln und verbinden,
Am allerflüchtigſten und ſchnellſten ſeyn:
Daß ſie zurück- und von ſich jagen
Die Theilchen, die ſich insgemein
Schnell in einander ſchlagen,
Und daß dadurch, daß ſie ſich feſt zuſammen legen
Dieſelben ſich viel ſchwer- und langſamer bewegen.

* * *

Der Erden Wirbel hegt, in ſeinem äuſſern Creiſe,
Von dünner Himmels-Lufft die zarten Kügelein:
Die, da ſie einfach, rund, und nicht verwickelt ſeyn;
Sich öffnen und ſich fliehn, auf eine leichte Weiſe.
Sie ſcheinen recht dazu formirt,
Daß ſich ein jedes ſchnell beweget, regt und rührt.
Der Lufft-Creis iſt ein anders flüßigs Weſen,
Das ſich um uns in blauen Circkeln lenckt.
Das feuchte Element hat ſich herab geſenckt,
Durch welches ſich das Feld in ſeinem Durſte tränckt.
Die Erde iſt das unterſte von allen.
Ein aufgeworffner Stein wird bald herunter fallen.
Und werden wir nach unterſchiednen Höhen,
Die Cörper, die von ihrem Ort
Entfernet ſind, ſo fort
In ihrer Ordnung liegen ſehen.

* * *

Des Corps nommez peſans on cherche la Nature,
Au centre de la Terre ils ſemblent attirez,
Par leur chemin, leur maſſe, leur figure,
De leur Decente on regle les Degrez.
Quelle inclination les dirige & les pouſſe,
Et rend leur chûte, ou plus grave, ou plus douce?
Il ne faut point ici de Mouvements ſecrets,
De deſirs d'union, ni d'occultes crochets.
Ce, qui rend une choſe, ou peſante, ou legere,
Eſt une cauſe unique & generale, & claire.
Le même Mouvement, par qui fûrent pouſſez
Tous ces terreſtres Corps en Globes ramaſſez;
Le même auſſi fait, que l'Air preſſe & chaſſe
D'autres Corps, qu'il rejoint à la terreſtre Maſſe,
Ainſi les Corps humains, les Corps des Animaux,
Qui reſpirent dans l'Air, & que cet Air enſerre,
Formez d'un Suc terreſtre, en cela tous égaux,
Marchent pieds contre pieds ſur le rond de la Terre.

* * *

Tous les Corps agitez vont naturellement
Loin du Centre, du Mouvement:
Mais les plus ronds, les plus rapides,

* * *

Von Cörpern, welche ſchwer, erforſcht man die Natur.
Sie ſcheinen, als ob ſie zum Mittelpunct der Erden
Herabgezogen werden:
Nach ihrem Lauff, der Dicke, der Figur,
Berechnet man den Grund von ihrem Fallen.
Was vor ein Trieb regiert von ihnen allen
Im Sincken, ihre Fahrt? Was kan ſie lencken,
Daß ſie bald langſam ſich, bald ſchneller abwerts ſencken?
Man muß nichts von geheim-bewegenden Geſetzen,
Nichts von Vereinungs-Trieb, noch kleinen Häcklein ſchwätzen.
Ein eintzig' Urſach iſt allein,
(Und zwar die klar und allgemein)
So Cörper ſchwer und leichte macht.
Dieſelbige Bewegung irrd'ſcher Theile,
Wodurch ſo manche Welt in runde Form gebracht,
Verurſacht noch, daß unſre Lufft in Eile
Auch andre Cörper drückt,
Und ſie herab zum irdſchen Klumpen ſchickt.
Daher kommts, daß ſo wol von Menſchen, als von Thieren,
Die Cörper, ſo durch Lufft umgeben und erfüllt,
Und die ſich alle gleich aus ird'ſchem Stoff formiren,
Mit Füſſen gegen ſich,
Rund um den Erd-Kreis her marſchiren.

* * *

Die Cörper, ſo beweget werden,
Entfernen ſich nach ihrer Weiſe,
Stets von dem Mittelpunct. Doch, die ſo rund, als Creiſe,
Gehn ſchneller, und mit wenigern Beſchwerden,

Fendent plus aiſément les Compagnes liquides.
A ſe mouvoir, cette facilité
Deviendra la Legereté.
Toute Matiere ainſi, par degrez comparée,
Se cede reſpectivement.
Bien, que notre Air ſe meuve peſamment,
Près de la Matiere éthérée;
Pour l'Onde, & pour la Terre il eſt un Corps leger.
Les Corps, par ces degrez doivent tous ſe ranger.
Ceux, de qui la figure eſt plus embarraſſante,
Et de qui la courſe eſt plus lente,
Tous, d'un rapide effort par les autres chaſſez,
Paroiſſent à nos yeux de nature peſante,
Et vers le bas ſont repouſſez.
Ainſi qu'un contre poids ce Mouvement s'acheve,
Un Corps deſcend toujours, dès que l'autre s'éleve;
Les uns prennent le lieu des autres déplacez.
Leur Figure retarde ou preſſe leur deſcente:
Selon qu'ils ſont maſſifs, on la voit differente,
Et d'un ſeul Mouvement ces deux effets divers,
Nous ſont nommer les Corps, ou peſans, ou legers.

* * *

Mais de quelle action la Mer eſt agitée,
Quand ſur les bords nous la voyons montée,
Et que par des efforts nouveaux,
Malgré ſa Peſanteur, elle éleve ſes Eaux,
Et ſemble d'elle-même hors de ſon lit jettée?

Elle

Durch die ſo dünne Lufft. Nun dieſe Fertigkeit
Sich zu bewegen, wird zur Leichtigkeit. So weichet,
Wenn man ſie Stuffenweis vergleichet,
Sich die Materie einander allezeit.
Ob gleich die Lufft ſich ſchwer und langſam nur beweget,
Vergleichet man ſie mit der Himmels-Lufft;
Iſt ſie doch bey der Fluht und Erd' ein leichter Dufft.
Nach ſeiner Schwere, die er heget,
Senckt jeder Cörper ſich. Diejenigen, ſo mehr
Verwickelt und vereint, auch nicht ſo ſchnelle gehn,
Sind, da die andern ſie ſtarck drucken, anzuſehn,
Als wären ſie nach ihrem Weſen ſchwer.
Sie ſincken unterwerts. Dieß aber nun geſchicht
Durch eine Gegen-Laſt und ſchwereres Gewicht.
Ein Cörper ſinckt, wenn ſich ein andrer Cörper hebet;
Es nehmen einige der andern Stellen ein.
Es treibet die Figur den Lauff,
Es hält auch die Figur ihn auf.
Man ſieht den Unterſcheid, nachdem ſie dichte ſeyn.
Aus einer eintzigen Bewegung fleuſſt
Die dopple Würckung her, weswegen man
Die Cörper ſchwer und leichte heiſt.

* * *

Allein, durch welche Macht wird doch das Meer beweget,
Wann wir es ſeinen Strand verſchlingen ſehn,
Und daß, wie ſchwer es gleich, durch neuen Druck erreget,
Die ſaltzen Fluhten ſich erhöhn,
So daß es ſcheint, als ob aus ſeinem Bette
Man es geworffen hätte?

Elle ſurmonte l'Air par ces Elancemens:
Mais ſur les vaſtes Flots, ſi notre oeil peut s'étendre,
Il doit être aiſé de comprendre,
Que l'Air preſſé d'ailleurs cauſe ces Mouvemens.
En lês voyant reglez ſur le Cours de la Lune,
Le Flux & le Reflux alors nous ſurprend moins:
Il montre avec cet Aſtre une action commune,
Qui doit à l'expliquer encourager nos ſoins.

* * *

La Matiere fluide, où circule la Terre,
Décrit un tour ovale avec rapidité;
La Lune, qui s'y meut a moins d'activité;
Au petit Diametre où le chemin ſe ſerre,
Par le Corps de la Lune, & ſa ſolidité,
Ce Torrent, qu'elle arrête en eſt plus irrité.
A ce Choc la Terre ébranlée,
Vers l'endroit oppoſé ſe trouve reculée,
Ou le chemin par-là de nouveau retreſſi,
Fait, que dans cet endroit le Torrent preſſe auſſi.
Les Eaux à ces deux points, ſur la Terre preſſées,
Sous le Cercle Equinoxial
Dans le milieu ſe trouvent enfoncées;
Et vers le Pole Arctique, & vers le Pole Auſtral,
Le long des Rives ſont hauſſées.

Es überſteigt die Lufft durch ſeinen Schwall: Allein
Wenn unſer Blick das weite Reich der Wellen
Betrachtet; wird es uns gar leicht begreifflich ſeyn:
Die ſonſt gepreſſte Lufft erreg' ein ſolches Schwellen.
Bemerckt man, daß die Ebb' und Fluht des Mondes Lauff
Beſtändig folge; hört bald die Bewundrung auf.
Man nimmt an beyden faſt denſelben Gang in Acht,
So uns denn muthiger zur Unterſuchung macht.

* * *

Der Zeug, der flüßig iſt, worinn die Erde geht,
Wird in ovalem Creis in höchſter Eil gedreht.
Der Mond, der auch darinn ſich reget,
Wird dennoch nicht ſo ſchnell beweget,
Beym kleinſten Durchſchnitt nun, wo ſich der Weg verengt,
Iſt, durch die Feſtigkeit des Mondes, dieſer Fluß
Gehemmet und gedrängt:
Durch welchen Stoß die Erde dann, gerücket,
Aus ihrer Lag' in etwas weichen muß.
Dahin, wo dieſer Weg dadurch zugleich gedrücket,
Macht, daß der Lufft-Fluß auch daſelbſt gepreſſet wird.
Die Waſſer, ſo allda, beym doppeln Punct der Erden,
Gedrücket und gedränget werden;
Sind an dem Ort, woſelbſt der Circkel iſt gezogen,
Der Tag und Nacht gleich macht, gebögen,
Und in der Mitten gleichſam hol:
Wodurch im Gegentheil bey einem jeden Pol
Die Fluhten ſich erhöhn,
Und über ihre Ufer gehn.

* * *

Et quand la Terre, en achevant ſon Tour,
Revient, en la moitie d'un jour,
Répondre ſous l'endroit, où la Lune eſt placée,
La Terre de nouveau, par les Airs repouſſée,
Recule, & voit les Flots ſalez,
Pour la même raiſon, ſur le rivage enflez.

* * *

Au plus grand Diametre, ou la Courſe eſt plus lente,
Le Tourbillon terreſtre en circulant toujours,
Laiſſe aux Eaux reprendre leur pente,
La Mer rentre en ſon Lit, les Fleuves ont leur Cours.
Les Eaux ainſi diverſement chaſſées,
Sont deux fois chaque jour ſix heures à hauſſer,
Et deux fois elles ſont ſix heures à baiſſer,
Tantôt libres, tantôt forcées.

* * *

Et ce, qui marque enfin ce Rapport, ces Concerts
De la Lune avec l'Air, de l'Air avec les Mers,
C'eſt, que la Lune entre les deux Tropiques,
Preſſant le vaſte ſein des Ondes Atlantiques,
Elle y fait commencer ce long bouillonnement,
Ce general Soulevement,
Qui dans tout l'Ocean étendent les Marées,
Par deux fois chaque jour toujours réiterées.
Les Eaux gliſſent delà, du Sud jusques au Nord,
Et font ou plus ou moins reſſentir leur effort,
Selon que par les bords elles ſont reſſerrées.

D'une

Und wenn die Erde, die ſich drehet,
Nach einen halben Tag, aufs neu,
An ſelben Ort hinkommt, woſelbſt der Mond dann ſtehet;
So wird ſie durch die Lufft aufs neue weggedruckt:
Wodurch die Fluht den Strand denn abermahl verſchluckt.

* * *

Daſelbſt nun, wo der Durchſchnitt lang
Und wo der Lauff am mindſten ſchnelle gehet,
Läſſt unſers Wirbels Lauff, der ſich beſtändig drehet,
Dem Waſſer wieder ſeinen Gang.
Es ſencket ſich das Meer in ſeine Lager-Statt:
Die Flüſſe ſind ſo dann entbunden.
Das Waſſer, da es ſo verſchiednen Eindruck hat,
Erhebt ſich jeden Tag zweymahl ſechs Stunden,
Und ſinckt zweymahl ſechs Stunden wieder,
Bald frey und bald gezwungen, nieder.

* * *

Was auch noch deutlicher uns den Zuſammenhang,
Des Mondes mit der Lufft, der Lufft mit unſerm Meer
Vor Augen legt, iſt dies: wenn ſich des Mondes Gang
In beyden Tropicis befindet, wird der Drang
In weiten Schooß des Welt-Meers ſtarck: daher
Entſteht daſelbſt ein Wallen, deſſen Schwall,
Als allgemein in Welt-Meer, überall,
Die Ebb und Fluht des Tages zweymal bringet.
Die Waſſer gleiten dann gen Süd- und Norden fort,
Man ſpürt ſie weniger und mehr; nachdem ein Ort,
Auch weniger und mehr von Ufern iſt umringet.

* * *

D'une heure chaque jour le Flux doit retarder,
Parcequ'avec la Lune il ſe doit accorder.
La Planete ſe meut du côté de l'Aurore
De treize degrez en un Jour,
Et quand la Terre a fait ſon tour,
Il faut, qu'elle s'avance encore
Vis-à-vis de la Lune, en ce même degré,
Où de ſon tourbillon le chemin eſt ſerré;
Ce qui regle la difference
D'une heure chaque Jour, où le Flux recommence.

* * *

La Mer croit davantage au deſſus de ces bords
Aux Lunes pleines & nouvelles;
Dans l'Equinoxe enfin ſont ſes plus-grands efforts:
C'eſt, que dans tous ces temps, par des Regles fidelles,
Il ſe fait ſur les Eaux des preſſemens plus forts,
L'Aſtre les fait ſur l'Air, enſuite l'Air ſur Elles,
Et l'on ne voit jamais démentir ces Accords.

* * *

Les Aſtres, qui ſur nous exercent leur Puiſſance,
Ne nous agitent point par des Traits inconnus;
Occultes Qualitez, & *ſecrete Influence*
Sont des Noms, dont l'Erreur nous avoit prévenus,
Et faiſoit reverer une vaine Science.

On

* * *

Um eine Stunde muß die Fluht verſpätet ſeyn.
Denn mit des Mondes Lauff trifft ſie ſtets überein.
Derſelbe geht von Oſten dreyzehn Grad
In einem Tage fort,
Und wenn die Erde nun den Lauff vollführet hat;
Muß ſie noch weiter an den Ort,
Wo neben ihm der Wirbel enger wird.
Wodurch ſodann der Unterſcheid entſteht,
Daß eine Stunde ſtets die Fluht zurücke geht.

* * *

Bey'm Neu- und Vollen Monden-Schein,
Wird allezeit das Meer geſchwollner ſeyn.
Wenn Tag und Nächte gleich, erhebt es ſich noch mehr.
Und zwar daher:
Weil zu derſelben Zeit
Die Fluht gedrücket wird, mit gröſſrer Hefftigkeit.
Der Mond würckt auf die Lufft, die wieder auf die Fluht,
Und nimmer ſiehet man, daß ſie es anders thut.

* * *

Von Sternen, deren Macht und Kräffte wir verſpüren,
Iſt uns die Art, wodurch ſie uns regieren,
Nun nicht mehr unbekannt.
Verborgne Eigenſchafft, geheimer Einfluß-Tand
Sind Nahmen, die der Irrthum lehrte,
Durch welche man vordem ein albern Wiſſen ehrte.

Die

* * *

On ſait, par quels moyens les Corps ſuperieurs
Ont le pouvoir d'agir ſur les inferieurs.
Ce ſont impulſions, tantôt plus, ou moins vives,
Dont les atteintes ſucceſſives,
Dans la Maſſe des Elemens,
Font naître tour à tour ſes divers changemens.

* * *

Comme le Monde eſt plein, loin que la plenitude
S'oppoſe au mouvement des Corps,
Elle fait de tous leurs Accords
La conſtante Viciſſitude;
Et par-là tout Corps mû doit avec certitude
Sur d'autres Corps voiſins déployer ſes efforts.
L'impreſſion de l'un ſur le ſuivant s'applique;
C'eſt toujours un Reſſort à quelque autre enchaîné,
Deprès, de loin le Tout ſe communique,
Par une même Roue inceſſament tourné:
Un Corps en pouſſe un autre, & jamais ne l'attire.
Dans cette grande Montre enſemble tout conſpire
A l'uniforme Mouvement
Qui fait de l'Univers l'Ordre, & le Reglement.

* * *

Die Weiſe kan uns nun nicht mehr verborgen bleiben,
Daß nemlich Obere die Untern Cörper treiben.
Bald iſt's ein ſanffter, bald ein ſtarcker Druck allein,
Durch deſſen wechſelndes Gedränge
Im Elementen, ſolche Menge
Von Aendrungen gewürcket ſeyn.

* * *

Iſt gleich die Welt gantz voll; wird durch die Fülle doch,
Statt, daß ſie dem Bewegen
Der Cörper wär' entgegen,
Von der beſtändigen Veränderung annoch
Die Harmonie gemehrt. Dadurch nun müſſen
Von allen Cörpern, die ſich rühren,
Die nahgelegenen denſelben Druck verſpüren.
Ein Cörper preſſt den Druck dem andern ein.
Ein eintzigs Feder-Werck kan ſie zuſammen ſchlieſſen.
Im nah' und fernem iſt die Wirckung allgemein,
Bloß durch ein eintzig Rad, das ſich beſtändig drehet.
Ein Cörper drücket ſtets, und zieht hingegen
Nie etwas nach ſich her.
In dieſer groſſen Uhr ſtimmt alles überein,
Mit dem gleichförmigen Bewegen,
Wodurch die gantze Welt
Nach ihren Regeln geht, ſich in der Ordnung hält.

De la Matiere Subtile.

Si parmi tous les Corps le *Vuide* eſt impoſſible;
Une Matiere aux ſens imperceptible,
Et qùe ſon Moùvement introduit en tous Lieux,
Cauſe tous les Effets, qui ſuprennent nos yeux.
Or la Crainte du *Vùide* eſt un Nom inutile,
Puiſque l'Experience a ſû nous démontrer,
Que tous Corps ſont poreux, & d'un accès facile,
A cette Matiere ſubtile,
Toujours prête à les pénetrer.

* * *

Par l'Air, qui fait Reſſort, qu'on preſſe, qu'on entaſſe,
Reduit dans tes Tuyaux en un petit eſpace,
Nous découvrions clairement,
Que de ſes petits Corps la Structure inviſible,
Laiſſe quelque Intervalle à d'autres acceſſible.
On voit par ce Reſſort, & par ce Preſſement,
Que les pores de l'Air ſont pleins d'une Matiere,
Prés de qui la ſienne eſt groſſiere;
Matiere, qui ſe meut, qui vole inceſſamment,
Et qui, prompte à changer ſes petites figures,
De tous les autres Corps remplit exactement
Les inegales Ouvertures,
Et redoublant ſa force au moindre preſſement
Favoriſe le Mouvement.

Von der Subtilen Materie.

Da zwiſchen Cörpern nun ein Leer unmüglich;
So würckt ein Stoff, der nicht in unſre Sinne dringt,
Und welchen die Bewegung doch gar füglich
An alle Orte bringt;
Die wunderbaren Ding', die unſre Augen
Nicht gnugſam zu bewundern taugen.
Die Furcht des Leeren iſt ein eitler Nahm' allein,
Indem uns die Erfahrung lehret,
Daß alle Cörper hol durchröhret,
Und von dem Himmels-Stoff, der ſo gar dünn und fein,
Auch ſtets bereit ſie durchzudringen;
Gar leichtlich durchzudringen ſeyn.

* * *

Es zeigt die Lufft, ſo man zuſammen drängt und preſſt,
In einen kleinen Raum, durch enge Röhren,
Daß die Structur von ihren Cörperlein,
So nicht einmahl zu ſehen ſeyn,
Doch andern noch den Durchgang läſſt.
Man ſieht durch dieſen Druck die Oeffnungen der Lufft,
Erfüllt mit ſolchem dünnen Dufft;
Wogegen ſie ſelbſt grob. Ein Stoff, der allezeit
In unveränderlich-ſtets reger Flüchtigkeit.
Der, da er die Figur zu ändern ſtets geſchickt,
Sich in die Oeffnungen der andern Cörper drückt,
Die ſo verſchiedlich ſind. Der das Bewegen lehrt,
Indem er ſeine Krafft beym kleinſten Druck vermehrt.

* * *

Elle tient jeu de Vuide; elle ſuit, elle échape,
Dès qu'elle heurte un Corps, & dès qu'un Corps la frappe,
Et s'ouvrant devant eux avec facilité,
Laiſſe à leur Mouvement l'entiere liberté.

* * *

Sa force n'eſt point affoiblie
Par ſa grande legereté,
D'une Lame d'acier, que Lemnos a polie,
Elle écarte la dureté.
Lorſque la main de Mars par fois eſt occupée
A ployer pour eſſai ſa redoutable Epée,
Que tous les petits Corps, par la trempe durcis,
Ont dans leur Curvité leurs pores étreſſis;
Elle s'y fait paſſage, elle entre avec Viteſſe,
Penette dans la Lame, & ſoudain la redreſſe.

* * *

Elle produit ainſi le Reſſort de l'Acier,
Et fait ſentir par tout cette force élaſtique.
Du plus profond Abime, au Sommet Olympique
Elle parcourt le Monde entier.
Zenon reconnoiſſoit une pure Matiere,
Qui nourrit le Soleil, repare la Lumiere,

* * *

Es ſcheint derſelbe Stoff, als ob er ſelbſt das Leere
Recht eigentlich und würcklich wäre.
Er flieht, er eilt davon, ſo bald ein Cörper ihn,
Er einen Cörper trifft. Mit groſſer Fertigkeit
Thut er ſich ihnen auf, und läſſt ſie allezeit,
Ohn' alle Hinderung, ſich regen, eilen, fliehn.

* * *

Wie leicht er aber auch; dennoch verlieret
Er ſeine Kräffte nicht. Er kan von Klingen,
So Lemnos ſelbſt polirt,
Die Härtigkeit des Stahls entfernen und bezwingen.
Will offtermalen Mars ſein Schwerdt zur Probe biegen,
Und daß die kleinen Cörperlein,
So durch die Fluht gehärtet ſeyn,
Indem ſie krumm, die kleinen Löcher fügen;
So bahnt er ſich den Weg, dringt in die Kling', und zwinget
Dieſelbige, daß ſie ſogleich gerade ſpringet.

* * *

Er zeugt auf dieſe Art die Federn in den Stahl,
Und zeigt die Spannungs-Krafft an allen Orten.
Vom allerunterſten, verborgnen Abgrunds-Thal,
Bis an des höchſten Himmels Pforten,
Durchläufft er alle Welt. Ein Stoff, der rein,
War ſchon von Zeno auch erkannt,
Als wenn er nährete der hellen Sonnen Brand,
Erſetzt' und mehrete des Lichtes Schein.

Voyant avec tant d'Art cet Univers formé,
Il l'eſtima vivant, & par elle animé.
Mais ſans aller ſi loin, des raiſons convaincantes,
Par tout nous la font concevoir.
Par ce feu, qui fait tout mouvoir,
Elle dévelope les Plantes,
Introduit dans leur ſein les Séves nourriſſantes,
De leurs Germes feconds c'eſt l'eternel eſpoir;
Elle excite en nos Corps ce radical humide,
Qui pouſſe les Eſprits, qui rend le ſang liquide.
Dans toute la Nature on reſſent ſon pouvoir.

⁂

Elle prend toute forme en paſſant dans les Vuides,
S'ouvre les Corps les plus ſolides,
Des Airs & de l'Ether agite les Reſſorts,
Toujours prompte, legere & vive,
Et l'Effet géneral de ſa Viteſſe active
Commence l'Action, qui meut tout ce grand Corps.

Sah' er, ſo voller Kunſt, den ſchönen Bau der Welt;
Hat er ſich ihn, als wenn er lebte,
Und durch den Himmels-Stoff beſeelt ſey, vorgeſtellt.
Doch ſonder ſo gar weit zu gehen,
Kan man von dieſem Stoff ſo viel gewiß verſtehen,
Er ſey an jedem Ort. Durch die ſtets rege Gluht
Entwickelt er die Pflantzen, ſenckt ihr Bluht,
Den fruchtbarn Nahrungs-Safft, in ihren Schooß;
Es wird der Keim durch ihn bloß fruchtbar, reg und groß.
Er wirckt in unſerm Leib' den wurtzelichten Safft,
Der unſre Geiſter treibt, wodurch das Bluht
So flüßig wird, und nimmer ruht:
Die gäntzliche Natur verſpühret ſeine Krafft.

* * *

Er nimmt, indem er ſich da, wo es leer iſt, ſencket,
Stets allerley Geſtalten an,
Durchdringt das feſteſte, weil nichts ihn hemmen kan.
Der Lufft, der Himmels-Lufft geheime Federn lencket.
Sein' immerflüßige Beſchaffenheit,
Die ſich ſo leicht, ſo fertig reget:
Sein Druck der würckenden Geſchwindigkeit
Fängt die Bewegung an, die alle Welt beweget.

DES MOUVEMENS PARTICULIERS.

De chaque Mouvement la diverſe Puiſſance
Vient d'un Mouvement géneral,
Et quelle, qu'en ſoit l'apparence,
Ce n'eſt qu'un Mouvement local;
Encore que la Connoiſſance
A nos ſens en puiſſe échaper:
L'Eſprit ne doit point s'y tromper.

* * *

Outre tous ces effets ſi grands, & ſi ſenſibles,
Il ſe fait à tous les Momens
Dans les Etres divers de ſoudains changemens,
Que produiſent encor des Reſſorts inviſibles,
On veut à tous ces Mouvemens
Donner des Cauſes différentes,
On yveut concevoir mille Diverſitez;
Au lieu de s'arrêter aux cauſes évidentes,
On remplit les Sujets d'obſcures facultez.
Ce ne ſont plus, que Vertus attractives,
Sympathiques, fermentatives,
Un même Mouvement, par d'inutiles Noms,
Se multiplie en cent façons.

Von den abſonderlichen Bewegungen.

Die unterſchiedne Macht
Von einer jeglichen Bewegung ſtammt allein
Von der Bewegung her, die allgemein.
Und ob es gleich gantz anders ſcheint zu ſeyn,
Iſt es dennoch, wenn wir es überlegen,
Nichts, als von einem Ort zum andern, ein Bewegen.
Kan unſer Sinn nun gleich hievon nicht Nachricht kriegen;
So muß ſich unſer Geiſt doch nicht damit betrügen.

* * *

Noch bey der überall bemerckten Flüchtigkeit
Die ſolche Wunder wirckt, und ſolche Laſt bewegt,
Sieht man zu aller Zeit,
In unterſchiednen Dingen,
So manche plötzliche Veränderung entſpringen,
Durch kleine Federchen erregt,
Die nicht zu ſehen ſind. Man will es ſtets ergründen,
Und immer jedem Ding' ein eigne Urſach finden.
Man grübelt und man ſucht ſo manchen Unterſcheid,
An ſtatt geſundner Deutlichkeit;
Erfüllt man alle Ding mit dunckler Eigenſchafft.
Man höret anders nichts, als eine gährende,
Bald eine Sympathetiſche,
Bald eine zu ſich ziehnde Krafft.
Die einige Bewegung muß allein
Durch eitle Nahmen nur ſo offt vervielfacht ſeyn.

⁂

Mais l'Impulſion ſeule à l'Eſprit ſe préſente.
La Loi des Mouvemens, generale & conſtante,
Eſt, qu'il s'y trouve un Agent, un Milieu;
Il y faut reconnoître un changement de Lieu,
Il y faut l'action d'une Cauſe mouvante,
De qui la force agiſſant au dehors
Par ſon impulſion vienne ébranler un Corps.

⁂

Ainſi les Mouvemens ont tous la même Cauſe;
Ils ſe font tous avec ſimplicité.
Jamais ces Regles, qu'on propoſe,
Ne produiront d'obſcurité.
On reconnoît la même choſe
Dans tout ce, qu'on appelle, ou Generation,
Ou Croiſſance, ou Corruption.

⁂

Quelque ſujet, qu'on s'imagine
S'accorde à ce Raiſonnement;
Par tout l'Impulſion agit uniquement
Et des Etres divers la Fin, ou l'Origine
Vient de leurs petits Corps pouſſez diverſement,
Leur aſſemblage, ou leur Ecoulement
Produit un Etre, ou cauſe ſa ruine.

* * *

Der Geiſt hingegen kennt nichts, als den Druck allein.
Die Regel nun, wodurch ein Ding ſich reget,
Die unveränderlich und allgemein,
Iſt, daß ein würckend Seyn, und welches ſich beweget,
Darinn befindlich ſey. Ein' Aenderung vom Ort
Wird man in ihm gewahr; man ſieht darinn ſo fort
Auch eine Urſach des Bewegens,
Wovon die Krafft, ſo äuſſerlich nur blos
Den Cörper rege macht, durch ſeinen Druck und Stoß.

* * *

So haben die Bewegungen denn immer
Blos eine Urſach nur. Durch eine Eintzelnheit
Geſchehen ſie allein; es bringet nimmer
Die Regel voller Deutlichkeit,
Verwirrung oder Dunckelheit.
Es läſſet allezeit daſſelbige ſich ſehen,
Dieſelbe Würckung wird erkennet
In allen Dingen, die man nennet
Erzeugen, Wachſen, und Vergehn.

* * *

Man dencke was man will, ſo widerſpricht
Es dieſer unſrer Meinung nicht.
Es würckt der Druck in allen gantz allein,
Und aller Cörper End und Urſprung kömmt nur blos
Daher, daß kleine Cörperlein
So gantz verſchiedentlich gedränget ſeyn.
Es würcket ihr Verband und ihr Entbinden,
Den Urſprung und den Untergang.

Tout dépend d'un Principe égal.
C'eſt une Impulſion, un Mouvement local,
Qui joint ces petits Corps, ou qui les deſaſſemble;
Quand des Atomes ſeparez
Viennent à ſe mêler enſemble
Avec certains Accords, avec certains degrez,
Des Etres ſont engendrez.

* * *

Et quand ce Tout éprouve une force preſſante;
Par qui tous ſes Noeuds ſe défont,
Que de ſes petits Corps l'Aſſemblage ſe rompt,
Il ſe voit menacé d'une fin violente.
Si ces Mouvemens ſont ſi forts
Qu'ils détruiſent tous ces Accords,
Il ſe corrompt, s'exhale, & la Mort le devore;
Mais ſi ce Mouvement un peu plus moderé,
Le laiſſe reconnoître encore,
Il eſt ſimplement alteré.

* * *

Souvent un même Corps ſe montre en apparence,
Tantôt plus reſerré, tantôt plus étendu,
Sans que de ſa propre Subſtance
Il ait rien augmenté, ni qu'il ait rien perdu.
La Raiſon nous certifie
Que quand un certain Corps s'étend, ſoudainement
Et qu'on dit, qu'il ſe rarefie,
Il faut que d'autres Corps, d'un ſubtil Mouvement,
Entre ſes pores s'introduiſent;
Ils les écartent, les diviſent,

Et

Von allen können wir denſelben Anfang finden.
Es iſt allein der Drang,
Samt der Bewegung von dem Ort,
So kleine Cörpergen verbindet und entbindet.
Wann ſich des Staubes Heer zuſammen findet,
In rechter Maaß, iñ recht behörigem Accord;
Entſtehen Cörper alſofort.

* * *

Und wenn das Gantze nun ſolch einen Druck empfindet,
Wodurch das Band deſſelben ſich entbindet,
Und die Vereinigung der kleinen Cörperlein
Zerreiſſt; wird ihr Verderb bald gegenwärtig ſeyn.
Wenn die Bewegungen ſo ſtarck, daß ſie
Die gantze Harmonie
Des Cörpers theilen und zerſtöhren;
Vergeht, verdufftet er und ſtirbt. Wenn das Bewegen
Nun nicht ſo hefftig iſt hingegen,
Und man ihn noch erkennen kan;
So ſieht man ihn mit Recht nur für verändert an.

* * *

Ein Cörper ſcheint zuweilen
Bald mehr gepreſſt, bald ſtärcker ausgeſpannt,
Da er jedoch in ſeinen Theilen
Nicht zugenommen, nichts verlohren. Der Verſtand
Zeigt deutlich, wenn ſich offt die Cörper ſchnell verbreiten,
Und man, es ſich verdünnen, nennt,
Daß andre Cörpergen in ihre Oeffnung gleiten,
Wodurch ſich alles theilt, und dehnt und trennt.

Et ſont imperceptiblement
Cette eſpece d'Accroiſſement.

* * *

Pour ſa propre Matiere, il n'a pas plus d'eſpace.
Ainſi quand nous voyons, que dans l'Airain brûlant,
L'Onde en franchit les bords d'un eſſor violent,
Et nous ſemble augmenter ſa Maſſe,
L'Onde en effet ne tient pas plus de place;
Des Corps d'Air & de Feu parmi les ſiens mêlez,
Font, que les Flots nous paroiſſent enflez.

* * *

Et quand un Corps de même ſe condenſe;
Tous ces petits Corps étrangers,
En s'évaporant dans les Airs,
Font reſſerrer par leur abſence
Les pores, qu'ils avoient ouverts.

* * *

Donc la droite Raiſon, ſi-tôt qu'on la conſulte,
Nous dit, que tout ce fait par la même Action.
Loin d'ici *Sympathie*, *Horreur*, *Attraction*,
Banniſſons de ces mots la vaine Invention,

Sie würcken unvermerckt, daß man es nicht verſpüret;
Daher ſo dann der Wachsthum rühret.

* * *

In ſeinem eignen Stoff hat er nicht mehrern Raum,
Wie, wenn in kupffernen und glühenden Gefäſſe
Das Waſſer überbrauſt, und in dem weiſſen Schaum,
Dem Schein nach, ſeine Gröſſe
Vermehrt; ſo hat doch in der That die Fluht
An ſich nicht gröſſern Platz, indem von Lufft und Gluht
Die Theile mit derſelben ſich vereinen,
Wodurch die Fluhten denn, als wie vermehret, ſcheinen.

* * *

Wenn auch ein Cörper ſich verdickt; ſo fliehn
Die kleinen fremden Cörperlein
In Dünſten in die Lufft: es ziehn
Dadurch, daß ſie nun nicht mehr gegenwärtig ſeyn,
Die Oeffnungen, die blos von ihnen ſtammen,
Sich wieder, wie vorhin, zuſammen.

* * *

Die richtige Vernunfft ſelbſt ſaget,
Wird ſie darinn um Raht gefraget:
Daß alle Dinge, die wir ſehn,
Auf eine Weiſ' allein geſchehn.
Weg Sympathie, weg Anzug, weg was ſchrecket.
Es ſey der eitlen Wörter Tand
Sammt den Erfindungen verbannt,
Worinn man nichts bekannt, nichts deutliches entdecket.

Es

Rien de connu, rien de clair n'en reſulte ;
Jamais le Mouvement n'aura de *Cauſe occulte ;*
Nous expliquerons tout avec l'Impulſion.

* * *

C'eſt par ce Principe ſolide,
Que ce Ciecle a trouvé des Eclairciſſemens
Sur ſes merveilleux Mouvemens,
Qu'on imputoit à la crainte du Vuide.
Si nous examinons l'Air, comme un Corps liquide,
Si nous conſiderons, qu'il a ſa peſanteur,
De nos Pompes d'abord la Nature eſt trouvée ;
C'eſt par le poids de l'Air, que l'Onde eſt élevée,
Juſques à certaine hauteur,
Non par ce Vuide affreux, que la Nature abhorre.
Car paſſé ces degrez nous pouvons obſerver,
Quoique le Vuide y fût à craindre encore,
Que l'Eau ne peut plus s'élever.

Es ſteckt in unſeren Bewegungs-Lehren
Kein' unbekannte Eigenſchafft.
Blos durch des Druckes Krafft
Sind alle Dinge zu erklären.

* * *

Durch dieſen feſt und unbewegten Grund
Entdecket man zu unſrer Zeit
Nur der Bewegung Seltenheit,
Die aus der Leere-Scheu, ſo wie man meint, entſtund.
Wenn wir die Lufft, als flüßig, recht erwegen,
Wenn wir auch, daß ſie ſchwer, wol überlegen;
Erkennen wir ſo gleich der Antlia Natur:
Denn es geſchicht
Blos durch der Lufft Gewicht,
Daß ſich das Waſſer aufwerts hebet,
Bis zu gewiſſer Höh. Nicht aber, wie man ſpricht,
Aus einer Leere-Scheu,
Der die Natur gantz widerſtrebet.
Denn, wenn es dieſe Höh erſtiegen, ſiehet man,
Ob gleich das Leere noch zu ſcheuen;
Daß doch das Waſſer dann nicht höher ſteigen kan.

Des Saisons.

Parcourons l'Univers, toutes choſes ſont nées
Par les mêmes impreſſions
On voit par ces impulſions
Nos *Saiſons* dans leur Ordre, en Cercle ramenées.
Que l'on faſſe tourner la Terre, ou le Soleil,
L'Effet du Mouvement ſera toujours pareil.

* * *

Cet Aſtre, qui paroît des Rives de l'Aurore
Dans les flots du Couchant venir plonger le Jour,
Et du bord Indien recommencer encore
A faire ſon oblique Tour,
Sans que ſon Char, dans ſa Carriere ardente,
Viſite les Climats divers,
Demeurant immobile au ſein de l'Univers,
Il marque également, dans ſa Courſe apparente,
La borne des Etez, & celle des Hyvers;
De nos Champs tour à tour la face eſt differente,
Ils ſont ou de Verdure, ou de Glace couverts.

* * *

Prenons-le aux premiers jours, où la Toiſon dorée
De l'Equateur vers nous lui ſemble ouvrir l'entrée;

Von den Jahrs-Zeiten.

Laſſt uns die gantze Welt durchgehn,
So wird man ſehn,
Daß alle Ding auf eine Weiſe,
Und zwar durch einen Druck geſchehn.
Man ſieht, durch dieſen Trieb in ihrem Creiſe,
Die Jahres-Zeiten wiederkehren.
Man mag nun, daß die Sonn, wie, oder daß die Erde
Herumgeführet werde,
Nach unterſchiedner Meinung, lehren;
So wird die Würckung doch, die eigen dem Bewegen,
Auf gleiche Weiſe ſich zu Tage legen.

* * *

Die Sonne, die im Oſten aufzugehn,
Und wieder Weſtwerts, wie man meinet,
Ins Meer zu ſincken ſcheinet;
Und die wir wiederum des Morgens ſehn
Den krummen Weg aufs neu durchrennen,
Ob ſchon ſein Flammen-reicher Creis
Im Mittelpunct der Welt nichts von Bewegung weiß;
Zeigt unveränderlich in ſeinem Schein-Lauff an
Des Sommers und des Winters Gräntzen;
Wodurch verſchiedentlich die Felder dann
Im holden Grünen bald, und bald im Eiſe gläntzen.

* * *

Man ſeh ſie, wenn durch des Aequators-Thüren,
Der güldne Widder ſie uns ſcheint herzu zu führen,

Des changeantes Saiſons obſervons le progrès,
Retraçons-nous d'abord d'agréable peinture
De ce Printemps cheri, plein de rians Attraits,
Qui rajeunit, & pare la Nature:
Quand le Ciel blanchiſſant répand ſes riches pleurs,
Que le Pere du Jour amoureux de la Terre,
Chaſſe par de tiedes Chaleurs
Le Froid cruel, qui la reſſerre,
Elle produit les tendres Fleurs,
Donne aux Prez leur feconds herbages,
Aux Arbres leurs épais feuillages,
Et de ſon Sein humide agité doucement,
Des Plantes & des Fruits fait ſortir l'Aliment,
Ce Suc précieux, qu'elle enferme.
Et par cet heureux changement
Tout naît, tout s'entretient, tout fleurit, & tout germe,
Les champs ont leurs Tréſors, les Bois leur Ornement,
Tout prend ſa Nourriture & ſon accroiſſement.

* * *

Quand la Terre, au Soleil encor plus expoſée,
Separe des Epics croiſſans,
Et que par les longs Jours Cerès favoriſée,
Voit meurir des Guerets les Tréſors jauniſſans;

Sur

Laſſt uns den Fortgang unſrer Zeiten,
Die ſo veränderlich, erwegen.
Wir wollen erſtlich überlegen
Des holden Frühlings Lieblichkeiten,
Der die Natur verjünget und ſie ſchmückt,
Wann uns des Himmels Gunſt den Segens-Regen ſchickt:
Wann unſres Tages Fürſt, in unſre Welt verliebet,
Durch warme Lauigkeit den ſtrengen Froſt verjagt,
Der ſie bisher gefeſſelt und geplagt,
Da ſie uns dann ſo zarte Blumen giebet,
Da man ſo dann, auf Wieſen, fruchtbar Kraut,
Auf Bäumen, dichte Blätter ſchaut,
Und ſie der Frücht' und Pflantzen Nahrungs-Krafft,
Aus ihrem feuchten Schooß hervor bringt, ſanfft beweget,
Als den ſo ſchätzbarn Safft,
Den ſie in ſich verborgen heget.
Durch ſolche glückliche Veränderung entſteht,
Entſprieſſt, erhält und blüht nun alles, was ihr ſeht.
Das Feld hat ſeine Schätz', es hat der Wald
Hiedurch die liebliche Geſtalt.
Hierdurch wächſt alles fort und wird vermehrt,
Hierdurch ſind alle Ding' ernährt.

* * *

Wenn nun die Erde noch die Sonne näher ſpüret,
Und ſich mit reiffen Aehren zieret;
Wenn Ceres, durch der langen Tage Gunſt,
Den gelben Schatz der Furchen reiffen ſieht;

Sur cette ronde Maſſe, au tour de lui roulante,
L'Aſtre enflâmé répand une Clarté brûlante,
Tout percé de ſes traits, le halé Moiſſonneur
Tire des Camps dorez ſon Uſure innocente,
Et ramaſſe en faiſceaux la Recolte abondante
Qui fait ſa Joye & ſon Bonheur.

* * *

Quand pour comble de Biens,&Bacchus,&Pomone
De Raiſins, & de Fruits ſe font une Couronne.
Qu'on celebre leurs Noms par des cris éclatans,
En voyant accomplir, par les Dons de l'Autonne,
Les Eſperances du Printemps.
Là d'un Feu moins brûlant la Terre eſt éclairée.
Le Soleil, qui paroît reculer dans les Cieux,
Verſe en des Jours moins longs une ardeur temperée,
Et ſous les Pampers verds cuit le Suc précieux
Des plus charmans Feſtins, attrait délicieux.
Pour ces Arbres feconds, que ſa preſence anime,
Il fomente la Seve, en eux l'aide à couler.
Sans qu'elle puiſſe au dehors s'exhaler;
Et par les Mouvemens, qu'à loiſir il imprime,
Dans les Tuyaux ligneux il la fait circuler;
Tant qu'il forme ces Fruits, dont l'Odeur attrayante,
Dont la Couleur, la Beauté raviſſante,
Pour le Goût, & les Yeux viennent nous préſenter,
Tout ce, qui pouvoir nous flatter.

Auſſi

So breitet das Geſtirn voll Flammen, Glantz und Brunſt,
Auf unſern runden Creis, der immer um ſie flieht,
Erſt einen heiſſen Schein. Der Landmann, braun gefärbt,
Erhitzt durch ſeinen Strahl,
Erhebt ſo dann und erbt
Vom gelben Feld' im lauen Schweiſſe,
Die Unſchuld-volle Frucht von ſeinem Fleiſſe.
In Garben ſammlet er und bindet
Das, woran er ſein Glück und ſeine Freude findet.

* * *

Wenn endlich vollends gar ſo Bacchus, als Pomone
Sich eine Crone
Von Trauben und von Früchten winden,
Und man derſelben Ruhm durch lautes Jauchzen mehrt,
Weil, durch des Herbſts Geſchenck, des Frühlings Hoffen
Erfüllet iſt und eingetroffen;
So wird durch minder Feur der Creys der Welt verklärt.
Die Sonne, welche ſcheint am Firmamente
Als wenn ſie rückwerts rennte,
Wirfft ein gemildert Feur, bey etwas kürtzern Tagen,
Und kocht im Reben-Laub den edlen Safft,
Der bey ſo manchen Feſt uns manche Freude ſchafft.
In Bäumen, welche Früchte tragen,
Erhält ſie ihren Safft, verdünnt und macht ihn flieſſen,
So, daß er auswerts ſich im Dunſt nicht kan ergieſſen.
Durch ein gemächliges Bewegen
Treibt ſie ihn in die hole Rören
Bis daß die Frücht entſtehn, die ſo viel Anmuht hegen,
Die mit ſo holden Ruch und Farben, Naſ' und Augen
Sehr zu vergnügen taugen,
Und dem Geſchmack zugleich ſo manche Luſt gewähren.

* * *

Auſſi, quand il paroît au plus lointain Tropique,
Et qu'il nous ſemble fuïr vers le Cercle Antarctique,
A chaque pas, qu'il marque en ces autres Climats;
Nous voyons dans nos Champs avancer les Frimats,
De nos Jardins l'Hyver efface la parure,
Des utiles Vergers, des ombreuſes Forêts
On voit tomber la verte Chevelure,
L'Aquilon furieux ramene la Froidure,
Enchaîne les Ruiſſeaux, & durcit les Guerets;
Tout prend un air affreux, tout eſt ſans Nourriture,
L'humide Suc n'a plus de Mouvement:
Un fatal Engourdiſſement
Saiſit la Terre pareſſeuſe,
Et les Germes feconds dans ſon ſein enfermez,
Tant qu'on entend ſouffler la Bice rigoureuſe,
Demeurent comme inanimez.

* * *

L'extrême Froid, la Chaleur dévorante
Sechent egalement la Verdure & les Fleurs,
Quand du Soleil la Flâme eſt trop ardente,
Ou que des Aquilons la rigueur violente
De l'Aurore à glacé les pleurs.
Flore, qui de ſon teint n'entretient les Couleurs,
Que par l'heureux ſecours d'une vapeur humide,
Auſſi-tôt, que les Champs ne ſont plus humectez.

* * *

Wann ſie nun fern von unſerm Nord
Und nach den Süd-Pol ſcheint zu fliehen,
Bemercken wir bey allen Schritten dort,
Wie Froſt und Eis bey uns die Felder überziehen.
Der Winter wirfft ſo dann der Gärten-Schmuck ins Grab.
Von Schatten-reichen-Wald und Büſchen
Fällt ihr begrüntes Haar herab.
Der wilde Nord-Wind führt mit ſcharffen Ziſchen
Die ſtrenge Kält herbey, verſteint die Furchen, bindet
Und feſſelt Fluß und Bach. Es ſiehet alles hart,
Verödet, traurig aus,
Die Nahrungs-Krafft verſchwindet,
Der feuchte Safft empfindet
Nun kein Bewegen mehr;
Es liegt die Erd erſtarrt.
Sie ſcheinet träg. Es bleibt in ihrer Schooß entlaubt
Das Heer der Nahrungs-reichen-Sproſſen:
So lang der kalte Nord-Wind ſchnaubt,
Als unbeſeelet eingeſchloſſen.

* * *

Ein gar zu ſtrenger Froſt, ein' allzu ſtrenge Hitze,
Verheeren beyde Kraut und Blüht'.
Empfinden wir zu ſtarcke Sonnen-Blitze;
Wie, oder daß der Nord, der weiſſe Flocken ſprüht,
Den Morgen-Thau in Reiff verkehrt;
Wird Flora buntes Reich, weil ſie der Farben-Schein,
Durch feuchter Dünſte Hülff' und Zufluß bloß allein
In ihrem Glantz erhält, wann's Feld kein Naß mehr nährt,

Sur la Terre gelée, ou ſur le Sable aride,
Voit perir ſes Attraits, & flètrir ſes Beautez.

* * *

Voyons le Tronc ſuperbe, & le vaſte feuillage
De ces Chênes audacieux,
Dont les Rameaux touffus vont embraſſer les Cieux,
Et cachent le Soleil ſous leur épais Ombrage.
Un Gland dans la Terre jetté
S'amollit, & s'entr'ouvre en cette humidité,
Se dévelope, etend ſes petites Racines,
Et l'humide Limon, par la Chaleur émû,
Etant dans leurs pores reçu,
Y monte, & fait pouſſer des branches enfantines.
On plie avec la main un Arbriſſeau naiſſant:
Mais ſa tige tendre & debile
S'augmentant tous les Jous, par le ſuc nourriſſant,
Par le Cours des Saiſons toujours s'affermiſſant,
Elle prend dans la terre une Aſſiette immobile;
D'un inſenſible Cours ſans ceſſe s'accroiſſant:
Ce, qui n'etoit d'abord, qu'une ſi foible Plante,
Eſt un Arbre Geant de grandeur étonnante.

* * *

Ce juſte Mouvement, cette force feconde,
Par un Cours ſucceſſif regne en tous les Climats.

Bald im gefrornen Lande,
Bald im verbrannten Sande,
Des ſchönen Schmucks beraubt, verödet und zerſtöhrt.

* * *

Laſſt uns den ſtoltzen Stamm verwegner Eichen,
Die mit den Aeſten faſt bis an die Wolcken reichen,
Wodurch nicht einſt der Sonnen Strahlen gehn,
Sammt ihren dichten Blättern ſehn.
Man wirfft ein' Eichel in das Land;
Daſelbſt wird ſie erweicht,
Eröffnet ſich, und da ſie feucht,
Entwickelt ſie ſich bald, und ſpannt
Die kleinen Wurtzeln aus; worauf der Erden Safft,
Beweget durch der Hitze Krafft,
In ihre Löcher dringt, gemächlich aufwerts ſteiget
Und anfangs kleine Zweiglein zeiget.
Man beuget einen Baum, der jung iſt, mit der Hand,
Allein ſein Stamm, der zart und ſchwach,
Vermehrt ſich nach und nach.
Durch ſeine Nahrungs-Safft, und durch den Lauff der Zeit
Stets mehr befeſtiget, nimmt er ſo feſten Stand,
Und hat zuletzt ein' Unbeweglichkeit.
Da er nun täglich wächſt, wiewol gantz unvermerckt;
So wird, was anfangs nur ein ſchwaches Pflántzgen wieſe,
Ein ungeheurer Baum, ein rechter Rieſe.

* * *

Ein ſolches ordentlichs Bewegen,
Und eines ſolchen Drucks und Dranges fruchtbars regen,
Herrſcht nach und nach in allen Erden-Theilen.

Les Jours & les Saiſons ſont partagez au Monde,
Selon que le Soleil, ſemblant ſortir de l'Onde,
Fait paroître, qu'il fuit, ou revient ſur ſes pas;
Dans ſon eloignement tous les Etres languiſſent,
A ſon Aſpect tous vivent, tous fleuriſſent,
Et dans tout l'Univers, par un progrès pareil,
Le Mouvement dépend des regards du Soleil.

REFLEXION SUR L'ORDRE ET LA DUREE DU MONDE.

Ainſi de ce *Grand-Tout* contemplant la Structure
Un Syſtême très-ſimple en montre les Accords,
Nous découvre ces Noeuds, cet Ordre, ces Rapports,
Par où *l'Auteur de la Nature*,
De ce vaſte Univers à lié tous les Corps.

* * *

Cette immenſe Machine eſt ſi bien diſpoſée,
Se meut par des Reſſorts ſi reglez, ſi conſtans,
Agiſſant tous enſemble, unis, en même temps;
Que ſi quelque autre Loi par la force impoſée
Contraignoit l'Univers à ſuivre un autre Cours,

Si

Es theilet auf der Welt ſich allemal
Die Jahr- und Tages-Zeit, nachdem der Sonnen-Strahl,
So aus dem Waſſer ſcheint zu eilen,
Sich uns zu nähern ſcheint, und wiederum zu weichen.
Wenn ſie entfernet iſt, verſchmachten und verbleichen
Die Dinge, die wir ſehn. Nah't man ſich aber ihr,
So leben ſie und blühn in ſchönſter Zier:
Und in der gantzen Welt entſteht und hängt allein
Bloß die Bewegung ab vom Sonnen-Schein.

Betrachtung über die Ordnung und Dauer der Welt.

Betrachten wir nun ſo, vom Groſſen All, den Bau;
So wird vom Lehr-Gebäu, das einfach, gantz genau,
Ein deutlicher Zuſammenhang gefunden.
Es weiſ't von ſeinem Band und Ordnungen die Spur,
Wodurch der Schöpffer der Natur,
Von dieſer weiten Welt, die Cörper all' verbunden.

* * *

Es iſt der Wunder-Bau ſo herrlich eingericht;
Er reget ſich durch ein ſo ordentlich Gewicht,
Und daurhafft Räder-Werck. Er würckt zu gleicher Zeit
In allen Theilen ſo, in ſolcher Einigkeit;
Daß, wenn ein neu Geſetz, den Welt-Creis mit Gewalt
Zwäng' einen andern Lauff zu nehmen;

Si-tôt, qu'il ſeroit libre, il reprendroit toujours
Cette Conſtruction à nos yeux expoſée;
On verroit rétablir ces Ordres differens;
On reverroit encor ces nombreuſes Etoiles;
Qui de l'epaiſſe Nuit percent les ſombres Voiles;
La Terre, l'Eau, les Airs reviendroient à leurs rangs,
Les Cieux, l'Aſtre des Jours, & les Globes errans.

* * *

Ecphantes, Philolas, Copernics, Galilées,
Tycho-Brahez, Keplers, & Caſſinis,
O de quels plaiſirs infinis
Vos Ames ont été comblées;
Quand votre Eſprit perçant juſqu'au plus haut des Cieux,
Malgré l'épaiſſe Nuit, qui nous couvre les yeux,
Ces Merveilles pour vous ſe trouvoient dévoilées!

* * *

Que Deſcartes ſouvent ſentit de doux tranſports,
Lorsque d'Egmont la longue Solitude
Lui permit la profonde Etude,
Qui du Monde à ſes yeux démela les Accords,
Qui ſembla demonter cette immenſe Machine,
En pénetrer les plus ſecrets Reſſorts,
Comme s'il en eût vû la premiere Origine.

Würd alles alſobald,
So bald es wieder frey, ſich augenblicks bequemen,
Und eben dieſen Weg, den wir anitzo ſehn,
Von neuen wieder gehn.
Man würde wiederum dieſelbe Ordnung finden;
Es würde, wie zuvor, in jenen tieffen Gründen,
Das helle Sternen-Heer, womit die Nacht ſich ſchmückt,
Von neuen wiederum erblickt.
Die Erde, Fluht und Lufft, der Himmel, Sonn und Sterne,
Die ſtünden, wie vorhin, in ihrer Stell' und Ferne.

* * *

Ecphantes, Philolas, Caſſin, Copernicus,
De Brahe, Kepler, Galiläus;
O welch unendliches Vergnügen muß
Euch eure Seelen doch erfüllet haben!
Wenn euer ſchneller Geiſt ſich Himmel-auf geſchwungen,
Und ihr die dicke Nacht, in welcher wir vergraben,
Mit regen Fluge durchgedrungen,
Und in den allerhöchſten Höh'n
Die Wunder unverhüllt geſeh'n.

* * *

Was hat Carteſius für tieffe Luſt empfunden,
Als Egmonds lange Einſamkeit
Zum dencken ihm vergönnt ſo viel Gelegenheit,
In welcher er der Welt Zuſammenhang gefunden.
Die ihm das Welt-Gebäu faſt von einander nahm,
Daß er auf die geheim- und innre Räder kam,
Die er ſo deutlich ſah', in ſolcher Ordnung, gehen,
Als ob er ſie vom Anfang werden ſehen.

* * *

O purs Contentemens d'un Eſprit glorieux,
Qui va puiſer des Biens ſi précieux
Dans la ſource de la Lumiere;
Et connoît, que la Terre entiere
Ne ſera plus, qu'un grain de Sable & de Pouſſiere,
Ne ſera plus, qu'un point inviſible à nos yeux,
Si nous en viſageons l'Immenſité des Cieux!

* * *

Mais ils vont plus avant ces Eſprits magnanimes,
Ils vont par ces Degrez ſublimes
Juſqu'au Trône de *l'Immortel*;
Juſqu'où l'on voit briller les Eſprits ſans Matiere,
Où, intelligible Lumiere
Rend l'Etre inalterable & le Jour eternel.

FIN DU SECOND LIVRE.

Gott
יהוה
wir und

LIVRE

* * *

O reine Luſt erhabener Gemüther!
Die ſo unendlich ſchöne Güter,
Selbſt in den Born des Lichtes finden,
Und gar ergründen,
Daß unſre gantze Erde
Zu einem Staub⸗und Sand⸗Korn werde.
Zum Pünctgen, das die Augen gar nicht ſeh'n;
Erwegt man gegen ihm die weiten Himmels⸗Höh'n.

* * *

Ja, es erhöhen ſich und fliegen
Die Edlen Geiſter, fort in ungehemmtem Lauff.
Sie ſteigen auf ſo hohe Stiegen
Bis zu dem Thron des SCHOEPFFERS ſelbſt hinauf;
Da, wo man Geiſter ſieht in einem hellen Schein,
Die unmaterialiſch ſeyn.
Wo ein begreifflich Licht, in ewig⸗heller Pracht,
Die Weſen dauerhafft, die Tage ewig macht.

Ende des Zweyten Buchs.

Ohne Gott den Brunn des Lichts
Sind wir und iſt alles nichts
יהוה

LIVRE TROISIEME.

Des Objets sensibles en general. De la Durete et de la Liquidite. De la Chaleur et de la Froideur. Des Sapeurs. Des Odeurs. Du Son. De la Lumiere. Des Couleurs. Du Transparent et de l'Opaque.

Des Objets sensibles en general.

Nous avons obſervé les choſes génerales,
L'Ordre, & les Mouvemens que l'enceinte des Cieux,
D'un immuable Cours dévelope à nos yeux,
Des Jours & des Saiſons les juſtes intervales;
Par quelles Actions les Etres ſont produits,
Et tour à tour ſont changez & détruits.

Das Dritte Buch.

Von den fühlbaren Vorwürffen insgemein. Von der Härte und der Flüſſigkeit. Von der Hitze und der Kälte. Von dem Geſchmack. Von dem Geruch. Von dem Ton. Vom Licht. Von den Farben. Von den durchſichtigen und dichten Cörpern.

Von den fühlbaren Vorwürffen insgemein.

Bißhero haben wir beſehen
Die allgemeinen Ding', die Ordnung, das Bewegen,
So uns des Firmamentes Höhen
In unverrücktem Lauff für Augen legen,
Die richtig' Aenderung der Tag und Zeiten,
Durch was für Handlungen die Cörper ſich bereiten
Und Wechſels-Weiſe bald ſich ändern, bald vergehn;

Eſſayons de trouver des Lumieres égales,
Pour juger de ces Corps, qui nous ſont de plus près,
Sentir & diſcerner leurs traits.

* * *

Un mêlange infini ſe trouve ſur la Terre.
La mille & mille Objets à nos Sens ſont tracez;
Attirez par les uns, par les autres bleſſez,
Tout nous flatte, ou nous fait la guerr.
Souvent les Elemens paroiſſent en courroux,
Et ſouvent tous leurs Dons ſe répandent ſur nous
De fleurs le Printemps ſe couronne;
Les jaunes Tréſors de Cerès
Sortent des fertiles Guerets;
Nos Vergers ſont remplis des préſens de Pomone.
Les Aquilons enſuite amenent les Hyvers,
Et les Champs heriſſez ſont de Glace couverts.
Les Fleuves bien-faiſans, roulant leur claires ondes
Rendent les Campagnes fecondes;
Et ſoudain blancs d'écumée, en Torrens débordez,
Par eux ces Champs ſont inondez.
Tantôt l'Aſtre du Jour dore, & peint les Nuages,
Tantôt il ſemble éteint par les affreux Orages.

Des

Laſſt uns auf gleiche Art, dergleichen Licht zu kriegen,
Anitzt befliſſen ſeyn, um gleichfalls zu verſtehn
Die Dinge, die uns hier vor Augen liegen,
Um auch dieſelben zu empfinden,
Und ihre Züg', ihr Weſen zu ergründen.

* * *

Ein faſt unendliches Gemiſch iſt hier auf Erden,
Viel tauſend tauſend Ding' empfindet unſer Sinn.
Wenn dieſes uns erſchreckt; zieht das uns nach ſich hin,
Da wir von allen bald vergnüget,
Bald aber auch bekrieget,
Ergetzet bald, und bald verletzet werden:
Bald ſtürmet gegen uns der Elementen Wuht,
Bald ſchütten ſie auf uns hingegen all ihr Gut.
Bald ſiehet man den lauen Lentzen
Sich mit den holden Bluhmen kräntzen.
Bald ſuchen uns mit Ceres blonden Schätzen
Die fetten Furchen zu ergetzen.
Die Gärten ſind mit Früchten angefüllt.
Den Winter bringen drauf die ſtrengen Norden-Winde,
Die Felder ſind in Schnee und Eys gehüllt.
Der Fluſſe klare Fluht flieſſt itzo, ſtrömt gelinde
Und ſchwängert Feld und Land.
Bald aber, weiß vom Schaum, verſchlinget ſie den Strand,
Und überſtrömt das Feld. Itzt übergüldet, mahlet,
Das heitre Sonnen-Licht die Wolcken: aber bald
Scheint durch der Stürme Grimm und wütende Gewalt

Des feux ſont allumez ſous les Rochers tremblans;
Pour engloutir les Monts, la Terre ouvre ſes flancs;
Pour le bien des Humains, elle ouvre auſſi ſes pores
A la Vertu d'un feu Central,
Qui répand en tous lieux un Eſprit vegetal.
Autour de ſa ſurface on voit les Meteores,
Formez, & diſſipez dans le milieu des Airs;
Neige, Pluye, & Brouillards, Iris, Tonnere, Eclairs,
La Grêle ſi funeſte aux Plaines abondantes.
Autant que la Nature a de faces changeantes,
Autant de nouveaux Mouvemens
Nous font ſentir ces changemens.

⁂

Par les Sons, par le bruit, notre oreille eſt émue;
Le Soleil lumineux éblouït notre vûe,
Et de tous les Objets anime la couleur;
On reſſent au toucher la Froideur, la Chaleur,
Le Mol, le Dur, & le Liquide,
Le Poli, le Piquant, & le Sec, & l'humide,
Les Liqueurs, & les fruits nous offrent leurs Saveurs;
Les Fleurs, & les Parfums exhalent leurs odeurs.
Chacun de ces Objets, par notre Experience,
De ce, qu'ils font en nous, nous donne connoiſſance:

Mais

Sie faſt gantz ausgelöſcht. Es glühet, brennt und ſtrahlet
Die unterirdſche Gluht, und macht die Felſen ſpringen,
Die Erde öffnet ſich, um Felſen zu verſchlingen.
Doch öffnet ſie ſich auch, und läſſet uns zu gut,
Durch zarte Löcherchen, von ihrer innern Gluht,
Die Lebens-Kräffte dringen,
So überall den Geiſt des Wachsthums bringen.
Rings um ſie her kan man die Lufft-Geſicht'
Entſtehen ſehen
Und vergehen.
Schnee, Regen, Nebel, Dufft, der Iris buntes Licht,
Blitz, Donner, Hagel-Schaur, der reiffen Felder Peſt.
Was die Natur uns nun von Aendrung ſehen läſſt,
So vielerley verändertes Bewegen,
Sind die Veränderungen uns fähig zu erregen.

* * *

Durch Tön' und durchs Geräuſch wird unſer Ohr bewegt,
Es rühren das Geſicht der Sonnen helle Blitze,
Der Farben Glantz wird uns durch ſie zur Schau gelegt,
Im Fühlen ſpüret man die Kält' und auch die Hitze,
Was weich, was hart, was flüſſig, ſcharff und glatt,
Was trocken iſt, was feucht. Es liefern Säfft' und Früchte,
In mancherley Geſchmack, ſo mancherley Gerichte.
Aus Blüht- und Rauchwerck dampfft ein' angenehme Krafft;
Ein jeder Vorwurf zeigt durch die Erfahrung an,
Und giebt uns eine Wiſſenſchafft,
Daß er in uns was würckt, und was er würcken kan.

Mais comment par l'Objet ces effets ſont produits
Ce qu'il eſt; c'eſt de quoi nous voulons être inſtruits.

* * *

Que nous ſoyons touchez du Fer, ou de la Flâme,
Leur action nous oblige a penſer,
Comment celle-ci brûle, & l'autre peut percer,
Ne parlons point ici de l'Ame;
Pour un autre Diſcours je veux la reſerver,
D'abord ce ſont les Corps, qu'il s'agit d'obſerver.

* * *

Avant tout il eſt neceſſaire,
Si nous voulons des Sens diſtinguer les Rapports,
D'avoir la connoiſſance claire
Des ſimples mouvemens, qui ſe font dans les Corps.
Attachons-nous à nous inſtruire,
Comment leur Action en nous peut ſe produire.
Tant d'Etres corporels, dont nous ſommes touchez,
Sont fait de petits Corps, tous à notre Oeil cachez,
Mêlangez, enlacez, de diverſe maniere,
Si le regard en vain cherche à les diſcerner,
Par leurs effets tâchons d'imaginer;
Chaque figure ſinguliere
Des particules de Matiere:
Par-là nous pouvons concevoir
Quelles impreſſions doivent nous émouvoir.

* * *

Une parcelle eſt mûe, un petit Corps s'applique,
Quelque choſe nous preſſe, ou nous heurte, ou nous pique,
Tout vient de leur figure, & de leurs Mouvemens.

Doch wie vom Vorwurff nun die Würckungen geſchehen,
Und, was er eigentlich, das wollen wir beſehen.

* * *

Wir mögen ſcharffen Stahl, wir mögen Feur empfinden,
So wird die Würckung uns, darauf zu ſehn, verbinden,
Auf welche Weis und Art dieß brennt und jenes ſticht.
Wir ſprechen hier von unſrer Seele nicht.
Ich will davon zu andrer Zeit gedencken;
Zu Anfangs müſſen wir uns zu den Cörpern lencken.

* * *

Vor allen wird man ſich dahin beſtreben müſſen,
Will man die Harmonie der Sinnen unterſcheiden,
Die einzelnen Bewegungen zu wiſſen,
Die wir in unſern Corpern leiden,
Wie ihre Würckung ſich in uns erzeigen kan.
Die Cörper allzumal, die uns berühren,
Beſtehn aus Cörperchen, die keine Augen ſpüren,
Die, auf verſchiedne Art vermiſcht, zuſammen kleben.
Wenn aber unſer Blick umſonſt ſie ſucht zu finden;
So laſſet uns dahin im Dencken doch beſtreben
Um jede einzelne Figur
Der Theilchen, von dem Stoff in der Natur,
Durch ihre Würckung zu ergründen:
Dadurch wir denn vermögend ſind zu faſſen,
Durch welchen Druck und Trieb wir uns bewegen laſſen.

* * *

Ein Theilchen wird bewegt, ein Cörper legt ſich an,
Es drücket uns ein Ding, es ſtößt uns, oder ſticht;
So liegt doch alles, was geſchicht,
An der Bewegung und Figur.

Ce ſont toujours de vrais attouchemens,
Dont rien ne diſtingue l'eſpece,
Que la conſtruction des Organes des Sens,
Ou plus, ou moins de force & de delicateſſe,
Des Corps ſur l'Organe agiſſans.

* * *

Cette Regle bien entendue,
A tous les Sens s'étend également.
Le Gout vient d'un ébranlement
Sur ces filets nerveux, dont la langue eſt tiſſue,
L'Odeur naît de l'epanchement
D'une vapeur juſqu'au nez répandüe.
Le Son provient de certain tremblement,
Dont l'Action par l'Air dans l'Oreille eſt reçûe.
C'eſt ſur les nerfs des yeux un ſoudain preſſement,
Qui de tant de façons exercé notre vûe.
Ces Actions ont un Principe égal.
Pour tous les Sens en general.

* * *

Il faut donc des Sujets diſtinguer la Puiſſance,
Et rechercher comment ces Corps ſont compoſez,
Pour ébranler nos Corps organiſez,
De tant d'Agens divers, quelle eſt la difference?
A les analyſer nous ſerons occupez;
Leurs mêlanges ſecrets, leur tiſſus inviſibles,

Avec

Ein Fühlen iſts, wovon der Sinnen Werckzeug nur
Die eigentliche Art begreiffen kan,
Der denn, nachdem er mehr und minder wird gerühret,
Auch mehr und minder Druck verſpüret.

* * *

Die Regel, hat man ſie recht innen,
Erſtrecket ſich auf alle Sinnen.
Es zeigt ſich der Geſchmack, durch ein beweglich Zittern
Der Nervgen, draus die Zung, als wie ein Netz, gewebt.
Wie der Geruch entſteht, wenn ſich ein Dunſt erhebt,
Und bis zur Naſe ſteigt. Aus einem regen Schüttern
Wird allezeit der Ton gebohren;
Die Würckung in der Lufft empfangen unſre Ohren.
Es iſt ein ſchneller Druck der Nervgen in den Augen,
Wodurch dieſelbigen ſo viel zu ſehen taugen.
Von jeder Handlung iſt ein Urſprung nur allein
Für alle Sinnen insgemein.

* * *

Man muß demnach die Macht der Vorwürff unterſcheiden,
Und mit Bedacht wol überlegen,
Was eigentlich für Art die Cörper in ſich hegen,
Wie ſie verbunden ſind, wenn ſie den Leib bewegen.
Wer faſſet doch, wie mancherley
Die Art der Cörperchen, ſo auf uns würcken, ſey?
Wir wollen uns denn itzt dahin beſtreben,
Ihr innerſtes zu ſehn,
Wie mit geheim-unſichtbaren Geweben
Sie durch einander gehn,
Und in einander ſtecken.

Avec un ſoin exact ſeront dévelopez;
Ce, qui les fait mouvoir, ce, qui les rend ſenſibles;
Enfin tout ce, qu'on nomme en eux leurs qualitez,
Leur forme, leur nature, & leurs proprietez.

DE LA DURETE ET DE LA LIQUIDITE.

Qu'un Homme, par quelque Avanture,
Marche dans une Nuit obſcure,
De ces Voiles épais par tout envelopé,
De quoi premierement ſe trouve-t il frapé?
Il s'appercevra, s'il avance,
D'un Corps, ou qui lui cede, ou qui fait réſiſtance.
Un Corps, qui nous réſiſte, en y portant le bras,
Nous fait ſentir ſolidité, rudeſſe;
Et dans celui, qui ne réſiſte pas,
Nous éprouvons fluidité, moleſſe.
Par où diverſement peuvent-ils nous toucher?
Voilà leurs qualitez, que nous devons chercher.

Laſſt uns mit höchſtem Fleis bemüht ſeyn zu entdecken,
Was das, ſo ſie bewegt, was die Empfindungs-Krafft,
Auch endlich alles das, was man an ihnen nennt
Beſchaffenheit, Geſtalt, Natur und Eigenſchafft.

Von der Härte und von der Flüßigkeit.

Wenn jemand ohngefehr bey dunckler Nacht ſpatziert,
Von ihrem ſchwartzen Flor umgeben;
Wovon wird er zuerſt getroffen und berührt?
Er fühlt, wenn er darauf wird Achtung geben,
Was cörperlichs, das ihm entweder weicht,
Wo nicht, ihm widerſteht.
Im Cörper, welcher ihm nicht aus dem Wege geht,
Wenn man nach ihm die Hände ſtrecket,
Wird Rauhigkeit und Feſtigkeit entdecket;
Der aber, welcher weicht, entdeckt uns allezeit
Die Weichheit und die Flüßigkeit.
Woher nun kömmt es doch, daß ſie, wie wir verſpüren,
Uns ſo gar unterſchiedlich rühren?
Die Eigenſchafften ſind es eben,
Die wir anitzt zu ſuchen uns beſtreben.

* * *

Par l'attention ſeule aux Qualitez palpables
Ils doivent être examinez
Dans la Terre poreuſe, où l'Argile, les Sables,
Rencontrent des chemins differemment tournez,
Les Souphres, & les Sels, & petits Corps ſemblables,
En des moules divers criblez, & façonnez,
Se mêlent aux premiers, avec eux entraînez.
Dégagez de la Terre en ſes pores ils paſſent;
Ils ſe joignent de près, ſe ſerrent, s'entrelaſſent.
La Preſſion, le poids, l'irregularité
Fait, que le Mouvement en eux eſt arrêté,
Leurs Angles,leurs Rameaux,l'un dans l'autre s'enchaſſent,
C'eſt d'où vient la ſolidité,
Et c'eſt ce, qui fait dans la Terre,
Soit du Métal, ſoit de la Pierre,
L'Epaiſſeur, & la Dureté.

* * *

Si bien que quand un Corps eſt formé de parties,
Qui ſont pour ſe joindre aſſorties,
Et ſans que d'autres Corps rompent leur Union,
Se touchent, demeurent enſemble;

Le

* * *

Durch ihre Eigenſchafft der Fühlbarkeit allein,
Wenn man dieſelbige wol überleget,
Wird ſie am ſicherſten von uns erweget,
Am beſten unterſuchet ſeyn.
In unſrer luckren Erd', in welcher Thon und Sand
Auf unterſchiedne Art gekrümmte Wege finden,
Sucht Schwefel, Saltz, und ſonſten allerhand
Gantz kleine Cörperchen, geformt verſchiedentlich,
Verſchiedlich durchgeſiebt, in jener ſich
Als fortgezogen, zu verbinden.
Sie dringen, da ſie erſt von ihr getrennet ſeyn,
Sich in der Erden Löcher ein:
Sie fügen, rücken ſich, verwickeln ſich. Die Laſt,
Der Druck, die Ungleichheit, verurſacht, daß das Regen
In ihnen bald vergeht, und ſie ſich nicht bewegen.
Es hängen ſich die kleinen Aeſt'
Und Winckel in einander feſt,
Daher kommt die Beſchaffenheit
Der Dichte, wodurch in der Erden
So von Metall, als Stein, die Dick' und Härtigkeit
Entſtehen und verurſacht werden.

* * *

So daß demnach ein Cörper, der gefüget
Aus kleinen Theilchen, deren Weſen,
Um ſich zu fügen, auserleſen,
Und deren Einigkeit kein andrer Cörper trennt,
Sich dränget und zuſammen lieget.

Le tout, joint & ſerré par ce Noeud qui l'aſſemble,
Réſiſte en même temps à ſa diviſion.
Ce ſera le Corps dur, qui d'une forme extrême
Se maintient en repos, & ſe borne lui-même.

* * *

Les Corps ont plus de force, ont plus de Dureté,
Lorsqu'ils ſont compoſez de parcelles ſolides,
Qui s'enchâſſent le mieux, & laiſſent moins de Vuides.
Ceux, dont les petits Corps ont moins d'egalité,
De ſorte qu'en plus de manieres
Les Figures irrégulieres
Soient propres à s'embarraſſer,
A s'accrocher, s'entrelacer,
Sont à rompre plus difficiles;
Ceux: dont les petits Corps, plus droits & plus polis,
Sans beaucoup ſe lier, ſont ſeulement unis,
Dans leur Dureté ſont fragiles.

* * *

Sans ces reflexions on ſe peut aſſurer,
Qu'un Corps, qui briſe tout, qui peut tout pénetrer,
Le Fer, eſt compoſé d'inflexibles parcelles,

Das Gantze, ſo ſich drückt und preſſt,
Das widerſteht zugleich der Trennung, da es feſt.
Dies ſind die Cörper nun,
Die hart, und die ſich ſelbſt begrentzend, immer ruhn.

* * *

Es ſind die Cörper auch von gröſſrer Härtigkeit,
Und feſterer Beſchaffenheit,
Wenn ſie gefüget ſind, aus Theilchen, welche feſt,
Die ſich am beſten in ſich ſencken,
Und mit einander ſich verſchräncken,
Daß keines zwiſchen ſich ein leeres Plätzgen läſt.
Die, deren Cörperchen, ſo klein,
Und ſich am mindſten ähnlich ſeyn,
So, daß auf manche Art die mancherley Geſtallten
Geſchickt ſind, ſich zu binden, ſich zu fügen,
Und feſt zuſammen ſich zu halten;
Sind mit der gröſten Müh' zu brechen, zu zerſpalten.
Die, deren kleine Theil' hingegen,
Indem ſie ſteiffer ſind und glätter,
So feſt ſich nicht zuſammen legen;
Dieſelben werden insgemein
Zwar hart, doch auch zerbrechlich ſeyn.

* * *

Aus dieſen und dergleichen Gründen
Wird man nun folgends leichtlich finden:
Ein Cörper, welcher das, worauf er trifft, verletzt,
Und was er rührt, durchdringt, das Eiſen nemlich, müſſe
Zuſammen ſeyn geſetzt,

Et qui par leur longueur s'entortillent entre elles.
Leur liaiſon commune, & leur ſolidité
Donne au Tout cette force & cette Dureté.
Il tranche, il coupe, il perce, & rien ne lui réſiſte.
Le Cryſtal eſt plus dur, mais quand il eſt heurté,
Il ſe rompt, il ſe briſe avec facilité.
L'Acier aquiert auſſi cette fragilité.
Leur Dureté fragile, en tous les deux conſiſte,
Dans leurs petits Corps longs, l'un ſur l'autre couchez,
Polis, qui ne ſont point l'un à l'autre attachez.

* * *

Et le Marbre & le Bronze, affermis & durables
Propres à conſerver les Titres éclatans,
Aux aſſauts du dehors réſiſtent plus long-temps;
Aux attaques de l'Air ſont plus impenetrables.
C'eſt, que leurs pores plus ſerrez
Aux vapeurs refuſent l'entrée,
Au lieu, que ceux du Fer s'en trouvent penetrez;
Par-la ſa conſiſtance en a moins de durée.
Des corps du Sel auſſi dans ſa Maſſe fourez,
Et qui dans un Air ſec ſont le tout plus ſolide,
Sont dérangez, fondus, lorsque l'Air eſt humide.
Ainſi le Fer ſe rouille; il eſt bien-tôt gâté
Par l'Air & par l'humidité.

Cepen-

Von einer ſolchen Cörper Menge,
Die nicht zu biegen,
Und ſich jedoch durch ihre Länge
Verwickeln und ſich feſt zuſammen fügen.
Ihr ſtarck gemeinſam Band giebt die Beſchaffenheit,
Es kriegt ihr Glantz dadurch ſo Krafft, als Härtigkeit:
Es ſchneidet, theilt, durchdringet;
Nichts widerſtehet ihm. Criſtall iſt harte zwar,
Allein, wenn man es ſtoßt, zerbricht es leicht und ſpringet.
Auch die Zerbrechlichkeit betrifft den Stahl ſo gar:
Wie denn die Theil' an ihm ſich gantz geſchwinde ſcheiden.
Die ſpröde Härte ſteckt in beyden,
In langen Cörperchen, die auf einander liegen,
In glatten, die ſich nicht ſo ſtarck, ſo feſte fügen.

* * *

Der Marmor und das Ertzt, die hart, die lange bleiben,
(Worinn, der Zeit zu Trotz, wir Helden-Nahmen ſchreiben)
Die mächtig einen Sturm von auſſen abzutreiben;
Sind undurchdringlich für die Lufft.
Denn ihre Löcherchen, die enge,
Verſtatten durch ſo kleine Gänge
Gantz keinen Eingang einem Dufft,
Statt daß er durch den Stahl gantz ungehindert gehet;
Wodurch ſein Weſen denn ſo lange nicht beſtehet.
Auch Cörperchen von Saltz, ſo ſich in Eiſen finden,
Sind ſchnell geſchmoltzen, ſchnell zerſtöhret.
Das Eiſen roſtet dann, und wird gar leicht,
So bald die Lüffte feucht,
Durch Lufft und Feuchtigkeit verſehret.

* * *

Cependant, pour la force, il n'a point de ſemblable;
On voit par ſon ſecours nos travaux abregez;
De tout exécuter l'Artiſan eſt capable,
Avec les Inſtruments, que Vulcain a forgez.

* * *

Ah! pourquoi ce Métal a-t-il un autre Uſage,
Que de ſeconder l'Art, qui cultive le Champs,
Et d'armer la Charue avec les Socs tranchans,
Qui font l'honneur du Labourage!
Mais un cruel Demon, un Deſtin rigoureux
Ont inventé ces piques, ces Epées,
Par l'aveugle fureur au ſang humain trempées.
A quoi ſongez-vous, Malheureux?
Ce Fer inſtrument de la Guerre,
Ce Fer, que vous forgez, pour vous faire perir,
Mortels, vous eſt donné pour tirer de la Terre
Les Fruits, qui vous doivent nourrir.

* * *

Le Fer, ce Corps ſi dur, ſe corrompt, ſe dérange,
En laiſſant dans ſon ſein percer l'humidité;
Et par le Chaud, l'humide fange,
Prend une ferme aridité.
Quand on voit la Terre épaiſſie,
Et que ſes Corps plus ſecs, en repos entaſſez;
Sont par le temps plus liez, plus preſſez,
En Pierres, en Cailloux, leur Maſſe eſt endurcie.

Ainſi

* * *

Es hat jedoch an Krafft ſonſt ſeines gleichen nicht.
Durch ſeine Hülffe wird die Arbeit leicht gemacht.
Denn durch das Werck, das uns Vulcanus zugericht,
Wird von dem Handwercks-Mann, was er nur will, vollbracht.

* * *

Ach! warum wird doch dies Metall
Zu etwas anders angewandt,
Als zu der Kunſt, das fette Land
Mit einer Pflugſchaar überall,
(Als eine Zier und Ehr vom Ackerbau) zu pflügen?
Allein ein grimmiger, verfluchter Geiſt erfand
So Lantz- als Degen, die wir träncken,
Durch eine blinde Wuht,
Mit Menſchen-Bluht.
Armſeel'ge Sterbliche! was mögt ihr doch gedencken?
Das Eiſen, welches ihr zu Klingen
Verfertigt, um euch umzubringen,
Hat euch der Himmel wollen ſchencken,
Nur bloß, auf daß dadurch mög' aus der Erden
Die Frucht, die euch ernährt, hervor gezogen werden.

* * *

Das Eiſen, das ſo hart, verdirbt und wird zerſtöhret;
Dringt in daſſelbige die Feuchtigkeit.
Und durch die Hitze wird der feuchte Koht verkehret
In eine feſte Trockenheit.
Denn wenn die Erde ſich verdicket,
Und ihre Cörper dürr und mehr in Ruhe ſeyn,
Wann ſie die Zeit verbindet und ſie drücket;
Wird ihre Maſſa hart, ein Fels, ein Kieſelſtein.

* * *

Ainſi ſont endurcis les riches Mineraux,
Et ces brillans & precieux Criſtaux,
Qui ſont comme une Onde glacée,
En des Corps tranſparéns fixée.

* * *

Le Liquide eſt un Corps, qu'il faut examiner,
Comme échappant toujours, difficile à borner.
Lorſqu'en ſon Lit pechant nous voyons courir l'Onde,
Tâchons de nous imaginer
De nombreux petits Corps de forme longue & ronde,
Qui peuvent tous ſeparément,
Se fuïr, & conſerver leur propre mouvement.
Ils formeront cette Eau fugitive & mobile,
Dont la liquidité ſe doit entreténir
Par une Matiere ſubtile,
Qui paſſe entre ces Corps, & vient les deſunir.
Ces Corps longs & plians, de ſurface polie,
Par leur ſoupleſſe aiſez à ſe mouvoir
Nageant chacun à part, & ſans, que rien les lie,
Se feront ainſi concevoir,
Comme autant d'Anguilles gliſſantes,
En ondoyant vives & penetrantes,
Qui coulent aiſément, ſans pouvoir s'attacher;

* * *

Und alſo härten ſich die edelſten Metallen,
Und die ſo glänzenden als köſtlichen Cryſtallen,
Die, wie gefrohrne Fluht in einem reinen Schein,
Durchſicht'ge Corper ſeyn.

* * *

Was flüßig iſt, muß man wol überlegen,
Es iſt ein Stoff, den, weil er bald verläufft,
Man nicht ſo leicht begreifft.
Sehn wir in ſeinem Bett' ein Waſſer ſich bewegen;
So laſſt uns uns bemühn, das Reich der Wellen
Als kleine Cörperchen uns vorzuſtellen,
Die länglich von Figur, jedoch auch rund dabey,
Die alle, ob ſie gleich ſich trennen,
Dennoch vor ſich beſtändig rennen:
Dieſelben machen nun die Fluht,
Die flüß- und flüchtig iſt und nimmer ruht,
Von welcher ſich die feſte Flüßigkeit
Vermuhtlich unterhalten muß,
Durch einen dünnen Stoff, der durch dieſelben eilet,
Und ſie ſtets voneinander theilet.
Die Cörperchen, die lang, die glatt, die biegſam ſeyn,
Und, da ſie ſo gelenck, ſich leichtlich regen,
Wenn wir ſie, abgetrennt, abſonderlich erwegen;
Die bildet man ſich leicht, als Aale, welche klein,
Und rege, glatt, und ſchlüpfrig ein,
Die ſich ſtets ſchlängeln und ſich drängen,
Leicht gleiten, ohne ſich woran zu hängen.

Et ſi leur action contrainte, & reprimée,
Dans un Vaiſſeau n'eſt renfermée,
On voit, que la Liqueur eſt promte à s'épancher.

* * *

Quand de l'Eau, par Exemple, en un Vaſe peſée,
Paroît demeurer en repos,
Il faut croire pourtant, que mille petits flots
Sont dans ſa Maſſe diviſée,
A couler, à ceder ſans ceſſe diſpoſée.
Ces petits Corps gliſſans, qui ſe meuvent toujours,
En haut, en bas prennent leur Cours,
Paſſent l'un parmi l'autre, en longs replis ondoyent,
Aux Murs de leur Priſon heurtent de tous côtez,
Et ſans, que nos Regards le voyent,
Comme un Mer ſont agitez.

* * *

Cette diviſion à connoitre eſt aiſée,
Si dans un Vin vermeil nous répandons de l'Eau,
Il ſe fait ſur le champ un Coloris nouveau,
La Teinture plus pâle eſt des deux compoſée;
L'Eau ſe méle par tout à la vive liqueur,
Et le Vin n'a plus ſa vigueur;
Le tout eſt mélange des diverſes parcelles,
Ne comprend-on pas clairement,

Comme

Woſern ihr Trieb nun nicht gehemmt,
Und wir ſie nicht, durch Ufer eingedämmt,
In ein Gefäſſe ſchluſſen,
So iſt die Feuchtigkeit ſtets fertig weg zu flüſſen.

* * *

Wenn, zum Exempel, wir im Glaſe Waſſer ſehn
Gantz ſtill und ohn Bewegung ſtehn,
Beliebe man nur frey viel tauſend kleine Wellen,
Wodurch ſich ſeine Maſſe theilt,
In ſelbigen ſich vorzuſtellen,
Die zugerichtet ſind, daß jede weicht und eilt.
Die kleinen glatten Cörper nun,
Die nimmer ruhn,
Die lauffen fertig auf und nieder,
Durchdringen ſich, und wallen hin und wieder
In langen Bögen fort. Sie ſtoſſen an den Wänden
Von ihrem Kercker ſtets, an allen Enden,
Und werden, ob das Aug' es gleich nicht ſpührt,
Doch immer als ein Meer gerührt.

* * *

Die Theilung iſt gar leicht zu faſſen;
Man darf in rohten Wein nur Waſſer gieſſen laſſen;
So wird ſo gleich ein' andre Farb entſtehn.
Von Zweyen miſchet ſich die Blaſſe, wie wir ſehn,
Das Waſſer miſcht ſich gantz mit Reben-Safft,
Der Wein verliehrt die vor'ge Krafft,
Das Gantze iſt gemiſcht von unterſchiednen Theilen.
Begreifft man nun nicht ſichtbarlich,

Comme chacune à part étant en mouvement,
Elles ſe font paſſage entre elles,
Et de tous les côtez gliſſent en un moment?

* * *

De même ſi du Sel dans l'Eau vient à ſe fondre,
Les petits Corps diſſous par tout ſeront mêlez,
Dans les parcelles d'Eau propres à ſe confondre,
En haut, en bas, ce ſont des flots ſalez;
Et quelque Corps enfin, qu'on jette dans cette onde,
Soit, qu'abſolument il s'y fonde,
Soit, que les petits Corps ſe puiſſent détacher,
Elle en aura le Goût, l'Odeur & la Teinture,
Et par tout avec elle on les voit s'épancher:
Ce qui nous force de conclure,
Que tous ces petits Corps, ainſi de tous côtez,
Avec les ſient ſont emportez.

* * *

Mais comme en tous les Corps tour à tour ſe ſuccedent
Repos & Mouvement; ainſi la Dureté
Fait place dans un Corps à la liquidité,
Et le liquide auſſi prend la Solidité.
Les lourds Métaux eux-mêmes cedent
Aux devorantes ardeurs,

Wie daß, da jegliches für ſich
Sich rühret und bewegt, ſie durch einander eilen,
Und faſt im Augenblick an allen Seiten
Sehr fertig ſind, ſich auszubreiten.

* * *

Ingleichen, wenn man Saltz im Waſſer ſchmeltzen läſſt,
So ſind die Cörperchen, ſo aufgelöſet ſeyn,
Mit jeden Waſſer-Cörperlein,
Die ſich ſo leicht vermengen, feſt
Und überall verbunden,
Es wird ſo hoch als tieff das Waſſer ſaltzig funden.
Und was man endlich auch ſonſt in das Waſſer leget,
Es mag daſſelbige geſchehn
Von Cörpern, welche gantz darinn zergehn;
Wie, oder daß davon ſich kleine Theilchen trennen,
Und allgemach entfernen können;
So wird es den Geſchmack, Geruch und Farb empfangen.
Es wird feſt aneinander hangen,
Und allenthalben mit ihm flüſſen.
Und dies beweget uns zu ſchlüſſen:
Daß überall die kleinen Cörperlein
Von jedem Waſſer-Theil mit fortgeführet ſeyn.

* * *

Wie nun in Cörpern immerzu
Bewegung wechſelt mit der Ruh:
So weicht die Härt' auch offt der Flüßigkeit.
Das Flüßige wird feſt, auch die Beſchaffenheit
Des dichteſten Metalls, weicht ſelber ſchnellen Flammen,

Sont diſſous, ſont changez en brûlantes Liqueurs;
Puis redeviennent durs; & la Chaleur paſſée,
Leur Maſſe en eſt encor mieux jointe, & plus preſſée.

* * *

Par la même raiſon nous pourrons éclaircir,
Pourquoi tout autre Corps eſt, ou dur, ou fluide;
Nous verrons comment l'Eau liquide
Dans le froid de l'Hyver, ſouvent peut ſe durcir.
Par le Souffle perçant du rigoureux Borée,
Les Airs ſont comprimez, la Terre eſt reſerrée,
L'Onde ſe fixe, & reſiſte au pouvoir,
Des petits Corps ſubtils, qui la faiſoient mouvoir;
Les replis ondoyans s'arrêtent, ſe roidiſſent,
Et n'obeïſſant plus au premier Element,
Les parcelles ainſi s'attachent, & s'uniſſent,
Comme nous voyons, ſe durciſſent.
Et toutes en repos, perdent leur mouvement.

* * *

Lorsqu'elle maintenoit ſes parcelles, gliſſantes,
Flexibles, obéïſſantes,
Comme elles s'arrangoient avec facilité,
Elles occupoient moins de place.
Preuve de cette Verité;
On voit enfler l'Eau, qui ſe glace;

Les

Wird aufgelöſ't, verändert, fällt zuſammen
In eine heiſſe Fluht, verhärtet ſich aufs neu.
Wenn nun der Hitze Krafft verſchwunden;
So iſt der Klump alsdenn weit dichter noch verbunden.

* * *

Aus eben dieſem Grund entdecket man,
Warum die Cörper all theils flüßig und theils hart:
Wir ſehn dadurch, wie offt die Fluht erſtarrt,
Und wie ſie ſich im Froſt verhärten kan.
Durch Boreas ergrimmtes Raſen,
Und ſein durchdringend kaltes Blaſen,
Sind Lufft und Land gepreſſet und verſchloſſen,
Die Fluht wird feſt, und widerſteht der Macht
Der kleinen Cörperchen, durch die ſie ſonſt gefloſſen
Und in Bewegung war gebracht.
Es hören auf ſich ferner zu bewegen
Die kleinen Theil', und werden ſtarr; ſie regen
Sich ferner nicht, und keines rennt,
Wie vormals, nach dem Druck vom erſten Element.
Die Theilchen hangen ſich zuſammen, ſie verbinden
Und härten ſich, wie wir es finden,
Und da ſie gleichſam ſich zur Ruhe legen,
Verliehren ſie ihr voriges Bewegen.

* * *

So lange noch das Waſſer ſeine Theile,
Die biegſam, glatt, unwiderſpenſtig ſeyn,
Zuſammen fügt, in leichter Eile,
Nimmt es ſo groſſen Raum nicht ein.
Dies iſt ganz deutlich vorzuſtellen,
Man ſiehet allezeit ein frierend Waſſer ſchwellen.

Les fragiles Vaiſſeaux, au dedans trop preſſez,
Par cette Eau dilatée alors ſeront caſſez.

* * *

C'eſt un Effet ſurprenant à la Vûe,
Que mélant deux liqueurs on en forme un Corps dur.
Mais pour nous il n'eſt plus obſcur;
La Raiſon nous en eſt connue.
Nous pouvons aiſément juger,
Qu'une de ces Liqueurs dans l'autre inſinue,
Et doit tellement s'y ranger,
Que des Corps ondoyans la fluidité ceſſe;
Etant de ſe mouvoir l'un par l'autre empêchez:
Des Vuides ſont remplis, des pores ſont bouchez,
Ils forment une Maſſe épaiſſe,
Et ſont l'un à l'autre attachez.

* * *

Ainſi les Corps ſont durs, ou ſont liquides,
Sont fluides, coulans, ſont ſecs, ou ſont arides,
Selon que nous trouvons unis, ou diviſez
Les petits Corps, dont ils ſont compoſez,
Et qu'à l'atteinte, que leur donnent
D'autres Corps, qui les environnent,
Ils ont des Mouvemens, ou plus, ou moins aiſez.

Zerbrechliche Gefäß', indem ſie innerlich
Zu ſehr gepreſſt, zu ſehr gedrücket,
Die werden durch das Naß, indem es ſich
Im friehren ausgedehnt, zerknicket und zerſtücket.

* * *

Wenn wir zwey Dinge, welche flüſſen,
Zuſammen güſſen;
Wird offt ein harter Cörper draus,
Das ſieht nun dunckel zwar, und wunderbarlich aus.
Allein für uns iſt dies nicht dunckel mehr,
Wir ſchlüſſen leicht: es komme dies daher,
Weil eine Feuchtigkeit in eine andre dringet,
Mit ſolcher eigenen Beſchaffenheit,
Daß es die kleinen Theil um ihre Wallung bringet,
Und um die Flüßigkeit,
Da eins dem andern wehr't, und ſein Bewegen ſtillt:
Was leer war, das wird voll, die Löcherchen erfüllt,
Daraus wird eine Maſſa dann,
Und hänget eins dem andern an.

* * *

Und alſo ſind die Cörper flüßig, hart,
Sind flüſſend, feucht, ſind trocken, dürr, erſtarrt,
Nachdem die kleinen Theil, aus welchen ſie beſtehn,
Getheilet und verbunden,
In ihnen ſich gefunden.
Und werden ſie ſchnell oder langſam gehn,
Nachdem die Cörper, die ſie regen,
Und rings um ihnen ſind, ſich ſanfft und ſtarck bewegen.

* * *

Ces Regles, par l'Experience,
Aux Corps chauds, aux Corps froids, doivent ſe rapporter;
En les examinant on ne pourra douter
D'une parfaite reſſemblance;
La chaleur, la Froideur, naiſſent évidemment
Du *Repos* & du *Mouvement*.

DE LA CHALEUR ET DE LA FROIDEUR.

Des Sages autrefois ont paru temeraires,
Qui dans la Niege ont nié la blancheur,
Et dans la Flâme, la Chaleur;
Mais cette Opinion, que les Eſprits vulgaires
Accuſent de Folie & de Temerité,
A bien l'examiner contient la Verité.

* * *

Si d'un ardent brazier ont ſent la violence,
Qu'eſt-ce en nous, que l'appercevance
De ce Tourment, que le Feu vient cauſer?
Et qu'eſt-ce dans le Feu, que certaine Puiſſance
D'ébranler notre Organe, & de le diviſer?
Lorsque ſur nous l'ardeur du Feu s'exerce,
On ne doit point en lui mettre ce Chaleur;
Non plus, que quand un fer nous déchire, & nous perce,
On ne ſauroit en lui placer notre douleur.

* * *

Die Regel, wie wir es ja durch Erfahrung faſſen,
Wird ſich zugleich auf heiſſ' und kalte Cörper paſſen.
Wenn man ſie unterſucht, wird aller Zweifel weichen,
Daß ſie ſich unter ſich nicht ſolten völlig gleichen.
Die Hitz' und Kält' entſtehn, wenn wir es überlegen,
Gantz offenbar aus Ruh und aus Bewegen.

Von der Hitze und von der Kälte.

Man ſpottete vor dem gewiſſer Weiſen Lehre,
Die ſagten, daß der Schnee nicht weiß:
Jngleichen wäre
Das Feuer auch nicht heiß.
Allein die Meinungen, die ein gemeiner Geiſt
Verwegen, lächerlich, und thöricht heiſſt,
Wenn wir dieſelben recht erwegen,
Erweiſen, daß ſie offt die Wahrheit in ſich hegen.

* * *

Empfindet man die Macht und Wuht
Von angeſchührter Kohlen-Gluht;
Was kan in uns das Fühlen dieſer Pein,
So uns vom Feur entſpringt, doch ſeyn?
Und was iſt ſonſt im Feuer, wenns uns brennet,
Als eine Macht, die uns das Fleiſch verrückt und trennet?
Wenn ſich in uns des Feuers Theilchen preſſen;
So widme man darum dem Feur die Hitze nicht,
So wenig, als wenn uns der Stahl zerreiſt und ſticht,
Man unſern Schmertz mit Recht dem Stahl ſucht beyzumeſſen.

* * *

Puiſque le Feu n'eſt point ſemblable
A ſe qu'il nous fait éprouver;
C'èſt la Reflexion, qui doit faire trouver
De ſes effets la cauſe veritable;
Ce que c'eſt que ſa force, & ſon agilité,
Son Ardeur, ſon Activé.

* * *

Pour expliquer ſa qualité brûlante,
Cette vertu ſi prompte, ſi puiſſante,
Et qui produit tant d'effets differens,
Nous pouvons définir ce Feu, comme un liquide,
Dont les Corps durs, & pénetrans,
Sont roulez d'un eſſor rapide.
Ils nagent, emportez du premier Element,
Ils prennent ſa nature active,
Et ſuivent de ſon Mouvement
La promptitude la plus vive.
Ce ſont des Flots bruyans, ondoyans, & legers,
Qui s'écoulant parmi les Airs,
Agitez ſans repos, fremiſſent, pirouettent;
Et loin de leur Centre emportez;
Mais par l'Air, qui les preſſe, en leur Sphere arrêtez,
Sur les Objets prochains ſe lancent, & ſe jettent.
Ils agiſſent de tous côtez;
Par leur agilité penetrent, s'introduiſent,
Percent les autres Corps, les ouvrent, les inciſent.

C'eſt

* * *

Dieweil das Feur nun keine Gleichheit heget
Mit dem, was es in uns erreget;
So findet unſer Geiſt, wenn man es recht erweget,
Den wahren Grund von ſeiner Würckung bald,
Was ſeine freſſig-ſtreng- und hefftige Gewalt,
Was ſeine hitzige Beſchaffenheit,
Und welches ſeine Schnelligkeit.

* * *

Um nun des Brennens Eigenſchafft,
Die ſo gewaltige geſchwinde Krafft,
Die ſo verſchiedne Würckung thut,
Recht gründlich einzuſehn; ſo können wir die Gluht
Als etwas flüſſiges beſchreiben,
Worinn die kleinen Cörperlein,
Die hart und ſehr durchdringend ſeyn,
Mit einer ſchnellen Fluht gedrehet ſind und treiben.
Sie ſchwimmen, fortgerückt vom erſten Element,
Sie nehmen die Natur von deſſen ſchnellen Regen
Und folglich von deſſelbigen Bewegen
Die ſchnellſte Fertigkeit. Dasjenige, was brennt,
Sind brauſende, beweglich-leichte Wellen,
Die, da ſie durch die Lüffte dringen,
Stets umgetrieben, knaſtern, ſpringen,
Und weit vom Mittelpunct getrennt:
Doch von der Lufft, durch welche ſie gedrückt,
In ihrem Kreis zurück gehalten und geſchickt,
Auf jeden nahen Vorwurff fallen.
Sie ſuchen ſich auf allen Seiten
In ſchnellſter Würckung auszubreiten.
Durch ihre Flüchtigkeit, zertheilen ſie, durchdringen
Die Cörper, öffnen, trennen, ſchneiden.

C'eſt en ce Mouvement vif & continuel,
Que conſiſte du Feu le principe formel,
A diviſer les Corps, ſi la force eſt extrême;
Il faut, pour les mouvoir, qu'il ſe meuve lui-même.

* * *

Le Feu, qui nous fait de trop près
Sentir la pointe de ſes traits,
En agiſſant ſur nous, comme un Fer pourroit faire,
Nous cauſe une vive douleur;
Si la diſtance le modere,
Nous ſommes chatouillez d'une douce chaleur.

* * *

Afin qu'il s'allume, ou qu'il dure,
Le Feu doit rencontrer des alimens cachez,
Qui ſoient aiſément détachez
Pour lui ſervir de Nourriture.
Mais s'il a beſoin d'aliment,
Il faut, que l'Air auſſi cede à ſon Mouvement.
C'eſt d'où vient dans le Feu cette action legere,
Qui s'entretient toujours en ligne circulaire;
Les parcelles de Feu ne pouvant avancer:
Si l'Air, que leur Mouvement chaſſe,
N'en force d'autre à ſe mettre en la place,
Qu'elles ſont prêtes de laiſſer.
Le Feu chaſſe toujours par ſon effort agile
L'air, dont il eſt environné;
Et l'air, pour lui donner le paſſage facile,
Doit être vers la Flame en Cercle ramené.

In dieſer hefftigen Bewegungs-Krafft
Beſteht des Feuers Grund und Eigenſchafft.
Da ſeine Krafft ſo groß zu trennen und zu ſcheiden;
So muß um ſelbige zu treiben und zu regen,
Es ſich nothwendig ſelbſt bewegen.

* * *

Die Gluht, die, wenn ſie nah', in uns die Spitzen ſenckt,
Und, da ſie auf uns würckt, wie ſcharffes Eiſen pfleget,
Uns einen herben Schmertz erreget;
Erregt uns, wenn ſie nicht ſo weit von uns gelenckt,
Durch ihrer Hitze ſanfftes Spiel,
Ein kützelnd angenehm Gefühl'.

* * *

Damit es ſich entzünd': auch daß es lange währe;
So muß das Feur verborgne Nahrung finden
Von Theilchen, die ſich leicht entbinden,
Damit es ſich an ſelben nähre.
Allein, muß etwas gleich ihm ſtets die Nahrung reichen;
So muß zugleich die Lufft auch ſeinem Triebe weichen.
Daher bekömmt die Gluht das flüchtige Bewegen,
Wodurch die Theilchen ſich im Circkel immer regen,
Als welche ſonſt ſich nicht erheben könnten,
Wofern die Lufft, als die ihr Druck verdringt,
Nicht eine andre zwingt
Denſelben Platz, den ſie verlaſſen,
Geſchwinde wiederum zu faſſen.
Die Gluht vertreibet ſtets die Lufft ſo ſie umſchränckt
Durch ihren ſchnellen Druck.
Die Lufft, um ihr nun leicht den Durchgang zu bereiten,
Wird zu der Gluht im Circkel ſtets gelenckt.

Cet Acte reciproque entre eux eſt neceſſaire;
Toujours les Corps de Feu tendent à s'echaper;
Toujours agitez dans leur Sphere,
En circulant ils viennent nous fraper.

* * *

Dans un Sujet d'où la Flame s'écoule,
Ce Feu devroit toujours leger, rapide, & promt,
Libre, ne s'étendre, qu'en rond;
Il devroit nous paroître une brillante Boule.
Que ſi nous obſervons, qu'en s'élevant aux Cieux,
Comme une Pyramide il paroît à nos yeux,
C'eſt, qu'entouré de l'Air, il cherche une ouverture,
Pour ſe faire paſſage, il contraint ſa figure;
Et dans l'endroit, qu'il s'ouvre, il doit, en ſe bordant,
Former un trait aigu, non pas un Globe ardent.

* * *

Le Feu ſepare, il aſſemble, il diviſe,
Il purifie, éprouve les Métaux;
Un Chimiſte ſavant par lui fait l'Analyſe
Des Mineraux, des Vegetaux.
On voit, que tous les Corps plus, ou moins ſe dérangent,
Attaquez par des Feux plus, ou moins moderez;
Et leurs noeuds ſont détruits, s'alterent, & ſe changent
Selon, qu'à cette ardeur ils ſe trouvent livrez.

* * *

Il n'eſt rien ſi dur, que le Feu n'amoliſſe,
Qui ne cede à ſon Mouvement.

Lo

Die Handlung nun von beyden Seiten
Iſt nöthig: denn des Feuers Theile
Beſtreben ſich in ſteter Eile
Sich zu entfernen, wegzufliegen,
Daher, indem ſie ſich im ſteten Creiſe biegen,
Sie ſich zu uns im Circkel wieder fügen.

* * *

Wenn Flammen irgendswo an einem Ort entſtehn,
Formiren ſie leicht, hefftig und geſchwinde,
Wofern ſie frey, ſtets eine Ründe,
Wir würden ſie in Form von einer Kugel ſehn.
Daß aber ſich das Feur, indem es aufwärts ſteiget,
Als eine Piramide zeiget;
Entſteht daher, daß von der Lufft umringet
Die es zertheilt, und durch ſie dringet,
Sich die Figur zuſammen zieht,
So daß man an den Ort, durch welchen es ſich zwinget,
Nur einen ſpitzen Strich und keine Kugel ſieht.

* * *

Das Feuer ſcheidet, theilt, vereinet, weiß zu läutern,
Probiret die Metallen; Ein Chymiſt
Ergrübelt und erforſcht, was in den Kräutern
Und Mineralien verborgen iſt.
Man ſieht, daß Cörper mehr und minder ſich zertrennen,
Nachdem ein ſtärckerers und ein gelindes Brennen
Sie dränget und bekämpfft: nachdem die Gluht ſich mehrt,
Sind ihre Bande auch verändert und zerſtöhrt.

* * *

So hart iſt nichts, daß es die Gluht nicht zwinget,
Das ſein Bewegen nicht mit in Bewegung bringet.

Le bras du Forgeron imprimé fortement,
Le rend ſouple à ſon artifice.
Mais au contraire, il faut, que la Chaleur durciſſe
Tous les Corps humectez, & qui ſont amollis,
Par de moites vapeurs, des parcelles liquides,
Quand leurs pores demeurent vuides
De ces humides Corps, dont ils etoient remplis.

* * *

Ces differens effets ont tous la même cauſe;
C'eſt par ſon Mouvement, que le Feu les produit.
Quelque Sujet auſſi, que l'Eſprit ſe propoſe,
Tout change par la Flâme, & tout ſera détruit;
Et le Marbre, & le Fer, & le Diamant même,
De ſes traits penetrans trop vivement frapez,
Et trop long-temps l'Objet de ſon ardeur extrême,
Seroient à la fin diſſipez.

* * *

Pour montrer qu'il ſe fait de petites parcelles,
Qui ſont dans tous les Corps ſes Alimens cachez,
Des petits Corps, du Fer, d'un Caillou, détachez
En s'élançant dans l'Air forment des étincelles.
Du Sel qui ſort des flots par la Rame Agitez;
Des parcelles même de Glace,
Il naît une brillante trace,
Dont les effets ſur nos yeux ſont portez.

* * *

Le Bois, ou le Poiſſon, qui par la pourriture
Exhalent dans les Airs de petits Corps volans.
Font à nos yeux dans une Nuit obſcure
Luire des Feux étincelans;

Tout

Der Arm des Schmidts, indem er tapffer ſchläget
Auf Eiſen, wenn es glüht, und es dadurch beweget;
Macht es geſchickt zu ſeiner Kunſt.
Hingegen härtet ſie die Cörper, welche feucht,
Und angefüllet ſind, von einem naſſen Dunſt,
Wenn ihre Feuchtigkeit aus ihren Löchern weicht.

* * *

Die beyden Würckungen, die ſo verſchiedlich ſeyn,
Entſtehn jedoch aus einem Grund allein:
Das Feur erzeuget ſie nur blos durch das Bewegen.
Von Dingen, worauf je ein Geiſt denckt und gedacht,
Verändert alles ſich, wird alles gantz verheeret,
Durch heiſſer Flammen Macht,
Wie dieſes Marmor ſelbſt und Stahl vor Augen legen,
Ja gar der Diamant: als welche, wenn die Gluht
Sie gar zu hefftig trifft, durch ihre Wuth,
Zumal wenn ſie zu lange währet,
Beſieget werden und zerſtöhret.

* * *

Zu weiſen, wie ſie ſich aus kleinen Theilchen zeugen,
Die ihre Nahrung ſind und allen Cörpern eigen,
Wie es von Kieſelſtein und Eiſen,
Die kleinen Cörperlein uns augenſcheinlich weiſen,
Indem ſie in der Lufft in leichten Funcken ſpringen.
Von Saltz, das aus der Fluht beſchäumte Ruder bringen,
Von Eiſes Theilchen ſelbſt entſteht ein Glantz, ein Schein,
Wovon die Würckungen den Augen ſichtbar ſeyn.

* * *

Das Holtz, wie auch ein Fiſch, die, da ſie faulen, ſchicken
Viel Cörperlein von ſich, die fliegen in die Lufft,
Wodurch wir in der Nacht ein funckelnd Feur erblicken.

Tout ce qui s'echapant en parcelles ſubtiles,
Dans l'air, en liberté, ſuit les Elans agiles,
Du premier Element,
Du Feu prendra le mouvement.

* * *

Du Bois les parcelles rameuſes,
Se dégageant, ſe quittant peu à peu,
Sont propres à nourrir le Feu;
Et quand le Bois n'a plus de parcelles aqueuſes,
En brûlant, il fournit des Flâmes lumineuſes,
Du Naphte, du Bitume & des graſſes Liqueurs,
Les particules onctueuſes
S'enflâment de vives ardeurs.

* * *

Sur-tout l'Huile & la Cire, en qui, par leur Nature,
Se rencontre un amas de petits corps branchus,
Détachant lentement ces Atomes crochus,
A la Flâme long-temps ſervent de nourriture,
Leur Lumiere durable, & pure
Des Feſtins, & des yeux éclairant l'appareil,
Imite dans la Nuit la Splendeur du Soleil.

* * *

Le Feu jette dans l'Air une grande Lumiere,
Lorſque la brûlante matiere
Se meut en grande quantité,
Avec rapidité.

Mais

Denn alles, welches ſich in einem zarten Dufft
In Freyheit ſetzt, und ſich vom Cörper trennt,
Da es dem Triebe folgt vom erſten Element,
Nimmt die Bewegung und den Schein
Vom Feur allein.

* * *

Des Holtzes äſtige und Zweigen-förm'ge Theile
Sind, wenn ſie allgemach ſich löſen und ſich trennen,
Geſchickt die Gluht zu nähren, und zu brennen;
Und wenn das Holtz die Theilchen, welche feucht,
Indem es brennt, verliehrt, entſtehn die Flammen leicht.
Es brennt in wilder Gluht der fetten Theilchen Krafft,
Von Naphta, Hartz und manchem zähen Safft.

* * *

Zumal das Oel und Wachs, in welchen, gleich den Zweigen,
Sich eine Menge Theilchen zeigen,
Wodurch, da ſich gemach die krummen Stäubgen trennen,
Die Flammen lange Zeit, durch ſie genähret, brennen.
Ihr dauerhafft und reines Licht,
Macht Spiele, Feſt, und Bälle,
In ausgezierten Zimmern helle,
Und ſtellet in der duncklen Nacht
Den Augen gleichſam vor des hellen Tages Pracht.

* * *

Die Gluht ſchickt einen hellen Schein
Beſchäfftigt in die Lufft hinein,
Wenn ſich der Stoff, ſo brennt, in groſſer Menge reget,
Und mit Geſchwindigkeit beweget.

Mais quand elle eſt mal allummé,
Et qu'elle ſe meut lentement,
Le Corps brûlé s'exhale en des flots de fumée,
Qui dans l'Air obſcurci perdent leur Mouvement.

* * *

Au temps que la Chaleur dans l'Air eſt répandue,
Le Feu s'y fait des chemins plus aiſez;
Ainſi pendant l'Eté, des Buchers embraſez
La Flâme eſt moins active, étand plus étendue,
Mais lorſque l'Aquilon vient des Antres du Nord,
Souffler d'un violent effort
Les noirs Firmats, & la Gelé,
L'Air plus épais, plus condenſé,
Fait que l'ardeur du Feu nous ſemble redoublée;
Quand ſon chemin eſt traverſée,
Il gronde, il s'élance, il petille,
Il luit, il étincelle, il brille,
Et ſa Chaleur alors devient l'heureux ſecours,
Qui tient lieu dans l'Hyver du bel Aſtre des Jours.

* * *

S'il eſt des Feux brillans par des Clartez ſi vives,
Il eſt auſſi des Feux en ſecret refermez;
Des Corps, qui ſans jamais nous paroître allumez,
Nous font ſentir des Chaleurs exceſſives.
Melant un Corps liquide, où regne la Froideur,
Avec un autre Corps liquide,
En qui le même froid réſide,
Il s'embraſent tous deux d'une ſoudaine ardeur.

Quand

Wofern ſie aber ſich nicht, recht entzündet, rühret,
Und ſich nur langſam aufwerts führet,
So dünſtet ſie ſich aus in einer matten Gluht
Vom Rauch, als eine Circkel-Fluht,
Die ihr Bewegen bald in dunckler Lufft verliehret.

* * *

Wenn in der Lufft die Hitze ſich verbreitet,
So dringt die Gluht dadurch viel leichter fort.
Ein Holtz-Stoß, der im Sommer zubereitet,
Brennt, da die Lufft gedehnt, ſo hefftig lange nicht.
Wenn aber der ergrimmte Nord
Aus den gefrornen Hölen bricht,
Und nichts als ſchwartzen Dufft,
Froſt, Eiß und Schloſſen ſchnaubt; ſo macht die dicke Lufft,
Daß ſich des Feuers Krafft recht zu verdoppeln pfleget.
Wenn ihn der Weg verleget,
So krachet, hüpffet es, und ſpringet,
Es gläntzet, ſpitzet ſich, es funckelt, es durchbringet,
Und ſeine Wärme nimmt ſodann vom Sonnen-Schein
Die Stell im Winter gleichſam ein.

* * *

Wenn man nun öffters Feur, ſo gläntzt und ſcheinet, findet;
So trifft man auch zuweilen Feuer an,
Das brennt, ob man es gleich nicht ſehen kan.
Ein Cörper, der ſich nie, dem Anſehn nach, entzündet,
Der brennt und hitzet hefftiglich,
Wenn offt ein flüßiger und kalter Cörper ſich
Mit einem andern mengt, der flüßig iſt und kalt,
Entzünden ſie ſich offt gar hefftig und zwar bald.

Be-

* * *

Quand cet Objet vient nous ſurprendre,
Et que ces deux liqueurs, froides ſeparément,
Ainſi qu'une Matiere où le Feu peut ſe prendre,
D'elles-mêmes en un moment
S'echauffent, s'enflent, & bouillonnent,
D'ou peuvent leur venir ces Feux, qui nous etonnent?
C'eſt que leur Corps roulans, qui ſe ſont rencontrez,
Se faiſant des chemins plus étroits, plus ſerrez,
Tous veulent écarter ceux, qui les environnent;
Le Chemin n'eſt ouvert, qu'au premier Element,
De qui ces petits Corps prennent le mouvement;
Et par les coups, qu'ils s'entredonnent,
L'un parmi l'autre agitez vivement,
Cauſent dans les Liqueurs ce proint embraſement.

* * *

Ces Raiſons pour la Chaux ſont encore apparentes,
Ses petits Grumeaux calcinez,
Détrempez avec l'eau, ſéparez, entrainez,
Du premier Element preſſez, environnez;
Produiſent par leur Choc des ardeurs dévorantes.

* * *

Et cet Exemple apprend ce, qui doit arriver
Dans les Minieres differentes,

Lorſqu'

* * *

Bewundert man nun dieſes ſehr,
Auf welche Weiſe doch zwo Feuchtigkeiten
Die, wenn ſie einzeln kalt, als wenn es feurig wär,
Sich von ſich ſelbſt erhitzen, brudeln, ſtreiten
In einem Augenblick, wo kommt das Feuer her,
Worüber man ſich ſo verwundern muß?
Daher, dieweil der runden Cörper Fluß?
Die ſich begegnen, ihre Gänge
Verſtopffen, hindern, und ſie enge
Und ſchwierig machen: Da ſie dann,
So viel ein jeder immer kan,
Was ſie umgiebet, von ſich drängen.
Nichts kan ſo dann ſich durch dieſelbe zwängen,
Als bloß das erſte Element,
Wodurch die kleine Cörperlein
Beweget ſeyn:
Und durch die Stöſſe, die ſie ſich
Einander ſo gar hefftiglich
Und mit ſo ſtrengem Triebe geben,
Erregen ſie in dieſer kalten Fluht
Solch eine ſchnelle Gluht.

* * *

Es ſcheinet mit dem Kalck auch eben ſo zu gehn.
Wenn ſeine kleine Theil entzündt, gebrennt,
Mit Waſſer angefeucht; zertheilt er ſich und trennt,
Umgeben und gedruckt vom erſten Element,
Durch deren ſtrengen Druck des Brennens Kräfft' entſtehn.

* * *

Und dieſes lehret uns, wie in des Bergwercks Gründen
Bey ſo verſchiedenem Metall es gehen müſſe,

Lorsqu'en ces Souterrains il ſe pourra troùver
Des Tuyaux trop ſerrez, & des Sources coulantes.
Les Eaux, que leur priſon renferme étroitement,
S'echapant avec force à cet empêchement,
Parmi les Mineraux, & les Méteaux roulantes,
Enlevent de ces Corps, qui par leur frotement,
Par leur Choc redoublé l'un l'autre s'enflâmant,
Produiſent au dehors ces Fontaines brûlantes,
Dont nous voyons avec étonnement
La Chaleur, la Fumée, & le Bouillonnement.

* * *

Dans les Conduits ſecrets des Arteres, des Veines,
Les flots de notre Sang inceſſamment pouſſez,
S'ils n'y peuvent paſſer ſans étre trop preſſez,
S'allument d'une ardeur, ſemblable à ces fontaines,
De ces diverſes Preſſions
Viennent les Fermentations,
Les promptes Ebuiitions.
Nous ſentions des Chaleurs douces, vivifiantes;
Quand le Sang dans le Coeur, doucement dilaté,
Répandoit les Eſprits avec facilité;
Ses mouvemens donnoient la Force & la Santé.
Mais on reſſent la Fievre, & ſes Vapeurs bouillantes,
Le Redoublement ſuit les Intermiſſions,

Quand

Wenn ſich in ſolchen Gruben, Flüße
Und gar zu enge Röhren finden.
Das Waſſer, ſo daſelbſt ein Kercker feſt verſchleuſſt,
Indem es mit Gewalt der Bande ſich entreiſſt;
So nimmt es, nebſt den kleinen Theilen,
Von Mineralien und rollenden Metallen,
Auch von den Cörpern mit, die durch ein ſtetes Wallen,
Durch ein beſtändigs Regen,
Und unaufhörliches Bewegen,
Sich ſelber innerlich entzünden,
Wodurch wir äuſſerlich viel Feuer-Brunnen finden,
Wovon wir offt erſtaun, daſelbſt, wo ſie entſtehn,
Die Gluht und nebſt dem Rauch ihr ſprudelnd Kochen ſehn.

* * *

Wann in verborgner Adern Gängen
Von unſerm Blut
Die ſtets gepreſſte Fluht
Nicht anders als mit ſtarckem Drängen,
Im Creiſe lauffen kan; entſteht dergleichen Gluht.
Von ſo verſchiednen Drang entſtehn
Die Gährung und ein ſchnelles Kochen,
Man fühlt ein ſanfftes Feur durch unſern Cörper gehn,
Wenn das Geblüht im Hertzen ausgebreitet,
Die Geiſter, ſonder Zwang in alle Theile leitet.
Das ſanffte Regen ſeiner Säffte
Gab uns Geſundheit, Stärck' und Kräffte.
Allein man ſpührt des Fiebers wildes Pochen,
Des Blutes Stocken folgt ein übereilter Schlag,

Quand un aigre Levain, par des Obſtructions,
Reſerre le paſſage à ces Courſes ardentes;
Que du ſang épaiſſi les flots ſont emportez
De l'Obſtacle plus irritez:
A lors dans le Cerveau, dans le Coeur agitez,
Par leur Secouſſes violentes,
Ces Ardeurs, ces bouillons, ces Feux ſont excitez.

* * *

Le *Corps chaud* eſt formé de parcelles agiles
Qui ſe meuvent rapidement:
Le *Corps Froid*, ſon contraire, eſt ſûr ces fondement
Formé de petits Corps, ou qui ſont immobiles,
Ou qui ſont du Corps chaud ceſſer le mouvement.

* * *

Le Marbre, froid de ſa nature,
Eſt une Maſſe épaiſſe & dure,
Et dont chaque parcelle eſt dans un plein repos;
Et n'éprouvons-nous pas, par la rude Gelée,
Que l'haleinê du Nort ſur nos Climats ſoufflée,
Dans un repos glacé vient endurcir les Flots?

* * *

L'Eau froide introduiſant ſes Anguilles gliſſantes
Dans les pores ouverts des matieres brûlantes
Fait, que les Corps de Feu ne peuvent s'y mouvoir,
Et par-là de l'éteindre elle aura le pouvoir

Et

Wofern ein Sauerteig den Gang verſtopfft und ſchlüſſet,
So, daß die Fluht nicht ferner flüſſet,
Und ihren Lauf nicht wohl vollziehen mag.
Wenn des verdickten Bluts erzürnte Wellen,
Durch Hinderniß noch mehr gereitzet, ſchwellen.
Wovon ſodann im Hirn und Hertzen, wie wir ſehn,
Durch ſolch ein hefftiges Bewegen,
Und auſſerordentliches Regen,
Solch Kochen, Hitz und Feur, entſtehn.

* * *

Ein heiſſer Cörper iſt formirt von kleinen Theilen,
Die ſehr beweglich ſind, die unaufhörlich eilen.
Ein kalter, gegentheils, beſteht
Aus Theilchen, welche ſich entweder nie bewegen,
Wie, oder deren Krafft der Hitz' entgegen geht,
So hefftig, daß ſie ſich, gehemmt, nicht mehr kan regen.

* * *

Es iſt ja von Natur der Marmor kalt, erſtarrt,
Ein Klumpen, welcher dicht und hart.
Es liegt ein jeder Theil davon in ſteter Ruh.
Legt ſich in Froſt nicht eben auch,
Durch des beeiſten Nordwinds Hauch,
In einer kalten Raſt, das harte Waſſer zu?

* * *

In Oeffnungen der Dinge, welche brennen,
Führt ſeine glatten Aal' ein kaltes Waſſer ein,
Und machet, daß ſie ſich nicht ferner regen können;
Und eben dadurch löſcht es ſeinen Brand und Schein.

* * *

Le Froid procede encor d'un Mouvement contraire
A celui, qui fait la Chaleur;
Celui-ci vient du Circulaire,
Et le direct peut cauſer la Froideur.
C'eſt ce, que nous voyons. Lorsque le Vent de l'Ourſe
Sur nos Champs déſolez a pris ſa triſte courſe;
L'Air entrainé directement,
Suit ce rapide mouvement,
Il ne circule plus, & toute la Nature
S'engourdit ſous l'âpre Froidure.

* * *

Nous pouvons appliquer à cette Verité
Ce, qu'Eſope a repréſenté
Dans une ingenieuſe Fable.
Un Voyageur, preſſé du Froid & de la Faim,
Reçoit chez un Satyre un acueil favorable;
Il ſouffloit en tremblant pour echauffer ſa main,
Il ſouffle encore, aſſis à table,
Pour refroidir les Mets brûlans.
Le Satyre ignorant, que ce Spectacle touche,
Eſt étonné de voir en même temps
Sortir le Froid, le Chaud, par une même bouche.
Ce n'étoit qu'un ſeul Mouvement,
Que l'Etanger pouſſoit diverſement.
Soufflant avec lenteur, ménageant ſon haleine,
Il réchauffoit ſes doigts glacez;
Au lieu qu'élançant l'Air de ſes poumons preſſez,
Par une impulſion, & directe, & ſoudaine,
Les petits Corps fumans des mets étoient chaſſez.

Les

* * *

Es haben ebenfalls, auch im Bewegen,
So Hitz als Froſt durchaus nicht gleiche Gründe:
Die Hitze ſtammt aus der Bewegung in der Ründe;
Der Froſt entſteht, wenn ſich gerade Striche regen.
Das werden wir gewahr, wenn der beeiſte Nord,
So wild, als grauſamlich, das Feld verheert.
Die Lufft muß im geraden Strich
So dann mit ſeinem Wüten fort,
Sie drehet ſich nicht mehr im Circkel: es erſtarrt
Selbſt die Natur durchs Winters Gegenwart.

* * *

Mit dieſer Wahrheit ſcheint recht überein zu kommen,
Was uns Aeſopus dort in kluger Fabel ſagt:
Von einem Wald-Gott ward, aus Mitleid, aufgenommen
Ein Reiſender, dem Froſt und Hunger plagt:
Er haucht in ſeine Hand, um minder Froſt zu fühlen;
Er bläſet auch beym Tiſch, die heiſſe Koſt zu kühlen.
Der Wald-Gott der den Handel nicht verſtunde,
War gantz beſtürtzt und auſſer ſich, zu ſehn,
So kalt und warm aus einem Munde
Und faſt in ſelbiger Minute gehn.
Derſelbe Hauch geſchah nur auf verſchiedne Weiſe,
Indem er langſam haucht, und bläſt den Athem leiſe;
Erwärmt er ſeine Hand, die gantz durch Froſt erſtarrt.
An ſtatt, daß da die Lufft aus ſeiner Lunge
Durch einen Stoß gerad' und hefftig drunge,
Der Speiſen heiſſer Dampff dadurch verjaget ward.

* * *

Les Bâtimens de la belle Italie
Font, que dans les Chaleurs l'Air peut nous rafraîchir,
Quand nous le ſentons reflêchit
Par une ſurface polie.
L'Eté dans les Salons de nos riches Palais,
Où le Marbre nous le renvoye,
D'une Courſe directe il revient ſur ſa voye,
Et nous le reſſentons plus frais.

* * *

Quand ſous la Canicule avec peine on reſpire,
Un Eventail nous devient un Zephire;
Par le Souffle ſoudain au Viſage pouſſé,
On reçoit un Air frais, & le Chaud eſt chaſſé.

* * *

N'avons nous pas encore une preuve ordinaire
Que par un Corps moins chaud un autre eſt refroidi,
Et c'eſt du Mouvement une Loi neceſſaire.
Ainſi quand le Soleil ſemble au point du Midi,
Dans les Etez ſur nous marquer ſa Courſe ronde,
Notre Eſtomac rempli d'une bouillante ardeur,
Reſſent un Froid extréme, en ſe plongeant dans l'Onde,
Où notre main ſentoit de la tiédeur.

* * *

Mais les Corps le plus froids, dont les Maſſes peſantes
Ont tant de peine à ſe mouvoir
Si d'un feu pénetrant ils ſentent le pouvoir,

Ils

* * *

Des holden Welſchlands Bauwerck macht,
Daß uns die Lufft in ſchwülen Sommer kühlet,
Indem man ſie zurücke prallen fühlet
Von einer glatten Fläch'. In unſrer Schlöſſer Pracht,
Wenn Marmor uns die Lufft im Sommer rückwerts ſchicket,
Kommt ſie gerad auf uns, wodurch ſie uns erquicket.

* * *

Wenn uns der Hundes-Stern kaum Athem holen läſſt;
So wird ein Fächer uns ein angenehmer Weſt.
Durch einen ſchnellen Druck, der das Geſicht vergnügt,
Empfängt man friſche Lufft, die Hitze wird beſiegt.

* * *

Zeigt die Erfahrung uns nicht ferner an,
Daß, wenn ein Cörper lau, er einen andern doch,
Der mehr're Hitze hat, erkälten kan.
Die Regeln der Bewegung dauren noch.
Denn zeiget uns die Sonn' in heiſſer Mittags-Zeit
Der hellen Strahlen ſchwüle Blitze;
So fühlet unſre Bruſt, die voller Hitze,
Der Kälte Hefftigkeit,
Wenn ſie ins Waſſer ſinckt; das doch die Hand
Vorhin gantz laulich fand.

* * *

Allein,
Die Cörper, welche kalt, und die durch ihre Schwere
Faſt unbeweglich ſeyn,
Woſern die Flamme ſie bezwinget;

Ils ſont des Flâmes plus ardentes.
C'eſt ce, que nous voyons aux Pierres au Métaux;
Quand on les a fondus ils ſont ſentis plus chauds,
Leurs atteintes ſont plus cruelles;
Et de plus grands effets par eux ſeront cauſez.
Que par les legeres parcelles
Des Corps aiſément embraſez.

* * *

Sans le Secours du Froid, que l'Ourſe nous envoye,
Sans éprouver l'Hyver, & ſes riguers,
Au temps que la Moiſſon ſur les Plaines ondoye,
On trouve le ſecret de glacer des Liqueurs.
Un Art commun à cet effet s'employe;
On met de l'Eau dans un Cryſtal.
Entouré d'un mélange égal
De Sel & de Glace pilée:
Notre Oeil, avec étonnement,
S'apperçoit ou même moment,
Que le Sel eſt fondu, la glace eſt écoulée,
Et l'Eau dans le Verre gelée.

* * *

Penſons au premier Element,
Qui des parcelles d'Eau maintient le Mouvement;
Si parmi ce mélange, & de Sel, & de Glace,
Il peut couler plus librement
D'un Cours ſubit il y paſſe:
Et l'Eau, qui perd ſans lui ſes Ondoimens legers,
Se glace dans l'Eté, comme au fort des Hyvers.

Ces

So iſt kein Feur, das ſo, wie ſie, durchdringet,
So wild und hefftig iſt: wie wir es klärlich können
An Steinen und Metallen ſehn,
Wenn ſie geſchmoltzen ſind, da ſie viel ſchärffer brennen,
Und gröſſre Quaal und Pein dadurch entſtehn,
Auch Würckungen durch ſie, die hefftiger, geſchehn,
Als wie wir durch die leichten Theil empfinden
Der Cörper, die ſich leicht entzünden.

* * *

Auch, ſonder Eis und Froſt, ſo uns der Nord-Pol ſchicket,
Und, ohn des Winters Grimm, Schnee, Schloſſen, Sturm und Krachen,
Selbſt, wenn man reiffes Korn auf unſerm Feld erblicket,
Beſitzt man itzt die Kunſt, aus Waſſer Eis zu machen.
Die Kunſt, ſo gantz gemein, iſt dieſe: Man erfüllt
Mit Waſſer ein Gefäß, umgiebet und verhüllt
Mit gleich viel Eis und Saltz daſſelbe Glas. So dann
Sieht unſer Auge faſt nicht ohn' Erſtaunen an,
Wie ſich im Augenblick das Saltz verliert,
Das Eis zergeht, die Fluht im Glaſe friert.

* * *

Ans erſte Element muß man hiebey gedencken,
Wodurch, mit wallenden Bewegen,
Die Waſſer-Theilchen ſtets ſich regen.
Wenn es ſich zwiſchen Eis und Saltz kan ferner ſencken,
So eilt es ſchnell dadurch: wodurch ſodann die Fluht,
Indem ihr leichter Trieb und Wallen ſich verliehrt,
Im Sommer eben ſo gefriert,
Als wie ſie ſonſt im Winter thut.

* * *

Ces Regles vont ſur tout ſervir de ſûres guides.
On voit diſſoudre ainſi les Corps les plus ſolides;
On voit durcir les plus liquides,
Glacer les plus ardens, embraſer les plus froids.
Et c'eſt du Mouvement toûjours les mêmes Loix.

DES SAVEURS.

On eût pû diſtinguer encor plus d'une Eſpece
Des Objets de l'attouchement;
Mais par ce, qui précede, on verra clairement,
Ce que c'eſt, que l'oli, Fermeté, Sécheresſe,
Humidité, Fluidité,
Tiédeur, & Flexibilité.
Touchant le Tact les choſes ſont aiſées;
Il eſt le plus groſſier, le plus ſimple des Sens;
L'Odorat, & le Goût en nous ſont agiſſans
Par des formes plus compoſées.

* * *

Mais pourſuivant la Route, où nous ſommes entrez,
Il ſemble, qu'à nos pas les chemins s'aplaniſſent,
Que les difficultez devant nous éclairez.
Obſervons les Saveurs, eſſayons de connoître
Ce qu'elles ont, pour faire naître
Ces Sentimens divers, que nous éprouvons tous.

* * *

Die Regeln zeigen uns den ſichern Weg, wir ſehn
Die härtſten Cörper offt zergehn,
Und die, ſo flüßig, feſte werden,
Was noch ſo hefftig brennt, wird Eiß,
Und, was am allerkältſten, heiß.
Dies ſind beſtändige Bewegungen auf Erden.

Von dem Geſchmack.

Man hätte leicht vermocht noch mehrern Unterſcheid
Vom Gegenwurf des Fühlens vorzuſtellen.
Jedoch, es wird aus dem, was ſchon geſagt, erhellen,
Was glatt, was Feſtigkeit, was Trockenheit,
Was flüßig, welches feucht,
Was laulich iſt, und was die Biegſamkeit,
Was das Gefühl betrifft, iſt alles leicht:
Es iſt das einfachſte, das gröbſte von den Sinnen.
Denn der Geruch ſo wol, als der Geſchmack von innen,
Würckt ſchon mit künſtlicher vereinter Seltenheit.

* * *

Allein, indem wir immer weiter
Auf unſrer einſt erkohrnen Bahne gehn,
So ſcheint, es werden glatt und eben alle Höhn.
Was ſchwer iſt, löſt ſich auf. Um uns wird alles heiter,
Laſſt uns die Säffte doch betrachten und probiren,
Woher die Würckungen, die ſo verſchiedlich, rühren.

Le Goût, que ces Saveurs frapent en tant de ſortes,
Par leur impreſſions, douces, vives, & fortes,
Tous les Jours nous apprend ce, qu'elles ſont en nous;
Mais ce, que ſont les Corps, qui peuvent les produire,
C'eſt le Raiſonnement, qui doit nous en inſtruire.

* * *

Dans le Corps ſavoureux nous devons concevoir,
Que de ſa Maſſe diviſée
Se détachent des Corps, exerçant leur pouvoir,
Sur certains filamens faciles à mouvoir,
Dont notre langue eſt compoſée.
Ces Corps, comme on le peut prévoir,
Par des particules mobiles,
Les unes rondes & ſubtiles,
Chatouilleront la Langue avec mille douceurs,
Par d'autres longues & perçantes,
Font ces impreſſions puiſſantes,
Qui ſont la pointe des Saveurs.

* * *

Quand l'Action ſe fait avec rudeſſe,
Et que ces petits Corps, dont les Nerfs ſont piquez,
Sont des traits trop aigus, trop avant appliquez,
Alors l'impreſſion nous déplaît, & nous bleſſe.

Man kan durch den Geſchmack, den dieſe Säffte
Auf ſo viel Art in uns erwecken,
Durch ihres Eindrucks viel und mannigfache Kräffte,
Da ſie bald ſüß, bald ſtarck, bald ſcharff ſind, das entdecken:
Daß ſie in uns allein.
Doch was die Cörperchen, die ſie erzeugen, ſeyn;
Macht der drauf ſinnende Verſtand
Uns nur allein bekannt.

* * *

Von Cörpern, welche ſchmackbar ſind,
Muß man ſich vorzuſtellen wiſſen,
Daß ſich vom Gantzen abgeriſſen
Viel kleine Cörper ſondern müſſen,
Die aufs bewegliche Geweb', (aus den die Zungen
Verwunderlich zuſammen ſind geſchlungen;)
Zu würcken fähig ſind. Die Cörper, wie wir ſehn,
Vergnügen unſre Zung' auf tauſend Art,
Durch Theilchen, die beweglich, rund und zart.
Durch andere, die lang und ſpitzig ſeyn,
Druckt ihre Krafft ſich ins Gehirn hinein,
Die kräfftig in ſie dringt und gehet:
Worinn denn eigentlich des Schmeckens Krafft beſtehet.

* * *

Wenn die Bewegung hart und ſtrenge,
Und daß der kleinen Corper Menge,
Wodurch die Nerven ſtarck gedrücket ſeyn,
Sehr ſpitzig, ſich zu tieff in ſie verſencken;
Mißfället uns der Druck, nimmt uns mit Eckel ein.

Ou ſi des traits perçans ne ſont point détachez,
Que le ſujet trop ſec, trop fluide,
Nous trouvons un Goût inſipide,
Dont les Nerfs ne ſont point touchez.

* * *

Suivant toujours les Regles, qui nous guident,
Examinons les Corps, où les Saveurs réſident.
Par tout où nous pourrons prévoir,
Les changemens, qu'ils doivent recevoir,
Soit dans leur Action, ou ſoit dans leurs Figures,
Dans leur Mélange, ou leurs Tiſſures,
Nous trouvons infailliblement
Dans les Saveurs le même changement.

* * *

Le Feu, qui pour le Goût travaille ſans relâche,
Dans les Mets, qu'on nous ſert, produit des mouvemens;
Avant notre Eſtomac il cuit nos Alimens,
Et de cent Corps divers des Fibres, qu'il relâche,
Leurs Chairs, qu'il amollit, les ſucs, qu'il en détache,
Les preparent pour nos Repas,
Avec un Goût, qu'ils n'avoient pas.

* * *

Du Sel les parcelles pointues,
Sont des Saveurs l'ordinaire ſecours.

Wie, oder wenn der Speiſen ſcharffe Spitzen
Zu feſte ſitzen,
Und keines aus einander weicht;
Auch wenn ihr Stoff zu trocken, auch zu feucht;
So wird faſt kein Geſchmack verſpüret;
Dieweil die Nerven nicht dadurch gerühret.

* * *

Indem man nun den Regeln, die uns leiten,
Wie billig folgt: ſo laſſt uns die Beſchaffenheiten
Der Cörper wohl beſehn, die ſchmackhafft ſeyn!
An allen Orten, wo wir nur
Derſelben Aenderungen ſehen,
Es mögen ſelbige geſchehen,
Durch Würckung, durch Figur,
Geweb- und Miſchungen; ſo findet man ſodann
Und trifft auch im Geſchmack dieſelbe Aendrung an.

* * *

Des Feuers heiſſe Gluht,
Die, dem Geſchmack zum beſten, nimmer ruht,
Erregt und würckt, auf eine ſeltne Weiſe,
Bewegungen, in unſrer Speiſe,
Sie kocht dieſelbigen, eh', als der Magen, gar,
Und, da ſie von ſo mancherley-
Und vielen Cörpern trennt die Fiebern, ihren Safft
Erpreſſt, das Fleiſch erweicht, zeugt ſie zur Gaſterey,
So mancherley Geſchmack, der vor darinn nicht war.

* * *

Von Saltz die ſpitzen Cörperlein
Vergnügen den Geſchmack faſt insgemein.

Wenn

Il porte ſur nos Nerfs des atteintes aigues,
Qui ſont, qu'elles plaiſent toujours;
Il flatte le Goût, & l'irrite
Il le réveille, il l'exite;
Et parmi tous nos Mets mis ſans profuſion
Il en eſt l'Ame & l'Action.

* * *

Tout ce, que l'Art recherche encore,
Pour augmenter les aſſaiſonnemens;
Tout ce, qui vient à nous du Couchant, de l'Aurore,
Pour former des Saveurs les plus vifs ſentimens,
Poivre, Girofle, & Muſcade, & Canelle,
Qu'à travers les perils de la vague infidelle
Le Nocher vient nous apporter,
Qu'ont-ils pour plaire au Goût, le flatter, l'inciter,
Qu'un pouvoir, que leur communique
La cuiſante Chaleur de l'Inde, & de l'Afrique?
Ils ont de petits Corps à ſe mouvoir aiſez,
Par un ardent ſoleil arrondis, aiguiſez,
Dont l'Action perce, chatouille, pique,
Et fait dans leur uſage oublier la Santé,
Pour la nuiſible volupté.

Wenn es mit ſcharffen Druck die Nerven rühret;
Wird mehrentheils auch Luſt dadurch verſpüret.
Es ſchmeichelt dem Geſchmack, es reitzt ihn, es erweckt
Und machet, daß es dann den meiſten ſchmeckt.
Weiß man an Speiſen Saltz, ohn Uberfluß, zu geben;
Iſt es derſelben Seel und Leben.

* * *

Was nun die Kunſt auch immer thut;
So mancherley Geſchmack noch immer zu verbeſſern,
Sammt allem, was man uns daher bringt, wo die Gluht
Der Sonnen ſich erhebt, auch da, woſelbſt ſie ruht,
Um die Empfindlichkeit im Schmecken zu vergröſſern,
So Pfeffer, als Muſcat, Caneel und Nägelein,
Die von den Schiffern uns, durch mancherley Gefahr
Der ungeſtümen Wind und Wellen,
Gebracht und zugeführet ſeyn;
Was hat es ſonſt der Zung annehmlichs vorzuſtellen,
Derſelben ſanfft zu ſchmeicheln, ja ſo gar
Zu reitzen? als nur blos die heiſſe Krafft allein,
Womit ſie Indien und Africa beſchencken.
Aus kleinen Cörperlein, die fertig ſich zu lencken,
Beſtehn dieſelbigen, die durch der Sonnen Hitze
Gegründet und zugleich verſehn mit mancher Spitze,
Wodurch ſie Zung und Gaum durchdringen, kützeln, ſtechen,
Und machen, daß gar offt, um ſchnöder Wolluſt Tand,
Wir der Geſundheit gantz vergeſſen und ſie ſchwächen.

* * *

Conſiderons un fruit, qui ſortant de ſa tige,
N'eſt qu'un terreſtre Suc, qui s'amaſſe, & ſe fige.
De l'Ecorce de l'Arbre il a la dureté,
On ne peut en tirer aucune humidité,
Au bout de quelque temps il croît, & ſe colore,
Les petits corps l'un ſur l'autre engagez,
Sont plus ſouples, & mieux rangez :
Mais ne le mangez point encore;
Il vous bleſſe la Langue avec ſon âpreté.
Tout ce, qu'il a de Suc humide
Eſt trop piquant, & trop acide.
Attendez ſa maturité;
Alors cueillez-en les prémices,
Vous y trouvez mille délices.
Mais ſi l'on ne le cueile il, eſt bien-tôt gâté;
Il ſe pourrit, ſe détruit, ſe conſume,
Et n'eſt plus, que Dégoût, que Fadeur, qu'Amertume.

* * *

Pour le rang des Saveurs, s'il faut, que ſur nos Goûts
Un juſte ſentiment décide,
N'oppoſons point l'Amer & doux

Mais

* * *

Laſſt uns nur eine Frucht betrachten und bedencken,
Die, da ſie aus dem Zweige ſteigt,
Nichts, als nur einen Safft, der irrdiſch iſt, uns zeigt,
Von dem die Theilchen ſich verdicken und verſchräncken.
Zuerſt hat ſie vom Baum die Härtigkeit der Rinde,
Worinnen ich nichts feuchtes finde.
Nach einer kurtzen Zeit vergröſſert, färbt ſie ſich;
Die kleinen Cörperlein,
Die allgemach verſammlet ſeyn,
Sind zärtlicher ſodann, ſind ordentlich
Verbunden und gefügt. Doch iſt es noch nicht Zeit,
Dieſelbige zu eſſen, zu verzehren.
Sie wird dir ſonſt, durch herbe Widrigkeit,
So Zung' als Gaum verletzen und verſehren.
Was ſie ſo dann an Säfften bey ſich führt,
Iſt gar zu ſcharff, iſt gar zu ſauer.
Allein, nach einer kurtzen Dauer,
Wenn ſie gereifft, dann koſte man ſie bald,
So iſt die Anmuht mannichfalt.
Wo man ſie aber nicht ſodann
Genieſſt; verfaulet ſie, verſchrumpffet, ſteckt ſich an,
Und anders iſt ſie nichts, zu ſolcher Zeit,
Als Eckel und als Bitterkeit.

* * *

Will man von dem Geſchmack der Cörper eigentlich,
Und von derſelben Rang ein billig Urtheil fällen;
So muß man ſüß und bitter ſich
Einander nicht entgegen ſtellen.

Mais que l'Amer, & l'Acide
Soient les oppoſez pour nous.

* * *

Une parcelle acide eſt de figure aigue,
Qui dans la Langue s'inſinue;
Elle pique profondemént,
Et produit, un vif ſentiment.
L'Amer eſt compoſé d'un tiſſu tout contraire;
Ce qui fait la Saveur amere,
Sont des Corps aplatis, inégaux, émouſſez,
Immobiles, peſans l'un ſur l'autre entaſſez;
Leur atteinte groſſiere eſt ſans force & ſans Ame;
Leurs traits ſont amortis, aucun ne nous entame,
Les nerfs, où ces coups ſont portez,
En ſont choquez, & rebutez.

* * *

Le Doux tient le milieu. Ses petites parcelles
Rondes, & circulant entre elles,
Inpriment ſur la Langue un leger Mouvement,
Qui cauſe un doux Chatouillement.

* * *

L'Acide dans le Feu s'émouſſe, & ſe conſume;
Ainſi les Corps brûlez auront de l'amertume.
L'Acre, l'Acide eſt dans tous les fruits verds;
Mûrs ils deviennent doux; en ſe gâtant, amers.

* * *

Une meme Saveur pique avec difference
Les divers Goûts ſoumis à ſon impreſſion.

C'eſt

Wol aber ſtehen Saur und Bitter allezeit
In ſteter Widerſetzlichkeit.

* * *

Ein ſaures Theilchen iſt von ſpitziger Figur,
Und drängt ſich in die Zung hinein,
Es gehet tieff in ihre Zäſerlein,
Und läſſet eine tieffe Spur.
Was bitter aber iſt demſelben gantz entgegen,
Denn das, was eigentlich die Bitterkeit,
Sind Theile, welche platt und von Beſchaffenheit
Verwirrt, ſtumpff, ungleich, ſchwer, und die ſich nicht bewegen:
Ihr Druck iſt plump und ſonder Krafft und Geiſt,
Die Spitzen ſind nicht ſpitz, da keine ſticht und beiſt.
Die Nerven, die ihr Druck verſehret,
Sind ſehr dadurch beleidigt und beſchweret.

* * *

Das Süſſe hält das Mittel zwiſchen beyden,
Die Theilchen, welche rund ſich in der Münde regen,
Erwecken in der Zung ein leicht bewegen,
Und machen uns mit Kützeln ſanffte Freuden.

* * *

Das Saure wird im Feur ſtumpff und verzehret ſich.
Was bittres trifft man an in Cörpern, die verbrannt.
In reiffen Früchten wird ſo herb als ſaur erkannt,
Süß ſind ſie reiff, gantz bitter, widerlich
Sind ſie, wenn ſie die Fäulniß trennt.

* * *

Derſelbige Geſchmack rührt auf verſchiedne Weiſe
Verſchiedne Zungen offt, auf die er ſich erſtrecket,

C'eſt, d'où vient cet amour, & cette averſion,
D'un Mets, qui plait à l'un, & dont l'autre s'offenſe.
C'eſt ainſi, que chacun à ſon gré peut choiſir,
Et que l'un mange avec plaiſir,
Ce que l'autre ſouvent accuſe d'amertume,
Mais nous voyons changer nos propres Goûts;
A certaine Saveur auſſi l'on s'accoutume,
Et ce, qui nous bleſſoit enfin nous devient doux.

* * *

Le Goût, que l'on avoit dans la vive Jeuneſſe,
N'eſt plus celui de la froide vieilleſſe:
Mais ſans que d'un long âge on rappelle le cours,
Touchant le Goût l'experience prouve,
Que trop ſouvent en peu de jours,
Un fâcheux Changement s'y trouve.
Lorſque nos Corps mal diſpoſez,
Sont par la Bile émûs, par la Fievre embrâſez,
Des Vapeurs s'élevant d'un Eſtomac malade,
Leur effet ſur la Langue alors vient s'appliquer,
Tout ce, qu'on mange après, ne fait, que nous choquer,
Devient amer, aigre, inſipide, fade;
Et ce Degoût par le mal excité,
Peut quelque fois durer dans la Santé.

Daher kommt Eckel offt und Luſt bey einer Speiſe,
Die dieſem widrig iſt, und jenem herrlich ſchmeckt.
Daher nun kan ein jeder wehlen,
Nach eigner Luſt, was ihm gefällt,
So, daß man öffters iſſt, mit Luſt der Seelen,
Das, was ein andrer hier für bitter hält.
Allein, wir ſehen gar,
Daß unſer eigener Geſchmack ſich ändern kan.
Denn man gewöhnet offt gewiſſen Schmack ſich an,
Und öffters wird uns ſüß, was erſt verdrüßlich war.

* * *

Dasjenige, was uns in friſcher Jugend ſchmecket,
Das ſchmecket uns nicht mehr, ſo bald
Man alt geworden iſt und kalt.
Allein, ohn daß zuweit das Alter ſich erſtrecket;
So zeigt ja die Erfahrung an,
Daß offtermals bey uns, und zwar in wenig Tagen,
Solch eine Aenderung ſich zugetragen;
Wenn unſer Cörper ſich nicht wol befindet,
Durch Galle aufgebracht, durchs Fiebers Hitz' entzündet,
Und Dünſte ſich ſodann
Aus unſerm krancken Magen heben,
Die an der Zunge Zäſern kleben.
Daher denn, was man iſſt, uns nichts als Eckel ſchafft,
Indem es bitter, ſaur, verdrüßlich, unſchmackhafft.
Und ſolche durch die Plag' erzeugte Widrigkeit
Währt, wenn man gleich geſund, noch öffters lange Zeit.

* * *

On ſe degoûte auſſi d'une choſe, qu'on aime,
Lorsqu'un excès nous en fait trop manger.
En vain d'un Mets exquis la douceur eſt extrême,
Nous demandons à le changer.
La Langue n'en eſt plus piquée;
Il faut, que quelque autre Saveur,
Par de nouveaux traits appliquée,
Des Nerfs comme engourdis réveille la Langueur.

Des Odeurs.

De plus en plus notre Raiſon découvre
Des Objets de nos Sens le plus ſecret Pouvoir;
De degrez en degrez c'eſt un Rideau, qui s'ouvre,
Pour nous découvrir mieux ce, que nous voulons voir;
On voit, comment des Corps la trame eſt compoſée;
Et ce, qu'on vient de dire, au ſujet des Saveurs,
Rendra notre Recherche aiſée.
Si nous voulons de même expliquer les Odeurs.

* * *

Chacun connoît l'Odeur par ſon experience:
Mais cherchons ce, que c'eſt dans les Corps odorans,

* * *

Zuweilen eckelt uns für etwas, ſo uns doch
Vorhin recht ſchmackhafft vorgekommen,
Wenn uns der Uberfluß den Appetit benommen.
Umſonſt iſt eine Speiſe
Uns angenehm und ſüß auf ſonderbare Weiſe.
Wir ſuchen ſie annoch
Zu ändern: unſre Zung' iſt ferner nicht gerührt,
Wofern ſie den Geſchmack auf andre Art nicht ſpürt.
Durch neue Spitzen muß ein andres Schmecken,
Der Nerven Mattigkeit, die gleichſam ſtarr, erwecken.

Von dem Geruch.

Es fängt je mehr und mehr der Geiſt an zu verſtehn,
Wie weit der Vorwürff' Kräfft' auf unſre Sinne gehn.
Ein Vorhang öffnet ſich allmählig Staffelweiſe,
Und zeigt uns beſſer noch, was man zu ſehn verlangt;
Man ſieht der Cörper Bau, wie er zuſammen hangt.
Denn das, was wir geſagt, von dem Geſchmack der Speiſe,
Wird uns in riechenden und Dunſt-erfüllten Sachen,
Die Nachfrag' allbereit um ſo viel leichter machen.

* * *

Ein jeder kan an ſich, was riechen ſey, verſtehen:
Allein wir müſſen itzo ſehen,
Was der Geruch in dufftgen Cörpern ſey.

Si nous ſuivons toujours la même vraiſemblance,
De nombreux petits Corps, de tiſſus differens,
Produiſent les Odeurs, en font la difference.

* * *

Que les Corps odorans ſoient donc imaginez,
Comme envoyant toujours de ſubtils corpuſcules,
Qui chatouillent des pellicules,
Que le Cerveau prolonge au fond de notre Nez.
A cet Endroit ces Membranes poſées,
A travers l'Os cribleux en filets diviſées,
Y reçoivent les coups des petits corps legers,
Qui s'évaporent dans les Airs.
Là des Odeurs l'impreſſion commence,
Et d'elles au Cerveau fait la correſpondance.

* * *

De même que pour les Saveurs
La Raiſon ainſi nous aſſure,
De tous ces petits Corps de diverſe figure,
En quoi conſiſtent les Odeurs.
Selon que dans les Airs ces parcelles ſont mûes,
Quelles ſont rondes, ou pointues
Elles font éprouver leur force, ou leur douceurs.

* * *

Comme un ſubtil Extrait de ces mêmes parties,
Qui ſur la Langue étoient ſenties,

Leurs

Stimmt man demſelben Schein der Wahrheit ferner bey;
So zeugen die verſchiedene Geſpinnſte,
Verſchiedner Cörperlein die unterſchiedne Dünſte.

* * *

Man ſtelle ſich demnach die Cörper für,
So mit Geruch erfüllet ſeyn,
Als wenn ſie zart und kleine Cörperlein
In groſſer Menge von ſich ſchicken,
So kützelnd die ſo zart= als kleinen Häutchen drücken,
Die aus dem Hirn bis in die Naſe gehn.
An dieſem Ort, woſelbſt die kleine Nervgen ſtehn,
Empfangen ſie durch das durchbohrte Bein,
Das wie ein Sieb daſelbſt in Netzen eingetheilet,
Den Druck der Cörper, die ſo klein,
So leicht, daß jeglicher ſchnell in die Lüffte eilet.
Woſelbſt denn vom Geruch der erſte Druck entſpringt,
Der denn darauf bis ins Gehirne dringt.

* * *

Recht eben als wie bey dem Schmecken,
Kan uns auch die Vernunfft entdecken,
In Cörpern von ſo mancherley Figur,
Was eigentlich auch des Geruchs Natur.
Nachdem in dünner Lufft die Theilchen ſind beweget,
Nachdem ſie ſpitzig oder rund,
Wird ein' Empfindlichkeit bey uns erreget,
Wird ihre Süßigkeit und ihre Strenge kund.

* * *

Wie einen Auszug aus den Theilen,
Die wir auf unſrer Zunge fühlen;

Leurs Corps les plus legers parmi l'Air envolez
Juſqu'au Cerveau ſont exhalez,
On ſent l'Aimable Odeur des Arbres, qui fleuriſſent.
On ſent avec plaiſir les doux Fruits, qui meuriſſent,
Nous trouvons, qu'un Vin genereux,
Sur la Langue ſi ſavoureux
Exhale dans le Verre un Eſprit, qui nous flatte;
Avant qu'à l'eſſayer le Goût ſoit excité,
Une Vapeur ſubtile, & délicate
Nous fait juger de ſa Bonté.

* * *

Si tout ce, qui produit une Odeur agréable,
Au Goût d'ordinaire eſt charmant,
Ce fut du Créateur le ſage Reglement,
Qui, par ce ſubtil ſentiment,
Voulut, que l'Animal ſe trouvât plus capable
De diſtinguer d'abord, de chercher l'Aliment
Qui lui ſeroit plus convenable,
Et le trouver plus aiſement.

* * *

On voit parmi les Pâturages
Les Animaux, & privez, & ſauvages,
Par l'inſtinct, que l'Auteur leur donne en les formant,
Choiſir toujours heureuſement,
Dans l'Herbe, dont l'Odeur a d'abord ſû leur plaire,
La Nourriture neceſſaire
Ou le Remede ſalutaire.
Mieux, que nous ne ferions per le Raiſonnement.

So ſpüret man, daß ſich bis ins Gehirne ſpielen
Die leichten Cörperlein, ſo durch die Lüffte eilen.
Man riecht die Süßigkeit der Bäume, wenn ſie blühen.
Von ihren Früchten auch die reiff geworden ſeyn.
Kan man den ſüſſen Dufft mit Anmuht an ſich ziehen.
Wir finden, daß ein edler Wein,
Der unſrer Zunge lieblich ſchmecket,
In einem Dufft ſich aus dem Glaſe ſtrecket,
Der unſerm Geiſte Luſt erwecket.
Bevor noch der Geſchmack gerührt wird, macht ein Dufft,
Der ſehr ſubtil und zart, daß jedermann
Schon von deſſelben Güt' ein Urtheil fällen kan.

* * *

Wenn nun aus dem, woraus ein ſüſſes Riechen dringet,
Ein lieblicher Geſchmack uns mehrentheils entſpringet;
So ſtammet ſolches blos aus GOTTES Ordnung her,
Der durch dies zärtliche Gefühl es ſo gefüget,
Daß jedes Thier dadurch geſchickt und fähig wär,
In ſeiner Koſt, die ihn ſo nähret als vergnüget,
Den Unterſcheid, und was ihm dienlich, zu ergründen,
Auch ſolche leichter noch zu finden.

* * *

Man kan auf den begraſten Auen,
So wild, als zahme Thiere, ſchauen,
Wie ſie, durch einen Trieb, (den, als ſie GOTT gemacht,
Er ihnen beygebracht;)
In Kräutern, ohne daß ſie fehlen,
Geſchickt und fähig ſind zu wehlen,
Viel ſicherer, als wir, mit unſerm Witz.

Auf

* * *

Ainſi donc, hors des temps où des Sujets contraires
Dérangent notre Gout, & ſes Loix ordinaires,
Les Odeurs, les Saveurs ont la même action:
Font à la Langue, au Nez, la même impreſſion:
On voit preſque toujours ces Regles veritables,
Les Mets, qui ſentent bon, au Goût ſont delectables.

* * *

On l'eprouve dans ces Repas,
Où l'abondance avec Art ſe déploye.
Les Mets aſſaiſonnez, exquis, & délicats,
Par l'attirante Odeur, que leur préſence envoye
Des Conviez invitent le Deſir,
A les goûter, à les choiſir.

* * *

Une trop forte Odeur nous eſt inſupportable,
Le Cerveau n'en ſauroit ſouffrir l'ébranlement;
Une plus temperée agite doucement,
Et cauſe un effet agreable.
Autant que l'on prévoit aux Sujets odorans,
De Mouvemens différens,
De differens effets leur Odeur eſt capable.
Telle, qui nous bleſſoit d'abord
Change, & ſur le Cerveau ne fait qu'un doux effort.

* * *

Les voltigeantes parties,
Dont un Corps odorant ſe trouve compoſé,
Selon qu'à ſe mouvoir l'Organe eſt diſpoſé,
Seront diverſement ſenties.

* * *

Auf ſolche Weiſe nun (doch dieſes ausgenommen,
Wenn wir um den Geſchmack durch einen Zufall kommen.)
Hat eine Handlung nur das Riechen und das Schmecken,
Da ſie in Naſ' und Zung denſelben Druck erwecken.
Es bleibet mehrentheils die Regel feſt geſtellt,
Daß Speiſe, die wol riecht, auch dem Geſchmack gefällt.

* * *

Dieß alles können wir bey Gaſtereyen finden,
Woſelbſt ſich Kunſt und Uberfluß verbinden.
Die niedliche und leckerhaffte Speiſen,
Die ihre Krafft ſchon im Geruch erweiſen,
Sind fähig, eine Luſt den Gäſten zu erwecken,
Sie zu genieſſen und zu ſchmecken.

* * *

Wenn der Geruch zu ſtarck, kan man ihn nicht wol leiden,
Das Hirn verträget nicht ſo hefftiges Bewegen;
Wenn er gemildert iſt hingegen,
Würckt er ſo hefftig nicht, und macht uns ſanffte Freuden.
So, wie verſchiedene Bewegungen zu ſehn
An Dingen, woraus Dunſt', Geruch und Düfft' entſtehn;
So würckt auch ihr Geruch verſchiedentlich.
Der, welcher uns zuerſt zuwider, ändert ſich
Und würckt in das Gehirn und in der Bruſt
Nichts als ein' angenehm' und ſüſſe Luſt.

* * *

Die Theilchen, ſo ſich immer regen,
Und die dasjenige, was riecht, formiren,
Wird man verſchiedentlich verſpüren,
Nachdem das Werckzeug ſelbſt geſchickt ſich zu bewegen.

Un Homme a d'une Odeur un trop fort ſentiment,
Qu'un autre auprès de lui n'éprouve nullement.
Il eſt quelques Cerveaux, dont la délicateſſe
Ne ſauroit ſupporter l'atteinte des Odeurs,
Des petits Corps ſubtils le Mouvement les bleſſe
Plus, que l'impreſſion des groſſieres vapeurs.
Tous les Jours même il eſt viſible
Qu'un homme eſt aux Odeurs bizarrement ſenſible,
Pour lui cauſer un mal ſoudain,
Si de cette façon la Nature en diſpoſe,
Il ne faut, qu'une Fleur dans un riant Jardin,
Tel ne pourra ſouffrir la ſenteur de la Roſe,
Tel fuit la ſenteur du Jaſmin.

* * *

Dans un Corps la force odorante,
Avec le mouvement ſe produit, & s'augmente.
L'Ambre jette un Parfum après, qu'on l'a frotté;
Et par la Cire en feu l'Odorat eſt flatté.
Ainſi lorsqu'au Printemps la diligente Aurore
A dans les Champs fleuris verſé ſes riches pleurs,
Que les feux du Soleil, dont l'horiſon ſe dore,
Séchent l'Emall des Prez animent leurs Couleurs,
Que de jeune Zephir, vers l'Objet qu'il adore,
Pouſſe de ſes ſoupirs les fecondes Chaleurs,
Il répand à l'entour le doux Eſprit de Flore,
Un Eſprit parfumé ſe détache des Fleurs.

Dans

Ein Menſch wird offt ein Ding ſehr ſtrenge riechend finden;
Der nahe bey ihm ſteht, wird nichts davon empfinden.
Man findet manch Gehirn von ſolcher Zärtlichkeit,
Daß es faſt nichts, was riecht, vertragen kan,
Der kleinen Cörperchen Bewegung ficht ihn an,
Faſt mehr, als die Beſchaffenheit
Von gröbern Düfften ihn verletzt.
Es zeiget ja faſt täglich ſich,
Wie offt ein Menſch ſo wunderlich
Durch den Geruch gantz aus ſich ſelbſt geſetzet,
Und ſchnell gekräncket wird; Hat jemand die Natur,
So braucht es einer Blum in einem Garten nur.
Der kan nicht den Geruch von einer Roſ' ertragen,
Den andern kan der Dufft der Jelſomin verjagen.

* * *

In einem Cörper wird erzeuget und vermehret,
Wenn er beweget wird, des Riechens Krafft.
Der Ambra hat die Eigenſchafft,
Er riecht, wenn man ihn reibt. Wenn Feuer Wachs verzehret,
Vergnügt es den Geruch. Nicht minder, wenn im Lenzen
Der Morgenröthe Fleis auf die beblühmte Au'
Die ſüſſen Thränen gieſſt, den ſeegenreichen Thau,
Und daß der Sonnen Gluht, wodurch die Lüffte gläntzen,
Den Schmeltz der Wieſen dörrt, der Farben Schmuck beſeelet,
Der junge Zephir dann zu der Vollkommenheit
Derjenigen, die er zu ſeiner Lieb' erwehlet,
Der Seuffzer Lauigkeit,
Die nütz- und fruchtbar, treibt; er Florens ſüſſen Geiſt
An allen Orten führt. Da von den Blumen ſich
Ein Geiſt voll Balſam reiſſt.

In

* * *

Dans les Champs Sabéens, où tant de riches Plantes
Charment, & raviſſent les Sens
Par leur qualitez odorantes,
Où l'Arbre, qui porte l'Encens,
Semble attirer du Ciel les faveurs careſſantes,
Que fait le bel Aſtre des Jours?
Sur ces Arbres aimez il arrête ſon Cours,
Pour eux d'un plus beau feu ſa carriere s'allume;
Il change, il corrige, il conſume,
Il ſubtiliſe, il fait purifier
Tout ce, qu'ils ont d'humide, & de groſſier.
On en recueuille enfin ces dépouilles ſi cheres,
Propres à s'en voler en parcelles legeres;
Et les Encenſoirs enflammez,
Pour honorer le Ciel, dans les ſacrez Myſteres,
De l'heureuſe Arabie ont les Dons parfumez.

* * *

Entre tous les Parfums qu'on aime, & qu'on eſtime,
Deux ont le Rang le plus ſublime;
C'eſt au Muſc, c'eſt à l'Ambre gris,
Que l'on donne le premier prix.
Cet Ambre précieux ſur plus d'un Sens s'applique,
Au Goût, à l'Odorat ſes charmes ſont offerts.
Il ſurpaſſe les Dons de la plaine Arabique.
Ce Tréſor, qu'on recherche aux plus lointaines Mers,
Que Thetis jette à bord parmi ſes fiers Caprices,

Fait

* * *

In der Sabeer Feld, auf dem mit reichen Schätzen
Die Pflantzen unſern Sinn bezaubern und ergetzen
Durch lieblichen Geruch, wo gleichſam allemahl
Die Weyrauch-Bäume ſich bemühn,
Des Himmels Gunſt auf uns herab zu ziehn,
Was thut daſelbſt der hellen Sonnen Strahl?
Er hemmet da, und hält den Lauff
Auf den geliebten Bäumen auf.
Noch ſchöner gläntzt daſelbſt ſein wunderſchöner Schein,
Er ändert, beſſert, nimmt, verdünnet, machet rein,
Was an demſelbigen zu grob und feucht.
Man erndtet dann von ihnen ein,
Die ſo geſchätzte Frucht, die ſich ſo leicht
In kleine Theilchen theilt. Zur heilgen Pfanne Gluht,
Durch welche wir den Himmel ehren,
Wie man in unſern Kirchen thut,
Muß uns Arabien ſein ſüß Geſchenck gewähren.

* * *

Von allen riechenden Geſchöpffen, dran wir hie
Uns laben, freuen und ergetzen,
Sind Amber, ſammt dem Muſcus, die,
So wir am allerhöchſten ſchätzen.
Der rare Ambra labt noch mehr als einen Sinn,
Vergnüget den Geſchmack, nebſt den Geruch, zugleich,
Da er Arabiens Geſchenck noch übertrifft.
Der Schatz, nach welchen man ſo ferne
Und auf entlegnen Meeren ſchifft,
Geworffen an dem Strand, durch Thetis wildes Reich,

Fait des pompeux Feſtins les exquiſes Delices,
Et d'un Eſprit ſubtil parfume au loin les Airs.

* * *

De l'Ambre gris, du Muſc l'Odeur inépuiſable
Fait demander, comment l'un & l'autre eſt capable
De fournir ſi long-temps ces nombreux petits Corps,
Qui répandus dans l'Air, ſur l'Odorat agiſſent,
En le touchant toujours par tant de doux efforts,
On s'étonne, qu'ils ne tariſſent.
Mais il faut ſeulement juger,
Que ces parcelles agitées,
De la Maſſe même emportées.
Peuvent tout à l'entour encore voltiger
Et pour voir, comme il eſt poſſible,
Que cet écoulement puiſſe continuer,
Sans laiſſer rien diminuer
D'une douceur ſi vive, & ſi ſenſible,
Il faudra ſe reſſouvenir,
Que pour nous la Matiere eſt ſans fin diviſible
Et qu'une parcelle inviſible
A des Diviſions ſans ceſſe peut fournir.
Cette Objection même eſt la preuve nouvelle,

Iſt faſt das Köſtlichſte auf groſſen Gaſtereyen,
Und füllt mit ſüſſem Dufft
Von weiten ſchon den Kreis der Lufft.

* * *

Der unerſchöpffliche Geruch, den Ambra heget,
So wie der Muſcus auch, macht, daß man wol erweget,
Auf welche Weiſe ſie ſo kleine Cörperlein,
In ſolcher Zeiten Länge
Hervor zu bringen fähig ſeyn,
Und zwar in ſolcher Menge,
Die in der Lufft verbreitet, umgeführet,
Und durch ſo ſanfften Druck Gehirn und Naſe rühret.
Man wundert ſich,
Daß ihre Krafft ſich endlich nicht verlieret.
Allein, man darf nur dieſes dencken,
Daß die bewegte Theil, als unveränderlich,
Ob ſie ſich gleich von ihrer Maſſa trennen,
Sich um ſie in der Ründe lencken.
Damit wir dieſes nun, als möglich, faſſen können,
Wie ſolch ein Ausfluß immer währe,
Ohn daß ihn jemahls was vermindre, noch zerſtöhre
Von der empfindlichen und holden Süſſigkeit;
So dencke man nur dies dabey,
Daß die Materie ohn Ende theilbar ſey,
Und daß ein Theil, wenns auch nicht ſichtbar iſt,
Sich dennoch immer trenne,
Und immer kleiner werden könne.
Ja dieſer Gegenwurff, wenn man ihn recht ermiſſt,
Beweiſet auf das neu,

De ce, que pour les Corps nous avons défini.
Par cette Odeur perpetuelle
On connoîtra, qu'un Corps, dans la moindre parcelle,
Se pourroit diviſer juſques à l'Infini.

Du Son.

Avec le Mouvement les Odeurs excitées,
Sont des Corps odorans parmi l'Air, apportées;
Mais le Son n'eſt, que l'Air, qui vient nous emouvoir,
Ebranle par des Corps, dont il prend ce pouvoir.

* * *

Si notre Etude eſt occupée
A chercher en détail, comment il eſt formé;
Nous connoîtrons, que l'Oreille eſt frapée
D'un certain tremblement dans les Airs imprimé.
Il faudra, que les Corps, d'où les Sons ſe produiſent;
Emeuvent le même Air par des treſſaillemens,
Y faſſent par ces Mouvemens,
Comme des vagues, qui ſe friſent,
Et ſe ſuivent à tous momens.
Lorſque les Inſtrumens reſonnent,
C'eſt par des Ondolations,
Des Retours, des Vibrations;

C'eſt

Daß das, ſo wir geſagt von Cörpern, ſicherlich
Und in der That gegründet ſey.
Durch dieſen ſtetigen Geruch kan man ja faſſen,
Daß der geringſte Theil vom Cörper ſich,
Bis ins Unendliche noch könne theilen laſſen.

Von dem Ton.

Was durch Bewegen riecht, ſind Cörper, deren Dufft
Getragen zwiſchen, mit, und in der Lufft.
Allein der Ton iſt nichts, als Lufft, die ſich beweget,
Der ſich durch Cörper zeugt, erſchüttert, und erreget.

* * *

Wenn wir bemüht ſind zu ergründen,
Und gründlich zu verſtehn, wie er formirt;
So werden wir ſogleich befinden,
Daß unſre Ohren ſind gerührt
Durch eine Schütterung, die in die Lufft gedrückt.
Es müſſen Cörper ſtets, aus welchen Tön' entſtehn,
Die Lüffte, durch ein reges Zittern,
Auf ſolche Art bewegen und erſchüttern,
Wie Wellen, die ſich kräuſelnd drehn,
Wovon die eine ſtets die andere berührt.
Wenn man die Inſtrumenten ſpürt,
Geſchieht es durch ein reges Wallen,
Durch zitterndes Bewegen, Rückwärts-Prallen,

C'eſt par des ſecouſſes, qu'ils donnent
A l'Air environnant propre à les recevoir,
Et qu'en Cercles ils font mouvoir.

* * *

Selon que l'Air eſt mû, le Son frape de même,
Il ſe varie en cent façons;
L'Air émû lentement produit les graves Sons,
Et fait le Son aigu par ſa viteſſe extrême.

* * *

Le Son eſt etendu plus loin, plus vivement
Dans la Proportion, que l'Action eſt forte,
Et qu'un plus vaſte Champ s'ouvre à l'Air, qui le porte.
L'Airain frapé dans l'Air éclate hautement;
Du haut de nos Béfrois, & de nos Tours ſacrées,
De ces Vaſes d'Airain dans les Airs ſuſpendus,
Le ſecouſſes réïterées
Font ces Sons éclatans par le Peuple entendus,
Dans les Citez, dans les Champs répandus,
Pour annoncer, que les Allarmes
Obligent de courir aux Armes,
Ou que des Devoirs ſolemnels
Invitent d'aſſiſter au Culte des Autels.

* * *

Quand du tonnant Airain la fureur ſe déploye,
Contre les Murs, qu'elle foudroye,

Durch Stöſſ' und Drückungen, die ſie den Lüfften geben,
So um ſie ſchweben,
Die fähig, daß ſie ſich denſelben einverleiben,
Und welche ſie in Circkeln treiben.

* * *

Nachdem die Lufft bewegt wird und gerühret;
So würcket auch der Ton. Er iſt veränderlich,
Auf ungezählte Art erzeigt er ſich.
Die Lufft, woferne man ſie langſam regt, gebieret
Stets einen tieffen Ton. Beweget ſie ſich ſchnell;
So wird derſelbe ſcharff und hell.

* * *

Der Ton wird weiter weg und kräfftiger geſpüret,
Nachdem die Handlung ſtarck, aus welcher er entſteht,
Und daß der Lüffte Feld, darinn er fortgeführet,
Sehr weit iſt ausgedehnt. Das Ertz, wenn es erhöht
Und dann geſchlagen wird, erſchallet ſtarck und weit:
Der in die Lufft von Ertz erhabenen Gefäſſe
Offt wiederholte Schläg und Stöſſe,
Erregen einen Schall mit heller Hefftigkeit,
Von unſern Wart- und Kirchen-Spitzen,
Daß alles Volck im Feld und in der Stadt
Verſtehet, daß es nöthig hat
Durch Waffen und Gewehr, im Lermen ſich zu ſchützen.
Auch giebt dies Schallen zu verſtehn,
Es ſey nun Zeit zum GOttes-Dienſt zu gehn.

* * *

Wenn auch vom donnernden Geſchütze
Die Wuht die Mauren trifft, daß ſie zerſchmetternd fallen,

On entend le Bruit effrayant
Des Globes deſtructeurs, que le Salpêtre emporte.
Par une impulſion ſi forte,
Tout l'Air mugit en Cercles ondoyant;
Mais le Vent quelque fois à ce grand bruit s'oppoſe,
Ces Flots de l'Air ſon agitez
Avec dès inégalitez,
L'Aquilon violent de leur courſe diſpoſe:
Lorsque du coup, qui part notre oeil eſt le Temoin,
Les Vents font d'un Côté mourir le bruit, qu'il cauſe,
Et de l'autre avec eux ils le portent plus loin.

* * *

De près certain Son nous offenſe,
Qui ſe peut ſuporter dans une autre diſtance;
Comme avec difference il peut nous émouvoir,
Differemment auſſi l'on peut le recevoir.
Chacun a le Son en ſoi-même,
Et deux Hommes ainſi n'entendent pas de même.
Par de longues douleurs un Malade accablé,
Eſt par le moindre bruit rudement ébranlé.
Et meme ſans la Maladie
Deux hommes nous font voir cette diverſité;
L'un du Son le plus foible a la tête étourdie;
L'autre par un grand bruit à peine eſt agité.

Verſpüret man ein fürchterliches Knallen
Von den zerſtörnden Ballen,
Die fortgeriſſen ſind durch des Salpeters Blitze.
Durch ſolchen ſchnellen Druck erthönt die Lufft und brüllt,
Von Circkeln, die ſich drehn und wallen, angefüllt.
Doch widerſetzt ſich offt der Wind dem ſtarcken Schallen.
Es drehen ſich der Lüffte Wellen
Nicht gleich an allen Stellen;
Es treibt der Nord ſie fort nach eigenem Gefallen.
Wenn wir dergleichen Schuß mit unſern Augen ſehn;
So machen Winde, wenn ſie wehn,
Daß ſich an einer Seit das Knallen ſchnell verliert,
Indem es an der andern Seite,
In eine groſſe Fern und Weite
Mit ihnen ſelbſt wird fortgeführt.

* * *

Uns kan ein naher Ton verdrießlich ſeyn und plagen,
Den man von weiten kan ertragen.
So wie er uns bewegt verſchiedentlich,
Alſo empfängt man ihn auch auf verſchiedne Weiſe.
Ein jeder hat den Ton in ſich.
Es hören zween ihn nicht gleich ſtarck und auch gleich leiſe.
Ein Krancker, der vom Schmertzen abgezehret,
Fühlt Unmuht, wenn er auch den kleinſten Schall nur höret.
Ja wenn ſie gleich nicht kranck; So laſſen zween
Uns von demſelben Ton verſchiedne Würckung ſehn.
Dem einen ſchwindelt ſchon
Durch einen nicht gar ſtarcken Ton:
Da jener, wenn er gleich ein ſtarckes Lermen ſpüret,
Dennoch nicht wird gerühret.

Qu' une ruſtique Voix en glapiſſant éclate,
Le Ruſtre y prend plaiſir, & ſe laiſſe attirer,
Lorsqu'une Oreille délicate
S'éloigne, & ſe ſent déchirer.

* * *

La Conſtruction organique,
Qui fait, qu'un Mouvement dans l'Oreille excité
Frape chacun de nous avec diverſité,
Varie en nous auſſi l'Effet de la Muſique.
Les Sons, dont nous ſommes touchez,
Aux battemens du pouls ont des rapports cachez.
Lorsque les Troupes ſont rangées,
Par un bruyant ſignal au Combat engagées,
Le Son des guerriers Inſtrumens
Produit dans les Soldats de nouveaux mouvemens;
Des Ondoïmens de l'Air les ſecouſſes ſoudaines
Emeuvent le Sang dans les Veines;
Et les Sons éclatans, les Fanfares, les Cris,
Vont dans les nerfs glacez agiter les Eſprits.

* * *

Suivant des autres Corps les regles generales,
Les Sons ont leurs Varietez,
Ont des Proportions, & des Propriétez,
Des Changemens, des Intervalles,
Et ſur divers ſujets des forces inegales.

Wenn eines Bauern Hals ſehr laut und widrig ſchreyt,
So wird ein Bau'r dadurch gelocket und erfreut:
Indem ein zärtlich Ohr dadurch, faſt wie zerriſſen,
Sich wird davor entfernen müſſen.

* * *

Des Werckzeugs Bau, ſo Urſach, daß in Ohren
Bey einem jeglichen, durch das Bewegen,
Ein andre Art von Tönen wird gebohren;
Kan auch in der Muſic Veränderung erregen.
Die Töne, wodurch wir gerühret ſeyn,
Die ſtimmen, auf verborgne Weiſe,
Mit unſerm Puls-Schlag überein.
Wenn Völcker in der Ordnung ſtehen,
Um auf gegebenes Signal:
Zur Schlacht zu gehen,
So würckt bey ihnen überall
Der Kriegriſchen Trompeten-Schall,
Ein neu und ungewohnt Bewegen.
Es fördern und erregen
Die Stöſſe, die ſodann in Lüfften wallen,
In Adern des Geblütes Lauff.
Das Lermen, Schreyen und das Schallen
Erregt und weckt den Geiſt in kalten Nerven auf.

* * *

So wie die Regeln allgemein
Bey andern Cörpern ſeyn;
So haben Tön' auch ihr' Abwechſelung,
Sie haben Gleichheit, Maß, auch Abſtand, Aenderung
Und ſonderbare Eigenſchafft,
Ja nach verſchiednem Stand, auch unterſchiedne Krafft.

Pour fraper les Corps d'alentour,
L'Air émû le premier leur donne ſa puiſſance;
Mais ces effets entre eux ont de la difference.
Les Vitres d'un Palais tremblent par un Tambour,
Qui rend un certain Son à certaine diſtance:
Un autre Son plus fort frape en vain à ſon tour.
Par les coups de l'Archet une Corde agitée,
Fait voir, qu'à lui répondre une autre eſt excitée,
Eſt celle-ci tendue à l'uniſſon
Tremble ſans qu'on la touche, & rend le même Son.

* * *

Il eſt des lieux, qui jamais ne nous rendent
Les Sons dans leur ſein répandus.
Il en eſt, où les Sons s'étendent,
Et pluſieurs fois nous ſont rendus;
Des Antres, où jamais les Sons ne ſe déployent,
Où les Sons abſorbez meurent ingratement;
D'autres Antres, qui les renvoyent,
Et qui les font éclater doublement;
Des Grottes, des Rochers où la Voix renfermée,
Se ramene, & revient telle, qu'on l'a formée,
Et ſe répete pluſieurs fois.

* * *

Une fable agréable eſt ainſi ranimée.
Nous ſavons, quelle eſt cette Voix
Qui plaint, à ce, qu'on dit, des tourmens ſi ſenſibles.

Die erſt bewegte Lufft giebt ihnen Macht zu drücken
Die Cörper, ſo da um ſie ſeyn;
Die Würckung aber iſt verſchiedlich, insgemein.
Durch Trummel-Schläg' erzittern Fenſter-Scheiben,
Die auf gewiſſe Weit' entfernet bleiben;
Da ſie ein ſtärckrer Ton im mindſten nicht bewegt.
Durch einen Bogen-Strich wird eine Sait' erregt:
Wodurch man alſobald verſpürt,
Daß eine andere ſich gleichfalls rührt.
Die denn, wofern man ſie in ſelben Ton geſtimmt,
Erbebt und unberührt auch gleichen Ton annimmt.

* * *

Viel Oerter finden ſich, die nie zurücke lencken
Die Töne, die wir in ſie ſencken:
Und andere, worinn alſo die Töne fallen;
Daß ſelbe, wiederholt, zum öfftern rückwerts prallen.
Viel Hölen giebts, worinn die Töne gleichſam ſterben
Und als verſchluckt, ohn Gegenklang verderben.
Noch giebt es andre Hölen,
Die, was man ihnen ſagt, gedoppelt uns erzehlen.
Auch Grotten, Felſen, Stein', in die der Ton ſich ſenckt,
Sich recht zuſammen preſſt und rückwärts lenckt,
Ja eben, wie man ihn formirt,
Uns, öffters wiederholt, wird wieder zugeführt.

* * *

Hiedurch belebet ſich die Fabel auf das neu,
Wir wiſſen nun, welch' eine Stimm' es ſey,
Die, wie man ſpricht, ſo ängſtlich ſich beklaget.

Die

La Nymphe Echo nous répond dans les Bois,
Quand de l'Air les Flots inviſibles,
Rencontrant un Obſtacle, & vers nous rechaſſez
Rapportent les Accens, que nous avions pouſſez.

DE LA LUMIERE.

Ouvrons une plus grande, & plus noble Carriere,
Et cherchons d'heureuſes Clartez
Sur le ſujet de la Lumiere;
Elle, qui ſemble moins être Corps & Matiere,
Qu'une Ame, qui du Monde anime les beautez.
Splendeur de l'Univers, charme de notre Vûe,
A notre Oeil, qui l'admire elle-même, inconnue,
Dans le même Moment, qu'elle nous fait tout voir.
Qu'un glorieux ſuccès répondroit à nos Veilles
Si ſes éclatantes Merveilles
A notre Eſprit enfin ſe laiſſoient concevoir!

Die Echo ſpricht im Wald uns nach, wenn man ſie fragt.
So bald der Lufft unſichtbar Wallen
An einen Vorwurff ſtößt, und, im Zurücke-Prallen,
Die Wörter wiederbringt, die man vorher geſagt.

Von dem Licht.

Auf! auf! ihr forſchenden Gedancken,
Wählt itzt weit edlere, weit gröſſre Schrancken.
Beſtrebet euch, und ſucht die Wahrheit
In der glückſeel'gen Klarheit,
Auf nehmt zu eurem Zweck des Lichtes Schein,
Das weniger ein Stoff und Cörper ſcheint zu ſeyn,
Als wie ein Geiſt, der unſrer Erden Pracht
Beſeelet und lebendig macht.
Ein Glantz der Welt, ein Reitz der Augen,
Den unſre Augen ſelbſt, wenn ſie durch ihn entzückt,
Nicht einſten zu erkennen taugen,
Auch dann, wenn alles wird allein dadurch erblickt.
Wie glücklich hätten wir gedacht,
Wann ſeine helle Wunder-Pracht
Den Geiſt, durch das, ſo wir itzt auf Papier gebracht,
Wär' etwas deutlicher gemacht!

* * *

Le Soleil, les Aſtres, la Flâme,
Sont les Sujets, appellez Lumineux;
Nous éprouvons aſſez ce, qu'ils font ſur notre Ame.
Il faut s'inſtruire ici de ce, qu'ils ſont en eux.
Que peut avoir de propre un Corps, qui nous éclaire,
Qu'une Action ſoudaine, & rapide, & legere?
Ici plus, que jamais il ſe faut avertir
De diſtinguer l'Objet, de ce, qu'il fait ſentir.

* * *

Les celeſtes Flambeaux, Rois des Etres viſibles,
Prennent ces qualitez ſi vives, ſi ſenſibles,
Lorsqu'ils cauſent en nous de promts ébranlemens,
Dont les nerfs de nos yeux ſe trouvent ſuſceptibles,
Comme nos autres nerfs d'autres attouchemens:
Comparons les Rayons à de petites Balles,
Ou concevons, qu'ils ſont autant de Dards,
Qui dans leur Cours direct viennent ſans intervalles
Toucher, & fraper nos Regards.
De la Lumiere ainſi nous ſentons les atteintes;
Et ſelon que ces traits plus, ou moins penetrans,
Sur nos yeux agitez enfoncent leurs empreintes,
Nous éprouvons des effets differens.

* * *

Die Sonne, das Geſtirn, die Flamme, welche brennt,
Sind Vorwürff' die man licht und helle nennt.
Es kennet unſer Geiſt die Krafft von ihrem Schein,
Wir forſchen hier nach dem, was ſolche würcklich ſeyn.
Worinn kan ſonſt die Krafft von einem Stoff beſtehen,
Der alles helle macht, durch den wir ſehen;
Als blos in einer leicht- und ſchnellen Fertigkeit?
Man muß den Vorwurf hier wohl unterſcheiden
Vom Eindruck, den wir durch ihn leiden.

* * *

Die Himmels-Lichter, die ſo ſchön,
Die das vortrefflichſte von allem, was zu ſehn,
Beſitzen ſo ein ſchnell- und fühlbares Bewegen,
Wenn ſie in uns ein zitternd Licht erregen,
Vor deſſen ſchnellem Schein
Die Nerven des Geſichts empfindlich ſeyn,
So wie, wenn Cörper ſonſt an andre Nerven rühren,
Dieſelben ſolchen Druck verſpüren.
Mit Recht vergleichet man die Strahlen, kleinen Ballen,
Auch etwan kleinen zarten Spieſſen,
Die im geraden Lauf herunter ſchieſſen,
Und ohne Zwiſchen-Raum uns in die Augen fallen.
Auf die Art ſpüren wir, daß von dem Licht
Die Würckung ſtets auf uns geſchicht.
Nachdem die Strahlen nun von ſolchem Schein
Mehr oder minder ſpitzig ſeyn,
Und tieffer ſich in unſre Augen dringen;
Verſpüren wir, daß ſie uns andre Würckung bringen.

* * *

Une Lumiere moderée,
Qui par un moindre mouvement
Cauſe ſur notre Organe un leger preſſement,
Nous rejouït, & nous recrée;
Mais lorsque pars l'Activité
Des traits perçans de la Clarté,
Notre vûe eſt trop ébranlée,
Ils nous cauſent de la douleur,
Comme feroit ſur notre main brûlée
Une violente Chaleur.

* * *

Cette pure Lumiere, Ame & Beauté du Monde,
Dans le Corps du Soleil a ſa ſource feconde.
Regardons cet Aſtre des Jours,
Tel que l'Orient le revere,
Dans l'inſtant, qu'il paroît recommencer ſon Cours;
Et redore notre Hemiſphere,
A ſon Levet nous le voyons,
Comme un Globe de feu couronné de Rayons;
Tout s'anime par ſa préſence;
Il pénetre, il remplit des Cieux l'eſpace immenſe.

* * *

Sans le faire courir dans les ſignes divers,
On doit fixer ſa place au ſein de l'Univers
Formé des parcelles mobiles,
Les plus pures, les plus ſubtiles,
Spherique reſervoir du premier Element,

Ses

* * *

Ein mäßig ein gemildert Licht,
Das, nur gelind und ſanfft beweget,
Auf unſer Aug' ein ſchwach Gefühl erreget,
Ergötzet und vergnügt uns das Geſicht.
Wenn aber durch die Schnelligkeit der Theile,
Und durch der Klarheit ſpitze Pfeile
Die Augen ſehr erſchüttert ſeyn;
Erreget es uns eine Pein,
Wie eine ſtrenge Hitz auf eine Hand,
Wenn ſelbe ſchon vorhin verbrannt.

* * *

Dies reine Licht, die Seel' und Schönheit dieſer Welt,
Hat in der Sonnen Rund die Lebens-reiche Quelle.
Man ſehe nur von ihrer Pracht die Stelle,
Da, wo der Morgen ſie für ſeine Gottheit hält.
Den Augenblick, wenn ſie den Lauf ſcheint anzufangen,
Und ſie den halben Theil der Erden übergüldet;
So ſehen wir, ſo bald ſie aufgegangen,
Sie als ein feurig Rund, mit Glantz gekrönt, gebildet.
Es rühret alles ſich durch ihren Lebens-Schein,
Sie füllt, durchdringt, und nimmt die Himmels-Tieffen ein.

* * *

Man dencke nicht, daß ſie durch ſo viel Zeichen rennt,
Und glaube ſicherlich, ihr Sitz ſey feſt geſtellt
Im Mittelpunct der Welt,
Formirt aus Cörperchen, die zart und rein,
Und ſehr beweglich ſeyn,
Ein rund Gefäß, das voll vom erſten Element,

Ses feux ont tout autour la matiere étherée,
Qui les borne, & s'oppoſe à leur écoulement.
Son activité reſſerrée,
Dans les Cieux, dans les Airs jette un ébranlement,
Par qui leur étendue en rond eſt penetrée.
Du ſecond Element les Globules pouſſez,
Et directement élancez,
Les derniers dans nos yeux viennent s'ouvrir l'entrée:
Et comme il ne s'agit que du ſeul preſſement,
D'une tendance au Mouvement,
Qui n'exige aucune durée;
Soudain par le Soleil la Terre eſt éclairée,
Et le Jour en tous lieux éclate en un moment.

* * *

Une Comparaiſon l'explique:
Penſez, que d'un autre Homme à vous
On ſuſpende une longue Pique;
Si cet Homme oppoſé pouſſe par l'un des bouts,
L'autre bout dans cet inſtant même,
Sans que la Pique ait beſoin d'avancer,
A la force de vous preſſer;
L'Effet de la Lumiere eſt à peu près le même.
Les Rayons, qui du Ciel parviennent juſqu'à nous,
Sont faits des petits Corps, qui s'entre-ſuivent tous,
Dès que l'un eſt preſſé, d'une viteſſe extrême,
Sur celui qui le touche, il preſſe tout de même,
Et ſans que de ſa place aucun doive ſortir,
Du point ou le Rayon commence,
Quelle qu'en ſoit la diſtance,
A l'autre extremité le Coup ſe fait ſentir.

Cette

Von aller Himmels-Lufft iſt ihre Gluht umringt,
Die ſie umgrenzt und ihr ſich ſtets entgegen leget,
Daß ſie nicht auseinander dringt.
Ihr würckend Feur, da es gedrenget wird, erreget
Ein Zittern in der Lufft und in des Himmels Feld,
Wodurch denn alles ſich in einer Ründ' erhellt.
Vom andern Element, die Kügelchen gedrückt,
Und ausgedehnt, und von ſich weggeſchickt,
Die letzten öffnen ſich in unſre Augen-Thüren,
Und wie es blos in einem Druck beſteht,
Der vom geſpanneten zu der Bewegung geht,
So ohne Zeit-Verluſt geſchwinde zu verſpüren;
Daher erleuchtet uns der Sonnen Glantz ſo ſchnell,
Und wird im Augenblick der Creis der Erden hell.

* * *

Ein Gleichniß macht es klar. Man ſtelle ſich nur für,
Ob hinge zwiſchen dir und mir
Ein langer Spieß,
Und daß ich dann an eine Spitze ſtieß,
So würde gleich die andere dich drücken,
Ohn daß man erſt den Spieß gebrauchte fortzurücken.
Des Lichtes Würckung nun iſt mehrentheils dieſelbe,
Ein Strahl, der zu uns kommt, vom himmliſchen Gewölbe,
Beſteht aus Cörperchen, die aneinander liegen,
So bald man eines rührt, ſo drückt zu gleicher Zeit
Der den, der an ihn liegt, mit groſſer Schnelligkeit,
Ohn daß ſie ſich darum aus ihren Stellen fügen,
Von einem Punct, woraus ein Strahl auf uns gezielt,
Es ſey der Abſtand auch noch eins ſo lang, ſo weit,
Bis zu der andern Eck', iſt gleich der Stoß gefühlt.

* * *

Cette matiere ainſi mouvante, & vive,
Qui bornée en ſoi même, & par là plus active,
Sur un Centre enflâmé tourne rapidement,
Et repand alentour ce même mouvement,
Eſt ce qu'on peut nommer *Lumiere primitive.*
Les Globules ſubtils parmi les Airs placez,
L'un par l'autre vers nous directement pouſſez,
En ſorte que le Coup ſur l'organe réponde,
On peut les nommer proprement,
Lumiere derivée, ou *Lumiere ſeconde*,
C'eſt celle, qui nous touche, & fait le ſentiment.

* * *

Ces Corps, qui dans notre Oeil produiſent la Lumiere
Des Cieux, des Airs ont l'étendue entiere,
Pour s'y mouvoir de tous côtez
Si-tôt que le Soleil ſemble ouvrir ſa Carriere;
De toutes parts ces Corps ſont agitez;
En tous lieux, en tous ſens, mêmes Coups ſont portez;
Et dans un ſeul inſtant tout brille de Clartez.

* * *

Quand à cet examen notre raiſon s'applique
La Lumiere paroît ſoumiſe exactement,
Comme les autres Corps aux Loix du mouvement.

* * *

Nun die Materie, die lebt, und ſich ſtets rührt,
Die in ſich ſelbſt begräntzet und bezircket,
Und eben dadurch noch viel ſtärcker würcket,
Wird um den Mittelpunct ſehr ſchnell herum geführt;
Sie ſpannet um ſich her daſſelbige Bewegen,
Und wird ein erſtes Licht, ein Uhrſprungs-Licht genennt.
Der zarten Kugeln Heer, das in den Lüfften rennt,
Die alle nach uns zu und zwar gerade fallen,
In Werckzeug unſers Aug's, in die Geſichts-Cryſtallen;
Kan man ein anderes, ein abgeſtammtes Licht,
Mit allem Rechte nennen,
Das iſt es, ſo uns rührt, und das wir fühlen können.

* * *

Die Cörper, ſo das Licht in unſer Auge bringen,
Sind überall im gantzen Himmels-Creiſe,
Um ſich darinn auf-und von allen Seiten
Zu regen und ſich auszubreiten.
Die Sonne hebt kaum an, dem Schein nach, ihre Reiſe;
So ſieht man ſie, bewegt, ſich allenthalben ſchwingen.
Sie ſind an jedem Ort', auf gleiche Weiſe
Getrieben und gedrückt.
In einem Augenblick, im kleinſten Theil der Zeit,
Glänzt alles wunderbar geſchmückt,
In einem reinen Glantz in klarer Heiterkeit.

* * *

Wenn unſere Vernunfft es recht bedencket,
So ſcheinets, daß das Licht ſich ebenmäßig lencket,
Wie andre Cörper auch nach Regeln und Geſetze,
So die Bewegung giebt,

Que ſa Chûte ſoit droite, ou qu'elle ſoit oblique,
Et que ſes traits ſoient unis, ou diffus,
Qu'ils ſoient réflechis, ou rompus,
En diverſes façons elle ſe communique.
Les Corps parfaitement ſolides & polis,
Par qui ſes beaux Rayons ne ſont point affoiblis,
La repouſſent vers nous, pure, vive, éclatante;
Et ſi par d'autres Corps à ſes traits oppoſez,
Les Coups ſont affoiblis, détournez, diviſez,
Elle revient vers nous moins forte, & moins brillante.

* * *

Quand le Soleil paroît au plus lointain Tropique,
N'eclairer nos Climats, que d'un Aſpect oblique,
Pluſieurs de ſes Rayons ne viennent point à nous
Un grand nombre en chemin laiſſent perdre leurs coups,
Et nous voyons alors ſortir de ſa Carriere
Moins de Chaleur & de Lumiere.
Mais auſſi dans l'autre Saiſon,
Où ſon Char nous paroît embrâiſer l'Horiſon,
Et proche du Cancer rouler ſur notre tête;
Alors tous ſes Rayons percent de tous côtez;
Nul obſtacle ne les arête,
Nous ſentons plainement ſa force & ſes Clartez.

* * *

Par la Refraction, dans les Airs ſi connue,
La Lumiere naiſſante abuſe notre vûe.

Es mag entweder ſchräg', es mag gerade fallen,
Es mag vereint, getheilt, gebrochen, rückwerts prallen;
So theilt es ſich
Auch unſern Augen mit verſchiedentlich.
Die Cörper, welche glatt und dicht,
Wodurch der Strahlen Schönheit nicht
Geſchwächt iſt, drücken ſie hell, glänzend, rein,
Schnell wiederum zurück in hellen Wiederſchein.
Wenn aber ſie die Krafft an andre Cörper brechen,
Die ſie zertheilen, biegen, ſchwächen;
So prallen ſie auf unſre Blicke
So glänzend lange nicht, und nicht ſo ſtarck, zurücke.

* * *

Wenn Phoebus ſich von uns entfernet, (wie man meinet)
Und er mit ſchrägem Blick auf unſre Fläche ſcheinet;
So treffen uns von ſeinem Licht
Sehr viele Strahlen nicht:
Da eine groſſe Meng' in Lüfften ſich verlieret,
Wodurch man minder Licht und minder Wärme ſpüret.
Hingegen in der Sommer-Zeit,
Wenn unſer Horizont von Glanz und Heiterkeit
Faſt angezündet iſt, durch ſeinen Flammen-Wagen,
Der über unſerm Haupt ſcheint in den Krebs zu jagen;
So dringet auf uns zu von allen Seiten,
Sein Strahlen-Heer mit regen Heiterkeiten,
Nichts hemmet ihren Lauf, nichts mindert ihre Pracht,
Und wir empfinden mehr der Sonnen Licht und Macht.

* * *

Es täuſchet unſern Blick das frühe Morgen-Licht,
Das, wie man weiß, ſich in den Lüfften bricht.

Là du chemin direct ſes traits ſont écartez ;
Le Soleil, qui n'eſt pas entre dans ſa barriere,
Et qui ſous l'Horiſon devroit être caché,
En rompant ſes Rayons nous paroît approché ;
La Nue a vers nos yeux replié ſa Lumiere,
Et ſur notre Horiſon on croit, qu'il eſt levé,
Avant qu'il y ſoit arrivé.

* * *

De ſes Portraits les Cieux quelque fois s'embelliſſent,
Si l'Effet des Rayons vient à ſe déployer
Sur quelque Corps poli, propre à les renvoyer,
Nous voyons, qu'ils ſe réfléchiſſent,
Et dans leur éclat radieux,
Une ſeconde fois viennent fraper nos yeux.
Ainſi les ſurfaces polies,
Des Nuages glacez élevez dans les Airs,
Sont des Miroirs à ce bel Aſtre offerts.
Les Campagnes du Ciel alors ſont embellies ;
Pendant le Jour par des Aſtres divers ;
Les Rayons n'ayant plus leurs paſſages ouverts,
Sont réflêchis, forment des Parélies ;
Et l'on croit voir pluſieurs Soleils,
Tous éclatans, & tous pareils.

Es muß ſodann von ſeiner gleichen Straſſen,
Der Strahlen Heer ſich ſeitwerts lencken laſſen.
Die Sonne, deren Schein
Sodann noch nicht entdecket,
Und, unter dem Geſicht-Creiß noch verſtecket,
Verborgen ſollte ſeyn;
Scheint durch gebrochnen Strahl zu uns ſich ſchon zu fügen,
Indem die Wolcken ihn zu uns, herabwerts biegen:
Man glaubt, man ſähe ſchon die Sonne prangen,
Noch eher, als ſie aufgegangen.

* * *

Es ſcheinet offtermal mit Sonnen-Bildern
Der Himmel ſich zu ſchmücken und zu ſchildern,
Wenn ihrer Strahlen Meng' auf Cörper, die polirt,
Und die geſchickt, ſie abzuweiſen, fallen;
So ſehn wir, daß ſie rückwerts prallen,
Und daß ſie unſrer Augen Strahl
Sich zeigen noch zum andern mal.
Da denn die glatten Flächen
Gefrorner Wolcken ihrem Schein
Recht hell-polirte Spiegel ſeyn,
Wodurch die himmliſchen Revieren
Bey Tage ſelbſt verſchiedne Sonnen zieren;
Indem der Strahlen Heer gehemmet, fortzugehn,
Dadurch Parelien formiren.
Man glaubt ſodann viel Sonnen zu erſehn,
Die alle gleich hellglänzend, und gleich ſchön.

* * *

De même quand les Vents, & l'Onde,
Jouïſſent d'une paix profonde,
L'Aſtre du Jour ſe mirant dans les Eaux,
Y forme de ſes traits mille brillans Tableaux;
Ses Rayons réflèchis ſont de riches Pinceaux,
Et ſur la Glace vagabonde,
On voit l'image de ſes feux,
Qui revient uous fraper par des traits Lumineux.

* * *

Souvent aux plus beaux Jours s'élevent des Orages,
On voit de tenebreux Nuages,
Qui de l'Aſtre du Jour cachent l'éclat vermeil;
Les Rayons juſqu'à nous ne trouvent plus paſſage,
Ses traits ſont ſans pouvoir, ſa force eſt ſans uſage;
Il n'eſt plus de Lumiere, il n'eſt plus de Soleil.

* * *

Quelque fois quand la Nue eſt de Vapeur legere,
La brillante Clatté ſeulement ſe modere,
Cet Aſtres s'affoiblit, ſans toute fois ceder;
La Vapeur étendue alors ſert d'une Toile;
Il nous paroît comme au travers d'un Voile,
Nos yeux ſans s'éblouïr peuvent le regarder.

* * *

Imgleichen, wenn ſo Wind, als Fluht,
In einer ſanfften Stille ruht,
Und dann die Sonn' ins Waſſer ſtrahlet,
Als in ein Spiegel-Glas, alsdenn ſo mahlet
Und bildet ſie viel helle Schildereyen:
Die Strahlen dienen ihr an Pinſel ſtatt;
Und auf den wallenden Cryſtallen, die ſo glatt,
Erblickt man ihr beflammtes Bild,
Das unſern Blick mit Glantz und Wiederſchein erfüllt.

* * *

An einem heitern Tag, wenn öffters Stürm' entſtehn,
Erblickt man finſtrer Wolcken Decken,
Wie ſie den hellen Glantz der Sonnen offt verſtecken;
Es kan ihr Funckeln nicht zu uns hinunter gehn;
Ohn Krafft und ohn' Gebrauch iſt ihrer Strahlen Heer,
Man ſiehet faſt kein Licht und keine Sonne mehr.

* * *

Iſt ſolche Wolcke nun nur bloß ein dünner Dufft;
So mildert ſich daran das Strahlen-reiche Feuer.
Es ſchwächt ſich, doch entweichts nicht gäntzlich aus der Lufft.
Dann dienet ihr der dünne Dufft zum Schleyer.
Uns kommt die Sonne dann nicht anders vor,
Als ſäh' man ſie durch einen Flor,
Und man vermag ſo dann, was ſonſt nicht kan geſchehen,
Sie ungeblendet anzuſehen.

DES COULEURS.

Par les vifs mouvemens, que la lumiere imprime,
Tout rit dans l'Univers, tout brille, tout s'anime.
Mais ce ſont les Couleurs, dont les traits moderez,
Et les mêlanges temperez,
Nous offrent les Objets, marquent leur différences;
Par elles nous allons de Beautez en Beautez;
Ces heureux changemens, & ces douces Nuances,
Charment toujours notre Oeil par les diverſitez.

* * *

D'autant que les Couleurs tiennent a la Lumiere
Par une dependance entiere,
Et que nous en voyons l'étroite liaiſon,
Si cet enchaînement conduit notre Raiſon,
Des Sujets colorez nous apprendrons l'Eſſence;
Et que cette varieté,
Qui d'émouvoir nos Sens, leur donne la puiſſance;
En eux de la Lumiere eſt un bien emprunté.

Von den Farben.

Durch das lebendige Bewegen,
So uns des Lichtes Glantz und ſchöne Theil' erregen,
Bewegt ſich alles, lacht, und ſchimmert in der Welt:
Allein die Farben ſinds, durch deren ſanfften Krafft,
Gemildertes Gemiſch' uns alles erſt gefällt,
Und daß der Vorwürff' Eigenſchafft
Und Unterſcheid uns zeiget,
Durch ſie begiebt man ſich und ſteiget:
Von einer Schönheit zu der andern,
Durch deren Aenderung und liebliches Verbinden
Wir tauſendfachen Reitz in ihrer Menge finden.

* * *

So fern die Farben nun
Vom Lichte, wie ſie würcklich thun
Entſprieſſen und abhangend ſtammen,
Und daß wir ſehn, wie ſie ſo feſt zuſammen
Verbunden ſind, wo anders der Verband
Den forſchenden Verſtand
Begleitet, wie er ſoll; ſo werden wir ergründen,
Und dann das Weſen erſt gefärbter Cörper finden,
Daß die Veränderung, woran
Sich unſre Aug' empfindlich laben
Ja ſelbſt das Hertz ergetzen kan,
Ein Gut ſey ſo ſie bloß vom Licht erborget haben.

* * *

Si-tôt que l'Horiſon voit la riante Aurore,

Des Champs & des Forêts l'Email ſe recolore,

De ces Tableaux divers la Beauté ſe produit ;

Et ſi-tôt que le Jour a fait place à la Nuit,

Il n'eſt plus de Couleurs, la Noirceur les dévore,

Et tout cet éclat ſe détruit.

* * *

Donc la Couleur des Corps eſt la ſeule Lumiere,
Qu'ils repouſſent vers nous de diverſe maniere ;
Et ce qu'ils ont de propre en eux,
C'eſt la façon, dont ils renvoyent
Les traits, qui ſur eux ſe déployent
A l'Aſpect du Corps lumineux.

* * *

Une preuve bien ſimple à nos yeux verifie,

Par quel merveilleux changement

La Lumiere ſe modifie ;

Et des Couleurs produit le Sentiment,

Nous verrons qu'elle ſera naître,

Les Couleurs du Corail, de l'Ambre & de l'Azur,

Paſ-

* * *

Sobald der Horizont Auroren lächlen ſiehet,
So glänzt aufs neu und glühet
Der Wäld- und Felder Schmeltz: ſo ſchöne Schildereyen
Erzeigen ſich von neuen.
So bald hingegen auch die Nacht
Den hellen Tag verdrungen;
Iſt aller Farben bunte Pracht
Dahin; Es haben ſie die Schatten eingeſchlungen,
Und ihr ſo lieblicher und ſchöner Glantz
Verliert ſich gantz.

* * *

So iſt der Cörper Farb' allein das Licht,
Das auf dieſelbe ſich auf manche Weiſe bricht.
Derſelben eigene Beſchaffenheiten
Sind blos die Art, wie ſie die Theile rückwerts ſchicken,
So ſich auf ſie alsdann verbreiten,
Wenn helle Cörper auf ſie blicken.

* * *

Es legt ſich deutlich hell und klar
Durch eine leichte Probe dar,
Wie wunderbar
Das Licht ſich mildere, ſich breche,
Sich färbe, ſtärck' und ſchwäche,
Sie bringt von dem, was eine Farbe ſey
Uns die Empfindung bey.
Wir ſehen, daß des Lichtes Schein
Erzeuge Roth, und Gelb, und Blau

Paſſant dans un Cryſtal, tout tranſparent, tout pur,
Ou rien de pareil ne peut être:
Là ſes Réfractions nous la ſont méconnoître;
Par cet effet ſoudain, dont nos Yeux ſont ſurpris;
Dans le *Priſme* l'on voit paroître,
Toutes les Couleurs de l'Iris.

* * *

Cet Iris, que le Ciel montre après les Orages,
Ces vaſtes Champs d'Azur, ces grands Châteaux dorez,
Ces Monſtres, ces Geans parmi l'Air colorez,
Ces Amas étonnans de confuſes images,
Tous ces Tableaux tracez ſur des Nuages,
Sont des Corps purs, & tranſparens,
Qui n'ont point de figures peintes;
Tous ces Coloris différens,
Qui portent à nos Yeux de ſi vives atteintes,
Ne ſont, que des Rayons plus, ou moins amortis;
Et ſelon que la Nue a permis, qu'on les voye;
Et que ſous certain Angle un Objet les renvoye,
Sous diverſes Couleurs ces traits ſont reſſentis.

* * *

La Lumiere s'altere aux plus legeres teintes;
Soit au travers des Vitres peintes,
Ou ſoit au travers des Rideaux,
Ses Rayons ſont chargez de Coloris nouveaux,
Qui s'impriment, qui s'apperçoivent,
Sur les Objets, qui les reçoivent.

Lors

Fällt es durch ein Chryſtall, das gantz durchſichtig, rein,
In welchem nichts, das ihnen gleich, zu finden.
Daſelbſt nun können wir den Rückbruch nicht ergründen,
Durch den ſo ſchnellen Glantz,
Der faſt das Aug erſchreckt.
Es wird der Farben Schmuck vom Regen-Bogen, gantz
In einem Priſma, uns entdeckt.

* * *

Der Bogen, welchen uns die Lufft zeigt, nach den Stürmen,
Das weite blaue Feld, zuſammt den güldnen Thürmen,
Die Wunder-Thier' und Rieſen in der Lufft,
Das ſeltzame Gemiſch von ſo verwirrten Bildern,
Die auf der Wolcken Dufft,
Sich auf ſo fremde Weiſe ſchildern,
Sind Cörper, die durchſichtig, rein
Und ohn Figuren ſeyn.
Die Farben alle nun, die unſre Augen
Auf ſo verſchiedne Weiſ' offt zu vergnügen taugen,
Sind nichts als Strahlen, die verſchiedentlich,
Bald mehr, bald minder ſich
Verſammlen und verlieren:
Und ſo, als wie die Wolcke, die ſie ſchmückt,
In ſichre Winckel ſie, gebrochen, rückwerts ſchickt;
Sind ihre Theile bunt und ſchön gefärbt zu ſpühren.

* * *

Durch die geringſte Farb verändert ſich das Licht.
Es ſey, daß es durch bunte Fenſter-Scheiben,
Wie, oder etwan durch gefärbte Vorhäng' bricht;
Wird eine neue Farb' an ſeinen Strahl bekleiben,
Die wir auf jedem Vorwurf finden,
Mit dem ſie ſich vereinen und verbinden.

* * *

Lorſque l'on regarde aux flambeaux
Un Cryſtal où le Vin montre un Vermeil aimable,
La blancheur de la Nape offre un Rouge ſemblable;
Là les traits lumineux, en la Couleur chanchez,
Par des Réfractions agitant notre Vûe,
Leur atteinte en nous eſt reçue,
Dans l'ordre, où par le Verre ils ont été rangez.

* * *

Un homme eſt quelque fois différent de ſoi-même;
A l'égard des Couleurs, dont ſon Oeil eſt touché;
Un Malade accablé d'une langueur extrême,
Loin du bruit, & du Jour ſur la plume couché,
S'il penſe ouvrir ſa debile paupiere,
Par le moindre Rayon il eſt tout éblouï,
Eſt bleſſé des Couleurs, comme de la Lumiere,
Dont ſont Oeil, étant ſain, eût été rejouï.

* * *

Mais des Objets, qui ſont de même eſpece,
Sur des Yeux differens ont différent pouvoir,
Tel ſent, qu'une Couleur lui déplaît, & le bleſſe,
Qu'un autre prend plaiſir à voir,
Oui, toutes avec différence,
Font à chacun de nous éprouver leur préſence.
Nous nous trompons à tout moment,
En reglant les Couleurs ſur notre Sentiment.
Ne voit-on pas, qu'un Ictérique,
Qui porte ſon mal en tous lieux,
Aux Objets du dehors injuſtement applique,
Ce Jaune épanché dans ſes Yeux;
La Bile en ſes regards à tout ſe communique,
Et ſe Venin contagieux,
Jaunit le Verd des Prez, jaunit l'Azur des Cieux.

S'il

* * *

Das weiſſe Tiſch-Tuch zeigt uns einen rothen Schein,
Sieht man beym Licht darauf ein Glaß mit rothem Wein;
In Farben kehren ſich die Theilchen von dem Licht,
Und durch den Wider-Schein erregt er das Geſicht.
Wir fühlen ihren Druck ſich ſo ins Auge dringen,
Wie ſie die Ordnungen erſt durch das Glas empfingen.

* * *

Ein Menſch kan öffters ſelbſt mit ſich nicht einig ſeyn
Bey Farben, die er ſieht. Ein Krancker, der allein,
Entfernt vom Lerm und Licht, in groſſer Mattigkeit
Auf ſeinem Bette liegt, (hebt er einmal
Die Augen-Lieder auf) iſt durch den kleinſten Strahl
Geblendet und verletzet
Durch Farben, die ihn ſonſt, benebſt dem Licht ergötzet.

* * *

Doch würcken Vorwürff' offt von einer Art
Auf unterſchiedne Weis' in unterſchiednen Augen.
Es düncken Farben dem unangenehm und hart,
Die jenen zu vergnügen taugen.
Der Farben Gegenwart würckt ſtets mit Unterſcheid
Auf einen jeglichen inſonderheit,
Und man betrüget ſich zu aller Zeit,
Wenn man die Farben ſtets nach ſeiner Meinung richt.
Man ſpüret beym gelb-ſüchtigen Geſicht,
Das überall ſein Elend mit ſich träget,
Wie er das gelb', ſo er im Augen heget,
Auf äuſſerliche Ding' unbillig leget.
Er theilet andern mit die Gall' in ſeinen Blicken,
Und ſein beklebend Gifft
Macht gelb, das Blau und Grün, ſo Luſt und Wieſen ſchmücken.

* * *

S'il avoit apporté ce mal à ſa naiſſance,
Il auroit vû tout jaune; & nous dans la Santé,
De toutes les Couleurs jugeant des notre Enfance,
Nous n'avons entre nous nulle conformité.
D'Organes différens ces ſentimens dépendent;
Et rien ſur les Couleurs ne nous fait conformer,
Que la façon de les nommer;
Jamais ſur ce ſujet les Hommes ne s'entendent,
Bien que dans leur Commerce ils ſemblent de concert,
Nommer *Bleu*, *Jaune*, *Rouge* ou Vert.

* * *

Cependant on doit reconnoître,
Que des Tableaux, un beau Ciel, & des Fleurs;
Qu'enfin tous les Objets, ont de quoi faire naître,
Les divers mouvemens, d'ou naiſſent les Couleurs.
Des Jours, que leur Surface altere, & diſtribue,
Se forment ces Couleurs, qu'ils font appercevoir.
Ces traits modifiez, en frapant notre Vüe,
Font le *Rouge*, le *Bleu*, le *Vert*, le *Blanc*, le *Noir*.
Si les Surfaces ſont changées,
Le Coloris devient, ou plus ſombre, ou plus clair;
Bien-tôt en certains Corps elles ſont dérangées,
Par les impreſſions de l'Air;
Par la flame elles ſont rongées;

* * *

Hätt' ihn von Jugend an die Kranckheit eingenommen;
So wär ihm alles gelb, auf Erden vorgekommen:
Und wir, die wir geſund, da von der Jugend an
Die Farben bloß bey uns beurtheilt ſeyn,
So ſtimmen wir darin mit niemand überein.
Der Werckzeug Unterſcheid erregt bey jedermann
Die Mannigfaltigkeit, die man kaum zählen kan.
In Farben hat uns nichts vereinen können,
Als daß wir ſie auf eine Weiſe nennen.
Die Menſchen werden wol auf Erden
In dieſen Punct nicht leicht vereinigt werden:
Ob ſie ſich gleich beſtreben und befleiſſen
Die Dinge blau, gelb, roth und grün zu heiſſen.

* * *

Indeſſen muß man doch geſtehn,
Daß Schildereyen, Blüth' und eine Lufft, die ſchön,
Ja endlich alle Ding geſchickt ſind zu erregen
Das unterſchiedliche Bewegen,
Woraus bey uns die Farb' entſprieſſet. Aus dem Licht,
Das auf den Flächen ſich verändert, theilt und bricht,
Entſpringen und entſtehen
Der Farben Meng' und Zahl, durch welche wir ſie ſehen.
Die Striche, blos durchs Licht verändert, die ich ſchau,
Formiren roth und grün, und ſchwartz, und weiß, und blau.
Verändern ſich die Flächen; werden ſchnell
Die Farben alſobald mehr dunckel und mehr hell.
Bald ſind ſie durch den Druck der Lufft zertrennet,
Durchs Feuer ſind ſie auch zerſtöhret und verbrennet.

On voit les Corps, où le ſeu peut agir,
Blanchir, noircir, & jaunir, & rougir.
Enfin tout ce, qu'on voit de diverſes Teintures,
Vient des differentes Tiſſures,
Qui ſe trouvent aux Corps, qu'on nomme Colorez,
Autant qu'ils ſont en différens degrez,
Plus âpres, plus unis, plus lâches, plus ſerrez,
Ils montrent des Couleurs, ou plus, ou moins obſcures.

* * *

Un Corps ne paroît *Blanc*, que par ſes âpretez;
Il y faut concevoir des inégalitez,
Qui n'affoibliſſent point les Rayons de Lumiere,
Mais en réfléchiſſant leur multitude entiere,
Les écartent de tous côtez.
Les nerfs en ſont encor trop rudement heurtez,
Et la Blancheur auſſi bleſſe notre paupiere.

* * *

Le *Noir* eſt compoſé de filez heriſez,
Où les Rayons du Jour demeurent énfoncez;
Et dont le repli les recele;
Il s'y trouvent perdus, engagez, diſperſez,
Ils ne reviennent point juſqu'à notre prunelle.
Et n'en avons-nous pas une preuve fidelle?
La ſombre Nuit, les Nuages épais,
Les Lieux profonds, où jamais,
Aucun Rayon ne paſſe, aucun trait n'étincelle,
Dans leur tenebreuſe épaiſſeur,
Ne ſont à nos Yeux que Noirceur.

Les

Auf Cörpern ſiehet man, wenn ſie die Gluth durchdringt,
Das roth, ſchwartz, gelb, und weiß auf ſelbigen entſpringt,
Ja alles, was wir nur von bunten Cörpern kennen,
Entſtehet vom Geweb' und Zäſerchen allein,
So in dem Cörper ſind, die wir gefärbet nennen.
Man ſpüret, daß ſie mehr und minder dunckel ſeyn,
Nachdem ein jeglicher, in unterſchiednem Grad,
Mehr glatt- und rauch- mehr feſt- und loſes hat.

* * *

Kein Cörper ſcheinet Weiß, als durch die Rauhigkeiten;
Man findet allezeit in ihnen Ungleichheiten,
Die aber doch des Lichtes Strahl nicht ſchwächen,
Wol aber, (wenn ſie ſich auf ihnen brechen,)
Die Menge von ſich ab auf allen Seiten treiben,
So, daß ſie ſich ſtarck an die Nerven reiben,
Wodurch denn unſre Augen
Das Weiſſe kaum zu dulden taugen.

* * *

Das Schwartze nun beſteht aus Netzen, voller Ecken,
Worinn die Strahlen ſich vertieffen und verſtecken,
Und deren kleine Falten
Dieſelbigen verbergen und behalten,
Worinn ſie ſich vertheilen und verlieren,
So, daß ſie unſer Aug' nicht wieder rühren.
Ja können wir davon nicht klar die Probe ſpüren?
Die dunckle Nacht, der Wolcken trüber Dufft,
Die tieffen Oerter, worinn nimmer
Ein Licht gelangt, noch ſonſt ein Schimmer,
Sind in der Finſterniß, worinn ſie ſtehn,
Nichts anders als nur ſchwartz und dunckel, anzuſehn.

* * *

Les riantes Couleurs, ſoit des Plaines fleuries,
Dont l'Email enchante nos Yeux,
Soit des Tableaux, & des Tapiſſeries,
Qu'étale à nos regards un Art ingenieux,
Ont ainſi pour former toutes les différences,
Que l'on remarque en leurs Nuances,
Leur Surface inégale en ſes arrangemens,
Qui cauſe dans nos Yeux tels & tels mouvemens.
Qu'on nomme, ſi l'on veut, ces Couleurs naturelles,
Qu'on les nomme, artificielles,
Qu'elles ſe paſſent vîte, ou ſubſiſtent long-temps,
Le même effet produit leurs charmes éclatans.
Et celles de l'Iris, qui n'ont que des Inſtans,
Non ſeulement ſont auſſi belles,
Mais au fond ſont auſſi réelles,
Que celles des Objets, qui ſont le plus conſtans.
L'Eclat, dont le Pinceau colore une figure,
N'eſt pas plus artificiel,
Que celui des Rubis, qu'on nomme, naturel.
Tout n'eſt, que la Lumiere, & toujours la Nature
Trace de même ſorte une aimable Peinture.

Mais

* * *

Der bunten Farben Glantz, ſo wol beblühmter Auen,
Die unſern Blick mit ihren Schmeltz erfreuen,
Als auch der Schilder- und Tapezereyen,
Die unſerem Geſicht die kluge Kunſt läſſt ſchauen,
Hat um den Unterſcheid der Farben, ſo ſie zieren,
In Miſchungen, die ſo verſchieden, zu formiren;
Nichts, als der Fläche Tieff' und Höh'n
Aus denen ſie gewebt ſind und beſtehen,
Durch welche ſie in unſern Augen
So viel Bewegungen zu würcken taugen.
Man nenne, wie man wil, die Farben von Natur,
Man nenne ſie durch Kunſt gemacht,
Es ſchwinde bald, es dau're ihre Pracht,
Dieſelbe Würckung bringt derſelben Schmuck und Zier
Allein herfür.
Der Iris Farben ſelbſt, die nur ſo kurtze Zeit
In ihren Schimmer ſtehn,
Sind nicht allein ſo ſchön,
Sie ſind auch in der That von gleicher Würcklichkeit,
Als wie der Farben Schein,
Der Cörper, die beſtändig ſeyn.
Der Glantz von Bildern, die gemahlet
Iſt gar nicht künſtlicher,
Als eben der,
Der in Rubinen ſtrahlet,
Den man natürlich nennt. Das Licht allein
Iſt alles. Der Natur Manier iſt einerley.
Mit welcher ſie formirt ſo manche Schilderey.

* * *

Mais pour mieux voir, comment tous ces traits ſont formez,
Et ſont dans notre Oeil imprimez,
Il faut penſer, qu'une Regle harmonique
Regne dans les Couleurs, comme dans la Muſique.
Les Rayons lumineux ont des Vibrations,
Qui par leur Nombre, & leurs Proportions,
Leur Contraſte, & leur Alliance,
Des viſibles Objets reglent la difference.
Les coups d'un habile Pinceau,
D'un vivant Coloris animent un Tableau;
De nos Peintres fameux le ſtudieux Genie,
A rencontré cette belle Harmonie;
Par les tous de Couleurs, & forts & gracieux,
La Nature imitée appelle tous les Yeux.

* * *

On juge que les Couleurs claires,
Participent de l'Air & ſont les plus legeres;
Les Couleurs, qui leur ſont contraires,
Tenant plus de la Terre, & de ſon épaiſſeur,
Des Coloris legers abſorbent la douceur.
Comme divers Sons ſe répondent,
Et quelque fois ſe troublent, ſe confondent;

Les

* * *

Um aber beſſer noch zu faſſen, wie die Züge
Formiret ſind: auf welche Weiſe; ſie
Den Augen
Sich einzudrücken langen;
Erwege man, daß eine Harmonie,
Recht wie in der Muſic, ſo auch in Farben, liege.
Des holden Lichtes helle Strahlen
Beſitzen in ſich ſelbſt, und hegen
Ein zitterndes Bewegen;
Daß durch die Gleich-Maaß und die Zahlen,
Durch die Vereinigung und durch das Widerſtreben,
Der Cörper, die man ſieht
Beſondren Unterſchied
Uns deutlich zu erkennen geben.
Des Mahlers Hand beſeelt mit Farben, die faſt leben
Sein ſchön und künſtlich Werck. Der weitberühmten Meiſter.
In ihrer ſchönen Kunſt tief eingedrungne Geiſter
Erfanden nach viel Fleiß und Müh,
Der Farben holde Harmonie.
Ja durch der Farben Ton zieht, recht verwunderlich,
Die nachgeahmete Natur
Faſt jedes Aug' an ſich.

* * *

Man glaubet insgemein
Daß helle Farben leicht und lufftig ſeyn,
Und daß die danckelen hingegen,
Als die mehr irdiſches und ſchweres in ſich hegen,
Der leichten Lieblichkeit verdringen.
So, wie verſchiedne Tön' offt wol zuſammen klingen,
Auch öffters ſich verwirren und ſich hindern;

Les Couleurs ont ainſi leur oppoſition,
De même que leur Union ;
Elles ſe nuiſent, & ſe chaſſent,
Elles s'affoibliſſent, s'effacent.

* * *

Sur tout dans les Objets de loin conſiderez,
Les plus foibles Couleurs le cédent aux plus fortes.
Lorsqu'en éloignement nous regardons ces Prez,
Qui de Fleurs de diverſes ſortes,
Sont ſi richement diaprez,
Si le Rouge, ou le Jaune avec le Blanc s'allie,
Le Rouge & le Jaune ſe perd ;
Et la Plaine à nos Yeux paroit toute embellie,
De Fleurs d'argent ſur un fond vert.

* * *

Nous trouverons encor des preuves convaincantes,
De ce que ſont en eux les Objets colorez ;
Des Hommes, qui du Jour n'etoient point éclairez,
Ont jugé des Couleurs, plus ou moins éclatantes.
Des Aveugles, dit-on, touchant, au lieu de voir,
Ont diſtingué le Blanc d'avec le Noir,
Par les Surfaces differentes.
L'accoutumance, ou la neceſſité,
Qui ſait nous rendre tout facile,
Reparant de leurs yeux la triſte obſcurité,
Avoit mis dans leur doigts une adreſſe ſubtile;
Et des nerfs de leurs mains le Tact induſtrieux
Avoit le même effet, que les nerfs de nos Yeux.

Du

So haben Farben auch, ſo wie Vereinigungen;
Nicht minder Gegenſätz' und Hinderungen,
Wodurch ſie ſich vertreiben, ſich vermindern,
Sich ſchaden, und ſich unterbrechen,
Offt ſich vertilgen, offt ſich ſchwächen.

* * *

Man ſieht es ſonderlich, wenn Cörper ferne liegen,
Daß ſtarcke Farben ſtets die ſchwächeren beſiegen.
Wenn wir ein ſchönes Feld von fern erblicken,
Das von ſo mancher Art viel tauſend Blumen ſchmücken,
Und etwan roth und gelb mit weiſſen ſich verbinden;
Wird roth und gelb von weiten gantz verſchwinden.
Es iſt das ebne Feld nicht anders anzuſehn,
Als wenn auf grünem Grund, von Silber, Blumen ſtehn.

* * *

Wir können noch verſchiedne Gründe finden
Von dem, was eigentlich gefärbte Cörper ſind.
Es könnten Menſchen, welche blind,
Wol eh', ob Farben weiß, wie oder ſchwartz, ergründen.
Sie haben, wie man ſagt, gefühlt, an ſtatt zu ſehn,
Und an der Flächen Tieff- und Höhn,
Ob ſelbe ſchwartz, ob ſelbe weiß zu nennen;
Gar eigentlich begreiffen können.
Gewohnheit oder Noht, die alles leichte macht,
Da ſie die Trauer-Nacht der Augen halb verbannt,
Hat eine zarte Krafft in ihre Finger bracht.
Ihr forſchendes Gefühl der Nerven in der Hand,
Könnt' eben ſo, als wie die Nerven ihrer Augen,
Der Farben Unterſcheid zu faſſen taugen.

DU TRANSPARENT ET DE L'OPAQUE.

Ainſi ſur les Objets la Lumiere étenduë,
Et par ces Objets même en Couleurs répanduë,
Mais on voit auſſi d'autres Corps,
Dont la Tiſſure ſinguliere,
Montre de plus étroits rapports,
Avec l'eclat de la Lumiere.

* * *

Il faut imaginer, que ces Corps différens,
L'Onde, le Verre, & l'Air, appellez Tranſparens,
Par où nous ſont transmis tous les Objets viſibles,
Ont un nombre infini de pores inſenſibles,
Aux Rayons, en tous ſens, directement ouverts.
Par-là tous leurs effets leur deviennent poſſibles;
Tous les Objets ainſi ſont découverts,
Au travers du Cryſtal, & de l'Onde, & des Airs.

* * *

L'Air, quand il eſt ſerein, l'Onde, quand elle eſt pure,
Ont tous leurs petits Corps mouvans & ſéparez,
Qui préſentent entre eux une libre ouverture,
Au Jour dont ils ſont éclairez.

Mais

Von den durchſichtigen und nicht durchſichtigen Dingen.

So wird demnach das Licht, das über Cörper fällt,
Durch ſolche Cörper ſelbſt in Farben ausgebreitet.
Doch ſieht man Cörper auch, die dergeſtalt bereitet,
Daß wir in ihrer Form und Zubereitung finden,
Wie ſie ſich mit dem Glantz des Lichts weit mehr verbinden.

* * *

Man ſeh' demnach verſchiedne Cörper an,
Das Waſſer, Glas, die Lufft, ſo man durchſichtig nennet
Wodurch man alles das, was ſichtbar ſehen kan;
Als durch und durch zerlöchert und zertrennet,
Mit Oeffnungen die unempfindlich klein:
Daß dieſe Oeffnungen jedoch gerade ſeyn,
So, daß des Lichtes Strahl und Schein
Sie in geraden Strich durchdringt;
Wodurch die Würckung denn gelingt,
Daß durch die Lufft, das Waſſer, die Cryſtallen,
Die Vorwürff' all' uns in die Augen fallen.

* * *

Die Lufft, die heiter iſt, das Waſſer, wenn es rein,
Hat jedes abgetheilt' und rege Cörperlein,
Durch deren Oeffnungen des Tages Licht
Und deſſen heller Schein gantz ungehindert bricht.

Mais ſi l'Air eſt couvert par un ſombre Nuage,
Si l'Eau roule avec elle un Sable limoneux,
Au ſecond Element ils forment le paſſage,
Et font ceſſer l'Effect de ſes traits lumineux.

* * *

Le Verre, le Cryſtal, quoique durs & ſolides,
Entre leurs petit Corps ont des Eſpaces vuides,
Des pores infinis, qui s'ouvrent en tous ſens,
Où les Rayons ſans obſtacle perçans,
Ont de les traverſer liberté toute entiere;
Tandis que l'Onde plus groſſiere,
Les touche ſans les pénetrer,
Que le Vent même, & l'Air n'y peuvent pas entrer.

* * *

Quant à ces autres Corps, qui ſervent de barriere
A l'Action de la Lumiere,
Et par qui les Rayons nous ſont interceptez,
Ils offrent à ces traits, qui leur ſont préſentez,
Des pores non ſuivis, dont la Route confuſe
Au Jour le paſſage refuſe,
Des embarras, des ſinuoſitez,
Où les brillans Rayons ſe trouvent arretez.

* * *

Une grande Forêt, ſous le feuillage ſombre,
Ainſi fait en plein jour regner la Nuit & l'ombre
Et du brillant Soleil nous cache les clartez;

Allein, erfüllt die Lufft
Ein falber Dufft;
Und treibt ein trüber Schlamm im Waſſer; wird ſo gleich
Dem andern Element der Weg benommen,
Und kan ſodann ſein Glantz nicht ferner durch ſie kommen.

* * *

Es haben Glas ſowol als die Cryſtallen,
Ob ſie gleich hart und feſte ſeyn,
Doch zwiſchen ihren Cörperlein
Viel Oeffnungen, ſo leer, wodurch die Strahlen fallen,
Und ſonder Hinderniß, in aller Freyheit gehn.
Da wir indeſſen ſehn,
Daß, Waſſer, welches gröber, nicht,
Ob es ſie gleich berühret, durch ſie bricht,
Da nicht einmal die Lufft, auch nicht der Wind,
Durch ſie zu dringen fähig ſind.

* * *

Was andre Cörper nun betrifft, durch die der Schein
Und Licht-Strahl aufgefangen ſeyn;
So haben die ein' Art von Oeffnungen in ſich
Die, wie die andere, nicht in geraden Strich'
Durch ihre Cörper gehen,
Nein, durch verwirrte Gäng' den Strahlen wiederſtehen:
Verwicklungen, die ſich unordentlich verbinden,
Wodurch die Strahlen denn ſich aufgehalten finden.

* * *

So wird, durch dichtes Laub, ein groſſer Wald,
Selbſt in der Mittags-Zeit, der Schatten Aufenthalt,
Und hindert uns der Sonnen Schein zu ſehen.

Ainſi ſous des Berceaux compoſez de branchages,
On évite l'ardeur des plus brûlans Etez;
Si le jour s'introduit entre quelques feuillages,
D'autres rameaux encor viennent le traverſer,
Et ſes traits arrêtez ſous les épais ombrages,
Enfin ne peuvent plus paſſer.

* * *

Tandis que le Soleil luit pour le nouveau Monde,
Le nôtre eſt enfoncé dans une Nuit profonde.
Enſuite nous voyons lever ce Voile épais,
Qui de l'Aſtre du Jour nous deroboit les traits.
Tous les Matins la belle Aurore
Aux Objets éclairez vient rendre leur Beauté,
Dés qu'aux rives du Soir le Jour ſe plonge encore,
La Nuit ſur nous répand l'Obſcurité.
Tout ſe ſuit. Mais qu'enfin les Scenes renaiſſantes
Raniment les Couleurs, ſoit fixes, ſoit changeantes,
Dans ce vaſte Univers tout ce, que nous voyons,
Ce n'eſt, que le Soleil, ce n'eſt, que ſes Rayons.

So kan auch nicht durch dichte Bogen Gänge
Des ſchwülen Sommers Hitze gehn.
Wenn gleich der Sonnen Licht
Durch einige von ihren Blättern bricht;
So hemmet ſie jedoch der Zweig' und Blätter Menge.
Es kan kein ſcharffer Pfeil ſie alle nicht durchſtechen,
Noch durch die Dunckelheit der Schatten brechen.

* * *

So lang der Sonnen Gluth die neue Welt anlacht,
Liegt unſere verſenckt, in einer tieffen Nacht;
Hernach erhebet ſich derſelben dicker Schleyer,
So uns bisher vom hellen Sonnen-Feuer
Den ſchönen Glantz geraubt. Der Morgenröthe Pracht
Giebt den verlohrnen Glantz an jedem Vorwurf wieder.
Es gehet kaum ſobald der Tag im Weſten nieder;
So überdecket uns aufs neu die ſchwartze Nacht.
Es wechſelt alles ab. Doch mögen noch ſo ſchön
Die neuen Scenen uns die Farben mahlen,
So flüchtig oder daurhafft ſeyn;
So iſt doch auf der Welt, von allem, was wir ſehn,
Nichts anders, als nur Sonnen-Schein
Nichts anders, als nur Sonnen-Strahlen.

RÉFLEXION.

Voila donc ce, qu'en eux ſont tous les Corps ſenſibles,
Qui produiſent en nous tant d'Effects differens,
Chauds, Froids, Liquides, Durs, Savoureux, Odorans,
Ceux, dont le Son procede, & Ceux, qui ſont viſibles.
Ce ne ſont, que des noms donnez aux Sentimens,
Qui nous viennent des Mouvemens
De petits Corps imperceptibles.

* * *

Au lieu de s'élever à l'Auteur Souverain,
Et de le reconnoître à ces pures Lumieres,
Se peut-il, que l'Eſprit humain
S'arrête à des Ombres groſſieres?
Ne voit-il pas la Main, qui conduit l'Univers,
En tout ce, qui nous environne?
Inceſſament inſtruit par tant d'Objets divers
A ſon aveuglement faut-il, qu'il s'abandonne?
On a beau regarder l'Or & l'Azur des Cieux,
Cette riche Splendeur n'attache point nous yeux;
On ne peut eſtimer, que des richeſſes vaines;
D'inutiles Tréſors aux Indes ſont cherchez;
On court mille perils, on ſouffre mille peines,
Pour trouver ceux, qui ſont cachez
Dans les Cavernes ſouterraines;

On

Betrachtung.

Man kan demnach recht klar und deutlich ſehn,
Was Cörper, die man fühlt, und woraus ſie beſtehn,
Die uns ſo mancherley Bewegungen erwecken,
Die warm ſind und die kalt, hart, flüſſig, die im Schmecken
Und im Geruch Vergnügen bringen:
Die ſichtbar ſind, auch die, woraus die Tön' entſpringen.
Es ſind nur Nahmen bloß allein,
So dem Gefühl gegeben ſeyn,
Die der ſo zarten Cörperlein
Verſchiedner Druck, verſchiedentlichs Bewegen,
In uns erregen.

* * *

Iſts möglich daß der Geiſt ſich läſſt ſo ſehr bethören,
Daß er ſich bloß allein an grobe Schatten hält?
An ſtatt zum Höchſten HERRN und SCHOEPFFER aller Welt,
In Seines reinen Lichts Erkenntniß ſich zu kehren?
Wird nicht in allen dem, was uns umgiebt, verſpüret
Die Hand Desjenigen, der alles lenckt und führet?
Bleibt er, da alle Ding' ihm GOTT entdecken,
Dennoch in ſeiner Blindheit ſtecken?
Man ſieht das reine Gold und Blau des Himmels an:
Der ſchöne Glantz hat nichts, das uns vergnügen kan.
Man achtet nichts, als Reichthum nur.
Man ſucht in Indien unnützer Schätze Spur.
Man nimmt ſo manche Noth und Pein,
So mancherley Gefahr auf ſich, um die zu finden,
Die in der Erden tieffen Gründen,
Verholen und verborgen ſeyn.

On plonge au plus profond des Mers,
On iroit encor des Enfers,
Percer les tenebreus abimes!
Pour avoir ces faux Biens, pour leur Poſſeſſion,
Luxe, Avarice, Ambition,
Ne craignent plus de Travaux, ni de Crimes!

* * *

Mais quand nous aurons même accoutumé nos ſens
A voir avec plaiſir les Objets innocens;
Quand une heureuſe conjecture,
Par un long Examen nous fera découvrir,
Ces moyens ignorez, dont ſe ſert la Nature,
Pour former tant d'Objets, qu'elle nous vient offrir,
Que de tous ces Objets l'Etude eſt imparfaite,
Si nous n'expliquons pas la liaiſon ſecrete,
Qui rend l'Eſprit ſenſible à leurs impreſſions!
Admirable Sujet de nos Reflexions!

* * *

Obſervant la Matiere, ou figurée, ou nûe,
Et toutes les diviſions,
Qui ſont propres à l'étendue,
Les Etres corporels peuvent s'imaginer.

Mais

Man ſenckt ſich in den Grund der tieffen See hinein.
Ja man begäbe ſich gern nach den ſchwartzen Schwellen
Des finſtern Abgrunds, nach der Höllen,
Um dieſes Schein-Gut, hin. Sich deſſen zu erfreuen
Sieht man Luſt, Stoltz und Geitz, noch Müh' noch Laſter ſcheuen.

* * *

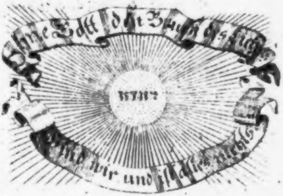
Allein, wenn wir auch gleich ſo weit
Die Sinnen brächten, daß mit Freuden,
An aller Vorwürff Herrlichkeit;
Wir, Unſchulds voll die Augen könnten weiden:
Wenn eine glückliche Vermuthung uns gleich lehret,
Worauf man viele Zeit gewandt;
Wie etwan die Natur verfähret,
Mit Mitteln, die uns unbekannt
Um eine ſolche Meng von unterſchiednen Dingen
Zu bilden und hervor zu bringen;
Wie unvollkommen iſt jedennoch unſer dencken,
Das wir mit ſo viel Müh' auf alle Vorwürff lencken,
Wenn wir nicht wiſſen zu erklären,
Wie alles das zuſammen hängt,
Wodurch der Geiſt das, was er fühlt, empfängt.
O ſchöner Gegenwurf von unſern Lehren!

* * *

Wer die Materie beſieht und überlegt,
Sie ſey geformt, ſie ſey bewegt;
So kan, wenn wir es wol ergründen,
In Theilchen, die auch noch ſo klein,
So mannigfalt gedehnt und ausgeſpannet ſeyn,
Man etwas cörperliches finden.

Mais dans quel Sujet eſt reçue,
L'Action, qui nous fait ſentir, & raiſonner,
Comment ſera-t-elle connue?
Les Tuyaux délicats, d'inviſibles Reſſorts,
Confondent-ils l'Ame, & le Corps?
Non, non, l'Ame mieux éclairée,
Elle-même ſe ſent diſtincte, & ſeparée,
Pourſuivons ce Projet noblement entrepris.
Achevons. Que dans mes Ecrits,
Cette Verité démontrée,
Faſſe approuver mon Zele à de Sages Eſprits,
Et ſoit de mon Travail la Couronne & le Prix.

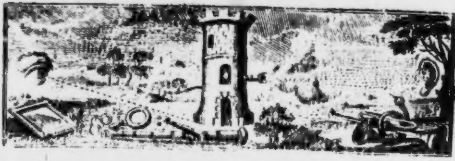
FIN DU TROISIEME LIVRE.



Allein in welchem Vorwurff ſtecket
Die Handlung, welche uns empfinden, dencken macht?
Wie wird dieſelbe doch entdecket?
Verwirren unſichtbar' und zarte Röhren
Den Cörper und den Geiſt? Nein, Nein!
Die Seel', als überführet,
Erkennt ſich ſelbſt und ſpüret,
Sie ſey ein eigenes, ein unterſchiednes Seyn.
Der Vorſatz, den wir uns ſo edel vorgenommen,
Sey weiter ausgeführt. Auf! bis zum Schluß zu kommen.
Damit in meiner Schrifft die Wahrheit offenbar
Erwieſen, und darbey
Ein Beyfall meines Muths, von jener weiſen Schaar
So Cron, als Preiß, von meiner Arbeit ſey!

Ende des Dritten Buchs.

יהוה
und iſt alles nichts



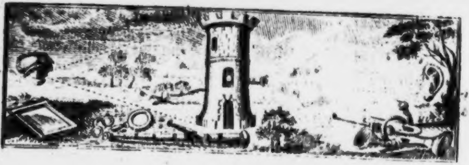
LIVRE QUATRIEME.

Des Sensations en general. De l'Ouïe. De la Vue. Des lunettes et des Miroirs. Du Siege des Sensations. Des Idees. De l'Union et de la Distinction de l'Ame et du Corps.

DES SENSATIONS EN GENERAL.

De tant d'Objets divers le Nombre inconcevable,
De leur ſecondité la ſuite inépuiſable,
Dépendent ſimplement d'un Ordre general.
Par les Productions d'une Cauſe immuable,
Dont l'Effet eſt toujours égal.

Des



Das Vierte Buch.

Von den Sinnlichkeiten insgemein. Von dem Gehör. Von dem Geſicht. Von Fern-Gläſern und Spiegeln. Von dem Sitz der Sinnlichkeiten. Von denen Ideen. Von der Vereinigung und von dem Unterſcheid der Seelen und des Cörpers.

Von denen Sinnlichkeiten insgemein.

Die ungezählt' und nie begriffne Zahl
Von allen Dingen hier, die ſo verſchieden ſeyn:
Die hangen allzumal,
Sammt ihrer Fruchtbarkeit nie leeren Folg', allein
Von einer Ordnung ab, die allgemein.
Durch Dinge, die hervorgebracht
Von einer Urſach, die unwandelbar
Und deren Würckung währt, ſo, wie ſie einmal war,

Des Etres variez l'aſſemblage eſt durable;
Et le Monde a reçu dès le premier des Jours,
De quoi toujours changer, & renaître toujours.

* * *

Et quel en eſt l'Objet? Les Cieux & la Lumiere,
Pour qui répandent-ils leur brillante Clarté?
Péndant toute une Eternité,
Ils auroient parcouru leur immenſe Carriere,
Dans une vaine activité;
On n'auroit apperçu mouvement, ni matiere,
Et la Nature toute entiere,
N'auroit en ſans l'Eſprit nulle diverſité;
Cet Univers ſeroit comme en ſa nuit premiere,
Comme s'il n'eut jamais été.

* * *

Il falloit que l'Auteur, pour achever l'Ouvrage,
Y produisît encor des Etres connoiſſans;
Qu'il fit naître l'Homme, & lui donnat l'Uſage,
Et de la Raiſon, & des Sens.
Contempler, méditer, doit être ſon partage;
Cette Etude eſt l'emploi du Sage;
L'Univers eſt formé pour ces attentions,
Puiſque tant de Beautez, qui le diverſifient,
Ne ſeroient rien ſi nous ne les ſentions;
Nos ſentimens le vivifient
Uniquement connu par nos perceptions,
Par notre intelligence, & nos réflexions.

Bleibt immer der Verband der Dinge, welche ſich
Verändern, unveränderlich.
Die Welt erhielte das, vom erſten Tage an,
Wodurch ſie ſich verneu'n und ſtets verändern kan.

* * *

Für wem geſchicht nun dies? Der Himmel und das Licht,
Für wen verbreiten ſie den hellen Glantz und Schimmer?
Sie hätten ihren Lauf ja ewiglich und immer
In eitler Emſigkeit verricht't;
Man hätte keinen Stoff und kein Bewegen
In ihnen ſehn und unterſcheiden mögen.
Ja ſelber die Natur, in allen ihren Wercken,
Könnt ohne Geiſt kein' Aenderung vermercken:
Der gantze Welt-Creis läg' in ſeiner erſten Nacht,
Als wär er nie hervor gebracht.

* * *

So muſte denn der SCHOEPFFER aller Sachen,
Um alles in Vollkommenheit zu bringen,
Geſchöpffe, die vernünfftig, machen,
Und Menſchen, die von ihm empfingen
So Sinnen als Verſtand. Erwegen und betrachten
Iſt unſer Theil. Dies iſt der Weiſen Amt. Die Welt
Iſt blos zu dieſem Zweck uns vorgeſtellt,
Daß wir darauf mit Freuden achten.
Es wär Veränderung und aller Schönheit Pracht,
Empfände man ſie nicht, nichts, und umſonſt gemacht.
Nur unſre Sinnlichkeit belebt ſie. Durch Verſtand,
Betrachtung, und Begriff, iſt ſie uns bloß bekannt.

* * *

Cette matiere enfin dans ſon Ordre rangée,
En Cieux, en Elemens, en Aſtres partagée,
Pourrions-nous ſans l'Eſprit jamais l'appercevoir?
Confondus dans la Maſſe il faudroit ſe mouvoir;
L'Homme ne connoîtroit non plus, qu'un bloc de marbre
Ou ſeroit mis au rang d'une fleur, ou d'un Arbre;
Au ſein de la matiere il ſeroit retourné,
Sans ſavoir, s'il vivoit, ſans ſavoir, qu'il fut né;
Si nous n'avions reçû de *l'Auteur* de notre Etre,
L'Eſprit, qui peut penſer, l'Eſprit, qui peut connoître.

* * *

Et ce Corps toute fois vil & materiel,
Eſt un merveilleux Edifice,
Qui montre en abregé l'indicible Artifice,
De ſon *Ouvrir immortel.*

* * *

Outre l'aſſemblage du Monde,
Ce composé des Cieux de la Terre & de l'Onde,
Que *l'Auteur Souverain* voulut tout à la fois,
Regler par les plus ſimples Loix,
Il eſt des Corps remplis d'une Vertu feconde,
Des Etres animez, qui changez & détruits,
Par eux-mêmes ſont réproduits.

Ces

* * *

Den Zeug den wir geordnet ſehn,
Getheilt in Element, in Himmel und in Sternen,
Sollt ohne Geiſt man ſelbe wol verſtehn,
Ja ihre Gegenwart einſt zu bemercken lernen?
Verwirret und vermiſcht mit jenen groſſen Hauffen,
Würd' jeder unvermerckt beweget, vorwärts lauffen.
Kein Menſch würd' etwas anders ſeyn,
Als eine Bluhm, ein Baum, ein Marmor-Stein.
In die Materie würd' er ſich wieder ſencken,
Ohn einmal daß er leb' und worden ſey, zu dencken;
Wenn uns nicht GOTT der SCHOEPFFER wollen gönnen,
Den Geiſt, der fähig iſt zu dencken, zu erkennen.

* * *

Und dennoch iſt ſein Leib, der irdiſch und gebrechlich,
Ein wunderbarer Bau, der uns verkleinet, weiſ't
Solch eine Kunſt die unausſprechlich,
Die ihren groſſen SCHOEPFFER preiſ't.

* * *

Noch auſſer den Verſammlungen der Welt
Und den Zuſammenſatz von Himmel, Fluht und Erden,
Die GOTT der HERR auf einmal hingeſtellt,
Da ſie durch eintzelne Geſetz erhalten werden;
So giebt es Cörper noch die jederzeit
Erfüllet ſind mit Krafft von Fruchtbarkeit:
Belebte Weſen, welche ſich
Verändern und verſtöhren
Und durch ſich ſelbſt ſich wiederum gebähren

Ces Etres qu'en leur origine,
A diſtinguer l'attention divine,
Reçurent dans leur ſein de quoi s'entretenir,
Et ſe multiplier durant tout l'avenir.
Un inſenſible Atome en ſoi garde la vie;
Les petits Rejettons, l'un dans l'autre enfermez,
En des temps ſucceſſifs ſont éclos, ſont formez,
Un Germe eſt de l'Eſpece une ſource infinie.
Un ſeul Maron venu des Indiennes Mers,
Nous a donné des Maronniers ſans nombre;
Nos Parcs ſont ombragez de leur feuillage ſombre;
Et le dernier Maron à des Germes couverts.
Qui ſuffiroient toujours à remplir l'Univers.

* * *

Peut-on trop admirer la fabrique des Plantes?
Et quel Art tout divin devons-nous découvrir,
Dans la production des Machines vivantes,
Que nous voyons reſpirer, ſe nourrir,
Dormir, veiller, voler, nager, courir,
Et que par tant d'effets de l'inſtinct qui les mene,
On veut aſſocier à la Raiſon humaine?

Mais

Den Cörpern, welche ſonderlich
Die GOETTLICHE Verordnung mit Bedacht
Im Urſprung unterſchied' iſt etwas beygebracht,
Wodurch ſie immer ſich erhalten und vermehren.
Ein Stäubchen, welches man
Nicht fühlen und nicht ſehen kan,
Enthält ein Leben, kleine Sproſſen,
Die in einander eingeſchloſſen,
Entſtehen mit der Zeit, und folgen ſich.
Es iſt jedwedes Augleins Stelle
Von ſeiner Art, ein' unerſchöpffte Quelle.
Ein eintzige Maron' aus Indien gebracht,
Hat uns ſo viel Maronen Bäum' erziehlet,
Die Gärten ſind beſchattet und gekühlet
Durch ihrer Blätter grüne Nacht.
Und in den allerletzten ſtecket
Ein Saamen Schatz zum Schmuck der gantzen Welt verdecket.

* * *

Da man der Pflantzen Bau nicht gnug bewundern kan;
Was für ein GOETTLICHS Werck trifft man nicht an,
In ſolcher Werck' Erſchaffung, welche leben
Und welche wir, ſich rühren, athmen, wachen,
Auch ſchlaffen, in der Fluht, auch in den Lüfften ſchweben,
Und auf der Erden rennen ſehn,
Und welche man durch ſo viel Wunder-Sachen,
Die eintzig aus dem Trieb' entſtehn,
So gar der menſchlichen Vernunfft will ähnlich machen.

* * *

Mais ſans parler ici des divers Animaux,
Sans conſulter l'Ecole d'Epicure,
Pour juger s'ils nous ſont egaux,
Suſpendons aujourd'hui la queſtion obſcure,
Que par une autre Etude il faudra démêler.
C'eſt de Nous ſeulement que nous devons parler.

* * *

Laiſſons, laiſſons penſer aux Partiſans des Bêtes,
Qu'une Grenouille au fond de ſes Marais,
Voit comme nous, le Ciel, qui tourne ſur nos Têtes;
Qu'elle jouït d'un Sort rempli d'attraits,
Sous le Roſeaux tremblans, & ſur l'Herbage frais,
Que la Pluye abondante, & le Jour qui l'éclaire,
Sont fait pour la ſervir & ſont faits pour lui plaire.

* * *

La Roſe, ſi comme autrefois
Du ſage Phrygien elle empruntoit la voix,
Se vanteroit auſſi, que la Saiſon nouvelle
Revient, pour admirer de ſon teint dèlicat,
L'odorante Fraîcheur, & le vif Incarnat;
Sur ſon Trône épineux, écloſe, épanouïe,
Elle ſeroit elle-même éblouïe,
De ſon riant éclat;
Cette Reine des Fleurs, en ſe voyant ſi belle,
Ne diroit-elle pas, qu'elle orne les beaux jours,
Qu'elle regne avec les Amours,
Et que les doux Zephirs ne volent que pour Elle?

* * *

Doch ſonder hier von Thieren viel zu ſagen
Und ſonder Epicur um Raht zu fragen:
Ob ſie uns gleich? Laſſt itzt die Dunckelheit
Von dieſer Frag' auf eine andre Zeit
Und einen andern Ort noch ausgeſetzet ſeyn.
Wir reden itzo blos von Uns allein.

* * *

Es mögen immerhin die Thier-Patronen dencken
Ob ſey' ein Froſch im Sumpff, wie wir, den Himmel lencken:
Ob wär ihm nichts als Anmuth und als Luſt
Auf friſchem Gras, im ſchwancken Rohr bewuſt:
Des Regens Uberfluß, des heitern Tages Schein
Ergöſſe ſich und ſtrahl' üm und für ihm allein.

* * *

Die Roſe, wenn ihr auf das neu
Der kluge Phrygier die Stimme lieh',
Spräch eben: daß der Lentz, verliebt in ſie,
Nur blos darum erſchienen ſey,
Den lieblichen Geruch, die Farben, die ſie ſchmücken
Voll holder Gluht, zu ſchmecken, zu erblicken.
Aus ihrem Thron, von Dornen ausgeſpannt,
Wär ſie in eignem Glantz und holdem Schmuck entbrannt.
Die Blumen Königin, die ſo viel Lieblichkeit
In ihren eignen Weſen ſpürt,
Sagt ohne Zweifel ſelbſt von ihr:
Sie ſey der ſchönen Zeit,
Der angenehmen Tage, Zier,
Daß nebſt den Götterchen der Lieb' auch ſie regier'
nd daß die Zephir' ihrentwegen
llein, die lauen Flügel regen.

⁂

La Terre offre en tous lieux des Corps organiſez,
Comme le nôtre diſpoſez
Par des Moyens pareils nous les voyons éclore;
De la ſeule Matiere ont les voit compoſez;
Ils ſont nez comme nous, perſonne ne l'ignore,
Ils reçoivent la Vie, ils ſouffrent le Trépas:
Mais avec ce, qu'ils ont, n'avons-nous pas encore,
La *Connoiſſance*, qu'ils n'ont pas?

⁂

L'Homme, formé par la Main Souveraine,
Seul Habitant de l'Univers,
Contenoit dans ſons Sein toute la Race humaine,
Ses Deſcendans ont peuplé les Deſerts,
Ont défriché les Champs, ont traverſé les Mers.
Dans l'homme on voit l'extrait des Eſpeces changeantes.
Il nous paroît d'abord à ſa conception,
N'avoir nulle diſtinction,
Tel, qu'un nombre infini d'Animeaux, & de Plantes,
Dont une graine, un oeuf ſont la production.
S'avançant par degrez à la perfection,
Il commence bien-tôt d'avoir quelque figure;
Il ſemble vegeter dans le Sein maternel;
Comme une Plante il prend ſa nourriture.

Le

* * *

Es werden hier und dar uns Cörper auf der Welt,
Die, wie die unſrigen bereitet, dargeſtellt.
Wir können augenſcheinlich ſehen,
Daß ſie auf gleiche Weiſ', als wir, entſtehen,
Man ſiehet, daß ſie allzuſammen
Aus der Materie gefüget ſind, und ſtammen.
Sie ſind, wer läugnet es? gebohren, ſo, wie wir:
Ihr Leben fängt ſich an; ſie ſcheiden auch von hier.
Allein, hat denn der Menſch, nebſt allen ihren Gaben,
Nicht den Verſtand dazu, den ſie nicht haben?

* * *

Der Menſch, durch GOTTes Hand gebildet und formirt,
Der eintzig unſre Welt bewohnet und regiert,
Enthielt' in ſeinem Schooß die Nachwelt auf einmal.
Die Wüſten füllete ſein Saame, ſonder Zahl,
Bebauete das Feld, beſchiffete das Meer.
Von Dingen, die ſich ändern und vergehen,
Kan man in Menſchen recht den Auszug ſehen.
Es findet ſich in ſeiner erſten Zeit
Wenn er empfangen wird, kein Unterſcheid.
Wie eine groſſe Zahl von Thier-und Pflantzen,
Die bald aus einem Korn, bald einem Ey entſpringt,
Zu ſeiner Vollenkommenheit
Sich Staffel-Weiſe dringt;
Empfänget auch der Menſch gar bald
Ein' Art von Bildung und Geſtalt:
Es ſcheint, ob werd' er in der Mutter Schooß
Recht auf die Art, als eine Pflantze, groß:

Le temps formant toujours cet Etre corporel,
Accru par l'aliment; Les Arteres, les Veines,
Les Muſcles, le Cerveau, le Coeur dévelopez,
Aux Actes de la vie en commun occupez,
Du Sang & des Eſprits ſont les courſes ſoudaines.
Cet Embryon n'eſt plus un ſimple Vegetal,
Il ſe meut, il reſpire, & c'eſt un Animal.
De ces Etres divers les qualitez mêlées,
En cet Etre plus noble ainſi ſont raſſemblées;
Mais c'eſt toujours un Corps formé des Elemens,
Qui n'a que la figure & des arrangemens,
Juſqu'à ce, qu'élevé dans un degré ſublime,
Un Rayon tout Divin, & l'éclaire, & l'anime.
L'Ame eſt unie à tous ſes mouvemens;
Pour le rendre accompli, ſon Ouvrir lui donne,
L'Eſprit, qui ſent, & qui raiſonne.

* * *

Il conſerve en vivant tous ces ſecrets rapports.
Son poids materiel l'entraine,
Et vers la Terre le ramene;
Souvent pour s'en deprendre il fait de vains efforts,
Et l'eſſor de l'Eſprit cede aux liens du Corps.

* * *

D'une Prévention, & honteuſe, & groſſiere,
Nous ſommes toujours emportez.
De tant d'Objets divers à toute heure agitez,
Nous ne comptons que la matiere,
Qui nous preſſe de tous côtez.

Par

Als eine Pflantze nährt er ſich,
Die Zeit die ſolchen Leib formiret und verbeſſert,
Der durch die Nahrung ſich vergröſſert,
Die Adern, Muskeln, Hirn und Hertz, faſt ſichtbarlich
Entwickelt und entdeckt; bemühen ſich zu leben,
Und, nebſt der Geiſtigkeit, dem Blut' den Lauf zu geben.
Es ſtellt die Frucht forthin kein bloß Gewächs mehr für,
Sie athmet, reget ſich, und iſt ein Thier.
So unterſchiedner Ding, verſchiedne Eigenſchafften
Vermengen ſich, verbinden ſich und hafften
In-und an ſeinem edlen Weſen.
Jedoch iſt es ein Leib aus Elementen nur
Der blos die Ordnung hat und die Figur,
Bis ihn, da er zum höhern Grad erleſen,
Ein Strahl belebt, der aus der GOTTHEIT fleuſſt.
Mit den Bewegungen verbindet ſich der Geiſt:
Damit er noch vollkommner ſey; ſo ſchencket
Sein SCHOEPFFER ihm den Geiſt der fühlet und gedencket.

* * *

So lang' er lebt, behält er die geheimen Ketten:
Es reiſſt die irrdſche Laſt ihn mit ſich fort und drückt
Ihn Erdwerts: offt bemüht er ſich umſonſt zu retten,
Durch Leibes Drang wird offt der Geiſt mit fortgerückt.

* * *

Von einem ſchimpflichen und groben Vorurtheil
Sind wir beſtändig fortgeriſſen.
Von Dingen deren Druck wir ſtets empfinden müſſen;
Wird die Materie nur bloß von uns erblickt
Die uns auf allen Seiten drückt.

* * *

Par ce premier panchant nos Ames abaiſſées,
Ne ſe diſtinguent point des Organes des Sens;
Nous cherchons contre nous des raiſons inſenſées.
DIEU par ſes Ordres tout-puiſſans,
Ne peut-il pas, dit-on, faire des Corps penſans?
Oui, DIEU forme à ſon gré des Corps & des penſées;
Mais ils ſeront toujours tels qu'il les aura faits,
De diverſe Nature, on ne verra jamais,
Les Qualitez des uns dans les autres paſſées;
Et bien que la Penſée au Corps ſe puiſſe unir,
Aucun Corps à penſer ne ſauroit parvenir.
DIEU ne veut point ſe contredire,
Dans leur Commerce mutuel,
Il conſerve en tous deux ſon immuable Empire;
Ce qu'il fait, de matiere, eſt toujours corporel,
Et ce, qu'il crée, Eſprit eſt immateriel.

* * *

L'Ame humaine n'eſt point l'Ame *materielle*,
Comme a tous les Animaux,
Que par abus du nom d'Ame on apelle;
Et ſur leurs mouvemens nous en jugeons à faux.

* * *

Es unterſcheiden ſich die Seelen,
Erniedrigt durch des Cörpers Druck-Gewicht,
Von ihrer Sinnen Werckzeug nicht,
Wenn wir, voll Unvernunfft, uns falſche Schlüſſe wehlen:
Kan, ſpricht man, GOTT der HERR und SCHOEPFFER aller Sachen
Nicht Cörper, welche dencken, machen?
Ja, GOTT der HERR formirt nach Seinem Willen
Sowol die Cörper, als Gedancken:
Doch beyde bleiben ſtets, Sein Wollen zu erfüllen,
In ihren angewieſnen Schrancken.
Von denen von Natur verſchiednen Eigenſchafften
Und Kräfften wird man nimmer ſehn
Die eine Art zur andern übergehn.
Ob die Gedancken gleich ſich an die Cörper hangen;
So können Cörper doch zum Dencken nie gelangen.
Die GOTTHEIT will Sich Selbſt nicht widerſprechen
In Ihren Ordnungen den Schluß zu unterbrechen.
In beyden bleibet Ihr zugleich
Ihr unveränderliches Reich.
Es bleibet cörperlich, was GOTT zum Cörper macht,
Und geiſtig, ſo er nicht aus Stoff hervorgebracht.

* * *

Materialiſch iſt der Menſchen Seele nicht,
Als welche blos den Thieren nur gemein,
Von welchen man mit Unrecht ſpricht,
Daß ſelbe Seelen ſeyn,
Und über welcher ihr Bewegen
Wir eine falſche Meinung hegen.

Des Pierres, même, des Métaux,
Ne voit-on pas mouvoir la maſſe corporelle?
Le Fer, que l'Aimant touche, eſt tourné vers le Nort,
Le Métal ſans repos ſemble chercher la Pierre,
La Pierre ſemble auſſi le joindre avec transport,
Et ſouvent l'un à l'autre à fuïr ils ſont effort,
Comme s'ils ſe craignoient, ou ſe faiſoient la guerre.
Mais peut-on leur donner ni ſentiment, ni choix?
Sans doute une matiere inſenſible à la vûe,
Les penetre au dedans, les pouſſe, les remue,
Et les fait obéïr à ſes ſecretes Loix.

* * *

L'Action qu'en ces Corps ſouvent on imagine,
N'eſt point celle, dont l'homme en lui ſe ſent toucher.
Si nous voyons des Corps ſe chaſſer, s'accrocher,
Aller en haut, en bas, s'eloigner, s'approcher;
C'eſt un Vent, un Reſſort, qui meut une Machine;
Ce n'eſt point avec choix ſe fuïr, ou ſe chercher.

* * *

Notre premiere Etude eſt donc de bien connoître;
Ce, qui ſe paſſe en nous, dans les Etres penſans;

Bien

Wird nicht in uns verſpürt
Daß ſich die Steine ſelbſt, ja gar Metallen, regen?
Das Eiſen vom Magnet berührt,
Wird Nordwerts hingeführt.
Es ſcheinet das Metall bemüht den Stein zu finden,
Der Stein ſucht ebenfalls mit ihm ſich zu verbinden,
Und öffters ſiehet man ſie beyde ſich bemühn,
Einander zu entfliehn,
Als wenn ſie ſich einander ſcheuten
Als wollten ſie zuſammen ſtreiten.
Doch kan man ihnen ja wol keine Wahl
Und auch kein Fühlen zuerkennen.
Ein zarter Zeug, den keiner Augen Strahl
Gewahr wird und vermag zu ſehen,
Wird ſonder Zweifel durch ſie gehen,
Stoſſ't und beweget ſie und kan ſie zwingen
Geſetze, die geheim ſind, zu vollbringen.

* * *

Die Handlung die man offt in dieſen Cörpern ſpührt,
Iſt nicht diejenige, die uns berührt.
Wenn wir offt Cörper ſehn
Die ſich bald jagen, bald umfahen,
Bald hoch, bald niedrig gehn,
Bald ſich entfernen, bald ſich nahen;
Iſt es ein Wind, ein Rad, ſo die Machine ziehen.
Das heiſſt nicht: mit Bedacht ſich ſuchen und ſich fliehen.

* * *

Was nun am nöthigſten von unſeren Studieren
Iſt, daß wir uns bemühen, auszuſpüren
Das, was in uns geſchicht im Weſen, das gedencket:

Daß

Bien diſtinguer l'Eſprit, ſes Modes, & ſon Etre,
Des effets corporels qui ſurprennent nos Sens.
Hors de lui, trop ſeuvent, il aime à ſe répandre;
Et dans tous les Objets, par ſon illuſion,
Il meut ce, qu'il eprouve à leur occaſion.
Nous ne voulons jamais comprendre,
Que ces Corps où l'on voit tant de diverſitez,
Ne tiennent, que de nous, toutes leurs qualitez,
N'ont que des mouvemens, qui ſur les nerfs s'appliquent
Que reciproquement des Corps ſe communiquent.
Ces Nerfs même n'ont point d'autres proprietez,
Que d'être ainſi plus, ou moins agitez,
L'atteinte eſt ſeulement plus forte, ou plus legere;
Et ſi chacun des Sens d'avec l'autre differe,
Songeons, que c'eſt l'Eſprit, qui ſeul y doit trouver,
Cette diverſité, qu'ils nous font éprouver.
Cherchant comment le feu nous échauffe, & nous brûle,
Songeons bien, qu'il ſeroit abſurde & ridicule,
De reconnoître en lui cette même chaleur,
Qui, ſelon que la main s'approche, ou ſe recule,
Changeante en nous, devient, ou plaiſir, ou douleur.

Par

Daß wir zugleich den Geiſt, ſein Weſen ſeine Art
Von dem, was cörperlich, und offt die Sinnen lencket,
Bemühet ſeyn zu unterſcheiden.
Es ſetzt der Menſch, und wol recht als mit Freuden,
Sich aus ſich ſelbſt heraus, und zwar die meiſte Zeit,
Ja, durch ſich ſelbſt geteuſcht, ſetzt er in andre Dinge
Das, was blos durch Gelegenheit
Der Vorwürff er in ſich von Sinnlichen empfinge.
Wir ſperren uns und wollen nicht verſtehen,
Daß Cörper, von ſo unterſchiednen Gaben,
Nur blos von uns die Eigenſchafften haben,
Daß nichts bey ihnen ſey, als blos nur ein Bewegen,
Wodurch ſie denn den Nerven das erregen,
Was Cörper insgemein
Von Cörpern zu empfangen pflegen:
Wie denn auch ebenfalls kein' andre Eigenſchafften
An denen Nerven ſelber hafften;
Als daß ſie minder bald, bald mehr beweget ſeyn,
Und jede von dem Druck bald mehr bald minder leidet:
Wann aber ſich ein Sinn von andern unterſcheidet;
So ſey man überführt, daß blos der Geiſt allein
Geſchickt iſt zu befinden
Den Unterſcheid, den wir durch ſie empfinden.
Wenn man befliſſen iſt, daß man erkenne,
Auf welche Weiſe uns das Feuer wärm und brenne;
So dencke man nur frey,
Daß es recht lächerlich und kindiſch ſey,
Wofern man in das Feur die Wärme wolte ſetzen,
Die uns, nachdem die Hand, bald fern, bald nah darbey,
Im Wechſel kan ergetzen und verletzen.

Die

* * *

Par le rapport des Sens nous pourrons nous inſtruire
De ce, qui ſert au Corps, de ce, qui lui peut nuire.
Mais ils trompent ſouvent, quand ils ſont conſultez,
Pour découvrir des Veritez;
Si la Raiſon manque de les conduire,
Nous ſommes dans l'erreur bien-tôt precipitez.
Par le penchant vulgaire, où les Sens nous inclinent,
Loin de ſervir l'Eſprit, ſouvent ils le dominent;
Et dans un abandon aveugle & dangereux;
Nous ſemblons nous regler uniquement par eux.
Aux ſenſibles Objet l'Ame trop attachée,
Par leurs traits les plus forts ſe plaît d'être touchée;
Sans ceſſe elle ſe livre à leurs impreſſions,
Et trouvant un ſupplice en ſes réflexions,
De ſes propres clartez elle-même ſe prive.
Elle ſe déconcerte, & borne ſes deſirs
A cette impreſſion tumultueuſe & vive,
Qui l'empêche d'être attentive,
A ſes veritables plaiſirs:
Ainſi, que dans une Aſſemblée,
D'un éloquent Diſcours le ſuccès eſt détruit,
D'un beau Concert la douceur eſt troublée,
Par le deſordre, & par le bruit.

* * *

Die Sinnen können uns durch ein Gefühl erklären,
Was unſerm Cörper nützt, und was ihn kan verſehren.
Doch täuſchen ſie uns offt, wenn wir ſie fragen,
Um uns die Wahrheit recht zu ſagen.
Wenn die Vernunfft dieſelbigen nicht leitet,
Verſpüret man, wie bald der Fuß in Irrthum gleitet.
Durch ſtarcke Vorurtheil, wohin die Sinnen führen,
Statt ihnen unterthan zu ſeyn,
Beherrſchen und regieren
Sie öffters unſern Geiſt. Es ſcheinet anders nicht,
Als daß, erbarmenswerth geblendet, blos allein
Man ſich nach ihnen richt.
Die Seele, welche ſich
Nur gar zu ſtarck gewöhnt an das, was cörperlich,
Verſpürt, daß ſie durch ihre ſtarcke Züge,
Die ſie berühren, ſich vergnüge.
Sie läſſt ohn Unterlaß, ſich von demſelben lencken,
Und recht, als litte ſie in ihrem Dencken;
Beraubet ſie ſich ſelbſt von ihrem eignem Licht.
Ja ſie verwirret ſich,
Und hat ihr Augenmerck auf anders nichts gericht't:
Als auf den Druck und Trieb, die ſo unordentlich,
Und welche ihr recht mit Gewalt verwehren
Auf ihre wahre Luſt den Blick zu kehren.
So wie, bey einer groſſen Menge,
Der Zweck der künſtlichen Beredſamkeit
Verfehlet wird, durch ein Getöſ' und Schwärmen;
Und wie der Reitz der lieblichſten Geſänge
Geſtöhret wird durch ein zu ſtarckes Lermen.

* * *

Mais de cet Examen abregeons l'etendue.
Laiſſons des Sens groſſiers l'Uſage & les Effets.
Sur des faits moins communs nous ſerons ſatisfaits,
Si nous attachons à *l'Ouïe*, à la *Vüe*,
Ce ſont les plus nobles des Sens,
Les plus promts, les plus ſûrs, & les plus agiſſans;
Principaux Inſtrumens des Arts & des Sciences,
Organes de nos connoiſſances;
Quand nous philoſophons, tâchons de parvenir,
A les connoître, à les bien définir.

DE L'OUÏE.

O ſurprenans Accords! ô Merveille infinie!
Sans ceſſe nous reconnoiſſons,
Sur l'Eſprit des Humains ce, que peuvent les Sons;
Par eux d'un Noeud ſecret l'Ame au Corps eſt unie,
De la commune Erreur à la fin revenus,
Tâchons de démêler ces rapports inconnus;
Des préjugez trompeurs ſongeons à nous défendre.

* * *

Allein wir ſtellen itzt die Unterſuchung ein,
Und wollen vom Gebrauch der gröbern Sinne ſchweigen,
Wir werden mehr zufrieden ſeyn,
Mit Würckungen, die weniger gemein,
Und welche das Gehör und das Geſicht uns zeigen.
Dies ſind die edelſten von allen Sinnen, auch
Die fertigſt-ſicherſten und ſchnellſten im Gebrauch:
Von Kunſt und Wiſſenſchafft die beſten Inſtrumente,
Wodurch wir den Begriff aus allen Dingen ziehn.
Wenn wir die Welt-Weisheit nun treiben
So laſſt uns auch dahin bemühn,
Sie recht zu kennen, zu beſchreiben!

Von dem Gehör.

O unbegreifflicher Zuſammenklang!
Der faſt unendlich wunderbar.
Wir werden offtermals gewahr,
Was auf der Menſchen Geiſt ein Ton würckt, ein Geſang.
Durch Töne binden und vermählen
Sich, mit dem Cörper, unſre Seelen,
Durch ein geheimes Band.
Auf! laſſt dereinſt den Irrthum uns entziehen,
Und den Zuſammenhang, der uns ſonſt unbekannt,
Zu unterſcheiden uns bemühen.
Laſſt uns des Vorurtheils Betrügerey entfliehen,

Le Son n'eſt point dans l'Air, où nous croyons l'entendre,
Et les Corps reſonnans n'ont point le Son en eux.
Que ſous l'effort des Vents impetueux,
On entende gémir les Forêts agitées,
Qu'on entende mugir les Vagues irritées,
Avec le mouvement le Son n'eſt point mêlé;
Il n'eſt produit, qu'en nous, par l'Organe ébranlé.

* * *

Et n'arrive-t-il pas, qu'au milieu du ſilence,
Dans la tête aſſourdie on à des Tintemens,
Des bruits, & des Bourdonnemens,
A qui rien du dehors ne peut donner naiſſance?
Quelques Maux, dans leur violence,
Par des certains frémiſſemens
Nous font ouïr des hurlemens,
Qui cauſent des peines extrêmes,
Et ne ſont produits, qu'en nous-mêmes.

* * *

Un Hipocondriaque entend parmi les Airs
Raiſonner d'aimables Concerts;
Son Ame eſt ſurpriſe & charmée
D'une douce Muſique, en lui-même formée.

Es iſt nicht in der Lufft der Ton, wie man vermeint,
Und Cörper welche klingen,
Die haben nicht den Klang in ihnen, wie es ſcheint.
Es mag ein laut Geheul' uns in die Ohren dringen
Vom Walde, der gepeitſcht durch wilder Winde Wuht;
Man höre das Gebrüll der aufgebrachten Fluht.
Der Ton iſt nicht vermiſcht mit dem Bewegen:
Er wird in uns gezeugt dadurch allein,
Daß ſich der Ohren Nerven regen.

* * *

Kommt es nicht offtermahls, daß, mitten in der Stille,
Man fühlet im verſtopfften Kopff
Ein Klingen, Tönen, ein Geklopff,
Die ja von äuſſerlichen Dingen,
Unſtreitig nicht entſtehen noch entſpringen.
Es laſſen uns ein Heulen, ein Gebrülle,
Durch ein Geknirſch' gewiſſe Anfäll' hören,
Die uns mit Schmertz und Pein
Zum öfftern jämmerlich beſchweren,
Und die doch blos in uns erzeuget ſeyn.

* * *

Ein Krancker, den die Miltz-Beſchwerung drückt,
Hört offt, wie in der Lufft ein ſchön Concert erklinget;
Es iſt die Seel' in ihm erſtaunet und entzückt,
Durch liebliche Muſic, die in ihm ſelbſt entſpringet.

* * *

Les Sens ont toutefois leur ſiége, leur reſſorts,
Et certaine Structure en nous eſt diſpoſée,
Qui peut recevoir du dehors
L'impreſſion par les Objets cauſée.
L'Oreille eſt l'Inſtrument formé pour recevoir;
Les Sons, qui du dehors viennent nous emouvoir.
A la tête appliquée, entre ſes cartilages,
Aux mouvemens de l'Aîr elle ouvre des paſſages;
Au dedans du Canal, pour cet effet conſtruit,
Reçoit les Sons, & les conduit,
Fait qu'avec plus de force ils frapent la Membrane,
Qui de Sens de le Ouïe eſt le premier Organe.
D'un tambour reſonnant elle imite la peau;
De-là tous les Coups retentiſſent,
Par l'Air interieur, juſq'au fond du Cerveau,
Ou les Nerfs auditifs s'uniſſent;
Et dans l'Ame, qu'ils avertiſſent,
Par divers tremblemens nous font en cent façons,
Sentir & diſtinguer les Sons.

* * *

Ces mouvemens du Corps ſont apperçus de l'Ame;
Diverſes Ondolations
Font diverſes emotions;
L'une nous calme, & l'autre nous enflâme;

* * *

Es haben ordentlich, nebſt ihren Sitz die Sinnen,
Zugleich Springfederchen von innen,
Und ein gewiſſer Bau iſt in uns aufgeführet,
Der jeden Druck empfängt, ſo ihn von auſſen rühret,
Durch Gegenwürff' erregt.
Ein Werckzeug iſt das Ohr, gemacht, um zu empfangen
Die Töne, die zu uns von auſſen her gelangen.
Es iſt dicht an das Haupt gelegt,
Durch Knörpel öffnet es der Lufft, die ſich bewegt
Den Weg, darauf faſſt ein Gang, der recht dazu gemacht,
Die Töne, die von ihm dann ferner fortgebracht.
Er würcket, daß dadurch die Haut vielmehr
Gerühret wird, (als welche vom Gehör
Das ſtärckſte Werckzeug iſt) gleich einem Trommel-Fell:
Dahero dringen dann die Töne klar und hell
Durch Lufft bis ins Gehirn, woſelbſten ſich verbinden
Die Nerven des Gehörs, ſo faſt die Seel erſchüttern;
Und geben mannichfach, ihr durch verſchiedlichs Zittern,
Den Unterſcheid der Tön zu kennen zu empfinden.

* * *

Was ſich nun an den Cörper rühret,
Wird von der Seelen auch ſogleich verſpüret.
Verſchiedne Wallungen erregen
Auch ein verſchiedenes Bewegen.
Das eine reitzet uns, wenn uns ein anders ſtillet.

Le Son lent cauſe dans les Cœurs
Le Repos, la Triſteſſe, & les froides Langueurs.
La meſure promte au contraire
Fait naître l'Enjoument, la Joie, & la Colere,
Autant que ces impreſſions
Par les ſons differens occupent nos Penſées,
Autant nos Ames ſont pouſſées
A differentes Paſſions.

* * *

Ce Sentiment n'eſt point dans l'Oreille frapée,
N'eſt point dans les nerfs agitez,
Ni dans le Cerveau même, ou les coups ſont portez;
Il n'eſt produit, qu'en l'Ame au dedans occupée,
Des Mouvemens de l'Air au dehors excitez.

* * *

La chaleur dans le Sang, ou s'appaiſe, ou s'augmente,
Comme à l'égard d'un Corps un autre à le pouvoir,
De l'arrêter, de le mouvoir;
Ainſi le Lut pincé par une Main ſavante,
Emeut de doux frémiſſemens,
Remplit de vifs treſſaillemens,
Un Sang dont la courſe eſt trop lente,
Ou la viteſſe trop bouillante;
Et l'Ame alors reçoit des Sentimens,
D'une Nature, ou calme, ou violente.

Alexan-

Durch einem Ton, der langſam, wird das Hertz
Mit Ruhe, Traurigkeit, und langer Weil' erfüllet:
Geſchwinde Tön' hingegen würcken Schertz,
Vergnügen, Freude, Zorn. Nachdem die Drücke nun
Durch unterſchiedne Tön, an den Gedancken hafften,
Und unterſchiedne Würckungen verüben,
Nach dem ſind unſre Seelen auch getrieben
Zu unterſchiednen Leidenſchafften.

* * *

Ein ſolch Empfinden nun geſchicht
In den getroffnen Ohren nicht,
Auch nicht in den bewegten Sehnen,
Nicht im Gehirn, wohin die Regungen ſich dehnen.
Nein, in der Seele zeigets ſich,
Die ſich beſchäfftigt, innerlich,
Durch die Bewegungen, die von der Lufft geſchehn,
Und äuſſerlich entſtehn.

* * *

Die Hitze wird im Blut gelindert und erreget:
Gleichwie ein Cörper Kräffte heget,
Daß er den andern hemmt, und auch beweget.
Alſo erregt die Laute die die Hand
Des Meiſters künſtlich greifft, ein ſolch Erſchüttern
Im Blut das ſich zu langſam regt:
Sie füllt mit einem regen Zittern
Ein anders, deſſen Lauff ſich feuriger bewegt:
Und unſre Seele fühlt die Eigenſchafft ſo bald
Von einer ſanffteren und ſtrengeren Gewalt.

Alexandre touché d'un Chant harmonieux,
Dont l'éclat exprimoit la Gloire & les Allarmes,
Saiſi d'un transport furieux,
Au milieu d'un Feſtin voulut prendre les Armes.
Par des Accords moins vifs on voit, que dans un Coeur
L'emportement s'appaiſe, & ſe modere,
La paix ſuccede à la Colere;
Et Saül délivré d'un état plein d'horreur,
Sentoit d'un noir Demon ralentir la fureur,
Dans les momens où ſa Bile enflâmée,
Etoit par de doux Sons heureuſement calmée.

CONSIDERATIONS SUR L'OUÏE.

Tout ce, que pour nous a d'attraits,
La plus belle Muſique, & la mieux compoſée,
Doit ſupoſer en nous certains raports ſecrets,
De notre Ame bien diſpoſée,
Ils ſont en notre Eſprit infus & naturels;
Augmentez par l'Uſage, achevez par l'Etude,
Qui de ces beaux Accords a fait une habitude,
Ces plaiſirs délicats ne ſont point corporels.

⁂

Pour l'Ame tranquile & contente,
Que la Symphonie eſt touchante!
Lorsque les nerfs tendus de divers Inſtrumens,
Produiſent tous ces Roulemens,
Ces Fugues, ces Modes charmans,
Dont le mêlange nous enchante.

Durch einen muntern Klang, der Lerm und Ruhm begreifft,
Fühlt Alexander ſich bewegen,
Und greifft, gantz auſſer ſich, vor Wuht,
Bey einer Gaſterey zum Degen.
Hingegen ſiehet man das Blut
Durch ſanffte Töne ſich beſänfftigen, ſich legen.
Der Friede folgt auf Zorn und Wüten. Saul wird frey
Von ſeiner Noth; es weicht der Geiſt der Raſerey
Den Augenblick, wann die entbrannte Gall'
In ihm beſänfftigt wird durch ſüſſen Saiten-Schall.

Betrachtungen über das Gehör.

Von dem Vergnügen und Ergetzen,
So die Muſic in uns erweckt,
Wenn ſie wohl componirt, muß man zum Grunde ſetzen
Geheimer Züge Krafft, ſo in der Seele ſteckt.
Die ſind in unſern Geiſt natürlich eingegoſſen,
Durch den Gebrauch ſind ſie vermehret und vergröſſert,
Durch Müh und Fleiß verbeſſert:
Er wird dadurch, daß er den Wohl-Laut offt genoſſen,
Noch immer fertiger und mehr Erkenntniß kriegen.
Es iſt nicht cörperlich ſo zärtliches Vergnügen.

* * *

Wie ſehr vermag ein ſüſſes Muſiciren,
Die Seele die vergnügt und ruhig iſt, zu rühren!
Wenn eine Menge dünner Sehnen,
So wir auf Inſtrumente dehnen,
Solch' Rollen, Melodie und Fugen uns gebiert,
Durch deren liebliches Gemiſch wir ſeyn gerührt.

Was

Que de ces Accords meſurez
Les douces liaiſons, les differenz degrez
Touchent l'Ame harmonique, en touchant notre Oreille;
Que le ſublime Orphée en ménageant ſes tons,
Pouſſe de merveille en merveille,
Le beau Chant, que nous écoutons,
Et qui nous fait douter ſi quelque heureux Genie
N'a point ici des Cieux tranſporté l'Harmonie.

* * *

Mais parmi ces Accords ſi doux, & ſi puiſſans
Dont l'ordinaire Effet eſt de ravir les Sens
Ce qui prouve, que l'Ame eſt la ſeule Maîtreſſe;
Elle reſiſte à ces attentions;
Elle ſe livre à des diſtractions;
Le même Chant qui cauſoit, l'allegreſſe
Par ces vives expreſſions,
Lui fait ſentir d'autres impreſſions,
Le Son, qui nous plaiſoit, nous offenſe & nous bleſſe.
Qu'une Mere, une Epouſe, en l'excés de leur deuil,
Gémiſſent auprès du Cercueil,
Où la Mort à jetté l'Objet de leur tendreſſe
Une Muſique gaye augmente leur triſteſſe;
Rien ne les flatte en ces momens
Que des Sanglots, & des Gémiſſemens.

* * *

Pour nous prouver encor, que ce n'eſt point l'Organe
Et que c'eſt Eſprit, ſeul qui forme nos plaiſirs,

Si

Was wird für Luſt (wenn es die Ohren trifft,)
Durch abgemeſſenen Zuſammenklang,
Durch Abſtand und Zuſammenhang
In Seelen, die harmoniſch, nicht geſtifft?
Wenn ſonderlich ein Hendel moduliret
Und ſeine Töne moderiret,
In lieblichen Geſängen, die man hört,
Ja immer mehr die Wunder noch vermehrt,
Und uns faſt glauben macht,
Ob nicht ein holder Geiſt den Klang vom Himmel bracht.

* * *

Doch mitten in der ſchönſten Melodey,
Die mächtig, uns die Sinnen zu entführen,
Kan dieſes uns am kräfftigſten probiren,
Daß unſre Seele doch allein nur Meiſter ſey.
Sie kan ſich ſelbſt von der Betrachtung lencken,
Sie kan auf etwas anders dencken.
Durch eben den Geſang, der durch die Munterkeit
Auch Luſt und Munterkeit in ihr erregt,
Wird ſie zur anderen, auf andre Art bewegt.
Der Ton, der einmal uns gefiel, kan uns mißfallen.
Läſſt eine Frau, läſſt eine Mutter Klagen
Bey des Geliebten Sarg erſchallen;
So mehrt die frölichſte Muſic derſelben Plagen:
So dann kan nichts als Schluchzen, Seuffzen, Heulen
Derſelben Troſt ertheilen.

* * *

Um uns noch mehr zu überführen,
Es könne nicht das Werckzeug ſeyn,
Und es ſey blos der Geiſt allein
Geſchickt und mächtig uns zu rühren.

Si nous entendons les ſoupirs,
D'Andromaque, ou de Mariane,
Ces Maux imaginez, tous ces cris, ces regrets,
Par le penſer ſecret, que ce ſont des images
De l'Eſprit & de l'Art ingenieux Ouvrages,
Ont des douceurs & des attraits.
L'Ame, qui réfléchit recontre mille charmes,
A voir couler ces feintes larmes;
Nous voyons avec joye imiter ces douleurs.
Et ſerions-nous touchez par des plaiſirs ſemblables,
Si naturellemont on répandoit ces pleurs,
Et ſi nous écoutions des plaintes veritables?

* * *

Preuve qui doit nous confirmer,
Que l'Ame ſeule éprouve en elle-même,
L'effet, qui ſur les Sens nous paroît s'imprimer;
Entre tous les accens que l'on entend former,
De la perſonne, que l'on aime,
La ſimple voix fait un plaiſir extrême;
Celui, qui n'aime point, n'eſt point touché de même,
Au Son de la parole on ſe laiſſe charmer.
De l'Art le plus parfait la Muſique animée,
N'a rien de comparable à cette Voix aimée.

Wenn wir das Seuffzen und das Klagen
Der Andromach' und Marianen ſpüren;
So können die verſtellte Plagen
Das Schreyen, Winſeln, Weinen, Zagen,
Durch ein geheimes Dencken,
Als könten ſie in ſolchen Bildern,
Die uns ſo Geiſt als Kunſt natürlich ſchildern
Uns Reitzen und Vergnügen ſchencken,
Die Seele, welche denckt, trifft tauſend Anmuht an,
Wenn ſie den Fluß erdichter Zähren ſieht.
Man ſchaut mit frölichem Gemüht,
Wie man den Schmertz natürlich bilden kan.
Sollt' es wol möglich ſeyn, daß ſolche Luſt uns rührte,
Wenn ſolche vorgeſtellte Zähren
Recht ernſtlich und natürlich wären,
Und wenn man wahre Klagen ſpürte?

* * *

Was dis noch mehr bewähret,
Daß unſ're Seel allein
In ſich die Würckung blos empfindet und erfähret,
Die nach dem Augen-Schein
Sich in die Sinne drückt: Iſt, daß von allen Tönen
Die Stimme der Perſon, die jemand liebt
Ihm das empfindlichſte Vergnügen giebt,
Da einer, der vom Reitz derſelben Schönen
Nicht angeflammet, nicht gerührt,
Dergleichen Anmuht nicht verſpürt.
Man wird vom Schall der Wörter bloß entzücket.
Der Stimme, die man liebt, muß alles weichen,
Die herrlichſte Muſic iſt ihr nicht zu vergleichen.

* * *

Par lui-même le Son nous bleſſe, ou nous attire,
Nous en ſommes d'abord, ou flattez, ou choquez.
Mais quand de la parole il établit l'Empire,
Que les ſons entre nous par l'Uſage marquez,
Sur ce que l'Ame eſpere, aime, hait, craint, deſire,
Sont au divers Sujets par l'Organe appliquez;
Alors l'homme avec l'homme exprime ſes penſées,
D'un Eſprit avec l'autre on voit la liaiſon;
Dans un commerce heureux les Ames exercées,
Se communiquent leur Raiſon.

* * *

Rien n'égale ces Sons, que l'Eloquence employe
Pour nous fléchir, nous animer,
Nous attacher, ou nous calmer.
L'Aſſurance, & la Peur, la Triſteſſe, & la Joye,
Pour émouvoir l'Eſprit ont leurs inflexions.
Une Ame bien touchée agit ſur une autre Ame,
Elle la glace, elle l'enflâme,
Lui cauſe ſes deſirs, & ſes émotions,
Lui fait ſentir toutes ſes paſſions.

Quand

* * *

Es reizt uns durch ſich ſelbſt ein Ton; Ein Ton verletzet
Uns gleichfals durch ſich ſelbſt. Wir werden offt ſo gleich
Durch ihn betrübt, durch ihn ergötzet.
Wenn aber er das Reich
Der Wörter macht, formirt und gründet,
Und mit demſelben ſich verbindet;
Wenn Töne, welchen der Gebrauch
Ein feſtes Zeichen giebet;
Wenn unſre Seele hofft, verlanget, haßt und liebet
Durchs Werckzeug des Gehörs, auf manche Dinge denckt;
Sodann entdeckt ein Menſch dem andern, was er denckt.
Man ſieht, von jenem Geiſt mit dieſem den Verband;
Und durch ein Wechſelweiſ' getriebenes Erzehlen
Eröffnen, theilen mit und geben ſich die Seelen
Einander glücklich den Verſtand.

* * *

Man wird am kräfftigſten gerühret
Durch Töne, ſo die Red-Kunſt führet;
Als die uns lencken und entzünden,
Beſänfftigen, verbinden.
Die Vergewiſſerung, Furcht, Freud und Traurigkeit,
Beſitzen in ſich eine Macht,
Durch deren Biegung allezeit
Der Geiſt wird in Bewegung bracht.
Ein recht gerührter Geiſt wird andre Geiſter rühren:
Er macht ihn brennen und gefrieren,
Erregt ihm ſeine Luſt und ſeiner Triebe Krafft,
Und zeugt in ihm ſein' eigne Leidenſchafft.

* * *

Quand de Mars irrité les fureurs inhumaines,
A deux Camps oppoſez, font chercher les Combats,
Un Mot des fameux Capitaines
Souvent aux timides Soldats
Allume le Sang dans les Veines;
Et fait pour les pouſſer à braver le Trépas,
Plus que l'Airain ſonnant la Trompete éclatante;
D'une ardeur intrepide on ſent brûler ſon Cœur
Lorſque l'Eſprit ſe préſente
Les Noms de Victoire, & d'honneur.

* * *

Le Cerveau machinal peut bien être capable
De ſecouſſes, de coups, de forts ébranlemens;
Par des cris furieux, de vifs emportemens,
On produit dans autre un mouvement ſemblable.
Mais loin de ces tons vehemens,
Quelque fois un ſouris, un mot doux, agréable,
Lorsque l'Eſprit y donne un ſens moqueur,
Penetre, déchire le Cœur,
Eſt une atteinte inſuportable,
Qui fait voir, que l'Eſprit de l'injure occupé,
Eſt ſeul ſenſible, & ſeul frapé.

* * *

C'eſt ainſi qu'autre fois, par la ſage Ironie,
Socrate confondoit les ſuperbes Eſprits;
Par les tons les plus doux, bien mieux, que par des cris
Des Sophiſtes hautains réprimoit la Manie;
Il leur montroit ſans s'émouvoir,
De la droite Raiſon les Loix & le Pouvoir.

En

* * *

Wann dort von Mars gereitzt, zwo feindliche Armeen
Voll frecher Grauſamkeit zum kämpfen fertig ſtehen;
So flößet blos ein Wort vom tapfern Capitain
Auch ſelbſt den Feigeſten Hertz Muth und Feuer ein,
Und treibt ſie kräfftiger zum Würgen und zum Tödten,
Als der geſchärffte Klang der lermenden Trompeten.
Man fühlet, wie das Hertz von tapfrer Hitz entbrennt,
Wenn ſich der Geiſt ein Bildniß, mit Vergnügen,
Blos aus den Nahmen macht von Ehr und Siegen.

* * *

Das Cörperliche Hirn iſt fähig, daß ein Schlag,
Ein Stoß, ein Schüttern es ſehr ſtarck bewegen mag.
Durch raſendes Geſchrey, durch Keiffen und durch Schmählen
Erregt man eben das in einer andern Seelen.
Allein, auch ſonder Schall, und ſonder hefftigs Klingen
Kan offt ein ſanfftes Wort, ein Lächlen, wenn der Geiſt
Was ſpöttiſches, was ſpitzig drinnen weiſ't,
Ein Hertz zerreiſſen und durchdringen,
So, daß daſſelbe zu ertragen
Dem Menſchen faſt nicht möglich fällt.
Dies zeiget, daß der Geiſt, der ſich geſchimpffet hält,
Allein empfindlich ſey, daß er allein geſchlagen.

* * *

Alſo ward Socrates, ſo vieler ſtoltzen Geiſter,
O kluge Ironie! durch deine Stärcke, Meiſter.
Durch ſanffte Töne mehr, als durch ein ſtarck Geſchrey
Zwang er der wütigen Sophiſten Raſerey.
Er lehrte ſie ohn alle Leidenſchafft
Der richtigen Vernunfft Geſetze, Recht und Krafft.

* * *

Enfin plus de nos Sens, nous obſervons l'Uſage,
Plus nos juſtes Réflexions,
Nous font voir clairement, que nos Senſations,
Du ſeul Eſprit ſont le partage.
Les effets de la Vûe éncor mieux que les Sons,
Tant d'Objets différens que nous nous retraçons,
En rendent tour à tour un puiſſant témoignage,
La Parole, l'Ouïe ont un grand avantage;
Tout s'explique par le Langage;
L'utile enſeignement à l'Eſprit vient s'offrir:
Mais l'Univers entier ſans l'Art de diſcourir,
Imprime en nous ſa merveilleuſe Image;
Et ſi-tôt que notre Oeil peut ſeulement s'ouvrir,
L'immortelle Splendeur ſe laiſſe découvrir.

DE LA VUE.

L'Ignorant eſt frapé de même, que le Sage.
Dans ces Corps infinis à nos regards offerts,
Dans ces Champs étoilez à nos yeux découverts,
Notre Eſprit voit l'Auteur de cet immenſe Ouvrage.
(*) Des Elemens ſoumis les immuables Loix,
Parlent ſans ceſſe à notre Vûe.
La viſible harmonie eſt par tout entendue,

Et

(*) Pſ. 18. Cœli enarrant Gloriam DEI.

* * *

Jemehr wir den Gebrauch der Sinnen nun erwegen,
Mit deſto gröſſerer Klarheit
Zeigt der Verſtand uns dieſe Wahrheit,
Daß die Empfindung blos dem Geiſt ſey beyzulegen.
Noch beſſer als die Tön', erweiſen des Geſichts
Verſchiedne Würckungen, ſammt vieler Vorwürff Bildern,
Die wir uns ſelber ſchildern
Und machen es recht überzeuglich klar.
Die Rede, das Gehör, hat einen Vortheil zwar,
Es kan ein jedes Ding ſich durch die Sprach erklären,
Es zeigen ſich dem Geiſt die Nutz-erfüllte Lehren.
Allein das groſſe Rund drückt uns den Wunder-Schein
Und ſein ſo herrlich Bild, ohn alle Red-Kunſt ein.
So bald ſich nur ein Aug' eröffnen kan,
Sieht man bereits den Glantz, den nichts verdunckelt, an.

Von dem Geſicht.

Ein Dummer iſt ſo wol, als der ſo klug, gerührt.
In aller Cörper Meng, die wir bey uns erblicken,
In allen, die den Bau des weiten Himmels ſchmücken,
Wird von dem Geiſte, DER, ſo ſie gemacht, verſpürt.
Die Ordnungen, die unzerſtörlich,
Und welchen ſelbſt der Ur-Stoff unterthan, (*)
Die reden alle unaufhörlich
Der Menſchen Augen an.
Der ſichtbare Zuſammenklang
Iſt allenthalben zu verſtehen,

(*) Die Himmel erzehlen die Ehre GOTTES. Pſ. 19.

Et par toute la Terre éclate cette Voix;
Ces Peubles différens de Mœurs & de Langages,
Qui du vaſte Ocean occupent les deux Bords,
Les Barbares les plus ſauvages,
Entendent ces divins Accords.

* * *

Avec quelle vaſte étendue,
Quelle varieté s'exerce notre Vûe?
C'eſt le premier des Sens, le moins materiel,
C'eſt le plus merveilleux, le plus univerſel;
Dans ſa viteſſe inconcevable;
C'eſt lui, qui de l'Eſprit ſuit mieux le mouvement,
Et ſe trouve le plus capable,
De ſervir au Raiſonnement.

* * *

De l'Aurore au Couchant le Regard ſe promene;
Par les feux de la Nuit, par le flambeau des Jours,
Nous ſommes éclairez ſur cette immenſe Scene,
Qui toujours eſt la même, & qui change toujours.
Cet Oeil du Corps humain l'Ornement & le Guide,
Infatigable Agent de l'Eſprit curieux,
Vivant Tableau, Miroir ingenieux,
Montre en ſon petit Cercle, & l'Empire liquide,
Et l'immenſe Voute des Cieux.

Mais

Und durch die gantze Welt erſchallet ihr Geſang.
Von Völckern, welche wir ſo ſehr verſchieden ſehen
An Sitten, Sprach' und Art, und die von weiten Meer
Den weitgetheilten Strand zur Wohnung überkommen;
Selbſt von den Schaaren
Der allerwildeſten Barbaren
Wird dieſes Göttliche Concert vernommen.

* * *

In welcher Fern' und auf wie mancherley
Erſtrecket das Geſichte ſich!
Es iſt der erſte Sinn, der faſt nicht cörperlich,
Der wunderbarlich iſt, und der dabey
Am meiſten allgemein, der an Geſchwindigkeit
Gantz unbegreifflich iſt. Des Geiſts Beſchaffenheit
Folgt dieſer gantz allein;
Ja er wird dem Verſtand am meiſten brauchbar ſeyn.

* * *

Der ſchnelle Blick verbreitet ſich
Von Oſten an, bis gegen Weſten.
Uns leuchten Sonn und Stern von der gewölbten Feſten
Auf dieſen Erden=Bau, der ſtets veränderlich
Doch immer einerley.
Dies Auge, das die Zier
Des Cörpers und ſein Licht, ein Diener, der nie müde,
Des Geiſts der voller Neu=Begier.
Ein kluges Spiegel=Glas und eine Schilderey
Die lebend, ſtellet uns des Himmels Heer,
Stellt uns das weite Meer
In ſeinen kleinen Creiſen für.

* * *

Mais que ſa fonction ſoit clairement connue;
Rejettant les Erreurs, dont l'Ame eſt prévenue;
Diſtinguons bien l'Objet à notre Oeil préſenté,
D'avec le Sentiment dans l'Eſprit excité.
Ne nous figurons point des Clartez épanchées,
Dans l'Eſpace des Cieux, dans l'Air, où nous vivons;
Ne croyons point les Couleurs attachées,
Aux Objets du dehors, où nous les obſervons.

* * *

Lorſque du haut de leur Carriere,
Les Corps brillans frapent nos yeux,
Nous leur attribuons ces filets radieux,
Mais nous ne devons point y placer la Lumiere;
Ils n'ont, qu'un mouvement de certaine maniere;
La Lumiere eſt de l'Ame une Modalité,
Qui naît, comme le Son, de l'Organe agité.

* * *

Et n'en faiſons-nous pas une épreuve ordinaire?
Pour voir briller la flâme il n'eſt pas neceſſaire,
Qu'aucun trait lumineux nous frape du dehors;
Un Coup, qui de l'Organe ébranle les Reſſorts,
Eſt cauſe, qu'au dedans un Rayon nous éclaire;
Et les Eſprits ſubtils au Cerveaux renfermez,
Par leur ſeul mouvement, ſans maniere étrangere,
Deviennent traits de feu dans nous-mêmes formez,

* * *

Laſſt aber uns ſein Amt recht eigentlich entdecken,
Und ſonder Vorurtheil, die uns in Hertzen ſtecken,
Den Vorwurff, welcher ſich dem Blick zeigt, unterſcheiden
Von den Empfindungen, die unſre Geiſter leiden.
Man bilde ſich nicht ein,
Ob fülle Firmament und Lufft ein heller Schein;
Man glaube nicht, daß bunte Farben ſtehen
An Cörpern, wo wir ſie von auſſen ſehen.

* * *

Wenn von des hohen Himmels Welt
Der Cörper Glantz uns in die Augen fällt,
Legt man denſelbigen die bunten Strahlen bey.
Allein,
Da muß das Licht nicht hin verſetzet ſeyn:
Sie haben nichts, als blos ein eintzelnes Bewegen.
Das Licht iſt eine Art der Krafft der Seel' hingegen,
Die auf dieſelbe Art, wie man verſpürt,
Ein Werckzeug, das beweget wird, gebiert.

* * *

Empfinden wir davon zum öfftern nicht
Selbſt eine Probe, die gemein?
Der Flammen Glantz zu ſehn, wird es nicht nöthig ſeyn,
Daß uns von auſſen treff' ein Strich von einem Licht.
Ein Schlag, wodurch das Aug wird in Erſchüttrung bracht,
Verurſacht, daß ein Strahl es in uns helle macht.
Die dünnen Geiſterlein, die im Gehirn ſich finden,
Vermögen blos durch eigenes Bewegen
Ohn' einen fremden Stoff, ſich in ſich zu entzünden.

* * *

Si dans notre Cerveau la Lumiere étincelle,
Sans que rien de dehors aux yeux vienne éclater;
Les Couleurs y naîtront comme elle,
Sans qu'à l'exterieur on les faſſe exiſter.
Lors qu' tout l'Horiſon au matin ſe redore,
Qu'à l'aſpect du Soleil tout brille, & ſe colore,
Songeons, que les Côteaux ſi rians, & ſi verds
N'on point en eux l'Email dont ils ſemblent couverts.

* * *

Et ne voyons-nous pas que de l'Eau ſimple & pure,
Qu'un morceau de Cryſtal, qu'en triangle on figure,
Ou rien de coloré ne ſe peut concevoir?
Donc ſéparons en toute choſe
Le Sentiment d'avec ce, qui le cauſe;
Ne plaçons point dans un Air pluvieux
Le Cercle coloré, qu'appercoivent nos yeux.

* * *

On ſait que des ſavans, d'opinion contraire,
Suivent obſtinément les Erreurs du Vulgaire.
Leur préjugé ne ſauroit conſentir
Qu'un Corps n'ait pas en lui ce, qu'il nous fait ſentir.
La Viſion eſt-elle intelligibſe,
Lorsqu'ils la veulent expliquer;

Ils

* * *

Entſtehet nun in unſern Hirn ein Schein,
Ohn' daß von auſſen uns was in die Augen fällt;
So werden Farben auch darinn erzeuget ſeyn,
Ohn' daß man ſie am Cörper auswerts ſtellt.
Wann früh' am Horizont ſich alles übergüldet,
Und durch der Sonnen Strahl ſich färbet, glänzt und bildet;
So dencke man nur frey,
Daß in den Gegenden, wie grün ſie gleich, wie ſchön,
Dennoch der grüne Schmeltz, in welchen wir ſie ſehn,
Nicht anzutreffen ſey.

* * *

Bemercken wir denn nicht, daß Waſſer, welches rein,
Auch daß ein Stück Cryſtall, ſo man zum Drey-Eck macht,
In welchen keine Farben ſeyn,
Uns doch das Aug' erfreut, durch ſchöner Farben Pracht?
Man ſey demnach bemüht in allen Sachen
Doch zwiſchen dem Gefühl, und dem, was es erregt,
Stets einen Unterſcheid zu machen!
Man muß nicht, wie man meiſtens pflegt,
In feuchte Lufft den bunten Bogen ſetzen,
Woran die Augen ſich ergetzen.

* * *

Man kennt Gelehrte zwar, die anders dencken,
Die ſich voll Eigenſinn zum Pöbels Irrthum lencken:
Ihr Vorurtheil formirt die falſche Schlüſſe,
Daß, was ein Cörper würckt, er auch beſitzen müſſe.
Iſt wol die Art und Weiſe, wie wir ſehn,
Wie ſie ſie uns erklären, zu verſtehn?

Ils diſent, qu'un Objet viſible,
Produit dans l'Air voiſin une Image inſenſible,
Qui ſe peut par degrez toujours communiquer,
Tant qu'au fond de notre Oeil elle vient s'appliquer.

* * *

Voila ces Eſpeces frivoles,
Dont retentiſſent les Ecoles;
On uous forme à plaiſir ces Fantômes legers,
Et ces Images voltigeantes,
A l'Original reſſemblantes,
Qui viennent à nos yeux par le milieu des Airs,
Eſpeces intentionelles,
Des Corps chimeriques portraits,
De Couleur, de Figure inviſibles Extraits,
Enpartant de l'Objet ſi ſages, fidelles,
Que ne ceſſant tout le long de leur Cours,
De ſe diminuer toujours,
Elles entrent dans nos prunelles;
Et qu'ainſi dans notre Cerveau,
L'Objet, qui les envoye, imprime ſon Tableau.

* * *

On peut bien égaler cette rare peinture,
Aux Simulacres d'Epicure.
Il veut, que dans l'Objet dont nous ſommes touchez,
Des Corps minces ſoient détachez,
Qui de tout cet Objet conſervent la figure,

Sie ſprechen, daß ein Vorwurff, den man ſieht,
Ein unempfindlich Bild in näh're Lufft formiret,
Das Staffelweiſe ſich gemählig aufwärts führet,
Bis es ſich in den Grund von unſerm Auge zieht.

* * *

Dis ſind die frevelhafften Lehren,
So wir in Schulen hören.
Man ſchmiedet uns Geſpenſter, nach Gefallen
Und Bilder, welche ſchwebend wallen,
Die ihrem Urbild ähnlich ſeyn,
Die mitten in der Lufft ſich unſern Augen
Zu nähern taugen.
Ein Grillen-Heer, erdichte Bilderlein
Von Cörpern, blos im Schein,
Von Form und Farben Auszüg', die im Reiſen
Von ihren Vorwurff ſich ſo klug, ſo treu erweiſen:
Sie hören all' in ihrem gantzen Lauff,
Sich zu verkleinern niemals auf,
Bis ſie in unſer Auge gehn,
Wodurch denn ins Gehirn, von Vorwurff, der ſie ſchickt,
Sich eine Schilderey und Bildnis drückt.

* * *

Dis herrliche Gemähld' kan wohl verglichen ſeyn
Mit Epicurens Bilderlein.
Er will, daß von den Cörpern, die uns rühren,
Sich dünne Cörper abwärts führen,
Die von den Cörpern die Geſtalten,
Aus welchen ſie entſtehn, behalten.

Als

Fils déliez, delicates vapeurs,
Legere, écorce, & membrane inviſible,
Qui nous viennent cauſer Son, Lumiere, & Couleurs,
En touchant ſimplement l'Organe ſuſceptible,
De leur atteinte imperceptible.

⁂

Mais peut-on raiſonner ſur de tels ſondemens?
Pourquoi peupler tout l'Air de volantes Chimeres?
Qui conduiroit ces Images legeres,
Qui leur aſſigneroit de divers Reglemens,
Pour leur proximité, pour leurs éloignemens?
Et comment un ſi frêle Ouvrage,
Juſques dans le Cerveau ſe feroit-il paſſage,
Sans rompre ſes arrangemens?

⁂

Obſervons avec ſoin *notre Oeil*, ce bel Organe,
Par l'Ouvrir Divin ſavamment travaillé,
C'eſt proprement un Verre, & pur, & diaphane,
Pour ſervir à la Vûe expreſſement taillé.
Envelopé de la paupiere,
Il laiſſe entrer plus, ou moins la Lumiere.
Six Muſcles differens ſervent à le mouvoir;
Il s'applatit, s'allonge, & ſe hauſſe, & s'abaiſſe,
Se plaçant pour mieux recevoir,
Les traits plus, ou moins vifs, qui nous viennent ſans ceſſe
Des Objets, que nous voulons voir.

Als zarte Fäden, dünne Dünſte,
Auswärtig zarte Rind', unſichtbare Geſpinſte,
Die Töne, Licht und Farben uns formieren,
Dadurch, daß ſie, ohn' daß wir es verſpüren,
Das Werckzeug blos allein berühren.

* * *

Allein, wie fuſſ't man ſich auf ſolchen eitlen Grillen?
Warum will man das Gantz der Lüffte
Mit fliegenden Chymeren füllen?
Wer ſolte doch die leichten Düffte
Der unfühlbaren Bilder führen?
Wer ſie, ſo in der Näh' als in der Fern, regieren?
Und wie kan doch ein Werck, das voll Zerbrechlichkeiten,
Bis ins Gehirn ſich einen Weg bereiten,
Ohn' aus einander ſich zu ſetzen
Und ſeine Theile zu verletzen?

* * *

Auf! laſſet uns mit Ernſt das Auge, das ſo ſchön,
Das GOTT ſo Weisheits-voll gebildet hat, beſehn!
Es iſt recht wie ein Glas durchſichtig, rein,
Ja eigentlich bereitet zum Geſicht.
Es hüllen es die Augen-Lieder ein,
Es dringt darein offt mehr, offt minder Licht.
Sechs Muskeln dienen ihm, wodurch es ſich bewegt,
Es macht ſich platt, verlängt ſich, hellt ſich, ſencket,
Und fügt ſich ſo, üm beſſer zu empfangen
Die Züge die bald ſtarck, bald ſchwach aus Cörpern gehn,
Die wir verlangen
Anzuſehn.

* * *

La Prunelle en eſt l'ouverture ;
Et par de prompts reſſorts ſerrez, ou dilatez,
L'Oeil en changeant d'aſſiete, ou de figure,
Introduit ces Rayons, qui lui ſont préſentez.

* * *

Quand la Prunelle au Jour ouvre l'Entrée,
Les trois humeurs, l'aqueuſe, la vitrée,
Et celle du milieu, lentile de Cryſtal
Dans l'action de l'Oeil ont l'emploi principal.
Tranſparent au dedans, borné de ſes tuniques,
Les Rayons envoyez d'un point de quelque Objet,
Font en traverſant l'Oeil un ſi juſte trajet,
Que tous au même point viennent aux nerfs optiques.
D'un Réſeau chaque Orbite au fond eſt tapiſſé,
Par l'un & l'autre nerf en filets diſperſé ;
Ils forment la retine ou l'atteinte eſt reçue
Des Objets éclairez, préſens à nôtre Vûe.
Là ce Sens délicat fait ſes enchantemens ;
Comme ſur une Toile nue,
Mille & mille Tableaux naiſſent à tous momens.

* * *

Der Apffel iſt die Thür', durch ſchneller Feder Schlieſſen
Und Oeffnen, führt das Aug', indem es bald den Ort,
Bald die Figur verändert, immer fort
Die Strahlen bey ſich ein, die allezeit drauf ſchieſſen.

* * *

Eröffnet ſich der Apffel nun dem Licht;
So wird von den Beſchaffenheiten
Der dreyen Feuchtigkeiten,
Die Wäſſrichte, nebſt der, ſo in der Mitten,
Und, Linſen gleich, ſcheint aus Chriſtall geſchnitten,
Auch die von Glas: zur Handlung vom Geſicht
Das mehreſte verricht.
Da es von innen gantz durchſichtig und umringt
Von ſeiner Häutgen Meng; ſo dringt
Der zarten Strahlen Heer,
Das von den Cörpern rückwerts ſpringt,
Sich ſo gerad, ins Aug', daß, wo das Nervgen ſteht,
Es alles auf ein Pünctgen geht.
Im Grund iſt jedes Rund mit einem Netz bedeckt,
Dahin ſich jede Nerv' in kleine Fäden ſtreckt,
Daſelbſt formiren ſie, was man Retina heiſt,
An welcher ſich der Anfang weiſt
Von Gegenwürffen die vom Licht
Erleuchtet ſind, und nahe beym Geſicht.
Da würckt der zarte Sinn ſein künſtlich Zauber-Stück:
Als wie auf einen Tuch, das leer: daſelbſt entſtehen
Und kan man jeden Augenblick
Viel tauſend Schildereyen ſehen.

⁂

De Simulacres vains, d'eſpeces impoſſibles,
A tort on veut former ces Images viſibles;
Il ſuffit, que les traits du jour,
Avec des mouvemens diverſement ſenſibles,
Soient dans le fond de l'Oeil appliquez tour à tour.
Tant de Sujets placez dans la vaſte Etendue,
Qu'autour de nous nous voyons repandue,
En ce petit eſpace impriment leurs Portraits.
Autant que chacun d'eux nous touche de plus près,
Sous un plus grand Volume une image eſt connue;
Autant que de plus loin ils font ſentir leurs traits,
Cette même peinture à nos yeux diminue;
Enfin plus ces Objets de loin ſont apperçûs,
Plus des extrêmitez de leur ſuperficie
Ils viennent fraper l'Oeil par des Angles aigus,
Et paroiſſent toujours plus foibles, plus confus,
Par trop d'eloignement l'image eſt obſcurcie,
Tant que ſa petiteſſe aboutiſſe en un point,
Elle ſe perd allors, & l'oeil ne la voit point.

⁂

Dans les mêmes inſtans où la Vûe attentive
Parcourt tous les degrez de cette Perſpective;
L'Ame forme ſes Jugemens
Par ſes naturels Argumens.

* * *

Mit Unrecht wil man uns die Bilder, die wir ſpüren,
Aus eitlem Larven-Werck, aus Gattungen formiren,
Die gantz unmöglich ſind. Genung iſt, daß das Licht
Mit unterſchiedenen Beweglichkeiten,
Die uns verſchiedenes Empfinden zubereiten,
In unſers Auges Grund mit ſtetem Wechſel bricht.
Es drucken ſich mit dieſem Schein,
So manche Cörper, die an allen Orten ſeyn,
In ſolchen kleinen Raum uns ihre Bilder ein.
Je näher nun ſolch Bildniß uns berühret;
Je gröſſer wird es auch von uns verſpüret:
Je mehr wir ihre Züg entfernet von uns ſehn;
Je mehr verkleinert ſich dies Mahlwerck unſern Augen:
Je weiter daß die Cörper von uns gehn,
Je minder können auch die äuſern Flächen taugen,
Ins Auge ſonſt, als blos mit ſpitzen Ecken,
Sich zu erſtrecken,
Und laſſen folglich allgemach
Stets mehr verwirrt und ſchwach.
Durch gar zu groſſe Weit' entfernet ſich das Licht,
So, daß die Kleinheit dann wird als ein Punct geſpüret,
Die ſich ſodann verlieret,
Und unſer Auge ſieht ſie nicht.

* * *

Zur ſelben Zeit, wenn das Geſicht
Auf alle Staffeln dieſer Weite
Die Krafft mit allem Ernſt gericht;
Formirt die Seel' ihr Urtheil durch die Schlüſſe,

Selon que par degrez elle change, elle applique
L'inclinaiſon de l'Axe optique:
Les Angles qu'il produit, plus aigus, plus ouverts,
Font juger à l'Eſprit, par cette difference,
Soit la grandeur, ſoit la diſtance
Des Objets, qui nous ſont offerts?

* * *

De ſimples traces ſont formées,
Tout le reſte eſt de l'Ame; & ſans autre appareil
De tout d'Etre divers, qu'eclaire le Soleil,
Les Images en nous ſe trouvent imprimées.
Ces traces font chercher l'Objet, que nous ſentons
A ſon lieu veritable, ou nous le rapportons.
Mais nous tombons d'ailleurs en des Erreurs extrêmes.
Un Objet, qui concourt à nos Senſations,
Nous confond avec lui par ſes impreſſions,
Et nous alonge hors de nous-mêmes.
On croit, que les Objets d'ou ſont partis les coups,
Ont en eux au dehors ce, qui ſe forme en nous.
Non. Cette Image en fin toute ſpirituelle
N'appartient, qu'à nôtre Ame, & n'exiſte, qu'en elle.

Die ihr natürlich ſind. Nachdem ſie Staffel-Weiſe
Sich ändert, weiß ſie, daß ſich müſſe
Die Sehungs-Axe gleichfals biegen.
Die Winckel, die ſie macht, die enge bald, bald weit
Veranlaſſt, daß der Geiſt, durch dieſen Unterſcheid,
Sein Urtheil von der Größ' und von der Weite fällt,
Der Cörper, die ihm vorgeſtellt.

* * *

Nur blos die Züge ſind formiret,
Das übrige gebühret
Der Seelen nur allein.
Von allen Cörpern, die der Schein
Der Sonnen auf der Welt beſtrahlt und ſchmücket,
Sind Bilder in uns eingedrücket.
Da denn die Züge uns ſo fort
Den Vorwurf, den man fühlt zu ſuchen dringen
An ſeinen rechten Ort,
Wohin wir ihn gewohnt ſind hinzubringen.
Sonſt aber findet man, daß man ſich gröblich irrt,
Wann mit dem Eindruck uns ein Vorwurf ſtets verwirrt.
Und uns aus uns verlängt, der mit dem Sinn allein
Beſchäfftigt ſollte ſeyn.
Es bildet ſich ein jeder ein,
Daß auf der Cörper Fläch', woraus die Drücke rühren,
Die Dinge gegenwärtig ſeyn,
Die ſich in uns formiren.
Nein, dieſes Bild, das geiſtig blos allein,
Steht nur der Seele zu, beſtehet blos in ihr.

La Matiere fournit de ſimples inſtrumens;
Des Rayons lumineux les divers preſſemens,
De leur Réfractions les ſoudains changemens,
Sont les pinceaux ſubtils, par qui ſur la Retine
Ce grand nombre d'Objets ſe peint, & ſe deſſine,
Avec tous leurs Lineamens,
Avec leurs Coloris, même leurs Mouvemens.

* * *

De crainte, qu'on ne s'imagine,
Que d'un Syſtême vain nous voulons nous flatter,
Si l'Art humain s'efforce d'imiter,
L'Ouvrage d'une main Divine,
Si ſous la forme d'Oeil une adroite machine,
Par un Verre taillé nous peut repréſenter,
L'Effet de l'humeur cryſtalline,
Et qu'on place un Velin au lieu de la Retine,
Où les Rayons unis ſe puiſſent arrêter,
Des Objets du dehors nous avons la Peinture;
Le Velin en reçoit les fidelles Portraits,
Ainſi que dans notre Oeil, chaque Objet s'y figure,
Avec ſes couleurs & ſes traits.

* * *

Par là jugeons de l'Oeil, & de ſes vrais uſages,
Ils nous ſert ſeulement à former les Images,
Autant qu'il eſt bien diſpoſé,
Et que par des Vitres plus nettes,
Et par des tailles plus parfaites,
La Nature l'a compoſé.

Der Stoff formirt das Werckzeug, anders nichts:
Und den verſchiednen Druck formirt der Strahl des Lichts.
Die Brüche, welche ſich verändern für und für,
Sind zarte Pinſelchen, wodurch von allen Bildern
Solch eine Menge ſich auf der Retina ſchildern,
Mit allen ihren Linien
Und Farben, ſelbſt mit den Bewegungen.

* * *

Um ohne Furcht zu ſeyn, daß wir uns ſelbſt nicht heucheln,
Noch mit dem Lehr-Gebäu uns ſelber ſchmeicheln,
Wenn ſich ein menſchlicher Verſtand
Beſtrebt, das Werck von GOTTES Wunder-Hand,
Im Form von einem Aug' uns künſtlich nach zumachen;
So ſtellet ein geſchliffen Glas
Uns alle Würckungen und alle Sachen
Von dem chriſtallnem Naß
Recht augenſcheinlich dar; zumahlen
Wenn man an der Retinen ſtatt
Ein Pergament-Blat ſtellt, wo die vereinten Strahlen
Sich hemmen und zuſammen halten;
So ſtellt ſich von den äuſeren Geſtalten,
Das Mahlwerck deutlich dar.
Das Pergament empfängt die Bilder hell und klar;
So wie in unſer Aug' ein jeder Vorwurf fällt,
Und ſich in ſelbiges mit Züg' und Farben ſtellt.

* * *

Hiedurch nun können wir vom Aug' ein Urthel fällen,
Es dienet, uns allein die Bilder vorzuſtellen:
Indem es künſtlicher geſchnitten und formirt,
Und die Natur ihr Glas noch ſauberer polirt.

* * *

Puiſque ces traits & ces figures,
Comme nous l'avons vû, ſe trouvent imprimez,
Sur des Sujets inanimez;
On connoit que nos yeux ſont ſeulement formez,
Pour nous transmettre ces peintures;
Et que l'Ame par eux doit ſentir & juger,
Comme elle juge & ſent par un Corps étranger.

CONSIDERATIONS SUR LA VUE.

De nos Perceptions l'extrême promtitude,
Fait, qu'à l'Organe ſeul on panche à les donner,
Et par l'Effet d'une longue habitude,
On croit ſentir ſans raiſonner.
L'Ame intervient toujours, même ſans qu'elle y penſe;
Toujours ſes ſecrets Jugemens,
Confirmez par l'accoutumance,
Depuis notre premiere Enfance
Accompagnent nos ſentimens.
Mais aux Perceptions ſimples, momentanées,
Nous en joignons encor d'autres plus raiſonnées,
Et qui ſont qu'à l'Erreur nous ſommes moins ſujets.
Au premier ſentiment s'unit l'intelligence.

* * *

Nachdem die Züge nun, wie wir geſehn,
Zuſammt den Bildungen nur eingedrücket ſtehn
Auf Cörper welche nicht belebet;
So kann man ja dahero leichtlich faſſen,
Daß unſer Auge blos dazu gemacht,
Um dieſe Mahlerey durch ſich zu laſſen,
Und daß durch ſie die Seel' auf andre Weiſe nicht
Empfindet, urtheilt, ſchlieſſt, als wie von ihr geſchicht,
Wenn ſie daſſelbige
Durch Cörper, die ihr frembd, verricht.

Betrachtungen über das Geſicht.

Von unſerem Begriff die groſſe Fertigkeit
Macht, daß wir ſo geneigt, dem Werckzeug ihn zu ſchencken,
Und daß wir durch Gewohnheit und durch Zeit,
Zu fühlen glauben, ohn zu dencken.
Die Seel iſt allemahl dabey,
Wenn, daß ſie gegenwärtig ſey,
Sie ſelber gleich nicht glaubt. Ihr heimlichs Uberlegen,
So durch Gewohnheit wir noch zu verſtärcken pflegen;
Begleitet allemahl die Sinnen
Auch dann ſchon, wenn wir kaum zu ſeyn beginnen.
Doch fügt man zum Begriff der einfach, ſchnell entſteht,
Noch einen andern meiſt, der tiefer geht,
Und welcher uns ſo leicht nicht irren läſſt. Es bindet
Sich der Verſtand mit dem, was man zuerſt empfindet.

D'un Objet éloigné nous jugeons la diſtance,

Quand on ſent affoiblir ſes couleurs & ſes traits;

Et que pour nous toucher il n'a pas la puiſſance,

Qu'on ſait, qu'il avoit de plus prés.

* * *

Et ſi l'Uſage encor nous à fait reconnoître,
Que des Objets de loin nous ſont repréſentez,
Moins diſtincts, & moins grands, qu'ils ne doivent paroître,
Quand ſur eux nos Regards de prés ſont arrêtez,
Dès là que de leur Maſſe on à la connoiſſance,
Et qu'on ſent affoiblir leurs traits & leur couleur;
Par la grandeur connue on juge leur diſtance,
Comme par la diſtance on juge leur grandeur.

* * *

Une Experience ordinaire

Ici nous donne encore une remarque à faire.

Souvent nous ſommes abuſez,

Lorsque ſur un Objet attachant nôtre Vûe;

Pluſieurs Objets interpoſez.

Nous font de ſa diſtance allonger l'étendue.

Par le contraire auſſi la penſée eſt deçûe;

S'il ſe trouve des Champs, des endroits enfonçez,

De

Vom fernen Vorwurf merckt man, daß er ferne liege,
Wenn man von ihm verſpüret,
Daß ſeine Farben und die Züge
Viel ſchwächer anzuſehn,
Und daß er uns nicht mehr ſo kräfftig rühret,
Als wie von ihm, da er uns nah, geſchehn.

* * *

Und weil man auch durch den Gebrauch gelernt,
Daß Cörper, die von uns entfernt,
So deutlich nicht, und nicht ſo groß erſcheinen,
Als wenn die Blicke ſich mit ihnen nah vereinen:
Dadurch, daß wir den Stand von ihrer Grösse kennen,
Und daß man ihre Züg' und Farben ſchwinden ſieht;
Beurtheilt ein Gemüth,
Durch die erkannte Gröſſ' auch ihrer Weite Stand,
So wie durch ihre Fern die Grösse wird erkannt.

* * *

Noch ein' Erfahrung, die gemein,
Heiſſt uns Anmerckungen und Schlüſſe machen.
Wir finden, daß wir offt betrogen ſeyn,
Wenn wir auf einen Vorwurf ſehn,
Und daß ſodann verſchiedne Sachen
Dazwiſchen ſtehn;
So ſcheinet es als ob die Weite
Sich noch vergröſſerte: hingegen
Befindet man, daß wir uns auch zu irren pflegen,
Wenn, zwiſchen uns und den von fern geſehnen Höhen,
Sich flache Felder und in Gründen
Vertieffte Thäler finden;

De nous à des Objets dans un lointain placez,
Leur diſtance aux Yeux diminue;
Et cependant nos pas n'en peuvent approcher,
Lorſque nous croyons les toucher.

* * *

Notre Raiſon, ou guide, ou ſuit la Vûe,
D'un vaſte Objet la grandeur eſt connue;
Si lorſqu'on veut enviſager,
L'Aſſiette de notre Oeil a beſoin de changer,
Pour en parcourir l'étendue.
On en connoît le mouvement,
Par une conſequence ſûre,
Si l'Oeil pour voir l'Objet tourne diverſement;
Ou ſi demeurant fixe en la même poſture,
L'Objet à nos regards échape promtement.

* * *

L'Ame s'échape aux fers dont elle étoit chargée;
Elle-même ſouvent dans l'erreur engagée,
Et qu'à ſuivre les ſens ſa foibleſſe réduit,
Les éclaire à ſon tour, les regle, les conduit;
La Mépriſe ſouvent par elle eſt corrigée,
Et leur fonction dirigée;
Et ce qui nous paroît aveugle ſentiment,
Eſt un ſoudain raiſonnement,

* * *

Tout dépend de l'Eſprit: Mais qu'il juge lui-même,

So wird ihr Abſtand ſich zu mindern ſcheinen;
Und doch kan unſer Fuß dahin nicht gehn.
Ob wir dieſelben gleich faſt zu berühren meinen.

* * *

Es leitet das Geſicht, es folgt ihm der Verſtand.
Vom Cörper, der ſehr groß, wird ſeine Gröſſ' erkannt,
Weil wann man ſeine Gröſſ' erkennen will und wiſſen,
Wir unſrer Augen Stand verändern müſſen,
Um ſelben gantz zu überſehn.
Man wird, auf welche Weis' er ſich beweget,
Durch ſichre Folge bald verſtehn,
Wenn ſich, um ihn zu ſehn das Auge mit ihm reget.
Wie oder wo es ſtets am erſten Ort ſich bindet,
Der Vorwurff ſchnell aus unſern Blick verſchwindet,

* * *

Die Seele ſucht offt aus den Ketten,
Die ſie umſchlingen, ſich zu retten;
Sie ſelber, wenn ſie offt durch Irrthum fortgeriſſen,
Und daß aus Schwachheit ſie den Sinnen folgen müſſen,
Erleichtet ſie ſie doch gar offt hingegen,
Und leitet ſie auf rechten Wegen,
Ja richtet ihre Handlung ein.
Der Irrthum wird durch ſie vertilget und verbeſſert,
So, das was Anfangs ſchien ein blinder Sinn zu ſeyn,
Hernachmahls plötzlich wird erkannt,
Daß es ein würcklicher Verſtand.

* * *

Vom Geiſt hängt alles ab. Allein
Er ſelber muß erſt Richter ſeyn,

Avant que de ceder à des promts mouvemens,
Ce qu'il voit, comme il voit, quels ſont ſes inſtrumens
Et l'inconvenient eſt extrême,
S'il ne s'aplique pas à ces diſcernemens.
Quand un Tour quarrée ainſi nous paroît ronde
Dans un certain éloignement,
Quand un Baton tout droit paroît briſé dans l'Onde,
Sans qu'on puiſſe par l'Oeil en juger autrement,
On veut, qu'un Sens alors par l'autre ſe redreſſe.
De la Tour on peut s'approcher,
Le Bâton il faut le toucher,
Mais où doit être enfin la Regle, la juſteſſe?
N'eſt-ce pas l'Eſprit ſeul, qui s'aplique, s'inſtruit,
Et reconnoît d'où vient l'erreur, qui l'a ſeduit?

* * *

Dans les beaux Arts, dans les Sciences,
Les yeux conduits par des ſoins diligens,
Des plus doctes Experiences
Sont les neceſſaires Agens.
Mais dira-t-on, qu'ils ſont intelligens?
Que de l'Architecture un Chef-d'œuvre s'éleve,
Qu'une rare Statue, un beau Tableau s'acheve,
Eſt-ce dans les yeux, dans les mains
Qu'étoit l'heureux ſecret de former ces deſſeins;

Ne

Und, eh' er durch ein übereilt Bewegen
Sich ſelbſt entführen läſſt, erſt ſelber überlegen,
Auf welche Weis er ſiehet, was er ſieht,
Und was ſein Werckzeug ſey: wo er ſich nicht bemüht
Dergleichen wohl zu unterſcheiden;
So iſt die Folge ſchlimm. So, wann uns, nach dem Schein
Ein Thurm, der viereckt iſt, von fern ſcheint rund zu ſeyn.
Wenn ein gerader Stock, den wir ins Waſſer ſencken,
Gekrümmt ſcheint, ohn daß man durchs Aug' kan anders dencken:
So ſpricht man zwar, es muß ein Sinn den andern lehren,
Die Füſſe dürffen uns zum Thurm nur näher führen,
Man darf ja nur den Stock berühren:
Allein,
Wo ſoll denn endlich doch der Wahrheit Richtſchnur ſeyn?
Iſt es nicht blos der Geiſt, der ſich bemüht und lernet
Die Urſach, wodurch er vom Wahren ſich entfernet?

* * *

In jeder edlen Kunſt und Wiſſenſchafft,
Gebraucht man allerdings der Augen rege Krafft,
In allen nützlichen Experimenten
Sind ſie nothwendige Agenten.
Allein,
Spricht man darum mit Recht, daß ſie vernünfftig ſeyn?
Wenn von der Bau-Kunſt wir ein Meiſter-Stück erhöhn,
Und wenn wir Stein und Tuch, durch Kunſt belebet ſehn;
Beſteht es in der Hand, beſteht es in den Augen,
Daß wir ſolch künſtlich Werck wohl anzugeben taugen?

* * *

Ne conviendrons-nous pas, quand l'humaine Induſtrie,
Fait des temples aux Dieux, des Palais aux Céſars,
Que c'eſt dans notre Eſprit, & non dans nos regards,
Qu'eſt la Proportion, la juſte Symetrie;
Ces premiers Modelles des Arts,
Ces Dons ſuperieurs, ces Lumieres exquiſes,
Regles du Beau, du Bon, qui ne ſont point apriſes,
A qui doit Phidias ſes Chef-d'oeuvres vantez;
Idée originale, eternel Exemplaire,
Qui fait qu'un bel Objet nous ſaiſit, nous ſait plaire,
Purs Talens de l'Eſprit, en naiſſant apportez,
Où le noble Artiſan ne peut ſe ſatisfaire,
Et plus ſon Etude l'éclaire,
Plus il cherche ardemment les parſaites Beautez!

* * *

Nous ne pouvons trouver de ſecours plus fidelles,
Que le Miniſtere des Yeux,
Pour obſerver, pour contempler des Cieux,
Et de leurs clairs flambeaux les courſes éternelles.
Mais voit-on la Grandeur de ces Champs ſpacieux,
Ni le tour étonnant des Globes radieux?
Ils tromperont toujours notre Vûe égarée,
Si la Raiſon ne prête une regle aſſurée,
En des temps où la Lune eſt loin de l'Horiſon,
En s'élevant ſur la Voute azurée,
Elle ſemble toucher un Arbre, une Maiſon,
Et n'en paroît point ſéparée.

Les

* * *

Iſt es nicht ausgemacht, daß, wenn der Menſchen Fleiß
Den Göttern Tempel baut, und den Monarchen weiß
Palläſte zu erhöhn; im Blick nicht, blos im Geiſt
Die Gleichmaß, der Entwurff, die Symetrie ſich weiſt?
Die Himmliſchen Geſchenck, das auserleſne Licht,
Wornach das Schöne ſich zuſammt dem Guten richt,
Die niemand lernen kan,
Durch welche Phidias die Wunder ausgeübet,
Die er zum ewgen Ruhm erſann,
Die heitre Ur-Idee, ein ewigs Muſter-Bild,
So wircket, daß man gleich was ſchön iſt, ſchätzt und liebet,
Die blos nur des Gemüthes-Gaben,
So wir in der Gebuhrt empfangen haben;
Worinn ein edler Geiſt ſich nie kan ſatt ſtudieren,
Und welchen er, jemehr ihn Licht und Schönheit rühren,
Um deſto eifriger ſucht nachzuſpüren.

* * *

Wir können nimmermehr getreure Hülff' erlangen,
Als unſrer Augen Hülff, des Firmamentes Prangen,
Den wundervollen Lauff der Lichter ſeiner Höh'n
Zu überlegen, zu beſehn.
Allein kan man der Tieffe Gröſſ' erblicken,
Und ihrer Kugeln Glantz und Wunderwürd'gkeit?
Sie werden das Geſicht, ſo ſich verirrt berücken;
Wo uns nicht die Vernunfft getreue Regeln beut.
Wann, fern vom Horizont, der Mond ſich aufwärts führet,
Und in den blauen Lufft-Creis ſteigt;
So ſcheint er, als ob er den Baum, das Haus berühret,
Von welchem er ſich gantz nicht abgeſondert zeigt.

* * *

Les yeux ſont-ils le tour univerſel?
Quand du vaſte Univers la Maſſe eſt meſurée,
L'Ame en ſes Jugemens au dedans éclairée,
Ne laiſſe-t-elle pas l'Organe corporel?
Traverſant la Plaine étherée,
Du Séjour de l'Olympe elle s'ouvre l'entrée,
En voit la Symetrie & le Plan immortel;
Et doit dans ſon eſſor être conſiderée,
Comme ſe détachant du Joug materiel.

DES MIROIRS ET DES LUNETTES.

Si les yeux façonnez par l'Ouvrir ſuprême
Sont pour la viſion de ſimples inſtrumens,
Les differens Miroirs, les Lunettes de même,
Sont d'autres yeux, ou ſont des Supplemens,
Que l'Art humain à faits ſur le Modelle,
Que lui fournit cette main immortelle.

* * *

Et rien ne ſauroit prouver mieux
Ce que nous avons dit au ſujet de nos yeux;
Chaque Miroir, chaque Lunette,
De cette opinion eſt la preuve parfaite.

* * *

Umläufft wol unſer Aug den Creis, der allgemein?
Wenn man den groſſen Bau des Firmamentes miſſt;
Läſſt dann die Seele, die in ſich erleuchtet iſt,
Ihr Inſtrument, das leiblich, nicht allein?
Sie öffnet ſich ſo gar den Eingang zu den Sternen,
Sieht ihre Symmetrie und ew'gen Wunder-Schein,
Und muß in ihrem Schwung betrachtet ſeyn,
Daß ſie vom Irdſchen Joch geſchickt ſich zu entfernen.

Von Spiegeln und Fern-Gläſern.

Wenn unſre Augen nun, vom SCHOEPFER zugericht,
Nur Inſtrumente ſind für das Geſicht;
So ſind die Fern- und Spiegel Gläſer auch
Nicht minder eine Art von Augen,
Ja die der Unſrigen Gebrauch
Noch gleichſam zu verbeſſern taugen,
Die Menſchen-Kunſt nach dem Modell gemacht,
Das GOTTES Wunder-Hand hervorgebracht.

* * *

Und nichts erweiſet uns mit größrer Klarheit
Von dem, was vom Geſicht wir erſt geſagt, die Wahrheit.
Ein jedes Spiegel-Glas und Fern-Glas zeigt vollkommen
Die Meinung die wir angenommen.

Par les Verres divers, doctement figurez,
On connoît qu'une heureuſe addreſſe
Sait de notre Oeil réparer la foibleſſe,
Raprocher les Objets de nous trop ſéparez,
Augmenter ceux de qui la petiteſſe,
Les, empêchoit d'être conſiderez
Et nous montrat de tous les Secrets ignorez.

* * *

Mais regardons encor comment l'Ame eſt deçue
Par des yeux affectez d'étrangeres humeurs;
Que dans un Air épais, & chargé de vapeurs,
Avec des changemens une Image eſt reçue.
Il faut voir avec ſoin, quels ſont tous les milieux;
Par ou l'Objet eſt tranſmis à nos yeux,
Des Verres differens obſervóns la Surface,
Nous verrons comment un miroir,
Renvoyant les Rayons, peut faire appercevoir
Des Tableaux vrais, ou faux ſur la brillante glace.

* * *

Leur effet general touchant la Viſion,
C'eſt qu'aux Rayons du jour leur ſont fait réſiſtance,
Que ces Rayons au point de la Reflexion
Font un Angle pareil à celui d'incidence.
Tout dans le miroir plat garde ſon ordonnance;

Es zeigen uns durch Kunſt geſchliffne Gläſer an,
Wie man die Blödigkeit der Augen beſſern,
Entfernte Vorwürff' nah, und zu uns ziehen kan,
Und ſolche Cörper ſtarck vergröſſern,
Die durch die Kleinheit nicht zu ſehn.
Sie geben, was ſich ſonſt verbarg, uns zu verſtehn.

* * *

Doch laſſet uns noch überlegen,
Wie Augen, voll von fremden Feuchtigkeiten,
Die Seele manchesmal verleiten.
Wie ſich in einer trüben Lufft,
Beſchwert mit einem dicken Dufft,
Figuren bilden, durch verändertes Bewegen.
Man muß mit Ernſt beſehn, durch welche Mittel-Dinge,
Dergleichen Vorwurff ſich in unſer Auge bringe.
Wir müſſen die verſchiedne Flächen
Von unterſchiednen Gläſern ſehn;
So findet man, wenn ſich die Strahlen brechen,
Daß hell und klar,
Auf einen Spiegel-Glas entſtehn
Gemählde, welche bald nicht wahr ſind, und bald wahr.

* * *

Derſelben Würckung nun, was das Geſicht angeht,
Iſt, daß ihr Grund dem Strahl des Lichtes widerſteht,
Daß dieſer Strahl im Punct, woſelbſt er rückwerts ſpringet,
Denſelben Winckel macht, mit dem, der in ihn dringet.
Im platten Spiegel bleibt ein Vorwurff, wie er iſt.

Les filets lumineux ſans être détournez,
Dans le même ordre & la même diſtance,
Juſques à nous ſont ramenez,
Conſervant de l'Objet le lieu, la reſſemblance.
Il rend un Objet à nos yeux,
Tel, que le Pinceau fidelle
D'un Copiſte induſtrieux,
Imiteroit ſon modelle.
Mais de ces féints Tableaux le Secret nous deçoit;
Lorsque par le Miroir notre Oeil les apperçoit,
Il obſerve au dedans la peinture diſtante,
Autant qu'eſt au dehors l'Objet, qu'on lui préſente.
Tout le changement, qu'on y voit,
Le Droit devient le Gauche, & le Gauche le Droit.

* * *

Pour les autres Miroirs leur Surface inégale;
Avec diverſité réflèchit les Rayons;
Ils ne reviennent point, en gardant l'intervalle,
Où les avoit pouſſez l'Objet, que nous voyons;
La Lumiere par eux ſe ſerre, ou ſe ſépare,
Et revient former dans nos yeux,
Des traits où regne un mélanche bizare,
Un desordre capricieux.
Les Angles ſont confus, les Lignes ſont changées;
D'inegales Réflexions,
Nous cauſent des illuſions;
Toutes choſes ſont dérangées.

Par

Die Strahlen von dem Licht, ohn abwärts ſich zu ſencken,
Begeben ſich zurück; da ſie ſich zu uns lencken,
In ihrer Ordnung, Lag' und Abſtand, und behalten
Von ihrem Gegenwurff die Weit' und die Geſtalten.
Er ſtellet unſerm Blick ſo deutlich und ſo klar
Den vorgeſetzten Cörper dar,
Daß auch der künſtlichſte Copiſt
Mit allem Fleiß,
So ähnlich ſein Modell nicht nachzuſchildern weiß.
Gleichwol befindet ſichs, daß von der Schilderey
Man doch geteuſchet ſey.
Wenn unſer Auge ſie im Spiegel-Glas erblicket;
So ſcheinet das Gemähld' ſo weit hinein gerücket,
Als wie der Gegenwurff von auſſen abwärts ſteht.
Was ihr darinn veränderliches ſeht
Iſt, daß das Rechte lincks, das Lincke rechts ſich dreht.

* * *

Bey andern Spiegeln nun von ungeraden Flächen,
Sieht man die Strahlen ſich gantz unterſchiedlich brechen.
Sie kommen nicht zurück, wohin ſie erſt getrieben
Vom Vorwurff, den wir ſehn, weil Raum dazwiſchen blieben.
Es zieht das Licht durch ſie ſich bald zuſammen;
Bald dehnet es ſich aus, wodurch verwirrte Striche,
Wovon kein einziger dem Vorbild gliche,
Und wunderlich gemiſchte Züge ſtammen.
Die Winckel ſind verwirrt, die Linien und Ecken,
Die ſonder Ordnungen ſich durcheinander ſtrecken,
Formiren uns viel eitle Phantaſeyen,
Und alles iſt verrücket und verſtört.

Par le Moyen du Cryſtal impoſteur,
Un bel Objet ſouvent nous paroîtra difforme;
Tantôt on voit un Nain d'une extrême laideur,
Et tantôt un Geant d'une grandeur énorme;
Nous y pourrons appercevoir
Des figures, qui ſont tantôt plus enfoncées,
Tantôt plus avancées;
Et quelquefois l'Objet, qu'au dedans on doit voir,
Se montre devant nous au deça du Miroir.

* * *

Ouvrages du même Art, les diverſes Lunettes,
Par leurs courbures, leurs facettes,
De changer les Objets ont auſſi le pouvoir;
Selon que la Lumiere en penetrant le Verre,
Par les Réfractions s'écarte, ou ſe reſerre,
Tous les Objets peuvent nous decevoir;
Ils ſont changez, s'eloignent, s'amoindriſſent,
Ou s'approchent, ou ſe groſſiſſent,
En plus grand nombre auſſi peuvent ſe faire voir.
Chaque facette différente,
Exprime à part l'Objet, qu'à toutes on préſente,
Et notre Oeil pourra par ces Loix,
Au lieu d'un ſeul Objet en voir vingt à la fois.

* * *

Utile enſeignement! Quel plaiſir de connoître,
Par quelle Regle en nous ces traces peuvent naître,
Que l'Eſprit juge ſeul, que lui ſeul peut ſentir,
Que ſur tout ce, qui peut nous tromper, nous inſtruire.
Guider nos Sens, ou les ſéduire,
La Raiſon doit nous avertir!

Mais

Durch des Cryſtalls Betrügereyen,
Wird offt die Schönheit ſelbſt in Heßlichkeit verkehrt.
Bald ſiehet man vom Zwerg ein ſcheußlich Abentheuer,
Und bald ein Rieſen-Bild, ſehr groß und ungeheuer.
Figuren die vertiefft, ſich bald darinn zu ſehn,
Bald andre die herauf und vorwerts ſtehn.
Offt ſcheint ein Gegenwurf ſich gantz heraus zu rücken,
Den man doch billig ſolt im Spiegel-Glas erblicken.

* * *

Durch eben dieſe Kunſt vermögen Gläſer auch,
Durch unterſchiedentlich geſchliffne Fläch- und Krümmen,
Den Cörpern andere Geſtalten zu beſtimmen:
Nachdem das Licht,
Das durch die Gläſer bricht,
Sich dehnt, verbreitet und ſich füget,
Da jeder Gegenwurff uns dann betrüget.
Sie ändern, nähern ſich, ſie werden groß und klein,
Entfernen ſich, ſie können gar
Vermehret und vervielfacht ſeyn.
Jedwede Seite ſtellt den gantzen Vorwurff dar,
So, daß durchs Auge mein Gemüht,
Statt eines Vorwurffs, zwanzig ſieht.

* * *

O vortheilhaffte Lehr! O Anmuht! recht zu ſehn,
Durch welche Regel doch die Züg' in uns entſtehn,
Daß blos der Geiſt vermag zu richten und zu ſpüren,
Daß wir in allen dem, was uns verführen,
Nicht weniger uns auch belehren,
Die Sinnen wol und recht regieren,
Auch ſie verleiten kan; man die Vernunfft muß hören!

* * *

Mais en laiſſant ici l'innocente Magie,
Qui par ces traits legers amuſe nos regards,
A quelque degrée ſublime a-t-on porté les Arts?
O vous, Sciences, Vous, Phyſique, Aſtrologie, (*)
Que vous montrez de Veritez!
Par les merveilleux Teleſcopes,
Par les excellens Microſcopes.
Tout l'Univers n'a plus d'obſcuritez.

* * *

Veut-on examiner un Atome inviſible;
Regardé par un Verre il deviendra ſenſible,
En forme de Montagne on le voit augmenté,
On le croiroit de Geans habité,
On voit un Ciron, une Mite,
Armez de Cuirs épais, d'Ecailles ſur le dos,
Comme des Elephans, & des Rinocerots,
Dans une goute d'éau, comme au ſein d'Amphitrite,
On voit de grands Poiſſons nager parmi les Flots.

* * *

Un vieux livre poudreux peut ſur la Couverture,
Que l'humidité fait moiſir,
Nous faire voir avec plaiſir,
D'un Parterre émaillé la riante Peinture,
L'éclat des belles fleurs, & l'aimable verdure;
Il montre en abregé l'Effet de ces Pinceaux,
Dont la ſage & ſimple Nature,
Fait ſes Ouvrages les plus beaux.

Veut-

(*) Ce n'eſt point celle à qui on ajoûte le titre de Judiciaire.

* * *

Der Zauberey, die gantz unſchuldig, zu geſchweigen,
Durch die ſo zarte Züg' uns manche Schönheit zeigen,
Wie ſehn wir nicht bereits ſo hoch die Künſte ſteigen!
Was zeigt uns euer edles Licht,
O Stern-Kunſt und Phyſic, für Wahrheit nicht! (*)
Kennt doch die Welt durch die Vortrefflichkeiten,
Wozu uns Stern und Groſſrungs-Gläſer leiten,
Faſt ferner keine Dunckelheiten.

* * *

Will man ein Stäubchen, ſo vorhin nicht ſichtbar, ſehn:
Man ſchau es durch ein Glas! es wird entſtehn,
Ja, es vergröſſert ſich, wird wie ein Berg geſtallt,
Und ſcheint der Rieſen Aufenthalt.
Mit einer dicken Haut mit Schuppen auf den Rücken
Kan man ſelbſt eine Mülb' und eine Miet' erblicken,
Faſt dem Rinoceros und Elephanten gleich.
In einem Tröpfchen Naß (als wie in Thetis Reich)
Vermag ein Glas uns zwiſchen regen Wellen
Recht groſſe Fiſche vorzuſtellen.

* * *

Ein alt beſtäubtes Buch zeigt uns auf ſeinem Bande,
In feuchter Fäulniß weichem Wuſt,
Mit einer gantz beſondern Luſt,
Den allerſchönſten Schmeltz von einem Garten-Lande,
In bunter Blumen-Glantz, in angenehmen Grünen,
Es zeiget uns verkleint den Pinſel und die Spur,
Wodurch die weiſe Hand der bildenden Natur
Die wundervolle Pracht
Von ihren ſchönſten Wercken macht.

(*) Es iſt keines weges diejenige, ſo man die Beurtheilende nennet.

* * *

Veut-on porter les yeux juſques dans l'Empyrée;
Par un nouveau Calcul on compte ſes Flambeaux,
On voit d'Aſteriſmes nouveaux,
Son immenſe Voute éclairée;
Un Verre à nos regards expoſe clairement,
Juſques aux moindres traits, la face des Planetes;
Et pour nous en donner des Lumieres parfaites,
Abrege leur éloignement,
Où nous faiſant percer la plus vaſte étendue,
Juſqu'au ſein de Saturne éleve notre Vûe.

* * *

Combien d'effets prodigieux,
A produit l'Homme ingenieux!
En travaillant la ſurface d'un Verre,
Il a ſû ſe former d'autres yeux, que les ſiens.
Laiſſant bien loin ſous lui le Globe de la Terre,
Il ignore ſon Corps, & ſes peſans liens.
Il n'a dans l'Univers nulle borne preſcrite.
Il connoit la Nature, il la change, l'imite.
Pour les nobles Eſprits, qui du vrai ſont touchez,
En contemplant de Dieu les Oeuvres admirables,
Dans ces Merveilles innombrables,
Il n'eſt plus de ſecrets cachez.

* * *

Es wird, wo man den Blick ins Himmels Tieffe ſtreckt,
Durch neue Rechen-Kunſt der Lichter Meng' entdeckt.
Man ſchauet mit erſtaunten Blicken
Ein neues Sternen-Heer die tieffe Ründe ſchmücken.
Es zeiget unſern Blick ein Glas recht klar und helle
Von den Planeten faſt die kleinſte Stelle:
Und um uns nun davon ein heller Licht zu geben;
Verkürtzt es ihre Weit', und weiß den Blick zu heben,
Daß wir die tieffſte Tieff' in ſchneller Eil durchdringen
Und unſrer Augen Strahl bis zum Saturnus bringen.

* * *

Was hat ein weiſer Mann auf dieſer Welt
Für Wunder-Dinge nicht ans Licht geſtellt!
Er hat ihm Augen ſelbſt, indem er Glas polirt,
Die anders als die ſeinigen, formirt,
Da er der Erden Rund weit unter ſich gelaſſen,
Weiß ihn derſelben Bau und Klumpen nicht zu faſſen,
Er hat im weiten All, nunmehr faſt keine Schrancken.
Es kennen die Natur die forſchende Gedancken,
Er ahmt ihr nach, und weiß ſich ihrer zu bemeiſtern.
Es iſt nunmehr ja den erhabnen Geiſtern,
Die das, was wahr, ergötzt, wenns ihnen ſich entdeckt,
Da ſie von GOTTES Wunderwercken
Die ungezählte Zahl und Herrlichkeit bemercken?
Faſt kein Geheimniß mehr verſteckt.

Von

Du Siege des Sensations.

Loin des vains embarras d'une obſcure Science,
D'tranquille plaiſir nous ſerons occupez;
Il ſemble, que par l'Evidence
Enfin nos Eſprits ſont frapez.
Ces Veritez, je croî, ſont aſſez confirmées;
Nous ôterons aux Corps ces formes, ces Vertus,
Sous des noms ſi vain exprimées,
Toutes ces Qualitez qu'on ne reconnoît plus
Dans les choſes inanimées.

* * *

Les Corps ſont étendus, ils ont du mouvement,
Sont ſituez differemment,
Ont des figures differentes;
Mais la Clarté du jour, les Couleurs éclatantes,
Des Saveurs, des Odeurs les traits piquans, ou doux,
Le bruit de l'Olympe en courroux,
Et du Feu les ardeurs cuiſſantes;
Tout cela n'appartient qu'à nous.

Von dem Sitz der Sinnlichkeiten.

Laſſt uns nunmehr, entfernt von ſchwachen Dunckelheiten
Der eitlen Wiſſenſchafft, beſchäfftigt ſeyn
In ruhigen Vergnüglichkeiten!
Es iſt ja nach dem Augenſchein,
Der Geiſt, indem er überführet,
Nunmehr gerühret.
Es ſteht ja hoffentlich nunmehr die Wahrheit
In überzeugender und unleugbarer Klarheit.
Wir wollen nun hinfort von Cörpern trennen,
Der Kräfft' und Formen Meng' die, mit ſo eitlen Namen,
So häuffig, daß man ſie kaum zählt,
Bisher uns ſtets für Augen kamen,
Als Eigenſchafften, die wir nicht mehr kennen
An Dingen, welche nicht beſeelt.

* * *

Die Cörper ſind gedehnt, ſie haben ein Bewegen,
Sind unterſchiedentlich gelegt, ſie hegen
So mancherley Figur. Allein,
Der Farben ſchöner Glantz, der Sonnen heller Schein,
Der ſcharff und ſüſſe Druck vom Riechen und von Schmecken,
Der Schall, mit welchen uns die Wolcken ſchrecken,
Zuſamt des Feuers herben Pein,
Gehören uns nun gantz allein.

* * *

Que le Tonnere gronde, ou l'Acier nous entame,
Que le Marbre nous touche, où la Glace, où la Flame,
L'Eſprit ſent & diſtingue, & nomme Froid, Chaleur
Ou dureté, bruit, & douleur,
Sur les impreſſions, que l'Organe lui donne;
L'Ame à qui les Objets viennent ſe préſenter,
Joint des Noms à l'Idée, examine, raiſonne,
Et par ces mouvemens ſe laiſſant exciter,
Juge ce, qu'il faut ſuivre, ou qu'il faut éviter.

* * *

Pretendre que ce Corps, à qui l'Ame eſt unie,
Sente l'impreſſion, qu'il nous fait recevoir,
C'eſt vouloir, que le Lut entende l'harmonie,
De ſes Cordes, qu'on fait mouvoir;
C'eſt à cet inſtrument accorder le Savoir,
La Connoiſſance, le Genie,
Qui de charmer nos ſens lui donnent le pouvoir,
C'eſt, devant un Tableau, dire qu'une Statue
Connoît & l'Ordonnance, & les tons de Couleur;
Et ſi par hazard elle eſt mûe,
Qu'elle en a du plaiſir, où ſent de la douleur.

* * *

Nous avons vû, que l'Oeil eſt de telle maniere,
Qu'on le doit prendre ſimplement,
Comme un facile & commode Inſtrument,
Pour recevoir en nous les traits de la Lumiere;

* * *

Es mag des Donners Knall erklingen,
Uns mag ein ſcharffer Stahl durchdringen,
Es mag uns Marmor, Eis, wie oder Feur berühren;
Der Geiſt allein kan es bemercken und verſpüren,
Und nennt es Kälte, Hitz, Wärm, Härtigkeit und Pein,
Nachdem der Druck in ihn von Werckzeug iſt geſencket:
Der Geiſt, zu welchem ſich ein jeder Vorwurff lencket,
Fügt Nahmen zum Begriff, er überleget, dencket,
Und durch Bewegungen gerührt, macht er den Schluß,
Wem man zu folgen hat, und was man meiden muß.

* * *

Vom Cörper, womit ſich die Seele bindt, verlangen,
Daß er den Druck empfind, den wir durch ihn empfangen,
Iſt eben, als wenn man von einer Laute wollte,
Daß ſie die Melodey vernehmen ſolte
Von den, von uns erregten Saiten.
Dies heiſſt dem Inſtrument das Wiſſen, das Vermögen,
Die Anmuht ſammt den Lieblichkeiten
Die es den Sinnen nur verurſacht, beyzulegen.
Dies heiſſt die Meinungen von einem Bilde hegen,
Daß es an einer Schilderey,
Der Ordnung, und des Tons der Farben kundig ſey,
Und daß, wofern man es von ungefehr beweget,
Es ihm entweder Luſt, entweder Schmertz erreget.

* * *

Vom Auge haben wir geſehen und erkennt,
Daß es nicht anders anzuſehen,
Als ein bequem und leichtes Inſtrument,
Wodurch in uns des Lichtes Strahlen gehen.

Notre Corps eſt de même un Organe total,
Faits pour les Sens en general.

* * *

Qu'avec un ſoin nouveau notre Eſprit examine,
Quel art incomparable à fait notre Machine.
Des nerfs pour la mouvoir ſont par tout rêpandus,
Juſqu'aux extrêmitez leurs filets ſont tendus,
La peau qui nous entoure en eſt toute formée,
Des muſcles, des tuyaux ſubtilement tiſſus,
Plein d'une liqueur enflamée,
Sont les Reſſorts, par qui nos Corps ſont mûs.

* * *

Comme dans le Cerveau les Eſprits ont leur ſource,
Que de-là par les nerfs ils prennent tous leur courſe,
Ce ſont des indices puiſſans,
Que le Cerveau lui ſeul eſt le Siege des Sens.
De-là nos Sentimens tirent leur Origine,
Les Nerfs partagez en tous lieux,
Vont à la Langue, au Nez, aux Oreilles, aux Yeux,
Par tout quelque rameau s'étend & ſe termine;
Par eux quand les Objets viennent nous agiter,
Juſques dans le Cerveau les coups vont ſe porter.

* * *

Ainſi de tous les Sens l'effet ſe communique.
Le Corps organiſé, qui nous fait ce rapport,
Eſt un Claveſſin bien d'accord,

Qui

Ja unſer gantzer Leib, wenn man ihn recht betracht,
Scheint für die Sinne blos gemacht.

* * *

Laſſt unſern Geiſt mit Ernſt von neuen überlegen,
Wie wunderbar des Cörpers Bau formirt!
Viel Nerven um ihn zu bewegen,
Sind allenthalben hingeführt.
Bis zu dem äuſerſten von ſeinen Theilen,
Sieht man dieſelbigen gleich kleinen Seilen.
Die Haut, von welcher wir umgeben ſeyn,
Iſt gantz davon gewebt, die Röhren, die ſo klein,
Zuſammt den Mäuſelein,
In welchen ſich ein flüſſend Feuer reget,
Sind Federchen, wodurch der Cörper ſich beweget.

* * *

Wie nun in dem Gehirn der Geiſter Quell allein
Aus welcher ſie von da durch alle Nerven rinnen;
So muß ja dies die ſtärckſte Probe ſeyn,
Daß einzig das Gehirn der Sitz der Sinnen.
Hieraus entſtehn bey uns Empfindlichkeiten.
Die Nerven die ſich überall verbreiten,
Verfügen ſich zur Zunge, zum Gehöre,
Zur Naſe, zum Geſicht, und eine kleine Röhre,
Ein zarter Zweig durchdringet alle Seiten:
Durch dieſe wird, wenn uns ein Vorwurff rührt,
Der Druck bis ins Gehirn geführt.

* * *

Auf ſolche Weiſe nun wird uns von allen Sinnen
Die Würckung mitgetheilt. Der Leib, durch welchen wir
Dies ſo [empfinden], iſt ein wol geſtimmt Clavier,

Qui rend fidellement les tons de la Muſique,
Qu'une ſavante main ſur ſes touches aplique.
Mais que ſervent ces Tons, ſi cet Art enchanteur,
Ne trouve un habile Auditeur,
Qui ſoit touché, qui juge, qui reſſente
Cette Muſique raviſſante?
Telle eſt l'Ame attentive à tous ces mouvemens,
Elle en juge, & par eux reçoit les Sentimens.

* * *

On ne peut s'y tromper, la Raiſon nous l'aſſure,

Ce qui nous fait ſentir eſt d'une autre Nature,

Que ces Eſprits ſubtils, cette ardente liqueur,

Que le Cerveau raſine, & qui bout dans le Cœur.

* * *

Une Corde de Lut, quand elle eſt animée,
Par le toucher d'un Amphion nouveau,
Son Action ſur l'Oreille imprimée,
Paſſe au moyen des nerfs juſques dans le Cerveau.
Cette Corde eſt matiere, un Nerf n'eſt que matiere
Tous deux mûs de même maniere,
Suivent le même tremblement;
Mais eſt-ce là le ſentiment?
Paſſez dans le Cerveau, ſa moëlle cendrée,
En filamens ſubtils rangée, & ſeparée,
Se meut plus delicatement;
Mais, a-t-elle le ſentiment?

Das alle Töne rein und deutlich wieder giebet,
Die eine kluge Hand auf ſelben ausgeübet;
Allein, was nützet doch der ſchönen Töne Klang?
Wenn dieſe Wunder-Kunſt nicht einen Hörer findet,
Der den bezaubernden Geſang
Hört und beurtheilt und empfindet.
Dies iſt die Seele nun, die dies Bewegen ſpürt,
Sie überleget ſie, und wird durch ſie gerührt.

* * *

Man irret ſich hierinnen nicht,
Da der Verſtand ſelbſt überzeuglich ſpricht:
Das, was uns fühlen macht, durchaus nicht einerley
Mit den ſo zarten Geiſtern ſey,
Und daß die heiſſe Feuchtigkeit,
Die in den Nerven rinnt
Im Hertzen kocht und wallt, ſich im Gehirn verdünnt,
Gantz anderer Beſchaffenheit.

* * *

Wann eine Lauten-Sait' ein weiſer WEISE rühret;
So wird der Schlag, wodurch er ſie belebt,
Wenn er ſich bis ans Ohr erhebt,
Durch unſrer Nerven Gang bis ins Gehirn geführet.
Die Nerven nun ſowol, als auch die Sait',
Iſt blos Materie, auf gleiche Art bewegt,
Die beyd' ein gleiches Zittern regt.
Allein heiſſt dies Empfindlichkeit?
Sind ſie nun im Gehirn; ſo regt ſich zwar
Deſſelben graues Marck, das, zärter als ein Haar,
In kleinen Fäden liegt, viel ſanffter: doch deßwegen
Vermag man ihm mit Recht nichts ſinnlichs beyzulegen.

Qu'on y faſſe couleur la matiere étherée,
Cette Vapeur ſubtile à l'excés épurée,
Les Eſprits agitez peuvent ſubitement,
Ouvrir plus d'une trace à leur cours préparée;
Ce ſont des Corps legers mûs très-rapidement,
Mais de qui l'action toujours materielle,
Ne laiſſe reconnoître en elle,
Que ſon rapide mouvement.
Nous devons donc ailleurs chercher le Sentiment.

⁂

C'eſt dans l'Ame, qu'il eſt. Mais les Sens ont leur ſiege
Dans un point du Cerveau, qu'il s'agit de marquer.
Organe general, voilà ſon privilege;
Il raſſemble les Sens, & les fait diſtinguer.
Le Nez ne reçoit point les traits de la Lumiere,
L'Oeil n'apperçoit point les Odeurs,
L'Oreille n'eſt point propre à gouter les Saveurs,
La fonction des Sens à tous eſt ſinguliere.
Mais bien plus, on le ſait, le Nez n'odore point,
Nul Sentiment du ſon à l'Oreille n'eſt joint,
Notre Oeil n'eſt point touché des choſes lumineuſes,
Ni la Langue des ſavoureuſes;
Il faut donc pour notre Ame un Organe commun,
Qui ſeul puiſſe odorer, voir, ſavourer, entendre,

Man ſpreche, daß darin ein Stoff der himmliſch, rinne,
Der unbegreifflich rein und dünne,
Und daß der Geiſter Meng' in ihm auch ſtets geſchwinde
Manch' ungezählte Thür und Oeffnung finde;
Sind es doch Cörper nur, die leicht und ſchnell bewegt
Und deren Handlung doch die blos, nur cörperlich,
Nichts als ein ſchnell Bewegen hegt.
So werden wir demnach das Fühlen und das Wiſſen
Am andern Orte ſuchen müſſen.

* * *

Was iſt, iſt in der Seel: doch haben unſre Sinnen
Den Sitz in einem Punct des Hirns von innen,
Der wehrt, daß man ihm wohl beachtet und erkennt.
Als wie ein allgemein und nöthig Inſtrument,
(Dis iſt ſein Vorzugs-Recht und eigentlichs Geſchäffte)
Vereint und theilt er ein der Sinnen Kräffte.
Die Naſe fühlet nie den Eindruck von dem Licht,
Das Auge ſpürt das Riechen nicht,
Das Ohr iſt nicht geſchickt zum ſchmecken,
In jedem Sinn kan man ſein eigen Amt entdecken.
Allein noch mehr, man weiß die Naſe ſelber kan
Nicht riechen, auch der Ton ſchlägt an das Ohr nicht an.
So rühren Dinge, welche Licht,
Auch unſer Auge nicht,
Noch unſre Zunge die, ſo ſchmackhafft ſeyn.
Drum muß ſich in der Seele finden
Ein Inſtrument, das allgemein,
Das eintzig hören kan und ſehn,
Auch ſchmecken und verſtehn,

En qui de tous côtez l'action vient ſe rendre,
Et qui réunit tout en un.

* * *

L'exemple ſert de preuve à cette conjecture.
Si dans chacun des Yeux l'Objet fait la peinture,
Pourquoi dans le fond du Cerveau,
Ce même Objet ne fait-il qu'un Tableau?
En obſervant de prés l'interne Mechanique,
Cette Experience s'explique.
Lunettes, & Miroirs dans la tête placez,
Des traits du Jour les yeux ſont traverſez;
Par la prunelle, on voit que d'une image peinte
En chacun d'eux il ſe forme l'empreinte.
Mais ce n'eſt pas ici, qu'il en faut demeurer;
Et ces impreſſions plus loin vont pénetrer.
Juſqu'au fond du Cerveau ſuivons les Nerfs optiques,
Tant que des filets ſympatiques
De l'un & de l'autre Oeil viennent ſe rencontrer;
Là dans un ſeul Tableau l'Objet doit ſe montrer.
Les deux Nerfs auditifs ainſi ſe réuniſſent
Les Nerfs de la Langue, & du Nez;
Les Nerfs par tout le Corps au toucher deſtinez
Selon leurs fonctions ſéparément agiſſent.

* * *

Et c'eſt dans cet endroit, où tous ils aboutiſſent,
Où de tous leurs filets les pointes vont finir
Que s'acheve des Sens l'Action generale.

Wohin die Handlungen von allen Seiten
Sich fügen und damit verbinden,
Und welches alles kan zu einem leiten.

* * *

Ein Beyſpiel zeiget uns, daß dies die Wahrheit ſey:
Wenn ſich in jeden Aug' ein Gegenwurf formiret,
Wie kommt es denn, daß man nur eine Schilderey
Von ſelben Gegenwurff in unſerm Hirn verſpüret?
Wenn man nun dieſen Bau, der wol recht wunderbar,
Von innen nahe ſieht; wird die Erfahrung klar.
Im Haupte ſieht man Fern- und Spiegel-Gläſer ſitzen,
Durch unſre Augen dringt des Lichtes ſchnelles Blitzen.
Ins Auges Apffel wird erblickt,
Wie ſich in jeglichem ein kleines Bildniß drückt.
Allein hier muß man nicht verbleiben,
Indem der Eindruck noch viel tieffer geht.
Laſſt uns bis in den Grund des Hirns das Dencken treiben,
Wo des Geſichtes Nervchen ſteht.
Da, wo aus beiden Augen ſich
Verbindungs-Fäden ſchnell begegnen und berühren,
Wird man vom Vorwurff ſichtbarlich
Nur eine Schilderey verſpüren.
Alſo vereinen ſich die Ohren-Nerven auch.
Der Zungen und der Naſ' und die, ſo zum Gebrauch
Des Fühlens zugericht't und unſern Leib durchgehen,
Die können wir für ſich auch alſo würcken ſehen.

* * *

In dieſem Ort, wohin ſich alle wenden,
Und wo die Puncten ſich von ihren Fäden enden,
Wird überhaupt der Sinnen Werck vollführt,

Ce lieu n'eſt pas facile à définir;
Mais que ce ſoit, ou non, la *Glande pineale*,
Il faudra toujours convenir,
De quelque choſe, qui l'égale.
Les filamens des Nerfs, déliez, confondus,
Deviennent ſi ſubtils, qu'ils paroiſſent perdus.
Et ce dôit être enfin ce Siege imperceptible,
L'unique point de jonction,
Où diſcernant l'Effet de chaque impreſſion,
Notre Ame eſt frapée & ſenſible.
Là des mouvemens corporels,
Font des Tableaux ſpirituels;
Et l'Ame, par l'Organe, avec le Corps unie,
D'elle & des Sens éprouve l'harmonie.

* * *

Quand l'Oeil fait des Objets la nette expreſſion,
C'eſt, que dans un ſeul point s'unit l'impreſſion.
La Vûe au contraire eſt troublée
Lorsqu'en preſſant un de nos yeux,
On détourne un des Nerfs, en ſorte qu'en deux lieux.
Par eux ſéparément la Glande eſt ébranlée.
La même image auſſi-tôt eſt doublée;
Et ce double Tableau par ſon illuſion,
Cauſe en l'Eſprit l'erreur & la confuſion.

Der Ort iſt aber nicht gar leicht zu finden,
Noch eigentlich die Stelle zu ergründen.
Doch mag es, oder nicht die Glandul ſeyn,
Die Pinealis insgemein
Genennet wird, ſo ſtimmt doch dem ein jeder bey,
Daß es ein ſolcher Ort, der ihr nicht ungleich, ſey.
Der Nerven Fäden ſind allhier ſo zart und klein,
Verwirren ſich und ſind faſt nicht zu ſpüren,
Ja ſcheinen ſich faſt gäntzlich zu verlieren.
Dis muß nun eigentlich der unſichtbare Sitz,
Das Pünctgen der Verbindung ſeyn,
Woſelbſt, da ſie des Eindrucks Würckung ſpüret,
Die Seele fühlbar iſt, und wo ſie wird gerühret:
Bewegungen, von cörperlichen Sachen
Die müſſen dort ein geiſtigs Mahlwerck machen,
So daß die Seele hier, die mit dem Leib ſich bindet,
Der Sinnen Harmonie, auch ihre ſelbſt, empfindet.

* * *

Wann deutlich nett und rein ein Vorwurff wird erblickt;
Entſteht es bloß, daß er ſich in ein Pünctgen drückt.
Hingegen wird das Sehn verwirret und verſtöret,
Wenn, da man etwan eins von unſern Augen preſſt,
Man gleich das Nervchen abwerts kehret,
Da an zween Orten dann die Glandul wird beweget,
Wodurch daſſelbe Bild ſo gleich gedoppelt läſſt,
Und folglich ſind im Geiſt und in der Phantaſey
Durch dieſe dopple Schilderey
Verwirrungen erreget.

* * *

Dans l'Yvreſſe, dans les Vertiges,
Par de fortes vapeurs les Eſprits mutinez
En courant dans les Nerfs, confus, deſordonnez,
Confondent du Cerveau les traces, les veſtiges.
Les portraits ſont tremblans, doubles, & renverſez,
La Bacchante en fureur, par ces cris inſenſez,
De ſa Vûe égarée exprime les Préſtiges.
Et Panthée agité par des troubles pareils,
Effrayé, chancellant n'apperçoit que Prodiges,
Voit *deux Thebes*, & *deux Soleils.*

* * *

Les autres Sens, de même que la Vûe,
Seront ſujets à des dereglemens,
Si par de confus mouvemens,
Ou mêlez, ou trop vehemens,
L'harmonie eſt troublée, ou trop interrompue.
L'Ame n'a plus de lieu pour ſes diſcernemens,
Et toute impreſſion demeure confondue.
Quelquefois il ſurvient de tels ébranlemens
Que par les motions, qui font nos Sentimens,
La moindre ſeulement demeure ſuſpendue.
Quand il n'arrive aucun de ces dérangemens,
Le Cerveau ſain reçoit d'innombrables atteintes,
Qui par les divers Sens ont même Rendez-vous;

* * *

Im Schwindel, in der Trunckenheit,
Wie auch durch ſtarcker Dünſte Macht,
Sind unſre Geiſter aufgebracht;
Wodurch, wenn ſie mit groſſer Hefftigkeit
Unordentlich durch unſre Nerven irren;
Sie im Gehirn die Züg' und Spuren gantz verwirren,
Die Bilder zittern ſehr, ſind doppelt und verkehrt.
Durch ihren Blick, der gantz verſtöhrt,
Und durch ihr wild Geſchrey, ſtellt die Bacchantin vor,
Wie nebſt den Sinnen ſie auch die Vernunfft verlohr,
Und Pentheus, der durch ſolche Wuht
Erſchrecket, umgejagt und an zu raſen fienge,
Sah' ſtolpernd lauter Wunder-Dinge
Zwey Theben und zugleich auch zweyer Sonnen Gluht.

* * *

In andern Sinnen auch, ſowol als im Geſicht,
Sieht man ein gleiches ſich erregen,
Wann ein zu ſtarck gemiſcht, verwirretes Bewegen,
Die Harmonie verwirrt und unterbricht.
Die Seele kan ſodann nicht ferner unterſcheiden,
Und aller Eindruck iſt verwirrt,
Ja offt geſchichts, wenn ſie muß ſolch Erſchüttern leiden,
Daß durch Bewegungen, die ſie in Sinnen ſtifft,
Der Druck zum Ziel nicht völlig trifft.
Wann nun von dem, was ihre Ordnung ſtöhret,
Ihr keines wiederfähret;
Wird ein geſund Gehirn von innen,
Durch tauſend Gegenſtänd' erregt und eingenommen,
Die alle durch verſchiedne Sinnen
An einen Ort zuſammen kommen.

De mille & mille Objets d'ou procedent les coups,
La glande en même temps ſepare les Empreintes:
Par les traits viſuel les au Cerveau décochez,
Les Reſſorts auditifs ne ſont point empêchez;
Sans nous laiſſer connoître d'intervalle,
Deux divers Sens ſont mûs par une force égale;
Le Nez eſt chatouillé d'une agreable Odeur,
Tandis qu'au pied gouteux s'excite la douleur.

* * *

Mais qui pourra comprendre avec quelle viteſſe,
Les differens ſujet ſur nos Sens appliquez,
Par ces Actes diſtincts au Cerveau ſont marquez;
Dans une infinité d'Objets de toute eſpece,
Quel Ouvrir, quel Art, quelle Juſteſſe,
Sait comme dans un point ainſi les raſſembler,
Et dans un même point auſſi les démêler?

* * *

Notre Ame à ces Objets par l'Organe occupée,
Veut, que ces Sentimens ſoient attachez aux Corps,
Dans l'Erreur de l'Enfance elle eſt envelopée,
Et rapportant tout au dehors
De traits exterieurs ſe croit toujours frapée.
En éprouvant que l'eſpace des Cieux,
Le vaſte ſein des humides Campagnes,
Les Bois, les Plaines - les Montagnes
Sont à la fois découverts à nos yeux,

Die Glandul ſondert hier von Dingen ohne Zahl,
Woraus die Drück' entſtehn, den Eindruck auf einmal
Schnell von einander ab.
Durch Striche des Geſichts,
Die ins Gehirn gedrückt,
Sind die von dem Gehör auch im geringſten nichts
Verhindert noch verrückt.
Zween Sinnen ſind durch gleiche Krafft gerühret,
Ohn daß man einen Raum der Zeit darinn verſpüret:
Durch einen ſüſſen Dunſt wird unſre Naſ' ergötzt,
Indem das Podagra den Fuß in Schmertzen ſetzt.

* * *

Wer aber faſſet doch mit welcher Schnelligkeit,
Von ſo verſchiedener Beſchaffenheit
Die Vorwürff, die die Sinnen rühren,
Durch unterſchiednen Druck ſich im Gehirn formiren,
In dieſer Cörper Meng', die ohne Zahl ſich häufft?
Wo iſt ein Witz, ein Meiſter der begreifft,
Wie ſie in einem Punct ſich ſo vereinen können,
Auch in demſelben Punct ſo ordentlich ſich trennen?

* * *

Die Seele, die hiermit durchs Werckzeug ſich beſchäfftigt,
Will, daß die Sinnlichkeit in unſerm Cörper ſey,
Statt daß ſie von dem Fehl der dummen Kindheit frey
Und ſich entfernen ſollt, wird ſie darin bekräfftigt.
Und da ſie alles glaubt von auſſen her zu kriegen,
Hält ſie ſich ſtets gerüht von äuſſerlichen Zügen,
Indem man fühlt, daß uns des tieffen Himmes Zelt,
Zuſammt dem weiten Reich der fluſſenden Cryſtallen,
Gebürge, Thäler, Wald und Feld,
Auf einmal in die Augen fallen;

Bere-

On s'aſſure, que ſi la Vûe,
Appercoit tous les traits dont ils ſont exprimez,
Sous une ſi vaſte étendue,
Notre raiſon ſeroit déçue,
De croire, que chez nous ils fuſſent renfermez.

* * *

Avons-nous oublié nos Songes?
Ne nous ſoivent-il plus de ces plaiſans Menſonges,
Qui nous ont figuré des Montagnes, des Mers,
Des Fleuves ſerpentans les verdoyantes Rives,
L'immenſe plaine des Airs,
Sous des peintures ſi vives,
Sans que nos yeux fuſſent ouverts?
D'un Sommeil décevant les charmes agréables,
Nous montrent tant d'Objets ſous des traits auſſi forts,
Sous des éloignemens, & des couleurs ſemblables,
Sans que pour les produire, il ſoit rien au dehors.

* * *

Dans ces Tableaux legers, qu'un Songe nous figure
Regardons l'Art de la Nature,
Bien que notre Ame agiſſe avec le Corps,
Reconnoiſſons à part ſes regles, ſes rapports.
Par les Angles formez, par les Lignes tracées,
Dans

Beredet man ſich ſelbſt, daß, da die Augen,
In ſolchem groſſen Raum, ſolch' eine Menge Züge,
Dadurch ſie ausgedruckt zu ſehen taugen,
Sich unſere Vernunfft betrüge;
Stimmt ſie mit dieſer Meinung ein:
Daß alle Ding in uns beſchloſſen ſeyn.

* * *

Hat man der Träume dann vergeſſen,
Erinnert man ſich nicht der holden Lügen,
Die, ſammt der weiten Lufft, ſo nicht zu meſſen,
Auch Berge nebſt des Meeres Wellen,
Auch Ufer, die, beblühmt, von hellen Flüſſen,
In ſolcher Deutlichkeit uns vorzuſtellen,
Bey gantz geſchloßnen Augen, wiſſen.
Des trügeriſchen Traums ſo liebe Zauberey
Zeigt viele Gegenwürff mit ſolchen ſtarcken Zügen,
Bald nah' und bald entfernt mit Farben, mancherley.
Ohn daß von allen dieſen Dingen,
Um ſelbige hervor zu bringen,
Von auſſen etwas würcklich ſey.

* * *

In dieſen leichten Bildern nun,
Den uns ein Traum formirt, laſſt uns die Spur
Von der geheimeñ Kunſt der würckenden Natur,
Beſehen und erwegen.
Thun Seel und Cörper gleich zuſammen, was ſie thun;
Laſſt uns die Regeln doch beſonders überlegen.
Indem ſie Winckel macht,
Und Linien formiret

Dans la Subſtance du Cerveau,
Quand même nous dormons, rappellant nos penſées
Sans rien d'exterieur l'Ame fait un Tableau;
Par ſa Géometrie, & ſure, & naturelle,
Elle ſait arranger ce Globe ſpacieux,
Tel que pendant la veille il s'offrit à nos yeux;
Et par ces mêmes traits, qu'elle gardoit en elle,
Retrace les Beautez de la Terre & des Cieux.

* * *

Notre Ame agit toujours. Des Arts c'eſt la Maitreſſe,
Ne les a-t-elle pas elle ſeule inventez?
N'eſt-ce pas par ces Loix qu'avec tant de juſteſſe
Nous les voyons executez?
Le peintre Imitateur, par les Regles certaines
Des plans dans ſon Eſprit dreſſez
Fait des Perſpectives lointaines
Où les Objets trompeurs nous ſont ainſi tracez,
Et ne ſont point où l'Art nous les fait voir placez.

* * *

Et nous venons encor de le mieux reconnoître
Dans les ſavans effets des Verres différens,
Ou les réfractions font naître
Des Objets colorez plus petits, ou plus grands,
Regardez ſous des traits, qui ne ſont, qu'apparens.

Im Weſen des Gehirns, und wieder rückwerts führet
Was ſie vorhin gedacht;
Formiret unſre Seel: obgleich der Leib nicht wacht,
Ohn daß was äuſſerlichs darbey;
In ſich doch eine Schilderey.
Durch dieſe Erd-Meß-Kunſt, die ſicher und natürlich,
Stellt ſie den weiten Creis ſich deutlich und figürlich,
So, wie ſie ihn des Tages ſahe, für:
Und zeiget durch die Züg', die ſie behielt, in ihr,
Des Himmels und der Erden Zier.

* * *

Die Seele würcket ſtets. Von Kunſt und Wiſſen
Iſt ſie die Meiſterin. Hat ſie ſie nicht erdacht?
Sind die Geſetze nicht von ihr gemacht,
Wornach mit ſolcher Richtigkeit
Sie ausgeführet werden müſſen?
Durch feſte Regeln weiß des Schildrers kluge Hand
Aus dem Entwurff, den ſein Verſtand
Zuerſt formirt, Entfernungen zu ſchildern,
Wo, von den trügeriſchen Bildern
Die Züge nicht daſelbſt zu ſehn,
Wo ſie durch ſeine Kunſt gebildet ſtehn.

* * *

Wir können ihre Krafft nunmehr
In fremden Würckungen verſchiedner Gläſer ſpüren,
Worin die Gegenbrüch erzeugen und formiren
Gefärbte Gegenwürff, bald groß, bald klein,
Die blos nur nach dem Schein,
Durch Striche die nicht da, zu ſehen ſeyn.

* * *

Si nos Songes enfin ſont un trop foible exemple,
Pour montrer, que le Corps n'a, que des mouvemens,
Et que l'Ame elle Seule à tous les Sentimens,
Qu'ici notre Raiſon contemple
Ce que produit la fiévre, & ces accés brûlans.
Voyons tous les Objets, qu'elle nous repréſente,
En portant à la tête une vapeur ardente,
Voyons les tranſports violens
Des Furieux, des Phrenetiques,
Les Viſions des Fanatiques,
Lorſque d'un Sang brûle les rapides Elans
Pouſſent dans le Cerveau des Eſprits turbulans,
Qui font mouvir les Nerfs optiques.
Quels fantômes alors ſemblent fraper les Sens,
Plus forts, que les Objets, & réels, & préſens?

* * *

De-là viennent ces Rêveries,
Qui frapent ſi profondement;
Et c'eſt ainſi qu'Oreſte à tout moment
Etoit ſuivi de Spectres, de Furies
Qui l'agitoient cruellement,
Et qu'il fournit encour ces plaintes pathetiques,
Que l'on fait retentir ſur les Scenes tragiques,
Pour excitet l'horreur & le frémiſſement.

C'eſt

* * *

Sind unſre Träume nun ein gar zu ſchwach Exempel
Zu zeigen, daß der Leib nichts hat, als das Bewegen,
Und daß die Seele blos der Sinnen Sitz und Tempel;
So laſſet uns bedachtſam überlegen
Die Dinge, ſo in uns des Fiebers Gluth erregen.
Laſſt uns die Vorwürff' einſt, die ſie uns weiſet, ſehn,
Wenn unſer Haupt durch ſie erhitzte Dünſte füllen:
Man ſeh' gewaltſame Vergehungen entſtehn,
Von Wahnwitz, Raſerey, auch von der Schwärmer Grillen,
Wann von dem aufgebrachten Blut
Das voller wilden Hitz und Gluht,
Die ſchnellen Trieb' ins Hirn verwirrte Geiſter treiben,
Die ſich an des Geſichts ſo zarte Nerven reiben.
Welch Schreck-Geſpenſter-Heer nimmt uns die Sinnen ein,
Das uns noch ſtärcker rührt,
Als Sachen, die man leiblich ſpürt,
Und würcklich gegenwärtig ſeyn.

* * *

Daher Erſcheinungen und Larven denn entſtehn,
Die tief bis in die Seele gehn;
Auf ſolche Art muß ſich Oreſtes immerfort,
Von Furien verfolgt, an jedem Ort,
Von Schreck-Geſpenſtern foltern ſehn,
Wie deſſen ſcharffe Plag und Klag auf unſern Scenen,
Zuweilen noch erthönen,
Um wahres Schaudern, Furcht und Schrecken,
Auch aus verſtellter Noht, uns zu erwecken.

* * *

C'eſt ainſi que Brutus, dans les champs Philippiques,
Quand la Nuit déployoit ſes voiles tenebreux,
Triſtement accablé des affaires publiques,
Crut voir un noir Demon, entendre un Spectre affreux,
Qui lui vint annoncer ſon Deſtin malheureux.

* * *

Avouons, avouons ſur tant d'experiences,
Que l'Ame eſt incitée à tous ces jugemens,
Quand des Eſprits par leur vifs mouvemens,
Des Sens interieurs émeuvent les puiſſances.
Pourtant n'accuſons point les Sens d'être menteurs,
Ni du vrai, ni du faux, ils ne ſont les Auteurs;
Ils ſont mûs ſimplement, & leurs raports nous rendent
Ce, que produit en eux l'Objet, dont ils dépendent.
Qu'ils fuſſent des portraits effrayans, ou flatteurs,
C'eſt aux hommes alors à bien voir ce, qu'ils ſentent;
Et nos ſeuls Jugemens ſeront des Impoſteurs,
Si touchant un Objet, que nos Sens nous préſenteur,
Nous formons des Raiſonnemens,
Sur des vains Préjugez, & des faux fondemens.

* * *

Jugeons bien, jugeons mal, tout eſt dans notre tête.

Si

* * *

So glaubet Brutus auch, bey finſtrer Nacht,
In dem Philippiſchen Gefilde,
Als die gemeine Sorg' ihn voller Schwermuht macht,
Ein ſchwartz Geſpenſt zu ſehn,
Und von dem Schrecken-Bilde
Sein hartes Schickſal zu verſtehn.

* * *

Ach! laſſt uns denn, beſtürtzt durch ſo viel Proben, ſchlieſſen,
Daß unſre Seelen ſo gedencken müſſen,
Wann Geiſter durch ihr hefftiges Bewegen,
Der innern Sinnen Kräfft' erregen.
Doch können wir uns nicht beſchweren,
Als ob die Sinnen uns betrügen,
Sie können nicht was wahr, auch nicht was falſch iſt, lehren,
Sie ſind nur blos bewegt. Was ſie vom Vorwurff kriegen;
Das geben ſie zurück. Ob ſie, voll Luſt und Schrecken
Gemähld' in uns erwecken;
So muß der Menſch bemüht ſeyn zu ergründen,
Das, welches wir durch ſie empfinden.
Und unſer Urtheil blos allein,
Iſt am Betruge Schuld, wenn wir von Dingen,
Die unſre Sinnen uns vor Augen ſtellen,
Da wir voll Vorurtheil und eitlem Grunde ſeyn,
So offte falſche Schlüſſe fällen.

* * *

Wir mögen recht, wir mögen unrecht richten;
Geſchicht es alles blos in unſerm Haupt allein.

Si l'on à le Cerveau de Vapeurs obſuſqué,
Dans les Maux, dont lui ſeul il ſe trouve attaqué,
Si le cours des Eſprits n'eſt plus communiqué,
Alors par tout le corps le Sentiment s'arrête,
Mais ſi, loin du Cerveau, le mal eſt appliqué,
Si le fer, ſi le Feu nous ſont quelque bleſſure,
Soudain il en reçoit la plus vive pointure.
Des Eſprits agitez, les cruels mouvemens,
Rapportent au Cerveau de forts élancemens.

* * *

L'Ouvrir montre ainſi ſa Sageſſe parfaite,
Ce Reglement ſecret entretient notre Corps.
Verroit-on durer ces Accords,
Si l'Ame n'étoit pas ſujette,
A reſſentir pour lui tous les traits du dehors?
S'ils agiſſoient ſur nous d'une autre Sorte,
Nous ne pourrions nous conſerver;
Ils nous falloit l'atteinte vive & forte,
Qu'ils nous ſont ſans ceſſe éprouver.
Par une ſimple connoiſſance,
De ce qui meut le Corps, & de ce, qu'il offenſe,
L'Ame y remedieroit moins attentivement;

Iſt das Gehirn von Dünſten eingenommen,
Die in daſſelbige durch Kranckheit und durch Pein
Entſtanden und gekommen,
Und theilt ſich folgends nicht mehr mit der Geiſter Lauf;
So höret das Gefühl im gantzen Cörper auf.
Wann aber fern vom Hirn der Schmertz die Glieder trifft.
Wenn Feur und Stahl uns Wunden macht und ſchläget,
Wird gleich in ihm ein ſcharffer Schmertz geſtifft.
Da ſich der Geiſter Heer gewaltig ſchnell beweget;
Wird plötzlich im Gehirn ein ſcharffer Druck erreget.

* * *

Der weiſe SCHOEPFFER aller Welt
Hat auch hierinn den Glantz der Weisheit vorgeſtellt,
Da der geheime Zwang die Cörper unterhält.
Wie wär es müglich, daß die Harmonie beſtände,
Wenn unſre Seele nicht
Auf eine Art wär zugericht't,
Daß ſie für ſich
Von allen, welches äuſerlich,
Den Druck, die Würckungen empfände?
Wenn dieſes ſollt auf andre Art geſchehn;
Unmöglich könten wir beſtehn.
Nothwendig müſten wir ſo ſtarcke Triebe ſpüren,
Die uns durch ſie beſtändig rühren.
Denn durch erkennen blos allein
Desjenigen, was unſern Leib beweget,
Und etwan Pein und Plagen ihm erreget,
Würd' unſrer Seele nicht ſo ſchnell zu helffen ſeyn.

Mais elle en a le Sentiment,
Et rapporte aux endroits, ou l'Action commence,
Les Coups, qui pár les Nerfs paſſent ſoudainement
Au Cerveau, qui reçoit leur vif ébranlement.
Qu'on nous frape à la Jambe, auſſi-tôt la penſée,
Par cet Ordre établi pour conſerver nos Jours,
Juge, que la Jambe eſt bleſſée,
Et que c'eſt là, qu'il faut donner ſecours.

* * *

Que la nature en nous ſoit ainſi diſpoſée,
Et qu'aux Membres frapez l'Eſprit doive imputer,
Le Mal, qu'au Cerveau ſeul les Nerfs vont exciter,
Nous en avons la preuve aiſée.
Au ſortir des ſanglans Combats,
Où l'impitoyable Bellone,
Sous les coups furieux de ſa foudre, qui tonne,
Emporte les Jambes, les Bras,
Quand un noble Guerrier, qui ſait braver les Parques,
Revient avec les triſtes marques,
De ſon intrepide Valeur,
Que les ſoins d'Eſculape ont dérobé ſa vie,
Aux Coups, qui l'ont preſque ravie,
Il ſent tout étonné renaître ſa douleur;
Des Nerfs du Bras coupé, de la Jambe coupée,
Dans le Cerveau les reſtes mutilez,
Comme les Nerfs entiers s'y trouvent ébranlez;
De douloureux élans ſon Ame encor frapée,
Raporte ce, qu'il ſouffre aux lieux, qui ne ſont plus,
Aux Mains, aux Pieds, qu'il a perdus.

So aber fühlt ſie es, und bringt ſofort
An ſelben Ort,
Den Druck zurück, wo er erſt angefangen,
Der ins Gehirn ſchnell durch die Nerven gangen.
Man ſchlag uns an ein Bein, ſo wird man wiſſen,
Durch das Geſetz; ſo uns zum Heil gemacht,
Daß ſolches unſer Bein,
Und daß wir ihm daſelbſt zu Hülffe kommen müſſen.

* * *

Daß unſere Natur ſo zugerichtet ſey,
Und daß vom Geiſt die Pein den Gliedern zuzuſchreiben,
Die ins Gehirn die Nerven treiben;
Dem ſtimmet dieſe Probe bey.
Nach einer blutgen Schlacht, woſelbſt Bellonen Wuht,
Durch die zerſchmetternd-wilde Blitze
Der donnernden Geſchütze,
So Arm, als Beine, raubt; wenn Helden, deren Muht,
Der Parcen Stahl getrotzt, mit dem betrübten Zeichen
Von ihrer Tapfferkeit zurücke kommen,
Und denen Eſculap das Leben,
Das durch die Wunden faſt geraubt war, wiedergeben,
Wird eine neue Pein von ihnen wahrgenommen:
Da vom zerſtückten Arm und Bein,
Der Nerven Reſt im Hirn ſo ſtarck erſchüttert ſeyn,
Als wären ſie noch gantz. Die Seele, die gerühret
Durch ſolche ſcharffe Pein,
Bringt das, was ſie verſpüret,
An Orten wieder hin, die würcklich nicht mehr ſeyn,
Zu dem verlohrnen Arm und Bein.

Betrach-

REFLEXIONS SUR LES IDEES.

Pouvons nous deſirer des Lumieres plus vives,
Pour connoitre l'Eſprit & ſes prérogatives?
Tout montre, tout ſoutient ſes droits.
Nous avons remarqué, juſqu'en ſes Erreurs même,
Séparement du Corps ſa dignité ſuprême,
Et qu'il a toujours à ſon choix,
Sçu corriger les Sens, & leur donner des Loix.

* * *

Dans l'action des Sens on fait la différence,
Du Sentiment obſcur, que nous en recevons,
D'avec la claire connoiſſance,
Qu'en notre Ame nous éprouvons.
Chaque Objet apperçû réveille nos Idées;
Mais pour les bien conſiderer,
Que dans l'Eſprit elles ſoient regardées,
Du mêlange des Corps ils faut les ſéparer.
Gardons-nous de prendre pour elles,
Ces traits materiels, ces traces corporelles,
Qui ſont dans le Cerveau l'image des Objets,

Notre

Betrachtungen über die Ideen.

Kan man ein heller Licht begehren,
Zu kennen unſern Geiſt? ſein Vorrecht zu erklären?
Es zeiget jedes Ding, und unterſtützt ſein Recht.
Wir haben ja geſehn, daß ſelber, wenn er fehlet,
Erwegt man ihn allein,
Die Hoheit und die Würd' an ihm ausnehmend ſeyn:
Und daß nur er nach eignem Willen wehlet,
Daß er die Sinnen kan zum Guten treiben,
Und mächtig ſey Geſetz denſelben vorzuſchreiben.

* * *

In allen Handlungen der Sinnen
Macht man den Unterſcheid,
Von einer dunckelen Empfindlichkeit,
Durch welche man von ihnen wird gerühret,
Zu einem deutlichen Begriff den man von innen,
In unſrer Seele ſelbſt verſpüret.
Ein jeder Vorwurff, den wir ſehen,
Erreget und erweckt in uns Ideen.
Allein,
Wofern man überleget,
Daß es der Geiſt allein, der ſie erreget,
So müſſen ſie vom Leib wol unterſchieden ſeyn.
Man hüte ſich,
Daß man ſtatt ſeiner nicht erwähle
Die Striche, welche cörperlich,
Aus welchen mit ſo vielen Bildern,
Die Vorwürff' im Gehirn ſich ſchildern.

Notre Idée eſt dans l'Ame, & s'y trouve formée,
Même avant qu'une trace au Corps ſoit imprimée;
Ce ſont de differens Sujets.
Si lorsque les Objets font ſentir leurs atteintes,
Sur une Table raze on reçoit leurs Empreintes,
Quel Principe aurons nous de nos Raiſonnemens?
Par qui donc en nos Sentimens,
Tant de diverſitez ſont-elles diſcernées?
Quand l'Organe eſt touché de ſimples mouvemens,
Plus d'une Idée en nous regle nos Jugemens;
Dans l'Eſprit ſeul les premieres ſont nées:
Propres aux Etres connoiſſans,
Elles s'offrent toujours l'une à l'autre enchaînées,
L'une à l'autre ſubordonnées,
Sans être admiſes par les Sens.

* * *

Obſervons la plus tendre Enfance,
Elle n'eſt point ſans connoiſſance.
Une Lumiere en nous paroît anticiper,
L'Inſtruction, l'Experience.
L'Enfant ſur les Objets dont il ſe ſent fraper,
Choiſit, ſuit ſes panchans, & dans cette Innocence,
A comme une Reminiſcence,
Qui toujours par degrez vient ſe déveloper.

* * *

La Raiſon d'abord eſt guidée
A reconnoître DIEU, comme premiere Idée;

Elle

Denn die Ideen ſind in unſrer Seele,
Und zwar in ſelbiger viel eher noch formirt,
Bevor ein Strich, ein Druck, vom Cörper ſie berührt.
Es ſind gantz unterſchiedne Sachen.
Wenn Gegenwürff' uns einen Eindruck machen;
Empfängt man ihrer Bilder Heer,
Auf eine Tafel, welche leer:
Hierdurch iſt aber uns noch vom Verſtand
Nicht die geringſte Spur bekannt.
Wodurch erkennet man in der Empfindlichkeit
So unterſchiedner Ding ſo groſſen Unterſcheid?
Wenn unſer Werckzeug blos gerührt iſt durchs Bewegen;
So ſpüret man, wie ſich zum Schluß und Uberlegen
Verſchiedene Ideen in uns regen:
Wovon die erſten blos in unſerm Geiſt gebohren:
Die, für vernünfftige Geſchöpffe nur erkohren,
Sich immer an und bey einander finden,
Jedoch ſich nie mit unſern Sinnen binden.

* * *

Laſſt uns die zarte Kindheit ſehen,
Wir treffen ſie nicht ohn Erkenntniß an,
Es ſcheint ja ihr ein Licht noch eher zu entſtehen,
Als die Erfahrung ihr und Lehr was zeigen kan.
Ein Kind, wenn es ein Vorwurff rühret,
Erwehlt, und folget ſeinem Willen,
Es läſſt, als wenn in ihm man ein Erinnern ſpüret,
Man ſiehts ſich Staffelweis entwickeln und enthüllen.

* * *

Es leitet uns beſonders der Verſtand
Zur GOTTHEIT, die ſie uns als ewig weiſ't,

Elle va de ſoi-même à cet Eſprit Parfait,
Par qui tout fut produit, & par qui tout ſe fait?
Où pourroit-on trouver des Peuples ſi ſauvages,
Qu'ils ne ſentent un Dieu ſous de confus Nuages!
Dans ces Religions pleines d'abſurditez,
D'extravagantes fauſſetez,
A la ſupreme Idée ils rendent leurs hommages;
Un foible Jour, qui luit en ces Obſcuritez,
A fait d'un même Dieu mille Divinitez;
Contemplant ſa grandeur ſous diverſes images,
De ſes Attributs ſeparez,
Ils forment à plaiſir des Etres adorez.

* * *

L'Ame au deſſus du Corps noblement élevée,
Ne ſauroit renoncer à ſes droits ſouverains;
La Raiſon eſt Raiſon, ſauvage, ou cultivée;
C'eſt le bien commun des humains.
Dans tous les Temps, dans tous les Ages,
Quelles que ſoient les Mœurs, quelsque ſoient les Uſages,
Les Hommes inſtruits des mêmes Veritez,
Sans qu'ils ſe ſoient connus, ni ne ſoient conſultez.
Le Tout plus grand, que la Partie,
Eſt une Verité d'elle même ſentie;
Le Chinois au Lapon n'a point à la prouver.

Qu'

Sie fügt ſich von ſich ſelbſt zu dem vollkommnen Geiſt,
Der alles was bekannt und unbekannt,
Erſchaffen und hervorgebracht.
Wo trifft man Völcker an, die einer GOTTHEIT Macht,
Ob ſie des Irrthums Dunſt und Nebel gleich bethören,
Nicht fühlen und nicht ehren?
In ihrem Gottesdienſt, er mag ſo närriſch ſeyn,
So voll von wunderlich-und lächerlichen Dingen;
So ſchlagen ſie dennoch den Weg zur Gottheit ein,
Und ſuchen Ehr und Furcht zum Opfer ihr zu bringen.
Ein ſchwaches Schimmer-Licht in dieſer duncklen Nacht,
Hat tauſend Götter gar aus einem GOTT gemacht.
Indem ſie ſeine Gröſſ' in unterſchiednen Bildern,
In ihrer Phantaſey ſich ſchildern:
Erdichten ſie aus jeder Eigenſchafft,
Sich einen eignen Gott von einer eignen Krafft.

* * *

Die Seelen, welche ſich weit übern Cörper heben,
Die können ihrem Recht und Vorzug nichts vergeben.
Vernunfft iſt doch Vernunfft, es mag dieſelbe ſeyn
Gezogen, oder wild: dies Gut iſt nur gemein
Der Menſchheit. Würcklich ſind zu allen Zeiten,
Es mögen auch
Die Sitten, der Gebrauch,
Noch ſo verſchiedlich ſeyn, und mit einander ſtreiten;
Die Menſchen überführt von einem Wahrheits-Glantz.
Ob keiner desfalls gleich den andern je um Raht
Gefragt, und ſich mit ihm verſtanden hat.
Denn daß ein Theil ſo groß nicht als ſein Gantz;
Iſt eine Wahrheit, die man von ſich ſelber ſpüret.
Es braucht es der aus China nicht,
Daß er davon den Lappen überführet.

* * *

Qu'on ait imaginé, pour former de Triangles,
D'aſſembler trois Côtez, trois Angles,
Dans la ſeule penſée on à pu les trouver,
Même il n'eſt pas beſoin qu'aucun Triangle exiſte
Pour être ſûr de ſes proprietez;
L'Idée eſt dans l'Eſprit, en lui ſeul tout conſiſte:
Des figures enfin de dix mille cotez,
Sans que l'Oeil les diſtingue, ont leurs réalitez.

* * *

Les ſimples Veritez conſtantes, neceſſaires,
Sont univerſelles, ſont claires;
Et leurs éternelles Clartez,
Propres à notre Eſprit, ne ſont point arbitraires.
Bien que les Sens en nous puiſſent les ſuſciter,
L'Homme dès ſa naiſſance à dû les apporter.

* * *

Que penſe-t-on, lorſqu'on demande,
Comment ſur l'Ame un Corps agit?
Par quelle impreſſion croit-on, qu'un Corps ſe rende
Capable de toucher l'Eſprit?
Tout, à dire le vrai, ne gît qu'en des penſées,
En des perceptions, qu'un Corps ne forme point,
Et qui doivent toujours être débarraſſées
De ces mêmes Objets, ou nôtre Eſprit les joint.

Pour

* * *

Es mache jemand dieſen Schluß,
Daß man drey Winckel und drey Seiten,
Um einen Dreyeck zu bereiten,
Nohtwendig nehmen muß;
So konnte man ihn ſchon im Dencken finden:
Ja, um die Eigenſchafft deſſelben zu ergründen,
Braucht es der Würcklichkeit des Drey-Ecks nicht.
Im Geiſt allein ſind die Ideen,
Die alle blos in ihm beſtehen.
Figuren haben ſtets von hundert tauſend Seiten,
Merckt es der Blick gleich nicht, doch ihre Würcklichkeiten.

* * *

Gantz allgemein und klar iſt jede Wahrheit,
Die ſo nothwendig,
Als auch beſtändig:
Und ihre ewge Klarheit,
Die unſerm Geiſt allein
Nur eigen, kan durchaus nicht ſo willkührlich ſeyn.
Ob unſer Sinn nun gleich ſie in uns rege macht;
So ſind ſie doch von uns mit auf die Welt gebracht.

* * *

Was denckt man, wenn man fragt, wie doch auf eine Seele
Ein Cörper würcken kan?
Durch welche Art von Druck kan man
Vereinen, und ſich überführen,
Daß einen Geiſt ein Cörper könne rühren?
Es liegt, wenn wir die Wahrheit ſagen wollen,
Im Dencken blos allein,
Und in Vernehmungen, die nie erzeuget ſeyn
Von eines Cörpers-Stoß, und welche billig ſollen
Vom Vorwurff unterſchieden werden,
Mit dem die Seelen ſie verbinden.

Pour, diſtinguer des Corps la vraye Idée, ou l'Etre,
Songeons, que les ſentir, ce n'eſt pas les connoître;
Avec l'aide des Sens ils ſeront apperçûs;
Mais, ce n'eſt, qu'à l'Eſprit, que ces Corps ſont connûs.
En lui leur Action eſt même incorporelle,
La plus commune Idée eſt immaterielle,
Nul Corps ne peut s'en rêvetir.
C'eſt, à l'Eſprit capable de ſentir,
Que chaque Idée appartient toute entiere.
Elle n'eſt rien, ni des Corps appliquez,
Ni de l'Organe, où leurs traits ſont marquez;
C'eſt, par exemple, Odeur, Son, Couleur, & Lumiere,
Qui n'etant point dans la Matiere,
Ne conſiſtant, qu'en leur impreſſion,
Ou l'Ame fait attention,
Les Sens, ni les Objets ne s'y font point connoître;
Mais ſeulement la façon d'être,
Qui ſe produit dans l'Ame à leur occaſion.

ſont-

Damit wir nun den Unterſcheid
Der Cörper, der Idee, und ihrer Würcklichkeit
Recht deutlich finden;
So darf man dieſes nur erwegen:
Sie fühlen und erkennen, ſey
Durchaus nicht einerley.
Sie ſind vermögend, ſich an Tag zu legen,
Durch unſrer Sinnen Hülff; allein,
Es iſt nur blos der Geiſt, dem Cörper kenntlich ſeyn.
Es iſt im Geiſt, ſo gar
Der Cörper Handlung ſelbſt, uncörperlich.
Ein jegliche Idee, ob ſie gleich gantz gemein,
Kan nicht materialiſch ſeyn,
Mit ihr vermiſcht kein Cörper ſich,
Und ein Idee gehöret gantz dem Geiſt,
Als welcher nur allein empfindet.
Sie iſt der Cörper nicht, an welchen ſie ſich bindet,
Und auch das Werckzeug nicht, worein ſein Druck ſich findet.
Sie iſt, Exempels-Weiſ', Geruch, Ton, Farb und Licht;
Die, da dieſelbigen ſich nicht
In der Materie befinden, und allein,
In ihrem Eindruck ſeyn,
Worauf die Seele merckt; ſo finden ſich darinnen
So wenig Vorwürff' als auch Sinnen.
Und wird nur blos die Art zum Seyn
In ſelbiger geſpüret,
Die durch derſelbigen Gelegenheit allein
In unſern Seelen ſich gebiehret.

* * *

Lorſque ſur ces Objets notre Raiſon médite,
C'eſt un Païs ſans Corps, qu'elle voit, qu'elle habite.
Ce n'eſt point ce Soleil, qu'on place dans les Cieux,
Qui ſe fait connoître à notre Ame;
Mais d'un autre Soleil l'interieure flâme,
Eclate à notre Eſprit, & non pas à nos yeux.
Ces mobiles Sujets Surfaces colorées,
Brillantes au dehors d'attraits & de clartez,
Ces Champs couverts de fleurs & de moiſſons dorées,
Ces Eaux, ce Ciel, cet Azur, ces Beautez,
Ne ſont point ce, qui s'offre à mes yeux enchantez;
Au milieu des Objets, dont l'Ame eſt poſſedée,
Ce n'eſt point eux, qui nous ſont découverts.
Quand nous regardons l'Univers,
Nous n'en connoiſſons rien, que notre propre Idée.
Nous l'enviſageons tous ſous des Aſpects divers;
Autant que pour ſentir nous avons de fineſſe,
D'attention & de juſteſſe,
Ces Spectacles nous ſont offerts.

* * *

Mais, qui peut ſans Pinceau produire ces Images,
Sans Matiere élever ces viſibles Ouvrages?
Où notre Eſprit prend il tous ces traits; qu'il reçoit,
Tous ces Tableaux, qu'il apperçoit?

* * *

Au vrai Principe, à DIEU la Raiſon nous rappelle,
A l'Eſprit, qui contient l'Idée univerſelle.

En

* * *

Wenn unſer Geiſt die Vorwürff' überleget,
Sind ſie ein Land, ſo keinen Cörper heget,
Das er bewohnet, das er ſieht.
Es iſt die Sonne nicht, die man am Himmel ſetzet,
Die eigentlich ſich zeiget dem Gemüht;
Von einer andern Sonn', die in uns glüht,
Wird unſer Geiſt, und nicht das Aug' ergötzet.
Die Gegenwürffe, die ſo flüchtig ſeyn,
Die bunten Flächen voll von Klarheit, Glantz und Schein,
Die Felder voller Blüht, voll güldner Aehren Spitzen,
Die Fluht, der Himmel und ſein Blau,
Die ſind die Schönheit nicht, die ich bezaubert ſchau.
Von Cörpern gantz umringt, die unſern Geiſt beſitzen,
Sind ſie es dennoch nicht, die wir erblicken.
Wenn wir die gantze Welt betrachten und beſehen,
Erkennen wir doch nichts als unſere Ideen.
Es ſiehet jederman die Welt verſchiedlich an.
Nachdem wir Witz, Verſtand und Achtſamkeit empfangen,
Empfinden wir auch mehr der Creaturen Prangen.

* * *

Allein, wer kan von ſo viel Bildern,
Die Schönheit ohne Pinſel ſchildern?
Und wer kan, ſonder Stoff und Zeug zu ſehn,
Ein ſichtbarlich Gebäu erhöhn.
Woher erhält und nimmt ein forſchendes Gemüht,
Der Schildereyen Meng und Züge, die es ſieht?

* * *

Es weiſ't uns die Vernunfft zu GOtt, dem Born der Welt,
Zum Geiſt, der aller Ding Ideen in ſich hält.

En l'Homme il daigna faire voir,
Une merveilleuſe Machine,
Où l'Emanation divine,
S'unit par des moyens dignes de ſon Pouvoir,
Que notre Eſprit borné ne ſauroit concevoir.
Quand il joignit au Corps l'Ame ſpirituelle,
Comme les Sentimens n'etoient faits, que pour elle,
Il voulut, qu'une impreſſion,
Sur la Machine corporelle,
Soudain cauſât dans l'Ame une perception.
De l'Ame avec le Corps la liaiſon fut telle,
Que quand le Corps eſt mû d'une telle façon,
Nous ſentons Froid, Chaleur, Couleur, Lumiere, & Son.
Mais ces traits reflêchis de Couleur, de Lumiere,
Ce Froid, cette Chaleur, ces Sons,
Entant que nous les connoiſſons,
Sont détachez de la Matiere:
Sans que rien du dehors s'y laiſſe découvrir,
La ſimple Idée à l'Eſprit vient s'offrir.

* * *

Et comment voudroit-on que toutes ces peintures,
Qui ſe font, & défont dans les mêmes inſtans,
Sans laiſſer diſtinguer d'Eſpace, ni de temps,

Im Menſchen zeiget GOTT der HERR,
Wie Er
Die wunderbarlichſte Machin' hervorgebracht,
Worinn von Göttlichkeit ein Ausfluß klar erſcheint,
Der ſich, durch Mittel, die der Macht
Der GOTTHEIT würdig ſind, darinn vereint,
Die unſer Geiſt, als der umſchränckt,
Nicht faſſen kan. Da GOtt die Seelen,
Um mit dem leiblichen was geiſtigs zu vermählen,
In Cörper eingeſenckt;
Wie die Empfindlichkeit für ſie allein
Nur ſolte ſeyn;
So wollt er, daß ein Druck, den Cörper zu bewegen,
Sollt in der Seel ein ſchnell Gefühl erregen.
Er wollte Leib und Seel auf dieſe Art verbinden,
Daß, wenn man unſern Leib auf ſolche Art berührte,
Man Farben, Hitz und Froſt, auch Licht und Ton verſpürte.
Da doch ein jeder Druck, der rückwärts fällt,
Von Farben, Tönen, Licht, von Hitz und Kält,
So fern als man dieſelbigen erkennt,
Von der Materie ſich trennt.
Ohn daß ſich äuſerlich nur das geringſte weiſ't:
So zeigt blos die Idee, ſo einfach, ſich dem Geiſt

* * *

Wie kan man auch mit Recht begehren,
Daß alle Bilder, welche ſich
Im Augenblick formiren und verſtöhren,
In welchen eigentlich
Noch Raum noch Zeit enthalten,

Mélanges infinis d'innombrales figures,
Diſparoiſſans toujours, & toujours renaiſſans,
Paſſent toût à la fois au Siege de nos Sens,
Si leur impreſſion vive & perpetuelle,
N'eſt de Nature incorporelle?
Au même inſtant, que nous ouvrons les yeux,
Tout ſe découvre à nous, juſqu'au plus haut des Cieux.
Dês que nous fermons la paupiere,
Tout eſt évanouï, Cieux Aſtres & Lumiere.
Quels traits, ou quels Tableaux, partis du Firmament,
Paroîtroient, & fuiroient, dans le même moment?
Cette Action n'eſt point materielle.
Toujours nos Sentimens du Corps ſont degagez.
L'Auteur par ces moyens plus promts, plus abregez,
Nous fait participer à l'Eſſence immortelle,
Tous les Objets en nous n'occupent point de lieu,
Et dans l'etonnement que l'Art divin nous cauſe,
Le plus grand Philoſophe y voit-il autre choſe,
Que le Chef d'oeuvre d'un DIEU?

* * *

Mais, diſent quelques-uns, le Monde & ſa matiere
N'a donc rien de réel, l'Auteur nous y ſéduit,
Nous n'admirons, qu'un monceau de pouſſiere,
De Fantômes trompeurs l'Univers eſt conſtruit.

Ces

Unendliches Gemiſch unzählbarer Geſtalten,
Die allezeit verſchwinden,
Und allezeit ſich wieder finden,
Auf einmal in den Sitz der Sinnen dringen;
Wenn ihre Regungen, die ſtet- und lebendig,
Nicht von Natur uncörperlich?
Wir öffnen nicht ſobald die Augenlieder,
So läſſet alles gleich bis zu des Himmels Höhn,
In einem Augenblick ſich von uns ſehn.
Verſchlieſſen wir dieſelben wieder;
So ſieht man Himmel, Licht und Sternen,
Im Augenblick verſchwindend, ſich entfernen.
Was vor Gemähld' und Züg' ſind fähig ſich zu ziehn
Vom Firmament, und wieder zu entfliehn?
Die Handlung iſt nicht leiblich, das Empfinden
Iſt bloß im Cörper nur zu finden:
Die ſchnellen Mittel hat des SCHOEPFFERS Huld erleſen,
Daß Er mit uns verbänd' ein nie vergänglich Weſen.
Es nehmen keinen Raum die Vorwürff in uns ein.
In den Bewundrungen, die uns erreget, ſeyn,
Durch Kunſt des SCHOEPFFERS, ſieht des gröſten Weiſen Blick,
Nichts als ein Göttlich Meiſter-Stück.

* * *

Allein, ſpricht mancher hier:
So hat ja denn die Welt, nebſt der Materie
Nichts würckliches in ihr,
Der SCHOEPFFER äfft mich nur, was ich bewundere
Iſt blos ein Hauffen Staub. Es iſt die Welt gemacht
Aus nichts als trügeriſch- und eitlen Phantaſeyen.

Ces touchantes Beautez, que la Nature étale,
Ces Objets apparens, qui parent l'Univers,
N'auront point de Cauſe finale,
Puiſque nos yeux ſur eux ſont vainement ouverts.
Qu'enfin ſi des Loix neceſſaires,
Font mouvoir les celeſtes Spheres,
Le Mechaniſme ſeul les regle, & les conduit?

* * *

Quoi! n'a-t-on pas donné les preuves les plus claires,
Du ſouverain Moteur, par qui tout fut produit?
Croit-on que de ſes Loix il ne ſoit pas inſtruit?
Dès le commencement l'Auteur de la Nature,
Diſpoſa la matiere avec poids & meſure.
Par l'Ordre géneral, qui mit dans l'Univers,
Son pouvoir balança tous les Agens divers.
Il a rempli la Terre, & les Airs, & les Ondes,
D'un mêlange infini de Semences fecondes:
Tout change, tout renaît par des Retours conſtans,
Et ſes premieres Loix durent dans tous les temps.
L'Excellence Divine éclate davantage,
Dans la ſimple matiere, & les ſeuls mouvemens,
Dont l'effet ſe varie en tous nos Sentimens.

Was die Natur uns zeigt, woran wir uns erfreuen,
Und aller Cörper Schmuck, der gantzen Erden Pracht
Iſt ſonder Endzweck nur gemacht:
Weil unſre Augen
Nichts würckliches darinn zu ſchauen taugen.
Ja, wenn ein Noth=Geſetz die Himmels=Creiſe
Beweget und ſie führt;
So werden ſie auf dieſe Weiſe,
Vom Mechaniſmo blos geordnet und regiert.

⁂

Wie aber! haben wir nicht klar genung gemacht
Den SCHOEPFFER, Deſſen Wort dies ALL hervorgebracht?
Und glaubt mit Recht ein menſchlicher Verſtand,
Ob ſey ſein eigenes Geſetz Ihm unbekannt?
Der Meiſter der Natur hat die Materie
Vom Anfang allbereit, nach Maaß und nach Gewicht
Sehr weislich zugericht't.
Es hat durch ein Geſetz, das allgemein,
Sein Allmacht in der Welt
Die Würckungen, die gantz verſchiedlich ſeyn,
Doch in ein gleich Gewicht geſtellt.
Er hat gemacht, daß Waſſer, Lufft und Erde,
Durch ein unendliches Gemiſch von Fruchtbarkeit
Und Saamen angefüllet werde.
Es ändert alles ſich,
Und kehret allezeit
Durch ſteten Wechſel wieder her,
Sein ewigs Ur=Geſetz bleibt unveränderlich.
Des SCHOEPFFERS Herrlichkeit erſcheinet deſtomehr
Im Stoff, der einfach iſt, und nur in dem Bewegen,
Durch deſſen Aendrung blos in unſern Sinnen ſich
Verſchiedne Aendrungen erregen,

Par tout l'Eſprit Suprême y montre ſon Ouvrage.
Quels que ſoient les Objets, qui viennent ſe montrer,
N'eſt-ce pas l'Artiſan, qu'il en faut célebrer?
Quand le Pilote, ou quand le Machiniſte,
Quand l'Horloger, ou l'Organiſte,
Se ſervent d'un toucher, & de reſſorts ſavans
Font Jouer le Métal, l'Air, les Eaux, & les Vents,
Ne doit-on pas louer l'adreſſe ſinguliere,
Dont ils dirigent la matiere?
Dans l'Ordre permanent, que l'Univers fait voir,
DIEU nous découvre en tout ſon Art & ſon pouvoir.
Lorsqu'il dirige ainſi la Maſſe generale,
Témoigner ſa grandeur eſt la Cauſe finale.
Lui, qui fit la machine, il ſait l'entretenir;
C'eſt la créer toujours, que de la maintenir.

* * *

De tant d'Etres divers la pente continue,
A chercher une fin, qui leur eſt inconnue,
Nous prouve, quelle main à lie ces rapports;
DIEU ſe fait admirer par le pouvoir immenſe,
Qui des Spheres des Cieux meſure les accords,
Et par la vaſte intelligence,
Qui de même s'étend aux inviſibles Corps,

Et

Der SCHOEPFFER läſſt Sein Werck an allen Orten ſehn,
Es mögen Vorwürff' auch noch ſo verſchiedlich ſeyn;
Iſt es der Künſtler nicht allein,
Der desfalls billig zu erhöhn?
Wenn ein Mechanicus, ein Steuermann,
Ein Organiſt, und einer, deſſen Hand
Ein künſtlich Uhrwerck machen kan,
Durch Rad- und Feder-Werck, die ihr Verſtand
Zum nützlichem Gebrauch erfand,
Metall, Lufft, Fluht und Winde zwingt;
Muß man dieſelbigen nicht loben,
Und wird nicht ihre Kunſt mit Recht erhoben,
Die die Materie in ſolche Ordnung bringt?
In dem unwandelbar- und ſtetem Gang der Welt,
Wird GOTTES Macht und Kunſt in allem vorgeſtellt.
Da er die Maſſa, die ſo groß und allgemein,
So wunderbar regieret;
Kan anders ſonſt kein Abſehn ſeyn,
Als daß ſein' Allmacht, Gröſſ' und Weisheit ſey verſpüret.
Er der das Triebwerck macht, verſteht es zu verwalten,
Ein ſtetes Schaffen iſt, daſſelbe ſtets erhalten.

* * *

Von allen Cörpern nun das nimmer müde Rennen,
Zu ſuchen einen Zweck, den ſie nicht kennen;
Erweiſet uns die Hand,
Die ſie ſo wunderbar zuſammen band.
Der SCHOEPFFER wird erhöht durch Seine Wunder-Krafft,
Mit welcher er der Himmel-Creiſe mißt,
Auch durch die tieffe Wiſſenſchafft,
Die in dem unſichtbarſt- und kleinſten Cörper iſt.

Durch

Et d'un brin d'herbe agite les reſſorts,
A-t-il manqué de voir la fin & les uſages,
Qui deſtinoit à ſes Ouvrages?
Tout eſt fait pour l'Eſprit: toutes les Actions,
Qu'aux formes des Corps on croit dûes,
Des Actes de l'Eſprit ſont les occaſions.
Ces Beautez, que l'on croit ſur les Corps répandües,
Ne nous font voir, que DIEU, que ſes Perfections.
Sous diverſes proportions
Il a de tous les Corps arrangé la Structure,
Ils ont mouvement & figure,
Aſſemblages, diviſions,
Cauſes de leurs impreſſions;
Et l'Eſprit ſéparé trouve dans ſa Nature,
Une ſubſtance incorporelle & pure,
L'Idée, & les Perceptions,
L'Intelligence, & les Réflexions,

De

Durch welche auch die kleinſten Zäſerlein
Im allerkleinſten Kraut getrieben ſeyn.
Hat er ein eintzigs mal in allen ſeinen Wercken,
Nur einen Fehl im Brauch und Endzweck können mercken?
Nur für den Geiſt iſt alles blos gemacht,
Die Handlungen, die man als leiblich nur betracht,
Sind blos, zu Handlungen des Geiſts Gelegenheiten.
Was man an Cörpern findt für Herrlichkeiten
Und alles, was an ihnen ſchön,
Läſſt uns nichts, als die GOTTHEIT ſehn,
Und ſeine Vollenkommenheiten.

Mit unterſchiedner Gleichmaaß hat
Der SCHOEPFFER das, was cörperlich, gefüget;
Daher in ihnen, in der That,
Nichts als die Form und das Bewegen,
Vereinigung und Trennung lieget,
Durch welche ſie den Eindruck blos erregen.
Der abgetheilte Geiſt hingegen
Kan nichts, als blos allein ein rein
Uncörperliches Seyn,
Begriff, Verſtändniß und Ideen,
Sammt einem reiffen Uberlegen,
In ſeinem Weſen ſehen.

De l'Union et de la Distinction de l'Ame et du Corps.

Ou porterai-je encor mon temeraire Ouvrage?
Quelle heureuſe Clarté guideroit mon Courage?
Dire par quel Miracle un Sujet immortel,
Sans Corps, ſans Lieu, & ſans Figure,
Eſt joint à l'Action d'un Sujet corporel,
Etre changeant, materiel,
C'eſt où notre Raiſon trouve une Nuit obſcure.

* * *

Mais de vouloir auſſi, que l'Ame ſoit un Corps,
Parcequ'avec le Corps elle ſe trouve unie,
Et que nous ignorans la ſecrete harmonie,
Les inconcevables accords,
Par où cette Ame enfin toute ſpirituelle
Semble faire mouvoir la Maſſe corporelle,
Et quels noeuds forment leurs rapports;
C'eſt vouloir avec Epicure
Etouffer de l'Eſprit la Clarté la plus pure.

Von der Vereinigung und dem Unterſcheid der Seelen und des Cörpers.

Wohin werd' ich zuletzt mein kühnes Werck noch leiten?
Welch ein beglückter Glantz wird meinen Muht begleiten?
Zuzeigen, und den Grund des Wunderwercks zu finden,
Auf welche Weiſ' ein Seyn von daurender Natur,
Das ſonder Leib, ohn Ort und ohn Figur
Doch fähig ſey ſich zu verbinden
Mit Handlungen von cörperlichen Weſen,
Veränderlich und ungewiß;
Da, ſag ich ſpürt der Witz die dickſte Finſterniß.

* * *

Allein, wofern man auch vermeinet:
Es ſey die Seele cörperlich,
Blos darum, weil ſie ſich
Mit einem Cörper feſt vereinet,
Und weil man den Zuſammenklang
Der ſo geheim, und den Zuſammenhang
Der unbegreifflich iſt, wodurch die Seele ſcheinet,
Ob ſie gleich blos ein Geiſt, die Maſſa zu bewegen,
Und was für Bände ſie verbinden
Nicht wiſſen, nicht geſchickt ſeyn zu ergründen;
Dies ſag ich iſt, mit Epicurus wollen,
Daß wir den hellſten Glantz des Geiſts verdunckeln ſollen.

* * *

Lui, dont la Volupté regloit tous les Deſirs,
Pour l'Homme & pour la Bête égale ſon Syſtême.
Si tout eſt Corps, peut-il dans cette Erreur extrême,
Du Corps & de l'Eſprit ſéparer les plaiſirs?
Il ſemble à chaque inſtant ſe démentir lui-même.
Quel Projet inſenſé d'abolir nos Eſprits,
Lorsque de la Sageſſe il diſputoit le prix?
Un Eſprit corporel eſt-il fait pour la gloire,
Dont le ſien même etoit épris?
Si pour l'Ame immortelle il eut tant de mépris,
Pour qui reſervoit-il la flateuſe Memoire,
Qu'il oſoit en mourant promettre à ſes Ecrits?

* * *

Quelqu'un a-t-il encor de la peine à le croire?
Sur la Matiere ouvrons les yeux.
Par l'agilité; qu'on lui donne,
On veut donc, qu'elle ſente, & connoiſſe, & raiſonne!
Des Atomes legers ſeront ingenieux,
Eclairez, Eloquens, Sages, Religieux.

* * *

Er, deſſen Gottheit nichts als Wolluſt war, und Freude,
Errichtete ſein Lehr-Gebäude
Für Vieh und Menſchen gleich. Wenn alles Cörper wäre,
Wie kan er doch, im Irrthum ſeiner Lehre,
Des Cörpers und des Geiſtes Freuden
Wol voneinander unterſcheiden?
Es ſcheint, daß er ſich ſelbſt beſtändig widerſpricht.
Welch' eine Thorheit iſt es nicht,
Da er die Geiſter ſelbſt vernichtet und vergräbt,
Zu der Zeit, da er er ſich beſtrebt,
Der Weisheit Preiß zu überkommen,
Wie daß ein cörperlicher Geiſt
Auch einen Trieb für Ruhm und Ehre weiſt,
Wovon der ſeinige ſo ſehr doch eingenommen?
Betrachtet er mit der Verächtlichkeit
Der Seelen dauernde Beſchaffenheit,
Für wen verlangte er ſich einen Ruhm zu ſtifften,
Den er ſich ſterbend doch verſprach aus ſeinen Schrifften.

* * *

Iſt jemand, welcher es noch nicht begreiffen kan?
Blos durch die Regſamkeit, die wir ihr ſchencken,
Will man ſie können ſehn, verſtehen und gedencken!
Es ſollen Sonnen-Stäubelein
Erleuchtet, fromm, beredt, klug, weiß und ſinnreich ſeyn.

La Matiere agitée en petites parcelles,
Forme de la Raiſon les Clartez éternelles,
Prend de l'Eſprit l'Attribut glorieux,
Et comprend les ſecrets de la Terre & des Cieux.

* * *

Il faut donc, que nos fruit, les herbes de nos Plaines
Et le Cryſtal de nos Fontaines,
Cuits dans notre Eſtomac, melez & digerez,
En Chair, en Sang, en Eſprits figurez,
Broyez, criblez, ſubtiliſez ſans ceſſe,
Acquierent la délicateſſe,
Que pour former notre Ame on veut imaginer;
Que la Matiere ainſi changeant de Conſiſtance,
Reçoive l'Intelligence,
Et puiſſe tout d'un Coup ſentir & raiſonner.

* * *

Mais qu'on m'apprenne donc, à quel point ſe termine
L'Acte purement corporel.
Quand celui-ci finit, où prend ſon Origine,
Un autre acte intellectuel?
Qu'un Etre, qui n'etoit, qu'inſenſible matiere,
Puiſſe dans un inſtant raiſonner & ſentir.
Un Eſprit vain, qu'abuſe une fauſſe Lumiere,
De cet abime obſcur peut-il jamais ſortir?

Ein reger Stoff, der ſich in kleine Theilchen bricht,
Formirt der Weisheit ewigs Licht,
Will, daß die Eigenſchafft des Geiſts ihm eigen werde,
Begreiffet was geheim im Himmel, auf der Erde.

* * *

So werden Frücht' und Kräuter müſſen,
Zuſammt dem Waſſer aus den Flüſſen,
Wenn ſie in unſerm Magen nur
Gekocht, gemiſcht, verdaut, und die Natur
Vom Fleiſch und Blut und Geiſtern angenommen,
Dadurch daß ſie ſtets mehr geſiebt, verkleint, zerrieben,
Dieſelbe Zartheit überkommen,
Die man bisher, mit Recht, der Seelen zugeſchrieben.
Es folgt, daß die Materie ſich gantz
Von ihrem vorgen Weſen trenne,
Daß ſie ſo gar der Weisheit Glantz
Empfang', und auf einmal verſtehn und fühlen könne.

* * *

Allein, man lehre mich,
An welchem Ort, auf welcher Stelle ſich
Die Handlung endiget, die blos nur cörperlich,
Und, wenn der Leiblichen ihr Ziel beſtimmt,
Wo dann die Geiſtige den Anfang nimmt?
Auf welche Weiſ' ein Weſen, das vorhin
Ein Stoff war, ohn Gefühl und ſonder Sinn;
Im Augenblick kan fühlen und gedencken:
Wird auch ein eitler Geiſt, verführt durch falſchen Schein,
Aus dieſem Abgrund ſich zu retten mächtig ſeyn?

* * *

Cependant Epicure a compoſé notre Ame
De Vapeurs, où s'il veut d'Air, de Vent, & de Flâme,
Et d'un, je ne ſai quoi, qu'il ne peut definir.
Sans rien chercher de plus on oſe ſoutenir,
Dans une confiance aveugle autant que fiere,
Qu'il n'eſt rien, que les Corps, & que tout eſt Matiere.
On ſe repaît avidement,
Dans les Vers pompeux de Lucrece,
D'un frivole raiſonnement:
On nous vient objecter le Sommeil, & l'Yvreſſe,
La foible Enfance, & la froide Vieilleſſe.
On veut que l'Eſprit-Corps dans le Corps engagé,
Seulement plus ſubtil eſt de la même eſpece,
Se dérange avec lui, de ſon poids eſt chargé;
Qu'il croît dans les Enfans, comme aux Vieillards il baiſſe;
Que par les maux du Corps il languit, & s'affaiſſe,
Que les mêmes reſſorts reglent leurs actions,
Que mêmes accidens troublent leurs fonctions,
Que la Vie en tous deux au même moment ceſſe.

* * *

Mais faut-il repeter les précedens Diſcours?
Lorſque l'on ſait du Corps l'admirable Structure,
Des Muſcles & des Nerfs la ſubtile tiſſure,
Des Eſprits la rapide cours;

* * *

Indeß ſetzt Epicur die Seel' aus einem Dufft,
Auch, wie es ihm gefället, aus der Lufft,
Aus Wind und Flammen,
Aus einem Etwas, ſo ihm unbekannt, zuſammen.
Ohn daß man weiter geht und ſinnt.
In einer Zuverſicht, die ja ſo ſtoltz, als blind,
Verficht man ohne Scheu:
Daß blos Materie, und nichts als Cörper ſey.
An den verwegnen Sätzen,
In des Lucretius hochtrabenden Gedichten,
Sucht man begierig ſich zu nähren, zu ergötzen.
Man wirfft uns vor den Schlaf, die Trunckenheit.
Man ſpricht: Der Geiſt-Leib, der ſich mit dem Cörper paart,
Sey nichts, als dünner nur, und von derſelben Art,
Daß er mit ihm zugleich vergeh' und ſich zerſtöhre,
Daß ihn deſſelben Laſt beſchwere,
Daß er in Kindern wachſ', im Alter ſich verliehre,
Daß durch des Cörpers Pein, er Pein und Unmuht ſpüre,
Daß einerley Getrieb, auch beyder Thun regiere,
Daß gleiche Fäll' ihr Amt verhindern und verderben,
Daß ſie zu gleicher Zeit auch alle beyde ſterben.

* * *

Allein,
Muß, was wir ſchon geſagt, hier wiederholet ſeyn?
Wenn man das herrliche Gebäu des Cörpers kennet,
Wie Nerv' und Mäuſelein ſo zart gewebet ſind,
Und wie ſo ſchnell der Geiſter Menge rennet,

Ces Canaux remplis d'Air, & de Vent, & de Flâme,
Voilà ce, qu'Epicure avoit nommé notre Ame,
C'eſt ce, qui peut s'accroître, & qui peut s'exhaler,
C'eſt ce, qu'avec le Sang nous voyons écouler.

* * *

Ce n'eſt point-là cette Ame raiſonnable,
Eſprit, Eſſence impériſſable.
Quelles atteintes lui porter?
S'il eſt incorporel, s'il eſt indiviſible,
Il eſt inalterable, il eſt incorruptible;
Il doit donc toujours ſubſiſter,
Comme l'Etre infini, qui l'a fait exiſter.

* * *

Peut-on contre l'Eſprit inſiſter d'avantage?
Son Organe, le Corps, ſera mal diſpoſé,
Ou troublé de Vapeurs, ou par le temps uſé;
Alors c'eſt un Vaiſſeau ſans Voile & ſans Cordage,
Dont le Nocher ne peut plus faire Uſage,
Mais le ſeul Corps ſouffre ces changemens.
Un Corps ſeul eſt ſujet à ces dérangemens.

* * *

Un mauvais Inſtrument jamais ne ſauroit rendre,
Ce, que d'un Maître habile on auroit lieu d'attendre.
Entre les mains d'un Arion ſavant,
Que le Lut ſoit briſé, les Cordes ſoient rompues,
Il prend pour les toucher des peines ſuperflues;
Bien que le Chantre ait comme auparavant
Cet Art, que nous avons admiré ſi ſouvent.

L'Ame

Die Röhren, die erfüllt von Flammen, Lufft und Wind:
Dies iſt was Epicur der Menſchen Seelen nennet,
Dies iſt, was gröſſer wird, in Dünſten ſich verdünnt,
Und was mit unſerm Blut zugleich von hinnen rinnt.

* * *

Dies iſt die Seele nicht, die man vernünfftig heiſſt,
Ein unvergänglich Seyn, ein Geiſt.
Wenn er untheilbar iſt, wenn er uncörperlich;
Iſt er ohn Aendrung und ohnzerſtöhrlich,
Und folglich währt er unaufhörlich,
Wie die unendliche, ſelbſt-ſtändig' ew'ge Macht,
Die ihn hervorgebracht.

* * *

Erzeiget man dem Geiſt noch mehr Verächtlichkeit?
Der Leib, ſein Werckzeug ſey nicht richtig im Geſchicke,
Er ſey von Dunſt verwirrt, zernaget durch die Zeit;
Sodann iſt er ein Schiff ohn Seegel, ſonder Stricke,
Des ſich der Steuermann
Nicht mehr gebrauchen kan.
Doch duldet unſer Leib die Aenderung allein,
Der Fäulniß muß der Leib nur unterworffen ſeyn.

* * *

Kein ſchlechtes Inſtrument kan ſolchen Ton gewähren,
Als man ihn ſonſten würd' von guten Meiſter hören.
Wär ſelber in Arions Hand
Die Laut entzwey, die Saiten abgeriſſen;
Würd' er darauf doch nicht zu ſpielen wiſſen,
Iſt ihm die Kunſt gleich nach als vor bekannt,
Die wir ſo offt bewundern müſſen.

Die

* * *

L'Ame eſt unie au Corps, tant que le Corps reſpire:
Mais quand les Inſtrumens, quand les Corps ſont gâtez,
Sont épuiſez d'eſprits, troublez, deconcertez,
Elle ne peut ſur Eux exercer ſon Empire.
Dans un Corps périſſant ne pouvant plus agir,
Sans en partager la ruine,
Elle abandonne enfin l'inutile Machine,
Quelle ne ſauroit plus régir.

* * *

Souvent un Mal ſoudain cauſe la Défaillance,
De ſa Raiſon, de ſon Intelligence:
Son feu divin, ſans paroître au-dehors,
Nous ſemble enſeveli ſous le débris du Corps;
Mais elle ne perd pas ſa veritable Eſſence;
Semblable en quelque ſorte à la Clarté des Cieux,
Que d'obſcures Vapeurs dérobent à nos Yeux.
Quoi! lorſque nous voyons dans les affreux Orages
Le Jour enſeveli ſous l'amas des Nuages,
Que du Sein de Thetis, & du fond de Marais
S'elevent des brouillards épais,
Que le vaſte Horiſon tout couvert de Tenebres,
Imitant de l'Enfer les Cavernes funebres,
Abîme en ce Cahos les Etres confondus;
Dira-t-on pour cela, que le Soleil n'eſt plus?

Lors-

* * *

Die Seel' iſt in dem Leib ſo lang er Athem führt:
Doch, iſt das Inſtrument, der Cörper, erſt verſehret,
Von Geiſtern ausgeleert, verwirret und zerſtöhret;
So werden ſie von ihr nicht mehr regiert.
Wenn ſie nicht würcken kan im Cörper, der vergeht,
Ohn ihren Untergang zugleich mit zu empfinden;
Sucht ſie zuletzt ſich zu entbinden
Von einem Inſtrument, das ferner nicht beſteht.

* * *

Ein plötzlich Uebel würckt ein Ohnmacht offtermahlen:
Dann läſſet es, als wären tauſend Strahlen
Von der Vernunfft, die wir von oben haben,
Im Schutt des Cörpers mit vergraben.
Jedoch verlieret ſie ihr wahres Weſen nicht,
Und gleicht ſo dann des Himmels Licht,
Wenn ſchwartzer Wolcken Dufft es unſern Augen raubet.
Wie, wenn der wilde Nord entſetzlich ſchnaubet,
Und unter ſchwartzen Dunſt den lichten Tag begräbt;
Wenn aus des MeeresSchooß und ſchlipffrichten Moräſten,
Ein dicker Nebel ſich erhebt,
Und daß der gantze Kreis der Veſten
Voll dicker Finſterniſſen ſchwebt,
Der faſt die Schrecken-Grufft der Höllen
Scheint vorzuſtellen,
Und aller Dinge Form vermiſcht, verwirrt, verſchrenckt,
Und ſie in einen Chaos ſenckt;
Spricht jemand wol mit Recht deswegen;
Die Sonne ſelber iſt nicht mehr zugegen?

⁂

Lorſque cet Aſtre même au milieu de ſa Courſe,
Lui qui de la Lumiere eſt la ſeconde Source,
Voit par l'Aſtre inconſtant, qui lui doit ſes Beautez,
Ses propres feux interceptez,
Dira-t-on que ſa flâme, & ſi pure, & ſi vive,
Toujours en elle-même également active,
Parcequ'un Corps opaque a pû nous la couvrir,
En s'eclipſant vient de mourir.

⁂

N'avons nous pas des Yeux dans une Nuit obſcure,
Et de voir les Objets avons-nous le pouvoir?
Non, tant que l'Obſcurité dure,
Tant qu'ils ſont dans la Nuit nous ne pouvons rien voir.

⁂

Mais quoi des Maux du Corps l'Ame ſe ſent frappée!
Comment dans ſa foibleſſe eſt-elle envelopée?
On veut approfondir, on cherche la raiſon
De leur étraite liaiſon.
Qui produit ce Mêlange, & de quelle Maniere
L'Eſprit eſt joint à la Matiere?

⁂

L'homme eſt le compoſé d'un Eſprit & d'un Corps;
De tous les deux à part nous avons connoiſſance,
Nous en ſavons la difference,

Et

* * *

Wenn mitten in dem Lauf das Sonnen-Licht,
Aus deſſen fruchtbarn Quell, ſo Licht als Wärme bricht,
Vom unbeſtändgen Mond, der Schimmer Glantz und Prangen.
Von ihm allein empfangen,
Sein eigen Licht ſieht aufgefangen;
Spricht jemand darum wol: Daß ſeine reine Gluht,
Die aus ihr ſelber ſtammt und nimmer ruht,
Weil ſie ein dicker Cörper decket,
Verlöſcht und ſtirbt, indem ſie ſich verſtecket?

* * *

Wie! fehlt uns das Geſicht in einer finſtern Nacht,
Hat man ſo dann zu ſehen auch wol Macht?
Nein, weilen Dunckelheit und Finſterniß beſtehn
Und ſie in Dunckler Nacht, vermag man nicht zu ſehn.

* * *

Wie aber, es wird ja die Seele doch gerühret
Durch Schmertzen, die der Leib verſpuret!
Wie wird ſie doch mit ſeiner Schwäch' und Pein,
Verwickelt und mit fortgeriſſen?
Man unterſucht, man wil die Urſach wiſſen,
Auf welche Weiſe ſie ſo feſt verbunden ſeyn.
Wer würckt die Miſchungen, wer weiß auf welche Art
Mit der Materie der Geiſt verbunden ward?

* * *

Es iſt der Menſch gefügt vom Cörper und vom Geiſt:
Wir haben Wiſſenſchafft von allen beyden,
Und wiſſen ſie ſehr wol zu unterſcheiden.

Et dans leur union nous cherchons quels rapports,
De Sujets ſi divers fait la correſpondence.
Que decouvrons nous? L'Ame penſe;
Le Corps reçoit des mouvemens.
Il faut donc établir ſur ces deux fondemens,
Leur Concert & leur Alliance.
Que l'un puiſſe être mû, l'autre puiſſe penſer
Au gré des Noeuds, qui les uniſſent,
L'Ame ſe doit intereſſer
A l'Etat de ce Corps, pour qui les ſens agiſſent;
Et que le Corps doit de ſon Coté
Avoir des mouvement dont l'Ame s'aperçoive,
Et dont il faut qu'elle reçoive,
De la douleur, ou de la volupté
Par raport au maintien de leur Societé.
Le Corps ſe meut au gré de la Penſée,
Sur l'Etat de ſon Corps l'Ame peut s'émouvoir;
A l'egard l'un de l'Autre employant ce pouvoir;
La Loi de Union entre eux eſt exercée.
L'Ame, comme on l'a dît, n'á qu'à s'apercevoir
Du changement, qui dans le Corps peut naître;
Et le Corps n'a, qu'à recevoir,
L'impreſſion que l'Eſprit peut connoître.
Mouvement & Penſée ont ainſi leurs raports;
Le Corps agit ſur l'Ame, & l'Ame ſur le Corps.
Ainſi ſans ſe confondre ils ſeront joints enſemble;
Ce qui par leur Nature en eux eſt diviſé,
Par des Actes communs dans l'Homme ſe raſſemble;
Et fait de tous les deux un parfait compoſé.

Par

Was ſich in ihrem Land für eine Gleichheit weiſt,
Die ſo verſchiedne Dinge binden,
Bemühen wir uns zu ergründen.
Was finden wir? Die Seel' erregt und überleget,
Der Cörper wird beweget.
Man muß demnach derſelben Einigkeit
Auf dieſe beyde Gründe ſencken,
Bewegt kan dieſer ſeyn, und jene kan gedencken,
Nach der Verbindungen Beſchaffenheit.
Es nimmt die Seele Theil an ihres Cörpers Stand,
Durch den die Sinnen ſich beſchäfft'gen und bereiten,
Der Cörper hat auf ſeiner Seiten
Bewegnngen, die unſerm Geiſt bekannt,
Durch die er Schmertz und Luſt empfindet,
Weil, und damit, ihr Band ſich deſto feſter bindet.
Nach der Gedancken Sinn muß ſich der Leib bewegen,
Durch ihres Cörpers Stand kan ſich der Geiſt erregen:
Da ſie nun dieſer Macht ſich unter ſich bedienen,
So bleibt der Einigkeit Geſetze zwiſchen ihnen.
Die Seele, wie geſagt, darf nur verſpüren
Die Aendrungen, die ſich in ihrem Cörper rühren,
Und unſer Cörper nimmt nur an
Den Eindruck, den der Geiſt erkennen kan.
So ſtimmen überein, das Dencken und Bewegen:
Die Seele kan den Leib, der Leib die Seel erregen.
Und alſo binden ſie ſich mit einander feſt,
Ohn daß im minſten ſich Verwirrung ſpüren läſſt,
Und was ſonſt von Natur gantz unterſchiedentlich,
Vereint im Menſchen ſich,
Durch Handlungen, die ſtets gemeinſam ſeyn:
Aus beyden wird dadurch ein vollenkommen Ein,

* * *

Par ces deux rapports neceſſaires,
Nos Sentimens ont fait nos Craintes, nos Deſirs,
Les choſes, qu'à ſon Corps l'Ame trouvoit contraires.
Où qu'elle trouvoit ſalutaires,
Même dès le Sein de nos Meres,
Firent obſcurément des douleurs, des plaiſirs.
Mêmes impreſſions, d'abord peu démêlées,
Par le cours des Eſprits ſe ſont renouvellées;
Le Coeur, qui s'en laiſſe ſaiſir,
Se ſerre a la douleur, ſe dilate au plaiſir.
Notre Ame unie au Corps par cet Organe inſtruite,
Sur ce, qui le regarde a le droit de choiſir,
Elle en a le Régime, elle en a la Conduite,
Reſſent la Crainte, ou forme le Deſir,
Portée à la recherche, & portée à la fuite.
Nos premieres Senſations,
Dans la ſuite ont cauſé toutes les paſſions,
Dont l'habitude à la fin nous entraîne,
L'Amour des Voluptez, & l'horreur de la peine.
Ces Penchans, ces Averſions,
Redoublant leurs impreſſions,
Deviennent dans l'Eſprit, & l'Amour, & la haine.
C'eſt la Condition humaine.

Ils

* * *

Durch die zwo nöthige Verbindungen, erwecken
Die Sinnen beyderſeits in uns Begierd' und Schrecken.
Die Dinge, ſo der Geiſt dem Cörper ſchädlich hielte,
Und die er dienſam fand, ſind Urſach, daß man Luſt,
Auch Schmertzen allbereit an unſrer Mutter Bruſt,
Wiewol faſt unvermercket, fühlte.
Denſelben Druck, den man zu Anfangs kaum vermerckt,
Sind durch der Geiſter Lauf verneuret und verſtärckt.
Das durch dieſelbigen erfüllte Hertz
Dehnt durch die Luſt ſich aus, und ziehet ſich durch Schmertz
Zuſammen in ſich ſelbſt. Die Seel', als welche ſich
Mit ihrem Cörper feſtiglich
Vereinet und verbindet,
Und durch dies Inſtrument, das, was ihn rührt, empfindet,
Hat Recht, in dem, was ihn betrifft, zu wehlen.
Sie hat das Regiment, er wird durch ſie geführet.
Verlangen wird durch ſie, ſowol als Furcht, formiret,
Als die zur Folge ſo, als auch zur Flucht geneigt.
Es haben uns die erſten Sinnlichkeiten
Die Leidenſchafften all' erzeugt,
Die durch Gewohnheit uns beſtricken und verleiten.
Die Neigung für die Luſt, der Abſchen für die Pein,
Der Eckel und die Neigungs-Triebe,
Indem dieſelbigen vermehret ſeyn,
Und immer uns, mit ſtärckerm Druck, erfüllen;
So werden ſie im Geiſt zu Haß und Liebe.
Dies iſt die menſchliche Beſchaffenheit.

Ils reglent notre volonté,
Sur ce, qui nous paroît nuiſible, ou convenable,
Ou plaiſant, ou deſagreable.
Objets, que l'homme fuit, ou dont il eſt flatté,
Avec intelligence, & Choix, & liberté.

* * *

Nous ſentons nos Inſtincts, & nos Deſirs contraires
Les Actes de l'Eſprit ſont libres, volontaires.
Le Corps ſoumis à d'autres Loix,
Se meut ſans liberté, ſans choix.
Notre Ame par les Sens trop vivement touchée,
Eſt dans ſans paſſions aſſujettie au Corps;
Mais, quand elle veut bien, elle en eſt détachée,
Et ſuit les plus nobles tranſports.
Même les paſſions de leur défauts purgées,
En des vertus ſe trouvent changées,
Et par les grands Objets, qui leur ſont propoſez,
Des Deſirs les plus purs nos cœurs ſont embraſez.
Quelque fois attentive à ce Monde ſenſible,
Une Ame eſt elevée à l'Auteur inviſible;
Elle met loin des Sens ſa pure Volupté,
A contempler la Verité.

On

Dieſelbige regieren unſern Willen,
Nachdem uns etwas ſcheint zuwider, und erſprießlich,
Vergnüglich, oder auch verdrießlich,
Als Gegenwürffe, die der Menſch verlangt und meidet,
Die er mit Wahl, Verſtand und Freyheit unterſcheidet.

* * *

Man ſpürt, daß unſer Trieb und Wollen ſtreitig ſey.
Die Handlungen des Geiſts ſind ohne Zwang und frey.
Der Leib nimmt andre Regeln an,
Und wird bewegt ohn Freyheit, ſonder Wahl.
Die Seele, die der Sinn zu ſtarck druckt, auf einmal,
Iſt in der Leidenſchafft dem Cörper unterthan;
Allein, wenn ſie recht will, iſt ſie von ihm entbunden
Und folgt dem edlen Trieb. Ja, von den Laſtern rein,
Kan gar die Leidenſchafft nicht ſträfflich mehr befunden,
In Tugend ſelbſt verkehrt, ſelbſt eine Tugend ſeyn,
Da groſſe Gegenwürff' die wir offt vor uns finden,
Die Hertzen mit der reinſten Brunſt entzünden.
Offt wird die Seele, wenn die Welt,
Die wir vor unſern Augen haben,
In der Betrachtung ihr ſo wundervoll gefällt,
Zum SCHOEPFFER, der nicht ſichtbar iſt, erhaben:
Sie ſetzet, ohn den Wuſt der Sinnen mehr zu achten,
Die reine Luſt darinn, die Wahrheit zu betrachten.

* * *

On veut confondre en vain le Corps & la Penſée,
Ils ſont toujours diſtincts, encor qu'ils ſoient unis.
Apres des efforts infinis,
Notre foible Raiſon vainement balancée,
A ſentir ſa Nobleſſe elle même eſt forcée.
Ne les ſentons-nous pas ces merveilleux Accords,
Les peut-on ignorer ces Ordres admirables,
Des noeuds interieurs, ces Regles immuables,
Qui diſtinguent notre Ame en la joignant aux Corps?

* * *

Dans les baſſes erreurs, ou l'Eſprit s'abandonne,
Avec le Corps il n'eſt point confondu.
Concevera-t-on jamais, quelque ſoin, qu'on ſe donne,
Qu'un morceau de matiere & médite & raiſonne?
Quelque ſubtil, qu'on l'ait rendu,
D'aimer, & de haïr deviendra-t-il capable?
Il ſera bien leger, rond, penetrant, aigu,
Mobile, tant qu'on veut, tant qu'on veut impalpable,
Mais enfin, il faut confeſſer,
Qu'il ne pourra jamais parvenir à penſer,
Et ne peut être raiſonnable.

Une

* * *

Umſonſt iſts, wenn man Geiſt und Leib zu miſchen meint.
Sie unterſcheiden ſich ſtets, ob ſie gleich vereint.
Nach viel vergeblichem Bemühn, muß der Verſtand
Wie ſehr die Zweifel auch gewohnt, mit ihm zu ſpielen;
Doch ſeinen eignen Adel fühlen.
Empfinden wir denn nicht, und iſt uns nicht bekannt
Ihr unvergleichlicher Verband?
Wird man die Ordnung, die ſo ſchön
Und wunderbar mit Recht zu nennen,
Die Regeln, die nicht zu verändern ſtehn,
Den innerlich=geheimen Band erkennen;
Wodurch, ob Seel und Leib ſich gleich verbinden,
Wir einen Unterſcheid doch zwiſchen ihnen finden?

* * *

Im groben Irrthums Dunſt, worinn der Geiſt ſich ſencket,
Verwirrt er ſich doch mit dem Cörper nicht,
Begreifft ein Menſch, wie ſehr er ſich den Kopff zerbricht,
Wie doch ein Stückchen Stoff, erweget und gedencket?
Wie dünne man es gleich gemacht, wie zart, wie klein,
Kan es dadurch zum Haß zur Liebe fähig ſeyn?
Es ſey leicht, rund und ſpitz, er könn' auch alles trennen,
Es mag, ſo viel man will, unfühlbar ſeyn und flüchtig;
So muß man doch zuletzt bekennen,
Es werde nimmermehr zum Dencken tüchtig,
Man könn' es nimmermehr mit Recht vernünfftig nennen.

* * *

Une Matiere aveugle, un Mouvement ſans choix,
Ont décidé des Vertus, & des Loix,
Ont rencontré la Sageſſe & la Gloire,
Ont élevé des plans d'éternelle memoire,
Et de l'Auteur Suprême ont reconnu les Loix!

* * *

Eſt-ce le Corps, qui par ſes conſequences,
Ses invincibles argumens,
Et ſes profonds raiſonnemens,
A pû former le Cercle des Sciences,
Et de leurs Veritez poſer les fondemens?

* * *

Aura-t-il pû trouver ces Regles, ces Maximes,
Par qui lui-même eſt arrêté
Au panchant de la Volupté?
Preſcrire ces ſages Regimes,
Qui ſavent conſerver, & rendre la Santé?
Eſt-ce le Corps, qui dans la ſoif ardente,
Défend l'Onde rafraîchiſſante,
A ce deſir de boire immoderé;
Qui par le plaiſir tue un Malade alteré?

Si

* * *

Ein blinder Stoff, ein ungefehr Bewegen,
Die haben uns Geſetz und Tugenden gemacht,
Die gehn der Weisheit ſelbſt, zuſammt der Ehr, entgegen?
Die haben ihnen ſelbſt hervorgebracht
Des Nachruhms Trieb, von ewigem Beſtand?
Und haben das Geſetz des SCHOEPFFERS ſelbſt erkannt?

* * *

Kan es der Cörper ſeyn, der durch der Folgrung Krafft,
Durch Gründe, welche nicht umſtößlich,
Und Schlüſſe, die gantz unauflößlich,
Formiret hat den Creiß der Wiſſenſchafft?
Und von der Wahrheit, die er heget,
Den Grund geleget?

* * *

Hätt' er vermocht, die Regeln zu erdencken,
Durch welche er geſchickt, ſich ſelbſt zurück zu treiben,
Und ſich vom Pfad der Wolluſt abzulencken?
Hätt' er vermocht ihm Regeln vorzuſchreiben,
Auf welche Weis es anzufangen,
So wolauf lange Zeit geſund zu bleiben,
Als wenn Geſundheit fort, ſie wieder zu erlangen?
Iſt es der Trieb, der, wenn die Hefftigkeiten
Des Durſtes in der Hitz' uns plaget,
Uns kaltes Waſſer unterſaget,
Und einen ſtarcken Trunck verbeut?
Durch welch ein kalt und gar zu jähes Trincken,
Ein Krancker in der Luſt wird in die Grube ſincken?

* * *

Si l'Homme tout entier eſt de pure Matiere,
En quelques parts faut-il la diviſer?
Qui d'entre elles aura le droit de diſpoſer?
Du Sort de cette Maſſe entiere?
Qui decidera la premiere?
Qui ſe donne l'autorité,
Et detruit leur égalité?
De petits Corps roulans, répandus dans les veines,
Soumettant leurs pareils à des Loix ſouveraines,
Ordonnent-ils, par la peur du Trepas,
De couper là leur jambe, ici couper leur bras.

* * *

Eſt ce le Corps enfin, qui par ſa noble envie
Fait volontairement l'offrande de ſa Vie?
Eſt-ce lui, qui bravoit la fureur des Tyrans,
Sous les pilons de fer, dans les feux devorans.

* * *

Sur de trompeuſes eſperances
Formons-nous le deſir de vaincre le Trepas?

D'in-

* * *

Wofern der gantze Menſch beſteht
Blos aus Materie allein;
Wie muß dieſelbige doch eingetheilet ſeyn?
Wer von den Theilen iſt dazu erhöht,
Das Wohl des Gantzen einzurichten?
Wer ſoll den Streit am erſten ſchlichten?
Wer giebt ihm ſelber doch ein Vorzugs-Recht,
Und ſucht die Gleichheit zu vernichten?
Sind kleine runde Cörperlein,
Die rollend in den Adern rennen,
Geſchickt, daß ſie befehlen können
Den andern, die nicht minder ſeyn,
Daß ſie aus Furcht, um nicht den Tod zu leiden,
Sich laſſen Arm und Bein abſchneiden?

* * *

Kan es der Cörper ſeyn, der offt ſein eignes Leben,
Aus einem edlen Trieb, nicht ſcheut dahin zu geben?
Iſt er es, welcher trotzt, auch mitten in der Gluht,
Im eiſern Mörſer ſelbſt, der Wüteriche Wuht?

* * *

Faſſt man aus eitlen Phantaſeyen
Wol den Endſchluß, den Tod ſelbſt, nicht zu ſcheuen?

D'interieurs connoiſſances,
De ſecrets Sentimens ne nous parlent-ils pas?
L'Eſprit n'a point pour lui de marque plus ſenſible.
Comment croire, qu'un Corps puiſſe être ſuſceptible
De ces nobles transports, de cette activité,
Qui portent une Ame invincible,
Au lumineux Séjour de l'Immortalité?
Cette Ame, qui s'échape aux fers de la matiere,
A qui tout l'Univers, tout ce, qu'il a de beau,
Ne fournit, qu'une Joie imparfaite & groſſiere.
Cette Ame, qui des Cieux à franchi la barriere,
Sublime Intelligence, indicible Lumiere,
Iroit-elle s'éteindre en la Nuit du Tombeau.

* † *

Ceux qui diſent toujours, qu'ils ne ſauroient comprendre,
Qu'un Etre exiſte, agiſſe, & ne ſoit pas un Corps;
Conçoivent-ils, par quels reſſorts
Un Corps peut agir, peut entendre?
Diront-ils les motifs, dont il eſt inſpiré?
Diront-ils les raiſons, dont il eſt éclairé?

Com-

Bemercken wir denn nicht ein innerlichs Erkenntniß,
Spricht nicht mit uns, und lehrt uns kein geheim Verſtändniß?
Nichts überzeuglichers hat unſer Geiſt.
Hat es auch den geringſten Schein,
Ob könn' ein Cörper fähig ſeyn,
So reger Munterkeit und ſolcher edlen Triebe,
Wodurch die Seele ſich dem Leiblichen entreißt
Und zur Unſterblichkeit verklärten Sitz ſich ſchwinget?
Die Seele, welche aus den Ketten
Von der Materie vermögend ſich zu retten,
Und welcher alles was die Welt,
Für ſchön und herrlichs in ſich hält,
Nur eine laue Freude bringet.
Die Seele, die bis in den Himmel dringet,
Ein unbeſchreiblich Licht, ein gründliches Verſtehn
Sollt in des Grabes Nacht verlöſchen und vergehn?

* * *

Diejenigen, die dieß ſtets von ſich hören laſſen,
Als könnten ſie unmöglich faſſen,
Wie doch ein Weſen ſey, und würck', und doch dabey
Kein Cörper ſey;
Begreiffen die, wie es doch kan geſchehen,
Daß Cörper würcken und verſtehen?
Iſt ihnen der Bewegungs-Grund,
Der Cörpern eingegeben, kund?
Iſt ihnen der Verſtand,
Der ſie erleuchtet, recht bekannt?

Comment le rendont-ils égal aux grandes Ames,
Qui pour avoir un Nom des Siecles reveré,
Ou meriter le prix aux Vertus préparé,
N'ont craint, ni les travaux, ni le fer, ni les flâmes?
Ces Ames, qu'on à vû des Sens ſe détacher,
Qu'un Bonheur limité ne pouvoit plus toucher?
D'un Eſpoir decevant etoient elles pouſſées?
Eſt-ce l'Objet d'un Corps compoſé pour mourir
Ou d'un Etre immortel dont les hautes penſées
N'aſpirent, qu'à des biens, qui ne peuvent perir?

FIN DU LIVRE QUATRIEME.

Wie können ſie den Leib in einen gleichen Wehrt
Mit jenen groſſen Seelen ſetzen,
Die, blos daß ihren Ruhm die Nachwelt möchte ſchätzen,
Und daß ihr groſſer Nahm' erkannt würd', und verehrt;
Als ein verdienter Lohn, der Tugenden gehört,
Nicht Arbeit, Stahl noch Glut geſcheuet?
Die Seelen, die man ſah' ſich von den Lüſten trennen,
Und die ein endlich Glück, nicht mehr bewegen können,
Sind ſie durch Hoffnungs-Dunſt, der ſie betrogen,
Getrieben worden und gezogen?
Iſt dies ein Gegenwurff des Cörpers, der zu ſterben
Gefüget und gemacht, und nicht vielmehr
Von einem ewgen Geiſt, der ſich nach nichts ſo ſehr,
Als blos nach Gütern ſehnt, die nimmermehr verderben?

Ende des Vierten Buchs.

Ohne Gott den Brunn des Lichts
יהוה
Sind wir uns ſelbſt alles nichts

Herrn B. H. Brockes
eigene,
ſo wohl Moraliſche als Phyſicaliſche,
Gedichte.

† † †

Sag, o Menſch! auf welche Weiſe
Kann ſich zu des Schöpfers Preiſe,
Unſre Seele ſchöner ſchmücken,
Als wenn wir von Seinen Wercken,
Dadurch, daß wir ſie bemercken,
In den Geiſt ihr Bildniß drücken?
Was an den Geſchöpfen ſchön,
Kann der Schöpfer in den Seelen,
Welche ſolchen Zierrath wehlen,
Doppelt und vergeiſtert ſehn.
Ja es ſcheint, daß ſie die Pracht
Sich nicht nur zum Schmuck erleſen,
Sondern, daß ſie gar ihr Weſen
Selber noch vollkommner macht.
Die dadurch erregten Triebe
Stiller Freuden, brünſt'ger Liebe,
Ein durch Luſt gewirckt Entzücken
GOttes Wunder anzublicken,
Und mit Danck ſie zu beſchauen,
Ehrfurcht, Andacht, einen Willen,
GOTTES Willen zu erfüllen,
Und ein kindliches Vertrauen,
Stellen ſie in holder Zier
Ihrem GOTT gefällig für.

⁂

Die Schonkilje.

Ach! wie lieblich riecht es hier? welch ein holder Vorwurff haucht
Moſch, Zibeth und Biſam aus? welche balſamirte Düffte,
Welch ambrirte ſüſſe Theilchen füllen hier die lauen Lüffte?
Scheint es nicht daß aller Orten ein unſichtbar Rauch-Faß raucht?
Solche Fragen, ſolche Seuffzer! die durch Luſt offt unterbrochen,
Hatt' ich ſchnauffend kaum gethan, kaum die Wörter ausgeſprochen,
Als ich hinter mir ein Beet blühender Schonkiljen ſah'.
Kaum hatt' ich ihr ſtrahlend Gold, kaum ihr funckelnd Grün erblicket,
Als mein innerſtes, durchs Auge, wie durch den Geruch vorhin,
Inniglich gerührt, vergnüget, lieblich angeſtrahlt, erquickt,
Und faſt halb entzücket ward. Dem für Luſt erſtaunten Sinn
Ließ der reich beblühmte Platz, voller Anmuht, wunderſchön,
Als am grünen Firmamente tauſend güldne Sterne ſehn,
Deren Prangen Form und Farben, nebſt dem Schimmer-reichen Gläntzen,
Deren angenehmes Feur, voll von holden Influentzen,
Deren Lieblichkeit und Menge, deren Anmuhts-reichen Pracht,

So dem Cörper, als der Seele ſolchen ſtarcken Eindruck
macht,
Daß, nicht nur erfriſcht und dünner, mein aufs neu belebt
Geblüte,
Schneller in den Adern wallt, ſondern daß ſelbſt mein Gemüte
Sich beſiedert, rege, munter, flüchtig, halb entzückt, erhoben,
Von der Erden aufwerts ſchwingt, um von GOTTES
Macht und Güte
In des neuen Vorwurffs Prangen unläugbare Wunder-
Proben,
Mit aufs neu verjüngter Krafft zu bewundern und zu loben.
Um nun GOTTES Wunder-Werck in der Nähe zu be-
trachten,
Und auf ihrer Pracht und Zierde beſſer, als bißher, zu achten;
Brach ich ihrer viele ſelber mit vergnügten Händen ab,
Da denn die vereinte Menge, mir noch mehr Vergnügen
gab.
Stärcker brach noch in der Nähe, als vorhero in der Ferne,
Aus der Sammlung dieſer Bluhmen ein verdickter Anmuths-
Schwall,
Füllete Gehirn, die Naſe, und den Lufft-Kreis überall.
Unbeſchreiblich lieblich, ſüſſe, ſtarck, gelinde, niedlich, zart,
Und von allen andern Bluhmen einer gantz verſchiednen Art,
Iſt die Anmuths-reiche Dufft, ſo aus den Schonkiljen quillet,
Und zu unſer Seelen Wonne, ihren Sitz, das Hirn, erfüllet.
Es iſt das, was aus den Bluhmen, wie aus einer Quelle, bricht,
Bitter nicht, nicht ſüß, nicht ſauer: alles, und doch keines
nicht;
Dem Jesmin, und ihrem Oehl' iſt es noch am erſten gleich,
Aber doch an Krafft und Stärcke mehr noch als Jesminen
reich,
Denn es ſind derſelben Düffte in ſo gleichem Grad gemiſchet
Und die unſichtbaren Theilchen ſtehn in ſolchem Gleich-Ge-
wicht,

Daß derſelben Harmonie ſich in unſre Sinnen flicht,
Durch den ſpürenden Geruch unſre Seele ſelbſt erfriſchet.
Aber ihr iſt nicht genung, Geiſt und Hertz durch eine Thür,
Zu vergnügen, zu erquicken, zu erfriſchen, zu ergötzen,
Sondern ihrer Farben Prangen, ihre Bildung, Schmuck und Zier,
Suchen uns auch durch die Augen in ein Andachts-Feur zu ſetzen,
Wovon Luſt der Zunder iſt. Wo auf Erden eine Bluhme,
In verwunderlicher Form und in holder Bildung blüht,
Wo auf Erden eine Pflantze, zu des groſſen Schöpfers Ruhme,
In ſo angenehmen Farben, die vor Glantz faſt brennet, glüht,
So ſind es wol die Schonkiljen; deren ſchlancken Stengels Glantz,
Ihr ſo lieblich dunckel Grün, ihre Glätte, ihre Ründe,
Deſſen gleichfals rundes Kraut ich nicht minder lieblich finde,
Spitzen oben allgemach ihre glatt polirte Stangen,
Bis in einem kleinen Knoten, der mit einer Hülſ' umfangen,
Offt ſich in viel Bluhmen theilt. Dieſe kleine Stangen tragen
Erſt ein dunckel-grünes Dreyeck, drinn ein licht-grün Röhrgen ſteckt,
Welches hohl, und welches in ſich ein ſubtiles Stenglein deckt,
Wie ich es alſo befunden, da ich es einſt in der Mitten,
Recht bedachtſam mit der Spitze eines Meſſerchens durchſchnitten,
Um das Innerſte zu ſehn. In der zarten Spitze nun,
Scheint das Allerköſtlichſte, ſcheint des Saamens Schatz zu ruhn:
Rings um dieſe kleine Spitze, die ein kleines Dreyeck macht,
Sieht man eigentlich die Schönheit und der güldnen Bluhmen Pracht:
Hier erſtaunt ein Menſchlich Auge durch das ſchöne Gold beſtrahlet,

Womit hier ſechs nette Blätter, von den Fingern der Natur,
Auf des Höchſten Schöpfers Ordnung, wunderwürdig ſind bemahlet,
Wunderwürdig ausgeſchmückt. Dieſe Blätter ſind nicht nur
Um ihr Gold bewunderns-würdig, da ſie mehr faſt als vergüldet;
Sondern um der Zierlichkeit. Sie ſind wunderſchön gebildet.
Jedes Blatt iſt unten ſchmal, dann verbreitet ſichs gemach,
Macht, wenn man es recht betrachtet, faſt ein Ey-Rund nach und nach,
Eins ums andre trägt ein Blat ein klein Spitzgen. Jedes Blat
Hat ein ſonderlich Gewebe, es iſt aus dermaſſen glatt,
Und dadurch, wenn Sonnen-Strahlen, auf die klare Blätlein fallen,
Siehet man den hellen Schein, gleich dem Golde, rückwerts prallen.
Auf dem Mittel-Punct der Blätter ſieht man eine hohle Ründe,
Einem güldnen Becher gleich, worinn ich für dem Geruch,
Das annehmlichſte Geträncke, zu der Seelen Labſahl, finde.
Die Natur ſcheint ſelbſt verliebet in der Blumen Eigenſchafft,
Darum ſie noch nicht vergnüget, daß ſie einfach nur zu finden,
Sondern ſie verdoppelt offt in derſelben Blat und Krafft,
Dann wird unſern Hirn und Hertz durch den Schwall faſt überſchwemmet,
Und für überhäuffter Luſt unſre Lunge faſt beklemmet,
So daß wir faſt mit Gewalt uns zum Schöpfer zu erheben,
Um demſelben Ehre, Danck, Preis und Lob und Ruhm zu geben,
Dadurch angetrieben werden. Widerſtrebe dann doch nicht,
Lieber Menſch! Ach laß dich doch durch ſo viele Lieblichkeiten,

Die dir hier dein Schöpfer ſchenckt, erſt zu deiner eignen
Luſt,
Und ſo dann durch dein Vergnügen, zu dem groſſen
Geber leiten.
Noch läſſt uns in den Terzetten die Natur nicht minder-
ſchön,
Da ſie weiß, wie Silber; gleichſam ſilberne Schonkil-
jen ſehn;
Nicht genug iſts, um noch reicher in der Aendrung ſich zu
weiſen,
Zeigt ſie uns zum Unterſcheid, wie derſelben Silber-Blat,
Ein verguldet Becherchen offters in der Mitten hat.
Ach! vergeſſt für ſo viel Schönheit doch den Schöpfer
nicht zu peiſen!

Ein grüner und beblühmter Waſſer-Graben.

Das Gras durch den ſo nahen Safft,
Des Waſſers, ſo ſie tränckt, hat deſto gröſſre Krafft,
Steht folglich in gedoppelt ſchöner Zier,
Iſt länger, grüner, dicht- und ſchöner hier,
Als anderwerts das Gras. Man ſieht durch helle Höh'n,
Und holden dunckel-grünen Tieffen,
Viel nettes Kräuter-Werck, voll bunter Blüthe, ſtehen:
Die bald beſchattet, bald im Licht,
Nachdem der Sonnen Glantz durch lange Blühte bricht,
Da denn das hohe Gras, auf deſſen glatte Spitzen
Viel kleine Sonnen-Bilder blitzen,
Mit denen es ſich lieblich reget,
Den Schatten auch zugleich beweget,
Und ein gefällig Spiel von Dämmrung, Licht und Nacht,
Die alle lieblich, grün, zur Luſt der Augen macht.
Mein GOTT, mit welcher Luſt wird Aug' und Hertz getränckt,
Wenn ſich der Blick bald auf die Spitzen lenckt;
Die angenehm, verwirret und verſchrenckt,
Bald in die danckle Tieffen ſenckt,
In welchen tauſend Seltenheiten
In grüner Dämmerung zu ſehen ſeyn.
Es miſcht ſich wunder-ſchön ein mannigfalt'ger Schein,
Von Farben, Schatten, Licht und Glantz.
Kein mit der gröſten Kunſt geflochtner Crantz
Sieht lieblicher, ſieht bunter aus,
Als dieſes Grabens Rand. Es ſchien
An manchem Ort das holde Grün

So angenehm, durchflochten und gemiſcht,
Es ſchien ein buntes Heer, von Bluhmen eingebunden,
Dort, wo bey Tauſenden gefärbte Bluhmen ſtunden,
Schien etwas Kraut mit Fleiß mit eingewunden:
Ein brennend Gelb, ein Silber-weiſſer Schein,
Ein glühend Roth, ſo hier das Grün bedecket,
Ein lebendiges Grün, das dort
An dieſem bald, und bald an jenem Ort,
Der bunten Bluhmen Schmeltz verſtecket,
Die theils der Sonnen Glantz, indem er durch ſie ſtrahlte,
Mit einem Glantz, der gülden ſchien, bemahlte,
Wann einige der ſchwanck- und glatten Spitzen
In Silber-weiſſen Schimmer blitzen:
War angenehm, ja mehr als wunderſchön,
Zumahl denjenigen die ſolche Lieblichkeit,
Als ein von der Natur ihr ſelbſt-gewircktes Kleid,
Mit Achtſamkeit und Ehrfurcht ſehn.
Seh' ich in ſtiller Luſt die Lieblichkeit und Pracht,
Und in derſelbigen die Weisheit, Lieb und Macht,
Desjenigen, aus welchem alles quillet,
Der Erde, Lufft und Meer,
Ja aller Himmel Himmel Heer,
Nur durch ein Wort mit Licht und Schönheit füllet:
So wünſch ich aus dem innerſten der Seelen,
Daß Ihm, ſo lang ich hier auf Erden walle,
Mein Leben, meine Freud', an ſeinem Werck gefalle,
Und ich in froher Luſt geſetzt zu Seiner Ehr,
Indem ich Ihn in Seinem Werck erkenne;
Auch gegen Ihn je mehr und mehr,
In ſüſſer Gegen-Lieb' und Danck, entbrenne!

Friſch umgegrabenes Land im Frühling.

Kein dunckel-brauner Samm't, in welchen ſich das Licht
Auf eine ſanffte Weiſe ſencket,
Erfüllt mit ſolcher Luſt das Menſchliche Geſicht;
Als, wenn man Aug' und Sinnen lencket,
Auf ein friſch umgegrabnes Land,
Und deſſen Dunckelheit den Blick und den Verſtand
Mit Licht und Luſt erfüllt, wenn man es recht bedencket.
Der noch nicht durch die Lufft heraus gezogne Safft
Entdeckt uns gleichſam ſelbſt die Krafft,
Die Fettigkeit, die Fruchtbarkeit der Erden.
Ach GOTT! ſo offt wir dies im Frühling ſehn,
Gieb, daß es mag zu Deinem Ruhm geſchehn!
Die, durch des Gärtners ſcharffen Rechen,
So glatt gemacht- und ebne Flächen
Vergnügen unſern Blick, der ſanfft darüber ſchieſſet,
Wobey er denn beſondrer Luſt genieſſet,
Wenn etwan hier und dort,
Ein Stückchen Glas, an einem andern Ort
Ein' Scherb', und dort ein glatter Stein,
Den Gegenwärt'gen Sonnen-Schein
Im Wiederprallen zeigt. Der Glantz, das helle Blitzen,
Bald vom Glaſur, bald von den Spitzen,
Erhoben durch das danckle Land,
Läſſt faſt, als wenn ein ſammtenes Gewand
Mit Silber hier, mit Golde dort geſtickt,
Ja mit Juweelen gar geſchmückt
Und ausgezieret wär'. Ich ſtelle mir

Die Erde dann als unſre Mutter für,
Die in ein dunckel-braun- und ehrbar-ſammtnes Kleid,
Das hier und dar jedoch mit mancher Koſtbarkeit,
Mit Schimmer-Glantz und Schein erfüllet,
Sich gleichſam prächtig eingehüllet.
Laß dies, was ich geſagt, dir nicht zu prächtig düncken,
Denn alle deine Pracht, Juwelen, Silber, Gold,
Der du allein mit ſolchem Eifer hold,
Ihr heller Glantz, ihr glattes Blincken,
Iſt an ſich ſelbſt nicht heller und nicht gröſſer,
Ja ſie ſind an ſich ſelbſt, bedenckt mans recht, nicht beſſer.
Dein Will und deine Noth giebt ihrem Schein,
Die Koſtbarkeit und ihren Wehrt allein.
Indem ich alſo ſtand und dacht',
Erblickt ich daß des Kleides danckle Pracht,
Noch mehr geſchmückt und ſchöner noch gezieret,
Mit ſchönem Ranckenwerck brodiret
Und recht durchwircket war.
Mein Gärtner hatte hier und dar
Den braunen ſammtenen Talar
Mit netten Laubwerck ſchön geſtickt,
Und ihn mit zarten Laub geſchmückt,
Da er von jungen Erbs- und Bohnen
Die Pflantzen, welche er im Winter aufgebracht,
Bald hier bald dar verpflantzt. Der grünen Farbe Pracht
Zumahl,
Wenn durch das zarte Laub der helle Sonnen-Strahl,
Mit holdem Schimmer drang, war ſo vortrefflich ſchön,
So klar ſo lieblich anzuſehn,
Abſonderlich auf dem ſo dunckeln Grunde;
Daß ich, dadurch gerührt, mit Hertz und Munde,
Dem groſſen Schöpfer aller Dinge,
Ein frölich Frühlings-Lied gleich an zu ſingen finge:

Iris

Iris Perſica.

Es hat, geſchätzter Schenck, dein liebliches Geſchencke
Zuſammt der wohlgeſetzten Schrifft,
Dasjenige, was du bey mir verlangt, geſtifft:
Es macht, daß ich aufs neu an GOTTES Wunder dencke.
Ich bin mit neuer Luſt erfüllt,
Da ich der Wolcken Gnaden-Bild,
Dem Nahmen und den Farben nach,
Zur Zeit, als Lentz und Winter brach,
Nach Regen, Sturm, nach Froſt und Schnee,
In deiner Wunder-Bluhme ſeh'.
Das ſeltene Gewächs die Iris Perſica,
Als ich ſie mit Aufmerckſamkeit beſah,
Beſtand, dem Anſehn nach, aus dreyen Blättern nur,
Worunter drey, die ſich auf weiß, auf blau, auf grün,
In ſanfft-und lieblicher Vermiſchung ziehn:
Dieſelben ſind an bundt-und zartem Glantz,
Den klaren Perlen-Muſcheln gantz,
Was ſag ich, ſelbſt den Perlen gleich,
An ihren Seiten ſind dieſelbigen durchſchnitten,
Die andern drey ſind Gold und Purpur reich,
Es ſtrahlt ein gelber Strich in ihrer Mitten,
Der oben gantz erhöht, und unten gantz beſprengt
Mit Pünctgen, die mit Strichen untermengt,
In einem Purpurfarbnen-Schein.
Bey dieſer Schönheit fiel mir ein:
Was nimmſt du eitler Menſch dir nicht für Sorg und Müh,
In Purpur, Gold und Silber dich zu zeigen,
Dein Schmuck iſt nur geborgt. Hingegen hie

Iſt alle Pracht und Zier der Bluhmen eigen,
Selbſt die Natur hat ſie ſo ſchön geſchmückt,
Der allerdünnſte Tafft iſt dick und grob bey ihnen.
Es iſt ihr zartes Blatt, wird es recht angeblickt,
Durchſichtig wie ein Glas. Es ſpielt im holden Grünen
Ein angenehmes weislich Blau,
Das ich Verwundrungs-voll beſchau.
Ein wiederſcheinender veränderlicher Glantz,
Gleicht faſt dem Tauben-Hals, gleicht einem Pfauen-Schwantz.
So ſanfft als deiner Farben Schein;
So ſanfft pflegt dein Geruch zu ſeyn.
Wie zart nun dein Geruch, wie zart auch deine Blätter,
Wie zart die Farben ſeyn, ſo tritt dein ſanffter Flor,
Doch mitten in dem Schnee hervor,
Und ſcheuet weder Sturm noch ſonſt ein rauhes Wetter.
Ach mögt' auch ich ohn' eckle Zärtlichkeit,
Zu deinem Ruhm, mein Schöpfer, blühen!
Ach möcht auch ich der Erden mich entziehen,
Und ſtets in frölicher Gelaſſenheit,
Auch ſelbſt in Widerwärtigkeit,
Dich zu verehren mich bemühen!

Der ſchönſte Thau.

Als Beliſander eines ſchweren Falles halber, verhindert war, im Garten zu gehen, hatte Beliſa ihm eine Menge der ſchönſten Bluhmen in ein Körbchen geſammlet. Indem er nun, um ihre ungemeine Schönheit, ſo lange als möglich, zu erhalten, im Begriff war, dieſelben mit friſchem Waſſer zu beſprützen, und er ſie mit beſonderer Achtſamkeit noch einmahl anſahe; ward er durch die ausnehmende Schönheit ſo gerühret, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und eine davon ungefehr auf die Bluhmen fiel. Dieſes gab ihm Anlaß zu folgender Betrachtung.

Dies Tröpfgen, das ſo rein, ſo rund,
Und, wie ein Tröpſchen Thau, auf Bluhmen klar und bunt;
Auch klar und bunt auf bunten Bluhmen lieget,
Ergetzt, erquicket und vergnüget
Mich recht auf eine neue Weiſe.
Ein ſüſſes Hoffen ſchmeichelt mir,
Es glänze dieſes Naß, in ſeiner reinen Zier,
Dem groſſen Schöpfer ſelbſt zum Preiſe,
Und werde dieſe kleine Fluht,
(Die aus der Creaturen Pracht,
Zu Ehren dem, der ſie gemacht,
Durch eifriger Betrachtung Gluht,
Gezogen, erſt ſich ſublimiret,
Und vom Gehirn den Sitz der Seelen diſtilliret,)

Jn ihrem rein und ſchön gefärbten Schein,
Vielleicht der Gottheit ſelbſt gefällig ſeyn.
Ja, ja, wo etwas auf der Welt geſchickt,
Dem Schöpfer Freude zu gewähren;
So iſt es ſolch ein Thau, ſo ſind es Freuden-Zähren,
Die Sein Geſchöpf, zu Seinen Ehren,
Voll Lieb, aus Danckbarkeit, uns aus den Augen drückt.

Be-

Bewunderns-würdige Ordnung in der Folge der Bluhmen.

Noch ſeh' ich einen neuen Strahl
Von GOTTES Weisheit, Macht und Liebe.
Wenn Wärm' und Feuchtigkeit die Bluhmen ſonder Zahl,
Nicht nach einander, auf einmahl,
Wie es natürlich ſcheint, aus Erd' und Saamen triebe:
So folgte ja gewiß: es bliebe
Die Welt geſchmückt nur blos auf eine kurtze Zeit:
Hernach würd' alles weit und breit
Verödet, wüſt und traurig ſtehen.
Da wir hingegen jetzt ſo ordentlich,
Wenn eine Bluhme welckt, und ſich
Verliert, ein' andre kommen ſehen.
Für ſolche Wunder, die allein
Durch Deine weiſe Macht, zu unſrer Luſt geſchehen,
Laß uns, o Schöpfer, Dich bewundernd, danckbar ſeyn!

Ein ausbündig-ſchöner, in der Blühte ſtehender, Caſtanien-Baum.

Betrachte mich! ſchau' meine Pracht,
Mein ſchönes Laub, den Stamm, die Zweige, meine Blühte,
Bewundre mich mit frölichem Gemühte,
Und denck' in deiner Luſt an Den, der mich gemacht!
So deucht mich, daß ein Baum, der recht vor meiner Thür
Gepflanzt war, zu mir ſprach: Die prächtige Geſtalt,
Des hohen Wipffels Breit' und Dicke,
Stellt gleichſam einen gantzen Wald,
In Schatten reich- und grüner Dämm'rung für.
Der Zweige Meng' und zierliches Geſchicke,
Die alle, wie ein halber Bogen,
Sich von dem Stamm ab- aufwerts zogen,
Von Blättern gantz umwölckt, formirten
Im ſchönſten Wipffel, eine Crone,
So zierlich, daß auch kaum
Der zierlichſte Orange-Baum,
Der in der Ründe zeigt, was Kunſt und Scheere können,
Sich weigert, ihm den Rang zu gönnen.
Die grüne Nacht, die in dem Baum regieret,
Wird durch das ſchöne Laub erzeuget und formiret:
Das Laub, dergleichen Laub man ſonſten nirgends findet,
Iſt nah ſowohl, als auch von weiten, ſchön
An Gröſſe, Farb' und Bildung anzuſehn.
Faſt einer halben Elle lang
Iſt manches Blat; derſelben Rang
Iſt frembd und ſehr verwunderlich:
Von einer Seite ſpannt es ſich,

In einer angenehmen Runde,
Gleich einem Fächtel aus. Die Unterſten ſind klein,
Indem die Mittelſten die allergröſten ſeyn.
Ein jedes Blatt
Iſt unten zierlich ſpitz, und oben zierlich breit,
Wodurch es die Geſtalt von einer Birne hat.
Der allerſchönſte Tafft iſt nicht ſo ſchön,
Als ſolch ein Blat, zumahl
Im hellen Sonnen-Strahl,
Wenn man es recht betrachtet, anzuſehn.
Der Adern Menge, die in ſchönſter Ordnung ſteht,
Läſſt recht, als wäre ſie gewircket und geneht.
Auf eines jeden Zweiges Ecken,
Die mit den ſchönſten Laubwerck prangt,
So wie ein grüner Buſch von Federn abwärts hangt,
Sieht man die weiſſe Blüth' ſich prächtig aufwärts ſtrecken,
Der ſchönſten Pyramide gleich.
Es gehen dieſer Blüth', im ſchönen Bluhmen-Reich,
An Gröſſe, Nettigkeit, an Farben, Form und Zier,
Sehr wenig Bluhmen für.
Wer dies nicht glauben will, beſchau' ſie in der Nähe,
So wird es ihm gewiß, wie mir, ergehn,
Ich hielte ſie von weiten artig, ſchön:
Allein, ich ſtutzte recht, als ich ſie nah' erblickte,
Und wie, mit ſolcher Seltenheit,
Auch nie bisher von mir geſpürter Lieblichkeit,
Sie von Natur an Farb' und Bildung ſchmückte.
Es iſt der Stiel, der ſonderlich formirt,
Mit vierzig Stengeln ausgeziert,
Die alle, erſtlich auf- hernach ſich abwerts biegen,
Und welche oberwärts allein
Mit Bluhmen ausgezieret ſeyn,

Die ſie, und zwar blos an der Spitze, decken,
Da denn, indem ſie ſich ein wenig abwerts ſtrecken,
Ich eine angenehme Rügde,
Dadurch formiret ſinde:
Und weil die Obern etwas klein,
Die untern Stengel länger ſeyn;
Entſteht dadurch an einer jeden
Die zierliche Figur von einer Pyramiden.
Das Blühmgen ſelbſt iſt ſonderlich formirt:
Man ſieht um ſechs gekrümmten weiſſen Spitzen,
Die oberwerts ein braun-roth Körbchen ziert,
Fünf weiſſe Blätterchen, die unten kraus ſind, ſitzen,
Und welche man nicht ſonder Luſt erblickt,
Weil ihren Schooß ein ſchöner Purpur ſchmückt.
Wer muß nicht der Natur Bewunderns-werthe Künſte,
An dieſer Blätter künſt- und zierlichem Geſpinnſte,
Mit Luſt und Ehrfurcht ſchauen,
Der etwan ihr Geweb einmal,
Wie ich, einſt in der Sonnen-Strahl
Aufmerckſam ſieht?
Mich überfiel ein heiligs Grauen,
Als ich ein jeglichs Blatt
Zugleich von Bläschen, welche glatt,
Und auch von Millionen Spitzen
Verwunderlich verbunden ſah.
Wenn man ſich durch die Kunſt beſtrebte,
Und ein weiß ſammtenes Gewand,
Mit ſeinem Silber-Draht durchwebte;
So würde ſolches ſtoltze Augen,
So ſehr kaum zu vergnügen taugen,
Als ein zu GOTTES Ruhm beſchäfftigter Verſtand,

In den ſo zarten Kleinigkeiten,
So ſich durch die Natur bereiten,
Wenn er ſie recht betrachtet und ergründet,
Vergnügen in des Höchſten Allmacht findet.
Um von dem Baume nun noch mehrers zu erzehlen
Auf dem man ſolchen Schmuck in ſolcher Meng erblicket;
So iſt kein Menſch der ſeine Pracht,
Die Anmuth ſeiner grünen Nacht,
Zumal in ſchwüler Zeit, in hellen Sonnen-Strahlen
Natürlich bilden kan, beſchreiben oder mahlen.
Wenn man die Augen mit Bedacht
Auf ſeine äuſre Schönheit lencket,
Auch in die grüne Tieffe ſencket;
Vergnüget ſich das Hertz und rühmt des Schöpfers Macht.
Indem dies holde Grün dem, der es wol bemerckt
Nicht nur ſein leibliches ſein Seelen-Aug' auch ſtärckt.
So mancher Grad vom Licht, ſo mancher Grad vom Schatten
Iſt in den dunckel grünen Gründen,
Worinn ſie ſich bald ſcheiden, bald ſich gatten.
Hier nimmt ein dunckler Zweig, von vielen Blättern kraus,
Sich dort von einer lichten Stelle,
Die durch der Sonnen Feur beſtrahlt und helle,
Recht unvergleichlich aus.
Dort ſticht ein heller Platz der gantz im Lichten ſteht,
Indem des Himmels Gluht auf ihn herab,
Mit vollen Strahlen fällt; ſich ebenmäßig ab,
Von einer Schattenreichen Tieffe,
Die ſein Licht-helles Grün als eine Fulg' erhöht:
Wenn nun der güldnen Sonnen Schein,
Sich allgemählig abwerts ſenckt,
Und ſich, dem Schein nach, von uns lenckt;
Zieht in dies grüne Zelt, bey gantzen Schaaren, ein

Das leichte Vögel-Volck: es hüpfft, es ſchlupfft, es ſpringt,
Es gurgelt, zwitſchert, pfeifft und ſingt.
Des Gipffels gantzen Raum
Erfüllt ein heller Klang: es lebt der gantze Baum.
Ein neües zierliches Gebäude,
So unweit hinter dieſen Baum,
Vermehrt, im Unterſcheid der Farben, unſre Freude,
Indem man es nie ſonder Anmuht ſieht.
Wenn das beſtrahlte Dach in heller Rothe glüht,
Und hier von ungefehr ein kleiner Zweig ſich beuget,
Da in den Blättern ſich ſodann ein' Oeffnung zeiget;
So läſſt es faſt, als wenn Aurorens Roſen-Licht
Durch eine grüne Dämmrung bricht.
Es ſcheint, als wenn es ſich mit ihrem Schatten miſche;
Wie, oder auch, als wenn durch danckle Büſche
Ein feurig Abend-Roth vom heitern Himmel ſtrahlte,
Und ihre Blätter, mehr vergüldet', als bemahlte.
Ach GOtt! wenn ich den Baum ſo herrlich prangen ſehe,
Gieb, daß es mir zur Luſt und Dir zum Ruhm geſchehe!
Laß meine Seele doch, durch mein gerührt Geſicht,
Die Sprache, voll geheimer Lehren,
So die Natur beſtändig mit uns ſpricht,
Und dieſes Baumes Rede hören:
Betrachte mich! ſchau meine Pracht,
Mein ſchönes Laub, den Stamm, die Zweige, meine Blüthe,
Bewundre mich mit frölichem Gemüthe,
Und denck', in deiner Luſt, an Dem, der mich gemacht!

* * *

Geſang
zur Zeit des Ungewitters,
im Thon:
O GOTT du frommer GOTT ꝛc.

1.

O GOTT! aus deſſen Wort Lufft, Meer und Erde quillet,
Der Erde, Meer und Lufft, allgegenwärtig füllet;
Ich lobe Deine Lieb', und preiſe Deine Macht,
Auch da, beym ſchnellen Blitz, der ſtrenge Donner kracht.

2.

Dreut gleich der Grund der Welt zu wancken, zu vergehen,
Läſſt die geborſtne Lufft gleich nichts, als Flammen, ſehen,
Rauſcht gleich der Winde Wuth, netzt gleich ein Regen-Schwall
Das überſtrömte Land mit Waſſern überall.

3.

So zittert, blitzt und rauſcht, doch alles GOTT zu Ehren,
Er läſſet ſeine Stimm' im Donner gleichſam hören,
Er zeiget ſeine Krafft und ſeine Lieb', es bricht,
Selbſt durch den lichten Blitz, des Schöpfers Weisheits-Licht.

4.

Denn der durch ſchwülen Dunſt zu heiſſer Schwefel Düffte,
Aus ſeinem Gleich-Gewicht gepreſſte Creiſ' der Lüffte
Wird durch den regen Blitz gereinigt, ausgeleert,
Und durch das ſchnelle Feur zertheilt und aufgeklärt.

5.

Das, durch der Sonnen Gluht, und ihrer Strahlen Blitze,
Faſt gantz verſengte Gras, das, durch ſo ſtete Hitze
Gantz aufgeborſtne Land, würd' Aſche, Sand und Stein,
Und folglich Menſch und Vieh bald ausgerottet ſeyn.

6.

So aber führet GOTT, zum Heil, und nicht zur Ruhten,
Der Wolcken feuchte Frucht, die Seegens-reiche Fluhten,
Durch Wind und Wetter her, macht durch der Blitze Brand,
Nicht nur die Lüffte rein, tränckt auch das dürre Land.

7.

O Weißheit ſonder Ziel! O Allmacht ſonder Gleichen!
O wahrer Vater-Lieb untrüglich-helles Zeichen!
Ach möchten wir es doch in froher Ehrfurcht ſehn,
Und auch im Wetter ſelbſt der GOttheit Huld verſtehn!

8.

Denn ob darüber gleich Lufft, Meer und Erd' erſchüttern,
So darff ein frommes Hertz doch darum nicht erzittern:
Schreckt dich des Schöpfers Macht; ſo dencke doch darbey:
Daß Er, zu Deinem Schutz, nicht minder mächtig ſey.

9.

Gewiß, du ehrſt Ihn nicht, wenn ein zu ſtarckes Schrecken,
Blitz, Hagel, Knall und Strahl, dem ſcheuchen Sinn erwecken,
Sieh deinen ſtarcken GOTT doch nicht ſo ſchwächlich an,
Daß er im Wetter dich nicht auch beſchirmen kan.

10.

Es würcke Seine Macht ein Ehrfurcht-volles Grauen;
Doch auch nicht weniger ein kindliches Vertrauen!

An uns liebt unſer GOTT zwar Ehrerbietigkeit,
Doch mehr noch Zuverſicht, noch mehr Gelaſſenheit.

11.

Denn ſolteſt du dadurch auch Schaden nehmen können;
So laß dich dennoch nicht von deinem Schöpfer trennen!
Ohn Ihn kann nichts geſchehn: und was durch Ihn geſchicht,
Iſt alles nütz und gut, begreifft man es gleich nicht.

12.

Wann aber dieſes nicht in unſern Händen ſtehet,
Und man ſich blos o HERR! durch Dich, zu Dir erhöhet,
So fleh' ich inniglich: Gieb mir die Eigenſchafft
Die Dir gefällig iſt, und des Vertrauens Krafft.

13.

So offt wir blitzen ſehn, ſo offt wir donnern hören,
Laß uns, HERR Zebaoth, Dich lieben, fürchten, ehren!
Denn ob im Wetter gleich uns GOTTES Lieb anlacht,
Sind Blitz und Donner doch auch Proben Seiner Macht.

14.

Von unſerm Nichts kan nichts ſo klar uns überführen,
Als wenn wir die Gewalt der Elementen ſpüren.
Die ungeheure Macht erweiſet, wie ſo klein,
So elend, ſo gering und arm wir Menſchen ſeyn.

15.

Drum HERR erbarme Dich! erbarme dich aus Gnaden,
Laß dies Gewitter doch den Unſrigen nicht ſchaden!
Gieb daß der grauſe Sturm, gieb daß der Schloſſen Heer.
Uns weder Leib noch Gut, beſchädig' und verſehr.

16. Gieb

16.

Gieb daß der wilde Blitz, ſo Feld- als Garten-Früchte,
Nicht treffe, nicht verſeng' und ſonſt zu Grunde richte!
Kein Nach-Strahl ſtürtz und kehr', im wohlverdienten Grimm,
Haus, Gärten, Bäume, Korn und andre Güter üm!

17.

Ach laß in dieſer Noth, im Donner, Blitz und Stürmen,
Uns deine Lieb und Macht, o Vater, doch beſchirmen!
Vor allem aber gieb, wenn die Gefahr vorbey,
Daß ſo vor Schutz als Nutz Dir jeder danckbar ſey!

Engliſch Gras.

Bewundere mein Hertz, wie mancherley
Die Art, nur blos von Graſe, ſey.
Verſchiedner andern zu geſchweigen;
So rührt ein Gras, ſo Engliſch wird genannt,
(Weil Engelland es uns zum erſten zugeſandt,)
Mit groſſem Recht durchs Auge den Verſtand.
Es iſt von dieſem Gras ein jedes Blat,
Nicht wie das Gras ſonſt, dünn' und platt;
Nein, es iſt dicker, und ſo fein,
Daß faſt nichts zierlicher kan ſeyn.
Die ſchöne Bluhme die es träget,
Verdienet, daß man ſie beſchauet und erweget,
Ein' jegliche beſteht aus vielen,
In welchen gris de lin und blaſſer Purpur ſpielen.
Fünf Saamen-Körnerchen erblicket man in ihr,
In einer angenehmen Zier,
Vom ſchönſten Seladon, die auf ein bleiches grün
Sich aber, wenn ſie reiffen, ziehn.
Der Stengel iſt, verwunderlich formieret,
Mit zarten Spitzen ausgezieret,
Die faſt unzählig ſind, woran man eine Haut,
Die, welches fremd und ſeltſam läſſt,
An ihrem Stengel gar nicht feſt,
Indem der obre Theil des Stengels in ihr ſtecket,
Als wie vom Futteral bedecket.

In dieſer fremd= und ſeltſamen Figur,
Bewundr' ich abermahl die ſpielende Natur,
Und finde wie ſich jedes Ding bemühe,
Daß es durch Aenderung die Augen auf ſich ziehe.
Der Zweck, wie leichtlich zu ergründen,
Iſt daß wir auch allhier die Macht des Schöpfers finden,
Damit ein ſolcher Schatz von ſchönen Seltenheiten,
Uns möchte näher zu Ihn leiten.

Mannigfaltige Frühlings-Freude.

Liebſter GOTT! wie bunt, wie ſchön,
Wie ſo lieblich, klar und helle
Iſt anjetzo jede Stelle
Auf dem Welt-Kreiß anzuſehn!
Wie ſo heiter, licht und rein
Iſt des güldnen Morgens Schein,
Der das Firmament erfüllet!
Wie ſo eben, glatt und flach
Iſt der Binſen-reiche Bach,
Welcher dort in Bluhmen quillet,
Recht als ein polierter Spiegel!
Seht, wie funckeln dort die Hügel!
Schaut, die Segens-reiche Felder,
Wie ſie dort das Laub der Wälder,
Als mit einem Krantz bekräntzen!
Seht, wie dorten Kraut und Gras,
Vom gefallnen Nacht-Thau naß,
Recht als Edelſteine gläntzen!
Durch der Bluhmen bunte Pracht,
Wann auf ſie die Sonne ſtrahlet,
Und ſo tauſend-färbig mahlet,

Werd ich gleichſam angelacht.
Doch vor allen andern ſchien,
Recht mit Farben von Rubin,
Das geſchmückte Heer der Roſen
Aug' und Naſe liebzukoſen.
In der aufgeklärten Lufft
Schwebt ein angewürtzter Dufft,
Den wir mit den ſchärfſten Augen,
Nicht zu ſehn, nicht zu entdecken,
Doch zu riechen und zu ſchmecken,
Und ihn ſo zu mercken taugen:
Tauſend, Tauſend, Tauſend Arten,
Aus dem Feld und aus dem Garten,
Die aus Bluhmen, Kräutern, Büſchen,
Wunderbarlich ſich vermiſchen,
Suchen ein drauſmerckend Hertz,
Zu erquicken, zu erfriſchen.
Auch die ſtärckſte Spezerey
Kann ſo holde Lieblichkeiten
Dem Gehirn nicht zubereiten,
Als das friſch-gemachte Heu.
Wenn deſſelben Süſſigkeit,
Mit dem Dufft bethauter Bluhmen,
In der Lufft zuſammen flieſſet,

Und man dies Gemiſch genieſſet;
Iſt der Balſam aus Idumen,
Nicht ſo lieblich, nicht ſo ſchön.
Mögt uns ſolche Eigenſchafft,
Und die angenehme Krafft,
GOTT zum Ruhm, zu Hertzen gehn!
Mögten wir uns doch ergetzen,
An den unſichtbaren Schätzen,
Die der Lüffte weiten Kreiß,
Mit ſo raren Kräfften füllen!
Mögte doch aus unſrer Bruſt,
Auch ein Balſam reiner Luſt,
Unſerm GOTT zu Ehren, quillen;
Mögte doch durch ſo viel Güte,
Durch ſo mancher Schönheit Schein,
Unſer aufgeweckt Gemüthe,
GOTT zu Ehren, frölich ſeyn!
Fach'te doch des Schöpfers Liebe,
Die man ſehn und fühlen kan,
Holder Gegen-Liebe Triebe
In der Menſchen Seelen an!
Ach! bewundert in der Pracht
Solcher ſchönen Creaturen,
Die ſo offenbahre Spuhren

Seiner Weisheit, Seiner Macht!
Wenn nur einmahl ſolche Luſt,
Die aus GOTTES Wercken quillet,
Eine Danck-begierge Bruſt
Ihrer Quell zum Ruhm erfüllet;
Wird, aus ſolchem edlen Saamen,
Bald der Sehnſucht Frucht entſtehn,
Nicht nur Seinen groſſen Nahmen,
Nach Vermögen, zu erhöhn;
Sondern man wird angetrieben,
Und von Andacht brünſtig werden,
Ueber alles was auf Erden,
GOTT aufs zärtlichſte zu lieben.
Sollte die Beſchaffenheit
Einer ſolchen Zärtlichkeit,
Von Vertrauen angeflammet,
Die aus GOTTES Wundern ſtammet,
Und nur GOTT zum Endzweck hat,
Unſern GOTT für andern allen,
Nicht gefallen?

Schön-

Schönheit der zur Abend-Zeit hinter einem Gebüſche hervorſtrahlenden Sonne.

Ey ſehet! ſeht doch dort üm GOTTES Willen
Die güldne Gluht den roſenfarbnen Glantz,
Die dort des Waldes Nacht und grüne Schatten, gantz
Mit einer himmliſchen nicht irdſchen Schönheit füllen!
Hat wol ein Menſchlich Aug' ein holders Licht erblickt,
Was ſchöners je geſehn? es dringt mir in die Seele
Dies helle Freuden-Feu'r: ſie wird faſt als entzückt
Und fühlet wie mit ihr ein etwas ſich vermähle
Das überirdiſch iſt. Sie ſenckt in dieſen Schein,
Dem Urquell dieſes Lichts, dem groſſen All zu Ehren,
Sich, als ein Opffer, ſelbſt hinein.
Ach mögte dieſe reine Gluht,
Das, was an ihr nicht gut
Verbrennen und verzehren,
Damit, wenn das ſo böſ' an ihr, vergienge;
Sie Dir, o Schöpfer aller Dinge,
Mögt ein gefälligs Opfer ſeyn!

ARIA.

Seeligs All! ſelbſtſtändge Wonne,
Heller Abgrund ew'ger Luſt!
Aller Sonnen Licht und Sonne,
Füll', erleuchte meine Bruſt!
Laß mich Deine Wunder mercken,
Mache mir in Deinen Wercken
Deine Lieb' und Macht bewuſt! D. C.

Wenn Moſes einen Buſch, der brannt' und nicht verbrannte,
In heiliger Ehrfurcht ſah; ſo ſtellt ſich mir
Die Gluht, ſo dieſen Buſch erfüll't,
Recht als ein Bild
Von jenem Wunder für.
Mich deucht, ich könn' hier, in des Himmels-Gluht
Das Licht, ſo alles ſchafft und ewig Wunder thut,
Durch welches alles ſchön, was ſchön,
Den Schöpfer im Geſchöpfe ſehn.
Ach laß mich denn, o HERR, von Deinem Ruhm nicht ſchweigen,
Laß mich dies Sonnen-Licht auch andern würdig zeigen!

ARIOSO.

Läſſt man allhier die Sonne, die ſo ſchön,
Die GOTTES Werck, des Abends nicht vergebens,
Nicht unbewundert untergehn;
So werden wir am Abend unſers Lebens
Der Sonnen Sonne, GOTT, im ew'gem Morgen, ſehn.

Der angenehme Wald,
So ſonſt ein dunckler Aufenthalt,
Der Lichtſcheu-grün- und falben Schatten,
Iſt jetzo gantz
Mit einer hellen Gluht, mit einem güldnen Glantz
Verwunderlich erfüllt. Es ſcheinen ſich zu gatten
Der Glantz von Gold, Schmaragd, und von Rubin.
Man glaubt ein grünes Feur, wodurch die Lüffte glüh'n,
Bald einen güldnen Wald zu ſehen.
Aus Hölen, welche grün und klein,

Dringt, ſchimmert, funckelt, ſtrahlt und bricht,
Von einem Glantz, der groß und allgemein,
Bald hier bald dort ein klein-getheilter Schein,
Ein kleines blitzend Licht,
Faſt einer kleinen Sonne gleich,
Aus deren klein-doch hellen Ründe,
Als einem Mittel-Punct, viel tauſend Strahlen ſchieſſen,
Den uns die Dunckelheit des Baumes deutlich zeiget,
Wie ihre bunte Meng von innen auswerts ſteiget,
Und wie ein Meer von Licht ſich rings in Creiß ergieſſet.
Ein über Wunder-ſchöner Crantz,
Von Millionen bunten Spitzen,
Die all', in ſtetiger Bewegung, feurig blitzen,
Umgiebt auf einer jeden Stelle,
Des kleinen Lichtes helle Quelle,
Die das Geſicht, durchs dunckel-grün geſtärckt,
Auf ihrem dunckeln Grund bemerckt.
Indem ich hier bewundernd ſtehe,
Und faſt erſtaunt, für ſüſſer Freude,
An dieſer Schauſpiels-Luſt mein Auge weide,
Und durch den grünen Buſch viel Sonnen-Bilder ſehe;
Fällt, bey dem mannigfach-getheilten Schein,
Die ungezählte Meng' und Zahl der Sterne,
In jener dunckel-blauen Ferne
Des tieffen Firmaments, mir ein:
Und auch zugleich dabey, was ich einmahl
Von einem allgemeinen Strahl
Der Lebens-Gluht, die GOTTES heil'gen Thron
Vermuhtlich deckt, umgiebet und erfüllet,
Und deren gantze Macht und Klarheit, Glantz und Brennen,
Weil ſie die Creatur nicht hätt' ertragen können,

Er durch das Firmament verdecket und verhüllet,
Und nur an unterſchiednen Orten,
Als des gemilderten und ſanfften Lichtes Pforten,
Sie den Geſchöpffen mitzutheilen,
Schon eins gedacht, beſungen und geſchrieben,
Und zwar mit dieſen Worten:

In der Sonnen hellen Schein
Senckt ſich meine Seel hinein,

Aria: Da ſie denn in ſtiller Freuden,
Von dem Vorurtheil der Welt,
Allgemählig ſucht zu ſcheiden,
Und nicht für unmöglich hält,
Daß die wunderbare Stelle,
Dieſer Lichts-und Lebens-Quelle,
Und deſſelben Wunder-Schein
Schon was Göttlichs könne ſeyn;

Spräche man hiewieder: nimmer!
Dieß iſt fälſchlich offenbar.
Denn, wie herrlich gleich ihr Schimmer,
Wie belebend, hell und klar;
Hat dennoch derſelben Glänzen
Endlich Maſſe, Ziel und Grentzen,
Da wir (wie du muſt geſtehn)
Ihres Cörpers Grentzen ſehn;

So erlaub't mir dieſe Worte:
, Es iſt wahr, der Sonnen Reich
Strahl't nur blos an einem Orte,
Scheint nur einer Kugel gleich:

Doch wie, wenn es nur ſo ſchiene,
Wenn des Firmamentes Bühne
Etwan auf der Stelle mehr
Als wo ſonſten offen wär?

Können wir den Sinnen trauen,
Die nicht unbetrieglich ſeyn?
Können wir mit Recht wol bauen
Auf den bloſſen Augen-Schein,
Der uns fälſchlich hintergehet?
Deucht uns nicht, die Erde ſtehet?
Da doch bloß der Sonnen Gluht,
Und die Erde nimmer, ruht.

Recht, wie wenn ein helles Zimmer,
Welches man mit Boy bedeckt,
Alsbald einen ſchnellen Schimmer,
Durch die kleinſte Oeffnung ſtreckt,
Und man glaubte, dieſe Stelle
Sey allein des Lichtes Quelle,
Irr'te man ſich dennoch ſehr,
Weils die Gluht des Zimmers wär.

Könnte hinter dieſen Decken,
Die kein Augen-Strahl durchbricht,
Nicht ein Meer von Strahlen ſtecken,
Ein unendlich Reich von Licht,

Das in ſtillen Heiterkeiten
Ewiger Vollkommenheiten
Unergründlich, unbegräntzt,
Ewig, unverändert gläntzt?

Denn weil ird'ſcher Cörper Augen
Solchen Sitz der Gottheit gantz
Nimmer zu ertragen taugen;
Hat vielleicht GOTT Seinen Glantz
In das dichte Kleid der Feſten,
Blos zu der Geſchöpfe beſten,
In gelind- und ſanfterm Grad
Eingehüllt aus lauter Gnad'?

Alſo daß man an dem Orte,
Wo der Glantz der Sonne glüh't,
Gleichſam, als durch eine Pforte,
Einen Punct des Licht's nur ſieht,
Das unendlich, unzertrennlich,
Undurchdringlich, unverbrennlich
Um den Thron des Schöpfers flammt,
Woraus alles alles ſtamm't.

Weil aber dazumahl ein Zweifel übrig blieben,
Woraus des Vorhangs Gleichniß mich
Nicht gantz zu ziehn vermocht, indem ein Unterſcheid
Der Weite vieler Sterne ſich
Durch ſelbes nicht erklären ließ;

So freut' ich mich, daß dies Gebüſche hier
Auch dieſes Zweifels Ausgang wieß:
Indem von einem Baum die grüne Tieffe mir
Ein Bild der unterſchiednen Dicke,
Vom blauen Firmament recht deutlich zeigete.
Vermuhtlich iſt die Dichtigkeit der Feſte,
Die GOTT zu unſerm Heil zuſammen preſſte,
Von unterſchiedner Dick' und unterſchiedner Höh'.
Es wird in meiner Seelen helle,
Wenn ich mir hinter dieſer Decke
Ein Meer von Licht vor Augen ſtelle,
Das gantz unendlich, unzertrennlich,
Das undurchdringlich, unverbrennlich,
Um GOttes heil'gen Thron, in ſolcher Klarheit flammet,
Das durch ſo reiner Strahlen Schein,
Der aus des Schöpffers Einfluß quillet,
Und aller Himmel Himmel füllet,
So gar die Geiſter ſichtbar ſeyn.
Ein ſolch unendlich Strahlen-Heer,
Solch unergründlich Flammen-Meer,
Voll Freude, Fruchtbarkeit und Leben,
Womit des Höchſten Thron umgeben,
Formirt im Innern meiner Seelen,
So gantz dadurch erheitert und erfüllt,
Das allerwürdigſte und gröſſte Bild,
Von GOTTES heiliger und groſſer Majeſtät,
Die aller Creatur Begriff weit übergeht.
Denn in des Lichtes Krafft, Glantz, Wirckung und Figur,
Scheint die ſo geiſt- als leibliche Natur,
Wenn wir dieſelbige betrachten und ergründen,
Erhaltung, Labſal, Luſt, ja Leben ſelbſt zu finden.

Es iſt auf Erden nichts,
Was edler, herrlicher und köſtlicher zu ſchätzen,
Woran ein Menſch ſich kan ergötzen,
Als an die Herrlichkeit des Lichts.
Ob man vielleicht auch etwan dencken könnte,
Als wär es dennoch nicht gewiß,
Daß um des Schöpffers Thron ein ſolches Feuer brennte:
So übertrifft das Licht jedoch die Finſterniß.
Die Heil'ge Schrifft bezeugt ſelbſt offenbar,
Daß unſre Meinung wahr,
Und zeiget ihren Beyfall an,
Wenn ſie mit klaren Worten ſpricht:
Es wohnet GOTT in einem Licht,
Zu welchem niemand kommen kann.

Wein- und Eßig-Roſen.

Den rothen, weiſſ- und wilden Roſen-Strauch
Hab ich, durch ihren Schmuck dazu getrieben,
Zu ihres Schöpfers Ruhm beſchrieben.
Jetzt find ich, daß annoch verſchiednes übrig blieben,
Das eben auch
Zum ſelben Zweck gerühmt zu ſeyn begehrt,
Und welches es nicht minder wehrt.
Es ſuchen dem Geruch, und dem Geſicht,
Die bunten Wein- und Eßig-Roſen,
Sowol als jene, liebzukoſen.
Ein Auge, das darauf gericht't,
Trifft auf denſelbigen von neuen,
Veränderte beſondre Wunder an,
Die unſer Hertz durchs Aug' erfreuen,
Und die nach Würden doch kein Kiel beſchreiben kan.
Was kan doch mehr das Aug' und auch das Hertze rühren,
Als wenn auf einem Blat zugleich
Wir die verbundne Zier von weiß und rothen ſpüren?
Es ſcheinet die Natur, die an Erfindung reich,
Noch nicht damit zu frieden,
Daß ſie die Farben unterſchieden,
Wenn ſie auf dieſer weiß, auf jener röhtlich glänzt.
Auf einer andern Art iſt ſie gedoppelt ſchön;
Und läſſt zugleich uns weiſſ' und rothe Striche ſehn,
Zwo Farben ſiehet man recht angenehm vermengt;
Hier ſieht man ſie geſtricht, mit Pünctgen, dort beſprengt.
Auf Tulpen und auf Nelcken Art,
Sind Farb und Formen drauf gepaart;
Sie ſcheinen recht mit Fleiß gezeichnet und gemahlet

Vom Pinſel der Natur. In ihrem Schooſſe ſtrahlet
Ein gelbes Heer von gleichſam güldnen Spitzen,
Die üm den Mittelpunct in ſüſſer Ründe ſitzen.
Noch ſicht man eine Art, die hohen Incarnat,
Zum Schmuck der ſanfften Blätter hat.
Noch nicht genug, man ſieht noch andre Roſen blühen,
Die einer Purpur Farb', an dunckel rothem Schein,
Vollkommen ähnlich ſeyn.
Sie ſcheinen recht zu brennen und zu glühen:
Kein dunckel rother Sammt, kein Purpur-Schnecken-Blut
Iſt völler, kräfftiger, glänzt prächtiger und flammt
In ſo gefüllter Zier. Die holde Dunckelheit
Um deſto beſſer zu formiren;
Beſchäfftiget ſie ſich die Röthe zu ſchattiren,
Mit einer blauen Farb', in der was ſanfftes ruht.
Ich ſah' den Unterſcheid der Farben und Figur,
Die man nur blos allein an Roſen ſieht,
Mit einem froh- und danckbarem Gemüht,
Dem Schöpfer der Natur in dieſer Bluhme,
Zum Preis und Ruhme,
Als welchen man nicht gnug bewundern kan,
In einer frohen Andacht an.
Noch hab ich dir die wunderbare Krafft,
Die in den Roſen-Blättern ſtecket,
Bisher, mein Leſer, nicht entdecket.
Iſt dieſer Bluhme Eigenſchafft,
Nicht Danckens, nicht Bewunderns wehrt,
Da ſelbſt, wenn ſie die Zeit entblättert,
Aus ihren Blättern noch verſchiedne Sachen,
Zum Labſal des Geruchs, ja des Geſchmacks zu machen?
Wie angenehm ſchmeckt die Conſerve nicht,
Aus Roſen-Blättern zugericht,

Die, wenn man ſie mit Zucker miſchet,
So den Geſchmack, als unſre Bruſt erfriſchet?
Wie wird ſo unſre Zung' als unſer Hirn gerühret,
Wenn man das Balſam-reiche naß,
Aus Roſen-Blättern deſtilliret,
Zum lieblichen Gewürtz auf unſern Eſſen?
Mit Luſt und zur Geſundheit ſpüret.
Nechſt dieſen müſſen wir,
Zuſammt des Roſen-Eßigs, hier
Des Roſen-Honigs nicht vergeſſen.
O Ew'ge Brunnquell aller Kräffte,
Die, in den unerforſchten Gründen,
Im Schooſſe der Natur zu finden.
Ach! laß Dir doch dies denckende Geſchäffte,
Wenn wir von Deiner Göttlichkeit,
In der Natur Vollkommenheit,
Den hellen Wunder-Strahl und Schein
Betrachten, rühmen und erwegen,
Und frölich bey uns überlegen;
Aus Gnaden wolgefällig ſeyn!

Noch andere Gedancken über die Schmetterlinge.

Siehe die Vierte Ausgabe des Erſten Theiles des Irdiſchen Vergnügens in GOTT auf den 206. Blatt.

Jüngſt ſah' ich abermal, mit innigem Vergnügen,
Verſchiedne Schmetterling in meinem Garten fliegen.
Es ſchien die ſtille Lufft durch ſie belebt,
Ja wenn bald hie, bald dort, die bunte Menge ſchwebt,
So ſchien ſo gar die Lufft ſich gleichſam zu bemühn,
Nicht minder, als das Land den Blick auf ſich zu ziehn,
Nicht minder, als die Erd in bunter Pracht zu blühn.
Denn jeder Schmetterling, an ſchönen Farben reich,
Sieht einer fliegenden lebend'gen Bluhmen gleich.
Noch nicht genung, ich werd noch mehr ergötzt,
Wenn manche ſich auf bunte Bluhmen ſetzt;
Es ſchien, ob wollen ſie durch ihre bunte Pracht,
Die die Natur ſo ſchön gemacht,
Mit Bluhmen um den Vorzug ſtreiten.
Darüber hab ich offt gefunden,
Daß es nicht anders ließ,
Als wenn auf Bluhmen Bluhmen ſtunden;
Wodurch ſich dann der Schmuck der Farben doppelt wieß.
Offt überwand die Bluhm', offt ward ſie überwunden.
Indem ich dieſes Farben-Spiel,
Das mir ſo wohl gefiel,
Nebſt meinem dritten Sohn, dem muntern Erich, ſah',

Und er dem einen ziemlich nah,
Um ſelben zu erhaſchen, ging,
Hört ich, wie er ſchnell an zu ruffen fing:
Papa! Papa!
Was hat doch dieſer hier für eine lange Naſe!
Ich lachte, fügte mich zu ihm, und ſahe klar,
Daß es des Thierchens Zunge war,
Ich fing es, ſetzte mich im Graſe,
Um dieſes Werckzeug zu betrachten.
Allein, indem ich ſie kaum wieder funde,
Weil ſie in einem Kreis wie aufgewickelt ſtunde,
Stund ich von neuen auf, zu ſehn, wie ſie es machten,
Wenn ſie in Freyheit ſich deſſelbigen bedienen.
Ich ließ den meinen wieder fliegen,
Und ſah' an andern mit Vergnügen,
Wie wunderbar von ihnen
Dies kleine Werckzeug wird gebrauchet und bewegt.
Verwunderlich wird es geregt;
Sie können ſie tief in die Bluhmen ſencken,
Sie wiſſen ſie auf tauſend Art zu lencken,
Sie ſcheinen nicht allein damit zu ſpielen,
Sie ſcheinen recht, als wie mit einer Hand,
Damit zu taſten und zu fühlen.
Kan auch ein menſchlicher Verſtand,
Fiel mir hierüber ein, dies Wunderwerck begreiffen!
Das Kunſtwerck dieſer kleinen Pfeiffen
Verwirret die Vernunfft.

Bey aller dieſer Wunder-Menge
Bewundert' ich inſonderheit,

Der regen Zunge ſchlancke Länge,
Die, welches ja wol wunderbar,
Viel länger, als das gantze Thierchen wär:
Und die es doch mit ſolcher Fer[illegible]eit,
Und faſt unglaublicher Geſchw[illegible]keit regierte,
Und mit derſelbigen der K[illegible]ſpürte.
Ich dachte, wie ſo groß d[illegible]
Solch langes Werckzeug [illegible]en.
Die ſonderbare Eigenſchafft
Der Fiebern, die nicht nur zum regen,
Zum fühlen, auch ſo gar zum ſchmecken,
Und was ihm dienlich, zu entdecken,
Recht unbegreiflich fähig ſeyn,
Nahm Aug' und Hertz bewundernd ein;
Zumal, als bald darauf mein forſchender Verſtand,
Die Urſach dieſer Länge fand.
Indem der Kopff am Rumpff ſich ſonder Nacken füget,
Derſelbe folglich ſich nicht bieget,
Die Augen auch ſo zart, daß ſie ſie ſonder Schaden,
Um ihre Nahrung zu entdecken,
Nicht können zwiſchen Blätter ſtecken;
So hat ſie die Natur
Mit ſolchen Rüſſelchen verſehn,
Daß ſie auch in den tieffſten Gründen
Der Bluhmen, das, was ihnen dienlich, finden.

Wie kommt es, daß ein Menſchliches Gemüht,
Solch Wunder offt für Augen ſieht;
Und daß es ihn dennoch nicht rührt,
Daß er nicht in den Creaturen,
Von Weisheit und von Macht ſo offenbahre Spuren,
Des Allmachts-vollen Schöpfers ſpürt?

Aufmunterung zum Lobe GOTTES, beym Genuß allerley Erſtlinge von Früchten.

Da ich anjetzt in dieſem Jahre
Kirſchen
Erbſen
Bohnen
Der reiffen Aepffel Erſtling' eſſe,
Pfirſchen
Trauben
So gieb, O! liebſter GOTT, daß ich, mit Danck ermeſſe
Die Huld, die ich darin durch Dich aufs Neu erfahre!
Da mein vergnügter Gaum, Zung, Magen und Geblühte,
Erfriſcht, getränckt, genährt,
Vergnügt, erquickt, vermehrt,
Geſtärckt und rege wird; Auf! auf! o mein Gemühte,
Laß nicht den Leib Allein
Dadurch vergnügt, ergetzt,
Erfriſcht, getränckt, genähret ſeyn!
Sey Seele, wenn der Leib der Früchte Zucker ſpüret,
Doch auch gerühret,
Und dencke doch an Den, durch Deſſen weiſe Macht
Feld-Baum- und Hülſen-Frucht, für dich hervor gebracht,
Gewachſen und gereifft! Durch den der Nahrungs-Safft
Durch den der Wachsthums-Trieb den Bäumen eingeſenckt,
Der ſie mit Wärme nährt, der ſie mit Regen tränckt,
Durch den des Saamens Geiſt mit ſo geheimer Krafft
Begabet und verſehen! Es hat zu aller Zeit
Die Menſchheit eine Art von Danckbarkeit,
Der GOttheit, im Genuß der erſten Frucht, gewieſen.

Durch Opfer haben ſie den Geber ſtets geprieſen:
Die Heyden thaten es. So iſt es noch der Brauch
Bey unſern Juden auch.
Bey allen Erſtlingen zum Schöpfer ſich zu lencken,
Und bey der neuen Gab des Gebers zu gedencken,
Wie! wollen denn die Chriſten gantz allein,
So unerkänntlich ſeyn?
Und nicht einmal (der Opfer zu geſchweigen)
GOTT ein' Erkenntlichkeit, nnr im Gedancken zeigen?
Ach GOTT! du Urquell aller Gaben,
Du Weiſer Vater, Du, aus deſſen Allmachts-Hand
So manche Frucht, an welcher wir uns laben,
Uns dargereichet wird, ach! ſchärffe den Verſtand!
Gieb daß in Deinen Wunderwercken
Wir Deine Weisheit, Macht und Vater-Liebe mercken!
Laß uns, ſo offt wir Erſtling' eſſen,
Doch Dein, o Vater, nicht vergeſſen!
Laß ein vergnügt GOtt Lob, das wir für Freuden lallen,
Aus Gnaden Dir gefallen!
So wirſt Du uns, HERR, in dieſem Leben,
Noch öffters Erſtlinge, wo es uns nützlich, geben.

Winter-Vergnügen
im Zimmer.

Wann drauſſen die erſtarrte Welt,
Mit ſcharffem Froſt, der dunckle Winter ſchrecket,
Wenn ſchroffes Eis das harte Feld,
Mit rauhen Schollen drückt und decket,
Vergönnet mir des Schöpfers Güte,
Daß, mit Bequemlichkeit und ruhigem Gemüthe,
Ich ein vergnüglich Feur, in meinem Zimmer,
Den wärmenden Camin mit Luſt erleuchten ſeh.
Es ſteigt der regen Flammen Schimmer
Roth, gelb und weiß zugleich, hell-lodernd in die Höh;
Wovon durch jeden Sinn, der ihre Krafft verſpüret,
Ich Freuden-voll erquickt werd' und gerühret.
Ich ſehe die getheilten Spitzen,
Um für den ſcharffen Froſt mich gleichſam zu beſchützen,
Mit reger Aemſigkeit ſich aufwerts ſchwingen.
Ich fühle durch die ſtarre Bruſt
Ein ſanfftes Wohl, und eine laue Luſt
In meinen gantzen Cörper dringen,
Und, was durch Kälte ſtarr, erfriſchen.
Ich hör' ein muntres Rauſchen, ziſchen,
Ein durch die ſchnelle Loh erregtes Schallen,
Mit offtmahls unterbrochnen Knallen,
Der in dem Holtz verſchränckt- und ſchnell befreyten Lufft,
Wodurch, bald hier bald dort, geſprengte Funcken fliegen.
Ich rieche den geſunden Dufft
Der fetten Fichten mit Vergnügen.
Es ſchmeckt bey dieſer Zeit das holde Kraut der Thee,
Den ich in grüner Farb' in feinen Schälchen ſeh,

Den kalten Lippen wol. Bald wärmt ein heiſſer Wein,
Voll ſüſſer Säurlichkeit und Luſt, Hand, Mund und Magen.
Man ſieht mit Luſt zu Tiſche tragen
Caſtannien, die ſüſſe Winter-Koſt;
Und was der Anmuht mehr, die auch im ſtrengen Froſt
Uns unſer GOTT, der liebe Vater, ſchencket.

Die Kinder ſtehen auch, vergnüget durch den Schein,
Und halten gegens Feu'r, von ihrer kalten Hand
Die kleinen Finger, ausgeſpannt;
Wobey ſie ſich denn ſonderlich ergetzen,
Wenn ſie mit kindiſchem Gewühl
Ein Aepfelchen ans Feur zu braten ſetzen.

Wenn ich ſodann durchs Fenſter ſeh,
Wie drauſſen alles voller Schnee,
Wie ſchwartz die Lufft, wie ſcharff und kalt,
Und dencke, wie bequem und gut der Aufenthalt,
Den mir des Schöpffers Güte gönnet,
So danck ich Ihm mit Recht: Ich denck auch öffters nach,
Wie wahr es ſey, was jener ſprach:
Von einer warmen Stub' in kalter Winters-Zeit:
Daß blos ein Scheiben-Glas der Unterſcheid,
Der gleichſam Africa von Nova Zembla trennet.

GOTT gieb, daß, ſo von mir, als meiner kleinen Heerde,
Dein' Allmacht, wie gefühlt, auch ſo erkennet werde!
Und laß uns doch davor, o Vater! Dir allein
In öffterer Betrachtung danckbar ſeyn!

Entwurf einiger Betrachtungen,
über den
Zuſtand der Seeligen.
Beym Anfang des 1727ſten Jahres.

Die ungeheure Laſt, das ſchreckliche Gewichte
Der Erd- und Waſſer-Welt, hemmt itzt den ſtrengen Lauff.
Ihr raſcher Schwang, der ſo gewaltig, höret auf,
Es kehrt ſich unſre Fläch' aufs neu zum Sonnen-Lichte.
Wer hemmt nun dieſe Flucht? Wer hält die grauſe Schwere,
Die Erde, ſamt der Laſt der Meere,
So Nordwerts ſich bisher gedreht, im Rennen an?
Wer bringt den ſchnellen Druck zur Aenderung, zur Stille?
Wer iſts, der dieſes würcken kann,
Als Du, unendlichs ALL, allein?
Ach GOTT! ach laß uns doch dadurch erweckt, gerühret,
Und aus der alten Bahn der Schläfrigkeit geführet,
Zu Deinem Ruhm aufs neu, o HERR, geleitet ſeyn!
Wir nähern uns der Sonnen Lebens-Schein,
Es tritt dadurch zugleich ein neues Jahr herein.
Ach! laſſt uns denn, da wir zur Sonn uns wieder lencken,
Doch an der Sonnen SONN' in Ehrfurcht itzt gedencken.

Ich bau', o GOTT, dann hier, zu dieſem Neuen Jahr,
Dir einen Danck- und Lob-Altar.
Mein Vorſatz iſt, beym Wechſel unſrer Zeit,
Auch einſt auf das, was folgt, wenn keine Zeit nicht mehr,
Auf jene ſeel'ge Ewigkeit,
Der Seelen Krafft zu lencken,
Und, dem allmächtigen, liebreichen GOTT, zur Ehr',

An jenen Zuſtand zu gedencken,
Den GOTT, als der die ew'ge Liebe,
Dereinſt uns geben wird, wovon Er allbereit,
So gar in dieſer Sterblichkeit,
Uns einigen Begriff in unſre Seele ſchriebe.

Wenn wir in einem andern Lande
Die Wohnungen gedächten aufzuſchlagen;
So würden wir vermuhtlich fleißig fragen,
Nach ſolches Orts Beſchaffenheit und Stande.
Da wir nun alle dort in jene ſeelge Höhen,
Nach dieſer Zeit, verhoffen einzugehen:
Was kann denn billiger von uns geſchehen,
Als die Gedancken auch dahin zu ſchwingen,
Um, nach Vermögen, einzudringen,
In die etwannige Beſchaffenheit,
Der, dermaleinſt verſprochnen Seeligkeit?
Zumahl es überdies dem groſſen GOTT zur Ehr,
Zum Preis und Ruhm gereicht, wann man je mehr und mehr
Der Seelen Eigenſchafft,
Die uns von Ihm geſchencket,
Mit aller Krafft,
Auf einen ſolchen Vorwurff lencket,
Wodurch, von Seiner Lieb und Macht,
Uns recht was herrliches wird beygebracht.
Wenn man aus dem, was man hier ſchönes ſiehet,
Von künfft'ger Schönheit auch gerechte Schlüſſe ziehet.
Ja, ſolch ein GOTT-ergebnes Dencken,
Iſt überdem geſchickt in allen Dingen,
Beſondern Nutzen uns zu bringen,
Da, wenn das Glück uns lacht, man ſich nicht überheben,
Und an dem Irdiſchen zu ſehr nicht kleben,

Nein, ſondern dencken wird: Gebrauche dich der Welt,
Doch ſo, daß es dem Schöpffer wohl gefällt;
Damit du deſſen dort, was tauſendmal ſo ſchön,
Nicht darffſt verluſtig gehn.

Beym Unglück wird es gleichfalls nützen.
Ein beſſerer Begriff von künfft'ger Seeligkeit,
Wird hier die Unvollkommenheit,
Ja alles Unglücks Sturm und Krachen,
Uns leichter und erträglich machen,
Und ſonderlich uns für Verzweiflung ſchützen.

Es ſtellten ſich nicht nur ſehr viele Heyden,
Viel Juden noch anitzt, viel Türcken eben auch,
Recht lächerliche Ding' und ſeltſam ſüſſe Freuden
Von jenem Leben vor. Es iſt ſo gar der Brauch
Auch in der Chriſtenheit, daß, leider! offtermal
Recht läppiſche Gedancken, Fratzen, Grillen,
Von jener Welt, die meiſten Köpffe füllen.
Da ſtellt man mehrentheils ſich einen ſchönen Saal,
Vortreflich ausgeputzt, voll Paucken und Trompeten,
Schallmeyen, Orgelwerck, Chytarren, Lauten, Flöten,
Nebſt einem reichen Tiſch, voll niedlicher Gerichte,
Voll aller Schleckerey, voll auserleſner Früchte,
Im Sinne ſo, wie in den Worten, dar,
Und was der Freuden mehr. Ich ſchäme mich fürwahr,
Daß man ſich nicht entſieht,
So fleiſchlichen Begriff, von ſo erhabnen Dingen,
Die GOTT verkleinerlich, ſich ſelber beyzubringen.
Die Eliſäiſchen, ſo ſüß beſchriebnen Auen,
Die wir in Heydniſcher Poeten Schrifften ſchauen,
Sind würcklich lieblicher, ſehr angenehmer aus.
Ach! daß man ſich doch nicht nach GOTTes Wort bemüht',

Von GOTTES Majeſtät was würdigers zu dencken!
Ich will dann itzt von jenem ſeel'gen Weſen,
So, was ich in der Schrifft, und ſonſt davon geleſen,
Als auch, ſo weit ſich meine Kräffte ſtrecken,
In froher Demuht euch entdecken.
Doch iſt die Meinung nicht, daß das, was ich erzähle
Nohtwendig ſo, und zwar, daß nichts dran fehle,
Dereinſten ſich begeben müſſe.
Ach nein! ich mache nur,
Nach einigen Geſetzen der Natur,
Und Richtſchnur der Vernunfft, gantz unmaßgeblich Schlüſſe.
Das unerſchaffne Licht, der Schöpffer, kan und wird
Ja überſchwenglich mehr, als wir gedencken,
Den Seelen, die er liebt, den ſeel'gen Frommen ſchencken.
Aufs wenigſt' hoff' ich nicht, daß ich geirrt,
Wenn ich zugleich daraus dir eine Probe gebe,
Daß unſer Geiſt zwar ſchwach, jedoch ſo ſehr verwirrt
Am Irdiſchen nicht klebe:
Nein, daß dem Menſchen, mehr, als er gedencket,
Zum Dencken Fähigkeit geſchencket,
Wodurch ſich denn zugleich noch ein Beweis entdecket,
Von unſrer Seelen Daur, der in der Folge ſtecket.
Auf denn! mein Geiſt! auf! auf! ſpann' alle deine Kräffte,
Zu dieſem nützlichen Geſchäffte,
Mit Luſt und Andacht an!

Du aber, groſſes All! erbarm' Dich mein und lencke
Mein Sinnen dergeſtalt,
Daß ich von Deiner **Lieb'**, **Huld**, **Weisheit** und **Gewalt**,
Nichts niederträchtiges, nichts unanſtändigs dencke.
Gieb, daß ich auch in dem nicht fehle,
Was ich zu dieſem Zweck von andern etwan wehle!

* * *

Ob gleich die GOTTHEIT immerfort
An allen Orten iſt; ſo iſt jedoch ein Ort,
Woſelbſt Sie ſonderlich,
Zu Ihrem ew'gen Lob und Preiſe,
Auf eine herrlich- ſicht- und wunderbare Weiſe,
Den ſeeligen Geſchöpffen Sich
Unendlich prächtig zeigt. Der, nach der Bibel Lehren,
Der dritte Himmel, Paradeis,
Des Allerhöchſten Thron, die Wohnung ſeiner Ehren,
Der Mittel-Punct, und Kreis
Der ew'gen Seeligkeit, genannt wird; iſt allda.
Woſelbſt mit ungezählt unzählbarn Millionen,
In tauſend, tauſend, tauſend Chören,
Mit ewigem Hallelujah,
Die Engel, Ihren Schöpffer, ehren.
Es iſt unſtreitig wahr, daß GOTT ſo weſentlich
An allen Orten ſey, als Er an dieſem iſt:
Allein, hier wohnt, und zeigt Er ſich
In einer Majeſtät, die zwar kein Geiſt ermiſſt,
Die doch empfindlich iſt. Es wohnt die ew'ge Güte,
Es wohnt die ew'ge Macht daſelbſt, in einem Schein
Von ſolchem Glantz, als in dem menſchlichen Gemüthe,
Und keiner Creatur, je mag erſchienen ſeyn.
In dieſem groſſen Glantz und Lichte zeigen ſich,
So gar die Geiſter, ſichtbarlich.
Das Allerheiligſte in Salomonis Tempel,
Scheint faſt, als wär' es ein Exempel,
Ein Schatten-Riß, von dieſer Herrlichkeit.

Mit welcher Wunder-Kunſt und Pracht,
Der unausdrücklichſten Vollkommenheit,
Muß unſer Schöpffers Thron doch ſeyn gemacht!
Mit welchem ſeel'gen Schein,
Mit welchem Wunder-Glantz erfüllet ſeyn!
Sich dieſes himmliſche Revier
Von Diamant, Rubin, Saphier,
Smaragd, und Perlen vorzuſtellen,
Iſt etwas zwar; Allein,
Wenn von der edlen Steine Schein,
Und ihres Schimmers Glantz, wir recht ein Urthel fällen;
So iſt die gantze Pracht ein bloſſer Widerſchlag,
Vom Sonnen-Licht,
Daß blos durch das Geſicht,
Wann man es in gewiſſer Maaſſe ſpüret,
Dem, der es ſelten ſieht, das Hertze gleichſam rühret.
Wer aber iſt nun, der begreiffen mag,
Welch' eine Freude, welche Wonne,
Die Seelen dann entzücken müſſen,
Wenn aller Lichter Quell, wenn aller Sonnen Sonne
An etwas, welches mehr, als Demant und Rubinen,
Geſchickt, ſo reinen Glantz den Blicken
Gemildert wieder zuzuſchicken,
In ſeel'gem Schimmer ſtrahlt.
Die Allmacht, die im ſchönen Bogen,
Mit welchem ſie das Firmament ümzogen,
Den kleinen Tröpfgen ſolchen Schein,
Und ſolche Farben eingepräget,
Daß es die Seelen ſelbſt erreget;
Wie ſolte die nicht fähig ſeyn,
Dem Thron von ſeiner Majeſtät,
Mit ſolchen Farben auszuſchmücken,

Ihm ſolche Herrlichkeit und Strahlen einzudrücken,
Die auch dem allerhellſten Scheine,
Der allerreinſten Edelſteine,
Worinn ſie durch die Sonne glühn,
Viel tauſendmahl noch vorzuziehn.
Mit welcher Simmetrie, die Geiſt und Seel entzückt,
Muß dieſe Wohnung ausgeſchmückt
Und aufgeführet ſeyn; Die, Deſſen Allmachts-Hand,
Der Hiram angefüllt, Bezaleeln beglückt
Mit Weisheit und Verſtand,
Zu Seiner Ehren ſelbſt geſchmückt und aufgeführet!
Welch' eine Majeſtät muß, ſonder Maaß und Grentzen,
So üm, als in demſelben Orte gläntzen,
Den GOTT gebauet, GOTT gezieret,
Um Seine Majeſtät, Huld, Allmacht, Herrlichkeit,
In ſeiner Herrlichkeit zu zeigen!
Wie muß die Vollenkommenheit
Derſelben Anmuht, Zier und Pracht,
All' andre Zierde, Pracht und Anmuht, überſteigen,
Die Menſchen-Witz, die Engel-Weisheit faſſen,
Und alle Creatur ergründen kan!
O Himmel! welch ein Bau, den ſelbſt die ew'ge Macht,
Von ew'ger Weisheit unterſtützet,
Zu Seiner Ehre werden laſſen!
Wie unausſprechlich licht, wie unbegreifflich helle,
Muß jeder Punct, muß jede Stelle,
Muß jeder Theil, wie ſchön das Gantze, ſeyn!
Welch Anmuht muß aus jedem Orte quillen!
Welch holder Freuden-Glantz muß alle Plätze füllen!
Muß nicht ein ſeel'ger Wieder-Schein,

Da GOTT, der aller Sonnen Sonne,
Unendlich an ſie ſtrahlt, von allen Orten prallen,
Und allen Seeligen in ihre Seelen fallen,
Ihr Innerſtes ergetzen und erquicken,
Sie ſtets durchdringen und entzücken!
Wie muß der Seelen Luſt ſo unausdrücklich,
Empfindlich, überſchwenglich, rein,
Bey jedes Vorwurfs Anblick ſeyn!
Den GOTT, (als welchen das, wodurch die Seele glücklich
Und ſeelig werden kann, nicht unbekannt, beſtimmt,
Daß ſie dadurch beglücket,
Aufs innigſte gerührt, entzücket,
Und ſeelig werden ſoll. Es glänzt des Monden Licht
Bey ſolchen Strahlen nicht.
Der allerhellſten Sternen Schein,
Sind bey dem Licht gantz dunckel und nicht rein.
Der Sonnen Glantz, der hellen Cörper Funckeln,
Die wir in ſolcher Pracht, im Dunckeln,
Am Firmament ſo wunderſchön,
Mit faſt entzückten Augen ſehn;
Sind ſchwache Strahlen nur, ſind Schatten, Dunckelheiten,
Vergleicht man ſie mit jenen Herrlichkeiten,
Die um des Schöpffers Sitz in reiner Klarheit ſchweben,
Und GOTTES Heilgen Thron umgeben.
Wann nun die Herrlichkeit von dieſen ſeelgen Schwellen,
Den menſchlichen Begriff unendlich überſteigt;
So fällt es gar nicht ſchwer, zugleich uns vorzuſtellen,
Daß dieſer Raum ſolch eine Gröſſe zeigt,
Die, wo ſie nicht unendlich, doch unendlich
Nach menſchlichem Begriff: Wir finden keine Schrancken,
Es wird allhier ein Ziel den forſchenden Gedancken

Ohn End' hinaus geſetzt. Ein End' iſt unverſtändlich,
Wenn GOTT den Raum der Welt, der, wie wir ihn befinden,
Materialiſch iſt, ſo groß, ſo tief, ſo weit,
Für Cörper nur erbaut, daß wir ihn kaum ergründen:
Von welcher Unermäßlichkeit
Muß nicht ein Wohn-Platz ſeyn,
Worinn die GOTTHEIT Selbſt in einer hellen Fülle,
Von Licht und Majeſtät, von Herrlichkeit und Schein,
Von Glantz und Wonne wohnt? woſelbſt in ſeel'ger Stille,
Viel tauſend, tauſend Millionen
Beglückte Seelige, bey ſo viel Engeln wohnen,
Die an den Glantz der Vollenkommenheiten,
So aus der GOTTHEIT flüſſt, die ewig ſich vermehren,
In ſtets ſich mehrenden unnennbar'n Süſſigkeiten,
In unausſprechlichem Vergnügen nähren.
Dies iſt gewiß, daß unſre Krafft zu dencken
Sich nimmer hoch genug auf dieſen Punct zu lencken
Vermag, noch fähig iſt, ſich etwas vorzuſtellen,
Was bey dem Mittel-Punct der Allmacht, bey den Quellen
Der Weisheit, bey dem Meer der Güte nicht geringe
Und niederträchtig iſt. Unmöglich iſt es nicht,
Daß bey der Aendrung aller Dinge,
So gar auch unſre Welt, nebſt ſo viel tauſend Erden,
Ein Anhang und ein Theil vom Paradieſe werden,
Und ſich verhimmeln kan. Denn hier iſt gar kein Ziel,
Und ſelbſt die heilge Bibel ſpricht
Von einer neuen Erd' und neuen Himmel viel.

Bevor wir nun ins Heilige zu gehn
Uns unterſtehen;
So müſſen wir vorher die irrigen Ideen,

Von allem fleiſchlichen, und eitelen Ergetzen,
Wie etwan Mahomet gehabt, bey Seite ſetzen.

Wenn unſrer Cörper irdſche Hütten,
(Die Fäulung und Verweſung hier zerrütten)
Nach abgelegtem Stoff der duncklen Erden,
Verherrlichet, verklärt und gantz verwandelt werden,
Ja fähig und geſchickt an Göttlichſeelgen Freuden,
Die ſie zu ewger Daur erhalten haben,
Sich ewiglich zu weiden,
Sich ewiglich zu laben;
So können fleiſchliche Empfindlichkeiten,
Von dieſer Art, wie ſie den Cörper hier erquickt,
Ihm kein Vergnügen mehr bereiten,
Weil ſich, was irdiſch iſt, zum Geiſtigen nicht ſchickt.
Zur Würd' und zur Vollkommenheit
Von einer reinen Geiſtigkeit,
Wozu der Leib ſodann gelangt, kan ein Vergnügen,
Das grob, vergänglich iſt, und irdiſch ſich nicht fügen.
Darum erfordern unſre Pflichten,
Die niederträchtigen Gedancken,
Aus ihrem, durch ſich ſelbſt verengten, Schrancken,
Zu etwas herrlicherm und köſtlicherm zu richten;
Das iſt, zu ſolchen Dingen,
Die uns allhier auf Erden,
In keinen andern Sinn= Gemüths= und Geiſtes=Bildern,
Als die mit ew'ger Luſt uns unſre Geiſter ſchildern,
Je können vorgeſtellet werden.
Die Seeligkeit beſteht auch ferner nicht allein
In einer ſtillen Ruh', da wir von Schmertz und Pein
Entfernet und befreyet ſeyn.
Die eintzige Entfernung von den Böſen

Iſt nicht genug
Ein mit Vernunfft begabtes Weſen,
Beglückt zu machen, zu vergnügen:
Es muß ein Etwas ſeyn, das würcklich da,
Das ſich mit ihm verbindet, das ihm nah,
Wodurch er weſentlich kan ein Empfinden kriegen.
Ein Weſen von Natur, ſtets würckend, ſtets geſchäfftig,
Vermag kein' andre Ruh', kein' andre Luſt zu finden,
Als wenn es würckend iſt, als wenn es kräfftig,
Mit ſolchen Sachen ſich zu gatten, zu verbinden,
Die ewig, weſentlich,
Und immer mehr und mehr die Dinge zu ergründen,
Die ihm recht angenehm. Wir ſpüren hier auf Erden
Dergleichen Neigung ſchon, doch weil der Leib verwehrt
Allhier was gründliches zu faſſen,
Muß unſer Geiſt es hier blos beym Bewundern laſſen.
Vermuhtlich muß daher ſein würckliches Vergnügen
In gleich gearteten,
Stets aneinander hangenden,
Und angenehmſten Würckungen,
Womit ſich der Verſtand beſchäfftigt, liegen.

Noch ſind verſchiedene, die meinen,
Als wenn die Seel in einem ſanfften Schlummer,
Ohn alle Noht, Verdrießlichkeit und Kummer,
Bis Leib und Seele ſich aufs neu vereinen,
Doch ohn Empfindlichkeit, für Luſt und Wonne bleibe;
Wie **Kirchen-Lehrer** ſelbſt, als wir es leſen,
Vor langer Zeit hierinn der Meinung wol geweſen.
Denſelben aber beyzuſtimmen,
Verträget mein Begriff von GOTTES Liebe nicht.
Mich deucht, es iſt der Menſchen-Pflicht,

Von GOTT das Herrlichſte, das Gröſſte zu gedencken;
Nun iſt es ja der GOttheit würdiger,
Zu glauben, daß, da GOTT der HERR,
Aus Gnaden uns beſtimmt, die Seeligkeit zu ſchencken,
Er unſerm beſten Theil dieſelbige ja nicht
So lange vorenthalten werde,
Bis daß der morſche Leib dereinſten aus der Erde,
Wer weiß nach wie viel Jahren,
Erſtehen wird und ſich mit ſeiner Seele paaren.
Es ſcheinet über dem, daß dieſe Lehre,
Auch einem Sterbenden mehr Troſt gewehre.
Iſt es nicht glaublicher,
Daß GOTT, der HERR,
Der alles Gute will und kan,
Sogleich von unſerm Sterben an,
Der Seele von dem ewgen Leben
Werd' einen Anfang, ſchön und ſüſſen Vorſchmack geben?
Der aber doch vermuhtlich nicht
Der gröſſern Herrlichkeit, der Seeligkeit, dem Licht,
Wird zu vergleichen ſeyn, ſo ſie erlangen werden.
Wenn dermaleinſt die Cörper aus der Erden,
An jenem Tage ſich zu ihnen wieder fügen,
Und ſie ſodann im ſeeligen Vergnügen,
Die GOttheit ſelbſt zu ſehn, vielleicht gewürdigt werden.
Wer weiß, ob GOTT ſie nicht, in den Saphirnen Höh'n,
Der Sonn' und Welten Meng', als Seiner Wercke Pracht,
Um in den Wercken Ihn zu ſehen fähig macht.
Doch ſtell' ichs GOTT anheim, und halte die Gedancken,
Von ſeinen Ordnungen, in Demuhts-vollen Schrancken.

So bald demnach die Seelen nun hienieden
Von ihren Cörpern ſich geſchieden,

Zieht, allem Anſehn nach, den Augenblick
Wie eine Decke ſich zurück,
Und öffnet auf einmal den Frommen,
Die in den ſeelgen Zuſtand kommen,
An Glantz, an Licht, an Pracht, an Anmuht und Geſtalt,
Den allerherrlichſten und lichtſten Aufenthalt,
Der ſeelgen Geiſter und der Seelen,
Die GOTT beliebt aus Gnaden zu erwehlen.
Sie werden,
Nach abgelegten Stoff der Erden,
Von Engeln ſelbſt bewillkommt ſeyn;
Die werden ſie vermuhtlich gleichfalls zieren
Mit einem hellen Schein,
Der reiner noch und heller, als die Sonne.
Vermuhtlich werden ſie ſie führen,
Zu allen Seeligen. O welche Luſt! o Wonne!
O unbeſchreiblichs Licht,
Das durch ihr gantzes Weſen bricht!
O unbegreifliches Vergnügen und Entzücken!
Die ſie ſodann bey allen Glantz durchdringt.
Wer iſt geſchickt, die Wolluſt auszudrücken,
Die die erſtaunens-würdige,
So plötzlich-ſchnelle, himmliſche
Und herrliche Veränderung ſolchen Seelen,
Vermuhtlich wircken muß. Es wären ehr
Die Tropffen in der Fluht, der Sand am Meer,
Als die erquickende Vergnügungen, zu zählen.
Sie fühlen nunmehr und empfinden,
Daß aller Zweifel, Angſt und Furcht, der Sicherheit,
Der Wahrheit und Gewißheit wegen,
Von ihrer künftigen Seeligkeit,
Die ſie bisher gar oft zu foltern pflegen,

Dahin, verſchwunden und vergangen,
Da ſie nunmehr die Ehren-Kron empfangen,
Und alſo ſicher ſind, ſie nimmer zu verlieren.
Welch ein entzückend Feur der Anmuht muß ſie rühren!
Welch ein verwunderndes und fröliches Bewegen,
Muß ſich im gantzen Weſen regen!
Welch überſchwengliches und innerlichs Ergetzen,
Muß ſie von ſüſſer Lieb in frohe Brunſt verſetzen!
Wie groß allein iſt nicht das Glück, von Kummer, Leiden,
Von Noht, Verdrießlichkeit, von Schmertzen, Plag und Pein,
Auf einmal frey, erlöſ't, ja gar in ewgen Freuden,
Ohn End' und ewiglich verſetzt zu ſeyn.
Es iſt nicht nur Furcht, Zweifel, Angſt und Quälen,
Sammt allen Widrigen, was ſie auf Erden nagte,
Und allen Schröcklichen, was ſie auf Erden plagte,
Sodann als wie ein Dunſt, verſchwunden und dahin.
Verſpottung, Tyranney, Beſchimpffung, Zanck und Neid,
Verfolgung, Läſterung, Verläumdung, Haß und Streit,
Zerfoltern ferner nicht den innern heitern Sinn.
Von dem nichtswerthem Theil der Menſchen ſind ſie nun
Umringt von ſeelger Ruh', erfüllt mit ewgen Frieden,
Durch eine groſſe Klufft geſchieden:
Mit niemand haben ſie nunmehr zu thun,
Als blos allein mit ſolchen Seelen,
Die auch, wie ſie, befreyt von allen Quälen,
Mit ihnen einen Zweck und eine Neigung hegen.
Die Unſrigen, die wir
Mit groſſer Zärtlichkeit allhier
Geliebet, wird man dort,
Nach einem langen Scheiden,

Mit unausdrücklich=lang=und ungeſtöhrten Freuden,
An jenem ſeelgen Ort,
Verhimmelt wieder ſehn;
Wie wird uns doch ſowol dabey geſchehn!

Mit tauſendfacher Luſt und innigem Vergnügen
Wird ihnen dann zugleich zu wiſſen fügen
Die Schaar der Heiligen,
Wie ſie, durch GOTTES Huld darzu bewogen,
Sich auf der Welt vom Böſen abgezogen;
Wie ſie, von GOTT gerührt, durch ein unſträflich Leben,
Beſtrebet, GOTT ſich zu ergeben;
Wie ſie ſo manchesmal, vom Fleiſch und Blut verführt,
Vom Hochmuht fortgeſchleppt, von Trübſal weggeriſſen,
Faſt in Verzweiflung ſincken müſſen,
Worüber ſie jedoch zuletzt noch triumphirt.
Die Buſſe, Reu, Zerknirſchungen des Hertzens,
Die, ob ſie gleich in einer frommen Bruſt
Nicht immer ohne Luſt,
Doch ſelten ohne Dorn des herbſten Schmertzens,
Auf dieſer Welt
Sich eingeſtellt,
Die hören nunmehr auf; ſammt Unruh, Schwachheit, Gram.
Die wegen ihrer Schuld gar offt empfundne Scham,
Empfinden ſie nicht mehr. Verſuchung, Eitelkeit
Sind ihnen unbekannt. Sie fühlen ferner nicht,
Wie eine Neigung ſtets der andern widerſpricht.
Das ſonſt in ihrer Bruſt gar offt verloſchne Licht
Der frohen Zuverſicht
Zu Göttlicher Barmhertzigkeit und Liebe,
Brennt ewig lichter Loh. Sie fühlet keine Triebe,

Als

Als die unſträflich, heilig, rein,
Und ihrem GOtt gefällig ſeyn.

Wenn die Gerechte nur allein von dieſer Erden
Die Schau-Plätz' überſehen werden;
Wie ſtets die Göttliche Verſehung hier geſpielt,
Und wie ſie allemal zum beſten abgezielt:
Was muß es für Beluſtigung erwecken,
Zumal wenn ſie die Sorgfalt ſelbſt entdecken,
Die GOTT für ſie ſo wunderbar getragen,
Auch wenn, dem Anſehn nach, Er ſie geſchlagen;
Da auch, indem Er ſie betrübt,
Er ſie dennoch nicht weniger geliebt.
Wenn ſie zugleich als wie in einem Spiegel ſehen,
Wie alles in der Welt zu ihrem Heil geſchehen:
Wie manche Noth, wie mancherley Gefahr,
Die ſonſten unvermeidlich war,
Der Schöpfer doch ſo wunderbar
Von ihnen abgewandt.
Wie GOTTES mächt'ge Wunder-Hand,
Von dem ſchon gegenwärtgen Grabe
Sie ſo gar offt befreyet habe.
Aus welchem Mangel-Pfuhl, drinn ſie verſincken müſſen,
Ihr GOTT, ihr VATER, ſie ſo offt heraus geriſſen.
Wie er ſo offt mit Seegen und Gedeyen,
Mit Ehr und Reichthum ſie gewürdigt zu erfreuen.
Welch eine ſanffte Luſt wird ſie entzücken,
Wenn ſie ſo klärlich ſehn, ſo offenbar befinden,
Wie GOTT des Glaubens Licht, in ihnen anzuzünden,
Und einen neuen Strahl in ihren Geiſt zu ſchicken;
So offt ſie wehrt geacht't;
Wodurch Er Hertz und Willen,
Mit Seinem Wollen zu erfüllen;

Erleuchtet und geſchickt gemacht!
Wie werden ſie ſich freu'n, wenn ſie ermeſſen,
Wie manchen Augenblick, wie manche frohe Stunden,
(Die ſie, wol leider! hier nicht einſt empfunden,
Aus Mangel ſchuldiger Aufmerckſamkeit
Und wenigſtens ſie ſchnell vergeſſen)
Der Schöpfer ſie allhier vergnügt erleben laſſen.
Indem ſie dann vollkommen werden faſſen,
Daß keiner was verdient, daß alles, was man habe
Empfangen und gethan, allein des Schöpfers Gabe.
Was vor ein Jubel-Ton wird nicht ſodann erklingen!
Wie werden ſie zum Ruhm des Groſſen Schöpfers ſingen!

O welche Tieffen! welche Höhen!
Des Reichthums Deiner Wunder Güte,
Die wir mit brünſtigem Gemüthe,
In ewigſeelger Klarheit ſehen!
Wie hat Dein Väterlichs Erbarmen,
Wenn wir gar offt in Sünden-Strudel kommen',
Auf Erden dort ſich unſer Armen
So huld- und liebreich angenommen!
Wie unbeſchreiblich ſind die Triebe,
O Ew'ge GOttheit, Deiner Liebe!
Der Du, damit wir ewig möchten leben,
So gar den Groſſen SOHN für uns dahin gegeben,
So, daß wir nun, da ſich die Noth geendet,
Im Port des Friedens angeländet,
Wo wir in ſtoltzer Ruh und ungeſtörten Freuden,
An Deinem Seelgen Licht uns ewig, ewig, weiden.
Amen!
Lob, Weisheit, Ehr und Danck und Preiſ' und Krafft und Stärcke.

Sey Dir, o ewigs All, Quell der Vollkommenheit,
Und Deinem wunderbaren Nahmen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Amen!
Welch unausſprechlich reine Luſt,
Welch eine Wonne wird ſie rühren!
Welch eine Seelen-Ruh wird die verklärte Bruſt,
Und ihr verhimmelt Weſen ſpüren!
Wenn ſich vielleicht die Schaar der Seraphinen,
Der Thronen und der Cherubinen,
Zu ihnen wird zugleich verfügen,
Und ihnen die Beſchaffenheiten
Der Göttlich-groſſen Herrlichkeiten,
Auch die Geheimniſſe von der Dreyeinigkeit,
Die dem Verſtande nicht, dem Glauben nur allein,
Begreiflich ſeyn,
In unausſprechlichen, uns unbekannten Lehren,
Auf unbegreifliche erhabne Weiſ' erklären.
Wie wird ſie von den Herrlichkeiten,
Und wunderwürdigen Vollkommenheiten
Der Schöpfung, nicht ſeyn eingenommen!
Mit welcher Luſt, mit welchem Freuden-Schein,
Wird das Erlöſungs-Werck ihr innerſtes nicht rühren,
Wenn ſie viel deutlicher, als hier auf Erden,
Deſſelben Gröſſe wird vermögend ſeyn zu ſpühren!
Von welchem Wunder ich, dieweil ich es nicht faſſe,
Voll Ehrfurcht, ſchweig, und von deſſelben Tieffe,
Die GOtts-Gelehrten ſingen laſſe.
Mit welchem Glantz, mit welchem Wunder-Licht
Der Göttlichen Verſehung, wird ſie nicht
Erleuchtet, angefüllt und angeſtrahlet werden!
Mit welchem Vorrath ew'ger Luſt,
In den Erfahrungen von ihres Schöpffers Willen,

Wird ſich ihr gantzes Gantz dadurch erfüllen!
Wenn ſie nur blos die Huld, und die Gerechtigkeit,
Durch welche GOTT die Welt regieret,
Zu welchem Zweck er alles das geführet,
Was ihnen vormals in der Zeit
Nicht billig ſchien, Verwundrungs voll erwegen,
Wenn ſie erſtaunet überlegen,
Wie ihr vorher verfinſterter Verſtand,
So offtmals Böſes Gut und Gutes Bös genannt,
Wovon ſie nun in ſtiller Andacht leſen,
Wie herrlich allezeit die Abſicht ſey geweſen.
Ja, wie ſich, durch ein ſeeligs Ueberlegen
Der Führung, welche GOtt, blos ihrentwegen,
Hier in der Welt gezeigt, ihr Heil vermehren,
Und immer gröſſer wird; ſo wird zu GOTTES Ehren
Daſſelbe noch weit gröſſer werden;
Wenn ſie die richtigen Begebenheiten,
Und die gewaltige Veränderung der Zeiten,
Den Wachsthum und den Fall der Regiment' auf Erden,
Erſtaunend überſehn:
Da ſie denn, was kein Menſch auf Erden konnt ergründen,
Vor Luſt erſtaunend, werden finden
Daß alles Gutes, was geſchehen,
Allein geſchehen ſey, den weiſen Willen
Des herrlichen Beherrſchers aller Welt,
Zum guten Endzweck, zu erfüllen.
Sie werden deutlich können leſen,
Daß alles, was gebaut und angefangen,
Daß alles, was verſtöhret und vergangen,
Vortreflich, nützlich, gut und nöthig ſey geweſen.
Wie werden ſie mit ſolcher Seelen-Speiſe,
Sich ewig und unendlich nähren,

Auf welche angenehme Weiſe,
Wird von Verrichtungen der Engel auf der Erden,
Wenn ſie manch Reich geſtürtzt, ein anders unterſtützet,
Hier eine Stadt verheert, ein andre dort geſchützet;
Den Seeligen erzählt und kund gemachet werden!
Ja werden ſie ſich nicht in ſeel'ger Luſt verliehren,
Wenn ſie dergleichen Wunderwercke,
Und herrlichen Beweis, von GOTTES Lieb und Stärcke,
In hundert tauſend Welten ſpüren?

Betrachten wir hierauf das Glück der ſeelgen Seelen
Nach des **Verſtandes** Krafft;
Ach welcher Geiſt kan doch die Eigenſchafft,
Der Vollenkommenheit erzählen,
Da ſie in richtigen, beſtändigen,
Gewiſſen, unaufhörlichen
Und ſtets vergnügenden Beſchäfftigungen ſtehet,
Mit den ihr zugetheilten Dingen,
Die ihr beſtändig Luſt und Anmuth bringen.
Und weil der Menſch abſonderlich gemacht,
Um ſeinen Blick, mit allen Kräfften,
An ſeines Weſens Quell, den Schöpfer ſtets zu hefften,
In Seiner Majeſtät, in ſeiner Wercke Pracht,
Ihn anzubeten, zu verehren,
Sein unausdrücklich Lob beſtändig zu vermehrnn;
So muß er ja ſodenn vollkommen ſelig ſeyn,
Wenn ſeine Seel' und ſein Gemüthe
Die gröſſte Stärcke braucht, um mit der ew'gen Güte
Und ihrer Liebe ſeel'gem Schein,
Je mehr und mehr ſich zu verbinden.

Wenn in Beſitz der ew'gem Seeligkeit

Die Seele nun ſich wird begabet finden,
Mit ſolcher dauerndem Beſchaffenheit,
Mit ſo geſchäfftigen und reinen Lebens-Geiſtern;
Wie aufgeklärt, wie lebhafft werden nicht
Derſelben Kräffte ſeyn? Als wie ein ſchnelles Licht,
Wird ſie die dickſte Dunckelheit
Des Zweifels ſchnell durchdringen und bemeiſtern.
Es wird des Geiſtes Fähigkeit
Um deſto mehr erhöht, geſtärcket und erweitert,
Vermehrt und ausgeheitert,
Je hurtiger, ſubtiler und geſchwinder,
Die Werzeug' ihrer Handlung ſeyn.
Es dringt der Geiſt in alles ſchnell hinein,
Es mögen ſich die Schwürigkeiten häuffen;
Er iſt geſchickt ſie alle zu begreiffen.
Er kan geſchwind und richtig ſchlieſſen,
Wie Sachen aus einander flieſſen.
Es öffnet ſich vor ihm die Wahrheit.
Gedächtniß nebſt der Phantaſey,
Sind in viel gröſſrer Stärck und Klarheit,
Als ſie auf Erden
Bey Sterblichen gefunden werden.

Am meiſten ſchien bey uns der Seelen vorgeſchrieben,
Im Tugend-Pfad einher zu gehn,
Sich in unſträfflichen Verrichtungen zu üben,
Und nicht ſo ſehr auf Wiſſenſchafft zu ſehn;
Dort aber, in der Seeligkeit,
Wird ſie ſich immer höher ſchwingen,
Und, ſonder Unvollkommenheit,
Die allertieffſte Wiſſenſchafft,
Die allerdunckelſtrn Geheimniße durchdringen.

Welch Anmuht! welche Luſt! was für Verwunderung!
Welch unausſprechliche Beluſtigung!
Wird ſolches nicht in ihr erwecken,
Wenn ſie durch richtige beſtändige Ideen,
Die ihr Gemüht erleuchten, alles ſehen,
Und den geheimen Grund von allen kan entdecken.
Denn daß wir uns der Dinge dieſer Erden
Auch dorten wol erinnern werden,
Kommt mir ſehr glaublich für:
Unmöglich kan uns alles, was wir hier,
Durch GOTTES Gnade, Guts begangen,
So gar gleichgültig ſeyn.
Was GOTT in uns zu würcken angefangen,
Schlieſſt die Vergeſſenheit unmöglich ein.
Iſt denn ſo manches Gut, das GOTT uns hier beſchehrt,
Nicht eines Angedenckens wehrt?
Vermuhtlich werden ſie zu GOTTES Ehren
Den Danck in unſrer Freude mehren.

Es kommen alle Dinge mir,
Allhier auf unſrer Erden,
Im Gegenſatz von dem, was wir dann ſehen werden,
Nicht anders für:
Als wenn man etwan einen Wald
Des Nachts, beym Sternen-Licht, durchreiſet,
Da denn das wenigſte ſich weiſet
Von der ſo lieblichen Geſtalt,
Weil ein genugſam Licht gebricht:
Hernachmals aber wird des ſeel'gen Lebens Morgen
Dasjenige, was uns allhier verborgen,
In gantz verklärtem Schimmer zeigen.

Wobey denn nicht, wie hier, Gewohnheit Eckel bringen,
Die Luſt vermindern wird; wie wir in allen Dingen
Dies Unglück auf der Welt erfahren.
Ach nein! was ſie vor hundert Jahren,
Als lieblich, herrlich und als ſchön,
Zu GOTTES Ehren angeſehn,
Bleibt ewig neu bey ihnen. Keine Luſt
Wird, aus der nimmer ecklen Bruſt,
Durch eine neue Luſt, verdrenget:
Wol aber wird ein neu Vergnügen
Sich ſtets zu allen andern fügen;
Und ſo wird ihre Luſt, zu ihres Schöpffers Ehren,
Mit neuer Wiſſenſchafft, ſich, ſonder Ende, mehren.

Die Wunder, ſo auf dieſer Erden,
Durch GOTTES Allmachts-Wort geſchehn,
Wird er erſtaunend überſehn.
Er wird gar leichtlich faſſen
Die Wunder, auf der Berge Höh',
Die Wunder in der tieffen See;
Auf welche Art von der Materie
Die Theilchen an einander hangen,
Davon wird er die Nachricht bald erlangen.
Es wird ſich das ſodann von ihm begreiffen laſſen,
Was alle Weiſen hier verwirrt,
Worinn der klügſte Geiſt geirrt.
Es wird ihm die Natur, die Urſach und der Grund,
Der Schwehr' und der Bewegung kund.
Von den Erſcheinungen der würckenden Natur,
Kommt er auch gleichfalls auf die Spur:
Es wird ihm deutlich ſeyn und klar,

Durch welche Miſchungen die Mannigfaltigkeit
Der Dinge, die ſo wunderbar
Und ſo verſchiedlich ſind, entſtehn;
Daß obgleich allezeit,
Die Cörper, durch beſtändigs reiben,
Stets einen Abgang ſehn, den ſie erſetzen
Durch andern Stoff, ohn dies ihr Weſen zu verletzen;
Doch ſtets dasjenige, was ſie geweſen, bleiben.
Er kennt ſodann der Thiere Seelen,
Ob, und wie weit ſie cörperlich.
Es kann für ſein' Erkenntniß, ſich
Das Allerkleinſte nicht verheelen.
Es wird der Geiſt ſodann erkennen,
Auf welche wunderbare Weiſe,
Am Himmel ſo viel tauſend Creiſe
Beſtändig gläntzen, ſtrahlen, brennen,
In ſo verſchiednem Licht und Schein,
In ſolcher Schimmer-reichen Pracht.
Es wird ihm unverholen ſeyn,
Durch welche Stärcke, Krafft und Macht,
Ein ſolch unzählbar Heer, von Sonnen und von Erden,
Im Creiſe ſtets getrieben werden.

Wann wir ſodann, weit höher noch erhoben,
Als der Planeten rege Heere,
Mit einem ſcharffen Blick von oben,
Recht als im unümſchränckten Meere,
Viel tauſend Cörper, gleich der Erden,
Voll Wunder ſchwimmen ſehen werden,
Und zwar, weil unſrer Seelen Augen
Viel weiter, als allhier die Cörperlichen taugen
Durch hohl geſchliffnes Glaß zu ſehn;

In eine ungemeßne Ferne
So dann geſchickt ſich zu erſtrecken;
Was werden wir für Herrlichkeit entdecken,
Wenn ſo viel Sonnen, als wie Sterne,
Im unumſchräncktem Licht und Strahl,
Die ohne Maaß an Größ', an Menge ſonder Zahl,
In eine Tieffe ſonder Grentzen,
In herrlich-reinen Flammen gläntzen.

Mein GOTT! was ſtellt ſich mir,
Daſelbſt für eine Tieff' und Weite für,
Indem wir, nicht wie hier von unſrer Erden,
Den halben Himmels-Creiß, nur überſehen werden;
Man wird ſogar die Himmels-Ründe gantz,
O wunder! voller Licht und Glantz,
O würdigs Haus des Schöpffers aller Welt!
Als einen hellen Saal der prächtig ausgeziert,
Und der, an ſtatt mit Licht und Fackeln ſich zu ſchmücken,
Von einem Sonnen-Heer illuminirt;
Durch ſolche Pracht entzückt, in ſeel'ger Luſt, erblicken.

Wie wird ihm nicht der Glantz von allen Lichtes Schätzen,
Entzücken, in Erſtaunen ſetzen,
Wenn er von oben auf einmal
Durch vieler Sonnen-Heer, an vielen Atmoſpheeren
Bewolckter Lufft gebrochnen Strahl,
Viel tauſend Morgenröthen ſiehet,
Von deren jegliche, zu ihres Schöpffers Ehren,
Im Gräntzen-loſen Raum, in bunter Klarheit glühet!

Ach GOTT! wenn ich nur dies allein,
Mit Andacht überleg'; erblick ich ſchon hienieden,
Ein Licht, das mich beglückt:
Weil ich darinn, jemehr ich es ergründe,

Ein etwas, welches uns nicht unbegreiflich, findt.
Ich werde gleichſam, als entzückt!
Mich überſchüttet Freud und Wonne,
Wenn aus der Pracht von unſrer Welt,
Und aus der Schönheit einer Sonne,
Mein Geiſt ſich fürgeſtellt.
Wie tauſend Millionen Erden,
Von unterſchiedner Pracht und Gröſſe,
Mir ſo viel herrliche Gefäſſe,
Voll Majeſtät des Schöpffers, werden.

Wenn nichts, von einem ſeel'gen Leben,
Mir einigen Begriff ſonſt fähig wär zu geben;
So würde dieſes gantz allein,
Schon einigen Begriff von der Vollkommenheit
Des Schöpffers, und zugleich von einer Seeligkeit,
Mir zu erwecken, kräfftig ſeyn.

Geliebte Leſer! Stellt mit mir
Euch doch einſt in Gedancken für,
Ob es nicht herrlich ſey, als wie ein Strahl
Sich auf einmal,
Von einer Welt zur andern hin zu ſchwingen,
Und da, die Göttlichen Befehle,
Als Sein Geſandter zu vollbringen.

O höchſt beglückt = o dreymahl ſeel'ge Seele!
Was wirſt du ſehn? was wirſt du finden?
Wie unbegreiflich wird der Unterſcheid,
Von Pracht, von Anmuth, Herrlichkeit,
Von Wundern, von Geſtalten, von Figuren
Der ungezählten Creaturen;
Was vor ein Reichthum doch von Farben, Licht und Schein,

Ja wie wird deine Krafft ſo groß im Dencken ſeyn!
So groß die Fähigkeit, Vergnügen zu empfinden!

Wer kan der frohen Seel Empfindlichkeit ergründen?
Wenn GOTT, der alles kan, ihr eine Fähigkeit,
Mit immer gröſſerer Vollkommenheit,
Die Wunder Seiner Lieb und Allmacht zu bedencken,
Bey der Unzählbarkeit derſelbigen, wird ſchencken!
Welch ungezählte Meng' entzückender Ideen,
Wird nicht all' Augenblick in ihr entſtehen,
Wenn ſich in allzeit neuem Schimmer,
Voll Wunder und voll Licht, viel helle Schau-Plätz immer
Dem ſeeligen Geſicht eröffnen und entdecken,
Ja ſich zugleich auf jeden Sinn erſtrecken!
Wie wird ſich ihre Luſt und ihr' Erkenntniß mehren,
Wenn ihnen eine neue Welt
Wird nach der andern vorgeſtellt!
Wenn auf die Mannigfaltigkeit,
Und die verſchiedliche Beſchaffenheit
Der Weſen, die in ihnen leben,
Sie, voll Verwunderung und Anmuht, Achtung geben.

Von der unendlichen Macht, Weisheit, Lieb und Güte,
Des ew'gen Urſprungs aller Weſen,
Wird ihr von ſeel'ger Luſt entzückt Gemühte,
Den Inhalt, der ſie mehr und mehr beſeeligt, leſen.
Sie werden ſich daran, zu ihres Schöpffers Ehren,
In ſeeliger Verwundrung, ewig nähren.
Ein ſolch verhimmelndes Entzücken,
Das blos aus dem Begriff von GOTTES Werck entſteht,
Iſt abzubilden nicht, nicht auszudrücken.

Zwar wenn man denckt, wie es auf Erden geht,
Daß Menſchen insgemein,

Aus kalter Schläfrigkeit, faſt unempfindlich ſeyn;
Daß ſie, von allen Schöpffungs-Wercken,
So viel als nichts, bemercken;
Und daß der Seelen Krafft,
Allein auf Ehr, und Luſt, und Geld, erpicht,
Von einer ſolchen Eigenſchafft,
Als welche bloß zu Ehr' und Reichthum führet,
Faſt das geringſte nicht
Verlangt, empfindet, ſpüret;
So folgt von ſelbſt, daß ſie von ſolchen Sachen,
Von aller Freud und Luſt, die aus ſo hohen Dingen,
Und ihrer Wiſſenſchafft Vermehrungen entſpringen;
Sich keinen würdigen Begriff und Eindruck machen.
Allein, ein weiſer Mann,
Der mit nie müden Fleiß ſich lange Zeit befliſſen,
Ein ihm verborgenes Geheimniß recht zu wiſſen,
Und es zuletzt ergründet; der nur kann
Sich ein etwannigs Bild von jenen Freuden-Quellen,
So weit zu dencken ihm erlaubt, vor Augen ſtellen,
Die dort der Seel'gen Seelen Herr,
Aus einer Anmuths-See, aus einem Freuden-Meere,
Wenn ſie die Wunder-Werck des Schöpffers überdencken,
In ſtets vermehrter Luſt und Anmuth, werden träncken.

Es weiß allhier die Seele nicht,
Auf welche Weiſe ſie ſich in den Cörper flicht,
Auf welche Weiſe ſie mit ihm verbunden,
Sie weiß nicht, wie ſie ihm Geſtallt und Wachsthum gebe,
Sie weiß nicht, wie ſie ihn belebe.
Es iſt ihr unbekannt, ſie kanns hier nicht ergründen,
Mit was vor Art dem Cörper das Empfinden,
Und die Geſchicklichkeit ſich zu bewegen,

Sie ſelbſt geſchickt ſey beyzulegen:
Die Kräffte ſelbſt, wodurch ſie ſeiner Meiſter,
Er kennet ihre Schwachheit nicht,
Die immer=rege Lebens=Geiſter,
Sind ihr ſo gut als unbekannt.
Ihr eigner Trieb, durch welchen ſie befiehlt,
Verbirget ſich vor ihr, ſie kan ihn nicht entdecken,
So wenig als die Kräfft', ſo ihren Winck vollſtrecken.

Wenn aber GOTT ihr wird das ſeel'ge Leben gönnen;
Wird ſie ſich innerlich erkennen,
Sie wird ſodenn, als wie ein Licht,
Sich ſelbſt durchdringen und verſtehn,
Zu welcher Herrlichkeit ſie GOTT hat auserſehn.
Wie wird ſodann zugleich
Die Seele nicht an Wiſſenſchafften reich,
Und reich an Göttlicher Geſchöpff Erkenntniß, werden
In allen Wundern aller Erden!
Was wird ſich nicht im aller Himmel Gründen
Vor unerforſchliche Geheimniß finden,
Vor Machts=und Weisheits=Meere ſehn?

Wenn ſie ſodann gemeinſchafftlich erſehn:
Wie der Zuſammenhang der groſſen Kette nimmer
Getrennet worden ſey: wie alles immer
So ordentlich, ſo wunderſchön,
Nicht nur allein auf unſrer Erden,
In andern auch geſchehn, die man nicht zählen kann;
Wie ſehnlich wird ſodann
Der Schöpffer nicht gelobt und angebetet werden?

Es wird jedoch die Seeligkeit
Nicht darinn nur allein beſtehn,
Daß wir zu gröſſerer Vollkommenheit,

Im Wachsthum des Begriffs und der Vernunfft gelangen;

Der Seelen edelſte und beſte Krafft, der **Wille**,
Wird eine Fähigkeit und eine ſeel'ge Fülle,
Den edelſten Beſitz der Ruh empfangen.
Es iſt die Wiſſenſchafft, Erfahrung und Erkänntniß,
Begriff, Betrachtung und Verſtändniß,
Ein Mittel nur; und von der Seeligkeit
Die würckliche Vollkommenheit
Noch lange nicht, die bloß in der Verwunderung,
In der entzückenden Beluſtigung,
So aus ſo herrlicher Erkenntniß ſtammt und gehet,
Und dem dardurch erzeugten Triebe,
Der ewig ſeel'gen Schöpffers-Liebe,
Als einem Mittel-Punct der Seeligkeit beſtehet.

Sie wird durch Danckbarkeit und durch Verwundrungs-Triebe,
In ſtetig brennender und brünſtiger GOTTES Liebe,
Am allerſeeligſten und recht verhimmelt ſeyn.

In einem brünſtigen Vertrauen,
Und in der Lieb allein,
Vermag man in der GOTT-HEIT hellen Schein,
Am allertiefſten einzuſchauen.

Des Schöpffers Ehre ſelbſt beſtehet in der Liebe:
Denn wenn wir noch ſo viel von GOTTES Macht erkennten;
Und ſolch' Erkenntniß uns dahin nicht triebe,
Daß wir in Seiner Liebe brennten;
So wäre GOTTES Ehr' und Ruhm dadurch nicht gröſſer,
Ihm nicht gefälliger, nichts beſſer;
Als wenn man etwann auf der Welt
Weiß, daß ein Schöpffer ſey: Doch Ihn im Hertzen nicht,
Als wie das höchſte Gut, für Liebenswürdig hält.

So wie der wahre Glaub' ein Strahl in unſrer Seelen
Von GOTTES Liebe iſt; ſo iſt der Menſchen Liebe,
Die aus den Glauben ſtammet,
Ein Gegenſtrahl, wodurch die Seel entflammet,
Dem Schöpfer gleichſam faſſt, mit Ihm ſich zu vermählen
Und zu verbinden wünſcht. Hieraus erhällt nun klar,
Daß unſrer Seelen Stand, Krafft, Weſen und Natur,
In lauter Liebe nur
Dann wird verwandelt werden müſſen.
Sie wird nichts fühlen, nichts begehren,
Nichts wünſchen, als zu GOTTES Ehren:
Sie wird nichts anders wollen wiſſen
Als den geliebten GOTT. Sein' Allmacht, Herrlichkeit,
Pracht, Schönheit, Lieblichkeit und Vollenkommenheit,
Wird ſie ohn Hinderniß in ew'ge Wonne ſetzen.
Wie nun die Lieb' aus der Erkenntniß ſprieſſet;
So ſtammet, ſprießt und flieſſet,
Aus Liebe, nichts als Luſt, Vergnügen und Ergetzen:
In der Beſchäfftigung der Seele nur allein,
Entſteht das Göttliche Genieſſen.

Was werden ſich für Freuden-Ström' ergieſſen?
In welchem Anmuths-Meer von ſeel'ger Süßigkeit,
Wird der Gerechten Seele ſchwimmen!
Von Anmuth gantz entzückt,
Mit ew'ger Klarheit ausgeſchmückt,
Wird ſie, von Lieb' entbrannt, in ſeel'ger Sehnſucht glimmen.
Wie wird ihr brünſtig Lob, dem groſſen ALL zu Ehren,
In ihrer Luſt ſich ewig, ewig mehren,
Wenn jeder fröhlich ſelbſt am Schöpfer ſpüret,
Wie ihre Wonne ſelbſt ſein Göttlich Weſen rühret,
Daß Er durch Gnaden-reiche Triebe,

Von einer wahren Vater-Liebe,
Aus ihren ſeligen Vergnügen,
Sich Selber ein Vergnügen macht.
Und hierinn wird gewiß
Ein groſſes Theil von ihrer Freude liegen.

Daß ſolche Luſt nun ſonder Ende währen,
Ja gar in Ewigkeit ſich immer noch vermehren,
Und gröſſer werden kan, auch gröſſer werden wird,
Weil GOTT unendlich iſt im Wollen und im Können;
Iſt wol ein Inbegriff zu nennen
Von jener Seeligkeit.

Welch ein beſtänd'ger Gnaden-Guß!
Welch ein unendlicher und ruh'ger Wolluſt-Fluß,
Wird alle Seelen überſchütten!
Welch ein Entzücken, welche Fülle,
Von inniger Zufriedenheit,
Muß ein verherrlichter Verſtand, ein reiner Wille,
Der nichts, als Luſt und Herrlichkeit,
Nichts, als unendliche Vollkommenheit
Zu ſeinem Vorwurff hat, empfinden und verſpüren;
Wenn GOTT, die ewig ſeel'ge Liebe,
Die ewig weiſe Macht, ihn ſeelig haben will.
Was kann und wird doch Der ſodann,
Der alles Gute will und kann,
Vor unumſchränckte Fähigkeiten,
Beglücket und vergnügt zu leben,
Ihm, über alles Dencken, geben.
Wie kann und wird Er nicht den Geiſt ihm zubereiten
Als eine Tieff', in der kein Grund zu finden,
Worinn ein Wolluſt-Meer, das auch nicht zu ergründen,
In ſteter Anmuth wallt, worinn kein Tröpffchen ſchwimmet,

Das nicht zu ſeiner Luſt beſtimmet,
Das er nicht fühlen kann, das er nicht immer fühlt,
Das nicht auch mit auf ſeine Freude zielt.
Wie unbegreiflich wird die Luſt, die allgemein,
Die aus unzählbaren Vergnügungen beſtehen,
Die alle fühlbar ſind, und tief ans Hertze gehen;
Jn ihrem gäntzlichen Zuſammenhang nicht ſeyn!

Auf Erden iſt der Menſchen Luſt,
So eng' verſchrenckt, daß unſre Bruſt
Aus einer Sache nur auf einmahl Freud' empfindet,
Und ſolches nur auf kurtze Zeit:
Dort aber wird die Seel' und zwar in Ewigkeit,
Mit einer tauſendfachen Krafft,
Mit einer gleichſam nicht umſchränckten Eigenſchafft,
Die Göttlichen Geſchöpfe zu begreiffen,
Die Fähigkeit noch immer häuffen.
Die Seel' iſt ja ſchon hier geſchickt ſich auszubreiten,
Jn unterſchiednen Fähigkeiten.
Sie kan verlangen, lieben, ſehn,
Empfinden, froh ſeyn, und verſtehn:
Was ſie nun einzeln hier und nicht auf einmahl kann,
Das wird vermuthlich dort vereint, verbunden
Jn vollenkommner Luſt, zugleich von ihr empfunden.
Ja, wie die Vorwürf auf der Erden,
Wodurch die Sinnen hier, vergnügt beſchäftigt werden,
Ohn Ende faſt und ſonder Zahl;
So können auch durch GOTT viel tauſend, tauſendmahl
Die Fähigkeiten ſelbſt ſich mehren,
Die alle wiederum, die Seel'gen zu vergnügen,
Unzählbar ſchöne Vorwürf kriegen.

Indem wir ja allhier auf Erden,
Durch mehr als einen Sinn, vergnüget werden:
So kann man auch mit Wahrheits-Grunde dencken,
Ja gar faſt überzeuglich glauben,
Daß GOTT dereinſt allhier,
Uns manche Freuden-Thür',
In Sinnen die vermehrt, uns würdige zu ſchencken;
Und, ſtatt im Himmel dort dieſelbe zu verſchlieſſen,
Und uns ein würckliches Genieſſen,
Dadurch zu rauben;
Viel eh' uns mehr annoch eröffnen werde.
Es iſt viel glaublicher,
Daß GOTT, der HERR,
So Leib und Seel' annoch zu tauſend Fähigkeiten,
Vergnüget und ergötzt zu ſeyn,
Uns könne, woll' und werde zubereiten.

Wie wird nicht offt das Hertz gerühret,
Wenn unſer irdiſch Ohr ein irdiſch Singen ſpüret:
Wie wird denn nicht ein himmliſch Schallen,
Verklärten Seelen dort gefallen?
Wenn ſie von tauſend Engel-Chören,
Ein ewigs Lob- und Danck-Lied hören?
Ach! wie wird nicht der Seraphinen Singen,
Ihr Innerſtes, mit ſüſſer Luſt, durchdringen!
Welch' eine Freude, welch Entzücken,
Wird nicht, bey jedem Thon, ſich in die Seele drücken!
Ihr Gantzes wird vergnügt, ihr Gantzes wird gerührt,
Durch einen jeden Schall, den es ſo ſeelig ſpürt.
Ja man wird nicht, wie hier, durch einen Sinn allein,
Durch alle, ja durch mehr, zugleich vergnüget ſeyn.

Stell' ich den Menſchen mir
In dieſer Welt, nach ſeinen Weſen, für;

So ſcheint die Meinung mir nicht fern vom Zweck zu
zielen,
Wenn man vor dem den Stand der ſeel'gen Welt,
Sich etwann folgends vorgeſtellt:
GOTT hätt' uns ſolchen Trieb vergebens nicht gegeben,
Jn ſtetem Wechſel Luſt zu finden,
Und in Veränderung Vergnügen zu empfinden,
Nein, eben dadurch nur noch mehr geſchickt gemacht,
Von ſeiner Herrlichkeit, Macht, Majeſtät und Pracht,
Die unerſchöpflich ſind, in jenem ſeel'gen Leben,
Unendlichen Beweis auf nie erſchöpfſte Art,
Mehr als wir ewig können dencken;
Uns ſonder End und Ziel zu ſchencken.
Vermuthlich würden wir ſo ſchnell nicht wünſchen können,
GOTT würde den Beſitz uns augenblicklich gönnen,
Die Wolluſt einer gantzen Welt,
Die würde ſie nach eigenen Verlangen,
Mit einer, die ihr mehr gefällt,
Vertauſchen; und derſelben Prangen,
Kaum bis zur Sattigkeit verſpüren,
Da ſie im Augenblick von neuen,
Sich einer andern kann erfreuen.

Will etwan dieſes dir zu groß, zu herrlich ſcheinen,
Und zwänge dich dein Unglaub auch zu meinen,
Daß dieſe Herrlichkeit für dich zu herrlich wäre,
Dein gantzes Weſen ſey nicht fähig ſolcher Ehre;
So dencke nur zurück auf das, was du geweſen,
Eh, daß du worden biſt. Die Finſterniß, das Nichts,
Aus welchem GOTT dich hat gezogen und erleſen,
Zum frölichen Genuß des Sonnen Lichts.
Wie unbeſchreiblich groß iſt doch der Unterſcheid,

Vom

Vom Schatten zu dem Licht, vom Nichts zur Würcklichkeit!

Wenn dies ein Menſch mit Ernſt bedencket,
So wird er ja mit Recht nicht zweiflen können,
Daß nicht derſelbe GOTT, der ihm ſo viel geſchencket,
Auch gut, auch mächtig gnung, ein mehrers ihm zu gönnen,
Sein Gutes immer noch zu mehren, zu vergröſſern,
Ja ins Unendliche ſein Weſen zu verbeſſern.

In welcher Zärtlichkeit und inniglichem Liebe
Der GOTTHEIT muß ſodann die gantze Seele ſtehn!
Welch Andachts-Brünſtigkeit und Ehrfurcht-volle Triebe,
Nicht durch ihr gantzes Weſen gehn!
Mit welchem ſehnlichen und brünſtigen Vertrauen,
Muß ſie die Majeſtät der GOTTHEIT ſchauen!
In ew'ger Emſigkeit, ſie anzuſehn, befliſſen;
Wird gleichſam ſie
Zu lauter Liebe werden müſſen!

Ach! wenn ich dieſemnach ſolch einen Stand erwege,
Und in der Vollenkommenheit,
So unausſprechlicher und ew'ger Seeligkeit,
Des Schöpffers Liebe, Macht und Weisheit überlege;
Fühl' ich bereits auf irdſche Sinnen,
Vor einer nie gefühlten Luſt,
Aus jenem Wolluſt-Meer, verſchiedne Tropffen rinnen.
Es lechtzt, und wallt, und ſtöhnt die Seel in meiner Bruſt;
Sie ſchwingt die Fittige, dahin ſich zu verfügen:
Ein ſüſſes Sehnen dehnt in ruhigen Vergnügen
Mein gantzes Weſen aus: Ein aufgeklärte Stille,
Umgiebt, durchdringet mich. Von jenem reinen Lichte,
Das, wie ein reger Blitz, durch Nacht und Nebel bricht,
Trifft mich ein kleiner Strahl. Von jener ſeel'gen Fülle
Verſpür' ich halb entzückt, in brünſtigem Verlangen,

Schon einen Vorſchmack hier. Ach GOTT! laß doch bey Zeiten,
Mich von dem Dienſt der morſchen Eitelkeiten,
Voll ſüſſer Hoffnungs-Gluht entfernen!
Ach! laß mich auf der Welt
An das, was Dir gefällt,
An Deiner Wunder Heer, die Du uns vorgeſtellt,
Mich inniglich vergnügen lernen!
Ach! laß mich Deine Weg' und Deine Wunder kennen,
Und ſtets in froher Danckbarkeit,
Derſelben Vollenkommenheit,
Und was Du uns ſchon hier ſo gnädig wollen gönnen;
Betrachten, und in allen Schätzen
Der Erden, Dir zur Ehr, mich inniglich ergetzen!
So machen wir ſchon in der Zeit,
Uns, HERR, zu Deinem Ruhm, zur Seeligkeit bereit.

Indeſſen, da der Wechſel unſrer Zeit,
Uns nachzudencken Anlaß giebt,
Mit welcher Huld, mit welcher Zärtlichkeit
Uns GOTT im vor'gen Jahr geliebt.
Auf! laſſt uns denn nun dran gedencken,
Und Ihm ſo oft ein Lied zum Neu-Jahr ſchencken,
Des Höchſten Ruhm und unſre Luſt verneuern,
Bis wir dereinſten dort ein ewig Neu-Jahr feyern.

O GOTT, der Du mich abermahl
Ein Jahr vergnügt beſchlüſſen laſſen;
Wer kan doch Deiner Wunder Zahl,
Die Du an mir gethan, erzählen oder faſſen?
Man zähle nicht allein die Tage, Nächte, Stunden;
So viel Minuten und Secunden,

Als ich in dieſem Jahr erlebt; ſo manche Quelle
Von deiner Güter Heer iſt über mich gefloſſen.
Ja nicht allein auf mich, ein jeder Augenblick
Hat ſich zugleich, mit Heil und Glück,
Auf alle Meinige ergoſſen.
Wie mancherley Gefahr, wie viele Unglücks-Fälle,
Die jeden Augenblick uns hätten ſtürtzen können,
Hat Deine Gnaden-Hand,
All Augenblick, HERR! von uns abgewandt.
Wer kan die Plagen alle nennen,
Die über unſerm Haupt beſtändig ſtehn,
Dadurch ohnfehlbar wir ſonſt müſten untergehn,
Aufs wenigſte verletzt, geplagt, gekräncket werden.
Wenn wir den Cörper nur ſammt ſeinen Gliedern ſehn,
Wie groß iſt ihre Meng', und wie ſo lang die Liſte,
Wenn man ſie nach der Reih' und Ordnung zählen wollte,
Wovon das kleinſte, wenns uns fehlen ſollte,
Uns elend machen würd'. Ich muß abſonderlich
Denn Dir, o Vater! noch um ſo viel mehr Lob ſingen,
Da aller Meinigen geſunde Cörper ich
Mit auch geſundem Geiſt, (o ſeltnes Glücke!)
Durch ſo viel Augenblicke,
Vergnügt erhalten ſeh'. Denn jegliche Minute
Iſt ja ein Theil, ein Stück von unſrer Zeit,

Und Du haſt uns, o HErR! mit Deinem Gute,
Jn einem jeglichen ſo wunderbar erfreut,
Erhalten und bewahrt. Hab ewig Danck dafür!
Sey aber auch inſonderheit geprieſen,
Daß Du, nebſt tauſend andern, mir
Solch eine ſeltne Gab' erwieſen,
Daß ich den Andern Theil vom Jrdiſchen Vergnügen,
Jm abgewichnen Jahr zum Erſten können fügen,
Und daß es allbereit,
So wie ich hören ſagen,
Zum Preiſe Deiner Herrlichkeit,
Schon hin und wieder Frucht getragen.
Es freuet ſich in mir das innerſte der Seelen,
Daß, zur Verherrlichung von Deiner Wunder-Pracht,
Du mich, aus Gnaden blos, zum Werckzeug haſt gemacht.
Ach laß mich fernerhin, o HErR, noch mehr erzählen,
Zu Deines Nahmens Ehr und Preiſe,
Wie Gegenwärtig, Groß und Weiſe
Dein Göttlich Weſen ſey. Was ich mir vorgenommen,
Vom Trefflichen GENEST in unſre Sprach zu bringen,
Das laß, wo Dirs gefällt, o HErR! gelingen,
Und auch in dieſem Jahr zu Stande kommen!

Dieweil im künftigen des Richter-Amtes Bürde
Mich ſonſt vielleicht daran verhindern würde.
Geſegne meinen Stand, laß meine Kinder-Zucht
Zugleich geſegnet ſeyn.

Erhalte Stadt und Land; das Unglück, ſo uns droht,
Bey der faſt allgemeinen Noht,
Sey gnädiglich, durch Deine Vater-Hand,
Von uns und Deutſchland abgewandt!
Laß aber uns ſodann die holde Friedens-Zeit
Als ein Geſchenck von Dir erkennen,
Und laß, im Feur der Danckbarkeit,
Stets unſre frohe Seelen brennen!

Be=

Betrachtung des Schlaffs,

als

eine Göttliche Wohlthat.

Bey dem 1728ſten Jahres-Wechſel.

Wofern uns eine Zeit zu GOTTES Ruhm verpflichtet,
So iſt es die ja wol, wenn ein verneu'tes Jahr
Den Theil von unſrer Welt zur Sonnen wieder richtet,
Wovon im Vorigen ſie weit gewichen war.
Wolan denn, weil die Zeit nun abermal erſchienen,
Da ſich des Schöpfers Macht, in der ſich drehnden Welt,
Zum Nutz der Creatur, aufs neu vor Augen ſtellt;
So laſſt uns Ihn nicht nur mit ſolchen Dancken dienen,
Das blos nach Eigen-Lieb und eignen Vortheil ſchmeckt,
Da man ſich ſelbſt aus Ernſt; mit eitlem Wort-Gepränge
Hingegen andern oft, worinnen ſonſt nichts ſteckt,
Als blos ein Schall und leerer Töne Menge,
Ein frölichs Neu-Jahr wünſcht. Nein, laſſt uns uns erwecken,
Aus dem Gewohnheits-Schlaff! Auf! laſſt uns, GOTT zum Preiſe
Ein herrlichs Gut, daß Er, auf wunderbarer Weiſe
In unſerm Leben uns ſo wunderbar zu ſchencken,
So gnädig würdiget; betrachten, überdencken
Und wol behertzigen. Denn es iſt einſt der größten,
Der wunderwürdigſten und beſten,
Wenn man es recht betrachtet und erwegt,
Was unſer GOTT darin für Nutz und Luſt gelegt.

Auf! laſſt uns in der Zeit und ihren Wechſel, mercken
Auf unſre halbe Zeit. Es iſt die danckle Nacht,

Es iſt der ſüſſe Schlaff, der uns des Schöpfers Macht,
Huld, Weisheit, Lieb' und Gröſſ', in Seinen Wunderwercken,
Aufs allerdeutlichſte recht überzeuglich weiſſt.
Wie, daß man Ihn denn nicht erkennt und Ihn nicht preiſ't.
Ach GOTT! Unendlichs Licht! bey Deſſen Herrlichkeit,
Die allerdickſte Dunckelheit
Nicht ſchwartz nicht dunckel iſt; bey dem die Finſterniß
Nicht finſter, und bey Dem die Nacht ſelbſt, wie der Tag
Verklärt iſt, leuchtet, glänzt. Gieb, daß ich lehren mag,
Was Dir gefällig iſt! Ach! ſtärcke meine Augen,
Daß ſie, was uns bisher verholen, ungewiß,
Und kaum bemercket war, zu ſehn, zu mercken taugen!
Ach! laß die Wunder in der Nacht,
Abſonderlich den Schlaff, wodurch Du uns beglückeſt,
Und faſt aufs neu belebſt, erfriſcheſt und erquickeſt,
Mir einen Spiegel ſeyn von Deiner Lieb und Macht!

Es iſt mehr, als man glaubt, Danck- und Bewunderns-wehrt,
Was uns von GOTT im Schlaff vor Gnade wiederfährt.
Wenn wir aufmerckſam überlegen,
Was GOTT, durch die Natur, zu unſrer Ruh'
Für Wunder-Dinge würck', und was ſie desfalls thu;
So kan man blos allein,
Aus den ſo wichtigen Beſchäfftigungen ſehen,
Wie wichtig und wie groß der Endzweck müſſe ſeyn,
Weshalben ſie mit ſo viel Kunſt geſchehen.

Wie eine Mutter ihrem Kinde
Damit daſſelbige gelinde
Und ſanffte ſchlaffen mag, die Wiege zuzudecken,
Um eine Dunckelheit durch Kunſt ihm zu erwecken,
Und eine kleine Nacht zu machen pflegt;
So ziehet GOTTES Huld, die Sorge für uns trägt,

Um jedes Theil der Welt, wenn wir von Müdigkeit,
Von Arbeit und von Müh gedrückt ſind, und geſchwächt,
Wie ein Gewand, gewebt aus Dunckelheit,
An allen Orten vor. Wir ſind recht eingehüllet,
In düſtrer Finſterniß, die alle Ding erfüllet,
Um alles das zu ſehn uns zu verwehren,
Was uns gewiß ſonſt würd' in unſrer Ruhe ſtöhren.
Merckt, wie ſich die Natur, zu unſerm Nutz, bemüht!
Merckt, wie ſie gleichſam faſt die Welt, der Welt entzieht!
Sie hindert unſer Aug', ſo ſich nicht müde ſieht,
Daß, ob ſichs gleich nicht ſchließt, blos durch die Dunckelheit
Es doch gehindert wird, was eigentlich zu ſchauen.
Sie ſcheinet ferner noch für jedermann,
So Pfad, als Weg' und Stege zu verſtecken,
Daß man nicht gehn noch wandeln kan.
Sie ſucht ſo gar durch ein geheimes Grauen,
Der dunckeln Schatten Kind, uns gäntzlich abzuſchrecken
Von allen Handlungen. Noch mehr, daß nichts die Ruh'
Uns leicht zu unterbrechen tauge;
So zieht ſie wunderbar uns über jedes Auge
Noch einen eignen Vorhang zu,
Der, wenn man ihn genau erweget und ermiſſt,
Nicht gnugſam zu bewundern iſt.
Man ſpüret überdem, wie eine ſanffte Stille,
Zu eben dieſen Zweck ſodann die Lufft erfülle,
Die ſonſten voll Geräuſch und überall
Voll Töne, voller Lerm und Schall.
Wie dann vermuthlich auch viel rege Geiſtigkeiten,
Die aus dem Licht in uns entſtehn,
Auch wieder mit dem Licht vergehn.

In uns erhebt ſich aus dem Magen,

Ein feuchter Duſt, umnebelt das Gehirn,
Betäubt die rege Krafft, erfüllet unſre Stirn,
Sinckt allgemach gantz unvermerckt hernieder,
Und drückt mit ſanfter Laſt der Augen ſchlaffe Lieder
Des Leibes Fenſter-Schläge, zu.
Dann ſchleicht der Schlaf herein,
Und bringet nicht das Aug' und Ohr allein;
Den gantzen Leib, zur Ruh'.
Es ſchlafen Hand und Fuß, es ſchläfet Arm und Bein,
Es ſchläft der gantze Menſch, jedoch das Hertze ruht
Und ſchläft zu keiner Zeit: es treibet ſtets das Blut,
Jedoch ſo heftig nicht: es gehen dennoch richtig,
Die innern Räderchen. Dies Werckzeug bleibet tüchtig
Zu allen Handlungen, wie es vorhero war,
So gar,
Daß, um die Nahrungs-Säffte
Wol abzuſondern, zu vereinen,
Auch zum Verdauen, ihre Kräffte
Sich dann noch zu vermehren ſcheinen.

Bewunderns-würd'ges Werck der weiſten Lieb' und Macht,
Des Schöpfers dieſer Welt! Wer ſieht hier nicht die Spur
Der Allmacht, in dem Schooß der ämſigen Natur!
Und alles dieſes wird doch, leider! ſchlecht bedacht,
Ja mancher ſieht es gar mit ſcheelen Augen an:
„Es iſt, ſpricht Trax, der Schlaf ein räubriſcher Tyrann,
„Der uns des gröſſten Theils von unſerm Leben,
„Das in ſo kleiner Maaß uns ohne das gegeben,
„Gewaltſamlich beraubt: es heiſt, daß er uns ſtärcke,
„Und unſer Leben uns verlängre: aber mercke,
„Daß er davor die Helfft' als einen Lohn für ſich
„Für ſeine Mühe nimmt. Iſt es nicht ſonderlich,

„Daß, um das Leben zu erwerben,
„Man gleichſam täglich müſſe ſterben;
„Hat nicht ein Schlafender dieſelbige Geſtalt,
„Von Todten, welcher warm, und gleicht ein Todter nicht
„Faſt einem Schlafenden, der kalt?
Ach lieber Menſch! wer alſo ſpricht,
Zeigt faſt nichts menſchliches und ſpricht mit Unbedacht.
Wo wir den ſüſſen Schlaf in Andacht nicht betrachten,
Und ihn nicht, als gewürckt von GOTTES Finger achten;
So haben wir das Leben zugebracht,
Noch ärger, als im Schlaf, ja gäntzlich wie ein Vieh.

Wenn uns, ſo lang es Tag, Fleiß, Arbeit, Sorg und Müh
Des Cörpers Krafft geſchwächt, erſchöpfft, verzehret,
Wird alles wiederum uns auf das neu beſcheret
Durch dieſe Frucht der Nacht.
Wie ſchwartz, wie traurig iſt zuweilen unſer Sinn
Des Abends, ehe man ſich ſchlafen leget;
Früh aber, wenn man aufgewacht,
Iſt aller Gram verſchwunden und dahin,
Den wir des Abends ſpät in unſrer Bruſt geheget.

Wie fühlen wir uns früh nicht munter und erquickt,
Erfriſcht, aufs neu belebt, froh, fähig und geſchickt,
Das, was aus Müdigkeit wir müſſen unterlaſſen,
Von neuen wieder anzufaſſen!
Es hört, o Wunderwerck! des Cörpers Handlung auf,
Damit der Geiſter Krafft, die unſre Wärme nähret,
Wovon der Sinnen=Schaar den gröſten Theil verzehret,
Sich mehr vereinen könn' und ſich verbinden,
Um unſer Lebens=Feur von neuen anzuzünden:
Daher, wenn gleich bey uns das Fühlen, Hören, Sehn,
Bewegen, der Geruch, in Sinnen, ſtille ſtehn;

So ſtehen doch in ſtetigem Geſchäffte,
Blut, Magen, Lung und Hertz, der Eingeweide Kräffte,
Nie müßig, nimmer ſtill; um wieder zu erſetzen
Was abgegangen war. Ach welche Süßigkeit!
Welch äuſſerlich und innerlichs Ergetzen
Empfindet man bey ſtiller Abend-Zeit,
Wenn wir den müden Leib auf weichen Feder-Decken,
Mit einigen Erwegen ſtrecken!
Wir fühlen, wie die müden Sehnen,
In ſüſſer Luſt, ſich aus einander dehnen.
Wodurch, wenn wir recht überdächten,
Wie GOTT den Leib ſo wunderbar formirt,
Und daß nur Ihm davor Lob, Preis und Ruhm, gebührt;
Wir Ihm in unſrer Luſt das beſte Danck-Lied brächten.

Man ſtelle ſich doch einſt die Welt und unſer Leben,
Als ohne Nacht, als ſonder Ruhe, für.
Welch elend Einerley würd' alle Ding' umgeben,
Welch eckle Lange-Weil und Stunden würden wir
Bey einem ſteten Mittag finden?
Würd' uns ein ſolches Luſt- und Wechſel-loſes Ein
Nicht unerträglich ſeyn?
Nie wär' es ſpat, nie früh,
Nie wär' ein Morgen-Gold an den Saphiernen Höhen,
Kein lieblichs Abend-Roht am Horizont zu ſehen.
Man ſähe nimmermehr, im Dunckeln,
So vieler Sonnen Heer in hellen Sternen funckeln.
Ein unaufhörliches Getöſe würde nie,
Durch eine ſanfft' und holde Stille,
Wie itzt durch Nacht und Schlaff gemindert,
Der Menſchen Gram und Arbeit nie gelindert,
Und kurtz, es würd' uns auf der Erden

Das Leben, ſonder Schlaf, und Nacht, verdrüßlich werden.
Wer dieſen uns von GOTT geſchenckten Schatz, die Ruh,
Nicht recht zu ſchätzen weiß; der hör' einſt denen zu,
Für die das ſanffte Kind der ſtillen Schatten flieht,
Und ihnen bloß dadurch Geſundheit, Muht, Vergnügen,
Ja offt Verſtand und Witz entzieht:
Wie ſie auf ihren Bett', als wie auf Dornen, liegen,
Wie Unruh, Bitterkeit und Unzufriedenheit,
Verwirrung, Grimm und Gram, Angſt und Verdrüßlichkeit,
Ohn Aufſchub ſie beſtürmt, ſie wechſelsweiſe plaget,
Ihr Eingeweide kneipt, als wie ein Wurm ſie naget,
Und als ein Feur ſie brennt. Es würckt ihr ſiedend Blut,
Da es beſtändig wallt, gedrengt wird und gepreſſt,
Daß, ſelber im Gehirn, der Seelen reine Gluht
Gedämpfft, verſtreut, ſich kaum erkennen läſſt,
Und zu verleſchen droht. Es iſt fürwahr ein Jammer
Der unbeſchreiblich iſt, es leidet Leib und Geiſt,
Als die die Unruh beyd' aus ihren Schrancken reiſſt:
Daher, wenn alle Welt der ſüſſen Ruh ſich freuet,
Ein ſolcher jede Nacht, als ſeinen Hencker, ſcheuet.
Es wird ihr mürber Geiſt geplagt, verwirrt, geſchreckt,
Wenn ihn voll Phantaſey ein träger Schlummer weckt,
Der leicht und ſchwer zugleich.
Zur Folter wird das Bett, zum Kercker ſeine Kammer,
Wodurch ihm dann die gantze Welt,
Und alles, was darinn, bis auf den Tod mißfällt.

Iſt es nun nicht ein Glück, ein groſſes Glück zu nennen,
Ein ſolches Unglück nicht zu kennen?
Ja gar, an deſſen ſtatt, durch ein geruhig Schlaffen,
Dem Cörper und dem Geiſt aufs neue Krafft zu ſchaffen.

Ach ſo gedencke doch ein jeder,
Der alle Nacht ſo ſüß, ſo ſanffte ruht,
Und ſinge Dem, der ihm die Gnade thut,
In Ehrfurcht Danck- und Freuden-Lieder.

Wie angenehm nun aber auch die Ruh;
So iſt jedoch ein neues Wunder-Werck,
So wol verdient, daß ich es hier bemerck,
Daß, ob ſie noch ſo ſüß; ſie doch nicht immerzu,
Und nur gewiſſe Zeit bey Thier und Menſchen währet,
Indem uns allen ja ein übermäßigs Liegen,
Nicht Ruh, nicht Luſt, Erquickung noch Vergnügen
Erweckt und ſchafft, nein, uns vielmehr beſchwert:
So mein bewundernd Hertz denn zum Beweißthum nimmt,
Daß wir zum Müßiggang und Faulheit nicht beſtimmt;
Hingegen, daß von einem weiſen Weſen,
Wir ordentlich zu würcken auserleſen.
Denn, wäre nicht ein Ziel der Ruh uns angeſchaffen;
So würd' ein groſſes Theil der Menſchen immer ſchlaffen.

Was könnte wol auf dieſer Erden,
Wo mehrentheils die Luſt vermenget mit Beſchwerden,
Wo nicht allein der Leib matt und geſchwächet wird,
Wo auch die Geiſter träg, unfähig, ſtumpff, verirrt,
Bey ſteten Wachen ſind; wol auserſonnen werden,
Das, wie der ſanffte Schlaf, auf einmahl Leib und Geiſt
Verwunderlich erquickt, der Läßigkeit entreiſſt,
Und beyd aufs neu belebt. Was kann ein traurigs Hertz,
Das Sorg und Gram beklemmt, wenn auch ſein bittrer Schmertz
Am unerträglichſten, und ſeine Noth am gröſten,
So, daß er faſt erliegt, erfriſchen, ſtärcken, tröſten;
Als wie ein feſter Schlaf? Verdruß, Furcht, Pein und Leid
Vergehen, hören auf. In der Vergeſſenheit,

Der

Tief unergründlichs Meer, iſt alle Noth verſencket.
Indem er ſie nicht fühlt, und nicht daran gedencket;
So iſt ſie würcklich nicht. Was man von Lethens Fluht
Wol ehe fabulirt, das trifft hier gleichſam ein.
Scheint ein Betrübter nicht, ſo bald er ſchläfft und ruht,
Mit dieſem holden naß, getränckt zu ſeyn?
Wer Ehre, Gut und Blut, Haus, Weib und Kind muß miſſen,
Wer elend, kranck und arm, im ſchwartzen Kercker ſteckt;
Wenn ein ſchon naher Tod mit grauſem Blick erſchreckt,
Der iſt gleich ſeiner Angſt, ſo bald er ſchläfft, entriſſen,
Und wird man ihm mit Recht, ſo lang er ſchläfft, nicht können
Gefangen, elend, arm und unglückſelig nennen.

Indem ich dieſes ſchreib' und ernſtlich überdencke,
Wie leicht ein Sterblicher von Angſt und Jammer frey,
Und aus dem Unglücks-Pfuhl heraus zu ziehen ſey,
Blos durch den Schlaf allein, und daß, ſo lang er währet,
Sein Leid für ihm ſo gut als würcklich aufgehöret;
So denck ich: wie vielmehr wird durch des Schlafes Bruder,
Ein hier geängſteter, durch Jammer, Schmach und Pein,
Von aller Noth befreyt, im Grabe ruhig ſeyn,
Wenn er von allen dem, wodurch er auf der Erden,
Mit Armuth, Froſt und Pein, mit Jammer und Beſchwerden,
Auch wenn die Leidenſchafft ſein innerſtes durchwühlt,
Auf einmahl frey gemacht, nicht das geringſte fühlt.
„Wie aber, fällſt du mir vielleicht, mein Leſer, ein:
„Soll einen Schlaffenden ein Todter ähnlich ſeyn,
„Wo bleibt der Himmel denn? der Stand der ſeel'gen Seelen?
„Soll bis zum jüngſten Tag er uns denn etwan fehlen?

Befürchte nicht, daß ſich dadurch dein Glück verſäume,
Du denckeſt nicht daran, daß man im Schlaf auch träume.
"Sprich nicht, was Träumerey, es iſt ein leichter Schaum
"So eitel und ſo leer nicht einſt, als wie ein Traum.
Nein, dencke beſſer nach: es faſſt ja dein Verſtand
Nicht, was die Träume ſind.
Dir iſt, wie ihre Quell, ihr Weſen unbekannt;
Doch magſt du, was du wilt, von Träumen meynen,
So wirſt du hoffentlich doch dieſes nicht verneinen,
Daß unſre Seel im Traum, Beängſtigung und Freude,
Vergnügen und Verdruß verſpür, empfind' und leide.

In welch empfindliches Vergnügen kan uns nicht
Ein angenehmer Traum verſetzen!
Kein würckliches Ergötzen,
Durchdringt die Seele ſo. Ein ſolches Freuden-Licht,
Als wie uns offt im Traum beſtrahlet,
Beſtrahlt uns wachend nie. Ein überirdiſch Weſen
Wird uns im Traum bisweilen vorgemahlet,
Zumahl, da unſer Leib, durch Kranckheit abgezehrt,
Die zur Geſundheit dient, nun anfängt zu geneſen,
Und die Gefahr entweicht und aufgehört,
Der Kranckheit-Wuſt verjagt, vertrieben, ausgeführt,
Die Seele, da der Feind beſieget, triumphirt.
Hiedurch nun, da das Blut aufs neue circulirt,
Wird Cörper, Seel und Geiſt aufs lieblichſte gerührt,
Und inniglich erfriſcht, erquickt, ja faſt verklärt,
Und wird auf ſolche Art der Seelen
Ein überſchwengliches Vergnügen nimmer fehlen.
Nur liegt es bloß daran; ein ſolches Träumen währt
Nur gar zu kurtze Zeit.
Des langen Schlaffs, des Todes Traum hingegen,

Wird nicht mehr Lieblichkeit und Würcklichkeit nur hegen;
Nein, auch von länger Daur und ſeliger noch ſeyn.

Du fährſt vielleicht noch fort, und wirffſt mir ferner ein:
"Es könne ſich ein Traum hieher durchaus nicht ſchicken,
"Als der ein Gegen-Satz der Würcklichkeit ja ſey:
So nenn' es ein Geſicht, ſo nenn' es ein Entzücken,
Genung! daß allenfalls die Träume mancherley.
Die Würcklichkeit, die du ſo ſtarck begehreſt,
Iſt etwas ohne dem, das dir gantz unbekannt.
Was du nicht greiffen kanſt, nicht ſchmeckeſt, ſiehſt noch höreſt,
Hält dein von Vor-Urtheil verfinſterter Verſtand,
So gut, als wär' es nicht.
Gerad, als könnten dich die Sinnen lehren,
Gerad, als ob ſie Richter wären
Von wahrer Würcklichkeit: da doch die Seel allein,
Von dem, was weſentlich, von einem wahren Seyn,
Das, was man weiß, begreifft.
Wie könnten Engel, Geiſter, Seelen,
Als welchen ja die Sinne fehlen,
Was würckliches empfinden und verſtehn,
Wenn ſie die Würcklichkeit der Dinge, die geſchehn,
Nicht, als durch Sinnen nur, empfünden.
Es würde, wenn ſie ſonſt nicht fühlten und verſtünden,
Ihr' eigne Würcklichkeit, zuſammt der Würcklichkeit
Der Dinge, in- und nach der Zeit,
Nach unſerem Begriff, verſchwinden.

Uns zeigt demnach ein Traum weit mehr, als man gedencket,
Verdienet folglich auch, daß man Verſtand und Witz,
Auf ihn ein wenig mehr, als man gewohnt iſt, lencket,
Dieweil ihr Weſen uns mehr, als man glaubet, nützt.

Es iſt ein Traum geſchickt uns zu entdecken,

Von welcher Art die Feuchtigkeiten ſeyn,
Die in des Cörpers Miſchung ſtecken.
Mich deucht ich treff' hierinnen etwas an,
Das uns zu herrlichen Gedancken leiten kan.

Es ſcheinet uns ſo gar ein Traum zu zeigen,
Wie unſre Seel ein Dencken, ſo ihr eigen,
Und von den Sinnen gantz verſchiedlich.
Mich deucht, daß ich im Traum faſt eine Probe ſehe,
Auf welche Weiſ' ein Geiſt und eine Seele,
Für ſich allein gedenck' und auch beſtehe,
Ohn daß ſie mit dem Cörper ſich vermähle,
Indem ſie ohne Licht, und ſonder Auge,
Im Traum zu ſehn und zu empfinden tauge.

Man kan durch eines Traums wohl angewandte Lehren,
Zugleich uns unſre Gröſſ' und Nichtigkeit erklären.
Die klügſten Menſchen, wenn ſie wachen,
Sind, wenn ſie träumen, dumm,
Es lauffen gantz verworrne Sachen
In ihrem Kopff herum.
Das billig denn von unſrer Niedrigkeit,
Uns eine Lehre ſollte geben,
Da wir die halbe Zeit
Von unſerm gantzen Leben,
In einer halb nicht wahr-halb wahren Thorheit ſchweben.

Wie geht es aber zu, daß Töne, ſonder Klang,
Daß Farben, ſonder Farb, und Strahlen, ſonder Licht,
Daß Cörper, die nicht breit, nicht lang,
Man ſonder Ohren und Geſicht,
Im Schlaff und Traum erblickt,
Aufs wenigſte zu ſehn vermeinet?
Ja, was mir noch am Traum gantz unbegreiflich ſcheinet,

Iſt, das uns offt gar träumt, uns träume.

Wenn wir im Schlaff offt gute Reime
Ohn alle Schwürigkeit erfinden:
Wenn wir im Traum recht gute Lehren
Von einem Fremden etwan hören,
Wie geht dies zu? geſchicht es ohne mich,
Daß jemand in mir mit mir ſpricht?
Bin ich derſelbige, der mir wovon Bericht,
Durch eines andern Mund, ertheilt, und innerlich,
So daß es niemand ſonſt, als ich, verſtehe, ſaget,
Das, wornach ich kein eintzigmal gefraget?
Da wir nun das, was in uns ſelbſt geſchicht,
Nicht kennen und nicht faſſen;
Wie wird ſich denn von uns doch die verborgne Spur,
Der mächtigen Natur,
Ergrüblen und begreiffen laſſen?

Man überlege doch und dencke,
Wie ſonderbar, wie ſeltſam, wie verſchiedlich,
Wie unerwartet, fremd, wie ſehr veränderlich,
Wie närriſch bald, bald klug, wie eckelhafft, wie niedlich,
Vergnüglich, thöricht, wild, gewaltig, groß und klein,
Wie ſchreck- und lächerlich, wie ungeformt und zierlich,
Wie albern, wie geſcheut, wie ernſthafft, wie poßirlich,
Die nicht zu bildende behende Träume ſeyn.

Es läſſet uns, von ihrem leichten Weſen,
St. Auguſtin ein artig Gleichniß leſen:
Wie, wenn man einen Wurm, den, wegen vieler Füſſe,
Man Tauſend-füſſer nennt,
In kleine Stücke theilet;
Es recht verwunderlich, wie alles läufft und eilet,
Wie jedes Stückgen flieht, bald hier, bald dahin rennt,

Und doch nicht weiß, wohin. Denn alle ſind,
Bis auf das erſte Stück, woran der Kopff noch, blind.
Indeſſen lauffen ſie beſtändig hin und her,
Als ob ein jedes Stück ein gantzes Würmchen wär:
Dort rennet eins auf ſechs, hier eins auf ſieben Füſſen,
Wie ſie der Zufall gab, und trägt am andern Ort
Das Stückgen Leib und Seel, ſo ſein iſt, mit ſich fort;
Man ſiehet ſie, ſich fliehn, ſich ſtoſſen und mit Hauffen,
Bald an- bald von einander lauffen.
Nicht anders gehet es in unſrer Ruh
Mit unſern Träumen zu:
Scheint einer etwan erſt manierlich, ordentlich,
Gleich bricht er und zertheilet ſich,
In tauſend Grillen, welche fliegen,
Sich ſencken, ſich begegnen, lauffen, ſtehn,
Verworren durch einander gehn,
So, daß nicht zwo geſchickt ſich wiederum zu fügen.

Wenn man in einer klaren Fluht,
Sich ſpiegelt, ſich beſieht, iſt alles deutlich, rein,
Und eigentlich zu ſehen.
Allein,
So bald man ſie bewegt; wird alſobald
Die deutlichſte Geſtalt
Verzogen auseinander gehen,
Nachdem die wallenden nie ſtillen Circkel ſich
In klein und groſſe Creyſe drehen:
Auf gleiche Weiſe ſcheint die Phantaſie
In einer ſtets geſtörten Harmonie,
Im Traum, wie eine Fluht, beweget,
Wodurch wir Theile ſehn,
Die nicht zuſammen hangen,

Und Bilder, die den Augenblick vergehn,
Da ſie ſich kaum zu bilden angefangen.

Man kan jedoch noch ziemlich deutlich machen,
Woher ſo wunderlich verworrne Sachen
Im Traum uns vorgeſtellet ſeyn.
Verſtimmet einſt ein Inſtrument,
Verſucht ſodenn, ob ihr die Töne,
Die ſonſt ſo lieblich, rein und ſchöne,
Aus ſelben zwingen könnt?
Ihr werdet nichts aus ihm, als Diſſonantzen bringen,
Die wunderlich und elend klingen.
So, wenn der Leib verſtimmt, die Nerven nachgelaſſen,
Wie können ſie ſodann den Ton behalten,
Wie kan denn das Gehirn was anders faſſen,
Als ungeformt und ſeltſame Geſtalten,
Die ſonder Harmonie, und nicht zuſammen hangen.

Wie aber, und warum wir eben die Ideen
Und andre nicht an deren Stelle ſehen;
Warum ſo leicht die, welche längſt vergangen,
Als unlängſt erſt geſehne Bilder kommen;
Ob ſie, als wie ein Schall,
Der durch den Wiederhall
Zurücke kehrt, von uns vernommen,
Und ſo gehöret wird, wie ihn der Mund gebohren.
Ob er ſich gleich ſchon eine Zeit verlohren:
Ob, ſag' ich, etwan auch auf gleiche Weiſe,
Die Bilder die nicht mehr zu ſehen,
An ſtatt vollkommen zu vergehen,
Noch bleiben, und zurücke kehren;
Iſt nicht ſo leichte zu erklären.
Nicht minder, ob und wie ſo Seel und Geiſt,

Bey Träumen ſich geſchäfftig weiſt,
Da wir im Traum offt ernſthafft diſputiren,
Und, wie bereits geſagt, auch gar poetiſiren.

So wie die Cörper Cörper zeugen;
So iſt es unſern Seelen eigen,
Gedancken aus ſich ſelbſt hervor zu bringen:
Die Kinder nun, die aus der Seel' entſpringen,
Sind auch im Traum ſo gar ein Theil von unſrer Seelen,
Wie man ja dieſes deutlich ſpürt.
Wird unſre Seele nicht im Träumen ſtarck gerührt,
Verurſacht ihr ein Traum nicht ein empfindlichs Quälen?
Wird ſie nicht auch gar offt im Traum ergötzt?
Kann nicht ein Traum ihr Angſt und Grauen, Furcht und Schrecken,
Und ſolche Leidenſchafft und Regungen erwecken,
Daß ſie dadurch gantz aus ſich ſelbſt geſetzt,
Das Blut in Adern treibt, Schweiß aus dem Cörper preſſt,
Und wahre Thränen flieſſen läſſt.

Dies kann uns nun zugleich entdecken,
Wie ſehr die Seelen auch im Traum, durch Gram und Pein,
Offt ſehr bewegt, offt ſehr empfindlich ſeyn.
Entſetzlich iſt die Angſt, unleidlich iſt der Schmertz,
So uns ein ſchwerer Traum erwecken,
Und in uns würcken kann. Wenn das beklemmte Hertz,
Von banger Furcht erfüllt, blutgier'ge Räuber ſchrecken,
Die in geſchwärtzten Mörder-Hölen,
Uns zu zerfleiſchen, zu entſeelen,
Mit Stahl und Flammen drohn. Wenn aufgeſperrte Rachen,
Von Tiegern, Baſilisken, Drachen,

Um uns zu würgen, zu zerſticken,
Den heiſſen Zahn, mit knirſchendem Geräuſch,
In das ſchon angefaſſte Fleiſch,
Ergrimmt bereits zuſammen drücken.
Wenn wir offt ſchwartz- und aufgeſperrte Klauen
Verlarſſter Schreck-Geſpenſter ſchauen,
Die ſie bereits zum Greiffen ausgeſtreckt,
Und man von Schrecken ſtarr, ſodann
Um ihnen zu entfliehn, kein Glied nicht regen kann.

Wer in ſo naher Noht von ohngefehr erwecket
Und ſchnell ermuntert wird, ſcheint von des Tods Schwelle.
Ja gleichſam ſelbſten aus der Hölle,
Entriſſen und befreyt.

Wenn nur dergleichen Traum vielleicht nach dieſer Zeit,
Verruchter Sünder Seelen ſchreckte,
Bis an den jüngſten Tag,
Vermeint ihr, daß darinn nicht eine Straffe ſteckte?
Wie dürfft es um dich ſtehen,
Wann nicht, wie hier, durch unſre Sinnlichkeit,
Die Bilder, die uns nicht gefallen, nicht vergehen?
Wann nicht, wie hier auf dieſer Welt,
Da, was uns etwan nicht gefällt,
Sich durch die Sinnlichkeit läſſt aus dem Sinne ſchlagen;
Und die erſchrecklichſten Gedancken ſich verjagen:
Nein, unaufhörlich dir von deinem Leben
Das Scheußlichſte vor Augen dürffte ſchweben?
Es ſcheinet ſelbſt zur Straff ein ſolches Quälen,
Recht eigentlich dem Weſen unſrer Seelen,
Und ihrer Art gemäß,
So lang ſie ſonder Leib, im Dencken auch zu leiden;
Und dies iſt ſchrecklich gnug.

Jedoch, mich leitet dies vielleicht zu weit
Von meinem erſten Zweck, und aus den Schrancken,
Die ich mir vorgeſetzt zu dieſer Wechſel-Zeit.
Die Abſicht war allein, dem groſſen GOTT zu dancken,
Für ſeine Weisheit, Lieb und wunderbahre Macht,
Womit Er über uns, auch wenn wir ſchlaffen, wacht,
Und Seine Wunder-Huld in Seinen Wercken,
In ehrerbietiger Betrachtung zu bemercken.
Dies iſt vor andern ja der Menſchen Schuldigkeit,
Mit Luſt, zu unſerm Heil, den Schöpffer anzuſehn,
Und danckend Seinen Ruhm nach Möglichkeit erhöhn.

Das Behten heiſſt den Schöpffer ehren,
Und blos von Seiner Güt und Macht,
Was, das uns nützlich iſt, erſuchen und begehren:
Einfolglich wird es GOTT mit allem Recht gebracht.

Das Dancken aber flüſſt und faſſt in ſich,
Lob, Inbrunſt, Andacht, Freuden-Triebe,
Preis, Ehr, Erkenntlichkeit und Liebe.
Ja, man empfindet inniglich
Recht eine kindliche Begier,
Die Seele, Sinnen, Geiſt und Leben,
O ew'ge Lieb und Schöpffer, Dir
Gantz aufzuopffern, hinzugeben.

Wofern der Menſchen Seele nun
Was GOTT-gefälliges noch in ſich heget;
So wird ein ſolches brünſtigs Wallen,
Durch Lieb und Danckbarkeit erreget,
Dem groſſen Vater nicht mißfallen.

So laß denn itzt, o ew'ge Güte!
Mein Dancken Dir gefällig ſeyn,
Das ich, voll Andacht, Dir allein,

Aus inniglich-gerühretem Gemühte,
Zum Anfang dieſes Jahrs, befliſſen bin zu weih'n!

Es iſt ja wol der Mühe wehrt,
Die Geiſter einſt zurück zu lencken,
Und voller Inbrunſt zu gedencken
Auf das, was uns der HERR im vor'gen Jahr beſchehrt.
Was in dem Geiſtlichen, durch den geweihten Orden,
Und ſonderlich durch **Wolff**, uns vorgetragen worden:
Wie in dem Leiblichen auch unſre gantze Stadt,
Des Höchſten Herrſchers Schutz ſo ſtarck verſpüret hat,
Daß, ob gleich überall und von ſo manchem Ort
Ein Drangſals-Sturm, ein Unglücks-Nord,
Das Wolfahrts-Schiff ergrimmt genug beſtürmet;
Es unter GOTTES Hut dennoch beſchirmet,
Und wohlbehalten blieb.

Wie haſt Du nicht, o GOTT! das abgewichne Jahr
Mit unbeſchreiblichem Heil, Uberfluß und Seegen,
So Stadt als Land gekrönt! wie mancherley Gefahr
Von Feuers-Brunſt, von Waſſers-Fluthen,
Von ſtürmeriſcher Lufft, die Deines Eifers Ruthen,
Sind, HERR, durch Deine Gnaden-Hand,
So treulich von uns abgewandt.
Du haſt auf unſern Gaſſen,
In eines jeden Haus, o ewger Seegens-Born,
Dich, voller Gnad und Huld, nicht unbezeigt gelaſſen.

Wie füll'teſt Du das Land, mit Früchten, Wein und Korn,
Mit Obſt: mit Wild ſo gar;
Daß auch das fette Jahr,
Das drey und zwanzigſte noch kaum ſo fruchtbar war.
Es hat an Trauben ja das Holtz von einer Reben,
Vierhundert Sechszehn mir gegeben:

Ja allenthalben hat der Weinſtock viel gebracht,
So daß man gar in Hamburg Wein gemacht.
Wie wolfeil war das Fleiſch, ſowol was zahm als wild:
Man konnte Ochſen-Fleiſch um wenig Pfennig' heuer,
Und ein Pfund Schweine-Fleiſch um eben ſo viel kauffen;
War mit Geflügel nicht die Lufft ſo ſehr erfüllt?
Von Crammets-Vögeln galt ein Hauffen
Von zwantzig Stück, zwey Groſchen und zwey Dreyer.

Es ſpreche jeder denn mit brünſtigem Gemüthe,
Wie theur, o GOTT, iſt Deine Güte!
Was hat nicht jeder Guts in ſeinem Haus erhalten!
Wenn recht als wie ein Seegens-Guß
Geſundheit, Nahrung, Ueberfluß,
So wol den Jungen, als den Alten,
Sich reichlich mitgetheilt; ſo huldreich zugewandt;
Es zählt es keine Zung, es faſſt es kein Verſtand.
Wie mancher ſchloß ohn Unmuht, ſonder Quaal,
Drey hundert fünf und ſechszig mal,
Die mit dem ſüſſen Schlaf erfüllten Augen-Lieder,
Des Abends ſanffte zu, und öffnete ſie wieder,
Des Morgens ja ſo offt. Wie mancher hat nicht minder
Dergleichen Glück erlebt, daß jedes ſeiner Kinder
Im abgewichnen Jahr, mehr als vier tauſend Stunden
Dergleichen Glück, nur blos im Schlaf, empfunden:
Ohn mehr, als noch ſo viel, die mancher ohn Verdruß,
(Wofern er den ihm ſelber nicht gemacht)
Im Wachen vor'ges Jahr behalten, zugebracht.

Ach GOTT! ſo viel Secunden und Minuten,
Als im verwichnen Jahr geweſen und verfloſſen,
So viele Quellen auch von tauſendfachem Guten,
So, nebſt den Meinigen, auch ich genoſſen,

Haſt Du, o HERR! auf uns gelencket,
Sind, ich erkenn' es wol, mir blos durch Dich geſchencket:
Denn jeder kleiner Augenblick
Iſt ja von unſrer Zeit ein weſentliches Stück,
Worinn uns GOTT nicht nur das Leben,
Auch alles das zugleich, was Er auf dieſer Welt,
An Gut, Bequemlichkeit, Geſundheit uns gegeben,
Recht wunderbar erhalten, noch erhält.

Nicht nur ein Jahr, ein Tag und eine Stunde,
Ein' jede flüchtige Secunde
Verdienet ja demnach, daß man in Ehrfurcht dencket:

Du haſt uns groſſer GOTT derſelbigen ſo viel,
Und uns in jeglicher ſo mancherley geſchencket.
Wie haſt Du groſſes ALL auch mich
Im abgewichnen Jahr abſonderlich
So mancher Bitte doch gewähret,
Und ſo viel Gutes mir beſcheret.
Denn ob mir gleich im vor'gen Jahr,
Ein plötzlich Unglück überkam,
Da ich im Fallen Schaden nahm,
Und mir von meinem Arm ſo gar,
Wie ſtarck er gleich, der obre Knochen
Dennoch entzwey gebrochen:
So hab' ich doch, o Schöpfer! deine Huld,
Auch ſelbſt in dieſem Stand', empfunden.
Du ſchenckteſt mir Bequemlichkeit,
Gelaſſenheit, Geduld,
Du linderteſt, ſowol wenn ich verbunden,
Als ſonſt, der Schmertzen Hefftigkeit:
So, daß ich, weil der Bruch gantz rein,
Faſt keine Pein,

Wenn ich verbunden war, gefühlt. Ich dancke Dir,
Liebreicher GOTT, Du beſter Artzt, dafür,
Daß Du ſo väterlich Dich meiner angenommen!

Ich hab' aufs neu Gelegenheit,
Bey dieſem Zufall überkommen,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Gütigkeit,
Die Er in Bildungen der Cörper zeigt, zu preiſen.
Wie könt Er gütiger ſich gegen uns erweiſen,
Als da Er wunderbar den Knochen,
Wollt eine Eigenſchafft ertheilen,
Daß, wenn ſie wo, von ungefehr gebrochen;
Sie ſelbſt geſchickt, ſich wiederum zu heilen,
Ohn daß mit wilder Pein und ſchmertzlichen Beſchwerden,
So Haut als Fleiſch erſt durfft zerſchnitten werden.
Was dieſes für ein Glück, weiß der allein zu ſchätzen,
Den Zufäll' ohngefähr in ſolchen Stand verſetzen.

Es hat mir GOTT auch wollen gönnen,
Daß, der Geſundheit abzuwarten,
Nebſt meiner Ilsgen auf den Garten,
Ich, bey recht angenehm- und ſchöner Witterung,
Die Waſſer, aus Pyrmont, frey von Beläſtigung,
Mit guter Wirckung trincken können.
Wenn dieſes Waſſer nun ſo edlen Balſam heget,
So danck ich GOTT, daß Er die Krafft darein geleget,
Zumal da offenbar,
Wovor abſonderlich ich meinem Schöpfer preiſt,
Daß mir der Cörper, auf die Weiſe,
In der mich bald darauf betroffenen Gefahr
Des Armbruchs, zugericht't, gereinigt war.

Auch haſt Du GOTT und Vater abermahl
In dieſem Jahr die achte Zahl
Von meinen Kindern noch vermehret,
Und mir noch einen Sohn beſcheret,
Für den, ſo wie auch für die andern alle,
Ich Deine Huld noch ferner zu erbitten
Mich nicht enthalten kan. Was ich hier brünſtig lalle,
Das höre, liebſter GOtt! erbarme doch aus Gnaden
Dich ihrer fernerhin, wie Du bisher gethan,
Und nimm dich Väterlich der kleinen Heerde an!
Ach! habe Deine Luſt an ihnen,
Und laß ſie Dir getreu aus allen Kräfften dienen!
Gieb ihnen Deine Größ' und Liebe zu erkennen;
So werden ſie ſich nicht von Deinen Wegen trennen!
Noch iſt mit Recht von mir die Gnade hoch zu ſchätzen,
Daß, da ich den GENEST zu überſetzen,
Im abgewichnen Jahr mir vorgenommen,
Ich ebenfalls damit beglückt zu Stande kommen!
Muß ich nun auch in dieſem Jahr,
Nach unſrer Stadt Verfaſſung, mich bequemen,
Das ſchwere Richter-Amt zu übernehmen;
So ſchütze Du mich, HERR, für allerley Gefahr,
Und rüſte Du mich aus! mit ſolcher Krafft,
Mit ſolchen Tugenden, mit ſolcher Eigenſchafft,
Die ein ſo wichtig Amt erfodert!
Wenn etwan, ohne Noth, ein ſchneller Eifer lodert;
Laß mich ihn mit Vernunfft beſänfftigen und dämpffen!
Laß mich jedoch mit Ernſt der Laſter Brut bekämpffen!
Ach ſende mich dazu aus Deiner heil'gen Höhe
Der Weisheit Licht, voll Vorſicht und voll Klarheit,
Daß ich die offtermahls ſo ſehr verſteckte Wahrheit

Kann durch den ſchwartzen Dunſt der ſchnöden Lügen ſehn!
Gieb, daß ich offt den Zweck von meinem Amt ermeſſe,
Und nie der Billigkeit und meiner Pflicht vergeſſe;
Die Frommen nemlich zu beſchützen,
Die Böſen, kann es ſeyn, zur Beſſerung zu leiten,
Und die Grund-Böſen auszureuten!

Ach laß mir kein Geſchenck die reine Hand beſchmitzen!
Laß keine Menſchen-Furcht bey mir das Recht verdrehn,
Um etwan die Perſon im Richten anzuſehn!
Laß mich mit Redlichkeit und Treu mein Amt verwalten,
Und Reich- und Armen gleich, der Wage Zünglein halten!

Ach HERR, ach laß es nicht geſchehn,
Daß, durch Affecten weggeriſſen,
Ich übereilet, mich im Urtheln mag vergehn!
Ach gieb mir Wiſſen und Gewiſſen!
Gieb mir Gedult, bedächtlich anzuhören,
Und laß nie Ungeduld gerechte Klagen ſtöhren!
Ach mache mein Gedächtniß kräfftig!
Ach ſchärffe mir den denckenden Verſtand!
Ach mache mir das rechte Recht bekannt!
Mein Wille ſey nie träg! vielmehr geſchäfftig!
Laß mich aus Leidenſchafft doch keine frembde Sachen
Zu meiner Sache machen!
Laß mich, aus Ungunſt, Haß und Neid,
Im höchſten Recht zu ſtarck nicht kleben,
Auch niemand etwas Unrechts geben,
Aus ungegründeter Barmhertzigkeit!

Wenn meine Zung' ein Urtheil ſpricht,
Sey es dem Redlichen ergötzlich.
Ach HERR! es ſey mir Dein Gericht,
Mehr, als den Streitenden, entſetzlich.
Denn dieſe hadern unter mir,
Ich aber richte unter Dir.
Laß, wenn der Sachen Eigenſchafft
Und ihre Fälle zweifelhafft,
Mich mehr geneigt ſeyn, loßzuzählen,
Als ſtrenge Straffen zu erwählen.
Es ſey mein Anſehn nie durch ſchelten, ſchnarchen, pochen,
Und närrſchen Amts-Trutz unterbrochen!
Gieb, daß mit aufgeklärt- und heiterem Geſichte,
Ich nicht als ein Tyrann, nein, als ein Vater richte!
Und daß ich voller Lieb' und Sanfftmuth jedem zeige
Daß ich ihm Gutes gönn' und doch das Recht nicht beuge!
Gieb, daß die Sanfftmuth auch ſo weit ſich nicht erſtrecke,
Daß ein Gewaltiger mich ſchrecke,
Und mich, auch in dem kleinſten Dinge,
Den Niedrigen zu unterdrücken zwinge!
Gieb, daß ich dergeſtalt gelaſſen,
Bemüht ſey, ſo das Urtheil abzufaſſen,
Daß niemand Urſach haben möge,
Wenn Leidenſchafften mich verführen,
Von mir an mich zu appelliren.
Laß mich mit Niederträchtigkeit
Mein wichtig Amt niemahls beflecken,
Doch aber auch zu keiner Zeit
Mich höher, als mein Amt geht, ſtrecken!

Gieb, daß im Strudel-reichen Meer,
Der offt nur gar zu ſehr gedehneten Geſetze,
Mit Vorbedacht nicht nur, auch nicht von ungefehr,
Ich andre nicht, auch nicht mich ſelbſt verletze!
Ach laß mich nicht der mancherley Beſchwerden,
Noch der Gerichts-Zeit, müde werden!
Gieb, daß abſonderlich in dieſen zweyen Jahren,
Ich ſonſten nichts zum Lohn zu haben ſey befliſſen,
Von meinem redlichen Verfahren,
Als bloß allein ein gut Gewiſſen.
Gieb, daß ich, Dir allein zum Preiſe,
Der Du, aus vielen, mich zu dieſem Stand erhoben,
Mich immer dergeſtalt erweiſe;
Daß dich auch meine Thaten loben!
Sollt' ich denn etwan nicht des Amtes End' erleben,
So wolleſt du mir HERR, ein ſelig's Ende geben!
Wird es mir aber, HErr, durch deine Huld gelingen;
Werd' ich die Zeit geſund und glücklich überbringen;
So gieb, daß ich nicht möge nur allein
Darüber hertzlich mich erfreuen,
Und Dir in Ehrfurcht danckbar ſeyn;
Ach laß mein Saiten Spiel ſodann, wie vor, erklingen!
Ach laß mich voller Brunſt, ſodann von neuen,
In Deinen herrlichen Geſchöpffen, Dich beſingen!
Indeß gieb, daß ſo offt wir uns zur Ruhe legen,
Wir dein ſo herrlich Werck, an unſern Schlaf, erwegen,
Laß unſer Hertz davor durch Dancken Dich erhöhn,
Da Du ſo Nutz, als Luſt im Schlaffen uns beſchieden,
So ſprechen wir mit Recht, wenn wir zur Ruhe gehn,
Ich lieg' und ſchlafe gantz mit Frieden.

GOttes Gröſſe.

Zirckel, den kein Menſch mit Worten,
Und kein Geiſt durch Dencken, miſſt,
Deſſen Mittel aller Orten,
Deſſen Umkreiß nirgends iſt!
Geiſt, der Geiſtern Geiſt und Leben,
Krafft und Herrlichkeit gegeben:
Durch die Gröſſe wird Dein Stand
Kund zwar, doch auch unbekannt.

Du, als der Unwandelbare,
Legeſt keine Zeit zurück.
Deine Stunden, Tag und Jahre
Sind ein ſteter Augenblick.
GOTT, vor dem beſtändig ſtehet,
Was entſteht, und was vergehet!
Quell der grauen Ewigkeit,
Ewigs Itzt, beſtändigs Heut!

Auch der klüg'ſten Geiſter Schrancken
Sind zu eng, zu kurtz ihr Ziel.
Den geſchärffteſten Gedancken
Iſt ein nichts ſchon viel zu viel:
Wer will ſich denn träumen laſſen,
Ein unendlichs All zu faſſen,
Das, was Erd' und Himmel hegt,
In ſich ſelbſt begreifft und trägt?

Wenn nun meine Seele ſpüret,
Daß, nebſt der Gedancken Heer,
Sie ſich ſelbſt in GOTT verliehret,
Wie ein Tropffen in dem Meer;
So ſoll mir, zu Deinen Ehren,
Dein Geſchöpff die Gröſſ' erklären.
Jede Deiner Creatur
Zeiget Deiner Gröſſe Spur.

Seh' ich dort ein Sternchen ſtrahlen,
Und erwege, wie ſein Schein
Meiſtens pflegt viel hundert mahlen
Gröſſer, als die Welt zu ſeyn;
Seh' ich, wie ein and'rer blitzet,
Der beym erſten nahe ſitzet;
So gedenck' ich wer wol miſſt,
Welch ein Raum dazwiſchen iſt?

Wenn ich dann noch weiter gehe,
Und auf einen dritten Stern,
Mein erſtauntes Auge drehe,
Der vom erſten etwas fern,
Und erwege drauf die Breite,
Gröſſ' und ungeheure Weite
Dieſes Orts; ſo kömmt mir ein:
Kein Platz könne gröſſer ſeyn.

Wenn ich aber endlich dencke,
Was der Süd- und Norder-Pol
Wol für einen Raum verſchrencke,
Und was dieſer Abgrund wol
Für ein Sternen-Heer bedecke;
So erſtaun' ich, zittr', erſchrecke.
Mein ſo gar verſchlung'ner Sinn
Weiß nicht, ob und was ich bin.

Hat ein Geiſt ſo ferne Schrancken;
Iſt ein menſchlichs Hertz ſo kühn;
Durch den Raum, nur in Gedancken,
Eine Linie zu ziehn,
Und ihm bliebe dennoch drüber
Eine Krafft zu dencken über;
Der erwege, GOTT zum Preis,
Einmahl dieſes Durchſchnitts Creis.

Ja, was gröſſers noch zu weiſen,
Wie iſt doch ein Creis ſo klein,
Bey den Millionen Creiſen,
Die an ſolcher Ründe ſeyn,
Was gleicht ſolcher Kugel Dichte,
Fläche, Feſtigkeit, Gewichte!
Nun denckt an den Brunn des Lichts;
Gegen Den dies alles nichts!

Sollt' ein gantzes Rund der Erden,
HErR, durch Deine Wunder Hand,
Aus jedwedem Stäubchen werden,
Und aus jedem Körnchen Sand:
Wär' ein Creis von ſolcher Gröſſe,
Der ſie all' in ſich beſchlöſſe;
Würd' er gegen GOtt doch klein,
Und nicht einſt ein Stäubchen ſeyn.

Sollte gar von ſolchen Erden
Auch der allerkleinſte Staub
Zu viel tauſend Nullen werden,
Und zu Zahlen jedes Laub;
Ueberſtiege doch vielmahlen
GOTTES Gröſſe dieſe Zahlen,
Ja ſelbſt dieſer Zahlen Heer,
Wenn's in ſich vermehret wär'.

Nur des HErRN Vollkommenheiten,
Wobey auch die finſtre Zahl,
Ewiger Unendlichkeiten,
Nicht die erſte Zahl einmahl,
Ueberſteigen ſo die Schrancken
Menſch- und Engliſcher Gedancken,
Daß, was aller Schärffe denckt,
Sich wie nichts in Ihn verſenckt.

Des Verſtandes Aug' erblindet,
Weil bey GOTTES Majeſtät
Alles endliche verſchwindet,
Aller Zahlen Zahl vergeht;
Alle Länge, Tieff' und Weite,
Alle Höhe, Gröſſ' und Breite,
Wird nicht enge, flach noch klein,
Hört gar auf ein Maaß zu ſeyn.

Zitt're denn, o mein Gemüthe!
Aber nein, erzitt're nicht!
Dieſe Gröſſ' iſt nichts als Güte,
Dieſer Glantz ein Gnaden-Licht.
Zärtlichkeit und Neigungs-Triebe,
Sanfftmuth, Huld, Geduld und Liebe
Sind des Schöpffers Eigenſchafft,
Und die Würckung Seiner Krafft.

Die lehrende Ruinen.

Nachdem ich bey dem Kern und Auszug kluger Geiſter,
Dem Welt-bekannten Burgermeiſter,
Dem theuren **Anderſon**, jüngſt Seinen groſſen Schatz,
Von tauſend Wundern ſah: und tauſend Seltenheiten,
Womit Sein Haus erfüllt, recht als ein Sammel-Platz
Von dem, was ſonſt in den verborgnen Gründen
Der Erden und der See zu finden,
(Von deren Ordnung, Meng' und Treflichkeiten
Ich künfftig mehr zu melden Willens bin)
Bewundernd angeſchaut, mit faſt erſtauntem Sinn,
Und bald darauf daſelbſt, von einer fremden Hand,
Ein Wunderwerck der Kunſt in raren Riſſen fand;
Bin ich bey dem, was ich geſehn, gehört, geleſen,
Mehr als vergnügt, mehr als erſtaunt, geweſen.

Berühmter Obriſt-Lieutenant,
Verſuchter **Looſe** Du, der an Geſchicklichkeit,
An Tapferkeit, Erfahrung und Verſtand,
Zumal im Feſtungs-Bau, der Erdmeß-Zeichnungs-Kunſt,
Abſonderlich an weit entfernten Reiſen,
Die Du durch Ottomans und Deines Königs Gunſt,
Im Orient gethan, wie Deine Riſſe weiſen,
Nicht Deines gleichen kennſt; was haſt Du uns gezeigt!
Wir haben was geſehn, ſo alles überſteigt
Was Hamburg ſonſt erblickt.

Des grauen Alterthums vorlängſt verſchwundne Zeiten,
So die Vergeſſenheit ſchon lange weggerückt,
Verjünget Deine Kunſt, Du ſtellſt an Seltenheiten,

Was gleichſam ſchon zu nichts geworden war,
Aus Moder, Aſch und Graus uns auf das Neue dar.
Du zeigeſt uns nicht nur
Die Wunder der Natur,
Die Lage, die Geſtalt der Länder und der Erden
Aufs allerrichtigſte; Du zeigeſt uns zugleich
Die Wunder, ſo durch Menſchen Witz und Stärcke
Vor dem geweſen ſind, und noch gefunden werden.
Da wir durch Deine Kunſt hier das vor Augen haben,
Was ſo viel Secula, was ſo viel Sand begraben.
Denn nichts als eine Laſt von Steinen
Fehlt Deinem Zauberwerck; Erfindung, Ordonantz,
Der Maſſe Richtigkeit,
Worinnen die Vollkommenheit
Und Herrlichkeit der Kunſt beſtehen,
Sind hier, in Deinem Riß, aufs deutlichſte zu ſehen.

Es zeigt uns Deine kluge Hand
Aegypten, das gelobte Land,
Coloſſen, Gräber, Mauſoleen,
Geweſne Tempel, jetzt Moſcheen,
Palmyra, deſſen Reſt mich ungemein ergötzt,
Und mich zugleich in Furcht und in Erſtaunen ſetzt,
Des ungezählter Säulen Menge
Zerbrochner Ueber-Reſt, ein wunderbar Gepränge
Noch in dem Staube zeigt. Die unterbrochnen Gänge,
Die nicht zu zählen ſind, die kommen mir
Als lauter Grotten-Wercke für:
In welcher Nettigkeit und Moder, Luſt und Grauſen,
Verachtung, Majeſtät, erbärmlich-ſchön,
Vermiſcht, verwirrt, vereint zu ſehn;
Wo Barbarey und Kunſt verknüpft zuſammen hauſen.

Ich

Jch habe drauf die gantze Nacht
Mit tauſend Träumen zugebracht.
Jtzt, da ich meinen Sinn auf das vergangne lencke,
Und, was ich geſtern ſah, noch einmahl überdencke,
Die Wunder der Natur, das Wunder-Werck der Kunſt;
Erhebet ſich in mir ein trüber Schwermuths-Dunſt,
Benebelt mein Gehirn, wird der erſtaunten Geiſter
Jn einen Augenblick Tyrann und Ober-Meiſter:
Ein kalter Schauder preſſt und ängſtet Hertz und Sinn,
Und meine Seele ſelbſt empfand ein ſchüchtern Grauen,
So viele Wunder-Werck im Staub und Graus zu ſchauen.

Welch ein fataler Fall, welch ſchreckliches Exempel!
Der köſtlich-prächtige Sophien-Tempel,
Ein Wunder-Werck der neuen Zeit,
An Heiligkeit, an Pracht, an Kunſt und Koſtbarkeit,
Jſt Mahometh geweyht.
Von Türckſchen Seufftzern dampfft und dünſtet der Altar,
Der ehemahls den Chriſten heilig war.
Erſchrecklich-ſtrenge Macht der Räuberiſchen Zeit!
Was läſſet uns dein Grimm für wilde Proben ſehen!
Von welcher grauſen Koſtbarkeit
Sind deine gräßliche Trophеen!
Sie hauchen würcklich noch aus Schutt und Graus
So Majeſtät als Ehrfurcht aus.
Von ihrem Uber-Reſt prägt ein bemoſter Stein
Zugleich Erſtaunen, Gram, Verwund'rung, Mitleid, ein.
Ja eine Lehre ſelbſt find' ich daran geſchrieben,
Die auch im Schutt und Graus ſelbſt unverſehrt geblieben,
Ja die ſo gar in ihrem Sturtz und Fall
Recht ausgedrückt, und überall
Erſt deutlich vorgeſtellt,

Die jedem, der es lieſt, gleich in die Augen fällt:
Der Menſchen Werck iſt, wie er ſelber, nichtig,
Vergänglich, wandelbar und flüchtig.
Ja, fiel mir ferner ein,
Wer weiß, ob dies, was wir in ihnen leſen,
Von ihrem eigentlichen Seyn,
Ihr wahrer Endzweck nicht geweſen?
Wer weiß, ob GOTT ſie nicht zum Fall erbauen laſſen;
Damit die Menſchheit, recht die Eitelkeit zu faſſen,
Von der Vergänglichkeit ein unvergänglich Bild,
Ein überzeugend Buch, mit Wahrheit angefüllt,
Vor Augen haben möcht? Und wenn ichs recht erwege,
Und ſonder Vorurtheil den Zuſtand überlege;
So können uns die prächtigen Ruinen,
Auf dieſe Art, zu mehr Erbauung dienen,
Als ihre vor'ge Pracht.
Mann kann in ihrem Schutt mehr Troſt und Lehre finden,
Als wenn ſie noch, wie vor, im Glantz und Schimmer ſtünden.
Wo etwas auf der Welt geſchickt, zu GOTT zu leiten;
So iſt es dies verworrne A. B. C.
In welchem ich, in deutlich-heller Klarheit,
Auch in gebrochnen Lettern, ſeh,
Die Lehre voller Licht und Wahrheit
Von irdiſchen Vergänglichkeiten.

Bewährtes Mittel, Gemüths-Bewegungen zu ſtillen.

Zu leugnen iſt es nicht,
Daß eine ſtarcke Leidenſchafft
Die Muskeln im Geſicht
Veränder' und bewege,
Mithin ein' and're Min' errege.
Nun fragt ſichs, ob ſo lang', als ſolche Stellung währt,
Auch der Affect nicht wenigſtens beſteht,
Und ob denn folglich auch, wenn man ſie anders kehrt;
Die Leidenſchafft nicht eh' vergeht?
Mir kommt es glaublich vor, daß es ſich ſo verhält.
Wann es uns Menſchen nun viel leichter fällt,
Die Züge des Geſichts zu zwingen,
Als das ſtarck wallende Geblüth,
Und ein entzündetes Gemüth
Zur Stille ſo gar ſchnell zu bringen;
So deucht mich, wär es gut mit Ernſt darauf zu dencken,
Wann etwan unſer Geiſt vor Zorn und Unmuth glüht,
Die Muskeln im Geſicht zuerſt zurecht zu lencken
Und gleichſam mit Gewalt die Augen aufzuklären,
Den Mund zu ziehn, zuſammt den Augen-Braunen.
Dies wird zum Gleichgewicht gewiſſe Wege bahnen,
Und der Affect wird nicht mehr lange währen.

* * *

Gedancken auf den Schnupff-Toback.

Wann ich öfftermals mit andern ſelber Schnupff-Toback genommen,
Bin ich je zuweilen wol auf die Gedancken kommen:
Was für Urſach uns doch treibe, zum Vergnügen, Staub zu wehlen?
Man erkaufft ihn, trägt ihn bey ſich, braucht ihn öffters, reicht ihn gar,
Aus gantz ſeltner Höflichkeit, ungefodert andern dar.
Ja, was wunderns wehrt, man nahet ihn zum Hirn, dem Sitz der Seelen:
Recht, als ſuche man mit ihm den Verſtand ſelbſt zu vermählen.
Scheint es nicht, als wenn der Trieb uns dadurch erinnern wolle,
Daß die Seele dieſe Wahrheit öffters überlegen ſolle:
Lieber Menſch, du ſelber biſt Staub, und ſtammeſt aus der Erden,
Wirſt auch, eh' du dichs verſiehſt, wieder Staub und Erden werden?

* * *

Schluß.

Schluß.

Sieht man eine ſchöne Bluhme,
Sieht man grünes Laub und Gras;
Ach! ſo denckt nur, GOTT zum Ruhme:
Ey! GOTT Lob! wie ſchön iſt das!
In des Schöpffers Wunder-Wercken
Seine Macht und Weisheit mercken,
Und, an der Geſchöpffe Schätzen,
GOTT zu Ehren, ſich ergötzen;
Dient nicht nur zur Luſt für euch;
Iſt ein GOTTES-Dienſt zugleich.
Adam ſelbſt im Paradeiſe,
Hat, auf eben dieſe Weiſe,
Sich zur Luſt und GOTT zum Preiſe,
Ihn als Schöpffer zu erhöhn,
Sein Geſchöpff offt angeſehn:
Ja er würde, GOTT zur Ehre,
Wenn er nicht gefallen wäre;
An des Schöpffers Wunder-Gaben
Ewig ſich gelabet haben.
Darum wende jedermann
Seiner Seelen Sinn und Kräffte,
Zu ſo lieblichem Geſchäffte,
Wiederum mit Freuden an:
Sich von neuen zu bereiten,
Zum Genuß der Herrlichkeiten,
Die in jenem Himmels-Garten
Unſrer warten.

Regiſter
über die in dieſem Buche befindlichen Poeſien.

I. Der Ueberſetzung von den Grund-Sätzen der Welt-Weisheit des Hrn. Abts GENEST.

Im Erſten Buch.

Von den Welt-Weiſen. 3
Von dem Urſprunge der Welt. 21
Von dem Geiſt und Cörper. 27
Von GOTT. 45
Allgemeine Betrachtungen von der Materie und Bewegung. 71
Von den Eigenſchafften der Materie. 81
Von den Geſetzen der Bewegung. 103

Im Zweyten Buch.

Von den Elementen. 121
Von dem Bau der Welt. 157
Von der Sonne, Planeten und Firmament. 181

Von der Leichte und Schwere, von der Ebbe und Fluht. ſ ſ 225
Von der ſubtilen Materie. ſ 241
Von den abſonderlichen Bewegungen. 247
Von den Jahres-Zeiten. ſ 257
Betrachtung über die Ordnung und Dauer der Welt. ſ ſ 267

Im Dritten Buch.

Von den fühlbaren Vorwürffen insgemein. ſ ſ ſ 273
Von der Härte und Flüßigkeit. ſ 283
Von der Hitze und Kälte. ſ 303
Vom Geſchmack. ſ ſ 329
Vom Geruch. ſ ſ ſ 343
Vom Ton. ſ ſ ſ ſ 357
Vom Licht. ſ ſ ſ 367
Von der Farbe. ſ ſ ſ 383
Von den durchſichtigen und nicht durchſichtigen Dingen. ſ ſ 401
Betrachtung hierüber. ſ ſ 407

Im Vierten Buch.

Von den Sinnlichkeiten insgemein. 413
Vom Gehör. ſ ſ ſ 436
Betrachtungen hierüber. ſ ſ 443
Vom Geſicht. ſ ſ ſ 453
Betrachtungen hierüber. ſ ſ 473

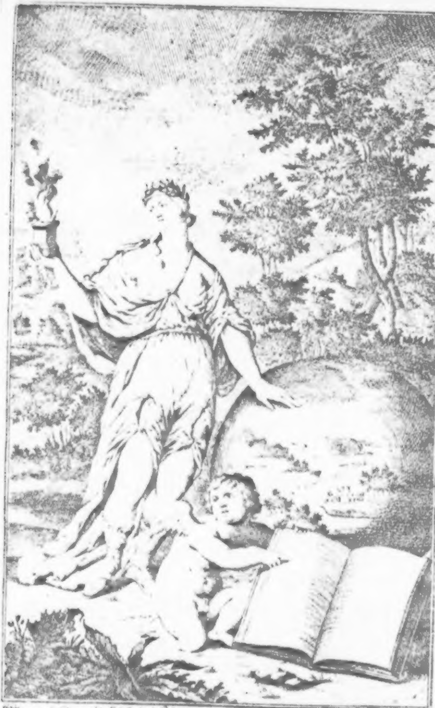
Von Spiegeln und Fern-Gläſern. 483
Von dem Sitz der Sinnlichkeiten. - 495
Betrachtungen über die Ideen. - 525
Von Vereinigung und dem Unterſcheid der Seele und des Cörpers. - 547

II. Des Hrn. Ueberſetzers eigne Gedichte.

Die mit ‡ bezeichneten handeln von gleicher Materie mit verſchiedenen in vorigen Theilen.

‡ Der Sonne Schönheit des Abends hinter einem Gebüſche. - - - 608
Mittel, die Affecten zu beſänfftigen. - 702
Baum. ſ. Caſtanien.
Der Bluhmen bewundernswürdige Ordnung in der Folge. 592
Blühte. ſ. Caſtanien-Baum.
Caſtanien-Baum in der Blühte. - 593
Engliſch Graß. - - - 602
Erſtlinge der Früchte. - - - 623
Folge der Bluhmen. ſ. B.
Mannigfaltige Freude im Frühling. - 604
Friſch umgegrabenes Land im Frühlinge. 586
Früchte, Erſtlinge derſelben.
Gebüſche vor der untergehenden Sonne. 608
Geſang zur Zeit eines Ungewitters. - 598

Graben. ſ. Waſſer.
Graß. ſ. Engliſch.
Gröſſe GOTTES. 693
Iris Perſica. 588
Friſch umgegrabenes Land im Frühlinge. 586
Bewundernswürdige Ordnung der Bluhmen in der Folge. ſ. Bluhmen.
Die lehrende Ruinen. 698
† Ueber die Schmetterlinge. 627
Der Seeligen Zuſtand beym Anfang des Jahrs 1727. 579
Der Schlaff, bey dem Anfange des 1728ſten Jahres. 667
Gedancken über den Schnupff-Toback. 703
Schönheit der Sonne zur Abend-Zeit hinter einem Gebüſche. 608
Schonkilſe. 579
Der ſchönſte Thau. 590
Ungewitter. ſ. Geſang.
Ein grünbeblühmter Waſſer-Graben. 584
Wein- und Eßig-Roſen. 616
Verherrlichung der Wercke GOttes in der Seele. 578
Winter-Vergnügen im Zimmer. 625



Wenn wir hier mit Luſt und Ehrfurcht im Geſchöpf den Schöpfer ſehn,
Wird aus irdiſchem Vergnügen bald ein Himmliſches entſtehn.

Hn. B. H. Brockes, Lt.
Com. Palat. Cæſ. und Raths-Herrn
der Stadt Hamburg,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

beſtehend
in Phyſicaliſch- und Moraliſchen
Gedichten,

Vierter Theil,

mit einer Vorrede zum Druck befördert
von
Michael Richey,
P. P.

AvBremer

Dritte Auflage.

Hamburg, bey Conrad König, 1745.

Geneigter Leſer.

Die beſte und nachdrücklichſte Vorrede, zu dieſem Seinem Vierten Theile des Irdiſchen Vergnügens in GOTT, hat der unvergleichliche Herr Verfaſſer ſelber gemacht. Sie beſtehet aus dreyen gantzen Bänden: und ein Vernünftiger wird bald mercken, daß ich auf die drey vorhergehenden Theile des nunmehro faſt Welt-bekannten Werckes ziele. Wer dieſe vorſetzlich nicht geleſen, der gehöret ſchwerlich in die Zahl derer Menſchen, die ihren GOTT in ſeinen Wercken zu ſuchen und zu finden Luſt haben: wer ſie aber geleſen, und dennoch allhier dasjenige verlanget, was Vorreden gemeiniglich zu ſagen pflegen, der verlanget von mir eine unnöthige Arbeit.

Geſetzt auch, ich begienge die Gewohnheit, und ich wäre dabey wircklich derjenige, deſſen Urtheil, bey Anpreiſung dieſes Buches, ſich nicht zuviel heraus nähme; ſo würden mich doch diejenigen, die ſchon Kenner und Verehrer des **Brockſiſchen**

Nahmens ſind, nicht höher, als für einen unter ihren Tauſenden annehmen: andere aber, die etwan ihren Eigenſinn mit einer heiligen Glaſur ſchon beharniſchet haben, würden dennoch auf ihren fünf Augen beſtehen, und eine einzige Zeile, aus ich weiß nicht was für einem frommen Liede, für kräfftiger angeben, als die wichtigen, durchdringenden und erbaulichen Gedancken unſeres Geiſt-reichen **Poeten.**

Bloß alſo zum Uberfluß will ich die begierigen Käuffer der vorhergehenden Theile, und die auswärtigen, folglich unparteyiſchen, Lob-Sprecher der **Brockſiſchen Poeſie**, an meine Stelle treten laſſen, deren beiderſeits nicht nur eine beträchtliche Anzahl, ſondern auch bey den meiſten ein tüchtiges Gewicht iſt. Dieſe werden zum voraus verſichern, was man ſich von dieſem vierten Ausbruche eines ſolchen Geiſtes zu verſprechen habe, durch deſſen Gröſſe ſie ſchon dreymahl in Verwunderung geſetzet worden.

Meines Ortes bedaure ich hier faſt iede Minute, woran ich denjenigen verkürze, der zur Einſicht des Buches ſelber eilet: und den geringſten Raum dieſes Blates ſchätze ich für übel angewandt, wenn darauf, an ſtat meiner Worte, ein einziger Gedancke

dancke des unſchätzbaren **Herrn Brockes** hätte ſtehen können.

Demnach nichts mehr, als nur noch eine erlaubte Anzeige meiner Freude über den geringen Antheil, den ich an ſo vieler Menſchen Erbauung, durch eine treu-fleiſſige Ausfertigung dieſer Segens-vollen Blätter, zu nehmen habe. Nicht nur meine beſondere Pflicht gegen den Hochberühmten **Herrn Verfaſſer**, ſondern vornehmlich die Würdigkeit des gottſeeligen und Lehr-reichen Werckes, machet mir die daran gewandte wenige Mühe zu einer empfindlichen Ehre; davon ich ſelber ſonſt mir nicht mehr Ehre machen kan, als dergleichen Arbeit zu verdienen pfleget, die in einer ſcharfſichtigen Sorge für die allermüglichſte Richtigkeit des Abdruckes beſtehet.

Lebe wohl, aufrichtiger Leſer, und hilff mir für den **Theuren Herrn Brockes**, als für eine anſehnliche Zierde Teutſchlandes, eine unſterbliche Ehre Seiner und meiner Vater-Stadt, und einen durchdringenden Erforſcher der Herrlichkeit GOTTES in der Natur, Leben, Glück und Heil von der Güte des Allmächtigen erbitten. Geſchrieben in Hamburg den 14. Decembr. Anno 1731.

Michael Richey, P. P.

Schreiben

Sr. Hoch-Fürſtl. Durchl.
HERRN
LUDEWIGS,
von Heſſen Homburg,
Ihro Kaiſerl. Majeſtät von Rußland
Hochbetrauten GENERAL-MAJORS &c.

Ich bin, Geſchätzter Brocks, durch Deinen Brief gerührt,
Der ſo verbindlich ſchön, als flieſſend wol geſchrieben.
Jedoch der Beyſchluß hat mich ſelbſten mir entführt,
Und, wie im Traum entzückt, zur Dichterey getrieben.
Ich fühle ſeltne Luſt, und einen fremden Zug;
Die Worte werden mir durch ſüſſen Zwang gebunden:
Und kurtz: ich habe ſchon, durch übereilten Flug,
Die Höhe von dem Pol der Wiſſenſchaft gefunden;

* * *

Ich dichte, doch mein Werck iſt wie dort Memnons Bild,
Das Regung, Thon und Krafft von Phöbus Strahlen leihet:
Und was, **erlauchter Brocks**, aus meiner Feder quillt,
Iſt Deiner Weisheit Born, zur Danck-Begier, geweihet.
Aus dieſer Quelle rührt der ſüſſe Uberfluß,
Der meinen Geiſt beſtrömt mit reinen Andachts-Trieben,
Indem Dein netter Kiel, zum wahren Dienſt-Genuß,
Das Waſſer-Reich vielmehr gebildet, als beſchrieben.
Ja, ja, es wallt in mir der Adern geiſtigs Blut,
Wie deine Wellen ſich, mit ſanften Schlägen, brechen.
Mich deucht, ich höre noch die Tropfen in der Fluth,
Von ihres Schöpfers Macht ſich, liſpelnde, beſprechen.
Dein Lied vergleicht ſich ſelbſt dem allerſchönſten Fluß,
Der tieff, doch aber klar und unverſchlemmet ſchieſſet,
Und allgemach zuletzt, bey ſeiner Ufern Schluß,
Sich in ſein Urſprungs-Meer mit Nutz und Luſt ergieſſet.
Strahlt Deines Geiſtes Feur auf Feder und Papier;
Scheint iede Sylbe mir im Gegenſchein vergüldet:
So wie das Sonnen-Licht, ſtellt es Dein Pinſel für
Sich in dem Spiegel-Glas der glatten Fluthen bildet.
Du mahleſt, Du belebſt die Schönheit der Natur,
Und was nur reitzendes in ihren Kreiſen ſtecket.
Du haſt, durch ſo beliebt- als ſichtbarliche Spur,
Die faſt verborgne Bahn zum Himmel uns entdecket.

Was Augen, Zung, Geruch, Gefühl und Ohr gefällt,
Was ſelbſt den innern Kern, die Krafft der Seelen, rühret:
Dieß zeigt das Schau-Gerüſt der neu-entdeckten Welt,
Von Deiner Wunder-Hand ſo lebhaft ausgeführet.
Wann **Orpheus** Harpfen-Klang durch ſeltne Eigenſchaft,
(Wie wol es Fabel-Spiel) die wilde Thiere zähmet;
So wird, erregeſt Du der Elementen Krafft,
Der Menſch, als Stein, bewegt, der klugen Witz beſchämet:
Voraus, wann **Telemann** hiebey die Säyten regt,
Und ſich Sein Zauber-Thon in Deine Lieder menget;
Wird alles, was Gehör und Regung hat, bewegt,
Und gleichſam Lufft und Fluth, durch Schall und Fall gedrenget.
Es iſt das Buch der Welt mein ſtetes Augen-Merck,
Seit dem Du, durchs Gehör, die Frühlings-Luſt erneuet.
Ich fühle, daß zugleich Dein ſchönes Waſſer-Werck
Mich, vom Gewohnheits-Schlaff, durch Aug und Ohr befreyet.
Darf ich Dir, **Groſſer Brocks**, Apollo unſrer Zeit,
Von meiner Lehr-Begier die Erſtlinge entrichten;
So nimm dieß, als ein Theil der Danck-Ergebenheit
Von meinen zärtlich Dir verbundnen Neigungs-Pflichten.

Beym

* * *

Beym Schluſſe dieſes Blats ſchlieſſt ſich mein Hertze auf,
Dein Nahm und Dein Verdienſt bleibt bey mir unvergeſſen,
Und glaube, bis zum Ziel von meinem Lebens-Lauff,
Daß, der Dich ehrt und liebt, ſey *LUDWIG*.

Printz von Heſſen.

RIGA,
den 31. Maj. 1730.

Die Beantwortung dieſer gnädigen Zuſchrifft ſiehe pag. 22.

Quum
Germaniae Ornamentum Singulare,
B. H. BROCKES,
VIR
apud Hamburgenſes Ordinis Senatorii
Grauiſſimus Spectatiſſimusque,
MEDITATIONES SACRAS,
Quibus
ex contemplatione operum DEI Sui
in DEO quaerit delicias,
edere pergeret,
ſuam tanti ingenii admirationem
declarare volebat
animo officioſiſſimo
D. xx. Sept. A. O. R. cIↄ Iↄcc xxxi.
IO. GEORG. PRITIVS, D.
Miniſterii Francofurtani Senior.

Mirandum natura ſui cum ſiſtere mundo
Vult ſpecimen, formae nobilioris opus,
Prodiit ex templo felix BROCKESIUS ortu.
Diuinasque ſimul fert opulentus opes;
Ingenium ſublime, capax & fertile, quale
Quum ſe vult orbi prodere, ſumma petit;
Quidquid enim praeſens aetas vel ſcita vetuſtas
Tot linguis tradit, quaeque diſerta, ſuis,
Haec equidem vaſto circumfert pectore cuncta,
Sed verbis reddit ſplendidiora ſuis.

Nec mora, dum calamum ſumit, dum carmina pangit,
Carmina, quae ſcribit, fingere nemo poteſt.
Adſurgit totus, qua ſanus panditur, orbis,
Concinit & vatum tam veneranda cohors.
Sic princeps vatum BROKESIUS audit ubique,
Et neque qui contra ſentiat, vnus adeſt.
Hunc gaudent totum iuuenes triuiſſe ſenesque,
Hunc cum matre pia virgo pudica legit.
Vidit, & obſtupuit fœtus natura poëtæ,
Artes qui viſus vincere poſſe ſuas.
Indignata ſuos tantum valuiſſe favores,
Se tam largifluam pene fuiſſe dolet.
Quin dolet, excelſa ſe vatis ab arte relinqui,
Iſtis non credens auſibus eſſe parem.
Tanto parce tamen, mater blandiſſima, nato,
Qui tibi dat ſummum, cui tribuisque decus.
Si te ſcribendo tibi nunc ſuperare videtur,
Pulchrius eſt nemo pingere, crede, poteſt.
Quantum laudis habet, miracula tanta Tonantis
Quod mens cœleſtis, te duce, laude vehit?

Gedicht-

Gedancken,
bey Erblickung
der ſechszehn erſten Bogen
aus dem vierten Theile
des ſo Lehr- als Geiſt-reichen
Brockeſiſchen
Irdiſchen Vergnügens in GOTT,
Worin
aus verſchiedenen darin befindlichen Betrachtungen verſchiedener Geſchöpfe,
zu anderer Nachfolge,
ein von dem
S. T. Herrn Brockes
zugebrachter Tag
vorgeſtellet wird.

O kräfftigſt rührendes, durchdringend ſüſſes Buch!
Sey der gerührten Bruſt viel tauſend mahl willkommen:
Sie iſt im lodernden, doch ſüſſen Feur entglommen,
Wozu der Eifer Holtz, die Andacht Oele, trug.

GOTT Lob! es brennet ſchon die vierte Himmels-Glut,
Hier iſt der vierte Theil vom Irdiſchen Vergnügen!
Und, kan ein Stück davon mich ſchon ſo ſtarck beſiegen,
So ſchlieſſ' ich, was es ganz für kräfftge Wirckung thut.

Vortrefliches Geſchöpf! du Kleinod der Natur!
Durch GOtt berühmter Brocks! Du Lehrer ſeiner Wunder!
Du Herold Seiner Macht! Du, Du, entzündſt den Zunder,
Erregeſt meinen Geiſt, durch Ruhm der Creatur.

Ich lechze! welche Krafft greifft mich empfindlich an?
Ich ruffe ſelbſt: ach Brocks! es regt mein Geiſt die Schwingen
Und will ſich, Dich zu ſehn, zu Dir im Garten dringen,
Daß ſich ſein naher Blick an Dir ergetzen kann.

Er eilt, und findet Dich im Garten-Hauſes Sahl,
Hier knieſt Du, frommer Brocks! voll Andacht, Danck und Freude,
Dein Morgen-Opfer iſt auch Deiner Anmuth Weide, (a)
Du wechſelſt, mit der Zeit, auch Deines Weirauchs Wahl.

Hernachmahls ſeh' ich Dich, wie Du, voll heilger Luſt,
Von GOttes Weisheit ſchreibſt, wie ſich die Seite füllet:
Mich dünckt, daß ſanfte Freud in Deiner Seelen quillet,
Und daß Gelaſſenheit die Fülle Deiner Bruſt.

Dein Schreiben ruhet nun: ein neuer Trieb erwacht,
Du hebeſt Aug und Hand, voll Ehr-Furcht in die Höhe,
Mich dünckt, daß ich Dich erſtaunend dencken ſehe:
Doch bald erholſt Du Dich, und ſchreibſt von GOTTES Macht.

Welch friſche Munterkeit erheitert Dein Geſicht?
Du legſt die Feder hin, gehſt freudig auf und nieder,
Was ſinneſt Du? Doch, ja! Du ſinnſt auf Lobes-Lieder,
Des Schöpfers Liebe hat den Inhalt eingericht't.

(a) p. 14.

Du ſetzeſt Dich, Du ſchreibſt: dann ſchlägſt Du an die Bruſt,
Du legſt die Feder weg, und Dich im Stuhl zurücke.
Wie ruhig ſiehſt Du aus! wie ſanft ſind Deine Blicke!
Und ſo verwechſelt ſtets die Andacht Luſt mit Luſt.

Jedoch ietzt ſeufftzeſt Du, die Luſt verlieret ſich,
Du ſtütz'ſt Dein denckend Haupt, die muntern Züge ſchwinden,
Verdruß und Unwill iſt bey Traurigkeit zu finden,
Der Menſchen Härtigkeit verdreuſt, betrübet Dich.

Jetzt ſtehſt du auf, und gehſt die Garten Stieg hinab,
Du hörſt, die Erde klagt, die Lufft ſtillt, reitzt die Erde, (b)
Die Schönheit zu erhöhn, daß GOTT erhaben werde,
Der, zu der Menſchen Luſt, die Schönheit beiden gab.

Dein Feuer-reicher Blick nimmt manche Blum' in Acht,
Du denckſt der Nacht, und ſprichſt: Ihr prachtgen Frühlings-Kinder,
Die Nacht raubt euren Glantz, doch ſeyd ihr drum nicht minder, (c)
Wer weiß, welch Weſen euch des Nachts mit Luſt betracht't.

Du höreſt mit Bedacht der Bluhmen Lehren an,
Wie bunte Lippen hier Unachtſamkeit beſtraffen.
Sie ſprachen: hat uns denn ein Ungefehr erſchaffen,
Daß man uns ſo verſchmäht? es hats ja GOtt gethan.

Der frühe Frühling zeigt zwar manches Bluhmen-Kind,
Jedoch es kan mein Geiſt ſich noch mehr Bluhmen bilden,
Mit Blau und Roht beziehn, verſilbern und vergülden,
Daß ſich ein Bluhmen-Heer in ſtärckrer Anzahl findt.

Aurickel, Hyacinth verbinden ſich mit Mah, (d)
Die Roſ' und Amaranth mit hoher Kaiſer-Crone,

Die

(b) p. 17. 18. (c) p. 26. (d) p. 30. 105. 103. 119 61. 43. 73. 124. 60.

Die Glocken-Blume hängt am Schnee-Balls-Blumen-Throne,
Bey gelber Roſen Gold glänzt Veris Primula.
Erſt ſiehſt Du überhaupt den prächtig bunten Schein,
Du läſſt der Augen Strahl vor- ſeit- und rückwärts fliegen,
Der Schönheit ſüſſer Sturm will, kan dein Hertz beſiegen,
Die Anmuth thut es auf, ſo zieht die Andacht ein.
Du riechſt den holden Dufft, der Lufft und Hirn erfüllt, (e)
Du ziehſt ihn ein und lechzſt: was Huld hat GOtt erwieſen!
Du hauchſt ihn aus und ſeufzſt: O! Geber, ſey geprieſen,
Daß Dufft und Danck zugleich aus Bluhm und Seele quillt.
Du ſieheſt ferner noch der Bluhmen ſchönſtes Heer,
Du ſpührſt ein buntes Feur auf klaren Blättern glühen, (f)
Und wie ein Freuden-Feur, ihr Funckeln Funcken ſprühen;
Doch ſpielt Dein reges Hertz im Freuden-Feur noch mehr.
Von GOtt geſtärckter Geiſt, was kan Dein Auge ſehn?
Kannſt Du von GOttes Gröſſ' in Bluhmen Lettern leſen?
Du lieſeſt: GOtt iſt groß! So giebt dieß groſſe Weſen
Sich ſeinem Freunde recht im Wercke zu verſtehn.
Allein die Gottheit macht ſich Dir noch mehr bewuſt:
Du ſiehſt Sie im Geſchöpf auch wircklich gegenwärtig,
Wie Allmacht, Weisheit, Huld uns zu vergnügen fertig,
Dieß dehnt Dein Hertze weit, und füllet es mit Luſt.
Du ſieheſt, wie Natur ſo viele Kinder zeugt, (h)
Soll Dein vernünftger Geiſt dem Geiſt der Erden weichen?
Ach nein! Du wilt der Erd' an fruchtbarn Zeugen gleichen,
Da ein Gedancken-Heer voll Dancks zur Höhe ſteigt.
Jetzt eilſt du Bluhmen zu, und bleibſt bey jeder ſtehn,
Befiehlſt mit froher Luſt, mit emſigem Erwegen,
Brichſt Bluhmen, ſchauſt genug, und wilt ſie niederlegen:
Doch nein! Betrachtung muß des Stengels Seul' erſt ſehn. (i)

(e) p. 50. 51. (f) p. 101. (g) p. 44. 45. (h) p. 46.
(i) p. 48.

Gleich ietzo bracheſt Du drey Hyacinthen ab, (k)
So tritt Beraldo ein, Aurander ſchleppt daneben, (l)
Du wilt auch ihnen Theil von Freud und Blumen geben,
Die Dir des Schöpfers Huld und mächtge Weisheit gab.

Beraldo, deſſen Geiſt nach GOttes Luſt geſchmückt, (m)
Nimmt ſie mit Eifer an, den ihr Betrachten mehret,
Der Schöpfer wird gerühmt, Beraldo ſelbſt belehret
Ein eingedrückter Wunſch, mit Seufzen ausgedrückt.

Aurander nimmt ſie träg' und ſieht darüber hin,
Er dreht, zum Zeitvertreib, ſein Blümchen hin und wieder,
Zerknickt und drücket es in ſeine Taſche nieder,
Er iſt ein Ungeheur, bey Sinnen ohne Sinn.

Hierob verdunckelt ſich Dein heiteres Geſicht, (n)
Du muſt bey reger Luſt ein ſtilles Leiden haben,
Ach! Schöpfer! brichſt Du aus: haſt du für ſolche Gaben,
Nicht einſt ein frölichs Hertz, ein danckbars Dencken nicht?

Wenn ſich ein dummer Mops von ſchönen Blumen wendt, (o)
So kennt ſich Dummheit nicht, ihm ſind ſie nicht erſchaffen,
Doch kluge Menſchen muß Dein Eifer traurig ſtraffen,
Daß der, dem ſie gemacht, der ſie verſieht, verblendt.

Du denckſt: Aurander ſieht mit viehiſchem Geſicht,
Was Vorrecht kann er doch vor Thier' und Ochſen haben? (p)
Denn, beider Augen ſehn des Schöpfers ſchöne Gaben,
Und beider Augen ſehn doch Gab und Geber nicht.

Indeß die Freunde gehn, und Du zu dem Altan,
Und durch erhöhten Stand die Blicke zu verbreiten,
Hier iſt Dein Predigt-Stuhl, da predigſt du zwar Leuten, (q)
Doch ach! die Predigten ſind Fröſchen nur gethan.

(k) p. 41. (l) p. 41. 42. (m) p. 114. (n) p. 23.
(o) p. 81. (p) p. 78. (q) p. 79.

Du ſiehſt im Sonnen-Glanz ein lichtes warmes Meer, (r)
Und dieſe ſtille Fluth auf bunten Blumen liegen:
Die Seele ſchwimmt im Meer, im wallenden Vergnügen;
Du wünſcheſt, Deine Luſt ſey GOttes Luſt und Ehr.
Du fühlſt den lauen Hauch der ſchmeichlend-ſanften Luft, (s)
Stat, daß die Winter-Luft mit Kälte pflag zu ſchneiden,
Ihr wallend Säuſeln rührt, reitzt Hertz und Mund zu Freuden,
Daß Er, wie mächtig! weiſ'! wie hold iſt GOTT doch! ruft.
Dein grüner Erlen-Gang iſt nun ein dicker Wald,
Worin der Vögel-Heer ſitzt, ſchlupffet, fliegt und ſpringet,
Mit mancher feinen Stimm', in ſtarcken Chören, ſinget,
Du ſieheſt, hörſt, bemerckſt, behorchſt ſie alſobald.
Du ſieheſt ihren Bau, die Pracht, Geſchwindigkeit, (t)
Bemerckſt genau, wie ſchön ihr künſtliches Gefieder,
Du hörſt die Melodey, behorchſt den Text der Lieder,
Wie ſie, zu GOttes Ruhm, die ſchöne Welt erfreut.
Drauf tritt der Strich der Welt im Kreis des Mittags ein,
Der Mittag heiſſet Dich herab, ins Haus, zu gehen,
Doch wilt Du, eh Du gehſt, den Sonnen-Zeiger ſehen, (u)
Und wünſchſt, von GOttes Strahl ein Schatten auch zu ſeyn.
Hier läſſet Dich mein Geiſt, er kehrt zu mir und ruht.
Nach Mittag' eilt er fort, durch Dich zu Dir getrieben,
Und ſieht Dich wiederum ſchon in Betrachtung üben,
Dich trägt ein kleines Schiff durch ſanffter Ebbe-Fluth. (w)
Das Schiff geht mäßig fort: Dein Geiſt ſteigt ſchnell empor;
Die Augen ſehn hinauf, und bleiben lange ſtehen,
Das ſilberne Gebürg' am Horizont zu ſehen,
Das, ſamt dem blauen Feur, die Luſt zum Zweck erkohr.

(r) p. 116. 117. (s) p. 82. 83. (t) p. 52. ſqq. (u) p. 80. (w) p. 19. & 20.

Des Himmels Schimmer ſchwächt der Augen ſtarcken Strahl:
Drum ſenck't er ſich herab, ſich ruhend zu erquicken:
Doch Silber und Sapphir läſſt ſich dennoch erblicken,
Es ſpiegelt ſich im Fluß, und glänzet nun zweymahl.

Da fällt und ſtürzt die Luſt auf Dich in Menge loß,
Die Luſt vergnüget Dich, doch Meng' und Zuſturz ſchrecket,
Du wirſt zu ſtarck gerührt, doch zwiefach ſtarck erwecket,
Und Andacht, Danck-Begier wird zwiefach ſtarck und groß.

Das Schiff treibt auf der Fluth, am Himmel mancher Dufft,
Das Ufer hemmt die Fahrt, der Dunſt des Himmels Strahlen,
Du trittſt ans Land, ſiehſt auf, beſchauſt der Wolcken mahlen, (x)
Wie manches helles Bild ein Schmuck der blauen Lufft.

Der Wolcken ſanftes Licht durchdringt die glatte Fluth,
Lufft, Fluth ſtimmt überein in Harmonie von Bildern,
Kann aber Lufft und Fluth im Dunſt ſo ſchön ſich ſchildern,
So fühlſt Du, welche Luſt im Dufft und Dünſten ruht.

Du gehſt durchs feuchte Land mit tieffen Schritten fort,
Die Elbe lieſſ'ſt Du kaum, den Elb-Strand zu beſehen,
So heiſſt ein kleiner Bach den Fuß ſchon wieder ſtehen, (y)
Doch nein, es hält den Fuß ein gäntzlich ſchöner Ort.

Zur Rechten ſpiegelt ſich im Bach ein kleiner Wald,
Dein ſchöner Roſen Strauch will Lufft und Balſam miſchen,
Den Gaum ein ſüſſer Safft von Chinens Frucht erfriſchen.
Der Sonnen Neigen ſteigt an herrlicher Geſtalt.

Des Abends kühler Weſt ergetzet Hertz und Bruſt,
Der Nachtigall Muſic erfüllt beblühmte Hecken:
Bey ſolchem Hören, Sehn, bey Riechen Fühlen, Schmecken,
Schallt jedesmahl: GOTT Lob! bey jedes Sinnes Luſt.

(x) pag. 122. (y) p. 107. ſeqq.

Beſonders findeſt Du in lauer Lüffte Hauch, (z)
Wann die gemiſchte Lufft Blut, Zung' und Naſ' erquicket,
Kein Froſt mehr peinlich ſchneid't, die Hitze noch nicht drücket,
Des gegenwärtgen Guts erkenntlichen Gebrauch.
Vom Bache geheſt Du nach jenem Graben hin,
Den grüner Wiſen Rand mit Gras und Klee bekräntzet,
Und der, vom Wiederſchein, im grünen Schimmer glänzet,
Du bückſt Dich, ſchauſt zu: was rühret Deinen Sinn?
Was iſts? ein grauer Stein? nein, ſeht, was reget ſich, (aa)
Ein neu belebter Froſch kommt langſam aufgeſtiegen,
Er reinigt ſich vom Schmutz, ſieht ſtarr, ſchreyt für Vergnügen,
Doch ſo ein ſchmutzger Froſch lehrt, groſſer Lehrer, Dich.
Er ſtellet Dir den Stand geſchiedner Seelen vor,
Wann ſie ſich aus der Welt, der Winter-Wohnung, heben,
Und ſich zu jener Welt, dem ewgen Lentz, begeben,
Dieß dencken breit't ſich aus, ſteigt mehr und mehr empor.
Des Grabens hohe Fluth befleußt der Wieſen Grün, (bb)
Worin des Himmels Blau ein klares Blau gedrücket,
Das Blau vom Graſes grün und manchem Licht geſchmücket,
Der Himmel will zur Welt, und Dich gen Himmel ziehn.
Doch weil die Roſen-Glut der Sonnen tieffer ſinckt,
So muſt Du Abſchied hier, die Freude mit Dir, nehmen,
Nach Elb und Schiffe gehn: zur Rück-Fahrt Dich bequemen:
Da ſiehſt Du, wie die Fluht von Gold und Purpur blinckt. (cc)
Ein ſchwärtzliches Gewölck verdeckt der Sonnen Kreis,
Doch flammt ſie rings umher mit groſſen hellen Strahlen,
Und kann ihr ſtrahlend Gold, um ſchwartz, im Waſſer mahlen,
Ja dieſer Schatten ſelbſt erhebt des Lichtes Preis.
Blitzt Weſt-wärts Majeſtät, ſo glänzt es Oſt-wärts ſchön,
Die Fluht gleicht Hidekel in Adams Paradieſe,

(z) p. 82. 83. (aa) 87. ſqq. (bb) p. 39. (cc) p. 20.

Der bunten Wieſen Schein macht ſie zur ſchönſten Wieſe,
Wo Blumen, Kraut und Laub, doch ohne Leib, zu ſehn.
Dort iſt ſie Piſon gleich, ſie führt der Sonnen Gold;
Doch läſſt ſie auch der Mond ſein reines Silber führen,
Und Gihons Onix weicht des Firmaments Sapphiren,
Da ſchiffſt Du voller Luſt, der deren Geber hold.
Im Hafen ſteigſt Du aus, Dein Wagen führt Dich weg,
Die Fahrt zum Garten hin erheiſchet Pferd' und Wagen,
Und Du kanſt ſo die Laſt der Freude kaum ertragen,
Um dieſe fuhrſt Du aus, nun haſt Du Deinen Zweck.
Du gehſt ins Garten-Haus, Dein frommes Eh' Gemahl
Kann, mit gerührter Bruſt, aus Deinen Augen leſen,
Daß, weil ſie aufgeklärt, die Fahrt erfreut geweſen.
Du theilſt mit ihr die Luſt, iedoch nicht auf einmahl.
Du muſt zuerſt mit ihr des Himmels Schönheit ſehn,
Ein allgemeines rein und helles dämmrichts Scheinen, (dd)
(Weil ſchwache Schatten ſich mit ſchwachem Licht vereinen)
Will über Fluth und Land, voll Luſt und Kühlung gehn.
Ein Graben lockt Dich an mit ſeiner klaren Fluth,
Den Spiegel anzuſehn: Du kömmſt, Du gehſt ſpatziren,
Und weil die Fluthen ſich mit grünen Weiden zieren,
So ſiehſt Du, wie der Schein auf buntem Waſſer ruht.
Sein Roß füllt Deine Spur, ein Monden-Bild das Naß,
Wie ſtutzſt Du, einen Mond im grünen Rand zu ſehen,
Und bald den wahren Mond ob Deinem Haupte ſtehen,
Du ſchauſt, und wechſelſt Luſt mit Lob ohn Unterlaß.
Die Inbrunſt preiſet GOtt, die Andacht wünſcht dabey:
Es mögte dieſe Luſt ſtets ungeſtöhret währen:
So aber muſt Du fort. Du gehſt, Du muſt ſie ſtöhren.
Die Freude macht Dich nicht von edlen Sorgen frey.

h c Denn

(dd) pag. 65 - 67.

Denn da Dein hohes Ampt mit Würd' und Bürd' erfüllt;
So muß des Himmels-Luſt der Erden Laſt offt weichen.
Du biſt dem Sonnen-Licht in Wolcken, zu vergleichen,
Indem Dein ſchweres Ampt Dich öffters uns verhüllt.
Jedoch Dein ruhiger von GOTT erweckter Geiſt
Läſſt, was ſonſt lange drückt, Dich bald vom Halſe werffen,
Und Dein auf GOttes Werck geſchärfftes Auge ſchärffen,
Daß Du verworrnes Garn leicht aus einander reiſſ'ſt.
Die Ampts-Pflicht iſt erfüllt. Nun ſoll die frohe Pflicht,
Zu der Dich GOTT erſehn, Dein ſel'ger Endzweck bleiben,
Du ſuchſt des Geiſtes Schrifft jetzt leiblich aufzuſchreiben
Mit Worten, deren Krafft durch Felſen-Hertzen bricht.
Du ſitzeſt Andachts-voll, erinnerſt Dich, erwegſt,
Du wendſt es Lehr-reich an, erkennſt der Allmacht Proben,
Erkennſt die weiſe Huld und freuſt Dich, ſie zu loben,
Bis Du zur Tafel wilt, die Feder niederlegſt.
Hier findet Dein Gemahl die erſt verlohrne Luſt,
Jetzt ſuchſt Du Deine Freud ihr völlig mitzutheilen,
Hernachmahls wilt Du bald zum Zimmer wieder eilen.
Die heilge Dicht-Begier treibt, drengt recht Deine Bruſt.
Drauf kehret, wie es ſcheint, der Sonnen Licht zurück, (ee
Den erſt erhellten Tag noch einmahl zu erhellen,
Dieß ſcheinen reitzet Dich ans Fenſter hinzuſtellen,
Du ſiehſt: wie voll Begier! wie eifrig iſt Dein Blick!
Doch, freyer ümzuſehn, ſteigſt Du zum Luſt-Altan,
Hier prangt der Silber Mond in vollem hellen Kreiſe,
Raubt Form und Farben, nein! formt, färbt auf ſanfte Weiſe,
Daß Farb und Form Dir Freud' in Zweiffel ſchaffen kann.
Und dort entzücket Dich der Sternen funckelnd Heer,
Ihr Stillſtand läſſet Dich in Ehr-Furcht ſtille ſtehen,

Ihr

(ee) pag. 84. 85.

Ihr Eilen läſſt die Luſt mit ſchnellem Triebe gehen,
Und aller Kälte Gluth entzündt Dich, ach wie ſehr!
Du merckeſt Andacht voll des Schöpfers Gegenwart,
Dir ſcheint die ſtille Pracht, ihr ehrerbietigs Schweigen (ff)
Dem gegenwärtgen GOTT ihr' Ehr-Furcht zu bezeigen,
Durch Den vom Anfang her ihr Lauff gelencket ward.
Du ſinnſt dem Rennen nach, hier ſchwindelt Dein Verſtand, (gg)
Du ſiehſt die Majeſtät des rechten HErrn der Schaaren,
Dich dünckt der gantze Raum, draus Blitz und Funckeln fahren,
Ein Diamant zu ſeyn an GOttes Allmachts-Hand.
O herrlicher Begriff von GOttes Majeſtät!
So herrlich Wunder-ſchön wird Tag und Werck beſchloſſen,
Und, haſt Du tauſend Luſt aus GOttes Werck genoſſen:
So wird der Schöpfer nun mit Danck dafür erhöht.
Jetzt legſt Du Dich zur Ruh, jedoch es wacht Dein Geiſt,
Was Dich der Froſch gelehrt vom Stand geſchiedner Seelen,
Muß Dein getriebner Geiſt zum Zweck des Denckens wehlen,
Bis daß der Sinnen Ruh Dein Dencken ruhen heiſſt.
Allein, es ruhet nicht. O ſehr-reich ſchöner Traum:
Du fährſt nach jener Welt, Du ſpüreſt Schmutz und Flecken, (hh)
Doch manche Reinigkeit iſt dennoch zu entdecken;
Denn Luſt an GOttes Werck fand in der Seele Raum.
Und endlich ruheſt Du, Dein hoher Traum entweicht,
Es kann Dein ſanfter Schlaf Leib, Seel und Geiſt Dir ſtärcken,
Der Tag ermuntert Dich zu gleichen heilgen Wercken,
Daß jeder Lebens-Tag dem einen Tage gleicht.

* * *

Ach!

(ff) p. 111. 112. (gg) p. 6. ſqq. (hh) p. 70. ſqq.

* * *

Ach! GOTT gefällige vergnügte Lebens-Art!
In welchem Freuden-Meer ſchwimmſt Du, gottſelge Seele!
Ich weiß, daß Dir mit GOtt der Umgang nimmer fehle,
Dir zeigt ja ieder Sinn des Schöpfers Gegenwart.

Die Allmacht leget Dich voll Ehr-Furcht Ihm zu Fuß:
Die Liebe reitzet Dich voll Inbrunſt Ihn zu lieben:
Die Weisheit lehret Dich Vertrauen, Hoffnung üben.
Wie ſelig iſt dereinſt des ſel'gen Lebens Schluß!

Ach! Menſchen, folget doch dem groſſen Beyſpiel nach,
Wie weit, wie herrlich weit kann es die Seele bringen,
Die ſich, voll heilger Luſt, zum Schöpfer weiß zu ſchwingen,
Und eitlem ſchnöden Tand ſich zeitlich ſchon entbrach!

Bedenckt, der fromme Brocks iſt ja ein Menſch, wie ihr
Und führt, durch GOttes Krafft, doch ſo ein Engliſch Leben.
O! laſſt ſich ieder doch nach Möglichkeit beſtreben,
Es iſt die höchſte Luſt, die nöthigſte Gebühr.

Schaut Sein vortrefflichs Buch mit weiſen Augen an,
Das die getreue Hand, zu eurem Heil, geſchrieben,
Ihn jammert, daß ihr taub, blind, fühllos, ſtumm geblieben,
Er ſucht, als kluger Artzt, wie Er euch helffen kann.

Doch Du, gottſelger Brocks, wo Luſt und Nutz vereint,
Der groſſe Schöpfer wird Dir Lohn und Ehre geben.
Ich wünſche Dir, ſo lang', zum Wol der Welt, zu leben,
Bis daß ein vierter Theil noch zwantzig mahl erſcheint.

Albrecht Jacob Zell.

Als

Als der
Herr B. H. Brockes
den
Vierten Theil
Seines
Irdiſchen Vergnügens
in GOTT
heraus gegeben.

Auf Dicht-Kunſt! lehre mich dießmahl,
Den ſchönſten Thon von deinem Spielen,
Verdopple der Gedancken Zahl,
Laß mich dein edles Feuer fühlen:
Wirff Krafft und Reitzung in die Gluth,
Es ſoll kein aufgeſchäumtes Blut,
Das ſchwülſtig brauſt, hier opffern gehen.
Nein, nein, es muß durch deine Gunſt,
Das Hohe deiner ſtarcken Kunſt,
In allen meinen Zeilen ſtehen.

* * *

Es gilt hier deinem gröſten Sohn,
Mein Kiel will deinen Brocks beſingen.
Wie? ja mich dancht, ich höre ſchon
Die Anmuths-volle Laute klingen.
Mich reitzt, mich locket, mich erweckt
Ein Thon, der nach der Gottheit ſchmeckt.

Ich fühle Muth und Kraft zum Dencken
Ich ſehe dich, du biſt bemüht,
Den Kelch, worin dein Nectar glüht,
Mit reichen Strömen einzuſchencken.

⁂

Allein, was läſſeſt du mich hier,
Holdſel'ge Schöne, doch erblicken?
Was ſtellſt du meinen Augen für?
Wie! will mich gar dein Tranck entzücken?
Ich ſehe hier ein Paradieß,
So, wie es ſich einſt dorten wieß,
Ich kann hier Berge, Feld und Auen,
Der Sonnen Licht, der Sterne Pracht,
Ohn' alle Dunckelheit und Nacht,
Mit aufgeklärten Blicken, ſchauen.

⁂

Wer iſt der Mann, der dorten ſieht,
Den ein erhabner Glantz ümgeben?
Den ein dreyfacher Schmuck erhöht,
Um den die reinen Geiſter ſchweben?
Er hält in ſeiner rechten Hand
Ein Glas, mit dieſer Schrift: Verſtand.
Er ſieht dadurch die tiefſten Höhen,
Sein Geiſt, der nur allein ſich regt,
Scheint, da der Leib ſich nie bewegt,
Selbſt in die GOttheit einzugehen.

⁂

Kann ich hier Brockſens Bildniß nicht
In dieſem Angeſichte finden?
Der Strahl, ſo aus demſelben bricht,
Heißt allen Zweifel ſchon verſchwinden;

Er iſts: die Weisheit führet Ihn,
Um allen Irrthum weg zu ziehn,
Sie ſpricht: Er ſetzet ſich und mahlet;
Er zeigt des Schöpfers Eigenſchaft,
Wie Deſſen Liebe, Huld und Kraft
Aus allen ſeinen Wercken ſtrahlet.

* * *

Die Andacht nimmt, was Er geſetzt,
Und läſſt es ſelbſt dem Schöpfer wiſſen,
Die Liebe, ſo dadurch ergetzt,
Umarmet Ihn mit holden Küſſen.
Ein Engel bringt den vierten Crantz
Von einem Sternen-gleichen Glantz,
Und ſpricht: dein Irdiſches Vergnügen
Des vierten Theils, das nun vollbracht,
Hat Dich der Ehren werth gemacht,
Dieß Vorrecht Dir noch beyzufügen.

* * *

Es eilt der reinen Geiſter Schaar,
Ihm Palm und Lorbeer hinzureichen,
Sie ſtellen ſich mit Freuden dar,
Und keiner will dem Eiſer weichen.
Ich komme ſelber, Andachts voll,
Auch meinen Ehr-Furchts-reichen Zoll
Bey ihrem Opffer auszuſtreuen.
Hier aber fliehet alles fort,
Und lehrt mich, einen heilgen Ort
Nicht unbedachtſam zu entweihen.

Lambrecht.

Als
mitten in der Ausfertigung
dieſes Buches

dem Herrn Verfaſſer
Sein allerliebſter Zweyter Sohn

durch den Tod entriſſen ward,
entfielen folgende Gedancken

dem Ausgeber.

Geiſt, der ein Muſter-Bild den ſtärckſten Geiſtern giebt,
Mann, deſſen Mannes-Hertz die Stürme nie beſiegen;
Da eben meinen Fleiß Dein neu **Vergnügen** übt,
Entreiſſt die Schickung Dir ein irdiſches Vergnügen.
Dein Aug' und dieß Papier gehn beide gleich zur Näſſe:
Dich übergiebt Dein GOTT, wie Du Dein Buch, der Preſſe.

Mich deucht, ich finde was in dieſem Ungefehr,
Das mir, an tröſtens ſtat, gebeut zu prophezeien.
Den Büchern reicht der Druck nur Licht und Leben her:
Und hierin wird auch Dir die Gleichheit angedeien.
Das Creutz erpreſſt nichts mehr, als Deines Glantzes Proben:
Dieß Lob gehört für Dich: **gedruckt und doch erhoben.**

M. R.

Irdiſches
Vergnügen
in
GOTT.

Viertel Theil.

Einleitung.

Wenn iemand irgendswo in einer Höhle,
Allwo desſelben Sinn und Seele
Von aller Creatur und allem Vorwurff leer,
In ſteter Dämmerung erzogen wär;
Und trät' auf einmahl in die Welt,
Zumahl zur holden Frühlings-Zeit,
Und ſähe dann der Sonnen Herrlichkeit,
Und ſäh' ein grün beblühmtes Feld,
Und ſähe dick bebüſchte Hügel,
Und ſähe reiner Bäche Spiegel,
Durch einen Schatten-reichen Wald,
Mit ſeiner ſich drin ſpiegelnden Geſtalt,
Umkräntzt mit glatten Binſen, flieſſen,
Und ſähe Flüſſe ſich ergieſſen,
Auch ihrer Bürger ſchuppicht Heer;
Und ſäh' ein unumſchräncktes Meer,
Und ſähe bunte Gärten prangen,
Auch, wann die Sonn' erſt untergangen,
Der Abend-Röthe güldne Pracht;
Und ſäh' in einer heitern Nacht

Den Wunder ſchönen Sternen⸗Himmel;
Zuſammt dem Silber⸗reinen Glantz
Der Schatten⸗Sonne, wann ſie gantz;
Und hört' ein zwitſcherndes Getümmel
Der Singe⸗Vogel, und den Schall
Der angenehmen Nachtigall,
In Luſt⸗und Schatten⸗reichen Büſchen,
Sich mit dem ſanften Rauſchen miſchen,
Und hört', auf rauh⸗und glatten Kieſeln,
Geſchwinde Bäche murmelnd rieſeln:
Und ſchmeckte tauſend ſüſſe Früchte,
Und ſchmeckte vielerley Gerichte,
Die Waſſer, Lufft und Erde geben:
Und ſchmeckte, voller Geiſt und Krafft,
Den ſäurlich⸗ſüſſen Tranck und Safft
Der lieblichen Tockayer⸗Reben:
Und röche Bluhmen mancher Arten,
In Feldern, Wäldern und im Garten;
Und roch' auf Bergen und im Thal
Geſunde Kräuter ohne Zahl;
Und röche balſamirte Düfte:
Und fühlte ſanfte laue Lüffte,
Und fühlte Wunder⸗ſüſſe Triebe
Von einer zugelaßnen Liebe:
Und fühlte mit vergnügter Bruſt,
Des ſüſſen Schlaffes ſanfte Luſt:
Und fühlte, wann der Schlaff vorbey,
Daß er dadurch geſtärcket ſey,
Um alles, was ſo Wunder⸗ſchön,
Aufs neue wiederum zu ſehn.

Auf welche ſonderbare Weiſe.
Würd' er ſich nicht darob ergetzen!
Würd' er ſich nicht halb ſelig ſchätzen?
Er bliebe gantz gewiß dabey,
Daß er, aufs mindſt' im Paradeiſe,
Wo nicht ſchon gar im Himmel ſey.

Und wir, die alle dieſe Gaben
Unſtreitig üm und an uns haben,
Empfindens minder als ein Stein;
Ja machen uns, an deren Stelle,
Das Paradeis faſt ſelbſt zur Hölle.
Was mag daran wol Urſach ſeyn?

Die Bewegung der Sternen.

Sit Pietas aliis miracula tanta ſilere,
Aſt ego Coelicolis gratum reor, ire per omnes
Hoc opus, & ſacras populis noteſcere leges.

Lucan:

Indem ich jüngſt, zur Abend-Zeit im dunckeln
Der flammenden Geſtirn' ergetzlich helles funckeln,
Womit das tieffe Blau des Firmaments ſich ſchmückte,
Mit inniglich gerührter Seel', erblickte;
Erfüllete mein reges Blut
Dieß Himmels-Feur mit einer Himmels-Gluht.
Ich dachte nicht allein
Derſelben leuchten, ſtrahlen, brennen
Mit froher Anmuth nach: es drang der rege Schein
Und dieſer groſſen Cörper rennen,
Ihr feurigs unaufhörliches regen,
Ihr unbegreifflich ſchnell bewegen,
Mit welchem ſie nie ſtille ſtehn,
Seit dem ſie GOTT erſchuff, in meine Seel' hinein.
Ich ſtellte gantz erſtaunet mir,
Voll Schrecken halb, halb voll Vergnügen,
Des Himmels rege Cörper für.
Ihr ſo entſetzlich ſchnelles fliegen:

Und dachte: ſollt ein Menſch nur eine Viertel-Stunde
In dieſem Grentzen-loſen Meere
Der Tieffen, die unendlich, ſehn
Wie Flammen-reich der Himmels-Cörper Heere
Daſelbſt ſo ſchrecklich ſchnell hell durch einander gehn;
Wie alles ſonder Ruh und doch in Ordnung ſchwebe,
Wie ſo viel Welte ſich in ſolcher Eile lencken,
Und wirbelnd durch einander ſchwencken;
Unmöglich könnt er anders dencken,
Als daß der gantze Himmel lebe.

Faſt halb entzückt durch die verhimmelnde Gedancken,
Zieht gleichſam ſich mein Geiſt aus ſeines Cörpers Schrancken,
Und wagt es, ſich mit allem dencken
Ins tieffen Himmels tieffſte Tieffe,
So tieff ihm möglich, einzuſencken.

Jetzt bin ich da. Mein GOtt! welch eine Schaar
Von leuchtenden Planeten, welche ſich
So lieblich hell, als ſchnell und fürchterlich,
Bewegen, drehn, und ohn verweilen
Wie Blitze durch einander eilen,
Wird mein erſtaunter Geiſt gewahr!
Welch ein entſetzlich groſſes Gantz,
Gefügt von Strahlen, Licht und Glantz,
Stellt meiner Seelen Blick ſich dar!

O GOtt! wie wird, bey ſolcher regen Glut,
Mir doch zu Muht!

Ob dieſen herrlichen Ideen,
Die mir hiebey in meiner Seel' entſtehen,

Und die ich ſelbſt nicht faſſen kann,
Tritt mich ein Seelen=Schwindel an.
Der Geiſt, ſammt aller Krafft, wird gleichſam hier verſchlungen,
Mein Dencken wird mit umgeſchwungen.

O GOTT! wo iſt von Deiner Macht
Im gantzen Reiche der Natur
Ein mehr beweiſender Beweiß? was zeigt die Pracht
Und deine Majeſtät doch herrlicher!
Wo weiſt in ſeinem Werck der wahre Schaaren=HErr
Sich prächtiger und würdiger?

Und dennoch kommt dieß alles mir,
Wenn ich Sein' Allmacht überlege,
Und, bey der Creatur, den Schöpffer ſelbſt erwege,
Nicht anders für:
(Indem ein Diamant, aus viel polirten Spitzen
Viel Lichter läſſt auf einmahl blitzen)
Als wär der gantze Raum voll Glantz, ein Diamant
An unſers Schöpffers Allmachts=Hand.

Frühlings-Betrachtungen.

Mich erquicken,
Mich entzücken,
In der holden Frühlings-Zeit,
Alle Dinge, die ich ſehe.
Da ja, wo ich geh' und ſtehe:
Alles voller Lieblichkeit.

Durch der grünen Erde Pracht,
Durch die Bluhmen, durch die Blühte,
Wird, durchs Auge, mein Gemüthe
Recht bezaubernd angelacht.

Die gelinden lauen Lüffte,
Voller Balſam-reicher Düffte,
Treibt des holden Zephirs Spiel
Zum Geruch und zum Gefühl.

Auf den glatten Wellen wallen,
Wie auf gläntzenden Cryſtallen,
Im beſtändig regen Licht,
Tauſend Strahlen, tauſend Blitze,
Und ergetzen das Geſicht:
Sonderlich wenn ſelbe, zwiſchen
Noch nicht dick bewachſnen Büſchen,
Und durch junge Weiden glimmen.
Kleine Lichter, welche ſchwimmen
Auf dem Laub' und auf der Fluth,
Bald in weiß- bald blauer Gluth,
Treffen, mit gefärbtem Schertz,
Durch die Augen, unſer Hertz.

Seht die leichten Vögel fliegen;
Höret, wie ſie ſich vergnügen:
Seht, wie die beblühmten Hecken
Ihr geflochtnes Neſt verſtecken!
Schlupffet dort nach ſeinem Neſte
Ein verliebt und emſigs Paar:
Hüpffet hier durch Laub und Aeſte
Eine bunt=gefärbte Schaar:
Seht, wie ſie die Köpffchen drehn,
Und des Frühligs Pracht beſehn;
Hört, wie gurgeln ſie ſo ſchön!
Höret, wie ſie muſiciren:

Laß dich doch ihr Beyſpiel rühren,
Liebſter Menſch, laß, Dem zu Ehren,
Der die Welt ſo ſchön geſchmückt,
Und, durch ſie, dich faſt entzückt:
Auch ein frohes Danck=Lied hören.

Anfang des Frühlinges.

Es ſcheinet ietzt bald hie bald da,
An allen Orten fern und nah,
Des jungen Graſes friſches Grün,
Mit ungezehlten Lieblichkeiten,
Sich gleichſam ämſig zu bemühn,
Das welcke Gelbe zu beſtreiten,
Und itzt, bald hier bald dort, das Land zu überziehn.

Hier ſiegt annoch des alten Graſes Reſt:
Sein falbes braun, ſein ſchmutzigs grau
Hält, ob gleich welck, annoch an faulen Stengeln feſt,
Indem ich dorten nichts, als neue Schönheit, ſchau.

Hier drenget manche zarte Spitze
Sich einzeln aus der Erd', und dorten ſiehet man
Schon kleine Hügelchen von Gras, und kleine Blitze,
Wann ſie beſtrahlet ſind, auf ihrer grünen Glätte,
Die man nicht ſonder Luſt beſchauen kann:
Zumahl wann ſich der linde Zephir regt,
Und jedes Gräschen ſich gelinde mit bewegt,
Sammt den durch ſie erzeugten zarten Schatten,
Die auch beweglich ſind, und ſich mit ihnen gatten,
Um, durch den Gegen-Satz, das, was ſo Wunder-ſchön,
Noch zu verherrlichen, und mehr noch zu erhöhn.

Hier prangt ein grüner Platz, der rings ümher
Von Stellen, die annoch von Graſe leer,
Als wie ein Inſelchen, ümgeben: wann ſich dort
Von braunem Staub und Sand ein kleiner Ort
Noch zwiſchen grünen Stellen zeiget.

Noch anderwärts läſſt ein vermiſchtes Braun,
Aus welchem Gras und Kraut faſt allenthalben ſteiget,
Ein liebliches Gemiſch im Strahl der Sonnen ſchaun,
Allein in kurtzer Zeit iſt Sand und Staub verſtecket:
Ein wunder-ſchönes Grün wird allgemein,
Und alles ſteht, zumahl im Sonnen-Schein,
Mit einem grünen Glantz bedecket,
Auf welchem wir in kurtzem, Wunder-ſchön,
Die bunte Pracht gefärbter Bluhmen ſehn.

Die Erd-Gewächſe ſieht man nun,
Nachdem ſie ferner nicht mehr ruhn,
Auf den gevierten Garten-Beten,
Aus ihrem Schlaff-Gemach, im Frühling, gleichſam treten.
Sie haben abgelegt den alten Leib,
Und einen neuen angenommen;
Und, ſtat des alten Rocks, der gantz zerriſſen,
Verwelckt, verweſet und verſchliſſen,
Ein neues bunt- und ſchönes Kleid
In dieſer frohen Frühlings-Zeit
In neuem Schimmer überkommen.

Mich deucht, ich ſehe ſie ihr ſchweigen unterbrechen;
Mich deucht, ich höre ſie mit bunten Lippen ſprechen:

Geliebte Menſchen, ſeht uns an:
Wir waren todt, wir leben wieder.
Wie? daß denn jemand zweifeln kan,
Daß auch dereinſt nicht eure Glieder,
Ob gleich, wie wir, verweſet und geſtorben,
Ob gleich, wie wir, vernichtigt und verdorben,
Nicht auch, wie wir anjetzt, aus Staub und Erden,
Erneuert, auferſtehen werden!

Wie wird nicht euer Schmuck und Schein
So dann viel herrlicher, als unſre Farben ſeyn?
Wenn ihr nur eure Pflicht, den Schöpffer zu erhöhn,
Und Seine Wunder=Werck mit Andacht anzuſehn,
Auf dieſer Welt in Acht genommen.

Ach! ſehet uns denn an, wie ſchön, wie Wunder=ſchön
Der Schöpffer uns aufs neu gebildet;
Wie bunt Er uns gefärbt, verſilbert und vergüldet.
Ja überlegt dabey das Wunder, und bedencket,
Daß Er nun ſeit ſo langer Zeit
Uns alle Jahr ein neues Kleid,
Und einen neuen Leib geſchencket,
Zum Zeugniß Seiner Gütigkeit.

Für wen bereiten ſich doch unſre Säffte?
Für wen ſind wir an Farb' und an Geruch ſo reich?
Wir geben euch all' unſre Kräffte:
Denn unſre Krafft dient uns nicht ſelbſt, nur euch.
Wir blühen nicht für uns, für euch allein.
Ja wenn wir ſagten: daß die Güte
Des Schöpffers Selber in uns blühte,
Euch Selbſt durch den Geruch erquickte,
Für euch nur bloß ſo ſchön uns ſchmückte;
Würd' es vielleicht nicht unrecht ſeyn.

Es ſehe denn doch iederman
Die Erd=Gewächſ' als ſo viel tauſend Zeugen
Der Liebe, Güt' und Allmacht GOttes, an!

◆

Morgen-Gebet nach dem Winter,
bey noch nicht völlig eingetretenem Frühlinge.

Mein Aug' eröffnet ſich, nach abgewichner Nacht,
Zur Zeit, da die Natur, (nachdem die Finſterniſſen
Des Winters, nebſt dem Schnee und Eiſe, weichen müſſen,)
Vom Schlaff' auch gleichſam aufgewacht.
Des Jahres Dämmerung iſt allbereit erſchienen,
Die uns des Frühlings Morgen-Licht
An den Sapphirnen Himmels-Bühnen,
Und auch auf unſrer Welt, verſpricht.

Ich dancke Dir, o HErr! mit tauſend Freuden,
Zumahl zu dieſer Zeit, da Nacht und Winter ſcheiden,
Daß Du mich, nach ſo ſanfter Raſt,
Nebſt allen Meinigen, geſund erwecket haſt.
Da Du ſo manche Noth und Plage, Fluth und Brand,
Von uns, in dieſer Nacht, ſo gnädig abgewandt:
Da wir das Morgen-Licht, nur bloß durch Dich, ſo ſchön,
Mit aufgeklärtem Geiſt und Blicken wieder ſehn.
Ach! laß mich dieſe Gnad', als ein Geſchencke, ſchätzen,
Das Ehre, Preis und Danckens wehrt,
Und wofür darin Dir der beſte Danck gehört,
Wenn wir an Deinem Werck' uns laben und ergetzen!

Erweget denn auch heut, ihr Sinnen, und bedencket,
Wie GOTT den groſſen Bau der Land- und Waſſer-Welt
In Göttlich ſtarcken Finger hält,
Und recht, als wie am Zügel, lencket.
Da jede Fläche ſich von unſrer Sonne zwar
Zuweilen wol in etwas trennen,

Jedoch nicht um ein einzigs Haar
Zuweit von ihr entfernen können.

Erwegt die Ordnung doch, zu ihres Schöpffers Ehren,
Da wir ſchon wieder zu ihr kehren.
Zwar ſehen wir das junge Grün noch nicht,
Auf den noch nicht bewachſnen Feldern,
An den noch Blätter-loſen Wäldern;
Allein, da ich von Eis und Schnee
Die Erde ſchon befreyet ſeh,
Kann mir die Hoffnung beſſrer Zeiten
Schon zum voraus die Frühlings-Luſt bereiten:
Zumahlen wir bereits, wie ſich die Kräffte rühren,
Theils in- theils auſſer uns verſpühren.
Es dringt der Safft ins Holtz: Wir ſehn auf manchen Stellen
Die röthlich-braunen Knoſpen ſchwellen.
Man ſieht bereits, mit ämſigem Vergnügen
Den Ackersmann ſein Feld, worauf kein Schnee mehr, pflügen.
Man pflügt, man ſä't, man eg't, man gräbt;
Der Acker rühret ſich, das Feld iſt gantz belebt,
Weil ſich ein jeglicher beſtrebt
Den Samen in das Land zu bringen.

Auch ſtellet ſich ſchon hin und wieder,
Zumahl beym heitern Sonnen-Schein,
Mit regem flattern, hüpffen, ſpringen,
Manch bunt- und muntres Vögelein,
Jedoch noch ſparſam, wieder ein:
Man hört ſchon hie und da ihr Zwitſchern, ihre Lieder:
Mein Hertz, laß ſie auch dir ein Folg-Exempel ſeyn.
Ach! laß auch du, bey ihrem ſingen,
Ein frohes Danck-Lied offt erklingen.

In Gärten höret man jetzt manchen lauten Thon,
Ein frölichs klappern, nageln, klopffen.
Die frohen Gärtner hefften ſchon
Mit Leder ihre Bäum' an trockne Plancken an,
Wovon man ohne Luſt den Schall nicht hören kann.
Sie bringen uns ſchon Brunn-Kreß, jungen Hopffen,
Und ander Kräuter-Werck. Die Bäum' und Weiden
Sind ſie mit Luſt anitzt beſchäfftigt zu beſchneiden.

Ach laß auch heute mich, o HErr, zuforderſt Dir,
Und dann dem Nächſten, ſo wie mir,
Bemühet ſeyn mit Luſt zu dienen!
Gieb daß ich, weil auch er von Dir hervorgebracht,
Und er, ſo wol als ich, ein Vorwurff Deiner Macht,
Auch, ſelbſt in ihm, Dein Lob vermehre
Und Dich, in meinem Nächſten, ehre!
Gieb, daß ich überall heut Deinen Segen ſpühr,
Der mir bisher ſo mildiglich erſchienen.

Ach laß auch mich die wilden Sproſſen
Der eitlen Luſt- und Geld- und Ehr-Begier,
Die mir im Hertzen ausgeſchoſſen,
Auch heute ſo, wie ſie, beſchneiden, und zugleich
Auch ſo, wie ſie, an Hoffnung reich,
In eines Frühlings Pracht und glänzen,
Auch auf den ewig ſeel'gen Lentzen,
Sammt deſſen unverwelckten Schätzen,
Mein immer grünes Hoffen ſetzen.

* * *

Fabel.

Die Erde ſahe jüngſt der Lüffte ſchönes blau,
Mit einem kleinen Neid, halb eiferſüchtig an,
Und ſprach: ſtolziere nur, mit deinem blauem Licht,
So übermüthig nicht,
Weil ich, ſowol als du, dergleichen zeigen kann.
Schau mein Ultramarin; betrachte, wie der Pfau
Im blauen Schimmer prangt; ſchau den Sapphir. Vor allen
Kann ich dir der Gentianellen
Faſt blendend blau entgegen ſtellen.
Ihr voller Glanz muß dir,
Troz deiner blauen Zier,
Noch mehr als du dir ſelbſt gefallen kannſt, gefallen.

Die Lufft nahm dieſen Hohn für kein Verhöhnen an;
Vielmehr beſahe ſie, vergnügt und ſonder Neid,
Von dieſem ſchönen Frühlings-Kinde,
Das dem Sapphir faſt gleiche Kleid,
Und liſpelte darauf gelinde
Der Erde dieſe Worte zu:

Ich ſehe deinen Schmuck nicht ſonder Freuden.
Warum beſieheſt du
Den meinen, nicht auf gleiche Weiſe?
Laß uns doch, ohn uns zu beneiden,
Uns, da wir alle beide ſchön,
Mit Freud und Anmuth, Dem zum Preiſe,
Der unſer aller Quell und Urſprung iſt, beſehn!
Laß uns vielmehr uns in die Wette ſchmücken:
Damit, wenn Geiſter uns erblicken,

Die mit Verſtand begabt, durch ein erſtaunt entzücken,
Sie in uns beyden, GOTT, die Quell des Lichts, erhöhn.
Denn, ſonder Glantz und Strahl Deſſelben Sonnen-Lichts,
Sind wir, nicht nur nicht ſchön: wir ſind ein würcklich Nichts.

Laß deine ſchöne blaue Bluhme
Denn künfftig, zu des Schöpfers Ruhme,
In einem blauen Feuer blühen:
Ich will, wie vor, zu Seiner Ehr,
Und zwar noch immer mehr und mehr
In meinem blauen Schimmer glühen.

Als, bey fröhlicher Betrachtung verſchiedener herrlichen Geſchöpfe GOTTES, weit höhere und vortrefflichere Betrachtungen derſelben, von Durchlauchtiger Hand, unvermuthet bey mir einlieffen. (a)

Mit annoch gerührter Seele ſetz' ich mich, üm zu beſchreiben,
So viel zu beſchreiben möglich, was ich wunder-wunderſchön,
Als ich auf der Elbe ſchiffte, geſtern halb erſtaunt geſehn.
Mögte doch von aller Schönheit ietzo nichts zurücke bleiben!

Des erſt aufgeklärten Himmels gantz von Licht erfüllten Kreis
Schmückte von beſtrahlten Wolcken ein ſo hell und blendend Weiß,
Daß das allerreinſte Silber ſchwartz dagegen. Meine Blicke
Zogen, durch des Schimmers blitzen offt beſieget, ſich zurücke,
Aber nur, üm ſich zu ſtärcken, und, ſo dann geſtärckt, von neuen,
Sich an dieſer weiſſen Klarheit, zu vergnügen, zu erfreuen.
Dieſes Himmel-Silbers Glantz hatt' an dem Sapphirnen Bogen
Rings um unſern Horizont, wie Gebirge, ſich gezogen,
Die aus Licht gebildet ſchienen. In der Mitten über mir
War, in ungemeſſner Oeffnung, eine Ründe wie Sapphir,
Ja vielmehr ein blaues Feur. Unbeſchreiblich iſt das gläntzen,
Welches in den ſilbernen und in den Sapphirnen Grentzen,

(a) Siehe das Schreiben ſelbſt am Ende der Vorrede.

Da, wo ſie ſich ſcheiden, ſtrahlte: beide drungen, wie ein Licht
Durch geſchwärtzte Finſterniſſen, und durch Schatten plötzlich bricht,
Plötzlich mir durchs Aug ins Hertz, und erfüllten meine Bruſt,
Groſſer Schöpfer, Dir zur Ehre, mit noch nie gefühlter Luſt.
Aber bald muſt ich mich noch, vor verdoppeltem Ergetzen
Und ſich mehrendem Vergnügen, vor Vergnügen, faſt entſetzen,
Als ich alle Pracht des Himmels, den Sapphir, die Silber-Hügel,
In der Elbe ſtillen Fluth, als in einem groſſen Spiegel,
Ebenfalls erſcheinen ſah. Ja noch mehr, ich ſah' im Weſten,
Hinter einer duncklen Wolcken, an der aufgeklärten Feſten,
Die bald untergehnde Sonne herrlich, hell und feurig ſtrahlen
Und zugleich den glatten Fluß beide Vorwürff deutlich mahlen.
Da der Sonnen helles Licht, bey der Wolcken Dunckelheit,
So im Urbild, als im Abdruck, mit noch gröſſrer Herrlichkeit,
In noch ſtarck vermehrtem Glantze, durch den Gegen-Satz, erſchien
Und durch unbeſchreiblichs funckeln aller Schauer Aug' und Hertz
Mit Entzücken rührt' und füllte. Nicht genug: auch Oſtenwerts
Zeigte mir ein flaches Ufer, ein ſo lieblich Frühlings-Grün,
Das, zugleich voll gelber Bluhmen, glänzt' und glüh'te. Dieſe Wieſe
Schien, im Sonnen-Strahl zumahl, recht ein Stück vom Paradieſe.

Die

Wie ich nun, durch alle Schönheit halb entzückt und auſſer mir,
GOtt zum Ruhm, ſo Hertz als Auge voller Brunſt, gen Himmel ſchickte;
Stutzt' aufs neue Blick und Hertz. Weil des Firmaments Sapphir
Mir ein neues Wunder zeigte, voller Schönheit; Ich erblickte
Den erſt aufgegangnen Mond: Sein hell glänzend Silber drückte
Den von aller Strahlen Urquell allererſt empfangnen Schein,
Seine Pracht auch zu verdoppeln, ebenfalls den Fluthen ein.

Stelle dir, geliebter Leſer, mein Ergetzen, meine Freude,
Meine Wonne, mein Vergnügen, in dem ſchönen Welt-Gebäude,
Ob ſo mannigfaltgen Wundern, ob der Herrlichkeit und Zier
So viel herrlicher Geſchöpfe, doch noch mehr den Schöpfer für:
Der die Erde, Fluth und Himmel, der die Sonne, der die Welt,
Ja viel Millionen ſchuff; ſie in ſolcher Ordnung hält,
Daß, nach ſolcher langen Zeit, daß, nach ſo viel tauſend Jahren,
Sie ſo ſchön und kräfftig noch, als ſie ie geweſen, waren.

Noch, da ich aufs neu erwege den erblickten Wunder-Schein,
Fühl' ich ſüſſe Regungen auch aufs neu in mir entſprieſſen,
Und es läſſt mein Auge drüber wircklich Freuden-Thränen flieſſen.
Mögte dir, bey der Erzehlung, doch wie mir, zu Muthe ſeyn!

* * *

Kaum hatt' ich die letzten Worte hingeſetzt und ausgedrückt,
Als ich (da vorher die Pracht leiblicher Vollkommenheiten
Mich faſt aus mir ſelbſt geſetzt, gantz erquickt, und halb entzückt)
Auch Gelegenheit bekam, geiſtige Vortrefflichkeiten,
Die vom Schöpfer gleichfalls ſtammen, in ſo hohem Grad zu ſehn,
Daß mein fröhliges Erſtaunen, und wie mir dabey geſchehn,
Unausdrücklich iſt und bleibet. Ein bewunderns-werther Brief
Von Durchlauchtger Hand geſchrieben in gebundnen Worten, lieff
Unvermuthet bey mir ein. Heſſen-Homburgs Ludewig
Zeigte Seiner Seelen Gröſſe, und in ihr, in welchem Grad
GOtt die menſchliche Natur mit Vernunft begabet hat
Aus der Fülle Seiner Weisheit. Kein beſtrahlter Morgen-Thau,
Wann der Sonnen güldne Blicke ſein verklärtes Naß vergülden,
Kann des Urbilds Herrlichkeit deutlicher und ſchöner bilden,
Als ich GOTTES Wunder-Wercke in dem Brief gebildet fand.
Alle Zeilen, jede Worte, zeigten himmliſchen Verſtand,
Stellten Göttlicher Geſchöpfe Wunder-volle Pracht und Zier
In noch nie vorhin geſehner Majeſtät und Anmuth für.

Wo noch etwas auf der Welt GOtt-gefälliges zu finden,
Iſts vermuthlich eine Seele, die Sein Werck mit Luſt erblickt:
Weil, nebſt einem fröhlichen Danck-gefliſſenen Empfinden,
Von den herrlichen Geſchöpfen ſich in ſie ein Bildniß drückt,
Welches alles doppelt zeigt. Wird ein menſchliches Geſicht,
Durch der Farben Harmonie, blos durch Schatten und durch Licht,
In geſchilderten Copien der Natur, vergnügt, ergetzet,
Und, durch wol gemiſchten Staub, offt in ſüſſe Luſt geſetzet;
Sollte denn den groſſen Schöpfer eine lebende Copie
Seiner wunderbaren Wercke, in der Menſchen Geiſt, nicht rühren?
Soll' Er, der ja nichts als Liebe, gleicher Weiſ' aus Liebe, ſie
Nicht mit einer zärtlichen väterlichen Luſt verſpühren?
Und, da ſelbige nicht minder, als ihr Urbild, Wunder-ſchön,
Sie ſo lieb nicht, als das Urbild, ja wol gar noch lieber, ſehn?
Ehr-Furcht, Andacht, Gegen-Liebe, Zärtlichkeit, Luſt, Danckbarkeit,
Sind der Seelen ſchöne Farben, woraus, wann ſie mit den Bildern
Der Geſchöpfe ſich verbinden, ſie, bis zur Vollkommenheit,
Wolgefällige Gemählde, Dem zur Freud und Ehre ſchildern,
Deſſen Weisheit ſonder Grentzen, deſſen Macht nicht zu ermeſſen.
O! wie muß denn deine Seele, Weiſ- und Groſſer Printz von Heſſen,
Dem unendlichen Monarchen, ein ſo werther Spiegel ſeyn,
Worin Seiner Allmacht Glantz, Seiner Lieb' und W[illegible] [illegible]

In betrachteten Geſchöpffen, Ihm zu Ehren, rückwerts ſtrahlet!
Welch ein reitzendes Gemählde! das, durch Weisheit und durch Luſt,
Auch ſo gar bey harten Waffen, ſich, in Deiner Helden-Bruſt,
Aus der zärtlichſten Empfindung ſchönſten Farben, ſelber mahlet!
Groſſer Land-Graf, deſſen Fauſt ein gefürchtet Schwerdt zu führen,
Auch zugleich die ſüſſen Saiten wunderbarlich ſüß zu rühren,
Gleich geſchickt, gleich fertig iſt! Dein Ruhm iſt nicht zu verſchweigen,
Ja, ſo wenig, als die Wunder, welche Schwartzburgs Günthers Geiſt,
Der längſt gantz Europa füllet, aller Welt zum Wunder weiſ't;
Deine weiſe Helden-Seele fängt jetzt an der Welt zu zeigen,
Daß nunmehr, o neues Wunder! GOtt, von Groſſen dieſer Erde,
Nicht nur im Geſchöpf' erkannt, ja ſo gar beſungen werde:
Und zwar ſo, daß (Salomon, Job und David ausgenommen)
Keiner, er ſey wer er ſey, aus der Fürſten-Dichter-Orden
Und durchlauchtigen Poeten, ſeit die Welt erſchaffen worden,
Auf dem geiſtlichen Parnaß ie ſo hoch empor gekommen.
Welch Exempel wird die Welt, Herr, an Deinen Liedern nehmen!
Welche Folge wird man nicht, durch dieß groſſe Beyſpiel ſehn!
Wird ſich auch wol iemand künfftig (wie bißhero wol geſchehn,
Auch wol unter Geiſtlichen) GOtt als Schöpffer zu [illegible],
Und in Seinen Wundern [illegible] verehren, ferner [illegible]

Ich aufs wenigſte geſtehe, daß, zur Andacht und zur Luſt,
Meine durch Dein Engliſch Lied brünſtig angeflammte Bruſt
Sich aufs neu getrieben fühle. Ja daß ſie ein heilges Schrecken,
Bey nicht auszudrückendem Freuden-Trieb', in ihr erwecken:
Da ſich mir zugleich ein Fürſt, ein Poet, ein Helden-Geiſt,
Den des Höchſten Ordnung kämpfen, den der Schöpfer ſingen heiſt,
Ein Begriff der Wercke GOttes, ja GOtt ſelbſt in Dir entdecken.

Dieſes ſchreib ich nicht, geblendet durch den hellen Gnaden-Schein,
Den Du auf mich ſtrahlen läſſeſt, deſſen ich nicht würdig; Nein.
Meine Seel' iſt ſo beſchäfftigt, da ich Deine Gröſſ' ermeſſe,
Deine Weisheit, Dein Vergnügen, daß ich meiner gantz vergeſſe.

Bluhmen.

A. Es wähet der Bluhmen Zier ja nur ſo kurtze Zeit;
Und dennoch wird derſelben Pracht
Uns alle Nacht
Geraubt, und können wir an ihnen das, was ſchön,
Die halbe Zeit von ihrer Daur, nicht ſehn.
Mich deucht es ſcheint hieraus zu flieſſen,
Daß ſie für uns nicht, wie man glaubt, gemacht.
B. Du kanſt mit Recht alſo nicht ſchlieſſen.
Wie, nach des Winters Sturm und rauhem Froſt im Lentzen,
Die Vorwürff' alle ſchöner glänzen;
Und wie, wenn unſre Luſt uns die Gewohnheit ſtöhrt,
Der Wechſel ſie uns wieder ſchencket,
Sie ſchmackſam macht, und noch vermehrt;
So deucht mich, wenn die Nacht ſich zu uns lencket,
Daß es nur bloß zu dieſem Zweck geſchehe,
Damit man, mit noch gröſſerer Wonne,
Bey heller Wiederkunſt der Sonne,
Sie, nach dem ſcheiden, wieder ſehe.
Wiewol, wer weiß, ob nicht zu gleicher Zeit
An der Geſchöpfe Herrlichkeit,
Und an ſo Wunder-reichen Schätzen,
Auch andre Weſen ſich ergetzen?
Die Unempfindlichkeit der Menſchen zwinget mich,
Und will, daß dieſes wahr, zu gläuben,
Mich faſt am allermeiſten treiben.
Denn, weil wir, leider! freventlich
Nach nichts ſo ſehr,
Als blos nach einer eitlen Ehr,
Nach Fleiſches Luſt und Reichthum gaffen;
So ſcheinet faſt der Bluhmen Heer
Für uns allen, [illegible].

Betrachtung der Veränderung der Zeiten, ſammt dem Nutzen und der Luſtbarkeit derſelben.

Im Winter füllt die Lufft ein neblicht falbes Grau.
Im Frühling iſt ſie hell, warm, heiter, rein und
blau.
Im Winter ſchnaubt der Nord mit ſtürmeriſcher Wuth,
Zerſchneidet uns die Haut, durchdringet Marck und Blut;
Im Frühling ſäuſeln ſanft und kühlen uns gelinde,
Mit Balſam=reichem Dufft, die ſchmeichlend lauen Winde.
Im Winter drückt die Fluth, und hält den ſanften Lauff
Ein ſchroff=und ſtarres Eis, durch rauhe Schollen, auf.
Im Frühling gläntzet ſie als ein polirter Spiegel.
Und bildet Wunder=ſchön den Schmeltz beblühmter Hügel;
Sie rauſcht und rieſelt ſanft, bald durch beſtrahlte Felder,
Bald durch die grüne Nacht und Dämmrung danckler Wälder.
Im Winter iſt das Feld entfärbet, öd', erſtarrt,
Verwüſtet, traurig, ſchwartz, wild, höckricht, Felſen=hart.
Im Lentzen iſt es grün, beblühmt, ja Wunder=ſchön
Mit Korn und Klee bedeckt, und lieblich anzuſehn.
Im Winter ſieht der Wald gebundnen Ruthen gleich.
Im Frühling iſt er Laub=und Blüth=und Schatten=reich.
Im Winter iſt ſo Feld als Wald von Vögeln leer.
Im Frühling füllt die Lufft derſelben klingend Heer
Mit lieblichem Gethön. Die ſäurlich=ſüſſen Früchte
Und mancherley den Gaum erquickende Gerichte,
Raubt uns der rauhe Froſt. Der Frühling ſucht von neuen
Mit ihnen Aug' und Mund und Hertz uns zu erfreuen.

Der Wechſel blos allein,
Zumahl wenn wir darin die Ordnung überlegen,
Und der Natur Verändrungen erwegen,
Die unveränderlich; ſollt uns ein Zeuge ſeyn
Nicht nur von GOTTES Macht und Weisheit; Auch
die Triebe
Von Seiner dem Geſchöpf' erzeigten Wunder-Liebe
Sind klar hierin zu ſehn: denn da wir leider blind,
Im ruhigen Beſitz, für alles Gute, ſind;
So ſcheint der Wechſel uns, mit lieblicher Gewalt,
Durch Neuigkeit, was ſüß, noch ſüſſer zu verſüſſen.
Damit wir der Geſchöpf Pracht, Farben und Geſtalt
Mit mehr Empfindlichkeit genieſſen.

Wenn ſich der Sommer nie von unſrer Gegend trennte,
Wenn ein gerader Strahl die Felder immer brennte;
So würde, von dem Schaden nichts zu ſagen,
Uns ein verdrießlichs Einerley,
Auch bey ſtets heiterm Wetter, plagen.

Indem ich dieß mit Luſt und Danck betrachte,
Und, wie ſo angenehm der Wechſel ſey,
Wie nöthig und wie gut, mit frohem Ernſt beachte;
So fühl ich allererſt von neuen,
Daß unſer GOtt nicht bloß im Jahr uns vier mahl nur
Mit Aenderung der Zeiten woll' erfreuen:
Es gönnet auch der Herrſcher der Natur

In einem jeden Tag, uns vier mahl dieſe Luſt;
Da Morgen, Mittag, Abend, Nacht
Uns gleichſam ſich, wie iedem ja bewuſt,
Der es betrachten will,
Zum Lentzen, Sommer, Herbſt und Winter macht.

Ach fühlt denn, ſchmeckt und ſeht, was GOtt uns Gutes giebet:
Erkennt, wie väterlich und zärtlich Er uns liebet.
Und laſſt uns, da ſo offt ſich Lieb' und Huld erneuen,
Uns Seiner, wenigſtens des Tages vier mahl, freuen!

Primulae veris und Aurikeln.

Mein GOTT, es iſt durch Deine Güte
Der frohe Frühling wieder da.
Dort ſteht die holde Primula,
Sammt den Aurikelchen in voller Blüthe.
Ach gieb, daß mein gerührt Gemüthe
Nicht minder fruchtbar, als die Erde,
Zu Deines Nahmens Ehren, werde!
Gieb, daß mein Geiſt, wann ich mit Luſt
Des Frühlings erſte Pracht beſinge,
Aus einer Dir geweihten Bruſt
Die Erſtlinge der Andacht bringe!

Holdſeligs Frühlings-Kind, dein zart und ſanftes Weſen
Hab' ich, zu Deſſen Ruhm, der dich und alles macht,
Zu meiner Lieder Zweck und Vorwurff, ietzt erleſen.
Dein ſchönes Kleid, und deine bunte Pracht
Kann, nach der langen Winter-Nacht,
Aus deinen kleinen grünen Büſchen,
Die dich, wie du ſie ziereſt, zieren;
Nicht nur ein achtſam Auge rühren,
Auch ſelber unſern Geiſt erfriſchen.
Dein fünffach Hertzen-förmig Blat,
Das, recht im Mittel-Punct, ein Sonnen-Bildchen hat,
Macht, daß ich auf mein Hertz auch die Gedancken lencke,
Und wünſche, daß auch mir ſich ſtets ins Hertze ſencke
Ein Strahl von jener ew'gen Sonne;
So würd' es meiner frohen Seelen
So gar am Vorſchmack ew'ger Wonne,
[illegible]

Dein breit und krauſes Laub gleicht einer Zungen,
Und ſpricht, mehr als man meint, zu ihres Schöpffers
Ehre.
Er wird im ſanften Thon durch ſie beſungen.
Mich deucht, daß es mein Geiſt, durchs Auge deutlich hôre,
Wie ihre Zierlichkeit, Geſtalt, Krafft, Farb und Pracht
Von Deſſen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der ſie aus nichts hervor gebracht,
In ſanfter Harmonie erklinge,
Und, Ihm zum wahren Ruhm, ein ſüſſes Lob-Lied ſinge.

Was ſeh' ich, liebſte Bluhm', in dir
Für eine neue Zier?
Die wehrt, daß wir darauf ſo Geiſt als Blicke lencken,
Daß wir die Mannigfaltigkeit,
Und in den Bildungen die Meng' und Unterſcheid
Der ſpielenden Natur bedencken,
Als worin ein Geheimniß liegt.

Es ſcheint dieß Blühmchen nicht vergnügt,
Nur einzeln GOttes Macht zu zeigen;
Sie läſſt, zu ihres Schöpffers Preiſe,
Auf eine wunderbare Weiſe,
Aus einer ieden Bluhm' ein' andre Bluhme ſteigen.
Hierin iſt ihr im Bluhmen-Reich
Faſt keine Bluhme gleich.
Dieß, deucht mich, zeiget mir nicht nur,
Wie unerſchöpflich die Natur
An Bildung und Erfindung ſey;
Es ſtellet mir zugleich dabey
Die Bluhm' ein lehrend Sinn-Bild für
[illegible]

Und wünſch' ich, da ich dieſes ſchreibe,
Daß dieſe Bluhm' auch meiner kleinen Heerde
Ein unverwelcklich Vorbild werde,
Und ſtets ihr Lehr= und Sinn=Bild bleibe.

Allein, was laſſen dort
Mir deine Schwerſterchen für neue Wunder ſehn?
Wie angenehm gefärbt, wie lieblich und wie ſchön
Sind die Aurikeln nicht!
Unglaublich iſts, wie die Natur in ihnen
So mannigfach die Farben miſcht und bricht.
Sie tempert, bald aus gelb= und rothem bald aus grünen,
Die ſanfte Colorit. Bald läſſt ſie, grün und braun,
Bald Purpur, Iſabell, bald röthlich, und bald grau,
Bald gelb und grün, bald grün und gelb, bald blau,
Mit dunckel=roth gebrochen, ſchaun.
Bald ſchmückt die Mitte, bald die Ecken,
Ein güldener, und bald ein Kreis,
Der mehr als Silber=weiß.
Man ſieht (was ſonderlich) meiſt einen weiſſen Staub
Die Blumen, ja den Stengel, und das Laub,
Mit mancherley Figuren dufftig decken.

Ach! laß dich doch, geliebter Menſch, erwecken!
Beſchau zu dieſer Zeit im Garten,
Wie, in faſt ungezehlten Arten,
Sich der Aurikeln Heer, dich zu erfreun, bemüht.
Betrachte, nebſt der Farben Lieblichkeit,
Auch ihrer Bildung Unterſcheid,
Da, wann verſchiedene nur klein;
Dort andre faſt ſo groß, als wie ein Thaler, ſeyn.
Noch andre, ſonderlich die gelben, zeigen
Der Blätter Pracht gedoppelt, und es ſteigen

Aus ihnen, angenehm gemiſchte ſüſſe Düffte,
Und füllten, was zur Luſt, die lauen Lüffte.

Erwege doch, wie ſie,
In ſolcher ſanften Harmonie,
Auf manchem Bluhmen-Bette,
Zu deiner Augen-Luſt, recht in die Wette,
Dir zu gefallen, ſich beſtreben.

Willſt du denn nicht, gerührt durch ihre ſanfte Pracht,
Die Weisheit Des, Der ſie gemacht,
Und zwar zu deiner Luſt, beſingen und erheben?
Ach! laß ſie doch, den Augen nicht allein,
Auch deiner Seel' ein lieblichs Schau-Spiel ſeyn!
Ach! laß ein mit dem Blick verbundnes Dencken
Sich auf die Frühlings-Kinder lencken!
So wird die Seele bald in wahrer Freude glühn;
So werden auch in ihr der Andacht Bluhmen blühn,
Woran der Schöpffer ſelbſt, aus Liebe, ſich ergetzet,
Indem Er unſre Luſt für Seine Ehre ſchätzet.

Früher Frühling.

Der Knoſpen Frühling war annoch:
Man ſah faſt ſichtbarlich, wie, bey dem lauen Wetter,
Das grüne Heer der jungen Blätter
Aus ihren röthlichen Behältern kroch.
Sie hingen erſt annoch verwickelt unter ſich;
Entwickelten ſich aber nach und nach,
Und fingen allgemach,
An allen Seiten,
Sich auszudehnen, auszubreiten,
Sich auszuſpannen an, und ſanft ſich zu erhöhn.

Der allerdünnſte Tafft, iſt nicht ſo ſanft, ſo ſchön,
So klar, ſo glatt, ſo gläntzend, zart und fein,
Als neu-gebohrne Blätter ſeyn.
Die Aederchen ſind ſelbſt durchſichtig, noch vielmehr
Das noch viel zärtere Geſpinnſt. Das Sonnen-Licht,
So ungehemmt faſt, durch ſie bricht,
Und durch ihr zart Gewebe ſtrahlet,
Wird, recht als fiel es durch ein grünes Glas,
Auch grün gemahlet.
Hiedurch entſtehen klare Schatten,
Die Wald und Garten, Lufft und Matten
Faſt unausſprechlich lieblich füllen,
Sie zeigen manchen Schmuck, auch wann ſie ihn verhüllen.

In dieſem Spiel unſchuldger Lieblichkeit,
Womit ſich gleichſam noch des Jahres Kindheit ſchmückte,
Wie in der güldnen Zeit,
War, was man nur erblickte,
[illegible]

Die Spinne, deren Leib faſt einer offnen Klauen
Und Bären-Tatzen gleich,
Erweckt uns noch kein eckelhaftes Grauen,
Kein Ohr-Wurm ſchreckt uns noch.

Die Bienen, welche zwar nie ſonder Stachel fliegen,
Erregen durch ihr ſumſendes Gethön,
Mit welchem wir ſie ſchwärmen ſehn,
Wenn ſie auf Bluhmen ſich, blos uns zum Nutzen, ſetzen,
Mit Recht uns keine Furcht, nur Anmuth und Ergetzen,
Und, durch den muntern Fleiß, ein inniges Vergnügen.

Der Blut-begiergen Mücke
Verdrießlicher Geſang, ſtöhrt unſre Ruh noch nicht.
Man ſchlägt, geneckt durch ihre dreiſte Tücke,
Des Nachts, mit Recht erzürnt, ſich noch nicht ins Geſicht,
Voll Schlaf und Ungedult; die unverſchämten Fliegen
Beſtürmen unſern Tiſch noch nicht ſo Hauffen-weiſe,
Wie wol im Herbſt geſchicht.
Kein ſchädlich gifftig Thier
Thut ſich annoch herfür.
Und kurtz: in allen dem, was man erblickt', empfand
Und ſpührte, ſpührte man nichts wiedrigs, und es ſchienen
Die Vorwürff alle zugericht,
Uns zu ergetzen, uns zu dienen.
Abſonderlich belebt der Sonnen Lebens-Licht,
Erfüllt, durchdringt, Lufft, Waſſer, Berg und Thal
Mit dem ſich nähernden erwünſchten Strahl.

Eine reine Klarheit glimmet
In der Lufft voll Glantz und Gluth.
Eine reine Klarheit ſchwimmet
Auf der [illegible]

Auf dem friſchen Graſe glühet
Ein Smaragden gleiches Licht,
Wann mit fröhlichem Geſicht
Man auf jedem Baum, der blühet,
Einen weiſſen Schimmer ſiehet.

Mögt es denn auch meiner Seelen,
Wann ſie dieſe Wunder ſpührt,
Durch ſo holden Glantz gerührt,
Auch am Schmuck und Glantz nicht fehlen?
Mögte ſie in allen Dingen
GOTT, aus welchem ſie entſpringen,
Immer mehr und mehr erkennen,
Und, durch Danck=Begier geziert,
Stets im Feur der Liebe brennen!

Noch andere Frühlings=Gedancken.

Der laue Strahl der wiederkehr'nden Sonne
Füllt die verdünnte Lufft mit neuer Lebens=Gluth,
Flößt rege Fruchtbarkeit in aller Thiere Blut,
Und, in der Menſchen Geiſt, lang' ungeſpührte Wonne.
Viel tauſend Knoſpen öffnen ſich,
Bey dieſem lauen Frühlings=Wetter.
Man ſieht viel tauſend junge Blätter
Aus ihrem Schooß faſt ſichtbarlich
Entſtehen und gebohren werden.

Nicht minder brechen aus der Erden
Noch unlängſt braun, ſeit geſtern, grüner Bruſt,
Zu noch ſich mehrender Gemüths= und Augen=Luſt,
Viel tauſend bunte Frühlings=Kinder,
Jn dem beblühmten Kle.. Nicht minder
Fängt auf begrünter Bäume Zweigen
Ein angenehmer Schatz ſich an zu zeigen.
Wie Silber glänzt die reine Blühte;
Jhr lieblicher Geruch labt Cörper und Gemüthe.
Und ſie verſprechen uns, daneben
Noch manch erfriſchendes Gerichte,
Jn ſäurlich=ſüſſer Frucht, zu geben.

Schau mit bedachtſamen und aufgeweckten Sinn,
O Menſch, jetzt allenthalben hin!
Schau tauſend, tauſend Lieblichkeiten!
Schau, in der Silber=klaren Fluth,
Auf einem gleichſam güldnen Sande,
Auf welchem ſie, ohn' alle Ruhe, ruht,
[illegible]

Bekränzt und eingefaſſt, viel tauſend blaue Fiſche
Den flieſſenden Cryſtall durchdringen,
Und bald gemach, bald wie der Blitz
Sich durch den klar- und feuchten Sitz
Bald auf- bald abwerts ſchwingen.
Hier murmelt, rieſelt, rauſcht der glatte Bach,
Bald dunckel, in der Bäume Schatten,
Bald hell beſtrahlt, durch unbewachſne Matten.
Er wird des Waldes dort
Begrünter, und allhier des Himmels, blauer Spiegel.
Die Aecker grünen ietzt, es blühen Thal und Hügel,
Den ſchönſten Gärten gleich. In den bethauten Gründen
Springt ietzt manch ſchneller Hirſch, zuſamt den Hinden,
Mit leichtem Fuß und aufgerecktem Ohr,
Aus dem belaubten Wald' hervor.
Da rennt in dem beblühmten Graſe
Ein flüchtiger geſchwinder Haſe.
Seht, wie er plötzlich ſtutzt, ſich ſetzet,
Ein Männchen macht,
Und, wenn er niemand ſieht, ob aller Frühlings-Pracht
Mit tauſend Sprüngen ſich ergetzet.
Beſchaue denn die ſchöne Welt:
Erwege doch mit frölichem Gemüthe,
Was ſie für Wunder in ſich hält,
Und lob', in deiner Luſt, des groſſen Schöpfers Güte.

Die gewäſſerte Wieſe.

Es hatte jüngſt der klare Bach
Aus ſeinem Graben allgemach
Mit ſanftem rieſeln ſich ergoſſen,
Der Wieſen friſches Grün ſtand mehrentheils befloſſen:
Und dieſe Fluth war durch die reine Lufft,
Die in ihr glattes Naß die heitre Klarheit drückte,
Blau, wie Laſur, gefärbt: In dieſem ſchönen Blauen
War, durch des jungen Graſes Sproſſen,
Von welchen man die Spitzen nur erblickte,
Und die, nah an der Fluth, ein blitzend Lichtlein ſchmückte,
Das allerſchönſte Grün zu ſchauen.

Dieß liebliche Gemiſch von Himmel-blau und grün
Ergetzte Blick und Hertz recht ungemein. Es ſchien
Sich mit der Welt der Himmel zu verbinden,
Abſonderlich, wann hier und dort der Bluhmen Pracht
Den Schmuck von einer ſchönen Nacht,
In Sternen-gleicher Form und Glantz, zugleich uns wieſe:

Wir können von dem Paradieſe
Uns keinen lieblichern Begriff formiren,
Zumahl,
Wann von dem kaum entwichnen Sonnen-Strahl
Die Abend-Röthe ſich in dieſem Spiegel bildet,
Und, nebſt der herrlichen beflammten Farben Glantz,
Hier viele Stellen ſchön bepurpurt, andre gantz
Mit Roſen-farbnem Licht beſtrahlet und vergüldet.

Das faſt Sapphirne Blau, das faſt Smaragdne Grün,
Der Glantz, der röther als Rubin,
Die hier, bald in getheilt- bald in vereinten Grentzen,
Bald nicht, bald durch einander glåntzen;
Die prägten voller Luſt, mir die Betrachtung ein:
„Da bloß des Lichtes Wiederſchein
„Das Hertz uns faſt aufs neu beſeelet;
„Wie herrlich muß der Glantz von jener Klarheit ſeyn,
„Den GOTT Ihm Selbſt zu Seinem Sitz erwehlet!

Das beſte Theil.

Als Gottlieb jüngſt zween Freunden, auf dem Garten,
Zwo Hyacinthen, voll gefüllter Glocken, gab;
Nahm er gar bald an ihrer Handlung ab,
Wie ihr Gemüth und Sinn ſo unterſchiedner Arten.

Aurander nahme ſie mit trägen Händen hin,
Und ſteckte ſie, nicht lang' hernach,
Indem er von vermehrten Renten ſprach,
Zerdrücket und geknickt in ſeine Taſche. Jener
Beraldo warff den Blick, ſo bald er ſie genommen,
Auf ſeine Bluhm', und rieff: Ach! kann wol etwas ſchöner,
Als dieſe Bluhme, ſeyn!
Welch einen reinen Silber=Schein,
Welch eine liebliche Figur
Hat, von den Fingern der Natur,
Dieß holde Kind des Frühlings überkommen!

Wie klar iſt dieſes Weiß! wie gläntzend! auch die Haut
Der ſchönſten Schönen auf der Welt
Verlieret, wenn man ſie bey dieſem Schimmer hält,
Und eine bey der andern ſchaut,
Den Preis, und ſcheint beſchmutzt. Die röthlich weiſſe Gluht,
Die, in dem innerſten, der Bluhme kleine Höle
Mit ſüſſer Röthe füllt, füllt meine frohe Seele,
Mit ihrem holden Reitz. Ich fühle zarte Flammen
Aus dieſer röthlichen und weiſſen Klarheit ſtammen.
Es ſcheint der Bluhmen reiner Schein
Ein Sinn=Bild einer reinen Seele,
[illegible]

Ich wünſche wenigſtens, daß meine Seele, rein
Von Laſtern, durch die Triebe
Von der aus Danckbarkeit in mir entſtandnen Liebe,
Zu Dem, der Seiner Wercke Pracht
So wunderbar hervor gebracht,
In ſolcher ſüſſen Gluht entbrenne;
Und daß mein Nächſter ſich an mir,
Wie ich, geliebte Bluhm', an dir
Mich freue, ſtets erfreuen könne.
Ja, da die Bluhmen wunderbar
Bemüht ſind, ihre Krafft ſo lieblich auszuhauchen,
So wünſch ich, daß mein Hertz, als wie ein Danck-Altar,
O Schöpfer, Dir zum Ruhm, mög' unaufhörlich rauchen!

Was meinſt du nun von dieſen beiden,
Geliebter Leſer, wer hat GOttes Creatur,
Wie ſichs gebührt, gebraucht? und weſſen Spur
Hältſt du dich pflichtig zu vermeiden?
Hat an dem erſten ſelbſt der Schöpffer nicht
Der Schöpfung Endzwecks gar verfehlet?
Und hat Beraldo nicht, zufolge ſeiner Pflicht,
In ſeiner Luſt das beſte Theil erwehlet?

Undanckbarkeit.

Indem ich eben, voller Luſt,
Bey dieſem Blumen-Topff, voll Hyacinthen, ſtehe,
Und mit, zugleich durch Naſ' und Aug, erquickter Bruſt,
Den holden Balſam riech' und ihren Glantz beſehe;
Trug dieſe ſchöne Blüht' der Andacht Frucht in mir.

Es kam mir ungerecht, und faſt unleidlich für,
Daß man des Schöpfers Werck, das doch ſo ſchön, nicht achtet,
Daß man es obenhin, ja gar nicht einſt, betrachtet.
Ein ſtiller und geheimer Schmertz
Schlich ſich in mein vergnügtes Hertz.
Recht mitten in der Luſt, fieng ich mit ſeufzen, an:

Ach! liebſter Vater, ſollt Du dann
Für ſolch ein ſchön Geſchöpff, für alle Deine Gaben;
Für ſo viel Proben Deiner Güte,
Von uns nicht einſt ein fröhliches Gemüthe,
Nicht einſt ein danckbar Hertze haben?

Bluhmen-Schrift.

Wie wir es wircklich hoch mit vielen Künſten treiben:
So hat man eine Art, üm unbekannt zu ſchreiben,
Recht Kunſt- und Sinn-reich ausgefunden.

Man zeichnet Bluhmen, recht nach Schilderer Manier,
An ſtat der Lettern, auf Papier,
Als wären ſie in einem Crantz gebunden.
Wer nun den Schluſſel hat, kann alſobald erſehn,
Nachdem ſie bey einander ſtehn,
Was ſie für Worte deuten ſollen:
Weil iede Bluhm' und iedes Blat
Das Zeichen einer Letter hat,
So wie man ſie bezeichnen wollen.
Auf dieſe Weiſe kann man leſen,
Was ſonſt unleſerlich geweſen.

Mich deucht, es ſey im Buche dieſer Welt.
Bald hie, bald dort
Dergleichen Schrift uns vorgeſtellt.
An einem ieden Ort
Legt ein beblühmtes Garten-Feld
Dergleichen Schrift uns vor die Augen.
Ach mögte man es doch recht zu entzieffern taugen!
Zuweilen kommt es mir
Nicht anders für,
Als wär von mir der Schlüſſel ausgefunden.

Wenn ich von unterſchiedenen Nahmen
Der Blumen, welche ſie (wer weiß, ob ungefehr)
Einſt überkamen,
[illegible]

So ſcheint es, daß darin was ſonderliches liege,
Woran ich wenigſtens, mich recht vergnüge:
Goldlacken hat ein G;
Die Oſter-Bluhm' ein O; die Tulipan ein T;
Der letztern ſetz ich zwey; ſo iſt der Nahm zu leſen
Von dem allgegenwärtgen Weſen.
Jonquillen, Sammet-Bluhm und Thlaspi zeigen
Mir drauf das Wörtchen IST, gantz eigen.
Wenn ich Gentianell zu einer Roſe binde,
Orangen-Blühte nebſt Salbey,
So deucht mich, daß ich voller Klarheit,
Als eine unleugbare Wahrheit,
Dieß: GOTT IST GROS, drin finde.
Formirete man ſich dergleichen Zeichen nur,
Wie alle Lettern ja ſonſt nichts, als Zeichen, ſeyn;
So würden wir vielleicht im Buche der Natur,
Von dem allgegenwärtgen Weſen,
Und Seiner Allmacht Licht und Schein,
Gar bald viel Wunder lernen leſen.
Sprichſt du vielleicht: es braucht es dieſes nicht:
Es macht mir iedes Körnchen Sand
Dieß: GOtt Iſt Groß, weit kürtzer noch bekannt;
So lob' ich deinen Unterricht,
Und find' ich allerdings auch von der Gottheit, Spuhren,
In deinen Abbreviaturen.

Danck-Gedancken.

Mein GOTT! die neu-beblühmte Welt,
(In deren wunderbaren Pracht
Du uns die Gröſſe Deiner Macht,
Und Deiner Liebe, vorgeſtellt,)
Erregt mein wallendes Geblüte.
Des Himmels rein- und heitres Licht
Erheitert mein vergnügt Geſicht,
Belebt mein ſchläffriges Gemüthe.

Da dieſe holde Frühlings-Zeit
Mit Gras und Kräutern unſre Felder,
Mit Frücht' und Blättern Bäum' und Wälder,
Der Thier' und Menſchen Blut mit reger Fruchtbarkeit
So ſchmückt, als füllt; ſollt' unſern Seelen
Es denn allein am Trieb', auch ſich zu ſchmücken, fehlen?
Und ſollten ſie allein auf Erden
Unfruchtbar ſeyn? Geliebte Menſchen, nein!

Laſſt uns zu dieſer Zeit nicht minder
Sie, ſchön zu ſchmücken, nicht allein,
Auch zu vermehren, ſorgſam werden!
Gedancken ſind der Seelen Kinder:
So laſſt die Seelen ſich bemühn
Auch ſchöne Kinderchen zu ziehn.
Nun räumet mir vermuthlich jeder ein:
Daß Danck-Gedancken GOTT die liebſten Kinder ſeyn.

Sehen zu GOttes Ehren.

Ach ſchauet, wie im lauen Lentzen,
Die reine Lufft, die bunten Felder,
Die blaue Fluth, die grünen Wälder,
Zu ihres Schöpfers Ehre, glántzen!
Wird von euch dieſe Pracht, wird das beblühmte Grün,
Das ietzt Lufft, Fluth und Erde ſchmücket,
Nur mit Empfindlichkeit von euch ietzt angeblicket;
So preiſet ihr ſchon GOtt, ſo rühmt und ehrt ihr Jhn.

Der Stengel.

Bewundre, lieber Menſch, mit mir
Die ſchlancke, riſch- und glatte Zier
Nur bloß vom Stengel einer Bluhme!
Mich deucht, daß, unſerm GOTT zum Ruhme,
Ich viel verwunderlichs in deſſen Läng' und Ründe,
Die beide ſonder Fehler, finde.

Es ſtreckt ein Stengel ſich recht nach der Linie,
(Nur daß er oberwerts, zu gröſſrer Zierlichkeit,
Ein wenig ſich verdünnet) in die Höh,
Gleich einer wol geformten Seule.

Die biegſame Beſchaffenheit,
Das ſchlancke Weſen ihrer Theile,
Erhält ſie, daß auch ſtarcke Winde
Sie nicht zerknicken,
Nicht zerſtücken.

So nützt nicht weniger die vollenkommne Ründe
Dazu, daß nichts ſich an ſie ſetzen,
Nichts an ſie hafften, ſie verletzen.
Und Feuchtigkeit ſie nicht zur Fäulniß bringen kann.

Abſonderlich ſeh ich die Stell' erſtaunet an,
Woſelbſt die Bluhme ſich mit ihm verbindet,
Indem man kein Gelenk, wie ſehr man ſuchet, findet,
Durch welche ſie verknüpft. Wer faſſt, auf welche Weiſe
Die Blätter, deren Zahl meiſt ſechs in einem Kreiſe,
So ſchnell daſelbſt entſtehn?
Wer faſſet, wie es möglich ſey,
Daß ein ſo ſchönes Grün daſelbſt in roth, in weiß.
[illegible]

Auf einmahl ſich verkehre?
Kein Menſch. Und eben dieß gereichet GOTT zur Ehre.
Der Menſchen Einfalt ſelbſt erhebt des Schöpfers Preis:
Sie zeigt uns unſer Nichts, und unſers GOttes Gröſſe,
Des Schöpfers Majeſtät, und unſers Geiſtes Blöſſe.
Erkennt denn einen GOtt in dieſem Wunder-Wercke,
Und lobt, in eurer Luſt, Deſſelben Lieb und Stärcke.

Wann nun den nahen GOtt euch gar der Stengel zeiget,
So hütet euch, verblendet das Geſicht,
So gar bey aller Pracht der ſchönen Bluhmen, nicht.
Und ſeid doch künftighin, mehr als bisher, geneiget,
Durch euer eigenes Vergnügen
An Seinem Werck', euch ſelbſt zu Ihm zu fügen!

Abermahlige Erinnerung der Bluhmen.

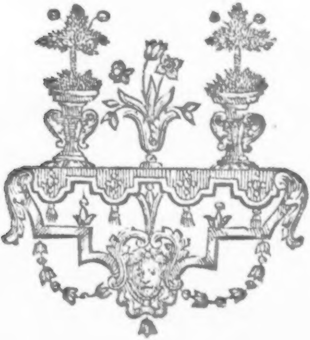
Mich deucht, daß ich Jonquillen, Roſen, Nelcken,
Nebſt vielen andern Bluhmen mehr,
So mich, als euch, aufs neu ermahnen hör:

Laß uns, geliebter Menſch, nicht ungebraucht verwelcken.
Es färbt und formt uns ja kein blindes ungefehr.
Seid doch, mehr als ihr pflegt, uns anzuſehn gefliſſen!
Ihr könnt, in unſrer Pracht,
Die Hand des Schöpfers gleichſam küſſen,
Die uns ſo Wunder-ſchön gemacht.
Ihr küſſet ſie, wann ihr gedencket,
Daß Er uns euch, aus Liebe, ſchencket;
Und zwar nicht nur zur Luſt der Augen:
Aus unſerm Geiſt kann euer Geiſt zugleich
Der Luſt und Andacht Honig ſaugen.

Ach riechet denn! ergetzet euch!
Erfüllt die ausgedehnte Bruſt,
Und das Gehirn mit einer Luſt,
Die, wenn ihr nur daran gedenckt,
Den Geiſt, zuſammt dem Cörper, träncket;
Ja, die zugleich dem Schöpfer aller Welt,
Aus Lieb', als wie ein Dienſt, gefällt.

[illegible] dem [illegible] gleich:

(Wenn ihr an Anmuth uns ſo reich,
So voller Lebens-Balſam findet)
Die Lufft, die durch uns balſamiret,
Die Lufft, die euer Hertz gerühret,
Wann ihr ſie von euch blaſet, nur
Mit einem GOTT ſey Danck! Nicht mehr
Verlangt der HERR der Creatur.
So ſeufzet ihr zu GOTTES Ehr.



Betrachtung der Vögel.

Nachdem ich mancherley Geſchöpfe ſchon beſchrieben,
Kann ich nicht länger widerſtehn
Der Neigung, die mich längſt getrieben,
Von allen Thieren, die ſo ſchön,
Die ſchönſt= und zierlichſten, die **Vögel**, zu beſehn;
Um in derſelben Bau, Geſchwindigkeit und Pracht,
Die Wunder Des, der ſie gemacht,
Mit tauſend Freuden zu beſingen.

Ach! laß, was ich von ihrem Heer,
Zu Deines Nahmens Preiſ' und Ehr,
O Schöpffer, ſchreibe, wol gelingen!

Befiedertes Geſchöpff, das mit geſchwinden Schwingen
Bald in der dünnen Lufft, und bald in dicken Wäldern,
Auf hohen Zweigen bald, und bald in flachen Feldern,
Bald ſchwebt, bald hüpfft, bald ſpringt, bald fliegt,
Und das mit ſchweben, hüpffen, ſpringen,
Mit raſchem fliegen, hellem ſingen,
Sowol ſich ſelbſt, als uns vergnügt:
Du zeigeſt der Vernunft, die dich betrachtet,
Und auf dein ſonderlich gebildet Weſen achtet,
Ein neues Feld voll Wunder, voller Macht,
Und voller Weisheit Des, der dich hervor gebracht.

Wie Bluhmen für die Naſ', und gleichfalls fürs Geſicht,
Bewunderns-würdig zugericht't;
[illegible]

Wer kann die zierliche Figur,
Der Farben Glantz, dein ſchnell Gefieder,
Die Hurtigkeit der leichten Glieder,
Bewunderns-wehrte Creatur,
Ohn' Anmuth, ohne Freude ſehn?

Wann ſie ſich ſchnell durch dünne Lüffte ſchwingen,
Recht wie ein Pfeil durch dichte Blätter dringen;
Wann ſie behend und raſch von Zweig auf Zweige ſpringen,
Mit ſchlanckem Hals' ihr kleines Köpffchen drehn,
Durch Sträucher ſchlupffen, ſchweben, fliegen,
Mit ſchwancken Zweigen ſich bald auf- bald abwärts wiegen;
Bald auf ein ſteiffes Aeſtchen ſetzen,
Ihr Schnäbelchen von beiden Seiten wetzen,
Bald vor- bald hinterwärts bald hüpffen, und bald ſtehn,
Bald an ein kleines Zweiglein hangen,
Bald eine Flieg' im Fluge fangen;
Sich ietzt in dick verwachſne Hecken,
Mit ſchwirrendem Gepfeiff, verſtecken;
Behende wiederum erſcheinen, und von neuen
Mit tzwitſcherndem Geräuſch und tauſend Gauckeleyen
So Aug' als Ohr erfreuen.
Wann, ſag' ich, dieß ihr flüchtig Weſen
Ein auch nicht aufgeräumt Gemüth,
Mit aufmerckſamen Ohr- und Blicken, hört und ſieht,
Wird es von ſeinem Gram geneſen.
Es wird der Vögel Munterkeit,
Ihr frohes hüpffen, ſchertzen, ſpringen,
Ihr helles, Sorgen-freyes ſingen,
[illegible]

Zumahl wann er dabey gedencket,
Daß, Der den Vögeln Nahrung ſchencket,
Für ihn auch, hier auf dieſer Erde,
Schon für die Nothdurft ſorgen werde.
„Ach mögt' auf dieſe Weiſ' ein jedes Vögelein,
„Mein Leſer, dir und mir ein lehrend Beyſpiel ſeyn!

Erweget ferner noch, geliebte Menſchen, hier
Der Vögel Form und Flug mit mir.
Der kleine Cörper iſt faſt einem Schiffchen gleich,
Woran der Schwantz das Steur, die Flügel Ruder ſind.
Mit dieſen theilen ſie den Wind,
Und ſchwimmen durch der Lüffte Reich.
Dieß Flug-Werck zeiget uns ſo viele Wunder an,
Daß man das Werck-Zeug nie genug bewundern kann.

Daß ſie die Flügel nicht von forn- nach hinten biegen,
Wie man die Ruder braucht; wol aber, wann ſie fliegen,
Von oben unterwärts, iſt zu bewundern wehrt:
Weil ſie dadurch nicht nur die dünnen Lüffte ſpalten,
Nein, auch zugleich dadurch ſich in der Höhe halten.

Damit ſie weniger in ihrer Fahrt beſchwehrt;
Hat ihnen die Natur, um fertiger zu ſchweben,
Der Flügel untern Theil recht ausgehölt gegeben,
Den obern aber rund, und halb gewölbt, formirt;
Damit ſie oberwärts leicht durch die Lufft geführt,
Und ohne Wiederſtand ſich fertig aufwärts ziehn,
Hingegen unterwärts viel Lufft zuſammen faſſen,
Und dadurch von der Lufft ſich könnten tragen laſſen.
Das kleinſte Theil iſt nur am Cörper feſt,
Wodurch er ſich noch ſtärcker ſchwingen läſſt.

In dieſem Werck-Zeug die Natur
So künſt- und ſo verwunderlich!
Sie müſſen leicht ſeyn, ſteiff und weich,
Damit der Vogel könnte fliegen:
Und ſie ſind leicht, und ſteiff, und weich zugleich:
Weich ſind ſie, damit ſie ſich biegen;
Steiff, durch der Federn dünn' und hörnicht Weſen,
Das recht mit groſſem Fleiß zu dieſem Werck erleſen;
Weil deſſen Dehnungs-Krafft die Eigenſchafft ihr bringt,
Daß ſie von ſelbſt gerade wieder ſpringt.
Damit ſie auch im Flug den Vogel nicht beſchweren,
So ſind ſie leicht durch ihre hole Röhren.

An einem ieden Feder-Kiel
Erblicket man unzehlig viel
Noch immer mehr verkleinter Federn Spitzen,
Die Schuppen-weiſ' in ſich vereinet ſitzen:
Wodurch die Lufft ſich nicht vermag zu drengen,
So daß ſie in der Lufft dadurch bequemer hängen.
In iedem Zäſerchen, wenn man es wol beachtet,
Und durch ein Gröſſrungs-Glas daſſelbige betrachtet,
Trifft man,
Mit faſt erſtaunten Aug', ein' eigne Feder an,
Die ja ſo ſchön gebildet und formirt.
Sie iſt mit ja ſo vielen Ecken,
Als ihre Mutter ſelbſt, geziert.

Was können wir für Wunder mehr entdecken,
Wann wir, auf welche Art die Vögel gehen, ſtehn,
Und auf den Zweigen ſitzen, ſehn.
[illegible]

Daß, da gedachte Nerv' ům alle die drey Glieder,
Von oben ab hernieder
Bis ům und in die Zehe geht,
Sobald ein Vogel-Fuß gerade ſteht,
Die Zehe ſich bequem verbreiten,
Und aus einander ſpreiten.
Wann aber ſich das Bein mit ſeinen Gliedern krümmt,
Die Nerve ſich einfolglich dehnen muß;
So ziehet er den gantzen Fuß,
Nebſt allen Zehen, feſt zuſammen:
Wodurch der Vogel denn verſchiedne Vortheil nimmt,
Die all' aus dieſem Grunde ſtammen.
Da nicht allein ein Vogel, welcher ſchwimmt,
Ohn ein ſo künſtliches Zuſammenziehn,
Indem das Waſſer forn ihm widerſtehen würde,
Um fort zu gehn ſich würd' ůmſonſt bemühn;
Nein, ſondern auch an Vögeln, ſo auf Spitzen,
Und auf der Bäume Zweigen ſitzen,
Sind eben, weil die Beine krumm gebogen,
Durch die gedehnte Nerv, die Zehe krumm gezogen;
So daß dadurch der Aſt,
Durch ihres Cörpers eigne Laſt,
So feſt beklemmt wird, und ůmfaſſt,
Daß, auch ſo gar im Schlaff, und gegen Sturm und Wind,
Für Sturtz und Fall ſie ſicher ſind.

Laß ſolche Wunder doch, o Menſch, nicht aus der Acht,
Betrachte ſie, und rühm' in ihnen, Deſſen Macht,
Der alle Ding' hervor gebracht.

Den wunderbaren Unterſcheid
An Gröſſe, Zier, Beſchaffenheit,
Verändrung, Farben, und Figur,
Flug, Nahrung, Wohnung und Natur;
Erſtaunen wir mit Recht, weil ſie faſt nicht zu zehlen.
Doch theilet man ſie insgemein
In Waſſer-Feld-Haus-Raub- und Singe-Vögel ein,
Wovon wir denn für ietzt nur bloß die letzten wehlen.

Wann uns in holder Frühlings-Zeit,
Bey reiner Lufft und heiterm Wetter,
Ein jüngſt begrünter Wald zwar Millionen Blätter,
Doch noch mehr Luſt und Lieblichkeit,
In ſeinem grünen Schatten, zeiget;
Wann von der kleinen Sänger Schaar
So mancher Zweig, bald hier bald dar,
Sich durch den ſchnellen Flug, und frohes Hüpffen, beuget,
Erfüllt ihr Lieder-reicher Chor
Und helles Gurgeln Luft und Ohr,
So daß vom locken, ſchlagen, ſingen
Und zwitſcherndem Geräuſch, ſo Berg als Thal erklingen.

Wie lieblich muſicirt, und ſinget, GOtt zum Preiſe,
Der Stieglitz, Emmerling, der Hänfling und die Meiſe,
Das Zeiſchen und der Finck, zumahl die Nachtigall,
Wann ſie, mit hellerm Thon, und weit geſchärfftern Schall,
Durchs zwitſchernde Geräuſch ſo vieler Sänger dringet,
Und künſtlicher, als alle, ſinget!

Warum [illegible] ſehen wir, daß ſich das kleine [illegible]
[illegible]

[illegible]

Das ſie ſo ſingen heiſſt? Ach nein!
Wo wir vernünftig ſeyn,
So kann man ja wol anders nicht gedencken,
Als daß der groſſe Schöpfer ihnen
Um Ihm, auf ihre Art, zu Seiner Ehr, zu dienen,
Und auch zugleich uns mit dahin zu lencken,
Die Werck-Zeug, Fähigkeit, und Luſt dazu zu ſchencken,
Sie wehrt gehalten hat. Es kommt mir vor,
Als ob der kleinen Sänger Chor,
Damit er Dem Lob, Preis und Ehre gebe,
Durch den allein die Wälder grünen,
Dem alle Creaturen dienen,
So ſüß zu ſingen ſich beſtrebe.
Mich deucht, kann ich gleich nicht der Vögel Sprach' ergründen,
In ihrem ſingen, dieß zu finden:

„ Es iſt bloß Deine Gnad' allein,
„ O HERR, daß wir erſchaffen ſeyn.
„ Wir können an des Frühlings Schätzen
„ Und Lieblichkeiten uns ergetzen.
„ Unzehlig ſind die Wunder, die die Welt,
„ Zu unſrer Anmuth, in ſich hält.
„ Mit wie ſo mancher Freud' und Wonne,
„ Mit wie viel Lieblichkeit und Luſt
„ Erfüllet unſre kleine Bruſt
„ Der Wärm- und Strahlen Quell, die Sonne!
„ Wie ſchön, wie Wunder-ſchön
„ Sind Erd und Himmel anzuſehn!

„ Daß wir ſo ſchnell die Schwingen regen,
„ So fert- und hurtig uns bewegen,
„ Iſt einzig uns von Dir verliehn.

„ So wollen wir auch, Dich zu Ehren,
„ Und Preis, und Ruhm, und Danck Dir zu gewähren,
„ Mit allen Kräfften uns bemühn.
„ Und weil wir denn von allen Gaben
„ Nichts edlers, als die Stimmen, haben,
„ So laſſen wir ſie denn ohn Unterlaß erklingen.
„ Wir können zwar, o Schöpfer, Deine Macht
„ Und Majeſtät in Deiner Wercke Pracht
„ Nicht nach Verdienſt erhöhen und beſingen,
„ Noch Deiner Wunder Meng' erzehlen:
„ Doch können wir vielleicht mit unſrer kleinen Kehlen
„ Bewunderns-wehrten Lieblichkeiten,
„ Vollkommnere Geſchöpf' als wir,
„ Nebſt uns, zur Luſt und Andacht leiten.

Ja, ja! ſo ſingen ſie, ob wirs gleich nicht verſtehn.
Und wenn ſie den Geſang auch ſelber nicht verſtünden;
So ſollten wir dennoch, die wir viel weiter ſehn,
Den Inhalt ihrer Lieder finden,
Uns, durch empfundne Luſt, zu ihrem Schöpfer lencken,
Und Seinen Ruhm ſtets zu vermehren dencken:

Da uns die Lieblichkeit der ſüſſen Stimmen rührt,
Und uns recht in die Seele dringet;
Wodurch, indem ſie uns mit Recht zum Schöpfer führt,
Danck, Ehr-Furcht, Lieb' und Lob aus unſrer Luſt entſpringet;
So laſſt uns doch nicht minder uns bemühn,
Durch unſre Luſt an unſers Schöpfers Wercken,
Auch edlere Geſchöpf zu Seinem Ruhm zu ziehn,
Und Engeln, oder ſeeligen Seelen,
Auch unſre Freude nicht verhehlen:
Wann ſie in unſerm Lob-Gethön,

Ein durch die Creatur gerührtes Hertze mercken;
Wann ſie, bey unſerer Betrachtung, ſehn
Ein ſehnend Aug' und fröhliche Geberden,
Und durch dieſelbigen von der in unſrer Bruſt
Gefühlten innern Luſt
Gerührt und überführet werden;
So kann gewiß das helle ſchallen
Der Lieder-reichen Nachtigallen
Der Menſchen Ohr ſo ſehr nicht rühren, und gefallen,
Als ſtille Seufzer, frohe Minen,
Die ein betrachtetes Geſchöpf
In uns erreget, ihnen
Vergnügen, Anmuth und Ergetzen
Erregen muß, und ſie noch mehr und mehr
Zu ihres Schöpfers Preis und Ehr,
In eine ſeelge Freude ſetzen.
Wer wollte denn nicht gern,
Bey ſo viel ſelbſt gefühlter Luſt,
So gar der Engel Luſt, und aller Engel HErrn
Lob, Ehr und Preis, zu mehren, zu erheben,
Lobſingend ſich beſtreben?
Wer wollte nicht, wie uns die Vögel hier auf Erden,
So ihnen dazu gern ein klingend Werck-Zeug werden?

Die Kaiſer-Crone.

B. Wer ſetzte deinen hohen Thron,
O prächtig-ſchöne Kaiſer-Cron',
Allhier ſo nah am Roſen-Strauch?
Da ja der Dornen ſtarre Spitzen,
An ſtat denſelbigen zu ſtützen,
An ſtat die Blätter zu beſchützen,
Dir deine Blätter gantz zerritzen?

K. So wie du denckeſt, denck ich auch.
Ich meint', in ſtetigem Vergnügen,
Auf friſchen Roſen ſanft zu liegen:
So aber reibet Eurus Hauch
Mich an die Dornen, ehe noch
Die Roſen aus den Knoſpen brechen;
Wodurch ſie denn ſo manches Loch
In mich und meinen Purpur ſtechen.

Ihr Herrſcher, die ihr Cronen tragt,
Laſſt, was der Bluhmen Crone ſagt,
Auch euch zur Lehr' ans Hertze gehen,
Indem der allermeiſten Cronen
Auch noch ſo feſt gegründte Thronen
Beym Roſen-Strauch gepflantzet ſtehen.

Noch andere Frühlings-Gedancken.

Jetzt gebähren alle Zweige junge Blätter ohne Zahl.
Die ernehret und vergröſſert der erwärm'nde Sonnen-Strahl.
Dieſe kleine Blätter bringen dem Geſicht ſchon eine Frucht,
Das derſelben Zart- und Schönheit ämſig zu betrachten ſucht.
Nichts iſt angenehm- und ſüſſer, als wenn das entwölckte Licht
Durch dieß liebliche Gewebe, mit gefärbtem Schimmer, bricht,
Und wir denn, von unten auf, durch ſie, als durch grüne Netze,
Helle Wolcken, ſchlancke Zweige, auch, wenn wir erhaben ſtehn,
Gleichfalls durch ſie unterwärts viele ſchöne Frühlings-Schätze,
Dunckle Kräuter, Gras und Bluhmen durch ihr gelbes grüne ſehn.
Liebſter GOTT! welch ein Gemiſch von vergnüglichen Figuren,
Und von angenehmen Farben, treffen wir im Frühling an!
Keiner lebt, der alle Pracht Deiner ſchönen Creaturen,
Und derſelben Nutz und Ordnung zehlen und erzehlen kann.
Groſſer Schöpffer! mögten doch ſolche Lieb- und Herrlichkeiten,
Uns zu Dir, Quell aller Dinge, Urſprung der Vollkommenheiten,
Durch die Luſt, zur Danckbarkeit, und zu wahrer Andacht leiten!

* * *

Nähere Betrachtung der Kirſch-Blüthe.

Wie wunderbar iſt doch der Bau
So wol von Zärtlichkeit, als Farben und Figur,
Den ich von Fingern der Natur
In einer Kirſchen-Blüht, die ſich erſt öffnet, ſchau!
Erſt ſeh' ich Blätter-Knoſpen-Spitzen
Umringt von Trage-Knoſpen, ſitzen.
Die letztern, welche rund, ſind erſtlich glatt und grün.
Die braune Haut, die, um ſie vor Gefahr
Zu ſchützen, feſt und holtzig war,
Eröffnet ſich, und zeigt zwey auch noch harte Blätter,
Die rund und hohl, und gantz voll zarter Spitzen,
Und rauher Zäſer ſind;
Um ihr ſo zartes Kind,
Als wie mit einem Pelz, zu ſchützen.
Darauf erblickt man drey, die ſonderlich formirt,
Indem ſie obenwärts recht in der Mitten,
Als wären ſie mit Fleiß ſo zierlich eingeſchnitten,
Sich theilen, da ſie denn ein eignes Spitzgen ziert.
Nachher ſind, aus dermaſſen ſchön,
Drey ſchmale Blätterchen zu ſehn,
Die unſer' Augen recht erfriſchen,
Wann ſie ein zärtlich roth zu ihrem grünen miſchen.
Abſonderlich,
Da ſelbe ſich,
Zumahl in hellen Sonnen-Strahlen,
Zugleich mit zartem gelben mahlen.
Bis endlich man die Bluhmen ſelbſt, bey drey,
Bey vier bis fünf, doch ſelten nur bey zwey,

In gleichfalls röthlich grüner Haut
Noch einmahl eingeſchloſſen ſchaut.
Wann dieſe nun bey lauem Wetter,
Sich in fünf Blätterchen zertheilt,
Dann werden allererſt der Bluhmen rechte Blätter,
Die ein faſt blendend weiſſ- und heller Schimmer ſchmückt,
In einem holden Glantz erblickt.
Die öffnen ſich darauf, bey lauer Lufft,
Und zwar in ſolcher Meng, an allen Ecken,
Daß ſie, recht wie ein weiſſer Dufft,
Die ſchlancken Zweig' umgeben und verdecken.

Wenn ſo dann der Augen-Strahl
Durch die ungezehlte Zahl
Bluhmen-reicher Zweige ſtreichet,
Und von holder Kirſchen-Blüht,
(Die Violen Matronal,
Wann ſie ſich geöffnet, gleichet)
Millionen auf einmahl
In ſo weiſſem Lichte ſieht,
Deren iegliche verdienet,
Um der Form und Farben Schein,
Stunden lang beſehn zu ſeyn;
Rühmt die Seel in ihrer Freude,
Für die Luſt und Augen-Weide,
Den, der aller Dinge Pracht
Durch ein einzigs Wort gemacht.

Mond-Schein.

Ich hatte jüngſt, des holden Frühlings-Pracht,
Wie alles auf der Welt ſo ſchön, ſo Wunder-ſchön,
Zum Ruhm des Schöpfers, anzuſehn,
Den gantzen Nachmittag vergnüglich zugebracht.

Bald wechſelten in meiner Bruſt
Betrachtung, Andacht, Lob und Luſt,
Und bald vereinten ſich dieſelben ſo in mir,
Daß mir unmöglich fällt, den frohen Stand der Seelen,
Worin Empfindlichkeit und Danck-Begier,
Auch ungezehlte ſüſſe Triebe
Von Freud, Erkenntlichkeit und Liebe,
Halb ſelig walleten, umſtändlich zu erzehlen.

Der Abend kam, ſo bald der güldne Glantz
Des Sonnen-Lichts nicht mehr zu ſehen war,
Mit ſeiner ſanften Schatten-Schaar,
Gemach gemach heran:
Doch war der Schein nicht gantz
Vergangen und dahin, der Schatten auch noch nicht
Gantz ausgedehnt und ſchwartz, vielmehr ſchien Nacht und Licht
In einem ſanften Grad vereint. Hieraus entſprung
Ein' allgemeine rein' und helle Dämmerung,
Voll Kühlung, Still' und Luſt; als ich, von ungefehr,
An eines Grabens klarer Fluth,
Auf welcher theils des Himmels heitrer Schein,
Und theils ein Wiederſchein von hohen Bäumen ruht,

Mit ſanften Schritten hin und her
Vergnügt ſpatzieren gieng. Ich kunte mich nicht ſatt
An dieſem Erd- und Himmel-Spiegel ſehn.

Unglaublich eben, ſtill und glatt
War die Cryſtallen-gleiche Fläche.
Der Abend-Röthe Reſt ſchien faſt in gröſſrer Schwäche
Am Himmel, als auf ihr: unglaublich rein und ſchön
War Weſten-wärts die lichte Heiterkeit
Am Firmament, im Waſſer auch, zu ſehn.
Zur Seiten kam ein Wiederſchein
Von einem lieblichen Gebüſch, von Binſen und von Rohr,
Mir in natürlichſter Vollkommenheit,
Als wär' es alles doppelt, vor.
Abſonderlich nahm ein faſt wahrer Schein
Von dicken Wipfeln hoher Linden,
Die an dem fetten Strand ſich da gepflantzet finden,
Mit einem dunklen Schmuck das klare Waſſer ein.

Ich hatte meine Luſt, die Gleichheit dieſer Schatten,
Die ſie, im Wiederſchein, mit ihrem Urbild hatten,
Bewundernd anzuſehn. Allein,
Wie ſtutzt' ich, als mein Blick, bey meinem ſanften Schritte,
Auf dieſer glatten Bahn gemächlich vor ſich glitte,
Und ich, ohn überwärts zu ſehn,
Den hellen Mond, in vollem Licht',
An einem grünen Himmel fand.

Noch mehr: Mir fiel zugleich noch einer ins Geſicht,
Und zwar der wahre Mond, der eben übers Haupt
Der Bäume, die ſo dicht belaubt,
Hervor trat, und am blauen Himmel ſtand,

Unglaublich iſt, wie ſehr mich dieſer Anblick rührte;
Und unbeſchreiblich iſt die Luſt,
Die ich darob in meiner Bruſt,
Und meinem gantzen Weſen, ſpührte.
Der reine Glantz ſo ſchöner Lichter, drang,
Bey der ſo ſüſſen Abend-Stille,
Und kühler Heiterkeit, mit einer rechten Fülle
Von Anmuth, mir ins Hertz, daß ich, halb auſſer mir,
Ob aller Creaturen Zier,
Dem Schöpfer dieß zu Ehren ſang:

O GOTT! du groſſer Wunder-GOTT,
Unendlichs All! HERR Zebaoth!
Regierer Himmels und der Erden!
Wie kann doch Deine Lieb' und Macht
Und Weisheit recht beſungen werden!
Ich bete zwar in Deiner Wercke Pracht,
Voll heiliger Verwunderung, Dich an;
Doch weil Dich keiner recht verehren,
Dir dancken, noch Dir was vergelten kann,
So wolleſt Du anietzt mein brünſtig Wünſchen hören:

Ach! laß die durch dem Werck erfüllte Seele
Dir HErr ſo angenehm, als wie die durch den Schein
Des Monds erfüllte Fluth mir angenehm iſt, ſeyn!
Und gieb ſo dann, daß ſie, in einer reinen Stille,
Stets mit der Creatur beliebter Pracht ſich fülle!
Laß mich offt ihren Schmuck am grünen Himmel ſchauen,
Bis ich dereinſten dort im Blauen,
Dem wahren Licht ſo nah, wie hier dem flüchtgen Schein,
Auch deine Wunder-Werck zu ſehn, mag fähig ſeyn!
Ach! laß zu dieſem Zweck mir offt die Fluth der Erden,
So wie es ietzt geſchicht, zum Himmels-Spiegel werden!

Die gelbe Roſe.

Es ſahe die Natur von ihren Meiſter-Stücken
Der ſchönſten eins, die Roſe, ſelbſt mit Luſt,
Doch auch zugleich mit trüben Blicken,
Und Unvergnügen an. Ihr war nicht unbewuſt,
Daß, ob ſie gleich, die Menſchen zu erquicken,
Die rothe Roſe ſelbſt gewehlt,
Und ſich bemüht, ſie prächtigſt auszuſchmücken;
Sie dennoch ihres Zwecks verfehlt.
Denn, ſprach ſie, iedermann
Sieht Roſen, ja ſo wol, als andrer Bluhmen Pracht,
Mit, ſie nicht ſehnden, Augen an.

Sie zürnte dennoch nicht: vielmehr war ſie bedacht,
Aus Lieb und Zärtlichkeit, noch einmahl zu probiren,
Ob es, den kalten Sinn der Menſchen recht zu rühren,
Denn gar nicht möglich ſey.
Sie fieng deswegen an auch weiſſe zu formiren,
Nachher auch Wein- und Eßig-Roſen,
Um, durch Veränderung dem Auge liebzukoſen.
Allein es war und blieb ſtets einerley.

Zuletzt (da ihr nicht unbekannt,
Daß die Begierde, reich zu werden,
Der meiſten Menſchen Hertz auf Erden
Mit ſolcher heiſſen Gold-Sucht füllt,
Daß ihrer Seelen Licht, der denckende Verſtand,
Dadurch ſo ſehr benebelt und verhüllt,
Daß, da er, GOTT zum Ruhm, die Welt betrachten ſollt',

Er alle Creatur, ſammt ihrem Schmuck, verachtet,
Und, blind für alles, nichts als Gold
Zu ſehn, und zu erlangen trachtet,)
Beſchloß ſie, ſich noch einmahl zu bemühn,
Und, um, durch dieſen Weg, ihn zu ſich her zu ziehn,
Die Roſen-Blätter zu vergülden.

Man ſahe ſie demnach die gelbe Roſe bilden:
Ein neues Wunder, deſſen Pracht
Und Schein im ſolchem gelb- und ſchönen Feuer glühen,
Daß der faſt güldne Glantz Chryſanders Augen
Auf eine Zeitlang gar auf ſich zu ziehen,
Und durch den gelben Schein, ihn zu ergetzen taugen,
Zumahl er ein gedoppeltes Vergnügen
Auf ihrer Blätter Fläch' erblickt,
Da auswärts Cronen-Gold,
Und inwärts (dem er noch am meiſten hold)
So gar Ducaten-Gold ſie ſchmückt.
Allein, indem es nur gar kurtze Zeit
(Weil dieſes Gold nicht klang) mit ſeiner Freude währte,
Und er nicht die Natur, nicht ihren Schöpfer ehrte;
Schien ihr aufs neu ihr Unternehmen leid:
Und, aus gerechter Reu und bill'ger Traurigkeit,
Erweckt ſie einen Wurm, der dieſer Roſen Pracht,
Als wie ihr ſteter Feind, faſt ſtets zu nichte macht.
Daher man ſie denn ietzt gar ſelten recht gerůndet,
Und in der lieblichen Vollkommenheit,
So wie vorher, nur ihrer wenig findet.

Mich deucht, daß ich hierin zugleich noch eine Lehre
Und für den Geitz ein ſchreckend Sinn-Bild finde.

Es ſcheint, daß, wie der Geitz gar ſelten ſonder Sünde,
Er meiſtens einen Wurm auch im Gewiſſen nähre.

Damit ich aber auch, bey der Vollkommenheit
Der gelben Roſe, die ich hier
In einer mehr als güldnen Zier,
(Denn ach! um wie viel ſchön- und güldner kömmt ſie mir,
Als wie die güldne Roſ', in Rom geweihet, für!)
Mit recht vergnügten Blicken ſehe,
In den ſo zähen Schlamm der Unempfindlichkeit,
Und der draus flieſſenden Undanckbarkeit nicht falle,
Wenn ich in meiner Luſt den Schöpfer nicht erhöhe,
So höre, was ich Dir, vergnügt, zu Ehren lalle,
O groſſer Schöpfer, gnädig an:

Da wir, HERR, für Deine Gaben,
Durch Dich, eine Fähigkeit,
Ihre Vollenkommenheit
Anzuſehn, empfangen haben;
Ach ſo laß uns, Dir zu Ehren,
Dieſe Fähigkeit gebrauchen!
Laß im ſehen, laß im hören
Unſer Andachts-Opfer rauchen!
Laß! o HERR, in unſrer Bruſt
Eine Flamme ſeel'ger Luſt,
Und ein Freuden-Feur entbrennen:
Wenn wir immer mehr und mehr,
In Geſchöpfen, Dir zur Ehr,
Deine Lieb' und Macht erkennen!

Laß uns, ſtets der Tugend hold,
Und den Laſtern feind, an Schätzen
Und am Bluhmen=Gold uns mehr,
Als am Gold, aus Geitz, ergetzen!

Zwar iſt auch das wahre Gold
Schön, auch ſteckt in ihm ein Segen;
Wenn wir aber dieſes hier,
Als von Dir formiert, erwegen,
Und, in dieſer Bluhmen=Pracht,
Den, der ſie ſo ſchön gemacht,
Mit vergnügter Ehr=Furcht, ſehn,
Ehren, lieben, und erhöhn;
Steckt in ihr zu aller Zeit,
Als in einem göldnen Schacht,
Selbſt ein Gold der Seligkeit.

Die Glocken-Bluhme.

Laß den und jenen nur von meinem Buche ſprechen:
Es ſey ein Kräuter-Buch. Ich leid' es williglich,
Und gönne iedem gern,
Daß er auf andre Weiſe ſich
Beſtrebe, GOTT den HERRN
Zu rühmen, zu erhöhn. Ich kann mich nicht entbrechen,
Zu des unendlichen liebreichen Schöpfers Ehr,
In meiner Luſt, von Bluhmen noch vielmehr,
Zum Ruhm Des, welcher ſie gemacht, hervor zu bringen,
Und Deſſen Allmacht, Lieb' und Weisheit zu beſingen,
Der unerſchöpflich iſt an Reichthum vieler Kräffte.
Zumahl wenn, wie anietzt, da ich die Blicke heffte
Auf die ſonſt nicht gar viel geſchätzte Glocken-Bluhme;
Mir faſt zugleich ein Luſt- und Andachts-Strahl
Durchs Auge, Dem der ſie formirt, zum Ruhme,
In meine Seele dringet;
So daß ſie ſich aufs neu zum gröſſen Schöpfer ſchwinget,
Indem mir, was an ihr ſo lieblich blüht und grünt,
Zu einer neuen Sproſſe dient,
Wodurch ich zu Ihm aufwärts ſteige.
Indem ich Dir und mir in dieſer Creatur,
Die ſo verwunderlich, allein durch GOTT, formiert,
Allein durch Ihn ſo ſonderbar geziert,
Von Seiner Lieb und Macht die Spur
Zu mehrer Luſt, zu Seinem Ruhme zeige.

Wie ſonderlich iſt die Figur,
Geliebte Glocken-Bluhm, an dir zu ſehn!

Fürwahr man muß erſtaunt geſtehn,
Daß du an Bildung dich von allen unterſcheideſt.
Denn, ob du dich gleich auch in ſchöne Farbe kleideſt,
Und ich dich Purpur bald, bald Leib-farb und bald blau,
Bald Weiß, bald bunt gefärbet, ſchau;
So überſteigt die Form und ihre Seltenheit
Dennoch, wie ſchön ſie gleich, der Farben Lieblichkeit.

Daß ſie den Glocken gleich, wovon ſie auch den Nahmen
Deßhalben überkamen,
Weiß ieder, aber das weiß ieder eben nicht,
Auf welche Weiſe die Natur
Die Glocken-förmige Figur
Von ſolchen Blättern zugericht't,
Die dazu gantz nicht tauglich ſcheinen:
Die ſie iedoch ſo künſtlich zu vereinen,
So nett zu fügen weiß,
Daß ihres groſſen Schöpfers Preis,
Wenn man ſie ſich vor Augen ſtellet,
Aus dieſer Bildungs-Kunſt recht ſonderlich erhellet.

Zwo Arten Blätterchen, die gantz nicht gleich, formiren
Durch ihren Rang, der Bluhmen prangen,
Die am gebognen Stiel, als an gebognen Stangen,
Und die beweglich, abwärts hangen:
Wodurch ſie leicht bewegt, leicht hin und her ſich rühren.

Die eine Sorte gleicht, ſieht man ſie einzeln an,
Des Ueberfluſſes Horn ſo völlig, daß man nicht
Leicht etwas gleichers finden kann.

Derſelben pflegen insgemein
Sechs, ſieben, auch wol acht, auch neun zu ſeyn,
Die in der Mitten feſt: in deren Ecken
Die, hinterwerts gekrümmt, ſich nach dem Stengel ſtrecken,
Und ſich zu äuſſerſt lieblich ründen,
Wir einen ſüſſen Honig finden,
Der den Geſchmack, wann er die Zunge netzt,
So, wie der Bluhmen Pracht das Aug', ergetzt.

Die andre Art von Blättern, deren wir
Nie mehr als fünfe ſehn, ſind lieblich zugeſpitzt;
Wo zwiſchen mehrentheils, in ordentlicher Zier,
Ein Paar der kleinen Hörner ſitzt,
Die an dem Ort, wo ſie ſich fügen,
Sich etwas einwärts ziehn, dadurch entſteht das ſchmiegen.
Und weil ſie unterwärts ſich wieder auswärts biegen;
Entſteht auf dieſe Weiſe
Die Glocken-förmige Geſtalt.

Wenn wir ſie trennen,
Und alle Hörnerchen, das Süſſe draus zu ſaugen,
Aus dieſen Blättern ziehn, ſo können wir den Reſt,
Der noch am Stengel feſt,
Ein eignes Blühmchen nennen.

Noch iſt mit Luſt
Des Saamens künſtliches Gehäuſe,
Als wie die Kleppelchen ſehr zierlich anzuſehn.
Ach! mögte doch in unſrer Bruſt
Hiedurch ein Andachts-Trieb entſtehn,
Den wunderbaren GOTT und Schöpfer zu erhöhn!

Es kommt der holden Bluhmen Zier,
Zumahl verſchiedne groß, verſchiedne klein
Daran zu ſehen ſeyn,
Recht als ein Glocken⸗Spiel mir für,
Das ich, zu GOttes Preis und Ehre,
Manch Lob⸗Lied ſpielen ſeh', und durch das Auge höre;
Denn ob uns gleich die Lufft den Thon zum Ohr nicht führet,
So hindert dieſes dennoch nicht.
Es wird ein ſeuffzend Hertz, wenn gleich der Mund nicht ſpricht,
Von unſerm GOTT verſpühret.

Den Fuß von dieſer Bluhme decket
Ein wunder⸗ſchön gefärbt und nett formirtes Kraut,
Das ein vernünftig Aug' ohn Anmuth nimmer ſchaut,
Und welches ſich in holder Ründe
Auf ſieben langen Zweigen ſtrecket,
Wodurch ich einen Büſch, der voller Anmuth, finde.
Es theilet ieder Zweig ſich wieder in drey Zweigen,
Und ieder wiederum in drey,
Die uns ein dreyfach Blat, das künſt⸗und lieblich, zeigen.

Die Bildung dieſes Krauts iſt aus der maſſen ſchön
An ſeinen Ecken ausgeſchnitten.
Die Aederchen, die in der Blätter Mitten
Recht lieblich durch einander gehn,
Füllt ein licht⸗grüner Safft. Das danckler grüne Blat
Iſt wie ein Tafft, ja wie ein Atlas, glatt.
Auf ſelben ſieht man mit Vergnügen,
Als einen Thau, ein lieblich Blaues liegen,

Das aber nicht am Blate feſt,
Nein, ſondern ſich verwiſchen läſſt.
Der Stiel iſt oberwärts dem Purpur gleich,
Und an ſo ſanften Spitzen reich,
Daß ſelbſt der Serer Seide nicht
So zart, ſo weichlich zugericht't.

Wer iſt nun, der begreiffen kann,
Wenn man auch allen Witz darauf verwendet,
Auf welche Weiſe da, wo ſich der Stengel endet,
Solch eine zierliche Figur entſtehen, ſich verbreiten,
Und ſich verändern kann? Kein Menſch vermag zu faſſen
Die Urſach aller Zierlichkeiten;
Man muß es nur bloß beym bewundern laſſen.
Laſſt aber dieß uns doch zum Schöpfer leiten!

* * *

Reimarus, eine wahre Zier
So des Gymnaſii als unſrer gantzen Stadt,
Nach dem er dieß Gedicht geleſen hatt
Und ſich daran ergetzet; ſandte mir,
Aus ſeinem ſchönen Bluhmen-Garten,
Von dieſer Bluhme, jüngſt, noch unterſchiedne Arten
Worin ich abermahl an Farben und Figur,
Verſchiedliches erblickt in welchem die Natur,
Dem Schöpfer der Natur zum Preiſe,
Von neuen auf verſchiedne Weiſe
Den Reichthum ſehen ließ:
Wodurch ſie denn, da ſie die Wunder mehrte
Und Farb' und Laub vervielfacht wieſ',
Mich auch von neuen hieß

Durch ſehen, dencken und durch Lehren
Von neuen unſern GOtt zu ehren.
Mit wie viel Luſt kunt ich an einigen entdecken
Wie ihre Hörnerchen nicht nur
Gedoppelt an der Zahl,
Nein daß in jedem manches mahl
Acht ganz vollkommner Hörner ſtecken.
Daß wir daher ein jeglichs können
Mit Recht ein Horn des Ueberfluſſes nennen.
Was zum bewundern mich nun ſonderlich bewegt,
Iſt das ein' jede Bluhm auf 80 Hörner heget.
Nimt man nur blos, die Meng' allein an ihr in acht,
So zeiget ſich aufs neu des Schöpfers Wunder Macht.

Ach brich doch, liebſter Menſch, ich bitte dich,
Ein Glocken-Blühmchen doch in dieſer Abſicht ab,
So wirſt du bald erſehn, an Farb' und an Figur,
Was GOTT für Zierlichkeit in dieſer Creatur
Bereitet, und ſie dir zur Luſt der Augen gab.

* * *

Vermahnung.

Auch ein thieriſch Ohr kann hören,
Auch ein Ochſen-Auge ſehn:
Aber es kann, GOTT zu Ehren,
Daß es Sein Werck, nicht verſtehn.
Es kann im Genuß nicht dencken:
„HERR! ich ſeh' in ihrer Pracht,
„Wie ſo liebreich Deine Macht,
„Wie ſo weiſe Deine Liebe,
„Die, aus ew'ger Huld, Dich triebe,
„Solche Krafft darin zu ſencken,
„So viel Gutes uns zu ſchencken.

Solch ein Vorrecht haſt du hie,
Liebſter Menſch, vor allem Vieh.
Ach! ſo thu nach deiner Pflicht.
Sieh vernünftig! riech und höre!
Freue dich! ſtiehl ferner nicht
Dir die Luſt, und GOTT die Ehre!

Fröſche.

Ein ſo groß als muntrer Geiſt
Sahe jüngſt auf meinem Garten, wie wir eben abgeſpeiſ't,
Und die Gegend überſahn,
Einen kleinen Luſt-Altan.
Hier (rieff er), von dieſer Cantzel, predigt Brocks der Fröſche Chor
Etwas vor.
Ich verſtand, ,worauf er ziehlte, dennoch ſchwieg ich ſtill, und lachte,
Ob ich gleich in meinem Sinn dieß bey ſeinem Schertz gedachte:
Ach! ich predigte nicht ihnen, ſondern es iſt ümgekehrt:
Ich bin öffters, von den Fröſchen, ſelbſt erbauet und belehrt.

⁂

Der Sonnen-Zeiger.

Sehet dort den Sonnen-Zeiger! merckt! er zeigt den hellen Schein
Durch den Schatten, zeigt die Ordnung, zeigt die Gegenwart und Zeit.
Mögt' ich doch in meinen Schriften auch ein ſolcher Schatten ſeyn
Von der Sonnen-Sonnen Strahle, Gegenwart und Herrlichkeit!

⁂

Mops.

Um mich, nach vollbrachter Arbeit, wieder etwas zu erfriſchen,
Setzt' ich mich zur Frühlings-Zeit jüngſt bey blühnden Roſen-Büſchen:
Und es ſetzte Mops, mein Hund, ſich von ungefehr zu mir.
Ich ergetzte mich von Hertzen an der ſchönen Staude Zier,
Brach von allen eine Roſe, deren Farb' am ſchönſten ſpielte,
Mit vergnügten Fingern ab.
Wie ich nun von ungefehr Mops ſie vor die Augen hielte,
Und ſie ihm zu riechen gab;
Kehrt' er Kopf und Schnautze weg. Ach! fiel mir hierüber ein:
Handelteſt du, lieber Mops, ſo mit Bluhmen doch allein!
Aber ſo läſſt mancher Menſch der Geſchöpfe Schmuck und Pracht,
Mit nicht minder ſchneller Abkehr ſeiner Sinnen, aus der Acht;
Wollt ihr denn, vernünftge Menſchen, GOttes Wercke, die ſo ſchön,
Anders nicht, als wie die Hunde, riechen, hören, ſchmecken, ſehn?

Laue Lüffte.

Da ich mit Bedachtſamkeit, billig bey mir überlege,
Wie die Lufft anietzt ſo ſanft, lieblich, angenehm und kühl;
Und, indem ich es bedenck', auch zugleich dabey erwege
Ihr ſo ſcharff- und rauhes ſchneiden, welches ich im Winter fühl;
Zeigt der Unterſchied mit Recht, welch ein Glück ich ietzt beſitze,
Da kein gar zu ſtrenger Froſt, keine gar zu matte Hitze
Mir die Lung' und Bruſt beſchweren,
Noch mit einem ſcharffen Druck peinlich Haut und Fleiſch verſehren;
Sondern da in ſolchem Grad ietzt die Lufft ſo ſüß gemiſcht,
Daß ein iedes Athem-holen Naſe, Zunge, Lung' und Blut,
Durch ihr ausgedehntes Weſen, nehrt, erquicket und erfriſcht:
Ja, indem ſie Haut und Fleiſch mit ſo ſanftem Wallen ſtreichelt,
Und durch ſpielendes Geſäuſel überall uns rührt und ſchmeichelt,
Innerlich und äuſſerlich unſerm Cörper ſanfte thut.

Wenn man das durch laue Wärme, und durchs nahe Sonnen-Licht
In der ausgedehnten Lufft blos gewirckte Gleich-Gewicht,
Das uns überall durchdringt, das uns überall berühret,
Und worin wir gleichſam ſchwimmen, inn- und äuſſerlich verſpühret;

Sollte man ja dieſes billig überlegen, es erkennen,
Und, bey unſrer Cörper Luſt, auch der Seel' ein Labſal gönnen,
Daß ſie ein entferntes Uebel, und die gegenwärtge Luſt,
Durch vernünftigs Ueberlegen, als ein doppelt Glück betrachte,
Und die Wunder unſers Schöpffers denck= und danckenswürdig achte.

Sollte ſie, wenn ſanfte Lüffte ſo geſchäfftig um ſie fliegen,
Ihr daraus entſprieſſendes zugeeignetes Vergnügen,
Dem, der alles ihr geſchencket, nicht in einem frohen dencken,
Daß Er mächtig, weiſ' und liebreich, gleichſam wiederum zu ſchencken,
Und in Danck=erfüllter Bruſt Ihm zum Lob' und Dienſt zu leben,
Bey gedämpften Leidenſchaften, ſich nach Möglichkeit beſtreben?
Billig ſolten wir mit Freuden, faſt bey iedem Athem=ziehn,
Den, der ſolche Luſt uns gönnet, zu erheben uns bemühn.

Mond-Schein. (*)

Mit einer ſtill- und reinen Luſt,
Mit einer ſanften Freud und Wonne,
Erfüllte neulich meine Bruſt
Der helle Mond, die weiſſe Schatten-Sonne;
Indem ſich nemlich Licht und Schatten,
Auf Erden, in der Lufft und Fluth,
So angenehm gemiſcht, ſo ſanft verbunden hatten,
Daß durch mein Auge, Blut und Muth
Zu einer Harmonie, zu einer ſüſſen Stille,
Und in der Creaturen Pracht und Fülle,
Zu dem, der ſie erſchuff, gebracht,
Und halb entzücket ward.

Es war die holde Nacht
Von denen Nächten, welche man
Nicht leicht, als in der Dichter Schriften, finden,
Und keiner gnug bewundern kann.
Der Himmel war entwölckt, gantz heiter, klar und rein.
Die Lufft war lau und ſtill, es funckelten die Sterne
In einem regen Glantz. Der Silber-farbne Schein
Des eben vollen Monds, erfüllt mit ſanftem Strahl
Wald, Wieſen, Gärten, Berg und Thal.
Ein' ungemein' und angenehme Stille
Regieret' überall:
Und ward durch nichts, als durch der Nachtigall
Hell klingend ſingen, unterbrochen.

Wie lieblich iſt, ſprach ich, des Mondes ſanftes Licht,
Wann es das feuchte Rund der dunklen Welt beſtrahlet,

Und

(*) Noch andere Betrachtungen des Mond-Scheins ſiehe pag. 65. it, Tom. I. pag. 44. und T. II. p. 148. 153.

Und durch der Wälder Schatten bricht!
In welcher Harmonie ſieht ein vergnügt Geſicht
So dann das, was man ſieht! Die Cörper ſind gemahlet
In einem holden Grad von Glantz und Finſterniß;
Die Formen ſind ſowohl, als Farben, ungewiß,
Und alles reitzet unſre Bruſt
Zu einer ſtill- und ſanften Luſt.

Indem ich nun, von einer Höhe,
Die durch den Mond geſchmückte Welt,
Und ihr nicht grünes Grün beſehe:
Ward mir gäntz unverhofft ein Schnee-Feld vorgeſtellt:
Da nehmlich aus der kühlen Lufft
Ein Silber-weiſſer Nebel-Dufft,
Wie offt in Marſch- und feuchten Feldern fällt,
Und den man Fuchs-Bad nennt,
Sich hatt' herab geſencket,
Der recht wie eine weiſſe Fluth
Auf dem dadurch erquickten Graſe ruht'.

Es ſchien das flache Feld mit Waſſer überfloſſen,
Und recht, als hätte ſich
Ein ſtarcker Fluß ergoſſen,
Der alles eingeſchluckt.
Es war der feuchte Dunſt ſo dicht,
Daß gar des Mondes gläntzend Licht,
Als wie im Spiegel, ſich in dieſen Nebel drückt'.

Es waren Gräben, Bäum' und Weiden
Gar nicht zu ſehn, gar nicht zu unterſcheiden.
Hingegen war, auf den bebüſchten Höhen,
Von dieſem Dufft-Fluß nichts zu ſehen;

Wol aber glimmte dort, zu meiner Augen Freude,
So vieler zierlichen Gebäude
Hell angeſtrahltes Fenſter=Glas,
Das des Gebüſches Dunckelheit
Noch deſto mehr erhöht und zieret.
Kurtz; alles ſchien daſelbſt illuminiret,
Und, in dem prächtig heitern Schein,
Ein ſtilles Freuden-Feur, zu GOttes Ehr, zu ſeyn.

Indem ich nun dieß Wunder überdencke,
Und mein ergetztes Aug' auf= und gen Himmel lencke;
Erblick ich dort der Sternen Heer.
Ach! rieff ich aus: da hier des Mondes Schein
So viele Vorwürff' uns gewehret,
In welchen man mit Luſt den Schöpffer billig ehret;
Wie unbeſchreib= und unbegreifflich groß
Muß in ſo vieler Welte Schooß,
Als von noch ungeheurer Gröſſe
Bewunderns=würdige Gefäſſe,
Die Vielheit ſchöner Creaturen
So wol bey Nacht, als auch bey Tage, ſeyn!

Hier ſeh ich abermahl die Spuren
Der göttlichen Geſchöpf' und Wercke nicht allein;
Es drucket mir zugleich der Schau-Platz dieſer Höhe
Den ich, voll froher Ehr-Furcht, ſehe,
Ein Glor-reich herrlich Bild von GOtt, dem Schöpfer, ein.
Ja, dieſe kalte Gluth entzündet,
Und dieſer ſchwache Glantz wird mir zum ſtarcken Licht;
Da bey dem Strahl, der durch die Schatten bricht,
Mein Hertz der Gottheit Licht, ſo gar im dunckeln, findet.

⁂

Der

Der Froſch.

Nachdem ich jüngſt zur holden Frühlings-Zeit,
Auf einer Wieſe mich befand,
Und nah' an einem Graben ſtand,
Bewundert' ich des Waſſers Reinigkeit.
Des tieffen Grabens klar-nunmehr enteiſ'tes Naß
Stand rings umher mit Gras und Klee bekräntzet,
Durch deſſen grünen Schein es nicht nur lieblich gläntzet;
Es war durchſichtig, wie ein Glas:
So daß mein Blick in dieſes Grabens Tieffe
Gantz ungehemmet ſanck, und, recht als wenn er leer,
Und gar kein Waſſer drinnen wär',
Mit Anmuth hin und wieder lieffe,
Bald bunte glatte Stein' auf weiſſem Sand' entdeckte,
Bald junges Kraut, das hie und da
Die zarten Spitzen aufwärts ſtreckte,
Nebſt grünen Mooß und friſchen Binſen ſah.

Indem ich nun dadurch gerühret, ſtand,
Und von der Frühlings-Pracht ein inniges Vergnügen
Auf dieſer glatten Fluth empfand;
Sah ich ein halb geformt, halb-Form-los Etwas liegen,
Das einem grauen Stein, an Farb' und Bildung, glich.
Kaum daß ich ihn mit Ernſt und Fleiß beſehe,
Fängt der vermeinte Stein ſich an zu regen,
Begiebt ſich allgemach, doch langſam, in die Höhe
Und kommt, mit wenigem Bewegen,
Ein Froſch bis auf des Waſſers Fläche.

Hier ſchien er, für das helle Licht
Und aller Frühlings-Pracht, zu ſtutzen,

Lag gleichſam gantz erſtarrt, und rührete ſich nicht.
Doch fieng er endlich an ſein blöd Geſicht
Mit ſeiner kleinen Hand zu wiſchen und zu putzen,
Stutzt abermahl, und bliebe, lange Zeit,
Vermuthlich überhäufft von ſo viel Herrlichkeit
Und gantz erſtaunet für Vergnügen,
In ſeiner erſten Lage liegen.
Zuletzt gab er, mit fröhlichem Geſchrey,
Wie ſehr er durch die Welt, da ſie ſo Wunder-ſchön,
Ergetzet und gerühret ſey,
Mit lautem quacken zu verſtehn.

Ich ſahe dieß bewundernd an, und ſprach:
Ach! folgten wir auch deinen Beyſpiel nach,
Vom Schlaf erwachter Froſch! ach mögten wir
Nach danckler Winter-Nacht, an allen Frühlings-Schätzen,
An aller Creaturen Zier,
So, wie du thuſt, uns auch ergetzen!
Ach lieſſen wir doch dem, Der alles ſchuff, zu Ehren,
Auch manches frohe Danck-Lied hören!

So dacht und wünſcht ich noch, als auf einmahl
Ein neues Licht, mit einem ſchnellen Strahl,
Mir in die Seele drang. In einer Dunckelheit
In ſchlammigtem Moraſt in einer finſtern Tieffe
Hat, dacht ich bey mir ſelbſt, der Froſch ſo lange Zeit
Den gantzen Winter durch, geſtecket.
Wird er nicht gleichſam itzt als aus dem Grab' erwecket?
Ja wahrlich, lieber Froſch, es ſtellt dein Zuſtand mir
Und allen Menſchen insgeſammt
Ein Wunder-ſchön Exempel für.

Es wird mein Geiſt von neuen angeflammt,
Indem er hier den Stand der irdſchen Welt,
Im Gegenhalt mit der, die uns, nach dieſem Leben,
Der Schöpfer wird im ew'gen Frühling geben,
Nicht anders ſich vor Augen ſtellt,
Als einen Winter-Aufenthalt,
Wo alles ſchlackrig, wiedrig, kalt,
Bedeckt mit Dämmrung bald, bald dicker Finſterniß,
Wo alles unſtet, ungewiß,
Wo der Gewohnheit Schlamm die Augen uns verdeckt,
Und der Geſchöpfe Pracht für uns verſteckt.

Wie wird uns nun, wann wir erblaſſen,
Und wir den dunklen Grund verlaſſen,
Wenn unſer Geiſt (ſo, wie du durch die Fluth)
Sich durch die Lufft erhebt, und aufwärts ſteiget;
In jener Erden Frühlings-Schein
Und ſeelger Herrlichkeit zu Muth,
Wie werden wir erquickt, ja gar entzücket, ſeyn!
Wann wir in den geſtirnten Höhen,
In tauſendfach vermehrtem Licht,
Mit gantz verklärtem Blick, und ſeeligem Geſicht,
Viel tauſend tauſend Welt', und tauſend Sonnen-Heere,
In einem unumſchränckt- und lichten Anmuths-Meere,
Wie Inſeln herrlich ſchwimmen ſehen!

Wird nicht ein ſolcher Wunder-Glantz
So dann in nimmer ſatten Blicken
Der frohen Seele Weſen gantz
Beſeeligen, verhimmeln und entzücken?

Bis daß die Nacht die Welt in Schatten hüllt,
War mein recht inniglich hiedurch gerührt Gemüthe
Mit dieſen lehrenden Gedancken angefüllt.
So gar, daß mein ſanft wallendes Geblüte
Nachdem ich mich ins Bett gelegt,
Die rege Phantaſie bewegt,
Und einen Traum erregt,
Der iedennoch ſo ſonderlich,
Daß einem wircklichen Geſicht' er mehr,
Als einem leichten Traume, glich.

Mich deucht, ich läge kranck, mein Lebens-Oel verbrannte,
Mein Hauch würd' ſchwer und ſchwach, blieb' endlich völlig aus,
Der rege Geiſt verließ ſein lang bewohntes Haus,
Kaum daß derſelbe ſich von ſeinem Cörper wandte,
Als er, nach leichter Blaſen Art,
Die aus dem Grund' im Waſſer aufwärts ſteigen,
Mit einer leicht- und ſchnellen Fahrt
Sich durch die Fluth der Lufft allmählig höher zog,
Und im geraden Strich von unten aufwärts flog.

Wie er nun auf der Lufft beſtrahlte Fläche kam,
Woſelbſt voll reiner Heiterkeit,
Von allen Düfften leer, von allem Dunſt befreyt,
Die Himmels-Lufft erſt ihren Anfang nahm,
Fiel ein gantz ander Licht,
Als er allhier gewohnt zu ſehn, ihm ins Geſicht.

Wie ich nun alles dieß, faſt, doch nicht gantz geblendet,
Erſtarret überſehn, fiel mein gerührter Blick
Erſtaunet auf mich ſelbſt zurück,

Ich ſah mich durch und durch, mir ward mein wahres Weſen
Nun allererſt bekannt: als wie in einer Schrift,
Kunnt' ich im innerſten von meiner Seele leſen
Das, was ich auf der Welt begangen und geſtifft,
Ja gar was ich gedacht. Kein Spiegel ſtellt ſo klar
Die cörperliche Vorwürff dar,
Als ich mir von mir ſelbſt ein heller Spiegel war.
Was man Gewiſſen heiſt
Erfüllte meinen gantzen Geiſt.
Ich fand mich gantz entblöſſt von Wolluſt, Ehre, Geld,
Als eitlen Zielen dieſer Welt.
Nur die Gedächtniß meiner Thaten,
So wohl die bös, als welche gut gerathen,
War bloß allein
Mein gantzes Seyn.

Indem ich auf der Lufft, als einem Waſſer, ſchwam,
Kam ich mir anfangs vor
Faſt wie ein Frühlings-Froſch, der in der Winters-Zeit
Im Sumpff und im Moraſt geſtecket,
Der aber, wie der Frühling wieder kam,
Nach dicker Nacht, die Sonn im hellen Glantz entdecket,
Beſchmutzt und ſonder Schmuck. Doch eine Reinlichkeit
Kunnt ich mit innigem erquicken,
Bald hie bald da noch durch den Schmutz erblicken.
Dieſelbe Reinlichkeit und heller Schmuck entſtunden
Aus mancher Luſt, die ich allhier
In der Geſchöpfe Schmuck und Zier,
So lang ich auf der Welt, empfunden.
Und die den Geiſt, der ſie zu GOttes Ruhm erblickt,

Indem ſie unvermerckt ihm ſelbſt ſich eingedrückt,
Ob ſie es gleich allhier nicht einſt gemerckt, geſchmückt.

Ich ward hierauf in kurtzer Zeit gewahr,
Daß alles ſchmutzige, vom Waſſer aufgelöſt,
Sich von mir ſonderte, wodurch mein Weſen klar
Und hell, wie alles, ward, ja auch ſo leicht zugleich,
Daß ich mich aus der Fluth, worin viel tauſend trieben,
Die in beſtändiger Gefahr
Noch wieder zu verſuncken, blieben,
Behend erheben kunnt. Ich trat ins Seelen-Reich,
Durchdrungen und durchſtrahlt von einem ſüſſen Glantz,
Mein Weſen, gantz verklährt, verherrlichte ſich gantz.

Unglaublich angenehm war alles, was ich ſah,
Ein jeder Vorwurff glänzt. Es glimmt in buntem Schein
Feld, Wieſen, Acker-Feld, Gras, Kräuter, Holtz und Stein,
(Denn alles, was auf Erden, war auch da)
Ja was noch mehr, viel tauſend Creaturen,
Die uns hier unbekannt, wovon wir keine Spuren
Hier auf der Welt geſehn, ward ich daſelbſt gewahr,
Die unausdrücklich ſchön, und welche nicht zu zehlen,
Die aber, weil dazu die Nahmen fehlen,
Und keine Wörter ausgefunden,
Nicht zu beſchreiben ſind.
Das Grün war wie das Grün an einem Pfauen-Schwantz,
Vermiſcht mit Klarheit, Licht und Glantz.
Die Bluhmen funckeln hier und glühn,
Die blauen wie Sapphir, die rothen wie Rubin,
Und was nur ſichtbar, iſt durchſichtig, hell und klar.

Das Licht, das alles hier erfüllet, iſt ſo licht,
Daß es durch jeden Vorwurff bricht,

Da es ſo gar den Geiſt durchdringet.
Wodurch in allem, was man ſieht,
Indem das Licht, wie hier, davon nicht rückwärts ſpringet,
Ein lieblich-froher Glantz und Freuden-Feuer glüht.

Ich ward hier durchs Gehör entzückt mehr, als gerühret,
Weil hier der gantze Kreis der Lüffte muſiciret.
So ward nicht weniger mein Geiſt durch einen Schwall
Von ausgedünſteter ambrirten Krafft,
Aus Pflantzen, woraus überall
Ein edler Balſam-Safft
In Ueberfluß und unaufhörlich quillet,
Gelabt, durchdrungen und erfüllet.

Ich ſtreckte meine Hand begierig aus,
Ein Blühmchen abzupflücken,
So recht vor andern ſchön. Allein
Wie ſtutzt' ich, als ich nichts daſelbſt befand;
Die Finger traffen nichts, was fühlbar war, in ihnen,
Wie ſie gegläubet, an, ob ſie gleich fühlbar ſchienen,
Weil ſie für cörperlich-noch nicht verklärte Hände,
Da ſie nicht cörperlich, nicht fühlbar ſeyn.

Dieß nun noch ferner zu probiren,
Entſchloß ich mich, den harten Stamm
Von einer Eichen zu berühren.
Allein auch hier war nichts zu faſſen.
Die gantze Hand ward durch den Baum gelaſſen,
Als wie durch leere Lufft. Hierüber noch weit mehr
Erſtaunet und beſtürtzt, kam ich von ungefehr
An einen Fluß, der einen reinen Spiegel

An Glätt und Klarheit gleich, der durch bebüſchte Hügel
Und lauter Bluhmen floß.
Das Ufer, wo mein Fuß, für Anmuth, ſtille ſtand,
Schien ein faſt güldner Sand:
Das aber, weil es gäh, mit mir herunter ſchoß.
Ich fiel, für Angſt erſtarrt, von oben in die Fluth,
Ohn' alle Hoffnung meines Lebens:
Jedoch, wie wol ward mir zu Muth!
Mein Schrecken war vergebens.
Die Fluth hatt von der Fluth für mich nur die Figur,
Und ungefehr der Lufft Natur,
Die weder netzet noch erſtickt.

Ich gieng demnach durch dieſe trockne Wellen,
Von ihnen nicht gehemmet noch gedrückt,
Biß zu derſelben grünen Grentzen,
Wo Millionen Bluhmen gläntzen,
Zum andern Ufer fort: Die allerdickſten Hecken,
Dergleichen ich auf Erden nie geſehn,
Fand ich daſelbſt, voll ſtarrer Dornen, ſtehn:
Die aber mir den Durchgang nicht verwehrten,
Noch im geringſten mich verſehrten.

So bald ich nun mit ungehemmten Gang
Durch die verwachſnen Hecken drang;
Befand ich mich auf einem weiten Platz,
Der grün, wie ein Smaragd, in welchem Bluhmen ſtunden,
Die alle, wie ein reicher Schatz
Von lieblich ſpielenden Opalen,
Mehr Glantz als Farben von ſich ſtrahlen.
Ein lieblicher Oranjen Wald

War an der rechten Hand ein rechter Aufenthalt
Von Anmuth, Ruh, Zufriedenheit und Luſt.

Hier traff ich, halb entzückt, ſo ſchöne Menſchen an,
Daß ich, wie ſehr mich ihre Schönheit rührte,
Und wie die Luſt ſo groß,
Die ich in ihrem Anſehn blos
Bey mir verſpührte,
Unmöglich recht beſchreiben kann.
Kurtz, es war ihre Zier
Recht ſo wie wir uns hier
Die Engel vorzuſtellen pflegen,
Die Schimmer, Glantz und Licht in ihrem Weſen hegen.
Allein!
Was recht verwunderlich,
Es ſchien kein eintziger für ſich,
Hingegen alle blos
Vom Gantzen nur ein Theil zu ſeyn.
Es war die Eintracht groß,
Ja wunderbar und ungemein.

Recht wie in einem Krieges-Heer
Sich Regimenter ſo vereinen,
Daß an Bewegung ſie nicht anders ſcheinen,
Als wenn es nur ein einzger Cörper wär;
So, doch weit inniger annoch vereint,
War dieſes Geiſter-Heer, da ſie ein wircklich Ein,
Wenn ſie ſich gleich zertheilen, ſeyn.
Es ſchien, ob herrſchte nur ein Wille
In dieſer gantzen Schaar. In einer regen Stille

War überall
Ein unausdrücklich ſüſſer Schall,
Ein ſüß harmoniſches Gethön
Nicht nur zu hören, auch zu ſehn.
Die Luſt die einer fühlt', empfand ſogleich ein ieder,
Nicht anders wie bey uns die andern Glieder
An einem Cörper das zugleich ergetzet,
Was ein Glied in Vergnügung ſetzet.
Daher war ihnen nichts als eine ſtete Luſt,
Die allen allgemein, bewuſt.
Es ſucht kein eintziger für ſich allein
Beglückt zu ſeyn;
Sie theilten ſich auf eine ſüſſe Weiſe,
Dem Schöpffer aller Welt zum Preiſe,
An iedem Ort, bey iedem Schritt,
Einander ihre Freude mit.

So wie auf Erden keine Luſt
Der Menſchen Bruſt
Mit einem tieffern Eindruck rührt,
Als wenn durch Wechſels-weiſ' erregte Triebe
Die Anmuth zugelaſſner Liebe
Ein paar verbundner Hertzen ſpührt:
So iſt ja leichtlich zu begreiffen,
Wie vielfach ſich ein inniges Ergetzen
In dieſer Menge müſſe häuffen,
Und ſie in ſeelge Luſt verſetzen,
Da ihrer viel in ſeelger Brunſt ſich üben
Sich immer mehr und mehr zu lieben.

Solch eine Schaar beſtand aus mehr
Als zehn mahl hundert tauſend Seelen,
Die alle, zu des Schöpfers Ehr,
In ihrer Luſt, die Macht und Lieb erzehlen,
Die täg- ja ſtündlich ſich bey ihnen noch vermehrt.

Hierüber wacht ich auf. Und ob mir gleich die Pracht
So vieler Schön- und Seltenheiten,
So ungemeiner Herrlichkeiten,
Luſt, Anmuth und Vergnügen bracht:
So war ich doch von der Durchdringlichkeit
Der dort geſehnen Creaturen
Noch mehr, als den vortrefflichen Figuren,
Recht inniglich gerührt. Wie die Beſchaffenheit,
Daß ſie nicht fühlbar ſind, nicht nur ein klares Zeichen
Von ihrer ſteten Daur, (da blos dadurch allein,
Daß hier die Cörper feſt und undurchdringlich ſeyn,
Sie den Verändrungen faſt unaufhörlich
Sind ausgeſetzt, und ihnen müſſen weichen,
Einfolglich ſtets vergänglich und zerſtörlich,
Und unbeſtändig ſind:) ſo zeigt es gleichfalls an,
Daß, wie man ja nicht leugnen kann,
Dergleichen Weſen ſeyn und leben müſſen,
Wir auch daher nicht unwahrſcheinlich ſchlieſſen,
Daß man vielleicht auch ſchon in dieſem Leben
Mit Creaturen ſey umgeben,
Die ſo, wie jene dort, nicht fühlbar, aber doch
Nicht minder würcklich ſind.

Dieß war zuerſt, was ich aus meinem Traum gedachte,
Bis er mich ferner noch auf die Gedancken brachte:

Ich war von den vereinten Schaaren,
Die, da ſie mit unzehligem Vergnügen,
So allen allgemein, ſich fügen,
Und Glieder eines Cörpers waren,
Recht ſonderlich von neuen eingenommen,
Bis ich dadurch auf die Gedancken kommen:

Wie, dacht ich, kann es möglich ſeyn,
Daß Menſchen iemahls auf der Erden
Vergnügt und glücklich können werden?
Da ieder blos für ſich allein
Gedencket, handelt, iſt und lebet,
Da ieder für ſein einzigs Ein,
Mit aller Ausſchluß, ſorgt und ſtrebet;
Da ieder Wolluſt, Ehre, Geld,
Des Glückes Vorwürff' in der Welt,
Auf ſolche Art für ſich begehrt;
Daß das, was er erhält,
Ein andrer miſſen muß. Je mehr dein Gut ſich mehrt:
Je mehr beraubſt du mich
Desjenigen, ſo mein geliebtes Ich
Erhalten und beſitzen könnte.
Wie wär es denn, nach meiner Eigen-Liebe,
Die mich, nur mich zu lieben, triebe,
Doch möglich, daß ich dir es gönnte?
Wenn nicht die Furcht der Straff' allein,
Die auf Entwältigung geſetzet ſeyn,
Mir die natürlichen Begierden und Gedancken
Zwar in die vorgeſetzte Schrancken,
Jedoch fürwahr gezwungen, hielten.

Der Zwang allein iſt der Natur ſo ſehr
(Wenn durch Gewohnheit wir ihn nicht was minder fühlten)
Entgegen und zuwieder;
Daß ſonder Zweifel ſich ein ieder,
Müſt er ſich nicht befürchten oder ſchämen,
Das meinige mir weg zu nehmen,
Sich ohne Zweiffel leicht bequemen,
Und ſchnell entſchlieſſen wird'. Es zeigt ſich dieſes klar:

Weil eben auf den Raub der Ehre
(Wie es iedoch wohl nöthig wäre)
Kein' Art von Straff' abſonderlich geſetzt,
Und daß man, ohn Gefahr,
Des Nächſten Leumuth raubt, und ihn dadurch verletzt;
So ſeh man doch, wie wir zum tadlen, affterreden,
Zum läſtern, ſpotten, zum verdrehn,
Die Menſchen unter ſich ſo fertig ſehn.
Es wird ſich keiner leicht entblöden,
Um ins geheim ſein Ich hinauf zurücken,
Des Nächſten Ruhm zu unterdrücken,
Und bloß, daß man ihn möge klüger heiſſen,
Des Nächſten Ehren-Bau herum zu reiſſen.
Pfuy! daß man, wieder alle Pflichten,
Sich nicht entſieht, für ſich, was man dem Nächſten ſtahl,
Zu nehmen, und ſein Ehren-Mahl
Auf jenes Schand-Mahl aufzurichten!

Wie nöthig hier in dieſer Welt
Die Nächſten-Lieb', und die Geſelligkeit,
Hat Moſes im Geſetz uns nicht nur vorgeſtellt;
Selbſt Chriſtus hat der Chriſtenheit

Nicht unſre Freunde nur, ſo gar den Feind zu lieben,
Als wie ein ſolch Gebot zur Regel vorgeſchrieben,
Das faſt dem gröſſeſten Gebot nicht weicht,
Und ſich an Wichtigkeit dem GOttes-Dienſt vergleicht.
Je mehr wir dieſe Lehr erwegen,
Je mehr ſtrahlt eine Göttlichkeit,
Erkenntniß, Wahrheit, Heil und Segen
Aus ihr, als wie ein Licht.
Kein Laſter ſcheint faſt übrig mehr zu bleiben,
Könnt einer nur
Von unſrer menſchlichen Natur,
Der Eigen-Liebe Gifft vertreiben.
Es iſt daher gewiß, und bleibt dabey,
Daß die Geſelligkeit und Nächſten-Liebe
Nicht nur ein Feind der laſterhaften Triebe,
Nicht nur der Inbegriff von aller Tugend ſey;
Nein, daß vermuthlich gar in jener ſeelgen Höhe
Hierin ein groſſes Theil der Seeligkeit beſtehe,
Durch andrer Freud und Luſt die ſeine zu vermehren:
Da ſich auf ſolche Weiſ', ohn alle Maaß und Zahl,
Vergnügungen und Anmuth auf einmahl,
Stat einer einzigen auf dieſer Welt,
(Ja die man noch faſt nie erhält)
In ſteter Fülle zu uns kehren.
Ach wenn doch dieſer Satz, nächſt unſrer Glaubens-Lehre,
Die Richtſchnur unſers Lebens wäre!
Wir würden nicht nur glücklich hier allein,
(Indem es wahr, was jener ſchriebe,
Wilt du geliebet ſeyn, ſo liebe)
So gar, von vielen Sünden rein,
Auch dort vergnüget ſeyn.

* * *

Schönheit der Bluhmen.

In der holden Roſen-Zeit
Füllten ungezehlte Arten
Schöner Bluhmen meinen Garten
Mit erwünſchter Lieblichkeit.
Aller Bluhmen klare Blätter,
Von der Sonnen Gluth durchſtrahlet,
Kamen, bey ſo heiterm Wetter,
In gefärbter Wunder-Zier,
Mehr beflammet als bemahlet,
Feurig mehr, als bunt, mir für.

Auch das Kraut und Laub ſo gar,
Da die Blätter zart und klar,
Wann die Sonne durch ſie ſchien,
Zeigt' ein tauſend-färbig grün:
Ja dieß grün ſchien Wunder-ſchön
Auch in grünem Feur zu ſtehn.

In wie ſchönem Schimmer blühte
Alles, was mein Auge ſah!
In gefärbten Flammen glühte
Der von Licht durchſtrahlte May.
Seine zarte Blätter werden
In der That illuminirt.
Sagt mir, was iſt auf der Erden
Herrlicher, als er, geziert?

Seht das funckeln! Seht die Menge!
Seht der Liljen weiſſen Blitz!

Seht des Roſen-Stocks Gepränge!
Welche Feder, welcher Witz
Wird der ſüſſen Farben brennen
Würdiglich beſchreiben können?
Sonderlich wann ſanfte Winde
Ihre bunte Pracht gelinde
Lieblich durch einander treiben;
Da der bunten Gluht bewegen
Und das glimmen bunter Kertzen
In den angeflammten Hertzen
Uns ein Anmuths-Feur erregen.
Unausdrücklich iſt die Freude,
Die ſo holde Augen-Weide
Dem in ſeine Seele drückt,
Der ſie, GOTT zum Ruhm, erblickt.

Die

Die Roſe. (*)

Willkommen, friſche Frühlings-Roſen,
Die ihr die Seele ſelbſt, in eurer Lieblichkeit,
Durch Aug' und Naſe, liebzukoſen,
So wunderbar erſchaffen ſeyd:
Die ihr von Fingern der Natur
Mit ſolcher lieb- und zärtlichen Figur
Bewunderns wehrt begabt,
Und eine Balſam-Krafft von ihr empfangen habt.

Da ich euch ietzt zum erſten mahl
In dieſem Frühling wieder ſehe,
So deucht mich, daß von euch ein kleiner rother Strahl
Mir durch den Blick ins Hertze gehe:
Wodurch ich eigentlich empfinde,
Wie er deſelbſt von Andacht und von Luſt
Ein helles Feur in meiner Bruſt,
Mit froher Danck-Begier vermiſcht, entzünde.

Ich lencke mich, mit lechzendem Vergnügen,
Zur ewig ſeeligen allmächtgen Liebes-Gluht,
Die alle dieſe Wunder thut;
Durch welche bloß allein
Die Roſen ihrer Farben Schein,
Und Hertz-erquickenden Geruch und Kräffte kriegen.
Ich dencke nach: wo kommt die Anmuth her,
Die in der holden Bluhme glühet,
Die ein vernünftigs Aug' ohn' innre Luſt nicht ſiehet,
Und die die Seel' aus ihr auch durch die Naſe ziehet,
Als bloß von GOTT allein?

(*) Andere Betrachtungen der Roſen ſiehe Tom. I. pag. 81. 92. Tom. II. p. 194. Tom. IV. p. 69.

Mit welchen ungezehlt- und unzehlbaren Schätzen
Von Anmuth, Schönheit, Glantz, Pracht, Majeſtät, Ergetzen,
Muß ſich das unbegräntzte Meer
Der ewigen allmächtgen Gottheit füllen!
Aus dem ſo unzehlbar' und mannigfaltge Kräffte,
Woraus ſo Balſam-reiche Säffte,
Die wir, nur bloß in Bluhmen, ſehn,
Und die uns an die Seele gehn,
Durch mehr als einen Sinn, als kleine Bächlein, quillen.

Ach GOTT! da Deine Creaturen
Von Deiner Allmacht nicht allein,
Zugleich von Deiner Lieb' und Güte, Wunder-Spuren
Uns durch der Sinnen Thüren zeigen;
So laß uns doch dafür erkenntlich ſeyn,
Laß uns von Deinem Ruhm nicht ſchweigen,
Und durch ſie, HErr, zu Dir im danck- und loben ſteigen!

O welche Tieffe! welche Höhe
Von ſüſſen Kräfften, und von Trieben
Uns zu beſeeligen, die ich bereits alhier
Mit leiblichen, noch mehr mit Glaubens-Augen ſehe!
Ach! mögten wir
Aus Seinen herrlichen, uns hier gezeigten Wercken,
In ſtiller Luſt, zu Seiner Ehr,
Wie überſchwencklich mehr
Er hat, und uns dereinſt noch geben wird, bemercken!
Wie würden wir, bereits auf dieſer Erden,
Die Gottheit immer mehr zu lieben,
Zu ehren, zu erhöhn, nicht fröhlich angetrieben,
Und immer brünſtiger in Ihrem Dienſte werden!

* * *

Die

Die Schnee-Ball-Bluhme.

Wie iſt mir? ſeh ich recht? ich ſeh,
Im ſchwülen Strahl der Sonnen, Schnee,
Und zwar recht als in runden Ballen,
Auf grün belaubten Zweigen wallen.
Kann Schnee ſich mit der Gluth, und Laub mit Schnee vertragen?

So deucht mich, hatt' ich recht zu fragen,
Als ich dein blendend weiß, geliebte Bluhme,
Die man mit Recht, vom Schnee-Ball, Schnee-Ball heiſſt,
Mit einem inniglich gerührten Geiſt,
In meiner Luſt, zu deines Schöpfers Ruhme,
Mit aufmerckſamen Aug' erblickte.

Du ſchöner Bluhmen-Baum, du zeigſt, in deiner Zier,
Die Weisheit, Macht und Huld desjenigen, ſo dir
Dein Weſen mitgetheilt, der dich ſo lieblich ſchmückte:
Und dieß ergetzet mich. Nicht nur die Seele ſpüret,
Daß ſie ein Andachts-Strahl, ein Trieb zur Unſchuld rühret,
Dem Schöpfer, ſo wie mir dein unbefleckter Schein
Gefällt, in reinem Glantz gefällig auch zu ſeyn.

Ach! laß, o ewigs Gut, mein brünſtiges Verlangen
Von Dir erhöret ſeyn: weil wir ſo gar das Wollen,
Dasjenige zu thun, was wir verrichten ſollen,
Nicht haben, wo wir es von Dir nicht auch empfangen!

Nachdem ich nun hierauf verſchiedene gepflücket,
Um ihre Bildung recht zu ſehn,
Und wie ſie von der Hand der bildenden Natur
So Circul-rund, als wie ein Ball, gedrücket;

Erblickt' ich, voller Luſt, nicht nur,
Daß von dem Stengel ſich fünf Haupt-Zweig' artig ſtrecken.
Ein ieder theilte ſich in eben ſo viel Ecken,
Und iede breitete von neuen
Sich in fünf Stengelchen, auf deren iedem denn
Ein Blümchen mit fünf Blätterchen,
Die ſo an Form als Farbe ſchön,
Unmittelbar, und ohne Kelch, zu ſehn,
Und die, da alle gleiche weit
Von ihrem Mittel-Punct entfernet ſtehen,
Ich in ſo angenehm-vollkommner Ründe
Mit ſonderbarer Anmuth finde.
    Von ungemeiner Lieblichkeit
Iſt dieſer Bluhmen Weiß. Es bricht
(Da ihre Blätterchen ſo zart, und doch ſo dicht,
Indem zweyhundert achtzig Bluhmen
Auf vierzehn hundert Blätter zeigen,
Die ſich auf manche Weiſe beugen)
Auf manche Weiſe ſich das Licht:
Wodurch wir, da bey ſo viel Höhen
Die ein Schnee-weiſſer Glantz beſtrahlt,
Auch eben ſo viel Tieffen ſehen,
Die ein faſt ja ſo weiß- und heller Schatten mahlt,
Ja der kein Schatten faſt mit Recht zu heiſſen.
Ein nur gelinders Licht, erzeugt aus ſanfterm Weiſſen,
Womit ein lieblich Grün ſich miſchet,
Macht unſerem Geſicht
Solch eine ſüſſe Dämmerung,
Die unſer Aug' ergetzet und erfriſchet.
Aus dieſer Dunckelheit ſo holder Farb', entſprung
In meiner Seel' ein helles Freuden-Licht.

* * *

Ver-

Vergnügte Sinnen.

Es war die laue Frühlings-Zeit
In ihren höchſten Flor gekommen;
Der Monat Junius hatt' allbereit,
Mit Roſen ausgeſchmückt, den Anfang jüngſt genommen;
Als Gottlieb, da der Tag ſich etwas abgekühlt,
Und man bereits ein Abend-Lüfftchen fühlt',
An einem klaren Bach ſpatzierte,
An deſſen Ufer rechter Seits
Ein grünes Wäldchen ſtand,
Das ſeiner Fluth Cryſtall mit einem Bilde zierte,
Das ſelbſt ein Wäldchen ſchien. Es glänzt' in ſeiner Hand
Ein ſchöner Roſen-Strauß, der rings umher die Lufft
Erfüllete mit einem Balſam-Dufft',
Und welcher den Geruch erquickt.
Ein Apfel, den uns China ſchickt,
Den er von ungefehr in ſeiner Taſche fand,
Erfriſchte ſeinen Gaum. Der Silber-reine Schall
Von einer in beblühmten Hecken
Hell muſicirenden verliebten Nachtigall
Drang ihm durchs Ohr ans Hertz. Mit einem ſüſſen Schrecken,
Mit halb entzücktem Blick, ward er zugleich, wie klar,
Wie gülden, wie voll Glantz, wie Wunder-Wunder-ſchön
Die Licht- und Lebens-Quell, die Sonn', im untergehn,
In unvergleichlicher Vollkommenheit,
Durch das noch zarte grün, gewahr.

Er ſtutzt’, als er die Mannichfaltigkeit
Der Lieblichkeiten auf der Welt,
Sich vor ſein Seelen-Auge ſtellt’:
Wie Erde, Lufft und Fluth an Pracht und Luſt ſo reich,
Und daß dennoch, da er es überlegte,
Wie alle Sinnen ihm von ungefehr zugleich
Vergnüget würden es ihn doch nicht mehr bewegte,
Und er es kaum bemerckt. Mein GOtt! rieff er woher
Entſteht dieß Unglück doch, daß wir ſo öffters blind,
Geſchmack-Geruch-Gehör- und Fühl-los ſind?
Daß wir, für das Geſchöpf, im Schlummer gleichſam liegen?
Wie fällt es uns, ach leider! doch ſo ſchwer,
Uns, im Vergnügen, zu vergnügen!

Er fand darauf ſo viel, wie er recht in ſich gieng,
Daß unſer Geiſt für mehr als einerley
Auf einmahl nicht geſchaffen ſey.
Weshalben er, in ſeinem dencken,
Ein’ Ordnung an zu halten fieng,
Und einem ieden Sinn ein’ eigne Zeit zu ſchencken,
Auf ihn abſonderlich der Seelen Krafft zu lencken,
Mit allem Recht beſchloß. Worauf er alſo dachte,
Und ſeinem Schöpfer ſeine Luſt,
Auf dem Altar der Flammen-reichen Bruſt,
Zu einem Opfer folgends brachte:

So offt die Balſam-Krafft, die aus der Roſe quillet,
Durch den Geruch, Gehirn und Geiſt erfüllet,
Dacht’ er beym Athem-ziehn, für Anmuth: ach wie ſüß!
Und ein GOtt Lob! wann er ihn von ſich bließ.

So offt ſein Blick der Sonnen-Strahl geſehn,
Rieff ſeine Seel' in ihm: GOtt Lob, daß er ſo ſchön!
So offt der Nachtigall durchdringender Geſang
Sein Ohr durchdrang, erſchallt': wie rein iſt dieſer Klang!
GOtt Lob! daß er ſo rein!
GOtt Lob! daß wir in dieſer Welt
So vieler Anmuth fähig ſeyn!

Wann der gelinde Weſt die Haut ihm ſanfte ſtreichelt,
Und ihm ſein kühler Hauch mit linden Blaſen ſchmeichelt,
So dacht er bey ſich ſelbſt, vergnüget durchs Gefühl:
GOtt Lob, daß er ſo ſanft! GOtt Lob, daß er ſo kühl!
Wann reiffer Früchte Safft ihm in die Zunge dringet,
Und durch ihr ſäurlich ſüß ihm Luſt und Anmuth bringet;
So rufft die Zung' erfreut: GOtt Lob, daß es ſo ſchmeckt!
GOtt Lob, daß ſolche Luſt in Zung' und Früchten ſteckt!
Ach röche, ſähe, fühl' und hörte, GOtt zum Preiſe,
Ich und ein ieder Menſch doch offt auf ſolche Weiſe!

Wir-

Wirckung des Vergnügens.

Da ietzt, im beblühmten Lentzen,
Alle Dinge herrlich gläntzen,
Und ich hier im Garten gehe,
Kräuter, Laub und Bluhmen ſehe;
Hemm' ich meinen Schritt, und ſtehe
Still, für Anmuth faſt erſtarrt.
Denn mich deucht, es zeige mir
Der Geſchöpfe Pracht und Zier
Selbſt des Schöpfers Gegenwart.
Seine Weisheit, Macht und Güte
Rührt mein fröhliches Gemüthe,
Und ich fühl in ihrer Fülle,
Wie, aus der, durch alle Luſt
Gleichſam ausgedehnten Bruſt,
Andacht, Lob und Liebe quille.
Mein entflammt Gemüth wird rege,
Wann ich in der Wercke Pracht
Des, der ſie hervor gebracht,
Weisheit, Macht und Lieb' erwege.
Wie nun, wann das Hertz erquicket,
Man es äuſſerlich auch ſieht,
Und wie ein vergnügt Gemüth
Unſer gantzes Weſen ſchmücket;
So verhoffen Seel' und Sinn,
Wenn ich hier auf dieſer Erden
Durch Dein Werck vergnüget bin,
Dir auch angenehm zu werden.

* * *

Die Stille.

Nach einem heitern Tag, und kühler Abend-Zeit,
Brach, voller reinen Heiterkeit,
Auch eine kühl' und heitre Nacht,
Erleuchtet durch die mannichfache Pracht,
Und durch der hellen Sternen Schein,
Mit Schatten, die dennoch voll Licht, gemach herein.

Ich ſtand, und lenckte Blick und Hertz,
Mit ſtillem dencken, Himmel-wärts;
Ich ſenckte mich ins tieffe Meer
Des tieffen Raums, doch ohn' Gefahr, hinein:
Weil nicht ein Pol-Stern nur, ein gantzes Heer
Von Pol-Geſtirnen mir, mit ihrem hellen Schein,
So mancher Leit-Stern war.
Es war die Lufft ſo heiter und ſo rein,
Daß aller Sternen glimme Schaar
Nicht feſt, wie ſonſt an der ſapphirnen Bühne,
Nein, frey, und faſt zu ſchweben ſchiene.

Ich ſahe, einzeln bald, bald überhaupt ſie an,
Und ward zwar ebenfalls von ihrem Glantz und Strahl,
(Als die man ſonder Luſt nicht ſehen kann)
Jedoch für dieſes mahl
Durch die ſo ſtille Majeſtät
Am innigſten gerührt.

O GOTT! rieff ich, Dem ewig Ruhm gebührt,
Wo etwas Deine Macht erhöht,
So iſt es dieſer Zug von Deinen Schaaren.

Nunmehr, ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Iſt Dein allgegenwärtiger Wille,
Dein Wincken, ihr Geſetz. Ein ehrerbietigs ſchweigen
Pflegt hier, bey Königen, die Demuth anzuzeigen:
So deucht mich, daß auch hier der Himmel tieffe Stille
Die Gegenwart des Schöpfers aller Welt,
Nebſt ihrer Ehr-Furcht, uns vor Augen ſtellt.

Ich blieb, bey dieſer Still' in tieffer Stille ſtehn,
Und dachte der ſo ſchnell- und dennoch ſanften Weiſe,
In welcher ſich ſo ungemeßne Kreiſe,
Ja gar die Himmel ſelber drehn,
Mit ſtiller Seele nach:
Bis unverhofft ein lärmendes Gewäſche,
Ein wild verwirrt Gequack der Fröſche,
Mein ſtilles dencken unterbrach.

Ja, dacht ich, hiedurch kann der Erden
Unnützes eiteles Getümmel
Mit jener ſanften Still' am Himmel
In einen Gegen-Satz geſetzet werden.

Man handelt hier, man wandelt, rennt und läufft,
Man lacht, man weint, man liebt, man keifft,
Man ſiehet ein verwirrtes ſchwärmen,
Man hört ein unnütz mühſam lärmen,
Und alles iſt dennoch, wie ein Geſchrey,
Wann man ein jegliches für ſich erwegt, vorbey.
Der König ſtirbt: es ſtirbt der Baur imgleichen,
Die Armen ſterben, nebſt den Reichen,
Und ihr Gewühl iſt mit den Lebens-Stunden,
So wie der Tag, der geſtern war, verſchwunden.

Einfolglich iſt ihr Thun ſo eitel, als der Fröſche
Geſchäfftiges unnützliches Gewäſche.

Wo aber eine Zeit auf Erden
Wol angewendet könnte werden,
So wär' es die ja wol, wenn man der Wercke Pracht,
Zu Ehren Des, der ſie gemacht,
In ſtiller Achtſamkeit erwegte,
Und Seine weiſe Macht, in ihnen, überlegte,
Um durch ſolch dencken angetrieben,
Den HErrn der Creatur zu ehren und zu lieben.

Sollt' ein dadurch gerührt- in Lieb entbrannter Wille
Der Seel', in der, als wie im Wiederſchein,
Sich alle Schönheit zeigt auf Erden und im Himmel;
Sollt' eine ſolche Seelen-Stille
Dem Schöpfer nicht weit angenehmer ſeyn,
Als alles irdiſche Getümmel?

Schmuck

Schmuck der Seele.

Wie fromme GOTT-ergebne Seelen,
Die mit den Wundern ſich vermählen,
Die Seine Lieb' hervorgebracht,
Durch ihre Pracht
Vergnügt erquicket,
Durch ihre Schönheit ſelbſt geſchmücket,
Dem Schöpfer Himmels und der Erden
Vergnügen und gefallen werden;
So kommen ſolche Seelen mir,
Die nichts gehöret, nichts betrachtet,
Auf alle Wunder nicht geachtet,
Als eckelhaffte Monſtra für,
Die gleichſam ſonder Naſ' und Ohren,
Ohn Zung' und Aug' und Hand gebohren,
Ja, welche durch ſelbſt eigne Schuld
Sich ſelbſt geſtümmelt und der Gaben
Der Vater-Liebe, Gnad' und Huld
Muthwillig ſich beraubet haben.

Ob ſie in dieſem Stand' entblöſſ't von allen,
Was GOTT gefallen kann, dem Schöpfer doch gefallen,
Wird wol kaum glaublich ſeyn.

Ach laſſt uns denn, vom Undancks-Laſter rein,
Wann wir des Schöpfers Werck mit Luſt und Danck erblicken,
Und man Sein' Allmacht, Huld und weiſe Lieb' empfindet,
Durch die empfundne Luſt, im Danck, die Seelen ſchmücken!
Damit wir Dem, der an den Menſchen-Kindern
Sein Göttliches Vergnügen findet,
Sein Göttliches Vergnügen nicht vermindern.

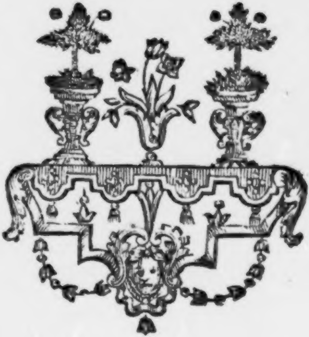
Wunſch.

Ich ſahe jüngſt im lauen Lentzen,
Zu ihr- und meines Schöpfers Ehr,
Im bunten Schmuck, ein gantzes Heer
Von Farben-reichen Bluhmen gläntzen,
Nachdem der Morgen-Sonne Glantz,
Als wie ein überſchwemmend Meer
Von Wärm und Licht, dieſelben gantz
Bedecket, ſie umgeben, ſie befloſſen,
Und mit gefärbter Gluht ſich über ſie ergoſſen.

Ich ſah' ſie mit vergnügten Blicken,
Ja mit faſt innigem Entzücken,
Bald überhaupt, bald einzeln, an.
Ihr gleichſam feuriges Gepränge,
Die unterſchiedne Gröſſ' und Länge,
Der Form und Farben Pracht und Menge,
Die ſelbſt ein Gärtner-Aug' unmöglich zehlen kann,
Befaſſten mein erſtaunt Gemüthe.
Ich ſtutzt', und glaubt', in ſtiller Luſt,
Und mit von Andacht heiſſer Bruſt
Des Schöpfers Allmacht, Weisheit, Güte,
In dieſen Wundern Wunder-ſchön,
Zu Seinen Ehren, anzuſehn.

Es regte ſich ſo gleich in mir
Ein Trieb gerechter Danck-Begier.

Ach! dacht ich, mögte meine Freude
Ob dieſer ſchönen Augen-Weide
Und aller Wunder Pracht und Schein,
Mein Vater, Dir gefällig ſeyn!
Ach mögte alles das, was mein,
HERR, Deinen Ruhm zu mehren tügen!
HERR, laß, aus Lieb' und Gnad allein,
Auch mein Vergnügen Dich vergnügen!



Sommer-Betrachtung.

Alles ſtehet ietzt im Licht, alles gläntzet, alles glühet,
Alles iſt voll Wärm' und Schimmer: Und der Sonnen Lebens-Schein
Glimmt und flammet überall. Jedem Vorwurff den man ſiehet,
Flöſſet ihre Segens-Quelle Fruchtbarkeit und Farben ein.

Eine lieblich blaue Gluth füllt das tieffe Firmament,
Wann ein Silber-weiſſes Feuer in beſtrahlten Wolcken brennt:
Eine Purpur-farbne, güldne, eine Roſen-farbne Gluth
Brennt in ihnen, ja verdoppelt ihren Glantz in glatter Fluth.
Eine lieblich grüne, decket Wieſen, Felder, Berg' und Auen,
Wann wir, in gefärbten Flammen, bunte Gärten funckeln ſchauen.

Mögte doch ſo manches Feur, das wir allenthalben finden,
Durch das Aug' in unſre Bruſt auch ein Andachts-Feur entzünden!
Mögte doch der Schöpfer dieſes auch nicht minder Wunderſchön,
Als ein geiſtig Feuer-Werck, Ihm zur Ehre, brennen ſehn!

* * *

Die lehrende May-Bluhme.

Wo ich geſtern tauſend Bluhmen von dem allerſchönſten May
In den reinſten Farben blühen,
Ja im bunten Feuer glühen,
Glänzen, prangen, funckeln ſah;
Eben da
Seh ich nichts als ihre Köpfe,
Von der bunten Pracht beraubt,
Von den Blättern gantz entlaubt,
Als ſo viele Todten-Töpfe.

Faſt durch nichts wird auf der Welt
Aller Dinge dieſer Zeit
Flüchtige Beſchaffenheit
So natürlich vorgeſtellt.

Aber in dem flüchtgen Weſen
Kann man, daß ſie doch beſtehn,
Und nicht, wie es ſcheint, vergehn,
Eben an den Knöpfen leſen.
Da ſie, recht als Samen-Töpfe,
Einen Geiſt in ſich enthalten,
Der ſie nimmer läſſt veralten,
Nicht verkommen, nicht verderben,
Nicht vernichtigt ſeyn, nicht ſterben:

Sondern deſſen Eigenſchaft,
Durch uns unbekannte Krafft,
Alſo ſich in ſich verjünget,
Und ſich ſelber wiederbringet.

* * *

Noch hab ich an dieſen Bluhmen, wann die Knoſpen offen gehn,
Da ſie krumm gebogen ſtehn,
Daß die meiſten Erd=wärts ſehn,
Mehr als einmahl ſelbſt betrachtet, auch wohl ſonſt davon gehört.
Aber eh' und wann ſie ſterben,
Und die Blätter ſich entfärben,
Sind ſie Himmel=wärts gekehrt.

Dadurch werd auch ich belehrt,
Daß ie älter ich hier werde,
Ich auch billig Seel und Sinn
Von den Tieffen dieſer Erde
Wende nach dem Himmel hin.
So wird, wie ein' irdſche Crone
Dieſen Bluhmen, alſo mir,
In nie welcker Pracht und Zier,
Eine himmliſche zum Lohne.

* * *

Noch kann dieſer Bluhmen Flor
Auch den Groſſen dieſer Erden
Ein belehrend Sinn=Bild werden.
Wenigſtens kommt mir es vor,
Recht, als ſagte dieß Geſchöpfe,
Das gekrönt ſo wol als ſie:
Trotzt nicht auf die Herrlichkeit.
Merckt es! auch gekrönte Köpfe
Sind ein Raub der ſchnellen Zeit.

Ein bedeckter, doch heller Himmel.

Hier ſteh' ich an dem Strand der Elbe,
Und ſeh mit Luſt, wie Lufft und Fluth
In ſanft und glatter Stille ruht.
Zumahl ergetz' ich mich am himmliſchen Gewölbe,
Ob gleich es ein Gewölck erfüllt,
So zwar den Sonnen-Strahl verhüllt,
Jedoch mit ſolcher klaren Pracht
Sich und das Firmament zu einem Schau-Platz macht,
An dem ſo wenig unſre Augen,
Indem er gar zu Wunder-ſchön,
Sich ſatt zu ſehn,
Als Hand und Feder ſie recht zu beſchreiben, taugen.
Ich ſeh mit tauſend zarten Bildern
Von angenehm gebrochnen Wolcken, ſich
In ſüſſer Harmonie den gantzen Himmel ſchildern;
Woran die Schatten ſelbſt ein Schein,
Und nur von einem hellern Licht,
Das hin und wieder durch ſie bricht,
Dem Anſehn nach, zu Schatten worden ſeyn.

Durch dieſe ward das Licht noch mehr erhoben:
Unglaublich angenehm, und recht verwunderlich
Hat ihrer Theil' unzehlbar Heer,
Dem Anſehn nach, ein Ungefehr
So in einander eingeſchoben,
Daß von verſchiednen Creaturen
Faſt nicht zu zehlende Figuren
In einem lieblich grau- und gelblich weiſſen Schein
Darin zu ſehen ſeyn.

Ein ſanft gemildert Licht iſt allgemein,
Und färbet Hügel, Thäler, Felder,
Auch auf entlegnen Höhn erblickte Wälder:
Ja überall, wo Bäume, Büſch' und Hecken
Den Augen ſich entdecken.

Kein Schatten iſt bey dieſem Licht zu ſehn:
Ich mercke ſonderlich, mit vieler Luſt, wie ſchön
Die Harmonie der Himmels-Gluth
Auch auf der Elbe glatten Fluth
In ſolcher ſanften Klarheit ruht.

Des Waſſers angenehme Glätte
Iſt unvergleichlich ſchön,
Und anders faſt nicht anzuſehn,
Als wenn zum Spiegel ſie die Lufft gewehlet hätte;
Und kurtz: Mir wird hiedurch entdecket,
Daß auch ſo gar ein Dunſt, ein Dufft
Uns Anmuth, Freud und Luſt erwecket;
Und daß, auch in bedeckter Lufft,
Noch eine Lieblichkeit
Und ſonderbare Schönheit ſtecket.

Mein GOTT! da ich hier Deine Wercke
Mit inniger Bewundrung mercke,
Ergetz' ich mich, zu Deiner Ehr.
Ach! laß mich ferner mehr und mehr
Sie ſo zu mercken mich beſtreben,
Um ſo, in meiner Luſt, zu Deinem Ruhm, zu leben!

* * *

Der drey-färbige Amaranth.

Was läſſet ſich doch meinen Blicken
Hier für ein neues Wunder ſehn!
Hier will ein Kraut ſich ja ſo ſchön,
Als wie die ſchönſten Bluhmen, ſchmücken.
Nicht nur ein faſt Smaragdnes grün,
Nicht nur ein gleichſam güldner Schein,
Der Glantz vom flammenden Rubin,
Nimmt einen Platz auf ſeinen Blättern ein.

Es ziert ein gantzes Bluhmen-Bette,
Und pranget in dem Bluhmen-Reich
Mit allen Bluhmen um die Wette,
Von tauſend iſt ihm keine gleich.
Es brauchet nichts von fremdem Ruhme,
Indem es keine Bluhme trägt.
Die gantze Staud' iſt eine Bluhme
Mit bundem Schmeltz-Werck eingelegt.

Iſt dieß nicht eine neue Probe
Von einer Unerſchöpflichkeit?
Auch dieſes Krauts Vollkommenheit
Gereicht nur Dir, o HERR, zum Lobe.
O Schöpfer, Deſſen ich mich freue,
Mein GOTT, da nichts auf dieſer Erden,
Das von ſich ſelbſt ſich bilden kann;
So zeigt uns dieſes Kraut aufs neue
Dein' Allmacht, Lieb' und Weisheit an.

Es zeiget mir, zu Deiner Ehr,
Indem ich es genau betrachte,

Und auf die Farb und Bildung achte,
Dieß bunte Bluhmen-Kraut noch mehr.

Wie ich ein Blat davon gepflücket,
Um in der Näh' es anzuſehn;
Fand ich in ſelben Wunder-ſchön
Durch Form und Farben ausgedrücket
Ein rothes Hertz, draus gelbe Flammen,
Mit einem grünen Rauch umringt,
Als wie aus einer Quelle, ſtammen.
Es ſcheint, daß beides aufwärts dringt.

Bey dieſer ſchönen Farben Schein
Und Bildung, fiel mir dieſes ein:
„ Ach würde dieſes ſchöne Kraut
„ Von uns, zum Unterricht, doch öffters angeſchaut!
„ Ach mögt' es uns zum Lehr-Bild dienen!
„ Ach triebe doch auch unſer Hertz,
„ In Andachts-Flammen, Himmel-wärts,
„ Die Luſt von dem empfundnen grünen!
„ Ach mögte doch die Pracht der ſchönen Erden,
„ So bald ihr grüner Schmuck mein Hertz entzündet,
„ In Andachts-Flammen aufwärts ſteigen,
„ Dem Nächſten mein Vergnügen zeigen,
„ Und GOTT, der Luſt am Menſchen findet,
„ Ein wolgefällig Opfer werden!

Vergnügliche Betrachtung eines gegen meiner Wohnung über ſtehenden ſchönen Linden-Baums.

Pracht der kühlen Grünen Straſſe! Luſt- und Schattenreiche Linde,
Woran ich noch mehr Vergnügen, als du Blätter trägeſt, finde!
Seh' ich deine grüne Schönheit mit Verwunderung von oben,
Reitzet mich die holde Pracht, Den, der ſie gemacht, zu loben.
Schau ich mitten in die Zweige, wie in einen Wald, hinein,
Laß ich ſie, als eine Laube, meiner Blicke Ruh-Platz ſeyn.
Seh ich dich von unten an, wird durchs hole Blätter-Zelt
Ein Gewölb', als wie ein Bergwerck von Smaragd, mir vorgeſtellt.
Dein durch Licht beſtrahltes Grün dringet mir durchs Aug' ins Hertze:
Ebenfalls dringt in die Seele deiner Schatten grüne Schwärtze.
Beide zeugen, durch die Luſt, einen Trieb zur Danckbarkeit,
Den in Andacht zu beſingen, der mir ſolche Freude ſchencket,
Welche meinen Leib vergnügt, und den Geiſt zum Schöpfer lencket.

Beides muß zuſammen ſeyn, wo wir unſers GOttes Willen,
Und den Endzweck Seiner Abſicht, da er Menſchen ſchuff, erfüllen,
Und als Menſchen leben wollen. Sprecht, ob ſonſten wol ein Thier
Minder einem Schöpfer dienen, und Ihn ehren kann, als wir.

Wir beſtehn aus Seel' und Leib: folglich müſſen alle beide,
Durch Empfindlichkeit gerührt, im Vergnügen ſich verbinden,
Dann wird allererſt der Menſch eine rechte Menſchen-Freude,
Die der Schöpfer bloß nur ihm, nicht dem Vieh, beſtimmt, empfinden.

Auf denn! mein entflammter Geiſt, nimm der Sinnen Krafft zuſammen,
Laß aus dem Betrachtungs-Samen, einen Baum, der geiſtig, ſtammen,
Welcher nimmermehr verwelcket, der im ſchärfſten Winter grünt,
Den die Hitze nicht verſenget, den kein wilder Sturm entlaubet,
Den kein Wetter, Blitz noch Donner ſeiner ſüſſen Frucht beraubet,
Welche geiſtig, die der Seelen recht zu einer Nahrung dient,
Ja ſie gleichſam ſelbſt verſchönert, daß dem Schöpfer aller Welt
Ihr, nur Ihn betrachtend Weſen, immer mehr und mehr gefällt.
Laß uns einer Creatur mehr als Wunder-ſchöne Pracht,
Die der Schöpfer werden laſſen, Dem zum Ruhm, der ſie gemacht,
Mit beſeelten Farben ſchildern! ſo daß (wie der Leib gerührt
Durch des Urbilds Schmuck und Kühlung) unſers Geiſtes denckend Weſen,
Wann wir die Copey betrachten, wann wir die Beſchreibung leſen,
Auch dadurch vergnügt erquickt, und ſein Blick geſtärcket werde.

Kühles Schirm-Dach in der Hitze, Schmuck der Lüffte, Pracht der Erde,
Schatten-reicher Linden-Baum, der du meine Wohnung deckeſt,
Der du mit dem hohen Stamm faſt bis an die Wolcken ſteigſt,
Und auf reich belaubtem Wipfel gleichſam grüne Wolcken zeigſt,
Der du deine ſchlancke Zweige in der Ründe von dir ſtreckeſt,
Eine grüne Dämmrung zeugſt, wann Licht, Kühlung, Wärm und Schatten,
Unter den gebognen Aeſten, ihre Kräfft' einander ſchwächen,
Und mit ſanftem Gegendruck ihre Wirckung unterbrechen,
Daß ſie, in gelinderm Grad, ſich in ſüſſer Stille gatten:
Da denn ihre Harmonie und ihr ſanftes Gleich-Gewicht
Unſrer Lungen, unſrer Haut, auch nicht minder dem Geſicht,
Ja durch dieſe ſelbſt der Seelen, ein vergnügliches Gefühl,
Und, wo ſie am Schöpfer dencket, einen Trieb zum Lob' erreget.
Deine Schönheit zu beſingen, bin ich ietzt aufs neu beweget,
Angereitzet, angetrieben, angeflammet. Du allein,
Da ich meine Wohnung ändre, da ich Wieſen, Gärten, Felder
Nicht ſo frey erblicken kann, noch den Schmuck der grünen Wälder;
Kannſt mir ietzt mit allem Recht, Wieſe, Wald und Garten ſeyn.

Unſre gantze Gaſſe gleicht, ſo durch dich, als deines gleichen,
Einem dicken dunckeln Walde. Welches denn in einer Stadt
Eine ſeltne Schönheit iſt, und die viel Bequemlichkeit
Dem, der ſie bewohnet, bringet, ſonderlich zur Sommer-Zeit.
Ja durch dieſer Bäume Dicke ſcheinet, nach dem Augen-Schein,
Jeder Zweig ein eigner Buſch, ieder Baum ein Wald zu ſeyn.

Wie ſo Regel-recht formirt iſt dein ſchöner Stamm! wie glatt,
Wie gerade, feſt und ſtarck! gleicht er nicht in allen Theilen
Denen in der ſchönſten Maſſe künſtlich ausgehaunen Säulen?
Wie verbreiten ſich umher deine Blätter-reichen Aeſte,
Welche nebſt den ungezehlten dünn- und ſchlancken Neben-Zweigen,
Von des Laubes Laſt gekrümmet, recht gewölbt ſich abwärts beugen!

Dieſe grünende Gewölbe, dieſe deine ſchöne Bogen
Seh' ich an als Ehren-Bogen, Dem zum Ruhm, Der deine Pracht
So verwunderlich, ſo lieblich, zu der Menſchen Luſt, gemacht,
Und bewegliche Gewölber ſelber in der Lufft gezogen.

Wenn gelinde Winde kühlen, heben ſie ſich ſanft, und fallen,
Steigen wieder, ſincken nieder mit gelind- und ſanftem Wallen
Recht wie grüne Feder-Büſche, deren lind- und ſanftes ſpielen,
Die zu ſehr erhitzten Lüffte, gleich den Fächeln, ſchmeichelnd kühlen,

Und uns neue Luſt verſchaffen: In dem wallen, in dem ſchweben,
Scheinen ſie nicht leblos mehr, ſondern in der That zu leben.
Ihr ſo ſüß Geräuſch und Liſpeln, welches uns ſo wol gefällt,
Sollt uns alle billig reitzen, ihrem und dem HERRN der Welt
Durch ein liebliches Lob-Gethöne, und ein Ihm gefälligs Leben
Uns, ſo wie ſie uns gefallen, zu gefallen, zu beſtreben.

Wie ſo herrlich iſt das Licht, wie iſt es ſo Wunder-ſchön,
Durch der Blätter grüne Schatten noch verſchönert, anzuſehn!
Grünliche Parteyen Licht, grünliche Parteyen Schatten
Sieht man hier zertheilet gläntzen, bald vereinet dort ſich gatten:
Bald ſieht man bey dunckel grünen, helle Lichterchen ſich fügen,
Bald auf gelblich grünen Stellen, danckle Schatten-Blätter liegen.
In der Sonnen güldnen Strahlen, ſcheinen, bey entwölcktem Wetter,
Grün und Silber angeſtrahlte, grün und Gold durchſtrahlte Blätter.

Höchſt erfreut erblicket man, wie des ſchönen Tages Pracht
Gleichſam ſich im Baum vermählet mit der allerſchönſten Nacht.
Hier erblickt man auf den Blättern, die ſich drehn, auch abwärts hangen,
Mehr das Licht auf einer Stell', als auf einer andern, prangen,

Ein zu uns gekehrter Ort läſſt die Strahlen rückwärts prallen,
Wann von denen hangenden oder weggekehrten Seiten
Die dadurch geſchwächten Strahlen auch mit ihnen abwärts gleiten,
Und ſo ſtarck nicht, doch auch ſchön, uns durchs Aug' ins Hertze fallen.
Halbe Lichter ſpielen hier, halbe Schatten ſchertzen dort.
Wann in einem gantzen Licht, an den gantz beſtrahlten Zweigen,
Die illuminirte Blätter tauſend grüne Wunder zeigen;
Zeigen ſich im halben Glantz halb verklärt an jenem Ort
Tauſend Wunder, die nicht minder, als das allerhellſte Licht
Durch ein ſüß gemildert Feur, und durch einen ſanften Schein
Einem menſchlichen Gemüthe, durchs betrachtende Geſicht,
Angenehm, vergnüglich, lieblich, luſtig und erfreulich ſeyn.

Ja ſo gar die duncklen Tieffen, die dem angeſtrahlten grünen,
Durch den Gegen-Satz die Schönheit und den Glantz noch mehren, dienen
Uns die Anmuth auch zu mehren. Dieſe grüne Dunckelheit
Läſſt uns öffters deutlicher, als man ſie ſonſt ſähe, ſehn,
Wie mit froher Gauckeley, und beſondrer Schnelligkeit,
Bunte Fliegen hin und wieder, mit ſanft ſumſendem Gethön
Schertzen, ſchwärmen, ſchweben, fliegen, offt im fliegen ſtille ſtehn,
Daß die mindeſte Bewegung nicht in ihrem Flug zu ſehn,
Offt mit ſo geſchwindem Schuß, daß ſie zu verſchwinden ſcheinen,

Die durchſtrahlte Lüffte theilen: Offt als eine kleine Schaar
Sich verſammlen, bald ſich trennen, und bald wiederum vereinen.

Dieſes ſchwärmen, ſpielen, ſchertzen der auf dunckelgrünem Grunde
Gantz allein beſtrahlten Fliegen
Hat in der ſo ſüſſen Stille, offt ein inniges Vergnügen
Und bewundern mir erregt. Die Geſchwindigkeit, das ſchweben
In den Lüfften, ohne ſich von der Stelle zu begeben,
Deuchte mich kein kleines Wunder; ſonderlich begriff ich nicht,
Wie, auf der ſo dunckeln Stelle, ein ſo hell und ſchnelles Licht
Bloß allein die Fliegen traff. Endlich aber fiel mir ein,
Daß die dunckeln Stellen auch voller Licht und Sonnen-Schein,
Und nicht minder, als die andern, wo es hell, voll Strahlen ſeyn.
Aber weil das Licht für ſich gar nicht ſichtbar; ſiehet man
Solches, ſonder Gegenſchlag, ſelbſt als Nacht und Schatten an.

Dieſes giebt uns ein Exempel, wie auch in der dickſten Nacht,
(Sieht man gleich nicht das geringſte von der Sonnen-Strahlen Pracht,)
Doch das gantze Firmament voller Strahlen, Glantz und Licht,
Voller Glut und Schimmer ſey. Welches aber unſer' Augen,
Als die, ſonder Gegenſchlag, keinen Strahl zu ſehen taugen,

Ehe nicht, bis ein Planet, ſonderlich der Mond, den Strahl,
Der ihn trifft, zurücke wirfft, und indem ſein Cörper dicht,
Ob er dunckel gleich und finſter, doch das an ihn fall'nde Licht
Wie die Fliegen, ſichtbar macht.

Lieblich läſſt es gleicher Weiſe, wann mit ſchnell- und regen Schwingen
Kleine Vögel auf den Zweigen, die ſo ſchlanck und biegſam, fliegen,
Sie mit ihrer leichten Laſt etwas, doch nicht völlig, biegen,
Durch die dichte Blätter ſchlupfen, hüpfen, gauckeln, zwitſchern, ſpringen,
Und in ihrer ſchönen Wohnung, Den, der ſie gemacht, beſingen.

Wann wir ihre leichte Cörper, ihr ſo hurtiges bewegen,
Ihrer bunten Federn Schmuck, ihrer ſchlancken Hälſe drehn,
Ihrer Köpfchen ſchnelle Wendung, ihrer kleinen Schnäbel regen,
Sammt der Kehlen gurgelnd zittern, wann ſie ämſig ſingen, ſehn,
Und ihr liebلichs zwitſchern hören; denckt mit Recht ein ſtiller Geiſt,
Der der Unempfindlichkeit zähen Schlamme ſich entreiſſt:
Dieſer netten Creatur, der geſchwinden Vögel Schaar,
Zeigt auf eine neue Weiſe, wie Du, GOTT, ſo wunderbar!

Noch muß man der Linden-Blühte Zier, und Bildung nicht vergeſſen,
Womit zu gewiſſer Zeit, dieſer Baum ſich deckt und ſchmückt.
Wann man dieſer Bluhmen Schönheit, Zierde, Farb' und Meng' erblickt;

Wann wir den Geruch verſpüren, der uns inniglich erquickt,
Finden wir aufs neue Wunder, würdig daß wir ſie ermeſſen.

Jedes Blat zeigt an dem Fuß, recht, wo es am Stengel feſt,
Eine Knoſp' aufs künftige Jahr,
Die aufs neu die weiſe Güte
Ihres Schöpfers, der vorher ſorgt und wircket, ſehen läßt.
Bey den allermeiſten nun wird man noch dazu gewahr,
Daß, an eben dieſen Stellen, noch ein drittes Kind, die Blühte,
Wunderbar geformt erſcheint. Ein ſchön gelblich langes Blat,
Da das Laub ſonſt grün und rund, wächſt daſelbſt an einem Stiel,
Der es bis zur Mitte bindet (als ein ſonderliches Spiel
Der geſchäfftigen Natur) dann ſich aber abwärts ſencket,
Und, nachdem er ſich aufs neu in verſchiedne Stengel lencket,
Viele ſchöne Bluhmen trägt: deren Schmuck und Bildung man
Niemahls gnug behertzigen, niemahls gnug bewundern kann.

Wann ſie nun die lauen Lüffte eine Zeitlang balſamiret,
Welckt die Bluhme: dann erſcheint, was inzwiſchen die Natur
In derſelben Schooß gebildet, deren liebliche Figur,
Wenn wir ſie genau betrachten, wieder neue Luſt gebieret.

Tauſend kleine grüne Kugeln, die ein zartes Peltzwerck deckt,
Halten in den runden Bändchen, wunderbar verwahrt, verſteckt
Ihren edlen Schatz den Samen. Wunder! in ſo engen Raum
Liegt Geheimniß-voll verſchräncket, mehr ein Wald faſt, als ein Baum.

An den lang- und ſchlancken Zweigen, die ſich weit vom Stamme ſtrecken,
Können wir beſondre Wunder, wenn man ſie erwegt, entdecken.
Daß ſie lang und rund zugleich, zeiget eine Weisheit an,
Deſſen der ſie werden laſſen, welche billig iederman
Finden und bewundern ſollte. Wahrlich nicht von ungefehr
Kommt die Bildung an den Zweigen, daß ſie rund und lang zugleich,
Sondern aus der Weisheits-Quelle und aus einer Allmacht her,
Die zugleich an Lieb und Güte ewig unerſchöpflich reich.

Die Betrachtung zeigt uns deutlich, daß derſelben Glätt' und Ründe
Sie ſowol für Fäulung ſchützet, als auch für die Macht der Winde.
Da hingegen, bey der Ründe, der gedehnten Zweige Länge
Schatten, Pracht und Schönheit träget, ſammt der Blüht' und Blätter Menge.
Daß dieſelben nicht zu ſtarr, aber doch auch nicht zu weich,
Und daß ſie, indem ſie ſchlanck, würcklich hart und weich zugleich,
Zeiget abermahl die Weisheit ihres Schöpfers offenbar,
Und zugleich Deſſelben Güte, ſamt der Allmacht, Sonnen-klar.

Wären ſie zu hart, zu ſtarr; würde ſie der Winde Schaar
Leicht zertrümmern, leicht zerbrechen. Wären ſie zu weich hingegen;
Würde ſie die Laſt der Lufft abwärts biegen, niederdrücken,
Folglich würden ſie beſtändig auf einander, gleich den Stricken,
Sich um ihre Stämme legen,

Und verwirret abwärts hangen;
Da ſie ietzt in ſtoltzer Breite, Ründ' und Höhe herrlich prangen,
Und als groſſe Garten-Lauben, nett geflochten, Wunderſchön,
Beſſer, als die Hänge-Gärten Babels, in den Lüfften ſtehn.

An das angeſtrahlte Haus ſiehet man bey heiterm Wetter,
Um die Anmuth noch zu mehren, tauſend, tauſend Schatten-Blätter
Durchs gehemmte Licht gebildet, an die rothe Mauer fallen,
Und, zuſammt den wircklichen, lieblich hin und wieder wallen.

Da man nun für iedes Blat,
Wenn man es genau betrachtet, GOtt zu dancken Urſach hat;
Wie vielmehr ſoll unſer Geiſt, wenn man auf der Bäume Cronen
Ihrer ſo viel tauſend ſieht, ja ſo viele Millionen,
Den, der ſie zu unſerm Nutzen, und zu unſrer Luſt gemacht,
Loben, preiſen, und Ihm dancken! ſo am würdigſten geſchieht,
Wann man an den Schöpfer dencket, dann, wann mans Geſchöpfe ſieht.

Auf denn! laſſt uns künfftig hin im Vergnügen uns beſtreben,
Durch das dencken an den Geber, Ihm den beſten Danck zu geben!
So verlängern wir die Luſt, ſo empfinden wir ſie beſſer,
So wird unſre Lieb' und Ehr-Furcht zu dem groſſen Schöpfer gröſſer.

Ja da man den nahen GOtt in den Creaturen ſpühret,
Wird ſo gar ein GOttes-Dienſt aus der Anmuth, die uns rühret.

Groſſer Schöpfer! der Gedancke zeigt aufs neu' uns abermahl
Von der Liebe Deiner Gottheit überzeuglich einen Strahl,
Da Du Deinen heilgen Dienſt Selbſt mit unſrer Luſt verbindeſt,
Und, ſo gar in unſrer Freude, Deines Nahmens Ehre findeſt.
Da Du unſer, durch die Schönheit Deiner Werck' erregtes lallen,
So aus unſrer Freude quillet, Dir aus Gnaden läſſt gefallen.
Sollte man denn, einem GOtt, der ſo liebreich iſt, zu Ehren,
Nicht mit froher Seele ſehn, riechen, ſchmecken, fühlen, hören?

Anmuth in Betrachtung der Creaturen.

Wenn wir des Schöpfers Werck bewundernd überlegen,
So finden wir, daß nicht allein
Die Creaturen uns zu GOTT zu führen pflegen,
Und gleichſam Himmels-Leitern ſeyn;
Wir finden, wenn wir ſie recht mit Vernunft erwegen,
Daß ſie ein Freuden-Licht, und einen Anmuths-Schein
In ihrem Weſen wircklich hegen.
Die unſer Schöpfer in der That
Als einen Lohn darin zu legen,
Sie gnädiglich gewürdigt hat.

Sprich nicht, geliebter Menſch: ich ſeh ein ſolches Licht,
Solch einen Anmuths-Schein und Lohn in ihnen nicht.
Wenn ſolch ein Freuden-Glantz die Creatur erfüllt,
So wär ſie ja wol nicht ſo ſehr darin verhüllt,
Verborgen und verſteckt. Du irreſt dich. Denn höre,
Wofern dein Mund nie Honigſeim geſchmeckt,
Und wo Erfahrung dir es nicht entdeckt,
Daß dieſe Süßigkeit in bunten Bluhmen ſteckt,
Du leugneteſt gewiß, ſo ſtarck, als unſre Lehre,
Daß in den Bluhmen Honig wäre,
Der doch wahrhaftig da. So ſteckt auf gleiche Weiſe,
Zu deiner Luſt, und deinem GOTT zum Preiſe

Auch eine wahre Seelen=Speiſe
Ein Seelen=Honig in der Blühte,
Ja überall in ieder Creatur.

Laß dein aufmerckſames vernünftiges Gemüthe
Der regen Bienen Stelle nur
In fleiſſigen Betrachtungen vertreten:
So wird, wie ſie, mit frohem ſumſen, thun,
Auch dein vergnügter Sinn nicht ruhn,
Voll froher Danckbarkeit, den Schöpfer anzubeten.

Je mehr du nun darin Sein' Allmacht wirſt ergründen;
Je gröſſ're Süßigkeit, Luſt, Anmuth und Vergnügen,
Die wunderbar darin verborgen liegen,
Wird dein erquickter Geiſt, zu ſeiner Nahrung, finden.
Ja nicht nur dir allein;
Auch andern wird der ſüſſe Safft
Der in der Creatur verhandnen Eigenſchaft
Ein ſüſſer Seelen=Honig ſeyn.

Nothwendigkeit, ſich der Sonne zu freuen.

Dein Cörper ſpührt das güldne Sonnen-Licht,
Wie Thier' und Pflantzen; anders nicht.
Allein, wo aus dem Licht der Sonne
Nicht auch zugleich ein Freuden-Licht,
Ein heller Strahl, von Luſt und Wonne,
In deiner Seele Weſen bricht;
Und nicht darin ein Andacht-Feur erreget,
Und dich nicht zu dem Schöpfer lenckt,
Der ihre Herrlichkeit erſchuff, und ſie dir ſchenckt,
Und dich zum dancken nicht beweget:
So ſieheſt du wahrhaftig ſie,
Nicht anders an, als wie ein Vieh.

Spiegel des Geiſtes.

Wie die Augen alle Dinge, doch ſich ſelber, anders nicht,
Als im Spiegel, ſehen können; alſo kann der Geiſt, allein
In der Creaturen Spiegel, ſeine Krafft und wahres Seyn
Sehn, begreiffen und erkennen: Ja wie wir, nicht nur durchs Licht,
Sondern ſelbſt das Licht im Spiegel ſehen; alſo werden wir
Nicht nur, daß wir durch den Schöpfer alles ſehen; ſondern gar
In der Wercke Spiegel, Seiner, als der Licht-Quell ſelbſt, gewahr.

Nothwendiges Lob GOTTES durch mehr als zweene Sinnen.

Unſre Seele hat bisher durch das Ohr, in guten Lehren,
Vieles, unſerm GOTT zum Ruhm, in der Kirchen können hören.
Unſre Seele hat auch noch von der Gottheit Wunder-Weſen
Durch das Aug' in vielen Schriften etwas Gutes wol geleſen:
Aber es iſt einmahl Zeit, unſer' andre Sinnen auch
Dem allgegenwärtgen Schöpfer zum gefälligen Gebrauch
Anzuwenden, und der Seelen auch durch ſie was zuzuführen,
Daß ſie, unſerm GOtt zu Ehren, möge ſchmecken, fühlen, ſpühren.

Denn daß dieſes Sein Verlangen, und Sein Endzweck, zeiget Er,
Durch die Gabe nicht allein, ſondern durch Sein Wort. Wir leſen,
Daß wir ſehn und fühlen ſollen im Geſchöpf Sein Göttlichs Weſen:
Und beym David: ſchmeckt und ſehet, wie ſo freundlich GOTT der HERR.

Nacht-Wanderer.

Wenn ich der Menſchen Thun betrachte,
Auf ihren Zweck, den Trieb und ihre Wirckung achte;
So kommt ihr gantzes Leben mir
Nicht anders, als das Thun mondſüchtger Wandrer für.

Dieſelben thun verſchiedne Sachen,
Der feſten Meinung, daß ſie wachen:
Sie ſteigen, klettern, gehen, ſtehn,
Sie glauben, daß ſie hören, ſehn;
Da ſie doch wircklich taub und blind
Für alles, und nur blos für eins empfindlich ſind.

So geht es leider auf der Welt:
Der eine Theil von uns ſtrebt nach der Ehre Wind;
Der andre läufft und rennt: was ſucht er? nichts als Geld;
Der dritte, mit entflammter Bruſt,
Sucht bloß bey Wein und Weibern Luſt.

Ein ieder iſt ſo ſehr auf ſeinen Zweck erpicht,
Daß er nichts anders ſieht noch höret,
Empfindet, achtet, noch begehret.
Einfolglich iſt, was iſt, für ihn, als wär' es nicht.

Wir ſehen das, was unſer GOTT geſchaffen,
Nicht anders an, als wenn wir ſchlaffen,
Denn minder, als verſchiedne wachend ſehn
Des Schöpfers Werck, kann es im Schlaffe kaum geſchehn.

Erwache doch, geliebter Menſch! die Pracht
Der Creatur, des Himmels Licht,
Der Glantz und Nutz der Fluth, der Schmuck und Nutz der Erden
Verdient, erfordert es, daß ſie betrachtet werden,
Zum Preiſe Des, der ſie gemacht.
Es will und heiſcht es unſre Pflicht:
Denn wo man nicht auf dieſe Weiſ' erwacht,
Verſincket man gewiß in eine ew'ge Nacht.

Sinn-reiche Beſtraffung der Unachtſamkeit.

Jüngſt hört' ich abermahl, du Auszug weiſer Geiſter,
Der edlen Hammons-Stadt berühmter Bürgermeiſter,
Du theurer Anderſon, ein Wort von dir,
So würdig, damit es beſtändig bleibe,
Daß man's in feſten Stahl, und harten Marmor ſchreibe.

Als iemand dich beſchäfftigt fand,
Durch ein Vergröſſrungs-Glas ein Würmchen anzuſehen,
Und, wie es Dein bedachtſamer Verſtand
Nach allen Theilen durchzugehen
Sich viele Mühe nahm, gewahr ward, auch ſogleich,
Wie es doch möglich ſey, ein ſo verächtlich Thier
So mühſam zu beſehn, mit ernſtem Schertz, ja ſchier
Mit halben Hohn Gelächter, fragte;
So hört' ich, wie Dein Mund ihm dieß zur Antwort ſagte:

Es hielte GOTT der HERR, der Schöpfer aller Dinge
Dieß kleine Thier nicht zu geringe:
Das ew'ge Wort, die Quell der Himmel und der Erden
Hielt' es der Schöpfung wehrt, und hieß dieß Würmchen werden:
Und ich ſollt es nicht wehrt, es zu betrachten,
Ja nicht einmahl des Anſehns würdig, achten?

* * *

Vermahnung.

Liebſte Menſchen, braucht die Sinnen beſſer, als ihr ſie gebraucht!
Sucht, von eurer Augen Spiegel, den die Leidenſchafft behaucht,
Der Gewohnheit Dufft zu wiſchen. Gleich wird durchs Geſichts Cryſtallen,
Der Geſchöpfe Wunder-Pracht ſtrahlend in die Seele fallen;
Und ſie wird, in einer Menge GOTT-gefälliger Ideen,
Weisheit, Lieb' und Macht des Schöpfers, ja den Schöpfer ſelber, ſehen.

Gegenwart des Guten.

Wie wir, wann wir Aurora Roſen=Licht
Nicht mehr am Firmamente ſehen,
Selbſt in Aurora Farben ſtehen,
Merckt es gleich unſer Auge nicht;
Und wie wir in den Abend=Stunden
Das Abend=Roth nicht eh' empfunden,
Als bis es ſich von uns entfernet, und vergeht;
So mercken wir das Glück, das GOTT uns gönnet,
In ferner Hoffnung nur, auch wann ſichs von uns trennet;
Nur dann am wenigſten, wanns uns am nächſten ſteht.

Ach liebſte Menſchen, lernet! lernet
Das gegenwärtge Glück erkennen;
Nicht, wann es noch nicht da! nicht erſt, wann ſichs entfernet,
Und nicht in Furcht und Hoffnung nur allein,
Nein dann, wann ihr es ſeyd, vergnügt zu ſeyn!
So dürftet ihr vielleicht, in wol empfundnen Freuden,
Aus bloſſer Danckbarkeit, die Laſter meiden.

Nothwendigkeit der Betrachtung.

Wann dich ſelbſt in das Paradieß
    Der Schöpfer würdigte zu ſetzen,
Und Eden ſelbſt bewohnen ließ;
So würdeſt du, wenn du mit Edens Schätzen
Nicht anders handelteſt, als mit dem Schmuck der Erden;
Dadurch nicht glücklicher, und nicht vergnügter werden:
Indem Luſt, Anmuth und Vergnügen
Allein in der Betrachtung liegen.

Einfluß der Witterung.

Wann der Himmel aufgeklåret, und der Sonnen helle Glut
Alle Vorwürff' übergüldet; wann das Heer der Winde ruht;
Deucht mich, daß bey dieſer Stille, bey dem allgemeinen Schein,
Da, in ſüſſem Gleich-Gewicht, Lufft und Erd' und Fluth ſich ſchmücken,
Wir zu zärtlichen Gedancken, etwas lieblichs auszudrücken,
Und was ſchönes zu beſchreiben, beſſer aufgeräumet ſeyn.

Wann hingegen dunckle Wolcken, oder Wind, die Lüfte füllen,
Und der Schönheit Quell, die Sonne, durch geſchwärtzten Dufft verhüllen;
Deucht mich, daß zu ernſten Lehren,
Auch die Wirckung der Natur zu verſuchen, zu erklåren,
Unſre Seelen-Kräffte faſt fähig- und geſchickter wären.

Welt-Opera.

In der ſchönſten Opera ſchlieff Chryſander jüngſt. Ich lachte.
Als ich aber bald darauf dieß von neuen überdachte,
Lacht' ich ferner nicht darüber, ſondern ich betrübte mich:
Denn es fiel mir dieſes bey: Ach wie viele finden ſich,
Die im Schau-Platz dieſer Welt, wo am Himmel, wo auf Erden
Immer Wunder über Wunder prächtigſt vorgeſtellet werden,
Und die uns ſowol zum Nutz, als zu unſrer Freud' erſchaffen,
Da ſie ſelbe nicht betrachten, eigentlich nichts thun, als ſchlaffen!

GOttes Gröſſe.

Was ein Menſchen-Leib an Gröſſe bey der Erden Cörper iſt,
Iſt die Erde, wenn man ſie gegen alle Himmel miſſt,
Noch bey weitem nicht einmahl. Gegen GOtt, dem HErrn des Lichts,
Wird der Himmel Himmel Gröſſe nicht nur klein, nein, gar zu nichts.

Schuldigkeit der Menſchheit.

Die Menſchheit iſt nicht das, was ſie zu ſeyn gedencket;
Wo ſie, wie GOTT die Welt ſo wunderbar geziert,
Nicht mit vergnügter Seele ſpührt,
Noch auf des Schöpfers Werck mit Luſt die Augen lencket.

Fabel.

Hans war ein feines Kind, und eines Königs Sohn,
Den man, damit ſein Geiſt des Vaters Cron' und Thron,
Durch einen Gegenſatz, noch höher achten mögte,
Und daß er ja ſein Glück um deſto mehr bedächte,
In einem ſchlechten Dorff' hatt' auferziehen laſſen.

Damit er alles nun auf einmahl mögte faſſen,
Hieß ſein Herr Vater einſt den Hof ſich herrlich ſchmücken;
Ließ alles in geheim um Hanſens Hütte rücken.

Es ſtand nunmehr der Hof, nach erſt vergangner Nacht,
In ſeiner höchſten Pracht:
Von Silber, Gold, Rubin und andern Edelſteinen
War ein gefärbter Glantz, und ein faſt blendend ſcheinen
So hell als allgemein. Ein ſchimmernd blitzend Licht
Beſtrahlte Hertz und Bruſt,
Erfüllte das Geſicht
Mit Anmuth und mit Luſt.

Hans öffnete ſogleich die ſtarren Augen-Lieder,
Und ſprach: Ey das iſt ſchön! Und damit kehrt' er wieder,
Und ſetzte ruhig ſich in ſeiner Hütten nieder.

Der Hans iſt ieder Menſch, der aller Himmel Pracht,
Der Sonnen Wunder-Licht, und, bey geſtirnter Nacht,
Die ungezehlte Zahl der Sonnen in den Sternen
Erſtaunet nicht beſchaut, und Den, der ſie gemacht,
In ſeiner Luſt nicht will bewundern lernen.

* * *

Aenderung.

Die Anmuth, die man früh, (durch ſüſſen Schlaff erfriſcht
Und halb verjüngt) verſpührt; die Anmuth, die uns nehrt,
Wann uns ſo vielerley wird aufgetiſcht,
Wie zweymahl ordentlich uns täglich wiederfährt;
Die Wolluſt, wann der Menſch die müden Glieder
Des Abends wiederum, mit vieler Anmuth, nieder
Auf weiche Federn ſtreckt; wodurch die lange Zeit
Verkürtzt, der Arbeit Laſt, und andere Beſchwerden
Beſtändig unterbrochen werden,
Sind alle Tage da. Wer aber denckt daran,
Daß GOTT, der Schöpfer, uns in dieſem Leben,
Selbſt in der Aenderung, ſo manche Luſt gegeben?

Die Reiſe.

Man kann, wie herrlich und wie ſchön
Des Schöpfers Werck, zu Seinem Preiſe,
So gut in keiner Handlung ſehn,
Als wann man etwan auf der Reiſe.

Wie groß, wie viel, wie mancherley
Das Heer der Creaturen ſey,
Giebt ieder Augenblick, im Wechſel, zu verſtehn.

Bald zeigen nett befurchte Felder,
Bald Luſt- und Schatten-reiche Wälder,
Hier Gras und Kraut, dort Laub und Blühte,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte.
Hier zeigt ein Berg, und dort ein Thal
Geſchöpf' und Vorwurff ohne Zahl.
Bald wird in bunt beblühmten Wieſen
Der, ſo ſie ſchuff, mit Recht geprieſen.
Hier machet eine fette Weide
Voll Schaff' und Küh' uns neue Freude.
Dort ſcheint ein Feld voll Korn und Weitzen
Zugleich zur Luſt und Andacht uns zu reitzen.
Hier wird bey einem grünen Hügel,
Der klare Bach ein Himmels-Spiegel.
Die Erd', indem man fährt, ſcheint ruckwerts ſtets zu lauffen,
Um gleichſam unſerm Blick mit Hauffen
Von immer angenehmern Dingen
Stets neuen Vorraht zuzubringen.

Hier hebet ſich ein Thurm empor;
Da ſinckt der Blick in tieffe Thäler, dort
Erſtreckt er ſich auf einer Ebne fort.
Hier tritt ein Buſch, und dort ein Berg hervor.
Das Kutſchen-Fenſter ſtellet mir
Stets eine neue Schilderey
Von einer ſtets verneuten Landſchaft für.
Es giebt des Fenſters vordrer Theil
Mir eben ſo viel Gegenwürff' in Eil',
Als mir, das hintre raubt.

Wie herrlich glänzt, wie lieblich glimmt
Das Sonnen-Licht, wann auf der Fluth Cryſtallen
Derſelben Strahlen fallen!
Offt ſiehet man von weitem hohe Gipfel
Von Bergen, gantz bedeckt durch dichter Bäume Wipfel;
Worauf, da Zweig' und Laub ſich angenehm verſchräncken,
Und in die Tieffen ſich der Sonnen Strahlen ſencken;
Die krauſen hell-beſtrahlten Höhn
Noch einſt ſo angenehm und ſchön,
Durch dunckel-grünen Wechſel, ſtehn.

Wie ſanft verſinckt der Blick (als wie das Licht
In einen grünen Sammt mit Luſt verſincket)
In dicht belaubtes Buſchwerck nicht!
Wie lieblich läſſt es doch, wann das Getreide reifft,
Und unſer Blick ſo dann die Flächen überläufft!
Hier drengt von reiffen Korn ein ſchmahler gelber Strich
Durch dunckel-grüne Wieſen ſich.
Dort ſiehet man von dunckel-grünen Büſchen
Sich lange Strich' in gelbe Felder miſchen,

An deren lieblich grün- und lieblich gelben Pracht,
In welcher die Natur uns gleichſam ſelbſt anlacht,
Die Augen ſich erquicken und erfriſchen.

Die Wege ſelber kommen mir,
Als eine ſonderbare Zier
Von einer ſchönen Landſchafft für:
Indem ich offt durch ſie ein' angenehme Ründe,
Bey viel gevierten Feldern, finde.
Es läufft der Regen Räder Gleiſt
Bald in die quer, bald Schlangen-weiſe,
Und wie ein S. bald in der Mitten
Gleich einem groſſen X. durchſchnitten.
Hier läufft die röthlich braune Trade
Als wie ein Bogen, dort gerade.
Hier lauffen ſie durch grüne Matten,
Durch helle Flächen dort, und da durch dunckle Wälder,
Bald zwiſchen gähe Berg', und bald durch ebne Felder,
Bald hier im Licht, bald dort im Schatten.

Vor allen iſt ein Wald auf Reiſen angenehm:
Das Auge kann in ſchattigten Gebüſchen
Sich nicht allein ergetzen und erfriſchen;
Dem gantzen Cörper iſt, zumahl in ſtrenger Hitz,
Die kühle Dunckelheit vergnüglich nütze.

Wie lieblich klingt in ihm der reine Schall
Der Wunder-ſüſſen Nachtigall,
Verdoppelt durch den Wiederhall;
Wie rührend klingen nicht die zwitſchernden Geſänge
Der andern Vögel ohne Zahl!
Vermiſcht ſich hier und ſchertzt das Licht
Auf tauſendfache Art, mit grünen Schatten, nicht?

Und kurtz: Man kann, von GOttes Wunder-Wercken
Die Anmuth, Pracht und Herrlichkeit,
Die Menge, Zier, und Unterſcheid
Am beſten auf der Reiſe mercken.

⁂ ⁂ ⁂

Ach GOTT! da ich, auf dieſer Welt, beſtändig gleichſam auf der Reiſe;
So gieb, daß ich mit ſteter Luſt, es ſey in Thälern oder Höhn,
Die Herrlichkeit der Creatur, o groſſer Schöpfer, Dir zum Preiſe,
Mit nimmer müder Achtſamkeit, mag fühlen, ſchmecken, hören, ſehn!

Das Groſſe im Kleinen.

Wir haben zu des Schöpfers Ruhme, wol eh' uns in die Höh' geſchwungen,
Und, zu des Allerhöchſten Ehren, wol eh' vom Groſſen was geſungen:
Wir haben ebenfalls den Geiſt auch in die Enge wol gezogen,
Und das, was klein in der Natur, mit Andacht, gleicher Weiſ' erwogen.

Auf! laſſet uns denn ietzt mit Luſt, und Ernſt, und Andacht uns beſtreben,
Auf einen groſſen Satz, der gleichfalls ſo wahr als die; recht Acht zu geben.
Nicht nur was klein, iſt in dem Groſſen; was Groſſes, ob wirs gleich nicht meinen,
Iſt überall unendlich groß, und folglich groß auch in dem Kleinen.

Wenn die Materie den Geiſt vermögend wäre auszuſchlieſſen,
So würde, wenn man dieſes glaubte, unſtreitig daraus dieſes flieſſen:
Daß ſelbſt die Gottheit Grentzen hätte; daß Sie, bis zur Materie
Nur bloß, und dann nicht weiter geh.
Wie läch- und läſterlich nun dieß, wird ja ein ieder leicht erkennen,
Dem GOTT nur den geringſten Theil von einer Seele wollen gönnen.

Durchdringt hingegen eine GOttheit (ſo wie ſie ja unſtreitig thut,
Da Sie allgegenwärtig iſt) an allen Orten alle Dinge;
So iſt kein Cörperchen ſo klein, und kein Geſchöpfe ſo geringe,
Das Sie nicht durch und durch erfüllt; in welchem Sie nicht wirckt und ruht.

Erkenne denn, geliebter Leſer, wie nahe GOtt dir ſey nicht nur;
Erkenne, daß allgegenwärtig Er in der kleinſten Creatur,
Ohn allen Wiederſpruch, vorhanden. Daß folglich unſer GOTT in allen,
Was wir auf dieſer Welt bemercken, Betrachtungs- und Verehrungs-wehrt,
Ja einzig anzubeten ſey. Da denn Vernunft und Glaube lehrt:
Es werd' ein ſolcher GOttes-Dienſt verhoffentlich GOtt nicht mißfallen.

Gedancken über einen Hof voll Feder-Vieh, abſonderlich über die Schönheit des Pfauen, bey Gelegenheit, als mir eine Ruſſiſche, Türckiſche und Grönländiſche Gans geſchencket worden.

Groſſer Schöpfer, ich verſpüre,
Wie hier dieſer fremden Thiere
Unterſchiedene Geſtalt,
Mit vergnüglicher Gewalt,
Mein Gemüth aufs neue rühre.
Hier erblick ich abermahl,
Wie die Wercke Deiner Hände
Sonder Grentzen, Ziel und Ende,
Ohne Maſſe, ſonder Zahl.

Jede Landſchaft bringt nicht nur,
Von ſo mancherley Figur
Farb' und Arten, manches Thier,
Uns allein zum Nutz, herfür;
Sondern in derſelben Zier
Sollen wir,
Wie die Creatur ſo ſchön,
Unſerm GOTT zu Ehren, ſehn.

Wer einen Hof voll Feder-Vieh
Mit aufgeräumt betrachtendem Gemüth,
Und aufgeklährten Sinnen, ſieht,
Ergetzet ſich mit Recht, erſtaunt, bewundert ſie.

Wie lebhaft, angenehm und niedlich
Iſt das Gewühl der Hüner! wie verſchiedlich
Iſt ihre Farb' und Form! wie frölich ihr Geſchrey!
Wie ämſig all ihr Thun! wie kräfftig wohnt der Hahn
Bald der, bald jener Hennen bey!
Iſt er nicht gleichſam angethan
Mit einem Helm, mit Spornen an den Beinen?
Wie muthig ſträubt er ſich, wann etwan ein Compan
Mit ſeiner Weiber Schaar ſich ſuchet zu vereinen!
Da er die Flügel ſchlägt, und ſich zum Kampfe rüſtet.

Die Welſchen Hüner ebenfalls
Sind ſchön, ſind trefflich ſchön. Man ſeh' den Hals
Vom Welſchen Hahn nur an, wann er erhitzt ſich brüſtet.
Wie feurig iſt das roth, wie iſt ſein Kropf ſo bläulich,
Wie iſt ſein Zorn, der in den Augen flammt,
Zugleich ſo lächerlich und gräulich!
Die Federn ſind, als wie ein ſchwartzer Sammt,
An welchem wir ein Weiß an allen Ecken,
Als wären ſie mit Silber eingefaſſt,
Nicht ohn' Verwunderung entdecken.

Wie artig iſt das ſchnatternde Gethön
Der Gänſ' und Enten anzuhören,
Und ihre Bildung anzuſehn!
Die uns nicht ohn Erbauung lehren,
Wie alle Glieder ſonderbar,
Um ſich nach ihrer Art zu nähren,
Vom Schöpfer weislich zugericht.

Nicht minder giebt der muntern Tauben Schaar,
Wenn ſie bald gehen, und bald fliegen,

So dem Gehör, wie dem Geſicht,
Ein angenehm, ein ungemein Vergnügen.
Mit Recht ſieht niemand ſonder Luſt
An ihrem Hals', und an der Bruſt,
Den wandelbaren Glantz der glatten Federn ſchimmern.
Wie lieblich klingt ihr ſüſſes wimmern,
Ihr Girren, ihr Geklatſch, wann ſie ſich aufwärts heben,
Und, bald in blauer Lufft, in groſſen Kreiſen ſchweben,
Bald ſchnäbelnd, auf der Giebel Spitzen,
Verliebet bey einander ſitzen.
Durch ihre mancherley Figur
Wird man nicht nur,
Durch ihre Schönheit auch, zum HErrn der Creatur
Geführt, geleitet und gewieſen.

Wird wol mit allem Recht der Schöpfer nicht geprieſen,
Wann wir, in bunt gefärbtem Glantz,
Den Spiegel-voll- und hell beaugten Schwantz
Des über-Wunder-ſchönen Pfauen,
(Wie ihn der treffliche berühmte Triller nennt)
Worin ein buntes Feur brennt,
Mit, trotz der Achtlosheit, erſtaunten Blicken ſchauen?

Man leg' ein ſilbernes und güldenes Gewand
Drap'd'or und Drap'd'argent genannt,
Woran von Seid' und Sammt der ſchönſten Farben Pracht,
Nach aller Kunſt, durch menſchlichen Verſtand,
Zugleich mit angebracht,
Bey dieſem glänzenden Gefieder
Zur Probe nieder:

So wird man, daß nur dieß, nicht jenes, Wunder-ſchön,
Mit überführten Blicken ſehn.

Wie zierlich iſt doch die Figur
Der mehr als Kaiſerlich geſchmückten Creatur,
Der man mit Unrecht Würd' und Nahmen
Vom Paradieſes-Vogel raubt.
Wie ſchlanck iſt doch ſein Hals, wie ſpitzig nett ſein Haupt,
Das eine Crone ſchmückt!
Ein halber Silber-weiſſer Kreis
Umgiebt ſein ſchwartzes Aug, ein Strich der auch ſo weiß,
Wird an des Schnabels Horn erblickt.
Es ſcheinet die Natur auf dieſes Thier
Mit vollen Händen
Der Bildungs-Pracht, der Farben Zier,
Zum Wunder gleichſam zu verſchwenden.

Mit Farben ſcheineſt du allein nicht einſt zufrieden:
Denn in derſelben bunten Schein
Miſcht ſich bey dir,
O allerſchönſtes Wunder-Thier,
Zugleich ſo Gold als Silber ein.
Der Schöpfer hat dir noch viel mehr beſchieden:
Dein Gold iſt bund, und nicht allein nur gülden:
Mich deucht, daß ich ſo gar das helle Blau
Von jenen himmliſchen Gefilden,
Wann ſie recht heiter ſind, an deinem Halſe ſchau.
Doch nein!
Es iſt ja grün. Wie iſt mir? Auf der Welt
Iſt kein Smaragden-gleicher Feld.
Es ſcheint ſein grüner Schweiff
Recht deutlich vorzuſtellen

Der ſchönſten Wieſen Schmuck, voll blauer Gentjanellen,
Ja ſelbſt von einem grün- und bunten Garten,
Voll Bluhmen ungezehlter Arten,
Die unverwelcklich ſind; zumahl im Sonnen-Schein,
Scheint er der Inbegriff und Auszug recht zu ſeyn.

Er ſchleppt ſo gar,
Weit mehr als Kaiſerlich,
Den prächtigſten Talar,
Ja gar ein Bluhmen-Feld und Garten hinter ſich.

Es ſcheint der Erden Pracht, und auch des Himmels Schein,
Zugleich in dir zu ſehn, und als vereint zu ſeyn.
Ja dieſes nicht allein.
Mich deucht, ich ſeh in deinem ſchönen Schwantz
So gar der Sonnen Licht und Glantz,
Und auch zu gleicher Zeit, o Wunder! alle Pracht
Von einer hell-geſtirnten Nacht.
Mich deucht, daß ich darin, zu neuer Augen-Freude,
Copernici ſo herrlichs Stern-Gebäude,
Und in demſelbigen, auf eine neue Weiſe,
Viel Sonnen- und Planeten Kreiſe,
An ſtat in blauer Tieff', an einer grünen Höhe,
In ſtillen Wirbeln gläntzen ſehe.

Ja was noch mehr verwunderlich
Und welches einen Reichthum zeiget,
Der allen menſchlichen Begriff weit überſteiget,
Iſt, daß dieß ſchöne Thier in jedem Jahre ſich
(Man dencke nach wie weit ſich die Naturkraft ſtrecket,
Und wie das ſchönſte auf der Welt
Ihr ſo gar leicht zu bilden fällt!)
In neuen Federn ſich verneu't entdecket.

Ich

Ich ſahe jüngſt ſein ausgebreitet Rad,
Das zehn Fuß, und noch mehr, im Durchſchnitt hat,
Und hab' auf ſelbigem, ſo daß kein einzigs fehlt,
An Spiegeln von Saphir zwey hundert zwölf gezehlt.
Unglaublich iſt noch über dieſe Menge,
In welcher Ordnung und Gepränge,
In welcher Symmetrie ſie ſitzen,
Und wie ſie in der Sonnen blitzen.
Der äuſſern Federn zarte Spitzen
Sind grün = und güldnen Franzen gleich.

Iſt nun der ſchöne Schweiff voll blauer Himmels Spiegel
Und, an gefärbtem Schimmer, reich;
So prangen ebenfalls die bunten Flügel
In einer gantz beſondern Zier.
Es ſtellt ihr glattes Grau das Reich des Waſſers für,
Worauf die duncklen halben Kreiſe
Erhabne kleine krauſe Wellen
Natürlich ſcheinen vorzuſtellen.

Die Wirckungen des Lichts ſind auf der Welt
Vortrefflich herrlicher und beſſer,
Die Schönheit deutlicher und gröſſer
Von keinem Vorwurff dargeſtellt,
Als im Gefieder eines Pfauen.
Denn, daß die Pracht nicht in den Federn ſteckt,
Hat die Phyſiqu' uns längſt entdeckt.
Hier läſſt ſich eigentlich des Lichtes Schönheit ſchauen.

O groſſer GOTT! wer weiß noch, wie ſo ſchön
Das Licht, dem der es ſelbſt kann ſehen, anzuſehn.

Unſtreitig ſetzt dieß Wunder-ſchöne glänzen
Noch Deiner Allmacht keine Grentzen:
Weil, ſo wie Du unendlich biſt,
Dein' Allmacht, Weisheit, Lieb' auch unerſchöpflich iſt.

Einſt hab' ich ſchöner Bluhmen Zier,
Für Anmuth gantz erſtaunt faſt auſſer mir,
Bey Licht im bunten Feur geſehen.
Da denn, zumahl der Blätter grün,
Zuſammt dem zierlichen Geäder,
Gantz unverbeſſerlich und unvergleichlich ſchien.
Allein es bracht von ungefehr
Mein Marianchen eine Feder
Aus einem Pfauen-Schwantz mir her.
Mein GOTT! wie ſtach derſelben grüner Glantz
Der Blätter Farben weg! Sie werden gantz,
Hält man der Federn Glantz und grüne Glut daneben,
Verändert, ſchmutzig, blaß und ohne Leben.

Ich ſtutzte recht erſtarrt', und kunte mich
In die Veränderung ſo gleich nicht finden.
Ich überlegt', erſtummt, es erſtlich innerlich,
Bis endlich, wie ein Strohm, ein frohes Ach!
Aus meiner Bruſt, nebſt dieſen Worten brach:

Du Allmachts-voller GOTT! wer kann ergründen
Den Abgrund Deiner Macht,
Die Tieffe Deiner Herrlichkeit?

Da die ſo Wunder-reiche Pracht,
Die im Metall- und Pflantzen-Reich ſich zeiget,
Im Thier-Reich noch viel höher ſteiget.

Ach! mögt' es denn doch meiner Seelen,
O groſſer GOTT, an Schönheit auch nicht fehlen!
Ach! mögt' ihr geiſtiger in Andacht froher Schein
Dir ſo, wie Dein Geſchöpf mir iſt, gefällig ſeyn!
Ach! mögteſt Du in ihr Dein Werck gedoppelt ſchön,
In Deiner Creatur Betrachtung, immer ſehn!

So dacht' ich ungefehr, bey meinem Feder-Vieh.
Und da ich es ietzt aufgeſchrieben,
So bitt' ich dich, geliebtes Menſchen Kind,
Sey nicht, wann du dergleichen ſieheſt, blind.
Betrachte Farb' und Form, und Nutz! beſchaue ſie
Und ſuch', in deiner Seelen Freuden,
Zu deines Schöpfers Ruhm, den Blick daran zu weiden!

Natur und Kunſt.

Liebſter Menſch, gebrauche doch den erforſchenden Verſtand!
Nimm nur einſt von einer Bluhme eine Zwiebel in die Hand:
Schau ſie an! Sprich, kannſt du wol die verborgne Krafft ergründen,
Und den unbekannten Geiſt, der darin verborgen, finden?

Von ſich ſelber ſcheint ſie ſchwanger, ſie empfängt auch ſelbſt von ſich
Ein recht Wunder-ſchönes Kind; da ſie ſelbſt doch äuſſerlich
Aller Schönheit, Form und Farben faſt beraubet. Nichts als Haut,
Welche Schuppen-weiſe ſitzet, wird an ihr von uns geſchaut.
Und doch iſt in ihr verborgen, und zwar in ſo engem Platz,
Ein nicht gnug zu ſchätzender und bewunderns wehrter Schatz
Von Geruch, von Farb' und Schönheit. Kann wol aus ſo ſchlechten Sachen
Jemand ſolche ſchöne Arbeit, auſſer einer Gottheit, machen?

Wer iſt, der nicht erſtaunt, wann er mit Ernſt bedencket,
Daß die bewegende, die bildende Natur
Solch auserleſene vollkommene Figur,
Gantz ſonder Hand, formir't; wie ſie die Zäſer lencket,
So Kunſt-reich, ſonder Kunſt, und, ohne Regel, recht.

Welch ein unſichtbarer Euclides ſtellt ſich mir
In dieſem Wunder-Bau der Samen-Zwiebel für!

Der nach ſo netter Maaß ſein künſtlich Werck bezirckt,
Und der, nach Linien, ſo nicht verhanden, wirckt.

Dieß führet uns gewiß viel tieffer, als es ſcheinet.
Es zeigt uns eine Krafft, die gantz auf andre Weiſe,
Zu des allmächtigen Lieb-reichen Schöpfers Preiſe,
Verfährt und wirckt, als wir. Wir werden überführet,
Daß, vor der unſrigen, ihr weit der Preis gebühret.

Wir thun dadurch zugleich
In der beſchäfftigten Natur
Sonſt unerkanntes Reich
Gar einen ſcharffen Blick. Wir kommen auf die Spur,
Daß wir uns künfftighin nicht mehr ſo ſehr vergeſſen,
Und alle Kräffte bloß nach unſerm Leiſten meſſen.
Es iſt vielmehr, was Menſchen hier verrichten,
Allein nur eine Art von Kräfften, der die Welt
Vielleicht viel tauſend in ſich hält,
Und kann die unſrige mit nichten
Der andern Richtſchnur ſeyn.

Was der Menſchen Seele wircket, heiſſt man Kunſt, und unterſcheidet
Sie von dem, was die Natur wirckt, bereitet, ziert und kleidet:
Als wenn, ſonder alle Kunſt, ſonder Zweck, ein Ungefehr
Von den Wercken der Natur bloß ein blinder Leiter wär.
Dieſer vorgefaſſte Wahn ſchadet uns mehr, als man meinet,
Weil dadurch der Menſch allein künſtlich und vernünftig ſcheinet:
So daß er, faſt eiferſüchtig, kaum mit gutem Auge ſieht,
Wann die bildende Natur, ſonder ihn, was künſtlichs zieht.

Armer Menſch! erwege doch, daß du ſelbſt, ſamt deiner Kunſt
Seyſt von der Natur gebildet. Daß bereits im Mutter=Leibe
Ihre Kunſt dir deine gab.
Zieh dich von dem eitlen Ehr=Geitz doch mit allen Kräfften ab:
Brauche deiner Seelen Kräffte, GOttes Wunder anzuſehn,
Und dadurch, in deiner Freude, Seine Weisheit zu erhöhn.

Auf die Weiſe opferſt du Dem, von Dem du alles haſt,
Deiner Seelen ſchönſte Frucht, Danck, Erkenntlichkeit und Liebe,
Andacht, Ehr=Furcht, einen Willen,
Seinen Willen zu erfüllen.
Da wir ſonſt, als hätten wir alles von uns ſelber, leben,
Und, nur bloß auf uns erpicht, uns nur zu vergöttern, ſtreben.

Pflicht=

Pflicht-mäſſige Aufmerckſamkeit.

Worin kann Adams Herrlichkeit
Im Paradieſe ſonſt beſtanden haben,
Als daß er ſich an der Vollkommenheit
Der Creaturen können laben?
Als daß er ſeiner Seelen Kräffte
Mit ſeinen Sinnen ſo verbunden,
Daß er dadurch, (o ſeliges Geſchäffte)
In aller Creaturen Pracht
Des groſſen Schöpfers weiſe Macht,
Voll ſtetiger Bewunderung, gefunden?
Hätt' er ſie, wie wir ſie betrachten, auch betrachtet,
Und ſie nicht ſeines Blicks noch denckens werth geachtet;
So hätt' er, ſo wie wir, auch keine Luſt empfunden.
Das gantze Paradies, mit allen ſeinen Schätzen,
Hätt' ihm ſo wenig Luſt, Vergnügen und Ergetzen
In ſeiner Seel' erwecket und erregt,
Als leider ietzt die Welt uns zu erregen pflegt.

Woraus denn klärlich zu erweiſen,
Daß, wo wir unſer dencken
Nicht auf die Creaturen lencken,
Und in derſelbigen Genuß den Schöpfer preiſen,
Wir, weder unſers Schöpfers Willen,
Der uns aus Lieb' ergetzen will, erfüllen,
Noch ie in einem Stand' auf Erden
Vergnügt und glücklich können werden.

Hingegen, weil darin gewiß was Göttlichs ſteckt,
Wird dem, der GOTT zum Ruhm, ſieht, höret, riecht und ſchmeckt,

Solch eine Art von Luſt darin entdeckt,
Die wahrlich alle Luſt der Welt,
Die man ſich iemahls vorgeſtellt,
Bey weitem übertrifft. Ich hab' es dann und wann
(Weil wir ja leider uns nicht immer gleich,
Und man auch dieſes ſich nicht ſelber geben kann)
Ich ſage dann und wann, verſpürt,
Da mich ein ſolcher Strahl von Luſt gerührt,
Daß ich mit einem Königreich
Sie wahrlich nicht vertauſchet hätte.

Ach groſſer GOTT! weil alles Dein,
So gönne mir, und vielen neben mir,
Daß wir, um Dir mit unſrer Luſt zu dienen,
Für Dein Geſchöpf empfindlich ſeyn!
Ach gieb, daß mich nebſt ihnen
Dein herrlich Werck mag öffters rühren.
Laß ſolchen Ausbruch ſüſſer Luſt,
In unſrer durch die Welt gerührten Bruſt,
Zu Deinem Ruhm, uns offt verſpüren!

Flos Admirabilis.

Ja, ja, man nennet dich gewiß,
O ungemeine Wunder-Bluhme,
Mit Recht Flos Admirabilis.
Wo ihrem Schöpfer ie zum Ruhme
Ein irdiſches Gewächs geblüht,
So thut es wahrlich deine Pracht,
Da alles, was man an dir ſieht,
Uns in der Form und Farb' anlacht.

Wann ich beym gläntzenden Gepränge
Von deiner ſchönen Staude ſteh;
Wann ich der bunten Bluhmen Menge,
Die deinen Buſch bedecket, ſeh:
Erſtaun' ich, weil ihr Reichthum mir
Den Schatz und Reichthum der Natur,
Die unerſchöpflich ſind, nicht nur,
Nein, auch zugleich in ihrer Zier
Ein' Ordnung, eine Weisheit, zeiget,
Die allen menſchlichen Verſtand,
Wie weit er geht, weit überſteiget.

Es iſt vielleicht den wenigſten bekannt,
Daß ieder Tag, zu ſeinem Theil',
Ein eignes Heer von Bluhmen hat.
Sie kommen und vergehn in Eil.
Es öffnet ſich ihr Circkel-rundes Blat,
Woraus ihr Cörper gantz beſteht,
Des Nachmittags, wann bald der Tag vergeht.

Sie lebt die gantze Nacht,
Und ſtirbet meiſtens früh um acht.
Kaum iſt ihr flüchtigs Heer vergangen,
So fänget zur gemeldten Zeit,
In eben der Vollkommenheit,
Ein ander Heer von neuen an zu prangen.
Und dieſes währt (o Wunder, das man nicht
Genug bewundern kann!) offt bis ins vierte Licht
Des Monden. Welche Zahl,
Die kaum zu zehlen iſt, trifft man
Von Bluhmen folglich auf dir an,
Geſchmückter Bluhmen-Buſch.

Mein GOTT! wann ich erwege,
Und ernſtlich bey mir überlege
Die Wunder-Krafft, die in den Wunder-Saamen
Von dieſer Wunder-Bluhm, o HERR, von Dir geſenckt,
So preiſ' ich Deinen groſſen Nahmen.

Wer ſonſt, als GOTT, hat eine Menge
Von ſo viel tauſend tauſend Bluhmen,
In ſolche Enge,
Nebſt allen Blättern, eingeſchränckt?
Geheimniß! welches dem, der GOTT im Wercke preiſet,
Zugleich ſein Nichts, und GOTTES Gröſſe, weiſet!

Indem nun die Natur
Der Bluhmen Schmuck ſo ſchön,
Und ihren lieblichen Geruch ſo kräfftig,
So ſüß formirt und macht, iſt ſie zugleich geſchäfftig,
In einer ieden Bluhm' auch für zukünftige Zeiten,
Damit ſie nicht verkommen, nicht vergehn,
Den Saamen künſtlich zu bereiten.

Ein Wunder, welches dem, der es bedenckt,
Unfehlbar muß zu einem Weſen leiten,
Das anders, künſtlicher, und weiſer wirckt, als wir.
Ach daß man dem dafür
Nicht wenigſtens, nebſt froher Danck-Begier,
Die Ehre der Betrachtung ſchenckt!

Noch ſtellt uns dieſer Bluhmen Zier
In ihrem Unterſchied ein neues Wunder für.
Wenn alle Bluhmen ſonſt einander völlig gleichen,
Die einer Mutter Kinder ſeyn;
So kommt bey dieſer hier
Nicht eine, mit der andern, überein.
Sie ſind an Aenderung ſo unbeſchreiblich reich,
Daß es unglaublich iſt. Steht etwan dieſe gantz
In einer rothen Gluht; ſo ſiehet jene
Der erſten Nachbarin, nicht minder ſchöne
In einem lieblich gelben Glantz.
Halb gelb, halb roth iſt die bey jener ſitzet,
Inzwiſchen daß ein kleiner gelber Strich
Dort auf der vierten Purpur blitzet.
Wann dort ein rother Streiff durch gelbe Bluhmen läufft,
Sind hier die rothen gelb geſtreifft.
Ein groſſes Theil punctiret ſich
Auf ſtets veränderliche Weiſe.
Viel zeigen Linien und Punct' in einem Kreiſe.
Läſſt ſich auf manchem Buſch nur roht und Purpur ſehn,
So ſieht man gantze Büſch' in Weiß und Purpur ſtehn.

Bewunderns-würdig iſt noch ferner, daß ſich hier,
Bey ſolcher Mannigfaltigkeit

In Farben, auch dergleichen Unterſcheid
In denen Knospen mir
An ihrer Gröſſ' und Kleinheit zeiget,
Indem ſie theils ſo groß und theils ſo klein,
Daß ſie kaum ſichtbar, ſeyn.

Ihr unterſchiednes Grün verändert ſich
Mit ihrem Wachsthum ordentlich.
So lange ſie noch jung und ungeformt erſcheinen,
Sind ſie mit weißlichem und zartem Haar bedeckt,
Wann aber ihre Größ ſich weiter hin erſtreckt
Vergeht das rauhe Haar,
Womit ſie ſich vereinen,
Allmählich, und man wird gewahr,
Daß, auf bewunderns⸗werthe Weiſe,
Ein grünes künſtliches Gehäuſe
Sich aus fünf Blätterchen, ſo lieblich grün, formirt.
Aus dieſen wird darauf die Bluhme nach und nach
Hervor geführt,
Die Anfangs ſpitzig iſt, die aber allgemach
Bey ihrer Oeffnung ſich recht wunderbar verbreitet,
Und einen Vorrath zeiget
Von einem zarten Tafft, gewebt, gefärbt, bereitet,
Von Fingern der Natur, den ihre Schooß verſteckt:
Der aber auch, ſo bald er höher ſteiget,
Sich wunderbar entwickelt und entdeckt:
Da ein vollkommner Kreis und Circkel ihr ſo dann
An Ründe kaum ſich gleichen kann.
Einſt hab' ich dieſer Bluhmen Pracht
Auf ihrem Buſch, in dunckler Nacht
Bey Licht, faſt halb erſtaunt geſehn,

Die Farben wurden doppelt ſchön,
Theils durch den duncklen Grund der Schatten,
Die alles eingenommen hatten,
Theils durch das nahe Licht. Denn deſſen Glantz und Schein
Traff dieſen Bluhmen-Buſch allein;
Zumahl, da meine Hand,
Daß ſich der Strich des Lichts nicht in mein Auge ſtreckte,
Und es verblendete, das Licht bedeckte,
Und durch den Zwiſchenſtand
Und Schatten meine Blicke ſtärckte,
Wodurch ich alles denn weit deutlicher bemerckte.

Wie herrlich glühte, gläntzt' und ſchien
Das von dem Licht durchſtrahlte Grün!
Allein mit welcher Gluth, mit welchem Glantz und Licht
Beſtrahlte mein erſtaunt Geſicht
Der tauſendfach gefärbten Bluhmen-Heer!
Faſt wie der Sternen Glantz an den Sapphirnen Zimmern,
Sah' man den bunten Glantz der bunten Bluhmen ſchimmern,
Und auch zugleich der Knoſpen Spitzen
In gleich gefärbtem Schimmer blitzen.

Ich habe dieſe Pracht zuweilen ſolchen Augen,
Die aus Gewohnheit ſonſt faſt nichts zu ſehen taugen,
In dieſem Stand' und Lieblichkeit gewieſen.
Doch war kein einziger, der nicht dadurch gerührt
Ein' ungewohnte Regung ſpührt',
Und, was ſie ſonſt ſo leicht nicht thun,
Ward hier von jeglichem des Schöpfers Macht geprieſen.

Bevor wir die Betrachtung nun
Von dieſer Wunder-Bluhme ſchlieſſen,
Wird man noch eins erwegen müſſen:

Wann alle Bluhmen ihre Pracht
Allein vom Licht der Sonne haben,
Und ſie ſich folglich auch am Licht der Sonne laben;
So ſcheinet dieſe Bluhm' allein
Faſt für die Nacht
Gemacht zu ſeyn.
Wir können ſie am Tage daß ſie ſchön
So wenig als die Sterne ſehn.

Hier, deucht mich, find' ich eine Spur,
Und ſcheinet faſt hieraus zu flieſſen,
Daß Creaturen auch vielleicht in der Natur,
Verhanden, die geſchickt, auch ſonder Sonnen-Schein,
Verſchiedner Schönheit zu genieſſen,
Und die an der Geſchöpfe Schätzen,
Wie andere bey Tag, des Nachts ſich auch ergetzen.
Jedoch es ſey ſolch' eine Welt,
Weil ſie uns unbekannt, dahin geſtellt;
Woſern ſie aber wircklich wäre,
Verminderte ſie nicht des groſſen Schöpfers Ehre.

Ich ſchlieſſe denn hiemit, o ſchöne Wunder-Bluhme,
Was ich in meiner Luſt, zu deines Schöpfers Ruhme,
Von deiner Zierde ſang.
Ach möchte meiner Lieder Klang
Doch Ihm auch angenehm, und nicht nur mir allein,
Auch manchem Leſer, nützlich ſeyn!

◆

Das Erdbeeren-Land.

Indem ich jüngſt, um, Hamburgs Ländereyen,
Wovon ein Theil mir anvertraut, zu ſehn,
Und auch zugleich, da ſie ſo Segens-reich, ſo ſchön,
Mich ihrer, und dabey des Schöpfers, zu erfreuen,
Bald hier- bald dorthin fuhr, und unter andern auch,
Wie es bey uns im Junio der Brauch,
Im ſo genannten Erdbeern-Lande
Mich, nebſt den Meinigen, befande;
Ward, durch das liebliche Gepränge
Der Vorwürff', und derſelben Menge,
Mit welcher ſich daſelbſt Lufft, Erd' und Waſſer ſchmückt,
Mein Geiſt ob allen dem, was man erblickt,
Auch was man ſchmeckt und riecht, gerühret halb entzückt,
Und in der Luſt, zugleich des Schöpfers Macht zu preiſen.

Es ſchien das Feld kein Feld, die Wieſen keine Wieſen,
Wol aber an Geſtalt, an Frucht, an Pracht, an Schein,
An Ordnung, an Gewächs, an Bluhmen mancher Arten,
Ein wol geordneter und eingericht'ter Garten,
Wo nicht faſt gar ein Paradies zu ſeyn.
Es fehlte nichts als das, wodurch wir insgemein
Der Garten-Beeten Grentzen
Umgeben und bekräntzen,
Der Buxbaum nemlich, bloß allein.

Man ſah', wohin ſich auch die Augen drehten,
Faſt nichts, als ungemeſſne Beeten
Von Erbſen, Bohnen, Kohl, die wir in Gärten ſehen.
Recht nach der Linie gepflantzete Alleen
Formirten, in kaum abzuſehnder Länge,
Viel Luſt- und Schatten-reiche Gänge,
Als ſo viel ausgehaune Wälder.

Zumahl ergetzeten die, in ſo groſſer Menge,
Und, recht auf Garten Art, nett angelegten Felder
Der Erdbeern, Aug' und Hertz. So weit die Augen
Den ſchnellen Blick zu führen taugen,
Sieht man zuweilen nichts, als nur das ſchöne Grün
Vom Kraut der Erdbeern, ſonder Grentzen,
Auf ſich ſanft ründenden erhabnen Beeten gläntzen:
Worunter ich, zumahl
Von denen, die mir in der Nähe
Die Frucht ſo roth, als wie Rubin,
Abſonderlich im Sonnen-Strahl,
Für Luſt erſtaunet, funckeln ſehe.

Doch, ach! rieff ich an vielen Orten,
Mit noch von neuer Luſt offt unterbrochnen Worten,
Bey eifrig eingezogner Lufft:
Mein GOTT! von welchem ſüſſen Dufft
Aus Ambra, Jelſomin, Moſch, Balſam und Zibeth
Verwunderlich gemiſcht, der uns ans Hertze geht,
Sind hier die Lüffte voll! ein parfumirter Schwall
Wird, für der Menſchen Naſen,
Aus Bluhmen, Frücht- und Kräutern überall
Hier ausgedünſtet, ausgeblaſen.

Kaum kann die ſtrenge Lieblichkeit
Von blühenden Orange-Sträuchen
Den angewürtzten Düfften gleichen.

Erweget doch, mit Danck, und mit Zufriedenheit,
Ihr Bürger Hamburgs, die ihr hier
Die holden Düffte riecht, die ihr der Felder Zier,
Pracht, Schmuck und Anmuth ſeht, die ihr die ſüſſen Früchte,
Und mancherley daraus bereitete Gerichte
Im Ueberfluß genieſſt. Kommt, laſſt uns doch den Segen
Nur erſt mit Luſt genieſſen, dann erwegen,
Daß GOTT ſie wachſen läſſt, daß GOTT ſie uns geſchenckt,
Und daß Er nichts dafür verlangt, als eine Bruſt,
Die durch Empfindlichkeit zur Luſt,
Und durch die Luſt gereitzet und getrieben,
Den, der es ſchafft und ſchenckt, zu ehren und zu lieben.

So wenig iſts, was Er für ſo viel Gaben
Von uns verlangt zu haben.
Ja wenn mans recht erwegt, ſo will Er nichts für Sich:
Denn unſre Luſt iſt eigentlich
Dasjenige, woran Er ſich (o groſſe Lieb!) ergetzet;
Indem Er unſre Freud' als Seine Freude ſchätzet.
Ach! laſſt uns denn mit Freuden uns beſtreben,
Mit unſrer Sinnen Krafft, im frölichen empfinden,
Das dencken zu verbinden!
So werden wir mit Luſt nach Seinem Willen leben.

Kaum hatten wir
Von dieſem holden Luſt-Revier

Den Rück-Weg wiederüm genommen,
Auf dem beſchatteten, und mit ſo manchem Stamm
Von Eſch- und Pappeln rings umher bepflantzten Damm,
Auf welchem hin und wieder
Die lieblich blühenden Schnee-weiſſen Flieder,
Wie weiſſe Roſen, ſtehn,
Als unſer Blick, ſo bald wir im Reth-Brok gekommen,
Ein' andre Art von Herrlichkeit verſpührte,
Da Aug' und Hertz zugleich ein neuer Schau-Platz rührte.

Es flieſſt ein ſchöner Arm der Elbe,
So man die Dove nennt, durch dieß glückſelge Land.
Der dicht bebüſchte Strand,
Voll Bluhmen, Schilff und Klee, bekräntzt und dieſelbe,
Mit Farben, die nicht cörperlich,
Mit Bildern, deren ſchöner Schein
Dem Urbild Wunder-würdig glich.
Auf dieſer ſtill- und klaren Fluth,
Die einem Spiegel ähnlich, lud
Der Land-Voigt uns zu einer Luſt-Fahrt ein.

Wir fuhren denn, und kunten uns nicht ſatt
An allem, was wir ſahen, ſehn.
Es war der Fluth Cryſtall ſo glatt,
Daß iedes Kraut, daß iedes Blat,
Daß iede Bluhme Wunder-ſchön
Sich doppelt wies. Man ſah im Dunckel-grünen
Der Iris Gold, der Flieder Silber-weiß,
Blau, Purpur, mancher Art, auch Bluhmen, die Rubinen
An Röthe gleichen, ſtehn.

Unglaublich reich an Kräutern, Bluhmen, Büſchen,
Iſt hier der fette Strand; da nicht die Meng' allein,
Die Arten ſelbſt faſt nicht zu zehlen ſeyn,
Die ſich im grünen bald, und bald im bunten miſchen:
Fünf-Adern, Butter-Blat, Klee, Lottig-Kraut, Dolldillen,
Schilff, Müntze, Kälber-Kropff,
Geerſch, Haaſen, Pöppeln, Gras, und zwar ſo mancher Art.
Ach! ſeht in welchem Glantz, in welcher Zier,
Die ſchönen Waſſer-Liljen hier
Nicht nur wie Gold und Silber blühen;
So gar in ſilbernem und güldnem Feuer glühen.

Es ſcheint, ob prangt hier Kraut und Bluhmen in die Wette,
Als ob ein iedes mehr und mehr,
Zu ſeines Schöpfers Preis und Ehr,
Zu prangen, ein Verlangen hätte.
So offt nun durch die Lufft das Urbild ſanft ſich reget;
Wird die Copie zugleich ſanft auf der Fluth beweget.

Hier, wo ſich dunckel-grüne Schatten
Von Büſch- und Bäumen, auf der Fluth,
Die an derſelben Wurtzeln ruht,
Mit ihrer hellen Klarheit gatten,
Kommt dieſer grüne Glantz, in ſeiner duncklen Zier,
Den Augen faſt nicht anders für,
Als ob man wircklich in der Nähe
In ein Smaragden-Bergwerck ſähe.

In dieſer dunckel-grünen Tieffe
Scheint öfftermahls ein Ort vergüldet;
Ja wenn das Abend-Roth in dem Cryſtall ſich bildet,

Erſcheinet in dem duncklen grünen,
In einem unverhofften Schein,
Ein ander Bergwerck von Rubinen.

Hier ſiehet man vom himmliſchen Saphir
Den blauen Glantz auf mancher Stelle ſchwimmen,
Und dort ſo gar der Sonnen Strahl und Gluth
In einem Roſen-Farb- und güldnen Feuer glimmen.
Es glänzt die obre Fläch', und funckelt nicht allein;
Man ſiehet offt, indem der Fluß ſo klar,
Und gantz bis auf den Grund durchſtrahlet war,
Daß, ob die Strahlen gleich ſich auf der äuſſern Flächen,
Wo ſie ſich brechen, auch ſich ſchwächen,
Nicht ohne Luſt, wie ſchön, wie bunt,
Wiewol in ſanfftem Grün, der auch entdeckte Grund.

Hier ſah man langes Gras, das unvergleichlich grün,
Zumahl, wenn es der Sonnen-Strahl beſchien,
Durch die bewegte Fluth beſtändig gleichſam ſchweben,
Und bald ſich biegen, bald ſich heben.
Dort wird ein gleichſam güldner Sand
In dieſer klaren Fluth entdecket,
In welchem hie und dort ein buntes Steinchen ſtecket.

Geſegnetes, gebenedeytes Land!
Rieff ich, durch alle Pracht gerühret,
Hab ich dich erſt ein Paradieß genannt;
So deucht mich, daß allhier die ſchöne Fluth,
Die ſolche Ufer tränckt, auf ſolchem Sande ruht,
Wo ihr der Nahme ſelbſt von Piſon nicht gebührt,
Doch wol mit ihm verglichen werden kann.

Denn trifft man gleich darin ein wircklich Gold nicht an;
So hat doch Piſon ſelbſt, vom Sonnen-Licht beſtrahlt,
Von hellern Farben nicht im Wiederſchein bemahlt,
In einem buntern Glantz, durch beſſer' Ufer reinen,
Und lieblicher der Erd' und auch des Himmels Zier,
In reinerm Spiegel bilden können,
Als die bebüſchte Fluth der klaren Elbe hier.

Laß offt, o groſſes All! Du Schöpfer aller Dinge,
Von Deiner Creatur Pracht, Schönheit, Glantz und Schein,
Des Fluſſes Spiegel mir den klärſten Spiegel ſeyn!
Damit ich Deine Werck' und Allmacht offt beſinge!
Laß Hamburgs Bürger auch an dieſer Länder Schätzen
Zu Deinen Ehren, offt ſich laben und ergetzen!

Die Schiff-Fahrt.

In einem groſſen Schiff, das unlängſt erſt gebaut,
Hatt' ich mich jüngſt den wilden Wellen,
In Ampts-Geſchäfften, anvertraut.
Indem nun gleich darauf die hohlen Segel ſchwellen,
Der Nord-Wind ſchnaubt und ſauſt,
Das Waſſer ſchäumt und brauſt;
Brach, nach verſuncknem Sonnen-Schein,
Die Nacht mit dunckeln Schatten ein:
Und, wie es ſpät ward, legt' ein ieder,
Nicht aller Furcht entohniget, ſich nieder,
Auf Betten, die (wie es der Brauch
In Schiffen) in des Schiffes Bauch.

Indem ich nun, da ſich der Sturm vermehrte,
Gantz nah' an meinem Ohr, der Fluthen Brauſen hörte,
Gedacht ich bey mir ſelbſt, indem die andern ſchlieffen:
Wie nahe ſind mir ietzt die finſtern Tieffen!
Mein GOTT! ein Holtz, nur wenig Daumen dick,
Iſt bloß der Zwiſchen-Stand,
Und hält den Schwall der dunckeln Fluth
Von mir, und von dem Pfuhl des Abgrunds mich, zurück,
In welchem ungezehlte Heere
Von Taumlern, Kabeljauen, Störe,
Und andre Waſſer-Thiere ſchwärmen.

Das brauſende Geräuſch der Fluth kam meinem Ohr,
Dem es ſo nahe war, nicht anders vor,
Als ob ſo gar das Heer der nahen Fiſche

Mit der beſchäumten Fluthen lärmen
Ihr ſchnaubendes Getöſe miſche.

Wo auf der Welt ein Stand, der uns, auf GOTT zu dencken.
Und Seel' und Sinn auf Seine Huld zu lencken,
Mit Recht bewegen ſollt, ſo iſt es dieſer wol,
Da zwiſchen Tod und Leben
Nur wenig Zoll
Uns eine Scheide-Wand ſo gar zerbrechlich, geben.

Indem ich alſo lag und dachte,
Schlieff ich gelaſſen ein.
Und wie ich früh erwachte,
Und meinem GOTT gedanckt für Seinen Schirm und Schutz,
Macht' ich mir, was ich ſah', aufs neu zu Nutz.

Ich ſahe denn darauf die weite Waſſer-Welt,
Als wie ein blau unabzuſehend Feld,
Mit deſſen weit entlegnen Grentzen
Der Himmel ſelbſt, dem Schein nach, ſich verband.
Ich ſah dies rege blau vom hellen Sonnen-Licht,
Das ſich mit ſchnellem Blitz an hohlen Wolcken bricht,
An manchem Ort, wie flieſſend Silber, gläntzen.

Ich ſah' auf dieſer Fläch' ein' ungezehlte Menge
Geſchwollner Segel mancher Art,
Als pflügten ſie das Feld der Fluthen hin und her,
Bald in die Qwer,
Bald in die Länge,
Mit halber theils, und theils mit gantzer Fahrt,

Die durch den ſchnellen Druck beſchäumte Wellen theilen,
Und öffters, wie ein Pfeil, bey mir vorüber eilen.

Ich dachte: Groſſer GOTT! wie ſcharff iſt der Verſtand,
Wie groß die ſinnende Beſchaffenheit,
Wie groß die Fähigkeit,
Die mit dem menſchlichen Geſchlecht, bloß durch Dein Wort,
Sich füget und verband;
Daß wir ſo ungeheure Laſten,
Mit hohlen Segeln, hohen Maſten,
Von einem zu dem andern Ort,
So leicht, bequem, geſchwinde,
Durch Hülffe wolgetheilter Winde,
So füglich fortzubringen wiſſen;
Daß offt ein einzger Mann
Mit einer Hand das Schiff regieren kann,
Und wär' es noch ſo groß.
Dies zeiget eine Gröſſ' in unſerm Geiſt,
Die wunderbar, die nicht begreifflich iſt.

Indem mein Geiſt nun dieſes recht ermiſſt,
Und dieſe Hoheit der Gedancken
Mich faſt der Menſchlichkeit entreiſſt;
So lenckt' ein anderer mich wieder
In die uns zugemeſſne Schrancken.

Er zeigte mir, indem die Menſchen weder Wind,
Noch Wetter, im geringſten nicht
Zu ändern mächtig ſind;
Wie wir zugleich ſo ſchwach, ſo klein,
Bey der geglaubten Gröſſe, ſeyn.

Indem ich alſo dacht,
Trieb der erzürnte Weſt
Uns unverhofft auf eine Sand-Banck feſt.
Es war der Stoß gewaltig, alles kracht,
Die Segel ſchlotterten, und ſchlugen auf und nieder;
Es peitſchte ſie die ſtrenge Wuth
Der wilden Winde hin und wieder:
Es ſchäumte die gedrengte Fluth.
Dennoch entſtand, o HERR, durch Deine Gnade,
Aus allen, uns nicht der geringſte Schade.
Es nahmen uns aufs neu die Wellen auf den Rücken:
Die Laſt der regen Lufft drückt' uns von dieſem Ort,
Mit günſtiger Bewegung, fort,
Und führt' uns bald vergnügt zu Lande;
So daß ich ietzt den Geiſt an unſerm Elbe-Strande
Zum HERRN der Elementen ſchwinge,
Und Ihm, für Seine Huld, ein helles Danck-Lied bringe.

Mahl-Werck.

Wie herrlich mahlt die bildende Natur!
Wie zierlich zeichnet ſie ſo mancherley Figur!
Wie lieblich ſtellt ſie uns, in bunter Harmonie,
Die ſchönſte Landſchaft vor, voll Thäler, Berg' und Wälder;
Hier Flüſſe wie Cryſtall, dort Aehren-reiche Felder;
Bald Bäche voller Fiſch' und Wieſen voller Vieh!
Das Mahl-Werck iſt ſo ſchön, ſo ſchön die Schilderey,
Daß, wenn man es nur recht betrachten wollte;
Man, halb erſtaunt, faſt dencken ſolte,
Daß es ein würcklich Stück vom Paradieſe ſey.

Doch ſieht ſo mancher Menſch dieß ſchöne Mahl-Werck an
Wie S** Denners Bild, das man
Ein würcklich Wunder heiſſen kann,
Und welches recht, als wenn es lebt' und ſpräche, ließ.

Denn, wie wir an zu lauſchen fingen,
Was er doch immer würde bringen
Zu dieſes groſſen Meiſters Ehr;
So ſagt er anders nichts als dieß:
Ey! Ey! wo kriegen ſie den ſchönen Firniß her?

Traum-Geſicht.

Nachdem mein Geiſt, wie er zum öfftern pfleget,
Die mancherley Geſchöpfe, die die Welt
Zu unſrer Luſt, in ſich enthält,
Mit Luſt und mit Verwundrung überleget;
Nahm, nach entwichnem Sonnen-Schein,
Und bey gefühlter Abend-Zeit,
Der Glieder Müdigkeit
Kein ordentlicher Schlaff, ein' Art von Schlummer, ein.

Es kam mir vor, als würd' ich weggerückt,
Und durch ein weites Leer voll ſchwartzer Dunckelheit,
In unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit,
Von einer fremden Krafft geführt, und als entzückt.

Nachdem ich lange Zeit ſo hefftig fortgezogen,
Und, wie ein ſchneller Pfeil, beſtändig fortgeflogen;
Erblickt' ich in der freyen Lufft,
Nicht weit von mir, ein groſſes Rund von Dufft,
Das, recht als eine groſſe Welt,
Sich mir vor Augen ſtellt,
Wohin, ſo wie es ließ, mein Reiſen zielte,
Und wohinein ich mich geführet fühlte.

Ich war derſelben Welt noch nicht gar nah gekommen,
Als ich bereits von einer Lieblichkeit,
Die unbeſchreiblich iſt, mich nicht nur eingenommen,
Gantz angefüllet fand. Ein angewürtzter Schwall
Des trefflichſten Geruchs nahm überall

Und zwar auf viele Meilen,
Den Kreis der Lufft, in allen Himmels-Theilen,
Um dieſe Kugel ein.

Je näher ich dem groſſen Cörper kam,
Je mehr ein ſüſſer Dunſt mich ein- und übernahm.
Die Seele lebete faſt im Geruch allein.
Die fünffach ſonſt getheilte Krafft
Vereinte ſich, und wirckt' in meiner Lung' und Bruſt
Ein' ungemeine Luſt.

Auf einen hohen Berg gelangt' ich Anfangs an:
Und, ob ich gleich, in meinem ſchnellen Flug,
An deſſen Härtigkeit mich zu verletzen,
Mit Recht mich fürchtete, war er doch weich genug,
Die Felſen gaben nach. Ihr Weſen kunnte man
Nicht härter, als das Laub auf dichten Wipfeln, ſchätzen.

Hier hemmte ſich iedoch mein ſchnelles fliegen,
Und fand ich mich nicht weit von einem Fluß,
An eines hohen Baumes Fuß,
Auf einem weichen Boden liegen.

Ich richtete mich auf, üm dieſes Berges Höhen
Ein wenig in die Fern zu ſehen;
Allein,
Es senckte ſich der Sonnen Schein,
An ſtat, wie ſonſt, zurück zu prallen,
Und ſo uns ins Geſicht zu fallen,
(Weil alle Cörper weich,) in ſie hinein.

Daher denn dieſe Welt ein' ew'ge Dämmrung deckte;
So daß mein Blick ſich nicht gar fern erſtreckte,
Und ich nur kaum die Gegenwürffe ſah,
Die mir auf wenig Schritten nah.

Indeß entdeckt' ich doch erhabne graue Wälder,
Die, ſtat der Blätter, Bluhmen tragen;
Wie auch bewachſne grüne Felder,
Woraus, ſtat Gras und Klee, ſonſt nichts als Bluhmen ragen.
Die Erde ſelbſt iſt grauem Ambra gleich,
An Farb und am Geruch. Kein Balſam iſt ſo reich
An Anmuth, Lieblichkeit und Krafft, als hier die Fluth:
Aus allen Dingen dampft, aus allen Cörpern quillet
Ein ſüſſer Dufft, der, wie aus einer Gluth
Vom Rauch-Faß, immer ſteigt, und Erd und Lufft erfüllet.

Wer, dacht ich, mag doch wol in dieſem Orte leben?
Ich ſah' ümher, und ward ein ſanftes Schweben,
Von einer ungezehlten Schaar,
Beſonderer Geſchöpf gewahr.
Verwunderlich und nie erhört, kam mir
Ihr Weſen, ihre Bildung für.
Unzehlig war der Unterſcheid
Und die Verändrung der Geſtalten:
Man ſah' an Jungen und an Alten
Ein' ungemeine Flüchtigkeit.
Mit Schwanen-Federn iſt der meiſten Leib bedeckt,
Der meiſtens wol gebaut, und zierlich von Figur.

Zum riechen ſcheint iedoch derſelbigen Natur
Abſonderlich gemacht: Das zeiget ihr Geſicht,
Und giebt von ihrer Art Bericht.
Sechs Naſen haben ſie: Zwo, wo die Augen ſitzen,
Die eine, wo der Mund, und zwo dergleichen Spitzen
Sind an der Ohren ſtat.
Wie ungewohnt es ſcheint, ſo find' ich in der That,
Welch' eine Zierlichkeit und Gleichheit in den Theilen
Dieß Wunder von Geſchöpfen hat.
Die Augen brauchen ſie, aus Mangel von dem Licht,
Auch weil ſie durch der Cörper Weichheit nicht
Verletzbar, gleichfalls nicht: imgleichen iſt der Ohren
Gebrauch und Luſt für ſie verlohren.

Hier ſchallt und thönet nichts. Nur bloß ein ſanftes Hauchen
Vernimmt man hie und da.
Sie ſchwebten, wie ich ſah',
Gelaſſen, einig, voll Zufriedenheit,
In Schaaren, recht wie Bienen fliegen,
Und funden, in der Blüht' und Bluhmen Lieblichkeit,
Ein unausdrückliches Vergnügen.
Vor inniglicher Luſt und ſüſſem Sehnen,
Wann ihnen ein Geruch recht in ihr Innerſ drunge,
Sah man an ihnen offt die Bruſt und Lunge
Sich wölben und ſich dehnen.

Mit Händen waren ſie verſehen,
Die, wie der Schnee, ſo weiß.
Mit dieſen gaben ſie gantz deutlich zu verſtehen,
Da ſie ſie falteren, und an die Bruſt
Für unausſprechlich ſüſſer Luſt,

Sie ſo gefaltet ſanfte drückten;
Wie ſo viel Lieblichkeiten
Sie gleichſam ihnen ſelbſt entzückten,

Dieß ſcheinen Seelen,
Die bloß durch einen Sinn ſich mit der Welt vermählen;
Und die dennoch in dieſem Sinn' allein,
Weil ſeine Vorwurff nicht zu zehlen,
Genährt und auch vergnügt, ja faſt halb ſelig ſeyn:
Weil, allem Anſehn nach, ſie an den Geber dencken,
Und Ihm, in ihrer Luſt, ein lieblich Opfer ſchencken.

Ich kunnte mich nicht finden, und erſtaunte
Ob dieſer Wunder-Welt; als ein, ich weiß nicht was,
Mit ſcharffer Stimme mir ſchnell in die Ohren raunte:
Dieß iſt nicht alles das,
Was du zu ſehen haſt: Du muſt noch weiter fort.

Die vorgefühlte Krafft ergriff mich auf das neue,
Und führte mich von dieſem ſtillen Ort,
Mit ſolcher Schnelligkeit,
Daß ich mich faſt annoch daran zu dencken ſcheue.
Wind, Pfeil und Blitz ſind langſam bey der Eile,
Mit welcher ich, in kurtzer Zeit,
Die unterſchiednen Himmels-Theile
Durchdrang, durchfuhr, durchflog.

Ich ſah' auf dieſer Reiſe,
Wo alles dunckel ſchiene, nichts.
Ob dieſes aus der Fern', und Wenigkeit des Lichts,
Wie? oder aus der Schnelligkeit,
Die mir mein Auge ſchloß, entſtand,
Iſt mir noch unbekannt.

Zuletzt ſchien etwas mich in meinem Flug zu hindern,
Und meine ſtrenge Fahrt gemach ſich zu vermindern.
Ich ſchöpfft' ein wenig Lufft, die ich faſt gantz verlohren.
Allein, o Himmel! welch ein Klang
Fiel mir auf einmahl in die Ohren!
Ein mehr als Engliſcher Geſang
Erfüllte alles dergeſtalt,
Als wenn ein Waſſer etwas füllet.
Aus allen Lufft-Partickeln quillet,
Im lieblichſten zuſammen-hallen,
Die angenehmſte Harmonie.
Ein unaufhörlich gurgelnd ſchallen
Von allen Nachtigallen,
Die ie gelebet, hört' man hie.

Ich ſah', ſo viel ich ſehen kunnt:
Allein, ich kunnte wenig ſehen:
Weil dieſer Erden thönend Rund,
In welchem völlig nicht der Sonnen Strahlen gehen,
In einer dichten Dämmrung ſtund.

Die Creaturen, die hier lebten,
Und gleichſam Geiſter waren, ſchwebten,
Und ſchwammen in vollkommner Luſt.
So offt dieſelben ſich bewegten,
So offt ſie ihr Gefieder regten,
Entſtand ein liebliches Gethön,
Das ihnen ſelbſt ans Hertze ſchien zu gehn.

Und deucht mich, daß ſie Dem ein ſtetes Lob-Lied ſungen,
Durch Deſſen Liebe ſie,
Von einer ſüſſen Symphonie
Bis in ihr Innerſtes durchdrungen,
Ein' allgemeine Wolluſt rührte,
Die ieder, weil er ſtets daran gedachte, ſpührte.

Ob ſie nun, weil ſie nichts von mehren Sinnen wiſſen,
Mit einem Sinn ſich gleich behelffen müſſen,
Indem ich weder Sehn, noch Schmecken,
Noch Riechen, fähig war, an ihnen zu entdecken:
So waren ſie dennoch bloß durchs Gehör erquickt,
Und durch den Wollaut halb entzückt.

Hier ſchwand mein Traum-Geſicht, und ich erwachte:
Da ich denn dieß bey mir gedachte:

Daß in verſchiedenen Planeten
Die Bürger nur mit einem Sinn allein
Begabet ſind, kann möglich ſeyn:
Und ſind vermuthlich auch damit zufrieden.
Wir aber, ob uns gleich ſo mancher Sinn beſchieden,
Wodurch, als durch ſo viele Thüren,
Sich Vorwürff' an die Seele führen,
Die uns ergetzen und erquicken,
Vergnügen können, und entzücken,
Sind unvergnügt: indem wir nicht drauf achten,
Und bloß nur Geld hier zu erwerben trachten:
Zu welchem Zweck doch wol der Menſchen Orden
Vermuthlich nicht erſchaffen worden.

Noch fiel bey meinem Traum mir bey,
Ob es nicht möglich, ja ſo gar auch glaubhaft ſey,

Daß, da des Schöpfers Macht nicht zu erſchöpfen iſt,
Nicht noch verſchiedne Erden
Im Reiche der Natur vielleicht gefunden werden,
In welchen den Bewohnern nicht allein
Fünf Sinnen: noch vielmehr, vielleicht geſchencket ſeyn.
Aufs wenigſt' mindert doch, wenn es auch nicht ſo wäre,
Indem es Ihm an Kräfften nicht gebricht,
Ein ſolches dencken nicht
Des allgewaltgen Schöpfers Ehre.

Da wir indeß ſo manchen Sinnes Gaben
Auf dieſer Welt von GOTT empfangen haben:
Ach! daß wir denn mit Luſt, zu unſers Schöpfers Ehren,
Nicht fühlen, ſchmecken, ſehn, nicht riechen, und nicht hören!
Und an ſo mannigfaltgen Schätzen,
Zu unſers GOTTES Ruhm, uns nicht ergetzen!

Das Licht.

1.

Wann ich, in des Himmels Höhe,
Deinen Glantz, o Sonne, ſehe,
Deine Schönheit, deine Pracht:
Rühmt mein fröhliches Gemüthe
Deſſen Allmacht, Weisheit, Güte,
Welcher dich ſo ſchön gemacht.

2.

In der Luſt, die ich empfinde,
Fühl ich, daß ich mich entzünde.
Die entflammte Seele ſpricht:
Da ſie an den Schöpfer dencket:
Der Du mir dieß Licht geſchencket,
Schencke mir das ew'ge Licht.

Betrachtung verſchiedener zu unſerem Vergnügen belebten Inſecten.

Man ſiehet ietzt faſt überall mit Hauffen,
Viel bunte Käferchen, gefärbte kleine Fliegen,
Zu unſrer Augen-Luſt, ein Leben kriegen,
Und in dem Graſ', auf Kraut, auf Laub und Bluhmen lauffen.

Mein GOTT! wenn ich die bunte Meng' erwege,
Und ihrer Farben und Figur
Bewunderns-werthe Zierlichkeit,
Bewunderns-werthen Unterſcheid,
In ſtiller Muſſ' erweg' und überlege,
Wie ſchnell ſie hüpffen, fliegen, rennen,
Wie fertig ſie ſich regen können,
Ergetzet mich die ſpielende Natur.
Ich freue mich: denn ich kann deutlich ſehn,
Da ſie ſo mancherley, ſo zierlich und ſo ſchön,
Daß die Natur ſie dazu bilden wollen,
Daß wir des Schöpfers Wunder-Macht,
Auch in derſelben Farben-Pracht,
In unſrer Luſt betrachten ſollen.

Wer wird der Farben Meng' und ihre Schönheit nennen,
Erzehlen und beſchreiben können,
Mit welcher die Natur die kleinen Thierchen ſchmückt?
Wie mancherley hab ich mit innigem Vergnügen,
Nur bloß an Fliegen einſt erblickt!
Woran die Farben ſich recht wunderbarlich fügen.
Braun, gelblich, röthlich, ſchwartz und grau,

Grün, roth, gelb, hell- und dunckel-blau,
Bald Gold mit grün, bald Gold mit roth, gemenget;
Bald iſt der Flügel künſtlichs Paar
Wie ein Cryſtall ſo weiß, ſo klar;
Bald ſind auch die gefärbt und bunt geſprenget.
Bald ſcheinet ſich in ihrer Flügel Glantz
Der bunten Iris halber Crantz
In ſchön gemiſchten Schmuck zu bilden.
Bey dieſem iſt der Leib, bey dem die Flügel, gülden.
Durchſichtig ſind ſie bald, bald wiederſcheinend bunt;
Bald haben rothe blau-, bald grüne rothe Köpfe:
Bald ſind die Köpfchen platt, bald ſind ſie lang, bald rund:
Es zieren ſelbige bald kleine ſchwartze Zöpfe,
Bald Hörnerchen, die eingekerbt und bunt.

Wie lieblich ſieht es aus, wann ſchlancke Graſe-Metzen,
Die blauer noch, als ein Türckis, gemahlet,
Auf Blättern, die Smaragd an grünem Glantze gleich,
Auf Blättern, welche hier beſchattet, dort beſtrahlet,
Bald ſanfte ſchweben, bald ſich ſetzen!
Kein ſchöner Schmeltz iſt in der Welt,
Als den der blaue Glantz, vom ſchwartzen noch erhoben,
An dieſem Thierchen uns vor Augen ſtellt.

Hier glühen, auf dem holden Grünen,
Die Sonnen-Kinderchen, wie lebende Rubinen.
Dort blitzt, auf weiſſer Bluhmen Zier,
Ein gleichfalls lebender Sapphir,
Ein Würmchen, deſſen Blau faſt wie der Himmel ſcheinet.

Wie manche Art von Weſpen und von Bienen
Erblicket man in dem beblühmten Grünen!

Die Hummel fliegt mit brummen hin und her;
Ihr Cörper ſcheinet in ſich ſchwer,
Als wenn er in der Luft ein kleiner Bär
Mit Flügeln wär.

Noch mehr: Man ſiehet offt an einer Roſen hangen
Faſt aller Edelſteine prangen,
Im Mayen-Käferchen vereint.
Sprecht, ob die ſpielenden Opalen
Veränderlicher ſtrahlen.

Wer muß ſich nicht recht inniglich ergetzen,
Und in der Luſt ſich nicht zugleich entſetzen,
Wann er das Heer der bunten Schmetterlinge
Beſieht, und ihren Putz erweget?
Es ſind wahrhaftig Wunder-Dinge
Den bunten Flügeln eingeprägt.
Man wird mit groſſem Rechte können,
Sie fliegende lebendge Bluhmen nennen.
Man theilet ſie, nicht unrecht, insgemein
In Nacht- und Tage-Eulchen ein,
Die alle wunderlich formiret,
Die alle wunderlich gezieret:
Damit ſo gar des Nachts die Luft nicht leer
Von Göttlichen Geſchöpfen wär.
Man kann der Farben Unterſcheid,
Man kann der Bildung Nettigkeit,
Aus welcher ſie beſtehn,
So wenig, als die Zäſer, zehlen.

Dieß Wunder der Natur hab' ich erſtaunt geſehn
In Vincentz Cabinet, in Holland, wo die Pracht,

Die GOTT ſo gar im Ungezieffer macht,
Aus Oſt und Weſt zu Hauff gebracht,
Uns einen Schatz, der nicht zu ſchätzen, zeiget.

Imgleichen zeigt das Schatz-Haus der Natur
In Hamburg, (ich verſteh, Du groſſer Bürgermeiſter,
Berühmter Anderſon, Dein Haus,) uns eine Spur,
Auf welche Weiſe weiſe Geiſter,
Wenn ſie auf GOttes Werck und Allmacht Achtung geben,
Geſchickt ſind, gleichſam ſich zum HERRN der Creatur,
Auf bunten Flügeln zu erheben.
Indem ſie, da ſie ſich, durchs Werck, zum Schöpfer ſchwingen,
Den, Der unendlich groß, auch in den kleinſten Dingen,
Wenn ſie dieſelbigen mit Luſt beſehn, beſingen,
Und Ihm, in ihrer Luſt, ein Liebes-Opfer bringen.

Rothe Glas-Scheibe.

Wann mein ausgeklärter Blick über grüne Wieſen ſchieſſet,
Welche mit belaubten Bäumen hin und wieder ausgeſchmückt,
Sonderlich, wann ihre Schönheit von der Sonnen angeblickt,
Und das durch derſelben Pracht ein ſich ſchlängelnd Bächlein flieſſet.
Das den himmliſchen Saphir, hin und wieder ſchön vergüldet,
Durch der Wolcken Gegen-Schlag, als im glatten Spiegel, bildet,
Scheints, daß ſich der Erden Pracht mit der Himmels-Pracht verbinde.

Dieſe Schönheit ſtellt ſich mir,
Als ein herrliches Spectackel, und als einen Schau-Platz, für,
Welcher von des Schöpfers Hand, auf uns unbekannte Weiſe,
Uns zur Anmuth, Ihm zum Preiſe,
Wunderbarlich vorgeſtellt.

Als ich jüngſt mich dergeſtalt an der ſchönen Welt vergnügte,
Und, zu meiner Augen-Luſt, ein GOTT ſchuldigs dancken fügte;
Sah' ich dieſer Landſchafft Pracht, durch ein rothes Scheiben Glas,
Mit Erſtaunen, mit Vergnügen, aber halb mit Schrecken, an.
Alles Grüne war dahin, roth war alles Laub und Gras,
Hügel, Thäler, Waſſer, Wälder,
Aecker, Häuſer, Gärten, Felder.

Himmel, Wolcken, Thier' und Menſchen, alle Vorwürff', die ich ſah
Fern und nah,
Waren alle, wie Rubinen, feurig, doch nicht minder ſchön,
Als vorhero, anzuſehn.

Ob mich die Verändrung nun gleich im Anfang ſehr ergetzte,
Und, für lieblicher Verwirrung, gleichſam aus mir ſelber ſetzte;
Fiel mir dennoch, voll Erſtaunen, mitten in der Freude, bey,
Wie dieß eine groſſe Probe irdſcher Ungewißheit ſey.

Was ſind eigentlich die Farben? ſind ſie etwas? ſind ſie nichts?
Iſt was weſentlichs in ihnen? oder ſind ſie bloß allein
Eine leere Phantaſey, nur ein Blendwerck, bloß ein Schein,
Der nichts wircklichs an ſich hat, bloß Verändrungen des Lichts?
Iſt das Grüne denn nicht grün? ſind die Bluhmen denn nicht bunt?
Kann ein Umſtand, der ſo klein,
Auszurichten fähig ſeyn,
Daß der gantze Kreis der Welt anders ſcheinet, anders wird?
Denn wer weiß, ob unſer Auge ſich bishero nicht geirrt.

Hätten wir ein rothes Häutchen in den Augen überkommen,
Hätte ja für uns die Welt andre Farben angenommen,
Und wer weiß, ob in den Cörpern, welche wir Planeten nennen,
Nicht dergleichen den Geſchöpfen zugeordnet werden können,
Daß denſelben alle Vorwürff' anders, als ſie wircklich, ſcheinen,
Und, durch ein gefärbtes Auge, ſie, von Cörpern, bald vermeinen,
Daß ſie roth, dort, daß ſie blau, da ſie doch von allem nichts,
Und nur blos ein falſches Blendwerck eines irrenden Geſichts.

Dieſer Zweifel quälte mich, und ich kunnte mich nicht faſſen,
Aber endlich fiel mir bey:
Da das roth in jedem Vorwurff durch das Glas nur einerley,
Wir hingegen tauſend Arten, durch die nicht getäuſchten Augen,
Von Vermiſchungen der Farben überall zu ſchauen taugen;
So ergiebt ſich deutlich gnug, daß wir hie auf dieſer Erden
Durch die weiſſe Feuchtigkeit, und durch ungefärbten Schein,
Den wir in den Augen haben, nicht betrogen können werden.

Laſſt euch dieſes, liebſte Menſchen, doch ein neues Wunder ſeyn,
Daß uns alle Vorwürff' hier in die ſpieglende Cryſtallen,
Durch die ungefärbte Haut unſrer Augen, richtig fallen.
Aber, ob in andern Welten, oder anderen Planeten,
Die bey uns begrünte Felder ſich nicht etwan wircklich röthen,
Oder blau, wie ein Sapphir, oder gelb, wie Gold, vielleicht,
Oder ſonſt gefärbet ſind, kann man nicht mit Recht verneinen:
Weil des Schöpfers Wunder-Werck' in der bildenden Natur,
In derſelben Form und Farben Mannigfaltigkeit nicht nur,
Sondern in der Aenderung unerſchöpflich ſind und ſcheinen.

* * *

Ficus Indica.

Wie? wachſen Roſen ſonder Stengel denn gar aus einem Blat hervor?
So rieff ich mit erſtaunter Seel', als ich an Indianſchen Feigen,
(Wie man ſie nennt) zwo gelbe Bluhmen aus einem Blat unmittelbar,
So mir ein wircklich Wunder ſchien, in ſchönſter Bildung ſahe ſteigen.

Ach ja! was jüngſt Fabricius, der Weiſen Wunder, ſagt', iſt wahr,
Und trifft es immer mehr und mehr, wenn man es unterſuchet, ein:
Daß alle mögliche Figuren vermuthlich auch vorhanden ſeyn.
Ach laß mich denn ie mehr und mehr, aus Deinen Wundervollen Wercken,
O groſſer Schöpfer aller Dinge, Dein' Allmacht, Lieb' und Weisheit mercken!

Geranium.

Die verſchiedlich rothe Gluth, das Rubinen-gleiche funckeln
Von den Tulpen, von den Roſen, Malva, Nelcken, Mah, Ranunckeln,
Hab' ich mit vergnügter Seelen, offt erſtaunet angeblickt,
Offt zu GOTTES Ruhm betrachtet, offt Den, Der ſie ſo geſchmückt,
Inniglich gerührt, beſungen. Jetzt erblick ich abermahl
Eine neue rothe Schönheit, einen Flammen-reichen Strahl,
Der mir, wie ein ſchneller Blitz, durch das Aug' ins Hertze flieget,
Meiner Andacht Gluth entzündet, mich recht inniglich vergnüget,
Ja für Luſt mich faſt verwirret. Für Verwundrung ward ich ſtumm,
Als ich jüngſt dein Feur erblickte, funckelndes Geranium.

Deine lieblich helle Röthe, ob ſie gleich ein wenig blaß,
Iſt dennoch von ſolcher Krafft, daß ſie dem Rubin-Balaß
Nicht nur gleicht; ihn übertrifft. Wie es läſſt, ſo ſtrahlt, ſo bricht
Aus deſſelben glatten Blättern, keine Farb', ein röthlich Licht,
Und dringt durch das Aug' ins Hertze, weckt den eingeſchlaffnen Sinn
Vom Gewohnheits-Schlummer auf, facht der Andacht Flammen an,
Lenckt der Seelen rege Krafft, durch die Luſt, zum Schöpfer hin;
Deſſen Allmacht, Weisheit, Liebe man am beſten ehren kann,

Durch Empfindlichkeit der Wunder, die Sein' Allmacht, Weisheit, Güte,
Aus der tieffen Nacht des Nichts, voller Schönheit, Glanz und Pracht,
Voller Nutzen, voller Krafft, durch ein Wort hervor gebracht.

Ein, durch eine ſolche Luſt, Ihm zum Ruhm, gerührt Gemüthe
Iſt dem Schöpfer angenehm, darum laſſet uns allhier
Etwas näher noch betrachten dieſer Bluhmen Schmuck und Zier.

Wenn wir dieſer Bluhmen Stengel, woran hundert tauſend Spitzen,
(Wer begreifft es, ob ſie nützen, oder ob ſie zieren,) ſitzen,
Mit Betrachtungs-vollen Blicken, wie wir billig ſollten ſehn,
Und von unten mit den Augen allgemählig aufwärts gehn;
Finden wir, daß alle Stengel, wie die Stengel insgemein,
Allgemach ſich auch verdünnen. Und hierüber fiel mir ein:
Ach! wie unbegreiflich ſind, zu bewundernde Natur,
Deine Wercke! wer kann faſſen, wer begreiffet, wie behende
Dein Gewercke, deine Wege? Wo des Stengels Grün zu Ende,
Zeigt ſich gleich ein feurig Roth. Wer facht dieſe rothe Gluth
Eben an dem Ort doch an? Welcher Finger, welche Hand,
Welcher Pinſel, welche Kunſt, welch erfindender Verſtand
Färbt die Stelle ſonder Farben? Hier erſtaunen unſre Geiſter,
Und, weil mans nicht faſſen kann,
Beten ſie mit Luſt und Ehrfurcht, und mit Andacht billig an
Den Allmächtigen, in Wercken bloß allein, erblickten Meiſter,

Der ohn Ende Wunder thut. Spitz geſchliffenen Rubinen,
In polirten Schmeltz gefaſſt, gleichen, in dem ſchönen grünen,
Die noch halb geſchloſſne Knöpfchen. Aber wann ſie offen gehn,
Sind ſie, wie geſagt, von Farben ſchöner faſt, als Wunder-ſchön.
Laub und Blätter ſind zugleich, an der ſchönen Creatur,
Von recht künſtlichem Gewircke, von beſonderer Figur.
Faſt fünf Sechstel eines Circuls, der mit Regel-rechter Zier
Auf den Ecken ausgeſchnitten, ſtellen ſie den Augen für.
Ihre Farb iſt dunckel-grün, ihr Geweb' iſt dicht und weich,
Und dem allerfeinſten Tuche, ja faſt gar dem Sammet, gleich.
Wann im Herbſt faſt überall nichts als gelbe Bluhmen blühen,
Sieht man dich, o herrlichs Blühmchen, noch in voller Röthe glühen,
„Laß mich auch von deiner Gluth, wann die Tage ſich entfernen,
„Die des Lebens Sommer gab, auch im kalten Alter lernen,
„Auch, nach aller Möglichkeit, in der Andacht Gluth zu ſtehn,
„Zu des groſſen Schöpfers Ehren, wie die Creatur ſo ſchön,
„Mit Bewunderung, mit Freuden, und mit dancken anzuſehn!

Neue Betrachtung Göttlicher Wunder.

Voll Ehr=Furcht hab' ich dieß offt bey mir überdacht:
Wo auf der Welt, von GOttes Wunder=Macht
Und Weisheit, eine Probe ſich,
Zum nie begriffnen Wunder, zeiget,
Die allen Witz weit überſteiget;
So iſt es die, wenn man erweget,
Und mit geziemender Betrachtung überleget,
Wie unbegreifflich ordentlich,
In ſo unordentlich= und wiederwärtgen Dingen,
Woraus in dieſer Unter=Welt
Faſt alle Ding' entſtehen und entſpringen,
Doch alles wunderbar vereinet, ſich erhält.

Aus Wärm' und Kält', aus Erd' und Gluth,
Aus Licht, aus Dunckelheit, aus Lufft und Fluht,
Aus ſaur und ſüß, aus tauſendfachen Säfften,
Aus Ruh, Beweglichkeit, und tauſendfachen Kräfften,
Aus treiben, hemmen, ruhen, eilen,
Aus lauter widerwärtgen Theilen
Beſtehet ein harmoniſch Gantz.

O unbegreifflich groſſ=Anbetungs=würdger GOTT!
Wie herrlich ſtrahlt heraus der ewgen Weisheit Glantz!
O Schöpfer aller Ding' HERR Zebaoth,
O unergründlich weiſes Weſen,
Das ich, geoffenbar't in dieſer Miſchung, ſeh!
Was haſt Du für Materie,
Zum Zeugniß Deiner Macht, erleſen!

Was ſich verletzen ſollt' und ſchaden, muß ſich nützen;
Was ſich zertrümmern müſt und ſtürtzen, muß ſich ſtützen;
Was ſich vernichten ſollt, zernichtiget ſich nicht.
Aus groſſer Ungleichheit entſteht ein Gleich-Gewicht:
Aus immerwährendem Krieg' entſteht ein ſteter Friede.

Ach! würd' ich doch Zeit Lebens nimmer müde,
Von allen Deinen Wunder-Wercken,
Doch dieß, als eins der gröſten, zu bemercken!
Ach! daß an unſrer Welt, vor allen andern Erden,
Dieß, als was ſonderlichs mögt' angeſehn,
Und alle Dinge, die in ſelbiger geſchehn,
Als Proben Deiner Macht, o HERR! betrachtet werden!

Schneller Wechſel.

Ich ſtand, an einem heitern Morgen,
Nachdem das falbe Heer der Schatten
Sich mit der kühlen Nacht verborgen,
Bey meines Brunnens Waſſer-Strahl';
Und ſahe, mit vergnügten Blicken,
Wie, von dem Morgen-Licht, ſich alle Tropfen ſchmücken.

Die Wolcken, die bisher die Lufft verhüllet hatten,
Zertheilten ſich, und lieſſen Wunder-ſchön,
In hellen Silber-weiſſen Grentzen,
Die holen Tieffen, wie Sapphir,
Ja aller Creaturen Zier,
Das Gold der Sonnen ſelber, ſehn.

Der helle Glantz, der Welt und Himmel füllet,
Ward an dem Ort, woſelbſt das Waſſer quillet,
Und wo es wieder nieder fällt,
In einem Schimmer vorgeſtellt,
Der unbeſchreiblich iſt. Die regen Wellen wallen
Und bilden recht des Himmels Licht,
Als wie in Spiegeln von Cryſtallen.

Ihr unaufhörliches bewegen
Macht, daß die Strahlen rückwärts prallen,
Uns durch das Aug' ins Hertze fallen,
Und eine Seelen-Freud' erregen
Demjenigen, der an der Creaturen Schätzen
Sich dann und wann gewehnt ſich zu ergetzen.

Es blitzt, es glänzt, es funckelt auf der Fluth,
Im hellen Wiederſchein, der Sonnen Wunder-Gluth,
Die aller Farben Schönheits-Quelle.
Es blinckt auf einer glatten Stelle,
Es blinckt auf einer ieden Welle,
Die ſich in Circkelchen formirt,
Vom Sonnen-Licht gefärbet, und geziert.
Man ſiehet Licht und Glantz auf regen Kreiſen ſchwimmen;
Man ſieht, als wie ein Feur, das rege Waſſer glimmen.
Zumahl
Da, wo der Waſſer-Strahl
Das untre Waſſer trifft und bricht,
Indem daſelbſt, als wenn ſie leben,
Die Tropfen ſprudelnd ſich erheben,
Und ſchäumend kochen, hüpfen ſpringen:
Wodurch ſie ein beſtändigs Licht,
Als deſſen Theilchen, an und in ſie dringen,
Dem ſie beſchauenden Geſicht
Mit tauſend Luſt, im rückwärts prallen, bringen.

Indem ich nun vergnüget ſtehe,
Und dieſen weiſſen Glantz beſehe,
Bedeckt ein falber Wolcken-Schleyer
Von ungefehr des Himmels Feuer.
Nicht zu beſchreiben iſt, was auf der Fluth
Der Umſtand gleich für Wirckung thut.

Das Licht verſchwand, der Silber-Glantz

War fort. Ein falb und dämmrich grau,
Das ich nicht ſonder Grauſen ſchau,
Beſchattete das Waſſer gantz,
Vertrat des weiſſen Lichtes Stelle,
Und machte manchen Platz
Der dunckeln Fluth, durch ſchwachen Gegen-Satz,
Zwar denckler mehr, doch ſich nicht helle:
Kalt, wiedrig, trüb', verdrießlich, fürchterlich
War alles, was vor zwo Secunden ſich
In ſolchem Schimmer wieſ',
Und das ſo helle, faſt als wie der Himmel, ließ.

Mein GOTT! rieff ich darüber, ach wie bald
Verändert auch der Menſch die Minen und Geſtalt,
Wenn etwan nur ein Trübſals-Dufft
Sein Licht der Freuden und der Wonne,
Wie hier in heitrer Lufft
Ein Wolcken-Dufft die Sonne,
Verhüllet und verdeckt:
Ihm kocht, entfernt von Freud' und Schertzen,
Ein ſchwartzer Unmuth in dem Hertzen:
Er weiß von keinem Freuden-Schein,
Und es iſt offt nichts als ein Dunſt allein,
Der in ſo ſchwartze Traurigkeit,
In ſolch empfindlichs Hertzeleid,
Daß er bis auf den Tod ſich kräncket,
Sein kurtz vorher ſo muntres Hertze ſencket.

Indem ich alſo ſtand und dacht,
Zertheilten ſich die Wolcken auf einmahl.
Des Waſſers Schwärtze wich, es glänzt' ein weiſſer Strahl
Faſt heller, wie vorhin, auf der ſo trüben Fluth,
Worauf nunmehr aufs neu ein heller Schimmer ruht:
Es ſcheint, als ob ſie ſich im Augenblick vergülde.
Wobey ich denn ſo an zu dencken fieng:

„ Es ſcheinet, daß auch hier die Fluth die Menſchen bilde:
„ Denn iſt im Leiden und im Schertz
„ Nicht meiſtens aller Menſchen Hertz
„ Ein trotzig und verzagtes Ding?
„ Doch iſt hiebey am meiſten zu bedauren,
„ Daß offtermahl
„ Ein bloß durch einen Dufft in uns erregtes trauren,
„ So gar der Gottheit Allmacht=Strahl
„ Zu unſern Waſſer=weichen Seelen
„ Vermögend ſey zu tilgen, zu verhelen.

* * *

Betrachtung des Blanckenburgiſchen Marmors, in einem Hirten-Gedichte.

Des Firmaments entwölckte Bühne,
War voller Strahlen, Glantz und Schein:
Die Quell' des Lichts, die güldne Sonne, ſchiene
Des Himmels Mittel-Punct zu ſeyn.
Von oben fiel ihr gantz gerader Strahl,
Erhellt' und füllete, mit einem ſtrengen Licht',
Das ſonſt beſtändig kühl- von Schatten ſchwartze Thal.
Der Lufft-Kreis glimmt' und kocht', es lechtzte Gras und Laub.

Silvanders Heerde kunnte nicht,
In denen faſt verſengten Heiden,
Für Mattigkeit und Hitze länger weiden.
Die Schaaffe ſtreckten ſich in den verbrannten Staub.
Drum er ſie Seiten-wärts in einen dicken Wald,
Der holden Kühlung Sitz, der Schatten Aufenthalt,
Dem friſches Gras, den Grund, und Laub, den Wipfel zierte;
Mit ſanften Schritten flötend führte.
Zumahlen er in den bebüſchten Gründen
Beraldo, ſeinen Freund, verhoffte vorzufinden,
Der mehrentheils im Schatten dichter Bäume,
Die Schaaffe weidete; wo er, durch ſüſſe Reime,
Die Gottheit, die mit Klee und Gras
Die Wieſen, und mit Laub die duncklen Wälder, ſchmücket,
Der uns zu rechter Zeit, ein heilſam Naß,
Im kühlen Thau und Regen, ſchicket,

Wodurch die Wollen-reichen Heerden
Geträncket und genehret werden;
Das Weſen, (Dem dafür von allen Hirten, Ehre,
Als einem ſolchen HErrn und Hirten, ſtets gebührt,
Der aller Welt und Sonnen Heere,
Als eine Heerde Schaaffe, führt)
In mancherley Beſchreibungen beſang,
Daß Berg und Thal davon erklang.
Um ihm ein ſchön Gedicht, auf ein geſchmiedet Eiſen,
So er den Vormittag verfertiget, zu weiſen.

Ihr beſter Zeit-Vertreib war eben dieß:
Daß einer ſeines Geiſtes Früchte,
Die in der Einſamkeit erfundene Gedichte,
Zu beider Nutz, zu beider Luſt,
Da keiner was vom Neid und bittrer Scheel-Sucht wuſt,
(Ein Stand, bey Dichtern rar) dem andern ſehen ließ.

Er traff ihn aber nicht, wol aber Damon, an,
Der ihm berichtete:
Beraldo wär', in früher Morgen-Stunde,
Schon aus dem Schatten-reichen Grunde,
Auf jenes Berges ſteile Höh',
Des Wipfel man,
Für Wolcken, nicht von unten ſehen kann,
Nachdem er ſeine Heerd' ihm anvertraut, geſtiegen.

Silvander bat hierauf, ſo bald er dieß gehört,
Daß Damon ſeine Schaaff', abſonderlich die Ziegen,
Auch mit beachten mögt', und eilte, voll Verlangen,
Beraldo wieder zu umfangen,
Ihm nach, und gleich den Berg hinan:

Nachdem er eine Flaſche,
Voll friſcher Milch, in ſeine bunte Taſche
Zum Labſal eingeſtecket.

Das rauhe Hartz=Gebirg' erſtrecket,
Erhebt und thürmet ſich
Faſt unerſteiglich, ſchroff und gähe,
Alhier zu einer ſolchen Höhe
Die ſelbſt dem Blick faſt fürchterlich.
Doch ließ er ſich die Schwierigkeit nicht hindern,
Noch die ihn treibende Begier dadurch vermindern.
Er trat die rauhe Bahn
Mit frohen Schritten an.
Und, weil ein Fuß=Steig ihm nicht unbekannt;
Verkürtzt' er ſeinen Weg, ſo, daß, in kurtzer Zeit,
Trotz des Gebirges Rauhigkeit,
Er oben auf des Berges Spitzen,
Mit müden zwar, doch frohen Füſſen, ſtand.

Hieſelbſt ſah' er, auf einem groſſen Stein,
Mit Steinen gantz umringt, Beraldo gantz allein,
Vertiefft im dencken, ſchreibend ſitzen.
Indeſſen daß, von ſeiner Hand,
Er ein beſchrieben Blätchen fand,
So ihm der Wind entführt. Er hubs begierig auf,
Und laſe dieſe Worte drauf:
„ Indem das Feld mit Schnee der danckle Winter decket,
„ Und ſcharffes Eis die Fluth verſtecket,
„ Sitz ich alhier,
„ Wo ich, vergnügt, mir ſelber lebe,
„ Und von der eitelen Begier
„ Mich zu entfernen, mich beſtrebe,

„ Bey einem frohen Feur, befreit vom Neid und zancken.

„ Bald ſchreibt mein reger Kiel,
„ Bald ſing' ich, bald erklingt mein Saiten-Spiel.
„ Und, wenn, voll Ehr-Suchts-Dunſt, ſich ſchleichende Gedancken
„ Von neuen etwan meine Sinnen
„ Zu füllen unterſtehn; treibt die Erinnerung,
„ Die mich zur Vorſicht bringt, dieſelben ſchnell von hinnen.

„ Pracht, Hoheit, Titel, Geld, Ruhm, Reichthum, Ehr-Würde!
„ Was ſeid ihr eigentlich?
„ Daß euretwegen ſich
„ Die Menſchen ſo zerfoltern? Eine Bürde,
„ Die, ohn Ergetzen, drückt; ein überzuckert Gifft,
„ Ein' unbeſtändge Luſt, ein daurhaft Unvergnügen.

„ Ich fieng auch ehmahls an vermeſſentlich,
„ Wie Icarus, empor zu fliegen.
„ Jetzt aber ſitz ich hier, und lache mich,
„ Sammt meiner Thorheit aus.“ Ja, fieng Silvander an,
Beraldo, du haſt recht: wie wol haſt du gedacht!
Wie glücklich iſt, der es ſo weit gebracht!
Wie glücklich iſt, der alſo dencken kann!

Er fand darauf annoch an einem andern Orte,
Auf einem Zettul, dieſe Worte:
„ Der Hof iſt wie ein Bau von Marmor aufgeführt;
„ Da viele Höflinge ſehr hart, doch ſehr polirt,
Er lachte,
Wie er auf die Vergleichung dachte.

Drauf nähert' er ſich ihm, doch in geheim, und ſchlich
Gemach zu ihm hinan.
Doch, da ein dürrer Aſt, zertreten, brach und kracht,
Fuhr jener, durchs Geräuſch erſchreckt, ſo ſtarck in ſich,
Daß, von der regen Hand, die von der Stelle flog,
Ein ſchneller langer Strich
Sich über ſein Papier, das er beſchrieben, zog.

Sie lachten herzlich alle beyde,
Bezeugten Wechſels-weiſ' einander ihre Freude,
Und, wie ſie mit der Milch den Durſt, den beyde fühlten,
Nachdem ſie ſie vorhin in einer Quelle kühlten,
Nicht ohne Luſt geſtillt, ſich beyde niederſetzten,
Und an der bunten Pracht
Der Landſchaft ſich ergeßten;
Ließ das, womit ſein Kiel beſchäfftiget geweſen,
Beraldo ſeinen Freund, auf ſein Verlangen, leſen.

Des rauhen Hartzes rauhe Pracht
Hatt' er, durch ſeine Pflicht getrieben,
Zu Ehren dem, der ihn zum Schatz-Behalter macht,
Faſt mehr geſchildert, als beſchrieben.
Abſonderlich hatt' er des glatten Marmors prangen,
Den Blanckenburgs Gebirg' uns hier,
In einer tauſendfach gefärbten Zier,
Zu einem Wunder bringt, zu bilden angefangen.

Es wiederholete der Wiederhall,
Mit einem ſanften Schall,
Aus mancher Klufft, von mehr als einem Orte,
Als er, wie folget, laſ', faſt alle Worte:

Welch eine Laſt von Stein! welch eine Felſen-Welt
Wird meinem ſtarren Blick' hier vorgeſtellt!
Faſt alles, was allhier die Augen ſchauen,
Gebieret Furcht, ſucht ein geheimes Schrecken
Auch dem, der ſonſt nicht bange, zu erwecken.

Es hauchet Wiedrigkeit und Grauen,
An dieſem Ort, faſt ieder Vorwurff aus.
Es ſehn zugleich die ſcheuch- und ſtarren Blicke
Hier ungeheure Felſen-Stücke,
Bald feſt und gantz, und bald zerbrochen und zerſpalten:
Bald Abgründ', Hölen, Moß und Graus.
Ein gantz verwirrt Gemiſch von allerley Geſtalten,
Materien und Farben, ſtellet hier
Uns gleichſam recht ein Chaos für.

Leim-Marmor-Kieſel-Berg', unordentlich vermengt,
Unordentlich erhöht, unordentlich zerbrochen,
Als wären ſie, durch ungefehren Fall,
So wunderlich in ſich gedrengt,
Erblickt man überall.

Von erſt geſchmoltznem Schnee, kommt hier ein träger Bach,
Vermiſcht mit Schlamm und faulem Moß,
Aus kleinen Oeffnungen gekrochen:
Vermehrt ſich aber allgemach;
Wird, eh man ſichs verſiehet, groß,
Erzürnt ſich, ſchäumt und brauſt, und, was erſt kaum gefloſſen,
Kommt, über ſchroffe Stein', erboſt herab geſchoſſen,

Reiſſt ſelbſt den Boden mit, ſtürtzt, mit beſchäumtem Grimm,
Bejahrte dicke Bäum' und ſchwere Felſen um.

An manchem Orte ſind der Berge rauhe Höh'n
Recht ungeheuer ſchön.
Die Gröſſe kann uns Luſt und Schrecken
Zugleich erwecken.
Entſetzlich iſt der Klippen Höh' und Dicke:
Entſetzlich groß ſind abgerollte Stücke:
Entſetzlich ſchwartz ſind aufgeſpaltne Klüffte:
Entſetzlich tieff, wie Rachen, hole Grüffte:
Die mehrentheils verwirrte Dornen-Hecken,
Die voller Furcht und Grauen ſtecken,
Mit Klauen-gleichen Stacheln decken.

Die Gegenden ſind meiſtens wüſt und wild,
Mit ſteter Dämmerung und Schatten angefüllt.
Die Einſamkeit allein
Scheint hier Bewohnerin zu ſeyn.

Jedoch, erſtarrter Sinn, begreiffe dich!
Die furchtbare Geſtalt iſt nicht ſo fürchterlich.
Sieh nicht allein der Berge wildes Weſen,
Sieh auch derſelben Schmuck, zuſammt dem Nutzen, an!
Du kannſt hier mehr, als man leicht ſonſten kann,
Des Schöpfers Huld und Macht, aus ihrer Anmuth, leſen.
Es wird kein Menſch die Vortheil' alle nennen,
Die ein Gebirg' uns bringt, noch ſie beſchreiben können.

Es ſtecken koſtbare Metallen,
Es ſtecken klare Berg-Cryſtallen,

Sammt Silber, Gold, der Menſchen Luſt,
In ihrer finſtern Bruſt.
Das Waſſer, das von ihren Gipfeln fällt,
Beſtrömt und tränckt die dürre Welt.
Ja, ſelbſt die Rauhigkeit, die wir an vielen ſehn,
Kann andrer Lieblichkeit und Anmuth noch erhöhn
Durch ihren Gegen-Satz. Wie manchen Hügel ſchmücket
Des Graſes grüner Sammt, der ſchönſten Kräuter Pracht!
Wie manche grün' und holde Nacht
Wird hier, im dichten Buſch', erblicket!
Wann dort, bald an der Berge Gipfel,
Bald an der hohen Bäume Wipfel,
Ein ſchnelles Licht, ein heller Strahl
Mit frohem Schimmer fällt; wird im bebüſchten Thal,
Auch ſelber in den Mittags-Stunden,
Ein' angenehme Kühl- und ſanfte Dämmerung,
Offt in der Nachbarſchaft deſſelben Strahls, gefunden.

Es ändern, wechſeln, trennen, gatten,
Vermiſchen, färben, bilden ſich
Viel tauſend Lichter, tauſend Schatten,
So lieblich als verwunderlich.

Es zeigen hier der Berge rauhe Rücken,
Auf welchen offt, ſtat Kräuter, Gras und Klee,
Ein graues Eis, bejahrter Schnee,
Die ſchroff- und rauhen Häupter drücken,
Den Winter: wann, zu gleicher Zeit,
Mit grün beblühmter Lieblichkeit
Viel Hügel, wie im Herbſt, dort andre, wie im Lentzen,
Und hier verſchiedne, recht als wie im Sommer, gläntzen.

So, daß man hier nicht nur die Tages-Zeiten; gar
Die Jahres-Zeiten auch zugleich, und zwar
Auf einmahl, fühlt und ſieht.

Erwege dieß mit Luſt und Andacht, mein Gemüth!
Es laſſen des Gebirgs ſo rauh' als ſchöne Höhen
Ein Bild von irdiſchen Verwirrungen uns ſehen:
Indem ja Freud und Leid, und Schertz und Schmertz auf Erden,
Wie Luſt und Grauen hier, vereint gefunden werden.

Allein, was ſeh ich ferner hier
Bey dieſes Berges rauher Zier?
Was müſſen nicht für Reichthum, welchen Segen
Von Marmor und Metall der Berge Bäuche hegen!
Kann ich doch überall
Den ſchönſten Marmor-Stein in groſſen Stücken
So gar ſchon auf der Fläch' erblicken!
Wie gläntzet dieſer hier, als wär' er ſchon polirt!
Wie bunt iſt jener dort! ich kann mich nicht enthalten,
Der unterſchiedlichen unzehligen Geſtalten
Und Farben Meng' im Marmor zu beſehn,
Und, in der drob verſpührten Augen-Luſt,
Mit inniglich dadurch gerührter Bruſt,
Ein all-erſchaffendes allmächtiges Wunder-Weſen,
Ohn Den nichts iſt, was iſt, bewundernd zu erhöhn.

Man kann alhier, ſowol vermiſcht als einzeln, ſchön,
(Ob wir gleich von der Schrift den Innhalt nicht verſtehn)
Auch in gebrochnen Lettern leſen,
Daß, was geſchrieben, ſey, den Schöpfer anzuweiſen,
Um, auch im Marmor-Stein, Sein Wunder-Werck zu preiſen.

Man kann in tauſendfach veränderlichen Zügen,
Die ſich bald trennen, und bald fügen,
Allhier ein tauſendfach vermiſchtes Etwas ſehn,
Worin die ſpielende geſchäfftige Natur,
So manche Bildungs-Art, und ſeltſame Figur,
Die in dem bunten Stein, zwar wunderlich, doch ſchön
Verſtreuet und vereint, ſo durch einander gehn,
Daß es das Aug' ergetzt; den Augen vorgeſtellt.

Es ſind ſo viel verworrene Figuren
Theils halb-Theils gantzer Creaturen,
So viele Miſchungen von klein- und groſſen Stücken,
Vereint und nicht vereint, im Marmor zu erblicken;
Daß, ſo von Form als Farb, auch er ein Chaos ſcheint,
Das etwan auf einmahl erſtarrt ſey und verſteint,

Hier ſieht man ſtille Wirbel ſich,
Dort trockne Strudel gleichſam regen.
Hier ſcheinen ſich die Wellen eigentlich,
Ohn' daß ſie ſich bewegen, zu bewegen.
Bald ſtellt der Marmor, Bäum' und Thier',
Und bald gebrochne Stein' und Ertz natürlich für.
Offt ſcheint ein rother Marmor-Stein,
Zu Stein gewordnes Fleiſch zu ſeyn.
Viel groſſe Adern ſind mit kleinern offt durchkrochen,
Die, einzeln bald, und bald mit Hauffen,
Bald an- und in- bald durch einander lauffen,
Woraus ſo mancherley Figur und Form entſteht.
Die ſchönen Farben ſind auf tauſend Art gebrochen,
Auf tauſend Art gemiſcht, vertieffet und erhöht,
Bald hell und bald gedämpfft, bald feurig und bald matt.

Es ſind ſowol die Meng= als Graden nicht zu zehlen.
Auch wird es ihnen nie an einem Firniß fehlen,
Als der mit ihnen wächſt, und der ihm einverleibt.
Denn, eben daß er glatt,
Vermehret ſeinen Wehrt, erhebet ſeinen Preis.

So bald man nur das rauhe von ihm reibt,
Wie ſolches hier des Künſtlers Fleiß
Recht künſtlich zu verrichten weiß;
So iſt kein Spiegel-Glas ſo gläntzend und ſo rein,
Als wie, in Blanckenburgs polirtem Marmor-Stein,
Die abgeſchliffnen Flächen ſeyn.

Wie offt hab ich in ihm, als wie im reinſten Spiegel,
Gebüſche, Feld' und Wald, und Thal, und Berg' und Hügel,
Ja gar, mit inniglichen Freuden,
Bald im verwachſnen Thal, bald auf den ſteilen Höhn,
Auch meine liebſte Heerde weiden,
Und meine Ziegen klettern ſehn.

Man kann in Blanckenburgs Gebirg'- und ihren Gründen,
Von allen Farben, Marmor finden,
So wie man ihn verlangt:
Da bald ein helles Weiß im rothen Grunde prangt;
Da er bald braun, bald ſchwartz, vermiſcht mit weiß und grau,
Bald gelb und grün ſo gar,
(Das, ſelbſt in Griechenland und Welſchland, Wunder=rar)
Bald bunt geſprenget iſt, mit roth, mit grün und blau.

Wer bildet nun des Marmors bunte Pracht?
Wer hat die Felſen ſelbſt ſo ſchön, ſo glatt gemacht?

Der=

Derſelbe, der der bunten Bluhmen Zier
So wunder-würdig färbt, der färbet gleichfalls hier,
Zu unſrer Augen-Luſt, den Sand, und ſchmückt den Stein
Mit tauſend-färbigen Figuren, Glantz und Schein.
Und eben Der verlieh' auch uns den Witz,
Denſelbigen ſo künſtlich zu poliren,
Da er ja ſonſten uns zu nichtes nütz.
Wie ſolte denn auch dafür nicht
Der Allmacht, ohne die nichts, was geſchicht, geſchicht,
Erkenntlichkeit und Danck gebühren?

Wir ſollten billig nie den Blick
Auf den ſo ſchön- und bunten Marmor lencken;
Ohn' auf die Krafft, die ihn formirt, zurück,
Bey unſrer Augen-Luſt, zu dencken.

O! welch ein Schatz demnach, der nicht zu ſchätzen,
Sowol zum Nutzen als Ergetzen,
Zur Zier und mancherley Gebrauch,
Liegt hier in dieſes Berges Bauch!
Wer wird doch alle Dinge nennen,
Beſchreiben und erzehlen können,
Die man, ſowol zur Dauer, als zur Pracht,
Aus Blanckenburgs polirtem Marmor macht!

Beglücktes Blanckenburg! in deſſen Gründe
Der Himmel ſolchen Schatz geſenckt,
Und ſolchen Marmor dir geſchenckt,
Daß ich, in Welſchland ſelbſt, nicht ſeines gleichen finde,
Selbſt der, den Paros zeugt, kann ihm, an Glantz, nicht gleichen,
Und der aus Tenarus muß ihm an Farben weichen:

Da er, von Jaſpis hier, und dorten von Achat
Den Glantz, die Farb' und Adern hat.
Was ſag ich? ja bey dem, da er ſo ſchön geziert,
So Jaſpis, als Achat ſelbſt, ſeinen Preis verliert.

Doch, noch weit mehr beglückt, ja dreymahl mehr annoch
Beglücktes Blanckenburg, durch den, der dich regiert!
Dein ietziger Beherrſcher iſt es wehrt,
(Ich ſag' es ohne Schmeicheley)
Daß Ihm ein ſolches Land beſchert,
Woſelbſt, um Sein Verdienſt, (das nie genug zu ſchätzen,)
In feſten Marmor einzuätzen,
An Marmor kein Gebrechen ſey.

Iſt ehedem ein Berg, wie ich einmahl geleſen,
Zur Bild-Seul' einem Helden dort,
Zum Nach-Ruhm, zugedacht geweſen;
So iſt ja wol kein beſſ'rer Ort,
Um dieſem Herrn ein Ehren-Mahl zu bauen,
Als jenen Marmor-Berg, den wir dort vor uns ſchauen,
Der Seine Wohnung trägt, für Ihn zurecht zu hauen.

Wie wenig Fürſten ſind auf Erden,
Die von den Unterthanen mehr
Geliebet, als gefürchtet werden!
Wie wenig ſind geſchickt, ein Krieges-Heer
Mit eignem Vorgang anzuführen!
Wie wenig Fürſten ſind, die ſelbſt regieren!
Bey denen Frömmigkeit ſich mit der Staats-Kunſt paart!

Wie ſelten iſt ein Fürſt, der im Gelehrten Orden,
Auf Schwartzburgs Günthers Art,
Zum Mit-Glied nicht allein, zum Wunder worden,
Wie LUDWIG RUDOLPH hier, Dem dieſes Land gehört,
Den ſelbſt der Sechſte CARL als Schwieger-Vater ehrt!

Wer zehlt die Tugenden, die gleichfalls ſonder Zahl,
An Deſſen würd'gem Eh-Gemahl,
Der theuerſten CRISTIN LOUISE?
Die ſo, wie Er den Fürſten, den Fürſtinnen
Von ie her ſich mit Recht zu einem Muſter wieſe;
Und die, nicht nur Ihr Unterthan,
Ein ieder, er ſey fern und nah,
Die Sie nur einmahl ſah,
Mit Ehr-Furchts-voller Lieb', als unvergleichlich, prieſe.
Was hab ich nicht, eh ich den Hof verlaſſen,
Um mit dem Hirten-Stab die Ruh' hier zu ümfaſſen,
Von Ihrem Hohen Geiſt geſehen und gehört!
Was hat Sie nicht, durch Großmuth angetrieben,
Zum Heil des Teutſchen Reichs, mit eig'ner Hand geſchrieben!

Wie wird nicht dieſes Paar in Oſt und Weſt geehrt!
Nicht Teutſchland nur, Europa wünſchet Ihnen,
Abſonderlich für die ſo ſchöne Kaiſerinn,
So Sie der Welt geſchenckt, aus Danck-erfülltem Sinn,
Damit ſie lange noch in ſtetem Glücke grünen:

Himmel, laß es doch geſchehn,
Daß Ihr fürſtlich Wohlergehn,
An der Dauer, Marmor gleiche!
Daß dieß theure Fürſten-Paar
Noch ein offt vervielfacht Jahr,
Ja das ſpätſte Ziel erreiche,
So alhier in dieſem Leben
Einem Sterblichen gegeben!

Kaum kam Beraldo mit dem leſen
So weit; als ihn Silvander unterbrach,
Und, voller Freuden, rieff und ſprach:
Wie lieb, Beraldo, iſt es mir,
Daß Teutſchlands Ehre, Ruhm und Zier
Fürſt LUDWIG RUDOLPH dir,
Ein Vorwurff deines Kiels geweſen!
Auch ich hab' geſtern Nachmittag,
(Indem ich es mir längſtens vorgenommen)
In einem Liede viel von Seinem Ruhm erzehlt,
So ich dir zeigen will, wann wir zurück gekommen,
Und, weil daran nichts, als der Schluß, noch fehlt,
So wirſt du, auf mein Bitten,
In meiner Schatten-reichen Hütten,
Für Sein lang daurendes Vergnügen,
Auch deinen Wunſch zu meinem fügen.
So dann, und ehe nicht, will ich, was auf das Eiſen
Von mir verfertigt ward, unausgeſetzt dir weiſen.

Ja! rieff Beraldo, ja! ich bin dazu bereit,
Und zwar um deſto mehr zu dieſer Zeit,
Da mich ein ungewohnt= und froher Trieb will zwingen,
Was künftiges, ſchon zum voraus, zu ſingen,
Wie ich wol eh gethan:
Mich deucht, ich ſehe ſchon, da Er ein mehrers wehrt,
Ihm werd' ein mehrers auch in kurtzen noch beſchehrt!

Verſtockte Blindheit.

Der nimmer ruhige verſchmitzte Cacopiſt,
Ein Arbeit-ſeelger Alchymiſt,
Der Tag und Nacht aus Bley, und aus verbrannten Kohlen,
Den Weiſen Stein beſchäfftigt war zu hohlen;
Dem aber nun, weil er ſo offt betrogen,
Sein letzter Heller auch aus dem Camin geflogen,
Ward von dem mächtigen und reichen Agathander
In ſeiner Klufft beſucht, wo ſchwartz berauchte Wände,
Wo Schlacken ſonder Maaß, wo Tiegel ohne Zahl,
Wo Oefen ſonder Ende,
Und welche nun, ſeit ſo viel Jahren,
Zum erſten mahl
Vom Feur und Kohlen leer und kalt,
Bey Hauffen anzutreffen waren.

Aus dieſem Schwefel-Loch und finſtern Aufenthalt,
Wird Cacopiſt, mit vieler Höflichkeit
Und Bitten, in ein Schloß gezogen,
Das Agathander erſt vor kurtzer Zeit,
Nebſt einem mehr als Königlichen Garten,
Erbaut und angelegt. Die Pracht, Vollkommenheit,
Die Bau-Kunſt, tauſend Arten
Von fremder Seltenheit,
Fontainen, Grotten und Alleen;
Die faſt nicht abzuſehen ſeyn;
Gebüſche voller Nachtigallen
Gewäſſer die von Stein auf Stein
Mit murmelndem Gerieſel fallen,
Sind ja ſo ſchön daſelbſt, als zu Jertzbeck, zu ſehen.

Was denckſt du nun, wie Cacopiſt,
Der nunmehr mehr im Paradieſe,
Als wie in einem Garten iſt,
Sich gegen alle Pracht erwieſe?
Was meineſt du?

Er ſtopffte Naſ' und Ohr, und knipff die Augen zu;
Um in den eitlen Gold-Gedancken
Sich nicht zu ſtören,
Auch ſeinen Gönner nicht zu ehren;
Wollt er nicht riechen, ſehn noch hören.

Die Boßheit nun ward Agathander gleich,
Doch ohn Betrübniß nicht, gewahr:
Und, ſonder ſich mit ihm zu zancken und zu ſtreiten,
Ließ er ihn wiederüm in ſeine Höle leiten.

Ach leider! wären nur nicht viele Chriſten
In dieſer ſchönen Welt dergleichen Cacopiſten!

Noth-

Nothwendigkeit der Betrachtung.

Geliebter Menſch, da dich das ſchöne Bluhmen-Reich,
Und alles was demſelben gleich,
So wenig, ja faſt gar nicht rühret,
Und, wie doch billig wär, zu GOttes Lob nicht führet,
Ob es gleich noch ſo ſchön, ſo lieblich zugericht;
So handelſt du ja wider deine Pflicht.
Es wäre denn, (da nichts umſonſt hervor gebracht)
Daß alle dieſe Pracht
Für dich ſo wenig ſey, als für das Vieh, gemacht,
Und daß vielleicht, dem groſſen All zum Preiſe,
In unſers Lufft-Raums weitem Kreiſe
Gantz andre Creaturen leben,
Die GOttes Wercke höher ſchätzten,
Sich, ihm zum Ruhm, daran ergetzten,
Und die, den Schöpffer zu erheben,
In froher Andacht ſich beſtreben;
Und daß denn eigentlich
Für die, und nicht für dich,
Die Wunder der Natur, und ihre Wunder-Pracht,
Erſchaffen worden und gemacht.
Mir ſchauert faſt die Haut, wann ich dieß überlege,
Daß unſer Geiſt hiedurch faſt aus der Menſchen Orden
Herausgeriſſen ſey, und gantz zum Vieh-Geiſt worden.
Ach! laßt uns denn doch künftig uns bemühn,
Uns dieſem Unglück zu entziehn.
Laßt uns die Fähigkeit, die uns von GOTT gegeben,
In Seiner Creatur uns Seiner zu erfreun,
Und Seinen Ruhm dadurch beſtändig zu erneun,
Doch beſſer, als bisher, wol anzuwenden ſtreben!

Die Uhr.

Es ſieht der eitle Menſch, im Reiche der Natur,
Sich ſelbſt (wofern nicht gar für einen, der ſie machet)
Aufs wenigſt an für eine Uhr:
Da er ſich doch nicht einſt für einen einz'gen Zahn
An einem Rad' in dieſem Welt-Gebäude
Mit Rechte ſchätzen laſſen kann.

Denn, wenn in einer Uhr ein Zahn zerbricht,
Verhindert es ſogleich die Richtigkeit,
Und mindert die Vollkommenheit:
Doch dein Zerbrechen fühlt der Kreis der Erden nicht.

Erwegung einiger von GOTT, auch denen armen Menſchen, alle Tage gegönneten Ergetz- und Bequemlichkeiten.

Da wir auf dieſer Welt in ſtetem Unvergnügen,
Auch ſelbſt im Überfluß, und wann wir glücklich ſeyn,
Durch Unerkenntlichkeit des Guten bloß allein,
So unglückſelig liegen;
Auf! auf! mein Geiſt, die Ordnung der Natur,
Die ſie mit Menſchen hält, ein wenig zu erwegen!
Und ob es ihre Schuld, daß ſo gar wenig nur
Ohn Unzufriedenheit zu leben pflegen.
Ich ſpreche nicht allein von Reichen; auch von denen,
Die dürftig ſind, will ich allhier erwehnen.

So für die Armen, als die Reichen,
Sieht man des Morgens früh die dunckle Nacht
Mit ihren falben Schatten weichen.
Für beyde zeiget ſich der Morgen-Röthe Pracht,
So die nur erſt vergehnde Schwärtze
In der Veränderung üm ſo viel ſchöner macht.

Ihr Leib wird alle Nacht ohn Ausnahm ja geſtärcket
Durch dieſes Wunder der Natur:
Wobey der Geiſt zugleich verneute Kräffte mercket,
Durch einen ſüſſen Schlaff, der ihn die Zeit nicht nur
Vergnügt verbringen läſſt: der Gram und Leid vermindert,
Ja ihn, in dem ſchon angefangnen Lauff
Der Schwehrmuth, fortzufahren hindert.
Und kurtz: wir ſtehn, an Leib und Geiſt verneuet, auf.

In dieſer Gab' allein iſt, wenn mans recht bedencket,
Uns ein unſchätzbar Gut und groſſer Schatz geſchencket.

Die Sinnen ſind, wann ſie der Schlaf erquickt,
Aufs neu geſtärckt, und mehr, als wie vorhin, geſchickt,
Die Creatur, die durch das Morgen-Licht
Zugleich verſchönert wird, zu ſehn und zu betrachten.
Ach mögten wir dieſelbigen nur nicht
So klein, und unſers Blicks nicht würdig achten!
Da die Gewohnheit ſonſt durch ihre ſtrenge Macht
Uns alles Gute raubt; ſo wird durch Tag und Nacht
Die ſchädliche Gewalt derſelben unterbrochen.
Ihr Wechſel giebt und nimmt, und zwingt uns faſt, von neuen,
Der Schönheit, die bald kommt, bald weicht, uns zu erfreuen.

Bey vielen geht hierauf nun zwar die Arbeit an,
Die mancher wol nicht allezeit
Für einen Zeit-Vertreib und Anmuth halten kann;
Doch, auſſer daß ſie ihn ernehret,
Iſt ſie auch mehrentheils von der Beſchaffenheit,
Daß ſie die Eſſens-Luſt vermehret.
Da ſchmeckt das Morgen-Brodt. Iſt dieſes keine Luſt?
Fürwahr, wer es erwegt,
Wie in den Appetit ſo Nutzen als Ergetzen
Von GOTT ſo wunderbar gelegt,
Wird dieſe Zungen-Luſt nicht ſo geringe ſchätzen.

Hat ihm der Morgen nun, der unſers Tages Lentzen,
Ein' angenehme Freud' im Anbiß erſt beſchehrt;
So wird noch eine gröſſre Luſt,
Wann erſt des Mittags Strahlen gläntzen,

Mit noch vergröſſertem Vergnügen unſrer Bruſt,
Wann man ſein Mittags-Mahl verzehrt,
Vervielfacht und vermehrt.

Nur zu bedauren iſts, daß wir, was GOTT ins Eſſen
Für eine Luſt geſenckt, nicht achten, nicht ermeſſen.
Erſtaunens wehrt iſt ja des Schmeckens Krafft,
Erſtaunens wehrt der Zungen Eigenſchafft,
Erſtaunens wehrt, wie viel, wie mancherley
Veränderung, Empfindlichkeit, Vergnügen,
In ſo verſchiednen Cörpern liegen,
Und wie ſo Gaum als Zahn formiret ſey,
Durch ein Zermalmen, preſſen, drücken,
Uns zuzueignen, zu entdecken
Die Säffte, die in Cörpern ſtecken;
Und die, wann wir den Magen füllen,
Nicht nur den Durſt und Hunger ſtillen;
Nein, die zugleich (o Wunder!) uns erquicken,
Und in ſo ſehr verſchiednem ſchmecken,
Uns ſo verſchiedne Luſt erwecken.

Ein Handwercks-Mann ſollt hier abſonderlich bedencken
Die weiſe Gütigkeit des Schöpfers, Der nicht nur
Den Reichen ſolche Luſt gewürdiget zu ſchencken,
Daß ſie, durch den Gebrauch ſo mancher Creatur,
Und tauſendfach gewürtzte Speiſe,
Abſonderlich vergnüget werden;
Ach nein! er wird vergnügt auf gleiche Weiſe,
Indem der Hunger ja, wie die Erfahrung lehrt,
Das niedlichſte Gewürtz, der beſte Koch auf Erden.

Nach den bey Tiſch' erhaltnen neuen Kräfften,
Eilt ieder wiederum zu ſeinen Haus-Geſchäfften,
Wer klug iſt, wolgemuth.
Denn was man fröhlich thut,
Geht wolgerathener von ſtaten.
Ja iſt bey einigen die Arbeit wircklich ſchwer;
Gewohnheit wird ſie mehr und mehr
Erträglich machen und vermindern;
Zumahlen wenn man, GOTT zur Ehr,
Dabey ein fröhlich Lob-Lied ſinget,
Und Ihm, für ſeine Huld, ein Freuden-Opfer bringet,
Wird alle Müh' und Laſt, verringert, bald ſich lindern,
Und wenigſtens erträglich ſeyn.

Bald ſtellet ſich darauf ein kühler Abend ein,
Und unterbricht aufs neu was etwan uns beſchwert,
Damit wir nicht dadurch erliegen;
Ja bringet uns annoch ein neu Vergnügen,
Wann man die Abend-Koſt verzehrt.

Kaum haben wir dieſelbige genoſſen,
So wird uns allererſt die gröſſte Süſſigkeit
Von der gewogenen Natur geſchencket,
Indem ſie uns zu dieſer Zeit
In einen ſanften Schlaff aufs neu verſencket.
Ja wenn wir etwas müd', und uns nur niederſetzen,
Empfindet, durch die nachgelaſſnen Sehnen,
Der Cörper, der ſich ſonſt gewohnt war auszudehnen,
Gedenckt man nur daran, ein ungemein Ergetzen.

Wie wird nicht Müdigkeit und Kummer,
Durch einen ſanften Schlummer

Gemindert und verjagt! ſo daß am frühen Morgen
Man, meiſtens frey von Gram und Sorgen,
Und halb verjüngt, vom Schlaff erwacht,
Sich wiederum an ſeine Arbeit macht.
Auf ſolche Weiſe wird das Leben,
Auch von den Dürfftigen, auf Erden zugebracht.

Was ſoll ich nun von denen ſagen,
Die, da ſie Geld und Gut beſitzen,
Befreyt von Arbeits-Laſt und Plagen,
Ihr Stücklein Brodt nicht erſt erſchwitzen,
Und um die Koſt nicht ängſtlich wircken dürfen?
Wie mancherley Bequemlichkeiten
Kann ſich ein Reicher zubereiten!
Es ſind dieſelben nicht zu zehlen.

Von hundert tauſenden nur eins zu wehlen,
Das, wenn er es nur wol bedenckt,
Ihm tauſendfach Vergnügen ſchenckt:
Die ſo verachtete als wunderbare Kunſt
Zu ſchreiben und zu leſen,
Iſt ja wol durch des Himmels Gunſt
Zum erſten uns geſchenckt geweſen.
Wie manchen Zeit-Vertreib von ſo verſchiednen Sachen
Kann man ſich nicht mit Bücher-leſen machen!
Wir gehn durch ſie in die vergangne Zeiten:
Wir machen uns durch ſie derſelben gleichſam Meiſter,
Genieſſen, durch Erkenntniß fremder Geiſter,
Gantz unbekannte Süſſigkeiten.
Wir können uns durch ſie erbauen und belehren,

Und faſt auf ungezehlte Weiſe
(Ach thäten wir es doch dem Geber ſtets zum Preiſe!)
Den Nutzen und die Luſt vermehren.

Noch mehr: Wie mancherley Vergnüglichkeiten
Vermag, nebſt dem Gebrauch der uns geſchenckten Sinnen,
(Die ſo von auſſen, als von innen,
Uns ungezehlte Luſt bereiten)
Die Rede nur allein uns zu gewehren!
Fürwahr man muß dafür den Schöpfer billig ehren
Auf eine Art, die unſre Danckbarkeit
Für ſolch ein würdiges Geſchencke
In froher Andacht zeigt. Denn, lieber Menſch, bedencke:
Wenn alle Menſchen ſtumm; würd' unſre Lebens-Zeit
Nicht elend, unſer Geiſt nicht brach, und ohn' Vergnügen,
In viehiſcher Unwiſſenheit,
Ja ärger faſt, als viehiſch, liegen?
So aber hat uns GOTT in unſerm Leben
Nicht nur die Red', einander zu verſtehn;
Auch eine Fähigkeit, in Schriften zu erſehn
Was eine Seele denckt, o Wunder-Gut! gegeben.

Ach! laſſt uns denn für ſo viel ſeltne Gaben,
Die wir von GOTT allein empfangen haben,
Nicht immer unempfindlich ſeyn!
Erwegt, wenn alles dieß uns fehlen
(Wie GOTT uns ja nichts ſchuldig iſt)
Wie? oder auch entnommen werden ſollte;
Wie man ſodann ſich finden wollte:
Und, da man dennoch leben müſt',
In wie viel Wieder-Sinn und Unmuth unſre Seelen

Die gantze Zeit von unſerm Leben,
Für Mangel, Plag' und Pein, unfehlbar würden ſchweben.

Ach! groſſes All, aus Deſſen weiſem Willen,
Aus Deſſen Lieb' und Macht allein
Der Geiſter Krafft, der Cörper Weſen quillen;
Durch welchen wir bloß das ſeyn, was wir ſeyn;
Ach! gieb, daß wir ie mehr und mehr
Zu unſrer Luſt, zu Deiner Ehr,
Die Güter, die Du uns in dieſem Leben
So väterlich gegeben,
Und die Du uns ſo reichlich wollen gönnen,
In fröhlichem Gebrauch betrachten und erkennen!
Gieb, daß wir uns an dieſen Schätzen,
So lange wir auf dieſer Welt,
Auf eine Art, die Dir gefällt,
Vergnügen und ergetzen;
In Hoffnung, daß Du dort mit noch vermehrten Freuden
Die ſeel'gen Seelen wirſt auf Himmels-Auen weiden!

Mond-

Mond-Schein. (*)

Wann wir, in einer ſtillen Nacht, bey heitrer Luft, von Monden-Schein,
Und deſſen ſanftem Licht befloſſen, beſtrahlet und erleuchtet ſeyn,
Gedenckt man, (ob gleich, leider! ſelten) wol an den Mond, und ſieht ihn an,
Blickt in den reinen Silber-Kreis, und zieht darauf den kurtzen Blick,
Mit einer kalten Läſſigkeit, die bald ſich ſatt geſehn, zurück:
Spricht auch noch wol: wie ſcheint der Mond ſo hell, ſo angenehm, ſo ſchön!
  Allein, wie wenig ſind doch derer, die ihres geiſtigen Geſichts
Vernünftgen Blick hinaufwärts ſchicken, und zu dem Urſprung dieſes Lichts,
Zur Sonnen, als dem wahren Licht, die fröhlichen Gedancken lencken!
Die, daß der Mond kein Licht beſitze, und daß, wenn ſie im Mond-Schein gehn,
Sie in dem wahren Sonnen-Schein ſpatziren; faſſen und verſtehn!
  Ja wie viel minder ſind noch derer, die, voller Andacht, ferner dencken
Auf Den, wovon die Sonn' ihr Licht, ſo wie der Mond von ihr, erlangt;
Der einzig, ewig unerſchaffen, im Licht, das undurchdringlich, prangt;
Und die Ihm ein gerührtes Hertz, für Sein Geſchöpf, zum Opfer ſchencken!

(*) Noch andere Betrachtungen des Mond-Scheins ſiehe p. 84

Troſt im Tode.

Da, was von unſrer Zeit vergangen,
Dahin, was künftig, noch nicht iſt,
Indem es noch zu ſeyn nicht angefangen;
Und ſich demnach, wenn man es recht ermiſſt,
Das künftge ſo mit dem vergangnen bindet,
Daß man die Gegenwart kaum kaum dazwiſchen findet;
So giebt uns dieſes eine Lehre,
Die billig offt zu überlegen wäre:

Da unſer kurzes JETZT all' Augenblick verſchwindet,
Und man doch den Verluſt nicht mercket noch empfindet;
So wird auch, wann der Tod uns raubt des Tages Schein,
Des Lebens ſchwindend JETZT uns auch unfühlbar ſeyn.

Nützliche Betrachtung einer prächtigen Nichtigkeit.

Ich ſahe jüngſt, nicht ſonder Freude,
Ein zier= und künſtliches Gebäude,
Erhaben in der Lufft an einem Orte ſtehn,
Wo ich vor kurtzer Zeit noch nichts geſehn.

Die Regel=recht verfertigte Figur
War gantz vollkommen rund:
Die Balcken, Wänd' und alles war nicht nur
Poliret, glatt, voll Glantz und herrlich bunt;
Sie waren, wenn zumahl die Sonne ſie beſtrahlet,
Mit ſolchen Farben übermahlet,
Die mehr als cörperlich. Der Iris buntes Kleid
Verlohr bey dieſer Pracht den Preiß. An dieſen Schein
Kann nicht nur kein Opal, mit ſeiner Lieblichkeit
Der ſpielenden gemiſchten Farben, reichen;
Es muß ſo gar ein Demant=Stein
Der Farben feurigem und bunten Wechſel weichen.
Ich ſage nicht zu viel,
Und kann ich dieſe Pracht und dieſes Farben=Spiel
Geliebter Leſer, dir gar deutlich zeigen.

Was aber meineſt du, wer der Bewohner wol
Von dieſem Pallaſt ſey; wem dieſes Lufft=Schloß eigen,
Und wer es wol erbaut? Ein Mörder, ein Tyrann,
Ein Räuber, welcher nichts als alles würgen kann,
Was ihm zu nahe kommt; der unverſöhnlich iſt,
Und der, Lycaon gleich, die Gäſte würgt und friſſt.

Kurtz: Wilt du ihn und ſeinen Pallaſt kennen,
So darfſt du nur den Blick der regen Spinne gönnen,
Und ihr Gewebe ſehn. Sprich nicht: ich täuſche dich,
Und mach' aus Mücken Elephanten,
Aus Spinneweben Diamanten.
Nein, höre mich erſt aus: dann tadle mich.

Es zeigt uns die Natur von allen Wundern ſchier
Nichts, das ſo Wunder-reich,
Als dieß verworffne Thier.
Iſt dieſer Künſtlerin wol ie ein Künſtler gleich?
Der Faden, die ſo dünn und zart,
Und doch ſo zäh' und ſtarck, auf ſo geſchickte Art,
Ohn' Hand und Finger, ſpinnen kann?
Wer gab ſich ie zu ihrem Meiſter an?
Wer zeiget ihr der Symmetrie Geſetze,
Nach welchem ſie ihr nütz- und zierlich Netze
Zu ihrer Wohn- und Nahrung webt?

Wie wunderbar iſt, daß ein ſolcher Faden
So ſtarck, daß er ſich läſſt mit ihrer Laſt beladen!
Wie wunderbar, daß er an alles klebt,
Was er nur einſt berührt, und zwar ſo feſt,
Daß er ſich gleich zur Brücke brauchen läſſt,
Worüber alſobald von einer Seit' zur andern
Die Spinnerin vermag zu wandern!

Wer lehrte ſie, wann ſie die Wand
An des Gewebes langen Stützen,
Die bloß durch ihre Kunſt in ſolcher Ordnung ſitzen,
In einer netten Ründung ſpannt;

Daß, ehe ſie den Faden feſte macht,
Sie ihn, mit groſſem Vorbedacht,
Mit einem Fuß vorher verlängt,
Damit, wann Wind und Luft die Wohnung drängt,
Und etwan gar zu hefftig zöge,
Dieſelbe nicht zerreiſſen möge.

Wer wieſ' ihr, daß, wenn wo von ungefehr
Ein Blättchen, oder ſonſt was, in ihre Netze fällt,
Sie ieden Faden, der es hält,
Nicht nur zerbeiſſt, nein, mit dem Fuß,
Daß es hinauswärts fallen muß,
Und es das Netz im Fallen nicht verſehre,
Hinauswärts ſtößt: wie ich, daß ſolches offt geſchehn,
Offt mit verwunderndem Erſtaunen angeſehn,
Und wie es iederman,
Durch Einwurff eines Blats, gar leicht probiren kann.

Von ihrer Schlauigkeit, die Fliegen und die Mücken,
Zu ihrer Nahrung zu berücken;
Auch wie ſie die Natur ſchon in der Jugend lehrt,
Daß, weil die kleine Brut in ſolcher Menge,
Wie ſie hervor kommt, ſich an einem Ort nicht nehrt,
Sie Fäden von gnugſamer Länge,
Daß es ſie tragen kann,
Bey ſtillem Wetter von ſich laſſen;
Die iede dann,
Wohin ein Ungefehr ſie bringet,
Sich durch die Lufft zur neuen Heymat ſchwinget:
Woſelbſt ſie denn ſo gleich ſich häußlich niederläſſt;
Auch wie im Fall ſie gleich an ihrem Faden feſt;

Und daß recht eigentlich die Spinnen bloß allein
Der Lufft Bewohnerinnen ſeyn;
Von allem dieſen will ich nichts gedencken,
Und mich noch einſt, indem ſie gar zu ſchön,
Ob wir es gleich nicht immer deutlich ſehn,
Zur Schönheit ihrer Wohnung lencken.

Wenn man ihr glatt Geweb in hellen Sonnen-Strahlen
Recht mit Aufmerckſamkeit erwegt,
Und, wie mit buntem Schein ſich alle Fäden mahlen,
Der ſonderlich, wenn ſich die Lufft ein wenig regt,
Mit kleinen Blitzen ſpielt, und bald in gelben, grünen,
Bald einem rothen Feur, gleich funckelnden Rubinen,
Gläntzt, ſchimmert, wallt und glimmt, bewundernd überlegt;
Fällt die Betrachtung uns wol nicht mit Unrecht ein:
Wie angenehm muß nicht in dem ſo bunten Schein,
Den Spinnen ihre Wohnung ſeyn!
Wo iſt ein Fürſtlicher Pallaſt,
Der ſolchen Demant-Schein in ſeinen Wänden faſſt?
Zumahl wenn man bedenckt, daß in der That,
Stat zweyer, eine Spinn' acht Augen hat,
Womit ſie ja, an ihren bunten Schätzen,
Noch drey mahl mehr als wir ſich kann ergetzen.

Ja ſelber in des Mondes Licht
Fehlt ihr dergleichen Glantz und Schimmer nicht,
Und iſt ihr Haus ſodann nicht minder ſchön,
Wie ich ſie einſt des Nachts, durchs Fenſter wircken ſehn.
So hell ſchien ihr Geſpinnſt, ſo ſchimmernd und ſo rein,
Als wär ein ieder Draht ein Theil vom Monden-Schein.

Sie weiß in ihrem Schloß von keinem Schatten nicht:
Ihr gantz Gebäude ſteht des Nachts im Silber-Licht;
Des Tages kann kein ſchütternder Brillant,
An einer ſtoltzen Hand,
Mit mehr Veränderung von Feur und Farben ſchimmern,
Als wir, in ihren hellen Zimmern,
Ein buntes Feur beſtändig, Wunder-ſchön
Sich ändern, blitzen, glühn, vergehn,
Und wiederum entſtehen ſehn.

Mir fiel, bey des Geſpinnſtes Schein,
Indem ich ſeine Pracht erwegte,
Und auch zugleich dabey ſein Weſen überlegte,
Nachfolgende Betrachtung ein:

Von Eitelkeit und Stoltz kann auf der Erden
Kein beſſer Sinn-Bild ie gefunden werden,
Als wie der bunte Glantz, der Spinneweben ſchmückt.
Die Nichtigkeit, die Daur, und Unbeſtändigkeit,
Wird durch dieß Vorbild recht natürlich ausgedrückt.

Mit Diamanten brüſtet ſich
Ein ſtoltzer Narr mit Unrecht nur;
Da ja die ſpielende Natur
Denſelben Schein und Glantz, den eigentlich
Ein köſtlicher geſchätzter Demant heget,
Auch Spinneweben eingepräget,
Zum Zeichen, daß ſie beide Tand.

So wie die Fliegen nun der bunte Draht verſtrickt,
So wird, durch bunten Glantz von Gold und Diamant,
Die Menſchheit, leider! auch berückt,
Und in das Unglücks-Garn getrieben.

Kaum hatt' ich dieß Gedicht geſchrieben,
Da fing ich an, von einem Ort zum andern
In der Allee bald auf- bald ab zu wandern.
Der Seiger gieng auf vier; die Sonne ſenckte ſich.
Wie ich nun Weſten-wärts an einen Gang gelangte,
Der auch durch Bäume gieng; entſetzt' ich mich
Für eine bunte Gluht, die in derſelben prangte.

Viel tauſend zarte Regen-Bogen
Sah' ich von Baum zu Baum, faſt ohne Zahl, gezogen.
Sie ſchienen aus Cryſtall gedreht, aus Gold geſponnen;
Beweglich waren ſie; ſie wallten auf und ab:
Das denn im hellen Strahl der Sonnen,
Ein Wunder-ſchönes Schau-Spiel gab.
Ein Schau-Platz aus geſchliffenen Cryſtallen
Kann ſchöner nicht in unſer Auge fallen.

Ein dick Gebüſch, das gantz zu Ende ſtund,
War ein beſchatteter und denckler Grund,
Worauf die bunte Pracht noch tauſend mahl ſo ſchön,
So hell, ſo Feuer-reich, ſo voller Glantz zu ſehn.
Es ſtellt ſo bunten Schein, ſo ſchön gefärbte Zier,
Und wie ſo wunderbar, ſo herrlich ſie geſchmücket,
Unmöglich ſich ein menſchlich Auge für.
Das dieſe Pracht nicht ſelbſt erblicket.
Bis es zuletzt mich auf den Schöpfer zog,
Und ſo zu dencken mich bewog:

Wie reich an Herrlichkeit, an Schein,
An Glantz, an Schönheit, Pracht und Licht,
Muß der gewaltge Schöpfer nicht
In Seinen Allmachts-Tieffen ſeyn!

(Man ſchau' es nicht ohn Andacht an!)
Da er, was Nichts, ſo hoch erheben,
Und auch ſo gar die Spinneweben
So Wunder-würdig ſchmücken kann.

Allein, da ich mit aufmerckſamen Blicken
(Erſtaunt, wie Wunder-ſchön ſich alle Theile ſchmücken,)
Der Spinnen bunt Geſpinnſt noch eins betracht';
Nehm ich Bewundrungs-voll in Acht,
Daß alle Schönheit anders nichts,
Als eigentlich der Glantz des Sonnen-Lichts,
Von welchem uns nur bloß der Spinnen Werck die Pracht
Die ſonſt nicht ſichtbar, ſichtbar macht:

Auch Spinnenwebe ſcheint geſponnen
Zum Lobe Des, der ſie bereit:
Es zeigt uns ihr Geſpinnſt der Sonnen-
Wie die, des Schöpfers, Herrlichkeit.

* * *

Die herrliche Schau-Bühne.

Es ſenckte ſich der Erden Theil, worauf Hammonia gegründet,
Des Abends von der Sonnen abwärts; wodurch denn, was das Auge ſieht,
In noch verſchönertem, vermehrtem, und buntern Glantz und Feuer glüht;
Indem man, durch verlängte Schatten, die Cörper doppelt herrlich findet.
Es war, durch erſt gefallnen Regen, Lufft, Erde, Laub und Kraut erfriſcht,
Und, in den noch verhandnen Tropffen, ſah man der Sonnen Gluht gemiſcht.
Daher denn alles glänzt' und glühte. Die ſchönſte Schau-Bühn' auf der Welt
Ward meinen halb entzückten Augen, im hellen Schimmer, vorgeſtellt.
Aufs wenigſt hat kein einzigs mahl
Ein menſchlich Aug' ein herrlicher Portal
Von einem Schau-Platz, ie geſehn, und kann auch nimmermehr auf Erden
Was gröſſers und was prächtigers, als dieſer Bau, gefunden werden,
Noch auf der Welt geſehen ſeyn. Denn kurtz: Es war der groſſe Bogen,
Den ſelbſt des Schöpfers groſſes Wort gefärbt, am Firmament gezogen:
Er ſtrahlt' in voller Pracht und Gluht, es ſchien von allen Edelſteinen
Der Farben Pracht und Schönheit ſich in dieſem Kreiſe zu vereinen.

Unglaublich war der bunte Schimmer, unglaublich der gefärbte Glantz.
Man ſah ihn, wie man ſelten ſiehet, in ſeiner halben Ründung, gantz.

Durch dieſes prächtige Portal nun war nicht minder Wunder-ſchön
In der beſtrahlt- und feuchten Landſchaft, ein heller Schauplatz anzuſehn.
Das niedre Licht, die langen Schatten, vereinten ſich, zu beider Pracht,
In ſolchem angenehmen Glantz, in ſolcher ſanften Harmonie,
Daß, wo nicht ſelbſt vom Paradieſe das Urbild, minſtens die Copie
Sich dem Geſicht zu zeigen ſchien. Der Himmel und die Erde lacht'
In ihrem Schmuck uns gleichſam an. Ein Aug' und Hertz erquickend Grün
Das, durch der Sonnen Strahlen, gelblich, ja gleichſam übergüldet ſchien,
War, da es recht als wie ein Licht, durchs Aug' uns in die Seele fiel,
Nicht nur den faſt entzückten Blicken; der Seelen ein ſo lieblichs Ziel,
Daß ſich ihr gantzes Weſen faſt, durch ein ununterbrochnes dencken,
In einer reinen Luſt verlohr. Sie wünſchte, gantz von Sehn-Sucht heiß,
In aller Schönheit Quell und Urſprung, im Danck ſich herrlich zu verſencken.

Lob, Ehr-Furcht, Andacht, Lieb' und Danck, und Ehr und Macht, und Ruhm und Preis,

Sey Dir allein, o groſſer Schöpfer! rieff ich, mit Thränen in den Augen,
Worin ein Freuden-Feuer brannt'. Ach mögte mein gerührter Sinn,
Ob dem, was mir ſo wol gefällt, Dir, HERR, durch Den ich, was ich bin,
Und was ich ſehe, bin und ſeh', aus Lieb' auch zu gefallen taugen!
Ach mögt' ich Dich in Deinen Wercken doch ſtets, Dir wolgefällig, loben!

Der angenehm bebüſchten Wieſen hell-grün-beſtrahlte Herrlichkeit
Ward durch die an dem Horizont noch überbliebne Dunckelheit
Von einer halben Regen-Wolcke, die ſüdlich noch im Oſten ſtund,
Und einen Strich daſelbſt noch ſchwärtzte, recht als durch einen duncklen Grund,
Noch ſo viel ſchöner vorgeſtellt, noch deſto kräfftiger erhoben.

Man ſah zugleich die helle Fluth der klaren Alſter, zwiſchen Hügeln,
In einem faſt Sapphirnen Glantz, vom Himmel ſo gefärbet, flieſſen,
Und öffters ſanft auf fette Wieſen, und Gras und Bluhmen ſich ergieſſen.
Da Binſen, Rohr und Kraut, und Bluhmen ſich denn in ihr ſo hell beſpiegeln,
So lieblich, angenehm und bunt, ſo deutlich, rein und klar, ſo ſchön,
Daß von der wahr- und falſchen Bildung kaum, kaum der Unterſchied zu ſehn.

Des klaren Waſſers Himmel-Blau, des Feldes überirdiſch Grün,
Betrachtet' ich mit frohem Wechſel. Doch muſte ſich an neuer Freude
Mein Blick auf ein im grünen Buſch belegnes prächtiges Gebäude,
Durch die beſtrahlten Fenſter-Scheiben, die, gleich dem flammenden Rubin,
Die Gluth der Sonnen rückwärts trieben, und ihren Blitz gezwungen, ziehn,
Indem er gar zu feurig flammte. Der rothe Glantz, der mit den Büſchen,
Die er bald hier, bald dort, durchſtrahlte, ſich gleichſam ſuchte zu vermiſchen,
Und offt ein feuriges Gebüſch aus ihnen zu formiren ſchien,
Worin ſich Pracht und Anmuth miſchte, durchſtrahlte mein erſtaunt Geſicht,
Und führte meinen frohen Geiſt erſt auf das helle Sonnen-Licht,
Und von der Sonnen auf den Schöpfer, verſenckt in Deſſen Gottheit Glantz,
Draus Millionen Sonnen quillen, von Luſt und Andacht heiß, mich gantz:
Und fing, nachdem ich Lufft und Landſchaft, wie ſie ſo ſchön, ſo Wunder-ſchön,
Mit abermahl erſtaunten Blicken, noch einmahl fleißig angeſehn,
So viel ich mich erinnern kann,
Dem Schöpfer dieſes Lob-Lied an:

Hätt' ich himmliſche Gedancken,
Stat der Menſchen-, Engel-Zungen,

Würde dieſer irdſche Schein
Doch kaum würdig gnug beſungen,
Herrlich gnug beſchrieben ſeyn.

HERR, was müſſen, in den Gründen
Deiner Gottheit, Deiner Macht,
(Gegen die, was hier zu finden,
Schatten, Finſterniß und Nacht,)
Doch vor Ueberſchwenglichkeiten
Seeliger Vollkommenheiten,
Majeſtät, Pracht, Glantz und Licht,
Die der Seeligen Geſicht,
Mit verhimmelndem Ergetzen,
Ewig in Vergnügen ſetzen,
Sonder Zahlen, Maſſ' und Grentzen,
Wunder-Wunder-würdig gläntzen!

HERR, ich habe das Vertrauen,
Deiner Gottheit Licht und Strahl,
Wie Du Deinen Thron geſchmückt,
Durch ein mehr als tauſend mahl
Schön- und herrlicher Portal,
Als das, ſo ich hier erblickt,
Ewig ſelig und entzückt,
Dir zu Ehren, anzuſchauen.

Irrthum der Eigen-Liebe.

Ach! wenn du, lieber Menſch, einſt in dich gehen,
Und recht mit Ernſt die eigenen Ideen,
Die von der Gottheit du dir machſt, betrachten wollteſt;
Wir würden, wenn du ſie uns recht erklären ſollteſt,
Vermuthlich anders nichts in ihnen ſehen,
Als ein Ehr-würdig Bild von einem alten Mann,
Der groß und mächtig iſt, in und nach dieſem Leben,
Glück und den Himmel dir zu geben;
Und der dich auch verdammen kann.

Viel weiter geht man nicht. Hieraus nun folget klar:
Wenn nichts allhier von GOTT für dich
Zu hoffen und zu fürchten wäre,
Erzeigteſt du wol ſicherlich
Der wahren Gottheit wenig Ehre.
Iſt alſo das, was dich zum GOttes-Dienſte triebe,
Wenn man es unterſucht, nur Eigen-Liebe.

Wir bitten meiſt, daß GOTT, in dieſer Zeit,
Uns Brodt und gute Tage gebe,
Und daß man dort in Ewigkeit,
Frey von der Höllen, ſeelig lebe.
Emfolglich iſt es leider mehr als wahr,
Daß Eigen-Nutz und Eigen-Lieb' allein
Die Stützen deiner Andacht ſeyn.

Warum betrachteſt du das, was durch GOtt geſchicht,
In Seinen Wundern nicht?

Warum willt du, in Seinen Wercken
Nicht Seine Liebe, Macht und Weisheit mercken?
Und warum beteſt du Den, welcher alles kann,
Den, welcher alles wirckt, Den, welcher alles liebet,
Den, welcher allen alles giebet,
In heiliger Bewunderung nicht an?
Erinnre dich, wie ſchön,
Vom Mißbrauch GOTT zu lieben,
Wie wir ſchon einſt gezeigt, ſo gar ein Türck geſchrieben:
Ich ſahe, ſchreibet er, jüngſt auf der Gaſſen wandern
Ein groſſes Frauen-Menſch, die in der rechten Hand
Ein brennend Feuer trug, und Waſſer in der andern.
Gefragt: Zu welchem Zweck? Sprach ſie: der Höllen Brand
Löſch ich mit dieſer Fluth:
Und mit des Feuers Gluht
Will ich das Paradis verbrennen und verheeren,
Daß keiner GOtt aus Furcht, noch um Belohnung ehren;
Nein, bloß um Seiner ſelbſt allein
Ihn lieben mag, und Ihm ergeben ſeyn.

Du ſprichſt vielleicht, daß ich mit Unrecht hier
Der Eigen-Liebe Trieb verdamme;
Da, aus der nützlichen Begier,
Uns zu erhalten, dir und mir
Doch ſo viel nützliches und gutes ſtamme;

Ja daß dieſelbige nicht nur
Uns von der gütigen Natur
In unſer Blut und Hertz geſencket;
Nein, daß ſo gar, wenn man es recht bedencket,
Des Schöpfers Ehre ſelbſt mit ihr vereint:
Da man von Ihm nichts Gutes wünſchen kann,
Ohn' daß man nicht von Ihm zu gleicher Zeit auch meint,
Er habe Macht und Weisheit, iederman
Zu helffen, wenn es Ihm gefällt.

Du fährſt vielleicht noch fort, und ſprichſt, daß in der Ehre,
Die ich dem Schöpfer dieſer Welt,
In den Betrachtungen von Seinen Wundern, weih',
Nicht minder Eigen-Liebe ſey.
Du zweifelſt noch wol gar, obs eine Ehre wäre,
Des Schöpfers Wercke zu betrachten:
So dien ich dir hierauf, und bitte, drauf zu achten.

Ich tadele den Trieb der Eigen-Liebe nicht,
Und ich verſencke mich ins Boden-loſe Meer
Der Myſtiſchen Vernunft ſo blind nicht, wie du meineſt.
Ich glaube nicht, wie du von mir zu glauben ſcheineſt,
Als ob es nicht erlaubet wär',
An das uns ſelbſt von GOTT geſchenckte Weſen
Nur im geringſten zu gedencken.
Ach nein! es kann gar wol zuſammen ſtehn,
Des Schöpfers Creatur bewundernd anzuſehn,
Und auch zugleich für uns die Gottheit anzuflehn,
Und alle Hoffnung bloß auf Ihn allein zu lencken,
Als worin Er zugleich mit wird verehrt.

Allein, der Seelen Krafft ſo gar auf uns zu lencken,
Daß wir des Schöpfers nicht, als uns zum Nutz, gedencken,
Zeigt wenig Menſchlichkeit, und heiſſt fürwahr geheuchelt.
Ein Hund der hungrig iſt, und ſeinem Herren ſchmeichelt,
Verehret ihn ja nicht: er ſucht für ſeinen Magen
Nur bloß die Koſt durch ſchmeicheln zu erjagen.
Um weiter nun zu gehn, ſo meineſt du,
Daß in Bewunderung der ſchönen Creaturen,
Auch klare Spuren
Der Eigen-Liebe ſtecken:
So geb ich dieſes dir, ja noch ein mehres, zu.
Daß nemlich eigentlich die Triebe
Von einer wahren GOttes-Liebe
Sich ſelber im Geſchöpf' entdecken.
Da GOtt der Menſchen Luſt mit Seiner Ehr verbindet,
Und Seinen Ruhm, (o Lieb!) in unſrer Freude findet.
Dein letzter Zweifel iſt: ob es der Schöpfer achte,
Wenn man die Herrlichkeit in Seinem Werck betrachte.
Allein ſelbſt GOttes Wort zeigt dieſes deutlich an,
So daß kein Menſch mit Recht hieran mehr zweifeln kann;
Er woll' uns denn die Bibel, und den Glauben,
Die Menſchheit uns, und GOtt, den Vater-Nahmen, rauben.
Laſſt uns denn GOttes Werck' mit Freuden ſehn!
Laſſt uns derſelben HErrn, als Schöpfer, doch erhöhn!
So werden wir darin, je mehr wir ſie ergründen,
Des Segens, Glücks, und der Vergnügung Frucht,
Die ſonſt die Eigen-Lieb' umſonſt geſucht,
In GOttes Lieb, aus Gnad', hier und dort ewig finden.

⁂

Der

Der Lammes-Kopf.

Man hatte jüngſt, zum Mittags-Mahl, mir einen Lammes-Kopf aufgetiſchet:
Wie ich nun die zerlegte Knochen von ungefehr recht angeſehn,
Befand ich ſie gantz ſonderbar, ja wunderns-wehrt gebildet ſtehn,
Und ward zu fernerer Betrachtung dadurch, wie billig, angefriſchet.

Ich ward Bewundrungs-voll gewahr, daß gantz verſchiedne Sorten Knochen,
Den nett formirten Kopf formiren; da mancher hart, als wie ein Stein;
Ein ander weich; der knorpelhaft; der voller Löcher, und durchbrochen;
Der, recht wie Schiefer; dieſer rund; da viele lang und ſpitzig ſeyn;
Verſchiedne ſchienen eingedrückt; mit Strichen ſind viel' überzogen;
Der iſt gerade wie ein Stock; der, wie ein Hake, krumm gebogen;
In dieſem ſind gewölbte Hölen, der Augen Schirm-Dach; wann ſich dort,
Beſondre Oeffnungen der Ohren, und noch an einem andern Ort,
Von noch gantz unterſchiedner Gattung, am fordern Knochen, recht als Thüren,
Zu des Geruchs Canal uyd Gang, noch andere ſich ſchmahl formiren,
Die forn beweg- und weichlich werden. Verſchiedene ſind nett durchbohrt,

Daß zarte Nerven durch ſie gehen; es endigen ſich viel' in Sehnen.
Die Kiefern ſieht man eingetheilt in viele Fächerchen mit Zähnen.
Noch wird ein wirckliches Gewölbe von gröſſern Umfang, von der Stirn,
Bis hinten durch den gantzen Kopf, als ein Behälter zum Gehirn,
Im harten Knochen angetroffen. Ich ſtutzt', als ich dieß alles ſah,
Und dachte mit gerührter Seele: Wie ward dieß alles? welche Hand
Hat dieſes künſtliche Gebäude formirt, errichtet, ausgeſpannt?
Nach welcher Richtſchnur legt ſies an?
Was für ein Werck⸗Zeug brauchte ſie,
Es auszuhölen, es zu bilden? woher nahm ſie die Symmetrie,
Daß alles ſo gar Regel⸗recht, daß alles gleich auf beiden Seiten?
Woher ein ſo geſchärfft Geſicht? da ſo viel kleine Kleinigkeiten
Mit Fleiß allhier zu bilden waren: Ich find' hier weder Hand noch Augen,
Die ſolch ein überkünſtlich Werck zu ſehn und zu formiren taugen:
Ich finde nicht einmahl ein Licht, wobey ſolch Kunſt⸗reich Werck gemacht,
Indem es, wie bekannt, im dunckeln gewirckt wird und hervor gebracht.
Hier ſtehet all mein dencken ſtill. Ich ſeh' allhier gantz andre Kräffte,
Als alle Kräffte, die die Menſchheit, trotz ihrem Dünckel, je beſaß;
Ob ſie bisher gleich mehrentheils, nach ihrem Maß⸗Stab, alles maß.

Es müſſen eigne Kräffte ſeyn, die zu ſo künſtlichem Geſchäffte,
Mehr Fähigkeit, mehr Wiſſenſchaft, mehr Kunſt, Geſchicklichkeit und Gaben
Vom groſſen Schöpfer aller Dinge vermuthlich überkommen haben.

Denn daß man ſpricht: es iſt gewachſen; und anders nichts; dieß kommet mir
Faſt eben vor, als wenn man ſpricht: es kömmt von ungefehr herfür.
Ich kann, wenn ich es recht erwege, vom Wörtchen Wachſen nichts begreiffen,
Als daß von einem Cörper ſich deſſelben Theile mehren, häuffen,
Sich dehnen, füllen, gröſſer werden, ſich in die Breit' und Länge ſtrecken.
Dieß heiſſet wachſen eigentlich. Allein wer erſt die Theile fügt,
Die Urſtands-Theil', indem ein iedes ſolch eine Krafft zu wircken kriegt,
Die alles ſo, nicht anders wirckt; dieß kann mir wachſen nicht entdecken.

Du ſprichſt: im Samen ſteckt dieß alles. Gar wol! allein, was iſt der Same?
Ein Wort, das mich nicht klüger macht, ein unverſtändlich leerer Nahme.
Sie treffen beid' an Dunckelheit, wie mich bedünckt, wol überein.

So weit wir unſer dencken ſchärffen, ſo tieff auch unſre Sinnen gehn,
So können wir vom wahren Urſprung des Samen-Weſens nichts verſtehn.
Wie aber wir, ohn Witz, nichts künſtlichs von Menſchen ie formirt geſehn;

So ſcheint es billig, auch zu glauben, daß das, ſo die Natur formirt,
So künſtlich webt, ſo fleißig füget, ſo nett verſchränckt, ſo herrlich ziert,
Nicht ſonder Witz, Verſtand und dencken, ohn' Arbeit, Fleiß und überlegen,
Nur bloß von ungefehr geſchehe. Ach nein! die Vollenkommenheit
Der Cörper die der Menſchen Arbeit, an Ordnung, Maſſe, Zierlichkeit
Und Kunſt, bey weitem überſteigt, erweiſet, wenn wirs wol erwegen,
Daß es nicht ungereimt zu dencken: Der Schöpfer hab' aus vielen Geiſtern,
Die er in ſolcher Meng' erſchaffen, verſchiedene zu Bildungs-Meiſtern,
Allein erſchaffen und geordnet; als, daß man wollt' ein Ungefehr,
Das blind im Samen wircket, glauben, und nicht was weiſers zugeſtehn.

Mir kommt es wenigſtens ſo vor, es ſtimme mit des Schöpfers Ehre
Am allerbeſten überein, wenn alles, was wir künſtlichs ſehn,
Auch durch vernünftige Geſchöpfe vernünftig zugerichtet wäre.
Denn ſollt' ein ſchönes Marmor-Bild, das lange doch ſo künſtlich nicht,
Wol von ſich ſelbſt entſtehen können, woſern es nicht durch Menſchen-Hand
Und, üm noch deutlicher zu reden, durch Menſchen Kunſt und durch Verſtand,
Nach Maſſ' und Schnur gehauen wäre, und nach der Regel zugericht?

Ich meine, nein! denn ob wir gleich an GOTTES Macht nicht zweifeln ſollen;
So ſcheint es doch aus der Natur, GOtt habe ſo nicht wollen wollen.

Will einer noch hingegen ſagen, daß es der Finger GOTTES ſey,
Der alles das unmittelbar verrichte; ſo geſteh' ich frey,
Es ſcheine mir die erſte Meinung von GOttes Weisheit, Gröſſ' und Macht,
Geſchickter, würdiger, erhabner, und GOtt anſtändiger gedacht.
Denn, auſſer, daß ich in den Worten, und in der wircklichen Idee
Vom Finger GOttes, was verblühmtes, und nicht was eigentlichs verſtehe:
So deucht mich, daß dergleichen Wercke durch Seine Diener machen laſſen,
Sey einer Gottheit würdiger, als, Selbſt damit ſich zu befaſſen.

Vermindert es ja doch die Ehre des Schöpfers im geringſten nicht,
Wenn ſo viel künſtliches auf Erden durch Menſchen-Witz und Hand geſchicht;
Sonſt könnte ja der Schöpfer auch, als Dem es nicht an Macht gebricht,
Aus Holtz und Stein formirte Bilder, Gebäude, Gärten, Kleider, Tücher,
Auch Gläſer, Haus-Geräthe, Schräncke, Gemählde, Fenſter-Scheiben, Bücher,
Ohn unſern Beytritt, wachſen laſſen. Wir ſehen aber auf der Welt,
Daß es Ihm, unſer ſich dabey auch zu gebrauchen, nicht mißfällt.

Und wie ſo ſehr würd' einer nicht in ſeiner Meinung ſich vergehn,
Der, weil er etwan ſolche Dinge von Menſchen niemahls machen ſehn,
Daß ſie gewachſen wären, glaubte? darum iſt dieſes auch vielleicht
Noch lange nicht ſo ungereimt, als wie es etwa manchem deucht.

Jedoch, da unſre Wiſſen hier nur Stück-Werck; ſoll auch meine Lehre
Dem, der mir beſſre Gründe bringt, nicht widerſinnig wiederſtehn.
Laß dir zugleich, geliebter Leſer, was wir von ſolchen Geiſtern meinen,
Nicht eine neuerliche Lehre, nicht fremd und nicht gefährlich ſcheinen.
Vielleicht ſind wir nicht unterſchieden, vielleicht iſt es faſt einerley,
Ob, was ich Geiſter nenne, kräfftig; ob, was du Krafft heiſt, geiſtig ſey.
Den wir begreiffen ja ſo wenig, was eigentlich dergleichen Krafft,
Als was von Geiſtern, welche bilden, recht eigentlich die Eigenſchaft.

Genug iedoch, wenn wir hiedurch von der Gewohnheit uns entfernen,
Und GOttes künſtliche Geſchöpfe mehr achten und bewundern lernen.
Dieß iſt mein Endzweck hier geweſen, erbaue dich nebſt mir daran:
Daß uns, zur Demuth und zur Andacht, ſo gar ein Lamms-Kopf leiten kann.

* * *

Einige

Einige aus dem Engliſchen genommene Gedancken.

Der erſte Prediger, der zu des Schöpfers Ehren,
Und zur Verherrlichung von Seiner Majeſtät,
Die alles alles übergeht,
Sich läſſet hören,
Iſt das erhabne Firmament:
Wo, neben Sonn und Mond, ein ungezehltes Heer
Von Sternen funckelt, blitzt und brennt.

Es kann dieß groſſe Buch allein
Mit Lettern, ſo von Licht geſchrieben,
Die Menſchen, wenn ſie GOTT nicht ehren, fürchten, lieben,
Zu überführen gnugſam ſeyn,
Wie ſehr ſie ſich vergehn.

Doch iſt des Schöpfers Weisheits-Licht
Nicht minder in den kleinſten Wercken,
Die durch Sein groſſes Wort entſtehn,
Mit tieffer Ehr-Furcht anzuſehn,
Und mit Erſtaunen zu bemercken.
In dieſen hat Er gleichſam Sich,
Wenn man ſo ſagen darf, zu uns herab gelaſſen,
Und ſcheinet es, ob lad' Er eigentlich,
Ihn näher anzuſehn, nnd von Ihm was zu faſſen,
Uns ſelbſt in ihnen ein.

Die Pflantzen können uns hievon belehren,
Und unverwerffliche gewiſſe Zeugen ſeyn.

Auch die verächtlichſte von ihnen machet ſich
Der allerweiſeſten und gröſſten Geiſter,
Durch ihre künſtliche Zuſammenfügung, Meiſter:
Ob ſie von ihnen gleich nur das, was cörperlich,
Und was das gröbſte nur, zu ſehen taugen.
Da ja dasjenige, durch welches ſie ſich nehren,
Wodurch ſie leben, ſich vermehren,
Sowol den geiſtigen als cörperlichen Augen
Unſichtbar, unbekannt. Kein Blat iſt übergangen;
Ein jegliches hat Ordnung, Symmetrie,
In einem reichen Maß empfangen.
Es iſt erſtaunens wehrt, auf welche Weiſe ſie
Sich von einander unterſcheiden,
An Balſam, an Figur,
An Kräfften, an Natur,
An Farben und an Schmuck, in welchen ſie ſich kleiden.

Was haben wir von dem, was in dem Samen ſtecket,
Durch Microſcopia nicht allererſt entdecket!
Allein, was hat nicht GOTT für mannichfache Krafft,
Für Wirckungen und Eigenſchaft,
Bloß durch ein Wort in ſie geſencket!
Wodurch er gleichſam denn das Pflantzen-Reich
Mit einer Art Unſterblichkeit beſchencket.

Iſt etwas, wofür GOtt mehr Ehr und Danck gebühret,
Und welches auch zugleich
Bewunderns-würdiger, als wie der Farben Schein,
Der allen Pflantzen allgemein,
Und welcher Feld- und Wälder zieret?

Hat

Hätt er auf dieſer Welt
Wald, Hügel, Thäler, Berg' und Feld
Weiß oder roth gefärbt; wer hätt' ihr brennen
Und ihrer Farben Härt' ertragen können?
Hätt' er dieſelben nun mit einer Dunckelheit
Von Farben angethan; wer könnt' Ergetzlichkeit
In ſolchem traurigen und wüſten Anblick haben?
Wer könnte ſich an ſolcher Schwärtze laben?

Ein lieblich helles Grün hat zwiſchen beiden
Mit Recht den Mittel-Rang,
Und mit der Augen Bau und zarten Sehnen
Solch einen richtigen Zuſammenhang,
Daß es, an ſtat ſie auszudehnen,
Sie nachläſſt, ſtärckt, erquickt, ja unterhält und nehret,
Und ſie an Kräfften nicht erſchöpft, noch ſonſt beſchweret:
Ja das, was Anfangs bloß nur grün,
Und eine Farbe ſchien,
Hat ſolch unzehliche Veränderung, daß man
Sie nie genug bewundern kann.
In allen Orten iſt es grün: Allein
Iſt es an einem wol daſſelbe? Nein!
Kein' einzige von allen färbet ſich
Wie ſich die andre färbt: und dieſer Unterſcheid,
Der ſo verwunderlich,
Daß keine Menſchen-Kunſt noch Fleiß
Die Mannichfaltigkeit
Begreiffen, weniger ſie nachzuahmen weiß,
Wird noch in iedem Kraut,
Auf mehr als eine Art, geſchaut:

Indem ſowol, wann ſie zuerſt entſtehn,
Als auch wann ſie hernach im Wachsthum weiter gehn;
Nicht minder wann ſie reiff, an ihnen
Ein' unterſchiedne Art vom grünen,
Die alle ſchön und lieblich ſind, zu ſehn.

Man kann dieſelbe Meng' und Unterſcheid entdecken
In der Figur der Pflantzen, auch im ſchmecken,
Und im Geruch derſelben, eben auch
In ihrer Nahrungs-Krafft, nicht minder im Gebrauch
Zur edlen Artzeney.
Von den unzehligen will ich nur einerley
Zu mein- und deiner Lehr erwegen:

Wenn GOTT der Schöpfer nicht dem Heu,
So gar dem trockenen, auch wenn es alt, den Segen
Und eine Nahrungs-Krafft, für Ochſen, Pferd' und Küh,
Und ander groſſes Vieh
So reichlich beygelegt; wie fünd' ein Ackers-Mann,
Ja ſelbſt der reichſte Menſch, ein Futter doch für ſie?
Da ſie ſo groß, und da ſie, bloß allein
Durch ihre Stärck', uns nützlich ſeyn.
Wenn man im Gegentheil von einem Menſchen wollte,
Daß er auf gleiche Weiſ', als ſie, ſich nehren ſollte;
Wie? oder wenn man ihm (da ihm das Heu zu käuen,
Noch ſolches zu verdäuen
Nicht möglich) aus dem Heu und Stroh die Krafft
In etwan einem Safft'
Heraus zu ziehn, und ihm zu geben
Bemühet wäre; ſprecht, ſollt' dieſes ihm ſein Leben
Wol zu erhalten fähig ſeyn?

Dieſ

Dieß truckne Gras dient anderm Vieh dennoch,
Die Euter, die von Milch ſo überflüſſig quillen,
Des Tages zweymahl anzufüllen:
Womit ſich doch
Und zwar ſtat andrer Speiſ' allein,
Viel tauſend Menſchen-Kinder nehren.

Betrachtete man doch, dem weiſen GOTT zu Ehren,
Dieß Wunder, welches man ſonſt leider nicht betrachtet,
Und, durch Gewohnheit, kaum des denckens würdig achtet;
Man würd, o groſſer GOtt, dich weiſ' und groß zu nennen,
Sich nicht erſättigen, ſich nicht ermüden können.

Bluhmen.

Hierauf begeb' ich mich in meinem Sinn
Nach einem Bluhmen-reichen Garten,
Und blühendem Gefild', im dencken, hin.

O welch ein Schmeltz! wie viele Arten
Von ſchönen Farben! welche Menge!
Und auch zugleich, o welche Symmetrie!
Wie ſtimmt dieß glänzende Gepränge,
In einer ſüſſen Harmonie,
Und, in dem bunten Wunder-Schein,
Die holde Miſchung doch ſo lieblich überein!
Welch eine Schilderey! wer hat die Pracht
So unbegreiflich ſchön gemacht?
Mit welchem Ueberfluß ſind hier die Zierlichkeiten

Verſchwendet! ach woher? aus welcher Schönheits-Quelle
Sind ſolche reitzende Beſchaffenheiten,
Die wir aus einer jeden Stelle
In ſolcher Fülle ſehn, entſprungen, herzuleiten?
Was iſt doch an ihm ſelbſt der Urſprung ſolches Lichts,
Der Freud, Ergetzlichkeit, und Nahrung des Geſichts?

Allein,
Wir wollen von dem Glantz und Schmuck, der allgemein,
Nun etwas weiter gehen,
Und nur, von einigen inſonderheit,
Die Zierde, Pracht, und Bildung ſehen.

Laſſt uns diejenigen, ohn auf die Wahl zu achten,
So ungefehr zuerſt uns aufſtöſſt, erſt betrachten!
Sie bricht nur eben auf, und hat noch allen Glantz
Der friſchen Lieblichkeit.
Trifft man bey Menſchen wol ſo helle Farben an?
Und die, zu gleicher Zeit,
So ſanft, ſo angenehm? Iſt eine Kunſt zu finden,
Wodurch in einem Zeug man Fäden mancher Art
So gar erſtaunlich dünn' und zart
Zuſammen weben und verbinden,
So überkünſtlich fügen kann.
Man bringe hier,
Bey dieſer bunten Blätter Zier,
Selbſt Salomons Kleid,
Den Purpur ſeiner Herrlichkeit:
Wie grob, wie ungleich, rauch! ja recht wie haarne Decken,
Wie ſchlecht gefärbt, wie voller Flecken
Iſt dieſes, bey der Bluhmen Pracht,
Gewebt, gefärbet und gemacht!

Wenn aber auch die Bluhme nicht ſo ſchön
In allen ihren Theilen wäre;
Kann man was zierlichers, als wie ihr Gantzes, ſehn
In ihrer Symmetrie? ſeht den Zuſammenhang,
Wie Regel-recht der Blätter Rang!
Wie richtig, ordentlich iſt im Zuſammenhalt
Der gantzen Bluhmen Form und zierliche Geſtalt:

Man ſollte, wenn man recht, mit achtſamen Gemüth
Des Schöpfers Weisheit, Macht, ja faſt Gefälligkeit,
(Wenn ich ſo ſagen darf) in der Vollkommenheit
Von einer Bluhme ſieht,
Faſt glauben, daß derſelbe Schein
Beſtändig werd' und müſſe prangen.
Allein,
So iſt ſie allbereit,
Vom Morgen bis zur Nacht, verwelckt, und ſchon vergangen.
Was ſollen wir denn nicht gedencken
Vom unermeßlichen und tieffen Ocean
Der Vollenkommenheit, aus welchem auf ein Kraut
Sich ſolche Zier und Pracht, in ſolcher Fülle ſencken,
Die man doch ſo vergänglich ſchaut.

Wie wird ein ſolcher GOtt nicht Geiſter ſchmücken können,
Und ſie beſeeligen! Er, der mit ſolchem Schein
Der Thiere Futter ſchmückt! kann man ſo blind denn ſeyn,
Nach Schönheit, Jugend, Ehr, mit ſolchem Ernſt zu rennen,
Und ſelbe wahre Güter nennen?
Da ſelbe doch, den Bluhmen gleich, verſchwinden,
Und öffters morgen ſchon nicht mehr zu finden.

Früchte.

Bishero haben wir die Erde bloß allein
Als eine Wieſ' und Bluhmen-Garten,
Mit vieler Anmuth, angeſehn.
Nunmehro zeigt ſie ſich nicht minder ſchön,
Als einen Hof voll Bäum' und Früchte mancher Arten,
Die nicht zugleich (o neues Wunder-Werck,
So würdig, daß ich es mit Ehr-Furcht merck!)
Nein, allgemach und Wechſels-weiſ' entſtehn.

Ich ſehe ſolchen Baum, von welchem jeder Aſt
Gebogen und gekrümmt, durch ſeiner Früchte Laſt,
Und deren liebliches Gepränge,
Mit frohen Blicken, durch Geruch und Farb', entdecken,
Wie niedlich ſäurlich ſüß die Früchte, deren Menge
Nicht zehlbar, werden ſchmecken.

Mich deucht, es ſprech durch ſeiner Früchte Zier
Ein ſolcher Baum zu mir:
Erkenne doch, in meiner Pracht,
Wie groß die Güte, Macht und Majeſtät
Desjenigen, der mich für dich gemacht.
Ich bin ja nicht für Ihn ſo reich, auch nicht für mich,
Ihm fehlet nichts, und ich
Kann das, was Er mir gab, nicht brauchen.
Laß Ihm zu Ehren denn dein Andacht-Opfer rauchen,
Und pflücke meine Laſt: danck' Ihm mit froher Bruſt,
Und, weil Er mich gemacht zum Werck-Zeug deiner Luſt;
So werde du für mich, zu dieſer frohen Zeit,
Ein Werck-Zeug meiner Danckbarkeit.

Es kommt mir vor,
Ob höre mein vergnügtes Ohr,
So gar von einem ieden Orte,
Dergleichen Lehr- und Anmuth-reiche Worte.

Je weiter ich nun ferner gehe,
Je mehr entdeck' ich, höre, ſehe,
Und treff' ich neue Vorwürff' an,
Die mich mit neuer Freude rühren,
Die mich im Danck zum Schöpfer führen,
Und die ich nie genug bewundern kann.
Bey einem ieden Schritt werd' ich aufs neue
Verändrungen gewahr, worüber ich mich freue.

Hier ſeh ich, wie die Frucht in einer Rinde ſteckt:
Da hält ein ſchönes Fleiſch den Kern verdeckt:
Die dort, iſt in und auſſen weich:
Die Frucht iſt, vielen andern gleich,
Aus einer Bluhm' entſproſſen: Jene hier
Kam, ſonder Bluhm' und Blüht', aus hartem Holtz' herfür
Die kommt, wann ſich der Sommer zu uns wendet,
Und jene, wann er ſich geendet.
Die eine fällt und welckt, wird ſie nicht bald gepflückt,
Die andre reiffet nie, wo man nicht warten kann:
Die hält ſich lange Zeit; die bricht ſich zeitig an:
Durch die wirſt du geſtärckt, wann jene dich erquickt.
Kurtz: Alles, was mein Aug' erblickt,
Vergnüget mich an iedem Orte,
Durch ſtets veränderten Genuß:
So, daß ich des Propheten Worte
Für Freuden wiederholen muß:

Auf Dich, o Schöpfer aller Dinge, ſind aller Augen hin gekehrt:
Sie warten alle, bis daß ihnen von Dir die Nahrung wird beſchehrt.
Du öffneſt Deine Wunder-Hand: Du ſättigſt alles, giebeſt allen
Die Nothdurft, und erfülleſt alles, was lebt, mit Speiſ' und Wolgefallen.

Bäume.

Wir haben, bey der Frucht, der Bäume ſchon gedacht.
Allein dieſelbigen verdienen,
Daß hier inſonderheit von ihnen
Noch etwas werde beygebracht.

Es giebet Bäum', auf deren Rinden
Wir zweymahl Frücht' in einem Jahr,
Mit billigem Erſtaunen, finden:
Wann noch auf andern gar
Sich Jahr' und Jahres-Zeiten binden.
Da wir auf ihnen, ſonder Zahl,
Nicht reiff' und reiffe Frücht' und Bluhmen,
Woran zugleich ſich Zung und Naſ' und Aug' erquicken,
Mit einer gantz von Luſt durchdrungnen Seel' erblicken.
Indem wir ja darin von unſers Schöpfers Macht
Die unumſchränckte Freiheit ſehen;
Daß, da Er der Natur Geſetz verändern kann,
Er ihr Beherrſcher ſey, und daß, von allen Sachen,
Er alles, was Er will, zu aller Zeit kann machen.

Ich finde, daß die Bäume, welche klein
Und von der Mittel-Gattung ſeyn,
Die niedlichſten und beſten Früchte bringen.
Je mehr ſie in die Höhe dringen,
Je minder iſt die Frucht für uns bequem.
Woraus ich dieſe Lehre nehm,
Und deucht mich, daß inſonderheit die Reben
In ihrer Sprache mir dieſelbe deutlich geben:
Daß in der Niedrigkeit, und nahe bey der Erden,
Die beſten Früchte meiſt gefunden werden.

Die andern, welche nichts als Blätter tragen, nützen
Nicht weniger, als die, ſo fruchtbar, da durch Stärcke
Sie in den Häuſern uns für Froſt und Regen, ſchützen.
Sie dienen ferner uns in mancherley Gewercke,
Zur Schiff-Fahrt ſonderlich; ſo daß in ihnen,
Da ſie uns noch faſt mehr, als die, ſo fruchtbar, dienen,
Wenn wir es mit Vernunfft und ernſtlich überlegen;
Man Göttliche Verſehung auch deßwegen
Nicht gnug erhöhn und preiſen kann.

Wenn man, von ſo bewunderns-wehrten Höhen,
Und Dicke, keine Bäum' in Wäldern ie geſehen
Und angetroffen; ſollte man
Wol glauben und begreiffen können,
Daß ſie von wenig Tropffen Regen
Zur Gnüge Krafft und Nahrungs-Segen,
Zu ſolchem Wachsthum zu gelangen,
Auch ein ſo fruchtbar Saltz in ſelbigen empfangen?
Denn ſie gebrauchen einen Safft,
Der voller Geiſtigkeit, voll Saltz und voller Krafft,

Von mancherley Beſchaffenheit,
Wodurch der Stamm, die Wurtzel und die Aeſte
So daurhaft ſind, ſo ſtarck und feſte
Und von beſondrer Härtigkeit.

Auch iſt nicht weniger bewunderns wehrt,
Je mehr wir an dergleichen Bäumen
Die Pfleg' und Wartung gantz verſäumen,
Je gröſſer iſt der Dienſt, der ihnen wiederfährt,
Je ſchöner werden ſie. Sie werden ſchwach hingegen,
Wenn wir derſelbigen, wie andrer Bäume, pflegen.

Ach HERR! dieß zeigt uns klar, daß Du allein
Dieſelbigen formirt. Auch kann man hieraus faſſen,
Daß Menſchen Müh und Fleiß für dich nur unnütz ſeyn,
Und daß, wenn du, von Bäumen, ihnen
Haſt einige zur Aufſicht überlaſſen,
Um ſie mit Fleiß und Vorſicht zu bedienen;
Es bloß geſchehen ſey,
Sie zu beſchäfftigen, und ſie zugleich dabey
Noch zu belehren,
Daß, weil ſie ſelbſt ſo ſchwach,
Auch ſchwache Dinge nur für ſie gehören.

Noch werd ich von der Bäume Schaar
Verſchiedener gewahr,
Die, ſonder Aendrung, allezeit
Der grünen Zier Vollkommenheit
Behalten; dieſes ſtellet mir
Sich, als ein Bild von der Unſterblichkeit,
So wie die anderen, die ihrer Blätter Zier
Im kalten Winter gantz verlieren,
Um ſich aufs neu im Lentzen ſchön zu zieren,
Als wie ein Bild der Auferſtehung, für.

Fiſche.

Welch ungeheure Meng' an Fiſchen klein und groß,
Die alle Zahlen überſteiget,
Wird in des weit- und tieffen Meeres-Schooß,
O HERR, zu Deiner Ehr, und uns zum Nutz, erzeuget!

Ich ſehe dieſe Waſſer-Thier'
Und ihre Form bewundernd an:
Sie kommen mir nicht anders für,
Als hätten ſie nur Kopf und Schwantz allein.
Sie haben weder Arm noch Bein,
Ja ſelbſt ihr Kopf iſt feſt, und kann ſich nicht bewegen,
So daß, wenn wir nur bloß von ihnen die Geſtalten
Betrachten, ſehn, und überlegen;
Wir anders faſt nicht dencken können,
Als hätte die Natur, ſie zu erhalten,
Denſelben gar kein Mittel wollen gönnen.

Doch was ich auch bey ihnen äuſſerlich
Für ſchlechtes Werck-Zeug immer finde;
Sind ſie dennoch ſo liſtig, ſo geſchwinde,
Und ſchneller ſich zu nehren, ſich zu retten,
Als wenn ſie viele Händ' und viele Füſſe hätten.
Ja der Gebrauch, den ſie, beym Mangel andrer Sachen,
Aus ihrem Schwantz und Floß-Gefieder machen,
Treibt ſie in ſo geſchwinder Eil',
Als wie der Wind, als wie ein Pfeil.

Da ſich dieß Waſſer-Volck einander frißt;
Wie? daß es, ohn ſich aufzureiben,

Annoch in ſeiner Art zu bleiben,
Sich zu erhalten, fähig iſt?
Dafür hat GOTT geſorgt: indem Er, ſie zu nehren,
Mit ſolcher Fruchtbarkeit dieſelbigen verſehn,
Daß wenn ſie ſich auch noch ſo ſtarck verzehren,
Sie doch nicht können untergehn:
Indem dasjenige, was ſie zerſtöret,
Bey weitem nicht ſo ſtarck, als das, ſo ſie vermehret.

Nur iſt mir Angſt, wie doch die Kleinen
Den Groſſen ſich entziehn;
Auf welche Weiſe ſie denſelbigen entfliehn,
Die ſie, als ihren Raub, nur zu betrachten ſcheinen,
Und die ſie ſtets verfolgen: aber höret:
Dieß ſchwache Volck iſt hurtiger im Lauff',
Auch hält es ſich da, wo das Waſſer ſeicht,
Und wo die Groſſen es nicht leicht
Verfolgen können, auf.
Es ſcheint, ob habe GOTT ſie, daß ſie für Gefahren
Sich ſelber fähig zu bewahren,
Mit einer Vorſicht ausgerüſt,
Die mit der Schwäch' und Noth von gleichem Nachdruck iſt.

Auf welche Weiſe geht es an,
Daß in des Meeres Fluht,
Worin ein Saltz von ſolcher Schärffe ruht,
Daß keiner es im Munde dulden kann;
Die Fiſche ſo geſund und munter leben können?
Und wie behält ein Fiſch,
Recht mitten in dem Saltz, ſein Fleiſch ſo ſüß und friſch?

Woher kommts, daß die beſten ſich
Nicht gerne weit von unſern Ufern trennen,
Und gleichſam ſelbſt uns in die Netze rennen?
Hingegen die, ſo nicht ſo nütz ſind, ſich bemühen
Von unſern Ufern fern zu fliehen?

Wie geht es zu, daß die, ſo in der Zeit
Der ausgelaſſinen Fruchtbarkeit
Zu ihrem Aufenthalt entfernte Oerter nahmen,
Woſelbſt ſie zu gewiſſer Gröſſe kamen,
Zu einer feſten Zeit mit ungezehlten Hauffen
Den Fiſchern gleichſam ſelbſt in Netz- und Barcken lauffen?

Durch welchen Trieb ſieht man viel Arten aus der See,
Und zwar die niedlichſten, ſo häuffig ſich erheben,
Und in der Flüſſe Mund, gantz in die Höh',
Und zu den Quellen ſich begeben;
Damit, ſelbſt aus des Meeres Gründen,
Den Vortheil, auch die weit entlegnen Oerter finden?
Wo iſt die Hand, die ſie ſo wunderbar regieret,
Sie leitet, und für uns ſo weite Wege führet?
Wann es die Deine nicht, O HERR! ob iederman,
Da die Verſehung ja ſo ſicht- und fühlbar iſt,
Daß man nichts deutlichers faſt ſehen kann,
Des danckens, leider! gleich gar offt dafür vergiſſt.

Dieſelbige Verſehung zeiget ſich
An allen Arten. Sonderlich
Giebt uns der Schnecken-Häuſer Menge,
Die, mit unzehligem veränderten Gepränge

Von Farben und Figur, des Meeres Strand bedecken,
Dieſelbige vor andern zu verſtehn:
Da kleine Fiſch' in ihren Schalen ſtecken,
Woran wir kaum ein Leben ſehn,
Und die iedoch, zu rechter Zeit,
Um friſches Waſſer einzuſaugen,
Sich öffnen, und zugleich,
Mit ſeltſamer Geſchwindigkeit,
Den überraſchten Raub mit einzuziehen taugen.

* * *

Die Vögel.

Es iſt in unterſchiednen Thieren
Ein Etwas, welches faſt vernünftig ſcheint.
Allein dergleichen iſt faſt nirgend ſo zu ſchauen,
Als in der Vögel Kunſt, womit ſie Neſter bauen.

Zum erſten: welcher Meiſter hat
Denſelbigen gezeigt, daß ſie ſie nöthig hätten?
Wer lehrte ſie, daß ſie, um ſich zu retten,
Dieſelben nicht zu ſpat
Verfertigten? und wer bracht' ihnen bey,
Auf welche Weiſ' ein Neſt zu machen ſey?
Was für ein Mathematicus
Gab ihnen die Figur, ſo, wie man bauen muß?
Welch Künſtler hat dieſelbigen gelehrt,
Daß ein gewiſſer Grund zum Bau gehört?
Da ſie ja, ſonder ie zu fehlen,
Dergleichen Oerter immer wehlen.

Welch eine Mutter zeigt, aus Vorſorg', ihnen,
Um ihr klein Neſtchen weich zu machen,
Sanft, niedlich und bequem, ſtat andrer Sachen,
Sich zarter Woll' und Federn zu bedienen?
Ja, wenn dergleichen nicht zu finden ſeyn,
Wer gab ſo denn denſelbigen die Triebe,
Von einer Kunſt-erfüllten Liebe,
Und zärtlichen Erfindung, ein?
Daß ſie aus eigner Bruſt die Federchen zu nehmen,
Mit ihrem Schnabel ſich bequemen;
Damit die zarte Zucht in einer weichen Wiegen
Mag ſanft, bequem und ruhig liegen?

Durch welche Weisheit ſind die Vögel angeführt,
Daß iede Art ihr Neſt, auf eigne Art, formirt?
Begreifft es wol ein Menſch, wie ſolch ein Neſt
Auf tauſend Arten ſich zuſammen ſetzen läſſt?

Wer flöſſet ſolchen Muth und ſolch Vertrauen
Der ſchnellen Schwalben ein, ihr Neſt bey uns zu bauen?
Indem ſie uns ihr Werck zu weiſen ſich nicht ſcheut,
Uns recht zu Zeugen nimmt, ſich gleichſam ſelbſt erbeut,
Aufrichtig alles uns zu zeigen.
Sie bauet nicht aus Heu, auch nicht aus kleinen Zweigen,
Sie bauet recht aus Kalck und Thon ihr Neſt;
Und zwar ſo ſtarck und feſt,
Daß, braucht man ſich dazu nicht Krafft und Stärcke,
Es ſich nicht leicht zerſtören läſſt.
Und doch bedient ſie ſich zu dieſem Wercke
Des Schnabels bloß allein.

Man mache (könnt' es möglich ſeyn)
Den gröſten Meiſter einſt ſo klein
Als eine Schwalb: man laß ihm den Verſtand,
Doch, ſtat der Werck-Zeug, und der Hand,
Nichts als den Schnabel nur, dann ſchaue man,
Ob er dergleichen machen kann.

Betrachtete man doch, dem weiſen GOTT zu Ehren,
Die Wunder, welche man ſonſt leider nicht betrachtet,
Und, durch Gewohnheit, kaum des denckens würdig achtet;
Man würd', o groſſer GOtt! Dich weiſ' und groß zu nennen,
Sich nicht erſättigen, ſich nicht ermüden können.

Gedancken über eine Perſpectiviſche Ausſicht.

Wenn wir durch ſchattigter Alleen
Gerade Länge vorwärts ſehen,
Iſt unſer Auge ſo formirt,
Daß es, was oberwärts, herabwärts führt,
Was unterwärts, hinauf: wodurch es denn geſchieht,
Daß alles ſich zuletzt in ein klein Pünctchen zieht.
Der Himmel und die Erde ſcheinen
Sich in dem äuſſerſten Geſicht=Punct zu vereinen.

Dieß ſah ich jüngſt aufmerckſam an, und dachte:
Je mehr ich dieſen Grund des Perſpectivs betrachte;
Je mehr kann ich, was mir und andern nützt,
Aus der verkleinten Gröſſe lernen:
Je weiter ſich von mir die Linien entfernen,
Und alles ſich in ein klein Pünctchen ſpitzt,
Je mehr werd ich gewahr,
Daß alles ſich zugleich aus einem Pünctchen zieht.

Hierüber ſtutzte mein Gemüth,
Und fielen mir die Puncte jener Sternen
Im tieffen Firmament darüber ein,
Die mir, alſo zu dencken, Anlaß gaben:

Was müſſen das für Perſpective ſeyn,
Die ſolche groſſe Centra haben!

2.

Wenn unſer Blick von unten aufwärts ſteiget,
Wird alles irdiſche ſo ſehr verkleint,
Daß es ein Punct zu werden ſcheint.
Doch zeigt uns dieſer Punct weit mehrers, als man meint;
Indem ſich nah' an ihm, ein Punct des Himmels zeiget,
Der, wenn ihm unſer Blick nur folget, ſich verbreitet,
Und uns in einen Raum, der unumſchräncket leitet.

3.

Ich freue mich, da ich alhier verſpüre,
Wie, durch die ſich erhöh'nde Erde,
Der Blick mit ihr ſich aufwärts führe,
Und Himmel-wärts geleitet werde.
Ja da mein Blick auf ſolche Weiſe ſteiget,
Werd ich gewahr,
Daß auch ſo gar
Der Himmel ſelbſt zu uns ſich abwärts neiget.

4.

Indem ich dieſen Punct noch ernſtlicher betrachte,
Und daß die Linien aus ihm entſtehn,
Und alle wieder in ihn gehn,
Mit ſtaunender Verwunderung beachte
Wird meine Seel' hiedurch recht inniglich gerühret,

Und auf den Urſprungs-Punct, draus alle Ding' entſtehn,
Beſtehn, und wieder in Jhn gehn,
Voll ehrerbietiger andächtger Luſt, geführet.
Mein gantzes Weſen ſenckt, voll heiſſer Freuden Triebe,
Allmächtigs All, in Dich, Du ew'ge Liebe,
Sich gantz und gar hinein,
Und wünſcht, mit heiſſen Freuden-Thränen,
Und bloß auf Dich gelencktem Sehnen:
Ach mögteſt Du, o wahrer GOTT,
Unendlichs All, HERR Zebaoth,
Allgegenwärtger Mittel-Punct, allein
Doch meines frohen Geiſts Geſicht-Punct ewig ſeyn!

Klägliches Vacuum.

Iſt auf der Erd', iſt in dem Meer',
Iſt in des Himmels Abgrunds=Gründen
Auch wol ein ſolcher Ort zu finden,
Der von des Schöpffers Wercken leer?
Ach ja! doch zeig' ich ihn dir nicht ohn Gram und Schmertz:
Es iſt ein GOTTES Werck nicht achtend Menſchen=Hertz.

Unverantwortliche Unempfindlichkeit der Menſchen, über entferntes Unglück.

Gefühl-los menſchliches Geſchlechte,
Mehr unempfindlich, als ein Stein!
Mit welchem Fug, mit welchem Rechte
Verlangeſt du beglückt zu ſeyn?
Vortrefflich ſind dir alle Dinge,
So lange du ſie nur nicht haſt:
Kaum ſind ſie dein, ſind ſie geringe,
Ja werden dir offt gar zur Laſt.
Ein Mittel, uns ein Ding zu nehmen,
Iſt, wenn man uns daſſelbe ſchenckt.
Denn, wenn wir alles überkämen,
Verliert mans, wenn man dran nicht denckt.
Um dieſer Plag' uns zu entziehen,
Um danckbar und vergnügt zu ſeyn;
Will ich anietzo mich bemühen,
Nur erſtlich die entfernte Pein,
Die uns iedoch betreffen können:
Auch nachmahls das, ſo in der That
Des Schöpfers Güt' uns wollen gönnen,
Und man von Ihm empfangen hat,
Mit frohem Ernſt zu überlegen.
Vom Unglück will ich viererley,
Wofür uns GOTT bewahrt, erwegen:
Krieg, Hunger, Kranckheit, Sclaverey.

Gieb, höchſter Herrſcher, Deinen Segen,
Daß es nicht ohne Nutzen ſey!

⁂ ⁂ ⁂

Wie ſchrecklich ſind die Krieges-Plagen!
Wie jämmerlich iſts anzuſehn,
Wann, durch der Bomben ſchmetternd ſchlagen,
Selbſt GOttes-Häuſer untergehn!
Wann, in der Minen rothem Blitze,
Der Stadt-Wall in die Lüffte fährt!
Wann uns die Blut-beſprützte Klingen
Durch Adern, Sehnen, Fleiſch und Bein,
Mit ziſchendem Geräuſche, dringen:
Erwegt, was dieß für Plagen ſeyn!

Wann ſolch ein Jammer uns verletzet,
Wie hoch wird, zu derſelben Zeit,
Der edle Friede nicht geſchätzet!
Deß man ſich, im Genuß, nicht freut.
Sollt' ieder, der von ſolchen Plagen,
Durch GOttes Huld, nichts fühlt, nichts weiß,
Nicht offt mit froher Seele ſagen:
Mein GOTT, Dir ſey Lob, Ehr und Preis?

Nicht minder ſchrecklich iſt der Jammer
In einer heiſſen Hungers-Noth:
Wann in der Scheun' und Speiſe-Kammer
Kein Vorrath von Getraid' und Brodt.

Wann in den gantz verſchrumpften Magen,
Für Hunger ſchwartz, verdorrt und wild,
Die Menſchen Mäuſ' und Ratzen jagen,
Ja man ſich gar mit Unrath füllt:
Wann ſie, für Hunger, Aeſer freſſen,
Ja gar für Angſt, für Pein und Wuht
Faſt ſelbſt der Menſchlichkeit vergeſſen,
Und wüten in ihr eigen Blut:
Da Weiber eigne Kinder ſchlachten,
Und durch ihr eigen Eingeweid
Ihr Eingeweid zu füllen trachten:
Das heiſſt wol recht ein Hertzeleid!
Ja wie wir aus Geſchichten wiſſen,
Daß ſie aus ihrem eignen Arm'
Ihr eigen Fleiſch heraus geriſſen,
Zu füllen ihren leeren Darm.

Wann ſolch ein Jammer uns verletzet,
Wie wird das Glück zur ſelben Zeit,
Wann man ſein Brodt hat, nicht geſchätzet!
Deß man ſich, im Genuß, nicht freut.
Sollt ieder, der von ſolchen Plagen,
Durch GOttes Huld, nichts fühlt, nichts weiß,
Nicht offt mit froher Seele ſagen:
Mein GOTT! Dir ſey Lob, Ehr und Preis?

Ach! wenn wir auch erwogen hätten,
Wie jämmerlich die Sclaverey,
Wie unerträglich Band' und Ketten,
Und der Verluſt der Freyheit, ſey!

Wann wir nicht können, was wir wollen;
Wann unſer Leib nicht unſer iſt;
Wann das gequetſchte Fleiſch geſchwollen,
Und uns das Ungezieffer friſſt;
Wann wir tyranniſcher Barbaren
Spott, Frevel, Bosheit, Uebermuth,
Grimm, Marter, Plag und Schläg' erfahren,
Die uns zerhenckern bis aufs Blut;
Die, mit faſt ſtündlichen entſeelen,
Selbſt in des Kerckers Dunckelheit,
Uns mit der ſtrengſten Arbeit quälen,
Ohn Aufſchub, ohn Barmhertzigkeit.
Wann ſolch' ein Jammer uns verletzet,
Wie hoch wird zu derſelben Zeit
Die ſüſſe Freyheit nicht geſchätzet!
Der man ſich, im Genuß, nicht freut.
Sollt' ieder, der von ſolchen Plagen,
Durch GOttes Huld, nichts fühlt, nichts weiß,
Nicht offt, mit froher Seele, ſagen:
Mein GOTT! Dir ſey Lob, Ehr und Preis?

Nicht minder elend und entſetzlich
Iſt, wann die nimmer ſatte Peſt
Uns in geſundem Blute plötzlich
Ein wildes Feuer wüten läſſt:
Wann uns ein unerträglichs brennen,
Als wie ein Blitz, den Leib durchfährt:
Wodurch, eh' wir es hindern können,
Der gantze Cörper fault und gährt.

Wann uns ein Höllen-Durſt die Zunge,
　Die bittern Geifer ſchäumet, plagt;
Und unſer' eiterichte Lunge
　Den Gifft durch alle Adern jagt:
Wann wir der beſten Freund' auf Erden,
　In der durch uns verderbten Lufft,
Vergiffter, Hencker, Mörder werden,
　Durch unſrer Cörper faulen Dufft.
Man ſieht nicht nur an Krancken kleben
　Den Todes-Gifft; es ſcheint der Tod
Noch in den Todten ſelbſt zu leben.
　O welch ein Stand! o welche Noth!
Wann man, von aller Welt verlaſſen,
　Voll Schmertzen, Elend, Angſt, Verdruß,
In ſolchem Jammer-Stand' erblaſſen,
　Und unbegraben faulen muß.
Ja von den allergröſſten Plagen
　Der Menſchen-mörderiſchen Peſt,
Die uns vertilgt, nicht einſt zu ſagen:
　Sprich, wann dich nur ein Fieber preſſt;
Wie elend iſt ſchon dann dein Leben?
　Wie foltert dein beklemmtes Hertz,
Bey auſſerordentlichem beben,
　Ein kaltes Feur, ein wilder Schmertz!
Wie klopft es! ſcheinet nicht dein Rücken,
　Als wollt er in dem ſtrengen Froſt,
Nebſt allen Knochen ſich zerſtücken?
　Kein Safft, kein Thee, kein Bier, kein Moſt

Taugt den erhitzten Durſt zu ſtillen;
Wann, nach verzagtem Froſt, das Blut
In Adern, lauter Flammen füllen:
Wann uns die ungeſtüme Glut
Auch in den kleinſten Adern wühlet;
Wann ein ergrimmter Feuer-Geiſt,
Den man bis in die Seele fühlet,
Blut, Sehnen, Fleiſch und Marck durchreiſſt.

Ach! wann uns ſolcher Schmertz verletzet,
Wie hoch wird zu derſelben Zeit
Nicht der Geſundheit Schatz geſchätzet!
Des man ſich, im Beſitz, nicht freut.
Sollt jeder, der von ſolchen Plagen,
Durch GOttes Huld, nichts fühlt, nichts weiß,
Nicht offt mit froher Seele ſagen:
Mein GOTT! Dir ſey Lob, Ehr und Preis?]

Es iſt ja wol ein groſſes Glücke,
Von ſolcher herben Quaal und Pein,
Und ſo entſetzlichem Geſchicke,
Geſichert und entfernt zu ſeyn.
Ach lobt denn GOTT, wenn er hienieden,
Stat Sclaverey, Krieg, Hunger, Peſt;
Geſundheit, Nahrung, Freyheit, Frieden,
Uns ſchenckt, und uns erleben läſſt!
Mein GOTT, gieb mir es zu erkennen,
Und laß mich ſtets zu Dir allein
In froher Danck-Begierde brennen,
Und, fern von Unglück, fröhlich ſeyn!

Gieb, daß, wenn etwan Kleinigkeiten,
Wie leider ſtets bey uns geſchicht,
Mich zum Verdruß und murren leiten,
Ich ſelbſt mir dieſen Unterricht
Mit einem frohen Nachdruck gebe:
Da ich geſund, genehret, frey,
Und in erwünſchtem Friede lebe,
Trag' ich zu murren billig Scheu.
Wofern man nun an dieſen Schätzen
Mehr, als man leider ſonſten pflegt,
Zu GOTTES Ehren, ſich ergetzen,
Und ſtets zur Danckbarkeit bewegt,
Aus allen Kräfften Ihn zu lieben,
Und Seinen Nahmen zu erhöhn,
Zeit Lebens wird ſeyn angetrieben;
Wird man ſich recht beglücket ſehn.

GOTTES Gröſſe.

Noch lange nicht ein Punct, und wär' er noch ſo klein,
Ja bildeteſt du dir von ihm ein Theilchen ein,
Das weder in den Sinn, noch in Gedancken fällt,
Das auch ein Mathematicus
Für unzertheilbar halten muß;
Iſt, gegen GOTT, die gantze Welt.

Fortſetzung der Gedancken von der Sonne, Tomo 3. des Irdiſchen Vergnügens.

Daß es der Wahrheit ähnlich ſcheint,
Wenn man von allen Sonnen meint,
Daß ſie nur Oeffnungen am Firmament,
Wodurch ein Theil vom Licht, ſo GOttes Thron umſchränckt,
Zum Nutz der Creatur, begrenzt ſich abwärts ſenckt;
Darin hat mich noch jüngſt ein heller Morgen
Noch mehr befeſtigt und beſtärckt.

Mein grüner Vorhang hielte mich
Im Bette, vor dem Strahl der Sonnen, noch verborgen,
Da ich in Schatten eigentlich
Den Durchbruch des ſo offt getheilten Lichts bemerckt.
Ich ſah' an tauſend tauſend Orten,
Als ſo viel kleine runde Pforten,
Viel zarte Lichter, recht als helle Stern', und zwar,
Nach mehr erweiterten, und mehr verengten Grentzen,
Von erſter, anderer, und dritter Gröſſe, gläntzen.

Ihr unterſchiedlicher, nie gleicher Abſtand war
Ein deutlich Ebenbild der mancherley Figuren,
So die Aſtronomie uns in den Sternen zeigen.
Ich fand mit leichter Müh dieſelben Creaturen;
Weil ihre Menge mir Gelegenheit genug
Zu mehren, zu zerſtreun, zu theilen, zu vereinen,
Und vorzuſtellen gab: daß ich mit Fug
Den groſſen Bären, und den kleinen,

Orion, Pleiades, den Fuhrmann, nebſt den Ziegen,
Den Schwan, Delphin, den Stier, durch ein gewiſſes fügen,
Durch ein willkührliches verbinden und zertrennen,
Dir hätte deutlich zeigen können.

Hierüber fielen mir aufs neu
Die vorigen Gedancken bey:
Wie ſehr würd' einer, dacht ich, irren,
Wie lächerlich würd' er, was wahr und falſch, verwirren,
Der dieſe Lichterchen für eigne Lichter nehmen,
Und ihren Urſprung nicht,
Bey einem allgemeinen Licht,
Beym Strahl der Sonnen, ſuchen wollte!
Er müſte ſich gewiß des groben Irrthums ſchämen.
So kann (und iſt es gantz vermuthlich) in der That
Das prächtige Sapphirne Firmament
Allein der Vorhang ſeyn,
Wodurch der hinter ihm vorhandne Schein
Von GOttes heilgem Thron, zu unſerm Nutzen brennt.
Es kommt aufs mindſte dieſes mir
Als ein Gedancke für,
Der, zu des Schöpfers Ruhm, was Groſſes in ſich hat.

Ja ſollten etwa Schwierigkeiten
Dadurch, daß wir rings um die Sonne gehn,
Und andre Irr-Stern' auch ſich um dieſelbe drehn,
Vielleicht bey dir entſtehn;
So laß dich dieß nicht gleich verleiten,
Die Meinung von der Quell der Sonnen zu beſtreiten.
Es wird ſich etwas doch von unſrer Antwort faſſen,
Und ziemlich ſcheinbar machen laſſen.

Hätt' etwa GOTT rings um der Sonnen Rund,
Das Licht von Seinem Thron, das alle Tieffen füllet,
So, wie es vor- und Seiten-wärts verhüllet,
Auch hinterwärts verſchräncket und verſchloſſen,
Und daß der Sonnen Rund aus jenem Lichtes-Meer',
Als wie ein Tropfen, nur gefloſſen,
Und, uns zum Nutz, ſammt der Planeten Heer,
Im Mittel-Punct gelaſſen wär,
Damit wir, wenn wir rings um dieſe Licht-Quell gingen,
Wir, Leben, Fruchtbarkeit und Wärm dadurch empfingen;
So würde dieſes nicht an unſrer Meinung hindern,
Noch den Begriff vom Licht und ſeinem Urſprung mindern.

Ach GOTT! wo dieſes wahr,
Wie es ja Deiner würdig ſcheinet;
So mach' es ferner offenbar.
Denn daß von Deiner Gröſſ' und Majeſtät und Licht
Man ſtets das herrlichſte ſich vorſtellt, denckt und meinet,
(Zumahl wenn dem Dein Wort nicht wiederſpricht)
Iſt unſre Schuldigkeit. Ach! ſend aus Deiner Höhe
Der Weisheit Licht herab! Laß uns ie mehr und mehr,
Zu Deines Nahmens Preiſ' und Ehr,
Von Deiner Majeſtät allmächtgem Wunder-Weſen
Die Wunder in den Wercken leſen!

* * *

Quelle

Quelle des Materialiſchen und des Geiſtigen Feuers.

Es ſcheint des Feuers reges Weſen, es ſcheinen Licht und heiſſe Flammen
Von aller Wärm' und Lichter Quell, dem Sonnen-Feuer, abzuſtammen,
Und in gewiſſer Cörper Weſen, das ſich dazu vor andern ſchickt,
Und mehr und minder ſchweflicht iſt, hinein geſenckt, hinein gedrückt.
Die aber, wann ſich andre Theile, die feurig ſind, zu ihnen fügen,
Sich ſchnell entzünden, und in Eil', als lodernd, in die Höhe fliegen.

Daß wir dieſelben Theilchen aber, bevor ſie angezündet brennen,
Nicht ſcheinen, glänzen, leuchten, ſtrahlen, und nicht, als lodernd, ſehen können,
Iſt ja ſo wenig zu bewundern, als daß man ſelber nicht einmahl
Das Licht, ſo alle Ding' erhellet, und deſſen eigentlichen Strahl,
In ſeinem eignen Glantz allein, ohn andrer Cörper Gegenſchlag,
Zu mercken, zu erblicken taugt, noch eigentlich zu ſehn vermag.

Faſt auf dieſelbe Weiſe ſcheinet,
(Ob gleich, wie jenes, unſichtbar, und von dem Cörper eingeſchränckt,)

Auch unſers Geiſtes Licht vereinet
Mit der allgegenwärtgen GOTTHEIT, und Ihrem Licht, mehr, als man dencket.

Dieß eingeſchränckte Feur wird rege, wenn eine gleichfalls ſtille Glut,
Die, durch des Schöpfers Wort und Willen, in Seinen Creaturen ruht,
Sich zu ihm füget; dann entſtehet, durch die Verwundrung, ein Bewegen:
Die Gluth der Andacht löſ't ſie auf, wann Lieb' und Danck-Begier ſich regen:
Da ihre geiſtge Flammen denn, mit unausdrücklichem Vergnügen,
Sich zu der erſten Höhe ſchwingen, ſich wieder zu der Urquell fügen.

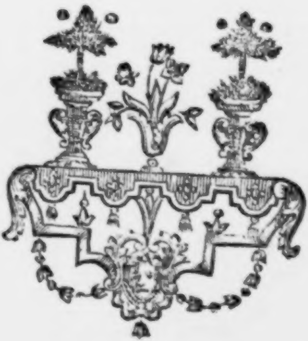
GOttes Gröſſe aus Seinen Wercken.

Auf! laſſet uns dasjenige, was ſchön,
Was angenehm und herrlich auf der Welt,
In GOttes Creatur, uns vorgeſtellt,
Mit aufmerckſamen Augen ſehn!
Die blaue Lufft, die grüne See,
Der Bluhmen Schmuck, der Berge Höh',
Das holde Prangen bunter Felder,
Die Anmuth = mehr als Schatten = reichen Wälder,
Das Firmament, der Mond, der Sonnen Licht und Flammen,
Die zeigen offenbar, daß ihrer Schönheit Pracht,
Weil nichts ſich ſelber macht,
Aus GOtt allein entſtanden ſind, und ſtammen.
Wenn wir nun alles dieß verbinden
In eine Macht, und ſolche Macht bedencken,
In welcher alles dieß geweſen,
So werden wir ſolch eine Gröſſe finden,
Wobey uns hier Verſtand, ſammt hören, ſehn,
Verſchwinden und vergehn.
Ja wie viel gröſſer wird annoch des Schöpfers Gröſſe,
Wenn eine Zahl, die alle überſteiget,
Von ſolchen Welten ſich an Aug' und Seele zeiget!
Noch mehr, was auſſer dieſer Gröſſ' und Macht
Annoch für andere Vollkommenheiten,
Vortrefflichkeit = und Fähigkeiten
In andern Welten noch hervor gebracht,
Zeigt den darob erſchrockenen Gedancken
Ein' Allmacht, ſonder End und Schrancken.

* * *

Der Schöpfer aus dem Geſchöpfe.

Wie wir das Licht an ſich nicht, ſonder Cörper, ſehn:
So kann man, von dem ew'gen Licht',
Wenn von der Creatur der Vorwurff uns gebricht,
So wenig, daß ⸗ als was Es ſey, verſtehn.



Vergnügung aus der Betrachtung der Geſchöpfe.

Mein Schöpfer, deſſen Allmachts-Spuren
Ich einzig in den Creaturen,
Mit fröhlichem Erſtaunen, ſeh',
Und Deſſen Weisheit, ſammt den Trieben
Von Seinem väterlichen lieben
Ich, wenn ich ſie beſchau', erhöh.
In allem, was ſie mir entdecken,
Nimmt mich ein holdes heilges Schrecken,
Vermiſcht mit ſüſſen Freuden, ein.

HERR, Deine Wercke ſind ſo ſchöne,
Daß ſie ein ſeligs Lob-Gethöne
Von Menſch- und Engeln würdig ſeyn.
Ach! laß uns, wenn wir ſie ergründen,
Dich ſtets allgegenwärtig finden,
Wie Du allgegenwärtig biſt.
So wird, was uns auch wiederfähret,
Früh oder ſpät in Luſt verkehret,
Weil, wo Du biſt, kein Elend iſt.

Unbillige Unempfindlichkeit des gegenwärtigen Guten.

Recht erbarmens-würdig iſt, daß wir mit ſo kaltem Muthe,
Ja faſt ohn' Empfindlichkeit, alles gegenwärtge Gute,
Und hingegen
Mit der innerſten Bewegung, was verdrießlich iſt, erwegen.
Die Geſundheit nicht einmahl, nicht einmahl ein gut Gewiſſen,
(Welches doch die gröſſten Schätze, wie wir ja bekennen müſſen)
Können uns, wie ſie doch ſollten, eine lange Luſt erregen.
Aber, ſind ſie etwa fort; ach wie deutlich, hell und klar
Wird man dann derſelben Güte, Wehrt und Schätzbarkeit gewahr!
Ach wie elend ſind wir dann! wie ſo groß iſt unſre Noth!
Dann wird kein Juweel ſo rein und ſo ſchön, kein Gold ſo roth,
Wenn es auch aus Ophir wäre, ſo ans Hertz gepicht gefunden;
Daß man ſie mit Luſt nicht gäbe, eine Sache zu beſitzen,
Die man erſt beſaß, iedoch nicht gekoſtet, nicht empfunden,
Dieß iſt unſer rechter Lohn, weil man ſich, von Jugend an,
Nicht dazu bequemen wollen, nicht dazu entſchlieſſen kann,
Die Gedancken, worin doch unſer Wohl allein beſtehet,
Mit den Sinnen zu verbinden, und nicht, wenn wir ſchmecken, hören,
Wenn wir riechen, fühlen, ſehn,
Uns beſtreben, daß es mag, zu des groſſen Schöpfers Ehren,
Mit Bedacht und Luſt geſchehn.

Die Wolluſt.

Alle Wolluſt in der Welt hat ihr ſüſſeſtes am Ende,
Dieſes Ende wird ſo dann gleich ein Anfang vom Verdruſs.
Daß man ſich demnach darüber nicht ſo ſehr verwundern muß:
Wenn, auf Erden, Freud' und Luſt, Anmuth, Süßigkeit, Vergnügen
Von ſo kurtzer Dauer ſind, und nur gar zu ſchnell vergehn:
Da ſie faſt zu gleicher Zeit untergehen und entſtehn,
Schon in der Geburth erſticken, und, ſo bald ſie da, verfliegen.

Betrachtung der Geſchöpfe GOttes und derſelben herrliche Früchte.

Ich bet', o GOTT, in Deinen Wercken,
Voll heiliger Verwunderung, Dich an.
Ach! laß mich doch, ſo viel ich kann,
Von ihnen, Dir zur Ehr, in froher Andacht mercken!

Die Seele, die du uns gegeben,
Kann ihres Denckens Eigenſchaft,
Als ihres Weſens beſte Kraft,
Zu keinem edlern Zweck, in dieſem Leben,
Wol anzuwenden, ſich beſtreben:
Als wenn ſie ſich auf Dein Geſchöpfe lencket,
Deſſelben Schönheit, Nutz und Ordnung überdencket,
Und, in bewundernder Betrachtung, ſich,
O Allmachts-voller GOTT, in dich,
Als aller Schönheit Schöpfer, ſencket.

Durch dieſes ſeelige Geſchäffte
Vermehren ſich in ihr das Wollen und die Kräffte,
Des weiſen, mächtigen, und gütigen Schöpfers Willen,
In allen Handlungen und Pflichten, zu erfüllen.

Die, in der herrlichen Geſchöpfe Wunder-Pracht
Noch immer mehr und mehr erkannte weiſe Macht,

Noch immer mehr und mehr verſpührte Vater-Liebe,
Erzielen Luſt und Danck, erzielen Andachts-Triebe,
Im Glück ein frohes Hertz; ein ſehnliches Verlangen,
Für ſo viel Gnad' und Huld, die wir von Ihm empfangen,
Zu thun, was Ihm gefällt: In Wiederwärtigkeit,
Die Ihm gefällige Gelaſſenheit,
Vertrauen und Gedult. Denn wenn ichs recht verſtehe,
Daß eine mächtige und weiſe Lieb' allein
Das, was geſchicht, befiehlt; ſo geh es, wie es gehe;
Ein GOTT vertrauend Hertz wird leicht getröſtet ſeyn.

Noch eine anmuthige Landſchaft um Hamburg.

Unlängſt gab ich dir, mein Leſer, die Gefild' und holden Auen,
Die Hammonia bekräntzen, nur von einem Ort, zu ſchauen:
Nehmlich, ſo viel man davon, wo mein Garten liegt, erblickt:
Aber glaube darum nicht, daß vielleicht der Ort allein,
Durch die Hände der Natur, ſo vortrefflich ſey geſchmückt,
Daß er den Eliſer Feldern faſt ſey zu vergleichen: Nein!

Es umringen dieſe Stadt, (die der Himmel ſegne, ſtütze,
Mit beſtändigem Gedeyen überſchütte, kröne, ſchütze)
Viele ſolche Gegenden, deren Anmuth, Glantz und Pracht
Alle, die ſie ſehn, nicht nur reitzt, vergnüget und ergetzet;
Sondern, durch gehäufften Schimmer, in ein ſüß erſtaunen ſetzet.
Denn, man wird, durch ihre Schönheit, allenthalben angelacht.

Um dir nun, von dieſer Wahrheit, eine Probe noch zu geben;
Will ich jetzt noch einen Riß dir zu zeigen, mich beſtreben,
Von der Landſchaft, deren Lage, Schönheit, Pracht und Anmuth man
Auch aus meiner Wohnung ſehen, in der Stadt erblicken kann.

Daß man gar in einer Stadt, wo die Ausſicht ſonſt verbauet,
Solch ein ſchönes Stück der Welt, ſolch ein holdes Luſt-Revier,

Gärten, Wälder, Felder, Wieſen, Berge, Fluß und Inſeln ſchauet,
Groſſe Schiffe ſegeln ſiehet; kommt vielleicht, mein Leſer, dir
Faſt unglaublich, faſt unmöglich, und zwar nicht mit Unrecht, für;
Aber es iſt doch die Wahrheit, und du ſollſt es deutlich ſehn,
Daß ich nichts zu viel geſagt. Denn ich will mich ietzt befleiſſen,
Nichts zu ſchmincken, ſondern alles nach dem Leben abzureiſſen:
Ja was ſprech ich doch von ſchmincken: alles iſt ſo Wunder-ſchön,
Daß man keine Farben findet, die die Schönheit vorzuſtellen
Herrlich, rein und ſchön genug, ſie nur etwas aufzuhellen.

Meine Wohnung in der Stadt kann, an vieler Pracht, nicht reichen,
Und iſt mit der Nachbarn Häuſern nicht an Höhe zu vergleichen.
Aber, wann der Nord-Wind ſchnaubet, auch die ſchwühle Lufft erhitzt,
Bin ich, durch derſelben Höhe, ſo vor Hitz, als Froſt, geſchützt.
Dieſes hat mich offt belehret, durch bequeme Sicherheit,
Wie der Mittel-Stand recht gülden, wie ſo reich die Niedrigkeit.

Wann ſie aber an den Wall, Gras-Brock und die Elbe ſchieſſet,
Die, in ſtiller Majeſtät, Schiff-reich hier vorüber flieſſet;

Deſſ-

Oeffnet ſich den frohen Augen eine ſolche offne Weite,
Und man ſieht ein Stück der Welt, von ſo groſſer Tieff' und Breite,
Daß die Augen ſich daran zwar ſo bald und leicht nicht ſatt,
Weil es gar zu herrlich, lieblich, luſtig, angenehm und ſchön,
Aber ſich faſt müd und matt,
An des flachen Horizonts weit entlegner Ferne ſehn.

Erſtlich ſchieſſen an den Häuſern kleine nette Gärten an,
Die faſt keiner, der ſie ſiehet, ſonder Anmuth ſchauen kann:
Weil ein ieder, Anmuths-voll, in beſondrer Zierde glänzet,
In beſondrer Ordnung prangt. Alle dieſe ſind begrenzet
Erſt durch einen kleinen Graben; dann ſo gehet in die Quer
Ein beſonders langer Garten hinter alle Gärten her,
Und vermehrt derſelben Schönheit, und verlängert ihre Zier.

Hieran ſtößt die Veſtung nun: Hamburgs Wunderwürdge Wälle,
Die ſelbſt ſchönen Gärten gleichen, ſieht man, halb erſtaunet, hier
In faſt nirgend ſonſt erblickter Zier und Pracht von dieſer Stelle:
Wo ein ieder, nach Belieben, gehen, reiten, fahren kann.
Nirgends trifft man ſolche Freyheit, nirgend ſolche Schönheit an.
Dieſer Wall verdienet wircklich, daß man Bücher von ihm ſchreibe,
Welches ich mir vorbehalte, und nur ietzt bey dem verbleibe,
Was uns in die Augen fällt. An des hohen Walles Fuß
Siehet man im grünen Thal, recht, als einen breiten Fluß,

Den mit Weiden und mit Hecken rings bekräntzten tieffen Graben,
Deſſen gleichen wir in Teutſchland wenig, ja faſt keinen, haben.

Ein polirtes Spiegel-Glas ſcheint die Silber-reine Fluth,
Wann ſie, frey von Wind und Wellen, zwiſchen grünen Ufern ruht.
Oeffters glänzt ſie, als vergüldet, offt verdoppeln ſich in ihr
Der beſtrahlten Wolcken Farben, und des Firmaments Saphir,
Welches, in beblühmten Ufern, in der Landſchafft grünen Pracht,
Eine groſſe Schönheit wircket, und den Schmuck gedoppelt macht.

Aber es iſt nicht genug: noch viel andrer Farben Sorten,
Mannigfaltigkeit und gläntzen, die man ſonſt an andern Orten
Nie in einer Landſchaft findet, trifft man, mit Verwundrung, hier,
Und faſt mit Erſtaunen, an, in recht ungemeiner Zier.

Der Gewand-Bereiter Rahmen, wo man Tücher aufgehangen,
Die bald roth ſind, und bald blau, bald in hellem Purpur prangen,
Zeigen von verſchiednen Farben einen ſolchen Unterſcheid,
Und von einem bunten Glantz ſolche Mannigfaltigkeit,
Solche Schönheit, Glantz und Schimmer, ſonderlich, wann Phöbus Licht
Durch ihr ausgeſpannt Gewebe, von der andern Seiten bricht,

Daß es ſchön illuminiret, in gefärbtem Feur zu ſtehen,
Und faſt recht zu glühen ſcheinet. Dieſes feurige Gemiſche
Der durchſtrahlten Farben wircket, durch die nah gelegnen Büſche,
Die, geziert, ſie wieder zieren, unſern Augen ſolche Luſt;
Daß die Seel in unſerm Haupt, daß das Hertz in unſrer Bruſt,
Durch den bunten Glantz gerührt, einen Trieb der Andacht fühlet,
Dem ſich danckbar zu erzeigen, Der uns für des Lichtes Pracht,
Und der ſchönen Farben prangen, durch das Aug' empfindlich macht:
Da Er, in ſo weiſer Ordnung, bloß auf unſre Luſt gezielt.

Noch trifft man in dieſen Rahmen, faſt, ſo weit man ſehen kann,
Viele Garten-Häuſerchen, viele kleine Gärten an,
Wo die Frücht- und andre Bäume manch roth Dächlein halb bedecken,
Wann verſchiedne hinter andern ſich bald halb, bald gantz verſtecken.

Hinter den bebüſchten Gärten ſchieſſt, zu neuer Augen-Freude,
Die vor andern ſonderlich, der berühmte Gras-Brock an,
Der mit vielem Vieh bedeckt, als ein' allgemeine Weide,
Und worauf ein ieder Pferde, Küh' und Ochſen treiben kann.
Dieß iſt eine breite Fläche, die ſich bis zur Elb' erſtrecket,
Die ſie offtmals tränckt und netzt. Durch derſelben fruchtbar Naß
Sieht man, wie der fettſte Klee, wie ein friſch und feines Gras,

In der allerſchönſten Farbe, trotz dem grünſten Sammt, ihn decket.
Hie auf dieſem ſchönen Teppich, auf den reich beblühmten Raſen
Sieht man Pferd' und fette Küh' in ſo groſſer Menge graſen,
Daß man ſie kaum zehlen kann. Ihre bunt' und glatte Haut,
Die bald ſchwartz, bald weiß, bald roth, wenn zumahl der Sonne Strahlen
Sie mit ihrem Abend-Glantz glühend warm, faſt feurig, mahlen,
Und ſie wiederſcheinlich färben, wird nicht ſonder Luſt geſchaut.

Höret man, bey hellem wiehern, ein vergnügt Geblöcke klingen,
Siehet man die raſchen Gäule frölich durch einander ſpringen;
Wird man ſelbſt zur Luſt bewegt. Durch dieß ſanfte Friedens-Bild
Wird ein ſtill vernünftig Auge mit Vergnügen gantz erfüllt.

An des Gras-Brocks ſchönen Ufer ſiehet man, in netter Länge
Und ſehr ordentlich gerammt, groſſe Pfähl' in groſſer Menge,
Welche man Duc d'Alben nennt. An denſelben ſiehet man
Ebenfalls ſehr ordentlich eine Menge Flöſſer liegen,
Die uns auch des Tages zwar, doch noch mehr des Nachts vergnügen,
Wann die vielen kleinen Feuer, zur Bereitung ihrer Speiſen,
Uns, in einem klaren Dunckeln, viele Feuer-Wercke weiſen,
Die man, wegen ihrer Menge, ſonder Luſt nicht ſehen kann.

Endlich fällt in unſer Aug' ein ſo ſchöner Gegenſtand,
Der uns neue Freude bringt. Unſer Elb-Strohm, deſſen Breite
Hier recht prächtig anzuſehn, zeiget, in entfernter Weite,
Einen ebenfalls recht luſtig-angenehm-bebüſchten Strand.
Zwiſchen beyden holden Ufern, deren Grün die helle Pracht
Und die holde Lieblichkeit von Smaragd faſt übergeht,
Ströhmt mit einem ſanften Lauff, fließt in ſtiller Majeſtät,
Des berühmten Elbe Strohms breit' und Segens-reiche Fluth,
Die zu Hamburgs Nutz und Wohlfahrt ſtets geſchäfftig, nimmer ruht.
Da ſie bald von oben her, aus dem Reich, wo ſie entſpringet,
Bald von unten aus der See, reich beladne Schiffe bringet:
Da dieſelbe, mit der Fluth, bald zurück und Oſt-wärts fließet,
Bald, mit neu geladnen Wahren, Weſt-wärts ſich ins Meer ergießet.

Wann die ſanft bewegte Wellen in der Sonnen Strahlen glimmen,
Siehet man, wie in derſelben groſſe Inſeln gleichſam ſchwimmen,
Und in grüner Anmuth gläntzen,
Da ſie ſich mit krauſen Büſchen, Binſen, Rohr und Bluhmen kräntzen.

Wenn wir, wie die glatte Fläche, und wie ihren blauen Rücken
Weiß und rothe groſſe Segel, Schiffe, wie die Schlöſſer, drücken:

Die, mit Flaggen ausgeziert, mit faſt ungezehlten Wahren,
Aufwärts bald, bald abwärts fahren,
Und bald durch die Fluth, bald Ebbe, von- und bald nach Hamburg gehn,
Mit recht Patriotiſchen, mit vergnügten Blicken ſehn;
Soll man billig Aug' und Hertz zu dem groſſen Geber lencken,
Und für unſre ſchöne Lage fleißig dancken, und gedencken,
Daß wir blos durch Seine Gnade, daß wir blos durch Ihn allein
So gegründet, ſo geſegnet, und bisher erhalten ſeyn.

Herbſt-Gedancken.

Da ich die grüne Pracht der Bäume zärtlich liebe,
Und folglich mich anietzt im Herbſt, bey ihrem Fall,
Bey der Entblätterung der Wipfel überall,
Und der Vernichtigung des Laubes, recht betrübe;
So deucht mir doch, ob hör' ich ſie, im fallen,
Zu meinem Troſte dieß, mit ſanftem Liſpeln lallen:
„Du ſieheſt uns, von dem geliebten Baum,
„Nicht, üm denſelben zu entkleiden,
„Noch üm ihn nackt und bloß zu laſſen, ſcheiden;
„Ach nein, wir machen friſch- und ſchönern Blättern Raum.

Herbſt-Cantata.

ARIA.

Mit beruhigtem Gemüthe,
Seh' ich meines Schöpffers Güte
In des Herbſtes Frucht und Zier.
Bey dem aufgeklärten Wetter,
Stellen mir die bunten Blätter
Gar ein lieblich Schau-Spiel für.
Da Capo.

Laß liebſte Seele doch die Welt
Die GOTT im Herbſt ſo herrlich ſchmücket,
Nicht, wie vorhin, unangeblicket!
Erwege das, ſo uns ietzt vorgeſtellt!

Der Wälder lieblich Blätter-Zelt,
Stand erſt in grüner Farb' allein:
Jetzt nimmt es einen neuen Schein,
Indem es, da es ſich bepurpert und vergüldet,
Recht würckliche Tapeten bildet.
Wenn iemahl die ſo bunt' als prächtigen Gezelte,
So zu verſchiedner Zeit den Türcken abgenommen,
In Wien einſt zu Geſicht gekommen;
Wird freylich, daß ſie Wunder-ſchön,
Mit Luſt geſehn.
Jedoch iſt dieſes wol der Zelten Schmuck zu gleichen,
Den uns im Herbſt der Bäume Wipfel reichen?

Denn, weil das helle Sonnen-Licht
Durch die ſo bunt- als zarten Blätter bricht,
Erblicket man der Farben Harmonie
In einem klaren Glantz, und nicht verdickt
Als jene, die
Von dick- und dichter Seid' entworffen und geſtickt.
Allein:
Wie bald vergeht der Blätter bunter Schein!
Kaum ſeh' ich ſie mit Luſt in hohen Lüften ſtehn,
So taumeln ſie herab, ſie welcken, ſie vergehn,
Doch ſelbſt ihr ſchöner Tod iſt billig hoch zu ſchätzen
Und giebt dem, ders erwegt, ein lehrendes Ergetzen.

ARIOSO.

Seh ich die Blätterchen erbleichen,
So deucht mich, ihre kleine Leichen
Verdienen dieſe Grab-Schrift wol,
Die meiſtens ihnen zwar zur Ehre,
Doch aber dir, mein Leſer, auch zur Lehre,
Wofern du klug biſt, dienen ſoll:

* * *

„Wir kamen an die Welt, nach unſers Schöpfers Willen,
„ Wir waren, Ihm zum Ruhm, der Erden Schmuck und Zier.
„Jetzt ſieht man uns aufs neu Deſſelben Winck erfüllen.
„Wir machen denen Platz, die ſchöner ſind, als wir.
„Ein ordentlich-beſtändger Unbeſtand
„Macht GOttes Wunder-Werck, im Wechſel ſelbſt, bekannt.

Warum willſt du, o Menſch, denn gegen GOTT dich ſtreuben?
Warum verlangeſt du noch länger hier zu bleiben?
Ach! folge dem zwar ſanft-doch nie gehemmten Fluß
Der eilenden Natur, die GOTTES Wille treibet,
Die immer wandelbar verbleibet,
Nach dem unwandelbaren Schluß.
Es rieff dir GOTT. Du kamſt. Er rufft aufs neue: gehe!
Gehorch' Ihm! geh', und ſprich: Dein Will', o HERR, geſchehe!
So wird Er, weil du wollen können,
(Die Blätter aber nicht) indem du wol gewollt,
Aus Gnaden dir gantz einen andern Sold,
Und einen andern Stand, als wie den Blättern, gönnen.
In welcher Wunder-Pracht wirſt du in Salems Höhen,
Zu GOTTES Ruhm und Luſt, in ew'ger Blühte ſtehen!
In welchem fühlbar-rein- und ſelig-hellem Schein
Wirſt du ein ew'ger Schmuck des Paradieſes ſeyn!

Fertigkeit zu leſen in dem Buche der Natur.

In ieder Wiſſenſchaft und Kunſt, die Menſchen wiſſen,
Hat man ja Arbeit, Fleiß und Müh,
Sie zu erlernen, nehmen müſſen;
Durch wiederholen faßt man ſie.
Die Fähigkeit, die in der Seelen ſtecket,
Entwickelt ſich allmählich, wird erwecket,
Und nimmt durch Uebung zu. Iſt denn die Wiſſenſchaft
Im Buch der Creatur, den Schöpfer ſelbſt zu finden,
Und Seine Weisheit, Lieb' und Allmacht zu ergründen,
Nicht einſt der Mühe wehrt, daß wir der Seelen Kraft
Oft auf ſo edlen Vorwurf lencken,
Und, wann wir hören, ſehn und ſchmecken, Des gedencken,
Der uns für ſo viel Guts, und Seiner Wercke Pracht
So wunderbarlich ſinnlich macht?
Je öfter man ſich übt, die Creatur zu ſehn,
Je fertiger wird man im leſen,
Je deutlicher wird man der Gottheit Weſen,
Des Welt-Buchs Inhalt, Kern und Zweck verſtehn,
Und, immer brünſtiger, Sein herrlichs Lob erhöhn.

Ach ſo gewehnet euch, geliebte Menſchen, doch
Zu dieſer ſüſſen Müh, zu dieſem leichten Joch!
Beſchäftigt euch, und lernt aufmerckſam, GOTT zu Ehren,
Empfinden, ſchmecken, ſehn und hören!

* * *

Der Menſch.

Beym Eintritt in die Zeitlichkeit,
Iſt, an Verſtand, ein neu gebohren Kind,
Faſt mehr, als andre Thiere, blind.
Darauf verſpielet es die bald verſpielte Zeit.
Beym Fortgang wächſet zwar ſein Leib und ſein Verſtand;
Doch ieder hat ſein Ziel. Nichts iſt ihm recht bekannt,
Von allem, was Natur, was Geiſt und Cörper heiſſet,
Wie ſehr er ſich zerdenckt, wie ſehr er ſich befleiſſet.
Es will kein Element, es will kein Körnchen Sand
Von ihm ſich recht begreiffen laſſen.
Selbſt das, was in ihm denckt, womit er alles faſſen
Und gründlich kennen will, iſt ihm ſo wenig kund,
Als alles, was er ſucht. Er, deſſen Hertz ein Tempel
Des Schöpfers ſollte ſeyn, ein Wohn-Platz Seiner Ehr,
Folgt, wann er älter wird, dem ſträflichen Exempel
Der gantz verderbten Welt, betritt ie mehr und mehr
Die freche Laſter-Bahn, macht gleichſam einen Bund,
Zu thun, was er nicht ſoll, und was er ſoll, zu laſſen,
Zu lieben, was nicht gut, was liebens wehrt, zu haſſen.
Dann, kommt ſein Leib und Geiſt zu etwas mehrern Kräften;
Stat daß er im Geſchöpf den Schöpfer finden ſollt,
So überhäufft er ſich mit eitelen Geſchäften.
Sein Ziel, ſein einzger Wunſch, ſein Herr, ſein Gott, iſt Gold.

Wann willſt du, armer Menſch, von dieſer Sucht geneſen,
Von dem Gewohnheits-Staar, von dieſem Seelen-Gift?
Im Buch der Welt verlangt faſt gar kein Menſch zu leſen,
Wie ſchön der Inhalt gleich, wie herrlich ſeine Schrift.
Durch Gold-Staub, womit hier und dort die Schrift beſtreuet,
Wird er, der eitle Thor, nicht durch die Schrift, erfreuet.
Dieß, wie ein thöricht Kind, ſucht er nur abzuſchaben,
Nur hiervon will er viel in ſeinem Beutel haben:
Und GOTTES Herrlichkeit, Licht, Liebe, Weisheit, Macht,
Wovon das Welt-Buch zeugt, das läſſt er aus der Acht.

* * *

Auf meinen Gebuhrts-Tag,
den 22. Sept.

Heut jährig haſt Du mich auf Erden,
Mein GOTT, gebohren laſſen werden.
Du haſt mir gar, in dieſem Leben,
Nunmehr ſchon funfzig Jahr gegeben,
Und in der gantzen Lebens-Zeit
Mich wunder-wunderbar geführet:
Wofür, Quell aller Gütigkeit,
Nur Dir Lob, Ehr und Preis gebühret.

Wie wenig unter vielen ſeyn,
Die an Gemüths- und Leibs-Stärck' und Geſundheits-Gaben,
Glück, Güter, Ehre, Dir allein,
O GOTT, ſo viel zu dancken haben!
Mein Eh-Gemahl, ſo viele Kinder,
Die all', an Seel' und Leib, nicht minder,
Als ich, geſund ſind, zeigens an;
Abſonderlich, daß mein Gemüthe
Von Deiner Weisheit, Macht und Güte
So viel geſehn, und ſehen kann.
Daß ich, o HERR, für Deine Wercke
Ein aufmerckſames Aug' empfing;
Daß Deiner Lieb' und Weisheit Stärcke
Mir offt durchs Aug' ans Hertze ging;
So, daß ich, inniglich gerühret,
Auch andern durch den Druck gezeigt,
Wie man durch ſie zu Dir geführet,
Und durchs Geſchöpf zum Schöpfer ſteigt.

O ew'ge Liebe! willſt Du mich
Noch länger hier auf Erden laſſen;
So gieb, daß ich, in ihnen, Dich
Noch immer mehr vermag zu faſſen!
Verleihe mir Gelegenheit!
Gieb Weisheit! ſchärffe meine Sinnen!
Gieb Eifer! gieb Bequehmlichkeit,
Und ſegne ferner mein Beginnen!
Damit, von allen Undancks-Wuſt
Wir uns ie mehr und mehr entfernen,
Und Dich, mit Lieb' erfüllter Bruſt,
Als wahren GOTT, erkennen lernen!

Soll aber, HERR, nach Deinem Raht,
Ich bald vergehen und erkalten;
So laß mit Worten, Schrift und That
Die Meinigen mein Ampt verwalten!
Und mich in jenen ſeelgen Höhn,
Wozu uns Deine Gnade rieffe,
Die unergründlich tieffe Tieffe
Der wahren Gottheit ewig ſehn!

Die Wunder-reiche Erfindung.

Auf, auf, mein Geiſt, auf, auf! verſammle deine Kräffte
Und folge williglich dem iezt verſpürten Zug!
Bereite dich zu einem hohen Flug!
Es reizt und leitet dich ein wichtiges Geſchäffte
Zu einer nie betretnen Bahn.
Es wird dir eine Thür zum Himmel aufgethan;
Ein Abgrund aufgedeckt, der allen unſichtbar:
Und welchen keinem Witz, bishero zu entriegeln,
Noch die Geheimniſſe derſelben zu entſiegeln,
Von allen Sterblichen bisher vergönnet war.

Hier, deucht mich, hör' ich dich, mein Leſer, billig fragen:
Wo iſt dieß Wunder denn? Wolan! ich will dirs ſagen.

Von unſers Schöpfers Gröſſ' und Wunder mehr zu faſſen,
Und Seiner Wercke Meng' noch tieffer einzuſehn,
Als von der Menſchheit ſonſt geſchehn,
Hat Er die Menſchheit wehrt geachtet,
Und, vor nicht gar zu langer Zeit,
Ein Fern- und Gröſſrungs-Glas erfinden laſſen.
Damit Sein' Allmacht, Lieb' und weiſe Herrlichkeit
Würd' ehrerbietiger und mehr annoch betrachtet.

Dieß iſt wahrhaftig wehrt, ja nicht nur wehrt allein
Von Ehr-Furcht auſſer ſich dadurch geſetzt zu ſeyn;
Die gröſſte Schuldigkeit erforderts, zu erwegen,
Welch ein Geheimniß-voller Segen,
In dieſem Werck-Zeug ſteckt,
So uns des Schöpfers Huld, kein Ungefehr, entdeckt.

In Dir, verborgner GOtt, nichts iſt, das, auf der Welt,
Von Deiner Majeſtät was würdigers, was gröſſers,
Was unbegreifflichers, was herrlichers, was beſſers,
So vor den leiblichen, als Seelen-Augen, ſtellt.
Nichts iſt, das Deine Macht, im groſſen und im kleinen,
In einem hellern Licht, in einer gröſſern Klarheit
In unümſtößlicher und klarern Wahrheit
Uns überzeuglich ſcheinen,
Und heller ſehen läſſt. Nichts, das auch unſern Geiſt
Zugleich ſo ſehr erhebt, und ſeinen Vorzug weiſt,
Als dieſes Wunder-Werck.

Das Schatz-Haus der Natur wird uns ietzt aufgedeckt:
Was in dem ſchwartzen Reich der tieffen Dunckelheit,
Ja faſt in einem Nichts, bißher für uns geſteckt,
Wird etwas, wächſt, wird viel. Der Wahrheit Heiterkeit
Fängt in dem Gröſſten an, und fängt auch an im Kleinen,
Zu unſers Schöpfers Ruhm, in hellerm Licht zu ſcheinen.

Ward von Columbus dort uns eine neue Welt
Gezeiget und entdeckt; war es zwar viel; allein
Was heiſſt dieß gegen dem,
Was ich mich dir anietzt zu zeigen unternehm.

Nicht eine neue Welt, viel tauſend Welt' entſtehen;
Es laſſen ſich ſo gar ſelbſt neue Sonnen-Heere,
Ja tauſend neue Himmel, ſehn.
Der unerfüllte Raum, das ungeheure Leere,
Hört auf, und iſt nicht mehr.
Hier, da der Seelen Blick, durch dieſes Glas geſtärcket,
In Grentzen-loſen Höhen ſteiget,
Wird allererſt von ihr in Ehr-Furcht recht bemercket,
In welcher Herrlichkeit der Schaaren HERR ſich zeiget.

Man ſieht der Tieffen Raum, als Sein unendlich Kleid,
Voll Millionen Edelſteinen,
Die alle Sonnen ſind, in ſolcher Herrlichkeit,
In ſolcher Majeſtät, ſo hell, ſo prächtig, ſcheinen;
Daß man für Luſt und Furcht, ſich gantz in Ihm verliert,
Jedoch in dem Verluſt ſich allererſt recht findet,
Indem die Seele ſelbſt, für Luſt, die ſie empfindet,
In ihrem Nichts ſo gar ſich gleichſam neu gebiert,
Und einer, bloß durch GOTT ihr eingeflößten Krafft,
Und ihr verliehnen Eigenſchaft,
Sich recht mit inniglichen Freuden
Am groſſen und unendlichen zu weiden,
In ſich gewahr wird und verſpührt.

O ew'ger Urſtand aller Dinge,
Von Dem, was worden iſt, allein ſein Seyn empfinge,
Hab ewig ewig Danck! ſey ewiglich geprieſen,
Daß Du Dich gegen uns ſo Gnaden-reich erwieſen,
Und, bloß aus Lieb' und Huld, der Menſchen Seelen
Mit ſolchen Kräften zu vermählen,
Gewürdigt und geſchickt gemacht!
Ach! laß doch dieſe Krafft zu Deiner Ehr allein
Und zur Bewunderung von Deiner Wercke Pracht,
Von uns ſtets angewendet ſeyn!

Wie herrlich, unumſchrenckt, gewaltig und unendlich
Sich in den Himmeln nun des Schöpfers Gröſſe zeigt;
So wird doch Seine Gröſſ' auch in dem Kleinen kenntlich,
Wenn unſer Blick, durchs Glas, ſich in die Tieffe neigt.
O Wunder! was ſind hier für Wunder nicht entdeckt,
Die bis daher vor aller Welt verſteckt!

Es läſſt der Schöpfer, auch im Kleinen,
Die Strahlen Seiner Allmacht ſcheinen,
Wovon uns bis daher ſo gar die Spuren
Verdeckt geweſen ſind. Von kleinen Creaturen
Wird eine gantze neue Welt,
Und in derſelben uns der Schöpfer vorgeſtellt
In einem neuen Glantz, in einer neuen Pracht,
In neuer Weisheit, neuer Macht.

Unendlich zeigt ſich GOTT in Kleinen ja ſo wol,
Als er ſich in dem Gröſſten zeiget:
So uns abſonderlich zum Troſte dienen ſoll.
Denn, wär der Schöpfer bloß im Groſſen groß allein,
Wie könnt' er uns, die wir ſo klein,
Mit Recht doch zugeeignet ſeyn?
So aber zeiget ſich die Gottheit ja ſo kräfftig,
Und iſt im Niedrigen nicht weniger geſchäfftig,
Als ſie im Gröſſten iſt. Daß aber dem Verſtand
Bloß durch ein wenig Aſch' und Sand,
Wenn es das Feur im rechten Grad
Vereint und zugerichtet hat,
Ein ſolches helles Licht
In dem geſchliffnen Glas entſtellet,
Da es des Cörpers Auge ſtärckt;
Iſt etwas, wenn man es bemerckt,
Das über alles Dencken gehet.

Bey dieſem Wunder-Licht kann unſre Seele leſen
Geheimniſſe, die ſonſt, von Anbeginn der Welt,
Der Menſchheit unbekannt, und gantz verdeckt geweſen;
Die aber GOTT der HERR uns ietzt vor Augen ſtellt.

O GOTT! ein ſeliges Erſtaunen nimmt mich ein.
Der Abgrund Deiner Macht und Weisheit ſtellet mir.
Mich ſelber groß, Dich recht unendlich für.

Ja wenn ich noch erwege, wie ſo klein
Dieß Werck-Zeug, welches unſern Geiſt
Der dicken Finſterniß entreiſſt;
Komm ich annoch auf andere Gedancken.

Da GOttes Macht ohn Ende, ſonder Schrancken;
Was können nicht für Herrlichkeiten,
Für Schönheit- und Vollkommenheiten
In der Natur annoch verborgen ſeyn!
Die unſern Sinnen noch verhehlt,
Und die wir bloß daher vielleicht noch nicht bemerckt,
Weil uns dazu ein Werckzeug fehlt,
Das andre Sinnen, ſo wie Glas die Augen, ſtärckt.

Urſprungs-Quell! aus Dem entſpringen
Alle Dinge, die ſo ſchön!
Wovon wir in allen Dingen,
Wenn wir ſie bewundernd ſehn,
Seine Macht und Weisheit leſen!
Weſen! woraus aller Weſen
Weſen und die Kräfft' entſtehn!
Welches alles in der That
Wunderbar entnichtigt hat!

Weſen, welches bloß die Liebe
Zu des Schöpfungs Wunder triebe,
Und von Dem, durch Lieb' allein,
In den Himmeln und auf Erden
Alle Ding' erhalten werden,
Laß uns Dir gefällig ſeyn!
Laß uns uns mit Luſt beſtreben,
Dich in Ehr-Furcht zu erheben,
Dir allein zum Ruhm zu leben!
Laß uns doch in Deinen Werken,
Uns zur Luſt, und Dir zur Ehr,
Deine Macht ie mehr und mehr
Mit vergnügter Seele mercken!

Beweis, daß die Planeten keine leere Cörper.

Mit überzeuglich-wahren Schlüſſen, und vielen Gründen nicht allein,
Zeigt man, daß der Planeten Cörper erfüllet und bewohnet ſeyn;
Man kann den groſſen Satz ſo gar, aus deinem leugnen ſelbſt erweiſen.
Weil wir für die ſo groſſe Cörper derſelben Schöpfer gar nicht preiſen,
Und alles doch unwiederſprechlich, zu Seinen Ehren, iſt gemacht:
So folgt daraus: Daß ſonder Zweifel Geſchöpfe dort hervor gebracht,
Die das, was wir verrichten ſollten, in Luſt und Ehr-Furcht dort verüben,
Und den Anbetungs-werthen Schöpfer verehren, dancken, loben, lieben.

Troſt in Traurigkeit.

Iſt etwan euer Geiſt beſchweret und betrübet;
So nehmet dieſen Rath von einem an,
Der aus Erfahrung ſprechen kann,
Daß er in Wiedrigkeit beſondre Lindrung giebet.

Schlieſſt ein paar Augenblick die Augen-Lieder zu.
Durch die Veränderung wird das Gemüth,
Ob es ſich gleich nicht gantz der Traurigkeit entzieht,
In welcher es zu tieff verſencket,
Doch etwas von dem Weg der Schwermuth abgelencket,
Und kommt aufs wenigſte zum Anfang einer Ruh.

Hebt dann mit Langſamkeit die Augen wieder auf;
So werden, ſonderlich bey hellem Sonnen-Schein,
Die Vorwürff der beſtrahlten Erden
(Die wir, wie herrlich ſie gleich waren, und wie ſchön,
Doch, durch den Mißbrauch unſrer Sinnen,
Und durch Gewohnheit blind, vorhin nicht angeſehn)
Uns recht zu Freuden-Quellen werden:
Da ſie, indem ſie uns durchs Aug' ins Hertze dringen,
Zugleich ein liebliches Gnaden-Bild
Von dem, der ſie gemacht, der alle Ding erfüllt,
Von ihrem Schöpfer, mit ſich bringen.

Dieß kann nun ohne Troſt und Freude nicht geſchehn,
Weil die Erinnerung, den Schöpfer nah zu ſehn,

Uns billig zur Gelaſſenheit
Am ſtärckſten treiben ſollt, und zu der Zuverſicht,
Der gegenwärtge GOtt, der ſelbſt ein GOtt der Freuden,
Dem es an Lieb' und Macht und Weisheit nicht gebricht,
Und ohne Dem nichts, was geſchicht, geſchicht;
Werd, wenn Er uns, nach unſrer Möglichkeit,
(Denn was unmöglich iſt verlangt Er nicht)
Gelaſſen findet;
Zu rechter Zeit, die Er allein ergründet,
Und die kein Menſch vermag zu faſſen,
Die wechſelnde Beſchaffenheit
Der meiſten Dinge dieſer Zeit
Uns gnädig wiederfahren laſſen.

Der Tag, der geſtern vergangen.

Geſtern iſt nicht heute mehr: es iſt weg, es iſt dahin.
Es verſpührt, empfindet, fühlet, ſieht und höret unſer Sinn
Nichts von ſeiner Gegenwart. Geſtern iſt wie ein Geſchrey,
Das im Augenblick verſchwindet, auch verſchwunden und vorbey.
Alles geſtrige Vergnügen, Lachen, Frölichkeit und Schertz
Iſt nunmehr ein leeres Nichts. Aber auch ein bittrer Schmertz,
Der uns geſtern drückt' und fraß, der uns Marck und Bein durchwühlet.
Hat mit geſtern aufgehört, und wird heute nicht gefühlet.
Eines Reichen frölichs Geſtern iſt mit allem ſeinen prangen,
Und des Armen elend Geſtern auch mit aller Noth vergangen.
Beides bringt beſondern Troſt. Denn die kurtze Daur der Freuden
Tröſtet alle, die nicht glücklich: Und, die Pein und Schmertzen leiden,
Werden ungemein geſtärckt, wenn ſie dieſes überlegen,
Und die unleugbare Wahrheit dieſer Lehre wol erwegen:
Indem du geſtern keine Plagen
Mehr fühlen kanſt, noch darfſt ertragen;
So mindre Kummer und Verdruß,
Und kräncke dich nicht mehr ſo ſehr auf Erden.
Es wird, mit ungehemmtem Fluß,
Ein iedes Heute, Geſtern werden.

Das herrliche Geſchöpf

Des Tockayer-Weins,

in einem Hirten-Gedichte
auf
Gnädigſtes Verlangen
des
Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,
HERRN
Günthers,
Fürſten zu Schwartzburg
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Unter dick belaubten Zweigen hoher Linden, ſchlancker Buchen,
Ging Beraldo, kühle Schatten bey der ſchwülen Lufft zu ſuchen,
Weil er faſt den gantzen Morgen, der Geſchöpfe Schmuck und Pracht,
Auf den Hügeln, in den Thälern, zu betrachten zugebracht.
Bald hatt' ihm ein heller Bach, der auf glatten Kieſeln eilet,
Bald ein ſchroff- und ſteiler Fels, bald ein angenehm Gebüſche,
Bald ein wallend Aehren-Meer, durch ſein liebliches Geziſche,
Bald der leichten Vögel Zwitſchern, eine ſanfte Luſt ertheilet.

Nah' an einer hohen Eichen, die des nahen Berges Gipfel
Faſt an Höh' zu trotzen ſchien, deſſen Blätter-reicher Wipfel,
So mit Eicheln, wie der Stamm mit des Mooſſes Sammet, pranget,
War er, mit beſchwitzter Stirn, ſchrittlings eben angelanget.

Eben war er im Begriff ſich ins kühle Gras zu ſetzen,
Um an dieſes Ortes Anmuth ſich aufs neue zu ergetzen,
Als er ungefehr im Grunde, nahe bey ſich, rechter Hand,
Seinen liebſten Freund **Durander**, wie er bey der Heerde ſtand,
Er auch ihn zugleich erblickte: der denn ſchnell gelauffen kam,
Und mit dieſen ſüſſen Worten ihn liebkoſend mit ſich nahm:

Eben find ich dich zu recht, liebſter Freund, verſchiedne Sachen,
Die ſich jüngſt mit deinen Liedern zugetragen, kund zu machen.
Aber weil du warm und müde, wirſt du dich fürher bequemen,
Friſche Milch bey mir zu trincken, und mit mir fürlieb zu nehmen,
Was Teich, Haus und Stall vermag, will ich mit Vergnügen geben.
Wol, ſprach gleich **Beraldo** lächlend, ich will mit. Drauf gingen ſie,
Bald durch Ziegen, Pferd' und Schaafe, bald durch das gehörnte Vieh.
Unter Weges fiel die Rede auf das Land- und Schäfer-Leben.
„Wie glücklich, ſprach **Beraldo**, leben wir
„In dieſes lieblichen Gefildes Luſt-Revier,
„Entfernt vom Städtiſchen beſchwerlichen Getümmel,
„Für Zanck, Verleumdungen, für Neid und Streit verborgen,
„In einer ſüſſen Ruh', als wie im irdſchen Himmel!
„In Städten kann man nicht ſein eigen ſeyn:
„Ein ſteter Lärm, der Wolſtand, Nahrungs-Sorgen,

„ Die rauben uns, uns ſelbſt, verwirren unſre Geiſter,
„ Und blenden uns mit falſchem Schein.
„ Hingegen auf dem Land' iſt man ſein eigner Meiſter:
„ Man kann, in Fried und Ruh, auf ſich allein gedencken,
„ Und ſeinen Geiſt, durch das Geſchöpf ergetzt,
„ In Andacht-voller Luſt, zum groſſen Schöpfer lencken.
„ Hier kann man, ohne Schaam (ein Glücke, das nicht klein)
„ Verträglich, tugendhaft, voll Ehr-Furcht gegen GOtt,
„ Und, ſonder Schande, redlich ſeyn.
Mit dergleichen Unterredung kürtzten ſie den Weg, und kamen,
Weil ſie ohne dieß mit Fleiß den bekannten Fuß-Steig nahmen,
Bald, und eh' ſie ſichs verſah'n, mit nicht gar geſchwinden Schritten,
Voll gelaſſenen Vergnügens, zu Duranders kühlen Hütten:
Traten in die grüne Laube, die bereits vor manchem Jahr
Aus ſechs ſchlancken Linden-Bäumen artig zugerichtet war.
Dieſe Laube war ein künſtlich dicht geflochtnes Blätter-Zelt,
Wodurch, auch im heiſſen Mittag, der geringſte Strahl nicht fällt.

Eben ward der Tiſch gedeckt, und es ward, ohn' alle Pracht
Sonder Porcellain und Silber, doch ſehr nett und rein zu Tiſche,
Abgekühlte fette Milch, eben ſelbſt gefangne Fiſche,
Ein gebratnes junges Lämmchen, auch recht ſchönes Obſt gebracht,

Ein beſchäumter kühler Wein ward, nachdem das Glas geſchwencket,
So zum Durſt, als zum Vergnügen, mehr als einmahl eingeſchencket,
Mehr als einmahl ausgeleert. Da Beraldo denn mit Luſt
Sein gewohntes Tafel-Liedchen, aus der recht zufriednen Bruſt,
Und mit recht zufriednem Geiſt, ſo, daß Feld und Wald erklang,
Bey der hellen Feld-Schallmey, wie er öffters pflegte, ſang:

Wunder=voller Safft der Reben,
Süſſer Unmuths=Gegen-Gifft!
Unſers Lebens halbes Leben ꝛc.

Ob nun gleich dadurch **Durander** eingenommen, recht vergnügt,
Und ſich, durch den muntern Ton, innig ſo gerühret fühlte,
Daß er zu Beraldo Stimme dann und wann die ſeine fügt,
Bald mit einem halben Vers, ſo wie er ihn ſchnell behielte,
Bald mit einem ſanften Sumſen den beliebten Ton verſtärckte,
Uebrigens mit Haupt und Fuß ämſiglich den Tact bemerckte;
Unterbrach er doch zuletzt den Geſang: ſprang auf, und ſprach;
Folge doch, geliebter Bruder, mir, wohin ich gehe, nach.
Denn nunmehro muß ich dir, was ich ſagen wollt', entdecken:

Weiſt du, daß der groſſe **Günther**, deſſen fettes Land und Wieſen
Weiter, als die andern Wieſen aller Schäfer, ſich erſtrecken,

Der mit einem güldnen Stabe die nicht zehlbar'n Heerden weidet,
Den die Fürſtliche Gebuhrt, doch noch mehr der Tugend Glantz,
Und der Weisheit ſtrahlend Licht von uns allen unterſcheidet;
Deine Lieder lieſet. Ber. Was? Den, mit Recht, der Purpur kleidet?
Deſſen Geiſt von Wiſſenſchaft, Ehr' und Glück zum Sitz erwehlet?
Dem nicht nur die fetten Heerden, ſelbſt die Schäfer unterthan?
Günther, welcher Kayſer ſelbſt unter Seinen Ahnen zehlet,
Lieſet meine Lieder? Dur. Ja, und Er preiſ't ſie andern an,
Singt ſie ſelber (ob Er gleich ſelbſt, daß es ein Wunder, ſinget)
Ja Er hat, da die Natur meiſt das, was von dir erklinget;
Geſtern noch mir dieß von dir zu verlangen aufgetragen,
Daß du, ſo wie andre Dinge, der Tockayer Reben-Saft,
Dem zum Ruhm, Der dieſes Wunder ſchafft, ſo wie Er alles ſchafft,
Nach Vermögen möchtſt beſingen. Und, daß es gelingen möchte,
Wann dein reger Geiſt vielleicht ſelbſt gerührt, noch beſſer dächte;
Hat er mir, da dieſer Moſt ſonſt die Schäfer ſelten träncket,
Voll von dieſem ſüſſen Tranck ein ſehr ſchönes Faß geſchencket.
Komm, beſchau es ſelbſt. Der Fels, den du aus dem Buſche dort,
Meiſt beſchattet, ragen ſiehſt, hegt in ſeiner kühlen Höhle

Dieſen meinen feuchten Schatz. Wie, nach einer dürren Zeit,
Wenn ein lang- und ſanfter Regen das verſengte Gras erquicket,
Sich ſo Schaaf als Hirten freuen; Alſo ward Beraldo Seele,
Durch des groſſen Günthers Beyfall ſeiner Lieder, faſt entzücket:
Folgt' auch gleich Duranders Schritten mit beſondrer Munterkeit,
Weniger aus Neu-Begier, oder ſeinen Durſt zu ſtillen,
Als des groſſen Hirten Wollen deſto ſchneller zu erfüllen,
Seiner Schuldigkeit gemäß, ob es ihm gleich gar nicht leicht,
Sondern voller Schwierigkeit, und faſt ja ſo ſchwehr bedeucht,
Von dem König aller Weine etwas würdigs vorzutragen,
Als vom Auszug aller Fürſten, Günthers Ruhme, gnug zu ſagen.

Unter Weges ſahen ſie, wie der Hirten muntre Schaar
Hier mit melcken, dort mit ſcheren ihrer Heerden, ämſig war,
Da ſaß einer, der den Nahmen Phillis, mit verſchränckten Zügen,
In ein junges Bäumchen ſchnitte. Dort ſatzt' einer einen Crantz,
Den er alleweil gebunden, mit vereinigtem Vergnügen,
Seiner holden Doris auf. Jener ſucht' in einem Tantz,
Stärcke, Fertigkeit und Liebe ſeiner Silvia zu zeigen,
Welche, gleichfalls leicht von Füſſen, Seladon zu fliehen ſchien,
Doch nur, üm mit gröſſerm Eifer Seladon ihr nach zu ziehn.
Celimandern hörten ſie flöten; Celimantes geigen.

An den allermeiſten Orten ward von Alten und von Jungen
Zu des Ober-Hirten Ruhm, viel geredet, viel geſungen.
Offt erſchallte Feld und Wald von verſchiednen Wechſel-Chören,
Und die allermeiſten lieſſen anders nichts faſt von ſich hören:
Als: der groſſe **Günther** lebe, nebſt der **holden Albertinen,**
Unter denen unſre Wieſen, in erwünſchtem Friede, grünen!
Unſre Wanderer hörten dieß voll Vergnügen, ja ſie fiengen,
Bald bey dieſem, bald bey jenem frohen Chor, mit an zu ſingen:
Lebe, groſſer Günther, lebe, nebſt der holden Albertinen
Unter denen Wald und Wieſen in erwünſchtem Friede grünen!
Endlich waren ſie darüber da, wo ſie ſich vorgenommen,
Bey dem dick bebüſchten Felſen, unvermuthet angekommen.

An des ſteilen Berges Fuß öfnet ihren weiten Mund
Eine faſt verwachſne Höle. Deren Eingang, wie die Schooß,
Viele Sträucher, wilder Flieder, zähes Epheu, weiches Mooß,
Und zumahl ein hoher Ulm-Baum, welcher an der Oeffnung ſtund,
Schwärtzt und ſchmücket, füllt und deckt. Dieſer Hölen harte Seiten
Waren faſt an allen Orten, durch den ſcharffen Zahn der Zeiten,

Durchgelöchert und zernagt. Hier war es beſtändig kühl,
Weil kein warmer Sonnen-Strahl in die Oeffnung iemahls fiel.
So daß, wenn auch Sirius Feld und Wald in Flammen ſetzte,
Doch ein angenehmer Schauer den, der in ſie trat, ergetzte.

Hier nun ſahen ſie gar bald, ſchon von weitem, mit Vergnügen,
Bey dem Lichte, das von oben durch geſpaltne Felſen drung,
Und wodurch das Schimmer-Licht allgemeiner Dämmerung
Sich an dieſem Ort verlohr, das geſuchte Fäßchen liegen.

Es war aus dermaſſen zierlich von Figur und netten Stäben,
Mit gantz friſch bewundnen Reiffen, mehr geziert faſt, als verſehn.
Etwas Schnitz-Werck ſah' man oben, von geſchlungnem Laub von Reben,
Und in ihnen, halb erhoben, **Günthers** Fürſtlich Wapen ſtehn.

Alſobald ergriff **Durander** ein Cryſtallen-Glas, ſo ihm
Auch dabey geſchencket war, ſchwenckt' es in der klaren Fluth,
Die, von Felſen abgetröpfelt, endlich im Behälter ruht,
Den ſie ihr ſelbſt ausgehölet: Und ließ aus dem ſchönen Faß
Ein, geſchmoltzenem Topaſe faſt an Farben ähnlichs Naß
In den Becher ſchäumend rinnen. Wie er nun gefüllet war,
Reicht' er ihn gleich **Beraldo**, mit vergnügtem lächeln, dar.

Kaum hatt' er es angenommen, als er das beſchäumte Glas
Vor die Naſe ſchwebend hielte, da denn gleich dieß ſüſſe Naß,
Wie ein Balſam, ſein Gehirn gantz erfüllt' und ſo ergetzte,
Daß an die geſpitzten Lippen er es, ohne zögern, ſetzte,
Sanfte ſchlurft', und an den Gaum mit der Zungen Spitz' es drückte,
Schmatzend abzog; wodurch ſich eine Luſt auf ihn ergoß,
Die in einem Augenblick durch ſein gantzes Weſen floß,
Ihn vergnügte, rührt', ergetzt', ihn erfreut', erfriſcht', erquickte:
So daß er, halb auſſer ſich, zu des groſſen Schöpfers Ehren,
Dieſes ſein Geſchöpf beſang. Und nachdem ers oft geſchmecket,
Und darin noch immermehr Wunder in der Luſt entdecket;
Ließ er, voll Zufriedenheit, die Gedancken von ſich hören:

* * *

Balſam des Lebens! Labſal der Seele!
Flieſſende Flamme, voll reitzender Kraft!
Schmertzen und Traurigkeit linderndes Oele!
Quelle der Anmuth! begeiſterter Saft!
Edler Tockayer, dein holdes Geträncke
Heiſſet und bleibet ein himmliſch Geſchencke.

Indem ich dein beſchäumt und trinckbar Gold beſchau,
So kommt es mir
Nicht anders für,
Als ein vom Sonnen-Licht beſtrahlter Morgen-Thau,

In welchen ſich von allen Edel-Steinen
Die Farben und der Glantz vereinen.
Wann ich dein wol gemiſcht ſüß-ſäurlich Weſen ſchmecke;
Daucht mich, daß ich den Auszug recht in dir
Von allen dem, was lieblich ſchmeckt, entdecket.

Wie iſt dein lind' und ölicht Weſen
So lieblich glatt, ſo ſanft, ſo weich,
Und doch durchdringend ſcharf zugleich!
Dieß hat kein andrer Wein. Es ſcheint,
Ob wär in dir zugleich die Nahrungs-Kraft vereint.
Man glaubt, wann uns den Mund die fetten Tropfen füllen,
Nicht nur den Durſt, den Hunger auch zu ſtillen.
Ein Heide würde dieß gewiß von dir erzehlen:
In dir ſcheint Ceres ſich mit Bachus zu vermählen.

Beglücktes Land, wo, durch des Himmels Güte,
Die ſüſſen Kinder edler Reben
Ein ſolches liebliches erwünſcht Getränck uns geben,
Daß unſer circkelndes Geblüte,
Dadurch ergetzt, erquickt, erfriſcht,
Sich leicht und gern mit dieſem Safte miſcht,
Der Tages unſre Luſt, des Nachts die Ruhe mehrt,
Und deſſen holdes Feur der Sorgen Dufft verzehrt,
Ja uns ſo gar ein' Artzeney gewehrt.

Wie wird mir? edles Naß, du Freuden-Feuers Quelle,
Ich fühl', ich ſeh' in dir ein ſonſt nicht ſichtbar Licht,
Das durch des Schwermuths Dufft und Unmuths-Nebel bricht.

Der Argwohn, nebſt der Furcht, der Menſchen Plage-
Geiſter,
Sind durch dich weggejagt. Du machſt, an ihrer Stelle,
Dich aller meiner Sinnen Meiſter.
Es wird in meiner Seelen helle.
Vertraulichkeit, Muth, Groſmuth, holde Triebe
Der faſt erſtorbnen Nächſten-Liebe
Verziehen mein Gemüth, beherrſchen meinen Sinn.
Kaum bin ich mehr derſelbe, der ich bin.

Ein Etwas, welches ich empfinde,
Iſt ſüß, iſt lieblich, iſt gelinde:
Mich rührt ein reiner Anmuths-Strahl.
Es wallt mein fröhliches Geblüte,
Und mein erheitertes Gemüthe
Iſt reg' und ruhig auf einmahl.

Noch mehr! ich eile fort. Ich dencke:
Woher kommt dieſe Luſt? Wie können Reben
Mir Tugenden, die ich nicht hatte, geben?
Vermag ihr Safft
In mir der Redlichkeit und des Verſtandes Krafft
Zu mehren, zu erheben?
Nein, nein! Ja, ja! Es iſt gewiß:
Gleich ietzt verläſſet mich des Zweifels Finſterniß.
Du zeigeſt, da durch dich der Argwohn uns verläſſt,
Zuſammt der Brut der Furcht, des Haſſes und der Sorgen,
Daß

Daß noch in unſrer Bruſt ein Reſt
Von Menſchen-Lieb' und Billigkeit, verborgen,
Die durch Gewohnheit gantz verſteckt,
Verhüllt geweſen und verdeckt.
Wie aber in der Luft der Sonnen Licht
Der Wolcken Duft zertheilt: iedoch derſelben Hitze,
(Wenn ſie zu ſtarck) uns brennt: ſo iſt bey dieſer Gluth,
Die Uebermaſſe auch nicht gut,
Die Maſſe nöthig, heilſam, nütze.
Drüm dencke, wer ihn trinckt, aus Danckbarkeit, dabey,
Daß Uebermaſſ' uns unterſaget,
Daß Maſſ' abſonderlich Dem, Der ihn giebt, behaget;
Ja, daß ſie noch die Luſt zu mehren, dienlich ſey.

So trinck ich nur noch eins. Wie Wunder-ſüß,
Wie angenehm, wie ſanft iſt dieß!
Wie lieblich beiſſend, wie verſchiedlich
Iſt der verbundene Geſchmack, wie niedlich!

Der, durch den ſüſſen Druck, gerührte Geiſt, verſpüret,
Vernimmt und mercket gleichſam hie,
Im Wohlſchmack, eine Harmonie,
Die ihm ſehr angenehm, und die ihn allgemach,
Denckt er der Anmuth nur vernünftig nach:
In ſeiner Luſt, zum groſſen Geber führet.

Ich ſehe, mit vergnügten Blicken,
Ich ſchmecke, gleichſam mit Entzücken,

Wie freundlich GOTT, der alles ſchafft.
Aus Seinem ſelgen Wolluſt-Meer
Hat Er ein Tröpfchen Seiner Krafft
In unſern Sinn herab gelencket,
Und dem Tockayer Reben-Safft
Ein geiſtig Feuer eingeſencket.
Hieraus nun flieſſt zu Seiner Ehr:
Da eine ſolche ſüſſe Gluth,
Die ſelbſt die Seele kann ergetzen,
Ja nicht von ungefehr in dieſem Saffte ruht;
Was muß, in Seinen ewgen Schätzen,
Um Seine Creatur zu laben,
Der Schöpfer nicht für Kräffte haben!

Ephemeris.

Ich ſeh' die kleinen Eulchen ſchweben,
Die man Ephemeris ſonſt heiſſt;
Die einen einzgen Tag nur leben.
Bey dem Geſchöpfe denckt mein Geiſt:
„Wie flüchtig iſt doch eure Zeit!
„Bey ihr ſcheint unſre, faſt ein Theil der Ewigkeit:
„Was Stunden bey uns ſind, ſind euch ja kaum Secunden;
„Was unſre Jahre ſind, ſind eure Viertel-Stunden.
Da aber dieſes Thier, indem es munter flieget,
Dem Anſehn nach vergnügt iſt, und ſich freut;
So hat es, ungeacht der kurtzen Lebens-Zeit,
Sich länger auf der Welt, als mancher Menſch, vergnüget.

Mond-Schein.

Des Mond-Scheins Schein im Waſſer, ſcheinet
Demjenigen, der ihn allein,
Und nicht gen Himmel ſchaut,
Ein wirckliches Original zu ſeyn:
Er iſt es aber nicht.

Auf gleiche Weiſe ſcheint des Mondes wirckliches Licht
Dem, der nicht weiter ſieht, ein weſentlicher Schein:
Er iſt es aber nicht.

Wer weiß, ob auch ſo gar der Sonnen heller Strahl
Nicht abermahl ein ander Urbild hat, das uns noch unbekannt?

Ja wircklich ſcheint und kommet mir
Ihr heller Lebens-Brand,
Der aller Creatur Luſt, Leben, Wärm' und Wonne,
Wenn ich es recht erweg, nicht anders für,
Als wär der Schöpfer ſelbſt der Sonnen Sonne.

Als Beliſander unten in ſeinem Garten ſtand.

Da ich dort die holde Höhe,
Und, wenn ich das Haupt nur drehe,
Hier die ſchöne Fläche ſehe,
Die der Schöpfer mir gegönnt;
So erfreut ſich mein Gemüthe,
Preiſ't die Allmacht, rühmt die Güte;
Und ie mehr es ſie erkennt,
Wünſchet es, mit froher Seelen,
In der reichen Gaben Pracht,
Von des groſſen Gebers Macht
Vieles würdig zu erzehlen.

Seufzer.

O Schöpfer! da, vor andern allen,
Was auf der Welt, die ſchöne Welt,
Als Dein Geſchöpfe, mir gefällt;
So laß, nebſt meinem ſchwachen Lallen,
Dieß mein Gefallen Dir gefallen!

GOTTES Ehre durch Eigen-Liebe gehindert.

Du ſtelleſt, lieber A**, dir
Die Gottheit nicht viel anders für,
Als hätte Sie allein, und recht abſonderlich
Die deinen, deinen Stand, und dich,
Zur Abſicht ihrer Macht und ihrer Lieb' erwehlet.

Denn ob es deinem Geiſt zwar nicht an Kräfften fehlet,
Vom Schöpfer würdiger zu dencken;
So braucheſt du ſie doch, aus Eigen-Liebe, nicht.
Es wird dir gar zu ſchwer, dein ſorgendes Geſicht
Auf etwas auſſer dir, und von dir abzulencken.

Es hindert dich dein gar zu liebes Ich,
In Ehr-Furcht GOTTES Werck und Gröſſe zu erwegen.
Daß Millionen Welte ſich
Um Millionen Sonnen regen;
Dieß alles würdigſt du, auf dich allein erpicht,
Des anſehns und bewunderns nicht.

Die Qwitzen.

Wie? ſieht man hier auf hohen Stangen
Rubinen in den Lüfften hangen?
So rieff ich, faſt halb auſſer mir,
Als ich gantz unverhofft die rothe Zier
Der gleichſam brennenden Blut-rothen Qwitzen-Beeren,
Auf ihren Gipfeln, funckeln ſah.
Ich wuſte kaum, wie mir geſchah:
Denn, ihre Glut noch zu vermehren,
Fiel eben dazumahl
Der hellen Sonnen Mittags-Strahl
Auf ihr faſt blendend Roth, das durch der Blätter Grün,
Zumahl, wann ſelbiges beſchattet,
Als durch vertiefften Grund, noch mehr erhaben ſchien.

Ich danckte, durch der Augen Luſt
Zum Schöpfer aller Ding' empor geführet,
Und durch das ſchöne Roth der ſchönen Frucht gerühret,
Mit einer angeflammten Bruſt,
Dem, Der nicht nur der Beeren holde Pracht,
Und alle Ding' aus nichts gemacht;
Der auch zugleich durch mein geſchenckt Geſicht,
Und durch das wunderbare Licht,
Mich dafür ſinnlich macht; ja gar mit Seelen-Augen,
Die, daß er alles ſchafft, zu ſehen taugen,

Aus Gnad' und Huld verliehn.
Ich brach
Demnach
Um mich noch ferner zu bemühn,
Der Qwitzen Schönheit zu betrachten,
Und in derſelben Pracht auf Sein Geſchöpf zu achten,
Ein Zweiglein voller Frucht und Blätter ab;
Das mir, zu folgender Betrachtung, Anlaß gab:

Wie reich erzeiget ſich des Schöpfers Herrlichkeit
Allein in der Geſchöpfe Unterſcheid!
Wie ſeh ich hier in rother Glut
Solch eine Menge Beeren blitzen
Und all' an einem Stengel ſitzen,
In andrer Ordnung noch, als wie das Trauben-Blut!

Die Beeren an ſich ſelbſt ſind aus dermaſſen zierlich
Gerůndet und geformt. Die Bildung iſt natůrlich
Den nettſten Aepfeln gleich, die roth durchaus gefärbt.
Beſiehet man ſie recht, wird auf der glatten Haut
Ein kleines Sonnen-Bild geſchaut,
Das lieblich wiederſtrahlt, zumahl bey heiterm Wetter.

Wie länglich rund, und zierlich eingekerbt
Sind dieſes Baumes nette Blätter!
Man kann derſelben lieblich Grün,
Bey ihrer Frucht ergetzenden Rubin,
Nicht ſonder Anmuth ſehn.

Ob wir nun gleich bey uns der Qwitzen Frucht nicht
eſſen;
So muß man doch des Nutzens nicht vergeſſen,
Da ſie uns wunderbar,
Wenn, mit faſt ungezehlter Schaar,
Der Krammets-Vögel Heer durch unſre Länder ſtreicht,
Dieſelben uns zu Lecker-Biſſen reicht:
Die, wenn ſie nicht die Qwitzen-Beeren
So gierig naſcheten, gar nicht zu fangen wären.

Ach mögten wir ſie nie ohn Luſt und Danck verzehren!
Ach mögte doch der Qwitzen rother Schimmer,
Und ihre Glut- und Blut-Farb immer
Auch eine Glut in unſerm Blut' erregen,
Und uns, in unſrer Luſt, zu GOTTES Ruhm bewegen?

Noch andere Herbſt-Gedancken.

Es kühlete nunmehr der Herbſt die Tage ſchon,
Als ich, zur Abend-Zeit, im Garten hin und her
Im hellen Mond-Schein gieng; da ich von ungefehr
Den Glantz der herrlichſten Illumination,
Die ie ein Menſch geſehn, erblickt.

Ich ſah zuerſt von meinem Zimmer,
Die Fenſter angeſtrahlt und herrlich ausgeſchmückt.
Der mehr als Silber-weiſſe Schimmer
Vom vollen Mond, der funckelnd rückwärts fiel,
War meiner frohen Augen Ziel.
Abſonderlich, da bey ſo heiterm Wetter,
Durch einen Wein-Stock, deſſen Blätter
Die Scheiben faſt bedecket hatten,
Das Licht noch eins ſo hell, durch untermiſchte Schatten,
Gläntzt, blitzt' und funckelte. Wie ich nun alſo ſtand,
Und dieſen reinen Glantz recht Wunder-würdig fand;
Setzt' iemand ungefehr ein brennend Licht
Im Zimmer vor das Fenſter nieder.
O welch ein Wunder-Glantz traff meiner Augen Lieder,
Und fiel nicht nur in mein Geſicht,
Fiel in die Seele ſelbſt hinein!

Des hellen Lichts faſt güldner Schein
Drang in das bunte Laub der Reben,
Das, durch den kühlen Herbſt, und feuchte Wittrung, eben
Sein bis daher ſo lieblich Grün,
So gelb als Gold, ſo roth, als ein Rubin,

Gemahlet und gefärbt. Es ward dadurch zugleich
So ſchön der Farben Schmuck gebrochen und gemildert,
Daß Denner ſelbſt ſo ſchön, ſo hell, nicht ſchildert,
Noch ſeine Farben miſcht. Ein Licht-Glantz, welcher ſtrahlt
Durch Laubwerck, ſo auf Tafft gemahlt,
Sieht angenehm, ſieht nied- und lieblich aus:
Allein, wie groß iſt doch der Unterſcheid
Von der Copie zum Urbild! irdiſch nur
Sind Farben, ſo die Kunſt gebrauchet; die Natur
Zeigt hier in einem Safft, der wol geläutert, rein,
Des Lichtes ſelbſt gefärbten Schein.

Wie herrlich flammt in einer rothen Glut
Manch, ſelbſt das reinſte Schnecken-Blut
Beſiegend, und an Glantz weit übertreffend Blat!
Das viele bunte Nachbarn hat,
Die auch, nicht minder ſchön,
In gleichſam güldnen Flammen ſtehn.
Durch dieſe bunte Glut, und Feuer-reiche Pracht
Ward alſobald in meinem Hertzen
Ein Freuden-Feuer angefacht.

Es brennen reiner Andacht Kertzen
Zu deſſen Ruhm, der Laub und Licht,
Und, über alles, mein Geſicht
So wunderbar formirt, und mir gegeben.
Ach mögt' ich doch, zu Seiner Ehr,
In ſeiner Creaturen Heer,
Sein unausdrücklich Lob je mehr und mehr,
In der Betrachtungs-Luſt, zu mehren, mich beſtreben!

* * *

Zum Herbſt:
Fabel.

Ein iüngſt noch dick belaubter Baum
Sah ſeines Wipfels Pracht erbleicht zu ſeinen Füſſen,
Und, wie des Bodens runder Raum,
Den die ſo angenehm begrünten Schatten
So offt geſchützt, ſo offt bedecket hatten,
Den lieben Kinderchen zum Kirch-Hof werden müſſen.
Es riß der kalt' und rauhe Nord
Den dünnen Ueberreſt noch immer mit ſich fort,
Sie taumelten recht Schaaren-weiſ' herab,
Und ſuncken in das finſtre Grab.

Er ſchien, in dunckler Farb', ihr ſterben zu betrauren,
Und, in der Kinder Fall, ſich ſelber zu bedauren.
Dieß heimliche Geſeufz, dieß ſtill' und bange klagen
Vermogten einige der Blätter, die noch grün,
Und deren friſche Farb' faſt unverwelcklich ſchien,
Nicht zu vertragen.

Sie ſprachen: Traure nicht! wir wollen bey dir bleiben,
Uns wird kein Wind, kein Froſt vertreiben.
Sieh nur, wie grün wir noch, wie friſch; wir fühlen nicht,
Daß uns, an Krafft, an Schönheit, was gebricht.

Allein, faſt in derſelbigen Secunde,
Erſtarrt ihr kühnes Wort in ihrem kleinen Munde.

Ein kalter Hauch den Eurus von ſich bließ,
Der ihnen ſeine Stärck', und ihre Schwäche wieß,
Griff ihren zarten Leib ſo grimmig an,
Daß ihnen Leben, Muth, und alle Krafft
Vergieng, entwich, zerrann.
Es ſtockt ihr Lebens=Safft;
Es ſchrumpft ihr Cörper ein; ſie zittern jämmerlich;
Ein ängſtlich Seufzen ſcheint ihr liſpelndes Geziſche;
Sie beben, und ſie krümmen ſich:
Es ſcheint, als ob man ſie recht von den Zweigen wiſche.
Sie hielten bloß darum, dieweil die Reih
Sie etwas ſpäter traff, ſich faſt vom welcken frey.

„ Laſſt dieſe Blätterchen, ihr noch geſunden Alten,
„ Bey euch des Lehrers Amt verwalten!
„ Ein Augenblick ſtürtzt ſie herab:
„ Ein Augenblick ſtürtzt euch ins Grab.

Die Mahlerey.

Wenn ich recht die Tieffe, Höhe,
Die Natur der Mahlerey,
Und wie groß ihr Umkreis ſey,
Mit der Seelen Augen ſehe;
Stutz' ich: denn ein helles Licht
Strahlet mir in mein Geſicht.
Selbſt von unſrer Seelen-Weſen,
Deucht mich in ihr was zu leſen,
Welches man
Sonſt nicht leicht erblicken kann.
Wann, mit etwas ſchwartzer Kreide,
Mieris, deine Kunſt die Welt,
Was ſie ſchönes in ſich hält,
Uns ſo klar vor Augen ſtellt,
Und, aus nichts faſt, etwas ziehet,
So, daß man, nicht ſonder Freude,
In der Pracht der Creatur,
Von dem Schöpfer ſelbſt die Spur
In den klugen Zügen ſiehet;
Deucht mich, daß die Mahlerey
Faſt ein Bild der Schöpfung ſey;
Da du aus der ſchwartzen Erden
Thier' und Pflantzen läſſeſt werden.
Ach! rieff ich, von Andacht heiß:
Da wir in der Menſchen Seelen
Solche Wunder-Kräfft' entdecken,
Die man nicht vermag zu zehlen;
Wie ſo gar unendlich weit
Müſſen ſich, voll Herrlichkeit,
Unſers Schöpfers Kräfft' erſtrecken!

* * *

Der Verſtand.

Oft hab' ich bey mir überleget,
Was der Verſtand doch eigentlich,
Wodurch die Menſchheit ſich
Auf eine andre Art, als wie ein Vieh, beträget.

Ich ſtelle denn, nach langem dencken, mir
Denſelbigen nicht anders für,
Als etwa wie ein reines Licht,
Das im Gehirn, als ſeinem Sitz, vereinet,
Von wannen es mit regen Strahlen bricht,
Und unſern gantzen Leib durchſcheinet:
Da denn, wenn dieß in Ruh, und ungehemmt, geſchicht,
Ein heitrer Zuſtand, eine Stille,
Vergnügung und Gelaſſenheit
In uns mit Luſt entſteht. In muntrer Fröhlichkeit
Schwimmt gleichſam unſer froher Wille,
Zum GOttes-Dienſt, zur Danckbarkeit
Zur Nächſten-Lieb' und Tugenden bereit.

Wann aber, durch der Leidenſchaften Dufft
(Als wie durch Nebel, Dunſt und Wolcken in der Lufft
Der Sonnen Licht) das Licht der Seele
Benebelt und gehemmt, da nemlich die Canäle
Im Cörper ſich verſtopfft, ſo, daß die reine Glut
Die ſonſt in uns die vielen Wunder thut,

Durch die Materie den Durchgang nicht zu finden
Vermag noch fähig iſt; wird unſer Weſen gleich
Verdunckelt, und dadurch in ſolchen Stand geſetzt,
Daß ihn, was viehiſch iſt, allein ergetzt.
Ja wie ſich in der Lüffte Reich
Offt Schwefel⸗Düfft' in ſich ſo feſt verbinden,
Daß ſie ſo gar in Blitz und Donner ſich entzünden,
Und ſehr gefährlich ſind; ſo raſet die Begier,
Wenn ſie zu ſehr gehäufft, mit ſolcher wilden Wuht:
Als wie kaum in der Lufft, Blitz, Sturm und Donner thut.

Wie mancher Erd⸗Strich auch moraſtig, ſchweflicht iſt,
Und folglich Dunſt in groſſer Menge
Vor vielen andern zeugt; ſo trifft man Cörper an,
Wo Leidenſchaften offt ſich recht als im Gedränge
Erzeugen und erhöhn: Das Licht der Seele kann
Den dicken Schwall nicht trennen: bis zu ſpat,
Wenn es geſtürmt, geblitzt, gedonnert hat,
Es, wie ein ödes Feld, wo alles ümgekehrt,
Die Häuſer abgedeckt, die reiffe Saat verſehrt,
Die Bäum' entlaubt, der Gärten Pracht verheert,
In ſeinen Grentzen ſchaut. Da es den Schaden offt
Mit Reu zu beſſern hofft:
Der aber mehrentheils unüberwindlich bleibet.

Ach laſſt uns denn mit Ernſt dahin uns doch beſtreben,
Daß grobe Dünſte ſich doch nicht zu ſtarck erheben:

Damit das reine Seelen-Licht,
Dadurch verdeckt, verſtecket und verhüllet,
Wenn Adern, Hirn und Marck zu ſehr dadurch erfüllet,
Die ſchwartzen Finſterniſſen nicht
Verhindert werde zu verjagen.
Weil, ſonder ihren Klarheit Schimmer,
Die Uhr der Leidenſchaften nimmer
In ihrem rechten Gleich-Gewicht,
Worin doch unſer Glück allein beſteht,
Und ungeſtörter Ordnung geht.

Hiezu gehört ein öffters überlegen,
Daß gleich, ſo bald ſie ſich zu ſtarck bewegen,
Der Geiſt uns alſobald die bittre Folge zeige,
Und dergeſtalt, was aufgebracht
Mit Sanftmuth, kann es ſeyn; wo nicht, mit Macht
Gemach ins vorge Gleis, ſo bald es möglich, beuge.

Vorzug des menſchlichen Geiſtes.

Erwege, lieber Menſch, es ſind ja unſre Seelen
Von andrer Art, als Holtz und Stein;
Da, von des Schöpfers Creaturen
Recht wunder-wunderbare Spuren
In ihnen anzutreffen ſeyn.

Sprich nicht, daß das Geſicht der Thiere
Denſelben Eindruck auch verſpüre:
Denn, ob es, leider! wahr, daß ſich zu dieſer Zeit
In den Betrachtungen der Creaturen Pracht,
Die Menſchheit, durch Unachtſamkeit,
So wie das Vieh, faſt gäntzlich fühllos macht;
So, daß es leider noch die Frage:
Ob ich mit gröſſerm Rechte ſage,
Daß Menſchen GOttes-Werck mit Hund- und Katzen-Augen
Wie? oder, daß die Hund' und Katzen das, was ſchön,
Mit Menſchen-Augen ſehn?
Weil eine Blindheit ja der andern gleicht,
Und unſere der ihrigen nicht weicht;
So iſt es doch in unſrer Macht,
In der Geſchöpffe Wunder-Pracht,
Denjenigen, der ſie hervorgebracht,
Zu ſchmecken, und zu ſehn, zu fühlen und zu hören,
Auch Ihn, durch Gegen-Lieb, und frohen Danck, zu ehren;
Was jenen unterſagt.

Ach laßt uns denn ie mehr und mehr
Des ſchwartzen Undancks Laſter meiden!
Uns von den Thieren unterſcheiden!
Und unſrer Seelen Eigenſchaft,
Die ihr von GOTT verliehne Krafft,
Durch das Betrachten und das Dencken,
Auf GOTTES Creatur zu lencken,
Mit froher Andacht, uns beſtreben!
Um GOTT dadurch, was GOTTES iſt, zu geben.
Und zwar um ſo viel mehr, als wir
In der Geſchöpf', allein durch Ihn gewirckten Zier,
Wenn wir ſie mit Vernunft ergründen,
Den groſſen Schöpfer ſelber finden.

Schädliche Unachtſamkeit.

Hat etwann ein geſchickter Künſtler ein ſchönes Bild durch Kunſt gemacht;
Beſchaut man ſolches ja, bewunderts, und, im betrachten, lobt man ihn.
Mit den ſo herrlichen Geſchöpfen, die ſelber GOTT hervor gebracht,
Ob ſie gleich tauſend mahl ſo ſchön, will niemand ſich ſo viel bemühn.
Mich deucht, ich find' in der Verachtung von GOttes Wercken, eine Spur
Der durch den Stoltz in unſerm Fall verdorbnen menſchlichen Natur.
Wir raubten, ſtünd es nur bey uns, der ewgen Gottheit gern die Cron',
Und ſetzten, voller Stoltz und Frevels, uns ſelber gern auf Seinen Thron.
Es zeiget dieß verfahren klar, wie ungern wir der Seelen Krafft,
Dem Schöpfer aller Welt zu Ehren, gebrauchen, und wie unſchmackhaft
Uns Seine Wunder-ſüſſe Gaben, womit Er uns beſchencket, ſind.
Er macht uns Freude, wir uns fühllos; Er macht uns ſehend, wir uns blind.
Dadurch nun, daß die, bloß von Stoltz und Eitelkeit erfüllte, Bruſt,
Durch aller ihrer Sinnen Thüren, von GOTTES Allmacht nichts empfindet;

Raubt man ſo gar, ſo viel an uns, des Schöpfers Luſt, der Seine Luſt,
O Liebe! bey den durch Sein Werck gerührten Menſchen Kindern, findet.
Iſt denn hierdurch, da wir iedoch zu dieſem edlen Zweck erkohren,
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht für uns nicht leider gantz verlohren?

Die Tuberoſe.

Jüngſt trat ich in mein Schlaf-Gemach,
Und ſtutzte faſt, als ein gar ſtrenger Dufft
Von einer faſt ambrirten Lufft,
Als wie im Schwall, mir recht entgegen brach.
Ich ſucht', und fand ſo gleich von dieſer Lieblichkeit
Die Quelle, die ſo ſüß, als ſchön,
In einem blauen Topf' an meinem Fenſter ſtehn.

Dieß war, in blühender Vollkommenheit,
Ein Tuberoſen-Topf'; wovon der Glantz, die Zier,
Die prächtige Figur, der Blätter Silber, mir
Sehr viel zu ſehn, und mehr noch zu bewundern gab.
Die Bluhme zeigt, da ſie ſo zierlich iſt, als prächtig,
Daß, Der, Der ſie gemacht, ſo liebreich iſt, als mächtig.

Es kam mir vor, als ob mit ſüſſ- und ſanftem Thon
Sie dieſes zu mir ſagt': „ich warte lange ſchon,
„Von dir, zu meines Schöpfers Ruhme,
„Sowol, als manche andre Bluhme,
„Beſungen und gerühmt zu ſeyn.
„Kann denn mein Silber-weiſſer Schein,
„Mein zierliches Gewächs, mein Balſam, meine Pracht,
„Mein lieblich Laub, mein ſchlancker Stiel,
„Die Sternen-förmige Figur nicht deinen Kiel,
„Mich abzubilden, zu beſchreiben,
„Und GOTTES Wunder-Hand in mir zu preiſen, treiben?
„Ach! laß mich nicht umſonſt verblühn!
„Ach! laß mich dich zu Deſſen Lobe ziehn,

„ Der mich und dich, und alle Welt gemacht.
„ Laß auch, durch mich, ſo dein als andre Geiſter,
„ Zu aller Creaturen Meiſter,
„ Zum Schöpfer Himmels und der Erden,
„ In Luſt, Bewunderung und Danck geleitet werden.

Ich ſetzte mich darauf gleich bey den Bluhmen nieder,
Beſah, bewunderte, mit inniglicher Freude,
Und macht' ihr von Natur ſo nett erricht't Gebäude
Zum Zweck und Vorwurff meiner Lieder.

Was ſoll ich doch zuerſt für eine Zier,
O ſchönſte Tuberoſ', an dir
Bewundern, rühmen und beſchreiben?
Die Farbe, der Geruch, das gläntzen, die Figur
Die wollen mich zugleich zu deinem Lobe treiben.
Denn alles, was an dir der Finger der Natur
Gebildet, iſt bewunderns wehrt.

Dein ſchönes Kraut, das aus der Zwiebel bricht,
Und welches ſie mit ihren Säfften nährt,
Vergnüget ein drauf achtendes Geſicht
Durch ſein ſo lieblich grün. Der Stiel, der aus der Mitten,
In ſchlancker Läng' und Ründe ſteiget.
Und ſich, als wär' er recht mit Fleiß und Kunſt geſchnitten,
In gelblich grünem Glantze zeiget,
Gebiehrt und bringet wunderbar
Die ſchönen Kinder Paar bey Paar,
Als Zwillinge hervor; die, eh' ſie offen gehn,
In einer lieblichen und ſüſſen Röthe ſtehn.
Kaum aber öffnen ſie die Spitzen,
Erblickt man ein ſo weiſſes blitzen,

Das ſelbſt den Schnee beſchämt. Sie gleichen weiſſen Sternen,
In ſechs-geeckter Form. Es iſt ein iedes Blat
Ein wenig ausgehölet, glatt,
Und ſind ſie, in der Bluhmen Reich,
Den Frühlings-Hyacinthen gleich,
Doch weit anſehnlicher und gröſſer;
Daher man ſie des Herbſtes, ja noch beſſer
Die Hyacinth der Indianer nennt,
Die ihres Gleichen nicht an Gröſſe kennt.

Wer wird von deiner Balſam-Krafft,
Mit welcher deine Bluhm' erfüllet,
Und die, recht wie ein trockner Safft,
Aus dir noch mehr faſt flieſſt, als quillet,
Was würdiges erzehlen können?

Es ſcheint, geliebte Bluhm', in dir
Ein unſichtbares Feur zu brennen,
Das unaufhörlich dünſtet, lodert,
Das recht beſondere Betrachtungen erfodert,
Und, einem Rauch-Faß gleich, gewürtzte Düffte
Rings üm ſich her ins Reich der Lüffte,
Mit ſtetem Wallen, ſchickt, dem nahen GOTT zu ehren.

Ach laß denn dieſer Bluhm' Exempel
Doch auch bey dir die Glut der Andacht mehren!
Dein Rauch-Faß ſey dein Hertz! es ſey die Welt dein Tempel!
Betrachtung, Luſt und Danck das Rauch-Werck! welches Dem,
Der alles ſchuff, vermuthlich angenehm,
Zum lieblichen Geruch.

O wahrer GOTT, Dem eine Bruſt,
Erfüllt mit Danck-begierger Luſt,
Ob aller Schönheit dieſer Welt,
Weit mehr,
Als wie ein gantzes Heer
Von fettem Opfer-Vieh, gefällt:
Der, wenn wir uns an Seinen Gaben,
In frölicher Betrachtung, laben,
Und man dadurch der Creaturen Zier
(Indem man ſie vergnügt empfindet)
Zu einer geiſtgen Schönheit macht;
An ſolcher Schönheit, bloß aus Liebe,
Sein Göttliches Vergnügen findet;
Ach! laß mich ſtets dadurch, in Deiner Lieb' entzündet,
Dir Schöpfer Himmels und der Erden
Ein wolgefälligs Opfer werden.
Ach! laß mich nie die Tuberoſen ſehn,
Ohn, innerlich dadurch gerühret,
Und durch Dein Werck zu Dir geführet,
Dein' Allmacht folgends zu erhöhn.

Es blühet dieſe ſchöne Bluhme,
Mein Schöpfer, Dir allein zum Ruhme:
Denn Du allein haſt ſie gemacht.
Wenn ich demnach an ſie, mit Freude,
Mein ſie betrachtend Auge weide;
So lob' ich Dich in ihrer Pracht.

* * *

Frem-

Fremde Gewächſe.

Will iemand, in der Bluhm- und in der Pflantzen Heere,
Des Schöpfers Finger deutlich ſehn;
Der muß in deinen Garten gehn,
Von Spreckelſen, du Zierde, Ruhm und Ehre
Von Deiner Vater-Stadt; der Du aus Aſia,
Aus Africa, wie auch America
Viel tauſend ſeltene Gewächſe zeigſt und nähreſt;
Wodurch Du Dein- und ihren Schöpfer ehreſt.

Wie ich ſo groſſe Meng' erblickte,
Mit welcher bunten Zierlichkeit,
Mit welcher Farben Glantz und Schein,
Mit welcher Bildung Unterſcheid
Sie die Natur ſo unnachahmbar ſchmückte;
Nahm mich fürwahr ein heiligs Schaudern ein.

Die Seele ward auf eine neue Weiſe,
Dem Schöpfer der Natur zum Preiſe,
Indem ſie auf einmahl ſo viele Wunder ſpühret,
Wie ſie bisher noch nie gerühret war, gerühret.
Mein gantzes Weſen ward beweget:
Es drang ſich durch mein Aug, in tauſendfachem Schein,
Solch eine Menge Zierlichkeiten,
Solch eine groſſe Zahl Vollkommenheiten
Auf einmahl in die Seel', als wie ein Strahl, hinein,
Befeurete mein Blut, daß es dadurch erreget,
In ſeinem Circkel-Lauff, für Anmuth, ſchneller floß,
Und, mit erneuter Krafft, durch ſeine Gänge ſchoß.

Der Nerven-Safft fing alle Sehnen,
Mit einem ſanften Druck, vergnüglich auszudehnen
Und zu bewegen an. Es füllte meine Bruſt,
So wol als mein Gehirn, gantz eine neue Luſt.

Die Seel', entflammet durch dieß Sehnen,
Entzündet durch den Strahl des ewgen Weisheit-Lichts,
Erzeuget' anders nichts,
Als faſt verhimmelnde Gedancken und Ideen.
Denn ieder Vorwurff zeigt' ihr auf ſo manche Art,
In ſeiner Wercke Pracht, des Schöpfers Gegenwart.
Daher ſie Ihm ihr Andachts-Opfer brachte
Und voller Luſt und Ehrfurcht dieſes dachte:

„Allmächtiger, und Wunder-reicher GOTT,
„Mit Recht allein geliebt, gefürchtet und geehret!
„So gar der Kräuter Menge lehret,
„Daß man Dich überall mit Recht HERR Zebaoth,
„Und einen HERRN der Schaaren nennt;
„Da man, nebſt ihrer Meng und der Figur, bey ihnen,
„Nur in dem vielfach' ſchönen grünen,
„Auch Deiner Macht kein Ende kennt.

Herbſt-Gedancken.

Da ich mit frohen Blicken hier
Des kühlen Herbſtes bunte Zier,
In dem noch ſchönen Ueberreſt
Der halb entblätterten Aeſte,
Die noch an hohen Zweigen feſt,
Bald überhaupt, bald einzeln ſehe;
Bin ich durch dieſe Pracht der Blätter,
Zumahl bey dem anietzt ſo ſchönen Wetter,
Nicht obenhin, recht inniglich gerührt.

Ich ſeh' anietzt die ſpielende Natur
Mit holder Farben Glantz nicht nur
Erhabner Bäume Wipffel kräntzen;
Man ſieht die Erde ſelbſt voll bunter Blätter glåntzen.

Der dunckle Steig, den, mehr als die ietzt dünne Schatten,
Der langen Nächte Thau geſchwärtzet hatten,
Lag gantz von bunten Laub bedeckt, und ſchön geſchmückt.
Es ſchien, als wenn der Bäume Schaar
Nunmehro recht beſchäfftigt war,
Sich ſelbſt der Haare Schmuck zu rauben,
Aus Danckbarkeit ſich gleichſam zu entlauben;
Um ihrer Mutter braunes Kleid
Mit bunten Farben auszuſchmücken,
Und ſie mit Purpur hier, mit Golde dort zu ſticken.

Im Garten hatte ſie ihr bunt gefärbt Gewand
Schon ab=, doch auf das neu mit unſichtbarer Hand,
Ein güldnes wieder angeleget.
Die Bluhm' aus Africa, die güldne Blätter träget,
Naſturtium, die gelbe Ritter=Sporen,

Die Sonnen-Bluhm', in gleichfalls güldner Zier,
Die kamen mir,
Als ich ſie überſah, faſt gleichſam vor,
Als wie ein Schlaff-Rock von Drap d'or,
In welchem die Natur, eh ſie zur langen Ruh
Die müden Glieder neigte,
Annoch zu guter letzt ſich halb entkleidet zeigte.
Damit der Schlaff-Rock auch nicht gar einfärbig ſchien,
War auch demſelbigen nicht nur noch etwas grün,
Nein, auch von Farben Wunder-ſchön,
Ein Winter-Roſen-Buſch noch hier und dort zu ſehn,
An deren feurigem Rubinen-gleichen Prangen
Das menſchliche Geſicht, faſt wider willen, hangen,
Und, faſt gezwungen, kleben bleibt.
Dergleichen angenehmer Schertz
Der lieblich ſpielenden Gedancken
Erfüllte mein gerührtes Hertz.
Die Trauben-reiche Reben-Rancken
Vergnügten mich zugleich im hellen Sonnen-Schein,
Und fiel mir, in der Luſt und Anmuth, dieſes ein:
„Ewigs, Selbſtändigs, Allmächtiges Weſen,
„Der Du, aus nimmer erſchöpflicher Huld,
„Menſchen, Dein Werck zu bewundern, erleſen!
„Laß uns die Schönheit der Erden betrachten;
„Deine Geſchöpfe nicht ferner verachten:
„Laß uns, in Deinen ſo herrlichen Wercken,
„Allmacht nnd Weisheit und Liebe bemercken.
„Welches, in Andacht und wahrem Vertrauen,
„Dich in der himmliſchen Klarheit zu ſchauen,
„Uns ſchon auf Erden, vom himmliſchen Leben,
„Einen verhimmelnden Vorſchmack wird geben.

* * *

Vie-

Viehiſche Unempfindlichkeit
der Menſchen.

Ein Ochſ, ob er gleich ſinnlich iſt,
Kann doch, wann er ſein Futter friſſt,
Nicht, im Geſchmack, mit Luſt am Geber dencken.
Ein Menſch den GOttes Hauch
Gewürdigt, ihm dazu die Fähigkeit zu ſchencken,
Sollt es im Schmecken thun, und unterläſſt es auch

Ein Pferd, vermag es gleich zu hören;
Kan doch, bey ſüſſer Vögel Chören
Und lieblichſter Muſic, am Schöpfer nicht gedencken.
Ein Menſch, den ſelbſt des Schöpfers Hauch
Gewürdigt, ihm dazu die Fähigkeit zu ſchencken,
Sollt es im Hören thun, und unterläſſt es auch.

Ein Hund, ob er gleich riechen kann,
Riecht ihm gleich etwas liebliches an;
Kann er doch, bey der Luſt, nicht an den Urſprung dencken.
Ein Menſch, den GOttes Hauch
Gewürdigt, ihm dazu die Fähigkeit zu ſchencken,
Sollt es im Riechen thun, und unterläſſt es auch.
Ein Schwein zeigt ſein Gefühl, wenn ſichs an einen Stein,
Mit halb geſchloſſnem Aug, ſanft gruntzend reibt; allein
Es kann, bey ſeiner Luſt, nicht weiter dencken.

Ein Menſch dazu formirt, durch GOttes Hauch,
Sollt im Gefühl es thun, und unterläſſt es auch.

Es kann ein iedes Thier, wie Wunder-ſchön
Der Sonnen heller Strahl die Cörper färbet, ſehn;
Jedoch kann es dabey am Schöpfer nicht gedencken.
Ein Menſch, den GOttes Hauch
Gewürdigt, ihm dazu die Fähigkeit zu ſchencken,
Sollt es im Sehen thun, und unterläſſt es auch.

Gröſſe der Seelen.

Nachdem, mit Dunckelheit, die falben Schatten
Den Kreis der Welt bereits bedecket hatten;
Befand ich neulich mich auf einer Höhe.
Indem ich nun allein bald hie bald dahin gehe,
Seh ich von ſelbiger, in einer groſſen Weite,
Und eben ja ſo groſſen Breite,
Nicht ohn empfindliches Vergnügen,
Den fernen Horizont im halben Circkel liegen.
Der Himmel ſchien dadurch, als hätt' er runde Grenzen.

Indem ich nun, üm der Geſtirne Glänzen,
Bewundernd anzuſehn, den Scheitel gantz zurücke
Die Augen aufwärts kehrt', und meine Blicke
In ſolchem Stand ein wenig abwärts ſenckte,
Sie üm der Ründ an den Geſichts-Kreis lenckte,
Und, wie der Kreis es gab, zuletzt ſie aufwärts zog;
So kam dadurch der gantze Himmel mir
Als ein unmeßbar O, in runder Oeffnung, für.

Es ſenckte ſich mein Aug' in dieſe Tieff' hinein,
So weit ich ſehen kunt; allein
Die Seele ſenckte ſich weit tieffer: und das Heer
Der in dem hohlen Raum verhandnen Sternen
Erfüllte meinen Geiſt noch mehr.
Denn da in dieſer Tieff', ohn Ende, keine Schrancken,
Auch ewig ſinckenden Gedancken,
Zu finden, möglich ſind,
Und aller Zahlen Heer der Sternen Meng' und Zahlen
Nicht vorzuſtellen, abzumahlen,

Und auszudrucken taugt; ſo ſtutzt ich dergeſtalt,
Daß, bey dem groſſen O voll Licht, ich brünſtig rieffe:

O! welche Tieffe!
O! welche Tieffe! welche Höh!
Worinn, wohin ich mich auch wende,
Ich doch kein Ende,
Wol aber viele Billionen, (*)
Von Billionen Sternen ſeh!

Indem ich alſo voll Verwundrung ſteh',
Und die Unendlichkeit von dieſes Raumes Höhe,
Und die Unendlichkeit der Zahl im Sternen-Heer
Erſtaunt und halb entzücket ſehe;
Kehr ich die ausgeſpannten Blicke
Von ungefehr
Auf mich zurücke
Und fand, bey dieſem Raum' und aller Sternen Schein,
Mich wunderbarlich groß und klein.

So wie der Sonnen Glut ſich in ein Tröpfchen drückt,
Und es, wenn es nur rein,
Durch ſeinen Wunder-Schein
Durchdringt, erfüllt und ſchmückt;
So kam auch meine Seele mir,
Als wie ein geiſtig Tröpfchen, für,
Das, nicht durch eine Sonn' allein,
Durch vieler tauſend Sonnen Schein
Zugleich beſtrahlet ward, durchdrungen, und erkläret.
Ja worin ſelbſt dadurch der Sonnen Sonn' ein Bild
Von Seiner Allmacht gleichſam drücket,

Indem

(*) Eine Billione hält tauſend mahl tauſend Millionen.

Indem Er es durch ſolche Wunder ſchmücket,
Und es mit einem Glantz, der Göttlich iſt, erfüllt.

Hiedurch verſpürete die Seele Freuden-Triebe,
Als Früchte Seiner Güt und Liebe.
Ich traf zugleich, weit mehr als ich beſchreiben kann,
Ein' Art von Gröſſ' in unſern Seelen an,
Die alle Gröſſ' unendlich überſteiget,
Indem ſie, in uns ſelbſt, uns, ſelbſt was Göttlichs, zeiget.

Ach mögte, rief ich aus, in der Geſchöpfe Schein,
Doch meine Seel' und mein Gemüthe
Von GOttes Allmacht, Weisheit, Güte
Offt ſolch beſtrahltes Tröpfchen ſeyn!
So würd' es auch, wie in der Sommers-Zeit
Ein Tröpfchen Thau, voll Glantz und Herrlichkeit,
Durchs Sonnen-Licht ſich hebet von der Erden:
Auch Himmel an, durch Ihn verklärt, gezogen werden.

Uhr-Werck der Ewigkeit.

Unlängſt, als ein guter Freund, der noch offt an mich gedencket,
Der die Ehrlichkeit faſt ſelbſt, mich mit einer Uhr beſchencket,
Die ſo künſtlich iſt, als koſtbar, ja ein rechtes Meiſter-Stück,
Und ich meinen frohen Blick
Aemſig, voll Verwundrung, linckte
Auf die unterſchiedne Scheiben, (denn nicht nur die gantzen Stunden,
Sondern, nebſt dem Monats-Tag, auch Minuten und Secunden
Sind beſonders vorgeſtellt) ward ich ſonderlich gerührt
Durch die Scheibe, deren Zeiger ſich ſo ſchnell im Circkel führt,
Daß, eh der Minuten-Zeiger einen einzgen Schritt gemacht,
Er bereits mit ſechszig Schritten ſeinen Kreis-Lauff gantz vollbracht.

Ich bewunderte die Weisheit, die der Schöpfer uns geſchencket,
Da die Menſchheit ſolche Wercke macht, erfindet und erdencket:
Und ich danckte GOtt dafür. Sonderlich da man die Zeit
Und derſelben ſtillen Lauff (mit ſo feſter Richtigkeit
Wunderwürdig eingetheilt, ſichtbar dargeſtellet findet,
Welche ſonſt, in ſchneller Stille, kommt, vergeht, entſteht, verſchwindet,
Wie es ſcheint, und wie man meint. Aber eben dieſe Scheibe,
Welche die Secunden zeigt, zeigt, ſelbſt in der Flüchtigkeit,
Ein beſtändigs Bild der Zeit,
Und, daß wir mit Recht nicht können
Das vergangene vergangen, und die Zeiten flüchtig nennen.

Denn iſt der Secunden Kreis gleich vollendet und vorbey;
Sieht man, am Minuten-Zeiger, daß ſie gegenwärtig ſey:
Folglich ſieht man, recht mit Augen, wie es möglich ſey, vergehen,
Und dennoch, als nicht vergangen, ohne Wandelung beſtehen.

Zeigt uns dieſes nicht ein Bild, zu des groſſen Schöpffers Preiſe,
Daß, ja gar auf welche Weiſe,
Wir von unſern Lebens-Zeiten (ſo, dem Schein nach nur, vergehn,)
Die verflogenen Secunden alle werden wieder ſehn
Dort an dem Minuten-Zeiger, welchen wir, nach dieſer Zeit,
In der langen Ewigkeit,
Sonder Zweifel finden dürften. Da wir denn, was hier geſchehn,
Mit Vergnügen oder Zittern, quälen oder Fröhlichkeit,
Wie wir unſern Wandel hier angeſtellt gehabt auf Erden,
Sehen und betrachten werden.

Hiemit ſtimmet überein das, was dort Johannes ſprach,
Wann es heiſſet: Ihre Wercke folgen ihnen dorten nach.
Denn, wo alles, wie es hier zu vergehen ſcheint, verginge,
Alles wäre wie ein Traum, ja wie ein Geſchrey, vorbey;
Schien' es, als ob in der That alles Weſen aller Dinge
Kaum der Mühe wehrt geweſen, daß es einſt erſchaffen ſey.

Aber ach! was fällt mir ein! das Gewercke dieſer Uhr
Zeiget mir ein mehres noch. Selbſt das Uhr-Werck der Natur
Wird mir, vor mein Seelen-Aug', in der allgemeinen Welt
Als ein ungemeſſnes Uhr-Werck anzuſehen vorgeſtellt:

Worauf die Planeten Scheiben, und zugleich auch Zeiger ſeyn;
Als die um den Mittel-Punct, um der Sonnen Glut und Schein,
In ſo unverrückter Ordnung, in ſo feſter Spur ſich drehn,
Daß ſie, um die Zeit zu zeigen, unaufhörlich richtig gehn.

Hier an dieſer Wunder-Uhr ſind nicht nur die Jahre Stunden,
Und Minuten ieder Monat, Tag' und Nächte nur Secunden:
Sondern, wenn wir unſerm Geiſt den verlangten Flug nur laſſen,
Werden wir, wiewol erſtaunt für Vergnügen, leichtlich faſſen,
Es ſey, mit nie müdem drehn, auf der Sonnen Wunder-Uhr
Der, in ſeinem Stand und Weſen, immer flüchtige Mercur
Gleichſam die Secunden-Scheibe; daß der Venus-Scheibe Lauf
Die Secunden doppelt zeige; daß der Erden-Kreis darauf.
Vier Secunden zeig' und deute. Des entflammten Martis Schein
Scheint auch dieſe zu verdoppeln. Jupiter ſtellt wunderbar
Einen Zeiger der Minuten, ja ein eignes Uhr-Werck dar:
Da er ſelbſt, an ſeiner Scheiben, andre Scheiben wieder zeiget,
Die, ob gleich faſt unerblicklich, doch ſo wunderbar, als ſchön;
Daß, wenn wir, bey heitren Nächten, ſie durch einen Tubum ſehn,
Man ſich, voller Luſt und Ehr-Furcht, billig vor dem Schöpfer neiget.

Endlich, daß Saturnus Scheibe, nebſt fünf runden Neben-Scheiben,
Die in nie verrückter Ordnung ſich beſtändig üm ihn treiben,
Eine noch weit gröſſre zeige. Da der Ring, der ihn ümſchränckt,
Nebſt ihm ſelbſt, in dreißig Jahren üm der Sonnen Licht ſich lenckt,
Folglich zwo Minuten zeigt. Wer erſtaunt nicht, wann er denckt,
An die Herrlichkeit und Gröſſe dieſer Himmels Wunder-Uhr?

Aber, Seele, weiter fort! unſre gantze Sonnen-Welt,
Alle Scheiben der Planeten ſind, trotz ihrer Gröſſe, nur
Als ein einzigs Uhr-Werck uns, GOtt zum Lobe, vorgeſtellt.
Aber wie ſo viel ſind ihrer, die im Schooſſe der Natur,
Unſerm GOTT zur Ehre, gehn, und, die Ewigkeit zu theilen,
In dem weiten Himmels-Saal ſo zur Pracht als Nutzen eilen,
Ungehindert, unverrückt, mit ſo ſchrecklichem Gewicht!

HERR! wer zittert für erſtaunen, und für Luſt und Ehr-Furcht nicht!
Wenn man ſich den tieffen Himmel, recht als einen weiten Saal,
Wo, an ſtat Mobilien, Sonnen-Uhren ohne Zahl
GOTTes Thron und Wohnung ſchmücken, vor der Seelen Augen ſtellt.
HERR Zebaoth! ew'ger Schöpfer! ach! wenn ich hieran gedencke,
Daucht mich, daß ich mich am tiefſten in Dein Göttlich Weſen ſencke.

In der majeſtätiſch-prächtig-herrlichen Idee voll Licht,
Deucht mich, daß ich einen Blick in das Allerheiligſte,
In den Tempel Deiner Allmacht, mit halb ſeligem Geſicht,
Voller Demuth, voller Sehn-Sucht, voller-Lieb' und Ehr-Furcht richt',
Und Dich himmliſchen Monarchen recht in Deiner Klarheit ſeh.
Ja ſelbſt von der Ewigkeit, die aus Deinem Weſen quillt,
Zeiget der Gedancke mir ein nicht ungereimtes Bild.
HERR, wir ſehn, es ſind, vor Dir, Secula nicht nur Secunden;
Sondern tauſend Jahre kaum. Wer begreifft denn Deine Stunden!

Die Sonnen-Bilder.

Jüngſt, als die Nacht ſich kaum verborgen,
Ließ mich, im Herbſt, ein heitrer Morgen
Auf einmahl wunder-wunder-ſchön,
Stat einer, ſieben Sonnen ſehn.

Aus ſieben Fenſtern auf einmahl
Fiel mir, im Wiederſchlag, ein ſiebenfacher Strahl
Durch einen grünen Baum, der von der Blätter-Schaar
Schon guten theils entblöſſet war,
Mit hellem Funckeln, ins Geſicht.

Die wahre Sonne ſah' ich nicht.
Ihr, durch ein ander Haus verdecktes, Licht
Stand ſchräge, ſo daß es dadurch den Winckel machte,
Und eben dieſen Glantz dadurch zu wege brachte.
Allein
Durch den verdoppelten, obgleich verkleinten Schein,
Erregte ſie in meiner Bruſt
Ein' unausdrücklich ſüſſe Luſt.

Nicht nur die ſieben runden, hellen,
Durchs Laub ſo rund formirten Stellen
Durchdrungen mein Geſicht, mit einem hellem Blitze:
Es fuhr, aus ieder, eine Spitze,
Die ſich verbreitete in eine Menge Strahlen,
Die alle feurig bunt: wodurch denn ſonderlich
Ein ieglichs deſtomehr der wahren Sonne glich.

Der Blätter grüne Dunckelheit
Dient' ihnen recht zum ſanften Grunde.
Es ward dadurch der Strahlen Herrlichkeit
Noch eins ſo ſehr erhoben und vermehrt:
So daß mein Hertz, für Luſt, die es empfunde,
Faſt ſelber halb entzückt ward und verklärt:
Zumahl als ich, durch dieß ſo herrliche Gepränge
Der Sonnen-Bilder, auf die Menge
Der wahren Sonnen, die die Tiefe
Von aller Himmel Himmel füllen,
Mit einer frohen Achtung kam,
Und, ſo dadurch zu dencken, Anlaß nahm:

Da ein, im Wiederſchein nur bloß vervielfacht, Licht
Von einer Sonne, ſelbſt der Seele, durchs Geſicht,
Solch eine Luſt erweckt, ſo gar ihr inners ſchmücket,
Erheitert und verklärt, ja faſt entzücket;
In welchem klarem Licht, in welchem hellen Gläntzen
Muß wunder-wunder-wunder-ſchön
Die Tiefe ſonder Grund und Grentzen,
Wo Millionen Sonnen, ſtehn!
Wie muß im ſeelgen Himmel nicht
Doch aller Sonnen Sonnen-Licht,
Aus deſſen Gottheits-Meer, ſie, bloß als Tropfen, quillen,
Das (ſo wie unſrer Sonnen-Pracht
Die Cörper nur) die Geiſter ſichtbar macht,
Mit Göttlich hellem Glantz der Himmel Himmel füllen!
Auf welch entzückende beſeeligende Weiſe
Wird nicht an ſolchem Licht', als ihrer Seelen-Speiſe,
In ſeelger Luſt, o Schöpfer! Dir zu Ehren,
Die Schaar der Seeligen ſich ewig ewig nehren!

* * *

Winter-Gedancken.

Als unlängſt eine Winter Nacht,
In welcher es, mit einer bittern Macht,
Und heftig druckender Gewalt,
Auf Erden, in der Fluth, und in der Luſt gefroren,
Mit ihrem Schatten ſich verlohren;
Erſtaunt' ich, als ich die recht ſchreckende Geſtalt
Der ſtarren Welt, indem es ſtarck gereifft,
Und der gefrorne Dufft ſich überall gehäufft,
In einem wilden Glantz' erblickte.

Ein blendend Weiß bedeckt' der Berg' und Häuſer Gipfel:
Ein rauher Schimmer füllt', ümgabe, drückt' und ſchmückte
Der ſtarren Bäume Wipfel.
Man ſah, nicht ſonder Luſt, doch auch nicht ſonder Schrecken,
Derſelben Stämm' und Zweig' in weiſſen Rinden ſtecken,
Und dieſe eingehüllt, durch ein ſo rauhes Mooß,
Daß ieder Wipfel, nicht wie ſonſten, Blätter-los,
Und ihres Schmucks entblößt ſchien, und beraubet;
Sie lieſſen dick, und recht als wären ſie belaubet.
Kaum ſah man hie und dort, durch ſie, die düſtre Lufft,
Die, ſchwartz durch den verdickten Dufft,
Den Horizont faſt gantz bedeckte,
Und worin eigentlich der Grimm des Froſtes ſteckte.

Indem ich dieſes weiß mit ſchwartz vermiſchte Grau,
Und in demſelbigen faſt ſichtbarlich die Wuth
Der allverſteinernden ergrimmten Kälte ſchau,

Die wilde Rauhigkeit der Landſchafft überlege,
Die fremde Dämmerung von Weiß und Schwartz erwege;
Brach durch dieſelbige, voll danckel-rother Glut,
Der Morgen-Sonnen-Licht.

Welch blitzend Feuer-Meer ergoß ſich dazumahl,
Befloß den luckern Reif, fiel auf die glatten Spitzen!
Was für ein reiner Glantz, welch angenehmes blitzen
Drang durch das Aug' ins Hertz! das allerreinſte Weiß,
Das allerreinſte Roth ſchien auf den ſtarren Büſchen,
In einem ſüſſen Glantz, der Leib-Farb, ſich zu miſchen.

Ich ſah', als kleinen Staub, von reinen Berg-Cryſtallen,
Den hart- und klaren Reif, bald hie, bald da.
Im rothen Sonnen-Strahl gemach herunter fallen,
Und wunderwürdig lieblich ſpielen.
Ich fand, wie ich die Theilchen recht beſah,
Daß wircklich kleine Sternchen fielen;
Indem recht ordentlich in ſechs-geeckten Spitzen
Die allermeiſten ſchimmernd blitzen.

Es fiel, bald an, bald durch des Reiffen zartes Eis
Der himmliſche Rubin. Wer dieſe Schönheit nicht
Mit Anmuth ſieht, und Den nicht preiſet,
Der, auch zur Winters-Zeit, uns ſo viel Schönheit weiſet:
Der handelt wider ſeine Pflicht.

Ich fühlte, vor ſo hellem Glantz und Licht,
Faſt die geringſte Kälte nicht.
Und fand mich wenigſtens, dadurch gar ſehr gerühret,
Alſo zu dencken, angeführet:

„ Ich lobe Den, Der, auch im Froſt, die Welt,
„ Trotz deſſen Grimm, noch zieret und erhält:
„ Ja welcher, durch den Froſt, ſo gar der Erden nützt,
„ Und, durch die Kälte ſelbſt, uns für die Kälte ſchützt.
„ Da aus den ſumpfigen Moraſten man
„ Das Holtz zum Feur, allein im Winter, ſchlagen kann.
„ Noch mehr: die von der See beſpühlten Ländereyen,
„ Die von dem bittern Saltz zum Theil unfruchtbar ſeyn,
„ Vermag der Froſt allein
„ Von ihrem Mangel zu befreyen.

Ein ieder freue ſich demnach mit mir,
Und dancke, wie für alles, auch dafür,
Daß GOtt auch das, ſo bloß uns ſcheint zu kräncken,
Zum Guten dennoch weiß zu lencken:
Und daß auch, wann die Welt uns recht zu ſchrecken ſcheinet,
Er wunderbar ſo Nutz als Pracht in ihr vereinet.

Noch andere Winter-Gedancken.

Wie hat es dieſe Nacht gereifft!
Mein GOTT! wie grimmig ſtarck muß es gefroren haben!
Wie ſchwirrt und ſchreit, wie knirrt und pfeifft
Der Schnee bey iedem Tritt! Mit den ietzt trägen Naben
Knarrt, ſtockt, und ſchleppt der Räder ſtarres Rund,
Ja weigert gleichſam ſich, den kalten Grund,
Wie ſonſt, im drehen zu berühren.
Faſt alles drohet zu erfrieren;
Faſt alles droht für Kälte zu vergehn.

Wie blendend weiß iſt alles, was ich ſchau,
So wol in Tieffen, als in Höhn!
Wie ſchwartz, wie dick, wie dunckel-grau
Hingegen iſt der gantze Kreis der Lufft!
Zumahl da das noch niedre Sonnen-Licht
Annoch nicht durch die Nacht des dicken Nebels bricht.

Es ſcheint ob könne man, in einem greiſen Dufft,
Die Kälte ſelbſt anietzt recht ſichtbar ſehn.
Sie fanget überall ergrimmt an zu regieren.
Drey Elemente ſelber müſſen
Ihr ſchwer tyranniſch Joch verſpühren,
Und deren Bürger all das ſtrenge Scepter küſſen,
Der allem, was da lebt, Verlahmung, Pein und Todt,
Ja ſelber der Natur den Untergang faſt droht.

Die durch den ſcharffen Froſt gepreßte Lufft erſtarrt.
Fluth wird Eiſen-feſt. Die Erde Felſen-hart,

Ja felſicht in der That. Wenn man wol eh gehört,
Daß gantze Städte ſich in Stein verkehrt,
Erſtaunet man darob. Dieß iſt erſtaunens wehrt,
Daß nicht nur alles ſich faſt in der That
In Stein verwandelt hat,
Und alles, was man ſieht, ein ſtarres Schreck-Bild weiſet;
Nein, daß, wie durch Erfahrung ja bekannt,
Durch unſers Schöpfers Allmachts Hand
Sich alles wiederum entſteinet und enteiſet.

„ Nimm doch GOttes weiſe Macht
„ Der die Creatur genieſſet,
„ Hier aufs neu im Eiſ' in Acht!
„ Trotz deſſelben Härtigkeit,
„ Hat es die Beſchaffenheit,
„ Daß es ſchmiltzt und ſchnell zerflieſſet.
„ Wär es anders: könnt' auf Erden,
„ Mitten in der Sommers-Zeit,
„ Nichts gepflüget, noch beſäet,
„ Nichts gedünget, nichts gemähet,
„ Nichts zum mürben Boden werden;
„ Und es würd' in ſolcher Wüſte,
„ Weder Gras noch Laub entſtehn:
„ Folglich müſte
„ Alles, was da lebt, vergehn.

„ Ach! ſo nimm, o Menſch, in Acht,
„ Wie des weiſen Schöpfers Macht,
„ Uns zum Nutz, und Ihm zum Preiſe,
„ Auf ſo wunderbare Weiſe,

„ In dem Felſen-gleichen Eiſe
„ Welches Er hervorgebracht,
„ Den Verband ſo ſpröd gemacht.

Indeß erzittert ietzt für's Froſtes Grimm, und bebet,
Was in den Lüfften fleucht, und was auf Erden lebet.
Es ſchneidet recht der Froſt, er klemmt, er ſticht und drücket,
Ja greiffet Haut und Fleiſch, ſo ſcharf, ſo heftig an,
Daß es kein Cörper leicht erdulden kann;
Indem er ihn offt brennt, offt gar erſticket.

Doch ſetzet GOtt des wilden Wütrichs Wuth,
Zu einer Linderung, nicht nur die rege Glut,
Und einen warmen Peltz entgegen;
Es ſteckt ſo gar, bloß im Bewegen,
Ein wolfeil Mittel, das uns nützet,
Das auch den dürftigen beſchützet,
Ihm die zu heftige Gewalt des Froſtes mindert,
Und die, dadurch ihm ſonſt erregte, Schmertzen lindert,
Ja gar den kalten Tod,
Den ein zu ſtrenger Froſt ihm öffters droht,
Durch offnen Weg der Dünſte, von ihm treibet.

Wann aber doch die Schmertzen und die Plagen,
Die langer Froſt erregt, kaum möglich zu ertragen;
So wolleſt Du, o GOTT, dich dieſer Zeit der Armen,
Die ſonder Feuer, Koſt und Kleid ſind, doch erbarmen!

Laß aber, lieber Menſch, auch du, ſo viel an dir,
Dein Hertz zum Mittleid doch bewegen:
Damit dein Liebes-Feur dein armer Nächſter ſpühr:
Komm, lindre ſeine Noth, mit deinem Segen:
Such ihm in ſcharffem Froſt ein Labſal zu bereiten,
Damit, wie Hiob ſpricht, auch ſeine Seiten,
Wenn ſie durch deine Hülff erwärmt, dich preiſen,
Und ſo, durch dich, dem Schöpfer-Danck erweiſen.

Aber=

Abermahlige Betrachtung Göttlicher Gröſſe im Kleinen.

Da unſer Schöpfer in dem Groſſen, und auch im Kleinen, kurtz: in allen
Unendlich gegenwärtig iſt, als worin unſers Geiſtes Augen
Ihn, wenn wir ſie vernünftig brauchen, zu ſehen und zu finden taugen;
So iſt vor allen Dingen nöthig; von GOTT im Kleinen auch zu lallen,
Und, üm den Ruhm von Seiner Allmacht an allen Orten zu vermehren,
Die Gröſſ' im Kleinen auch zu ſehn. Denn, wenn wir Ihn, im Kleinen, ehren,
Geſchicht es öffters, als im Groſſen: Man trifft es allenthalben an:
Denn es iſt auf der Welt kein Kraut, kein Gras, kein Stengelchen, kein Laub,
Kein faſt unſichtbar Körnchen Sand ſo klein, ja nicht einmahl ein Staub,
Das uns nicht viel, in ſeinem Weſen, von eines Schöpfers Weſen, lehren,
Ihn unſerm Geiſte deutlich zeigen, und Seine Macht uns weiſen kann,

Die allen menſchlichen Verſtand, auch ſelber in der Kleinigkeit,
Nur bloß allein durch ihre Menge, beſiegende Beſchaffenheit,

Die alle Zahlen übertrifft, erheitert, und beweiſet mehr,
Zu des Allmächtgen Schöpfers Ruhm, und zu Vermehrung Seiner Ehr;
(Als wie der menſchliche Verſtand zu Anfangs glaubt, und als wir meinen;)
Ein' unausſprechlich' unermeßlich' Anbetungs-würdge Gröſſ' im Kleinen.

Wo iemand dieß verneinen wollte; der überlege dieß: die Erde
Die weite Lufft, das tieffe Meer beſtehn, troß ihrer Gröſſ' und Schwerde,
Aus Sand, aus Theilchen, und aus Tropfen. Nun ſteckt im Kleinſten auch die Krafft
Die Wirckung, die Natur, das Weſen, und eben ſo viel Eigenſchafft
Als wie im allergröſſeſten: In dem die Gröſſ' aus der Vermehrung
Der kleinen Theil' allein beſteht. Verdient daher die Schöpfungs-Macht
Der kleinſten Erd- und Waſſer-Theilchen, gewiß nicht weniger Verehrung,
Nicht weniger Bewunderung, als wie das Gröſte, was wir ſehn:
Weil, wie geſagt, die gröſten Cörper aus Theilchen bloß allein beſtehn.

Daher ich, wenn ich offtermahls an einem ſtrengen Strohme ſtehe,
Und ſeine rege Waſſer-Laſt ſich immer vorwärts weltzen ſehe;

Zwar ob des Cörpers Gröſſ' erſtaune, und in der groſſen Creatur,
Beſchaffenheit, Bewegung, Nutzen, von Ihres Schöpfers Allmachts-Spur
Ein überzeugend Lehr-Bild finde; iedoch zugleich auch überlege,
Wie auch das allerkleinſte Tröpfchen bewunderns-wehrte Kräffte hege.

Ach! laß, geliebter Menſch, forthin, mehr als bisher, die Wunder-Kräffte,
Die überall den Schöpfer zeigen, in Feuer, Waſſer, Lufft und Erden,
Dein Freuden-reicher Gottes-Dienſt, und dein erbaulichſtes Geſchäffte,
Zu des allgegenwärtigen GOttes Bewunderung und Lobe, werden!

Eine Art Aloe.

Wenn and're Bluhmen welck, und matt und Krafft-los werden,
So biegen ſie das Haupt, und ſencken ſich zur Erden.
Doch dieſe hub, ſo bald ſie ihre Krafft verlohr,
So bald ſie welckete, ihr lechzend Haupt empor.

Kaum ſah' ich dieß, ſo dacht ich: liebſte Bluhme,
Du blüheteſt nicht nur zu deines Schöpfers Ruhme;
Du blüheteſt auch nicht für mich vergebens.
Du ſollt, am Ende meines Lebens,
Mit GOttes Hülffe mir, ſelbſt in der Todes-Pein,
Auch ein belehrend Lehr-Bild ſeyn.

Ich will mich dann, wie du, beſtreben,
Mich von der Erde zu erheben,
Und, ſonder mehr an das, was irdiſch, zu gedencken,
Mich von der Welt empor, und Himmel-wärts zu lencken.

Mein GOTT, wann ich dereinſt von hier zur Ruhe gehe,
So gieb, daß, wie es jetzt von mir, auch dann geſchehe!

Das Norder-Licht.

Wie iſt es doch ſo hell? was iſt es für ein Licht,
Das, da der Mond nicht ſcheint, durch dunckle Schatten bricht?
So dacht ich, als ich jüngſt, faſt mitten in der Nacht,
Aus meinem Fenſter ſah. Doch wie ward mir zu Muth,
Als mein beſtürtzter Blick ſich in die Höhe zog,
Und, daß ein' allgemeine Gluth
Durch alle Himmels-Theile flog,
Recht mit Entſetzen fand!

Offt fliegt ein ſchneller Rauch, offt läſſts, als ob von Schnee
Ich, Streiffen-weiſ' ein dünn Geſtöber ſeh.
Es blitzt', es ſtrahlt', es ſchoß
Ein wildes Feur durchs gantze Firmament.
Ein wallend Flammen-Meer ergoß,
Mit einem dicken Schwall,
Sich wie ein Blitz offt überall.
Offt ſchien die ſchnelle Fluth zertrennt
In groſſen Strömen fortzueilen;
Bald waren Gluth und Fluth verſchwunden;
Die aber, wie der Blitz, geſchwind aufs neu entſtunden,
Aufs neue wüteten, mit Strahl- und Feuer-Pfeilen
Begleitet und vermengt. Ein fürchterliches Wittern,
Ein unbeſchreiblich ſtreng, offt wiederhohltes, Zittern
Erſchütterte, nebſt allen Himmels-Theilen,

Auch mein beklemmtes Hertz. Denn ob mir gleich der Brand,
Daß es das Norder-Licht, nicht unbekannt;
So war iedoch das ſtrahlende bewegen
Des gantzen Firmaments ſo hefftig; daß ich mich
Zu dencken, wie hier folgt, nicht kunnt' entlegen:
Wie iſt mir? ſchwindelt mir? zertheilet ſich, zerfällt
Der gantze Bau der Ober-Welt?

Lodernde Flammen mit wallenden Blitzen,
Fliegende Düffte, voll ſtrahlender Spitzen,
Circkeln ſich, wirbeln ſich, ſchieſſen zuſammen;
Leuchten und ſchrecken, verſchwinden, entſtehn,
Wallen und wittern, erſcheinen, vergehn.

Allein:
Dort zeigt ſich gar ein bunter Blitz und Schein.
Gelb, feurig, grün und blau
Färbt ſich ein Flammen-Heer.
Es ſchrecket und ergetzt zugleich, die bunte Gluth.
Recht wie die Wellen ſich, in einer wilden Fluth,
Beſtürmen, freſſen und verdringen;
So ſieht man hier, im bunten Feuer-Meer,
Die regen Flammen ſich verſchlingen.

Was aber mag doch wol der Schein
Recht eigentlich, und was die Urſach ſeyn?
Auf! auf! mein Geiſt, du muſt dich aufwärts ſchwingen!
Beſtrebe dich, mit Ehr-Furcht, in die Tieffe
Der wirckenden Natur zu dringen,
Zu unſers Schöpfers Preiſ'; üm auch in dieſen Dingen
Sein' Allmacht, Seine Lieb' und Weisheit zu beſingen.

Dieß wird, wenn auch ein Fehl mit unterlieffe,
Ihm hoffentlich doch nicht zuwieder ſeyn.

Es ſcheinet zwar von dieſem Lufft-Geſichte,
Worauf ich nun mein dencken richte,
Die Urſach dieſe: Wenn die Nacht
Auch noch ſo ſchwartz, ſo dunckel und ſo dicht;
So iſt dennoch, vom Sonnen-Licht
Und ihrer immer hellen Pracht,
Das gantze Firmament beſtändig angefüllt:
Ob gleich der Schatten unſrer Erden,
Der, durch die Dichtigkeit derſelben, uns ümhüllt,
Das Licht nicht läſſet ſichtbar werden,
Als welches, ſonder Gegenſchlag,
Auf unſer Aug' zu wircken nicht vermag.
Daher nun kommt es mir
Nicht unwahrſcheinlich für,
Daß etwa Dünſte ſich zu ſolcher Höh' geſchwungen,
Daß ſie den Schatten durchgedrungen,
Den unſer Erd-Kreis macht: wodurch ſie, von dem Schein
Des Sonnen-Lichts ſo dann getroffen, ſichtbar ſeyn.

Allein,
Weil dieſes gar zu fern, fällt mir ein' Urſach ein,
Die näher iſt. Vielleicht kann dieſes Licht entſtehen
Aus Dünſten, die voll Saltz, und die den Theilchen gleich,
Die wir im ſaltzen Waſſer-Reich
Im dunckeln ſchimmern ſehen.
Des Windes Hefftigkeit, die ſie zuſammen treibet,
Und dadurch an einander reibet,
Verrichtet das vielleicht, was in des Meeres Fluth
Durch ſtrengen Druck ein Ruder thut.

Daß aber dieſe Glut ſo ſchnell, ſo hefftig gehet,
Kommt ſonder Zweifel wol daher,
Daß in dem groſſen Raum, wo alles leer,
Nichts ihrem Triebe wiederſtehet.

Wer weiß, ob aus dem Nord-Pol nicht
Ein Dufft-Fluß unaufhörlich bricht,
Und úm den Kreis der Erden flieſſet?
Der (wie man am Magnete ſieht,
Den man in Loder-Aſche leget,
Um den die Aſche ſich beweget,
Und gleichſam Oſt- und Weſt-wärts flieht)
Beſtändig Oſt- und Weſt-wärts ſchieſſet;
Und daß, nur zu gewiſſer Zeit,
Und Umſtänd, in der Lufft, der Dufft zur Sichtbarkeit,
Durchs Sonnen-Licht beſtrahlt, gelange.

Aufs mindſte giebt es uns mit Recht zu überlegen,
Was für Verändrungen, was für Bewegen
Offt in der Lufft gewircket werden müſſen,
Wovon wir hier nicht das geringſte wiſſen.

Jedoch, es ſey auch was es ſey,
Hat iemand beſſere Gedancken,
So ſtimm' ich ihnen gerne bey:
Es iſt mein End-Zweck nicht, zu zancken:
Nein, ſondern aus dem Glantz, dem wir im Nord-Licht ſchauen,
Nebſt andern, mich, zum Ruhm des Schöpfers, zu erbauen.

Unglaublich iſt, was dieſe Norder-Fluth
Für Nutzen und für Dienſt, im dunckeln Norden thut.

Da in den langen Finſterniſſen
Die Menſchen heller noch, als wie vom Monden-Schein,
Durch dieſes Lufft-Geſicht, erleuchtet ſeyn.

Wer wird aufs neu hieraus nicht anerkennen müſſen,
Daß eine weiſe Macht den Bau der Welt formirt;
Daß eine weiſe Macht denſelben noch regiert;
Und daß, wenn wir als Menſchen leben wollen,
Wir dieſe weiſe Macht, voll Andacht, preiſen ſollen.

Wir laſſen denn zugleich, da wir die Wahrheit finden,
Bey dieſer nützlichen und ſchönen Norder-Gluth
Mit Recht forthin den eitlen Schrecken ſchwinden,
Und loben Den, der in der Lüffte Gründen,
Auf Erden, in des Meeres-Fluth,
An allen Enden Wunder thut.
Doch wollen wir zugleich die Macht des HERRN der Sternen,
Bey ſolchen Wundern, fürchten lernen.

Noch einige Winter-Betrachtungen.

Die Bäume ſind ietzt weiß, ein ieder Aſt,
Ja auch der kleinſte Zweig, trägt eine Flocken-Laſt,
Wodurch, was biegſam, tief gebogen abwärts hänget.
Doch reiſſet oft der wilde Nord
Die weiſſe Bürde mit ſich fort,
Und ſtreuet ſie, mit Schloſſen untermenget,
Ergrimmet überall. Es raſſelt recht und ziſcht,
Wann er was hartes trifft. Der Schnee, gepreßt, gedrenget,
Fliegt in der grauen Luft, als wie ein weiſſer Schmauch,
Hier wie ein weiſſer Schaum, dort wie ein weiſſer Rauch,
Mit weiſſem Staub vermiſcht.
Dem folget bald ein Heer von luckern Flocken wieder,
Die ſchweben, wann es ſtill, gemählig auf und nieder:
Wovon, wann viele ſich allmählig aufwärts ziehn,
Viel' Oſt- und viele Weſt-wärts fliehn.
Des krummen Wandrers Haar wird, durch den rauhen Reif,
Beeiſet, weiß und ſteif.

Hält gleich der Schnee das Land, das Eis die Fluth begraben,
Ja ſtürmt und ſchnaubt der Nord, wie er itzt öfters pflag:
Erinner' ich mich doch, oft manchen ſchönen Tag
Im Winter auch erlebt zu haben.

Der geſtirnte Baum.

Die Zweige, welche ſonſt durch grünes Laub verdecket,
Sind auch anietzt aufs neu verſtecket.
Ein rauher Reiff, der alles ietzt erfüllet,
Hat auch die kleinſten Zweig' ümgeben und verhüllet;
So, daß der Bäume Wipfel ſich
In ihren groſſ- und kleinen Zweigen,
Abſonderlich von weiten, eigentlich,
Als wären ſie aufs neu belaubet, zeigen:
Zumahl wenn ſich der Reiff mit Sternen-förm'gen Schnee,
Der mit den Spitzen ſich an ſeine Theilchen hänget,
Und ihn dadurch noch luckrer macht, vermenget.

Ich habe ſolchen Baum einſt Wunder-Wunder-ſchön,
In einer Winter-Nacht, geſehn:
Als der entwölckte Mond auf die gefrornen Spitzen,
Indem es eben ſtarck gereifft,
Und der gefrorne Schnee ſich überall gehäufft,
Mit hellem Schimmer fiel. Man ſah' ein helles blitzen
So kräfftig, ſtarck und hell, daß ſie nicht anders ſchienen,
Als Sterne erſter Gröſſ' an den Sapphirnen Bühnen.

Ich ward recht in der That dadurch betrogen.
Denn, wie ich mein Geſicht von unten aufwärts wandt',
Um, durch den Baum, des Himmels blauen Bogen
Bewundernd anzuſehn, und ihn voll Sterne fand',

Die ich ſonſt nie geſehn; erſtaunt ich, bis ich klar
Erblickte, wie die glatten Spitzen
Vom hart gefrornen Schnee, mit einem hellen blitzen,
Der neuen Sternen Urſprung war.

Zwar wird mein Auge faſt, in dieſem hellen Schein,
Geblendet und verwirrt; allein
O groſſes All! Ach! laß die Creatur
Uns offt, wann wir mit Luſt derſelben Schmuck verſpühren,
Auf ſolche Art verwirrt, auf die gewünſchte Spur
Von Deiner Wunder-Gröſſe, führen!

Das Eis.

Ach nimm, o Menſch, des Schöpfers Lieb und Macht,
Der iede Creatur, mehr als man glaubt, genieſſet,
Am ſchroffen Eiſ' aufs neu in Acht!
Da es, trotz ſeiner Härtigkeit,
Doch von ſo ſeltener Beſchaffenheit,
Daß es gar leicht zerſchmelzt und ſchnell zerflieſſet.

Wenn, da es Felſen = hart, es Felſen = gleich auch währte,
Und es die Wärme nicht ſo leicht zerſtöhrte;
Welch Elend würde nicht im Waſſer, auf der Erden,
Von ieder Creatur empfunden werden!

Wenn ihr demnach, wie ſchnell das härteſt' Eis zergehet,
Und durch des Zephirs Hauch zu Waſſer wird, erſehet,
Auch wie die Härte ſich ſo leicht entſteinet;
Ach ſo gedencke dabey:
Daß dieß, mehr als man leider meinet,
Ein Wunder-Werck des weiſen Schöpfers ſey.

Gedancken über Treib-Eis.

So wie ein ſchneller Blitz, aus fahrender Caroſſen
Beſtrahltem Spiegel-Glaſ', uns ſchnell ins Auge fällt;
So blitzt ein glattes Eis, wenn es die Sonn' erhellt,
Und es im regen Fluß gemach herab gefloſſen.

So wie in einer heitern Nacht,
Wann alles durch der Schatten Heer verdunckelt,
Ein Stern der erſten Gröſſ', in einer reinen Pracht,
Mehr blitzt und ſtrahlt, als glänzt und funckelt;
So ſcheinen offt beſtrahltes Eiſes-Schollen,
Wenn ſie im ſchweren Strohm beweglich vorwärts rollen,
Bey Tag' ein ſtrahlendes Geſtirn zu ſeyn.
Welch heller Glantz, der mir ins Auge ſteigt,
Aus dieſem in die Höh' geſchobnen glatten Eiſe,
Mir, ihres Schöpfers Macht zum Preiſe,
Die Herrlichkeit des Lichts der Sonnen zeigt.

Der ſchimmernde Schnee.

Es war die ſtarre Welt im Eiſ' annoch verſtecket;
Es hatte ſie annoch der weiſſe Schnee bedecket,
Als, welcher überall noch lag;
Da ich an einem heitern Tag',
Um auch, zu GOttes Ruhm, an ſtat des grünen,
Des weiſſen Schmucks der Welt mich frölich zu bedienen,
Mich auf das Land verfügte:
Woſelbſt ich tauſend Dinge fand,
An welchen ich mich ſehr vergnügte.

Es zeigt der weiſſe Schnee, der dunckeln Aeſte,
Verworrne, ſtarre, krumme Knäſte,
Viel deutlicher, als ſonſt. Das aller kleinſte Reis
Erſcheinet ietzt, da ſonſten alles weiß,
Durch ſeine braune Dunckelheit,
Da es nicht gantz bedeckt, in ſolcher Deutlichkeit,
Daß alle Bäume ietzt an Zweigen reicher ſcheinen:
Dadurch ſieht alles rauch und kraus,
Verwirrt und wild, und dennoch lieblich aus.

Denn in der falben düſtern Lufft
Scheint ieder Wipfel ietzt
Ein Silber-weiß Gewülck, ein heller Dufft.
Am Taxus, der bereifft, ſcheint nicht nur ieder Aſt,
So gar ein iedes Blat, in Silber eingefaſſt.
Er gleicht dadurch, daß grün und weiß ſo ſüß ſich miſchen,
Von weitem, grün- und weiſſen Feder-Büſchen.

Hier ſencket ſich das Licht in rauhen Schnee hinein,
Und zeugt ein reines weiß: dort ſieht mans rückwärts prallen,

Und, weil die Fläche glatt, mit einem hellen Schein,
Als wie von klaren Berg-Cryſtallen,
Uns blendend in die Augen fallen:
Wozwiſchen öffters kleine Höhen,
Die, weil der Schnee von ihnen abgeleckt
Und abgeſchmoltzen war, entdeckt,
Bald ſchwartz, bald grünlich braun zu ſehen,
Von welchem Kraut und Gras, ſo noch auf ihnen ſtund.
Da alles denn, in einer wilden Pracht,
Durch die Veränderung, die Landſchaft dennoch bunt,
Und, in dem Wechſel, lieblich macht.

Ich gieng im Garten auf und nieder,
Und drückt auf hartem Schnee die Fuß-Spur hin und wieder,
Mit ſanftem knirſchen, ein.
Die ferne zwar annoch, doch unbewölckte Sonne
Beſtrahlte Schnee und Eis mit einem hellen Schein,
Und meinen Geiſt mit ungemeiner Wonne.

Wie gläntzte, blitzt' und funckelte
Der angeſtrahlte Schnee!
Kaum ſiehet man ſo klar, ſo rein,
Den Glantz von Diamanten glimmern,
Als, in bald weiß bald buntem Schein,
Im Schnee viel tauſend Stellen ſchimmern.

Ich ſahe dieß mit Luſt, doch auch mit Andacht, an,
Und dachte billig nach: Was kann
Von dieſer Schönheit ſonſt die Urſach ſeyn,
Als das gewünſchte Licht der Sonne bloß allein?
Die alles auf der Welt mit Glantz und Schönheit füllt.
Ja da ich es genau beachte,
Und mit geſchärfftem Blick den Schimmer recht betrachte,

So zeiget mir das helle blitzen
Von ſo viel hundert tauſend Spitzen,
Womit der Boden gantz erfüllt,
In ieder Spitz' ein kleines Sonnen-Bild.

Es fiel hiebey mir ferner ein:
Ich kann in allen Schnee- und allen Eiſes-Ecken
Der Sonnen himmliſch Bild entdecken:
Wie ſieht es denn dabey um dich, mein Hertz?
Wirſt du zum Schöpfer überwärts,
In fröhlicher Bewunderung, dich lencken,
Und Sein im dancken offt gedencken:
So wirſt du andern auch in deiner Tugend Schein
Der ew'gen Sonnen Macht- und Weisheits-Spiegel ſeyn.

Indem ich nun den angeſtrahlten Schnee
Noch eins aufmerckſam überſeh,
Vergnüg' ich mich noch immer mehr und mehr
An ſeiner Blitze Glantz: und kommt es mir,
Als wie ein weiſſes Firmament,
Woran ein kleines Sternen-Heer,
In einem hellen Schimmer brennt,
Bey hellem Tage für.

Wie dieſe Sternchen nun, wie ungezehlt ſie ſeyn,
Den Wunder-ſchönen Glantz und Schein
Doch nur von einer Sonn' empfangen;
Auf gleiche Weiſe kann man finden,
Daß aller Sternen Heer' ins Himmels Abgrunds-Gründen
Von einer ewgen Sonn', von GOTT allein
Das Weſen und den Glantz erlangen.

Be-

Betrachtung einer ſonderbar-ſchönen Winter-Landſchaft.

Wie jüngſt ein tieffer Schnee gefallen,
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederüm
Ein ſchneller Froſt entſtand; erſtarrt' vor deſſen Grimm
Der Schnee, der eben ſchmoltz. Da ſchien nun wie Cryſtallen
Der Bäume glatte Schaar,
Die faſt im Augenblick als wie beharniſcht war.
Es wurden Wunder-ſchnell ſo groſſ- als kleine Sproſſen,
Von einem halb bereits erſtarrten Naß, befloſſen,
Und ringsüm eingefaſſt und eingeſchloſſen.
Sie waren gantz mit klarem Eis bedecket:
Das allerkleinſte Zweiglein ſtecket
In einer Eis-Cryſtallnen Stangen,
Die ſieben mahl ſo dick, als wie es ſelbſt. Daher
Die Aeſte denn, dieweil das Eis ſo ſchwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glantz den Leuchter-Cronen
Von reinem Berg-Cryſtall, die hell polirt ſind, glich.

Die gantze Landſchaft ſah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumahl
Wie bey dem Untergang der niedre Sonnen-Strahl
In, durch, und an die klare Glätte fiel.

Es iſt faſt auf der Welt kein ſchöner Augen-Ziel.
Der Glantz, den König' oder Kaiſer
In Koſtbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bey dieſem Glantz zu rechnen, nicht zu nennen.

Ein Wald von Berg-Cryſtall voll Diamantner Reiſer
Sind überall zur Schau geſtellt.
Ein Dresdniſch grün Gewölb war ietzt die gantze Welt:
Weil nichts als ſpielende Briljanten,
Als ſchütternde geſchliffne Diamanten,
So weit man ſah, zu ſehn.

Ich muſte hier iedoch der Menſchen Meinung lachen,
Die ſo viel Prahlerey von Edelſteinen machen.
Wie leicht kann, dacht ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eiſe nur,
So hat es alle Koſtbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Waſſer, Feur und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im ſo hoch geſchätzten Demant ſeyn.

Man ſtell ſich einen Saal, voll Leuchter an der Wand
Von oben gantz herab, von allerhand
Bald rund-, bald eckigten Corallen
Von klaren Berg-Cryſtallen,
(In deren rein-geſchliffnen Spitzen
Viel tauſend helle Kertzen blitzen)
Einſt in Gedancken vor; ſo wird der bunte Schein
Doch ſchwach, bey dieſem Gläntzen, ſeyn,
Das auf der Erd' ietzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Cronen, helle Spiegel,
Die ſelbſt der Sonnen Wunder-Strahl
An allen Orten trifft, bemahlt, durchdringet, ſchmücket,
Im ungemeſſnen Erden-Saal,

In einem hellen Glantz und Schein
Erſtaunlich anzuſehen ſeyn.
Es wird mein Auge faſt entzücket,
Da ich zur ſelben Zeit, im Garten, die Allee
Auf gleiche Weiſe,
Durch den ſo ſchnell geſchmoltznen Schnee,
In einem hell beſtrahlten Eiſe,
Nicht ſchimmern, feurig funckeln ſah.

Sie war nicht anders anzuſchauen,
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerck, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch flieſſenden geſchmoltzenen Cryſtall
Die Bäume gantz gezogen hätte;
So könnten ſie in einer hellern Glätte,
Als wie ſie damahls überall,
Unmöglich funckeln, blitzen, gläntzen.

Mein Leſer, glaube nicht, daß mein Erzehlen
Zu weit ſey ausgedehnt. Es iſt wahrhaftig wahr.
Und bin ich nicht geſchickt,
Daß es, durch meinen Kiel, hoch, prächtig, ähnlich, klar
Und ſchön genug wird ausgedrückt.
Doch hab ich auch den Froſt ſo gar ausnehmend ſchön,
Nur bloß ein einzigs mahl, geſehn.
Jedoch muß ich dabey geſtehn:
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches wild,
Und rauh, und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein ieder Baum ſich gantz herabwärts beugte,
War Weg und Steg verſperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu muthe ſeyn,

Der ietzt durch Wälder reiſen muß?
Ich ſtellte mir
Davon viel gräßliches und ſehr gefährlichs für.
Doch haſt du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, über mein Verhoffen,
Dieß Ungemach betroffen,
Es mir weit ſchrecklicher, als ich mir, vorgeſtellt.

Kurtz: wircklich war, zu dieſer Zeit, die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Luſt und Laſt erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild.
Entſetzlich angenehm, erſchrecklich ſchön
(Man ſage, was man will) war alles anzuſehn.

Des Eiſes ſchöner Glantz, das, durch die ſchwehre Laſt,
So manchen Aſt
So ſehr beſchwehrt', und abwärts beugte,
Ja viele gar zerbrach, zerknickte,
Und manchen gantzen Baum ſo gar zur Erden drückte,
War mir nicht nur ein Beyſpiel mancher Schönen,
Die offt durch eigner Schönheit Pracht
Zu Unglück kommt, und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dieß lieblich rauhe Weſen,
Vom Zuſtand unſrer Welt, mir eine Lehre leſen:

Wie in ſo ſchönem Froſt ſich Pein und Schein vereinet,
Und unſer Aug' erſchrecket und erfriſcht;
So iſt mit Gutem auch das Böſe ſtets vermiſcht.
Daher, was jener ſagt, die Wahrheit, wie es ſcheinet:
„Im Himmel, ſpricht er, iſt vollkommne Seligkeit,
„Und in der Hölle nichts als Quaal,
„Auf Erden bindet ſich hingegen Luſt und Leid
„Faſt allemahl.

Ver

Vergeht nun gleich des Winters ſchöner Schimmer
Viel eh noch, als die Unbequemlichkeit;
So währt doch auch der ſcharffe Froſt nicht immer.
Es jagt ihn, ſammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darüm verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch ſey auch nicht zu ſtoltz, wenn alles ſtill und ſchön!
Vielmehr gedenck, ſowol im Sturm, als in der Stille:
Es muß ſo ſeyn, es iſt des Schöpfers Wille.
Laß dich den Glantz zum Troſt, den Froſt zur Demuth bringen,
Und dencke: **wunderbar iſt GOTT in allen Dingen.**

Künſtliche Structur der Blätter.

Ich habe jüngſt ein Eichen-Blat gefunden,
Das, durch der kleinen Würmer Schaar,
So künſtlich ausgefreſſen war:
Daß alle Aederchen darin in netter Ordnung ſtunden.

Unzehlig war der zarten Gänge
Veränderung, Unterſchied und Menge.
Es kam dieß Blat mir recht natürlich vor,
Als wie der allerzärtſte Flor.
Man kunte nun, wie ſie ſo zierlich, zart und ſchön,
Bewunderns-wehrt geordnet, ſtehn,
Erſt, durch der Würmer Hülfe, ſehn:
So daß, da uns ſo ſchön-ſonſt ungeſehne Sachen
Die kleinen Würmer ſichtbar machen;
Die kleinen Würmer ſelbſt, zu unſers Schöpfers Ehren,
Für unſer ſolche Kunſt betrachtendes Geſicht,
Die Zahlen Seiner Wunder mehren.

So ſchweige denn, gerührte Seele, nicht!
Bewundre, freue dich, beſinge
Die weiſe Macht des Schöpfers aller Dinge,
Der künſtlich wirckenden Natur,
Die alle Kunſt weit überſteiget,
So dem geſchickteſten Zergliedrer in der Welt,
Trotz aller Kunſt, zu zeigen möglich fällt;
Durch kleiner Würmer Zähne, zeiget.

❧

Das Eis.

Noch geſtern deckt', als wie ein Spiegel-Glas,
Enteiſ'ter Alſter-Fluß, das Eis dein reges Naß;
Heut' iſt es weg, verſchwunden, und ſein prangen,
Als wär' es nie geweſen, gantz vergangen?

Indem ich alſo bey mir fragte;
Kam es mir für,
Als ob die Alſter mir
Zur Antwort ſagte:
„ Verwundere dich nicht:
„ Mit Cörpern gehet es auf gleiche Weiſe,
„ Als mit dem Eiſe.
„ Das Waſſer ſchlingt das Eis, die Erde Cörper, ein,
„ Und beide werden das, was ſie geweſen, ſeyn.

* * *

Getheilte Sinnen.

Indem ich jüngſt, im Froſt annoch,
Vor dick gefrornen Fenſtern ſtand,
Und meiner Bluhmen Balſam roch,
Den ich recht ungemein erquickend lieblich fand,
Und ich zu gleicher Zeit, bey dieſem ſüſſen Dufft,
Des warmen Zimmers laue Lufft,
Die ſanft nur üm die Glieder ſpielte,
Mit nicht geringer Anmuth, fühlte:
Doch auch zugleich, wie drauſſen alles weiß,
Und ſich die Welt mit Reiff, mit Schnee und Eis,
In Silber-gleichem Schimmer ſchmückte,
Durchs dichte Fenſter-Glas erblickte;
Und auch zugleich von Wagen und von Karren
Gefrorne Räder pfeiffen, knarren,
Und vom getretnen Schnee ein lautes knirſchen hörte;
Gedacht ich bey mir ſelbſt; wie ſoll ich dieſes faſſen?
Kann meine Seele ſich denn theilen laſſen?
Sie kann zu einer Zeit durch zweyer Sinnen Thüren
Im Winter, und durch zwey im Frühling, ſich verſpüren.
Wo ſind denn ihrer Kräffte Grentzen?
Sie iſt im Winter halb, und halb im Lentzen.

Der Tod, Winter des Lebens.

Wie wir unſre friſche Jugend mit der Frühlings-Zeit vergleichen,
Die erwachſne Zeit dem Sommer, mit dem Herbſt den alten Tag:
Alſo deucht mich, daß dem Winter unſer ſterben und erbleichen
Sich mit Recht vergleichen mag.

Wie des Winters kalter Hauch unſrer Bäume Decke raubet;
Alſo wird auch unſrer Seele, durch des Todes kalte Macht,
Ihres Cörpers Deck' entnommen, und ſie gleichſam auch entlaubet.
Gleicht die lange Nacht des Grabes nicht des Winters langer Nacht?
Feld und Wald ſcheint todt im Froſt, alle Creatur geſtorben:
Unſer Cörper ſcheint im Grabe morſch, verweſet und verdorben:
Es verfaulen, wie die Blätter, Haut und Sehnen, Fleiſch und Bein,
Da Wuſt, Moder und Verweſung, die ſowol, als jene drücken.

Wie wir aber für den Winter uns zwar ſcheu'n, und bange ſeyn;
Doch, dieweil er unvermeidlich, uns gelaſſen auf ihn ſchicken,

Und, mit allem nöthigen, gegen ihn uns wol verſehn;
Alſo ſollten wir nicht minder auch dem Tod' entgegen gehn:
Unſre Seele, für der Reue ſcharffen Froſt, mit guten Wercken,
Glauben, Demuth, Hoffnung, Liebe wol verwahren, ſchützen, ſtärcken.
Daß wir, ſonder Furcht und Schmertzen, jenen ſeelgen Himmels-Garten,
Und in ihm den ew'gen Frühling, fähig wären zu erwarten.

Der Schnee im Mond-Schein.

Die Allmacht, die dem grünen Klee
Die ſchönen Farben eingepräget,
Hat in den Silber-weiſſen Schnee
Auch einen lichten Schein geleget:

Wenn ich, im Froſt, ihn gläntzen ſeh,
Wird mein Gemüth zum Lob erreget.
Je mehr er Glantz und Schimmer heget,
Je mehr werd ich zum Ruhm beweget
Des Schöpfers, der ihn in der Höh
So wunderbar zu bilden pfleget.

Dies war es ungefehr, was ich bey mir gedacht,
Als ich, in einer hellen Nacht,
Beym Mond-Schein, ein beſchneytes Feld,
In einer ungemeinen Pracht,
In einem Silber reinen Schimmer,
Aus einem hoch erhabnen Zimmer
Bewunderend überſah. Das weiſſe Licht
Durchdrang mein halb geblendetes Geſicht,
Und fiel, mit ſeinem weiſſen Schein,
Mir in die Seele ſelbſt hinein;
Erleuchtete, was finſter war,
Und machte,
Daß ich noch ferner alſo dachte:

Was wirckt des Silbers weiſſer Glantz
In eines geitzgen Aug' und Bruſt
Nicht für Vergnügen, Freud und Luſt?
Der doch, beym Himmels-Silber, gantz

Verblendet, Sinn- und fühl-los iſt,
Und, weder des ſo weiſſen Mondes-Schein,
Noch die durch ihn beſtrahlte Welt,
Auch nicht das weiß beſchneyte Feld
Mit keinem Blick, mit keiner Luſt, ermißt.

Ach! nähm uns doch der Schimmer, der ſo rein,
Zum Ruhm des groſſen Schöpfers, ein!
Ach mögte man doch Sein,
Bey dieſem Silber-Glantz, gedencken!
So würd' Er uns nicht nur das ſchöne Morgen-Gold,
Das Gold des Segens auch, unfehlbar ſchencken.

Bey dem Glantz des Silber-Lichts,
Und der Anmuth, die ich habe,
Denck ich an die Wunder-Gabe
Des betrachtenden Geſichts,
Die der Schöpfer mir gegeben:
Opffr' Ihm billig dieſe Luſt
Meiner recht vergnügten Bruſt.
Und, da ich auf Seine Wercke,
Mit gerührter Seele mercke,
Danck' ich Ihm, in ſtiller Freude,
Bey ſo ſüſſer Augen-Weide.

Bluhmen im Winter.

Es lag die Erde noch vom ſtrengen Froſt gedrückt,
Vom Reiff und Schnee bedeckt, und auch zugleich geſchmückt:
An Fenſter-Scheiben war der feuchte Dunſt verdickt.
Ein nett formiret Eis, halb fürchterlich, halb ſchön,
War früh in meinem Zimmer
In einem weißlich grauen Schimmer
Am Fenſter überall zu ſehn,
Woraus ein' allgemein' und greiſe Dämmerung,
Die Luſt und Schau'r zugleich in uns erweckt, entſprung.
Doch brach, zu gleicher Zeit, ein lieblich rother Schein
Aus den vom Morgen-Roth beſtrahlten Fenſter-Scheiben
Des Nachbars, voller Glantz durch Eis und Glas herein.

Mein Auge ward mit Luſt gewahr.
In denen zarten Eiſes-Spitzen,
Ein röthlich angenehmes blitzen.
Oft zeigt uns das gefrohrne Glas,
Von mannichfaltigen Creaturen,
Gewächſen, Pflantzen, Stauden, Gras,
So manche zierliche Figuren.
Allein mir fiel zugleich noch etwas ins Geſicht.
Vor dieſen Fenſtern ſtand im grünenden Gepränge
Von wahren Bluhmen eine Menge,
Die theils aus Waſſer blos, und theils auch aus der Erden,
Durch Wärm', auch ſelbſt im Froſt, hervor getrieben werden.
Bey mancher Hyacinth, auch Tulpen und Terzetten,

War, nebſt dem grünen Laub, auch Wunder-ſchön
Die Pracht von Lilien-Convallien zu ſehn.
Ich ſtutzt', als ich daſelbſt auf einem Grunde
Von Schnee und Eis, der Blumen bunte Pracht,
Trotz ſcharffer Kälte ſtrenger Macht,
So gar durch ihren Feind annoch erhoben, fande:
Und ich zugleich den Winter und den Lentzen,
In faſt nicht unterſchiednen Grentzen,
In weiß- und buntem Schimmer gläntzen,
Und gleichſam auf einmahl zugleich durch Africa,
Zumahl es eben an-zu ſchneyen fieng,
Und ein ſchnell Flocken-Heer wild durch einander gieng;
In Nova Zembla ſah.

Hiedurch ward ich, wie billig, ſehr gerührt.
Und, wie uns das Geſchöpf mit Recht zum Schöpfer leitet,
Zum groſſen Schöpfer auch geführet.

Ich wandte mich zu Dem, der alles zubereitet,
Und ſtellte mir,
Bey dieſem, Lentz und Froſt vereinenden, Geſicht,
Sein Weſen, welches nirgend nicht,
In der Allgegenwart, mir für.

O unumſchräncktes All! rief ich, von Ehr-Furcht heiß,
Vor deſſen Angeſicht ſich auf der Welt
So Süd-Lands Glut, als Nordens Eis,
Beſtändig gegenwärtig ſtellt!
Der, wie das Feld ſich hier mit Schnee beziehet,
Ein anders dort in ſchwülen Strahlen glühet,

Wie da der Mandel-Baum in ſüſſer Röthe blühet,
Wie hier gekeltert wird, auf einmahl überſiehet.
So wenig man
Auch einigen Begriff ſich machen kann.
Von der Allgegenwart: ſo zeiget dieſes Bild,
Das mein Gemüth mit tiefen Denken füllt,
Doch etwas deutlichers mir an,
Als ich es ſonſt begriff': dieweil ich allgemach
Durch eine liebliche Idee,
Auf Sproſſen der Geſchöpf', im Schöpfer mich erhöhe.
Ich dencke mehr und mehr der groſſen Wahrheit nach,
Daß, wenn auch in den tiefſten Tieffen
Der undurchdringlichen Unendlichkeit,
Gedancken ewig vor ſich lieffen,
Sie dort, von der Vollkommenheit
Der Gottheit alles voll, in den entfernten Gründen,
So, wie wir ſie hier finden, würden finden.

Kaum hatt' ich dergeſtalt dieß bey mir überdacht,
Als ich, üm die gefrorne Pracht
Der Fenſter noch einmahl zu ſehen,
Die Augen öfnete. Jedoch war keine Spur
Auch von der zierlichſten Figur
Der Eis-Gewächſe mehr verhanden, und das Glas
Der Scheiben, zeigte blos ein ungeformtes Naß.
Es blüheten allein
Die Bluhmen, die gewachſen ſeyn,

Und zwar in einem hellern Licht:
Denn das geſchmoltzne Eis verdunckelte ſie nicht.
Mir fiel hiebey, mit Luſt, des nahen Frühlings Schein,
Doch der Gedancke gleichfalls ein:

Wenn auch dereinſt, mit aller Pracht, die Welt
Entformt, vereint in jener Gluth,
Wie hier das Eis-Gewächs in ungeformter Fluth
Zuſammen fällt:
In welchem Wunder-ſchönen Schein,
Wird, wann ſo Duft als Luft vergehn,
Und dem gehemmten Licht nicht ferner widerſtehn,
So dann, in ewig ſeelgem Lentzen,
Das ewge Paradies in ſeiner Blühte gläntzen!

Der Schnee.

Ich ſeh euch nimmer, ohn Vergnügen,
Ihr rege weiſſe Flocken, fliegen,
Ihr ſinckt, ihr ſteigt, ihr fallt, ihr ſpielt.
Wer iſt, wenn durch der Winde wehen
Wir euch bald ſchnell, bald langſam ſehen,
Verworren durch einander gehen,
Der nicht ein ſanftes ſchauern fühlt?
Zumahl wenn man den weiſſen Schimmer,
Aus einem wol gewärmten Zimmer,
Mit aufgemuntertem Gemüth,
Durch aufgethaute Scheiben ſieht,
Und, frey von Unbequemlichkeit
Der froſtig rauhen Winters-Zeit,
Den Glantz, den uns der Schnee gebieret,
Wenn er die Welt mit Silber zieret,
Voll Luſt ob GOttes Werck, erblickt:
Und man, wann Reiff die Bäume ſchmückt,
Wann Froſt das Land mit Schollen drückt,
Und mit Cryſtall die Fluth bebrückt,
Des Winters Luſt, ohn' Unluſt, ſpührt.

Betrachtung der Geſtalt der Erde bey dem Ende des Winters.

Der rauhe Februarius
War allbereit zum längſt verlangten Schluß,
Bey einer heitern Luft, gekommen.
Der Mertz hatt ſeinen Platz kaum wieder eingenommen.
Die Sonne zeigte ſchon, bey unſrer Wiederkehr,
Die Erſtling' ihrer neuen Liebe,
Indem ihr ſanfter Strahl ie mehr und mehr
Die Wärme durch den Luft-Kreis triebe.
Das Feld war hie und da mit Schnee annoch bedeckt,
Doch ward er hie und da ſchon gleichſam aufgeleckt,
Theils floß er aufgelöſt, und dort verband er ſich
Aufs neue durch den Froſt, im Schatten ſonderlich,
Und ward daſelbſt zu glattem Eiſe.
Dieß funckelte nun hie und dort,
Zumahl an manchem andern Ort,
Und ſonderlich in mancher Wagen-Gleiſe.

Dieß ſah' ich jüngſt mit Luſt, zur hellen Mittags Zeit,
In einer reinen Heiterkeit,
Es glänzt' und ſchien das Feld, als wären Berg-Cryſtallen
Darüber hergelegt. Die Landſchaft glimmt und glüht,
Wann unſer Blick den Strahl der Sonnen rückwärts prallen,
Und doppelt heller glänzen ſieht.
Dieß that den Augen wol. Allein,
An andern Orten ließ uns eben dieſer Schein
Ein traurigs Schau-Spiel ſehn.

Da, wo der Schnee geſchmoltzen war,
Erblickte man der Erden dünnes Haar
Verwirrt, vermodert, welck. Das gelblich bleiche Gras
Ließ der vorhin erhabnen Spitzen prangen
In ſchmutzig grauer Farb' erbärmlich abwärts hangen.

Die Erde ſelber war moraſtig, häßlich naß,
Ihr morſcher Cörper ſchien zu faulen und zu gähren,
Ihr Fleiſch in zähen Schlamm, in Wuſt ihr Nahrungs-Safft,
Und ihre Haut in Koth ſich zu verkehren.
Was man von ihr erblickt, war ſchlüpfrig, ekelhaft,
Schwarz, ſumpfig, ungeſtalt. Der Anblick rührte mich,
Die traurige Figur und Farbe ſtellte ſich
Den Sinnen eigentlich,
Als eine Art Verweſung, dar.

Muß unſre Mutter auch ſo gar
Die Fäulniß und Verweſung leiden!
Rieff ich betrübt. Allein,
Wie bald verſchwand das Trauren! da der Schein
Und Glantz der Wahrheit mich ein beſſeres belehrte:
Daß dieſe Fäulniß ſich in Fruchtbarkeit,
Die Häßlichkeit in Schönheit ſich verkehrte:
Und daß ſie, in gar kurtzer Zeit,
Durch eben dieſe ſchwartz- und ſcheußliche Figur,
Nach weiſer Ordnung der Natur,
Zu einer Wunder-ſchönen Pracht,
Zu einem lieblichen beblühmten Stand gebracht,
Und unausdrücklich ſchön geſchmücket würde werden.

Ach! fiel mir ferner noch, bey der Betrachtung, ein:
Wie kann uns Menſchen doch dieß Bild der Erden
Solch ein vortreflliches und Lehr-reich Sinn-Bild ſeyn!

Wer glaubte wol, wenn er es ſonſt nicht wüſte,
Und der Erfahrung weichen müſte,
Daß die moraſtige Geſtalt
Der faulen Erde ſich in ſolchen Schmuck verkehren,
Viel Millionen Frücht' und Bluhmen uns gebähren,
So lieblich prangen würd', und zwar ſo bald!

Laß dieſes uns denn doch ein lehrend Beyſpiel ſeyn,
Die wiederbellende Vernunft zu überführen,
Daß, wenn auch wir, im Sarg, der Cörper Schmuck und Schein
Durch Fäulniß, Moder, Wuſt und Würmer Zahn verlüren,
Wir darüm doch auf eine gleiche Weiſe,
Dem Schöpfer der Natur zum Preiſe,
Als dem es ja an Macht und Liebe nicht gebricht,
In jenes ſeelgen Lebens Lentzen
Geſchmückt, verherrlichet, in einem ew'gen Licht,
Und unvergänglicher Verklärung, werden glänzen.

◆

Das Vergangene,
bey dem 1729. Jahres-Wechſel,
betrachtet.

Es hat der Erden-Kreis den Lauf nun abermahl,
Der uns vom Sonnen-Licht entfernete, geendet:
Er hat ſich allbereit, GOtt ſey gedanckt! gewendet,
Von Nordens Froſt und Nacht, zum Licht und Lebens-Strahl.

Je mehr dieß Wunder-Werck nun zu bewundern wehrt,
Je mehr es den Begriff von GOttes Allmacht mehrt,
Je gröſſer Heil dadurch der Menſchheit wiederfährt,
Je mehr denn auch dafür dem Schöpffer Danck gehört;
Je minder, leider! wird von uns darauf geachtet;
Je weniger wird es, zu GOttes Ruhm, betrachtet:
So gar, daß kein Geſchöpf, auch kein Vernunftlos Thier.
Am ſchwartzen Undancks-Greul ſo ſchuldig iſt, als wir.
Warum? es weiß es nicht. Wir wiſſen Zeit und Stunde,
Wir rechnen die Minut', und kennen die Secunde,
Wann die ſo heilſame Veränderung geſchicht.
Doch, dieſem ungeacht, beſtreben wir uns nicht,
Der allgewaltigen, liebreichen, weiſen Krafft,
Die, im Erhalten ſelbſt, noch unaufhörlich ſchafft,
Nur den geringſten Dienſt, nur den geringſten Danck,
Für dieſes Wunderwerck zu leiſten und zu bringen.
Wann hört man, Ihm dafür ein Lob- und Danck-Lied ſingen?

Sprich, liebſter Leſer, nicht: Ja! ja! ich finde wol,
Daß man auch ietzt, wie ſonſt, dem Schöpfer danken ſoll

Für alles, was Er thut. Denn, daß das Waſſer naß:
Das Feuer reg' und heiß: daß Bluhmen, Laub und Gras
Aus ſchwartzer Erde grünen,
Sind Dinge, die gewiß Bewunderung verdienen:
So auch dieß drehn der Welt. Ach nein: mich deucht, dieß
drehn
Der ſo verwunderlich und ſchräg geſtellten Erde
Sey werth, daß es noch mehr mit Wolbedacht geſehn,
Mit mehrerm Fleiß' und Ernſt betrachtet,
Mit mehr Aufmerkſamkeit von uns beachtet,
Und folglich GOtt darinn noch mehr bewundert werde.
Denn ob gleich alle Ding' uns ihren Schöpfer weiſen;
Ob Er, im kleinſten auch zu loben und zu preiſen:
So werden wir dennoch, wenn wir es recht ergründen,
Was außerordentlichs in dieſer Lenkung finden.

Der groſſe Schöpfer hat, nach Zahlen, Maß', Gewicht,
Den groſſen Bau der Welt beſonders zugericht:
Daß an der groſſen Laſt die Angeln ſchräge ſtehn,
Wodurch ſo heilſame Verändrungen geſchehn,
Von Wärm' und Froſt, von Schatten und von Licht;
Da ſonſt von Schloſſen, Schnee und Eis ein' ew'ge Bürde
In unſrer halben Welt die Lufft, die Fluth, das Land,
Und, in der andern Helfte, ein unlöſchbarer Brand
Lufft, Erd' und Fluth verderben würde.

Wo dieſes ein Beweis von Weisheit und von Macht,
Von Güt' und Liebe nicht zu nennen,
Und, wo darinn die Gottheit nicht zu kennen,
Nicht anzubeten iſt: ſo weis ich wahrlich nicht,
Zu welchem Endzweck doch, in dieſem Leben,

Uns

Und des Verſtandes Licht
Gegeben.

In dieſer Wechſel-Zeit, in der ich, Dem zum Preiſe,
Der alles ſchuff und ſchafft, mich inniglich erfreu,
Beſing' ich, Ehr-Furcht voll, den ietzt aufs neu,
In einer (wollte GOtt! Ihm angenehmen Weiſe)
Deſſelben Weisheit, Lieb' und Macht,
Der, ſo wie alle Ding', auch mich hervorgebracht;
Der, wie er ſo viel Guts, Leib, Sinnen, Kräfft' und Leben,
Auch eine Seele mir gegeben,
Die, daß ſie alle Krafft auf ihren Schöpfer richte,
Und, Ihm zum Ruhm, ein Lob- und Danck-Lied tichte,
So ſchuldig als bereit.

Allein,
Was wird der Vorwurff ietzt von meinen Liedern ſeyn?
Ich habe von der Zeit ſchon überhaupt geſchrieben.
Ich habe gleichfalls ſchon, wann keine Zeit nicht mehr,
Das **Künftige**, dem groſſen All zur Ehr,
Und dir, auch mir, zur Lehr,
Einſt anzuſehn verſucht. Es iſt noch überblieben,
Auch in das ſtille Thal der Dinge, ſo dahin,
Mit einem forſchenden und ernſten Sinn,
So tieff, als möglich iſt, der Seelen Krafft zu ſencken,
Und des **Vergangnen** zu gedencken;
Als welches mehr, wenn man es wol erweget,
Verdient und nöthig iſt, daß man es überleget.
Da das Vergangne ia, weit mehr noch als es ſcheinet,
Mit unſrer Gegenwart des Lebens ſelbſt vereinet:

Da jeder Augenblick uns, wie ein Blitz, entflieht,
Sich zum vergangenen geſellt, ſich uns entzieht,
Ja gar uns mit ſich fort, indem wir ſtets vergehen,
Mit ja ſo ſtreng- als ſtillem Zwange reiſſt;
So daß daher, wenn wir es recht ergründen,
Selbſt von der gegenwärtgen Zeit
Die beſte Deutlichkeit
Bey dem vergangenen zu finden.

Betrachte denn, mit aufmerckſamen Sinn,
Dasjenige, was weg, vergangen, und dahin,
So viel dir möglich iſt, mein Geiſt!
Weil aber von ſich ſelbſt kein Menſch, was wahr, verſtehen,
Und, was man eigentlich ſoll glauben, faſſen kann;
So ruff ich dich allhier, Quell aller Weisheit, an:

„Höre, was hievon die Lippen, Dir anietzt zu Ehren, lallen,
„O Anbetungs-wehrte Gottheit, die üm alles, und in allen,
„Ueber allem, unter allem! Der von Aenderung, Vergehen,
„Und Verwandlung nichts bekannt: ſondern vor Der, nebſt den Jahren,.
„Die vor uns von Ewigkeit, wie ein Strohm, dahin gefahren,
„Alle Dinge, die vergangen, ewig gegenwärtig ſtehen!
„Gieb doch, da ich meine Blicke auf Dein Göttlichs Weſen lencke,
„Daß ich nichts, ſo Dir mißfällt, nichts Dir unanſtändigs dencke!
„Dein allein unwandelbar-ewig ſtet- und ſeligs Weſen
„Hab' ich mir, in meinem Liede vom vergehn, zum Zweck erleſen,

„Denn es machet nichts ſo ſehr, als der Gegen-Satz, uns klar,
„Was doch eigentlich die Gottheit, die allein unwandelbar.
„In der Aendrung der Geſchöpfe, im Vergehn der Creaturen,
„Sieht man von des Schöpfers Gröſſe, faſt die allerhellſten Spuren.
„Laß mich, HERR, zugleich dabey aller Menſchen Nichts erkennen;
„Aber auch, in der Erkenntniß, einen Strahl des Lebens ſehn,
„Und, zu Deines Nahmens Ruhm, dieß ſtets deutlicher verſtehn,
„Daß Du uns, aus Lieb', in Dir, wirſt ein ewig dauren gönnen!

Der nimmer ſtille Fluß der Dinge, die zerſtörlich,
Entladet ſich von ſich, verſenckt ſich unaufhörlich
In die Verweſungs-See, in das Zertrennungs-Meer,
Und bleibt doch ſtets erfüllt, und iſt doch nimmer leer.
Von neuen Tropffen wird, in ſtetigem Gedränge,
Der ietzt an dieſem Ort verhandnen Tropffen Menge
Im Meer ſtets weggedrückt: ſo kommt und ſo vergehet,
Erzeugt ſich, löſ't ſich auf, entwickelt ſich, entſtehet,
Was die Natur hervor bringt und formirt,
Auch was ſich wiederüm, durch ſie zertheilt, verliert.

Die unbeſtändige Beſtändigkeit auf Erden
Kann wol mit allem Recht uns vorgeſtellet werden,
Als eine Kette, die durch Ringe
Feſt an einander hinge;

Doch die man, Wechſelsweiſ', in ſolcher Ordnung ſieht,
Daß das Entſtehen das Vergehen,
Und das Vergehen das Entſtehen
Beſtändig vorwärts zieht.

Wenn nun ein Menſch, dem GOTT Vernunft geſchencket,
Sein Weſen, ſeine Daur,
Bey ſolchem Zuſtand überdencket,
Wie plötzlich die Vergänglichkeit
Ihn ſelbſt, mit ſich dahin zu raffen, dreut:
Da faſt kein Wind ſo ſchnell, als er, verwehet,
Da faſt kein Dampff ſo ſchnell, als er, vergehet,
Da ſich das künftige, faſt mit dem vergangnen bindet,
Und man die Gegenwart kaum kaum dazwiſchen findet;
Sollt' er denn nicht mit Recht bey ſtätigem Vergange
Der Creatur, von dem Zuſammenhange,
Den das Vergangene mit dem Vergehnden hat,
Bemüht ſeyn etwas zu erwegen?
Und, ob das, was in ſeinem Sinn
Vergangen und dahin,
Auch würcklich ſey vergangen, überlegen?

Indem ich dieſes ſchreib', heißt es bereits: ich ſchrieb;
Indem du dieſes lieſt, ſo haſt du ſchon geleſen;
Du biſt nicht mehr anjetzt, das, was du noch geweſen
In vor'gem Augenblick, der jetz'ge Puls-Schlag rieb
Von deinem Weſen was. Da nun nichts feſte ſtehet,
Und aller Menſchen Jetzt all Augenblick vergehet,
So ſollte man ja wol mit recht ein ernſtlichs dencken
Dem, was, nach kurtzem Jetzt, ſo lang nicht mehr iſt, ſchencken.

Was iſt es eigentlich, was wir vergangen nennen?
Ein Etwas, ſo wir nicht mehr hören, ſehn,
Empfinden, riechen, ſchmecken können.
Die Tage, die dahin, die Zeiten, die vergehn,
Sind Sachen ebenfalls, wovon man glaubt zu faſſen,
Daß ſie nicht mehr, und daß ſie uns verlaſſen.

Von Cörpern, wann ſie ſich verändern, ſprechen wir,
Daß, da ſie aufgelöſ't, ihr Weſen ſich verlier.
Wenn Regiment' und Reiche, die entſtanden,
Durch Zufall' untergehn; ſie ſind nicht mehr verhanden,
Spricht ieder, ſie ſind fort. Was Menſchen ie gethan,
Erzeuget, ausgewirckt, zerſtört, erbaut, erdacht,
Gefüget und getrennt, begonnen und vollbracht,
Sieht man, wann es vorbey, nicht anders an,
Als zeigte ſich davon, im Schooſſe der Natur,
Nicht die geringſte Spur.

Allein, wie wär es doch, wenn etwa bloß der Schein,
Der uns ſo oft getäuſcht, uns auch in dieſem täuſchte?
Und wenn die Würdigkeit der Sachen nicht allein,
Auch unſer eignes Wohl, auch andre Schlüſſ' erheiſchte?

Es wirft der Menſch ſich ſelbſt zu einem Richter auf,
Er miſſet, was er ſieht, nach ſeinem eignen Leiſte:
Mit ſeinem irrenden und ungewiſſen Geiſte
Beurtheilt er die Welt, und aller Himmel Lauff.
Ob die Vernunft uns gleich, nebſt der Erfahrung lehret;
Daß wenig, ja faſt nichts, vor ſeinen Stuhl gehöret.

Uns deucht: Ein Ding iſt weg: weg iſt es, hört man dich
Gleich ſprechen; und du kennſt nicht, was denn eigentlich

Zukünftig, ietzt, vorbey,
Nichts oder Weſen ſey.

Betreffend den Beweis, den man von unſern Sinnen
Und ihren Schlüſſen nimmt iſt ſelbiger gewißlich
Nicht zuverläßig feſt. Vielmehr iſt alles mißlich,
Was bloß auf ſie ſich fuſſt. Ich hab' ein Ding geſehn;
Jetzt ſeh ich es nicht mehr. Dieß iſt ja vom Vergehn
Kein ſicherer Beweis. Ich roch es; ietzt nicht mehr;
Beweiſet ebenfalls nichts anders, als nur: ich
Verſpüre den Geruch ſo ſtarck nicht. Das Gehör
Beweiſet auch nicht viel: Das Donnern rührte mich;
Nun hat es aufgehört: Ach nein! es dauret noch;
Vernimmſt du es gleich nicht, ein andrer hört es doch,
Der nicht gar weit von dir. Das Ende von dem Schmecken
Kann ebenmäßig dir das Ende nicht entdecken
Vom wircklichen Geſchmack, der in den Cörpern ſteckt.
Ja ſelber das Gefühl vermag dir ebenmäßig
Ob das, ſo du gefühlt, noch daure, zuverläßig
Nicht darzuthun. Den Wind, den du ſo ſtarck geſpürt,
Iſt, wie du meineſt, nicht verſchwunden: er berührt
Jetzt mich, wie dich vorhin. Dieß alles zeigt uns an,
Daß man die Sinnen nicht zu Richtern ſetzen kann,
Ob eine Sache noch verhanden, oder nicht.
Sie geben uns davon bloß dieſen Unterricht:
Da ich es nicht mehr ſeh', nicht rieche, fühl' und hör'
Iſt es vermuthlich noch, und, nur für mich, nicht mehr.

Wie? ſollen denn, wirffſt du mir etwan ein,
Die Zeiten, die vorbey, der Tag, der geſtern war,
Das vor'ge Seculum, das abgewichne Jahr,
Noch gegenwärtig da, und nicht vergangen ſeyn?

Wie überzeuglich wahr auch dieſer Schluß dir ſcheinet,
Und wie gewiß man alles dieſes meinet:
So zeiget dir dennoch, was ich einſt von der Zeit,
Zehn Jahre ſind es, ſchrieb: Daß, da die Ewigkeit
Ununterbrochen währt, die Zeit, ein leeres Wort,
Kein wahres Weſen ſey: ſo daß ihr deutlich ſehet,
Daß wircklich keine Zeit vergehet.

Denn laſſt uns, mit Aufmerckſamkeit,
Ein Stück der ſo genannten Zeit,
Den Tag, der geſtern war, betrachten.
Wenn wir den wahren Unterſcheid,
Der zwiſchen ihn, und den, der heut,
Mit rechtem Fleiß, mit rechten Ernſt beachten;
So find ich anderſt nichts, als daß die Lufft
Sey minder oder mehr, von einem trüben Dufft,
Als etwa geſtern, heut erfüllet:
So, daß dadurch der Sonnen Licht
Bald mehr, bald weniger verhüllet:
Daß es ein wenig mehr, ein wenig minder kalt,
Und daß inzwiſchen uns einmal der Erde drehen
Behindert, in der Nacht der Sonnen-Glantz zu ſehen.

Dieß iſt der Unterſchied allein,
Und anders find ich nichts. Es ſtehet die Natur
In allen feſt. Die Creaturen nur
Verändern ſich. Daß es uns anders ſcheinet,
Entſtehet bloß daher allein,
Weil alle Dinge, die wir ſehen,
In, üm, und neben uns, ſich ändern, und vielleicht
Den folgenden nur aus dem Wege gehen.

Indeſſen iſt, nach unſerm Sinn,
Der Tag, der geſtern war, dahin.
Und bleibt von ihm kein anderer Begriff,
Als etwa von der Spur, die ein beſegelt Schiff
In leichten Wellen macht. Doch halt! dieß Schiff ſo gar
Macht unſern Satz nicht minder klar.
Wer leugnet, daß, ob gleich der Wind es von uns treibet,
Und weit entfernt, es darum doch nicht bleibet?
Wir richten mehrentheils, bloß nach dem Schein:
Was Wunder? daß mir oft dadurch betrogen ſeyn,
Und daß wir, da mir ſelbſt vergehen,
Von Dingen, die beſtehen, nichts verſtehen?

Ich ſtelle vor der Hand auch dieß an ſeinen Ort,
Wirſt du vielleicht, mein Leſer, hiezu ſagen:
Wie aber? fährſt du fort,
Wenn wir die Cörper ſich verändern, ſich zerſchlagen,
Sich trennen, und verweſen ſehn;
Heiſſt alles dieſes kein Vergehn?

Die Aenderung iſt klar, gewiß, unwiderſprechlich,
Doch iſt nur die Figur und Form allein gebrechlich.
Die Theile, die für dich erleſen,
Woraus du worden biſt, ſind, eh du warſt, geweſen.
Die Theile ſind beſtändig, und ſie bleiben
Im Schooſſe der Natur: kein Jähren, kein Zerreiben
Vernichtiget den Stoff. Ja, ſprichſt du, wenn der Sand,
Wenn Staub und Aſche da, von einem durch den Brand,
In Aſche, Schutt und Graus verwandelten Gebäude;
Kann das Gebände denn, wie vor, in deinem Sinn
Noch gegenwärtig ſeyn? Iſt nicht vielmehr dahin,
Was zierlich auferbaut, was unſrer Augen Freude,

Des Cörpers Schirm-Dach war?
Wenn Thier' und Menſchen ſterben,
Und ihre Glieder all verweſen und verderben,
Heiſſt dieſes nicht vergehn?
Die Thaten, die bereits vor mehr als hundert Jahren
Vergeſſen waren,
Die ſollen, denck ich ja, wol nicht noch ietzt beſtehn?
Wie manche Regiment' und Reiche ſind verdrungen
Von denen folgenden! hat nicht die dicke Nacht
Des grauen Alterthums ſo manches Scepters Pracht,
So manchen tapffern Arm, der ihn geführt, verſchlungen,
In Aſch und Grauß geſtürtzt? Ja! dieß iſt alles wahr.
Doch iſt die Frage nur, ob ſie für uns allein
Nicht bloß vergangen ſeyn;
Und ob dasjenige, was wir, von ihrem Weſen,
In alten Schriften leſen,
Zwar durch die Flüchtigkeit der Cörper uns entriſſen,
Zwar wie ein ſchneller Strom vorüber flieſſen müſſen:
Der aber, ob er gleich beſtändig fortgeſchoſſen,
Und alles mit ſich fortgeführt,
Was ſeine ſtrenge Fluth berührt;
Dennoch, nachdem er weit, entſetzlich weit, gefloſſen,
Sich nicht vernichtiget, wol aber in das Meer
Der Unvergänglichkeit ſich ſanft ergoſſen;
Wo er, vor Deſſen Blick, vor Welchem nichts vergehet,
Ohn Ende, gegenwärtig ſtehet.

Vergienge ſämmtlich das, was zu vergehen ſcheint,
So würden gut' und böſe Thaten,
Ja alles, in ein Nichts gerathen.
Was nun hieraus entſtänd', iſt ärger, als man meint.

Schau, was ſelbſt in der Schrift hievon für Gründe ſtecken.
Ich weiß nicht, ob beym künfftigen Gericht
Die aufzuthunde Bücher, nicht
Die Wahrheit deutlicher, als man vermeint, entdecken:
Indem ein jeder deutlich ſieht,
Daß ſich die Schrift daſelbſt bemüht,
Nur im verblühmten Sinn, ſo wie ihr öfters eigen,
Die Dauer des, ſo hier geſchehn, zu zeigen.
Denn groſſe Bücher in der That,
So wie man ſie allhier auf Erden hat,
Im Himmel, wircklich glauben wollen;
Iſt, deucht mich, nicht gedacht, wie wir gedencken ſollen.
Erinnerſt du dich nicht, was dort Johannes ſprach:
Die Wercke folgen ihnen nach.

Ja, kommet dieß dir fremde für,
Daß etwas, ſo nicht mehr, noch ſeyn ſoll; ſcheint es mir
Vielleicht nicht unrecht, fremd, wenn von der Gottheit man
Solch einen winzigen Begriff ſich machen kann;
Wodurch wir ja, wofern wir dieſes glauben,
Daß, wenn, für uns, ein Ding vergangen und vorbey
Auf gleiche Weiſ' es auch für GOtt vergangen ſey;
Dem Anſehn nach, der Gottheit etwas rauben.

Ach, laſſet uns vielmehr mit Ehr-Furcht dieß ermeſſen:
Die Gottheit kann ja nicht, wie Menſchen, was vergeſſen:
Wol aber iſt's gewiß, daß was, für uns, nicht mehr,
Doch wenigſtens in Göttlicher Idee,
In einer Wircklichkeit noch gegenwärtig ſtehe.

Hier kommt mir vor, ob ſagteſt du:
Ich gebe dieſes alles zu;
Doch wird die Wircklichkeit nicht zu vermiſchen ſeyn
Mit der Erinnerung allein.
O ja! die Göttliche Idee wird ja wol
Von anderer Beſchaffenheit,
Und einer mehrern Wircklichkeit,
Als menſchliches Erinnern, ſeyn.

Die Gottheit ſieht in ſich,
Als wie im Spiegel, alle Dinge.
Was noch nicht iſt, was iſt, und was für uns vergienge,
Steht gegenwärtiglich,
Ohn' Aenderung, in Ihr, und Sie erblickt in allen,
Mit ewig ſeeligem Gefallen,
Ihr Göttlich Weſen ſelbſt. Nichts höret auf
Aus und in Ihr zu ſeyn. Sie ſelber unbeweget,
Beweget alle Ding. Der Regel-rechte Lauff
Der Zeit, iſt ſtill für GOTT.
Kein erſt, und kein hernach, kein künftig, kein vergehen
Iſt Seiner Ruhe kund. Für Sein Geſchöpf iſt Er
Unſichtbar, und dennoch in allen zu erſehen.

Durch dieſe Wahrheit wird nicht nur des Schöpfers Ehr,
Dem unbegreifflichen allſehndem All zum Preiſe,
Auf eine würdige Verehrungs-werthe Weiſe,
Verbreitet und erhöht; auch in die Sitten-Lehr
Iſt dieſer Einfluß groß. Sie zeigt uns klärlich an,
Durch unümſtößliche, durch feſt- und wahre Schlüſſe,
Daß, und wie ſehr man ſich vor Laſtern hüten müſſe.

Wann dieſe, da vor GOtt ja nichts vergehen kann,
In ihrer Scheußlichkeit vermuthlich immer bleiben;
Als welche die Vergeſſenheit,
So wie hier auf der Welt, nicht mächtig zu vertreiben.
Auf gleiche Weiſe wird, was gutes hier geſchehn,
Vor dem allſehnden GOtt zu keiner Zeit vergehn.

Ach! welche ſeelge Quell von wahren Himmels-Schätzen
Ergieſſet ſich aus dieſer Wahrheit nicht!
Uns decket und ümgiebt ſchon hier ein ſeelges Licht,
Indem wir uns bereits an der Idee ergetzen,
Wie ſehr beſtändig, unzerſtörlich,
Ununterbrochen, unaufhörlich
Der ew'ge Gnaden-Lohn, von Dem, der nichts vergiſſt,
Dereinſten ſeyn und bleiben werde.

Wofern nun hier auf dieſer Erde
Dergleichen Wahrheit nicht, wo man ſie recht ermiſſt,
Dir einen Abſcheu, Furcht und Schrecken,
Für aller Laſter Wuſt, vermögend zu erwecken;
Und auch im Gegentheil zu guten Werken
Kein Sporn, kein Antrieb wird: ſo iſt in deinem Geiſt
Nichts Chriſtlichs nicht allein, nichts menſchliches zu mercken.

Man kann im übrigen, auch hier ſchon auf der Welt,
Sich einigen Begriff von längſt vergangnen Sachen,
Wenn man ſie recht erwegt, als nicht vergangen, machen;
Indem auch die, ſo weg, dennoch noch theilbar ſeyn.
Man theilet ſie gar füglich ein
In Dinge, welche zwar bereits vergangen,
Die aber, weil ſie noch mit Dingen, die noch da,
Zum Theil zuſammen hangen,
Nach unſerem Begriff, zwar den Vergangnen nah,

Jedoch nicht gäntzlich weg. Dein Vater iſt geſtorben;
Sein Cörper iſt nicht mehr, er iſt verweſ't, verdorben:
Du aber, der du lebſt, wirſt ja nicht leugnen können,
Daß du von ihm (es mag ſo zart, ſo klein,
Als wie du ſelber rechneſt, ſeyn)
Kein weſentliches Theil mit Recht nicht ſeyſt zu nennen:
Und folglich iſt von ihm ein Etwas noch vorhanden,
So du wol nicht geglaubt. Von Dingen, die dahin,
Verſpürt man ferner auch, daß ſich, in unſerm Sinn,
Aufs mindſte dann annoch ein Ueberbleibſel findet,
Wann das, was aus dem vorigen entſtanden,
Mit dem vergangnen ſich in ſo weit noch verbindet,
Daß, wenn das vorige nicht auf der Welt geweſen,
Das, ſo ietzt wircklich da, nicht hätte ſeyn,
Und nimmermehr entſtehen können.
Flöſſt alſo, was nicht mehr, noch einen Einfluß ein
In Sachen, die noch ietzt. Wann wir von etwas leſen,
Wird man daſſelbe ja nicht ganz vergangen nennen.
Daß alſo wircklich Bücher, Schriften,
Wenn ſie von dem, was weg, annoch ein Denckmahl ſtifften;
Auf eine Art, die wunderns wehrt, verwehren,
Daß Dingen, die dahin, vollkömmlich aufzuhören
Dennoch nicht möglich iſt. Welch eine Wunder-Gabe
Das menſchliche Geſchlecht hiedurch empfangen habe
Vom ewgen Weisheits-Born: wird, leider! nicht bedacht,
Noch weniger dafür der Gottheit Danck gebracht,
Wie unſre Schuldigkeit. Indem der Menſchen Geiſt
Durch die Erfindung ja ſich dem Vergehn entreiſſt,
Und auch auf dieſer Welt ſehr lange dauren kann.
Von andern Trefflichkeiten

Der edlen Schreibe-Kunſt, dieweil es mich zu weit
Von meinem Zwecke mögte leiten,
Enthalt' ich mich allhier. Wir treffen ferner an
Verſchiedene vergangne Sachen,
So auf die Dinge dieſer Zeit
Durch Wirckung keinen Einfluß machen,
Und welche bloß allein
Nur im Gedächtniß noch vorhanden ſeyn:
Auch dieſe ſind darum noch völlig nicht vergangen;
Man ſpürt, daß etwas noch von ihnen übrig ſey.

Was aber endlich das, ſo weg, und deſſen man
Sich im geringſten nicht erinnern kann,
Das auch, ſo viel als man ermiſſt,
Mit nichts mehr auf der Welt zuſammen hanget,
Und auf das, was nun gegenwärtig iſt,
Nicht das geringſte wirckt; was, ſag ich, das belanget;
So ſcheinet zwar, in unſerm Sinn,
Daß ſelbigs wircklich weg, vergangen und dahin;
Allein: entſteht mit Recht nicht abermahl die Frage:
Ob unſer Sinn ein Richter ſey zu nennen,
Auf den wir uns verlaſſen können,
Und der, was wahr und falſch, uns ſtets untrieglich ſage.

Wann ich dieſen unſern Satz ernſtlich bey mir überlege,
Zeigen ſich mir alſobald zween ganz unterſchiedne Wege,
Woraus du, geliebter Leſer, einen dir magſt ſelbſt erleſen.

Alles, was auf dieſer Welt iſt, wird ſeyn, und was geweſen,

Was im geiſtlichen ſowol, als im weltlichen, geſchah,
Iſt entweder ſo verächtlich, niedrig, eitel und geringe,
Daß es nicht der Mühe wehrt, daß GOtt ie daran gedächte;
Folglich glaubte man mit Rechte,
Daß ein Ding, wann es vorbey, auch ſo gar für GOTT verginge.

Oder aber, muß man glauben, daß, was einſt von Ihm gemacht,
Sey ſo viel auch noch wol wehrt, daß, in Göttlicher Idee,
Es auch gegenwärtig bleibe; folglich völlig nicht vergehe.

Welches nun von dieſen beyden am wahrſcheinlichſten gedacht,
Laß ich dir, mein Leſer, über: weil, um etwas feſt zu ſetzen,
Man ſich müſte weiſer düncken, und untrieglicher ſich ſchätzen,
Als ich von mir ſelber halte. Denn es ſcheint, in dieſem Leben
Sey uns von den Wiſſenſchaften nur ein mäßigs Maaß gegeben:
Und wer dieſes wol bedenckt, ſollt' um eigene Gedancken,
Als wenn ſie unfehlbar wären, ſich mit niemand hundiſch zancken,
Der ſowol ein Menſch, als er. Alſo ſtell' ich es dahin,
Wie die Sache zu begreiffen; was der groſſe GOTT hierin
Woll', als welchem alles möglich. Ich aufs wenigſte geſtehe,
Daß ich, in dem letzten, mehr, was der Gottheit würdig, ſehe,
Weil ja ſonſten folgen müſte, wenn wir es genau ermeſſen,
Daß die Gottheit ſelber etwas könn, auf Menſchen Art, vergeſſen.

Sage nicht: was irdiſch iſt, iſt zu unwehrt, zu geringe,
Daß die Gottheit ſich damit dergeſtalt befaſſen ſoll:
Nein! dieß eben zeigt die Gottheit, daß auch in dem kleinſten Dinge,
Seine Weisheit, Macht und Güte, Lieb' und Gröſſe ja ſo wol,
Als im allergrößten iſt. Ja es kann nichts groß, nichts klein,
Im Entgegenhalt der Allmacht, eigentlich genennet ſeyn.

Etwas groſſes zu erſchaffen, kommt ja GOTT nicht ſchwerer an,
Als den allerkleinſten Staub: und der weiſe Schöpfer kann
Das ſo leicht, als dieß, erhalten.

O allgegenwärtigs All! Des allſehendes Geſicht
Auf das künft'ge, das vergangne, und was iſt, zugleich gericht!
Weſen! welches, wie ein Meer, ſo unendlich, was verfleuſſet,
Und was, wie ein Strohm, verſtreicht, in ſich faſſet, und enthält,
Und in welches, was geſchaffen, ſammt den Zeiten aller Welt,
Aus unzehligen Planeten, unaufhörlich ſich ergieſſet!
Wo die Flüſſigkeit verſchwindet, wo die Flüchtigkeit vergeht,
Und woſelbſt, in ſteter Ruhe, alles ewig ſtille ſteht!
Ach! erbarm Dich mein! und ſchencke
Mir, o Schöpfer, Deinen Geiſt, daß ich oft hieran gedencke,
Und, ſo lang ich auf der Welt in dem Fluß der Zeiten lebe,
Ohne Schlummer der Gewohnheit, mich mit allem Ernſt beſtrebe,

Daß mein Dencken, Thun und Laſſen etwa nicht nur hier allein,
Sondern, da in Deinen Weſen nichts das andere vertreibet,
Und, in ſtets beſtändger Stille, alles ewig vor Dir bleibet,
Dir, o alles ſchönde Gottheit, ewig mag gefällig ſeyn!

Hierauf nun wend' ich mich, mit Andacht zu ermeſſen
Den Segens-reichen Strohm, womit uns GOtt getränckt
Das ungezehlte Gut, womit Er uns beſchenckt
Im abgewichnen Jahr. Ach! mögt ichs nie vergeſſen!
Ach! mögten mir nicht iezt allein
Die reichen Quellen Seiner Güte,
In meinem Danck-begierigem Gemüthe,
Nein, auch ſo lang' ich bin, ſtets gegenwärtig ſeyn!

Ach GOTT! du ew'ge Quell der Zeiten! HERR der Tage!
Gieb, da im Jahr, das itzt verfloſſen,
Ich ſolch unzehlichs Gut von Deiner Huld genoſſen,
Auch ich Dir Preis und Danck, in tiefſter Ehrfurcht, ſage.
Gieb, daß ich Dich, auf eine ſolche Weiſe,
Die Dir gefällig, lob' und preiſe!
Denn Du, o GOTT! (ſoll man Dich recht erheben,
Und ſoll Dir anders recht von uns gedancket ſeyn)
Muſt das Vollbringen nicht allein,
So gar das Wollen ſelber geben.
Darum, ach HERR! ſo laß uns, wie wir ſollen
Zu Deines Nahmens Ruhm, rechtſchaffen dancken wollen!

Ein ſolcher Wille nun muß ſeinen Urſprung haben
Aus einer fühlenden Betrachtung Deiner Gaben,

Aus einem frohen Ueberlegen,
Aus einem billigen Erwegen,
Aus einer, durch ſo ungezehlten Segen,
Von Deiner Gnaden-Hand gerühretem Gemüthe,
Aus einer fröhlichen Erkenntniß Deiner Güte,
Und aus dadurch entſtandnem Triebe,
Die Unausſprechlichkeit der Liebe,
Die Du, o Vater, uns gewürdigt, uns zu ſchencken,
Von Luſt in Gegen-Lieb' entbrannt, zu überdencken.

Ja! ja! ich fühl' in mir dergleichen Freuden-Glut;
Ich ſchau, mit tauſend Luſt, zurücke
Auf das im vor'gen Jahr von GOtt empfangne Gut,
Und auf die mir ſo reich verliehne Gnaden-Blicke.
Ich fühl' in meiner Bruſt ein frohes Wallen,
So die Erinnerung der ungezehlten Gaben,
Die wir von GOTTES Hand empfangen haben,
In meinem Blut erregt. Ach! laß es Dir gefallen,
O Vater! ach! verleihe,
Daß, da ich ietzt ie mehr und mehr,
In der Erinnerung derſelben, mich erfreue;
Es auch zu gleicher Zeit gedeie
Zu Deines herrlichen und groſſen Nahmens Ehr!

Nicht ich allein, die Meinigen, nebſt mir,
Sind (Dir, o HERR, ſey Lob und Danck dafür!)
Geſund an Geiſt und Leib geblieben.
Kein Fall hat uns verletzt, kein Zufall aufgerieben,
Kein Unglück uns gequält, und keine Noth verſehrt.
Daß denn bey mir mehr Danck und mehr bewunderns wehrt,
Da mir was ſonderlichs vor andern wiederfährt;

Indem, weil dieſes Jahr mein Haus aufs neu vermehret,
Mir nun zehn Kinderchen von GOTT beſcheret,
Die alle, GOTT ſey Lob! friſch, fröhlich und geſund
In allen Gliedern ſind:
So daß ſchon ihrer neun, wie kleine Rehe, ſpringen.
Ach! mögte doch dafür ſo Herz, als Mund,
Dir ein gefällig Lob-Lied ſingen!

Der dritte Theil **vom Irdiſchen Vergnügen**
In GOtt, mein GOtt, hab ich nunmehr
Zu beiden erſten können fügen.
Ach! es gereiche Dir, mein Schöpfer, doch zur Ehr!

Hat nicht in dieſem Jahr **Fabricius**,
Den Oſt und Weſt bewundern muß,
Dem Irdiſchen in **GOtt ein himmliſches Vergnügen**
Noch beygefügt? um nicht dadurch allein,
Indem er mir es zuſchrieb, zu erweiſen,
Wie einig er, in dieſem Punct, mit mir,
Und daß es nöthig ſey, alhier
Den Schöpfer im Geſchöpf zu preiſen.
Er hat damit zugleich, durch ſeinen Nahmen bloß,
Denjenigen, die GOTT, wie unbegreiflich groß
Er in der Schöpfung ſey, als Schöpfer zu erheben,
Bisher gewünſcht, und, wegen Neuigkeit,
Vielleicht bishero ſich davor geſcheut,

Recht eine Freyſtadt abgegeben;
So daß nunmehr ein ieder frey,
Daß GOTTES Werck ohn' Ende ſey,
Wird, ſonder Furcht der Ketzerey,
Zu GOTTES Ehren, lehren können.
Ach! laß dadurch der wahren Andacht Glut
In vieler Leſer Hertzen brennen!

Abſonderlich ſagt meine Seele Dir,
O groſſer Richter aller Dinge,
In tiefſter Ehrfurcht Danck, daß Deine Gnade mir
Das ſchwere Richter-Amt, wie ſchwach und wie geringe
Auch mein Vermögen war, doch ſo verwalten laſſen,
Daß ich, ſo viel als mir bewuſt,
Das Recht, aufs wenigſte
Mit Vorſatz, nie für iemand beugete,
Ich muß dafür, ſowol als daß Du vor Gefahren,
Und vieler Widrigkeit, mich zu bewahren,
So gnädig würdigteſt, Dir ernſtlich danckbar ſeyn.
Denn ſelbſt die Fähigkeit, was Böſes zu vermeiden,
Kommt ja von Dir allein.

Vergieb mir doch dabey, wenn ich aus Leidenſchaft,
Aus Schwachheit, oder ſonſt, im Urtheln, im Entſcheiden,
Bald hier, bald dort gefehlt. Ach! mehre doch die Kraft
Der Einſicht künft'ges Jahr! daß ich ie mehr und mehr,

Zu meines Nächſten Nutz, zu Deiner Ehr,
Vernünftig, recht und billig richte!
Daß ich, ſo weit mein Amt ſich ſtreckt,
Der Laſter Brut, ſo bald ich ſie entdeckt,
Nach aller Möglichkeit zernichte.

Ach! laß mich doch, o HERR, ſo wie in vor'gen Jahre
Vor allen, dieß mein Amt oft drohenden G en,
Aus Gnaden fernerhin geſichert ſeyn!
Denn nur auf Deine Gnad allein
Setz ich mein kindliches Vertrauen,
Und weiß ich werde mich von Dir erhi en.

Die aus der Gröſſe der him̃liſchen Cörper und Herrlichkeit der Geiſter hervorleuchtende Gröſſe und Herrlichkeit des Schöpfers.

Neu-Jahrs-Gedicht.

1730.

GOTTHEIT, Die Du, bloß aus Liebe,
Aller Himmel Himmel Heer,
Sonnen, Welte, Luft und Meer,
Aller Creaturen Pracht,
Und, zuſammt dem Geiſt des Lichts,
Aus der tieffen Nacht des Nichts,
Auch den ſtrengen Fluß der Zeit,
Die in ſtiller Schnelligkeit,
Wie es ſcheinet, flieht und flieſſet,
Und ins Meer der Ewigkeit
Ungehemmet ſich ergieſſet,
Durch ein Wort hervor gebracht!
Laß, ach laß uns uns beſtreben,
Daß wir Dir, von unſerm Leben,
Wenigſtens zur Wechſel-Zeit
Einen Theil zum Opfer geben,
Und, in der Beſchaffenheit
Der Geſchöpf, und Herrlichkeit,
Deine Herrlichkeit erheben!
Wo eine Zeit von uns des Schöpfers Ruhm erfodert,
Wo ie dem menſchlichen Geſchlecht,
Nach ſeinen Pflichten, und mit Recht
Ein frohes Andacht-Feur in Bruſt und Seele lodert;
So iſt es dieſe Zeit, da wir zur Sonnen-Glut,

Dem Spiegel Göttlicher Vollkommenheiten,
Der Creaturen Seel', und aller Fruchtbarkeiten,
Und alles Segens-Quell, der Licht- und Lebens-Fluth,
Die, voller Wärm' und Kraft, ſich überall ergieſſet,
Und, als ein Seegens-Fluß, Lufft, Erd' und Fluth durchflieſſet,
Aufs neu uns wieder drehn.

Wo dieſes Drehen nicht geſchähe,
Würd' alles, was da lebt', erblaſſen und vergehn:
Es wär der Untergang der Cörper in der Nähe.
Ein immerwährend Eis würd alle Ding' erdrücken,
Und aller Saamen Krafft ein ſtarrer Froſt erſticken.

O GOTT! der Du dem Todes-Eiſe
Bloß durch der Erde Drehn, auf ſolche weiſe Weiſe,
Die Creatur entziehſt! o GOTT! durch deſſen Wort,
Zu unſerm Heil, der kalte Nord
Sich wärmen, ſich erquicken, ſich beleben,
Beſamen und befruchten kann,
Hab' ewig Danck! und ſchau mit Gnaden an
Das Opfer, ſo wir Dir, zu Deinem Ruhm, zu geben,
In heiſſer Ehrfurcht uns beſtreben!
Ich laß mein froh- und ehrerbietigs Singen,
Indem wir uns zu Dir, durch Dein Geſchöpfe, ſchwingen,
Gelingen!

⁂ ⁂ ⁂

Nachdem ich oftmals nachgedacht,
Ob auch ein Menſch, mit aller ſeiner Macht,
Den Schöpfer tüchtig ſey, zu ehren.

Und ob wir in der That, durch Dencken, Red' und Schriften,
Vermögend, Seinen Ruhm zu mehren,
Ihm was gefälliges zu ſtiften;
So hielt' es Anfangs ſchwer, zu ſchlieſſen,
Daß, aus der Menſchen Lob, Erhebung, Ruhm und Ehre,
Da ja die Menſchen nichts, ſo gar ein Nichts, für Ihn,
Dem Schöpfer eine Luſt und Freude könn' entſprieſſen.

Es dünckte mich vielmehr,
Ob ſey es aufgebläht und kühn,
Von ſolcher Majeſtät zu dencken,
Als ob was würdigs Ihr zu ſchencken,
Die ganze Menſchheit tüchtig wäre.
Worin beſteht bey uns, gedacht ich, doch die Ehre?
Wenn andre Menſchen, unſers gleichen,
Daß man uns hoch hält, uns ein Zeichen,
Mit Worten, Minen, oder Wercken geben.
Der Schöpfer aber kennt ſo wenig Seines gleichen,
Daß aller Himmel Himmel Heere,
Vielweniger ein Menſch, auf die Art, Seiner Ehre
Was nehmen oder geben kann.

So wenig ferner man
Von ſolchen Creaturen hier,
Die ſo viel weniger, als wir,
Wie wir als GOTT, verlangen wird,
Geprieſen und geehrt zu ſeyn;
So wenig läßt es auch, aufs wenigſt nach dem Schein,
Daß unſerm GOTT von uns, auf einig' Art und Weiſe,
Zum Ruhm, zur Ehr und Preiſe,
Was würdiges gewircket werden könne.

Allem:
So lang ich GOTT, mit Recht, die ewge Liebe nenne,
Kann ich, und muß mit Recht von Seiner Güte dencken,
Daß es Ihm anders nicht, als wol gefallen werde,
Wenn Seine Wunder ſich in unſre Seele ſencken:
Wenn unſer Geiſt, durch der Geſchöpfe Pracht,
Am Himmel, und hier auf der Erden,
Die Er, aus Lieb' allein, für uns gemacht,
Und ihre Lieblichkeit, zu Seinem Ruhm, gerühret,
Ein inniglich Vergnügen ſpühret.

Dieß fühl ich nun anietzt, o HErr, durch Deine Gunſt:
Ich fühl in der darob erſtaunten Seele,
Wann ich Dein Werck betracht, wann ich die Wunder zehle,
Die nicht zu zehlen ſind, ein' angenehme Brunſt,
Ein ſüſſes Freuden-Feur, voll heiſſer Andacht Triebe,
Voll Ehrerbietigkeit, Erkenntlichkeit und Liebe,
Und voll Begierde, Dir, o Schöpfer, zu gefallen,
In meinem ganzen Weſen wallen.

Um nun von dieſer Loh den Ausbruch euch zu zeigen,
So will ich abermahl, zu Seiner Ehr,
Ins umbegrenzt' und Boden loſe Meer
Der vielen Creaturen ſteigen,
Um aus der Meng', Gröſſ', und der Beſchaffenheit
Der Werck uns mehr Begriff zu machen
Von deſſen Weisheit, Lieb und Macht,
Und Gröſſ', und Majeſtät, und Herrlichkeit,
Der ſolcher Wercke Gröſſ' und Pracht
Erſchaffen, und aus nichts hervorgebracht.

Dieweil nun nichts ſo ſehr,
Von des Vollkommenen Vollkommenheit,

Uns etwas würdigs zeigen kann,
Als das an Gröſſ' und Meng' erſtaunens-wehrte Heer
Der himmliſchen Geſchöpf' und Cörper: fang ich an
Den ſtarren Blick aufs Neu auf ſelbiges zu lencken,
Und in das Firmament den regen Geiſt zu ſencken.
Denn wer kann oft genung dieß Heiligthum betreten,
Um, in der Wercke Pracht, den Schöpfer anzubeten?

O GOTT! was ſieht mein Aug'! und noch weit mehr
mein Geiſt!
Wie unablänglich iſt, was mir der Himmel weiſt!
Mein Auge ſieht, in dieſer duncklen Ferne,
Im reinſten Schimmer helle Sterne,
Wie kleine Lichter, ſonder Zahl.
Des Grentzen-loſen Raums des Himmels, und erblicket,
In einem jeden Punct, der dieſe Tieffe ſchmücket,
Ein ganzes Welt-Gebäud. O GOTT! er ſieht noch mehr:
Er ſieht in ihrer Meng ein Sonnen-Heer,
So groß, daß aller Menſchen Seelen
Unmöglich fällt, dieſelbigen zu zehlen,
Noch weniger von ſolchen Licht-Gefäſſen
Die ungeheure Gröſſ- und Maaß' und Zahl zu meſſen.

Wann aber jedennoch der Menſch ſich unterwunden,
Und einen Maaß-Stab ausgefunden,
Der, ob er gleich zum Ziel der Gröſſe gar nicht ſteiget,
Doch einigen Begriff von einer Gröſſe zeiget;
Den Durchſchnitt nehmlich unſrer Welt,
Der auf zwey tauſend Meilen hält;
So will ich auch, an einer längern Stelle,
Mich dieſer kurzen Elle,

Der Göttlichen Geſchöpfe Wunder-Gröſſe
Zu meſſen, zu bedienen,
Mich, neben andern, auch erkühnen.

Sie ſind zwar von ſich ſelbſt nicht klein:
Da auf der Fläche unſrer Erden,
Die wir bewohnen,
Auf neun und vierzig Millionen
Von Teutſchen Meilen ja gerechnet werden.
Allein,
Wir werden ſie dennoch in dieſes Raumes Gründen,
Und, bey des Schöpfers Werck, gar bald zu klein befinden;
Da, drey Planeten ausgenommen,
Wir lang' an Gröſſe nicht bey allen andern kommen.

Und iſt ja, wie bekannt, Saturnus Durchſchnitt bloß,
Nebſt drey und zwanzig tauſend Meilen
Drey hundert zwey und ſechzig groß.
Den Durchſchnitt Jupiters auf gleiche Art zu theilen,
So läſſt ſich ſicherlich ſo viel von ihm entdecken,
Daß deſſen Meilen ſich
Sechs hundert drey und ſechzig mehr,
Als zwey und dreyſſig tauſend ſtrecken.

Entſetzlich iſt ja dieſe Gröſſe,
Zumahl wenn ich die ganze Fläch' ermeſſe,
Als die, wenn man es wol erwegt,
Auf drey und zwanzig Billionen (*)
Und noch an Millionen drüber
Drey hundert achtzig ſich beträgt.

Wie

(*) Eine Billion iſt tauſend mahl tauſend Millionen.

Wie ungeheuer groß nun dieſe Cörper ſeyn,
Wie unbegreiflich dick, wie ſchrecklich ihr Gewicht;
So reichen ſie doch lange nicht
An unſrer Sonnen-Kugel Gröſſe.
Denn wenn ich ihren Durchſchnitt meſſe,
So wird derſelben Meilen Zahl
Auf die zwey tauſend tauſend mahl
Fünf tauſend und fünf hundert gehn.
Wer kann den Inhalt nun verſtehn
Von dieſes Cörpers ganzen Breite,
Deſſelben Fläche, Dicht' und Weite?
Mein GOTT! ich zittr', erſtaun', erſchrecke,
Mich nimmt ein billigs Schaudern ein,
Indem ich ſolche Gröſſ' in Deinem Werck entdecke.

Allein,
Es iſt dieß groſſe Licht
Von unſers Schöpfers Werck das gröſſeſte noch nicht.
Ach nein!
Wie Er unendlich iſt an Weisheit, Lieb' und Stärcke;
So ſind auch Seine Wercke
Ohn' Ende, ſonder Maaſſ' und Zahl.
Denn, ſencken wir die forſchenden Gedancken
Aufs neu ins Firmament, und in den Abgrunds-Thal,
Der ohne Grund und ſonder Schrancken;
So treffen wir daſelbſt ſo viele Sonnen an,
Als Fix-Stern' in der Nacht den Himmel zieren:
In welchen wir, zugleich mit Furcht und Luſt, verſpüren,
Daß man dieſelbigen nicht zehlen kann:
Abſonderlich, da nicht nur in den Höhen
Des Himmels, über uns, dieſelbigen zu ſehen;

Nein, da auch unter uns, ja gar auf allen Seiten,
Der Tieffen Tieffen ſich verbreiten,
Und ich die Grentzen-loſe Ründe
Bis ins unendliche, voll Sonnen finde.

O GOTT! ſo wie vorhin der Sonnen Breit' und Länge
Mich ſchreckt, ſo ſchreckt mich jetzt ſolch eine Sonnen-Menge:
Zumahl ich ja dabey mit Recht nicht anders dencken
Und folgern kann, als: ſo wie um das Licht
Von unſrer Sonnen ſich ſo viel Planeten lencken;
So werden
Auch Cörper dort, gleich ſolchen Erden,
Sich um die Sonnen drehn, und Wärm' und Licht genieſſen,
Die aus den Sonnen dort, ſo wie aus unſrer, flieſſen. (*)

O welche Tieffe ſtellt ihr mir,
O welche Werck', o welchen Schau-Platz für!
O würdiger Pallaſt des Schöpfers! Millionen
Von Sonnen, ſtat den Leuchter-Cronen,

(*) Eodem modo abſurdum eſt, ſi quis in infinito mundum vnicum collocaret, ac ſi in magno campo vnica ſpica naſceretur. Non eſt maior ratio, cur DEUS vnicum mundum produxerit, quam plures, quandoquidem infinita virtute pollet. Quapropter, vt ſuam virtutem et omnipotentiam manifeſtam redderet, plures mundos producere debuit: ſiquidem eius maieſtatem productio illa maxime decet, vt a pluribus mundis laudem, gloriam et honorem accipiat. Si natura facit, quod eſt melius, ita et DEVS qui naturam longiſſime ſuperat etc. *Metrodorus de Plac. Phil.* vid. Reinbeck p. 219. *in notis.*

Erleuchten dieſen Raum. Wie wird mir? ich erſchrecke,
Und freue mich zugleich. So Gröſſe, Pracht, als Schein
Der Wohnung unſers Schöpfers drücket
Mir Demuth, Ehrfurcht, Andacht ein.

Wie herrlich, rufft mein Geiſt, muß doch der Schöpfer ſeyn,
Der ſolche Cörper ſchuff, und alle Himmel ſchmücket!
Wie könnt' ein anderer, als Göttlicher Verſtand,
Ein' ander', als des Schöpfers Allmachts-Hand,
Materie genug zu ſolchen Cörpern finden,
Und ihren Stoff ſo wunderbar verbinden!

Jedoch noch weiter fort! Auch dieſe Cörper ſchwinden
Mit aller ihrer Gröſſ', aufs neu, im Gegenhalt
Der Unermeßlichkeit des Raums, worin ſie gehen.
Hilff ew'ger HERR und GOTT! was aller Engel-Heer
Geſchickt und fähig ſind zu dencken,
Wird ſich in dieſes Himmels Meer,
Das unergründlich iſt, verſencken.

Wir wollen jedennoch von dieſen tieffen Quellen
Ein Tröpflein etwa vorzuſtellen,
Anietzt bemühet ſeyn.

O welch ein unermeßlich Bild,
Von einem Welt-Meer nicht, von einem Himmel-Meere,
Das uns, in aller Welt- und aller Sonnen-Heere,
Mit einem herrlichen Begriff von GOttes Gröſſe,
Der Seelen innerſtes erfüllt!

Erweget denn den Abſtand und die Weite
Der himmliſchen Geſchöpf' und Cörper, unter ſich:
Denckt mit erſtauntem Geiſt der Gröſſe, Läng' und Breite,

Die zwiſchen ihnen iſt, ein wenig nach! da ſie,
Wie gar entſetzlich weit gleich ihre Wege, nie
Einander hinderlich;
Ja da ſie unter ſich und von einander gar,
O Wunder! ſo entfernt, daß auch die Schatten nicht,
Bey ihrem nimmer ſtillen Rennen,
Sie treffen noch erreichen können.

Betrachten wir zuerſt nur bloß des Mondes Kreis,
Der, wie man aus der Stern-Kunſt weiß,
Der allerkleineſte von allen, die man kennet;
So iſt ſein Durchſchnitt doch vom monatlichen Gang
Noch ungefehr
Auf zwanzig tauſend Meilen mehr,
Als hundert tauſend Meilen lang.
Der Kreis, durch den, nebſt ihm, die Erde jährlich rennet,
Auf der wir Menſchen wohnen,
Iſt drey und vierzig Millionen
Allein in ſeinem Durchſchnitt groß.

So ſchrecklich dieſe Gröſſ', iſt iedennoch die Schooß
Des allgemeinen Raums ſo wunderbar
Und unbegreifflich weit- und gröſſer, daß es klar,
Wie unſrer Welt, ſie geh' auch, wo ſie gehet,
Kein Cörper ie im Wege ſtehet.
Allein,
Es wird auch dieſer Kreis (wie groß er) wieder klein,
Wenn wir auf jene Kreiſ' entfernter Irr-Stern achten,
In welchen ſie, ohn Aufſchub, ohn Verweilen,
Sammt ihren vielen Monden, eilen,
Und etwa vom Saturn des Lauffes Kreis betrachten;

So werden wir, an Millionen Meilen
Vier hundert zehn und faſt noch eine halbe finden.
Ja wenn wir fernerhin des Ganges Läng' ergründen,
Wodurch die andern Irr-Stern' eilen,
So weiß man, daß vom Kreiſ', den Jupiter durchſtreichet,
Der Durchſchnitt an der Zahl
Zwey hundert tauſend tauſend mahl,
Nebſt drey und zwantzig tauſend mahl noch tauſend, ja
Noch ſieben hundert drey und achtzig tauſend reichet,
Benebſt fünf hundert noch. Wie grauſam muß an Gröſſe
Des Durchſchnitts gantzer Kreis, wie groß der Inhalt ſeyn!

Der Circkel, welchen Mars durchläufft,
Hat abermahl
Von dieſer ungeheuren Zahl
Mehr als den dritten Theil.
Der Venus Kreis iſt meiſtens halb ſo groß,
Als der, den Mars durchrennt. Der, den Mercurius
Durchlauffen muß,
Wenn wir ihn durch den Durchſchnitt theilen,
Iſt ſechszehn tauſend tauſend Meilen,
Sechs hundert fünf und zwantzig tauſend
Und noch zwey hundert funfzig lang.

Wen ſchwindelt nicht, wenn man nur bloß den Gang
Der Irr-Stern und allein den tieffen Raum erweget
Von unſrer Sonnen-Welt? Ja wenn man überleget,
Wie in gehöriger Entfernung alle ſtehen
Von ihrem Mittel-Punct der Sonnen, wie ſie ſich
Einander gar nicht hinderlich:
So muß, indem wir uns mit Recht darin verlieren,

Die Unermeßlichkeit, der Regel=rechte Stand,
Uns zum allmächtigen und weiſen Schöpfer führen.

Allein,
Es wird hiedurch des Schöpfers Lieb' und Macht
In ſeiner Creatur, die Er hervorgebracht,
Noch lange nicht genug bekannt.
Denn wie entſetzlich groß die Cörper immer ſeyn,
Wie ſchrecklich weit ihr Raum,
Wird alles abermahl zu einem Pünctchen kaum,
Wenn man ſich tieffer noch ins unumſchränckte Meer
Des tieffen Firmamentes ſencket,
Und auf den weiten Raum gedencket,
Worin das Sonnen=Heer
Der Fix=Stern', ihre Irr=Stern' lencket.

Hier ſtutz' ich, weil ich hier
So Maaß als Zahlen gar verlier.
Denn, wenn ich gleich den Raum von unſrer Sonnen=Welt
Sammt allem, welches ſie in ihrem Schooß enthält,
In einen Circkel zög', und deſſen Durchſchnitt mir,
So wie zuerſt der Durchſchnitt unſrer Erden,
Zu einem Maaß=Staab könnte werden:
So würde dieſe Läng', obgleich faſt ſonder Schrancken,
Den immer tieffer noch verſinckenden Gedancken,
Trotz ihrer Schnelligkeit und ungehemmtem Rennen,
Hier kaum zum Anfang dienen können.
So will ich nun
Nur einen Blick annoch in dieſe Tieffe thun.

Unleugbar iſt, daß ieder feſte Stern
Entſetzlich=unbegreifflich fern,

In einer ungemeſſnen Höhe,
Annoch von unſrer Sonnen ſtehe.
Den Abſtand legen hell und klar
Uns die Vergröſſerungs-Gläſer dar;
Da, wenn ſie alles das, was unſre Sonnen-Welt
In ihrem weiten Circkel hält,
Auf wie viel tauſend mahl vergröſſern;
Sie alle Fix-Stern unſern Augen
Nicht um ein einzigs Haar nur zu vergröſſern taugen.
So uns denn offenbar entdecket,
Daß dieſes Abſtands Tieff' und Weite,
Entfernung, Höhe, Läng' und Breite
Sich ſo entſetzlich fern erſtrecket,
Daß unſer Blick, wie ſehr man ihn auch ſtärckt,
Doch, in der ungeheuren Ferne,
Nicht die geringſte Aendrung merckt.

Wir finden, daß der Sirius,
Der dreißig tauſend mahl faſt, uns verkleinet,
Im Gegenhalt der Sonn', erſcheinet,
Auch wenigſtens ſo viel entfernter ſitzen muß:
So denn, wenn mans genau erweget,
Auf Millionen Millionen
Von Teutſchen Meilen ſich beträget.

Wann dem nun ſo; welch' eine tieffe Ferne
Iſt in des Firmamentes Gründen!
Da wir in ſelbigen viel tauſend, tauſend Sterne,
Die immer mehr und mehr noch klein,
Und folglich immer mehr und mehr entfernet ſeyn,
Durch ſcharffe Perſpective finden.

Derſelbigen noch zu geſchweigen,
Die, auch mit aller Kunſt, ſich nie den Augen zeigen.

Wenn alle dieſe nun, wie nicht zu leugnen ſteht,
Als unſre Sonn', auch manche Welt regieren,
Erleuchten, wärmen, um ſich führen:
Und ich erwege dann von ihrer aller Reiſe,
Die ungezehlt- und unmeßbaren Kreiſe,
Derſelben Tieffe, Höh' und Breite,
Zuletzt den Raum, worin, in Regel-rechter Weite
Und Ordnung unter ſich die Kreiſ' entfernet ſtehn;
HERR ZEBAOTH! wie herrlich und wie mächtig,
Wie unermeßlich groß und prächtig
Erſcheineſt Du mir hier! Hier glaub ich dich zu ſehn.

Von aller Herrlichkeit iſt meine Seel' erſtarrt:
Ein heilger Schauder zeigt mir Deine Gegenwart,
In Deiner Majeſtät, Pracht, Weisheit und Gewalt.
Hier weiſet das Geſchöpf den Schöpfer dergeſtalt,
Als es Ihn nirgends zeigt. Furcht, Wunder und Entſetzen,
Erſtaunen, Ehrfurcht, Luſt, Erſchrecken und Ergetzen
Umgeben, nehmen ein, durchdringen mich, erfüllen
Die rege Seele gantz. Es wünſcht, es ſehnet ſich
Der forſchende Verſtand, zuſammt dem Willen,
O ewge Liebe, Macht und Weisheit, Dich
Noch immer deutlicher in deinem Werck zu ſehn,
Um ihre Seligkeit, zu Deinen heilgen Ehren,
Darin zu fördern und zu mehren.

Indem ich nun hierauf gedencke,
Den faſt entzückten Geiſt in GOTTES Wunder ſencke,

Um zu dem ſeligen Geſchäffte,
Der Sinnen Werck-Zeug', alle Kräffte,
Gedächtniß, Witz und Willen anzuwenden;
Erblick' ich abermahl was groſſes, bey dem Licht
Der Gottheit: Denn ein Weſen,
Das durch des Schöpfers Huld erleſen,
Von Göttlicher Gewalt, Huld, Majeſtät und Macht,
So viel, wie es begreifft, zu faſſen,
Kann nicht gering, verächtlich, klein,
Vergänglich und verwerfflich ſeyn.

Hiedurch nun angeſpornt, kann ich nicht unterlaſſen,
Der Geiſter Eigenſchaft aufmerckſam zu beſehn,
Und auf das neu in ihr die Gottheit zu erhöhn.
Indem ein Geiſt, wenn man ihn wol erweget,
Des Schöpfers Allmacht uns noch mehr vor Augen leget,
Als alle Gröſſe, Tieffe, Höh,
Und Weſen der Materie.

Ein Geiſt, dem GOtt die Fähigkeit zu dencken,
Und zwar von ſeiner Gröſſ' ſo mancherley, ſo viel,
Faſt ſonder Schrancken, Maaſſ' und Ziel,
Gewürdiget zu ſchencken,
Verherrlicht Seine Macht
Noch mehr, als alle Pracht
Der unbelebten Creaturen.

Wenn bey der Himmels-Cörper Heer,
Wovon wir alleweil in jenen tieffen Höhn
Mit Schrecken und mit Luſt nur einen Theil geſehn,
Kein Geiſt, kein denckend Weſen wär;

Würd' alles unfruchtbar und ewig öde ſeyn.
GOTT könnte nicht erkannt, bewundert, noch erhöht,
Geprieſen nicht, nicht angebetet werden.
Denn alle Sonnen, alle Erden,
Wo nicht ein denckender vernünft'ger Geiſt in ihnen,
Vermögten GOTT mit nichts zu dienen,
Und könnten Ihn, ſo wenig als ein Stein,
Zu ehren und zu rühmen tüchtig ſeyn.

Das Seyn iſt eigentlich kein Gut mit Recht zu nennen,
Als für Geſchöpf allein, die was begreiffen können.
Das Weſen dienet dem, das nicht beſeelt, zu nichts,
Weil es ſein eigen Seyn nicht einſt vermag zu fühlen.
Darum hat GOTT, die Quell des Lebens und des Lichts,
Die Creatur beſeelt, und nicht allein ein Leben,
So gar die wunderbare Kraft
Und unbegreiffliche beſondre Eigenſchaft,
Den Sinn auf ſich zurück zu lencken,
Auf ſich, auf andre Ding', auf GOtt ſelbſt, zu gedencken,
Derſelbigen gewürdiget zu ſchencken.
Sie hat, benebſt der Fähigkeit zu wehlen,
Die Unterſcheidungs-Kraft, die Kraft zu überlegen,
Sich zu erinnern, was geſchehn,
Und das, was künftig iſt, wol gar vorher zu ſehn.

Ach laſſ't uns dieſes wohl erwegen!
Er hat, o Wunder-Lieb' und Huld! ihr wollen gönnen,
In ſeiner Wercke Pracht und ihrem Wunder-Schein,
Ihr eigenes Vergnügen zu erkennen,
Und eben darin froh, ja ſeelig faſt, zu ſeyn.

Ich bet', o HErr, o Allmacht-voller GOTT,
Du unbegreifflicher HErr Zebaoth,

Da ich die Würdigkeit des Geiſts erwegen kann,
Die Unermeßlichkeit von deiner Weisheit, an;
Ja noch vielmehr die Zärtlichkeit der Liebe,
Da du, o Liebe! bloß aus Liebe!
Den Creaturen Luſt und Seeligkeit zu ſchenken,
Sie fähig macheſt, zu gedenken.

Je mehr ich dieß bedenck', und ihre Kraft erwege,
Je mehr ich recht, was Geiſt, was Seelen, überlege,
Je mehr ich herrliches in Geiſtern finden kann;
Je majeſtätiſcher treff ich die Gottheit an.
Drum laſſt uns, GOTT zum Ruhm, den Vorwurf weiter treiben,
Und von dem Weſen ſelbſt des Geiſts noch etwas ſchreiben.

Unſer Geiſt, wie ſehr er gleich mit der Cörper Stoff vereinet,
So, daß er ſich gar mit ihm gleichſam zu vermiſchen ſcheinet,
Iſt dennoch von ſolchem Vorzug, ſolchem Adel, ſolcher Krafft,
Solcher wunderbaren Höhe, und von ſolcher Eigenſchafft,
Die vom Stoff ſich unterſcheidet, daß, je mehr man es bedencket,
Man dadurch ſelbſt in den Geiſt aller Geiſter ſich verſencket.

Bilde dir, von einem Cörper, Theilchen, welche noch ſo klein,
Noch ſo dünne, noch ſo zart, ja die kaum noch Cörper, ein:
Sollten ſie dadurch zum Dencken wol geſchickt und fähig ſeyn?
Laß den Stoff ſich durch Gedancken noch ſo ſehr verkleinern laſſen :
Kann er darum überlegen? kann er lieben? kann er haſſen?

Kann er ſich erinnern, ſinnen und erwegen? Stell ihn dir
Spitzig, eckigt, lang und rund, unſicht- und unfühlbar für;
Rechn' ihn ſelbſt zur Himmels-Lufft: mach ihn leicht, beweglich, flüchtig;
Dennoch wird er nimmermehr als ein Geiſt zu dencken tüchtig.

Ja wir wiſſen, daß der Vorzug unſers Geiſts noch weiter geht,
Und daß aller Cörper Schönheit bloß allein im Geiſt beſteht.
Aller Sinnen Kräffte, Sehen, Hören, Riechen, Fühlen, Schmecken,
Sind in unſrer Seel allein, nicht in Cörpern zu entdecken.
Selbſt das Weſen aller Farben, ja noch mehr, ſo gar das Licht,
Hafften bloß an unſern Seelen, liegen in dem Cörper nicht;
Ja, ſo wenig, als wenn iemand von der Laute dencken wollte,
Daß ſie vor dem ſüſſen Thon' und der holden Melodey
Der durch Kunſt erregten Seiten fühlend und empfindlich ſey,
Und ſich an der Lieblichkeit ihres Klangs vergnügen ſollte;
Werden wir ſo Licht als Farben von der Seelen Weſen trennen,
Und daß ſie den Cörpern eigen, mit Beſtand erweiſen können.
Wie der treffliche Geneſt dieſe ungemeine Wahrheit,
Mit unwiderſprechlicher überzeuglich heller Klarheit,
Uns in ſeinem Buche zeigt. Aber laſſt uns weiter gehen!

Wir haben an des Himmels Bogen
Des Schöpfers Gröſſ', in ſeinen groſſen Wercken,
Erſtaunet angeſehn, betrachtet und erwogen.
Wenn wir nun auch, mit gleichem Fleiß, bemercken,

Die ungezehlte Zahl beſeelter Creaturen
Nur erſt auf unſrer Welt. O GOTT! was ſeh ich hier,
Von Deiner Weisheit, Lieb' und Wunder-Macht,
Aufs neu für wunderbare Spuren!
Wie unbegreiff- und faſt unendlich iſt der Thier'
Entſetzlich groſſe Zahl! von der Materie
Sind alle Theile faſt bevölckert: und ich ſeh'
In ihnen weder Zahl noch Ende,
Wann ein Vergröſſerungs-Glas mir meine Augen ſtärckt.

Ein iedes Blat, ein iedes Tröpfchen Naß,
So in der Thiere Cörpern ſtecket,
Wenn man dieſelbige mit Fleiß und Ernſt bemerckt,
Zeigt uns viel lebende Geſchöpfe. Man entdecket
Sie Schaaren-weiſ', und faſt bey Millionen.
Ja äuſſerlich auf vieler Thiere Haut
Wird ihrer eine Zahl, die ſonder Zahl, geſchaut.
Noch mehr: ſo Stein' als Marmor ſelbſt bewohnen
Verſchiedne Thierchen, die ſo klein,
Daß ſie nicht zu erkennen ſeyn.

Was ſchwimmen denn wol nicht für lebendige Heere
In Teichen, Strömen und im Meere!
Welch eine Menge lebt auf Bergen, in den Feldern,
In den Moräſten, Thälern, Wäldern!
Ja, was noch mehr, worin ſich aller Witz verlieret,
Da allem Anſehn nach (wie alle Ding auf Erden
Von Dingen, die belebt, erfüllt gefunden werden)
Auch in den ungezehlt unzehlbaren Planeten
Dergleichen auch wird ſonder Zahl verſpühret.

Wann wir nun unſern Geiſt auf die Geſchöpfe lencken,
Die GOTT belebet hat, derſelben Unterſcheid
Und Stuffen der Vollkommenheit,
Die ebenfalls unzehlich, überdencken;
So treffen wir von Creaturen
Solch eine wunderbar' und heilge Leiter an;
Wovon ein' iede Sproß uns zu dem wahren GOTT,
Zu Dir, o groſſes All! HERR Zebaoth!
Und einzig wahren HErrn der Schaaren!
In froher Ehrfurcht leiten kann.
Je mehr man dieß erwegt, ie mehr wird man erfahren,
Wie unbegreifflich, auch in dieſem Punct allein
Des Schöpfers Wunder-Wercke ſeyn.

Es giebt lebendige Geſchöpf auf unſrer Erden,
Die von dem Stoff, der nicht belebt, mit Recht
Nur eben unterſchieden werden.
So wächſt an Felſen ſelbſt, von andern nichts zu ſprechen,
Ein' Art von Fiſchen, an Geſtalt
Faſt Kegel-förmig, die, ſo bald
Wir ſie von ihrem Sitze brechen,
Schon todt ſind. Manche Creatur
Entdeckt man, welche nur
Um einen Grad von dieſen unterſchieden,
Und die nur den Geſchmack und das Gefühl, nichts mehr
Von andern Sinnen an ſich haben.
Verſchiedne haben noch, zu beiden, das Gehör,
Noch andre den Geruch: der Augen Wunder-Gaben
Sind andern ferner zugeſellt.
Gantz unbegreifflich ſind in der belebten Welt

Die Staffeln, ja in ieder Sorte
Gehn faſt bis zur Unendlichkeit
Die Staffeln der Vollkommenheit.
Ja dieſe Art der Stuffen geht ſo weit,
Daß die vollkommenſte von einer untern Art
Dem unvollkommenſten von der, ſo ihr am nächſten
Doch über ihr, faſt gleich.
Man merck hiebey, mit redlichem Gemüthe,
Wie ſo unendlich reich
Der Schöpfer an Gewalt und Weisheit, Huld und Güte!
Da nicht nur, was man ſieht, mit Thieren, welche leben,
Verwunderlich erfüllt; So gar der Unterſcheid
In ihnen ſelbſt, kann ja ſo ſehr,
Als ihre Zahl, die Lieb' und die Vollkommenheit
Des groſſen Schöpfers hoch erheben.

Hätt' Er von lebendigen Thieren
Nicht mehr als eine Sort' zum Leben zugericht;
So könnten ja die andern alle nicht
Vermögend ſeyn, des Weſens Glück zu ſpüren.
Den Zwiſchen-Stand, von einer Pflantzen an,
Bis zu dem Menſchen, füllt ſolch ungezehlte Zahl
Von gantz verſchiedenen Geſchöpfen, welche man
(Da ſie ſich allgemach, nicht auf einmahl
Verbeſſern, und ſich ſo gelind und ſanft erhöhn;
So daß kein Abſatz faſt zu mercken, zu verſtehn)
Nicht gnug beſehn, nicht gnug bewundern kann.

Es giebt ja Fiſche, welche fliegen,
Und Vögel, die im Waſſer liegen,
Und denen ja ſo kaltes Blut,

Als wie den Bürgern kalter Fluth,
In ihren Adern wallt.

Noch giebt es eine Art von Thieren, die halb Thiere,
Und halb auch Vögel ſind. Iſt vieler Aufenthalt
Nicht in der Fluth zugleich und auf dem Lande?
Das Meer-Kalb lebet ja im Meer und auf dem Strande:
Wie viele nähern ſich, an Sinn und an Verſtande,
Den Menſchen ſelber faſt!

Indem ich nun des Schöpfers Lieb' und Macht,
In dieſer Wunder-Leiter Länge,
Und ihrer Sproſſen groſſe Menge,
Die von uns abwärts führt, betracht;
Werd' ich aufs neu (o Wunder!) ſehr gerühret
Durch eine Leiter, die ich ſeh,
Daß ſie mich noch weit höher in die Höh,
Als jene niederwärts mich führte, führet.

O GOTT! was wird mein Geiſt allhier
Für eine neue Welt gewahr,
Wohin ſich meine Seele ſchwinget!
Was ſtellt ſich mir für eine Schaar
Von geiſtigen Geſchöpfen für,
Die ins unendliche mich bringet!
Ich dencke nicht, wie ich zuvor gedacht:
Ich fühl und ſeh', auf eine neue Weiſe,
O HERR der Schaaren, Dir zum Preiſe,
Ein würdigs Meiſter-Stück von Deiner Wunder-Macht.
Es ſtimmt mit GOttes Lieb' und Weisheit überein
Unendlich, überall, zu ſeyn.

Und wie wir allenthalben ſehen,
Daß keine Sprüng' in der Natur geſchehen;
So werden wir dadurch um deſto mehr
Zu des Allmächtigen Lob, Preis und Ehr
Unwiderſprechlich überzeuget,
Daß man von uns nicht auf einmahl,
Nein, allgemach durch eine Zahl,
Die nicht zu zehlen iſt, zu ſolchen Engeln ſteiget,
Die man bald Thron- bald Seraphinen,
Ertz-Engel bald, bald Cherubinen,
Und ſonſten nennt, von welchen uns bisher
Kaum einiger Begriff, von aller Ordnung leer,
Verwirret, zweifelhaft und dunckel, ja faſt gar
Nicht das geringſte je in Sinn gekommen wär.
Indem wir nun (wer weiß, obs nicht aus Stoltz geſchehn,
Um uns unmittelbar der Gottheit nah zu ſehn)
Nicht die geringſte Müh genommen,
Zu einigem Begriff von ihrem Seyn zu kommen.
Da doch die Bibel ſelbſt ſie uns bey Schaaren zeiget,
Wovon die Meng' und Zahl faſt alles überſteiget,
Was einigen Begriff von Vielheit in uns macht.

Hieraus nun fließt von ſelbſt, und kann der Schluß nicht fehlen,
Daß, da von ihrer Meng und ungezehlten Schaaren
Die Millionen nicht zu zehlen;
Der GOTT, der alle Ding, nach Ordnung und Geſetzen,
So wunderbar hervorgebracht,
Auch einen weiſen Rang, von Ordnung, Unterſcheid,
Und, in verſchiedlicher Vollkommenheit,

Unzehlige Veränderungen und Gaben
Bey ihnen wird geſetzet haben.
Einfolglich werden auch, von uns an, allgemach
Die Geiſter immer ſich auf ſolche Weiſ' erheben,
Und, ins unendliche, ſich nach und nach
Noch zu verbeſſern, ſich beſtreben;
Als wie von uns, wie die Erfahrung zeiget,
Die Creatur, an Kraft vermindert, abwärts ſteiget. (**)

Wer ſtimmt nun nicht der Meynung bey,
Daß, weit von einer gröſſern Länge,
Die Creaturen-Leiter ſey,
Die über uns, von uns an ſich erhöht,
Als die, von uns an, abwärts geht?
Indem wir ja wol leichtlich faſſen,
Daß wir von GOtt unendlich weit,
An Graden der Vollkommenheit,

(**) Multae ſpecies deſunt, quae non ſunt in hoc mundo; ſiquidem inter DEVM et Angelos multae creaturae collocari poſſunt, quae, ſicut DEO inferiores, ita et Angelis omnibus ſuperiores erunt. Poſſunt et inter Angelos et homines aliquae perſonae ſpecie diſtinctae reponi; idemque dicendum eſt de multis ſpeciebus inter homines et animalia, inter plantas et mixta cetera conſtituendis, quibus cum mundus noſter careat, par eſt, vt credamus, aut plures alios, aut vnum ſaltem alium exiſtere, a quo nulla prorſus ſpecies abſit; vt ab omnibus gradibus et ordinibus rerum DEVS Opt. Max. laudibus afficiatur. *Metrodorus loc. cit.*

Bis zur Unendlichkeit
Und mehr, entfernet ſind,
Als wenn wir uns, von uns hinunter laſſen
Zum allerniedrigſten und ſchlechtſten Grad
Des Weſens, welches ſich dem Nichts am meiſten naht.

Und dennoch bildet ſich der Menſch, aus Hochmuth, ein,
Und handelt anders nicht, als wenn nur ihm allein
Der höchſte Grad der Vollenkommenheiten
Bloß zugetheilet wär. Wie niedrig und wie klein
Muß aber unſer Witz dergleichen Engeln ſcheinen!
Wo etwas uns zur Demuth ſollte leiten,
So ſollt' es die Betrachtung ſeyn.

Mein GOTT! indem mein Geiſt, von dieſer Geiſter-Welt,
Sich einigen Begriff formiret;
Wird durch Vermuthungen mir etwas vorgeſtellt,
Das mich faſt aus mir ſelber führet.
In welchem ſich mein Geiſt zwar ganz verlieret,
Und gleichſam zu verkommen ſcheinet,
Jedoch ſo viel davon zu faſſen meynet,
Daß der verklärten Creaturen
Natur, Kräfft', Eigenſchaft und ihrer Herrlichkeit
Nicht auszudrückende Vollkommenheit
In weit verſchiednern Grad und Unterſcheid,
Als der Geſchöpfe hier auf Erden,
Beſtehen werden.

So ſehr von einer Pflantz' ein Wurm ſich unterſcheidet,
Von einem Wurm ein Thier, ja wie das Thier-Reich ſehr
In ſich verſchiedlich iſt, und ſo verſchiednen Grad
Von Feuer, von Begriff und von Gedächtniß hat,

Da ja von einem Schaaf zu einem Hund, allein
Die Staffeln faſt unzehlig ſeyn.
Und wie von dem zu uns die Abſtänd' ohne Zahl,
So daß es nicht einmahl
Die wenigſte Vergleichung leidet;
So unterſchiedlich müſſen dort,
Und zwar ohn Ende fort und fort,
Die Kräfte, die Vollkommenheiten,
Empfind-Entzückungen und Seeligkeiten,
In immer, GOTT zum Lob', aufs neu entbranntem Triebe
Zu finden ſeyn. Dieß iſt, für GOtt, ja nicht zu viel,
Indem des Schöpfers Macht ſo groß, als Seine Liebe,
Und beide ſonder Maaß, und beyde ſonder Ziel.

Anbetungs-würdiger Monarch, was ſtellt von Dir
Uns die Idee von der unſichtbarn Welt
Für eine neue Gröſſ' auf dieſe Weiſe für!
Es ſcheint, ob wäre hier, indem wir hievon dencken,
Ein neues Heiligthum uns vorgeſtellt.

So nahe kann man ſich durch nichts zur Gottheit lencken,
Als wenn man, da er ſich als einen Geiſt uns zeiget,
Der aller Geiſter Geiſt; zu Ihm, für Luſt entzückt,
Auf der ohn End' erhabnen Leiter ſteiget,
Und immer mehr Vortrefflichkeiten,
Und immer mehr Vollkommenheiten
In alle Ewigkeit im Geiſtigen erblickt.

Ob wir nun gleich hier nur geringe Spuren
Von dieſen herrlichen und ſeel'gen Creaturen
Vermercken, da ſie ſich für unſern Sinn verhüllen;
So wird ſich iedermann doch leicht bereden laſſen,

Daß ſie nicht nur des Himmels Tief' erfüllen,
Nein, daß ſie uns, jedoch im unſichtbaren Schein,
Umgeben, und zugegen ſeyn;
Denn ihrer iſt ein gar zu groſſes Heer,
Und nichts iſt von Geſchöpfen leer.

Wie herrlich ſtimmt zugleich der Inhalt unſrer Lehre
Selbſt mit der Bibel überein!
Es nennt ſich unſer GOTT ſelbſt einen HErrn der Heere.
HERR ZEBAOTH iſt ja von allen Nahmen,
Die von der Gottheit je zu unſerm Wiſſen kahmen,
Der allerherrlichſte, der allerprächtigſte,
In welchem ich zugleich in holder Majeſtät,
Die wie ein Strahl mir durch die Seele geht,
Und ſie mit tiefer Ehrfurcht füllt,
Ein wahres Bild
Vom wahren GOTT, im Hören gleichſam ſeh.

Was ſind die Heere nun und Scharen eigentlich,
Wovon der Schöpfer ſelbſt ſich nennet HErr und Meiſter,
Als Sonnen, Welt, als Engel, Geiſter,
Die allenthalben ſind, wovon das tiefe Meer
Des allgemeinen Raums an keinem Orte leer,
Und gänzlich angefüllet iſt.
Wie billig wünſcht und betet nicht ein Chriſt,
Recht zum Beweisthum unſrer Sache:
Befiehl Dein'm Engel, daß er komm,
Und uns, Dein Eigenthum, bewache!
Mit dieſem ſtimmen überein,
Daß ſie uns alle nahe ſeyn,

Denn ſollten ſie viel hundert tauſend Meilen,
Bey iedem Dienſt, herab, und uns zu Hülffe eilen?
Dieß ſcheinet ja wol in der That,
Daß es nicht einſt den Schein der Wahrheit in ſich hat.

Doch halt, erſtaunter Geiſt! du magſt anietzt mit Fug
Den faſt zu kühnen Flug
Der forſchenden Gedancken hemmen.
Da, wo ſich Wunder-Werck in ſolchem Ausbruch zeigen,
Geziemt am beſten ſich ein ehrerbietigs Schweigen.
Drum will ich mich für ietzt vom übertriebnen Dencken,
Worin, ob mir gleich alle Krafft verſchwunden,
Und ich doch mehr ein Nichts, als GOttes Gröſſe, funden,
Zum Dancken voller Andacht lencken.

O unendlichs ewigs All! deſſen Gröſſ' in Seinen Wercken,
Welche ſonder Maaſſe groß, wir ſchon hier im Geiſt bemercken,
Ach wie iſt, HERR, Deine Gröſſe doch im Kleinen auch ſo groß!
Mächtig, weiſ' und wunderbar, da Du nicht die Welt allein,
Ob ſie gleich, bey andern Cörpern Deiner Wunder, Wunder klein,
Sondern auch mich armen Staub, mich elenden Erden-Kloß,
Dieſes Jahres Kreis-Lauff durch, nebſt den Meinigen, erhalten,
Und ſo gnädig benedeyt, daß ich, mit gerührter Seelen,
Von den ungezehlten Wundern etwas wenigs zu erzehlen,
Mich hier nicht enthalten kann.

HERR, ich bete Deine Wunder, Deine Weisheit, Macht und Güte,
Wenn ich es recht überlege, recht mit Freuden-Thränen an.
Alles meine, nebſt den Meinen, haſt Du mir, mein GOTT, erhalten:
Du allein, durch Deine Liebe, haſt mich in den Stand geſetzt,
Mein ſo ſchweres Richter-Amt ſonder Nachtheil, unverletzt
An Gewiſſen, an Geſundheit, Ehr' und Wohlfahrt, zu verwalten.

Es iſt, Dir, o HERR, ſey Danck! auch das fünft' und letzte Jahr,
Worin ich, nach unſrer Ordnung, dazu angewieſen war,
Bey entſtandnen Feuers-Brünſten in Perſon zu ſeyn, verfloſſen.
HERR, wie oft hab' ich dabey in ſo mancherley Gefahr,
Die mir nah genug geweſen, Deiner Hülffe wunderbar,
Mehr als einmal augenſcheinlich und recht ſichtbarlich genoſſen!
Da von einer Maur der Schutt zweymahl mich gewiß begraben,
Und in einer heiſſen Laſt würde gantz verſchüttet haben,
Wenn ihr krachendes Geraſſel mir zur Warnung nicht gedient,
Und mich von dem Ort getrieben, wohin ich mich hatt' erkühnt,
Um der lodernden Gewalt kräftiger zu widerſtehn,
Und, die Schlangen anzuführen, nebſt der Löſcher Schaar, zu gehn.
HERR! verdienet dieſes nicht, daß ich oft daran gedencke,
Und, für dieſen Schirm und Schutz, Ehre, Preis und Danck Dir ſchencke?

Ja, daß ich, durch Deine Gunſt,
In der letzten Feuers-Brunſt
In dem Stande bin geweſen, wehrtes Hamburg, dir zu nützen,
Und an Wehrt viel hundert tauſend für des Feuers Wuth zu ſchützen,
Iſt Dir, HErr, nur zuzuſchreiben, daß Du in der dunckeln Nacht
Vielen, Gut und Blut zu retten, mich zum Werckzeug haſt gemacht.

Die zwey Richter-Jahre ſind mehrentheils, GOTT Lob! dahin.
HERR! wie froh iſt meine Seele! wie vergnüget ſich mein Sinn!
Durch das Strudel-reiche Meer ungeſtümer Rechts-Geſchäffte
Schifft' ich ſonder Sturm und Wetter, ſonder Scheitern, glücklich hin.
Wer regierete das Steuer, wer verliehe mir die Kräffte?
Und wer zähmete die Winde anders, als Du, HErr, allein?
Wer ſollt anders denn von mir, für ſo ſonderbare Gnade,
Als Du Schöpfer und Regierer aller Ding', erhoben ſeyn?

Ja, mein GOTT, ich dancke Dir, da ich mich der Laſt entlade.
Ich verehr', in tieffer Demuth, Deine Weisheit, Lieb und Macht,
Nehme Deine weiſe Führung, mit gerührter Seel', in Acht,
In dem Richter-Amt ſowol, als im gantzen Lebens-Lauff,
Opfre, was ich Guts gethan, Dir mit Freuden danckbar auf,
Flehe Dich, üm aller Fehler gnädige Vergebung, an,
Der ich mich ſowol erinnern als auch nicht erinnern kann:

Und erſuch', Demuths-voll, bey ſo vielen, noch die Gabe:
Daß ich dieſe Deine Gnade Lebenslang vor Augen habe.

Wann ich auch in dieſem Jahre mit dem Richter-Amt' im Lande
Auf das neu beleget werde, wolleſt Du zu ſolchem Stande
Deine Gnad aufs neu verleihen; Licht und Recht aufs neu gewähren:
Weil auch dort viel tauſend Seelen Hülff' und Recht von mir begehren.
Laß mich, dort ſowol, als hier, mein Gewiſſen nicht beſchweren!
Laß mich nicht mich übereilen! laß mich beyde Theile hören!
Laß kein Feur der Leidenſchafft mich im Ueberlegen ſtören!
Gieb, daß ich mich meines Amtes, daß mir bloß von Dir gegeben,
Zu der Unterthanen Beſten, ja nicht überheben mag!
Laß mich Geitz und Hochmuth fliehen, und vernünftgen Ueberſchlag
So mit Billigkeit, als Recht, ſtets zu machen, mich beſtreben.
Ja es flöſſe Deine Furcht mir die Wahrheit öffters ein:
Daß nicht Edle nur, und Bürger, auch die Bauren Menſchen ſeyn!

Ihre harte Lebens-Art, die ſie, uns zum beſten, führen,
Und wovon nur wir die Früchte heben, und den Nutzen ſpüren,
Laß mich mehr dahin vermögen, (wenn ich kann) in allen Sachen
Ihre Bürde minder ſchwer, und ihr Leben leicht zu machen,
Als durch gar zu groſſe Strenge ſie noch härter zu beſchweren,

Und dadurch, an ſtat des Dancks, welchen ſie für Deine Güte,
Bey ſo offt verſpürtem Segen, mit bewunderndem Gemüthe,
Dir, o groſſer Geber, ſchuldig: noch ihr Murren zu vermehren.
Laß mich auf ihr nützlichs Werck, das dem menſchlichen Geſchlecht
Nöthiger, als alle Wercke, mit Vernunfft und Freuden achten,
Und beym Pflügen, Säen, Mähen Deine weiſe Macht betrachten;
Bald in ſüſſen Hülſen-Früchten, bald im Graſe, bald im Heu,
Im Getraid' und in dem Obſt, wie Dein Segen täglich neu,
Mit vergnügtem Sinn bewundern, und, mit höchſt-erfreuter Seelen,
Bald in Worten, bald in Schrifften, Deiner Wunder Meng' erzehlen.

HErr, wer kann nach Würden rühmen, wie im abgewichnen Jahr
Deine Gnad an allen Orten ſo gar überſchwenglich war!
Solche Fruchtbarkeit in allen haſt Du uns erleben laſſen,
Daß ſo Scheunen, als auch Böden, unſrer Felder Frücht' zu faſſen,
Ueberall zu klein geweſen. Keiner lebet, der den Preis
Des Getraides ſich ſo wolfeil iemahls zu erinnern weiß.
Korn, wovon wol einſt die Laſt hundert funfzig Thaler galt,
Kauffte man für acht und zwantzig. Laß uns, HErr, daran gedencken,
Und Dir wenigſtens ein Danck- und Erinnrungs-Opfer ſchencken!

Denn von wem kommt alles Gute? wer verleihet Fruchtbarkeit?
Wer läſſt Korn und Kräuter wachſen? wer verleiht den Nahrungs-Segen?
Und woher entſpringt und flieſſet, früh' und ſpat, zu rechter Zeit,
In der Maſſe, wie es nöthig, Sonnen-Schein, und Thau, und Regen
Anders, als aus GOttes Liebe, und aus ſeiner weiſen Macht,
Die die Creatur ernähret, wie Er ſie hervorgebracht?

Noch hab ich in dieſem Jahr' auch an meiner krancken Frauen,
Die zu früh von Zwillingen, und zwar ſonderbar, entbunden,
Gegen aller Aertzte Hoffnung, Hülffe, bloß durch Dich, gefunden,
Daß ich ſie nunmehro wieder lebend und geſund kann ſchauen.
Weiſer, mächtiger, liebſter Vater und Erhalter, bloß nur Dir,
Als dem allerbeſten Artzte, ſey Lob, Preis und Danck dafür!

Von dem **Irdiſchen Vergnügen** hat man, weil ſie abgegangen,
Die zwey letzten Theile wieder aufzulegen angefangen.
Welches ich denn anders nicht, als daß es (Dir, HErr, ſey Preis!)
Hin und wieder Nutzen ſchaffe, billig auszulegen weiß.

HERR, ich lege denn hiemit abermahl die Feder nieder;
Wiederhole Danck und Flehen. Nimm, aus Gnaden, beydes an!

Setz' und halte mich im Stande, daß ich Danck- und Freuden-Lieder
Auch beym Ende dieſes Jahres wieder ſchallen laſſen kann!
Mehre meiner Seelen-Kräfte, ſtärcke Sinnen und Geſicht,
Daß ich Dein verhülletes Weisheits- Macht- und Gnaden-Licht,
So in Deinen Wercken lodert, mit Vergnügen, Dir zur Ehr,
Mir, den Meinigen, und vielen zur Erbauung, mehr und mehr
Mög' entdecken und bewundern! bis Du uns, nach dieſer Zeit,
In der Zahl verklärter Geiſter, die Dich ewiglich erheben,
O HERR ZEBAOTH, von Dir, Deiner Macht und Herrlichkeit,
Die unendlich, würdigeſt, mehr Erkenntniß noch zu geben.

Einige Natur-Kräffte, Geſetze und Eigenſchafften, zu Ehren ihres allmächtigen Beherrſchers, bey dem Jahrs-Wechſel des 1731. Jahrs betrachtet.

HERR der Jahre, Tag' und Zeiten!
Krafft der Kräffte! Born des Lichts!
Urſprungs-Meer der Ewigkeiten!
Bloß durch Deine Huld geſchichts,
Daß wir nunmehr abermahl
Zu der Sonnen warmen Strahl,
Mit der regen Laſt der Erden,
Wiederum geführet werden.
Laß uns dafür Dir allein,
Als dem Schöpfer, danckbar ſeyn!

Entferne dich, Seele, von eitelen Dingen!
Ermuntre dich! rege die geiſtigen Schwingen,
Und fache, voll Andacht und Ehrfurcht, die Flammen
Inbrünſtiger Danckbarkeit hefftiger an!
Entzünde dich! ziehe die Kräffte zuſammen!
Vereine ſie, deſto geſchickter zu werden,
Des herrlichen Schöpfers der Himmel, der Erden,
Lieb', Allmacht und Weisheit ſtets mehr zu bemercken!
Sey rege durch feuriger Danckbarkeit Triebe,
Erkenntlicher Sehnſucht und flammender Liebe,
Für alle vom Schöpfer erhaltene Güte,
Mit brünſtig- und innig-gerührtem Gemüthe,
Ein frohes Erkenntlichkeits-Opfer zu bringen,
Und Göttlicher Allmacht ein Lob-Lied zu ſingen!

Der Danck, das Lob nun, welches wir,
O wunderthät'ger Schöpfer, Dir,
Bey dieſer Wechſel-Zeit, da ſich das Jahr erneuet,
Und da die neue Nachbarſchafft
Der, bloß allein durch Deines Willens Krafft
Gewordnen Sonnen, uns mit Wärm' und Licht erfreuet,
Für ſo viel Gnad und Huld zu geben,
Und darzulegen uns beſtreben;
Soll dieſes mahl darin beſtehn:
Im Reiche der Natur verſchiednes anzuſehn,
Wodurch, in Lufft und Fluth und auf der Erden,
Erſtaunens-würdige Bewegungen geſchehn,
Und alle, Dir zum Ruhm, o HERR! verrichtet werden.

Da alle Regungen nur bloß allein,
O aller Kräffte Krafft, durch Dich verrichtet ſeyn:
Was können denn der Menſchen Seelen
Für einen edlern Endzweck wehlen?
Wie können wir doch des Verſtandes Kräffte,
Womit der Schöpfer ſie beſchenckt,
Und die er nicht von ungefehr gegeben,
Zu einem GOTT gefälligern Geſchäffte
Hier anzuwenden uns beſtreben;
Als wenn man Geiſt und Witz in Seine Wercke ſencket,
Die Ordnungen, wodurch Er-alles lencket,
Und der Natur Bewegungen, bedencket;
Wodurch, allhier in unſrer Welt
Sowol, als in der allgemeinen,
Erſtaunens-würdige Verrichtungen erſcheinen:
Wodurch das, was er ſchuff, ſich wunderbar erhält.

Auf keinen andern Weg (den Glauben ausgenommen)
Kann man ſo nah der Gottheit kommen.
Durch keinen andern Weg wird man zu Seiner Macht,
Zu Seiner Weisheit, Lieb' und Majeſtät
Erkenntniß, richtiger und ſicherer gebracht,
Als wenn man dieſe Bahn mit froher Ehrfurcht geht.

Zu dieſem nöthigen und nützlichen Geſchäffte
Verleih mir nun, o HERR! Luſt, Weisheit, Ernſt und Kräffte:
Damit auch andre ſich von Dir nicht mehr entfernen,
Und Dich, in Deinen weiſen Wegen,
Durch aufmerckſames Ueberlegen,
Erkennen und verehren lernen!

Aller Dinge, die vom Schöpfer je geſchaffen und gemacht,
Zuſtand und Beſchaffenheit, Wirckung, Stoff, Natur und Weſen,
Wie es die Natur uns zeigt, wie wirs in der Bibel leſen,
Sind, nach Maaß, Gewicht und Zahlen, wunderbar hervor gebracht.
Wann ich von der Maaſſe nun etwas allbereit erzehlet;
Hab ich mir was herrliches ſo von Zahlen, als Gewicht,
Wodurch, wann wirs recht erwegen, alles, was geſchicht, geſchicht,
Jetzt zum Vorwurf meiner Lieder auserſehen und erleſen.

Wer die nie begriffne Zahl der undencklich kleinen Theile,
Woraus, als dem erſten Urſtoff, Himmel, Lufft und alle Welt,

Wunderbar durch GOTT vereinet, vor ſein Seelen-Auge ſtellt;
Welche theils in ſteter Ruhe, theils in nimmer ſtiller Eile,
Nach des Schöpfers Ordnung wircken: wird wol nimmermehr verneinen,
Daß, um ſolche ſchöne Welt, aus denſelben zu vereinen,
Und beſtändig zu erhalten, einige Natur-Geſetze
Nicht verhanden ſollten ſeyn. Denn, wenn ſie von ungefehr,
Sonder Regel, ſich bewegten, flögen, ſchwärmten und ſich drehten,
Gleichſam als wenn viele Winde, mit zum Kampf vereintem Heer,
Starck in einen Hauffen Staub blieſen, ſchnaufften, lärmten, wehten;
Würde, durch ein ſolches wildes Maaß- und Regel-loſes Rennen,
Nichts, als äuſſerſte Verwirrung, kommen und entſtehen können.
Um nun auch, in dieſer Ordnung, einer Ordnung nachzugehn;
Wollen wir zuerſt die Krafft, an einander feſt zu hangen,
Die beſondre Wunder wirckt, mit Verwunderung, beſehn.

Sehn wird Erd' und Himmels-Cörper, ſehen wir der Sonnen Prangen,
Sehn wir Menſchen, Thier' und Pflantzen, Waſſer, Holtz, Metall und Stein;
Müſſen wir, mit Recht, bewundern, daß ſo viel und manche Theile
Sich darin ſo feſt verbinden und ſo ſtarck vereinet ſeyn;

Obgleich alles, an den Cörpern, mit ſo groſſem Unterſcheid,
Auf undencklich weiſe Weiſe, ſich vereinet, ſich vermenget,
Und, auf ungezehlte Art, Ordnung, Maaß und Zierlichkeit,
So zum Nutzen als Ergetzen, wunderbar zuſammen hänget.

Sieht man nicht, in ſolcher Bindung, die aus Theilchen ſonder Zahl,
So bewunderns-wehrt vereint, in ſo ordentlichen Grentzen
Und ſo Regel-recht beſteht; einen hellen Weisheits-Strahl
Einer unumſchränckten Allmacht allenthalben herrlich glänzen?

Wenn ein zierliches Gebäude, bloß aus Holtz, aus Kalck und Stein,
Ordentlich errichtet iſt; nimmt uns deſſen Kunſt und Wiſſen,
Der den Bau ſo wol gefüget, billig mit Verwundrung ein:
Wie vielmehr wird deſſen Weisheit hier nicht zu verehren ſeyn,
Durch den Millionen Theilchen ſich ſo richtig fügen müſſen,
Und zwar ſo, daß einige ſich ſo ſtarck und feſt vereinen,
Wie im Marmor und Metall, in Porphir und Kieſelſteinen;
Daß, faſt mit der gröſſten Macht, wir dieſelbigen kaum trennen,
Ja durchs Feuers Krafft ſo gar ſelbige kaum ſcheiden können.

Aber, mehr noch, als die Härte, und der Bindung feſte Krafft,
Iſt bey dieſem zu bewundern der Verändrung Eigenſchaft,
Da, in Millionen Cörpern, auf faſt ungezehlte Art,
Dieſe Krafft der Theilchen Menge fügt, und ſo verſchiedlich paart.
Welches denn ein ſolches Wunder, und ſo groſſe Weisheit zeiget,
Daß es aller Menſchen Witz und Gedancken überſteiget. –

Wären nur (Exempels weiſ') alle Theil' an unſrer Zungen
Auf dieſelbig' Art vereint, in einander ſo geſchlungen,
Als der Zähne Theilchen ſind; würden ſie nicht zu bewegen,
Und, wofern der Zähne Theile, unſrer Zungen Theilen gleich,
Ungeſchickt zum Käuen ſeyn, und nicht brauchbar, weil ſie weich:
Wäre gleichfalls in dem Fleiſch, in dem Kern und andern Speiſen,
Jedes Theil ſo feſt verbunden, wie im Kieſelſtein und Eiſen;
Würd' auf Erden alles ſterben, und der Thiere ganzes Reich
Alſobald verkommen müſſen. Billig ſolte denn auf Erden
Kein vernünftiges Geſchöpf iemahls angetroffen werden,
Das, in ſo verſchiednen Arten des Zuſammenhangs der Theile,
Nicht ein unbeſchreiblich Wunder finden, fühlen, ſehn, verſtehn,
Und dem Schöpfer dancken müſte, daß Sein' Allmachts-Hand die Welt,
Und die Cörper, die darin, wunderbar zuſammen hält,
Wunderbar regiert und lencket. Aber laſſt uns weiter gehn,
Und, in dem Zuſammenhange, noch ein neues Wunder ſehn,
Da er feſt, und nicht zu feſt. Denn wenn Theil' auch ſich nicht trennten,
Und die Cörper durch die Fäulniß aufgelöſet werden könnten;
Würde, durch die todten Aeſer, ſo von Menſchen als von Thieren,
Und den Wuſt verwelckter Pflanzen, aus dem ganzen Kreis der Erden,
Die anietzt ſo Wunder-ſchön, faſt ein Schinder-Anger werden.

Alſo läſſt ſich im Vergehen der Geſchöpfe gleichfalls ſpüren
Eine weiſe Macht des Schöpfers, die wir billig zu betrachten,
Auch darin GOTT zu bewundern, und, wie für ſo viele Gaben,
Auch für dieſes, Ihn zu rühmen und zu preiſen, Urſach haben.

Ferner müſſen wir nicht minder, von des Schöpfers Allmachts-Wercken
Ein vor andern würdigs Wunder, mit gerührtem Geiſt, bemercken:
Nehmlich, daß die kleinen Theilchen nie verſchleiſſen, nie vergehn;
Sondern, ob ſie gleich ſo heftig, und, ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Umgeführt und rege ſeyn, bald ſich trennen, bald ſich paaren;
Dennoch ungeſchwächt verbleiben, und in ihrer Kraft beſtehn.
Wer begreift, auf welche Weiſe, die ſo harten Feuer-Theile,
Ob ſie gleich entſetzlich heftig, in erſchrecklich ſchneller Eile,
Und zwar, ſeit die Welt erſchaffen, umgeſchwungen, umgetrieben,
Doch in ihres erſten Standes Kraft und Eigenſchaft geblieben.
Wer kann faſſen, wie die Theile der ſo oft bewegten Fluth,
Ob ſie gleich der Stürme Raſen, und der wilden Winde Wuth
Schon ſo oft an ſtarre Felſen, und auf harten Sand gedrungen,
Und, ſeit ſo viel tauſend Jahren, unaufhörlich umgeſchwungen,
Ja die (wenn gleich unbeſtürmt, ſtets gewallt und nie geruht)

Doch noch in demſelben Stande, wie ſie ie geweſen, bleiben?

Daß ſich ebenfalls der Luft zarte Theile nicht zerreiben,
Ob ſie gleich durch Wolcken, Hitze, Regen, Hagel, Donner, Blitz,
Und entſetzliche Gewalt wilder Stürm', aus ihrem Sitz
Oft geriſſen und getrieben, ja ſich in ſich ſelbſt zerriſſen,
Und doch ihre Dehnungs-Kräfte nicht vergangen noch verſchliſſen:
Iſt ein überzeuglich Wunder, daß der Schöpfer aller Welt,
In dem Anfang aller Dinge, ihnen einmahl eine Kraft,
Daß ſie unverſchleißlich ſeyn, zugeleget, angeſchafft,
Und ſie unverrückt annoch bey der erſten Kraft erhält.

HErr! wer auf dergleichen Wunder ſeiner Seelen Kräfte lenckt,
Und ſo dann auf Dich allein, als die Urſtands-Kraft, gedenckt,
Stutzt für Ehrfurcht, ſenckt, voll Andacht, ſich, mit allem dem, was ſein,
In Dich, Urquell aller Dinge, in Dich, ewigs All, hinein,
Und verlangt, entflammt von Liebe, anders nichts, als dieß allein,
Ewger Vater und Erhalter, Dir zu heiligem Gefallen
Und Vermehrung Deines Ruhms, etwas, als Dein Kind zu lallen.

Aber welch ein Schatz von Kräften ſtellt ſich meinem Geiſte hier,
Der ſich ins Natur-Reich ſenckt, wiederum von neuen für!
Unbegreiflich ſind dieſelben, und nicht zehlbar ihre Zahl.
Ich erwehle denn. vor andern, aus der Menge, dieſes mahl

Von den Kräften und dem Nutzen der Erſtaunens-wehrten Schwerde
In den Cörpern, wodurch ich ungemein gerühret werde,
Etwas weniges zu ſtammlen. Nach dem Mittel-Punct der Erde
Werden, durch den kürtzſten Weg, alle Cörper abgelenckt;
Unerachtet viele Dinge, durch ein widriges Bewegen,
Sie daran verhindern müſſen. Wenn ein Geiſt dieß überdencket,
Welch ein unbeſchreiblich Gut, durch der Schwehrde Kraft, auf Erde,
In der Luft und in der Fluth, ja im Feur gewircket werde;
Muß er in ſich ſelbſt erſtaunen. Durch die Schwehrd' allein geſchichts,
Daß das ſchreckende Gewicht unſrer Erden, das ſo ſchwehr,
Bloß an ihrem Mittel-Punct, gleichſam als an einem Nichts,
Wie die Bibel redet, hänget. Daß das unbegrentzte Meer,
Auf dem ausgehölten Grunde, auch bey ſeiner Unruh, ruht;
Iſt der Schwehrde zuzuſchreiben. Daß der Ström' und Flüſſe Fluth,
Welche, wenn ſie ſich nicht regten, bald verfaulen würd' und ſtincken,
Sich zu unſerm Nutz beweget; daß die Wolcken abwärts ſincken,
Und uns Thau und Regen liefern, damit Thier' und Menſchen trincken,
Und im Leben bleiben können; daß die Waſſer aufwärts ſteigen,
Wie ſie ſich in unſern Spring- und in andern Brunnen zeigen,
Ja auch auf der Berge Gipfel; alles dieß wird durchs Gewicht,
Zu der Creaturen Nutzen, Wunder-würdig ausgericht.

Daß das Waſſer Laſten trägt, da der Meere breiten Rücken
So viel ſchwehr beladner Schiffe ungeheure Bürden drücken,
Und dadurch der Handelſchaft und der Schiff-Fahrt nützlich ſeyn,
Die ſonſt nicht beſtehen könnte: wirckt die Schwehrde bloß allein.
Sonder Druck und ſonder Schwehrde würd auch ſelbſt das Feur nicht brennen,
Keine Flamme, Rauch, noch Wärm in die Höhe ſteigen können.

Wenn die Theilchen in der Luft einmahl ausgedehnet wären,
Und ſie von der obern Luft Laſt und Schwehrde nicht gedrückt,
Und in ſich getrieben würden; müſſe, was da lebt, erſtickt,
Unvermeidlich untergehn: alle Fiſche müſten ſterben,
Und, weil ſie kein Waſſer deckte, an der dünnen Luft verderben.
Wären alle Waſſer-Theilchen nach Vermögen ausgeſpannt,
Und nicht wiederum gedrückt, durchs Gewicht der obern Luft;
Würden niemahls feuchte Dünſte, würde kein verdünnter Duft
Jemahls in die Höhe ſteigen: folglich weder Thau noch Regen
Jemahls wieder fallen können: ſondern alles wär' verbrannt,
Bluhmen, Klee und Gras verſengt. Wollen wir nun dieſerwegen,
Und dafür, daß unſer Schöpfer, durch die Schwehrde bloß allein,
Solch ein mächtiges Geſetz dem Natur-Reich vorgeſchrieben,
Dem die Cörper unterthan, und ſo ſchnell gehorſam ſeyn;

Nicht des Schöpfers Macht erkennen? Ihn bewundern, fürchten, lieben
Und ihn ewiglich verehren? Ja, mein Geiſt! bereite dich!
Schicke dich zur Andacht an! Sencke dich in Demuth nieder
Vor des Schöpfers Majeſtät! Denck auf Danck- und Freuden-Lieder!

Vor bewunderndem Erſtaunen, groſſer GOTT, verliehr ich mich,
Und bey dieſer einzgen Krafft des ſo mächtigen Gewichtes,
Die jedoch, aus Deinem Meer, nur ein Tröpfchen; wird mein Geiſt,
Nebſt der Geiſter andrer Menſchen Krafft zu dencken, faſt zu Nichts.
Himmel, Erde, Meer und Lufft, ſelbſt die wirckende Natur,
Gleichen einer künſtlichen aufgezognen Wunder-Uhr.
Wie ein' Uhr, durch ein Gewicht, alſo ſcheints, daß durch die Schwehrde,
Himmel, Erde, Meer und Lufft auch im Gang' erhalten werde.

Noch erblickt des Geiſtes Auge eine neue Wunder-Welt,
Die ſo gar durch ihre Kleinheit unſers Schöpfers Macht und Gröſſe,
Und Sein Göttliches Regieren deutlicher vor Augen ſtellt,
Als ſonſt etwas cörperlichs. Unſer groſſes Welt-Gefäſſe
Hängt zuſammen und beſtehet, wie bekannt, aus Theilen nur,
Und die Theile ſind es eben, die das Weſen der Natur
Uns am deutlichſten entdecken, und ihr innerſtes faſt zeigen:
So daß wir, durch ihrer Menge faſt zu nichts gewordne Kleinheit,
Zu der unumſchränckten Gröſſ' ihres Urſprungs, zu der Einheit

Des unendlich-ewgen Weſens, zu der wahren Gottheit, ſteigen,
Welchen man in den Geſetzen, Ordnungen und Richtigkeiten,
Denen die Unzehlbarkeit aller Theilchen unterthan,
(Ob ſie ſelbſt gleich nichts begreiffen) überzeuglich finden kann.

Daß die Cörper, welche ſichtbar, aus unzehlbar kleinen Theilen,
So, daß menſchliche Gedancken gar darin kein End' ereilen;
Iſt zum Ueberfluß bekannt. Denn wie wir uns in die Gröſſe
Jener unzumeſſenden Sternen-Cörper und Gefäſſe,
Ja ſo gar des Himmel-Raums, mit dem gröſſten Recht, verlieren;
Alſo wird die Kleinheit gleichfalls uns in ſolche Tieffen führen,
Die der Geiſter Kraft erſchöpfen. Aber wenn wir uns auch gleich
In die Tieffen gantz verſencken; müſſen wir doch weiter gehen,
Und, ſo viel uns möglich iſt, die Beſchaffenheit beſehen:
Denn wir werden groß darüber, und auch, an Erkenntniß, reich.

Wenn man einen Cörper nimmt, der nicht mehr als einen Daum
In der Fläch' an Länge hat; trifft man leichtlich ſo viel Raum,
Auf deſſelben Flächen an,
Daß man ihn in hundert Theile, welche ſichtbar, theilen kann.
Wenn nun dieſer Zoll ins Viereck, wie ein Würffel, wird genommen;

Wird man, in deſſelben Inhalt, an der Breite, Dick' und Länge,
Von dergleichen Würffelchen eine wunderſame Menge,
Nemlich, nach der Meß-Kunſt Regeln, eine Million bekommen,
Solcher, die noch alle ſichtbar. Wenn wir nun, mit vieler Müh,
Eine Spitze von der Nadel ſchärffen und ſo ſpitzig wetzen,
Als des kleinſten Würffels Breite, dann, wann ſie gewetzet, ſie
Eben in das Waſſer tuncken, und nur bloß die Spitze netzen;
Findet man, wenn man dieſelbe wieder aus dem Waſſer hebt,
Daß ſie feucht, und daß an ihr ein klein Waſſer-Theilchen klebt.
Wenn nun ſolches auch ſo breit als der Spitze Fläche wär,
Und von würflichter Figur; folgt, daß ſelbiges nicht mehr
Als der millionſte Theil eines Zolls vom Waſſer ſey;
Folglich, daß ein Daum-breit Waſſer ſolcher Theile, minder nicht,
Als, aufs wenigſte zu rechnen, eine Million befaſſe,
Deren jedes abgeſondert, ſich dem menſchlichen Geſicht,
Durch ein Gröſſrungs-Glas aufs mindſte, klar und deutlich ſehen laſſe.

Hieraus folget nun von ſelbſten, daß, ſo macher Waſſer-Daum
In den Waſſern, in der Erde, ja ſelbſt in der Lüfte Raum,
Flieſſet und beweget wird; auch im Waſſer, Luft und Erden
So viel Millionen Theile ſeyn, und auch beweget werden.

Aber laſſt uns weiter gehn,
Um die Theil in der Natur noch verkleinerter zu ſehn:
Weil nichts mehr, als ſolche Kleinheit, die das Dencken überſteiget,
Eines Schöpffers und Regierers Gröſſ' uns überzeuglich zeiget,

Wenn man eine Untze Waſſer in ein rund Gefäſſe gieſſet,
Worin eine kleine Oeffnung, und man es aufs Feuer ſtellt,
Siehet man, ſo bald das Waſſer durch die Hitze wallt und ſchwellt,
Wie ein Dampf, der Kegel-förmig, aus der kleinen Oeffnung ſchieſſet,
Zwey mahl neun Minuten Zeit,
Welcher eines Zolles breit,
Und auf zwanzig Zolle lang. Wird der würffelicht genommen;
Werden würffelichter Zolle, zwölf drey Achtel aus ihm kommen.
Wenn nun jegliche Secunde einen neuen Kegel zeuget,
Und von zweymahl neun Minuten der Secunden ganze Zahl
Auf die tauſend achtzig ſteiget;
Folget, daß dergleichen Kegel auf die tauſend achtzig mahl
Immer neu erzeuget werden: zwölf Drey-Achtel iſt ein ieder;
Alſo haben alle Kegel, die aus dieſen Dünſten ſtammen,
Dreyzehn tauſend und drey hundert fünf und ſechzig Zoll zuſammen.
Daß nun eine Million ieder Zoll hat, iſt gezeiget:
Wannenher ein' Untze Waſſers, auf die Weiſ', an Millionen,
Noch drey hundert fünf und ſechzig über dreyzehn tauſend ſteiget.
Da denn auf dieſelbe Weiſe aus der Rechnung ferner flieſſet,
Daß allein ein Zoll von Waſſer ins gevierte weſentlich
Dreyzehn tauſend Millionen Waſſer-Theilchen in ſich ſchlieſſet.

Hieraus wird ſich nun aufs neue überzeuglich folgern laſſen,
Daß ein millionſter Theil eines Zolles ſtets in ſich

Auf die dreyzehn tauſend Theilchen Feuchtigkeit vermag zu faſſen.
Ferner kann man hieraus noch, und zwar ziemlich deutlich, ſehn,
Daß, wenn wir vier hundert achtzig Tropfen auf ein' Unze nehmen:
Zwanzig Millionen Theilchen auf ein Tröpfchen Waſſer gehn.

Hier erſtaunen wir mit Recht, wenn wir ernſtlich überlegen,
Welch ein' unumſchränckte Macht, Lieb' und Weisheit, in der Führung
Solcher ungezehlten Theilchen, in der richtigen Regierung,
Billig zu verehren ſey; da Er, eh' ein Tropfen Regen
Auf die Erd' herunter fällt; ſo viel Millionen Theile
Dazu dienſtbar machen kann, ſolche Menge dazu nimmt,
Und ſolch ungezehlte Zahl uns zum Nutz dazu beſtimmt.
Ja daß Seine weiſe Macht, ſeit ſo vielen tauſend Jahren,
Solch ein' ungezehlte Menge aller Millionen Heere
Waſſer=Theilchen in den Flüſſen, in der Luft, und in dem Meere
Dergeſtalt nicht nur bereitet, daß ſie alle Kraft bewahren,
Die Er ihnen beygelegt; daß dieſelbe theilbar ſeyn,
Und dadurch, daß ſie ſo dünne werden können, und ſo klein
Aus den Flüſſen, Meer und Seen ſich erhöhn und aufwärts fahren,
Und, da ſie ſich wiederum zu vereinen fähig, wieder
Sich von oben aus den Wolcken, die ſie ſelbſt formiret, nieder,
Auf ſo ſehr bequeme Maſſe, nach dem erſten Urſprung ſencken,
Um die Erde, Pflanzen, Thiere zu erhalten und zu träncken.

Daß, durch GOTTES Wunder-Güte, dieſe Kräfte bloß beſtehn,
Daß ſie ir ſo regem Circkel unverändert ſind und gehn,
Kann man an des Eiſes Weſen wirck- und überzeuglich ſehn.
Wenn der Schöpfer nicht verwehrte, daß das Waſſer ſich verbünde,
Und, daß aus dergleichen Band' allenthalben Eis entſtünde:
Würde nicht ſodann die Welt ein unglaublich Elend ſpüren,
Und, durch Hemmung der Bewegung, aller Waſſer Nutz verlieren?
Als die, bloß durch ihrer Kleinheit flieſſende Beſchaffenheit,
Millionen Vortheil bringen. Da ſie, durch die Flüſſigkeit,
Erde, Pflantzen, Thier und Menſchen fruchtbar machen, nähren, träncken;
Welches nicht geſchehen könnte, wären ſie zu Eis gefrohren:
Denn indem ſie das Bewegen ihrer Cörperchen verlohren,
Könnten ſie, in Düſten, ſich nimmer in die Höhe lencken,
Noch, zur Fruchtbarkeit der Welt, ſich im Regen abwärts ſencken.

Ewig ſey Lob, Ehr und Preis, Schöpfer und Erhalter, Dir,
Da Du, auch in dieſer Kleinheit, Deine Gröſſe zeigſt, dafür.

Aber ich befind' aufs neue, daß die forſchenden Gedancken
Sich, durch eine neue Kleinheit, dieſer Kleinheit zarte Schrancken
Zu entreiſſen unterfangen, um in die verborgne Spur
Der allein, durch GOttes Allmacht, ſtetig wirckenden Natur,
Und in ihre rege Kleinheit noch viel tieffer einzudringen,
Und ſie zu betrachten ſuchen. Da ſie ſich denn höher ſchwingen,
Um die Luft-Theil' anzuſehn. Alle Theilchen unſrer Luft

Scheinen mit den Waſſer-Theilen im Vergleich, dem Augenſchein,
Und verſchiedner Meynung nach, ja viel kleiner noch zu ſeyn.
Aber, weil verſchiedner Weiſen Widerſpruch noch nicht zu heben:
Wollen wir die Lufft viel lieber aus der Urſach übergehn,
Und zu dem, was unumſtößlich noch viel kleiner, uns begeben.
Auf denn, des geſchwinden Feuers Wunder-Weſen zu beſehn!

Daß des regen Feuers Theile kleiner, als der Flüßigkeiten,
Als die Luft- und Waſſer-Theile, wird kein Menſch verneinen können.
Denn die letztern können nicht durch Glas, Stahl und Eiſen gleiten,
Da iedoch des Feuers Theil' alle dieſe Cörper trennen,
Sie durchdringen und beſiegen.
Doch, auch dieſes ausgeſetzet, laſſt uns zu des Lichtes Theilen,
Die wol recht entſetzlich klein, um ſie zu betrachten, eilen!

Man befindet, mit Verwundern, daß ein angezündet Licht,
Wovon ſechs ein Pfund nur wägen, eine Linie durchbricht,
Die zehn tauſend Füſſe lang. Wenn man nun von Lichtern weiß,
Daß ſie, nicht nur in die Länge, ſondern ſtets in einen Kreis,
Und von ihrem Mittel-Punct, unzertheilt an allen Ecken,
Der vereinten Theilchen Glantz, Schein und Schimmer ſtrahlend ſtrecken:
Da denn folgt, daß ſolch ein Licht einen Kreis erfüllen müſſe,
Welcher, bloß in ſeinem Durchſchnitt, in die zwantzig tauſend Füſſe,

Und eh mehr als minder heget. Wird der Durchſchnitt nun genommen,
Und, gedrittet noch vermehrt; werden, zu dem Umkreis bloß,
Ueber zwey und ſechzig tauſend, noch acht hundert Füſſe kommen.
Mehrt man ferner dieſen Durchſchnitt und den halben, und nachher
Dieſes, mit des Kreiſes Drittel; iſt deſſelben Inhalt groß,
Ein und vierzig tauſend tauſend, noch acht hundert tauſend tauſend,
Und annoch ſechs tauſend über ſechzig tauſend Millionen
Cubiſcher gevierdter Füſſe, jeder Fuß zehn Zolle breit.

Wenn wir nun noch weiter gehen,
Und, da immer andre Theilchen aus der Gluth des Lichts entſtehn,
Die die ungeheure Weite füllen, ihre Menge ſehen:
Schwindelt uns für dieſer Anzahl. Jeglicher Secunde Zeit
Zeigt, wie es die Rechnung giebet, von des regen Lichtes Strahl,
Obige geſetzte Zahl,
Nebſt noch acht und zwanzig Nullen. Es entſetzt ſich der Verſtand,
Weil dieß eine ſolche Menge, daß ſo viele Körnchen Sand
Nicht in tauſend mahlen tauſend Millionen unſrer Erden,
Ungeachtet ihrer Meng, könnten angetroffen werden.

Höchſter GOtt, zu welcher Ehrfurcht gegen Deine Majeſtät
Treibt uns die Betrachtung nicht? Ueberzeuglicher und beſſer
Wird, nach menſchlichem Begriff, faſt durch Nichts dein Nahm erhöht,
Als durch dieſes Meer der Kleinheit. Unbeſchreiblich höher, gröſſer

Wird durch keinen Gegenwurf, wenigſtens auf dieſer Welt,
Dem allmächtig weiſes Weſen unſrer Seele dargeſtellt.

Aber weiter! da die Theile bloß aus einer Kertze flammen;
Wie viel Theile müſſen nicht in der Gluth des Blitzes flammen?
Welche Menge kann man nicht in den Bergen, welche brennen,
In den Cörpern, die verbrennlich, auf und in der Erd', erkennen?
Ja noch ein weit gröſſer Wunder, gegen dem dieß gleichſam nichts:
Welch' Menge ſolcher Theile, die ſich der Unendlichkeit
Gleichſam nähern, müſſen nicht in dem Urſprung alles Lichts,
In der Sonnen, ja noch mehr in ſo vieler Sonnen Schein,
Die faſt abermahl unendlich, wohnen und enthalten ſeyn!

Ew'ger GOtt! hier ſtutzt, erſtaunet Geiſt und Seele! durch dieß Heer
Aller Theil' in allen Dingen, wird, als durch ein tieffes Meer,
Alles, was ich bin und denck, eingeſenckt, doch nicht zu nichts;
Sondern es beſtrahlet mich, auch indem ich ſinck, ein Glänzen
Der allgegenwärtgen Gottheit: und, durch Hülfe dieſes Lichts,
Trifft mein Geiſt das ew'ge Weſen, ſonder Maſſe, Ziel und Grentzen,
Recht in Seiner Majeſtät, und in Seiner Allmacht an;
So daß Ihn von Creaturen herrlicher nichts zeigen kann.

Dieſe Zahlen-loſe Menge zeiget mir den wahren GOtt,
Wie Er uns in ſeinem Worte würdigt, ſich zu offenbaren,
In dem wunderbaren Nahmen Jehovah, HErr Zebaoth,
Nehmlich als den weſentlichen ew'gen GOtt und HErrn der Schaaren.

Ja, indem der GOTTHEIT Schein mich beſtrahlet, komm ich mir,
Durch die Kleinheit ſelbſt vergröſſert, nun erſt recht vernünftig für.
Eben dadurch, daß mein Geiſt ſich zu GOTTES Gröſſe lencken,
Auch, daß alles aus Ihm flieſſt, und von Ihm beherrſcht wird, dencken,
Sehen und bewundern kann; wird mir hell und klar gezeiget,
Wie das Weſen meiner Seele alles dieß weit überſteiget.

Spann denn ferner deine Kräfte, Seele, dem zu Ehren, an,
Dem der Himmel Himmel Kräfte und der Abgrund unterthan.
Daß nun von den Feuer-Theilen, die nur bloß auf unſrer Erden,
In ſo ungeheurer Anzahl wircklich angetroffen werden,
Nicht die gantze Welt verbrennet, wie wir, daß es leicht geſchehn
Und verrichtet werden könnte, an Entzündungs-Gläſern ſehn:
Dieſes, ſag' ich, iſt ein Wunder, das faſt alles überſteiget,
Und das uns die nahe Kraft einer Gottheit klärer zeiget,
Als ſonſt etwas auf der Welt. Der gefreßig-ſcharffen Wuth
Der unruhigen Gewalt, und der nimmer ſatten Glut
Ungezähmt- und wilder Macht, eine Macht entgegen ſetzen,
Die ſie zwinget, dämpft und zähme, iſt ein Wunder, welches wehrt,
Daß man den, der ſolches wircket, ewig lobt und ewig ehrt.

Würden aber auch die Theile, die ſo feſt, ſo dicht vereint,
Als im Holtz, im Torff und Kohlen, nicht zu unſerm Nutz verkleint;

Könnten ſie uns gar nicht nützen,
Und uns im geringſten nicht für des Froſtes Grimm beſchützen.

Etwas hätten wir nun zwar von dem Flüßigen beſchrieben,
Und deſſelben kleinen Theilen: aber es iſt auch noch viel
Von dergleichen Zart- und Kleinheit feſter Cörper überblieben.
Alſo ſey auch davon etwas nunmehr unſers Denckens Ziel.

Die Erfahrung hat gewieſen, daß ein einziger Kupfer-Gran,
Welchen man in abgezognen Sal-Armoniac gethan,
Und in ſelben ſchmeltzen laſſen, noch fünf hundert vier und dreißig
Ueber acht und zwantzig tauſend Granen Waſſer blau gemacht.
Alſo daß dieß Stückchen Kupfer in ſo viele Theil gebracht
Und ſo ſehr verkleinert iſt. Ja daß, weſentlich, darein
Hundert Millionen Theilchen, die noch alle ſichtbar ſeyn.

Ferner, da der Thier' und Pflantzen feſte Cörper ja verbrennlich,
Folglich ſie in ſo viel Theilchen aufzulöſen, und zertrennlich,
Als wir vor vom Licht erwieſen; ja, da noch weit gröſſre Flammen,
Als aus dem erwehnten Licht, aus dergleichen Cörper ſtammen;
Folgt ja klar, aus wie Theilen alle Cörper, die wir ſehn,
Die ſo wunderbar gefüget, und verbunden ſind, beſtehn.

Dieſer Theile gröſſtes Wunder iſt nicht nur, daß ſie ſo klein,
Sondern daß ſie, in der Kleinheit, ſo verſchiedlich kräftig ſeyn,
Und daß ſie ſo mancherley Formen, Wirckungen und Gaben,
Und die Kraft', in ihrer Wirckung, eigene Geſetze haben:

Wie es des Magnet-Steins Theilchen, wenn ſie durch ein Glas gleich gehn,
In nicht unterbrochnem Gange, in den regen Kreiſen ſehn,
Und zugleich bewundern laſſen.
Was ſonſt übrigens für Theile in den kleinen Theilen ſtecken,
Können uns des Büchſen-Pulvers kleine Theil' allein entdecken,
Müſten ſolcher ungezehlten Millionen Theilchen Menge,
Die ſo unbegreiflich klein, durch ein ſtetiges Gedrenge
Nicht vermiſchet und verwirret, und dadurch Lufft, Meer und Erden
Ein unnützer grober Klump, ein verwirrtes Chaos werden?
Wenn nicht eine weiſe Führung, wenn kein Göttlicher Verſtand,
Die unzehlbar kleinen Theilchen der Materie regierte,
Und ſie, mit beſondrer Abſicht, nützlich und in Ordnung führte?
Alſo wird, auch aus dem kleinen, deine Gröſſ', o HERR bekannt.
Denn weit minder, als die Theile von dem prächtigſten Pallaſt,
Ohne daß von Menſchen Händen ſie gemeſſen, angepaſſt,
Und ſo nett gefüget werden, von ſich ſelber hier ſich trennen,
Dort ſich wieder, nach der Ordnung, und der Richtſchnur, fügen können;
Minder, ſag' ich, iſt es möglich, daß, von der Materie,
Solcher Millionen Menge von ſich ſelbſt zuſammen geh,
Von ſich ſelbſt zuſammen bleibe, von ſich ſelber ſich entbinde,
Und doch eine kluge Bindung von ſich ſelber wieder finde.

Wer könnt' anders, als die Gottheit, ſolche Theil' in Ordnung halten?

Daß ſie, da ſie ſo verſchiedlich, ſo viel tauſend Jahre lang,
Sonder Irrſal immer gehen einen unverrückten Gang,
Und, in nimmer ſtiller Ruhe, ihr ſo nöthig Amt verwalten.
Ja wer könnte ſolche Laſten, ſo erſtaunens-werthe Sachen,
Aus ſo kleinen Cörperchen, aus ſo ſchlechten Theilchen machen,
Als allein ein weiſer GOTT? Zu ſo wunderbaren Pflichten
So verwunderliche Kleinheit zuzuſtimmen, zuzurichten,
Iſt nur GOTTES Werck allein. Ja noch mehr: daß Creaturen
Gar von Ihm erſchaffen werden, welche Seiner Allmacht Spuren
Zu empfinden fähig ſind, denen Er von Zeit zu Zeit,
Von den Wundern Seiner Wercke, Zuſtand und Beſchaffenheit,
Immer mehr Erkenntniß giebet (nähme man es nur in Acht,
Was in dieſer Fähigkeit für ein groſſes Wunder ſteckt)
Zeiget uns in lauter Wundern unſers Schöpfers Wunder-Macht.

HERR, was haben ſich von Dir neue Wunder noch endecket!
Da wir eine neue Welt (die ſeit ſo viel tauſend Jahr'
Aller Sterblichen Geſicht, Witz und Sinnen unſichtbar
Und für ſie ſo gut, als wären ſie nicht da geweſen, war)
Durch Vergröſſerungs-Gläſer ſehn. Wie iſt nicht der Geiſt erwecket,
In die tiefſeſte Geheimniß der Natur mehr einzudringen,
In Betrachtung des Geſchaffnen, zu dem Schöpfer ſich zu ſchwingen,
Seine Weisheit zu verehren, und nebſt aller Engel Orden,
SEINE Lieb' und Macht zu preiſen, billig angefeuret worden!

Mög:

Mögten wir doch die Erfindung zu ſo heilgem Zweck gebrauchen;
Würde wahrlich GOTTES Nahme, wie im Himmel, ſo auf Erden,
In Betrachtung Seiner Wunder, ungeſtört geheiligt werden,
Und des Hertzens Danck=Altar, GOTT zum Preiſe, ſtetig rauchen.

Wie nun aber Millionen Millionen Meer' aus Theilen,
Ob ſie gleich in ſchnellem Wirbel heftig durch einander eilen,
Doch in unveränderter richtiger Bewegung gehn,
Und nie aus den Schranken treten; kann ja wol kein Menſch verſtehn,
Und iſt allen unbegreiflich. Dennoch find ich in der That
Ein Exempel, welches mir, wenigſtens im Schatten, zeiget,
Das, die Möglichkeit zu faſſen, unſern Geiſt nicht überſteiget,
Und, das, wenigſtens für mich, etwas überzeuglichs hat.

Sollt ein Froſch, auf welche Weiſe wir die Lettern fügen, trennen,
Und, durch ungezehltes Fügen, Geiſter faſt vercörpern können,
Wol begreiffen und verſtehn? Wir hingegen können's faſſen.
Wie viel mehr und gröſſre Kräffte müſſen wir nicht GOTT zu trauen,
Da wir unſre gegen Seine, weit unendlich kleiner ſchauen,
Als des Froſches gegen uns! Lege denn darum den Zügel
Deiner flatternden Vernunft, ſelber durch Vernunft=Schlüſſ' an,
Und, wohin auch ihre Krafft endlich nicht gelangen kann,
Zu der Weisheit hellem Licht; brauche deines Glaubens=Flügel.

Nun bey dieſer Ueberlegung ſetz ich denn für dieſesmahl
Den Betrachtungen der Dinge Ziel und Grentzen, und erſpahre,
Wo mir GOtt das Leben gönnt, andere für künftge Jahre;
Um nunmehr zu dieſer Zeit, auch mit Luſt zu überdencken
Wie ſo viele Gnad und Güte, ſonder Maſſe, ſonder Zahl
GOtt im abgewichnen Jahre mich gewürdigt, mir zu ſchencken.

O GOTT wie hat dein mächtigs Walten,
Um, für ſo mancherley Gefahren,
Nebſt der Natur, auch uns wol zu bewahren
Der Theilchen Millionen Schaaren
In ihrer Kraft und ſolchem Stand erhalten;
Daß weder Kranckheit, Sturm noch Fluth,
Daß weder Kriegs, noch Feuers Gluth,
Noch ſonſt der Elementen Wuth,
Uns und die Unſrigen verſehret,
Die Wohnungen nicht umgekehret,
Die Stadt und Kirchen nicht verſtöret:
Hingegen daß die weiſe Richtigkeit,
In welcher Du ſie, uns zum Nutz, geführet,
Uns, wie die gantze Lebens-Zeit,
So auch in dieſem Jahr, genähret,
Und manchen Seegen uns durch ſie beſcheret:
Wofür nur Dir, der ſie allein regieret,
Lob, Ehre, Ruhm und Preis gebühret.

Du haſt abſonderlich, o HErr, mein Flehn erhöret,
Und meiner Bitte mich in dieſem Jahr gewähret,
Daß ich, in meinem Amt' und Stande,
Abſonderlich auch auf dem Lande

In deinen wunderbaren Wercken
Dein' Allmacht, Lieb und Weisheit zu bemercken,
Und, in nicht unterbrochnen Freuden,
Mein an dich denckend Aug' an aller Pracht zu weiden
Gelegenheit gehabt. Ich habe voller Luſt geſehn
Die Bäume blühen, Früchte tragen,
Die Schnitter reiffe Felder mähn,
Die Jäger muntres Wildpret jagen,
Die Fiſcher mit gefüllten Netzen
Und Waſſer-Früchten mich ergetzen.

Noch mehr: durch Dich allein hab ich, Dir, HErr, zur Ehr,
Und vieler tauſend Seelen Lehr,
Im Land', ohn Eigennutz, zum Prediger geſetzet
Denjenigen, den ich den würdigſten geſchätzet.
Dir, HErr, ſey Lob dafür, daß Geitz, Geſchenck und Gaben
Mich nicht verführt, mich nicht geblendet haben;
Und daß ich, (wie zu dieſer Zeit,
Bey ſolcher ſeltenen Gelegenheit,
Ja leider offt den Wehlenden geſchicht,)
Dem theuren Scheller gleich, nach meiner Pflicht,
Viel tauſend, ſo mir angetragen,
Geſchickt geweſen auszuſchlagen.
Laß den Erwehlten denn ſein Amt unſträflich treiben,
Und lange, Dir zur Ehr, Dein Prediger verbleiben!

Mein GOTT, ich hab' anietzt die Güte,
Die Du bisher in meiner Lebens-Zeit,
In ſolcher Ueberſchwenglichkeit,
Mich würdigteſt mir zu erweiſen,
Mit faſt darob erſtaunt- und danckbarem Gemüthe,
Zumahl zu dieſer Zeit, zu rühmen und zu preiſen:

Da ich nunmehr erwege, wie ſo lange
Ich nun bereits von Dir ſo viele Gnad empfange,
Und Du nunmehr, zu meinem Leben,
Mir ein halb Seculum bereits gegeben.

Ich habe funfzig mahl die Bäum' im Frühling blühn,
Und funfzig mahl die gelben Aehren mähn,
Ich habe funfzig mahl die Blätter fallen ſehn,
Und funfzig mahl mit Schnee die Felder überziehn.
Dafür nun müſſ', o groſſer Schöpfer, Dir,
Der Du des Lebens-Quell allein,
So von den Meinigen, als mir,
Lob, Ehr und Preis geſungen ſeyn.

Hab' ewig Danck, daß Du, nebſt meinem Leben,
Und ungezehlter Gnad, auch die annoch gegeben,
Daß ich weit mehr als funfzig mahl,
O Schöpfer! Deiner Allmacht Strahl,
Mit welchem du die Welt geſchmücket,
In ihrem Wechſel angeblicket,
Und Deine Weisheit, Lieb' und Macht
In deiner Creaturen Pracht,
Weil ſie mir oft ans Herz gedrungen,
Bewundert, und mit Luſt beſungen.

Ach! gönne mir (wofern Du mir hienieden
Den Wechſel der Natur noch mehr zu ſehn beſchieden)
Daß ich von der ſo ſchönen Welt,
Auf ſolche Weiſ', als Dirs gefällt,
Ohn Unterlaß beſtändig ſey gerühret!
Auch daß, nebſt mir, in ernſter Luſt,
Auch andrer Menſchen Aug und Bruſt

Von Andacht angeflammt, zum Danck, der Dir gebühret,
In fröhlicher Betrachtung ſey geführet!
Und da mir, wie ich eben ſeh,
Das Alter mit der Jahre Schnee
Mein Haupt ſchon droht zu überziehn,
Und ein gemiſchtes Silber-grau,
Das ich ſchon hin und wieder ſchau,
Sich allgemach ſcheint zu bemühn,
Die ganze Scheitel zu bedecken:
So ſcheint ihr Schimmer mich, bevor ich ſchlaffen geh,
Vorher noch erſt vom Schlummer zu erwecken,
Um, eh des Winters kalte Nacht
Den Baum des Cörpers kahl gemacht,
Noch vor des künftgen Frühlings Morgen,
So lang' ich ſorgen kann, zu ſorgen.

Gieb, ewge Liebe, dann,
Daß, ehe mich des Todes Froſt entlaubet,
Und mir der Sinnen Werckzeug raubet,
Ich (wie das Winter-Korn) ſo viel ich immer kann,
Sowol für mich, als iedermann,
Den Saamen der Betrachtung ſtreue.
Damit ich mich, nach dieſer Zeit,
Im Sommer jener Ewigkeit,
Nebſt andern, dir zur Ehr, der ewgen Früchte freue.

Inzwiſchen preiſ' ich Dich, o HERR der Jahr' und Tage!
Daß Du mich abermahl in dieſem Jahr,
Zuſammt den Meinigen, für mancherley Gefahr,
Für ungezehlter Noth und Plage,

Die jeden Augenblick die Sterblichen bedroht,
So väterlich bewahrt. Denn ob mir gleich der Tod
Das kleinſte meiner Kinder nahm,
Das von beſondrer Munterkeit;
So danck ich Dir dennoch, weil es, von aller Noth befreyt,
Früh wiederum zu Dir, dem wahren Vater, kam.
Wer wollt ihm denn den Stand der ew'gen Seligkeit,
Wohin ja jeder denckt, mißgönnen?
Ich will es wenigſtens, zumahl es GOTT geſagt,
Und ich mich ſchon gefaſſt, als eine Gnad' erkennen.

Jmgleichen danck' ich GOTT, daß er des Waſſers Brand,
Der meinen zweiten Sohn gar ſehr verletzt, geheilet.
Ja daß er ſelbigen, wie ichs mit Danck erkannt,
Solch einen feſten Muth ertheilet,
Daß er die ſchwere Cur, faſt ſonder alle Klagen,
(Wie ſolches Carpzer ſelbſt, des Wiſſen und Verſtand
Nicht gnug zu ſchätzen ſind, faſt als ein Wunder fand,)
Geſchickt geweſen zu ertragen.
Erhalt, o Schöpfer, ihm des Geiſts und Leibes Stärcke,
Zuſammt des Aelteſten; die andern gleicher Weiſe:
Daß jeder Deine Güt, in deinem Segen, mercke,
Daß jed' und jeder Dich mit frommen Wandel preiſe!
Ach laß in allem unſern Thun,
O Vater, über uns den Geiſt der Weisheit ruhn!

Noch ferner danck ich Dir, und preiſe Deine Güte,
Die Du mir ſonderlich in dieſem Jahr erzeigt,
Da Du das Fürſtliche Durchlanchtigſte Gemüthe,
Des theuren **Günthers**, mir ſo gnädig zugeneigt,

Daß Er, aus eignem Trieb (gerühret durch die Lieder,
Die Dir, o HERR, zum Ruhm geſungen waren)
Mir, welches ia wol rar in dieſen Jahren,
Ließ eine Gnade wiederfahren,
Die würcklich ungemein. In einen höhern Orden
Bin ich durch Ihn verſetzt, und Pfaltz-Graf worden,
Es ward mir unverhofft das Comitiv geſandt,
Nebſt einem Brief von eigner Hohen Hand,
In welchem Weisheit, Majeſtät,
Huld, Groſmuth, Gottesfurcht, die alles übergeht,
Recht in die Wette ſtrahlt. Ich preiſ' und danck' allhier,
Allmächtiger Regierer, Dir dafür,
Daß Du der Welt, in Ihm, haſt einen Herrn geſchencket,
Der Seinem **Ahn-Herrn** gleich, ſelbſt Kayſer-Cronen werth,
Und welcher weiſ't, wie ſehr Sein groſſes Hertz Dich ehrt;
Da meine Poeſie, bloß weil ſie Dein gedencket,
Von Ihm belohnet wird, aus eigenem Bewegen.
Sey ſelbſt Sein groſſer Lohn, o HERR! geuß Heil und Segen,
Bis in die ſpäte Zeit, auf Ihn, auf Sein Gemahl,
Die Cronen-würdige Durchlauchtigſt' **Albertine**,
Eröffne Deine Hand mit Wolthat ohne Zahl,
Daß **Schwartzburgs** Helden-Stamm in ſtetem Wachsthum grüne!

Noch hab ich eine Luſt in dieſem Jahr geſpüret,
Die unausdrücklich iſt, und die mich innig rühret,
Da noch ein andrer Fürſt, da **Homburgs Ludewig**,
Der, unterm ſtrengen Schall der lärmenden Trompeten,
Zu der gelehrten Welt Erſtaunen, ſelber ſich,
Mit klugem Lorbeer krönt, die trefflichſten Poeten,

Wie alles, übertrifft, und untern Waffen zeigt,
Wie ſehr Sein Helden-Geiſt die Helden überſteigt,
Die, bloß durch Stahl, berühmt; mir ſolch ein Schreiben ſchickt,
Das nicht nur mich allein, nein alle, die es leſen,
(So gar den Neid, doch nur auf kurze Zeit) entzückt.
Denn nie iſt ein Gedicht vortreflicher geſchmückt,
Zu einem edlern Zweck verfertiget geweſen
Von ſo Durchlauchtger Hand.
Wie tieff ſieht meine Seel' ins Reich der Creatur!
Wie klar entdecket ſie die ſonſt verborgne Spur
Von Dem, aus Deſſen Wort die Creatur entſpringet,
Der allenthalben iſt! wann Er, wie folget, ſinget:

„Ja, ja, es walle in mir der Adern geiſtigs Blut,
„So offt die Wellen ſich mit ſanften Schlägen brechen:
„Mich deucht, ich höre noch die Tropfen in der Fluth
„Von ihres Schöpfers Macht ſich liſpelnde beſprechen.
Wie ſpornt Er mich nicht an, durch Seines Schreibens Schluß,
Die einſt erwehlte Bahn, den Schöpfer anzubeten
In Seiner Creatur, noch ferner zu betreten.
Den ich (doch halb beſchämt) hier wiederholen muß:

„Beym Schluſſe dieſes Blats ſchlieſſt ſich mein Hertze auf:
„Dein Nahm und Dein Verdienſt bleibt bey mir unvergeſſen,

„ Und glaube, bis zum Ziel von meines Lebens Lauff,
„ Daß der Dich ehrt und liebt, ſey Ludwig, Printz von Heſſen.
Ja! ja! Du ehreſt mich weit mehr, als ich verdiene,
Gelehrt- und tapfrer Fürſt, doch, wo ichs recht verſteh,
So ehrſt Du GOTT in mir. Weil ich Sein' Allmacht ſeh,
Und Seine Majeſtät zu preiſen mich erkühne:
So wirſt du, durch den Zweck und Vorwurff, ſo gerührt,
Daß Dich Dein groſſes Hertz, auch das zu achten, führt,
Was, GOtt zum Ruhm, auch nur ein ſchlechtes Werckzeug iſt.

Hiemit nun kehr ich mich, zum Endzweck meiner Lieder,
Voll Luſt und Danckbegier, zum HErrn der Herren wieder.

Wie reichlich haſt Du, GOtt, uns dieſes Jahr geſegnet
Mit Früchten, Korn und Gras! es hat zu rechter Zeit
Die Sonn' auf uns geſtrahlt, zu rechter Zeit geregnet.
Daher entſtand aufs neu ſo fette Fruchtbarkeit,
Daß das Getraid' auch heur, als in dem vorgen Jahr,
Nicht weniger unglaublich wolfeil war.
Laß, groſſer Geber, uns die Wolthat doch erkennen,
So kannſt und wirſt Du uns dergleichen ferner gönnen.
Erhalt' uns insgeſammt befreyet von Gefahr,
(Wo es uns nützlich iſt) o HERR, noch manches Jahr!
Damit für deine Gnad' und reichen Vater-Seegen
In dir gefälligem empfindlichen Genuß,
Von Danck-Begier entflammt, bey manches Jahres-Schluß,
Wir Deine Weisheit, Lieb' und Allmacht preiſen mögen!

⁂

Zu-

Zufällige Gedancken
auf
S. T. Herrn Doctoris FABRICII
Himmliſches Vergnügen.

Ich glaube, groſſer Mann, es ſey Dein Nahme, bloß
Zu dieſem Zweck allein, ſo weit berühmt und groß,
So gar in Oſt und Weſt, in Süden und in Norden,
Durch Den, der alles wirckt, und alles ordnet, worden:
Damit er manchem Geiſt, der gern den Schöpfer prieſe,
Und Ihm, nach Seiner Gröſſ' und Allmacht, Ehr erwieſe,
Sich aber deſſen kaum bishero dürft' erkühnen,
Durch Seine Gröſſe mögt zum Schutz und Schilde dienen.
Es wird, GOTT Lob! durch Dich nunmehr der Teutſchen Welt
Der Schöpfer, als ein GOTT, recht Göttlich vorgeſtellt.
Du zeigſt, wie auch bey uns, GOTT könn' ein Schöpfer werden
Von Millionen Sonn- und Millionen Erden.
Ich ſehe Deinen Ruhm dahero gleichſam an,
Als einer Glocken Thon, die darum hoch erhoben,
Damit man fern und nah ihr Schallen hören kann,
Wie ſie zum heilgen Dienſt, zum dancken, GOTT zu loben,
Mit lautem Thönen rufft. Wie wird nicht dieſer Klang
Des groſſen Schöpfers Ruhm durch manchen Lobgeſang

In,

Jn, bis dahero ſtumm, ietzt durch dich lauten, Chören,
Von heilger Furcht und Luſt entflammter Hertzen mehren!
O höchſt beglückter Mann! ſchon hier halb ſeelger Geiſt,
Durch den der Schöpfer ſelbſt uns Seine Gröſſ' erkläret,
Da GOTT durch Deinen Ruhm ſelbſt Seinen Ruhm vermehret,
Was Wunder, daß die Welt Dir ſo viel Ehr erweiſ't?

Ueber des
Herrn Conſiſtorial-Raths und Probſtes
Hn. Johann Guſtav Reinbecks
vor Deſſen unverbeſſerlichen Schrift
der Betrachtung
Göttlicher Wahrheiten
befindliches
Kupffer-Bild.

Es zeigt bey dieſem Wunder-Buch Dein Groß- und Sanftmuths-voller Blick,
Daß, wie Dein Cörper der Natur, Dein Geiſt des Himmels Meiſter-Stück.

Schluß.

Schluß.

O GOTT! indem auch Du in unſrer Bruſt,
Wenn Du Dein Werck darinn gebildet findeſt,
Die Schönheit ſieheſt, die wir ſehen;
So hoff' ich daß, aus Liebe, Du die Luſt,
Die wir empfinden, auch empfindeſt.
Ach mögte ſolches offt geſchehen!

⁂ ⁂ ⁂

Auf! laſſt uns denn, zu Seiner Ehr,
(Damit, ſo viel an uns, auch GOttes Luſt ſich mehr)
Uns immer mehr und mehr beſtreben,
Zu Seinem Ruhm, vergnügt zu leben!

ENDE.

Regiſter
der Gedichte dieſes Vierten Theils:

wobey diejenigen,
die in den vorigen Theilen eines gleichen, oder nahe verwandten Inhalts ſind, wieder mit angemercket worden.

Aenderung. Pag. 154
Eine Art Aloe. 491
Der drey-färbige Amaranth. 124
Pflichtmäſſige Aufmerckſamkeit. 172
Aurickeln. 30
Bäume. 278
conf. I. pag. 257. II. pag. 221.
Der geſtirnte Baum. 408
Nothwendigkeit der Betrachtung. 148. 236
conf. I. pag. 492. II. pag. 502.

Die **Bewegung** der Sterne. pag. 6
Uber das **Bildnis** Hn. Joh. Guſt. Reinbecks. 526
Betrachtung des **Blanckenburgiſchen Marmors.** 218
Künſtliche Structur der **Blätter.** 420
conf. I. pag. 66.
Verſtockte **Blindheit.** 234
conf. II. pag. 102.
Bluhmen, 26. 273
conf. I. pag. 92. II. pag. 56. 58. III. pag. 592
„ beſondere: ſiehe: Aloe.
Amaranth.
Aurickeln.
Ficus Indica.
Flos Admirabilis.
Geranium.
Glocken-Bluhme.
Kaiſer-Crone.
Kirſch-Blühte.
May-Bluhme.
Primulae veris.
Roſe.
Gelbe Roſe.
Schnee-Ball-Bluhme.
Tuberoſe.
„ im Winter. 427
conf. I. pag. 328.

Bluhmen-Schrift.
Abermahlige Erinnerung der Bluhmen. pag. 44
conf. II. pag. 56. 58. 50
Schönheit der Bluhmen.
Fertigkeit zu leſen im Buche der Natur. 101
Creaturen. ſiehe Geſchöpfe. 323
Danck-Gedancken.
conf. II. pag. 150. 46
Irrthum der Eigen-Liebe.
GOttes Ehre durch Eigen-Liebe gehindert. 259
Einleitung in dieſen Vierten Theil. 355
Das Eis. 3
Gedancken über Treib-Eis. 410. 421
conf. II. pag. 425. 411
Einige aus dem Engliſchen genommene Gedancken.
Ephemeris. 269
Betrachtung der Geſtalt der Erde, beym Ende des Winters. 351
Das Erd-Beeren-Land. 432
conf. I. pag. 85. 180
Die Wunder-reiche Erfindung.
Erwegung einiger von GOtt, auch denen armen Menſchen, alle Tage gegönneten Ergetz- und Bequemlichkeiten. 328
Uhr-Werck der Ewigkeit. 238
Fabel. 284
17. 153. 361

Zufällige Gedancken auf Hn. D. **Fabricii** Himmliſches Vergnügen. pag. 524
Gedancken über einen Hof voll **Feder-Vieh**, ꝛc. 161
Erfindung der **Fern- und Vergröſſrungs-Gläſer**. 328
Quelle des materialiſchen und des geiſtigen **Feuers**. 302
Ficus Indica. 208
Fiſche. 281
conf. II. pag. 105.
Flos Admirabilis. 174
Fröſche. 79. 87
conf. II. pag. 46.
Früchte. 276
conf. I. pag. 291. III. pag. 623.
Frühlings-Betrachtung. 9. 37. 62
conf. I. pag. 8. 20. 26. 36. 41. 50. 54. 435. II. pag. 21. 55. 87. 95. 141. 144. 147. III. pag. 604.
Anfang des **Frühlinges**. 11
Früher **Frühling**. 34
conf. I. pag. 4.
Als Beliſander unten in ſeinem **Garten** ſtand. 353
Auf ſeinen **Gebuhrts-Tag**, den 22. Sept. 326
Gegenwart des Guten. 147
Die aus der Herrlichkeit der **Geiſter** hervorleuchtenden Gröſſe und Herrlichkeit des Schöpffers. 458
Vorzug des menſchlichen **Geiſtes**. 367
Geranium. 209

Betrachtung der Geſchöpfe GOttes, und derſelben herrliche Früchte. pag. 309
= verſchiedener Geſchöpfe GOttes ꝛc. 19
Anmuth in Betrachtung der Geſchöpfe. 138. 306
Der Schöpfer aus dem Geſchöpfe 305
Der Tag, der geſtern vergangen. 337
Der geſtirnte Baum. 409
Fremde Gewächſe. 375
Gewohnheit. 146
Rothe Glas-Scheibe. 205
Die Glocken-Bluhme. 73
GOttes Ehre durch Eigen-Liebe gehindert. 355
= Gröſſe. 151. 298. 304. 458
Göttliche Wunder. 212
conf. II. pag. 440. III. pag. 693.
Das Groſſe im Kleinen. 159. 398
conf. I. pag. 133.
Anmuthige Landſchaft üm Hamburg. 311
conf. II. pag. 347.
Herbſt-Cantata. 320
= Fabel. 361
= Gedancken. 319. 359. 377
conf. I. pag. 235. 446. II. pag. 398.
Heſſen-Homburgiſches Hochfürſtl. Schreiben beantwortet. 22
Ein bedeckter doch heller Himmel. 122
conf. I. pag. 131.
Die aus der Gröſſe der Himmliſchen Cörper und

Herrlichkeit der Geiſter hervorleuchtende Gröſſe und Herrlichkeit des Schöpfers. pag. 458
Auf Hrn. D. Fabricii **Himmliſches Vergnügen.** 524
Hirten-Gedicht. 518
Jahr, ſiehe **Neu-Jahr.**
Jahres-Zeiten. 27
conf. III. pag. 257.
Betrachtung verſchiedener zu unſerm Vergnügen belebten Inſecten. 201
Die **Kaiſer-Crone.** 61
conf. I. pag. 57.
Nähere Betrachtung der **Kirſch-Blüthe.** 63
conf. II. pag. 29.
Das Groſſe im **Kleinen.** 159. 398
conf. I. pag. 133.
Natur und **Kunſt.** 169
Der **Lammes-Kopf.** 263
Anmuthige **Landſchaft** üm Hamburg. 311
conf. II. pag. 347.
Betrachtung einer ſonderbar ſchönen Winter-**Landſchaft.** 415
Das **Licht.** 200
conf. III. pag. 367.
Vergnügliche Betrachtung eines, dem Hauſe des Hrn. Verfaſſers gegen über ſtehenden **Linden-Baums.** 127
Ludwigs, Printzen von Heſſen-Homburg Schreiben beantwortet. 22

Laue Lüffte. pag. 82
conf. II. pag. 235.
Die lehrende **Mah-Bluhme.** 119
conf. I. pag. 230.
Die **Mahlerey.** 363
Mahl-Werck. 191
Betrachtung des Blanckenburgiſchen **Marmors**, in einem Hirten-Gedichte. 218
Der **Menſch.** 324
conf. I. pag. 473.
Schuldigkeit der **Menſchheit.** 152
Mond-Schein. 65. 84. 245. 352
conf. I. pag. 41. II. pag. 130. 135.
Mops. 81
Morgen-Gebet, nach dem Winter, bey noch nicht völlig eingetretenem Frühlinge. 14
conf. I. pag. 452.
Nacht-Wanderer. 143
Einige **Natur-Kräffte**, Geſetze und Eigenſchaften, zu Ehren ihres allmächtigen Beherrſchers, betrachtet. 492
Natur und Kunſt. 169
Fabel vom **Neide.** 17
Neu-Jahrs-Gedichte, 1729. 435
= = 1730. 458
= = 1731. 492

conf. I. pag. 359. 363. 367. 373. 382. 396. 432. II. pag. 429. 440. 467. III. pag. 627. 667.
Nützliche Betrachtung einer prächtigen **Nichtigkeit.** pag. 247
Das **Norder-Licht.** 402
Welt-**Opera.** 150
Gedancken über ein **Perſpectiv** 287
= = über die Schönheit des **Pfauen.** 161
Beweis, daß die **Planeten** keine leere Cörper. 334
Primulae veris. 30
Die **Quitzen.** 256
Uber Hn. Joh. Guſt. **Reinbecks** Kupfer-Bild. 526
Die **Reiſe.** 155
Die **Roſe.** 103
conf. I. pag. 72. 81. 92. II. pag. 172. III. pag. 616.
Die gelbe **Roſe.** 69
Rothe Glas-Scheibe. 205
Die herrliche Schau-**Bühne.** 254
Die Schiff-Farth 187
Schluß-Gedicht. 527
Der Schnee. 431
conf. II. pag. 411.
= = im Mond-Schein. 425

Der ſchimmernde Schnee. . pag. 412
Die Schnee-Ball-Bluhme. 105
Der Schöpfer aus dem Geſchöpfe. 305
Gröſſe der Seelen. 381
Schmuck der Seelen. 114
Sehen zu GOttes Ehren. 47
conf. II. pag. 286.
Seufzer. 354
Getheilte Sinnen. 422
Vergnügte Sinnen. 107
conf. II. pag. 284. 286. III. pag. 413.
Nothwendiges Lob GOttes, durch mehr als zwene Sinnen. 142
Sommer-Betrachtung. 118
conf. I. pag. 98. 440.
Fortſetzung der Gedancken von der Sonne. 299
conf. III. pag. 608.
Nothwendigkeit, ſich der Sonne zu freuen. 140
conf. I. pag. 107. II. pag. 139. 382.
Die Sonnen-Bilder. 389
Der Sonnen-Zeiger. 80
Spiegel des Geiſtes. 141

Spinnen-Gewebe, Bild einer prächtigen Nichtigkeit. pag. 247
Der Stengel. 48
Bewegung der Sterne. 6
conf. I. pag. 183. II. pag. 346.
Die Stille. 111
Der Tag, der geſtern vergangen. 337
Das beſte Theil. 41
Das herrliche Geſchöpff des Tockayer-Weins, auf Hochfürſtl. Schwartzburgiſches Verlangen. 338
Der Tod, Winter des Lebens. 423
Traum-Geſicht. 90. 192
Gedancken über Treib-Eis. 411
conf. II. pag. 425.
Troſt im Tode. 246
= = in Traurigkeit. 335
Die Tuberoſe. 371
Klägliches Vacuum. 290
Das Vergangene, bey dem 1729. Jahrs-Wechſel betrachtet. 435
conf. I. pag. 363.
Wirckung des Vergnügens. 110

Auf das Himmliſche **Vergnügen** Hn. D. Fabricii. 524

Wunder-reiche Erfindung der Fern- und **Vergröſſrungs-**Gläſer. 328

Vermahnung. 78. 146

Der **Verſtand.** 364

Die **Uhr.** 237

Uhr-Werck der Ewigkeit. 3[illegible]87

Sinn-reiche Beſtraffung der **Unachtſamkeit.** 145

Schädliche **Unachtſamkeit:** 369
conf. II. pag. 17.

Undanckbarkeit. 43

Unempfindlichkeit der Menſchen gegen die ſchönen Geſchöpfe GOttes. 3. 81. 153. 235. 379
conf. II. pag. 149.

- - des gegenwärtigen guten. 307

- - über entferntes Unglück. 291

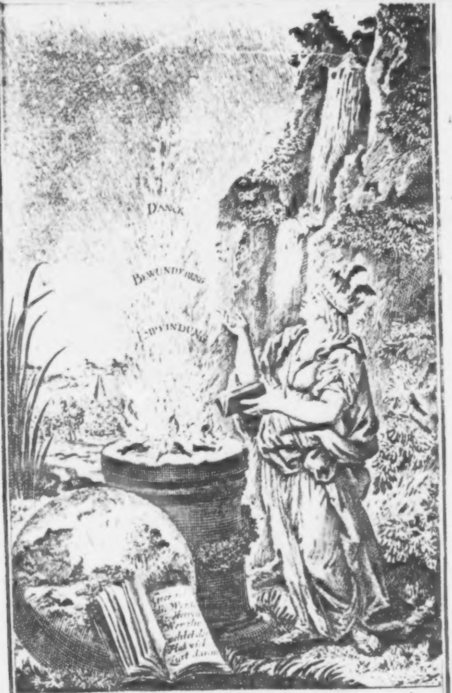
Ungezieffer ſiehe **Inſecten.**

Betrachtung der **Vögel.** 52. 284
conf. II. pag. 392.

Welt-Opera. 150
conf. I. pag. 462. II. pag. 87. 124. 537. 545.

Die gewäſſerte **Wieſe.** 39
conf. II. pag. 65. III. pag. 584.

Winter=Gedancken. pag. 391. 394. 407
conf. I. pag. 294. II. pag. 406. III. pag. 625.
Betrachtung einer ſonderbar ſchönen **Winter**-Landſchaft. 415
Morgen=Gebet nach dem **Winter**. 14
conf. I. pag. 452.
Der Tod, **Winter** des Lebens. 423
Betrachtung der Geſtalt der Erde, beym Ende des **Winters**. 432
Einfluß der **Witterung**. 149
Die Wolluſt. 308
Neue Betrachtung Göttlicher **Wunder**. 212
Wunſch. 116
Veränderung der **Zeiten**, ſammt dem Nutzen und der Luſtbarkeit derſelben. 27


DANCK
BEWUNDERUNG
EMPFINDUNG

Nur durch Betrachtung, kan der Himmel mit der Erden,
Dem, der sie beide schuff, Zum Ruhm, verbunden werden,

[illegible] C. Fritzsch Sculpsit Hamb.

Hn. B. H. Brockes, Lt.

Com. Palat. Cæſar., Raths-Herrn der
Stadt Hamburg, und Amtmanns
zu Ritzebüttel,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

beſtehend
in Phyſicaliſch- und Moraliſchen
Gedichten,

[illegible] Bremer

Fünfter Theil,

mit einer Vorrede zum Druck befördert
von
B. H. Brockes, *Jun.*

Zweyte Auflage.

Hamburg, bey Conrad König, 1740.

Vorrede.

Die öfftere Ausgaben des Irdiſchen **Vergnügens in GOTT**, das öffentliche Zeugniß vieler Leſer deſſelben, und das Geſtändniß anderer ſcheinen mir gewiſſe Beweiſe des gütigen Beyfalls zu ſeyn, den dieſes Werck erhalten hat, deſſen Haupt-Abſicht lediglich in der Erbauung und heilſahmen Anwendung der Dicht-Kunſt beſtehet.

Als ein Sohn des Verfaſſers ſehe ich mich verbunden, über die gewogene Aufnahme dieſes Werckes mich zu erfreuen, und zwar die geneigten Urtheile, womit es beehret worden, alhier eben nicht ausführlich anzuzeigen, gleichwohl aber meine Danck-Pflicht und mein Vergnügen nicht gäntzlich zu bergen, da ich gegenwärtigen Fünften Theile einen gleichen Beyfall wie den vorigen verſprechen darf, und von meinem Vater die Erlaubniß habe, ihn hiemit der gelehrten Welt zu übergeben.

So häuffig, ſo beträchtlich auch diejenigen mehrentheils bekannte Lob-Sprüche ſind, wodurch man meinen Vater zur Fortſetzung ſeiner Poetiſchen Betrachtungen aufmuntern wollen, ſo iſt er doch lange unſchlüßig geweſen, ehe er auf vieler Freunde Verlangen mehrere Gedichte dieſer Art dem öffentlichen Drucke überlaſſen.

Ich meines theils wundere mich hierüber nicht, ſo oft ich den verſchiedentlichen Geſchmack derjenigen anſehe, die Schrifften beurtheilen, von denen gleichwohl viele das Recht, ein Buch zu critiſiren, ſich mit dem Buche ſelbſt erkauffen, nicht wenige aber, auch ohne dieſe Unkoſten, den Wehrt und Unwehrt neuer Wercke, nach den Begriffen anderer oder nach ihren eigenen Muthmaßungen, meiſterlich feſt zu ſtellen wiſſen.

Es giebt eine Menge unſträflicher proſaiſcher Chriſten, denen das Beyſpiel der lieben Ihrigen beyderley Geſchlechtes vorleuchtet, die ihre Gedancken nur in ungebundener Rede heiligen, und daher in geiſtlichen Schrifften das gebundene verachten, und die Dicht-Kunſt nur in Choralen vertragen können, ſonſt aber keines Anblicks, oder bey einem kurtzen Anblick wenigſtens keiner Gewogenheit würdigen.

Andere ſind von ſo ſpröden Empfindungen, daß ſie in der Andacht überhaubt die Seltenheit und Kürtze lieben, und dieſen feinen Geiſtern ſind wenige Blätter genug, die der natürlichen und geoffenbahrten Religion das Wort reden.

Vielleicht finden ſich noch andere, die den Schönheiten und Reichthümern der Natur nur den Raum zum Umfange ſetzen, den ſie ſelbſt überſehen. Dieſe haben ſchon die Vorwürffe ſorgfältig ausgerechnet,

rechnet, und beſitzen eine frühe Uberzeugung, daß alle Materien bereits abgehandelt ſind, die in Erwegung dieſer Fülle beſchäfftigte Poeten zu neuen Betrachtungen reitzen, und nachher veranlaſſen können, ſolche bekannt zu machen, nur um den Vorwitz ſolcher Leſer zu willfahren, die nicht ſo groſſe Kenner ſind, als dieſe Herren ſelbſt.

Hätte mein Vater nur dieſe zu Rathe gezogen, ſo dürfte die Anzahl ſeiner Phyſicaliſch-und Moraliſchen Gedichte ſehr klein ſeyn, und ich würde nicht einen neuen Theil den Gönnern ſeiner Schrifften mittheilen können. Noch aber vermeinet er, in der unbegräntzten Quelle erſchaffener Dinge und derſelben Mannigfaltigkeit neue Schätze bemercket zu haben, die ihn aufmuntern, in einer Arbeit nicht zu ermüden, welche den Ruhm des Höchſten verbreitet, ſeine Leſer, wie ihn ſelbſt, auf belehrende Spuren der Gottheit lencket, und diejenigen Pflichten in den Menſchen rege und lebhaffter machet, die in Bewunderung, Danck und Ehrfurcht gegen der ewigen Weisheit, Liebe und Allmacht des Schöpfers ſich wohl nicht zu offt äuſſern können. Dieſer unerſchöpflichen Quelle alles Guten weyhet er ſeine Gedichte, und iſt zufrieden, wenn ſie nur ſolche Wunder verherrlichen, die zum Vergnügen derjenigen etwas beytragen, die mit Ehrerbietung und Aufmerckſamkeit GOtt in ſeinen Wercken verehren.

Ich halte mich verpflichtet, hiemit öffentlich zu bezeugen, wie ſehr ich **Seiner Hoch-Edel-Gebohrnen, dem Herrn Dr. WILKENS,** es zu verdancken habe, daß Er mit der Beſorgung des Drucks ſich bemühen wollen, Er hat ſich ſolchen ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, daß gegenwärtiger Theil noch dieſe Meſſe ans Licht tritt: Denn, ob ich zwar die Correctur ſchon über mich genommen, und damit bereits den Anfang gemacht hatte, ſo ward ich doch ſehr zeitig gehindert, damit fortzufahren, da ich mich 14. Meilen von Hamburg, zu Ritzebüttel, bey meinem Vater, aufhalten muſte. Mir konnte demnach nichts erwünſchters ſeyn, als dieſes Werck der Aufſicht und Vorſorge eines ſo geneigten Kenners überlaſſen zu können. Seine Gewogenheit kömmt dem Verlangen ſeiner Freunde zuvor, und ſie bewundern in Ihm einen feinen Geſchmack, der mit ungemeiner Güte und Aufrichtigkeit verknüpft iſt, und ſo wenig in ſeinen Neigungen als in ſeiner Schreib-Art etwas falſches und tadelhaftes verräht.

Mir gereichet es indeſſen zu einem beſondern Vortheile, daß ich, durch Seine Beyhülffe, dieſes Werck deſto eher dem geneigten Leſer liefern kann, deſſen Gewogenheit ich mich ſchließlich beſtens empfehle. Hamburg, den 20. April 1736.

B. H. Brockes, Jun.

Vorbericht
zum
andern Druck.

Es wäre etwas überflüßiges, wenn ich gegenwärtige neue Auflage, welche zu befordern die Ehre habe, mit einer weitläuftigen Vorrede, begleiten wollte.

Der Inhalt, die Schreibart, und die erbauliche Abſicht, des berühmten Herrn Verfaſſers hat ſich in der Welt weit genug ausgebreitet.

Sein Eifer und Seine unabläßige Bemühung in einer ſo edlen Beſchäftigung, die den Ruhm des Schöpfers verbreitet, haben ſich die Aufmerckſamkeit, den Beyfall, und die Verehrung, aller derer, welche fähig ſind, davon gerührt zu werden, ſchon längſtens erworben.

Ueberdem, iſt die erſte Ausgabe bereits mit einer Vorrede geziert, welche, hinlängliche Nachricht von dieſem Theile giebet, und welche, dem Verfaſſer derſelben gewiß, Ehre macht; da ſie alle Eigenſchaften der Reinlichkeit, des Nachdrucks, der Deutlichkeit, und was ſonſten ein Aufſatz erfordert, der dem Leſer nach dem beſten Geſchmack, angenehm ſeyn ſoll, in ſich faßt.

Eine Geſchicklichkeit, welche auch mir zum Vortheil dienen muß, da ſie mich lehret, einer ungeübten Feder gewiſſe Gräntzen zu ſetzen, damit dieſelbe nicht, aus dem Gegenſatze, ihre Schwäche zu mercklich anzeigen möge.

Die Ueberlieferung dieſer zweyten Auflage wird daher von mir weiter nichts fordern, als daß ich dem geneigten Leſer melde; daß ſelbige hierin ſich von der erſten unterſcheidet, da ſie nach der bereits bekannten rühmlichen Gewohnheit des Herrn Verfaſſers hin und wieder merckliche Verbeſſerungen und Zuſätze bekommen; daß die Druckfehler ſorgfaltig vermieden worden; und daß man ein vollſtändiges Verzeichniß, der in dieſem Buche befindlichen Gedichte, entworfen: wobey diejenigen, die in den vorhergehenden Theilen, eines gleichen, oder nah verwandten Inhalts ſind, nach den neuſten Ausgaben, mit bemercket worden.

Doch muß ich noch, von einem Verſuch einer Critic von den **Gleichniſſen**, in allen Arten der Dicht-Kunſt, welcher mir neulich zu Händen gekommen iſt, mit wenigen Erwehnung thun. Sie ſoll, wie man aus dem Entwurf, welcher die Sätze enthält, die, der Verfaſſer, auszuarbeiten geſonnen iſt, eine Prüfung und Beurtheilung der Gleichniſſe der Alten und Neuen welche ſich hervor gethan haben, in ſich faſſen.

Man muſte den **Character deutſcher Gedichte**, die Abhandelung vom Geſchmack, kurtz, den ſcharfſinnigen ſich ſo nennenden Rubeen, in den Diſcurſen der Mahler, und andere Schriften, nicht kennen; wenn man den Verfaſſer nicht entdecken wollte. Dieſer ſcharfe Richter der Gedancken, und groſſe Kenner des guten Geſchmacks, handelt in den vierzehnten Abſchnitt ſeines Entwurfs, von den Gleichniſſen in des Herrn Brockes irdiſchen **Vergnügen in GOtt**. Er führet Stellen an, welchen, er ſeinen Beyfall giebt; andere aber die er, zu weiterer Beurteilung ausgeſetzt hat. Worunter die vornehmſten ſind: „Fruchtloſe Bemühung einen allgemeinen und

„klaren Begrif, durch einen ſeltenen und unbekannten, zu erklähren; Herr **Brockes** habe die Armuth der Natur, durch einen entlehnten Reichthum verbergen wollen. Ferner, wäre es ein vergebliches Unterfangen, „die Wercke der Natur, durch die Wercke der „Kunſt, in ein höheres Licht zu ſetzen.

Es ſind noch bloſſe Sätze, und die Exempel fehlen. Man wünſcht daher, die Ausführung dieſes Wercks, und dem vortreflichen Verfaſſer, die Zeit, damit er auch ſeine Abhandelung wieder den **Longin**, und andere Stücke, wozu er der gelehrten Welt, ſchon lange Hofnung gemacht hat, bald liefern möge. Man iſt bereits von ſeinen Schriften überzeugt, daß ſie mit vielen Nutzen zu leſen, und daß ſie einen aufmerckſamen Leſer geſchickt machen, manchen falſchen Gedancken zu prüfen.

Indeſſen weiß ich gewiß; daß der Herr Brockes ſeine Beurtheilung mit Vergnügen erwarten werde. Er wird es für keine Schmählerung ſeiner Ehre halten; wenn ein Mann, deſſen Stärcke und Einſicht, welche ſich bereits einen allgemeinen Beyfall erworben hat, auf eine vernünftige und beſcheidene Weiſe, ſeine Schriften unterſucht, und ſeine Meynung ohne Tadelſucht und Bitterkeit davon entdeckt. Ein Schriftſteller der dieſes nicht dulden kann, und einer billigen Beurtheilung mit hartem

Wiederſpruch begegnet, zeigt, daß eine ausgeſchweifte Eigen-Liebe ihm gantz bethöret, und daß er bey allen ſeinen Wiſſen aus der Acht gelaſſen habe, daß er ein Menſch ſey.

Ich führe noch an: daß die Schriften des Herrn Brockes (von welchem ich nechſtens die ſchöne Ueberſetzung des Herrn Papen, **Verſuch vom Menſchen**, liefern werde) auch bey den Ausländern, ſich einen neuen Preiß erworben haben; Man iſt gegenwärtig mit einer holländiſchen Ueberſetzung ſeiner poetiſchen Wercke beſchäftiget. Ein gelehrter Kaufmann in Amſterdam, **Herr S. Opterbeeck**, der ſich ſchon vielen Ruhm durch ſeinen geſchickten Vers erworben, hat dieſe rühmliche Bemühung unternommen. Er hat ſich das Wohl ſeiner Lands-Leute vorgeſetzt, und ſeine Abſicht gründet ſich auf keinen Eigennutz. Mit dem Kindermord des **Marino** iſt der Anfang gemacht worden; und die Theile des irdiſchen Vergnügens ſollen folgen. Der Verleger **Zacharias Romberg**, ſparet keine Koſten auch die äuſſerlichen Vorzüge und Zierlichkeiten, dem Wercke mitzutheilen, da die Abdruckung auf groß ſchwer Papier in qvart geſchicht. Die Ueberſetzung ſelbſt, wovon ich neulich eine Probe in den Hamburgiſchen gelehrten Berichten eingerücket habe, iſt ſo beſchaffen, daß ſie dem Verfaſſer zu keinem Nachtheil gereichen wird. Er zeigt, daß er

Lebhaftigkeit, Munterkeit, das Vermögen gut zu dencken, und ein poetiſches Feuer beſitze.

Einem Verfaſſer, dem die Ehre begegnet, daß ſeine Schriften auch fremden Nationen bekannt werden, gereicht es zum Ruhm, und er kann es als einen Theil der Belohnung ſeiner Arbeit anſehen. Ich wünſche daher unſern vortreflichen Herrn Brockes, auch zu dieſem Vortheil Glück. GOtt gebe! daß er noch lange Zeit mit ſo viel Seegen, Ruhe, Leben und Vergnügen, die Folgen ſeiner Verdienſte ſehen möge, als ſeine Abſichten bey ſeiner Poeſie lauter und unſträflich ſind. So wird ſein Beyſpiel den Satz bekräftigen: Daß die wahre eine Frucht der Tugend und der wahren Verdienſte ſey.

Geſchrieben Ritzebüttel den 2ten Februar. 1740.

B. J. Zinck.

Irdiſches Vergnügen in GOTT.

Fünfter Theil.

Betrachtung des Himmels.

Wenn, von Leidenſchaft gereinigt, mein erheitertes Gemüth
In die gleichfals reine Tieffe, des entwölckten Himmels ſieht;
Treff ich ſolch ein rein Vergnügen, in der reinen Klarheit an,
Das ich halb entzückt zwar fühlen, aber nicht beſchreiben kann.
Dieſer unumſchränckte Raum, dieſes weite Himmels-Feld,
Das in Boden-loſe Tieffe, ungezehlte Welt' enthält,
Iſt, in ſeiner weiten Gröſſe, eine rechte Seelen-Weide,
Und umgiebt, durchdringt, erfüllet meinen Geiſt mit heilger Freude.
Durch den Blick ſcheint ſich mein Geiſt, gantz erſtaunt, an allen Seiten,
In die Höhe, in die Weite, voll Vergnügen auszubreiten,
Und auch in den gantz entlegnen, unerforſchten Abgrunds-Gründen,
Eben ſo, wie in der Nähe, GOtt zu ſuchen und zu finden.
Das, aus Licht und ferner Tieffe, wunder-ſchön formirte Blau,
Welches ich mit Luſt und Ehrfurcht, und faſt bangen Freuden ſchau,

Zeiget mir ein aus der Gottheit hergefloſſnes Sonnen-Licht;
Und die Tieff' ohn End' und Gräntzen ſieht mein forſchendes Geſicht
Als ein würdigs Reich des Schöpffers, das unendlich ſonder Schrancken,
Wo, in alle Ewigkeit, menſch- und engliſchen Gedancken
Kein Bezirck, kein Ziel, noch Ende zu erſinnen, möglich fällt,
Mit erſtauntem Blicken an. Dieſe groſſe Sternen-Welt,
So viel Millionen Sonnen, ſind die Proben ſeiner Liebe,
Seiner Weisheit, ſeiner Macht. Denn was ſonſt, als Liebe, triebe
Sein in ſich ſchon ſeeligs Weſen, Creaturen, aus dem Nichts,
Zum Gebrauch ſo vieler Güter, zum Genuß des ſchönen Lichts,
Ja zur Seeligkeit zu ſchaffen?

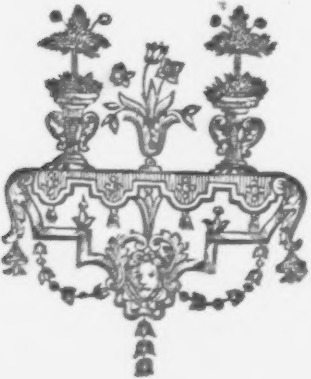
GOttheit, deren ewigs Weſen heilig, ſeelig, herrlich, wahr,
Unerforſchlich, weiſ', allmächtig, liebreich und unwandelbar!
Laß mich von dem hellen Himmel nie die Strahlen-reichen Höhen,
Ohn' an deine Lieb' und Macht frölich zu gedencken, ſehen!
Biß mein Geiſt, nach dieſer Erde, von der ewgen Sonnen-Schein
Wird, unmittelbar beſtrahlet, ewiglich erleichtet ſeyn.

Frühe Frühlings-Vorwürffe.

Im vier und dreißigſten, auch ſiebzehn hundert Jahr,
Hab ich bereits im Februar,
Nachdem wir wenig Froſt, kaum Eis, und keinen Schnee
Den gantzen Winter durch geſehn,
Nebſt andern Blumen auch, ein ſchönes Frühlings-Kind,
Ein' aufgeblühte Hyacinth,
So aus dem Lande ſchon, ohn alle Kunſt, geſtiegen,
Mit lieblichen Geruch erfüllt, und ſchön geſchmückt,
In weislich-blauer Pracht, mit innigem Vergnügen,
Faſt für Verwundrung ſtumm, erblickt.
Es war ein aufgeklärt- und ſchöner Tag;
Solch eine Heiterkeit,
Wie man, in voller Frühlings-Zeit,
Am Firmament zu ſehen pflag,
Schien mit der Erde ſich zu fügen,
Schien überall auf Gras und Kraut zu liegen.
Wenn hie und da, durch das noch zarte grün
Des jungen Krauts, das Licht der Sonnen ſchien:
War jedes Blatt durchläuchtig, und der Grund,
Worauf die grüne Schönheit ſtund,
Vermehrte, durch die Dunckelheit,
Die faſt ſchmaragdne Lieblichkeit.
Es zeigten der Narciſſ- und Tulpen Blätter
Nur halb annoch geſehne Spitzen ſich:
Ihr neues Grün vergnügte mich
Recht inniglich,
Zumahl bey dem ſo angenehmen Wetter.
Nicht weniger gefiel auch mir
Des Buchs-Baums röthlich-grüne Zier,

Auf welchem, da ein jedes Blatt,
Recht wie Orangen Laub, faſt Spiegel-glatt,
Der heitern Sonne helles Licht
Schnell rückwerts ſtrahlt und ſich ſo lieblich bricht,
Daß, mit der grünen Pracht, an manchem Ort, vereint,
Das Kraut, an manchem Ort, verſilbert ſcheint.
Ein lieblich-bitter-ſüſſer Duft
Aus dieſem Kraut erfüllt umher die Luft.
So gar durch die Figur, worin man es geſetzet,
Da es bald als ein runder Krantz formirt,
Bald als ein Rahmen, der geviert,
In netter Symmetrie die Garten-Beeten ziert,
Wird unſer Aug' ergetzet.
Diß alles nahm mit einem neuen Schein
Das innerſte der Seelen ein.
Die Hofnung, daß der Winter bald vorbey,
Der laue Frühling nahe ſey,
Erfüllt mich zum voraus mit künftigem Vergnügen.
Aus der ſo oft geſehnen Lentzen-Zier
Stell' ich mir die zukünftge Schönheit für.
Die Seele ſcheint ſich zu bemühn,
Durch die Erinnerung herbey zu ziehn
Und ſonder Gegenwart zu fügen,
Das was noch nicht, mit dem was nicht mehr, iſt.
Wer GOttes Ordnungen ermißt,
Die in der Aenderung unwandelbar

Kann ſchon aus dem, was ehemahls geweſen,
Das Künftige, wie gegenwärtig, leſen.
Ach HErr laß mich geſund die Frühlings-Zeit erleben!
Laß mich, dir Lob und Danck für ſo viels Guts zu geben,
Und deine weiſe Macht und Liebe zu erheben,
In froher Achtſamkeit zum öftern mich beſtreben!



Betrachtung der in den Knoſpen enthaltenen Wunder.

Willkommen, liebſte Frühlings-Sproſſen,
Die ihr theils grünet, theils ſchon blüht;
Ihr Knoſpen, die man öfters ſieht,
Eh' man es meint, ſchon aufgeſchloſſen;
Die ihr recht von einander ſpringt,
Und, ſonderlich bey ſchönen Wetter,
Uns eine Menge grüner Blätter,
Als lauter Wunder-Kinder, bringt!
Wie würd' uns euer Glantz und Schein
So nützlich und erſprießlich ſeyn,
Eröfnetet ihr uns zugleich
Welch eine wunderbare Kraft
In euren Weſen wirckt! was euch
Und euren regen Wunder-Saft
So kräftig in Bewegung bringet!
Ob ihr nur Stoß-weiſ', oder nicht
Vielmehr beſtändig, vorwerts dringet!
Ach, gäbet ihr uns doch Bericht,
Woher der Farben Schmuck, der Bildung Zierlichkeit,
Die Anmuth des Geſchmacks in eurer Frucht entſtehet!

Wie kann ſich in ſo rauhen Rinden
Ein ſolcher ſtrenger Trieb, ſolch' eine Kunſt, befinden,
Die, beſſer als der Menſchen Hand,
Ja aller menſchlicher Verſtand,

Geſchickt, ſo liebliche Figuren zu formiren,
Sie ſo zu färben und zu zieren!
Wahrhaftig, wenn ich bey euch ſteh
Und eure Form und Farben-Pracht beſeh,
Erſtaunt mein Geiſt mit Recht und dencket;
Kommt dieß von ungefehr? Ach nein;
Der dieſe Kraft in euch geſencket,
Muß groß, muß eine GOttheit ſeyn!

Betrachtung über die erſte Schönheit der Bäume im Frühling.

So bald die Knoſpen erſt ſich von einander geben,
Worüber ſich ein Aug' in Hofnung ſchon erfreut,
So ſcheint der gantze Baum, mit zartem Grün beſtreut,
Als wenn um jeden Aſt viel grüne Puncte ſchweben.
Viel tauſend kleine grüne Tüpfel
Bedecken überall den Wipfel.
Wenn nun der Sonnen heller Strahl
Ihr zärtliches Geſpinſte manches mahl
Beſtrahlet und durchdringt; ſollt einer öfters meinen,
Daß überall im Baum gelb grüne Funcken ſcheinen.
Wenn ſich die Blätter nun vergröſſern und verbreiten,
Vermehren und vergröſſern ſich
Derſelben grüne Lieblichkeiten!
Indem ein grüner Dunſt, den man mit Anmuht ſieht.
Sich um den gantzen Baum ſo dann gemählig zieht.
Durch den nicht gäntzlichen Zuſammenhang der Blätter
Kommt jeder Vorwurf uns ſo dann nicht anders vor
Als ſäh man ihn durch einen grünen Flor;
Das uns denn, ſonderlich bey heiterm Wetter,
Von unten auf den himmliſchen Sapphier,
Von oben ab der Erden grüne Zier
Annoch verſchönert weiſet;
So daß wer es, mit achtſamen Gemüth
Und einiger Erwegung, ſieht,
In ſeiner Augen Luſt, mit Recht, den Schöpfer preiſet,
Der uns zu unſer Luſt, die Welt ſo lieblich ſchmückt,
Und wovon, in den ſchönen Wercken,
Wenn man ſie mit Vernunft erblickt,
So Macht als Lieb und Weisheit zu bemercken.

Wann nun in kurtzer Zeit die grünen Zweige ſchieſſen,
Die Blätter ſich vergröſſern und ſich ſchlieſſen,
So läßt an jedem Baum, nicht minder ſchön,
Sich eine neue Art von Schönheit ſehn,
Indem, da ſich das Heer der Blätter faſt vereint,
Der Baum ein grün Gewölck, ein grün Gewölbe ſcheint.
Es läßt als trüge jeder Aſt
Nicht ohne Müh der Blätter grüne Laſt.
Die ſchwancken Zweige hängen nieder,
Und gleichen, da ſie abwerts hangen,
Und in ſanft-wallenden und grünen Schimmer prangen;
Dem abwerts hängenden Gefieder
Von grün beaugten Pfauen-Schwäntzen,
Nur mit dem Unterſcheid, daß die mit blauen,
Da dieſe hier mit grünen, gläntzen.
Wenn wir demnach, in lauen Lentzen,
Der grünen Bäume Pracht beſchauen:
So laßt es ohne Danck und Andacht nie geſchehn!
Laßt uns in unſrer Luſt denjenigen erhöhn,
Durch deſſen Lieb' und weiſe Macht,
Was ſchön und herrlich iſt allein hervorgebracht!

Das Sonnen-Reich.

Aus der dunckeln Erde ſteigen Pflantzen in die dünne Luft:
Warum ſolten unſre Seelen nicht, aus irdſcher Lüfte Duft,
In die Himmels Lüfte ſteigen, um in ihren reinen Höh'n,
Durch ein reines Licht erleuchtet, GOttes Werck auch dort zu ſehn?

Mit nicht auszudrückender, inniger, und ſanfter Freude
Find' ich auf den Garten Beeten jetzt, zur frühen Frühlings-Zeit,
Eine recht bewundrungs-wehrte Hertzen- Seel- und Augen-Weide
So mein gantzes Weſen füllet mit beſondrer Lieblichkeit.
Die noch geſtern gantze Beeten ſind anjetzt ſchon voller Ritzen,
Voller ofnen luckern Stellen. Seht! wie kleine grüne Spitzen,
Zwiſchen kleinen Erden-Klöſſen, aus den dunckeln Spalten dringen,
Seht! wie ſie nicht hie und da, ſondern überall, entſpringen.
Ein vernünftig Menſchen-Auge kann nicht ſonder Anmuth ſehn
In ſo ſüſſer Meng und Ordnung kleine grüne Pfriemen ſtehn,
Die aus ihrer dunckeln Wohnung mit ſo ſtrengem Druck ſich heben
Daß noch öfters an den Spitzen kleine Erden-Klöſſe kleben.

Niedlich läßt's, wenn ihre Häupter, die ſchon aus dem Boden ragen,
Das, was ſie vorhin bedeckt, mit ſich in die Höhe tragen.
Hier wird aus dem fetten Grunde, welcher gleichſam aufgeſprengt,
Manches krauſe Tulpen-Blatt allgemach hervorgedrängt.
Zwiſchen ihren hellen Grünen, ſieht man öfters dickre Stangen
Röthlich-grüner Kayſer-Cronen, mit beſondrer Zierde, prangen.
Die, da ſie, mit ſtrengerm Drang als die andern, ſich erhöhn,
Zierlich krauſe Büſche zeugen, wenn ſie von einander gehn.
Es entwickeln, es eröffnen, theilen und verbreiten ſich
Hyacinthen und Narzetten, überall faſt ſichtbarlich.
Ja es glänzt, nebſt Gold und Silber, auch ſchon Purpur hie und da
In der Crocos, in der Schnee-Bluhm, und in der Hepatica.
Liebſter GOtt! woher entſtehet die Verändrung? Fiel mir ein:
Es kann, allem Anſehn nach, nirgend anders her entſtehen,
Als vom all-erleuchtenden und erwärmden Sonnen-Schein,
Dem wir uns nun allgemach mit Vergnügen näher ſehen.
Aber, dacht ich ferner nach: fallen von des Himmels Höhen
Neue Strahlen denn herab? kommt die Sonne zu uns her?
Und ergießt ihr wärmend Licht, als ein fließend Feuer-Meer,
Sich auf uns wie eine Fluth? Nein, es tritt der Erden-Fläche,
Worauf unſre Wohnungen, die wir Nordwerts wohnen, ſtehn,
Durch der Erden wunderwürdig eingerichtet ſtetigs drehn,

Samt der Luft die uns umgiebet, und ſo Fluth als Land umhüllt,
In den warmen Himmels-Strich der beſtändig angefüllt
Von der Sonnen Glantz und Glut. Dieſes Licht-Reich zu bedencken
Und in ſeinen hohlen Raum, unſers Geiſtes Kraft zu ſencken
Soll anjezt mein Endzweck ſeyn. Aber ach! wird dieß ſich faſſen
Und ſich etwas Zuverläßigs von der Tieffe dencken laſſen?
Dennoch ſchreckt die Schwierigkeit meine feſte Seele nicht,
Die, nur blos zum unterſuchen, auf die Welt geſetzet ſcheint,
Und von ihres Weſens Endzweck dieß mit höchſten Rechte meint
Daß, den Schöpfer in den Wercken zu bewundern, ihre Pflicht.
Nun ſo breite dich, mein Geiſt, jetzt, nach Art der Pflantzen, aus!
Brich, ſo wie ſie durch die Erde jetzo brechen, durch die Luft!
Hebe dich jezt, überſteig und durchdringe Dünſt' und Duft!
Such in einen reinern Himmel, der von ird'ſchen Dünſten leer,
Uber unſrer Lüfte Meer,
So wie Pflantzen, Kräuter, Blumen, nebſt der Bäume ſaft'gen Zweigen,
(Die durch einen innern Trieb ſich verlängern) auch zu ſteigen,
Um im Geiſt das Laub der Freuden, und, nebſt holder Andacht-Blüthe,
Auch die Frucht der Danckbarkeit, in beſeeligtem Gemühte,
Zu des Schöpfers Ruhm und Preiſe, zu erzielen und zu zeugen.

⁂ ⁂ ⁂

Da, wo die gedehnte Luft, die den Erden-Kreis umringt,
Und durch unaufhörlichs Düſten aus der Erd' und Fluth entſpringt,
Ihre Gräntzen hat, ſich endet, und zuletzt ſich ſo verdünnt,
Daß derſelben Weſen ſelbſt unſers Geiſts Begriff entrinnt;
Dahin ſoll ſich jetzt mein Geiſt, und des Denckens Kraft erſtrecken,
Um, wo möglich, neue Wahrheit, GOTT zum Preiſe, zu entdecken.
HErr, ich ſuche, laß mich hier
In den unermeßlichen nur durch dich erfüllten Gründen,
Spuren deiner ew'gen Liebe, ew'gen Macht und Weisheit finden!
Welch ein Boden-loſer Abgrund, welche weite ſonder Schrancken,
Welch ein ungeheurer Raum, welch ein unaufhörend Meer
Oefnet ſeine tieffe Weite, zeiget ſein unendlichs Leer
Den darüber gantz erſtaunten und verwirreten Gedancken!
Alle Gräntzen ziehen ſich unbegreiflich weit zurück;
Es erſtaunt ob dieſer Tieffe ſelbſt der Seelen reger Blick;
Ihre Kräfte werden hier ſchwindelnd gleichſam umgeſchwungen;
Ja es wird ihr denckend Weſen faſt gehemmet, faſt verſchlungen!
So viel man ermeſſen kann, ſcheinet dieſe Tieffe rein,
Und von allem irdiſchem Stoff und Weſen leer zu ſeyn.
Ein' ununterbrochne Ruh', eine nie geſtöhrte Stille
Herrſcht in dieſem tieffen Raum. Blos von einem zarten Lichte

Voller reinen Heiterkeit wird hier eine dichte Fülle
Von Geſchöpfen, die das Weſen dieſer holden Glut berührt,
Mit Erquicken, Wärm, und Leben, Fruchtbarkeit und Luſt geſpührt.
Da das Licht hier, allen Dingen Anmuth Luſt und Freud erreget,
Ja dieſelben faſt beſeelt, ob gleich hier der Sonnen-Schein
Durch die Luft erſt auf uns wircket, folglich nicht ſo hell ſo rein,
Als vermuthlich, dorten ſtrahlet; was (wenn man es wol erweget)
Muß in dem verklärtem Raume für ein Glantz und Schimmer ſeyn!
Was für Wunder-volle Kräfte, die dort aus der Sonnen quillen,
Welch ein Anmuth-reiches gläntzen muß hier dieſe Tieffe füllen!
Wie muß alles hier ſo herrlich, frölich, heiter, hell und klar,
Lieblich, ſchön und gläntzend ſeyn, da das Licht unmittelbar
Solche Creaturen trift, die des reinen Feuers brennen
Und ſein Licht ohn Gegenſchlag ſehen, und ertragen können!
In wie heller Pracht und Klarheit muß nicht dort das Heer der Sternen
In den reinen Tieffen funckeln, wie ſo deutlich, wie ſo rein,
Da ſie dort ſich nicht, wie hier, durch den Zwiſchen-Stand entfernen
Und nicht durch den Duft der Lüfte, ſo wie hier verdecket ſeyn!

Welche ſüß' und reine Wolluſt müſſen die Geſchöpf' empfinden,
Die ſich dort, ohn alle Hindrung, von dem Licht beſtrahlet finden,
Fühlen und durchdrungen ſehn! Denn wer glaubt nicht GOtt, zur Ehr,
Daß der Raum ohn alle Gräntzen nicht von Creaturen leer;
Sondern ebenfals von Wundern ſeiner Macht und Weisheit voll?
Wer dem wiederſprechen wollte, denckt fürwahr nicht wie er ſoll.
Heiſchet es der Menſchen Pflicht, von der Gottheit ſtets das Gröſte,
Herrligſt', Allerwürdigſte, das Vollkommenſte, das Beſte
Zu gedencken und zu glauben; ſo wird man ja dieß nicht faſſen,
Daß der Schöpfer ſolches Raums tieffe Tieffen leer gelaſſen;
Leer von allen Gegenwürffen ſeiner Weisheit, ſeiner Liebe,
Die ihn doch allein die Wunder, die er ſchuf, zu ſchaffen triebe:
Leer von einem jeden Vorwurf ſeiner unumſchränckten Macht,
Ja, der Ehre ſeines Nahmens! Aber, was nun eigentlich
Solcher Creaturen Weſen und Natur verhehlet ſich
Unſerm Geiſte zwar; jedoch, wenn man lange nachgedacht,
Solte man faſt überzeuglich von denſelben dieſes ſchlieſſen,
Daß es keine Cörper ſeyn, ſondern Geiſter, glauben müſſen.

Ja, wer weiß, ob unſre Geiſter, wenn ſie ſich vom Cörper trennen,
Biß zur herrlichern Verklärung nicht den Raum bewohnen können?
Ob ſie nicht, in froher Anmuth, in den hellen Höhen leben
Und (ich muß ein irdiſch Beyſpiel, weil ein ander fehlet, geben,)
Etwan wie hier Fiſch' im Waſſer ſich bewegen, ſencken, heben,
Ja, noch leichter als die Vögel, wo ſie hin verlangen, ſchweben?
Ferner kommt mir, bey dem Dencken, dieß nicht unwahrſcheinlich für,
Daß, da ſie vorhin ja Bürger und Bewohner dieſer Erden
Oft ſo lange Zeit geweſen, ſie nicht nur an jener Zier
Ihrer Wohnung ſich vergnügen, ſondern ſich noch freuen werden
An der Schönheit dieſer Welt, die derſelbe GOTT geſchmückt,
Welcher alle Himmel ſchuf; die ſo wol, als jene, wehrt,
Daß, in Luſt an ihrer Schönheit, man den, der ſie ſchuf, verehrt.
Ja, ich glaub abſonderlich, daß ſie, nebſt den eignen Schätzen,
Sich auch an den Frühlings Wundern unſrer Erden noch ergetzen,
Als die würcklich ebenfals durch denſelben Sonnen-Schein,
Der ſie dorten nährt, vergnüget, und erquickt, gewircket ſeyn.
Alle Flächen dieſer Erde, wie ſie ſich zur Sonne fügen
Und dadurch, im holden Frühling, in verneuter Schönheit ſtehn,

Mehren ſonder Zweifel ihr ſtets ſich mehrendes Vergnügen
Da ſie ſelbige zumahl ſo bey Nacht, als Tage, ſehn
Und vermuthlich unſers Schöpfers Allmacht, Lieb' und Weisheit-Proben,
Im Erkennen, im Bewundern, inniglich vergnüget, loben.
Wenn wir nun zur Frühlings-Zeit in den Himmels-Strich gelangen,
Welcher voll beglückter Geiſter, laßt uns doch auch ihnen zeigen,
Daß des Schöpfers Wunder-Wercke, und der Creaturen Prangen
Einen Eindruck in uns mache! laßt uns dem zum Ruhm nicht ſchweigen,
Welcher ſolche Wunder thut! Soll[illegible]enn wir GOTT verehren,
In der Luſt ob ſeinen Wercken, es nicht ihre Freude mehren?
Ihr Vergnügen noch vergröſſern? ſie noch mehr erfreun? Hingegen
Sollte nicht bey allen Wundern unſre Unerkentlichkeit
Und, für ſo viel ſchöne Gaben, unſre Blind- und Achtlosheit
Sie betrüben? Und, da wir GOTTes Ruhm dadurch verhindern,
Nicht allein auch ihre Luſt auf gewiſſe Weiſe mindern;
Sondern ſie, mit recht empfindlich, um ſo ungerecht Betragen,
Wo nicht uns zu haſſen zwingen, wenigſtens uns zu beklagen?

Ob nun etwas auch nicht glaublich, daß, da unſrer Sonnen Reich
In den hohlen Himmels-Tieffen nicht an allen Orten gleich,
Sondern, weil es keine GOttheit, ihr erwärmend helles Gläntzen
Von der GOttheit eine Maaß' doch empfangen hab' und Gräntzen:
Daß vielleicht den frommen Geiſtern zu dem Licht ein näh'rer Stand,
Böſen ein entfernteter von der Sonnen Lebens-Licht
In das Finſterniß hinaus (wie die Bibel ſelber ſpricht
Wenn ſie was von ihnen ſaget) ſey zur Wohnung zuerkannt,
Wo vielleicht verſchiedne Geiſter in beſtändgen Finſterniſſen
Aller Luſt und Lichts beraubt Kält' und Elend dulden müſſen:
Oder, ob ihr Aufenthalt ſo geſtellt, daß durch das Drehen
Unſrer Welt, ſie von ihr nichts, als nur Nordens Froſt und Stürme,
Schloſſen, Schnee, von Eis-Gebirgen unfruchtbare ſchroffe Thürme
Voller Wiedrigkeit, von Grauen, Kält' und Gram durchdrungen, ſehen?
Da hingegen ſeel'ge Geiſter in beglücktern Himmels-Theilen,
Die der hellen Sonne näher, in beſtänd'ger Luſt, verweilen,
Wo ſie, nebſt unzehlich andern noch empfindlich-reinern Freuden,
An der Erden-Pracht, die ihnen immer ſchöner ſcheint, ſich weiden;

Weil ſie nichts als ſolche Flächen von dem Erden-Kreis erblicken,
Die ſich in dem Reich der Sonnen durch derſelben Stralen ſchmücken
Und, durch ihr belebend Licht, in nie unterbrochnem Lentzen,
In beſtänd'ger Harmonie ſüſſer Farb- und Strahlen glänzen,
Die ſie halb entzückt, da ſie ſo erquickend und ſo ſchön,
Dem, der ſie nebſt allen Himmeln herrlich ſchuf, zu Ehren ſehn,
Biß ſie endlich wann die Zeit neuer Himmel, neuer Erden
Einſt erſcheint, noch herrlicher, und vollkommen ſeelig werden?
Die Gedancken fielen mir bey den jungen Pflantzen ein,
Die zur holden Frühlings-Zeit, durch den warmen Sonnen-Schein,
Da ſie durch das Drehn der Erden
In derſelben Lebens Reich allgemach geführet werden,
Aus den dunckeln Erden-Schooß wunderſchön geſchmücket, ſteigen,
Und dadurch des Himmels-Strichs, wo der Sonnen Regiment,
Worin durch der Erde drehn GOTT uns einen Eintritt gönnt,
Herrlichkeit, Beſchaffenheit und Belebungs-Kräfte zeigen.

Groſſer Schöpfer, deſſen Lieb' uns ſchon einen Vorſchmack hier,
In der Creaturen Pracht, Schönheit, Anmuth, Schmuck und Zier,
Von den künftgen Herrlichkeiten zeiget, gieb daß wir bey zeiten,
Durch Betrachtung deiner Werck', uns zur künftgen Luſt bereiten!

⁂ ⁂ ⁂

Sollte dieß von unſer Seelen etwann dir nicht glaublich ſcheinen
Und dich ſelbſt gefährlich düncken, ſo iſt es kein Glaubens-Satz,
Und wir wollen hier nicht zancken. Gnug daß von dem weiten Platz,
Wir, daß er von GOttes Wercken und Geſchöpfen leer nicht meinen.
Wer vom tieffen Meer nicht wüſte, daß es voll Geſchöpfe wär,
Hielt es, ſo wie wir die Tieffe droben, ſonder Zweifel leer.
Aber wie ſo unwahr dieſes, liegt uns allen klar zu Tage.
Wannenher ich noch einmahl diesfals meine Meinung ſage:
Es iſt diß unſtreitig wahr, daß wir, durch der Erde drehn,
Nicht an einem Orte bleiben, und, da wir nicht ſtille ſtehn,
Immer in dem Himmels-Strich einen andern Ort erlangen,
Wo bald mehr, bald minder Anmuth, Wärme, Licht und Herrlichkeit.

Wenigſtens verdient der Sonnen Reich faſt ſonder End' und Schrancken
Daß wir unſrer Seelen Kern, die betrachtenden Gedancken,
Dem, der Sonnen, Welt und Raum, dem, der aller Himmel Heere
Blos nur durch ſein Wollen ſchuf, zur Bewunderung und Ehre,
Auf die wunderbahre Wercke mit erſtaunter Ehrfurcht lencken;
Daß wir, wie nur er der Urſprung aller Wunder, oft bedencken,
Und in Demuth, Luſt und Andacht ihm uns gantz zum Opfer ſchencken.

Es erheiſcht ein GOttes Dienſt groſſe Vorwürf', und Ideen,
Die der GOttheit würdig ſind, weil das Bild vom alten Mann
Sonſt nicht, wie es doch ſo nöhtig, aus dem Hertzen weichen kann,
Und wir, ſtatt der wahren GOttheit, einen kleinen GOTT erhoben.
Unſrer Seelen (welcher GOtt eine groſſe Kraft geſchencket,
Groſſe Dinge zu betrachten) Lieb und Ehrfurcht wird vermehrt,
Wenn man ſie auf groſſe Wunder groſſer Creaturen lencket
Und es wird, in groſſen Wercken, GOTT am würdigſten geehrt.

Noch eine Betrachtung der Blätter.

Da die glatten, ſaftgen Aeſte
Sich ſo nett, verwirrt und feſte
Lieblich in einander ſchrencken;
Wünſchet der vergnügte Blick
Faſt nicht wiederum zurück,
Sucht ſich tieffer zu verſencken.
Denn er glaubt in ihren Gründen,
Zwiſchen denen glatten Rinden,
Stets ein neues Grün zu finden.
Würcklich wird er auch gewahr,
Wie der grünen Knoſpen Schaar
Das, womit ſie ſich erfüllen,
Ihre Blätter, zu enthüllen,
Und das röhtlich braune Grün
Auszuſchmücken ſich bemühn.
Wenn alsdann, bey heiterm Wetter,
Durch den zarten Leib der Blätter,
Das entwölckte Sonnen-Licht
Hin und wieder lieblich dringt,
Sich mit ihnen gleichſam gattet,
Und durchſtrahlet; ſo entſpringt
Ein faſt brennend Grün, zumahl
Da, wo ſelbſt der Grund beſchattet
Und der Sonnen heller Strahl
Hie und da ein Blatt allein
Trift, verklärt, illuminiret.
Durch den Farben-reichen Schein
Wird im Aug' ein Hertz gerühret;

Und wenn man, mit froher Bruſt,
Eine rechte Seelen-Luſt
Aus des Frühlings Pracht verſpühret;
Wird der Geiſt mit Recht erhöht,
Und zu dem, draus es entſteht,
Zu dem groſſen GOTT geführet.

HERR, der du mit ſolchem Schein
Und mit ſolcher Herrlichkeit,
Sonderlich zur Frühlings-Zeit,
Alles wunderſchön geziert,
Du allein
Biſt es, dem, für alle Gaben
Die wir hier auf Erden haben,
Ehre, Lob und Preiß gebührt!

Frühlings-Gedichte.

Der ſtrenge Winter iſt vorbey, der laue Lentz erſcheinet wieder;
Auf, auf, mein Geiſt! nimm alle Kraft und alle Fähigkeit zuſammen,
Zu ſehn, zu fühlen, zu bewundern! Auf bringe Danck- und Lobes-Lieder
Dem GOtt, aus deſſen bloſſem Wollen, die Herrlichkeiten alle ſtammen!
Laßt uns von ſeiner Güt und Lieb' und ſeiner weiſen Macht nicht ſchweigen!
Laßt uns, zu ſeinen heil'gen Ehren, auch andern unſre Freude zeigen!

Jetzt zur holden Frühlings-Zeit,
Da ſich die Natur erneuet,
Wird mit Luſt und Lieblichkeit
Alle Creatur erfreuet.
Eine Fülle von Vergnügen
Seh' ich auf der Erde liegen,
Auf den klaren Fluten ſchwimmen,
In den reinen Lüften glimmen.
Es beblümen ſich die Felder,
Es belauben ſich die Wälder;
Ihre dünn- und klaren Schatten
Zieren die begrünten Matten.
In der Thiere regem Blut
Regt ſich eine neue Glut,
Daß ſie frölich hüpfen, ſpringen,
Frölich zwitſchern, frölich ſingen.

Seht das blühende Gebüſche,
Seht die Schuppen-reiche Fiſche,
Hört das Klingen, das Geziſche
Der gefärbten Vögel an!
Riecht von ſo viel tauſend Arten
Blumen in dem bunten Garten!
Fühlt das Schmeicheln lauer Düfte!
Hört des Sauſeln linder Lüfte!
Seht, wie dort auf glatter Flut
Die Sapphirne Himmels Glut,
In ſchmaragdnen Ufern, ruht.
Seht wie ihr polierter Spiegel
Blumen, Kräuter, Buſch und Hügel
Lieblich, nach dem Leben mahlt!
Gleicht nicht die beblühmte Wieſe,
Von der Sonnen überſtrahlt,
Gleichſam einem Paradieſe?
Alles was mein Auge ſiehet
Pranget, funckelt, glänzt und glühet,
Scheinet, ſchimmert, grün't und blühet.
Meine Seele wird erquickt,
Wenn ſie, wie die Welt geſchmückt,
Schöner Lentz, in dir erblickt!
Wenn ich an ſo mancher Stelle
Dieſer Wunder Menge ſeh,
Zieht mein Geiſt ſich in die Höh',
Suchet aller Wunder Quelle.
Da nun fällt der Sonnen Licht
Alſobald mir ins Geſicht,
Dieſe giebt mir zu erkennen,
Daß die Wunder auf der Erden

Und derſelben holde Zier
Form und Farben blos von ihr
Wunderbar gewircket werden.
Doch dieweil der Sonnen Gläntzen
Maaſſe, Schrancken hat und Gräntzen;
Zeigt ſich, daß ihr herrlich Licht
Schön, doch keine GOttheit nicht.
Dennoch führt ſie uns am höchſten
Und der GOttheit faſt am nächſten,
Welche meine Seel' in mir,
Wie ſich ſelbſt, nicht ſehen kann,
Darum bet ich oft in ihr,
In der Sonnen Kraft und Zier,
Ihr, und meinen Schöpfer an.
Wenn wir alſo ſehn und ſpühren
Alle Wunder, die uns rühren
In der holden Frühlings-Zeit,
Laßt, durch frohes Sehn und Hören,
Uns den groſſen Urſprung ehren,
Der ſo wol die Herrlichkeit
Und der Sonnen Licht und Pracht,
Als die gantze Welt, gemacht,
Und aus deſſen bloſſen Willen
Aller Dinge Weſen quillen.
Groſſe GOttheit, laß die Luſt
Unſrer von dem Wunderſchein
Deiner Werck' erfüllten Bruſt
Dir, durch dich, gefällig ſeyn!

* * *

Frühlings-Ergötzlichkeiten.

Kein Wunder iſt es ja, daß uns die Welt
Im Frühling etwas mehr, als ſonſt, gefällt.
Nur iſt es deſto mehr noch zu beklagen,
Daß alle Wunder uns nicht noch weit mehr behagen,
Im Frühling ſpührt man dreyerley
Vergnügen. Man verſpührt, da Froſt und Eis vorbey,
Aus ihrer faſt noch nahen Wiedrigkeit,
Im Gegenhalt der angenehmen Zeit,
Wie in der Aendrung ſelbſt was angenehmes ſtecke,
Und ſich im Wechſel noch um deſto mehr entdecke.
Man ſpührt fürs andere der Anmuth Würcklichkeit,
Und bey derſelben ſteht noch ein Vergnügen offen:
Es läßt uns die Natur bey dem Genuß
Und bey der Lieblichkeit ſo holdem Uberfluß
Noch immer etwas beſſers hoffen:
Da Knoſp' und Blüht', die auf- und von einander brechen,
Viel zeigen, doch noch mehr verſprechen.
Auf laßt uns denn von allem, was ſo ſchön,
Doch etwas wenigſtens bedachtſam ſehn!
Man ſiehet jetzt auf allen Zweigen
Ein liebliches Gemiſch von braun und grün ſich zeigen,
Und wird, nicht ſonder Luſt, an vielen,
Wie braun und grün recht durch einander ſpielen,
In einem bunten Glantz, gewahr.
Wie glänzen in entwölcktem Wetter,
In dieſer holden Frühlings-Zeit,
Der glatten Knoſpen Heer, die zarten Blätter!
Der ofnen Knoſpen Meng', an denen jedes Blatt
Sich noch nicht recht formirt und ausgebreitet hat,

Formiret in der blauen Luft
Solch einen lieblichen durchſichtig-grünen Duft,
Daß keine Vorwürf' unſern Augen
Mehr Anmuth zu erwecken taugen.
Wann dieſes gelbe Grün bald dort, bald hier,
An etwas mehr ſchon ausgebrochnen Büſchen,
Auf dunckel-grünem Grunde ſtehet,
Und alſo gelblich-grün und dunckel-grün ſich miſchen;
Wird ihrer beider Zier,
Durch beider Gegenſatz, erhöhet.
Man ſieht die Knoſpen ſich faſt ſichtbarlich vergröſſern,
Der Blätter Bildungen ſich ſichtbarlich verbeſſern,
Aus ihren röthlichen Behältern mählig ſteigen,
Und ein durchlauchtiges und zart Gewebe zeigen.
Man ſieht faſt ſichtbarlich
Die aufgeqvollne Knoſpen ſpalten
Und ihre grüne Zucht, die zarten Blätter,
Faſt ſichtbarlich entwickeln und entfalten.
Jetzt ſieht ein jeder Baum, ein jegliches Geſträuch,
An jungen Blätterchern und ofnen Knoſpen reich,
Hier braun-da grau-dort grünen Netzen gleich,
Durch die der Blick frey hin und wieder irrt,
Bald aber, durch der grünen Knoten Menge,
In eine holde grüne Enge
Getrieben und gefangen wird,
Indeſſen, daß mit Anmuth und Vergnügen
Die neuen Vögel, par bey par,
Durch dieſes Netz bald hier, bald dar,
Dem Schein nach feſt, doch frey, unaufgehalten fliegen.

Es prägt der Sonnen heitrer Schein
Im Lentzen ein recht lächelnd Weſen
Faſt einem jeden Vorwurf ein,
Und was man nah und fern erblickt
Scheint uns zur Anmuth neu geſchmückt.
Der reinen Lüfte blaue Glut
Färbt lieblich blau die glatte Flut,
Ein grüner Glantz bedeckt die Wälder,
Ein bunter, die beblühmten Felder:
Es ſchwimmt jetzt überall, zur Anmuth unſrer Bruſt,
Der rege Blick in lauter Luſt.
Man ſieht jetzt, durch die hell- und reine Heiterkeit
Der hell- und reinen Sonnen Strahlen,
Wenn, zumahl zur Frühling Zeit,
Ein jeder Vorwurf gleichſam ſchwimmt,
Wodurch faſt jeder Vorwurf glimmt,
Sich jeden Vorwurf herrlich mahlen.
Es blickt (nicht hie und da, ein Vorwurf nur)
Die gantze ſichtbare Natur
Uns überall jetzt gleichſam lächelnd an.
Ach, laßt doch denn auch uns, durchs Lachen unſrer Erden,
Ein Lachen zugerichtet werden!
Ach, möchte doch, wenn man die Welt ſo ſchön geſchmückt,
Mit Andacht und mit Luſt, zur Frühlings-Zeit erblickt,
Auch unſer Geiſt dadurch geſchmücket werden,
Daß uns der Erden Pracht und Schmuck und Schönheit rühren
Und uns zu ihrer Quell, zum groſſen Schöpfer, führen!
Ach, möchte doch, durchs Grüne dieſer Erden,
Der Hofnung geiſtig grün, die frohe Seele zieren!

Ach, würde doch in uns, durch bunter Blumen-Pracht,
Die als ein Feuer glüht, ein Feuer angefacht
Von Andacht und von Luſt. Möcht uns der Roſe Schein
Zur reinen Liebes-Gluth ein ſchöner Zunder ſeyn!
Des Himmliſchen Sapphirs geſtirntes blaues Prangen
Erreg' in unſrer Bruſt ein feuriges Verlangen,
Nach jener Himmels-Luſt in den geſtirnten Höhen
Mit gläubiger Begier zu ſehen!
Der liebliche Geruch der Blühte
Erreg', in ſüſſer Luſt, die Sehnſucht im Gemüthe,
Dem Schöpfer Himmels und der Erden,
Ein lieblicher Geruch zu werden!
Auf eine ſolche ſüſſe Weiſe
Scheint, daß, zu ſeinem ew'gen Preiſe,
Der Schöpfer ſeinen Zweck in Schaffung dieſer Welt,
So viel an uns, am würdigſten erhält.

Wirckung des Regens im Frühling.

Nach einem lang- und ſcharffen Oſten-Winde,
Der im April und Märtz geherrſchet, und das Land
Faſt gäntzlich ausgedorrt, fiel auf einmahl gelinde,
Wie ich von ungefehr im Garten mich befand,
Aus Süden, ein ſchon längſt erſeufzter Regen.
Mein GOtt, welch ein erwünſcht Bewegen,
Das überall der Erden-Fläche ziert,
Ward dadurch überall verſpürt!
Ich dachte nach, wie er ſo nützlich ſey,
Und fiel mir dieß darüber bey:
Ach liebſter GOtt! was treffen nicht in dieſem längſt-gewünſchten Regen
In das faſt ausgedorrte Land für Anmuth, Fruchtbarkeit und Segen!
Es ſagt mit Recht die Welt für dieſen Segens-Tranck,
Und ich abſonderlich, dir, Vater, Lob und Danck.
Die, durch die kalte Luft, zurück gehaltnen Säfte
Vermehrten die bißher gehemmten Kräfte,
Und drengten recht mit Macht durch Stämm- und Zweige ſich.
Die Knoſpen ſpalteten faſt ſichtbarlich.
Es kamen junger Blühe' und zarter Blätter Sproſſen
Aus ihrem Auffenthalt hervorgeſchoſſen.
Es ließ, ob wolten ſie durchaus nicht länger ſäumen.
In der Allee, auf Stauden, Bäumen,
Auf Hecken, überall, erſchien
Ein grünlich Braun, ein bräunlich Grün;
Doch ſchien all' Augenblick das Braun ſich zu vermindern.

Der aufgequollnen Knoſpen-Menge,
Mit ihren theils erſt halb- theils ſchon gebohrnen Kindern,
Formirten in der Luft ein duftiges Gepränge,
Ein grünliches Gewölck, ein angenehm Gewirre.
Es gleichet alles faſt geflochtnen grünen Netzen,
In welchen man, mit lieblichem Geſchwirre,
Die Vögel fliegen ſieht, und ſich und uns ergetzen.
Dieß junge grüne nun, zuſammt der Pracht der Blüthe,
Erfüllete mit Luſt und Andacht mein Gemühte.
Ich kehrte mich demnach, mit höchſt erfreutem Sinn,
Zum Urſprung aller Pracht, zum groſſen Schöpfer hin;
Beſunge ſeine Macht, voll froher Danckbarkeit,
Und wuſte mich für Anmuth kaum zu faſſen,
Daß er die holde Frühlings-Zeit
Mich abermahl erleben laſſen.
Ach! rief ich, möcht' ich das, was, blos durch dich, ſo ſchön,
Mit nimmer ſatter Luſt, dir oft zu Ehren, ſehn!

Frühlings-Betrachtung.

Lieber Menſch, ſchau, wie im Lentzen
Alle Dinge herrlich gläntzen!
Von der Creaturen Pracht
Wird man itzt recht angelacht.
Schau, wie alles ſich erfreuet!
Schau, wie alles ſich erneuet!
Alle Wercke der Natur
Aendern Farben und Figur.
Schau die Luft, wie rein, wie klar!
Schau, wie jüngſt noch welcke Felder,
Schau, wie jüngſt noch dürre Wälder,
Höh'n und Tiefen unſrer Erden
Grün, und ſchnell belaubet werden!
Was noch geſtern ſumpfig war,
Wieſen, welche gantz verſchlemmet,
Ueberſpület, überſchwemmet,
(Da die Waſſer itzt verſeigen)
Scheinen aus der Fluth zu ſteigen,
Und in einen grünen Sammt,
Drauf ein Gold von Blumen flammt,
Eingekleidet, ſich zu zeigen.
Tieff' und unwegbare Wege,
Schlüpfrich-ſchwartz-und weiche Stege
Sind jetzt brauchbar, weiß und hart.
Alles glänzet, alles glühet,
Alles funckelt, alles blühet,
Durch der Sonnen Gegenwart.

Sonderlich ſcheint ihre Glut
Herrlich auf der klaren Fluth,
Als im Berg-Criſtallnen Spiegel,
Da wo ihr beflammtes Bild
Ihre glatte Fläche füllte.
Wenn auch ihre rege Hügel
Hin und wieder ſich erhöhn,
Sieht man plötzlich auf den Spitzen
Tauſend kleine Lichter blitzen,
Schnell entſtehn und ſchnell vergehn;
Ihre nimmer ſtille Wellen
Scheinen darum ſanft zu ſchwellen,
Um dem menſchlichen Geſicht
Sonnen-Spiegel vorzuſtellen.
Ja mich deucht ob ſagten ſie:
Sucht bey uns, als der Copie,
Aller Schönheit Urbild nicht:
Droben iſt das wahre Licht.
Seht, wie dort die Rehe ſpringen!
Hört, wie hier die Vögel ſingen!
Wie ſo hell, wie rein, wie klar!
Hört, wie ſie die Töne kräuſeln!
Hört der lauen Winde ſäuſeln!
Hört der Bienen muntre Schaar!
Hört, wie über glatte Kieſel,
Mit ſanft murmelndem Gerieſel,
Das geſchwinde Bächlein eilet,
Und bald einen gelben Sand,
Bald ein grün-beblühmtes Land
Mit beſchäumten Wirbeln theilet!

Riecht die Süßigkeit der Lüfte!
Riecht die balſamirten Düfte;
Die aus bunten Blumen qvillen
Und den gantzen Luft-Kreis füllen!
Nun hat alle dieſe Pracht
GOTT zu unſrer Luſt gemacht:
Wilſt du denn im holden Grünen,
Da jetzt alles lieblich prangt,
Einem ſolchen GOTT nicht dienen,
Der nur deine Luſt verlangt?

Frühling.

Die gantze Luft war angefüllet
Mit einer reinen Heiterkeit,
Ein junges Laub hatt' allbereit
Der Vögel Neſterchen verhüllet
Die, da ſie, mit ſo vieler Kunſt,
Die ſüſſe Arbeit fertig hatten,
In dem begrünt- und zarten Schatten
Voll reger Trieb' und ſüſſer Brunſt
Verliebet, und geliebt ſich gatten,
Und nichts, vor lauter Lieb', als Liebe! Liebe! ſingen,
Daß Feld und Wald davon erklingen.
Wir ſehen überall ein würckliches Bewegen,
Ein Leben der Natur wird überall verſpührt.
Ach, möchte dieß, wenn uns die holde Schönheit rührt,
Ein neues Leben auch in uns erregen!
Es lächelt gleichſam uns die gütige Natur
Mit holden Blicken hier, aus jedem Vorwurf, an,
So daß man alle Pracht und Lieblichkeiten nur
Empfinden, nicht beſchreiben kann.
Ach mögte GOtt in uns, da alle Ding' im Lentzen
So lieblich und ſo wunderſchön
In tauſendfacher Anmuth glänzen,
Auch unſrer Seele Frühling ſehn;
Und in demſelbigen, an unſern ſanften Freuden,
Die in ihr, blos aus ſeinem Werck, entſtehn,
Mit Lob und Danck geſchmückt, ſein Vater Auge weiden!

Mancherley Vorwürffe der Sinnen.

Im Garten hört ich jüngſt den ſüß' und ſcharffen Schall
Der ſchön ſchlagenden verliebten Nachtigall.
Ich ward dadurch gerührt, gereizt, ergetzet
Und, durch den reinen Klang, faſt aus mir ſelbſt geſetzet.
Ich horcht' aufmerckſam zu, wie lieblich, ſüß und hell,
Wie ſcharf, wie rein, wie rund, wie hohl, wie tief, wie ſchnell,
Sie Stimm' und Ton formirt, verändert, theilet, fügt,
Und, durch unendliche Veränderung, uns vergnügt.
Oft weiß ſie Schnarren, Flöten, Ziſchen,
In unbegreiflicher Geſchwindigkeit, zu miſchen.
Oft fängt ſie einen Ton mit hellem Flöten an,
Fällt in ein Zwitſchern, ſchlägt, lockt, winſelt, jauchzet, ſtöhnt,
Und alles faſt zugleich: oft bricht ſie ihn, oft dehnt,
Oft drehet ſie den Ton, oft wirbelt ſie den Klang,
Und ändert tauſendfach den frölichen Geſang.
Indem ich nun, bey einer dicken Hecken,
Zu Ende der bewachſenen Allee,
In dem Gehör allein faſt lebend, ſtehe;
Erblick ich ungefehr an einer Ecken
Ein gleichſam buntes Licht. Es legte mir,
In einer mehr als güldnen Zier,
Ja, die ſich von Smaragd, Sapphier
Und anderm Edelſtein kaum unterſcheidet,
Ein über wunder-ſchöner Pfau,
In prächtigen Talar von güldnem Stück gekleidet,
Der Federn bunten Glantz und Herrlichkeit zur Schau.

Ich ſtutzt' und meine Seel' empfand, wie dieſe Pracht
Sie auch durchs Aug' empfind- und glücklich macht.
Für Anmuth halb verwirrt, fiel mir hierüber bey:
Wie doch in der Natur ſo mancherley
Veränderung und Pracht, an Luſt und Schönheit, ſey.
Man ſpürt es ſonderlich an dieſem Vögel-Par.
Ein unſern Geiſt bezaubernd Singen
Läßt von der gantzen Vögel-Schar
Der Unanſehnlichſte, zu unſrer Luſt, erklingen:
Und ein verdrießliches und rauh Geſchrey erſchallt
Aus eines Vogels Hals, der himmliſch an Geſtalt
Faſt mehr, als irdiſch iſt. Diß kan ein Beyſpiel ſeyn,
Dacht ich, daß einer alle Gaben
Nicht leichtlich ſoll beyſammen haben.
Kaum aber hatt ich dieß gedacht,
Als mir, in Purpur-farbner Pracht,
Ein friſcher Roſen-Buſch ſchnell in die Augen fiel.
Der aber ward nicht nur allein der Augen,
Er ward auch des Geruchs und meiner Naſen Ziel,
Die beide ſich daran recht zu ergetzen taugen.
Wodurch ich denn, mit Uberzeugung, fand,
Wie eine doppelte vergnügend' Eigenſchaft,
In dieſer Blume, ſich, zu unſrer Luſt, verband.
Dem Dencken gab ich ferner Raum,
Und fand von ungefehr an einem Kirſchen Baum,
Der eben, voller Frucht, in ſüſſer Röthe glühte,
Daß er ſo gar
Ein Gegenwurf von allen Sinnen war.
Es dienet dem Geruch die angenehme Blühte,
Der Zunge ſeine Frucht, ſein Schatte dem Gefühl,
Sein ſanft Geräuſch dem Ohr, die Farb und Form den Augen.

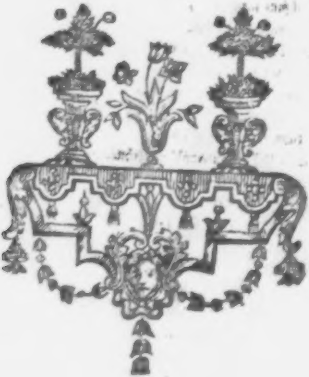
Ich ward hiedurch aufs neu gerühret,
Und ferner ſo zu dencken angeführet:

Wer kann des Schöpfers Huld genug zu rühmen taugen?
Da er nicht nur in unſerm Leben,
In den fünf Sinnen, uns, zu ſo verſchiedner Luſt,
Verſchiedne Thür- und Oefnungen gegeben;
Da er nicht nur, zur Anmuth unſrer Bruſt,
Solch' eine Cörper-Meng, und Millionen Sachen
Zum Gegenwurf der Sinnen wollen machen;
Da er ſo gar verſchiedne Cörper ſchaft,
Die, mit ſo wunderbar vereinter Kraft,
Nicht nur durch einen Sinn uns in Vergnügen ſetzen;
Nein, durch verſchiedene, ja gar durch all' ergetzen.
Ach, laßt uns denn hiedurch aufs neu' in ſeinen Wercken
Die Proben ſeiner Macht und weiſen Liebe mercken!
Ach, laßt zu ſeinen heil'gen Ehren,
Bey ſtets vermehrter Huld, auch unſern Danck ſich mehren!

Trübe Luft im Frühling.

Man ſiehet zwar auch oftermahls im Lentzen,
Daß, in nicht aufgeklärter Luft,
Ein allgemeiner Duſt
Des Himmels heitres Blau, der Sonnen Gläntzen
Bedecket und verhüllet
Und unſern gantzen Kreis der Luft erfüllet;
Es färben ſich die Wolcken falb' und grau:
Doch zeigt ein ſolches Falbes ſich
Nicht, wie im Sommer, fürchterlich;
Es miſchet ſich ein klares Blau
In dieſe Dunckelheit,
Dadurch vergnügt ſo dann ein dämmricht Licht
Und trübe Klarheit das Geſicht,
Indem die fette Fruchtbarkeit
In dieſem zarten Duſt faſt ſichtbarlich zu ſehn:
Und, weil zugleich die ſtill und glatte Flut,
Die bey der ſtillen Luft, glatt, wie ein Spiegel, ruht,
Die ſanfte Dämmerung am Himmel, gleichfals ſchön,
In einem klaren Wiederſchein,
Uns deutlich zeigt: ſo iſt ein ſtilles duftigs Weſen
So dann faſt allgemein,
Und thut den Augen wol,
Ja macht zugleich mit einer ſanften Luſt
Blut, Hertz und Bruſt
Von einer ſüſſen Anmuth voll.

Es ſcheint, ob trag' ein ſtill-bedeckter Himmel
In holder Dämmrung ohn Getümmel,
Zu einer Art Gelaſſenheit
In unſern Hertzen etwas bey;
Und find ich, daß dergleichen trübe Zeit
Im Frühling ebenfals nicht unvergnüglich ſey.



Die neue Welt.

Wann die Kräfte meiner Seelen
Mit des Frühlings ſchöner Pracht,
Dem zum Ruhm, der ſie gemacht,
Sich in froher Luſt vermählen;
Bringen ſie in holder Zier
Aus der Creatur, in mir
Eine gleichſam neue Welt,
Welche geiſtig iſt, herfür.
Dieſe bleibt in meinen Sinn,
Und ſie iſt mir würcklich eigen:
Mein Gedächtniß kann ſie zeigen,
Wenn auch jene gleich dahin.
In ihr kann man wunderſchön,
Wenn man will, den Frühling ſehn.
Die Bewohner dieſer Welt
Sind betrachtende Ideen,
Denen ſie, je mehr ſie ſehen,
Auch ſtets deſto mehr gefällt:
Sind Erkänntniß, Gegen-Liebe,
Danck und Andacht volle Triebe;
Eine Sucht, ſie auszudrücken;
Sind ein inniglich Entzücken
Uber alle Wunder-Fülle;
Sind ein feuerreicher Wille,
Voller Luſt in allen Dingen
GOTTES Willen zu vollbringen;
Anmuth, und Gelaſſenheit;
Ein gegründetes Vertrauen,
Auch dereinſt, nach dieſer Zeit,
Noch was herrlichers zu ſchauen.

Dieſe Welt, die gleichſam mein,
Will ich, in vergnügtem Dencken,
Dir, o GOTT zum Opfer, ſchencken;
Laß ſie dir gefällig ſeyn!
Geb ich dir nun gleich was dein,
(Denn wer kann dir ſonſt was geben!)
Wird doch die recht nach dem Leben
Wol gerahtene Copie
Beſſer, als ein Opfer-Vieh,
Dir, o HERR, gefällig ſeyn!

Lieblichkeiten des Frühlings.

In dieſer den Winter vertreibenden Lentzen-Zeit
Belebet ſich alles im Reiche der Sonnen;
Erfüllet ſich alles mit Anmuth und Lieblichkeit:
Der fröliche Weinſtock hat Augen gewonnen.
Es circkelt in Bäumen ein nährender Lebens-Saft.
Die Knoſpen erheben ſich, ſchwellen und berſten.
Es deckt ſich der Acker, voll gährender Wunder-Kraft,
Mit grünenden Spitzen von Haber und Gerſten.
In Wäldern erfolget durch wachſender Blatter Pracht,
Von denen jetzt gleichſam umnebelten Wipfeln,
Auf grünlicher Dämmerung, die liebliche Schatten-Nacht.
Es ſprieſſen aus ſchroffen erhabenen Gipfeln
Bewachſener Berge, die Kräuter jetzt überall.
Und füllen mit duftigem Balſam die Lüfte.
Es ſchwebet der ſchertzende, ſchwätzige Wiederhall
Um ihre bemoſte verwachſene Klüfte.
Das dunckle Gebüſche, den ſchattigten Wald erfüllt
Der ſchlagenden Nachtigall ſchmetterndes Schallen.
Es ſpringet im blumigten Graſe das junge Wild,
Und fühlet in Adern ein kitzelndes Wallen.
Jetzt murmelt und rauſchet und rieſelt die rege Fluht.
Auf wallender Wellen beweglichen Spitzen
Entwirft und formiret der ſtrahlenden Sonnen Glut
Viel funckelnde Bilder in ſchimmerden Blitzen;
Man ſieht, mit Ergetzen, die Blitze verwunderlich
In tauſend beweglichen Spiegeln ſich brechen.
Die Fluth, wie ein lebender Silber-Fluß, ſchlängelt ſich
Durch grünender Felder ſmaragdene Flächen.

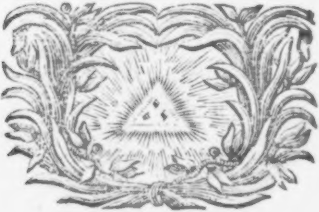
Der glänzenden Gärten bezauberndes Luſt-Revier,
In welchem jetzt alles verherrlichet blühet,
Beflammet die Blicke mit feuriger Farben Zier,
Da alles faſt weniger glänzet, als glühet.
Indem nun, im Frühling, in Lüften und in der Fluth,
In Thälern, auf Bergen und Flächen der Erden,
Der herrliche Schöpfer unzähliche Wunder thut;
So laſſt uns uns freuen, um danckbar zu werden!
Es ſtrahlet, durch Göttliches Wollen, das Sonnen-Licht;
Die Cörper ſind ſichtbar; GOtt ſchenckt uns die Augen:
Wofern nun die Menſchheit ſo träg iſt, und ſieht ſie nicht;
Was kan doch den Fehl zu entſchuldigen taugen?
Drum, weil ich den Schöpfer nicht anders erheben kann,
Als wenn ich ſein Wircken empfind und erzehle;
So ſeh ich betrachtend, mit Freuden die Wunder an,
Und opfer' ihm meine bewundernde Seele.

Zugleich gelb- und rohte Roſen.

Indem ich jüngſt, in Amts-Geſchäften, im fruchtbaren Billwerder fahr
Und, nebſt dem treflichen Stampeel, des Rahts und Hamburgs Zier und Ehre,
Des Frühlings Wunder-Glantz beſehe; werd' ich von ungefehr gewahr,
Wie von beſtralten bunten Blumen ein funckelnd gelb-und rohtes Licht
Durch dicht-verwachſne Hecken bricht.
Wir halten ſtill, und ſchicken hin, von dieſen Blumen, die wie Kolen,
So man erſt angefachet, glimmten, uns einige herbey zu holen,
Die uns der Land-Mann willig gab;
Er ſchnitt mit ſeinem ſchnellen Meſſer verſchiedne groſſe Sträucher ab.
Wie man uns nun dieſelbe brachte, erſchracken wir für neuer Freude
Bey dieſem unverhoften Blick, und für Verwundrung, alle beide,
Indem wir eine neue Art von Roſen, welche wunderſchön
So wol an Form, als Farb und Glantz, und welche wir noch nie geſehn
Recht ungemein gerührt erblickten. Den roth- und weiſſen Roſen-Strauch
Die wilden Roſen, gelben Roſen, und andrer Roſen Arten auch
Hab ich bewundert und beſchrieben. Hier, dacht ich, will in neuem Schein
Der groſſe Schöpffer aller Dinge bewundert und verehret ſeyn.

Es bindet ſich in dieſer Blume, dem HERRN der Creatur zum Preiſe,
Das allerſchönſte Gelb' und Roth auf eine gantz beſondre Weiſe.
Von auſſen deckt ein güldner Glantz die Blätter, wenn kein Schnecken Blut
So roht, als ihre innre Seite. Der funckelnden Rubinen Glut
Kann kaum derſelben Röthe gleichen. Daher, wenn etwann ſich ein Blat
Ein wenig umgeleget hatt',
Es öfters ſchien,
Als ein im allerſchönſten Golde mit Fleiß gefaſſeter Rubin;
Oft kam es unſerm frohen Blicke Verwundrungs-voll nicht anders vor
Als ein mit dunckel-rohtem Sammte reich ausgefütterter Drap d' Or.
Recht mitten in der duncklen Röthe ſieht man mit ungezehlten Spitzen
Ein Rund, gleich einer kleinen Sonne, mit güldnen Strahlen lieblich blitzen.
Ein jedes Blatt war Hertzen förmig. Indem ich nun derſelben zwey
Mit Luſt beyſammen liegen ſahe, ſo fiel von ungefehr mir bey:
Daß ſie vom aufgeſchnittnen Hertzen, das voller Glut, ein Bildniß ſey.
Es kam mir vor, als ob die Glut, die in derſelben gleichſam flammte,
Von einer innern Sonne ſtammte,
Ach! dacht ich, möcht in unſerm Hertzen, vom unerſchafnen Sonnen-Schein,
Auch einer wahren Andacht Glut beſtändig angefachet ſeyn!

Die Knoſpen, ſo noch nicht geöfnet, und, in nicht minder ſchönem Grünen
Des Laubes, gleichfals gülden ſchienen,
Vermehrten noch des Buſches Glantz,
Und was ihn vollends herrlich machte iſt, daß der Blumen Meng' ihn gantz,
Und mehr faſt, als das Laub ſie, deckte. Wir freuten uns von GOttes Wercken
In dieſer neuen Wunder-Blum' ein neues Wunder zu bemercken,
Und danckten ihm, daß er, als Schöpfer, in ſeiner Creaturen Pracht,
Auf eine nie geſeh'ne Weiſe, uns abermahl ſich ſichtbar macht.



Noch andere Frühlings-Betrachtungen.

Die Freude, welche die Natur, durch die ihr angeſchafne Kraft,
Da ſie ſich, uns zum Nutz und Vortheil, zur Frühlings-Zeit aufs neu beweget;
Wenn man auf ihre Wirckung achtet, ſo dann in unſrer Seel' erreget,
Die Freude, ſag ich, iſt unſtreitig die allerEdelſt' Eigenſchaft,
Der unſre Seele fahig iſt. Da mit der Luſt, die man empfindet,
Sich ja Bewunderung und Ehrfurcht, Lob, Andacht, Preis und Danck verbindet:
Die aber, wenn wirs nicht ermeſſen, in uns erſtickt, vergraben bleiben,
Wodurch denn unſers Schöpfers Abſicht, und Lieb und Macht und Ehr' auf Erden,
Sammt unſrer Luſt und Pflicht zugleich, verhindert und geſchmählert werden.
Sollt alles dieſes uns denn nicht zu GOtt, in ſeinen Wercken treiben?

Es ſehe denn doch jedermann,
Zu GOttes Ruhm, und eigner Freude,
Im faſt verjüngten Welt-Gebäude,
Der Creaturen Schmuck, zumahl im Frühling, an!
Seht, wie aus dunckel-braunen Flächen
Der Erd' jetzt überall die regen Pflanzen brechen!

Wie aus den, durch ſie ſelbſt gemachten, Ritzen
Die grünlich-gelben glatten Spitzen,
An welchen hie und da noch kleine Klöſſe kleben,
Faſt ſichtbarlich ſich in die Höhe heben,
Faſt ſichtbarlich auf allen Seiten,
Sich lieblich von einander breiten;
Da denn das ſchöne junge Grün,
Womit ſie die Natur zu überziehn
Beſchäftiget, und ſie ſo ſchön gemahlet,
Gedoppelt ſchön uns in die Augen fällt,
Wenn es der Sonnen Licht durchſtrahlet;
Die es bald hie, bald dort mit einem Glantz erhellt,
Den Zephyrs holde Schertze,
Durch der bald hin, bald her, bewegten Schatten Schwärtze,
Noch mehr, noch lieblicher erhöhn,
Wodurch wir ihren Schmuck ſich ſtets vermehren ſehn.
Wie jetzt die röthlich braun-und ſaftgen Zweige ſchwellen,
Wie glänzend ihre glatte Haut,
Wird ohne Luſt nicht angeſchaut:
Imgleichen wie an ſo viel tauſend Stellen
Die dunckel-rohten Knoſpen ſteigen,
Sich öffnen und den Schatz der grünen Blätter zeigen:
Da öfters denn die äuſſren Schalen,
Wenn Sonnen-Blicke durch ſie ſtrahlen,
Beym Auf- und Untergang zumalen,
In einem rothen Glantze ſtehn,
Und glimmen Funcken ähnlich ſehn,
Dergleichen wir an abgeborſtnen Rinden
Auf den Johannis-Stauden finden,
Die würcklich denn dadurch in einem hellen Schein,
Als glimmt- und brennten ſie, oft anzuſehen ſeyn.

Jetzt zeigen alle Baum' und alle Stauden Augen,
Und zeugen nicht allein von einem innern Saft,
Der in den Röhren cirkuliret;
Sie zeigen eine Wunder-Kraft,
Die Laub und Blüth' und Frucht formiret.
Man ſieht ſchon Hyacinthen blüh'n,
Wie ſie ſich gleichſam recht bemüh'n,
Aus ihrem duncklen Sitz zu ſteigen,
Um ihres Schöpfers Macht zu zeigen.
Ein ſtrenger Drang und Druck ſcheint jegliche zu treiben,
Nicht länger wo ſie war zu bleiben.
Es ſcheint, es eil' itzt recht der Blumen buntes Heer,
Daß es, zu ihres Schöpfers Ehr,
Und unſrer Luſt, für unſre Blicke
Sich hebe, färbe, bild' und ſchmücke,
Mit lieblichem Geruch ſich und die Lüfte fülle,
Und, in dem ſüſſen Duft, und ihrer bunten Pracht,
Des überall vorhandnen Schöpfers Macht,
Und ſeine weiſe Huld, ſo viel an ihr, enthülle.
Vernunft kann, ohne Luſt, auf ſie den Blick nicht lencken;
Weil, wenn wir mit Vernunft derſelben Weſen ſehn,
Wir auf die innre Wirckung gehn,
Und auf des Schöpfers Allmacht dencken,
Der auch den Pflantzen ſelbſt ein Leben,
Zu unſerm Nutz und unſrer Luſt, gegeben;
Der, zur Verherrlichung von ſeinem groſſen Namen
Ein lebend Feur in allen Saamen,
Das immer wirckt und nimmer ruht, geſenkt,
Und es, als einen Geiſt, in einen Cörper ſchrenkt.

Wie viele Wunder ſich in ſeiner Wirckung häuffen,
Fällt auch dem klügſten Geiſt nicht möglich zu begreiffen.
So mancherley Geſchmack, Geruch, Farb' und Figur
Führt uns jedoch auf eine Spur
Von einem Weſen, welches wirckt, vernünftig, doch auf andre Weiſe,
Als alle Menſchen wircken können.
Will man denn dieſem nicht, zu GOttes Preiſe,
Ein froh-bewunderndes und danckbar Hertze gönnen?

Zwo Frühlings-Arien.

ARIA.

Auf den bunt-beblühmten Feldern,
In den Schatten-reichen Wäldern
Herrſcht, in ſtiller Einſamkeit,
Unſchuld und Zufriedenheit.
Fern vom ſtädtiſchen Getümmel,
Als in einem ird'ſchen Himmel,
Find' ich hier die güldne Zeit.

ARIA.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unſchuld ſanftes Bild,
Iſt nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läſſt tauſend ſüſſe Tön' erklingen.
So kann auch ein gelaſſnes Hertz
Mit Recht, bey zugelaſſnem Schertz,
Geſellig lachen, frölich ſingen;
Weil ſonſt die Tugend grämlich wär.

Anderweitige Betrachtung der Kirſch-Blüthe.

Mein GOtt, da ich hier ſtille ſtehe,
Und, mit für Luſt erſtarrten Blicken,
Die Blüthe, womit ſich die Kirſchen-Bäume ſchmücken,
Mit billiger Aufmerckſamkeit, beſehe;
Entdeck' ich auf das neu und mercke
Noch nie bemerckte Wunder-Wercke,
Die, daß man deine Macht und Lieb' in ihnen ehrt,
Auf gantz beſondre Weiſe, wehrt.
Es öfnen ſich die braunen Knoſpen kaum
Die, wie wir einſten ſchon beſehen,
Aus manchem künſtlichem Gewebe ſelbſt beſtehen;
So wird man in derſelben innerm Raum
Drey grüne Blätterchen gewahr,
So hohl und gantz erfüllt mit zartem Haar:
Die, wenn ſie von einander gehn,
Wie grüne Blumen anzuſehn.
Aus dieſen ſiehet man drey andre ſteigen
Die länglichter, und die ſich in der Mitten
Als wie ein Hertz durchſchnitten,
Und, aus dem Schnitt, ein nettes Blätchen zeigen.
Nachhero werden noch drey andre, welche gröſſer,
Faſt von derſelben Art erblickt,
Nur daß darin die Form von Blättern beſſer
Und deutlicher ſchon ausgedrückt.
An eines jeden Fuß, die Frucht noch mehr zu ſchützen,
Sieht man aufs neu zwey grüne Spitzgen ſitzen;
Noch über dieſen ſteht ein Blatt,
Das rings um ſeinen Fuß vier kleine Spitzen
Als ein abſonderlich Gewächſe hat;

Jn

In dieſem wird man mit Verwunderung gewahr
Ein Knöſpgen ſchon fürs künſt'ge Jahr.
Hier kann man nun zugleich der Wunder Endzweck ſehn,
In dem wir öfters vier, oft fünf, gerade Stangen,
Die neue Wunder noch in ſich befangen,
Vor Luſt mit Recht erſtaunet, ſehn.
Man ſieht wie dieſe Stiel' all' an gewiſſen Stellen
(Kein Menſch begreift wodurch) gemächlich ſchwellen,
Sich dehnen, da wir denn in ihren hohlen Rinden
Den Sitz der jungen Kirſche finden.
Die Rinden, die darauf ſich höher noch erſtrecken,
Formiren Knoſpen abermahl,
Worin der zarten Blüth' ſchnee-weiſſe Blätter ſtecken,
Imgleichen weiſſe Zäſerlein
Noch über dreyßig an der Zahl,
Die alle, recht als wie mit güldnen Knöpfgen, prangen,
Und die die kleinen grünen Stangen,
Die aus der Frucht ſich auswärts ſtrecken,
Umgeben und bedecken.
Wer nun noch erſt von einer Blühe'
Ein eintzigs Blatt
Betrachtet und beſieht,
Wie viel es kleine Adern hat,
Und dieß zuſammen nimmt, und mit Vernunft erweget,
Was eine Kirſche nur für Wunder in ſich heget:
Ja, welcher erſt bedenckt, wie eine ſolche Menge
Von Blumen einen Zweig erfüllt,
So daß ſie ihn durchaus bedeckt und gantz verhüllt;
Ja wie, im lieblichen Gepränge,
Die Blumen an viel tauſend Zweigen
Auf einem eintz'gen Baum, ſich zeigen,

Und endlich, wie aus Millionen Bäumen
Viel Millionen Blumen keimen,
Die all' in Frühling nicht allein die Erde ſchmücken,
Wovon uns auch die Frücht' erquicken;
Wer, ſag' ich, dieß erwegt, wird wol mit Recht gerühret,
Mit Recht zu aller Ding' allmächtgem HErrn geführet,
Und zu der wahren Qvell des Himmels und der Erden
Bewunderung und Lob und Danck getrieben werden.

Das unverhofte Grün.

Jüngſt gieng ich nebſt Fabricius,
Den, ohne Neid faſt, ſelbſt der Neid bewundern muß,
In einem reichen, am klaren Alſter-Fluß
Belegnen, groſſen Blumen-Garten,
Worin, von mehr als tauſend Arten,
Viel hundert tauſend Blumen ſtunden,
Die wir durch ihre Meng' in ſolchem Glantze funden,
Daß, durch den Uberfluß der Luſt
Der uns faſt mehr erfüllt' und drengt', als rührte,
Das Hertz in unſrer Beyder Bruſt
Sich gleichſam recht gedrückt, und ſanft-gepreßt verſpührte.
Wir ſtutzten erſt vor übermachter Freude
Und, durch die bunte Gluth der Blumen angeflammt,
Gedachten wir mit Luſt und Ehrfurcht alle beide
An den, aus deſſen Kraft, Luft, Erd' und Himmel ſtammt.
Es brach ein froh GOtt Lob! aus beider Hertz und Mund:
GOtt Lob! der ſich bey uns in ſolcher Schönheit kund
Und gleichſam ſichtbar macht!
Le Fevre, welcher ſich zugleich bey uns befand
Le Fevre eine Zier von ſeiner Vater-Stadt,
Und der, zu meiner Ehr, mit mir verwandt,
Bewunderte nebſt uns und ehrt' in ihrer Pracht
Die GOttheit ebenfals. Als eben Böckelmann,
Des ſchönen Gartens Herr und Pfleger, zu uns trat
Und, wie er uns ſehr höflich angeſprochen,
Auch für uns eine gute Zahl
Erleſner Blumen abgebrochen,
Kam er von ungefehr auf ſeine Morgen-Zeit.

Nicht auszudrücken iſt die Luſt, die ich verſpühre,
Sprach er, wenn ich, ſchon früh' um viere
Der Blumen ungezehlte Zahl
Im von der frühen Sonnen Strahl
Gefärbt- und gantz durchdrungnen Thau
In einem himmliſchen, nicht ird'ſchen, Firniß ſchau.
Ich fühle, wie ſo denn die allgemeine Stille,
Die dann die Welt beherrſcht, auch mein Gemüth erfülle.
Dieß iſt die ſchönſte Zeit, diß ſind die ſchönſten Stunden!
Nur dauret mich, daß ſie von Menſchen auf der Erden
So wenig nur empfunden
Und mehrentheils verſchlaffen werden.
Wir traureten und freuten uns mit ihm.

Hierauf kam man von ungefehr
Von neuem auf der Blumen Heer:
Man ſprach: Bewunderns wehrt iſt, da der Blumen Pracht
In allen Farben glimmt, daß die Natur von ihnen
Doch keine grün gemacht.
Wir andern ſtimmten bey
Und dachten, daß dem Laub' und Graſ' allein im Grünen
Zu gläntzen vorbehalten ſey.
Drauf ging, mit ſanften Schritten,
Herr Böckelmann von uns, kam aber bald hernach,
Mit ja ſo ſanften Schritten, wieder;
Und, ſonder daß er etwas ſprach,
So legt' er in der Mitten
Auf unſern Tiſch drey grüne Blumen nieder,
Wodurch er, daß wir uns geirrt
Uns überzeuglich überführte.

Wir ſahn einander an. Halb lächelnd, halb verwirrt,
Geſtunden wir, zu ſeiner Ehr,
Daß dieß die beſte Art zu überzeugen wär,
Nachhero nahmen wir der grünen Blumen Pracht,
So ein' Anemone, bewundrungs-voll in acht,
Da jeder dann, nachdem wir ſie recht wol beſchaut,
Geſtand, daß auch das ſchönſte Kraut
Kein ſchöner Grün faſt zeigen kann.

Hierüber ſtimmten wir zuletzt der Meynung bey,
Daß alles, was in der Natur
So wol an Farben als Figur
Nur möglich, auch vermuhtlich wircklich ſey.

⁂ ⁂ ⁂

HErr, meine Luſt ſind deine Wercke.
Ach, gieb, daß mancher auch mit mir,
O aller Dinge Quell, ſie, dir
Zum Ruhm, mit Luſt und Danck, bemercke!

Die Luft im Frühling.

Die kalte Luft, die um uns ſchwebet, und welche ſich mit uns zugleich
Der Licht- und Lebens-Quelle nähert, und in der hellen Sonnen Reich
Zugleich mit uns geführet wird, verſpührt derſelben warmen Kraft
(Wodurch ſie alles labt und nähret) ſo ſanft belebend' Eigenſchaft
Am erſt- und meiſten; wird durchdrungen, wird warm, verdünnt und ausgeſpannt:
Die groben Dünſte theilen ſich, man ſieht ſie hier und dort zerſtücket
In Wolcken von verſchiedner Art, in nicht zu zählenden Figuren,
Die theils bekannt, theils unbekannt,
Und die das Licht im holden Frühling viel ſchöner noch, als ſonſten ſchmücket.
Sie theilen ſich bald hier, bald dort, und laſſen durch der Wolcken Schleyer
Der reinen Sonnen Glantz und Feuer,
Dort, durch derſelben dunclen Schwall des reinen Himmels tieffe Höhn
In einem hellen, heitern, reinen, mehr als Sapphirnen Blauen ſehn,
Doch ſieht man jetzt zuweilen auch ſich manchen dünnen Duft erheben,
Und, gleichſam ſeegelnd, hin und her in neu durchſtrahlten Lüften ſchweben

Zuweilen ſich zuſammen ſetzen, den gantzen Kreis der Lüſte
füllen
Und oft der Sonnen Glantz dadurch verdecken, und oft gantz
verhüllen.
Doch iſt der Duft nicht dicht und ſchwartz, wie er vorhin im
Winter war,
Er iſt, mit Glantz und Licht vermiſcht, zwar trüb' und falb'
und dennoch klar,
Es ſcheint dieß dämmricht-ſanfte Weſen von Fruchtbarkeit, von
Licht und Schein,
Von Hofnung und von Seegen ſchwanger, und ſchwer vom
Ueber-Fluß zu ſeyn.
Man ſieht, nicht ſonder ſanfte Freude, ſie ſanft bald hie, bald
dort hin, ziehn,
Und einen kleinen lauen Regen bald hie, bald da, bald dor-
ten, ſprüh'n.
In ſolcher trüben Frühlings-Zeit empfindet man, wie eine Stille,
So wie ſie dort das Firmament, auch unſre Seele lieblich fülle.
Ein angenehm ich weiß nicht was, ſo Cörper, Geiſt und
Nerven rührt,
Wird, ſo wie überall empfunden, auch überall von uns verſpührt.
Ach mögten wir die ſanfte Schönheit der lauen Luſt im frohen
Lentzen,
Worinn voll Anmuth, Wärm und Seegen, der Sonnen helle
Strahlen glantzen,
Der Sonnen Sonn' und HErrn zu Ehren, mit inniglicher
Anmuth ſehn,
Und ſeine Weisheit, Lieb und Allmacht, in unſrer frohen
Seel' erhöhn!

* * *

Mir-

Wirckung der Sonne.

Was entſteht nicht durch die Sonne
Uberall für Nutz und Wonne!
Dieſe Licht- und Lebens-Quelle
Machet nicht nur jede Stelle
In der Luft, und auf der Erden,
Auch ſo gar in kalter Fluth,
Lieblich, luſtig, hell und licht;
Es wird, von der reinen Glut,
Durch das ſinnliche Geſicht,
Selbſt in meiner Seelen helle.
Sie beſtrebt ſich, trotz der Erden,
Fruchtbar und geſchmückt zu werden.
Es entſteht in meiner Bruſt
Gleichſam eine Frühlings-Luſt,
Eine rege Heiterkeit,
Eine geiſtge Lentzen-Zeit.
Dadurch, daß ſie dieß erblickt
Wird die Seele ſelbſt geſchmückt.
Hofnung iſt ihr ſchönes Grün
Und es ſind die Luſt und Freude
Ob dem ſchönen Welt-Gebäude
Blumen, welche in ihr blühn.
Wenn ich nun, dadurch gerühret,
Das, was ſie dadurch verſpühret,
Durch den Danck zum Schöpfer richte;
Sind es die verlangten Früchte
Welche GOTT, aus Lieb' allein,
Lieblich und gefällig ſeyn.

⁂

Die Anemonen.

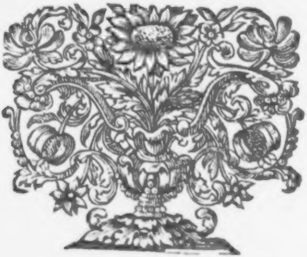
Mir hat, GOtt Lob! der Schmuck, der bunte Blumen ziert,
Das innerſte der Seelen oft gerührt;
Allein, dieß iſt gewiß: noch nimmer
Bin ich von ihrem Glantz und angenehmen Schimmer,
Von ihrer Zierlichkeit und tauſendfacher Pracht
So lieblich angeſtrahlt und faſt beſtürtzt gemacht,
Als heut, da ich kaum im Garten eingetreten,
Und mir ein buntes Feur von Anemonen-Beeten
Das Aug' auf einmahl traf. Ich ſtutzt'! Es blieb mein Fuß,
Der halb gehoben war, ſo, halb gehoben, ſtehn,
Und kont ich, vor der Pracht und Schönheit Ueberfluß,
Der mich recht blendete, nicht vor- nicht rückwärts gehn.
„Liebſter GOTT! kan wol auf Erden
„Etwas, das ſo wunderſchön,
„Bunt und zierlich iſt, geſehn;
„Lieblichers gefunden werden?
So rief ich, halb entzückt vor überhäufter Luſt,
Und ließ den frohen Blick den bunt-gefärbten Hauffen
Auf einmahl überlauffen.
Ein gleichſam bunter Schwall drang in die rege Bruſt,
Mit einem tauſendfach-gefärbten Glantz und Schein,
So heftig und ſo kräftig ein,
Daß faſt die Seele ſelbſt, von Anmuth überhäuft,
Vor übermäßigem Vergnügen, nichts begreift,
Und nur, wie alles hier bunt durch einander ſpielet,
In einer lieblichen Verwirrung, frölich fühlet.

Es war der Anemonen Zier
So lieblich bunt, ſo würdig ſchön,
Daß ich, indem ich ſie betrachte
Mit inniglichen Freuden dachte,
Mein GOTT, wie frölich danck ich dir,
Daß du mir Augen gabſt zu ſehn!
Wenn ich nichts anders ſonſt erblicket
Auf dieſer Welt, als blos allein
Den tauſendfachen Wunder-Schein,
Womit dieß Frühlings-Kind geſchmücket,
Müſſt' ich dir billig danckbar ſeyn.
Ich zog darauf den nimmer feſten Blick
Der um zu viel zu ſehn, faſt nichtes ſah,
Aus ſeiner bunten Fahrt, faſt mit Gewalt zurück,
Um einige genau zu ſehen, die mir nah,
Und faſt vor meinen Füſſen ſtunden.
Mein GOtt, was hab ich da für Zierlichkeit gefunden,
Für Farben, und für Glantz!
Es würden ſelbſt aus Edelſteinen
Geſchnittene Gefäſſe ſchöner nicht
In mehrem Glantz, in mehrem Licht,
In bunterm Schmuck vermögend ſeyn zu ſcheinen,
Als die von der Natur in ſolcher Zier
Gekleideten gefärbten Blumen hier.
Zumahlen wenn in heitern Wetter
Der Sonnen früh- und ſpäte Strahlen
Die klaren Bläslein ihrer Blätter
Mit Farben nicht ſo ſehr, als buntem Glantze, mahlen.
Bewunderns wehrt iſt die von der Natur
Ihr zugetheilete Figur:
Sie gleichen faſt, an Form, nett-ausgehöhlten Schalen,

Die angefüllet in der Mitten
Mit funckelndem Rubin, der zierlich ausgeſchnitten,
Da oft in ſelbigen viel tauſend nette Spitzen,
Die in der ſchönſten Ordnung ſitzen,
In röthlichem und weiſſem Feuer blitzen.
Denn wenn das Sonnen-Licht ſich in die Menge
Der Blätter, die ſo nett verſchrenckt,
Und ſo viel bunte Spitzen, ſenckt,
Erblickt man ein ſo form- als farben-reich Gepränge.
Unglaublich iſt, wie ſchön, wie voll, als wie auf Sammt
Das ſanft gebrochne Licht auf ihren Blättern flammt.
Unglaublich iſt, wie groß die Zahl der Blätter ſey,
Die, in verſchiedenen, weit über tauſend gehet;
Unglaublich iſt, wie vielerley
Der Farben Miſchungen, wie manchen Unterſcheid
Ihr auf den bunten Blättern ſehet.
Wenn viel' in dunckler Röthe glühn,
In Weis, in Purpur-Farb, in Carmeſin,
In Gelb, Viol-Blau, Leib-Farb, Grün,
Von tauſend Miſchungen und Graden, blühn:
Sieht man viel andre noch, auf ander' Art geziert,
Mit Linien, die ſilber-weis, durchziehn,
Oft roth, oft weiß, auf tauſend Art, punctirt.
An vielen wird noch mehr erblickt,
Indem, im ſtarcken Gegenſatz
Der Farben, ihren Mittel-Platz
Ein gantz verſchiedner Boden ſchmückt,
Den ich oft grün, oft ſchwartz, oft blau,
Bey gantz verſchiednen Blättern, ſchau.
Noch eins, ſo dieſe Blum' in gantz beſonderm Grad
Vor allen andern Blumen hat:

Da ſie ein ſchönes Laub an ihrem Stengel heget,
Der es, als einen Krantz, in ſeiner Mitten träget,
Der aus drey Blättern ſich formiret,
Die ich daſelbſt in einer Ründe
Aus einem Ort entſproſſen finde,
So ſonſt bey Blum- und Pflantzen nicht gemein.
Wann nun ein jedes Blatt
Aufs neu drey nette Spitzen hat,
Und jede theilt ſich wieder ein
In drey, die wiederum in ſechs getheilet ſeyn,
So kann die groſſe Zahl nett-ausgekerbter Ecken
Uns, zu der Blumen Schmuck, was ſonderlichs entdecken,
In dem ſie in dem dicht-geſchloſſnen Grünen
Den bunten Blumen ſtets zum ſchönen Grunde dienen,
Ja ſchöne grüne Decken ſcheinen,
Worauf der bunte Glantz, die viel gefärbte Pracht,
Die uns auf tauſend Art anlacht,
Sich deſto lieblicher vereinen.
Es iſt wahrhaftig nicht zu gläuben,
Noch minder möglich zu beſchreiben
Die Schönheit, welche man, durch dieſes Kraut,
Der Anemonen Pracht annoch vergröſſern ſchaut.
Das farben-reiche Blumen-Heer
Läßt anders nicht,
Als wenn, von buntem Licht,
Auf grünen ſammtenen Tapeten,
Ein Blum-Werck ſchön gewircket wär.
Die allerreichſten Kaufmanns-Laden,
Voll güld- und ſilberner Brocaden,
Und wenn ſie noch ſo ſchön geſtickt, durchwirckt, bebrämt,
Sind durch der Blumen Pracht und bunten Glantz beſchämt.

Da ich nun, mit vieler Freude,
An der Anemonen Schein
Mein vergnügtes Auge weide;
Fällt mir dieſes billig ein:
Mögten wir, für ſo viel Gaben,
Woran wir die Sinne laben,
Welche wir von dir allein,
Groſſer GOTT, empfangen haben,
Danckbar und erkänntlich ſeyn!
Mögt ich doch, o ew'ge Güte,
Die mir ſo viel Guts gegeben,
Mit erkänntlichem Gemüthe
Dir gefällig hier zu leben
Recht von Hertzen mich beſtreben!



Die Trauben-Hyacinth.

Angenehmes Frühlings-Kindchen,
Kleines Trauben-Hyacintchen,
Deiner Farb' und Bildung Zier
Zeiget, mit Verwundrung, mir,
Von der bildenden Natur
Eine neue Schönheits-Spur.
An des Stengels blauer Spitzen
Sieht man, wenn man billig ſieht,
Deiner ſonderbahren Blüht
Kleine blaue Kugeln ſitzen,
Dran, ſo lange ſich ihr Blat
Noch nicht aufgeſchloſſen hat,
Wie ein Purpur-Stern ſie ſchmücket,
Man, nicht ſonder Luſt, erblicket.
Aber wie von ungefehr
Meine Blicke hin und her
Auf die ofnen Blumen lieffen,
Kont ich, in den blauen Tieffen,
Wie aus Himmel-blauen Höhen,
Silber-weiſſe Sternchen ſehen,
Die in einer blauen Nacht,
So ſie rings bedeckt, im Dunckeln,
Mit dadurch erhöhter Pracht
Noch um deſto heller funckeln.
Ihr ſo zierliches Gepränge,
Ihre Nettigkeit und Menge,
Die die blauen Tieffen füllt,
Schiene mir des Himmels-Bild,

Welches meine Seele rührte,
Und durch dieſer Sternen Schein,
Die ſo zierlich, rein und klein,
Mich zum HErrn der Sterne führte,
Deſſen unumſchrenckte Macht,
Aller Himmel tieffe Meere,
Aller Welt und Sonnen Heere,
Durch ein Wort, hervorgebracht:
Dem es ja ſo leicht, die Pracht
In den himmliſchen Gefilden,
Als die Sternchen hier, zu bilden.
Durch dein Sternen-förmig Weſen,
Giebſt du mir, beliebte Blume,
Dem, der Sterne macht, zum Ruhme,
Ein' Erinnerung zu leſen,
Daß wir ſeiner nicht vergeſſen,
Sondern in den ſchönen Wercken
Seine Gegenwart bemercken,
Seine weiſe Macht ermeſſen,
Und ſie, wie in jenen Höhen,
So auf Erden auch zu ſehen.

Wunſch.

Jetzt ſeh ich, mit gerührten Blicken,
Ein friſch und faſt lebendig Grün,
Der Erde-Flächen überziehn.
Ich höre gleichſam mit Entzücken,
Der neuen Vögel Harmonien,
Bemüht, die Menſchen zu erqvicken.
Man ſiehet, wo die Blumen blühn,
Und faſt in buntem Feuer glühn,
Die Beeten recht in güldnen Stücken,
Mit Ranckenwerck, worin Carmin,
Sammt Purpur und Ultramarin,
Den holden Schmuck der Kräuter ſchmücken,
Ja, ſcheint nicht öfters ein Rubin,
Durch das Smaragden-gleiche Grün,
Uns gleichſam Strahlen zuzuſchicken?
Ach daß mein Geiſt, wenn oft in ihn
Sich die Betrachtungen bemühn
Des Frühlings Schönheit abzudrücken,
Oft von des Schöpfers Werck, ein reiner Spiegel ſchien!

⁂ ⁂ ⁂

Ich muß noch einen Wunſch zu dieſem fügen:
Ach möcht, o HERR, aus Lieb' allein
Dir meine Luſt gefällig ſeyn,
Und mein Vergnügen dich vergnügen!
Du haſt an Menſchen-Kindern Luſt,
Wie David ſolches deutlich weiſet.
Ach hab es denn auch hier an einer Bruſt,
Die dich, in ihrer Freud' an deinen Wercken, preiſet!

Schönheit des Frühlings.

Indem ich hier von einer Höhe,
Und zwar zur holden Frühlings-Zeit,
Verſchiedne Gärten überſehe,
Erſtaun' ich ob der Lieblichkeit,
Und ob dem blühenden Gepränge
Des Frühlings Kleides der Natur,
In ſo verſchiedner Pracht, Glantz, Farben und Figur.
Es zeigt die ungezehlte Menge
Der Wipfel, die ich von dem Schnee,
Der holden Blühte ſchimmern ſich,
Ein angenehm mit grün vermiſcht Gewebe,
Worin das Weiſſe, bald das Grün,
Das Grün hinwiederum, nicht minder kühn,
Das Weiſſe zu beſiegen ſchien.
Nicht zu beſchreiben iſt, wie ſüß
Die angenehm gemiſchte Schönheit ließ:
Ach wie ſo lieblich, glatt und zart und friſch und ſchön
Iſt dort das junge Laub auf Linden,
Und andern Bäumen, anzuſehn!
Seht, wie die Wipfel ſich ſo zierlich ründen,
Indem von allererſt geſchloſſnen zarten Zweigen,
Die grünen Spitzen, noch ſo ſchwach
Durch ihre Blätter-Laſt herab gezogen,
Und recht als runde grüne Bogen,
Sich wie gewölbet abwerts beugen,
Sich Wolcken-förmig zeigen,
Und unvermercket nach und nach
Nur allererſt ſich aufwerts lencken.
Erweget, wie ſie ſich ſo angenehm verſchrencken.

Da mehrentheils ein Blatt auf zweyen andern lieget,
Und ſich dadurch ſo dicht und feſte füget,
Daß dieſe Dichtigkeit auch dichte Schatten zeuget,
Daß vor des Sommers ſchwühlem Blitzen,
Sie uns, durch ihre Zucht, die kühlen Schatten, ſchützen.
Es iſt ein ſolches junges Blat,
Da es ſo lieblich grün, ſo friſch, ſo zart und glatt,
Nicht ſonder Anmuth anzuſehn.
Abſonderlich wenn ſich das Licht,
Auf die nicht minder glatten Höhen,
Wodurch die Adern ſtrich-weis gehen
Und ſie vertieffen, lieblich bricht,
Da denn an den vertieften Gräntzen,
Oft kleine Blitze ſchimmernd gläntzen,
Wodurch, wenn ihre Zierd und Menge ſich vereinet,
Der gantze Baum oft überſilbert ſcheinet.
Man wird zur holden Frühlings-Zeit,
Da alles voll von Glantz und Lieblichkeit,
Von der lieb-äugelnden Natur,
Aus jedes Blümchens holder Pracht,
Bald durch der Farben Schmuck, und bald durch die Figur,
Bald in den friſch-bethauten Feldern,
Bald in den Blätter-reichen Wäldern,
Ja überall recht angelacht.
So laßt uns dem, der ihre Pracht
Zu unſerer Augen-Luſt gemacht,
(Da in der Lentzen-Zeit die Welt ſo wunder-ſchön)
Sie doch, in unſrer Luſt, zum wahren Ruhm beſehn!

Nachtheilige Verwahrloſung der Frühlings-Schätze.

Im Frühling ſcheint auf Wieſen und Gefilde,
Als ob in einem neuen Bilde
Sich eine neue Schöpfung zeiget.
Da ſo, wie dort,
Durch des Allmächt'gen Wunder-Wort,
Kraut, Blüthe, Gras, und Laub, neu aus der Erden ſteiget.
Es gehn, in einem neuen Flor,
Die Blumen aus der Erd' hervor.
Wenn wir uns nicht an dieſer Schönheit laben;
So ſcheints, als würden wir, zu unſers Schöpfers Ehren,
Wenn wir in Eden ſelbſt geweſen wären,
An allen neu erſchafnen Gaben,
Uns gleichfals nicht vergnüget haben.

Ein Parterre.

Mein GOtt, was haſt du doch alhier,
In dieſer Blumen bunten Zier,
Auf dieſem bunten Schau-Platz, mir
Für Weißheit, Lieb' und Macht gewieſen!
Ach ſey dafür, daß es ſo wunder ſchön,
Von mir und allen, die es ſehn,
Gelobt, gerühmet und geprieſen!

So rief ich, als ich jüngſt den Platz,
Worauf ich kurtz vorher der Beeten Schrancken
Von Buchsbaum mit geſchlungnen Rancken,
Nicht viereckt, wie gewöhnlich, faſſen,
Und hier und da mit rohtem Sand
Und bunten Striemchen zieren laſſen;
Als, ſag ich, ich hier dieſen Ort,
Bedeckt, erfüllt mit einem Schatz,
Von bunten Tulipanen, fand.
Die Regel-rechte Symmetrie,
Des Bodens, der in manchem bunten Strich
Selbſt bunten Blumen glich,
Stand mit der bunten Blumen Menge,
Und dem faſt funckelnden Gepränge,
In einer ſolchen Harmonie,
Daß jeder, der es ſah, erſtaunet ſtille ſtund,
Und, für Verwunderung, ſo gleich kaum ſprechen kunt.
Ich ſah ihn jüngſt, recht inniglich vergnüget,
Von meinen kleinen Weinberg an,
[illegible]

Es war ja mir, als ich den bunten Schimmer ſahe,
Für Luſt, die Freuden-Thränen nahe,
Und fing ich gleich, ſo bald ich mich beſann,
So wie zuerſt, noch einmahl wieder an:

Mein GOtt, was haſt du doch alhier,
In dieſer Blumen bunten Zier,
Auf dieſem bunten Schau-Platz, mir
Für Weisheit, Lieb' und Macht gewieſen!
Ach ſey dafür, daß es ſo wunder ſchön
Von mir und allen, die es ſehn,
Gelobt, gerühmet und geprieſen!

Zufällige Gedancken über zwey nach Grönland abſeegelnde Schiffe.

Indem ich jüngſt auf einem kleinem Hügel,
Am flachen Elbe-Strande, ſteh,
Und, wie der glatten Fluthen Spiegel
Sich ſanft vorüber ziehet, ſeh;
Erblick ich, auf dem ſich ſanft ſenckenden Gewäſſer,
Ein groſſes wol beſeegelt Paar
Sehr ſtarck-bemannter Waſſer-Schlöſſer,
So zu dem Wallfiſch-Fang beſtimmet war:
Wie beid', in ſtiller Farth, die Fluthen theilten,
Und, Land- und Strand vorbey, gemählig See-werts eilten.
Indem ich nun, von ihrer Reiſe
Den weit entfernten Zweck erwege,
Die, auf ſo manche Art und Weiſe,
Sie drohende Gefahr, mit Grauſen überlege;
So fällt mir die Betrachtung bey:
Ich dencke, wie es möglich ſey,
Daß dieſe Reiſende, der ſchönſten Frühlings-Zeit,
Die jetzo wiederkehrt,
Und da der Erde Schmuck ſich ſtündlich faſt vermehrt,
Da Wald und Feld bey uns in ſolcher Lieblichkeit
Bey aufgeklährten Lüften blühen,
So gantz gelaſſen ſich entziehen,
Um ſich den ungeſtühmen Wellen
Der unergründlich tieffen See,
Des Winters Wuth, Reif, Hagel, Froſt und Schnee
Und Boreas Gewalt in Grönland blos zu ſtellen.

Mich deucht, als ob ich ſie,
In ſchwartzer Luft, die blos durch Schnee-Geſtöber grau,
Auf tauſend Art bereits beſchäftigt ſchau;
Wie ſie, mit ſtarrer Hand, und mit verwegner Müh,
Sich, zwiſchen Eis-Gebirg- und abgeriſſnen Schollen,
Die krachend überall in ſtrengen Strudeln rollen,
Mit mehr als tödtlicher Gefahr, begeben,
Und, in entſtandnem Sturm, bey Raſen, Wüten, Sauſen
Der Winde, beym Gebrüll, Geknirſch, Geheul und Brauſen
Der Wellen, zwiſchen Meer- und Waſſer-Wundern ſchweben.
Geliebter Leſer! laß uns nun,
Dem Schreck-Bild', unſerm Stand entgegen ſetzen:
Du kannſt in Sicherheit auf deinem Bette ruhn,
Du kannſt in Feld' und Wald' auf Blumen dich ergetzen,
Du kannſt, in warmer Luft, wenn laue Winde wehn,
Auf einem ſichern Boden gehn.
Ach, laß uns dieſes denn doch vor ein Glücke ſchätzen!
Ach laß uns oft den Unterſcheid beſehn,
Und in Erkänntlichkeit, des Schöpfers Huld erhöhn!
Indeſſen wünſchen wir den Arbeit-ſeel'gen Leuten,
Auf ihrer ſchlüpfrichen, beſchwerlich-rauhen Bahn,
Zu ihrer Reiſe Glück von gantzen Hertzen an,
Daß ſie, was ſie geſucht, im Ueberfluß erbeuten!

Hirten-Gedicht.

Als
der groſſe und gelehrte Fürſt

Günther

zu Schwartzburg,

Die Göttlichen Wunder in Vermehrung des Getraides,

von mir betrachtet, verlangte.

Auf einer ſanft erhabnen Höh', an welcher die bebüſchten Seiten,
Mit Kräutern überall bedeckt, ſich unten allgemach verbreiten,
Auf deren Wipfel Eichen, Büchen und Blätter-reiche Linden ſtunden,
Wovon die grün-und kühlen Schatten, in ſtiller Eintracht ſich verbunden,
Saß Hirtenau nebſt Segenfeld, zween Edel-Leute, deren Geiſt
Den regen Müßiggang im Jagen allein nicht groß und edel heißt,
Nein, die (da ſie nunmehr den Hof, mit ſeiner Luſt und Laſt, verlaſſen)
Daß man, bey Schafen und bey Büchern, kann froh und ruhig leben, faſſen;
Ja denen, daß man auf dem Lande, in einer wahren Menſchen-Luſt,
Der GOttheit Wercke deutlicher, als etwan ſonſten, ſieht, bewuſt,

Die, ſag ich, ſaſſen bey einander auf einer Banck aus grünen Raſen,
Die an dem angenehmen Orte nur neulich erſt verfertigt war,
Sie ſahen, nebſt den muntern Ziegen, der Wollen-reichen Schaafe Schaar
Bald zwiſchen jungen Büſchen klettern, bald in beblühmten Kräutern graſen,
Die dort, mit unterbrochnem Meckern, durch dicht-geſchlungne Sträucher ſchlupfen,
Die hier das feinſte Gras, den Klee mit regen Kiefern ämſig rupfen;
Zur Lincken lagen hohe Hügel, ſo ſich mit dichter Waldung deckten,
Worauf der Wipfel halbe Circkel ſich immer höher aufwärts ſtreckten.
Dort theilt, von ſchon gereiften Korn, ein groß-und breiter gelber Strich
Das helle Grün beblühmter Wieſen, am Fuſſe dunckel-grüner Wälder,
Hier ſtreckt, von kleinen Büſchen, ſich
Ein langer grüner Strich hingegen durch Aeren-ſchwangre gelbe Felder.

Die Schönheit ſahe Hirtenau mit inniglich gerührten Blicken,
Und wieß ſie Segenfeld mit Fingern, der auch, wie er, faſt mit Entzücken
Sein Aug an dieſem Vorwurf labt'. Es herrſcht' in ihrer Beider Bruſt,
Ein' aus den Wercken der Natur, zu deſſen Ruhm, entſtandne Luſt,

Der Himmel, Meer und Erde ſchuf. Ach rieffen beide: Wie ſo ſchön
Iſt alles was wir hier erblicken! Wie herrlich iſt es was wir ſehn!
Fuhr Segenfeld mit lächeln fort. Fürwar das Land- und Schäfer-Leben
Iſt auf der Welt das glücklichſte! weil man, mit ruhigem Gemüth,
Auf der Natur ſo reiche Schätze am füglichſten kann Achtung geben,
Und man des Schöpfers Werck in ihnen mit Ehrfurcht, Luſt und Andacht ſieht.
Wie glücklich leben wir allhier! Da, ſo von Stadt als Hof entfernet,
Man ſo von der Natur, als ſich, was ſonſt nicht ſichtbar, ſehen lernet,
Da die Allgegenwärtge GOttheit, in Wäldern, Feldern und in Auen,
In Thieren, in den Elementen, ja im geringſten Kraut zu ſchauen.
Da man, vom Reitz der Leidenſchaften befreit, in Ruh' und Muſſe ſich,
Weit beſſer als in Hof und Stadt, beſieht, erkennet und ergründet,
Und, in der Ruh' und Still', ein ſonſt umſonſt geſucht Vergnügen findet.
In ſolchen redlichen Gedancken ergetz' ich mich. Oft fällt mir bey:
Wo kan man wol, in einem Stand auf Erden, beſſer alle Pracht
Der ſtetig wirckenden Natur, als auf dem ſtillen Land' erblicken!
Wo ſieht man beſſer, als bey uns, die Sonne Wald und Felder ſchmücken,
Die Sonn' ein wahrer Wunder-Spiegel des Mächtigen, der ſie gemacht!

Entfernt von giftiger Verläumdung, Verfolgung, Undanck, Neid und Streit,
Erblickt man hier ein Ueberbleibſel der ſonſt verſchwundnen güldnen Zeit.
Hier wo man, bloß durch niedre Demuth, allein zur wahren Höhe ſteigt,
Wo alles, was man hört und ſieht, uns eine Freuden-Frucht gebiehret,
Und wo uns der Geſchöpffe Leiter, mit ſanfter Luſt, zum Schöpfer führet,
Hier, ſag ich, ſind mir meine Schaafe der Vorwurf meiner Gunſt und Liebe;
Ihr ſanftes Weſen, ihre Bildung, ihr Nutz, die Unſchuld vollen Triebe
Erregen mir in meiner Bruſt,
Je mehr ich alles unterſuche, noch immer gröſſre Freud' und Luſt.

„Kan jemand, ſang ich jüngſt, wol ſonder wahre Freude
„Und, wenn ers recht erwegt, ohn innerlichs Vergnügen,
„In vollen Hürden bald, bald auf beblühmter Weide,
„Bald hier, bald dort, recht als in Chören,
„Das rollende Geblöck der Schaaf' und Lämmer hören?
„Wie lieblich iſt es nicht, wenn alt und junge Ziegen,
„Sammt zarten Lämmerchen, beym tieffern Ton, da zwiſchen
„Ihr kurtz-gebrochnes Meckern miſchen?
„Bey welchem lieblichen ſanft-lermenden Gethön,
„Zumahlen wenn dabey die Feld-Schallmayen klingen,
„Wir dann darnach die jungen Böcke ſpringen,
„Und jungen Lämmer hüpfen ſehn.

„Wer ſiehet ohne Luſt und inniges Vergnügen,
„Die weiſſe Heerd' im grün- und tieffen Graſe liegen!
„Man ſiehet öfters blos ihr wiederkauend Haupt,
„Indem der Ueberreſt von Kräutern gantz belaubt.
„Wer ſiehet ohne Luſt, aus glatter Kühe Zitzen,
„In Eimern, die beſchäumt, die Milch in Strahlen ſpritzen?
Du haſt recht, ſprach Segenfeld, und ich ſtimme deinem Singen,
Von der Treflichkeit und Anmuth der ſo edlen Schäfferey,
Daß ſie von dem Land-Vergnügen faſt das Allerſchönſte ſey,
Gleichfals bey.
Dennoch ließ ich ebenfals auch ein Liedgen jüngſt erklingen,
Des nicht minder wahren Inhalts, daß der Land- und Acker-Bau
Mich nicht weniger ergetzt und recht inniglich vergnüget,
Als in welchem Nutz und Luſt, gleichfals ſich zuſammen füget,
Und worinn ich voller Anmuth tauſendfache Wunder ſchau.
Neulich ſetzt ich mich und ſahe früh, nach wohlgenoſſner Ruh,
Meiner Leute Säh'n und Pflügen, mit vergnügten Blicken, zu:
So daß ich, dadurch gerührt, Feder und Papier ließ bringen,
Und mit recht erfreuter Seelen, den, draus alle Ding' entſpringen,
Den, durch deſſen holde Liebe, Macht und Weisheit, Huld und Gunſt,
Nun das menſchliche Geſchlecht zu ſo Seegen-reicher Kunſt
Blos allein gelanget iſt, zu erheben, zu beſingen.

Ich ſchrieb: Seit dem, durch Luſt zur Ruh, dazu bewogen,
Ich mich dem ſtädtiſchen Geräuſch entzogen,
Seit dem ich hier,
In dieſem holden Luſt-Revier,
Die Schätze der Natur beachte,
Und den, der ſie gemacht, die Urquell aller Welt,
Der ſie ſo wunderbar erſchaffen und erhält,
In ihrer Zier und Nutzbarkeit betrachte;
Hab ich mich oft am Feld- und Acker-Bau,
Recht inniglich vergnüget und ergetzt.
So gar das Pflügen ſelbſt, wie mühſam es auch ſcheint,
Hegt mehr Vergnügen, als man meint.
Der Furchen ordentliche Menge
Verſchönern ihre kleine Schatten,
Als die ſich mit dem Licht in reinen Gräntzen gatten.
Derſelben zierliche gerade Länge,
Wenn meine Knechte ſie gezogen hatten,
Hat öfters mich ſo ſehr vergnügt,
Daß ich, dadurch gereitzet und bewogen,
Selbſt einige mit Luſt und mindrer Müh gezogen,
Als man kaum glauben wird. Iſt nun das Land gepflügt;
So hat man ſich nicht weniger zu freuen,
Wenn, mit gemeſſnem Tritt, wir gelben Saamen ſtreuen,
Und, daß er, uns zum Nutz, vermehrt mag auferſtehn,
Durch Egen ihn begraben ſehn.
Da er, von dem durch unſrer Sonne Kraft
Begeiſterten, durchdrungnen Erden-Saft,
Recht als geſchwängert, ſich belebet,
Und aus der Furchen dunklen Strichen in grünen Strichen ſich erhebet,

Die, wenn zumahl
Der warmen Sonnen holder Strahl,
Durch ihre Blätter fällt und alles lieblich glühet,
Man, den Smaragden gleich, durchleuchtig funckeln ſiehet.
Auch wenn ich reif Getraid, im ſchwühlen Sommer, ſchau,
Ergetzt ſich Aug und Hertz. Es wallt, ſelbſt GOTT zur Ehr,
In dem gereiften Korn, ein gelbes Aeren-Meer.
Man kan der Aeren ſpielend Wallen,
Wie ſie ſich ſanft erheben, wieder fallen,
Bald wieder in die Höhe ſteigen,
Bald ſchweben, bald ſich wieder neigen,
Bald für ſich ſelber fliehen, bald ſich jagen,
Bald wirbelnd ſich im Kreiſe drehn,
Nicht ſonder Luſt, nicht ohne Freude, ſehn.
Zumahl ergetzet uns, in hellen Sommer-Tagen,
Der Erndte frohe Zeit. Wie blitzt der Sichel Stahl!
Bald zeigt ſich hier, bald dort, ein kleiner Strahl,
Der uns ergetzt, nicht ſchreckt. Wie rauſcht der ſchnelle Schnitt,
Wenn man, bey einem jeden Tritt,
Die Schwaden fallen ſieht. Es fahren groſſe Wagen,
Die kaum die Laſt der groſſen Schober tragen;
Man hört den muntern Fuhrmann ſingen,
Aus einer Sorgen-loſen Bruſt;
Mit Freuden ſieht man ihn die ſchlancke Geiſſel ſchwingen,
Des Klatſchens kurtz-oft wiederhohlter Knall,
Vermehrt, nebſt ſeiner Freud', auch ſeiner Hörer Luſt.
Es wühlt und lebt das Feld jetzt gleichſam überall,

Und wer kan, ohne Freud' und inniges Bewegen,
Den uns vom Himmel ſelbſt geſchenckten Seegen
Hier annoch ſtehn, da binden, dorten mähn,
Hier in die Scheuern fahren ſehn?
So ſang ich dazumahl, als unverhofft ein Brief,
Von meinen wehrten Freund Durander,
Mir ungefehr zu Händen lief.
Ich faltet' ihn kaum aus einander
Als ſchnell ein Weiſheits-Licht mir in die Augen fiel.
Es gab mir ſein geſchickter Kiel,
Was ihm, von ſeinem Herrn, dem teutſchen Salomo,
Dem Fürſten Günther, ſonder gleichen,
An deſſen Lob und Ruhm kein Ruhm vermag zu reichen,
An mich befohlen war geweſen,
Mit ungemeiner Luſt zu leſen.
Wie ward mein Geiſt gerührt und meine Seele froh!
Wie inniglich ward ich ergötzet,
Als eben das, was ich mir vorgeſetzet,
Von mir verlanget ward: ja nicht allein verlangt;
Es war ein weiſer Plan, dem Schreiben angebogen,
Ein Abriß, den der Geiſt des Fürſten ſelbſt gezogen,
Drin Andacht, Ordnung, Feur gantz unnachahmbar prangt.
„Gebenedeites Land! rief ich, von Luſt gerührt,
„In welchem ſolch ein Fürſt den Zepter führt,
„Der auf den Acker-Bau ſein weiſes Auge lencket,
„Der auf des Land-Manns Werck, in güldnen Zimmern, dencket,
„Ja der ſo gar, mit Danck und Andacht angefüllt,
„Auf des allmächtigen Regierers aller Welt,
„Der durch den Acker-Bau die Thronen ſelbſt erhält,
„Aus deſſen Weißheit, Lieb' und Macht der Seegen quillt,

„So weiſe Wege ſinnt, und deſſen Allmacht ehrt,
„Der, durch das milde Korn, ſo Vieh, als Menſchen, nährt.
„Nicht zu bewundern iſt, wenn zu dem Sternen HErrn
„Dein treues Volck, mit aufgehabnen Händen,
„Für dein beſtändigs Heil und Wolergehn ſo gern
„Und unabläßig fleht!„ Ich fing hierauf mein Singen,
Nach ſeiner Vorſchrift, an;
Doch hab ich ſonſt faſt nichts dabey gethan,
Als Günthers weiſe Wort' in Reime bringen.
Darauf nahm Seegenfeld ein Blat Papier,
Aus ſeinem Taſchen-Buch und reicht es Hirtenau,
Mit dieſem Worten, ein: Dieß war des Fürſten Wille,
Was ich beſchreiben ſollt. Ließ ob ich nicht genau
Geſchrieben, was er ſchrieb, ich leſ' indeſſen dir,
In dieſer Einſamkeit, in dieſer ſüſſen Stille,
Was ich davon gereimet für.
Worbey denn Hirtenau den überreichten Brief,
Mit frohem Blick, Bewundrung-voll durchlief.

O ew'ger Urſprung aller Dinge!
Der alles, und auch mich, gemacht!
Gieb, daß ich meiner Seelen Kräfte,
Mit Luſt und mit Verwundrung hefte
Auf deiner Wercke Nutz und Pracht,
Die du aus Nichts, hervor gebracht,
Und ſtets in Andacht dir lobſinge,
Wenn ich, in ihnen, dich betracht!

Du ruffeſt dem, das nicht iſt, daß es ſey,
Und läſſeſt das, was worden iſt, vergehn!
Dein Winck heiſt wiederum das, ſo bereits vorbey,
Aufs neue wiederum entſtehn!

Dein Wort erhält die Welt, und, mit der Frucht der Aeren,
Weiß uns im Ueberfluß dein Seegen zu ernähren.
Mein GOtt! zu Ehren deinen Nahmen,
Bet' ich abſonderlich in des Getraides Saamen
Die Wirckung deiner Allmacht an!

O du Geheimniß-volles Weſen,
Du ſcheinſt vom Schöpfer ſelbſt erleſen
Zum Wunder-Werck für jedermann!
Wohin ſich auch mein Sinnen lencket,
Wie tief ſich meine Seele ſencket,
Je mehr ſie hin und wieder dencket,
Was doch der Saamen eigentlich;
Je mehr, je mehr, verlier' ich mich.
Ein geiſtig Feuer, das dich füllet,
Iſt wunderbar in dir verhüllet,
Unſichtbar iſt die rege Gluth,
Die eingeſchloſſen gleichſam ruht,
Die aber augenblicklich zündet,
So bald ſie einen Zunder findet.

Wie wir ein mannigfalt'ges Brennen,
In abgezognen Waſſern kennen,
Das ſtarck und doch nicht ſichtbar iſt,
So ſtellet ungefehr ſich mir
Die Kraft, die ich im Saamen ſpühr,
Als ein lebendig Feuer für.
Wie nun ein Füncklein, noch ſo klein,
Die gantze Welt in Brand kann ſetzen:
So kann von einem Korn allein,
Die gantze Welt beſaamet ſeyn.

Wie gros iſt dieß Geheimniß nicht,
Das in des Saamens Weſen ſtecket,
Das, recht wie ein unſichtbar Licht,
Rings um ſich ſeine Kräft' erſtrecket.
O wunderbahrer GOtt! es ſieht
Im Saam-Korn mein betrachtendes Gemüht
Eh meiner forſchenden Gedancken,
Als wie deſſelben Kräfte, Schrancken!
Es ſcheinet, als ob wir den Saamen füglich können
Ein Mittel zwiſchen Geiſt und zwiſchen Cörpern nennen.
Er ſcheinet eigentlich
Der Pflantzen Abſicht blos allein,
Und zwar zu dieſem Zweck, zu ſeyn;
Damit ſie ſelbſt, durch ihre Kinder, ſich
Erhalten, und zu GOttes Ehren,
Biß an der Erden Ende währen.
Selbſt in der Wurtzel ſteckt die Kraft,
Nicht nur der Pflantzen Nahrung-Saft,
Nein, auch den Saft des Saamens und der Blühte,
Bewunders-würdig zu bereiten.
Unſtreitiger Beweiß von deſſen Weisheit, Güte,
Und Allmacht, welcher alles macht,
Erhält und es aus Nichts hervorgebracht.
So viel wir äuſſerlich am Saamen ſehen,
So ſcheint ſein Cörper zu beſtehen,
Aus einer Schalen, einer Haut,
Wobey man noch ein fleiſchicht Weſen,
Und endlich ein klein Pflänzlein ſchaut;
So daß es ſcheint, als wenn mit einem Ey
Er füglich zu vergleichen ſey.

Die äuſſre Schale dient zu ſeiner Sicherheit,
Damit er, durch zu viele Feuchtigkeit,
Die oftermahlen in der Erde,
Wie auch durch Ungezieffer, nicht
Verletzet und beſchädigt werde.
In ſeiner äuſſern Haut ſind vieler Adern Gänge,
Durch deren ungezehlte Menge
Das Pflänzlein ſich ernährt, von einen zarten Saft.
Es ſcheint ſein fleiſchicht Weſen,
Als wie im Ey der Dotter, auch erleſen
Zur erſten Nahrungs-Kraft.
Doch braucht es deſſen nur ſo lang, und ferner nicht,
Als ihm der Erden Saft gebricht.
So bald er ſich ſelbſt aus der Erde nährt,
So bald er ſich mit dieſem weiß zu füllen;
Verweſet dieſer Theil, das Pflänzlein ſcheint allein
Das eigentliche Stück, um deſſen willen
Die andern alle ſind, zu ſeyn.
Deſſelben Theile ſind nicht flüßig nur, auch feſt,
Und, wie es durch Vergröſſrungs-Gläſer ſich
Gantz deutlich unterſcheiden läßt;
Erblicket man in ihnen eigentlich
Viel Faſern, welche, wie wir ſehen,
Aus gröſſern und aus kleineren beſtehen.
Die Groſſen ſind aus kleinern Röhren,
Recht wunderbar gefügt, von denen einige,
Die zarte Pflantze nähren,
Wenn andre Röhren ihnen
Zu Luft-Canälen dienen.

Am allermeiſten zeigt des Schöpfers weiſe Liebe,
Die man nicht gnug bewundern kann,
Die wunderwürdige Vermehrung an,

Die man, zu unſerm Nutz, Erhaltung, Luſt und Freude,
Im Saamen überall, doch meiſtens im Getraide,
Verſpühret. Wer begreift doch die Vermehrungs-Kraft
So jedes Saamen-Körnlein heget!
Und welche GOtt, der alles wirckt und ſchafft,
So wunderbar darein geleget!
Da ſie nur blos um uns zu nähren,
So unbegreiflich ſich vermehren!
Begreift ihr denn geliebte Menſchen nicht,
Wie würcklich hier ein Wunderwerck geſchicht,
Da GOtt ſich jährlich hier ſo Gnaden-reich erweiſ't,
Und mit ſo wenig Korn viel tauſend Menſchen ſpeiſ't?
Da, trotz den Vögeln, wilden Thieren,
Gewürm', in deren Meng' und Zahl wir uns verliehren,
Die alle theils die Frucht, den Saamen theils, verzehren,
Wir biß zum Ueberfluß, dennoch geſättigt ſeyn.
Wo etwas auf der Welt der GOttheit Allmacht zeiget
Und daß den menſchlichen Begrif weit überſteiget,
So iſt es die Vermehrungs-Eigenſchaft,
Die er, bloß durch ein Wort, ins erſte Korn geleget,
Und eine ſolche Wunder-Kraft
In ſolchen kleinen Raum gepräget,
Daß alle Körner, ſo die Welt,
Von je enthalten hat, noch jetzt enthält,
Und die biß zum Vergehn der Erden,
Darin verwunderlich gezeuget werden,
Aus dieſer Kraft noch ihre Kräft' empfangen,
Und aus dem Wunder-Wort noch ihre Daur erlangen.
Denn ob wir gleich die Art nicht faſſen;
So wird ſich dieß doch leicht begreiffen laſſen,

Daß im geſä'ten Korn der Halm nicht nur,
Daß auch zugleich darin die kräftige Natur
Noch auf die künft'gen Zeiten,
Sich zu vermehren, auszubreiten,
Vorhanden und mit fortgepflantzet ſey.
Wenn nicht in jedem Korn, nebſt Frucht, nebſt Halm und Aere,
Zugleich die Saamen Kraft auch mit vorhanden wäre,
Und ſich verbreitete; hätt' alles, was uns nährt,
Schon längſten aufgehört.
So daß wir daraus deutlich ſehn,
Wenn wir von Korn zu Korn zurücke gehn,
Wie alle dieſe Kräft' aus einer Kraft entſtehn.
Wo etwas denn der GOttheit Eigenſchaft,
Im Schaffen und die Allmacht Kraft,
Des groſſen Worts: **Es werde!** zeigen kann;
So zeigt die Unergründlichkeit,
Die unerſchöpfliche Beſchaffenheit,
Der in das erſte Korn geſenckten Kraft es an.
Ein Geiſt, der ſich in dieſe Tieffe ſenckt,
Und die ins erſte Korn vereinte Kraft erweget,
Die GOttes Weisheit, Lieb' und Macht, darin geleget,
Und in ſo kleinem Raum ſo wunderbar verſchrenckt,
Erſtaunet wol mit Recht,
Und folglich wird mit Recht, der GOtt von ihm geehrt,
Des blos aus Lieb' allein erregtes Wollen
Schaft, daß die Pflantzen ihr Geſchlecht,
So lang die Erde ſteht und währt,
In und durch ſich erhalten ſollen.

„Ach, liebſter Vater, der du hier
„Für uns ſo liebreich Sorge trägeſt,
„Der du ins kleine Korn Vermehrungs-Kräfte legeſt,
„Laß uns, bey ſo viel Gnad', abſonderlich dafür
„Dir unſrer Lippen Opfer bringen,
„Und dir ohn Unterlaß ein frölich Danck-Lied ſingen!

Es hatte Segenfeld vom Korn und deſſen Weſen
Die letzte Worte kaum geleſen,
Als Hirtenau, dadurch gerührt,
Ein inniglich Vergnügen ſpührt.
Er lobete das Lied, bewunderte den Geiſt
Des Fürſten, der alſo die Dichter ſingen heißt.
Doch ward er gleichfals dem, dem ewig Danck gebühret,
Abſonderlich dadurch zu dancken angeführet,
Und fielen ihm dazu die Worte wieder ein,
Die einmahl zu dem Zweck von ihm geſungen ſeyn:

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille,
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell, Licht und Leben der Natur,
Wir ſingen mit entzücktem Muthe:
Du krönſt das Jahr mit deinem Gute,
Vom Fett trieſt deiner Füſſe Spur,
Du fülleſt die Felder
Mit Weitzen und Klee,
Du ſchmückeſt die Wälder,
Du ſegneſt die See.

Es ſchwängert die Lüfte, befruchtet das Land
Der ſtrahlenden Sonne belebender Brand,
Es glänzet der Anger, es funckeln die Wieſen,
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig geprieſen!

Blumen-Betrachtung.

Da ich zwiſchen Blumen gehe,
Und, mit tauſendfacher Luſt,
Tauſendfache Farben ſehe;
Wird das Hertz in meiner Bruſt,
Nicht nur durch die bunte Pracht,
Und durch den Geruch gerühret;
Sondern mein vergnügter Geiſt,
Wird zu dem, der ſie gemacht,
Voller Brunſt empor geführet.
Von des Schöpfers Wunder-Weſen,
Läſſet ihrer Farben-Zier,
In gefärbten Lettern mir,
Viel, auf vielen Blättern, leſen.
Ja, wie wir durch Stimmen uns weiter, als wir ſind, erſtrecken,
Und wir das, ſo wir gedencken, dadurch in die Fern' entdecken:
Alſo ſcheint vom Blumen-Heer ebenfals auf allen Seiten
Sich, im lieblichen Geruch, eine Rede zu verbreiten,
Denn ſie laſſen, GOTT zu Ehren, nicht nur ſüſſe Dünſte rauchen,
Sondern in dem ſüſſen Hauchen
Lauter Lobes-Lieder hören,
Welche der gantz deutlich ſpührt,
Welcher, wenn der Duft ihn rührt,
Und er ſich daran erquicket,
In der Luſt des Schöpffers denckt,
Der die Welt ſo ſchön geſchmücket,
Und ihm ſo viel Anmuth ſchenckt.

⁂

Der gelbe Mah.

So blüheſt du nun auch in deiner güldnen Pracht,
Dem, der ſo dich, als uns, und alle Welt gemacht,
Auch hier, zum erſten mahl, zum Preis und Ruhme,
Gold-gelber Mah, Bewunderns-wehrte Blume,
Die du vor kurtzer Zeit auf der Chineſer Gräntzen
Die glatten Blätter lieſſeſt glänzen!
Du, die noch nie ein Aug in Teutſchland jemahls ſah!
Da du vorhin ſo fern, biſt mir anjetzt ſo nah!
Auf welche wunderbahre Weiſe
Vollführteſt du ſolch' eine lange Reiſe?
Wie gnug geprieſnen [illegible],
Dem, an Erfahrung, Geiſt und Kunſt, faſt keiner gleich,
Durch deiner edlen Neu-Begier
Vernünft'gen Trieb, erblicken wir
Nunmehr auch hier
Des gelben Mah Betrachtungs-wehrte Zier.
Er hat mit Achtſamkeit dich dorten blühen ſehn,
Geliebte Blum', er fand dein frembdes Weſen ſchön
Und wehrt, daß dein Geſchlechte
Von andern Völckern auch geſehen werden mögte.
Drum nahm er, da es nicht dein zartes Weſen litt,
Dich ſelbſt, in deinem Flor, mit ſich zu nehmen,
Die Ur-Kraft, in dem Saamen, mit

Und ſchenckte die in ihm verborgne Zier,
Dein unſichtbares Gold, nebſt vielen andern, mir.
Jetzt kan ich denn, mit ſtillen Freuden,
Mein Aug' an ihrer Schönheit weiden,
Und in derſelbigen, aufs neue, neue Proben
Von unſers Schöpfers Allmacht loben.

Frölich ſeyn bey ſeiner Arbeit.

Sehn wir auf der Kirſchen-Blüth',
Mit betrachtendem Gemüth,
Zwiſchen ihrem friſchen Grünen,
Auf dem Weiſſen, dunckle Bienen
Mit geſchäft'gem Sumſen ſchweben,
Bald ſich ſetzen, bald ſich heben,
Bald, im Schweben, ſich beſtreben,
An die kleinen Hinter-Schienen
Gelb geſammlet Wachs zu kleben;
Scheint der gantze Baum zu leben,
Und mir fiel darüber ein:
Kann, nach Salomonis Lehre,
Sonder Ausnahm' auf der Erden,
Wenn er noch ſo glücklich wäre,
Keiner recht vergnüget werden,
Als durch dieſes blos allein:
Bey der Arbeit frölich ſeyn;
So kann dieſes kleine Thier,
Liebſter Leſer, dir und mir
Ein beglücktes Beyſpiel geben.
Machſt du es nun eben ſo;
Biſt du, bey der Arbeit, froh:
Wirſt du auch vergnüget leben.

GOTT ſprach: Es werde:

Der Menſchen Wort iſt Wind, der GOttheit Wort ſind Wercke;
GOTT ſprach: **Es werde Licht!**
Das Licht ward alſobald. Er fähret fort: **Es werde**
Luft, Himmel, Erd' und Meer! Luft, Himmel, Meer und Erde
Ward augenblicks. So ſpricht die GOttheit, wenn ſie ſpricht!
Und weil, da ſeine Werck ſtets währen, nicht veralten,
Nicht wiederum vergehn; derſelbigen Erhalten
Ein ſtetes Schaffen iſt: ſo kan man GOTT zu Ehren,
Sein unaufhörlich Wort: **Es währe!** nicht nur hören;
Wir können überall, in aller Dinge Weſen,
Der GOttheit groſſes Wort, in groſſen Zügen, leſen.
Wer Ohren hat zu hören, höre dann,
Mit Andacht und mit Luſt, die Rede GOTTES an!
Wer Augen hat zu ſehen, ſeh' und lerne
Die Lettern dieſer Welt, das A. B. C. der Sterne,
Worin von ſeiner Macht, von ſeinem ew'gen Lieben,
Und ſeiner Weißheit Licht Geheimniſſe geſchrieben.
Ein Geiſt, der ſich bemüht, nur erſt zu buchſtabiren
In dieſem Buch der Weisheit, das ſo ſchön,
Wird, mit ſtets neuer Luſt, den Innhalt bald verſtehn.
Auf allen Blättern ſteht die ewig wahre Lehre:
GOTT iſt das höchſte Gut! und: GOTT allein die Ehre!

Hans und Mops.

Hans ſtund des Morgens auf, und Mops ſein Hund, zugleich;
Hans zog die Kleider an, reckt' ſeinen Arm, und gähnte;
Mops reckte, ſchüttelt' ſich, und dehnte
Nicht minder alle vier; gebacknen weiſſen Teig
Aß Hans; da Mops nur blos vom ſchwartzem Brodte fraß.
Mops tranck das Waſſer roh, und Hans gekochtes Naß.
Hans ging darauf ins Feld; Mops gleichfals. Hans beſchritte
Ein Pferd; Mops aber nicht, er lief, und jener ritte,
Biß daß der Mittag ſie nach Hauſe wieder rief.
Hans aß; Mops ebenfals. Wie Hans ein wenig ſchlief,
Schlief Mops nicht weniger. Das ſchöne Sonnen-Licht
Ward nicht von Hans beſchaut, von Mops imgleichen nicht.
Daß in der Frühlings-Zeit die Creatur ſo ſchön,
Hat weder Hans noch Mops bemerckt und angeſehn.
Sie machten ſich daraus nicht die geringſte Freude.
Durch wenig viel geſagt: ſie ſchlief- und wachten Beide;
Sie trancken beide Naß; ſie aſſen beide Brodt:
Es lebten Hans und Mops; jetzt ſind ſie beide todt.

Betrachtung über das Gewiſſen.

Bey der Gelegenheit der Fabel von der Sirene im I. Theil, p. 561.

A. Da es mehr nun als zu wahr, daß die Dinge dieſer Welt,
Wie geſagt, zwo Seiten haben, und daß wir ſie meiſtens drehn
Nach dem Zuſtand unſers Weſens, da die Liebe plötzlich fällt
Und uns die genoſſne Schönheit niedrig deucht, und nicht mehr ſchön,
Minder, durch des Vorwurfs Schuld, welcher ja derſelbe bleibet,
Als durch Abnahm' unſers Feuers, das vorher in Adern brannt';
Iſt es eine groſſe Frag', ob, was uns zur Reue treibet,
Und was insgemein Gewiſſen von dem Menſchen wird genannt
Dieſes nicht zur Urſach habe? folglich ob's ſo fürchterlich,
Als man es ſonſt glaubet, ſey? ob mans nicht mit Unrecht ſich
So verdammend vorgeſtellt? ob vielmehr nicht eigentlich,
Durch des Cörpers Aenderung, oder durch empfundnes Irren
Ueber die gehofte Luſt, die Gedancken uns verwirren,
Und wir durch ein eingebildet, irrig ſo genannt Gewiſſen
Uns nicht, mehr als nöhtig wäre, fürchten und uns quälen müſſen?

Eben

B Eben unſers Cörpers Zuſtand, da ſich nemlich in der Liebe,
Nach genoſſner Luſt, ſo bald alle vormahls heiſſe Triebe
In dem Augenblick verändern, da ein Eckel ſchnell entſteht
Und, im ſchnell-verbrannten Feuer, alle Luſt nicht nur vergeht
Sondern, wie uns in der Bibel Ammons Beyſpiel deutlich lehrt,
Sich in bittern Wiederwillen, ja in Haß und Reu' verkehrt.
Dieſes, ſag ich dir, entſtehet warlich nicht von ungefehr,
Stammt aus keinem blinden Zufall, ſondern einer Weisheit her,
Die nicht gnugſahm zu bewundern. Wär' es anders; würde man
Sich gewiß von allem Feuer, das man nicht entbehren kann,
Sonder Zweifel, gantz erſchöpfen. Schaut, wie man ſo deutlich findet
Daß nicht minder das Gewiſſen, als das Göttliche Verboht
In der Wolluſt auszuſchweiffen, ſey in der Natur gegründet,
Folglich nicht zu übertreten, ja daß beides ſich ſo gar
Selbſt mit unſerer Erhaltung, Wolſeyn und Geſundheit bindet,
Welches wenn man es erweget unbegreiflich, wunderbar.
Ja, es ſtreckt ſich die Betrachtung nicht bloß auf die Wolluſt nur,
Wenn uns Ehr-und Geld-Geitz täuſchen, uns zu Laſtern oft verführen,
Und wir den Beſitz erhalten; finden wir in der Natur
In der Unempfindlichkeit der darin gehoften Luſt
Unſern Irrthum; und ſo dann wird uns allererſt bewuſt
Die durch Menſchliche Geſetze drauf geſetzte Straf und Schande,

Die man, vor vollbrachter That,
Durch gehofte Luſt, verachtet,
Und, durch die Begierden blind, nicht erwogen, nicht betrachtet,
Weniger geſcheuet hat.
Dieſes alles zeigt uns deutlich, und macht überzeuglich klar
Des allmächtigen Regierers tieffe Weisheit offenbar,
Da er ſelbſt in unſer Weſen eine Eigenſchaft geſencket,
Daß man nach vollbrachter That anders, als vorher, gedencket
Und, ſo wol durch Furcht, als Eckel, den man in ſich ſelbſt entdeckt,
Vom Verbothnen abgehalten, von den Laſtern abgeſchreckt
Und zur Reu getrieben wird. Da man alſo deutlich findet
Daß der Urſprung des Gewiſſens ſelbſt in der Natur gegründet
Und nicht im Gehirn allein: laß uns denn des Schöpfers Willen,
Der ſich in Enthaltung äuſſert, uns beſtreben zu erfüllen!

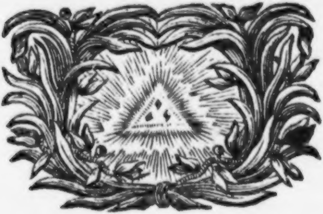
Die Wahrheit.

Groſſer Schöpfer! ich erkenne, daß ich nichts erkenn' und weiß,
Aber, ſelber dieß Erkennen mehrt in mir doch deinen Preis;
Denn, indem ich dieß erkenne, daß ich nichts erkennen kann,
Treff' ich was in meinen Weſen, welches was erkennet, an.
Die Betrachtungen ſind fähig, alle Zweiffels-Furcht zu ſtillen;
Weil aus dieſer Selbſt-Erkänntniß Demuth, Troſt und Andacht qvillen.
Demuth, da ich nichts begreiffe, treibt den Hochmuth fern von mir;
Troſt entſteht aus der Erkänntniß, daß ich beſſer als ein Thier;
Andacht aber, da ich finde, wie ſo vieles mir gebricht,
Führet meine leere Seele zu der ew'gen Weisheit Licht.
Dieß nun läſt mich Sonnen-klar in des Schöpfers Wunder-Wercken
Dieſe Strahlen-reiche Wahrheit allenthalben deutlich mercken:

Der Schöpfer will und kann allein
Bewundert, nicht begriffen, ſeyn.

Bewunderung der Sonnen.

Holander, wie er einſt zur Sommer-Zeit erblickte,
Mit welchem Anmuths-Meer die Sonne dieſe Welt,
Luft, Waſſer, Berg' und Thal, Land, Garten, Wald und Feld
Befloß, erleuchtete, belebt', erwärmt' und ſchmückte;
Fing, da ihn dieß für Anmuth faſt entzückte,
Derſelben Schöpfer an zu preiſen.
Allein, es fiel A - - - ihm ein:
Mit Recht ergetzet dich der Sonne Wunderſchein,
Mit Recht verehreſt du den Schöpfer der Natur;
Doch dieß iſt eine Sonne nur;
Ich will dir Millionen weiſen:
Und darauf zeigt er ihm, in einer heitern Nacht,
Des Firmaments geſtirnte Pracht.



Das Eulchen.

Am Abend ſaß ich jüngſt, gelaſſen und in Ruh,
In einem kleinem Garten-Zimmer,
Und ſah durchs Fenſter-Glas, wie ſich des Tages Schimmer
Gemach verringerte: Die Schatten nahmen zu,
Indem erblickt' ich ein ämſiges Geſchwebe.
Von einer Spinnen war ein ziemlich ſtarck Gewebe
Im Zimmer, vor den Scheiben her, geſpannt,
Und, zwiſchen dieſer falſchen Wand,
Sah ich am Scheiben-Glaſ' ein weiſſes Eulchen fliegen
Stets auf und nieder, hin und her.
Es ſchien, als ſuchte es blos am Lichte ſein Vergnügen,
Und, daß es blos dadurch geſichert wär.
Ihr ſchwartzer Feind, die Spinne, ruhte nicht,
Sie lieff' bald in die läng', bald in die qver,
Mit offnen Klauen: doch des Himmels Licht,
Des Eulchens Augenmerck, wodurch es nicht zurücke,
Und nur ſtets vorwerts flog, befreit es von dem Stricke
Und ſeinem Untergang, indem es ungefehr,
Nach langem Flattern, in der Scheibe
An eine Spalte kam,
Und durch dieſelbige ſich ſeinem Tod' entzog,
Die Freyheit frölich nahm,
Und nach dem lang geſuchten Lichte flog.

Der Zufall rührte mich, und glaubt' ich, daß, zur Lehre,
Er nützlich anzuwenden wäre.
Das Eulchen ſchiene mir der Seelen Bild zu ſeyn;
Das Scheiben-Glas des Cörpers; durch den Schein
Des Lichtes ſchiene mir die GOttheit; Sünd' und Welt
Durch das Geweb' und durch die Spinne, vorgeſtellt.

Die Augen als Spiegel.

Des reinen Waſſers klare Flut
Stellt nicht nur Kräuter Büſch' und Hügel,
Als wie ein glatt-polirter Spiegel,
In noch vermehrter Schönheit für;
Sie zeigt uns nebſt der Sonnen Glut
Des gantzen Himmels helle Zier.
Ach mögte gleichfals dir und mir
Das Waſſer, ſo in unſern Augen,
Bey dem ſo ſchönen Schmuck des Himmels und der Erden,
Zum Welt-und Himmels-Spiegel werden!
Ach mögt' auch dieß die Welt zu bilden taugen!
Ach drückte doch der wunderſchöne Schein
Von aller Creaturen Pracht,
Zu deſſen Ruhm, der ſie gemacht,
Durch ihre klare Fluth ſich unſern Seelen ein!
So würden ſie dadurch, wie uns das Waſſer, ſchön
Auch andern Geiſtern anzuſehn,
Und, lieblich ausgeſchmückt, mit Luſt betrachtet ſeyn.

* * *

Geſang der Vögel.

Wenn wir die Vögel ſingen hören,
So laßt ihr Zwitſchern uns doch lehren,
Wie groß, wie würdig zu verehren
So ihr als unſer Schöpfer ſey!
Sie werden's uns mit Luſt erklähren.
Man achtet' eh, auf ihr Geſchrey
Auf eine wunderliche Weiſe:
Wir aber finden, GOtt zum Preiſe,
In ihrem Singen mancherley.
Ihr ſüß und lieblich Luſt-Gethön
Giebt uns gar deutlich zu verſtehn,
Daß ſie, den Schöpfer zu erhöhn,
Und uns zu gleicher Zeit zu laben,
Der hellen Stimmen Wunder-Gaben,
Wir das Gehör, empfangen haben.
Wer beide Werckzeug' recht erweget,
Der findet eine helle Spur
Von Wundern, welche der Natur
Von einem Weſen eingepräget,
Das, wie an Lieb und Macht, zugleich
An Weisheit überſchwenglich reich.
Das allen Dingen Seyn und Leben,
Wie uns das unſrige, gegeben,
Das, ob es alles gleich erfüllet,
Sich in die Creatur verhüllet;
Ein herrlich Weſen, welches man,
Wenn wir ſie recht mit Luſt beſchauen,
Wie einen Löwen aus den Klauen,
Aus ihrer Schönheit, kennen kann!

⁂

Der Wieder-Schein.

Nachdem B. bey Erblickung ſchöner, in einem klaren Waſſer ſich ſpiegelnder Bäume A. zu deren Betrachtung aufzumuntern geſucht.

A. Du machſt von dieſem Schein und ſeiner Schönheit mir
So viele Wort', und bringſt ſo viel Erzehlens für:
Da dennoch alle Pracht nichts weſentlichs; ein Schein,
Und weiter nichts. B. Dieß iſt zwar wahr; allein
Mir dienet dieſer Schein ſelbſt durch die Nichtigkeit,
Indem er mich aufs Urbild führet,
So leider, ungeacht't der Schön- und Seltenheit
Blos durch Gewohnheit mich bißhero nicht gerühret.
Ja es liegt in der wandelbahren Klarheit
Von dieſem Schein noch eine gröſſre Wahrheit:
Das Irdiſche, ſo gleichfals flücht- und nichtig,
Sollt uns mit Recht, wie hier der Schein
Uns auf das Urbild führt, zu dem allein
Unwandelbar- und weſentlichem Seyn,
Dem Urſprung' aller Herrlichkeiten,
Durch die von ihm erſchaffne Schönheit, leiten.

Harmonie des Geruchs.

Wer zu unſers Schöpfers Ehren,
Mit befriedigtem Gemüthe,
Sein Vergnügen will vermehren,
Riech' im bunten Blumen-Reich,
Mit Bedachtſamkeit, zugleich
Roſen und Orangen-Blühte.
Dem Geruch recht lieb zu koſen
Sind ja wol die holden Roſen
Wunderwürdig zugericht.
Recht mit Balſam eingemiſchet
Iſt was aus der Roſe bricht,
Und ſo Hirn als Hertz erfriſchet.
Wird von Blumen für die Naſen
Etwas liebliches ausgeblaſen,
Iſt es ebenfals die Blüht,
Welche man im grünem Glantze,
Recht als im ſmaragdnen Krantze,
Und bey güldnen Aepfeln ſieht;
Die ein Auszug in der Kürtze
Aller lieblichen Gewürtze.
Aber miſchen beider Flammen,
Die nicht ſichtbar, ſich zuſammen;
Spürt man eine holde Glut,
Die der Seelen ſanfte thut,
Die, wenn wir ſie wol bemercken,
Nicht allein den Geiſt zu ſtärcken,
Zu vergnügen, zu erqvicken,
Ja faſt gleichſam zu entzücken,
Von recht ſonderlicher Kraft;

Sou-

Sondern wenn mans recht gebrauchet,
Und der Geiſt, zu GOtt gekehrt,
Ihn in unſrer Luſt verehrt,
Danckt, daß er ſie uns beſchert,
Frohe Seufzer von ſich hauchet:
Spühret man, durch jede Blume,
Daß ſelbſt in uns, GOTT zum Ruhme,
Recht ein geiſtig Rauchwerck rauchet.
Eine ſolche Harmonie
Holder Dünſte quillt aus ihnen,
Mit ſo ſüſſem Reitz, herfür,
Solch' ein' Anmuth füllet ſie,
Daß man ſich zum Schöpfer lencket,
Und, zum Danck getrieben, dencket:
Wie iſt doch der GOtt ſo groß,
Welcher in der Erden Schoß
Solche Wunder-Kraft geſencket,
Und, durch ſeine Güte blos,
Mir ſo ſüſſe Wolluſt ſchencket.

Betrachtung über die Schönheit der Blumen.

Indem ich hier vergnügt im Garten gehe,
Und bey ſo mancher Art gefärbter Blumen ſehe,
Fällt mir, da mein Gemüth von ihrem Glantz und Schein
Gantz eingenommen wird, bey ihrem Schimmer ein:
Man ſieht, durch der Natur Geheimniß-reiche Kraft,
Gewachſ'nen Atlas hier, und dort gewachſ'nen Taft,
Gefärbten Damaſt dort, Sammt, Moor, Brocad, Satin,
Nebſt ſilbernen und güldnen Stücken
Voll Rancken-Werck, bald roth, bald grün,
Bald blau, bald incarnat, des Gartens Fluren ſchmücken.
Bewundre doch, geliebter Menſch, wie glatt,
Wie bunt, wie gläntzend jedes Blatt!
Erwege doch der ſchönen Creaturen
Bewunderns-wehrte Pracht und zierliche Figuren!
Hat jemand auf der Welt gelebet,
Der ſolch ein künſtliches Gewebe je gewebet,
In welchem, ob ſie noch ſo ſchön
Kein Faden, kein Gewirck zu ſehn?
Erwege doch in ihrer Pracht
Die Liebe, Weisheit und die Macht
Des Weſens, welches ſie aus Nichts hervorgebracht,
Nicht nur ſo wunderſchön formirt,
Sie ſo an Farb' als an Figur geziert,
Noch mehr, ſo mancherley Figur in ſie geſencket
Und uns, zu dem Genuß, des Riechens Kraft geſchencket!
Auf denn mein Geiſt! du muſt von GOttes Wercken
Die Pracht auf andre Weiſ', als wie das Vieh, bemercken!

Wir können uns zu GOtt durch nichts ſo ſehr erheben,
Als wenn, in ſeinem Werck, wir uns mit Luſt beſtreben,
Auf ſeine Weisheit, Lieb' und ſeine Macht zu achten,
Und in der Creatur, die blos dazu erleſen,
Daß ſie uns zeigen ſoll ſein ſonſt verborgnes Weſen,
Mit Ehrfurcht, Lieb' und Luſt den Schöpfer zu betrachten.
Mir fiel hierüber ein, was ich hievon geſchrieben,
Und welches mir noch im Gedächtniß blieben:
Kan ſie ſich ſelbſt ſo zierlich bilden?
Kann ſie der holden Blätter Pracht
Aus eigner Macht
Hier ſchön verſilbern, da vergülden?
Kann ſie von ungefehr wie Demant und Carbunckeln
In buntem Feuer glühn? ſo lieb- als herrlich funckeln?

* * *

Ich ſencke mich durch deine Wunder in dich, allmächtigs Weſen, ein,
Und ſpür' in ihnen von der GOttheit den ſicht- und unſichtbaren Schein.
Durch ſie, als einen ſchönen Nebel, ſeh' ich das Licht der GOttheit brechen:
Ich höre ſie, in ſtummer Sprache, von deſſen Eigenſchaften ſprechen,

Aus dem, als einer Meeres-Tieffe, die Eigenſchaften alle qvillen,
Die Erde, Waſſer, Mond und Sonnen, ja aller Himmel Himmel füllen.
Ein'jede ſagt: Es iſt der Schöpfer, wie allenthalben, ſo auch hier,
In allen liebreich, weiſ' und mächtig; Ich zeig ihn dir, ich zeig ihn dir!

Vergnügen in Blumen.

Laß andre, mit geſchwollnen Trieben,
Des Hofes ſchimmernd Elend lieben
Und immer, um ſich zu erhöhn,
Auf einem glatten Fall-Brett ſtehn;
Laß andre Luſt im Wucher finden
Und Gold und Geld zuſammen ſchinden,
Zum nie zu brauchenden Genuß,
Und dürftig ſeyn im Ueberfluß;
Laß ſie, zum beſten froher Erben,
Arm leben, blos um reich zu ſterben;
Es ſuchen ander' ihr Vergnügen,
Vom Helden-Wurm genagt, im Kriegen;
Laß ſie im Sturm durch Bomb- und Klingen,
Zerſchmettert und gelähmet, dringen,
Um ihren Nahmen in Gazetten
Von der Vergeſſenheit zu retten;
Wer will, mag aus Dorinden Augen
Den bittern Nectar brünſtig ſaugen,
Zu ihren Füſſen ſclaviſch knien,
Aus ihrer Brüſte weichen Klippen
Gift, und aus ihren falſchen Lippen
Die ſüſſen Coloqvinten ziehn;
Laß Madidum ſein Gut verſchlemmen
Und Hals und Magen überſchwemmen
Mit Ausbruch von Tockayer-Wein,
Laß ihn bey ſeinen naſſen Brüdern
Und, zwiſchen kaum verſtandnen Liedern,
Auf ſeine Weiſe frölich ſeyn:

Ich will mich an den bunten Schätzen
Der bildenden Natur ergetzen
Und, GOtt zum Ruhme, Blumen ſehn.
Weil ich je mehr, je klärer, finde,
Wie in der Blumen Kraft und Pracht
Sich deſſen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der ſie geſchaffen hat, verbinde.
Ich kann auf ihren Blättern leſen
Die Nachricht, daß ein weiſes Weſen
Sie, uns zur Luſt, ſo ſchön formirt,
Und daß für ſolche Wunder-Gaben,
Die wir allein vom Schöpfer haben,
Dem Schöpfer Preis und Danck gebührt.
Man ſehe ſie doch, GOtt zum Preiſe,
Wie ſie auf tauſend Art und Weiſe
Formiret und gefärbet, an!
Wer iſt, der ihre ſüſſe Düfte,
Wodurch ſie Naſ' und Hertz und Lüfte
Erfüllen, gnug bewundern kann?
Mich deucht, wenn mich ihr Balſam rühret,
Daß meine frohe Seele ſpüret,
Wie der mir wohl will und mich liebt,
Der mir Geruch und Blumen giebt.
Noch mehr, wie er in dieſer Gabe
Durchs Aug' auch meine Seele labe
Und ſo für mich geſorget habe,
Daß durch die Blumen und das Licht
Mein nie zu ſättigend Geſicht,
In ungezehltem Blumen-Heer,
Der Seel' ein unerſchöpflichs Meer

Von Farben und Figuren weiſe.
Ach würde doch, zu ſeinem Preiſe,
Was er für mich ſo ſchön geſchmückt
Mit Luſt und Danck oft angeblickt!
Mögt ich mich oft damit bemühn,
Davon zu rühmen zu erzehlen;
So glaub ich würde meiner Seelen
Ihr Schmuck auch gleichſam eingedrückt,
Und geiſt'ge Blumen in ihr blühn;
Sie würd, Ideen zu erzielen,
Durch Blumen ſich getrieben fühlen,
Die dem, der aller Blumen Pracht
Erdacht hat und hervorgebracht,
Dem Schöpfer Himmels und der Erden
Verhoffentlich gefallen werden.

Die kleine Fliege.

Neulich ſah ich, mit Ergetzen,
Eine kleine Fliege ſich,
Auf ein Erlen-Blättchen ſetzen,
Deren Form verwunderlich
Von den Fingern der Natur,
So an Farb', als an Figur,
Und an bunten Glantz gebildet.
Es war ihr klein Köpfgen grün,
Und ihr Cörperchen vergüldet,
Ihrer klaren Flügel Par,
Wenn die Sonne ſie beſchien,
Farbt' ein Roth faſt wie Rubin,
Das, indem es wandelbar,
Auch zuweilen blaulich war.
Liebſter GOtt! wie kann doch hier
Sich ſo mancher Farben Zier
Auf ſo kleinem Platz vereinen,
Und mit ſolchem Glantz vermählen,
Daß ſie wie Metallen ſcheinen!
Rief ich, mit vergnügter Seelen.
Wie ſo künſtlich! fiel mir ein,
Müſſen hier die kleinen Theile
In einander eingeſchrenckt,
Durch einander hergelenckt,
Wunderbar verbunden ſeyn!
Zu dem Endzweck, daß der Schein
Unſrer Sonnen und ihr Licht,
Das ſo wunderbarlich-ſchön,
Und von uns ſonſt nicht zu ſehn,
Unſerm forſchenden Geſicht

Sichtbar werd', und unſer Sinn,
Von derſelben Pracht gerühret,
Durch den Glantz zuletzt dahin
Aufgezogen und geführet,
Woraus ſelbſt der Sonnen Pracht
Erſt entſprungen, der die Welt,
Wie erſchaffen, ſo erhält,
Und ſo herrlich zubereitet.
Haſt du alſo kleine Fliege,
Da ich mich an dir vergnüge,
Selbſt zur GOttheit mich geleitet.

Troſt über mein Unvermögen.

In einem Auszug ſchöner Wälder,
Worin ſo gar die grünen Schatten glänzten,
Den faſt nicht abzuſehnde Felder,
Als wie ein güldnes Meer, begränzten,
Beſchäftigt' ich mich jüngſt, der ſchönen Bäume Pracht,
Zu Ehren dem, der ſie gemacht,
Mit ſchönen Worten zu beſchreiben.
Allein
Trotz aller meiner Müh,
Weil die entworffene Copie
Dem Urbild überall nicht gleich,
Muſt alles unterbleiben.
Doch fiel mir dieß darüber ein:
Indem ich von der Bäume Bildern
Die Schönheit nicht vermag zu ſchildern,
Nicht würdig ſie beſchreiben kann:
So bin ich darum nicht betrübet;
Dieweil es mir die Nachricht giebet:
Mit unſerm Witz ſey nichts gethan.
Mein Unvermögen zeigts zwar an;
Doch dien' ich auch auf dieſe Weiſe,
Mit meiner Schwachheit, GOtt zum Preiſe;
Weil es doch immer wahr wird bleiben,
Was ich je mehr und mehr vermercke,
Daß unſers groſſen Schöpfers Wercke
Nach Würden nimmer zu beſchreiben.

Doch fließt aus der Erkänntniß nicht,
Daß, da ich alles nicht kan faſſen,
Ich alles auch muß unterlaſſen;
Ach nein!
Vernunft und Hofnung ſpricht:
Auch durch Bewunderung allein,
Wenn auch ein kurtz GOtt Lob ſie nur begleitet,
Wird unſerm GOTT ein Lob bereitet.

Waſſer-Rede.

Es war der Spring-Brunn abgeſchloſſen, daher auf unbewegter Fluht
Ein grüner Wieder-Schein gar lieblich in einer dunckeln Klarheit ruht,
Der, da er der geſchor'nen Hecken begrünte Schönheit ſehen ließ
Uns ihre holde Pracht, verdoppelt, als wie in einem Spiegel, wies.
Es fiel, bey der ſo ſchönen Bäume ſo deutlich vorgeſtelltem Schein,
Der, ſonder Farben, blos im Scheine von Farben ſich ſelbſt mahlt, mir ein:

Arioſo:

Die klare Fluth zeigt meinen Blicken,
Die ſich an ihrer Zier erqvicken,
Des Schöpfers Himmels und der Erden
Kraft, Majeſtät und Allmacht an;
Als welcher ja ſo ſchnell, wie ſie
Des Scheines flüchtige Copie
Entſtehen läßt; das Urbild werden,
Und es aus Nichts, ſo ſchnell entſtehen laſſen kann.

Indem ich, mit dergleichen Dencken, bey dieſem Waſſer-Spiegel ſtehe;
So drehet jemand ungefehr der Waſſer-Röhre Schlüſſel auf:
Wodurch ich, durch des regen Strahls ſchnell über ſich gekehrten Lauf,
Die ſanfte Still', in neuer Anmuth, ſchnell unterbrochen hör' und ſehe.

Wie nun, mit ziſchendem Gemurmel, das rege Waſſer rauſcht und wallte;
So deucht mich daß, mit hohlem Tone, mir dieſes in die Ohren ſchallte:

Die ſtumme Fluht fängt an zu ſprechen,
In Tropfen, die ſich rauſchend brechen.
Was ſagt ſie; Nimm in uns in acht:
So dein- als meines Schöpfers Macht!

Lob-Lied des Schöpfers aus dem Munde der Creaturen.

Mich deucht, daß ich von Erd' und Meer,
Dir, Schöpfer der Natur, zur Ehr'
Ein unaufhörlichs Jauchzen hör'.
Es läßt die Flut ſein Lob in hellem Rauſchen ſchallen,
Ihn loben, in der Still', in ſanftem Ton, die Seen,
Sanft murmelnd jeder Bach. Thau, Nebel, Reif erhöhen
Im Steigen ſeinen Ruhm, lobſingen ihm im Fallen.
Es rühmen ſeine Macht Blitz, Donner, Wolcken, Winde,
Im ſtarcken Brauſen bald, bald liſpelnd und gelinde.
Hört, wie zu ſeiner Ehr', die Schaar der Vögel ſingt,
Wie alles, was man hört, wie alles, was man ſieht,
Auf ſeine Weiſe, den, aus welchem es entſpringt,
Stets zu verherrlichen, zu loben ſich bemüht.
Soll denn, o Menſch, von dir allein
Der Schöpfer, der dir doch ſo gnädig ſich erwieſen,
Nicht auch gerühmet und geprieſen
Ja nicht einmahl empfunden ſeyn!
Ach faſſ' in der gerührten Bruſt
Der Seelen Kräfte doch zuſammen,
Entzünde doch in dir der Andacht Flammen
Und lobe GOtt in deiner Luſt!

Himmels-Spiegel.

In einer ſtillen Nacht, als, leer von Dunſt und Duft,
Die dunckeln zwar doch klaren Schatten
Den obern Theil der Welt und untern Theil der Luft
Erfüllet und verhüllet hatten,
Befand ich mich, an ſanfter Anmuth reich,
An einem groſſen Garten-Teich.
Deſſelben Fluth,
Die, durch der Winde Ruh, in ſanfter Stille ruht,
War einem glatten Spiegel gleich.
Man kunte ſie zwar ſelbſt, für Dunckelheit, nicht ſehn;
Allein,
Man ſahe wunderſchön
Das blaue Firmament voll Sterne, ſonder Zahl,
Im Wiederſchein,
Und zwar ſo hell, ſo rein, ſo klar,
Daß zwiſchen der Copie und dem Original
Faſt gar kein Unterſcheid, an Glantz und Schimmer, war.
Es kam mir vor (da wir ſonſt insgemein
So wol mit Blick, als Geiſt, nicht weiter gehn
Und nur den halben Theil des hohen Himmels ſehn,
Indem wir von der dichten Erden,
Den Himmel überall zu ſehn, behindert werden)
Als wenn ich hier des Himmels gantze Ründe
Mir deutlich vorgeſtellet ſünde.
Mich deucht, ich ſeh' in ungemeſſner Ferne,
So über mir, als unter mir,
In funckelnder und Flammen-reicher Zier,
Ein' ungezehlte Anzahl Sterne.
Irrt nun mein Auge gleich; ſo irren die Gedancken
Jedoch deswegen nicht.

Ich kam mir nunmehr vor, auf eine neue Weiſe,
Von einem unumſchränckten Kreiſe
Im Mittel-Punct zu ſtehen,
Und ein aus meiner Seel entſprungnes Dencken
In eine runde Tieff' ohn Um-Kreis zu verſencken:
Mein GOtt, ach laß der Fluthen glattes Naß;
Des ſchönen Himmels Spiegel-Glaß,
Des Cörpers Augen oft, doch nicht dem Aug' allein,
Auch meinem Geiſt auf dieſe Weiſe,
In den Erwegungen von dieſem groſſen Kreiſe,
Dir, aller Sternen HErrn, zum Preiſe,
Auch einen Himmels-Spiegel ſeyn.

Unglück im Glück.

Wie viel tauſend Umſtänd', Ordnung und Bemühung braucht man nicht
Zur Geſundheit blos allein!
Wie ſo viele tauſend Fälle reich zu werden, und zu ſeyn!
Wie viel tauſend zu dem Wolſtand! wie viel zu beglückter Ehe!
Wie viel tauſend zur Befördrung, daß uns nichts im Wege ſtehe,
Welches mächtiger als wir! daß es wol von Statten gehe,
Wenn wir, zu der unſrigen Nutz und Wolfarth, uns bemühn!
Wie viel tauſend Hindrungen müſſen ſich zu rechte ziehn,
Eh' man alles, was man wünſcht, was man braucht, was uns gefällt
Erſt erhält;
Und, wenn wir, trotz aller Hindrung, alles dieſes überkommen,
Wird es nicht in acht genommen,
GOtt, als Geber, nicht gedanckt. Ja, man wendet alle Sachen,
Die mit ſo viel Müh' erhalten, ja ſein Ticht- und Trachten an,
(Welch ein' unglückſeel'ge Thorheit, die man nicht begreiffen kann)
Sich, an ſtatt vergnügt und glücklich, unglückſeelig ſelbſt zu machen.

Belehrendes Gleichniß.

Wie wir, wenn wir gebohren werden,
Den gantzen Zuſtand unſrer Erden
Schon ſattſam zugerichtet finden;
So werden wir, wenn wir erblaſſen,
Sie in demſelben Zuſtand laſſen:
Die Welt wird nicht einmahl gewahr, daß wir verſchwinden.
Wie hoch, wie nöhtig wir uns ſchätzen;
So finden ſich, an unſrer Stelle,
(Recht wie im Waſſer eine Welle
Mit neuer Kraft ſich hebt und ſteigt,
So bald die erſte ſich zum Untergange neigt)
Doch immer neue gnug, die unſern Platz erſetzen.

Wenn wir nun alles laſſen müſſen,
Warum ſind wir denn nicht gefliſſen,
Den kurtzen Durchgang einzurichten,
Im frölichen Gebrauch der Sinnen, nach den Pflichten,
Die der, ſo alles ſchuf, wenn man es nur bedenckt,
Uns in die Seelen eingeſenckt?

Ob wir nun, da wir alſo handeln,
Hier, wie wir wandeln ſolten, wandeln,
Da wir den Wunder-Bau der Welt ſo wenig ſchätzen,
Darüber will ich dich jetzt ſelbſt zum Richter ſetzen.

Wenn einſt ein groſſer Herr, zu ſeiner Ehre,
Hätt' einen Pallaſt aufgeführt,
Und daß derſelbige mit aller Pracht geziert,
Und wunderſchön von ihm geſchmücket wäre,

Und er erlaubet' etwann Zween
Des Pallaſts Herrlichkeit zu ſehen;
Der eine nun bewunderte die Pracht,
Vergnügte ſich, er ſäh' bald vorwerts, bald zurück,
Es gäb', auf jeden Schritt, ſein aufgeräumter Blick
Mit frohen Minen zu verſtehn,
Wie er die Weisheit und die Macht
Des Herrn, der alles Wunder-ſchön
Geordnet und erbaut, nicht oft gnug zu erwegen,
Nicht gnug zu ſchätzen, zu verehren,
Noch zu erhöhen wüſt', der andere hingegen
Säh' immer unter ſich; Pracht, Ordnung, Glantz und Schein
Mit allem Reitz, nähm' ſeinen Blick nicht ein,
Als den er blos allein
Beſchäftigt', um ein wenig Sand,
Der auf dem Boden glänzt, zu ſuchen, und die Hand
Ihn aufzuheben, auszuſtrecken
Und ihn bey Kleinigkeiten einzuſtecken,
Ob es ihm gleich nicht unbekannt,
Daß man, beym Ausgang ihn, von dieſer ſeiner Bürde,
Nicht das geringſte laſſen würde:
Sprich du nun ſelber, weſſen Weiſe,
Den ſchönen Pallaſt durchzugehn,
Gereicht von beiden doch am meiſten dem zum Preiſe,
Der ihn ſo herrlich auferbauet?

Auf denn, ihr Sterblichen, die ihr hier Wandrer ſeid,
Erweget, was ihr thut, beſinnet euch! beſchauet
Auf eurer Wanderſchaft, mit Luſt, die Herrlichkeit
Des Pallaſts dieſer Welt! Laßt Sand und Erde liegen
Und ſucht das Würdigſte die Seele zu vergnügen.

Der geſchlagene Hund.

Neulich rannt ein groſſer Hund, mit erbärmlichem Geſchrey,
Weil man ihn geſchlagen hatte, Sporenſtreichs mein Haus vorbey,
Als ich an der Thüre ſtand. Dieſer laute Ton durchdrang
Nicht nur mein beleidigt Ohr, ſondern der zu ſcharfe Klang
Drang mir durchs Gehör ins Hertz. Da ich denn bewunderte
Wie, durch wunderbare Wege, die Natur ſo gar den Thieren,
Wenn ſie Ungemach und Weh,
Welches ihren Cörpern ſchädlich, und beſchwehrlich iſt, verſpühren,
Nicht nur einen Trieb zu ſchreyen, ſondern Werck-Zeug' ihnen ſchenckt,
Wodurch laute Tön' erreget, und wir zur Aufmerckſamkeit,
Ja zum Mitleid, wenigſtens zur Verdrießlichkeit, gelencket,
Ein ſo wüſt Geſchrey zu hören, wodurch ſie denn oft befreit,
Bald aus Mitleid zu uns ſelbſt, bald aus Mitleid gegen ſie.
Dieſem Wunder in den Tönen, und den herrlichen Geſetzen
Der verſtändigen Natur, dacht ich ferner, mit Ergötzen
Und mit Ehrfurcht, ernſtlich nach. Letztlich kam ich von dem Vieh
Gar auf Menſchen Stimm' und Töne, lautes Ruffen, und Geſchrey,
Doch inſonderheit aufs Beten, welches laut von uns geſchicht,
Wenn uns etwann Hülffe nöhtig, wenn uns etwas hier gebricht.
Daß nun dieß in Anſehn GOttes unnütz, überflüßig ſey,

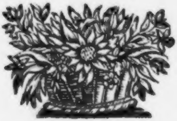
Meint ich damahls; glaub's auch noch. Weil dem Schöpffer, was uns fehlet,
Was uns nützlich, was uns nöthig, uns erfreut, und was uns quälet
Beſſer als uns ſelbſt bekannt. Er auch minder nicht, nicht mehr,
Durchs Geſchrey, beweget wird. Wenn jedoch dadurch nicht nur
Andre Menſchen, ſondern auch noch wol manche Creatur,
Engel oder andre Geiſter, dem Allmächtigen zur Ehr',
(Von der äuſſerlichen Andacht, auch aufs innere zu ſchlieſſen,
Und wie etwann wir zu weilen, durch der Nachtigallen ſingen
Uns gerühret ſehn) dem Schöpfer auch ein Lob-Lied mitzubringen
Angetrieben werden können: ja ſo gar die Eigenſchaft
Unſers menſchlichen Gemüths dieſe würcklich ſcheint zu ſeyn;
Daß auch ſelber, wenn wir Beten, ſelbſt-geſprochner Wörter-Kraft,
Sonderlich wenns laut geſchehn, würcklich ſich ſo weit erſtrecket,
Daß die Andacht noch vermehrt, daß der Geiſt dadurch erwecket
Das Vertrauen ſtärcker wird; kann man klar daraus erſehen,
Daß ein lauter GOttes Dienſt nützlich, gut und nöhtig ſey,
Ja nicht dann nur, wann man einzeln, ſondern auch mit andern, ſingt
Und, in ſtarck vereinten Chören, wol geſtimmte Lieder bringt.
Einer ſolchen Harmonie Wirckung, Anmuth, Kraft und Macht,
Da wir durch Gewohnheit taub, wird zwar leider nicht geacht;
Aber laßt uns einen fragen, der in einer langen Zeit
Und in vielen Jahren nicht der Geſänge Lieblichkeit

In den Kirchen angehört. Er wird gantz gewiß geſtehn,
Daß für Luſt er kaum gefühlet, wie ihm eigentlich geſchehn.
Laßt uns denn doch künftig hin Stimm' und Singen höher achten,
Und es nicht nur als ein Wunder, auch als ein Geſchenck betrachten!
Laßt uns unſerm Schöpfer dancken, daß er uns in dieſem Leben,
Ihm zur Ehr und uns zur Luſt, Stimm' und Harmonie gegeben,
Auch zu ſeinem Ruhm ſie öfters zu gebrauchen, uns beſtreben.

Fragen.

A. Ich hoffe, liebſter Freund, du werdeſt auf mein Fragen
So wie du pflegſt, mir deine Meinung ſagen:
Wenn nur ein Menſch aus andern, mehrern, auch mindern Cörperchen beſtünde,
Ja wenn nur auſſer ihm ein Umſtand ſich anders, als anjetzt, befünde;
Ob er nicht gantz auf andre Weiſe, bald mehr, und auch bald minder gut
Gedencken, thun und reden würde, als er jetzt dencket, redet, thut?

B. Ich höre, wie gewöhnlich, an, was du mir jetzo vorgetragen
Und wirſt du deine Antwort finden, da ich dich werde wieder fragen:
Sprich, wenn in eines Menſchen Hertzen, und ſeines Bluts Temperamente
Das allerſeltſahmſte Gemiſch, ſo möglich faſt, ſich finden ſollte:
Ob nicht ein ſolcher Menſch dennoch, wenn er ſich etwas helffen wollte,
Nicht wenigſten um etwas beſſer gedencken, thun und reden könnte?



Das tägliche Mond-Licht.

Wie unter ſo viel tauſend Gaben
Auch billig für des Mondes Schein,
Wo wir nicht unerkänntlich ſeyn,
Wir GOtt zu dancken Urſach haben,
Als wodurch, wenn der Sonnen-Licht
Mit ſeinen Strahlen uns gebricht,
Wir doch daſſelbe wunderſchön
Im Wieder-Schein, im Duncklen, ſehn;
So find ich, wenn mans recht bedencket,
Daß GOtt uns durch der Sonnen Glut
Noch ein nicht minder herrlich Gut
Und einen Mond-Schein täglich ſchencket.

Wie an den Mond die Strahlen fallen
Und dadurch, daß ſie rückwerts prallen,
Glantz, Schimmer, Klarheit, Licht und Schein,
Die ſonſt nicht würden ſichtbar ſeyn,
Uns in der Dunckelheit gewähren;
So fallen Strahlen an den Duſt
Der unſre Welt verhüll'nden Luft,
Wodurch ſie uns ein Licht gebähren,
Daß man zwar alle Tage ſieht,
Jedoch ſich leider nicht bemüht
Dieß groſſe Wunder zu betrachten,
Und es des Denckens wehrt zu achten.
Zweymahl an einem Tag' allein
Vertritt die Luft des Monden Stelle,
Und machet, da der Sonnen Licht
Der Erden noch und ſchon gebricht,
Dennoch den Kreis der Erden helle.

Wenn nicht die Luſt die Welt bedeckte,
Wär unvermeidlich alſobald,
So bald die Sonne ſich verſteckte,
Die Welt der Schatten Auffenthalt.
In ſo pech-ſchwartze Finſterniſſen
Würd' alles plötzlich ſincken müſſen,
Daß früh der Sonnen Blick und Pracht,
Durch ein ſo ſchnell und ſtrenges Funckeln;
Des Abends die ſtock-finſtre Nacht,
In ja ſo ſchnell und ſtrengem Dunckeln,
Das zarte Weſen unſrer Augen
Nicht würde zu ertragen taugen.
Es würde was da lebt auf Erden
Gewiß dadurch geblendet werden.
Iſt es denn nicht der Mühe wehrt,
Dis Wunder wol zu überlegen,
Der Dämmrung Nutzen zu erwegen,
Wodurch uns GOtt das Licht vermehrt:
Indem man früh ſo wol, als ſpat,
Das Licht viel ehr und länger hat.
Man wird daher mit Rechte können
Den Luſt-Kreis einen Mond faſt nennen,
Da er die Sonne, eh ſie ſteiget,
Auch wenn ſie ſich bereits geneiget,
Nicht anders, wie der Mond, uns zeiget.
Es ſcheint hiedurch um unſre Welt,
Wie um Saturn, ein' Art von Circkel vorgeſtellt.
Wie kömmt es nun, daß ſolch ein Licht,
Daß ſolch ein groſſer Cörper nicht,
Ob ſelbiger, in einem Stück,
Gleich mehr als ſieben Meilen dick,

Ob wir von ihm gleich gantz umgeben,
Ob wir gleich in und durch ihn leben,
Daß, ſag ich, ſolches nicht betrachtet,
Die Macht des Schöpfers nicht geachtet,
Nicht angebetet, nicht verehrt,
Nicht einſt bemercket wird von Geiſtern,
Die, wenn man ſie ſich nennen hört,
Sich aller Wiſſenſchaft bemeiſtern?
Von Menſchen, deren Schuldigkeit
In nichtes ſollt ſo ſehr beſtehen,
Als Göttliche Vollkommenheit
In ſeinen Wercken anzuſehen:
Als für ſo viele Lieb' und Güte
Sich, mit erkänntlichem Gemühte,
Dem Schöpfer danckbar zu erzeigen,
Zu ihm durch ſein Geſchöpf zu ſteigen,
Durchs ſicht-zum unſichtbaren Licht?
Woher dieß kommt? Das weis ich nicht.

Son=

Sonnen-Lehre.

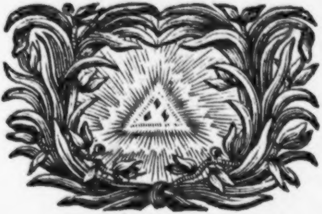
Quell des Lichts und aller Wonne!
„Lebens Urſprung! helle Sonne!
„Du läß't alles, was auf Erden,
„Warm und licht und fruchtbar werden;
„Sollte denn dem Lebens-Schein
„Nicht die wahre GOttheit ſeyn?

Es würd' ein Perſer ſo zu ſprechen
Sich nicht entbrechen.
Allein die Sonne ſelbſt, indem ſie uns verläßt,
Zeigt, daß ſie ſolchen Ruhm nicht könn' ertragen.
Sie ſetzet dieſe Wahrheit feſt,
Ja ſcheinet, wenn ſie weicht, uns gleichſam dieß zu ſagen:
Laß, liebſter Menſch, doch meine Pracht und Zier,
So wie dein lieblich Auge, dir
Nicht auch dein Seelen Auge blenden!
Wär' ich ein GOtt; wie könnte ſich
Mein Glantz entfernen, und ich mich,
Gehemmt von etwas, weg-und abwärts wenden,
Allein, wilt du die GOttheit ſehn,
Und ſeine Gröſſe kennen lernen;
So kann es zwar durch mich geſchehn,
Doch muß ich mich ſo dann entfernen.
Ihr alle könnt durch mich, in ſeinen Creaturen,
Vom groſſen Schöpfer, helle Spuren;
Doch ohne mich von ihm noch gröſſre, ſehn.
So bald durch eurer Erde drehn,
Ihr mich verliert, und ich für euch verſchwunden;

So wird ins Luft-Raums tieffem Meer
Ein unzuzehlend Sonnen-Heer,
An meiner ſtatt, von euch gefunden,
Von welchen ihr, ſollt' ich mit meinem Schein
Bey euch ſtets gegenwärtig ſeyn,
Und immer bey euch leuchten müſſen,
Nicht das Geringſte würdet wiſſen.
Hier ſchwindet meiner GOttheit Glantz,
Bey Millionen Sonnen gantz.
Die wahre GOttheit zeiget ſich
In dieſer Schaar hingegen ſichtbarlich.
In keinen würdigern Ideen,
Kann eher Geiſt ein Bild der wahren GOttheit ſehen,
Als in dem ew'gen Geiſt, der eine ſolche Zahl,
Die nicht zu zehlen iſt, von Sonnen ſchaft, regieret
Und noch ein gröſſer Heer von Welten um ſie führet.
So deucht mich daß, zu ihres Schöpfers Ehre,
Ich, wenn ſie untergeht, die Sonne reden höre.
Ach, laßt uns ihre Red' uns ins Gedächtnis prägen,
Und, wenn wir in der Nacht der Sterne Schaaren ſehn,
Den HErrn der Schaaren doch erhöhn,
Auch, wenn wir unſern Blick ins Himmels Tieffe ſencken,
Voll Ehrfurcht, Luſt und Andacht dencken:

Es zeiget uns das Sonnen-Licht
Den Schöpfer herrlich; doch noch nicht

So herrlich, als wenn wir den Glantz von ſeinen Wercken
Am Firmament im Duncklen mercken.
O Wunder! daß ſo gar die dicken Finſterniſſen
Den HErrn des Lichts verherrlichen, erhöhn,
Und ſeiner Wunder Größ' am hellſten zeigen müſſen;
Der Tag läß't eine Sonn, die Nacht viel tauſend ſehn!



Nützliche Blumen-Betrachtung.

Beſchau, o Menſch, der Blumen-Pracht!
Nimm was in ihnen ſteckt in acht!
Man kann von ihres Schöpffers Macht
Die Nachricht in gefärbten Lettern,
Auf ihren zart- und bunten Blättern,
In nett-verſchrenckten Zügen leſen.
Um ſeine Weisheit zu erheben,
Scheint jede ſich recht zu beſtreben,
Mit bunten Fingern ihn zu weiſen,
Mit ſtillem Munde GOtt zu preiſen.
Es lobt den Schöpfer der Natur
Bald ihre zierliche Figur,
Bald ihre Farbe, bald ihr Grün,
Und will uns gerne zu ſich ziehn;
Bald quillet ein ambrirter Rauch,
Bald fährt ein angewürtzter Hauch
Aus ihrer Feuer-reichen Bruſt,
Verändert unſrer Augen Luſt
Und ſuchet den Geruch zu nehren,
Und uns zu gleicher Zeit zu lehren,
Daß nimmer von ihr ſelber nicht
Sie ſo vortreflich riechen könne,
Und ein ſo kräftig Rauchwercks-Licht
In ihr nicht von ſich ſelber brenne.
Nun iſt und riecht die Blume ſchön,
Die Seele kann ſie riechen, ſehn;
Will ſie ſich denn nicht auch beſtreben,
Die Kraft, die ihr geſchenckt, das Dencken,
In Luſt und Danck auf den zu lencken,
Der beiden Seyn und Kraft gegeben?

Die Blum iſt ſchön und riecht; du denckeſt;
Ach, daß du dem, der alle Pracht
Der Creatur hervorgebracht,
Im Danck und Preiſe ſeiner Macht,
Denn kein vergnügtes Dencken ſchenckeſt?
Sey (weil du doch auf andre Weiſe
Nichts wircken kanſt zu ſeinem Preiſe)
Zu deines groſſen Schöpfers Ruhme
Nicht weniger, als eine Blume!

Garten-Andacht.

Ein jedes Blatt, ein jedes Kraut,
Das man in dieſem Garten ſchaut,
Ein' jede Blum', ein' jede Blüthe
Sind Proben von des Schöpfers Güte,
Sind in der That ein Göttliches Geſchencke.
Da ich in der bewachſtnen Allee,
Da ich auf vieler Bäume Cronen
So viele viele Millionen
Derſelben nun beſitz' und ſeh;
So gib, o HErr, daß ich es oft bedencke,
Daß ich mich oft an ihrer Lieblichkeit,
An ihrer Farben-Pracht, an der Vollkommenheit
Der Bildungen ergetz', in ihnen Dein mich freue,
Und allezeit in meiner Bruſt,
Durch die darob verſpührte Luſt,
Durch ein GOtt Lob! Dein Lob erneue!

Die Johannis-Beere.

Die liebliche Johannis-Beer
Bewegt mich jetzt, zu GOttes Ehr,
Ein neues Liedchen anzuſtimmen.
Ich ſeh' ſie durch der Blätter Grün,
Gleich einem funckelnden Rubin,
In rohtem Schimmer gläntzend glühn,
In rothem Licht und Feuer glimmen.
Wenn man zuerſt die gelblich grüne Blüth',
Wie zierlich ſie gebildet, ſieht;
Ergetzet ſich mit Rechte ein Menſchliches Gemüth.
Indem die ſpielende Natur
Sie mit der zierlichſten Figur
Und ſanften Farben ausgeſchmücket:
Allein was wird gar bald an ihr erblicket?
Ein jedes Blümchen dehnet ſich
Am Stengel in vollkommner Ründe,
Und zeiget recht verwunderlich
Ein Kügelchen, ſo ich erſt grünlich finde;
Doch wird nicht lang' hernach aus dieſem Grünen
Das allerſchönſte Roth. Man ſieht es, wie Carbunckeln,
Durchſichtig gläntzen, glühn und funckeln.
Man ründe funckelnde Rubinen,
Mit allen Fleiß, mit aller Kunſt und Müh,
Man ſchleiffe, man poliere ſie,
Und ſehe denn, ob man in ihnen
An Ründe mehr Vollkommenheit,
An Röth' und Glut mehr Glantz und Lieblichkeit,
Als an der funckelnden Johannis-Beer,
Zu ihrer und zu unſers Schöpfers Ehr,

Erſehn und finden kann?
Zumahl ſie all an kleinen Stangen,
In andrer Ordnung noch, als wie die Trauben, hangen.
Ja, was noch mehr, man trift in ihnen an
An Farben, und Geſchmack von ſüſſer Säurlichkeit
Solch einen groſſen Unterſcheid,
Als man nicht leicht an andern Früchten findet;
Da mit der Röhte ſich bey vielen weiß verbindet:
Da viele gäntzlich weiß, theils leibfarb, ſchwartz ſo gar.
Die alle nun bedeckt der grünen Blätter-Schaar.
Die ebenfals mit ſondrer Zierlichkeit
Von Fingern der Natur formiret,
Und nett, wie Wein-Laub faſt, gezieret.
Wie angenehm, wie lieblich, und wie ſchön
Die Frucht nun anzuſehn;
So lieb- und nützlich iſt der ſäurlich ſüſſe Saft
Und ſein' erquickende ſanft kühlend' Eigenſchaft,
Da ſie nicht roh' allein
Der Zungen angenehm, dem Blut erfriſchend ſeyn;
Nein, da ſie auch, in Zucker eingeleget,
So wol den Krancken, als Geſunden,
Zu laben zu ergetzen pfleget.
Welch eine Linderung wird nicht im Stein empfunden,
Durch ihre ſchwartze Frucht! Wenn uns das Waſſer ſchneidet,
Nicht minder in der Gicht und Winden auch
Iſt heilſam, iſt bewehrt und dienlich ihr Gebrauch.
Ach mögten wir denn doch, wenn wir dich ſehn und eſſen,
Beliebte Frucht, in dir des Gebers Güt' ermeſſen
Und ihm in unſrer Luſt zu dancken nicht vergeſſen!

* * *

Beym Anblick einer ſchönen Leucoje.

Sey willkommen, liebſte Blume,
Die du, deinem Herrn zum Rühme,
Lieblich riechſt, und zierlich blüheſt;
Die du, durch der Farben Pracht,
Den, der alle Dinge macht,
Faſt zu zeigen dich bemüheſt;
Ja, die du in bunten Schätzen,
Wenn wir uns daran ergetzen,
Unſre Seelen zu ihm zieheſt.
Denn iſt in ſo vielen Wercken,
Die ſo herrlich und ſo ſchön,
Keine Weisheit zu bemercken?
Keine GOttes-Kraft zu ſehn?

Was um ſchöne Blumen ſchwebet
Und ſich ſtets daraus erhebet
Wär und blieb' uns unbekannt;
Wenn ſich nicht der holde Duft,
Durch das Dehnen unſrer Lungen,
Von dem ſchnellen Druck der Luft
In das Trichter-Paar gedrungen,
Das wir in der Naſen ſehn
Wunderbar formiret ſtehn;
Wo ſich in den beyden Gängen,
Die ſich zu dem Zweck verengen,
Die vorhin zertheilte Kraft
Neu-vereinigt ſucht zu drengen
Wodurch denn der trockne Saft,
Wenn er, dergeſtalt gepreßt,
Stärcker ſich empfinden läßt

Von dem Nervgen, das es rühret,
Und das ins Gehirn ihn führet.

Da ich dieſes überlege
Und der Blumen Kraft erwege,
Fällt mir ziemlich glaublich bey,
Wie vielleicht noch vielerley,
So zur Luſt, als Artzeney,
In denſelbigen verſtecket,
Und uns noch verborgen ſey.
Hätt' uns nicht die Bien' entdecket,
Daß des Honigs Süßigkeit
In der Blumen Art vorhanden;
Welcher hätt ſich unterſtanden,
In der Blätter bunten Gründen
Jemahls die Beſchaffenheit
Solches ſüſſen Safts zu finden?
Alles menſchliche Bemühn,
Alle Kunſt zu ſublimiren,
Aufzulöſen, diſtilliren,
Um den Saft heraus zu ziehn
Hätt', um ihn davon zu trennen,
Keinen Nutzen haben können.
Könnt' es denn nicht möglich ſeyn,
Daß nicht dieſe Kräft' allein,
Sondern annoch andre Säft[illegible]
Andre Geiſter, andre Kräfte
In den Blumen ſich befinden:
Wenn wir ſolches nur verſtünden?

Denn daß Menſchen es nicht faſſen,
Daraus wird die Möglichkeit
Mehrerley Beſchaffenheit
Sich nicht wiederſprechen laſſen.
Sonderlich, da ſolche Lehren
Von der ſchönen Blumen Heer
Unſers groſſen Schöpfers Ehr'
Nicht vermindern, eh vermehren.

Roß-Käfer.

Indem ich jüngſt im grünen Klee
Der Wieſen Schmuck mit tauſend Luſt beſeh,
Werd' ich von ungefehr gewahr,
Wie eine blaue Käfer-Schaar
In halb-gedorrtem Pferde-Miſt
Sich aufhält und beſchäftigt iſt,
(Ohn an der Erden Pracht und Schätzen,
Mit welchem ſie umringt, ſich zu ergetzen
Und einiges Vergnügen draus zu fühlen)
In ihrem Wuſt vergnügt, beſtändig fort zu wühlen.
Ich ſahe dieß zuerſt nicht ſonder Eckel an,
Biß ich mich überwand
Und eine kurtze Zeit bey ihnen ſtille ſtand;
Da ich auf ihr Betrieb, mit ernſtem Dencken, ſann.
Es ſcheint, ich ſolte mich faſt der Vergleichung ſchämen,
Fiel mir zu Anfang bey,
Von dieſer Bruht ein Beyſpiel herzunehmen,
Als ob in ihr und uns was gleiches ſey;
Allein,
Fiel mir, beym fernern Dencken ein:
Es iſt ja dennoch wahr. Warum ſoll ichs nicht ſagen?
Vielleicht vermag des Beyſpiels Scheuslichkeit
Zur Lehr' und Beſſerung, was beyzutragen.
Wenn ich den geitzigen Chryſander,
Sammt ſeines Gleichen, bey einander
Mit nichts, als irdſchem Koth, beſchäftigt ſeh,
An welchem ſie mit Leib und Seele hangen,
Nichts anders ſuchen, nichts verlangen,
Den edlen Geiſt mit allen ſeinen Kräften,
Auf nichts, als Gold und Reichthum, heften,

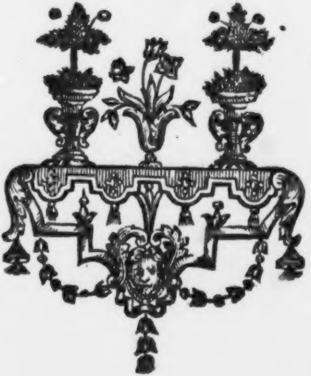
So Tag als Nacht auf anders nichts gedencken,
Nicht einen Blick auf ſich, auf GOttes Wercke, lencken;
So ſcheinen ſie ja wol nichts beſſers wehrt,
Als daß ſie mit den Käfern in der Erden,
Den Bürgern faulen Miſts, verglichen werden.
Doch halt, mich deucht, wie ſich Chryſander hier erklährt:
Wie kommt es doch, daß dir ſo Geld als Miſt
So ſcheuslich und verächtlich iſt?
Da ſich jedoch die gantze Welt
Durch Geld und Miſt allein erhält.
Durch Miſt wird Fruchtbarkeit im Land' erreget,
Das uns die Koſt und Nahrung träget;
Durch Geld wird alles das erhalten,
Was uns erhält, vergnügt und ſchützt,
Was uns bey Jungen und bey Alten
Gewogenheit erreget, Anſehn giebt,
Wodurch man uns verehrt und liebt:
Iſt dieß denn nicht der Mühe wehrt,
Daß man es achtet und begehrt?
Diß iſt zwar wahr, Chryſander, aber höre,
Du haſt ja alles dieſes nicht.
Dir fehlt Beqvehmlichkeit, Vergnügen, Lieb' und Ehre,
Nichts iſt faſt, das dir nicht gebricht.
Indem du gar nichts Guts mit deinem Gelde ſchaffeſt;
Es blos allein zuſammen raffeſt,
Um Geld auf Geld zu häuffen; dich vernarrſt,
Und blos nur, um zu ſcharren, ſcharrſt.
Sollt' alle Kraft von deiner Seelen,
Die Abſicht, daß du worden biſt, allein
Auf Geld zu ſammlen und zu zehlen
Beſtimmet und genommen ſeyn?

Indem mein Geiſt auf dieſe Weiſe dencket,
Die Augen auf der Käfer-Schwarm geſencket,
Seh ich wie einer ſchnell ſich aufwerts hebt,
Und mit geſchwindem Flug in reinen Lüften ſchwebt.
Ach dacht ich möchte dieß Chryſander ſehen!
Und, durch den Wurm gerühret, in ſich gehen,
Und aus dem Koth ſich ſo, wie er, erhöhn,
Und ſchauen wie die Welt, des Schöpfers Werck, ſo ſchön!
Allein ich fürchte ſehr, er läßt den Käfer fliegen,
Und bleibet, vor wie nach, in ſeinem Unrath liegen.

Erinnerung.

Sind denn vielleicht nicht auf der Welt
Die Wunder, die man ſieht, uns würcklich vorgeſtellt?
Bebüſchte Hügel? grüne Felder?
Beblühmte Wieſen? kühle Wälder?
Geſunde Kräuter? ſüſſe Früchte?
Den nährenden Geſchmack vergnügende Gerichte?
Chriſtallen-gleiche reine Bäche?
So mancher Berg? ſo manche Fläche?
Es ſind vielleicht, in ſüſſen Chören,
Die bunten Vögel nicht zu hören;
Iſt es vielleicht nicht wahr, daß Blumen uns erqvicken?
Daß ſie, für uns, die Erde ſchmücken?
Sieht man, nebſt tauſend Seltenheiten,
Und ungezehlten Herrlichkeiten,
Das all-erfreu'nde Sonnen-Licht
Vielleicht mit unſern Augen nicht?
Iſt etwann alles dieß nicht würcklich da?
O ja!
Iſt alles denn nun würcklich da; wie man
Unmöglich leugnen kann;
Warum denn ſieht man es nicht an?
Warum will man an aller Pracht,
Warum will man an allen Schätzen
Sich nicht ergetzen;
Noch loben den, der ſie gemacht?
Es ſcheint wir wollen, blos um GOtt nur nicht zu ehren,
Nicht ſchmecken, riechen, ſehn und hören.
Wir ſehn ja überall die Spur
Von einer gütigen Natur,

Die unaufhörlich uns, wes wir in dieſem Leben
Bedürftig ſeyn, geſchäftig iſt zu geben.
Und dennoch würdiget man alle Wunder-Wercke
Nicht eins ſo viel, daß man ſo Kräft' als Wirckung mercke,
Daß man an den, der uns dieß alles ſchenckt,
Durch Nutz und Luſt gerührt, nicht einſt gedenckt.
Iſt wol, für unſrer Seelen Kräfte,
Ein nütz- und nöthiger Geſchäfte,
Als GOtt, für ſo viel Guts, ein frölich Hertz zu gönnen?
Auf welche Weiſe wird man ſonſt; für ſo viel Gaben,
Die wir aus lauter Gnad' und Huld empfangen haben,
Des Undancks Vorwurfs ſich entſchütten können!



Die ſanfte Ruhe.

Wenn man in einem weichen Bette, geſund, mit milden Gliedern, liegt,
Und die Bequemlichkeit und Anmuth in dieſem Zuſtand überleget:
Empfindet nicht allein der Cörper ein Etwas, das ihn ſehr vergnügt,
Wenn unſre Seele, nicht zerſtreuet, das, was ſie rühret, nur erweget.
Man findet nicht allein mit Luſt, wenn ſich die Geiſterreichen Sehnen
Aus ihrer ſonſt gewohnten Lage gemächlich aus einander dehnen,
Ein ſüß und zärtliches Gefühl'; man wird, wenn man mit Achtſamkeit
Im Dunckeln, bey geſchloſſnen Augen, ſo dann ſein Weſen überdencket,
Kaum daß man worauf liegt gewahr.
Es kommt uns vor, zu ſolcher Zeit,
Als ob wir unterwerts ſo wenig, als wie wir oberwerts umſchräncket,
Vielmehr von allen Seiten frey, und, einer Inſel ähnlich wären.
Es ſcheint man finde mehr, als ſonſt, ſo dann im Schoſſe der Natur
Sich gantz beſonders eingeſchloſſen, gantz einſam; es iſt keine Spur
In dieſer Dunckelheit zu finden, kein End' in dieſem Raum zu ſchauen,
Und keinem Geiſte ſind hier Gräntzen, noch Innhalt dieſes Raums bewuſt.

Mich übereilte jüngſt hierüber, als ich ſo lag, ein ſtilles Grauen,
Mich in ſo einer hohlen Tieffe und Boden-loſen Abgrunds-Gründen,
Umringt von nichts als dunckeln Schatten und Finſterniß, allein zu finden:
Allein wie bald verſchwand es wieder, als ich, mit faſt halbſeel'ger Luſt,
In dieſer Boden-loſen Tieffe, worin ich gleichſam ſchien zu ſchweben,
Von der allgegenwärtgen GOttheit mich überall bedeckt, umgeben,
Ja faſt berühret gleichſam fühlte! Ich, der ich, meinen GOTT ſo nah,
Beym dunckeln Lichte der Natur, mit hellen Glaubens-Augen ſah;
Verehrte Danck- und Demuths-voll den hell- und doch verborgnen Schein
Des ewgen Schöpfers aller Dinge; ergab mich ſeiner Gnad allein,
Und ſchlieff, mit kindlichem Vertrauen, in ſeiner Hut gelaſſen ein.

Aufmunterung zur Betrachtung.

Wilſt du denn, lieber Menſch, der Ueberlegung Kraft,
Die eigentlich der Kern, die nöthigſt' Eigenſchaft
Der dir von GOtt geſchenckten Seelen,
Mit deinen Sinnen nie vermählen?
Mit GOtt, in den Geſchöpfen, nie verbinden?
Verlangeſt du in GOttes Wercken
Nicht ſeine weiſe Macht und Liebe zu bemercken?
Den Schöpfer im Geſchöpf zu finden?
Er legt viel tauſend Herrlichkeiten,
Viel Millionen Seltenheiten
Auf Erden, in der Luſt, und in der Fluth dir vor.
Er giebt dir Naſ' und Zung' und Hand und Aug' und Ohr.
Er ſchenckt dir eine Seel', und eine Fähigkeit,
Durch hören, riechen, ſehn, durch ſchmecken, und durch fühlen
Gedancken und Ideen zu erzielen.
Da nun des Schöpfers Huld ſo überſchwenglich iſt,
Und, da das, was dich hier ſo wol, als dort, vergnüget,
Allein in der Betrachtung lieget;
Wie, daß du gegen dich denn ſelbſt ſo grauſam biſt?
Wie, daß du deinen Geiſt nicht zu den Sinnen fügeſt,
Und durch dieß holde Band nicht Seel' und Leib vergnügeſt?
Beſtrebe dich forthin, die Wercke zu betrachten,
Und ihres Schöpfers Macht in ihnen zu erhöhn;
Denn, ſonder Dencken ſie zu hören und zu ſehn,
Heißt Göttlichen Befehl, Natur, und GOtt verachten.

* * *

Straffe der Unachtſahmkeit.

Bewunderſt du, o Menſch, des Schöpfers Weisheit-Licht
In ſeinen Creaturen nicht;
So ſcheints, daß du nur blos ein Werckzeug biſt,
Wodurch die Welt für andre Creaturen,
Und nicht für dich, geſchmücket iſt.
Dein Garten pflantzen, Häuſer bauen
Muß, da die Menſchen es, ſo bald ſie es vollbracht,
Nicht achten, nicht mit Luſt, und nicht mit Danck beſchauen,
Vermuhtlich Geiſtern ſeyn zu Nutz gemacht,
Die es nicht nur bey Tag', auch bey der Nacht,
Wie es ſo ordentlich, ſo nett ſo ſchön,
In ihrer Luſt, zu GOttes Ehren, ſehn.
Wann aber GOtt dennoch dich, eine Fähigkeit,
Und Sinnen auch dabey, gewürdigt, dir zu ſchencken,
So liegt es blos an dir, dein Dencken,
Nebſt ihnen auch darauf zu lencken.
Wann dieß geſchicht, wird GOtt durch jene nicht allein,
Nein, auch durch dich zugleich, geprieſen ſeyn.
Geſchicht es nicht; ſo muſt du ſelbſt geſtehn,
Daß da du auch dazu erleſen,
In ſeiner Creatur ſein' Allmacht anzuſehn,
In deiner Luſt den Schöpfer zu erhöhn;
Es, wenn daſſelbe nicht geſchehn,
Bloß deine Schuld allein geweſen.

Demüthige Selbſt-Erkenntniß.

Will mich des Hochmuths Brut mit Demuth-Larven
ſchrecken,
Will ſie mir meines Geiſts Vernichtigung entdecken,
Und, durch den Höllen-Schluß, Verzweiflung mir erwecken:
„Was biſt, was weißt du doch? Nichts: daraus folget klar,
„Daß deine Seele nie was Göttlichs iſt, noch war;
So zeiget mir dennoch, ſelbſt der Unwiſſenheit
Erkänntniß und Begriff von meiner Fähigkeit
Nicht nur was groſſes an; ſie machet uns ſo gar
Das allerhellſte Licht der Weißheit offenbar.
Nichts zeigt uns deutlicher die unermeßne Gröſſe
Des Schöpfers, und zugleich der Menſchen Schwäch' und Blöſſe;
Ja nichts erhebet mehr der groſſen GOttheit Preis,
Als eben, da man weiß, daß man nur wenig weiß.
Indem wenn die Vernunft ſo, wie ſie ſoll, verfährt;
Uns ein gedoppelt Gut daraus entſpringet,
Da es uns nicht allein zur wahren Demuth bringet:
GOTT ſelber wird dadurch am würdigſten verehrt.

Noth-

Nothwendigkeit GOTT hier zu ſehen.

Wilſt du den groſſen Schöpfer ſehen,
So muß es im Geſchöpf geſchehen:
Weil man ihn ſonſt nicht ſehen kann.
Er will von uns geſehen werden;
Drum ſchuf er Himmel, Meer und Erden,
Und ſpricht: In dieſen ſeht mich an!
Ihr aber hört nicht was er ſpricht,
Er zeigt ſich, und ihr ſeht ihn nicht.
Zwar hofft ihr künftig ihn zu ſehen;
Allein ihr werdet ſchlecht beſtehen,
Da ihr, in ſeiner Wercke Pracht,
Ihn hier zu ſehn nicht wehrt geacht't.
Hat er, daß ihr ihn mögtet faſſen,
Sich hier nicht unbezeugt gelaſſen:
Müßt ihr auch hier, zu ſeinen Ehren,
Ihn ſchmecken, fühlen, ſehn und hören.

Inſeln.

Wenn wir der Berge ſchroffe Höhen,
Mit einem aufmerckſamen Blick,
Bedachtſam an- und überſehen,
Und dencken etwann einſt zurück
Auf Inſeln, die im Meere ſtehen;
So ſcheinen dieſe jenen gleich,
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß Inſeln Berg' im Waſſer-Reich,
Und die Gebirg' im Luft-Reich Inſeln, ſeyn.
Bey den Gedancken fällt mir ein:
Ob etwann eine tieffe Fluth
Um unſere Gebirg' einſt auch geruht,
Und daß, ob wir es gleich nicht leſen,
Sie Waſſer-Inſeln einſt geweſen?
Wie uns, wenn wir auf Berge ſteigen,
Und ſich dort Meer-Gewächſ', in tauſend Arten, zeigen,
Der Augen-Schein davon faſt überführt,
Auf eine Art, die uns mit Furcht und Anmuth rührt.
Sprich! würden nicht, wenn etwann jetzt das Meer
Vom Waſſer ausgeleeret wär,
Die Inſeln all' als groſſer Berge Höh'n
Ohn allen Zweifel anzuſehn,
Und zu betrachten ſeyn? Wie wär' es, wenn vielleicht
Die Fluth dereinſt noch mehr vertheilt wär' und verſiegen;
Die Meer-Berg' ebenfals, entblöſſet aufwerts ſtiegen,
Und ſo, wie unſre Berg' und Flächen unſrer Erden,
Auch Inſeln in der Luft einſt könnten werden?

Mit den Gedancken ſchlief ich ein,
Als ein verwirrter Traum mit meinen Sinnen ſpielte;
Da ich mich biß zum Mond in Eil getragen fühlte.
Ich fand in dieſer Welt, die unſre ſtets begleitet,
Daß ſelbe gröſſ'ren theils aus Waſſer zubereitet.
Ein kleiner Philoſoph, der viertzig mahl ſo klein,
Als wie wir hier auf Erden ſeyn,
Erzehlte mir zu Anfang vielerley,
Und unter andern auch: daß ihre Welt
Aus unſrer Welt entſtanden ſey.
Die Erde wär' zuerſt mit Waſſer gantz bedeckt,
So daß ſichs höher noch als alle Berg' erſtreckt;
Durch ihres Schöpfers bloſſes Wollen,
Daß unſre Welt bewohnet werden ſollen,
Hätt er, der aller Fluten Laſt
In einen Schlauch zuſammen faßt,
Die Waſſer guten theils von ihr genommen,
Und ſie (woraus der Mond entſprungen und gekommen)
So wol zu ihrem Nutz, als auch zum Dienſt der Welt,
In Wirbel unſrer Erd' in ſolchen Stand geſtellt,
Daß wir uns beid' anjetzt, vom Sonnen-Strahl beſchienen,
Durch einen Gegen-Schein einander dienen.
Auf gleiche Weiſe wär' es auch Saturn ergangen;
Nicht minder Jupiter, die (wie wir einen nur)
Neun Monden zu Trabanten drauf empfangen.
Ja, er vermeinte gar, wofern ihn nicht die Spur
Gewiſſer Zeichen ſollte triegen;
Wir könnten noch wol einen kriegen:
Da, aus dem gar zu tieffen Meer,
Annoch zu einem Mond genugſam Vorrath wär',

Wodurch wir denn nicht nur noch einen neuen Schein
Des Nachts am Himmel würden ſehen,
Es würden ſo viel mehr Gebirg' entdecket ſtehen,
Die jetzt, in Inſeln, noch im Meer verdecket ſeyn,
Die alle von den Bürgern unſrer Erden
So denn bewohnet könnten werden.
Mein Leſer glaubet leicht, wie ich darauf erwacht,
Daß ich um dieſen Traum recht inniglich gelacht,
Doch hab ich ihm auch wol zuweilen nachgedacht.

Spiegel der GOttheit.

Sind die erſchaffnen Creaturen, wenn man's erweget, anders was,
Als ein des Schöpfers wahres Weſen vor Augen ſtellend Spiegel-Glas?
In welchem, durch die, zu dem Zweck allein, erſchaffne Sonnen-Strahlen,
Sich ſeine Weisheit, Lieb' und Macht uns, allen überzeuglich mahlen,
Und, durch die Sinnen, unſren Seelen empfindlich vorgeſtellet werden?
Das Waſſer, auch die glatten Cörper, worin vom Himmel und der Erden
Von angeſtrahlten Bäumen, Blumen, Gebüſchen, Wäldern, Thal, und Hügel,
Die Schönheit ſich verdoppelt zeigt, ſind von dem Spiegel Gegen-Spiegel,
Und unſer Aug' ein ſinnlicher, lebend'ger Spiegel, der den Geiſt,
Auf eine ſonderbare Weiſe, durch Cörper etwas Geiſtigs weiſ't.
Die Seel' erblicket von der GOttheit, in der Geſchöpfe Wunder Pracht,
Ein gleichſam dreyfach-einigs Weſen, in ſeiner Weisheit, Liebe Macht.
Erfordert es denn wenigſtens vernünft'ger Menſchen Seelen-Pflicht,
Zu ſeines Nahmens Preiſ' und Ruhme, Lob, Herrlichkeit und Ehre, nicht,
Daß unſre Seel' ie mehr und mehr ſich durch Betrachtung angewehn',
Im ſchönen Creaturen-Spiegel die wahre GOttheit anzuſehn?

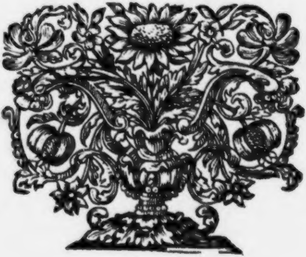
Weil ſonſten, wenigſtens für uns, wenn wir allein auf Geld nur gaffen
Der Endzweck GOttes ja verlohren, die Welt für uns umſonſt erſchaffen.
Hingegen unterſcheidet ſich der Menſch nicht blos nur von den Thieren,
Als welche beym Genuß der Dinge zwar Luſt, doch keinen GOtt, verſpühren;
Wir werden ſelbſt, wenn, in der Schönheit der Creatur und ihren Schätzen,
Wir uns an ihrem ew'gen Urſprung in Ehrfurcht-voller Luſt ergetzen,
Von der allgegenwärtigen GOttheit, dem Schöpfer Himmels und der Erden,
Und ſeiner Weisheit, Herrlichkeit und Macht, vernünft'ge Spiegel werden;
In welchen Geiſter, Seelen, Engel (wie wir, in hellem Wieder-Schein
Des Waſſers, unſrer Erden Schmuck) ſein herrlich Werck vergeiſtert ſchauen
Und, an gerührten Menſchen-Seelen, ſich ſelber, GOtt zum Ruhm, erbauen.
Wann die Betrachtungen der Wercke des Schöpfers nun ſo nöhtig ſeyn;
So bitt' und fleh ich: groſſer Schöpfer! um deine Lieb', erbarm dich mein!
Erbarm dich aller Menſchen doch! vermehre Fähigkeit und Willen,
Daß wir, zu deines Nahmens Ruhm, den groſſen Endzweck hier erfüllen,

Wozu du uns beſchieden haſt! gieb, daß im Spiegel deiner Wercke,
Voll Luſt, Bewunderung und Andacht, man deine wahre GOttheit mercke!
Laß uns im Creaturen-Spiegel hier, als in einem dunckeln Wort,
Dein Allmacht, Weisheit, Lieb' erblicken! biß daß wir, nebſt den Engeln, dort,
Nach abgelegter Sterblichkeit, in jenen ſeel'gen Himmels-Höhen,
Dich, in ſelbſtänd'ger Majeſtät, in einem ewig-ſeel'gen Licht,
Und der Drey-Einigkeit Geheimniß, von Angeſicht zu Angeſicht,
In unausſprechlich-heller Klarheit, ununterbrochen, ewig ſehen!

Danck-Gebeth nach dem Eſſen.

O Vater! der du uns nunmehr
Was unſern Cörper tränckt und nähret,
So reichlich abermahl beſchehret,
Nur dir gebühret Danck und Ehr!
Du haſt aus Gnaden, uns nicht nur
Aus nichts gezogen, Leib und Leben,
Und ſo verſchiedne Koſt gegeben;
Du haſt, im Reiche der Natur,
Der Cörper Theile ſo gefüget,
Daß, was uns nährt, uns auch vergnüget,
Und darzu ſonderlich den Mund,
Die Zunge, Zähne, Gaum und Schlund,
So kunſt- und wunder-reich formiret,
Daß unſer Geiſt durch ſie entdeckt
Die Kraft, die in den Cörpern ſteckt,
Und im Genuß Vergnügen ſpüret.
Dieß Wunder im Getränck und Eſſen,
Das uns zugleich auch Nahrung giebt,
Verdient ja wol, daß wir ermeſſen,
Wie ſehr uns unſer Schöpfer liebt.
Ach, laß denn, was von deinen Gaben,
O GOtt! wir jetzt genoſſen haben,
Woraus uns ſo viel Luſt entſtund,
Uns nicht allein den Cörper ſtärcken;
Laß uns, an Seel' und Leib geſund,
Auch deine Macht und Liebe mercken,
Und, da wir nun geſättigt ſeyn,
Der Seelen Kraft zu dir allein,
In froher Gegen-Liebe, lencken,
Dir Ehrfurcht, Danck und Andacht ſchencken,

Auch uns mit allem Ernſt bemühn,
Den uns geſchenckten freyen Willen,
Um deinen Willen zu erfüllen,
Von dem, was dir mißfällt, zu ziehn!
So wirſt du uns, auf dieſer Welt
Nicht das, wodurch man ſich erhält,
Zur Luſt und Nothdurft nur beſchehren;
Du wirſt uns auch nach dieſer Zeit,
In jener ſeel'gen Ewigkeit,
Mit ew'ger Himmels-Speiſe nähren!



Abend-Andacht.

Da nunmehr des Tages Glänzen und der Sonnen helle Pracht
Unſern Augen ſich entzogen; da die Schatten-reiche Nacht,
Mit den ſtillen Finſterniſſen, Himmel, Erd' und Meer erfüllt,
Und der irdiſchen Geſchöpfe Farb' und Bildung gantz verhüllt,
Unſern Leib zur Ruhe ruft, um, nach heut vollbrachten Wercken,
Ihn, durch einen ſanften Schlaf, kräftig wiederum zu ſtärcken,
Und ich, voll Beqvemlichkeit, auf ſo weichen Feder-Decken,
Sonder Sorgen, Furcht and Gram, mich geſund vermag zu ſtrecken:
Auf mein Geiſt! den groſſen Schöpfer der den Himmel und die Welt,
Bey ſo wunderbarem Wechſel, in ſo richt'ger Ordnung hält,
Der die ſtille Nacht zur Ruhe dir gegönnet, zu beſingen!
Und ein ſchuldig Abend-Opfer ſeiner Lieb' und Macht zu bringen!
Dieſes kann nun füglicher, wie du ſelber wirſt geſtehn,
Wenn du redlich denckſt, mein Geiſt, als durch Dancken, nicht geſchehn.
Will man aber redlich Dancken; muß man, mit vergnügtem Muth,
Sich mit rechtem Ernſt beſtreben, das von GOtt empfangne Gut,
So viel deſſen Meng' erlaubet, zu betrachten, zu erwegen,
Und, im frölichem Erinnern, ordentlich zu überlegen,
Was uns aus dem Gnaden-Born ſeiner Liebe zugefloſſen,
Wie ſo mannigfachen Seegen wir genieſſen, und genoſſen.

Sind nun aber, wie im Meer alle Tropfen nicht zu zehlen,
Auch die Wunder ſonder Zahl, die der Schöpfer uns verliehn;
Wollen wir doch wenigſtens, wie wir ſchuldig, uns bemühn,
Einige derſelbigen vor den andern zu erwehlen.
Und, weil unſre Seele leicht, wenn ſie es erwegt, empfindet,
Wie ſie durch die Sinnen blos mit der Creatur ſich bindet;
Alſo rühm' ich billig, lobe, preiſ' und ehre den dafür,
Der, in Sinnen, ſolche Schätze menſchlicher Natur zu gönnen
Uns alhier gewürdiget. GOtt gehöret wahrlich mehr,
Als wir, leider! ihm erweiſen, für die Sinnen Preis und Ehr.
Daß ich heute hören, ſehen, fühlen, riechen, ſchmecken können,
Daß du dazu Ohren, Augen, Hände, Naſ' und Zunge mir,
Wie geſchenckt, ſo auch erhalten, Schöpfer, dafür danck ich dir.
Daß ich mit Getränck und Speiſen habe Mund und Magen füllen,
Ja mit mannigfacher Anmuth meinen Durſt und Hunger ſtillen,
Und mit Luſt mich nähren können, iſt warhaftig danckens wehrt,
Da uns GOtt, nicht nur zur Nothdurft, ſondern auch mit Anmuth nährt.
Daß die mir geſchenckte Glieder, deren eine ſolche Menge
Innerlich und äuſſerlich, daß der Nerv- und Adern Gänge
Durch Verſtopfung nicht verſehrt, jene nicht zerhaut, durchſtochen,
Und durch Feuer, Laſt, und Fallen, nicht verbrannt, zerquetſcht, zerbrochen,
Daß des Fiebers Gift und Brand nicht in meinem Blute wüthet,
Dafür bin ich, liebſter Vater! blos durch deine Huld behütet.
Hab' ich aber heut' auch das, wozu Sinnen mir gegeben,
Nemlich: GOtt in den Geſchöpfen zu bewundern zu erheben,

Wie ich ſchuldig war, gethan? hab' ich auch, durch mein Geſicht,
Das vortrefliche Geſchöpf, unſrer Sonnen Wunder-Licht,
Mit Bedacht, Bewunderung, und, da es ſo wunderſchön,
Auch da es mir alles zeiget, oft mit Dancken angeſehn?
Wenn, durch Leſung guter Bücher, ich mich heut erbauen können,
Hab' ich wol gedacht: nur GOtt hat mir dieſes wollen gönnen?
GOtt gab mir, nebſt meinem Aug', auch ein geiſtiges Geſicht,
Hat die Schreib'- und Leſungs-Kunſt wunderbar erfinden laſſen,
Daß wir nicht im Welt-Buch nur und in Cörpern ihre Pracht,
Sondern auch der Geiſter Schönheit, Anmuth, Eindruck, Feur und Macht
Und in ihnen, ſeine Wunder, Lieb' und Weisheit mögten faſſen:
Hab' ich auch, wenn ich ſein Wort, oder ſonſt was Guts, geleſen,
GOttes weiſe Lieb' ermeſſen? bin ich auch gerührt geweſen?
Hat auch heute meine Seele, durchs Gehör, mit Danck und Loben
Für ſo Lehr', als Harmonie, zu dem Schöpfer ſich erhoben?
Hat ſie, wenn ſie etwas liebliches, wie vermuthlich iſt, gerochen,
Für des Riechens Kraft und Vorwurf: Schöpfer! Dir ſey Danck! geſprochen?
Hat ſie, wenn ſich, ſonder Pein, Kält und Hitze wol gemiſcht,
Ja noch andre ſanfte Vorwürff' ihres Cörpers Haut erfriſcht,

Wol des Schöpfers Huld gefühlet? hat ſie, wenn ſie es empfunden,
Auch empfunden, daß dem Geber ſie davor zum Danck verbunden?
Hat ſie GOTTES Güt und Liebe, in der ſüſſen Kraft zu ſchmecken?
Wenn ſie Speis und Tranck genoſſen, auch zu ſchmecken, zu entdecken
Und, mit Luſt dafür zu dancken, wie ſie ſchuldig, ſich beſtrebt?
Kurtz: Haſt du zu GOttes Ehren heut, und als ein Menſch, gelebt?
Haſt du, mit vergnügter Seele, wahrer Andacht heiſſe Triebe,
Eine Demuths-volle Ehrfurcht, kindlich-brünſt'ge Gegen-Liebe
Gegen den allmächtgen Vater, der dir ſo viel Guts geſchenckt,
Der in deinen Leib und Geiſt ſolche Fähigkeit geſenckt,
Heut' in ſtiller Luſt geſpühret? haſt du einen regen Willen,
Eines ſolchen holden Gebers Wort und Willen zu erfüllen,
Deinen Nächſten recht zu lieben, heut in deiner Seel empfunden?
Haſt du inniglich gewünſcht daß, von groben Laſtern rein,
Du, für ſo viel Huld und Wolthat, deinem GOTT gefällig ſeyn,
Recht ihm danckbar werden mögteſt? ſind des heutgen Tages Stunden
Nützlich angewendet worden? haſt du, um, nach dieſer Zeit,
Dich an den noch höhern Freuden einer ſeel'gen Ewigkeit
Zu vergnügen, dich vergnüget? iſts geſchehn? ſo freue dich;
Danck auch dafür, rühm' und preiſe deinen GOtt abſonderlich.
Weil es aber leider öfters unterblieben, will ich mich,
Vater der Barmhertzigkeit, jetzt in Demuth zu dir kehren,
Und in einer ernſten Reue, voll Vertrauen, dich verehren.

HERR, ich flehe dich von Herzen, voll Betrübniß, voller Scham
Ueber mein unachtſam Weſen; und, voll Reue, voller Gram
Ueber mein ſo blind Betragen, ernſtlich um Vergebung an,
Ach, verzeihe, wenn ich heute nicht, was ich geſollt, gethan!
Und da ich nunmehr zur Ruh meine matten Glieder ſtrecke;
Ach ſo laß mich ſanfte ruhn! daß kein böſer Traum mich ſchrecke!
Laß den Leib, doch auch zugleich meinen Geiſt, geſtärcket ſeyn,
Daß ſie beide ihre Pflicht, bey des künftgen Tages Schein,
Zu beachten fähig bleiben, und, zu deiner Ehr' zu leben,
Zu empfinden, riechen, ſchmecken, ſehn und hören ſich beſtreben,
Deine Weisheit, Lieb' und Allmacht, in den wunderbaren Wercken,
Zu betrachten, zu bewundern, zu erheben, zu bemercken,
Sich mit Luſt beſchäftigen! Wann wir auch den Nächſten lieben
Und ihm gutes gönnen ſollen, wie Natur und Bibel lehrt,
Ach, ſo bin ich auch an die jetzt zu dencken angetrieben,
Welche Mangel, Kummer, Armuth, Froſt, Gefahr und Noth beſchwehrt,
Auch für die, o ew'ge Liebe! meine Seufzer auszuſchütten,
Und, von dir, Barmhertzigkeit für die Armen zu erbitten.
Ach, wie mancher Menſch muß ſich jetzt auf harten Boden legen,
Drauf er, ſonder Dach und Fach, ſich für Kälte, Sturm und Regen
Kaum mit alten Lumpen ſchützet! da ich, mit Beqvemlichkeit,
In ſo weichen Feder-Decken mich gemächlich legen kann;
Ach erbarm dich ihrer auch, ſieh' ihr Elend gnädig an!

Schencke wenigſtens Gedult! und laß, nebſt Gelaſſenheit,
Die Gewohnheit ihre Plagen, wo nicht gantz und gar vermindern,
Doch in Hofnung und Vertrauen, wenigſtens in etwas lindern!
Nun ſo ſchließ ich meiner Augen Schlaf-begier'ge Lieder zu,
Und, indem die müden Glieder, ſammt den matt-gewordnen Sehnen,
Sich, mit einer neuen Luſt, ſanfte von einander dehnen,
Denck' ich, mich in dich verſenckend, auf die Luſt der ew'gen Ruh.

Vergnügen eine Gabe GOttes.

Nachdem ich öfters nachgedacht,
Woher es komme, daß die Pracht
Der Creaturen uns nicht rühret,
Und daß von ihrer Herrlichkeit,
Schmuck, Ordnung und Vollkommenheit
Man wenig fühlt, faſt nichts verſpühret?
So fällt mir dieſe Frage bey:
Ob etwann die Empfindlichkeit,
Die unſer innerſtes erfreut,
Nicht eine gantz beſondre Kraft,
Ein' angeſchafne Eigenſchaft
Und Schönheit einer Seelen ſey,
Die wir, ſo wie all andre Gaben,
Von unſerm Schöpfer müſſen haben,
Und daß wir von uns ſelber nicht
Das ſicht- und unſichtbare Licht
In GOttes Wunder-reichen Wercken
Geſchickt und fähig zu bemercken.
Weil, da wir ſonſt in dieſem Leben,
Mit ſolchem eifrigen Bemühn,
Uns zu vergnügen, uns beſtreben,
Es ſonſt ja faſt unmöglich ſchien,
Die eintzge Quelle wahrer Freuden,
(Da doch derſelben heller Schein
So Sonnen klar, als allgemein;
Worin ſich, wenn wirs recht ergründen,
Selbſt Luſt und GOttes Dienſt verbinden)
So ſehr zu fliehen zu vermeiden.
Wofern nun (wie es in der That)
Es die Bewandniß damit hat;

So zögert, liebſte Menſchen, nicht,
Um dieſes helle Gnaden-Licht
Den Schöpfer brünſtig anzuflehen.
Weil, wo ihr dieſen Strahl nicht fühlet,
Ihr, ohn euch einſt vergnügt zu ſehen,
In Sorgen und Begierden wühlet,
Die weder Grund noch Gräntzen haben.
Erbittet doch, vor allen Gaben,
Die, welche würdiger als alle,
Die Gabe, daß euch GOTT gefalle!
Ihr ſeyd beglückt, wenn euch das Licht
Der Anmuth, aus dem Bau der Welt,
Den GOTT ſchuf, in die Seele fällt;
Unglücklich, wenn es nicht geſchicht!

Aufgelöſeter Zweiffel.

Ich habe, leider! oft, wie ich bereits erzehlet,
Mit einem Zweiffel mich gequälet:
Ob für den Schöpfer aller Dinge,
Nicht aller Menſchen Danck und Ehre, zu geringe,
Zu elend, zu verächtlich wären?
Itzt wünſch' ich, dir und mir noch ferner zu erklären,
Daß dieſe Zweifels-Laſt, wie ſtarck ſie ſcheint, wie feſt;
Durch die Vernunft ſich dennoch heben läßt.

Wie künſtlich unſer Leib von auſſen und von innen
Gebildet ſey, iſt klar; daß deſſen Kunſt die Sinnen
Zu ihrem Endzweck hab', iſt auch nicht minder wahr;
Daß durch dieſelben nun die Seelen
Sich mit der Creatur vermählen,
Iſt gleichfals ſonder Streit. Dieß ſcheint der Endzweck nun,
Die Abſicht und der Grund. Daß, von der Menſchen Thun
So herrlich nichts, als die Gedancken, ſeyn;
Stimmt mit Erfahrung überein:
Da alle Dinge nun uns ferner überzeugen,
Daß die Gedancken höher ſteigen,
Als das was Cörperlich:
So zeigt von ſelbſten ſich,
Daß die Gedancken ja von uns das gröſte,
Das herrlichſte, das beſte.
Das Beſte nun von einem jeden Weſen
Scheint für die GOttheit ja mit allem Recht erleſen.

Von dieſem Beſten nun des Menſchen iſt das Dencken
Voll Ehrfurcht, Luſt und Danck auf GOttes weiſe Macht.
Auf denn! der Seelen Kraft auf ſeiner Wercke Pracht
Mit Andacht und mit Luſt zu lencken,
Und unſer Beſtes ihm, ein frohes Hertz, zu ſchencken!

Muthwillige Blindheit.

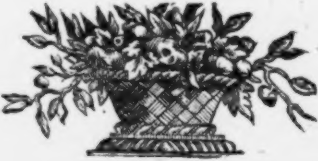
Ach, laßt uns, da wir ja in andern Sachen
Nicht ſchläfrig ſind, doch auch zu GOttes Ehren wachen!
Weil für ſein Werck, das er ſo wunderbar geſchaffen,
Die Seele leider ſcheint beſtändig fort zu ſchlaffen.
Denn weniger, als wir von GOttes Wundern ſehn
Im Wachen, kann es faſt im Schlaffen nicht geſchehn.

Bey den Gedancken fällt mir ein,
Was unlängſt ſoll von Philopotamus
Geſchehen und geſprochen ſeyn:
Nachdem derſelbe ſich faſt gäntzlich blind geſoffen,
Sagt ihm ſein Artzt: woſern er nicht
Sein meiſt bereits verlohrenes Geſicht
Wollt' überall verliehren; müſte Wein
Durchaus nicht mehr von ihm getruncken ſeyn.
Nun was geſchicht?
Er ſieht ein groſſes Glaß voll Wein von ungefehr,
Ergreiſt es alſobald, ſchlägt hin und her
Mit ſeiner dürren Zung', und ſpricht:
Zu guter Nacht geliebtes Augen-Licht!
Mit dieſem ſetzt ers an und macht das Wein-Glas leer.
Faſt jeder wird ob dieſer That erſchrecken;
Doch muß ich vielen dies, zur höchſten Scham, entdecken:
Es machte Philopotamus
Durch die Begier ſich leiblich blind;
Allein wie manches Menſchen-Kind

Spricht ebenfals: Wenn ich nur reich zu werden tauge;
Vergnügt ſich einmahl nur mein kitzelndes Gefühl;
Erhalt' ich in der Ehr' mein vorgeſtrecktes Ziel;
Zu guter Nacht mein Seelen-Auge!
Kann ich nur reich, geliebt ſeyn, mich erhöhn;
Verlang ich nimmermehr, und wär es noch ſo ſchön,
Des Schöpfers Werck zu ſehn.
Ach möchte dieſes dir nicht mindern Schrecken,
Als Philopotamus brutale That, erwecken!
Ach, mögteſt du des Schöpfers Weisheit, Macht,
Und Lieb', in ſeiner Wercke Pracht,
Zu ſehen, und mit Luſt zu faſſen,
Dich durch Begierden blind, nicht ferner hindern laſſen!

Andacht durch Blumen erregt.

Du blüheſt, wunderſchöne Blume,
In deiner Bildung, Farben-Pracht,
Geruch und Schönheit, dem zum Ruhme,
Der dich und alle Welt gemacht.
HErr! gieb uns Augen, daß wir ſehen,
Wie groſſe Wunder bloß durch dich,
So überall, als ſonderlich,
Im bunten Blumen-Heer, geſchehen!
Laß uns, in ihrem Schmuck und Schein,
Erwegen, daß von dir allein
Sie ihrer Blätter holdes Prangen,
Und zwar zu unſrer Luſt, empfangen!
Laß uns, an ihren bunten Schätzen,
In ſtiller Andacht, uns ergetzen,
Und, dir zu Ehren, frölich ſeyn!



Erinnerung.

Geliebteſte Beliſa, ſprich,
Da du in unſerm ſchönen Garten
So manche Schönheit ſiehſt, und nicht recht ſonderlich
Darüber frölich biſt: ſprich, worauf wilſt du warten?
Auf welche Zeit verſchiebſt du deine Luſt?
Was auf der Welt vergnügliches zu hoffen,
Wie dir ſo wol, als mir bewuſt,
Iſt ja, GOtt Lob! bey uns ſchon eingetroffen.
Du kanſt und wirſt nichts beſſers hier verlangen.
Ach, ſo verzögre doch nicht länger, anzufangen,
Dich an den gegenwärt'gen Schätzen
Auch gegenwärtig zu ergetzen,
Und dem, der es uns giebt, zu Ehren, froh zu ſeyn!
Denn, nach der Ordnung der Natur,
Bemerckt man überall die Spur,
Daß ungeprüfte Luſt und nicht gefühlt Vergnügen,
Mit der beſtändig-regen Zeit,
So wol als die, ſo man gefühlet und genoſſen,
Mit ungehemmter Schnelligkeit
Unwiederbringlich von uns fliegen
Und, eh man ſichs verſieht, bereits davon gefloſſen.
Die Augenblick' und Zeit, worin uns Anmuth fehlt,
Die wir uns ſelber können geben,
Sind uns nicht minder zugezehlt,
Als die Vergnüglichſten von unſerm Leben.

Der älteſte GOttes-Dienſt.

Wenn Adam ohne Sünd' in Eden blieben wäre,
Sammt der, mit welcher ihn des Schöpfers Huld gepaar't;
So können wir von ihrer Lebens-Art
Nichts faſſen, als daß ſie, zu ihres Schöpfers Ehren,
Zum Preiſe ſeiner Lieb' und ſeiner weiſen Macht,
An aller Creatur Vollkommenheit und Pracht,
An der Vortreflichkeit und den verlieh'nen Gaben
Sich würden ungeſtöhrt ergetzet haben.
Kein andrer GOttes-Dienſt, als der allein,
Und gar kein' andre Weiſe
Vom GOttes-Dienſt im Paradeiſe,
Kann uns begreiflich ſeyn.
Hieraus nun iſt ja Sonnen-klar
Und überzeuglich zu bemercken,
Wie GOtt gefällig, nöthig, wahr
Die Lehre von dem Dienſt des Schöpfers in den Wercken.
Auf denn, geliebter Menſch, laß deiner Seelen Kräfte
Zu dem ſo nöth- als nütz- und frölichen Geſchäfte
In Andacht rege ſeyn, beſtrebe dich dahin,
Blos durch Erkänntlichkeit getrieben,
Als Schöpfer, Geber, HErrn und Vater ihn zu lieben!
Laß GOtt durch einen jeden Sinn,
Den er dir ja zu dieſem Zweck verliehen,
Zur Ehr', in deiner Luſt, ein Andacht-Opffer glühen!
Denn nichts ſo ſehr, als dieß, kann unſern Geiſt bereiten
Und nichts ſo ſehr, als dieß, kann unſre Seele leiten.
Zu den verlohrnen Herrlichkeiten.

* * *

Menſch-

Menſchliche Schwachheit.

Nachdem ich jüngſt die Wunder-Pracht
Der ſchönen Welt, wie ſie ſo wunderſchön,
An einem heitern Tag', im Sommer, angeſehn:
Folgt' einem ſchönen Tag' ein' angenehme Nacht.
Die ſtille Luft, die anfangs ſchwühl,
Ward friſch und allgemählich kühl.
Kaum daß der helle Glantz der Sonne ſich verhüllte:
Als der gekühlten Lüfte Reich,
Aus Blumen, Laub' und Kräutern, gleich
Ein tauſendfach-gemiſchter Duft erfüllte,
Der, da er ſeine Kraft auf tauſend Art vermiſchte,
Den Geiſt, der es erwegt, auf tauſend Art erfriſchte.
Der Dämmerung ſanftes Licht, das allgemein,
Und keine Schatten zeugt, nahm Feld und Garten ein:
Biß bald hernach
Ein bläuligtes Gewölck', als wie ein Berg geſtalt,
Am Firmament ſich ſanft zerſtückt' und brach,
Da alſobald
Der volle Mond, mit röthlich-gelben Blitzen,
Durch die geſpaltnen duncklen Ritzen
Mit ſchnellem Wandern ſtrahlte,
Und die bethaute Welt mit Licht und Schatten mahlte.
Mein GOtt, wie rührte mich, zu deinem Preiſe,
Der jetzt, auf eine neue Weiſe,
Geſchmückte Kreis der ſchönen Welt!
Es war des Monden holder Schein
Recht auſſerordentlich entnebelt, hell und rein,
Er war nicht blaß: ein röthlich-gelber Strahl
Bedeckt' und ſchmückte Wald und Feld,
Befloß und zierte Berg und Thal.

Hier ſahe man, nicht ſonder Freuden,
Des Mondes güldnes Rund durch glatter luckrer Weiden
Geſpitztes Laub gebrochen ſtrahlen
Und ihre Blätter ſich, auf ſeinem hellen Schein,
Als wie auf güldnen Grunde, mahlen.
So daß man öfters mit Vergnügen
Als ob ſie güldne Früchte trügen
In grünem Glantz zu ſehen glaubte
Die aber öfters ſchnell ein reger Schatten raubte.
Dort ſieht man, wie der Glantz durch dunckle Büſche bricht,
Und in der Dunckelheit um deſto heller blitzet,
Wobey ſein Strahl, wie zugeſpitzet,
Durch dichter Blätter Oefnung ſticht.
Die ſanfte Harmonie von Schatten und von Licht
Vergnügte mich
Recht inniglich
Wie aber nichts vollkommenes allhier,
So fühl' ich, daß, bey aller Zier,
In alle Luſt, die mich erfriſchte,
Sich etwas bittres miſchte.
Ich fühl' ein inniges Betrüben,
Daß, bey ſo mancherley Vollkommenheit
So mancher Art Geſchöpf', und ihrer Herrlichkeit,
Ich ihren HErrn und Schöpfer recht zu lieben,
Zwar einen Zug, doch eine ſolche Kraft
Und Fähigkeit von ſolcher Eigenſchaft,
Wie einem ſolchen GOtt gebührte,
In meinem Weſen nicht verſpührte.
Indeſſen dacht' ich auch; mit dem, was ich hienieden
In meiner Schwachheit fühl,
Iſt GOtt verhoffentlich zu frieden.
So wie der Cörper, hat auch hier der Geiſt ſein Ziel.

Alsdann wird erſt mein Geiſt zur Vollenkommenheit
In Luſt und Lob gelangen,
Wenn er dereinſt annoch wird gröſſre Fähigkeit
Zum Loben und zur Luſt empfangen.
Ich thue denn, o HErr, allhier ſo viel ich kann,
Und bete dich, mit Luſt, in deinen Wercken an.
Wenn aber doch, wenn etwas ſoll gelingen,
Du ſo das Wollen, als Vollbringen,
Uns geben muſt, und wir vor uns allein
Zu keinem Guten fähig ſeyn;
So bitt ich, groſſer GOtt vermehre,
Zu deiner Ehre,
Um deines Nahmens Ruhm auch hier ſtets zu verneuen,
In mir die Fähigkeit, mich würdig dein zu freuen!

Schmuck der Seelen.

Ach mögten unſre Seelen doch, nach ihren Pflichten, ſich beſtreben,
Und, durch die Werckzeug' ihrer Sinnen, auf GOttes Wunder achtung geben!
Ach mögten ſie, den Bienen gleich,
Aufmerckſam um dieſelben ſchweben,
Sie würden nicht allein für ſich der Anmuth ſüſſen Honig heben;
Sie würden durch der Schönheit-Schein
Der Creatur, mit der ſie ſich verbunden,
Von GOtt ſelbſt lieblicher geziert gefunden,
Verhoffentlich ihm angenehmer, ſeyn.
Da ihnen, wenn von GOttes Macht,
In ſeiner Creaturen Pracht,
Sie oft was liebliches gehöret und erblicket,
Sich eine Schönheit ſelbſt durch Dencken eingerücket.
Muß eine Seele nicht, auf ſolche Art geſchmücket,
Zumahl wenn ſie dadurch zu reinen Trieben,
Nach allen Kräften GOtt zu lieben,
Geführet wird; der GOttheit nicht gefallen,
Und angenehmer ſeyn, als wenn wir uns auf Erden
So ängſtiglich allein beſtreben, reich zu werden,
Und wir auf nichts, als auf Metallen
Alhier geſehen?
Da ſolche Seelen faſt allein
Aus blos Metalliſchen Ideen,
Wodurch ſie faſt allein genähret ſeyn,
Der Menſchlichkeit zum Hohn, beſtehen.

Man ſtelle ſich nach dieſem Leben
Zwo ſolcher Seelen vor, wovon die eine
Die gantze Lebens-Zeit dem gelben Scheine
Des Goldes nachgeſtrebt; die ander' Acht gegeben
Auf GOttes Wunder, GOtt in ſeinem Werck' geehret,
Zu GOttes Ruhm, geſchmeckt, geſehen und gehöret;
Was meinſt du, wird ſich GOtt daran
Nicht mehr vergnügen, und ſie wehlen,
Als die (wo man ſo ſagen kann)
Faſt gantz metalliſirte Seelen?

Betrachtung.

Mit innern Freuden ſeh ich hier,
Beſchaue der Geſchöpfe Zier,
Und denck' an den, der ſie gemacht.
Mich deucht dabey, daß ihre Pracht,
Die meine Seel durchs Aug' empfindet,
Sie nicht zum dancken nur entzündet;
Nein, daß ſie gleichſam in der Luſt
Zum Schöpfer eine Thüre findet,
Ja, daß ſich GOTT mit unſrer Bruſt,
Durch dieſes Mittel, ſelbſt verbindet.

Anmuth des Regens nach groſſer Hitze.

Es kochte gleichſam jüngſt der ſchwühlen Lüfte Kreis
Durch ſtrenger Sonnen-Strahlen Blitze.
Nicht nur das Land, das Waſſer ſelbſt war heiß.
Es lechzte Gras und Laub vom Druck der ſchwehren Hitze;
Als unverhoſt ein kühler Regen fiel,
So ſtarck, daß alles rauſcht' und ziſchte,
Wodurch ſich Luft und Land und Wald und Feld erfriſchte.
Was erſt durhitzet war ward allgemählig kühl.
Ich ſahe dieß bedachtſam an, und fand,
Daß Nutz und Luſt hieraus, zu GOttes Ruhm entſtand.
Mich daucht', ob ſehen meine Augen,
Die Blumen, Kräuter, Laub und Gras
Das lang' erſeufzte laue Naß
Mit tauſend kleinen Münden, ſaugen.
Mich deucht', ich könne, GOtt zu ehren,
Der ihnen neues Labſal ſchenckt,
Der ſie ſo liebreich nährt und tränckt,
Ihr ſanftes Schmatzen gleichſam hören.
Ein jeglich welck-, beſtaubtes Blatt
Verſchönert ſich, wird friſch und glatt.
Man ſieht ein angenehm und holdes Dunckel-Grün
So Feld als Garten überziehn.
Ja da des Himmels neues Licht
Sich an der naſſen Glätte bricht,
Kan man, auf allen Blättern, ſchön
Ein Silber gleichſam glänzen ſehn.
Die ſchlaffen Stengel ſteiffen ſich,
Es richten ſich faſt ſichtbarlich

Die Blätter in die Höh, es ſtrotzet Laub und Kraut.
Dadurch nun, daß die Luft ſich lieblich abgekühlet,
Wird auch mit Luſt von unſrer Haut
Ein ſüſſer Schauder oft gefühlet,
Der ſelber unſern Geiſt ergetzet
Und ihn, wenn ers erwegt, in ein Vergnügen ſetzet,
Das wahrlich nicht gemein.
Mir fiel hiebey dieß Danck-Lied ein!

Ach GOtt! der du uns dieſen Regen,
Und, in demſelben, ſo viel Seegen
Der dürr- und matten Welt geſchenckt,
Der du das durſt'ge Feld getränckt,
Der du der welcken Pflantzen Heer,
Zu unſerm Nutz, genährt, erqvicket,
Und auch zugleich die Welt geſchmücket,
Dir ſey dafür Lob, Preis und Ehr!

⁂

Nutz und Nothwendigkeit der Ueberlegung.

Wenn ich der Felder Schmuck, wenn ich der Gärten Pracht,
Zuſammt der Wälder Zier, im Sommer ſehe;
Gedenck ich an die Winter-Nacht
Und wie der Mittags-Schein des Jahrs ſo ſchnell vergehe:
Doch zu dem Endzweck nicht,
Durch ein zukünftig Leid
Die gegenwärt'ge Luſt zu ſtöhren,
Wol aber, durch die Flüchtigkeit,
Noch meine Freude zu vermehren.
Denn, denck ich: dauret es nur kurtze Zeit;
Warum laß ich die kurtze Zeit verſchwinden?
Warum beſtreb' ich mich nicht, ſo viel mehr,
So lang als ich es hab', es öfter zu empfinden,
Und, durch ein dergeſtalt oft wiederholt Ergetzen,
In längeren Beſitz des guten mich zu ſetzen?
Erwegt man oft die Gegenwart des Guten:
So läſſt ſich dadurch gleichſam binden
Die rege Schnelligkeit der flüchtigen Minuten.
Gedancken ſind es blos allein,
Wodurch die Güter dieſer Erden
Uns zugeeignet werden.
Ach, laßt uns denn beſchäftigt ſeyn,
Durch ein in unſre Macht geſetztes Dencken
Uns oft viel Guts uns ſelbſt zu ſchencken!

Mannigfaltigkeit der Geſchöpfe.

Indem ich jüngſt, geſtreckt im Blumen reichen Graſe,
Bey kühler Abend-Zeit was ich einſt ſchriebe, laſe:
„Der Cörper ruht, und mein Gemüthe
„Betrachtet dort, betrachtet hier,
„In aller Creaturen Zier,
„Des Schöpfers Weisheit Macht und Güte;
Ward neben mir, als ich bald hin, bald her,
Die ſanften Blicke wandt', von mir von ungefehr
Ein kleiner Froſch erblickt,
Der gleichſam zahm, mich gar nicht ſcheute,
Und, wenn ich ihn mit ſanften Fingern rieb,
Beſtändig ſtille ſitzen blieb,
Worüber ich mich denn verwundert' und erfreute.
Er gab mir Stunden-lang Gelegenheit,
Auf ſeine Farb' und ſeinen Stand zu achten,
Und die beſondre Seltſamkeit,
Mit welcher er gebildet, zu betrachten.
Hierüber ſchwächte ſich des ſpäten Tages Schein,
Es brach die Dämmerung herein;
Als eine andre Creatur,
Noch ſonderlicher von Figur,
Mein' Augen auf ſich zog:
Ein Fledermäuschen ſchwärmt' und flog,
Mit unbefiedertem Gefieder,
In tauſend Kreiſen hin und wieder,
Auf eine zitternde geſchwinde Weiſe,
In groſſem bald, und bald in kleinem Kreiſe,
Um meinen Sitz herum. Indem mir nun bekannt,
Wie dieſes Thierchens Form ſo ſonderlich bewandt,

Bewundert' ich das groſſe Wunder-Weſen,
Das Stoff und Geiſtigkeit ſo wunderbar erleſen,
Und ſie in dieſem Thier ſo wunderbar verband;
Daß, wenn wir ſie mit ernſtem Fleiß beſehn,
Wir, mit gegründeten und wol-verbundnen Schlüſſen,
Unwiederſprechlich dieß geſtehn
Und folgern müſſen:
Die Schöpf- und Bildung ſey nicht ungefehr geſchehn,
Da ſie ſo wunderbar, nach Regeln, Maaß, Gewicht,
Wie alles ander', ein und zugericht.
Indem ich alſo ſitz' und dencke,
Und meinen Geiſt auf dieſen Vorwurf lencke,
Wie unbegreiflich vielerley
Der Creaturen Bildung ſey?
Durchdringt mein Aug' ein ſchnell und helles Licht.
Der aufgegangne Mond fiel mit geſchwindem Blitzen,
Durchs ſchattigte Gebüſch und ſeiner Blätter Ritzen
Mir unvermuthet ins Geſicht.
Ich ſtand denn auf, beſahe ſeinen Glantz,
Indem er eben gantz,
Mit ungemeiner Luſt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß es dorten doch beſchaffen ſeyn!
Was muß des Monden Welt für mancherley Geſtalten,
In ſeinem groſſen Kreiſ' enthalten,
Die abermahl von allem, was hienieden,
Vermuthlich unterſchieden!
Wer faſſet die Verſchiedenheit
Der gantz von hieſigen Figuren
An Form und Farb' entfernten Creaturen!
Iſt uns nun gleich der Creaturen Stand
In andern Welten nicht bekannt;

So ſtellet meine Seele mir
Dennoch, zu unſers Schöpfers Ehre,
Die Unerſchöpflichkeit der Aenderungen für,
Und hoff' ich, daß, durch dieſe Lehre,
Bey andern, wie bey mir, ſein Ruhm ſich ſtets vermehre.

Nun deucht mich, lieber Menſch, daß ich dich ſprechen höre:
„Ich weiß nicht wie ich GOtt auf ſolche Weiſe ehre,
„Man hat mich's nicht gelehrt; wie muß ich's machen?

Wir müſſen unſern Geiſt bey den erblickten Sachen
In einen ſolchen Stand bemühet ſeyn zu ſetzen,
Daß wir den Schöpfer hoch, in dem Geſchöpfe, ſchätzen;
Wir müſſen deßfals erſtlich finden,
Wie ſehr es nöthig ſey, das Dencken
Mit unſern Sinnen zu verbinden.
Wir mögen unſern Sinn, worauf wir wollen, lencken;
Es mögen Feld und Wald, Sand, Blumen, Holtz und Stein,
Gebäude, Thiere, Graß, Metall, ein ſchnell Geflügel,
Ein Regen-Wurm, ein Fiſch, das Meer, ein Thal, ein Hügel,
Ein Bach, das Firmament, ein Menſch, geſehen ſeyn;
So ſtimmet alles doch hierin ſtets überein:
Es iſt ein Göttlich Werck, es iſt von ihm entſtanden,
Ein jedes lehret uns, es ſey ein GOtt vorhanden!
GOtt zeiget ſeine Macht durch alles, was man ſieht,
Wem aber zeigt er ſich, wenn wir nicht das Gemüth
Mit unſrer Sinnen Kraft verbinden,
Und, daß der Schöpfer wehrt, daß man ihn ehre, finden.

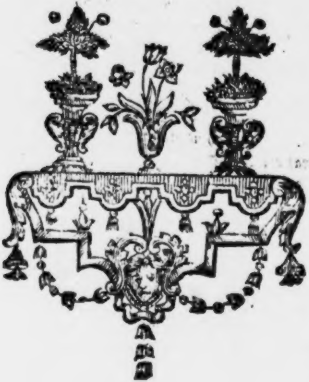
„Mir kommt, ſeh ich der Creaturen Zier
„Bedachtſam an, nicht anders für,
„Als ſprech' ein jeder Ding zu mir:
„Es iſt ein GOtt, ich zeig ihn dir!
Laßt uns denn, wo wir gehn und ſtehen,
Doch alles, was wir ſehn, bemüht ſeyn anzuſehen
Als etwas, ſo von GOtt hervorgebracht,
Als etwas, welches GOtt erhält, das ſeine Macht
Und ſeine Lieb' und ſeine Weisheit weiſet,
Ja ſeine Gegenwart; das folglich alles wehrt,
Daß man darum, darin, darbey, den Schöpfer preiſet.
Nun wird er, wie er will geehret ſeyn, geehret,
Wenn man, dadurch gerührt, den Geiſt zum Geber lencket,
In froher Achtſamkeit an ihn gedencket,
Und ein' in uns dadurch erregte Luſt ihm ſchencket.

Bey Erblickung vieler Blumen im Garten.

Es ſucht mit tauſend Luſt allhier
Der bunten Blumen bunte Zier
Und über-wunder-ſchön Gepränge,
In der faſt ungezehlten Menge
Von Liljen, Mah- und Roſen,
Den Augen lieblich liebzukoſen,
Zumahl wenn ein gelinder Weſt,
Der ſanft ſie hin und wieder ſchwencket,
Die Farben durch einander lencket,
Wodurch es denn nicht anders läßt,
Als wenn, in bunt- und regem Schein,
Sie lebende Tapeten ſeyn.
Wer kann ſo ſchöne Decken ſehen,
Die unſers Schöpfers Allmachts-Hand,
Uns zu erfreuen, ausgeſpannt,
Ohn' ihn in ihnen zu erhöhen?
Es ſcheint der bunten Blumen-Flächen
So wunderſchön gefärbte Pracht
Nicht nur allein von ihres Schöpfers Macht,
Sie ſcheint auch im Geruch von ihm zu ſprechen.
Ein tauſendfach gemiſchter Duft
Erfüllt und balſamirt die Luft,
Und ſaget gleichſam unſerm Sinn:
Lenckt doch auf uns die Sinnen hin!
Ihr könnt durch Riechen, Sehn und Schmecken
So Lieb' als Macht in uns entdecken.
Die Menge ſo verſchiedner Säfte,
Die Anmuth tauſendfacher Kräfte,

Die jetzt aus allen Dingen quillt,
Und Erde, Luft und alles füllt,
Erfüllet dann auch billig mein Gemüthe;
Daß es nicht nur verſpührt und ſieht
Die Schönheit in der bunten Blüht,
Die Lieblichkeit im friſchen Grünen;
Nein, daß es, gleich den regen Bienen,
Aus allem gleichfals Honig zieht.
Der Honig, welcher geiſtig iſt
Und eine rechte Seelen-Speiſe,
Iſt, wenn man, unſerm GOtt zum Preiſe,
Sein' Allmacht, ſeine Lieb' ermißt,
Und wenn man frölich überleget,
Daß was der Welt-Kreis herrlichs heget
Allein der GOttheit weiſe Kraft
Und ſeine Liebe ſchuf und ſchaft.
So ſucht die Kraft der regen Seelen,
Wenn der Geſchöpfe Pracht ſie rührt,
Und ſie darinn den Schöpfer ſpührt,
Nicht nur die Wunder zu erzehlen;
Sie iſt, von Innbrunſt heiß, bemüht,
Wenn ſie im Werck den Schöpfer ſieht,
Durch ein empfindlichs Ueberdencken
Sich ins allgegenwärt'ge Meer
Der GOttheit gleichſam zu verſencken.
Sie wünſcht, zu ihres Schöpfers Ehr,
In einem durch der Wercke Pracht
Geſchmückten Andacht-vollen Dencken,
Sich ſelber ihrem GOtt zu ſchencken.

Sie wünſcht und hofft zugleich, ſie werde,
Geſchmückt durch ſeiner Wercke Schein,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde
Ein nicht mißfällig Opfer ſeyn!



Das durch die Cörper verherrlichte Licht.

Man ſiehet jetzt die Welt im Licht-Meer gleichſam ſchwimmen,
Und in gefärbter Glut der Sonnen herrlich glimmen;
Ihr bunter Glantz, ihr ſchön gefärbter Schein
Scheint himmliſch faſt, nichts irdiſches, zu ſeyn.
Es fiel, indem ich jüngſt auf einer Höhe ſtand,
Und tauſendfache Luſt am bunten Glantz empfand,
Den mir die Sonne wies, mir folgends ein:
Die Sonne ſcheint, nebſt tauſend ſchönen Dingen,
Der Pfläntzen Pracht darum hervor zu bringen,
Damit ihr eignes, uns ſonſt gar nicht ſichtbar, Licht,
Wenn es ſich nicht an Cörpern bricht,
Durch dieſe ſchöne Zucht der Erden,
Im Wiederſchlag uns möge ſichtbar werden.
Denn dadurch, daß ſich an der Cörper Flächen,
Im Wiederſchlag, die Strahlen brechen,
Vermag nur an des Lichts ſonſt unbekannten Schätzen,
Sich unſer Geiſt, durchs Auge, zu ergetzen.
Es ſcheint es ließ die Sonne darum blos
Die Pflantzen aus dem duncklem Schoß
Der Erde ſteigen,
Um ihrer Strahlen Pracht in ihnen uns zu zeigen.
Weil ſonſt, wie bunt, wie hell, wie wunderſchön
Der Strahlen Eigenſchaft, nicht, ohne ſie, zu ſehn.
Da wie bekannt, die Farben anders nichts
Als Eigenſchaft- und Mildrungen des Lichts,
So wie ſie an den Bau verſchiedner Cörper fallen,
Nachdem die Strahlen an- und wieder abwärts prallen.

Wann nun der Sonnen dieſe Kraft
Von dem, der alle Dinge ſchaft,
Zu ſeiner Ehr und unſrer Luſt, gegeben;
So ſollten wir auch billig uns beſtreben,
Wenn wir ſo ſchöne Wercke ſehn,
Mit Ernſt ſie nicht nur zu betrachten:
Auch auf die weiſe Art zu achten,
Auf welche Weiſe ſie geſchehn,
Und, als ſo viele Wunder-Proben
Von deſſen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der Cörper, Geiſter, Aug' und Licht hervor gebracht,
Sie anzuſehen, ihn zu loben,
Und in bewundernder Verehrung zu erhöh'n!

Das Schau-Spiel der Natur.

Die grün-bewachſnen Hügel ſcheinen von unten überwärts zu ſteigen,
Und, wenn wir auf denſelben ſtehn, von oben abwärts ſich zu neigen.
Die überall-bewachſnen Seiten, wenn ſie kein Ackers-Mann bebaut,
Deckt Buſch- und Strauch- und Kräuter-Werck, inſonderheit das Farren-Kraut.
Doch iſt das aller-angenehmſte, wenn auf bebüſchter Hügel Höh'n
Wir hoher Wipfel grüne Dächer auf Säulen-gleichen Stämmen ſehn.
Da theils, in ſteter Nachbarſchaft, der Buchen-Eich- und Linden Schatten,
Die Kühlung allgemein zu machen, gemeinſchaftlich ſich gleichſam gatten,
Theils, wenn ſie mehr entfernet ſtehn, durch Schatten-Strich', im Gegenſatz
Vom gelben Korn, vom grünen Klee, die feurig angeſtrahlten Stellen
Noch deſto kräftiger erheben, den hellen Schmuck noch mehr erhellen.
Hier ſieht man, auſſer ſich vor Luſt, manch nach der Schnur beflanzten Platz
Von hohen dunckel-grünen Eichen, als Scenen auf dem Schau-Platz, ſtehen,
Wor zwiſchen weiß- und gelbe Felder dem Gold und Silber ähnlich ſehen.

Auf dieſen ſieht man weiſſen Buch- auf jenen gelben Weitzen prangen,
Und über ihnen ſchönes Laub von langen Eichen-Aeſten hangen,
Wodurch, noch herrlicher erhaben durch ihrer Blätter Dunckel-Grün,
Dieß Feld, als wär es überſilbert, das dort, als übergüldet, ſchien.
Ach würde, was auf dieſem Schau-Platz für ein ſchön Schau-Spiel wird geſpielet,
Das blos allein in unſrer Luſt auf unſers Schöpfers Ehre zielet,
Und durch die wirckende Natur ohn Unterlaß wird aufgeführt,
Von uns, als Schauern, die vernünftig, mit Luſt geſehn, mit Danck verſpührt!

Schatten.

Es vermehrt ſo gar der Schatten,
Den das Licht durch Cörper macht,
Der Figur und Farben Pracht.
Denn wenn Schatten-Bilder ſich
Mit des Urbilds Bildern gatten;
Stellt ſich der Figuren Zier
Unſern Augen doppelt für.
Und der Farben Lieblichkeit
Mehrt ſich noch verwunderlich
Durch der Schatten Dunckelheit.
In den Wäldern, auf den Matten,
Wenn wir alle Vorwürff ſehn;
Sind ſie faſt noch einſt ſo ſchön
Durch die Nachbarſchaft der Schatten,
Die das Licht noch mehr erhöhn,
Und es auf verſchiednen Stellen
Durch den Gegenſatz erhellen,
Die ſie, durch beweglichs Schertzen,
Nicht ſo, wie es ſcheinet, ſchwärtzen,
Und die Farben nicht vertreiben;
Da ſie würcklich alle bleiben.
Ferner kann man in der Hitze,
Wie die Schatten ſüß und nütze,

Da ſie uns ſo lieblich kühlen,
Wenn man es erweget, fühlen.
Laßt uns denn, für Wärm' und Licht,
Auch dafür, daß Cörper dicht,
Fürs Gefühl' und fürs Geſicht,
Danckbar unſerm GOtt uns weiſen,
Und, in unſrer Luſt, ihn preiſen!

Abſchied vom Garten.

Mein GOtt! du haſt auf dieſer Welt
Mir ſo viel herrliches geſchencket,
Daß, wenn mein Geiſt es überdencket,
Er aller Gaben ſich ſo gar nicht würdig hält.
Es lallet mein gerührter Sinn
Voll Danck und Andacht: HErr! ich bin
Nicht würdig der Barmhertzigkeit,
Nicht würdig aller Treu und Güte,
Die du an mir erzeigt die gantze Lebens-Zeit!
So ſprach ich jüngſt, mit frölichem Gemüthe,
Als ich in meinem Garten ging,
Und deſſen Schmuck und Lag' an zu betrachten fing.

Daß alles hier ſo lieblich grünet,
Daß alles uns zur Anmuth dienet,
Davor muß ich, HErr! dir allein
In froher Demuth danckbar ſeyn.
Daß du mir alles wollen gönnen,
Zumahlen des Verſtandes Kraft,
Daß ich es zierlich ordnen können,
Und ſo viel Witz und Wiſſenſchaft,
Es ſo gefällig einzurichten,
Davor erfordern meine Pflichten,
In froher Ehrfurcht, dir allein
Zu Ehren, froh und fromm zu ſeyn.

HErr, von aller dieſer Schönheit, von der Farben Harmonie,
Von dem ſchönen Licht und Schatten,
Von der Blätter-reichen Gänge Länge, Meng' und Symmetrie,
Die, in frölichem Verband, alle hier ſich lieblich gat-

Ja wodurch, in Pracht und Ordnung, alles ſich einander ſchmückt,
So, daß nicht leicht ſonder Anmuth es ein frembdes Aug' erblickt,
Bin ich billig gantz erſtaunt: ſonderlich wenn ich mich lencke
Und, woher es eigentlich ſeinen Urſprung hat? bedencke.
Du ſelber haſt dieß ſchöne Stück der Welt,
Das allen, die es ſehn, gefällt,
Durch meine Hand, o GOtt, gezieret.
Weswegen auch nur dir allein,
(Da nichts von allen dieſem mein,
Natur ſo wol, als Kunſt und Wiſſenſchaften dein,
Als die uns blos von dir geſchencket ſeyn)
Lob, Ehre, Preis und Danck gebühret.
Muß ich nun gleich den ſchönen Ort,
Nach deinen Führungen, hinfort,
Und zwar auf lange Zeit, verlaſſen:
So ſuch' ich mich mit dieſem Troſt hiebey,
Daß es, wills GOtt, doch nicht vor immer ſey:
In dem Verluſt zu faſſen.
Wie leicht läßt es der Schöpfer doch geſchehn,
Daß ich ihn frölich wieder ſehn,
Und ſein aufs neu genieſſen kann.
Ich fleh ihn auch, wenn es ſein Gnaden-Wille,
Darum hiemit, in Demuth, an.
Will GOtt es aber nicht; wohlan,
So halt ich ihm, nach meinen Pflichten ſtille,
Da GOttes Wahl auch billig meine Wahl,
Und ſeh' des Gartens Pracht, mit ſeiner Anmuth Fülle,
Gelaſſen denn hiemit zum letztenmahl.

Mir fällt jedoch hiebey ein Wunſch in Schwachheit ein,
Den, wo er dir misfällt, du gnädig wirſt verzeih'n;
Es preßt die Eigen-Liebe mir
Den Seufzer aus; Ach, HErr! gefiel es dir,
Daß, wenigſtens, doch dieſer Garten hier
Bey meinem künftigen Geſchlechte,
Vergnügt und wol gebraucht, verbleiben mögte!

Herbſt-Gedancken.

Ich ſahe jüngſt, im Herbſt, von Bäumen die Blätter fallen, und erbleichen,
Ich dachte: ſollte man nicht Bäume mit Waſſer-Künſten faſt vergleichen?
Indem der Erden-Saft in ihnen, in Blättern, bald ſich aufwärts lenckt,
Bald ſich, in eben dieſen Bäumen, zur Herbſt-Zeit wieder abwerts ſenckt,
Um abermahl, zu unſerm Nutz, allmählig in die Höh' zu ſteigen,
Und denn aufs neu, zu rechter Zeit, ſich abermahl herab zu neigen.
Ach, ſähe, zu des Schöpfers Ehren, mit froher Seelen, iedermann,
In ehrerbietigſter Verwundrung, doch dieſen groſſen Kreis-Lauf an!
Ach, ehrte man doch deſſen Allmacht, der ſtets im Nord, Süd, Oſt und Weſt
Dergleichen Waſſer-Künſt' in Bäumen voll Anmuth vor ſich ſpielen läſſ't!

Herbſt-Betrachtung.

Auf! laßt uns, unſerm GOtt zu Ehren,
Der Erden Herbſt-Schmuck anzuſehn,
In Gärten, Feld- und Wälder gehn;
Es wird gewiß ſein Lob vermehren!
Kann man wol ſonder Luſt erblicken,
Wie ſich anjetzt, mit neuer Zier,
Und neuen Farben, dort und hier,
Der feuchten Erde Flächen ſchmücken?
Wenn Laub und Schatten dünner werden
Erhöht und mehrt ſich überall,
Auch ſelber bey der Blätter Fall,
Der ſonſt nur grüne Schmuck der Erden
Es ändern ſich anjetzt die Wälder;
Das Grün iſt nicht mehr allgemein;
Es funckeln jetzt in buntem Schein
Der Bäume Gipfel, Garten, Felder.
Ein Baum, wenn ihn, im frohen Lentzen,
Der Sonnen güldnes Licht beſtrahlt,
Iſt durch ein röthlich Gelb bemahlt:
So ſieht man jetzt die Bäume glänzen.
Jetzt ſcheinen die gefärbten Blätter
Und ihrer Wipfel röhtlich Grün,
Als wenn die Sonne ſie beſchien,
Auch ſelbſt bey einem duncklen Wetter.
Wenn auch die Schatten alles drücken
Und überziehen; ſieht man ſie,
Doch mit gedämpfter Harmonie,
Mit bunter Glut die Felder ſchmücken.

Hiedurch ſcheint überall im Dunckeln,
Im Wald' und Feld', an manchem Ort,
Auf manchem Baum, bald hier, bald dort,
Ein bunter Sonnen-Strahl zu funckeln.
Es ſcheinet gleichſam eingeſencket
Der Sonnen Glut in ihre Zier,
Als hätten ſie, wie Löſch-Papier,
Den Strahl der Sonnen eingetrāncket.
Manch gelb- und roth-gefärbt Gebüſche
Macht gleichfals, mit gefärbtem Licht,
Auf mancher Stelle, dem Geſicht
Ein bunt und lieblich es Gemiſche.
An denen vormahls dichten Hecken,
Die jetzt zwar ziemlich Blätter-loß,
Doch noch nicht gäntzlich nackt und bloß,
Iſt neue Schönheit zu entdecken.
Der Blätter gelb und röhtlich Prangen,
Das faſt wie Gold und wie Rubin,
Doch überall vermiſcht mit Grün,
Sieht man an braunen Aeſten hangen.
Man kann auch jetzo mit Vergnügen
Durch bunte Blätter, die ſo ſchön,
Die kleinen bunten Vögel ſehn,
Weil ſie faſt unbedecket fliegen.
Der Blick wird überall erfreuet;
Es ziert ſo gar das bunte Laub
Das dunckle Land, den feuchten Staub,
Als wären Blumen drauf geſtreuet.
Noch mehrer Schönheit wird erblicket;
Denn wie im Herbſt der Erden-Rund;
So iſt die Luft, nicht minder bunt,
Mit Glantz und Farben ausgeſchmücket.

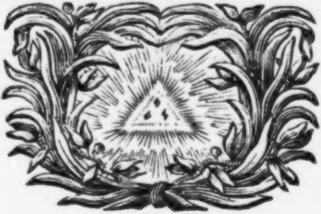
Man ſieht mit Luſt in lauen Lüften
Und am bewölckten Firmament,
Wie ein gefärbtes Feuer brennt
In hie und dort zerſtückten Düften.
Wenn man nun, wie in Luft und Erden
Ein ſchön gefärbtes Feuer glüht,
Im Herbſt, mit frohen Blicken, ſieht;
So laſſet uns doch danckbar werden!
Laßt uns im Herbſt, mit froher Seelen,
Den Schöpfer, der die Zeit der Welt
In ſolcher Richtigkeit erhält,
Beſingen und ſein Lob erzehlen!

Der Himmliſche Thau.

An einer Pflantze feuchter Spitze
Sah ich, in früher Morgen-Zeit,
Als Erd' und Luft voll reiner Heiterkeit,
In einem Tröpfgen Thau, viel helle bunte Blitze.
Ich ſprach, als ich vor Luſt mich kaum beſann,
Das bunte Tröpfgen folgends an:
Wie kommt es, daß in deiner Ründe
Ich ein ſo herrlich, buntes Licht,
Mit faſt geblendetem Geſicht,
In ſolchem hellen Schimmer finde?
Drauf deucht mich, daß ich ſehend hörte,
Wie es, mit klarer Schrift, mich dergeſtalt belehrte:
Was mich mit ſolchem Glantz erfüllt,
Iſt das mir eingeprägte Bild
Der Sonne, die ſo wunder-ſchön,
Und die ihr, obgleich ihre Pracht
Allein die Creatur ſo ſchön, ſo herrlich, macht;
Dennoch kaum würdigt anzuſehn.
Damit ich nun, ſo viel an mir,
Die Quell des Lichts und Lebens dir,
Zu unſers groſſen Schöpfers Preiſe,
Doch wenigſtens im Abdruck weiſe,
So ſtell' ich dir ihr herrlich Licht,
Durch meine Klarheit, ins Geſicht.
Ja ich verricht' es nicht allein;
Viel Millionen an der Zahl
Beſtreben ſich, nebſt mir, um auch den Strahl,
Den allbelebenden und Wunder-reichen Schein,

In deutlicher Copie, zu zeigen;
Damit ihr zum Original,
Durch ihren Glantz gerührt, bewundernd möget ſteigen.
Ich ward gerühret durch die Klarheit
Der von dem Tropffen Thau mir angezeigten Wahrheit;
Ich wendete mein geiſt- und cörperlich Geſicht,
Voll Luſt und Danck, zum hellen Sonnen-Licht,
Und danckte GOtt, daß er derſelben Pracht
So wunderbar gemacht.
Dem ſchönen Morgen nun, nach dem der Tag verſchwunden,
Und ſich der Abend eingefunden,
Folgt' eine ja ſo ſchöne Nacht.
Ich ſahe denn, bey heitrer Luft, im Dunckeln,
Die ungezehlten Sterne funckeln.
Wie ich nun früh, vor Luſt erſtaunt, den Thau geſehen;
So kam bey noch in mir vorhand'nen Thau-Ideen,
Nun auch der helle Himmel mir
Als wie ein weites Feld von gläntzendem Sapphir,
Und, recht wie Tropfen Thau, die helle Sterne für.
O! rieff ich, welch ein Feld! O! welch ein Wunder-Thau,
Womit ich es erfüllet ſchau!
O welche Tropfen! deren Gröſſe
Ich kaum mit den Gedancken meſſe!
Und die, wie unſer Thau, ihr Prangen
Nur blos von einer Sonn' empfangen!
O! welche Sonne! die nicht nur ein ſolch unzählbar Sonnen-Heer,
Aus ihrem ew'gen Lichtes Meer,
Als ſo viel Tropfen ſchmückt und zieret;
Nein, die derſelben Kraft und Pracht,
Durchs Feur der Lieb', hervorgebracht,
Zum Nutz der Creatur formiret!

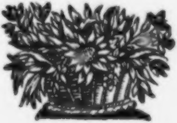
Ach laß, o ew'ges Liebes-Licht,
So oft ich, in des Himmels Höhe,
Der Sonnen groſſe Tropffen ſehe;
Doch meine Seele, durchs Geſicht,
Zu dir, in ihrer Meng', als ſo viel Staffeln, ſteigen,
Und, voller Ehrfurcht, nie von deinem Ruhme ſchweigen!



Amarantus criſtatus.

Noch kann man ſonder Luſt nicht ſehn,
Wie ſonderlich geformt, wie ſchön
Der purpurfarben' Amarant,
Der insgemein criſtatus wird genannt.
Er hat faſt keine Form; ſein Blatt beſteht aus Spitzen,
Die ſonderbar vereint zuſammen ſitzen,
Und in ſich ſelbſt, aufs neue, Spitzen reich.
Der meiſten Form jedoch iſt einem Hahn-Kamm gleich;
Kein dunckel-rohter Sammt,
Ja faſt kein feuriger Rubin,
Kann in ſo vollen Farben glühn,
Als dieſe Blum' in rohtem Glantze flammt.

Wenn ich nun die dem Hahn-Kamm gleiche Blume,
Mit aufmerckſamen Augen, ſehe;
So deucht mich, daß ein Hahn mit ſanfter Stimme krähe,
Um aus dem Schlaf der Unempfindlichkeit,
Zu deſſen Ehre, Preis und Ruhme,
Der alle Vollenkommenheit,
Der aller Dinge Schmuck und Pracht,
Blos durch ein Wort, hervorgebracht,
Mich zu erwecken,
Und ſeine Gegenwart in allen zu entdecken.



Balſamina.

Auch hat mir die ſo ſüß', als holde, Pracht
Der lieblich weiß- und roth-gemiſchten Balſaminen,
Zum Preiſe deß, der ſie gemacht,
Längſt der Betrachtung wehrt geſchienen.
Ihr iſt im bunten Blumen-Reich,
So wohl an Form', als Farbe, keine gleich.
Sie ſcheint, wenn wir ſie Anfangs ſehn,
Aus mehrern Blättern zu beſtehn;
Doch ſchauen wir ſie recht; beſtehet die Figur
Blos aus vier Blättern nur,
Die aber ſo verwunderlich verſchrenckt,
Geformet und geordnet ſitzen,
Daß es kein Menſch gedenckt,
Der nicht, mit Achtſamkeit, die Augen auf ſie ſenckt;
Da ſie denn in der That
Faſt die Figur von einer Gieß-Kann' hat.
An eines rothen Stengels Spitzen
Sitzt erſt ein breites Blatt,
Das überall ſonſt platt und glatt,
Doch oben, wo es ſich ſanft auszuhöhlen pflegt,
Ein kleines grünes Spitzgen trägt;
An deſſen Fuß erſcheint der andern Blätter Par,
Die in der Mitten
Natürlich ſchienen ausgeſchnitten,
Und welche man ſo lieblich ausgeründet,
So nett gebogen findet,
Daß es ein offnes Hertz formirt,
In welchem ſich der Blick verliehrt,
Und ſich in eine Tieffe führt,

Die noch ein ander Blatt,
Das von des Ueberfluſſes Horn
Die eigentliche Bildung hat,
Erblicken läßt,
In deſſen äuſſerm Theil, wo ſich das Hörnchen windet,
Man eine Süßigkeit geſammlet findet.
Dieß hohle Blättchen, das am rothen Stengel feſt,
Scheint nicht allein mit ſeiner grünen Spitzen
Der breiten Blätter Par zu ſtützen;
Es faßt es recht, als wie in einer holen Schalen,
In welcher die Natur
Noch eine zierliche Figur,
Ein güldnes Hertz, zu mahlen
Sich ſtets beſchäftiget.
Dieß Hertzgen ſo dieß hohle Blätgen ſchmückt,
Wird durch die Oefnungen der Blättergen erblickt,
Die, wie geſagt, ſo ſonderlich formirt.
An aller dieſer Blätter Fuß
Sieht man ein grünes Kölbgen ſitzen,
Deß ich annoch erwehnen muß.
Dieß iſt von länglichter Figur,
Und hat viel tauſend weiſſe Spitzen.
Hier hat die ſich erhaltende Natur
Den Schatz des Saamens eingeleget,
Den es nicht nur, als ein Behälter, heget,
Nein den es gar, ſo bald der Saame reiffe,
Indem es ſich ſo dann ſehr ſchnell zuſammen ſtreifft,
Recht als mit einem Schuß gewaltig von ſich ſtreuet,
Daß jedermann
Sich nicht genug darob verwundern kann,
Und, wenn ers recht erwegt, mit Recht ſich drüber freuet:

Die Blumen nun, worauf ſie roth und weiß
In ungemein- und ſüſſem Grad vermiſchen,
Stehn an ſehr zierlichen und ſchön gefärbten Büſchen.
Das ſchöne grüne Blatt nimmt faſt den Preis
Den andern Blättern weg, da es ſo nett formiret,
So zierlich eingekerbt
Und mit dem ſchönſten Grün gefärbt.
Wo von ſolch eine Meng' an dieſer Pflantze ſteht
Daß ſie der Blätter Meng' annoch weit übergeht.
Durch dieſes ſchöne Grün nun glänzt der Blumen Pracht
In einer grünen Schatten-Nacht
Noch deſto lieblicher, da wir recht wunderſchön
Hier weiß, dort roth, durchs Grün erhoben,
Dort grün, dort roth und weiß, recht als beſtrahlet, ſehn.
Ach, ſähe man,
Ohn den, der ſie gemacht, zu loben,
Doch dieſe Blumen nimmer an!
Da dem der es erwegt ſo wunderbare Proben
Von unſers Schöpfers Lieb', und Allmacht geben
kan.

Auf-

Aufmunterung.

Da GOtt in ſeiner Creatur
So wunderwürdig ſich erwieſen;
Ja da derſelbe ſich nicht nur
Erwieſen; ſich noch immer weiſ't:
Wie daß man ihn, wenn man ihn nicht geprieſen,
Auch noch in unſrer Luſt nicht preiſ't!
Iſt ſein Geſchöpf, wie oder er, nicht wehrt,
Daß man in ihnen Ihn verehrt?
Iſt etwan, lieber Menſch, für deinen hohen Geiſt
Das, was er ſchuf, zu niedrig zu geringe?
Es ſcheint ſo gar der Schöpffer aller Dinge
Nicht deiner Achtung wehrt zu ſeyn.
Hiedurch nun raubſt du dir nicht deine Luſt allein,
Die er mit ſeiner Ehr (o Liebe) hier verbindet;
Du raubeſt ihm zugleich die Ehre welche man,
In ſeinem Werck allein und ſeiner Führung findet,
Und ohne ſie nicht finden kann.
Sprich ſelbſt, wenns nicht die Menſchen wollen,
Was doch für Creaturen ſollen,
Aus einem GOtt ergebnen Triebe,
Empfindlich und erkänntlich ſeyn,
Für GOttes Weisheit, Macht und Liebe,
Für ſeiner Gnaden Glantz und Schein?
Worin iſt doch der Unterſcheid,
Der zwiſchen uns und andern Thieren,
Als blos hierin allein, zu ſpühren,
Das wir des Gebers Herrlichkeit
Und Macht und Lieb', in ſeinen Wercken,
Geſchickt und fähig zu bemercken?

Was können wir, bey ſo viel Gaben,
Die uns von GOtt allein geſchenckt,
Wenn man nicht an den Geber denckt,
Doch für Entſchuldigungen haben?
Ich mag ſo viel ich immer kann
Den Geiſt auf alle Dinge lencken;
So treff ich nichts ſo würdig an
Und kann, mit allem meinen Dencken,
Nichts ſeeliger befinden,
Um uns mit GOtt ſelbſt zu verbinden,
Als wenn wir ſeine Groß' in ſeinem Werck' ergründen.
Es kann ein fröliches Gemüthe,
Wenn wir den Ausbruch ſeiner Güte
Und ſeiner Macht und Weisheit ſehn,
Und zu betrachten uns beſtreben,
Nicht nur des Schöpfers Ruhm am herrlichſten erheben,
Nein, gar ſich ſelbſt in ihm erhöhn.

Zum

Zum Herbſt.

Da ich im Herbſt, in der Allee,
In abgefallnen Blättern gehe,
Die, in gefärbter Zierlichkeit,
Als wären ſie mit Fleiß geſtreut,
Die dunckel-braunen Steige zieren;
So daß ſie durch die bunte Pracht
Zu deſſen Ruhm, der alles macht,
Mich, inniglich gerühret, führen;
Deucht mich daß auch, da ſie vergehn,
Durch ihrer Farben buntes Gläntzen,
Wodurch ſie Steig'- und Beeten kräntzen,
Die Blätter ihren HErrn erhöhn.
Mich deucht, ob hört' ich ſie, vom dunckel-braunen Grunde,
Auf welchem ſie in groſſer Menge lagen,
Mit theils bereits erblaßt- theils annoch rothem Munde,
Mir dieſes noch, zum Abſchied ſagen:
Wir ſcheiden zwar nachdem wir ſchon gegrünet,
Und faſt ein gantzes Jahr
Mit Farb- und Schatten dir gedienet;
Allein wir ſcheiden nicht vor immer;
Schau nun die Knoſpen auf den Zweigen,
Die werden dir, in neuem Schimmer,
Uns wiederum in andern zeigen.
Haſt du, durch unſre Schönheit, nun,
So wie du ſchuldig warſt zu thun,
Den Schöpfer, den wir dir gewieſen,
Durch öftern frohen Danck geprieſen;
So haben wir, da wir gegrünt,
Dem Schöpfer, auch durch dich, gedient.

Haſt du es aber nicht gethan;
So ſieh uns ietzt zuletzt noch an!
Und dancke GOtt, daß unſre Pracht
Dich oft gerührt und froh gemacht.
Denn ihm allein iſt zuzuſchreiben,
Daß wir, mit ſolchem holden Grünen
Bekleidet, dir zur Luſt erſchienen,
Daß wir vergehen und doch bleiben!

Liſte einiger uns von GOTT geſchenckten und erhaltenen Gaben, welche, in ihrem Beſitz, uns zur Danckbarkeit, und, in etwannigem Verluſt einer oder der andern, durch die Menge der uns noch gelaſſenen, zu einem vernünftigen Troſt billig dienen ſolten. Dieſen von uns beſeſſenen Gütern ſind einige entfernte Plagen, wofür GOtt uns behütet, beygefüget.

Laßt uns wenigſtens verſuchen (um den Undanck zu beſchämen,
Welcher uns ſo ſträflich macht) einen neuen Weg zu nehmen:
Ob vielleicht die groſſe Menge aller uns geſchenckten Güter,
Wenn wir ſie beyſammen ſehn, die verblendeten Gemüther
Aus dem Schlaffe der Gewohnheit etwan zu erwecken tauge!
Wann nun jeder ſich der Nächſte und ſich ſelbſt empfinden kann;
Fang ich von den Wunder-Gaben unſers Cörpers billig an:
Haupt und Hände, Füſſ' und Arme, Bruſt und Rücken, Ohr und Auge,
Adern, Nerven, Fleiſch und Haut, Hertz und Blut, Miltz, Leber, Lunge,
Magen, Nieren, Marck und Knochen, Mund und Naſe, Zähn' und Zunge,
Haare, Gaum, Gehirn und Wangen, Lippen, Finger, Augen-Lieder,
Hüfte, Drüſen, Eingeweide, Knorpel, Kehle, Halß und Schlund
Nägel, Kniee, Rippen, Achſeln, Muskeln und viel andre Glieder:
Der Gebrauch von allen dieſen, daß ein jegliches geſund,

Daß die Nerven nicht zerriſſen, kein Gelenck verdreht, die Knochen,
Durch viel unverſehne Fälle, nicht geſplittert, nicht gebrochen,
Da zumahl am gantzen Cörper keine Stell', auch noch ſo klein,
Die bey uns nicht Schmertzen fähig, nicht empfindlich iſt vor Pein,
Und, faſt entſetzlich iſt, an den Augen blos allein
Wie die Heilungs-Kunſt uns lehrt, auf ſechs hundert Mängel ſeyn.
Daß von allen dieſen Theilen tauſend Uebel abgewandt:
Daß kein Podagra, kein Fieber, keine Ruhr, kein Grind, kein Brand,
Keine Waſſer-Sucht, kein Schwulſt, keine Schwind-Sucht, Peſt und Stein,
Keine Maſern, Pocken, Räude, Lähmung, Zähn- und Magen-Pein
Ungebehrde, Würmer, Fälle, Schäbigkeit, Zerſtümmelung,
Schwehrer Huſt, Geſchwühre, Frieſel, mancherley Beſchädigung,
Darm-Gicht, Brüche, Taub- und Blindheit, Schwindel, Schlag-Fluß, Seiten-Stechen,
Nebſt viel tauſend andern Plagen, uns nicht quälen, uns nicht ſchwächen.
Daß nicht minder unſer Geiſt, von Betrübniß, Raſerey,
Schwermuth, Unruh, Angſt, Verwirrung, und von ſchwartzen Sorgen frey;
Dieſe von uns ferne Qvalen, die uns alle drücken können,
Sind die nicht von ſolchem Wehrt, daß wir dem ein Danck-Lied gönnen,

Der mit Väterlicher Vorſorg', auf ſo viele Weiſ' und Art,
Leib und Seele biß daher vor ſo mancher Qual bewahrt,
Ja daß von ſo vielen Plagen nicht nur Mann und Frau allein,
Sondern oft ſo viele Kinder wunderbahr behütet ſeyn?
Laßt uns denn nun weiter gehn, und der Güter Meng' erwegen
Die ſich um, und bey, und an uns, überall vor Augen legen;
Wie viel Millionen Cats zeigt die Qvell der Wärm' und Wonne,
Auch des wunderſchönen Lichts und der Fruchtbarkeit, die Sonne
Auf dem Erd-Kreis überall! Was iſt nicht im Meer, im Regen,
In den Wäldern, auf den Feldern, auf den Bergen, in den Gründen,
In den Gärten, in den Wieſen und in Flüſſen vor ein Seegen
Und vor eine Wunder-Menge, uns allein zum Nutz, zu finden?
Was hat nicht die Kunſt der Menſchen der Natur noch beygefüget,
Daß man ſich nicht nur zur Nothdurft, auch noch zur Beqvemlichkeit,
An mit kunſt-verbundnen Wundern der Natur, zu aller Zeit,
Durch Betrachtung und Erkänntniß, mit dem höchſten Recht, vergnüget.
Laßt uns denn der Dinge Menge, die uns nähren, die uns nützen,
Auch die uns dabey vergnügen nicht mehr unvermerckt beſitzen!

Werden wir nur ihre Zahl, blos den Nahmen nach, erwegen;
Mögt' die Menge die erſtaunlich, uns vielleicht zum Danck erregen.
Aller Elementen Kräfte, Feuer, Waſſer, Luft und Erde,
Die fünf Sinnen: Hören, Schmecken, Fühlen, Riechen und Geſicht,
Das uns all' erfreu'nde Sonnen- Sternen- Mond- und Kertzen-Licht,
Vögel, wild- und zahme Thiere, Ochſen, Kühe, Schaaf' und Pferde,
Laub und Kräuter, Gras und Blumen, Käſe, Brodt, Thee, Wein und Bier,
Aepfel, Birne, Rocken, Weitzen, tauſend Feld- und Garten-Früchte,
Acker, Wieſen, Wald und Feld, tauſend Land- und See-Gerichte,
Eyer, Milch und Mehl und Butter, Bücher, Feder und Papier,
Rede, Schriften, und Erfindung, Arbeit, Ruhe, ſüſſe Träume,
Weiche Betten, Tuch und Decken, Speiſe, Tranck, Bequemlichkeit,
Peltzwerck, Haus-Geräthe, Zimmer, Freyheit, Friede, Sicherheit,
Häuſer, Gärten, Ställ' und Scheuren, Vorwerck, Obſt- und wilde Bäume,
Fuhr-Werck, Futter für das Vieh, Knecht' und Mägde, Hanf und Flachs,
Diſtillier-Kunſt, Tiſch und Stühle, Druckereyen, Farben, Wachs,

Mancherley Beqvemlichkeiten, vor des Wetters Ungemach
Schirm vor Froſt, vor Sturm und Nebel, vor dem Regen Dach und Fach,
Brenn-Holtz, Nahrung, Erbſchaft, Freunde, Fleis, Geſundheit, Appetit,
Wohlgerahtne Kinder, Eltern, gut Gemahl, und Anverwandte,
Obrigkeiten, Zünfte, Stände, gute Nachtbarſchaft, Bekannte,
Schiffahrt, Handel, Geld und Baarſchaft, Haabe, Kaufmannſchaft, Credit,
Ueberlegung, gute Neigung, Wiſſenſchaften und Vernunft,
Witz, Begrif, Gedächtniß, Künſte, Künſtler, Handwerck, Artzeney,
Poeſie, Matheſis, Schulen, Recht, Muſic und Mahlerey,
Ein Vergnügen an der Arbeit, fröliche Zuſammenkunft,
Schutz vor Ueberfall, Verdienſt, Sprachen und Geſchicklichkeit,
Ueberfluß, ein redlich Hertz, Billigkeit, Zufriedenheit,
Hofnung, Zuflucht, Troſt im Unglück, mit Bedacht ſpatziren gehen,
Und, nebſt dienlicher Bewegung, GOtt in ſeinen Wercken ſehen,
Nicht zu heftige Begierden, ein beqvemer Auffenthalt,
Guter Anſtand in den Sitten, eine leidliche Geſtalt,
Nebſt viel tauſend andern Gütern auſſer uns, an deren Schätzen
Wie ſie die Natur uns beut, wir geſchickt uns zu ergetzen.

Der ſo holden Zeiten Wechſel, Regen, Thau und Sonnen-Schein,
Dämmrung, Früh- und Abend-Röthe, in des Himmels tieffen Ferne
So viel glänzende Planeten, ſo viel Millionen Sterne,
Und, auf unſrer Welt, für uns, Flüſſe, Bäche, Sand und Stein,
Saltz und Schwefel, Honig, Zucker, nicht zu zählendes Getraide,
Kleidung gleichfals ſonder Zahl, Wolle, Leinwand, Sammt und Seide,
Die ſo nützliche Metallen, Eiſen, Silber, Gold und Bley,
Kupfer, Stahl und Zinn und Meßing, Salben, Oel und Specerey,
Aus ſo weit entfernten Ländern, Frücht' und ungezehlte Wahren
Die zu Land, und durch die Fluth, auch die Ebb', uns zu gefahren,
Kühle Schatten in der Hitze, Feur und Ofen in dem Froſt,
Holde Blumen in dem Frühling, und im Herbſt den ſüſſen Moſt,
Anſehn und ein gut Gewiſſen, GOttes-Furcht, ein gut Exempel,
Ruhigs Schlafen, muntres Wachen, frölichs Eſſen, Ehr' und Ruhm,
Hofnung, Freudigkeit, Erkänntniß, Menſchen-Liebe, Chriſtenthum,
Fleiß, Geſetze, gute Lehrer, Ordnung, Policey und Tempel.

Auſſer noch viel andern Gütern, Leibes-Glücks- und Seelen-Gaben,
Die wir von des Schöpfers Weisheit, Macht und Lieb' empfangen haben.
Wann nun auch entferntes Uebel ebenfals ein Glück zu nennen,
Müſſen wir auch deren Mangel billig als ein Glück erkennen.
Laßt uns denn auch davon etwas uns zum Troſt annoch beſehn
Und mit Ehrfurcht, daß der Schöpfer uns dafür bewahrt, geſtehn.
Hunger, Armuth, Durſt und Blöſſe, ſchweres Grämen, Schaden, Schuld,
Theurung, Krieg und Tyranney, Haß, Verachtung, Ungedult,
Trauer, Zwang, Verluſt und Bande, Schifbruch, Ueberſchwemmung, Brand,
Aufruhr, ungerahtne Kinder, Schimpf, Verleumdung, Unverſtand,
Zanck und Rachgier, Zagheit, Eifer, Schand' und Unverſöhnlichkeit,
Schrecken, Uebermuth und Unfleiß, Tummheit, Unzufriedenheit,
Diebe, Räuber, und Verführer, Unbeqvemlichkeit und Pein,
Streit, Verbannung, Ueberdruß, Spott wenn wir in Nöthen ſeyn,
Neid, Belagerung, Verfolgung, Mord, Verrath, Betrug und Feinde,
Kummer, Vergewaltigung, Irrthum, Thorheit, falſche Freunde.

Dieſes ſey vor dieſes mahl nun genug. Wo in der Welt
Etwas überzeigendes, daß wir GOtt zum Danck verbunden;
Wird es in der groſſen Menge ſeiner Gaben ja gefunden,
Die er uns nicht nur geſchencket, die er uns ſo lang' erhält.
Mögten wir ein ſolch Regiſter dann und wann nur überleſen,
Sollte man faſt hoffen müſſen, von der Unempfindlichkeit,
Von dem ſchwartzen Undancks-Laſter, ungerechtem Hertzeleid,
Von der ſelbſt-gemachten Schwermuth, Klag' und Murren zu geneſen;
Sonderlich wenn wir erwegen, wie doch ſo gering' und klein
Unſer aller Würdigkeiten, menſchliche Verdienſte ſeyn.

⁂

Nothwendigkeit die gegenwärtige Zeit, und das Gute, ſo wir darin beſitzen, zu erwegen.

Wie unglückſeelig ſind wir Menſchen, und zwar dadurch faſt blos allein,
Daß wir für das beſeſſne Gute, unbillig, unempfindlich ſeyn!
Die grösten Schätze, die wir haben, ſind, wie wir ja geſtehen müſſen,
Geſundheit, Güter, gut Gerüchte, Bequemlichkeit und gut Gewiſſen;
Doch wird uns leider ihr Genuß blos durch Gewohnheit ſo entriſſen,
Daß, da wir nicht daran gedencken, uns der Beſitz gantz unbewußt
Und wir ſie leider gar nicht fühlen, als in derſelbigen Verluſt.
Die Urſach iſt leicht zu ergründen: Wir ſind vom Schöpfer ſo gemacht,
Daß des Genuſſes beſter Theil in anders nichts beſteht, als Dencken;
Doch wir bemüh'n uns leider nicht, der Seelen Kraft darauf zu lencken,
Wodurch zugleich der Danck verſchwindet. Da dieſes nun unſtreitig wahr,
So wird zugleich der gantze Fehler durch ſolche Wahrheit offenbahr.
Allein, wie fängt man es denn an, von dieſem Unglück zu geneſen,
Das alles Unglücks Urqvell iſt? Es macht uns die Gewohnheit blind
Und taub und fühl-los. Unſer Geiſt, als der von einem regen Weſen,
Kann gantz unmöglich müßig ſeyn. Die feurigen Begierden ſind

Dadurch bey uns gleich wilden Pferden, die nimmer ſtille ſtehen können,
Den Ort, woſelbſt ſie ſind, nicht achten und ſtets nach fernem Ziele rennen;
Ja durch die allerſchönſten Wieſen, ohn' alles, was aus ihnen ſchön,
Ergetz- und nützlich zu genieſſen, zu ſehen, immer weiter gehn.
Wir ſchieben den Genuß von allem, was wir beſitzen, immer auf,
Und gleichen Geitzigen, die ſcharren in ihrem gantzen Lebens-Lauf,
Biß an den Tod, um ſich ſo dann an ihren eingeſchloſſnen Schätzen
Den Reſt des Lebens zu ergetzen.
Wann wir bey dieſem Zuſtand nun die Flüchtigkeit der Zeit betrachten,
Und, bey derſelben ſchnellen Flucht, auf unſre kurtze Dauer achten,
Erwegen, was wir einſt geſchrieben: Wir ſcheinen faſt in unſerm Leben
Mit einem ſtetem Nichts umgeben;
Erwegen, daß die Gegenwart ſo kurtz, und faſt beſtändig fliehe,
Daß ſie, beſtändig fortgezogen, das künft'ge ſtetig zu ſich ziehe,
So daß, in ihrer ſteten Flucht, ſie faſt nur ſcheint, als wenn ſie wär;
Denn halb iſt ſie noch nicht erſchienen, und halb iſt ſie bereits nicht mehr:

So ſag ich, finden wir kein Mittel, uns auf der Erde zu vergnügen,
Als wenn wir ein vernünftges Dencken zum flücht'gen Gegenwärt'gen fügen.
Auf dieſe Weiſe blos allein hält man der Zeiten ſchnellen Lauf,
Wenn man, was man beſitzt, erwegt, durch frohes Dencken gleichſam auf;
Man macht ſie dadurch gleichſam feſt, ja eignet ſie ſich gleichſam zu,
(Zumahl da ein ſtets kommend Künftig der Gegenwart Verluſt erſetzt,
Daß man es nicht vergangen fühlet) und alles ſcheint in ſteter Ruh.
Es hat, bey unſrer kurtzen Dauer und Flüchtigkeit von unſerm Leben,
Der mächtig-gut-und weiſe Schöpfer zwey Mittel uns zum Troſt gegeben,
Die kurtze Luſt uns zu verlängern; er hat ſie in uns ſelbſt geſenckt;
Er legt die Fähigkeit in uns, wenn man nur ordentlich gedenckt.
Man kann durch Hoffen und Erinnern die künft'gen und vergangnen Sachen,
Durch Dencken, gleichſam ſchon vorher und wieder gegenwärtig machen.
Indem es nun unſtreitig wahr, daß unſer würckliches Vergnügen,
Ja gar, im Danck, das wahre Lob des Schöpfers, blos im Dencken liegen;
Ach, ſo verſäumt, geliebte Menſchen, doch euer Glück und eure Pflicht,
Zu dem Geſchäfte, das ſo nöthig, als leicht und nützlich iſt, doch nicht!

Wo etwas noch in unſrer Macht, ſo ſind es die Gedancken ja,
Als die wir gleichſam ſelbſt erzielen, daran wir ſelber ändern können;
Indem nun ſolche Fähigkeit uns unſer Schöpfer wollen gönnen
Und er uns ſo gemacht, als wenn, zu unſrer Luſt und ſeinen Ehren,
Von unſerm würcklichem Vergnügen wir gleichſam ſelber Meiſter wären;
Ach, ſo beſtrebt euch immer mehr, durch ein bedachtſam ſehn und fühlen,
Zu eurer Luſt und GOtt zum Ruhm, den holden Endzweck zu erzielen:
Durch eure flüchtigen Gedancken der Zeiten Flüchtigkeit zu binden,
Sein Lob und eure Luſt zu mehren durch ein vernünftiges Empfinden!

Warnung für Afterreden.

Wie wär es, lieber Menſch, wenn man gewißlich wüſte,
Ja, wenn man auch nur zweifeln müſte,
Daß, etwann, nach gewiſſen Jahren,
Dein Nechſter alles würd' erfahren,
Was etwann hinterrücks dein Mund von ihm geſprochen,
Würd es auch gleich durch anders nichts gerochen:
Was meinſt du, würdeſt du dich nicht entſehn,
Mit ihm auf die Art umzugehn,
Wie du es jetzo machſt? Nun kömmt es mir
Nicht nur der Wahrheit ähnlich für,
Ob werde dieß dereinſt geſchehn;
Ich find in heil'ger Schrift ſo gar die Spuren ſtehn:
Die Dinge die verborgen waren
Wird GOtt, zuſammt dem Raht der Hertzen, offenbaren;
Dieß ſtehet deutlich da. Drum diene ſolch Entdecken
Dich vom Gewohnheits-Schlaf zu wecken,
Und von Verläumdungen und Läſtern abzuſchrecken.

Nothwendige Verehrung des Allgegenwärtigen.

Zög' ein groſſer Fürſt, verkleidet, unbekannt im Land umher,
Und ein Unterthan vermeinte ihn zu kennen; ſollt er nicht
Bey Verwundrungs-vollen Mienen und mit frölichem Geſicht
Etwas Gutes gerne ſprechen, zu des Landes Fürſten Ehr?
Und wir wiſſen, daß der Schöpfer, durch den ſo viel Guts geſchicht,
Immer bey uns gegenwärtig. Laßt uns denn doch auch nicht ſchweigen;
Sondern über ſeine Wunder, ihm zum Ruhm, uns froh bezeigen!

Troſtreiche Gröſſe GOttes!

Die unermäßliche Beſchaffenheit
Von unſers Schöpfers Größ, die in die Ewigkeit,
So ſonder Ende, ſich erſtrecket,
Und dadurch faſt! da unſer Geiſt ſo klein,
Und wir faſt gegen ihn für nichts zu rechnen ſeyn
Durch gar zu groſſe Größ' uns ſchrecket,
Iſt dennoch voller Troſt; weil ſie ja nicht allein
Sich in die Fern' und von uns abwerts ſencket;
Nein, da ſie alle Ding' erfüllt; iſt dieß der Schluß,
Daß ſie ſich gleichfals zu uns lencket,
Daß ſie uns gleichfals nah, ja uns berühren muß.

GOTT regieret alles.

Gereichet' es dem groſſen All zur Ehre,
Zu glauben, daß mit dem, was klein,
Sich zu befaſſen, ihm zu niederträchtig wäre;
So würd' ich andrer Meinung ſeyn.
Weil aber, ſonder allen Streit,
Weit gröſſere Vollkommenheit
Erfodert wird, um alles zu regieren,
Als etwas nur; wird es uns ja gebühren,
Vielmehr das herrlichſte vom Schöpfer zu gedencken,
Als ſeine Macht und Weisheit einzuſchrencken;
Zumahl, wie es ja leichtlich zu erkennen,
Nichts eigentlich für GOtt klein oder groß zu nennen.

Spuren der GOttheit.

Alle Ding' in der Natur,
Die wir ſchmecken, hören, ſehen,
Deuten klärlich an, geſtehen,
Und erinnern uns nicht nur,
Daß ein GOtt, ein Schöpfer ſey;
Sondern, wenn wir redlich hören,
Hören wir die weiſen Lehren:
Daß wir ſeiner GOttheit Schein,
Der ſo hell, als allgemein,
Zu bewundern zu verehren,
Pflichtig und verbunden ſeyn.
Aller Sternen helle Heere,
Die im Boden-loſen Meere,
In den Tieffen ohne Gräntzen,
Allenthalben um uns gläntzen,
Zeigen, bey entwölckter Nacht,
Von der Wercke Wunder-Pracht,
Zeigen von des Schöpfers Macht;
In der wirckenden Natur,
Uns die allerklärſte Spur;
Sah', am unbekandten Strande,
Dorten Bias in dem Sande
Mathematiſche Figuren;
Sprach er: ſeht Menſchen-Spuren!
Wie viel mehr kann man in Sternen
Der Sapphirnen Himmels-Höh'n
Spuren einer GOttheit ſehn,
Dieſe groſſe Wahrheit lernen:

„Der, nur, der der Sonnen Menge
„Sammt den Schaaren aller Welt,
„In ſo herrlichem Gepränge,
„In ſo richtger Ordnung, hält,
„Sie ſo wunderbar regieret,
„Iſt, dem ewig Preis gebühret!

Heilſahme Schwäche.

Will man von Hochmuth aufgeblaſen, von Stoltz geſchwollen, ſich erheben;
So dencke man doch, wo und wie uns unſer Leben wird gegeben.
Es wird die Menſchheit, ſonder Zweiffel, ſich weniger erhöh'n, als ſchämen,
Erwegt man Art und Ort, wie wir und wo wir unſern Anfang nehmen;
Betrachten wir hiebey des Cörpers hinfällige Beſchaffenheit,
Der Kranckheit-Laſt, des Lebens Kürtze und flüchtige Vergänglichkeit
Erwegt man mit geſetztem Sinn, ohn Vorurtheil, zugleich dabey,
Wie ſelber unſer Geiſt ſo ſchwach, ſo eitel, und ſo niedrig ſey;
Wie oft ihn Leidenſchaft bemeiſtert; wie wir ſo wenig gründlich wiſſen;
Wie oft er ſich ſo weit verirret: wird man denn nicht geſtehen müſſen,
Daß wir uns hier auf dieſer Welt; mit allen unſern Vorzugs Gaben,
Mit allem eingebildten Witz, nicht ſehr zu brüſten Urſach haben.
Sey aber darum nicht betrübet: es fließt aus der Erkenntniß mehr,
Als was man anfangs glauben ſolte. Es fließt daraus, zu GOttes Ehr,
Der Nächſten-Liebe Quell, die Demuth, im Leben; und wann wir erblaſſen
Der Glaub', in welchem wir gedultig auf ſeine Lieb' uns blos verlaſſen.

⁂

Unempfindlichkeit.

Da wir von GOtt, in dieſer Welt, unzehlich Gutes überkommen,
Und, zum Beſitz ſo vieler Güter, der künſtlichen fünf Sinnen Thüren;
Wie kömmt es denn, daß wir dadurch nicht tauſendfache Luſt verſpühren?
Hat etwann unſer Feind, der Teufel, uns die Empfindlichkeit genommen?

Die beſte Gabe der Menſchen.

Mein GOtt! was ſoll ich dir doch geben
Für alles, was, in meinem Leben,
Mehr als man ſinnet, weiß und denckt,
Mir deine Vater-Huld geſchenckt?
Wenn ich mich ſelbſt und alles meine
Dir, HErr, zur Gabe reichen wollte,
Und alles dir zum Opffer zollte;
So iſt es doch ſchon alles deine.
Es leidet deine Gröſſe nicht,
Die unermäßlich, zu gedencken,
Ob könne man dir etwas ſchencken;
Da dir von allem nichts gebricht.
Was aller Himmel Himmel faſſen,
Und alle Welt, gehört ja dir;
Und dennoch ſcheints als wäre mir
Noch etwas zum Geſchenck gelaſſen.
Ich opfre dir, für deine Güte,
Ein, von der Creaturen Zier
Erfülltes! fröliches Gemüthe,
Woraus die heiſſe Danck-Begier,
Für alle Gnade, die uns hier
Dein Gnaden-Will empfinden läßt,
Oft einen frohen Seufzer preßt.

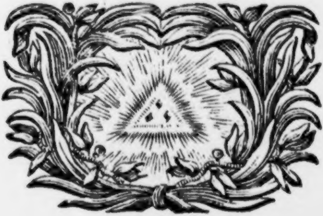
Ein fröliches: GOtt Lob! allein
Wird meine gantze Gabe ſeyn.
Ein ſolches freuden-reiches Lallen,
Gewirckt durch danck-begier'ge Triebe,
Wird, uns zum Nutz, o ew'ge Liebe,
Allein aus Liebe, dir gefallen.

Die vergängliche Dauer der Natur.

Sind gleich Blumen flücht'ge Bilder irrdiſcher Beſchaffenheit;
Zeiget doch ihr Wiederkommen der Natur Beſtändigkeit.

Seneca.

Was kann es eigentlich doch für Vergnügen geben,
Daß ich mich in die Zahl derjenigen, ſo leben,
Auf dieſer Welt geſetzet ſehe?
Daß etwann Speiß und Tranck durch meine Gurgel gehe?
Daß ich den morſchen Leib, der doch ſo ſchwächlich,
Der, wenn man ihn nicht ſtets erfüllet, ſo gebrechlich,
Beſtändig pfropf' und ſtopf' und faſt nur leb' allein,
Ein Kranckenwärter hier zu ſeyn?
Wofern man ſeinen Geiſt nicht nach dem Schöpfer lencket,
Und ſeine weiſe Lieb'-und wunderbahre Führung,
Die Wunder ſeiner Macht und herrlichen Regierung,
In Ehrfurcht voller Luſt, bewundernd überdencket,
Und inniglich gerührt, ihn innig liebt und ehrt;
So iſt das Leben hier auf Erden
Nicht einſt ein Gut genannt zu werden,
Nicht, daß man es begehre, wehrt.



Täglicher Wunſch.

Ach GOtt, ich kann mit tauſend Freuden
Mein Hertz an deinen Wundern weiden;
Ach laß es oft von mir geſchehn!
Gieb daß ich heut und jeden Tag,
Zu deiner Ehr', oft hören, ſehen,
Empfinden, riechen, ſchmecken mag!
Laß auch mein Beyſpiel andre leiten,
Damit von deiner Herrlichkeiten
Allgegenwärt'gem Glantz und Schein
Noch mancher mag gerühret ſeyn!

Lehre.

Des Lebens weſentliches Gut iſt eine Still' in unſrer Seelen,
Die, wenn man mit Vernunft verfährt, wir uns nach unſerm Stand' erwehlen,
Und uns zu einem Endzweck ſetzen. Es iſt nichts nöhtigers im Leben
Als daß wir, dieſer künft'gen Ruh, uns, ſo viel möglich iſt, beſtreben,
Die Luſt und Reitzung auf zu opfern, die uns die Gegenwart zu reichen,
Und uns dadurch zu ſtürtzen pfleget, eh' oft kaum wenig Stunden weichen.

Es müſte keine Leidenſchaft ſo lebhaft und ſo reitzend ſeyn,
Daß ſie, durch ſich, uns hindern ſolte, das Urtheil nicht vorher zu ſehen,
Das, über unſer Thun und Laſſen, dereinſt wird von uns ſelbſt ergehen,
Wenn eine kurtze Trunckenheit den Uberlegungen wird weichen,
Die ihr ſtets pflegen nachzufolgen. Vielleicht wirfſt du mir hierauf ein:
Soll denn ein Trunckener ſo gut, als ob er nüchtern wäre, dencken?

Das iſt ja ſchlechter dings nicht möglich. Doch hör'! ein Weiſer, wenn er trinckt,
Nimmt ſich doch auch beym Trunck in acht, in Spott und Schimpf ſich nicht zu ſencken,
Als wie ein wilder Trunckenbold, der ſtets dadurch in Schande ſinckt;
Drum brauch (jetzt ſiehſt du daß ich dich nicht mit zu ſtrengem Joch belade)
Der gegenwärt'gen Luſt! doch ſo: daß ſie der künftigen nicht ſchade!

* * *

Die Danckbarkeit.

Oft hab ich bey mir überlegt, nachdem ich überzeuglich ſehe,
Daß mehrentheils in frohem Dancken der wahre GOTTes-Dienſt beſtehe,
Was Dancken eigentlich denn ſey? Wenn man der Menſchen Danck erweget,
Und die gemeine kalte Art zu dancken ernſtlich überleget;
So kommt es mir nicht anders für:
Als daß man mit dem bloſſem Schall der Worte: HERR, ich dancke dir!
Die GOttheit gnug bezahlet glaube: ohne daß, vom Andachts-Feur gerühret,
Die Seele, durch Erkänntlichkeit empfangner Gaben, etwas ſpühret,
So ſie zur Gegen-Liebe reitzt, und das ſie von der Macht und Güte
Des groſſen Schöpfers aller Dinge unwiderſprechlich überführet.
Wenn noch, von ſo viel tauſenden, die gar nicht dancken, ein Gemüthe
Dem groſſen GOtt einſt dancken will, ſo werden ihm Ideen fehlen;
An Worten fehlt es ebenfalls. Man weiß nicht was man ſagen ſoll;
Ein kalt GOTT Lob! erſchallt noch wol.
Kömmts hoch, ſo wird man, als was neues, die Wohlthat einem Freund' erzehlen.
Auf, laßt uns denn den gantzen Geiſt, auf, laßt uns unſrer Seelen Kräfte,
Mit Ernſt bemüht ſeyn anzuwenden zu dieſem heilſamen Geſchäfte!

Ein wahrer Danck iſt eine Frucht von einer Seelen, die gerührt
Durch Wolthat, welche ſie empfangen, und die, durch ſolche Luſt getrieben,
Entflammte Danck-Bewegungen und eine frohe Sehnſucht ſpührt,
Dem Geber angenehm zu ſeyn, aus allen Kräften ihn zu lieben,
Und, in Erwegung des Geſchencks, Erkänntlichkeiten auszuüben,
So weit nur ihr Vermögen reicht. Je mehr erhaben nun, je gröſſer
Und mächtiger der Geber iſt: je würdiger zugleich und beſſer
Die Gabe: je gewaltiger entſtehn die Feuer-reichen Triebe
Von einer Ehrfurcht-vollen Neigung und dienſt-begier'gen Gegen-Liebe.
Wo nun vom menſchlichen Geſchlecht dem Schöpfer etwas kann gefallen,
Muß es von einer frohen Seelen ſolch Danck-und Liebes-Opffer ſeyn!
Allein! wenn wir dem Schöpfer dancken, verſpührt man wol ein ſolches Wallen
Von Lieb und Luſt in unſern Seelen? ſolch eine Sehnſucht? leider, nein!
Wir fühlen nicht einmahl die Schätze, die GOtt in ſolcher Füll' uns giebet,
Wer ſchmeckt den Reichthum ſeiner Güte? wir riechen, ſehn, und hören nicht.
Bewundert und erwegt man wol, was blos durch ſeine Macht geſchicht?
Bedenckt man, mit vergnügter Seele, wie ſehr uns unſer Schöpfer liebet?

Ja würdigt man ſo viele Gaben, die er allein uns doch geſchencket,
Daß, im bedachtſamen Genuß, man ihr ſich freut und ſein gedencket?
Treibt uns noch die Gewohnheit einſt, wie oder die Religion
Zum Dancken, iſt es kalt und kurtz: man höret keinen andern Thon,
Als etwan: Höchſter, dir ſey danck! da wir doch, wenn wir etwan beten,
Mit vielen ausgeſuchten Worten beredt genug zur GOttheit treten,
Mit vielen Wiederhohlungen, was GOtt doch weiß, von ihm verlangen,
Woran man bald des Dancks vergißt, ſo bald wir es von ihm empfangen.
Dadurch nun daß wir GOttes Gaben nicht würdigen, ſie zu ermeſſen,
Einfolglich, nie darob erfreuet, des mehr als ſchuld'gen Dancks vergeſſen,
Entſteht in unſerm gantzen Weſen durch unſer' Unempfindlichkeit
Ein murriſch, unvergnügt Gemüthe, Verdruß und Unzufriedenheit,
Auch dann, wann wir im Glücke ſitzen, und dieß entſtehet blos allein
Daraus, daß wir auf GOttes Wercke ſo gar unbillig achtlos ſeyn.
Der Schöpfer wird im Werck verachtet, man ehrt nicht GOtt, ſich ſelber nur.

Dieß zeiget Stoltz und Eigen-Liebe. Aus dieſen ſchwartzen Qvellen flieſſen
Ein ſtörrig, wiederſinnig Weſen, zum Guten Trägheit, keine Triebe
Von einer holden, kindlichen, mit Freundlichkeit vermiſchten Liebe,
Wodurch denn gegen unſern Nächſten auch Haß und Bitterkeit entſprieſſen.
Man weis von keiner Furcht für GOtt, als einer Knechtiſchen; man wühlt
Im Neid' und Geitz beſtändig fort, weil man ſonſt kein Vergnügen fühlt.
Nun ſtelle dir zwo Seelen für, gantz von einander unterſchieden,
Die eine frölich, freundlich, fromm; die andre nimmer recht zu frieden,
Stets murriſch, ſtörrig, grämlich, traurig. Die eine Seele zeigt in allen
Erkänntlichkeit, Danck, Liebe, Sanftmuth, Vergnügen und Gelaſſenheit;
Die andere Misvergnügen, Unmuth, Gram, Wiederwillen, Bitterkeit;
Sprich ſelber welche ſolte dem, der alle beid', in dieſer Zeit,
Zu ſeiner Ehr', in ſeinen Wercken vergnügen wolte, doch gefallen?
Entſteht nun aus der Nicht-Erkänntniß ſo vieler uns geſchenckten Gaben
Und aus den nicht erwognen Wundern, die wir hier zu betrachten haben,

Des Undancks Wuſt, und aus demſelben ein Laſter- und ein Unglücks-Heer;
Ach, ſo gewehnt euch, liebſte Menſchen, zur Luſt, zum Danck, je mehr und mehr!
Denn, ſtimmt mit hier empfangnen Gütern ein frohes Dancken überein;
Wird GOtt und Nächſter recht geliebet, du hier vergnügt, dort ſelig ſeyn.

Quelle alles Guten.

Ich bewundre deine Wunder, und ich bet' in ihnen an
Dich, o wunderbarer Schöpfer, Quell des Lichts und aller Dinge;
Ob ich gleich, wie dieſes alles eigentlich aus dir entſpringe,
Nicht zu faſſen fähig bin, weniger beſchreiben kann.
Eben, daß dieß meine Seele nicht begreiffet, ſtellet mir
Meinen Geiſt, ſo wie er iſt,
Klein; dich gleichfals, wie du biſt,
Groß, unendlich, unbegreiflich, liebreich, weiß, allmächtig für.
Die Erkänntniß dein- und meiner, ſo aus deinen Wercken quillt,
Womit deine Lieb' und Allmacht aller Himmel Himmel füllt,
Wirckt, zu deinen wahren Ehren, wahre Demuth, wahre Liebe,
Wahre Sehnſucht, dir gefällig, danckbar, froh und from zu werden;
Sie erzeugt zugleich die dir angenehmen Liebes-Triebe
Gegen unſern Neben-Menſchen. Kann denn wol auf dieſer Erden
Ein GOtt-liebers Opfer ſeyn, als ein Hertz, das ſeine Macht,
Seine Weisheit, ſeine Liebe, in der Creatur, erweget,
Und, in ihr, die Herrlichkeit ihres Schöpfers, mit Bedacht,
Sieht, bewundert, ehrt, und frölich ſeine Wunder überleget?

Alart.

Es hatte P. . S. . jüngſt ſich vorgenommen, ſeinen Hund,
Den treu-und muthigen Alart, recht völlig einmahl ſatt zu machen:
Er warf, des Endes, manchen Biſſen von dem, was auf der Tafel ſtund,
Nebſt weiß-und ſchwartzem Brodt ihm zu. Alart riß den geſchloſſnen Rachen
Bey jedem Wurf ſchnell von einander, ſchlang den erhaſchten Biſſen nieder,
Ohn ihn zu kauen und zu ſchmecken, und ſchloß den heiſſen Rachen wieder,
Mit ſtarrem Blick nach mehr ſich ſehnend. Ich ſah' Alarts Betragen an,
Daß er von aller Niedlichkeit der ihm gegönnten guten Biſſen,
Weil er ſie ungekäut verſchlang, nicht das geringſte muſte wiſſen.
Ach, dacht ich bey mir mit Betrübnis, ach leider! daß faſt jedermann
Mit dem uns zugeworffnen Guten, ſo uns der Schöpfer hier beſchehrt,
Und oft in reichem Maaß uns gönnet, recht eben wie Alart verfährt!
An ſtatt uns an Geſundheit, Klugheit, Geld, Ehr', und noch viel andren Gaben,
Die GOtt uns oft ſo reichlich ſchenckt, in frölichem Genuß zu laben,

An ſtatt des groſſen Gebers Güte und Macht und Weißheit zu entdecken;
An ſtatt, für die empfangnen Güter, erkenntlich froh und fromm zu ſeyn;
So ſchlingen wir, ohn Danck und Anmuth, was uns geſchenckt ſtets hungrig ein,
Weil wir, in unterlaſſnem Dencken, nicht hören, ſehen, fühlen, ſchmecken.

Sinnlicher Beweiß daß GOtt in den Geſchöpfen zu ehren.

Da wir in der Religion und unſrer heil'gen Bibel Lehren
Schon könnten unterwieſen werden, durch einen Sinn allein: durchs Hören;
So ſage mir, zu welcher Abſicht der Schöpfer doch in dieſem Leben
Der andern Sinnen Wunder-Gaben und tauſend Vorwürff' uns gegeben,
Als ſeine Weisheit, Macht und Liebe, in ſeinen wunderbaren Wercken,
Mit Luſt und mit Bewunderung, in heilger Andacht zu bemercken.
Sein herrlich Regiment in allem zu ſpühren, ſchmecken, und zu ſehn,
Und dergeſtalt mit Leib und Seele ſein Göttlich Weſen zu erhöhn?

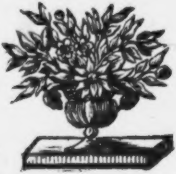
Wort des Schöpfers.

Wir finden in der Schrift: daß aller Himmel Pracht
Sey durch das Wort des HErrn gemacht;
Und alle ſeine Heere,
Als Sonnen, Welte, Land und Meere,
Durch ſeines Mundes Geiſt. Iſt dieſes wahr,
Wie es unſtreitig iſt; ſo folget dieſes klar:
Man ſieht an einem jeden Ort
Auch in der Creatur des HErrn, des Schöpfers, Wort.
Es hat nicht aufgehört. Sein Wort kann nicht vergehen,
Wie eines Menſchen Wort, das, gleich wie ein Geſchrey,
Dahin, vorbey.
Es ſchallt in Ewigkeit. Wenn ich dieß überlege
Und Ehrfurcht voll dieß groſſe Wort erwege;
So kommen mir
Der Creaturen Heer', als Lettern, für,
Die GOtt ſo wunderbar gefüget,
Worinn der Sinn des Schöpfers lieget,
Und worinn mehr, als man wol, leider! meint,
Der GOttheit Weſen glänzt und ſcheint.
Will man denn nun, bey ſo beſtalten Sachen,
Nicht vom Gewohnheits-Schlaf erwachen?
Will man, zu unſers Schöpfers Ehren,
Sein ewigs Wort nicht ſchallen hören?
Will man die ſchöne Schrift, die wunder-wunder ſchön,
Nicht beſſer, als bisher, mit Luſt und Andacht ſehn?
Will man den Innhalt nicht verſtehn,
Der anders nichts als brünſt'ge Triebe
Von einer ewig-weiſ- und ewig mächt'gen Liebe?

* * *

Betrachtung unſerer Seelen-Kräfte.

Unſre Seele ſcheint ein Weſen,
Uns von GOTT dazu erleſen,
In den wunderbaren Wercken
Seine weiſe Macht zu mercken,
Seine Liebe zu empfinden,
Seine Wunder anzuſehn,
Seinen Nahmen zu erhöhn;
Aber, was er ſey verſtehn,
Seine Wege zu ergründen,
Seine Führung, Eigenſchaft,
Zweck und Regiment zu faſſen;
Ueberſteiget ihre Kraft
Und ſie muß es unterlaſſen.



Der Traum.

Ich lag, voll ſchwartzer-bittrer Sorgen,
In eines Kerckers Gruft und danckler Nacht verborgen:
Die Feſſel drückten mich: doch mehr noch, als die Bande,
Die Furcht der künftigen Verachtung, Straff' und Schande
Da dacht' ich, welch ein Schatz die güldne Freyheit ſey.
Ich that die Augen auf, und fand mich würcklich frey,
Von aller Furcht erlöſ't, von aller Pein geneſen;
Denn meine Noth, (GOtt Lob) war nur ein Traum geweſen,
Ich danckte billig GOtt. Doch dacht' ich noch dabey,
Ob etwann die Melancholey,
Womit ſich viele Geiſter quälen,
Nicht einem ſchweren Traum der Seelen
Gar füglich zu vergleichen ſey?
Noch mehr: ob nicht ein Traum uns könn' ein Vorbild geben
Von einer Seelen-Pein, ſo gleich nach dieſem Leben?

Eigentliche Ehre des Schöpfers.

Unmöglich kann ich mich entlegen,
Zu unſers groſſen Schöpfers Ehr',
Von ſeiner Ehre noch was mehr,
Als biß dahero, zu erwegen.
Zu GOttes Ehr' iſt jedermann,
Wie uns Vernunft und Schrift berichtet,
So viel man immer weiß und kann,
Nach aller Möglichkeit verpflichtet.
Allein, bedencket man es recht,
So ſcheint das menſchliche Geſchlecht,
Durch ein ich weiß nicht was verführet,
Und, blos aus Eigennutz getrieben,
Statt Ehre, die nur GOtt gebühret,
Nur in der That ſich ſelbſt zu lieben.
Man glaubt, daß man den Schöpfer ehrt,
Wenn man ihm danckt, daß er uns nährt,
Wenn man oft eine Predigt hört,
Wenn wir, aus brünſtigem Verlangen,
Die Seeligkeit dort zu empfangen,
Und etwan, hier auf dieſer Welt,
Beqvemlichkeiten, Ehr' und Geld,
Mit öfters wiederholtem Beten,
Vor ihn, zur Früh- und Mittags-Zeit,
Bald mit, bald ſonder Andacht, treten.
Allein, wenn ich es recht betrachte,
So ſcheinet dieſes eigentlich,
Als ob hierin man mehr auf ſich,
Als auf die Ehre GOttes, achte.

Ja, wenn auch etwas von der Ehre
Für GOtt, in dem Betragen, wäre,
Als nemlich: eine Zuverſicht,
Daß GOtt uns alles Gutes gönne,
Daß er allein uns helffen könne;
So iſt es doch die Abſicht nicht,
Als welche, wenn mans recht ermißt,
Auf uns faſt blos gerichtet iſt.
Denn könnten wir in dieſem Leben
Uns alles Gute ſelber geben,
So frag' ich dich, ob nach der Weiſe,
Wie wir gewohnt an GOtt zu dencken,
Man öfters, zu des Schöpfers Preiſe,
Ihm Danck und Ehre würde ſchencken?
Du wirſt mir, leider! zugeſtehn,
Es würde ſelten gnug geſchehn.
Hieraus nun kan man deutlich ſehn,
Wenn wir den Schöpfer ehren wollen,
Daß wir unwiederſprechlich ſollen
Uns mit weit mehrerm Ernſt beſtreben,
Der Seelen edelſt' Eigenſchaft,
Die ihr verliehne beſte Kraft,
Das Ueberlegen und das Dencken
(Weil man den Schöpfer ſelbſt ohn ſein Geſchöpf nicht ſieht)
Mit treu- und redlichem Gemüth,
Auf ſeine Creatur zu lencken,
Als deren Schönheit, Ordnung, Pracht,
Am allermeiſten ſeine Macht
Und ſeine Lieb' und Weisheit weiſen,
Um ihn am würdigſten zu preiſen.

Wann wir, wie wir ja billig ſollen,
Was GOttes Ehr'? erkennen wollen,
Und worinn ſie beſteh'? ergründen;
So macht uns die Erklährung zwar,
Die wir im Catechiſmo finden,
Es ziemlich deutlich offenbar,
Da wir darinn erbaulich leſen:
Man ehre recht des Schöpfers Weſen,
Wenn wir auf ſeine Güte bauen,
Ihn lieben, fürchten, ihm vertrauen.
Dieß faſſet alles, das iſt wahr,
Und machet unſre Pflichten klar,
Doch, da es etwas allgemein,
So wird noch zu erklären ſeyn
Die Urſach, und wie ſehr GOtt wehrt,
Daß man ihm traut, ihn liebt und ehrt.
Wir könnten auſſer GOttes Wercken
Nicht einſt der GOttheit Weſen mercken;
Dem Geiſt zeigt das Geſchöpf allein:
Es muß ein GOtt, ein Schöpfer ſeyn!
Ja dieß erklähret noch dabey
So wol daß als auch was er ſey.
Noch mehr, nur dieß zeigt, daß er wehrt,
Daß man ihm dient, ihn liebt und ehrt.

Es kann kein würdiger Begriff von Ehre ſeyn,
Als dieſer blos allein,
Wenn um erkannte Treflichkeiten,
Und nach Beſchaffenheit der Vollenkommenheiten,
Man jemand hoch in ſeiner Seelen ſchätzt
Und, nach erkanntem Recht, ihn über andre ſetzt.

Um Wolthat, welche man empfangen,
Iſt Dancken unſre Pflicht inſonderheit:
Um Wolthat künftig zu erlangen,
Wird das Gebet gebraucht, mit höchſter Billigkeit;
Die Ehr' hingegen iſt allein
Blos der Bewundrung Frucht. Auf welche Weiſe nun
Kan jemand doch von uns bewundert ſeyn,
Wenn man ſein Wunder-würdigs Thun
So viel nicht achtet,
Das mans erweget und betrachtet?
Des groſſen Schöpfers Thun ſind alle ſeine Wercke.
Wenn ich dieſelbige nun nicht bemercke,
Iſt auch zugleich des Schöpfers Macht
Und Lieb' und Weisheit nicht bedacht.
Einfolglich, wenn wir ſie nicht ſchmecken, ſeh'n, und hören,
Da GOtt nicht ohne ſie zu ſehn,
Iſt es unmöglich, GOtt zu ehren.

Hingegen ehrt man ihn, wenn ſeinent wegen nur,
Aus Ehrfurcht, die man für ihn heget,
Man gegen ſeine Creatur,
Ein' Art Reſpect und Achtung träget.
Wenn man ſie, als von GOtt hervorgebracht, erweget,
Worin er ſelbſt ein Bild von ſeiner Macht gepräget.

Je mehr ich meinen Geiſt auf dieſe Wahrheit lencke,
Und auf die Wichtigkeit derſelben dencke;
Je mehr entdecket ſich in mir ein helles Licht,
Das uns ſo gar nebſt der, wie uns gebühret,
Den Schöpfer zu erhöhn, zugleich noch auf die Pflicht,
Wie man den Nechſten liebet, führet.

Wer den Zuſammenhang recht eigentlich
Von dieſer Lehr' erweget, der befindet,
Daß auch die Nächſten-Liebe ſich
Auf Göttlichen Geſchöpfs Betracht- und Achtung gründet:
Uns iſt, als eine Pflicht, befohlen,
Daß man den Nächſten lieben ſoll;
Der Grund von dieſer Pflicht iſt, daß er ja ſo wol,
Als wir, von eben dem den Urſprung hergenommen,
Von welchen wir gekommen.

Des Nächſten Cörper iſt ſo künſtlich, als der deine;
Mit deinem ſtammt ſein Geiſt aus einer Quelle her;
Er iſt zu unſers Schöpfers Ehr'
Ein Werckzeug ja ſo wol, als wie du ſelber biſt;
Dein Weſen iſt nicht beſſer, als das Seine.
Betrachteten wir ihn als GOttes Creatur,
Wie er ja würcklich iſt;
Und wären erſt gewohnt, den Schöpfer in den Wercken,
Nach unſrer Schuldigkeit, mit Ehrfurcht, zu bemercken;
So würden wir, dadurch gerührt, nicht nur
Des Nächſten Leben ihm nicht mehr verleiden,
Ihn weder haſſen noch beneiden,
Ihn nicht verfolgen, nicht verfluchen,
Wie leider oft geſchicht: o nein, vielmehr
Würd jeder ſelbſt des Schöpfers Ehr',
Den Nächſten hoch zu achten,
Auch in der Nächſten-Liebe, ſuchen.

Begreifft ihr nun hieraus, geliebte Menſchen, nicht,
Was an der Creatur Betrachtungen gelegen?
Da nicht nur unſre Luſt, da nicht nur unſre Pflicht,
Da ſelbſt der GOttes-Dienſt, wenn wir es recht erwegen,
Mit ſelbigen vereint.
Verſchmäht den Strahl doch nicht, der euch ſo helle ſcheint!
Nimmt man nun, wie man ſoll, des Schöpfers Liebe, Macht,
Und Weisheit überall in dem Geſchöpf in Acht;
Wird man des Höchſten Ruhm am würdigſten vermehren,
Und dieß heißt eigentlich allein, den Schöpfer ehren.

Die Seiffen-Blaſe.

Als von meinen Söhnen einer neulich Seiffen-Blaſen
machte,
Und ich über den Betrieb ſeiner Einfall' anfangs lachte;
Ward ich endlich, da er eine, die vor andern groß und klar,
Und von wandelbaren Farben unbeſchreiblich herrlich war,
Durch den wunderſchönen Glantz, der recht unvergleichlich ſchön,
Faſt gezwungen, mit Bedacht, ihre Schönheit anzuſehn.
Ich erſtaunte, wie ich hier ein ſo bunt-gefärbtes Licht,
In faſt über-ird'ſchem Schimmer, ein faſt brennend Roht, ein
Grün,
Das den reineſten Smaragd, ſo wie jenes den Rubin,
Würcklich übertraf, erblickte. Aber ein Sapphirner Schein
Und ein helles Purpur-Feuer, eine mehr als güldne Glut,
Nahm, mit einem ſchnellen Wechſel, augenblicks die Stellen ein,
Die erſt grün und roth geweſen. In dem Glantz, der nimmer
ruht,
Sah ich mit erſtarrten Blicken, als im Diamantnen Spiegel,
Himmel, Erde, Häuſer, Fenſter, Wälder, Felder, Thal und
Hügel
Sich in ſchnellen Farben bilden; als ein neues Wunder, an,
Welches alles übertraf, was man ſeh'n und dencken kann.

Alles ſtand in buntem Schimmer, alles war gedoppelt
ſchön,
Weil, was auf der obern Fläche, ſich auch auf der untern wies,
Und, als wie die Luft im Waſſer, alles doppelt ſehen ließ;
Formen, Farben, Glantz und Licht waren rund, auch hohl zu
ſehn.

Mich bedünckt, indem ich ſcharf auf die Farben in der Nähe,
Mit geſchärften Blicken, ſehe;

Daß ich eine nach der andern kommen, ſcheinen und vergehn,
Und, an ihren vor'gen Stellen, andre ſchwinden und entſtehn,
Und auch die ſich ändern, finde. Weil faſt nichts beſtändig ſtund;
Was erſt weis war, färbt ſich grün; dieſes roth; das rothe bunt;
Denn erſchien das weiſſe wieder, und die Aenderung war ſchön.

Dieſer Kugel Farben-Wechſel kam, wie ichs bedachte, mir
Recht, als unſer Zeiten-Wechſel auf der Erden-Kugel, für:
Da im Sommer, Herbſt, und Winter und in dem beblümten Lentzen,
Gelb und Roth und Weiß und Grün, wechſels Weiſe, lieblich gläntzen.
Alle Jahres-Zeiten ſind auf der Welt zu gleicher Zeit,
Und ſie ändern ihren Ort zwar in mindrer Schnelligkeit,
Aber doch auch ſchnell genug. Ferner ward ich noch gewahr
Wie von allen Elementen gleichfals die gevierte Schaar
In dem kleinem Raum ſich zeigte. In dem Grünen, in dem Blauen,
In dem Weiſſen, in dem Rothen, war die Erde, war die Fluth
War die Luft und war die Glut,
In beſonderm Glantz, zu ſchauen.

Durch den bunten Wunder-Schein und durch gleichſam bunte Flammen
Inniglich gerühret, zog alsbald meine Seele gantz,
Und mit allen ihren Kräften, in mein Auge ſich zuſammen.
Welches, mit geſchärftem Blick, den durchſicht'gen Kreis durchdrang.
Wie ſie nun, halb ſelbſt verklähret, gantz im Lichte ſchwebt', zerſprang
Alles: Kugel, Glantz, Figuren, Glut und Schimmer, Farb' und Licht.

Ich erſchrack, da, ſtatt des Glantzens und ſtatt eines hellen Lichts,
Blick und Seele, wie der Blitz, in ein dunckel, leeres Nichts
Plötzlich ſich verſencket fand. Dieß zeugt' ernſtliche Gedancken;
Und auf einem neuen Wege fand ich eine neue Spur,
Durch die ſo veränderliche, als beſtändige, Natur,
Zum unwandelbarem All, der ohn End' und ſonder Schrancken.
Was bey uns der Blaſen-Kreis, iſt für GOtt der Kreis der Erden,
Aller Irrſtern' Kreis und Circkel, ja der allgemeinen Welt,
Groſſer Circkel, den er ſchuf, den er durch ein Wort ließ werden,
Und den blos ſein Will' allein, und ſein groſſes Wort erhält;
Aber den auch blos ſein Wort ſchnell zertheilen, ſchnell zerſprengen,
Schnell verändern, ſchnell verderben, in ihr voriges Chaos mengen,
Ja (wie Blaſen gar vergehn) gar in Nichts verwandeln kann.
Dieſes iſt unwiederſprechlich; darum wenn wir Blaſen ſehen,
Die bald in vollkommner Ründe, Farb' und Glantz ſtehn, bald vergehen,
Und in einem Huy zerſtieben, denck ein jeder doch daran!

* * *

Der Geruch.

So wie durch den Schall die Luft bald harmoniſch zugericht,
Bald zu klugen Wörtern wird; wie ſie hell wird durch ein Licht;
So wird durch den reinen Balſam, der aus bunten Blumen ſteiget,
Sie, durch ein unſichtbar Licht, hell. Ich hör', daß etwas ſpricht,
Und ein ſüß, harmoniſch Weſen meiner Seele deutlich zeiget,
Welches mich durch Luſt zur Andacht, ſonderlich zum Dancken treibt
Und, mit bunten Lettern, gleichſam dieß in meine Seele ſchreibt
Unſer Geiſt kan im Empfinden, zu des groſſen Schöpfers Ehren,
Wenn ſie nur bedachtſam riecht, deutlich dieſe weiſen Lehren,
Aus der Blumen leiſen Sprache, wie aus allen Dingen, hören.
Lieſt die Seele durchs Geſicht; ſtellet ſie ſich durch das Ohr
Wenn ſie treue Lehrer höret: Groß iſt unſer Schöpfer! vor;
Riecht ſie eben dieß in Blumen. Denn die wolgemiſchten Säfte
Und des künſtlich-edlen Werckzeugs unſerer Naſen ſcharffe Kräfte
Zeigen, wenn man es erweget, ja ſo deut- als lieblich an,
Daß vom Schöpfer alles ſtammet, aus ſich ſelbſt nichts werden kann.

Nothwendigkeit auf die Creatur zu achten.

Wie, ſonder Licht, ob er gleich noch ſo ſchön,
Die Augen keinen Cörper ſehn;
Und wie auch, ſonder Gegenſchlag
Der Cörper, man das Licht ſelbſt nicht zu ſehn vermag:
So ſieht man, ſonder GOtt, auch keine Creatur,
Und, ſonder Creatur, vom Schöpfer keine Spur.

Allgegenwart des Schöpfers.

Was mich faſt aus mir ſelber ſetzt, iſt von dem Schöpfer die Idee,
Den ich ſo kenntlich im Geſchöpf, und, in der Unermäßlichkeit
So wunderbar verborgen, ſehe.
Es iſt derſelbige zu gleicher Zeit
Bekannt und unbekannt, verdeckt und klar,
Verborgen und auch offenbar
Doch überall Anbethungs-würdig. Er iſt uns allen nah und fern;
Als HErr und Herrſcher aller Herr'n,
Enthält ſich ſeine Größ' und Vollenkommenheit
In ſeiner Unbegreiflichkeit.
Er ſpricht allein mit uns und zeigt uns ſeine Spur,
Durchs Mittel ſeiner Creatur,
Die allenthalben von ihm ſpricht, und nie von ſeinen Weſen ſchweiget,
Die iſt der Spiegel ſeines Weſens, der aller Orten ihn uns zeiget.

Saamen-Gehäuſe.

Abermahl ein neues Wunder der formirenden Natur!
Abermahl ein neues Meer von beſondern Seltenheiten,
Welches alle, die es ſehn, gantz auf eine neue Spur
Zu der weiſen Macht des Schöpfers, die gantz unerſchöpflich, leiten
Und zur Andacht bringen kann, ja zur Andacht bringen muß!
So faſt vor Verwundrung ſtarr, rief ich, als mein Julius,
Der mein vierter Sohn, mir jüngſt etwas, ſo er abgepflücket,
Voll Verwundrung übergab.
Dieß war eine Saamen-Hülſe, recht verwunderlich geſchmücket,
Recht verwunderlich gebildet, von ſo ſeltzamer Figur,
Daß ich nie dergleichen ſah. Welches, da ich weiter dachte,
Mich auf einen neuen Weg in das Reich der Creatur,
Und zu einer neuen Werckſtatt voller neuer Wunder brachte,
Wo hinein ich biß daher, leider! gar nicht hingekommen,
Weil ich, durch Gewohnheit blind, nichts davon in acht genommen.
Dieſes war nun die Betrachtung, auf wie wunderbare Weiſe
Doch der Finger der Natur ſo gar künſtliche Gehäuſe
Für der Pflantzen Saamen baut. Es iſt in der That nicht gläublich,
Ja warhaftig nicht begreiflich, und noch weniger beſchreiblich
Die Veränderung der Figuren, die in ihnen wunderſchön,
Wann wir ſie genau betrachten, und mit Ernſt beſehn, zu ſehn.

Von des Saamens Formen ſelber will ich jetzo nichtes ſchreiben,
Noch viel minder von dem Weſen, das, wie wenig man es gläubt,
Immer der Vernunft verborgen, ein Geheimniß iſt und bleibt:
Sondern nur, bey der Gehäuſe wunder-vollen Bildung bleiben.

Es iſt wahr, der Blumen Bildung, ihr verſchiedliches Gepränge,
Ihre ſchön-formirten Blätter, ihrer Farben Schmuck und Menge
Sind mit Recht bewunderns-wehrt: aber, zu derſelben Zeit,
Da die ſpielende Natur ſolcher Wunder Lieblichkeit,
Mit geſchäft'gen Fingern bildet, iſt ſie noch auf eine Pracht,
Die nicht minder künſtlich iſt, als die Blumen ſelbſt, bedacht:
Zum Beweis, wie an Erfindung ſie ſo unerſchöpflich reich,
Und wie ihr zu ihrer Abſicht aller Stof gerecht und gleich.
Seh ich, mit ſo vieler Müh, aus ſo viel verſchiednen Sachen,
Menſchen, zu dem Schnupf-Toback, mancherley Behälter machen,
Von verſchiedenen Figuren; muß ich ihrer wahrlich lachen,
Wenn ich denck' auf wie viel Arten, von nur einem Stoff allein,
Die Behälterchen des Saamens künſtlich zugerichtet ſeyn.
Viele Saamen-Hülſen gleichen neuen Blumen, welche man
Mit den erſten Blumen ſelber oft an Kunſt vergleichen kann.
Viele gleichen kleinen Trauben; andre Sternen; viele Hörnern;
Viele Kugeln, andre Strichen: bald Quadraten, kleinen Körnern;

Bald ſind ſie gedreht, bald lang; bald gleicht eines einer Gabel;
Jenes iſt recht wie ein Pfeil; dort wie eines Storchen Schnabel;
Dieſes zieren tauſend Spitzen; dies iſt rauch und jenes glatt;
Das gleicht einer kleinen Blaſe; das iſt dicke, dieſes platt
Und ſo dünn, als ein Papier; kegel-förmig, eng' und weit,
Dicht, durchſichtig, krumm und eckigt, Schnecken-förmig, ſpitzig, breit.
Wenn verſchiedne zart und weich, ſanft, gelind und biegſam ſeyn;
Schrencken andre ſich nicht nur in ſehr harten Kernen ein;
Sondern, wie die Dattel-Kerne, ſind ſie ſelbſt ein harter Stein.
Viele ſieht man in dem Kelch, viele bey der Blumen Spitzen,
Andre wieder an der Wurtzel, an den Stengeln andre ſitzen.
Viele ſind in Kätzgen, Kolben, ja in Blätter ſelbſt geſenckt,
Dieſe von gefärbten Häuten, die von Blaſen, eingeſchrenckt.
Nur allein vom Klee zu ſprechen, ſah ich jüngſt, in einem Garten,
Von gantz unterſchiednen Formen, ihrer auf die ſechzig Arten,
Wovon viele Kugel-förmig, andre rings-um Spitzen-reich,
Viele Schmetterlingen-Flügeln, viele Schnecken-Häuſern gleich,
Viele voll verwirrter Stacheln, wie ein kleines Stachel-Schwein,
Viele Rollen vom Toback, viele Cronen ähnlich ſeyn.
Hier ſieht man aus einer Blum' eine nette Spitze ragen,
Die ſich unterwärts zertheilet, in vier halbe Circkel krümmt,
Welche recht verwunderlich, Leuchtern gleich, dazu beſtimmt,
Daß ſie in vier runden Kugeln zierlich ihren Saamen tragen.

In verſchiednen findet man, nicht ohn inniges Vergnügen,
Da ſie recht mit Sammt gefüttert, und aufs weichlichſte bewahr't,
Nicht allein das Saamen-Körnchen vor Gefahren wol verwahrt;
Sondern man ſieht ihn darin, recht als wie auf Polſtern, liegen.
Viele, die aus Federgen, einen Schloßwerck-gleich, beſtehn,
Siehet man, um ihren Saamen allenthalben hinzubringen,
Wunderbarlich, wenn ſie reif, plötzlich von einander ſpringen.
Sie ſind gleichſam recht bemüht, ihre Kinder ſelbſt zu ſä'n,
Wie die Balſamina thut: ja, was mich noch mehr ergetzet,
Und voll frölicher Verwundrung öfters in Erſtaunen ſetzet
Iſt ein Blümchen, welches ſich gleichſam ſelber Flügel ſchafft,
Um an manchem Ort zu blühen. Wenn die rechte Blume fällt,
Wird uns gleich, aus vielen Blümchen, eine neue, dargeſtellt.
Jeder Saam-Korn, deren man öfters über hundert findet,
Träget einen zarten Stengel, der ſich oberwerts verbreitet,
Und, mit gleich-getheilten Spitzen, ſich in netter Ordnung ründet.
Aus der Menge dieſer Blümchen wird ein rundes Gantz bereitet,
Eine ſchöne weiſſe Blume zeiget ſich, zu unſrer Luſt,
Die uns aber, weil wir ſie nicht des Anſehns würdig achten,
Und (nur Kinder ausgenommen, die ſie dann und wann betrachten)
Nicht beſehen, nicht erwegen; meiſtentheils nur unbewuſt,
Ja faſt wie verachtet bleibet. Willſt du ſie, mein Leſer, kennen
Hör! es iſt die gelbe Blume, die wir Butter-Blume nennen,

Die in Wieſen häuffig blüht, und auf allen grünen Raſen;
Deine Kinder haben ſie oft gepflückt und weggeblaſen,
Da du zugeſehen haſt, und vermuthlich nicht entdeckt,
Mit gebührender Betrachtung und mit billigem Vergnügen,
Was in dieſer Blumen Bildung für ein weiſes Abſehn ſteckt:
Da die kleinen Saamen-Körner, durch die Zäſer, Flügel kriegen,
Und, ſo bald ſie reif geworden, in die Lüfte ſich erheben,
Durch dieſelbe fortgetragen, öfters hin und wieder ſchweben
Und ſich, auf die leichtſte Weiſe, nach verſchiednen Seiten lencken,
Wo ſie ſich, nach kurtzer Zeit, wieder in die Erde ſencken.
Sage, forſchendes Gemüthe, zeigt nicht dieſe Blum' allein,
Wie ſo wunderbar der Schöpfer, und wie blind wir Menſchen ſeyn?
Aber weiter fort! wir müſſen von der Saamen-Schachteln Menge,
Und von ihrem ſo verſchiedlich dargeſtelletem Gepränge,
Doch noch einige beſehn. Viele gleichen ſchönen Knöpfen,
Viele gleichen an Figur nett-gedrehten Blumen-Töpfen:
Wie ich letzters mit Vergnügen jüngſt am abgeblühten Mah,
Daß deſſelben Saamen-Hülſe allerliebſt gebildet, ſah.
Das Gehäuſe, ründlich lang, fiel ein wenig ſpitzig ab,
Welches ihm denn die Geſtalt einer netten Waſe gab;
Sonderlich als ſich der Fuß unten etwas aufwerts beugte,
Und ſich oben auf der Ründ' ein faſt platter Deckel zeigte,
Den ein nettes Sternchen ſchmückte. Dieſer war nur gar zu ſchön
Nach der größten Richtigkeit, Maaß und Zierlichkeit zu ſehn.
Unter dem geſtirnten Deckel waren, auf beſondre Weiſe,
Kleine Löcherchen gebohrt in vollkommen rundem Cräyſe,

Dieſe ſah ich, in der Ordnung, billig mit Verwunderung an,
Weil man eine weiſe Abſicht deutlich darin finden kann.
Die bedächtliche Natur hat ſie offen da gelaſſen,
Daß der Saamen-Körner Menge, welche die Gehäuſe faſſen,
Wenn ſie reiff, nicht klumpen weiſe, ſondern einzeln, ſich verſtreuen,
Und ſich ſelber ſäen können. Wer dieß Wunderwerck erwegt
Und darin die Vor-und Abſicht des Natur-Geiſts überlegt
Muß, in Demuth, Danck und Andacht, ſich des groſſen Schöpfers freuen.
Ja noch mehr wenn im Gehäuſ' er die nett-gewachſne Haut,
Die ſie von einander ſondert, in ſo richt'ger Ordnung ſchaut.
Das Hydiſerum verdient gleichfals, daß man es betrachtet,
Und in ſeines Saamens Hülſe etwas wunderlichs beachtet.
Sie beſteht aus dreyen Cirkeln, welche voller netten Spitzen,
Wodurch ſie den lieben Saamen für den Biß der Würmer ſchützen.
Aber über mehr als alle werd' ich für Verwundrung ſtumm,
In Betrachtung deiner Hülſen, bläulichtes Geranium!
Dieſes ſiehet eines Storchen Schnabel, Halſ' und Kopf ſo gleich,
Daß man faſt nichts gleicher ſieht. Schauet man nun dieß Gebäude,
Faſt erſtaunt, von auſſen an: iſts auch in ſich Wunder-reich,
Und die innern Theile dienen uns zur neuen Augen-Weide.
Die Figur iſt hinten rund und beſteht aus grünen Blättern,
Die ſich einer Blume gleichen, von derſelben ſind bedeckt
Mehrentheils fünf braune Hülſen. Ein par Saamen-Körner ſteckt,

Recht verwunderlich verſchrenckt, in der hart- und ſpitzen Haut,
Welche, wie geſaget, braun, und woran viel tauſend Spitzen,
Die man gelblich, faſt wie Gold, um die gantze Hülſe ſitzen,
Und, nicht ohn Verwundern, ſie, wie ſie recht verhüllet, ſchaut.
Nimmt man ſolch ein trocknes Körnchen, wirft daſſelbig' aufs Papier;
So verurſacht dieſer Spitzen Menge, daß, bald dort bald hier,
Dieſes Korn, als wenn es lebet,
Sich beweget, faſt nicht ruht, und beſtändig gleichſam ſchwebet.
An der Körner Ober-Theil wird nun eine Spitz' erblickt,
Welche wol fünf Zolle lang, dieſe nun ſind eingedrückt
Und ſehr künſtlich eingefaßt in ein Stänglein, welches ſpitz
Und ſo künſtlich zugerichtet, daß man es kaum glauben kann.
Unten, wo der Körner Ründung, iſt es etwas eingebogen,
Gleich darauf ſind in der Länge kleine Rieffelchen gezogen,
Die ſich immer vorwärts ſpitzen. Durch die Bildung ſiehet man
Anders nicht als einen Speer, oder nette Lantz, es an.
In den kleinen Rieffelchen (drin der Körner Spitzen paſſen,
Die, bewunderns-wehrt, von innen mit dem allerzartſten Haar
Gleichſam ausgefüttert ſind, weißlich theils, theils gelb, und zwar
Immer kleiner und ſubtiler, daß durchs Aug' es kaum zu faſſen)
Bleiben dieſe Spitzen nicht: ſondern, wenn der Saamen reift
Und die innre kleine Stange durch die Zeit ſich gnug geſteift,
Biegen ſich die Körner ab, ſteigen aufwärts, und formiren
Einen groſſen Cronen-Leuchter, deſſen Arm' erſt feſte ſtehn
Endlich aber, ja ſo zierlich, ſich auf Schnecken-Weiſe drehn.

Welche Menge rother Knöpfe zeiget uns der Spargel nicht
Was kömmt uns nicht noch an Erbſen, und an andern zu Geſicht!
Wirſt du nun, geliebter Menſch, durch dieß Wunder nicht bewogen,
Und zu dem, der ſolche Wunder einzig wircket, nicht gezogen,
Die ſich, nicht in Blum- und Saamen, ſondern in Gehäuſen häuffen;
Kann ich, worin deine Menſchheit recht beſtehet? nicht begreiffen.

Abermahlige Thau-Betrachtungen.

Wenn das entſtandne Morgenroth die Schatten Weſtenwärts verdrenget,
Und das bethaute, feuchte Feld den erſten Sonnen-Strahl empfänget,
Der über die begraſten Wieſen, wie eine güldne Fluth, ſich legt;
Wird Millionen reinen Tropfen ein himmliſch Gläntzen eingeprägt.
Zu Anfang ſieht man hohe Kräuter, und langen Graſes ſchwancke Spitzen,
Durch die zuerſt empfundne Glut, nur eintzeln hin und wieder blitzen,
Biß allgemach ein tauſend-färbig-und Diamanten-gleicher Schein
Des gantzen Feldes Flächen decket: das Funckeln iſt iſt jetzt allgemein.
Man ſiehet alles, was man ſieht, in einem bunten Glantze glimmen;
Es ſcheint der halb entzückte Blick zu gleich zu glühen und zu ſchwimmen
In bunt gefärbtem Feur und Waſſer, von welchem die vereinte Pracht,
Durchs Aug' und Hirn, in unſre Seele den angenehmſten Eindruck macht.
Den ſonſt kein Vorwurf wircken kann. Man wundre ſich hierüber nicht,
Daß, da der Sonnen-Strahl im Thau ſich recht als wie ein Demant bricht;

Auch durch ſo ſchön gefärbtes Glänzen ſich unſer Geiſt in Luſt entzündet;
Da ſich in jedem Tröpfgen Thau ein Brenn- und Zündungs-Spiegel findet,
Ja da wir, in den klaren Cirkeln von unſrer Sonnen, wunderſchön
Verkleinert zwar, doch auch vereinet, viel tauſend Sonnen-Bilder ſehn.

Die Sonnen-Finſterniß 1733.

Der Sonnen ſtrahlend Licht brach durch die reine Luft,
Kein ſchwebendes Gewölck, kein Nebel, Dunſt, noch Duft
Verhüllte die Sapphirne Tieffe;
Als eine längſt vorher beſchriebne Finſterniß
Den ſonſt gewöhnlichen Geſchäften mich entriß,
Und nebſt noch andern mich auf eine Höhe rieffe,
Die Bayer, dem davor kein ſchlechter Danck gebührt,
So nütz- als künſtlich aufgeführt,
Woſelbſt bald durch ein Glas, ſo durch den Dampf vom Licht
Geſchwärtzet; bald durch eins, ſo blau war, mein Geſicht
Geſtärckt, und ich dadurch im Stande war,
Die Glut der Sonnen ungeblendet,
Mit ſcharfen Blicken, anzuſehn.
Kaum hatte die Minute ſich geendet,
Die ausgerechnet war, als wir,
Bewundrungs-voll, auf dem Papier,
Worauf der Sonnen-Bild durch künſtliche Chriſtallen
Im dunckeln Zimmer man bewundernd ſahe fallen,
Schon von der Finſterniß die erſte Spur entſtehn,
Den Rand ſich ſchwärtzen ſah'n; worauf der Schatten ſich
Vermehrt' und mercklich wuchs, biß daß wir die Figur
Des runden Mondes ſah'n, der, da er ſchwartz und dicht,
Der Sonnen ſtrahlend Licht,
Doch nur auf kurtze Zeit, entzog;
Das denn auf zweyerley zu dencken mich bewog.
    Zuerſt entſtand in meiner Seelen
Ein brünſtigs Andacht-Feur, ein Ehrfurcht volles Dencken:

Da ſo viel tauſend Jahr ſo groſſe Cörper ſich,
Ohn im geringſten je zu fehlen,
In ſolcher ſteten Ordnung lencken;
Wie mächtig, weiſe, groß und unveränderlich
Muß der, durch deſſen weiſen Willen,
Sie ihren feſten Lauf ſo ungehemmt erfüllen,
Der ſie aus Nichts allein erſchuf, der ſie allein
Blos durch ſein Wort erhält, der ew'ge Schöpfer, ſeyn!
Es fiel zugleich mir dieſes ein:
Iſt etwas auf der Welt, ſo uns von unſerm Geiſt
Was gröſſers, und was GOtt für Fähigkeit ihm ſchencket,
Als eine Finſterniß uns weiſ't?
Da er, faſt auf ein Haar, wie ein Geſtirn ſich lencket,
Auf hundert Jahre ſchon vorher ſieht und gedencket.
Heißt alles dieſes nichts, von ſolchen Finſterniſſen,
Von der Planeten Lauf, Bewegungen und Drehn
Die ſtete Richtigkeit ſo gar genau zu wiſſen,
Auf einen Augenblick vorher zu ſehn?
Und zwar
Auf ſo viel hundert Jahr,
Ja noch auf längere Zeit,
Ohn daß wir im geringſten fehlen?
Wo hierinn keine Treflichkeit,
Kraft, Feur, und Vorzug unſrer Seelen
Vor allen andern Thieren
Unwiederſprechlich zu verſpühren;
So weiß ich nicht auf welche Weiſe man
Sich einigen Begrif von Wahrheit machen kann?

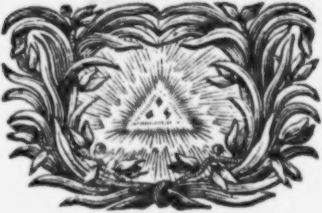
Durch die Betrachtung froh, und recht aufs neu geſtärckt,
Verjag ich nicht allein
Die eitele Furcht, wodurch bey Finſterniſſen,
Durch Aberglauben tumm, ſich viele qvälen müſſen,
Und blos aus Einfalt bange ſeyn:

Es ſteckt zu gleich ſolch' eine Dunckelheit
Ein helles Licht in meiner Seelen an,
Daß ich nicht nur von meinem eignen Weſen
Was groſſes mehr, als ſonſt, kann leſen;
Sie zeiget mir zugleich noch eine groſſe Lehre,
Zu aller Ding' und meines Schöpfers Ehre,
Und mach' ich mir hieraus die ewig-wahren Schlüſſe,
Daß GOtt der Sonnen, Mond und Welt regiert und lenckt,
Und der zugleich auch uns ſolch einen Geiſt geſchenckt,
Worin nur er allein der Weisheit Schatz geſenckt,
Allein gelobt, geliebt, verehret werden müſſe.

Sinnlicher GOttes-Dienſt.

Wenn ich meines Geiſtes Kräfte
Auf der Creaturen Pracht,
Durch die Sinnen, gleichſam hefte,
Ehr' ich den, der ſie gemacht:
Und es ſcheint, als wann die Ehre,
Die aus der Betrachtung quillt,
Da ſie mich mit Luſt erfüllt,
Dir, o HERR! gefällig wäre.
Denn jemehr ich ſie beſehe,
Und in ihnen dich erhöhe,
Je empfindlicher verſpühre
Und befind' ich, daß die Seele,
In der gantz durchdrungnen Bruſt,
Ein unſichtbar Etwas rühre;
Daß ſie mit beſondrer Luſt
Süſſer Liebe ſich vermähle,
Die, von Andacht angeflammt,
Aus der Wercke Schönheit ſtammt.
Anmuth, die ſo ungemein,
Scheint ein Gnaden-Lohn zu ſeyn,
Den GOtt in ſein Werck geſencket,
Und den, wenn man ſein gedencket,
Und ſich wohl zu ſehn beſtrebet,
Man aus ſeiner Huld erhebet.
In den Creaturen ſteckt,
Wenn man ſie, dem HErrn zum Preiſe,
Höret, riecht, ſieht, fühlt und ſchmeckt,
Eine rechte Seelen-Speiſe.

Nichts kann ſo die Seelen nähren,
Als wenn wir in GOTTES Wercken,
Daß ſie GOttes Werck, bemercken,
Im Geſchöpf, den Schöpfer, ehren.



Lob GOTTES.

Nicht ein einziges Geſtirn, in des Himmels tieffen Höhen,
Wird es gleich in dunckler Nacht nicht von Menſchen angeſehen,
Flammt und glänzt darum umſonſt. Lieber Menſch, gedencke nicht,
Ob es gleich von Menſchen Seelen
Nicht geſchicht:
Daß Bewunderer dem Himmel, und GOtt Lob-Geſänge, fehlen.
Millionen Creaturen, welche geiſtig, leben, ſchweben,
Unſichtbar um unſer' Erde, die des Schöpfers Lob erheben.
Ja, ſo wol dann, wann wir ſchlaffen, als wenn unſer Auge wacht,
Mit nie unterbrochnem Lobe, ſo bey Tag', als bey der Nacht,
Sehen und bewundern ſie ſeiner Wercke Wunder-Pracht.

Alle Dinge haben zwo Seiten.

Wenn man, mit rechtem Ueberlegen, die Dinge dieſer Welt betracht't,
So ſind ſie das nicht, was ſie ſind; ſie ſind das, wozu man ſie macht.

Wunſch.

Ach GOtt, wie ſchön iſt doch der Himmel? wie wunderſchön die gantze Welt?
Die dein Verſtand und Will' erſchaffen, die dein Verſtand und Will' erhält!
Ach laß mich doch an dieſen Wundern, zu deiner Ehr', in tauſend Freuden,
Durch alle Sinnen meinen Geiſt in frölicher Betrachtung weiden,
Und die dadurch in mir gewirckte Vergnüglichkeit der regen Seelen,
Die durch die Wirckung deiner Liebe aus aller Wunder Schönheit quillt,
Die, wenn ich ſie mit Luſt betrachte, mit Luſt mein gantzes Weſen füllt,
Zu deines groſſen Nahmens Ruhme, auch andern oft zur Folg', erzehlen!

Hinderniß am Vergnügen.

Es ſehnt ſich unſer Geiſt vergnügt und froh zu ſeyn:
Hiemit beſchäftigt ſich ſein reger Wunſch allein.
Weil er nun keine Luſt an GOttes Wercken findet,
Indem er ſelbige nicht achtet,
Und, durch Exempel blos verführt, ſie nicht betrachtet;
Was Wunder daß er ſich mit eitler Luſt verbindet,
Und in der Leidenſchaft ein' Art von Luſt empfindet,
Die voller Schmertzen ſteckt, in welcher nimmer Ruh.
Kömmt, nebſt Exempeln nun, Gewohnheit auch dazu;
So hindert die verbotne Frucht,
Die Ehren-Geld-und Wolluſt-Sucht,
Durch immer in ſich ſelbſt ſich mehrende Ideen,
Daß wir nicht ſehen, was wir ſehen;
Daß wir, zu unſers Schöpfers Ehren,
Nicht riechen, fühlen, ſchmecken, hören;
Daß alles, was der Schöpfer wirckt und ſchafft,
Uns nicht des Anſehns wehrt, uns unſchmackhaft
Und recht verächtlich ſcheint; das doch, wenn mans erweget,
Der Anmuth wahren Kern in ſchönen Schalen heget.

Vermuthliche Beſchaffenheit der Seelen.

Unwiederſprechlich iſt es ja, daß wir aus Seel' und Leib beſtehen;
Der Leib aus immer neuen Theilen; die Seele zeuget ſtets Ideen.
Wie nun der Leib von ſeinem Weſen durch Ausdunſt immer was verliehrt,
Die Theilchen aber nicht vergehen, verweſen oder ſich zerreiben,
Und ſtets dem allgemeinen Stoff ſich, ſo zu reden, einverleiben;
So ſcheinet auch, daß unſre Seele beſtändig einen Abgang ſpührt,
Durch ihrer Kinder, der Gedancken, verfliegende Vergeſſenheit,
Die doch kein völliger Beweis von völliger Vergänglichkeit;
Allein es dünckect mich, ob hier mit Recht nicht dieſe Frag entſtehe?
Ob nicht der allgemeine Stoff durch Kleinheit der Materie,
Die immer feiner zu ihm flieſſet, in ſich ſich nicht verbeſſere?
Imgleichen, ob auf gleiche Weiſe in der Natur das Geiſtige
Sich, durch entſtandene Gedancken (von welchen, daß ſie nicht vergehen
Und wir ſie zu erhalten fähig, in Schriften wir ein Beyſpiel ſehen)
Auch, durch derſelben ſteten Zufluß, wo nicht verbeſſre, doch ſich mehre?
Bey unſrer Einfalt ſcheint es meiſtens, als ob es nicht unmöglich wäre.

* * *

Vermahnung.

Laß die Erde noch ſo ſchön, und voll bunter Blumen, grünen;
Laß das Waſſer, noch ſo klar, ihrer Schönheit Spiegel ſeyn;
Laß noch einſt ſo herrlich glänzen ſelbſt der Sonnen Wunder-Schein;
Wozu ſolt' es einer GOttheit, die es ja nicht brauchet, dienen,
Wenn nicht in den Welt- und Himmeln Kräft' und Geiſtigkeiten wären
Die an ſolchen, durch die GOttheit wunderbar formirten, Schätzen,
Fähig wären, ſich zu laben, ſich zu nähren,
Zu vergnügen, zu erqvicken, zu ergetzen,
Zu bewundern, ſie zu achten,
Sie zu nutzen, zu betrachten?
Hiedurch litte (von der Ehre nichts zu ſagen) GOttes Liebe,
Welche ja ſein wahres Weſen.
Liebe, ſonder Gegenwurf, kann ja keine Liebe ſeyn;
Da uns GOtt nun bloß allein,
Daß wir ſeiner Vater-Triebe
Alle möchten theilhaft ſeyn,
So gar wunderbar gemacht,
Und für ſeiner Wercke Pracht,
Nebſt dem Geiſt ſie zu erkennen,
Viele Sinnen wollen gönnen;
Wollen wir denn unſre Pflicht
Sträflich aus den Augen ſetzen,
Und uns, recht mit Vorſatz, nicht
An der Liebe Größ' ergetzen,

Die er, in den ſchönen Wercken,
Uns ſo väterlich zu mercken,
Und, wie brünſtig er uns liebet,
Ueberall zu fühlen giebet?
Will man lieber ſelber leiden,
Als von GOTT geſchenckte Freuden,
Im Genieſſen, recht bedencken?
Welche Thorheit! ſich zu kräncken,
Und zugleich des Schöpfers Ehr'
Zu verringern! da vielmehr
Wir an ſo viel tauſend Schätzen
Uns, mit tauſend Luſt, ergetzen,
Und, ſelbſt in der Luſt den Willen
Unſers Schöpfers hier erfüllen,
Gegen ihn in Lieb' entbrennen,
Ihm gefällig leben können.

Nützliche Ungewißheit.

Nebſt andern war ich jüngſt, der alten Weiſen Lehren,
Wie ſie des weiſen Müllers Geiſt,
Den man mit Recht die Zierde Hamburgs heiſt,
Durch ſeine Lehrlinge ließ öffentlich erklären,
Beſchäftiget geweſen anzuhören.
Wie ich mich nun darauf allein befand;
Was ich von ihm gehört, bedächtlich überlegte,
Und in gelaſſner Still' erwegte
Die Mannigfaltigkeit der Grillen,
Die ſtets den menſchlichen Verſtand
Vor dem erfüllt, und noch erfüllen;
Befiel mich eine Traurigkeit,
Und drengte die verworrenen Gedancken,
Mit einer ſchwartzen Laſt, aus ihren Schrancken;
Ich fühl' ein wahres Hertzeleid.
Das gantze menſchliche Geſchlecht
Kam mir bejammerns-wehrt, und recht
Erbarmung-würdig für.
Wir ſcheinen nichtes recht zu faſſen,
Wir ſcheinen all dem Irrthum überlaſſen,
Der uns beſtändig äfft,
Da, von den Meynungen, die gantz verſchiedlich ſcheinen,
Von welchen von der weiſen Schar,
Die Hälfte, daß ſie wahr und klar;
Die andre, daß ſie faſch und dunckel wären; meynen,
Oft all', und dennoch keine wahr.
Mir fiel hierüber ein:
Es täuſcht auch mich vielleicht ein falſcher Schein.
Ich kann ein Ding unmöglich wahrer halten,
Als jeder von den Alten

Das

Dasjenige, was er geglaubt, für wahr,
Für deutlich angeſehn und überzeuglich klar;
Ob ſie gleich alleſammt geirrt,
Und ſich einander ſelbſt verwirrt.
Nun ſind ſie weiſe ja, im hohen Grad, geweſen,
Wovon wir Proben gnug in ihren Schriften leſen:
Was überzeugt denn mich, daß ich nicht irren könne,
Und daß ich gleichfals mich nicht von der Wahrheit trenne?
Ja, daß die Nachwelt uns, daß wir in Irthum ſtecken,
Wie wir der Vorwelt es gezeigt, einſt wird entdecken?
Der Zweiffel löſt ſich bald: Wir wiſſen,
Daß unſer Wiſſen nichts, als Stückwerck ſey;
Und wir daher, wie billig glauben müſſen.

Nechſt dieſem ſteckt hierin noch zweyerley:
Die Ungewißheit aller Sachen,
Beſinnen wir uns recht,
Soll billig gegen GOtt uns ehrerbietig machen,
Und voll Verträglichkeit fürs menſchliche Geſchlecht.
Erkennet man, daß man nichts weiß;
Gereicht es ja zu GOttes Preis,
Weil man bey ihm allein die wahre Weißheit findet.
Das andre, welches auch in der Erkänntniß ſteckt,
Iſt, daß, da man der Menſchen Schwäch' entdeckt;
Zur Nächſten-Lieb' uns der Begriff verbindet:
Denn ſoll mein Nächſter ſich mit meiner Schwachheit plagen;
Warum will ich die ſeine nicht vertragen?

Unverantwortliche Geringſchätzung der Geſchöpfe.

Wie lange biſt du doch in deiner Lebens-Zeit
Mit ſeh'ndem Augen blind, und bleibſt der Eitelkeit,
Des Uebermuths und der Gewohnheit Knecht?
Es ſcheint ein Blümchen dir zu ſchlecht,
Ein Blättgen ſcheint dir zu geringe,
Ein Knöſpchen ſcheinet dir zu klein,
Kein Gräschen deines Geiſts und Denckens wehrt zu ſeyn;
Daß doch dem allerkleinſten Dinge,
Wenn man es mit Vernunft erwegt,
Ein kräftiger Beweis vom Schöpfer eingeprägt.

Läßt jegliches Gewächs nun unſre Seelen,
Wenn man nur ſehen will, den Schöpfer ſehn;
So kann es folglich auch nicht fehlen
Ihr muß aus jeglichem, Luſt, Lieb' und Lob entſtehn.
Indem ein ſich alſo betragendes Gemüth
Darinnen überall ein Göttlich Licht entdecket,
In allem ſeine Macht und weiſe Liebe ſieht,
Und ſeine Freundlichkeit in allem ſchmecket.

GOTT allein die Ehre.

Giebt unſer GOTT in allen Dingen,
So wie er würcklich thut, das Wollen und Vollbringen;
Was rühmt ſich denn der Menſch, auch in den beſten Thaten?
Da ſie ja nicht durch ihn, durch GOtt allein gerahten.

⁂ ⁂ ⁂

Nichts iſt mein;
Alles dein;
Dir allein
HERR, ſoll Lob' und Ehre ſeyn!

Seelige Betrachtung der Creatur.

Was ſind auf dem Bau der Erden doch vor Wunder! welche Menge
Luſt-erregender Geſchöpfe! es iſt gleichſam ein Gedränge
Irdiſch-Göttlichen Vergnügens um uns Menſchen rings umher,
Wenn man ſie nur mit Verſtand anzuſehn beſchäftigt wär.
Es hat (wenn mit den Geſchöpfen wir, im Brauch, den Schöpfer fügen,
Und ſie als ſein Werck betrachten) jeder Vorwurf ſein Vergnügen,
Jeder Sinn ſein Paradieß.
Es iſt ſonder GOtt kein Himmel: doch, da GOtt auch in der Welt;
Iſt auch hier ein ird'ſcher Himmel denen Seelen vorgeſtellt,
Welche, da ſie ihren Schöpfer mit der Creatur verbinden,
Ihm zu Ehren, Luſt und Anmuth in den Creaturen finden.

Zufällige Gedancken über ein Thau-Tröpfchen.

Wie ich, nach verſchwundner Nacht,
Jüngſt, im angeſtrahlten Thau,
In der Tropfen Meng' und Pracht
Tauſend Sonnen-Spiegel ſchau;
Zieht, vor andern, Blick und Sinn
Ein vor andern helles Tröpfgen, durch ſein Funckeln, zu ſich hin;

Da ich denn, mit Luſt erfüllt,
Nicht nur ein klein Sonnen-Bild,
Auf der Ründung äuſſern Höhe,
Als ein blitzend Lichtgen, ſehe;
Sondern, da der Thau ſo klar,
Wie die reineſten Criſtallen;
Seh ich dieſes Lichtgen gar
Durch des Tröpfchens Cörper fallen
Auf ein nah gewachſnes Blat,
Wo es denn verlängt, geſpitzt,
Die Figur von einem Strahle, der in langem Striche blitzt,
Durch das Blat gedrückt, erhält. Wie ich ſolchen nun betrachte,
Und ſo wol auf ſeine Läng', als den runden Urſprung, achte;
Fällt von ungefehr mir bey:
Ob dieß nicht vielleicht ein Bild ſtrahlender Cometen ſey?
Wie! gedacht' ich, wenn der Cörper der Cometen bey der Ründe,
(So wie ich hier in dem Tropfen, welcher gantz durchſichtig, finde)

Er-

Etwann auch durchſichtig wäre: und daß auch, ſo wie ich hier
Auf dem glatten Tropfen ſehe, nur von einer Stell' allein,
In dem Wiederſchlage blos, von der Sonn' ein kleiner Schein,
Uns in unſer Auge fiel, und daß etwann dieſe Stelle
Als wodurch der Sonnen Licht
Nicht; allein die Fläche trift, ſondern durch den Cörper bricht,
An die Atmoſphäre ſchlägt, und ſie auf die Weiſe helle
Wie der Strahl das Blättchen machte?
Dieſes war es, was ich dachte,
Und vielleicht nicht ungereimt,
Wenigſtens kömmt mir es für,
Daß aus der Betrachtung hier
Eine groſſe Lehre keimt:
Dem Schöpfer fällt ſo wenig ſchwer,
Ein Sternen- und Cometen-Heer,
Als einen Tropfen Thau, zu zeugen.
Laßt dieß uns einen Antrieb ſeyn,
Vor ihm und ſeiner Macht allein,
In tiefſter Ehrfurcht, uns zu beugen!
Kann etwas auf der Welt, zu GOttes Ehre,
Ein würdigs Bild von ſeiner Macht uns zeigen,
Kann der Verſtand zu ihm auf eine Weiſe ſteigen;
So iſt es warlich dieſe Lehre.
Ach! laßt ſie unſerm Geiſt doch einen Spiegel ſeyn,
In welchen er, von heil'gem Schrecken
Und wahrer Ehrfurcht angefüllt,
Der GOttheit ſonſt nicht abzubildend Bild,
Mit Augen der Vernunft, im Glauben, zu entdeckn,

Zu ſehen fähig iſt. Nichts kann ihn mehr erheben
Und nichts kann auch mehr Troſt, mehr Zuverſicht,
Daß er uns helffen kann, wenn er nur will, uns geben.
Beweiſet es nun gleich, daß er auch wolle, nicht;
So giebt uns ja davon den beſten Unterricht,
Daß er in ſeinem Wort und unſre Seelen ſchriebe:
Der GOTT, der alles kann, iſt auch die ew'ge Liebe!

Aurikeln im Herbſt.

Indem ich jüngſt im Herbſt erblickte,
Wie, auf das neu, des Gartens Flur
Manch bunt Aurikelchen, als wie im Frühling, ſchmückte;
Ergetzt' ich mich daran. Es ward mein Blick nicht nur,
Durch ihre Wiederkunft, gerührt;
Die Seele ſelber ward, für Luſt, die ſie verſpührt,
Bewegt, erfüllt und eingenommen.
Ich hieß das Blümchen ſanft, in meinem Sinn, willkommen!
Und fielen, bey der Farben buntem Schein,
Mir die Gedancken ein:
Es kommt dein wiederhohlter Flor
Mir gleichſam vor,
Als wenn, vor andern Blumen allen,
Ein ſtarcker Trieb in deinen Röhren,
Den Schöpfer der Natur zu ehren,
Geliebte Blume, müſſe wallen.
Es ſcheint ob hört' ich dich, mit bunten Lippen, ſagen:
„Noch eh die lange Winter-Nacht
„Mich zu dem langen Schlaf gebracht,
„Will ichs vorher noch einmahl wagen,
„Und, GOtt zum Ruhm, noch einmahl Blumen tragen.
„Vielleicht geräht mein ſpätes Blühen mehr,
„Als meine Blüth, im Frühling, GOtt zur Ehr!
„Vielleicht wirft mancher Menſch auf mich mehr, als vorhin,
„So Blick als Sinn!
„Vielleicht kan ihn mein frembd-und unverhofftes Blühen,
„Zu einiger Betrachtung, ziehen
„Und ſeinen Geiſt durchs Ungewohnte lencken,
„Auf ſein-und meinen HErrn zu dencken!

Ja, du haſt recht, geliebtes Blümchen, ja!
Du haſt nicht mich allein,
Durch deinen unverhoften Schein,
Aufs neue zur Aufmerckſamkeit gebracht:
Ein jeder faſt, wie ich mit Freuden ſah,
Von Neuigkeit bewogen,
Ward, durch geheimen Zwang, zu dir gezogen,
Und nahm der ſchönen Farben Pracht
In dir, mehr als vorhin in acht.
Ach! möchte doch dein löblich Blüh'n und Grünen,
Mit deiner früh-und ſpäten Zier,
Geliebtes Blümchen, denn auch mir
Zu einer Folge dienen!
Ach, mögte mich dein Beyſpiel lehren,
Den Schöpfer der Natur, ſo früh als ſpät, zu ehren!

Sonnen-Licht.

Im Herbſt, bey einer mehrentheils bedeckten und bewölckten Luft,
Stand ich an einem glatten Waſſer, das Rohr und ſchwanckes Schilf bekräntzte,
In einer angenehmen Landſchaft. Das ſtill' und klare Waſſer glänzte,
Doch nur in ſchwach- und grauem Lichte. Ein ſanfter zwar, doch trüber, Duft,
Der nicht allein die Luft erfüllte, der auch die Bäum' und Wieſen deckte,
Und, wo nicht gantz, doch guten Theils, der Landſchaft Pracht und Schmuck verſteckte,
War allenthalben ausgeſpannt. Was man noch ſah, war falb' und kalt.
Es wirckte die ſonſt helle Gegend dem, der ſie jetzt voll Dämmrung ſieht,
Mit einer ſchleichenden Gewalt,
Faſt eine Dämmrung im Gemüth.
Ich ſchlug demnach von ungefehr, betrübt, die Augen vor mich nieder,
Jedoch nicht zwo Minuten lang. Darauf erhub ich ihre Lieder
Geſchwinde wieder in die Höh'. Allein wie ſehr entſetzt' ich mich,
Als ich, mit faſt geblendeten und gantz für Luſt erſtaunten Blicken,
Der Landſchaft gantzen Stand verändert, erleuchtet, ja verwunderlich
Erheitert und verklähret ſah! Es nahm ein angenehm Entzücken
Mein Hertz, mein gantzes Weſen ein.

Es ließ Feld, Wieſe, Berg und Thal mit Anmuth nicht nur übergoſſen,
Von einem hellen Meer von Glantz nicht nur umgeben und befloſſen;
Es ſchien, in einem bunten Lichte, die Welt ein irdiſch Paradieß.
Was ich, vor einem Augenblick, noch kalt geſehen und im Dunckeln,
Sah' ich nunmehr erheitert, warm, und in gefärbtem Feuer funkeln.
Des ſchwancken Schilffs polirte Blätter, der glatten Binſen Dunckel-Grün
Sah man, da es der Sonnen Glantz, mit ſeinem heitern Strahl beſchien,
Nicht minder die belaubten Bäume, zuſammt den Blumenreichen Hügeln,
Die Schönheit in der Fluht verdoppeln, und ſich im klaren Waſſer ſpiegeln.
Kurtz eine warm' und laue Klarheit und eine licht' und ſanfte Glut
Bedeckt', umgab, befloß, durchſtrahlte die gantze Gegend, Land und Fluth.

Ich ſtutzt und freute mich von Hertzen. Was werden durch der Sonnen Schein
Für Wunder nicht bey uns gewirckt! rief ich, für Freuden halb entzücket:
Wie wird, durch ſie, die gantze Welt belebt, erqvickt, genährt, geſchmücket,
Und, fuhr ich fort bey mir zu dencken: dieß wircket eine Sonn' allein;
Was muß vor Anmuth, Pracht und Licht und Herrlichkeit vorhanden ſeyn,

Wenn dort in jenen Himmels-Höh'n, nach dieſem Leben unſre Seelen
Im Stande ſich befinden werden, von Sonnen, welche nicht zu zehlen,
Die Wirckungen zu ſehn, zu fühlen? Mich nimmt ein heil'ger Schauder ein,
Wenn ich an ſolchen Glantz gedencke. Dies Dencken mehrt des Schöpfers Ehre
Und iſt mir, als ob ich darüber ſchon in Gedancken ſeelig wäre.

Zur

Zur Flos admirabilis.

Gehab dich wol, geliebte Blume, des Gartens kurtze Zier und Ehr',
Mit deiner Farben Glantz und Schein!
Ich ſeh' dich nun und nimmermehr.
Die Stunde, da du muſt vergehn, bricht bald heran, ſie iſt ſchon nah,
Und eben, da ich mit dir rede, bricht ſie herein, ſie iſt ſchon da.
Du wickelſt dich in dich zuſammen, verſchrumpffſt, verliereſt Farb und Glantz,
Verwelckſt, verkömmſt, verdirbeſt gantz,
Und zwar ſo ſchleunig und ſo ſchnell, daß jedermann,
Die groſſe Flüchtigkeit nicht gnug bewundern kann.
Nun ſcheint zwar deine kurtze Dauer und dein ſo plötzliches Vergehen
Bedaurens- mehr als Wunderns-wehrt: allein, wenn man es recht erweget,
Daß dein Vergehen andren Blumen nur gleichſam Platz zu machen pfleget;
So fühlet und empfindet man nicht nur, daß ihr vergehet, nicht;
Weil immer andre wieder da, die euer kaum vermercktes Scheiden
Erſetzen, und, ſo wie es auch bey uns nicht weniger geſchicht,
Die Stelle wiederum bekleiden:
Es zeigt vielmehr, geliebte Blumen, da ihr ſo kurtze Zeit beſtehet,
Und gleichſam, mit nie ſtillen Schritten, nur andern aus dem Wege gehet,

Uns von des groſſen Schöpfers Wercken und von dem Reichthum der Natur,
Wie er ſo unerſchöpflich ſey, uns eine neu und wahre Spur.
Es koſtet ihr ſehr wenig Müh, viel Millionen zu formiren.
Man kann demnach und muß, mit Recht, ſo wol beym ſchleunigem Vergehn,
Als bey der Zeugung, liebſte Blume, den Schöpfer der Natur erhöhn.

Herbſt-Blätter.

Es ſcheint ſo gar der Wind anjetzt ſich zu bemühn,
Und, zu dem Endzweck blos, die Blätter zu bewegen,
Um, durch derſelben öfters regen,
Den Blick nun deſto mehr auf ſie zu ziehn.
Man ſiehet, ſieht man recht, der Farben bunte Klarheit,
In einer Harmonie, ſo angenehm ſich miſchen;
Man höret, hört man recht, in ihrem ſanften Ziſchen
Und liſpelndem Gethöſ' und Wiſpern, dieſe Wahrheit:
„Ihr ſehet uns vielleicht zum letzten mahl,
„Beſeht uns heute noch, denn da wir ſchon gereift,
„Sind Morgen ſchon vielleicht der Bäume Wipfel kahl,
„Und wir vermuthlich abgeſtreift.
„Noch könnt ihr euren Blick an uns vergnügen,
„Noch könnt ihr deſſen Ehr',
„Der euch und uns gemacht, zu eurer Freude fügen,
„Und opfern eure Luſt dem Weſen mehr und mehr,
„Das euch zu gut, indem wir ſterben,
„Uns ehe noch, als wir verderben,
„Zu eurer Luſt ſo ſchön, ſo lieblich wollen färben.

Vergnügen auch bey feuchtem Wetter im Winter.

Daß es an uns allein faſt lieget,
Wenn man ſich nicht zu aller Zeit,
An der Geſchöpfe Lieblichkeit,
Auch gar wenn alles naß, und ſchlackrig iſt, vergnüget:
Hat mir ein trüber Tag im Winter jüngſt gewieſen,
Da ich verſchiednes, welches ſchön,
Auch im December ſelbſt, geſehn,
Worann ich mich vergnügt und GOtt dafür geprieſen.
Ich ging, in einer Morgen-Stunde,
Mit einem Pfeifchen in dem Munde,
In meinem Garten auf und nieder,
Von Grillen und Geſchäften frey,
Und ward gewahr, wie hin und wieder,
Auch wenn es ſchlackrig iſt, doch was beträchtlichs ſey.
Die Bäume, die nunmehr entkleidet, kamen mir,
Als wenn ſie würcklich ſchlieffen, für;
Die Winde ſchienen oft, durch hin und wieder biegen,
Sie gleichſam in den Schlaf zu wiegen.
Sind nun die Wipfel gleich, da alle Zweig' entlaubet,
Von ihrer grünen Pracht beraubet;
So ſcheinen doch, wenn wir es wol erwegen,
Der Bäume feuchte Stämm' hingegen
Mehr, als vorhin, geſchmückt; indem die Dunckelheit
(Womit des Regens Feuchtigkeit
Die Rinden ſchwärtzt) des Moſes grüne Pracht,
Die hie und da mit weiſſer untermiſcht,
Nicht durch die Näſſe nur erfriſcht;
An Farbe noch viel ſchöner macht.

Wenn überdem
Jetzt überall, auch an den kleinſten Zweigen,
Sich groſſe, klare Tropfen zeigen;
So läßt auch dieſes angenehm.
Indem ſie all' in reiner Klarheit prangen,
Als ſähe man daran cryſtallne Kugeln hangen,
Wenn man auf ſie ſein Aug' in dieſer Abſicht lencket,
Und, daß es in der That den Augen lieblich, dencket.
Die Knoſpen, welche man jetzt mehr, als ſonſten, ſieht,
Die zeigen uns die Stellen, worin ſich
Die wirckende Natur hier innerlich,
Zu unſrer Luſt, zu unſerm Nutz, bemüht.
Es ſcheint die Luft zwar ſchwer, und recht auf uns zu liegen,
Wenn ſie mit feuchtem Duſt uns rings umher bezirckt,
Wodurch ſie denn in uns ein' Art von Schwermuth wirckt,
Die aber eigentlich kein wahres Unvergnügen.
Es miſcht ſich eine Luſt in dieſen Unmuth ein,
Wodurch man gleichſam kann in Schwermuth frölich ſeyn.
Es ſcheint des Geiſtes Kraft, wenn trübe Luft uns drückt,
Und unſre Blicke hemmt, ſich minder zu zerſtreuen,
Und, gleichſam mehr vereint, zum Dencken mehr geſchickt,
Bey äuſſerlichem Schaur ſich innerlich zu freuen.
Indem ich dieſes fühl', empfind' ich doch dabey,
Daß dieſe trübe Zeit, nur denen leidlich ſey,
Die, wenn ſo Kält' als Feuchtigkeit ſich mehren,
In ihre warmen Zimmer kehren,
Und ſich mit Recht erfreuen können,
Daß ihnen, in der Winter-Zeit,
Der Schöpfer die Beqvemlichkeit,
Bey ſo viel Gutem, wollen gönnen.

Ich wünſche denn mit Andacht-vollem Sinn,
Da ich, GOtt Lob! von denen einer bin,
Der, wenn die Lüfte kalt und ſcharf,
Nicht ohne Dach und Fach verbleiben darf,
Daß ich die Gnad' erkennen möge,
Auch Armer nach Vermögen pflege,
Als denen, von Beqvemlichkeit beraubet,
Der Mangel in der Winters-Zeit,
So wol wenns ſchlackrig iſt, als wenn es friert und ſchneit,
Des Wetters ſich zu freuen, nicht erlaubet:
Damit ſich wenigſtens ihr Creutz in etwas mindre
Und ſie nicht dann und wann doch, GOtt zu dancken, hindre,
Daß er ſie, auch durch andre, nährt,
Und obgleich kümmerlich, doch das, was noth, beſchehrt.
Sie thun uns, ohne das, mehr guts, als wirs ermeſſen:
Ihr Gegenſatz, zeigt unſer Glück uns an,
Und, ohne ſie, würd' iederman
Noch mehr, als jetzt geſchicht, wie gut ers hat, vergeſſen.
Ach mögte man doch ſo am trüben Tage dencken,
So wären wir vergnügt, ſo würde GOtt geehrt,
Zugleich auch etwas Guts dem Nechſten zugekehrt,
Auch dann wann Regen ſich und Nebel auf uns ſencken.

Blumen im Winter.

Iſt es möglich, ſchon anjetzt, in der härtſten Winter-Zeit,
Da die Fluht mit Eis beleget, Garten, Feld und Wald beſchneit,
Lieblich riechende Cyrenen, funckelnde Gentianellen,
Crocos, Lilien-Convallien, ja die ſchönſte Pfirſchen-Blüth,
Tulpen, Hyacinth, Terzetten, wie man hier bewundernd ſieht,
Zu erblicken, ja daß ſolches möglich, ſich nur vorzuſtellen!
Ach, mein GOtt, durch deine Güte, nehm' ich in derſelben Pracht,
Mit Vergnügen, deine Weisheit, deine Wunder, deine Macht,
Die durch dich ſtets regen Kräfte der Natur auch jetzt in acht,
Und, durch ihre holde Schönheit, auch im Froſt recht angelacht,
Fühl' ich, wie mein innerſtes recht gelabet, recht erqvicket,
Ja, durch ämſige Betrachtung ihres Schmucks, faſt ſelbſt geſchmücket,
Zu dir hingezogen wird. Dieſe Pracht, die ſie erblickt,
Wird ihr gleichſam zugeeignet, und, wie wir, noch einſt ſo ſchön,
Einer Schönen zarte Haut, bey ihr nahen Blumen, ſehn;
Stellt ſich eine frohe Seele, wenn ſie Blumen ſo beſieht,
In ſelbſt blühenden Ideen würcklich ſelbſt verſchönert mir,
Bey der weiſſen Hyacinth und der rohten Pfirſich-Blüt',
Röther noch an Lieb und Andacht, weiſſer noch an Unſchuld, für.

Ernſtliche Betrachtung der Welt nothwendig.

Kann es auch ſonder Kunſt geſchehn,
Wenn wir an ſchönen Schildereyen
Uns mit Vernunft ergetzen und erfreuen,
Und mit vergnügtem Geiſt die Kunſt des Künſtlers ſehn?
O nein, ein Kunſt-Erfahrner weiß,
Das blos durch einen langen Fleiß
Man dieſe Wiſſenſchaft erhält,
Und ſonder Mühe ſie nicht findet:
Wie daß man ſich denn unterwindet,
Sich ſelber ſo geſchickt zu ſchätzen,
An dem weit ſchöneren Gemählde dieſer Welt
Vernünftig, ohn Vernunft, ſich zu ergetzen,
Ja, ohn es einmahl anzuſehn,
Des groſſen Meiſters Geiſt doch ſattſahm zu verſtehn,
Den er in ſeinem Wercke weiſet;
Ein Werck, das überall den groſſen Meiſter preiſet?

Iſt es nun eine Kunſt, der GOttheit Werck zu faſſen;
Will man ſich denn darin nicht unterrichten laſſen?
O ja! ich wolte gern, hör' ich verſchiedne ſagen,
Mich an des Schöpfers Werck vergnügen,
Und meine Luſt zu ſeiner Ehre fügen;
Allein wer lehrt es mich? hör' ich dieſelben fragen:
Die GOtts-Gelehrten legen ſich,
So wie ich ſchon ſeit langer Zeit bemercke,
Allein auf GOttes Wort, nicht leicht auf GOttes Wercke.

Nun iſt es recht, daß ſie von ſeinem Wort nicht ſchweigen,
Doch ſolt ein jeder auch nicht minder gern
Die groſſen Wunder ſeines HErrn
Den ſonſt ſtock-blinden Hörern zeigen.
Ich hoff' es wird auch mehr und mehr geſchehen;
So lang es nicht geſchicht,
Erfodert es doch meine Pflicht,
Sie oft mit ſchuldiger Betrachtung anzuſehen.

Ueberzeugliche Vermahnung zur Nächſten-Liebe.

Dein Nächſter iſt, ſo wol als du, vom Schöpfer eine Creatur:
Wie wir denn nun in allen Dingen, die GOtt gemacht, ihn ſelbſt verſpühren;
So muß man, zu des Nächſten Beſten, und unſerm Nutzen, ihm nicht nur
Nicht ſchaden, ſondern in ihm gleichſam den Schöpfer ſelber reſpectiren.

Göttlicher Spiegel.

Ein vom Schöpfer, durch ſein Werck und von deren Wunder-Schein,
Angefülletes Gemüthe
Scheinet gleichſam wie ein Spiegel für den Schöpfer ſelbſt zu ſeyn,
Worinn er, ſein Werck vergeiſtert und mit Danck und Luſt geſchmückt,
Lauter Weisheit, Allmacht, Güte; ja ſich gleichſam ſelbſt erblickt.

Groſſe Buchſtaben.

Frage doch die Thiere nur, ob ſie dich nicht lehren werden,
Daß ein GOtt, ein Schöpfer ſey? Oder rede mit der Erden,
Wenn ſie gleich mit keinen Lippen und mit keiner Zunge ſpricht;
Giebt ſie dir von dieſer Warheit dennoch deutlichen Bericht.
Das Geflügel in der Luft darfſt du ebenfals nur fragen;
Selbſt mit ihrem ſtummen Munde werden dir's die Fiſche ſagen;
Frage Blumen, Bäum' und Kräuter! Es erzehlen Thal und Höhen
Von des groſſen Schöpfers Liebe, Weisheit, Herrlichkeit und Macht.
Deine Seele wird die Sprache (ſiehet ſie nur mit Bedacht
Die geſchaffnen Wunder an) durch dein Auge, bald verſtehen.
Menſchen Rede prüft das Ohr; dieſe Sprache kanſt du ſehen,
Und durch dein Geſicht vernehmen und begreiffen. Schaue dann
In des Welt-Buchs ſchönen Lettern unſers Schöpfers Schriften an!

Othem-hohlen.

Mein GOtt, ich habe lang auf dieſer Welt gelebet,
Ich hab' auch in der Welt auf deiner Wercke Pracht
Mit Freuden dann und wann gedacht,
Und, in Verwunderung, dich zu erhöhn geſtrebet;
Allein
Wie hab ich doch ſo unempfindlich, ja
Unfühl- und folglich auch undanckbar können ſeyn,
Für eins, das, da ichs jetzt bemercke,
Der allergröſten Wunder-Wercke
Ohn allen Zweifel eins. Es iſt mir dieß ſo nah,
Als ſonſt faſt keines iſt,
Es wird kein Augenblick
Von mir zurück geleget,
Daß es nicht meine gantze Bruſt,
Und zwar zugleich voll Ruh und Luſt,
Mit einer ſanften Macht beweget.
Mein Leben ſelbſt beſteht in dieſem Wunder bloß;
Je mehr es mich betrift, je öfter ich es brauche,
Wenn ich den Othem zieh' und ſtets ihn von mir hauche.
Je mehr es wunderbar und groß:
Je mehr und öfter ſollt' auch ich daran gedencken,
Und dem, der es mich würdigt, mir zu ſchencken,
Und der es mir erhält, mit recht gerührter Seelen,
Lobſingen, ihn erhöhn, und auf beſondre Weiſe,
Zu ſeiner Weisheit, Lieb' und Allmacht Preiſe,
Der Wunder Meng' und Größ' erwegen und erzehlen.

Es iſt zwar unſers Cörpers Bau,
Und alles, was ich an ihm ſchau,
Erſtaunens-würdig, wunderbar;

Doch welcher Kiel und welche Zunge
Iſt, die das Wunder-Werck der Lunge
Auf eine ſolche Art beſunge,
Wie es die Würdigkeit, wie es derſelben Wehrt
Erfodert und begehrt:
Ihr Weſen, ihre Lag', ihr Ampt, ihr Nutz, den wir
In unſerm Cörper ſtets von ihr
Empfinden können und verſpühren,
Muß uns zu näherer Betrachtung billig führen.
 Wer das künſtliche Gewächs unſrer Lungen recht ermißt,
Wird, wo er ein Menſch, ſich wundern, wie es zubereitet iſt.
Aus viel tauſend kleinen Blaſen, die geſchickt ſind Luft zu faſſen,
Und ſich von derſelben willig aus einander dehnen laſſen,
Aber oft, wenn jene weicht, alsbald ſich zuſammen ziehn,
Iſt ihr Weſen zugericht! und die Luft-Röhr' liegt in ihr
Wunderbarlich eingeſenckt,
Und zuerſt mit groſſen Adern • • • aber, was beſchreib ich hier?
Weil man es unmöglich beſſer, als es Triller ſchon gethan,
Abzubilden fähig iſt, und ſie beſſer ſchildern kann,
Führ' ich dieſe ſchöne Stelle, aus deſſelben Schriften an:

„Nunmehr auch zu dem andern Theile,
„Der ſanft ums Hertz herumgelegt,
„Und, zu des Cörpers gröſtem Heile,
„Sich, wie daſſelbe, ſtets bewegt!
„Die Lungen ſinds, die wir verſtehen,
„Die immer auf- und niedergehen,
„Und, durch dieß ſtetige Bemühn,
„Beſtändig friſchen Othem ziehn.

„Sie, gleichend einem Huf der Pferde,
„Doch mehr noch einer Klau der Kuh,
„Weh'n, als ein Blaſebalg, dem Heerde
„Des Hertzens Luſt und Nahrung zu.
„Doch, da ſie dieſen Zweck erzielen,
„So pflegen ſie zugleich zu kühlen;
„Gleich wie, bey Titans heiſſer Glut,
„Ein ausgeſpanter Fecher thut.

„Die Kraft, ſo ſtarck ſich aufzutreiben,
„Und unaufhörlich aufzublehn,
„Iſt denen Bläsgen zuzuſchreiben,
„Woraus ſie eigentlich beſtehn;
„Als welche füglich mit den Zellen
„Der Bienen in Vergleich zu ſtellen:
„Wie ſchon Hippocrates erkannt,
„Eh' es Malpighius erfand.

„Aus dieſen Luft-erfüllten Hölen
„Pflegt ſich das ſchwärtzliche Geblüt
„Aufs neue gleichſam zu beſeelen,
„Daß es in friſchem Purpur glüht.
„Denn wenn es matt zurücke kehret,
„Nachdem es jedes Glied ernähret,
„So wird ihm die verlohrne Kraft
„Hier wiederum herbey geſchafft.

„Weil Hertz und Lunge nun vor allen
„Regenten unſers Lebens ſeyn;
„So machen ſie mit den Vaſallen
„Und Dienern ſich nicht zu gemein.

„Dahero hängt vor ihrer Städte
„Gar eine künſtliche Tapete,
„Die, als im alten Teſtament,
„Das Heiligſte vom Heil'gen trennt. *
Wobey ich zum Beſchluß
Noch die Betrachtung führen muß:
Erwege, deinem GOtt und Schöpfer doch zur Ehre,
Wenn nur allein die Lung' in dir nicht richtig wäre,
Wie elend würde doch dein armes Leben ſeyn!
Ein jeder Augenblick würd' immer neue Pein,
Mit Huſten, Keichen, Seiten-Stechen,
In deiner faſt zerfleiſchten Bruſt,
Die voller Schleim und Wuſt,
Als wenn ſie immer wolte brechen,
Erregen: da du jetzt, wenn du's erwegſt, mit Luſt
Den Athem in dich ziehſt, dein heiſſes Blut erfriſcheſt,
Der Luft geſunde Theil' in deinem Cörper miſcheſt,
Und frölich leben kanſt; wenn du nur ſelber wilt
Die Kräfte deiner Seel' auf dieſes Wunder lencken,
Und, daß du ſanfte lebſt,
Beym ſanften Athem-ziehn,
Doch öfters als du thuſt, bemüht biſt zu bedencken.
Ach mögten wir dieß Wunder oft betrachten
Und, wie es in der That, es für ein Wunder achten,
So würden wir bey jedem Athem-ziehn,
Dem groſſen GOtt zu dancken uns bemühn,
Und uns zu gleicher Zeit beſtreben,
In unſrer Luſt zu ſeiner Ehr' zu leben!

---

* Siehe D. W. Trillers Poetiſche Betrachtungen über verſchiedene aus der Natur und Sitten-Lehre hergenommene Materien, pag. 162. ſeqq.

Einige Betrachtungen über unſre Sinnen.

Es ſcheint, wann wir uns recht betrachten, daß, ob zwar junger Kinder Seelen
Die Fähigkeiten, zu vergleichen, zu ſchlieſſen, zu verſtehn, nicht fehlen:
Doch die gedachten Fähigkeiten und ihres Weſens rege Kraft
Ohn unſrer Sinnen Wunder-Werckzeug, ohn' unſrer Sinnen Eigenſchaft,
Sich immermehr entwickeln würden. Die Sinnen wircken blos allein,
Daß wir der Cörper auf genieſſen, daß ſie für uns geſchaffen ſeyn,
Daß, auf ſo wunderbare Weiſe, mit Cörpern Geiſter ſich verbinden,
Daß wir, was auf der Welt vorhanden, genieſſen, ſehen und empfinden,
Daß wir der Creaturen Schönheit, die, auf ſo manche Weiſe, ſchön,
Daß wir ſo viele Form- und Farben, daß wir des Lichtes Wunder ſehn.
Ohn unſre Sinnen, würden Cörper, die durch die Sinnen mit den Seelen
Auf eine mittelbare Weiſe, wie wirs empfinden, ſich vermählen,
Sich, recht als wären ſie nicht da, den Seelen gantz und gar verhehlen.
So laßt uns denn der Sinnen Gaben, die unſre Seelen gleichſam nähren,
Zu ihrem Endzweck doch gebrauchen, und durch ſie GOtt, als Schöpfer ehren!

A. Geliebter Freund du zeigeſt zwar,
Daß alle Werckzeug' unſrer Sinnen ſo kunſtreich und ſo wunderbar,
Und willſt dahero dieſes ſchlieſſen:
Daß wir, mit ihnen, und durch ſie, den groſſen Schöpfer ehren müſſen.
Allein, wir können an den Thieren,
Daß ihre Sinnen ja ſo wol, als unſre Sinnen, Wunderreich,
Daß ſie den unſrigen nicht nur in allen Stücken würcklich gleich,
Ja daß ſie oft noch ſchärfer ſind, erkennen ſehen und verſpühren:
Doch darum wirſt du ja von ihnen, verhoff' ich, dieſes nicht verlangen,
Daß ſie die Sinnen, unſern GOtt als Schöpfer zu erhöh'n, empfangen.

B. So wie die Thier' uns blos zum beſten: ſo müſſen wir, zu GOttes Ehren,
Mit Danck und mit Vergnügen ſchmecken, empfinden, riechen, ſehn und hören.

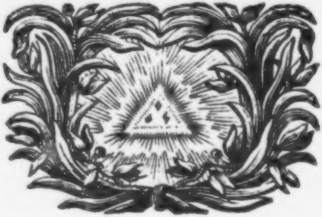
Ungewißheit.

In dieſer hellen Finſterniß,
In welcher wir auf Erden ſtecken,
Wird ein Vernünftiger gar leicht entdecken,
Daß alles Wiſſen ungewiß.
Die Ungewißheit geht ſo gar ſo weit,
Daß man,
Mit Recht und Zuverläßigkeit,
Daß alles ungewiß, gewiß kaum ſagen kann.

Wirckung Göttlicher Allgegenwart.

Es iſt in allen ſeinen Wercken,
Die ſo bewunderns-würdig ſchön,
Der Schöpfer ſelbſt zwar nicht zu ſehn;
Doch ſeine Gegenwart zu mercken.
Und darum wirckt der Wunder Menge
Und ihr ſo herrliches Gepränge,
Wovon wir uns umgeben ſchauen,
In mir ein froh und heiligs Grauen.
Wen ſoll' auch nicht ein Grauen rühren,
Wenn man die Nachbarſchaft ermißt,
Die GOttheit ſelbſt ſo nah zu ſpühren,
Die auch den Engeln ſchrecklich iſt.
Doch nein! Es zeigt der Wunder-Schein
Der Creatur, die ihn verhüllet,
Daß er zu ſchrecken nicht gewillet;
Er will von uns geliebet ſeyn.
Er wollt ein ungezehltes Heer
Von Wundern, uns zur Luſt, beſtimmen;
Er ſchuf ein rechtes Anmuths-Meer,
Worinn wir Menſchen gleichſam ſchwimmen.
Er will, man ſoll vergnüget leben,
Sonſt hätt' er ſie uns nicht gegeben;
Indem er uns für ihre Pracht
So Wunder-würdig ſinnlich macht.

Wir haben einen freyen Willen,
Warum will denn die Menſchheit nicht,
Nach ihrer ſo bequemen Pflicht,
Was GOtt ſo gnädig will, erfüllen?
Will ſie denn lieber nichts betrachten,
Den Schöpfer im Geſchöpf verachten,
Und lieber murriſch ſeyn in allen,
Als frölich ſeyn, und GOtt gefallen?



Gläſerne Kugel.

Auf einer Kugel, die von Glas, und auf gewiſſe Art vergüldet,
Sah ich die Vorwürff überall, Bewundrungs-würdig-klein gebildet,
Mit unverwendten Blicken, an. Unglaublich iſt, wie klar, wie rein,
Wie nett und zierlich alle Cörper verkleinert und formiret ſeyn!
Indem ich es erſtaunt betrachte, fällt mir nicht ſonder Urſach bey,
Daß dieſe glatt' und runde Kugel ein Bild von einem Auge ſey.
Der Unterſchied ſteckt blos darin, daß von den Cörperlichen Dingen
Die Bilder auf der Kugel nur formirt, und gleichſam rückwerts ſpringen;
Da ſie hingegen in das Auge, ja gäntzlich durch daſſelbe dringen
Und auch die untre Ründe rühren, ja durch ein Nervgen weiter gehn;
Wodurch im menſchlichen Gehirne, ſo dann Betrachtungen entſtehn,
Wenn nur das Nervgen nicht verſtopft. Weil ſonſt nicht mehr, als Ochſen-Augen,
Der Menſchen Augen was ſie ſehn, zu ſehn und zu betrachten taugen.
Wenn nun beym Sehen, ohne Dencken, die Menſchen keine Menſchen ſeyn;
So fiel, ſo dir als mir zur Lehre, mir folgende Vermahnung ein:
Laß doch, bey aller Pracht der Wunder hier auf Erden,
Dein Auge, lieber Menſch, kein Ochſen-Auge werden!

Ach nein!
Laß es, zu GOttes Ruhm, ein Menſchen Auge ſeyn!
Eröfne die an ihm befindlichen Canäle,
Und laß die Pracht von den erſchaffnen Dingen,
Durch ſie, ſich ins Gehirn, den Sitz der Seele,
Ja in die Seele ſelber dringen.
Laß durch Gewohnheit dir die Thüren nicht verriegeln,
Wodurch die Welt mit dir, du mit der Welt, vereint,
Durch die der GOttheit Glantz, als wie von hellen Spiegeln,
Aus ſeinen Wercken wiederſcheint!
Wir ſehen ja das eigentliche Licht,
Ohn einen Gegenſchlag von feſten Cörpern, nicht.
So kann man auch der GOttheit Lieb und Macht
Ohn ſeiner Creaturen Pracht
Unmöglich ſehn, erkennen und verehren.
Die Creaturen ſinds allein,
Die uns von ſeiner GOttheit Schein
Die herrliche Beſchaffenheit erklären.
Drey Dinge braucht ein Thier zum Sehen: das Geſichte,
Der Cörper Vorwürff', und das Licht.
Wer aber als ein Menſch will ſehen, muß das Dencken
Annoch zu dieſen dreyen lencken,
Und dieſe Seelen-Kraft noch zu den andern fügen;
Sonſt hat der Menſch von allem, was auf Erden,
Kein' eigentliche Luſt, kein menſchliches Vergnügen,
Und GOtt kann nicht gedanckt noch angebehtet werden.

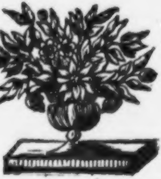
* * *

Erklärung des Vater Unſers.

So wol der Anfang, als der Schluß
Des Vater Unſers, zeiget an,
Daß, auch im Beten, jedermann
Auf die Verherrlichung des Schöpfers gehen muß.

Es giebet Chriſtus ſelbſt den deutlichſten Bericht,
Der je davon zu unſrer Kundſchaft kame,
Wenn er zu Anfang: Vater! ſpricht,
Geheiligt werde ſtets dein Nahme!
Wie kann nun GOttes Nahm' auf Erden
Von uns doch mehr geheiligt werden,
Als wenn wir, wie ſein Werck ſo ſchön,
In frölicher Betrachtung, ſehn?
Sein Reich wird wenigſtens auch darin mit beſtehn,
Wenn wir, in ſeinem Werck, mit Luſt, ſein Lob erhöhn.
Seine Wille wird zugleich, wenn dieß geſchicht, geſchehn.
Auch unſer täglich Brodt zeigt ſeiner Wercke Macht,
Und wird, aus weiſer Huld, von ihm hervorgebracht.
Wenn Chriſtus das Gebeth nun endlich ſchleußt;
So finden wir noch mehr: indem es heißt:
Denn es iſt dein das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit
In Ewigkeit. Es fährt am ſelben Ort
Der HErr noch weiter fort,
Und heißt in Lilien, da ſie ſo ſchön,
An Vögeln und am Gras' uns GOttes Allmacht ſehn.

Ach, warum nehmen wir denn nicht
Die, durch Natur und Schrift uns eingeprägte, Pflicht
Mit mehrerm Ernſt in acht?
Auf, laſt uns überall in GOttes Wercken,
Mit Andacht, Luſt und Ehrfurcht, mercken
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht!



Die uns zur Ehre GOttes leitende Creatur.

Es lieget in der Menſchen Seelen
Zum Dancken eine Fähigkeit;
Doch wird die trefliche Beſchaffenheit,
Wofern des Schöpfers Werck' ihr fehlen,
Und nichts ſie durch die Sinne rührt;
Als wäre ſie nicht da, auch nicht verſpührt.
Es muß zugleich auch die Betrachtungs-Kraft,
So ebenfals der Seelen Eigenſchaft,
Sich mit den Sinnlichen verbinden;
Wir müſſen mit Bedacht empfinden.
Wann dieß geſchicht; kann es nicht anders ſeyn,
Wir werden ſolche Triebe fühlen,
Die auf die Quell der Luſt allein,
Auf unſers Schöpfers Ehre, zielen.

Wunſch.

Mögt', o HErr, von deiner Güte
Und von deiner Allmacht Schein
Mein betrachtendes Gemühte
Ein vernünft'ger Spiegel ſeyn!
Mögt' in mir, wenn Danck und Liebe,
Sammt der Andacht reinem Triebe,
Sich zu meiner Freude fügen;
In mir, als im Wiederſchein,
Dir dein' Allmacht ſichtbar ſeyn;
Mein Vergnügen dich vergnügen!

Pflicht des Geiſtes.

Man ſieht nicht einſt das helle Sonnen-Licht,
Es leuchtet nicht, es wärmet nicht,
Wo es ſich nicht an Cörpern bricht,
Nicht rückwerts fällt, nicht reflectiret.
So wird von unſerm Geiſt auch nichts geſpühret,
Wo er ſich nicht auf Cörper ſenckt,
Von ihnen ſich nicht rückwärts lenckt,
Und, reflectirend, wirckt und denckt.

* * *

Das Welt-Buch.

Das groſſe Buch der Welt giebt uns von deinem Weſen,
O Schöpfer aller Welt, viel herrliches zu leſen;
Wohin ich gehe, wo ich ſtehe
Wohin ich dencke, hör' und ſehe,
Erblick ich überall Bewundrungs-wehrte Schriften,
Die, daß dein' Allmacht-Hand, aus ew'ger Huld getrieben,
Sie blos, in unſrer Luſt, zu deinem Ruhm geſchrieben,
Ein unvergänglich Merckmahl ſtiften.
Es zeiget uns die Schrift der Creaturen,
Ja jeder Buchſtab ſchon allein,
Von deiner Macht ein Licht, und einen hellen Schein
Von deiner Weisheit Spuren.
Gewehnte man ſich nur, zu deiner Ehr',
O GOtt! in dieſer Schrift zu buchſtabiren;
So würd uns immer mehr und mehr
Dein groſſes Wort, ihr wahrer Innhalt, rühren,
Und dieſes Wunder-Buch des Himmels und der Erden
Würd' uns das rechte Buch der Weisheit werden.

Leichter GOttes-Dienſt.

Es iſt nicht nur jedwede Stunde;
Es iſt ein jeder Augenblick,
Ja jede flüchtige Secunde
Von unſrer Lebens-Zeit ein Stück.
Du läſſeſt eine nach der andern
Verfliegen, ſchwinden und vergehn,
Die künft'ge zur vergangnen wandern,
Ohn, was du guts haſt, anzuſehn;
Wie lange denckſt du dein Ergetzen
Ob allem, was dir GOtt geſchenckt,
Und deinen Danck hinauszuſetzen?
Du lebſt in Friede, biſt geehret,
Du biſt geſund, du haſt dein Brodt,
Und was zur Nothdurft dir gehöret:
Wilſt du denn, biß an deinen Todt,
Den, der dir alles gab, zu lieben,
In deiner Luſt ihn zu erhöhn,
Biß (ſag ich) an den Todt verſchieben,
Und daß nur er dirs gab, verſtehn,
Um dann den Reſt von deinem Leben,
Mit inniglicher Danckbarkeit,
Den groſſen Geber zu erheben?
Jetzt thu es! jetzo iſt es Zeit!

Es will für alle ſeine Gaben,
Die er dir ſchenckte, GOtt der HErr
Nicht lange Complimenten haben;
Er heiſcht kein ängſtlich Wort-Geplärr:
Man darf des Schöpfers Dienſt nicht ſcheuen:
Man iſt belohnt, wenn man ihn ehrt.
Sich ſein in ſeinen Wercken freuen
Iſt aller Danck, den er begehrt.

Rechtmäßige Betrübniß.

Aus einem tieffen Schlaf war ich an einem Morgen,
Wie es ſchon ziemlich ſpät, erwacht;
Es hielte mich des Vorhangs falſche Nacht
Wie ſchon die rechte Nacht vorbey, annoch verborgen:
Als ich, noch halb verwirrt durch einen ſchweren Traum,
Den grünen Vorhang ſchnell zurücke,
Die Augen aufwärts, ſchlug: gleich traf die trägen Blicke
Ein grün ſo helles Feur von einem Linden-Baum,
Der meine Fenſter deckt' und welcher von der Sonnen
So herrlich angeſtrahlt, daß meine Augen kaum,
Und zwar in einigen Secunden,
Dieß durch das zarte Laub gefärbte Sonnen-Licht
Recht anzuſehn ſich fähig funden.
Es ſah mein faſt für Luſt verblendetes Geſicht,
Das hin und her mit ſchnellen Blicken lieffe,
In dieſes ſchönen Baumes Tieffe,
Nebſt tauſend ſchön-beſtrahlten hellen,
Viel tauſend dunckel-grüne Stellen,
Die alle dem Smaragd an grüner Schönheit gleich,
Und ja ſo ſehr, wie er, an Glantz und Schimmer reich,
Noch ſchöner an Figur. Es iſt nicht zu beſchreiben
Wie lieblich alles war;
Zumahl da durch die groß- und klaren Fenſter-Scheiben
Das, was man ſah, noch einſt ſo klar.
Nicht möglich iſts, wenn auch ein Feuer-Werck
In grünen Flammen brennte,
Daß es noch herrlicher, als dieſes, glänzen könnte.

Ich ward durch alle Luſt, die ich durchs Auge ſpürte,
Durchdrungen und ſo ſehr bewegt,
Daß mich, für Luſt, ein heiligs Trauren rührte,
Wie ich bedachtſam überlegt,
Daß, für ſo manche Luſt, die hier in dieſem Leben
Der groſſe Schöpfer uns gegeben,
Die uns beluſtigen und nützen,
Wir ſo gar wenig Fähigkeit,
Die GOttheit kräftiger und öfters zu erheben,
Da man ſo viel beſitzt, beſitzen,
Und daß wir ſeine Werck in Andacht anzuſehn,
Und ihm im Sehen zu erhöhn,
Mit ſolcher Trägheit uns beſtreben.
Ich ſelber fühl' in mir
Noch lange, leider! nicht ſo viele Danck-Begier,
Als wie ich wol zuweilen wollte,
Und als ich, billig, ſtets empfinden ſollte.
Da ich doch mehr vielleicht, als iemand, überführt,
Wie ſehr in unſrer Luſt dem Schöpfer Danck gebührt.
Ich weiß dabey nichts anders anzufangen,
Als meinen Schöpfer anzuflehn,
Daß ich, ſein herrlich Werck mit Luſt oft anzuſehn,
Die Gnad' und Fähigkeit von ihm doch mög' erlangen!

Kräfte der menſchlichen Vernunft.

Vid. Neu Jahrs Gedicht 1736. VI. Tom. p. 631. ꝛc.

Hier ſeh ich, an verſchiednen Stellen,
Ein Silber-reines Waſſer quellen,
Erſt über weiſſem Sande flieſſen,
Hernach ſich übers Land ergieſſen,
Sich über Weg und Fuß-Steig lencken,
Und Wieſen, Gras und Kraut ertäncken.
Mir fiel bey dieſem Waſſer, ein:
Es hieß der Schöpfer, auf der Erden
Zwar alle Ding' und Cörper werden;
Doch können ſie ſich nicht allein
Nach Ordnung und Vernunft regieren;
Es müſſen darum Menſchen ſeyn,
Um ſie zum rechten Zweck zu führen.
Dem Geiſt des Menſchen iſt die Kraft
Von dem, der alles ſchuf, geſchencket,
Daß er der Cörper Eigenſchaft
Nach Regul, Maaß und Ordnung lencket.
Was könnte nicht, aus dieſem Bach,
Der Tag und Nacht beſtändig läuft,
Und, ſonder Aufſicht, nach und nach
Das Land verderbet und erſäuft,
So wol zur Luſt, als Fruchtbarkeit der Erden,
Für Nutzen nicht geſchaffet werden?
Solch unſern Geiſt betrachtendes Erwegen
Kann uns aufs neu von unſers Geiſtes Wehrt,
Und was für Gaben ihm beſchehrt,
Die Wahrheit klar vor Augen legen.

Verdienet es demnach gar wol, mit ernſtem Dencken,
Der Seelen Kraft auf ihre Kraft zu lencken,
Und, GOtt ſo wohl zum Ruhm, als uns zum Nutz, zu ſehn
Die Wunder, welche GOtt in ſie zu ſencken
Sie wehrt geachtet hat, ihn dadurch zu erhöhn:

⁂ ⁂ ⁂

Es iſt wahr, es hat der Menſch nicht die ſchnelle Fertigkeit,
Seine Stelle zu verändern, und ſich über Thal und Hügel
Schnellen Vögeln gleich zu ſchwingen, und ſich, in ſo kurtzer Zeit,
An entfernten Ort zu ſchaffen: denn er hat ja keine Flügel.
Gleichfals ſind wir nicht ſo ſtarck, wie verſchiedne Thiere, die
Wir, Bewundrungs-voll, mit Hörnern, Zähnen, Stacheln, ſcharffen Klauen
Sich zu ſchützen, ſich zu nähren, wunderbar bewaffnet ſchauen.
Ja, noch mehr; wir finden uns nicht gekleidet, wie das Vieh,
Von den Händen der Natur, da die Menſchen auf der Welt
Ohne Peltz-Werck, Federn, Schuppen, gegen Wetter, Hitz' und Kält',
Ohne den geringſten Schutz, nackt und bloß gebohren werden.
Schickt ſo nackte Dürftigkeit ſich zum Könige der Erden?

Antwort:

Uns iſt die Vernunft geſchenckt, und durch dieſe ſind wir reich,
Starck, und wol verſorgt mit allem, was uns nöhtig thut, zugleich.

Durch dieſelbe werden wir überzeuglich gnug belehret,
Daß was alle Thiere haben, eigentlich uns zugehöret.
Daß ſie würcklich unſre Sclaven, daß ihr' Arbeit, Dienſt und Leben
Uns allein zu unſerm Nutzen, Dienſt und Willkühr übergeben.

Haben wir ein Wildprät nöthig; wird ein Falck, ein Hund geſchickt,
Welcher, ſonder unſre Mühe, das, was man verlangt, berückt,
Und in unſre Küche liefert. Aendert ſich die Jahres-Zeit,
Und wir wollen, uns zum Schutz und zur Zier, ein ander Kleid;
Zinſ't das Schaf uns ſeine Wolle, zollet das Cameel ſein Haar
Und es ſpinnt der Seiden-Wurm uns ein leicht und ſchön Gewand.
Es ernähren uns die Thiere, ſie bewahren uns ſo gar,
Ja ſie tragen unſre Laſten, bau'n und pflügen unſer Land;
Dieſes iſt noch nicht genug: Es ſind nicht die Thiere nur,
Die uns Kunſt und Stärcke leih'n; die Vernunft zwingt, uns zu dienen,
Auch die Unempfindlichſten unter aller Creatur.
Selbſt die allerſtärckſten Eichen, die auf hohen Bergen grünen,
Bringet ſie zu uns herab; ſie weis Felß und Stein zu trennen
Aus der Erden duncklem Schoß, daß wir ſicher wohnen können.
Wollen wir von einem Land-Strich, auch ſelbſt übers Meer, zum andern
Wahre haben, oder ſenden, ja auch ſelbſt mit ihnen wandern;

Bran-

Brauchen wir, zu dieſem Endzweck, der Gewäſſer Flüßigkeit,
Auch der Lüfte Hauch, den Wind. Elementen und Metallen
Sind, durch Kräfte der Vernunft, uns zu unſerm Dienſt bereit.
Wo ſie was von Cörpern brauchen, nimmt ſie, was ihr dient, von allen.
Sind wir gleich nur klein, doch giebet die Vernunft uns ſolche Macht,
Die ſonſt anders keine Gräntzen, als der Erden Gräntzen kennet,
Deren Fläche wir bewohnen. Was wir wollen wird vollbracht,
So bey Nordens kaltem Eyſ', als wo ſtets die Sonne brennet.
Wir verbinden, ſo zu reden, beyde Theile dieſer Welt,
Ohn uns gleichſam zu bewegen, wann und wie es uns gefällt.
Die Gedancken mahlen wir; dieſe Schrift wird weggeſandt,
Und durch ſo viel tauſend Menſchen dringet ſie, macht unſern Willen
Auf viel tauſend Meilen kund, um denſelben zu erfüllen:
Ja man machet durch den Druck ihn der gantzen Welt bekannt,
Läßt ihn gar, nach unſerm Tod', auch die ſpätſte Nach-Welt wiſſen,
Mehr als tauſend Jahr hinaus, ſo daß wir bekennen müſſen:
Alle Wunder der Vernunft haben weder Ziel noch Ende!
Sie verſchönert, ſie verbeſſert, und bereichert alle Stände:
Sie iſt in der Künſtler Fingern minder nicht bewunderns wehrt,
(Wodurch ſie uns manche Schönheit und Bequemlichkeit beſchehrt)
Als in der Gelehrten Schriften, worinn ſie uns eine Quelle,

Die nicht zu erſchöpfen iſt, von Belehrung, Troſt, Vergnügen,
Beſſerung und Hülfe wird; ja ſie weiß annoch zu fügen,
In ſo vielen Wirckungen, Nutzen und Vortreflichkeit,
Einen Vorzug der annoch gröſſere Vollkommenheit
Ihres edlen Weſens weiſet, den wir Augen-fällig mercken
Und zu Tage legen können, ſie iſt von des Schöpfers Wercken
Recht der Mittel-Punct auf Erden; recht der Endzweck ſcheinet ſie;
Ja ſie macht von ihnen allen gleichſam recht die Harmonie.
Laßt uns einen Augenblick die Vernunft vom Erd-Kreis nehmen;
Laßt uns dencken, daß kein Menſch ſich auf Erden mehr befindet,
Alſobald iſt alles weg, was des Schöpfers Werck verbindet,
Alſobald wird alle Ordnung fort, ein Irrthum allgemein,
Schmutz und Unrath allenthalben, überall Verwirrung ſeyn.
Von dem hellen Sonnen-Licht würde zwar der Kreis der Erden
Angeſtrahlet und gefärbt, lieblich, ſchön, und prächtig werden:
Doch die Erde, welche blind, braucht vom hellen Glantz des Lichts
Und von aller ihrer Schönheit, Farben, Pracht und Schimmer nichts:
Durch die Wärme, Thau und Regen, würden zwar die Saamen keimen
Und das Feld mit Gras bedecken auch verſchiedne Frücht' entſpringen;
Doch es ſind verlohrne Schätze. Keinem wird es Nutzen bringen,

Niemand um ſie einzuſammlen, zu verzehren, aufzuräumen,
Und das Unkraut zu vertilgen wäre da. Die Erde würde,
Wie man es nicht leugnen kann, zwar verſchiedne Thiere nähren;
Aber dieſe niemand nutzen, keinem einen Dienſt gewähren.
Nicht geſchohrne Schaafe würden der beſchmutzten Wolle Bürde
Kümmerlich nur tragen können. Ja es würden Küh' und Ziegen,
Von zu vieler Milch beſchwert, kranck und ungemolcken liegen,
Nichts als lauter Wiederſpruch würd' an allen Orten ſeyn.
Steine, die zum Bauen tüchtig, ſchließt der Schooß der Erden ein
Nebſt den köſtlichſten Metallen; doch Bewohner fehlen ihr,
Ja ſo wol als kluge Künſtler, welche ſonſt aus tauſend Sachen
Tauſendfache Schätzbarkeiten, zur Beqvemlichkeit, zur Zier,
So zum Nutzen, als Ergetzen, zu formiren und zu machen
Tauglich und geſchicklich ſind. Es iſt ihre Fläch' ein Garten,
Angefüllt von Pracht und Schönheit von faſt ungezehlten Arten;
Aber er iſt nicht zu ſehn. Die Natur in ihrer Pracht
Iſt ein wunderſchöner Schau-Platz: wovon aber keine Spur
Jemand in die Augen fällt. Aber laßt uns der Natur
Nur den Menſchen wiedergeben! laßt nur die Vernunft auf Erden
Wieder dargeſtellet werden!
Alſobald wird ein Verband, ein Zuſammenhang, Verſtändniß
Eine Harmonie und Einheit, Luſt, Empfindlichkeit, Erkanntniß

Ueberall zugegen ſeyn und regieren. Selber Sachen,
Die für's menſchliche Geſchlecht die Natur nicht ſcheint zu machen
Sondern nur für Thier und Pflantzen, haben, wenn mans recht erwegt,
Doch die Abſicht auf den Menſchen, durch die Dienſte, die von ihnen,
Da ſie mittelbar uns dienen,
Mancher zu genieſſen pflegt.
Eine Mücke legt die Eyer auf das Waſſer; draus entſtehn
Kleine Würmer, welche lang' in gedachtem Waſſer leben,
Eh' ſie in die Luft ſich heben,
Dieſe dienen nun zur Nahrung, Krebſen, Waſſer-Vögeln, Fiſchen,
So man uns pflegt aufzutiſchen;
Iſt es alſo für den Menſchen, auch ſo gar, daß Mücken ſeyn.
Er verbindet aller Weſen; die man allenthalben ſpüret,
Alle zielen auf ihn ab. Seine Gegenwart allein
Iſt die Stelle, wo ein Gantzes aus viel Theilen ſich formiret,
Er iſt gleichſam ihre Seele. Ja es iſt der Menſch nicht nur
Der Geſchöpfe Mittel-Punct, die ihn überall umringen;
Er iſt überdem ihr Prieſter. Er iſt ihrer Danckbarkeit
Gleichſam ein getreuer Dollmetſch. Wenn ſie GOtt ihr Opfer bringen,
Der ſie ihm zur Ehr gemacht; wenn ſie ihrem HErrn lobſingen,
Schallet es durch ſeinen Mund. Es begreift der Diamant
Weder ſeinen eignen Wehrt,
Noch denjenigen, der ihm ſolchen ſchönen Glantz beſchehrt;
Der die Thiere nährt und kleidet iſt den Thieren unbekannt:
Es erkennet blos allein ihren Schöpfer der Verſtand,

Da der Geiſt ſich zwiſchen GOtt und den Creaturen findet,
Weiß er, da er ihrer braucht, und durch ſie viel Guts empfindet,
Daß ihn ſeine Pflicht zur Lieb' und zum Lob und Danck verbindet.
Ohn Vernunft iſt die Natur ſelber ſtumm. Durch ſie hergegen,
Preiſen alle Creaturen den, der ihnen Seyn und Seegen
Zugetheilt und anerſchaffen. Die Vernunft allein begreift,
Daß ſie ſey, auch von ihm ſey; ſie allein vermag zu faſſen,
In wie eine groſſe Menge ihr empfangnes Gut ſich häuft;
Sie beſitzt das groſſe Glück (ſo ſich nicht kann ſchätzen laſſen)
Daß ſie GOtt weiß anzubeten, und für was er ihr beſchehrt,
Was in ihr, und um ſie iſt, ihn verherrlicht und verehrt.

Sonnen-Schein in der Nacht.

Ich ſeh, auch mitten in der Nacht,
Im hellen Mond der Sonnen Pracht,
Ob es die wenigſten gleich meinen,
Im Wiederſchlag auf Erden ſcheinen.
So danckt dem, der den Mond gemacht,
So daß, auch mitten in der Nacht,
Er unſrer Sonnen Licht und Pracht,
Die ſtets das Firmament erfüllet
(Doch wenn ſie nicht an etwas fällt
Den Creaturen dieſer Welt
Nicht ſichtbar iſt) vor uns enthüllet,
Und laßt uns, ob der Sonnen Schein,
Den uns der Mond zeigt, frölich ſeyn,
Und unſerm GOtt, um ihn zu preiſen,
Doch eine frohe Seele weiſen!
Wie kann der groſſe Schöpfer wollen,
Daß wir ihm etwas anders zollen,
Als eine, mit gerührter Bruſt,
Aus ſeinem Werck empfundne Luſt?

Lob GOttes bey Betrachtung ſeiner Wercke.

Quell aller ſchönen Creaturen!
Ich ſeh von deiner weiſen Macht
An allen Orten Wunder-Spuren,
Indem ich, wo ich geh' und ſtehe,
Wohin ich meine Blicke drehe,
Am Himmel an der Sonnen Glut,
Auf Erden in der Luft und Fluth,
Den Ausbruch deiner Liebe ſehe;
Daher ich, weil in deinen Wercken
Du gegenwärtig zu bemercken;
In ihnen billig dich erhöhe.

Betrachtung wallender Waſſer-Wogen.

Auf einem ſichern Schif, worauf ich mich befinde,
Betracht' ich jetzt die, durch die wilden Winde,
Starck aufgebrachte Fluth, die ſich gewaltig bäumet,
Entſetzlich wallet, brauſ't, und ſchäumet.
Die Wellen drohen ſich einander zu verſchlingen;
Die ſuchet jene zu bezwingen;
Dort ſieht man Berge ſchnell ſich neigen,
Dort tieffe Thäler plötzlich ſteigen.
Es wüthet, wühlt und wallt die Fluth. So weit wir ſehn
Sucht alles ſich zu ſencken, zu erhöhn.
Hier ſiehet man von unten dicke Wellen
Sich auf einmahl erheben, bäumen, ſchwellen.
Wenn nun in ihrer Fahrt ein' ander' ihr begegnet,
Sieht man ſie ſich ſo heftig drengen,
Daß ſie, beſchäumt, als wenn es regnet,
Rings um ſich groſſe Tropfen ſprengen.
Hier wölben ſich die regen Wogen,
Formiren umgekehrte Bogen;
Dann ſteigen graue Berg' allmählig in die Höh,
Mit weiſſen Schaum bedeckt, als wie mit Schnee.
Oft ſincken ſie, zerborſten, plötzlich nieder,
Oft heben ſie ſich ſchnell und ſteigen plötzlich wieder.
Indem ich meine Blicke nun
Auf dieſem Platz der Unruh lieſſe ruhn;
Entſtunden bey der Wellen Wancken
Bey mir die folgenden Gedancken:
    Wann aus der tieffen Fluth ſich eine Well' erhebt,
Sich abgeſondert, hoch zu ſteigen,
Vor andern ſchwülſtig ſich zu zeigen
Oft ſanft, oft ungeſtüm beſtrebt,

Doch plötzlich ſinckt, vergehet und verſchwindet
Und mit derſelben Fluth, aus welcher ſie entſprungen,
So bald ſie von ihr eingeſchlungen,
Sich wieder, wie zuvor, vermiſcht befindet;
So kommt ſolch eine Welle mir
Als wie ein Bild von unſerm Leben für.
Indem wir mit den Stoff der Erden,
Aus welchem wir entſtehen und beſtehn,
Nachdem man uns hier kurtze Zeit geſehn,
Im Grabe wiederum vermiſchet werden.
Noch dacht ich bey der Fluth und dem erblickten Strand:
Beſtehet nicht das feſte Land
Aus lauter kleinen Körnchen Sand?
So wie das tieff' und weite Meer
Aus einem groſſen Tropfen-Heer?
Mir fällt bey dieſem Dencken bey:
Ob nicht vor GOtt die gantze Erde
Zum Sand-Korn, und das Meer zu einem Tropfen werde;
Ob beides, gegen GOtt, wol mehr zu rechnen ſey?

Vermehrung vergnügter Tage.

Bey aufgeklärter Luft, im warmen Sonnen-Strahl,
Spricht mancher Menſch noch wol einmahl:
Heut iſt das Wetter ſchön!
Kaum aber hat er dieß geſprochen,
(Als wäre GOtt nun Ehre gnug geſchehn)
Wird ſeine Red' und Luſt gleich abgebrochen.
Er läßt den gantzen Tag vergehn,
Ohn an deſſelben Pracht und an der Sonnen Schätzen
Sich im geringſten zu ergetzen,
Und ſie gerühret anzuſehn;
Da, wenn wir recht vernünftig handeln wollten,
Wir billig überlegen ſollten,
Daß ja ein ſchöner Tag, aus vielen Viertel-Stunden,
Noch mehr Minuten und Secunden,
In ſeiner Pracht beſteht,
Daß jeder Augenblick, wenn man es nur bedenckt,
Uns eine neue Luſt und ſolche Freude ſchenckt,
Die uns ein gantzer Tag
Der ungefühlt verſtreicht zu geben nicht vermag.
Wir theilen ſonſt die Zeit
Durch Uhren ein:
Warum wird doch der Anmuth Flüchtigkeit
Durch Theile nicht gehemmt? Ach würde, GOtt zu Ehren,
Auch unſre Luſt zugleich dadurch zu mehren,
Bey ſchönem Wetter doch zum öftern überdacht:
Aufs neu' hab ich ein Theil von meinem Leben,
Das mir der Schöpfer hat gegeben,
Im ſchönen Sonnen-Licht, GOTT Lob! vergnügt verbracht:

Hiedurch kann uns ein ſchöner Tag auf Erden,
Den wir, da man an ihn ſo kurtze Zeit gedacht,
Faſt zur Minute nur bißher gemacht,
Zu vielen ſchönen Tagen werden.
Weil eigentlich durchs Dencken blos allein
Wir im Beſitz vom Guten ſeyn.

Nothwendiger Dienſt des Schöpfers.

So weit wir des Verſtandes Kräfte mit aller Fähigkeit erſtrecken,
Um in den Kräften unſers Geiſtes was GOtt anſtändigs zu entdecken;
So ſcheinet die Empfindlichkeit der Seelen, wenn wir, in den Wercken
Des Schöpfers, ſeine Herrlichkeit und Macht und Lieb und Weisheit mercken
Und ſie darin mit Luſt bewundern, ſo viel wir hier begreiffen können,
Das erſte Stück des GOttes Dienſts ja faſt das eintzige zu nennen.
Erſchrick, als Chriſt, hierüber nicht und denck', ob woll' ich deinen Glauben,
Mithin dein gantzes Chriſtenthum, durch dieſen meinen Satz dir rauben:
O nein; der bleibet Felſen-feſt. Laß uns nur nach der Ordnung gehn,
So, hoff' ich, wirſt du was ich ſage mir, ſonder Wiederſpruch, geſtehn.
Iſt es nicht wahr? daß GOtt der HErr, auch nach der heilgen Bibel Lehren,
Von Engeln, von den ſeel'gen Geiſtern, und aller Himmel Himmel Heeren,
Als Schöpfer, angebetet werde? daß ſie, wenn ſie die Wunder ſehn,
Die er, in aller Himmel Tieffen, an Millionen Sonn- und Erden,
Als Proben ſeiner weiſen Macht und ſeiner Liebe, laſſen werden,

Ihn durch ihr Heilig! Heilig! Heilig! beſingen, preiſen und erhöhn?
Daß in dem ſeeligen Bewundern, nur ihre Pflichten blos beſtehn,
Indem ſie ja nicht glauben dürffen? Iſt es nicht wahr, daß, vor dem Fall,
Auch Adam in dem Paradieſe an GOttes Wercken überall
Sich eintzig wird beſchäfftigt haben? und, wo er nicht gefallen wäre,
Er, in dem ſeeligen Bewundern der Wercke GOttes, GOttes Ehre,
Allein verherrlicht haben würde? Ob wir nun gleich, wie er verführt,
Der ew'gen Liebe Wunder-Liebe in ſolchem hohen Grad verſpührt,
Daß Chriſtus uns zum Mittler worden; und man dadurch verbunden iſt
Auch als Erlöſer, GOtt zu ehren, und recht zu glauben als ein Chriſt;
So iſt doch unſer' erſte Pflicht, als Schöpfer unſern GOtt zu loben,
Und ihn in ſeinem Werck zu ehren, dadurch ſo wenig aufgehoben,
Daß wir vielmehr nach allen Kräften des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht,
Wodurch Er Himmel, Erde, Geiſter und Menſchen hat hervorgebracht,
Betrachten, und, nebſt unſerm Glauben, in froher Luſt, bewundern ſollten,
Wenn wir nicht GOtt, nur unſertwegen, auch ſeinentwegen ehren wollten.

⁂

Unglückliche Verabſäumung unſerer Pflichten gegen den Schöpfer.

Wenn wir faſt von den meiſten Menſchen das Eigentliche der Ideen,
Die ſie ſich von der GOttheit machen, mit einem ernſten Blick, beſehen;
So fürcht' ich, daß ſie ſich von ihr faſt nichts ſonſt wiſſen vorzuſtellen,
Als eines alten, mächtigen, vernünftigen Monarchens Bild,
Der mit der gröſten Majeſtät umgeben ſey und angefüllt,
Ein mächt- und eintziger Beſitzer ſo wol des Himmels, als der Höllen;
Der die erſchaffene Natur vor ſich gelaſſen walten laſſe,
Und ſich, wofern nicht blos allein, doch mehrentheils, damit befaſſe,
Beſtändig auf die Sterblichen, und ob ſie etwan was verbrechen,
Damit er ihnen alſobald mög' ein gerechtes Urtheil ſprechen,
Den ernſten Blick gericht't zu haben. Von andern ſeinen Herrlichkeiten,
Und einem Schöpfer noch vielmehr anſtändlichen Vollkommenheiten
Fällt ihnen nicht leicht etwas bey. Es ſcheint die Eigen-Lieb' allein
Von ſolchen niedrigen Gedancken die Urſach und die Quell zu ſeyn.
Wir ſcheinen uns ſelbſt würdig gnug, vom Schöpfer Himmels und der Erden,
Zur ſtetigen Aufmerckſamkeit, die Haupt-Beſchäftigung zu werden.
Und ob wir zwar, wenn man uns fragt, ob wir dieß von der GOttheit meinen,
Daß er auf uns allein nur achte? daß wir dieß thun, gewiß verneinen,

Und uns vielleicht verwundern würden, daß man die Meynung von uns führt,
Da auch ja Prediger wol ſagen: daß GOtt die Welt erhält, regiert;
So iſt jedoch unwiederſprechlich, daß, da auf Göttliche Regierung,
Auf ſeine Weisheit in den Wercken, auf ihre Schönheit, Ordnung, Pracht,
Von welchen er durch alle Sinnen die Proben ſeiner Wunder-Macht
Uns überall vor Augen legt, auf aller ſeiner Güte Führung
Wir ſelten ja faſt nimmer dencken, noch ſie mit frohem Danck betrachten;
Wir ſelbige nicht unſers Denckens, noch der Betrachtung, würdig achten,
Und folglich, um des Schöpfers Ehre, ſehr wenig uns bekümmern müſſen.
Aus dieſer unſerer Betrachtung ſcheint, ſonder Wiederſpruch, zu flieſſen,
Daß wir, auch ſelbſt im GOttes-Dienſt, mit uns und unſerm Thun allein
So eigenſinnig eingenommen und dergeſtalt beſchäftigt ſeyn,
Daß, wenn wir, von der GOttheit nichts, nach einer etwann neuen Lehre
Zu fürchten noch zu hoffen hätten; wir, wenn auch keine GOttheit wäre,
Uns leicht darüber tröſten würden. Nun ſagen wir hiedurch zwar nicht,
Daß wenn wir uns um unſre Seelen mit Ernſt bekümmern, es nicht gut,
Erlaubet, ja ſelbſt nöthig ſey; nur dieſes, wenn man ſolches thut,

Daß es, mit gänzlicher Verſäumung des Schöpfers Ehr' und Ruhms geſchicht;
Iſt, wie michs deucht, was ſträfliches. Wollt einer etwann wiederſprechen,
Und ſagen, daß der Menſch die GOttheit zu ehren gar nicht fähig ſey,
Und daß es ihm, was alle Menſchen von ihr gedencken, einerley;
So kann ich mich, das Gegentheil ihm zu erweiſen, nicht entbrechen:
Es zeigt die heilge Schrift nicht nur, daß unſer GOtt, als Schöpfer, wolle,
Daß man nach allen Kräften ihn verehren und ihn preiſen ſolle:
Es zeiget uns auch die Vernunft, daß das vernünftigſte Geſchäfte,
Wozu die Menſchheit fähig iſt, ſey, dieſes unſers Geiſtes Kräfte,
Demjenigen, von welchem wir uns ſelbſt und Millionen-Gaben
(Wodurch ſich ſeine Lieb' uns zeigt) ſo wunderbar empfangen haben,
Nach aller Möglichkeit zu Ehren und ihm allein zum Ruhm zu leben,
Mit frölicher Bewunderung wol anzuwenden, zu beſtreben.
Da er uns ſelbſt den Trieb zur Ehre, als etwas edles, eingeſenckt,
Woron man ſonſt nichts wiſſen würde, hätt er ihn uns nicht ſelbſt geſchenckt.
Die Ehre ſcheint der Gegenwurf und Quell der Anmuth einer Seelen,
Bey dem nichts Sinn-nichts Cörperlichs; die doch an andern Leidenſchaften,
So gar auch bey den Thieren ſelbſt, nicht aber an der Ehre haſten.

Die Ehre nun die wir der GOttheit, nach unſerm wenigen Vermögen,
(Das ihm nichts beſſers liefern kann) geſchickt und fähig, beyzulegen,
Iſt ja unſtreitig dieſes wol: daß wir die allerherrlichſte
Und von den menſchlichen Ideen die allerwürdigſte Idee,
Wozu wir immer fähig ſind, von GOtt in unſrer Seele zeugen,
Vor keiner GOttheit, die umſchränckt und Gräntzen hat, die Knie beugen,
Und kein ihm unanſtändig Bild, ein Götzen-Bildniß, uns errichten,
So wieder die uns eingepflantzten, auch die uns vorgeſchriebnen Pflichten;
Da er, von ihm kein Bild zu machen, ſo ſcharf: uns unterſaget hat
Thut mans gleich leider unterm Bilde von einem Greiſen, in der That.
Weil wir nun zu ſo hohem Grad nicht ſelber fähig ſind zu ſteigen;
So hat uns GOtt in ſeinen Wercken die ſchönſte Leiter wollen zeigen,
Wodurch wir uns auf Freuden-Stuffen nicht nur geſchickt ſeynd zu erhöhn;
Nein, immer mehr und mehr, ohn Ende, die Gröſſe ſeines Weſens, ſehn,
Ihn ehren und ihm dancken können. Was nun die Seele herrlichs heget,
An Kräften, als die Lieb' und Ehrfurcht, wird dadurch mehr und mehr erreget

Und wir, in frölicher Betrachtung ſtets neuer Wunder, angetrieben,
Mit immer neuer Brunſt und Andacht den Liebenswürdigſten zu lieben,
Und, weil er ſonder End' und Gräntzen, in Ewigkeit nicht aufzuhören,
(Indem wir ſeiner Allmacht Gröſſe mit frölichem Erſtaunen ehren)
Selbſt unſer ſeeliges Vergnügen in Ewigkeit noch zu vermehren,
Zugleich auch das, worinn die Ehre am eigentlichſten recht beſteht,
Die Achtung, ſo die Seele fühlt, ob ſeines Weſens Herrlichkeiten,
Bey andern ebenfals zu äuſſern, und nach Vermögen auszubreiten.

Weg zum Vergnügen.

Uns ſcheinet unſer Bett nie ſüſſer, als wenn wir es verlaſſen müſſen;
Der uns ſich nahende Verluſt des Guten fügt uns erſt zu wiſſen,
Was ungefühlt genoſſen worden: dieß geht in allen Dingen ſo:
Wir werden, weil wir dran nicht dencken, auch niemahls unſrer Güter froh,
Biß ſie uns, oder wir ſie, laſſen. Dann allererſt wird alles beſſer,
Dann fühlet allererſt der Geiſt was er gehabt und nicht gefühlt,
Und die zu ſpät-gefühlte Luſt macht den Verluſt noch deſto gröſſer.
Ach, daß man denn mit mehrerm Ernſte nicht hier auf ſein Vergnügen zielt!
Ach, daß man ſtets vom einzgen Wege der wahren Wolluſt ſich verirrt!
Indem kein Gutes, ohn zu dencken, daß mans beſitzt, beſeſſen wird.
Man wird, auch bey dem gröſten Glück auf Erden, ſich nicht glücklich nennen;
Wofern wir unſer Glück, nur dann, wann wirs verlieren, erſt erkennen.

Croceon auton.

Kann das wol möglich ſeyn!
Sprach ich, als jüngſt mein Gärtner mir,
In einer purpur-farbnen Zier,
Und einem weiſſen Silber Schein,
Ein Croceon avton mit dieſen Worten gab:
Man ſagt, daß dieſe Blum, ohn Waſſer, ſonder Erde,
Durch bloſſe Luft allein genähret werde.
Ich ſetzte ſie demnach, um dieſes zu probiren,
Und von der Wahrheit deß mich ſelbſt zu überführen,
Gleich vor mein Fenſter hin, und fand es würcklich wahr.
Die Blume wächſ't und blüht an dieſem Ort
Ohn Erd' und ſonder Naß beſtändig fort.
Mein Leſer, ſprich mit mir: iſt dieß nicht wunderbahr?
Wir haben erſt vor wenig Jahren,
Daß Blumen, ſetzt man ſie nur auf ein Glas,
Ohn Erde, bloß allein durchs Naß
Gedeyen, gantz erſtaunt erfahren:
Hier ſtellt der Schöpfer uns ein neues Wunder dar,
Und zeigt in dieſer Blum uns klar
Und überzeuglich an,
Zu ſeinem Lobe, Ruhm und Preiſe,
Und ſeines groſſen Nahmens Ehren,
Daß er, auf ungezehlte Weiſe,
Die Creatur erſchaffen, nähren,
Verſorgen und erhalten kann,
Ach mögten wir demnach, ohn dich, HErr, zu erhöhen,
Dieß ſeltne Blümchen nimmer ſehen.

* * *

Die im Winter blühende Cyrene.

Ich ſehe dich, mit recht gerühretem Gemüthe,
Ja würcklich ohn Erſtaunen kaum,
Bepurpurter Cyrenen-Baum,
Im Winter voll der ſchönſten Blüthe!
Ich ſehe dich, als wie im Lentzen,
Im Januario ſchon lieblich glänzen.
Wie kanſt du Naſ' und Aug' erfriſchen!
Ich ſeh' in dir, faſt ohne Grün,
In mehr als hundert Blumen-Büſchen,
Mehr als fünf tauſend Blumen blühn,
Die all' im ſchönſten Purpur glüh'n.
Es ſtutzt ein jeder der dich ſieht,
Und läßt, zu deines Schöpfers Ehren,
Ein Lob, faſt wieder Willen, hören,
Wann ein: du lieber GOtt! aus ſeinen Lippen bricht,
Da er kaum ſelbſt weiß, was er ſpricht.
Wenn ich dieß höre, kömmt es mir
Als wenn der Ausbruch ſeiner Luſt,
Ob ſie gleich leider kurtz, mir doch entdecke,
Wie in der Menſchen kalten Bruſt
Ein Etwas doch verborgen ſtecke,
Daß unſers Schöpfers Macht, wie ſie es wehrt,
Beym Anblick ſeiner Wunder ehrt:
Und daß wir, durch Gewohnheit blos allein,
Umnebelt und geblendet ſeyn.
Wenn ich in dieſem Baum den Purpur-Glantz erblicke,
Deucht mich, als ob auch er (ſo wie, nach danckler Nacht
Der Morgen-Röthe Purpur Pracht
Die graue Dämmrung färbt) die graue Dämmrung ſchmücke,

Die uns im Winter deckt, und ich des Frühlings Morgen,
Der uns annoch durch Froſt und Duſt verborgen,
Nicht mehr entfernt, und in der Nähe
Schon ſeine Morgenröthe ſehe.
Ich ſeh, geliebter Baum, in dir zugleich die Spur,
Daß die geſchäftige Natur
Nicht ſchlaffe, wie es ſcheint; nein daß ſie immer kräftig
Und, wenn ſie nichts verhindert, ſtets geſchäftig,
Und nimmer müßig ſey. Es reitzt mich deine Pracht,
In meiner Luſt, zum Ruhm deß, welcher dich gemacht,
Und preiſ' ich auch in dir, mit brünſtigem Gemüthe,
Den Ausbruch ſeiner Macht und Güte.
Nun fehlet nichts, als daß ich dich nunmehr,
Zu mehr Verbreitung noch von deines Schöpfers Ehr,
Dem Auszug aller klugen Geiſter,
Hammoniens ſo würd'gem Bürgermeiſter,
Dem theuren Anderſon, auch überſchicke;
Damit Er ſich, an deiner Pracht,
Wie Er es ſonſt mit GOttes Wercken macht,
Bey Seiner Arbeit Laſt, erqvicke.
Ich weiß, ſo viel ichs überdencke,
Für Ihn kein würdiger Neu-Jahrs-Geſchencke.
Ich will denn dich, für Ihn, mit dieſem Wunſch begleiten:
Er lebe ſo viel Jahr', in ſtetem Wohlergehn,
Und immer blühenden Vergnüglichkeiten;
Als ſchöne Blumen-Büſch' an deinem Stamme ſtehn!

An-

Annehmlichkeiten des Feuers zur Winter-Zeit.

1.

Ach, mein Schöpfer, wie erquickend,
Warm, und lieblich, ja entzückend
Iſt das Feur zur Winter-Zeit,
Wenn es drauſſen friert und ſchneit,
Und man ſeinen regen Schimmer,
Sieht und fühlt im warmen Zimmer!

2.

Die von Froſt erſtarrten Sehnen
Fangen an, ſich aus zu dehnen,
Und es fühlet unſre Bruſt
Eine ſüſſe Ruh und Luſt,
Die aus holder Wärm' entſpringet,
Auch den gantzen Leib durchdringet.

3.

Hat der Nord die Haut verſehret;
Wird ein Pflaſter ihr gewehret,
Durch des Feuers rege Glut,
Die dem Cörper ſanfte thut,
Und, was durch den Froſt gedrücket,
Gleichſam ſtreichelt und erquicket.

4.

Recht für unſer gantzes Weſen
Scheint der Glut Natur erleſen;
Was die kalte Luft verletzt
Wird durch laue Wärm' erſetzt;
Pein und Schmertzen ſind gelindert
Und durchs Feuers Kraft vermindert.

5.

Ja, des Feuers Glantz und Schimmer
Läſſet im erwärmten Zimmer,
(Da ſein Licht ſo hell, ſo ſchön)
Manche Luſt die Augen ſehn.
Es vergnügen kleine Blitze
Uns nicht minder, als die Hitze.

6.

Mancherley Geſtalten ſtammen
Aus bald blau-bald weiſſen Flammen,
Die wir mit Vergnügen ſehn,
Wie ſie ſich geſpitzt erhöh'n,
Da ſie recht, als wenn ſie leben,
Sich bewegen, drehen, ſchweben.

7.

Öfters ſieht man ſie, wie Wellen,
Wallen, ſincken, ſteigen, ſchwellen,
Bald verſchwinden, bald entſtehn,
Bald erſcheinen, bald vergehn,
Bald ſich theilen, bald vereinen,
Schwinden, und aufs neu erſcheinen.

8.

Oefters zeigt ſich dem Geſichte,
Mitten in dem hellen Lichte,
Ein gedrehter blauer Rauch.
Ein ſtets umgeſchwungner Schmauch
Zeuget hier auf manche Weiſe
Kleine Wolcken, kleine Kreiſe.

9.

In derſelben regem Schwingen
Sehn wir helle Funcken ſpringen,

Die ſich durch die Loh erhöh'n,
Und, wenn ſie entſtehn, vergehn,
Aber doch nicht ohn Vergnügen,
Wenn man ſie beſieht, verfliegen.

10.

Wenn, mit drey getheilten Spitzen,
Schnelle Flammen lodernd blitzen,
Knaſtert öfters, ziſcht, und pufft
Die verſchrenckt-geweſne Luft,
Da ſie das, was ſie gedrenget,
Oft mit ſtarckem Knall zerſprenget.

11.

Öfters ſieht man dunckle Stellen
Plötzlich durch die Glut erhellen,
Wenn die dünne Loh' ſich ſpitzt,
Und bald hie, bald dorten blitzt,
Wenn die Flammen durch ſie brechen
Und wie Schlangen-Zungen ſtechen.

12.

Wenn die Loh' denn aufwärts ſteiget
Und nur weiſſe Lichter zeiget;
Sieht man unten Kohlen glühn,
Als ein funckelnder Rubin,
Dieſe zeigen tauſend Brüche
Und von Aſche tauſend Striche.

13.

Da ſie alles ſonſt verzehren,
Sieht man ſie doch Aſch gebähren;
Aſche, die ſie dämpft und deckt,
Sie erhält, erſtickt, verſteckt.
Hierin ſieht man tauſend Spuren
Von verſchiedlichen Figuren.

14.
Man ſieht weiß und ſchwartz ſich fügen,
Aſch' auf ſchwartzen Kohlen liegen;
Oefters wie der Schnee ſo weis,
Und als hätte man, mit Fleiß,
Nach der Kunſt, die's Aug' erfreuet,
Loder-Aſche drauf geſtreuet.

15.
Ja, wofern man ſie betrachtet,
Und auf Farb' und Formen achtet,
Tauget die Verſchiedenheit,
Wenigſtens auf kurtze Zeit,
Uns, in Bildern vieler Sachen,
Einen Zeitvertreib zu machen.

16.
Wann ich nun, bey ſanfter Hitze,
Im gewärmten Zimmer ſitze,
Und ſeh, in gelaſſner Ruh,
Meiner Glut Bewegung zu;
Scheinet ihr erwärmend Lodern
Danck für Nutz und Luſt zu fodern.

17.
Dann bewegen ſich von innen
Eilig meine Seel' und Sinnen,
Und mein Geiſt hebt brünſtiglich,
Gleich der Gluth, ſich über ſich,
Danckt, erhitzt von Andachts-Flammen,
Dem, draus Licht und Wärme ſtammen.

18.
Denckt zugleich; was würd' auf Erden
Doch wol vor ein Zuſtand werden,

Hätte GOTT die rege Gluth,
Die der Haut ſo ſanfte thut,
Zum Gebrauch in unſerm Leben,
Uns aus Gnaden nicht gegeben?

19.

Wer demnach, wanns ſchneit und frieret,
Durch das Feuer Lindrung ſpüret,
Dencke billig: GOTT allein
Giebt dem Feuer Wärm' und Schein;
Auch zugleich: daß Preiß und Ehre
Ihm, mit Recht, dafür gehöre.

20.

Nun was kann, für alle Gaben,
Unſer Schöpfer von uns haben
Für ein ſolch unſchätzbar Gut,
Als die rege Kraft der Gluth?
Was kann man ihm ſonſt erweiſen,
Als in unſrer Luſt ihn preiſen?

Ein klares Tröpfgen.

Jüngſt ſah ich, daß an meinem Fenſter ein kleines klares Tröpfgen hieng,
Das von dem hellen Sonnen-Strahle ſolch einen hellen Glantz empfing,
Daß es mich reitzt', es zu betrachten; daher ich ihm denn näher ging;
Ich fand, daß es im Zimmer war, und daß durch eines Fenſters Ritzen
Der Strahl ſo auf- als durch ihn fiel, daher ein kleines helles Blitzen,
So man in freyer Luft nicht ſieht, im duncklen Zimmer hell und klar,
Und, in viel Millionen Strahlen ein Sonnen-Bild, zu ſehen war.
Ein recht Geweb' aus lauter Strahlen, die alle wunderwürdig klein
Und die nur durch den duncklen Grund, als eine Fulge, ſichtbar ſeyn,
Umgaben es von allen Seiten, nichts rein- und kleiners, nichts ſo ſchön,
Nichts bunt- und hellers, nichts ſo zart- und nettes kann das Auge ſehn.
Die ſchöne Kleinheit drang durchs Auge ſelbſt in den Sitz der Seelen ein;
Ich dachte wie entſetzlich klein iſt dieſes Sonnen-Bildchen nicht
Im Gegenhalt mit ſeinem Urbild, dem unermeßlich groſſen Licht,

Das hundert tauſendmahl an Gröſſe den Erd-Kreis ſelber überſteiget!
Wann aber dieſes Ueberlegen mir im Geſchöpf den Schöpfer zeiget;
So deucht mich, daß mir gegen ihn die groſſe Sonne ſo verkleint,
Als dieſes Sonnen-Bild im Tröpfgen, ja noch unendlich kleiner, ſcheint.

Winter-Gedancken.

1.

Mein GOtt! das Feuer wärmet mich
Und macht nicht nur, daß ich nicht friere;
Daß ich im Froſt auch Anmuth ſpühre,
Dafür erheb' und preiſ' ich dich!

2.

Ich fühl' itzt einen Trieb in mir,
Ein Winter-Opfer dir zu bringen,
Und deine Wunder zu beſingen,
Die ich, auch ſelbſt im Froſt, verſpühr.

3.

Die düſtern Tag' erhellt der Schnee,
Der jetzt die dunckle Welt bedecket,
Und mehr vergnügt und nützt, als ſchrecket;
So daß ich ihn mit Anmuth ſeh.

4.

Nicht ohne Regung unſrer Bruſt
Erblickt man weiſſe weite Felder.
Die Wipfel der beſchneiten Wälder
Erregen uns beſondre Luſt.

5.

Indem die ſchwartze Dunckelheit
Der Aeſte, welche nicht beklebet,
Den weiſſen Schnee noch mehr erhebet,
Im Gegenſatz und Unterſcheid.

6.

Desgleichen wircken hier und dort
Verſtreut- und halb-beſchneite Reiſer.
Die Gipfel der bemooſten Häuſer
Sind gleichfals ſchön an manchem Ort.

7.
So laſſen auch, nicht minder ſchön,
Die regel-rechten Ziegel-Dächer
Im Schnee die nett-gevierten Fächer
Viel deutlicher, als ſonſten, ſehn.

8.
Durchs Waſſers Blau, wenn noch kein Eis
Die Fluht mit Schollen überbrücket,
Wird der gefallne Schnee geſchmücket,
Es macht ſein Weiß noch einſt ſo weiß.

9.
Zumahl wenn in dem Wieder-Schein
Des Ufers weiß beſchneite Höhen,
Auf dunckler Fläche hell zu ſehen
Und weiß und blau gemiſchet ſeyn.

10.
Seht wie uns, ſelbſt der Dorn vergnügt,
Wenn, nach der weiß-beſchneiten Speiſe,
Durch ihn, zuſammt der bunten Meiſe,
Der Zäune kleiner König fliegt.

11.
Des welcken Schilffes gelber Schein
Wird auch nicht ohne Luſt verſpühret;
Es unterbricht es ſchmückt, und zieret
Das weiſſe, das ſonſt allgemein.

12.
Imgleichen theilt und unterbricht
Mit ſeiner Striche duncklen Länge,
Der tieffen Waſſer-Graben Menge
Vom weiſſen Schnee das weiſſe Licht.

13.
Wenn hier ein Gräschen, dort ein Straus
Aus Schnee, worin es meiſt verſtecket,
Ein grünes Spitzgen eintzeln ſtrecket,
Sieht es nicht minder lieblich aus.

14.
Jmgleichen, wenn das glatte Grün
Des Buxbaums, der im Garten gläntzet
Und das gevierte Land begräntzet,
Durch Schnee recht überſilbert ſchien.

15.
Auch bricht der Gärten Winter-Flor
Des braunen Kohles Purpur-Pflantze,
Mit einem Silber-gleichen Glantze,
Aus Silber-weiſſem Grund' hervor.

16.
Und kurtz: man ſpührt, zur Winters-Zeit,
Zu unſers weiſen Schöpfers Preiſe,
Wie auch, ſo gar im Schnee und Eiſe,
Die Welt ein frommes Aug' erfreut.

17.
Ach ſähe denn doch jederman,
Zumahl der, den der Froſt nicht drücket,
Die Welt, wie ſelbſt der Froſt ſie ſchmücket,
Mit Luſt, zu GOttes Ehren an!

Gräntzen der Vernunft.

So bald ein Feuer-reicher Geiſt ſich auf ein tieffes raiſoniren,
Und von Religion, Natur und Sich, auf ein philoſophiren
Mit angeſpannten Kräften leget; begiebet er ſich auf ein Meer,
Wo Zweifels-Wirbel, Meynungs-Wellen, ihn unaufhörlich hin und her
In ſtetem Irthum ſchlenckern werden; wo Vorurtheile ſich bemühn,
In tauſend Boden-loſen Strudeln, ihn in des Abgrunds Gruft zu ziehn.
Will er nun nicht der Seelen Ruh, die Seele, ja, faſt GOtt, verlieren,
(Wie, wenn er ſich auf eigne Kräfte verläſſet, leider oft geſchicht,)
So wehl' er in der Finſterniß nur blos die Demuth ſich zum Licht.
Nur die allein kann unverletzt ihn in den ſichern Haven führen.
Ich hab' es, GOtt ſey Danck, erfahren, was, wenn ich ſonſt verſuncken wäre,
Sie mir vor Hülf' und Rath geſchafft. Durch dieſe ſanft und wahre Lehre:
Wer biſt du? was iſt dein Verſtand? iſt er von ſolcher Schärff' und Kraft,
Daß er das innerſte der Dinge, des Geiſts, der Cörper Eigenſchaft
Und die Natur zu faſſen fähig? GOtt hat ihn uns in dieſem Leben
Gewiß in einem reichen Maaß und in ſo hohem Grad gegeben,

Daß es ein wahres Wunder iſt; allein er hat doch ſeine Schrancken
Worüber er nicht kommen kann. Wer nun die forſchenden Gedancken
Aus ihrem Kraft-Kreis treiben will, und, mehr als wozu ſie beſtimmt,
Den Engeln, ja der GOttheit gleich, damit zu faſſen unternimmt,
Wird, wie der Lucifer, geſtürtzt. Ach, laßt uns dieſes wol erwegen!
Ich habs erfahren, daß daran weit mehr, als wie man meint, gelegen.
Will unſer ſinckendes Gemüth, will unſer' angefochtne Seelen
Ein Zweiffel, der unüberwindlich, mit Angſt, biß zur Verzweiflung quählen;
So ſprecht in wahrer Selbſt-Erkänntniß; halt ein, mein Geiſt hier iſt dein Ziel!
Wilſt du, was nicht zu faſſen, faſſen; dieß iſt verwegen und zu viel!
Drum denck' in Demuth an die Wahrheit: Der Schöpfer will und kann allein
Bewundert, nicht begriffen, ſeyn.

Erbauliche Betrachtung ſchnell-vergehender Wolcken.

1.

Ich ſitze hier und ſeh den Düſten,
Wie ſie ſich, in den regen Lüften
Formiren, mit Bewundrung, zu.
Wie ſie ſich bilden und entbilden,
Sich hier verſilbern, dort vergülden,
In ſteter Aendrung, ohne Ruh.

2.

Bald ſieht man ſie ſich ſchnell verdunckeln;
Bald wie Rubin und Purpur funckeln,
Durch wechſelnden Empfang des Lichts.
Bald gleichen ſie erhabnen Bergen,
Bald werden ſie zu kleinen Zwergen;
Bald ſind ſie klein, bald groß, bald nichts.

3.

So ſchnell formiren ſich Figuren,
So ſchnell vergehn die Creaturen
Dort oben in der Lüfte Reich:
Allein! ſind Cörper, die auf Erden,
Dem Schein nach, feſt gefunden werden,
Nicht ihnen faſt an Dauer gleich?

4.

Die Blumen, welche man im Lentzen,
In zierlichſten Geſtalten gläntzen,
Und ſchön an Form und Farben ſieht,
Sind oftermahls in wenig Stunden
Verwelcket, ihre Pracht verſchwunden,
Und, eh man ſichs verſieht, verblüht.

5. So

5.

So gar auch von der Menſchen Leben
Kann ein Gewölck ein Beyſpiel geben;
Kann nicht, mit Recht, ein Felß, ein Stein
Zu uns, wie wir zum Wolcken, ſagen:
Wie laſt ihr euch ſo ſchnell verjagen,
Wie iſt doch eure Dau'r ſo klein!

6.

Da ihr faſt ſterbt, wann ihr entſtehet,
Im Kommen gleichſam ſchon vergehet,
Wie ſchleunig ſeyd ihr nicht mehr da!
Doch, lieber Stein, du magſt nur ſchweigen;
Du kannſt uns keinen Fehler zeigen:
Es iſt des Schöpfers Ordnung ja.

7.

Zudem da Dinge dieſer Erden
Das, wofür ſie gehalten werden,
Nur blos Vergleichungs-weiſe ſeyn;
Und wie ein Ton, für ſich betrachtet,
Nicht hoch nicht niedrig wird geachtet,
So iſt, für ſich, nichts groß, nichts klein.

8.

Es ſollen mir denn Stein und Eiſen
Nicht meiner Daur Vergleichung weiſen,
Ich gehe zu der ſchnellen Luft;
Da wirſt du ja nicht läugnen können,
Daß wir uns nicht ſo plötzlich trennen,
Als wie ein ſtets-vergehnder Duft.

9.

Man thut dann wol, es umzukehren,
Daß wir vom Duft uns laſſen lehren,
Daß wir ſo plötzlich nicht vergehn;
Daß tauſend Ding' auf dieſer Erden,
Wenn ſie mit uns verglichen werden,
So lange nicht, als wir, beſtehn.

10.

Ja wär uns Menſchen auch ein Leben
Von gröſſrer Daur, als Stein, gegeben;
Wär es doch eine kurtze Zeit:
Man würd' es nicht einſt rechnen können
Und wäre kaum ein Punct zu nennen;
Verglich mans mit der Ewigkeit.

11.

Noch mehr: verliſcht die Lebens-Kertze,
So traure darum nicht, mein Hertze,
Daß ſie nicht länger brennen kann.
Wenn etwan Seel' und Leib ſich trennen,
Muſt du dieß kein Vergehen nennen;
Die Aendrung geht den Leib nur an.

12.

Der Schöpfer hat dein wahres Weſen
Zu einer gröſſern Daur erleſen;
Indem er ſelber ewig iſt.
So thut man wol, wenn ihm zu Ehren,
Man, unſrer Seelen Daur und Währen,
Nach ſeiner ew'gen Liebe mißt.

13.

Drum wünſcht nicht länger hier zu bleiben,
Als, unſer Ziel uns vorzuſchreiben
Beſchloſſen hat, der uns gemacht.
Wenn unſer Lebens-Tocht verlodert,
Und uns der Schöpfer zu ſich fodert,
So ſaget frölich: gute Nacht!

Unnützer Nutz des Verſtandes.

A. Du haſt nunmehr aus allen Kräften, wie wir aus deinen Schriften leſen,
Dich und die Welt belehren wollen, wie zum Vergnügen zu gelangen:
Allein, du ſiehſt ja leider wol, daß, wie du es auch angefangen,
Doch, bey den meiſten wenigſtens, dein Abſehn ſonder Frucht geweſen.
Dahero iſt mir beygefallen, und fällt mir eben wieder ein,
Ob du vielleicht des rechten Weges mit deiner Lehr-Art nicht verfehlet,
Und ob, durch des Verſtandes Kräfte, die du zur Richt-Schnur dir gewehlet,
Vergnügen und Zufriedenheit, auf Erden zu erlangen ſeyn?
Wenn ich die Schätze des Vergnügens, die faſt unſchätzbar, überlege,
Und, daß ſie, von der Seeligkeit der erſte Grad faſt ſey, erwege;
So ſcheint hieraus von ſelbſt zu flieſſen: daß, da ſie recht ein Göttlich Licht,
Sie nicht in unſern Kräften ſtehe, und daß ein Raiſonniren nicht,
Sie zu erlangen, fähig ſey. Daß alſo GOTT der HErr allein,
Um dieſe Gnade zu erhalten, müß' ernſtlich angeflehet ſeyn.
Iſt dieſes wahr, ſo folgt daraus; daß du, mit allen deinen Schriften,
So wie bißher, auch künftig hin, nicht viel erkleckliches wirſt ſtiften.

B. Es iſt dein Einwurf, liebſter Freund, von einer ſolchen Eigenſchaft
Von überzeuglicher Gewalt, und nicht zu wiederſteh'nder Kraft,
Daß ich dir gleich gewonnen gebe. Doch höre ein einzig Wort nur an:
Vermeinſt du nicht, daß um den Glantz von deiner Wahrheit zu erkennen,
Und um, in einer wahren Andacht, GOtt anzuflehen, zu entbrennen
Man der Vernunft benöthigt ſey, und ſie gebrauchen muß und kann?

Seneca.

Wenn wir einſt, im Gegenhalt
Gegen alle Himmels-Cörper, unſrer Welt Größ' und Geſtalt
Mit dem Seneca beſehen:
Werden wir mit ihm, voll Kleinmuth, ruffen und zugleich geſtehen:
Daß die Erde nur ein Punct; daß es folglich thöricht wäre,
Um den millionſten Theil ſolches Punctes Krieg zu führen,
Sich zu zancken, Ruhm und Ehre
Sich beſtreben zu erhalten, ſich bemühen zu regieren.
Aber höre, Seneca, dieſer dein Gedancke ſcheinet
Freylich groß und wohl gedacht, wie man auch bißher gemeinet;
Aber dennoch irreſt du. Was nicht zu vergleichen iſt
Das vergleichſt du mit einander. Aller Himmel Himmel Kreiſe
Könnten auf dieſelbe Weiſe,
Eben wie der Kreis der Erden,
Wiederum ein Pünctlein werden,
Wenn man noch viel gröſſre Welte
In Vergleich mit ihnen ſtellte.
Laſſet nach der Billigkeit uns viel lieber uns bemühn,
Um den groſſen Kreis der Welt mit uns in Vergleich zu ziehn;
So wird unſer Welt-Kreis groß, und der Menſchen Thorheit klein,
Als die ſo ſchon groß genug. Doch es fällt mir wieder ein:

Du haſt hierin freylich recht, wenn du nach dem Cörper nur
Einen Menſchen rechnen wilſt; aber denckſt du an die Seele,
Welche nicht nur ewig iſt, und worin ſich Kräfte finden,
Gröſſre Cörper zu begreiffen, zu bewundern, zu ergründen;
Glaub ich doch, daß Seneca nicht in ſeiner Meynung fehle:
Denn es dienet ſein Gedancke, der Begierden Wuht zu zähmen
Und uns kräftig anzuhalten, närr'ſcher Ehrſucht uns zu ſchämen.

Mittel gefällig zu werden.

Wie viel ein ſchön Geſicht vermag; und was in wolformirten Zügen,
Nicht für geheime Kräfte ſtecken, wie ſie, den Seelen ſelbſt Vergnügen
Und Gunſt und Neigung zu erwecken,
Geſchickt und fähig ſind; iſt klar:
Nun aber iſt auch dieſes wahr,
Daß unſre Seelen zu beſiegen,
In der beliebten Freundlichkeit
Die ſüſſ- und ſtärckſten Kräfte liegen.
Derſelben Sitz nun ſind die Augen,
Auch unſer Mund; drey rege Glieder, von denen wir ihr ſchnelles Regen
Und ihr uns nimmer wiederſpenſtig, nie ungehorſames, Bewegen
Zu leiten, zu regieren, taugen.
Es ſind ja, wie bekannt, die Augen in unſrer Stirne gleichſam Thüren,
Wodurch die Seelen ſich einander am allermeiſten ſichtbar ſeyn,
Wodurch, wie unſre gegen ſie geſinnt, ſie glauben zu verſpühren,
Und folglich, durch dergleichen Minen erregt- und aufgebrachte Triebe
Uns eingepflantzter Eigen-Liebe,
Dergleichen Leidenſchaft in ihr ſo dann erregen und erwecken,
Als wie ſie in der andern Seele, durchs Auge, meinen zu entdecken.

Dahero folgt nun überzeuglich, wie ſehr ſie wehrt ſind und verdienen,
Daß man mit mehrer' Achtſamkeit, zu unſerm Nutzen, ſie regier.
Und ſie, mit mehrer Müh und Sorgfalt, zu dieſem Endzweck lenck' und führ.
Wir ſelbſt ſeynd Herrn von unſern Minen.
Wann nun daran ſo viel gelegen, da wir ja gerne ſehn, und wollen
Daß andre Seelen unſrer Seele geneigt ſeyn, und ſie lieben ſollen;
Daß ſie durchs Aug' in unſrer Seel' ein Achtung gegen ſich befinden,
Um ſie dadurch zur Gegen-Gunſt für uns hinwieder zu verbinden;
So müſſen wir, durch Freundlichkeit in unſern Augen, uns beſtreben,
Von unſrer Achtung gegen ſie ein Merckmahl ihnen abzugeben.
Zu dieſen Zweck nun zu gelangen, iſt leichter als mans glauben ſollte,
Wenn man nur ſo viel Acht auf ſich, zum eignem Nutzen, nehmen wollte,
Daß wir die Züge des Geſichts, wovon wir Meiſter ſeyn, regierten,
Und Augen-Lieder, Augen-Branen und Lippen ſo in Ordnung führten;
Daß wir, an ſtatt ein grämlich, bitter und ſchwartz Gemüth in uns zu zeigen,
Sie zu der holden Freundlichkeit bemühet wären oft zu neigen,

Die Mühe nun noch zu erleichtern, fällt mir ein ſichres Mittel ein:
Man darf, wenn man ſich ſchlaffen legt, nur blos ein wenig ſich bemühn
Und Augen-Brauen etwas auf-, den Mund ein wenig rückwärts ziehn;
So wird vermuthlich das Geſicht in dieſer Stellung lange bleiben,
Und ohne Müh, ein ſüſſer Zug dem Angeſicht ſich einverleiben;
Noch mehr: ich trau mir zu erweiſen, daß eine ſolche freye Min'
Uns mehr zu einem ſanften Schlaf, in angenehmen Träumen dien',
Als wenn wir, durch der Augen-Brauen verfinſtertes zuſammen ziehn,
Die Augen und ſelbſt das Gehirn in ihnen drucken und beſchweren:
Wodurch vermuthlich die Ideen, ſich denn ſo leicht nicht aufzuklähren,
Geſchickt und fähig ſind, als ſonſt, wenn Stirn und Augen frey; wie wir
Schon einſt, nicht ohne Nutz, gelehrt. Wenn dieſes nun zu mehrer Zier
Nicht nur der Schönheit dienen kann, und eine Schönheit zu vergröſſern;
Nein, gar ſelbſt die Geſtalt der Seelen zu zieren und noch zu verbeſſern,
Und uns den Menſchen angenehmer geſchickt und tauglich iſt zu machen;

(Worin kein ſchlechtes Glück beſteht) ſo habe man doch, mit Bedacht,
Auf die Geberden etwas mehr, als wie man ſonſt gewohnt iſt, acht.
Und halt es nicht für Kleinigkeit, weil, wenn man es mit Ernſt ermißt,
Es würcklich keine Kleinigkeit, ob unſer Nächſter uns gewogen,
Wie oder mit uns unzufrieden, uns feind und uns gehäßig, iſt.
Nun liegt zwar dieſes, das iſt wahr, am äuſſerlichen nicht allein,
Denn will man von dem Neben-Menſchen geachtet und geliebet ſeyn,
Muß man ſein Hertz dazu bereiten. Laß dieß ſich erſt in Leben üben
So wird dein Nächſter dich dadurch, als wie gezwungen, wieder lieben.
Jedennoch müſſen äuſſerlich die Töne, Minen und Geberden
Zu dieſem Endzweck einzurichten durchaus nicht unterlaſſen werden.

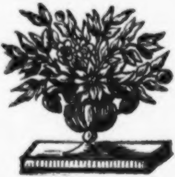
Vernünftiger Gebrauch des Gegenwärtigen.

Geliebte Menſchen, lernet, lernt,
Des Gegenwärtigen genieſſen!
Weil alle Dinge von uns flieſſen,
Wie ſich ein Strom von uns entfernt.
Durch Ueberlegen kann allein
Von uns genoſſen und empfunden,
Gehemmt und angehalten ſeyn
Der reg- und flüßigen Secunden
Entſtehend' und vergehnde Schaar.
Lebt achtzig, ja, lebt hundert Jahr,
Von Glück und Kranckheit ungekräncket,
Ohn Elend, Kummer und Gefahr:
Sie ſind verfloſſen und verſchwunden,
Als wie der Tag, der geſtern war,
Wo ihr nicht oft daran gedencket;
Das Leben iſt wie ein Geſchrey,
Denckt man nicht, daß man lebt, vorbey.

Wofern wir aber überlegen
Und, was man guts beſitzt, erwegen;
Wird der Genuß ſo vieler Sachen,
Die unſer Schöpfer uns beſchehrt,
Und deren wir ſo wenig wehrt,
Uns froh, erkenntlich, danckbar machen.

Wir werden auch zugleich die Plagen,
Womit uns mancher Fall beſchwehrt,
Geſchickter werden zu ertragen.

Denn, wer beym Unfall in der Welt
Das Gute nicht dagegen hält,
Das ihm der Schöpfer gönnt und ſchenket,
Dem wird auch eine kleine Pein
Schon groß und unerträglich ſeyn.
So laßt uns darauf Achtung geben
Was Salomo ſo weislich lehrt:
Bey unſrer Arbeit frölich leben
Iſt blos das Theil, das uns beſchehrt.
Man ſetzt mit Recht noch dies daneben:
Es wird dadurch auch GOtt geehrt;
Weil ſein Geſchöpfe noch wohl wehrt,
Daß wir uns, froh zu ſeyn, beſtreben.



Erinnerung.

Verlange nicht zugleich auf Erden,
Bewundert und geliebt zu werden.
Es irret wer darauf beſteht,
Die Urſach, warum es ſo geht,
Iſt dieſe: Keiner will von allen
Bewundern; jeder will gefallen.

⁂ ⁂ ⁂

Ja bey den meiſten gehts noch ſchlimmer
Und hat dieß ſeine Richtigkeit;
Ein ſonderbar Talent iſt immer
Ein Fehler, den man nicht verzeiht.

⁂ ⁂ ⁂

Hiergegen kann ein groſſer Geiſt
Weil ſonſt der häm'ſche Neid von weiten
Mit Steinen immer auf ihn ſchmeiſt,
Kein ander Mittel ſich bereiten,
Als wenn er ſanfte Sittſamkeit
In allen ſeinen Thaten weiſt.

Abend-

Abend-Gedancken.

Ich habe, leider! dieſen Tag nicht ſonders nützlich zu gebracht,
Ich habe nichts zu GOttes Ruhm gethan, geſchrieben, noch geleſen,
Da er jedoch, wie nicht zu leugnen, ein Theil von meiner Zeit geweſen!
Jedoch, mein Hertz, gieb dich zufrieden! Ich ſahe ja der Sonnen Pracht,
Und habe dieß dabey gedacht:
Wie groß iſt GOTT, der ſie gemacht.
Wenn ich auch ſonſten nichts gethan, ſo iſt der Tag doch nicht verlohren:
Dieß iſt der gröſten Pflichten eine, zu der wir auf die Welt gebohren.

Nacht-Gedancken.

Ich bet', in dieſem Heer der Sternen,
Dich, HErr der Sternen, innig an!
Weil man, in Nichts ſo klärlich lernen,
In Nichts ſo deutlich finden kann,
Wie unbegreiflich, herrlich, mächtig,
Erhaben, Majeſtätiſch, prächtig,
Dein all-erſchaffend ewigs Weſen.
Von deiner GOttheit Tieff' und Höh
Giebt uns aufs Ueberzeuglichſte
Das groſſe Sternen A. B. C.
Die Unbegreiflichkeit zu leſen.

Ver-

Vernünftig-ſinnlicher GOttes-Dienſt.

A. Wie iſt doch das Geſchenck der Sinnen ſo herrlich, wenn mans recht ermißt!
Ach, daß die Menſchheit GOtt, dem Geber, dafür ſo unerkänntlich iſt!
B. Ich finde, daß auch Hunde riechen; ich ſehe, wie auch Ochſen-Augen
Der Sonnen Licht und Gras und Blumen, ſo wol als wir, zu ſehen taugen:
Was machſt du denn für Wercks davon? A. Sie haben Sinnen, das iſt wahr;
Und zwar noch wol ſo gut als wir, auch öfters beſſer noch; allein
Soll zwiſchen uns und ihnen denn ſo gar kein Unterſchied nicht ſeyn?
Daß willſt du ja wol eben nicht. Nun kann ja der in nichts ſo klar,
Als eben darin nur beſtehen,
Daß wir auf andre Weiſ', als ſie, empfinden, ſchmecken, hören, ſehen.
Gebrauchen wir durch die Vernunft die Sinnen anders nicht, als ſie;
So folgt der Schluß von ſelbſt: der Menſch iſt auch nicht beſſer, als ein Vieh.
Will man ſich aber von demſelben, wie es ja unſre Pflicht, entfernen;
Laßt uns die Sinnen, GOtt zum Ruhm, der ſie uns giebt, gebrauchen lernen!
Dieß kann nun GOtt-gefälliger auf andre Weiſe nicht geſchehn,
Als wenn durch des Verſtandes Licht wir würcklich ſehen, daß wir ſehn;

Empfinden daß und was wir riechen; vernünftig ſchmecken, wenn wir ſchmecken;
Nicht ohn Gefühl ſeyn, wenn wir fühlen; auch deutlich hören, wenn wir hören.
Alsdann wird man durch Seel' und Leib, die GOtt uns beide ſchenckt, ihn ehren;
Weil wir ſo dann in allem Weisheit und Liebe, ja ihn ſelbſt, entdecken;
Durch nichts wird unſer GOtt auf Erden in unſeren Seelen herrlicher;
Dieß heißt, nach Davids Regel: Schmecken und ſehn, wie freundlich GOtt der HErr!

Gedancken bey einer Mond-Finſterniß.

Da ich den Mond verfinſtert ſeh',
Verſpühr ich, daß, in meinem Hertzen,
Aus ſeiner Finſterniß ein Licht entſteh'
Das keine falbe Schatten ſchwärtzen.
Sie zeigt mir überzeuglich klar
Die Weißheit Göttlicher Regierung,
Und macht zugleich mir offenbahr
Die Richtigkeiten ſeiner Führung;
Da nicht nur, um kein eintzigs Haar,
Die Lichter, die viel tauſend Jahr,
In ungeſtörter Ordnung, gehn,
Sich aus den feſten Angeln drehn;
Auch daß der Schöpfer uns ſo gar,
Solch eine Fähigkeit geſchencket,
So viele Jahr vorher zu ſehn,
Wie alles ſich ſo richtig lencket.
HERR! laß uns des Verſtandes Gaben,
Das Pfund, das du in uns geſenckt,
Gebrauchen und es nicht vergraben!
Laß uns, ſo oft wir, wie ſo ſchön
Das Monden-Licht uns ſcheinet, ſehn,
Mit allen Kräften des Geſichts
Zu ihm; von ihm zur Sonnen ſteigen,
Zur wahren Quelle ſeines Lichts;
Da denn der Seele ſich wird zeigen,
Daß man, mit Recht, die Sonne ſelbſt wird können
Des Schöpfers Mond, ja ſeinen Schatten, nennen.

* * *

Anderweitige Betrachtung
Der Gröſſe GOTTES
In ſeiner Vorherverſehung und Führung bey dem 1732ſten Jahrs-Wechſel.

Beweiß, daß eine ſo groſſe, auch auf Kleinigkeiten gerichtete Providentz und Vorſorge eben etwas Göttliches und eine aller Menſchen und anderer Geiſter Begriff überſteigende Kraft und Weisheit ſey.

Nach Anleitung des Herrn Doct. Reinbecks.

Auf, auf, mein Geiſt! auf, auf, bereite dich,
Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, von neuen,
Zu dieſer Wechſel-Zeit recht innig dich zu freuen!
Dein groſſes Wohn-Hauß drehet ſich
Nicht mehr, ſo wie vorhero, von der Sonne;
Wir nähern uns dem Licht und Lebens-Strahl,
Zu unſerm Nutz, zu unſrer Luſt und Wonne,
Nach GOttes Ordnung abermahl.
Weil dieſes nun, daß man die Wunder-Wercke
Des herrlichen Regirers wol bemercke,
Mehr als zu wol verdient; ſo ſoll mich dieſe Zeit
So wol zum Danck, als Lobe, treiben;
Ich will, nach meiner Pflicht und aller Möglichkeit,
Zu deſſen Preiſ' und Ruhm, gedencken, reden, ſchreiben,
Der alle Welt- und Himmel-Herre,
Im Grund- und Grängen-loſen Meere
Des allgemeinen Raums, gemacht, erhält und führt,
Ja alles, was darin, zu ſeiner ew'gen Ehre
Und einem weiſen Zweck, regirt!

⁂ ⁂ ⁂

Grund- und Gräntzen-loſe Tieffe ſeel'ger Liebe! helle Klarheit
Eines nie-durchdrungnen Lichts! ewige, ſelbſtänd'ge Wahrheit!
Gönne mir auch dieſes mahl
Aus dem Meere deiner Weisheit einen hellen Gnaden-Strahl',
Daß ich, deiner Herrlichkeit, Weisheit, Lieb' und Macht zum Preiſe,
Nach Vermögen, deine Wege mir und vielen andern weiſe!
Schärffe mir, zu dieſem Endzweck, ſelbſt die Kräfte meiner Sinnen!
Laß mein Dencken dir gefallen: Segne ſelber mein Beginnen!

⁂ ⁂ ⁂

Wir haben, im verwichnen Jahr,
Der Theilchen groſſe Meng' und ungeheure Schaar,
Die allen Engeln, Geiſtern, Seelen
Unmöglich fällt zu kennen und zu zehlen,
Aus welchen alle Ding' entſtehen und beſtehen,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, erſtaunet, angeſehen.
Wir haben auf die Zahl abſonderlich geachtet,
Wir haben einiger derſelben Regeln, Kräfte,
Geſetz und Ordnungen betrachtet.
Jetzt fühl' ich einen Trieb in mir,
Annoch zum edlern Zweck und herrlichern Geſchäffte
Der Seelen Kraft zu lencken, zu erheben,
Und, in der herrlichen Regierung
Und aller dieſer Theil' unendlich weiſen Führung,
Der GOttheit weiſe Macht zum Ruhm, mich zu beſtreben.

Auf dieſe Weiſe wird der GOttheit Licht und Schein
Am herrlichſten erkannt, gerühmet und geprieſen;
Man wird zugleich, was er auch uns erwieſen,
Was er für eine Kraft in unſern Geiſt geſencket,
Und wie, wenn man von ihm was würdiges gedencket,
Wir ihn, durch uns, uns ſelbſt in ihm, erhöh'n,
Recht überzeuglich ſehn,

Selbſtändige Weisheit! ſelbſtändige Güte!
Unendlicher Urſprung der ewigen Wahrheit!
Erleuchte du ſelbſt mein verfinſtert Gemüthe
Mit einer dich heller entdeckenden Klarheit!
Die Wunder, die Himmel und Erden erfüllen,
Entſtehen aus deinem allmächtigen Willen;
Beſtehen durch deine beſtändige Macht;
Geſchehen, wie du es vorhero gedacht:

⁂

Daß unzähliche Geſchöpfe in den Himmeln, auf der Welt,
Durch die Allmachts-volle GOttheit ſind erſchaffen und vorhanden,
Daß zugleich ſein weiſer Wille ſolche Creatur erhält,
Haben wir in vor'gem Jahr, wie bereits geſagt, verſtanden:
Wären nun die Creaturen, der Natur nach, und in ſich,
Nicht der Aendrung unterworffen, ſondern unveränderlich;
Würde, nebſt derſelben Schöpfung, die Erhaltung blos allein,
Zu derſelben Daur und Weſen, unumgänglich nöthig ſeyn.

Aber da die Creatur bald ſich ändert, bald vergehet,
Stirbet, aufgelöſet wird, kömmt, verweſet und entſtehet,
Und doch alles, nach der Maaſſe, Ordnung, Regeln und Gewicht,
Sich verändert, ſich beweget, ſieht, vergehet und geſchicht:

Sieht man ja wol überzeuglich, daß ſolch' eine weiſe Führung
So veränderlicher Dinge, ſolche richtige Regirung
Solcher ungefügten Theile, der unzählich vielerley,
Sonder eine Providentz gantz und gar unmöglich ſey.

Es wird keiner läugnen können, daß auf unſerm Kreis der Erden
Nicht nur viele würckliche,
Sondern auch in allen Cörpern und in der Materie
Mögliche Veränderungen, ebenfals gefunden werden.
Erſtere ſind: die wir fühlen, hören, riechen, ſchmecken, ſehen;
Letztere ſind dennoch möglich, ob ſie würcklich nicht geſchehen.
Möglich wär es, zum Exempel, daß es jetzo regnete,
Da die Sonne lieblich ſcheinet. Bey den Menſchen und den Thieren
Wovon wir, bey letzteren, mehrentheils willkührliche
Und, bey den vernünftigen, freye Handlungen verſpühren,
Sind die Aendrungen unzählich: da es dennoch möglich wär'
Daß gantz andere geſchähen. Ich ſpatziere hin und her
Ob es gleich nicht minder möglich, daß ich ſitzen, reiten, ſchreiben,
Fahren, ſtehn und liegen könnte, oder etwas anders treiben.
Nun entſteht mit Recht die Frage: ob der Schöpfer aller Dinge
Keinen Theil an allem nehme? ob ihm alles zu geringe,
Was er je hervorgebracht? ob er, daß dieß ſo geſcheh',
Oder auf ein' andre Weiſe, ſich gar nicht bekümmere?

Von Veränderungen der Cörper blos allein iſt offenbar,
Daß die Göttliche Regirung ſich damit gewiß befaſſe,
Und von ihrer Aenderung, ſich durchaus nicht ſcheiden laſſe,
Dieß erweiſet dieß Exempel überzeuglich, deutlich, klar:

Daß die Sonn' jetzt lieblich ſcheint, da es ſtürmen könnt' und blitzen,
Stammt entweder gantz gewiß von der erſten Ordnung ab,
Da der Schöpfer allen Cörpern eine ſolche Regel gab,
Daß, aus einer feſten Folge der Natur, zu dieſer Zeit,
Unſer Himmel glänzt und pranget in entwölckter Heiterkeit;
Oder dieſes ſchöne Wetter und der heut'ge Sonnen-Schein
Müſte durch ein Wunder-Werck kommen und entſtanden ſeyn.
Beides zeigt des Schöpfers Macht, Lieb' und weiſe Vorſorg an.
In dem erſten Fall erhellt,
Daß, da ſein allwiſſend Aug' alles überſehen kann,
Er, bey der Zuſammenſetzung und der Anlag' unſrer Welt,
Alles, was aus dieſer Miſchung bis zum heut'gen Tag' entſtehen,
Flieſſen und geſchehen würde, ſchon mit einem Blick geſehen;
Alſo, daß ſchon, in der That,
GOTT, vor ſo viel tauſend Jahren,
Vor die Witterungen, die wir überkommen und erfahren,
In der Ordnung der Natur allbereit geſorget hat.
Iſt nun, nach dem letzten Fall, dieſes Tages Sonnen-Strahl
Ueber der Natur Geſetz, durch ein Wunder-Werck entſtanden,
Welches GOtt nur zuzuſchreiben; ſo iſt gleichfals abermahl
GOTTES Vorſorg überzeuglich, ſonder Wiederſpruch verhanden.

Wenn wir nun noch fernerhin auch die Handlungen beſehn,
Welche aus dem freyen Willen denckender Geſchöpf entſtehn,

Oder aus der Thiere Willkühr; ſo iſt es zwar wol an dem,
Daß derſelben Grund und Quell in den Creaturen liege;
Aber daraus folget nicht, daß GOtt keinen Antheil nehm'
Und ſich mit den Handlungen im geringſten nicht befaſſe;
Sondern ſie in allen Dingen ſchalten, thun und walten laſſe.
Zwar iſt dieſes wahr; hat GOtt Creaturen ſchaffen wollen,
Welche einen freyen Willen hätten; läſſet ſich auch ſchlieſſen
Daß er freye Handlungen auch dazu verſtatten müſſen:
Denn ſonſt wären ſie nicht das, was ſie hätten werden ſollen.
Dieſer Schluß iſt wahr. Allein,
Es kann doch, bey dieſer Freyheit, dennoch nicht geläugnet ſeyn,
Daß die GOttheit alle Wercke, die von ihnen auf der Erden
Würden vorgenommen werden,
Nicht zuvor geſehen hätte; folglich ſtehet leicht zu faſſen,
Daß er auch zugleich beſchloſſen, was geſchicht, geſchehn zu laſſen;
Daß demnach auch ſolche Dinge, welche ſonſten frey geſchehn,
Dennoch unter GOttes Willen, Providentz und Vorſehn ſtehn;
Weil der Schöpfer ſonſten nur,
Wenn er dieſes nicht gewollt, eine ſolche Creatur
Ja nicht dürfen werden laſſen. Da ſo denn, unſtreitig, nicht
Das, was jetzt aus freyen Willen von denſelbigen geſchicht,
Vorgenommen werden könnte. Daß ich alſo klärlich ſehe,
Wie von allen Handlungen, nichts von ungefähr geſchehe,
Sondern alles unter einer Göttlichen Regirung ſtehe.

Laßt uns aber nunmehr auch von des Schöpfers aller Sachen
Unläugbarer Providentz würdige Begriff' uns machen!

Nemlich, daß dieſelbe nicht eine Macht nur in ſich ſchlieſſet;
Sondern, daß in ihr zugleich immer, mit vereinter Kraft,
Von der GOttheit wahrem Weſen eine jede Eigenſchaft,
Nemlich Weisheit, Macht und Liebe
Wunderbar zuſammen flieſſet.

Seine Weisheit ſieht zugleich nicht nur das Vergangene,
Nebſt dem Gegenwärtigen; ſondern auch das Künftige,
In dem allerhellſten Lichte, in der gröſten Deutlichkeit.
Er erkennt, was die Verbindung aller Cörper auf der Erden;
Er begreift die Wirckungen, die dadurch, zu aller Zeit,
Aller Orten, ſo im groſſen, als im kleinen, kommen werden:
Er ergründet, was der Thiere Willkühr wirckt und nach ſich zieht;
Er erforſcht, was die Geſchöpfe, denen er ein frey Gemüht
Und, in ihren Handlungen, einen ungezwungnen Willen
Eingeſencket, reden, handeln, thun, beginnen und erfüllen,
Wircken und begehren werden, was gerahten, nicht gerahten
Und was unterbleiben werde, auch was aus derſelben Thaten
In der künftgen Zeit erfolgt. Ja nicht nur das, was geſchicht
Und geſchehen wird, weis er; ſondern auch, wenn was geſchehe,
Was daraus entſtehen würde, iſt ihm ja ſo wol bekannt,
Als wenn ich, was gegenwärtig mir vor Augen lieget, ſehe.
Dieſer Weisheit helle Sonne und ſein Göttlicher Verſtand
Strahlt aus allen Creaturen recht, als wie ein helles Licht.
Wie iſt alles durch einander wunderwürdig eingericht,
Und bewunderns-wehrt verknüpffet! Man ſieht überall die Spur,
Wie von allen Creaturen, in dem Reiche der Natur,
Eines ſtets am andern hanget;
Jegliches hat ſeinen Zweck und es wird der Zweck aufs neu
Wiederum ein Mittel, wodurch es zum neuen Zweck' gelanget.

GOTTES Liebe, ſeiner Güte, ſeiner Gnaden Wunder-Schein
Flößt ſich ferner, nebſt der Weisheit, der Vorher-Verſehung ein.
Ihm, dem allerhöchſten Gut, wallt im Göttlichen Gemühte
Eine ſeelige Geneigtheit, Gnad', Erbarmung, Huld und Güte
Den Geſchöpfen mitzutheilen, ſtets ihr Gutes zu vergröſſern,
Und, nach ſeiner weiſen Ordnung, ihren Zuſtand zu verbeſſern.
Gleichfals wirckt der GOttheit Allmacht, nebſt der Weisheit und der Liebe,
In der Providentz, vereint. Nimmt man dieſe nun zuſammen,
Und man leitet aus denſelben Göttliche Vorſehung her;
Wird von ſolcher Providentz nicht allein ein richtiger,
Auch ein tröſtlicher, Begriff, ſonder allen Zweiffel, ſtammen.
Wird ein ſterblicher Monarch und ein irdiſcher Regent,
Welcher ſeiner Unterthanen Nutz und Beſtes ſucht und kennt,
Dem es an Gewalt nicht fehlet und der ſie als Kinder liebt,
Selbige nicht glücklich machen? wird deſſelben Regiment
Nicht gedeylich für ſie ſeyn? da nun GOtt, im höchſten Grad,
Alle die Vollkommenheiten Macht und Eigenſchaften hat;
Können wir unmöglich anders von deſſelben Führung ſchlieſſen,
Als; es werde nichts, als gutes aus derſelben uns entſprieſſen.
Aber laßt uns dieſe Wahrheit deutlicher noch zu verſtehn
Das, worüber die Verſehung ſich erſtrecket, überſehn.

Erſtlich kommen Dinge vor, welche gäntzlich ſonder Leben;
Deren ſind nun zweyerley. Es iſt eine Art, woran
Willkühr oder freyer Wille etwas ändern, etwas geben,
Etwas nehmen, mindern, mehren, beſſern und verſchlimmern kann;

Oder ſie ſind auch von denen, die der Willkühr und dem Willen
Sichtbarer Geſchöpf entzogen, als: der Wind, der Regen, Blitze,
Donner, Dürre, Sonnen-Schein, Kälte, Nebel, Schnee und Hitze.
Mond und Stern' und ihre Wirckung. Erſtere, bey welchen wir
Etwas zu verändern fähig, ſind nicht nur von GOtt gemacht,
Sondern es iſt klar zu ſehen, wie er ſie zugleich regir',
Da er ſie zu einem Zweck eigentlich hervorgebracht.
Zum Exempel: laßt uns Blumen, laßt uns Bäume, Pflantzen, Früchte,
Welche GOtt erſchaffen hat, und wovon ja Sonnen-klar,
Daß der Menſchen Fleiß, Verſtand etwas auch dabey verrichte,
In der Abſicht einſt beſehn! Wie unglaublich wunderbar
Iſt die Zeugung einer Blume! dencket doch, wie vielerley
Zu derſelben Kräften, Farben und Figur vonnöthen ſey.
Alle Künſtler dieſer Welt kennen und begreiffen nicht
Die Geſtalten dieſer Theile, woraus GOtt ſie zugericht.
Hat der Schöpfer nun vorher alle Theilchen überſehn,
Aus der Erd' und aus dem Waſſer, die, daß Bäum und Frücht' entſtehn
Und bereitet werden ſolten, zu denſelben nöhtig wären;
Hat er ebenfals nicht minder, um dieſelben zu vermehren,
Saamen-Körner zubereitet, die die Theilchen an ſich ziehn,
Und das Wachſen fördern könnten; ſo erhellet ja ſo klar,
Es ſey GOttes Providentz auch bey Pflantzen ſonderbar.
Sage mir, zu welchem Endzweck, Pflantzen wachſen, Blumen blühn,

Und für wen er in dieſelbe ſolche Kunſt und Eigenſchaft,
Solche Bildung, ſolche Farben, ſolche Schönheit, ſolche Kraft
Eingeſencket und geleget? wahrlich für ſie ſelber nicht;
Weil ſie ſelbſt von ſich nichts wiſſen. Hieraus fließt der Unterricht,
Daß, da ihnen ſelbſt zum Beſten ihre Schöpfung nicht geſchehen,
GOtt auf andrer Creaturen Luſt und Nutz durch ſie geſehen.
Zeigt dieß keine Providenz? Eben auch, wenn Kräuter hie,
Und an andern Orten nicht, wachſen und gedeyen wollen,
Zeigt ſie deutlich, daß ſie hier, aber dort nicht, wachſen ſollen.
Wenn nun an den Creaturen, welche ſonder Leben ſeyn,
Und bey welchen Thier und Menſchen etwas noch verändern können,
Sich die Göttliche Vorſehung, in ſo hellem Licht und Schein,
Und unwiederſprechlich zeiget, iſt ſie minder noch zu trennen
Von den Dingen, welche wir dergeſtalt beſchaffen finden,
Daß kein lebendes Geſchöpf Aendrung taugt darin zu machen.
Denn obgleich, wenn's ſchneit und regnet, und wenn wilde Wetter krachen,
Alles aus natürlichen Grund- und Ordnungen geſchicht;
So wird doch mit Recht gefraget: Wer die Ordnung der Natur,
Wie ſie iſt, zuerſt gemachet, und ſo weislich eingericht?
Alſo ſiehet man auch hier, mit Verwunderung, die Spur
Einer Göttlichen Regirung. Laßt uns denn nun weiter gehn,
Und die lebenden Geſchöpfe, welche nicht vernünfftig, ſehn!
    Daß auch die in Göttlicher Vorſorg' und Regirung ſtehn,
Zeigt die Schrift und die Vernunft. Wie auch GOtt die Vögel nähret:
Davon werden wir ja deutlich in der heilgen Schrift belehret.

Siehet man ein ſolches Nähren etwan überhin nur an,
Scheinet es nichts wunderwürdigs; aber was dazu gehöret,
Einer Art der Vögel nur, ihre Nahrung zu bereiten
Und, nach ihrer Art, zu ſpeiſen, und zu nähren, dieſes kann,
Weil dazu in der Natur, wenig Mittel, keiner faſſen.
Ja, es kann der klügſte Menſch nicht ein Körnchen wachſen laſſen;
Zeigt ſich alſo, daß der Schöpfer nicht allein an ſie gedacht,
Eh ſie noch erſchaffen worden, ſondern ſie noch immerfort
Sich, in Ordnung, mehren laſſe, daß er würcklich ihren Saamen,
Woraus ſie, nebſt ihren Seelen, ihren Urſprung alle nahmen,
Unſrer Erden einverleibt, daß er ſie an jedem Ort
Unterhält, verſorgt und nähret
Und ein ſonderliches Futter einem jeglichen beſchehret,
Welches einem jeden dienſam; wovon ebenfals der Erden
Saamen von beſondern Kräften müſſen eingeſencket werden;
Doch noch mehr, damit die Vögel, das Gewürm und andre Thiere
Auch dem Menſchlichen Geſchlecht, wenn ſie ſich zu häuffig mehrten,
Nicht zu groſſer Laſt gereichten, und ſie nicht zu ſehr beſchwehrten;
Sind ſie dergeſtalt gebildet, daß (ach, merck es jedermann)
Immer eins dem andern wieder zu der Nahrung dienen kann;
So daß ja kein Ungezieffer, und kein Würmchen je ſo klein,
Daß es, zu des Schöpfers Endzweck nicht gebildet ſollte ſeyn.
Ja, wenn von den Sperlingen ſelbſt die Bibel deutlich ſpricht:
Sonder unſers GOTTes Willen kann auch gar ein Sperling nicht
Jemahls auf die Erde fallen; zeigt ſie überzeuglich-klar,
Daß, wie Vögel zu erſchaffen, ihm nicht unanſtändig war;

Auch es ihm nicht unanſtändig, ihre Daur und Lebens-Zeit
Zu beſorgen und zu wiſſen. Iſt es alſo ſonder Streit,
Daß, da man des Schöpfers Weisheit deutlich überall entdecket,
Seine Vorſorg auch zugleich auf das Kleinſte ſich erſtrecket.
Wie vielmehr wird denn, aus dieſen und aus vielen andern Stellen,
Ueber die vernünfftigen Creaturen dieſer Welt
Eine weiſe Providentz überzeuglich klar erhellen,
Die er ja mit ſo viel Vorzug über jene hingeſtellt?
Wir beſtehn aus Seel und Leib. Wie wir nun gar leicht erſehn,
Daß, zu unſers Leibes Nothdurft, Wunder ohne Zahl geſchehn
In dem Reiche der Natur; folgt ja, daß, bey ſo viel Gaben,
Welche wir nur für den Leib auf der Welt empfangen haben,
Sonder Zweifel für die Seele auch von GOtt geſorget ſey.
Aber laßt uns erſt von dem, welches unſern Leib belanget,
Wie die Wunder in der Führung ſonderbarlich, mancherley,
Etwas weniges beſehn, weil es ſehr zuſammen hanget!
Laßt uns denn auf unſern Anfang, Fort- und Ausgang aus dem Leben,
Als wohin ſich alles zieht, recht bedachtſam Achtung geben!

Daß die Menſchen, auf die Weiſ' Art und Ordnung auf der Erden,
Wie wirs finden, erſt empfangen und darauf gebohren werden
Hat der Schöpfer einſt verordnet. Aber, daß zu dieſer Zeit,
Und zu einer andern nicht, wir in dieſe Welt gekommen,
Auch daß wir in dieſem Ort, auch mit der Beſchaffenheit,
Und in keinem andern Umſtand, unſern Anfang erſt genommen,

Solches wird mit allem Recht einer Göttlichen Regirung
Und beſondren Providentz, einer Göttlich-weiſen Führung,
Zugeſchrieben werden müſſen. Wenn wir ernſtlich überlegen
Und, was die Gebuhrt des Menſchen für gewalt'gen Einfluß hat
Faſt in alle Handlungen; und von einer jeden That
Ihren Urſprung,ihre Mittel, Hülf und Hindrungen erwegen,
Von den Zuſtand eines jeden den Zuſammenhang ergründen;
Werden wir gar leicht befinden,
Daß, am Umſtand, an dem Ort, und zumahlen an der Zeit,
Als womit, unwiederſprechlich, eins ſich an das andre füget,
Alles ſonderbar gebunden, alles wunderbarlich lieget.
Denn es iſt unläugbar wahr, daß Verändrungen auf Erden
Durch die Umſtänd faſt noch mehr, als ſich ſelbſt, gewircket werden.
Scheuen wir uns nun nicht, alles, als von ungefähr geſchehn
Und vom blinden Zufall bloß unterhalten, anzuſehn;
Müſſen wir, ohn Wiederſpruch, dieß unfehlbar zugeſtehn,
Daß, bey unſerer Gebuhrt, auch ein Göttliches Regiren
Eine weiſe Providentz augenſcheinlich zu verſpühren.

Bey dem Fortgang eines Menſchen muß man dreyerley erwegen:
Theils deſſelbigen Erhaltung, theils die Handlungen; ſie mögen
Gut ſeyn, oder etwan böſe: theils auch etwan ihr Geſchick,
Welches man bald Zufäll heiſſet, bald Verhängniß oder Glück.

Die Erhaltung nun belangend, findet ſich, wenn mans bedencket,
Daß ſie blos vom Schöpfer ſtammet: daß, auf eine weiſe Weiſe,
Er dem Leben und dem Leib, ſo die Kleidung, als die Speiſe,
Da wir ſind, ja eh' wir wurden, ſchon bereitet und geſchencket.

Denn ſo wenig als wir ſelbſt fähig wären, unſer Leben,
Ehe wir gebohren worden, uns aus eigner Kraft zu geben;
Ja ſo wenig kunten wir auch für Kleidung, Milch und Brodt,
Für die Nahrung, Speiſ' und Tranck, ja für alles, das uns noth,
Sorgen oder es verſchaffen. GOTT der, nach dem weiſen Rath,
Für die Blumen auf dem Felde, ja der auch geſorget hat
Für die Vögel, hat zugleich auch für Menſchen zugeſehn,
Daß, was für dieſelben nöthig, werden müſſen und entſtehn.
Hat der Schöpfer dieſe Vorſorg über ſich denn nun genommen;
Iſt es ja wol überflüßig und unnöthig, ja ſo gar
Würcklich ſchädlich, wenn wir Menſchen, wie es leider mehr als wahr,
Auf die ängſtliche Verſorgung mit ſo bitterm Grämen kommen,
Weil wir, durch dergleichen ſorgen, lauffen, rennen und bemühn,
Uns vom Dienſt des wahren Schöpfers auf den Dienſt des Mammons ziehn,
Alle Zuverſicht verliehren, und ſtatt deſſen, unſre Seelen,
Mit zukünfftgen ungewiſſen Unglücks-Fällen alſo quählen,
Als ob ſie ſchon gegenwärtig. Wenn wir ſo ins Künfft'ge dencken,
Und uns voller Gram und Sorgen gleichſam dahinein verſencken,
Ziehen wir die Plag' und Laſten von dem noch entfernten Tage
Zum voraus ſchon zu uns her,
Als ob gleich, wenn jeder Tag nur allein ſein' eigne Plage
Mit ſich führte, nicht für uns es ſchon zur Gnüge wär.

Was die Handlungen der Menſchen und ihr Wircken nun betrift,
Hangen ſie vom Willen ab. Gleichwol aber ſpricht die Schrift:
HErr! ich weiß des Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Macht,
Wie er ſeine Gänge richte, und auf welche Weiſ' er wandelt;
Zwar ſcheint dieß ein Wiederſpruch, daß der Menſch nach Willkühr handelt
Und es ſtehe, was er thue, doch in ſeinem Willen nicht,
Wie er ſeine Gänge richt;
Aber dieſer Wiederſpruch fället offenbar dahin,
Wenn man zwiſchen eines Menſchen Abſicht, Vorſatz, Zweck und Sinn,
Und den äuſſern Handlungen, ſammt dem, was daraus entſprieſſet,
Einen Unterſcheid nur macht. Wenn der Menſch was überleget,
Was beſchließt, und einen Zweck und ein' Abſicht darin heget,
Das geſchicht in ſeiner Seelen, und in dem, was er beſchlieſſet,
Hat er vollenkommne Freyheit, die der Schöpfer darum eben,
Weil er ein vernünftges Weſen ſeyn ſol, ihm anheim gegeben,
Und die er ihm nimmer nimmt. Weil der Menſch ſonſt das nicht wäre,
Was er iſt uns was er ſeyn ſoll. Nach der freyen Neigung nun
Und nach dieſer freyen Wahl, Zweck und Vorſatz, wird ſein Thun
Von dem Schöpfer angeſehn. Aber es ins Werck zu ſtellen,
Stehen unſre Handlungen, ſammt den Aendrungen und Fällen,

Nicht in menſchlicher Gewalt; da ſich ja ſo mancherley
Umſtänd' in dieſelbe flechten, welche nicht durch uns geſchehn,
Weniger in unſrer Willkühr, Anſtalt und Verordnung ſtehn.
Dieſes deutlicher zu zeigen, fällt mir ein Exempel bey:
Einer nimmt ſich vor zu ſtehlen oder einen zu ermorden;
Dieſer Schluß rührt ſonder Zweifel bloß von ſeiner Willkühr her,
Er iſt auch dadurch vor GOTT ſchon ein Dieb und Mörder worden.
Aber ſolches auszuführen, fällt ihm öffters nicht nur ſchwer,
Sondern er wird oft davon, durch ein ſcheinbar Ungefähr
Abgehalten und behindert. Tauſend Fälle können wehren:
Wachſamkeit, ein Hund, ein Gaſtmahl, eine Kranckheit, Witterung,
Trunckenheit, ein Floh, ein Vogel, ein Geräuſch, ein Fall, ein Sprung,
Uebereilung, Zögerung, ein zu fertiges Gewehr,
Ein nicht taugliches, ein Zuſpruch, ja viel tauſend andre mehr
Sind, auf GOttes Winck, geſchickt, Mord und Diebſtahl abzukehren.
Hieraus ſieht man augenſcheinlich, daß der Menſch den Schluß zwar faſſen
Und was unternehmen kann, aber daß viel tauſend Sachen,
Tauſend Umſtänd' ihm im Vorſatz öfters eine Hindrung machen
Und ihn oft recht zwingen können, daß er alles unterlaſſen
Und die That verfehlen muß. Solche Umſtänd' aber ſeyn
Alle unter GOttes Ordnung, und ſie werden bloß allein
Von dem Schöpfer, nach der Weisheit, Liebe, Macht, Gerechtigkeit
So regirt und eingerichtet, wie ers der Beſchaffenheit
Seiner Abſicht, ſeines Haupt-Zwecks, welcher groß und allgemein,

Am beförderlichſten kennt. Folglich läßt ſich leichtlich zeigen,
Daß der Schöpfer mit der Menſchen Abſicht, Neigungen und Schlüſſen
Würcklich nichts zu ſchaffen hab', als die blos dem Menſchen eigen,
Und auf ſeine Rechnung kommen. Aber ihre Hinderniſſen,
Ihren Fortgang und die Folgen anbetreffend, kann auf Erden
GOttes Providentz davon nimmer ausgeſchloſſen werden.
Etwas böſes zu verrichten ſtreitet mit der Heiligkeit
Und Gerechtigkeit der GOttheit, und ſie wird zu keiner Zeit
Es befördern, dazu helffen; aber ſelbſt das, was nicht gut,
Und was man, aus böſer Abſicht, merckt, gedencket, redet, thut,
Auch ſo gar zum Guten führen,
Iſt GOtt gar nicht unanſtändig, mindert nicht des Schöpfers Ehr.
Solch Betragen, voller Abſicht und Verſtand, gehört vielmehr
Eigentlich zur Providentz und zum Göttlichen Regiren.
Zu den Handlungen der Menſchen werden ferner auch das Glück,
Unglück, Zufäll', Ungefähr, Schickſal oder das Geſchick,
Wie man es zu nennen pflegt, billig mit zu rechnen ſeyn.
Kommen nun dieſelbigen durch dergleichen Umſtänd' her,
Wo der Menſchen Geiſt und Willkühr etwas, minder oder mehr,
Dazu beyzutragen fähig; ſo gehören ſie allein
Zu der Art der Handlungen, die wir allbereit beſehen;
Aber, in ſo fern dieſelben aus Verändrungen entſtehen,
Die gantz auſſer unſrer Willkühr und Gewalt geſetzet ſind,
Müſſen wir ſie noch betrachten. Zum Exempel: Regen, Wind,

Wolcken-Brüche, Sonnen-Schein, Froſt, Schnee, Hagel, Donner, Blitze,
Stürme, Regen, Thau und Reif, kühle Lüfte, Kälte, Hitze.
Wann nun, aus dergleichen Dingen, Luſt und Vortheil uns entſprieſſen:
Hat man ja, mit gröſtem Recht, überzeuglich dieß zu ſchlieſſen,
Daß ſie einer gütigen Providentz auch beyzulegen.
Selbſt die Schrift ſpricht GOtt zum Preiſe:
GOtt hat uns viel Guts gethan. Er hat' von dem Himmel Regen,
Zeiten voller Fruchtbarkeit uns gegeben, auch mit Speiſe
Und mit inniglichen Freuden unſre Hertzen angefüllt,
Und uns oft des Geiſts und Cörpers Hunger, Durſt und Sucht geſtillt.
Aber, wenn, im Gegentheil, aus den vorberührten Dingen
Auch gewiſſe Unglücks-Fäll', etwa kommen und entſpringen,
So rufft uns dort Amos zu:
Iſt auch in der Stadt ein Unglück, welches GOtt der HErr nicht thu?
Ja man ſieht an ſelbem Ort, wie ſo viele Unglücks-Fälle
GOtt ſich ſelber beygelegt und auf ſeine Rechnung ſtelle.
Ich, ſpricht GOtt, hab' euch den Regen,
Biß zur Erndte noch drey Monden aufgehalten. Meinen Seegen
Ließ ich über eine Stadt, Land und Acker ſich ergieſſen;
Ueber andere hingegen ließ ich ſelbigen nicht flieſſen,
Und das Land verdorrete. Ferner: Ich hab euch geplaget
Mit der dürren Zeit und Brand-Korn, was ein Gart' und Weinberg trug,
Ward durch Heuſchreck- und durch Raupen, Wurm und Käfer abgenaget.

Ich nur war es, der mit Peſt euch, wie die Egypter, ſchlug;
Meine Hand allein hat euch umgekehret, wie das Land,
Welches Sodom und Gomorra trug; ihr waret wie ein Brand,
Den man aus dem Feuer reißt. Hierbey aber muß man faſſen
Und das, ſo wir angemerckt, niemahls aus den Augen laſſen,
Daß zu GOttes Providentz, ſeine Weisheit, Güte, Liebe
Und Gerechtigkeit nicht minder, als wie ſeine Macht, gehören:
Er iſt weiſ' und bringet Unglück; hört man Jeſaiam lehren,
Aber bloß zum guten Endzweck; wannenhero Paulus ſchriebe:
O! welch eine Reichthums-Tieffe beyde Göttlicher Verſtändniß
Und Erkänntniß!
Ach, wie ſo gar unbegreiflich ſind dein Göttliches Gericht,
Und wie unerforſchlich, HErr, deine weiſen Wege nicht!
Es ſind von ihm, durch ihn, in ihm, alle Dinge dieſer Zeit;
Ihm allein ſey Lob und Danck, Ruhm und Ehr' in Ewigkeit!
Alſo weiß der groſſe GOtt, auch nach ſeiner Weisheit, ſich
Einen Weg, durch den Beweiß ſeiner Macht, zu der Erzeigung
Seiner Gütigkeit zu bahnen gegen alle, deren Neigung
Nur auf eine Art noch fähig ſeiner Gnade. Eigentlich
Wird man leichtlich keinen Fall, wo ſich die Gerechtigkeit
GOttes zeigen wollen, finden: wo nicht an der andern Seit'
Eine Probe ſeiner Güte ſich zugleich zu Tage leget.

Wenn er dort der Amoriter gantzes Heer mit Schloſſen ſchläget,
So ward Gibeon dadurch der Belagerung befreyt;
Haben dort die Mauren Apheck auf die Syrer fallen müſſen,
Wurde dadurch Iſrael gäntzlich ſeinem Joch entriſſen.
Dieſes alles und dergleichen zeigt des Schöpfers Weisheit an,
Die bey ſeiner Providentz ſich ſo überzeuglich weiſet;
Da, er mehr als einen Endzweck, der erreicht wird, zeigen kann,
Blos durch einerley Verhängniß. Welches, wenn mans recht erwegt,
Göttliche Gerechtigkeit, noch um deſto beſſer preiſet;
Als wobey er auch die Güte andern zu erzeigen pflegt.

Endlich iſt der Todt von allem, was uns auf der Welt betrifft,
Unſer letzteres Verhängniß. Aber auch das Sterben ſtehet
Unter GOTTes Providentz. Denn obgleich auch ſelbſt die Schrifft
Von ſo rohen Leuten zeuget, welche, voller Wahnwitz, lehren:
Daß wir Menſchen, ſo wie wir ungefähr gebohren wären,
So von ungefehr auch ſtürben; zeigt doch die Vernunft, daß man
Sonder GOttes Providentz auch unmöglich ſterben kann.
Denn ſo lehret die Vernunfft: Es ſey uns von GOtt das Leben,
Unſer Othem, auch der Cörper, der ſo künſtlich iſt, gegeben;
GOtt nur, habe Seel' und Leib ſo verwunderlich vereint.
Da der Menſch nun auf der Welt nicht von ungefähr erſcheint;
Iſt es denn nicht unvernünfftig, wenn dem ungeacht, man meynt,

Daß wir ſonder GOttes Vorſorg' und von ungefähr nur ſterben.
Sol' ein kluger Künſtler wol ein ſehr künſtlich Werck verderben,
Welches er mit Fleiß verfertigt? oder, wo ers hindern kann,
Leiden, daß es andre thun, wo er nicht mit Fleis daran
Einen Endzweck, und zwar ſolchen, welcher wichtiger und beſſer
Als des Wercks Erhaltung, ſucht? Nun iſt GOtt, wie wir geſehn,
Ja der Schöpfer unſers Leibes. Läſſet er uns nun vergehn,
Durch uns zugeſchickte Kranckheit, oder Zufäll, als: Gewäſſer,
Feuers-Brunſt, Blitz, Sturm und Hagel, oder läßt er auch geſchehn,
Daß uns andre Menſchen tödten; könnt er letzters leicht verwehren,
Erſteres leicht unterlaſſen. Wenn nun aber GOtt, der HErr,
Erſters ſelber wirckt und thut, letzteres geſchehen läßt,
Da ers leichtlich hindern könnte; ſtehet dieſer Schluß ja feſt:
Daß es zu beſondrer Abſicht, und zwar welche wichtiger,
Als der Nutzen der Erhaltung dieſ- und jenes in der Welt,
Seyn und ſich erſtrecken würde. Zeigt ſichs alſo Sonnen-klar,
Daß auch ſelbſt der Tod des Menſchen, da er jetzt, nicht morgen, fällt;
Da er ſo, nicht anders, ſtirbt; allerdings, zu GOttes Ehre,
Unter ſeine Providentz, ſo wie alles, auch gehöre.

Menſchen, die GOtt ſterben läßt, ſind entweder böſ' und ſchädlich,
Oder ſie ſind fromm und nützlich. Sind ſie erſters, und ſie ſterben;
Zeigt ſich Göttliche Vorſehung in denſelben offenbar.
Manchen Redlichen entreißt ihr Verderben dem Verderben!

Wie viel böſes wird gehindert, das ſie ſonſt zu vieler Schaden,
Leicht begangen haben würden! Wird die Menſchheit nicht entladen,
Durch der böſen Menſchen Todt, von ſo mancherley Gefahr,
Womit gegen das, was gut, ſie ſich gleichſam recht verſchworen?
Alsdann heiſzts mit Recht von ihnen: All ihr' Anſchläg ſind verlohren.
Wenn die Blutbegierigen gegen eine Schaar von Frommen,
Mit Verfolgung, heftig wüten, ſo daß faſt nicht auszukommen,
Da ſieſelbe auszurotten ja ſie zu verſchlingen trachten,
Und ſie mit Verfolgung quälen, weis ſie GOtt bald abzuſchlachten.
Läßt nun aber GOtt ſie leben, und auch eine Zeitlang toben,
Wüten und tyranniſiren; finden ſich dennoch dabey
Heilige, verborgne Wege, und es ſind auch dieſes Proben
Seiner Weisheit, Lieb' und Macht. Mercks, wie oft ein böſer ſey
Eines andern böſen Straffe. Auch die Frommen, die er liebt,
Werden oft dabey geprüft, auch in der Gedult geübt
Und zum beten angeflammt. Sind es Fromme, die erblaſſen;
Iſt ja leichtlich zu erachten, daß da GOtt, nach ſeinem Rath,
Sie geführt und ihren Othen auf der Welt bewahret hat,
Er ſie nicht von ungefehr blindlings werde ſterben laſſen.
Dieſes lieſ't und ſiehet man, in der heil'gen Schrift zur Gnüge,
Wie, auch bey der Frommen Tod, GOtt die Umſtänd' alle füge.
Oftermahl iſt in der Welt auf die Redlichen und Frommen
Manches Unglück, manches Elend, manche Plag' und Noth gekommen.

Da geſchicht nun ihnen ſanft, wenn, von aller Noth der Erden,
Sie, durch einen ſeel'gen Todt, einmahl aufgelöſet werden.
Sie empfinden ohne dem Luſt, mit Paulo, abzuſcheiden
Und bey Chriſto dort zu ſeyn. Ja ſie müſſen oftermahl,
Daß ſie nicht den Todt verlangen, dennoch faſt dieſelbe Quaal
In der Selbſt-Verläugnung leiden,
Als ein andrer, der das Leben,
Mit ſo heiſſer Sehnſucht, wünſcht, und es doch muß von ſich geben.
Denn wenn gleich Elias dort ſaget: HErr, es iſt genug;
So nimm meine Seel von mir! Wird er doch darum mit nichten
Ausgeſpannet, ſondern muß erſt dasjenige verrichten,
Wozu Göttliche Vorſehung ihn auf dieſer Welt beſtimmt.
Oefters ſiehet GOtt was Gutes noch an Einem, darum nimmt
Er ihn von der Erden weg, daß er die betrübten Tage
Und das Unglück ſeiner Freunde, Creutz, Betrübniß, Noth und Plage
Nicht in ihnen leiden dürffe. Der Gerechten Seelen werden
Oftermahlen von der Erden
Vor dem Unglück weggerafft. Alſo haben wir geſehn,
Wie von allen Ding- und Fällen, ſo auf dieſer Welt entſtehn,
Nichts ohn eine weiſe Führung und Regirung kann geſchehn;
Wie durch einen **Glücks-Fall**, nichts, aber durch Nothwendigkeit,
Die nicht zu vermeiden iſt, gleichfals nichts geſchehen könne;
Sondern daß des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Vollenkommenheit
Sich in keinem eintz'gen Dinge von den Creaturen trenne,

Auch von der am wenigſten, der er einen freyen Willen,
Nach der vorgeſchriebnen Richtſchnur ſeine Pflichten zu erfüllen,
Nach gewiſſer Maß und Ordnung und nach überlegtem Rath,
Zum gewiſſen Zweck gegeben und ihr anerſchaffen hat.
Wer nun nicht mit Fleiß und Vorſatz gegen alles ſich zu ſpreitzen
Und in abgefeimter Boßheit deſſen Straff' und Zorn zu reitzen
Und ſich zuzuziehen ſucht, wird, in dieſer Lehre Gründen,
Lauter Luſt, Zufriedenheit und der Seelen Frieden finden.

Wenn er, mit Aufmerckſamkeit, frölich überall entdeckt,
Wie auch über Creaturen, welche Leb⸗und Athem⸗los,
GOttes Vorſorg', Ordnung Weisheit, Güt' und Liebe ſich erſtreckt,
So zu ihr- als andrer Beſten; ruft er billig: HErr! wie groß
Iſt dein allgewaltigs Lieben! Deiner Weisheit, deiner Güte
Iſt der Kreis der Erde voll! Er erkennt, daß Wetter, Wind,
Wolcken, Nebel, Reiff und Regen ſeines Winckes Diener ſind,
Mit Erſtaunen, Ehrfurcht, Demuth und vertrauendem Gemüthe.

Wenn er ferner überleget, daß auch unvernünft'ger Thiere
Handlung-und Bewegungen nicht von ihnen bloß allein
Angefangen, fortgeſetzet, an- und ausgeführet ſeyn;
Und daß GOtt, nach ſeinem Willen, ihre Wirckungen regire,
Ja, daß er der Menſchen Hertzen, wie die Waſſer-Bäche, leite,
Wird er, auſſer allem Zweifel, von der Wahrheit überführt,
Daß es, mit der wahren Lehre, daß ein GOtt die Welt regirt,
Und daß nichts von ungefähr hier geſchehen kann, nicht ſtreite.
Denn woferrn der Menſch erkennet und recht überführet iſt,
Daß die Göttliche Vorſehung nicht allein mit ſeiner Macht,
Sondern auch nach Lieb' und Weisheit, die er nimmermehr ver-
gißt,
Unaufhörlich wirck' und handle; Wenn er ſich verſichert hält,

Da

Daß, nach ſeiner höchſten Güte, GOtt zum Zweck nichts anders wehle,
Als das, was das Allerbeſte, und daß es dabey zugleich
Ihm, nach ſeiner höchſten Weisheit, auch an keinen Mitteln fehle,
Solchen Endzweck zu erreichen; wird er, an Vertrauen reich,
In den Fällen dieſes Lebens, mehr geruhig und gelaſſen,
Auf der GOttheit Macht vertrauend, mehr geſchickt ſeyn ſich zu faſſen.

Könten wir der Sachen Umſtänd' und die Folgen alle wiſſen,
Würden wir, in tieffer Demuth, allemahl geſtehen müſſen,
Daß, wenn wir, aus ihnen allen, ſelbſten hätten wehlen ſollen,
Wir nichts beſſers, als wie es GOtt gefügt, verlangen wollen.
Mögten wir demnach in allen künftig dahin uns bemühn,
Daß Gelaſſenheit und Demuth, Luſt und Dancken, GOtt zu ehren,
(Jene wenn ein Unglück ſtürmt, die, wenn Glückes-Blumen blühn,
Und es uns nach Wunſche geht) ſtets des Hertzens Früchte wären.

Auf denn, mein Geiſt, auf! auf! vereine deine Kräffte,
Laß jetzt Gedächtniß und Verſtand,
Zu einem nöthigen und nützlichen Geſchäffte,
Mit ernſter Luſt, in Andacht, angewandt
Und angetrieben ſeyn! Ein ſeeliges Erwegen
Iſt wenn wir, auch ſo weit es uns betrift,
Die weiſen Führungen des Schöpfers überlegen,
Und was auch uns, in unſers Lebens Jahren,
Bald trauriges, bald lieblichs wiederfahren,
Zum Ruhm desjenigen, der alle Welt,
Und, in derſelben, auch die kleinſten Ding' erhält,
So daß ohn ihn kein Haar von unſern Haupte fällt,

In ernſtliche Betrachtungen zu ziehn,
Uns mit vergnügter Seel' und frohem Sinn bemühn.
Mein GOtt, wie liebreich, gut, wie weiſ' und wunderbar
Auch deine Führungen, im abgewichnen Jahr,
In Anſehn meiner, auch geweſen;
Zu welchem Vorwurff deiner Huld
Du gleich die Meinigen, mich und mein Haus erleſen;
Mit welcher Langmuth und Gedult
Du meine Schwachheit, mein Vergehen,
Recht väterlich, recht liebreich überſehen;
Mit welchem reichen Wolfarths-Regen,
Mit welcher Liebe, Gnad' und Seegen
Du mich aufs neu gelabt, erquicket und beſchencket,
So haſt du mich doch auch mit einer herben Frucht
(Dir ſey auch dafür Danck) im vor'gen Jahr geſpeiſet.
Du haſt nicht nur mit Unmuth meinen Geiſt,
Durch andrer Neid, durch Argwohn, böſen Willen,
Und theils durch Unverſtand, erfüllen,
Verſuchungen entſtehn, der Ruhe Glantz verhüllen
Und doch, GOtt Lob nicht lang, mich etwas leiden laſſen.
Ich hab' erblickt, wie leicht die Menſchen ſich vergehn,
Wie ſo verſchiedne Fäll' und Umſtänd' offt entſtehn,
Die nicht vorher zu ſehn,
Und wie ſo leicht es wiederum geſchehn,
Daß eines Wetters Wuth (es merck es jederman)
Auf GOttes Winck ſich ſchnell vertheilen kan.
Du haſt nicht nur die Meinen heimgeſucht
Mit einer Kranckheits-Laſt, die nicht geringe war,
Die Blattern quälten ſie faſt alle, ja ein Par
Von ihnen muſte gar,
Durch den zu ſtarcken Gifft, erblaſſen;

Die Tochter ſtarb zuerſt, ein recht gehorſam Kind,
Ein angenehm Gemüth, das von der erſten Jugend,
Bey andrer Fähigkeit, gar eine ſeltne Tugend,
Dergleichen ſich nicht leicht ſo früh bey Kindern findt
Und anzutreffen iſt, nebſt anderm guten, fand.
Sie kont mit ſolchem Feur und brünſtiger Andacht, beten,
Auch wie ſie kaum ins fünffte Jahr getreten,
Daß manchem Hörer offt, der um ſie ſtand,
Für Luſt, Verwundrung und Vergnügen,
Die Thränen in die Augen ſtiegen.
Vom Sohn erzehl' ich nichts, weil das, was er geweſen,
In ſo viel kluger Geiſter Schrifften,
Die ihm ein ew'ges Denckmahl ſtifften,
(Ob er gleich noch ſo jung) zu leſen.
Daß alſo beyder Todt nicht ungerechte Klagen,
So meiner Frau, als mir, um ſo viel mehr erregt,
Als, faſt zu gleicher Zeit, ſechs andre kranck noch lagen,
Von denen jeder uns faſt gleiche Furcht einprägt',
Zumahl der Aelteſte, den wir in letzten Zügen,
Wol fünff mahl auſſer Hoffnung liegen,
Und faſt ſchon todt, geſehn.
Ja wär auch nicht an ihm ein Wunder faſt geſchehn,
Das unſrer gantzen Stadt bekandt,
So deckt auch ihn bereits des Grabes Sand.
Wär eine neue Cur mit ihm nicht vorgenommen,
Wär der vortrefliche berühmte Bieſter nicht,
Von deſſen Ruhm man nie gnug dencket, ſchreibt und ſpricht,
Auf einen neuen Weg gekommen,
Den ſonſt kein Artzt annoch betreten,
Da er in Blattern ſelbſt, wiewol nach dreyzehn Tagen,
Ihm zweymahl ließ die Ader ſchlagen,

Wodurch das faſt verfaulte Blut,
Des Fiebers Feuer, Gifft und Wuth,
Nachdem es lang genug mit der Natur gekämpft,
Sich plötzlich legte, ſchwächt' und dämpft',
Daß dieſer Schluß zu rechter Zeit zu faſſen
Gewuſt, gedacht, gewagt, ſeh ich nicht anders an,
Als daß der weiſe GOtt, der eintzig alles kann,
Ihn dieſen Endſchluß faſſen laſſen.
Sey ewiglich, o GOtt, davor geprieſen,
Daß du dich gegen uns, als eintzgen Artzt, gewieſen,
Da zweyer Kinder Todt uns ſehr empfindlich kränckte,
Daß deine Lieb uns noch den Aeltſten wieder ſchenckte,
Der faſt bereits erblaßt! Da du ihn denn aufs neu
Vom Tode faſt erweckt, ihn uns noch einſt gegeben,
Ach ſo erbarm dich ſein auch ferner! Gieb daß er,
Nebſt allen übrigen, O Vater, GOtt und HErr,
Zu deinem Göttlichen Gefallen möge leben!
Und wie du Vater mir die klein gewordne Zahl
Von meinen Kindern abermahl
In dieſem Jahr aufs neu vermehret,
Und noch ein Töchterchen mir wiederum beſchehret;
So danck ich dir,
Mein Schöpfer, inniglich dafür,
Und bitte, laß es auch aus Gnaden hier auf Erden
Ein Werckzeug deines Lobes werden!
Nicht ſonder Luſt ſtell ich mir ferner für
Das Zeichen der Gewogenheit
Und ungemeinen Gütigkeit,
Das der berühmt und edle Rath
Der Kayſerlichen Stadt in Liefland, Riga, mir
In dieſem Jahr gewieſen hat,

Da ſie mir, den ſie anders nicht,
Als nur aus meinen Schrifften, kennten,
Woraus, nach eigenem, ſo gütigem, Bericht,
Das gütige Vertrauen abgeſtammt,
Von ihrer edlen Gunſt mir dieſe Probe gönnten:
Ein wichtig und einträglich Ampt,
Das jährlich wol auf Tauſenden zu ſchätzen,
Ward mir in ihrer Stadt nach Willkühr zu beſetzen
Von ihnen gütigſt aufgetragen;
So ich denn auch, ohn Eigennutz, gethan.
Nichts liebers wär' mir auch, als wenn es, GOtt zu Ehren,
Wie ich gewünſchet, ausgeſchlagen,
Und ſie, nebſt ihrer Stadt, damit zufrieden wären.
Durch ſolch Großmüthiges Verfahren ſah ich mich,
Doch aber noch weit mehr diejenigen, geehrt,
Die, durch ein ſolch Betragen, öffentlich
Bezeugen, wie ſo hoch und werth
Sie das, was GOtt zum Ruhm, geſchrieben,
Auch an dem bloſſen Werckzeug achten,
Und fühl' ich mich zugleich dadurch mehr angetrieben,
Noch immer mehr und mehr die Wunder zu betrachten,
Die ſo verſtecket ſind, ob ſie gleich offenbar.
So hab ich auch, GOtt Lob! in dieſem Jahr
Den vierten Theil vom irdiſchen Vergnügen
In GOtt, zu den drey erſten fügen
Und in die Preſſe geben können.
Ach, daß dadurch das Menſchliche Geſchlechte,
Nebſt mir, dadurch je mehr und mehr
In froher Andacht, GOtt zur Ehr',
Durch ſein ſo ſchön Geſchöpf, entbrennen
Und ſtets den Schöpfer preiſen mögte.

Daß die drey vorigen nicht ohne Nutz geweſen,
Gab ja der groſſe Pritius,
Der Feuer-reiche Zell und Lamprecht gnug zu leſen;
Nochmehr, den jedermann nunmehr bewundern muß,
Der theure Reinbeck ſelbſt, giebt unläugbahre Proben
Wie dieſe Weiſe, GOtt zu loben,
Auch ſein Gemüth gerührt. Wie prediget und ſchreibet
Der ſo gelehrte Finck zum Neuen-Felde, nicht?
Auf gleiche Weiſe gleichfals treibet
Der theure Wagener ſein Ampt, er ſchreibt und ſpricht,
Zu ſeines Schöpfers Ruhm. Durch ſolcher Lichter Licht
Wird, hoff' ich, manches Licht auf Erden
Zu ſeines Schöpfers Ruhm noch angezündet werden,
Auch unter Geiſtlichen! Hier ſchließ ich dieß Gedicht
Mit angeflammtem Wunſch: der Schöpfer wolle mir,
Wo es mir nütz, noch oft die Gnade geben,
Zu ſeiner Ehr' ein Neu-Jahr zu erleben!

Ach GOtt, gieb, daß mein Geiſt, o ew'ge Liebe! dir,
Durch dein Geſchöpf vergnügt, ein öfters Danck-Lied ſinge:
Daß ich, Bewundrungs-voll, die Weisheit deiner Wege
Mit Ehrfurcht, Andacht, Luſt, zum öftern überlege
Und dir ein öfters Danck- und Freuden-Opfer bringe!

Nothwendigkeit des Glaubens aus der Vernunft erwieſen,

bey dem Eintritt des 1733ſten Jahrs.

Der Erden Kreis-Lauf, deſſen Ende
Uns immer mehr und mehr vom Licht der Sonnen führte,
Wodurch man immer mehr Nacht, Sturm und Froſt verſpührte;
Iſt heute, GOtt ſey Lob! vollbracht. Die frohe Wende,
Wodurch wir uns zur Sonne wieder drehn,
Iſt allbereit geſchehn.

Selbſtändige Weisheit! Selbſtändige Liebe!
Unendlicher ewiger Vater des Lichts!
Du rieffeſt einſt Allem, und ſchuffſt es aus Nichts.
Es drehn ſich, durch deine bewegende Triebe,
Die Himmliſchen Kreiſe. Die Angel ſtehn
Auf deinen Befehl. Es verfliegen, vergehn
Die Jahre nicht anders, als flüchtige Stunden;
Die Zeit ſcheint ein Punct-Fluß von ſchnellen Secunden.
Ach laß mich, zu deinen unendlichen Ehren,
Nebſt andern, ſo irdiſch-als himmliſchen Chören,
Bey unſerer Jahre vollendeten Schrancken,
Dein' Allmacht erheben, durch Loben und Dancken!

Auf! auf, mein Geiſt! laß Brunſt und Andacht glimmen,
Auf! auf, zu dieſer Zeit, ein Danck-Lied anzuſtimmen
Dem groſſen All, das alles ſchafft, regiret,
Und aller Himmel Heer in ſolcher Ordnung führet,
Daß alles unverrückt beſteht,
Daß nichts aus ſeinen Schrancken geht!

Und da ich dich, geliebter Freund, allhier,
So wie vor dem einmahl, zu eben dieſer Zeit,
Nicht ohn Vergnügen bey mir finde;
So, bitt ich dich, verbinde
Dein Lob-Lied auch mit mir.
A. Du haſt, vor mehr als ſieben Jahren,
Da wir im Neuen Jahr, wie jetzt, beyſammen waren,
Mir einen groſſen Dienſt gethan,
Und von der duncklen Zweifels-Bahn
Mich abgeleitet, unterwieſen,
Und mir, des groſſen Schöpfers Macht
So überzeuglich beygebracht,
Daß ich dir oft gedanckt, den Schöpfer oft geprieſen.
Ich bin demnach von GOttes ew'gem Weſen
Von ſeiner Gröſſe Herrlichkeit,
Von ſeiner ſeeligen Vollkommenheit,
Genugſahm überführt. Das Welt-Buch läßt mich leſen:
Wie unbegreiflich-wunderbar
Sein Göttlich All an allen Orten ſey.
Allein mir fällt noch oft ein alter Zweiffel bey.
Mich deucht, es ſey noch lange nicht ſo klar,
Daß die Unſterblichkeit von unſern Seelen
Ohn Ungewißheit ſey. Ich kann dir nichts verheelen,
Ich fühle daß mich noch verſchiedne Zweiffel quälen,
Und wünſcht' ich inniglich,
Daß du, aus Mitleid, dich
So viel beliebteſt zu bemühen,
Mich aus des Zweifels Meer noch einſt heraus zu ziehen,
In welchem ich noch treib'. B. Ich ſtellte dir
Ja dazumahl verſchiedne Gründe für,

Die überzeuglich gnug. Doch, da es GOtt zu Ehren
Vermuthlich auch gereicht, wenn ich, zu dieſer Zeit,
Von ſeiner Liebe Gröſz' und Unermäſzlichkeit,
In Anſehn unſers Geiſts, was deutliches zu lehren
Mich jetzt beſchäftige;
So will ich, auf dein Fragen,
Dir nicht allein hier meine Meynung ſagen;
Ich will nachher, wie ich mir vorgenommen,
So, wie wir einſt von der Materie
Verſchiedne Kräft', erſtaunt, erwogen,
Durch einen neuen Trieb darzu gezogen,
Auch auf der Seelen Kräfte kommen,
Und, wo nicht mehr, doch minſtens, eine Kraft
Und ſonderbahre Eigenſchaft
Der Menſchen auf der Welt vorhandnen Seel', erwegen,
Die deine Zweifel auch daneben
Vielleicht geſchickt am kräftigſten zu heben.
Gieb, groſſer Schöpfer, doch zu beydem deinen Seegen!
Was die Unſterblichkeit der Seelen nun betrift,
Bedaur' ich zwar, daſz dich von dieſer Wahrheit,
So wenig mein Geſpräch, als auch die Schrift,
Die doch hievon mit ſolcher Klarheit
Uns zeugt, dich überzeugt. Drum will ich mich bequehmen,
Nebſt ihnen die Vernunft zu Hülff' zu nehmen.
Um dieſes nun noch ferner zu erklären,
So ſtell ich dir
Selbſt aus der weiſen Heyden Lehren,
Von unſrer Seelen Daur, hier ihre Meynung für.
Es ſaget hievon Cicero,
In Scipionis Traum, alſo:

Ein Weſen, das ſich ſelbſt beweget,
Dem wird die Kraft, daß es ſich reget,
Weil es ſich ſelbſt nicht wird entſtehn,
Auch nimmermehr vergehn.
Noch einen andern Grund
Legt Cicero Catoni in den Mund:
Da, ſpricht er, unſer Geiſt ſo viel Geſchwindigkeit
Auch die Erinn'rung hat von Dingen, die vergehen,
Da er voraus erſieht die Dinge künftger Zeit,
Die noch zu ſeyn nicht angefangen,
Da ſo viel Kunſt und Wiſſenſchaften,
So manch' Erfindung an ihr haften;
So ſtimmt ja dieß mit ihr am meiſten überein,
Sie müſſe von Natur unſterblich ſeyn.
Es ſpricht derſelbe noch an einem andern Ort:
Ich fühl' in meiner Seel, wie ſie ſich ſelbſt erhöhet,
Und wie die Nachwelt ihr alſo vor Augen ſtehet,
Als ob ſie allererſt, wenn ſie von dieſer Erde
Wird abgeſchieden ſeyn, aufs neue leben werde.
Wenn unſre Seele nicht unſterblich wäre;
So würden wackrer Leute Seelen,
Mit ſolcher Mühe, nicht des Nachruhms Ehre
Und die Unſterblichkeit zu ihrem Zweck erwehlen.
Noch einen andern Grund bringt Xenophon uns bey:
Ihr ſeht, ſpricht er, wie nichts ſo ähnlich ſey
Dem Tod', als wie der Schlaff; nun zeigen Seelen,
Die ſchlaffen, ihre Göttlichkeit
Vortreflich an. Indem ſie frey;
Sieht jede, von der künftgen Zeit,
Verſchiednes ſchon vorher. Daraus iſt leicht zu ſchlieſſen,

Wie treflich Seelen ſeyn, ja noch erſt werden müſſen,
Wenn ſie von ird'ſcher Laſt nun völlig erſt befreyt.
Noch einen Grund ſucht uns Alcmäon vorzulegen;
Er ſchließt: daß unſre Seel' unſterblich ſey, deswegen,
Weil ſie den Dingen gleich, die unvergänglich ſeyn.
Die Gleichheit nun trift darin ein,
Daß die Bewegung ſich nie von der Seel entferne,
Und daß, was Göttlich iſt, die Sonne, Mond und Sterne,
Ja aller Himmel Kreiſe
Sich regen auf dieſelbe Weiſe.
Noch giebt ein andrer uns den Unterricht,
Wenn er, wie folget ſpricht:
Die Seelen haben nur die Eigenſchaft allein,
Daß ſie ſtets jünger ſind, je älter daß ſie ſeyn.
A. Die Gründe haben zwar von Wahrheit einen Schein;
Allein,
Wenn man ſie näher überleget,
Und ihre Würcklichkeit erweget:
Verlieren ſie von ihrem Schimmer viel.
Sie ſind mir wol bekannt, ich habe ſie geleſen,
Sie ſind mir lange nicht mehr unbewuſt geweſen;
Doch find' ich jetzt, ſie gehn nur gar zu weit vom Ziel.
Wir wollen, nach der Reihe, gehn,
Und ſie mit Fleiß und Achtſamkeit beſehn.
Dein erſterer Beweis wär' herrlich, wär es nur
Von ihr, als einer Creatur,
Erweißlich, daß der Seelen Kraft
Und der Bewegung Eigenſchaft
Bloß von ihr ſelbſt, und nicht vielmehr
Von GOTT unmittelbar
Entſtanden und erhalten wär.

Denn wäre dieß; käm' es ja gantz und gar
Auf GOttes Willen an, wie lang' er gönne,
Daß ſie ſich ſo bewegen könne.
Der andre Grund iſt noch ſo kräftig nicht,
Als wie der erſte war.
Aus dieſem folget zwar
Daß unſrer Seel' es nicht an Kraft gebricht,
Daß ſie ein herrliches, vortrefliches Weſen.
Doch daraus folget nicht, daß ſie dazu erleſen,
Daß ſie unſterblich ſey. Weil die Erfahrung lehrt,
Daß oft das treflichſte ſo lange, lange nicht,
Als etwas, ſo geringer, währt.
Der dritte wäre gut, wofern nur dieſer Trieb
In aller Menſchen Seelen brennte,
Und man denn die Verſichrung haben könnte,
Daß GOtt, durch die Natur, ihn uns ins Hertze ſchrieb,
Nicht, aber daß vielmehr er überall
Sich ausgebreitet, durch den Fall,
Daß er vielleicht nur eine Schwärmerey
Und eine taube Frucht der eitlen Ehrſucht ſey.
Auf deinen vierten iſt die Antwort leicht zu finden:
Daß Seelen in der That
Oft, was zukünftig iſt, im Schlaf empfinden,
Iſt, was ein weiſer Mann, noch nie geläugnet hat.
Ob aber das, was wir vom Künftigen erlangen,
Nicht durch Empfindungen geſchieht,
Von Dingen, welche man hier gegenwärtig ſieht,
Die auf das Künft'ge ſchon zu wircken angefangen,
Iſt gantz ein' andre Frag? Und wenn es gleich geſchehe,
Daß eine Seel auf andre Weiſe
Im Traum zukünftge Dinge ſehe;

So folgte zwar daraus, daß, an Beſchaffenheit
Sie gar vortreflich, herrlich, ſchön;
Doch könnte man ihr die Unſterblichkeit,
Allein hieraus, jedoch nicht zugeſtehn.
Dein Fünfter ſetzt voraus der Alten Lehren,
Die Ariſtoteles abſonderlich gegläubt,
Daß alles Himmliſche beſtändig bleibt,
Und daß die himmliſchen Geſchöpf' ohn' Ende währen;
So aber doch nicht zu erweiſen.
Ja, wenn auch endlich dieſe Lehre
Erweißlich wäre;
So würde doch, was ſie dahero ſchlieſſen,
Daraus nicht flieſſen.
Denn, hätten gleich mit jenen Himmels-Kreiſen,
Die Seelen die Bewegungs-Kraft gemein;
So folget doch noch nicht,
Sie müſten all gleich unvergänglich ſeyn.
Es fehlt der Schluß ja weit,
Und iſt durchaus nicht einerley,
Daß die Bewegungs-Kraft das erſte Weſen,
Und daß die Unvergänglichkeit
Deſſelben Weſens Wirckung ſey.
Dein ſechſter Schluß hat auch viel minder Kraft, als Schein,
Mit der Erfahrung ſtimmt zwar dieſes überein:
Je länger Seelen hier im Leib' und auf der Erden;
Je reicher ſie, an Witz und an Erfahrung, werden.
Hieraus nun ſcheint zu folgen, daß die Seelen
Vor ſich nicht können untergehn,
Denn alles, was verdirbt (wie wir an Cörpern ſehn)
Dem fängt es allgemach an Kräften an zu fehlen.

Ein Weſen aber, das ſich ſtets an Kräften mehret,
Je länger daß es währet,
Scheint, weil es immer wächſt und nimmer abgenommen,
Zum Ende nie zu kommen.
Allein es zeigt ſich auch,
Daß bey Veralteten die Kraft verrauch',
Und ſich verringere durch allerley Beſchwerden,
Da alte Leute kindiſch werden.
Man ſpreche nicht,
Es kömmt, wenn dieß geſchicht,
Bloß von Veränderung der Lebens-Geiſter her,
Nicht von Verändrung unſrer Seelen.
Denn wenn dem alſo wär;
So könnte dieß nicht fehlen:
Es ſey, wenn Seelen zugenommen,
Von Aenderung der Lebens-Geiſter auch,
Nicht von der Aenderung der Seelen, hergekommen.

B. Ich muß es zwar geſtehn,
Von dieſen Gründen, giebt
Ein jeder zwar inſonderheit,
Nicht gültigen Beweiß von der Unſterblichkeit.
Doch, wenn man ſie zuſammen bindet,
Und, als Erfahrungen betrachtet; ſo befindet
In ihr, ohn' alle Dunckelheit,
Sich mehr doch als Wahrſcheinlichkeit.
Abſonderlich, wenn man noch andre dazu füget,
Als nemlich: man muß ja geſtehen,
Daß Cörper nicht einmahl vergehen.
Zu nichts wird nichts, und mit Verändrung
Vergnügt ſich die Natur, nicht mit Vernichtigung.

Vergehen nun nicht einſt die Cörper, die von Erden,
Wie können Seelen denn vernichtigt werden?
Und ferner: Daß der Menſch des höchſten Willen,
Auf manche Art, geſchickt ſey, zu erfüllen,
Daß wir, vor allen Thieren,
So viele Vorzüg' in ihm ſpühren,
Daß GOtt ſich ihm, auf ſo bekannte Art,
Bekannt gemacht und offenbahrt:
Aus allen dieſen folgt, in einer heitern Klarheit,
Die Himmel-feſte Warheit:

Man kann durchaus nicht ſehen,
Noch auf die minſte Weiſe nur
Die Urſach, und den Grund, verſtehen,
Wie und wozu die Seelen ſolche Gaben,
So manchen Vorzug doch, vor aller Creatur,
Von GOtt, erhalten haben.
Da wir, ſo gar in der Geſtirne Prangen,
Und, in derſelben Wiſſenſchaft,
Von ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit
Noch allererſt, vor kurtzer Zeit,
Solch eine groſſe Prob' empfangen.
Wenn GOtt an ſelbiger vor andern allen
Nicht hätt' ein gnädiges Gefallen
Und ſie nicht liebete; was man nun liebt, erhält
Und ſchützt man, wenn man kann. Da GOTT, ein HErr der Welt,
Unſtreitig alles kann; erhält er, was er liebet,
Und weil er ewig liebt; ſo kann es ja nicht fehlen,
Daß er ein' ew'ge Daur auch unſern Seelen,
Die ſeiner Liebe ſich nicht unwehrt machen, giebet.

Weil aber GOtt jedoch nun auch gerecht,
Und die ſo ſeine Huld, die ewig iſt, verachten,
Auch ewig ſtraffen kann; ſo ſcheint es wahr zu ſeyn
Daß böſe Seelen auch, um ihren Fehl zu büſſen,
Unſterblich ſeyn und lange dauren müſſen.

A. Die Schlüſſe gehen weit, und fehlt nicht viel, es wancken
Die biß dahin verhärteten Gedancken.
Allein,
Es fallen mir noch ander' ein,
Die mich, mit Ungewißheit, plagen.
Weshalben ich ſie dir hier vorzutragen
Mich nicht enthalten kann.

Der erſtere: daß unſern Seelen,
(Was auch daran für Kraft geglaubet wird zu haften)
Faſt alle Kräfte fehlen,
Den eignen Cörper ſelbſt zu führen,
Zu leiten zu regiren.

Der andere: daß ſolch ein Unterſcheid
Sich in der Menſchen Seelen findet
Von Einfalt, Boßheit, Frömmigkeit,
Die faſt kein Menſchen Witz ergründet;
So faß' ich nicht wie ſie nur in zwo Claſſen,
In böſ' und fromme, ſich mit Recht nur theilen laſſen.

Laßt uns zuerſt den erſten Zweiffel ſehen:
Wenn man ſich ſelbſt betrachtet und beſchauet;
So trift man einen Cörper an,
Der wunderbar gefüget und gebauet,
So daß er ſich auf tauſend Art bewegen,
Verändern, dreh'n und wenden kann.

Von den Bewegungen nun, die wir hegen,
Sind ja die wenigſten in unſrer Seelen Macht.
Des Blutes Circkel-Lauff, des Magens rege Krafft,
Des Hertzens Druck und Eigenſchaft,
Die Leber, das Gehirn, die Drüſen, ſammt der Niere;
Was rühmt ſich denn der Geiſt, daß er den Leibe regire,
Da ja das minſte Theil von uns der Seelen Willen
Gehalten zu erfüllen.
Zwar müſſen ſich, nach ihrem Dencken,
Die Füſſe, Bein' und Hände lencken,
Die Arme müſſen ſich, nach ihrem Winck, bewegen,
Auch Kieffer, Zung' und Mund. Die edlen Theil hingegen
Aus welchen ſelbſt ihr Wol beſtehet, wiſſen
Davon, daß ſie dem Winck der Seelen folgen müſſen,
Auch das geringſte nicht; vielmehr
Verleihen ſie dem Geiſt gar oft ein ſchlecht Gehör.
Ein ſchlechter Fürſt, dem Bauren nur allein,
Und keine Stände ſonſt, gehorſahm ſeyn!
Hieraus nun ſcheinet dieß zu flieſſen:
Daß unſre Seele kein ſo treflichs Weſen ſey;
Ich kann unmüglich anders ſchlieſſen.
B. Mit deinem Einwurff kommſt du mir,
Geliebter Freund, als wie der Momus, für,
Der, eh' er uns vollkommen halten ſollte;
Am Menſchen Fenſter haben wollte.
Du tadelſt nicht, mit Recht, daß Pferde keine Flügel,
Daß keiner Nachtigall Geſang die heiſern Raben,
Daß Schaafe keinen Stoltz, noch tapfre Sinnen haben;
Und läſſeſt doch dem Hochmuth ſo den Zügel,

Daß du den Schöpfer ſelber meiſtern,
Und, ſo zu reden, ihn zur Rede ſtellen wilt,
Warum er nur ſo viel, und nicht noch mehr, den Geiſtern
An Kräften zugetheilt. Iſt dieß nicht ungereimt?
Iſt dieß nicht lächerlich? Betrachte doch die Frucht,
Die aus des Hochmuths Saamen keimet.
Dich blendet Eigen-Lieb'. Statt einer heiſſen Sucht,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe zu verehren,
Und, durch Gelaſſenheit und Demuth, ſeinen Preis,
In ehrerbietigſter Bewunderung
Und tieffeſter Erniedrigung,
Stets zu erhöhn und zu vermehren:
So tadelſt du, aus Vorſatz, recht mit Fleiß,
Das, was ſo gar ein Menſch, der redlich dencket,
Zu faſſen, zu begreiffen weiß.
Es zeigt ſich offenbar, daß alles, was wir ſehen,
Nicht ſonder Weisheit, Lieb' und Abſicht hier geſchehen.
Denn gäbe GOtt der Seelen ſo viel Kraft,
Des gantzen Cörpers Eigenſchaft
Zu kennen, folglich auch zu ändern,
So, daß der Menſch geſchickt, Hertz, Magen, Blut und Nieren,
Als wie er Arm und Hand regiret, zu regiren:
So ſtünd' in ſeiner Hand der Tod, wie auch das Leben.
Ja, wär ein ſolches Ampt dem Geiſte zugeleget,
Sich zu beſchäftigen, da er ſchon jetzt nicht pfleget
Auf GOttes Creatur zu achten; wie vielmehr
Würd' er, auf ſich erpicht, ſich dann noch überheben!
Er glaubte leicht, daß er ſein' eigne Gottheit wär.
Ach, darum halte man ſich doch in ſeinen Schrancken!
An ſtatt, von GOtt ein mehrers zu verlangen;
So laßt uns ihm, für das, was wir empfangen,
Doch in Gelaſſenheit und ſtiller Ehrfurcht dancken.

Die

A. Die Antwort läßt ſich ziemlich hören:
Nun wird es hoffentlich dich nicht beſchweren,
Den andern Zweifel mir auch zu erklähren.
Mich dencht, wenn ich es recht bedencke,
Und auf die Wichtigkeit von der Materie
Die Kräfte meiner Seelen lencke;
Daß ich darin aufs wenigſte
Drey Arten ſeh.
Die Seelen, die, auf dieſer Erden,
Recht boshafft, ſchlimm und gottlos werden,
Verdienen billig Straff und Pein.
Hingegen, die, ſo fromm und redlich ſeyn,
Erhalten etwa, nach der Zeit,
Zum Gnaden-Lohn die Seeligkeit.
Die aber dumm, und, faſt den Thieren gleich,
Nichts auf der Welt gethan,
(Zum Beyſpiel: ſchau nur einſt die Rotten
Der Viehiſch-dummen Hottentotten,
Sich tauſend Bauren an,
Die Lieff- und Curland dir bey Hauffen zeigen kann)
Sind, allem Anſehn nach, zum Himmel viel zu ſchlecht,
Zur Hölle jedennoch nicht ſchlimm genug.
Daher man ja mit Fug,
Als wie Pythagoras, von ſolchen dummen Schaaren
Gedencken kann, daß ſie in andre Cörper fahren,
Um ſich daſelbſt erſt zu ſubtiliſiren,
Indem, ſo wie ſie ſeyn,
Nichts Menſchlichs faſt an ihnen zu verſpüren.
B. Dem erſtern Anſehn nach hat dieſer Einwurff Schein:
Allein,
Erweg ihn recht, ſo wirſt du finden,
Daß, alle Dinge zu ergründen,

Wir nicht erſchaffen ſeynd; Es haben die Gedancken
Des Menſchlichen Geſchlechts gewiſſe Schrancken,
Worüber ſie mit ihren Schlüſſen
Nicht kommen müſſen.
Laß unſerm GOtt dergleichen Seelen über,
Der wird, nach ſeinem weiſen Rath,
Auch ihnen einen ſolchen Grad
Von Straff' und von Belohnung, geben,
Die, mit dem hier geführten Leben,
Und auch mit der Beſchaffenheit
Schon eine bill'ge Gleichheit haben.
Vielleicht gefällt es GOtt, daß, mit der Zeit,
Auch ihm zum Preiſe,
Auf eine uns gantz unbekannte Weiſe
Der Seelen Kräfte ſich vermehren,
Erhöhen und verbeſſern,
Und daß ſie an Vollkommenheit,
Es ſey auch wo es ſey, geſchickt ſich zu vergröſſern.
Sollt alles dieſes auch, geliebter Freund,
Dir allen Zweifel noch nicht heben,
Den dir der Seelen Daur bißher gegeben;
So will ich mich zuletzt annoch beſtreben,
Dir einen Grund, der ſtärcker, als er ſcheint,
Und in der Seelen ſelbſt gegründet, vorzutragen.
Doch hoff ich, daß du mir vorhero wirſt verſprechen,
Mein Reden nicht zu unterbrechen.

A. O! fahr nur ferner fort, ich will aufmerckſam hören,
Und dich durch Wiederſpruch nicht ſtöhren.

B. Erweißlich iſt, daß GOtt, zu ſeinem Preiſe,
Die Welten, deren wir ſo viele ſehn,

Um ihre Sonnen ſich, in ſchönſter Ordnung, drehn,
Von unterſchiednem Stoff gefüget und gemacht.
Vermuthlich hat dem Groſſen All gefallen,
Daß unſer' Erd' annoch, vor andern allen,
Zum Wunder dienen ſoll; da ſie hervorgebracht,
Sehr wunderbar gefügt von wiederwärtgen Dingen,
Von Theilen, welche dürr, von Theilen, welche feucht,
Von Theilen, welche ſchwer, von andern, welche leicht,
Von leidender und reger Eigenſchaft,
Von feuriger und träger Kraft,
Aus welchen ſtreitenden Partikeln, Erd' und Fluth,
Und Luft und Gluth,
Und, aus denſelbigen, die Cörper all' entſpringen,
So, trotz der würckenden Beſchaffenheit,
Der ſtreitenden Natur und ihrer Wiedrigkeit,
Die ſich in allen Theilen finden,
Dennoch beſtehn, dennoch ſich binden.
Hiedurch wird GOttes Majeſtät,
Wenn unſer Geiſt dieß Wunder recht erweget,
Und, wie wir ſchuldig, überleget,
Am wunderwürdigſten erhöht.
Da, aus dem bündigen Zuſammenhalt
Sich gar nicht gleicher Theil', ein ſolches herrlichs Gantz
Entſtehet und beſteht; ſo kann ja nie der Glantz
Von einer Göttlichen Gewalt,
Und Lieb' und Weisheit heller ſcheinen,
Als da ſie alle ſich auf eine Art vereinen,
Die unbegreiflich iſt. Es liegt zu gleicher Zeit
Hierin der Grund, woher ein ſolcher Unterſcheid
Veränderung, Verſchiedenheit,
In unſern Neigungen, Gedancken und Ideen,
Woher ſo mancherley Bewegungen entſtehen,

Da unſre Cörper nicht allein
Von ſolchen ſtreitenden Partikelchen vereinet,
Gemiſchet und gefüget ſeyn,
Nein, ſondern ſelbſt der Geiſt, mehr als man meynet,
Vom Cörper und deſſelben Eigenſchaft,
Nachdem er ſich im ſchlecht- und gutem Stande findet,
Bald mehr bald minder Schwäch' und Kraft
In ſeinem Weſen ſelbſt empfindet.
Denn, wenn auch gleich dem Geiſt und ſeinem Weſen, nicht
Im eigentlichen Sinn, wie Cörpern hier auf Erden,
Könnt ein Zuſammenſatz recht zugeſchrieben werden,
So iſt es Wunder gnug, daß, wenn wirs recht ergründen,
Wir ſolchen Abhang doch von ſeinem Cörper finden,
In ſeinen Wirckungen. Daher ſo mancher Streit
Bald Luſt, bald Leid, bald Licht, bald Finſterniß
Furcht, Zweifel, Hofnung, Gram, Veränderung der Gedancken,
Die oft, ja mehrentheils, ſich mit ſich ſelber zancken;
Daher entſteht vielleicht daß alles ungewiß.
Wir finden in uns ſelbſt, wenn wir uns ſelbſt erwegen
Und ſonder Vorurtheil die Menſchheit überlegen,
Uns wunderlich gemiſcht; nichts, alles, viel und wenig;
Bald herrſchet der Verſtand, bald iſt der Wille König,
Bald iſt der Wille gut, bald iſt ers wieder nicht,
Bald iſt Vernunft ein Irr- und bald ein rechtes Licht
Oft ſind wir dumm und ſtumpf, oft an Erfindung reich;
Bald ſind wir gut, bald böß, bald böß und gut zu gleich.
Es findet ſich, von alle Creatur,
So viel uns die Erfahrung weiſt,
Die unbegreiflichſte Bewundrungs-wehrtſte Spur,
Von Miſchungen, o Menſch! in deinem Leib' und Geiſt,

Weil Groß und Klein, weil Thorheit und Verſtand,
So Stärck' als Schwäche, Höh' und Kleinheit,
Durch ein verwunderlich geheimes Band,
In einer ſolchen Einheit,
In uns verbunden ſind, daß nichts davon ſich faſſen,
Nichts ſich verſtehen will, nichts ſich begreiffen laſſen.
Laßt uns das A. B. C. der Weisheit lernen,
Es iſt der Menſch, dem Cörper nach, ſehr klein,
Im Gegenſatz von Bergen, Welten, Sternen;
Doch kann er auch mit Recht ſehr groß zu rechnen ſeyn
Vergleicht man ſeine Maaß den Würmern, Staub und Sand;
Sein Geiſt iſt gleichfals groß: ſein denckender Verſtand
Weiß mehr, als alles hier;
Doch gehn ihm auch zugleich an Kraft unſtreitig für
Die Seeligen, die Engel. So daß wir,
In der erſchafnen Welt Zuſammenhang,
So wie geſagt, ein Mittel-Weſen ſeyn,
Das zwiſchen Unverſtand und Weisheit, Licht und Nacht
Ein ſonderbar Gemiſch, gleich einer Dämmrung, macht.
So daß es mehr als wahr, was jüngſt ein Geiſt uns wieß,
Und voll Erkänntniß uns vernünftig leſen ließ:
„Unſeelig Mittel-Ding von Engeln und vom Vieh,
„Du prahlſt mit der Vernunft und du gebrauchſt ſie nie.
„Was helffen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren,
„Zu ſchwach ſie zu verſtehn, zu ſtoltz ſie zu entbehren!
„Du bleibeſt, wie ein Kind, das meiſtens unrecht wählt,
„Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlt.

Dieß ſcheint mehr als zu wahr. Wir haben Fähigkeit
Zu dencken, einen Trieb zu wollen, zu erwegen,
Zu forſchen, anzuſehn, wir können überlegen,
Erwehlen, meiden, thun: doch zeigt uns oft die Zeit
Daß, in demjenigen, was wir erwehlet,
Wir leider mehrentheils gefehlet.
In dieſem Zuſtand nun, (worinn wenn (wie wir ſollten)
Wir ſelber uns nicht ſchmeicheln wollten,
Wir billig dieß geſtehen müſſen,
Daß wir zugleich ſo viel, und auch ſo wenig wiſſen)
Wär, zwiſchen frechem Stoltz, der Lucifer geſtürtzet,
Und der Verzweiffelung, die alle Luſt verkürtzet,
Das Zweifeln eigentlich der Seelen beſte Kraft
Und von der Menſchen Geiſt die wahre Eigenſchaft.
Das aber müſt und würd' uns ja in allen Dingen
Zur bangen Ungewißheit bringen.
In dieſem ſtürmiſchen und trüben Zweifels-Meer,
Worin das Waſſer Furcht, der Grund Verzweiflung wär,
Würd' unſre Seel' auf nichts, als Hofnungs-Blaſen, wallen
Und, lang herüm geführt, zuletzt zu Grunde fallen.
Der Hofnung flücht'ger Grund iſt Eigen-Lieb' allein.
Wir ſchmeicheln uns, durch ſie beglückt zu ſeyn,
Obgleich ihr Weſen ſtets mit Zweifel angefüllet,
Der ſich bald ſtillt, bald regt, und bald ſich wieder ſtillet,
Doch bald ſich wieder pflegt zu regen.
In dieſem Zuſtand unſers Lebens
Bemühet ſich mit uns die Hofnung nur vergebens,
Und würden wir, nebſt allen Heiden,
Im ſteten Zweifel, ſtetig leiden.
So aber hat uns GOtt ein herrlich Licht,
In unſern Seelen, angezündet,
Das, mit der GOttheit, ſich und uns verbindet.
Dieß

Dieß iſt der Glaube nun, durch welchen wir erlangen
Das, was die Hofnung kaum zu wircken angefangen.
Nach menſchlichem Begriff, vermehret nichts ſo ſehr
Der wahren GOttheit Ruhm und Ehr;
Als wenn wir alle Kraft des Geiſts zuſammen faſſen,
Und uns allein auf ſeine Huld verlaſſen.
Der Glaub' iſt eine feſt' und wahre Zuverſicht
Der Gottheit alles zuzutrauen,
Und welcher um ſo mehr der Menſchen Pflicht,
Als wir uns ſelbſt in ſo vermiſchtem Stande ſchauen
Von Hoffnung und von Furcht, von Zweifel, Freud' und Grauen.
Was kann demnach allhier, bey ſo beſtalten Sachen,
Da unſer Geiſt erkennt, wie wenig er auf ſich
Sich zu verlaſſen hat, wie ſchwach ſein armes Ich,
Den Menſchen glücklicher, als wie der Glaube, machen?
Der Glaub' iſt eigentlich ein Mittel zwiſchen Wiſſen
Und Hoffen. Hieraus folgt, daß alle Menſchen müſſen,
Auch ſelber der Natur und ihrem Weſen nach,
(Wofern ſie anders GOtt gedencken zu gefallen,
Und ihre Pflichten recht behertzigen) vor allen
Durch Glauben GOtt allein in dieſem Leben
Bloß zu gefallen, ſich beſtreben:
Und daß man folglich billig ſoll
So die Verzweifelung, als auch den Hochmuth, meiden;
Doch muß man ja den wahren wol
Vom falſchen Glauben unterſcheiden.
Aus unſrer Lehre kan man wenigſtens erſehn,
Daß, ſelbſt aus der Vernunft, gantz deutlich zu verſtehn,
Wie, ſelbſt in Menſchlicher Natur,
Ein Grund und eine Spur

Zum Glauben würcklich ſey. Auf dieſen Grund zu bauen,
Und das wahrhaftige Gebäude zu errichten,
Will ich, dieweil es meine Pflichten
Und Kraft weit überſteigt, den Geiſtlichen vertrauen,
Als die, durch Einſicht, Fleiß und Licht, in heil'gen Lehren,
Aus einem heil'gern Born es fähig zu erklähren.
Mein Endzweck iſt allein,
So mich, als dich, und die dieß etwan leſen,
In unſer eignes Weſen,
So tieff, als möglich iſt, hinein
Zu leiten, und zu überführen,
Daß, da an Leib' und Geiſt wir ſo ſeynd, wie wir ſeynd,
Das glauben uns weit mehr, als wiſſen, will gebühren.
Selbſt die Natur läßt uns die groſſe Wahrheit faſſen,
In keinem Stück uns gantz auf uns ſelbſt zu verlaſſen,
Da, in den, von Natur, uns vorgeſetzten Schrancken,
Wo faſt kein Wiſſen ſtatt,
Und Unbetrieglichkeit gar keine Stelle, hat,
Das aufgeblähte Heer der ſchwärmenden Gedancken
Umſonſt Gewißheit ſucht, die ihm doch nöthig ſcheint.
Es ſcheint hieraus zugleich gantz offenbar,
Und mehr als Sonnen-klar,
Aus dieſem unſern Satz zu flieſſen,
Daß unſer GOtt von Menſchlicher Natur
Nichts, als den Glauben nur,
Verlangen könn' und werd? Es läßt dieß leicht ſich ſchlieſſen,
Und ſtimmt mit der Erfahrung überein,
Daß, bey dem überall-vermiſchten Weſen, wir
Allhier,
Zum wiſſen nicht erſchaffen ſeyn.

So weit demnach ſich die Gedancken ſtrecken,
So tieff wir alle Ding ergründen;
So werden wir doch nichts entdecken,
Was, nach dem Stand', in dem wir uns befinden,
Der GOttheit würdiger zu ſchencken
Und ihr zu opfern, als allein
Der Glaube. Dieſer ſchließt was in uns groß und klein,
Die Göttliche, zuſammt der Selbſt-Erkänntniß ein.
Der Glaub' iſt ein auf GOtt gegründetes Vertrauen,
Wodurch wir GOTT, als GOTT; und uns, als uns, beſchauen,
Das GOttes Majeſtät und Weisheit, Lieb' und Macht
Zum Grund' und Endzweck hat. Ein überführt Gemüthe,
Daß GOtt die Allmacht ſelbſt und die ſelbſtänd'ge Güte,
Auch ſelbſt die Weisheit ſey, iſt das Vollkommenſte,
Wozu der Menſchen Geiſt geſchickt iſt zu gelangen.
Was kann der Schöpfer denn doch würdigers empfangen,
Als dieſe Kraft, als dieſe Zuverſicht,
Wodurch, da wir uns ſelbſt verliehren, wir verſpühren,
Daß wir uns in uns ſelber nicht,
Nein, in der GOttheit ſelbſt, verlieren?
Unmöglich kann der Menſch in dieſem Leben,
Nach ſeiner Schwachheit, GOtt ein würd'ger Opfer geben.
Es iſt der wahre Glaub' ein lebendig Geſchäfte,
Ein mächt- und thätig Ding, das unſers Geiſtes Kräfte,
Zu GOttes Ruhm, vermehrt. Der Glaub' hat GOttes Huld
Zum ſteten Augenmerck. Durch ihn gewinnen wir
Zu ſeinem Worte Luſt; in ſeiner Wercke Zier,
Zum Loben einen Trieb; durch ihn, wird unſre Schuld

In etwas abgezahlt: er lehrt den Schöpfer ehren,
Und ſeine weiſe Lieb' und Macht, im Dancken, mehren.
Der Glaub' erregt zugleich, in unſerm Hertzen, Triebe
Zu einer thätigen und brünſt'gen Nächſten-Liebe,
(Als der auch ſein Geſchöpf) Muth, Fried', ein gut Gerüchte,
Im Wiedrigen Gedult, Vergnügen, Sicherheit,
Troſt, Zuverſicht im Creutz, Vertrauen, Freudigkeit
Und ein gelaſſner Geiſt, ſind wahre Glaubens-Früchte.
Dieß iſt, geliebter Freund, der Zuſtand unſrer Seelen,
Da in derſelben nun ſo manche Tugend liegt,
Zumahl, wenn ſich dazu ein ſeel'ger Glaube fügt,
So wird dich hoffentlich dein Zweifel nicht mehr quälen,
Als ob dieſelbige vergänglich wäre.
Es ſtritte dieß mit ihres Schöpfers Ehre,
Den du ja glaubſt und kennſt: ja ſollte dir
Noch etwas an dem Licht der Ueberzeugung fehlen;
So wird der Glaubens-Glantz allein den Reſt
Vom Zweifels-Duft und Nebel bald zertrennen,
Und du, in Ueberzeugung, feſt
Von deiner Seelen Daur verſichert bleiben können.
A. Ich habe den Begriff vom Glauben, daß er ſich
In unſerm Weſen ſelbſt ſo überzeuglich finde,
Ja in der menſchlichen Natur ſich gründe,
Bißhero nicht gehabt. Jetzt bin ich überführet,
So gar durch die Vernunft, daß die Vernunft allein,
Für ſich, zum GOttes-Dienſt nicht kann hinlänglich ſeyn,
Auch daß wir durch Vernunft allein, den Weg zu finden,
Uns, ſonder Glauben, nur vergeblich unterwinden.
Mich ſoll demnach forthin
Von der Unſterblichkeit der Seelen,
Mit GOttes Hülffe, mehr kein Zweifel quälen,
Und danck' ich dir, mit recht ergebnem Sinn,
Daß

Daß ich nunmehr kann überzeuglich finden
Wie, wo, und wann Vernunft und Glaube ſich verbinden.
B. Wolan! ſo will ich denn nunmehr,
Zu meines Schöpfers Preiſ' und Ehr,
Mich zum dem Endzweck meiner Lieder,
Das iſt: zum Danck- und Loben wenden!
A. Ich wiederhohl' allhier
Die Worte gleichfals neben dir,
Die du zu Anfang haſt geſungen,
Und, wo mir recht, alſo geklungen:

Selbſtändige Weisheit! Selbſtändige Liebe!
Unendlicher, ewiger Vater des Lichts!
Du rieffeſt einſt Allem, und ſchuffſt es aus Nichts.
Es drehn ſich, durch deine bewegende Triebe,
Die Himmliſchen Kreiſe. Die Angel ſtehn
Auf deinen Befehl. Es verfliegen, vergehn
Die Jahre nicht anders, als flüchtige Stunden;
Die Zeit ſcheint ein Punct-Fluß von ſchnellen Secunden.
Ach, laß mich, zu deinen unendlichen Ehren,
Nebſt andern, ſo irdiſch- als himmliſchen Chören,
Bey unſerer Jahre vollendeten Schrancken,
Dein' Allmacht erheben, durch Loben und Dancken!

B. Es fodert gleichfals meine Pflicht,
Daß ich, für die empfangne Güte,
Im abgewichnen Jahr, mit frölichem Gemüthe,
Mit Danck und Lob, des groſſen Gebers dencke,
Und ihm, für alle Huld,
Ein inniglich gerührtes Hertze ſchencke.

Ich konte voriges Jahr, GOtt Lob! mit Freuden enden,
Und fange dieſes Neue wieder,
Mit tauſend Freuden, an;
Dafür, o HErr! ich dir nicht gnugſahm dancken kann,
Und wenn ich noch ſo vieles ſchreib' und ſage.
Man dencke der Minut- und der Secunden Schaar,
Mit Ernſt, ein wenig nach! Es hat ein eintzigs Jahr
Dreyhundert fünf und ſechszig Tage;
Es hat nicht nur acht tauſend Stunden,
Noch ſiebenhundert ſechzig mehr,
Und, an Minuten, dann Secunden,
Enthält es ein weit gröſſer Heer.
Fünfhundert fünf und zwantzig tauſend
Und noch ſechs hundert findet man,
Die man mit ſechszig noch vermehren,
Und zu Secunden machen kann,
Da ſechs und dreyßig tauſend mehr,
Als ein und dreyßig Millionen,
Und eine halbe noch, ſich finden.
Solch eine Zahl, die mühſam zu ergründen,
Hab ich nicht nur; die Meinigen, nebſt mir,
Und alſo dieſe groſſe Zahl,
In einem jeglichen vermehrt noch ſo vielmahl,
(Dir, groſſer GOtt, ſey Lob und Danck dafür)
Im vor'gen Jahr erlebt. Wir haben Tag und Nacht
Geſund, und meiſtens ſie vergnüglich, zugebracht.
Mein GOtt! wie hat, im abgewichnen Jahr,
Mir abermahl ſo wunderbar
Die Sonne deiner Huld geſchienen!
Wie ſind die Gnad- und Seegens-Gaben,
Die wir von deiner Hand darin empfangen haben,

So groß, ſo mancherley! Ich darf mich kaum erkühnen,
Sie ins beſondre zu erzehlen;
Weil, leider! Spötterey und Neid,
Die Plage-Geiſter unſrer Zeit,
Nach ihrer Art, vielleicht nicht würden fehlen,
Es eh für Eitelkeiten,
Als einen ſchuldigen und wahren Danck, zu deuten;
Und meinen, als ob mich vielmehr die Eigen-Liebe
Von meinem Ich, den Meinigen und mir
Viel ſonderbahres vorzutragen,
Und gar zu viel zu ſchreiben und zu ſagen;
Als eine ſchuldige und reine Danck-Begier,
Zu ſolcher frölichen Erzehlung triebe.
Daher ich faſt, jedoch nicht ohn Verdruß,
Mich hier entſchlieſſen muß,
In meinem Danck allhier nur allgemein
Zu ſeyn;
Und will ich für ſo viele Gütigkeiten,
Mich in geheim zum ſtillen Danck bereiten.
Nur was davon jedennoch zu erwegen,
Kann ich allhie mich nicht entlegen,
Zumahl es eben
Mich nicht allein betrifft,
Und andre ſich ſo wol, als ich, uns deſſen freuen:

Es hat in dieſem Jahr von neuen
Ein groſſer Fürſt, Printz Carl von Bevern, mich
Gewürdiget, mir ſelbſt zu ſagen,
Wie viel mein Buch, mein irdiſches Vergnügen,
Zu ſeiner Freude, beygetragen.
Noch mehr, er hat ſo gar
Zu unſrer Patrioten-Schaar
Sich, als ihr Ober-Haupt, zu fügen,

Sie gnädigſt werth geſchätzt,
Und ihre Gunſt dadurch in ſolches Licht geſetzt,
Daß ihre wohlgemeinten Schriften
Nun tauſendmahl ſo viel Verbeßrung werden ſtiften.

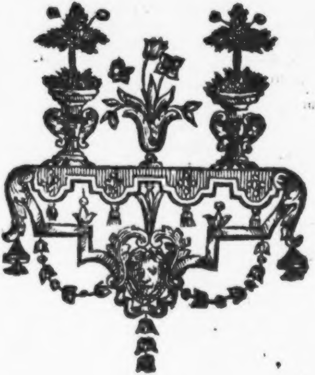
In Luſt, frey von Verdruß, von Schaden und Gefahr,
Mit Seegen und mit Luſt, hab' ich in vor'gem Jahr
Die Land-Prätur verwalten können.
Der Schöpfer hat dabey unzähliches Vergnügen,
Im Reiche der Natur mir wollen gönnen.
Wie oftmahls konten nicht ſich an der Erden Schätzen
Die Sinnen und die Seel' ergetzen!
Wie oft hab ich, GOtt Lob! wenn Feld und Wald beblümet,
Mit Luſt des Schöpfers Lieb' und weiſe Macht gerühmet!
Oft hab' ich ſäen, öfters egen,
Oft des Getreydes reiffen Seegen
Die Felder ſchmücken, oft ihn mähn
Und in die Scheune fahren ſehn.
O HErr! der du hierin mir ſo viel Guts erwieſen,
Sey ewiglich gerühmet und geprieſen!

So hab' ich abermahl, zum beſten vieler Seelen,
Noch einen Prediger zu wehlen
Gelegenheit gehabt, und weil ich, gleicher Weiſe,
Ohn Abſicht, Eigennutz und Vortheil, den gewehlt,
Der ohne Widerſpruch der beſte war,
So hoff' ich, daß ich nicht gefehlt,
Und daß die Wahl, zuförderſt GOtt zum Preiſe,
Und ſeiner Hörer groſſer Schaar
Zum Heyl und Nutzen wird gedeyen.

Ich dancke dir demnach, o Brunqvell aller Güte,
Für alle deine Gnaden-Gaben,
Die wir im vor'gen Jahr von dir empfangen haben,
Und wünſch' aus inniglich gerühretem Gemüthe:

Ach, mögt' ich mich mit wahrem Ernſt beſtreben,
Nach deinem Göttlichen Gefallen hier zu leben,
Nebſt allen Meinigen! Es ſey im künft'gen Jahr
Mein Hertz und Haus dein Tempel und Altar!
Laß, in und von uns, für das Gute,
Mit inniglich-erfreutem Muthe,
Ein öfters Danck- und Ehren-Opfer rauchen!
Gieb unſerm Geiſte ſo viel Kräfte,
Daß wir, mit Luſt, der Frucht der Leidenſchaft,
Doch ohn Ausſchweiffung, uns gebrauchen!
Gieb uns dahin doch deinen Seegen,
Daß wir, mit ruhigem Gemüthe,
Zu Ehren deiner Macht und Güte,
Uns unſers Hierſeyns freuen mögen!
Regier du, HErr, nebſt den Gelegenheiten,
Die Umſtänd', als worauf, wenn wir es recht beſehn,
Das ſo genannte Glück, die Zeiten,
Und alle Zufäll hier beſtehn!
Laß ſie, da alle bloß allein in deinen Händen,
Sich, HErr, zu unſerm Beſten wenden!
Mein GOtt! ach, laß doch viel Ideen,
Die deine Wunder anzuſehen
Beſchäftigt, oft in mir entſtehen!
Laß die, durch ſie, in meiner Bruſt
Erregte, dir ergebne, Luſt,
Und das dadurch gewirckte Lallen,
Zu deinen Ehren, dir gefallen!
Laß mich, o HErr, allein zu deinen Ehren leben,
Und ja an meinem Witz allein nicht kleben,

Laß mich vielmehr deſſelben Schwäch' erkennen,
Und, bloß im Glauben, dir die rechte Ehre gönnen!
Ja, laß mich allezeit beym wahren Glauben bleiben,
Und weder Irrſahl, Stolz, noch Furcht, davon mich treiben!



Betrachtung
Der Menſchlichen Rede,
bey dem 1734ſten Jahrs-Wechſel.

Unwandelbahres einigs Weſen, das Raum und Luft und Erd', und Meer,
Das Millionen Welt- und Sonnen, das aller Himmel Himmel Heer;
Das aller Cörper erſten Uhrſtoff, und aus demſelben ihre Pracht;
Das aller Geiſter regem Weſen, nebſt ihren Kräfften und Ideen,
(Durch deren wunderbare Fügung ſo wunderbare Ding' entſtehen,)
Geruffen, daß ſie werden ſolten, und ſie aus Nichts hervorgebracht,
Durch deſſen liebreich, weiſes, mächtigs, unhintertreiblichs, Göttlichs Wollen,
Zu ſeiner Creaturen Beſten, was iſt, aus Nichts hervor gequollen;
Des ſchaffendes, belebend Wort man wol, mit höchſtem Recht, wird können
Den wahren Saamen aller Saamen, die Quell der Creaturen, nennen;
Durch deſſen Wort: Es werde Licht! viel Millionen Sonnen flammen;
Durch deſſen Hauch die Himmels-Kreiſe in unverrückter Ordnung gehn;
Von dem die Saamen aller Formen, und aller Saamen Formen ſtammen,
Aus dem der Formen und der Saamen Bewegungen und Kräfft' entſtehn!

D

O ewigs Wort! aus dem allein das Wunder unſrer Red' entſteht,
Durch die die Menſchheit lernt und lehrt, wie man dein herrlich Lob erhöht!
Gieb, daß, bey dieſem Jahres Wechſel, da wir zur Sonne wiederkehren,
(So eines von den gröſten Wundern, das auf der Welt die Menſchheit ſieht,
Und welches durch dein Wort allein, wodurch du alles trägſt, geſchieht)
Wir dich, in deinen Wunder-Wercken, mit Loben und mit Dancken ehren!
Gieb, daß aus deiner Wunder Menge ich ſonderlich auf dieſen Tag,
Wie ich bey dieſer Wechſel-Zeit, durch deine Huld zum öftern pflag,
Doch einen Vorwurf, welcher würdig, daß man dich lobe, wehlen mag!
Ich kann mich, da ich willens bin, von deinen Lob', o HErr! zu ſprechen,
Vom groſſen Wunder unſrer Rede, zu reden, heute nicht entbrechen.
Indem man, ohne dieſe Gabe, zu deines groſſen Nahmens Ehr'
Kaum etwas Gutes zu gedencken, noch dich zu rühmen fähig wär.
Ach, ſende mir, zu dieſem Zweck, der Weisheit Licht und hellen Schein
Und laß es, HErr! zum Neuen Jahr, dir ein gefällig Opfer ſeyn!

⁂ ⁂ ⁂

Wenn auf die Millionen Wunder, die allenthalben zu erblicken,
Die uns, wenn man es recht erwegt, erhalten, nützen und erquicken.

Die uns, zu unſers Schöpfers Ehren, und uns zum Heil, von GOtt geſchenckt,
Man mit bedachtſamen Erwegen, die Kraft der regen Seele lenckt;
So ſcheint faſt keines würdiger, daß wirs mit gröſſerm Ernſt betrachten,
Daß wir deſſelben Wunder-Werck mit mehrer Achtſamkeit beachten,
Als wie das Wunder unſrer Rede. Die Seele ſcheint durch ſie allein
Selbſt zur Vollkommenheit zu kommen, zum GOttesdienſt geſchickt zu ſeyn.
Drum wollen wir, nach allen Kräften, der Sprache Wunder zu erheben,
Zum Preiſe deß, der ſie uns ſchenckt, mit ernſter Andacht uns beſtreben.
Von allem, woraus auf der Welt des groſſen Schöpfers Weisheit-Licht,
Der Liebe Glut, der Glantz der Macht am allerhellſten ſtrahlt und bricht,
Iſt wol das Wunder unſrer Rede eins von den herrlichſten und gröſten
Und, für das menſchliche Geſchlecht, eins von den nützlichſten und beſten.
Wenn wir der Menſchen Stand und Weſen, wenn ſie nicht redeten, erwegen
Und daß man uns ſo dann nicht Menſchen wird heiſſen können, überlegen;
So zeiget ſich von ſelbſt, wie hoch die wunderbare Fähigkeit,
Durch Reden unſern Geiſt zu zeigen, von Menſchen billig ſey zu achten,
Und, wie in dieſer Wunder-Gabe beſondere Beſchaffenheit,
Es unſre Pflicht, des groſſen Schöpfers Macht, Lieb' und Weis-

Man ſtelle ſich, wofern man kann, die Menſchheit, ſonder Rede, für:
Die gantze Welt wär' ohne Zweiffel in einem jämmerlichen Stande;
Der Menſch wär' nur dem Anſehn nach ein Menſch, und in der That ein Thier;
Wir würden immer Frembdling ſeyn in unſerm eignem Vaterlande.
Kein Regiment, kein Freundſchafts-Band, kein Troſt, kein Zeit-Vertreib, kein Rath,
Kein' Ordnung, keine Wiſſenſchaft, kein GOttes-Dienſt und kein Geſetze,
Kein' Ehre, keine Kunſt, kein Handel, ſind ohne Rede. Alle Schätze
Der menſchlichen Geſelligkeit ſind, ſonder Sprechen, in der That
Verſchwunden und ein leeres Nichts. Der Seelen Frucht, die nicht zu ſehen,
Die geiſtigen Gedancken, würden, ſammt ihren Lettern, den Ideen
In der Gebuhrt ſchon wieder ſterben, und, eh ſie würden, ſchon vergehen:
Ja blieben, ſonder Sprach und Worte, die wir von GOtt empfangen haben,
Als wie ein Kind im Mutter-Leib', im ſchlipfrichen Gehirn, begraben.
Einfolglich würde, ſonder Red', es uns und aller Menſchen Seelen,
An ihrem auserleſenſten Talent, Geſchicklichkeit und Kraft,
An ihrer allerbeſten Wirckung, und ſie ihr gleichſam ſelber, fehlen.
Da ſie, wenn man es wohl erwegt, ſo daß ſie ſelbſt es kaum empfindet,
Durch Worte gleichſam wächſt und zunimmt. Recht wie ein Licht das ſich entzündet

Durch ein ſchon angezündet Licht; recht wie ein Zunder Funcken fängt;
So ſcheint es, als ob unſre Seele von Worten eine Kraft empfängt,
Wodurch ſie rege wird und leuchtet, ſo daß, nebſt ihr, auch jedermann,
Als wie durch eine Gluth die Wärme, die Wirckung ſehn und fühlen kann.
Es ſcheint, ob würd' in unſern Seelen es, ſonder Rede, nimmer helle;
Sie iſt die Quelle der Vernunft, und die Vernunft iſt ihre Quelle;
Es wird des Geiſtes rege Kraft, durch Wort', als eine Flamm', erregt,
Erweckt, zum Dencken angetrieben, auch andere durch ſie bewegt.
So laßt uns denn mit Fleiß ein Wort, was es doch eigentlich? betrachten,
Und auf der Sprachen Weſen, Urſprung, auf ihre Kraft und Werckzeug' achten!

Es ſiehet, wie es ſcheint, mein Geiſt, durchs Ohr, in Worten, deinen Geiſt,
Der ſich durch Lippen, Zunge, Zähne und Gaum im Ton halb leiblich weiſt.
Wenn der vom Geiſt formirte Schall, in Worten, aus dem Munde quillet;
So ſcheint ein Geiſt, ob wär er gleichſam in einen Luft-Leib eingehüllet.
Wie alle Cörper wunderbar aus lauter Theilchen, welche klein,
Verbunden und gefügt ſich finden, daraus entſtehen und beſtehn;
So ſcheinet gleichfals, durch das Band und durch die Fügungen der Tön',
Ein, gleichſam zwiſchen Leib und Geiſt gewiß-formirtes, Mittel-Seyn,

Ein leiblich halb, halb geiſtig Weſen, in einer Rede, ſich zu zeigen,
Wodurch ſich ſeltne Würckungen in einer andern Seel' eräugen.
Es ſchmeichelt ein Ton unſern Geiſt, wenn ihn ein anderer verletzet;
Durch einen Ton wird unſre Seele betrübt, durch einen Ton ergetzet.
Wenn aber er der Wörter Reih formirt, errichtet, macht und gründet,
Und er, mit wolgefügten Leitern, ſich auf gewiſſe Weiſe bindet:
Wenn Töne, welchen der Gebrauch ein unbetrieglich Zeichen giebet,
Auf etwas, das die Seele hofft, erlanget, fürchtet, haßt und liebet,
Durch ſchnelle Werckzeug' des Gehörs, ſo wie man es gewohnt, ſich lenckt;
Entdeckt ein Menſch der andern Seele, was er in ſeiner Seele denckt.
Dadurch verſpühret man von jener mit dieſer folglich den Verband,
Und, durch ſo wunderbahren Handel und wechſelweis erregt Erzehlen,
Eröffnen, zeigen, theilen mit, und geben unter ſich die Seelen,
(O unbegreiflich Wunder-Werck) einander glücklich den Verſtand.
Wie kräftig wird man nicht durch Töne, ſo die beredte Red-Kunſt führet,
Ermuntert, aufgebracht, beſänftigt, entzündet, angereitzt, gerühret!
Es wird von deinem Geiſt mein Geiſt, durch Wörter, in Bewegung bracht,
Er hat von Freud' und Traurigkeit die Vergewißrung, eine Macht,

Auch andre Geiſter zu bewegen. Ein recht vergnügter Geiſt wird können
In eines andern Seel erregen ein kaltes Eis, ein feurig Brennen.
Er theilet einem andern mit der eignen Triebe Art und Kraft,
Und zeugt in einer andern Seele, durch Wörter, ſeine Leidenſchaft.
Es ſcheint als wenn wir unſre Rede, und zwar im eigentlichen Sinn,
Ein Bild des Geiſtes, einen Dolmetſch der Seelen, ihre Lehrerin,
Mit allem Rechte, nennen könnte. Denn obgleich unſer Geiſt für ſich
Von ſolchem Adel, ſolcher Kraft, daß er, am Werckzeug nicht gebunden,
Als unmaterialiſch, einfach, unſterblich und uncörperlich:
Weil es jedoch der groſſe Schöpfer, wie wir es ſpüren, gut gefunden,
Ihn mit des Cörpers ird'ſchen Hütten, und durch, ſie, mit der gantzen Welt
So wunderwürdig zu vereinen: ſo kann er, ohn der Sinnen Kraft,
Zu keiner ihm hier zugetheilten Erkänntniß, Witz und Wiſſenſchaft,
Und keiner Wahrheit hier gelangen. Dahero wir die Sinnen können,
Mit Recht, Bedienten unſrer Seelen, und Thüren unſers Geiſtes nennen.
  Von allen nun ſind ins beſondre die Zwo: die Augen und die Ohren
Zu unſrer Lehr' und Unterweiſung vom weiſen Schöpfer auserkohren,

Zu denen er (o groſſes Wunder!) ein neues Wunder noch gefügt:
Die Stimm' und ihre Biegſamkeit, in welcher das Geheimniß liegt,
Des Geiſts Ideen mitzutheilen, und, welches, wenn mans recht ermißt,
So wol dem Sprecher, als dem Hörer, ein ſehr nothwendig Werckzeug iſt,
Einander ihren Geiſt zu zeigen; und welches, um uns zu entdecken,
Uns wunderbahrlich fähig macht, uns aus uns ſelber zu erſtrecken,
Und, weiter als wir ſind, zu ſeyn. So, wie man ſchwimmend' Inſeln ſchaut;
So ſcheinen unſre Cörper Inſeln, die auch beweglich ſind, zu ſeyn.
Sie haben ihre eignen Gräntzen, und die ſind eigentlich die Haut,
Dieſelbe ſchrencket, wie es ſcheinet, die Seele ſelber, in ihr ein;
Nur durch die Rede geht ſie weiter, und bindet ſich, durch ſie allein,
Mit andern zur Geſelligkeit. Da ſie ſonſt, ohne Rede, leer
Von allen förmlichen Begriffen, und, in Geſellſchaft, einſam wär.
Die Red' iſt einer Flamme gleich, wodurch die Seelen ſich bewegen,
Sie iſt ein gleichſam geiſtig Licht, durch deſſen, nur gehörten, Schein,
Der Sprecher und der Hörer Seelen gemeinſchaftlich erleuchtet ſeyn.
Durch ſie eröfnen ſich die Geiſter, was ſie verborgnes in ſich hegen
Und theilen ſich einander mit ihr innerliches Ueberlegen.

D

O herrlicher Zuſammen-Klang, der bloß aus einer GOttheit ſtammet,
O welch ein geiſtig Wunder-Feur, das allgemein in Menſchen flammet!
O Wunder-Band, wodurch man ſich, wie man es überzeuglich findet,
Nicht nur mit andrer Menſchen-Seelen, ſich mit der GOttheit ſelbſt verbindet!
Es iſt ja dieß unwiederſprechlich: wenn keine Stimm' und Sprache wär;
Würd' alle Geiſtliche Betrachtung, Erklärung, Predigen und Lehr'
Und GOttes-Dienſt vernichtigt ſeyn. Wer würde, von dem künft'gen Leben,
Von ew'ger Dauer unſrer Seelen, von GOttes Lob' und Preiſ' und Ehr,
Von heil'ger Schrift, von GOttes Willen, uns einiges Verſtändnis geben;
Wenn keine Rede, keine Wörter und folglich keine Schrift vorhanden,
Da ja die Wunder-Kunſt zu ſchreiben zugleich aus unſrer Red' entſtanden?
Zwar machet der Gewohnheit Nebel uns, auch für dieſes Wunder, blind,
Wie bey den mehreſten geſchicht, und wenn ſie noch ſo ungemein;
Dahero wird es, liebſter Leſer, dir, hoff' ich, nicht zuwieder ſeyn,
Wenn ich, wie ſehr die frembden Völcker durch dieſe Kunſt gerühret ſind,
Dir ein Exempel zeigen werde.
Ein groſſer Fürſt in Indien, wie er geſehen Schriften leſen
Von Europäern, iſt dadurch ſo ungemein gerührt geweſen,

Daß er geſagt: Der Weiſen GOtt ſey wehrt, daß man ihn höher ehrte,
Als ihren, weil er auf Papier, die ihn verehrten, reden lehrte.
Dieß klingt zwar ſeltzam; doch erſcheinet was Lichts aus dieſer Dunckelheit,
Wodurch auch wir erinnert werden, mit billiger Aufmerckſamkeit,
Die auch in Schrift verfaßten Worte, als wie was groſſes, zu betrachten,
Und die Erfindung nicht geringe, vielmehr als ein Geſchenck zu achten,
Das von dem Schöpfer ſelber ſtammet.
Je gröſſer nun des Schöpfers Weisheit und unſer Nutz in dieſem Wercke;
Je mehr verdient es, und iſt nöhtig, daß man es mit Verſtand bemercke,
Damit man durch Betrachtungen der Wunder, GOttes weiſe Wege
Und Macht, ſammt ſeiner Vater-Lieb', erheben und ihm dancken möge.

Kommt laßt uns denn des Denckens Kräfte noch ferner auf die Rede lencken,
Und, nebſt dem Urſprung, auch den Nutz und wunderbahren Wehrt bedencken!
Der Werckzeug' ungezehlte Menge, die alle zu dem Zweck gehören,
Daß Geiſter in die Sinne fallen, kann uns ſchon überzeuglich lehren,
Daß dieſes nicht ein Menſchen Werck. Wir wollen denn zu Anfang ſehn
Die Werckzeug' in der Menſchen Ohre, wodurch der Geiſt geſchickt gemacht,
Gantz überzeuglich zu erfahren das, was ein andrer Geiſt gedacht,
Wie viel und mancherley derſelben, zu dieſem Zweck, hervorgebracht.

Indem der Ton ſtets aufwärts ſteigt, ſo hat der Schöpfer unſern Ohren,
So ſonder Weisheit nicht geſchicht, auch einen hohen Ort erkohren,
Wohin durch die bewegte Luft, die ſich in Kreiſen ſo bewegt,
Als wenn man durch geworffne Stein' ein ſonſten ſtilles Waſſer regt,
Der rege Schall ſich vorwärts ſtreckt. Im Ohr iſt eine dünne Wand,
Von einer zart- und regen Haut, wie eine Trommel, ausgeſpannt.
Drey kleine Knochen trift man hier in dieſer kleinen Kammer an,
Die man mit Hammer, Amboß, Stegreif an Form, mit Recht, vergleichen kann.
Wenn nun der Ton an ſie gekommen, ſo wird er durch die innre Luft,
Durch einen krummen Labyrinth, den die Natur im Ohr gemacht,
Darauf noch ferner fortgeleitet und in ein Schnecken-Haus gebracht.
Durch dieſes wird er ferner noch, durch enge Wege, fortgeführt,
Biß daß er an ein ausgedehntes und zart- und dünnes Nervgen rührt,
Das den empfangnen Ton, ſo bald als dieſer durch denſelben, klingt,
In das beträchtliche Gehirn und zu dem Sitz der Seelen bringt.
Von dieſer kleinen Sehne nun, ſoll man, nicht ohn Verwunderung, ſehn
Viel ungezehlte kleine Zweige durch unſern gantzen Cörper gehn;

Sie ſollen ſich in Zähn-und Augen, in Gaum, in Schlund und Wangen ſtrecken,
Ja man ſoll in der Bruſt, im Bauch, ja gar in Füſſen ſie entdecken.
Wodurch denn unſer gantzer Cörper, durch dieſe Zweige ſchnell gerührt,
Und, durch denſelben, Geiſt und Seele die zitternde Bewegung ſpürt.
So wie ein Cörper einen andern oft hemmet und ihn oft bewegt:
So wircket auch durchs Ohr ein Ton, daß ſich das Blut bald regt, bald legt.
Man kann es durch ein heftig Schallen bewegen und in Wallung bringen,
Und wieder in den vor'gen Gang, durch ein gelind-und ſanftes Klingen.
Man kann durch Luſt, Gehör und Ton verſchiedner Wörter unſre Seelen
Erfreuen, reitzen, ärgern, tröſten, beſänftigen, bedrohn und quälen.
Nun müſſen wir, von denen Theilen, die ſich in unſerm Munde, rühren,
Und die zur Abſicht des Gehörs, die Töne wunderbar formiren,
Auch etwas vorzubringen ſuchen, weil die, nicht weniger, wie jene,
Ein Wunder-Werck des Höchſten ſind. Des gantzen Mundes Form, die Zähne,
Die Lunge, Luſt-Röhr, Gaum und Lippen, die Kähle, Wangen und der Schlund,
Vor allen aber macht die Zunge des groſſen Schöpfers Weisheit, kund,
Als die man unſerer Seelen Feder, durch die das Ohr den Geiſt erkennt,
Und einen Dolmetſch der Gedancken, die man nicht ſiehet, billig nennt.

Wer kann dieß Wunder gnug bewundern? Dieß Glied iſt durch ein ſchlanckes Weſen
Bereitet und geſchickt gemacht, ja eigentlich dazu erleſen,
In fertiger Geſchwindigkeit, auf tauſend Arten, ſich zu biegen,
Viel tauſend Wörter zu formiren, und, durch ſie, Geiſter ſelbſt zu fügen;
Indem ſie mir, was deine Seele; dir, was die meine, in ſich hegt,
Entdeckt, und faſt das Innerſte des Geiſts in einen andern prägt.
Bedenckt, nicht ſonder GOtt zu loben, wie ſie zu ſolchem ſchnellen Regen
So wunderbar geſchickt gemacht, da fünff-par Muſkeln ſie bewegen,
Sie auf und abwerts, vorn und hinten, zur rechten und zur lincken Seiten,
Zu dem veränderlichen Endzweck, das Wort zu bilden, lencken, leiten.
Hiedurch, (ſo gar ein groſſes Wunder, ein unbegreiflich Meiſterſtück)
Weiß ſie ſich tauſendfach zu drehen, ſich lang und kurtz, ſich dünn und dick,
In ſchnellen Wendungen, zu machen, auf ſo viel Arten ſich zu lencken,
Daß es uns faſt unmöglich fällt, Bewegungs-Arten zu erdencken,
Die ſie nicht fähig auszudrücken. Ihr Amt nun leichter zu erfüllen,
Sieht man im Mund', o neues Wunder! viel tauſend Speichel-Quellen quillen,
Sie immer ſchlüpfrig zu erhalten. Weil ſonder ſolche Feuchtigkeit,
Sich nicht erhalten würd' und könte die fertige Beſchaffenheit.
Nicht weniger iſt, nebſt der Zunge, der regen Lippen künſtlich Par,

(Das ſich eröffnet, ſchlieſſet, dehnet, und auf ſo manche Art ſich rühret:
Das mit der Zunge viele Worte dadurch gemeinſchaftlich formiret,
Und die Gedancken kenntlich macht) ſehr künſtlich und recht wunderbar,
Als, welche, wie in der Zergliedrung, wir, faſt nicht ohn Erſtaunen, ſehn,
So wol, als wie die Zung' und Wangen aus Fäden, die von Fleiſch, beſtehn.
Wodurch wir denn, auf tauſend Arten, den Mund zu öffnen, und zu ſchlieſſen,
Und eben dadurch unſern Ton zu bilden, zu erhöhn, zu drehn,
Zu ſencken, biegen, zu formiren, zu ſchärfen und zu ſchwächen wiſſen.
Noch mehr, um ihn noch mehr zu ändern, ſind ein Par Gänge zubereitet,
Von unſerer Luft-Röhr zu der Naſen, wodurch er ſich zuweilen leitet,
Und wo er, wenn er ſich dahin durch ſonſt geſpärrte Röhren drängt,
Bey offnem, auch geſchloßnem Munde, noch einen andern Klang empfängt.
Damit nun durch verſchiedne Wege die Töne nicht verſchieden ſcheinen,
Sieht man die Oeffnungen der Naſen, um beyde Töne zu vereinen,
Sich allezeit herabwärts ſencken, wodurch, wie man bewundernd ſpüret,
Aus zweyen ſchon getheilten Tönen ſich nur ein eintziger formiret,
Noch iſt nicht minder zu bewundern des Unter-Kiefers fertigs Regen,
Wodurch wir Lippen, Mund und Zähne eröffnen, ſchlieſſen und bewegen.

Aus allen dieſen ſehen wir, wie wunderbar, wie vielerley,
Wie manches Werckzeug von dem Schöpfer ſo weislich zugerichtet ſey,
Damit wir mögten reden können. Komm her, verſtockter Atheiſt,
Und ſprich, ob dieſes kein Beweis von einem weiſen Weſen iſt!
Nicht minder muß das groſſe Wunder, die Lufft, von uns betrachtet werden,
In die die Kraft ſich auszuſpannen und ſchnell ein Zittern zu erregen,
Wodurch ſie leichtlich thönt, geſenckt. Sie iſt ſehr fertig, ſich zu lencken.
Von ihr iſt alles angefüllt: ſie iſt rings an der gantzen Erden,
So, daß ſie keinem Thiere fehlt. Es wird durch ſie, als einen Wagen,
Die mannigfaltige Bewegung ſchnell in die Ferne fortgetragen.
Am allermeiſten wird man noch, wenn wirs mit Achtſamkeit ergründen,
Im Wunder-Werckzeug' unſrer Luft-Röhr', ein unbegreiflichs Wunder finden.
Auf laßt uns denn derſelben Bau (HErr, laß es dir zum Ruhm geſchehn)
Nicht minder mit Aufmerckſamkeit, mit Luſt und Ehrfurcht doch beſehn!
In unſerm Halſ' iſt eine Röhre recht wunderwürdig zubereitet,
Durch welche Luft und Ton und Stimme formiret wird und durchgeleitet.
Der untre Theil iſt hart und feſt; als wie ein hohles Inſtrument;
Beſteht aus Circkeln, welche knorplich, die man dahero Trocheen nennt,

Wodurch es an der Lungen feſt; indem der Obertheil hingegen
Auf weichen Knörpelchen formirt, die ſich ſo wunderbar bewegen,
Und ſich, auf ungezehlte Weiſe, verändern, heben, biegen, drehn,
Wodurch ſie denn die regen Lüfte die ungehindert durch ſie gehn,
Zu einer, auf viel tauſend Arten, erzitternden Bewegung bringen,
Aus welcher Millionen Tön' und aller Sprachen Meng' entſpringen,
Die, da ſie auf ſo manche Weiſe, ſich, durch der Röhre Zittern, rühren,
Die Stimme, Rede, Wörter, Sprachen, auf ungezehlte Art formiren.
Die Theile dieſer Wunder-Röhre ſind nicht nur unter ſich verbunden
Mit ungezählten Bänderchen, und kunſt- und wunder-reich umwunden;
Es ſtrecken ſich von dieſer Röhre verſchiedne kleine Nerv- und Röhren.
Nach unſrer Bruſt, dem Zwerg-Fell, Hertzen, auch aufwärts da, woſelbſt wir' hören,
Nach unſern Augen, Zähnen, Wangen, ja höher noch biß in die Stirn',
Und, in derſelben, nach dem Sitz der Seelen ſelbſt, biß ins Gehirn,
Woſelbſt die Seele, wie es glaublich, die Lebens-Geiſter von ſich ſchickt,
Und durch dieſelbigen die Muskeln der Luft-Röhr' unterſchiedlich drückt.

Nachdem die Werckzeug' ietzt betrachtet; betrachten wir die Fähigkeit,
Der Seelen, Zeichen zu erdencken, ſie zu behalten, ja ſo gar
(Wie unbegreiflich gleich und groß die Menge ſammt dem Unterſcheid)
Sie abzubilden, und nicht nur den Ohren, auch ſie hell und klar,
Durch Schrift, den Augen vorzuſtellen. Dieß ſtammt aus keiner Menſchen Kraft,
Vielmehr iſt es unwiederſprechlich was geiſtigs, und ein' Eigenſchaft,
Die ihren Grund im Schöpfer hat,
Und welche wehrt, daß unſer Geiſt, ſo viel er dazu Kräfte heget,
Sich alles Ernſts dahin beſtrebe, daß mans nach Möglichkeit erweget;
Weil nicht allein dieß Wunder-Werck auch an ſich ſelber mehr als wehrt,
Daß man in ämſiger Betrachtung der GOttheit Göttliches Weſen ehrt;
Nein, weil ſo gar, auf dieſe Weiſe, die wir in Andacht vorgenommen,
Wir gleichſam ſelbſt begreiffen können, wie wir dem Schöpfer näher kommen.
Auf, laßt uns denn, mit ſtiller Andacht, in Ehrfurcht etwas ſtille ſtehn,
Und hier den Brunnen aller Wörter und aller Sprachen Urſprung ſehn,
Die Seele nemlich; und nachher den Flug, wo möglich höher treiben,
Um auch von ihrer groſſen Urqvell, woraus ſie ſtammen, was zu ſchreiben,

Wenn wir, ſo viel wir Menſchen können, der Seelen Stand und Kraft ergründen,
So werden wir, da wir an ihr, daß ſie was Geiſtigs ſey, faſt fühlen,
Nach allen angeſpannten Kräften, an ihr dieß überzeuglich finden:
Sie ſey ein reg- und geiſtigs Weſen, geſchickt, Gedancken zu erzielen.
Das Weſen der Gedancken nun, wenn ichs erwege, ſtell' ich mir
Nicht anders für,
Als daß dieſelben aus Ideen,
So wie die Reden und die Schriften, aus Wort- und Zügen blos, beſtehen,
Die man nach Willkühr fügt und bindet. Es ſcheinen der Ideen Weſen
Lebend'ge Lettern unſrer Seelen, die aus dem Sinn und Vorwurf quillen,
Und welche ſie, wofern ſie frey, nach ihrem eignen freyen Willen,
Verbindet und zuſammen fügt. Kann man nun dieß gleich nicht verſtehn,
So laßt uns doch, ſo viel wir können, die cörperliche Fügung ſehn.
Da wo, was leiblich iſt, ſich endet, ſcheint das, was geiſtig, anzufangen.
Wenn wir, in unſerem Gehirn, der Nerven unſichtbare Gänge,
Die ſich in ihm vereinigen, und in faſt ungezehlter Menge
Daſelbſt ſich endigen, betrachten; ſo ſcheinet dieß der Sitz der Seelen,
Zu welchem alle Lebens-Geiſter, in den empfindlichen Canälen,

Gebracht und hingeführet werden. Die Seele ſcheint hier zu regiren
Und ſie, ſo viel derſelben nöthig, durch andre Gäng', an allen Enden,
In ihr bewuſter Maaß und Ordnung, [illegible] ünftig wieder hinzuſen' [illegible]
Da ſie denn von der Seelen-Kraft [illegible] ne Kraft vielleicht en[illegible]
Und, ob wir es gleich nicht begreif[illegible] ihr ein' Eigenſchaft [illegible]
Zu wircken, wie und wo es nöthig. Wie nun des gantzen Cörpers Kräfte,
Um ſich im Weſen zu erhalten, ſich mit der Seelen Kraft vereinen;
So dürft' es, daß auch unſre Seele ſich an ein höhers Weſen heffte,
Und ſeiner Gaben theilhaft werde, noch mehr gewiß, als glaubhaft, ſcheinen.
Da nichts ſo ſehr der Seelen Werth erhebet und zu Tage leget,
Als daß ſie, durch des Höchſten Liebe, was Göttlichs in ihr ſelber heget.
    Da ſie, durch dieſe Wunder-Kraft zu dencken, die ihr GOtt geſchencket,
Auf dieſer Gabe Werth und Urſprung, in Demuth-voller Ehrfurcht, dencket;
Erblickt ſie einen kleinen Funcken von der unendlich-ew'gen Klahrheit,
Von der unendlich ew'gen Weisheit, von der unendlich-ew'gen Wahrheit,
Von dem unendlich-ew'gen WORT, aus welchem, alles was verhanden,
Durch ſeiner ew'gen Liebe Trieb hervorgekommen und entſtanden,

Der kleine Funcke ſucht in mir ein helles Feuer anzufachen,
Und treibt den Lehr-begier'gen Geiſt, ſo weit ſich ſeine Kraft erſtreckt,
Der Rede wahre Quell zu ſuchen, die ſie nicht in erſchaffnen Sachen,
Wol aber in der Gottheit ſelber und in dem ew'gen Wort entdeckt.
Denn, daß, ſo wenig als den Leib, die Seele, Glieder und das Leben;
Die Stimm', ihr Werckzeug und den Grund der Rede wir uns ſelbſt gegeben,
Wird kein Vernünftger ſagen können. Sie iſt auch von ihr ſelber nicht;
Weil, wenn die Welt von Menſchen, Thieren, und auch von harten Cörpern leer,
Gewiß ſo wenig Red' und Sprache, als Ton und Schall, verhanden wär.
Die Eltern gaben ſie uns nicht, weil ſie nicht mehr, als wir, gewuſt,
Wie man die Zung' in unſerm Munde, wie man die Lung' in unſrer Bruſt,
Nebſt andern Theilen, bilden konnte. So ſieht man denn, daß dieſe Gabe
Von niemand, als von GOttes Weisheit und Allmacht, ihren Urſprung habe.
Auf, laſt uns denn mit Danck und Andacht auf dieſes Wunders Quelle dencken,
Und unſern Geiſt, ſo viel als möglich, mit Ehrfurcht in dieſelben ſencken!
Wie wir ein Wort ein äuſſerlich-formirtes Dencken heiſſen können;
So iſt auch billig der Gedancken ein innerliches Wort zu nennen.

Da der Gedancke ſonder Zweifel nun unſers Geiſtes Zeugung iſt,
Einfolglich würcklich unſers Weſens; ſo ſcheint, indem man dieß ermißt,
Die Ueberlegung wunderbar, auf ein voll Unbegreiflichkeiten
Und allen Witz ſonſt überſteigend Geheimniß uns gemach zu leiten.
Wenn wir in unſerm Glauben lehren: Es habe GOTT von Ewigkeit
Ein ewig Wort gezeugt; ſo ſcheint, als ob in deutlichen Ideen
Wir, in der Gottheit würdigs Zeugen mehr, als wir ſonſt vermögen, ſehen,
Die Weisheit, dieſes ew'ge Wort, das ſelber GOtt, hat in der Zeit
Die Welt erſchaffen. Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht',
Und nichts iſt ohn daſſelbige geworden und hervorgebracht.
Aus einer ſolchen hohen Quelle ſcheint unſre Fähigkeit zu flieſſen,
So wie zu dencken, auch zu reden. Aus GOtt ſelbſt ſcheint ſie zu entſprieſſen.
Iſt, des glorwürdgen Urſprungs halber, der Menſchen Sprache denn nicht werth,
Daß, in derſelbigen Betrachtung, man unſern GOtt bewundernd ehrt?
Es wird dem Schöpfer in der Schrift ſelbſt eine Rede zugeſchrieben.
Er heißt ſich ſelbſt das A und O; er ſpricht, aus Lieb' und Huld getrieben,
Ein Wort, durch welches alles ward. Durch dieß ſein Göttlich Wort: Es werde!
Ward aller Creaturen Menge, ward Himmel, Raum, und Meer, und Erde.

Dieß dauret noch: denn alle Dinge erfüllt und trägt er fort und fort,
Wie uns die Bibel gleichfals lehret, durch ſein allmächtig kräftig Wort.
Wann nun des groſſen Schöpfers Wort, die Erd' in dieſer Ordnung träget,
Daß ſie ſich jetzt aufs neu zur Sonnen, der Lichts- und Lebens-Quell, beweget;
Damit in unverrücktem Wechſel, und richtig eingetheilten Gräntzen,
Wir, bald den warmen Sommer haben, bald Herbſt und Winter, bald den Lentzen;
So laſt uns unſre Kraft zu reden, dem groſſen Wort zu Ehren zeigen,
Das uns geſchaffen, uns zum ſprechen, die Kraft und Fähigkeit geſchenckt,
Zumahl in dieſer Wechſel-Zeit, da ſich die Welt zur Sonne lenckt,
Von ſeiner Allmacht, Lieb' und Weisheit, in einem frohen Danck, nicht ſchweigen!
Laßt uns, zu deſſen Preiß und Ruhm, der uns zu reden Kraft gegeben,
Die Kraft zu reden anzuwenden, mit frohem Dancken, uns beſtreben!
Und, da wir nirgend, als in GOTT, den Urſprung unſrer Rede finden,
In Ernſt und frölich uns bemühn, die Wunder-Gab auf alle Weiſe,
Zum Zweck, wozu ſie uns gegeben, zu unſers Schöpfers Ruhm und Preiſe,
Auch unſerm und des Nächſten Beſten, die ſich, mehr als man glaubt, verbinden,
Erkänntlich immer anzuwenden! laßt uns, wie, leider! wol geſchehn,

(Von GOttes-Läſtrung nichts zu ſagen) vom Schwören, Afterreden, Fluchen,
Aus wahrer Ehrfurcht gegen GOtt, uns ernſtlich zu enthalten ſuchen!
Hingegen wenn wir ſeine Güte empfinden, hören, ſchmecken, ſehn;
Uns ſelbſt und andre zu ermuntern, dem Geber Lob und Danck zu geben,
Durch unſern Ausbruch der Gedancken, die Red' und Schrift, uns oft beſtreben!
Ach gieb, du Geber aller Gaben, uns, dieſe Pflichten zu erfüllen,
Und unſre Rede wol zu brauchen, doch einen dir ergebnen Willen!
Ach laß, o Vater, was wir Kinder zu deinen heil'gen Ehren lallen,
Wenn wir, gerührt durch deine Wunder, dich preiſen, loben, dir gefallen!

So will ich mich denn ins beſondre zum Loben und zum Dancken kehren,
Und für ſo viel' und groſſe Wolthat, die ich im vor'gen Jahr empfing,
Nach allen Kräften mich beſtreben, durch Dencken, Red' und Schrift, zu ehren
Den GOtt, durch deſſen Huld allein mir alles wohl von ſtatten ging.

Ein innerlicher froher Schauer, den Demuth, Luſt und Andacht zeugen,
Erfüllet meine gantze Bruſt; woraus, von dem empfangnen Gut
Und aller mir erzeigten Wolthat, der Danck-Begierde reiner Glut,
(Ach, daß ſie dir, o HErr, gefiel!) geweyhte Flammen aufwärts ſteigen.

Mein GOtt! wie biſt du abermahl mein Vater und mein GOtt geweſen!
Ich ſchien, nebſt allen Meinigen, recht als zum Gegenwurf erleſen
Von Glück, Geſundheit, Heil und Seegen. Es ſtellet deiner Gaben Menge,
In einer lieblichen Verwirrung, auf einmahl, recht als im Gedränge,
Sich meiner frohen Seele dar; und, weil ſie alle nicht zu zehlen,
Will ich, zum Vorwurf meines Dancks, aus vielen, einige nur wehlen.
Ich hab' in dieſem Jahr, im Lande, mein Richter-Amt, nach dreyen Jahren,
So nicht leicht zu geſchehen pflegt,
Vergnügt und frölich abgelegt:
Und da zween Prediger bereits vorhin von mir erwehlet waren;
Hab' ich den dritten noch dazu, zum Nutz und Beſten vieler Seelen,
GOtt Lob! ohn Eigen-Nutz und Abſicht, ſo wie die andern zu erwehlen
Gelegenheit und Macht gehabt. Ach GOtt, wie konnt ich an den Schätzen,
Die mir das Land in meinem Amt gezeigt, ſo öfters mich ergetzen!
Dir, HErr, ſey Lob und Preis dafür! auch daß mir in der gantzen Zeit,
(Ein eintzigs mahl nur ausgenommen)
Nicht die geringſte Wiedrigkeit,
Bey ſo viel Gutem, überkommen.
Ich lob' und rühme dich, o GOtt, du Geber aller guten Gaben,
Für alles, was wir dieſes Jahr von deiner Huld empfangen haben;

Zumahlen da ich abermahl, wie meine, dir geweihte, Schriften
An vielen Orten Früchte tragen, an vielen Orten Gutes ſtiften,
So mannigfaltigen Beweiß; und wie ſie liebreich aufgenommen,
Auch von den Groſſen dieſer Welt, viel neue Proben überkommen.
(Doch will ich hievon in der Stille den groſſen Schöpfer lieber preiſen,
Um nicht des Neides Gift zu reitzen; als alles hier umſtändlich weiſen)
So daß vom irdiſchen Vergnügen, wie zwey bereits verkauft geweſen,
Ein dritter Druck des andern Theils, ſehr wol beſorgt, aufs neu zu leſen.
Nicht unrecht ſag' ich wol beſorgt; weil der gelehrte Zimmermann,
Deß edles Feur zur Poeſie kein Dichter gnug bewundern kann,
Des Abdrucks Aufſicht übernommen.
Die abgewandten Unglücks-Fälle ſo von den Meinen, als von mir,
Sind, liebſter Vater, nicht zu zehlen; da ſonſten alle Elementen
Uns aufzureiben fähig ſind, und Leib und Gut verderben könnten,
Wenn du uns nicht behüteteſt. Dir ſey Lob, Ehr' und Danck dafür!
Zumahl daß du von meiner Frauen, in einer ſichtbaren Gefahr,
In welcher, ohne deine Hülffe, unmöglich ihr zu helffen war,
Durch deine mächt'ge Wunder-Hand,
Den Schaden, der faſt unvermeidlich, recht wunderthätig abgewandt,
Da ſie, im Regen-Tuch gehüllt,
Aus einer Gutſchen rücklings fiel,
Wie ſie zur Kirche fahren wollte. Wobey ſie ſo zu liegen kam,
Daß auch, bey feſt-geklemmten Fuß, ſie dennoch keinen Schaden nam.

Sey inniglich dafür gedanckt, gelobt, gerühmet und geprieſen,
Daß du in dieſer Noth dich ihr ſo huld- und Gnaden-reich erwieſen!
Ach, laß noch ferner neben ihr, ſo mir, als allen lieben Meinen,
In allerley Gefahr und Noth, doch deine Gnaden-Hülff' erſcheinen!
Wenn auch, nach unſrer Stadt Verfaſſung, mich dieſes Jahr die Reihe trift
Zur Amptmannſchaft nach Ritzebüttel, wovon die Ordnung ſo geſtift't,
Daß man daſelbſt ſechs Jahre bleibt, und auch, daß ſolche Würde man,
Wenn man ſie etwann nicht verlangt,
An einen andern laſſen kann;
So gieb, o HErr, daß, eh ich wehle, ich es vernünftig überlege,
Und, ſo für mich, als meine Kinder, hierin das Beſte wehlen möge!
Damit, ich thu es oder laß es, ich deß, was ich gewehlt mich freue
Und daß in dieſer Sache das, was ich gewehlt, mich nicht gereue!
Auf dich allein verlaß ich mich; denn daß der menſchliche Verſtand
So leicht durch Leidenſchaft geblendet, iſt mir nur gar zu wol bekannt.
Gieb nur, daß ich hier oder dort, damit ich dir gefällig lebe,
Und, dir zur Ehr' dein Werck betrachte, nach allen Kräften mich beſtrebe!

In

Inſonderheit laß dieß Gebeth doch, wie ein Rauchwerck, vor dir tügen!
Laß mich das Wunder meiner Rede dir oftermahls mit Freuden weih'n!
Laß mich ſo lang ich leb', in dir mich an dem irdiſchen vergnügen,
Und laß mich dort, mit ew'gen Liedern, für alle Wolthat danckbar ſeyn!

Betrachtung unſerer Seelen, beym Antrit des 1735ſten Jahrs.

Bey der wunderbahren Ordnung der Bewegung unſrer Welt,
Draus dem menſchlichen Geſchlecht ein ſo groſſer Nutz entſpringet,
Und wodurch der weiſe Schöpfer alles nähret und erhält,
Iſt es billig unſre Pflicht, daß man ihm ein Opfer bringet;
Sonderlich zu dieſer Zeit, da die Flächen unſrer Erden,
Die von uns bewohnet ſind, ſich nicht mehr vom Sonnen-Licht,
Wie bißher geſchehn, entfernen; ſondern, welches jetzt geſchicht,
Nach der Wärm' und Lebens-Quelle wieder hingelencket werden.
Dieß ſoll nun hierin beſtehn, daß wir, da im vor'gen Jahr,
Unſrer Rede Wunder-Werck, GOtt zum Ruhm, betrachtet war;
Auch nunmehr von unſrer Seelen, die ſich mit dem Ton vermählet
Und die, da ſie in uns redet, ihn formiret, ihn beſeelet,
Und ſo viele Wunder wirckt, etwas dem zum Ruhm gedencken,
Welcher mit ſo reger Kraft ſie gewürdigt zu beſchencken.

Aller Weſen HErr und Schöpfer! ew'ger Urſprung aller Kräfte!
Ew'ge Liebe, Macht und Weisheit! ſegne dieſes mein Geſchäfte!
Es gereiche mein Beginnen uns zur Andacht und zur Lehre!
Aber auch abſonderlich dir, HErr Zebaoth, zur Ehre!

Da wir, wenn wir auſſer uns, GOttes Creatur betrachtet,
Und, für Luſt erſtaunt, darin, Weisheit, Lieb' und Macht beachtet ;
Scheint das Weſen unſers Geiſts (wodurch wir die Schönheit ſehn,
Sie erkennen, und in ihnen, daß ein GOtt ſie ſchuf, verſtehn,
Ihn bewundern, ihn verehren ;) ja vor allen andern wehrt,
Daß, ſo viel uns möglich iſt, wir, nach allen Seelen-Kräften,
Auf ſich ſelber reflectirend, auf ſie ſelbſt das Dencken heften.
Weil, je mehr wir uns bemühn, unſre Seele zu ergründen,
Und, in ihr, ein Meer voll Wunder, welches unergründlich, finden ;
Wir, den ewig-ſeelgen Urſprung ihres Weſens zu erhöhn,
Uns um deſtomehr geſchickter, fähiger und ſtärcker ſehn.
Ja, es wird verhoffentlich, wenn wir in uns ſelber dringen,
Und die Seele ſich erwegt, unſre Seel' auf dieſe Weiſe,
Da ſie GOTT in ſich erkennt, zum vermehrten Ruhm und Preiſe,
Ihrem groſſen Schöpfer ſich gleichſam ſelbſt zum Opfer bringen.
Dahingegen wer die Kräfte ſeines Geiſtes nicht erwegt,
Und, was unſer GOTT für Wunder wunderbar darein gelegt,
Nie betrachtet, noch erwogen: kann unmöglich ſeine Pflichten,
Die in frölicher Bewundrung und im Danck beſtehn, verrichten.
Es iſt unglückſeelig gnug, daß viel tauſend Menſchen leben,
Die auf ihrer Seelen-Kräft' überall nicht acht gegeben,

Nimmermehr für ihren Wehrt GOTT ſich danckbarlich erwieſen,
Nimmer ihre groſſe Urqvell voller Luſt und Danck geprieſen!
Sencke dich denn meine Seele, durch dich, in dein eignes Weſen!
Unterſuche, durch dich ſelbſt, aus wie mannigfacher Kraft
Dein nicht leibliches Seyn beſtehe, und wie manche Eigenſchaft,
Die zum Theil faſt Göttlich ſcheinen, der dich ſchuf für dich erleſen!

Aber ach! welch eine Tieffe voller lichten Dunckelheit,
Treff' ich in mir ſelber an! doch, die Dämmerung wird klar
Und ich werd', als wie im Nebel, einer reinen Heiterkeit,
Die durch tiefe Schatten bricht, mit Verwunderung gewahr.
Wenn ich eigentlich die Art, wie und wo die Seele dencket,
Scharf betrachtend überlege, ſcheint ja wol der Kopf allein
Ihre Werckſtat, ohne Zweifel, und ihr Auſſenthalt zu ſeyn.
Nun iſt unſer Kopf, wenn man auf ihn unſre Blicke lencket,
Faſt an Form den Kolben gleich eines Helms, in welchem man
Aus den Kräutern ihre Geiſter treiben, in die Höhe führen,
Die zerſtreuten Dünſte binden, gantz zu öberſt diſtilliren,
Und, da ſie ſich abwärts lencken, ſammlen und ſie nützen kann.
Wann es nun nicht minder wahr, daß, biß zu des Schedels Decken,
Unſre geiſtige Gedancken, weiter aber nicht, ſich ſtrecken;
Sondern (was wir auch von ihnen, durch uns ſelbſt getäuſchet, glauben)
Nie aus unſerm Kopfe kommen, und beſtändig in ihm bleiben;
Scheint es mir der Mühe wehrt, dieſem weiter nachzugehn,
Und, ob wir vielleicht hiedurch auf der wirckenden Natur
Uberall zu ſehende, überall verborgne Spur
Etwann näher kommen können? noch was weiter nachzuſehn.

Es iſt gantz gewiß an dem, wenn wir mit Vernunft erwegen
Und mit achtſamer Betrachtung gründlich bey uns überlegen;
Daß die menſchlichen Gedancken nimmer, wie ſie etwan ſcheinen,
Und, aus eitlem Unbedacht, faſt die meiſten Menſchen meinen,
Sich von uns hinweg begeben, ſich aus unſerm Kopf entfernen,
Daß ſie ſich in ſchneller Eile, bald von hier nach Aſia,
Bald zu uns zurück, und bald wieder in America,
In den finſtern Abgrund bald, bald gen Himmel, bey den Sternen,
Sich, weit ſchneller wie der Blitz, heben und verfügen können.
Nein! wol aber, daß dieſelben ſich, vor ſich, nicht von uns trennen;
Sondern in dem Obern-Theil unſers Kopfs, alwo die Schrancken
Alles menſchlichen Begriffs, aller menſchlichen Gedancken,
Unaufhörlich ſich befinden. Nun entſtehet dieſe Frage,
Ob die Werckſtatt unſers Cörpers etwan dergeſtalt formirt,
Daß, durchs innerliche Feuer, das, von dem, was durch die Sinnen
In uns etwann eingegangen, was an Kraft und Geiſt darinnen,
Durch ſo mancherley Canäle unaufhörlich ſublimirt,
Und im Hirn dem Sitz der Seelen, von der Seelen reflectirt
Eingerichtet, eingetheilet, auch vereint ſey und regirt.
Ja, da Blut und Nerven-Saft, unaufhörlich circulirt,
Auch ſo gar ſelbſt im Gehirn, dürffte es nicht unmöglich ſcheinen,
Daß mit unſerm Lebens-Saft, ſelbſt Ideen ſich vereinen,

Und damit verbinden könnten! wären's auch nur die Ideen,
Welche durch genoß'ner Cörper Geiſtigkeit und Kraft entſtehen,
Und ins Hirn geführet werden, wo ſie ſich mit andern binden.
Wie der Cörper durch die Theile, welche cörperlich ſich nährt,
Wird vermutlich durch die Kräfte, die im Nahrungs-Saft ſich finden,
Wenigſtens den Lebens-Geiſtern, eine Art von Kraft gewährt,
Da ja alles voller Kräfte. Finden wir, daß Leib und Seelen,
Würcklich und unwiederſprächlich, mit einander ſich vermählen;
Scheinet es nicht minder möglich, daß die menſchlichen Ideen
Auch vom Cörper etwas haben, und aus beyderley beſtehen,
Die ſich denn, wenn ſie beſtändig mit dem wallenden Geblüte
Sich verbinden und vereinen, ihren Einfluß nicht allein
In den Cörper, ſondern auch, wenn ſie wol verbunden ſeyn,
Einen ſtarcken Eindruck machen in den Geiſt und ins Gemüthe.
Scheinet nicht die Bibel ſelber dieſes deutlich anzuzeigen,
Wenn ſie ſpricht daß aus dem Hertzen ſündliche Gedancken ſteigen,
Welches, wenn wir es erwegen, durch des Blutes Lauf allein,
Das uns aus dem Hertzen ſteiget, gläublich muß gewircket ſeyn.
Ob wir nun dadurch das Weſen unſrer flüchtigen Ideen
Nicht nach allen ihren Theilen, und nur obenhin verſtehen;
Scheint es doch ein gröſſer Licht, als vorher, uns anzuſtecken,
Und mich deucht, ob könne man etwas deutlicher entdecken,

Wie (zum Beyſpiel) unſer Geiſt eine ſolche Fertigkeit,
Bloß durch Fleiß und Müh, erhalten, ein Clavir ſo ſchnell zu rühren,
Daß, wenn unſer' Augen kaum, die geſchriebnen Noten ſpüren,
Die gelencken Finger gleich, in faſt nicht getheilter Zeit,
Wie der Blitz ſich hören laſſen; welches von der regen Seele,
Durch die von dem öfftern Fleiß wol geöfneten Canäle,
Glaublich bloß gewircket wird. Ja wenn ich noch weiter geh,
Und mit ſcharffem Ernſt bedencke, wie im Hirn, dem Sitz der Seelen,
Von den mancherley Ideen, ſo dort, die Vernünftige
Durch den Mund ſich in der Rede, oder durch die Hand in Schriften,
Abwärts ſencken, und durchs Ohr oder Aug' ein Denckmahl ſtiften,
Selbſt in einer fremden Seele; wenn ich, ſag ich, dieß bedencke:
Deucht mich, daß ich etwas tieffer mich ins Thun der Seele ſencke.
Ob ich nun gleich wohl begreiffe, daß dieß etwas; doch nicht viel:
Hab' ich doch, ſo viel mir möglich, meine Pflicht in acht genommen,
Und verhoffe, daß ein andrer näher noch zu dieſem Ziel,
Mit weit mehr geſchärften Augen, und vielleicht bald dürfte kommen.
Aber, laßt uns nach dem Endzweck, welchen wir uns vorgenommen,
Auf die Handlungen und Kräft' unſers Geiſts nunmehro kommen!
So wie wir das Sonnen-Licht, bloß im Gegenſchlag', nur ſehn;
Kan man unſre Seelen-Kräfte, durch Erfahrung nur verſtehn.

Wie die Seelen mit dem Cörper, durch fünf Sinnen ſich verbinden,
Und dadurch was auſſer ihnen auf verſchiedne Weiſ' empfinden;
Scheinen in der Seele ſelber auch fünf Kräfte ſich zu finden,
Als: Verſtand, Gedächtniß, Wille, Kraft Ideen zu erzielen,
Und, zur Luſt als auch zum Nutzen, eine Leidenſchaft zu fühlen.
Alle ſind von ſolchem Wehrt, ſieht man ſie vernünftig an,
Daß ſie nur aus GOtt entſtehen, und nur GOtt ſie ſchencken kann.
Dieſe näher zu beleuchten, zu des Schöpfers Ehr' allein,
Und in ihnen GOtt zu preiſen, ſoll itzt unſer Abſicht ſeyn.

Erſtlich kann man in der Seelen durch Erfahrung gleichſam fühlen,
Daß von äuſſerlichen Dingen, welche Cörperlich ſind, Zeichen,
(So mit Lettern einer Schrift nicht unfüglich zu vergleichen)
Und aus dieſen, wenn dieſelben wol gefüget ſind, Ideen,
Die von auſſen an ſie kommen, ſinnlich in der Seel entſtehen.
Aber ſie kann innerlich, ſelbſt Ideen auch erzielen,
Dadurch, daß ſie in ihr ſelber ihre Handlungen verſpühret,
Als **Empfinden**, **Dencken**, **Zweifeln**, **Trauen** und dergleichen mehr:
Hieraus nun entſteht nicht minder ein ſo groß Ideen-Heer,
Daß es nimmermehr zu zehlen. Den Ideen nun gebühret
Nicht der Nahme, daß ſie ſinnlich: doch empfindlich ſie zu nennen,
Wird man, ohne ſich zu irren, glaub' ich, kühnlich wagen können.
Dieß ſind die zwo groſſen Quellen, draus in uns, von allen Dingen,
Sie ſeyn leiblich oder geiſtig, würckliche Begriff entſpringen.

Eine haben wir in uns, und ob wir ſie eigentlich
Einen Sinn mit Recht nicht heiſſen, weil man überall nicht findet,
Daß ſie mit den äuſſern Dingen ſich unmittelbar verbindet;
Gleicht ſie doch den Sinnen ſehr, und ich unterſtehe mich,
Einen innerlichen Sinn ſie, nicht ohne Grund zu nennen.
Jene wird man Sinnlichkeit ſonder Zweifel heiſſen können,
Dieſe deucht mich, daß ſie deutlich und nicht unverſtändlich ſtecke
In dem Wort *Reflexion*. Sich Ideen vorzuſtellen
Im Verſtande, welche nicht aus den zwo beſagten Quellen
In ihm gleichſam eingefloſſen, dieſes, ſag' ich, kömmet mir
Allerdings nicht wol begreiflich, noch der Wahrheit ähnlich, für.
Dieſe beide Quellen nun der Ideen, die den Seelen
Von dem Schöpfer eingeſencket, ſind ja wol vor andern wehrt,
Daß man, durch Betrachtungen ihres Wehrts, den Schöpfer ehrt,
Weil wir keine Menſchen wären, ſollten uns dieſelben fehlen.
Es iſt eine mit der andern wunderbar in uns verbunden.
Durch die eine ſehen wir die uns ſonſt verborgne Spur
Der für uns erſchaffenen Creatur und die Natur;
Durch die andre wird der Schöpfer in der Creatur gefunden.
Eine, wenn mans unterſuchet, ſcheinet zwar auch bey den Thieren,
Die, wie wir, auch Sinnen haben, zu vermercken und zu ſpüren,
Doch die andre, da man öfters, aneinanderhängend, dencket
Und vernünft'ge Bilder zeugt, iſt den Menſchen nur geſchencket.
Da wir nun, auf dieſe Weiſe, die zwo Quellen der Ideen
Uberhaupt erſt angeſchaut; laſſet uns denn weiter gehen
Und die noch viel größre Gabe, den **Verſtand**, nun auch beſehen.

Doch iſt unſer Zweck allhier, weniger ihn zu beſchreiben,
Als den Nutzen, welchen er uns verſchaffet, zu beſehn,
Um dadurch, wenn wir denſelben ſo empfinden als verſtehn;
Uns, den Schöpfer zu bewundern und zu loben, anzutreiben.
Der Verſtand, durch den allein Menſchen ſich von Thieren trennen,
Iſt mit Recht ein himmliſch Feur und ein Göttlich Licht zu nennen,
Das die Vorwürff unterſuchet, ſie beleuchtet, unterſcheidet,
Als auf einer Wage wieget, ſie begreift, vergleicht und wehlt,
Wenn ſie ſelbe nützlich hält; ſie im Gegentheil vermeidet
Wenn ſie ſie für ſchädlich ſchätzt, und gewahr wird, wenn ſie fehlt.
Durch Vernunft ſind wir allein über alle Thier' erhoben;
Durch Vernunft erkennen wir einen Schöpfer aller Welt;
Auch daß, wie er ſie geſchaffen, er ſie auch allein erhält;
Durch Vernunft begreiffen wir, daß wir ſchuldig, ihn zu loben.
Sie iſt fähig aller Weisheit; ſie belehret uns allein,
Daß wir von dem Schöpfer ſtammen, daß wir unvergänglich ſeyn.
Alle Cörper, die wir ſehn, fühlen, riechen, ſchmecken, hören,
Stehn im Schau-Spiel dieſer Welt, in geſtimmter Harmonie;
Alle thönen GOtt zum Preiſe, alle ſingen ihm zu Ehren,
Seiner Lieb' und Macht zum Ruhm. Dennoch aber ſingen ſie
Sonder Dencken und Verſtand; wir nur wiſſen, daß wir ſingen;
Wir erkennen, daß wir ſchuldig, dem Lob, Ehr' und Danck zu bringen,
Der die Weisheit ſelber iſt, der uns im vernünft'gen Dencken,
Aus der Quelle ſeines Weſens auch ein Tröpfgen uns zu ſchencken,

Gnädiglich gewürdigt hat. Bloß durch des Verſtandes Licht
Sehen wir, daß wir zu dem, was wir ſind, uns ſelber nicht,
Sondern bloß ein GOtt, gemacht; daß wir alle Wunder-Gaben
Nicht uns ſelber zuzuſchreiben, daß wir ſie empfangen haben,
Ohn Verdienſt, aus bloſſer Huld. Ja wir können ferner wiſſen,
Durch die Kräfte des Verſtandes, daß, in allen ſeinen Wercken,
Unſer Schöpfer zu verehren; daß wir auf dieſelben mercken
Und, in ihnen, ſeine Weisheit, Lieb' und Macht bewundern müſſen.
Ja, wer weiß im irdiſchen des Verſtandes Nutz und Wehrt
Für das menſchliche Geſchlecht recht und hoch genug zu ſchätzen,
Da er uns ſo wol verliehn zur Erhaltung, zum Ergetzen,
Als, daß auch ſich unſer Nutzen durch denſelben ſtets vermehrt.
Die Unſchätzbarkeit derſelben wird man beſſer nicht beaugen,
Noch den Wehrt, der unbeſchreiblich, klärer zu begreiffen taugen,
Als wenn man ſich in Gedancken, etwann eine tolle Welt,
Sonder einige Vernunft, vor ſein Seelen-Auge ſtellt.
Welche wüſte Barbarey, welche Wolfs- und Mörder-Hölen,
Welch ein raſendes Betragen, würde man auf Erden ſehn!
Alles würde ſonder Ordnung ſich verfolgen und entſeelen,
Alles würd', in ſtetem Aufruhr, wütend durch einander gehn,
Welch ein Zuſtand! wenn man ſähe Menſchen, ohn Vernunft, mit Hauffen,
Sonder Ordnung, Zweck und Abſicht, an- und durch einander lauffen,

Wenn der Geiſt von allen Menſchen, wie von Wein benebelt, ſchwer,
Und ein jeder ſtets berauſcht, ohne Schaam und Abſicht wär!
Ja, wenn ſie auch gleich nicht raſ'ten, ſondern etwann ſimpel, dumm,
Sonder Witz, Begriff und Urtheil, ohne Trieb, verwirret ſtumm!
Welch ein wüſt und elend Leben, würd' man aller Orten ſpüren!
Welch ein wilder Jammer würd' überall ſo dann regieren!
Ehr', Empfindlichkeit, Vergnügen, alle Güter dieſer Erden
Hörten Güter auf zu ſeyn, könnten nicht genoſſen werden.
Wie wir, wie es ungefähr allenthalben würde ſtehen,
An Nebucadnezars Zuſtand ein entſetzlich Beyſpiel ſehen.
Iſt denn nicht ein ſolcher Schatz, den uns GOtt geſchencket, wehrt,
Daß man ſeinen Wehrt erwegt, und davor den Geber ehrt,
Daß man eben dieſe Kräfte, die er ſelbſt in uns gehaucht
Durch Betrachtungen bewundert, und zu ſeinem Preiſe braucht?
Ferner ſteckt in uns die Kraft, nicht, unſichtbare Geſtalten
Von Ideen, nur zu zeugen, auch noch ſelbe zu behalten
Durch Betrachten und Erinnern. Die gereichen ja ſo ſehr,
Als die andren, uns zum Nutzen und dem, der ſie gab, zur Ehr,
Da, wenn uns die erſte fehlte, wir ja nichts von allen Dingen,
Die nicht gegenwärtig, wüſten; alles was nicht weſentlich
Was vergangen, was zukünftig, davon würde keiner ſich
Einigen Begriff einſt machen. Weil dieſelben nicht entſpringen

Auf

Aus der Sinnen Gegenwurf. Ach, wie würden die Gedancken,
Ohne dieſe Wunder-Kräfte, nur ſo klein' und enge Schrancken,
Und wie wenig Vorwürff' haben! Aber unſer GOTT hat wollen,
Daß auf ungezehlte Weiſe wir uns hier vergnügen ſollen.
Wenn wir dieſes Wunder Werck, mit Bedacht, einſt überlegen;
Kann kein Menſch deſſelben Gröſſe recht ermeſſen noch erwegen.
Welch ein unbegreiflichs Weſen, welch ein Wunder! daß man ſich
Dinge, die nicht würcklich da, Dinge, die nicht weſentlich,
Sich, als weſentlich und würcklich, dergeſtalt weiß vorzuſtellen,
Daß ſie uns Belehrungs-Warnungs-Klugheit-und Vergnügungs-Quellen
Auf ſo manche Weiſe werden. Dieſes Wunder nur allein
Zeigt, wie weiſe, mächtig, liebreich unſer Schöpffer müſſe ſeyn.
Das Gedächtniß nun vermehrt noch alle dieſe Wunder-Wercke,
Da ich, was ich einſt gewuſt, durch Erinnern wieder mercke.
Da wir in uns, im Gedächtniß, von ſo vielen Wunder-Gaben,
Von Gedancken und Ideen ein gefülltes Schatz-Haus haben,
Wohinein, weil wir zugleich nicht auf vieles können dencken,
Wir die Menge der Ideen gleichſam wiſſen zu verſencken.
Wer nur einen Menſchen einſt, welchem ſein Gedächtniß fehlet,
So daß er ſich nichts erinnert, je gekannt hat und geſehn;
Wie er, gleichſam als ein Kind, faſt kein menſchlich Weſen habe;
Wird, aus ſeiner Noth und Plage, dieſes Schatzes Wehrt verſtehn
Und dem Geber dancken lernen, für ſolch' unſchätzbare Gabe.

Ueber dieſe Seelen Kräfte, herrſchet noch in unſrer Seele
Eine Wunder Kraft zu WOLLEN. Da ich nemlich etwas wehle,
Welches mir gefällt; und meide, was mir nicht gefällig iſt.
Dieß Vermögen iſt ſo nöhtig, daß wir, wenn mans recht ermißt,
Ohne dieß kaum Menſchen wären. Könnten wir uns nicht entſchlieſſen;
Würden wir, in ſtetem Zweifel, weder etwas böſes fliehn,
Noch was gutes zu erwehlen uns entſchlieſſen, uns bemühn;
Folglich würden alle Menſchen, ungeſchickt zu allen Dingen,
Nichts von allen ihren Pflichten aufgelegt ſeyn zu vollbringen.
Handel, Wandel, Acker-Bau, Eh', Geſellſchaft, Policey,
Alles hörte plötzlich auf, wenn es uns an Willen fehlte,
Und man ſich mit Ungewißheit, ohn Entſchlieſſen, immer quälte.
Dieſer Wahrheit tritt nicht nur das bekannte Sprichwort bey:
Daß ein Thor, der ſich entſchlieſſet, klüger, als zehn Kluge, ſey,
Die ſich nicht entſchlieſſen können; ſondern jeder wird geſtehn,
Daß die menſchliche Geſellſchaft, ohne dieſe Kraft, vergehn
Und durchaus verkommen müſte.
Dieſer Will iſt eigentlich eine ſolche Eigenſchaft.
Unſers Geiſtes, oder beſſer: er iſt eine rege Kraft,
Die Gedancken einzurichten, daß ein' Handlung auf der Erde
Vorgenommen, fortgeführet, oder auch gehemmet werde.

Wenn wir nun nicht wollen könnten; würd' auf unſerm Erden Kreiſe
Alles was wir ſehn, verwirrt und, auf recht betrübte Weiſe,
Alles öd- und wüſte ſeyn; weil ſich keiner je bemühn
Weder könnte, wollt' und würde, etwas Gutes zu erziehn,

Etwas Gutes anzuordnen, etwas Gutes zu verrichten.
Ja, wir wären ungeſchickt auch zu den geringſten Pflichten.
Hieraus kann man nun zugleich und zwar überzeuglich ſehn,
Welch ein Wunder-Werck vom Schöpfer dadurch bloß in uns geſchehn,
Da uns GOTT die Kraft zu wollen wunderbarlich eingeſenckt,
Auch zugleich, daß man dieß Wunder leider wenig überdenckt,
Und noch minder dem erkänntlich danckt, der uns die Kraft geſchenckt.
Von den Kräften unſers Willens, ob er an ſich ſelber frey,
Oder ob deſſelben Freyheit gleichſam eingeſchrencket ſey
Durch den Zuſtand unſers Cörpers, durch den Fall, durch unſer Blut,
Durch der Leidenſchaften Kräfte, Wallen, Heftigkeit und Wut,
Wollten wir zwar unterſuchen; doch wird man bekennen müſſen,
Daß, was wir begreiffen, Schwachheit; und nur Stück-Werck unſer Wiſſen.
Es kann keine Freyheit ſeyn, wo kein Trieb, kein Will' und Dencken;
Aber Dencken, Trieb und Wille kann wol ſonder Freyheit ſeyn.
Eigentlich hat eine Freyheit mit dem Willen nichts gemein.
Denn der Will' iſt ein Vermögen, ſo für ſich ſelbſt wirckt, allein,
Und kann eigentlich die Freyheit nie zur Willens Eigenſchaft,
Noch mit ihm vermiſchet, werden, als der würcklich eine Kraft.

Wie der Wille ein Vermögen, die Gedancken zu regieren,
Neue Sachen zu beginnen, ſolche weiter auszuführen,
Oder es auch einzuſtellen, in ſo fern ſie bey uns ſtehn;
So hingegen
Iſt die Freyheit ein Vermögen
Was zu thun, was nicht zu thun, wie es unſer Geiſt kann faſſen,
Ob es beſſer ſey zu thun, oder es zu unterlaſſen?
Alſo ſcheinet in der That, daß die Seel, in jeder Sache,
So wie ſie das Urtheil fället, unſern Wille regen mache.
Iſt der Geiſt nun ſelber frey, ſo daß keine Leidenſchaft,
Keine Noth, kein Vorurtheil, keiner wilden Hitze Kraft
Ihm ſein helles Licht benebelt; wehlt und will er das was gut:
Uebereilet ihn hingegen der Begierden Heftigkeit,
Drückt ihn Furcht, betrübte Schwermuth, Grimm, Verachtung,
Haß und Neid,
Stockt durch cörperliche Schwachheit, oder wallt ſein feurig Blut
Von Begierde, Brunſt und Liebe; ſcheints daß er, ſo wenig
frey
Zum vernünftigen Erwegen, als der Will zum Wollen ſey.
Bey den Kräften der Begierden, bey der Leidenſchaften brennen,
Wird man den Verſtand am beſten einem Mann vergleichen
können,
Welcher bey entſtandnem Feuer oben auf des Giebels Spitze
Den gefährlich wilden Brand, durch das Zuthun einer Spritze,
Voller Muth zu dämpffen ſucht; welches ihm zuweilen glückt,
Daß er die entſtandne Flamme dämpfet, löſcht und unterdrückt;
Aber auch, von ihr beſiegt, wenn derſelben Loh' zu heftig,
Und ſein Wiederſtand zu ſchwach, ſeine Macht nicht gnugſam
kräftig,
Muß er ſich zurücke ziehen; dieſes Beyſpiel iſt zwar gut
Und es weichet der Verſtand oft der Leidenſchaften Wuth;

Aber daraus folget eben, daß es nöthig, die Ideen,
Ihre Wirckung, ihre Kraft, und Natur recht einzuſehen,
Wenigſtens ſo viel es möglich, um, wo möglich, ihrer Macht
Durch die Kräfte der Vernunft, kräftiglich zu wiederſtehen.
Denn wo dieß nicht möglich iſt, bleibt es wahr, was ich gedacht,
Daß, wie ſehr wirs auch behaupten, wir doch keinen freyen Willen,
In und bey uns haben könnten. Bleibt es nun gleich würcklich wahr,
Es kommt durch die Leidenſchaft unſer Geiſt oft in Gefahr,
Und es nimmt ihr ſchneller Trieb, und ihr Blitz geſchwinder Brand,
Ehe wir es uns verſehn, öfters bey uns überhand,
Wenn man nichts als Gegenwürf oder Grübeley allein
Ihrer Wuth entgegen ſetzt; aber darum muß man lernen,
Daß wir doch derſelben Grimm von uns würcklich zu entfernen,
Und zwar mehr, als man gedenckt, mehrentheils im Stande ſeyn.
Dieſes Mittel will ich zeigen. Wenn wir uns gerühret ſehen
Durch die gar zu ſtarcke Wirckung vieler hitzigen Ideen;
Müſſen wir mit allem Ernſt eyfrig andere Ideen
In uns zu erzielen ſuchen, und, durch ein verändert Dencken,
Statt der erſten nachzuhangen, und im Feuer ſtets zu ſchüren,
Ihm vielmehr die Nahrung rauben, und uns auf was anders lencken.
So wie eine Furcht die ander' am gewiſſeſten vertreibt;
Kann ein Denck-Bild auch das ander' am gewiſſeſten verjagen.
Durch Vernunft-Schlüſſ' uns zu helffen, iſt viel ſchwerer, als man gläubt,
Durch veränderte Ideen läſt es ſich weit ſichrer wagen.

Die Ideen nun zu zeugen, ſteht weit mehr in unſrer Macht,
Als du ſelbſt, geliebter Leſer, ſo wie ich, bißher gedacht.
Stünde dieſes gantz und gar nicht in menſchlichem Vermögen,
Könnte man uns keine Sünde, kein Vergehn zu Laſten legen.
Bloß nur in der Fähigkeit, in der freyen Eigenſchaft
Von Ideen, die wir haben, uns zu andern hinzulencken,
In dem würcklichen Vermögen, in der ungezwungnen Kraft,
Bald auf dieſes, wann man will, bald auf jenes zu gedencken,
Stecket eigentlich allein das, was man an unſerm Geiſt
Einen freyen Willen heißt.
Denn wofern wir in uns würcklich kein Vermögen haben ſollten,
Die Ideen zu verändern, wenn wir noch ſo gerne wollten;
Iſt es wahr, daß man ſich nicht von dem Pfad der Warheit trenne,
Wenn man ſpricht, daß man ſo dann keiner Sünd' uns zeihen könne.
Nach dem Willen, müſſen wir auf die Leidenſchaften ſehn,
Als durch deren ſtarcke Triebe, viele Ding in uns geſchehn.
Unſern Willen treibt allein des Verlangens Aengſtlichkeit
Bald von gegenwärt'ger Pein, Schmach und Armuth ſchnell befreit,
Oder vom entfernten Guten eiligſt im Beſitz zu ſeyn.
Wenn wir uns in einem Stande, womit wir vergnügt, befinden,
Welches nicht geſchicht, als nur, wenn wir von Begierd' und Pein
Nichts empfinden,
Wird der Geiſt faſt kein Bewegen und ſonſt kein Verlangen ſpühren
Als, ſo wie er iſt, zu bleiben, will nichts haben, nichts verlieren.

Wie der groſſe Schöpfer nun, unſer Weſen ſchaffen wollen,
Daß wir nicht in ſtiller Faulheit hier auf Erden leben ſollen;
Hat er uns für Durſt und Hunger eine Sehnſucht eingeprägt,
Und von andern Trieben mehr einen Druck in uns gelegt,
Welches denn die rechten Sporen, wodurch wir zu tauſend Dingen
Kräftig angetrieben werden und woraus allein entſpringen
Alle menſchlichen Geſchäfte. Wenn wir, unſern Leib zu nähren,
Das Gemüth mit Ruhm zu ſpeiſen, und dann auch uns zu vermehren,
Nicht, durch Luſt-vermiſchten Drang, wunderbar gepreſſet wären;
Würden wir, in fauler Stille, ſonder Sehnſucht, ohne Willen
Faſt von allen unſern Pflichten nichts verrichten, nichts erfüllen.
Da ich nun hiebey noch einſt unſer innerſtes erwege
Und das Hirn, das Hertz, den Bauch wol betracht' und überlege;
Scheint es, als ob in uns allen gleichſam ein vereintes Drey
Und ein Reich von dreyen Reichen deutlich anzutreffen ſey.
Im Gehirn ſcheint der Verſtand bey fünf Sinnen zu regiren;
In dem Hertzen ſcheint der Wille meiſt ſein Regiment zu führen;
In dem Unter-Theil des Leibes ſcheint der Wolluſt Sitz zu ſeyn,
Dieſen nimmt ſie nebſt den Trieben ſich zu mehren, völlig ein.
In der Bruſt, dem Reich des Hertzens, will, abſonderlich im Magen,
Unſer Wille, gleichſam geitzig, für die Nahrung Sorge tragen.

Aber in dem Obern Theil läſſet es, als ob die Ehre
Des Beherſchers, des Verſtandes, Leidenſchaft beſonders wäre
Die drey Reiche ſind genug, von einander unterſchieden,
Haben gantz beſondre Gräntzen, und ein jeglichs ſein Geſchäfte,
Dennoch ſcheint der Circul-Lauf unſers Bluts, verſchiedne Kräfte
Ihnen allen mitzutheilen, wie wir oben angeſehn,
Daß es, und auf welche Weiſe dieſes etwann kann geſchehn.
Bey dergleichen Ueberlegen, ſehn wir, wie die Leidenſchaften,
Und zwar würcklich uns zum Beſten, kräftig an- und in uns haften,
Doch wird man zugleich gewahr, wenn man es mit Ernſt bedenckt,
Daß die Herrſchaft des Verſtandes, ob gleich nicht uneingeſchränckt,
Doch viel gutes ſtiften könne, wenn er nur ſein gantz Vermögen,
So wie er ja billig ſollte, wär bemühet anzulegen.
Denn daß unſre niedern Kräfte, über ihn zu triumphiren,
Sich ſo öfters unternehmen, macht, daß er nicht alle Zeit,
Mit genugſam-angeſpannten Kräften, Fleiß und Feſtigkeit,
Seinem Feind zu wiederſtehn, und ſein Regiment zu führen,
Ernſtlich genug bemühet iſt. Muß er nun auch unterliegen,
Wenn vielleicht ſein Feind zu ſtarck; wird er doch gewißlich ſiegen.
Durch ſich ſelbſt und durch die Zeit.
Dieſes wäre nun, was wir von den Wirckungen der Seelen,
Und derſelben Leidenſchaften, zu betrachten, zu erzehlen,

Nach Vermögen uns bemüht; nun verbleibt, trotz allen Sorgen,
Und Bemühn die volle Wahrheit uns zwar, leider! doch verborgen;
Dennoch wird uns die Betrachtung nicht nur durch Bewundrung rühren,
Sondern uns zum Schöpfer ſelber, als der Geiſter Quelle, führen,
Zu dem Urſprung aller Kräfte, welcher uns, damit wir dencken
Und vernünftig leben könnten, uns ſo manche Kraft zu ſchencken,
Gnädiglich gewürdigt hat. Laßt uns denn in unſerm Leben,
Dieſe Gabe, GOtt zu Ehren anzuwenden, uns beſtreben,
Und, zumahl zu dieſer Zeit, zu erwegen nicht vergeſſen,
Welch ein reiches Maaß der Gnaden uns dieß Jahr durch ihn gegeben,
Um dadurch, ſo viel an uns, ſeine Wunder zu erheben.

⁂ ⁂ ⁂

Mein Geiſt, auf, auf! Laß deine Kräfte, ſo dir dein Schöpfer wollen ſchencken,
Nach Möglichkeit beſchäftigt ſeyn, bey dieſes Jahres Schluß, der Gaben,
Die wir im abgewichenen, aus lauter Gnad' empfangen haben,
Uns zu erinnern, und dieſelben mit Luſt und Danck zu überdencken.
Laß das Gedächtniß doch mit Ernſt und allen Kräften ſich bemühn,
Und das, was leider faſt vergeſſen, doch der Vergeſſenheit entziehn!

Es überlege der Verſtand derſelben Gröſſe, Zahl und Wehrt!
Es zeigen die Betrachtungen, nur GOtt gefällige Ideen!
Es muß in der gerührten Bruſt, dem, der mir ſo viel Guts beſcher't,
Zu Ehren, eine heiſſe Sehnſucht zu ſtarcker Gegen-Lieb' entſtehen,
Nebſt einem Ehrfurcht-vollen Trieb' in allen Dingen ſeinen Willen,
Aus danckbarer Erkäntlichkeit, zu vollenbringen, zu erfüllen!
Mein GOtt! der du in dieſem Jahr nicht nur das wir geſchenckte Leben,
Zuſammt dem Leben aller Meinen, geſund erhalten, und zwar ſo,
Daß auch kein eintziger erkranckt; was ſoll ich dir zum Opfer geben,
Für ſolche Gnad', als das ich innig gerührt, in meiner Seelen froh,
Nebſt allen Meinen innig wünſche, dein Lob gebührend zu erheben.
Ich hab in meinem Ampt und Stand', und allen meinen andern Wercken,
So viel Gelegenheit gehabt, HErr! deine Führung zu bemercken,
Daß ich dieſelbige nicht zehlen, noch weniger verdancken kann.
Ach, nimm den dir ergebnen Willen, aus neuer Huld, in Gnaden an!
Verzeihe wenn ich nicht genug aufmerckſam, froh und fromm geweſen,
Ich habe doch, o ew'ge Liebe! aus nimmermehr erſchöpfter Huld,
Mit meiner und der Meinen Schwachheit Erbarmen, Nachſicht und Gedult!

Laß von der Unerkänntlichkeit und Undancks-Kranckheit uns geneſen,
Und gieb, daß ich abſonderlich, für die, auf tauſend Art und Weiſe,
All' Augenblick mir wiederfahrne Barmhertzigkeit und Huld dich preiſe!

Von meinen dir geweihten Schriften hab ich im abgewichnen Jahr
So viele Nachricht eingezogen, daß ſie an Höfen, ja ſo gar
Gekröhnten Häuptern angenehm und ſie dadurch erbaut geweſen;
Wie von Geheimen Rähten ſelber, ich oft gehöret und geleſen.
Daß auch davon der vierte Theil und faſt in eines Jahres Friſt,
In dieſem Jahr zum andern mahl gedruckt und aufgeleget iſt,
Der Kinder-Mord zum dritten mahl; iſt mir ein abermahligs Zeichen,
Daß meinen vorgeſetzten Zweck, ich, immermehr noch zu erreichen,
Noch immer gröſſre Hofnung habe. Mein älſter Sohn hat eben auch
In dieſem Jahr ein kleines Werck (zum nicht unnützlichen Gebrauch)
Den Xenophon, ans Licht geſtellt, und ein begieriges Verlangen,
Nicht unnütz in der Welt zu ſeyn, dadurch zu zeigen angefangen.
HErr, ſeegne ferner ſein Beginnen, und wie du ihn, in dieſem Jahr,
Vor einer, ſonder deine Huld faſt nicht vermeidlichen, Gefahr,
Da ein herab-geſchoßner Ziegel ſein Kleid getroffen und zerriſſen,
Der, wo er ſich nicht ungefähr gebückt, ihn hätt erſchlagen müſſen,
Recht wunderbar bewahret haſt; ſo ſey inbrünſtiglich gebeten,
Nebſt einem Demuth-vollen Danck, ihm ferner gnädig beyzutreten,

Mit deiner Engel Hülff und Schutz, ſo wol als meinem andern Sohn,
Der ebenfals im vor'gem Jahr, in einem Zufall gleichfals, ſchon
Beſonders deinen Schutz verſpührt, da, ſonder Schad' und Ungemach,
Ein morſcher Tritt an einer Stieg' im Lauffen unter ihm zerbrach,
Und er damit herunter fiel, doch ohne den geringſten Schaden.
Dir, HErr, ſey Lob und Danck dafür! Ach laß die andern all' aus Gnaden
Im künft'gen Jahr, nebſt meiner Frauen und mir, vor aller Plag' und Pein,
Vor Kranckheit, Kummer und Gefahr, Verdrüß und Noth bewahret ſeyn;
Abſonderlich da ich entſchloſſen, die Amptmannſchaft nicht auszuſchlagen
Die mir, nach unſrer Stadt Verfaſſung, in Ritzebüttel aufgetragen!
Ach HErr, ohn deſſen weiſen Willen kein Umſtand ſich eräugen kann,
Der, durch die Umſtänd' aller Dinge, die Dinge, die geſchehn, regiret
Und alles auf verborg'ne Weiſe zum Zweck, der dir gefällig, führet,
Ach ſehe dieſen meinen Schluß, den ich genommen, gnädig an!
Geſegne was ich vorgenommen! geſegne dieſes mein Beginnen!
Und führe mich, nebſt allen Meinen, zu rechter Zeit beglückt von hinnen!
Ja führe mich, ſo lang' ich dort, entfernt von Kranckheit und Verdruß,
Entfernt von Krieg und Kriegs-Geſchrey! Gieb daß die angelegten Dämme,
Durch wilde Wind' empor gebracht, die wilde Fluth nicht überſchwemme!

Gieb Seegen zu dem Acker-Bau, gieb Gras und Korn im Ueberfluß!
Mir aber gieb inſonderheit zu meinem dortigen Regiren
Den Geiſt der Weisheit daß ich mich beſtrebe, ſo mich aufzuführen,
Daß du durch mich geehret werdeſt, damit die Unterthanen mercken
Daß Recht und Tugend den begleiten, der dich in deinen Wunder-Wercken
Zu ehren und zu ſehn bemüht! gieb daß, ſo lang ich dorten lebe,
Ich ihnen darin ſonderlich ein gut und redlich Beyſpiel gebe,
Gerechtigkeit und Recht zu üben! laß mich die Richterlichen Pflichten,
Die ſiebzehnhundert acht und zwantzig und dreyßig von mir aufgeſchrieben,
Wie hier in meinem Richt-Ampt, auch dort bemüht ſeyn auszuüben,
Daß ſie in ihrem Acker-Werck, HErr, deine Wunder, deinen Seegen,
Und ſonderlich ihr eignes Glück, in der Betrachtung ſpüren mögen,
Damit auch ſie, dadurch gerührt, vom ſchwartzen Undanck ſich entfernen,
In deinen Wundern dich erheben, und ſich ſelbſt glücklich machen lernen!
Laß mich daſelbſt, o groſſes All, auf Land-und Waſſer-Wunder achten
Und dort die Proben deiner Macht, mit Ehrfurcht und mit Danck, betrachten!
Gieb, daß ich frölich dort die Spuren von deiner Weißheit überlege,
Daß ich, nebſt mir und allen Meinen, auch andre darzu leiten möge!

Sol't ich vielleicht, nach deinem Rath, mein irrdiſch Leben dort
beſchlieſſen,
Und von der Welt, und meinem Amt, und von den Meinen ſchei-
den müſſen,
So gieb, daß ich gelaſſen ſterbe! Laß mich auf deine Liebe trauen,
Und feſtiglich verſichert ſeyn, daß du der Meinigen Berather,
Verſorger, Troſt, Beſchirmer, Helfer, Erretter, Beyſtand,
GOtt und Vater
Aus Gnaden ſeyn und bleiben werdeſt. Wär aber mir nach dei-
nem Willen,
Ein länger Lebens-Ziel beſcher't, und ſolt' ich die beſtimmte Zeit
Wie unſer Wunſch und Hoffen iſt, geſund und in Zufriedenheit,
In ſtetiger Bewunderung von deiner Lieb' und Macht, erfüllen:
So gieb, daß ich, nebſt allen Meinen, ſo lang' ich lebe ieden Tag,
Mich ſolcher unverdienten Gnade erfreuen, und dir dancken mag!

Schluß.

Schluß.

Verargt mir's nicht, geliebte Menſchen, daß euch von der ſo ſchönen Welt
So vieles und ſo oft durch mich wird wiederhohlt und vorgeſtellt.
Ich halt' es theils für meine Pflicht; theils ſeyd ihr ſelber Schuld daran,
Da ich (doch manchen ausgenommen) von vielen noch nicht ſagen kann,
Daß ihr, aus dem gewohnten Schlaf (ſo doch ſo nöthig) aufgewacht,
Des groſſen Schöpfers groſſe Wunder, und in denſelben, ſeine Macht,
Und Lieb' und Weißheit ſchmeckt und ſeht. Daher ich noch nicht müde werde,
Der groſſen GOttheit, Lieb' und Allmacht, im Schmuck des Himmels und der Erde,
Euch unaufhörlich anzupreiſen, und dulde, der Geſchöpfe Herrn
Zu Ehren, euer Naſenrümpfen, und euer höniſch Tadeln, gern;
Bin auch der Hofnung, daß, da ihr, nur durch Gewohnheit ſchlaft, dennoch,
Auch ihr: wo nicht; doch eure Kinder, des Undancks unglückſeeligs Joch
Dereinſt von Halſe werffen werdet. Ich hoff es, und ich glaub' es ſchier.
Ja, wenn es nicht geſchehen ſollte, wie ich jedoch nicht hoffen will;
So fühl ich dennoch ſolche Luſt, und ſolchen ſtrengen Trieb in mir,
Daß ich mich nicht entſchlieſſen kann, von GOttes Wunder-Wercken ſtill,
Und, euch zu willen, ſtumm zu bleiben. Jetzt da ich abermahl die Zier,

Des alle Dinge färbenden und ſelbſt ſo bunt-gefärbten Lentzen,
In mehr als hundert tauſend Farben, zumahl in Grünen, ſehe glänzen;
So ſeh ich ſo viel Wunder-Dinge, aus allen Orten jetzt entſprieſſen,
(Da recht ein würcklich Wunder-Heer, aus Waſſer, Luft und Erde quillt)
Das ihre mannigfache Zier und Pracht mein gantzes Weſen füllt.
Ich fühle mein gefülltes Hertz von Anmuth gleichſam überflieſſen.
Dabey fällt, mitten in der Luſt, der wohl gemeinte Wunſch mir ein:
Ach, wär bey allgemeiner Schönheit der Welt, die Luſt auch allgemein!
Ich wiederhohle denn zum Schluß, bey meiner oft geführten Klage
Ob unſrer Unempfindlichkeit, die euch vielleicht verhaßte Frage:
„Da die Natur an tauſend Orten, wie ihr es allenthalben höret,
„Zugleich auch allenthalben ſeht, daß in der Wercke Schmuck und Schein,
„Sie unſern Schöpfer deutlich zeigt, auch daß, ja was er iſt, uns lehrt;
„Wie kann man blind bey ihrer Schönheit, und taub bey ihrer Lehre ſeyn?

ENDE.

Regi-

Regiſter

der in dieſem Theile befindlichen Poeſien, nach dem Alphabeht.

wobey diejenigen,
die in den vorigen Theilen, wie auch in dem
Sechſten, eines gleichen oder nahe verwandten
Inhalts ſind, wieder nach den neuſten Auflagen
angemercket werden.

Abend-Andacht. Pag. 170
conf. Tom. I. pag. 195. Tom. II. 260.
Tom. VI. 622. it. 100.
Abend-Gedancken. 396
Tom. III. 608.
Abſchied vom Garten. 207

Afterreden, Warnung dafür. Pag. 237
Alart. 258
Alle Dinge haben zwo Seiten. 292
Allgegenwart des Schöpfers. 275
conf. Tom. II. 97. Tom. VI. 533.
Item Wirckung derſelben. 330
conf. Tom. VI. 430.
Amarantus criſtatus. 217
conf. IV. 124. it. Tom. VI. 172.
Die Anemonen. 65
Frölich ſeyn bey ſeiner Arbeit. 99
Aufmunterung. 221
conf. Tom. II. 563.
Aufmunterung zur Betrachtung 158
Die Augen als Spiegel. 109
Aurikeln im Herbſt. 306
conf. Tom. IV. p. 30.
Betrachtung über die erſte Schönheit der Bäume im Frühling. 10
Tom. I. 257. Tom. II. 314. it. 221.
Balſamina. 218
Betrachtung. 190
conf. Tom. I. p. 492. II. p. 502. IV. p. 148. 236.
Seelige Betrachtung der Creatur 302
Rechtmäßige Betrübniß. 342
Betrachtung der Blätter. 24
Tom. I. p. 66. Tom. II. 420.
Muthwillige Blindheit. 180
conf. Tom. II. p. 102. Tom. IV. p. 234. Tom. VI. p. 529.
Blüthe.
v. Kirſch-Blüthe.
Tom. I. p. 70. II. 24. 29. 30. III. pag. 595.

Blumen. Pag. 44
v. Anemonen
Balſamina
Croceon
Flos Admirabilis
Trauben-Hyacinth
Leucoje
Gelber Mah.
conf. T. I. p. 92. II. p. 56. 58. III. p. 592. IV. p. 26. 273. Tom. VI. 8. 57. 68. T. I. p. 328. T. IV. 427. it. 44. it. 101.
Bey Erblickung vieler **Blumen** im Garten. 198
Andacht durch **Blumen** erregt. 183
Blumen-Betrachtung. 96
Nützliche **Blumen-Betrachtung.** 143
Betrachtung über die Schönheit der **Blumen.** 114
Vergnügen in **Blumen.** 117
Blumen im Winter. 317
Groſſe Buchſtaben. 322
Creatur, die uns zur Ehre GOttes leitende 336
Nothwendigkeit auf die **Creatur** zu achten. 274
Tom. IV. 19. 138. 305. 306.
Croceon. 366
Cyrene, die im Winter blühende 367
Die **Danckbarkeit.** 252
conf. Tom. VI. p. 550.
Danck-Gebet nach dem Eſſen. 168
conf. Tom. I. p. 191. Tom. II. p. 295.
Vergängliche **Dauer** der Natur. 247
Nothwendiger **Dienſt** des Schöpfers. 358
Eigentliche Ehre des Schöpfers. 264
Die uns zur **Ehre** GOttes leitende Creatur. 336
Tom. IV. p. 309.
Erinnerung. 154. 183. 395.

Das Eulchen. Pag. 107
Annehmlichkeiten des Feuers zur Winter-Zeit. 369
Finſternis.
  v. Sonnen-Finſternis.
  Mond-Finſternis.
Die kleine Fliege. 120
Flos Admirabilis. 311
  Tom. IV. p. 174.
Fragen. 136
  Tom. II. p. 122. Tom. VI. 154. 286.
Frölich ſeyn bey ſeiner Arbeit 99
Frühling. 33
  conf. I.p.8.20.26.36.41.50.54.435.
  II.p.21.55.87.95.141.144.147.
  Tom.III.p.604. Tom.IV.p.9.36.
  62. Tom. VI. p. 5.
Zwo Frühlings-Arien. 55
Erſte Schönheit der Bäume im Frühling. 10
Frühlings-Betrachtungen. 35. 51
Frühlings-Ergötzlichkeiten. 29
Frühe Frühlings-Vorwürfe. 5
  conf. T.I.p.4. T.IV.p.34. T. VI. p.5.
Frühlings-Gedicht. 26
Lieblichkeiten des Frühlings. 46
  Tom VI. p. 11.
Luft im Frühling. 63
Trübe Luft im Frühling. 42
Schönheit des Frühlings. 73
Nachtheilige Verwahrloſung der Frühlings-Schätze. 75
Die neue Welt im Frühling. 44
Liſte einiger uns von GOtt geſchenckten Gaben. 225
  Tom. VI. pag. 533.
Die beſte Gabe des Menſchen. 245

Garten-Andacht. Pag. 145
Abſchied vom **Garten**. 207
Mittel **gefällig** zu werden. 389
Vernünftiger Gebrauch des **Gegenwärtigen**. 393
Nothwendigkeit die **gegenwärtige** Zeit, und das Gute, ſo wir darin beſitzen, zu erwegen. 233
Der Geruch. 373
Harmonie des **Geruchs**. 112
Unverantwortliche **Geringſchätzung der Geſchöpfe**. 300
Geſang der Vögel. 110
Hirten-Gedicht von Vermehrung **des Getraydes**. 80
Tom. VI. pag. 69. 133.
Betrachtung über das **Gewiſſen**. 102
Tom. VI pag. 391.
Gläſerne Kugel. 332
Belehrendes **Gleichniß**. 130
Göttlicher Spiegel. 321
GOtt allein die Ehre. 301
GOtt regiret alles. 240
GOtt ſprach: **Es werde.** 100
Sinnlicher Beweiß daß **GOtt** in den Geſchöpfen zu ehren. 260
Nothwendigkeit **GOtt** hier zu ſehen. 161
Der älteſte **GOttes-Dienſt**. 184
Leichter **GOttes-Dienſt**. 340
Sinnlicher **GOttes-Dienſt**. 289
Vernünftig-ſinnlicher **GOttes-Dienſt**. 398
GOttes Gröſſe.
v. **Gröſſe.**
Tom. I. p. 146. 431. Tom. III. p. 693. T. IV. p. 151. 298. 304. 398. 458. Tom. VI. p. 308.
Spiegel der Gottheit. 165

Vergängliche Dauer der **Natur.** Pag. 247
Tom. VI. p. 310.
Neu-Jahrs Gedichte.
von 1732. 401
von 1733. 431
von 1734. 459
von 1735. 486
Othem-hohlen. 323
Ein **Parterre.** 76
Pflicht des Geiſtes. 338
Tom. VI. pag. 648.
Unglückliche Verabſäumung unſerer **Pflichten** gegen den Schöpfer. 360
Quelle alles Guten. 257
Betrachtung der Menſchlichen **Rede,** in einem Neu-Jahrs Gedichte. 459
Anmuth des **Regens** nach groſſer Hitze 191
Wirckung des **Regens** im Frühling. 33
Tom. I. p. 213. Tom. II. p. 174. 208.
Zugleich gelbe und rothe **Roſen.** 48
Tom. I. p. 72. 81. 92. II. 172. 205. III. 616. Tom. IV. 69. 103. Tom. VI. 36. 41. 44. 61. 171.
Roß-Käfer. 151
Sanfte **Ruhe.** 156
Saamen-Gehäuſe. 276
Schatten. 205
Tom. II. p. 99. VI. p. 105.
Schau-Spiel der Natur. 203
Tom. IV. p. 254.
Zufällige Gedancken über zwey nach Grönland abſegelnde **Schiffe.** 78
Tom. IV. p. 187.
Schmuck der **Seelen.** 188

Heilſame Schwäche. Pag. 243
Betrachtung unſerer **Seelen-Kräfte,** 262
Tom. IV. p. 114. 381.
Vermuthliche Beſchaffenheit der **Seelen.** 295
Die **Seiffen-Blaſe.** 270
Selbſterkenntniß, die demüthige 160
Seneca. 248. 387
Sinne, Betrachtung darüber. 327
Tom. II p. 284. 286. III. p. 413. IV. p. 107. 142. 422. Tom. VI. 66. 270. 265. 357. 501.
Sinnlicher Beweiß, daß GOtt in den Geſchöpfen zu ehren. 260
Sinnlicher GOttes-Dienſt. 289
Bewundrung der **Sonne.** 106
Wirckung der **Sonne.** 64
Sonnen-Finſterniß von 1733. 286
Sonnen-Licht. 308
Sonnen-Lehre. 140
Das **Sonnen-Reich.** 12
Sonnen-Schein in der Nacht. 352
Verſchiedene Gedancken von der Sonnen ſiehe Tom. I p. 119. Tom. II. 139. 167. 382. 430. Tom. III. 608. IV. 140. 299. VI. 108.
Göttlicher **Spiegel.** 321
Spuren der GOttheit. 241
Strafe der Unachtſamkeit. 159
Tom. II. 17. IV. 369. VI. 258. 478.
Thau-Betrachtung. 284
Zufällige Gedancken **über ein Thau-Tröpfgen.** 303
Der **Traum.** 263
Tom. IV. 90. 192. VI. 291.
Ein klares **Tröpfgen.** 374
Tom. II. 114. Tom. VI. 352.

Troſt üb'er mein Unvermögen. Pag. 122
Tom. II. 561. Tom. VI. 260. 524.
Nutz und Nothwendigkeit der Ueberlegung. 193
Tom. VI. 392.
Unempfindlichkeit. 244
Tom. II. 149. Tom. IV. 3. 81. 153. 234. 291. 307. 379. Tom. VI. 258. 478.
Ungewißheit. 329
Tom. VI. 520.
Nützliche Ungewißheit. 298
Unglück im Glück 129
Erklährung des Vater Unſers. 334
Nothwendige Verehrung des Allgegenwärtigen. 238
Vergnügen eine Gabe GOttes. 176
Tom. VI. 297. 327. 408.
Hinderniß am Vergnügen. 294
Weg zum Vergnügen. 364
Vermehrung vergnügter Tage. 356
Vermahnung 296
Tom. IV. 78. 146. VI. 262.
Gräntzen der Vernunft. 379
Tom. VI. 599. 601.
Unnützer Nutz des Verſtandes. 385
Tom. IV. 364.
Geſang der Vögel. 110
Tom. IV. 52. 284. Tom. VI. 253.
Die Warheit. 105
Tom. VI. 342.
Waſſer-Rede. 124
Tom. I. 29. 206. II. 183. 188. Tom VI. 172. 352.
Betrachtung wallender Waſſer-Wogen. 354
Das Welt-Buch. 339
T. I. 462. II. 87. 124. 537. 545. T. VI. 324.

Die neue Welt. Pag. 44
Ernſtliche Betrachtung der Welt nothwendig. 518
Der Wieder-Schein. 111
Tom. I. 218.
Winter-Gedancken. 377
Tom.I.323.II.406.III.625.IV.14.391.394.407.415.432.TomVI.182.186.
Blumen im Winter. 317
Tom.I. 338. VI. 427.
Die im Winter blühende Cyrene. 367
Winter-Vergnügen bey feuchten Wetter. 314
Tom. III. 625.
Wolcken, ſchnell vergehende, Betrachtung darüber. 381
Tom. I. 200. 242. II. 5.
Wort des Schöpfers. 261
Wunſch. 72.293.337.
Tom. IV. 116. T. VI. 286.290.387.412.430.525.527.571.
Täglicher Wunſch. 249
Aufgelöſeter Zweifel. 178
Tom. I. 510. Tom. VI. 396.

Da die in allen VI. Theilen des Irdiſchen Vergnügens bisher ausgearbeitete Neu-Jahrs Gedichte nicht durchgehends einen eigenen Titel haben; Leſer aber zum öftern den Inhalt derſelben gerne wiſſen mögten: ſo hat man hier einem jeden Gedichte, eine beſondere Aufſchrift, wegen der Wichtigkeit des Inhalts und beſondern Ausführung der Materien mittheilen wollen.

Tom. I.

Auf das Jahr 1718.	**Die Zeit.**	Pag. 389
= = = 1719.	Die Flüchtigkeit unſerer Zeit ſamt einer Vergleichung unſers Hierſeyn und Zuſtandes mit dem Zuſtande eines ungebohrnen Kindes.	393
= = = 1720.	Der Urſprung des Menſchlichen Unvergnügens.	399
= = = 1721.	Die Gedancken.	408
= = = 1722.	Das durch die Betrachtung der Gröſſe GOttes verherrlichte **Nichts der Menſchen** in einem Geſpräch.	423
= = = 1723.	Gebether auf die 4. Jahrs-Zeiten.	
	Morgen-Gebeth im Frühling vom 23. Martii bis den 22. Junii zu gebrauchen.	461
	Morgen-Gebeth im Sommer, vom 22. Junii bis den 22. September.	467

Mor-

Morgen-Gebeth im Herbſt, vom 23. Sept. bis den 22. Decemb. 472
Morgen-Gebeth im Winter, vom 23. Dec. bis den 22. Martii. 479

Tom. II.

Auf das Jahr 1724. **Das geſegnete Jahr.** 480
⸗ ⸗ ⸗ 1725. Die, durch Betrachtung des **Menſchlichen Nichts**, verherlichte Gröſſe GOttes. 494
Siehe das N. J. Gedichte von 1722. im 1ſten Theil.
⸗ ⸗ ⸗ 1726. Betrachtung über die 12. Monathe im Jahre überhaupt, und über den **erſten Tag** eines jeden Monaths ins beſondere. 523

Tom. III.

⸗ ⸗ ⸗ 1727. Betrachtung **über den Zuſtand der Seeligen.** 626
⸗ ⸗ ⸗ 1728. Betrachtung des Schlaffes als eine Göttliche Wolthat. 667

Tom IV.

⸗ ⸗ ⸗ 1729. **Das Vergangene.** 435
⸗ ⸗ ⸗ 1730. Die aus der Gröſſe der himliſchen Cörper und Herrlichkeit der Geiſter hervorleuchtende Gröſſe und Herrlichkeit des Schöpfers. 458
⸗ ⸗ ⸗ 1731. Einige Natur-Kräfte, Geſetze und Eigenſchaften, zu Ehren ihres allmächtigen Beherrſchers, betrachtet. 492

Tom. V.

Tom. V.

Auf das Jahr 1732. Anderweitige Betrachtung der Gröſſe GOttes in ſeiner Vorherverſehung und Führung. Jmgleichen; Beweiß, daß eine ſo groſſe, auch auf Kleinigkeiten gerichtete Providentz und Vorſorge eben etwas Göttliches und eine aller Menſchen und anderer Geiſter Begriffe überſteigende Kraft und Weißheit ſey. 401

S. T. I. N. J. Ged. 1722. p. 423. imgleichen T. II. 1725. p. 494.

„ „ „ 1733. Von der Unſterblichkeit der Seelen, imgleichen daß der Glaube nöthig ſey, aus der Vernunft erwieſen. 431

„ „ „ 1734. Betrachtung der Menſchlichen Rede. 459

„ „ „ 1735. Betrachtung über die Eigenſchaft unſerer Seele. 486

S. das Gedicht vom vorigen Jahr.

Tom. VI.

„ „ „ 1736. Betrachtung der unerkannten Wohlthat, nebſt der darin erſichtlichen Weißheit, Allmacht und Liebe GOttes, in dem Geſchenck unſerer Hand. 623

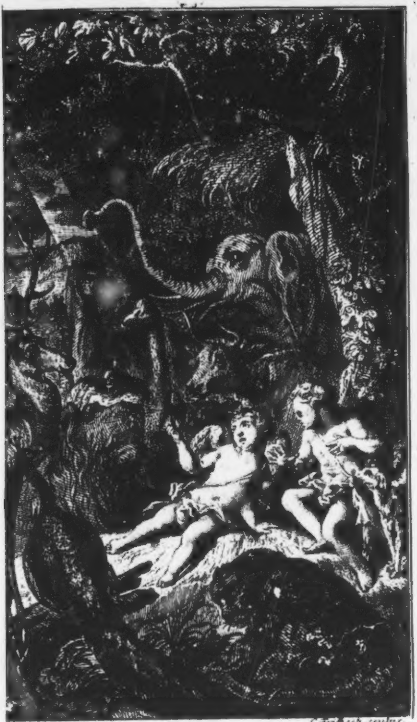
Auf das Jahr 1737. Betrachtung einiger Hauptſächlicher Pflichten der Menſchen gegen GOtt. 648

" " " 1738. Verſuch der Kräfte unſers Geiſtes, in der Betrachtung vom Nichts, nebſt wiederhohlter Unterſuchung ſeiner hauptſächlichen Pflichten der Bewunderung. 674

Eilfertige Gedancken
bey Erblickung
# der erſten Zeilen des p. 511. befindlichen Schluſſes dieſes fünften Theils.

Nicht ſorge, groſſer Brocks, daß Du zu viel geſchrieben;
Wer keine Verſe liebt, muß doch die Deinen lieben.
Wehlt iemand ſich ein ſolches Ziel,
Und weiß die Kunſt ſo hoch zu treiben;
Der ſchreibt, bey noch ſo öfterm Schreiben,
Zwar viel; doch nimmermehr zu viel.

M. A. W.



C. Fritzsch sculps.

m Thier = als Pflantzen=Reich, euch alles Gottes Wunder weiſet;
ihr Gott dann nicht findet, euch Sein nicht freut, u. Ihn nicht preiſet!

Hrn. B. H. Brockes, Lt.
Com. Palat. Cæſ. Raths - Herrn der Stadt Hamburg,
und Amtmanns zu Ritzebüttel,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

beſtehend
in Phyſicaliſch- und Moraliſchen
Gedichten.

Sechſter Theil.

[illegible]

Nebſt einer Vorrede zum Druck befördert
von
B. M. Brockes.

Hamburg,
Verlegts Chriſtian Herold, 1740.

Vorrede.

Eine Schrift, welche den Gründen unſerer Religion, oder dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft zuwiderlaufende Dinge enthält, wird nur denen gefallen, welche mit dem Verfaſſer gleiche ſchlimme Meynungen hegen; oder in dem unglückſeligen Wahn ſtehen, man könne das Licht ſeines Verſtandes in nichts ſo ſehr leuchten laſſen, als in Beypflicht- und Vertheidigung ſolcher Dinge, welche der vernünftigſte Theil der Menſchen verabſcheuet, oder vielleicht denen, welche nicht vermögend ſind, den Zuſammenhang einer Wahrheit, einzuſehen, und das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden.

An Büchern, worin man keine andere, als ſolche Sachen findet, deren Inhalt weder zur Beſſerung des Verſtandes, noch des Willens, Anleitung giebt, werden nur diejenigen Vergnügen finden, denen an keiner von beyden gelegen.

Vernünftige Menſchen aber, welche ſich ein Geſetz gemacht, nichts anzunehmen, als was ſie, nach genauer Unterſuchung, den unumſtößlichen Wahrheiten der Religion, und denen Pflichten eines redlichen Weltbürgers nicht entgegen zu ſeyn, erkennen, werden dergleichen Bücher zu keinem andern Endzweck leſen, als etwan um noch mehr einzuſehen, wozu Menſchen fähig ſind, die ſich eine Bewundrung zuzuziehen ſuchen, ſollte es auch mit Hindanſetz- und Verſäumung aller dieſer Pflichten geſchehen. Sie werden bey Leſung derſelben wünſchen, daß Verſtand und Zeit zu nützlichern Dingen angewendet worden: Ja ſie werden ſich kaum enthalten können, mit Ueberſchlagung vieler Blätter das Ende zu ſuchen, oder ſie halb ungeleſen aus den Händen zu legen.

Hingegen hören dergleichen vernünftige Leſer nicht auf, ſolche Werke hochzuachten, die uns Wahrheiten entdecken. oder bekräftigen, durch welche wir auf Pflichten geführet werden, die wir dem höchſten Weſen, dem gemeinen Beſten, unſerm Nächſten und uns ſelber ſchuldig ſeyn.

Die Wirklichkeit der Exiſtenz des Schöpfers uns zu zeigen, und zugleich deſſen Eigenſchaften, benebſt den Pflichten, wozu uns dieſe Erkenntniß führet, auf eine unläugbare Weiſe aus ſeinen Werken-anbey zugleich vorzuſtellen, wie genau unſer Vergnügen ſelbſt damit verbunden ſey, heißt ja wohl mit Recht, uns einen zugleich ſichern und angenehmen Weg zum wahren Gottesdienſt anweiſen; Und iſt unſtreitig eine ſo nützliche als nöthige Bemühung.

Leſer von dieſer Claſſe, welche ſolche beträchtliche, nützliche und nöthige Vorwürfe lieben, haben theils in öffentlichen Schriften, theils durch die begierige Aufnahme der fünf erſten Theile des Irdiſchen Vergnügens in Gott, ihren beſondern Gefallen, und dadurch zugleich bezeuget, daß es unter diejenigen Werke zu rechnen, deren Vorwurf und Abſicht ſie würdig macht, mit Nutzen geleſen zu werden.

Nun wird zwar bey einem Buche die gute Abſicht allein, wenn deren Ausführung unſern Verſtand nicht zugleich rühret, folglich auch unſern Willen nicht ändert, weiter nichts erhalten, als daß man das Verlangen des Verfaſſers, Nutzen zu ſtiften, billiget; zugleich aber wünſchet, daß ein anderer, der auch Geſchicklichkeit genug beſeſſen, demſelben ein Genüge zu leiſten, dieſes Verlangen geheget hätte.

Daß nun nicht allein die gute Abſicht dieſes Werks gebilliget werde, ſondern auch zugleich die Ausführung gerathen ſey: Davon giebt obermeldeter Beyfall ſo vieler Leſer auch in dieſem Stücke einen zuverläßigen Beweis.

Eine nützliche Wahrheit, die jemand zu bekräftigen verſpricht, aber dazu keine Gründe vorträgt, die uns mehr bewegten, ihm beyzupflichten, als wir vorher dazu geneigt geweſen, wird zwar an und für ſich Wahrheit, aber auch der Leſer eben derjenige verbleiben, der er vorher geweſen.

Je deutlicher, je leichter und angenehmer eine Sache vorgetragen wird, je eher darf ſich ein Verfaſſer verſprechen, daß er ſeinen Endzweck erhalten werde. So nöthig dieſes überhaupt, ſo unentbehrlich iſt es denen, die das Herze ihrer Leſer rühren, und in ihnen eine Neigung, ſeinen Abſichten gemäß, erwecken wollen.

Eine Lehre, die uns bloß zeiget, was wir thun und unterlaſſen ſollen, heißt eine trockene Moral. Werden Gründe hinzugefüget, die tüchtig genug ſind, an der einen Seite, eine Neigung zu einer Sache, die wir als uns nützlich und nöthig anſehen, an der andern Seite einen Abſcheu für einer andern zu erregen, die wir uns ſchädlich, und unſerm wahren Beſten hinderlich zu ſeyn erkennen:

So iſt die Sache ihrer Natur gemäß ausgeführet. Geſchicht dieſes auf eine ordentliche und angenehme Weiſe: So hat man ſich dabey nach den Neigungen derer bequemt, die man unterrichten will, durch einen Vortrag, der uns lebhaft vor Augen ſtellet, was wir daraus lernen ſollen; ſodann iſt das Angenehme mit dem Nützlichen und Gründlichen verbunden, und wird die Sache ſelbſt um ſo viel ſtärker und leichter in unſer Gemüthe Eindruck verurſachen.

Dem irdiſchen Vergnügen wird man auch dieſe Vortheile verhoffentlich nicht abſprechen können

Ein Verfaſſer, der endlich alle ſeine Leſer auf gleiche Weiſe unterhält, wird das Misvergnügen haben, zu ſehen, daß wenige davon ſein Werk zum zweytenmale leſen, und noch weniger ſeines Unterrichtes ſich bedienen werden. Ihre Gemüthsneigungen ſind ſo unterſchiedlich, als die Bildungen der Geſichter, und folglich wird einer anders beweget, als der andere.

Daß auch die Beobachtung dieſer Regel zur Aufnahme des Irdiſchen Vergnügens vieles beygetragen, iſt als unläugbar von vielen vorgeſtellet. Sie geben zum Grunde davon an, den Vorzug, welchen faſt ein jeder dem angenehmen Wohlklang der Poeſie vor dem ungebundenen verſtattet, nächſt dem, die unerſchöpflichen Veränderungen der Gegenſtände dieſer Betrachtung, und der daher genommenen Bewegungsgründe, da, wie ſie ſagen, ein jedes Gedichte auf eine andere Weiſe uns zu dem löblichen Endzweck führe; daß wir Gott aus ſeinen Werken erkennen lernen ſollen, wodurch diejenigen, welche mit vielem Nachſinnen ſich nicht behelfen können, eine Sache aus dem erſten Anſchauen, als eine ſolche, die uns zu dieſer Erkenntniß führet, anſehen lernen; andere aber, durch Schlüſſe und Ueberlegung dieſe Wahrheit noch ſicherer zu erkennen, Gelegenheit haben. Sie ſchreiben es endlich denen, wie ſie es nennen, lebhaften, natürlichen und angenehmen Ausdrückungen, Beſchreibungen und ganzem Vortrage dieſes Werkes zu, daß es ſolchen Beyfall gefunden.

Eben dieſe gute Aufnahme nun, und das Verlangen, auch andere, ſo viel möglich, immermehr von der Wahrheit, von der Nothwendigkeit, von dem Nutzen und dem Vergnügen zu überführen, womit dergleichen Betrachtungen verbunden, haben meinem Vater hauptſächlich beweget, ſeine fortgeſetzte Betrachtungen herauszugeben, ſo wie das wirkliche Vergnügen, welches er für ſich darinnen findet und die niemals mangelnden Vorwürfe, daß er daran für ſich arbeitet.

Bin ich nun als ein Sohn des Verfaſſers, durch die öftere Auflagen dieſes Werks, zum öftern erfreuet worden: So kann ich dennoch nicht bergen, daß ich nicht ſelten eine unerträgliche Unempfindlichkeit, auch von ſolchen Leuten, denen man es nicht zutrauen ſollte, bemerket habe: Worüber ich denn zuweilen meinem Vater mein Misvergnügen zu entdecken, mich nicht enthalten können; welcher mir aber insgemein darauf zu antworten pflegte: Daß man darüber, daß die Copie ihnen nicht anſtände, ſich nicht verwundern könnte, te, da ja das herrliche Original ihres Anſchauens nicht gewürdiget würde.

Es giebt mir nunmehro die Erlaubniß meines Vaters Gelegenheit, die Fortſetzung dieſes Werks, welche den 6ten Theil des Irdiſchen Vergnügens in Gott ausmacht, dem geneigten Leſer durch eine Vorrede zu überliefern.

Hiebey kann ich nicht umhin, öffentlich zu bezeugen, wie ſehr ich dieſe Freude ſowohl deswegen beſonders ſtatt finden laſſe, weil ich mich einen Sohn des Verfaſſers nennen darf, als auch deswegen, welches ich mit andern gemein habe, weil ich zugleich ein Werk ſeinen Endzweck erreichen ſehe, welches ein jeder von ungemeinem Nutzen zu ſeyn erkennet.

Um nun von dem Nutzen, der Abſicht und dem Inhalt ſowohl dieſes als anderer auf gleichen Endzweck abzielender Bücher, (unter welchen nebſt Herrn Zellen erbaulichem Buche, des berühmten Herrn Doct. Trillers vortreffliches Werk vor andern nicht genug zu rühmen) noch etwas zu erwäh, wähnen; wird der geneigte Leſer mir erlauben, meine eigentliche Meynung mit wenigen anzuzeigen.

Iſt es wahr, wie es denn wohl nicht wird können geleugnet werden, daß alle Dinge zwo Seiten haben? Iſt es ferner wahr, wie man ebenfalls zugeſtehen wird, daß in der Welt gutes und böſes auf eine bewundernswerthe Art verbunden; ſo iſt es nicht weniger an dem, daß es nicht zu begreifen, wie eine ſolche Menge Bücher in der Welt vorhanden, welche alles Bittere, Beſchwerliche, Traurige, Widrige, Laſterhafte, Gottloſe, was auf unſerer Erden in der That vorhanden, mit einem andächtigen Fleiß heraus zu klauben, zuſammen zu ſetzen, und eine ſo ſchreckhafte Abbildung von der Welt zu machen, ſich bemühen, daß, woſern der Menſchen Seelen vor ihrer Geburt derſelben anſichtig würden, und es in ihrer Willkühr ſtünde, hinein zu treten oder nicht, ſie ſich vermuthlich alle ſträuben, und keine mit gutem Willen in eine ſolche Mörderhöle, zu kommen, ſich entſchlieſſen würde.

Wann es nun aber eben ſo wenig zu leugnen, daß das wunderſame Gebäude der Welt ein Geſchöpf ſey, nicht allein einer allmächtigen und weiſen, ſondern auch einer liebreichen Gottheit; wann es ferner niemand in Zweifel ziehet, ſie ſey zu Gottes Ehre geſchaffen; wann es endlich eben ſo unleugbar, daß es eine der weſentlichſten Eigenſchaften unſrer Seelen ſey, ſich nach einem Vergnügen zu ſehnen, und, deſſen theilhaftig zu werden, ſich begierig zu beſtreben, ja man von dieſer Eigenſchaft zugeben muß, daß ſolche nicht anders, als eine von der Gottheit ſelbſt in ſie geſenkte Fähigkeit, anzuſehen: So iſt es am unbegreiflichſten: Warum nicht mehrere Menſchen ſich vorlängſt bemühet, auch das, nach Beſchaffenheit der Welt, in derſelben ſo häufig ſich mit befindende weſentliche Gute, ebenfalls heraus zu ziehen, es zuſammen zufügen, und eine nicht weniger als jene nach dem Leben gemalte Schilderey, zu Gottes Ehren, vorzuſtellen; indem dadurch die menſchlichen Seelen, Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe, zu bewundern, ſich ſelbſt zu vergnügen, Gott zu danken, und durch ſo ungezähltes Gute gerühret, aus einer kindlichen Liebe und Erkenntlichkeit, ſich von Laſtern abzuziehen, ohne Furcht der Strafe, Gott zu lieben, und ihm nach Vermögen gefällig zu leben, angeführet, und zu den übrigen Pflichten des Gottesdienſtes, nemlich einem wahren Glauben, deſto mehr zubereitet werden könnten.

Die Abwartung meines Studirens hält mich gegenwärtig von meinem Vater entfernet. Ich habe alſo nicht Gelegenheit gehabt, dieſen ſechſten Theil ſelbſt, ehe zu ſehen, als diejenigen, denen ich ihn überliefern ſoll. Ein Fremder in dieſen Umſtänden würde vielleicht ſagen, daß es auch deſſen, ingleichen einer weitläuftigen Vorrede, nicht gebraucht. Er würde den Leſer auf die fünf erſten Theile des Irdiſchen Vergnügens verweiſen, und behaupten, daß ſie ihm Erlaubniß geben, denſelben in dem ſechſten ſehr viel Gutes zu verſprechen; wenn, zumal die beſtändige Unterſuchung dieſer Wahrheiten, dem Verfaſſer immer geſchickter machen, darinn mehr zu entdecken, als andere, die um dergleichen Betrachtungen ſich nicht ſehr bemühen.

Ich weis nicht, ob es mir als ein wirkliches Verbrechen könnte ausgeleget werden, wenn ich dabey bliebe, und zugleich glaubte, behaupten zu können, daß der Character eines Sohnes mich in ſo weit nicht hindern dürfe, auch öffentlich als wahr zu erkennen, was ich für mich ſo einſehe, wenn ich dem Urtheile ſo vieler großen Leute folge, die nicht gewohnt ſind, was anders zu ſagen, als was ſie glauben, und die ſelbſt nicht Urſache gehabt, etwas anders zu ſagen; verhoffe einfolglich nicht zu irren, wenn ich dem Leſer in der Fortſetzung dasjenige verſpreche, was dieſelben von den fünf erſten Theilen bereits gemeldet.

Worinn ſich indeſſen hauptſächlich dieſer Theil von denen andern unterſcheidet, iſt dieſes: Daß ein merkliches Stücke deſſelben einige Vorwürfe aus dem Thierreich beſchreiben und zeigen wird, wie wir auch dadurch Anleitung überkommen, die mit ſo vieler Güte verbundene Weisheit eines ſo mächtigen Schöpfers zu erkennen, zu bewundern, und zu verehren. Ich ſchreibe mit Fleiß einige Vorwürfe, weil ich mich erinnere, ein eigenes groſſes Werk unter den Händen meines Vaters geſehen zu haben, worinn er die drey Reiche der Natur ins beſondere zu betrachten, den Anfang gemacht, auch bey meiner Abreiſe ſchon ziemlich weit damit gekommen war. Hier geſchicht es bey Gelegenheit eines vortrefflichen Werks, worinnen der berühmte Ridinger einen Theil von den uns bekannten vierfüßigen Thieren, in überaus ſchönen Kupfern, ans Licht geſtellet, wovon er die Originalzeichnungen meinem Vater geſchenket hat ꝛc.

Wer die Wahrheit und den Nutzen ſolcher Betrachtungen einſiehet, wer ein Verlangen hat, durch eine vernünftige Zueignung irdiſcher Vergnüglichkeiten, ſich zum Schöpfer zu machen, der wird ohne Zweifel ein Vergnügen darüber empfinden, daß dieſelben fortgeſetzet werden, und zugleich wünſchen: Daß durch ein langes Leben und bey erwünſchter Geſundheit erhaltenen Kräften des Leibes und des Gemüthes, der Verfaſſer in den Stand geſetzet werden möge, die darinn enthaltene Wahrheit noch ferner, ſo viel möglich, in ihr Licht zu ſetzen. Mit dieſem herzlichen Wunſch, mit welchem der geneigte Leſer den ſeinigen verhoffentlich zugleich verbinden wird, empfehle ich mich deſſen Gewogenheit.

E. N. Brockes.

Eilfertige,
doch wohlgemeynte poetiſche Gedanken,
über den ſechſten Theil
des Brockeſiſchen
Irdiſchen Vergnügens in GOTT.

NEMESIANUS, Eclog. I.

> Namque ſuit dignus - quem Carmine Phoebus,
> Pan Calamis, fidibusque Linus, modulatibus Orpheus
> Concinerent, atque acta Viri laudesque ſonarent.

Nun fähreſt Du, **großer Brocks**, in Deinem Fleiße fort,
Noch höreſt Du nicht auf, die Menſchen zu erbauen,
Da wir den ſechſten Theil von Deinen Liedern ſchauen,
(Denn ein beſondres Werk iſt noch Dein Kindermord,)
Fünf Theile hat man ſchon vom irdiſchen Vergnügen,
Zu dieſen willſt Du noch den ſechſten rühmlichſt fügen.

Wie unerſchöpflich reich iſt Dein begabter Geiſt!
Du kannſt mit allem Recht hier einem Brunnen gleichen,
Je mehr man Waſſer ſchöpft; je mehr pflegt er zu reichen,
So, daß der Ueberfluß ſich täglich ſtärker weiſt,
Und weil er dergeſtalt ſich immerzu vergrößert,
Zuletzt ins Freye ſtrömt, und Feld und Auen wäſſert.

Zwar manche ſchreiben viel, und doch nicht gut dabey;
Sie fangen feurig an, und pflegen matt zu enden.
Doch bey Dir iſts nicht ſo; das Werk von Deinen Händen
Iſt unveränderlich, bleibt immer einerley.
Du kannſt, dem Cäſar gleich, nichts ſchlecht u. niedrig ſagen, †
Denn alles iſt voll Geiſt, was Du uns vorgetragen.

Es iſt ſtets ein Gedicht von Dir dem andern gleich,
Erhaben, prächtig, ſtark, ſcharfſinnig, auserleſen,
Voll Andacht, Geiſt und Kraft, und ungemeinem Weſen,
An Worten ſchön geſchmückt, und an Erfindung reich.
Man laß den Namen weg: So will ich doch faſt ſchwören,
Daß ich die Lieder weis, die **Brockſen** zugehören.

Der Nutzen, den bisher Dein trefflich Werk geſtift,
Iſt unbeſchreiblich groß. Von den erhabnen Thronen
Zum Adel, Bürgerſtand, und niedrigern Perſonen,
Von beyderley Geſchlecht lieſt jedes Deine Schrift.
Noch mehr, man hat ſie gar der zarten Jugend wegen
In Schulen eingeführt, die Andacht einzuprägen.

Gewißlich, ſähe man der Leſer große Schaar;
Man würde für der Zahl beynah erſtaunen müſſen,
Und wegen Vielheit kaum ſie auszurechnen wiſſen,
Vornemlich, da Dein Buch oft aufgeleget war.
Viel tauſend, tauſend ſind durch Dich erweckt, belehret,
Getröſtet, aufgericht, erbauet und bekehret.

---

† Indocilis priuata loqui, ſpricht dort ſehr ſinnreich von dem Julius Cäſar der treffliche Poet, Lucanus, Lib. V. Pharſal. v. 539.

In Schweden, Dännemark, in Holl-und Engeland,
In Ungarn, Schleſien, und wo die Liljen glänzen,
Ja in Siberien, und Rußlands weiten Gränzen,
Iſt Deine Poeſie, **berühmter Brocks**, bekannt.
Und was? Iſt ſie doch gar nach Indien gekommen,
Wenn mancher Reiſender ſie mit zu Schiff genommen.

Wo Alexander zog, da war auch ſtets Homer;
So pfleget auch Dein Buch der tapfre Prinz von Heſſen,
Wenn er zu Felde geht, nicht leichtlich zu vergeſſen;
Er führt mit einer Hand ſein Sieg-gewohntes Heer;
Doch in der andern liegt dein irdiſches Vergnügen,
Und Du begleiteſt ihn auf ſeinen Heldenzügen.

Dahero bleibet Dir die ganze Chriſtenheit,
So fern ſie ſich erſtreckt, höchſt dankbarlich verbunden,
Daß Du die Dir von Gott geſchenkten Nebenſtunden
Der Andacht bis anher ſo heilſamlich geweiht:
Viel Prieſter haben nicht ſo viel, als Du, erbauet,
Hat Dir die Vorſicht gleich kein geiſtlich Amt vertrauet.

Ein Tadler trete her, und ſchelte meinen Satz!
Die Wahrheit ſpricht für mich, drum darf ich nicht erröthen,
Du biſt bet chriſtlichſte und beſte der Poeten,
Und Deine Lieder ſind ein unſchätzbarer Schatz.
Nie hat noch ein Poet, mit ſeiner deutſchen Zungen,
Den Schöpfer der Natur ſo ſchön, als Du, beſungen.

Ich ſchreibe, was ich weis; und was mein Herze meynt,
Und was auch neben mir viel hundert ſagen müſſen.
Sind viel auch ſtumm vor Neid, bejaht doch ihr Gewiſſen
Von innen, was der Mund von auſſen frech verneint.
So ſind die Feinde ſelbſt, durch ihr gezwungnes Schweigen,
Von Deinem Werth und Ruhm, auch ſtum̃, beredte Zeugen.

Du weiſt, ich rühm Dich nicht, von Dir gelobt zu ſeyn,
(Haſt Du mein ſchlecht Verdienſt gleich gütig oft erhaben,)
Viel minder rühm ich Dich, aus Abſicht deiner Gaben,
Dieß wär vor Dich und mich zu niedrig und gemein.
Denn bin ich ſchon nicht reich: So kann doch niemand ſagen,
Daß ich ein hungrig Lob ums Geld je feil getragen.

Von langen Zeiten her erheb ich Deinen Werth,
Doch funfzehn Jahre ſinds, ſeitdem wir uns vereinet;
Von dar an haſt Du es mit mir ſtets treu gemeynet,
Und mir Dein edles Herz in manchem Brief erklärt;
Ich hab auch mich beſtrebt, daß ich ſo großer Ehre,
Ein Freund von Dir zu ſeyn, nicht ganz unwürdig wäre.

So lange ſich in mir ein lauer Athem regt,
Werd ich Dein groß Verdienſt mit Ehrfurcht ſtets betrachten.
Die Spötter mögen Dich beneiden, mich verachten;
Bleibt Dein Gedächtniß mir doch heilig eingeprägt.
O wollt es mir nur auch ein einzigmal noch glücken,
Dich ſelbſten von Perſon dereinſten zu erblicken!

Wer weis, was noch geſchicht; zum mindſten würde mir
Ein ſo gewünſchter Tag die gröſte Freude geben,
Und Deine Gegenwart mich gleichſam neu beleben;
Wär ich, **berühmter Brocks**, nur kurze Zeit bey Dir,
Wie würde denn mein Geiſt erweckt und aufgerichtet,
Den **weiſen Mann** zu ſehn, der ſo viel Guts gedichtet!

Indeſſen ruf ich Dir viel Glücks von Herzen zu,
Bey dieſem abermal beglückt-vollbrachten Werke;
Der Himmel ſchenke Dir in Zukunft Kraft und Stärke,
Geſundheit, Freudigkeit, Trieb, Muße, Zeit und Ruh,
Daß Du im Stande ſeyſt, durch noch viel ſolche Schriften
Dir und der Chriſtenheit ſo Ruhm, als Nutz, zu ſtiften.

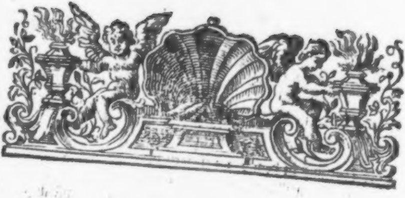
Er, welcher Dich allhier zum Werkzeug auserſehn,
Um die verſtockte Welt vom Schlafe zu erwecken,
Laß Deines Lebens Ziel ſich weit hinaus erſtrecken,
Und Deinen Todesfall noch lange nicht geſchehn;
Deñ ſchwerlich wird die Welt, wenn man Dich ſpät begraben,
(Ach irrt ich dieſesmal!) einſt Deines gleichen haben.

Dieſes ſchrieb in beſſerer Herzensmeynung, als Verſen, des hochberühmten Herrn Verfaſſers getreueſter Freund und gehorſamſter Diener,

Daniel Wilhelm Triller,
Phil. ac Med. D. & Archiatr. Naſſov.

Irdiſches
Vergnügen
in
GOTT.

Sechſter Theil.



Gottes Tempel.

Mein und aller Dinge Schöpfer! Da ich hier im Garten gehe,
Und, im Feld, in Fluth, und Luft ungezählte Wunder ſehe,
Auch, daß ihrer aller Weſen bloß aus dir entſteht, verſtehe:
Trifft mich dein darinn erblickter Weisheit, Lieb' und Allmacht Stral,
Es entſteht in meiner Seelen Luſt und Ehrfurcht auf einmal.
Ich ſeh unſer Weltgebäude, und zugleich den Sternaltan,
Als ein würdigs Haus des Höchſten, und als einen Tempel an,
Welchen Gottes Majeſtät, ob gleich unſerm Blick verhüllet,
Und nicht ſichtbar unſern Augen, dennoch weſentlich erfüllet.

Dieſes Tempels Größ allein, kann der Gottheit Größ erheben,
Und, von dem, der ihn bewohnt, einen würdgen Eindruck geben.
In dem Wundertempel ſeh ich, dem, der ihn gebaut, zur Ehre,
In den Millionen Sonnen, Millionen Lob-Altäre,
Die zum Ruhm des Schöpfers brennen.

Da der Zwiſchenſtand von ihnen ſo entſetzlich groß und weit:
Zeigt es uns des Tempels Größ und deſſelben Herrlichkeit.

Wär ein' abgeſchoßne Kugel mehr, als 24 Jahren,
Ungehemmt und unverändert, in geradem Strich, gefahren;
Wäre ſie doch an den Ort, wo der Sonnen Feuer prangt,
Von dem Kreiſe dieſer Erde, lange noch nicht hingelangt.

Welch ein Abſtand! welch ein Raum! zu dem näheſten Altare!
Aber laßt uns in dem Tempel noch im Geiſte weiter gehn,
Und den ungemeßnen Abſtand zu der andern Sonne ſehn!
Wär es möglich, daß die Kugel ſechsmal hundert tauſend Jahre,
In beſtändger Schnelligkeit, ſtets gerade vor ſich flöge;
Würde ſie (o! aller Größe übergehnder Wunderraum)
Dennoch zu dem erſten Fixſtern, als der andern Sonne, kaum,
Hin- und angelanget ſeyn. Kaum erlaubt mir hier der Schrecken,
Daß es ſeit- und unterwerts, ja ſo weit ſey, zu entdecken.

Großer Gott! von deiner Größe wird, durch kein ſo würdig Bild,
Als durch dieſes Tempels Größe, die erſtaunte Seel erfüllt.
Dieſer ſoll mein Tempel ſeyn, hier will ich, Dich anzubethen,
Mit Erſtaunen, Luſt und Ehrfurcht, mich bemühn, vor Dich zu treten.
Heilige Bewunderung will ich Dir zum Weihrauch ſtreun,
Und voll Lob, in Lied entbrannt, will ich ſelbſt das Opfer ſeyn.

Liebliche Frühlings-Vorwürfe.

Wie iſt von allem, was wir ſehn,
Das Schöne doch ſo wunderſchön!

Was man an allen Orten ſchaut,
Bey dem entwölkten Frühlings-Wetter,
Iſt glänzend Laub, durchläuchtigs Kraut,
Sind hell illuminirte Blätter,
Iſt bunte, ganz durchſtralte, Blühe,
Sind Blumen, die ſich, wie Opalen,
Mit Schimmer mehr, als Färben, malen,
Worauf der Thau des Morgens glüht,
Als wär, von Demant und Kryſtallen,
Ein ungezähltes Heer von Kugeln drauf gefallen.

Das Feld, ſo weit der Blick ſich ſtreckt,
Hat ein ſmaragdnes Grün bedeckt,
Der Hoffnung ſchönſte Liberey:
Sie zeigt vorher, was für ein Schatz,
Von dem ſo weit-als ſchönen Platz
Im Weizen, zu gewarten ſey.
Da denn, von zarter Halmen Spitzen,
Worauf der Sonnen Blicke blitzen,
Das Spielen faſt nicht anders läßt,
Als ob der Zephyr und der Weſt,
Um ihren Halm hervor zu ziehn,
Recht in die Wette ſich bemühn,
Es hin und wieder ſanft zu wiegen,
Es öfters hin und her zu biegen.

Dieß nützliche Bemühen iſt zugleich
Für uns an Lieblichkeit und Anmuth reich,
Da, wenn ſich ihr beſtralter Schmelz beweget,
Es unſerm Blick beſondre Luſt erreget;
Wodurch, indem das reine Licht
Auf ihnen wallt, und ſtets ſich bricht,
Durch ein beſtändig ſanftes Spielen,
Wir eine Luſt, durchs Auge, fühlen,
Die uns dabey zugleich verſpricht,
Im bald'gen Raſcheln reifer Aehren,
Die Luſt, durchs Ohr, noch zu vermehren.

Man ſieht itzt überall mit Freuden,
In grünem Sammt, ſich Thal und Hügel kleiden.
Es ſchmücket ſich das niedre Land;
Es kränzen ſich der Berge Gipfel;
Es zieret ſich der dürre Sand;
Es krönen ſich der Bäume Wipfel;
Es bricht ein allgemeiner Flor,
Beblümt, itzt überall hervor;
Und wo wir gehen, wo wir ſtehen,
Wohin wir hören oder ſehen,
Trifft Ohr und Auge Vorwürf an,
Wodurch man unſern Gott erhöhen,
Und ſeiner Huld ſich freuen kann.

Fällt jetzt von ungefähr ein Regen.
Mein Gott! was fällt darinn vor Seegen!
Was vor ein Trank, der das ernährt,
Was uns hernach die Koſt beſchehrt.
Wie fließt, in ſolchem Ueberfluß,
So Thier als Pflanzen zum Genuß,
Das Seegens-Naß jetzt überall!

Wenn nun darauf des Himmels Licht
Durch die zerſtückten Wölken bricht;
So ſcheint von glänzendem Kryſtall,
Worinn die Sonne Farben präget,
Laub, Garten, Wald und Feld beleget,
Wodurch man alles, was da blühet,
Im faſt durchlaucht'gen Schimmer ſiehet.

Iſt es denn möglich, daß die Welt
Dem, der ſich vor vernünftig hält,
In ſolchem Stande nicht gefällt,
Und er den, der ihm alles giebet,
Nicht ehret, preiſet, lobet, liebet?

Mancherley Vergnügen an Blumen.

Die gütige Natur, damit der Kreis der Erden
Dem Menſchen möcht ein lieblich Wohnhaus werden,
Beſchloß, um ihn recht herrlich auszuzieren,
Zu ſeiner Augen Luſt, die Blumen zu formiren.
Ein' ungezahlte Zahl Figuren ward erdacht,
Und all' in anderer gefarbten Zierlichkeit,
In unterſchiedlicher Vollkommenheit,
Gebildet und hervorgebracht.
Sie war noch nicht vergnügt; ſie wollte mehr noch ſchenken;
Und, um noch einen Sinn der Menſchen zu vergnügen,
Noch eine Wundergab in ihre Blumen ſenken,
Und den balſamiſchen Geruch, zur Schönheit, fügen.
Noch mehr, auch zum Gefühl, ward von ihr auserleſen
Ein Stoff, der uns vergnügt. Ein holdes kühles Weſen
Ward dieſem lieblichen Geſchöpf noch einverleibt,
Das ſich an unſre Haut, nicht ſonder Anmuth, reibt,
Und eine kühle Kraft in Hirn und Lunge treibt.
Es ſey im Sommer noch ſo ſchwühl;
So ſind der Blumen Blätter kühl.
Und ſo vergnügt ſie uns **Geſicht, Geruch, Gefühl.**
Ja, wenn man weiter geht: ſo wird man noch entdecken,
Daß wir in vielen gar was wirklich ſüſſes ſchmecken,
Ohn was in ihr annoch für Honig-Schätze ſtecken.
So iſt denn offenbar, daß durch der Blumen Heer
Die Seelen, nicht durch einen Sinn allein,
Annoch durch mehr,
Und gar durch ihrer vier vergnüget ſeyn.
Iſt jedes Sinnes Luſt denn wenigſtens nicht werth,
Daß man durch ein Gott-Lob davor den Schöpfer ehrt?

Auf-

Aufmunterung zum Vergnügen im Frühling.

Du haſt mich, Herr, die ſchöne Zeit,
Da alles voller Lieblichkeit,
Die nicht zu zahlen, nicht zu faſſen,
Jetzt abermal erleben laſſen.
Ich lobe dich und danke Dir,
O aller Gnaden Quell! dafür.
Da ich die Wunder deiner Werke,
Mit Luſt, aufs neue ſehen kann:
So beth ich Dich in ihnen an:
Weil ich, in ihnen, Dich bemerke.

Du zeigſt, in der Geſchöpfe Pracht,
Nicht nur die Größe deiner Macht:
Du zeigeſt deiner Weisheit Licht,
Und auch die Flammen deiner Liebe.
Wer rühmet, lobt und preiſet nicht
Des Schöpfers väterliche Triebe,
Da er, nicht unſern Seelen nur,
Empfindung von der Creatur,
Auf eine Weiſ' allein, geſchenket:
Fünf Arten hat er unſern Seelen,
Sich mit denſelben zu vermählen,
Voll ſüſſer Wolluſt, eingeſenket,
Und jeder (möcht man es doch faſſen)
Hat er, o Wunder! aller Orten
Von Vorwürf hundert tauſend Sorten,
Auf dieſer Erde werden laſſen.

Die alle werden noch im Lenzen,
Durch der jetzt nahen Sonne Glänzen,
Verjüngt, verſchönert und vermehrt,
Indem ſie überall entſprieſſen:
Uns wird ſo gar, ſie zu genieſſen,
Im Frühling neue Kraft beſchehrt.

Iſt alles dieſes denn nicht werth,
Daß, da wir ſo viel ſchöne Gaben
Von ihm, zur Luſt, empfangen haben,
Man Gott in unſrer Luſt verehrt?
Und kann wohl was betrübters ſeyn,
Als daß wir, eh' wir, wie wir ſollen,
Dem Schöpfer unſre Freude zollen,
Wir lieber fühllos, wie ein Stein,
Als froh ſeyn, und Gott ehren wollen!

Anmuthige Vorwürfe der Sinnen im Frühling.

Das Zſchwitſchern der Vögel, das Sumſen der Bienen
Vergnügt die Seele, durchs **Gehör.**
Das Schmelzwerk der Blumen, im glänzenden Grünen,
Vergnügt ſie durchs **Geſicht** noch mehr.
Durch **riechen** erquicket ein achtſam Gemüthe,
Mit einem recht ambrirten Duft,
Der Bäume theils weiſſe, theils röthliche Blühte,
Und ziert zugleich die heitre Luft.
Sie werden, durch liebliches Blaſen der Winde,
Bald ſanft erhöht, bald ſanft geſenkt,
Und als ein gefülletes Rauchfaß gelinde,
Voll Anmuth, hin und her geſchwenkt.
Es netzen die **Zungen** ſüß-ſäurliche Säfte
Von mancher Frucht, die jetzt ſchon reift,
In welchen der kühlend- und nährenden **Kräfte**
Verband ſo Nutz als Anmuth häuft.
Das lieblich gemilderte ſpielende Streicheln
Der Luft, die jetzt bald lau, bald kühl,
Erwecket mit wallendem Säuſeln und Schmeicheln,
Der Haut ein angenehm **Gefühl.**

Da ſich nun im frölichen Frühling hienieden
So manche Freude zu uns lenkt,
Die uns der allmächtige Schöpfer beſchieden:
So danket Gott, der ſie uns ſchenkt.

* * *

Die

Die Fröſche.

Jüngſt hört ich von neuen dem lauten Gewäſche,
Dem quarrenden Knarren geſchwätziger Fröſche,
In ihrer ungeſtöhrten Ruh,
Mit einiger Betrachtung zu.
Mich deucht, daß ihr verwirrt und mancherley Geſchrey,
In etwan fünf bis ſechſerley,
Und mehr Verändrungen nicht, einzutheilen ſey.
Der gröſste Hauſe ſcheint, auf Menſchen Art, zu murren,
Und, um ein Nichts, zu lärmen und zu knurren.
Verſchiedne ſagen: **Merks**. Und dieſe kommen mir
Als Philoſophen für.
Mit unbeſcheidnem Trotz, ſchien mancher, als ein Lehrer,
Mit einem ſchärfern Ton, ſich über ſeine Hörer,
Durch nichts, als ſtrengern Schall, ſich eifrig zu beſtreben,
Hervor zu thun und zu erheben;
Sie ſchienen mit Gewalt, die andern zu belehren,
Und mit der Lungen mehr, als des Verſtandes Kraft,
Verſchiedner Sachen Eigenſchaft,
Mit gründlichem Bericht, den Hörern zu erklären;
Wovon doch, wie es ließ, verſchiedne längſt gefunden,
Daß die ſo wohl, als ſie, von allem nichts verſtunden.
Ein kurz, doch hell Gequick, als ein Gepfeif, entfuhr
Verſchiednen hier und dort. Dieß ließ, als wenn ſie nur
Mit jenen, daß ſie ſich zu ſehr erhüben,
Ein laut Geſpötte trieben.
Noch andre ſchienen mir, mit unbeſorgtem Lachen,
Im warmen Sonnenſtral, recht luſtig ſich zu machen.
Und dieſe Sänger kamen mir,
Von allen, als die Klügſten, für.

Die weiſſe Hyacinth.

Mich deucht, daß ich, bey deinem Schnee,
Annoch ein Ueberbleibſel ſeh
Vom Schnee, der nun Gottlob vorbey.

Es ſcheint, du wollſt, im neuen Grünen,
Uns zur Erinnerung noch dienen,
Daß Plag und Froſt vergangen ſey;
Indem uns die Erfahrung lehrt,
Daß ein vergangener Verdruß
Im Gegenſatz noch den Genuß
Des gegenwärtgen Guten mehrt.

Die blaue Hyacinth.

Ich ſtell, in meiner Farben Zier,
Die Himmel-blau, den Himmel für.
In meiner Form, da ſie ſo ſchön,
Laß ich die Stern auf Erden ſehn.
Ach möchtet ihr, in meinen Sternen,
Den Herrn der Sternen kennen lernen!

Wenn du auf mich die Blicke lenkeſt,
Wie daß du nicht an den gedenkeſt,
Der mich für dich hervorgebracht!
Euch zeigt unſtreitig meine Pracht,
Die richtige Beſchaffenheit
Von meinem Bau, die Lieblichkeit
Der Farben, des Geruchs, die bloß für dich bereit;
Daß ich mich ſelber nicht erdacht,
Daß ich mich ſelber nicht gemacht.

Kaiſer-Krone.

Ich ſehe dich Gottlob zuſammt dem neuen Lenzen,
Geliebte Blum, aufs neue glänzen,
Dich, die dein' auserleſene Pracht
Zur Blumen Kaiſerin, dem Namen nach, gemacht.

Ich habe dich zwar, daß du ſchön
Vom Finger der Natur formiret,
Mit vieler Luſt oft angeſehn;
Ich hab auch, über dich, moraliſiret;
Doch hab ich dich, wie ich dich jetzo ſehe,
Und worinn deine Pracht denn eigentlich beſtehe,
Wie du ſo ſonderlich geſchmückt,
Noch nicht mit Achtſamkeit, gebührend angeblickt;
Noch wie dich die Natur ſo hoch empor getrieben,
Nicht deinen Bau, nicht Farb und Form beſchrieben,
Die doch faſt mehr, als andre Blumen, werth,
Daß man, in ihrer Zier, und prächtigen Figur,
Von einem weiſen Zweck, ein' Abſicht der Natur,
Ganz überzeuglich merkt, und den bewundernd ehrt,
Der, in ſo zierlichen Geſchöpfes Schmuck und Prachte,
Ein überzeuglichs Stück, ein Merkmaal ſeiner Macht,
Und ſeiner weiſen Lieb, an uns zugleich gewieſen.
Der Schöpfer wird demnach in dir mit Recht geprieſen.

Was man an dir erblickt, erhabne, ſchöne Blume,
Gereicht dem, der dich ſchuf, und bildete, zum Ruhme.
Wenn man die Augen auf dich ſchlägt,
Die ſchöne Symmetrie von deinem Bau erwegt,

Dieſelbige des Denkens würdig achtet,
Und, da du ſo beträchtlich, dich betrachtet,
Mit einer billigen und ſchuldgen Achtſamkeit;
Erblicket unſer Geiſt, in der Vollkommenheit
Der Farben und Figur, die dein Gewächſe zieren,
Pracht, Ordnung, Abſicht, Zweck, die völlig überführen,
Dein Weſen ſtamm' aus keinem Ungefehr,
Von keinem blinden Fall, ohn Ueberlegung, her.
Nein, daß ein mächtiges und weiſes Weſen
Dich, nebſt ſo vielen Blumen mehr,
Zur Abſicht unſrer Luſt, und ſeiner Ehr,
Als ein ſchön Werkzeug hab erleſen.

Nun wünſcht ich, daß ich fähig wär,
Die Art, wie ſie ſich auswerts treiben,
Wie jede ſich, mit allem, was ſie ziert,
Allmählig aus der Erd', und in die Höhe führt,
Recht überzeuglich zu beſchreiben!
Doch will ich, daß ich nichts, als was ich ſey,
Daran recht eigentlich verſteh,
Bekennen und geſtehn, und die Materie
An denen, die es beſſer faſſen,
Zu unterſuchen, überlaſſen.
Ich will, wie ich gewohnt, an euren äuſſern Schätzen,
Die ſinnlich, Gott zum Ruhm, mich bloß allein ergetzen.

Am Fuß von deines Stiels ſo hoch erhabnen Stangen,
Die an ſich ſo beträchtlich, ſiehet man
Der breiten Blätter glänzend Prangen,
In Regel-rechter Symmetrie,
Und netter Ordnung abwerts hangen,
Wodurch ich ſie,
In einer ſanft-gebognen Ründe,

Daß ſie, am Form dem Palmbaum gleichen, finde,
Aufs mindſt in ihr ein Bild, das einer Aloe,
Die Indien uns ſchenkt, recht prächtig ähnlich ſey.

Sehr zierlich iſt ein jedes Blatt,
Sehr ſchön von Farben, und ſo glatt,
Daß, wenn zumal der SonnenLicht
Darauf mit ſeinen Stralen ſcheinet,
Man anders nicht,
Als ob ſie ganz verſilbert, meynet.

Der Blätter Rang iſt recht verwunderlich,
Sie heben wechſelsweiſ, um ihren Stengel ſich,
Woran er anfangs feſt, wodurch wir ihn,
Da er ſonſt röthlich braun, in ſeiner Mitte grün,
Vergnügt gefärbet ſehn, nachher ſich abwärts biegen,
Bis das die oberſten ſo ordentlich ſich fügen,
Daß ſie, um ihren Stamm noch deſto mehr zu zieren,
Recht einen netten Kranz formiren.

Aus dieſes Kranzes grünen Mitten,
Sieht man den röthlich braun, polirten, glatten Stiel,
Als wär er aus Agat geſchnitten,
Von neuen wiederum in ſchlanker Höhe ſteigen,
Und oben eine Kron, von rothen Blumen zeigen,
Die Tulpen gleich, nur daß ſie nicht erhaben auf der Stangen,
Wie jene, ſondern all' herabwerts hangen,
Und zwar auf eine nette Weiſe,
In einem zirkelrunden Kreiſe.
Da ſelbſt der Rang, den ſie dadurch formiret,
Sie, ja ſo wohl an Form, als Farben, zieret.

Die Farb an dieſer Blum iſt zwar nicht brennend ſchön,
Wie wir auf vielen Blumen ſehn,

Indem ihr gelb-und röthliches Gepränge,
Von einer dunklen Adern Menge
Durchflochten, uns ſich zeigt, in nett gedämpfter Pracht,
Wodurch der Farben, ſonſt vermuthlich, heller Licht
Sich zwar in etwas bricht,
Doch eine ſuſſe Miſchung macht.

Sechs lange gelb-beſtäubte Stänglein ſitzen
In ihrer Mitt, um ihrer Samen Spitzen,
Die oben dreyfach ſich getheilet zeigt,
Und länger, als die ander', aufwerts ſteigt.

Was das Bewunderns-würdigſte,
So man an dieſer Blum erblicket,
Iſt, daß ich halb erſtaunet ſeh,
Wie ſich ihr Innerſtes mit Perlen ſchmücket,
Da, auf der innern Seit, ein jedes Blatt,
An Glanz, Figur und Farb, ein' eigne Perle hat.
Was dieſes nun bedeuten müſſe,
Und was derſelben Endzweck ſey,
Geſteh ich frey,
Daß ich daſſelbige nicht wiſſe.

Es kömmt mir ihre weiſſ-und runde Zier,
Wie Perlen bald, und bald als Thränen für.
Als Perlen ſchien derſelben helle Ründe,
Als ob in ſchwarzem Schmelz, ſie eingefaſſet ſtünde.
Dieß ſchien mir, von gekrönter Häupter Leben,
Ein lehrend Sinnbild abzugeben,
Daß ſelber ihrer Kronen Pracht,
Gar oft in ſchwarzer Sorgen Nacht,
Und einem Trauerflore ſtecket.

Seh ich ſie denn, als Thränen, an:
So deucht mich, daß man ſchlieſſen kann,

So

(Indem man, daß ſie ſüß ſind, ſchmecket)
Daß man, Luſt, Trübſal, Freud' und Leid,
In ihrer bittern Süßigkeit,
Und Luſt und Laſt, in ihrem Stand' entdecket.

Noch iſt die Blumenkron aufs neu,
Mit einen grünen Buſch, gezieret und bekränzet,
Wodurch ſie ſchöner prangt und glänzet,
Als jede Blum in Floren-Reich,
Und iſt gewiß, an Pracht, ihr keine Blume gleich.

Ich habe dich denn nun, geliebte Blume,
Nach deinem äuſſern Schmuck, betrachtet,
Und abermal, zu unſers Schöpfers Ruhme;
Sein' Abſicht, Weisheit, Macht und Lieb, in dir, beachtet.

Gott-Lob! daß ich dich ſo geſehn!
Gott Lob! daß der, der dich ſo wunderſchön,
Gefärbet und formiret,
Durch dich, mich ſelbſt, zu ſich, geführet!

Ach möcht ich, ihm zum Ruhm, jemehr und mehr gerühret,
Durch fröhliche Betrachtung ihn,
Und ſeine Lieb und Macht, die ſich darin verbinden,
In ſeiner Creatur zu fühlen und zu finden,
Durch alle Sinnen mich bemühn!

* * *

Zwo lehrende Bienen.

Neulich ſah ich, mit Vergnügen,
Eine kleine Biene fliegen,
Die ſich auf ein Blümchen ſetzte,
Und in ſeinem ſüßen Saft,
Voller Balſamreichen Kraft,
Ihre kleine Zunge netzte.
Ihrer Arbeit dacht ich nach,
Bis ich zu mir ſelber ſprach:

Mich deucht, daß ich in deinem Werke
Und deinem Weſen, kleines Thier,
Ein Wunder der Natur verſpür,
Ja ſelbſt den Schöpfer in dir merke.

Drauf nun dünkte mich, ich hörte,
Wie von ihr, in ſanftem Brummen,
Ein nicht unverſtändlich Summen
Mich ermahnet, und belehrte,
Welches mir faſt ja ſo klar,
Und faſt ja ſo deutlich klunge
Als wenn es, von einer Zunge,
Ordentlich geſprochen war.

Du thuſt ſehr wohl, daß du mich achteſt
Und, in mir, deſſen Macht betrachteſt,
Der dich, und mich erſchaffen hat.
Wie viel in der Natur verborgen,
So ihr, mit allen euren Sorgen,
Nicht findet, zeig ich in der That.

Wenn

Wem wird es wohl von euch gelingen,
Nur zu dem Denken zu gelangen,
Aus Blumen Honigſeim zu bringen,
Noch minder, wie es anzufangen?
Hieraus nun könnt ihr deutlich ſehn,
Daß alle menſchliche Gedanken,
In ſehr viel eingeſchränktern Schranken,
Als ihr euch überredet, ſtehn.
Ihr wüßtet, ohne meine Lehre,
Nicht, ja nicht die geringſte Spur,
Daß überall, in der Natur,
Ein Honigſeim verborgen wäre.
Wie viel euch unbekannte Säfte;
Wie viele Millionen Kräfte,
Die euren Witz verborgen ſeyn,
Schließt die Natur vermuthlich ein!
Drum lernet wenigſtens, von mir,
Trotz eurem Uebermuth, daß ihr,
Euch ja nicht überheben müſſet,
Und, wo nicht nichts, doch wenig wiſſet,

* * *

Ein' andre Biene ſaß dabey,
Und ſchien in ein vertieftes Denken,
Sich recht mit Vorſatz, zu verſenken.
Indem ich ſie nun ernſtlich fragte,
Was ihrer Sorgen Urſach ſey:
So deucht mich, daß ſie zu mir ſagte:
„Ich weis, ich bin ein kluges Thier,
„Das müßt ihr Menſchen ſelbſt geſtehen,
„Und darum eben ſitz ich hier,

„Und ſuch, aus edler Ehrbegier,
„Das, was du denkeſt, einzuſehen.

Ich lacht, und ſagte dieß zu ihr:
Liebe Biene, laß es bleiben,
Deinen Witz ſo weit zu treiben,
Es iſt nur vergebne Müh.
Darauf, deucht mich, ſagte ſie:

„Hör, ſo laß auch du es bleiben,
„Deinen Witz ſo weit zu treiben,
„Wenn, mit eitlem Stolz erfüllt,
„Du, was Gott ſey, wiſſen willt:
„Weil es lang ſo thöricht nicht,
„Was durch mich, von euch, geſchicht,
„Als wenn ihr vermeynt zu finden,
„Was des Schöpfers Weſen ſey,
„Und, voll eitler Schwärmerey,
„Thorheit und Vermeſſenheit,
„Ihr euch wollet unterwinden,
„Was in aller Ewigkeit
„Unergründlich, zu ergründen.

Auſſerordentliche Kaiſerkrone.

Vor allen andern Kaiſerkronen, beſonders reiche Kaiſerkrone,
Du biſt ja wohl bewunderns-werth! Da aller andern Schmuck und Pracht,
In einer Zahl gefärbten Blumen, von etwan ſieben oder acht,
Wenns hoch kömmt neun bis zehn beſteht; ſieht man an deines Stengels Throne,
Auf eine nie geſehne Art, derſelben ſechs und dreyßig hangen.

Anſtatt daß andrer Stengel Blätter, wenns hoch kömmt, an die vierzig gehn,
Hab ich an dir und deinem Stengel, zweyhundert und noch mehr geſehn!
Anſtatt daß an dem obern Buſch, bey andern, höchſtens dreyßig prangen;
Sah ich auf deinem ebenfalls zweyhundert u. noch drüber ſtehn.
Dein Stengel, der zween Zoll im Durchſchnitt, doch ſtatt der Ründe, flach und platt,
Iſt, wie vor allen andern bunt, ſo auch vor allen andern glatt.

Ich ſehe, mit gerührtem Herzen, und voll Verwunderung, dich an,
Weil ich die Urſach deines Reichthums und Vorzugs nicht begreifen kann.

So ſchrieb ich, als von ungefähr **Chryſander** in das Zimmer trat,
Und, wie er die ſo ſonderlich, ſo ſchön formirte Blum im Glaſe,

Betrachtet und zugleich dabey, was ich geſchrieben, überlaſe;
Mit einem ſpitzigen Gelächter, mich meine Müh zu ſparen bat.

Ich ſahe ja, an dieſer Blum, ſprach er, ein' unleugbare Spur,
Sie ſey ein Fehler, eine Schwäche, und bloß ein Irrthum der Natur,
Den ſie, indem ſie blindlings wirkte, und oft ſich von der Richtſchnur trennte,
Aus Mangel einer klugen Einſicht, wie hier, gar leicht begeben könnte.

Ich ſtutzte; nicht ſo ſehr darum, daß er ſo frech mir widerſprach,
Und unverhofft mich lügen hieß, mich einer Schwäch und Thorheit zeihte,
Und, durch ſolch unverſchämt Betragen, mir die Gedanken ganz zerſtreute.
Ich dachte ſeinen wilden Schlüſſen und ſeinem Unfug ernſtlich nach,
So viel der Unmuth mirs erlaubte; bezwang mein Feuer, das ſchon brannte;
Und fieng mit aller Sanftmuth an: Kann es wohl möglich ſeyn, mein Freund!
Daß du dich nicht entſichſt, des Schöpfers, der Menſchen, ja dein eigner Feind,
So ganz unüberlegt zu werden? Was dir ein Fehl und Irrthum ſcheint,
Und was, aus übereiltem Sinn, dein Geiſt erſt Schwäch und Mangel nannte,
Zeigt, in dem ſogenannten Irrthum, den allerzierlichſten Verband,
Und weiſt, in ſeiner Symmetrie, nicht minder Ordnung und Verſtand,

Als in der Ordnung aller andern, und ihre Schönheit, wo nicht mehr.
Es ſtehet alles Regel-recht, das Kraut, die Blumen und der Stengel
In einem wunderns-werthen Rang, ohn allen Fehler, ohne Mangel,
Und nicht verwirrt, zerſtreut, zerriſſen, als es ein blindes Ungefähr,
Wenns bilden könnte, bilden würde. Beſiehe doch, wie ordentlich
Die Theile von der ganzen Blume, an ihren rechten Stellen, ſich
Befinden, zeigen und ſich fügen. Ich ſeh ſie, als ein Muſter an,
Daß die Natur zuweilen ſcherze, und ſpielend gleichſam dann und wann,
Uns, in auch auſſerordentlicher, Formirung zeige, was ſie kann,
Und wie ihr Reichthum unerſchöpflich. **Chryſanders** Hochmuth konnte zwar
Sein Unrecht nicht ſo gleich geſtehn: Allein es ſchienen die Gedanken,
Durch die für ihn zu helle Wahrheit, dennoch zu ſtutzen, und zu wanken.

Ich werde, was du mir gewieſen, mit etwas mehrem Ernſt erwegen,
Sprach er, indem er Abſchied nahm. Ich wünſcht ihm zu dem Ueberlegen
Von Herzen Glück,
Und eilte, meine ſchöne Blume noch etwas anzuſehn, zurück,
Ergötzte mich an ihrer ſchönen ganz auſſerordentlichen Zier,
Und dankte Dem, der mich und ſie, und alle Dinge ſchuf, dafür.

Die Schonkilje ſpricht.

Derſelbige, der meine Pracht,
Und des Geruches Eigenſchaft
Geſchaffen hat, und mir geſchenket,
Der hat auch des Geruches Kraft
In deine Seel, o Menſch, geſenket.
So laß uns unſre Kraft verbinden!
Genieß mich voller Dank und Luſt!
So wird, in deiner frohen Bruſt,
Der Schöpfer ſeinen Endzweck finden.
Denn eben, wie er mich für dich,
So hat er dich und mich für ſich,
Zu ſeiner Ehr, aus Lieb, erſchaffen.
Ach ſchäme dich, inskünftge, mich
So unempfindlich anzugaffen.
Erwege, welche Wunderwerke
Der Schöpfer ſelbſt in mich gelegt,
Die unbegreiflich ſind. Bemerke
Der Dünſte Süßigkeit, und Stärke,
Die mein Behältniß in ſich hegt!
Aus meiner güldnen Quelle quillet
Ein' unſichtbare trockne Fluth,
Die, da ſie deine Naſe füllet,
Der Seelen ſelber ſanfte thut.
Du willſt ja ſonſten alles faſſen,
So ſage mir, wo kömmt es her,
Daß ich, von Dünſten nimmer leer,
Und ſie ſich nicht erſchöpfen laſſen?

Sprich, wo mein edler Balſam ſtecke;
Woher ſein Duft ſo mancherley,
So ſüß, ſo wohl gemiſcht. Entdecke,
Wo in mir ſein Behälter ſey.
Denn daß mein Balſam, aus der Erde,
So wie man unbedachtſam meynt,
Mir nicht bloß eingeflößet werde,
Und ihre Frucht iſt, dieß erſcheint
Aus dieſem: Bin ich gleich gepflücket,
So dauret meine Lieblichkeit,
Die, im Geruch, euch faſt entzücket,
Hernach noch eine gute Zeit.

Doch, ſoll ich ernſtlich mit dir ſprechen,
Bemüh dich nur, mit Denken, nicht:
Du wirſt gewiß, wie dieß geſchicht,
Umſonſt nur deinen Kopf zerbrechen.
Du wirſt aufs neu geſtehen müſſen,
Wie deine Weisheit Prahlerey;
Wie es, mit allem deinen Wiſſen,
Nichts, als ein bloßes Stückwerk, ſey.

Drum wende deines Geiſtes Kräfte
Vielmehr mit Fleiß, und Freuden an,
Zu dem vergnüglichen Geſchäffte,
Das er verrichten ſoll, und kann.
Dieß iſt nun: **in des Schöpfers Werken,**
Mit innrer Regung deiner Bruſt,
Und mit bewundrungs-voller Luſt,
Sein' Allmacht, Lieb und Weisheit merken.

* *

Die röthliche weiſſe Hyacinthe.

Da ich auf deinem weiſſen Schnee,
Mit Luſt, und Anmuth meiner Seele,
Und innigem Vergnügen ſeh,
Wie ſüß aus der gefüllten Höhle,
Solch eine ſüſſe Röthe ſtralet,
Und deiner Blätter weißlich Lichte,
Mit roſenfarbnem Glanze malet;
Wenn ich den zarten Schein betrachte,
Die ſanfte roſenfarbne Gluht,
Die, auch das allerſchönſte Blut
Der ſchönſten Haut, beſchämt, beachte,
Da weiß und roth ſo ſüß ſich fügt:
Wird mein gerührter Geiſt vergnügt.

Wenn nun nachhero deine holde Zier
Sich ſanft an meine Roſe drücket:
So wird, durch neue Luſt, in mir,
Der Geiſt auf neue Weiſ' erquicket:

Iſt denn des Schöpfers Huld nicht werth,
Der dopple Luſt in dir verbunden,
Daß, wenn man dopple Luſt empfunden,
Man, durch ein froh **GOtt Lob!** Ihn ehrt?

Ja ich werde, liebſte Blume, durch das Prangen, das dich zieret,
So zu dein- als meiner Quell, unſern Schöpfer, hingeführet.
Sonderlich rühret mich dein freundlich-kühl-und ſäurlich ſüſſer Duft,
Der, aus deinen kleinen Kelchen, unaufhörlich in die Luft,

Als aus ſo viel Münden hauche, als aus ſo viel Quellen ſteiget;
Der ſich unſern Seelen, zwar durch die Augen, und durchs Licht,
So wie andre Körper, nicht,
Sondern hier, nur im Geruch, durch die Naſe bloß, ſich zeiget.

Wenn wir Amber mit Zibeth, und mit Balſam Rauchwerk miſchen:
Wird es doch den Geiſt ſo ſehr nicht, durch den Geruch, erfriſchen,
Als wir, durch die holden Dünſte, von den Kinderchen der Erden,
Den geſchmückten Hyacinthen, im Geruch, erquicket werden.
Denn ob unſre Seele gleich Anmuth auch von jenen fühlt;
Und ein liebliches Empfinden, einen holden Eindruck, ſpüret:
Wird ſie, durch der Blumen Duft, doch auf ſolche Art gerühret,
Daß die ſäurlich ſüße Miſchung ſie zugleich ergötzet, kühlt,
Labt, erfreut und recht ermuntert. Will man denn ein ernſtlich Denken,
Wodurch wir uns eigentlich nur geſchickt ſind zu vergnügen,
Nicht, in unſrer eignen Luſt, zu des Gebers Ehren fügen,
Und uns lieber nicht vergnügen, als ihm Dank und Andacht ſchenken?

Neue Frühlings-Gedanken.

Gott Lob! wir nähern uns aufs neu der Sonnen Stral,
Der Licht und Wärme Quell, dem Born der Fruchtbarkeit,
Und es erſcheinet abermal
Die angenehme Frühlingszeit.
Des ſtrengen Froſts noch nicht verſchwundnes Angedenken
Vermehret, durch den Gegenſatz,
Den allbereit erhaltnen Schatz,
Den uns der frühe Lenz bereits beginnt, zu ſchenken,
Wozu zugleich die Tröſterinn der Welt,
Die **Hoffnung**, ſich annoch geſellt,
Und unſrer aufgeweckten Bruſt
Im künftigen noch immer größre Luſt,
Mit wahrer Schmeicheley, verſpricht,
  Drey Zeiten ſcheinen ſich auf die Art zu beſtreben,
Euch mannigfaltge Luſt zu geben,
Und, durch verſchiedne Seltenheit,
Die jeder eigen iſt, euch die Vergnüglichkeit,
Und eure Luſt noch zu erheben.
  Ach laßt das ſchönſte Theil von eurem Leben nicht
So ungeprüft, wie ſonſt, und nicht vergebens,
Ohn ihrer Reizung zu genießen,
Vergehn, verſchwinden und verfließen.
  Ach ſeyd doch nicht ſo gar verkehrt,
Den Winter, als noch nicht vergangen,
Die Frühlingszeit, als noch nicht angefangen,
Und als noch nicht Betrachtungs-werth,
Auf noch was beſſeres ſtets hoffend, anzuſehn;
Ja obſchon viele Ding euch, in dem Garten,

Und überall, bereits zu eurer Luſt entſprießen,
Anſtatt derſelben zu genießen,
Noch immer auf das Künftige zu warten,
Da doch ſo dann Gewohnheit, wie bisher,
Euch alle Luſt unfehlbar raubet,
Und, euch verblendend, mehr und mehr,
Euch ſelbſt zur Luſt, und Gott zur Ehr,
Die Welt zu brauchen, nicht erlaubet.
Wie mancher Lenz iſt euch, auf dieſe Weiſ, entgangen,
Eh ihr, durch Aufſchub erſt, verführt,
Nachhero durch Gewohnheit ungerührt,
Ihn zu genießen, angefangen.
Soll euch denn der Erfahrung Licht
Nicht einmal euren Fehler zeigen?
Wollt, ihr ſo oft Betrogne, nicht
Aus eurem Pfuhl des Unglücks ſteigen?
Auf! laßt uns, wie, in allen Dingen,
Sich alle Kräfte jetzt verjüngen,
Wie Himmel, Erd und Meer ſo ſchön,
In neuem Glanz und Schimmer ſtehn;
Durch ihre Pracht gerührt, beſehn!
Und die darob, in unſrer Bruſt,
Verſpürte neue Freud und Luſt
Dem Geber, im vergnügten Leben,
Zum angenehmen Opfer geben.
Es fänget jetzt zu dieſer Zeit,
Nicht nur allein der Knoſpen Menge,
In faſt zu ſpürendem Gedränge,
Ja faſt ſichtbarer Aemſigkeit,
An viel-und ungezählten Stellen,
Sich zu vergrößern und zu ſchwellen,
Zu berſten, zu gebähren an.

Es dringt, nicht nur ſo weit man ſehen kann,
Des Graſes grüner Schmelz, ſammt ihrer Kräuter Zier,
Sich überall mit Macht herfür;
Man ſieht, nicht nur der Blumen Prangen,
Im Garten ſchön hervorgegangen;
Man hört nicht nur ein gurgelnd Singen
Von Vögeln in der Luft erklingen.
Man ſpürt, von tauſend ſüſſen Düften,
Zibeth und Balſam in den Lüften.
Es hat, nebſt dieſer Sinnen Weide,
Zumal wer auf dem Lande lebt,
Zu dieſer Zeit noch andre Freude.
Man erndtet gleichſam jetzt, erhebt
Und überkömmt, von ſeines Viehes Zucht,
Zu dieſer Zeit, die junge Frucht.
Da wir mit Kälbern, Lämmern, Pferden,
Zur Frühlingszeit, bereichert werden.
Wie angenehm iſt, wenn uns früh
Die Kinderchen, mit frohem Springen,
Die angenehme Zeitung bringen:
Es haben dieſe Nacht zwo Kuh
Gekalbt, wir haben ſchon die Kälberchen geſehn,
Das ein' iſt roth und weiß, des einen Kopf iſt ſchön
Mit einem großen weißen Flecken.
Bald fängt ein andrer an, noch zu entdecken:
Die große Stut hat, dieſe Nacht,
Uns einen jungen Fohlen bracht;
Er iſt ſo niedlich und ſo klein;
Er ſpringt und ſchlägt ſchon aus mit einem Bein,
Unmüglich kann ein Fohlgen ſchöner ſeyn.
Auch werden wir, ruft **Garlieb** mit Vergnügen,
Schon morgen kleine Ferken kriegen.

Papa, ich hab anietzt von unſrer Trin vernommen,
Wir haben dieſe Nacht vier Lämmerchen bekommen,
O! ſoll ich ſie nicht ſehn?
Ruft oft die kleine Mitilen,
Voll muntrer, geiſtiger, voll holder Freundlichkeit.
Und dergeſtalt geht es, zu dieſer Zeit,
Faſt jeglichem in ſeinem Stande,
Faſt jedem Hauswirth auf dem Lande.
Die Milch fängt überall itzt an zu qvillen,
Daß man ſie kaum verbrauchen kann.
Die Hühner, Endt- und Tauben fangen an,
Die Neſter überall zu füllen,
Und kurz, es iſt anjetzt die Zeit
Voll Anmuth und voll Fruchtbarkeit.
Ach! laßt uns ſolches doch bedenken!
Ach laßt uns doch, für ſo viel Gaben,
Die wir von unſerm Gott empfangen haben,
Ihm wenigſtens doch unſre Freude ſchenken!
Zumal er anders nichts von uns begehrt,
Als daß man Ihn, ohn ſich, zu ſeiner Ehr, zu qvälen,
Mit langem Wort-Geplärr, nur mit gerührter Seelen,
Empfinde, ſchmeck und ſehe,
Wie wohl durch ihn uns hier geſchehe!
Daß man in unſrer Luſt nur dieß gedenke:
Daß Gott, der alles ſchuff, uns dieſes alles ſchenke.

Ueber
Eine Menge ſchöner, gefüllten, und mir geſchenkten Hyacinthen.

Ihr Bilder der irrdiſchen Schönheit und Flüchtigkeit,
Ihr Blumen, worin die Natur,
Durch Formen und Farben, in höchſter Vollkommenheit,
Die allerlieblichſte Figur,
Mit kräftigem Balſam begeiſtert, hervorgebracht,
Wie bald verſchwindet eure Zier!
Wie ſchleunig verwelket der glänzenden Blätter Pracht!
Ihr kommt, bald ſeyd ihr nicht mehr hier!
Doch lehrt ihr uns billig, da ihr ſo vergänglich ſeyd,
Daß man mit größerem Bedacht,
Die flüchtigen Minuten von eurer ſo ſchnellen Zeit,
Euch zugenießen, nehm in Acht.

* * *

Dieß will ich, werthſter **Ehlers**, nun
Bey deinem lieblichen Geſchenke
Der ſchönen Hyacinthen thun,
Wobey ich dein zugleich gedenke.
Im weiſſen Glanz, worin ſie blühen,
Sieht mein bemerkendes Geſicht
Ein lieblich röthlich Feuer glühen,
Als wie ein lieblich röthlich Licht,
Aus welchem Glanz und Schimmer bricht,
Da ich auf ſie die frohen Blicke lenke
Und ſeh, wie ſie ſo groß, ſo ſchön, ſo reich gefüllt:
Verſpür ich, daß aus ihrer Menge,
Ein recht balſamiſches Gedränge
Ambrirt- und ſüſſer Düfte quillt,
Und meinen Geiſt mit ſolchem Nectar tränket,

Daß, da die Seele, durchs Geſicht,
Der Blumen Pracht recht zu beſehn gedenket,
Erlaubt es der Geruch noch nicht.
Der mit des Riechens Kraft begabten Seelen
Zum Labſal, bricht ein angewürzter Schwall
Aus ihren klein und tiefen Höhlen,
Erfüllet in der Luft, den Luftkreis überall,
Und iſt aus ſo viel Lieblichkeiten, die nicht beſchreiblich ſind, gemiſcht
Und aus ſo vielen holden Theilchen in ſolcher Harmonie gefügt;
Wie man, wenn mans betrachtet, wirklich fühlet,
Daß der Geruch die Lunge wirklich kühlet,
Daß er das Herz, durch unſre Lung, erfriſcht,
Ja, durchs Gehirn, die Seele ſelbſt vergnügt.
Will man bey ſolcher ſüſſen Luſt, die wir, ſo wie wir alle Gaben,
Von dem, aus welchem alles ſtammt, erhalten haben,
Sich nun, als wie ein Menſch, betragen: So muß die Seele ſich bemühn,
Und, aus den andern Sinnen, gleichſam ſich in ſich ſelbſt zuſammen ziehn,
Bey öftern Oeffnungen der Lunge auf das ſo ſüß Gemiſche denken,
Das aus der ſchönen Blumen fließt,
Um dem, der ihr ſo Geiſt als Werkzeug, wodurch ſie ſolcher Luſt genießt,
Geſchenkt, zu einem ſüſſen Opfer, ein ihn bewundernd Herz zu ſchenken.

* * *

Beherrſcher der Himmel, Regierer der Erden,
Dein Name muß ewig verherrlichet werden!
Ach laß doch, zu deinen unendlichen Ehren,
Die Pracht der Geſchöpfe die Menſchheit belehren,
In ihnen dein herrliches Lob zu vermehren.

Abermalige Betrachtung
der Roſe.

Ach! ſo rührſt du abermal
Recht durch einen rothen Strak,
Holde Roſe, meine Seele?
Ja, es ſinkt ſo Blick als Geiſt
In die purpurreiche Höhle,
Die mir ſo viel Liebreiz weiſt.
Hab ich gleich von deiner Prachte,
Wodurch wir recht angelacht,
Schön Geſchöpfe, viel geſchrieben:
Find ich, halb durch dich entzückt,
Da ich dich aufs neu erblickt,
Daß noch vieles überblieben.
Heiß von Luſt, von Anmuth froh,
Und erqvicket von Vergnügen,
Seh ich jetzt, wie ihrer zwo
Lieblich bey einander liegen;
Eine zeigt ihr güldnes Herz
Recht in Tiefen von Rubinen;
Und die ander unterwerts
Macht, recht in ſmaragdnem Grünen,
Den ſo ſchön bekränzten Stiel
Ja ſo ſchön zum Augen-Ziel,
Jene glüht, dem Purpur gleich;
Dieſes Blatt iſt röthlich bleich;
Beyde ſind verſchiedlich ſchön.

Von der einen zu der andern
Fühl ich meine Blicke wandern.
Wann ich, auf der äuſſern Ründe
Dieſer hier, Vergnügen finde:
Fühl ich, wie ſo Blick als Geiſt
Jene auf und in ſich reißt.
In die Roſe, die von innen
Ihr Rubinen-Schatzhaus weiſt,
Senkt ſich mein vergnügter Geiſt:
Sie vergnügt verſchiedne Sinnen.
Es wird, da ſie ſchön, auch kühl
Und an ſüßem Duft ſo reich,
Und ſo lieblich riecht, zugleich,
Durchs Geſicht, Geruch, Gefühl,
In vereinter Lieblichkeit,
Dreyfach unſre Seel erfreut.
Der geweſnen Knoſpe Reſt,
Das in fünf getheilten Spitzen,
Wie ein grünes Sternchen läßt,
Wie ſie um das Kölbchen ſitzen,
Kann man an der andern ſehn,
Von denſelbigen an zween
Siehet man acht grüne Höhn,
Recht als Neben-Stralen, ſtehn.
Zween hingegen haben keinen
Aber wiederum an einen
Sind derſelben zween zu ſehn;
Alles iſt ſo nett formiret,
An dem grünenden Gehäuſe,
Daß es auf beſondre Weiſe
Die gezierte Roſe ziert.
Lieblich ſtehet roth und grün,

Wie Smaragd und wie Rubin,
In der ſchönſten Miſchung hier,
In beſonders holder Zier.
Seht, wie ſichs ſo lieblich miſcht,
Daß es Blick und Herz erfriſcht!
Doch iſt dieß noch nicht genug;
An durchdringendem Geruch,
Welcher edlen Myrrhen gleich,
Iſt dieß grüne Sternchen reich.
Dieſe Bitterkeit, gemiſchet
Mit der Süßigkeit der Roſen,
Dient, da ſie uns recht erfriſchet,
Unſern Naſen liebzukoſen,
Wie ich denn von der Mixtur
Die geheime Kraft erfuhr,
Und den holden Einfluß fühlte,
Als ich ſie beym Stiel ergriff,
Sanfte vor die Naſe hielte,
Da ich gleich vor Anmuth rief,
Und dieß Loblied hören ließ:
O mein Gott!, wie wunderſüß
Sind, durch deinen Gnaden-Willen,
Dieſe Kräfte, die hier quillen!
Ob uns mehr die zarte Fluht,
Die zwar kühlet, doch nicht netzet,
Oder die Rubinen-Gluht,
Die zwar brennt, doch nicht verletzet,
Oder aber obs Gefühl,
Da ſo Duft als Blätter kühl,
Unſre Seele mehr ergötzet,
Weis die Seele ſelber nicht.
Aber ſie erblickt ein Licht,

Da ſie ſo viel Anmuth ſpüret,
Welches ſie, o Herr, zu dir,
Als den Urſprung aller Zier,
Aller Kraft und Anmuth, führet.
Es erregt die Balſam-Fluht
Dieſer Roſ' in ihr ein Wallen,
Dem, der ſolche Wunder thut,
Wünſcht ſie innig zu gefallen.
Es entſteht in meinem Blut,
Durch die Flammen, wie Rubin,
Die in dieſer Roſe glühn,
Einer reinen Andacht Gluht.
Durch den bunten Schein gerührt,
Fühl ich meinen frohen Geiſt
Höher noch empor geführt,
Wo er mir noch mehrers weiſt.
Da des großen Schöpfers Macht
Unerſchöpflich, welcher Schein,
Welcher Schmuck, und welche Pracht,
Muß in andern Welten ſeyn!
Ihrer Blumen Glanz und Zier
Stell ich billig, von Figur,
Farben, Kräften und Natur,
Mir ganz unterſchiedlich für.
Hier erſtaunt mach' ich den Schluß,
Daß das, was **Fabricius**,
Hamburgs Ruhm und Ehre, meynt,
Mehr noch, als wahrſcheinlich, ſcheint;
Wann er glaubt: was an Figur
Und an Farben möglich ſey,
Sey auch wirklich.
Da uns nun, in einer Welt,

So unzählig vielerley
Schon den Sinnen vorgeſtellt;
Was wird, in ſo vielen Erden,
Nicht noch angetroffen werden!
Weil nun der Gedank in mir
Ehrfurcht, Lob und Dankbegier,
Wodurch man den Schöpfer ehret,
Gegen meinen Schöpfer mehret;
Glaub ich es, und bleib dabey,
Daß es ſo wahrhaftig ſey.
Fall daher in Demuth nieder,
Singe dem, der alles ſchafft,
Der die Brunnquell aller Kraft,
Neue Dank- und Freudenlieder.

* * *

Schöpfer, deſſen Macht unendlich,
So wie deine Weisheit iſt,
Der du uns am meiſten kenntlich
In den ſchönen Werken biſt.
Dieſe Vielheit, ſonder Schranken,
Stellet mir dich, in Gedanken,
Größer und gewaltiger,
Weiſer, liebreich, herrlicher,
Würdiger und beſſer für.
Ach wie wird derſelben Zier
Wenn wir ſie, nach dieſer Erden,
Sehen und genießen werden,
Uns, zu deinem Ruhm ergötzen,
Da wir uns, an ihrem Schein,
Uns in Hoffnung ſchon ergötzen,
Und ſchon hier halb ſelig ſeyn.

Noch einige Gedanken über die Roſe.

Unmöglich kann ich mich entbrechen,
O wunderſchöne Roſ, in dir
Von deiner holden Blätter Zier,
Noch etwas mit Bedacht zu ſprechen;
Ob gleich von dir, als Gottes Gabe,
Ich vieles ſchon gelallet habe.
Man heißt die Roſe roth; allein
Betrachtet man der Blätter Bau:
So ſcheint ein blaulicht weiſſer Schein
Der ſchönen Miſchung Grund zu ſeyn,
Und daß der Röthe zarte Gluht,
Als wie ein junges ſchönes Blut,
Mit einer zarten Haut bedecket,
Allein in ſeinen Adern ſtecket.
Hierdurch nun ſcheint allein das Roth erzielet,
Das in den holden Schatten ſpielet,
Wenn das dadurch gefärbte Licht
Durch eines Blatts Gewebe bricht.
Doch iſt, mit ſolchem rothen Schatten,
Die Höhle, worinn ſie ſich gatten,
Und wo ein Bach von Balſam quillt,
In größerm Ueberfluß erfüllt.
Es hat die bildende Natur
Faſt keine lieblicher und nettere Figur,
Die, nebſt der holden Farben Pracht,
Den Augen ſolchen Eindruck macht,

Und nebſt dem Blick, den Geiſt erfriſchet,
Als wenn man an der Roſe ſieht,
Wie auswerts weis und roth ſich miſchet,
In ihr die ſchönſte Röthe glüht.
Es ſenkt, mit Luſt, ſelbſt unſre Seele
Sich in den Zirkel dieſer Höhle;
Es ſcheint, als ob in dieſer Ründe,
In einer rothen Dunkelheit,
Gluht, Kühlung, Balſam, Lieblichkeit,
Zu ihrer Anmuth, ſich verbinde.
Nun brauchet zwar ein ſolcher Schatz
Von Schönheit, keinen Gegenſatz,
Um ihn noch höher zu erheben:
Allein in einem dunklen Grünen
Muß ihr ihr dunkles Laub noch dienen,
Ihr noch erhöhtern Glanz zu geben.
Es weis ein achtſames Gemüth,
Vor Anmuth, oft nicht, was es ſieht,
Wenn, bey dem ſchönen grünen Dunkeln,
Die Roſen mehr, als irdiſch, funkeln;
Und doch hab ich das, was ſo ſchön,
Einſt noch verſchönerter geſehn.
Nachdem ich jüngſt der Roſen Pracht erwegte,
Durch die faſt überirdſche Zier
Halb auſſer mir.
Und ſie von ungefehr
In eine ſilberne polirte Schüſſel legte:
Erhellte ſich ihr Glanz noch einſt ſo ſehr.
Es fiel, durch meinen Blick, in meinen Geiſt hinein
Ein röthlich-ſüſſes Licht; die glatten dunklen Stellen
Des Silbers fingen an ſich plötzlich zu erhellen;
Die Roſe färbete des Silbers holde Glätte.

Hingegen ließ es anders nicht,
Als wenn ſie ſelbſt ein neües Licht
Vom Silber überkommen hätte.
Ihr herrlich Roth, ihr ſchönes Grün
Schien nun noch mehr, als vor, Smaragden und Rubinen,
Indem der Roſen Pracht, in holdem Wiederſchein,
Sich nicht nur nach dem Leben malte,
Nein da ſo gar darin ein röthlich Feuer ſtralte,
Das faſt Auroren Glanz
An Schimmer übertraf, und man nicht bilden kann.

Ich ſtutzt hierüber ganz;
Es fachten ſich in mir geweihter Andacht Flammen,
Durch dieſe Roſen-Gluth, in mir erreget, an,
Und faßt ich meine Luſt in dieſes Lied zuſammen.

* * *

Gelobet ſey das große Weſen, durch deſſen Weisheit, Lieb und Macht,
Hier dieſer ſchönen Creatur
Solch eine liebliche Figur,
So purpur-rother Farben Pracht,
Und uns die Augen ſind geſchenket;
Ja welcher ſolche Balſam-Kraft
Den zarten Blättern eingeſenket,
Und uns des Riechens Eigenſchaft,
Zum Labſal und zur Luſt gegeben.
Ach! möchten wir uns doch beſtreben,
So oft wir Roſen blühen ſehn,
Durch ſie zu Gott uns zu erheben!
Ach möchten wir, da ſie ſo ſchön,
Daß ſie des Schöpfers Werk, verſtehn,
Und ſeinen Ruhm im Dank erhöhn!

Roſen-Gedanken.

Wie man mir in der Roſenzeit,
(Da jeglichem bekannt, wie hoch daß ich ſie achte:)
Voll aufgeblühter Herrlichkeit,
Jüngſt eine Menge Roſen brachte,
Die alle ausgeſucht; ergötzt' an ihrem Licht,
Und röthlich-hellen Glanz, ſo tauſendfach gemiſchet,
Sich meine Seele, durchs Geſicht,
Und ward zugleich, durch den Geruch, erfriſchet.
Ich näherte ſie meiner Naſen,
Und ward, von einem Balſam-Duft, recht angehaucht und angeblaſen.
So wohl die Lung, als das Gehirn, ward durch das, was aus ihnen quillt,
Erquickt, gekühlet und erfüllt.
Der mich denn inniglich durchdrang;
So, daß ich fröhlich alſo ſang:

* * *

„Süſſe Düfte, die ihr hier,
„Aus den holden Roſen, flieſſet;
„In den Luftkreis euch ergieſſet,
„Und ſe, wie die Luft, auch mir,
„Im Geruch, das Hirn erfüllt,
„Wenn euch meine Seele ſpüret,
„Daß ihr, ihr zur Luſt, entſprieſſet,
„Und zugleich erblickt, daß ihr
„Aus ſo ſchönen Quellen quillt,
„Wird ihr Innerſtes gerühret.
„Eine brünſtige Begier

„Macht in mir ein Wünſchen rege,
„Daß ich, dieſer Roſen Zier,
„Aller Dinge Schöpfer! dir
„Recht zum Ruhm, gebrauchen möge.
Durch den Geruch und was die Blätter mit ſolcher holden
Schönheit ziert,
Ward ich noch ferner, Herr, zu dir, in dieſem Lobgeſang, geführt:
„Der du die Theilchen ſo gefügt,
„Daß ſie mich, im Geruch, vergnügt,
„Und noch dazu, daß [illegible] mein Denken,
„Als meiner Seelen beſte Kraft,
„Auf die erquickend' Eigenſchaft
„Sich können und ſich wollen ſenken,
„Auch durch den Sinn zugleich ſich lenken,
„Zu dir, der mir ſo väterlich
„Aus Gnaden alles wollen ſchenken,
„Ich rühme, lob und preiſe dich.

Aus dieſer Roſen-ſchönen Menge,
Die all, in kühlem Feuer, flammen,
Sucht ich die ſchönſten noch zuſammen.
Fünf Centifolien, die an der Oeffnung Enge,
Vor andern, noch beträchtlicher mir ſchienen,
Und die an lieblicher Figur,
An Größe, Feſtigkeit, und an geſpitzter Ründe,
Ich faſt den Zwiebeln ähnlich finde,
Erwählt ich mir, um an derſelben Schätzen
Mich ins beſondre zu ergötzen.
Die andern ließ ich etwas pflegen,
Und ſie in eine zinnerne,
Mit Waſſer angefüllete,
Polirte große Schüſſel legen.

Indem ich nun, mit einigem Erwegen,
Die meinigen beſchau, ſeh ich die Ordnung an
Der Blätter, welche man nicht gnüg bewundern kann,
Indem ſie all im Grund, an keinen Spitzen,
Nachhero breit und etwas ausgehöhlt,
Recht ſchuppenweiſe, zierlich ſitzen.
Ein jedes Blättchen iſt ſo zart, daß faſt das Licht
Der Sonnen, durch die Bläschen, bricht,
Wo zwiſchen denn, in Regel=rechter Länge
Von Purpur=Aederchen ſich eine große Menge,
An Form, wie kleine Herzen, zeigen,
Die gleichſam aus einander ſteigen.
Ich ſenkte meinen Blick, und mit ihm meine Seele,
Hierauf in die Rubinen=gleiche Höhle
Der einen Roſe tief hinein,
Um, in der rothen Dämmrung Schein,
Der Blätter Rang und Ordnung zu beſehn,
Und fand die innerſten gekrümmet, umgebogen,
Und alle rund, um ihr klein Centrum ſtehn,
So daß von jedem Blatt die beyden Ecken
Sich gleichſam recht für uns verſtecken.
Um nun noch ferner zu entdecken,
Wie es denn eigentlich um ihre Stellung ſtünde,
Nam ich ein Meſſerchen zur Hand,
Da ich denn, wie ich ſie, zuſamt den Kelch, durchſchnitten,
Nicht ohn es zu bewundern fand,
Daß alle Blätterchen, bis in des Kelches Mitten,
Mit ihren Spitzen feſt. Wie ſie ſich alſo trennen,
Und wie ſie ſich daraus entwickeln können,
Begriff und faßt ich nicht. Ich dachte zwar dabey,
Ob es zu dieſem Zweck vielleicht geordnet ſey,
Daß der Geruch in den verſchloſſnen Falten,

Sich etwa könne länger halten.
Jedoch geſteh ich gern, daß ichs nicht völlig faſſe,
Und es daher an witzigern, als ich,
Beſcheidentlich
Zu unterſuchen überlaſſe.
Wie ich nachher, und zwar bey Licht,
Das mannigfaltige Gepränge
Der Roſen, die in ſolcher Menge,
(O wunderſchönes Schaugericht)
In einer großen Schüſſel lagen,
Für Luſt halb auſſer mir, beſah,
Und gar, um mein Geſicht dadurch zu ſtärken,
Und ſie noch beſſer zu bemerken,
Die offne Hand zum Lichte nah,
Doch mit gefügten Fingern, ſtreckte,
Wodurch ich ſelbiges bedeckte,
Daß aller Stralen Schein
Nicht in mein Aug, auf ſie allein,
In voller Fülle fiel;
Mein Gott! welch eine Gluht, und welch ein Farben-Spiel,
Von lieblich funkelnden Rubinen,
So wohl als von Smaragden-gleichem Grünen,
Ward ich auf ihnen,
Vor Luſt erſtaunt, gewahr!
So roth als grün ſchien hundermal ſo klar,
Als wie vorhin. Ein faſt nicht irdſcher Glanz
Erfüllte meine Schüſſel ganz,
Und, durch die Augen, mein Gemüthe,
Daß ich mich nicht enthalten kunnt,
O Schöpfer, dir, der ſolche Pracht,
Aus lauter Liebe, Huld und Güte,
Fürs menſchliche Geſchlecht hervor gebracht,

Nebſt ſo viel tauſend andern Dingen,
Zu Ehren, folgend Lied zu ſingen.
Es ſang demnach mein froher Mund:

* * *

Unendlicher Abgrund unendlicher Herrlichkeit!
Du zeigſt, in allen deinen Creaturen,
Anbethungs-würdge Wunderſpuren
Von deiner ſelbſtändigen ewgen Vollkommenheit!
Was müſſen nicht vor Anmuths-Meere,
Und welche Tiefen von Ergötzen
In deinen unendlichen himmliſchen Schätzen,
In ſeeligem Ueberfluß, dorten vorhanden ſeyn;
Da ſchon in Roſen, hier auf Erden,
Von deines Lichtes Wunderſchein,
So ſchöne Schatten ſichtbar ſeyn?

Der Flieder.

Jüngſt ging ich auf das Feld, wie ich zuweilen pflag,
An einem angenehm = jedoch bedeckten Tag.
Es ſtralete das helle Sonnenlicht
In der gewohnten Klarheit nicht,
Doch war es zum ſpatzieren ſehr bequem.
Die ſanfte Luft war kühl und angenehm;
Es ſchien, als ob ſich Licht und Schatten,
Die ſonſt ſo ſehr getrennt, vermiſchet hatten.
Man kunnte faſt von ihnen beyden
Nicht eines eigentlich vom andern unterſcheiden.
Man ſahe keinen Sonnenſchein,
Man kunnt auch keinen Schatten ſehen;
Ein grünlich Dämmrungslicht war allgemein,
Man ſah es überall entſtehen.
Es ſtund, bey dem bedeckten Wetter,
Das ſchöne Grün der Pflanzen und der Blätter
In ſo harmoniſchem Zuſammenhang,
Daß ihre lichte Dunkelheit,
Mit ungemeiner Lieblichkeit,
Durch mein Geſicht, in mein Gemüthe drang,
Den gar zu ſchnellen Lauf des Bluts allmählig ſtillte,
In meinem Geiſt ein Gleichgewicht erregte,
Mit einem ſittſamen und ſanften Trieb ihn füllte,
Und mich zu einer Art Gelaßenheit bewegte.
Ich ſetzte mich, in dick verwachsnen Büſchen,
Wo vielerley Gewächs ihr vielfach Prangen miſchen,
Und ſahe, zwiſchen Schwarz-und Weißdorn, Aſp und Schlehen,
Auch Brombeer', Stachelkraut und Schilf, als wie ein Licht

Den weiſſen Fliederbaum in voller Blühte ſtehen.
Sein weiſſer Schimmer fiel ſo ſtark mir ins Geſicht,
Daß ich ſein ſonderbar Gewächſe zu beſehen,
Und auch, in ſeiner Zier, den Schöpfer zu erhöhen,
Mich nicht enthalten kunnt. Ich brach ein Blümchen ab,
Das mir zu folgender Betrachtung, Anlaß gab.
Billig biſt du, holder Flieder,
Auch ein Vorwurf meiner Lieder,
Da du ja ſo nütz als ſchön.
Deine Frucht, Laub, Zweig und Blühte
Laſſen Weisheit, Macht und Güte
Eines Schöpfers, klärlich ſehn.
Ein Auge, das, wenns ſiehet, wirklich ſiehet,
Erblickt am Fliederbaum, der blühet,
Verſchiednes, das ihn rührt und ihn vergnüget.
Es läßt das dunkle Grün der Blätter, da es ſich
So lieblich, als verwunderlich,
Zur weiſſen Blühte lieblich füget,
Mit ſchönen weiſſen Roſenſträuchen
Von weiten recht natürlich ſich vergleichen.
Wenn ich der Fliederblume Bau,
Und Bildung, in der Nähe, ſchau:
So find ich, daß auch ſie, auf eine neue Weiſe,
Dem, der ſie werden hieß, zum Preiſe,
Bewunderns-werth gebildet und formiert,
Bewunderns-werth gefärbet und geziert.
Faſt einem Sonnenſchirm ſieht ſie an Bildung gleich;
An Blumen iſt die Blum unglaublich reich,
Die alle ſich, an fünf getheilten Zweigen,
(Woran wir unterwerts fünf grüne Blätter ſehn,
Die an dem ganzen Baum ſtets fünffach ſtehn,)
In einer ſolchen Ordnung zeigen,

Daß jeder Zweig ſich wieder fünffach ſpitzt,
So man denn allemal bey jedem Abſatz ſpürt,
Daß er ſich immer mit fünf Nebenzweiglein ziert,
Woran der Blumen Meng in ſolcher Ordnung ſitzt,
Daß, da ſie aus fünf petalis beſtehn,
Sich aus denſelben noch fünf ſtamina erhöhn.
Man ſieht, nach dieſem Rang, an allen Seiten
Der Blumen Büſche ſich auf eine Art verbreiten,
Daß ſie faſt alle rund, und oben alle flach,
Wodurch ſie dann, da ſie in ſolcher Ordnung blühn,
Die Augen auf ſich ziehn.
Man denke bloß allein nur dieſer Ordnung nach,
So wird man, daß ſich nicht von ungefähr,
Ein faſt unzählbar Blumen-Heer,
In ſolcher Ordnung müſſen ſchicken,
Gar leicht erblicken.
Weil dieſer Blumenbaum nun ſehr gemein,
Und in dem Blumenreich
Derſelben viele ſeyn:
So wird ſo Blüht als Frucht, wie nütz und ſchön ſie gleich,
Doch leider wenig nur geachtet,
Und von den wenigſten betrachtet.
Mir aber kömmt er ſtets, als eine Zier,
Und ſonderbarer Schmuck von einer Landſchaft für.
Da wir nun überdem an dieſer Blume Gaben,
In Arzeneyen, uns ſo ſehr zu freuen haben;
So iſt es billig, unſerm Gott das Opfer unſrer Luſt zu bringen;
Und ihn, als einen weiſen Schöpfer, auch bey dem Flieder, zu beſingen.

* * *

Für junge Leute,
ſich auf dem Lande zu erluſtigen.

Von dieſen Verſen müſſen erſt zweene Sólo geſungen, hernach vom Chor wiederholet, und bey Endigung einer jeden Strophe in einem Reihen entweder nach der bloſſen Melodie oder nach Inſtrumenten im Kreiſe herum getanzet werden.

Im Ton: **Wundervoller Saft der Reben.**

Laſſet uns, im friſchen Grünen,
Da die Mayenblumen blühn,
Unſrer Jugend uns bedienen!
Laßt uns Schmerz und Kummer fliehn!
Laßt uns tanzen, laßt uns ſingen,
Laßt uns ſcherzen, laßt uns ſpringen,
Und uns allem Gram entziehn!

Wer will, in vergönnten Freuden,
Und erlaubter Frölichkeit,
Nicht ſein muntres Auge weiden,
An den Schätzen dieſer Zeit?
Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Und, in unſrer Luſt, beſingen,
Den, der unſre Luſt bereit!

Laßt uns an des Frühlings Schätzen,
Mit, durch ſie, gerührter Bruſt,
Uns erfreuen, uns ergötzen!
Und in unverbothner Luſt,
Frölich tanzen, frölich ſpringen,
Munter ſcherzen, lieblich ſingen!
Trauren ſey uns unbewußt.

Noch

Noch zwo dergleichen Arien,

von Mr. Teleman componiret.

In den bunt beblühmten Feldern,
In den ſchattenreichen Wäldern,
Herrſcht, in ſtiller Einſamkeit,
Unſchuld und Zufriedenheit.
Fern vom ſtädtiſchen Getümmel,
Als in einem irdſchen Himmel,
Find ich hier die güldne Zeit.

Da Capo.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unſchuld ſanftes Bild,
Iſt nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tauſend ſüſſe Tön erklingen,
So kann auch ein gelaßnes Herz,
Mit Recht, bey zugelaßnem Scherz,
Geſellig lachen, frölich ſingen,
Weil ſonſt die Tugend grämlich wär.

Der geflügelte Lehrer.

Mir ward ein liebliches Geſchenk, in dieſer holden Frühlingszeit,
Von auserleſnen ſchönen Blumen, voll bunt- und holder Zierlichkeit,
Aus Hamburg neulich zugeſandt, die ich mit großer Luſt erwog,
So wie ich ſie im Mooß gepackt, aus der geraumen Schachtel zog,
Und ſie in große Schüſſeln legte, in ſelbe ſo viel Waſſer goß,
Daß es die Ende von den Stielen nur eben decket und beſloß.
Wobey ich denn verſchiedene in ein erhabnes Glas noch ſetzte,
Und mich an allen, mehr als einmal, zu ihrer Quelle Ruhm, ergetzte.

Ich roch, und ſahe wechſelsweiſe, die wunderbare Miſchung an,
So wohl von Farben als Geruch, die kein Verſtand beſchreiben kann.
Was dünſteten vor Ambra-Nebel, was walleten vor Balſam-Wellen!
Wie nahm ihr ſäurlich-ſüſſer Duft, durch den Geruch, das Hirn nicht ein!
Mit wie viel Anmuth rührte mich, auch durchs Geſichte, ihr bunter Schein!
Der weiſſen Hyacinthen Silber, der blauen glänzender Saphier;
Das güldne Gelbe der Schonkiljen; der Tulpen feuerreiche Zier;

Der Primulen gebrochner Schimmer, die neben den Auriceln ſchön,
In einer angenehmen Miſchung, von ungezählten Farben, ſtehn!

Ein ſüſſer Glanz bedeckte ſie, ein buntes Feuer glimmt in ihnen,
So daß ſie mehr in feurigem, als in gefärbtem, Schimmer ſchienen.
Durchleuchtig war ihr bunter Körper, wodurch das Licht ſo lieblich fiel,
Es glich faſt einer bunten Lohe, und dennoch iſt ihr Körper kühl.

Indem ich dieſen bunten Glanz beſchaue, ſah ich, mit Ergetzen,
Ein kleines zahmes Vögelchen ſich auf das Glas voll Blumen ſetzen,
Es drehte ſeinen kleinen Kopf; es hüpfte, freute ſich, und ſprang
Von einer Blum auf eine andre; ſein lieblich ſchwitzernder Geſang
Schien Luſt und Dank zugleich zu zeigen. Es fand der Blumen Pracht ſo ſchön:
Es ſchien, es kunnte ſich an ſie, mit Luſt, nicht ſatt, nicht müde ſehn.

Sein kleines Schnäblein hackt' und pickte, jedoch ſo ſanfte hier und dar,
Daß weder an dem Stiel noch Blume, nichts, ſo verkehrt, zu ſehen war.

Ich dachte: Kann der Blumen Prangen ſo gar auch unverſtändgen Thieren
Den lang nicht ſo vollkommnen Geiſt, als unſrer iſt, durchs Auge, rühren:
So ſollten Menſchen ja wohl billig der Unempfindlichkeit ſich ſchämen,

Und von demſelben hin und wieder ein ſie belehrend Beyſpiel nehmen.
Es ſcheint, dieß kleine Vögelein woll euch, des Schöpfers Huld zu preiſen,
Und euch an Blumen zu vergnügen, den Weg durch ſein Betragen weiſen.

Aufs wenigſt haſt du, liebes Thierchen, da ich auf dein Betrieb gemerkt,
In meinem Vorſatz, mich zu freuen, und Gott zu loben, ſehr geſtärkt.
Du ſollſt noch ferner oftermals, bey mir, das Lehreramt verwalten.
Drum hab ich dich, für meine Lieder, zu einem Vorwurf, werth gehalten,
In Hoffnung, daß noch andre mehr die ſüſſe Lehre werden faſſen,
Und ſich, nebſt mir, zu Gottes Preiſe, und eigner Luſt, belehren laſſen.

Erbauliche Betrachtung der Blumen und Pflanzen.

Als S. T. Hr. P. E. mir eine Menge ſchöner Tulpen zugeſchickt.

Unendliches, allgegenwärtigs Seyn,
Laß mich, nur bloß vor dir, die Knie beugen!
Laß mich, o Herr, zu dir allein,
Mit meiner Seelen Kräften, ſteigen!
Zu dir, durch deſſen Wunder-Macht,
Der Himmel Heer entſtand, die Welt hervorgebracht!
Der du der Pflanzen Reich ſo künſtlich zugericht,
Daß ſich der Fiebern Meng in ſolcher Ordnung flicht!
Durch deſſen Weisheit wir, in Häuten und in Rinden,
Sie klüglich eingeſchloſſen finden!
Durch deſſen weiſe Macht die Blumen, wenn ſie blühn,
Mit ſolcher zierlichen Figur,
Sich lieblich bilden und formiren,
Und mit der Farben Schmuck nicht nur
Sich unbeſchreiblich lieblich zieren;
Mit nicht zu zählenden Veränderungen ſich ſchmücken,
Auf ungezählte Weiſ, uns unſer Aug erquicken,
Und um auf tauſend Art den Geiſt uns zu erfriſchen,
So Farb als Zeichnungen in ſolcher Meng auch miſchen,
Wie auch den Stiel und ihre Blätter ganz,
Noch über dem mit einem ſolchen Glanz,
Und Silber-Schimmer überziehn,
Daß kein Sineſer-Lack an ihren Schmelz nicht reichet,
Kein Firniß ihrer Glätte gleichet.

Der du mit grünem Laub ſie kleideſt und ſie ſchmückeſt,
Der du die dünne Luft in ihre Röhren drückeſt,
Mit Regen und mit Thau ſie nähreſt und ſie tränkeſt,
Und uns, in ihrem Bau, ſo Luſt, als Nahrung, ſchenkeſt.
Durch dich empfangen ſie die wunderbare Kraft,
Daß ſie, was ihnen dient, den Saft,
Durch ſo geſchlungner Röhren Klumpen,
Aus Elementen gleichſam pumpen,
Aus Waſſer, Luft und Erde ſaugen.
Durch deine mächtige Befehle,
Erweckt des Frühlings Licht der Luft und Erden Seele,
Die ſtarren Säfte, daß ſie gähren,
Und alles, was die Erde ziert,
Und uns ſo Nutz als Luſt gebiert,
Laub, Blumen, Kraut und Früchte nähren.
Es rühmt denn mein erquickt Gemüthe,
In der beblühmten Erden Pracht,
Die Weisheit und die Wundermacht,
Sammt deiner väterlichen Güte,
Herr! der du ſie hervorgebracht.

Der durch Gott, ſo wohl, als die Erde, gezierte Luftkreis.

Ich ſahe jüngſt, zur Frühlingszeit,
Nicht nur mit vieler Lieblichkeit,
Des Erdreichs flache Schooß gezieret;
Ich ſah von ihr die grüne Pracht,
Womit ſie alles lieblich macht,
Hoch in der Luft empor geführet.
Ich ſah der Bäume Wipfel prächtig,
Von grünem Laub und Blühte trächtig,
Es war die Luft nicht minder ſchön,
Als wie das Land, ſelbſt anzuſehn.

Ich dachte dieſer Augenluſt,
Mit innrer Regung meiner Bruſt,
Woher ſie doch wohl komme, nach,
So daß ich bey mir ſelber ſprach:
Iſt dieſes unſrer Erden Kraft,
Die den ſonſt leeren Luftkreis ſchmücket?
Iſt es des Samens Eigenſchaft,
Der ſeinen Trieb ſo ferne ſchicket?
Wie? oder ſteckt es in dem Saft
Des Waſſers, der ſich aufwerts drücket?
Doch es ſey endlich, was es ſey,
So bleibet es dennoch dabey,
Da alle Dinge, die ſo ſchön,

In ungeſtöhrter Ordnung gehn,
Und in den Werken, die geſchehn,
Ein heller Weisheitsſtral zu ſehn,
Daß Gott dem Werkzeug, das es treibet,
Die Kräfte dazu einverleibet.

Durch Gott iſt das, was leicht iſt, leicht,
Das Feuer heiß, das Waſſer feucht,
Das Schöne ſchön, das Schwere ſchwer.
Nun ihm allein ſey Preis und Ehr!

Die

Die Roſe.

Fabel.

Wie ein kleiner Roſenknopf immer bliebe, wie er war,
Und ſich krumm zuſammen zog, ſprach der andern Roſen Schaar:
„ Oeffneſt du, geliebte Schweſter, bey dem warmen Sonnenlicht,
„ Bey der ſanften Frühlingsluft, bey dem angenehmen Wetter,
„ Aus dem noch geſchloßnen Knopf, deine friſch- und holden Blätter
„ Auch ſo, wie wir andern, nicht?
„ Willſt du dich nicht auch entſchlieſſen,
„ Und des holden Sonnenlichts
„ Auch nicht ſo, wie wir, genießen?
„ Soll von deinem Balſam nichts
„ In die lauen Lüfte flieſſen?

Nein. Weil unſre Zeit ſo kurz, ſo vergänglich ſchnell und flüchtig,
Alles, was ich um mich ſeh, eitel, wandelbar und nichtig;
Iſt es nicht der Mühe werth, daß ich mich eröffne, blühe,
Daß ich warme Sonnenſtralen in mich ziehe,
Daß ich mich daran ergetze, daß mich ſchöne Farben ſchmücken,
Daß ich, andere zu reizen, fähig bin, und zu erquicken.
Da ich kaum drey Tage währe, und ſo bald verwelken muß:
So iſt dieß mein feſter Schluß:
Ich will lieber nichts genießen, da ich nicht beſtändig bleiben
Und nicht länger dauren kann, als die mir beſtimmte Zeit
Mich vergnügen, andern nützen; es iſt alles Eitelkeit.
Wenn ein Roſenknopf ſo ſpräche, und verwelkt' unaufgebrochen,
Hätte ſolcher wohl gethan, und nach ſeiner Pflicht geſprochen?
Eben ſo hat keiner recht, viel von Aenderung zu ſagen,
Und, mit einem bittern Murren, über Eitelkeit zu klagen.

Es heißt eitel, was vergänglich, wandelbar, veränderlich.
Aber iſt denn dieß was böſes? Nein. Wenn wir es recht betrachten,
Und auf das, was in der Welt, ſich verändert, redlich achten,
Und vernünftig überlegen, zeiget, in der Aendrung, ſich
Eine Weisheit, welche man
Nimmer gnug bewundern kann.

Wären auf dem Erdenkreis alle Ding unwandelbar;
Aenderte ſich nichts bey uns, weder Tage, Zeit noch Jahr;
Würden wir, und wenn auch gleich alles, im beblühmten Lenzen,
Sonder Wechſel, herrlich blüh'n, lieblich prangen ſollt, u. glänzen,
Dennoch nicht vergnüget ſeyn, auf der noch ſo ſchönen Erden.
Durch ein träges Einerley, würd uns alles widrig werden.

Warum will man überall, mit betrübtem Murren, klagen:
Daß ſo wir, als alles eitel? Kann die Ordnung ſträflich ſeyn,
Die der weiſe Gott geſetzt? Ja wodurch wir ſelbſt entſtanden?
Denn, wenn alles unvergänglich, wird von allem, was vorhanden,
Wirklich nichts vorhanden ſeyn. Hätten wohl, weñ nichts verginge
So viel Millionen Menſchen, Millionen andre Dinge
Kommen und entſtehen können?

Wer dieß tadeln will, muß wiſſen,
Daß er ſelber auf der Welt auch nicht hätte kommen müſſen,
Auch nicht hätte kommen können, wenn nicht andre ſeines gleichen,
Nach der Ordnung der Natur, ihm erſt hätten müſſen weichen.

Mit dem regen Fluß der Zeit, laßt uns denn gelaſſen fließen,
Aller uns erlaubten Lüſte, mit Bedachtſamkeit, genießen.
Dem, der ſie uns gönnet, danken, ſelbſt vergnüget, uns beſtreben,
Andern, zur Vergnüglichkeit, auch Gelegenheit zu geben.
Daß, ſo viel an uns, auf Erden,
Gott von uns, von andern auch, frölich mag geprieſen werden.

⁂

Frühes
Blumen-Geſchenke.

Ich ward, zur frühen Frühlingszeit,
Und zwar im Merzen allbereit,
Mit einem Blumenſchatz erfreut,
Den, in faſt überirdſcher Zier,
Womit ihn die Natur geſchmückt,
Mein einſt geweſner Gärtner mir,
Von Hamburg aus, hieher geſchickt.

Ich kunnte, mit vergnügten Freuden,
Mein Aug an ſolchen Farben weiden,
Die man ſo früh faſt nirgend ſieht.

Terzetten. Roſen, Judenkirſchen,
Die Oſterblume, nebſt der Blüht,
Von Pfeffer, Apricoſen, Pfirſchen,
Die Hyacinth, die Primula,
Die Anemon, Hepatica,
Violen, Crocos, Oſterblume,
Sah ich, in ihrer frühen Pracht,
Zu ihres großen Schöpfers Ruhme,
Zum Preiſe des, der ſie gemacht,
Mit unausdrücklichem Vergnügen,
In einem bunten Haufen liegen.

Es lief mein Blick darüber her,
Bald in die Läng, bald in die Quehr,

Ich wählt, ich nahm, ich roch, ich ſah,
Ich ſtellte ſie bald fern, bald nah,
Sah ſie bald einzeln, bald zuſammen,
Ihr Schein, ihr Glanz war wunderſchön
Und faſt nicht anders anzuſehn,
Als wärens bunt gefärbte Flammen,
Ihr ſüß-gemiſchtes lieblich Licht,
Als ſo viel farbenreiche Kerzen,
Drang mir, durch mein gerührt Geſicht,
Und der Geruch zugleich, zum Herzen.
Und endlich ließ ich ſie, der längern Dauer wegen,
In eine flache Schüſſel legen,
Mit kühlem Waſſer angefüllt.
Ich ſahe ſie zum öftern an.
Und dachte frölich dann und wann:
„Mein Gott! für dieſer Blumen Zier,
„Verehr ich dich, und danke dir.

* * *

Morgen-Gedanken im Frühling.

Herr, mein Gott! was muß ich ſehn!
Herr, mein Gott! wie wunderſchön
Iſt, nach itzt verſchwundner Nacht,
Des beblühmten Frühlings Pracht!
Alles glänzet, alles blühet,
Alles funkelt, alles glühet,
In der Sonnen Lebens-Stral;
Felder, Wälder, Berg, und Thal,
Schimmern, in gefärbten Flammen.
Alles dieß zeigt mir zuſammen,
Daß die Wunder allzumal
Bloß aus dir, o Sonne, ſtammen:
Doch auch dieß: **der Sonnenſchein**
Stamme bloß aus Gott, allein.

Sinnen-Luſt
im Lenzen.

Jetzt ſieht man hoher Berge Gipfel,
Man ſieht der Bäume runde Wipfel,
Zuſamt dem Ufer, ſich bekränzen,
Und, durch den holden Wiederſchein,
Die Fluthen, die ſo klar, ſo rein,
In einem grünen Schimmer, glänzen.

Man ſieht bewundernd überall,
Aus dunkler Erden, Blumen quillen.

Man höret, wie vom ſüſſen Schall
Der Vögel, ſich die Lüfte füllen,
Vermiſchet mit der feuchten Fröſche
Wreckeckeckechſendem Gewäſche.

Man fühlt, durch lauer Winde Schmeicheln,
Geſicht und Hände lieblich ſtreicheln;
Man fühlet, wie ſelbſt unſerm Blut
Ihr lindes Hauchen ſanfte thut.

Man riecht den ausgedampften Duft
Der Blumen, in der lauen Luft.
Er ſtärket und erfriſcht die Lunge,
Durch die geſunde Lieblichkeit.

Die angenehme Frühlingszeit
Erquickt zugleich uns, durch die Zunge;

Man ſchmeckt ſchon mancherley Gerichte
Von Kräutern, Bäum- und Gartenfrüchte.
Und kurz: durch aller Sinnen Thüren,
Kann jeder itzt Vergnügen ſpüren.

So laßt, durch ſolch ein Wunder-Heer,
Auch dem, der alles ſchuf, zur Ehr,
Die ungerührten Seelen rühren,
Und uns, zum Denken mehr und mehr,
Zum Loben und zum Danken führen!

Erbauliche Gedanken bey den Blumen.

In dieſer Blumen holden Blühte,
In ihrer Form und Farben Pracht,
Erkenn ich deſſen Wunder-Macht,
Beſing ich deſſen weiſe Güte,
Der ſie, für mich, hervorgebracht.
Ach! nimm in ihnen, mein Gemüthe!
Mit Luſt und Dank und mit Bedacht,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte,
Die ſie uns zeigen, oft in Acht.

Schönheit
Eines Gefildes mit Korn nebſt genauer Betrachtung der Aehren.

Wir können für ſo viele Gaben,
Die wir von Gott empfangen haben,
Als Menſchen, ihm nichts anders ſchenken,
Als unſer Beſtes, unſer Denken,
Durch welches wir ja bloß allein
Von Thieren unterſchieden ſeyn.
Doch müſſen wir, nach unſern Pflichten,
Solch Denken ſuchen einzurichten.
Es müſſen nemlich unſre Seelen
Zum Vorwurf ihres Denkens wählen,
Nicht ſich (wie meiſt geſchicht) ſo ſehr,
Als, wie des wahren Gottes Ehr
Sich auf das herrlichſte vermehr.
Es ſcheint das nöthigſte Geſchäffte
Unwiderſprechlich, alle Kräfte,
Von unſern Sinnen und dem Denken,
Zuförderſt auf den Zweck zu lenken,
Die herrlichen Vollkommenheiten
Der Schöpfung frölich auszubreiten,
Und ein durch ſie vergnügtes Leben
Dem Schöpfer, zum Geſchenk, zu geben.
Dieß einzige ſcheint mir allein,
Ein reicher Gottesdienſt zu ſeyn.
Ich will denn [illegible]

Und ein mit Aehren trächtig Feld
Beſehen, und dabey bedenken,
Wie alles, was wir darauf ſehn,
Nicht nur ſo nützlich iſt, als ſchön,
Und einen großen Meiſter weiſet;
Wie alles ſeinen Schöpfer preiſet.
Es iſt nunmehr die ſchöne Zeit,
Da, wie, in warmer Heiterkeit,
Die helle Frühlings-Sonne glühet,
Und man die Aeren ſchieſſen ſiehet.
Wann nun der Schöpfer in die Saat,
In uns ernährendes Getreyde,
So Nahrung, Schönheit, Nutz, als Freude,
Geſenkt und uns geſchenket hat:
So laßt uns, unſerm Gott zu Ehren,
In der anjetzt ſo ſchönen Welt,
Auf ein bald blühend Aehren-Feld,
Die Augen und das Denken kehren!
Erſt, wie das ganze Feld ſo ſchön,
Dann einer Aehren Bau, beſehn!
In beyden uns des Schöpfers freuen;
In beyden Luſt und Dank erneuen;
In beyden Gottes Ruhm erhöhn!
Wenn wir, in der Frühlingszeit, einſam durchs Getreyde gehen,
Und darin der flachen Felder beſt und ſchönſte Zierde ſehen:
Sieht man, in der grünen Schönheit, worin unſre Blicke ſchwimmen,
Durch den hellen Sonnenſtral, recht ein grünlich Feuer glimmen.
Dieſes Grün ſcheint allgemein
Und beſchaut mans oben hin, bloß nur einerley zu ſeyn.
Aber wenn man es betrachtet,
[illegible]

Die das Herz durchs Aug ergetzet, wird man bald darin gewahr,
Wie, durchs helle Sonnenlicht, es bald mehr, bald minder klar,
An verſchiednen Stellen iſt. Mehr und minder ſchön gemalet
Sind die Blätter, wenn das Licht an ſie, oder durch ſie ſtralet.
Erſtre laſſen Silber-grün; letztere nicht minder ſchön,
Durch das ſchon gefärbte Licht, faſt ein güldnes Grün uns ſehn.
Da denn ein, mit güldnen Fäden, durchgewirktes Stück Sammt
Kaum in einem holdern Glanz, kaum in ſchönerm Grünen ſtammt.
Wann zu ſolcher Zeit im Korn, das wie grüne Wände ſtehet,
Man bedachtſam reitet, fährt, oder aus ſpatziren gehet:
Wird von uns, an einer Seite, da das güldne Sonnenlicht,
Durch der grünen Halm und Blätter zart Gewebe, ſtralt u. bricht,
Wie ein Grün, mit Gold gemiſcht, des Gefildes Fläche ſchmücket,
Und zur andern, Grün und Silber, im gemiſchten Glanz, erblicket;
Weil das Licht, nicht durch die Blätter, ſondern an dieſelben ſtralt.
Hier ſcheint alles Grün und Silber, dorten Grün und Gold gemalt.

Wie lieblich wallſt du hin und her,
Dem Schöpfer der Natur zur Ehr,
Du ſanft bewegtes Aehren-Meer!
Du ſpielſt gelinde hin und wieder;
Du hebſt und ſenkſt dich auf und nieder,
Und wirſt dadurch vom Segen ſchwer.

Wenn zumal die dichten Aehren etwan auf erhabnen Höhen,
Gegen die verklärte Luft, als auf hellem Grunde, ſtehen:
Sind ſie, zwar wie Heeresſpitzen, doch nicht ſchrecklich, anzuſehen.
Das auf ungezählte Arten hier gebrochne Sonnenlicht,
Rühret billig, Gott zu Ehren, [illegible] [illegible], durchs Geſicht

Denn es ſenket ſich das Licht,
Das ſich durch die Blätter bricht,
In den purpurfarbnen Spitzen, ohne Rückſchlag, tief hinein,
Und erzeuget dadurch oben eine ſanfte Dunkelheit,
Aber die auch, wenn ſie wallen, durch ein Weiß, das Aug erfreut.
Oefters ſieht man auf den Aehren; wenn die Luft mit ihnen ſpielet,
Wie bald grün, bald weiß, bald purpur, lieblich durch einander wühlet.
Bald im Licht, und bald im Schatten, ſcheint der Aehren reges Heer,
Und, voll nimmer ſtillen Wellen, ein licht-grünlich wallend Meer.
Sehr natürlich vorzuſtellen. Wenn der Aehren Purpur ſinket:
Sieht man, wie, auf grünen Halmen, ein hell grüner Schimmer blinket.
Durch dieß liebliche Gemiſch, da gelb, grün und weiß ſich gatten,
Bald mit wandelbarem Glanz, bald mit wandelbarem Schatten,
Die ſich unaufhörlich ändern, bald ſich trennen, bald ſich fügen,
Rührt den Geiſt, durch unſer Aug, ein empfindliches Vergnügen.
Dieſes waren die Gedanken, die der Felder grüne Schein
Mir, durch ihren Schmuck, erregte: Aber dacht ich, ſoll der Bau
Des uns nährenden Getreydes, welches ich von weiten ſchau,
Auch nicht billig in der Nähe, Gott zum Ruhm, beſchauet ſeyn?
Rupfte drauf verſchiedne aus, die vor andern aufrecht ſtunden,
Worin viele Seltenheiten, mehr als man gedenkt, ſich funden.
Die ich zwar ſchon einſt beſchrieben,
Aber mit Verwundrung finde, daß noch vieles überblieben,
Die, in dem Bewundrungs-werthen, nett-formirten Bau der Aehren,

Es beſtehet, an der Aehre, die ſo zierliche Structur
Bloß aus einerley Gehäuſe, einer netten Hülſe, nur,
Die, wo ſich der obre Theil ihres Halms gemählich ſpitzet,
Als ein eigenes Gewächs, in ſo netter Ordnung ſitzet,
Daß es nett die eine Seite von der Aehren Bau beſchlägt.
Da die andre Seite gleichfalls eine ſolche Hülſe trägt,
Die ein wenig höher ſitzet; dieß geht wechſelsweiſe fort,
Bis zu ihres Halmes Spitze, an dem allerhöchſten Ort.
Dieß Gehäuſ iſt ſonderlich, und bewunderns-werth formirt.
Es beſtehet aus zwey Theilen, die ſich unterwerts vereinen,
Und, wenn ſie ſich etwan öffnen, gleichſam Tulpen-förmig ſcheinen.
Unten iſts, an beyden Seiten, mit zwey Zäſerchen geziert,
Welche purpurfärbig ſind; und da ſie, zu beyden Seiten,
Recht der Aehren Mitte treffen, wird ein ſchöner rother Strich,
Durch dieſelbigen, formiret, welcher mit dem Grünen ſich
Gleichſam einzuflechten ſcheinet, und, ſo lang die Aehre grün,
Ihr ein lieblich Anſehn giebt. Von der äuſſern Hülſen Ecken,
Die von auſſen hart und rauch, da die innre Seite platt,
Und, wo ſie am Hälmchen ſitzet, faſt durchſichtig, weich und glatt)
Sieht man, ſich ein grünes Stänglein voller zarten Spitzen ſtrecken,
Welche fühlbar zwar genug, aber kaum zu ſehen ſeyn.
Jede von den äuſſern Hülſen ſchließt ein' ander' in ſich ein,
Welche weichlicher und zarter, die die Blühten in ſich heget,
Deren ſechs, da jede drey wohl verwahret in ſich träget.
Welche drey ein Kern erzielen, wie ich es nachher geſehn,
Daß auf einem jeden Korn allemal drey Blühten ſtehn.
Dieſe wachſen, bis dieſelben ihr Gehäuſe ganz erfüllen,
Dann aus ſeiner offnen Seiten dringen, plötzlich ſich enthüllen,
Und aus ihrem Sitze fallen, da ſie, an ſehr zarten Stielen,
Lange Zeit noch hangen bleiben, [illegible]

Aber recht indem dieſelben aus dem Schooß der Hülſe fallen,
Siehet man, nicht ohn Erſtaunen, etwas ſonderlichs an allen;
Daß ſie nemlich einen Staub, den ſie in zwo Röhren faſſen,
Die an beyden Seiten liegen, ſichtbar von ſich fallen laſſen.
Jede Blüht hat ſo viel Staub, daß man es nicht leicht begreift,
Wie ſich eine ſolche Menge an ſo kleinem Ort gehäuft.
Aus der Blüht und Aehren Menge können wir nun leichtlich ſehn,
Daß, ſo weit man ſehen kann, rechte Nebeldüft entſtehn,
Und die Felder füllen müſſen, ſo das Landvolk ſtühmen nennt;
Und es, wenn das Wetter gut, als ein gutes Zeichen kennt.
Alles ſcheint, zu ſolcher Zeit, an der Aehre ſich zu regen,
Und, wie ichs bey Licht einſt ſah, durch die Wärm ſich zu bewegen,
Da ſo Blüht als Staub zugleich, als durch innerlichen Drang,
Und, als wenn es alles lebte, ſichtlich aus der Hülſe ſprang.
Ehe nun die Aehre blühet, wird man, als ein dünnes Haar,
Recht in beyder Hülſen Mitten, eines kleinen Stiels gewahr,
Deſſen Nutzen ich nicht wußte, bis ich es nachher entdecket,
Daß ſich dieſes kleine Stielchen plötzlich in die Höhe ſtrecket,
Und zu einer Hülſe wird, welche noch drey Blühten trägt.
Dieſe ſcheint, o großes Wunder! wenn man es genau erwegt,
Mit beſonders weiſer Abſicht, von dem Schöpfer ſo formirt,
Daß, wenn etwan eine Witterung wo der erſten Blüht der Aehre,
Durch die Rauhigkeit, zuwider, oder ſonſten ſchädlich wäre,
Letztere, da ſie ſich ſpäter mit der Blüht empor geführt,
Doch noch Früchte tragen könnte, das denn, in dem Korn zumal,
So die Armuth ſpeiſen muß, einen holden hellen Stral
Einer weiſen Lieb und Vorſicht uns recht überzeuglich weiſet,
Welcher würdig, daß man innigſt unſerm Schöpfer davor

Wann ich nun nachher des Weizens meiſtens ſo formirte Aehre,
Ob vielleicht ein Unterſcheid, der darin beſonders wäre,
Ebenfalls mit Fleiß beſehn: Fand ich die Gehäuſe ſitzen,
Eben faſt, als bey dem Rocken, auſſer daß ſie keine Spitzen,
Wie der Gerſt und Rocken, haben. Eine zierliche Figur
Zeigen ſie, da in der Mitten ſie ſich allgemach erhöhn,
Und, gleich einer grünen Blumen, mit getheilten Blättern ſtehn.
In derſelben ſind zwölf Hülſen, da man in dem Rocken nur
Solcher Hülſen ſechs erblickt; achtzehn Blühten, da nur neun
In dem Rocken, und ſechs Körner, da im Rocken drey nur ſeyn.
Nun iſt nöthig, daß wir hier, von des Schöpfers Wunderwerken,
Einen ganz beſondern Ausbruch in der Frucht Vermehrung merken.
Nur in einer Weizen Aehre, ſo daß keins daran gefehlt,
Hab ich hundert funfzig Körner, mit Verwunderung, gezählt,
Und aus dieſer Aehren Wurzel, waren ſieben andre Stangen,
Nebſt der einen, folglich acht auf einmal, hervor gegangen,
Dieſe geben nun zwölf hundert. Säete man nun dieſe Zahl:
Könnten ſchon im andern Jahr eine Million, und ferner
Vier und vierzig hundert tauſend vollenkommne Weizenkörner,
Davon eingeerndtet werden. Welche reiche Fruchtbarkeit
Hat das einige Wort des Schöpfers, das die Frucht gebenedeyt,
In das liebe Korn geleget, und dem Samen eingeſenket!
Wer erſtaunt nicht, der dieß Wunder, recht betrachtend, überdenket!
Und doch hat des Schöpfers Segen, obs gleich aus der Maſſen viel,
Wie ein jeder wird geſtehen, hier noch lange nicht ſein Ziel,
Da ich nemlich auf einmal einen Rocken [illegible]

Hier erſchrickſt du, liebſter Leſer, und mit Recht, ja glaubſt es kaum.
Aber wie? wenn ich dir zeigte, daß ſolch Wunder tauſendmal
Von dir ſey geſehen worden, ſonder daß dein Augenſtral
Es beachtet und bewundert? Zeiget dir nicht jeder Baum
Einen Halm in jedem Zweig, der dir Blüht und Früchte bringet,
Eben ſo, wie Halm und Aehre? Anders iſt kein Unterſcheid,
Als das jeder Halm im Korn, aus der Wurzel ſelbſt entſpringet,
Da der Zweig nur mittelbar, durch den Stamm, hervor ſich bringet,
Und doch aus der Wurzel ſtammt. Liebſte Menſchen! ach erweget,
Welch ein Macht-und Weisheit-Wunder in den Pflanzen, uns zu nähren,
Der, der alles ſchuf und ſchafft, durch ſein Segenswort, geleget.
Ach eröffnet doch die Augen, eine Gottheit zu verehren,
Die ihr undurchdringlich Licht, das der Himmel Himmel füllt,
Zu der Creaturen Beſten, in die Creatur verhüllt.
Preiſet ihn, ſpännt alle Kräfte der vernünftgen Seelen an,
Sehet, fühlet, riechet, ſchmeckt, hört, bewundert, überleget,
Denkt, vergleicht, erſtaunt für Andacht, wenn ihr Ehrfurchts-voll erweget,
Bey den irdſchen Wundertropfen, die man nicht begreifen kann,
Was das tiefe Meer der Gottheit ſelber wohl vor Wunder heget.

Beym Pflügen.

Seh ich den regen Pflug, auf dunklem Grunde, ziehn:
Scheint mir der Ackersmann, ſich gleichſam zu bemühn,
Der milden Mutter dunkles Kleid,
Mit einer neuen Zierlichkeit,
Und in der That mit ſchönen grünen Schnüren,
In der geraden Furchen Strichen, durch die bald grüne Saat,
zu zieren.
Die grünen Schnüre werden endlich, durch den recht güldnen
Stral der Sonnen,
Mit Golde gleichſam überſponnen,
Wodurch ein güldnes Tuch zuletzt die Mutter ſchmückt,
Bis endlich, wenn der Schmuck der Erden,
In unſre Scheunen eingeführt,
Die Körner, die vorhin das Feld geziert,
Für uns zu wirklichem und wahrem Golde werden.

Nützliche Blumen-Betrachtung,

nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Wo kömmt es her,
Wenn wir ein Gartenſtück, das bunte Blumen ſchmücken,
Von ungefehr
Und unverhofft erblicken;
Daß uns, auch wenn man nicht daran gedenket,
Ein' Art von Luſt, durchs Aug, ins Herz ſich ſenket?
Daß ein geſchwindes Anmuths-Bild,
Wenn auch der Kopf von Schwermuths-Dunſt erfüllt,
Als wie ein kurzer Blitz, uns rühret,
Und man den Schimmer, der ſie zieret,
Als wie ein ſchnelles Licht verſpüret,
Das uns ergetzet und durchdringt,
Und ein geheim Vergnügen bringt?

Was noch abſonderlich von Gottes weiſen Werken,
In Blumen, zu bemerken,
Iſt, daß ſie allezeit,
Von Samen und der Fruchtbarkeit,
Unfehlbare Behälter ſeyn.
Wo keine Blumen ſtehn,
Wird man auch nimmer Früchte ſehn.
Da, wenn der Sam̃e reift, die Blumen bald vergehn:
So ſcheinet klar daraus zu flieſſen,
Daß ſie, zum Nahrungsſaft dem Samen dienen müſſen,
[illegible]

Nein, daß durch ſie die Pflanzen Samen tragen,
Und alle Jahre ſich erneuen,
So, daß ſie uns, mit ihren bunten Schätzen,
Auf einmal nützen und ergetzen.

Es ſcheinet ein geheim Vergnügen
In unſrer Bruſt verſteckt,
So uns ſelbſt nicht bekannt, zu liegen,
Das, durch der Blumen Glanz, erweckt,
Und angefachet wird, das aber bald verlodert,
Wenn der Betrachtung Weihrauch nicht,
Den dieſe ſchöne Gluht zur Nahrung fodert,
Ihr zugereichet wird, und ihr gebricht.

Es ſcheint der Blumen holde Pracht,
Für uns, und bloß allein gemacht,
Indem ſie, bey den Thieren,
So wenig den Geruch, als ihre Blicke, rühren;
Sie werden anders nicht, als wie das Gras und Kraut,
Von ihnen angeſchaut;
Sie treten ſie mit Füſſen. Uns allein
Scheint ihre Zier zu gut gemacht zu ſeyn.

Es hätte die Unſterblichkeit den Pflanzen können eingeflößt
Und ihnen mitgetheilet werden,
Ohn alle Zierlichkeit in Formen, von aller Farben Glanz entblößt,
Als wie den Wurzeln in der Erden.
So aber zeigt ſich klar: Die Wunderhand
Des Weſens, welcher ſie gefärbet und formiret,
Hab, uns zu gut, daran ſo viele Kunſt verwandt,
Und ſie, nur bloß für uns, [illegible]
[illegible]

Verſchiedne Blumen findet man,
Worin man ſonſt nichts merken kann,
Als daß ſie, bloß zu unſern Freuden,
So angenehm und bunt ſich kleiden;
Inzwiſchen daß von andern, ihr Gepränge,
Und bunter Schmuck, uns Frucht in großer Menge,
(Zu einem unfehlbaren Zeichen,
Daß ſie für uns erſchaffen) reichen.
Sie zeigen beyd, in ihrer Nettigkeit,
Und niedlicher Vollkommenheit,
(Wobey ſie den Geruch dazu noch zollen)
Daß ſie, nur uns, gefallen wollen.

Es fällt uns ſchwer, vollkommen zu begreifen,
Wie weit des Schöpfers Vorſicht geht,
In Blumen, unſre Luſt zu häufen,
Wie ſehr derſelben Farb und Zahl
Deſſelben weiſe Lieb erhöht.
Der Blumen Menge ſcheint zumal
Ein wirklich Wunderwerk; ſie ſcheinen, ſeinen Willen,
Der lauter Liebe, zu erfüllen,
Faſt unter unſerm Fuß hervor zu quillen.
Wir ſehen ihre ſchöne Spur;
An allen Orten faſt in der Natur;
Wir ſehen ſie auf hohen Bäumen,
Und auch auf niedern Kräutern keimen.
Sie ſind auf Bergen, in den Gründen,
An feuchten Bächen, und auf Feldern,
Auf Heyden, in den dunklen Wäldern,
Ja ſelber in der Fluth zu finden.
Noch mehr; ſogar in dürren Wüſteneyen

Und kurz, die Erde ſcheint, von Blumen mancher Arten,
Faſt überall ein Blumengarten.
Ja, daß ſie uns an keinem Orte fehlen,
Auch wenn wir uns in unſre Häuſer ſchlieſſen:
So ſcheinen ſie bey uns am ſchönſten zu entſprieſſen,
Und unſre Gärten recht zu ihrem Thron zu wählen.

Es iſt unwiderſprechlich wahr,
Daß ihre bunt gefärbte Schaar,
In uns ein Anmuths-Feur erreget,
Und recht zu ſüſſer Luſt beweget.
Dieß iſt ſo wahr, daß alle Künſte ſie,
Ihr künſtlich Werk recht auszuzieren,
Auch mit der allergrößten Müh,
Gebrauchen, und bald dort, bald hie,
Mit Blumen, Bau- und Malwerk ausſtaffiren.

Auch auf den ſchönſten Broderien,
Dem allerreichſten Stoff, auf **Drap d'argent, Drap d'or,**
Sieht man der Blumen bunten Flor,
In nachgeahmten Zügen, blühen,
Und werden die, an Vollenkommenheit,
Für die vortrefflichſten genommen,
Die an der Blumen Aehnlichkeit
Am allernächſten kommen.

Die Blumen ſind, zu allen Zeiten,
Ein Sinnbild holder Frölichkeiten,
Ein Zeichen froher Luſt, geweſen.
Man hat derſelben holdes Schimmern
Zum Ausputz in den Hochzeit[illegible]

Wie wir denn noch, zur Anmuth unſern Blicken,
Mit Blumen, unſern Nachtiſch ſchmücken.
Es ſcheinet ihre bunte Pracht
So ſehr zur Frölichkeit allein gemacht,
Daß wir, bey uns ſo wohl, als bey den Alten,
Bey aller Trauer, ſie für unanſtändig halten.
Der Wohlſtand, welcher es von der Natur gelernt,
Hat Blumen allezeit von Traur und Gram entfernt.

Auch Königinnen ſelbſt, in ihrer größten Pracht,
Mit Diamant- und Perlen ganz behangen,
Verſchmähen nicht der Blumen Prangen,
Um, bey dem Ausbruch ihrer Macht,
Bey ihren ſchimmernden und ſtralnden Edelſteinen,
Auch liebreich, gnädig, hold und angenehm zu ſcheinen.

In Kirchen kann man gar, zu Gottes Ruhme,
(Ach möcht es doch nur öfter noch geſchehn)
Bey Mayenbäumen, manche Blume
Zuweilen lieblich ſpielen ſehn.

Vergehn ſie nun gleich ſchnell: So ſcheinet ihr Vergehen,
Zu dieſem Zweck nur zu geſchehen,
Und daß ſie bloß darum ſo plötzlich ſcheiden,
Durch ihre Daur ſich uns nicht zu verleiden,
Und andern, die ſo bald ſie fort, entſtehn,
Nur aus dem Wege bloß zu gehn.
Der Blumen größte Zahl,
Dem gleichſam anbefohlen ſcheinet,
Der Menſchen Wohnung auszuzieren,
Erſcheinet uns nicht auf einmal,
Zu einer Zeit, zuſammen und vereint;

Die ſcheinen ſich bey uns, bald auf bald abzuführen,
Um, nach einander uns zu dienen.
Es läßt, ob hätten ſie ſich unter ſich verbunden,
Damit kein Theil von Jahr von ihnen leer,
Noch gänzlich ungeſchmückt gefunden,
Und ſonder alle Blumen wär;
Sich gleichſam Ketten=weiſ einander anzufaſſen,
Kein Leeres zwiſchen ſich zu laſſen.

Es pranget nicht nur jede Jahreszeit
Mit Blumen von beſonderm Unterſcheid;
Auch die, ſo mit einander blühen,
Sieht man, ganz unterſchiedlich ſchön,
In mancherley Figuren ſtehn,
In ganz verſchiednen Farben glühen,
Wodurch ſie, wie die weiſe Kraft
Des großen Meiſters, der ſie ſchafft,
So ungezählt, ſo mancherley,
Und an Erfindungen ſie lieblich zu formiren,
Auch mit ſo manchem Glanz und Farben ſie zu zieren,
Unendlich, unerſchöpflich ſey.
Man ſiehet faſt kein einzig mal,
In ihren Zeichnungen, Copien.
Von allen Sorten, welche blühen,
Iſt ieglich ein Original.

Wie lieblich iſt an einigen zu ſpüren,
Wie ſanft die Farben ſich in ſich verlieren,
Wie ſüß und lieblich ſie ſich allgemächlich ſchwächen,
Wie unvermerkt gelinde ſie ſich brechen.
Sie ſchmelzen, ſonder Härtigkeit,
Und ſenken ihren zarten Schein

Man ſieht die meiſten mit Vergnügen,
Auf eine nicht zu ſehnde Art,
Sich miſchen, in einander fügen,
Wie jede Nachbarinn ſo angenehm ſich paart
Mit ihrer Nachbarinn.
Inzwiſchen ſieht man auch, bey vielen, ſchnelle Grenzen,
Die aber doch darum nicht minder ſchön,
Wie ſonderlich bey Tulpen zu erſehn,
In wohlgemiſchter Schönheit, glänzen.

Es iſt noch ungewiß, ob Blumen ſchöner ſcheinen,
Wann wir ſie einzeln ſehn,
Wie oder wenn ſie ſich vereinen,
Und ihrer viel beyſammen ſtehn.
Es zeiget ſich, in ihrer Menge,
Ein angenehm gemiſcht Gepränge,
In welchem alles wohl zuſammen ſtimmet,
In welchem nichts dem Augen wehe thut,
Und worin eine ſüſſe Gluht,
In ſüſſem Schimmer, glüht und glimmet.

Sieht man dieſelbigen hingegen einzeln an:
So iſt kein' einzige von ihnen allen,
Die nicht vor ſich allein gefallen,
Und, durch beſondern Schmuck, ſich gelten machen kann,
Ja die nicht gleichſam, in der That,
Perſönliche Verdienſte hat.

Wenn unſers Schöpfers Weisheit Licht,
In wunderbaren Stralen ſtralet,
Dadurch daß er der Blumen Kleid,

Wie herrlich ſtralt es gleichfalls nicht,
Jn ihrer Formen und Figur
So unterſchiedner Pracht nicht nur,
Auch in derſelbigen Statur,
Und äuſſerlichem Anſtand, den er ihnen,
So wunderwürdig dargereicht,
Daß auch darin ſie unterſchieden ſchienen,
Wie denn kein' einzige der andern gleicht.
Verſchiedne heben ſich vor andern hoch empor,
Ein majeſtätiſch Weſen ſcheint,
Mit ihrem prächtigen Gewächs vereint,
Jhr Anſtand bringt ſie mehr, als ihre Höh, hervor.
Wenn andre gegentheils in holder Niedrigkeit,
Sich, gleichſam voller Demuth, neigen,
Und doch nicht weniger Vollkommenheit,
Jn ihrem ſittſamen und ſanften Weſen zeigen.
Was für ein adlicher und prächtger Anſtand ſchmückt,
Die Tulpen; Lilgen, Kaiſerkronen!
Wogegen man, am Fuß von ihren Thronen,
Der niedern Veilchen Zier, nicht minder ſchön, erblickt,
Die nicht allein,
Jn einem purpurfarbnen Schein,
Den Balſamreichen Geiſt, der aus ihr quillet,
Und rings um ſie die Luft erfüllet,
Auf eine Art, die nicht begreiflich, hüllet;
Nein, die ſo zart gewebt, daß aller Sammt ihr weicht,
Und, im Vergleich mit ihr, faſt härnem Tuche gleicht.

Wie ſehr wir die Verändrung lieben,
So ſind die Blumen doch ſo ſchön,
Daß, ob ſie glei[illegible] ſelbe[illegible]

Die Roſ' iſt, wie ſie war, vom Anbeginn der Welt,
Und wer iſt, dem nicht noch die Roſe wohlgefällt?

Die menſchlichen Erfindungen vergehn,
Und dauren nicht, weil wir das wahre Weſen
Des Stoffs, und die Beſchaffenheit
Von der Materie nicht kennen, nicht verſtehn.
Der Schöpfer zeigt in dem, was er erleſen,
Zur Richtſchnur deſſen, welches ſchön,
Ein' unveränderlich und feſte Richtigkeit.
Was er gemacht, gefällt uns allezeit.
Man findet überall die Spur,
Daß Er der **Herr** und **Meiſter** der Natur,
Daß Er, was Er in ſie geſenket,
Nach Seinem Willen kehrt und lenket.

Der weiche Stoff iſt fertig und bereit,
Des großen Schöpfers weiſen Willen,
Ohn allen Widerſtand und Sperren, zu erfüllen,
Nimmt alle Formen an, ſo bald er es befiehlt.

Er weis in ihnen zu vereinen,
Beſchaffenheiten, welche ſich
Faſt widerſprechen innerlich,
Und welche nicht vereinbar ſcheinen.
Er weis, des Tiegerthiers und Leuen Blicken
So freche Miſchungen von Zügen einzudrücken,
Daß auch die Tapferſten in ihnen Grimm und Schrecken,
Von Furcht erfüllt, entdecken.
Wann aber ſeine weiſe Hand,
[illegible] Stoff die Blumen will formiren

Weis Er, durch ganz verſchiedenen Verband,
Dieſelben lieblich auszuzieren;
Er weis denſelbigen ſo holde Form zu ſchenken;
Er weis ſo ſüſſen Glanz und Reiz darein zu ſenken,
Daß wir, in ihrem ſchönen Kleide,
Von einer angenehmen Freude,
Und Anmuth tauſend Quellen ſpüren.
Ja da er, fern von uns, in wüſte Wälder,
Die ſchreckenden Figuren treibt:
So ſchafft Er, daß auf unſre Felder,
Und naher Gärten Gegenden, der Blumen Schmuck rings um uns bleibt.
Es ſiehet ſich demnach der Menſch, in ſeinem Leben,
Mit Gegenwürfen rings umgeben,
Die bald in buntem Schmuck und bald im grünen,
Zum Troſt in ſeiner Arbeit dienen,
Und die, mit ihren holden Schätzen,
Ohn ſein Gewiſſen zu verletzen,
In lauter Unſchuld, ihn ergetzen.

Die Blumen ſcheinen dergeſtalt beſtimmt, durch ihrer Farben Zier,
Den Erdkreis überall zu ſchmücken, und uns auf ſelben zu vergnügen;
Daß noch die meiſten, damit uns des Feſtes Schönheit mehr noch rühr,
Gewürzte Düfte von ſich hauchen, aus ihrem bunten Schooſſe fliegen,
Und in den Luftkreis dünſten laſſen. Als wie ein unſichtbarer Gewalt,
Dämpfe aus derſelben [illegible]

Sie ſcheinen ins beſondre noch, die Balſam-Kräfte zu beſparen,
Und ſie, am meiſten für den Morgen, und für den Abend zu bewahren,
Zu welcher Zeit die Menſchen nemlich, am häufigſten ſpaziren gehn,
Da, weilen wir den Reſt des Tages dieſelben ſelten nur zu ſehn,
Und minder ihnen uns zu nähern pflegen,
Sie auch zur ſelben Zeit ſo viel von ihrer Balſam-Kraft nicht hegen.
Wie? hat der bunten Blumen Zunft,
Um uns ſo ordentlich zu dienen, denn Vernunft?

Wenn die Sonn im Mittag glüht,
Und, durch ausgeſpannte Lüfte,
Die verdünnten Blumen-Düfte
Kräftig in die Höhe zieht;
Da ſie uns ſo ſtark nicht rühren:
Können wir ſie minder ſpüren.
Und hingegen, wenn ſie ſteigt,
Oder ſich des Abends neigt:
Mehrt, zu unſerem Gebrauch,
Sich der Blumen ſüſſer Hauch.

Siehet man der Blumen Flor,
In ſo holder Ordnung an:
Kömmt es mir von ihnen vor,
Daß man billig ſagen kann,
Wie der Menſch, als Herr der Erde,
Von der Blumen ſchönem Heer,
Königlich bedienet werde;
Da ſie ſich, ihn zu erfreuen,

Sondern, mit geſundem Duft,
Balſamiren ſie die Luft;
Ja ſie laſſen, durch ihr Hauchen,
Ihm ein ſtetes Rauchwerk rauchen.
Wo er gehet, wo er ſtehet,
Wird ihm Ambra zugewehet,
Und zwar ſcheinen ſie am meiſten,
Ihren Dienſt ihm denn zu leiſten,
Wenn zur Abendzeit ſein Schritt,
Nach getragner Tageslaſt,
Mit ſpatziren ſich befaßt,
Und er zwiſchen ihnen tritt.

Ja es dient der Blumen Heer, mit den ſüß-und bunten Schätzen,
Das Geſicht, und den Geruch nicht allein uns zu ergetzen;
Sie vergnügen, dienen, nützen, in verſchiedlichem Gebrauch,
Uns, durch andre Sinnen auch.
Zu Confect, in Arzeneyen, Waſſern, die man diſtilliert,
Wird von ihnen mancher Nutzen, manche Heilungskraft geſpürt;
So daß man in ihnen noch, wenn die Blume längſt vorbey,
Angenehm empfinden kann, daß ſie da geweſen ſey.

Ich habe Blumen zwar geliebet,
Doch lange ſie nur obenhin beſehn,
Der Meynung, daß ſie hie und da, und nur von ungefähr, entſtehn.
Doch da mir die Erfahrung immer, von ihrem Werth mehr Nachricht giebet,
Und finde, daß ſie, mir zu gut, ſchließlich, angenehm und ſchön:
Seh ich ſie mit Verwunderung [illegible]

Ja, wo uns etwas auf der Welt das Weſen einer Gottheit zeiget;
Wo man durch etwas ſich erhebt, und durchs Geſchöpf zum Schöpfer ſteiget:
So ſind es in der That die Blumen. Sie machen nicht die Pflanzen nur
Unſterblich, im geheimen Samen, verſchönern nicht nur die Natur;
Sie leiten uns mit ſanftem Zwang, und lehren uns ein Weſen kennen,
Das ſie ſo wunderſam formiren, ſie färben und ſie ſchmücken können.

Was muß der Urſprung ihrer Schönheit, an Herrlichkeit, an hellem Schein,
An Pracht, an Majeſtät und Glanz, nicht ſelbſt für eine Schönheit ſeyn?
Was für ein unbegreiflich Meer von Liebreiz muß das Weſen füllen,
Aus welchem ſo viel Schönheit Bäche, und ungezählte Ströme quillen,
Die er annoch in ſelbem Schmuck, und in derſelben Pracht erhält,
Womit er ſie zuerſt erſchuf und ſchmückt im Anbeginn der Welt.

Ja, da er, mit ſo holder Liebe, ſo flüchtige Geſchöpfe ſchmückt,
Die heute ſind und Morgen nicht, die wir zertreten mit den Füſſen;
Was kann man nicht vom [illegible] [illegible], von ſeiner etwan Lie-

Das uns, durch ihn, geſchehen wird, da er uns ſelber zugeſchickt,
Zu Gegenwürfen ſeiner Güte! Was kann und wird, nach dieſer Erden,
Wenn er Verlangen und Begierden, die er dem Geiſt ſelbſt eingeprägt,
Erfüllen und vergnügen will, uns nicht für Reichthum zugelegt,
Und, wenn Gott Geiſter ſchmücken will, für Herrlichkeit geſchenket werden!

Sommer-Betrachtung.

Laßt uns, in dieſer ſchönen Zeit, um unſern Schöpfer zu erheben,
Uns auf das reifende Gefilde, wo Nutz und Luſt vereint, begeben!
Seht dort die Wolken-gleichen Kreiſe, in jener Bäume Wipfel, an,
Die ſich in halbe Zirkel wölben, und ſich einander überſteigen,
Wodurch ſich ſchöne grüne Lichter, und ſchöne grüne Schatten zeigen!
Seht dort das Feld im güldnen Stück, ſo weit das Auge tragen kann,
Ach! ſeht von den ſchon trocknen Halmen, im Sonnenſtral, das ſüſſe Blitzen!
Die bald auf einem halben Grunde, des Himmels, und bald ja ſo ſchön,
Auf einem ſchönen dunkelgrünen des Waldes, noch verſchönert ſtehn,
Der Segen-ſchwangern, weißlich-gelben, und gleichſam güldner Aehren Spitzen!
Seht, wie von ihrer großen Menge, die, ſo vor andern ſich erhöhn,
Und über der gemeinen Aehren vereintem Heer erhaben ſitzen,
Durch ihrer Gründe Gegenſatz, ſehr deut- und zierlich anzuſehn,
Von welchen einige, gebogen, Gott in dem ſchweren Segen preiſen;
Wenn die geraden ihn uns, gleichſam mit aufgerecktem Finger, weiſen.

Die alleroberſten am meiſten, ſich ſenken, heben, ſcherzen, ſpielen,
Auf tauſend Arten ſich bewegen, in deutlicher Figur, inzwiſchen
Die andern, faſt als Unterthanen, ſich in ein gelbes Ganz vermiſchen.
Doch! ſeh ich dort nicht allbereit, der ſchönen Felder Schmuck und Segen,
Durch die beſchwitzte Fauſt der Schnitter, ſich krümmen und zu Boden legen?
Ja! ſehet, wie die Senſen blitzen, wie ämſig hier die Binder binden,
Und um die gelben Rocken-Garben, von Rocken-Stroh, die Kränze winden,
Wie künſtlich ſie des Segens Hügel, die Hocken, überall erhöhn,
Und wie ſie, in ſo ſchöner Ordnung, in ſolchen langen Reihen ſtehn,
Als wie das ſchönſte Perſpectiv. Die allerzierlichſten Alleen
Sind zierlicher nicht anzuſehen.

Indem ich nun, mit ernſtem Blick, das Mähn und Binden hier betrachte,
Auf eines Landmanns Fleiß und Ordnung, beſonders auf ſein Werkzeug, achte:
So fällt mir, und gewiß mit Recht, der ſinnende Gedanken bey,
Daß es Bewunderung verdien, und alles mehr zu ſchätzen ſey,
Als wir es, ja ſie ſelber, thun. Es ſcheute ſich Aegypten nicht,
Dem, der die große Kunſt erſand, zu ſäen, zu pflügen und zu eggen,
Altär und Te[illegible] zu erb[illegible] ja Gött[illegible]

Und das nicht nur für Menſchen Werke, für Gottes Werke ſelber ſind,
Vergeſſen, in des Landmanns Werken, der uns verliehnen Gottes-Gaben,
Ob wir von ihnen, bloß durch Gott, faſt nicht zu zählnden Nutzen haben.
Der Gott, der durch die Fähigkeiten, die er in unſern Geiſt geſenkt,
Wodurch der Menſch erfindet, wirkt, und einzig denket, was er denkt,
Ja bloß als wie ein Werkzeug wird, ſo wunderbar in dieſer Welt,
Zu ſeiner Ehr, und unſerm Nutzen, ſo Pracht als Ordnung unterhält,
Verdient ja wohl, daß wir, in ihnen,
Den überall verborgnen Glanz von ſeiner Weisheit ſehn und achten,
Indem wir ihm mit nichts ſo ſehr allhier vermögend ſind zu dienen,
Als wenn, auch in den kleinſten Dingen, wir einen weiſen Gott betrachten.
Nimm einem Landmann ſeinen Pflug; wie will er doch die Erde trennen,
Und ſie zum Samen zubereiten, einfolglich dich ernähren können?
Beſchau deſſelbigen Figur, ob ſie dir grob und plump gleich ſcheint,
Iſt dennoch eines Pfluges Form weit mehr beträchtlich, als man meynt,
Und folglich der, der unſern Geiſt, ſo viele Fähigkeit beſche[illegible]

Solch nutzbar Werkzeug zu erfinden, Lob, Ehre, Preis und Dankens werth.
Der Stoff, aus welchem er beſteht, iſt anders nichts, als Holz und Eiſen:
Allein erweg, ob Holz und Stal nicht einen weiſen Schöpfer weiſen;
Wie vielerley Bequemlichkeit und Nutzen wir entbehren müßten,
Wenn wir von dieſem Werkzeug nichts, und nichts von Holz und Eiſen wüßten.

Sommer-Vorwürfe.

Laßt uns ein wenig ſtille ſtehn,
Und ſchauen, voller innren Freude,
Wie doch das ſchönſte Weltgebäude,
Zur Sommerszeit, ſo wunderſchön!
Das rege Wallen ſchwerer Aehren
Läßt uns ein Meer von Seegen ſehn;
Ihr liſpelnd Rauſchen läßt uns hören,
In lieb- und deutlichem Getön:
„Der Schöpfer ſchuf uns, euch zu nähren,
„So freut euch unſrer, ihm zu Ehren!
„Laßt eure Luſt ſein Lob erhöhn!

In der beblühmten Felder Flächen,
Hör ich, von regen klaren Bächen,
In ſanftem Murmeln, gleichſam ſprechen:
„Es ſtellet euch, in holder Zier,
„Mein heller Erd- und Himmels-Spiegel,
„Gebüſchte Berge, Thal und Hügel,
„Ja ſelbſt den himmliſchen Saphier,
„Im Wiederſchein, gedoppelt für,
„Um deſto minder zu vergeſſen,
„Um deſto mehr noch zu ermeſſen,
„Wie groß und liebreich deſſen Macht,
„Der alle Ding hervor gebracht.

Der Blumen ſchimmerndes Gepränge,

Der güldnen Sonne Lebensſtral,
Die grünen Schatten kühler Wälder,
Der faſt ſmaragdne Klee der Felder,
Die Luft, das Waſſer, Berg und Thal,
Sind voller Wunder ohne Zahl.

Wenn wir nun alle Wunder ſehn:
So laß uns, Herr! mit froher Seelen,
In einer dir ergebnen Freude,
Zu deinen Ehren, oft erzählen:
„Wie iſt das ſchöne Weltgebäude,
„Dein herrlich Werk, ſo wunderſchön!
Ja, da wir, wo wir ſtehn und gehn,
Sonſt nichts, als Wunderwerk, entdecken;
So laßt uns hören, fühlen, ſchmecken,
Daß alle Ding aus Dir entſtehn,
Und Dich, in unſrer Luſt, erhöhn!

Zur Wieſe.

Tom. II.

Indem ich jüngſt, im bunt-beblühmten Graſe,
Mein auf die Wieſen einſt verfertigtes Gedicht,
Bey dem Original, bedachtſam überlaſe:
Gefiel mir die Copey, bey ihrem Urbild, nicht.

Ich bin gewiß, daß mancher, der allein,
Und ohn Original, daſſelbige geleſen,
Vielleicht der Meynung ſey geweſen,
Das Malwerk ſey zu ſehr geziert.
Doch, ſollt er ſie zuſammen ſehn:
Wird er gewißlich überführet,
Das Urbild ſey noch tauſendmal ſo ſchön.

Ob nun zu Anfang gleich mich eine Art von Schaam
Hierüber übernahm;
Jedoch, dieweil ich bald entdeckte,
Daß Eigen-Ehr,
Dem Anſehn nach, in dieſem Schämen, mehr,
Als wie Vernunft und Andacht ſteckte:
Vertrieb ich bald den ungerechten Gram,
Durch die Betrachtungen, daß, durch die Malerey,
Die bildende Natur nicht nachzuahmen ſey.

Ich wandt indeß die faſt entzückten Blicke,
Auf dieſer ſchönen Flur, bald vorwerts, bald zurücke,
Und ſah, im bunten Glanz, faſt alle Stellen glimmen.

Sie ſchien, im fühlbaren Genuß,
Von einem Anmuth-Ueberfluß,
Als wie in einem Meer, zu ſchwimmen.
Zumal vom Thau annoch viel tauſend bunte Blitze
Aufs bunte Blumen-Heer, an jedes Graſes Spitze,
Mit ſchnellem Funkeln glühn.

Man erblickt ſaphirne Schätze,
Wenn man öfters ganze Plätze,
Von **vergiß mein nicht**, erblickt.
Gold iſt hier in ſolcher Menge,
Daß es nicht zu zählen iſt.
Doch dieweil es nicht zu zählen,
Iſt es von dem Cacopiſt,
Und Chryſanders eitlen Seelen,
Unbetrachtet,
Ungeachtet.

Von aller dieſer Pracht, die überhäufte Fülle
Bracht anfangs mein Gemüth, zu einer ſanften Stille,
Darauf zu einer Luſt, die der allein empfindet,
Der, mit des Körpers Luſt, der Seelen Luſt verbindet,
Und der, in dem Geſchöpf, den Schöpfer ſelber findet.

Beſondere
Schöne Abend-Vorwürfe.

Nachdem die ſchwühlen Mittagsſtunden bereits den kühlen Abend wichen,
Und die geſenkten Sonnenſtralen flach über Feld und Wieſen ſtrichen:
Fiel, bey dem niedrig ſcheinenden, faſt roſenrothen Sonnenlicht,
Mir eine Menge Gegenwürfe, die neu, in mein gerührt Geſicht.

Es ſchien der Luftkreis voller Gold; es ſchienen angeſtralte Höhen
In einem röthlich güldnen Schimmer, und purpurfarbnem Glanz zu ſtehen
Hingegen färbten allgemach, die allgemach verlängten Schatten,
(Wodurch das Licht noch ſchöner ward) die Flächen unſrer Wieſ und Matten,
Doch ſahe man, vom langen Kraut, die obern noch beſtralten Spitzen,
Bey der ſchon dunkel grünen Helſt, um deſto lieblicher noch blitzen,
Worunter denn, auf dunkelgrünem, faſt den Smaragden gleichem Grunde,
Ein helles kaum zu zählend Heer durchſichtger Blumenkugeln, ſtunde,
So die verblühte [illegible], in einer neuen Blume, zeuget,

Und aus viel Kügelchen, ein größers; von lauter Zäſerchen, formirt.
An, und durch dieſe fiel die Sonne ſo hell, daß, auf dem dunkelgrünen,
Sie noch viel heller, reiner, weiſſer, als wären ſie aus Silber, ſchienen.

Ich ſahe ferner auf dem Felde, mit noch vermehretem Vergnügen,
Den rothen Abendſtral der Sonnen, auf jungen Rocken-Aehren liegen,
(Der Rocken, der daſelbſt ſo dicht, als eine ſchöne grüne Wand,
Mit purpur-untermiſchten Aehren, gezieret und gekrönet ſtand,)
Und durch deſſelben güldne Röthe, den rothen Glanz der jungen Spitzen,
Die unterm untergehnden Körper der Sonnen ſtunden, lieblich blitzen.

Noch ward ich, auf derſelben Stelle, ein' angeſtralte Mücken-Schaar,
Die wie lebendge Funken ſchienen, und als ein güldner Staub, gewahr.
Die denn, mit ihren Gaukeleyen, im Steigen, Sinken, Spielen, Schweben,
Als wie Johannis Würmerchen, den Augen auch Vergnügen geben.

Die Majeſtät der Sonnen ſelber, in roſ- und purpurfarbnem Licht,
Beſänftigte den ſtarken Schein, und blendet' unſer Augen nicht,
So, daß von ihrem Kern des Lichts, von ihrer hellen [illegible]

Indem ſich nun, an dieſem Vorwurf, ſo Herz als Aug erſtaunet laben,
Kam ich, im Gehen ungefähr, an meines Schloſſes breiten Graben,
Auf deſſen Spiegel-glatten Fluth, die ganz bepurpert und vergüldet,
Der große himmliſche Rubin ſich ſelbſt, als wie im Spiegel, bildet.
Ich dachte dem verdoppelten, bewunderns-werthen Wunder nach;
Mein allbereit gerührter Geiſt ward hier noch mehr gerührt.
Ich ſprach:
„Ach welch ein feurig Roſenroth ſeh ich am hellen Himmel glimmen!
„Ach welche purpurfarbne Gluht ſeh ich, auf glatten Fluthen, ſchwimmen!
„Wie wird mein Herz durchs Aug ergetzt! da ich hier in der Tief und Höh,
„Ein herrlich doppelt Abendroth, und auch zugleich zwo Sonnen ſeh.
Ich ſehe ſie, zu deinen Ehren, o unſer aller Schöpfer, an;
Bewundre deine Wunderwerke, und danke, daß ich ſehen kann.

Waſſergraben.

Da wir anjetzo auf dem Felde, worauf noch viele Dinge ſchön,
Und die mehr als zu wohl verdienen, daß wir ſie mit Bedacht beſehn:
So laßt uns, mit vergnügtem Schritt, bedachtſam etwas weiter gehn.

An jedem Ort, an allen Enden,
Wohin wir unſre Blicke wenden,
Iſt was wir hören, was wir ſehn,
Voll Anmuth, lieblich, wunderſchön.

Seht dort die kühlen Waſſergraben, in einer grünen Klarheit, glänzen,
Seht von Smaragden-gleichem Schilf ihr fettes Ufer rings umkränzen,
Und ſich, nebſt hundert tauſend Blumen, die ſich bepurpern und vergülden,
In unbeſchreiblich holdem Glanz, im klaren Waſſer-Spiegel bilden,

Es drücket ſolche bunte Klarheit und ein ſo ſüß gefärbter Schein,
Mit ungezählten Mischungen, den Augen tauſ[illegible] Anmuth [illegible]
[illegible]

[illegible]

In der klaren Fluthen Spiegel,
Iſt der Schmuck bebüſchter Hügel,
Durch den grünen Wiederſchein,
So natürlich, deutlich, rein
Vorgeſtellt, nicht minder ſchön,
Als das Urbild ſelbſt zu ſehn.
Ja es ſcheint dieß klare Grün
Faſt dem Urbild vorzuziehn,
Da die holde Schilderey,
Vom Gebüſche, Laub und Gras,
Durch des Waſſers klare Glätte,
Anders nicht den Blicken ſchien,
Als wenn man ein klares Glas
Ueber ſie geleget hätte,
Deſſen Klarheit ihre Pracht
Schöner, als das Urbild, macht.

Dieſe Schönheit rührte mich,
So daß ich mich inniglich
Zu der Schönheit Schöpfer lenkte,
Und ihm dankte, daß er mir,
Zu Betrachtung dieſer Zier,
So Verſtand, als Augen, ſchenkte.

Schatten.

Damit, bey künftiger ſich bald vermehrnder Hitze,
Zugleich auch etwas, welches kühl,
Und, gegen ihr zu ſchwühl-und ſtrenges Brennen, ſchütze:
So wachſen (uns zur Luſt, und Anmuth im Gefühl)
Die Schatten mit dem Laub. Ein kühles Blätter-Zelt
Wird über das zu heiß beſtralte Land,
Von einer unſichtbaren Hand,
Ohn unſer Zuthun, ausgeſpannt.

Es decket, hier und dort, die ſonſt zu heiſſe Welt,
Und ſteigt von ſelbſten aus der Erden,
Ein Schirmdach, das ſo nützlich iſt, als ſchön.
Wie wir, auf einem Schauplatz, ſehn,
Daß Scenen vorgeſchoben werden:
So ſcheinet jetzt, durch uns verborgne Kraft,
Der Erden jetzt zu Laub gewordner Saft,
Von unten in die Höh getrieben,
Und in ſo ungezählt-als wohlgefügter Zahl,
Dem gar zu ſtrengen Sonnenſtral,
Zu unſerm Schutz, im Laub, ſich vorzuſchieben.

Wenn wir, bey heiſſer Zeit, und ſchwülem Wetter,
Die Kühlung und die Luſt, ſo aus der grünen Blätter,
Von Fingern der Natur, gefügtem Bau, entſprieſſet,
Die Anmuth des Gefühls, die Freude des Geſichts,
Die mannichfache Füg-und Trennungen des Lichts,
So ein belaubter Wald uns häufig ſchenkt, genieſſet,

Mit Augen der Vernunft betrachten:
So müſſen wir je mehr und mehr,
Zu unſers Gottes Ruhm und Ehr,
Es als ein wirkliches beträchtlichs Wunder achten.

Es iſt wahrhaftig dieſes Wunder, ſo bloß für uns gewirkt wird, werth,
Daß man, in frölicher Betrachtung, auch darin unſern Schöpfer ehrt.
Wer würde doch der nahen Sonnen, und der geraden Stralen Brennen,
Ohn ein faſt gänzliches Verſchmachten, das nicht erträglich, dulden können!
Wenn nun, von uns erbaute Häuſer, uns zwar in ſolchen Zeiten nützen:
So ſieht man, ſonder Müh und Koſten, und beſſer noch, die Bäum uns ſchützen.

Der dicht belaubten Wälder Wipfel ſind nicht nur grün, ſind nicht nur ſchön;
Sie ſind als aufgeführte Dächer, uns zu beſchirmen, anzuſehn.
Es iſt derſelben dunkle Frucht, der kühle Schatten, anders nichts,
Als eine Milderung der Hitze, als eine Linderung des Lichts,
Den Gott, in ſchwühler Sommerszeit,
Zu unſrer Kühlung, Luſt, Vergnügung, Bequemlichkeit und Nutzbarkeit,
Zugleich zuſamt der Blätter Pracht,
Mit ihnen gleichſam wachſen läßt. O angenehme grüne Nacht,
Wie lieblich läßt ſichs in dir ruhn! wie ſanfte läßt ſichs in dir ſchlafen!

So oft, aus deinem holden Dunkeln, wo alles lieblich iſt und kühl,
So wohl im Blick als im Gefühl,
Uns Kühlung, Labſal, Luſt entſprieſſen;
So oft, in deinem Blätter-Zelt, wir einer ſüſſen Ruh genieſſen:
So denke: **Bis auf den Schatten ſelbſt, iſt alles, uns zum Nutz erſchaffen,**
Und wenn ihr, ſonderlich im Lenzen, bey Wäldern, Büſch- und Bäumen ſieht,
Und, in dem Laub, ihr Schatten-Heer ſich mehren, ſich vergröſſern ſeht:
So ſucht, daß, auch in dieſem Werk, was recht beträchtlichs ſey, zu faſſen,
Und danket dem, der euch zum Beſten, im Laub, auch Schatten wachſen laſſen!

Fernerweitige Betrachtung der Sonne.

Ich ſahe jüngſt das güldne Feuer der untergehnden Sonnen an,
Die meine Seele nur bewundern, nie würdiglich beſchreiben kann.
Ich ſenkte mich, mit Aug und Herzen, in dieſen überirdſchen Schein,
In dieſer güldne Himmels-Gluht, von Andacht angeflammt, hinein,
Die, da ſie eben unterging, die dann von Blendung ſichern Augen,
Durch die dort dickre Luft geſtärkt, faſt unverwandt zu ſehen taugen.
So wohl von Licht als Luſt erfüllet, und faſt verklärt, in tauſend Freuden,
Fing, an dem Schatz des hellen Lichts,
Sich in den Kräften des Geſichts,
Der auch beſtralte Geiſt, ſich innig an zu weiden,
So daß er ſich in ihre Pracht,
Zu Ehren dem, der ſie ſo wunderſchön gemacht,
Mit allen ſeinen Kräften ſenkte,
Und ſich, in ihr, zum Schöpfer lenkte.
Ich nam ein Perſpectiv zur Hand,
Da ich denn, an der Sonnen Körper, ein nie geſehnes Wunder fand.
Ich ſahe, faſt erſtaunt, derſelben äuſſern Rand,
Nicht feſte, ſtet und ſtill, wie es den Augen ſcheint,

Und wie auch ich bisher gemeynt,
Ich ſah ein wunderwürdigs Regen,
Ein heftig wallendes Bewegen,
Das einem Feuer-Meere glich.

Ein flammend Lodern zeigte ſich.
Sie änderte ſo gar recht ſichtbarlich,
Nicht ihren innern Zuſtand nur,
Es änderte ſich gar die äuſſere Figur.

Oft fuhren Flammen-gleiche Spitzen,
Bald ſeit- bald oberwerts. Bald macht ein reger Stral,
Mit bald vermindertem und bald vermehrtem Blitzen,
Der Sonnen Zirkel ſpitz, und bald Oval,
Vor allen nam, von vielen Stellen,
Das rege Wallen mich recht mit Erſtaunen ein.

Mein Gott! was müſſen das vor Wellen,
Vor Flammen, dieſe Flammen ſeyn!
Da von derſelbigen, in einer Ferne,
Von ſo viel Millionen Meilen,
Die wirkliche Figur von ihnen, klar zu ſehn!
Von welchen ungemeßnen Theilen,
Muß dieſes Feuer-Meer beſtehn!
So rief ich ganz erſtarrt. O! fuhr ich ferner fort,
Welch einen Ocean von Gluht erblick ich dort.
Ein glüend ſprudlend Erzt ſcheint gegen die Gewalt,
In welcher hier ein ſolcher Körper glühet,
Die hier der Geiſt annoch mehr, als das Auge, ſiehet,
Nicht glühend, wirklich kalt.
Seht eine rege Loh, ſeht einen ſchnellen Glanz,
Aus einem Feuer-Born, der kaum zu meſſen, quillen,
Und den unmeßbarn Raum der weiten Tiefen, ganz
Mit immer blitzenden geſchwungnen Wirbeln, füllen.

Mich brachte dieß Geſicht zu einem tiefen Denken;
Ich fing mein Seelen Aug, auf dieſes Feur-Gefäſſe,
Zumal auf dieſer Gluht recht ungeheure Größe,
Nicht ohne Schrecken, an zu lenken.

Welch eine Laſt von Gluht, welch eine Feuer-Welt!
Welch eine Flammen-See! die Millionen Meilen
In ihrer Ründ enthält!
Da an der Sonnen Größ, an Größen unſrer Erden,
Auf viert' halb Millionen faſt, gefunden werden.
Die Größe ſchrecket mich, rief ich von neuen aus,
Was müſſen doch, in dieſen Feuer-Gründen,
Vor rege Feuer-Theil, für Hitz und Licht ſich finden!
Welch eine Heftigkeit und ſchnelles Regen!

Man ſtelle ſich nur für, als ob man in der Nähe,
Bey einem Kreis von Gluht, bey einer Feuer-Ründe,
Von etwan einer Meil an Größe, ſtünde,
Und in ein ſolches Meer, von Loh, und Flammen, ſähe,
Welch ein Erſtaunen, welch ein Schrecken,
Würd eine ſolche Gluht dem ſtarren Aug erwecken!
Wer würde ſolch ein Licht, wer würde ſolch ein Brennen,
Am Körper und Geſicht, ertragen können!
Der ewgen Weisheit Wunderhand
Hat uns jedoch in einen ſolchen Stand,
Von ihrer Gluht entfernt, geſetzt,
Daß ein unmeßlich Feur uns dennoch nicht verletzt,

Wenn ich ein Feur, von einer ſolchen Größe,
Mit Ernſt und Achtſamkeit ermeſſe:
Entſetzt, ob ſolcher Gluht entſetzliche Gewalt,
Sich meine Seele dergeſtalt,

Daß bey der Gottheit bloß allein,
(Als gegen welcher alles klein,)
Sie gegen ihr unfehlbares Erblinden,
Kann Hülf und Beyſtand finden.

Es fiel vor andern ihr der Zweifel ein,
Worzu ein ſolches Feur und eine Hitze,
Von ſolcher grauſen Größe, nütze?
Da, wenn ein jeglicher Planet ihr etwas näher ſäſſe,
Es einer ſolchen Gluht ſo ungemeßnen Größe
Ja nicht gebraucht: Allein der Entwurf fiel, verſchwand,
Und macht, in ſeiner Schwäch, um deſto mehr bekannt,
Des Schöpfers aller Welt allmächtigen Verſtand,
Der alle wunderbare Sterne,
In einer ſo gemeßnen Ferne,
In ſolchen Stand vom Sonnenfeur geſetzt,
Daß wie entſetzlich groß und heftig gleich ihr Brand,
Von aller Heftigkeit, ſie dennoch nicht verletzt,
Vielmehr von ſanfter Wärm, und mildem Licht ergetzt,
Belebt und fruchtbar wird. Wo etwas auf der Welt
Der Gottheit Göttlichkeit uns hier vor Augen ſtellt:
So iſt es ja, vor allen andern, dieß,
Was er, im Sonnenfeur, für Macht und Weisheit wieß,
Aus deſſen Born von Licht, ein ſolches Licht-Meer quillet,
Daß es die tiefe Tief, in einem Raume, füllet,
Der, im geraden Strich allein,
Bis zu Saturnus Kreis und Schein,
Wie die Aſtronomie uns längſt entdecket,
Auf hundert ſiebzig Millionen,
Von teutſchen Meilen ſich erſtrecket,
Und, in des Raumes ganzer Weite,
Sich eine Breite,

Von ſechſthalb hundert Millionen,
Befindet, welche durch den Schein
Der Sonnen all erfüllt, erwärmt, erleuchtet ſeyn.

Man überleg hiernächſt einmal,
Wie heftig doch der Sonnen Feur und Stral,
In ſeinem Urſprung, müſſe brennen,
Da wir ganz richtig rechnen können,
Durch überzeuglich wahre Schlüſſe,
Daß, im Saturn, der Sonnen Kraft ſich lindern,
Und fünf und neunzig mal ſich müſſe,
An Wärme mehr, als auf der Erden, ſich vermindern.
Verhält ſich nun der Sonnen Kraft,
Auf uns, zu des Saturnus Eigenſchaft,
Faſt wie zehn tauſend gegen hundert: So folgt, wie ſehr, von unſrer Erden,
Zur Sonnen, ihre Kräft annoch ſich mehren werden.

O Gott! wen dieſe Größ, in der man dich verſpürt,
Mit Ehrerbietigkeit nicht rührt;
Wie kann doch der mit Recht verlangen,
Er hab ein menſchlich Herz, und einen Menſchen-Geiſt,
In welchem ſich Vernunft, des Schöpfers Bildniß, weiſt,
Und nicht vielmehr ein thieriſch Herz empfangen?
Zumal wenn er annoch, in noch viel größern Werken,
Die wahre Größ und Macht des Schöpfers zu bemerken,
Gelegenheit bekömmt, da in den holen Gründen
Des tiefen Firmaments, ſich Sonnen ohne Zahl,
In ungezählten Sternen, finden,
Von derer Menge man,
Zu ihres Schöpfers Preiſe,
Auf dieſe Weiſe,
Sich einigen Begriff noch machen kann.

Man ſtelle ſich den Raum, in welchem ſich die Kreiſe
Der Irrſtern um die Sonne drehn,
Als eine Kugel vor, von welchen wir dergleichen Sonnen Welt,
In Fixſtern erſter Größ, (wie es ſich denn verhält)
Nicht mehr, als dreyzehn ſehn.
Wenn wir nun weiter gehn:
So werden ſich, in den noch tiefern Gründen,
An ſolchen Sonnen-Welt-und Planetarſchen Ründen,
Die ſich um ihre Sonn, als wie die unſre, drehn,
Schon mehr, als hundert, finden,
Die wir denn wirklich ſehen können,
Und Stern' der andern Größe nennen.
Nachher, wo ſelbſt der tiefe Raum,
Noch immer weiter ausgeſpannt,
Wird ihrer, in für uns verkleintem Stral,
Schon eine Zahl,
Von tauſend und noch mehr bekannt,
In Sternen von der dritten Größe,
Wie wir denn, mit den bloßen Augen,
Eilf hundert ſchon zu zählen taugen.
Geht man, mit unſeren Gedanken,
Aus dieſen ungemeßnen Schranken,
Noch weiter fort, wird man, in der ſtets tiefern Weite,
Und der faſt unumſchränkten Breite,
Derſelbgen ſchon zehn tauſend ſehn,
Ja hundert tauſend ſchon, wenn wir noch weiter gehn;
Und endlich werden wir, da in des Schöpfers Werken,
Für uns aufs wenigſte, kein Ziel zu merken,
Nach unumſtößlichen und ordentlichen Schlüſſen,
Viel hundert Ziefern nach einander,
In einer Reihe ſetzen müſſen.

In welchen wir denn leichtlich ſpüren,
Daß wir, mit allem Witz, uns ganz darin verliehren.
  O Gott! o wahrer Gott! hier rühret mich ein Stral,
Von deiner Göttlichkeit! Im Reiche der Natur,
Iſt keine ſolche groß und klare Spur,
Von deiner Majeſtät! In dieſer Größe glänzt
Allein ein göttlich Licht, das ewig, unbegränzt,
Unendlich, deſſen Tief die Engel ſo, wie wir,
Mit einem heiligen Bewundrungs-vollen Grauen,
In Demuth, voller Andacht ſchauen,
Und dem, da alle Ding aus ihm allein gequollen,
Sie, wenn ſie ſeine Lieb, mit ſeligem Entzücken,
Und ſeine weiſe Macht, für Luſt erſtaunt, erblicken,
Den ewigen Tribut des Danks und Lobes zollen.

Ueber eine große Schachtel mit auserleſenen Blumen,

So mein geweſener Gärtner in Hamburg mir von daher überbrachte.

Als wenn, aus dieſer offnen Schachtel, ein buntes Feuer lodernd ſprünge,
Und mir, mit Farben reichen Stralen, durchs Aug, in meine Seele drünge:
So nahm der tauſendfach vermengte, der dicht vereinte Glanz und Schein,
Mit tauſend kleinen bunten Blitzen, die angeſtralten Augen ein.
Ich ſtund, beym erſten Anblick, ſtarr; der Farben Glanz, der Blumen Menge,
Ihr theils entdeckt, theils halb verſteckt; vermiſchtes ſchimmerndes Gepränge
Fiel, recht mit freundlicher Gewalt, mit einem lieblichen Gedränge,
Mir, durch den Blick, in mein Gehirn. Ich wußt, aus plötzlichem Behagen,
Vor überhäufter Luſt und Anmuth, zuerſt faſt nicht ein Wort zu ſagen,
Bis vom zurückgehaltnen Othem der Ausbruch dieſe Stille brach,
Und ich ein fröliches Gottlob! mit recht gerührter Seele, ſprach.
Worauf ich ſie, mit ſpitzen Fingern, aus ihrem grünen Kerker zog,

Was etwan ſich gekrümmet hatte, daran gemach zu rechte bog,
Und zween damit belegte Tiſche, mit Anmuth und mit Ernſt, erwog.
Ich ſah ſie faſt mehr glühn, als blühn; ich ſahe durch einander funkeln,
Leucojen, Anemonen, Roſen von vielen Sorten, gelben Mah,
Violen, Tuberoſen, Lilien, Geranium, Acacia,
Orangen-Blühte, Flos Adonis, auch Nelken, Irides, Ranunkeln,
Die alle, durch den ſchönen Grund des mannigfaltig-ſchönen Grünen
Der gleichfalls ſchön formirten Kräuter, erhöht, und noch verſchönert ſchienen.
Woher entſteht der holde Glanz? rief ich, woher die bunte Pracht?
Aus kleinen Bläslein iſt ihr Leib gewebt, gefüget und gemacht;
Doch ſind die eigentlich die Quell und Urſprung ihrer Schönheit nicht;
Sie brechen und ſie mildern nur der ſchönen Farben Quell, das Licht.
Es zeigt uns zwar der Sonnen Stral der wunderſchönen Blumen Heer:
Doch zeigen die geſchmückten Blumen den Schmuck des, der ſie ſchmückt, noch mehr,
Da ja die allerſchönſten Farben, auf dieſer Erden, anders nichts,
Als Kinder des noch ſchönern Vaters, des all erfreunden Sonnenlichts.
Und weil auch die von ſelbſt nicht iſt: So zeigt ſie uns ein göttlich Licht,
Aus welchem ſie und alle Schönheit, als wie ein Strom, beſtändig bricht.

So führen Blumen uns zum Licht; das Licht zu dem, der ſeine Pracht
So ſchön, ſo wunderwürdig ſchön, ihm anerſchaffen und gemacht.
Den laßt uns, wenn wir Blumen ſehn, als aller Schönheit Quell erheben,
Und ſeine weiſe Macht und Liebe recht zu verehren, uns beſtreben.
Ein ſolch Erheben kann nicht beſſer, durch unſre Schwachheit, hier geſchehn,
Nicht beſſer ausgeübet werden, als wenn wir, da wir Blumen ſehn,
Sie, und in ihnen, ihres Schöpfers Anbethungs-werthe Macht erhöhn!
Indem wir, wenn wir ſie betrachten, und als ein göttlich Werk erblicken,
Wir in Bewundrung unſern Geiſt, mit geiſtgen Blumen, gleichſam ſchmücken,
Und, um dem Schöpfer zu gefallen, wenn wir ſein Werk in Blumen rühmen,
Zum ſchönſten Putz, als eine Braut, die Seele gleichſam ſelbſt beblümen.

Vergnügte Gedanken.

Ich geh im Garten hin und her,
Um, an des großen Schöpfers Werken,
Mit Luſt, und Ehrfurcht, zu bemerken,
Wie nichts von ſeinen Wundern leer.
Da ich denn, mit Vergnügen ſchau,
Wie, durch der Hecken holdes Grün,
Des glatten Waſſers holdes Blau,
Voll kleiner Silberblitze, ſchien.
Dieß machte nun, in dem Gebüſche,
Ein ſolch anmuthiges Gemiſche,
Daß meine Seele, durchs Geſicht,
Recht angeſtralt von Farb und Licht,
Dem, der ſie, für ſo manche Pracht
Der Creatur, empfindlich macht,
Und ihr ſo manch Vergnügen ſchenket,
Mit frohem Dank, zu Ehren, folgends denket:
„Schöpfer! den allein die Liebe,
„Um mit den erſchaffnen Schätzen,
„Creaturen zu ergetzen,
„Und ſie inniglich zu rühren,
„Creaturen zu formiren,
„Die betrachten können, triebe!
„Laß mich, da dein gnädiges Wollen
„Will, daß wir uns freuen ſollen,
„Dich, in Freuden zu erheben,
„Mich, nach Möglichkeit, beſtreben!

* * *

Der himmliſche Garten.

Bey dieſer holden Felder Zier,
In ihrer grün- und bunten Pracht,
Denk ich an dich, Herr! der ſie macht,
Erfreue mich, und danke dir,
Daß du ſie mir, in dieſem Leben,
Und Augen, ſie zu ſehn, gegeben.

Sollt ich den Schöpfer nicht beſingen,
Da ich, mit frohen Blicken, ſchau
Die Blumen auf der grünen Au,
Faſt unter meinem Fuß, entſpringen?

Es wächſet, unter meinen Füſſen,
Ein weiches buntgeſticktes Küſſen,
Das Ranken-Laub- und Blumen-reich.
Und als ein grüner Sammt ſo weich.
Ich ſcheue mich faſt, auf den Schätzen,
Die jetzt aus allen Stellen ſteigen,
Und ſich in ſolchem Schimmer zeigen,
Den faſt beſchämten Fuß zu ſetzen.
Er hält, bey einem jeden Blick,
Faſt jeden Tritt aus Furcht zurück.

Ich weis faſt nicht, wie ſie entſtehn;
Da ich ſie früh noch nicht geſehn.
Es ſcheint, als ob ihr buntes Heer
Gewachſen weniger, als drauf geregnet wär.

Das grüne Gras, der Blumen Glanz und Schein
Nahm mich, mit ſüſſen Freuden, ein.

Ganz überhäufet von Vergnügen,
Seh ich im bunten Graſe liegen,
Auf welchem, recht als wenn ſie gülden,
Sich Millionen Blumen bilden,
Worin ein gelbes Feuer flammt,
Das aus der güldnen Sonnen Licht,
So in den Spitzen, die ſo dicht,
Als wie die Fäden, in dem Sammt,
In welchen es ſich ſenket, ſtammt.

Man glaubt faſt in der Form, da ſie ſo ſchön,
Ein kleines Sonnenbild zu ſehn,
Da ſich die Blätterchen ſo ſüß vereinen,
Und gleichſam in der Rund, als kleine Stralen, ſcheinen.

Es kam, in Silber-weiſſem Schein,
Der Mayenblümchen Glanz und Menge,
In einem ſchimmernden Gepränge,
Auf der Smaragden-gleichen Flur,
An Glanz, an Farben, und Figur,
Zumal ihr weiſſer Schimmer, mir,
Als lauter kleine Monden, für.

Mir fiel hierbey ein großes Gleichniß ein:
Wie dieſe Sonnenbilder hier im Kleinen,
Auf Feldern und in Gärten, ſcheinen:
So kömmt der tiefe Raum des blauen Himmels mir,
Als wie ein Garten Gottes, für,
In deſſen unumſchränkten Gränzen,
Viel wahre Sonnen-Heere glänzen,
In tauſendfachem Schimmer glühn,
Und, Gott zum Ruhm, als Blumen, blühn.

O welch ein Garten, der allein,
In ſeiner unbegränzten Pracht,
Ein würdger Garten ſcheint zu ſeyn,
Deß, deſſen Weisheit, Lieb und Macht,
Was worden iſt, hervorgebracht!
Worauf ich ganz erſtaunt, ſo Blick als Seele hefte!

O welche Blumen! woraus Kräfte,
Die ſtatt des Riechens herrlich glänzen,
Und, recht als holde Influenzen,
Zu aller Creatur Erſprieſſen,
Beſtändig dünſten, quillen, flieſſen!

O wahre Sonnenblumen! ihr
Erweiſt, da ihr faſt Gränzen-los,
Nicht nur, daß eures Gartens Zier
Und Raum faſt unermeßlich groß;
Ihr ſtellt zugleich den Schöpfer mir
Recht würdig, recht unendlich für.

Tapeten der Natur.

Mir rührte geſtern meine Bruſt,
Durch eine neue Augenweide,
Noch eine neue Sommer-Luſt,
Als ich nach einem Dorfe fuhr,
Und viel gemähetes Getreyde,
Auf einer allgemach erhöhten Flur,
An Hügeln, die ſich aufwerts ſtreckten,
Und mir dadurch vom Korn, das abgemeiht,
Der Garben Meng und Hocken Zierlichkeit,
Weit mehr und deutlicher entdeckten,
Als in der ebnen Fläche man,
Wo alles ſich verkürzt, erblicken kann.

Wir ſehn in einer groſſen Menge,
Und faſt nicht abzuſehnder Länge,
Viel Segens-ſchwangere Alleen,
Von zierlich aufgethürmten Hocken,
Von Gerſten, Habern, und von Rocken.

Vor allen fielen die, ſo auf den äuſſern Höhen,
Wo eine große Meng, in langer Reihe, ſtunde,
Am Horizont in blauer Luft, zu ſehen,
Als wie auf dunklem Grunde,
Von einer Seiten hell durchs Sonnenlicht
Sehr angenehm mir ins Geſicht;
Die ſah ich, die des Hügels äußern Rücken,
In einer deutlichen geſetzten Reihe ſchmücken,
Wobey die Stoppeln noch, in langen gelben Strichen,
Beſtralet glänzeten, und faſt dem Golde glichen.

Ich ſahe dieſer Felder Zier,
Mit inniglicher Luſt; und im Erwegen,
Was dieſe Zier zugleich auch vor ein Segen;
So dankt ich meinem Gott dafür.

Nachhero kamen wir im Dorf, dem Ziel der Reiſe,
Gleich nach dem Mittag an. Wir ließen Tiſch und Speiſe,
Weil es im Hauſe warm, und es beſonders ſchwühl,
In Schatten vieler Bäume ſetzen,
Woſelbſt, auch bey dem heiſſen Wetter,
Es dennoch friſch und kühl.
Da mir der Anblick denn der angeſtralten Blätter,
Wodurch bald hie, bald da, das Grün
Verſilbert und vergüldet ſchien,
Beſonders wohlgefiel,
Und ich beſahe ſie, mit frölichem Ergetzen.
Sie kamen mir,
In ungemeiner Pracht und Zier,
Als recht lebendige Tapeten für.
Hierüber fielen mir, bey dieſem Schein,
Die folgenden Gedanken ein.

Wer läßt nicht, wenn wir dieß erwegen,
Den reichen und den großen Herrn
Gewirkete Tapeten gern,
Die uns ſonſt nichts vor Augen legen,
Als von nicht kühl- und friſchen Wäldern;
Als nur von Segen-leeren Feldern,
Voll Vieh, und dennoch leer vom Vieh,
Ein' Augen blendende Copie?

Hier iſt vom wahren Wald hingegen,
Von einem wahren Feld voll Segen,

Im warmen wahren Sonnenſtral,
Ein wirkliches Original.
Wo etwas, hier auf dieſer Erden,
Kann ein Beweis gefunden werden,
Der aller Menſchen Schwachheit weiſt:
So iſt es, daß wir die Copien
Stets zu bewundern, uns bemühen,
Und gönnen dem Original
Die Augen kaum ein einzigs mal.

Ich weis nicht, ob auf dieſer Erden,
So, wie Eliſa Knaben dort,
Der Menſchen Augen fort und fort,
Nach Adams Fall, gehalten werden,
Daß ſie, was wirklich wunderſchön,
(Ob ſie davon im ganzen Leben,
An allen Orten gleich umgeben)
Dennoch nicht merken oder ſehn.

Nützliche Betrachtungen über Bienen.

Von Blumen ſaugt die Bien, im warmen Sonnenſchein,
Und ſammlet ſüſſen Honig ein.
Ach möchten doch auch unſrer Seelen Augen,
Aus einer jeden ſchönen Blume,
Dem, welcher ſie ſo ſchön erſchuf, zum Ruhme,
Den Honig der Bewundrung ſaugen,
Der in den Blumen wirklich ſteckt!
Welch eine ſüſſe Seelen-Speiſe,
Würd, im Geruch und Blick, geſchmeckt,
Wenn man, derſelben Herrn zum Preiſe,
Der groſſen Wahrheit Glanz entdeckt,
Daß Blumen, von der Gottheit Weſen,
Zu unbetrüglichem Beweiſe,
Und Zeugen ſeiner Lieb erleſen.

* * *

Es laſſen ſich, auf allen Blättern,
In nett gezognen Strich- und Lettern,
Die Weisheits-vollen Schriften ſehn.
Derſelben Züge, die ſo ſchön,
Die geben deutlich zu verſtehn,
Wenn ſie den Geiſt, durchs Auge, laben.
„Unmöglich könn ein Ungefehr,
„Von Abſicht, Geiſt und Ordnung leer,
„So regelrecht, geſchrieben haben.

* * *

Ach möchten wir,
Nie müßigs Bienlein, doch von dir,

Zur Nachfolg, ein Exempel nehmen!
Ach möchte, nebſt dem Blick, ſich unſer Geiſt bequemen,
Mit Emſigkeit auf Blumen Acht zu geben!
Bedachtſam um ſie her, wie du, zu ſchweben,
Mit einem aufgeweckten Denken,
Den regen Blick oft in ſie zu verſenken!
Oft frölich wieder zu erheben;
Sie aller Orten zu beſehen;
Die künſtliche Geheimniß aus zu ſpähen,
Die nett- und zierlichen Geſtalten,
Die wundervoll darinn enthalten,
Zu ſehn, bewundernd zu betrachten,
Und, wenn man ſo viel herrliches geſpürt,
Durch Riechen, und durch Sehen, recht gerührt,
Zum rechten Gegenſtand geführt,
Auf den verborgnen Gott zu achten,
Der überall vorhanden, deſſen Licht
Der Liebe, Macht und Weisheit nirgend nicht!

Sieh doch, geliebter Menſch, wie dir ſo Blum, als Biene,
Wenn du mit ihnen recht verfähreſt, nütz und diene,
Die Biene, damit ſie dir Leib und Geiſt ergetze,
Zeigt dir, in Blumen, geiſt- und körperliche Schätze,
Man kann durch ſie, in jener bunten Gründen,
Nebſt Honigſeim, der für den Leib bereit,
Voll unausdrücklicher und ewger Süßigkeit,
Der Seelen wahren Nectar finden.

* * *

Waſ-

Waſſergedanken.

Hier ſeh ich, durch der Lüfte Regen,
Die Fluth ſich angenehm bewegen,
Auf ſtets veränderlichen Stellen,
Die Wellen über andre Wellen,
Mit halben Zirkeln, ſanft ſich legen,
Und wie es ſcheinet, ohn Verweilen,
Nach dem beblümten Ufer eilen,
Mit feuchten Lippen es zu küſſen,
Und, in der, von der Bäume Pracht,
Daſelbſt vorhandnen Schatten=Nacht,
An ihren weich bemoſten Füſſen,
Ein kurzes Ruhen zu genieſſen.
Auch um, nach nun mehr ſtillem Wallen,
Mit ihren glänzenden Kryſtallen,
Im glatten Spiegel, ihrem Grünen,
Zum holden Wiederſchein, zu dienen.
Ja, nach dem, von des Himmels Zier,
Getragnen Schimmer von Saphier,
Gefärbt vom grünen Schmuck der Erden,
Zum glänzenden Smaragd zu werden.
So ſcheint es. Aber dieß iſt wahr,
Daß, da die Fluth ſo glatt und klar,
Ihr Weſen bloß dazu gemacht,
Des Himmels und der Erden Pracht,
Zu unſrer Luſt, und Gott zu Ehren,
In der Verdopplung zu vermehren.
So laſſet uns, wenn wir erblicken,
Wie ſich ſo Fluth, als Erde, ſchmücken,
Und daß ſie beyde doppelt ſchön,
Es doch mit Dank und Freude ſehn!

Ver=

Vergnügung
bey regnichtem Wetter im Sommer.

Uns Menſchen kann ſo gar der Regen,
Wenn wir nur auf denſelben achten,
Und die genetzte Welt betrachten,
Zur Luſt und auch zum Dank bewegen.
Es wird die heiſſe Luft, wenns regnet, lau und kühl,
Und wirkt, auf unſre Haut, ein ſchaudrigtes Gefühl.
Die Düft, indem ſie um uns fliegen,
Erregen unſrer Bruſt
Zwar eine, doch nicht oft gefühlte, Luſt,
Und leider! meiſtentheils ein unvermerkt, Vergnügen.
Das eine zeitlang her, beſtaubte, welke Gras
Wird, durch das reine Naß,
Gereinigt und getränkt. Ein lieblich Dunkelgrün
Scheint Laub und Kraut ſo dann zu überziehn;
Ein ſchwärzlich Dunkelbraun färbt Acker, Feld und Land;
Die Klöſſe kleben jetzt; es ſteht der rege Sand;
Es leget ſich der flüchtge Staub;
Die Blumen, die erfriſcht, ſind jetzt noch eins ſo ſchön,
Durch ihren dunklen Grund, erhöhet, anzuſehn;
Es rollen hier und dort, auf ihr geſteiftes Laub,
Die runden Tröpfgen, wie Kryſtallen,
Darin ſpielt eine weiſſe Gluht,
Ein Schimmer, der, wie Silber, rein,
Ein Diamanten-gleicher Schein.
Auf der ſonſt glatt- und ebnen Fluth,
Erregt der Tropfen rauſchend Fallen,

Ein ämſiges Gehüpf, da Blaſen ſich erhöhn,
Die ſchnell entſtehen; ſchnell vergehn,
Und dadurch unſern Blick vergnügen.
Man ſieht bald hier, bald dort, im Grünen,
Wo niedre Stellen ſind, verſchiedne kleine Seen,
In grünen Ufern, und in ihnen,
Viel kleine grüne Inſeln liegen.
Dieſelben grün' oft ſchön beblümte Hügel
Sind, in des Waſſers klarem Spiegel,
Im Wiederſchein gedoppelt ſchön,
Wenn man drauf achtet, anzuſehn.
Kurz, alles zeigt uns, wenn, wie wir billig ſollten,
Wir alles nur beachten wollten,
Daß, auch in feuchter Regenszeit,
Es einer aufmerkſamen Seele,
An Anlaß zur Vergnüglichkeit,
Und Vorwürf, uns zur Luſt, nicht fehle.
Ach ſo gewöhnt doch euren Sinn,
Daß er, zu aller Zeit, des Schöpfers Wunderwerke
Nicht, wie bisher, nur überhin;
Nein! erſtlich euch zur Luſt, darauf zu Gottes Ehr,
Zu ſeinem Preis und Lob und Dank je mehr und mehr,
Mit froher Achtſamkeit bemerke!
So gar des Regens trübe Zeit
Giebt euch dazu Gelegenheit.
Ach laß uns doch für alle Gaben,
O Herr! die wir von dir allein,
In ſolcher Füll, empfangen haben,
Erkenntlich und dir dankbar ſeyn!

◆

Die Mücke.

Ich fühlte mich, am linken Bein, von einer Mücken jüngſt geſtochen,
Und zwar ſo ſpitzig, daß michs ſchmerzte. Der Stich ward durch den Tod gerochen:
Doch dacht ich bey dem Zufall weiter: Wie weit iſt dieß von meiner Stirn,
Und dem daſelbſt vorhandenen, allein nur fühlenden Gehirn,
Dem Sitz der Seelen, die nur fühlet! wie muß die Nerve doch ſo klein,
So zart, ſo fein,
Und doch von ſolcher Länge ſeyn,
Daß ſie bis ans Gehirn ſich ſtrecket,
So kleinen Stich der Seel entdecket,
Der in die äuſſre Haut kaum dringet,
Und ſie gleich in Bewegung bringet.

* * *

Dieß ſcheint ſeltſam, doch begreiflich. Da der Geiſt den Leib regiert:
Muß er ihn auch ganz erfüllen; und daher begreifet man,
Wie er allenthalben fühlet, allenthalben folglich ſpüret,
Was ihm wohlthut, was ihn ſchmerzt, wenns gleich nur die Haut berühret.

Aber hieraus ſcheinet ferner, daß man deutlich ſpüren kann,
Wo der Seelen Gränzen ſind. Weiter als die äußre Haut,
Die man epidermis nennt, wird von aller ihrer Kraft,
Ihrer Wirkung, Sinnlichkeit, Ueberlegen, Eigenſchaft,

Nichts bemerket, nichts empfunden, nichts gefühlet, nichts geſchaut.
Auſſer, was ſie, da ſie bloß, durch Geberden, Red und Schriften,
Weiter, als ſie ſelber reicht, vor Veränderung kann ſtiften,
Als wodurch ſie ſich, mit andern, und mit ihr auch andre Seelen,
Bleiben ſie gleich all in Körpern, doch geſchickt ſind, zu vermählen.
Denn, wie wir ſchon einſt erwieſen, läßt uns die Erfahrung lernen,
Daß ſich ſelber die Gedanken nie aus unſerm Kopf entfernen.

Fällt dir dieſes ſchwer zu faſſen: fällt mir der Beweis nicht ſchwer,
Und die Probe wird dirs zeigen. Schicke der Gedanken Heer
Nach der Africaner Küſten; ruf ſie widerum zurück;
Laß ſie, weil ſie dort geweſen, dir doch eigentlich erzählen,
Was ſie dort geſehen haben. Dieß kann ihnen ja nicht fehlen,
Und doch fehlen ſie gewiß. Was ſie einſt davon geleſen,
Oder was von ſolchem Ort etwan einſt erzählt geweſen,
Sagen ſie dir; anders nichts. Zeigt nun dieß nicht klärlich an,
Daß die Seel aus ihrem Körper nimmer ſich begeben kann?

Sie verbleibet allezeit in des Körpers engen Schranken,
Und hat alles, nebſt den Sinnen, dem Gedächtniß bloß zu danken,
Wenn ſie ſo geſchwinde ſcheint. Doch es rufet mich die Mücke
Noch zu einer Ueberlegung, eh ich weiter geh, zurücke.

Wie iſt ihres Stachels Spitze, und die Stelle doch ſo klein,
Wo ſie mich verletzt und ſtach! Hiebey fällt mir billig ein:

Wie viel Millionen Stellen doch an unſerm Körper ſeyn,
Die uns alle ſchmerzen können! folglich, wie ſo groß die Güte
Deſſen, der mit ſolcher Weisheit (da doch alle Elementen,
So viel Millionen Zufäll uns ſo leicht verletzen könnten,)
Uns beſchützet und erhält. Lob ihn denn, o mein Gemüthe!
Dank Ihm herz- und inniglich! Fleh Ihn an, um Seinen Segen,
Daß nicht nur ſo manche Plagen ferner uns nicht ſchaden mögen;
Sondern daß wir Seine Liebe oft mit Freuden überlegen.

Bohnen-Felder.

Da die kaum abzuſehnden Flächen, von den ſchon reifenden Gefilden,
In einem lieblich-gelben Schmuck, ſich ſchon beginnen zu vergülden:
Sieht man dennoch, bald hier bald dort, ein unvergleichlich lieblich Grün,
In langen Strichen, zwiſchen ihnen, den Schmuck noch zu erhöhn, ſich ziehn.

Dieß ſind nun Felder grüner Bohnen, die, wenn ſie, wie ſie jetzo blühn,
Mit ſo balſamiſchem Geruch die Luft, durch ihre Menge, füllen;
Daß unſer Hirn und unſre Lunge, vor groſſer Anmuth faſt gedrückt,
Und durch den faſt zu ſtarken Schwall, zugleich gepreßt wird und erquickt.
Zumal, wenn von gemachtem Heu, von blühndem Flieder und Camillen,
Woraus, in ſolchem Ueberfluß, die Düft, itzt aller Orten, quillen,
Die Ambra-reich-und gleichen Theilchen ſich mit der Blühte Balſam miſchen.
Durch die ſo ſüß vermengten Dünſte, fühlt man das hitzige Geblüte,
Nicht nur ſich gleichſam recht erhohlen, nicht nur ſich kühlen und erfriſchen,

Es fühlt ein, durch ſo ſüſſe Luſt, durch Gott getriebenes Gemüthe
Ein innerlich erquickend Feuer, ein faſt entzückendes Empfinden,
Und durch den holden Hauch in ihr, ein' Andacht-Flamme ſich entzünden,
Ein' unausdrücklich angenehme, ein' innigliche ſüſſe Luſt.
Es öffnet ſich daher die Naſe; es dehnt ſich die gewölbte Bruſt,
In einem widerhohlten Schnaufen, wo möglich, immer mehr zu faſſen,
Und ſucht, was ſie einſt eingeſogen, nicht gerne wieder weg zu laſſen.

Die Blühten nun ſind, an ſich ſelber, ſo **Farb**- und **Form**- als **Wunder**-reich;
Sie ſehn an **Farben** ſchönem Purpur, an **Form** den Sommervögeln gleich.
Die **Wunder**, die in ihr befindlich, ſind, daß ſie in der Frucht uns nützen.

Die Ordnung nun, auf welche Weiſe ſie zierlich um den Stengel ſitzen,
Iſt ebenfalls Betrachtungs-werth. Der Stengel, welcher vom Quadrat,
Und nicht, wie ſonſten andre Stengel, die Bildung eines Zirkels hat,
Zeugt angenehme Blätter-Zweige, wovon man mit Vergnügen ſieht,
Wie jeder Zweig, von denen Ecken, drey ſtets nach einer Seiten zieht,
So daß, bey einem jeden Abſatz, von den vier Ecken eine frey,

Und wechſelsweiſe ledig ſtehe. Daß nun, von einer Garten-Blühte,
Die Feldblüht unterſchieden ſey,
Beſteht nur darin bloß allein,
Daß dieſe hinten überall, auch alle Adern purpur ſeyn.
Da jene lange nicht ſo roth. Noch hab ich an der Blüht entdecket,
Daß ſie, wenn man es unterſucht, zur Hälfft in einer Hülſe ſtecket,
Die vier und eine Spitze hat. Das obre Blatt krümmt ſich zurücke,
Dem folgen zwey, die oben zu und unterwerts geöffnet ſtehn,
Auf welchen wir zwey ſchwarze Flecken, als wär es ſchwarzer Sammet, ſehn,
(Da ſie ſonſt an ſich ſelber weiß) ſo man ſonſt nicht auf Blumen findet.
Hierin, als einem Futteral,
Steckt abermal
Ein oberwerts geöffnet Blatt,
Worin, als in der Ritterſporn, ein Spitzchen ſich nach oben ründet.

Dergleichen Blumen füllen nun, in einer ungemeinen Menge,
Von unten bis faſt oben aus, des hohen Stengels gänze Länge,
Bis das ein grüner Buſch von Blättern deſſelben Gipfel zierlich ſchmückt,
Wodurch man, auf den Bohnen = Feldern, ein ſchönes Grün allein erblickt,
Das doch zuweilen, hie und da, ein angenehmes weiſſes Licht,

Von weiß-und ſchimmernden Camillen, nicht minder lieblich, unterbricht.
Die bey dem Dunkelgrünen denn, in ſchnellen Blicken hin und wieder,
Wie weiſſe Sommervögel laſſen, die mit ſanſt flatterndem Geſieder,
Und regem Schwärmen in der Luſt, ſich öfters pflegen zu ergetzen,
Und bald auf dieſe, bald auf jene gefärbte Blume ſich zu ſetzen.
Nicht anders ſcheint ein Bohnen-Feld, in ſeiner angenehmen Blühte.
Es ward, ſo wohl durch ihren Nutzen, als ihre Lieblichkeit und Pracht,
In meinem ſie betrachtenden, und ſich vergnügenden Gemüthe,
Zu Ehren dem, der ſie uns ſchenkt, ein Andacht-Feuer angefacht.
Herr! ich ſeh, wie jedes Kraut, Herr! ich ſeh, wie, Dir zum Ruhme,
Alles Laub, wie jedes Blatt lieblich grünt, wie jede Blume,
Bloß durch Dich, ſo ſchön ſich färbt! Schmeckt und ſeht, wie Gottes Ehre
Jede Frucht in ihrer Hülſe, jedes Korn in ſeiner Aehre,
Zeig, erhebe, preiſe, rühme und ſie überall vermehre.
Meine Seele, die die Prach dieſer Wunder innig rührt,
Wird, in Ehrfurcht, Dank und Andacht, groſſer Gott, zu Dir geführt;
Sie erkennt, da ſie in ſich eine ſolche Regung ſpürt,
Daß nur Dir, o Herr! allein Preis und Ruhm davor gebührt.

Ge

Gedanken
bey einer frölichen Geſellſchaft
auf dem Lande.

Wie luſtig iſt es hier! wie angenehm und ſchön!
Faſt alles, was die Augen ſehn,
Das lachet uns ja gleichſam an!
So hörte man,
Der blendenden Gewohnheit unerachtet,
Faſt einen jeglichen aus der Geſellſchaft ſprechen,
Und, als aus einem Schlaf erwacht,
Vermochte, ſich zu freun, kein einzger ſich entbrechen.

Doch, ohne weiter nach zu denken,
War dieß von ihrer Luſt der Anfang und der Schluß.
Ich ſah, mit innigem Verdruß,
Sie wieder ſich in vorgen Schlaf verſenken,
Die Blicke mählig abwerts lenken,
Und ihres Geiſtes Augen ſchlieſſen.
Es ſchien, ob fürchteten ſie ſich,
Zu vieler Freude zu genieſſen,
Und Gott zu ſehr verpflichtet zu ſeyn.

Ich ſetzte mich demnach, darob betrübt, allein,
In kühlen Schatten einer Buchen,
Die Urſach dieſer Läſſigkeit,
Mit mehrerm Ernſt, zu unterſuchen.
Indem ich nun im Wald, im friſchen Graſe,
In angenehmer Einſamkeit, itzt überlegt, itzt ſchrieb, itzt laſe,

Und ich, ſo viel mir möglich war, der Menſchen Seelen Eigenſchaft,
Mit allen angeſpannten Kräften, und ihren ſchnellen Geiſt erwegte:
So fand ich, wenn ich recht ihr Weſen, ſamt ihrer Abſicht, überlegte,
Nach langem Denken, anders nichts, als ſie ſey eine rege Kraft,
Zu dieſem Endzweck bloß erſchaffen, um in des Schöpfers Wunderwerken,
Sein' Allmacht, Seine weiſe Liebe, mit Luſt und Andacht, zu bemerken.
Wie aber, dacht ich, kömmt es dann, daß, da ſie ſonſt ſo ſchnell, ſo rege,
In allem ihren Thun und Laſſen; ſie doch zu dieſem Werk ſo träge?
So dacht ich, als ich hinter mir, ein Raſcheln in dem Buſch vermerkte,
Das ſich, nach einer kurzen Zeit, mir nähert und ſich ſtets verſtärkte.
Gleich ſah ich, aus dem dicken Strauch, des Jägers muntern Spürhund dringen,
Und mit geſenkter Stirn und Schnauze, geſchäfftig rennen, traben, ſpringen,
Mit einem eifrigen Bemühn, durch Hecken, Brüch und Pfützen laufen,
Sich ämſig wenden, kriechen, ſuchen, geſchwind und unaufhörlich ſchnaufen.
Ich dachte lieber Gott! wie ämſig, mit welcher feurigen Begier,
Mit welchem ungehemmten Trieb und Fleiß, gebrauchet dieſes Thier
Die rege Kraft, ſo die Natur, zu ſuchen, ihm hat eingepräget!
Da wir hingegen unſern Geiſt, mit allen Kräften, die er heget,

In eine träge Schlafſucht ſenken, die regen Triebe gar nicht
brauchen,
Zum Preiſe des, der ſie uns ſchenkt; vielmehr ſein edles Feur
verrauchen,
Uns ungenützt verſchwinden laſſen. Ach! wünſche ich, daß
doch dieſe Lehre,
Zu einem billigern Betragen, ſo mir, als andern, dienlich wäre!
Ach daß wir doch von dieſer Quelle des ſchnöden Undanks uns
entfernten,
Und ein geſchäfftiger Betrachten, ſo gar von einem Hunde,
lernten!

Schön Wetter.

Ein Geſpräch vom ſchönen Wetter
Pflag wohl ehe manchem Spötter
Stoff zu ſeinem Spott zu ſeyn.
Aber, wie faſt insgemein
Jedes Ding zwo Seiten hat:
So erfahr ich in der That,
Daß, will man ſich nur bequemen,
Und dieß Wort vernünftig nehmen,
Solch Erinnern jedermann,
Mehr, als glaublich, nützen kann.

Keiner ſollte ſich entbrechen,
Daß das Wetter ſchön, zu ſprechen,
Wenn daſſelbe wirklich ſchön.
Weil die allerſchönſte Zeit
Ungeſpürt pflegt zu vergehn.
Und ich pfleg, in ſchönen Tagen,
Meinen Freunden oft zu ſagen:
„Will denn keiner von euch heut
„Mir ein ſchönes Wetter ſchenken?
Spricht man von der Lieblichkeit:
So erregt man uns ein Denken;
Und durch Denken bloß allein
Kann, was angenehm und ſchön,
Was wir hören, was wir ſehn,
Uns nur zugeeignet ſeyn.

Denkt man nun nicht; er ſey ſchön:
Wird der ganze Tag vergehn,

Als wenn er ſich nicht gewieſen,
Ohne daß wir ihn geſehn,
Ohne daß wir Gott davor geprieſen.
Und hingegen jede Stunde,
Ja faſt jegliche Secunde,
Worin wir mit Luſt erblicket,
Wie ſich Welt und Himmel ſchmücket,
Iſt weit beſſer zugebracht,
Angewendet und genoſſen,
Als ein Tag, der ohn Bedacht,
Ohne Luſt und Dank, verfloſſen.

CAPRIFOLIVM.

Ich kann, von deiner Zier und Farb, und deiner Balſam-Kraft, zu ſprechen,
O holdes Caprifolium, durch dich gerührt, mich nicht entbrechen.
Es bildete von fremdrer Form, von ſonderlicherer Figur,
Und von ſo ſchön gebrochnen Farben, die alles bildende Natur
Faſt kein ſo ſeltenes Gewächs. Aus einem Stengel, der zugleich
Gerade, krumm, geſtreckt und biegſam, halb grün, halb trucken, hart und weich,
Daß er ſich gleich um alles ſchrenkt, was er berührt, bald in die Höhe,
Bald unter ſich, bald ſeitenwerts, ſich ſchlängelt, ſteiget, dreht und bieget,
Um Stämme, Zweig und Laub ſich ſchlingt, und oft entfernte Zweige füget,
Bald hohe Gipfel überſteiget,
Ja bald ſich wieder unter ſie hinab, bis zu der Wurzel, neiget,
Und, recht als wie das Herz der Menſchen, auf einmal Hoch- und Demuth zeiget.

Aus ſolchem Stengel wachſen Blätter, die dunkelgrün und lieblich-glatt,
Wodurch das zierliche Gewächs ein recht beſondres Anſehn hat.
An vielen Orten drenget ſich ein grün-ſehr netter Knopf heraus,

Der aus verſchiednen kleinen Knöpfen, die all gekrönet ſind, beſtehen,
Aus welchen wir, in netter Ründe, vollkommen einen Blumenſtrauß,
Von gelb= und roth= und weiſſen Blumen, in einer jeden Blume, ſehen.

Die Ordnung iſt bewunderns=werth, die ſeltſam zierliche Figur,
Von einer ganz beſondern Art, ſcheint von der bildenden Natur,
Ein neu=und nettes Meiſterſtück. Man ſieht oft vier und zwanzig Sproſſen,
Von langen bunt gefärbten Kolbchen, aus ihrem Knopf, hervorgeſchoſſen,
Dem Horn des Ueberfluſſes gleich, das anfangs rund und zugeſchloſſen,
Aus einem einzgen Blatt beſteht, das aber, wenn es offen geht,
Sich in zwey Theile zierlich theilet, wovon ſich eins im Zirkel dreht,
Das größer, zierlich eingekerbt, recht gegen jenen über ſteht.
Die Farb iſt aus der Maßen ſanft, gebrochen und bald röthlich=bleich,
Bald gelblich=roth, bald röthlich=gelb, bald weiß und roth und gelb zugleich.

So ſanft nun ſeine Farben ſind, ſo ſanft iſt der Geruch von ihnen,
Indem ſie minder ſtreng und ſtark, als wie die Lilien, Jeſminen,
Und doch, weil, auf der groſſen Staud, es eine ſolche Blumen Menge,
Die meiſtens nicht zu zählen, giebt; entſtehet gleichſam ein Gedränge,

Von lieblich angenehmen Dünſten, in Luft und Wald und überall,
Von angenehm gemiſchten Theilen, von ſüſſem Duft ein rechter Schwall,
Der in ſo ſüßer Harmonie, von holden Körperchen gemiſcht,
Daß es, mit einer ſanften Macht, zugleich uns ſtärket und erfriſcht.
Wer nun in einer grünen Laube, von Caprifolium bedeckt,
Derſelben Farben, Form und Balſam, erblicket, riecht, ja gleichſam ſchmeckt,
Iſt ſchuldig, mit Vernunft zu riechen, und auch zu ſehn. Das heißt nun, denken,
Es zu genieſſen, und davor dem Geber ein **Gottlob!** zu ſchenken.

Betrachtung
über den Schilf.

Ach ſäh doch jetzo jedermann
Das reif= und glänzende Getreyde,
Nicht ohne Luſt, nicht ſonder Freude,
In ſeinem blonten Schimmer an!
Läßt nicht das wallende Gefilde,
Als wenn es wirklich ſich vergülde,
Wenn man daſſelbige, zumal
Im hell entwölktem Sonnenſtral,
Wodurch es mehr als ſonſten glühet,
Mit aufmerkſamen Augen ſiehet.

Wenn nun der Felder grüne Gränzen,
Die dicht beſchilften Waſſergraben,
Was liebliches auch an ſich haben,
Und jenes Glanz noch mehr erhöhn:
So laßt uns doch ihr grünes Glänzen,
Mit welchem ſie das Feld bekränzen,
Beym gelben Glantz zugleich beſehn.

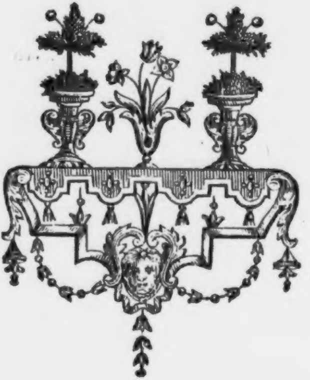
Es ſcheint, mit ſeiner Blätter Spitzen,
Das Schilf den güldnen Schatz zu ſchützen,
Den er, als wie ein Zaun, umſchränkt.
Sein flüſterndes Geräuſch, ſein ſüſſes Ziſchen,
Wenn es ſich bald erhebt, bald ſenkt,
Bemüht ſich ſo durchs Ohr den Geiſt uns zu erfriſchen;
Wie ſein Smaragden Grün, beym Golde gelber Aehren,
Den Augen eine Luſt bemüht iſt zu gewähren.

So zierlich die Figur des ſchlanken Schilfs; ſo ſchön
Kann man noch überdem in ihm den Reichthum ſehn,
Den die formirende Natur an Bildungskräften heget,
Da ſie uns manche Sort von Schilf vor Augen leget.
Bald ſieht man, wie ſein Blatt den Stengel feſt umſchränkt,
Hernach ſich auf einmal herab und abwerts ſenkt,
Platt, breit und ſpitzig wird; und da es anfangs läßt,
Als wär es nicht allein an ſeinem Stengel feſt,
Nein, daß der Stengel gar aus Blättern bloß beſtehe,
So weichen ſie jedoch auf einmal von ihm ab.
Verſchiedne richten ſich recht aufwerts in die Höhe,
Verſchiedne ſeitenwerts, viel biegen ſich herab,
Und ſtellen uns dadurch ein' unterſchiedne Zier,
In ungezählter Art, von Form und Stellung für.

Noch ſieht ein' Art von Schilf wie platte Degenklingen,
Und breite Schwerdter aus; daher mans Schwerdt-Gras heißt.

Noch ſind verſchiedene, die rauhe Kolben bringen,
Da manches auf der Spitz ein zierlich Büſchel weiſt.
Wie jener Farbe nun dem braunen Sammt nicht weicht:
Sieht man, daß dieſes hier dem ſchönſten Purpur gleicht.
Der Blätter ſprödes, hart, rauh, dicht und feſt Gewebe,
Das grünen Bändern gleicht, ſcheint recht dazu gemacht,
Daß es nicht nur dem Aug in ſeiner grünen Pracht,
Daß es auch dem Gehör ein' Art von Anmuth gebe,
Wenn nemlich, da ſie ſich einander oft berühren,
Durch die bewegte Luft, wir oft ein Flüſtern ſpüren,
Daß, wenn ihr raſchelndes Getön, ihr liſpelnd Ziſchen,
Sich öfters mit des Bachs gelindem Murmeln miſchen,
Es eine ſanfte Luſt, durchs Ohr, in uns erregt,
Und uns zur Ruhe reizt, auch öftermals bewegt,
Daß man ins kühle Gras ſich, zwiſchen Blumen, legt,

In ſüſſen Schlummer ſinkt. Gedenkt man nun dabey,
Daß Gott allein die Quell von allem Guten ſey,
Daß alle Schönheit bloß aus Gott, dem höchſten Gut,
Entſtehe, ſtamm, entſprieſſe,
Daß alles, wie aus ihm, ſo wieder in ihn flieſſe;
Schläft, ſag ich, jemand nun mit ſolchem Denken ein;
(Da er ſo dann im Schöpfer gleichſam ruht:)
So gebe man mir doch Bericht:
Sollt eine ſolche Ruhe nicht
Ein faſt halb ſeelger Schlaf mit Rechte zu nennen ſeyn?



Herbſt-Betrachtung.

Da wir nunmehr den kühlem Herbſt, mit ſeinen Schätzen, wieder ſehn;
Da uns, um ſeine Pracht zu ſchauen, annoch die Augen offen ſtehn:
So laßt uns doch, wie itzt die Welt, auf eine neue Weiſe, ſchön,
Mit ſchuldiger Aufmerkſamkeit, und aufgewecktem Sinn, betrachten,
Und deſſen Weisheit, der die Welt in ſolcher Ordnung führt, erachten!

Jetzt laſſen die bereits veränderten Gebüſche,
Im Schmuck, der minder nicht, als wie im Sommer, ſchön,
Ein angenehm und liebliches Gemiſche,
Von ſanft gebrochnen Farben ſehn.
Gelb, röthlich, dunkelroth, hellgrün, und dunkelgrün,
Formiret, wenn zumal auf ſie die Sonne ſchien,
Bald da, bald hie,
Zu unſrer Augenluſt, ein' holde Harmonie.

Nicht nur die Wipfel, Büſch und Hecken,
So gar den Boden ſelbſt, bedecken
Gefärbte Blätter, die ſie ſchmücken,
Wie der Tapeten Pracht, ſo uns die Serer ſchicken.

Die mehrentheils im Herbſt bedeckte Luft
Erfüllet, wenn es ſtill, ein falber Duft,
Und eben dieſer dient der Bäume bunten Pracht,
Durch klare Dunkelheit, zu einem ſchönen Grunde,
Der durch den Gegenſatz ſie dennoch mehr erhöht,
Und, durch die Schwärze, ſchöner macht.

Wodurch, ſo wie wenn Licht und Schatten,
In manchen Miſchungen, ſich gatten,
Der Landſchaft ſchönſter Schmuck entſteht.

So wohl dem Aug, als dem Gefühl,
Scheint jeder Vorwurf jetzo kühl,
Doch machet auch hingegen manche Stelle
Die gelben Bäume nicht nur helle,
Es ſcheint, durch ihren hell und gelblich rothen Schein,
Die kühle Landſchaft warm zu ſeyn.

Ein durch die trübe Luft gebrochnes ſanftes Licht
Regieret überall. Zwar Schatten ſieht man nicht,
Doch ſcheint ihr ſchwarzes Heer, in dem geſchwächten Schein,
Der nunmehr allgemein,
Zugleich mit eingemiſcht zu ſeyn.
Man ſieht, ſo weit man ſieht, ein trübes Ganz,
In einem bunten zwar, doch ſehr gedämpften Glanz.
Es kam mir vor, als ob dieß grünlich klare Grau,
So ich nunmehr an allen Orten ſchau,
Auf meinen Geiſt, auch einen Eindruck machte,
Und ihn zu einer ſtill- und ſüſſen Schwermuth brachte.

Er ſchien, ſchon zum voraus, das Künftge zu bedauren,
Und den bald nahen Raub der Blätter zu betrauren.
Ein ſanfter Schauer drückt die Haut, und in den Sehnen,
Fing eine ſanfte Widrigkeit
Allmählig an ſich auszudehnen.
Allein ich munterte, durch dieſen Troſt, mich auf:
Genieß der Gegenwart des Guten; laß den Lauf
Der regen Zeiten, ohn Verdrieſſen,
Gelaſſen flieſſen.
Es reißt das ſchöne Laub der nahe Froſt zwar nieder,
Doch bringt der Winter uns den Lenzen,

In welchem neue beſſer glänzen,
Im angenehmen Wechſel, wieder.

Indem ich alſo ſteh und denke,
Und meinen Blick bald hie, bald dortwerts lenke:
Erhebet ſich ein Wind; es fällt ein dicker Regen;
Ich ſpüret in der Luft ein ſchleuniges Bewegen;
Es fiel das bunte Laub, der Schmuck der bunten Büſche,
Mit einem raſchelnden Geziſche,
Recht Schaarenweiſ herab;
Das mir, wie folgt, zu denken Anlaß gab:

Man wird, ſelbſt in dem Fall der Blätter,
Von Gottes Ordnungen belehret,
Der, zu dem Endzweck, der Natur ſolch eine weiſe Richtſchnur gab,
Da in dem Herbſt, ſo wohl der Wind, als viele Feuchtigkeit ſich mehret.
Durch Regen muß der Stengel faulen; dann ſtreift der Wind ſie fertig ab,
Da ſonſt, durch ihre Zähigkeit, ſie ſich vom Baum nicht leichtlich trennen,
Und folglich denen folgenden nicht ihren Platz verſchaffen können.

Nach der Erndte.

Wohin iſt jetzt das Segens-Meer,
Das auf dem Felde wallete?
Ich ſehe ja, ſo weit ich ſeh,
Ein ungewöhntes großes Leer.
Die ſcharfen Blicke ſchauen nichts;
Sie mögen noch ſo weit ſich ſtrecken.
Die vorge Freude des Geſichts
Iſt nirgend weiter zu entdecken.
Doch o geſegnet Leer! wie ſchön
Iſt dein erwünſchtes Nichts zu ſehn!
Die ſchöne Frucht, des Blicks Ergetzen,
Der reiche Schatz, der nichts zu ſchätzen,
Der uns ſo lange Zeit erfreut,
Iſt nicht nur glücklich abgemeyt;
Man kunnt ihn, ohne Sturm und Regen,
Gottlob in unſre Scheuren legen!
Daher das Feld, auch ohne Pracht;
Den Augen neue Freude macht.
Was unſer Gott uns nun beſcheert,
Iſt fernern Denkens ja wohl werth.
Auf recht bewundernswerthe Weiſe,
Iſt aus der Erde Korn, die Speiſe,
Wodurch wir uns ernähren ſollen,
Dem Schein nach recht hervor gequollen.
Der Saft iſt, durch ſo manche Röhre,
Von unten auf bis zu der Aehre,
Im holen Halm, empor geführt.
Er hat beſtändig zirkulirt,

Wie man, nachdem man es ergründet,
Den Trieb in allen Pflanzen findet.
Erwege denn, vernünftge Seele!
Sprich, wer formirte die Canäle,
Von wem iſt dieſer zarte Saft,
Voll Segens-reicher Nahrungskräfte,
Für uns, auch für das Vieh bereitet?
Wer hat es dergeſtalt geleitet?
Wer ließ es in den Zäſerlein
Der Wurzel, die kaum ſichtbar ſeyn,
Im finſtern Schooß der feuchten Erden,
Zertheilt und als verdauet werden?
Wer bildete die ſchönen Aehren,
Das nette Korn, die zarte Blühte?
Durch weſſen unumſchränkte Güte
Konnt es ſo reichlich ſich vermehren,
Daß auch die ſtärkſten Leiterwagen
Nur kaum die ſchweren Laſten tragen!
Da doch nur wenig Zeit zuvor,
Der Sämann alles Samenkorn,
Woraus nun ſolch Gewicht entſproſſen,
In wenig Säcken eingeſchloſſen.
Je minder wir nun alles faſſen,
Je minder muß man unterlaſſen,
An den, in Ehrfurcht, zu gedenken,
Der uns, durch ſeine weiſe Führung,
Durch ſeine gnädige Regierung,
Die Körperchen ſo wohl zu lenken,
Und, uns dadurch viel guts zu ſchenken,
So liebreich uns gewürdigt hat.
Allein wo kömmt das Elend her?
Ich dacht, ich würd unglaublich mehr,

Vergnügen, Andacht, Dankbegier,
Zur Erndtezeit, in mir befinden?
So aber find ich faſt in mir
Den Trieb zur Dankbarkeit verſchwinden.
Es wird das Feur der Freude kalt,
Und will, wie ich gehofft, nicht glühen;
Ich muß mein Herz, faſt mit Gewalt,
Zum Lobe meines Schöpfers ziehen.
  Es iſt betrübt, daß im Genuß,
Wir einen ſolchen Ueberfluß
Von Segen und ſo vielen Gaben,
Die unſer Schöpfer uns gegönnt,
Man lange nicht ſo viel erkennt,
Als wir vorher gehoffet haben;
Daß von ſich ſelbſt man wenig kann.
  Ich ſeh, und merke wohl hiebey,
Daß auch der Dank kaum unſer ſey.
Du mußt, o Herr, in dieſem Leben,
Um dich im Dank auch zu erheben,
Das Wollen und Vollbringen geben.
Ach gieb denn Wollen und Vollbringen
So andern Menſchen, als auch mir,
Damit wir recht vergnüget dir
Von Herzen Freudenlieder ſingen.

Fragen.

Für wen beblümen ſich die Felder?
Für wen belauben ſich die Wälder?
Für wen ſprießt, durch der Sonnen Stral,
Der Kräuter Menge ſonder Zahl?
Für wen hört man der Vögel Singen
So lieblich und ſo ſüß erklingen?
Für wen erfüllt die laue Luft,
Aus Blumen, ſolch ein Balſam-Duft?
Für wen ſieht man, durch tauſend Röhren,
Sich Gras in Milch und Fleiſch verkehren?
Für wen trägt, ſonder unſre Müh,
Zur Kleidung, Woll und Haar das Vieh?
Für wen entſprieſſen ſo viel Früchte?
So viel und mancherley Gerichte?
Und wem zu gut wächſt Holz und Stein?
Für dich, o Menſch, nur bloß allein;
Und kannſt ſo unempfindlich ſeyn!
Von wem entſtehn denn alle Gaben,
Die dich ernähren, kleiden, laben?
Von Gott, dem Schöpfer, bloß allein,
Und kannſt ſo gar undankbar ſeyn!

Eine Viole Matronal im Herbſt.

Wie ein kleiner weiſſer Stral,
Der durch grüne Zweige bricht,
Fiel mir jüngſt ein nettes Spätling der Violen Matronal,
Spät im Herbſt, noch im October, unvermuthet ins Geſicht.
Stutzt ich nun den Glanz zu ſehen: Stutzt ich wirklich ja ſo ſehr,
Und vergnügt, ergetzt, erquickte mich, an ſelbe faſt noch mehr,
Durch den Balſam des Geruchs, den ich wunderſtark verſpürte,
Da er mir, nicht nur die Naſe, wirklich Hirn und Seele, rührte,
So daß ich, vor Gott, im Geiſte, ehrerbietig niederſank,
Alle Kräfte meiner Seelen auf Ihn, als den Schöpfer, lenkte,
Und ein von vergnügter Andacht angefülltes Herz Ihm ſchenkte,
Nebſt dem Ausbruch meiner Lippen: **Herr dir ſey Lob, Preis und Dank.**

Einige Betrachtungen

über das Jagen, Fiſchen und Vogelſtellen, zum Beweis, daß diejenigen, ſo auf dem Lande leben, vor andern eines beſondern Vorrechts zum irdiſchen Vergnügen in Gott ſich zu erfreuen haben, und daß es nur an ſie lieget, ſolches zu erkennen.

Jagd-Cantata.

ARIA.

Chor. Auf, auf! es fängt ſchon an zu tagen.
Der Berge Gipfel glühen ſchon;
Es ſchallt des Waldhorns muntrer Ton.
Auf! auf! zur Luſt! auf! auf! zum Jagen!

Recit.

So ſang Silvgiberts muntrer Sohn,
Nebſt Cervamir, der mit den Hunden,
Und ſeiner frohen Jäger Schaar,
Mit Netzen, Flinten, Pferd und Wagen,
Sich früh zum Jagen eingefunden.
Und weil dieß edle Paar
Nicht, wie die Jäger insgemein,
Die bloß nur um zu jagen jagen,
Die Jagd begunnten, nein zugleich,
Wie die Natur an Schmuck ſo reich,

Mit Luſt beſahe:
Fing Cervamir gleich folgends an:

ARIOSO.

Wie ſchön iſt die bethaute Welt,
Durch den entwölkten Morgenſtral!
Wie funkelt das getränkte Feld!
Wie glänzt und ſchimmert Berg und Thal!

Recit.

Ey ſehet, dort die angeſtralte Wieſe,
So gleichſam ganz bedeckt, mit Demant und Rubin!
Vergleicht ſich ihr beflammtes buntes Grün
Nicht einem hellen Paradieſe?
Ein ſchimmernd Weiß bedeckt das grüne Gras,
Das, durch gefallnen Nachtthau, naß,
Woran ein Jäger-Blick beſonders ſich ergetzet,
Wenn er, wo hie und dort das Gras gedrückt,
An einer dunklen Spur, erblickt,
Wo hie, und dort, das Wild den Fuß geſetzet,

ARIA.

Da Luft und Erde wunderſchön:
So laßt uns den, der alle Pracht
Zu unſrer Luſt, und ſeiner Ehre macht,
Auch bey der Jagd,
Zu unſrer Luſt, zu ſeinen Ehren, ſehn!

Silvano.

In den bebüſchten feuchten Gründen,
Springt jetzt manch ſchneller Hirſch, ſammt ſeinen Hinden,
Mit leichtem Fuß, und aufgerecktem Ohr,
Aus dem belaubten Wald, hervor.

Sieh da! dort rennt in dem beblümten Graſe,
Ein flüchtiger, geſchwinder Haaſe;
Seht! wie er plötzlich ſtutzt, ſich ſetzt;
Ein Männchen macht,
Und da es niemand ſieht, an des Gefildes Pracht,
Mit tauſend Sprüngen, ſich ergetzet.

A R I A.

Te! Melampus! Hector! Te!
Te! dort läuft er! Löſt die Winde!
Stoßt ins Waldhorn! eilt geſchwinde!
Jetzo rennt er nach der Höh!

Da Capo.

Sie haben ihn! o welche Freude!
Wie groß iſt doch, in unſrer Bruſt,
Mit recht die jetzt genoßne Luſt,
Ob der vergönnten Augenweyde!

Drauf ward, in einem kühl-und ſchattenreichen Wald,
Das Morgenbrodt mit Luſt verzehrt.
Wobey man denn, daß Echo wiederhallt,
Dieß ihr gewohntes Jagdlied hört:

A R I A.

Wir verehren deſſen Güte,
Mit erkenntlichem Gemüthe,
Der die Wälder und Gefilde,
Uns zur Luſt, mit ſchnellem Wilde
Füllt, ſie, und durch ſie uns, nährt.
Iſt nicht Gott, für ſo viel Gaben,
Die wir, bloß durch Ihn nur, haben,
Dankens- und bewunderns-werth?

Fiſcherey.

Segenfeld zu Hirtenau.

Dein lieblich Jagdgedicht hab ich mit Luſt geleſen,
Um ſo viel mehr, als dieſes mich
In meiner Meynung ſtärkt, vom Land- und Hirten-Weſen,
Daß, ſo wie jeder Menſch, in ſeinem Stande,
Abſonderlich
Auch Edelleute auf dem Lande,
Ihr bis daher faſt nicht gefühlt Vergnügen,
Auf tauſend Arten zu vermehren,
Ja ſolche Luſt zugleich, ſelbſt mit der Gottheit Ehren,
Geſchickt und fähig ſind zu fügen,
Faſt ſonder alle Müh! Man darf nur ſchmecken, hören,
Empfinden, ſehn und riechen lernen:
So wird der größte Feind, worüber jeder klagt,
Der manchen Edelmann, mit Zentnerbürde, plagt,
Die **Langeweile**, ſich von uns entfernen,
Der ſchwere **Müßiggang**, von unſern Gränzen ziehn,
Und manche Laſterbrut, zugleich mit ihm, entfliehn.

Hingegen wird ein Heer von Lieblichkeiten,
So uns bisher nicht ſichtbar war,
Auf allen Seiten,
Uns ſichtbar werden, uns begleiten.

Recht abſonderlich für euch, die ihr auf dem Lande lebet,
Scheinet die Natur zu wirken. Ein vernünftiger Edelmann
Sieht, wenn er vernünftig ſieht, beſſer, als kein König kann,
Wie die Werke Gott entdecken, überall mit Freuden an.
Selig! wenn er, Gott zum Ruhm, ſich zu freuen, ſich beſtrebet.

Ach! möchte beyderley Geſchlecht doch dieſes faſſen,
Und ſich, zu unſres Gottes Ehr,
Die große Wahrheit zeigen laſſen!
Der Inhalt dieſer unſrer Lehr
Iſt ja ſo ſüß und nützlich, als nicht ſchwer.

Wir dürften nur in Gottes ſchönen Werken,
Mit inniglich gerührter Bruſt,
Daß er ſie ſchuf zu unſrer Luſt,
Durch Weisheit, Lieb und Allmacht, merken.

Ergetzt euch denn, genieſſet und erkennet,
Die ihr auf euren Gütern lebt,
Die Güter, die euch Gott in ſolcher Menge gönnet!
Er will, o Wunderhuld, für alle ſeine Gaben,
Die Er, allein zu eurer Luſt, beſtimmt,
In deren Meng ihr gleichſam ſchwimmt,
Nur ein erkenntlichs Herz, nur eure Freude, haben.

Um nun zu dieſem Zweck uns mehr noch zu bereiten,
Will ich, wie, auf dem Land, auch uns die Fiſcherey,
Nicht minder als die Jagd, zu tauſend Lieblichkeiten,
Viel Anlaß geben könn, und ſehr betrachtlich ſey,
So wie du von der Jagd gethan, mich auch bemühn,
Um, durch die Fiſcherey, uns auch zu Gott zu ziehn.

Drauf las er Hirtenau, in dick gewachſnen Büſchen,
Worin ein ganzes Vögel Chor,
Die ihre zarte Ton in ſeine Lieder miſchen,
Sein jüngſt verfertigtes Gedicht, von Fiſchen,
Zu beyderſeitigem Vergnügen vor:

* * *

An einem ſanft erhabnen Hügel,
Der Blumen Klee und Kräuter-reich,

Liegt, als ein großer Himmels-Spiegel,
Ein rings umher beſchilfter Teich,
Der, wie ein flieſſend Silber, ſcheinet,
Und, ſo den himmliſchen Saphier,
Als ſeines Rands ſmaragdne Zier,
In holdem Wiederſchein, vereinet.

Nach dieſem Sammelplatz der Fluth,
Die in bemoſten Ufern ruht,
Worin ſie, wie Kryſtallen, glänzt,
Mit Blumen, Gras und Kraut bekränzt,
Begab ſich Segenfelds Geſellſchaft neulich hin,
Zu Pferde theils, und theils zu Wagen,
Um, mit auf andre Art vergnügtem Sinn,
Auch Wild, im Waſſer, zu erjagen,
Das, in dem Wiederſchein, von hoher Bäume Kronen,
Wie Wild in Wäldern, auch im Grünen, ſchien zu wohnen.

Man ſah in ihm bereits, mit ämſigem Bemühn,
Die Bauren ſchwere Netz, in hellen Zirkeln, ziehn,
Hier, mit behäglichem Gewühl,
Sich mitten in das Waſſer wagen,
Und öfters halb nur aus dem Waſſer ragen,
Dort Eimmer, Zuber, Ketſcher tragen.

Es war das Wetter warm und ſchwühl;
Ein falbes zwar, doch klares, Grau
Verhüllete der Lüfte heitres Blau,
Und farbte folglich auch zugleich,
Mit klarer Dunkelheit, den Teich,
Der die Geſtalt des Himmels an ſich nahm,
So daß ein dunkles Licht, auf ſeiner Fläche, ſchwam.

Die Augen waren all, auf den gedehnten Rand,
Und Saum des Netzes hingewandt,
Wovon man bloß die leichten Hölzer ſah,
So auf des Waſſers Fläche, ſchwommen.

So bald die erſten nun, gemählig nah,
Ans Ufer kommen,
Und man das Netz an beyden Seiten legte,
Sah man, wie hinterwerts, gewaltiglich,
Das trübe Waſſer ſich,
In Kreis und Wirbeln, ſtark bewegte,
Wovon die Urſach noch nicht ſichtbar war,
Bis ſie ſich allgemählig wies,
Da eine große Schaar
Gefangner Fiſche ſich im Netze ſpüren ließ.

Ein klatſchendes Geräuſch, ein lauter Schall,
Erhub ſich überall,
Ein wimmelndes Gewühl war überall zu ſehn.
Hier ſah man einige ſich aus der Fluth erhöhn,
Um ihrem Kerker, noch durch ſpringen, zu entgehn,
Indem der größte Theil ſich, in den Gründen,
Umſonſt beſchäfftigte, die Sicherheit zu finden.

Kaum war der ſchwere Schwarm, mit Müh und Macht,
Aus ſeinem Element ans Land gebracht;
Da theilte ſich, von ungefehr,
Der ſchweren Wolken dunkles Heer.
Der hellen Sonne güldne Gluht
Brach durch, und fiel auf Erd und Fluth,
Wodurch, indem ſie ſie, mit vollem Licht beſtralte,
Sie alles, was man ſah, bewundernswürdig malte.

Des Ufers Schilf, das recht ſmaragdne Grün,
Vom weichen Silber angefeuchtet,

Worin der güldne Stral der Sonne ſchien,
Glänzt auſſerordentlich und leuchtet,
Ja lacht, im Wiederſchein, uns ſo erfreulich an,
Daß man nichts lieblichers erdenken kann.

Nicht minder war das ämſige Gewühl,
Von Wagen, Pferden und Livreen,
Worauf der Stral der Sonne fiel,
Faſt feurig, bunt und lieblich anzuſehen.
Doch was das herrlichſte von allen annoch, war
Der auf das grüne Gras gegoßnen Fiſche Schaar,
Die, mit viel tauſend krummen Sprüngen,
Nach ihrem vorgen feuchten Sitz,
Sich wiederum beſtrebten hin zu ſchwingen.

Es zeugt manch hell- und ſchnellen Blitz
Der Schuppen ſilberner und güldner Glanz, zumal
Im ſchnell entwölkten Sonnenſtral.
Des friſchen Graſes feuchtes Grün,
In deſſe Näſſe ſich die Sonne ſelber bildet,
Schien, durch der Schuppen Gold, bald hie, bald dort vergüldet.
Man kann nicht ſonder Luſt erblicken,
Hier Bäuche, gelb wie Gold, die rothe Federn ſchmücken.
Hier ſieht man, auf den ſchlüpfrig-glatten Seiten
Der unten liegenden, die obern hin und her,
Bald in die Läng, bald in die Queer,
Mit Schlangen-formiger Bewegung, gleiten,
Dort unter ſich die Köpfe ſtecken,
Um ſich, wo möglich, zu verdecken.

Es ſuchen viele dort, mit krummen Sprüngen,
Um zu entfliehen, hoch ſich in die Höh zu ſchwingen;
Allein ſie fallen plötzlich wieder,
Mit klatſchendem Geräuſch, hernieder.

Man kann, von Farb und Glanz, kein lieblicher Gemiſche,
Als feucht-beſtraltes Gras, voll reger Fiſche,
Mit ſilbernen und güldnen Schuppen, ſehn.
Sie hüpfen, lärmen, ſchlagen, drehn,
Erhöhn und krümmen ſich. Ein klatſchendes Geziſche,
Ein ſchmatzend Schnappen nach der Luft,
Wird überall gehört.
Hierdurch ward Segenfeld recht inniglich bewegt.
Er dachte, wie er meiſtens pflegt,
So wohl der Luſt, als auch dem Segen nach,
Worüber er, wie folgt, zu der Geſellſchaft ſprach:
Wenn man dieß alles ſieht;
Was hindert uns daran,
Daß ein dadurch vergnügt Gemüth,
Bey ſeiner Freude, nicht den großen Schöpfer ehret?
Was hindert uns, daß nicht ein jedermann,
Da Gott, in Fiſchen, uns ſo manchen Segen ſchenket,
Auch wenn er fiſchen ſieht, am großen Geber denket?
Wir wollen wenigſtens, zu Seinen Ehren,
Das uns bekannte Lied, vom Waſſer, laſſen hören.

ARIA.

Die ſchuppichten Bürger der wallenden Fluth,
Die glänzenden Schaaren im ſchlüpfrigen Grunde,
Erheben, auch mit ſtummen Munde,
Die Wunder, die der Schöpfer thut.
Ihr Menſchen! wenn ſie euch ergetzen und ſpeiſen,
Vergeſſet doch nimmer den Schöpfer zu preiſen!

Worauf der Jäger gleich ins muntre Waldhorn ſtieß,
Wobey der Widerhall ſich deutlich hören ließ.

Das Vogelſtellen.

Nicht das Fiſchen nur und Jagen
Schaffet unſrer muntren Bruſt,
Auf dem Lande, Freud und Luſt;
Noch ein angenehm Behagen,
Das, ſo wohl als Fiſch und Jagen,
Auch betracht- und dankens-werth,
Gönnet uns der Vogelheerd.
Dieß ergetzliche Geſchäffte
Giebt uns, nebſt des Schöpfers Werken,
Unſers Geiſtes Schärf und Kräfte
Wunderwürdig zu bemerken.
Daß nicht nur auf Land und Meer,
Sondern ſich ſo gar erſtrecken
Auf der Lüfte ſchnelles Heer,
Kann der Vogler uns entdecken.
Unſerm Witz iſts nicht genug,
Wild im Wald, in Feld und Klüſten,
Zu erhaſchen, ſelbſt in Lüften
Hemmen wir der Vögel Flug.
Laßt uns denn daran, mit Freuden,
Jetzt im Herbſt, die Augen weiden.
Seht! wie jetzt die bunten Blätter, recht als wären ſie gereift,
Theils annoch die Lüfte zieren, theils von Zweigen abgeſtreift,
Den bebrähmten Boden ſchmücken. Man ſieht faſt mit frohem Schrecken
Die entfärbte Landſchaft an. Halb entlaubte bunte Hecken
Zeigen uns verſchiedne Vögel, die man ſonſten nicht geſehn,
Und erinnern uns dadurch, daß, zu neuer Frölichkeit,

Die ſo auf dem Lande leben, dieſe Segens-reiche Zeit
Zu dem Vogelſtellen lockt. Seht den angenehmen Ort,
Seht, bey ſtill bedecktem Wetter,
In den bunten Büſchen dort,
Den gelb-grünen Reſt der Blätter.
Auch der Boden iſt geſchmückt,
Und, wohin das Auge blickt,
Siehet man, nicht ohn Vergnügen,
Blätter, bunt wie Blumen, liegen,
So daß gleichſam jetzt die Hecken,
Tiefen, Höhen, Wald und Feld,
Ja ſo weit man ſieht, die Welt
Zierliche Tapeten decken.
Seht, in dieſes Waldes Mitte,
Die mit Laub bedeckte Hütte.
Laßt uns doch geſchwinde gehn. Laßt uns durch die Büſche dringen,
Und den Vogelheerd beſuchen! auf! zu ſehn, ob ſich in Schlingen,
Und in Dohnen, dieſe Nacht keine Kramets-Vögel fingen.

Gleich war jedermann bereit,
Alt und jung fing an zu laufen,
Hier ein Haufen, dort ein Häufen,
Lief mit muntrer Hurtigkeit,
Nach dem angezeigten Ort,
Was er laufen konnte, fort.

Selbſt die ſchwächliche Beliſe
Gieng mit mit, durch eine Wieſe,
Bis wir an die Hütte kamen,
Die mit Laub und Mooß bedeckt,
Und, nachdem wir uns verſteckt,
Unſern Sitz bequemlich nahmen,

Da ich ihr denn alles wies,
Wie bald das, bald dieſes hieß,
Und wie ſie nach mehrern fragte,
Ihr zuletzt noch dieſes ſagte:

Hör die kleinen Sänger ſingen;
Sieh die loſen Vögel ſpringen,
Und verrätheriſch ſich bemühn,
Um in die geſtellten Schlingen
Andre Vögel auch zu ziehn.
Still! da kommen ganze Schaaren;
Iſt mir recht, ſo ſind es Staren;
O! ſie fliegen ja vorbey!
Sachte! nein, ſie kehren wieder.
He! mit einem Sturz hernieder!
Sie ſind feſt, das Netz fällt zu.
Laßt uns laufen! laßt uns ſehn,
Welche Sorten, ob ſie ſchön;
Sieheſt du,
Wie es unterm Netze lebet,
Wie es flattert, wie es ſchwebet?
Welche Menge, welche Luſt!
Aber welch ein gräulich Morden!
Sprach Beliſa hier zu mir;
Ich entſetze mich dafür.
Solch ein allerliebſtes Thier
Iſt, o Schad, erwürget worden.
Seht den ſchönen Kopf, die Bruſt!
Seht das glänzende Gefieder,
Die gebrochnen Augenlieder,
Nebſt dem ſchlaffen Hälschen an!
Sprecht, was haben ſie gethan?

Es betrübet ſich mein Geiſt,
Und mich deucht, ein Vogelheerd
Sey mit allem Rechte werth,
Daß man ihn der Sanftmuth Schwerdt,
Und der Unſchuld Schlachtbank heißt.
Darauf aber ſtellt ich hier
Meine Antwort folgends für:

Deine Klage ſcheint gerecht. Aber iſt der Vögel Orden
Weniger, als andre Thier, uns zum Nutz erſchaffen worden?
Sollten ſie denn uns nicht nützen? Sollten ſie vielleicht allein
Des ergrimmten Habichts Klauen und der Sperber Beute ſeyn?
Oder ſich zu häufig mehren? Müſſen ſie nicht alle ſterben,
Und vermuthlich kläglicher, und empfindlicher verderben?

Alſo tröſte dich darüber!
Willſt du aber dennoch lieber
Einigen die Freyheit ſchenken,
Thu es, damit dein Vergnügen
Ja nicht unterbrochen ſey.
Laß die allerſchönſten fliegen,
Oder gieb ſie alle frey.
Doch wirſt du dich mir hingegen
Zu gefallen nicht entlegen,
Und, ſo bald wir rückwerts kehren,
Einen, auf den Vogelfang,
Jüngſt verfertigten Geſang,
Beym Clavir, mir laſſen hören.
Dieß verſprach ſie mir und ſang,
Daß es mir durchs Herze drang.

Kann auf Erden wohl ein Leben
Wirkliches Vergnügen geben,

Braucht man es nur mit Verſtande;
Als das Leben auf dem Lande?

Jagen, Fiſchen, Vogelſtellen,
Sind dem lauter Anmuths-Quellen,
Der dabey mit Luſt bedenket:
Daß es Gott ſey, der ſie ſchenket;
Daß er nichts davor begehret,
Als daß man Ihn frölich ehret,
Ihm zum Ruhm, mit Luſt und Freude,
Alle Sinnen frölich weide.

* * *

Berge, Thäler, Wieſen, Wälder,
Aecker, Wieſen, flache Felder,
Sind für uns vergnügens-voll,
Braucht man ſie nur, wie man ſoll.
Wenn man, im Genuß, nur denket:
Daß der Schöpfer alles ſchenket;
Daß nur Er ergetzt und nährt;
Daß, im ſchönen Weltgebäude,
Man allein in unſrer Freude,
Ihn am allermeiſten ehrt.

Herbſt-Blätter.

Man ſieht mit Luſt, im frohen Lenzen,
Die jungen Blätter lieblich glänzen.
Sie ſcheinen ſelbſt vergnügt, von lauer Luft geſtreichelt,
Getränkt, erfriſchet, und geſchmeichelt.
Doch wenn die Luft nachher ſie widriger begegnet,
Sie, bald durch Dürre ſchwächt, bald ſie zu ſtark beregnet;
Bald durch die Stürme neckt, bald durch die Kälte quält,
Und nimmer ruhen läßt: Scheint jedes, halb entſeelt,
Als ob ſichs, länger ſo zu leben, abgewöhnte,
Als wenn ſichs wiederum nach ſeinem Urſprung ſehnte,
Und, nach der Mutter Schooß.
Dahero wurden nun die Zweige plötzlich bloß,
Indem ein jegliches, von ſeinem Sitz herab,
Sich nach der Mutter Schooß in aller Eil begab,
Und ſich mit ihr vereint.
Der Blätterchen Betragen ſtellte mir,
Wie ich es überlegt, ein nützlichs Beyſpiel für.
Wenn wir in unſrer Lebenszeit,
Von Alter, Krankheit, Gram und Widerwärtigkeit,
Recht mürb und matt gemacht: Wie, daß wir auch, wie ſie,
Ohn allerley Bekümmerniß und Müh,
Den irdſchen Theil nicht gern zu ſeinem Urſprung ſenken,
Damit der andere, von allem Kummer frey,
Entfernt von Noth, Gefahr und Kränken,
In einer ewgen Ruhe ſey!

* * *

Roſe im October.

Es rühret mich, o ſpätes Röſgen, dein röthlicher Rubinen-Schein,
Nicht durch die ſchöne Farb und Form, auch lieblichen Geruch allein;
Ich werde, da dein edler Balſam, und ſchöner Schmuck mich innig rühret,
Zu dem der dich ſo ſchön erſchaffen, und dich für mich hervorgebracht,
Auch mir die Kraft, an ihn zu denken, geſchenket, ſeine Lieb, und Macht,
Und Weisheit frölich zu bewundern, und Ihn zu preiſen, angeführet.

* *

Zierliche Waſſer-Bilder.

Kein Silber iſt von Glanz ſo hell und rein,
Als die, vom hellen Sonnenſchein,
Beſtralte feuchte Gaſſen ſeyn.

Wenn nun, mit dieſem Glanz, die Schatten
Der Bäume, die die Gaſſen zieren,
Mit holder Dunkelheit ſich gatten,
Und tauſend Bilderchen formiren:
Erregt dieß Licht- und Schattenſpiel
Dem Geiſt, durchs Aug, ein angenehm Gefühl.
Ich habe, wenn ſich dieß ſo zierlich füget,
Mich wenigſtens gar oft daran vergnüget.

◆

Der

Der geſtirnte Amaranth.

Welche neue Zierlichkeit, ſo an Farb, als an Figur,
Zeugt, in zubewundernder Pracht und Schönheit, die Natur,
Im geſtirnten Amaranth! welch ein Purpur! welch ein Glanz!
Welche nett geformte Ründe! die dennoch aus lauter Spitzen,
So nach einem klugen Rang, und beſondrer Ordnung, ſitzen,
Recht bewunderns-werth beſtehn!
Aber ſeht ihr, zwiſchen ihnen, in dem Purpur, der ſo ſchön,
In ganz unverhofftem Schim̃er, Silber-weiſſe Sternchen blitzen?
Iſt es möglich? das iſt rar! aber laſt uns weiter gehn,
Und die weiſſe Blume dort, ob auch die geſtirnt, beſehn,
Ja wahrhaftig, ebenfalls. Und noch mehr, die ſind vergüldet.
Lieber Gott! ſo Farb als Formen zeigen, in dem Blümchen hier,
Dir zu deinen heilgen Ehren, eine neue Wunder-Zier.
Ich bewunderte den Rang, ſo der Blätter, als der Sternen,
Und betrachtete ſie näher, um, wie ſie formirt, zu lernen.
Da ich denn, nicht ohn ein billig Stutzen und Erſtaunen, fand,
Daß ein jedes Sternchen immer, mitten in zwey Blättern, ſtand,
Welche eine nette kleine Hülſe dergeſtalt vereint,
Daß es nur ein einzigs Blatt, ſo ſich oben theilet, ſcheint,
Ob nun gleich die ganze Hülſe, wie an einer Aehre, platt,
Iſt dennoch, wenn mans betrachtet, jedes kleine ſchmale Blatt
In ſich an den Seiten hohl, und verſchränkt ein wollige Weſen,
Dieſes, ſechs geſteifte Spitzen,
Welche das ſo nette Sternchen rings um gleichſam unterſtützen.
Letzlich iſt das Sternchen ſelbſt, in der Mitten, hell und ſchön,
In dem Purpur, weis, wie Silber; und ſo gelb, als Gold, zu ſehn,
In

In dem weiſſen Amaranth. Was man ferner an ihr ſieht,
Iſt, daß ſie, wie andre Blumen, nicht verwelkt; nein, lange blühe.
Durch der Blätter Feſtigkeit, die in ihren engen Röhren,
Deren Theilchen dicht- und feſter, weil ſie wenig Säfte nähren,
Dauren ſie, auch ſonder Waſſer. Eben dieſer Unterſcheid
Zeigt aufs neu uns offenbar, auch in der Verſchiedenheit,
Daß es Gott nicht minder möglich, auch von feſterem Verband
Blumen uns hervor zu bringen.
Machſt demnach du, liebſte Blume, auch durch deinen Bau bekannt,
Da auch du, nach Maaß und Ordnung, eingerichtet und gemacht:
Daß ein weiſes Weſen dich wunderbar hervorgebracht,
Auch, daß wir dich wohl beſchauen, ja in dir auch finden ſollen,
Den allgegenwärtigen Schöpfer, und Ihm Dank und Ehre zollen.
Da ich denn, Qvell aller Blumen, Schöpfer der geſtirnten Höhe,
In der kleinen Sternen Bildern, in der ſchönen Blumen hier,
Deiner wunderſchönen Werke Lieblichkeit und Pracht und Zier,
Ja, durch meiner Seelen Auge, Dich, Herr, gleichſam ſelber ſehe;
So erfreut ſich meine Seele; es ergetzt ſich mein Gemüth;
Ich verehre deine Liebe, deine Weisheit, deine Macht,
In Betrachtung aller Schönheit, Ordnung, Anmuth, Farb und Pracht,
Die dich ſelbſt zum Urſprung hat, die nur du hervorgebracht.

◆ ◆ ◆

Herbſt

Herbſt-Ueberlegungen.

So wie, wenn mans erwegt, jedwede Jahreszeit,
In einer eignen Pracht, und eigner Lieblichkeit,
Zu unſern Freuden, prangt: So wird jetzt wunderſchön
Die Welt im Herbſt, auf eine neue Weiſe,
Zu unſrer Luſt, und Gott zum Preiſe,
In einer eignen Art geſchmückt geſehn:
Indem ich jetzt, in ſtark vermehrter Pracht,
Durch der nunmehro längern Nacht
Vermehrte Feuchtigkeit im Thau,
Des Feldes grüne Gras, wie Silbertuch von weiten,
Und nahe bey, mit Glanz, der grün und roth und blau,
Und der des Diamants geprieſne Koſtbarkeiten,
An Feur und Fluth, beſchämt, weit mehr als ſonſten ſchau.
Ich ſtutze vor Vergnügen jedesmal,
Wenn ich den wunderſchön gefärbten Sonnenſtral,
In Millionen runden Spiegeln,
Zumal an dicht-begraſt-und hell-beſtralten Hügeln,
Nachdem ich meine Blicke drehe,
Auf Millionen Art gebrochen ſehe.
Ich brach ein Spierchen Gras, woran ein Tropfen hing,
Das viele Theilchen Licht vor andern noch empfing,
Mit ſpitzen Fingern ab,
So mir zu folgender Betrachtung Anlaß gab:
Ich ſeh in dieſem Tröpschen hier,
Von Demant und Rubin, Smaragd und von Saphier,
In weiß-und roth-in grün-und blauer Zier,
Die Flammen-reichen Farben ſcheinen,
So eben insgeſammt, wie Neuton ſpricht,
Die Farben ſind, die ſich im Sonnenlicht
Befinden und darin vereinen.

Wenn ich hierbey nun weiter gehe,
Und da ich öfters, in der Nacht,
Die tauſendfach gefärbte Pracht,
Von ſo viel tauſend Sonnen, ſehe;
So deucht mich, daß dieß glaublich ſey:
So viel als Sonnen ſind, daß auch ſo vielerley
Verändrungen von Glanz, von Farben, und von Stralen,
In einer jeglichen vorhanden ſeyn,
Und daß ſie wiederum, mit ganz verſchiednem Schein,
Die Welte, welche ſie erleuchten, auch bemalen,
So uns, wenn mans erwegt, zur Ehre Gottes leitet,
Und ſeine Herrlichkeit in uns aufs neu verbreitet,
Da, in der Unerſchöpflichkeit,
Der Grad- und Art- und Wechſelungen des Lichtes,
Zur Luſt des nie zufüllenden Geſichtes,
Ein Art von Vollenkommenheit,
So einem Schöpfer würdig, glänzt,
Die, wie er ſelber, unbegränzt.

Ein jedes Tröpfchen auf dem Anger
Scheint jetzo gleichſam ſchwanger,
Von lauter Licht, und bloß von Glanz und Schein
Ganz angefüllt, und trächtig recht, zu ſeyn.
Es fällt das bunt und helle Licht,
Durch ſeines Zirkels obre Ründe;
Wobey ich denn bewundernd finde,
Daß es ſich an der untern Ründe breche,
Und, voller Schimmer rückwerts ſtralet,
Wodurch es ſich um deſto heller malet.

Nachhero ward ich auch ſo gar,
Auf dem gepflügten Land, und deſſen dunklem Grunde,
Noch einen ſchönen Glanz, und bunten Schein gewahr.

Indem der Acker überall,
Bedecket und beleget ſtunde,
Recht als mit glänzendem Kryſtall.
Viel Millionen Spinnenweben,
Die ſich bald ſenken und bald heben,
Und durch der Fäden Glanz und die Bewegung, eben
In einem wandelbaren Schein,
Als wie der Tauben Hals, und Schweif an einem Pfauen,
In ja ſo bunt- als hellem Glanz zu ſchauen,
Und gleichfalls zu bewundern ſeyn.
Woraus ſich denn von neuen uns entdecket,
Daß aller Farben Pracht, im Sonnenſchein allein,
Und nicht, wie man geglaubt, in irdſchen Körpern ſtecket.
Es läßt, wenn man dieß alles überſieht,
Als wenn ſich, auch ſo gar das braune Land, bemüht,
So wie das Kraut und Gras, im Thau nicht minder,
Durch das Geſpinſt und Arbeit ihrer Kinder,
Sich ebenfalls zu zieren,
So unſer Aug, als unſer Herz zu rühren,
Und in der Luſt, zu Gott zu führen,
Der aller Schönheit Quell und Pracht,
Die Sonn, und ihre Farb und Licht hervorgebracht.
Ich ſah darauf, mit Luſt und mit Vergnügen,
Das ganze Feld, ſo weit man ſehen kunnt,
Mit mehr, als zwanzig Pflügen, pflügen.
Es ſchien, da alles hin und her,
Bald einer in die Läng, ein andrer in die Queer,
Mit ſanften Schritten trieb, daß alles gleichſam ſchwebte,
Und recht als wenn der Acker lebte.
Es mehrte ſich der dunkle braune Grund,
Und er vergröſſerte ſich ſichtbarlich,
Indem, bey aller Pflüger Schritten,

Vom grünen Gras ein breiter Strich,
Durch den geſchärften Pflug getrennet, abgeſchnitten,
Und umgeſtürzet ward. Ein jeder Pflug, von weiten,
Schien einem Wagen gleich, das Feld ein allgemein,
Und nur ein einzger Weg zu ſeyn.
Die Treiber ſahe man,
Mit weiſſen Kitteln angethan,
Auf ſchwarzen Pferden meiſtens reiten.
Das Pflugwerk ſchien ſanft hinterher zu gleiten,
Und der, ſo es regiert, ging immer Schritt vor Schritt,
In immer gleichem Abſtand, mit.

Auf dieſem Acker bald, und bald auf einem andern,
Sah man, noch zwiſchen her, ſo manchen Sämann wandern,
Mit feſtem Tritt, mit reg- und milder Hand.
Sie ſtreueten, als einen trocknen Regen,
Die Saat, auf das gerührte Land;
Auch waren hie und da die Egen,
In großer Menge angeſpannt.
Man ſah auch die, bald hie, bald daher ziehn.
Durch dieſes zackigte beſondre Werkzeug ſchien,
Als ob dadurch, mit fleißigem Bemühn,
Der milden Mutter, unſrer Erde,
Der Samen eigentlich recht einverleibet werde.

„Das große Werk iſt nun vollbracht;
„Der Landmann hat nunmehr ſein Feld
„Auf guter Zuverſicht beſtellt;
„Ein mehrers ſtehet nicht in ſeiner Macht.
„Das übrige muß er vom Himmel heben,
„Das übrige muß ihm der Schöpfer geben.
Dieß dacht ich, da ich hier, ſo in der Fern als Nähe,
Die dunklen Felder überſehe.

Ich ward dabey gewahr, wie eine ſanfte Stille,
Nunmehr das ebne Feld, zuſamt der Luft, erfülle,
Und daß die ſtille Macht zugleich mein Innres rühre,
So daß ich eine Art von Ehrfurcht ſpüre.
Es gleitet Aug und Blick, ſo weit es reichen kann,
Auf einer Ebne fort, wo weder Tiefen, Höhen,
Noch etwas höckrichtes zu ſehen.
Schien erſt das Feld voll Furchen, wie ein Meer,
Voll aufgethürmter kleiner Wellen:
So ſchien es nun, von allen Wellen leer,
Ein ſtilles Meer, an Ebne, vorzuſtellen,
Worauf ich doch, zu rechter Zeit,
Nicht ſtille Wellen, wie vorhin,
So gar in wirklicher Beweglichkeit,
Ein reges Wellen-Heer aufs neu vermuthen bin,
Und zwar ein Wellen-Heer voll Segen,
Von dem, der im erwärmnden Sonnenſchein,
Und im erweichenden, ernährnden Regen,
Von aller Fruchtbarkeit die Segensquell allein.
Ach! rief ich hier, voll Hoffnung und Vertrauen,
„Ach! ewger Urſprung aller Dinge,
„Von dem, was iſt, ſein Weſen bloß empfinge!
„Ach! laß mich dieß gewünſchte Wallen ſchauen,
„Ach! laß mich an den güldnen Schätzen,
„Die dieſes güldne Meer uns reichen kann und zeigen,
„Zu Deiner Ehr, o Herr! mich oft ergetzen,
„Und, voll von frohem Dank, von Deinem Ruhm nicht ſchweigen!

* * *

Die

Die Stoppeln.

Auf dem gemähten Reſt der Halmen, auf den Stoppeln,
Seh ich mit Luſt den Glanz der Sonnen ſich verdoppeln.
Es glänzet faſt kein Gold ſo ſchön, ſo gelb, ſo glatt,
Wie jetzt das Feld ein Gold, in gelben Stoppeln, hat.
Es iſt, mit neuem Glanz, die neue Fläch erfüllt,
Es blitzt auf jedem Halm ein kleines Sonnenbild.
Wie ich mich nun daran, zu Gottes Ruhm, vergnügte,
Und man nicht lang hernach die Stoppeln unterpflügte:
Sah ich, im Augenblick, das gelbe Feld ſich ſchwärzen.
Ich fing mit meiner Kinder Chor
Hierüber lächelnd an zu ſcherzen,
Und lege ihm dieſes Thun, in einem Räthſel, vor:

Rätzel.

Hat jemand wo die Welt geſehn, mit einiger Aufmerkſamkeit,
Und iſt vor andern weit gereiſet,
Der nenne mir, nebſt Ort und Art und Volk, abſonderlich die Zeit,
In welcher jeder ſeine Mutter, mit ihrer Kinder Füßen, ſpeiſet.

Herbſt.

Man ſah, auf den ſonſt grünen Büſchen,
Ein lieblich Roth und gelblich Grün,
Das oft ſo bunt, als Blumen, ſchien,
In ſanfter Harmonie ſich miſchen,
So, daß im Rothen, Gelb- und Grünen,
Zumal, im hellen Sonnen-Glanz,
Verſchiedne bunte Bäume ganz
Als bunter Amaranthus ſchienen;
Auf deſſen Blättern, wunderſchön,
Wir Roth und Grün und Gelb, in hellem Schimmer, ſehn.
Ja ſelber die verſchrumpften Blätter,
Indem ſie das, was hell und ſchön,
Durch ihren Gegenſatz erhöhn,
Sind ſchön, zumal bey heiterm Wetter.
Man ſieht die röthlich-braunen Stellen
Der Aeſte, die entblättert ſeyn,
Der Blätter bunten Schein,
Durch ihre Nachbarſchaft, im Gegenſatz erhellen;
Daher ein bunt Gemiſch, das ſich durch ſich erhöht,
Im Herbſt, zu unſrer Luſt, faſt überall entſteht.
Der Bäume Form iſt ſelbſt, zu dieſer Zeit,
Noch ſchöner, als vorhin, bey minderm Laub; ſie ſtehn
In maleriſcher Zierlichkeit,
Da ſie durchſichtiger und luckrer, als vorhin.
Doch muß man ihr, in Form und Farben, ſchönes Prangen,
Mit aufmerkſamem Blick und Sinn,
Noch heute ſehn; weil ſie leicht Morgen ſchon vergangen.

Blät-

Blätter im Herbſt.

Wir haben dir,
Geliebter Menſch, ſo lange wir,
In unſerm Sommer-Schmuck, gegrünet,
Zu deiner Augenluſt gedienet.
Doch kannſt du noch an uns dein Auge weiden,
Wir ſind noch ſchön, auch da wir ſcheiden.
  Was vormals bloß im grünen Schimmer ſchien,
Iſt jetzo gelb, wie Gold, iſt roth, faſt wie Rubin,
Ja glänzet in der Sonnen Stralen,
In buntem Glanz, faſt wie Opalen.
Doch dauret unſer buntes Kleid
Nur kurze Zeit.
Drum nimm, zum Ruhm des Schöpfers, unſre Pracht,
Mit Luſt in Acht!
Uns reißt vielleicht der rauhe Nord
Noch heute mit ſich fort.
Gebrauche dich demnach, wie ehedem der Stunden,
Bey uns nunmehro der Secunden.

Winter=Betrachtung.

Ein ſtarker Nebel fiel, und ein verdickter Duft
Erfüllte dergeſtalt die Luft,
Daß unſer Blick faſt nichts, als was ſehr nah,
Und einen Schritt kaum von ſich, ſah.

Drauf fiel ein ſtarker Froſt, mit ſtrengem Wüten ein;
Es fror die ganze Nacht.
So Fluth als Erde glich, an Härte, Stal und Stein.
Früh ſahe man darauf, in ſeiner wilden Pracht,
Den Winter überall. Der rauhe Reif erfüllte
Faſt alles, was man ſah, bedeckt, umgab, verhüllte,
Das Feld, den Wald, das Land, die Häuſer, Berg und Thal,
Der Bäume Wipfel, Zweig und Sträucherchen, zumal
Sich mit dem Reiffen noch ein dicker Schnee gehäuſt,
Daher denn, was man ſah, beſchneyt war und bereift.
Es war der kleinſte Zweig ſo dick faſt, als ein Daum;
Daher in jedem Baum
Solch eine Dichtigkeit entſtand,
Daß man den Wipfel rund, und gleichſam noch belaubet,
Jedoch, anſtatt in grün=in weißer Zierde fand.

Die Bäume ſcheinen jetzt aus Silber recht gebildet,
Woven (wenn ſie zumal
Der Sonnen früh=und ſpäter Stral,
Mit röthlich=gelbem Licht, zu treffen pflegt,)
Die eine Hälfte läßt, als wäre ſie vergüldet,
Da denn ein achtſames Gemüth,
Nicht ohne Luſt, nicht ſonder Freude,

In einer fremden Augenweide,
Halb ſilberne, halb güldne Bäume ſieht.

Das Buſchwerk war nicht minder rauh und dicht,
Man ſah durch ſie die Luft (durch ſie verdecket) nicht.
Da aber, wo der Morgenröthe Gluht
Durch nicht ſo dichte Stellen bricht,
Erblickt man einen Glanz, an Farb, als Schnecken-Blut,
Ein purpurfarbnes Licht,
Durch Millionen Theil des luckern Reiffes dringen,
Und von der glatten Fläch derſelben rückwerts ſpringen,
Entflammt und bunt gefärbt,
Die den getroffnen Blick, mit tauſend Stralen, rühren,
Und unſern Geiſt, mit höchſter Billigkeit,
Zu ihrer näheren Beſchaffenheit,
Und in derſelben uns, zum Lobe Gottes, führen.

Da ich den luckern Reif nun nahe,
Und mit Aufmerkſamkeit der Spitzen Heer beſahe:
Entſetzet ich mich faſt, da ich in ihnen Spuren,
Von Blätter-förmigen Figuren,
Ja wirklich Blätterchen, aus zartem Eis, erblickte,
Davon ein jedes mir in meinen Sinn
Verwunderung und Andacht drückte.

Woher, gedacht ich, nimmt doch die Natur,
In ihnen, die ſo zierliche Figur?
Kann denn aus Nebel und aus Dunſt,
Mit ſo unnachahmbarer Kunſt,
Sie ſo beträchtliche, ſo viele Zierlichkeiten,
Ja ſelber Blätterchen, bereiten?
Wodurch muß dieſes doch geſchehn?

Ob etwan ſich, durch uns verborgne Kraft,
Und faſt magnetiſch' Eigenſchaft,
Die Zweig und Knoſpen ſich bemühen,
Die Theilchen ihnen zu zu ziehen,
Wie oder, ob die Theilchen ſich die Höhlen
Der zarten Oeffnungen, als kleine Formen, wählen,
Worinnen ſie ſich anfangs ſenken,
An die ſich denn hernach dergleichen Theile mehr,
Die ſich zu ihnen ſchicken, henken?

Doch ach! wer faßt es eigentlich,
Auf welche Weiſ in ihnen, ſich
Die Bildung, wie ſie iſt, formiret! Dennoch gab
Die Schön-und Zierlichkeit, die ſich in ihnen fügen,
Mir, ihrem Herrn zum Ruhm, ein nützliches Vergnügen,
Indem ich mich daran ergetzte,
Und ſie, als wenn ſie mir zur Luſt geſchenket, ſchätzte.

Wenn dieſe Theilchen nun, von ihrem Sitz herab,
Auf den zwar gleichfalls weiß-doch rauhen Boden fallen.
Wo ſie, wie Tafel-Stein aus Demant und Kryſtallen,
Zerſtreuet hin und wieder liegen,
Und ſich, in ihren glatten Flächen,
Der Sonnen Stralen lieblich brechen,
Entſtand ein noch vermehrt Vergnügen,
In der dadurch aufs neu gerührten Bruſt,
Und das hell ſchimmernde gefärbte Blitzen,
Von ſo viel Millionen Spitzen,
Erregt mir eine neue Luſt,
Die, durch das funkelnde Bewegen,
Ein Anmuths-Licht in mir erregen,
Daß ich dadurch vergnüget, in die Höh,
Nach ihrer Schönheit Urſprung, ſeh.

Da denn der Sonnenſtral
Sich, als ein herrliches Original,
Von den unzähligen Copien, zeigte.
Durch deſſen Wunder-Pracht gerührt,
Ich, zu derſelben Herrn geführt,
Mich ehrerbietig neigte,
Ihm dankte, daß er uns der Sonnen Gluht und Pracht,
Nicht nur allein, in ſolcher Herrlichkeit,
Im Sommer, auch ſo gar, zur kalten Winterszeit,
Und wenn ſie uns entfernt, zu unſrer Luſt, gemacht.
Wobey ich innig wünſcht, auch bey dem Wiederkehren,
Von ihrer Lebens-Gluht, von ihrem Wunder-Schein,
Im Stand, und ſtets bereit zu ſeyn,
Ihn in derſelben Glanz in Demuth zu verehren.

Winter-Gedanken.

de 1738.

Daß auch die Welt im Winter ſchön,
Hab ich, zu ihres Schöpfers Ehren,
Nicht nur zum öftern angeſehn;
Ich hab auch wohlgemeynte Lehren,
Um es auch andern zu erklären,
Damit auch ſie, zu ſehn getrieben,
Und frölich würden, aufgeſchrieben.

Heut öffnen ſich aufs neue neue Spuren
Noch nicht bemerkter Creaturen,
Die werth, daß man auf ſie gedenket,
Und die Betrachtung auf ſie lenket.

Ich habe nie das Eis ſo ſchön,
So glänzend und ſo glatt geſehn,
Als es anjetzt in dieſem Jahr,
Recht ſonderlich gefroren war.
Kein Spiegel kann ſo glatt, ſo rein,
So klar, ſo hell poliret ſeyn,
Als wir es, auf des Schloſſes Graben,
Bewundernd zu bemerken haben.
Indem noch gar kein Schnee gefallen:
So ſah die Fläch, im Waſſer-Reich,
Nicht nur polirtem Marmor gleich;
Sie glich geſchliffenen Kryſtallen.
Man ſah von Büſchen, Bäumen, Hügeln,
So Farb- als Formen klar ſich ſpiegeln,

So deutlich, daß auch in der klarſten Fluth,
Wenn ſie in ſanfter Stille ruht,
Die Vorwürf alle kaum ſo rein,
Und deutlich vorgeſtellet ſeyn.
Und weil zugleich das Eis ſo gar
Durchſichtig und ſo lauter war,
Daß man den ſonſt verborgnen Grund,
Und alle Steinchen ſehen kunnt:
So ſcheute man, auf vielen Plätzen,
Den furchtſam-bangen Fuß zu ſetzen.

Verführt durch den betrognen Blick,
Zog unſer Schritt ſich oft zurück,
Ob gleich die Schollen noch ſo dick.
Was aber mir vor andern allen,
Auf der bebrückten Fluth, gefallen,
War, daß der roſenrothe Schein
Der Sonne, die ſich abwerts neigte,
So hell, ſo deutlich und ſo rein,
Sich in dem glatten Eiſe zeigte;
Daß die beſtralte Fläche, ganz
Befloſſen von des Himmels Glanz,
Nicht mehr ein irdiſch Dunkel wies,
Nein, ſondern faſt verhimmelt ließ,

Es ſchien, als ob man ging und ſtunde,
Auf einem ganz verklärten Grunde.
Der ſonſten dunkle Boden ſchien
Ein wirklich funkelnder Rubin.
Es war der Abendröthe Schimmern,
Nicht nur an den ſaphiernen Zimmern,
Und an des Firmamentes Höhn;
Sie war, auch unter uns, zu ſehn.

Kaum hatt ich, inniglich gerühret,
Zu meiner Luſt und Gott zur Ehr,
Den Schmuck betrachtet, und verſpüret,
Als ich darauf von ungefehr,
Von meinem jetzt beſchriebnen Stand,
Mich gegen Oſten umgewandt.

Mein Gott! welch einen hellen Stral
Zeigt mir der Boden abermal;
Er ſchien auch hier mit Glanz befloſſen,
Mit reinem Silber übergoſſen.

Woher? es kam der Glanz, das Prangen,
Und deſſen Silber-weiſſer Schein,
Noch eins ſo hell, noch eins ſo rein,
Durch den gefrornen Raum der Lüfte,
Und durch die ganz zerſtreuten Düfte.
Zumal der ganz entwölkte Grund,
Worin die volle Scheibe ſtund,
Vom ſcharfen Froſt ſo rein, ſo klar,
Und Purpur-roth gefärbet war.

Dieß bildete ſich gleicher Weiſe
Im Spiegel-gleichen glatten Eiſe,
Wodurch ich denn auch hier befunde,
Daß ich, auf einem hellen Grunde,
Und ganz im Himmels-Glanze, ſtunde.

Wie lieblich und wie angenehm
Mir dieſer ſchöne Stand geweſen,
Gäb ich dir, Leſer, gern zu leſen,
Zumal ich vor dem Froſt bequem
Bekleidet und geſichert ſtund,
Und keine Kälte fühlen kunnt.

Allein, wer kann des Himmels Stralen,
Des Himmels Glanz, des Himmels Klarheit,
Mit irdſcher Dint und Farben, malen?

Dieß aber iſt dennoch die Wahrheit,
Daß, bey der Schönheit dieſes Lichts,
Für die ſo wunderbare Gabe
Des uns vergnügenden Geſichts,
Ich innig Gott gedanket habe;
Auch davor, daß, zur Winterszeit,
Er dem, der auf ſein Werk gedenket,
Zur Luſt, ſo manche Lieblichkeit
Der ſonſt erſtarrten Welt geſchenket.

Das dauerhafte Grün.

Man findet, auch zur Winterszeit,
Bey feuchter Luft, und wanns nicht frieret,
Annoch mehr grüne Lieblichkeit,
Als wie man meynet, merkt und ſpüret.

Ich bin erſt jüngſt darauf gekommen,
Und habe, mit beſondrer Luſt,
Und innrer Regung meiner Bruſt,
Verſchiedne Schönheit wahrgenommen,
Die, weil ich nicht darauf geachtet,
Ich auch bißher noch nicht betrachtet.

Auf Wieſen, weil darauf das Gras,
Ernährt durch ein beſtändig Naß,
Noch nicht erſtickt, noch nicht vergangen,
Sieht man noch grüne Farben prangen.

Die Felder ſchmückt die junge Saat,
Die ſich mit ihren Spitzen eben
In grünem Schmuck hervorgegeben,
Und alles grün gefärbet hat.

Auf Scheun- und Hüttendächern flammt
Ein unvergleichlich grüner Sammt
Von Mooß, der ſie beſchützt und ſchmücket;
Und den man, wenn man ihn betrachtet,
Und auf der Farbe Schönheit achtet,
Unmöglich ohne Luſt erblicket.
Wobey man mehrentheils verſpüret,
Daß dieſe grüne Winter-Pracht

Den ſchönſten Schmuck auf ſchlechten Hütten macht,
Am meiſten Armer Dächer zieret.

Der Gärten figurirtes Land
Prangt, wie ja jedermann bekannt,
Mit des ſtets grünen Buxbaums Zier.
Die unverwelkliche Natur
Von ſeinem Laube zeiget mir
Sowohl die Farb, als die Figur,
Die ich an ihm im Sommer ſpühr.

Das Wintergrün, der Taxusbaum
Verändern das Geringſte kaum,
Von ihrem Schmuck, trotz Froſt und Stürmen;
Der Blätter Feſt- und Härtigkeit
Und eigene Beſchaffenheit
Kann ſie, auch ſelbſt im Schnee, beſchirmen.

Der Boden iſt noch hie und dort
Mit Hühnerſchwarm, an manchem Ort,
Der auch der Kälte trotzt, verſtecket,
Worauf man, daß er wirklich blüht,
Nicht ohn Verwunderung erſieht,
Und weiſſe Blümchen drauf entdecket.

Auch noch auf einem andern Kraut
Hab ich, in eines Blümchens Zier,
Ein lieblich Blau, wie ein Saphier,
Auch noch ein gelbliches geſchaut.

Man ſieht, wie Rübenkraut, Nabeth,
Und Erdenkraut, ja Peterſilgen,
Das Kält und Schnee ſobald nicht tilgen,
Im Garten hin und wieder ſteht;

Wobey, als wie ein kleiner Wald,
In Palmen-ähnlicher Geſtalt,
Der braune Kohl auf Purpur grünet,
Der uns, im Reiffen, Schnee und Froſt,
Als eine wahre Winterkoſt,
Und noch zur Luſt der Augen, dienet.

Was aber mehr, als alles dieß,
Ein' unverhoffte Augenweide,
Und vormals nie geſpürte Freude,
In nie geſehnem Schmuck, mir wies,
War, daß ich, an der Bäume Stämmen,
Von mancherley Gewächs und Schwämmen,
Von ungezählten Formen, Arten,
Und ungezählter Farb, im Garten,
Den ihre Zier im Froſt auch ſchmückte,
Vor Anmuth recht gerührt, erblickte.

Wie ich darauf die Augen ſchlug,
Und fand, daß jeder Baum von ihnen,
In einem ganz verſchiednen Grünen,
Von Mooß, verſchiedne Sorten trug,
Die ich mit Fleiß zuſammenpflückte:
Erſtaunt ich, als ich, an Figur,
So viel Verändrungen nicht nur,
Nein, auch befand, wie vielerley
Von Farben dran zu finden ſey.

Ein Weiß, das keinem Silber weicht,
Ein Gelb, das ſeinem Golde gleicht,
War hin und her ſo bunt und ſchön,
Mit grünem Glanz vermiſcht, zu ſehn.
Es kam mir hin und wieder vor,
Als Drap d'argent, und als Drap d'or.

Ich legte die, an vielen Orten,
Geſammleten verſchiednen Sorten
Von Mooß, auf einen Teller hin,
Und fand, mit recht gerührtem Sinn,
Unglaublich vielerley Figuren.

Von Ecken, Spitzen, Tiefen, Höhn,
War ein recht fremd Gemiſch zu ſehn.
Man fand von kleinen Büſchen Spuren,
Die wunderzierlich, nett und rein,
Und ob ſie gleich ſo zart und klein,
Doch regelrecht gebildet ſeyn.

Wie wir an Fenſtern, wenn ſie frieren,
An Nettigkeit faſt wunderſchön
Die zierlichſten Figuren ſpüren,
Und kleine nette Büſche ſehn:
So zierlich ſieht das Mooßwerk aus.
Ich ſah, wie mancher weiſſe Strauß,
Auf einem dunkelgrünen Grunde,
Im Gegenſatz erhoben ſtunde.
Bey dieſem ſtieg, in gelber Zier,
Ein kleiner güldner Buſch herfür,
Der aber, da er meiſtens platt,
Und weder Zweig noch Stengel hat,
Ein ungemein Gewächs formiret.

Als P⸗⸗ dieſes kaum geleſen,
Fieng er, die Naſe rümpfend, an:
Mich deucht, daß in des Mooßes Weſen
Ich ganz erweislich finden kann:
Es kämen bloß von ungefähr
So Farben, als Figuren, her.

Es ſteckt in Stämmen eine Kraft,
Was beſſeres hervorzubringen,
Doch, in Ermangelung von Saft,
Kann ihm die Arbeit nicht gelingen;
Woraus von Farb und von Figur
Denn nichts, als Misgeburten nur,
Verworrene Gewächs, entſpringen.
Er ſchiene gar ſich nicht zu ſchämen,
Hieraus auf andre Dinge mehr
Noch ferneren Beweis zu nehmen.

Allein, mein lieber P = = hör:
Hat ſich der Bäume Nahrungsſaft,
Der ſie zum Wachsthum nährlich tränket,
Und ihre ſich vermehrnde Kraft
Dem Stamm von ſelbſt ſich eingeſenket?
Kann es von ungefähr geſchehn,
Daß Blätter, Blüht und Frucht entſtehn?

Wenn nun, ſo wie du ſcheinſt zu wollen,
Auch gleich was anders kommen ſollen,
Und etwan aus der trocknen Rinde,
Aus Mangel, nichts, als Mooß, entſtünde:
So ſieht man doch, da deſſen Zier,
Die nicht nur unſer Aug ergetzt,
Und uns oft in Verwundrung ſetzt,
Nein, auch ſo gar den Stamm beſchützet,
Und auch in Arzeneyen nützet,
Daß ſich die Mühe nicht verlier;
Vielmehr, daß die Natur geſchäfftig,
Und auch, wenn ſie geſchwächt, doch kräftig,
Zu viel= und unterſchiednen Dingen,
Was nützliches hervorzubringen,

Und folglich, daß das Mooß auch werth,
Daß man in ihm den Schöpfer ehrt.

Doch kehr ich mich zu meiner Lieder
Vorhin erwähltem Endzweck wieder,
Daß nemlich, auch im Winter, man,
So gar wenns ſchlackricht, und nicht friert,
Dennoch die Welt mit Grün geziert,
Mehr als man glaubt, erblicken kann.

Es darf demnach, wer dieß erwegt,
Wie manches Grün das Land noch trägt,
Auch in den allerſchlechtſten Tagen,
Mit ſo viel Fug und Recht nicht klagen,
Als wie es insgemein uns ſcheint,
Und er bisher wohl ſelbſt gemeynt,
Daß nemlich uns ſo, wie man glaubet,
Der Winter alles Grüne raubet;
Nein, daß er uns noch einen Reſt,
Uns an Gewächſen zu vergnügen,
Auch mit der Luſt den Dank zu fügen,
Von grünen Pflanzen überläßt.

Ein
Von meinem Gärtner im Winter mir gebrachter Topf,

worinnen

Tulpen, eine weiſſe Hyacinthe, und drey grüne Zweige gepflanzet waren.

Indem ich hier, für unverhoffter Luſt,
Mit einer faſt erſtaunten Bruſt,
Zugleich in einem Topf, der Tulpen rothe Gluht,
Der Hyacinthen weiſſen Schnee,
Und grün = belaubte Zweige ſeh:
Empfind ich, daß, in meinem regen Blut,
Ein ſanftes Andachts = Feur ſich reget;
Und daß zu gleicher Zeit
Der Hyacinthen Reinlichkeit
Mir einen neuen Trieb, von ſchwarzen Laſtern rein,
An weiſſer Unſchuld reich, zu ſeyn,
In meine frohe Seele präget.
Nicht weniger erregt in mir
Der grünen Blätter grüne Zier
Der immer grünen Hoffnung Triebe,
Auf Gottes Weisheit, Huld und Liebe.

Der liebliche Geruch erinnert mich dabey,
Daß, da nebſt des Geſichts, ich auch des Riechens Gabe
Von Gott empfangen habe,
Ich mich, voll Luſt und Dank, des großen Gebers freu.

Ob wir nun gleich dieß alles wiſſen:
So ſcheinet doch der Blumen Pracht
Zu dieſem Zweck abſonderlich gemacht,
Daß ſie uns oft daran erinnern müſſen.
Ich ſeh denn noch einmal die Pracht, den Glanz und Schein
Und fällt mir dieß dabey voll Luſt und Andacht ein:

Ich beth, in eurer Blätter Sammet,
In dem Geruch, in eurem Saft,
Worinn ein lebend Feuer flammet,
Das aus des Schöpfers Allmacht ſtammet,
Die Weisheit, ew'ge Lieb und Kraft,
In frölicher Bewundrung an,
Und freue mich, daß Gott zum Ruhme,
So gar das Weſen einer Blume
Uns leiten, und ihn zeigen kann.

Wie es ſanft ſchneiet.

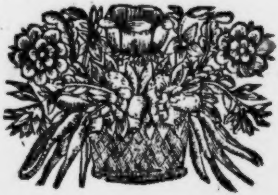
Wenn ich der Lüfte Schaum, den weiſſen Schnee,
Von oben dicht herunter fallen ſeh:
So ſcheint oft ſelbſt die Luft, von regen Flocken, ſchwer,
Und recht, als ob ſie, ſanft zu uns herab zu ſinken,
Beſchäfftigt in Bewegung wär.
Durch welche ſchwebende Beſchaffenheit gerühret,
Ein es betrachtendes gelaſſenes Gemüth,
Das dieſes Flockenſpiel beſieht,
Ein' innigliche Luſt, in ſanftem Schaudern, ſpüret.

Wenn wir ſo dann, in warmem Zimmer,
Von Sorgen frey, am Fenſter ſtehn:
Kann man, nicht ſonder Anmuth, ſehn
Der dichten Flocken weiſſen Schimmer.
Ihr zwar gedrängt-doch ſanfter Fall,
Ihr ſpielend durch einander Fliegen,
Wirkt ein Bewegen überall,
Und uns ein ſonderbar Vergnügen.
Ihr lindes Sinken, Schwärmen, Schweben,
Kann, ſelbſt in Schwermuth, unſrer Bruſt
Ein' Art von einer ſanften Luſt,
Ein ſchaudrigtes Vergnügen, geben.

Es ſcheinen gleichſam Schwermuths-Theile,
Mit dichter Flocken Fall, in Eile,
Auch uns vom Herzen, abzufallen.
Es ſcheinen, durch dieß holde Scherzen,

Die aufgebrachten Trieb im Herzen,
Allmälig ſanfter auf zu wallen.

Ach möcht ich doch, ſo ſoft ich Schnee,
In der ſonſt rauhen Winterszeit,
Vor Froſt und Unbequemlichkeit
Beſchützet, lieblich ſchwärmen ſeh,
An Gottes weiſe Ordnung denken,
Und Ihm, auch für die Winterluſt,
Aus meiner Ihm geweihten Bruſt,
Ihm Dank-erfüllte Seufzer ſchenken!



Gedanken über Schrittſchuhe.

ARIA.

Seh ich das Volk auf ſchnellem Schritſchuh ſchweben,
Und, wie ein Pfeil, vorüber gehn:
So dünket mich, von unſerm Leben,
Ein lebend Bild zu ſehn,
Da wir die Welt, wie ſie, wenn wir es recht bekennen,
Als flögen wir davon, durchrennen.

Siehe 1 Th. Jrd. Verg.

Den Worten dacht ich jüngſt, wie ich die Fluth bedrückt,
Mit einem ſchönen Eis, auf Spiegel-Art, geſchmückt,
Und auf demſelben, mit Vergnügen,
Faſt einen ungezählten Haufen,
Mehr ſchweben ſah und fliegen,
Als rennen, gehen oder laufen,
Mit fernerem Erwegen, nach.

Dieß ämſige geſchäfftige Gewühl,
Kam, wie ich es erwegte, mir
Als wie das menſchliche Betragen für;
Worauf ich bey mir ſelber ſprach:

Ein jeder will voraus; mit eifrigem Bemühn,
Sucht er ſich jedem vorzuziehn.
Er eilet, auf dem Waſſergraben,
Beſtändig fort, wie wir auf Erden.

Der ſchöne Strand, der Grund, und wär er noch ſo ſchön,
Wird überall nicht angeſehn.
Wir fühlen beyde die Beſchwerden,
Die wir uns, meiſtentheils umſonſt, zu machen pflegen,
In unſerm eifrigen Bewegen,
Das meiſt auf Wind und Tand, und nichts gericht,
Für heftigen Begierden nicht,
Die uns faſt keine Ruhe gönnen.

Die meiſten rennen, um zu rennen;
Sie hindern ſich einander, ſtoßen ſich,
Und fallen öfters beyde nieder.
Wer liegt, der liegt; es lacht ein ieder,
Der dieſes ſieht; man freut ſich faſt gemeinſchaftlich,
Und keiner denkt: Es lauret auch auf dich
Vielleicht ein naher Fall. Die Klügſten weichen,
Nicht Mächtigern allein, auch ihres gleichen,
Mit ſchlauer Wendung, aus. Verſchiedne wollen allen,
Durch ſonderbare Kunſt, gefallen.
Sie brauchen mehrern Platz. Von der, zu jener Seiten,
Sieht man ſie übermüthig gleiten;
Sie wollen, mit verſchiednen Zügen,
Ins Eis ihr eignes Merkmaal ſchreiben,
Und ihr Gedächtniß, mit Vergnügen,
Dem grauen Marmor einverleiben,
Das aber, mit dem eitlen Grunde,
So bald ein Wind aus Süden weht,
Ja öftermals in einer Stunde,
Zerbricht, verſinket und vergeht.
Wobey ſie, durch ihr übermüthigs Schweifen,
Sie, die Gefahr zu fallen, ſtets noch häufen.
Ein Strohhalm, eine Ritz, ein kleiner Stein,
Kann ihnen, in dem flüchtgen Schweben,

Zum öftern Straucheln Anlaß geben,
Zum ſchnellen Sturz ein Vorwurf ſeyn.

Mich deucht, ich ſehe ſie, zu beyden Seiten,
Den Ehrgeiz und die Luſt begleiten.

Dieß trifft auch ſo bey uns, in unſerm Leben, ein;
Der Geiz ſcheint überdem, mit noch geſchärftern Trieben,
Uns noch, in unſerm Lauf, beſtändig nach zu ſchieben.

In dieſem ſchwärmenden Gedränge,
Ward ich noch eine größre Menge,
Von dieſen Laufenden, gewahr,
Die nicht ſo ſtolz, als jene, vorwerts glitten,
Mit engen, nicht erhabnen Schritten,
Meiſt krumm gebückt und kümmerlich,
In einem mehrentheils geraden Strich,
Wobey ſie doch ſo viel Gefahr, als jene, nicht erlitten
Sie brauchten keinen groſſen Raum:
Doch würdigte man die des Anſehns kaum.

Dieſelbigen nun kamen mir,
Wie auf der Welt die Armen, für.

Von einigen, die bey einander ſchwebten,
(Als wenn ſie, ſo wie wir, auf feſtem Boden, lebten)
Hört ich ein eifrigs Raiſonniren,
Und öfters gar ein Diſputiren,
Von Dingen an dem Strand, die ſchnell für ſie verſchwunden,
Von welchen ſie ſo viel, als nichts, verſtunden.

Noch hatten einige, ſich unter ſich verbunden,
Durch einen langen Stock, den ſie in Händen hielten.
Es ließ, als ob ſie all auf eine Einigkeit,
In ihrem Laufen, zielten:
Doch währt auch die nur kurze Zeit,

Da einer bald ſich hier, ein andrer dort verlohr.
Dieß kam mir als ein Bild, von Maſcopeyen, vor.

Nachdem ich nun dem lärmendem Gewimmel
Hatt eine Zeitlang zugeſehn,
Und dem verwirrt-und ſchwärmenden Getümmel,
Dem lauten ſcharr- und ſchwirrenden Getön,
Nun lange zugehört,
Und etwas weiter ging, bald aber rückwerts kehrt:
Ward ich, indem indeß der Abend angebrochen,
Verwundrungs-voll gewahr,
Daß ſich die ganze Schaar
Bereits verlaufen und verkrochen.

Ich ſtutzt und glaubte, daß auch dieß
Uns ein belehrend Beyſpiel wies.
Denn recht, wie nach vollbrachtem Lauf,
Der ganze Hauf
Die Stelle des Gewühls, die glatte Bahn, verlaſſen;
So ſcheint es auch mit uns beſtellt,
Wenn wir die glatte Bahn der Welt,
Nach kurzer Zeit, wenn wir erblaſſen,
Den Folgenden, um auch darauf zu ſchweben,
Durch unſern Abtritt, übergeben.
Beglückt! wenn es bey unſerm Wallen,
Nur ſonder Straucheln, ohne Fallen,
So geiſt- als leiblich, abgegangen,
Und daß, nach dieſem Leben, dort,
Wir an den uns beſtimmten Ort,
Zur ſeligen und wahren Ruh, gelangen.

* * *

Gedanken bey einer im Februario blühenden Schonkilje.

Liebſter Gott! kanns möglich ſeyn! kann der Winter nicht einmal
Der Natur Formirungskraft, auch bey fernem Sonnenſtral,
Auch zur allerrauhſten Zeit, mitten im December, tilgen!
Alſo rief ich, als ich jüngſt zärtlich blühende Schonkiljen,
Ohne Kunſt, in meinem Garten, aus der Erde ſteigen ſah.
Wie ich ihren unverhofften lieblich-gelben Glanz erblickte;
Wie ich ſie, mit frohen Händen, um ſie aufzuheben, pflückte:
Waren mir, ob ihrer Schönheit, faſt die Freudenthränen nah.
Ich vermochte, wie ich ſie ſo vollkommen fand, ſo ſchön,
Wie ſie ſo vortrefflich roch, mich daran nicht ſatt zu ſehn,
Mich daran nicht ſatt zu riechen. Meine Seele lenkte ſich,
Durch den unvermutheten nie geſehnen Glanz gerühret,
Zu der Blum und meinem Schöpfer; dankt und lobt ihn inniglich,
Daß er, zu der Menſchen Anmuth, ein ſo ſchön Gewächs formiret,
Daß er, da zur Sommerszeit, leider! durch derſelben Menge,
Wir, zur Unempfindlichkeit uns unglücklich bringen laſſen,
Uns zu ungewohnter Zeit, (ſo daß wir die Art nicht faſſen)
Durch derſelben ſüſſen Balſam, durch ihr ſchimmerndes Gepränge,
Auſſerordentlich vergnügt. Herr! wenn ich an dieſer Gabe,
Durch dieſelbe, durchs Geſicht, und durch den Geruch, mich labe:
Laß dieß liebliche Geſchöpf mich zu dir, als Schöpfer, führen;
Laß mich ein, in dir gegründet, irdiſches Vergnügen ſpüren!

❁ ❁ ❁

Die junge Saat.

Nach faſt verſtrichnem Februar,
Und da kein Schnee mehr auf den Feldern lage,
An einem angenehmen Tage,
Der, nach erlittnem Froſt, noch angenehmer war,
Begab ich mich aufs Feld,
Das im verwichnen Herbſt zur neuen Saat beſtellt,
Um mit Aufmerkſamkeit zu ſehn,
Was doch von der Natur, auch in der Winter-Nacht,
Selbſt unterm Schnee, geſchehn,
Wie weit es, ſelbſt im Froſt, ihr reger Fleiß gebracht.

Ich ſtutzte, wie der Aecker dunkle Rücken
Nicht mehr zu ſehn. Ein allgemeines Grün,
Das, in dem Sonnenſtral, den aufmerkſamen Blicken
Noch ſchöner, als Smaragd, und recht durchſichtig ſchien,
Bedeckte ſchon das ſchwarze Land,
Als wie ein ſammtenes Gewand.
Man kunnte von der dunklen Furchen Menge
Die ſchwarzen Tiefen nicht, ja nicht einmal
Derſelben Rücken kleine Höhn,
Vor der ſchon mehr, als ſie, erhabnen Spitzen Länge
Des grünenden Getreydes ſehn.
Ein angenehm durchleuchtend-grüner Schein,
Der überall in gleicher Höhe ſtund,
War allgemein;
Soweit man ſehen kunnte.
Durch dieſen grünen Schmuck ſchien eine neue Welt
Uns gleichſam vorgeſtellt.

Ich ſah, durch dieſe grüne Pracht,
Mich gleichſam angelacht,
Ich ſpürt ein grünes Licht vom Felde rückwerts ſpringen,
Und mir in mein Gehirn, durchs Auge, dringen,
Daſelbſt, bey einem ſanften Fühlen,
Ein liebliches Ideen=Heer erzielen,
(Die in Gedanken ſich zuſammen ſetzten,)
Und zu des großen Schöpfers Ehr,
In ſanfter Andacht, mehr und mehr
Mich führten, und zugleich ergetzten,
So, daß ich ihm ein Dank= und Freuden=Opfer brachte,
Und inniglich gerühret, folgends dachte:

* * *

Herr, du läſſeſt, dir zum Preiſe,
In der Furchen grüner Gleiſe,
Hier ſchon unſre künftge Speiſe
In begrünter Hoffnung ſehn.
Laßt uns doch, wie Gottes Segen,
Nebſt der Nahrungskraft, auch ſchön,
Mit vergnügtem Aug, erwegen,
Und mit Andacht überlegen,
Daß uns Gott, auf dieſer Welt,
Nicht nur unſre Koſt beſchehret,
Und zur Nothdurft nur erhält;
Sondern auch mit Anmuth nähret.

Grünender Hühnerſchwarm im Winter.

Mein Gott, es ſteht mein Fuß gehemmt, bey dieſer grünen Stelle, ſtille;
Ich ſeh, auch ſelbſt im Februar, im Reſt der Kräuter, eine Fülle,
Von Anmuth, Schönheit, Zierlichkeit. Ein überall begrünter Grund,
Worauf ein purpurfarbnes Wäldchen, von braunem Kohl, gepflanzet ſtund,
War durch den Gegenſatz noch ſchöner. Ich ſahe Kerkel, Peterſilgen,
Nebſt vielem andern Kräuterwerk, das weder Schnee noch Froſt zu tilgen
Bishero mächtig gnug geweſen. Wie ich mich nun nach ihnen bückte,
Und ihrer einige mit Fleiß, zu näherer Betrachtung, pflückte:
Erſtaunt ich, als ich ihrer viele, nicht grünen nur, auch blühen ſah.

Der ſogenannte Hühnerſchwarm, der, als gewebte grüne Decken,
Sich in einander recht geſchlungen, ſich übers Land pflegt herzuſtrecken,
Als wenn er es erwärmen wollte, bracht, in faſt Silber-weiſſer Zier,
Und noch ein andres Kraut, ein Blümchen, das bald dem Golde glich, herfür,
Das ſüß, und recht, wie Honig, roch. Ich dacht hierbey der Urſach nach,
Wodurch ſich die Gewächſ' erhalten, ob gleich ihr ganzer Bau ſo ſchwach.

Es ſchien, ob hätte ſie die Demuth am meiſten vor dem Froſt beſchützt,
Und ihre ſanfte Niedrigkeit ſie vor der Winde Wuth geſtützt.
Doch reichet dieß allein nicht zu; daher ich billig weiter gehe,
Und, daß es eine eigne Kraft, ſo die Natur ihr ſchenkt, geſtehe.
Dergleichen ſonderbare Kräfte ſind von ſehr großer Wichtigkeit,
Da, wenn die Pflanzen der nicht fähig, das liebe Korn, zur Winterszeit,
Sich gleichfalls nicht erhalten könnte, das zur Erhaltung unſrer Welt,
Wie zart es gleich, trotz Froſt und Eis, recht wunderbarlich ſich erhält,
Daß dieß ein nützlich Wunderwerk, muß, wer daran gedenkt, geſtehen.

So laßt uns doch daran gedenken, damit wir den im Sehn erhöhen,
Aus welchem alle Kräfte quillen, der durch ſein' Allmacht, was ſo klein,
So ſchwach und zart, daß es kaum fühlbar, und kaum zu ſehnde Zäſerlein,
Vor dem ſo ſtrengen Druck der Kälte zu ſchützen, zu bewahren weis,
Zu unſerm Nutzen und Ergetzen, und ſprechen: Dem, der alle Welt
Hervorgebracht, geſchmückt, ernähret, und in ſo ſchöner Ordnung hält,
Sey unſre Luſt im Dank geopfert, und Ihm allein ſey Ehr und Preis.

❖ ❖ ❖

Tabac.

Wenn Kält und Feuchtigkeit die Luſt erfüllt,
Und unſern Leib umringt, ja faſt durchdringet;
Wenn unſer Hirn ein Schwermuths-Duſt umhüllt,
Und uns ſodann ein' Art von Luſt entſpringet,
Aus einer Pfeiſe Rauchtabac:
So hab ich öfters nachgedacht,
Ob der **Geruch**, ob der **Geſchmack**,
Ob der von uns ſanſt ausgeblaſne Hauch,
Und ſein kurz abgeſetzt und ſchmatzendes **Getön**,
Ob der, den Wolken gleiche, Rauch,
Den wir in regen Kreiſen **ſehn**;
Wie, oder ob die **Wärm** uns das Vergnügen macht?
Und finde, daß, **durch alle Sinnen**,
Wir im Tabac ein' Art von Luſt gewinnen.

Man ſcheinet insgemein, durch ſanftes Achſelzücken,
Daß etwas uns vergnüget, auszudrücken.
Bey manchem ſcheint, wenn er die regen Kreiſ' erblickt,
Als würde ſelbſt ſein Geiſt zum Denken mehr geſchickt,
Und daß er, wenn ſein Pfeifchen brennte,
Weit tief- und ſchärfer ſinnen könnte.

Ein Pfeifchen dient, in Einſamkeit,
Ein' Art Geſellſchaft abzugeben,
Und wenn ihr in Geſellſchaft ſeyd,
Die Unterhaltung zu erheben.
Gedenket wenigſtens, indem ihr euch vergnüget,
Auch, daß ihr euch vergnügt! und dankt, (indem ihrs denkt,
Daß im Tabac für euch ſo manche Luſt ſich füget;)
Dem, der euch dieſe Luſt, wie alles, ſchenkt.

Erwegt, daß, wenn es draußen ſtürmt,
Ihr ſicher, ruhig und beſchirmt,
In eurem Zimmer, euch befindet,
Und auch, ſo gar im Rauch, verſchiedne Luſt empfindet.

Der Rauch kann euch zugleich, von eurem Leben,
Und von der irdiſchen Vergänglichkeit,
Ein augenfällig Lehrbild geben.

* * *

Wenn man auf dieſe Weiſe raucht,
Und, in betrachtender Gelaſſenheit,
Vergnüglich dieſes Kraut gebraucht:
So wird man es nicht mehr ſo, wie in vorger Zeit,
Für unanſtändig, und noch minder
Für ein verruchtes Werk der Sünder,
Nach eitlen Grillen vieler alten
Und neuen Heiligen, hinführo halten.

Betrachtung über den braunen Kohl.

Wir leben jetzt im ſpäten Herbſt. Der vormals ſchönen Welt Geſtalt
Iſt ganz verändert; Gras und Kraut ſind welk; die Luft iſt kalt;
Die Erde ſchlackricht, feucht und tief.
Doch weil das Wetter heute leidlich, und, nach der Zeit des Jahres, ſchön,
Die Luft nicht kalt, der Wind auch ſtill: So laß uns in den Garten gehn,
Sprach ich zu meinem älteſten Sohn. Wir waren kaum hinein getreten,
So ſahen wir das ſchöne Grün des Buxbaums um den Gartenbeeten;
Doch Anfangs ſonſt kein ander Grün; denn auſſer Blätterloſen Zweigen,
Die ſich in drohender Geſtalt, als wärens lauter Ruthen, zeigen,
Und dick-verwachſnen dürren Dornen, ſchien anders faſt kein Vorwurf da,
Bis wir gemählig weiter gingen, da er zuerſt, auf einem Platz,
Das Kraut, das Reich und Arme ſpeiſt, und das ein rechter Winterſchatz,
Den grünlich-braunen krauſen Kohl, mit aufmerkſamen Blicken, ſah.
Er zeigte mir denſelben gleich, worauf wir näher zu ihm gingen,
Und dieß beſondere Gewächs mit Luſt an zu betrachten fingen.
Er kam, in ſeiner dunkelgrünen mit Purpur untermiſchten Zier,
An Form uns, einem kleinen Wald in allen Stücken ähnlich, für.

Die Wipfel ſchienen faſt, in Palmen-gleichen Zweigen,
In ſanfter Runde, ſich herab zu neigen.
Ein jeder Zweig war ein vereintes Blatt,
Und wies dadurch, daß die Natur,
An ſtets veränderter Figur,
Stets einen neuen Vorrath hat.

Bewunderns-werth iſt dieſer Pflanzen Zier,
Wenn man ſie, mit betrachtendem Gemüth,
Und nicht ſo, wie man pflegt, nur obenhin beſieht.
Die Farben brennen zwar, wie bunte Blumen, nicht,
Weil ein faſt röthlich Braun ihr helles Grüne bricht:
Daher er, wenn man ihn nur obenhin beachtet,
Mit einer Trauerfarb, ſo alles jetzt erfüllt,
Auch gleichſam angethan und eingehüllt,
Ein trübes Anſehn hat. Doch wenn ich in der Nähe
Die Farben und die Form von dieſer Pflanzen ſehe:
Erſtaun ich, und mit Recht. Mehr, als man glauben kann,
Trifft, wer ſie ſo beſchaut, beſondre Wunder an.
Wo iſt ein Baum, des Stamm, zuſamt den Zweigen,
Den allerſchönſten Purpur zeigen?

Ein blauer Duſt, der ſich verwiſcht,
Iſt mit dem glatten Roth gemiſcht,
Womit ſich Zweig und Stamm, ſo beyde esbar, decken.
Ja, auf den Stengeln nicht allein,
Selbſt auf den Blättern, wird erblickt,
Wie ein bald gelb-bald grün-bald Purpur-Duſt ſie ſchmückt:
Nachdem ſie ſelbſt gefärbet ſeyn.
Ein mit ein wenig Braun gemiſchtes Dunkelgrün,
Wodurch die Aederchen, in ſchönſtem Purpur, glühn,
Wird auf den mehreſten geſehn;
Wobey jedoch, auf manchen Stellen,

Verſchiedne Büſch, im hellen Grünen, ſtehn,
Die denn das Dunkelgrün der übrigen erhellen.
Noch mehr, ein röthlich Gelb iſt hier und dort zu ſehn,
Die ihre Nachbarſchaft, ſo bräunlich-roth, erhöhn.
Durch der ſo mannichfach gemiſchten Farben Pracht,
Wie ſehr ſie gleich gebrochen, finden wir
Ein buntes Ganz, das, in verſchiedner Zier,
Ein Feld, mit Kohl bedeckt, um deſto ſchöner macht.

Von meinen Kindern eins, mein kleiner Julius,
Den, weil er oftermals dergleichen that,
Und manche Kräuterchen mir eingereichet hat,
Ich billig darum loben muß,
Kam eben, wie ich dieſes dachte,
Und mehrte meine Luſt, indem er mir
Ein ſchön vom bunten Kohl gepflückt Bouquetchen brachte.
Dieß glänzt um deſto mehr in einer bunten Zier,
Als er von ungefähr der Farben Unterſcheid,
In einer lieblichen und bunten Zierlichkeit,
So ſüß vereint, ſo angenehm vermiſchet,
Daß es ſowohl mein Herz, als mein Geſicht, erfriſchet.
Ich lobte ſeinen Fleiß, behielt den kleinen Strauß,
Und zahlet ihm, zum Lohn, zwey Groſchen aus.
Drauf hüpft er, recht vergnügt in ſeinem kleinen Sinn,
Mit Freuden wiederum dahin;
Und ich ſchlug meinen Blick
Auf das beſagte Kraut zurück,
Um, Gott zum Ruhm, von neuen, wie ſo ſchön
Der ſchöne Kohl, noch ferner anzuſehn.

Auch dieſer Pflanzen Laub vermehrt noch das Vergnügen,
Wenn man den klaren Thau, der auf den Kohl gefallen,
In großen Tropfen, recht als Kugeln von Kryſtallen,

Auf einem dunklen Grund, hier rollen und dort liegen,
Ja, Diamanten gleich, voll Schimmer glänzen ſieht,
Worin der Sonnenſtral oft, als ein Feuer, glüht,
Zumal wenn wir ſie früh, vom Licht beſtralt, entdecken.

Wer aber kann den Schmuck der krauſen Ecken,
Der unbeſchreiblich nett geſpitzet und gedreht,
In ſchön verwirrter Ordnung ſteht,
Mit ihren zwar verwirrt-doch ordentlichen Bildern,
In gnugſam ähnlicher Geſtalt und Farbe, ſchildern?
Es könnte keine Scheer, kein Meſſerchen ſo zierlich,
So nett, ſo rein geſpitzt, ſo reinlich, ſo figürlich
Sie zieren, bilden, oder ſchneiden.
Kein wahres Menſchen-Aug' erblickt ſie ſonder Freuden,
Zumal, wenn einige nicht nur
Mit der ſo nett gekerbt-und zierlichen Figur,
Nein, noch dazu mit andern Farben, prangen,
Als wie das ganze Blatt;
Da wir, auf manchem Kohl, der an ſich dunkelbraun,
Die Ecken öfters weis, oft roth, oft hell-grün ſchaun,
Und manches weiſſe Blatt ganz rothe Spitzen hat.

Je länger man ſie ſieht, je mehr vermehret ſich
Die Zierlichkeit und Pracht, abſonderlich,
Wenn, wie es eben dazumal
Von ungefähr geſchah, der helle Sonnenſtral
Die trübe Luft durchdrang, worin ich damals mich,
Nebſt meinem Sohn, befand. Mein Gott! wie wunderſchön
Fing alles dazumal an auszuſehn!
Wie ſchön war überall der frohen Augen Ziel,
Als nicht nur auf das klare Naß
Der Sonnenſtral, als auf ein helles Glas,
Auch durch die bunten Blätter, fiel.

Da denn, bey denen friſchen, grünen,
Die welken Blätter Gold, ja recht wie Blumen, ſchienen.

Es dachte, neben mir, mein Sohn der Anmuth nach,
Bis daß er, durch dieß Kraut gerühret, zu mir ſprach:
Was bey dem braunen Kohl noch mein Bewundern häuft,
Iſt, daß, (wie ich anjetzt in dieſer Pflanz entdecke)
In ihr recht was beſonders ſtecke,
Da ſie, durch Wärme nicht, nur durch die Kälte, reift.

Ja freylich, du haſt recht, mein Sohn, rief ich, erfreut,
Daß er ſo wohl gedacht. Es zeigt dieß abermal,
Wie künſtlich die Natur, und wie faſt ohne Zahl,
Die Mittel, die ſie braucht, zu aller Zeit,
Uns zu ergetzen und zu nähren.
Mit Recht gereichet dieß zu deſſen Ehren,
Der ihr, zu unſrer Nutzbarkeit,
So manche Kräfte ſchenkt, da auch ſo gar der Froſt
Uns Speiſe ſchaffen muß, und eine ſüſſe Koſt,
Der Armuth ſonderlich. Ach laß zu deiner Ehre,
O Herr, bey dem Genuß, uns oftermals bedenken,
Daß nimmermehr ein Ungefähr
Vermögend, ſolch ein Kraut zu ſchenken,
Das uns, ach! dächte man doch oftermals daran,
Auch ſelbſt im Winter, Luſt und Nahrung bringen kann.

Herrn Ridingers in Augſpurg überſandte treffliche Zeichnungen wilder Thiere mit ernſthafter Luſt betrachtet.

Dieſes vortreffliche Werk iſt nachher, nebſt der Poeſie, in Kupfer geſtochen, von ihm herausgegeben.

Wir beſchreiben alle beyde,
Gott zum Ruhm und uns zur Freude,
Das ſo ſchöne Weltgebäude,
Ich mit Dinte, du mit Kreide.

Die Hirſche.

No. 1.

Hat man jemals die Natur, mit der Kunſt vereint, geſehn:
So geſchichts auf dieſen Blättern. Daß, mit etwas ſchwarzer Erde,
Alles, was auf dieſer Welt wunderſchön, ſo wunderſchön
Vorgeſtellt, gefärbt, gebildet, ja faſt gar belebet werde;
Iſt ſo künſt- als unbegreiflich. Schaut den nah- und fernen Wald!
Es vertieft der Blick ſich hier, in den weit entlegnen Büſchen,
Wo ſich, mit gebrochnen Lichtern, Schlag- und andre Schatten miſchen.
An des bunten Birkenſtammes Rieſen-förmige Geſtalt,
Freut ſich mein erſtauntes Aug. In geruhigem Vergnügen,

Siehet man, in weichem Graß, ein, dem Schein nach, lebend Bild;
Ein, mit ſeinem zarten Kälbchen, wiederkäuendes Stück Wild,
Das, in ſeiner jungen Einfalt, dieß, mit ernſter Vorſicht, liegen.
Des behaarten feiſten Spieſſerts raſch und muntre Flüchtigkeit
Zeigen die benervten Schenkel. Wer bewundert nicht, in ihnen,
Da das Urbild und der Abdruck uns zur Luſt und Nahrung dienen,
Unſers Schöpfers ſchöne Werke, und der Kunſt Vollkommenheit?

No. 2.

Halb in friſch- und kühlem Schatten, halb in ſchwülem Sonnenſchein,
Unter Blätter-reichen Bäumen, zwiſchen Kräuter-reichen Hügeln,
Siehe man einen edlen Hirſch, hier im klaren Bach ſich ſpiegeln,
So natürlich, daß der Schein ſelbſt ein Urbild ſcheint zu ſeyn.
Iſt gleich ſeine Stellung ſtill; läßt uns doch ſein raſches Weſen
Seine ſchüchterne Natur, aus faſt regen Zügen, leſen.
Seht! es rühren ſich die Ohren. Schaut! die Augen ſehn mich an.
Hört! ob man nicht eigentlich das Geraſchel hören kann,
Des von ihm zertretnen Schilfs. Edler Ridinger, dein Geiſt,
Welcher uns des Schöpfers Macht, in der Körper Schönheit, weiſt,
Zeiget, welche Kraft, zu bilden, Gott den Geiſtern eingeſenket,
Und zugleich, wie groß das Maaß, welches dir von Ihm geſchenket.

No. 3.

Welch Raſcheln unterbricht der Stille ſo lang hier ungeſtörten Sitz?
Es rauſchen Büſch, es krachen Sträucher. Was fliegt daher, als wie ein Blitz?

Es war ein angeſchweiſter Hirſch: Er iſt vorbey und fort. Doch nein;
Wie! wird er in der Flucht zu Stein?
Er fleucht, und bleibt auf einer Stelle. Dieß iſt nun keine Zauberey;
Doch iſt es eine ſchwarze Kunſt. Damit hier lange ſichtbar ſey,
Was ſonſt die Schnelligkeit uns raubet: Kann man, an dieſem armen Thier,
Entſetzen, Unmuth, Grimm und Gram, Furcht', Wüten, Todespein und Grauen,
Nicht in den Augen nur allein, in allen ſeinen Gliedern, ſchauen.

Die Muskeln raffen ſich zuſammen; die ſtrammen Nerven reiſſen ſchier.
Hier ſeh ich nun zwar eine Probe, wie weit des Menſchen ſchlauer Geiſt,
Auch in den allerdickſten Wäldern, die Herrſchaft über Thiere weiſt:
Doch ſeh ichs ohne Mitleid kaum. Weßfalls ich eilig meine Blicke,
Um mich zu tröſten, in den Wald, in die bebüſchte Ferne ſchicke.
Ich ſenke mich, mit ſtiller Luſt, in das verwachſene Gefilde;
Und wenn ich, in dem ſchönen Wald, mich ſatt und doch nicht ſatt geſehn,
Weil man ſtets neue Schönheit ſpüret: So ruf ich: Jeder muß geſtehn,
Daß hier die bildende Natur, durch Ridinger, ſich ſelbſten bilde.

No. 4.

Ob in dieſem Kupferſtück ich zuerſt das Pflanzen-Reich,
Oder erſt das Thier-Reich ſehn, oder alle zwey zugleich
Schauen und bewundern wolle; zweifelt mein verwirrter Blick.

Sucht mein Aug am kühlen Bach, unter Schatten-reichen Büſchen,
Unter Blätter-reichen Bäumen, in der Fern, ſich zu erfriſchen:
Reiſſet ihn der edle Hirſch, mit Gewalt, auf ſich zurück,
Und indem ich ſeine Stellung, Anſtand, prächtige Geſtalt,
Sein auf mich gerichtet Aug und den feſten Tritt beſchau,
Schweift der Blick aufs neue weg, in die von der klaren Au
Angenehm durchfloßne Gegend, wo ſich, von beblümten Hügeln,
Weiſſe Stämme, grüne Blätter, in dem reinen Waſſer, ſpiegeln.
Doch des Hirſches ſchöne Zweig, und ſein ſich bewegend Ohr,
Reiſſen mich aus grüner Zweige ferner Tief aufs neu hervor,
Beyder Urbild zeiget mir einen Gott, der Körper macht;
Die Copie beweiſt, daß Gott auch den Geiſt hervor gebracht.

No. 5.

Zwiſchen ſchroff-und jähen Felſen, hör ich das Gewäſſer rauſchen,
Seh ich einen muntern Hirſch, hier aufmerkſam ſtehn und lauſchen,
Voller innerlichen Gluht, voller brünſtigen Begier,
Ob er nirgend Wild verſpür.
Kaum getraut er ſeinen Lauft feſt zu ſetzen, um im hören,
Sich, durch ungefähres Raſcheln, unvorſichtig nicht zu ſtören.
Sehet, wie ſo ſcharf er ſieht! hört, wie ſtark und laut er ſchreyt!
Der ſo ſchön- als wilden Gegend deutliche Natürlichkeit,
Wo auch das, was ſchrecket, ſchön iſt, was verwildert, angenehm,
Und die wir, in unſerm Zimmer, jetzt durch Ridinger bequem,
Sonder ſteigen, ſehen können, bringt uns billig auf die Spur
Des hier vorgeſtellten Urbilds, auf die wirkliche Natur.
Da wir fürs Original, die Geſchöpfe, leider blind,
Durch Gewohnheit, worden ſind:

Sucht er vom Gewohnheits-Schlaf, uns, durch Zeichnen, zu erwecken,
Und, durch die Copie, im Urbild, ſelbſt den Schöpfer zu entdecken.
Alſo ſeh ich ſeine Kunſt, ja ihn, als ein Werkzeug an,
Wodurch man ſich, im Geſchöpf, ſelbſt zum Schöpfer nahen kann.

No. 6.

Seht geſchwinde! wie ſo raſch, munter, fertig, ſchnell und leicht,
Hier der Hirſch, auf flacher Ebne, nach dem Walde ſpringt und fleucht!
Er iſt in ſo reger Stellung, daß ſein Fliehn ich nicht nur ſehe,
Sondern faſt das Strampfen hör'. Seht, wie lieblich, von der Höhe,
Dort die langen Schatten fallen, und den kühlen Abend weiſen;
Selbſt in der Copie der Anmuth, kann man hier den Schöpfer preiſen.
Denn mich deucht, ich wär im Felde, bey gekühlter Abendzeit,
Und bewunderte der Sonnen untergehnde Herrlichkeit.
Iſt die Kunſt nicht hochzuſchätzen, da durch ſie wir, wie ſo ſchön
Die im Frühling ſchöne Welt, auch im Froſt, in Zimmern ſehn?
Wann du der Geſchöpfe Schönheit, durch das Aug, uns einverleibeſt:
Rühreſt du, durch deine Hand, Ridinger, uns unſer Herz.
Eines guten Schreibers Griffel iſt dein Griffel. Denn du ſchreibeſt
Unſers groſſen Schöpfers Thaten, wirklich in der That, in Erz.

No. 7.

Sah man, von bejahrten Stämmen, und von Blättern, die Figur
Je natürlicher gebildet? eine thieriſche Natur,
Gleichſam lebend, bloß in Strichen? Nein, vom Thier- und Pflanzen-Reich;
Sah man nimmer die Copie, dem Original ſo gleich.
In dem Aug, in allen Sehnen, ja in Muskeln, durch die Haut,
Wird an dieſem Hirſch, wie ſanft ihm das Streifen thut, geſchaut.
Ja, es zeiget überall die ſo künſtliche Copie,
In nur ſchwarzen Linien, Farben, Haltung, Harmonie.
Wie das Urbild ſo vortrefflich, wie die Welt ſo wunderſchön,
Davon kann man hier, im Abdruck, einen ſchönen Schatten ſehn.
Ja noch mehr, in wahren Wäldern, wie es mir zum öftern ſchien,
Scheint der grüne Schatten ſchwarz, hier der ſchwarze Schatten grün;
Ja es ſcheint dieß edle Thier, nicht zu ſtehn, nein, ſich zu regen;
Und die Blätter an den Zweigen, durchs Gehörn, ſich zu bewegen.

No. 8.

Im verwachſenen Gefilde, zwiſchen dick-bebüſchten Hügeln,
Im mit Schilf bekränzten Bach, der im Widerſchein ſtets grün,
Durch der grünen Blätter Schatten, in polirter Klarheit ſchien,
Sieht man hier den edlen Hirſch weiden, und zugleich ſich ſpiegeln.

In des offnen Maules Stellung ſieht man deutlich, daß er fühle,
Wie die feuchte und friſche Koſt ihn mit Anmuth nähr und kühle.
Doch ſein Auge zeigt zugleich, daß ſein prächtiges Geweih,
So der Wiederſchein ihm zeiget, ſeiner Blicke Vorwurf ſey.
Wer bewundert, der dieß ſiehet, nicht des Künſtlers kluge Hand?
Jeder Punkt zeigt einen Geiſt, jede Linie Verſtand.
Aber hört! erkennt dabey; wenn euch ſein Gemälde rühret,
Daß er uns, durch die Copie, zum weit ſchönern Urbild führet.

No. 9.

Wie ſo wild iſt dieſer Wald! ſehet, wie ſich Licht und Schatten,
Hier mit einem holden Schrecken, und in wilder Anmuth, gatten!
Sind die Aeſte, die ſo knorrig, nicht faſt ungeheuer ſchön?
Seht die krumm-verwachſnen Wurzeln uns faſt recht entgegen ſtehn.

Aber, wie erblick ich hier, in ſo kläglicher Geſtalt,
Einen ſonſt ſo muthgen Hirſch! Der verzehrnden Brunſt Gewalt
Schauet man in ſeinen Augen. Ein verfinſtert ſchwaches Licht
Glimmt in ſeinem trüben Blick; ſeine Zunge ſtarrt, er lechzet;
Und mein Auge höret faſt, wie er ſchnaufet, keicht und ächzet.
Ja, mich deucht, als wenn er gleichſam, durch ſein Keichen, zu mir ſpricht,
Aus dem ſchlammigten Moraſt: **Schau, in mir, die Wut der Triebe,**
Ihr den Leib verzehrend Feur: Kurz, ein Bild misbrauchter Liebe.

No. 10.

In einem rauhen Fichten-Wald, der ſehr verwildert iſt, doch ſchön,
Seh ich hier einen edlen Hirſch, ſo, wie es ſcheint, voll Unmuth ſtehn.
Er ſcharrt begierig in den Sand, ich hör ihn faſt für Eifer ſchnaufen;
Sein ſcharf Geweih durchfährt und ſtört den ihm gefunden Ameishaufen.
Man kann, in ſeinem ſtrengen Blick, ſo gar die Leidenſchaften ſehn.
Erwege, der du dieſes ſieheſt, wie weit die Wiſſenſchaften gehn,
Wie ſich die Kunſt ſo fern erſtrecket! So wie, durch ſchwarze Dinte, man
Unſichtbare Gedanken bilden, und Geiſter faſt verkörpern kann,
Das ja gewiß ein Wunder iſt: So ſtellt, durch ſchwarze Farbe, hier,
Des Künſtlers Hand, auf dieſem Blatt, die Körper faſt begeiſtert für.
Mit wie viel Fähigkeiten nun, und Kräften unſrer Geiſter Weſen
Von einem höhern Geiſt begabt, giebt dieſe Bilder-Schrift zu leſen,
Man kann ſich, wenn wir dieß Pappier, als der Natur Copie, beſchauen,
Des Urbilds Schöpfer ſelbſt zum Ruhm, daran ergetzen und erbauen.

No. 11.

Mit ergetzendem Erſtaunen, mit bewunderndem Vergnügen,
Sieht man hier den ſtolzen Hirſch, gleichſam majeſtätiſch, liegen.

Ich bewundere, mit Ehrfurcht, den, der ſolcher Glieder Pracht
Dieſer Creatur geſchenkt. Aber, wird nicht auch bedacht,
Rief ich, durch die Kunſt gerührt, wie, durch etwas ſchwarze
Erde,
Solch ein Thier, als wenn es lebet, lebhaft vorgeſtellet werde?
Seht, es reget ſich der Hals! ſeht, ihn krönet ſein Geweih;
Seht, wie jede Muskel, ſelbſt durch die Haut, zuſehen ſey.
Aus dem Auge guckt der Hirſchgeiſt. Kann man ſeiner Läufte
Schalen
Härte, Glätt und Feſtigkeit deutlicher mit Farben malen?
Ja noch mehr, man ſieht mit Luſt, wie dieß Kunſt-erfüllte
Blatt
Noch, vor allen andern Blättern, was beſonders an ſich hat.
Man ſieht hier, durch Kunſt, die Kunſt ſich mit der Natur
vereinen.
In der Bäume Perſpectiv herrſcht die Ordnung, und es ſcheinen
Hier die Bilder keine Bilder, ſondern Körper, die verſteint.
Wie nun alles, was man ſieht, nach dem Aug-Punkt ſich verkleint:
So vergröſſert ſich bey mir die Bewunderung der Kunſt,
Und zugleich der Preis des Schöpfers, deſſen Weisheit, Macht
und Gunſt
Wir ſo manche Wiſſenſchaft, geiſt-und körperliche Gaben,
So zur Luſt, als auch zum Nutzen, bloß allein zu danken haben.

No. 12.

Auf diesem blumigt-flach- und luſtigem Gefilde,
Wovon das Auge kaum die Fern ergründen kann,
Die Blicke den Verſchieß kaum zu erreichen taugen,
Sieht man verwunderlich faſt die Natur im Bilde,
Um hier verſammelten ganz unterſchiednen Wilde.

Es ſieht dem **Kümmerer** der Kummer aus den Augen;
Die ernſte Stellung zeigt des **Gall-Thiers** Alter an;
Der **Hirſch-Kuh** kann man es faſt aus den Augen leſen,
Daß ſie des Hirſches Brunſt ein Vorwurf ſey geweſen.
Das ſchlanke **Schmahl-Thier** zeigt der friſchen Jugend Spur.
Jedoch dieß Kupfer-Stück zeigt uns das Wild nicht nur,
Es zeigt dieß Blatt ein Blatt des Buchs der Creatur.
Des Künſtlers Lettern ſind Figuren, die er füget,
Daß eine ſolche Schrift daraus entſteht,
Worinn ſo Zug als Text des Schöpfers Ruhm erhöht,
Wenn jemand, der im Sehn ſie lieſt, ſich dran vergnüget,
Durchs Bild zum Urbild erſt, und dann zur Urquell geht.
Wen nun der ſchöne Stich und Kupferdruck behaget,
Der muß von der Copie die Zeichnung ſelbſt erſt ſehn;
Dann wird er, nicht allein, daß ich nicht gnug geſaget,
Auch daß man nicht davon gnug ſagen kann, geſtehn.

Ueber wilde Schweine.

1.

Kann man den ein Grunzen ſehn? Kann uns eine Wüſteney,
Die nicht gegenwärtig, ſchrecken?
Daß dieß beydes nützlich ſey,
Kann uns dieſes Blatt entdecken.
Lebt nicht dieſe Sache faſt? decket ſie nicht ſo natürlich,
Und ſo ſorgſam ihre Zucht, die halb wild und halb poßirlich?
Solche Wunder wirkt die Kunſt. Aber laßt uns die Copey
Zu dem Urbild, der Natur, dieſe, zu dem Schöpfer leiten,
Ihn zu ehren, als die Quell der erſchaffnen Seltenheiten.

2.

Seh ich hier die wilden Käuler, durch verworrne Hecken, dringen;
Seh ich ſie in ſchneller Fahrt ſo ergrimmt als flüchtig ſpringen:
Kann mein Blick kaum ſtille ſtehn, ſondern eilt mit ihnen fort,
Und mich deucht, ich hör zugleich Grunzen, Raſcheln, Schreyen, Schnaufen.
Aber ſeh ich ungefehr die gezackten Fichten dort,
In ſo wirklicher Geſtalt: Stutz ich, und laß jene laufen;
Dem, der alles ſchafft, zum Ruhm, ſeh ich hier, in Thier und Sträuchen,
Eine künſtliche Copey der Natur, in zweyen Reichen.

3.

Kann man ſich auch ohn Gefahr zu den wilden Hauern wagen,
Die hier recht lebendig ſcheinen, und ſo ſcharfe Waffen tragen?
Ja, der eine ſchläft, der andre reibt ſich grunzend; wag es nur,
Tritt nur näher, und beſchaue die natürliche Figur

Dieſer Thier, auch in den Bäumen, die leibhaftige Natur.
Schau den Stamm, der Rieſen-förmig! ſcheint nicht ſeiner Blätter Schatten,
Wie ihr Urbild, ſich zu regen? Luſt und Furcht ſcheint ſich zu gatten,
In dem dick verwachsnen Buſch. Wenn uns nun die Creatur
Eine Spur zum Schöpfer zeiget; zeigt die Kunſt hier eine Spur,
Zu der Creaturen Heer. Folglich kann, zu Gott zu ſteigen,
Jedem, der ſie recht gebraucht, ſie die erſte Sproſſe zeigen.

4.

Läßt ſich ein vergnüglichs Schrecken, ein geheim und ſchaudrigt Grauen,
Im gewachſnen Walde, fühlen; läßt hier dieſer ſchwarze Wald
Eben die Empfindungen, in faſt ſichtbarer Geſtalt,
Den in ihm vertieften Blick, mit nicht mindrer Regung, ſchauen?
Aber, welch ein ſtark Geräuſch! o! zurück! ein ſchrecklich Schwein
Liegt erhitzt, dort in der Suhle, ſeinen dürren Brand zu kühlen,
Unterm Buſch, im feuchten Schilf. Hört es ſchnaufen! ſeht es wühlen,
Schaut, wie ſtroblich ſeine Borſten, wie ſo lang die Waffen ſeyn!
Wie des ſchlammigten Moraſts kaltes Bad es innig rühre;
Deucht mich, daß ich in den wilden halb geſchloßnen Augen ſpüre.
Ein paar kluge Striche zeigen, von dem ungeheuren Thiere,
Selbſt die innre Leidenſchaft. Muß man denn nicht deſſen Geiſt,
Der, in ſeiner edlen Kunſt, uns ſo viele Wunder weiſt;
Der, was Gott in wilden Wäldern für uns ſchuf, uns zu betrachten,
Recht als wenn es lebte, zeiget: nicht bemüht ſeyn hochzuachten?

Ueber Haſen.

Wer bewundert nicht die Kunſt! da ſich hier der Haſen Geiſt,
Voller Furcht und dummer Einfalt, in ſo mancher Stellung, weiſt,
Sonderlich zeigt hier die Häſinn, in den Augen, Furcht und Grauen.

Wenn wir die geſpitzten Ohren des erhabnen Rammlers ſchauen:
Stehet dieſem kleinen Männchen alles ſo poßirlich an,
Daß man, überlaut zu lachen, ſchwerlich ſich enthalten kann.
Wer dieß Bild vernünftig ſieht, wird und muß den Meiſter loben.
Warum wird denn, der das Urbild noch viel trefflicher gemacht,
Nicht bewundert, nicht verehret, ſeine Weisheit nicht bedacht,
Seine Liebe nicht gerühmt, und ſein' Allmacht nicht erhoben?

Die Wölfe.

Welchen Wild und öden Ort, welche grauſe Wüſteney,
Füllt hier ein nicht minder wild- und entſetzliches Geſchrey,
Ein abſcheuliches Geheul! welch ein grimmig Klaggetön
Kann man, in fünf offnen Rachen Fleiſch-begierger Wölfe, ſehn!
Ja mich deucht, ich ſehe gar, an verſchiednen ſchroffen Stellen
Dieſer Klippen-reichen Gegend, ſelbſt die Felſen wiederbellen.

So natürlich iſt die Stellung, ſo lebendig die Figur
Dieſer Thiere vorgeſtellt, und die felſigte Natur,
Daß man faſt ein Echo hört; man vermeynt hier, nicht die Stimm
Nur zu hören und zu ſehn; man ſieht nicht nur Wuth und Grimm,
In den tückiſch ſchielen Augen, welches ein paar Strich uns weiſt,
Man ſieht gar, in ſchwarzen Körpern, ſelbſt der Wölfe ſchwarzen Geiſt.
Machet dieß denn nicht aufs neue, wie der menſchliche Verſtand
Faſt zu Wundern fähig ſey; unſerm Gott zum Ruhm bekannt?

Fliehendes Wild.

In der Flucht des ſchnellen Wildes, flieht mein Blick mit ihnen fort,
Und begreift nicht, wie er flieget, und doch an demſelben Ort
Bleibt, und ſchwebend feſte ſteht; da ich doch die Zweige krachen,
Büſch und Sträucher raſcheln höre, und die Bretter fallen ſeh,
Die der Hirſch durchbricht und umſtürzt, ſamt dem leicht-und raſchen Reh,
Fortgepeitſcht von ſtrenger Furcht. Kaum kann ich die Wunder-Sachen,
Berg und Thal und grüne Wälder, die nicht grün ſind und nicht da,
(Die, ob ſie gleich nah und ferne, doch nicht fern ſind und nicht nah,)
Die, in dieſer ſchönen Zeichnung, nicht, und doch gemalet ſtehn,
Vor der zweifelnden Bewegung der getäuſchten Augen ſehn.

Doch ſo viel beſinn ich mich, daß unmöglich auf der Erden,
Eines Thieres ſchneller Lauf ähnlicher gezeigt kann werden.
Ich beſinne mich noch ferner, daß die Kunſt hier eine Spur,
Zu den wunderreichen Werken der formirenden Natur,
In vernünftgen Zügen, weiſt. Da man billig höher ſteiget,
Weil die Kunſt uns die Natur, die Natur den Schöpfer zeiget.

Die Gemſen.

Auf der allerhöchſten Berge gähen Wipfel führſt du mich,
Edler Ridinger, hinauf; Blick und Geiſt muß mit dir
ſteigen,
Wo kein Fuß je hingekommen, um mir, was auch dorten ſich
Vor Geſchöpfe finden laſſen, ihrem Herrn zum Ruhm, zu zeigen.

Hier, noch höher als die Wolken, wird uns eine neue Welt,
Voller neuen Creaturen, in den Gemſen vorgeſtellt.

Soll ich erſt die ſteilen Klippen, ihre Spalten, ihre Klüfte,
Ihre fürchterlichen Tiefen, die geborſtnen dunklen Grüfte;
Oder erſt die kühnen Bürger dieſer unwirthbaren Höhn,
Dieſes Licht-und Schatten-Reichs, dieſer Felſen-Welt beſehn?
Beyde läßt dein Zaubergriffel, ſondre Schwindel, ohne Grauen,
Uns, auf einem Blatt Papier, voller Luſt und Ehrfurcht,
ſchauen.
Dieß Papier iſt ganz beſchrieben, und mit Lettern ausgeziert,
Wozu dir ſelbſt die Natur, durch die Kunſt, die Hand geführt.
Dieſe Schrift iſt leſerlich; jeder kann den Inhalt faſſen;
Daß der Schöpfer überall ſich nicht unbezeugt gelaſſen.
Auch auf unerſteiglichen unwegbaren ſchroffen Höhn,
Sind, in tauſend Wunderdingen, Gottes Wunder anzuſehn.

Die Lüchſe.

Welche Schrecken=reiche Höhle, voller Spalten, voller Klüfte,
Welche Laſt gewölbtert Felſen, voller tief=und dunklen Grüfte,
Welch ein würdigs Neſt der Thiere, deren heiſſen Durſt nach Blut,
Grimm, Gefräßigkeit und Boßheit, Hurtigkeit und Liſt und Wuth,
Ihre ganze Stellung weiſt! Kann man doch, faſt ohne Grauen,
Kaum die ſichere Copie, weil auch ſie faſt lebet, ſchauen.
Seht, wie die, bey ihren Jungen, grimmiglich die Zähne bleckt,
Wie ein andrer dort bequem ſeine Tatzen von ſich ſtreckt,
Und, auch mit verdeckter Schärfe eingezogner Krallen, ſchreckt.
Einer ſieht ſich grimmig um. Selber an der jungen Schaar,
Wird man eine junge Boßheit, kleine Tücke ſchon gewahr.
Seht, wie jener alle Muskeln, zu dem nahen Raub, beſtimmt;
Wie, in ſeinem ſcharfen Blicke, recht ein wildes Feuer glimmt!
Sehet, wie der große dort mordbegierge Klauen krümmt.
Doch warum, macht etwa jemand mir vielleicht hier einen Zweifel,
Zeugt, in Lüchſen, die Natur, gleichſam eingefleiſchte Teufel?
Nicht umſonſt. Sie dienen uns. Man kann ſie zum Jagen nützen,
Und es müſſen ihre Bälge uns für ſcharfe Kälte ſchützen.

Die Füchſe.

Seht! wie ein Gemiſch, von Falſchheit, Schmeicheln, Fräſſigkeit und Liſt,
Hier, im Blick der ſchlauen Füchſe, deutlich abgebildet iſt!
Ridingern iſts nicht genug, Körper lebhaft vorzuſtellen;
Er zeigt unſern Augen gar dieſer Thiere hämiſch Bellen.
Ja noch mehr, er kann ſo tief in den Geiſt der Thiere dringen,
Ihn mit aller Leidenſchaft ſichtbar in ein Kupfer bringen,
Und der Füchſe Geiſt von innen, recht heraus zu ſehen, zwingen.

Schau die junge Brut doch an! wie ein ſchelmiſches Gemüth,
Voller ſchmeichelnden Betrug, voller Schalkheit, voller Tücke,
Und verſtellter Gleißnerey, aus faſt noch halb blindem Blicke,
Schon auf Fleiſch zu lauren ſcheint, ſchon auf Blut und Rauben ſieht!
Scheint nun gleich der ſchlimme Fuchs mehr zu ſchaden, als zu nützen,
Müſſen uns doch ihre Bälge für den ſcharfen Froſt beſchützen,
Und uns in der Kälte kleiden. Alſo dient, wie Wolf und Luchs,
Doch, Trotz ihrer Schädlichkeit, uns zum Beſten auch der Fuchs.

Der Rehe-Bock nebſt der Geis und ihren Jungen.

Hier weis wirklich unſer Geiſt ſich ſo bald nicht zu entſchlieſſen,
Ob er ſehn ſoll, oder hören. Läßt er ſeine Blicke ſchieſſen,
Auf die Thiere, die ſich regen, auf die Kunſt und die Natur,
Die in dieſem prächtgen Garten, ſo durch Farben, als Figur,
Majeſtätiſch ſich verbinden; reizt ein angenehmer Schall,
Reizt ein ſprudelndes Getöſ', in dem weiſſen Waſſerfall,
Durchs Gehör ſich zu vergnügen. Iſt noch mehr, das laute Saugen,
Und das ſchmatzende Getön des geſchäfftgen Böckleins hemmt
Ihm, durchs Ohr, noch eine zeitlang dem Gebrauch der frohen Augen.
Endlich aber ſieht er wieder. Seht, wie ſich das Thierchen ſtremmt
Und mit kurzen Stößen zieht! In der kleinen Schenkel Biegen,
Sieht man eine ſanfte Luſt. Und ein mütterlichs Vergnügen,
Ein empfindliches Gefühl, in der Geis Zung, Aug und Ohr,
Was ihr Innerſtes empfindet, giebt ſie äußerlich hervor,
Und man ſiehet, was ſie fühlet. Seht, welch einen ernſten Geiſt
Der geſtreckte Rehe-Bock, der der ſanften Ruh geneuſt,
Welchen muntern ſeine Zucht, in der raſchen Stellung, weiſt.
Aber ſeht doch auch dabey, wenn ihr dieſen Abdruck ſehet,
Wie er, nebſt dem ſchönen Urbild, unſers Schöpfers Macht erhöhet!

Die Bähren.

Beym Anblick dieſer Beſtien, wird auch der Kühneſte verſtummen,
Man ſtutzt, man hält ſich in Gefahr, die ſchwere Bratzen regen ſich;
Es drohen uns ſechs offne Rachen; man ſieht und hört recht fürchterlich,
Ein wildes heiſeres Gebrüll, ein Mord-und Blutbegierges Brummen.
Man ſieht hier ſchwere Laſten Fleiſch, von Grimm und Grauſamkeit belebt,
Und ob den einen gleich der Schlummer in einen tiefen Schlaf begräbt:
So fürchtet man doch ſein Erwachen. Doch halt! ſie ſind ja nur gemalet,
Wir können ſicher näher treten! komm laßt uns Farb und Form beſehn!
Muß jeder, ſo im Bild, als Urbild der ſtarken Bären, nicht geſtehn,
Daß auch aus ihnen, wie aus allem, ein helles Licht der Allmacht ſtralet.
Die Maaß, auch in ſo plumpen Gliedern, ein Art von Großmuth in dem Geiſt,
Da er den Menſchen ungereizt, nicht leichtlich, ſchadet noch zerreißt,
Wo Hungen ihn nicht wütig macht, noch mehr, die uns erwärmnde Haut,
Womit er uns im Winter nützt, ſind einer weiſen Schöpfung Proben,
Es wird auch eine weiſe Vorſorg, in dieſem Thier, für uns geſchaut.
Wer wollte denn, auch in dem Bähren, des Schöpfers Lieb und Macht nicht loben!

Die

Die Löwinn.

In der Thiere Königinn regen Stellung ſieht man hier,
Muth und Sorge, Lieb und Grimm, recht verwunderlich
vereinet.
Aus den Augen brechen recht dieſe Regungen herfür,
So, daß ſie, nicht nach dem Leben nur gemalt, zu leben ſcheinet.
Seht, mit welcher Zärtlichkeit, Vorſicht, Eifer, Sorg und Kraft,
Sie, zum Schutz, die junge Zucht unter ſich zuſammen rafft,
Und ſie, mit ſich ſelber decket! An der Jungen jungen Klauen,
Kann man ſchon die Art und Stärke, können wir ſchon Löwen
ſchauen.
Sehet den, mit einer Tatzen, ſeine Mutter gleichſam reizen,
Mit der andern ſich ſchon böſ, gegen ſeinen Schatten, ſpreizen!

In das flache Blatt-Papier, tritt das Thierhaus tief hinein,
Und man ſiehet, faſt mit Schrecken, wie die Gattern aufgezogen;
Denn es ſcheint, es käm das Thier, gegen uns, herausgeflogen.
Geht die Bildungs-Kunſt nicht weit? Da ſie, nicht nur durch
den Schein,
Unſer Augenluſt vermehrt, ſondern ſelbſt die Seele rühret,
Und zu einer Creatur, ſo Bewundrung-werth, uns führet,
Dieß uns, wenn wir, wie ein Menſch denken ſollte, denken, leitet
Auf ein unbegreiflich Weſen, das ſo ſtarker Glieder Pracht,
In ſo richt'ger Eben-Maaß, nebſt dem Geiſt, hervorgebracht:
Und ein majeſtätiſch Thier in dem Löwen zubereitet.

Die Bieber.

So oft ich hier vor dieſem Kupfer, wenn es im Zimmer hänget, ſtehe:
So deucht mich, daß ich in demſelben ein recht natürlich-wirklichs Feld,
Und ein durchſichtig-klares Waſſer, aus einem offnen Fenſter ſehe.
Des Zimmers Wand ſcheint auf der Stell, als wär ſie in der That durchbrochen;
So gar natürlich iſt die Landſchaft gebildet, und in Erz geſtochen.
Die beyden Bieber ſind ſo lebhaft in ihrer Handlung vorgeſtellt;
Man glaubt, man hör und ſeh ſie nagen. Doch laßt uns nicht die Kunſt allein,
Laßt uns das Urbild, die Natur, zum Ruhm des Schöpfers, hier betrachten,
Und wie ſie dieſe Thiere, faſt mit einem weiſen Geiſt, verein'!
Der faſt den Thiergeiſt übertrifft, der unſerm ſich faſt naht, beachten,
Der Bieber Geiſt in Canada, daß nicht die Fluth ihr Neſt verſchwemme,
Haut große Balken, ſchleppt ſie fort, verbindet ſie, verfertigt Dämme,
Und leitet Ströme von ſich ab. Iſt dieſes nicht Bewunderns-werth,
Daß die Natur ſo plumpe Thiere ſo ſonderbare Künſte lehrt,
Und wird derſelben Quell und Herr, auch hierin, nicht mit Recht verehrt?

* * *

Marder und Wieſel.

In der ſo ſchön- als wilden Landſchaft, ſind kleine böſe Bürger hier,
Von unterſchiedner Art, zu ſehn. So Stein- als Edel-Marder zeigen
Die räuberiſche Fertigkeit, hier in den Höhlen, dort auf Zweigen,
Sammt ihrer kleinen wilden Bruſt. Wie ſchädlich nun das kleine Thier,
So nützt es uns dennoch nicht minder. Die Bälge decken uns im Froſt.
Die Loſung riechet, recht wie Bieſam, die Mäuſe dienen ihm zur Koſt.
Auch ſchleicht die Wieſel hier herum, die auch, mit ihren guten Werken,
Nicht ſonderlich beliebt ſich macht, ſie dennoch iſt von ihr zu merken,
Daß ſie, nicht nur der Mäuſ und Ratzen, ſie iſt zugleich der Schlangen Feind.
Ihr Balg heilt ſelber ihren Biß, der giftig ſeyn ſoll, und man meynt,
Es heil ihr Blut die böſe Sucht. Hieraus nun wird aufs neu entdeckt,
Wie auch in Thieren, welche ſchädlich, ein noch viel größrer Nutzen ſteckt.

Die Iltiß.

Die Ordonanz in dieſem öden und recht verwilderten Gefilde,
Iſt würdig, daß man ſie betrachtet; es zeigt von dem erſtorbnen Baum,
Ein dürrer Aſt ſich auf dem Stamm des abgehau'nen Stamms, im Bilde,
So deutlich, daß man, durch den Schatten, den Sonnenſchein faſt wahr erblickt,
Wodurch zugleich ſich, im Verſchieß, die Fluth und das Gebürge ſchmückt.
Doch halt! was regt ſich auf dem Vorgrund? ich ſeh hier unvermuthet vier
Blutgierig Eyerdiebe wühlen; man kann in ihren Augen ſchier
Den ſchwartzen kleinen Mord-Geiſt ſehn. Sie würgen mehr, als ſie verzehren,
Und ſaugen, aus zerbißnen Köpfen der Tauben und der Hüner, Blut.
Doch, auſſer daß ſie unſre Häuſer von Mäuſen und von Ratzen leeren:
So kommen dieſe Thier uns Menſchen auf andre Weiſe noch zu gut.
Indem ſie gar nicht koſtbar fallen: Hat Gott auch Armen wollen gönnen,
Daß ſie, mit dieſer Thiere Bälge, in ſchärfſtem Froſt, ſich wärmen können.

◆

Die wilden Katzen.

Seht! wie in des wilden Waldes dunkel-grüner Schatten Nacht,
Auf dem dürr- und morſchen Baum halb ergrimmt, halb lächerlich,
Dort ein bunter wilder Kater einen Katzenbuckel macht!
Seht, wie mit entflammten Augen hier ein andrer über ſich,
Schon im Sprung begriffen, ſieht! ſeht, wie mütterlich die Katze
An den närriſchen Figuren ihrer Jungen ſich vergnügt,
Und, indem ſich eines welzt, eines mit geſtreckter Tatze,
Springt, und ſich im Sprunge dreht, eine ſich poßirlich biegt,
Und den regen Rücken krümmt, innig ſich zu freuen ſcheint!
Iſt dieß Thier nun gleich ſehr ſchädlich, nützt es mehr doch, als man meynt,
(Welches wir erkennen ſollten) denk, ſo bald ſie aufgerieben,
Wird, mit ihren bunten Bälgen, große Handelſchaft getrieben.
Da man ſie, nicht nur im Winter gegen ſtrenge Kälte trägt;
Sondern er auch gegen Flüſſe wunderbare Kräfte hegt.

Damm-Hirſch.

So natürlich hat der Damm-Hirſch den herabgezognen Aſt,
Vom belaubten Eich-Baum, hier, mit den Zähnen, angefaßt,
Daß mich deucht, ich ſeh den Zweig, da der ſcharfe Biß geſchehn,
Mit geſchwind- und ſchnellem Ruck, wieder in die Höhe gehn.
Daß im übrigen, auf Erden, die nie müßige Natur
Unerſchöpflich im Formiren, davon zeigt das Damm-Wild hier
Uns von neuen eine Prob, und ein' unleugbare Spur.
Von dem andern rothen Wilde, weiſet ſich dieß bunte Thier,
So an Farb als Form, verſchiedlich. Auſſer den vier Augen-Sproſſen,
Gleicht faſt ſein Geweih den Schaufeln; ſeine meiſtens weiſſe Haut
Wird, zu unſrer Augenluſt, öfters ſchön gefleckt geſchaut.
Und ſein noch viel zarter Fleiſch wird mit mehrer Luſt genoſſen.
Wenn wir denn an dieſem Thier, nebſt dem Gaum, das Aug laben:
So vergeßt nicht, dem zu danken, dem wir es zu danken haben.

* * *

Das Eichhorn und der Dachs.

Zwey ganz unterſchiedne Thiere ſtellt dieß ſchöne Kupfer hier,
Und in ſelbigen die Trägheit, auch die Munterkeit, uns für,
Nebſt der Faulheit und dem Fleiß. Eines lebt auf hohen Zweigen,
Fliegt faſt mehr noch, als es ſpringt, ſammlet in dem kleinen Neſte
Seinen Vorrath, und (was merklich) allezeit das Allerbeſte;
Wobey denn, bey jeder Handlung, ſie ſich ſehr poßirlich zeigen.
Da der träge Dachs hingegen in der ſchwarzen Erde gräbt,
Seine meiſte Zeit verſchläft, und vom eignen Fette lebt,
Das zu vielen Dingen dienlich, wie nicht weniger die Haut,
Sammt dem ziemlich ſanften Haar, woraus, nebſt noch andern Sachen,
Wir das beſte Maler-Werkzeug, auſerleſne Pinſel, machen.

Wenn das Eichhorn, welches man faſt nicht ohne Lachen ſchaut,
Uns mit raſcher Gaukeley, nur vergnügt in ſeinem Leben;
Kann der Dachs, was an ihm gut, uns nach ſeinem Tod erſt geben.
In den beyden, wie in allen, zeigt ſich eine weiſe Macht
Deſſen, der ſo mancherley Creatur hervor gebracht.

Die Fiſch-Ottern.

Wer bewundert nicht die Höhle! wer ergetzet ſein Geſicht
An der unterirdſchen Landſchaft Schrecken-reicher Schönheit nicht!
Wer bewundert der Bewohner ſo des Landes, als der Fluth,
Der recht mörderiſchen Ottern, nimmerſatten Fraß und Wuth
Nicht, mit einem halben Grauen! Seht, wie lebhaft alles iſt!
Seht doch, wie das Otter-Paar ſo natürlich Fiſche frißt!
Schien des ſtrengen Waſſerfalles Rauſchen es nicht zu verwehren;
Deucht mich, daß man ihren Biß deutlich würde knarſchen hören.
Wie dieß Thier, zu ſeiner Nahrung, recht Bewunderns-werth formirt,
Muß man halb erſtaunt geſtehen. Kopf und Schwanz und Balg und Klauen
Laſſen eine weiſe Vorſorg, einen weiſen Endzweck ſchauen.

Ob man nun gleich oft, durch ſie, Schaden in den Teichen ſpürt:
Wird doch, durch die ſchönen Bälg', oft auch der Verluſt erſetzet,
Da man ihr ſchön glänzend Haar beſſer, als der Biber, ſchätzet,
Und zum feinſten Hüten braucht. Ja es ſoll den Schwindel mindern,
Und ein Strumpf von Otterbalg podagrämſche Schmerzen lindern.
Wird man alſo, wenn wir denken, wie wir ſollen, auch ſo gar
Selbſt an Ottern, nebſt dem Nutzen, einer weiſen Macht gewahr.

◆ ◆ ◆

Der Löwe.

Welch ein ſtrenges wirklich Feuer, welch ein hell und dunkles Licht
Flammet in des Leuen Augen, ſtralt heraus, bringt durch's Geſicht,
Trifft und ſchrecket unſern Geiſt, daß er, gleichſam ſelbſt durchſtralet,
Nur mit Müh ſich faßt und denket: Iſt dieß Feur doch nur gemalet.
Welche finſtre Majeſtät herrſcht in dieſem ganzen Thier!
Seiner Nerven, Muskeln, Knochen, Rieſen-förmiger Verband
Zeiget, unter andern Thieren, ſeinen königlichen Stand.
Eine Art von ernſter Groſsmuth, nebſt der Stärke, ſtellt ihn mit
Recht als einen Herkules, unter andern Thieren, für.
Sein beſtändiger Begleiter (ob er ihn gleich ſelbſt nicht kennt)
Iſt der Schrecken, welcher ſich nie von ſeiner Seiten trennt.

Wenn ich hier den Bau des Körpers, wenn ich hier die Leuen-Seele,
In dem Abdruck, gnug bewundert, und das Urbild, dem zur Ehr,
Der es ſo vortrefflich ſchuf, ſtets bewundre mehr und mehr:
Werd ich dort, noch in der Tiefe der geborſtnen Felſen-Höhle,
In verſchiednen Handlungen, ein' entfernte Löwen-Schaar,
Mit nicht weniger Bewundrung, und mehr Sicherheit, gewahr.
Da denn ſonderlich die Felſen ſo natürlich, daß es ſcheint,
Durch des Künſtlers Zauber-Griffel, wäre ſein Papier verſteint.

* * *

Das Rennthier.

Mein erfrorner Blick erſtarrt, da ich wahres Eis, auch Schnee,
Und von Eis-Gebirg- und Schollen, alles hier erfüllet, ſeh.
Mich verblendet dieſe Weiſſe, die die ſchwarze Luft noch ſtärke,
Daß mein Auge kaum die Stralen der entfernten Sonne merkt,
Welche, mit gefärbten Streifen, die beeiſſte Luft vergüldet.
Wird denn hier, durch Schwärz und Schatten, Schnee und Glanz und Licht gebildet?
Doch was fähret daher? ein Rennthier. Möchte doch auch dieß gefrieren,
Daß ich es betrachten könnte! Gut. Es ſtarrt, es ſtehet ſtill,
Und, als ob es ſich von uns recht beſchauen laſſen will,
Scheinet es, zum fernern Lauf, alle Kräfte zu verlieren.
Welch ein ſtark und raſches Thier! welch ein prächtiges Geweih,
Das ſich vorn und hinten ſtreckt! wie ein Pferd iſt es gemähnet,
Einem Kalbe gleicht ſein Haupt. Einige ſind wild und frey;
Andere ſind, uns zum Dienſt, zahm, und ſonderbar gewöhnet.
Dieſes Thier nun zu erhalten, ſind die Koſten gar nicht groß,
Denn es kratzt, zu ſeiner Nahrung, ein verworfnes weiſſes Mooß,
Das in öden Feldern wächſt, ſelber unterm Schnee, herfür,
Und dennoch ſind Fleiſch und Haut, Knochen, Sehnen, Milch und Haar,
Alleſamt dem Menſchen nützlich. Wird denn, auch in dieſem Thier,
Seines Schöpfers Weisheit, Allmacht, ſamt der Huld, nicht offenbar?

* * *

Das Elend-Thier.

Welch ein ſonderbar Geſchöpf! halb ein Hirſch und halb ein Pferd,
Wovon das Original, auch die künſtliche Copie,
Beyde, daß man ſie bewundert, und, mit ernſten Blicken, ſie,
Der Natur und Geiſter Urquell bloß zum Ruhm, betrachtet, werth.
Sein Geweih iſt ganz beſonders, und als ſonſt kein Thier es träget,
Eines Adlers Schwingen gleich, wenn er ſie herunter ſchläget.
Von der Klaue ſaget man, daß ſie große Kräfte heget,
Und im Krampf und Nerven-Schmerzen, Linderung und Hülfe bringet.
Da die Dicke ſeiner Haut weder Stich noch Hieb durchdringet:
Braucht man ſie an Panzers ſtatt, da ſie Schirm und Nutzen bringet.
Seines Körpers Schwere gleichet einer ziemlich ſtarken Kuh.
Vorn am Halſe iſt es zottigt, aber glatt nach hinten zu.
Um ſein langes Ober-Maul, ſoll man es, nicht vorwerts gehen,
(Daß es ihm nicht hindr' im Graſen,) ſondern rückwerts weiden ſehen.
Langen Durſt und ſchwere Arbeit, iſt es tüchtig zu ertragen.
Doch da ich dieß Kupfer ſeh, zwingt mich faſt die Kunſt zu fragen:
Ob die kluge Schwärz am Thier mehr die Landſchaft weichen macht,
Oder ob die linde Landſchaft es noch mehr herausgebracht.

* * *

Die Leoparden.

Eine ſehnliche Begier: Was er ſiehet, zu zerſtücken,
Schielt, nebſt Mordluſt, Unvergnügen, hämiſchen geſchwinden Tücken,
Grauſamkeit, Wuth, Grimm und Gram, aus des Leoparden Blicken.
Sein am Kopf gedrucktes Ohr, ſein von Blut-Durſt dürrer Rachen,
Voller ſcharf- und ſtarker Zähne, gleichen einem wahren Drachen.
Iſt doch, in des Todes Werkzeug, den gekrümmten ſtarken Klauen,
Und der ſchweren Pfoten Laſt, faſt der ſichre Tod zu ſchauen.
Aber welche ſanfte Triebe, welche Luſt, in ihrer Ruh,
Sieht man die von ihren Jungen ausgeſogne Mutter fühlen!
Der geſchloßnen Augen Lied deckt ihr grimmig Feuer zu,
Und es ſcheint, ſie fühl, im Traum, ihrer jungen Welpen Wühlen.
Wie ſo ſanft, gelenk und weich, liegt ihr Körper ausgeſtreckt!
Dächte man, daß in demſelben ein ſo harter Geiſt verſteckt?
Was iſt ferner nicht für Schönheit auf der Thiere Balg zu ſehn!
Welche Farben! heiſſet man ſie nicht recht erſchrecklich ſchön?
Doch ich muß, bey dieſer Schönheit, leider eins noch zugeſtehn,
Ob mir gleich für das Geſtändniß dieſer bittern Wahrheit graut,
Nemlich daß, nicht nur bey Thieren, Schön- und Bosheit oft verbunden;
Ach wie oft wird unter Menſchen, unter einer ſchönen Haut,
Auch ein Leoparden-Geiſt, voller Neid und Wuth, gefunden!

❁ ❁ ❁

Ein neues Geſtirn.

O Gott! wie herrlich iſt der Himmel! wie über Wunder Wunder-ſchön
Sind, in den Tiefen, deine Schaaren, o Herr der Schaaren, anzuſehn!
Wie lieblich glänzen, ſpielen, blitzen, wie feurig ſchimmern, flammen, funkeln
Die ungemeßnen großen Lichter der Welt- und Sonnen-Heer, im Dunkeln!
Wie kräftig ſtralt, von ihrer Größe (ſind ſie gleich, durch die Ferne, klein,)
Der von ſo vielen Billionen gefügter und getheilter Schein!

Wenn Heiden dieſe helle Körper, da ſie ſo unausdrücklich ſchön,
Ob ihrer Größe, Glanz und Pracht erſtaunt, für Götter angeſehn:
Scheint auch in ihrer Finſterniß ein' Art von Gottesdienſt zu ſtecken.
Ein' Art von Andacht können wir, in ihrem Irrthum, ſelbſt entdecken.
Daher entſteht mit Recht die Frag', ob die Viel- und Abgötterey
Nicht ehe zu entſchuldigen, und nicht viel-minder ſträflich ſey,
Als wenn wir, wie von uns geſchicht, vernunftlos nur für güldne Zwecken
Sie anzuſehen, uns nicht ſchämen, da wir, faſt viehiſch, uns bemühn,
Durch Blendung unſrer Seelen-Augen, uns der Betrachtung zu entziehn.
Zwar iſt es lächerlich genug, wenn ſie, mit abgeſchmackten Bildern,
Das Firmament bemüht geweſen, nach ihrer Phantaſey, zu ſchildern,

Und zwar ohn alle Gleichheit, Urſach, ohn alle Deutlichkeit und Klarheit,
Ohn einigen Zuſammenhang und den geringſten Schein der Wahrheit.

Wenn aber doch in der Erfindung, wie ſeltſam ſie ſie gleich verbunden,
Und ſchlecht gefügt, doch wenigſtens ein' Art von Ordnung wird gefunden:
Wär es vielleicht der Mühe werth, der Bilder Ordnung zu verbeſſern,
Von den unförmlichen Figuren die Deutlichkeiten zu vergrößern,
Und von der unbekannten Schrift, in weniger verwirrten Zügen,
Doch einen etwas klärern Eindruck und deutlichern Begriff zu kriegen.

Mit den Gedanken ſah ich jüngſt den hellgeſtirnten Himmel an,
Und fiel das prächtige Geſtirn, ſo man Caſſiopea nennet,
Das meiſtens culminirt, und nimmer von unſerm Horizont ſich trennet,
Zu allererſt mir ins Geſicht. Es kam deſſelben Bildung mir
Als wie, mit aufgeſperrtem Rachen, das Haupt von einem Drachen, für,
An welchem ſich ein krummer Hals, auf einer ausgeſchweiften Bruſt,
Und einem runden Leib, der ſich bis an die Pleiades erſtreckte,
Aus **Perſeus** und **Meduſa** Kopf, nebſt den **Triangeln**, klar entdeckte.
Den ſo genannten Ochſen-Kopf ſah ich, mit nicht geringer Luſt,

Ein wohlgezeichnet krummes Bein ihm, an dem rechten Ort, formiren.
Man ſiehet dieſen Drachen-Körper zween ausgeſpannte Flügel zieren,
Die von einander ausgeſperrt, am rechten Ort, in rechter Maaße.
Der eine, der ſich etwas krümmt, und an der rechten Seiten ſaße,
Iſt in der zierlichſten Figur, der, welchen man **Auriga** nennt.
Den linken macht **Andromeda**, der **Schwan**, die **Eyder** bis zur **Leyer**.
Man kann nicht ohn Erſtaunen ſehn, in welchem hellen Glanz und Feuer
Dieß herrlich prangende Geſtirn, wenn man es alſo füget, brennt.

Nachhero zeigt ſich unſern Augen **Orion**, welcher die Figur
Von einem Helden hat, der kämpfet, der nahe bey dem Drachen ſteht,
Der ſeinen Schild mehr gegen ihn, als gegen ſeinen Ochſen, dreht,
Und ſelben zu verfolgen ſcheinet. Derſelbige vermehrt nicht nur
Dieß Sternen-Bild; Es geben mir die hier ſo nett geſtirnten Schranken
Verſchiedne, künftig wohl einmal noch zu eröffnende, Gedanken.

Die Zeichnung iſt ſo rein und richtig; man folge dieſer Vorſchrift nur,
So findet ſich, aus lauter Sternen, die nett gezeichnete Figur.
Man brauchet keines andern Umſtrichs; es macht der Sternen Stand und Schein,
Ohn alle Hülf und Künſteley, die deutliche Figur allein.

Ein ſolches Bild nun macht recht deutlich, in wohlgefügetem Verband,
Faſt von dem ganzen Firmament der meiſten Sternen Ort und Stand,
(So daß, wenn man nur einen ſieht, man auch die andern weis,) bekannt.
In dem (wie es uns ſcheint) verwirrten und Bilder-loſen Stand der Sternen,
Iſt man, durch dieſes Bild, geſchickt, auf eine leichte Art zu lernen,
Wie ein Geſtirn dem andern folgt. Auch dürft auf dieſe Weiſe ſich
Die Menge heidniſcher Erfindung- und Namen, die theils lächerlich,
Theils ſchimpflich, mit der Zeit vielleicht, aus unſerer Idee entfernen.
Nächſt dieſem zeigt uns der Gedanke noch ferner etwas großes an,
Das uns zu Gott, durch ſeine Werke, in ſtiller Ehrfurcht, leiten kann.
Denn da ich aller Sternen Menge, woraus dieß Sternen-Bild beſteht,
Samt ihrem ungemeßnen Abſtand, und die ſo ungeheure Größe,
Von einem jeden unter ſich, mit meines Geiſtes Blick, ermeſſe:
So wird die unumſchränkte Macht des Schöpfers würdiglich erhöht,
Der viele Billionen Sonnen, in vielen Billionen Sternen,
Die viele Billionen Meilen weit von einander ſich entfernen,
Und ſelbſt viel tauſend Meilen groß, im tiefen Himmels-Raum formirte,
Der alle Boden-loſe Tiefen, mit Stralen, Licht und Glanz, gezieret,
Der, aus dem Abgrund ſeiner Klarheit, und undurchdringlich hellen Licht,

Als wie aus einem tiefen Meer, in vielen kleinen Quellen bricht,
Woraus man, wie Anbethungs-würdig, und groß der Gottheit
Weſen iſt,
Am allerdeutlichſten erblickt, am allerwürdigſten ermißt.

Aus dem, daß aller Himmel Lichter und ungezählter Sternen
Schaaren
In unverrücktem Abſtand ſind, nunmehr ſeit ſo viel tauſend
Jahren,
Und ſo für uns, als unter ſich, beſtändig an demſelben Ort,
So unverändert ſtehn, erhellt, wie unveränderlich ſein Wort,
Wie unveränderlich ſein Wille, wie ungeſchwächet ſeine Macht,
Da er ſo unverrückt erhält, was er aus nichts hervor gebracht.

Wann die Bewundrung nun in uns der Seelen edelſt' Ei-
genſchaft,
Und der durch ſie erzeugte Preis derſelben beſte Frucht und
Kraft;
Wer wollte denn den Herrn der Sterne, in ſeiner Schaaren
Pracht, dort oben,
In ehrerbietigſter Bewundrung, nicht ehren, preiſen, rühmen,
loben?

Der

Der lehrende Vogel.

So oft ich, mit dem frühen Tag,
Die Vögelchen zu füttern pflag,
In einem kleinen Vogelhauſe, mit Tannen rings umher beſetzt:
Hab ich, an ihrer netten Bildung, an ihrer Farben Schmuck und Pracht,
Zum Preiſe des, der ſie ſo zierlich, ſo künſtlich-bunt und ſchön gemacht,
Mit ſolcher Munterkeit begabt, ſo ſchön gebildet, mich ergetzt.

Die rege Fertigkeit derſelben, das Wunder ihrer ſchnellen Schwingen,
Der kleinen Augen ſüſſe Schwärze, ihr Schweben, Hüpfen, Schlupfen, Springen,
Der kleinen Köpfchen hurtigs Drehn, und ungezählte Gaukeleyen,
Mit welchen ſie, faſt nimmer ſtill, ein ſie betrachtend Aug erfreuen,
Wenn ſie, bald an den ſchwanken Zweigen, die ſie durch ihre Bürde biegen,
Bald über-und bald unterwärts, im Hangen, hin und her ſich wiegen,
Vergnügten mich recht ungemein. Vor andern aber war ein Zeischen,
Das eben nicht beſonders ſchön, indem es rauch war, wie ein Mäuschen,
So mich inſonderheit ergetzte. Es war ſo heimlich, und ſo zahm,
Daß es die Koſt mir aus der Hand, ja öfters aus dem Munde, nahm;
Es ſcheut' und fürchtete mich nicht; es zeigt ein völliges Vertrauen;
Und daher kunnt ich mich nicht ſatt an dieſes kleine Thierchen ſchauen,

Ich trug an ſein ſo freundlich Weſen, und ſein vertrauliches Betragen,
Ein' ihm gewogne Gegen-Neigung, und recht ein inniges Behagen.
Hierüber fielen mir nun einſt die tröſtlichen Gedanken bey:
Daß dieſes Thierchens liebreich Weſen uns ein erbauend Beyſpiel ſey.
Da wir, in uns, durch ein Vertrauen zu uns, ein' Art von Anmuth ſpüren;
Wie ſollt ein kindliches Vertrauen nicht den, der uns erſchaffen, rühren.
Wo etwas an der Menſchen Seele dem ewgen Vater kann gefallen,
Muß es ein gänzliches Vertrauen, (indem man dadurch ihm allein,
Sich gleichſam in die Arme wirft; ihn über alles ſchätzet) ſeyn.
Dieß iſt ein ihm gefällig Opfer, das ſein erbarmend Herz, vor allen,
Was wir ihm geben können, rührt. Lieb, Andacht, Demuth, Zuverſicht,
Sind unſrer Seelen beſte Kräfte, wodurch ſein Vaterherze bricht.
Mich deucht, ich ſeh, in ſeinem Weſen, die Tiefen ſeiner Liebe wallen:
Er ſehnet ſich, uns wohl zu thun. Wir dürfen uns nur ihm ergeben;
Wodurch wir, neben ſeiner Liebe, auch ſeine weiſe Macht erheben.
So hat denn heut ein Vögelein, durch ſein Betragen, uns gelehrt:
Es ſey der beſte Gottesdienſt, wenn wir auf ſeine Güte bauen,
Und daß man Gott, im kindlichen und zuverſichtlichen Vertrauen,
Am allerſicherſten gefällt, am allerwürdigſten verehrt.

Ich hatte dieß Gedicht des Abends ſpät gemacht.
Wie ich nun früh, mein Vögelchen zu ſehen,
Ihm und den andern Futter bracht:
War es bereits um ihn geſchehen.
Ich fand ihn todt, erſtarrt, und ohne Leben liegen.
Hierüber ſtutzt ich recht. Mich übernahm,
Eh ich mich recht beſann, ein bittrer Gram;
Es preßt und drückt mich recht ein innig Unvergnügen.
Doch faßt ich bald darauf mich wieder,
Und dacht: Es kömmt mir gleichſam für,
Als ob dieß kleine Thier
Nur darum bloß ſo lange leben wollen,
Bis ich, durch ihn gereizt, die aufgeſetzten Lieder
Verfertigen und machen ſollen,
Die wirklich, ſonder ihn, zu Gottes Ehren,
Wohl nicht verfertigt worden wären.

* * *

So haſt du auf der Welt was nützliches vollbracht,
Geliebtes Thier, und ſtirbſt zu rechter Zeit.
Drum ſag ich dir, wiewohl nicht ſonder Zärtlichkeit,
Die letzte gute Nacht.
Und wo vielleicht, geliebtes Vögelein,
Da nichts zu nichts wird, und vergehet,
Dein kleines Geiſtchen noch beſtehet:
So wünſch ich, daß ihm wohl mag ſeyn.

Verkehrtes Beginnen.

Kann denn bey dem, was wir, auf Erden, vom Schöpfer wunderwürdigs ſehn,
Wann wir es Gott zum Ruhm gebrauchen, der Seelen Sorge nicht beſtehn?
Iſt dieſes nicht unſtreitig wahr, wenn der Geſchöpfe Pracht uns rühret,
Daß ſie zu ihrem großen Urſprung, zur Gottheit, Staffel-weiſ uns führet?
Wer alſo Gottes Werk verachtet, und ſeiner Creaturen Prangen,
Der ſtößt die untre Leiter um, um auf die obre zu gelangen.

Nöthige Leſe - Schule.

Der Idee vom Natur-Buch dacht ich neulich bey mir nach,
Bis mich deucht, daß die Natur ſelber folgends mit mir ſprach!
Ihr verſtehet eure Wörter, und ihr könnet Schriften leſen,
Meynt ihr denn, daß ihr allein Wörter habt, und Schriften kennet,
Da ihr doch derſelben Zeichen bloß allein durch mich benennet?
Es ſind meine Red- und Schriften immer in der Welt geweſen.
Nehmt mein A B C zur Hand, das ſind Körper und Figuren,
Von ſo mancherley verhandnen ungezählten Creaturen.
Berge, Bäume, Thier u. Kräuter, ſamt dem Meer u. denen Sternen,
Sind ſo laut, als ſtumme Lettern. Aber ihr müßt leſen lernen.
Euer Leſen lernet ihr, und gewiß nicht ſonder Müh;
Iſt denn meine Schrift nicht werth, euch mit etwas Ernſt, um ſie
Zu begreifen, zu bequemen,
Und, des großen Inhalts halber, etwas Müh zu übernehmen?
Meine Lettern können euch unvernehmlicher nicht ſcheinen,
Als wenn ihr Arabiens krummgezogne Schriften ſeht,
Da ihr doch, durch etwas Müh, ihren Inhalt bald verſteht,
Und ihr dürfet, daß die meinen ganz unleſbar ſind, nicht meynen.
Ja, geſetzt, ihr könnet nicht ihren Inhalt bald ergründen:
Werdet ihr ſchon Weisheit gnug faſt in jeder Letter finden.
Jeder Buchſtab iſt ein Buch, welches voller weiſen Lehren,
Jeder Körper eine Schrift, welche, zu des Schöpfers Ehren,
Macht und Lieb und Weisheit weiſt. Fange doch nun jedermann,
In dem großen Buch der Welt, erſt zu zu buchſtabiren an.
Machet ihr euch hier geſchickt, fertig nur zu buchſtabiren,
Als wozu ihr, hier auf Erden, glaublich nur beſtimmet ſeyd:
Werdet ihr vermuthlich fähig, und geſchickt, nach dieſer Zeit,
Auf der rechten hohen Schulen, zu des Schöpfers Preis und Ehr,
Als des Buchs der Creatur wahren Inhalt, mehr und mehr,
Im beſtändigen Entzücken ewig ſelig, zu ſtudiren.

Wankelmuth und Unächtſamkeit der Menſchen.

Wie oft und vielmal wünſchten wir,
Als uns der Winter alle Zier
Der grünenden Natur beraubet,
Das Kraut erſtickt, die Bäum entlaubet;
Da Feld und Wald mit Schnee bedeckt;
Da uns der rauhe Nordwind ſchreckt:
Ach wenn der Frühling wiederkäme,
Und die Beſchwerde von uns nähme!
Ach wenn die Lüfte klar und rein,
Erwärmt vom hellen Sonnenſchein,
Und lau, und ſanft, und lieblich wären!
Ach könnte man, in hellen Chören,
Die bunten Vögel wieder hören!
Ach ſähen wir die gelben Aehren
So angenehm als ungemein,
Bey ſanfter Kühlung, lieblich wallen!
Ach möcht, in flieſſenden Kryſtallen,
Des grünen Ufers Wiederſchein
Zu ſehen ſeyn!
Wie wollten wir uns denn nicht freuen!
Wir wollten Lob und Dank erneuen.

Jetzt ſeht und hört ihr alles das,
Was ihr gewünſcht. Es iſt erſchienen
Die Zeit, die ſo erwünſchte Zeit.
Die Welt iſt voller Lieblichkeit;
Es ſtehet jetzt, durch Laub und Gras,
So Feld, als Wald, im holden Grünen.
Es ſind die Lüfte klar und rein,
Erwärmt, vom heitern Sonnenſchein.

Ihr könnet jetzt, in hellen Chören,
Die bunten Vögel ſingen hören.
Ihr ſehet jetzt die gelben Aehren,
So angenehm als ungemein,
Bey ſanfter Kühlung, lieblich wallen.
Ihr ſeht, in flieſſenden Kryſtallen,
Des grünen Ufers Wiederſchein;
Wie? wollt ihr euch denn nicht erfreuen,
Und Preis und Lob und Dank erneuen?
Warum wollt ihr es nicht genieſſen?
Und laſſet dieſen Tag verflieſſen,
Als wie den geſtrigen? Warum
Vernehmt ihr nicht die Süßigkeiten,
Der ſchönen Creaturen Stimm?
Die euch in dieſen ſchönen Zeiten,
Durch jeden Sinn, in vielen Chören
Euch reizt, den Schöpfer zu verehren?
Ihr ſeht unachtſam vor euch nieder;
Man ſieht an Minen und Geſicht,
Daß etwas euch ergetzet, nicht.
Man hört nicht Dank- nicht Lobes-Lieder.
Wie ſchnell verfliegt die ſchnelle Zeit!
Wollt ihr mit eurer Luſt denn warten,
Bis Wieſen, Feld, und Wald, und Garten
Entlaubt, verwelket und beſchneit?
Um dann zu wünſchen, was ihr itzt,
Ohn daß ihr es erkennt, beſitzt?
Damit, wenn ihr es wiederkrieget,
Mit einem ungerührten Sinn,
Ihr euch ſo wenig, wie vorhin,
An aller Herrlichkeit vergnüget?

* * *

Das beſte Opfer.

Mein Schöpfer, in empfundnem Glücke,
In Sicherheit und ſanfter Ruh,
Bring ich hier dieſe Augenblicke,
Die du mir ſchenkeſt, frölich zu.
Ich ſeh ſie an als dein Geſchenke,
Und dieß vergrößert meine Luſt,
Und das Vergnügen meiner Bruſt,
Daß ich dabey an dich gedenke.
Ich will dein Lob vergnügt erzählen;
Und weil ich ſonſt nichts geben kann;
So nimm, o Herr, zum Opfer an,
Die Freude der gerührten Seelen.

Zuverſichtlicher Troſt.

Da ein Sterblicher dem Nächſten ſein Vergehn ſoll ſiebzigmal
Siebenmal des Tags vergeben,
Selbſt nach Chriſti Unterricht;
Mit wie vieler Zuverſicht
Kann man ſich zu Gott erheben,
Da er die ſelbſtſtändge Liebe, Huld, Barmherzigkeit und Leben,
Und Vergebung von ihm hoffen: Wär die Sünd auch ohne Zahl.

Ein
der Gottheit gewidmetes Geſchenk.

Recht mitten in vergnügter Luſt, umringt mit tauſendfachen Segen,
Mit vielem Guten überſchüttet, empfind ich eine Traurigkeit,
Weil für ſo unverdientes Glück, ſo ungezählter Gaben wegen,
So mancher großen Wohlthat halber, zumal in dieſer holden Zeit,
Ich nichts dem großen Geber habe, zu ſchenken, oder zu erwiedern.
Denn Danken, wodurch bloß allein,
Es ſey in Schriften oder Liedern,
Wir uns zuweilen überreden, dem Schöpfer angenehm zu ſeyn;
Iſt ja von ſo geringem Werth, daß wir uns billig ſchämen müſſen,
Als wenn dieß unſre Schuld bezahlte, und Gott vergnüget ſey, zu ſchlieſſen.
Jedoch, ein ſonderbarer Troſt fällt mir in dieſem Trauren bey.
Es fragt ſich, ob dieß mein Betrüben nicht eine Frucht des Hochmuths ſey?
Will ich der Gottheit was vergelten? Der Schöpfer Himmels und der Erden
Will, ſoll, und kann derſelbe wohl von einem Wurm belohnet werden?
Aus lauter Gnad und Liebe ſchenken, nicht, um Belohnung zu genieſſen,
Iſt eigentlich der Gottheit eigen, und kann nur aus der Gottheit flieſſen.
Da ich mich nun noch einſt bemühe, ob denn ſo gar nichts auszudenken:
So fällt mir doch ein einzigs ein: Ich will ihm meine Freude ſchenken.

Vermahnung.

Wenn ihr den Schöpfer in den Körpern, und durch die Sinnen, wie ihr ſollet,
In frölicher Bewunderung, mit Lob und Dank nicht ehren wollet:
So denkt doch einmal, was ihr thut.
Ihr achtet Gottes Ordnung nicht;
Ihr haltet Gottes Werk nicht werth,
Daß man die Seel, auch durchs Geſicht
Und andre Sinnen, auf es kehrt.
Da uns der Schöpfer hier in eine mit ſo viel Pracht erfüllte Welt,
Die nicht von ungefähr entſtanden, geſetzet; da er unſre Seelen
Mit unſerm Körper hier verbunden,
Sie, nebſt dem Körper, durch die Sinnen, mit andern Körpern zu vermählen,
So weiſ', als liebreich, gut gefunden,
Auf eine ſo Bewundrungs-werth, als unbeſchreiblich-weiſe Weiſe:
So ſcheints, ob wolltet ihr euch lieber nicht freun, um ihn nur nicht zu ehren.
Man ſieht uns, ſeinem Ruhm zum Nachtheil, zur Minderung von ſeinem Preiſe,
Die weiſen Ordnungen verkehren,
Und gar der Bibel ſelbſt zuwider, die uns ſie zu betrachten heißt.
(Da wir ja ſelbſt noch körperlich, und rings mit Körpern noch umgeben:)

Doch gegen ſeinen weiſen Willen auf dieſer Welt nicht anders leben,
Als ſollten wir ſchon hier entkörpert, und auf der Welt nichts ſeyn, als Geiſt,
So uns jedoch dann allererſt, wann wir vom Körper abgeſchieden,
Nach unſers Schöpfers weiſen Ordnung, wird künftig vorbehalten ſeyn.

Doch wird, nach dieſer unſrer Meynung, im Geiſtlichen, des Geiſts Gebrauch,
Als der den Leib weit übertrifft, durchaus nicht ausgeſchloſſen; nein.
Nur iſts nicht recht, daß man die Mittel, wodurch die Seele ſelbſt ſich beſſert,
Wodurch ſie gleichſam zunimmt, wächſet, und ihre Größe ſich vergrößert,
Durch einen Stolz, der faſt unleidlich, ja in demſelben den verachtet,
Durch welchen ſie und alles iſt. Man ſucht ſie gleichſam zu entgeiſtern,
Und todt zu ſeyn, noch eh man todt. Des großen Schöpfers Wunder-Gaben,
Die wir zu dieſem Zweck allein,
Daß unſer Schöpfer, im Geſchöpf, von uns möcht angebethet ſeyn,
Und in Bewunderung derſelben mit Luſt verehrt, empfangen haben,
Verlieren wir, da wir dieſelben nicht achten, nicht betrachten wollen.
Hingegen das, ſo wir vermuthlich allhier noch nicht erlangen ſollen,

Und uns dereinſt, wenn ohne Körper wir bloß allein
Verklärte Geiſter werden ſeyn,
Uns dann erſt wird beſchäfftigen; ſucht man mit ängſtigem Bemühn,
Mit aller körperlichen Dinge Verachtung, hier herbey zu ziehn.

Der Schöpfer hat euch Leib und Seel für euch, zu Seiner Ehr, gegeben,
Ihr wollet, ohne Leib und Sinnen, wie ihr es nennet, geiſtig leben.
Halb körperlich nur, ohne Sinnen, und halb nur geiſtig, kommt ihr mir,
Nicht körperlich, auch geiſtig nicht, und recht als wie Geſpenſter für.

Wohleinzurichtender
Gebrauch unſrer Sinne.

Wie wunderſchön iſt doch der Himmel! wie ſchön die Fluth! wie ſchön die Welt!
Wie ſchön iſt alles, was der Schöpfer, zu unſrer Luſt, uns vorgeſtellt!
Mein Geiſt wird, durch der Sinnen Thür, da alle Dinge ſo geſchmückt,
Zumal wenn er an den gedenkt, der ſie ſo ſchön geſchmückt, entzückt.

Ach laß mich, Herr, du ewge Güte, zu deines Namens heilgen Ehren,
In ihrer Schönheit, dich zu preiſen, ſo wohl mich ſelbſt, als andre lehren!
Gott will, man ſoll ſich hier vergnügen, an ſeinen Werken, die ſo ſchön;
Sonſt hätt er ſie ſo wunderbar, mit ihrer mannigfachen Pracht,
Und uns nebſt ihnen, ſie zu nützen, ſo kunſtreich nicht hervor gebracht.
Er ſchenkt ſie uns; er ſchenkt uns Sinnen, wodurch wir ſchmecken, hören, ſehn,
Sie riechen und ſie fühlen können; er ſchenket uns das Sonnenlicht:
Wir aber brauchen unſre Sinnen und unſers Geiſtes Kräfte nicht.
Man macht ſich fühllos, taub und blind, Geruch- und Schmacklos, ja man reißt,
Von Gottes hier erſchaffnen Werken und ſeinen Wundern, unſern Geiſt,

Und zwinget ihn der Ordnung Gottes, die will, man ſoll auf Erden leben,
Man ſoll ſich ſeiner Huld hier freun, man ſoll ſein herrlich Lob erheben,
Theils durch Gewohnheit, theils Exempel verführet, ſtets zuwider ſtreben,
Und alle Kräfte anzuwenden, hier reich und ſelig dort zu ſeyn;
Als wären wir, zu ſolchem Endzweck und in der Abſicht bloß allein,
Auf dieſe Welt geſetzet worden, daß wir, als wären wir nicht hier,
Nicht ſehen müßten, was wir ſehn, und das nicht hören, was wir hören.

Wenn man der Menſchen Thun erweget: So ſcheint es recht, als meynten wir,
Gott ſey nur in der künftgen Welt, in dieſer gar nicht, zu verehren.
Wenn Gott von uns, nur bloß aufs Künftge zu denken, hätte haben wollen;
Wozu denn hätten ſeine Werke, nebſt unſern Sinnen, dienen ſollen?
Wer heißt uns ſo aufs Künftge denken, daß wir der Gegenwart vergeſſen,
Und Gottes Liebe, Weisheit, Macht, auf Erden, drüber nicht ermeſſen?
Auf Erden hat er uns geſetzt. Wir wollen nicht auf Erden leben.
Wir würden, wenn wir fliegen könnten, gewiß uns von der Erden heben.
Heißt dieſes nicht des Schöpfers Ordnung recht augenſcheinlich widerſtreben?

Da, wenn wir uns an ſeinen Wundern, im Gegenwärtigen, ergetzten,
Und ſeine herrliche Geſchenke, als herrliche Geſchenke, ſchätzten,
Wir, durch vernünftigen Gebrauch der hier von Gott geſchenkten Gaben,
Uns ſelbſt geſchickter machen würden, auch künftig etwas guts zu haben.

Es machet uns die heilge Schrift ſelbſt einen Felſen-feſten Grund,
Wie hoch das Irdiſche zu ſchätzen, in Moſis Fluch und Segen kund.
Ich habe lange dieſen Ort und andre nicht verſtehen können,
Weil mir ein ſtarkes Vorurtheil nicht wollen die Erklärung gönnen:
Jetzt aber ſeh ich ſonnenklar, wie, nebſt den übrigen Propheten,
Auch Moſes Gottes Ordnung weiſt, daß man des Irdiſchen vonnöthen,
Daß es nicht ſo verächtlich ſey, wenn, nebſt Geſundheit, Freud und Frieden,
Auch Nahrung und Bequemlichkeit uns und den unſrigen beſchieden.
Noch ſtellet das Exempel Adams uns ein Exempel, das ſo klar,
Und auſſer allen Widerſpruch, vor unſer aller Augen dar.

Womit hätt er im Paradieſe ſich ſonſten wohl beſchäfftigen können,
Als Gottes Allmacht zu bewundern, in der Geſchöpfe Schmuck und Pracht,
Und, gegen den, der ſolche Wunder, aus weiſer Lieb, hervorgebracht,

Durch nimmer müßiges Betrachten, in Gegenliebe zu entbrennen?
In Kirchen wär er nicht gegangen; kein alt noch neues Teſtament
Hätt er gehabt, noch haben können; einfolglich würde bloß allein
Das ſchön und große Buch der Welt ſein' heilge Schrift geweſen ſeyn,
Worin er einen großen Schöpfer, aus jeglichem Geſchöpf, erkennt.
Dieß wär das rechte Buch der Weisheit, worin was rechts von Gott zu leſen,
Von ſeiner Weisheit, Lieb und Macht, für ihn in dieſer Welt geweſen.

Erwegt man nun den Unterſcheid,
Der itzt bey uns auf Erden herrſcht, und meiſt aus Unempfindlichkeit,
Und Unerkenntlichkeit beſteht, woraus die faule Trägheit flieſſet,
Des Schöpfers Allmacht zu bewundern: So ſcheints, daß man nicht unrecht ſchlieſſet,
Daß der Verluſt des Ebenbildes der Gottheit hierin ſonderlich,
Und faſt am meiſten, mit beſteht, daß wir, für ſeine Huld und Gaben,
Ein ſolches unaufmerkſames, ſolch dank= und fühllos Herze haben,
Daß man nicht Himmel, Meer, noch Erde, nicht Thier und Pflanzen, ja nicht ſich,
Als göttliche Geſchöpf erkennet, nichts unſerer Betrachtung werth,
Noch dank= noch rühmenswürdig ſchätzt, und folglich nicht den Schöpfer ehrt;
Ja eben durch ein ſolch Betragen, voll Unerkenntlichkeit, auf Erden,
Wir uns ſelbſt unglückſelig machen, und wirklich unglückſelig werden.

Vielleicht zeigt dieſes klärer noch, und mehr, als ſonſt was zeigen kann,
Am deutlichſten uns einen Fall, und der Natur Zerrüttung an.
So laßt uns doch nach allen Kräften, uns aus der Tiefe zu erheben,
Uns unſers Schöpfers Huld zu freuen, wie Adam vor dem Fall, zu leben,
Und, unſerm Gott die Ehr allein in aller Creatur zu geben,
Im rechten Brauch von unſern Sinnen, mit froher Andacht, uns beſtreben;
Um (wenn wir nicht ſo, wie zuvor, des Höchſten Ordnungen verachten,
Die uns auf dieſe Welt geſetzt, mit Luſt ſein' Allmacht zu betrachten,)
Uns durch die gegenwärtgen Freuden, und die uns hier geſchenkten Sachen,
Zu jenen künftigen uns fähig, bereit und recht geſchickt zu machen.
Wann aber auch das Wollen ſelber nicht einſt in unſern Händen ſteht,
Und wir aus uns faſt nichts vermögen, noch wozu tüchtig ſeyn: So fleht
Im großen Sohn den Vater an, daß er, um ihn recht zu erheben,
Uns ſelbſt aus Gnaden dazu wolle das Wollen und Vollbringen geben.

Sinnen-Schule.

Oculus non videt, cum animus alias res agit.

Welch eine Menge fremder Dinge bemüht ſich nicht der Menſch zu wiſſen!
Wie viele Künſte, Sitten, Sprachen ſind, die wir alle lernen müſſen,
Und eins der allernöthigſten, das uns faſt bloß zu Menſchen macht,
Schlägt man, zu unſerm größten Schaden, recht unvernünftig aus der Acht.

Wir glauben, es ſey gar nicht nöthig, mit Ernſt zu lernen und zu lehren,
Wie wir recht riechen, fühlen, ſchmecken, recht ſehen können und recht hören.
Warum? wir ſehn und hören ja. Wer leugnet dieſes? Es iſt wahr,
Wir hören, fühlen, riechen, ſchmecken und ſehn: Doch wie der Thiere Schaar,
Ohn alles Zuthun unſrer Seelen, ohn auf das, was wir ſinnlich ſpüren,
Mit Einſicht und Vernunft, zu achten, ohn auf die Quell zu reflectiren.

Es ſcheint, wenn wir es recht erwegen, als wenn der Menſchen beſte Gabe,
Die Seele, mit der Sinne Wundern nichts überall zu ſchaffen habe;
Als wären ſelbige nicht würdig, daß wir ein ſonſt beſchäfftigt Denken,

So wenig auf die Sinne ſelbſt, als ihre Vorwürf hinzulenken,
Nur die geringſte Müh uns geben. Man ſiehet, höret, riechet, ißt,
Ohn daß man, wie die Fähigkeit ſey eine Gottes Gab, ermißt,
Ohn daß wir auf der Sinnen Vorwürf, ob ſie gleich nicht zu zählen, achten.
Wir ſollten, ohn Erſtaunen nicht, nicht ſonder Ehrfurcht, dieſe Welt,
In die der Schöpfer uns geſetzet, und ſie den Menſchen vorgeſtellt,
Sie durch die Sinnen zu genieſſen, die Sinnen ebenfalls nicht ſehn.
Die Seele ſollte für die Gaben, auch für das Werkzeug, Gott erhöhn.
Worin kann doch die Menſchheit ſonſt ſich unterſcheiden von den Thieren?
Wozu ſoll die Vernunft ihr nützen; gebraucht er ſich derſelben nicht,
Um durch die Sinnen zu betrachten, was herrlichs hier, durch Gott, geſchicht?
Die Seele kann, nur durch die Sinnen, wie weiſ und liebreich Gott, verſpüren.
Sie aber trennt ſich unglückſelig mit ihrem Denken von den Sinnen;
Sie ſieht und höret ohne Denken; einfolglich hört und ſieht ſie nicht.
Des Schöpfers in den Creaturen uns angeſteckte Weisheit-Licht
Rührt ihre Sinnen, wie der Thiere, von auſſen, aber nicht von innen,

Betrübt iſts, daß man ſagen muß: Es kann fürwahr das dummſte Thier,
Mit keinem wenigern Betrachten, mit keinem mindern Ueberlegen,
Des Schöpfers herrlich Werk beſehn, den ſchönen Schmuck der Welt erwegen,
Und minder einer Gottheit Stral in ſelbiger erhöhn, als wir.
Ich habe jüngſt von ungefähr, von meinen Schafen eins geſehn,
In einer aufmerkſamen Stellung, mit großen öffnen Augen, ſtehn,
Als wenn es das beblümte Feld, und wie die ſchöne Welt ſich ſchmückte,
Recht inniglich dadurch gerührt, mit rechter Achtſamkeit erblickte.
Ich wunderte mich erſt darüber, allein, ich ſahe plötzlich, daß
Es ſeinen aufgehobnen Kopf, mit ſchnellem Ruck, zur Erden bückte,
Und daß es, mit bewegtem Kiefer, in aller Aemſigkeit, ſein Gras,
Als wenn es nichts geſehen hätte, ohn ferners Sehn und Denken fraß.
Ach! dacht ich, handelteſt du ſo, mein Schäfgen, mit der Welt allein!
Ach möchteſt du doch nicht von uns ein gar zu ähnlich Sinnbild ſeyn!
Wenn wir das Sinnen mit den Sinnen und den Geſchöpfen nicht vereinen:
So kann uns, von des Schöpfers Werken, faſt nichts Betrachtungs-würdig ſcheinen.
Ja wir vermögen, auf der Welt, den Schöpfer ſelber nicht zu finden,
Wo wir mit unſrer Sinnen Kräften der Seelen Kräfte nicht verbinden.

Ich ſtutzt hierüber, und mit Recht, daß ſo viel Menſchen nicht verſpüren,
Wie, durch den Geiſt und ſeiner Trennung, ſie ſich, die Welt, ja Gott verlieren.

Es hat ja wohl durch Adams Fall, wovon wir in der Bibel leſen,
Kein größer Unglück auf der Welt den Menſchen überkommen können,
Als da, bey unſers Schöpfers Werken, in uns ſich Seel und Sinnen trennen,
Die ehedem, im Paradieſe, unſtreitig ſind vereint geweſen,
Wodurch ſo viele tauſend Sproſſen, in unſrer Luſt zu Gott zu ſteigen,
Auf aller Creaturen Leiter, ſich unſerm Geiſte nicht mehr zeigen,
Wofern wir, durch ein neu Betragen, nicht auch ein neues Mittel finden,
Die Leiter wieder zu ergänzen; und Geiſt und Sinnen zu verbinden.

Wozu iſt uns der Sinnen Werkzeug, wozu iſt uns der Geiſt gegeben?
Zu welchem Zweck ſind ſie vereint? in welcher Abſicht iſt die Welt
So wunderwürdig? wir in ſie geſetzt, und ſie uns vorgeſtellt,
Als daß wir ſie genieſſen ſollen, und, im Genieſſen, Gott erheben?

Nun aber kann von beyden keins, wenn Sinn und Geiſt getrennt, geſchehn.
Wir können, ohne Denken, nicht empfinden, auch nicht Gott erhöhn.
Die Sinnen, ſonder Geiſt, ſind todt; kein Ohr vernimmt, kein Auge ſieht,

Wenn, mit den herrſchenden Gedanken, ein ſonſt beſchäfftigtes Gemüth
Von ihnen abgeſondert iſt. Ach! liebſte Menſchen, lernet dann,
Da man, mit unvereinten Geiſt und Sinnen, hier ſich nicht vergnügen,
Des Schöpfers Allmacht nicht bewundern, und ihm unmöglich danken kann,
Mit allem Ernſt von Jugend auf, die Sinnen mit dem Geiſt zu fügen!

In Kindern ſtecket noch ein Trieb, die Creaturen anzuſehn,
Und ihre Schönheit zu bewundern, Figur und Farben zu erwegen.
Wir aber unterdrücken ihn, da wir ſie zu verlachen pflegen,
Und laſſen den ſo edlen Samen dadurch in ihnen untergehn.
Hingegen wenn wir durch Exempel, wenn wir des Schöpfers Werk bemerkten,
Den ihnen angebohrnen Trieb nicht unterdrückten, ſondern ſtärkten,
Wir würden eine neue Welt, die ſich, an Gottes Wunder-Gaben,
Auf Adams Art vor ſeinem Fall, ergetzete, zu hoffen haben.

Es iſt nicht ſchwer, ihr dürfet nur, mit Ernſt, euch allgemach bemühn,
Euch eurer vorigen Gewohnheit, durch eine neue, zu entziehn,
Und euch beſtreben, euer bald zu flüchtig- bald zu träges Denken
Oft auf die Vorwürf eurer Sinnen, und eure Sinnen ſelbſt zu lenken.
Ihr dürft nur, wenn ihr etwas ſchmeckt: **es ſchmeckt ſchön**, zu euch ſelber ſagen.
Wenn ihr was ſeht, **was ſeh ich hier?** wenn ihr was hört: **was hör ich?** fragen.
So bald wir nun auf ſolche Weiſe, was wir genieſſen, recht genieſſen,

Auf eine neue Weiſe fühlen, verſpüren, ſchmecken, hören, ſehn,
Wird ohne Zweifel ein Bewundern in der gerührten Seel' entſtehn.
Es wird aus der Bewunderung, für Gott ein frohes Lobgetön,
Da man als Geber ihn entdeckt, auch Ehre, Preis und Dank entſprieſſen.
Da ſonſt, wofern es nicht geſchicht, wenn wir dereinſten ſterben müſſen,
Wir (ohne von des Schöpfers Wundern auf dieſer Erden was zu wiſſen,
Da wir ihn nicht gehört, geſpürt, gefühlt, geſchmecket und geſehn,)
Dem Schöpfer eine leere Seele, von ihn bewundernden Ideen,
Und von metalliſchen nur voll, nach unſerm Abzug von der Erden,
Wohl nicht zum lieblichen Geruch und Opfer, überliefern werden.

* * *

Macht
des Aberglaubens.

Ich laſ in einer Reiſ-Beſchreibung erſtaunet jüngſt, daß, auf der Erden,
Gewiſſe Völker ſollen ſeyn,
Die bey dem frühen Sonnenſchein,
Mit laut- und eifrigem Gebeth, und mit andächtigen Gebehrden,
Die Hände gegen ſie erheben,
Und ſich, in einer ſolchen Stellung, in einen tiefen Strom begeben,
Den gräuliche, gefräßige, und blutbegierge Crocodillen,
In großer Meng, erfüllen,
In Hoffnung, durch derſelben Rachen,
Sich einen Weg ins Paradies zu machen.
Ob nun der Autor dieſes Buchs die That, mit einem kalten Muth,
Für Grillen ſchilt: Fand ich mich doch, durch dieß Betragen, ſehr gerührt,
Und zwar dadurch um deſto mehr, als dieſer Menſchen heilge Wuth,
In einem ſchönen Kupferſtück, womit daſſelbe Buch geziert,
Sehr deutlich vorgeſtellet war. Ich ſah das ſchöne Sonnenlicht
Am Horizont, mit vielen Stralen,
Den Himmel, und zugleich den Fluß im Wiederſchein, recht lieblich malen;
Ich ſahe ganze Heerden Menſchen andächtige Gebehrden zeigen,
Und, mit erhabnen Aug- und Händen, in das fatale Waſſer ſteigen,
Woraus bald hier, bald da, bald dort erſchrecklich häßliche Figuren,

Von Crocodill- und Waſſer-Drachen, mit aufgeſperrten Rachen, fuhren,
Die unglückſeligen Vergnügte, die ſich mit Fleiß zu ihnen drungen,
Bald hie bald dort ergrimmt ergriffen, zerfleiſcht-zerquetſchten und verſchlungen.
Durch dieſen Anblick faſt erſtarrt, empfand ich ſchreckende Ideen
In meiner aufgebrachten Seele, mit Mitleid untermiſcht, entſtehen,
So daß ein tief geholter Seufzer aus meiner Bruſt voll Schwermuth brach,
Und ich, mit einem heilgen Gram erfüllet, zu mir ſelber ſprach:
O Gott! du Schöpfer aller Dinge, unendlichs All! vollkommner Geiſt,
Selbſtändig ewge Lieb! o Vater von allem, was da Kinder heißt!
Der du die innern Triebe ſiehſt, die Abſicht weißt, den Zweck erkenneſt,
Von dieſen irrenden Geſchöpfen, die Menſchen ſind, ſo wohl als ich,
Da ſie ganz überzeuglich glauben, und ſich verſichern, daß ſie dich.
Mit ihres eignen Leibes Opfer, verſöhnen und dich ehren können,
Wenn ſie, voll Hoffnung, unverzagt, dem ſchwarzen Tod in Rachen rennen.
Wie unerforſcht iſt dein Gericht, wie unbegreiflich ſind die Wege,
Die du mit dieſen Menſchen gehſt.
Ich zittere, wenn ich mit Ernſt, auf welche Weiſe ſolche That,
Die ſo viel Finſterniß und Blindheit, als Lieb und Eifer, in ſich hat,
Von dir gerichtet werden wird, nach jedem Umſtand überlege,
Und ſtell in tief gebückter Demuth, o ewge Weisheit, dir allein
Und deiner ewgen Lieb anheim, wie ſie vor dir gerichtet ſeyn.
Nur wend ich mich, um dieſen Eifer, im Gottesdienſt, mit dem, den wir,

Darin bezeugen, zu vergleichen. Ich ſtutz und ich erſtaune ſchier.
Die Menſchen, die in ſolcher Blindheit und dickſten Finſterniſſen leben,
Die laſſen eine ſolche Sucht, der Gottheit zu gefallen, ſehn,
Ein ſolches brennendes Verlangen, und ſolch ein feuriges Beſtreben,
Mit dem ſich wieder zu vereinen, aus dem ſie glauben zu entſtehn.
Wir aber, die wir uns im Licht und mitten in der heilgen Klarheit
Des Evangelii befinden, betragen uns in unſrer Wahrheit,
Dem äuſſerlichen Anſehn nach, nicht anders, als wenn unſre Lehre
Ein Unglaub, und der andern Unglaub ein recht- und wahrer Glaube wäre.
Man kann, aus dieſer Handlung, noch ein überzeuglich Beyſpiel nehmen,
Zu welchen irrigen Ideen der Menſchen Seelen ſich bequemen,
Wenn ihnen etwas in der Jugend, und ehe ſie zum Denken tüchtig,
Als Wahrheit vorgeſtellet wird. Man nimmt ſo Wahr- als Thorheit an,
Und beydes klebt ſo feſt an uns, daß man ſich nicht befreyen kann,
So lange man hier lebt, es ſey die Meynung närriſch oder richtig.

Unbegreifliche Gleichgültigkeit.

Wie manche Luſt, wie manche Freude
Erreget uns zur Frühlingszeit,
Durch tauſendfache Lieblichkeit,
Das wunderſchöne Weltgebäude!
Was zeigt der Sonnen nahes Licht
Vor Pracht und Anmuth dem **Geſicht**!
Was läßt uns jetzt, in ſüſſen Chören,
Der Vögel buntes Heer nicht **hören**!
Was macht die Luft, die lau und kühl,
Nicht vor Vergnügen dem **Gefühl**!
In Kräutern und in Früchten ſtecken
Viel Säfte, die uns lieblich **ſchmecken.**
Wie ſind die Lüfte balſamiret,
Die im **Geruch** die Seele ſpüret,
Durch das gefärbte Blumenheer!
Und kurz: Ein rechtes Anmuths-Meer,
Das lauter Wunder in ſich hält,
Erfüllet jetzt die ganze Welt.

Bey allen dieſen Wunderwerken,
Worin die Gottheit klar zu merken,
Und welche von ihr Zeugen ſind,
Iſt mancher Chriſt dennoch ſo blind,
Daß er dieſelben nicht betrachtet,
Nicht ſie, nicht ihren Herrn beachtet.
Ja, wenn auch Gott noch irgendwo
Für das, ſo er uns hier erwieſen,
Mit Worten etwan, wird geprieſen:
So wird man deſſen doch nicht froh.

Es ſcheint, als hielte mans zu klein,
Und keiner Achtung werth zu ſeyn.
Da wir, von unſers Schöpfers Gaben,
Solch ein vortreffliches Gedicht
Im Luthriſchen Geſangbuch haben:
So weis es auch ein ſolcher nicht,
Der der vortrefflichen Geſänge
Erhabnen Inhalt, Wort und Menge
Faſt ſonſten auf den Finger weis.

Wie ich denn einſt erfahren mußte,
Daß einer, der gewiß der Preis
Von allen Geiſtlichen, nicht wußte,
Daß das vortrefflich-ſchöne Lied,
So man in allen Büchern ſieht:
Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud,
In dieſer ſchönen Sommerszeit.
Dergleichen ich noch keines funde,
Und welches ihm, da man es ſang,
Ins Innerſte der Seelen drang,
Im Luthriſchen Geſangbuch ſtunde.
Und dieß hab ich, von vielen Frommen,
Mit bitterm Mitleid, wahrgenommen.
Wodurch Verwundrung, Grimm und Gram
Ob dem Betrieb mich übernahm.

Mein Gott, wo kömmt doch immermehr,
Gedacht ich, ſolche Schlafſucht her?
Die leider jetzt ſo allgemein,
Daß auch ſogar in Lehr und Leben,
Die Gottes eigne Diener ſeyn,
Auf Gottes Werk nicht Achtung geben.

* * *

Vier Welte.

In einer heitern Frühlings-Nacht,
Als durch des vollen Monds entwölckten Lichtes Pracht,
Das reine Firmament ſo kräftig angefüllet,
Daß aller andern Sternen Schaaren,
Durch ſeinen nähern Glanz, verhüllet,
Und überall nicht ſichtbar waren,
Erſtaunt ich faſt vor Luſt, als ich erblickte,
Daß neben ihm, an den ſaphirnen Gränzen,
In einem reinen Licht, und Feuer-reichen Glänzen,
Auch Jupiter und Mars zugleich den Himmel ſchmückte,
Und zwar von ungefähr in einer Linie,
In Regel-rechter Richtigkeit,
So, daß der Mond von beyden gleiche weit,
Ein wenig mehr nur in die Höh,
Recht mitten zwiſchen beyden, ſtand.

Indem ich die Figur entdeckt und herrlich fand:
Erſtaunt ich faſt für Luſt. Inzwiſchen fällt
Mein Blick zugleich auf unſre Welt,
Die von gefallnem Thau befeuchtet,
Vom Mondſchein angeſtralt, in ſanftem Schimmer leuchtet,
Und dachte: Liebſter Gott! an den ſaphirnen Höhn
Kann ich allhier, o Wunder! auf einmal,
Erleuchtet von der Sonnen Stral,
Vier Welt in vier Planeten ſehn,
In einer ſo merkwürdigen Figur.
Dieß Schauen präget mir ein heiligs Schaudern ein;
Ich denk dem Reichthum nach im Reiche der Natur.

Mit wie viel Wundern wohl die Welt' erfüllet ſeyn,
Die ich dort, in des Himmels Höhe,
In ſolcher Gröſſ' als Klarheit ſehe;
Läſt, aus der unſrigen allein,
Und ihrer Wunder Wunderweſen,
Sich klärlich ſchlieſſen, deutlich leſen.

Ich ſtelle mir
So vieler tauſendfach-geformter Creaturen,
Uns unbegreiflichen Figuren,
Veränderung, Beſchaffenheit und Zier,
Den tauſendfach-verſchiednen Grad,
Von Schatten und von Licht, von Farben und von Kräften,
Von tauſendfach von uns verſchiedenen Geſchäfften,
Die jede Creatur vermuthlich dorten hat,
In einer dunklen Klarheit für.
Es fielen, bey ſo hellem Schein,
Die Ueberlegungen mir ein:

* * *

Die Menge deiner Werk', o Herr! derſelben Unerſchöpflichkeit,
Eröffnet uns am allermeiſten des Körpers und der Seelen Augen,
Daß ſie, mit Ehrfurcht, Lob und Dank, Bewunderung und Andacht, taugen,
Zu ſehen, deiner Majeſtät unendliche Vollkommenheit.

Das unſichtbare Licht.

Indem ich geſtern, etwas ſpat, mich in mein Bett zur Ruh verfüge,
Und, bey noch nicht erloſchner Kerz, annoch mit offnen Augen liege,
Bald dieß, bald jenes überlege, und ruhig denk; verliſcht das Licht.
Jedoch die Dunkelheit der Nacht, die Finſterniß, der ſchwarze Schatte,
So ich denſelben Augenblick ſogleich zu ſehn vermuthet hatte,
Und meinen Blick dazu bereitet, entſtund und zeigete ſich nicht.
Die düſtre Finſterniß blieb aus, und es verblieb, an deren Stelle,
Mein ganzes Zimmer ungeſchwärzt, die Wände weis, und alles helle.

Die Urſach war: Es ſchien der Mond. Es nahm ſein heller Silber-Schein,
(Den ich, ſo lange mir vorher mein kleines Licht annoch gebrannt,
Aus Schwachheit meiner blöden Augen, nicht ſehen können, nicht erkannt,
Und nichts davon gemerket hatte,) mein ganzes Zimmer völlig ein.
Der Zufall, den ich nicht verhofft, dieß unvermuthete Geſicht,
Erregte mir in meiner Seel ein unvermuthet helles Licht,
Voll Lehr, Erbauung, Nutz und Troſt. Es kame dieſer Zufall mir,
Faſt, als ein ſicherer Beweis, und minſtens, als ein Beyſpiel, für,

Daß uns auf eine gleiche Weiſe, wie hier, in unſrer Lebenszeit,
Ein von uns nicht geſehnes Licht, manch ungeſpürte Herrlichkeit
Uns ſo, wie mich des Mondes Glanz, auch ungeſehen könn' umgeben,
Voll Schimmer gegenwärtig ſeyn, und unvermerket um uns ſchweben,
Von deſſen Herrlichkeit, ſo lang in uns die Lebens-Kerze brennt,
Durchs nahe Sonnenlicht behindert, man den vorhandnen Glanz nicht kennt.

Wann aber Sonn und Hinderniß für uns verlöſchen wird, und ſchwinden:
Wird man, mit einem hellern Glanz, vermuthlich ſich umgeben finden;
Weil ja weit näher und gewiſſer, als wie bey uns des Mondes Schein,
Des Schöpfers Herrlichkeit und Allmacht muß überall zugegen ſeyn,
Die licht- und heller, wie die Sonne (ſo bloß nur zum Gebrauch der Welt,
Zum Nutzen ſchwacher Creaturen, und denen ganz unmöglich fällt,
Das Licht der Gottheit zu ertragen) uns auf der Erden dargeſtellt.

Wenn wir zu einem andern Stande, nach unſerm Abſchied von der Erden,
Von unſerm ſchwachen Fleiſch getrennt, nun fähig und geſchickter werden,

Ein hellers Glänzen zu ertragen: Wird es vermuthlich ja geſchehn,
Ohn erſt viel Millionen Meilen nach einem andern Ort zu reiſen,
Daß wir den überall vorhandnen, verhüllten Schein der Gottheit ſehn.

* * *

Auf dieſe Weiſ' an Gott gedenken, wird auch bereits in dieſem Leben,
In unſrer Seelen Trieb erregen, um Gott, was Gottes iſt, zu geben.
Es kann und wird der überall-allgegenwärtgen Gottheit Schein,
So wie ein Scheu vor allen Laſtern, ein Sporn zu allem Guten ſeyn.

Frage.

Herr, nur bloß durch deine Güte
Steht jetzt alles in der Blüthe;
Alles zeigt und lobet dich.
Alles ſcheint ſich zu beſtreben,
Deinen Namen zu erheben;
Ach! warum denn auch nicht ich?

* *

Wunſch.

Wie iſt das Firmament dort oben,
Und hier die Welt ſo wunderſchön!
O Gott! laß mich ſie nimmer ſehn,
Ohn deine Lieb und Macht zu loben.

Lob.

Je mehr ich meines Schöpfers Werke
Betracht und allenthalben merke:
Je mehr ergetzt mich ihre Pracht.
Ich lobe denn, von Luſt gerühret,
Den, deſſen Huld ſie ſo gezieret,
Und preiſe Seine Wunder-Macht.

* * *

Meynung.

Wie wir neulich ſahn und hörten,
Daß verſchiedne Weiſen lehrten,
Wie durch Meynung auf der Erde,
Jedermann regieret werde:
Dachten wir im Ernſt dabey,
Daß die Meynung Phantaſey.
Draus wir denn die Lehre faßten:
Alle Menſchen ſind Phantaſten;
Und der Allergrößte ſcheint,
Der es nicht zu ſeyn vermeynt.

Gefährliche Verachtung der Welt.

Man ſaget, unſer Leben ſey
Hier bloß ein Durchgang, eine Reiſe,
Wohin? Der Zweck iſt zweyerley,
Zur Höllen, und zum Paradeiſe.
So reiſt man hier denn, ohne Zweifel,
Zum Schöpfer, oder auch zum Teufel.
Dieß klingt wahrhaftig hart, die Welt,
Die ſo viel Wunder in ſich hält,
Verächtlich einen Poſtweg nennen,
Und, ſonder Ohr, Gefühl, Geſicht,
Den ſchönen Bau der Welt durchrennen,
Den Gott ſo herrlich zugericht.
Sind uns die Sinnen, hier im Leben,
Denn nur fürs Künftige gegeben?
Sind ſie und dieſe Welt nicht werth,
Daß man denjenigen verehrt,
Der ſie ſo herrlich ſchaffen wollen,
Nebſt uns, damit wir, im Genuß,
Bey einem ſolchen Ueberfluß,
Uns freuen und ihm danken ſollen?
Allein man hält uns, biß ins Grab,
Ach leider! ſo zu denken ab.
Und, bey dem Handel, glaubet man,
Daß man doch ſelig werden kann.
Iſt es vernünftig, ſo zu denken:
„Ich hab, o Schöpfer, deine Macht,
„Und Lieb und Weisheit nichts geacht,
„Drum wirſt du mir den Himmel ſchenken?

Wohl aber würd es beſſer klingen:
„Mein Gott, ich hab in allen Dingen,
„Die deine Huld hervorgebracht,
„Die Macht und Weisheit, mit Bedacht,
„Betrachtet, und mit Luſt beſehen,
„Und, um dich würdig zu erhöhen,
„Den mir gegebenen Verſtand
„Aus allen Kräften angewandt,
„Nach den Geſetzen meiner Pflicht,
„Dein im Geſchöpf verhülltes Licht,
„Und in den wunderbaren Werken,
„Herr! Deine Weisheit zu bemerken.
„Du wirſt demnach nach dieſem Leben,
„Da ich nach Möglichkeit gelebt, wie ich geſollt,
„Und das dabey geglaubt, was du gewollt,
„Aus Gnaden mir den Himmel geben.
„Damit ich auch, nach dieſer Zeit,
„In jener ſelgen Ewigkeit,
„An deinen nie erſchöpften Schätzen,
„Mich, ſonder Ende, mög ergetzen.

Wunſch.

Herr! in deiner Werke Pracht,
Kann ich deine weiſe Macht,
Mit gerührtem Herzen, ſehn.
Wie iſt alles doch ſo ſchön!
Wer kann ihre Menge zählen!
Ruf ich, mit erfreuter Seelen.
Wüßt ich doch, zu deinem Preiſe,
Eine dir gefällge Weiſe,
Dich in ihnen zu erhöhn!

* * *

Die Sonne der Sonnen.

So wie uns, in des Mondes Pracht,
Der Sonnenſtral ſich ſichtbar weiſt:
So ſieht, im Sonnenlicht, mein Geiſt
Die Stralen des, der ſie gemacht.

Zum Traum=Geſicht.

Tom. IV. pag. 192.

Dieß Lehr=erfüllte Traum=Geſicht
Hatt ich, zur ſpäten Abendzeit,
Zu anderer und meinem Unterricht,
Mit inniger Bedachtſamkeit,
Nicht ohn Vergnügen, nachgeleſen;
Als bald darauf der Schlaf mich überfiel.
Der träumenden Gedanken Spiel
Verändert abermal mein ganzes Weſen,
So wie, zur Zeit des Schlafs, der Träume Schaar
Mit Schlafenden zum öftern handelt,
Und gleichſam unſern Stand u. ganzes Seyn verwandelt.
Man glaubt, nicht das, nicht da zu ſeyn,
Was, und wo man noch kurz vorhero war.

Ein lichter und ſo dichter Schein,
Der meinen Blick ganz undurchdringlich füllte,
Umgab, beſloß mich ganz.
Ich ſah, vor überhäuftem Glanz
Und ſtrenger Fülle dieſes Lichts,
Zu Anfangs nichts,
Bis ich nach kurzer Zeit (die mir die Augen ſtärkte,)
Daß, ich mich ſanft bewegt, und bey mir etwas merkte,
Von herrlicher Geſtalt,
Das, in derſelben Fahrt, mit mir zu fliegen ſchien.
Der Glieder Symmetrie
War unbeſchreiblich ſchön; der Leib ſchien ein Rubin,
Durchſichtig, hell und rein; die ſüſſe Harmonie
Der Farbe ſeines Rocks beſtand aus gelb und grün,

Recht wie die Bogen nach dem Regen,
Mit ihrem bunten Glanz, uns zu ergetzen pflegen.
Ein Engel war es nicht;
Er hatte keine Flügel;
Auch ſprach er nicht, wie wir, doch kunnt ich ihn verſtehn,
Und ſeine Meynungen, als wie in einem Spiegel,
Auf ſeiner hellen Stirne ſehn.
Ich ſahe denn ganz deutlich ſeinen Sinn.
Wir kommen beyde jetzt von einem Orte her,
Und eilen allebeyde nun nach einem Orte hin.
Wir kommen aus der Erd, und gehn zum Jupiter,
Woſelbſt mein Vaterland.
Man hat von dorten mich, nach eure Welt, geſandt,
Um von der Menſchen Thun und Stand,
So uns bishero nicht bekannt,
Auch etwas zu erfahren.
Ich ſagte nichts, doch kunnt er, ohn mein Sagen,
So wohl, als ich an ihm, auch was ich dacht, entdecken.
Ich konnte nichts vor ihm verſtecken,
Und ſah die Antwort ſchon auf meine Fragen,
Die ich noch nicht gefragt. Die Erde find ich ſchön,
(Ließ er aufs neue mich an ſeiner Stirne ſehn)
Und dient euch euer Kreis,
Die Herrlichkeit, den Ruhm und Preis
Des großen Schöpfers zu erhöhn.
Allein ich kunnt, oft ſonder Grauen,
Oft ſonder Lachen nicht, der Menſchen Thun beſchauen.
Wie mußt ich öftermals bedauren,
Daß aller Menſchen Luſt und Trauren,
So ſeltſam wunderlich und eitle Dinge ſeyn.
Vom Weſen haben ſie ja nicht einmal den Schein.
Die Vorwürf ihrer Luſt (und, wenn ſie ſie entbehren,

Auch ihrer Traurigkeit,) ſind nichts auf eurer Welt,
Als wie ein eitler **Hauch der Ehren,**
Als kurze Wolluſt, todtes Geld.
Wie kann ſo eitle Sucht, von ewig währnden Geiſtern,
Sich doch bemeiſtern?
Zu Anfangs kunnt ich, fuhr er fort,
Am allerwenigſten begreifen,
Zu welchem Endzweck doch an dieſem Ort,
Bey ihrer kurzen Daur, ſie Gold und Silber häufen?
Was Acker, Wieſen, Wald und Land,
Das anders nichts, als ein gehäufter Sand,
Doch einem ſolchen Weſen nützet,
Der einen ewigen vernünftgen Geiſt beſitzet?
Was, dacht ich, heißt denn eigentlich,
Auf Erden **haben, zugehören?**
Und fand es hieß: **Dieß Ding hab ich,**
Und alle Welt muß es entbehren.
Auf ſolche Art, gedacht ich, ſetzet ſich
Ein jedes **Ich** der Welt, **gerad** dem **andern Ich** entgegen.
Was Wunder, daß ſich überall,
Von allen Seiten, Sturz und Fall,
Von allen, gegen alle regen!
Mir ſchienen eure Wieſen, Wälder,
Gebüſche, Thäler, Berg und Felder,
Worauf ihr geht, von keinem größern Werth,
Als wie der Wolken buntes Heer,
Das über euch in Lüften ſchwebend fährt.
Hierüber (ließ er mich durchs Auge ferner hören)
Gedacht ich anfangs gar, ob denn der Menſchen Seelen,
Da ſie ſich bloß mit Tand beſchäfftigen und quälen,
Den ewgen Geiſtern beyzuzählen,
Und ob ſie wirklich auch unſterblich wären?

Aus ihren unvernünftgen Werken,
War es wahrhaftig nicht zu merken.
Zumal da ſie, durch dieſe Wuth getrieben,
Nicht Gott, nicht ihren Nächſten lieben,
Indem ſie ſich, zu haſſen, afterreden,
Verketzern, zu verfolgen, ſich bemühn,
Mit Feur und Schwerdt, ja gar mit Krieg, zu überziehn,
Sich nicht entblöden,
Um die ja ohne das ſo kurze Zeit zu leben,
So ihnen die Natur gegeben,
Noch zu verkürzen, zu vermindern,
Ja gar, ſo lang ſie ſind, vergnügt zu ſeyn, zu hindern,
Und ihren Stand, der leidlich, zu vergällen,
So daß bey euch ja leider! ſonder Zweifel,
Das Sprichwort wahr: Es iſt ein Menſch des andern Teufel.
Nun ſprich du ſelbſt, was doch ein ſolcher Stand,
In welchem ich die Menſchheit fand,
Bevor ich etwas beſſers wußte,
Mir vor Begriffe machen mußte.
Ob ich die Menſchen nicht für Mitteldinge,
Die klüger zwar, als wie ein Thier,
Doch lange nicht ſo klug, als wir,
Verwerflich, eitel, ſehr geringe,
Ihr Weſen folglich auch zerſtörlich ſchätzen mußte.
Wie aber ich hingegen auch erwog,
Was für beſondere Vollkommenheiten,
Gelehrigkeit, Begriffe, Fähigkeiten,
Für ſonderlich- und auserleſne Gaben,
Sie noch bey allem Irrthum haben:
So ward ich ungewiß, und wußte nicht zu faſſen,
Wie ſolche widrige Beſchaffenheiten ſich,
Ohn eine gänzliche Zerrüttung, fügen laſſen;

Wie Böſ und Gut ſo gar verwunderlich
In euren Geiſtern ſich verbinden,
Ja wie im Leiblichen ſo gar, auf eurer Erden,
Sich ſolche Widrigkeiten finden,
Und überall faſt angetroffen werden:
Kalt, warm, licht, finſter, trocken, feucht,
Geſchwind und träge, ſchwer und leicht,
Biß endlich ich zuletzt auf die Gedanken kam:
Zeugt unſer Jupiter, von ſeines Schöpfers Ehr:
So thut es faſt der Erdenkreiß noch mehr,
Da wir in dem Verband ſo ſehr verſchiedner Gaben,
Im Geiſt- und Leiblichen, die wir auf Erden ſehn,
Wie ſie, in reger Ruh, trotz ihren Streit, beſtehn,
Ein größer Wunderwerk faſt zu bewundern haben.
Hiedurch wird Gottes Macht aufs neu erkannt, erhoben.
Es zeigen ſich in jeder Welt,
Die er ohn alle Zahl erſchuf, und noch erhält,
Von ſeiner Lieb und Weisheit neue Proben.
Ich fiel ihm völlig bey, und wollte, Gott zu loben,
Die Stimm erheben:
Doch in dem Augenblick, wie ichs zu thun gedachte,
Verließ mich eben
Mein Lehr-reich Traum-Geſicht, und ich erwachte.

Die
allergrößte Tiefe.

Drey Tieſen ſind auf dieſer Welt. Die eine Tief erfüllt die **Fluth**,
Die andre Tiefe füllt die **Luft**, die dritte füllt des **Lichtes Gluht**.
So wie die **andre** Tiefe nun ſich in die **erſte Tiefe** ſenket,
Sich mit derſelbigen vereint, ſie auch umringet und umſchränket:
So wird die **andre** wieder, eben
Auch von der **dritten Tief** umgeben,
Durchdrungen, und erfüllt.
Von dieſer ſcheint nun wieder überzeuglich,
Daß ſie, **wie alle Ding**, aus einer Quelle quillt,
Wodurch ſie alle ſich beleben.
Da dieſe nun ſo unergründlich iſt, als unerſteiglich,
Iſt es vermuthlich die, von welcher Paulus rieſe:
O! welche Tiefe!

Vergnüglichkeit.

Haſt du dein Brodt, und deinen Trank;
Haſt du ein Kleid, und biſt nicht krank:
So biſt du nicht befugt zu klagen,
Und mußt dem Schöpfer Lob und Dank,
Mit froher Ehrfurcht, billig ſagen.
Es iſt ein wunderlichs Betragen,
Daß wir uns, unſer lebenlang,
Mit ſelbſt gebundnen Ruthen, ſchlagen,
Und, um ein Blendwerk zu erjagen,
Uns ſelber unaufhörlich plagen.

Gedanken
bey der Section eines Körpers.

Kaum warf ich meinen Blick auf das zerſtückte Weib,
Kaum ſah ich den zum Theil von Haut entblößten Leib,
Ich kunnte kaum ſo bald die blutgen Muſkeln ſchauen,
Als mich ein widriges und ekelhaftes Grauen
Den Augenblick befiel. Allein es hatte kaum
Der kluge Carpſer angefangen;
Er ließ uns kaum ſo bald die weiſen Wunder ſehn,
Die von der bildenden Natur daran geſchehn:
So macht die Regung gleich weit ſüßrer Regung Raum.

Furcht, Grauen, Ekel war den Augenblick vergangen;
Mich nahm Bewundrung erſt, darauf Erſtaunen ein,
Dem folgt Erniedrigung und Ehrfurcht allgemach,
Und dieſem auf den Fuß Lob, Brunſt und Andacht nach.
Es fing ein helles Feur von einer heilgen Luſt
In meiner, Gott zum Ruhm, mit Dank erfüllten Bruſt,
Zur Ehre des, der hier ſo wunderbar
Des Körpers Wunderbau gefüget, an zu brennen.
Ich wußte ſelber nicht, wie mir zu Muthe war.
Den Menſchen giebet ſich der Schöpfer hell und klar
Am allerdeutlichſten am Menſchen zu erkennen.

Es ſcheint, ob könne man in dieſen Wunderwerken,
In dieſem Meiſterſtück der bildenden Natur,
Von unſerm Schöpfer ſelbſt hier eine helle Spur,
Ganz überzeuglich klar und gleichſam ſichtbar merken.
Ach! rief ich, laßt denn hier an dieſem Schauplatz ſchreiben:
Hier kann kein Atheiſt ein Atheiſte bleiben.

* * *

Zügel der Begierden.

Was iſt der Hunger? ſag es mir. Ein Trieb, dein Weſen zu ernähren.
Was iſt die ſüſſe Liebe dann? Ein Trieb, dein Weſen zu vermehren.
Damit nun beyde Triebe nicht, durch ihr empfindliches Vergnügen,
Wie ganz gewiß geſchehen würde, durch Uebermaaß, uns Schaden brächten,
Und wir im heftigen Gebrauch an Kräften uns erſchöpfen möchten,
Zumalen des Verſtandes Kraft in dieſem Kampf, mit Luſt, erliegen:
So finden wir ein neues Wunder, ſo würdig, daß man es bedenkt,
Auch dem, der alles weislich ordnet, ein Opfer der Betrachtung ſchenkt,
Und im Bewundern ihn verehrt. Ein jeder Trieb iſt ſo bereitet,
Daß ihn, bey aller Uebermaaß, ein Ekel auf den Fuß begleitet.
Will man zu ſtark ſich übernehmen, ſo ſchiebt in beyden dir und mir
Noch mehr, als alle Sattigkeit, der Ekel einen Riegel für.

Sein Nutzen zeiget überzeuglich, da er Begierden und Gedanken,
Trotz ihrer Unerſättlichkeit, in ihre zugetheilte Schranken
Zu ſetzen und zu halten weis, er komme nicht von ungefähr.
Es ſtammt, wie alles, auch der Ekel, aus einer weiſen Vorſicht her.

* * *

Fabel.

Fabel.

Erde.

Dir wärſt, o Luft, wenn ich nicht wär,
Von Laub, von Blüht, Geruch und Blättern leer.
Durch mich gereichen Zweig und Aeſte
Den Bürgern deines Reichs zum Neſte,
Und kurz, es ſtammet deine Zier,
Und alle Pracht allein von mir.

Luft.

Du irreſt dich. Wenn ich nicht wär,
So wärſt du ſelbſt von allem leer.
Schenkt ich dir nicht mein fruchtbar Naß:
So wüchſe nicht ein Spierchen Gras.
Noch minder könnteſt du mit Zweigen
So ſchön gekrönte Stämme zeugen.

Erde.

So meyneſt du, daß dieſe Fluth
Die freylich vieles an mir thut,
Mich nährt und tränkt, dein eigen Gut?
O nein!
Es iſt ſo gar das Waſſer mein;
Es ſchenkt es dir der Sonnenſchein,
Der es aus mir hinaufwerts treibet,
Und deinem Weſen einverleibet.

Luft.

Das Waſſer iſt ſo wenig dein,
Daß man vielmehr von dir kann ſagen,

Mit großem Recht: Du wäreſt ſein,
Da es dich in dem Schooß getragen.
Es iſt das ſämtliche Gewäſſer
Nicht nur an Weit und Umfang größer,
Als wie du ſelbſt; Du wirſt ja wiſſen,
Daß dich die Fluthen in ſich ſchlieſſen,
Ja daß, ſo wie du jetzt vorhanden,
Du meiſt aus Waſſer gar entſtanden.

Sonne.

Ihr müßt euch nicht, wie Menſchen, zanken.
Ich finde, daß Luft, Erd und Meer,
Samt aller Creaturen Heer,
Ihr Weſen einzig dem zu danken,
Ohn den ihr eure Eigenſchaft
So wenig, als ich meine Kraft
Uns von uns ſelber können geben.
Du könntſt nicht ruhen, du nicht ſchweben,
Ich könnt euch beyde nicht beleben.

* * *

Laßt uns denn auf unſre Weiſe,
Aller Weſen Quell zum Preiſe,
Da wir ſeiner Allmacht Proben,
Auch von ſeiner Macht allein
Werkzeug ohne Zanken ſeyn,
Und ihn, durch Gehorſam, loben.

* * *

Demuth.

O Gott! von dem wir, was du nicht, nicht aber was du biſt, verſtehen,
Ach laß uns dich auf eine Weiſe, die dir gefällig iſt, erhöhen!
Was dir an uns gefallen kann, wird, allem Anſehn nach, allein
Die, bloß durch deiner Größ Erkanntniß, in uns gewirkte Demuth ſeyn.

Zuſatz

ad p. 337. Tom. IV. des irdiſchen Vergnügens.

Wirfſt du vielleicht mir hierauf ein:
Dein Schluß hat nur vom Troſt den Schein;
Denn, wird gleich aus jedwedem Heut
Ein baldigs Geſtern; wird jedoch
Ein Heut aus jedem Morgen wieder,
Und ſo drückt uns des Leidens Joch
Nicht minder heut, als geſtern, nieder:
So muß ich dieß geſtehn. Doch iſt auch dieſes klar,
Und von der Tage Fluß unwiderſprechlich wahr.
Es iſt ein Fluß, der nie verweilet,
Der unaufhörlich vorwerts eilet,
Und wie der Schöpfer es beſtimmt,
Ein ganz gewiſſes Ende nimmt.
Zu welchem Ende dich, nicht nur jedwede Stunde,
So gar ein jegliche Secunde,
Die ſich all Augenblick verliert,
Unwiderſprechlich näher führt.
Wann nun der ſchnelle Lauf vorbey :
So findet ſich, daß auch die allerlängſte Zeit,
Bey der gewiſſen Ewigkeit,
Wahrhaftig nicht einmal ein Punkt geweſen ſey.

Vergnügung an Gottes Werk, eine Gabe Gottes.

Ach ſchaut die Wunder mit Vergnügen,
Uns überall vor Augen liegen,
Die Gottes weiſe Macht gemacht.
Mein Gott, laß mich mit Andacht ſehen
Die Farben, Formen, Nutz und Pracht
Der Wunder, die durch dich geſchehen!
Gieb zu ſo nöthigem Geſchäffte,
Wodurch man dich vergnügt verehre,
Doch meiner Seelen alle Kräfte,
Die ſolche große Wunder werth!

Ach laß doch unſers Geiſtes Augen,
Durch unſers Körpers Augen, taugen,
In Körpern einen Geiſt zu ſehn!
Den Wirkenden in ſeinen Werken,
Den Schöpfer im Geſchöpf zu merken,
Und ihn in ihnen zu erhöhn.
O ewigs Licht! kanns möglich ſeyn,
Daß dein allgegenwärtger Schein,
Der alles zeiget und erfüllet,
Nun unſrer Seele ſich verhüllet,
Daß ſie faſt deſſen ganz vergißt,
Der die von ihm erſchaffne Welt,
Wie ſelbſt erſchaffen, ſelbſt erhält,
Und alles und in allem iſt!
Ich mags, ſo viel ich will, ergründen,
Kein ander Urſach iſt zu finden,

Als daß man ſich mit ſich allein
So ſehr beſchäfftigt, wohl zu ſeyn.

In der Geſchöpfe Herrlichkeit,
In ihrer Anmuth, Zier und Pracht,
Die Herrlichkeit des, der ſie macht,
Zu ſehen, hat man keine Zeit.
Man hat für ſie nicht Aug, nicht Ohren,
Da man ſie nicht mit Luſt erwegt,
Dadurch wird, was Gott drin gelegt,
Ja Gott faſt ſelbſt für uns verlohren.
So hab ich oftermals gedacht;
So hab ich oftermals gelehret,
Doch alles ſchlägt man aus der Acht,
Und hat ſich nicht daran gekehret.

Ich ſchlieſſe dann hieraus mit Recht,
Daß es in unſrer Kraft nicht ſtehe,
Und daß das menſchliche Geſchlecht
Sich nicht, durch ſich, zu Gott erhöhe.
Ich ſage denn: Es bleibt dabey,
Daß an des Schöpfers Wundergaben
Mit Seel und Sinnen ſich zu laben,
Ein' eigne Gottesgabe ſey.*
So laßt uns dann zu Gott uns lenken,
Um ihn in Demuth anzuflehn,
Er woll uns dieſe Gabe ſchenken,
Ihn überall mit Luſt zu ſehn!

---

* Ein hörend Ohr und ſehend Auge, die machet beyde der Herr. Proverb. 20, 21.

◆

Bereitung aufs Künftige.

Da Adam vor dem Fall, im Paradeiſe,
Kein ander Leben führen können,
Als daß er frölich, Gott zum Preiſe,
Die Güter, die er ihm gewürdiget zu gönnen,
Genoſſen, ſie mit Luſt beachtet,
Und, in der Vollenkommenheit
Derſelben, deſſen Herrlichkeit,
Der ſie ſo wunderbar bereit,
Für Freuden halb entzückt, betrachtet,
Einfolglich, wie wirs deutlich leſen,
Im Irdiſchen in Gott vergnügt geweſen:
So iſt es wohl betrübt, daß, da wir noch auf Erden,
Annoch ſo viele Wundergaben,
Auch für dieſelben Sinnen haben,
Die uns der Schöpfer ja gelaſſen,
Wir nicht dadurch gerühret werden;
Wir weder Gottes Macht, noch ſeine Liebe faſſen;
Uns im geringſten nicht beſtreben,
Nach Möglichkeit, wie Adam dort, zu leben;
Auch im geringſten nicht, zu jenen Herrlichkeiten,
Die Gott uns geben wird, die Seele zu bereiten,
Und allgemach uns zu den ſüſſen Pflichten,
Nicht wiederum bemüht ſeyn, einzurichten.

Denn das, womit wir uns, auf dieſer Welt, bemühn,
Wird uns, ſo bald wir todt, verlaſſen, von uns fliehn,

Als wie ein leerer Traum, und in den Ewigkeiten
Der Ewigkeiten wird von dem', was uns auf Erden,
So ſehr beſchäfftiget, nichts angetroffen werden.
Viel mehr wird unſre Seel, in der Vollkommenheit
Der von dem ewgen Gott gewirkten ewgen Werken,
Den Ausbruch ſeiner Lieb und weiſen Macht bemerken.
Der allergrößte Theil, von ihrer Seligkeit,
In welcher ſie zugleich des Schöpfers Größ erhöhn,
Wird in derſelbigen Betrachtungen beſtehn.
Ach laßt uns uns denn doch, zu jenen Herrlichkeiten,
Und, Gott zugleich zum Ruhm, ſchon hier bereits bereiten!

Die
unumſchränkte Größe der Gottheit.

Ich habe, ſelbſt von großen Geiſtern, die Meynung oftermals gehört:
Ob wär ein Menſch, ja nicht einmal die ganze Menſchheit, ſo viel werth,
Daß Gott, ein ſolch unendlich Weſen,
Das Millionen Sonnen ſchuf, und viele Millionen Welte
Zum Vorwurf ſeiner Macht erleſen,
Die er bloß durch ein Wort erhält,
Von ſeiner Unermeßlichkeit faſt ſchimpflich ſich herunter laſſe,
Und mit derſelben Kleinigkeit auf eine Weiſe ſich befaſſe.
Ja, wenn auch dieſes möglich wäre, ſo würde dieß daraus entſpringen,
Daß auch der Gottheit Majeſtät ſich gar, annoch mit kleinern (Dingen,
Beſchäfftigen und plagen müſſe,
Und dieſes halten ſie für ungereimte Schlüſſe.
Man kann hierin hingegen klar entdecken,
Daß hierin eine Läſterung
Für unſern Gott, für uns Verzweifelung,
In dieſer ſchlimmen Meynung, ſtecken.
Für uns kann nichts unglücklichers auf Erden,
Als ſolch ein Schluß erſonnen werden.
Denn wären wir, weil wir nicht Gottes Obacht werth,
Auch nicht von Ihm geliebt, geführt, ernährt:
Wär unſer Gottesdienſt, Glaub, Hoffnung, Seligkeit,
Ein eitler Tand, und wir, in kurzer Zeit,
Nachdem uns hier ſo manches Leid beſchwehrt,
Weit ärger, als ein Vieh, in nichts verkehrt.
Was Gott betrifft, ſcheint nur die Meynung groß zu ſeyn,
Und ſeine Majeſtät zu ehren:
Doch iſts wahrhaftig nur ein Schein.

Sie ſcheinet Gottes Ruhm zu mehren,
Und machet ſeine Größe klein:
Sie ſchränket ſeine Lieb und Macht und Weisheit ein;
Ja höhnet ihn, ſtatt ihn zu preiſen:
Wie dieſes hieraus klar und deutlich zu erweiſen:
Da auch das Gröſte, was ihr ſehet,
Aus Kleinigkeiten bloß beſtehet;
So wird ein Gott ja mehr erhöhet,
In den verehrenden Gedanken,
Daß er ſo wohl was klein, als das, ſo groß, regiere,
Als wenn man ihm gewiſſe Schranken
Zu ſetzen unternimmt, wo ſich ſein Blick verliere.
Ey! ſprecht, wie weit doch ſeine Schranken gehn,
Aus wie viel Theilen eigentlich
Müßt, eurer Meynung nach, beſtehen
Ein Weſen, eh die Gottheit ſich
Nach ihm bemüht, ſich umzuſehen?
Wär es nur nach dem Werth allein:
So würd ihm ja faſt nichts, auf dieſer Erden,
Ja kaum die Erde ſelbſt, ein würdger Vorwurf werden,
Und Gottes Aufſicht würdig ſeyn.
Dieß zeiget die Vernunft, und daß es wahr,
Zeigt ebenfalls die Bibel klar.
Sie ſpricht: Es ſorge Gott für Sperlinge ſo gar;
Sie ſpricht: Es fällt, ohn unſers Vaters Willen,
Von unſerm Haupt kein einzigs Haar,
Und alles muß des Schöpfers Wink erfüllen.
Es iſt demnach gewiß, daß unſre Lehre,
(Zumalen dieſer Satz) des Schöpfers Ehre
Aufs Herrlichſte verbreit, auch unſern Glauben mehre:
Das Kleinſte ſcheint für Gott ſo wenig klein,
Als wie das Größte groß zu ſeyn.

Misbrauch des Worts Natur.

Zwey Dinge ſind, die viele Menſchen zu einem Götzendienſt verführen.
Das erſte, die Erbarmens-würdig' und Gott-verkleinernde Idee,
Von einem großen alten Mann, dort oben in des Himmels Höh.
Das andre, da wir ungeſcheut im Irrthum uns ſo weit verlieren,
Daß wir auch eine Göttinn machen, die wir ihm gleichſam zugeſellen,
Und ſie mit ſeiner Majeſtät zum öftern in Vergleichung ſtellen.

Die Göttinn heißet **die Natur**, die wir, in allen unſern Reden,
Als thät ſie alles, was geſchicht; uns vorzuſtellen, nicht entblöden.
Wer lehrt die Thiere, ſich zu nähren? Wer lehrt die Vögel Neſter machen?
Wer lehrt die kleinen Kinder ſaugen? Wer wirkt ſo viel verborgne Sachen,
Auf Erden, in der Luft, im Meer? Wer? Die Natur, ſpricht jedermann;
Ja, zeigt man ſeine Meynung nicht in dem gewohnten Sprichwort an:
Es wirken Gott und die Natur nie was vergebens? Scheint es nicht,
Daß man von zwey verſchiednen Weſen auf eine ſolche Weiſe ſpricht;

Als wären ſie einander gleich? Du wendeſt hier vielleicht mir ein:
Es müſſe dieſes eben nicht ſo eigentlich verſtanden ſeyn;
Nein; ſondern ſo: Daß die Natur auf göttlichen Geheiß vollführe,
Was ihr von ihm befohlen ſey. So folgt doch dieß daraus, daß ſie
Ein eignes Weſen müſſe ſeyn, das nach der Ordnung ſich bemühe,
Des Schöpfers Willen auszurichten; und dieſes iſt ſchon ſonderlich,
Und ſtreitet mit der Wahrheit ja. Du ſprichſt: Du übereileſt dich;
Weil wir die Wörter aus Gewohnheit ſo ſchlimm, wie du, nicht auszulegen,
Und ſo genau zu unterſuchen, ja gar nicht drauf zu achten pflegen:
So ſprech ich: Wenn auch dieſes wär; iſt es doch ärger, als man meynt,
So wunderlich ſich auszudrücken; und ſchadet mehr noch, als es ſcheint.
Indem man, da man ohne dieß ſo ſelten an den Schöpfer denket,
So ſelten ſeine Macht bewundert, durchs Wort Natur gleich abgelenket,
Und wenigſtens gehemmet wird, in unſrer Ehrfurcht fortzugehn,
Da das, was ihm allein gebührt, ſich gleichſam theilt. Man bleibt beſtehn.
Wenn man nur die Natur genannt: So wird man insgemein befinden,
Man hört in der Betrachtung auf, und läßt Geſchöpf und Schöpfer ſchwinden.

(A.)

Was du hier ſchreibſt, iſt mehr als wahr. Ich bin, durch ſolche Redensart,
Nicht nur, wenn ich an Gott gedacht, durchs Wort Natur oft abgezogen;
Mein Denken iſt vertheilet worden, da man es mit der Gottheit paart.
Ich ward ſo gar durch dieſes Sprichwort: **Gott und Natur**, gar oft bewogen,
Der Sache weiter nachzudenken. Die allerklügſten Völker haben
Die alles-wirkende Natur, als eine Mutter aller Gaben,
Betrachtet, und ſie angebethet. Der Gottesdienſt war mit Bedacht,
Und, nach den Gründen der Vernunft, nicht eben ungereimt, vollbracht.
Sie opferten ihr Frücht und Blumen, wobey ſie denn, zu ihrem Preiſe,
Voll dankbarer Erkenntlichkeit. und recht gerührt, auf dieſe Weiſe,
Der Göttinn folgend Loblied brachten: **Wir opfern**, ſang der ganze Hauf,
Dich, dir, du einzige, die alles, o große Göttinn, Iſis, auf.

War es den Heiden zu verdenken, daß, da ſie ſich doch Götter machten,
Beym großen Urſprung aller Dinge, ſie auch auf eine Göttinn dachten?
Da ſie in allen Dingen ſahn, bis auf ſich ſelbſt, aus zweyen Dingen,
In unterſchiedlichem Geſchlecht, ein drittes allererſt entſpringen,
Nach der Natur vollkommnen Ordnung. Worin ja mehr, als wie man meynt,
Ein Ehrfurcht-würdiges Geheimniß verborgen u. zu liegen ſcheint,
Denn,

Denn, kann man gleich von Körpern nicht auf eines Geiſtes Zeugung ſchlieſſen:
So ſcheint doch aus der Schöpfung ſelber, der Menſch ſey Gottes Bild, zu flieſſen.
Wie dieſe nun, um ſich zu zeugen, nothwendig zweyerley Geſchlechte,
Nach Gottes Ordnung, brauchen müſſen: So deucht es ihnen gleichfalls recht,
Den Wirkenden aus den Gewirkten am ſicherſten ſich vorzuſtellen,
Und würde dieß, nach ihrer Meynung, ja noch viel deutlicher erhellen.
Wann ſie der Chriſten Redensarten von der Natur noch ſollten hören:
Sie müßten die Natur noch mehr, gereizt durch ihr Exempel, ehren.

(B.)

So weit geht meine Meynung nicht. Nur iſt mir dieſes ärgerlich,
Daß, da wir ſonſt auf Gottes Werken nur gar zu ſelten unſer Denken,
Und in denſelben die Betrachtung noch minder auf den Meiſter lenken,
Man, wenn es einmal noch geſchicht, durchs Wort Natur ſo eilend ſich
Vom Schöpfer unbedachtſam zieht; und wenn man einmal noch gerühret,
Von Gottes wunderbaren Werken, und ihre Pracht gezwungen ſpüret,
Man meynt, genug gethan zu haben, wenn man mit kurzen Worten nur,
(Vom Schöpfer nicht) wenns hoch kömmt, ſpricht: **Wie wunderbar iſt die Natur!**

Die ſchlimmſte Abgötterey.

Wir haben bis daher gezeiget, wie **leibliche** Abgötterey,
Im Bildniß eines alten Mannes, der Gottheit unanſtändig ſey.
Nun wird es ja ſo nöthig ſeyn, ein wenig weiter noch zu gehn,
Und, wie die geiſtliche nicht minder unleidlich, gleichfalls anzuſehn.
Weil ja ſo wenig, als die Form, die unvollkommnen Leidenſchaften,
Affecten, Aenderung und Triebe der Menſchheit, an der Gottheit haften.
Es iſt und bleibt unſtreitig wahr, daß Zorn und Eifer, Grimm und Rache,
So gar bey Menſchen, Laſter ſeyn. Wenn man bey uns den Zorn beſchreibt:
So heißts: **Er ſey ein kurzes Raſen.** Wie, daß man denn ſolch eine Sache,
Die ſträflich an ſich ſelber iſt, von der vollkommnen Gottheit gläubt.
Wenn dort die Heiden Jupitern den fleiſchlichen Affect der Liebe
So frech, als thöricht, zugeeignet; ſcheint es uns läch- und läſterlich,
Und war mit großem Fug und Recht. Nun aber überleg, und ſprich:
Sind denn von Eifer, Zorn, und Grimm, und Rache die ſo heftgen Triebe
Nicht ja ſo ſchlimm, ja noch wohl gar von ſchlimmerer Beſchaffenheit?
Du ſprichſt: Was bey uns Menſchen Zorn, das heißt in Gott Gerechtigkeit.

Hierwider hab ich nichts. Der Schöpfer iſt, ſonder Widerſpruch, gerecht.
Doch, zwiſchen zornig und gerecht, iſt ja ein großer Unterſcheid.
Wer leidet Zorn an einem Richter, nur bey dem menſchlichen Geſchlecht?

Du magſt mir ſagen, was du willt: (Hör ich dich hier voll Eifer ſprechen)
Ich bleibe bey der heilgen Schrift. Dieſelbe ſpricht von Zorn und Rächen,
In Gott, ſo deutlich, und ſo oft, daß ich es nicht begreifen kann,
Wie du, ſo frech, dich unterſteheſt, dieß zu verneinen, und hieran
Nur im Geringſten noch zu zweifeln. Allein, verdamme mich nicht eh,
Und übereile dich nur nicht, bevor du mich hierauf gehört.
Ich bin gewiß, daß, wie du glaubeſt, ich mich hierinnen nicht vergeh.

Es iſt und bleibt unſtreitig wahr: Es wird die heilge Schrift erklärt,
In allen Stellen, wo wir finden, daß Gott nach Menſchen Art geſprochen.
Wenn wir an vielen Orten leſen: Gott hab ein Auge, Fuß und Hand:
So wird ja die Figürlichkeit von ſolchen Stellen leicht erkannt.
Demſelben tritt noch ferner bey,
Daß ja die Art der Morgenländer zu lehren, meiſt figürlich ſey.
Da man nun ſo die meiſten Stellen, wie billig, anders nicht erklärt;
Wie, daß man denn, in dieſem Punkt, nicht auf dieſelbig' Art verfährt?

Wenn wir noch überdem erwegen, der Jüden ſo verſtocktes Weſen,
Und ihres Herzens Härtigkeit. Was Moſes für ein' Art erleſen,
Sie zu bedrohn, und ſie zu ſegnen, als wovon beyde Theil allein,
(Indem er nichts vom Künftgen ſaget,) aufs Irdiſche gerichtet ſeyn.
Er ſegnet bloß mit irdſchem Heil, er drohet bloß mit irdſchen Nöthen:
So ſcheint um deſto nöthiger zu ſchlieſſen, daß auch die Propheten,
Und andre heilge Männer auch, wenn ſie der Gottheit Bild beſchreiben,
Sie, ihrer böſen Hörer halber, auch bey derſelben Weiſe bleiben,
Und ihn, als einen grimmigen, erzürnten Herrſcher ihnen zeigen,
Um, durch die Furcht der nahen Straf, ihr Herz um deſto eh zu beugen.

Denn, daß dieß nicht vom wahren Weſen der wahren Gottheit zu verſtehn;
Als dem ſolch kleines Bild zu klein, da er ein Geiſt; kann jeder ſehn.
Gebrauchten wir nur die Vernunft: So würd uns Sonnen-klar entdecket,
Daß alle leibliche Gedanken, und was nur nach der Menſchheit ſchmecket,
Der Gottheit unanſtändig ſey; ja, daß der, welcher ſo gedacht,
Entweder uns zu einem Gott: Wie? oder Gott zum Menſchen macht:

So beydes Gottesläſterlich. Sprich nicht: **Indem die Bibel ſpricht:**
Gott ſchuf dem Menſchen, ihm zum Bilde; ſo wär es auch der Menſchen Pflicht,
Von Gott was menſchlichs zu gedenken. Denn hör: Wenn du den Ort erwegeſt,
Und Moſis Worte mit Bedacht, ohn Vorurtheil, recht überlegeſt:
So wirſt du überzeuglich finden, daß ſie unmöglich eigentlich
Von uns verſtanden werden können. Denn erſtlich hat ja Gott kein Bild.
Dieß wirſt du wohl nicht leugnen dürfen. Der die Unendlichkeit erfüllt,
Kann keine Bildungs-Gränzen haben; dieß zeigt die Schriſt an tauſend Orten,
Es zeigt uns Gott und die Vernunſt. **Allein, es ſteckt in dieſen Worten,**
Wirſt du vielleicht mir ferner ein, **doch wenigſtens ſo viel, daß man**
Doch etwas Göttliches in uns mit Fuge folgern muß und kann:
So will ich dieß zwar nicht verneinen. Doch geht dieß Gleichniß weiter nicht,
Als wenn die Schriſt, an vielen Stellen, mit faſt denſelben Worten ſpricht:
Es habe Gott der Obrigkeit ſein Bild auf Erden angehangen.
Die Richter wären alle Götter. Kann nun ein Richter wohl verlangen,
Er habe von der Gottheit Weſen ein weſentliches Theil empfangen;

Und wüßt er aus ſich ſelber nun, was Gott nicht, oder was er ſey?
Dieß hieltſt du ſelbſt für lächerlich; und beydes iſt doch einerley.

Es iſt und bleibt unſtreitig wahr: Gott hat uns allerdings hienieden
Mit Weisheit und Vernunft begabt, von allen Thieren unterſchieden,
Und uns zu ſeinem Lob erwählt. Allein es bleibt auch dieß dabey:
Wer ſich mit Gott, und Gott mit ſich, vergleicht, begeht Abgötterey.
Hingegen wird, voll Lieb und Andacht, der tiefgebognen Demuth Lallen:
Du, Gott, biſt alles, ich bin nichts; Dir, Gott, verhoffentlich gefallen.

Auf den Tod
des ſeligen Herrn Fabricii.

Bey Teutſchlands allgemeinem Gram, worin es ſich kaum weiß zu faſſen,
Weil ſein Fabricius erbleichet, werd ich durch dieſen Troſt gerühret:
Daß Gott, in ihm, die wahre Tugend der Welt, wo Laſter ſonſt regiert,
Zu ihrer Beſſerung gezeigt, und acht und ſechzig Jahr gelaſſen.

* *

Eine zu
Altenbruch gegoßne Glocke.
Auf Erſuchen des dortigen Kirchſpiels.

So oft, in meinem weiten Munde, die harte Zunge ſchallt und klingt,
Laßt euer Herz vom Erzt erweichen, und denkt an der Poſaunen Schall,
Der, bey dem letzten Donnerknall,
Euch vor des Höchſten Thron zu ruffen, auch durch die tiefen Gräber dringt.
Es ließ das Kirchſpiel **Altenbruch** in eine neue Form mich flieſſen,
Und, ſiebzehn hundert ſechs und dreyßig, zum Werkzeug eurer Andacht, gießen.

⁂

Gute Anwendung unſrer kurzen Zeit.

Ich war ein Nichts von aller Ewigkeit,
Und werde wenigſtens auf dieſer Erden
Ein Nichts aufs neue wieder werden.
Ach Herr! ſo laß mich doch die kurze Zeit,
Die du mir, bloß aus Gnad, hienieden,
Zu leben, und zu ſeyn, beſchieden,
Zu deinem Ruhm und Preis zu leben,
In deiner weiſen Macht Betrachtung, mich beſtreben!

Vergleichung.

Indem ich hier vergnügt, auf einer Brücke, ſtehe,
Und durch die klare Fluth,
Worauf der Sonnen helle Gluht,
Im Wiederſchein, mit güldnen Stralen, ſchwam,
(Wodurch ſie die Geſtalt des Himmels an ſich nahm,)
Derſelben bunten Grund beſehe:
Kömmt der von mir entdeckte Grund,
Auf dem ich Tiefen, Höhn, Gewächſe, Stein und Sand;
Wie ſonſten auf der Erden, fand,
Mir anders nicht, als unſrer Erden Rund,
Das Waſſer, als der Luftkreis, für.
Ich überlegete bey mir,
Ob es nicht etwan glaublich wär,
An ſtatt den großen Raum der obern Luft ſich leer,
Von Creaturen, vorzuſtellen,
Daß, über unſrer Lüfte Kreis,
Geſchöpfe könnten ſeyn, die, zu des Schöpfers Preis,
Auf eine andre Weiſe lebten,
Nicht gingen, ſo wie wir, nicht ſchwümmen, auch nicht ſchwebten,
Und die von ſolchen Höhn, auch durch der Lüfte Fluth,
(Worauf vielleicht auch dort, im Wiederſchein, die Gluht,
Von einem reinern Himmel, ruht,)
Den Blick auf unſre Welt zu lenken,
Und ihn auf uns herab zu ſenken,
Beſchäfftigt und geſchickt. Ich ſtellte mir,
Bey den Gedanken, für:
Ob unſer hieſiges Gewühl und Lärmen
Nicht ihnen ſo, wie hier der Fiſche reges Schwärmen
Uns ſcheinet, etwan ſcheinen möchte;

Und dachte, was doch ſolch Geſchlechte
Wohl von der Menſchen Thun gedächte?

Gewiß das irdiſche Getümmel,
Ob es die Menſchen gleich nicht meynen,
Könnt ihnen faſt nicht anders ſcheinen,
Als uns der Fiſche Thun, und ſchwärmendes Gewimmel.

Wir werden, durch das Netz der Leidenſchaft, beſtricket,
So wie der Hamen ſie berücket.
Wie Menſchen ſich einander plagen,
So ſehn wir ſie einander jagen.
Wann große Fiſche kleine freſſen,
Wird dieſes auch bey Menſchen nicht vergeſſen.

Ja, wenn ich an das hölliſche Geſchenke,
Carthaunen, Mörſer, Bley, Cartätſchen und Granaten,
Und neben mördriſchen verwegnen Heldenthaten,
Noch erſt an förmliche Bataillen denke:
Entſteht bey mir, zumalen bey den Schlachten,
Die Frag: Ob ſie, wofern ſie uns nicht dümmer,
Doch wilder, mördriſcher und ſchlimmer,
Als wie die Fiſche, würden achten?

Thörichter Hochmuth.

Wenn ich aufs Ufer-loſe Meer, und ſeiner Fluthen Laſt gedenke;
Wenn ich mich in die hohle Tiefe der ausgeſpannten Luft verſenke;
Ja, wenn ich aller Sternen Heer, ins unumſchränkten Himmels Höh,
Erſtaunet ſchau, und denn zugleich auf mich und meine Kleinheit ſeh:
Erſchreck ich, und begreife nicht, wie ein ſo kleines Weſen ſich,
Da es ſich kaum des Nichts erwehrt, ſo thöricht als vermeſſentlich,
Den Schöpfer aller Welt zu faſſen, und zu beſchreiben, unterſteh.

Die Welt, ein göttlicher Lehrer.

Stral der unſichtbaren Sonne! Weltkreis, der noch mehr, als ſich
Unſern Augen, unſerm Geiſt,
In der Schönheit, Pracht und Ordnung, die verborgne Gottheit weiſt!
Man kann durch dich bloß allein, und wahrhaftig, ohne dich,
Keinen Gott verſtehn und finden!
Weſen! worin unſre Seelen, durch die Sinnen, ihn empfinden,
Worin wir, durch hören, riechen, fühlen, auch durch ſehn und ſchmecken,
Eine Weisheit, Liebe, Macht, ſo die Gottheit ſelbſt, entdecken,
Und worin, wenn wir mit Freuden und Bewundrung dich beſehn,
Als ein würdig Werk des Schöpfers, wir den Schöpfer ſelbſt erhöhn.

Aller Himmel Himmel Heere, alle Welt hat Gott gemacht,
Wie er wollt, daß ſie entſtünden. Es entdecket ihre Pracht
Seinen überall verborgnen, überall vorhandhen Schein.
Laß doch deine Seele dann, liebſter Menſch, nicht Sinnlos ſeyn!
Weil, wenn du die Creatur, und die ſchöne Welt nicht ſpüreſt,
Du, nicht deine Luſt allein, dich, ja ſelber Gott, verliereſt.

Kurzes
Gebeth- und Lob-Formular.

Ach laß mein Lob, voll froher Ehrfurcht, und mein Gebeth, von Zweifel rein,
Unendlichs Weſen aller Weſen, aus Gnaden, dir gefällig ſeyn!
Mein Lob iſt: **Wunderbarer Schöpfer, nur dir ſey Preis und Ehr allein.**
Mein zuverſichtliches Gebeth: **O ewge Lieb! erbarm dich mein.**

* *

Eigentlicher Zuſtand auf Erden.

Sich unſern Erdkreis vorzuſtellen,
Als wie ein Vorgemach der Höllen,
Und wenigſtens, als einen Kerker, den lauter Miſſethäter füllen,
So alle ſchmerzlich abzuthun; ſind ſchwarze ſchwärmeriſche Grillen.
Von unſerm Kreis der Erden wollen,
Daß wir uns ſtets ergetzen ſollen,
Und, als in der Eliſer Auen, in ungeſtörter Wolluſt ſchweben,
Von aller Widrigkeit befreyt, in Ruh und ſteten Freuden, leben,
Sind Grillen, die ein Sybarith und ein Sardanapal ſich macht.
Gedenken, daß der Erdenkreis, zuſammt den Menſchen und den Thieren,
Sich, nach des weiſen Schöpfers Willen, beſtändig in der Ordnung führen,
Und das ſeyn, was ſie ſollen ſeyn, iſt, wie man denken ſoll, gedacht.

◆ ◆ ◆

Diſputir-Kunſt.

Willſt du ruhig und beliebt, überall gelitten ſeyn:
Diſputir mit keinem Menſchen, er ſey vornehm oder klein.
Denn, du wirſt entweder ſiegen,
Oder aber unten liegen.
Letzters kann dir nicht gefallen; erſters thut dem andern weh,
Mehr, als einer Urſach halber. Sein Verſtand ſoll von der Höh,
Drauf er ſich geglaubt, herunter. Dieſes iſt ihm ärgerlich;
Und er thuts mit Widerwillen. Aber, daß zugleich er dich
Noch vernünftiger, als ſich,
Halten und erkennen ſoll; ſind zween Schläg in einer Wunden,
Die von ſeinem lieben Ich gar zu heftig ſind empfunden.
Und er wird, ohn allen Zweifel, dich, nebſt deiner Wahrheit, haſſen.
Soll er aber, ſonder Haß, ſich von dir beſiegen laſſen:
Mußt du erſt ſein Herz gewinnen, und dazu beliebter Minen,
Sanfter Töne, ſüſſer Wörter, holden Ausdrucks dich bedienen.
Bey der Tonkunſt brauche ja eines freundlichen Geſichts,
Und bemüh dich, deine Schlüſſe, wie mit Honig, zu verſüſſen.
Sonſten richteſt du bey allen mit den ſtärkſten Schlüſſen nichts;
Und dir wird aus deiner Klugheit nichts, als bittre Wermuth, ſprieſſen.

Einzige Quelle des Vergnügens.

Die Welt iſt voller Luſt und Anmuth, für ein vergnügt und und frölichs Herz;
Für einen unzufriednen Sinn iſt ſie voll Unmuth, Laſt und Schmerz.
Dieß iſt unwiderſprechlich wahr. Es ſind auf Erden alle Sachen
Durchaus nicht, was ſie ſind; ſie ſind das, wozu wir ſie ſelber machen.
Darum ja wohl nichts nöthigers, als daß wir uns mit Ernſt bemühn,
Den Geiſt von ſchwarzer Schwermuth ab = und ſeine Kraft zur Luſt zu ziehn,
So viel uns immer möglich iſt. Ach! laßt es doch nicht aus der Acht,
Weil dieß allein, was ſüß iſt, ſüſſer, das Bittre minder bitter macht.
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten. Nachdem wir jedes Ding nun drehn,
Iſt es verdrießlich und vergnüglich, iſt es verächtlich oder ſchön.
Der leichtſte Weg zu dieſem Glück, ohn den kein Glück ſonſt, zu gelangen,
Iſt, mit Bedachtſamkeit zu achten auf alles, was wir Guts empfangen;
Iſt, uns von Blindheit der Gewohnheit im Guten, eifrig zu entfernen;
Iſt, beſſer, als bisher geſchehn, die Sinnen zu gebrauchen lernen,
Und nimmer ohne Denken, Sehn, Empfinden, Riechen, Hören, Schmecken,
Weil unſer Glück und Gottes Ehr, allein durch Denken, zu entdecken.

Bedächten wir, wie viel wir haben, und wie ſo wenig wir verdienen:
Unmöglich könnten wir ſo oft, ſo viel zu klagen, uns erkühnen.
So aber kehren wir es um, und lenken unſre Kraft der Seelen
Von allem, was wir haben, ab, und bloß auf Dinge, die uns fehlen.
So lange wir alſo verfahren: Kann es unmöglich anders ſeyn,
(Und, träff auch alles, was wir wollen, nach unſerm eignen Wünſchen ein,)
Unmöglich kann man ſich vergnügen. Denn, eben dadurch, daß wirs kriegen,
Und denn nicht mehr daran gedenken, verſchwindet eben das Vergnügen.
Dadurch wird meiſtens nun die Welt ſo voller Gram und voller Leid,
Und nicht ſo ſehr durch ihr ſelbſtändig' u. eigene Beſchaffenheit.
Woſern nicht jemand die Geſundheit, und etwan Speiſ und Kleider fehlen:
So thut er wirklich Unrecht, ſich den Unglückſelgen zu zu zählen.
Wenn er nur in ſich gehen will, u. ſeiner Plagen Quell ergründen:
Wird er ſie meiſt in ſeinem Herzen, und ſelten auſſer ſich befinden.
Erkenneſt du nicht überzeuglich, wenn du nur ſelbſt willt in dich gehn,
Daß mehrentheils bloß in der Meynung die Dinge dieſer Welt beſtehn.
Willt du nun wirklich glücklich ſeyn, und ſucheſt es nicht bloß zu ſcheinen:
So fange bey dir ſelber an; lern anders, als bishero, meynen.
Vergiß hinfort nicht mehr ſo ſchändlich des Guten, ſo dir Gott beſchehrt,
So wird ein großer Theil verſchwinden, von dem, was dich bisher beſchwert.

❀ ❀ ❀

Nutz der Demuth.

Wer ſeines Geiſtes wildes Feuer und ſtolzen Muth nicht dämpfen kann,
Der ſeh, von ſich und allen Menſchen, den Urſprung und den Abſchied an.

* *

Veränderung des Menſchen in Veränderung ſeines Alters.

Ein **Fleiſchnarr** iſt ein junger Menſch, ein Narr vom **Ehrenwind** allein,
Wenn er ein Mann; und wenn er alt, iſt er ein **Erznarr** insgemein.

Eigennütziger Gottesdienſt.

Wenn du, im Gottesdienſt, dich bloß um deine Seligkeit bemüheſt,
Und in des Schöpfers Wunderwerken auf ſeine weiſe Macht nicht ſieheſt,
So ſeines Namens Ruhm befördert: So deucht mich, das ich billig glaube,
Und daß ich unſrer beyden Meynung nicht unrecht thue, wenn ich ſchreibe:

Du liebſt den Schöpfer deinetwegen. Ich meyn, ihn kindlich zu verehren,
In der Betrachtung ſeiner Werke. So kömmt es mir nicht anders für.
Es ſcheint, du liebeſt dich in Gott; ich hoff, ich liebe Gott in mir.

* *

Definition der Tugend.

Solle auch die Tugend anders was, wenn mans erweget, als allein
Ein Regel-mäſſiger Gebrauch von unſern Leidenſchaften ſeyn?

It. Des Laſters.

Hingegen iſt das Laſter auch
Nichts, als von unſern Leidenſchaften ein unvernünftiger Gebrauch.

* * *

Die Kunſt
vernünftig ſehen zu lernen.

Nachdem ich nun, mit allen Kräften, die große Wahrheit vorgetragen,
Daß wir des Schöpfers Creatur, wie ſie ſo herrlich und ſo ſchön,
So künſt- und wunderlich gebildet (um ſeine Weisheit zu erhöhn,)
Mit einem aufmerkſamen Blick, verpflichtet ſeyn, oft anzuſehn:
So hör ich viele meiner Leſer, hierauf vermuthlich dieſes ſagen:
Wir finden, daß es alles wahr, wir ſehen unſre Schuldigkeit,
Wir ſind von der Geſchöpfe Pracht, von ihrer Vollenkommenheit,
Zum Ruhm des Schöpfers, überzeuget. Wir haben oft auch angefangen,
Auf ſie zu unſers Gottes Ehren, die Augen ernſthaft hinzulenken,
Und, daß ſie wirklich ſchön, vortrefflich, und ſehr beträchtlich, zu bedenken:
Allein es iſt uns unſer' Abſicht nur gar zu ſchlecht von ſtatten gangen.
Wir ſahen Gras und Kräuter an, auch Feld und Wald: Allein es ſchien
Uns alles meiſtens einerley. Gras, Kraut, und Feld und Wald war grün,
Die Erde braun, der Himmel blau. Daher wir bald zu Ende waren,

Und kunnten wir, wie gern wir wollten, von aller Creaturen Schaaren,
Uns doch nicht recht gerühret fühlen. Hierauf erwiedr' ich: Ihr habt Recht.
Geliebte Leſer, euer Klagen iſt leider gar zu ſehr gegründet,
Weil dieſe Unvermögenheit beym ganzen menſchlichen Geſchlecht,
Durch böſ Exempel und Gewohnheit, ſich leider! eingewurzelt findet,
So daß wir, auch mit offnen Augen, nicht ſehen, was wir ſehn; nicht hören,
Was wir unwiderſprechlich hören. Woher? Dieweil wir uns entfernt,
Von unſrer allererſten Pflicht. Wir haben nimmer ſehn gelernt,
Auf eine Weiſe, die vernünftig. Wir ſehn: Allein es ſieht ein Vieh
So gut, als wir. Wo man den Geiſt, der unſern Körpern eingeſenket,
Und welchen uns, vor andern Thieren, der Schöpfer uns voraus geſchenket,
Nicht mit der Sinnen Kraft verbindet, und wenn man ſieht, dabey gedenket:
So ſieht und hört der klügſte Menſch wahrhaftig anders nicht, wie ſie.
Um zu der Schule des Geſichts, auf eine Weiſe, nun zu kommen,
Die nöthig iſt, und doch nicht ſchwer, hab ich mir jetzo vorgenommen,
Euch einen neuen Weg zu weiſen. Da alle Werke der Natur,
Und alle göttliche Geſchöpfe, nur bloß in **Farben** und **Figur**,
Wenn man es recht erwegt, beſtehn: So will ich eine Kunſt euch zeigen,

Der dieſe Vorwürf alle beyde, ſo wohl **Figur** als **Farben**, eigen,
Und die daher, auf welche Weiſe man Gott in ſeinen Werken ehrt,
Wenn man ſie mit Vernunft gebraucht, zumal vernünftig ſehen, lehrt.
Dieß iſt die edle **Malerey**. Das Zeichnen lehrt auf **Formen** achten,
Die kluge Miſchung bunter Farben, die **Farben** ernſtlicher betrachten,
Als wie man ſonſt zu thun gewohnt. Es iſt die ganze weite Welt,
Es ſind Luft, Waſſer, Berge, Bäume, beblůmte Gärten, Wald und Feld,
Ein Vorwürf dieſer großen Kunſt. Sie leitet, ſie regiert und lenket
Die Seele, daß ſie allgemach die ſonſt in ihr verborgnen Kräfte,
Zu dem ſo nöthig-nützlichem und Gott gefälligem Geſchäffte,
Recht anzuwenden ſich bemüht, und daß ſie, bey dem Sehn, auch denket.
Ob nun vielleicht die Maler ſelbſt nicht auf den rechten Weg gekommen,
Noch ſelber den ſo edlen Zweck von ihrer Kunſt in Acht genommen,
Der ſie zu Gott dem Schöpfer führet: So hindert dennoch dieſes nicht,
Die große Wahrheit zu erkennen, und zu bekennen, daß das Licht,
So uns die Malerey entdecket, uns zu den Vollenkommenheiten
Der ganzen Schöpfung, und dadurch zum Ruhm des Schöpfers, uns zu leiten,

Am allermeiſten fähig ſey. Zwar, deucht mich, wendeſt du hier ein:
Dieß, was du zeigeſt, iſt nicht leicht. Es iſt ja dieſe Kunſt ſo ſchwer,
Daß, unter tauſenden, kaum einer, es ſey denn recht von ungefähr,
Ein **Mieris** oder auch ein **Denner** zu werden, je geſchickt wird ſeyn.
So ſag ich: Dieſes braucht es nicht. Du darfſt dich nur allein gewöhnen,
Von Körpern etwas nachzuzeichnen, auch Farben dann und wann zu miſchen,
So wirſt du, nicht allein durchs Aug, auch ſelber deinen Geiſt erfriſchen;
Du wirſt, durch dieſe Fähigkeit, auch einen Weg zugleich dir bahnen,
Die Welt, und Gott in ihr, zu ſehn. Wär es nun gar mit dir zu ſpat,
Nach deiner Meynung: Geb ich dir dennoch noch dieſen guten Rath:
Beſorge, wenn du Kinder haſt, daß ſie, durch dieſe Kunſt, beyzeiten,
Sich, zur Verehrung ihres Schöpfers, und ihrem eignen Glück, bereiten.
So wird, für göttlicher Geſchöpfe, die grobe Blindheit von der Erden,
Zu Gottes Ehr und unſerm Beſten, auch allgemach vertrieben werden.

* * *

Stil-

Bibl. Univers. Linz

Stille im Sturm.

Man hörte von weiten ein Rauſchen, ein Brüllen,
Ein fürchterlich Sauſen den Luftkreis erfüllen.
Dieß nähert ſich plötzlich. Ein wütender Grimm
Ergriff, was erhöhet, riß alles herum,
Stürzt alles zu Boden, was feſt und erhaben,
Droht alles in Trümmer und Schutt zu begraben.

„Wie, wenn im Glaſe man, mit Eßig, Kreyde miſcht,
„Man mit Erſtaunen ſieht, wie alles brauſt und ziſcht,
„Wie alle Theile ſich bald auf- bald abwerts treiben,
„Sich ſtoßen, drängen, fliehn, beſtürmen, preſſen, reiben,
„Bald ſinken, bald aufs neu ſich ämſig aufwerts heben,
„Stets eilen, nimmer ruhn, bald hoch, bald niedrig ſchweben,
„In allgemeinem Krieg ſich alle widerſtreben,
„In reger Flüchtigkeit an allen Orten ſchwärmen,
„Und wütend mit einander lärmen:

So kämpften die Luft-Theil und ſtritten; es ſtrebte
Ein jeglichs, das andre zu ſchwächen. Oft ließ,
Als wenn mit dem Südwind der Nordwind ſich ſtieß,
Daß alles erſchütterte, zitterte, bebte.

In dieſer fürchterlichen Zeit,
Da ſelbſt die Elementen ſtritten,
Saß Licidas in ſeiner Hütten,
Beſchützt von ſeiner Niedrigkeit,
Und dankte Gott für ſeine Sicherheit.

* * *

Die

Die Quadratura circuli.

Die Quadraturam Circuli, das wahre Viereck in dem Runden,
Hat Phryx, der ſich bisher umſonſt, es zu erfinden, unterwunden,
In unſrer Mutter rundem Schooß, in ſeines Grabes Viereck, funden.

* *

Die Liebe.

Dein bitteres Honigſeim, ſchmeichlende Liebe,
Wirkt liebliche Plagen, wirkt kränkenden Scherz,
Ergetzenden Kummer, erquickenden Schmerz,
Und füllet mit Nectar und Wermuth ein Herz,
Das deine vergnüglich-verſehrende Triebe,
Mit Unmuth und Anmuth gemiſchet, genoſſen.
Dein loderndes Frieren, dein kühlender Brand,
Aus welchem der Sterblichen Weſen entſproſſen,
Macht unſre Beſchaffenheit, Weſen und Stand,
Voll ſtetigen Widerſpruch, deutlich bekannt.

Metall.

Der Pflanzen und der Thiere Reich ſcheint unſerm Geiſt, in dieſem Leben,
Sie, Gott zum Ruhm, mit Luſt zu brauchen, zum würdgen Gegenſtand gegeben.
Wir aber wählen uns, zum Vorwurf, von andern Creaturen allen,
Zur Luſt, zur Abſicht, faſt zur Gottheit, das Reich der ſchmutzigen Metallen.
Anſtatt uns an den ſchönen Farben, und ſchönen Formen, in den Schätzen,
Die uns die beyden Reiche ſchenken, zuſamt dem Licht, uns zu ergetzen:
Gräbt man den ungeformten Götzen, um gleichſam irdiſcher zu werden,
Aus dem verborgnen Abgrunds-Grund, und aus dem finſtern Schooß der Erden;
Bemüht ſich, weil dem groben Klumpen die alles zierende Natur
So Farben, als Figur, verſagt, mit Müh ihm einige Figur,
Im Münzen, durch die Kunſt, zu geben. Nun iſt es wahr: Weil jedermann,
Durch Meynungen, die allgemein, faſt alles, was man hört und ſiehet,
Für das an ſich verworfne Weſen von andern ſich verſchaffen kann,
Daß auch darin ein Segen ſteckt; einfolglich, wenn man ſich bemühet,
Es zu erhalten, zu erſparen, man gar daran nicht unrecht thut:
Doch muß ein Gut, das nur durch Zufall, und nicht an ſich ein wirklich Gut,

Mit Unterlaſſung aller Pflichten, mit der Verachtung aller Pracht,
Die Gott zu unſerm Nutz und Freuden, und ſeines Namens Ruhm gemacht,
Mit ſolcher Sucht, die uns für alles verblendet, und zwar faſt allein,
Uns ſelbſt zum wahren Unvergnügen, ſo heftig nicht geſuchet ſeyn.

* *

Der Menſch.

Es läßt ſich, von der Menſchen Weſen, der Widerſpruch hierin vereinen:
Wir ſind wahrhaftig nicht ſo gut, und nicht ſo bös, als wie wir ſcheinen.

Thorheit des Hochmuths.

Ein Weſen, das zu ſeinem Weſen und ſeinem Urſprung nichts gethan,
Dem alles, was es hat, geſchenkt, ja dem es wirklich nur geliehen,
Dem alles, keiner weis, wie bald, gewiß ſich wieder wird entziehen,
Erhebet ſich in ſeinem Sinn, und ſieht ſich, als was Hohes, an;
Will bald mit Schönheit, bald mit Gütern, und bald mit andern Gaben prangen,
Die es doch ſelber Gaben nennt. Heißt dieſes wohl mit Recht Verſtand?
Ach würde doch die groſſe Wahrheit von dieſer heilgen Frag erkannt:
Was rühmeſt du dich des Empfangnen, als hätteſt du es nicht empfangen?
So würde zu des Schöpfers Ehr, und unſerm Beſten, auf der Erden,
Bald aller Hochmuth lächerlich, die Demuth nur geehret werden.

O Gott! bey allen deinen Gaben, die du uns würdigſt, uns zu ſchenken,
Verleih uns dieſe doch dazu, daß wir bey jeglicher gedenken:
Daß wir ſie haben und genieſſen, doch auch abſonderlich dabey,
Daß ſie von deiner Huld allein aus Gnaden uns geſchenket ſey.

* * *

Der Menſch, ein Schmidt ſeines eigenen Unglückes.

Wenn wir nicht ſelber Menſchen wären,
Und ſollten wo von einem Weſen, das denken könnte, reden hören,
Das heißt, ſich ſelbſt Gedanken zeugen; wie glücklich würd ein ſolches Weſen
Von uns nicht angeſehen ſeyn! Zu ſeinem eignen Heil und Glück
Hat jeder, (dächten wir,) den Schlüſſel; er wird in jedem Augenblick
Zu ſeinem eigenen Vergnügen, ſich frohe Vorwürf ſelbſt erleſen,
Und durch ein ſtets auf ſeiner Luſt nur bloß allein gerichtet Denken,
In immer frölichen Gedanken, ſich ſelber neue Freude ſchenken.
Allein, wie gehet es denn zu, daß wir, die wir ja denken können,
Und zwar mit einem freyen Willen, uns ſelbſt ſo wenig Gutes gönnen?
Wir brauchen dieß ſo große Gut, das beſte Theil von unſrer Seelen,
Ja faſt zu nichts, als uns dadurch faſt unaufhörlich ſelbſt zu quälen.
Der Schöpfer ſchenkt uns, in fünf Sinnen, fünf immer-aufgeſperrte Thüren,
Durch welche Millionen Vorwürf in unſern Geiſt ſich ſelber führen.
Es ſteht bey uns, von ihnen allen,
Diejenigen, die uns gefallen,
Es ſey an geiſtigen Ideen, es ſey an leiblichen Geſtalten,
Durch ein auf ſie gerichtet Denken, uns zuzueignen, zu erhalten.
Wir können, wenn wir ſelber wollen, durch eigne Kräfte unſrer Seelen,

Ideen, die uns widrig ſind, vertreiben, angenehme wählen.
Wie kömmt es, daß wir dieſer Kraft, die wir wahrhaftig in uns hegen,
Nicht, als uns ſelbſt zu plagen, brauchen? vergnügte ſchnell verfliegen laſſen,
Und die, ſo uns mit Bitterkeit und Gram erfüllen, fertig faſſen,
Beſtändig uns mit ihnen ſchleppen u. plagen, ja mit allen Kräften
Die regen Kinder unſrer Seelen an widerwärtge Vorwürf heften?
Sprich nicht: Es ſtehet dieſes ja, zu ändern, nicht in unſrer Macht.
Wer kann doch die Gedanken zwingen? Denn, wo die Menſchen dieß nicht können:
So können ſie nicht ſündigen; und was ſie frey'en Willen nennen,
Fällt alles weg; wofern ſie nicht dasjenige, ſo ſie gedacht,
Durch Denken ſelbſt zu ändern fähig, und dieß Vermögen nicht in ihnen.
Daß aber es ſo leicht nicht iſt, kann zur Entſchuldigung nicht dienen,
Weil wir viel Dinge lernen müſſen, nur bloß ums Brodt, die ſchwerer ſeyn.
Liegt alles menſchliche Vergnügen denn in dem Denken bloß allein,
Wie es wahrhaftig bloß nur liegt: So laßt uns doch, zu Gottes Ehren,
Und uns zum Beſten, künftighin von unſerm Unſinn uns entfernen,
Und beym vernünftigen Empfinden, beym Riechen, Schmecken, Sehn und Hören,
Aufs Gute länger, als vorhin, doch die Gedanken heften lernen:
Jedoch dabey, daß Gott das Wollen und das Vollbringen geb, ermeſſen,
Und darum, ihn um ſeiner Gnad oft anzuflehen, nicht vergeſſen.

Die Wahrheit.

Dein groß-zugleich auch kleiner Geiſt, dein unverſtändiger Verſtand,
O Menſch! womit du ſehr gerecht, (zugleich Partey und Richter) richteſt,
Und mehrentheils zu deinem Vortheil, die allermeiſten Dinge ſchlichteſt,
Spricht kühn: So wie mir alles faſt, ſo iſt auch dieſes mir bekannt,
Daß alle Wahrheit einzig iſt. Allein, wie du in vielen Sachen
Dich übereilſt: So gehts auch hier.
Iſt es nicht wahr, daß drey und vier,
Jngleichen ſechs und eins ſowohl, als zwey und fünfe, ſieben machen?

Die Wallfiſche.

Mein geiſtigs Auge ſieht aufs neu, mit einem geiſtigen Vergnügen,
In der beweglich-tiefen Fluthen faſt Gränz-und Boden-loſen Gruft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fiſchen, recht, wie die Vögel in der Luſt,
In einer ſtetigen Bewegung, ſo ſehr nicht ſchwimmen, als faſt fliegen,
Und überall ſich hinbegeben. Abſonderlich nimmt abermal
Der ungeheuren Waſſer-Wunder ſo ungeheure Größ und Zahl,
Wenn ich mich, mit erſtauntem Geiſt, zu ihnen in die Tiefe ſenke,
In ihnen, Berge, welche leben, und Inſeln, die beſeelt, bedenke,
Mich, als ein würdger Vorwurf, ein. Sie führen den erſtaunten Sinn,
Durch ihre Größ und rege Laſt, von neuem zu dem Schöpfer hin,
Indem ich, auch ſo gar in Körpern ſo ungeheurer Creaturen,
Von einem Weſen, welches wollte,
Daß ihnen, da es ſie gemacht, auf ihre Weiſe wohl ſeyn ſollte,
Faſt unleugbare Proben ſind und überzeuglich klare Spuren.

Mich deucht, ich hör ein dunkles Tönen, aus ihren holen Schlünden, brechen,
Und bald im Schwimmen, bald in Ruh, die Wallfiſch alle gleichſam ſprechen:

„Wir fühlen Luſt, wenn wir uns nähren,
„Nicht minder, wenn wir uns vermehren;
„Wenn wir uns in den Tiefen kühlen;
„Wenn wir auf fettem Grunde wühlen;
„Wenn wir der Liebe Flammen fühlen,
„Und ſchwärmend durch einander ſpielen.
„Und dieſe Luſt, im tiefen Meere,
„Gereicht dem, der uns ſchuf, zur Ehre.

Sprich nicht, mein Leſer: Dieß ſind Grillen,
Die deinen Kopf und nicht den Kopf des Wallfiſchs füllen;
Du dichteſt, denn der Wallfiſch ſpricht
Von ſeines Schöpfers Wundern nicht.

Sprich, ſag ich, nicht alſo. Ich könnte dir erweiſen,
Daß ſie nicht minder Gott, als viele Menſchen, preiſen.
Denn minder, als wir es von vielen Menſchen ſehn,
Kann es, im tiefen Meer, vom Wallfiſch, nicht geſchehn.

Heilſames Mittel für Schiffende.

Es ward ein ungemeiner Brief, mir jüngſt von unbekannter Hand,
Ohn Unterſchrift, ohn Ort und Namen, und ſonder Datum, zugeſandt,
Worin ein ſonderlich Geheimniß, zum Nutz dem menſchlichen Geſchlechte,
Mir edelmüthig mitgetheilet, dabey verlangt ward, daß ich es,
Zu Gottes Ehr, in meinen Schriften, als etwas recht beſonderes,
Der Welt, zumal den Schiffenden, zum Beſten offenbaren möchte.

Ich muß geſtehn, daß durch den Styl, den Inhalt, durch den Zweck, die Art
Des Briefes ich recht eingenommen, und in der That gerühret ward.
Die Unabſichtlichkeit des Schreibers, ſein Endzweck, daß er bloß allein,
Zu Gottes Ruhm, dem Nächſten dienen, und nutzen möchte, nahm mich ein.
Ich halte mich demnach verpflichtet, ſo viel mir möglich, ſeinen Willen,
In guter Abſicht, Gott zum Ruhm, zum Nutz der Menſchen, zu erfüllen.

Ich will denn denen, die es brauchen, hier ſein Geheimniß nicht verſchweigen,
Und was er mir, zum Nutz der Schiffahrt, geoffenbart, auch andern zeigen.

Wie groß die Noth der Schiffenden, wenn ihnen es am Waſſer fehlet,
Das trinkbar iſt, wird jeder wiſſen, indem es öfters faule und ſtinket,
So gar das Würmer darin wachſen, wodurch den jeden, der es trinket,
Nicht nur ein ekelhaftes Grauen, ſo gar Scorbut und Krankheit quälet,
Daß viele, durch das faule Naß, den Körper jämmerlich verderben,
Und unter tauſend bittern Schmerzen zuweilen gar erbärmlich ſterben.
Hierwieder dient nun dieſes Mittel, das Wurm und Faulniß ſo vertreibet,
Daß alles Waſſer lauter, friſch, geſund und immer klar verbleibet,
Ja noch geſunder wird, als erſt, zu ſo geringem Preis, daß man,
Die dazu angewandten Koſten faſt keine Koſten nennen kann.

Man nimmt, ſchreibt mir mein Unbekannter, zu dieſem Mittel bloß allein,
Ein' Unze lebendigen Silbers, das auserleſen, gut und rein,
Ligierts mit ſo viel weiſſem Zinn, das ſonder Zuſatz hart und fein,

So daß es hart wird; brockelt es darauf in kleine Stückelein,
Und wirft es in ein friſches Faß, mit Waſſer angefüllt, hinein,
Es ſey ſo groß, als wie es wolle. Je ſtärker es nun hin und her,
Bewegt wird auf der See, je beſſer. Man braucht in einem Faß nicht mehr,
(So wie die ordentlichen Fäſſer zur See ſind) vom Mercurius,
Als nur ein einzigs Loth. Dieß iſt von dem Recept der Nutz und Schluß.
Um nun, von dieſes Mittel Nutzen, die Schiffende zu überführen,
Dürft einer erſt die Probe machen, und es im Kleinen nur probiren.

Unumſtößliche Gründe.

1. Alle menſchliche Vernunft ſtimmt der Wahrheit hierin bey,
Jeder faßt, daß er nicht ſelber Urſach ſeines Weſens ſey.
2. In der Ordnung der Geſchöpfe, die ſo regel-recht, als ſchön,
Da auch ſie ſich nicht gemacht, iſt ein Schöpfer klar zu ſehn.
3. Dieſen muß man, durch die Sinnen, die uns zu dem Zweck gegeben,
Nebſt der Creaturen Menge, zu verehren, ſich beſtreben;
Und, da eben die Geſchöpfe ihn am deutlichſten uns zeigen,
Durch ſie, zu ihm, Staffel-weiſe, als auf einer Leiter, ſteigen.
4. Dann wird man, vom Sichtbaren, zum Unſichtbaren, ſich lenken,
Und von ihm, aus allen Kräften, das Vollkommenſte gedenken.
5. Daß Vollkommenſte nun iſt: Glauben, das, was er gemacht,
Sey von ihm, zum guten Endzweck, bloß aus Lieb, hervorgebracht.
6. Wenn wir dieß, mit Ueberzeugung, und dadurch gerührt, erwegen,
Wird man wirklich wünſchen müſſen, daß wir ihm gefallen mögen.
7. So wie wir die **Furcht des Herrn** als der Weisheit Anfang kennen,
Sind **Betrachtungen, der Anfang von der Furcht des Herrn**, zu nennen.
8. Die **Bewunderung** entſteht aus der **Creatur Betrachtung**,
Und aus der **Bewunderung ſolcher Wunder**, quillet **Achtung**,

Ehrfurcht, Andacht, Dank und Liebe, deren ſüſſen Eindruck man,
Sonder der Natur Betrachtung, ſchwerlich recht empfinden kann.
9. Zur Betrachtung und Bewundrung, ſcheint die ganze Welt allein,
Scheinen Sinnen, Leib und Geiſt eigentlich beſtimmt zu ſeyn.
10. Brauchet man der Seelen Kräfte, wie man ſoll: So wird man finden,
Daß zu dieſem Zweck die Seelen, durch die Sinnen, ſich verbinden,
Mit den Dingen dieſer Welt. 11. Man wird finden, daß, auf Erden,
Alle Creaturen werth, daß ſie wohl betrachtet werden.
12. Man wird finden, daß ſie herrlich. 13. Man wird finden, daß die Macht,
Daß die Lieb und Weisheit deſſen, welcher ſie hervorgebracht,
Unergründlich und unendlich, folglich daß, auf dieſe Weiſe,
Man betrachtend und bewundernd Gott verehre, rühm und preiſe.
14. Ja, man wird noch ferner finden, wenn man es recht überdenkt,
Daß Gott, recht als einen Lohn, eine Luſt darein geſenkt.
15. Wenn wir dieſes nun empfinden; wenn wir dieſes nun erkennen:
Sollte denn mit Recht in uns nicht ein Andachts-Feuer brennen?
Sollten wir mit mehrem Ernſt und mehr Fleiß uns nicht beſtreben,
In Bewundrung der Geſchöpfe, Gott, was Gottes iſt, zu geben?
Uns von Laſtern abzuziehn, und, aus Liebe, fromm zu leben?

Ob nun zwar ein mehrers noch, wie die heilge Schrift uns lehrt,
Zum vollkommnen Gottesdienſt, nach dem Chriſtenthum gehört;
Iſt doch um ſo weniger dieſe Pflicht hindan zu ſetzen,
Und, als wär es gleiche viel, wie Wir leider thun, zu ſchätzen,
Da des Glaubens erſter Theil, und Artikel bloß allein,
Daß der Schöpfer, als ein Schöpfer, von uns muß verehret ſeyn,
Ueberzeuglich klar uns zeiget. Wann nun eine zeitlang her
Dieſer dritte Theil des Glaubens, und in ihm der Gottheit Ehr,
Unglückſelig iſt verſäumt, da man Gott, in ſeinen Werken,
Mit gehöriger Bewundrung, anzubethen, zu bemerken,
Gar zu wenig ſich bemüht, weder auf die Macht geachtet,
Noch die Stralen ſeiner Weisheit, in der Creatur, betrachtet,
Seine Güte, ſeine Liebe, durch die Sinnen, nicht entdeckt,
Wie ſo freundlich unſer Gott, nicht geſehen, nicht geſchmeckt!
Sollten denn nicht unſre Pflichten, da wir es erkannt, verlangen,
Dieſen Fehl, mit mehrerm Ernſt, zu verbeſſern, anzufangen,
Da zumal, durch ſolch Beginnen und Verfahren, alle Triebe
Wahrer Ehrfurcht, froher Andacht, Lob, Bewundrung, Gegenliebe,
Wo nicht gänzlich auf gehoben, doch gewiß geſchwächt, behindert,
Unterdrücket, nicht gebraucht, ja verringert, ſehr vermindert,
Und faſt gar vergeſſen worden. Ach! es iſt beklagens-werth,
Daß man, durch Gewohnheit blind, unglückſelig aufgehört,
Gott, in unſrer Luſt, zu ehren! welches doch, im Paradeiſe,
Adams Dienſt allein geweſen. Denn zu ſeines Schöpfers Preiſe,
Hätte, wär er nicht gefallen, anders, als auf dieſe Weiſe,
Nichts von ihm geſchehen können. Dieß Geſchäffte bloß allein,

Und kein anders, kunnte jemals ſeiner Schöpfung Endzweck ſeyn.

Will die Menſchheit ſich denn nicht das, wozu ſie auserleſen,
Und vom Anbeginn allein, eigentlich beſtimmt geweſen,
Wieder zu erwerben trachten? Will man ſich denn nicht bereiten,
Durch die Luſt an Gott auf Erden, zu den ſelgen Herrlichkeiten,
Welche ja, wie nicht zu leugnen, darin bloß allein beſtehn,
Gottes Allmacht, Lieb und Weisheit unaufhörlich zu erhöhn?
Ein ſo ſträfliches Verſäumen, ſich des Schöpfers hier zu freuen,
Dürfte leicht, wenn es zu ſpät, Geiſt- und Weltliche gereuen.

Zuſatz
Zu den Waſſer-Tropfen.

Im II. Th. p. 116. Ird. Verg.

Herr, in deinem Licht ſehen wir das Licht.
Pſ. 36, 16.

Jüngſt hatt ich frühe das Gedicht, von eines Tropfen reinem Weſen,
Und dem in ihm geprägten Glanz, nicht ſonder Eindruck nachgeleſen;
Ich fand zugleich, indem die Sonne die falben Schatten längſt vertrieben,
Daß, von dem meiſt verſchwundnen Thau, noch hier und dort ein Tröpfchen blieben.

Vor andern fiel ein klarer Tropfen, an eines Tulpen Laubes Spitzen,
Der von beſondrer Gröſſe war, und ganz erfüllt mit bunten Blitzen,
Durchſtralet von dem Sonnenlicht,
Recht wie ein Stern der erſten Gröſſe, voll Glanz und Gluht, mir ins Geſichte.

Es ward dieß rein- und bunte Funkeln, nicht bloß allein der Augen Ziel,
Ich ſpürte, wie durchs Körpers Aug es in mein Seelen-Auge fiel.
Ich dachte: Welch ein groſſes Wunder! da nicht allein der Sonnen Bild
Sich in der kleinen Ründe zeigt; nein, daß der Tropfen auch erfüllt,
Mit ihren Farben, Licht und Kräften, wie ſolches nicht zu leugnen ſteht.

Bey dieſem, von der Sonnen Schein,
Durchſtralt- und angefüllten Tropfen, fiel ungefähr mir etwas ein,
Daß, wenn man es mit Ernſt erwegt, vielleicht noch etwas weiter geht.

Ich habe mehr, als tauſendmal, die nicht zu faſſend' Eigenſchaft,
Das unerforſchliche Geheimniß, die überall verborgne Kraft,
So in dem Samen ſteckt, erwogen; doch fand ich lauter Dunkelheit.
Umnebelt war und blieb mir alles; nicht die geringſte Deutlichkeit
Verſpürte mein geſchwächter Geiſt. Jetzt, deucht mich, ſpüret mein Geſicht,
In dieſem angeſtralten Tropfen, vom dunkeln Samen etwas Licht.

So wie des Waſſers runde Theile vom Licht erleuchtet und durchſtralt,
Erwärmet und gefärbet werden:
So ſcheinen auch nicht minder Theile, von der dazu formirten Erden,
Im Samen gleicher weiſe fähig, von einem nicht ſichtbaren Schein,
Durchdrungen, fruchtbar, reg, erwärmet, entzündet und belebt zu ſeyn.
Wie nun der Sonnen Feur und Licht, aus Gott, der Sonnen Sonne, quillet,
Und unſerm Auge ſichtbar iſt: So deucht mich, kann man billig ſchlieſſen,
Daß aus der Gottheit mehre Kräfte, ſind ſie den Augen gleich verhüllet,
Nicht nur in Samen, überall, in nie erſchöpfter Fülle flieſſen.

Dank=Gedanken.

Mein Gott! wie groß iſt doch die Menge
Der Gaben, die du mir geſchenkt,
Zumalen, wenn mein Geiſt der Zeiten Länge,
In welcher ich ſie hab, erweget, und bedenkt.
Wie mancher Tag, wie manche Nacht,
Wie manchen Theil der Zeit, wie viele Stunden,
Wie viel Minuten und Secunden
Beſitz ich ſie! Und nicht allein
Nur ich, ſo gar auch in den Meinen,
Der abermal ſo viele ſeyn,
Die gleichſam ſich in mir vereinen,
Beſitz ich ebenfalls die Gaben,
Die ſie, von deiner Gütigkeit,
Und zwar auch ſeit ſo langer Zeit,
Empfunden und genoſſen haben.
Ich danke denn, wie billig, dir,
O Brunnqvell alles Heils, dafür:
Ach laß mich doch, auf dieſer Welt,
Nebſt allen Meinen, ſo zu leben,
Wie es dir, o mein Gott, gefällt,
Aus allen Kräften mich beſtreben.

* * *

Vorwurf.

Iſts möglich, daß deinem verblendeten Geiſt
Die Wirkung der Gottheit, die Welt, nicht gefällt?
Daß er, in Geſchöpfen, den Schöpfer nicht preiſt,
Du Schänder der Schöpfung, Verächter der Welt?

* * *

Dank,
das beſte Opfer.

Gerührt, durch der Geſchöpfe Pracht,
Hab ich oft bey mir nachgedacht,
Und deucht mich, daß ich nicht in meiner Meynung fehle:
Ob eine, durch das Werk des Schöpfers, frohe Seele,
Mit Luſt und Dank erfüllt, kein Gott gefälliger
Und lieber Opfer ſey, als wie das Angſt-Geplärr
Von Ochſen, welche man zerfleiſcht,
Und deren Fett und Mark, auf glimmen Kohlen, kreiſcht?

So weit ſich menſchliche Vernunft erſtrecket,
So viel von der Vollkommenheit,
Von einer Gottheit, ſich in unſrer Seel entdecket:
Iſt hier ein großer Unterſcheid.
Man werfe mir nicht ein: **Es hätte ſolche Gaben**
Der Schöpfer dennoch wollen haben.
Indem auch dazumal die Opfer nur ein Zeichen,
Von guten Herzen, welche rein,
Voll Luſt und Glauben, muſten ſeyn;
Zumal beym Dankaltar. Imgleichen
Kömmt eine ſolche Seele mir,
Die durch des Schöpfers Werk gerühret,
Dank, Andacht, Luſt und Ehrfurcht ſpüret,
Nicht anders für:
Als ob ſie, zu des Schöpfers Ehre,
Gar einer Bethenden noch vorzuziehen wäre.

Ein Bethender bezeugt zwar ein Vertrauen,
Daß Gott ihm helfen könn: Doch ſcheinet er
Auf ſich zuerſt, und denn auf Gott zu ſchauen.
Da einer, der vergnügt im Dank zu Gott ſich lenkt,
Und, durch ſein Werk erfreut, am großen Geber denkt,
Ihm nicht nur Ehr und kindlich-brünſtge Triebe
Von Luſt, Erkenntlichkeit und Gegenliebe,
Ihm ſelbſt ſein eigen Werk vergeiſtert gleichſam ſchenkt.

Nothwendige Verbindung
der Seelen und der Sinnen.

Es ſcheinet zwar, ob könnten Sachen,
Die körperlich, nur in die Theile,
Die in uns körperlich, bloß einen Eindruck machen,
Doch findet ſich zugleich, daß man ſich übereile.

Noch iſt nicht ausgemacht, ob das, ſo körperlich,
Von einem Geiſte ſich ſo weit entfern und trenne,
Daß, ohne Geiſt, es gar beſtehen könne.
Noch minder iſt der Stoff, draus unſer Leib beſtehe,
Vom Geiſt ſo gar entfernt, daß er nicht ſollte ſpüren,
Wenn körperliche Ding ihn körperlich berühren.

Warum denn ſcheiden wir, was die Natur verbindet?
Warum, wenn Aug und Naſ ein ſchönes Blümchen findet,
Entfernet ſich der Geiſt? Warum gedenkt man nicht,
In ſeiner Luſt, an den, der Lieblichkeit und Pracht
In Blumen, und in uns ſo Naſ als Auge macht?
Warum empfinden wir nicht Triebe,
Wenn wir, was lieblich, zierlich, ſchön,
Empfinden, riechen, ſchmecken, ſehn,
Von Andacht, Dankbarkeit und Liebe,
Von Dank, und von Erkenntlichkeit?

Geliebter Leſer, ſtelle dir
Einſt eine ſolche Welt nur in Gedanken für,
In welcher die Geſchöpf, auf eine ſolche Weiſe,
Von den Bewohnern, Gott zum Preiſe,

In ihrer Luſt gebrauchet würd- und wären.
Was meyneſt du? Stimmt eine ſolche Welt
Nicht mit der Abſicht und den Ehren
Des Schöpfers beſſer überein;
Und ſollte ſie ihm nicht viel lieber ſeyn,
Als die Beſchäfftigung auf unſrer Erden,
Auf welcher wir im Weltlichen nur reich,
Und ſelig, wenn wir todt, zu werden
Verhoffen, und dahin uns bloß allein beſtreben;
Sonſt aber faſt nicht anders leben,
Als wenn wir, wenn für uns von Gott nichts zu erlangen,
Noch etwas zu verhoffen wäre,
Man ihm für das, was wir von ihm empfangen,
So wenig Dank, als Andacht, Lieb und Ehre,
Nicht mehr, als wie ein Vieh, zu geben ſchuldig ſey.
Ach! ſtimmt denn meinem Wunſch, geliebte Menſchen, bey.

* * *

Große Gottheit! laß uns doch, deinen väterlichen Willen,
Der zur Luſt uns vorgeſchrieben, ſtets mit Luſt und Freud
erfüllen!

Ueberzeuglicher Beweis, daß wir uns hier des Schöpfers zu freuen, ſchuldig.

Nachdem wir nun der Erden Pracht,
Die Gott, zu unſrer Luſt, und ſeinem Ruhm, gemacht,
Mit Achtſamkeit bisher beſehn:
So müſſen wir ja, daß ſie ſchön,
Ja, daß ſie wunderſchön, geſtehn.

Will man uns denn die Sinnen rauben,
Wenn man uns zwingen will zu glauben:
Es müſſe ſich kein Menſch erkühnen,
Sich ihrer Schönheit zu bedienen?
Man müſſe nicht daran gedenken;
Dieß wäre weltlich, und ein Schein;
Man müſſe Geiſt und Seel allein
Auf das, was künftig iſt, nur lenken.

Worzu war Adam doch erſchaffen?
Fürwahr! nicht, dieſe ſchöne Welt,
Und was ſie herrlichs in ſich hält,
Den Thieren gleich, nur anzugaffen,
Und aller ſeiner Sinnen Kräfte
Nur zu dem einzigen Geſchäffte,
Was etwan ihm, nach dieſer Zeit,
Und nach der Aenderung der Erden,
Dort von des Himmels Herrlichkeit
Würd etwan zugetheilet werden.

Er ſollte ſich daran vergnügen;
Er ſollte Geiſt und Körper fügen,

Mit dem Geſchöpf ſein Denken binden,
Um Gottes Macht darin zu finden,
Ihn zu bewundern, ihn zu ehren,
Und, Gott zum Ruhm, nur ſehn und hören.

So aber kehren wir es um,
Und ſind aus Hochmuth blind und dumm.
Anſtatt mit Freuden unſre Pflichten,
In Luſt und Andacht, auszurichten:
So will man, was uns nicht hienieden,
Nur künftig allererſt, beſchieden,
Faſt mit Gewalt auf Erden faſſen.
Wodurch wir aus der Ordnung gehn,
Und was uns nicht gebühre zu ſehn,
Zu ſehen uns gelüſten laſſen.

Daher denn ein beſtändigs Zanken,
Und nimmer einige Gedanken.
Da alles uns doch überführet:
Es hab uns Gott, in dieſer Zeit,
Der Creatur Vollkommenheit
Zu ſehn, und in der Ewigkeit
Zu ſeinem ewgen Ruhm formiret.

Wir ſind, ohn Widerſpruch, hienieden,
Von andern Thieren unterſchieden;
Wir ſind an Geiſtes Kräften reich:
Doch ſind wir keinen Engeln gleich.
Das wär ein gar zu großer Sprung,
Der, wie wir ſehen, nimmer nicht
Im Reiche der Natur geſchicht.

Es ſcheint für uns Bewunderung
Des Geiſtes Kraft-Kreis hier allein
Und bloß die Staffel nur zu ſeyn,

Wer-

Worauf wir uns, in allen Dingen,
Im Lob und Dank zum Schöpfer ſchwingen,
Sein' Unbegreiflichkeit erkennen,
Und nach der Maaß ihn ehren können,
Die er uns hier in dieſem Leben
So viel, als uns hier nützt, gegeben;
Bis daß er uns, nach dieſer Zeit,
In einer ſelgen Ewigkeit,
Da ſich der Seelen Kräfte häufen,
Die Fähigkeiten, zu begreifen,
Bey einer andern Art vom Denken,
Die ordentlicher iſt, wird ſchenken.

Erweislich iſt: Gott woll, auf Erden,
In unſrer Luſt geehret werden.
Erweislich iſts: Er hab hienieden
Uns dazu eine Zeit beſchieden.
Sprich: Sollten wir der Sinnen Gaben
Zum andern Zweck empfangen haben?
Natur, Vernunft und Schrift ſpricht: Nein.
Wie kanns denn immer möglich ſeyn,
Daß Creaturen, die vernünftig,
Dem großen Endzweck widerſtreben;
Und hier, mit einem ſteten Künftig,
Vor alles blind, beſchäfftigt leben,?

Gott ſpricht: Genießt, zu meinen Ehren,
Die Wunder, die ich euch geſchenkt.
Hingegen lauten vieler Lehren:
„Wer nicht am Himmel ſo gedenkt,
„Und ſo das Künftige betrachtet,
„Daß er das Irdiſche verachtet:

„Der handelt wider Gottes Willen,
„Und kann die Pflichten nicht erfüllen,
„Worzu wir hier erſchaffen ſeyn;
Ja, drohn wohl mit der Höllenpein.

Was Gott ſchuf, ſollen wir verachten,
Des Himmels Pracht, der Erden Zier
So wenig, als ein Vieh, betrachten;
Hier ſeyn, als wären wir nicht hier;
Statt, mit vernünftigem Gebrauch
Des, was uns Gott in dieſem Leben
Aus lauter Lieb und Huld gegeben,
Uns zu den künftgen Herrlichkeiten
Zu Dank und Andacht zu bereiten;
Verſchmähen wir des Schöpfers Gaben,
Und halten nichts der Mühe werth,
Daß man den Schöpfer dafür ehrt,
Und wollen hier den Himmel haben?

Es ſcheint, als ob wir uns erkühnen,
Bloß durch Verachtung aller Pracht
Der Dinge, welche Gott gemacht,
Von Gott den Himmel zu verdienen.

Gott wollt, auf wunderbare Weiſe,
Zu unſrer Luſt und ſeinem Preiſe,
Die Seele mit dem Körper fügen,
Um, durch dieß Fügen aller Pracht,
Der Dinge, die für uns gemacht,
Auf dieſer Welt uns zu vergnügen.
Wir aber trennen unſern Geiſt,
Da er ſich von den Sinnen reißt,

Und wenn der Sinn ſich worauf lenket,
So uns zu unſrer Luſt geſchenket,
So gleich auf etwas anders denket.

Zu Mindrung unſrer eignen Freuden,
Soll ſich die Seele gleichſam ſcheiden
Vom Körper, und für ſich allein
Nur bloß im Künftgen frölich ſeyn.

Dieß heißt ja: Sterben, eh wir ſterben.
Das heißt ja die Natur vernichten,
Und mit ſtets künftigen Gerichten
Die gegenwärtigen verderben.
Dieß heißt: Sich Gott entgegen ſetzen,
Des Schöpfers Ordnungen verletzen.

Für einen künftgen Lebens Morgen
Kann man gewiß nicht beſſer ſorgen,
Als wenn wir frölich unſer Heut,
Die uns allhier geſchenkte Zeit,
Im frölichen Genuß verbringen,
Aus Dankbarkeit die Laſter haſſen,
Und, um dereinſt auch wohl zu ſeyn,
Auf Gottes ewgen Lieb allein,
In wahrem Glauben uns verlaſſen.

Betrachtungen aus der Anatomie.

Begierig, doch mit ein'ger Abkehr, faſt halb verwirrt vor Luſt und Grauen,
Erſtaunens- und Bewundrungs-voll, nahm ich, aus Carpſers kluger Hand,
In ſeinem Hauſe, Menſchenknochen, woran der Sehnen zähes Band,
Mit großer Sorgfalt aufgetrocknet, in ihrer Lag annoch zu ſchauen,
Die er aus Frankreich mitgebracht, nicht ohn Gemüthsbewegung, hin.
Ich dachte, daß ſie das vor kurzen geweſen, was ich jetzo bin;
Ich dachte, wo ihr Geiſt wohl ſey. Die Augen lieſen hin und wieder,
Und, in den Augen, meine Seele auf die vom Rumpf getrennten Glieder.
Es war ein Fuß und eine Hand, ein Knie und auch ein Ellenbogen,
Woran ich, nach beſiegtem Ekel, wie ſich der Geiſt zurecht gezogen,
Und der Natur Geſchäfft erwog, Bewundrungs-werthe Wunder fand.
Zumal kam mir die Hand beträchtlich, und ſo bewunderns-würdig vor,
Daß ich faſt alle Kraft, zu denken, bey dieſem Wunderwerk, verlohr.
Nicht nur die Nägel, die Gelenke, die Sehnen, die den Stricken gleich,
Erfüllten meinen ernſten Sinn. Die Brücken, die, wie ſtarke Rollen,

Die Seilen-förmgen Sehnen decken, und wehren, wenn wir greiſen wollen,
Daß ſie uns nicht im Wege ſeyn, ſind auch nicht minder Wunder-reich;
Sie ſind, an jeglichem Gelenke, zu dieſem Endzweck, mit Bedacht,
Jn einer unergründlichen und weiſen Abſicht, feſt gemacht.
Die nett gebildeten Gelenke, wovon die Knochen ſo gefüget,
Daß, auf Bewundrungs-werthe Weiſe, der eine in dem andern lieget,
Da man den einen halb gehölet, den andern Regel-recht geründet,
Mit glatten Knörpelchen verſehn, und immer angefüllet findet.
Wobey ich denn, o neues Wunder! (um die daſelbſt nothwendge Stärke,)
Jm Knie, noch außer ſeiner Scheibe, gar etwas ſonderlichs bemerke.
Man ſieht daſelbſt, nicht ohn Erſtaunen, recht Kreuz-weis, ein paar ſtarke Sehnen,
Und zwar noch um ſich ſelbſt geſchlungen, daß ſie ſich zwar in etwas dehnen,
Doch faſt nicht zu zerreiſſen ſind, die beyden Knochen feſte binden,
Dergleichen, wie an dieſem Ort, im ganzen Körper nicht zu finden.

Jndem ich nun mit ernſtem Denken der künſtlichen Gelenke Bau,
Der aller Menſchen Kunſt und Wiſſen, an Kunſt weit überſteigt, beſchau:
Befällt mich recht ein heilger Schauer; mein Geiſt ſcheint, einen andern Geiſt,
Der auf ganz andre Weiſe wirkt, der mehr, und andre Weisheit weis,
(Kann ich ihn ſelber gleich nicht ſehen) in ſeinen Wirkungen zu finden.

Indem ich ſein Geſchäfft erwege: So deucht mich, daß ich ihn verſpüre,
Daß ich ihm nahe ſey, ja gleichſam, daß mein Geiſt dieſen Geiſt berühre.

An einer Ehrfurcht, welche ſich in meinem ganzen Weſen reget,
Wenn meine Seele ſeine Werke, mit rechter Achtſamkeit, erweget,
Erkenn ich ſeine Gegenwart. Wann aber dennoch meiner Seelen
Die, ihn noch näher zu erkennen, nothwendge Fähigkeiten fehlen:
Will ich doch thun, ſo viel ich kann, und meines Geiſtes rege Kraft
Auf ſeine Wirkung wieder lenken, um den, der alles ſchuf und ſchafft,
In der Betrachtung zu bewundern, zu loben, und ihn zu verehren,
Um ſeines großen Namens Ruhm, ſo viel an mir iſt, zu vermehren.
Weil, ob er es unmittelbar, wie, oder mittelbar verricht,
Was in der wirkenden Natur Bewundrungs-würdiges geſchicht,
Ihm doch die Ehr allein gebührt, da er allein Kraft, Seyn und Leben
Den Creaturen, welche geiſtig, auch welche körperlich, gegeben.

Beweisgrund
gegen die Alchimiſten.

Daß in den Blumen Honig ſtecket,
Hat uns die Bien allein entdecket.
Man kann auch Honig, ohne ſie,
Auch mit der allergrößten Müh,
Unmöglich aus den Blumen bringen.
Daß Milch aus Kräutern zu erzwingen,
Wär unſerm menſchlichen Verſtand
Und blieb uns ſtetig unbekannt;
Es zeigen ſolches unſre Küh.
Auch wär unmöglich, ohne Vieh,
Auf andre Weiſe, durch Filtriren,
Durch Mengen und durch Diſtilliren,
Mit noch ſo viel gemiſchten Sachen,
Aus Gras und Kräutern, Milch zu machen.
Natur hat zu derſelben Weſen
Nur eine Weiſe ſich erleſen.
Wenn nun in der Metallen Reich
Auf eine gleiche Weiſe, gleich
Die Anordnungen möglich wären,
In Gold ein gröbers zu verkehren;
Muß denn nicht jeder zugeſtehn,
Dem Schöpfer der Natur zum Preiſe,
Es könn, auf eine andre Weiſe,
Als die Natur dazu erſehn,
Mit keiner Möglichkeit geſchehn?

* * *

Definition des Menſchen.

Ob es, vielleicht durch Stolz verführt, den meiſten Menſchen nicht ſo ſcheinet:
So iſt der Menſch doch in der That nichts anders, als ein Thier, das meynet.

* *

Meynung.

Es meynt der Menſch in allen Dingen, in allem, was er denkt und ſpricht.
Die Meynung geht bey ihm ſo weit, daß er oft meynt: Er meyne nicht.

Inbrünſtiges Verlangen.

Großer Gott! an dich zu denken,
Sey auf Erden, meine Luſt!
Wäre mir doch nichts bewußt,
Als mich in dein Werk zu ſenken;
Würd ich aus gerührter Bruſt,
Oft auf dich die Seele lenken,
Und ſie dir, voll deiner Ehre,
Ganz und gar zum Opfer ſchenken.

* *

Das Nacht-Geſicht.

Die Sonne zeiget uns der Erden Schmuck und Pracht;
Hingegen läßt die dunkle Nacht
Uns wunderſchön
Des Himmels Pracht und Schönheit ſehn.

Das Zukünftige.

Wie ein Vorwurf, welcher nah, unſern Augen größer ſcheinet,
Als ein ferner, welcher größer: Alſo glaub ich, daß man hier
Auch von einer nahen Wolluſt, daß dieſelbe größer ſchier,
Als die noch weit größern Lüſte des noch fernen Himmels, meynet.
Weil jedoch das, was zukünftig, doch auch gegenwärtig wird,
Sieht man leicht, wie ſehr ein jeder, in der Meynung, ſich geirrt.

Mittel gegen Schwermuth.

Es hat der Sonnen Licht nicht nur die Kraft,
Die ſchwarzen Schatten zu verjagen;
Sie hat nicht weniger die Wunder-Eigenſchaft,
Wenn unſre Sinnen ſich mit Schwermuth-Schatten plagen,
Aus dem benebelten Gemüth
Der Grillen ſchwarzen Duft zu treiben,
Wenn man, auch nur durch Fenſterſcheiben,
Auf Körper, die beſtralet, ſieht.
Es ſteckt zugleich ein Licht der Freuden
Im Sonnenlichte, bey heitrer Luft.

Wenn ſie die Creaturen ſchmückt,
Iſt man zu allem mehr geſchickt,
Und muß, der ſchwarzen Schwermuth Duft,
Durch ihren frohen Glanz vertrieben, ſcheiden.
Thu nur ſo viel, und hab, auf ihre Pracht,
Ein wenig Acht,
Und laß ein Denken ſich mit deinen Blicken binden:
So wird ein Gegenſchlag, durchs Auge, Hirn und Bruſt,
Im Licht und Glanz, zugleich auch eine Luſt,
Auf einem jeglichen beſtralten Vorwurf finden;
Verdruß und Grillen werden ſchwinden.

Erkennet denn, wenn man das Sonnenlicht,
Mit aufmerkſamen Augen, ſiehet,
Daß nicht nur Wärm und Glanz aus ſeinen Stralen bricht;
Daß auch darin ſo gar ein Freuden-Feuer glühet.

* * *

Der Atheiſt.

Primus *in orbe Deos* fecit timor. L.
Primus in orbe Atheos fecit timor. B.

Es lehren alle Creaturen, uns lehrt der Himmel und die Erde,
Derſelben Regel-recht Bewegen, Erhaltung, Schönheit, Ordnung, Pracht,
Es lehren unſre Sinnen uns, daß alles einer weiſen Macht
Sein Weſen bloß zu danken hab, erhalten und regieret werde.

Bey ſo viel überzeuglichen, unwiderſprechlich wahren Gründen,
Die wir: **Es ſey gewiß ein Gott**, in allen Creaturen finden,
Hab ich oft bey mir nachgedacht, und voll Betrübniß überlegt:
Was, bey ſo hellem Licht der Wahrheit, den Atheiſten doch bewegt,
Daß er, am Weſen einer Gottheit, ſo Schrecken-reichen Zweifel hegt.
Denn mehr als zweifeln kann er nicht, und wo er noch ein Menſch will ſeyn,
Muß ſeinen Satz der Widerſpruch der Menſchheit, der faſt allgemein,
Ihm wenigſtens verdächtig machen. Da ich denn überzeuglich ſehe,
Daß all ſein trotzigs Widerſprechen, aus einer bloßen **Furcht**, geſchehe.
Es heiſſet zwar: **Es wären Götter zu allererſt durch Furcht erdacht,**
Doch iſts erweislich, daß die Furcht die meiſten Atheiſten macht.

Wenn keine **Furcht für künftge Strafen,** auch keine gegenwärtger Lüſte
Sich zu berauben, (noch **die Furcht mit ſchlechtern Geiſtern eins zu ſeyn,**
Die Geiſter roher Menſchen plagte: So dürft ich, daß kein Atheiſte
Auf Erden je geweſen wäre, noch käme, kühnlich prophezeyn.
Zur erſten Furcht hat ſonder Zweifel, daß wir nur gar zu wenig ſagen
Von Gott, daß er die ewge Liebe, und daß man uns von ſeiner Macht,
Und der Gerechtigkeit ein Bild, das faſt tyranniſch, beygebracht,
(Wodurch man ſie nicht reizt, nur ſchreckt) gewiß ein großes beygetragen,
Da ſie die Gottheit anders nicht, als einen Rächer mit der Höllen,
Und der ſie ewig ſtrafen will, aus Furcht, ſich wiſſen vorzuſtellen,
Einfolglich mit dem größten Eifer, wozu ſie fähig, ſich bemühn,
Durch ihn verleugnende Gedanken, ſich auch der Strafe zu entziehn,
Und einer ewgen Höllen Gluht, die ſie von ſeiner Streng allein,
Da ſie ihn nicht, als Vater, kennen, und anders nichts gewärtig ſeyn.
Zum andern, daß man, ſonder Grund, uns manche Wolluſt in der Welt,
Die uns erlaubt, ja gar gebothen, mehr als unchriſtlich vorenthält,
Wie ſonderlich die Pietiſten hierin am allermeiſten fehlen,
Die, durch die Miſchungen des Körpers und bittere Melancholey
Verführet, allenthalben lehren, daß alle Luſt verbothen ſey,

Wodurch ſie nicht nur ſich und andre, mit ſtetiger Betrübniß, quälen;
Nein, noch dazu, ſo viel an ihnen, dem Schöpfer Güt und Liebe ſtehlen,
Die doch ſein wahres Weſen iſt. Es zeiget Schrift, es zeigt Natur,
Daß göttliche Vollkommenheit nur dieß am allermeiſten wolle,
Daß man ſich, hier ſowohl auf Erden, als ewig dort, vergnügen ſolle,
(Wie **hier** Geſchöpf und Sinne zeigen, der Himmel **dort** die klärſte Spur.

Der Schöpfer wollte ſeinen Ruhm, o Lieb! an unſre Freude fügen,
Und iſt der beſte Gottesdienſt, ſich Gott zu Ehren, zu vergnügen.
Die Wolluſt iſt nicht, auf der Welt, ihr Misbrauch iſt nur unterſagt,
Ja gar annoch zum guten Endzweck, und darum, weil ihr Ueberfluß,
Ein gar zu hitziger Gebrauch, und übermäßiger Genuß
Die längern Freuden uns verkürzet, und weniger behagt, als plagt:
So ſcheint der Wolluſt übermaßen uns darum nur allein genommen,
Daß wir, durch mäßigen Gebrauch, vielmehr von Wolluſt überkommen,*
Erhalten und genieſſen ſollten. Weil was der Wolluſt Dauer mehrt,
Uns von derſelbigen nichts raubet, wohl aber uns noch mehr beſchehrt,

---

* Ita praeſentibus voluptatibus vtaris, ne futuris noceas.

Wodurch wir denn zugleich, wie thöricht der Atheiſten Furcht, verſpüren,
Die Gottheit ſelber zu verlieren, um keine Wolluſt zu verlieren,
Die ihnen von der Gottheit doch in höherm Grad gegönnet wird,
Als ſie ſie ihnen ſelber machen. Heißt dieß nicht ungereimt geirrt?
Ach laßt, ihr Atheiſten, denn, ach laſſet doch, bey ſolchen Gründen,
Die ihr mit nichts, als Furcht, bekämpft, die unglückſelge Furcht nur ſchwinden,
Ihr werdet unſre Gründe wichtig, die euren ſelbſt nicht redlich finden.

Legt eure Gründ in eine Waag, und legt die unſrigen daneben;
So ſeht ihr, durch der Furcht Gewicht, vielleicht die eure ſich nicht heben,
Und ſo geteuſchet, beyde Schalen in einer gleichen Höhe ſchweben.
Nehmt aber von der eurigen die Furcht hinweg. wird alſobald
Die eure Feder-leicht ſich heben, und eure Schale dergeſtalt,
Vom vorigen Gewichte leer, der unſern leicht den Ausſchlag geben,
Wie ihr es ſelbſt geſtehen würdet, wär euch nicht bang. Man ſieht hiebey,
Wie, unſern Gott nicht ſo tyranniſch zu bilden, nöth- und nützlich ſey.

Die dritte Furcht des Atheiſten nicht mit den ſchlecht- und kleinen Geiſtern,
Vermiſcht und dadurch klein zu werden, bemüht ſich auch, doch ohne Grund,
Sich eines aufgeblähten Geiſts zu ſeinem Unglück zu bemeiſtern.
Es ſucht ein ſchwülſtiges Gemüth hierinnen einen neuen Fund,

Zu einer nicht gemeinen Ehre, er ſucht was ſonderlichs zu ſeyn.
Mit andern was gemein zu haben, iſt ihm zu niedrig, zu gemein.
Wenn aber er erwegen möchte, daß er verkehrte Wege wählet,
Und daß er die geſuchte Ehre, auf dieſe Weiſe, ganz verliehrt,
Da er, wenn er es recht erwegt, daß Schande, Schimpf und Haß ihn quälet,
Ja daß er recht verabſcheut wird, von allen Menſchen faſt, verſpürt,
So aus der Sache ſelber fließet. Wie kann ich doch mit Recht begehren,
Es ſoll mich jemand lieben, ſchätzen, und mehr, als alle Menſchen, ehren,
Den ich vor einen Narren halt, und der es weis, daß ich es thu?
Es kömmt zu dieſer unverſchämten und ſtolzen Furcht, noch dieß hinzu,
Daß, da zur menſchlichen Geſellſchaft, und der dazu gehörigen Pflicht,
Verſprechen, Bund und Treu zu halten, gewiß ein Atheiſte nicht
Geſchickt noch jemals fähig iſt, durch ihrer Furcht verwegne Schlüſſe,
Man ſie, an ſtatt ſie zu verehren, nur vor Betrieger halten müſſe.
Wann kein Verſtand nun, bloß die **Furcht**, die armen Atheiſten macht:
So iſt von eurer ſtolzen Furcht, auch hierin unſer Schluß gegründet,
Daß hier ſo wohl, als auch dereinſt, ihr Ehre ſucht und Schande findet.
Nicht minder, daß es klar und wahr, wie wir es oben ſchon gedacht:
Daß kein Verſtand, kein Grund, kein Recht, die Furcht nur Atheiſten macht.

Der

Der freye Wille.

Der Lehre von dem freyen Willen, und daß wir die Vollkommenheit,
Aufs wenigſt in ſo hohem Grad, nicht hegen,
Scheint eine große Schwierigkeit
Dadurch ſich in den Weg zu legen,
Daß wenn wir unſer Innerſtes ergründen,
Wir uns, uns ſelber zu vergnügen,
Faſt gänzlich ungeſchickt, und gar nicht fähig finden,
So doch der kräftigſte Beweis der Lehre
Von eines Willens Freyheit wäre.
Zumal wir ſelbſt an Gottes Werken,
Worin er, ſeine Lieb und Allmacht zu bemerken,
Uns ſo viel Proben wollen gönnen,
Woran wir uns vergnügen ſollen,
Wir doch daran, auch wenn wir wollen,
Uns dennoch nicht vergnügen können.

Rechte Art zu bethen.

Da alle Körper, Geiſter, Umſtänd und Zufäll, hier auf dieſer Welt,
Da alles das, was die Natur, im Schooß des tiefen Raums, enthält,
Ein' ewge Weisheit nicht allein zum Urſprung hat; nein, auch durch ſie,
Als die nicht aufgehört, in einer ununterbrochnen Harmonie,
Gelenkt, geleitet und regieret,
In majeſtätiſch weiſer Ordnung, zum beſten Endzweck ſtets geführet,
Und immer unterhalten wird, der freye Will auch dieſer Führung,
Und der allgegenwärtgen Gottheit allgegenwärtigen Regierung
So wenig uns entziehen kann; daß wir vielmehr, daß Gott allein,
So wohl das Wollen, als Vollbringen, uns geben muß, belehret ſeyn,
Auch in der heilgen Bibel ſelbſt: So muß auch billig unſer Bethen,
Wenn wir, vor Gottes Majeſtät, in Ehrfurcht voller Andacht treten,
Mit Ernſt dahin gerichtet ſeyn, daß die allweiſe, mächtge Liebe,
So wohl die Umſtänd und die Zufäll, als unſrer Seelen Kräft und Triebe,
Zu ſeiner Ehr und unſerm Beſten, aus Gnaden ſelber lenken wolle;
Weil ſonſt, mit unſrer eignen Schwäche, ſelbſt gegen uns nicht nur allein,
Zugleich auch gegen Zufäll, Umſtänd, als Noth, Exempel Schmerz und Pein,
Zu kämpfen uns nur gar zu ſchwer, ja ganz unmöglich, würde ſeyn.

Zur Nothwendigkeit der Nächſten Liebe.

Glaub! alles was dein Nächſter thut,
(Dir ſchein es unrecht, oder gut,)
Daß er es, ja ſo wohl als du,
Aus einer guten Meynung, thu.
Thut er nicht recht; hat er geirret.
Doch denk, ob es nicht ſo der Brauch,
Daß, ja ſo wohl als ihn, dich auch,
Oft Nutz, oft {Leidenſchaft, Vorurtheil} verwirret.

Das ſonderbare Begräbniß des Maulwurfs.

Ein Wunder, welches kaum zu gläuben,
Und das, wenn ich es nicht geſehn,
Ich ſelber kaum geglaubt, will ich anjetzt beſchreiben.

Jüngſt blieb ich ungefehr, an einem Orte ſtehn,
Im Garten, wo, mit ſchlauer Liſt,
Dem Maulwurf eine Fall geſtellet iſt.
Ihr werdet nichts gefangen haben,
Sprach ich. O ja! fing gleich der Gärtner an,
Doch haben die, ſo ihm begraben.
Auch ſchon bey ihm ihr Amt gethan.

Ich wußte nicht, was dieſes heiſſen ſollte,
Bis er ſich deutlicher erklärte,
Und, weil ich gern ſein Räthſel hören wollte,
Verrichtete, was ich begehrte.
Ein todter Maulwurf bleibt nicht auf der Erde liegen,
Erzählt er mir darauf, er ſcharrt ſich ſelber ein,
Hab ich vordem gedacht. Allein,
Daß uns die Umſtänd oft betriegen,
Hat mir ein Zufall jüngſt gezeigt.
Kaum werden es drey Wochen ſeyn,
Als ich bey jenem Baum verſpürte.
Wie ſich ein todter Maulwurf rührte,
Den ich daſelbſt, vor wenig Tagen,
Mit meiner Schaufel, todt geſchlagen.

Ich trat hinzu, es näher zu beſchauen,
Und kunnt' kaum den Augen trauen,
Als ſich der Maulwurf ſtark bewegte,
Bis daß ich ſelbſt an ihn die Hände legte,
Ihn aus der Erde zog, worin er halb ſchon ſteckte,
Da ich die Urſach dann ſogleich entdeckte.

Die Todtengräber dieſer Leichen
Sind Würmer, die den Käfern gleichen,
Nur daß dieſelben etwas klein,
Und ſchmaler, als die andern, ſeyn.
Die Flügelchen ſind gelb, mit ſchwarzen Strichen.
Sie haben, zu dem grabenden Geſchäffte,
In ihren Füſſen ſo viel Kräfte,
Daß ſie die härtſte Erde trennen,
Und eine Höhle machen können;
Es waren ihrer fünf, nicht mehr.
So weit ging nun auf das, was ich ihn fragte,
Was mir der Gärtner ſagte.

Ich dachte darauf nach: Woher
Die Käferchen doch hier zuſammen kämen,
Durch welchen Trieb ſie ſich in ſolcher Einigkeit,
Und mit vereinter Kraft, zu gleicher Zeit,
So ſchwere Müh zu übernehmen,
Zum allgemeinen Zweck bequemen.

Wir helfen uns zwar oft mit dem Inſtinct: Allein,
Was kann undeutlicher und dunkler ſeyn,
Als eben dieſes Wort? Mir kam indeſſen für,
Ob würden etwan dieſe Thier',
Indem ſie durch die Luft geflogen,

Durch

Druch den verweſenden Geruch, herbey gezogen.
Oft mehr, oft weniger, da jedes denn für ſich,
Mit ſeinen Füſſen ſich beſtrebt,
Durch Kratzen, etwas Erd allmählig aufwerts hebt,
Ohn Abſicht eigentlich,
Auf ſeine Compagnie zu haben;
Und dadurch wird, indem er niederſinkt,
Der Maulwurf allgemach begraben,
Darauf im Dunklen ungeſtört,
Von dieſen Käferchen verzehrt.
Doch bleibet dieſes wahr dabey.
Daß alles dieß mehr, als man meynt,
Und als es etwan manchem ſcheint,
Betrachtung⸗und Bewundrung⸗würdig ſey.

Alles von Gott.

Wenn ich des Schöpfers Huld erwege,
Wie viel er Gutes zu mir lenkt,
Und alles, was er mir geſchenkt,
Bedachtſam bey mir überlege:
So ſcheints, ich müßte mich faſt ſchämen,
So gar viel Gutes hinzunehmen,
Da ich von dem, was mir beſchehrt,
Des allerwenigſten kaum werth.
Allein,
Es fällt mir dabey ein:
Mein Geiſt, was willt du dich erkühnen?
Willt du denn Gott was abverdienen?
Soll etwan, was er ſchenkt, ein Lohn, von deinen guten Werken, ſeyn?
Bey dieſer Meynung iſt dein ſchwärmender Verſtand
Mit einem Irrthum ſtark beladen.
Es wird die Gottheit, bloß aus Gnaden,
Der Geber aus der Gab erkannt.
Ach laß mich denn, mit Luſt und Freuden,
Den Geiſt an deinen Gaben weiden;
Denn auch das Wollen ſteht nicht einſt in meiner Macht;
Und laß, wenn ſich darauf ſo Geiſt als Sinnen lenken,
Mich oft und ſtets an dich gedenken!

* * *

Unglückſelige Gewohnheit.

Wer in Arabiens verſengten Wüſteneyen,
Wo Wolken nichts, als Sand, ſtatt feuchten Regen, ſtreuen;
Wo das verbrannte Land von Laub und Graſe leer,
Gebohren und erzogen wär;
Hätt aber nimmer Gras, nie Laub und Kraut,
Nie Blumen, Blüht und Frucht geſchaut,
Und ſehe denn von ungefähr einmal,
Zumal zur Abendzeit, im niedern Sonnenſtral,
Der Wieſen Glanz, beblümte Felder,
Durchſtralte Schatten-reiche Wälder,
Und ihres Laubs faſt güldnes Grün;
Würd ihm nicht, auſſer ſich für Freuden,
Sein Auge von ſo holdem Schein
Und bunter Schönheit abzuziehn,
Nicht ſchwer, ja faſt unmöglich ſeyn?
Würd nicht von ihm dieß Theil der Welt,
Das ſo viel Wunder in ſich hält,
Für unvergleichlich ſchön geſchätzet werden,
Und die Bewohner dieſer Erden
Von ihm nicht bloß glückſelig nur allein,
Faſt ſelig gar geſchätzet ſeyn?
Da wir hingegen leider blind,
Und fühllos faſt für alle Wunder ſind.

* * *

Ueberzeugende Nothwendigkeit die Werke Gottes zu betrachten.

Wofern du, was auf Erden ſchön,
Nicht würdig hältſt, es anzuſehn:
So nützet, was Gott zugericht,
Es nützt das güldne Sonnenlicht,
Es nützt dein Wunder=reich Geſicht
Nicht dir, auch deinem Schöpfer nicht.

Wofern du deines Denkens Kraft,
Der Seelen edelſt' Eigenſchaft,
Mit dem, was du auf Erden findeſt,
Durch deine Sinnen nicht verbindeſt:
So iſt der Creaturen Pracht,
Für dich, ſo gut als nicht gemacht.

Als Schöpfer kann ja Gott auf Erden
Unmöglich ſonſt geehret werden.
Du mußt demnach, daß du ein Vieh,
Und gar nicht beſſer ſeyſt, gedenken;
Suchſt du nicht anders, als wie ſie,
Dein Herz auf ſein Geſchöpf zu lenken,
Und ihm das Opfer deiner Luſt und der Bewunderung zu ſchenken.

* * *

Gegründete Hoffnung.

Laß mich, o Herr! zu deinem Preiſe,
Auf meines regen Lebens Reiſe
Mich immer dergeſtalt verhalten,
Damit ich, wenn ich ſoll erkalten,
Mich deiner Huld getröſten möge.
Laß mich das Jzt, von meinem Leben,
So anzuwenden, mich beſtreben,
Daß ich, Herr! deine weiſe Wege
In deinen Werken, die ſo ſchön,
Mag hören, fühlen, ſchmecken, ſehn;
Daß, wenn ich ſoll von hinnen gehn,
Ich mit Vergnügen überlege,
Wie viel mir Guts von dir geſchehn,
Daß ich, wie ſchwach ich gleich, mich freue,
Und mir zu einem Troſt gedeyhe,
Wenn ſich dazu dieß Denken fügt:
Daß ich, o Schöpfer dieſer Welt,
An vielem, was ſie Guts enthält,
Zu deinem Ruhm, mich oft vergnügt.
Ach! laß mich anders nicht gedenken,
Als dieß, aus kindlich reinem Triebe:
„Da du, o Herr, die ewge Liebe;
„Wirſt du mich nicht in Nichts verſenken,
„Noch minder in der Hölle ſchrenken;
„Vielmehr, da du in dieſem Leben
„Mir ſo viel Gutes ſchon gegeben,
„Mir dort unendlich mehr noch ſchenken.

* * *

Billiger Wunſch.

Mit erſtaunendem Vergnügen,
Sollte billig alle Welt,
Was der Weltkreis in ſich hält,
Wie ſich alle Dinge fügen,
Wie des Schöpfers Werk ſo ſchön
Und Betrachtungs-würdig, ſehn.
Laß mich, Herr! wie wunderſchön
Alle Dinge, die geſchehn,
Und die bloß durch dich entſtehn,
Worin lauter Wunder liegen,
Mich beſtreben, anzuſehn,
Mit erſtaunendem Vergnügen!

Schuldigkeit
der Menſchen Gott zu dienen.

Es iſt mir oftermal der Zweifel aufgeſtiegen,
Ob auch die Menſchheit wohl, der Gottheit zum Vergnügen,
Ihm Lob und Ruhm und Preis und Ehre
Zu geben, fähig wäre,
Da wir ſo niedrig und ſo klein,
Im Gegenſatz von ſeiner Gröſſe, ſeyn?
Könnt eine Mücke wohl, gedacht ich, durch ihr Singen,
Uns Ruhm und Preis und Ehre bringen?
Noch minder wird, durch uns, der Gottheit Ruhm erhöht.
Zumal, da unſer Dienſt im Bethen meiſt beſteht,
Im Bethen, worin wir, wenn wirs recht überlegen,
Weit mehr, als unſerm Gott, uns ſelbſt zu dienen pflegen.
Allein es fiel mir auch hingegen ein,
Was wir, durch den Verſtand, für Gaben,
Für andere Geſchöpf, empfangen haben,
Ja daß, ſelbſt durchs Gebeth, ob es gleich nicht ſo ſcheint,
Man Gott mehr dienet, als man meynt.
Ich muß es, dir und mir zur Lehr und Troſt, erzählen:
Wir opfern im Gebeth, nicht nur von unſern Seelen,
Der Gottheit einen Theil; wir zeigen noch dabey,
Daß wir begreif- und überzeuglich wiſſen,
Wie Gott ſo groß, und uns zu helfen mächtig ſey,
Daß wir, allein durch ihn, geholfen werden müſſen.
Glaub, Hoffnung, Demuth, Lieb und eine Zuverſicht,
Er werde, wie er kann, auch uns zum Beſten, wollen,
Steckt alles im Gebeth. So laßt nach unſrer Pflicht,
Uns Gott, was ihm gebührt, im brünſtgem Bethen, zollen.

Ja! laſt uns weiter gehn,
Und wie wir unſerm Gott, im Danken, zu erhöhn,
Wie niedrig wir auch ſind, mit frohem Ernſt, beſehn!
Im Dank iſt alles das, was im Gebeth, nicht nur:
Es ſchließt, zu Gottes Ehr,
Das Danken noch viel mehr,
Als wie das Bethen, ein. Wir finden eine Spur
Von Inbrunſt, Freundlichkeit, Erkänntlichkeit und Liebe.
Vergnügen, Andacht, Luſt und Flammen-reiche Triebe,
Des großen Schöpfers heilgen Willen,
Verbothnen Laſtern feind, gehorſam zu erfüllen,
Bewunderung, Begier, in ſeinen Werken,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte zu bemerken,
Den Abgrund ſeiner Macht, erſtaunt, zu überdenken,
In ſeine Lieb allein uns brünſtig zu verſenken,
Und, wenn es möglich wär, uns ſelber ihm zu ſchenken.
Hieraus nun können wir, recht überzeuglich ſchlieſſen,
Daß wir durchaus nicht denken müſſen,
(Durch falſche Demuth bloß verführt,)
Als ob, den großen Gott zu ehren,
Wir viel zu klein, und zu geringe wären.

Nöthige Erklärung.

So oft wir in der Bibel leſen,
Daß Gott, im Buſch, mit Moſe ſprach:
So ſcheints, denkt man nicht weiter nach,
Ob wäre Gott dort ganz geweſen.
Wie von dem Bilde, ja von einem alten Mann,
Man wohl nichts beſſers denken kann.
Allein:
Wie trieget uns ein ſolcher Schein!
Der Millionen Sonn- und Erden,
Der aller Himmel Himmel füllt,
Kann durch ein ſolches winzigs Bild,
Mit Rechte nicht abgebildet werden,
Im Buſch nicht eingeſchloſſen ſeyn.
Mit ſolchen ſchmälernden Ideen,
Die große Gottheit anzuſehn,
Und was allgegenwärtig, ſich,
So eng begränzet, vorzuſtellen,
Iſt ſträflich, lach- und läſterlich.
Man kann kein ander Urtheil fällen,
Wenn wir, mit dem Begriff, es leſen,
Als daß die große Gottheit da,
Wie Moſes ihn im Buſche ſah,
Nur bloß allein in Aſia,
Und in Europa nicht, geweſen.
Du ſprichſt: Wer wird doch ſo gedenken?
Ich ſprech: Ein jeder, dem das Bild,
Vom alten Mann, ſein Hirn erfüllt,
Wird Gott im Buſche ganz verſchrenken.
Man muß dahero, Gott zu ehren,
Die Stelle mit Vernunft erklären.

Süſ-

Süſſigkeit eines guten Gewiſſens.

Wenn man aus vernünftgem Hoffen oder Glauben, daß es dem,
Welcher uns und alles ſchuf, nährt und führet, angenehm
Und gefällig werde ſeyn, etwas läſſet, oder thut;
Heiſſet es ein Gottesdienſt. Bloß der Glaube macht es gut.
Einem ſolchen reinen Dienſt folget eine Art von Lohn
Gleichſam auf dem Fuſſe nach. In ſich ſelbſt verſpürt man ſchon
Ein vergnügt und ſanft Empfinden, innige Zufriedenheit,
Unſern Pflichten gegen Gott, als der Urquell aller Gaben,
In Bezeugung unſers Abhangs, uns gemäß bezeugt zu haben;
Als wodurch man, in der Gott ſchuldgen Unterwürfigkeit,
Den geſchenkten freyen Willen, unſer einigs Eigenthum,
Ihm zu ſeines Namens Ruhm,
Aufzuopfern ſich beſtrebt. Dieſes iſt, was eigentlich
Wir ein gut Gewiſſen nennen, und wovon ein jeder ſich
Einen billigern Begriff, ſich zum Nutz und Gott zur Ehre,
Oft zu machen, pflichtig wäre.

Hieraus ſollt auf Erden billig unſre gröſte Ruh entſpringen.
Nichts ſollt unſern Seelen billig gröſſeres Vergnügen bringen,
Als ein öfter, frölich, redlichs und vernünftigs Ueberlegen,
Daß wir, aus erkenntlichem, kindlich-frey-doch ſchuldgem Triebe,
Der allein Anbethungs-werthen Weisheit, Macht und ewgen Liebe,
Ihrer Hoheit, Würdigkeit, Majeſtät und Liebe wegen,
Es auch wegen mannichfachen, bloß von ihr erhaltnen, Gaben;
Oft zu Liebe was gethan oder unterlaſſen haben.

❀ ❀ ❀

Götzendienſt.

Wer nicht, in Gottes Creaturen, ſein' Allmacht, Lieb und Weisheit ehrt,
Und nichts zu ſeinem Preiſe denkt, wenn er die Wunder ſieht und hört,
In welchem er ſich offenbart, faſt fühlbar und faſt ſichtbarlich,
Scheint nimmermehr ein guter Chriſt,
Und, wo nicht gar ein Atheiſt,
Ein Götzendiener wenigſtens (von einer Gottheit, die er ſich,
Zu ſeinem Beſten', ſelbſt erdacht,
Die gleichſam bloß für ihn allein,
Erſchuf und wirket, was ſie wirket, ihn ſegnet und ihn ſelig macht,)
Ja, mit Verſtand und Sinnen, doch Verſtand- und Sinnenlos zu ſeyn.

* * *

Nothwendige Ueberlegung.

Erwegt, um weniger zu fehlen, geliebte Menſchen, zweyerley,
Mit mehrerm Ernſt, als wie bisher: **Ob unſer Wille wirklich frey,**
Und die Vernunft vernünftig ſey.

* * *

Billige Aufloͤſung
eines nicht unbilligen Einwurfs.

Ich ſehe dich, in deinen Werken,
O Herr! mit Dank und Andacht an:
Ach laß mich dich, ſo viel ich kann,
In ihrer Pracht und Menge, merken!
Ach ſchenke mir die Eigenſchaft,
Und meiner Seelen dieſe Kraft,
Daß deiner Werke Schmuck mich ruͤhre,
Und mich, ſo oft ich ihre Pracht,
Mit Achtſamkeit und Freude, ſpuͤre,
Sie mich zu dir, o ewge Macht,
O ewge Lieb und Weisheit! fuͤhre;
Dieweil, ſo viel ich kann ergruͤnden,
Kein Dienſt, der wuͤrdiger fuͤr dich, o Herr, zu finden.

Allein,
Mir faͤllt hiebey dennoch ein Zweifel ein:
Wenn dieß ein Gottesdienſt, und es zu ſeiner Ehre
So noͤthig, als gebothen, waͤre;
Wenn Gott, der Herr, daß man ihn ehren ſollte,
In ſeiner Creatur Betrachtung, haben wollte:
Wie koͤnnt es denn doch moͤglich ſeyn,
Daß faſt kein Menſch, auf dieſe Weiſe,
Dem Schoͤpfer der Natur zum Preiſe,
Empfindet, ſieht und hoͤrt,
Und man ſo wenig Gott in ſeinen Werken ehrt?
Da tauſend Sterbliche gezeugt ſind, und begraben,
Die nimmer ihrem Gott den Dienſt geleiſtet haben?

Wie wichtig dieſer Zweifel ſcheinet,
Iſt er bey weiten doch ſo ſtark nicht, als man meynet.
Iſt dieſes wohl des Schöpfers Schuld? Und hätt er Menſchen zwingen ſollen,
Daß ſie, bey ihrem freyen Willen, ſie dennoch hätten müſſen wollen?

Er leget ihnen tauſend Schätze, in ſeinen Creaturen, vor;
Er macht ſie wunderbarlich ſinnlich; er ſchenket ihnen Aug und Ohr,
Giebt ihren Seelen Kraft, zu denken, ſie zu gebrauchen, an den Schätzen
Sich gar, zu ſeiner Ehr, o Wunder! zu freuen und ſich zu ergetzen:
So iſt es ja der Menſchen Schuld, wenn ſie das, wozu ſie verpflichtet,
Und zwar zu ihrer eignen Luſt, ſich ſelber ſtrafend, nicht verrichtet.

Er ſelbſt verlieret nichts dabey. Wie können ihm Geſchöpfe fehlen,
Die ſeine Weisheit, Macht und Ehre beſingen, preiſen und erhöhn?
Da wir, nicht nur in der Natur, auch ſelber in der Bibel, ſehn,
Daß ſelbſt die Feſte ſeine Werke, die Himmel Gottes Ehr erzählen,
Daß aller Morgenſterne Schaaren, in ihrem Lob, ihm Ehr erweiſen,
Daß Seraphim und Cherubim, mit ſtetem Lobgeſang, ihn preiſen.
Auch iſt es überdem nicht billig, (vielleicht aus Hochmuth) zu gedenken,
Als ob wir auf der Welt allein uns, durch Geſchöpf, zum Schöpfer lenken,

Als ob nur wir allein, gerührt, durch ſeiner Werke Pracht, ihn lieben,
Da, ſo wie zu Eliſa Zeiten, noch in die ſiebentauſend Seelen,
Die keine Knie für Baal beugten, noch im Verborgnen übrig blieben,
Vermuthlich auf der Welt, nach ietzt, es noch nicht wird an Menſchen fehlen,
Die Gott, als ihren Schöpfer, ehren, und in der ſchönen Creatur
Den Ausbruch ſeiner Liebe merken; iſt gleich von ihnen keine Spur
So wenig, als wie dort, zu ſehen. Hieraus nun läßt ſich leichtlich ſchließen,
Daß wir an dieſem Einwurf uns nicht ärgern oder ſtoßen müſſen;
Wohl aber, daß wir, nach Vermögen, verpflichtet ſeyn, uns zu beſtreben,
Durch Lehr und gut Exempel, Anlaß der jetz- und künftigen Welt zu geben,
Damit ſie, im Genuß der Welt, zu Gottes Ruhm, vergnügter leben.

Zweifelmuth
erreget und geſtillet.

Laß mich in meinen Schranken bleiben,
Bloß deine Wunder zu beſchreiben,
Mein Schöpfer, die ſo wunderſchön.
Ach laß aus Hochmuth mich, o Herr!
Aufs Maulwurfs Art, mich nicht vergehn,
In deiner Gottheit Glanz zu ſehn,
Und ſo, wie dorten Lucifer,
Mich nicht zu meinem Fall erhöhn!

* * *

Du ſprichſt, geliebter Menſch, ich thue, was ich kann,
Und dennoch geht auch das, ſo ich, zum guten Ende,
Mir vorgenommen, doch nicht an.
Bald reißt ein Zufall hier die Werke meiner Hände,
Bald dort ein Unfall ein, und dem geräth es wohl,
Der doch, mit minderm Witz, mit minderm Fleiß,
Sein eitles Werk betreibt. Fürwahr, ich weis,
Und ich begreife nicht, wie ich das nehmen ſoll.
Den Böſen glückt es ſtets, die Redlichen verderben;
Ein böſer Bube lebt, und fromme Menſchen ſterben.

Doch halt, verwirrter Geiſt, du übereileſt dich,
Und urtheilſt zu vermeſſentlich.
„Denn, daß ich dieß nicht weis; dieß eben ſtellet mir
„Zugleich, in meinem Nichts, das All der Gottheit für.

Was wollte man doch ſonſt zu dieſem Einwurf ſagen,
Der jedem ſchwer zu faſſen fällt,
Der ſich den Zuſtand dieſer Welt
Vor ſeiner Seelen Augen ſtellt.

„Wie kann doch Gott, der Herr, der ſo gerecht, ertragen,
„Daß auf dem ganzen Kreis der Erden
„So wenig Redliche gefunden werden?
„Wie kann er doch, die ewge Liebe, leiden,
„Daß nicht allein
„Viel Millionen Heiden,
„Und Millionen Türken, mehr,
„Als Chriſten ſind, auch ſeit viel tauſend Jahren
„Beſtändig mehr geweſen ſeyn,
„Ja, allem Anſehn nach, noch lange bleiben werden;
„Nein, daß, auch ſelber unter Chriſten,
„Indem ſie nicht allein ſo ärgerlich ſich zwiſten,
„Auch faſt in jeder Sect die meiſten gottlos ſeyn,
„Der guten Chriſten Zahl viel tauſendmal ſo klein,
„Als klein die Chriſtenheit, bey allen Nationen,
„Die dort, ſowohl in Aſia,
„Als Africa, zuſamt America,
„In ungezählten Schaaren, wohnen?

„Wie könnt er doch die Bosheits-vollen Schulden
„So vieler Teufels-Diener dulden?
„Die, ſelbſt den Teufel anzubethen,
„Mit Menſchenblut beſchmitzt, vor ſein Altar zu treten,
„Und Menſchen ihm zu opfern, ſich nicht ſcheuen;
„Daß andere* die Menſchheit ſo vergeſſen,
„Und ſelbſt ihr' eigen' erſtgebohrne Kinder freſſen.

---

* Giagas, hinter Congo, in Africa.

„Daß andre Menſchenblut, wie Waſſer, ſaufen,
„Und Menſchenfleiſch, auf offnem Mark, verkaufen; *
„Daß andre nur darum den Feind zu fangen trachten,
„Um bloß zu ihren Gaſtereyen,
„Nach tauſend Martern, ihn zu ſchlachten;
„Daß andere ſo weit,
„Durch Aberglauben, ſich vergehn,
„Daß, wenn die Kinder nicht zu einer guten Zeit,
„Der Pfaffen Meynung nach, das Licht des Tages ſehn,
„Sie ſelbige ſobald des Tageslichts berauben,
„So, daß auf dieſe Weiſ' (es fällt was ſchwer zu glauben,)
„Auf hunderttauſend wohl in einem Jahr allein,
„Ermordet worden ſeyn? **

„Wenn eine Zahl, faſt ohne Zahl
„Von Chriſten, nach erlittner Qual,
„Die ſonder Grauſen nicht zu leſen,
„In Japan umgebracht geweſen,
„Und daß derſelbigen Verfolgung ſich,
„Wie die Geſchicht uns eigentlich,
„Der menſchlichen Natur zur Schand, entdecket,
„Auf ſechs und zwanzig Jahr erſtrecket.

„Sind in den Kreuzeszügen nicht,
„Von Schwerdt und Hunger aufgerieben,
„Drey Millionen Chriſten blieben?

„Wenn in der Chriſtenheit ſogar,
„Mit Martern, Sengen, Brennen, Morden,
„Solch eine große Chriſten-Schaar
„Zerfleiſcht und hingerichtet worden,

---

* Anſicuni, unweit von ihnen in Monſol.

** Madagaſcar.

„So, daß zu einer Zeit ein ganzes Land und Reich
„Faſt einem Schinder-Anger gleich,
„Und voller Todten-Aeſer war.
„Wenn Chriſten einſt in Engelland,
„Nebſt einer großen Chriſten-Schaar,
„Bloß, weil ſie nicht papiſtiſch war,
„Ein ſchwanger chriſtlich Weib verbrannt,
„Und wie ſie in der Gluht für Schmerz ein Kind gebahr,
„Man auch das Kind den Flammen erſt entriſſen,
„Es dennoch gleich darauf aufs neu ins Feuer geſchmiſſen,
„Auf geiſtlichen Befehl.
Kein menſchlicher Verſtand kann dieß Verhängen faſſen.
Denn, ob man gleich verſchiednes denken kann:
So wird ſich alles doch von uns nicht heben laſſen;
Und geht es mit den wenigſten wohl an.
Man könnte zwar von aller Heiden Menge,
Durch welche der Verſtand am meiſten ins Gedränge
Und in Verwirrung kömmt, vielleicht gedenken:
Daß, wenn die Meng auch groß, ſie doch für den nur klein,
Der weit mehr Millionen Welte,
Als Haar auf aller Häupter ſeyn,
Erſchuf, und ſelbige um ihre Sonnen ſtellte:
So kann doch dieß den Zweifel noch nicht heben.
Vielmehr wird die Vernunft uns hier zur Antwort geben:
Des Schöpfers Weisheit, Lieb, und Allmachts-Stral
Muß, weil ja Gott auch groß im Kleinen,
Auch in der allerkleinſten Zahl
Sowohl, als in der größten, ſcheinen.
Es geht die menſchliche Vernunft zwar weit,
Und laſſen Gründe ſich, von Wichtigkeit,
Auch bey ſo ſchreckenden Begebenheiten, finden,
Wovon wir uns, nur eins hieher zu ſetzen,

So mir, als dir zur Lehr, mein Leſer, unterwinden,
Und uns dazu verbunden ſchätzen.
So bilde dir denn ein, und ſtelle dir,
Zum Beyſpiel, eine Feldmaus für,
Die etwan in der Höh, auf einem Hügel, ſäße,
Woſelbſt, voll Gram, voll ſchwarzer Traurigkeit,
Und bittrer Unzufriedenheit,
Sie, halb erſtarrt, die Grauſamkeit ermäße,
Von einem Menſchen, der ſein Feld,
In welchem ungezählte Schaaren
Von Mäuſen, ſchon ſeit vielen Jahren,
Den Aufenthalt gehabt, mit Waſſer überlaufen,
Und ganz bedecken hieß, ſie ſähe ſelbſt, mit Haufen,
So alt, als jung, erſticken und erſaufen,
Die Neſter umgekehrt, verheeret,
Die ganze Republik verſtöret;
Hierüber ganz erſtaunt, fing ſie, voll Eifer, an:
O welch ein grauſames Verfahren!
O welche Tyranney!
Wer lebet auf der Welt, der ſolche Barbarey,
Ohn eine billige Verzweiflung, ſehen kann?
Was meynſt du! Könnte wohl die Maus mit Recht
Nicht Klagen, Seufzen, Gram, Grimm und Verzweiflung ſparen?
Du wendeſt nun vielleicht hiegegen ein:
Wie können Mäuſ und Menſchen doch
Im Ernſt von dir verglichen ſeyn;
Was vor ein Unterſcheid von Menſchen zu den Mäuſen?
Der Zwiſchenſtand zum menſchlichen Geſchlecht
Von Mäuſen, iſt zwar groß: Allein, es iſt annoch
Der Zwiſchenſtand, von uns zu Gott, unendlich gröſſer,
Es bleibt auch, ohn Vergleich, der Menſchen Zuſtand beſſer;
Indem ſie, wie die Mäuſ, im Sterben nicht vergehn,
Und ſich vernichtigen, nein, ewiglich beſtehn.

Da denn anſtatt vorher empfundner Qual und Pein,
Die alle, wenn ſie weg, nicht mehr empfunden ſeyn,
Die Gottheit ja, nach dieſer Zeit,
In einer ſeelgen Ewigkeit,
Nach einem bald zu nichts gewordnen Leiden,
Mit unausſprechlich-ſüſſen Freuden,
Sie zu erquicken weis, die er, nach ſeiner Liebe,
Macht und Gerechtigkeit, nach dieſem würdig findet,
Sie zu beſeeligen. Weil er allein ergründet,
Nach ſeiner Liebe, Macht und ewgen Weisheit Licht,
Wer ſeiner Gnade werth, und welcher etwan nicht.

Vergleichet man die Dauer dieſer Zeit,
Von einer noch ſo herben Pein,
(Und wär ſie noch ſo lang,) mit der Unendlichkeit:
So wirſt du leicht zu überführen ſeyn,
Daß alles das, was endlich, was vergehet,
Im Gegenhalt mit dem, was ewiglich beſtehet,
So gut, als wär es nie geweſen.
Bedenke doch, ein Leiden, das vorbey,
Wie wenig es dir jetzo fühlbar ſey.
Der Froſt, der geſtern noch die ſtarre Glieder drückte,
Die Hitze, welche dich noch geſtern faſt erſtickte,
Die Wunden, die geheilt, ſogar die wilde Qual,
So auf der Marterbank ein Körper ausgeſtanden,
Die ſind ein wirklich Nichts, wenn ſie nicht mehr verhanden.
Ja, die Erinnerung, da ſie uns noch einmal
Im Denken quälen könnt, dient, wenn wirs recht erwegen,
Zur Unluſt nicht, zum Troſt. Ein Uebel, das vergangen,
Vermehret noch die gegenwärtge Luſt,
Abſonderlich, wenn uns gewiß bewußt,
Daß wir, ſtatt jener Pein, ein ewig Gut empfangen.

Erwegſt du dieſes recht, wird wenigſtens zum Theil,
Dein Herz von deiner Sorg und Zweifelmuth geneſen,
Und du biſt deinem Heil
Schon näher, als du gläubſt.
Was aber die verſchiednen Nationen,
So unterſchiedene Religionen,
Und ihre Zahl betrifft, von welchen man
Den Duldungsgrund nicht faſſen kann:
So zeiget ſich von ſelbſt, wenn Menſchen hier regierten,
Und wir, nach unſerm Witz, der Erde Zepter führten,
Wir duldeten dergleichen Irrthum nicht.
Allein, weil Gott der Herr dieſelben leidet,
Und ſich die Menſchheit ja mit allem Recht beſcheidet,
Daß ihre Weisheit nichts, bey Gottes Weisheits-Licht:
So müſſen wir mit Recht die Finger auf den Mund,
Voll Demuth und voll Ehrfurcht, legen,
Und voll Gelaſſenheit, in Andacht, dieß erwegen:
Wir ſehen, daß kein Menſch, ein Gott den Zepter führet,
Und daß Gott, als ein Gott, nicht als ein Menſch, regieret.
Befleißige dich denn ins künftige darauf,
In deinem ganzen Lebenslauf,
Dasjenige, was Gott thut, gut zu finden.
Es iſt der beſte Dienſt, den du in deinem Leben
Dem Schöpfer fähig biſt, zu geben.
In ſein allmächtig All, dein kleines Nichts zu ſenken,
Und in Gelaſſenheit zu ſeiner Ehr, zu denken,
Daß alles, wenigſtens nach ſeinem Endzweck, gut,
Was ein ſo guter Gott geſchehn läßt, oder thut.
Durch ſolch Vertrauen kann die Gottheit bloß allein
Am allerwürdigſten von uns verehret ſeyn.

Einiger
Grönländer Unwiſſenheit
von Gott.

Wann wir nunmehr faſt überführet,
Obgleich ſich die Vernunft faſt ganz dabey verlieret,
Daß dort in Grönlands Finſterniſſen,
(Wenn wir nicht alles leugnen wollen,)
Sich Menſchen finden ſollen,
Die das geringſte nicht von einer Gottheit wiſſen:
So kann dennoch, in dieſen Dunkelheiten,
Obgleich, dem Anſehn nach, faſt aller Grund gebricht,
Uns dennoch des Verſtandes Licht,
Vielleicht, zu einer Urſach leiten.

Es dient vielleicht der Zuſtand uns zur Lehre,
Damit das menſchliche Geſchlechte,
Durch Eigenlieb und Stolz verführt, nicht denken möchte,
Als wenn der groſſe Gott der Menſchen Ehre
Bedürft und ihres Dienſts benöthigt wäre,
So wie es wirklich ſcheint,
Daß dieß die Menſchheit von ſich meynt.
Daher, wenn dieß auch ſo ſich in der That befinde,
Daß ihrer keiner was von einem Gott verſtünde,
Es doch ſo ärgerlich, wie viele glauben,
Ob lieſſe Gott hiedurch ſich eine Ehre rauben,

Gewiß noch lange nicht;
Indem die Gottheit ja nicht minder Gottheit bleibet,
Und ihr dadurch ja nichts gebricht,
Ob etwan hier und dar,
Ein unverſtändig Paar
Sich fünde, welches nicht der Gottheit Weſen gläubet.

Es zeigt vielleicht, daß nichts, als Lieb, ihn treibe,
An unſerm Dienſt ſich zu vergnügen,
Und daß, ohn unſer Seits, ihm etwas beyzufügen,
Er Vater, Gott und Schöpfer bleibe:
Es ſey dann, daß er ſelbſt, wie wir ihn dienen ſollen,
So wie er uns gethan, ſich offenbaren wollen.

Aufmerkſamkeit.

O Gott! wie iſt das Sonnenlicht
So hell, ſo ſchön, ſo wunderſchön!
Wie wunderbar iſt das Geſicht,
Wodurch wir ſeine Schönheit ſehn!
Wie ſchön iſt ferner das geſchmückt,
Was man allhier, durch beyd, erblickt!
Erwegt, wie viel = wie vielerley,
Durch beyd uns zugeeignet ſey!

Iſt dieſe Dreyheit denn nicht werth,
Daß man mit Freuden des gedenket,
Der **Licht, Geſicht,** und **Körper** ſchenket,
Und uns ſo manche Luſt beſchehrt,
Daß man, in unſrer Luſt, ihn ehrt?
Daß man, wenn man was ſchönes ſieht,
Sich wenigſtens ſo viel bemüht,
Das, was man ſiehet, recht zu ſehn?
Das heißt, zum Sehn das Denken fügen,
Das heißt, ſich als ein Menſch vergnügen,
Und Gott, in unſrer Luſt, erhöhn.

So kann man unſern Gott nur preiſen;
So kann man ihm nur Ehr erweiſen.
Da wir hingegen ſeine Macht,
In dem, was er hervorgebracht,
Und ſeine weiſe Huld verachten,
Wenn wir ſie nicht mit Luſt betrachten.

* * *

Würdige und rechte
Anwendung der Naturlehre.

Nach Anleitung des Spectac. de la Nature.

Wir wollen hier des Schöpfers Wege faſſen:
Gott aber will ſich nicht begreifen,
Und hier nur bloß bewundern laſſen.

Er wollte ſeine Wunder häufen,
Damit durch ſie wir hier auf Erden,
Statt klüger, möchten beſſer werden,
Und unſre durchs Geſchöpf gerührete Gemüther,
In Dankbarkeit, doch würden angetrieben,
Den großen Urſprung aller Güter
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben.
Er ſcheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, für eine Quell von allem unſern Guten,
Erkenntlich anzuſehn,
Und, bloß in unſrer Luſt, ihn zu erhöhn.

Dadurch, daß ſein Geſchöpf ſo ſchön;
Hat er darauf die Augen ziehen wollen.
Doch, weil wir auf den Nutz, der uns geſchenkten Gaben,
Zu unſerm Beſten, ſehen ſollen:
So ſcheint er ihren Bau und innerliche Kunſt,
Mit einem dichten Nebel-Dunſt,
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.
Er will uns, im Begriff, ſo ſehr nicht überführen,
Auf welche Weiſ er alle Pracht,

Von ſeiner Creatur, gemacht;
Er will uns hier nur bloß, durch ſeine Wohlthat, rühren.

So zeigen uns demnach die Wunder der Natur,
Die Menge göttlicher Geſchenke nur.
Je mehr wir darin nun die Wiſſenſchaften häufen,
Je mehr wir ihre Meng und große Zahl begreifen;
Je mehr wir wirklich ſehn und faſſen, wie viel Gaben
Wir, bloß durch ſeine Huld, empfangen haben.
Heißt aber denn nun das, was uns geſchenket, faſſen,
Wenn wir den, ders geſchenkt, aus unſern Augen laſſen?

Es ſind der Menſchen Wiſſenſchaften nicht anders werth und hochzuachten,
Als in ſo fern ſie mit dem Herzen, und dem empfindlichen Betrachten,
In einiger Verbindung ſtehen. Es nimmt das Herz den Rang faſt ein,
Im Menſchen, den der Menſch, in der Natur, beſitzet.
Ohn Ordnung, ſonder Nutz, wär alles auf der Welt,
Wofern der Menſch nicht wär, der es für ſich benützet,
Verlohren, ohne Nutz, iſt, was der Menſch enthält,
Wofern ſein Herz nicht Antheil daran nimmt.
Wie alles, für des Menſchen Herz, ſo iſt das Herz für Gott, beſtimmt.

* * *

Verlängerung des Vergnügens.

Ich habe, durch des Höchſten Huld, erlaubte Lüſte dieſer Welt,
Im Ueberfluß, geſchmeckt, auf manche Art empfunden:
Allein ich hab auch oft gefunden,
Daß ſie, eh ich mirs vorgeſtellt,
Und meiſtens unvermerkt, verſchwunden.

Ich dachte oftermal hiebey,
Ob denn die Freuden feſt zu binden,
Die Anmuth länger zu empfinden,
So gar kein einzigs Mittel ſey?
Und fand zuletzt, daß bloß das Denken
Uns fähig, eine Luſt, von längrer Daur, zu ſchenken.

Durch Denken kann und mag allein
Uns der Genuß der Luſt nur zugeeignet ſeyn.
Wir werden, wenn wir uns ergründen,
Beym **Künftigen**, bey uns, ein Denken finden,
Das wir gemeiniglich die **Hoffnung** nennen.
Wir finden vom **Vergangnen** auch,
Daß wir uns ſein erinnern können;
Und dieſes Denken iſt bey uns der Brauch,
Daß wir es das **Gedächtniß** nennen.

Soll denn die **Gegenwart** allein
Ohn alles Denken ſeyn?
Dieß Denken, iſt, wenn wir auf etwas achten,
Und heiſſet billig, das **Betrachten**.
Indem uns nun in dieſem Leben,
Die **Gegenwart** allein, zu unſerm Brauch gegeben:
So iſt es ja Bedaurens-werth,

Daß wir, an den allein uns zugehörgen Schätzen,
So träge ſind uns, zu ergetzen.

Ach wenn wir Menſchen uns doch nur gewöhnen möchten,
Bey allem dem, was wirklich ſchön,
Daß es auch wirklich ſchön, zu ſehn!
Und wir es mit Bewunderung bedächten!
Auch daß wir dem, der alle Pracht,
Zu unſrer Luſt, hervorgebracht,
Ein frölichs Herz davor zum Opfer brächten:
So würden wir nicht nur den Schöpfer ehren;
Es würd auch unſre Luſt zugleich viel länger währen.

Der Weg iſt leicht dazu. Es fällt ja gar nicht ſchwer,
Bey allen göttlichen Geſchenken,
Wie folget, etwan zu gedenken:
„Wie iſt doch dieß, was ich genieſſe,
„So **ſchön**! ſo ſanft! ſo bunt! ſo **lieblich**, und ſo **ſüſſe**.
„Es iſt des Schöpfers Werk und Gabe.
„Gottlob! daß ich es {
hören
fühlen
ſehen
riechen
ſchmecken
} kann! Gottlob! daß ich es habe!

Gegenſatz.

Die allerverwildertſten dornigſten Hecken,
Die ſtachlichtſten Kräuter, der ödeſte Sand,
Die nackteſten Klippen und Felſen entdecken
Uns einen ſonderbaren Stand,
Der zu erwegen werth. Sie dienen
Im Gegenſatz mit der beblümten Matten
Gefärbten Schmelz, und faſt ſmaragdnen Grünen,
(So wie auf ein Gemäld und Schilderey der Schatten,
Durch ſchwarz und dunkel-braune Stellen,
Die licht- und ſchönern zu erhellen,)
Der hohlen Oerter Pracht noch zu erhöhn.
Sie laſſen uns von dem, was ſchön,
Das Schöne noch viel ſchöner ſehn.
In einer ſchönen Landſchaft Schimmer,
Wo eine Pracht und Zier mit einer andern immer
Verbunden und gefügt,
Und uns durch ſteten Glanz vergnügt,
Bringt uns Gewohnheit oft zur Unempfindlichkeit.
Die unaufhörliche Vollkommenheit
Macht unſre Freude ſtumpf, und nach und nach
Wird aller Eindruck ſchwach,
Den ſie in unſerm Geiſt ſowohl, als dem Geſicht,
Uns billig wirken ſollt. Denn die Gedanken gehn
Mehr auf dasjenige, ſo fremd, als welches ſchön.

Indem die Neuigkeit mehr, als die Pracht,
Uns die Bewundrung gröſſer macht.
Ja, durch die Menge ſelbſt wird unſer Sinn zerſtreut,
Und dieſes bringet uns leicht zur Undankbarkeit.

Allein, wenn wir zuweilen dürre Höhn,
Wenn wir ein öd unfruchtbar Land,
Ein ſchwarzes Mohr, verbrannten Sand,
Und ſchroffe nackte Felſen ſehn:
So zeigen ſie uns, wo man wohnen müßt und könnte,
Wenn Gott uns nicht was beſſers gönnte.

* *

Anſchickung zum Künftigen.

Es iſt ja wohl mehr, als gläublich,
Und vermuthlich unausbleiblich,
Daß wir uns, nach dieſer Erden,
Unſers Thuns erinnern werden.
Will man ſich denn nicht beſtreben,
Hier auf Erden ſo zu leben,
Daß man ſich, in Gottes Werken,
Seine Liebe zu bemerken,
Und an ſeinen vielen Gaben,
Wenigſtens an jedem Tag,
Einmal ſich erfreut zu haben,
Dort erinnern kann und mag?

Herzlicher Wunſch.

Meine Seel iſt ſehr vergnügt; aber, bey den reichen Gaben,
Die wir in ſo ſchwerer Menge, Herr von dir empfangen haben,
Daß ſie wirklich nicht zu zählen, und ſo groß als ungemein,
Sollte ſie noch mehr erfreuet, billig weit vergnügter ſeyn.
Ein noch weit durchdringender, ein empfindlicher Empfinden,
Sollte meine ganze Seele, zu noch heiſſerm Dank, verbinden,
Und ein feuriger Betragen, dir zum Ruhm, in mir entzünden.

Aber, ließ ich, nebſt der Seele, meinen Leib vor Liebe brennen:
Würd es doch ein würdig Opfer, Herr vor dir nicht heiſſen können,
Alſo tröſt ich mich damit, daß, da aller Engel Chöre,
Aller Creaturen Schaaren, aller Himmel Himmel Heere,
Dich nicht würdig loben können, es wohl mir nicht möglich ſey.

Dennoch wünſch ich inniglich, daß, nach äuſſerſtem Vermögen,
Ich das Gute fühlen möge! daß mir der beſchehrte Segen
Innig mag ans Herze gehn! daß ich ſtets, wie vielerley,
Wie unzählig vielerley, Gnaden-Gaben und Geſchenke,
Ich erlangt und noch beſitze, mit Vergnügen, überdenke,
Daß ich redlich danken mög'! und daß meiner Lieder Lallen,
Wie das Stammlen eines Kindes dir, o Vater, mag gefallen.

Wort=Streit.

Nicht, etwas wirklich zu ergründen,
Nicht, daß man will die Wahrheit finden;
Nein; Sondern dieß gemeiniglich:
Mit Zung und Lunge zu probiren,
Mit lautem Schreyen, überführen,
Daß du ſo klug nicht ſeyſt, als ich,
Daß meiner klüger, als dein Geiſt,
Und viel erhabner. Dieſes heißt,
Mit einem Worte: **Diſputiren.**

Geringfügigkeit unſers Danks.

Da ſo viel Millionen Chöre,
Von Engeln, deine Wunder preiſen,
Da ſo viel Millionen Heere,
Von Himmeln, dir ſtets Ehr erweiſen;
Muß ja mein Dank wohl wahrlich klein,
Und dir, Regierer aller Dinge!
Gewiß nicht weniger geringe,
Und kann nicht mehr beträchtlich ſeyn,
Als wenn man, zu des Meeres Strand,
Noch wollt ein einzigs Körnchen Sand,
Als eine große Gabe, legen.
Wenn wir nun dieß mit Ernſt erwegen:
So will es faſt nicht anders ſcheinen,
Als das, was wir von Danken meynen,
Sey eitel. Doch, wenn mans ermißt,
Daß du, o Gott! auch groß im Kleinen,
Und überall zugegen biſt:
So ſcheint es doch auch offenbar,
Daß dieß, zu unſerm Troſte wahr:
Da dir, o Schöpfer, unſer Stand,
Und unſer Dank nicht unbekannt;
Es wird, aus Lieb und Gnad allein,
Dir { beydes nicht misfällig ſeyn.
{ unſre Luſt gefällig ſeyn.

* * *

Vergnügliche
Erkenntniß der Werke Gottes.

Ich lebe recht und wirklich, da ich hier,
In deiner Creaturen Zier,
O großer Schöpfer, mich an dir,
In einer ſtillen Ruh, vergnüge,
Und Lob und Dank, zu meiner Freude, füge.

Ich ſehe deine Wunder an,
Und zweifel', ob ein König kann,
Von ſeinem Schimmer-reichen Leben,
Ein wirklicher Vergnügen heben,
Und ob ihm alle ſeine Macht,
Und ob ihm alle ſeine Pracht,
Mehr wahre Freude könne geben.

Sein Schloß, von Marmor eingefaßt,
Mit Gold und Purpur ausgezieret,
Die ſeiner hohen Würde Zeichen,
Kann an den ſchönen Welt-Pallaſt,
Den, da deſſelben Pracht mich rühret,
Der Schöpfer für mich aufgeführet,
Und wär der noch ſo ſchön, nicht reichen.

Des Himmels Glanz, der Sonnen Gluht,
Der grüne Wald, die glatte Fluth,
Das Feld, der güldnen Aehren Meer,
Sind mein, durch wiederhohltes Denken:

Das

Daß nemlich Gott, zu ſeiner Ehr,
Mich würdigt, der Geſchöpfe Heer
In ſolcher Fülle mir zu ſchenken.

Ach laß mich oft derſelben Pracht,
Und was ſie herrlichs in ſich hegen,
O Schöpfer, der du ſie gemacht,
Zu deinen Ehren, überlegen,
Auch den darin geſenkten Segen
Von dir für mich mit Luſt erwegen.
So werd ich, in Vergnüglichkeit,
Die mir von dir geſchenkte Zeit
In Unſchuld-voller Ruh, verbringen,
Und deine Vollenkommenheit
Nicht hier allein, auch dort beſingen.

Fernere Betrachtung
des
der Erde ſo nützlichen Weltmeers.

Nach Anleitung des Spectacl. de la Nat.

Indem wir nun das weite Meer, als wie ein göttlich Werk, ermeſſen:
Laßt uns deſſelben unbeſchreiblich- und größten Nutzen nicht vergeſſen.
Wir werden, wenn wir dieß mit Ernſt, und wie man billig ſollt, ergründen,
Des Meeres und der Sonnen Wunder, zu Gottes Ehr, ausnehmend finden.

Unmöglich könnt' der Erdenkreis im Stande, wie er iſt, beſtehn,
Aufs wenigſt müßte, was da lebte, unfehlbar ſterben und vergehn,
Wenn wir nicht Flüß und Regen hätten. Nun zeigt ſich, daß von Flüß- und Regen,
Und von dem, bloß allein durch ſie, bey uns gewirkten Wunder-Segen,
Das Meer, der Urſprung und die Quelle. Dieß Wunder iſt wahrhaftig werth,
Daß man die Weisheit, Lieb und Allmacht desjenigen in Demuth ehrt,
Und die Bewunderns-werthe Ordnung, auf welche Weiſe dieß geſchicht,
Mit ehrerbietger Luſt betrachtet. Es kommen, durch das Sonnenlicht,

Wie alle Tropfen in dem Regen, auch alle Bäch und Ströme
her,
Aus dem Behälter aller Waſſer, dem ja ſo tief als weiten Meer,
Wie ſchwer es auch zu glauben ſcheint. Daß ſich, aus Dünſtungen allein,
So ungeheurer Flüſſe Meng ohn Unterlaß ins Meer ergieſſen,
Von welchen viel, in einer Weite, von mehr als achtzig Meilen,
ſieſſen,
Nebſt allen Waſſern auf der Welt, ſcheint keine Möglichkeit
zu ſeyn,
Ob ſich's gleich wirklich ſo verhält. Der hellen Sonnen
Wunderſtral
Zieht aus der weiten Waſſerwelt, dem Meer, und deſſen Abgrunds-Thal,
Durch des allmächtgen Schöpfers Ordnung, ſolch einen Vorrath in die Höh,
Von Dünſten, in die dünne Luft, daß man die Luft mit Recht
wird können,
Ein ungemeßnes Reich von Düften, von feuchten Dünſten
eine See,
Die gröſſer, als die Tiefe ſelber, und Sammlung großer Wäſſer, nennen,
Die aber droben, durch die Dünne, in ſolchen Stand geſetzet
werden,
Daß ſie, durch Steigen und durch Sinken, zum Nutz und Beſten unſrer Erden,
Bereitet und erhalten ſind. Aus deren Menge denn allein,
Nicht nur die Bäche, Ström und Flüſſe, auch alle andre Feuchtigkeiten,
Die allen Pflanzen, allen Thieren, im Trank, die Nahrung zubereiten,
Nur bloß entſtehen, zugerichtet, und wie ſie ſind, formiret ſeyn.

Nun iſt des Meeres Salzigkeit für uns ein faſt unſchätzbar Gut,
Und welches ihm, aus weiſer Abſicht, ſo, wie das Licht der Sonnen Gluth,
Zu Anfang wirklich anerſchaffen, nicht aber, wie man etwan meynet,
Und wie es, aus verſchiednen Gründen, den Forſchern der Natur-Kraft ſcheinet,
Als ob es ſein ſo nöthig Salz, von ſeinen Ufern oder Bette,
Und unterirdſchen Gängen zöge, und es nicht wirklich in ſich hätte.
Indem, bey nährer Unterſuchung, wie tief man auch das Meer ergründet,
Dennoch auf deſſen tiefem Boden, von Salz ſich keine Spur befindet.
Dieß Meeres Salz nun, daß es nicht in ſteter Stille ſinken möchte,
Und folglich die geſchwächte Kraft der Erden mindern Nutzen brächte,
Wird es, o Wunder! unaufhörlich, und ſtets durch Ebb und Fluth, gerührt,
Und die beſtändig regen Theile an allen Orten hingeführt.

Wo etwas unſers Schöpfers Weisheit, und ſeine Macht und Liebe weiſet,
Wo etwas ſeine Abſicht, Ordnung, und nie begriffne Wunder preiſet,
Wo was Bewunderung verdient: So iſt es warlich Ebb und Fluth,
Je minder ſie begreiflich iſt. Es hat der Schöpfer nicht allein
Dem Meer, das, wenn ſichs nicht bewegt, und immer würde ſtille ſeyn,

Verfaulen und verderben würde, die Wind' und ihre ſtrenge Wuth,
Aus weiſer Abſicht zugetheilet. Er hat, weil dieſe noch zu flüchtig
Und ungewiß, ein andres Mittel, das unveränderlich und richtig,
Das Meer in ſtetiger Bewegung zu unterhalten, ausgefunden,
Und dadurch Nutzen und Ergetzen recht unverbeſſerlich verbunden.

Daß wir den eigentlichen Grund von dieſem Wunder nun nicht faſſen,
Soll jemand, der es unterſucht, ſich billig nicht befremden laſſen.
Denn, alle Dinge faſſen wollen, iſt ſtolzer Hochmuth; und hingegen
Das, ſo wir unſerm Schöpfer ſchuldig, für ſeine Führung, nicht erwegen,
Iſt ein faſt mehr als viehiſches Betragen und Unwiſſenheit,
Ja gegen ſeine Macht und Liebe, Verachtung und Undankbarkeit.

Sind ſolche groſe Wunderwerke nicht unſerer Betrachtung werth,
Und daß man deſſen Weisheit, Ordnung, Regierung, Führung, Lieb und Macht,
Der den Zuſammenhang der Dinge geordnet und hervorgebracht,
Nach allen unſers Geiſtes Kräften, in frölicher Bewundrung, ehrt?

Dieß Meer-Salz nun, das alle Waſſer, auch Fiſch, in ihrer Daur erhält,
Hat, auſſer dieſen Nutzbarkeiten, zu der Erhaltung unſrer Welt,

Noch zweyerley, ſo ſehr beträchtlich. Das erſte, daß die dünnen Theile,
Ohn alle Hindrung, ſonder Anſtand, und ungehemmt, in ſteter Eile,
Durch die erhöhnde Kraft der Sonnen, ſich mit den Dünſten aufwerts heben,
Und dadurch Luft und Erd und Pflanzen die Fruchtbarkeit beſtändig geben.

Das andre, daß die ſchweren Theile, zu ſtarker Dünſtung widerſtreben,
Weil ſonſt zu viele Feuchtigkeiten ſich in die Luft erhöhen möchten,
Die denn, in gar zu vielem Regen, gewiß der Erde Schaden brächten.

Das Salz iſt mit des Waſſers Weſen recht innerlich vereint und feſt,
Wodurch ſichs, durch der Sonnen Wärme, davon nicht gerne trennen läßt,
Und da es, in der dünnen Luft, die Wirkungen der Wärme hindert,
Sind, bis zur rechten Regens-Maaße, die Düſtungen dadurch gemindert.

Je mehr die Wärme Theilchen Salz' begegnet, die ihr widerſtehn,
Je minder ſind der Waſſer Theilchen, die ſich durch ihre Kraft erhöhn,
Da nemlich das vorhandne Salz das Waſſer in ſich ſchwerer macht,
So wird der Wärme Zug gemildert, und in die rechte Maaß gebracht.

Wir haben denn dem Meer-Salz mehr, als wie man glauben wird, zu danken,
Denn, durch daſſelbe bleibt die Menge des ſüſſen Waſſers in den Schranken,
So ſonſt, durch die zu ſchwere Menge, und von der Feuchtigkeiten Bürde,
Anſtatt uns, Fruchtbarkeit zu ſchaffen, den Erdenkreis erſäufen würde.

Wann oben nun gemeldet worden, es kämen, einzig aus dem Meer,
Die großen Waſſer aller Flüſſe, der Regen auch, aus Dünſten her,
So faſt unmöglich ſcheinen will, da wir ja Waſſerſtröme kennen,
Die mit ſo ungeheurem Guß, der mehr als achtzig Meilen breit,
Mit einer ſchrecklich-ſchweren Laſt, in nimmer unterbrochnem Rennen,
Faſt jeden Augenblick ein Meer ins Meer, mit ſtrenger Heftigkeit,
Und einem ſolchen Druck und Drang, ergieſſen, ſtürzen, welzen, treiben,
Daß es kein Sinn zu faſſen tüchtig, und keine Feder zu beſchreiben:
So iſt es billig unſre Pflicht, um unſers Schöpfers Macht zu preiſen,
Daß alle Flüſſe, Teich- und Seen, aus Dünſten ſtammen, zu erweiſen.

Dieß kann, mit größrer Deutlichkeit, mehr überzeuglich nicht geſchehn,
Als wenn wir, was Erforſchungen, nebſt der Erfahrung, zeigen, ſehn;

Es haben viele weiſe Männer, an manchem Ort, ſich unterwunden,
Zu unterſuchen, wie viel Regen, in einem Jahr, auf unſre Welt,
Wohl fallen möcht, wozu ſie denn, ein groß Gefäß hinaus geſtellt,
Entfernt von Häuſern und Gebäuden. Da ſie denn mehrentheils gefunden,
Wenn ſie, nach einem jeden Regen, die Höh bemerkt, ſie aufgeſchrieben,
Und endlich ordentlich addirt, daß es bey zwanzig Daumen blieben,
So in Paris ſo wohl, als Zürch, in London und in Amſterdam,
In einem Jahr geregnet hab. Aus dieſen läßt ſich billig ſchlieſſen,
Daß auf dem ganzen Kreis der Welt, in dieſer Maaſſe ungefehr,
Und eins ins andere gerechnet, bald minder und bald etwas mehr,
Die Dünſte, die zu Regen worden, nach allem Anſehn, fallen müſſen.

Doch, um noch mehrer Richtigkeit, und Ordnung, laßt uns uns bequemen,
Und bloß nur funfzehn Daumen hoch, anſtatt der zwanzig, anzunehmen:
So wird ſich dennoch ſo viel zeigen, daß, bloß auf einer Ruthen Erden,
Auf fünf und vierzig Füſſe Waſſer, in einem Jahre, fallen werden,
Den Fuß gewürfelt angenommen. Dieß wird auf ſechzig Meilen nun,
So wie man ſie in Frankreich hat, im Jahr auf vierzehn mehr noch thun,

Als ſieben hundert Milliaren, nebſt hundert funfzig Millionen,
Dergleichen Cubſcher Füſſe Waſſern. Nun hat ja Frankreichs ſtärkſter Fluß,
Die Seine nemlich, ihren Stoff aus einem Dunſt und Regenguß.
Sie haben denn die Seine ſelber bey dieſer Waſſer-Laſt betrachtet,
Und daß ſie lange nicht ſo groß, mit vielem Fleiß und Ernſt, beachtet.

Bequem dazu nun zu gelangen,
Hat ein vernünftiger Mariotte ſie ſo zu meſſen angefangen.
Die Louvre-Brücke, ſo die Seine durch Pfeiler in die Enge ſchlieſſet,
Und unter deren breiten Bogen ihr Waſſer unaufhörlich flieſſet,
Iſt auf vier hundert Füſſe breit,
Das Waſſer iſt fünf Füſſe tief, woraus zwey tauſend Füß entſtehn.

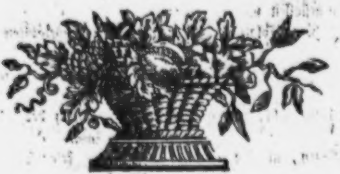
Um nun den Raum zu überſehn,
Den die zwey tauſend Füſſe laufen, in einer angeſetzten Zeit,
Warf er ins Waſſer einen Stock, und merkt in deſſen Schnelligkeit,
Zugleich die Schnelligkeit des Waſſers, und fand, daß immer eine Länge
Auf die zwey hundert funfzig Füſſe, in einer jeglichen Minut,
Durch die gewölbten Bogen-Gänge,
Sich unaufhörlich drang und floß. Allein, wir wollen uns bequemen,
Und weil der Seine rege Fluth
Nicht immer gleich geſchwinde läuft; nicht mehr, als hundert Füſſe, nehmen,

Anſtatt zweyhundert funfzig Füſſe: So kann ein jeder leicht erfahren,
Daß die zweytauſend Cubſche Füſſe, die jetzt noch an der Brücke waren,
In einer einzigen Minute ſchon hundert Füſſe ſich entfernt,
Woraus man überzeuglich lernt,
Daß an ſo viel zwey tauſend Füſſen ſie hinter ſich her Raum gemacht,
Als ſie, auf ihrer ſtillen Reiſe, an Füſſen einzelne vollbracht.

Hierauf nun trifft, ohn allen Zweifel und Fehl, die Rechnung richtig ein,
Es müſſen von dergleichen Waſſer, an ſolchen würfelichten Füſſen,
In einer einzigen Minute, auf zweymal hundert tauſend flieſſen.
Vermehret man nun dieſe Zahl mit ſechzig; ſind, in einer Stunde,
Zwölf Millionen ſolcher Füſſe, und noch an Millionen, acht,
Mehr als zweyhundert achtzig noch, in einem Tag und einer Nacht,
Dahin gefloſſen und gefahren:
Im Jahr ein folglich hundert fünf, an wohlgezählten Milliaren,
Und hundert zwanzig Millionen darüber. Alſo ſiehet man,
Daß dieſe Zahl, wie groß ſie auch, doch an der Waſſer-Füſſe Zahl,
Im Regen, als die ſechsmal gröſſer, auf keine Weiſe reichen kann,
Da ſie auf ſieben hundert vierzehn, von Milliaren, ſich erſtrecket,

Und hundert funfzig Millionen darüber. Hieraus wird entdecket,
Wie in den Dünſten, Schnee und Regen, ſolch eine Laſt vom Waſſer ſtecket,
Woraus faſt fünfmal ſo viel Flüſſe, als wie wir haben, könnten werden.

Wer nun, mit menſchlichem Gemüth, die Wunder-Ordnung überlegt
Und wie, durch ſolche Macht und Weisheit, der Bau des Waſſers und der Erden,
Auf eine ſolche weiſe Weiſe, regieret wird, mit Ernſt erwegt,
Und dann kein herrlich Regiment, kein' Allmacht, keine Gottheit ſpürt,
Die ſolche ungeheure Körper, ſo leicht, ſo ordentlich regiert;
Wie wird doch der ſich ſelbſt vernünftig, begabt mit einer Seele, nennen,
Und, zum verſtändigen Geſchöpf, gemacht zu ſeyn, verlangen können?



Ueberzeugliche Ueberführung.

B. Was iſt das für ein ſchöner Tag? genieß ihn! denke, daß er ſchön;
Er fähret ſonſten ſchnell dahin, und wird, wie ein Geſchrey, vergehn.
M. Und wenn ich auch daran gedenke, wird er doch darum nicht verweilen,
Er wird, in ſeiner regen Fahrt, ſo wohl, als ſonſt, von hinnen eilen.
B. Wofern man eine Schüſſel Früchte, um deine Zunge zu ergetzen,
Auf etwa einer Viertelſtund, dir ließ auf deine Tafel ſetzen:
So weis ich nicht, ob du derſelben, dich wegern würdeſt, zu genieſſen,
Bloß darum, weil die Diener etwan ſie, auf dem Tiſch, nicht lange lieſſen.
Du würdeſt dich, ſo viel ich denke, vermuthlich deſto eh bequemen,
Dieſelben deſto eh zu nehmen.
So laß auch einen ſchönen Tag, ohn ihn, im Denken, zu genieſſen,
An den, der dir denſelben ſchenkt, doch ungepreiſet nicht verflieſſen.

Der

Der Schöpfer überall gegenwärtig.

Erweget doch die Ordnung in der Welt,
Wie weislich, der ſie ſchuf, ſie auch erhält.
Das Vieh, das ſelbſt nicht ſäen kann,
Trifft ungeſät ſein Futter an.
Es treibet ja, daß ſie geſättigt werden,
Das Gras, für ſie, von ſelbſt ſich aus der Erden.

Der Menſch hingegen, welcher ſäen,
Und egen, pflanzen, binden, mähen,
So kann als ſoll; der hat dazu die Hand,
Hat den beſorgenden Verſtand,
Damit er viel mag wohl verwalten,
Zu ſeinem Eigenthum, von dem erhalten,
Den wir, in ſeinen weiſen Werken,
Nicht ſehen können: Doch ſo klar,
So überzeuglich offenbar,
In ihrer Ordnung, ihn bemerken,
Daß unſer Geiſt darin ihn heller faſt erblickt,
Als wie ein leiblich Aug, ihn ſelbſt zu ſehn, geſchickt.
Je mehr wir überall die Kräfte der Natur,
Mit einiger Aufmerkſamkeit, ergründen,
Je klar-und deutlicher wir eine helle Spur,
Von Gottes überall vorhandnem Weſen, finden.

O Gott! da ich auf ſo viel Arten,
In Feldern, Wäldern und im Garten,
Im Meer, und in des Himmels Höh,

Den Ausbruch deiner Güt empfinde;
Ja in, und an und um mich ſeh,
Wie deine Güte, deine Treue,
Mit jedem Morgen ſich verneue,
Und überall den Schöpfer finde:
So gieb, daß, in empfundner Luſt,
Mein Geiſt, in der gerührten Bruſt,
Dir diene, deinen Ruhm erhöh,
Und dich mit allen Kräften preiſe,
Auf eine, dir gefällge Weiſe!

Nun kann ich dir, o Herr, zu ſchenken,
Nichts dir anſtändigers erdenken,
Als mit erkenntlichem Gemüthe,
Für deine Weisheit, Macht und Güte,
Von Herzen wünſchen, froh zu ſeyn.
Doch ſpür ich, daß auch ſelbſt mein Wollen,
Was würdigs, dir, o Herr! zu zollen,
Scheint es gleich mein, dennoch nicht mein.
Und, wenn auch ſolches ſoll gelingen,
Es eben ſo, wie das Vollbringen,
Von dir uns muß geſchenket ſeyn.

Wunſch.

Ich finde meine größte Freude, an deiner Creaturen Zier,
Ich möchte dieſe meine Luſt dir zum gefällgen Opfer fügen,
Mein' Anmuth dir gefällig ſeyn! ach laß, o Herr, ich fleh zu dir,
Mein durch dein Werk gewirkt Vergnügen, aus Gnad und Liebe, dich vergnügen.

* *

Die Allwiſſenheit.

Es kömmt, von einem jeden Menſchen, das Hirn, als wie ein Schauplatz, mir,
Denn die fünf Sinnen ſtets verändern; als Spieler, die Gedanken für.
Was müſſen nicht, an Luſt- und Trauer, darin, o Schöpfer! hier auf Erden,
Vor deinen alles ſehnden Augen, für Schauſpiel aufgeführet werden!

Nutzen der Erkenntlichkeit.

Daß ich allhier, in ſanfter Stille,
Und ſichrer Ruhe ſitzen kann;
Seh ich, aus deiner Liebe Fülle,
Als einen Stral der Gnaden, an.
Ach möchte mich der Stral entzünden!
So würd ich die gewiſſen Spuren
Der ſonſt verborgnen Gottheit ſehn,
Sein all erſchaffend Wort verſtehn,
Und in vernünftigem Empfinden,
Wie alles, was er ſchuf, ſo ſchön.
Sein' Allmacht, Liebe, Weisheit finden,
Und ihn am würdigſten erhöhn!

Des Menſchen Zorn thut nicht was vor Gott recht iſt.

Die allerlächerlichſte Sünd, und ſchädlichſte Gemüths-Bewegung
Iſt, wenn wir, durch des Nächſten Thun, uns das Geblüt in eine Regung,
Und bittre Wallung bringen laſſen, die Aergerniß und Eifer heißt:
Wodurch der Körper nicht allein in Krankheit, auch zugleich der Geiſt,
In eine Art von Raſerey, wie man den Zorn nicht unrecht nennet,
Sich unglückſelig ſetzen läßt. Von allen Läſtern, die man kennet,
Hat jede, nebſt des Stachels Spitze, doch auch noch Honig; aber hier
Iſt End und Anfang gallenbitter, und tödtlich Gift, durch welches wir
Uns ſelbſt mit Noth und Pein belegen, anſtatt den Nächſten zu beladen,
Und ſtatt den ſchuldigen zu ſtrafen, faſt niemand, als uns ſelbſt, ſchaden.

Die ſchnelle Gluth des eignen Eifers iſt Stück- und Büchſen-Pulver gleich,
Das oben mehr, als ſeitwerts, ſchlägt, und deſſen tödtlich ſtarker Streich,
Des Nachbars Haus oft kaum erſchüttert, ſein eignes in die Lüfte ſprengt.

Ein-

Empfindlichkeit iſt hier der Schwefel, wozu der Geiz die Kohlen menget,
Die Eigenliebe den Salpeter, der Eigenſinn und Uebermuth,
Zu dem ſo ſehr gefährlichen, ſich ſelbſt verzehrnden Stoff, die Gluht,
Zu eigenem Verderben füget, von welcher Großmuths-vollen That,
Man denn, ſtatt billiger Belohnung, mit Recht noch Schimpf und Schande hat.

Man ſeh ein zorniges Geſicht doch einſt mit kalten Sinnen an!
Kann wohl zugleich was ſcheußlichers und lächerlichers auf der Erden,
Wie ſolch ein halb Beſeßner macht, und ſich verſtellt, gefunden werden,
Als den man ſelbſt, kaum ohne Zorn und Furcht und Mitleid, ſehen kann?
Die Augen, voll von ſchwarzer Gluht, bemühn ſich gleichſam zu verſtecken;
Die tiefgeſenkten Augenbrahnen, die theils die wilde Scheußlichkeit
Der glimmen Augen zu vermehren, und theils dieſelbe zu bedecken,
Nach aller Kraft, bemühet ſcheinen, formiren zu derſelben Zeit,
Aus den ſonſt zierlichen Ovalen, zwo kleine tiefe Mörder-Höhlen,
Wodurch man den verſtörten Sitz der aufgebrachten wilden Seelen,
Halb fürcht- halb lächerlich erblickt. Er würde, Baſilisken gleich,

Wenn die Natur ſo ſtrengen Gift ihm nicht verſaget, ohne Zweifel,
Den Feind, mit ſeinen Blicken tödten; er ſtürzt ihn gar ins Höllen-Reich,
Und gäbe (wie die Zung es ja verräth,) ihn in der That dem Teufel.
Sein ſchäumend Maul, bald laut, bald ſtumm, für Wuth und übermachten Eifer,
Drückt bald in ſeine untre Leſſze die ſtumpfen Zähne voller Geifer;
Bald knirſcht ſein grimmiges Gebiß; bald ſpeyt der aufgerißne Mund
Verwirrte Schmähwort ohne Zahl, ja ſchreyt und bellet, wie ein Hund.

Nun ſehe man doch eine Larve, von ſo verzognen Zügen, an,
Ob man von einem Ebenbilde des Schöpfers was drin finden kann,
Ja, ob auch nur was menſchliches, in dem Betragen, ſich entdecke.

Was es noch vor betrübte Folgen, im Geiſt und Leib, und ſonſt erwecke,
Iſt überflüßig zu erweiſen. Man weis ja, daß des Eifers Macht
So viel in Noth und Pein geſtürzet, und endlich gar ins Grab gebracht.

Ach möcht ein Menſch, in ſeiner Hitze, doch einſt vor einen Spiegel gehn,
Und nur allein die äußre Stellung, vom Körper und Geſicht, beſehn:

So weis ich, würd er ganz gewiß ein Scheuſal in ſich ſelbſt entdecken,
Und für ſein' eigene Geſtalt, die ihm doch ſonſt ſo lieb, erſchrecken;
Wo nicht, ſo wünſcht ich, daß dieß Lied mit gnugſam kräftgen Farben ihnen,
Ein ähnlich Bild des Zorns zu zeigen, ſtatt eines Spiegels möchte dienen,
Damit die unglückſelge Quelle der Bosheit, die **Empfindlichkeit**,
Mit mehrerm Ernſt erkannt, verſtopfet, und gegen ſie, zu aller Zeit,
Mit Macht geſtritten werden möchte. Ich will mich wenigſtens bemühen,
So andern, als mir ſelbſt zum Beſten, die Unſchulds-Mask ihr abzuziehen,
Um dieß, dem Schein nach, Kind des Himmels, doch in der Wahrheit, Kind der Höllen,
In ſeiner eigentlichen Stellung, und ungeſchminket, vorzuſtellen.

Ich nenne die Empfindlichkeit, von unſerm Nächſten nichts zu leiden,
Die Misgeburth der Eigenliebe, den größten Feind von allen Freuden,
Und unſern eignen größten Feind, der, was uns die Natur geſetzt,
Die Gottes, unſers Nächſten Liebe, und unſer eigene verletzt.

Zu viele Liebe vor uns ſelbſt verurſacht, daß wir ſelbſt uns haſſen,
Daß wir die uns geſetzten Schranken, aus übermüthgem Stolz, verlaſſen,

Anſtatt, wie es zu unſerm Beſten, Natur und Schrift uns vorgeſchrieben,
Den Schöpfer, uns, und unſern Nächſten, uns gleich, gemeinſchaftlich zu lieben;
So reiſſen wir uns aus der Mitten, und lieben nichts, als uns allein,
Wodurch wir denn, ganz überzeüglich, beſtändig unglückſelig ſeyn.

Mit unſerm Ich allein beſchäfftigt, erklärt man ſich für aller Feind,
Und zieht, durch einen Wechſel-Handel, der jedermann erlaubet ſcheint,
Sich aller Feindſchaft wieder zu. Wie kann mit unſerm Wohlergehen,
Da die Partey ſo gar nicht gleich, ein ſolch Betragen doch beſtehen?
Dà, wie ein andrer Jsmael, man ſich ſelbſt gegen alle Welt,
Und alle Welt auch gegen ſich, hinwiederum verreizt, und ſtellt.

Wenn man, mit Ernſt, den wahren Urſprung von der Empfindlichkeit erwegt:
So iſt die Wurzel nichts, als Hochmuth, der Samen zu viel Eigenliebe,
Die Frucht, die dieſe böſe Pflanze, und zwar in ſchwerer Menge, trägt,
Sind bloß zu unſers Nächſten Schaden und Nachtheil abgezielte Triebe,
Wodurch man aber mehrentheils ſich ſelber nur Verdruß erregt,
Und, da man andre ſchlagen will, ſich ſelbſt am allerſtärkſten ſchlägt.

Nun kömmt vom aufgeblaſnen Stolz, das Mittel, das er brauchet, mir
So unzulänglich, als auch thöricht, und gar zu niederträchtig für,
Anſtatt, wie er ja immer will, ſich übermüthig zu beſtreben,
Vor allen ſich hervorzuthun, ſich über alles zu erheben,
So macht er ſich, durch Zorn und Eifer, verächtlich, lächerlich und klein,
Ja, zeigt dem andern ſelbſt die Wege, daß er ſein Herr und Meiſter ſeyn,
Und ſeine Ruhe ſtören könne, ſo oft er will. Dieß zu vermeiden,
Iſt dieß das allerbeſte Mittel, die einzge Cur: So bald ihr ſeht,
Daß jemand, er ſey, wer er ſey, worin ſich gegen euch vergeht,
So zwinget euch, die erſte Regung zu unterdrücken, ohn zu leiden,
Daß man, wie ihr getroffen, merke. Dieß zeigt, daß ihr euch ſelbſt beſitzt,
Es zeigt Verſtand und Weisheit an, es zeiget Großmuth. Eure Minen,
Die wenn ihr böſ, euch ſcheußlich machen, die werden ohne Zweifel dienen,
Euch Ehr und Beyfall zu erwerben; und eben dieſe Handlung nützt,
Den Feind zu kränken, zu verwirren, ihn zu beſchämen, klein zu machen.
Euch wird man loben und bewundern, den andern haſſen und belachen.

Zu ſolchem klüglichen Betragen verbindet euch nun ja ſo ſehr,
Ein zugeblaſner Eigennutz, als der Natur und Bibel Lehr,
Den Nächſten, ſo wie euch, zu lieben,
Denn, wenn ihr ſo den Nächſten liebet, ſo liebt ihr ihn, doch euch noch mehr.

Geſchicht euch Unrecht, und ihr meynet; ihr müſſet euch nothwendig rächen:
So denk ich ein' erlaubte Rache euch hier nicht eben abzuſprechen;
Ich will mit dieſer meiner Lehre, zu eurem Beſten, dieß allein:
Ihr ſollt, anſtatt an euren Feind, euch nur nicht an euch ſelber machen,
Anſtatt nur ihm, euch wehe thun, nicht euer eigner Henker ſeyn.

Wenn ihr euch noch ſo ſehr erboßt: So wird er eurer Bosheit lachen,
Indem ihr ſeinen Willen thut. Er kann ja, wie er will, euch lenken;
Ihr plaget euch, auf ſein Geheiß; ihr ſeyd ſein Sclav; er wollt euch kränken;
Ihr kränket euch, ſo oft er will. Hat ers nun aber nicht gewollt,
Wie es zuweilen wohl geſchicht, und was er that, wär aus Verſehen,
Aus Uebereilung oder Schwachheit, und gar aus Vorſatz nicht, geſchehen:
So überlegt doch ſelbſt einmal, ob euer aufgebrachtes Blut,
Ob euer Eifern, Schänden, Schmählen, Verfolgung, Bosheit, Zorn und Wuth,
Von Billig- und Gerechtigkeit, auch den geringſten Schein nur hege,
Und ob man euer Thun für menſchlich, und für vernünftig halten möge,
Da ihr, aus Uebereilung, euch und eurem Nächſten Schaden thut.

Wer lachet über Hunde nicht, die grimmig in die Steine beiſſen,
Mit welchen ſie ihr Feind geworfen? da wir hingegen, durch die Wuth,

Viel toller noch, als Hunde handeln, nicht Feind, nicht Stein, uns ſelbſt zerreiſſen,
Wenn man, durch aufgebrachte Galle, ſich kränkt und ſich am wehſten thut,

Wer wollte nun, ſolch einem Feind zu widerſtehn, ſich nicht bequemen,
Der, wenn er ſiegt, uns lächerlich, verächtlich, toll und elend macht?
Wer würde wohl das wilde Thier, das man im Buſen hegt, nicht zähmen,
Würd es nur recht, nach ſeinem Weſen, die Folg, und die Gefahr bedacht,

Kurz; ſoll, in deinem ganzen Leben, dich deine Thorheit nicht gereuen,
So mußt du gleich, ſo bald dein Zorn nur eben ſeinen Anfang nimmt,
Sobald dir, gegen deinen Nächſten, ein Funken in der Bruſt entglimmt,
Anſtatt ihn eifrig aufzublaſen, nur eilig in denſelben ſpeyen.
Du wirſt dadurch im Stande kommen, durch deines Feindes eigne Waffen,
Dir wahre Satisfaction, wie man es nennet, zu verſchaffen.
Hingegen bleibt es lächerlich, durch ſchnellen Eifer ſich bemühn,
Sich ſelbſt zu ſchänden, ſich zu plagen, ſich Pein und Krankheit zuzuziehn,
Und wenn ein andrer uns beleidigt, den andern nicht, ſich ſelber ſtrafen.

* * *

Himmels-Betrachtungen.

Ich hatte jüngſt, am ſpäten Abend, verſchiednes uns zur Lehr geſchrieben,
Als ich mich, durch die Heiterkeit des Himmels, kräftig angetrieben,
Und gleichſam recht gereizet fand, die Schaaren der geſtirnten Höhen,
Zu meiner Luſt, doch mehr zum Ruhm des Herrn der Schaaren, anzuſehen.
Ich nahm die Kinder mit heraus, um ihre Seelen auch zu rühren,
Und, durch dieß würdigſte Spectakel, ſie, auf der Wunder Quell, zu führen.
Wir ſenkten unſre rege Blicke in den Saphiernen Abgrunds-Thal,
Bewunderten, von ſo viel Lichtern, ſo wohl den ſtets verſchiednen Stral,
Als ihr beſtändig reges Funkeln, doch noch am meiſten ihre Zahl.
Indeß nimmt einer meiner Söhne, mein Jochim Wilhelm, ungefehr
Ein ihm geſchenktes Perſpectiv, bemüht ſich, in den tiefen Gründen,
Den Jupiter, der ihm vor andern am hellſten ſchien, dadurch zu finden,
Und giebt, ſo bald er ihn gefunden, mit Jauchzen mir ſein Fernglas her,
Um dieſen großen Glanz zu ſehen. Ich nahm es, brauchts, und ſtutzte ganz,

Ob dieſes Sterns vergrößerten und durch das Glas vermehrten Glanz.
Ein lieblich Licht, ein blaulicht Funkeln, ein ſtiller Stral, ein heller Schein,
Durchfuhr mein Auge, traf den Geiſt, und nahm mich mit Vergnügen ein,
Erheiterte mein ganz Gehirn, und ſchien mein ganzes Haupt zu füllen,
Mit einer hellen Reinigkeit. Kunnt ich nun (weil das Glas zu klein,)
Die vier Trabanten gleich nicht ſehn, noch ihren richtgen Lauf enthüllen:
So ſah ich ſie doch in Gedanken, und bethete die weiſe Macht
Des, der ſie wunderbar regieret, ſo wie er ſie hervor gebracht,
In tiefer Ehrfurcht frölich an. **Es nährte ſich mein froher Sinn,**
An dieſer groſſen HimmelsTafel, dem Herrn der Creatur zum Preiſe,
Als wie an einer Himmels-Speiſe.
Ich richtete mein Perſpectiv nachher auf einen Fixſtern hin,
Den Unterſcheid des Lichts zu ſehn, der zwiſchen ihnen und Planeten,
Ich fand auch einen ſchnell. Allein, wie ſtutzte mein erſtaunter Sinn,
Als ich denſelben kleiner zwar, doch in ihm ſolch ein buntes Blitzen,
In unaufhörlicher Bewegung, als wenn viel Millionen Spitzen,
Die bald Saphier, und bald Smaragd, und bald ein reiner Diamant,
Bald ſchütternde Rubinen ſchienen, in immer ſchönerm Glanze, fand.

Dieß zeigte mir den Unterſcheid der Fixſtern und Planeten klar,
Und daß dieß nimmer ſtille Blinken ein wahres Sonnen-Feuer war.
Drauf führt es, in erſtaunter Ehrfurcht, mich auf die prächtigen Gedanken,
Von unſers Schöpfers groſſen Werken, ohn alle Grenzen, Zahl und Schranken,
Durch ihre Größ, auf ſeine Größe. Indem aus ihrer Größe, Pracht,
Und Meng und Herrlichkeit, an Weisheit, an Liebe, Majeſtät und Macht,
Der allerwürdigſte Begriff, von einer wahren Gottheit, quillet,
Die alles Denken, allen Raum und aller Himmel Himmel füllet.

O wahres Bildniß einer Gottheit, das etwas göttlichs ſichtbar zeigt!
Das aller Engel, aller Geiſter Begriff und Wiſſen überſteigt,
Vor dem, was auf und in der Erden, und unter ihr, die Knie beuget!
So dacht ich, als ich, mit Entſetzen, in meinem Glaſe (deſſen Länge,
Kaum eines Fuſſes lang, die Oeffnung keines Gröſchens groß,)
Nebſt meinem erſt erblickten Fixſtern, in des Saphirnen Abgrunds Schooß,
Ich unverhofft, voll frohen Schrecken, vor Luſt erſtaunt, noch eine Menge,
Von Stral-und Schimmer-reichen Sternen, jedoch von ſolcher Kleinheit fand,
Daß faſt nichts kleiners zu entdecken. Kein Sonnen-Staub, kein Körnchen Sand,

Bleibt bey der großen Kleinheit klein,
Und ſcheint, mit dieſer Sterne Kleinheit verglichen, wirklich groß zu ſeyn.
Der Kleinheit aber unermeſſen, hat jeder Stern-Staub einen Schein,
Der ihn ſo deutlich zeigt, ſo hell, ſo ſcharf, ſo ſpitzig und ſo rein;
Daß Diamantne Nadel-Spitzen,
Unmöglich bey dem hellſten Licht, ſo hell, ſo herrlich können blitzen.
O Gott, rief die erſtaunte Seele, o Gott! was ſeh ich hier aufs neu,
Worüber ich in Luſt und Ehrfurcht, zugleich erſchreck und mich erfreu.
Anſtatt, durch ein ſo kleines Glas, in den unmeßbarn tiefen Höhen,
Die Größe, welche nicht zu meſſen, von einer Sonn allein zu ſehen;
Kann ich, durch ſolchen engen Raum, ſolch einen Raum vom Firmament,
So wunderbar verkleint erblicken? daß man, nebſt ihm, in ſeinem Schooß,
So vieler Sonnen große Körper, die nicht zu meſſen ſind, erkennt.
Iſt, was hier unbegreiflich klein, doch dort ganz unbegreiflich groß!
Wie wunderbar iſt hier die Kleinheit! die Größe ja ſo wunderbar!
Wie wunderbar des Raumes Tiefe! wie ungezählt der Sonnen Schaar!
Da ein ſo kleiner Raum, von Sonnen, uns eine ſolche Menge weiſt!

Gebenedeytes Meiſterſtück, das durch ſich einen Meiſter preiſt,
Den nichts ſonſt würdig zeigen könnte, worin ſich ſolche Wunder häufen,
Die, da der menſchliche Verſtand, faſt alle Dinge zu begreifen,
Verwegen gnüg ſich unterſteht, ihn ſo verkleint, ſo niederſchlägt,
Daß er, wenn er von Sonnen, Welten, und Raum, die Meng und Größ erwegt,
Sich ſelber faſt vernichtigt findet. Man wird mit höchſtem Rechte können,
Den faſt unendlich tiefen Raum voll Sonnen, einen Gottheit-Spiegel,
Des Schöpfers Schatten, ſeiner Weisheit und Allmacht Muſter und ein Siegel,
Daß er wahrhaftig da, der Lieb und Güte würdgen Vorwurf nennen.

Die großen Werke ſcheinen faſt, durch ſich allein, ſich zu beſtreben,
Von der Unendlichkeit der Gottheit, ein ſichtbar Probſtück abzugeben.
O wahrer Gott! den ſolche Werke, die alles Denken überſteigen,
In einer wahren Majeſtät, von einer wahren Gottheit, zeigen!
Wie haſt du, um von deiner Größe viel mehr, viel würdigers zu faſſen,
Viel Mill-und Billionen Sonnen, in den unendlich tiefen Höhn,
Ja um ſie, durch des Geiſtes Augen, an Welten noch vielmehr, zu ſehn,
Und dich in ihnen zu bewundern, dieß Wunderglas erfinden laſſen!

Jetzt preiſen allererſt die Himmel die Ehre Gottes; aus den Sternen
Des neu entdeckten Welt-Gebäudes iſt Gott am würdigſten zu lernen.
Da dieſes Werkzeug auch den Schöpfer weit herrlicher, als ſonſt, uns weiſt:
So weis ich nicht, warum man es kein göttlichs Offenbaren heißt.
Hier wollte Gott dem Geiſt der Menſchen ſich erſt, als einen Herrn der Schaaren,
Zu ſeines Namens größerm Preiſe, in größern Wundern, offenbaren:
Nicht nur die unermeßlichen, und ungezählten Körper zeigen
Des Schöpfers weiſe Macht allein. Da ſie mit Wundern angefüllt,
Mit Körpern, Kräften, und mit Geiſtern, die alles Denken überſteigen:
So zeigt uns alles dieß, wie würdig der Gottheit ſey, was aus ihr quillt:
Und wie in nichts ſo offenbar, in nichts mit ſolcher hellen Klarheit,
In nichts ſo würdig, hell und herrlich, die unumſtößlich ewge Wahrheit,
Die allerreinſte Gotteslehre, ſo augenſcheinlich zu bemerken,
Von einem Schöpfer und Erhalter; als bloß allein in ſeinen Werken.

Die Werkſtatt der Seelen.

Nachdem ich jüngſt, was ich vom Lamms-Kopf geſchrieben, durchlas, und mein Singen
Von neuen überleget hatte, beſchloß ich weiter noch zu gehn,
Und ließ mir einen Todten-Kopf, aus meinem Cabinette, bringen,
Um auch von dem den Bau der Knochen, in ſeiner Bildung, anzuſehn.
Ich ſah ihn erſt, von unſrer Dauer, als einen ſtummen Lehrer an,
Der aber, ſonder Zunge, mehr, als der beredſte, ſagen kann.
Doch war dieß nicht mein Zweck allein; ich lenkte meinen Blick und Sinn
Auf den geweſenen Behälter der Seelen, auf den Schedel, hin,
Und fand ihn rings umher verſchloſſen, als einen Kerker und ſo dicht,
Daß auſſer, was durch unſrer Sinne Canäle, nemlich durchs Geſicht,
Durchs Ohr, und ſonſt von auſſen dringt; die Seele fern von allem Licht,
Im nimmer unterbrochnen Dunklen, ihr unbekanntes Werk betreibet,
Und daß, ſo lange ſie im Körper, ſie hier ſtets eingeſchränket bleibet,
Nicht aber, wie mans insgemein, durch Vorurtheil verführet, meynet:

Daß ſie im Himmel, in der Hölle, in Oſt und Weſten, wie es ſcheinet,
Gedanken von ſich ſenden könne; daß es bald nach America,
Nach Nova Zembla, bald zum Südpol, bald wiederum nach Aſia,
Sie wegzuſchicken, gar nicht möglich; nein, daß die Seele fort und fort,
Samt ihren Kindern, den Gedanken, beſtändig an demſelben Ort,
So lang wir leben, bleibt und wirkt. Die Bilder, die ſich in ſie ſenken,
Durch nie verſchloßner Sinnen Thüren, weis ſie auf tauſend Art zu lenken,
Zu fügen, wiederum zu trennen, ſie zu vergleichen, zu bedenken,
Sie zu vergeſſen, zu behalten, ſie zu verwerfen, ſie zu wählen,
Sie zu verändern, bald ſich lange mit ihnen gleichſam zu vermählen,
Bald wieder ſich von ihnen ſcheiden, bald recht zu haben, bald zu fehlen,
Bald ſich an einigen zu ärgern, an andern bald ſich zu ergetzen,
Bald aus verſchiednen ein Gebäud errichten, und zuſammen ſetzen,
Fällt ihr zuweilen leicht, bald ſchwer. Dieß ſcheint das wahre Thun der Seelen.

Die Dunkelheit des Seelen-Sitzes ſcheint etwas helles zu entdecken,
Und zu derſelbigen Betrachtung ein Licht uns gleichſam anzuſtecken.

Kommt, laßt uns denn, ſo viel wir können, aufmerkſam in ihr Inners gehn,
Und wenigſtens von ihren Grenzen, wo man ſie ſelbſt nicht ſieht, beſehn.
Des Schedels Bau ſcheint an Figur faſt einem Diſtillir-Helm gleich,
Woran vermuthlich alle Bilder, die durch die Nerven ihn berühren,
(Vielleicht ſo wie die Dünſt in Kolben, wenn ſie darin ſich ſublimiren,)
An den gewölbten Boden ſchlagen,) indem ſie wirklich reflectiren,
Uns auch zum reflectiren bringen. Was vor ein Schatzhaus von Ideen,
Läßt ſich, an dieſer holden Werkſtatt des beinernen Gewölbes, ſehen,
Die wunderbar und unbegreiflich. Es ſcheinet ja wohl mehr, als werth,
Daß, weil der Geiſt nicht ſichtbar iſt, man wenigſtens die Blicke kehrt,
Auf ſeinen Sitz, und ihn betrachtet, ihn bald bewundert, bald erwegt,
Was vor Erſtaunens-werthe Dinge, und Handlungen er in ſich hegt,
Auch daß der knöcherne Behalter, und dieſe kleine runde Höhle,
Nicht nur ſo viel man faſſen kann, der eigentliche Sitz der Seele,
Nein, daß man auch zugleich ſamt ihren, auch ihrer Kinder, der Gedanken,
So künſtlichen Behälter ſieht, unkörperlicher Geiſter Schranken.

Ich weis gewiß nicht, ob wir uns gar weit vom Weg der Wahrheit trennen,
Wenn wir den Kolben-förmgen Schedel, lebendge hohle Spiegel nennen,
Worin der Geiſt die Bilder fühlt, und ſie bald ordnen, bald vermiſchen,
Bald wiederum ergreifen kann. Doch bleibt deſſelben wahrer Stand,
Wie ſcharf man gleich aufs Denken denkt, doch in der That uns unbekannt.

Es ſcheint uns, wie mit unſerm Aug, auch ſo mit unſerm Geiſt, zu gehn,
Der Geiſt ſo wohl, als unſer Auge, kann alles, nur ſich ſelbſt nicht, ſehn:
Es läßt jedoch auf dieſe Weiſe, wenn wir des Schedels Ründ ergründen,
Als ob, wo nicht die Seele ſelber, wir doch derſelben Grenzen finden,
Denn daß ſie, in der That, ſich weiter, als ihr Behälter, ſollt erſtrecken,
Davon kann unſre Seele ſelber, wie ſchon erwähnet, nichts entdecken.

Ich ſtelle denn den Kopf der Menſchen, als einen kleinen Schauplatz, mir,
Worauf der Schmuck der ſchönen Welt verkleinert uns ſich zeiget, für.
Die Augenlieder ſcheinen Decken, die Bilder-förmigen Ideen,
Worauf, wenn ſelbe ſich verbinden (ſo wie aus Lettern Wort entſtehen,)

Gedanken auch gefüget werden, die ſcheinen Spiegel; und der Geiſt
Läßt anders nicht, als wenn nur er die regen Spieler ſpielen heißt,
Nach dem er ihnen Rolen giebt, nach dem er ſie zuſammen füget,
Nach dem er ſelber aufgeräumt, nach dem ihn etwas rührt, vergnüget,
Empfindlich, lieb iſt oder widrig. Die Vorwürf ſind es nicht allein,
Doch ſcheint auch er allein der Vater, von den Gedanken, nicht zu ſeyn.

Die Vorwürf helfen, wie es ſcheint, oft zur Formirung der Gedanken,
Oft aber thun ſie nichts dazu. Die Umſtänd, Armuth, Reichthum, Zeit,
Geſellſchaft, gut und bös Exempel, vermehren, in ihr', Luſt und Leid.

O welch ein Schauplatz voll Verändrung! was müſſen nicht, auf dieſer Erden,
Für viele Luſt und Trauerſpiele, nicht bloß in einem Kopf allein,
So lang in ihm geſpielet wird, beſtändig vorgeſtellet ſeyn!
Was müſſen auf einmal, in allen, vor Scenen aufgeführet werden!
Ja was ſind nicht auf dieſer Erden, und zwar vom Anbeginn der Welt,
Auf den Theatern aller Köpfe, vor Scen und Acten vorgeſtellt,

Die der allein nur ſpielen ſiehet, und ſah, dem unſers Herzens Grund,
Und die verborgenſten Gedanken ſo gut, als wie uns ſelber, kund.

Noch mehr, was ſieht dieß große Weſen, was ſo auf Erden, als dem Meer,
Noch künftig wird, an gut und böſen, geſpielet werden, ſchon vorher?
Laßt, um von einem einzigen nur was zu ſehen, uns bemühn,
In die Comödie zu gehn, die Deck ein wenig aufzuziehn,
Und was wir ſehen und verſtehn, was wir vernehmen, was wir hören,
So viel es unſre Kräfte leiden, ſo andern, als uns ſelbſt, erklären.

Daß ich nun mag, ſo viel mir möglich, den vorgeſteckten Zweck erzielen,
Und mich und andere belehren: So will ich vor mir ſelber ſpielen.

Ich kehr das Fernglas auf mich ſelbſt. Auf mit dem Verhang! alles frey!
Damit, was ſich ſo gern verbirgt, was deutlicher zu ſehen ſey.
Und mich kein Vorurtheil verwirre! Wie aber geht denn dieſes an,
Daß ich der Schauplatz, Spieler, Schauer, zugleich auf einmal, werden kann?
O ja, daß dieß, wovon ich handle, ſelbſt der Natur der Menſchen eigen;
Davon kann auch ſo gar ein Traum dir eine klare Probe zeigen.

Kann man nun etwas, wenn man träumet, und mit geſchloßnen Augen, ſehn;
Warum ſollt es, mit offnen Augen, und wachend, denn nicht auch geſchehn?
Auf! laßt uns dann, was ſonſt nicht ſichtbar, als ſichtbar, uns vor Augen legen.
Zu Anfang zeiget ſich in mir, was um und auſſer mir zugegen.
Wenn ich in einem Zimmer bin, ſeh ich ein Zimmerchen, im Kleinen,
Das überall dem groſſen ähnlich, im Schauplatz des Gehirns, erſcheinen.
Wär eine Landſchaft noch ſo groß, ſo wird ſie unbegreiflich klein,
Und ſenkt, mit Farben und Figur, durchs Auge, ſich ins Hirn hinein.
Die uns in ſelbigen entdeckte ſo wunderbar formirte Kleinheit,
Scheint, ob mans gleich nicht deutlich faßt, doch mit dem Geiſt zu einer Einheit,
Auf eine Weiſe, zu gelangen, wovon uns alles unbekannt.
Die Schranken des Gehirns, die Haut (die recht als eine glatte Wand,
Zum Grund und Centro, daß daran die Bilder fallen, ausgeſpannt,
Die aber, weil ſie ſelber lebet, die Bilder ſelbſt empfinden kann,)
Seh ich dadurch, als einen Spiegel, der ſelbſt beſeelt und reg iſt, an.
Die Seele ſelbſt nun, deren Weſen wir (eben wie ſich unſre Augen,
Nicht ſelbſt, ob ſie gleich alles ſehn) dennoch nicht recht zu ſehen taugen,

Scheint hier doch am geſchäfftigſten; wir können hier ihr wirkend Spielen
Mehr, als an einem Ort im Körper, wenn wir drauf achten, gleichſam fühlen.

Wenn wir uns hier, von allen dem, was wir von unſrer Seelen Weſen,
Und Wirkung, bey den Philoſophen geſehn, gehöret und geleſen,
Von allen in derſelben Schriften enthaltnem Vorurtheil entfernen,
Und weil es uns ja ſelbſt betrifft, auch ſelber nachzudenken lernen:
So treffen wir zwar in derſelben nicht eben ſo viel Klarheit an.
Denn, wenn ich mich von allen ab- und auf und in mich ſelber ſenke,
Die Augen ſchließ, und ſo im Dunkeln, auf ſie mit allen Kräften denke:
So, deucht mich, fühl ich eigentlich, von Bildern, Formen und Figuren,
Wenn ich mich ihr erinnern will, im Hinterhaupte mehr die Spuren,
Als ſonſt an einem andern Orte in meinem Haupt. Wenn ich hingegen,
Auf etwas, das nicht leiblich, denke, mit Fleiß und Ernſt wohl überlegen,
Und gleichſam Schlüſſe machen will: So deucht mich, daß ich fühlend ſehe,
Daß es mehr vor- und oberwerts, und nicht an einem Ort geſchehe.

Es ſcheint mir, daß, ſo viel ich immer im Denken, davon fühlen kann,
Man treff, in des Gehirnes Grenzen, der Seelen ſtärkſte Werkſtatt an;
Mich deucht, es ſey, vom Hirn und Hirnchen die Haut, als ihre äußern Schranken,
Der Bildungsort, der Sammelplatz, und auch die Schranken der Gedanken.

So viel, in dieſer dunkeln Kammer, wir nun noch ferner merken können,
So müſſen wir, das, was wir, **Willen** und gar den **freyen Willen** nennen,
Auch hier, und nicht im Herzen ſuchen. So viel ich auch in meinem Sinn,
Mein Wollen wohl zu unterſuchen, mit Ernſt bemüht geweſen bin:
So deucht mich, daß Verſtand und Wille, und andre Kräfte ſich nicht trennen,
Daß, da die andern alle droben, und in Gehirn verbunden ſeyn,
Man einen ganz beſondern Sitz, für unſern Willen bloß allein,
Mit Unrecht niedriger beſtimmet. Da doch, im Willen, bloß die Sünden,
Im Willen auch die Heils-Ergreifung, der Glaube, ja allein zu finden.

Nun wollt und ſollt ich billig weiter, um von der Seelen mehr zu faſſen,
Mich, in das dunkle Heiligthum, bemühn, mich tiefer einzulaſſen,

Doch find ich hier, in meinem Weſen, zwar eine, doch ſo dunkle, Klahrheit,
Zwar ein, doch faſt verdecktes, Licht, zwar eine, doch ſo dunkle, Wahrheit,
Daß ich, um mich nicht zu verirren, aufs neu der Demuth Faden nehme,
Und, zu des wunderbaren Töpfers Lob, Preis und Ehre, mich nicht ſchäme,
In tiefer Ehrfurcht zu bekennen: **Dir ſind die Werke deiner Hand,**
Allein, Anbethungs-würdger Schöpfer, allein, und keinem ſonſt bekannt.
Wobey die Demuth mir zugleich, in unſers Kopfs Betrachtung, zeiget,
Daß, allem Anſehn nach, der Geiſt, wie ſehr man ſein Erkennen häuft,
Doch nimmermehr zu ſolchem Grad, wodurch er Gottes Thun begreift,
Wie er jedoch ſo gerne wollte, und ſich darnach beſtrebet, ſteiget.
Mir fällt demnach auch hier, aufs neu, die oft erwähnte Wahrheit ein:
Die Gottheit will, auf dieſer Welt, bewundert, nicht begriffen ſeyn.
Damit inzwiſchen die Betrachtung nicht ſonder Nutz im Leben ſey:
So fällt, beym Schauplatz im Gehirn, mir dieſes Lehrexempel bey,
Wann auf dem Schauplatz wo der Rang der Seen einſt aus der Ordnung kommen,
Und nicht ſo bald zu ändern iſt, wird auf dem Schauplatz insgemein,

Gleich etwas, um das, was verſchoben, zu recht zu bringen, vorgenommen,
Ein Mittel-Centrum vorgeſchoben. Wohinter man,
Indem man etwas Zeit gewinnt, das, was nicht richtig, ändern kann.
So müſſen wir, wenn die Affecten, bey uns verwirret, uns bemühn,
Weils ſonſt ſo ſchnell nicht möglich, ſchnell ein Mittelcentrum vorzuziehn,
Uns etwas anders vorzuſtellen, und einen Vorwurf zu erwählen,
Sollt es auch mit Gewalt geſchehn. Durch welches Mittel wir der Seelen,
In Ordnung wiederum zu kommen, und ſich zufinden, etwas Zeit,
Und ſich ein wenig einzurichten, die nöthige Gelegenheit,
Am allerſicherſten verſchaffen. Denn unſers Geiſtes Art kömmt mir,
Wenn man ihn ernſtlich unterſuchet, daß er ſtets weiter gehet, für.
Iſt er im Guten; geht er weiter. Dieß thut er auch, wenn er verwirret.
Iſt er aus ſeinem Gleichgewicht und aufgebracht: So wallt und irret
Er immerfort; wofern man ihn,
Nicht gleichſam, als mit einem Ruck, bemühet iſt, zu recht zu ziehn.
Allein, indem ich dieß erwege, fällt mir, bey der Betrachtung, bey,
Ob dieß nicht ſehr erniedrigend, für uns und unſre Seele ſey,
Zu glauben, daß dieſelbige, nebſt ihren Kindern, den Gedanken,
In einem knöchernen Behälter, und in ſo ſehr verengten Schranken,
Als wie in einem Kerker, ſtecke. Dieß ſtimmt ja mit dem Glanz und Schein,

Und Hoheit, die wir bisher an ihr geglaubt, nicht überein.
Allein, wir dürfen ſo nicht denken, wenn wir erwegen, daß die Seele,
In dieſer wirklich knöchernen, und in der That ſo kleinen Höhle,
Sich dergeſtalt verſchrenkt nicht finde, daß ſie durch Augen Mund und Hand,
In Minen, Reden, Wirken, Schreiben, nicht den durchdringenden Verſtand,
Als wie im Stral, nicht ſollte ſcheinen und in die Ferne wirken laſſen,
Daß ſie imgleichen, was von weiten, durch Leſen, auch nicht ſollte faſſen,
Nein, daß ſie auch, in fernen Ländern, aus ihrem kleinen Sitz regier,
Und über eine große Zahl Geſchöpf ein Art von Herrſchaft führ,
So daß ſie wunderbarlich groß, zugleich auch wunderbarlich klein,
In beyden folglich unbegreiflich, mit Recht wohl wird zu nennen ſeyn.

In dieſer Ungewißheit nun, iſt es ja wohl, in unſerm Leben,
Das allerbeſt, und ſicherſte, wenn wir mit Vorſicht uns beſtreben,
Daß wir, zu unſers Schöpfers Ehren, wenn wir der Seelen Stand erwegen,
Zu wenig nicht, auch nicht zu viel derſelben Weſen ſchätzen mögen.

Auf einen Tubum.

Dieß Werkzeug iſt ein Brillenglas, das unſre blöden Augen ſtärkt,
Die unbekannte Sternen-Schrift, von der verborgnen Gottheit Weſen,
An der Saphirnen Himmelstafel, die ſelbſt der Schöpfer ſchrieb, zu leſen.

Wieviel muß der Erfindung Werth ſich weiter, als Columbi, ſtrecken,
Da wir nicht eine neue Welt, ſolch eine große Meng entdecken,
Ja ſo viel Sonnen, und in ihnen, wenn wir derſelben Quell ergründen,
Den großen Schöpfer aller Welten, der Sonnen Sonne, Gott, befinden.

O wunderbar, faſt heiligs Werkzeug! gebenedeytes Inſtrument,
Wodurch man einen wahren Gott, als einen wahren Gott erkennt!
Gott hat das menſchliche Geſchlecht, vor nicht gar lang verfloßnen Jahren,
Hiedurch, auf eine neue Weiſ', gewürdigt, ſich zu offenbaren.

Ob wir von dieſer Himmelsſchrift, in den ſo weit entlegnen Höhn,
Nun gleich nicht alles faſſen können, noch den Zuſammenhang verſtehn:

So kann man doch, von einer Gottheit, weit mehr, als erſt, darin erſehn,
Und werden wir gewiß ein mehrers, nach dieſer Zeit, davon erfahren.

Da nun von Gottes Herrlichkeit die Offenbarung allgemein;
Wie! daß wir nicht, auf andre Weiſe, dem Schöpfer davor dankbar ſeyn!
Wie! daß wir nicht von ſeiner Allmacht, im Wunder A B C der Sternen.
Mit ehrerbietigerm Bewundern, weit größere Begriffe lernen,

Beſchämung zweyerley Atheiſten.

Ich habe leider wohl vor dem, von einer Atheiſterey,
Die man Stratenicam genannt, mit Widerwillen was geleſen,
Die lehrete, daß von Natur, der Urſtoffstheile wahres Weſen
Mit Leben, mit Empfindlichkeit, und Sinnlichkeit begabet ſey,
Ja, daß ein jedes Theil, ob ihm Vernunft gleich fehlt und Wiſſenſchaft,
Sich doch an ſich begabet finde, mit einer Denk- und Zeugungs-Kraft.
Ich hab auch, nach der Zeit, von der halb klug-halb lächerlichen Lehr,
Von einem Zufall aller Dinge, von einem blinden Ungefehr,
Gar viel gehöret und geleſen: So weit ſich meine Kräft erſtrecken,
War ich zuweilen auch bemüht, derſelben Schwäche zu entdecken.
Heut aber treff ich, gegen beyde, ſolch einen weiſen Lehrer an,
Von dem ich, ſonder Eitelkeit, mir dieſes wohl verſprechen kann:
Daß er, mit ſolchen ſtarken Schlüſſen, daß ſie gefehlet und geirret,
Vielleicht nach eigenem Geſtändniß, ſie völlig überzeugen wird.

Der große Lehrer iſt ein Wurm, an dem ſich nicht die Theil allein
Von ungefähr nur einmal fügen, und ihn zum ganzen Wurm formiren,

Kein, woran noch viel gröſſre Ding und Wunder anzutreffen ſeyn,
Indem an ihm, in der Verändrung, ein doppelt Ungefähr zu ſpüren.
Ich will, wenn etwan wo ein Wind, mit einem ungefähren Schnaufen,
Von ungefähr die flüchtigen Theile, von einem Staub- und Sandes-Haufen,
In heftige Bewegung brächte, einſt einmal dieß mit dir geſchehn:
Es könne, durch die mancherley Bewegung, ungefähr geſchehn,
Daß künſtliche Figuren würden, doch wirſt du hoffentlich nicht wollen,
Daß dieß noch lange nicht genug, nein, daß wir auch noch glauben ſollen,
Aus einer ſo von ungefähr zu Hauf gewebeten Figur,
Würd, durch ein neues Ungefähr, von ganz veränderter Natur,
Ein noch weit künſtlicher und ſchöner Geſchöpf, wie hier hervorgebracht,
Da das, was erſt zu einer Raup, und einem ſchönen Wurm gemacht,
Der auf dem Bauch beſtändig kroch, und mehrentheils im Finſtern lebt,
Nachher in einem Dattel-Kern verwandelt wird, und gar zuletzt,
Mit unbegreiflicher Verändrung, in einen neuen Stand geſetzt,
Da er, mit neuen ſchönen Flügeln, ſich hurtig in die Luft erhebt,
Ein neues Element bewohnt. Ein ſchon nicht möglichs Ungefähr
Soll, durch ein noch unmöglichers, in doppler Kunſt und Ordnung, wirken,
Was Kunſt und Weisheit überſteigt. Fällt dieß zu glauben dir nicht ſchwer:

So ſcheint ja wohl dein ſtarrer Geiſt von Billigkeit und Redlichkeit,
In deinen ſchwachen Schlüſſen leer. Der erſte wird nicht weiter kommen,
Mit ſeinen klugen Sonnen-Stäubchen, die er zu ſeinem Satz genommen,
Nebſt ihrer wollenden- zuſamt der zeugenden Beſchaffenheit.

Die klugen Theile, die ſich erſt auf eine weiſe Art verbunden,
Die ändern ihren weiſen Schluß, und werden auf ein' ander' Art,
In einer ja ſo künſtlichen, ja noch viel nettern Form, gepaart,
So daß der erſten Ordnung Rang, ſamt allen Fügungen, verſchwunden.
Sie müßen ſich denn unter ſich, und zwar gemeinſchaftlich, entſchlieſſen,
Sie wollten ihre Stellen ändern; ſie wollten ſich zuſammen ſetzen,
Auf eine ſchöne neue Weiſe, ſie wollten ſich nun einſt ergetzen,
Nachdem ſie lange gnug gekrochen, in einem reinern Element,
Worauf ſich alles ordentlich, vernünftig von einander trennt,
Ganz anders ſich zuſammen webe, auf eine neue Art ſich füget,
Gefärbte Flügel, helle Augen ſich bildet, und von dannen flieget.

Die ihr bisher bethört geweſen, ihr armen Geiſter, lernet, lernet,
Da eine Raup, ein kleines Würmchen, euch euren Unſinn klärlich zeigt,
Wie uns die kleinſte Creatur, von Atheiſterey entfernet;
Wie man auf der Geſchöpfe Leiter, zu einem weiſen Schöpfer ſteigt,
Und wie man ihn, jemehr man hier die Wunder-reichen Werk ergründet,
Auch eine Weisheit, Allmacht, Liebe, und kurz die wahre Gottheit, findet.

Beym Eintritt
in mein acht und funfzigſtes Jahr.

Ich kann Gottlob! heut abermal beglückt, geſund und mit Vergnügen,
Bey ungeſchwächten Leibeskräften, ein Jahr zu den vergangnen fügen.
Wem anders, als dir Herrn des Lebens und unſers Weſens ganz allein,
Kann ich, in frölichem Erwegen ſo vieler Güter, dankbar ſeyn?

Der aufgeklärten Himmelsluft, die heute recht beſonders ſchön,
Kann ich, mit unverletzter Bruſt, Gottlob! im Athmen, noch genieſſen,
Und das entwölkte Sonnenlicht, mit meiner Seelen Augen, ſehn,
So wohl als mit des Körpers Aug. Ich ſeh, zum Stadt und Land erſprieſſen,
Der Elbe Fluth recht majeſtätiſch in ihren rechten Gränzen flieſſen.
Ich ſeh, in noch beblühmtem Graſe, das fette Vieh; ich ſeh das Feld,
Nachdem es reichlich Frucht getragen, auf einen neuen Samen warten.
Ich ſeh mit Frucht beladne Bäume, voll bunten Glanz, in meinem Garten,
Und kurz, mit irrdiſchem Vergnügen in Gott, ſeh ich annoch die Welt.

Ich leb in Ruh und ſtolzem Frieden, im angeſehnen Ehren-Stande,
Genieße mancherley Vergnügens, ſo wohl zu Waſſer, als zu Lande.
Die Meinen ſind Gottlob! am Geiſt und auch am Körper, allzumal,
Vergnügt, gelehrig und geſund, ſind ihrer acht gleich an der Zahl.
Ich ſeh die Großen ſich vergnügen, die Kleinen, wie die Rehe, ſpringen,
Und mir, in ihrer frohen Unſchuld, oft manches bunte Blümchen bringen,
Dir, Herr, ſey davor Preis und Dank,! auch davor, daß ich es erkenne,
Daß ich erwege, was ich guts, an mir und an den Meinen, habe!
Und daß ich oft vergnüget ſpreche: Dieß alles, Herr! iſt deine Gabe.

Ach mehre meiner Andacht Flammen, daß ich in Dankbegier entbrenne,
Und lebe, wie ich leben ſoll, ſo wohl wenn ſanfte Winde wehn,
Als wenn, nach deiner klugen Vorſicht, und allerweiſeſten Regierung,
Beym öftern Wechſel aller Dinge, durch Regel-recht gefügte Führung,
In unſerm Zuſtand auf der Erden, auch etwan Wind und Stürm entſtehn,
Wie mir denn auch, im vorgen Jahr, mein liebes Eh-Gemahl entriſſen,

Wodurch denn meine Kinder halb verweyſt, ich Wittwer werden müſſen:
So weis ich doch, indem ich weis, daß es dein Wille ſey geweſen,
Daß es, zu unſerm Beſten, dient, und ſie von aller Qual geneſen.

Soll ich, nach deiner weiſen Güte, Herr! dieſen Tag noch öfters ſehn:
Ach ſo erhöre mein Gebeth, nebſt aller meiner Kinder Flehn,
Laß es, zuforderſt dir zum Preiſe, zu unſerm irrdiſchen Vergnügen
In dir, zu unſers Nächſten Nutzen, und unſer aller Heil, geſchehn,
Und gieb, daß wir zum Bethen oft ein dir gefälligs Danken fügen.

Beantwortung
eines wahrſcheinenden Einwurfs.

A.

Du ſprichſt ſo viel von unſrer Schuldigkeit,
Als Schöpfer unſern Gott zu ehren,
Und ſein' unendliche Vollkommenheit,
Durch unſre Ehre, zu vermehren.
Allein, wenn ich die ganze Welt,
Und was derſelben Kreis für Bürger in ſich hält,
So in der Fern, als in der Nähe,
Mit einiger Aufmerkſamkeit, beſehe:
So treff ich eine ſolche Zahl
Vernünftiger Geſchöpf, in ihren Gränzen, an,
Woven man anders faſt nicht glauben kann,
Als daß dieſelbigen, faſt allzumal,
(Nur etwan wenige von ihnen ausgenommen,
Die zu der nöthigen Erkenntniß kommen;)
In dieſem Stücke blind,
Und für des Schöpfers Ruhm, Geſicht- und Fühl-los ſind.
Wie ſtimmet dieſes doch mit deinen Lehren ein?
Wann Gott den Bau der Welt, und ſeine Pracht,
Zu ſeiner Ehr, hervorgebracht;
Wie ſehr muß, bey der meiſten Menſchen Seelen,
Er ſeines großen Zwecks verfehlen?
Da, von viel tauſenden, die ihn auch Schöpfer nennen,
Ihn in der That als Schöpfer wenig kennen.

Wenn dieſer Umſtand, deiner Lehre
Nur bloß allein zuwider wäre:

So ſchien auch dieſer bloß allein,
Zum Widerſpruch, gegründet gnug zu ſeyn.

B.

So ſtark dein Einwurf ſcheint: So wirſt du doch geſtehn,
Wenn wir denſelbigen mit mehrerm Ernſt beſehn,
Daß deine Schlüſſe gar nicht richtig,
Dein Grund, das, was er will, nicht zu beweiſen, tüchtig.

Es würd, aus dieſen deinen Schlüſſen,
Unwiderſprechlich dieß ſonſt folgen müſſen:
Da unter ſo viel-Millionen,
Die auf dem weitem Erdkreis wohnen,
Sich nur ſo wenig Chriſten finden:
So müßt auch unſer Glaub allein
Der rechte Glaube gar nicht ſeyn.
Dieß wirſt du ja, daß wir dieß glauben ſollen,
Wohl nimmer wollen.

Zudem, ſo muß ich dir hierauf noch einſt erzählen,
Wie ich zum öftern that.
„Dem Schöpfer können ja Bewunderer nicht fehlen,
„Da er ja aller Himmel Heere,
„Zu ſeiner ſtets ununterbrochnen Ehre,
„Voll ihn bewundernder andächtger Geiſter hat.

A.

Doch wenn dein Geiſt, auf unſrer Welt,
Von allen Irrenden die Zahl
Nicht eben für beträchtlich hält,
Die etwan auf einmal,

Zu

Zugleich auf unſerm Kreis der Erden,
Vorhanden ſeyn:
So rechne doch, in deinem Sinn,
Nicht nur die große Zahl, die auf der Welt vorhin,
Vom Anbeginn der Welt, geweſen, nicht allein;
Nein, auch diejenigen, ſo noch gebohren werden,
Und ſage denn, ob dieſe Anzahl klein?

B.

Und wenn auch dieſes wäre:
So mindert alles dieß ja nicht der Gottheit Ehre,
Und ſind wir leicht zu überführen,
Daß, bey Verſäumung ihrer Pflicht,
Der Schöpfer nicht,
Die Creaturen nur allein verliehren.

Ermahnung.

Wie biſt du doch, an Geiſtes Kräften, ſo ſchwach und unbegreiflich klein,
Und bildeſt, mit des Geiſtes Kräften, dir ſo viel unbegreiflichs ein,
O Menſch! es will ſich ja, von dir, ein kleines Körnchen Sand nicht faſſen,
Und dennoch ſoll ſich die Natur, von dir, ja Gott faſt, faſſen laſſen.

Sey nicht ſo ſtolz! beſinne dich! und laß die Demuth bloß allein,
Nebſt einem ämſigen Beſtreben, in den Bewundrungs-werthen Werken,
Der überall vorhandnen Gottheit, des Schöpfers, Lieb und Macht zu merken,
Den Vorwurf deines Gottesdienſtes, und deines Lebens Richtſchnur ſeyn!

Ueberzeugliche Beweisgründe eines göttlichen Weſens.

Nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Abaquis, ein Americaner, fand eine ſchöne Taſchenuhr,
Nun war ihm, wie die Zeit zu theilen, ſo wenig, als die Zahl, bekannt,
Daher er ſie, auf manche Weiſe, betrachtete, ſie drehte, wand,
Und endlich, daß ſie zu eröffnen, von ungefähr bemerkt und fand.
Da ſah er nun, und überdachte, und forſcht, und ſann, um die Natur
Der immer richtigen Bewegung der vielen Räder auszudenken.
Bald meynet er, es ſey lebendig; bald glaubt er, eine Gottheit ſey
In dieſem Zirkel eingeſchloſſen. Er glaubte dieß und vielerley,
Ohn einſt die Augen auf den Zeiger, und auf die Ziffern hin zu lenken,
Noch eine Stundenzahl zu ſuchen. Auf gleiche Weiſe ſcheinen wir,
Mit der ſo großen Wunder-Uhr des ſchönen Weltgebäudes, hier
Durch tiefes Denken, Sinnen, Forſchen, und ſcharfes Grübeln, zu verfahren,
Zumal die Forſcher der Natur, und aller Philoſophen Schaaren.
Sie wollen aller Dinge Grund, und wie es eigentlich gemacht,
Erforſchen, wiſſen und erfinden;
Inzwiſchen laſſen ſie die Abſicht des großen Schöpfers aus der Acht.

Nun werden ſolche Philoſophen ſo viel nicht von der Wahrheit finden,
Als einer, der in ſeiner Einfalt, mit einem redlichen Gemüth,
(Indem er die verſchiednen Wunder, und darin Gottes Finger ſucht,
Der, ihm zu gut, dieß Weltgebäude in ſolcher nutzbarn Ordnung lenkt,
Und der ihm täglich manchen Segen, und ſo viel Guts auf Erden ſchenkt.)
Den Schöpfer anzubethen ſucht. Das ganze Weſen der Natur,
Wie droben ſchon erwähnet iſt, gleicht einer großen Wunder-Uhr,
An welcher die verborgnen Federn nur bloß zu dieſer Abſicht gehn,
Um andre Sachen uns zu zeigen, als welche wir an ihnen ſehn.

Ein Philoſoph, der bloß allein auf dieſer Federn Spiel, im Leben,
Ohn daß er ihren Zweck bemerkt, mit allem Fleiß, hat Acht gegeben,
Vergleicht ſich dem Americaner; er macht ſich ungemeine Müh,
Dasjenige genau zu wiſſen, was ſehr vergönnt iſt nicht zu wiſſen;
Ja was vielleicht, mit allen Sinnen, und aller Müh, vermuthlich nie
Zu faſſen und zu kennen möglich. Inzwiſchen, daß er nie befliſſen,
Den wahren Endzweck zu ergreifen, noch auf die doch ſo nöthge Spur
Der rechten Wiſſenſchaft zu kommen, vom wahren Nutzen dieſer Uhr.

Wozu iſt die Natur uns denn? Zu welcher Abſicht iſt die Welt?
Iſt ſie uns etwan auf die Weiſe, als wie ein Spiegel, vorgeſtellt,
In welchem wir viel andre Sachen, als wie den Spiegel ſelber ſehn?
Wie, oder etwan als ein Räthſel, das, unter mancherley Figuren,
Uns etwas eingehülletes und andre Dinge zu verſtehn,
Zu faſſen und zu lernen giebt, worin für uns viel Vortheil ſtecken?

Dieß iſt die deutlichſte Idee, die von derſelben zu entdecken.
Es ſtimmt, ſo die Religion, als die Vernunft, hier überein;
Und heiſſen uns, mit allem Ernſt, aufmerkſam auf die Rede ſeyn,
Die uns der Himmel und die Erde, zuſamt der allgemeinen Welt,
In einer öffentlichen Predigt, uns allen unaufhörlich hält,
Die überall des Höchſten Ehre verkündigt, auch zugleich erwegen,
Zu ſeinen Werken, unſers Schöpfers unſichtbare Vollkommenheit.

So iſt denn der Natur Betrachtung, wenn wir es ernſtlich überlegen,
Die Gottes-Lehre aller Völker, in einer ſolchen Deutlichkeit,
Daß alle Menſchen auf der Welt, durch ſie, zu einem ſolchen Wiſſen
Gelangen können, welches ſie, zu ihrem Beſten, wiſſen müſſen.
Der erſte Nutz, den viele Weiſe geglaubt, aus ihr heraus zu ziehn,
War, daß ſie ſich verpflichtet hielt [illegible] wirklich eine Gottheit ſey,
Mit vielen Gründen zu beweiſen und darzuthun, ſich zu bemühn.

Ob dieſe nun für ihre viele, nicht ſonder Müh, gegebne Proben,
Die uns ſo viele große Werke vor Augen legen, gleich zu loben,
Und eben nicht zu tadeln ſeyn: So deucht mich dennoch dieß dabey,
Daß ihre Arbeit ſonder Nutzen. Man zieht ja keine Uhr herfür,
Damit man, daß ein Meiſter ſey, der ſelbige gemacht, probier.

Wer eine künſtliche Machine, mit aufmerkſamen Augen, ſieht,
Der kann ja nimmermehr von ihr, ſie habe keinen Meiſter, meynen.
Man brauchet keinen Zwang dazu, die zwo Ideen zu vereinen,
Die von einander nicht zu trennen. Wer aber doch in Zweifel zieht,
Ob auch ein Meiſter ſie gemacht, mit dem wird niemand ſich bemühen,
Aus einem Irrthum, voller Bosheit und Vorſatz, ihn heraus zu ziehen.

Die viel-und großen Folianten, die zu dem Endzweck bloß allein,
Daß ſie, **es ſey ein Gott**, beweiſen, mit vieler Müh geſchrieben ſeyn,
(Wovon ein jeder ja ſowohl, **als daß er ſelbſt iſt**, überführet,)
Die Reden und die Predigten, die man an vielen Orten hält,
Damit, daß eine ſolche Wahrheit, die von ſich ſelber aller Welt
Unleugbar in die Augen ſtralet, recht überzeuglich ſey probiret,
Gereichen, in gewiſſer Maaße, zum Schimpf der Leſer und der Hörer.
Aufs wenigſt ſcheints, daß es verlohrne und ganz vergebne Worte ſeyn;

Indem dergleichen brave Lehrer
Zum voraus Atheiſten ſetzen, die gar nicht ſind; wo nicht, an Leuten
Die Worte richten, welche nicht
So vieler ernſter Mühe würdig, noch werth, daß man mit ihnen ſpricht.

Indem die allgemeine Welt, von göttlichen Vollkommenheiten,
Ein unvergleichliches Gemäld: So iſt von dieſer Schilderey
Der Brauch und Endzweck nicht, zu zeigen, daß Gott ihr Meiſter wirklich ſey;
Wohl aber uns zu überführen, von göttlichen Vortrefflichkeiten,
Von ſeiner Einheit, ſeiner Güte, von ſeiner Weisheit, ſeiner Macht,
Von ſeiner Unabhänglichkeit, Verſehung, Majeſtät und Pracht.
Sie iſt ein' angenehme Schule, worin man, durch die Augen, lehrt,
Und wo die Wahrheit unſerm Forſchen zuvorkömmt, und ſich zu uns kehrt,
In einer äuſſerlichen Schönheit, die, ohne daß wir uns bemühen,
Durch ihren eignen Reiz geſchickt, von ſelbſt uns zu ſich hin zu ziehen.

Ueber die Armenbüchſe zu H.

Auf Verlangen Ihro Excell. des Hrn. Geh. Raths von V. 1736.

D Leſer, wirf auf uns die Augen,
Und laß doch unſer Elend taugen,
Dir, uns zum Troſt, ans Herz zu gehn!
Hilf dieſe ſchöne Ordnung ſtützen,
Wodurch wir, auch Dir ſelbſt zu nützen,
Uns, wenn du willt, im Stande ſeyn.

Erkenn, in unſrer Noth, dein Glücke,
Und unſer bitteres Geſchicke;
Mach dir, im Gegenſatz, den Stand,
Den Gottes Güte dir geſchenket,
Worin dir fehlet, was uns kränket,
Den du ſonſt ſelbſt kaum kennſt, bekannt.

Du kannſt in uns den Schöpfer ehren,
Ja gar dein zeitlich Wohl noch mehren.
Wer Armen giebet, leiht dem Herrn.
Der Schöpfer Himmels und der Erden
Will ſelber unſer Bürge werden.
Wer leiht auf ſolchen Zins nicht gern?

Was ihr verzehrt, iſt weg. Den Erben
Verlaßt ihr, was ihr habt, im Sterben.
Nur einzig habt ihr das erſpart,
Was ihr den Dürftigen gegeben,
Und dieſes wird, in jenem Leben,
Euch aufgehoben und verwahrt.

Ueber die Armenbüchſe zu H.

Werther Fremdling! eh die Ordnung für die Armen vorgekehrt,
Warſt du, durch ihr Aechzen, Seufzen, Klag und Betteln ſehr beſchwehrt.
Jetzt, da du durch ſie nicht leideſt, leiden ſie darum nicht minder:
So vergiß denn ihrer nicht. Ihr ſeyd eines Vaters Kinder.
Gieb, ſo wirſt du wieder nehmen. Legſt du für ſie etwas ein:
Wird, ſo wie dein ganzes Leben, deine Reiſ' auch glücklich ſeyn.

* * *

Nutz der Betrachtung.

Dem, der mit recht gerührter Seelen,
Durch der Geſchöpfe Wunder-Pracht,
Zum deutlichen Begriff vom wahren Gott gebracht,
Darf man nicht erſtlich anbefehlen,
Denſelbigen zu fürchten und zu lieben,
Er wird gewiß dazu von ſelbſt ſchon angetrieben.

Unſelige Unaufmerkſamkeit.

Ein Weſen bin ich, welches fühlet, und welches, daß es fühlt, begreift.
Wenn ich, durch meine Sinne, nun, wie viel ſich gutes an mich häuſt,
Empfind, und es nicht auch erwege: So liegt die Schuld ja bloß an mir,
Daß ich nicht das, was mich umgiebet, des Himmels und der Erden Zier,
So viele Millionen Vorwürf im Waſſer, in den grünen Wäldern,
Auf hohen Bergen, in den Thälern, in Büſchen, auf den flachen Feldern,
In ſchönen Blumen-reichen Gärten, nicht meines Denkens würdig achte,
Es nicht erwege, nicht genieſſe, indem ich alles nicht betrachte.

Die unglückſelig' Unterlaſſung, von dieſer Gott geweihten Pflicht,
Iſt eine Wurzel unſrer Plagen. Man hat, und hat es dennoch nicht.
Man ſieht nicht, was man ſieht; man höret auch ja ſo wenig, was man höret;
Man ſchmecket, riecht und fühlet nicht, was man doch ſchmecket, riecht und fühlet,
Wodurch man, welches unvernünftig und unerhört, ſich ſelbſt beſtielet,

Sich ſelber alles Gute raubet, ſich ſelber alles Böſe ſchenkt,
Anſtatt vergnügt zu ſeyn, ſich quälet, ſich ſelbſt mit Gift und Wermuth tränkt,
Dem Nächſten Plag und Unruh macht, und was das ſchlimmſte, Gott nicht ehret.

Indeß verfliegen unſre Tage, als wie ein Wind, wie ein Geſchrey,
Und unſer ganzes Leben flieſſet, als wie ein ſchneller Strom, vorbey.

Zu welchem Theil von deiner Zeit, geliebter Menſch, zu welchen Jahren,
Willſt du, von aller Erden Schätzen, den wirklichen Genuß verſparen,
Den man, im Denken nur, genießt, und welchen, ohne Denken, man
Unmöglich nützen, minder noch, dem Geber davor danken kann?

Schädliche Verabſäumung, Gottes Wunder auf der Welt zu betrachten.

Die Menſchen, die in dieſer Welt, und in der gegenwärtgen Zeit,
Nicht ihres Schöpfers Weisheit, Macht, ſamt ſeiner Vater-Liebe, ſchmecken,
Und die, mit ihrem Geiſt, allein in einer künftgen Ewigkeit,
Ihn, als die Weisheit, Macht und Liebe, nur gleichſam in der Fern, entdecken,
Die ſcheinen, (da ſie blind und taub, für Gottes gegenwärtge Gaben,)
Faſt keinen gegenwärtigen, nur einen künftgen Gott zu haben.

* * *

Schädlichkeit
der körperlichen Gottheits-Bilder.

Wie mancher hat, von Jugend auf, durchs Malers Pinſel-Spiel verführet,
Anſtatt der Gottheit, ſein Gehirn, mit nichts, als Bildern, angefüllt!
Was er von ſeines Gottes Weſen begreift und ehret, iſt ein Bild,
In welchen Bildern er doch Gott weit minder ehrt, als ihn verlieret.
Nehmt ihm, aus ſeiner Phantaſey, den alten Mann, das Lamm, die Taube;
Was bleibt ihm von der Gottheit übrig? Wo iſt der Chriſt? Wo bleibt der Glaube?

Der durch ſich ſelbſt widerlegte und überführte Atheiſt.

A.

Schau, werther Freund, doch dieſen Stein, mit ernſter Ueberlegung an,
Den ich von ungefähr am Strande des weiten Elbe-Stroms gefunden,
Wie regelrecht, wie glatt poliret, daß mans nicht glatter ſchleifen kann,
Und wie ſo richtig alle Theil, in einer Feſtigkeit verbunden,
An welcher weder Bruch, noch Spalt, in welcher weder Tiefen, Höhn,
Noch ungerade rauhe Stellen, und keine Höckrigkeit zu ſehn.

Welch ein untadelich Oval! Man ſollte faſt unmöglich glauben,
Daß, ſonder Ordnung, ohne Kunſt, die Theilchen ſich zuſammen treiben,
Und ohne Geiſt ſo fügen könnten, daß bloß ein blindes Ungefähr
Von ſolcher zierlichen Figur der Urſprung und das Werkzeug wär;
Und dennoch iſt daſſelbe wahr.

Erhellet nun, aus dieſer Wirkung des Zufalls, nicht faſt Sonnen-klar,
Daß wir den Zufall blind, mit Unrecht, die Kunſt mit Unrecht weiſe nennen;
Da ja, wie dieſer ſchöne Stein von ungefähr ſich bilden können,

Auf gleiche Weiſ' auch tauſend Dinge, die überall um uns vorhanden,
Ja, daß vielleicht die ganze Welt, auch durch ein Ungefähr, entſtanden.

B.

Ich finde dieſen deinen Stein gewiß Bewunderns-würdig ſchön;
Es iſt, wie an der ganzen Bildung, auch am Oval, kein Fehl zu ſehn.
Doch wird, aus ſeiner Form allein, was du verlangeſt, ſich nicht faſſen,
Und was du daraus ſchlieſſen willt, gewiß daraus nicht folgern laſſen;
Wenn du dich anders recht beſinneſt. Wenn erſtlich in der Steine Reich
Unzählige Verändrungen, und keiner je dem andern gleich,
An Größ und Form gefunden wird: So muß daraus von ſelbſt ja flieſſen,
Und kann man, ſonder Furcht, zu fehlen, unwiderſprechlich dieſes ſchlieſſen:
Es müſſe ganz nothwendig folgen, daß je und alleweg ein Stein
Den andern übertreffen müſſe, und an Figur vollkommner ſeyn.
Dieß bringt die Ordnung der Natur nicht anders mit, und dieſes wär,
Was du von mir verlangen könnteſt, von deinem lieben Ungefähr.
Doch iſt auch dieß nicht einſt gewiß; denn ſollt es ganz unmöglich ſeyn,
Daß etwan, eben zu der Abſicht, dein ſchön- und regel-rechter Stein

Nicht könnte ſeyn gebildet worden, zu unſrer Unterredung eben,
Um dir ſowohl, als mir, zu nutzen, anjetzt Gelegenheit zu geben?

Zudem, wenn wir in andern Dingen nichts, als das Aeußre, die Figur,
Nur trefflich und beträchtlich hielten, nur die Bewunderns-würdig fünden,
Wenn nicht (zum Beyſpiel) in den Thieren ſich tauſendfache Dinge fünden,
So innerlich als äuſſerlich, an Sinnen, Knochen, Fleiſch und Haut,
An Blut-Gefäſſen, Knorpeln, Sehnen. Wär nicht ihr Körper ſo gebaut,
Daß nichts zu wenig, nichts zu viel, wenn ſo viel Millionen Röhren
Nicht alle ſonder Fehl bey allen, auf ihrer rechten Stelle wären:
So möchte, wie von deinem Stein, man wo auf die Gedanken kommen,
Ob hätte alles ſeinen Anfang von einem Ungefähr genommen.

Ja, wär auch dieſes nicht genug: So wird ja die Vernunft, das Leben
Bey Menſchen, uns, für deinen Stein, ja noch wohl einen Vorzug geben.

A.

Es iſt noch nicht ſo ausgemacht, ob, wie die körperlichen Weſen,
Die ſogenannten geiſtigen, nicht auch aus zartem Weſen ſich
Verbinden, und ſich fügen können. Es ſind ſo wenig innerlich,
Als äuſſerlich, der wahre Zuſtand, die wirkliche Beſchaffenheit

Des Anfangs-Stoffs, der ſonder Theile, wie man jetzt lehrt, beſtehen ſoll,
Dem Menſchen eigentlich bekannt. Es könnte dieſer ja ſowohl
Vernünftiger und klüger ſeyn, als wir von ſeinen Wirklichkeiten,
Nach unſers Geiſtes Kraft, ihn halten: Indem, um hierin nicht zu fehlen,
Wir einen deutlichern Begriff vom wahren Weſen unſrer Seelen,
Der wir in allen Dingen glauben, vorher nothwendig haben müſſen.

Denn, falls von unſrer Lehrerinn, wir ihre Kraft und Art nicht wiſſen:
So wird man ſtets vernünftig zweifeln, und ſtets auf unſrer Hut zu ſeyn,
Faſt nimmer unterlaſſen können, damit kein Trug, kein falſcher Schein
Uns von dem Weg der Wahrheit bringe. Nun fehlt uns ja die Wiſſenſchaft
Vom Geiſt, dem allgemeinen Richter, ſo, wie von allen andern Dingen;
Wie kann man denn mit Recht verlangen, ins Innerſte des Stoffs zu dringen,
Und daß es ſo ſey, und nicht anders, mit einem feſten Ton erzwingen?

Nun fragt ſichs, obs nicht möglich wäre, daß, durch verſchiedenes Bewegen
Uns unbekannter Geiſtigkeiten, ein Weſen ſich von ungefähr
Auf Körper Art verbinden könne, wodurch ein' Art von Ueberlegen
In ſelbigem entſtehen könnte, das klüger, als der Körper, wär.

Wofern nun dieſes nicht unmöglich, hätt alles ſich ja fügen, trennen,
Und ohne Zuthun einer Gottheit, die ganze Welt entſtehen können.

B.

Wie wenig billig deine Sätz und Schlüſſe ſind, will ich dennoch,
(Um, wo es möglich, deine Seele, vom unglückſelgen Irrthums-Joch,
Noch zu befreyen,) ſie behalten, und hoff ich, durch dein' eigne Waffen,
Wie ſcharf du ſie gewetzet hälſt, mir, über dich, den Sieg zu ſchaffen;
Jedoch zu deinem eignen Beſten. Denn alles, was von mir geſchicht,
Gereichet dir allein zu gut; Mein eigen' Ehre ſuch ich nicht.

Iſt es nicht wahr? Was auf der Welt von uns gewirkt, gebaut, erdacht,
Erfunden, was geſchrieben wird, was alle Kunſt hervor gebracht,
Geſchicht durch unſere Vernunft. Nun wird dein Geiſt ſelbſt zugeſtehen,
Daß alle Ding auf unſrer Welt, die gut, die ordentlich geſchehen,
Und richtig nach der Regel gehn, durch ihn nicht eingerichtet ſeyn,
Durch ihn nicht ausgeführet ſind, daß weder Blumen, Gras noch Kraut,
Durch unſere Vernunft, entſteht, daß es nicht regnet, auch nicht thaut,
Durch unſere Vernunft und Ordnung, daß weder Mond- noch Sonnenſchein

Durch unſer Zuthun ſtralt und leuchtet, einfolglich, daß die ganze Welt
Durch unſere Vernunft ſich nicht regieret, leitet und erhält,
Nein, daß, was wir in ihr ſo weiſ, und richtig, ordentlich und ſchön
Hervorgebracht und unterhalten, regieret und gewirket ſehn,
Von einer anderen Vernunft, als wie der Sterblichen auf Erden,
Nothwendig muß hervorgebracht, regieret und gewirket werden.
Damit du dich nun nicht beſchwehreſt: So will ich etwas weiter gehn,
Und deinen ungefährigen Zuſammenlauf dir zugeſtehn.

Da nemlich ſo, wie du vermeyneſt, von allen Dingen, die vorhanden,
Kein einziges auf andre Weiſe, als durch ein Ungefähr, entſtanden:
So wirſt du mir nicht leugnen können, daß, wie dein Körper und dein Geiſt
Sein Weſen einem Ungefähr nur bloß allein zu danken hat,
Sich aus der Folge deiner Schlüſſe, es ſich unwiderſprechlich, weiſt,
Daß eben dieſes Ungefähr, und dein Zuſammenlauf der Dinge,
Das Weſen mehr vernünftger Weſen, als wie du ſelbſt, nicht auch entſpringe;
Ja daß, wofern du billig biſt, du ſchuldig, ihrer eine Zahl,
Die faſt nicht zu begreifen iſt, die alle viele vielemal
Dich an Verſtand weit übergehn, zu glauben, ja, daß eine Reih,
Und eine Leiter ſolcher Geiſter, die faſt ohn Ende, wirklich ſey.

Nun würde ja von allen dieſen (da wirklich nichts im weiten Reich
Der allbegreifenden Natur zu finden, das ſich völlig gleich,)

Von allen den vernünftgen Geiſtern, nothwendig einer nur allein,
Von allen der vollkommenſte, der beſt-und allerklügſte ſeyn.

Nun dieſer allerbeſte Geiſt wird, nach unbetrüglich-klaren Schlüſſen,
Die allerbeſten Eigenſchaften vor allen andern haben müſſen,
So, wie an Abſicht und Begriff, auch an der Daur. In ſolchem Geiſt
Scheint, daß ſich zwiſchen einer Gottheit kein andrer Unterſcheid faſt weiſt,
Als der den Urſprung bloß betrifft. Nun frag ich dich auf dein Gewiſſen:
Ob dein von dir geſetzter Satz, daß nicht nur alle Ding' auf Erden,
Die körperlich; dein Geiſtgen auch hätt müſſen von ſich ſelber werden,
Von dir ſo ernſtlich überlegt, ſo feſt bewieſen, daß daran
Dein eigen unparteyiſch Herz, und kein Vernünftger zweifeln kann?
Und ob es dir nicht tauſendmal der Wahrheit ähnlicher muß ſcheinen,
Daß etwas, ſo vernünftig iſt, zu ſeinem Urſprung anders keinen,
Als einen, der vernünftig iſt, vermuthlich haben könn und müſſe?

Leg einſt den Satz, den du geäuſſert, und mit demſelben unſre Schlüſſe,
In eine Wagſchal mit einander; denk unparteyiſch, überlege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge, von deiner Meynung: Dann erwege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge der unſrigen: So wirſt du ſehen,

Ob deine Schlüſſe nicht vielmehr auf ungefähriger Ideen
Zufälligen Zuſammenlauf, und nicht auf feſtem Grunde, ſtehen.

Hingegen, wie ohn Widerſpruch, bey einer ſchönen Schilderey,
Bey einem Uhrwerk voller Kunſt, es ganz unwiderſprechlich ſey,
Daß die Vernunft, die alle Theile, aus welchen ſie beſtehn, erleſen,
Und ſie ſo ordentlich gefügt, muß eh, als beyde, ſeyn geweſen:
Auf gleiche Weiſ', und noch viel eh, muß dieſer großen Wunder-Uhr,
Des Wunder-vollen Weltgebäudes, des ſchönen Malwerks der Natur
Quell, Urſprung, Schöpfer und Erhalter, nicht nach dem Wahrheit-Schein allein;
Nein, wirklich und unwiderſprechlich, eh, als ſein Werk, geweſen ſeyn.

Unglückliche Folgen
der Verwahrloſung unſrer Minen.

Man ſagt mit Recht, von unſerm Auge, daß es des Geiſtes Spiegel ſey.
Wie geht es denn doch immer zu, daß man darauf ſo wenig achtet,
Und, zu Vermeidung unſers Schadens, die groſſe Wahrheit nicht betrachtet:
Es ſey fürwahr nicht gleiche viel, gleichgültig nicht, nicht einerley,
Ob man, im Spiegel unſrer Augen, in uns ein thieriſch Herz erblicke,
Voll Bitterkeit, voll Gram und Bosheit, voll Neid, voll Widerſinn und Tücke,
Wie oder ob ein ſanft Gemüthe, in einem ſanften Blick, ſich zeigt.

Wann nun das Aug ein ſolches Glied, das ſich, nach unſerm eignen Willen,
Regieren, biegen, lenken läßt, das wir mit Grimm und Luſt erfüllen,
So Freud als Gram drin ſenken können! So iſt es ja wohl unerhört,
Daß, da es ſelbſt in unſrer Macht, uns, durch ein ſanft und freundlich Lachen,
Zu einem liebenswürdigen und werthen Gegenſtand zu machen,
Man, durch die ſelbſt formirten Züge, ſich in ein böſes Thier verkehrt.

Ja was noch mehr, dein bitter Auge verurſacht Grimm und Bitterkeit,

Ins Nächſten Auge. Dieſes Bittre, verurſacht, durch den Gegenblick,
Dir wieder Grimm und Bitterkeit. Du kriegſt ſelbſt deinen Gift zurück,
Und öfters noch wohl ſtark vermehrt. Die giftige Beſchaffenheit,
Von fabelhaften Baſilisken, ſcheint eine Wahrheit hier zu ſeyn.
Ein zornig Auge ſchieſſet Gift, und flößt ihn nicht nur andern ein,
Er ſchadet, recht wie durch den Spiegel der Baſilisk, ſich durch die Augen
Der andern, die, durch ihn vergiftet, ihn wieder zu vergiften taugen.

Da nun in Bildung des Geſichts, der Nutz ſo groß, die Müh ſo klein;
Warum will man denn mit Gewalt ein Baſilisk, ein Tieger ſeyn?
Und nicht vielmehr durch Freundlichkeit und Sanftmuths-volle Minen, allen
Ein Vorwurf ſüſſer Regung werden, und eh verhaßt ſeyn, als gefallen?

Klage.

In einem ſchönen Blumen-Garten, worin auf einem Blumen-Beet,
In tauſendfach gefärbtem Glanz, theils niedrig, und zum Theil erhöht,
Ein wunderſchönes Blumen-Heer, in ſeiner ſchönſten Zierde, ſtunde,
Ging **Chryſidor**, mit ſeinem Hunde,
Unachtſam hin und her ſpatzieren.
So wenig der gefärbte Schmelz, als des Geruchs gewürzte Kraft,
Vermochten den geſchäfftigen Hund, noch minder Chryſidor zu rühren,
Sie wußten nichts von ihrer Zierde, nichts von der Balſams-Eigenſchaft.
Ich ſaß in einer Sommerlaube, ſah heimlich beyder Handlung an,
Betrübte mich, daß aller Schmuck ein Menſchen-Herz nicht rühren kann,
Und dachte mit faſt bitterm Gram; wie kann doch dieſes möglich ſeyn!
Zuletzt gab die Betrübniß mir darüber die Gedanken ein:
Ein Menſch, der ſeine Pflichten kennt, muß billig über das Betragen
Der Menſchen, mit den bloß für ſie ſo ſchön erſchaffnen Blumen, klagen:
Wie viele Menſchen gehn, wie Hunde, auch mit den ſchönſten Blumen um!
Wie oder ſoll ich lieber ſagen, mit einem Mitleid-vollem Grimm:
Es geht ein Hund, es geht ein Thier,
Mit dem ſo ſchönen Schmuck der Erden, den Blumen, eben um, als wir!

Betrachtung
über die Heilungs-Beſchaffenheit in der Natur.
Bey Gelegenheit meines verletzten Schienbeins.

Aus einer anfangs nur geringen Verletzung meines Schienbeins ward,
Durch einen unerfahrnen Wund-Arzt, nach langem Salben, eine Wunde,
Woran ich mancherley Beſchwerde, Verdruß und bittern Schmerz empfunde,
Bis es zuletzt gefährlich wurde. Das Bein war ganz geſchwollen, hart;
Es glänzt, und ſtund im rothen Feuer, mit Blattern hie und da bedeckt,
Die mit noch größrer Heftigkeit, als andre heiſſe Stellen, brannten,
Und, Pein und Sorgen zu vermehren, zuweilen in einander rannten,
Wobey mich das Geſtändniß denn des Meiſters noch am meiſten ſchreckt:
Er wüßte weiter nichts zu brauchen. Ich war an einem ſolchen Ort,
Wo wenig beſſere zu finden, bis ich, Gott ſey davor geprieſen!
Berühmter Carpſer, durch das Waſſer, ſo du mir ſandteſt, alſo fort
In einen beſſern Stand gerieth. Die Hülfe, die es mir erwieſen,
Nebſt dem dazu verordneten und warmen Bande, werd ich nie,

So lang ich denken kann, vergeſſen, noch daß uns unſer Schöpfer die,
In dem Natur-Reich, Heilungs-Mittel, auch hin und wieder Carpſers ſchenket,
Ob ſie gleich rar ſind, die erfahren, was Gott für manche Kraft geſenket,
In Kräuter, Waſſer, Salz und Schwefel, und den lebendigen Mercur.

Inzwiſchen hab ich nachgeſonnen, auf welche Weiſe die Natur
Ihr nützlich Heilungs-Werk verrichte. Es brachte mich auf dieſe Spur
Die Hitze, die, als wie ein Dunſt, recht oben aus dem Schaden fuhr,
Und ſo gewaltig war, daß man ſie, durch ſo vielerley Verband,
Auf ein paar Handbreit von dem Schaden, an die darauf gehaltne Hand,
Recht wie an einem Diſtillier-Helm, als einen feuchten Duſt, empfand.

Dieß ſtärkte mich in den Gedanken, die ich vor dieſen wohl geheget,
Daß alle Pflaſter, welche man zur Heilung auf die Wunden leget,
Von keinem andern Nutzen ſind, als daß ſie bloß von auſſen wehren,
Daß nichts, ſo ſchädlich, ſie berühret; nächſt dem, daß ſie die Wärme mehren,
Durch die Verhinderung der Dünſte, die ſtetig aus dem Körper eilen,

Und die an die bedeckte Stelle, worauf das dichte Pflaſter liegt,
Wovon ſie gleichſam rückwerts prallen, gezwungen, etwas zu verweilen:
Indem vermuthlich dadurch eben, daß ſie daſelbſt die Wärme häufen,
Die Theilchen der Materie, die reifen ſollen, beſſer reifen.
Wodurch vermuthlich denn zugleich, wenn todte Theilchen weggeſchafft,
Durch uns noch unbekannte Wege, und bis daher verborgne Kraft,
Sich neue Haut-und Fleiſches-Theile, an die geſunden Theile fügen.

Denn jeder wird geſtehen müſſen, daß, wär ein Pflaſter noch ſo rar,
So wenig Fleiſch, als Blut, noch Haut, in ſelbigem verhohlen liegen.
Vielmehr iſt es unwiderſprechlich, und, ſonder allen Zweifel wahr,
Daß alle Heilungen von innen, durch eigne Balſam-Kraft, entſtehen,
Und ausgeführet werden müſſen. Von mancherley Betriegerey,
Die mit ſo vielen theuren Pflaſtern, aus Irrthum, auch mit Fleiß geſchehen,
Macht die Erkenntniß und Entdeckung, verhoff ich, noch wohl manchen frey.

Wann aber auch Verſchmierungen mit Unverſtand geſchehen können,
Und, wie es leider mir geſchehen, durch vieles Salben aller Dunſt,

Der aus dem Körper dünſten muß, ſich nicht ſo, wie es nöthig, trennen,
Und ordentlich vertheilen kann: So mag denn, in der Heilungs-Kunſt,
Verſchiednen dieß zur Lehre dienen; weil dieß behinderte Bewegen
Die dünnen Dünſte ganz verdicken, und Schärf und Hitze zu erregen,
Gefahr und Schmerz zu mehren pflegt. Inzwiſchen dank ich Gott von Herzen,
Daß er das ſo bewährte Mittel, von des berühmten Carpſers Hand,
Der Millionen Schaden heilt, zur Lindrung meiner ſcharfen Schmerzen,
Und der Gefahr mich zu entreiſſen, zu rechter Zeit mir zugeſandt.

Brenn-Spiegel.

Es kommen unſre Augen mir,
Als Spiegel, welche brennen, für.
Wie ſich, in ihnen, tauſend Stralen des Lichts, die allenthalben ſcheinen,
In einem kleinen Mittelpunkt, dem ſo genannten Heerd, vereinen:
So ſenken ſich von allen Seiten, von den beſtralten Creaturen,
Die ſchönen Brechungen des Lichts, die Farben, neben den Figuren,
In unſrer Augen Mittelpunkt, woſelbſt ſie ſich natürlich malen.
Wie nun von oberwähnten Spiegeln, da in dem Punkt vereinte Stralen,
Mit einem noch vermehrten Schein,
Auf andre Vorwürf rückwerts fallen: So wird es wohl zu wünſchen ſeyn,
Daß die von uns geſehnen Sachen, in ſanft gerührt- und frohen Werken;
Auch frohen Worten oder Schriften, auch andre Menſchen rückwerts ſchienen,
Um auch in ihnen eine Gluth von Andacht, unſerm Gott zu Ehren,
So anzufachen, als zu mehren.

◆

Vorzug vor den Thieren.

Die Thiere haben nicht die Macht, es mangelt ihnen Fähigkeit,
Die Creaturen zu betrachten,
Und die darin verborgnen Proben der göttlichen Vollkommenheit,
Des großen Schöpfers aller Dinge, darin zu ehren und zu achten.

Wir haben ſelbige bekommen: uns iſt dazu Verſtand gegeben.
Wie, daß wir denn zu ſolchem Zweck, den Herrn der Creatur zu ehren,
Ihn gar nicht anzuwenden ſtreben,
Und nicht zu ſeinem Ruhm empfinden, nicht ſchmecken, riechen, ſehn und hören!

* *

Blinder Eifer.

Wenn nicht die Obrigkeit gelindre Triebe nährte,
Und vielen Geiſtlichen den heilgen Eifer wehrte;
Es würde, dem zur Ehr, der dieſe Welt gemacht,
Der größte Theil der Welt gelaſſen umgebracht.

◆ ◆ ◆

Unbilligkeit vieler Menſchen.

Wir wollen Gottes Wege faſſen,
Gott aber will ſich nicht begreifen,
Und hier allein bewundern laſſen.

Er wollte ſeine Wunder häufen,
Damit wir möchten, hier auf Erden,
So ſehr nicht witziger als beſſer werden,
Und unſre durchs Geſchöpf gerührete Gemüther,
Und ihn, den Urſprung aller Güter,
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben,
Durch frohe Dankbarkeit, doch wären angetrieben.

Er ſcheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, als eine Quell von allem unſern Guten,
Erkenntlich anzuſehn,
Und, bloß in unſrer Luſt, ihn zu erhöhn.

Dadurch, daß ſein Geſchöpf ſo ſchön,
Hat er auf ſie die Augen ziehen wollen.
Doch, da wir auf den Nutz der uns geſchenkten Gaben,
Zu unſerm Beſten, ſehen ſollen:
So ſcheint er ihren Bau und innerliche Kunſt,
Mit einem dichten Nebel-Dunſt
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.

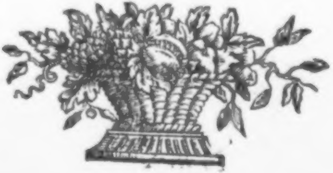
Er will, durch den Begriff, ſo ſehr nicht überführen,
Auf welche Weiſ er alle Pracht
Der Wunder, die er ſchuf, gemacht;
Er will uns, bloß durch ſeine Wohlthat, rühren.

So zeigen uns demnach die Wunder der Natur
Die Menge göttlicher Geſchenke nur.
Jemehr wir nun darin die Wiſſenſchaften häufen,
Jemehr wir ihre Meng und große Zahl begreifen,
Jemehr wir ſpüren, wie viel Gaben
Wir von des Schöpfers Huld empfangen haben.

Allein, was uns geſchenkt, zu faſſen,
Und den, der es geſchenkt, aus unſern Augen laſſen,
Heißt wiſſen, und undankbar ſeyn.

Erweislicher Verluſt
dreyer Sinnen.

Wenn wir, zu des Schöpfers Ehren, der die Sinnen uns gegeben,
Sie, als göttliche Geſchenke, anzuſehn, uns nicht beſtreben,
Noch die Welt voll Wunder finden: So ſind, auſſer Aug und Ohren,
(Als durch deren Mittel man
Gute Lehren endlich hören, und die Bibel leſen kann,)
Zu des großen Schöpfers Ehren, drey derſelben ganz verlohren:
Da im **Riechen, Fühlen, Schmecken**
Doch ſo große Wunder ſtecken;
Und ſie uns, auf manche Weiſe,
Uns zum Nutz, und Gott zum Preiſe,
Gottes Lieb und Macht entdecken.



Vernünftiges
Gebeth.

Dieweil es nicht in unſrer Macht,
Zu denken immer, wie wir ſollen,
Zu glauben alles, was wir wollen:
So nehmet doch die Zeit in Acht,
Wenn nicht zu viele Leidenſchaften,
Durch Umſtänd, an den Sinnen haften,
Und rufet, mit Vertrauen, dann,
Und einem kindlich-brünſtgen Triebe,
Den Schöpfer um die Weisheit an:
So wird er, als die ewge Liebe,
Ein ſolches wohlgemeyntes Flehn,
Voll väterlicher Güte, ſehn,
Und voller ewgen Zärtlichkeiten,
Euch ſchon auf ſolche Wege leiten,
Damit ihr ſeinen guten Willen,
Bey eurem Hierſeyn, mögt erfüllen.

Klägliche Unwiſſenheit.

Vom Schöpfer redet man ſo wenig im Chriſtenthum, daß es faſt ſcheinet,
Wenn man von Gottes Werken ſpricht, daß man ſich wundert, und f[illegible] meynet,
Als ob im Schöpfer aller Ding, und [illegible] der Schaaren, Zebo[illegible]
Man ihnen etwas predigte, von ei[illegible]kannten Gott.

* * *

Nothwendigkeit, wirthlich zu ſeyn.

Die wahre Weltweisheit fängt bey der Wirthſchaft an,
Durch Wirthſchaft bloß allein kann man in Ruhe leben,
Bequem und gaſtfrey ſeyn, auch Dürftgen etwas geben.

Mit welchem Recht erforſcht und grübelt man,
Was in dem Firmament geſchicht,
Und ordnet den Zuſammenhang der Welt,
Wenn der Zuſammenhang, wie man ſein Haus beſtellt,
Bey allem Wiſſen, uns gebricht?

Ueber Tit.
Herrn D. Trillers IIten Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen.

Wer ſollt es glauben, daß auch Schriften
Von ſolchem Werth, als deine ſeyn,
Die ſo gelehrt, als ungemein,
Dennoch was Böſes können ſtiften?

Und dennoch iſt es jüngſt geſchehen,
Wer dächt es wohl? ſo gar bey mir.
Beſchämt michs gleich: Will ich es dir,
Geliebtſter Freund, dennoch geſtehen.

Ich will das Innerſte der Seelen,
Deckt man gleich Fehler gerne zu,
Für einen ſolchen Freund, als du,
Doch im geringſten nicht verhehlen.

Ich fing, dein herrlich Buch zu leſen,
Mit Anmuth und Bewundrung, an.
Ach! daß ichs nicht beſchreiben kann,
Wie wohl mir da zu Muth geweſen!

Ich ſah, auf allen Blättern, Stralen,
Von Anmuth, und ein geiſtig Licht.
Mich deucht, es ſahe mein Geſicht
Sich den Naturgeiſt ſelber malen.

Je mehr ich las, je mehr entbrannte
Dein geiſtig Feur in lichter Lob,
Wobey ich immer mehr, wie froh
Ich durch die Schönheit ward, erkannte.

Bis es zuletzt, in ſolchem Glänzen
Und Licht, an auszubrechen fing,
Daß mir faſt das Geſicht verging.
Ich ſprach: **Hier ſind ja keine Grenzen!**

Dieß rief ich, eh ichs mich verſahe,
Mit einer Art von Heftigkeit;
Doch war es mir gleich wieder leid;
Ich wußte nicht, wie mir geſchahe.

Ich unterſuchte dieſe Triebe,
Die mir bisher ganz unbekannt;
Worauf ich in der That befand,
Sie ſtammten von der Eigenliebe.

Ich merkte die verborgnen Schliche:
Es ſeufzte mein erniedrigt Ich,
Weil nichts ſich deiner Schreibart glich,
Und alles vor derſelben wiche.

Doch muß ich dieß dabey erklären,
Daß ich den Unfug gleich erkannt,
Und alle Mühe angewandt,
Daß er nicht möchte lange währen.

Ich ſchämte mich für mich, ich klagte
Mich ſelber, bey mir ſelber, an,
Und ſtrafte, wie ich mich beſann,
Mich, daß auch mich der Neid=Wurm nagte.

Und zwar bey einem ſolchen Freunde,
Der nichts, als Dank und Ruhm verdient,
Und dem ein ewger Lorbeer grünt;
Dieß ſchickt ſich kaum bey einem Feinde.

Vor Unmuth fing ich an zu ſprechen:
„Hier ſeh ich abermal die Spur,
„Wie doch die menſchliche Natur
„So voller Schwachheit und Gebrechen.

Doch war die Klage bald verſchwunden,
Da ihre Quell ſich gleich verlohr.
Die Tugend hub ihr Haupt empor,
Gleich war die Scheelſucht überwunden.

Ich legte mich mit Luſt zum Ziele,
Und rief: Wie ſehr bin ich vergnügt,
Daß mich ein ſolcher Feind beſiegt,
Bey deſſen Sieg ich gern verſpiele!

Ja, da, nebſt unſers Schöpfers Ehre,
Durch dein vortrefflich Buch, die Welt
Ein unvergleichlich Gut erhält,
Von Andacht, Beyſpiel, Luſt und Lehre:

So müßt es eine böſe Seele,
Ja die ſelbſtſtändge Bosheit ſeyn,
Die wünſchen ſollte, daß der Schein,
Von ſolchem Licht, der Erden fehle.

Ein Licht, in welchem ich erfahre,
Daß unſer Gott, zu ſeiner Ehr,
In ſeinem Werk je mehr und mehr
Sich überall uns offenbare.

Ich laß denn mich und alles ſchwinden:
Es läßt mein Gott-ergebner Blick
So gar den Preis und Ruhm zurück,
Die in der Schrift für mich ſich finden.

Aus Furcht, es möchte ſelbſt das Danken,
Mich ab- und auf mich wieder ziehn,
Komm aber, laß uns, uns bemühn,
Zu laufen die erwählten Schranken.

Laß nichts den fernern Lauf behindern,
Wir haben Gottes Ruhm zum Ziel;
Laß ja von deinem edlen Kiel
Den ſchönen Ausfluß nichts vermindern.

Wer weis, kömmt nicht die Zeit auf Erden,
Da göttliche Vollkommenheit,
Aus ſeiner Werke Herrlichkeit
Mehr, als vorhin, erkannt ſoll werden!

Ich höre große Lehrer ſprechen,
Die, daß darin wohl was verſehn,
Aus heilger Redlichkeit, geſtehn;
Ich ſeh auch ſie die Bahne brechen.

Geſegnete Gott ihr Beſtreben,
Gebenedeyt er unſre Müh;
Wie glücklich wären wir und ſie,
Und alle, die auf Erden leben!

O welch ein Glück! in allen Gründen,
Auf jeder Fläch, auf allen Höhn,
In dem Geſchöpf den Schöpfer ſehn,
Die Gottheit allenthalben finden!

Zu jenen ſelgen Ewigkeiten
Kann man ſich, nebſt des Glaubens Licht,
Durch das, was uns hier Guts geſchicht,
Im frölichen Genuß bereiten.

* * *

Unſere,
in mancherley Vergnügen
eingetheilte Lebenszeit.

Liebſte Menſchen, die ihr hier, was ihr gutes habt, nicht faſſet,
Und die göttlichen Geſchenke recht zu brauchen, unterlaſſet,
Die ihr, mitten im Vergnügen, voller Unvergnüglichkeit,
Weil ihr nur fürs Böſ empfindlich, und fürs Gute fühllos ſeyd.

Ihr, die Gott für Pein und Armuth, Schimpf, Verluſt und für Gefahren,
Für Verfolgung, Froſt und Blöſſe, längſt gewürdigt, zu bewahren,
Denen er im Ueberfluß, alles, was ſie brauchen, giebt,
Und auf tauſend Arten zeiget und erweiſt, daß er ſie liebt.

Sind denn ſo viel tauſend Gaben, die der Schöpfer euch geſchenkt,
Und wovor er nichts verlanget, als daß ihr nun ſein gedenkt,
(Wenn ihr es mit Luſt genießet) nicht ſo holder Mühe werth,
Daß, indem ſie euch ergetzen, ihr den großen Geber ehrt?

Daß es nicht des Höchſten Schuld, wenn ihr unvergnüget ſeyd,
Wenn ihr fühllos, für das Gute, voller bittern Grämlichkeit,
Sondern, daß im Gegentheil, Gott euch will vergnüget haben,

Zeigen die verſchiednen Sinnen, zeigt die Menge ſeiner Gaben.
Nehmet doch, zu eurem Beſten, die ſo leicht als ſchuldge Müh,
Ueberlegt der Gaben Vielheit, merkt, empfindet, eignet ſie,
Euch, durch das Erwegen, zu, denn durch Denken kann auf Erden,
Bloß das Gut euch zugeeignet, Gott davor verehret werden.

Um nun einen kleinen Anlaß, euch und mir dazu zu geben,
Will ich, was wir täglich haben, zu erwegen, mich beſtreben,
Weil wir, durch Gewohnheit blind, weder fühlen, ſchmecken, ſehn,
Was täg-ſtünd-ja augenblicklich, auf der Welt uns guts geſchehn.

Wie theilet unſre Lebenszeit, von ſelbſt, ſo angenehm ſich ein;
Wie ruhig iſt die ſtille Nacht; wie angenehm des Tages Schein,
Wie iſt doch alles, ſelbſt im Wechſel, ſo wohl geordnet und geſchaffen,
Daß wir, in einer Helfte wachen, und in der andern ruhig ſchlafen!

Diejenige, worin man wachet, theilt ſich in Vor- und Nachmittag,
Und alle beyde Theile theilen wir wieder auf denſelben Schlag,
Durch den Gebrauch des lieben Thee, der uns ſo tränket, als ergetzet,
Und den man zur gewiſſen Zeit, faſt ſonder Ausnahm, vor uns ſetzet.

In den zwo Theilen der zwo Helften, wo unſer Arbeit es nicht wehrt,
Wird oft, zum ſanften Zeitvertreib, ein rauchend Pfeifchen angezündet,

In welcher mancher eine Luſt, die er für viel nicht gebe, findet.
Von welcher er doch ſelten nur vermerkt, daß ſie für ihn gehört.

Noch nicht genug, man ſucht zu weilen noch eine Luſt zu der zu fügen,
In einer Priſe Schnuptabac. Sprich nicht: Das iſt ein klein Vergnügen.
Es iſt doch eines in der That. Schien es dir aber doch zu klein,
Und zu dem Endzweck, den ich habe, dir nicht beträchtlich gnug zu ſeyn;
So ſey es drum, ich laß es fahren; führ aber davor an inzwiſchen
Dein Morgen- und dein Veſper-Brodt, dein Mittag- und dein Abend-Mahl,
Wo man, für deinen Mund und Magen, die Niedlichkeiten ohne Zahl,
Bald aus der Luft, bald aus der See, bemühet iſt, dir aufzutiſchen.

Wo dieſes nun nicht Güter ſind, und wo uns Gott, in unſerm Leben,
Den einen Tag, ſo wie den andern, nicht eine groſſe Zahl gegeben:
So weis ich nicht, ob, ſonder Laſter der ſchändlichſten Undankbarkeit,
Man deinen Satz bewähren könne. Nun ſprecht, was hat, in dieſer Zeit,
Uns unſer Gott nicht tauſend mal, ja tauſend Millionen mal,
Für andre Güter noch geſchenkt! wer zählt und faſſet ihre Zahl. (*)

---

* Eine kleine Probe davon iſt in der Liſte im V. Theil des Jrd. Vergn. anzutreffen.

Und dennoch ſind wir unempfindlich, und dennoch ſchallt ein ſtetes Klagen,
Auch aus beglückter Menſchen Munde: Wie elend (hört man dieſen ſagen,)
Wie elend geht es auf der Welt! dem doch nicht das geringſte fehlt,
Was tauſend glücklich machen würde, den weder Noth noch Krankheit quält.

Ach wer nur erſt geſtorben wäre! ſpricht jener; wer im Himmel wäre!
Seufzt dorten eine ſchwache Seele. Dieß bringt der Gottheit wenig Ehre,
Daß (da uns Gott in einen Ort, wo ſo viel Güter ſind, geſetzt,
Nach ſeinem weiſen Rath und Willen) man es für keine Sünde ſchätzt,
Des Schöpfers Güte zu verachten, und, da er, daß wir hier ſeyn ſollen,
Nach ſeiner heilgen Ordnung, will, wir hier durchaus nicht bleiben wollen.
Anſtatt, mit Dank erfüllter Seelen uns, zu den ſelgen Herrlichkeiten,
In dem Genuß von dieſen Gütern, nach Gottes Willen zu bereiten;
Nimmt uns ein rechter Seelen-Schwindel, mit einem ſtrafbarn Undank, ein.
Gott ſpricht: **Wir ſollen uns vergnügen, zu ſeiner Ehr.** Wir ſagen nein.
Gott will, wir ſollen hier auf Erden, wir wollen ſchon im Himmel ſeyn.

* * *

Geiſtiger Abgott.

Unterſaget und verbietet unſer Gott durch Moſen nicht,
Von der unumſchränkten Gottheit, ein verkleinernd Bild zu machen?
Meynſt du nun, daß, was der Schöpfer hier zu ſeinem Diener ſpricht,
Bloß allein auf Stein und Holz, bloß auf körperliche Sachen,
Und ſein ernſtliches Geboth und Geſetz ſich nicht viel mehr
Auf den denkenden Verſtand, ebenfalls erſtrecken ſolle?
Es erhellt ja Sonnen klar, wie der wahre Gott nicht wolle,
Daß von ſeinem wahren Weſen, von der unumſchränkten Macht,
Der allgegenwärtgen Gottheit, Majeſtät, Vollkommenheit,
Ewger Wahrheit, ewger Liebe, Weisheit und Unendlichkeit,
So verkleinernde Gedanken, ſo belachenswürdge Grillen,
Ein ſo kindiſcher Begriff, unſre Seele ſoll erfüllen,
Als worin allein die Thorheit der Abgötterey beſteht,
Wenn man nemlich einen Abgott, im Gehirn und Geiſt, erhöht,
Der weit ſchimpflicher für Gott, als ein Bild von Holz und Stein;
Da ja dieſe nur bedeutend, jener, wirklich Gott ſoll ſeyn.

Sünde.

Wann die, ſo in dieſer Welt, unglückſelig ſind, mit Thränen,
Sich nach einer Aenderung, ſich nach ihrem Ende ſehnen:
Wird der Schöpfer, der die Liebe, ſich des Zuſtands ſolcher Armen,
Derer Elend ihm bekannt, ſchon zu rechter Zeit erbarmen.

Aber daß geſunde Reiche, bloß aus Unempfindlichkeit
Für des Schöpfers Lieb und Wunder, alle Wunder dieſer Zeit
Nicht erkennen, nicht erwegen, wie ſich Gott damit verbinde,
Und wie Gott ſie ihnen ſchenke; dieſes iſt wahrhaftig Sünde

Unnütze Mühe
einen Atheiſten zu bekehren.

Ich habe mich gar oft bemüht, durch viele Schlüſſe, manche Lehren,
Der Gottheit Weſen zu beweiſen, und Atheiſten zu bekehren.
Ich weis, daß viele tauſend Bücher zu eben dieſem Zweck gemacht.

Allein, nachdem ich dieſer Abſicht, und dieſer Arbeit, nachgedacht:
So deucht mich daß dergleichen Mühe, von minderm Nutzen, als ſie ſcheinet,
Ja daß es eine groſſe Wahrheit unleugbar ſey, wenn jener meynet:
Daß es dem menſchlichen Geſchlecht zur Schande faſt gereichen müſſe,
Durch tauſend ausgekünſtelte Gedichte, Bücher, Schriften, Schlüſſe,
Einander das beweiſen wollen, was Himmel, Erd und alle Welt,
Der Seelen, nicht durch einen Sinn, durch alle, ſo vor Augen ſtellt,
Daß, wer nur menſchlich denken will, die Gottheit überall erblicket,
Indem, wofern wir nur das Denken gebührend mit den Sinnen binden,
Und uns nicht ſelber ſinnlos machen, wir dieß unwiderſprechlich finden,
Daß er, mit allgemeinen Schriften, ſein Weſen deutlich ausgedrücket,

Wer nun, was Gottes Finger ſelber geſchrieben hat, von ſeinem Weſen,
Nicht kann, nicht mag, nicht will begreifen, verſtehen, faſſen oder leſen,
Wie kann ich den mit Menſchen Witz, mit Schlieſſen, Zanken, Diſputiren,
Wo man mehr ſein', als Gottes Ehre, beſorget iſt, nicht zu verlieren,
Und wo wir, durch die Eigenlieb ins Feur gebracht, uns wirklich ſchämen,
Die Wahrheit, wenn ſie noch ſo klar und überzeugend, anzunehmen,
Als ein recht ungereimtes Mittel, verlangen, den zu überführen,
Der des allgegenwärtgen Gottes allgegenwärtge Schrift und Lehren,
Wie deutlich und wie klar ſie ſind, dennoch nicht leſen will noch hören?
Dieß hieß ja wohl, am hellen Tage, um unſrer Sonnen Glanz zu finden,
Und jemand, daß ſie ſey, zu zeigen, mit Müh ein kleines Licht anzünden.

Oculus non videt,
cum animus alias res agit.

Es ſiehet unſer Auge nicht, wenn unſer Geiſt was anders denket.
So iſt es ja nicht zu bewundern, daß man des Schöpfers Werk nicht ſieht,
Ob ſie uns gleich für Augen liegen, da das nicht ruhige Gemüth,
Mit Ehr und Luſt und Geld beſchäfftigt, ſich ſtets von ihnen abwerts lenket.
Nun wiſſen wir den Grund, woher wir hier mit ſehnden Augen blind,
Und auch mit offnen Ohren taub, für Gott und ſeine Werke ſind.

Lob in Schwachheit.

Herr! wunderbar ſind deine Werke;
Ich ſelbſt, indem ich ſie bemerke,
Da ich dein Werk; bin wunderbar.
Ob ich nun gleich faſt nichts ergründe;
Gnug, daß ich einer Gottheit Kraft,
Die alles im Erhalten ſchafft,
Und, im Geſchöpf, den Schöpfer finde.
Der Fund geſchicht in Schwachheit zwar,
Ich kann ihn hier nicht anders ſehen;
Doch iſt auch dieß nicht minder wahr:
Es kann auch Schwachheit Gott erhöhen.

Liebreiche
Gerechtigkeit Gottes.

Ob ihr nun von der Gottheit billig ſo niedrig nicht gedenken ſollet;
Wenn ihr dennoch von Gottes Weſen euch ja Begriffe machen wollet,
Die etwas menſchlichs an ſich haben: Müßt ihr euch wenigſtens bemühn,
Nach einem liebreich-billigen und Großmuth-vollen Muſter, ihn
Im höchſten Grad euch vorzuſtellen, nicht aber unter einem Bilde,
Von einem, der von Ernſt und Streng, und von Gerecht den Namen hat,
Der aber bitter, unverſöhnlich und unbarmherzig in der That.
Sprich nicht: Es ſtellt ja Moſes Gott ſehr ernſthaft und ſehr ſtrenge für,
Wie, neben ſo viel andren Stellen, ſein Fluch abſonderlich uns lehret.
Denn erſtlich zeigt ſich von ſich ſelbſt, daß mehr, als anderwertig, hier
Die Herzenshärtigkeit der Juden zu einer Urſach hergehöret.
Zum andern zeigt uns oftermal
Von Gottes großer Lieb und Güte uns einen hellen Gnadenſtral,
Und daß ſein Lieben, ſeine Langmuth, ſo Straf als Zorn weit übergeh,
Wenn er diejenigen Verbrecher, die irgend wider ſein Geboth
Sich je vergangen u. verſündigt, ins vierte Glied zu ſtrafen droht,
Dem aber, der ſie hält, verſpricht, zu ſegnen bis ins tauſende.
Zum dritten muß ich dir von Moſe die klare Wahrheit hier entdecken,
Daß alle Flüch aufs Irdiſche, aufs Ewige ſich nicht erſtrecken.

Fabel.

Es ſtund ein ſtarker Pfahl, auch eine ſchlanke Weyde
An einem breiten Fluß, der ſich im Herbſt ergoſſen.
Sie waren folglich alle beyde
Vom ausgetretnen Strom befloſſen.
Nun fing der ſtrenge Nord ergrimmt an, zu regieren,
Und durch den ſcharfen Hauch das Waſſer zuzufrieren.
Von ſcharfen Schollen ſchwall die Strudel-reiche Fluth,
Und zeigt in Wirbeln, Schaum und Brauſen, ihre Wuth,
Das Treib-Eis häufte ſich, und preßt, im ſtrengen Gange,
Was ihm entgegen ſtund, die Weyde beugte ſich
Vor dem für ſie zu ſtarken Drange.
Indeſſen, daß der Pfahl nicht um ein Haar breit wich,
Und durch ſich ſelbſt geſteift, noch Kraft noch Muth verlieret.
Allein des Eiſes Macht ward größer, und der Pfahl
Wurd auf einmal
Heraus geriſſen, weggeführet.
Die Weide fühlte zwar auch an der Rinde Wunden:
Allein, ſie hub ſo gut, als wie zuvor,
Nachdem das Eis vorbey, das Haupt empor,
Vom Pfahl indeſſen ward die Stelle nicht gefunden.
Du biſt, geliebtes Vaterland, wie wir in alten Schriften leſen,
Bey nicht ſo allgemeinem Sturm gar oft ein Weydenbaum
geweſen.
So ſey denn auch vor dießmal,
Da mehr, als je, die Winde ſtürmen,
Und keine Stützen dich beſchirmen,
Wie groß dein Recht auch, doch kein Pfahl.

* * *

Ungewißheit
auch in Zahlen.

Wie neulich Mathematidor, mit der Gewißheit ſeiner Zahlen,
Durchaus nicht müde werden wollte, ſich breit zu machen, und zu pralen:
Fragt Antidor, ob er wohl wüßte, daß öfters neun und ſechs nur drey,
(Statt er vermuthlich, neun und ſechs ſind funfzehn, ſagen würde,) ſey.
Wie erſter nun darüber ſtutzt, und meynte, jener müßte fehlen;
Sprach Antidor: Er dürfte nur die Nacht- und Tages-Stunden zählen.

Größe eines Punkts.

Wie viel an einem einzgen Punkt, wär er auch noch ſo klein, gelegen:
Giebt die Geometrie uns deutlich, wenn man drauf achtet, zu erwegen.
Da nemlich, wenn zwo Linien aus ihm gezogen ſind und flieſſen,
Wie oder (wie mans rechnet) ſich, nach ihm gezogen., in ihm ſchlieſſen,
Die Winkel, die der Punkt regiert, den Inhalt ungeheurer Größen,
Die alle Zahlen überſteigen, durch einen Theil vom Zirkel, meſſen.

Ich habe dieſes oft bewundert; und kam ein ſolches Centrum mir,
Als wie ein Schattenbild der Gottheit, aus welchem alle Dinge ſtammen,
In welchem alle Dinge wieder, wie hier, die Linien zuſammen,
Als ihrem erſten Urſprung laufen, auch wieder ſich vereinen, für,
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß ſo, wie dieſer Mittelpunkt, ein Punkt im Zirkel, der ſo klein,
Der Gottheit Weſen ſolch ein Cirkel, wovon in allen Abgrund Gründen,
Der unerforſchten Ewigkeit, die Grenz- und Schranken nicht zu finden,
Den Stralen, die unendlich, füllen, den kein erſchaffner Geiſt ermißt,
Wovon das Centrum allenthalben, der Umkreis aber nirgend iſt.

* * *

De
Guſtibus non eſt diſputandum.

Es iſt recht, wenn man verbietet, vom Geſchmack zu diſputiren,
Aber wie? Wär alle Welt klärlich hier zu überführen,
Daß auch Meynungen, Geſchmack, und nichts anders in der That:
Wär zur Wahrheit und zum Frieden wohl kein beßrer Weg und Rath,
Als daß ſo, wie im Geſchmack, durch Verbindung beyder Schlüſſe,
Man von allen raiſonniren, nimmer, diſputiren müſſe.

Abſicht unſers Hierſeyns.

Zu welchem Endzweck meynſt du wohl,
Daß doch das menſchliche Geſchlecht auf Erden?
Gewißlich nicht, um reich zu werden.
Denn ob gleich du,
Aus vielen Beuteln, Geld in deinen Beutel legeſt:
So hört es alles doch, wenn du es recht erwegeſt,
Dem Schöpfer ja nicht minder zu,
Als es ihm erſt gehört, wie es bey andern war.
Was in der Erde liegt, was mir gehört, was dein,
Iſt alles ſein:
So iſt dein Reichthum nicht ſein Endzweck, das iſt klar.
Soll ich dir aber hier des Schöpfers Abſicht zeigen,
Die er mit uns gehabt: So will ichs nicht verſchweigen,
Du ſollt, wie Gottes Werk ſo ſchön,
In deiner Luſt, zu ſeinen Ehren,
Empfinden, ſchmecken, hören, ſehn,
Und dergeſtalt ſein herrlich Lob vermehren.

Troſt.

Um die Begierden zu vermindern,
Ja ebenfalls um Plag und Gram zu lindern;
Erweget dieſes, daß die Zeit,
Verdruß, Gram, Schmerzen, Plag und Leid,
Beſtändig mit ſich nimmt, durch jeden Augenblick.
Wie jung ihr auch von Jahren ſeyd,
Wird von euch ſelbſt ein Stück
Euch weggeriſſen und entführt,
Da alles, was man ſieht und höret,
In des Vergangnen Schlund und Abgrund ſich verliehrt,
Woraus es nimmer wiederkehret.

* *

Wunſch.

Mein Schöpfer, laß dir meine Seele,
Und was ſie denkt, gefällig ſeyn!
Abſonderlich wenn ich, von dir,
In deiner Creaturen Zier,
In ihrer Ordnung, Nutz und Schein,
Was wundernswürdiges erzähle.

Da Capo.

* * *

Ungerathene Kinder.

Sind unſere Gedanken Kinder der Seelen, wie ſie wirklich ſind:
So ſcheinet (da ja der Gedanke die Seel oft ſelbſt verdammt) dieß Kind,
Daß man, ſo oft, als dieß geſchicht, daſſelbige mit Recht wird können,
Ja daß man muß, es einen Mörder, von ſeiner eignen Mutter, nennen.

* *

Schwäche menſchlicher Begriffe.

Da die Gelehrten, wie vorhin, auch noch die Widerſprüche häufen:
So ſcheint es eine klare Probe, daß alle wirklich nichts begreifen.
Ich bin dadurch in meiner Meynung beſtärkt, und bleibe bey der Lehre,
Daß das Begreifen für die Engel, Bewundern bloß für uns gehöre.

Die überall ſichtbare Gottheit.

Ich ſehe meines Körpers Seele, in meinem eignen Körper, nicht,
So ſeh ich auch der Sonnen Sonne, die Gottheit, nicht im Sonnenlicht.
Da man die letzte nun ſo wenig, als wie die erſte, leugnen kann:
So beth ich aller Sonnen Sonne, in unſrer Sonnen Stralen, an.
Mich deucht, in ihrem ſichtbarn Glanz, den unſichtbaren Stral zu ſehn,
Der Seelen der Natur, der Gottheit, belebend Weſen zu erhöhn.
Doch muß man ſich, die Gottheit nicht, als eine Seele einzuſchränken,
Wie ſie in unſerm Körper iſt, (ſo grob gedacht wär) unterſtehn;
Nein, daß ſie überall zu gegen und allenthalben wirke, denken.
Die Abſicht iſt nur dieß: Die Kräfte, auf welche wir faſt gar nicht achten,
Mit deſto mehr Aufmerkſamkeit, und Gott, in ihnen, zu betrachten.

Die geheiligte Luſt.

O Herr! laß mich, in deinen Werken,
Und in derſelben Nutz und Pracht,
Nebſt deiner unumſchränkten **Macht**,
Die Proben deiner **Weisheit** merken!
Doch auch vor allem dieß dabey,
Daß deine **Lieb** unendlich ſey!
Denkt ihr an ihn mit recht gerührter Bruſt,
Vergnügt ihr euch, in ſeiner Werke Pracht,
An ſeiner **Weisheit**, **Lieb** und **Macht**:
So heiligt ihr, im Schöpfer, eure Luſt.

* *

Frölicher Wunſch.

Herr! in dieſem ſchönen Garten, kann ich mit Vergnügen gehn,
Und, durch meiner Augen Wunder, deiner Wunder Menge ſehn,
Möcht es doch, ohn ernſten Vorſatz deinen Namen zu erhöhn,
Dich in deinem Werk zu preiſen und zu lieben, nie geſchehn!

Unverantwortliches Zanken über das göttliche Weſen.

Sollt einer nur, von deinen Sinnen, fehlen;
Was würde nicht dein Geiſt, von jetzt bekannten Sachen,
Für ungereimt und falſche Ding erzählen,
Für irrigen Begriff ſich machen!
Und eben dieſer Geiſt, der keinen Körper kennt,
Und bloß durch Selbſtbetrug, ſich unbetrieglich nennt,
Will ſich vermeſſen unterſtehen,
Ins undurchdringlich helle Licht
Der Gottheit, das die Cherubinen,
Kaum anzuſchauen, ſich erkühnen,
So freventlich hinein zu ſehen?
Ja ſucht die aus ihm ſelbſt geſponnene Gedanken,
Auch andern Geiſtern aufzudringen,
Und durch ein mehr als hündiſch Zanken,
Zu ſeiner Meynung ſie zu zwingen!
Vermaledeyte Frucht des Hochmuths! kann auf Erden,
Was toll=was närriſcher,
Ja faſt was viehiſcher,
Und Gott vergeſſener gefunden werden?
Die wahre Gottheit muß allein,
Mit tiefeſter Erniedrigung,
Mit ehrerbietigſter Bewunderung,
Mit untergebenem Verſtand,
Und auf den Mund gelegter Hand,
Am würdigſten geehrt und angebethet ſeyn.

❀ ❀ ❀

Unbillige freywillige Blindheit.

Die Menſchen, welche die Vernunft vom Dienſte Gottes gänzlich trennen,
Die reiſſen ſich die Augen aus, damit ſie beſſer ſehen können.

* *

Alles geliehenes Gut.

Ach! uns gehöret von der Erden,
Auf welcher du uns laſſen werden,
Nichts. Alles iſt und bleibet dein.
Ach laß denn alles, deinen Willen
Als gute Werkzeug zu erfüllen,
O Herr, von uns gebrauchet ſeyn!

Gott alles.

Da ich deine Macht und Weiſheit in der Tief und in der Höhe,
O allgegenwärtger Schöpfer, allenthalben glänzen ſehe,
Frag ich die Natur und mich:
Wer biſt du? Und wer bin ich?
Darauf hör ich, auf mein Fragen,
Alle Dinge dieß mir ſagen:
„Du biſt alles; ich bin nichts. Doch bezeugt auch mein Gemüthe,
„Da ich faſt vernichtigt werde; ich ſey viel, durch deine Güte.

Der große Zirkel.

Seht bewundernd, wie die Pflanze, deren Frucht ein Thier verzehret,
Und dadurch genähret worden, von demſelben Thier ſich nähret,
Wenn es nemlich an dem Ort, wo dieſelbe Pflanze ſteht,
Etwan ſtirbet, fault, vermodert, und an ihrem Fuß vergeht,
Da ſie denn, wenn ſie dadurch, auf das neu geſtärket, grünet,
Einem Thier von gleicher Art wiederum zur Nahrung dienet.

Dieſes iſt der große Zirkel, welchen Gott zur Daur der Welt,
Wundernswürdig einſt geordnet, und in ſeinem Stand erhält.
Währte dieſer Zirkel nicht: Müßten wir im Schlamm erſaufen,
Und es würde, ſonder Zweifel, der jetzt ſchöne Bau der Erden,
Als ein Miſt- und Unrath-Haufen,
Leer und unbewohnet werden.

Wunderlicher Handel.

Das Gold und Geld, ſo wir, im **Weſten**, der Erden Schooß entriſſen haben,
Beſtrebt die Menſchheit ſich, mit Müh, in **Oſten**, wieder zu vergraben.
Europa, der das wenigſte von allen in dem Beutel bleibt,
Scheint, daß ſie, bloß als Mäcklerinn, den Handel für Courtage treibt.

* *

Alles, Gottes Gabe.

Wenn ich des Schöpfers Werk beſungen,
Und ſeiner Wunder Herrlichkeit:
Wenn meine Pflichten mir gelungen,
Und ich in meiner Lebenszeit,
Wenn Feld und Garten ſich beblühmet,
Der Gottheit Lieb und Macht gerühmet:
So gab mir Gott die Fähigkeit;
Er gab mir die Gelegenheit,
Geſundheit, Ruh, Bequemlichkeit;
Er gab mir Friede, Sicherheit,
Die Sinnen, die Empfindlichkeit,
Zumal die Gabe des Geſichts;
Ja er gab mir ſo gar den Willen,
Das, was ich ſchuldig, zu erfüllen.
Was iſt denn mein von allen? **Nichts.**

❖ ❖ ❖

Got-

Gottes Allgegenwart.

Nichts kann der Seel, auch hier im Leben,
In Luſt, mehr wahre Luſt, mehr Troſt im Unglück geben,
Als die Verſicherung, daß Gott unendlich groß.

Stürmt Unglück auf dich zu; will deiner Wohlfahrt Kahn
Des Mangels tiefer Schlund, der Armuth Ocean,
Verſenken und verſchlingen;
Was kann, in ſolchem Fall, dir größre Lindrung bringen,
Als die Allgegenwart des Schöpfers aller Welt,
Der alle Schätz in Händen hält;
Der dich im Augenblick, aus einem armen Mann,
Wenn es dir nützlich iſt, zum Reichen machen kann?
Drum ſey, zu deiner Ruh, mit dieſem Lehrſatz fertig;
Gott, der unendlich iſt, iſt auch allgegenwärtig,

Will ein Verfolgungs-Nord den Baum der Ehre kürzen,
Dich in Verachtungs-Thal, den Pful des Schimpfes ſtürzen,
Und ſcheitert Ruhm und Glimpf, an der Verläumdung Klippen:
So denke, daß die Ehre dieſer Zeit
Nur bloß ein leichter Hauch veränderlicher Lippen,
Ein Dunſt, ein Schatten ſey, ein Bild der Eitelkeit,
Ja nichtes gegen Gott, der allenthalben wohnt,
Der den, ſo ihn verehrt, mit wahrer Ehre lohnt.
Drum faſſe dich, empfind den Nutzen unſrer Lehre,
Und ſey, zu deiner Ruh, mit der Betrachtung fertig,
Gott, der der Inbegriff der ewig-wahren Ehre,
Iſt allenthalben gegenwärtig.

Wenn auch ſo gar der Dorn des Schmerzens, Stein und Gicht
Durch Fleiſch und Sehnen bohrt, dir Mark und Bein durchſticht:
So iſt, wenn aller Rath, Troſt, Hülf und Mittel ſchwinden,
Die beſte Hülf in Gott, dem wahren Arzt, zu finden,
Der, weil er **nah, und gegenwärtig,**
Wenn es dir nützlich iſt, mit ſchneller Hülfe fertig.

Ja höre! was noch mehr aus unſrer Lehre fließet,
Und welche Lebens-Frucht aus ihrem Grunde ſprießet!
Die Gröſs und Gegenwart des Schöpfers iſt allein
Das Mittel, ſündliche Vollſtreckung zu vermeiden.
Nichts kann uns, auf der Welt, die Laſter ſo verleiden,
Als wenn wir überführet wären,
Daſs Gottes Majeſtät, alſo an allen Orten,
Wie wir in einem ſind, allgegenwärtig ſey.

Je größer wir des Schöpfers Größe finden,
Je größer unſre Zuverſicht,
Zum Schöpfer Himmels und der Erden;
Je größer muß der Eifer unſrer Pflicht,
Vertrauen, Lieb und Ehrfurcht werden.

Der Abſtand von des Himmels Höhen,
Die kein Verſtand erſteigt, kein Denken abzuſehen,
Kein Sinn zu faſſen taugt, bis an des Abgrunds Gründen,
Wo gleichfalls aller Witz kein Ziel vermag zu finden,
Iſt lange nicht ſo groß, ſo hoch, ſo tief, ſo weit,
Als wie der Abſtand iſt zu Gottes Herrlichkeit,
Von aller Herrlichkeit erſchaffner Ding auf Erden.

O Wunder, daß wir nicht dadurch gerühret werden,
Verbothne Herrlichkeit und Schönheit zu verachten,
Und ſolcher Herrlichkeit und Schönheit nach zu trachten,

Die alle Herrlichkeit und Schönheit in ſich ſchließt,
Aus der die Herrlichkeit und Schönheit einzig fließt,
Und auſſer dem nichts ſchön, nichts herrliches zu finden.

Wer ſein Geſchöpfe nun, mit Luſt, ſucht zu ergründen,
Und frölich alle Pracht und Schönheit der Natur
Sieht, höret, ſchmeckt und fühlt, iſt auf der rechten Spur,
Nach der vergänglichen, die ewge Luſt zu finden.

Solch Fühlen zündet an der Gegenliebe Gluht,
Und zeugt, in unſrer Bruſt, der Andacht heiſſe Triebe,
Da jede Creatur, uns Gott, das höchſte Gut,
Die ewig ſelige Vollkommenheit und Liebe,
Recht als mit Fingern zeigt. Des Geiſtes Auge kann,
Wenn es der Körper Duſt durchbricht,
In allem, ein unſichtbar Licht,
In allem, Gott allgegenwärtig ſehen,
In allem ſeine Größ, in allem ſeine Macht,
Huld, Weisheit, Majeſtät und Pracht,
Durch Laſt und Mühe nicht, durch leichte Luſt, verſtehen,

Wenn aber niemand dieß ſich ſelber geben kann.
So ruft das ewge Gut, die ewge Lieb und Güte,
Um ein, für ſeine Gnad, empfindliches Gemüthe,
Und einen frohen Geiſt, in ernſter Andacht, an?
Es wolle Gott, in uns, ſo Geiſt als Sinne ſchärfen,
Daß wir, in ſeinem Werk, ihn ſelber nicht verwerfen,
Daß, wenn wir etwas Guts, ſehn, fühlen, ſchmecken, hören,
Wir, im Empfinden, Gott, den großen Geber, ehren.

* * *

Schreiben
an Mademoiſelle Weiſen
in Merſeburg.

Bewunderung und Vergnügen beſchäfftigten mich, bey dem erſten Anblick Dero ſo kunſt- als ſinnreichen Geſchenkes bald zugleich, bald wechſelsweiſe. Bewunderung und Vergnügen beſchäfftigen mich ebenfalls beym Anfang dieſer meiner ſo ſchuldigſt- als ergebenſten Dankſagung, auf eine ſolche Art, daß, für angenehme Verwirrung mir kaum ſo viel Fähigkeit überbleibet, etwas an einander hangendes zu Dero höchſtverdientem Lobe nieder zu ſchreiben. Bald gedacht ich in Verſen, bald in Proſa meine Gedanken auszudrücken; weilen in Beantwortung Dero höchſtgeſchätzten Schreibens ſo wohl, als ſinnreichen Gedichts, ich zu beyden mich verpflichtet erachtete. Endlich entſchloß ich mich, beydes zu verbinden. Sie werden demnach allhier, Mademoiſelle, ein geſchriebenes ambigu antreffen, deſſen Beſtes vermuthlich darin beſtehen wird, daß in keiner von beyden Schreibarten, ſich lange zu ennuiren, ihnen wird Gelegenheit gelaſſen, ſondern eins durch das andere bald unterbrochen werden. Die erſten Einfälle, welche Dero preiswürdige Arbeit bey mir erregten, waren ungefähr dieſes Inhalts:

Wie iſt mir? trau ich meinen Augen?
Betrieget mich die **Kunſt**? nein, nein!
Es kann nur die **Natur** allein,
Solch künſtlich Werk zu wirken, taugen.
Doch wie? wer hat ſie je ſo ſchön,
Mit Zwirn, ihr Werk verrichten ſehn!

Ich dachte dieſem Gedanken von der Natur weiter nach, und bemühete mich, die wohl ehe von mir gehegte Meynung, ob unterſcheideten wir mit Unrecht die **Kunſt** von der **Natur**, aus Dero Bewunders-werthen Arbeit zu befeſtigen. Hierüber erinnerte ich mich, was ich desfalls vor dem geſchrieben:

Wer, durch des Schöpfers Gunſt,
Vom Weisheits-Feur entzündet,
Die **Kunſt** erwegt; befindet
Natur, auch in der größten **Kunſt**.

Dieſer Einfall dürfte vielleicht einigen nicht zu galant vorkommen, einem ſo ſchön- als kunſt- und ſinnreichen Frauenzimmer eines mit ſo vielem Fleiß erhaltenen Verdienſtes gleichſam zu berauben. Ich würde auch einer andern als Mademoiſelle **Weiſen** es vorzuſagen mich enthalten haben, weil man ihre Eigenſchaften beſitzen muß, dergleichen Compliment ertragen zu können. Ihre tiefe Einſichten aber werden auſſer Zweifel es für keine Verringerung ihres Lobes halten, als ein ganz beſonders Werkzeug der Natur, angeſehen zu werden, und folgendes Lob mit Recht zu verdienen.

Es ſcheint der Finger der Natur, durch deine Hand, ſich zu beſtreben,
Uns Menſchen eine neue Probe von unſers Geiſtes Kraft zu geben.

Je mehr ich die zarte und faſt unſichtbare Kleinheit ihrer Arbeit betrachte, je weniger begreiſe ich, auf welche Weiſe ſolche verfertiget, und verfalle immer auf die Vergleichung Mademoiſelle mit ihrer Kunſt und der unbegreiflichen Arbeit der Natur.

Recht wie die Werke der Natur,
Wovon wir zwar das Ganze ſehen,
Doch faſt nicht die geringſte Spur,
Von Theilchen, woraus ſie beſtehen:
So ſcheinen ebenfalls der weiſen **Weiſen** Werke,
Indem ich **ganze** Wunder merke,
Da doch die Stich, als Theile, nicht nur klein,
Und ihres Zwirns ſo zarte Fäſer,
Auch ſelber durch Vergrößrungs-Gläſer,
Kaum unſern Augen ſichtbar ſeyn.

Ich habe wohl ehe Mannsperſonen, bey Erblickung einer vortrefflichen Schilderey, für Verwunderung ſtumm werden ſehen, welches gewiß eine beſondere Kraft der Kunſt angezeiget. Allein bey ihrer Arbeit, Mademoiſelle, wird auch das Frauenzimmer ſtumm, welches (wenn ein kleiner Scherz erlaubet) ja wohl für ein weit größer Wunder zu rechnen iſt.

Allein,
Bey dieſer Hände Werke, das gar zu ungemein;
Was iſt von ihrem Brief, und ihrem Vers zu ſagen?

Nichts anders, als daß ſich ihr Geiſt,
Mit Worten ja ſo künſtlich weiſt,
Als wie, mit Fäden, ihre Hand,
So daß von ihr mit höchſtem Rechte,
Man recht zum Wunder ſagen möchte:
Ihr ganzes Weſen ſey Verſtand.

Ob nun gleich beydes Verwunderung genug verurſachet: So zwingt doch letzteres mir noch dieſe Gedanken ab:

Es ſchrieb bishero noch kein einzigs mal
Ein Menſch, mit ſchwarzer Schrift und einem klugen Kiel,
Zu ſeinem Ruhm, ſo viel,
Als ſie, mit einem Kiel vom Stal,
Mit weiſſer Schrift, und trocknen Zügen ſchreibet,
Und ihren Ruhm dadurch bis auf die Nachwelt treibet.

Wie die Blumen eins von denen liebſten Vorwürfen meiner wenigen Dichtkunſt von je her geweſen: So wird ein jeder um deſto leichter glauben, wie ſehr Dero überkünſtliche aus Zwirn erzeugte Blumen, Ranken, und Kräuter-Werk mich müſſe vergnüget haben.

Ich habe, voller Dankbegier,
Mich, an der Wunder-vollen Zier
Gewachſner Blumen, oft ergetzet:
Doch haben deine Blumen hier
Mich gar faſt aus mir ſelbſt geſetzet,
Da ſie ſo wohl, als jene, mir,
Im leiblichen, was geiſtigs weiſen.
Sie geben uns, wie ſie, Gelegenheit,
Durch geiſt- und leibliche Vortrefflichkeit,
Der Geiſt- und Körper Quell zu preiſen.

Noch habe ich, auſſer dem unvergleichlichen Herrn **Triller**, und Fürſten **Günther** von Schwarzburg, eine mehr überzeugende Probe, daß meine auf die Bewunderung göttlicher Werke abzielende Schriften, einen ſtarken Eindruck gemacht, von niemand erhalten, Mademoiſelle, als von Ihnen, welches jedoch weniger die glückliche Ausführung meiner Copie, als die Beſchaffenheit ihrer edlen Seelen angezeiget.

Da ſie in der Copie von Gottes Wunderwerken,
So viel Vergnügen fühlt und zeigt; wie weiß, wie rein,
Und weiſe muß der **Weiſen** Seele ſeyn!
Da ſie dem, welcher nur davon was gutes denket,
Durchs Urbild recht gerührt, ſo was vollkommnes ſchenket.

Bis hieher hatte ich geſchrieben, als ich noch einmal meine Augen auf Dero Arbeit richtete. Es ſchien alles daran zu glänzen. Nicht eine Weiſſe ſo ſehr, als ein wirklicher Schimmer ward, durch den künſtlichen Gegenſatz eines faſt unnatürlichen weiſſen Schatten, ohn alle Dunkelheit, herausgebracht; weßfalls ich dadurch aufs neue gerühret, mich nicht enthalten konnte folgendes zu gedenken.

Wenn etwan ſeelge Seelen,
Wenn Engel ſelbſt, wie es wohl eh geſchehn,
Gekleidet ſich uns lieſſen ſehn;
Sie würden kein Gewand vermuthlich wählen,
Als ſolches, daß der **Weiſen** Stickwerk gleich,
Weil nichts an Reinlichkeit, an Glanz und Zier ſo reich,
Ja das durch Kunſt faſt geiſtig iſt, auf Erden,
Kann angetroffen werden.

Dero ſo vernünftige, als fromme Betrachtung, über die weiſe und gütige Führung Gottes, da ſie auf ſo ſonderbare und edle Art, zu dem Beſitz einer ihnen und Dero ganzen wertheſten Famile nunmehr ſo erſprießlichen Wiſſenſchaft gelanget; iſt bewundernswerth, und wünſche ich von Herzen, daß es dem großen Weſen, Ihnen, ein ihren Verdienſten gemäßes Glück fernerhin zu geben, gütigſt gefallen möchte. Hiemit beſchlieſſe ich vor dieſes mal meine nicht gereimte Gedanken, nebſt meiner gehorſamſteh Dankſagung, ſo wohl im Namen meiner, als meiner Frauen, welche für andern durch dieſes ungemeine Geſchenke auf eine ungemeine Art ſich Ihnen verbunden erkennet. Beyde wünſchen wir von Herzen, im Stande zu ſeyn, aus der uns aufgebürdeten Schuld, uns in etwas befreyen, und auf einige Weiſe die billige Erkenntlichkeit unſers Herzens an den Tag legen zu können.

Troſt,

aus der Erkenntniß unſerer Kleinheit.

Auf einem kleinen Stück Papier
Sah ich ein großes Wunderthier,
Von ungeheurer Größ und Höh,
So ſchäumend aus der tiefen See
Hervorbrach, künſtlich abgeriſſen.
Ich dachte, wie der Augenſchein
Doch könne ſo betrüglich ſeyn,
Und war mit allem Ernſt befliſſen,
Von dem Betrug den Grund zu wiſſen.
Indem, da doch das ganze Blatt
Nicht einer Spannen Länge hat,
Das Thier doch eine Größe zeiget,
Die Bäum und Häuſer überſteiget.

Nachdem ich nun die Urſach fand,
Daß bloß allein der Gegenſtand
(Da Bäume, Männ-und Häuſerchen ſo klein,
Bey dieſem Thier gemalet ſeyn,)
Die Urſach dieſes Wunders wär:
Fiel mir ein ander Kunſtſtück ein,
Da einer aus der Maler Schaar
Gar einen ungeheuren Rieſen
Auf einem kleinen Platz gewieſen,
Dadurch, daß er ſolch einen Stab
Zween Männern in die Hände gab,
Der noch einmal ſo lang, als ſie.
Mit dieſem maßen dieſe hie

Den weiten Raum und Zwiſchenſtand,
Der zwiſchen den zwo Augenbrauen
Des Poliphemus ſich befand,
Der ausgeſtreckt im Schlaf zu ſchauen.
Auf dieſe Weiſe ſah man ihn,
Daß er an Größ entſetzlich ſchien.
Wie ich nun dieſes überlegte,
Bedacht ich ferner, und erwegte,
Daß auf dem ganzen Erden-Schooß
Für uns nichts wirklich klein, nichts groß,
Und alle Dinge groß und klein,
Nur bloß Vergleichungs-weiſe, ſeyn.
Dieß ließ mich die zwo Lehren ſehn,
Daß wir vom wahren Maaß der Dinge
Faſt das geringſte nicht verſtehn.
Worauf ich denn noch weiter ginge,
Und merkte, daß nur Gott allein
Von Körpern ihre wahre Maße
Und eigentliches Weſen faſſe.
Mir fiel hiebey noch ferner ein,
Daß ſeiner Unermeßlichkeit
Ungränzbare Beſchaffenheit,
Die alle Sinnen überſteiget,
Uns dieſes überzeuglich zeiget:
Es ſey für Gott nichts groß, nichts klein.
Wodurch wir überwieſen ſeyn,
(Wenn Gram und Schwermuth uns verletzen,
Zu einem Troſt, der nicht zu ſchätzen,)
Daß für den Schöpfer aller Dinge
Wir nicht zu klein, nicht zu geringe.
Daß groß und klein ihm einerley,
Und ſeiner Achtung fähig ſey.

Nachtheil der Eigen- und Nutz der Nächſten-Liebe.

Gemiſch vom Allen und vom Nichts, Verband vom Körper und vom Geiſt,
Das ſich und alle ſeines gleichen mit ihm zugleich vernünftig heißt,
So lange deines gleichen nemlich mit dir dieſelbe Meynung hegen,
Da du ſie doch, ſo bald dieſelbe ſich dir worin zuwiderlegen,
Auch ebenfalls für unvernünftig, und dich in deinem Sinn allein,
Für weiſe, für vernünftig ſchätzeſt, und einzig glaubeſt, klug zu ſeyn.

Du legſt, aus eigener Gewalt, dir ſelber dieſen Titul bey,
Und hälſt nur dich für unbetrüglich, da dir jedoch nicht unbekannt,
Wie ſehr dein aufgeblaſner Geiſt, wie dein oft ſtolpernder Verſtand
Faſt in den allermeiſten Dingen ſo ſtumpf und eng verſchränket ſey.

Ich kann die Gründe nicht begreifen, warum du, dir aus eigner Macht
So viele Klugheit beyzulegen, als bloß aus Stolz, dich nicht entſieheſt,
Und über alle Creaturen dich zu erheben, dich bemüheſt.

Du läſſeſt andrer Schwäche nimmer, die Deinigen ſtets aus der Acht,
Und ob du gleich, an Stärk und Gröſſe, nicht mächtiger, nicht ſtärker biſt,

Als andre, deren Körper man nicht gröſſer, als ſechs Füſſe, mißt;
Ob du gleich anders nicht gebohren, als ander', auch nicht länger lebeſt,
Du doch an Größe deines Geiſtes ſo unverſchämt dich ſelbſt erhebeſt,
Und glaubeſt, daß die dunkeln Gründe der ſich verbergenden Natur
Für niemand ſonſt entdecket ſeyn, als bloß für dich alleine nur.
Da nun die andern ſo von dir, wie du von ihnen denkſt, gedenken:
So ſollteſt du ja billig einſt auf dieß Betragen mit Bedacht,
Zu deiner eignen Beſſerung, die ſchwärmenden Gedanken lenken,
Zur Selbſterkenntniß dich bequemen, und aus des Irrthums dunkler Nacht,
Durch **Demuth**, zu dem Licht der Wahrheit dich zu verfügen, dich bemühn.
Du mußt, vor allen, dich der Macht der Eigenliebe zu entziehn,
Mit Ernſt und Eifer dich befleiſſen. Aus dieſem aufgebrachten Meer,
Vom Sturm des Stolzes, fließt allein der wilde Strom des Irrthums her,
Der, was ſo Recht und Billigkeit dir gleich vor Riegel vorgedämmet,
Durch ausgeſchweifter Leidenſchaft Gewalt, doch alles überſchwemmet.
Die unglückſelge **Ichheit** ſetzt dich wider alle deines gleichen;
Du willt der andern Menſchen **Ich**, und ſie, dem Deinen, auch nicht weichen.
Ein jeder ſieht ſich ſelber an, als wenn vom Schöpfer alle Gabe,
An Ueberlegung und Verſtand, nur er allein empfangen habe:
Ein jeder wünſchet, mit dem Ausſchluß der andern, daß nur er gefalle.
Darüber nun entſtehet leider! der Krieg von allen gegen alle.

Der nächſte Weg zu unſern Pflichten, die unſer Glück ſind, zu gelangen,
Iſt, allen Stolz, der Lucifer geſtürzt, zu tilgen anzufangen,
Von uns nicht mehr, als ſich gebühret, zu halten. Kurz ſich zu bemühn,
Dem **Stolz**, dem Strudel alles **Unglücks**, ſich, durch die **Demuth**, zu entziehn,
Dabey uns vom Gewohnheits-Schlamm, und **Undanks-Laſter** zu entfernen,
Des guten, wenn mans hat, genieſſen, und Gott darin verehren lernen.

* *

Die
unerträgliche Empfindlichkeit.

Wir ſtrafen, ſtatt der andern, uns; wir zeigen, daß ſie groß, wir klein,
Sie klug, wir aber ſtolz und grämlich; wenn wir zu ſehr empfindlich ſeyn.
So daß, von der Empfindlichkeit, ich dieß mit höchſtem Rechte ſpreche:
Sie ſey ein Selbſtverrath, von einer in uns vorhandnen ſtolzen Schwäche.

❖ ❖ ❖

Auf

Auf meinen Geburtstag.
1735.

Mein Gott! du haſt mich dieſen Tag
Heut abermal erleben laſſen.
Gieb, daß ich dieſe Gnade faſſen,
Mich freuen und dir danken mag.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür.

Du haſt mich auf der Welt beſchenkt,
Nunmehr mit fünf und funfzig Jahren,
Ohn daß von Plagen und Gefahren,
Mich jetzo das geringſte kränkt.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür.

Geſundheit, Leben, Glück und Heil,
Bequemlichkeit und Ruh nicht minder,
Vergnügen, Segen, Frau und Kinder,
Sind noch, ſo wie zuvor, mein Theil.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür,

Ich rufe dich inbrünſtig an;
Gieb, Herr, wo es dein Gnaden-Wille,
Daß ich, in einer ſolchen Fülle,
Von guten oft noch ſagen kann.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür.

* * *

An meinem Geburtstage.

Beym Eintritt in das ſieben und funfzigſte Jahr.

Gottlob! heut ſeh ich abermal den Tag, woran ich dieſe Welt
Zum allererſten mal geſehn, geſund vergnügt und frölich wieder.
Ich ſtim̃e dir demnach, o Herr, durch den, was worden, ſich erhält,
Für dieß dein gnädiges Erhalten, Dank, Ehre, Ruhm- und Lobes-Lieder,
Mit recht gerührter Seelen, an. Wem anders, Herr, als dir allein,
Kann ich, für ſo viel Gnad und Huld, ſo ſich in dieſer Huld vereinen,
In welchen ſo viel gutes ſteckt, ſo wohl für mich, als für die meinen,
In Demuth-voller Luſt und Ehrfurcht, verpflichtet und erkenntlich ſeyn?
 Ach laß mich dir gefällig danken! Es ſind, von meinen Lebensjahren,
Nun ſechs und funfzig Jahre ſchon, als wie ein Strom, dahin gefahren.
Ich tret heut in ein neues ein. Wer dieſe lange Zeit erwegt,
Aus wie viel Nächten, wie viel Tagen, aus wieviel Stunden und Secunden,
Solch eine lange Daur beſteht, und, wie er ſchuldig, überlegt,
Wie viel in einer jeglichen, die alle glücklich ſind verſchwunden,
Mir Unglück überkommen können; ja wenn er noch dabey bedenkt,
Wie ſich, mit dieſer groſſen Zahl, noch eine gröſſere verbunden,
Da Gott, in jeglichem der Meinen, mir ein vermehrtes Gut geſchenkt,
Und ihre, ſo wie meine Zeit, zugleich beglückt verflieſſen laſſen,
Und, ſtatt unzählig möglichen Verdruſſes, nichts auf uns gelenkt,

Als lauter Wohlfahrt, Heil und Segen; der wird, ſtatt alle Huld zu faſſen,
Von ihrer Menge recht bedecket, in frölicher Verwirrung ſtehn:
Er wird ſich ſelbſt, durch ihre Meng, in ihr'er großen Quell verlieren,
Sein armes Nichts und ſein Verdienſt, das nichts verdienet, deutlich ſehn,
Und nichts als Güte, nichts als Gnade, der mächtig weiſen Gottheit ſpüren.

Dieß mein Erkennen deiner Größe, und meines Nichts, weil ich, zur Gabe,
Für ſo viel ungezählten Guts, nichts anders weis, nichts anders habe,
Laß dir, o Vater aller Ding! um deiner ewgen Lieb allein,
Der du die ewge Liebe biſt, doch ein gefälligs Opfer ſeyn!

Soll ich, nach deinem weiſen Rath, an Jahren hier noch mehr erleben:
So fleh ich dich inbrünſtig an, Quell aller Gnaden, ſchenke mir,
Zuſamt den meinen, dieſe Gnade, daß wir aus allen Kräften, dir
In deiner Creatur Betrachtung, Bewundrung, Preis und Ehre geben.
Laß uns, in ihnen, deine Lieb und deine weiſe Macht erheben,
Und, daß wir dir gefällig werden, nach allen Kräften uns beſtreben.

Die Dankbarkeit.

Nachdem wir denn nun auch die Pflicht der ſchuldigen Gelaſſenheit
Erwogen; folgt zuletzt die Pflicht des Lobes und der Dankbarkeit.
Wie nun die Meng empfangner Wohlthat, in welcher man kein Ende findet,
Uns zu dem Ausbruch der Empfindung, zum Loben und zum Dank verbindet,
Als welches eine Frucht der Seelen, die, wenn ſie den Genuß verſpürt,
Von einem ihr geſchenkten Gut, vergnügt und innerlich gerührt,
Ihr Innerſtes ſucht auszudrücken, und von vergnügenden Ideen
In äuſſerlichen Wort- und Zeichen, die frohe Regung zu verſtehn,
(Um nach dem Maaß, das ihr gegeben, des Gebers Güte zu erhöhn,)
Und andern zu erkennen giebt, wobey ſie, wie ſie ſo geneigt,
Dem Geber angenehm zu werden, zugleich mit einer Inbrunſt zeigt:
So zeigt es ſich von ſelbſt ja wohl: Es könne faſt, für Gott auf Erden
Kein Dienſt, der ihm gefälliger und würdger ſey, gefunden werden.
Wir werden, daß durch frohes Danken die Gottheit würdig wird geprieſen,
Im alt- und neuen Teſtament, zumal durch David angewieſen,
Als deſſen Feuer-reiche Pſalmen, wie wir mit Ueberzeugen ſehn,
Faſt all aus Dank- und Lobes-Pſalmen, den Schöpfer zu erhöhn, beſtehn.

Dieß iſt das einzig Opfer faſt, das wir dem Schöpfer geben können,
Wodurch wir Gott und Menſchen zeigen, wie wir in einer Sehnſucht brennen,
Dem, nach Vermögen, zu gefallen, und daß man den von Herzen liebt,
Der, ohne daß wir es verdienen, uns ſo viel Guts aus Gnaden giebt.
Wann uns nun auch im vorgen Jahr der Schöpfer ſo viel Guts beſchehrt,
Da er, nicht nur viel tauſend Plagen von uns ſo gnädig abgekehrt;
Nein, überdem unzählich viel an wirklichen Vergnüglichkeiten,
Geſundheit, Friede, Freude, Segen, ſo mancherley Zufriedenheiten,
Bequemlichkeiten, Freyheit, Ruh, uns in ſo reicher Maaß geſchenkt:
So iſt es ja ein Undanks-Laſter, wofern man es nicht überdenkt.
Inſonderheit hab ich dieß Jahr ſo wohl, als in den vorgen Jahren,
So wohl für mich, als für die Meinen, des Schöpfers Gnad und Huld erfahren.
Es iſt ſo mancher Unglücksfall von uns in Gnaden abgewandt.
Es ſchützte meinen älteſten Sohn, o Herr, beſonders deine Hand,
Da er von einer hohen Stiegen. in augenſcheinlicher Gefahr;
Auch dreymal durch der Pferde Sturz gewiſſem Unglück nahe war;
Auch wie einſt der Piſtole Schloß im Laden aus der Ruhe ſprang,
Und das ſchon eingeladne Pulver von unten ins Geſicht ihm drang.

Daß nun kein Schrot noch Kugel drauf, der Ladſtock nicht, und kein Papier,
So ihn gewiß getödet hätte, dafür, mein Schöpfer, dank ich dir.
Nicht minder, daß ein Donnerſtral in Leipzig, nah an ſeinem Wagen,
Von einem ſtrengen Blitz begleitet, in einen nahen Baum geſchlagen,
Und ihn im minſten nicht verletzt, daß ebenfalls mit flüchtigen Pferden
Er und ſein Bruder mit einander, mit ihrem Wagen, zwar zur Erden
Geworfen ſind, doch ohne Schaden. Daß ſie auf ihrer Reiſ imgleichen,
Geſund und wohl ſind angelangt, woſelbſten ſie noch bis anitzt,
Gott Lob! ſo viel mir wiſſend iſt, vor aller Fährlichkeit beſchützt,
Auch für Verführungen bewahrt, die recht ausſchweifend ſind, geblieben,
Und wie ich feſte hoffen will, ihr Werk mit Aemſigkeit getrieben.

Den Jüngſten, eh er von uns reiſte, hab ich, mit innrer Luſt, geſehn,
Zum erſtenmal den Predigſtuhl betreten, und zur Kanzel gehn,
Mit gutem Anſtand die von ihm ſelbſt aufgeſetzte Rede halten,
Und ſo, daß er durch ſeine Predigt, ſo wohl bey Jungen, als bey Alten,
Sich nicht geringen Ruhm erworben. Ach gieb, o Herr, auf ſeinen Wegen,
So, wie dem Aelteſten auf den ſeinen, und auch uns allen, deinen Segen!

Mein Marianchen, welche mich durch ihre Krankheit ſehr gekränkt,
Da ſie dem Tode nahe war, haſt du mir, Herr, aufs neu geſchenkt.
O Herrſcher, über Tod und Leben, ſey inniglich dafür geprieſen,
Daß du derſelben, und in ihr auch mir ſo viele Gnad erwieſen.
Daß auch, in dem vergangnen Jahr, die deinem Ruhm geweihten Schriften
Nicht ſonder Nutzen ſind geweſen, und noch verſchiednes Gutes ſtiften,
Wie denn der erſte Theil aufs neu gedruckt zum ſechſtenmal; dafür,
Als einzgen Urſprung alles Guten, lobſinge, rühm und dank ich dir.
Wann ich auch hier in meinem Amte von Unruh und von Kriegsgefahr,
Dir, Herr, ſey Dank, befreyt, und noch ein ſonderlich geſegnet Jahr
An einer reichen Erndt erlebet; und dir davor ein Erndtenfeſt,
Das hier ſonſt nie gefeyert worden, zu deiner Ehren eingeſetzt:
So hat nicht nur das ganze Land, zu deinem Preiſe, dich ergetzt,
So daß der Andacht Neuigkeit viel Freuden-Thränen ausgepreßt.
Ein frohes Feuer froher Andacht iſt in mein Innerſtes gedrungen,
Und hab ich meines Schöpfers Ruhm mit recht vergnügtem Geiſt beſungen. *
Daß dieſes nun ſo wohl gelungen,
Davor ſey, großer Schöpfer, dir,

---

* Dieſes Gedicht wird nebſt andern in den G. G. heraus zu gebenden Ritzebüttelſchen Gedichten folgen.

Von allen, ſonderlich von mir,
Lob, Ehre, Preis und Dank geſungen.
Ach laß uns oft mit Luſt dergleichen Feyr begehn.
Laß uns, uns oft von dir geſegnet ſehn.
Laß oft von uns ein Lied, das dir gefällt, erklingen,
Bis wir dereinſten dort ein ewigs Loblied ſingen.

* * *

Wann aber auch in dieſer Welt, nach dem Zuſammenhang der Dinge,
Oft Sturm auf eine Stille folgt: So ſetzt auch uns, in dieſem Jahr,
Die allgemeine Wuth der Winde in eine ſchreckliche Gefahr,
Durch aufgebrachte Waſſerwogen, als die ſchon an zu ſchäumen fingen,
Auf unſrer höchſten Teiche Rücken, und welches mir denn merklich war,
Daß eben in derſelben Stunde, als meiner ſeligen Beliſen
Ihr Sarg betrübt geſchloſſen ward, der ausgelaßnen Winde Wuth
Am allerſtärkſten raſete, und die beſchäumte Meeres-Fluth
Sich an den Wällen unſers Landes am allerheftigſten gewieſen,
Die aber auch faſt ſichtbarlich, da viele Länder überſchwemmt,
Und alles unter Waſſer ſtand, für unſer Land ſich ſchnell gehemmt.
Der Herr, der uns gerettet hat, ſey inniglich davor geprieſen.
Ich ward durch dieſe ſchnelle Noth, und durch dieß Wunder ſo gerührt,
Daß ich, in meiner tiefen Trauer, dennoch ein Dichter-Feur verſpürt;

Und hab ich, es nicht zu vergeſſen, zu Ehren unſers Gottes Macht,
Und ſeiner Liebe, Güt und Weisheit, ihm dieß Gedächtniß-Lied erdacht:

* * *

Nachdem mit unerhörter Wuth
Der Nord-Nord-Weſten-Wind geſtürmet,
Und er des Meeres wilde Fluth
So ſehr gepreßt und aufgethürmet
Daß ſie, mit unſers Landes Damm,
Und deſſen ſogenanntem Kamm,
Bereits in gleicher Lage floß.
Ja gar (was ſchrecklich anzuſehn,)
Von einigen geſenkten Höhn
Schon ſchäumend ſich herüber goß,
Und ſich, in weiſſen Waſſerfällen,
Schon zeigt, auf unterſchiednen Stellen,
Wodurch bereits das ganze Land
Voll Jammer, Angſt und Kummer ſtand,
Und die entſetzliche Gefahr,
Die ihm faſt unvermeidlich war,
Mit naſſ- und ſtarren Augen ſah;
War Gott, der Wind und Wellen lenket,
Mit ſeiner Hülf und Gnade da.
Er wollt; und augenblicklich ſenket
Die wilde Laſt der Fluthen ſich, von unſrer Dämme Höh, hernieder,
Zu ihren hohlen Tiefen wieder.
Man konnte mit erfreutem Aug, aus blauer Fluth, die grünen Rücken
Der, Gott ſey Lob! noch ganzen Dämm, und unzerbrochnen Teich erblicken.

So ſey demnach, o ewge Liebe, und ewig-weiſe Macht geprieſen,
Daß du, zu dieſes Landes Heil, dich ſelbſt faſt ſichtbarlich gewieſen,
Der du zu der ergrimmten Fluth ein gnädig Machtwort ausgeſprochen:
Bis hieher komm, und weiter nicht! *Hier ſey dein ſtrenger Drang gebrochen;
Hier ſoll dein fräßiges Verſchlingen, hier ſoll dein ſtürmiſches Bewegen
Der regen Wellen ſchwehre Macht, und wütende Gewalt ſich legen.
Gieb, daß wir dieß, daß es ein Wunder, ein wirklich Wunder voller Segen,
Wodurch du alles unſrige aufs neu uns ſchenkſt, betrachten mögen.
Laß uns in ſelben deine Lieb und mächtge Weisheit oft ermeſſen,
Laß unſern Dank, den wir anjetzt, da noch die Ruthe nahe, zeigen,
Nicht mit der Fluth von hinnen rauſchen, nicht, wie der ſchnelle Strom, verſeigen.
Gieb, daß wir die ſo lange Folge von einem kurzen Augenblick,
Voll Elend, Armuth, Kummer, Sorgen, und ungezählten Unglück,
So uns gewiß betroffen hätte, ſo bald nicht aus den Sinnen laſſen,
Und, in der Abkehr alles Uebels, des Schöpfers Macht und Liebe faſſen.
Bewahre ferner, für das Wüten der wilden Fluthen, unſern Strand,
Und ſegne, große Seegens-Quelle, aus Gnaden dieſes ganze Land!

Schluß.

Bibl.

Schluß.

Und hiemit will ich denn zugleich mein Neujahrslied vor dießmal enden:
Jedoch vorher noch dieß Gebeth zum Herrn der Jahr und Zeiten ſenden:
O Gott! durch deſſen Gnad und Huld ich einige von meinen Pflichten
Im abgewichnen Jahre zwar geſchickt geweſen, zu verrichten;
Wann aber doch noch viel gefehlt: So ruf ich dich in Demuth an;
Gieb doch im künftgen Jahre mir, den Meinigen und jedermann,
Daß wir, gerührt durch deine Wunder, mit allen Kräften uns beſtreben,
Dich zu erkennen, zu **bewundern**, und dich nach Möglichkeit erheben,
Im Denken, welches deiner würdig; im Glück, durch frohe **Dankbarkeit**,
Die **Gegenliebe** kindlich zeigen; im Unglück, durch **Gelaſſenheit**,
Dein Wollen zu verehren ſuchen; und unſre ganze Lebenszeit
Sich in bewundernden Vertrauen dem Schöpfer kindlich übergeben,
Und ewig Gutes von ihm hoffen. Dieß iſt allein ein wahres Leben.

* * *

Die Ehe.

So wie die Pflicht der Nächſten Liebe die größte faſt von unſern Pflichten,
Die uns Natur und Schrift befiehlt, uns ſelbſt zum Beſten, auszurichten:
So iſt, von dieſer Liebes-Pflicht, die ſuſſe Neigung in der Eh,
Als wie der Kern der Nächſten-Liebe, vor allen die beträchtlichſte,
Die nöthigſte von allen andern, da wir ja überzeuglich finden,
Daß ſich die Nächſt- und Eigen-Liebe in ihr unmittelbar verbinden.

Wie ſehr iſt es denn zu bedauren, und faſt mit Thränen zu beklagen,
Daß eine von Natur für uns beſtimmte Quelle vieler Freuden,
Vergnügens, Lieblichkeit und Anmuth, ein rechter Pfuhl von Qual und Leiden,
Verdruß, Verzweiflung, Bitterkeit, Haß, Thränen, Ekel, Gram und Plagen,
Durch eigene Bemühung, wird. Wir ſelber miſchen Gall und Gift
In unſrer Eh ſüße Koſt, da es uns denn ja ſelber trifft,
Wenn wir den Tod in Töpfen finden. Die allermeiſten Menſchen meynen,
Sie lieben ſich, da ſie jedoch, wenn man es wohl erweget, ſcheinen,
Ob haßten ſie ſich ſelbſt am meiſten. Dadurch, daß wir am Nächſten nichts,
Als ſeine Schwachheit, ſein Vergehn, und ſeine Fehler nur betrachten,

Und auf das Gute, das er hat, ſo wenig, ja faſt nimmer achten,
Ihn immer von der ſchlimmen Seite beſchauen; dadurch bloß geſchichts,
Daß wir, durch ihn, uns ſelber quälen. So bald wir ihn geringe ſchätzen,
Verlieren wir, zu erſt für uns, ein ſonſt an ihm gehabt Ergötzen,
Wodurch ſichs Aeuſſer' an uns ändert: Das Feur der Freundlichkeit wird kalt,
Dieß zeiget ſich in ſpröden Minen, die merket jener alſo bald,
Auch wenn er es faſt ſelbſt nicht merkt. Da er ſich denn befuget hält,
Wenn das, was er an dich erblickt, und was du thuſt ihm nicht gefällt,
Mit gleichem gleiches zu vergelten. Sein Blick wird ſpröder, als er war.
Dieß bleibt dir gleichfalls nicht verborgen; und ob du es gleich ſelbſt erreget,
Und Urſach an der Aendrung biſt; wird es doch ihm zur Laſt geleget,
Und dergeſtalt wird, zwiſchen euch, der Widerſinn bald offenbar.
Man fühlt, daß man den andern haßt. Um uns nun ſelbſt zu überführen,
Daß wir ihn nicht mit Unrecht haſſen: So will die Haberechterey,
Daß er ein abgeſchmackt Geſchöpf, und gar nicht liebenswürdig ſey.

Man ſucht, mit äuſſerſtem Bemühn, nur ſeinen Fehlern nachzuſpüren.

Man kneipt mit Fleiß die Augen zu, für alle ſeine gute Gaben,
Und will doch nicht, daß er mit uns, auf gleiche Art verfahren, haben.
Wenn es nun erſt ſo weit gediehen: So ſtrömt von Aergerniß, Verdruß,
Verlaumdung, Zank, Verfolgung, Haß, als wie ein rechter Unglücks-Fluß,
Von allen Seiten auf uns zu. Man möchte faſt, für Gram, vergehn.
Dieß iſt nun leider! mehrentheils die Lebensart mit unſerm Nächſten,
Zuſammt der unglückſelgen Folg, in ſtetem Krieg und Kampf zu ſtehn.
Wenn wir dergleichen Lebensart nun in dem Eheſtand beſehn:
So wird die Plage noch viel größer, und kömmt ſo dann die Noth am höchſten,
Da wir an unſerm Feind verbunden, beſtändig mit ihm umzu gehn,
Des Nachts ihn mit zu Bett zu nehmen, des Morgens mit ihm aufzuſtehn,
Auch lebenslang gezwungen ſind. Mich deucht, ich hör, ob fragteſt du:
Wie ändert man denn dieſes Kreuz? und was iſt doch für Rath dazu?

Nimm dir die hälfte Mühe nur, die du dir nimmſt, Betrug und Sünden,
Und Bosheit bey ihm anzutreffen, was wirklich an ihm guts zu finden,
Zu ſehn, zu ſuchen, zu betrachten: Ein jeder thu, ſo viel er kann,
Und ſeh den Gatten in der Ehe, von ſeiner guten Seiten, an.

Daß

Du wirſt, indem du ſo verfähreſt, erfahren, daß er in der That
Viel beſſer iſt, als du geglaubet, und ſehr viel gutes an ſich hat.
Das Gute nun, was er beſitzt, beſitzt er weniger für ſich,
(Wenn du vernünftig dich beträgſt, und redlich handelſt,) als für dich,
Du wirſt weit mehr noch, als er ſelbſt, von deines Gatten guten Gaben,
Es ſey am Körper oder Geiſt, Vergnügen, Nutz und Ehre haben.

Iſt er noch jung und ſchön vom Leibe; laß ſeine liebliche Geſtalt,
Die dir zu anfangs ſo gefiel, nicht, durch Gewohnheit alſobald
Vernichtiget, für dich vergehn.
Beſieh mit Fleiß ihr ſchönes Aug. Iſt ihre Bruſt und Farbe ſchön:
So laß ſie doch für dich allein,
Da ſie für andern wirklich ſchön, nicht unglückſelig häßlich ſeyn!
Vergleiche ſie mit tauſend andern, die minder ſchön ſind, als wie ſie,
Und denke, wenn du ſie nicht hätteſt, du gebeſt dir die größte Müh,
Das, was du haſt, zu überkommen. Wirſt du nun etwan hier und dar,
Auch eines Fehlers, einer Schwachheit, am Körper und am Geiſt, gewahr:
Halt alſo bald was guts dagegen,
So du gewißlich finden wirſt, und häufe nicht, dir ſelbſt zur Pein,

Die Fehler, die, woſern ſie nicht, durch etwas guts, vermindert ſeyn,
Dir unerträglich werden müſſen. Thu nicht, wie giftge Spinnen pflegen,
Die nichts als Gift und Böſes ſaugen, ja ärger noch, indem der Gift,
Den Spinnen nützet, da er dir hingegen tauſend Plagen ſtift,
Und ſchädlich gnug, mit bitterm Grämen, dich endlich ſelbſt ins Grab zu legen.

Ach möchte man (bey tauſend Fehlern, wodurch ſie ſich vom Guten trennen)
Doch von Verliebten ein Verfahren, das faſt der Tugend gleichet, lernen,
Wann ſie die Fehler der Geliebten gering zu machen und ſo klein,
Daß ſie für ſie nicht mehr vorhanden, ſo willig und ſo ſinnreich ſeyn;
Hingegen was ſie gutes haben, durch wiederhohltes Ueberlegen,
Zu etwas unvergleichlichen, zum Wunder faſt zu machen pflegen.

Ein ſolch Verfahren ſtehet zwar vollkommen nicht in unſrer Macht;
Man brauchts auch nicht ſo weit zu treiben. Sey nur mit allem Ernſt bedacht,
Nicht blind für ſein Verdienſt zu ſeyn, und dich in ſo weit nur zu zwingen,
Beym widrigen, auch etwas guts, von ihm in dir hervor zu bringen.
Der kleine Zwang iſt nicht für ihn, zu deinem Beſten bloß allein.

In

Jn deiner Meynung, (die ja dein,)
Wofern ſie gut, von deinem Gatten, wirſt du in dir ſelbſt glücklich ſeyn:
Dein Gatte wird dein Glück verdoppeln, wenn du ihm nicht misfällſt. Hingegen,
Verfähreſt du alſo mit ihm, ſo wie wir zu verfahren pflegen;
So kann man überzeuglich weiſen, daß du in ihm dich ſelber quäleſt,
Jn ihm wahrhaftig dich verfolgeſt. Denn dieſe Wege die du wähleſt,
Die bringen dich in kurzer Zeit dahin, daß du dich wirklich freueſt,
Wenn du den einſt gehaßten Gatten ſtets neuer Fehl- und Laſter zeiheſt.
Ein ſolch unbilliges Verfahren nun kann dem andern nicht gefallen.
Du gieſſeſt in ihn Gift für dich; ſein Blut wird gegen dich zu Gallen;
Er hält ſich, durch dich ſelbſt gezwungen, befuget, dich mit Recht zu haſſen,
Und wird es auch, ſo viel an ihm, dir weh zu thun, nicht unterlaſſen.

Um gegen dieſe Plagen nun ein möglich Mittel zu erfinden,
So laßt uns von dem Ehſtand einſt, mit etwas mehrerem Bedacht,
Als wie faſt von den allermeiſten, es in demſelben wird gemacht,
Mit mehrem Ernſt bemühet ſeyn, ſo gut- als böſes zu ergründen,
Der eigentlichſte Zweck, die Urſach und Abſicht, nicht der Eh allein;

Von uns und aller Thiere Weſen, ſcheint das Vermehrungswerk zu ſeyn.
Den großen Zweck nun zu erlangen, ſind die Bemühungen unglaublich,
So die Natur dazu verwandt, ſo künſtlich und ſo mancherley
Die Reizungen, die Süßigkeiten, der Zug, die Wolluſt unbeſchreiblich,
So die Natur in uns geſenkt. Doch iſt recht wunderbar dabey,
(Damit zu heftiger Gebrauch der Creatur nicht ſchädlich ſey,)
Ein Gegenmittel angewendet, das eben faſt ſo wunderbar.
Ein eingepflanzter Widerſinn, ein' Abkehr, wenn die Flammen ſich,
In einem Augenblick gelöſcht, iſt minder nicht verwunderlich,
Als wie der heiſſe Trieb und Druck der ſüſſen Brunſt vorhero war.

Mich deucht, und zwar mit allem Recht, daß Trieb und Abkehr, beyderley,
Von einer weiſen Abſicht, Ordnung, ein deutlicher Beweisthum ſey,
Und mehr beträchtlich, als man glaubet, wer es erweget, der entdecket,
Daß ein ſo nütz- als nöthig Mittel in dieſem weiſen Endzweck ſtecket.

Wann nun den Thieren, zum Vermehren, mit ſüſſem Feur erfüllte Triebe
So wohl, als uns, geſchenket ſind: So iſt doch, in erlaubter Liebe,
Bey uns die Süßigkeit weit größer, da wir nicht in der That allein,

Rein, durch Ideen ſchon vorher, zur ſüſſen Luſt uns zu bereiten,
Imgleichen durch Erinnerung der ſchon genoßnen Lieblichkeiten,
Die Ehſtands-Freuden zu verlängern, auch durch Gedanken, fähig ſeyn,
Doch ſind wir mit der nöthgen Regel, und mit dem ſanften Joch beladen:
So gegenwärtger Lüſte brauchen, daß ſie den künftigen nicht ſchaden.

Der Grund iſt Maße. Dieſe wirket, daß man der Liebe Süßigkeit
In reicher Maße erndten kann, im Ueberfluß auf lange Zeit.
Wird nun die Maße nur gehalten, hat man gewiß der Eh Ergetzen,
Als eine ſonderliche Gabe und Wohlthat der Natur zu ſchätzen.

Zu dieſem nöthig, nützlichen und Luſt erfülleten Geſchäffte,
Das alle Wolluſt übertrifft, gehört Erſpahrung unſrer Kräfte,
In unſrer Jugend ſonderlich; gehöret Rein- und Freundlichkeit,
So iſt es nicht nur ſüß für ſich; es hebt und tilget manchen Streit,
Den Umſtänd uns erregen könnten. Die allerleicht- und beſte Cur,
Für Zank, für Misverſtand, iſt dieſes ſo holde Mittel der Natur.

Je mehr daß ich den Stand der Ehe, mit ernſtem Denken, überlege,
Je mehr ich deſſen Urſprung, Abſicht, Verordnung, Nutz und Zweck erwege,

Je klärer werd ich überzeugt, je deutlicher daß ich entdecke,
Wie ein recht wunderbar Geheimniß in der Vermehrungs-Ordnung ſtecke,
Wovon ich aber hier annoch, in ſtiller Ehrfurcht, lieber ſchweige,
Als daß ich ſie, vielleicht zum Anſtoß verſchiedner Schwachen, klärlich zeige.

Wohl aber will ich denen, die in bitter-ſüſſer Ehe leben,
Des Standes Bittre zu verſüſſen, ein Mittel an die Hand zu geben,
Aus guter Abſicht mich beſtreben.

Daß weder Gott, noch der Natur des Eheſtandes Bitterkeit,
Womit ſich Eheleute quälen, nein, bloß der Unbeſonnenheit,
Womit ſie, ſonder Ueberlegung, einander ſuchen umzutreiben,
Zerfoltern und ſich recht zerhenkern, ſey beyzumeſſen, zuzuſchreiben,
Iſt überzeuglich zu erweiſen. Iſt nicht der Menſchen Leib ein Bild,
Mit mancherley Vollkommenheit, Kunſt, Zier, und Schönheit angefüllt?
Was kann nicht ein verliebter Geiſt, aus ſchönen und verliebten Augen,
Für einen ſüſſen Lebensbalſam, für ſüſſen Seelen-Nectar ſaugen!
Es ſcheint ein rein- und geiſtig Feuer faſt aus der Seelen ſelbſt zu ſteigen,
Und innige Zufriedenheit, ſo wohl von ihr, als die, zu zeigen.
Was wird, an wohl formirten Gliedern, an einer zart- und klaren Haut,

Wodurch ein Roth, wie Roſen, ſpielt, nicht vor Vergnüglichkeit geſchaut?
Was giebt der Liebreiz eines Mundes, was eine rundgewölbte Bruſt,
Die ſich von keuſcher Liebe ſchwellt, ſo Händ- als Blicken nicht vor Luſt!
Wenn wir als Menſchen ſehn und fühlen, das heißt, wenn wir zugleich das Denken,
Beym wirklichen Beſitz der Schönheit, auf das, was man beſitzet, lenken;
Wenn wir das, was, eh wir es hatten, ſehr ſchön war, und noch wirklich ſchön,
Daß es unwiderſprechlich ſchön, bedachtſam und vernünftig ſehn:
Indem an unſrer wirklichen Zufriedenheit, Vollkommenheit,
Nichts anders faſt zu fehlen ſcheinet, als Dauer und Aufmerkſamkeit.
Das Band, das in erlaubter Liebe, ſo wohl den Geiſt, als Körper, bindet,
Wenn man das Feuer der Natur, ohn Ueberlegung, nicht empfindet,
Iſt an ſich ſelbſt ſo ſüß, ſo lieblich, daß wenn man recht vernünftig wär,
Man billig aller Sinnen Kräfte, damit man immer mehr und mehr,
Es feſt zu ſchlingen fähig wäre, und zum Genuß ſo holder Lüſte,
Das größte Theil von unſern Kräften zu brauchen, ſich beſtreben müßte.
Wir ſollten, recht mit Fleiß und Ernſt, auf tauſend Art und Wege denken,
Uns unſre Lüſte zu verlängern, anſtatt uns ſelbſt mit Müh zu kränken.

So aber kehren wir es um. Indem wir bloß auf Fehler ſehen,
An unſerm Gatten, und an ihm, recht mühſam, Unvollkommenheit,
(Für all ſein guts uns ſelbſt verblendend) bemühet ſind, an ihm aus zu ſpähen:
So ſetzen wir uns gegen ihn in eine ſolche Bitterkeit,
Und ihn nicht minder gegen uns, daß wir einander ohne Grauen,
Ohn Abkehr, ohne Grimm und Ekel, Verdruß und Unmuth, niemals ſchauen,
Und ſo, durch unſer eigne Schuld, einander ſelbſt die Hölle bauen.

Da, wenn man der gegönnten Freuden, und in der Eh erlaubten Lüſte,
In rechter Maß, und zwar als Menſchen, das heiſſet eigentlich vernünftig,
Da man, ſo wohl was in der Anmuth ſchon gegenwärtig, als was künftig,
Auch was darin vorbey, zu ſpüren, im Danken zu gebrauchen wüßte;
Man beyderſeits, mit allem Fleiß, auf manche Weiſs zu gedenken,
In unſers Ehegatten Lüſten, uns ſelbſt die größte Luſt zu ſchenken,
Sich mehrentheils beſchäfftgen würde. Nun iſt ja das, was körperlich,
Wie angenehm, wie wundervoll, und lieblich es gleich in der Eh,
Wenn man des Geiſts Zufriedenheit dagegen hält, das wenigſte.

Wie kann ein ſanft, ein freundlich Weſen, ein holder Zuſpruch, wenn man ſich
Mit ſüſſem Scherzen unterhält, ſo angenehm die Zeit uns kürzen!

Was kann aufrichtge Redlichkeit, Vertrauen, Hülfe, guter Rath,
Wenn etwan rauhe Unglücks-Winde den Baum der Wohlfahrt umzuſtürzen,
Und uns zu fällen, ſich bemühen, in Worten bald, bald in der That,
Für Nutzen und Vergnügen bringen! Was iſt, in einer guten Ehe,
Nicht noch für tauſendfach Vergnügen! Geſellſchaft, Zuſpruch, Zeitvertreib,
Wie iſt, nach Syrachs weiſen Lehr, ein aufgeräumt und freundlich Weib
Ein Schatz, der nimmer gnug zu ſchätzen!

Wenn nun, aus ihren ſüſſen Flammen,
Noch allererſt die ſüſſen Früchte, worin ſie ſich verjüngen, ſtammen;
Welch eine nie verſiegne Quelle, von Anmuth, bricht ſo dann herfür!
Sie ſehn in ihnen ſich verdoppelt, ihr Weſen mehret gleichſam ſich;
Sie wiſſen, daß, auch wenn ſie ſterben, ſich ihr Gedächtniß nicht verlier.
Ihr kindiſch Spiel entzücket ſie. Sie ſuchen ſie gemeinſchaftlich,
Mit Ueberlegen und Bedacht, mit einem fröhlichen Bemühn,
Durch Lehren mehr, mehr durch Exempel, zum künftgen Wohlſeyn zu erziehn.

Woher entſteht nun gegentheils, an ſo viel Orten, in der Eh,
Auch bey nicht unvernünftigen, das gleichſam irdſche Höllen-Weh,
Das faſt die meiſten unter ſich nicht anders ſind, als Hund und Katzen?
Woher kömmt Hadern, Widerbellen? Woher Zank, Schelten, Beiſſen, Kratzen?

Woher kömmt Keifen, Lärmen, Wüten, das Murren und die Ungeduld?
Ihr ſeyd an eurem Unglücke, ſprecht was ihr wollet, beyde Schuld.

Dadurch, daß ihr den Ehegatten nur von der ſchlimmen Seite ſehet,
An euch das Gute nur beſchaut; und er auf gleiche Weiſ es macht;
Aus dieſem unglückſeligen und unvernünftgen Unbedacht,
Aus dem unüberlegten Weſen der närrſchen Eigenlieb, entſtehet,
Statt der gehofften Freuden-Täg, ein' allgemeine Trauer-Nacht.
Soll dieſes Elend ſich nun ändern: So thut, was ihr ſonſt nicht gethan:
Schaut euren Gatten von der guten, euch von der ſchwachen Seiten an.

* * *

Ungereimter Wunſch.

Wie ich, aus einem ſüſſen Traum, jüngſt früh erwachte,
Und, welch ein großes Glück es wär, im Ernſt gedachte,
Wenn man ſich ſelber Träume machen, dieſelbige willkührlich fügen,
Und ſie zuſammen ſetzen könnte: O welch Vergnügen
Würd einer doch ſich ſelbſt verſchaffen! was würd er ſehn,
Für Lieblichkeiten der Natur! Was würd er hören,
In einem angenehmen Wald, in hellen Chören,
Von Singevögeln, Nachtigallen, für ein Getön!
Wie würde mancher an der Schönheit, und andern Schätzen,
Von einer jungen ſchönen Frauen, ſich nicht ergetzen!
Was würd er nicht in Speiſ und Trank, für Lieblichkeiten,
Durch vorgeſtellete Ideen, ſich ſelbſt bereiten!
Allein indem ich alſo denke: So fällt mir bey,
Daß dieſer mein ſo kluger Wunſch, recht närriſch ſey.
Wir haben ja dergleichen Macht, indem wir wachen,
Wir können uns von ungezählt- und ſüſſen Sachen,
Im Denken tauſendfach Vergnügen, Ideen machen,
Vergnügliche zuſammen ſetzen, ein ganzes Heer,
Von holden Phantaſeyen zeugen; ja was noch mehr,
Wir können nicht nur in Gedanken, durch kluges Fügen,
Der ſchönſten Bilder des Gemüths, uns hier vergnügen;
Wir haben, von den allermeiſten, die Wirklichkeit.
Von welcher unbegreiflichen Beſchaffenheit
Iſt denn das menſchliche Geſchlecht! Da, ſonder Licht,
Vernunft und Wirklichkeit und Wahrheit, wir was verlangen,
Zu ſehn, zu hören, zu genieſſen, und zu empfangen.
Hat man nun wirklich Licht, Vernunft, Gehör, Geſicht,
Zu ſehn, zu hören, ſich zu freuen: So thut mans nicht.

⁂

Ernſthafte Gedanken

über den tödtlichen Hintritt der nunmehr ſeligen Beliſe 1736. den 15. Novemb.

zwiſchen A. und B.

A.

Wann ich, mit einigem Erwegen, die Bitterkeit, die Folg und Größe,
Von deinem ſchmerzlichen Verluſt, in der **Beliſe** Tod, ermeſſe:
So will mir, zur Beruhigung von deiner ſehr gebeugten Seelen,
Es an Beſänftigung gebrechen, an Troſt- und Lindrungs-Gründen fehlen.
Daher war erſtlich mein Entſchluß, dich auf die Dichtkunſt zu verweiſen,
Indem es mir nicht unbekannt, daß Dichter oft, indem ſie dichten,
Und allenthalben hin gedenken, zuweilen ihren Schmerz vernichten.

Allein, gedacht ich auch dabey, du ſtellſt, bey dieſem Rathe, mir,
Vermuthlich dieß zur Antwort für:
„Da **Canitz** ſeiner **Doris** Lob ſo wunderwürdig hoch getrieben;
„Da **Beſſer** von der Kühlweininn faſt unverbeſſerlich geſchrieben;

„Da **Richey** ſeiner **Charitinen**, ein ſolches Ehrenmaal errichtet,
„Daß weder Zeit, noch Neid verſehrt, zernagt, zertrümmert, noch vernichtet,
„So ſcheint, ob wäre für **Beliſen** kein würdig Lob faſt überblieben.
Daher ich, einen andern Troſt dir anzutragen, übernehm,
Der, wenn er deinen bittern Gram, nicht völlig iſt geſchickt, zu lindern,
Doch, wo du ihn nur recht erwegſt, vielleicht mehr, als es ſcheint, bequehm,
Geſchickt und fähig, deinen Schmerz, in etwas wenigſtens, zu mindern.

Du mußt dich ſelbſt mit Fleiß bemühn, ſtatt ihre Tugend zu erwegen,
(Zumal dieſelbe ſonſt bereits vorhero ſchon, in Stadt und Land,
Durch dich ſo wohl, als andre mehr, am meiſten durch ſich ſelbſt, bekannt,)
Dir, von der trefflichen **Beliſe**, die ſchwache Seite vorzulegen,
So zur Verkleinerung von ihr jedennoch nicht gereichen kann;
Denn ihre ſchwache Seite ſelbſt zeigt dennoch etwas großes an.

Es iſt faſt aller Menſchen Art, daß der Verluſt das Gute beſſer,
Als es vorher war, ſcheinen macht, wodurch er aber ſelber größer
Empfindlicher und herber wird. Da wirſt du nun ja ſelbſt geſtehn,
Daß, bey ſo viel Vollkommenheiten, die wir mit Luſt an ihr geſehn,

Bey ſo viel Leibes- und Gemüths-, vor andern ganz beſondern, Gaben,
Wir oft ein faſt zu ernſthaft Weſen, an ihr auch wahrgenommen haben,
Daß ſie, wenn ſie allein, betrübt, daß ſie auch in Geſellſchaft gar,
Von einer ſtillen Traurigkeit, nur ſelten aufzumuntern war,
Daß ſie, durch ein beſtändig Bethen, behindert war, an denen Schätzen,
Die Gott, durch die Natur, uns beut, im frohen Dank ſich zu ergetzen,
Wie gern ſie auch zuweilen wollte. Daß ſie an dem, was Gott uns gönnte,
Und zwar in ſolchem Ueberfluß, ſehr ſelten ſich vergnügen könnte.

B.

So fremd, geliebter **Agathander**, dein Troſt auch iſt; ſo ſonderlich,
Und unerwartet er mir kömmt: Geſteh ich dir; er rühret mich.
Ich find ihn nach des Menſchen Geiſts Natur und Weſen eingerichtet,
Und mich daher, ſo viel mein Leid es mir erlauben will, verpflichtet,
Den Schlüſſen weiter nach zu denken, und ſie zu brauchen, um ſo mehr,
Als ich darin zu meinem Troſt, zugleich auch zu **Beliſen** Ehr,
Daß, wie im Leben, durch ihr Beyſpiel, ſie auch annoch im Tode lehr;
In ihnen zu entdecken glaube. Wodurch ſie denn, in meinem Singen,

Zwar mir die Ehre lange nicht, die **Charitine**, **Rühlweininn**,
Und **Doris** ihren Herrn gebracht in ihren ſüſſen Liedern, bringen,
Und meinen Ruhm erheben wird. Doch hat der Leſer, zum Gewinn,
Vielleicht Erbauung, Troſt und Nutzen. Ich hab oft bey mir überlegt,
Was der nun ſeligen **Beliſe**, da ihr der Schöpfer doch im Leben,
An Leib, an Geiſt, und andern Gütern, viel Guts im Ueberfluß gegeben,
Sie, vor viel tauſenden, begabt, doch ein ſo öfters Leid erregt.

Ich leugne nicht, daß etwas leiblichs, von andern Gründen nichts zu ſagen,
Und achtzehn Wochenbetten wohl, vielleicht ein vieles beygetragen,
Da nemlich ihre Lebensgeiſter, und im Geblüth des Körpers Kräfte,
Der Muskeln Stärke, nebſt den Nerven, und die ſubtilen Lebens-Säfte
Erſchöpfet und vermindert worden. Doch ſchreib ich dem geſchwächten Geiſte,
Durch Vorurtheile, Zärtlichkeit, und ernſten Meynungen das Meiſte,
Mit größtem Recht vermuthlich, zu. Ich ſetze dieß bey ihr zum Grunde,
Daß ihr die Gottheit nur gerecht, und liebreich nie, vor Augen ſtunde,

Wer

Worüber ſie, voll ernſter Furcht, in ſtetem Bethen, ſonder Maße,
Der ganzen Welt, ſich ſelbſt und alles, hierauf allein bedacht, vergaſſe.

Sie war von einem ernſten Weſen, und einer ſtarken Phantaſey.
Es herrſcht, in ihren Miſchungen, am kräftigſten Melancholey:
Doch war ſie von Gemüth und Geiſt ſo zärtlich, daß ſie nichts von Quälen,
Von Martern, Schmerzen oder Plagen, in einiger Geſchicht erzählen,
Noch etwas davon leſen kunnt, ohn ein Erſchüttern innerlich,
Ja ſolch ein Grauſen zu empfinden, daß ſie in vielen Tagen ſich
Von Schrecken kaum erholen kunnt. Wie man nun oft pflegt vorzutragen,
(Und zwar zuweilen ohne Noth) von den unleidlich herben Plagen
Verdammter Seelen in der Höll; entſtund ein ſolches Marter-Bild,
In ihrem ſchüchternen Gehirn, daß ſie, mit ſteter Angſt erfüllt,
An jedem Ort, zu aller Zeit, voll Furcht ſich gleichſam ſelber nagte,
Indem ſie ſich, ohn Unterlaß, mit grämlichen Gedanken plagte.

Es kam in dieſem Zuſtand ihr
Der Schöpfer aller Ding, allein als ein geſtrenger Richter, für,
Der nichts als Straf und Rache droht. Was man von ſeinem ewgen Lieben,

Ihr ſagt, erzählt, erwies, war alles, zwar angehört, doch gleich vertrieben,
Aus ihrer gar zu bangen Seele, bis daß ſie allen Muth verlohr.
Was ſie erblickte, that und hörte, kam ihr als lauter Sünde vor.
Sie liebte nur die Einſamkeit. Um aus den vorgeſtellten Ketten,
Nam ſie ſich endlich ernſtlich vor, durch vieles Bethen, ſich zu retten.
An allen Orten, wo ſie war, war ſie auf Bethen nur bedacht;
Sie bethet früh, ſie bethet ſpat, ſie bethete die ganze Nacht,
Bis daß ſie endlich dergeſtalt den abgezehrten Körper ſchwächte,
Daß ſie ins Sterbe-Bette fiel. An ſtatt nun, daß ſie denken ſollte,
Wie ſie den ſchwachen Körper ſtärken, und Ruhe ſich verſchaffen wollte,
So ächzte, ſeufzt und bethete ſie unaufhörlich ganze Nächte,
Voll Sorg und Grämen, daß zuletzt ſie ganz von allen Kräften kam,
Und, ob ſie, kurz für ihrem Tode, zuletzt annoch gleich, für ihr Leben,
Und länger auf der Welt zu ſeyn, gar gern ich weis nicht was gegeben,
Doch wie ſie ſahe, daß ihr Gott, dem ſie gedienet, zu ſich rief;
Sie, in beſtändger Zuverſicht auf ſeine Gnade, ſanft entſchlief,
Und in gelaſſener Geduld den Thränen-würdgen Abſchied nahm,
So daß ihr zwar Gottlob! im Tod, ihr vorges Grämen nicht gehindert,
Doch hat es ihr, im ganzen Leben, vergönnte Freuden oft gemindert.

Dieß waren Früchte nun von ihrer zu ſehr gerührten Phantaſey,
So uns wahrhaftig lehren ſollte, die klägliche Melancholey
Noch ärger, als ein Gift, zu fliehn, noch ſchlimmer, als die Peſt, zu meiden,
Weil ſie, auch mitten im Vergnügen, ein ſchwarzes Leid, ein bitter Leiden
Uns zu zufügen, ſich bemüht. Man kann **Beliſen** Stand ermeſſen,
Und wie ſo groß ihr Gram geweſen, wie unerträglich ihre Pein,
Durch ihr betrübt Geſtändniß ſelbſt: Der Worte werd ich nie vergeſſen:
Was ich auf Erden ausgeſtanden, ſprach ſie, das weiſt du, Gott, allein.

A.

Bey dieſem recht betrübten Zufall, fällt mir von neuen etwas ein,
Worüber ich mich oft geärgert, daß wir den Tod ſo gräßlich machen,
Ihn, als das allerſchrecklichſte von allem Schrecklichen, beſchreiben,
Ja nicht einmal bey dieſer Larv, die wir ſelbſt ſcheuslich machen, bleiben,
Nein, ſchwarze Teufel noch, mit Hörnern, im angeſchührten Höllen=Rachen,
Den Sterblichen vor Augen malen, wodurch, wie auch bey ihr geſchehn,
Wir oft erbärmliche Spectakel bey zärtlichen Gemüthern ſehn,

Da viele, nicht allein im Leben, durch ſolch ein Marter-Bild von Plagen,
Der ewgen Liebe faſt zur Schande, auch gar im Sterben oft, verzagen.

Mich deucht, es werd' (aus ihres Bluts Beſchaffenheit) von eingen Lehrern,
Hierin gewiß zu weit gegangen, wenn ſie den unglückſelgen Hörern,
Die allergräßlichſten Ideen, die teufliſch faſt, von einer Höllen,
Voll wahrer Nattern, Baſilisken, die all unſterblich, vorzuſtellen,
Mehr als barbariſch, ſich bemühn. Von ewgen Schlangen, ewgen Drachen,
Sich einen wahr- und wirklichen, und leiblichen Begriff zu machen,
Scheint ſchreck- und läſterlich zugleich. Es zeugen ſelbſt der Heiden Lehren
So wunderliche Wunderthiere, Amphiſibenen und Chimären,
In ihrem fabelhaften Orcus, bey der Alecto Schwefellicht,
Bey Siſiphus, und Tantalus, in Felſen, Obſt und Waſſer, nicht,
Als, manches grämliche Gehirn, voll Zorn und ſchwarzer Gall, erdacht,
Da er, jedoch von ewger Molchen und ewger Baſilisken Weſen
So wenig im Natur-Buch fand, noch in der Schrift davon geleſen.
Wodurch er Gott, ſo ſehr nicht ſchrecklich, als hämiſch und voll Bosheit, macht.
Iſt dieß ein würdig Bild von Gott? Die Gottheit ſcheint hier böſ und klein.
Kann denn die ewge Güte giftig, die Lieb ein wahrer Henker ſeyn?

Wird Gott, als ein unendlich All, wofern er Menſchengeiſter quälen,
Und nach Verdienſt beſtrafen will, ſo unanſtändge Plagen wählen?
Kann ein verklärter Leib und Geiſt nicht, als von Marter-Art, auf Erden,
Durch andre Plag und andres Leiden, ſchon ſcharf genug beſtrafet werden?

Muß ein mit Fleiß verewigt Fleiſch, von einer ewgen Flamme Pein,
Zertrennet, und doch nicht zertrennet, verbrennt, und nicht verbrennet ſeyn?
Scheint dieſes uns nicht überzeuglich recht gegen alle Würdigkeit
Der Gottheit, gegen ihre Lieb, auch gegen die Beſchaffenheit
Der ewgen Weisheit? ewge Thiere in ein verzehrend Feur zu ſetzen,
Um der Verdammten ewge Leiber, und Geiſter ewig zu verletzen?

B.

Du übereileſt dich, mein Freund, in deinem Urtheil. Denkſt du nicht,
Daß ſelbſt die Schrift, an manchem Ort, von Flammen und von Drachen ſpricht?

A.

Ich weis es: Aber weiſt du auch, daß es ja den Orientalen
Ganz eigen iſt, den Sinn der Wahrheit in vielen Bildern vorzumalen?
Die werden in der ganzen Schrift, daß ſolch ein Bild was anders lehrt,
Durch die vernünftgen Geiſtlichen vernünftig überall erklärt.

Soll, bey ſo viel verblümten Stellen, die von der Höllen, denn allein,
In einem eigentlichen Sinn und anders nicht erkläret ſeyn?

B.

Wie groß iſt nicht, bey rohen Leuten, der Nutz von der gewohnten Lehre!
Und würden ſie wohl Strafe fürchten, wenn man, daß ſolche Höll nicht wäre,
Sie neuerlich bereden wollte. Ob gleich das Beyſpiel der **Beliſe,**
Von der zu ſcharf getriebnen Lehre, mir ein erbärmlich Beyſpiel wieſe:
So kann ich dennoch darum nicht, aus vielen Gründen, mich bequemen,
Die von dir beygebrachten Schlüſſe, wie du vermeyneſt, anzunehmen,
Und würd ich, mit viel ſtärkern Gründen, dein Denken widerlegen können;
Nur will es jetzt mein Zuſtand mir in meiner Trauer nicht vergönnen.
Doch werd ich dich von deiner Meynung, mit mehrern Gründen, abzuführen,
Bey erſterer Gelegenheit, ſo viel mir möglich iſt, probiren.
Jetzt muß ich dir, geliebter Freund, wie, nach der Seligen Erblaſſen,
Ich doch, ſo viel mir möglich war, in meiner Trauer mich zu faſſen,
Beſchäfftiget geweſen bin, und was mir wiederfuhr, erzählen;
Geſchicht es gleich ohn äuſſern Schmerz, und ſtarker Beugung meiner Seelen,

Ohn einen noch vertieftern Eindruck, und inniger Erſchütterung, nicht,
Wenn mein noch jetzt bethränter Mund von dieſem herben Falle ſpricht.

Nach ihrem Tode konnte nichts, ſo lang ihr Sarg geöffnet ſtand,
Sie täglich noch zu ſehn, mir wehren. Da ich, in ihren ernſten Zügen,
Noch Spuren ihres nun Gottlob! ſchon überſtandnen Leidens fand,
So ich, mit ſtiller Bitterkeit, und einem kläglichen Vergnügen,
Durch immer neue Thränen ſah, die oftermals durch ihre Menge,
Und der gepreßten runden Tropfen beſtändig quillendes Gedränge,
Worin die trüben Blicke ſchwummen, den bangen Vorwurf mir verdeckten,
Und meine Schmerzens-Quell für mich, doch nur auf kurze Zeit, verſteckten.

Dieß dauret in den achten Tag. Da ich zum letzten zu ihr kam,
Und, mit ſich häufendem Betrüben, von ihr den letzten Abſchied nahm,
Indem es mir unmöglich war, dem Schluß des Sarges zuzuſehen.

Wie man nun ſelben wirklich ſchloß, fing eben ein ſchon reger Sturm,
Mit einer nie erhörten Kraft, und ſo entſetzlich an zu wehen,
Daß des von mir bewohnten Schloſſes erhabner, feſt-und ſtarker Thurm

Erzitterte. Bald hier bald dort zerborſten Mauren; Fenſter, Riegel
Zerſprangen; in den Lüften flogen; es ſtürzten abgerißne Ziegel
Zerſchmettert überall herab. Denn, ob man gleich an dieſem Ort
Der ſchweren Winde wohl gewohnt: So hatte doch der wilde Nord,
Bey Menſchen Denken, nie ſo ſtark, ſo gar entſetzlich ſtark geſtürmet.

Hiedurch nun ward, zu gleicher Zeit, durch der gepreßten Küſte Wuth,
Des Meeres, und durch deſſen Wellen der angehäuften Elbe Fluth,
Mit wildem Wallen aufgebracht, und ſo erſchrecklich aufgethürmet,
Daß es den allerhöchſten Teichen, in einem ſchon geraden Striche,
Zum Schrecken unſers ganzen Landes, beſchaumt, bereits an Höhe gliche,
Und einen ſchnellen Untergang dem Lande, Vieh und Menſchen droht,
Da band, mit meiner eigenen, ſich eine allgemeine Noth.

Wie mir an dieſem trüben Tage dabey zu Muthe ſey geweſen,
Wird jeder deutlicher gedenken, als ers verlangen kann zu leſen.
Mein Geiſt, der ſich bald auf dem ſchon beſchäumt- und überſtrömten Rand,
Des Landteichs, der zu weichen drohte, bald um Beliſens Sarg befand,
War, wie man leichtlich glauben wird, faſt ganz aus ſeinem Gleichgewicht.
Der bittre Gram, die ſchwarze Furcht, der Winde nicht erträglich Sauſen,

Die Sorgen für das arme Land, der faſt ſchon nahen Wellen Brauſen
Beſtürmten mich gemeinſchaftlich. Bis ein erfreulicher Bericht,
Gottlob! das Waſſer fällt! es ebbt! mir unverhofft gemeldet wird.
Gottlob! Ließ ich aus meiner Bruſt, die plötzlich leichter ward, mit allen,
Die aller Sorgen völlig frey durch dieſe Nachricht wurden, ſchallen.

Es kam mir, wie ich die Gedanken, die gleichſam in ſich ſelbſt verirrt,
Nun wieder auf Beliſen zog, den Augenblick nicht anders für,
Als daß, da ihr ſo brünſtig Bethen zwar jedem, doch mir mehr, bekannt,
Ihr geiſt- und feuriges Gebeth annoch für unſer ganzes Land
Vielleicht erhöret worden ſey. Ich ſtelle dieß nun zwar dahin,
Weil ich, von ſo verborgnen Sachen ja nichts zu denken, fähig bin.
Doch kam, wie ich in ſolchem Stand, und faſt verwirret war, es mir
Zu Anfangs, als ein' Art von Troſt, ohn ernſter Ueberlegung, für.

Ich ſetzte mich nachhero nieder, bemühte mich, nach meinen Pflichten,
Für meiner nunmehr ſelgen Hälft' ein Ehren-Denkmaal zu errichten,
So ich dir hier zu Händen ſtell, und wirſt du aus dem Inhalt leſen,
Da ſie ein beſſeres verdient, und ich kein beſſers ihr gemacht,
Wie ſehr mein Geiſt unaufgeräumt, wie dunkel meine Trauer-Nacht,
Wie ſehr mich ihr Verluſt gebeugt, und wie mein Schmerz ſo groß geweſen.

Epi-

Epitaphium.

Von einem Geiſt, der in der Zeit
Durch Bethen ſeinen Schöpfer prieſe,
Der von Geduld und Frömmigkeit,
Von Andacht und Gelaſſenheit,
Ein unnachahmbar Muſter wieſe,
Das Gott aus Gnaden ihm geſchenkt,
Voll brünſtger Zuverſicht gelenkt;
Kurz: **Von der redlichen Beliſe**
Sind hier die Schalen eingeſenkt.

Warnungs-Lehre
für erhabne Geiſter.

Es iſt die Ehrbegierd ein Trieb, wodurch wir, voller Sehnſucht, wollen,
Daß andre Menſchen, die uns gleich, uns rühmen und uns ehren ſollen.
Da doch dieſelben, eben ſo, als wir, ſich allen vorzuziehn,
Aus angebohrner Eigen-Lieb, aus allen Kräften ſich bemühn.

Wird etwan einer wo gelobt, ſcheint jeder dadurch was zu leiden.
Verkleinert man den Nächſten aber: So wird mit heimlich-hämſchen Freuden,
Ihr Ich geſchmeichelt und gekitzelt. Wie kann, bey ſo geſtalten Sachen,
Man ſich von Menſchen Hoffnung machen,
Daß ſie, durch unſer Guts, ſich gleichſam ſelbſt zu haſſen,
Von uns ſich werden zwingen laſſen?
Und daß ſie den, der ſie verkleinert, bey ihrem innigen Betrüben,
Ob ihren ſchmerzlichen Verluſt, aufrichtig jemals können lieben?

Es kömmt vielmehr, bey dieſem Zuſtand, mir
Nicht anders für,
Als ob ein Geiſt, der ſich, von andern, in der That,
An Größ, und an Gelehrſamkeit,
Verdienſtlich unterſchieden hat,
Anſtatt auf ſeine Größ und Vollenkommenheit,

Sich was zu gut zu thun, damit zu prangen,
Und einen Vorzug zu verlangen;
Er, wenn er recht zu leben wüßte,
Sich als ein' Art von Monſtrum halten müßte,
Nur tauglich, andre zu beſchämen,
Und folglich ſich vielmehr bequemen,
Sie, durch beſtändige Beſcheidenheit,
Durch Dienſt begierd und Höflichkeit,
Nach allen Kräften ſeiner Sinnen,
Sie nur in ſoweit zu gewinnen,
Daß er mit ſeiner Größ, und ſeiner Gaben Bürde,
Von ihnen nur geduldet würde.
Da ja von dem, was man auf Erden treibt,
Dieß Sprichwort leider! wahr verbleibt:
Es iſt, da jedermann ſein Ich zu heftig und recht ſträflich liebt,
Ein gar zu groß Verdienſt, am Nächſten, ein Fehler, den man nicht vergiebt,

Fernere Unterſuchung des Norder-Lichts.

Ich ſahe jüngſt das tiefe Himmels-Meer,
Das Boden-los und ohne Grenzen.
Ich ſah darin der Sternen Heer,
Als ungezählte Tropfen, glänzen,
Worüber ich erſtaunet rieſe;
O welche Tropfen! welche Tiefe!
O Himmels Ocean, von Sonnen angefüllt,
In welchem ſich ein würdigs Bild
Der Gottheit, ohne Bildung, zeiget!

Ich ſeh, Herr, deiner Schaaren Menge,
Mit Ehrfurcht und Erſtaunen, an;
Da nichts ſo ſehr, als ihr Gepränge,
Uns deine Größe zeigen kann.
Ihr Glanz, ihr Licht, ihr Schein und Stral,
Sammt ihrer Zahl, die ſonder Zahl,
Die zeigen dich, Herr Zebaoth,
Am würdigſten als einen Gott.

Indem ich dergeſtalt die hellgeſtirnte Höhe,
Voll Ehrfurcht, voller Andacht ſehe,
Und mich von ungefähr ein wenig nordwerts drehe;
Fällt unverhofft vom hellen Norder-Licht*
Ein weiſſes Stralen-Heer mir ins Geſicht,
Daß, als ich noch einmal auf deſſen Urſprung dachte,
Mich ganz von ungefähr auf die Gedanken brachte.

---

* Vid. plura Tom. IV. pag. 407.

Es kam die Art vom Licht, zuſammt der Farbe, mir,
Als wie der Schein von unſrer Dämmrung, für.
Wann von der Dämmrung nun die Urſach wohl bekannt;
Daß (wär um unſre Welt der Luftkreis nicht geſpannt,
Woran der Sonnen reges Licht,
Indem ſie höher, als die Welt,
Des Morgens früh, des Abends ſpäter fällt,
Und ſich an ihrem Körper bricht)
Wir keine Dämmrung haben könnten,
Und daß wir, wenn wir ſpät uns von der Sonne trennten,
Wir auf einmal und gleich in ſchwarze Finſterniſſen,
Verſinken, gegentheils früh, faſt erblinden müſſen,
Durch gar zu ſchnellen Glanz des Lichts,
Zum großen Nachtheil des Geſichts.

Wie wir hiedurch nun überzeuglich wiſſen,
Daß wir bey jedem mal (die Sonne geh von hinnen,
Auch wenn ſie früh erſchein) am Tage was gewinnen, *
Durch dieſe Dämmerung: So kömmt es mir,
Nicht glaublich nur, faſt überzeuglich für,
Daß von dem Schöpfer, gegen Norden,
Der Kreis der Luft erhöhet worden,
Damit dadurch die langen Finſterniſſen,
Zum Beſten der Bewohner, gleicher Weiſe,
Zu ihrem Nutz, und ſeinem Preiſe,
Daß ſie nicht allezeit im Finſtern tappen müſſen,
Erhellet und gemindert,
Des rauhen Himmels Strichs Beſchwerlichkeit gelindert,
Erträglicher gemachet werden möchten.

Es ſcheint dadurch die Luft ein ſteter Mondesſchein,
(Wie er uns wirklich iſt) noch dorten mehr zu ſeyn.

Die

---

* Vid. plura Tom. V. pag. 137.

Die Luft läßt, wie der Mond, die Stralen rückwerts prallen,
Die von der Sonnen auf ſie fallen.
Weil wir nun aber dieß befinden,
Daß nordenwerts die Dämmrung länger ſteht,
Ja überall faſt nicht vergeht:
So ſcheints, wenn wir hievon die Urſach recht ergründen,
Unſtreitig wahr zu ſeyn, daß dort die Luft erhöht,
Ja dicht und dicker ſey, damit daran
Der Sonnen Licht beſtändig fallen kann.

Dem tritt noch bey, daß aller Froſt die Luft
Zuſammenpreßt, verdicket, und den Düſt
Dadurch geſchickter macht, die Stralen aufzufangen,
Die von der Sonnen Licht zu ihnen hingelangen.

Mir zeigt ſich noch ein Grund, woher
Vermuthlich in dem Theil der Erden,
Die Lüfte dick- und höher werden.
Die neue Weltweisheit glaubt, daß ein wahres Meer,
Von Luft ſich in der Erden Gründen,
Und um den Mittelpunkt * ſich ſoll befinden,
Das aus den Polis allemal
Hervorbricht, überwerts ſich in die Luft ergießet,
Und überall den Kreis der Welt beſlieſſet.
Wodurch ſich denn die Kraft ſo in Magneten ſtecket,
Wenn er ſich nordwerts dreht, zugleich auch zieht, entdecket.

Hiedurch nun ſcheint der Grund, woher die Lüfte ſteigen,
Beym Norder-Pol, ſich klar zu zeigen,
Und weil ſich denn daran, der Stral der Sonnen bricht,
So zeuget ſich daraus von ſelbſt das Norder-Licht.
Wann aber auch, in ſchnell- und langen Zügen,
Zuweilen rege Stralen fliegen,

---

* Oceanus aurae centralis.

Aus dieſem Himmelsſtrich: So ſcheinen dieſes, Theile
Der Luft, die durch den Fluß deß Luftſtroms fortgeriſſen,
So aus dem Norpol bricht, dem ſie in ſtrenger Eile
In ſeinem Zuge folgen müſſen.
(Wenn er zumal zuweilen ſchneller fleußt,
Und heftiger, als ſonſt, aus ſeinen Tiefen ſcheußt.)
Das ſo viel ſchneller denn geſchehen kann,
Weil dieſer Flug ſo hoch erhaben gehet,
Daß keine dicke Luft ihm in dem Wege ſtehet.
Er trifft, da er ſo hoch, gar keine Hindrung an;
Daher es denn, (daß es dem Blitz faſt gleichet,)
Den faſt ganz leeren Raum entſetzlich ſchnell durchſtreichet.

Hier zeigt, o großer Gott, ſich abermal,
Von deiner weiſen Macht und Lieb, ein heller Stral,
Wodurch wir uns, in unſrer Bruſt,
Ein Andacht-Feur von Dank und Luſt,
Wenn wir, als Menſchen, denken wollten,
Mit Recht entzünden laſſen ſollten.

Ich fühle wenigſtens, da ich dieß überlege,
Ein Freuden-Feur in meiner Seele glimmen,
Und einen heiſſen Trieb, dieß Loblied anzuſtimmen:
Wie weiſ und wunderbar, o Gott, ſind deine
Wege!

Ge=

Geſpräch.

A.

Wenn wir des Guten nicht genieſſen, durch Denken; iſt es gleich verfloſſen.

B.

Ach es verflieſſet ja nicht minder, hab ichs mit Denken gleich genoſſen,

A.

Ob alles gleich, wie es die Wahrheit, als wie ein ſtrenger Strom verfleußt:
So ſtellet doch, durch Gottes Ordnung, ſich immer etwas neues ein,
Und lieget es an unſerm Geiſt, daß er ſich darauf ſtets befleißt,
Am neuen immer was zu finden, womit er kann vergnüget ſeyn.

B.

Dieß ſtehet nicht in ſeinem Willen, noch weniger in ſeiner Macht;
Weil öfters etwas Böſes kömmt, worin man nichts ergetzlichs findet.

A.

Ich ſpreche nicht von Unglücksfällen, ich bin allein darauf bedacht,
Des Guten beſſer zu gebrauchen, das ſonſten ungefühlt verſchwindet;
Zumalen wir noch überdem erwogner Dinge flüchtges Rennen,
Durch die Erinnrung des Genußes, gewiſſermaßen hemmen können.

Ueber-

Ueberſchrift

über eine moraliſche Zeichnung,

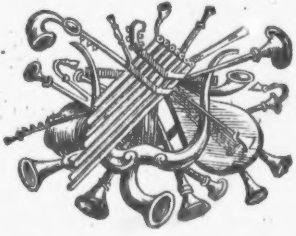
worauf zween Balger vorgeſtellet, zwiſchen welchen eine Narrenkappe auf der Erden lieget.

L.

Daß Peter beſſer tanzt, als Hans, ſoll dieß mein Eiſen,
Wo du es nicht geſtehſt, dir überzeuglich weiſen.

M.

Bereite dich, und ſtirb. Giebſt du den Satz nicht zu:
Daß Hans weit beſſer tanzt, als Peter, und als du.



Ausgeſetzte Beſſerung.

Wie Ehr- und Reichthum-ſüchtige ſich bis an ihren Tod beſtreben,
Und immer ſich beſchäfftigen, um dann, den Reſt von ihrem Leben,
Des Fleiſſes Früchte zu genieſſen, und, nach getragner Laſt, zu ruhn:
So ſieht man, daß auch dieß nicht minder von den Gelehrten viele thun.
Sie ſind bis an den Tod bemüht, bald dieß, bald jenes zu begreifen,
Und, im beſtändgen Unterſuchen, ihr Wiſſen immer anzuhäufen,
Um denn von ihrer Theorie den Ueberreſt von ihrem Leben,
Zu ihrer eignen Beſſerung, der Praxi ſich zu übergeben.

Gefährliches Verſteigen des menſchlichen Geiſtes.

Faſt alle Philoſophen haben
Ihr wahres Wohl, in Beſſerung des Geiſts und des Verſtandes Gaben
Und die, in grübelnder Erkenntniß, von Dingen, die ſo ſichtbar ſeyn,
Und in abſtracten Meynungen derſelbigen, geſucht; auch immer
Sich vollenkommener gehalten, jemehr ſie, mit ſubtilem Schein,
Davon ſich hören laſſen können. Darüber haben ſie faſt nimmer,
Auf ihres Herzens Beſſerung zu denken, Zeit gehabt. Sie iſt
Von ihnen angeſehen worden, als eine Sache, die allein
Der ungelehrten Sorge wäre. Da doch, wenn man dieß recht ermißt,
Die Folge des unſelgen Hochmuths ſie minder nicht, als Lucifer
Der Hochmuth dort geſtürzet, ſtürzt. Sie ſind nicht nur allein für ſich,
Durch die Verſäumung ihrer Pflichten, die ſie, der Nächſte, Gott der Herr,
Mit recht verlangen, unglückſelig. Sie ziehen auch gemeiniglich,
Durch ihr Exempel, andre mehr von ihren Pflichten ab. Und zwar,

Ohn Hoffnung einer Beſſerung. Wann will ein Metaphyſicus,
Nachdem er ſich ins tiefe Meer, ohn Ufer, ſonder Grund und Schluß
Der ſchwebenden Subtilitäten, hineingewaget, rückwerts kehren,
Und den ſo lang- und fernen Weg, den er mit ſo viel Müh geſchwommen,
Von neuen wieder rückwerts ſchwimmen, um wieder zu ſich ſelbſt zu kommen?

Wie oder wie wird man doch können, von einem ſolchen Geiſt begehren,
Der ſich, mit ſolcher großen Mühe, ſo viele Jahre, Tag und Nacht,
Zu einer Höh empor geſchwungen, und ſich auf einen Berg gebracht,
Daß er ſich wieder abwerts ſenken, und bloß mit ſeiner Beſſerung,
Sich was zu ſchaffen machen ſolle? Dieß ſcheinet ihm nicht groß genung.

Der Fehler unſrer erſten Eltern, die ihrem Schöpfer gleichen wollten,
Muß ſolchen ſteigenden Gelehrten nicht ſündlich und nicht ſträflich ſcheinen,
Indem ſie für erlaubet halten, und ſich dazu befugt vermeynen,
Zu unterſuchen, wie der Schöpfer regier; und dieſes nicht allein,
Sie wollten dergeſtalt ihn kennen, daß er, nur ſo, und anders nicht,
Hab ſchaffen und regieren können, auch daß er alles, was geſchicht,

Wie ſie es finden, wirken müße. Es ſcheint nicht glaublich faſt zu ſeyn,
Daß dieſes Gott gefallen könne, daß er dadurch gedienet werde.

Wohl aber ſcheint allein die Demuth, in frölicher Bewunderung
Der wunderbaren Creaturen, im Meer, im Himmel, auf der Erden,
Derſelben Lenkung, und Erhaltung, nebſt einem eifrigen Beſtreben,
Durch eine, bloß zu unſerm Beſten, uns vorgeſchriebne Mäßigung
Der Leidenſchaften, und dem Nächſten das, welches ihm gebührt, zu geben,
Der allerbeſte Gottesdienſt, und Gott das angenehmſte Leben.

Es ſcheint, ihm werd ein ſolch Betragen, ein ihm zur Ehr bewunderend Lallen,
Dem Vater deß, was Kinder heißt, unwiderſprechlich mehr gefallen,
Als wenn wir, nach der Rieſen Art, ſtets Berg auf Berge zu erheben,
Um auf dieſelbigen zu ſteigen, und uns nur zu erhöhn, beſtreben.

Die neue Art durch Connexiones der Schlüſſe zu überführen, eben ſo wohl widerſprechlich.

Ein Aneinanderhang der Schlüſſe, wovon wir ſo viel Wunder-Sachen,
Und ein unwiderſprechlich Mittel, die Wahrheit zu erfinden, machen,
Iſt lange nicht ſo unbetrieglich, als wie es etwan anfangs ſcheint,
Und wie man nach der neuen Art, die jetzo Mode worden, meynt.
Ein Beyſpiel wird es deutlich zeigen. Zween Menſchen ſollen ſich bequemen,
Daſſelbige Principium zu ihrem Grundſatz anzunehmen;
Sie ſollen beyde bündig ſchlieſſen; ſie ſollen beyde ſich bemühn,
Und eine lange feſte Kette, von Schlüſſen, die vernünftig, ziehn.
Allein es darf der eine nur, von ſeinem Centro, Weſtwerts gehn,
Der andere, mit ſeiner Kette, aus ſeinem Punkt ſich Oſtwerts drehn:
So wird man beyde feſte Ketten, die doch aus einem Punkt entſtehn,
Und gnugſam an einander hangen, bald weit genug entfernet ſehn.
Indem nicht nur aus der Matheſi, nein, auch aus der Natur ſo gar,
Es ganz unwiderſprechlich wahr:
Daß eines Centri Radii, nach ganz untrieglich wahren Schlüſſen,
Wie gleich ſie im Zuſammenhang, nothwendig divergiren müſſen.

* * *

Schran-

Schranken unſrer Vernunft.

Nach Anleitung Mr. Reaumur.

Nachdem wir nun der Thiere Weſen, Betrieb und Handlungen geſehn:
So fällt mit Recht die Frage vor: Ob wir denſelben, Geiſt, Verſtand,
Vernunft und Urtheil, Witz, Gedächtniß und Ueberlegung zu geſtehn?

Nun iſt das, was, von dieſem Punkt, Carteſius gelehrt, bekannt;
Auch das, was man dagegen ſchreibt. Allein es kömmt bloß hierauf an,
(Da ich von beyden Meynungen, mit Grund der Wahrheit, ſagen kann:
Daß alle beyde möglich ſeyn) diejenige, ſo wahr, zu finden.
Da ſie ſich beyderſeits auf Schlüſſe, die von beſondrer Stärke, gründen.

Wenn jemand dieſe Meynung hegte: Der Schöpfer hätte machen können
Machinen, welche fähig wären,
Zu wachſen, alles das zu thun, was Thiere thun, auch ſich zu mehren;
Wer wollte ſich wohl unterſtehn,
Zu ſagen, daß des Schöpfers Kräfte, der alles kann, ſo weit nicht gehn?

Wenn aber auch ein andrer ſagte: Der Schöpfer hätt unſtreitig können,

Nicht nur in Thier, auch in Inſecten, ſo viel Verſtand und Weisheit ſenken,
Als wir, ja klügre Geiſter, haben, ohn eben uns die Kraft zu gönnen,
Zu faſſen, daß er es gethan, und daß es wirklich ſo, zu denken.
Ja wenn auch eben dieſer andre, aus eben dieſem Grunde, ſchlöſſe:
Es wäre müglich, daß ein' Auſter (ſo ſchlecht und elend ſie uns ſcheint,
Da ſie am rauhen Felſen klebt, und gleichſam ſich mit ihm vereint)
In dieſem ſo armſelgen Stande, doch einer Lebensart genöſſe,
Voll Anmuth, und Vergnüglichkeit, indem ſie von Verhindrung leer,
Mit ſtets erhabenen Gedanken, ohn Unterlaß beſchäfftigt wär:
So wird man ja nicht leugnen können, daß Gottes Allmacht nicht ſo weit,
Ja noch viel weiter gehen können. Ob wir, ſie gleich ſo zu befinden,
Aus Stolz, vielleicht nicht einſt verlangen. Nach ſeiner Macht, Unendlichkeit,
Kann Gott vernünftge Weſen ſchaffen, und ſie, womit er will, verbinden.

Unrichtige Anwendung der Vernunft.

Aus allen Dingen ſcheinet deutlich, es wolle Gott von uns, auf Erden,
In ſeinem Weſen ja ſo wenig, als ſeinem Werk, begriffen werden,
Und daß wir ſolch ein Maß von Geiſt, und nur ſo viel Verſtandes-Gaben,
Als wie, zum **Glauben** und **Bewundern**, uns nöthig iſt, empfangen haben.
Ja, daß vermuthlich das **Begreifen** und das **Erkennen**, nach der Zeit,
In einem andern Zuſtand uns, und in der ſelgen Ewigkeit,
Vermuthlich vorbehalten ſeyn. Weil wir nun aber hier allein,
Statt unſrer Pflicht, mit bloſſem Grübeln, am heftigſten beſchäfftigt ſeyn:
So iſt der wahre Grund ja klar: Woher, mit ſtetem Diſputiren,
Durch bloſſen Stolz dazu verführt, wir Zeit, und uns und Gott verlieren.
Da wir, wenn wir von unſern Pflichten uns nicht ſo unglückſelig trennten;
Wir unſre Zeit hier wohl verbringen, uns freuen und Gott danken könnten.

* * *

Nachtheiliges Unterſtehen, göttliches Weſen zu begreifen, ſamt der nützlichen Pflicht, ſolches in ſeinen Werken zu bewundern.

Durch unſre vorigen Idee, vom alten Mann, von einer Erde,
Scheint, daß kaum Gott ſo ſehr verkleinert, als wie der Menſch vergröſſert werde.
Was Wunder denn, daß ſtolze Geiſter, mit allen Kräften, ſich beſtreben,
Von ihrer ſelbſt erhabnen Höh, durchaus ſich nicht herab zu geben,
Und daß ſie lieber einen Menſch-Gott für ein unendlich All erkennen,
Als ein unendlich wirklich All, das wir allein verehren ſollen,
Mit ihrer Selbſtverkleinerung, ſo daß ſie ſich kaum finden können,
Wie Himmel, Welt, Natur und alles ſie doch belehrt, verehren wollen.
  Sie ſpreizen ſich, die würdge Meynung, daß göttliche Unendlichkeit,
Die ſich in ſeiner Creaturen Unzählbarkeit, Vollkommenheit,
In ungezählten Millionen von Sonnen und von Welten, zeiget,
Und die ihr vorigs groſſes Nichts auf ſolche Weiſe überſteiget,
Daß kein Vergleichen übrig bleibt, durch Stolz verführet, anzunehmen,
Und wollen, (welches doch vermuthlich zu unſers Schöpfers Preis und Ehr

Am meiſten noch gereichen würd, und ein gefälligs Opfer wär,)
Sich ſelbſt der Gottheit aufzuopfern, in wahrer Demuth, nicht bequemen.

In einem Abſtand ſonder Ende, in einem ewgen Unterſcheid
Von unſerm zu der Gottheit Weſen, ſcheint einem Weſen, das ſo klein,
Als wir, mit allen unſern Kräften des Körpers und des Geiſtes, ſeyn,
Unſtreitig beſſer anzuſtehen, die göttliche Vollkommenheit,
Durch ehrerbietige Bewundrung, nach aller Möglichkeit, zu ehren,
In einer fühlbaren Betrachtung der Creaturen Herrlichkeit;
Als, unſrer Kleinheit unerachtet, durch ein recht lächerlichs Begehren,
Die Gottheit zu begreifen ſuchen. Doch wenn ich alles überlege,
Und unſer wirkliches Verhalten, beym göttlichen Begriff, erwege:
So find ich, daß die meiſten Menſchen mehr göttliche Begreifer ſcheinen,
Als in der That es werden wollen. Wenn andre nur von ihnen meynen,
(Betrogen durch ihr vieles Schwatzen,) daß ſie noch mehr, als andre, faſſen,
Von der verborgnen Gottheit Weſen; wird mancher ſich genügen laſſen.

Hievon kann jeder bey ſich ſelbſt die deutlich klare Probe nehmen;
Er frage ſich, wenn er allein, nur ſelber, ob er wirklich findet,
Daß er, wie er doch ſchreibt und lehret, die Wahrheit, die er lehrt, ergründet:
So wird er, wenn er redlich iſt, gewiß ſich vor ſich ſelber ſchämen.

Ob dieſer letztere Begriff der Thorheit unſre Thorheit mindert,
Wie, oder ſie annoch vermehrt; laß ich dahin geſtellet ſeyn.
Doch deucht mich, daß die letzte Stolz und Heucheley verbindt. Allein
Mich deucht, ich hör hier die Gelehrten, zumalen W*** ſprechen:

„Soll ich denn mein Talent, den Geiſt, den ich als eine ſeltne Gabe,
„Vor ſo viel tauſend andern aus, vom Schöpfer ſelbſt empfangen habe,
„Vergraben und zu nichts gebrauchen? Mich deucht, es wär dieß ein Verbrechen.
„Wie kann, zum Vorwurf unſers Geiſts, ein edlerer gefunden werden,
„Als Gottes Weſen nach zu ſpüren? Und im Erkenntniß zuzunehmen,
„Des überall vorhandnen Weſens, des Schöpfers Himmels und der Erden?
„Um durch Erkenntniß deſſen Weſens, der uns nach ſeinem Bilde machte,
„Der ſelbſt den Athem in uns bließ, der ſelbſt in uns das Weſen brachte,
„Im Faſſen ähnlicher zu werden. Es kommet deine Meynung mir
„Vielmehr, als eine niederträchtig und abergläubiſche Demuth, für,
„Die lieber immer kriechen will, die lieber an der Erde kleben,
„Als durch ein abgezognes Denken ſich immer höher noch erheben,
„Im weiten Raum der Geiſtigkeiten, auf immer regen Flügeln, ſchweben,

„Und immer weiter kommen will. Es mag ſo, wie es will, dir ſcheinen;
„Wir ſuchen darum Gott zu faſſen, um uns mit ihm recht zu vereinen.

Der Vorwand ſcheint ſo unrecht nicht. Laß uns denn, eh wir weiter gehn,
Deſſelben Grund, ohn Eigenſinn, und ohne Vorurtheil, beſehn.
Mir kömmt es wenigſtens ſo vor: Wer ſo mit ſeinem Geiſt verfährt,
Daß er, was unbegreiflich iſt, ſich doch bemühet zu begreifen,
Der ſcheint weit minder Gottes Ehr, als ſeinen eignen Ruhm, zu häufen;
Er ſcheint, ob hielt ſein ſcharfer Geiſt ſich der Allwiſſenheit ſelbſt werth.
Zu welcher Abſicht thuſt du dieſes? Du ſtutzeſt, denn du haſt vielleicht
Hierauf noch ſelbſt nicht einſt gedacht. Ich will dirs ſagen: Dich allein
Suchſt du hiedurch nur groß zu machen, dein Geiſt verlanget, hoch zu ſeyn.
Es hemmt die feurige Begierde, dich zu erhöhn, daß, wie mich deucht,
Du an die Gottheit zu gedenken, nicht Zeit gehabt. Du biſt mit dir
So ſehr beſchäfftiget, zu ſcheinen,
Als ob du Gottes Weſen kennteſt, daß du, wo ich nicht irre, leicht
Die Wahrheit ſelber gerne ſchenkteſt, wofern es nur die Menſchen meynen.
Die Seelen aber, welche Gott zur Abſicht ihrer Ehre haben,
Vergraben darum ihr Talent, und die von ihm empfangnen Gaben

Nicht, wie man etwan meynen möchte. O nein, ſie brauchen ihre Kräfte
So wohl, als jene. Sie betrachten, bewundern, loben Gott, empfinden,
Daß Gott ſo liebreich, als er groß; ſie unterſuchen, ſie befinden,
Daß alle ſeine Wunderwerke ſo, wie er ſelbſt, nicht zu ergründen.
Und Gott in ihnen zu erheben, iſt ihr beträchtlichſtes Geſchäffte.

Hiezu nun hat ſie nichts gebracht, als weil ſie gänzlich überführt,
Die Gottheit ſey von unermäßlich-unendlicher Verſchiedenheit
Von allen ſeinen Creaturen, ſo daß es größre Möglichkeit,
Das große Weltmeer auszutrinken, und es in einen Körper laſſen,
Als unſers Gottes wahres Weſen mit ihres Geiſtes Kraft zu faſſen.

Wenn aber ſie jedennoch dieß, mit überzeugter Seelen, merken,
Daß Gott, als Schöpfer aller Dinge, in ſeinen wunderbaren Werken,
In welchen er ſein Weſen zeigt, Anbethung und Verehrung werth,
Auch die Natur uns ſelber zeiget, daß man ihn durch Bewundern ehrt:
So halten ſie für ihre Pflicht, ſich unaufhörlich zu beſtreben,
Auf Gottes Weisheit, Lieb und Allmacht, in ſeinen Werken, Acht zu geben,
Jedoch zu keinem andern Endzweck, als ſeine Weisheit zu erheben,
Für ſeine Wohlthat ihm zu danken, und ſeiner Güte ſich zu freuen,
Sein' Allmacht innig zu bewundern, aus Scham für ihn, die Laſter ſcheuen.
Und kurz: Im denkenden Genuß des Guten, Gott zur Ehr allein,
Auf dieſer Welt, in ihm vergnügt, erkenntlich, froh und fromm zu ſeyn.

Ver-

Verſuch,

ob, auſſer der Lehre von den Contingenzen, ein Atheiſt nicht könne mit unumſtößlichen Gründen convinciret werden.

Der allergröbſte Atheiſt muß dieß unleugbar zugeſtehn,
Daß wir in allen irdſchen Dingen, die auf der ganzen Welt geſchehn,
Natur und **Kunſt** nicht leugnen können. Denn alle Dinge, die wir ſehn,
Sind **künſtlich** oder ſind **natürlich**. Nun laßt uns erſt die **Kunſt** betrachten,
Als welche wir am beſten kennen. Wenn wir, was künſtlich iſt, beachten:
So finden wir, es ſey nichts anders, als, was, **durch menſchlichen Verſtand,**
Zu einer ordentlichen Abſicht, vermittelſt ſeiner **regen Hand,**
Gewirkt iſt und hervorgebracht, zum Beyſpiel, eine **Schilderey**,
Ein künſt- und zierliches **Gebäude**. Das erſters nicht von ungefehr,
Durch den Zuſammenlauf der Farben, gewirket und entſtanden ſey,
Und letzters durch des feſten Kalks und Stein ihr ungefehrigs Fügen,
Da ſie, in ſolcher klugen Ordnung, und rechten Maß, zuſammen liegen,

Nicht von ſich ſelbſt ſich aufgethürmt; wird er nicht leugnen; auch geſtehn,
Daß der, durch den wir Bau- und Malwerk gemacht und aufgeführet ſehn,
Sey eh, als wie ſein Werk, geweſen. Nun kann er ferner nicht verneinen,
Daß, in den Werken der Natur, nicht ungezählte Dinge ſeyn,
In welchen Ordnung, Maß und Richtſchnur, ſich auf dieſelbe Art vereinen,
Als in der allergrößten Kunſt. Es zeigt es ja der Augenſchein,
Daß, zum Exempel, eine Blume, des Körpers Bau von einem Thier,
Von Farben, Bildungen, Verhältniß, Zuſammenhang und Maß und Zier,
Noch eine größre Symmetrie, als ein Gemäld und Bauwerk hegen.

Wie kann ein Geiſt, wofern er billig, bey dieſer Wahrheit ſich entlegen,
Zu glauben, da das wenigſte, nicht ohn Vernunft geſchehen kann;
Daß es das allerbeſte könne. Wo jemal die Analogie
Gewiſſe Schlüſſe machen lehrt, wie man geſteht, ſo zeiget ſie,
Von einem Schluß, der überzeuglich, die Wahrheit überzeuglich an:
Daß nemlich auch in der Natur und den von ihr gewirkten Werken,
Unwiderſprechlich ein Verſtand, der Ordnung kennet, zu bemerken,
Auch daß ein ſolches wirkend Weſen, das Ordnung kennet, zweifels frey,
Nothwendig eh, als wie das Werk, das es gewirkt, geweſen ſey.

Ja, wollte gar ein Atheiſt noch einen Zweifel hier formiren,
Und ſagen: Dieſes wär ein Sprung; es wär ein großer Unterſcheid
Noch zwiſchen der **Natur** und **Kunſt**: Kann man mit großer Deutlichkeit
Ihn, auch in dieſem ſeinen Einwurf, von ſeinem Irrthum überführen.

Es iſt erweislich, daß allhier kein wahrer Unterſcheid vorhanden,
Und daß derſelbe bloß allein, durch Menſchen Meynungen, entſtanden,
Indem, wenn wir, mit ernſter Einſicht, Natur und Kunſt genau ergründen,
Wir in der **allergrößten Kunſt**, nichts anders, als **Natur**, befinden.
Es zeigt ſich, und zwar überzeuglich, daß, bloß durch unſern Stolz allein,
Die **Werke der Natur** von **unſern**, mit Unrecht, abgeſondert ſeyn.
Da, wenn wir, bey dem Licht der Wahrheit, die Sache recht beleuchten wollten,
Wir, an ſich ſelbſt **Natur** und **Kunſt**, nicht anders unterſcheiden ſollten,
Als, daß die Werke der Natur, **ohn uns** und bloß von **ihr allein**,
Unmittelbar, die künſtlichen, **von ihr, durch uns**, gewirket ſeyn.

Mit welchem Recht, kann doch der Menſch ſich eigenmächtig unterſtehen,
Von der Natur ſich auszuſchlieſſen, als ſolch ein **Ganz** ſich anzuſehen,

Das, mit dem Ausſchluß der Natur, allein zu wirken fähig ſey,
Da wir, zu mehrer Ueberzeugung, von unſerm Unfug, vielerley,
Der Wirkungen von der Natur, in denen unvernünftgen Thieren,
Die unſern ziemlich nahe kommen, von uns Inſtinct genannt, verſpüren.
Scheint es vernünftig, redlich, billig, zwo Wageſchalen zu erdenken;
In eine die formirende Natur und ihre Kräfte zu verſchrenken,
Und in die andre unſre Künſte, zu einem Gegenſatz, zu legen,
Und in ſo ungereimter Lage, doch mit einander uns zu wägen?

Vom eigentlichen Stand des Geiſtes fällt mir annoch ein Zweifel ein.
Du ſprichſt: Man mag ſich allen Stoff, auch noch ſo ſehr ſubtil und klein,
Zertheilt, verringert und verdünnt, vor Augen ſtellen, würde man
Doch nimmermehr daraus ein Weſen, das ſinnen und gedenken kann,
Mit Billigkeit erzwingen können; ſo ſag ich, daß dem alſo ſey,
Und ſtimme dieſem deinen Grunde, ſo wie du ihm gegeben, bey,
Als welcher mich von dieſer Wahrheit recht überzeuglich überführet.

Allein, ob die Verkleinerung des Stoffs gleich keinen Geiſt formiret,
Und nicht Gedanken zeugen kann: So fehlt annoch der Unterricht,
Ob durch die Miſchungen der Theile, von unterſchiednem Stoffe, nicht

Beſondre Wirkungen entſtehn, die jedem Stoff vor ſich nicht eigen,
Wie ſolches nemlich Büchſen-Pulver, das Saur und Alcali uns zeigen.
Man mache Saur und Alcali für ſich alleine noch ſo klein,
Imgleichen Gras, Salpeter, Schwefel, ſo wird aus ihnen nimmermehr,
Und zwar ſo wenig das entſtehn, was ſie durch die Vermiſchung ſeyn,
Als aus dem körperlichen Kleinen ein Geiſt entſteht, nach deiner Lehr.

Dieß aber ſcheinet nicht zu hindern, daß, durch Vermiſchungen, nicht ſollten
Auch geiſtge Kräfte entſtehen können, wenn wir nur billig ſchlieſſen wollten.
Man ſieht zu Milch, zu Fleiſch und Blut, das rohe Gras und Kraut der Erden,
Nicht durch Verkleinerung der Theile, durch Miſchung andrer Säfte, werden.
Der Abſtand nun zum Fleiſch vom Gras, vom Fleiſch zu thierſchen Geiſtigkeiten,
Scheint ja vermuthlich nicht viel kleiner, als die von den Beſchaffenheiten
Der thierſchen Geiſtigkeit zum Geiſt.

Zudem hat dieſe Lehre nichts, das etwan könnte Anſtoß geben,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe zu ſchmälern; ſie gereicht vielmehr,
Wenn man es redlich unterſuchet, deſſelben Lob und Ruhm und Ehr,
Auf eine ganz beſondre Weiſe um deſto mehr noch zu erheben.

Es wird gewiß kein Widerſpruch, aus dieſem Satz, herausgebracht,
Zu glauben, daß es Gott gefallen, wie er aus nichts die Körper macht,
Die Körper immer zu verbeſſern; und, weil der Körper Grenzen nicht
Unendlich ſich verbeſſern laſſen, Er ſelbige ſo zugericht,
Und ihnen dieſes große Gut, nach ſeiner Güte, wollen gönnen,
Daß ſie, auf unbekannte Weiſe, verkläret, geiſtig werden können.

Vielmehr ſcheint dieſes uns von Gott, in mehren, ja in allen Dingen,
Uns eine herrliche Idee, von Lieb und Allmacht, beyzubringen.
Dereinſt, von ihm erſchaffnen Sachen, Vollkommenheiten zu vergrößern,
Und alles ins unendliche, zu ſeinen Ehren, zu verbeſſern.

Du ſprichſt vielleicht: Dieß kann nicht ſeyn. Ein Widerſpruch iſt offenbar,
Was leiblich iſt, beſteht aus Theilen, ein geiſtiges hingegen nicht,
Als welches einfach. Aber hör! iſt es unwiderſprechlich wahr,
Daß Geiſter müſſen einfach ſeyn? Ich nehme deinen Unterricht,
Daß Körper ſtets gefüget ſeyn, ſo wie du es verlangeſt, an.
Allein ich füge nur hinzu: **Aus Theilen, welche körperlich.**
Hieraus nun folget, daß man auch von Geiſtern füglich ſagen kann,
Daß ſie nicht weniger gefüget. Jedoch, mein Freund, verſtehe mich,

Aus nichts, als Theilen, welche geiſtig, und daß der Schöpfer nur allein,
In ſeiner Vollenkommenheit, ein einfach Weſen könne ſeyn.

Sind dir vielleicht, aus Vorurtheil, die geiſtgen Theile lächerlich:
So handle Philoſophen-mäßig, und nicht ſo, daß man denken muß,
Du dächteſt ſo, wie jener dachte. Er hielte ſich für unbetrieglich,
Und ſchloß beſtändig: Dieſes Ding begreif ich nicht, es iſt unmüglich.
Allein ein Kluger dacht und ſprach: Dieß iſt ein rechter Narren-Schluß

Das liebreiche Geſetz.

Uns hat, zu unſerm Beſten, Gott, der unſern Zuſtand wohl erkannt,
Im alten Teſtament ein Mittel, uns recht zu lieben, zugeſandt,
Das aber leider mehrentheils uns, wie ein Joch, erkläret wird,
Da man jedoch in der Erklärung ganz augenſcheinlich ſich geirrt.
Man ſpricht vom donnernden Geſetz, als wenn uns ſelbiges zur Laſt,
Zur Plag, und einzig zum Beweis, von Gottes Strenge, nur verfaßt,
Zum Schrecken nur gegeben wäre, da doch, wenn wir es überlegen,
Und des Geſetzes wahren Endzweck, aus ſeiner Abſicht, wohl erwegen,
Wir, wie des Schöpfers Lieb und Huld, mit unſrer Liebe, ſich verbinden,
In der gebothnen Nächſtenliebe, in jeglichem Gebothe finden.
Die andre Tafel des Geſetzes zeigt nichts, als wie die wilden Triebe
Der uns nur ſelbſt verderblich - ſchädlich - und recht fatalen Eigenliebe,
(Wann ſelbe nemlich ausgeſchweift,) durch unſre Nächſtenlieb allein,
Zu einem allgemeinen Nutzen, zu mildern und zu zähmen ſeyn.
Man nehm ein jegliches Geboth, und ſeh, ob das, was es verbietet,
Nicht bloß auf unſre Ruhe ziele, uns nicht beſchützet und behütet.

Daß wir, als **Eltern**, glücklich leben, nicht umgebracht, und in der Eh,
Vergnügt, ohn Schande, leben ſollen, daß ferner alles unſrige,
In Sicherheit erhalten werde, auch unſer Leumuth, unſer Ehre,
Haus, Acker, Vieh uns nicht geraubet, geſchmälert noch gekränket wäre,
Dieß ſind der Inhalt und die Abſicht von dem, was Moſes uns befiehlt,
Und hierin ſieht man offenbar, vielmehr ein' unläugbar: Spur,
Von Gottes Lieb und weiſer Vorſorg, (da im Geſetze der Natur,
Auf welches dieß Geſetz gegründet, auf unſer Beſtes alles zielt,)
Als daß es uns, zur Plag und Strafe, gegeben ſey; daher ich dann
Die zehn Gebothe nicht ſo ſchreckend, ja ſie nicht anders nehmen kann,
Als daß ſie aus dem ewgen Meer der Lieb, uns Menſchen zum Erſprieſſen,
Und nicht als einem fürchterlich-bedrohnden Strom der Strenge flieſſen.
Denn, ſcheinet gleich die Schreibart Moſis von drohender Beſchaffenheit:
So iſt der Grund davon vermuthlich der Juden Herzenshärtigkeit.
Wenn wir nun etwan Gottes Lieb, auch ſelber im Geſetz, erklärten,
Und daß die wahre Eigenliebe in ſelbigem enthalten, lehrten;
Daß unſer Nutz und wahres Beſtes in unſers Nächſten Liebe liege,
Daß, wer nur ſich vergnügen will, ſich nimmer auf der Welt vergnüge,

Daß wenn wir, mit Gewalt und Liſt, uns über andre zu erheben,
Vernünftiger als ſie zu ſcheinen, mit allen Kräften, uns beſtreben,
Wir anders nichts erhalten können, als daß wir unſer ganzes Leben,
Uns ſelbſt verbittern; da wir doch zu einem andern Zweck auf Erden,
Im Nächſten, nemlich Gott und uns zu lieben, und beglückt zu ſeyn,
(Denn der Natur und Gottes Ordnung iſt einzeln nicht; iſt allgemein,)
Bey ſo viel uns geſchenkten Gaben gemeinſchaftlich gebohren werden.

Wenn, ſag ich, dieß erwieſen würde; vielleicht, daß noch von denen viele,
Die dieſes nicht begriffen haben, ſich zu dem vorgeſetzten Ziele,
Durch eignes Beſtes, leiten lieſſen. Die Wahrheit iſt zu offenbar,
Daß es ihr eignes Wohl erfordre, und Gottes Will iſt gleichfalls klar.

Was Chriſtus von der Nächſtenlieb, im Teſtament der neuen Zeit,
Mit ſo viel Lieb und Sanftmuth lehrt, hat das Geſetz vom alten Bunde,
Und, in demſelben, unſer Beſtes, in heilſamer Geſelligkeit,
Durch Demuth, durch Verträglichkeit und Friede, ebenfalls zum Grunde.

* * *

Morgen-Geſang.

im Ton:

Wer nun den lieben Gott läßt walten.

Mein Schöpfer, da die dunklen Schatten,
Die mich, in abgewichner Nacht,
Verhüllt und faſt begraben hatten,
Verſchwunden, und ich itzt die Pracht
Der Morgen-Sonne wieder ſeh:
Gieb, daß es dir zum Ruhm geſcheh!

Ich öffne meiner Augen Lieder,
Die durch den ſanften Schlaf geſtärkt,
Allein durch deine Gnade, wieder.
Ein Geiſt, der dieſes recht bemerkt,
Ruft billig mit erfreutem Sinn:
Durch dich, Herr! bin ich, was ich bin.

Mein Leib lag fühllos ausgeſtrecket,
Faſt einem wahren Todten gleich;
Der Geiſt ſchien vor ihm ſelbſt verſtecket;
Ihr Sinnen, wo verbargt ihr euch?
Wo war Geruch, Gehör, Geſicht?
Ich war, und war auch gleichſam nicht.

Nun bin ich, was ich ſonſt geweſen,
Ich ſeh, erwachet, abermal,
Von Schwachheit durch den Schlaf geneſen,
Des Himmels Licht, der Sonnen Stral.
Da dieß, Herr! bloß durch dich, geſchehn,
Will ich auch dich davor erhöhn.

Ich will das Licht mit Andacht ſchauen;
Ich will, ſo wie ich ſchuldig bin,
Dich lieben, fürchten und vertrauen,
Mit dir allein ergebnem Sinn.
Allein! was will mein armes Ich,
O großer Schöpfer, ohne dich?

Soll ich, was dir gefällig, denken:
So mußt du, Herr, aus Gnaden, mir
Das Wollen und Vollbringen ſchenken;
Darum ergeht mein Flehn zu dir,
Gieb, daß ich heute dieſen Tag,
Zu deinen Ehren, leben mag.

Laß mich, wie mich, den Nächſten lieben,
Den du ſo wohl, als mich, gemacht!
Gieb, daß, mit brüderlichen Trieben,
Ich dieß Natur-Geſetz betracht:
Was du nicht willt, daß dir geſchicht,
Das thu auch einem andern nicht.

Will ſich die Leidenſchaft empören:
So laß ſie mich doch dieſen Tag,
Mit ihrer Reizung, nicht bethören!
Gieb, daß ich ſie beſiegen mag,
Damit ſie mich ja nicht von dir,
Auf dir mißfällge Wege, führ!

Du ließeſt mich gebohren werden,
Wie, wann, und wo es dir gefiel.
So laß mich denn, auch hier auf Erden,
O Herr! ſeyn deiner Liebe Ziel!
Ich habe meine Zuverſicht
Auf dich allein. Verlaß mich nicht!

Laß deine Segensſonne ſcheinen,
Und, gieb, daß ichs mit Freuden ſpür!
Ernähre mich und auch die meinen!
Treib alle Schwermuth fern von mir!
Laß mich, von Schuld und Laſtern rein,
Im Glauben dir gefällig ſeyn!

Du biſt ja, Herr, ein Geiſt der Freuden;
Von Gram und Kummer hältſt du nicht.
Gelaſſen ſeyn, auch ſelbſt im Leiden,
Iſt unſre Schuldigkeit und Pflicht.
Vielmehr muß man in dir ſich freun,
Wann wir entfernt von Noth und Pein.

Wenn wir in allen deinen Werken,
Wovon ſo Erd als Himmel voll,
Dein' Allmacht, Lieb und Weisheit merken:
So lobet man dich, wie man ſoll.
Ach gieb denn, daß, auf dieſer Welt,
Ich lebe, wie es dir gefällt!

Wann ich denn, nach vollbrachtem Leben,
Dereinſt zur langen Ruhe geh:
So wirſt du mir aus Gnaden geben,
Daß ich in Chriſto auferſteh,
Und ſelig, nach vollbrachter Zeit,
Dich lieb und lob in Ewigkeit.

Morgen-Lied.

im Ton:

Gott des Himmels und der Erden.

Nacht und Schatten ſind vergangen,
Mein ermuntert Auge ſieht,
Wie ſo ſchön der Sonnen Prangen,
Voller Glanz, am Himmel glüht.
Herr! ich hab, in deiner Hut,
Dieſe Nacht ſo ſanft geruht.

In den dunklen Finſterniſſen,
Schien mein Bett mein Sarg zu ſeyn.
Witz und Licht war mir entriſſen;
Ich war gleichſam ſelbſt nicht mein,
Und, verſenkt im tiefen Traum,
Lebt ich zwar, doch lebe ich kaum.

Lief nun gleich, im Zirkel-Kreiſe,
Mein beſtändig reges Blut,
Stockte doch, auf eigne Weiſe,
Meiner Nerven feuchte Gluht,
Und ihr Geiſter-reicher Saft
War ohn Wirkung, ſonder Kraft.

Jetzo ſcheint ein neues Leben,
Mit dem neuen Morgen-Licht,
Da ich wache, mir gegeben.
Es vergnügt ſich, durchs Geſicht,
Leib und Geiſt itzt abermal,
An der Sonnen Lebens-Stral.

Herr! du haſt, zu deinem Preiſe,
Wunderbar die Welt gemacht,
Daß der Tag ſtets wechſels-weiſe
Folget auf die düſtre Nacht,
Daß was athmet, durch die Ruh,
Nehm an Kräften wieder zu.

Herr! ich fühl erneute Kräfte,
Und ich kann, mit frohem Sinn,
Jetzt mein tägliches Geſchäffte,
Aemſig treiben, wie vorhin,
Laß mich davor dir allein,
O mein Schöpfer! dankbar ſeyn.

Laß mich heute deinen Wille[illegible]
Herr! ſo wohl in dein- und m[illegible]-
Als der Nächſten Lieb, erfüllen,
Laß mich dir gefällig ſeyn!
Wenn ich deine Werke ſeh,
Gieb, daß dirs zum Ruhm geſcheh!

Laß mein Auge dich entdecken,
In der Creaturen Spur:
Laß mich deine Liebe ſchmecken,
In der Anmuth der Natur!
Gieb, daß heute, dir zur Ehr,
Ich empfinde, fühl und hör!

Bricht der Abend meiner Tage
Endlich denn bey mir herein;
Ach ſo laß ihn, ohne Klage,
Mir ein Friedens-Bothe ſeyn:
Laß mich willig ſchlafen gehn,
Und in Chriſto auferſtehn!

* * *

Kur-

Kurze
Abend-Andacht.

Ich kann nunmehr noch einen Tag, zu den bereits erlebten, fügen.
Gottlob! er iſt von mir geſund, ja gar mit mancherley Vergnügen,
Es ſind im ſelbigen ſo viele Stunden,
So viel Minuten und Secunden,
Nicht nur von mir, auch von den Meinen (dir Herr ſey Lob davor) verbracht.
Jetzt folgt, nach deiner weiſen Ordnung, zu unſrer Ruh, die ſtille Nacht.
Ach laß mich, auch in ſelbiger, geſund, bequem und ruhig ſchlafen!
Laß mich dich in der Frühe preiſen: Daß deine Weisheit, Lieb und Macht,
Den hellen Tag, zu reger Arbeit, die ſtille Nacht zur Ruh geſchaffen!

Be-

Betrachtung
der unerkannten Wohlthat, nebſt der darin erſichtlichen Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes, in dem Geſchenk unſrer Hand, beym 1736 Jahrs-Wechſel.

O ewige Quelle des Lebens, des Lichts,
Der Weisheit, der Ordnung, der Güt und Gerechtigkeit,
Der Wahrheit, der Tugend und aller Vollkommenheit,
Der Liebe, der Seligkeit, oder vielmehr ſelbſtändiges Leben,
ſelbſtändiges Licht,
Selbſtändige Weisheit, und Gnad, und Gerechtigkeit,
Selbſtändige Seligkeit, Allmacht und Liebe, ſelbſtändige Tugend und Ordnung, der nichts,
Als lauter Vortrefflichkeit, lauter Vollkommenheit!
Ich wünſche, bey dieſer ſich wechſelnden Jahres-Zeit,
Nach aller vernünftigen Sterblichen Pflicht,
Von deinen erſchaffenen Wundern zu ſingen,
Und, voller erkenntlichen, frölichen Dankbarkeit,
Dir Ehr und Bewundrung zum Opfer zu bringen.

Was ich, zu deiner Ehr, itzt zu bewundern denke,
Iſt dein den Sterblichen gegönnetes Geſchenke,
So von ſo wunderbarem Werth,
Daß man erſchrecken muß, das für ſo große Gabe,
Der Menſch ſo wenig Achtung habe,
Und daß man dich davor nicht unaufhörlich ehrt.

Dieß iſt das Werkzeug nun, durch welches der Verſtand,
Die Creatur beherrſcht, den Bau der Erden ziert,
Die Thiere zähmt und zwingt, die ganze Welt regiert,
Die, was unmöglich ſcheint, oft möglich macht, **die Hand.**

Du wahres Meiſterſtück der wirkenden Natur,
Durch welches ſie ſich ſelbſt verſchönert, beſſert, ſchmücket,
Es wird, in deinem Bau, und Nutzbarkeit, die Spur,
Von einer göttlichen und weiſen Macht, erblicket,
Die Ordnung, die Geſtalt, der Nutz, die Pracht der Welt,
Die Wunder, welche ſie in ihrem Kreis enthält,
Ja alles wäre faſt zernichtet,
Wo nicht dein Wunderbau, vom Schöpfer zugerichtet,
Uns und der Welt geſchenkt, für uns, und Gott zur Ehre,
So wunderbar formiret wäre.

Ich hoffe, lieber Menſch, wenn du, mit ernſtem Denken,
Nebſt mir, auf dieſes Werk des Schöpfers dich wirſt lenken,
Und was, durch dieſes Glied, für Wunder hier geſchehn,
Mit mehrer Achtſamkeit betrachten wirſt, und ſehn,
(Da ja, ſo wie dieß Glied, nichts ohne den Verſtand,
Auch der Verſtand faſt nichts verrichtet, ſonder Hand,)
Du werdeſt frölich Gott, vor dieſe Gab, erhöhn,
Dich dankbar gegen ihn, aus froher Seel erweiſen,
Und ſeine **Weisheit, Lieb und Macht**, in Ehrfurcht, preiſen.

Wer unſers Körpers ſchönen Bau, mit überdenkendem Gemüth,
Die regelrechte Symmetrie, der Glieder Maaß und Trefflichkeiten,
Und ſeine Schönheit, Anſtand, Vorzug, vor allen andern Thieren, ſieht,

Be

Befindet, daß ihm die Natur, inſonderheit an beyden Seiten,
Zwey Glieder zubereitet hat, die ſo Bewunderns-werth formiret,
So künſtlich zugerichtet ſind, daß bloß die einzge Hand allein,
Durch ihre Bildung, Kunſt und Wirkung, es müß ein Gott und Schöpfer ſeyn,
Trotz aller Atheiſten Schwärmen, uns überzeuglich überführt.

Wir wollen, ehe wir die Wunder, ſo durch die Kraft der Hand, auf Erden,
In unbeſchreiblich großer Meng und Unterſcheid, gewirket werden,
Mit Ernſt betrachten und beſehn; ſie ſelbſt, ihr Weſen, die Geſtalt,
Und künſtlich Bildungs-Werk beſchauen. Da wir in ihr denn alſobald,
Daß eine Helfte ganz, die andre, daß ſie ſich fünffach theilet, finden,
Wovon ein jedes Theil beſonders, an Länge, Kraft und an Figur,
Geordnet und formiret iſt, in welcher Aendrung wir die Spur,
Von einer wunderbaren Weisheit und eignen Abſicht, nicht ergründen.

Wenn ſie von gleicher Länge wären, würd unſre Hand nicht nur allein
So zierlich nicht, ſie würde faſt zu allem ungeſchickter ſeyn.
Von jedem Finger zeiget ſich, daß er ein' eigne Kraft und Gabe,
Zu unterſchiedlicher Verrichtung vom Schöpfer überkommen habe.
Der Zeiger-Finger iſt, von allen, von ſonderbarer Fertigkeit,

Zu allen Dingen faſt geſchickt, da auf dem kleinen ſich hingegen
Die Hand in mancherley Verrichtung, zumal im Schreiben, pflegt zu legen,
Ohn daß ſie (wie der Leib die Bein auch nicht beſchwert) ihn etwa drückt.
Der Mittlere, da er der längſte, iſt eben dadurch mehr geſchickt,
Mehr, als die andern, ſich zu ſtrecken, mehr anzuziehn, mehr abzuwehren,
Da denn ſein Nachbar ihm zu Hülf, um ſeine Stärke zu vermehren,
Sich immer fertig finden läßt. Allein zu einem jeden Werke,
Bezeugt der Daum, (o neues Wunder!) ſelbſt durch die Kürze, ſeine Stärke.
Noch mehr, wenn andre Finger alle von oben unterwerts ſich beugen:
So kann der Daum von unten aufwerts die allergrößte Stärke zeugen.
Hiedurch begegnen ſie einander, und können dadurch recht als Zangen,
Erhaſchen, drücken, überſpannen, und faſſen das, was wir verlangen.

So künſtlich iſt, bey andern Fingern, und ihrer Kunſt, der Daum formirt,
Daß er ſie gleichſam mit einander bewegt, beherrſchet, lenkt, regiert,
Wodurch die mancherley Geſchäffte um ſo viel fertiger geſchehen,

Als aller Wirkung insgemein nach einem Mittelpuncte gehen,
Es iſt der Daum daher allein, um kräftiger ſich auszudehnen,
Von ſtärkern Knochen, ſtärkern Adern, von feſtern Muskeln, feſtern Sehnen,
Als wie die übrigen, formirt. Daß nun die Finger biegſam ſeyn,
Imgleichen, daß ſie nicht von Knochen, auch nicht von weichem Fleiſch allein,
Sind drey beſondre Wunderwerke, die würdig, daß wir unſer Denken
Auf jedes insbeſondere, dem großen Gott zum Preiſe, lenken.

Die Biegſamkeit iſt ſolch ein Wunder, zumal wenn wir die Art beſehn,
Auf welche Weiſ und wie ſo künſtlich die vielen Biegungen geſchehn,
Daß der weit ärger, als ein Vieh (woſern man nur darauf geführt,
Und durch Gewohnheit nicht geblendet) mit ſehnden Augen nichts verſpürt,
Die Menſchheit ganz verleugnen müßte; der nicht erſtaunet muß geſtehn:
Es ſey, in unſrer Finger Bau, der Finger Gottes ſelbſt zu ſehn.

Kommt, laßt uns ſie mit Fleiß betrachten! Es iſt, in unſerm Ellenbogen,
Ein ſtarker Muskel feſt gemacht, der, an der Hand ſich vierfach theilt,
Und bis zum erſten Glied der Finger, geſpitzet und verdünnet eilt.
Hiedurch nun werden, wenn wir wollen, die Glieder unter ſich gezogen.

Damit nun aber durch die Sehnen, die wahren Stricken ähnlich ſeyn,
Wenn ſie durch ihrer Muskeln Kraft gedehnet werden und geſpannt,
Wie ſonſt gewiß geſchehen müßt, als wahre Stricke in der Hand,
Kein Hinderniß verurſacht werde: So flechten ſie ſich künſtlich ein,
In eines andern großen Muskels (der auch am Ellenbogen feſt,)
Auch vierfach eingetheilte Sehnen,
Wovon ſich jede wieder theilt, und jenen einen Durchgang läßt.
Noch mehr man findet kleine Rollen, in einem jeden Glied formiret,
Wodurch die erſte Sehne denn die fordern Glieder ſo regieret,
Daß ſonder Hinderniß der Sehnen, die Hand, im Biegen hohl verbleibt,
Und ſie, was ſie ſonſt nicht vermöchte, ergreift, beklemmet, wirkt und treibt,
Was ſie ſich vorgeſetzt zu treiben. Nun mögen wir uns ſelber fragen,
Ob alles dieß von ungefähr von ſelbſt ſich alſo zugetragen;
Ob wir nicht einen weiſen Endzweck zu erſt in dieſem Werk entdecken,
Daß die zween Muskeln, wodurch ſich die Finger biegen, oder ſtrecken,
So weit von unſrer Hand entfernt, indem, da ſie ſich ſehr verdicken,
Wie wir, wenn wir mit unſrer Linken, den rechten Arm umſpannend drücken,

Dann, wann ſie ſich zuſammen ſchließt, der Muskeln Schwellen ſtark verſpüren,)
Wir, wie die Dehnung in der Hand, dieſelbige recht zu regieren,
Noch was zu faſſen, tüchtig wären. Da nun die Muskeln ſich entfernen,
Und nur von weiten in ſie wirken: So kann man überzeuglich lernen,
Daß alles, ſonder weiſe Vorſicht, nicht in den Stand geſetzet ſey.

Den Muskeln tritt nun die Betrachtung der nett=getheilten Sehnen bey,
Die, recht als wie durch kleine Pforten, die erſten Sehnen durch ſich laſſen,
Damit, durch ſie im Zaum gehalten, die Hand um deſto beſſer faſſen,
Und ihr Geſchäfft verrichten könne. Zum dritten ſind die kleinen Rollen,
In den Gelenken, daß die Sehnen ſich und die Haut nicht dehnen ſollen,
Bewunderns=würdig zugefüget. Wie auch, daß, unten an der Hand,
Die Sehnen, als durch einen Ring, und recht als durch ein ſtarkes Band,
Sich ſtark und feſt zuſammen drücken, damit ſich die ſonſt loſen Sehnen,
Die aus den fernen Muskeln ſtammen, nicht können von einander dehnen.

Wenn unſre Finger nun nicht biegſam, und bloß aus Knochen nur beſtünden,

Würd uns die ganze Hand nicht nützen; wohl aber würden wir befinden,
Daß, (weil dieſelbe nicht zu ſchlieſſen, zu nichts ſich zu bequemen wüßten,)
Sie recht, als wie fünf harte Stecken, uns überall verhinden müßten.
Hingegen, wo ſie ſonder Knochen, nicht fleiſchicht wären, würden ſie,
Ohn alle Stärk und Feſtigkeit, auch mit der allergrößten Müh,
Doch auch zu nichts zu brauchen ſeyn. Was wär mit ihnen anzufangen?
Sie würden Schlang- und Stricken gleich, an uns unbrauchbar abwerts hangen.

Wie iſt demnach das Wunderwerk des Schöpfers, in der Hand, ſo groß?
Da fünf und zwanzig Muskeln ſich ein jeder mannichfaltig ſchlieſſen,
Und zu ſo vielerley Geſchäfften verlängern und verkürzen müſſen,
So daß daher die Hand mit Recht ein Werk von einem weiſen Geiſt,
Ein Wunder, ein Beweis der Allmacht unwiderſprechlich iſt und heißt.

Um in derſelben nun den Nutzen, die Wirkung und den Zweck zu ſehen,
Und was für Wunder, durch dieß Werkzeug, im ganzen Bau der Welt, geſchehen:

So laßt uns einmal unſre Welt, wenn keine Menſchen Hand ſich fünde,
Mit Ernſt und Achtſamkeit beſehn, und merken, wie es um ſie ſtünde.

Ohn Hand würd alle Ordnung weg, es würd' ein Irrthum allgemein,
Ja Schmutz und Unrath allenthalben und überall Verwirrung ſeyn;
Es würde zwar, durch Sonn und Thau und Regen, Samen können keimen,
Auch Gras und Kraut das Land bedecken, es würden auch wohl Frücht entſpringen:
Doch wärens meiſt verlohrne Schätze. Was würd es doch für Nutzen bringen?
Wer wäre, ſonder Hand, geſchickt, es einzuerndten, aufzuräumen,
Zu pflügen, Unkraut zu vertilgen? Noch weiter, unſre Erde würde
Zwar, ſonder unſrer Hände Zuthun, noch wohl verſchiedne Thiere nähren:
Allein wem könnten ſie doch nützen? Was könnten ſie für Dienſt gewähren?
Es würden nie geſchohrne Schafe, gedrückt von ſchmutzger Wolle Bürde,
Die Ueberlaſt kaum tragen können. So würden gleichfalls Küh und Ziegen,
Von ihrer eignen Milch beſchwehrt, beſtändig ungemolken liegen.
Die Wälder zeugten uns zwar Holz, der Schooß der Erden gnug Metallen,

Die Berge Stein und Marmor gnug: Allein wer würde von dem allen,
Wohl das geringſte brauchen können, ohn Hülf und Zuthun unſrer Hand?
Es würde ſelber, ſonder ſie, der ſie regierende Verſtand
Gar viel nicht zu regieren finden. Der Geiſt erdenket, aber ſie
Verrichtet, was er ausgedacht. Er würde, ſonder ihre Müh,
Viel minder, als man denkt, verrichten. Welch ungezählter Werke Menge
Erzeuget eine Menſchen-Hand! Sie macht, durch ihre Kürz und Länge,
Sich gleichſam ſelbſt zu tauſend Händen. Bald wirkt ſie ganz, bald nur zum Theil;
Bald hält ſie dieſen Finger ſtill, bewegt die übrigen in Eil;
Auf mehr als Millionen Arten, iſt ſie geſchickt, ſich zu formiren,
Und mehr als Millionen Werke iſt ſie ſtets fähig, auszuführen.
Sie ſchwinget einen ſchweren Spieß; ſie biegt und krümmt ein dünnes Haar;
Sie gräbt, ſie ſticket, ſchmiedet Anker, macht kleine Ketten, die ſo gar
Den kleinſten Floh zu feſſeln taugen; ſie rudert, ziehet auf dem Meer
Die Laſt von einem ſchweren Holz, nach ihrem Willen, hin und her.
Sie ſchlägt und ſpielt auch Laut- und Harfen, mit ſolcher ſchnellen Fertigkeit,
Daß ſie dadurch oft minder nicht das Aug, als das Gehör, erfreut.

Ihr hindert nicht in kleinen Dingen, daß ſie ſo groß, in großen nicht,
Daß ſie ſo klein; ſie kann ſich ſelbſt, nicht nur vergrößern, ſondern ſie
Verkleint ſich auch, und ziehet gleichſam, in zween Finger, ohne Müh,
Die ganze Kraft und Kunſt zuſammen. Iſt etwan einer ein Gewicht
Zu ſchwer; hilft ihr die andre Hand. Man ſieht ſie gleich mit Hülf erſcheinen,
So daß ſie gleichſam ſich verbinden; es wird aus beyden eine Hand,
Und zwar die in der That ſo groß, als wie der Raum iſt ausgeſpannt,
Der zwiſchen beyden ſich befindet, indem in ihnen ſich vereinen,
Durch einen beyderſeitgen Wechſel, die beyden Kräft in eine Kraft.
Man ſieht daher ſo an der Hände, als an der Finger, Eigenſchaft,
Da ſie getheilt, ein ſonder Wunder. Sie könnten ſich unmöglich trennen,
Wenn ſie vereint, indem ſie jetzt, da ſie zertheilt, ſich fügen können.

Nun laßt uns, was, durch unſre Hand, für Wunder auf der Welt geſchehn,
Dem Schöpfer, welcher ſie gemacht, und uns geſchenkt, zum Ruhm, beſehn!
Wer hat ſo Tempel und Altär errichtet, als der Menſchen Hand?

Wer hat Geſetze vorgeſchrieben? Wer führt das Schwerdt, um ſie zu ſtützen?
Wer baute Städte, Brücken, Dämme, und feſte Mauren, uns zu ſchützen?
Wer löſchte, ſonder ſie, mit Waſſer, den ungefehr entſtandnen Brand?
Wer könnte ſonder Hand begieſſen; wer egen, pflanzen, pflügen, ſäen?
Wer könnte ſchneiden, binden, laden, wer dröſchen, düngen graben, mähen?
Wer Häuſer, Schiff und Thürme bauen, Metallen graben, ſchmelzen, ſchneiden?
Wer würde nähen, backen, brauen? Wer könnt uns wärmen, decken, kleiden,
Zur Noth und zur Bequemlichkeit? Wer könnte fiſchen, Vogelſtellen?
Wer könnte ſchmieden, mauren, zimmern? Wer Steine brechen, Bäume fällen?
Wer in der Jugend uns erziehn? wer Koſt und Nahrung uns erwerben?
Wer uns verſorgen, wenn wir leben? wer uns begraben, wenn wir ſterben?
Wer uns, auch, nach dem Tod, erhalten, als unſre Hand, in klugen Schriften,
Wodurch wir uns, auf ſpäte Zeiten, ein rühmliches Gedächtniß ſtiften?
Wer kann Gedanken ſichtbar machen, als unſre Hand, die aus der Luft,
Verſchwundne und vergangne Wörter, als aus dem Grabe, wieder ruft,
Und ihnen Daur und Leben ſchenkt? Sie ſtellet unſrer Freunde Schaar,

Wenn ſie auch noch ſo weit entfernt, uns recht als gegenwärtig, dar.
Ja, wenn auch gleich berühmte Leute gar aus der Welt gehn und erkalten;
So kann ſie ſie doch gleichſam lebend, auf viele Jahre noch erhalten,
Durch eine wohlgebrauchte Hand. Lebt **Plato'**, lebt **Demoſthenes**.
Lebt **Cäſar**, **Cicero**, **Virgil**, **Homerus**, **Ariſtoteles**,
Nicht noch? Sie ſind, ob gleich geſtorben, doch noch unſterblich durch die Hand.
Sie informiren noch; ihr Geiſt wird noch mit großem Nutz erkannt,
Gefolget, nachgeahmt, bewundert. Wir würden, ſonder Hand, den Thieren
Und keinen Menſchen ähnlich ſeyn. Wir würden ohne ſie verlieren,
Kunſt, Ordnung, Zierde, Wiſſenſchaft. Was einer auf der Welt allein,
An Weisheit und an Kunſt beſeſſen, kann vielen mitgetheilet ſeyn,
Als eine Erbſchaft, durch die Hand. Aus unſrer Hand allein entſtehen
Der Zahl-und Linien Figuren, ſo manche Lettern, deren man,
So viel als Nationen faſt, in unterſchiednen Zügen, ſehen,
Auf ſo verſchiedne Art erdacht, als wie geſchrieben, leſen kann.

Der weiſen Alten weiſe Reden, der Völker Thaten und Geſchichte,
Das ſpäte Leben und die Dauer der auserleſenen Gedichte,

Hat man ja bloß der Hand zu danken. Die Grenzen von der ganzen Welt
Sind durch die Hand, auf kleinen Carten, zum Nutz verkleint, uns vorgeſtellt,
Worauf wir, wie ſo große Länder ſich durch ſo große Meere trennen
Und wo es eigentlich geſchicht, ohn alle Müh, beſchauen können.

Indem uns Gott die Hand geſchenkt, hat er, was man in dieſem Leben,
Zur Nahrung, Noth und Luſt gebraucht, in ihr zugleich uns mitgegeben.
Wir müßten, ohne dieſes Glied, nach unſers Leibes Bau, verderben,
Und weil der Mund fern von der Erden, ohn allen Zweifel, Hungers ſterben.
Zwar hat ein Storch auch lange Bein. Doch einen langen Schnabel auch,
Sammt einem noch viel längern Hals, der zu dem nöthigen Gebrauch,
Anſtatt der Hand ihm dienen müſſen, wie viele andre Thiere mehr.
So aber liefert unſre Hand, die niedrig hängt, uns, nach Begehr,
Die Dinge, welche wir gebrauchen, und niedrig an der Erde liegen,
Ohn daß wir dürfen mit dem Kopf uns unbequem zur Erden biegen.

Die ganze menſchliche Geſellſchaft könnt ohne Hände nicht beſtehen,

Wer könnte ſich und andern helfen? Wir würden folglich nicht allein,
Den andern wilden Thieren gleich, in wüſten Oertern einſam gehen;
Wir würden einzelne Figuren, ja leibliche Geſpenſter ſeyn.
So aber bindet und vereinet uns, durch die Hand, des Schöpfers Macht,
Daß man, je mehr demſelben Wunder, mit Achtſamkeit, wird nachgedacht,
Man immer neue Wunder findet. Die Hand, wenn unſre Zungen ſchweigen,
Weis ja ſo gut, und öfters beſſer, der Seelen Leidenſchaft zu zeigen.
Sie weis zu ordnen, zu befehlen; ſie ziert und droht, ſie ſorgt, ſie fraget,
Bejaht, verneinet, pflichtet bey, verſpricht, verwegert, ruft, verjaget,
So daß ſie nicht nur alles thut, ſo gar zugleich faſt alles ſaget,
Und zwar in einer ſolchen Sprache, die allgemein, die, wie wir ſehn,
Weit beſſer, als der Zungen Rede, auch die Barbaren ſelbſt verſtehn.

Der Zeiger-Finger lockt herbey. Wenn man ſich recht die Hände giebet,
Iſt es ein gleichſam fühlbar Zeichen, daß deine Seele meine liebet.
Die Schwermuth weis ja durch Gebehrden, durch ein erbärmlich Hände-ringen,
Oft einen, der ihr helfen kann, zum Mitleid oftermal zu bringen.

Verzweiflung läßt im bittern Schmerz, mit ihrem Muth, die Hände ſinken.
Der Zorn formiret eine Fauſt. Ein ſehnliches Verlangen ſtreckt
Sie ausgebreitet himmelwerts; und welcher Gnade ſucht, entdeckt
Sein Wünſchen, daß er tief gebogen, die Hände dem zun Füßen ſenket,
Von dem er Hülf und Gnade ſucht. Ja was noch mehr, wenn mans bedenket,
So dient die Hand ja dem, der lahm, an ſtatt der Füß, auch einem Blinden,
An Augen ſtatt; er kann den Weg, durch Tappen, mit den Händen finden.

Wie müſſen ſich demnach die Menſchen doch ihres Unverſtandes ſchämen,
Die meynen, als ob die Natur, uns minder, als das Vieh, verſehn.
Man muß, wofern man Gottes Gab, in unſrer Hand, erwegt, geſtehn,
Daß wir in ihr ſolch einen Schatz, der alles übergehet, nehmen,
Indem der allerärmſte Menſch, zween Diener in den Händen hat,
Die ihm auf tauſend Arten dienen, zu allen Zeiten, früh und ſpat.
Wie kann die Hand, zu unſerm Beſten, ſo viele tauſend tauſend Sachen,
Zum Nutz, zum Schutz, zu Wehr und Waffen, und hundert andre Vortheil machen!

Was ſie für Werkzeug uns verſchafft, kann man nicht zählen, noch erzählen,
Doch wollen wir, nur einige von tauſenden zur Probe wählen.

Gebiſſe, Zügel, Stühle, Pflüge, ſammt Höbel, Meiſſel, Hammer, Beile,
Piſtolen, Bajonetten, Meſſer, Canonen, Flinten, Säbel, Pfeile,
Auch Amboß, Anker, Zangen, Bohrer, ſammt Schlöſſer, Schlüſſel, Ketten, Feile,
Caroſſen, Winden, Wagen, Scheeren, auch Schaufeln, Netze, Körbe, Seile,
Viel Inſtrumente zur Muſic, auch Mathematiſche, nebſt Sägen,
Nebſt Karren, Sicheln, Pinſeln, Rechen, ingleichen Sprützen, Eimer, Egen,
Die alle wiederum der Hand, die ſie gemacht, zu tauſend Dingen,
Zur Nothdurft, Wehr, Bequemlichkeit, viel tauſendfachen Nutzen bringen.

Iſt es die Hand nicht, die die Thiere, und was ſie ſind, und was ſie haben,
Uns Menſchen zuzueignen weis? In Lüften, auf dem Land, im Meer,
Bezwinget ſie der Thiere Menge, der Vögel und der Fiſche Heer,
Daß ſie uns zum Geſchmack, zur Nahrung, mit ihrem eignen Weſen laben.
Noch mehr, wer kann, zu unſerm Dienſt, den harten Hals der Ochſen zwingen.

Cameel= und Eſel=Rücken brauchen, ſo ſchnell aufs raſche Pferd ſich ſchwingen,
Ja ſelber Elephanten zähmen? Wer richtet Hund und Vogel ein,
Für uns und nicht für ſich zu jagen, als die geſchickte Hand allein?
Anſtatt daß wir uns mit den Thieren, mit Bär und Wölfen beiſſen müßten,
Wenn wir die edle Hand nicht hätten, und ſie ſo wohl zu brauchen wüßten:
So brauchen wir der Hunde Zähne, daß ſie für uns mit ihnen fechten;
Daher ſie jener, der den Nutzen, den ſie uns darin bringen, kannte,
Nicht unrecht ihren Zahn, der Menſchen lebendge Dolch und Degen nannte.

Man nimmt der Thiere Felle, Federn und Woll und Haar, mit unſrer Rechten,
Und richtet ſie, zu unſrer Wärm und zur Bequemlichkeit der Ruh,
Wie auch ihr Fleiſch zu unſrer Koſt, zu Arzeneyen gleichfalls, zu,
Bis auf die Wunder in dem Meer, die größten Wallfiſch tödten wir,
Es hilft ſie keine Liſt, noch Macht, noch Flucht, noch kecker Widerſtand,
Es fänget, haſchet, überwindet und tödtet ſie der Menſchen Hand.

Wenn wir nun ferner überlegen, was Gott, der weiſe Schöpfer, ihr
Für Millionen Vorwürf ſchuff, woran ſie Kunſt und Fertigkeit

Kann ſehen und bewundern laſſen. Welch eine Menge von Metallen,
Von Marmor, Steinen und Porphier, von Holz, von klaren Berg-Kryſtallen,
Von Diamant, Sapphier, Rubinen, wovon ſie nach Beſchaffenheit,
Wie ſie ſie braucht, ſie brauchen kann, hat für der Hände Kunſt und Macht,
Der Gott, der alles weislich ordnet, und ſie, für ſie, hervor gebracht.

Es weis ſo viel kaum zu erfinden der viel erfindende Verſtand,
Als es geſchickt ins Werk zu ſetzen die künſtlich-ſtarke Menſchen-Hand.
Was würden, ſonder ihre Hände, die allerklügſt- und größten Geiſter,
Auf Erden, wohl verrichten können? Würd auch der allergrößte Meiſter,
Der in der Baukunſt je geweſen, allein mit Ohren und mit Augen,
Wefern er keine Hände hätte, wohl etwas auszurichten taugen?

Wir finden, wenn wirs recht erwegen, den Geiſt faſt mit der Hand vereint,
So daß er faſt in ihr den Sitz, wie im Gehirn, zu haben ſcheint,
Und alſo zeiget ja die Hand uns allen überzeuglich klar,
Wie Gottes Weisheit, Macht und Lieb allein in ihr ſo wunderbar,

Ja daß, da Gott ſie dergeſtalt, da ſie ſo wunderbar ſich lenket,
Da ſie ſo wunderbar formirt, da ſie ſo wunderbar uns nützet,
Uns kleidet, nähret und erhält, verſorgt, ergetzet, ziert und ſchützet,
Uns den Gebrauch der ganzen Welt, allein in unſrer Hand, geſchenket.

Ach laßt uns denn die Wundergabe doch künftig beſſer, als wir pflegen,
Und in derſelbigen zugleich des Schöpfers weiſe Macht, erwegen,
In ehrerbietigſter Bewundrung! Auf! laßt uns ſeine Liebe ſehn,
Die ſich in ihr ſo klärlich zeiget, und Gottes Herrlichkeit erhöhn!
Laßt uns, in der erkannten Wahrheit, ihm öfters danken, ihn verehren,
Ihn lieben, fürchten, ihn vertrauen, in unſrer Luſt, ſein Lob vermehren!

Ach möchten wir den Bau der Hand doch öfters, Gott zum Ruhm, betrachten,
Und in der Bildungs-Kunſt allein, auf deſſen Macht und Weisheit achten,
Der ſie ſo wunderbar gebildet. Ach möcht uns doch, ſo oft wir ſpüren,
Wie ſie uns tauſendfältig nützt, die Hand zu unſerm Schöpfer führen.

Vor allen laſſet uns, mit Ernſt, wenn wir ſie brauchen, uns bemühn,

Sie nicht zu Laſtern anzuwenden, und ſie vom Sünden-Dienſt zu ziehn,
Damit ſie, gegen Gottes Ordnung, im ſündlichen Gebrauch der Erde,
An ſtatt des Segens Werkzeug, uns kein Werkzeug des Verderbens werde.

Ach Gott! gieb mir zu ſo viel Gaben, auch dieſe, daß ich, dir zur Ehre,
Auch meine Hand recht brauchen mag, und ſelbſt thu, was ich andre lehre!

So wend ich denn itzt meine Hand, ſo viel als ich in Schwachheit kann,
Von aller mir erzeigten Gnad, im vorgem Jahr, zu ſchreiben an.

Wie kann ich dir doch gnugſam danken, o Herr, daß im verfloßnen Jahr,
Du mich nicht nur ſo gnädiglich, für Krankheit, Plagen und Gefahr,
So Huld- und Gnaden-reich bewahrt, daß du auch meiner Hände Werke
So gnädiglich gebenedeyt! Ach Herr! wenn ich mit Ernſt bemerke,
Wie väterlich du mich geleitet, wie wunderbar du mich geführt,
So werd ich Dank- und Andacht-voll. Es wird mein Innerſtes gerührt,
So daß ich, da ich ihre Menge, die nicht zu zählen iſt, nicht faſſe,
Mit höchſtem Recht dadurch verwirrt, für Freuden, Thränen fallen laſſe,

Von allen, was wir auf der Welt mit Recht ein wahres Glücke nennen,
Iſt ja wohl, wenn wir unſre Kinder, im Leben, wohl berathen können.
Dieß Glück haſt du mir dieſes Jahr, o Gott, in ſolchem Grad beſchehrt;
Daß ichs nicht beſſer wünſchen können. Ein Schwiegerſohn von ſolchen Gaben,
An Ehre, Reichthum, Redlichkeit, die viele kaum zertheilet haben,
Iſt heuer meiner älteſten Tochter, von dir, o Herr, zum Mann gewährt.
Ach gieb, o Vater! ferner hin, zu dieſer Ehe, deinen Segen,
Und uns abſonderlich die Gabe, daß wir die Gnad erkennen mögen!
Ach laß uns alle deine Liebe, in dieſer Führung, oft ermeſſen,
Und, im beſtändigen Vergnügen, doch ja des Dankens nicht vergeſſen!
Iſt es ſo uns, als ihnen, nütz: So laß, o Herr! zu deinen Ehren,
Auf ſpäte Zeiten ihr Geſchlecht, in frommen Kindern, ſich vermehren!
Gieb ihnen Willen und Vergnügen, daß ſie ſich alles Ernſts bemühn,
Die bloß von dir geſchenkte Gabe auch dir gefällig zu erziehn!

Wie haſt du ferner, großer Gott, zu meinem neuen Amt und Stande,
Zu meiner Reiſe, meinem Antritt, zu meinen Leben auf dem Lande,

So reichlich deine Huld geſchenkt, daß ich nicht nur, nebſt allen Meinen,
So wohl die Land= als Waſſer=Reiſe geſegnet und beglückt geführt,
Daß ich, beym Antritt in das Amt, in allen, deine Huld verſpürt.
Ach laß doch in demſelben ferner mir deiner Gnaden Sonne ſcheinen.
Zwar hab ich hier, nicht lang hernach, von mich bedrohnden Krieges-Schaaren,
Nicht kleine Sorgen ausgeſtanden, und viel Verdrießlichkeit erfahren,
So aber, großer Friedens-Fürſt, bloß durch dein väterliches Lieben,
Da du das Unglück abgewandt, Gottlob! nur bey der Furcht geblieben.

Indeſſen kann ich nicht umhin, wie ich den Zuſtand aufgeſchrieben,
Damit es nicht vergeſſen werd, und immer ein' Erinnrung bleibe,
Hier die Gedanken herzuſetzen, damit es mich noch ferner treibe,
Für den, nach Wetter, Sturm und Regen, erwünſcht verſpürten Sonnenſchein,
Dem, der das Schwerdt in Sicheln kehrt, erkenntlich dankbar froh zu ſeyn.*

Ich habe, dir ſey Dank, o Herr, in dieſem Jahre, meine Hand
In meinem Irdiſchen Vergnügen, es zu vermehren, angewandt

---

* Dieſes Gedicht wird, nebſt andern, in den G. G. heraus zu gebenden Ritzebüttelſchen Gedichten ſtehen.

Daß ich dieß mit nicht ſchlechtem Fortgang, zu deinem Ruhm, verrichten können,
Erkenn ich, als ein großes Glück, ſo du mein Gott mir wollen gönnen.
Laß meines Herzens Dank-Altar noch öfters, dir zum Preiſe, rauchen,
Und laß, zu deinem Dienſt, o Gott! mich meine Hand noch öfters brauchen!
Auch unter ungezählten Plagen, Kreuz, Unglück, Zufall und Gefahren,
Von welchen auch die wenigſten (als die uns ſtündlich drohn) bekannt,
Haſt du, von meinem älteſten Sohn, ein großes Unglück abgewandt.
Und ihn, da er ins Meſſer fiel, ihn wunderbarlich zu bewahren,
So gnädiglich gewürdiget; ach! laß ihn, da er ſonderlich,
In dieſem Jahr, nebſt ſeinem Bruder, auf hohen Schulen denkt zu reiſen,
Sie beyde dir empfohlen ſeyn, damit ſo wohl ſie beyd, als ich,
Für deiner väterlichen Güte, Gelegenheit, dich, Herr, zu preiſen,
Mit Dank und Loben haben mögen! Es iſt mein kleinſtes Töchterlein,
Der du ſo Geiſt als Leibes Gaben, in großer Maße, mitgetheilet,
In mehr als einer Krankheit, Herr, durch dich in dieſem Jahr geheilet;
Dir ſey, o Vater, Dank dafür. Sey, einzger Arzt, davor geprieſen,
Daß du dich, in ſo mancher Noth, ſo Hülf- und Gnaden-reich erwieſen,

Da ich, in vieler Kinder Körpern und Geiſt, ſo vieles könnte leiden;
So giebſt du mir, o Herr! die Gnade, daß ich in vielen viele Freuden,
Bisher, o Wunder! hab empfunden. Weil ich nun gar nicht anders weis,
O Vater! dir davor zu geben. So geb ich dir Lob, Ehr und Preis!
Ich ruffe dich auch ferner an, behüt uns auch in dieſem Jahr,
Wofern es uns erſprießlich iſt, für allem Unfall und Gefahr.
Ach gieb, zu meinem Regiment, Gedeyen, Weisheit und Verſtand,
Und ſegne, nebſt den Meinen, mich, und alle Werke meiner Hand!

Betrachtung einiger hauptſächlichen Pflichten der Menſchen, gegen Gott.

Neu-Jahrs Gedicht, auf das 1737. Jahr.

Woher entſteht itzt ſcharfer Froſt? Woher auch oft ein ſchlackigt Wetter?
Wie kömmts, daß Gras und Kraut vergeht? daß alle Blumen, alle Blätter
Verſchrumpfen, welken und verſchwinden? Wie kömmts, daß alles unfruchtbar,
Daß jetzt die Erde ganz moraſtig, die dicke Luft faſt nimmer klar,
Das Waſſer wild und wütend iſt, daß ſeine Wellen wallend brauſen,
Daß, voller Hagel und voll Schnee, die ſtürmeriſchen Winde ſauſen,
Daß alles, was man ſieht, verwildert, daß alles, was man ſieht, verſtört,
Daß was man fühlt, unangenehm, daß Acker, Wald und Feld verheert,
Daß wir, in einer wilden Gährung, der Elementen Kräfte ſehn,
Als wie in einem ſcharfen Kampf, verwirret durch einander gehn,
Mit einer ungeſtümen Wuth, mit ungebundener Gewalt?
Und kurz; daß gleichſam die Natur in einer widrigern Geſtalt,

Als wie vorhin, uns jezt ſich zeiget? Der Grund hievon iſt anders nichts,
Als die bisherige Entfernung des Lebens-reichen Sonnenlichts.
Indem nun die fatale Ferne, Gottlob! nunmehr ſchon aufgehört,
Und unſrer Erden Fläche heut zur Seegensquelle wiederkehrt:
So laßt uns uns darüber freuen; laßt uns dieß Wunder voller Segen,
Dem großen Schöpfer, der es wirkt, zum Preis und Ruhm, mit Ernſt erwegen,
Ihm ein gerührt und dankbar Herz, für dieſe Huld, zum Opfer bringen,
Und ihm, zu dieſer Wechſel-Zeit, ein frohes Lied zu Ehren ſingen.

* * *

Gott, unendlich ewigs All, Born der Ewigkeit und Zeit,
Einzger Urſprung alles Guten, einzige Selbſtändigkeit,
Aller erſt-und allerletzter! Urquell aller guten Triebe,
Du Vortrefflichſtes von allem, was vortrefflich, ewge Liebe,
In und durch dich ſelber weiſer, als die allerklügſten Geiſter,
Kraft der Kräfte, Herr der Schaaren, aller Himmel Himmel Meiſter,
Der du nicht erzeugt, ein Ganzes, ſonder Theil und ſonder gleichen,
Laß, da mein Verſtand nicht kann, meine Demuth dich erreichen!
Quell der wirkenden Natur, die durch Weisheit, Lieb und Macht
Dem in dir vereinten Drey, (das du ſelbſt,) hervorgebracht,
Ewigs Weſen, ewigs Licht, deſſen Glanz und wahrer Stand
Uns, durch gar zu große Größe, kund wird, doch auch unbekannt,

Der dem Sinn faſt mehr empfindlich, als dem Geiſt begreiflich iſt,*
Den man nicht nach ſeinem Weſen, nur nach ſeinem Schatten mißt,
Welchen ſeine Werke zeigen. Gott, der du der Allergrößte
Biſt, und willt, und kannſt das Beſte; durch den folglich auch das Beſte
Immer muß gewirket ſeyn; ach! wie ſehnet ſich mein Geiſt,
Dir, zumal zu dieſer Zeit, die uns auf beſondre Weiſe,
Aller Creatur zum Beſten, und in ihnen dir zum Preiſe,
Deine Weisheit, deine Macht, deiner Gnaden Ausbruch weiſt,
Etwas, welches deiner würdig, dir zu Ehren vorzubringen,
Und ſo wohl von deinen Wundern, als abſonderlich zu ſingen,
Von der Menſchen Schuldigkeit, und auf wahre Menſchen-Pflichten,
Nach der Vorſchrift der Vernunft, unſer Augenmerk zu richten.

Da wir von der Chriſten Pflicht, in der Gottsgelehrten Lehren,
Was uns nöthig, was uns nützlich, überzeuglich täglich hören:
Scheint es, ihrer heilgen Arbeit ins beſondere zu nützen,
Wann wir ſie, nach Möglichkeit, durch die Ueberlegung ſtützen,
Daß der Menſch am nächſten ſey, zu dem wahren Chriſten-Orden,
Wenn er, durch vernünftge Schlüſſe, erſt ein wahrer Menſch geworden.

Laß es doch vor andern dir, Gott, zum Ruhm; dabey auch ihnen
Und mir ſelbſt, zu gleicher Zeit, öfters zur Ermuntrung dienen,

1. Um

---

* Schmecket und ſehet wie freundlich der Herr ꝛc.

I.

Um zu einem vernünftigen Gottesdienſt ordentlich zu gelangen; iſt die erſte unſerer Pflichten, uns gründlich zu überführen, daß wir ſelbſt keine Urſache unſers Weſens ſeyn.

Dieß iſt zwar eine ſolche Wahrheit, die manchem überflüßig ſcheinen,
Und nicht ſo nöthig dünken möcht: indem verſchiedne Menſchen meynen,
Daß dieſes keines Zweifels werth: So wird jedoch das klare Licht,
Das aus der überzeuglichen Erkenntniß dieſes Satzes bricht,
Wenn wir uns nur in wahrer Demuth dem Glanz bemühen, nachzuſpüren,
Uns zu dem Licht, das undurchdringlich, zum Schöpfer, zu der Gottheit führen.
Wie deine Mutter dich empfing, hat man dich etwa da gefragt,
Ob es dir auch gefiel, aus nichts hervorzutreten, was zu werden?
Ob es hier oder anderwerts, in Luft, im Waſſer, auf der Erden,
Ein Fiſch, ein Vogel, oder Menſch zu ſeyn, vor andern dir behagt?
Du ſageſt, nein, und zwar mit Recht. Doch ſprichſt du auch vielleicht dabey,
Daß deiner Eltern Liebes-Trieb der Urſprung deines Weſens ſey.
Allein gedenke nur zurück, ob nicht die Eltern ſo, wie du,
Ohn all ihr Wiſſen oder Willen, und das Geringſte nur dazu

Be-

Gethan zu haben, auch entſtanden? Auch ob dieſelben, wie ſie dich
Erzeugten, das Geringſte nur von dir, ſo wohl was äuſſerlich
Als innerlich an dir verhanden, auch das Geringſte nur gewußt,
Ob etwas, ja nicht einſt einmal die blinde ſeltſam-ſüſſe Luſt,
Die ihnen auch geſchenkt, hiebey fürs Ihrige zu rechnen ſey.

So ſieheſt du unwiderſprechlich und überzeuglich ja die Spur,
Daß ſie zu dem, was du geworden, nichts anders, als das Werkzeug nur,
Ohn Witz und ſonder Kunſt geweſen. Wie künſtlich nun dein Leib formiret,
Von dem, was ihn ſo Regel-recht, aus faſt untheilbarn Theilen zieret,
Der Sinnen Kunſt und Wunderwerk, ſammt andern ungezählten Gaben,
Weil wir davon ſchon anderwerts verſchiedenes beſchrieben haben,
Will ich allhier nicht wiederholen. Nur muß ich etwas von der Weiſe,
Die ihn ernährt und wachſen macht, von ſeinem Trank und ſeiner Speiſe,
Mit kurzen ſehn. Dasjenige, wodurch er wächſt, und was ihn nährt,
Sind Erdgewächſe, Fleiſch und Fiſch. Wer iſt es, der ihm die beſchehrt?
Wer iſt es, der derſelben Theile ſo wunder-wunderbarlich füget,
Daß es ihn nicht allein erhält, auch ihn, wenn er es nimmt, vergnüget,
Daß es ſich in ſein wirklich Fleiſch, und in ſein Weſen ſelbſt verkehrt?

Wer kann dieß Wunderwerk begreifen? Du wirſt aufs wenigſte geſtehn,
Daß dieſe Wunder nicht durch dich, und deine Kunſt und Witz, geſchehn,
Auch daß kein blindes Ungefehr ſo vieler Creaturen Kräfte,
Auf eine Weiſe, mengen kann, daß deine rege Lebens-Säfte,
Daß Adern, Nerven, Bein und Fleiſch, von ungefähr ſich nicht formiren,
Noch durch ein unabſichtlich Etwas, das blind, ſich ſelbſt zuſammen führen.

Und alſo zeigt dein eigner Leib, am überzeuglichſten dir an:
Es ſey ein Weſen auſſer dir, daß ſolche Wunder wirken kann,
Das ſolche Wunder wirklich wirkt. Erwege denn, gerührter Geiſt,
Wie klärlich dir dein eigner Leib das Licht der größten Wahrheit weiſt,
Und wie er dir ſo überzeuglich die aller erſte Staffel zeiget,
Auf welcher man zur ewgen Gottheit, zum Schöpfer aller Dinge, ſteiget.

II.

Die andere Pflicht iſt, durch rechtmäßigen Gebrauch unſerer Sinnen, in der Ordnung, Größe und Schönheit der Welt, ein weiſes, mächtiges und liebreiches Weſen zu entdecken.

Wann aber, nebſt dem Körper, etwas, das denkt, ſich auch an dir befindet,
In welches deines Körpers Nahrung, als Fleiſch, und Fiſch, ſich nicht verkehrt.

Und ſeine denkend' Eigenſchaft ſo wenig wirkt, als ſie ernährt:
So iſt es nöthig, daß dieß Weſen, ſein eigen Weſen ſo ergründet,
Als es durch ſich gelangen kann. Nun ſieht es, daß es ſich verbindet,
Durch ſeines Körpers rege Sinnen, mit einer Welt, die ihn umringt,
Die körperlich, die voller Wunder, die ſo an Form, als Farben, ſchön;
Aus welcher ihm, durch fühlen, ſchmecken, ſo wie durch riechen, hören, ſehn,
So mancherley Vergnüglichkeit, ſo manche ſüſſe Luſt entſpringt,
Wenn er ſie nur in Ordnung braucht, das heißt, daß er ſich auf ſie lenket,
Und dadurch, daß er mit Bedacht, daß ſie ihn rühren, überdenket,
Sie wenn er will, mit ſich vereinigt, und dadurch, wenn er denkend, fühlt,
Durch ſich, und durch ſein inners Weſen, in ſich ſelbſt manche Luſt erziele.
  Hieraus entſpringet eine Pflicht, nach Möglichkeit ſich zu vergnügen,
Und zu derſelbigen Gebrauch, Bewundrung, Luſt und Dank zu fügen,
Weil ſie ganz überzeuglich ſpürt, daß eben dadurch bloß allein,
Die Abſicht einer ewgen Güte, und ſein nur uns erſprießlich Wollen,
Daß wir in unſrer Luſt ihn ehren, durch unſre Freud ihn preiſen ſollen,
Und ſein, nur ſeiner würdger Endzweck, am würdigſten erhalten ſeyn.

So lernet denn den Kern der Seelen, derſelben allerbeſte Kraft,
Wodurch ſie, nebſt der ſinnlichen, auch eine denkend' Eigenſchaft,
So lange ſie hier lebt, beſitzt, auf eine ſolche Weiſe brauchen,
Wozu ſie eigentlich gegeben. Das heiſſet: **Unſern Gott zu ehren,**
Der ihr und aller Dinge Schöpfer, **zu ſehn, zu ſchmecken und zu hören.**
Hiedurch wird Gott, in unſrer Luſt, ein ſtetig Lobes-Opfer rauchen.
Wenn dieß geſchicht, entdecken wir viel Millionen Wunderwerke,
In Erde, Waſſer, Luft und Himmel, und in demſelben Gottes Stärke,
Und Lieb und Weisheit überzeuglich, da von den großen Himmels-Kreiſen,
Und ihrer Meng an bis zum Staub, ihn all in ihrem Weſen weiſen,
In ihrer Ordnung, Schmuck und Schönheit, ihn all, als ihren Schöpfer, preiſen.

So, wie die Seele mit den Körpern, durch Gottes Ordnung, feſt verbunden:
So muß mit unſern äuſſern Sinnen, den gleichſam körperlichen Thüren,
Wodurch, und ohne welche nicht, wir aller Körper Arten ſpüren,
Dasjenige, was in uns denket, ohn Unterlaß vereint gefunden,
Und billig nie geſchieden ſeyn. Wofern wir ſo die Kraft der Seelen,
Mit Gottes Creaturen hier durch Maaß, untadelhaft vermählen:

So wird, wenn wir vernünftig fühlen, daß wir ſo manche Luſt genieſſen,
Aus ſolcher Eh, als ihre Früchte, **Bewunderung** und **Dank** entſprieſſen.
Dieß iſt zu Gott die dritte Staffel, wodurch wir uns zu ihm erhöhn,
Und ſeine Macht und Herrlichkeit am allerdeutlichſten verſtehn.

Bewunderung,
als unſere IIIte Pflicht.

Wann wir nun unſrer Seelen Kräfte, ſo viel uns möglich iſt, ergründen:
So werden wir von der **Bewundrung** ganz überzeuglich dieß befinden,
Daß ſie die allerwürdigſte Beſchäfftigung zu Gottes Ehren,
Zu der wir aufgeleget ſeyn. Daß nichts die **Ehrfurcht** mehr zu mehren,
Die **Demuth** zu vergrößern fähig, die Liebe zu erwecken mächtig.
Ja daß nur ſie allein uns zeige, wie Gott ſo liebreich, weiſ und mächtig,
Wie ihm allein nur Preis gebühre, nicht weniger wie ſie ſo klein,
So ſchwach, umſchränket kraftlos, flüchtig und eitel von uns ſelber ſeyn.

Nur die **Bewunderung** erweiſet den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von Gott aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verſpüren,

Sie können riechen, fühlen, ſchmecken ſo wohl, als wir, ja ſehn und hören;
Doch weil ſie nicht bewundern können: So können ſie auch Gott nicht ehren,
Zum wenigſten nicht ſo, wie wir, da wir im ſehen, fühlen, ſchmecken,
Wenns mit **Bewunderung** geſchieht, nicht nur den wahren Gott entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren und überall vorhandnen Werken,
Die **Allmacht**, **Weisheit** und die **Liebe** des, welcher alles wirkt, bemerken.
Nur durch **Bewunderung** allein wird unſer Geiſt zu Gott geführt,
Nur im **Bewundern** giebt man Gott die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die **Bewunderung** vermag der Triebe Flammen anzufachen,
Von dem, der bloß Bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kann unſern Gott iſt uns, und uns in Gott ſo ſehr erhöhn,
Nichts uns mehr Freud und wahre Luſt, auch unſern Gott mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit **Bewunderung**, den Schöpfer im Geſchöpfe ſehn.
Bewundrung iſt ein' angenehm' Empfindung, ſo die Seele rührt,
Durch ein vernünftiges Betrachten, von ſchön- und wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung für den, der ſie gewirkt, gebiert.

Dieweil nun nichts Bewunderns-werthers auf Erden, in den Meeres-Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was Gott gemacht, zu finden:
So fließt von ſelbſt, daß kein Bewundern in uns für jemand ſo viel Ehre,
Als für den Schöpfer aller Dinge, wenn man ſein Werk erwegt, gebähre.
Es ſcheinen uns die Sinnen alle, zu dieſem großen Zweck allein,
Sammt der vergleichenden Vernunft, von unſerm Gott, geſchenkt zu ſeyn.

Ach laßt denn doch nicht ihre Kraft, und edles Feur umſonſt verrauchen,
Laßt uns dieſelben, Gott zum Ruhm, und unſerm Nutzen, beſſer brauchen,
Als wie vielleicht bisher geſchehn! Iſt es nicht ein betrübtes Weſen?
Es hat der große Gott, als Schöpfer, zu ſeinen Ehren uns erleſen;
Er hat mit ſo viel Macht, als Weisheit, den Geiſt mit ſo viel Kraft geziert,
Den wunderbar formirten Leib, ſo kunſt-als wunderreich formirt,
Es iſt in unſerm Chriſtenthum die allererſte unſrer Pflichten.
Der erſt Artikul unſers Glaubens heißt uns, auf Gott die Seele richten,
Um ihn als Schöpfer anzuſehn, um ihn als Schöpfer zu verehren.
Allein geſchicht denn dieſes auch? Verfahren wir nach dieſen Lehren?

Stimmt unſer Leben und die That mit unſern Worten überein?
Bewundern wir in ſeinen Werken Gott, als den Schöpfer? Leider! nein.

Du ſprichſt, du gläubſt an Gott den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erden,
Der alle Ding aus nichts gemacht, der alles durch ein Wort hieß werden.
Allein komm, zeige mir den Glauben, durch deine Werke, laß mich ſehn,
Auf welche Weiſe deine Thaten und deine Seele den erhöhn,
An den du ſageſt, daß du gläubeſt. Du würdigſt ihn ja nicht einmal
Sein' Allmacht in den Creaturen, und in den Wundern ohne Zahl,
Die überall ihn zeigt, zu ſchauen. Du ſiehſt das allgemeine Licht
Von ſeiner Weisheit, das aus allen mit unerſchöpften Stralen bricht,
(Durch ſchädliche Gewohnheit blind, und noch mehr durch Exempel) nicht.

Entſchuldige dich damit nicht: **Man hat mich dieſes nicht gelehrt,**
Ich habe weder in der Schule, noch Kirche was davon gehört,
Man ſpricht davon des Sonntags nichts, und ja ſo wenig in der Wochen,
Man iſt ja überall zufrieden, wenn ich geſagt und nachgeſprochen,

Ich gläub. Ich gläub an Gott den Vater. Daß ich, in den erſchaffnen Werken,
Soll Gottes Weisheit, Macht und Liebe, ja gleichſam faſt ihn ſelber, merken,
Daß ich, um ſeine Herrlichkeit, in den Geſchöpfen, zu erhöhen,
Soll, nebſt dem Geiſt, die Sinnen brauchen, ſoll Gott zu ehren, hören, ſehen,
Empfinden, riechen, fühlen, ſchmecken, muß eine neue Lehre ſeyn.
Und weil nichts neues ohn Gefahr; ſtimm ich mit dir ſo bald nicht ein.
Wär es nicht unſrer Prediger und Lehrer Schuldigkeit geweſen,
Von dieſen Pflichten oft zu ſprechen, zu lehren und davon zu leſen?
Weil ſie es aber unterlaſſen: So werd ich mich an deinen Lehren,
Da leicht ein Gift darin verborgen, ſo leicht, wie du gedenkſt, nicht kehren.

Dieß wird dich nicht entſchuldigen; denn, auſſer daß nicht alle ſchweigen,
Die Lehrer ſind, von Gottes Wundern; wie ich verſchiedne dir kann zeigen,
Die, da ſie Gottes Diener ſind, als ſolche ſich auch aufgeführt,
Und ihren Herrn, in ſeinen Werken, die Ehre, welche ihm gebührt,
Nach aller Möglichkeit zu geben, aus allen Kräften ſich beſtrebt,
So denken andere vielleicht: Die Wahrheit wäre gar zu klar,

Und aller Menſchen Schuldigkeit in dieſem Punkt ſo offenbar,
Als daß es noch erklärens brauchte. Worin ſie denn auch wirklich recht,
Wo man es ſo bedenket, hätten; wenn nicht das menſchliche Geſchlecht,
Von Leidenſchaften und Gewohnheit verblendet, für des Schöpfers Ehre,
So unerkenntlich, als ein Stein, und gar ſo unempfindlich wäre.
Daher wenn deine größte Pflicht bisher wo von dir unterblieben:
So darfſt du nicht ſo keck ſo gleich die Schuld auf deine Lehrer ſchieben.
Es lehrt dich alles, was du ſiehſt. Gluht, Erd und Fluth ſind deine Lehrer,
Die Thiere, Pflanzen, Sonn und Sterne. Sey du nur ihr vernünftger Hörer,
So wird der überall vorhandnen, allgegenwärtigen Gottheit Schein,
Wie unbekannt er dir geweſen, bald deiner Seelen ſichtbar ſeyn.

Wir müſſen denn noch etwas mehr, von unſrer Seelen beſten Kraft,
Und der von Gott, zu ſeiner Ehr, ihr eingeprägten Eigenſchaft,
Von der **Bewunderung** gedenken, als welche, wie man billig meynt,
Die einzge Abſicht eigentlich, wozu man hier erſchaffen ſcheint.

Uns überführt die ganze Welt, es hab uns Gott hier werden laſſen,
In ſeinem Werk ihn zu bewundern, und nicht ſo, wie man glaubt, zu faſſen,
Was alles, ja Gott ſelber, ſey. Daß ſie der Seelen Inners rühre,
Daß ſie, in einem frölichen Empfinden, uns zum Schöpfer führe,
Iſt allbereit von uns gemerket. Itzt wird noch zu betrachten ſeyn,
Daß ſie, wie ſie ein Gottesdienſt, auch allen Menſchen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerſpreche, am wenigſten der wahre Glaube,
Daß, ohne ſie, man uns die Menſchheit, ja gleichſam Gott die Gottheit raube.

Bewunderung iſt eine Handlung, in welcher **Achtſamkeit**, **Vergnügen**,
Lob, **Ehre**, **Preis** und **Ruhm**, (für den, der was Bewunderns-werth verübt,
Wodurch man ihn, zuſammt der Achtung, zugleich auch hochhält und ihn liebt,)
Auch **Demuth** deſſen, der bewundert, ſich lieblich mit einander fügen,
So bald wir was bewundern müſſen (in dem wir unſre Schwäch erkennen,
Woraus die **Demuth** denn entſpringt) ſo werden würdige Ideen,
Für den, der die Bewundrung wirkt, ſo gleich in unſrer Seel entſtehen,
Man wird ihm, nach Beſchaffenheit der Wunder, alle Neigung gönnen,

Wozu die Seele fähig iſt. Und hierin bloß allein beſteht,
Da man den Schöpfer aller Wunder, im Glauben, fürchtet, liebt, erhöht,
Der allerreinſte Gottesdienſt. So nöthig nun die Kraft der Seelen,
Die Gott gefällige **Bewunderung**: So nöthig iſt denn billig auch,
Die uns dazu geſchenkten Sinnen, die unſern Geiſt und Leib vermählen,
In recht vernünftigem Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und ſie zu unſers Schöpfers Preiſe,
Auf eine mit derſelben Abſicht, zuſammenſtimmend Art und Weiſe,
Mit Gottes Werken zu vereinen, mit den Geſchöpfen zu verbinden,
Wodurch wir überzeuglich klar die große Wahrheit gleich befinden,
Und deutlich anerkennen werden: Daß Gottes Creaturen werth,
Daß ſie von uns betrachtet werden, ja daß, da wir der Sinnen Gaben,
Wodurch man ſie betrachten kann, von unſerm Gott erhalten haben,
Wir ſelber **werth**, ſie zu betrachten. Einfolglich daß man Gott verehrt,
Wenn man der Creaturen Menge, derſelben Ordnung, Schmuck und Pracht,
Und in denſelben deſſen **Allmacht**, der ſie aus Nichts hervorgebracht,
Sammt ſeiner **Lieb** und ſeiner **Weisheit**, zum Vorwurf ſeiner Seele macht.

Man zeige mir auf dieſer Welt, von allem was man je erkannt,
Für Seelen, mit Vernunft begabet, doch einen würdgern Gegenſtand.

So bald wir nun mit dieſem Vorwurf, durch unſre Sinnen, unſre Seelen,
In einer ernſtlichen Betrachtung verbinden, fügen, ja vermählen:
Entſteht die ſelige **Bewundrung**, die uns die wahre Gottheit weiſt,
Indem man Weisheit, Macht und Liebe, in jeder Creatur verſpüret,
Die einen, der nur menſchlich denkt, auf eine ſolche Weiſe rühret,
Daß man, in ſeiner **eignen Luſt**, den Herrn der Creaturen preiſt.

Denn, welches wohl Bewunderns-werth, Gott hat in allen ſeinen Werken,
Wenn wir in ihnen Lieb und Allmacht und Weisheit, die er ſelbſt, bemerken,
Nicht eine körperliche nur, auch eine Seelen-Luſt geſenkt,
Und in dem Dienſt, den man ihm leiſtet, gleich eine Luſt zum Lohn, geſchenkt,
Da man, jemehr man die Geſchöpf, auf eine rechte Weiſ ergründet,
Man immer größre Weisheits-Proben, und immer mehr Vergnügen findet.

Das allgemeine Weltgebäude, das Licht, das Waſſer, Luft und Erde,
Sammt ihrer Bürger großen Menge, die ſie zu unſerm Nutz bewohnen,

Der Flammen-reichen Stern- und Sonnen gar nicht zu zählnde Millionen,
In Summa göttlicher Geſchöpfe, (die er allein durch ſein: **Es werde,**
Aus nichts entſtehn und kommen heiſſen,) auch Engeln unzählbare Schaar,
Die ſtellen ſich, in ihrer Größ und Herrlichkeit, die Gottheit dar.
Man ſieht und hört zugleich ſie uns, in ihrer Schrift und Sprach, erklären:
Ein ſolch unendlich Weſen ſey, nach allen Kräften, zu verehren.
Die Ehre nun, wodurch wir Gott am allerwürdigſten erhöhn,
Wird man in unſrer vierten Pflicht, die jetzo folget, deutlich ſehn.

Die IVte Pflicht iſt, uns zu beſtreben, von der Gottheit das allerbeſte, wozu unſerer Seelen Kräfte nur immer fähig ſind, zu gedenken.

Wann nun in unſerm ganzen Weſen an Seel und Körper unſer **Denken**
Das Edelſt' und das Herrlichſte, wodurch von allem, was hienieden
Von Pflanzen, Fiſchen, Vögeln, Thieren wir wunderwürdig unterſchieden:
So iſt ja wohl unwiderſprechlich, der Gottheit dieſe Kraft zu ſchenken,
Sey unſre Schuldigkeit und Pflicht. Worin kann aber dieß geſchehn,
Als wenn wir alle Seelenkräfte, am würdigſten ihn zu erhöhn,
Ihn recht zu ehren und zu lieben, uns oft bemühen, anzuſtrecken,
Und von den Vollenkommenheiten der Gottheit mehr ſtets zu entdecken.

Nun lehret uns Vernunft und Schrift, daß **Lieb** ihn zum erſchaffen triebe,
Und zwar die Liebe bloß allein. Indem nun Gott die **ewge Liebe**
In ſeinem Wort ſich ſelber nennt; imgleichen Paulus uns erklärt,
Mit einem Feur, das zu bewundern, und mit ſo groſſem Nachdruck lehrt,
Daß auch von allem, was auf Erden, doch nichts der Liebe ſich vergleiche,
Daß auch von allem, was im Himmel, doch nichts an ihrem Werthe reiche:
So iſt der herrlichſte Begriff, den wir von Gott uns machen können,
Daß wir im Innerſten der Seelen ihn als die ewge Liebe kennen,
Wodurch wir aber, wenn wir Gott nur bloß die ewge Liebe nennen,
Durchaus die Macht und Weisheit nicht, die von ihr unzertrennlich, trennen.

Wir werden ihn dadurch zugleich das Beſte ſchuldig ſeyn zu gönnen,
Und voller Ehrfurcht gegen ihn in Gegenliebe zu entbrennen,
Unmöglich uns enthalten können,
Wir werden uns auf nichts verlaſſen, als nur auf ſeine Lieb allein,
Und ihm, in kindlichem Vertrauen und Glauben, zugeeignet ſeyn.
Aus dieſem feſten Glauben nun entſtehet dieſer feſte Schluß,
Den man, zum Ruhm der ewgen Liebe unwiderſprechlich machen muß.

Die Vte Pflicht, glauben, das Beſte, ſo wir von Gott gedenken können, ſey, uns feſt zu verſichern, daß von Gott aus Liebe, als ſeiner ſelbſtändigen Vollkommenheit, alles zu einem guten Endzweck eingerichtet ſey.

Das allerbeſte nun, ſo Menſchen von Gott zu denken fähig ſeyn,
Iſt dieſes, überzeuglich glauben, daß er ſo, wie mit allen Dingen,
Es auch mit uns zum guten Ende, ſo **könn** und **woll** als **werde** bringen.
In einer ſolchen Ueberzeugung und Glauben finden wir allein,
Daß Gottes Liebe, Weisheit, Macht enthalten und verherrlicht werde,
So gar, daß wenn dieß nicht geſchicht, und man das Gegentheil vermeynte,
Man **Weisheit, Macht** und **Lieb** entweder, ja alle drey in Gott verneinte.
Denn wenn, was iſt, vernichtigt würd, ja ſich verſchlimmerte; wo bliebe,
In Anſehn ſeiner Creaturen, ſein' **Allmacht**, ſonderlich die **Liebe**,
Zuſammt der **Weisheit**, die ja weis, auf welche Weiſ es anzufangen,
Daß alle ſeine Creaturen in einen beſſern Stand gelangen?
Da ſeine **Lieb** es brünſtig will, die Allmacht ungezweifelt kann:
So zweifelt man, mit höchſtem Unrecht, faſt gotteslästerlich daran;
Weil, zur Verkleinerung des Schöpfers, die Folge ja ſonſt dieſe wär,
Daß alles durch einander ging, als durch ein blindes Ungefähr,

Ja gar, wo es mit Fleiß geſchäh, und daß ein Gott aus Vorſatz wollte,
Daß etwas unglückſelig ſeyn, und ewig alſo bleiben ſollte:
Könnt es unmöglich anders ſeyn, durch ſolch ein Schrecken-Bild verlöhre,
Nach den Ideen, die wir haben, die Gottheit ſelbſt von ihrer Ehre
In unſrer aller Seelen viel. Kaum würd man ſich enthalten können,
Auch wider unſern Willen, ſelbſt den Schöpfer ungerecht zu nennen.

Es würde ſolche Meynung eh ſich auf ein böſes Weſen paſſen,
Und eh ſich faſt vom Satan ſelbſt, als von der Gottheit, denken laſſen.
Hingegen, wie bereits gemeldet, iſt unſre Pflicht und Schuldigkeit,
Zu der Verherrlichung des Schöpfers, von ſeiner Vollenkommenheit
Das allerbeſte zu gedenken, nach aller Kräfte Möglichkeit.

Wenn nun die Seel in ihrem Weſen die ewig feſte Wahrheit ſpüret,
Und ſie, daß Gott die ewge Liebe, ganz überzeuglich überführet:
So fließt hieraus unwiderſprechlich, daß ſie nicht anders kann gedenken,
Als daß die Huld der Gottheit alles zum guten Endzweck werde lenken,
Daß alles, was uns überkömmt, an Unglücksfällen, in der Zeit,
Zu unſerm Heil uns überkömmt, ja daß bis in die Ewigkeit

Sein ewigs Lieben ſich erſtreckt. Dieß iſt das Herrlichſte, das Beſte,
Dieß iſt das allerwürdigſte, von einer Gottheit, und das größte,
Worin wir Gott verehren können, der uns von ſich die Nachricht gönnt,
Daß er uns liebt, indem er ja ſich ſelbſt die ewge Liebe nennt.
Aus dieſer Gottes Liebe nun, erfolgen drey von unſern Pflichten,
Nach welchen wir der Seelen Weſen, nach allen Kräften einzurichten,
In wahrem Glauben ſchuldig ſeyn. Die **Gegenliebe, Dankbarkeit,**
Und wenn uns etwas böſe ſcheinet, geduldige **Gelaſſenheit.**

Die Gegenliebe.

So laſſet uns ihn wieder lieben, da er zum erſten uns geliebet!
Der angenehmſte Gottesdienſt, wird darin bloß nur ausgeübet,
Daß wir ein kindliches Vertrauen zu ihm, in unſern Seelen, hegen,
Uns, voller brünſtgen Zuverſicht, in ſeine Vater Arme legen,
Und die verbothne knechtſche Furcht, für einen ewigen Tyrannen,
Als die ſein wahres Weſen höhnt, ſein ewigs Lieben ſchimpft, verbannen.
Aus dieſer Wurzel wird die Frucht, und zwar die ſeligſte von allen,
Zu ſeines Namens Ehr, entſprieſſen, daß wir, damit wir ihm gefallen,

In kindlicher, nicht knechtſcher Furcht, aus allen Kräften, uns beſtreben,
Nach ſeiner offenbarten Vorſchrift, und Regeln der Natur zu leben,
Zu meiden, was wir meiden ſollen, zu thun, was Gott zu thun begehrt,
Und uns bemühen, ſtets zu zeigen, daß man ihn herzlich liebt und ehrt.
Was könnten doch des ewgen Vaters, der ewgen Liebe, Liebes-Triebe,
Doch anders wohl von uns verlangen, als kindlich brünſtge Gegenliebe?
Vor allen andern Leidenſchaften, die alleredelſt' iſt allein,
Sich herzlich ſehnen, als ein Kind, ſolch einem Vater werth zu ſeyn,
Der, wie er uns hervor gebracht, auch unaufhörlich Proben giebet,
Daß er uns, bloß zu unſerm Beſten, geliebt, hier liebt und ewig liebet.

Gelaſſenheit.

Wann wir nun, daß der Gottheit Weſen die ewge Liebe ſey, verſpüret,
Und uns Erfahrung, Hoffnung, Glaube, von dieſer Wahrheit überführet,
Daß Gott, zu einem guten Endzweck, was er geſchaffen, eingerichtet:
So ſind wir, nebſt der Gegenlieb', auch zur Gelaſſenheit verpflichtet,
Wenn etwan uns, nach unſrer Meynung, was widriges auf dieſer Welt,
Von ungefähr zu Händen ſtoßt, Verdruß und Gram uns überfällt.

Wir können Gott, der ewgen Güte, unmöglich hie in dieſem Leben,
Ein ihm gefälliger Geſchenk, ein angenehmer Opfer geben,
Als wenn wir uns mit Ernſt bemühn, auch bey betrübten Unglücks-Winden,
Und in Verdruß, in Kreuz und Noth, was Gott thut, gut gethan zu finden,
Weil dieſes eine Zuverſicht und ein recht kindliches Vertrauen,
(Da wir, nebſt ſeiner Vater Lieb, auf ſeine Macht und Weisheit bauen,)
Allein enthält und unterſtützt. Geduldige Gelaſſenheit,
Iſt, gegen unſern großen Schöpfer, ein Theil von unſrer Schuldigkeit,
Und können wir, wenn wirs erwegen, den ſo genannten freyen Willen,
Die Abſicht in dem wahren Endzweck, auf keine beſſre Art erfüllen,
Als wenn wir, auch in dieſem Punkt, die uns von Gott geſchenkten Kräfte,
So viel uns möglich, uns beſtreben, zu dieſem heilſamen Geſchäffte,
Zur Ehre Gottes anzuwenden. Die Pflicht nun, da ſie etwas ſchwehr,
Wird, durch die feſte Zuverſicht, und die vorhin erwähnte Lehr,
Daß Gott die ewge Liebe ſey, und ſich die Liebe nennen wolle,
Daß alles, was uns überkömmt, zu unſerm Beſten dienen ſolle,
Am allerſtärkſten unterſtützt. Wenn wir von dieſer ewgen Wahrheit,
Mit einer überzeuglichen unwiderſprechlich hellen Klarheit,

Genugſam überführet waren, daß Gott, der, was er will, auch kann,
Aus Lieb uns glücklich machen wolle, und daß es ſeiner Lieb und Ehre,
Wenn wir von ihm ein anders dachten, wahrhaftig unanſtändig wäre:
So würde, mit nur möglichen, ja allen Kräften, jedermann,
(Wie wunderlich es öfters auch, mit ihm, in dieſem Leben, gehet,
Wie ſcharf auch öfters wider ihn ein ſtrenger Sturm des Unglücks wehet,)
Doch auf den Grund der Liebe Gottes das Anker ſeiner Hoffnung werfen,
Es in gewiſſer Zuverſicht der künftigen Belohnung ſchärfen,
Und, mit vor aller Furcht befreytem, und zuverſichtlichem Vertrauen,
Wodurch man Gott am meiſten ehrt, auf ſeine Macht und Liebe bauen.

Dieß iſt allein die ſelge Quelle der ruhigen Gelaſſenheit,
In Unglücks-Fällen, die ſich bindet, mit unſrer Pflicht und Schuldigkeit.

In dieſer Pflicht mich nun zu üben, hat Gott, der Herr, in dieſem Leben,
In dem nunmehr verfloßnen Jahr, mir auch Gelegenheit gegeben,
Indem mein frommes Eh-Gemahl mir, durch den frühen Tod, entriſſen,
Zu mein und meiner Kinder Gram, in dieſem Jahr, erblaſſen müſſen.

Wer ihre Tugenden gekannt, wer ihren Wandel angeſehn,
Wer ihre Gottesfurcht bewundert, wird, wär es auch mein Feind, geſtehn,
Daß mein Verluſt faſt unerſetzlich, u. daß ich folglich mich zufaſſen,
Und in Gelaſſenheit zu dulden, was Gott mir überkommen laſſen,
Mir eben nicht gar leicht gefallen, ja daß es von mir ſelber nicht,
Aufs wenigſt in der rechten Maaße, und in vollkommner Zuverſicht,
Mir hätte können möglich ſeyn. Wie ich denn willig auch geſtehe,
Daß viele Fehler vorgefallen, die ich bereits ſchon jetzo ſehe.
Doch hab ich, Herr, durch deine Gnade mich doch nach Möglichkeit bemüht,
Mich ſelber zu beruhigen. Ich nahm Vernunft und Pflicht zuſammen,
Ich fing, um mich zu tröſten, an, die faſt erloſchnen Dichter-Flammen
Aufs neu, durch Seufzer, anzufachen, um durch ein ſanftes Trauerlied
Die Trauer zu beſänftigen, wobey ich eines Troſts genoß,
Als mir, zu ihrem Ruhm, beym Schluß, die Grabſchrift aus der Feder floß:

Grabſchrift.

Von einem Geiſt, der in der Zeit,
Durch Bethen, oft den Schöpfer prieſe,
Der von Geduld und Frömmigkeit,
Von Andacht und Gelaſſenheit,
Ein unnachahmbar Muſter wieſe,
Der ſich, von uns, zum Paradieſe,
Das Gott aus Gnaden ihm geſchenkt,
Voll brünſtiger Zuverſicht gelenkt,
Kurz, von der redlichen Beliſe,
Sind hier die Schaalen eingeſenkt.

Verſuch der Kraft unſers Geiſtes, in der Betrachtung vom Nichts, nebſt wiederholter Unterſuchung ſeiner hauptſächlichſten Pflicht der Bewunderung.

Zum Neujahrs-Gedicht auf 1738.

Sanctius ac reuerentius de actis Dei credere, quam ſcire.
TACITVS.

Einzig unbegränztes All! ewigs undurchdringlichs Licht,
Deſſen Liebe, Macht und Weisheit allenthalben, nirgends nicht,
Gottheit, die in Ewigkeit menſch- und engliſchen Gedanken
Unbegreiflich, unerforſchlich, deſſen Maaße, Ziel und Schranken
Bloß allein das wahre **Nichts**, da ich itzt zu dieſer Zeit
(Welche vor viel andren Zeiten voll von deiner Herrlichkeit,
Da wir um des Lichtes Quell unſern großen Kreislauf enden,
Da wir uns, nach deiner Ordnung, wieder zu der Sonne wenden,)
Dir zu Ehren meinen Geiſt in die tiefſte Tiefe ſenke,
Und vom Anfang eines **Etwas**, wo das **Nichts** ſich endet, denke,
Auch zugleich von unſerm Geiſt, ſeinen Gränzen, ſeiner Kraft,
Seinen Pflichten, ſeinem Weſen, ſeiner Abſicht, Eigenſchaft
Noch was nützliches zu ſchreiben, willens bin, und zu erwegen:
Ach ſo gieb zu dieſem Vorſatz deine Gnade, deinen Segen!
Laß es, nicht zu meines Nächſten und zu meinem Nutz allein,
Sondern dir zum Ruhm und Preiſe, würdig eingerichtet ſeyn.

* * *

Das verborgne **Nichts** zu kennen, in die bodenloſe Tiefe,
Woraus unſer Gott dem **Etwas**, daß es werden ſollte, riefe,
Den, ob dieſer Dunkelheit, ſchwindelnden Verſtand zu ſenken,
Von deſſelben Gränz, und Schranken, was vernünftiges gedenken,
Und des **Etwas** Anfang finden, das, wo **Nichts**, nicht mehr ſich zeigt;
Scheint ein ſolches Ziel zu ſeyn, das den Geiſt weit überſteigt,
Und ſelbſt zu vernichten droht; Ja ein ſolches Unterfangen,
Wozu auch den Engeln ſelber, kaum erlaubt ſcheint zu gelangen.

Ich erkenn auch meine Schwäche dazu mehr, als allzuwohl,
Und es iſt gewiß mein Geiſt nicht ſo eitlen Hochmuth voll,
Sich von ſich ſelbſt einzubilden, dieſe Tiefe zu ergründen,
Und des **Etwas** wahren Anfang, ſamt dem Schluß vom **Nichts**, zu finden.
Dennoch kömmt, aus vielen Gründen, dieſes Vorwurfs Inhalt mir,
Vor viel tauſend andern nöthig, nützlich und beträchtlich für.
Weil vielleicht aus der Betrachtung von dem **Nichts** ſich **Etwas** zeiget,
Wodurch man zu einer Wahrheit, welche ſonſt verborgen, ſteiget.

Ich gedenke denn, mit Gott, in der Spur ſo weit zu gehen,
Als es meine Kräft erlauben, und denn gerne ſtill zu ſtehen.
Ich will gerne größern Geiſtern, alles richtiger zu faſſen,
Wenn ich nur die Bahn gebrochen, mit Vergnügen überlaſſen.

* * *

Um nun in den tiefen Abgrund des verhohlnen **Nichts** zu ſteigen,
Um den Anfang und das Ende des [illegible]

Wird des Stoffs Verkleinerung uns die beſten Wege zeigen,
Und wir müſſen Staffel=Weiſe in die hohle Tiefe gehn.

Wie nun die Verkleinerungen körperlicher Ding auf Erden
Ins unendliche faſt kommen, und wohl nie begriffen werden;
Davon hab ich mich bemüht, eine Probe vorzuſtellen,
Da ich deutlich denn gezeigt, wie, vom großen Reich der Wellen,
Nur in einem einzigen cubſchen Waſſer=Zoll allein,
Dreyzehn tauſend Millionen Waſſer=Theilchen wirklich ſeyn,
Und in einem einzgen Tropfen zwanzig Millionen ſtecken,
Die wir alle überzeuglich, mit dem Geiſt, darin entdecken.
Ferner haben wir daſelbſt augenſcheinlich dargethan,
Daß, in einem irdſchen Körper, nemlich einem Kupfer=Gran,
Hundert Millionen Theilchen, die noch alle ſichtbar ſeyn,
Im gefärbten Naß, vorhanden. Gleichfalls giebt der Augenſchein,
Daß, von einer Unze Gold, man oft einen Silber=Drat,
Ueber hundert Meilen lang, überall vergüldet hat,
Da es neun und funfzig tauſend über tauſend tauſend mal,
Dünner, als der dünnſte Strich einer Linie ſich findet.

Wer iſt, welcher dieſe Kleinheit, und derſelben Theile Zahl,
Nicht erſtaunenswürdig hält? Aber hier iſt lange nicht,
Ihres Weſens End und Anfang, wie ſichs deutlich zeigt, ergründet,
Sondern es giebt die Vernunft uns den klaren Unterricht,
Daß, wie unbegreiflich klein jeder Theil, den wir geſehen,
Es doch bis zu einer Monas, weiter mit ihm müſſe gehen,
Als wir bis zu ihm gelangt. Was giebt nun ein Theil vom Licht,
Das auch körperlich, zu denken! Von demſelben hat man eben,
In dem irdiſchen Vergnügen, klärlich den Beweis gegeben,
[illegible]

Daß, in jeglicher Secunde, ſechzig tauſend Millionen,
Und annoch ſechs tauſend drüber, nebſt noch acht und zwanzig Nullen,
Welches eine ſolche Zahl, daß der menſchliche Verſtand
Ganz darob erſtaunt und ſinkt. * Da ſo viele Körner Sand
Nicht in tauſend malen tauſend Millionen unſrer Erden,
Ungeachtet ihrer Menge, können angetroffen werden.

Wann nun einer dunklen Monas (wäre ſie auch noch ſo klein,)
Durch ein dichtes Glas zu dringen, nimmermehr wird möglich ſeyn;
Und wir doch vom Licht die Theilchen, daß ſie durch die Gläſer gehen,
Und zwar ſonder Widerſtand, mit erſtaunten Blicken, ſehen;
Merkt man, daß die dunkle Monas und die lichte zweyerley,
Folglich daß derſelben Kleinheit noch nicht zu vergleichen ſey.

Hier nun ſcheint der Menſchen Geiſt, daß er von ſich ſelbſt ſich trenne,
Und unmöglich in die Kleinheit ſchärf-und tiefer dringen könne.
Hier vergehet ihm das Denken, hier verliſchet ſeines Lichts,
Scharfer und ſubtiler Glanz,
Durch die gar zu große Kleinheit gleichſam unterdrückt, faſt ganz.
Denn indem der Körper Theile wirklich nicht unendlich klein,
Und wie ſehr ſie zu verkleinern, nicht unendlich theilbar ſeyn;
Müſſen hier, von dem was iſt, da die theilbarn Theile ſchwinden
Von dem unfühlbaren **Etwas**, ſich die zarten Gränzen finden,
Und was körperlich, ſich enden. Das entſetzlich dunkle **Nichts**
Scheint hier ſeinen ſchwarzen Abgrund, ohne Grund, ihm zu entdecken,

Ihn nunmehr unwiederbringlich, ſelber mit geheimem Schrecken,
Zu verſchlingen, zu begraben, zu vernichten. Aber hör,
Spreize dich! beſinne dich! wie wenn gar kein **Nichts** nicht wär?

Ein wahrhaftig wirklich **Nichts**, was wir auch von ſelbem leſen,
Scheint, nach ernſter Ueberlegung, daß es nimmermehr geweſen.
Denn da Gott von Ewigkeit allenthalben, nirgends nicht,
Und unendlich immer war; iſt, nach unſers Geiſtes Licht,
Nie ein wahres **Nichts** geweſen. Höre mehrern Unterricht:
„Daß kein eigentliches **Nichts** je von Gott erſchaffen ſey;
„Deßfalls fällt uns beyden wohl hoffentlich kein Zweifel bey,
„Wär es etwas unerſchaffnes; ſcheint es mit den Herrlichkeiten
„Des bloß unerſchaffnen Weſens, dem ſelbſtändigem All, zu ſtreiten.
„Glauben, daß ein ewigs All, auch ein ewigs **Nichts** zugleich,
„Von den grauen Ewigkeiten, ein ſich widerſprechend Reich,
„Mit einander führen können: Wie wir auch das Denken häufen,
„Wird kein menſchlicher Verſtand, ſolch ein Unding nicht begreifen.
„Daher ſtimmen die Gedanken hoffentlich hierin zuſammen,
„Daß, wie alle Ding urſprünglich einzig aus der Gottheit ſtammen,
„Sie ſich auch, ohn Zwiſchenſtand, in ihm finden und beſchlieſſen,
„In ihm, ſo wie ihren Anfang, auch die Gränzen haben müſſen.

„Ja, mich deucht, daß dieſer Gränzen eigene Beſchaffenheiten
„Uns zum Urſprung und zum End aller Ding am klärſten leiten,
„Und das Nichts ins All verſenken. Aber, wie mich deucht, ich höre
Dich hier dieſen Einwurf machen: **Ob denn nicht die Bibel lehre:**
Daß die Welt aus Nichts erſchaffen? Ja. Doch höre meinen Schluß,
Welcher dich, mit deinem Einwurf, hoffentlich vergnügen muß.

Dieß **Nichts**, und was unerſchaffnes, zeigt ſich, daß es einerley,
Und in ihrer Wirklichkeit gar nicht unterſchieden ſey;
Sondern es gehören beyd' eigentlich in einen Orden.

Nichts hat eigentlich die Abſicht, auf was, ſo erſchaffen worden,
Daß es nemlich **nichts von dem.** Erd und Himmel ſind gemacht,
Heißts, aus **Nichts.** Nichts ſo erſchaffen, ſie ſind all hervorgebracht,
Aus dem unerſchaffnen bloß und, wie alles, was vorhanden,
Aus erſchaffnem **Nichts**, das iſt, Unerſchaffenen' entſtanden:
So hat alles, was durch Gott und ſein mächtig Wort entſtund,
Von dem, was erſchaffen worden, auch auf **Nichts** noch ſeinen Grund,
Das heißt auf dem unerſchaffnen. Aber, dieß nun ausgeſetzet,
„(Sprichſt du) iſt denn deine Meynung? Wird von dir vor wahr geſchätzet,
„Daß da, wo die [illegible] oder die Simplicia

„Sich unmittelbar die Gottheit, mit demſelbigen verbinde?
„Und daß man derſelben Gränzen, eben in der Gottheit finde?
„Oder, da du von den Geiſtern, daß auch dieſe einfach ſeyn,
„Wie du mir geſaget, glaubeſt; ſtimmſt du darin überein;
„Daß, wo Monades zu Ende, etwas geiſtiges vorhanden?
„Und wird etwan, durch die Meynung, dieß vielleicht von dir verſtanden,
„Daß, auf welche Weis ein Geiſt in die Körper wirke, man
„Auf die Weiſe deutlicher, als ſonſt nicht, erweiſen kann?
„Denn ein Simplex würde beſſer in ein anders wirken können,
„Als in das, was wir verbunden, einen groben Körper nennen.

Hiervon kann ich dir ſo leicht, was ich davon zugeſteh,
Nicht erklären, aber doch deucht mich, daß ich ſo viel ſeh,
Wie dieß letzte nicht ſo dunkel und ſo unbegreiflich ſcheinet,
Als, von der præſtabilita Harmoniâ, man vermeynet,
Da dieſelbe, wie es gläublich, zu dem Endzweck bloß allein,
Mit ſo vieler Müh, als Feinheit, ausersonnen ſcheint zu ſeyn,
Um die groſſen Schwierigkeiten, welche Geiſt und Körper geben,
Da ſie nicht vereinbar ſcheinen, und es dennoch ſind, zu heben.

Denn, wer weis, auf dieſe Weiſe, ob es nicht viel minder ſchwer,
Wie ein Simplex in das andre wirke, zu begreifen wär.
Sprichſt du: Läßt ſich eine Seele wohl in Monades vertheilen?
Sag ich: Darum darfſt du dich nicht im Urtheil übereilen,
Denn es dürft, im Geiſtigen, eine Monas ja nur ſeyn,
Die in viele wirken könnte. Hierinn ſtimm ich überein:
Daß, an einer geiſtgen Monas, mehr und andre Eigenſchaften,
Als an vielen körperlichen, ſonder allen Zweifel, haften,

Und gefunden werden müſſen. Dieſe Meynung wird die beyden,
So an Art, als der Natur, deſto beſſer unterſcheiden,
Und zu gleicher Zeit den Zweifel deſto deutlicher erklären,
Als ob Monades im Geiſt theilbar oder fügbar wären.

Ja wer weis, ob dieſe Meynung nicht noch weiter führen könnte,
Und, wenn man das Vorurtheil erſtlich von der Wahrheit trennte,
Nicht, wie auch ſo gar den Körpern, dem, der beyde ſchuf, zur Ehr,
Auch ſich immer zu verbeſſern, möglich und erweislich wär?

Wenigſtens ſchien hier ein Sprung, wie wir ſonſten nirgend ſehn,
Daß ihn die Natur erlaubet, ſo wie ſonſt, nicht zu geſchehn.
Da man ſonſt von **Etwas** gleich auf das nicht vorhandne **Nichts**,
Bey der Körper Gränzen, kommen, und daſelbſten finden müßte;
Welches nicht begreiflich iſt. Wenn man aber etwan wüßte,
Daß der Körper feinſte Theile ſich, auf uns verborgne Weiſe,
Auch in geiſtige verkehren, und ſich ſo verbeſſern könnten,
Daß ſie, da ſie allgemach, von dem vorgen Stand ſich trennten:
Hätten wir vom **Nichts** zum **Etwas**, die bisher geſuchten Gränzen,
Und man ſäh ein neues Licht einer neuen Wahrheit glänzen.

Nichts ſcheint ſo des Schöpfers Allmacht, Lieb und Weisheit zu vergrößern,
Als ſein einſt gemacht Geſchöpf unaufhörlich zu verbeſſern.
Wann es nun von ſeines Weſens göttlicher Vollkommenheit,
Das Vollkommenſte zu denken, aller Menſchen Schuldigkeit:
Scheint der menſchliche Verſtand dieſes von uns zuverlangen,
Von der Körper Aenderung, dieß zu glauben, anzufangen.

Doch, verwegner Geiſt, halt ein! wo verſteigeſt du dich hin?
Will dein gar zu ſehr gedehnter und zu ſehr geſpannter Sinn,
Aus den vorgeſchriebnen Schranken, ſich vermeſſentlich erhöhn,
Da faſt alles dir verborgen, gar das dunkle **Nichts** ergründen,
Gar das Ende des Erſchaffnen, gar der Geiſter Anfang finden?
Und, da wir ſo wenig wiſſen, auch ſo gar ein **Nichts** verſtehn?
Haſt du deine eigne Lehre, daß wir hier ſo wenig faſſen,
Dir, durch übertriebnes Denken, hier denn ganz entfallen laſſen?

Ja, vielleicht hab ich gefehlet, und es wär gewiß geſchehn,
Wenn ich alles Richter-mäßig ſetzen und entſcheiden wollen.
Aber dieſes thu ich nicht, weil mir gar zu wohl bekannt,
Daß wir, Gott, im Werk, bewundern, aber nicht begreifen ſollen.

Dieß ſcheint unſers Weſens Endzweck, und nothwendger, als wenn man,
Es ſey ſo und anders nicht, recht monarchiſch ſagen kann,
Und ſich unbetrieglich ſchätzt. Darum will ich lieber hier,
Von den Meynungen vom **Nichts**, liebſter Leſer, mir und dir,
Mehr zu ſagen, mich enthalten, weil ich es vor nöthig achte,
Daß ich, eh ich weiter geh, erſt die wahre Kraft betrachte,
Unſers Geiſtes, unſrer Seelen, und derſelbigen Gedanken,
Von dem Schöpfer der Natur glaublich zugegebnen Schranken;
Weil, wofern wir dieſe Schranken zu bemerken, unterlaſſen,
Es mir ganz unmöglich ſcheint, etwas gründliches zu faſſen,
Etwas recht zu unterſuchen. Ich muß hier von unſrer Seelen,
Daß ich ſie begränzter halte, als viel andre, nicht verhehlen,
Und vermeyne, daß wenn man dieſe Meynung feſte ſtellt;
Es zum unleugbaren Beſten, und zum Nutz der ganzen Welt,

Vieles bey zu tragen fähig. Daß faſt nichts, als Zank und Streit,
In der gegenwärtigen, ſo wie in vergangner Zeit,
In der ganzen Welt geherrſcht, daß ja, faſt in allen Sachen,
Ein beſtändigs Widerſprechen, Haß, Verfolgung, Ketzer machen,
Leider! überall geraſt und noch raſet, iſt bekannt.
Und von allen ſcheint der Grund, der nicht irrende Verſtand,
Den ein jeder glaubt zu haben. Da doch, bloß durch dieſen Satz,
Der uns jämmerlich betriegt und verführt, der Wahrheit Schatz
Unglückſelig ſich verliert. Möchten wir, eh wir uns zanken,
Oder einen Satz verfechten, doch vorher die wahren Schranken
Unſers Geiſtes unterſuchen: Ob die Menſchheit, in der That,
Eine Seele, die untrieglich und die Wahrheit kennet, hat.

Sagen doch die Geiſtlichen, daß, nach Adams Fall, der Seelen
Das vorhin beſeßne Licht und die beſten Kräfte fehlen,
Und dennoch verfahren ſie ſo, daß Adam nimmermehr
Hätte feſter ſchlieſſen können, wenn er nicht gefallen wär.

Viele gehen gar ſo weit, daß ſie würgen und verbrennen
Alle, die nicht ſo, wie ſie, glauben und gedenken können.
Da es doch, wenn jene nicht durch der Gründe Kraft beſiegt,
Oft ſowohl an ihrer Gründe- als der Ketzer Schwäche, liegt.
Zeigt nicht der uns vorgeſchriebne Glaube deutlich ſelber an:
Daß, durch Kräfte der Vernunft, man nur wenig faſſen kann?

Die Philoſophi nicht minder, ob ſie gleich vor Augen ſehen,
Was den alten Seculis von den jüngern ſtets geſchehen,
Nemlich, daß die neuen Weiſen nimmer eine Bündigkeit,

In der Alten Meynung funden, und, daß die zukünftge Zeit
Es mit ihnen eben wieder, ſo wie ſie zuerſt gehandelt,
Mit den vorigen verfährt, ihre Trefflichkeit verwandelt,
In Erbarmungs-würdge Thorheit; ſollten ſie nicht in ſich gehn,
Und aus der Erfahrung, ſchlieſſen, uns wird eben das geſchehn?

Muß nicht jeder, bey dem Zuſtand, in ſich, faſt unſinnge Triebe
Eines unumſchränkten Hochmuths, einer blinden Eigenliebe,
Fühlen und mit Händen greifen? Oder überführet ſeyn,
Daß die Gabe zu erkennen, das Talent, zu prophezeyn,
Sey für ihm abſonderlich und zwar ganz allein verſparet:
Und, was keinem Menſchen ſonſt, ſey ihm dennoch offenbaret,

Kann was aufgeblaſners, dummers, lächerlichers auf der Erden,
Und was weniger gegründet, jemals wohl erſonnen werden,
Als daß ſich ein Sterblicher ſelber über alle ſetzt,
Daß er, und nur er allein, ſeinen Geiſt untrieglich ſchätzt,
Den er doch, wenn ihn ein andrer, eben mit denſelben Gaben,
Etwan überkommen hätte, ſelber würd erniedrigt haben.

Er iſt ſelbſt Partey und Richter und ſein eigenes Gericht.
Welch ein Wunder, daß er immer ein parteyiſch Urtheil ſpricht!
Iſt uns unſer Geiſt gegeben, und erfordert ſeine Pflicht,
Alle Dinge zu begreifen; warum auch ſich ſelber nicht?

„Was? wird mancher hier zu ſprechen; ſoll die Fähigkeit der Seelen,
„Die Vernunft, des Himmels Gabe, denn betrieglich ſeyn und fehlen?
„Die uns doch dazu gegeben, daß man ſich in allen wohl
„Unterrichten, Bös und gutes, deutlich unterſcheiden ſoll?

„Triegt ſie uns, kann man durch ſie das, was wahr und falſch, nicht faſſen,
„Kann man ſich auf ihre Einſicht, Schlüß und Gründe nicht verlaſſen;
„Würde ſie uns faſt nicht brauchbar, und nicht dieſes nur allein,
„Sondern uns vielmehr ein böſes ſchädliches Geſchenke ſeyn.
„Sie würd uns zu lauter Irrthum, Sünde, Thorheit, Zanken, Streiten,
„Zweifel, Un- und Aberglauben, Anlaß geben und verleiten.
„Würde mancher ſich dadurch nicht vermeſſen unterſtehn,
„Selbſt den Geber für den Urſprung dieſes Irrthums anzuſehn?

Aber hör, im Augenblick, da du ſo denkſt, zeigt dein Irren,
Wie ſo leicht ſich die Gedanken, durch Vernunft verführt, verwirren.
Du beweiſeſt ſelbſt, was ich zu beweiſen ſchuldig wär;
Nemlich, daß dein kluger Geiſt von geſunden Schlüſſen leer,
Und nicht das ſey, was er glaubt; ſondern, daß du ſelbſt die Maaße
Deines Geiſts dir zugemeſſen, daß dein Stolz ſich ſo vergaſſe,
Und von dem, was von dem Schöpfer dir Vortreffliches geſchenkt,
Daß es faſt unendlich ſey, weil du es beſitzeſt, denkt.

Iſt dein Nächſter auch kein Menſch? So wird er dieſelben Gaben,
Wenn du redlich denken willt, auch von Gott empfangen haben,
Und du hälſt dich dennoch klüger, ſieheſt ihre Seelen an,
Als wenn man ſie mit der Deinen nicht mit Recht vergleichen kann.

Dieſes iſt die erſte Probe deiner übereilten Schlüſſe,
Und wie wenig man ſich ſelber hierin trauen könn' und müſſe.

Ferner zeiget ſich in allem, ob du noch ſo ſehr dich ſteifſt,
Daß du auch das allerkleinſte, gründ- und wirklich nicht begreifſt.
Sage mir, was iſt ein Staub, was iſt Waſſer, Feuer, Erde?
Sprich, wie eine Frucht im Samen wachſ und zugerichtet werde,
Was die Schwehre, was das Licht, was die Luft? Kurz; allerley,
Was wir an und in uns haben, eigentlich und wirklich ſey?
Kannſt du wiſſen, ob es Gott nicht ſowohl, als wie das Leben,
Auch das Denken, wenn er wollte, der Materie zu geben,
Die du todt glaubſt, möglich ſey? Tadelſt du an deinen Augen,
Daß, ob ſie gleich vieles ſehn, alles nicht zu ſehen taugen?

Es behelfen die Gelehrten ſich mit der Wahrſcheinlichkeit,
Die ſich leichtlich finden läßt, und der Aufgeblaſenheit
Ihres Geiſtes ſo bequem. Dieſe nennen ſie das Wiſſen.
Kurz; ſie ſind ſich ſelbſt zu täuſchen, als auch andre, ſtets gefliſſen.

„Daß du meynſt, wenn die Vernunft ſich betriegen könnt und irren,
„Könnt und würde ſie uns ſtets auch betriegen und verwirren,
„Und ſo würde man ſo dann ſtets getäuſcht vom falſchen Schein,
„Vom Betrug, von Fehl und Irrthum nimmermehr geſichert ſeyn.
„Ja man würde, (wie du ſprichſt,) faſt die Gottheit ſelber können,
„Da ſie uns Verſtand geſchenkt, alles Irrthums Urſprung nennen:

So erwege, wie ſo wenig wir, ſogar in Glaubens-Sachen,
Von dem Lichte der Vernunft, die du ſo erhebeſt, machen.
Wie ſo wenig gilt dieß Liche? Müſſen wir uns nicht bequemen,
Und mit aller ihrer Kraft die Vernunft gefangen nehmen?

Aber darum bleibt Vernunft doch ein göttliches Geſchenke,
Ob ſie gleich nicht alles faßt, was du faſſen willt. Bedenke,
Daß der Misbrauch dieſer Größe, dieſer wunderbaren Gabe,
Die unſchätzbar, nur allein Schuld an allem Uebel habe.
Sie iſt uns von unſerm Gott zu der Abſicht nicht gegeben,
Daß wir uns, durch dieſes Mittel, über ihn faſt ſelbſt erheben,
Alle Dinge faſſen ſollen Nein, die Abſicht iſt nur bloß,
Daß wir hier empfinden ſollen, wie ſo liebreich, weiſe, groß,
Aller Ding und unſer Schöpfer. Daß, vor allen andern Thieren,
Wir vergnügt verſpüren können, das und was wir gutes
ſpüren.
Daß, gerührt durch alle Proben ſeiner Weisheit, Macht und
Liebe,
Wir, in unſrer eignen Luſt, kindliche vergnügte Triebe,
Von Erkenntlichkeit, von Andacht und Bewunderung empfünden,
Wenn wir, neben dem Genuß, daß nur Gott ihn ſchenkt, ver-
ſtünden.

Wir hingegen haben leider! unſrer Seelen beſte Kräfte
Von dem Endzweck abgewandt; unſer einziges Geſchäffte
Iſt, die Dinge zu ergrübeln, ihre Gründe zu ergründen,
Den Zuſammenhang von allen, welcher zureicht, auszufinden,
Andern unſern Fund zu zeigen, das Geſpinſte der Gedanken
Ihnen eifrig aufzudringen, und mit ihnen trotzig zanken,
Wann ſie etwan eigenſinnig ſich nicht alſobald bequemen,
Unſere vor ihre Wahrheit, anzubethen, anzunehmen,
Über unſern Witz erſtaunen, auſſer ſich geſetzt. Indeſſen
Wird die Abſicht der Vernunft, die Bewunderung, vergeſſen,

Da dieſelben doch ſo nöthig, wie wir es im vorgen Jahr,
Im Gedicht von unſern Pflichten, gegen Gott faſt Sonnenklar,
Nach Vermögen, dargethan, wovon ein paar Stellen hier
Noch einmal zu wiederholen, mein geliebter Leſer, dir,
Hoff ich, nicht mißfallen wird.

* * *

Wann wir nun unſrer Seelen Kräfte, ſo viel uns möglich iſt, ergründen:
So werden wir von der **Bewundrung**, ganz überzeuglich dieß befinden,
Daß ſie die allerwürdigſte Beſchäfftigung zu Gottes Ehren,
Zu der wir aufgeleget ſeyn, das nichts die **Ehrfurcht** mehr zu mehren,
Die **Demuth** zu vergröſſern fähig, die **Liebe** zu erwecken mächtig,
Ja, daß nur ſie allein uns zeige, wie Gott ſo liebreich, weiſ und mächtig,
Wie ihm allein nur Preis gebühr, nicht weniger, wie wir ſo klein,
So ſchwach, umſchränket, kraftlos, flüchtig, und eitel von uns ſelber ſeyn.

Nur die **Bewunderung** erweiſet den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von Gott, aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verſpüren.
Sie können riechen, fühlen, ſchmecken, ſo wohl als wir, ja ſehn und hören;
Doch weil ſie nicht bewundern können, ſo können ſie auch Gott nicht ehren,

Zum wenigſten nicht ſo wie wir, da wir im Sehen, Fühlen, Schmecken,
Wenns mit **Bewunderung** geſchicht, nicht nur den wahren Gott entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren, und überall vorhandnen Werken,
Die **Allmacht, Weisheit** und die **Liebe** des, welcher alles wirkt, bemerken.

Nur durch **Bewunderung** allein, wird unſer Geiſt zu Gott geführt,
Nur im **Bewundern** giebt man Gott die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die **Bewunderung** vermag, der Liebe Flammen anzufachen,
Von dem, der bloß bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kann unſern Gott in uns, und uns in Gott ſo ſehr erhöhn,
Nichts uns mehr Freud und wahre Luſt, auch unſerm Gott mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit **Bewunderung** den Schöpfer im Geſchöpfe ſehn.

Bewundrung iſt ein' angenehm' Empfindung, ſo die Seele rührt,
Durch ein vernünftiges Betrachten, von ſchön- und wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung, für den, der ſie gewirkt, gebiert.

Dieweil nun nichts bewunderns-werthers auf Erden, in des Meeres Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was Gott gemacht, zu finden:

So fließt von ſelbſt, daß kein Bewundern, in uns, für jemand ſo viel Ehre,
Als für den Schöpfer aller Dinge, wenn man ſein Werk erwegt, gebähre.

* * *

Es ſcheinen uns die Sinnen alle zu dieſem großen Zweck allein,
Sammt der vergleichenden Vernunft, von unſerm Gott, geſchenkt zu ſeyn.
Uns überführt die ganze Welt, es hab uns Gott hier werden laſſen,
In ſeinem Werk ihn zu bewundern, und nicht ſo, wie man glaubt, zu faſſen,
Was alles, ja Gott ſelber ſey. Daß ſie der Seelen Innres rühre,
Daß ſie, in einem frölichen Empfinden, uns zum Schöpfer führe,
Iſt allbereit von uns gemerkt. Jetzt wird noch zu betrachten ſeyn,
Daß ſie, wie ſie ein Gottesdienſt, auch allen Menſchen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerſpreche, am wenigſten der wahre Glaube,
Daß ohne ſie man uns die Menſchheit, ja gleichſam Gott die Gottheit raube.

Bewunderung iſt eine Handlung, in welcher **Achtſamkeit, Vergnügen,**
Lob, Ehre, Preis und **Ruhm,** für den, der was bewunderns werth verübt,
Wodurch man ihn, zuſammt der Achtung, zugleich ihn hochhält und auch liebt,

Auch **Demuth** deſſen, der bewundert, ſich lieblich mit einander fügen.

So bald wir was bewundern müſſen: (indem wir unſre Schwäche kennen,
Woraus die Demuth denn entſpringt,) So werden würdige Ideen
Für den, der die **Bewundrung** wirkt, ſogleich in unſrer Seel entſtehen.
Man wird ihm, nach Beſchaffenheit der Wunder, alle Neigung gönnen,
Wozu die Seele fähig iſt. Und hierin bloß allein beſteht,
(Da man den Schöpfer aller Wunder im Glauben fürchtet, liebt, erhöht,)
Der allerreinſte Gottesdienſt. So nöthig nun die Kraft der Seelen,
Die Gott-gefällige Bewundrung: So nöthig iſt denn billig auch
Die uns dazu geſchenkten Sinnen, die unſern Geiſt und Leib vermählen,
Im recht vernünftigen Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und ſie, zu unſers Schöpfers Preiſe,
Auf eine mit derſelben Abſicht zuſammenſtimmend' Art und Weiſe,
Mit Gottes Werken zu vereinen, mit den Geſchöpfen zu verbinden,
Wodurch wir überzeuglich klar die große Wahrheit gleich befinden,
Und deutlich anerkennen werden: **Daß Gottes Creaturen werth,**

Daß ſie von uns betrachtet werden, ja daß, (da wir der Sinnen Gaben,
Wodurch man ſie betrachten kann, von unſerm Gott erhalten haben,)
Wir ſelber werth, ſie zu betrachten. Einfolglich, daß man Gott verehrt,
Wenn man der Creaturen Menge, derſelben Ordnung, Schmuck und Pracht,
Und in denſelben deſſen Allmacht, der ſie aus Nichts hervorgebracht,
Samt ſeiner Lieb und ſeiner Weisheit, zum Vorwurf ſeiner Seelen macht.

Man zeige mir auf dieſer Welt von allem, was man je erkannt,
Für Seelen mit Vernunft begabt, doch einen würdgern Gegenſtand?
Sobald wir nun mit dieſem Vorwurf, durch unſre Sinnen, unſre Seelen,
In einer ernſtlichen Betrachtung, verbinden, fügen, ja vermählen:
Entſteht die ſelige **Bewundrung**, die uns die wahre Gottheit weiſt;
Indem man Weisheit, Macht und Liebe in jeder Creatur verſpüret,
Die einen, der nur menſchlich denkt, auf eine ſolche Weiſe rühret,
Daß man, in ſeiner eignen Luſt, den Herrn der Creaturen preiſt.

* * *

Da wir das **Bewundern** nun noch einmal mit Ernſt beſehen:
Muß man ferner des **Begriffs** Unzulänglichkeit geſtehen,

Wenn man das, was eigentlich das Begreifen ſey, erwegt,
Und daß Eigenliebe nur bloß dazu den Grundſtein legt.

Wenn die Seele ſoll und will, etwas zu begreifen, taugen
Hat ſie bloß ihr eignes Ich, ihre Trefflichkeit, vor Augen;
Sie will finden, ſie will faſſen, ſie will das Vergnügen haben,
Durch ihr' eigne Kraft und Kunſt, das, was andern ganz verſteckt,
Und die Wahrheit, ob ſie gleich in den tiefſten Born vergraben,
Ganz allein hervorgezogen, ausgefunden, aufgedeckt,
Und allein gefaßt zu haben. Wird die Eigenehr allein
Folglich der alleinge Grund unſrer Wiſſenſchaften ſeyn.

Sage nicht: **Es könne dieſes auch bey Gottes Ehr beſtehen,**
Weil wir ihn ja für den Schöpfer unſrer Seelen anzuſehen;
Folglich, daß je mehr zum Wiſſen ſie die Fähigkeit bekommen,
Gott in ihr geehret würde. Dieſer Einwurf ſcheinet zwar,
Sieht man ihn nur obenhin, und nicht auf den Grund an, wahr.
Aber, wenn (den Grund des Einwurfs vor der Hand noch ausgenommen,)
Man das menſchliche Betragen mit den Wiſſenſchaften ſieht,
Wie ſich jeder, ſeinen Satz zu befeſtigen, bemüht.
Mit des Gegentheils Verſpottung, wie faſt jedermann allein
Seines Gegners Ueberwinder, mit Gewalt der Sieger ſeyn,
Und das Recht behalten will; ſollte man daraus nicht ſchlieſſen,
Und unwiderſprechlich leider! dieß daraus nicht folgern müſſen,
Daß, anſtatt des Schöpfers Ruhm zu erhöhen, zu vermehren,
Man auf anders nichts gedenk, als nur ſich allein zu ehren?

Hiezu kömmt nun ferner noch, daß, bey der Rechthaberey,
Man, die Wahrheit zu ergründen, und zu finden, nicht im Stande,
Nicht geſchickt, kein Unterſuchen möglich, und zu hoffen ſey;
Weil, wie man jetzt diſputirt, dem, der nachgiebt, es zur Schande,
Ja zum Schimpf und Spott gereicht. Da man doch vor dem wohl ſprach:
Wer vernünftig, läßt ſich weiſen; und der Klügſte giebet nach.

Wenn die Menſchen, ehe ſie mit dem Nächſten zanken, fechten,
Und ihn überführen wollen, und beſiegen, denken möchten:
Was hab ich für Recht dazu, über ihn mich zu erheben?
Fühl ich, und bin überführt, daß Gott mir der Weisheit Licht,
Mit dem Ausſchluß aller andern, etwan ganz allein gegeben?

Dahingegen wenn wir ſträflich, was wir nicht begreifen ſollen,
Und was wirklich unbegreiflich, mit Gewalt begreifen wollen,
Iſt ja, durch ein ſolch Betragen, jedem leichtlich zu begreifen,
Daß wir zanken, diſputiren, Grillen und Chimären häufen.

Möchten wir, aus aller Beyſpiel und Erfahrung, endlich lernen,
Daß wir uns durch nichts ſo ſehr von der Wahrheit Pfad entfernen,
Daß man Andacht, Freude, Friede faſt durch nichts ſo ſehr verliehrt,
Als wenn man, durch Stolz und Hochmuth faſt, wie Lucifer, verführt,

Was unendlich, was von Engeln ſelbſt ſich nicht kann faſſen laſſen,
Doch verwegen zu begreifen, und den innern Grund zu faſſen,
Unvernünftig ſich beſtrebt. Mit dem endlichen Verſtande,
Was unendlich, faſſen wollen, das gereicht uns ſelbſt nicht nur,
(Da wir bloß aus Stolz und Hochmuth, wider unſere Natur,
Ohne Flügel fliegen wollen,) faſt der Gottheit ſelbſt zur Schande,
Da wir doch geſtehen müſſen, daß wir, ihm zur Ehr, allein,
Unſern Geiſt empfangen haben, mit Vernunft begabet ſeyn.

Wenn wir unſers Geiſtes Kräfte über ihren Werth nicht ſchätzen,
Wenn wir, wie er Gränzen hat, ihm auch wirklich Gränzen ſetzen,
Es erkennen und bekennen, daß er zum Begreifen nicht,
Sondern um dasjenige, was durch Gottes Macht geſchieht,
Zu betrachten, zu empfinden, zu bewundern, zu erheben,
Uns daran in Luſt und Ehrfurcht zu vergnügen, uns gegeben,
So, (und nicht durch das Ergrübeln,) handeln wir nach unſrer Pflicht.

Im erkenntlichen Vergnügen, im Bewundern bloß allein
Kann die Gottheit von der Menſchheit würdiglich verehret ſeyn.
Dieſes wirket Ehrfurcht, Andacht, Demuth, Lob und Dank, Vertrauen,
Ehrerbietge Gegenliebe, wenn wir, in der Werke Pracht,
Einer unbegreiflichen Gottheit Liebe, Weisheit, Macht,
Mit bewunderndem Vergnügen, und mit froher Andacht, ſchauen.

Ja, wenn wir, auf dieſe Weiſe, uns in vielen andern Dingen,
Deren eine ſolche Menge, mit einander auch begingen,

Und erwegten, daß nur bloß zu des Schöpfers Ehr allein,
Uns, zu unſrer Luſt, die Gaben der Vernunft geſchenket ſeyn:
Würden wir ein' andre Welt, minſtens bey Gelehrten, finden;
Neid und Streit und Diſputiren würden alſobald verſchwinden;
Jeder würde, was wir Gott ſchuldig, ihm zum Opfer zollen,
Jeder würde Gott bewundern, keiner was ergrübeln wollen.

Selbſt in der Religion wird Bewunderung vor allen,
Als des erſteren Artikels Hauptzweck, Gott nicht misgefallen.
Denn wie kann man Gott, als Schöpfer, lieben, fürchten und vertrauen,
Wenn wir mit Bewunderung ſein Geſchöpfe nicht beſchauen?

Ehe wir auf dieſer Bahn nun noch etwas weiter gehn,
Laßt uns die verborgne Quelle der Begreifungs-Sucht beſehn.

Wenn man etwas faſſen will, iſt es nichts, als ein Beſtreben,
Ueber den, der etwas Künſtlichs ausgedacht, ſich zu erheben,
Und zu zeigen, daß auch wir ja ſo wohl die Fähigkeit,
Seiner Künſte Grund zu finden, und die Vollenkommenheit
Zu ergrübeln, auch beſitzen, und wir folglich auch nicht eben
Einen ſonderlichen Vorzug ihm gehalten ſeyn, zu geben.
So, daß das Begreifen wirklich unſer' eigen' Ehre mehr
Scheint zum Augenmerk zu haben, als des Allerhöchſten Ehr.

Ja es zeigt ſich offenbar, wenn man nur mit Ernſt betrachtet,
Wenn wir etwas ausgefunden, ſo wir anfangs hochgeachtet,
Daß es nicht mehr ſo beträchtlich, nicht ſo wunderwürdig ſcheinet,
Und ſo herrlich lange nicht, als wie man zuvor gemeynet.

Nicht, daß es nicht in der That eben ſo vortrefflich bliebe;
Sondern der geſchwollne Stolz unſrer eitlen Eigenliebe
Hebt ſich über es empor. Wer das Triebwerk recht ergründet,
Welches zum Begreifen treibt, und zum Wiſſen, der befindet,
Daß in der Gelehrten Bruſt oft ein kleiner Lucifer,
In Erkenntniß ſeiner Wege, gerne wär, wie Gott, der Herr.

Dadurch aber wird mit nichten Unterſuchen unterſaget,
Sondern ernſtlich eingeſchärft, weil, wenn wir der Seelen Kraft,
Die ſo reg iſt, wohl gebrauchen, wir von aller Eigenſchaft
Der Unendlichkeit des Schöpfers, aller Himmel und der Erden,
Immermehr noch überwieſen, klärer überführet werden,
Und (wir mögen Gottes Wege nicht begreifen oder finden,)
Dennoch ſehn, daß ſeiner Ordnung weiſer Rath nicht zu ergründen.
Durch ein ſolch Erkennen nun wird in uns, zu Gottes Ehren,
Sich ein kindliches Vertrauen, wahre Lieb und Ehrfurcht mehren.

Aber dieſen wahren Satz muß die Menſchheit unterdeſſen
Nimmer aus den Herzen laſſen, ſondern immer dieß ermeſſen:
Gott hat uns auf dieſer Erden zu der Abſicht werden laſſen,
Ihn, in ſeiner Wunder Menge, zu bewundern, nicht zu faſſen.

Es wird zum Beweiſe dienen, der unwiderſprechlich iſt,
Daß nur die **Bewunderung** göttlicher Vollkommenheit
Bloß allein das Mittel ſey, uns zur Ehre zu bereiten,
Aller Ding und unſers Schöpfers, wenn man nemlich dieß ermißt,

Daß der Stand der erſten Eltern, wenn ſie nicht gefallen wären,
Anders nichts zum Zweck gehabt, als die Gottheit zu verehren,
In **Bewundrung** bloß allein. In den wunderbaren Werken
Des nicht zu begreifenden, ſeine Weisheit, Lieb und Macht,
In entzückender Bewundrung, den Zuſammenhang, die Pracht,
Mit gerührtem Blick und Geiſt, allenthalben zu bemerken;
Hätte ſonder allen Zweifel, und zwar damals bloß allein,
Die Beſchäfftigung von allen Ungefallnen müſſen ſeyn.

Ja ihr gänzlicher Begriff, wenn ſie noch ſo viel erkannt,
Hätte ſonſten nichts zum Endzweck, als **Bewundrung** haben können,
Die **Bewundrung** bloß allein, hätt in forſchendem Verſtand,
Als ein würdig Opferfeuer, unaufhörlich würden brennen,
Durch allgegenwärtge Stralen, von der Weisheit, Lieb und Macht
Ihres Gottes, in den Werken, unaufhörlich angefacht.

Ob nun gleich, nach ihrem Fall, der Gefallnen Schuldigkeit,
In dem Werke der Erlöſung, Gottes Liebe zu erheben,
Und aus allen Kräften ſich, ſie zu preiſen, zu beſtreben.
Dennoch ſchließt die letzte Pflicht nimmer die Nothwendigkeit
Erſterer Verpflichtung aus. Sondern, da die letzten Pflichten
In der frommen Geiſtlichen, folglich in ſehr guten Händen,
Die inſonderheit mit ſelben alle Sorgfalt anzuwenden,
Alles meiſt zu dieſem Zweck nach Vermögen auszurichten,
Und uns, wenn wir nicht mehr hier, dort, zu einem künftigen Leben
Nach Vermögen zu bereiten, ſich mit allem Ernſt beſtreben;

Bleibt ein jeder doch nicht minder zu der erſten Pflicht verbunden,
Nemlich Gott, der überall im Geſchöpfe wird gefunden,
Als den Schöpfer, anzubethen, zu bewundern, zu erhöhn,
Und zu dieſem Zweck ſein Werk anders, als bisher geſchehn,
Mit genauerer Betrachtung, ehrerbietig anzuſehn.
Hiedurch zeigt ſich, daß wir dort nicht im Himmel nur allein,
Sondern auch ſchon hier auf Erden, Gott zur Ehr, erſchaffen ſeyn.

Dieſe Pflichten, Gott, als Schöpfer, in der Creatur zu ehren,
In Betrachtung ihrer Wunder, ihres Meiſters Ruhm zu mehren,
Sind bisher, ich weis nicht wie, leider! auch von vielen Frommen
Nicht gebührend unterſucht, nicht genug in Acht genommen,
Welche doch ſo nöthig ſind, um dadurch ſo dort, als hier,
Gott zur Ehr, uns zu vergnügen, und an ſeiner Wunder Gaben,
An derſelben Ordnung, Nutzen, Pracht, Zuſammenhang und Zier,
Die uns, ihm zum Ruhm, geſchenkt, uns mit frohem Dank zu laben.

Ob man gleich nun denken möchte, es ſey unſrer Lehrer Schuld,
Daß wir dieß verſäumet haben; daß ſie uns des Schöpfers Huld
Nicht ſo oft und viel gezeigt, nicht ſo deutlich uns erkläret,
Nicht ſo oft daran erinnert, nicht mit mehrerm Ernſt gelehret,
Wie wirs anzufangen haben, Gottes Allmacht in den Werken,
Ihm zur Ehr, und uns zur Luſt, mit Erſtaunen, zu bemerken;

Find ich doch, wenn ich es recht ſonder Vorurtheil erwege,
Und den Urſprung dieſes Fehlers gründ- und billig überlege,
Daß nicht unſre Geiſtlichen, bloß die Phyſici allein,
An dem ſündlichen Vergehen in der That die Urſach ſeyn.

Wenn ſie, auf den hohen Schulen, die Naturlehr anders lehrten,
Wenn bey einer jeden Probe, wie es nöthig, Gottes Ehr,
Gottes weiſe Macht zu zeigen, ihre wahre Abſicht wär;
Wenn ſie den Zuſammenhang, und die Ordnungen erklärten,
Die ſich allenthalben finden, wenn ſie allenthalben wieſen,
Wie auch der geringſte Staub, daß ein Gott in ihm geprieſen,
Und bewundert werden müſſe, würdig und beträchtlich ſey;
Zeigten ſie, daß, unerachtet ſich ſo viel und mancherley
Wunder überall befinden, doch ein weis und liebreich Weſen
Ueberall ſich ſpüren laſſe, daß wir bloß dazu erleſen,
Seine Liebe zu erkennen, zu genieſſen, zu verſtehn,
Daß ein Gott ihr Urſprung ſey, zu empfinden und zu ſehn,
Daß wir nicht nur einen Körper, nebſt der Sinnen edlen Gaben,
Um uns vieles zuzueignen, ſondern den Verſtand, allein,
In den Werken, Gott zu ſpüren, ſeiner Gnaden uns zu freun,
Ihn zu loben, zu bewundern, eigentlich empfangen haben;
Wär in allen ihren Lehren, wie es nöthig, dieß ihr Schluß:
Daß man ein unendlichs Weſen, wie erſehn, auch ehren muß:
Würden auch Theologi, anders, als bishero, faſſen,
Wie ſich unſers Schöpfers Allmacht nirgend unbezeugt gelaſſen.

Jeder würde ſich bemühn, Gott, was Gottes iſt, zu geben,
Und nicht ferner, Gottes Ruhm ihrem aufzuopfern, ſtreben;
Keiner würde fernerhin von des Schöpfers Werken ſchweigen;
Jeder würd uns, durchs Geſchöpf, zu dem Schöpfer hinzuziehn,
Sein' Allgegenwart in ihm darzulegen, ſich bemühn,
Und beym anderen Artikel, etwas auch vom erſten zeigen,

Weil es nimmermehr zu glauben, da ſie Gottes Diener ſeyn,
Daß, da Erd und Himmel redet, ſie von ihrem Herrn allein
Ungebührlich ſchweigen wollten. Keiner würd aus ihnen ruhn,
Dem mit Eifer nachzufolgen, was bereits verſchiedne thun.

Alſo ſeht ihr Phyſici, wie ſo viel daran gelegen,
Anders, als bisher geſchehn, Gott in Werken zu erwegen,
Daß ihr künftig, ſtatt zu grübeln, zu verſtehen, zu begreifen,
Und ſtets neue Meynungen, mit den vorigen, zu häufen,
Weches nichts, als Zank, erregt, uns nur zum Bewundern führt,
Welches eigentlich die Ehre, die als Schöpfer, Gott gebührt.

Ob ich nun von euch noch dieſes, nach der Liebe, glauben muß,
Daß ihr dieſes wahr befindet, und daß ihr vielleicht gedenket:
Wenn ihr erſt **begriffen** hättet, wäre dieſes euer Schluß,
Aufs **Bewundern** euch zu legen, und ſo dann den Ueberfluß
Göttlicher Vollkommenheiten, nach Vermögen, zu verehren.

Aber dieſes iſt nicht möglich, denn die ganze Lebenszeit
Iſt zum **faſſen** nicht genug, und ich muß euch hier erklären,
Daß gewiß der letzte Tag, wegen der Unzählbarkeit
Des, ſo ihr begreifen wollet, euch ſchon übereilen wird,
Eh ihr eure Pflicht, den Schöpfer zu bewundern, ihn zu loben,
Seiner Huld euch zu erfreun, ihm zum Ruhm, nur angehoben.

Alſo ſeht ihr überzeuglich, daß ihr euch hierin geirrt;
Denn dieß iſt nicht zu verneinen, daß bey euch, auf dieſe Weiſe,
Da ihr bloß zu faſſen ſucht, zu des großen Schöpfers Preiſe,
Weil des Faſſens gar kein Ende, des Bewunderns nimmermehr
Könn ein Anfang ſeyn gemacht. In der Kraft von unſerm Geiſte,
Wenn wir alles faſſen wollen, wenigſtens das allermeiſte,
Treffen wir das wahre Nichts klärer, als faſt nirgend an,
Da man minder, als vom Etwas, nichts von Nichts begreifen kann.

Wann nun dieß unſtreitig wahr, daß der Menſch nach ſeinen Pflichten,
Nichts, das mehr zu Gottes Ehren zielt, vermögend, zu verrichten,
Als in frölicher Betrachtung ſeiner Allmacht, in den Werken,
Samt der Weisheit und der Liebe, ſein unendlich All zu merken,
Sein' Allgegenwart zu preiſen: Ach ſo ſtrebt hinfört ſo ſehr
Nicht nach euerm eignen Ruhm; ſucht allein des Schöpfers Ehr,
Als die bloß allein der Zweck, von der Menſchen Seyn und Leben,
In beſtändiger Bewundrung, ehrerbietig zu erheben!

Wann nun die **Bewunderung** auch zugleich aufs **Danken** führt,
Und dem wunderthätgem Schöpfer billig Lob und Dank gebührt,
Für die nicht zu zählende Meng und Größe ſeiner Gaben,
Die wir, im verwichnen Jahr, unverdient empfangen haben:

So fodern nunmehr meine Pflichten, was mir in dieſem Jahr geſchehn,
Mit Dank gefliſſener Bewundrung, in froher Andacht, zu beſehn,
Und Gottes Lieb und weiſe Macht, im frohen Danken, zu erhöhn,
Als ohne deſſen weiſen Führung, in jeder, auch in dieſer Welt,
Auch daß geringſte nicht geſchicht, kein Haar von unſerm Haupte fällt,
Indem für einer wahren Gottheit nichts wirklich groß, nichts wirklich klein,
Und beyde ſeiner Aufſicht nicht zu hoch, nicht zu geringe ſeyn.

Von einer ungezählten Zahl, mit froher und gerührter Seelen,
In dankbarer Erinnerung, denn einige nur zu erwählen:

So fällt vor andern mir ſo gleich die ganz beſondre Gnade bey,
Daß dieſes Jahr, für meine Kinder, und mich geſund erlebet ſey.
Wir haben es in Ruh und Frieden, und im Vergnügen Tag und Nacht,
Dir Herr ſey Lob und Preis dafür! ununterbrochen zugebracht.

Zu unterſchiedenen Geſchäfften, hab ich, in meinen Ruhe-Stunden,
Zu mein- auch vieler andern Nutzen und Luſt, Gelegenheit gefunden.
Da erſtlich, bloß durch einen Zufall, für mein mir untergebnes Land,
Zur Zier, zum Nutzen und zur Luſt, ich ein vergnüglich Mittel fand;
Indem ich einen Wald entdeckt, der keinem Menſchen faſt bekannt.
Denſelben ließ ich Regel-recht, und nach der Linie durchhauen,
So, daß itzt zierliche Alleen, mit Luſt, in ſelbigem zu ſchauen.
Von ſelbſt aus Caprifolio gewachſne Lauben ließ ich biegen,
Und ſonder alle Müh und Koſten natürlich in einander fügen,
Begrünte Raſen-Bänke machen, die Wege ebnen, Graben ziehn,
Zumal ich eine ſchöne Quelle des allerreinſten Waſſers, auch
In eben dieſer Gegend, fand, zum nöth- und nützlichen Gebrauch,
Nicht nur für mich, fürs ganze Land, die ich denn ins Gevierte faſſen,
Und, daß ſie nicht vertreten würde, mit Brettern rings umſetzen laſſen,
Wovon, wie groß ſo Nutz als Anmuth des Waldes und der Quell geweſen,
In einem eigenen Gedicht, mehr ausgeführet, iſt zu leſen,*

---

* Vid. Ritzebüttelenſia.

Wohin ich meine Leſer denn, hier nicht zu lang zu ſeyn, verweiſe,
Indeß, für die Gelegenheit, und Segen, hier den Schöpfer preiſe.

Nachher erinnr' ich mich, mit Furcht annoch vermiſchtem Dank, des Brandes,
Der ſo wie erſt zur Angſt und Schrecken, jetzt zur Bewundrung des Landes,
Entſtund, und unſerm ganzen Flecken, zumal bey reger Luft aus Norden,
Den Untergang mit Schrecken droht, dennoch Gottlob gelöſchet worden,
Mit einer einzgen Feuerſprütze, ob, gleich die lodernde Gefahr
Vervielfacht, da an ſieben Stellen es ſchon in lichten Flammen war.

Ich hab auch hievon, Gott zum Ruhm, daß uns das Löſchen doch gelungen,
Mit Lob und Dank erfüllter Bruſt, an einem andern Ort geſungen.*
Doch füg ich noch, mit wenigen, bey dieſem Zufall, dieß noch bey,
Daß es nicht aus der Acht zu ſchlagen, vielmehr der Dank zu mehren ſey,
Wenn wir erwegen, daß wir hier, in den drey abgewichnen Jahren,
Von drey der ſchärfſten Landes-Strafen, als nemlich **Krieg** und **Fluht** und **Brand**,
Die Ruthe zwar ſehr nah gehabt, dennoch die wirklichen Gefahren,
Und die verheernden blutgen Schläge durch Gottes Gnade, abgewandt,

---

* Vid. Ritzebüttelenſia.

Die wir annoch in ihrer Gluht, mit Dank und Demuth anerkannt.
Er wolle ſeine Vater Huld uns gnädig ferner auch bewahren!

Noch hab ich vorigs Erndte-Feſt, dir Herr ſey Dank davor, erneuret,
Und es noch mit vermehrter Anſtalt, und äuſſerlichem Schmuck, gefeyret,
Da ich denn unter andern auch, den Dank in Verſen abzufaſſen *,
Es angenehm zu componiren,
Und wohlbeſtellt zu muſiciren,
Das Feſt, mit Schieſſen, einzuläuten, und ſonſt viel Freude ſehn zu laſſen,
Gottlob! Gelegenheit gehabt. O Geber alles guten! dir,
Der, was du ſchufſt, ſo reichlich nähreſt, ſey Ehr und Ruhm und Dank dafür!

1735

Ich hab im abgewichnen Jahr, von den entfernten Kindern zween,
Nach ihrer Mutter Tod, geſund, in meiner Einſamkeit geſehen,
Die, daß, von ihren Studien, ſie ſich indeß nicht abgeneiget,
Durch unterſchiedne Proben mir ſowohl als andern auch gezeiget,
Abſonderlich da, wie der Jüngre, im Tempel, öfters ſo gelehret,
Daß jedermann gerühret worden, nebſt mir, das ganze Land gehöret.

Es

---

* Vid. Ritzebüttelenſia.

Es ſind dieſelben auch nachher, wofür ſo Herz als Kiel dich preiſet,
Vor allerley Gefahr beſchützt, ſo angelangt, als abgereiſet.
Ach laß, o Herr! der du ihr Vater und Herr, zu deinen heiligen Ehren,
Bey ſtets beſtändiger Geſundheit, ſich auch ihr Wiſſen ſtets vermehren.

Wie du mir alle meine Kinder, wie ſonſt, auch im vergangnen Jahr,
Für tauſend unverſehne Fälle, und für ſo mancherley Gefahr
So väterlich bewahret haſt: So haben ihrer zwey vor allen,
Da einer in des Schloſſes Graben, die jüngſt' in einen Teich gefallen,
Und beyde gleich gerettet worden, die Hülfe bloß durch dich verſpürt;
Wovor von ihnen, auch von mir, dir Ehre, Preis und Dank gebührt.

Durch Setzung vieler jungen Bäume hab ich des Landes Schmuck vergröſſert,
Die Waſſerleitungen beſorgt, viel tiefe Weg' erhöht, verbeſſert,
Auch zum Behuf von dieſem Ort, ein neues Viehmarkt eingeführt,
Wodurch denn allbereit das Land nicht einen kleinen Nutzen ſpürt.
Zu allem nun, was ich dadurch für viele Gutes ſtiften können,
Haſt du mir die Gelegenheit und das Vermögen wollen gönnen,

Ich ſeh es auch durch deine Gnad, o guter Gott, nicht anders an,
Als daß ich alles dir nur ſchuldig, und nicht genug verdanken kann.

Daß ferner noch ſo, wie vorhin, auch meine dir geweihte Schriften
Bey Niedrigen ſowohl, als Hohen, beliebet ſind, und Nutzen ſtiften,
Davon hab ich verſchiedne Proben, dir Herr ſey Dank dafür! gezählet.
Wovon vor andern mir die Schreiben, die du von deiner eignen Hand,
Gelehrt- und großer Graf von Schaumburg und Lippe, ſelbſt mir zugeſandt,
Von einer Harmonie begleitet, womit du meinen Text beſeelet,
Die Hendels noch weit übertrifft, und durch ihr reizendes Getön
Beſtändig mir die Ohren füllten, beſtändig vor den Augen ſtehn.
Wobey ich eines andern Buchs, als ein durchlauchtiges Geſchenke,
Von einer Krone der Fürſtinnen, mit ehrerbietgem Dank, gedenke,
Was ich von einem großen Geiſt, vom Milord C - - vernommen,
Der Zierde der gelehrten Britten, wird mir nie aus dem Sinne kommen.

Wann ich nun auch in dieſem Jahr, an eines Schenkels ſchweren Schaden,

Durch einen unverſtändgen Wundarzt, mit Schmerz und mit Gefahr beladen:
So haſt du mich, o wahrer Arzt, da du allein mir Hülf ertheilt,
Durch des berühmten Carpſers Rath, mich noch zu rechter Zeit geheilt.
Ich danke dir, für dieſe Gnade, mit inniglich gerührter Seelen,
Und will, mit Freuden, deine Wunder, auch an der künftgen Zeit erzählen.*

* * *

Ich bin, bey dieſem meinen Schluß, wohl einſt auf die Gedanken kommen,
Ob mir, daß ich von mir ſo viel erzählet hätte, gut genommen,
Und vorgeworfen werden könnte, daß nur vielleicht die Eigenliebe
Von meinem Weſen viel zu ſagen, mich zu dergleichen Ausdruck triebe,
Indem ich, wenn ich danken wollte, ja immerhin vor mir allein
Dem Schöpfer könnte dankbar ſeyn:
So deucht mich doch dagegen dieß, woſern mein Leſer billig iſt,
Wird er mir dieſes nicht verargen, wenn er zu gleicher Zeit ermißt,
Daß an dem Danken viel gelegen, und daß es gut in dieſem Leben,

---

* Vid. Ritzebütt. Gedichte von dem Schienbein.
Vid. Notat. ad 1737.

Da man nur bethet, ſelten dankt, ein gut Exempel abzugeben.
Will er mich aber dennoch tadeln, und daß ihm dieſes nicht genug:
So will ich lieber vor ihm dulden, daß er mich nach ſich ſelber richtet,
Und mich der Eigenliebe zeiht. Ich achte nicht, daß ich mit Fug
Des Schöpfers Huld verhehlen kann, und habe mich dazu verpflichtet.
Inzwiſchen fleh ich deine Güte, Quell aller Gnaden, ferner an,
Erhalte mich, zuſammt den Meinen, ſo wie du, **Herr**, bisher gethan,
Und in uns den Bewundrungs-Trieb; laß ihn, zu deinen heilgen Ehren,
In einer frölichen Betrachtung, von deinen Wundern, ſtets ſich mehren!

Monſ. Voltaire.

Du Dieu, qui nous crea, la clemence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous, deux Etres bienſaiſans,
De la terre à jamais aimables habitans.
L'un d' eux eſt le Sommeil, et l' autre l' Eſperance.
Deux treſors qu'on poſſede, au ſein de l' indigence.
L'un dans un profond calme endort nos deplaiſirs,
L' autre eleve nos coeur et ſoutient nos deſirs.

* * *

Die unermeßliche Barmherzigkeit
Des Schöpfers, welcher uns befahl zu werden,
Damit er mäßigte die Unvollkommenheit
Des eitlen Lebens hier auf Erden;
Hat zween Bewohner dieſer Welt,
Zwey holde Weſen uns hierzu geſellt,
Die **Hoffnung** und den **Schlaf**, zwo unſchätzbare Gaben,
Die wir, auch ſelbſt im Schooß der Armuth, haben.
Der holde Schlaf begräbt im Schlummer unſre Schmerzen,
Die Hoffnung ſtützt die Luſt, begeiſtert unſre Herzen.

Der 148. Pſalm.

Lobt, ihr Himmel, Gott den Herrn! lobt ihn in der Höh und Ferne,
Lobt ihn, alle ſeine Engel! lobt ihn, alle ſeine Heere,
Lobt den Schöpfer, Sonn und Mond! lobt ihn, alle helle Sterne,
Und ihr Himmel allenthalben! auch des Himmels Waſſer Meere,
Die daſelbſten hoch erhoben,
Sollen ſeinen Namen loben!
Denn, wenn er gebeut, ſo bald müſſen alle Dinge werden,
Er erhält ſie, daß dieſelben ewiglich und immer ſtehn,
Er verordnet, daß ſie nimmer anders, als ſie gehen, gehn.
Lobt den Herrn, ihr Wallfiſch Heere! alle Tiefen auf der Erden,
Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, auch die Winde, die ſein Wort
Auszurichten fertig ſind! Berg und Hügel, jeder Ort!
Frucht-Bäum und die hohen Cedern: Vögel, Vieh, Gewürm und Thier,
Ihr Monarchen, alle Leute! Fürſten, alle Richter hier,
Jüngling und der Jungfraun Schaar, alt und junge ſollen loben,
Herr Zebaoth, deinen Namen. Sein Nam iſt allein erhoben,
Sein unendlich Lob geht weiter, als der Himmel und die Erde:
Er verſchaffet, daß das Horn ſeines Volks erhaben werde.
Alle ſeine Heiligen ſollen loben fern und nah,
Iſraels Geſchlecht, das Volk, das ihm dient, Halleluja!

* * *

Aus dem 18. Pſalm,

vom 8. bis 16. Vers.

Es erbebete die Erde, und es ward ihr Bau bewegt,
Ja die Grundfeſt hoher Berge wurden wankend und gegt;
Da der Schöpfer zornig war. Dampf ging aus von ſeiner Naſen,
Und es ward, aus ſeinem Mund, ein verzehrend Feur geblaſen,
Daß es davon blitzete, mit entſetzlichem Getümmel.
Er erniedrigte den Himmel;
Mit der ſtrengen Wolken Güſſen,
Fuhr der Herr herab; es war dunkel unter ſeinen Füßen;
Er fuhr auf dem Cherubim, flog daher und ſchwebete;
Ihn erhoben und ihn trugen aller Winde Fittige.
Finſtre, ſchwarz' und dicke Wolken waren ſein Gezelt um ihn,
Worin er verborgen war. Von dem Glanz, der von ihm ſchien,
Trennte ſich der Wolken Heer, voller Hagel, Blitz und Schloſſen;
In dem Himmel donnert er, und mit Blitz und Hagel Graus,
Ließ der Höchſte ſeinen Donner fürchterlich und ſchrecklich aus.
Feurige verzehrnde Stralen, wurden von ihm abgeſchoſſen;
Er zerſtreute ſie, er ließ blitzen, womit er ſie ſchreckt,
Da erblickt man Waſſer-Güſſe, und der Erden holder Boden
War o Herr, von deinem Oden,
Von dem Schnauben deiner Naſen, und vom Schelten aufgedeckt.

* * *

Einige Ueberſetzungen.

Ovid. Epiſt. ad Liv.

MORS.

Illa rapit Iuuenes, abſtulit illa Senes.
Quoque ruit, furibunda ruit, totumque per orbem;
Fulminat et coecis coeca triumphat equis.

* * *

Die Jugend rafft er **plötzlich** weg; die Alten reiſſt er **mit ſich** fort.
Wohin er ſtürzet, ſtürzt er raſend; den ganzen Kreis der weiten Erden
Durchfährt ſein Blitz; er triumphiert allein, ſelbſt blind, mit blinden Pferden.

Gegenwärtiger Genuß des Guten.

Tu quamcunque Deus tibi fortunaverit horam,
Grata ſume manu, nec dulcia differ in annum.

* * *

Schenkt Gott uns heut ein frohes Stündchen und läßt ein Glück uns wiederfahren:
So nehme man,
Mit dankbar- und vergnügter Hand, es, wenn wir es erlangen, an;
Warum will man, die Süßigkeit zu koſten, übers Jahr verſparen?

Das Zukünftige.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus,
Ridetque, ſi mortalis ultra,
Fas trepidat.

* * *

Der weiſe Gott bedeckt und drücket, mit Finſterniß und Dunkelheit,
Den Ausgang der zukünftgen Zeit,
Und lachet, wenn ein Sterblicher, durch bange Furcht, umſonſt erſchüttert,
Mehr als es nöthig, zittert.

Ecce ſumus puluis, ſumus ecce miſerrima tellus;
Et noſtri fugiunt, vt leuis aura, dies.
Soluimur, vt nebula, ſurgens vt in aëra fumus,
Et veluti ſolui ſole pruina ſolet.
Carpimur, vt ſtipulæ rapido carpuntur ab igne,
Nil niſi viuendo ſomnus et vmbra ſumus.
Vnde igitur faſtus, venit vnde ſuperbia nobis,
Quos fatum, præter tot mala, triſte rapit?

* * *

Schau, wir ſind Staub, ein wenig Erden,
Und unſre Tage fliehn, wie eine dünne Luft.
Wie Rauch, der aufwerts ſteigt, ſo werden
Wir Menſchen aufgelöſt, als wie ein Nebel-Duft,
Und wie ein Reif, wenn ihn die Sonne ſchmelzt; wir ſind,
Wie Stoppeln, ſo die Gluht verzehrt, ein Traum, ein Wind.
Woher kömmt denn der Stolz; was nützet denn die Pracht,
Dem, welchem nebſt viel andrer Noth,
Das bittre Schickſal, durch den Tod,
So bald ein ſchleunig Ende macht?

Zwo

Stet, quicunque volet, potens,
Aulæ culmine lubrico,
Me dulcis ſaturet quies,
Obſcuro poſitus loco.
Leni perfruar otio,
Nullis nota Quiritibus,
Aetas per tacitum fluat.
Sic cum tranſierint mei,
Nullo cum ſtrepitu, dies,
Plebejus moriar ſenex.
Illi mors grauis incubat,
Qui notus nimis omnibus,
Ignotus moritur ſibi.

* * *

Laß auf den ſchlüpfrig=glatten Höhn
Des Hofes einen jeden ſtehn,
Wer will, in Hoheit Macht und Ehren;
Mich ſoll die ſüſſe Ruhe nähren.
Ich will, am unbekannten Ort,
Gelinden Müßiggang genieſſen;
Es ſoll, den Mächtigen verborgen,
Mein ſtilles Alter ſanft verflieſſen:
So werd ich, wenn, ohn Lerm und Sorgen,
Die Tage meines Lebens fort,
Als ein gemeiner Greis die Augen ſchlieſſen.
Dem ſteht ein ſchwerer Tod bevor, ob er gleich Ruhm und Ehr erwirbet,
Der, andern gar zu ſehr bekannt, ihm ſelber unbekannt verſtirbet.

* * *

L' amour propre ſe trompe, même par l' amour propre en faiſant voir dans ſe interets une ſi grande indifference pour ceux d' autrui, qu' il perd l' avantage qui ſe trouve dans le commerce de la retribution.

* * *

Seht, wie die Eigenliebe ſich durch Eigenliebe ſelbſt betreuget,
Da ſie, in ihrem Eigennutz, ſolch eine Sprödigkeit bezeuget
Für andrer Nutzen, daß ſie ſich des Urtheils ſelbſt verluſtig macht,
Den der Vergeltung Wechſel-Handel ihr ſonſt unfehlbar zugebracht.

Unverwelklich-blühendes Ehrenmaal,
dem weil. durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,
Herrn Carl Wilhelm,
Marggrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Sauſenberg, Grafen zu Sponheim und
Eberſtein, Herrn zu Röteln, Badenweyler, Lahr
und Mahlberg ꝛc. Der römiſch-käiſerlichen und
königlich-catholiſchen Majeſtät, wie auch des löblichen ſchwäbiſchen Kreiſes Generalfeldmarſchalln,
und Obriſten über ein ſchwäbiſches Kreis-Dragoner-Regiment ꝛc.

Auf Veranlaſſung der geſammten Hochfürſtlich-Baden-Durlachiſchen Gärtnerey errichtet.

Ouid. L. V. Faſt.

Saepe ego digeſtos volui numerare colores,
Nec potui, numero copia major erat.

Auf einem, ganz mit Licht und Stral erfüllten, leichten Wolkenwagen,
Von ſchnellen Schwanen fortgezogen, und von Betrachtungen umringt,
Wovon in ſüſſer Harmonie ein unaufhörlichs Lied erklingt,
Ward das beliebte Kind des Himmels, die **Dichtkunſt**, durch die Luft getragen.
Der Zweck von ihrer ſchnellen Reiſe war, der erhabnen Gottheit Macht,

Durch welche, voller bunten Gluht, in neuer Lieblichkeit und Pracht,
Die Felder, Wälder, Berg und Thal, zumal die Gärten, ſich beblümen,
In einer ſüſſen Melodie, in einem neuen Ton zu rühmen.

Um nun von allen alle Wunder, und alles, was an Blumen ſchön,
An einem Ort und auf einmal in einem Inbegriff zu ſehn;
War **Carols-Ruh** von ihr erwählt, worin von allen Blumen-Schaaren,
Die Oſten, Weſt- und Süden zeigt, die herrlichſten zu ſehen waren,
Und welches, durch das koſtbare, nicht zu ermüdende Bemühn
Des großen Blumen-Pflegers, **Carl**, der Floren wahres Schatzhaus ſchien.

Hier ſcheint, ob hätte die Natur mit aller Huld ſich hergewendet,
Und an dem angenehmen Ort die Güter minder ausgeſpendet,
Als allen ihren Ueberfluß und Schönheit gleichſam recht verſchwendet. a)
Der Frühling kleidet hier die Erde, mit einem vielfach-grünen Sammt,
Worauf der Blumen buntes Heer in Hyacinthen, b) Anemonen, c)

Ranun-

---

a) Es befinden ſich in dem hochfürſtlichen Garten, nebſt einer ſehr großen Menge von allen Sorten der ſchönſten Blumen, auch in verſchiedenen Gewächshäuſern, über 2000. unterſchiedliche Gattungen der rareſten exotiſcher und indianiſcher Gewächſe.

b) Hievon befinden ſich in Carls-Ruh 800 Arten.

c) Von dieſen 200.

Ranunculn, a) Tulpen b) und Narciſſen, c) Jonquillen, Iris, Kaiſerkronen,
Auriculn, d) Nelken, e) Mayenblumen, trotz Edelſteinen, ſpielt und flammt.
Der Sommer prangt mit neuen Farben, mit neuer Gluht, mit anderm Grünen,
Uns lächelt alles, was man ſieht, in Roſen, Lilien, Jeſminen,
In einer ausgedehnten Ferne, ſo weit das Auge tragen kann,
Recht wunderwürdig eingerichtet, voll ſüſſer Luſt und Liebreiz, an.
Violen, f) Pavillons, Fontainen, ſymmetriſch angeordnet, ſchimmern
In dieſem ebnen Luſtrevier. Von nett-geflechtnen grünen Zimmern,
Von lieblich-ſchattichten Boſquetten, Parterren, Marroniers-Alleen
Iſt hier, in einer ebnen Fläche, die Welt in buntem Glanz zu ſehen,

Bis

---

a) Von Ranunculn 400.
b) Von Tulpen 5000. Sorten.
c) Von dieſen 100. und
d) Von Auriculn 500. Arten ꝛc.
e) Von welchen 600. unterſchiedener Sorten.
f) In dem Garten iſt eine ſehr ſchöne Menagerie, worinn eine groſſe Menge fremder Thiere und Vögel iſt, und fliegen aus der Voliere allerhand Vögel, in ſpecie die ſchönſten Canarienvögel, aus und ein, welche auf den Orangenbäumen und in denen Boſqueten häufig niſten, und den Garten mit ihrem lieblichen Geſang erfüllen.

Bis ganze Walder von Orangen, von mehr noch als ſechstauſend Stämmen, a)
Voll Silber-Bluth und güldner Frucht den noch vergnügtern Blick verdammen,
Ihm zu Smaragdnen Schranken werden, worin ſtets höher aufgeführt,
Er ſich, auf grünen Wolken-Kreiſen, im himmliſchen Saphier verliehrt.
Was die Natur Vollkommnes hat, ſcheint ſie in **Carols-Ruh** zu fügen,
Und in von ihr gewirkten Wundern ſich an ſich ſelbſt hier zu vergnügen.

An dieſes angenehmen Orts von Waldern rings umgebnen Granzen b)
War, zur beblümten Frühlingszeit, wie früh der Sonnenſtralen Glänzen
Auroren-Roſen übergüldet, da alles ſonſt am ſchönſten prangt,
Und im bethauten Schimmer glänzt, die Göttinn eben angelangt,
Als ſie, ſtatt des gewohnten Schimmers, der **Carls-Ruh** holdes Tempe ſchmückte,
Ein widrig-trüb- und kaltes Grauen und einen naſſen Dunſt erblickte.

Es

---

a) Dieſe tragen 200. differente Argumien oder Orangen, Citronen und Limonien-Sorten, ohne was ſich in der Orangerie zu Durlach befindet.

q) Durch den an der Reſidenz gelegenen Wald geben 24. Alleen, wovon die meiſten etliche Stunden lang ſeyn, in allem aber ſeyn um die Stadt 32. Alleen.

Es ſchwebt ein ungewohnter Nebel in den von ſüſſen Balſam-Düften
Sonſt überall faſt mehr beſchwehrten, als angefüllten lauen Lüften,
Mit falben Kreiſen hin und her, bedeckt, als wie mit einem Flor,
Die Herrlichkeit des ganzen Orts. Der ſonſt ſo muntern Vögel Chor
Ließ, ſtatt des angenehmen Gurgelns, ein ſcharfes ſchwirrend Klaggetön,
Mit lautem Schreyen untermiſcht, nur hören und ſich nirgend ſehn;
Es ließ, ob ſeufzte ſelbſt die Luft, es winſelte der Wiederhall,
Vom ſteten **Klaggeſchrey** gereizt; man hört ein Jammern überall.
Vernehmliches vernahm man nichts, als dieſen dunklen Trauer-Schall:
Was wälzet ſich ſo unvermuthet auf uns vor eine Unglücks Laſt!
Ach Carol Wilhelm, unſer Schutz und Herr, der Erden Luſt, erblaßt!
Dieß rief, von Leid und Gram gebeuget, die ſonſt ſo muntre Gärtnerſchaar,
Die, wie vor andern ſehr gerühret, vor andern auch untröſtbar war:
Man ſahe ſie bethränt ſogleich zur **Dichtkunſt**, die ſie ſahn, ſich kehren,
Und von ihr, keinen Troſt vor ſich, nein, bloß allein zu **Carols** Ehren,
Aus einer unverfälſchten Treu, ein würdigs Ehrenmaal begehren.

Ach Göttinn! riefen ſie verwirrt, laß dieß doch nimmermehr geſchehn,
Daß eines ſolchen Geiſts Gedächtniß und ſein Verdienſt könn untergehn!
Hier war es, da er voller Sanftmuth zum letztenmal noch zu uns kam,
Hier war es, da der **theure Marggraf** von uns noch geſtern Abſchied nahm.
Seht, Kinder, ſprach er, bey den Tulpen, **wie wir die Blätter fallen ſehn,**
So wird es auch bald mir ergehn.
O bald erfüllte Prophezeyung! O gar zu wahres Schwanen-Lied!
Vor Abend hat er es geſungen; den Morgen war er ſchon verblüht.

Der **Dichtkunſt** ſtiegen, über dieß betrübt und unverhofft Erblaſſen,
Die Thränen ſelber in die Augen, und, voller Gram erſtarrt, entſtellt,
Dreht ſie ſich ab und Seitenwerts, um ſich ein wenig nur zu faſſen.
Hier traf ſie nun, zum neuen Leide, die ganze ſchöne Blumen-Welt,
Entblößt von aller Zier und Pracht, und kurz in ſolchem Zuſtand an,
Den keiner, weil er gar zu kläglich, mit Farben ähnlich bilden kann.

Sie ſchwammen all in bittern Thränen, theils hiengen unter ſich gebogen,
Theils waren ſie zerzaußt, verwirrt, verdreht, verwehet, eingeknickt,

Und als von Schloſſen ſcharf getroffen, zermalmt, zerdrücket und zerſtickt:
Der Hyacinthen und Jonquillen Zibeth und Balſam war verflogen,
Ein' jede ſchien, ob fühlte ſie durch dieſen Schnitt ſelbſt eine Wunde,
Ein' jede ſeufzete vor ſich, und jammerte mit ſtillem Munde;

Wer wird ſich unſrer künftighin,
Mit einem ſolchen Vaterſinn,
Wie Carl gethan, doch anzunehmen
Mit ſolcher Zärtlichkeit bequemen!

Vor allen ſchien der Tulpen Heer, (wovon allein fünftauſend Arten
In dieſem Paradieſes-Bild, in dieſem angenehmen Garten,)
Am allerheftigſten gerührt,
Weil ſie, noch vor den andern allen,
Dem **großen Carol** ſtets gefallen,
Und ſeine Neigungen geſpürt.

Die Poeſie, durch dieſen Anblick gerührt, begab ſich ganz bethränt
In ein verwachſen Cabinet, ſank auf ein Raſenbänkchen nieder,
Und wie ſie ihr entſchleyert Haupt betrübt auf ihren Arm gelehnt:
So floſſen aus den holden Lippen voll Wehmuth dieſe Klagelieder:

Soll denn ein Geiſt, der die Natur verſchönert, ausgeziert, verbeſſert,
Der in den Blumen ſonderlich, in ihrer Zier- und Herrlichkeit,

Pracht, Farben, Miſchungen, Figuren, den Schmuck bis zur Vollkommenheit
Vermehret, und derſelben Glanz in neuen Bildungen vergröſſert,
Der ſie, noch durch die Malerey, zu ihr und ihres Schöpfers Ehren,
Mit klugen Farben faſt verewigt, ſo, daß ſie ſonder Welken währen, a)
Soll, ſag ich, ſolch ein großer Geiſt, als eine ſchlechte Seele, ſchwinden?
Soll ſich in ihr kein Unterſcheid, wenn er vom Körper ſcheidet, finden?
So viel mir meine Kunſt erlaubt, darf ich dieß kühnlich prophezeyn:
Nebſt einer herrlichern Belohnung, wird ſeiner Arbeit ſich zu freun,
Und ſich an denen der Natur gehörigen verpflegten Schätzen,
Die (da ſie Gottes Werk) es werth, ſich dann und wann noch zu ergetzen,
In dieſem Sammelplatz der Blumen ein Theil von der Belohnung ſeyn.
Da er ſein irdiſches Vergnügen in göttlichen Geſchöpfen fand,
Sollt er ein ſeliges Vergnügen im Irdiſchen nicht finden können?

Da

---

a) Der hochſelige Herr Marggraf haben durch verſchiedne künſtliche Maler die meiſten Tulpen und andere Blumen, auch rareſte Gewächſe, nach dem Leben abmälen laſſen, wovon etliche tauſend Gemälde vorhanden ſind.

Da ja der Schöpfer ſonder Zweifel ſich ſelbſt mit ſeinem Werk verband,
Wie ſollt er ſich ſogleich von dem, worinn er Gott geſuchet, trennen?

Wann ich denn ſeinen Geiſt, im Geiſt, bereits verklärt und frölich hier
In dem von ihm, zu Gottes Ehren, ſo ſchön formirten Luſtrevier,
Um Bäum- und Blumen, ſchweben ſeh: So hüte ſich, wer ihn geliebet,
Daß durch Verminderung der Vorſorg für die Natur und ſeine Zucht,
Durch die Verwilderung des Ortes, der ſeiner edle Mühe Frucht,
Und durch Zerſtörung ſeiner Ordnung, die große Seele nicht betrübet,
Bekümmert und gekränket werde, da ſie hier ſo viel Guts verübet.
Des Blumengartens obre Fläche kömmt mir in ſeinem Schmuck und Flor,
Als wie ein großer Rauch-Altar, geſchmückt zum Ruhm der Gottheit, vor,
Auf welchen Düft aus allen Blumen der Welt, vereint, ſich aufwerts hauchen,
Worauf die lieblich ſüſſen Dünſte von Narden und von Balſam rauchen,
Worauf viel Millionen Düfte von Moſch und Ambra ſich erheben,
Um, Gott zum lieblichen Geruch, ein ſtetes Opfer abzugeben.

Hier ſchwieg ſie, blieb jedoch nicht lang in dieſer Unmuthsvollen Ruh,
Und rief den gar zu ſehr betrübten und ganz bethränten Gärtnern zu:

* * *

Getreue Diener der Natur,
Die ihr euch, ihr zur Ehr, bemühet,
Und ihre ſchönſte Zucht erziehet,
Ihr Gärtner, kommt! auf dieſer Fluhr
Müßt ihr euch, **Carl** zum Ruhm, vereinen;
Hier müßt ihr alle Jahr erſcheinen,
Sein Grab mit der geliebten Pracht
Von Blumen, und zwar aus den ſchönen
Den Schönſten, ſo hervorgebracht,
In nett-geflochtnen Kränzen, krönen;
Denn keiner hat ſich ſo um ſie verdient gemacht.

Ich will indeß von ihm und ſeinem Ruhm nicht ſchweigen,
Ich will, was er gewirkt, der ſpäten Nachwelt zeigen:

Ja, ſo lang im lauen Lenzen
Feld und Wieſen lieblich grün,
Und ſo lange Blumen blühn,
Wird auch Carols Nachruhm glänzen.
Ich will in mancherley Gedichten
Ihm ſolch ein Ehrenmaal errichten,
Das Neid und Zeit nicht ſtürzen ſoll;
Fahrt ihr indeß mit ſtetem Fleiße fort,
Und ziert in **Carols-Ruh** der Erden ſchönſten Ort,
Wünſcht aber ihm vorher das letzte **Ruhe wohl**!

Aria.

Ruhe wohl, erblaßter Fürſt!
Bis du dort den Himmels-Garten,
Des die Seraphinen warten,
Auch erſtanden, bauen wirſt;
Ruhe wohl!

Da Capo.

Chor der Gärtner.

Ruhe wohl, erblaßter Fürſt!
Bis du dort den Himmels-Garten,
Des die Seraphinen warten,
Auch erſtanden, bauen wirſt;
Ruhe wohl!

An S. T.

Hrn. Conſiſtorialrath und Probſt Reinbeck.

Nachdem ich neulich abermal die ſeltzame Beſchaffenheit,
Der unvernünſtigen Vernunft, der ſpröden Unempfindlichkeit
Der Menſchen, gegen Gottes Werke, und wie ſie uns ſo wenig rühren,
Woher wir uns allein zum Schaden, in ihnen keine Freude ſpüren,
In ihnen nichts vergnüglichs ſehn, da wir jedoch ausdrücklich wollen,
Daß wir zu Ehren unſers Schöpfers, und ſie, für uns gemacht ſeyn ſollen,
Von neuen ernſtlich nachgedacht, und mich mit allem Ernſt bemüht,
Die eigentlich- und wahren Quellen, von dieſem Unglück, zu ergründen,
Das man bey Frommen und bey Böſen, und überall im Schwange ſieht:
So deucht mich, daß wir ſie am klärſten, in einer Art Verſtopfung finden,
Womit die Röhren unſrer Sinnen, die Thüren zu den klugen Seelen,
Behaftet und beſchweret ſcheinen. In dieſen zarten Hirn-Canälen,
Wodurch unſtreitig unſre Geiſter ſich mit der Creatur vermählen;

Und mit der Welt verbinden können, ſind alle Oeffnungen verſtopft.
Gewohnheit, Vorurtheil, Exempel, die Nahrungs-Sorge, Leidenſchaft,
Die haben, allem Anſehn nach, die Gänge gänzlich zugepfropft,
So daß, für alle Wunderwerke des Schöpfers, um darauf zu achten,
Um, in derſelben Schmuck und Ordnung, des Urſprungs Größe zu betrachten,
Durchaus kein Durchgang übrig blieben, kein Vorwurf weis ſich durchzudringen,
Um unſre Seelen, zur Betrachtung und zur Bewunderung zu bringen.
Der Creaturen Bilder ſcheinen, als wie an harten Stahl zu fallen,
Und, ſonder unſern Geiſt zu rühren, ſchon auswerts wieder abzuprallen.
Kein thieriſch Ohr, kein viehiſch Auge, kann minder hören, minder ſehn,
Als wir, was überall vor Wunder in dieſer Welt von Gott geſchehn.
Auf welche Weiſe ſoll und kann, aus ſeinen wunderbaren Werken,
Der Schöpfer doch geehret werden? ſprich ſelbſt, worin kann es beſtehn,
Wenn wir nicht ihre Schönheit, Ordnung, Nutz, Abſicht, Schmuck und Zweck bemerken,
Die Weisheit, Lieb und Macht des Schöpfers nicht ſehen, folglich ihn nicht finden?
Wird nicht der Gottheit Ehr und Ruhm, durch unterlaſſene Betrachtung,

Ja ſelbſt, nebſt eurer Luſt zugleich, für euch der Schöpfer ſelbſt verſchwinden?
Es ſteckt in euerem Betragen, ſtatt ſeiner Ehre, nur Verachtung.
Ja, wo wir uns, mit rechtem Ernſt, und mehrerm Fleiſſe nicht beſtreben,
Die unglückſelgen Hinderniſſen der Unempfindlichkeit zu heben;
So ſcheinen wir den ſtarken Vorwurf der freyen Geiſter Recht zu geben,
Die ſagen: **Es erſcheine klar, daß, Gott zu Ehren nimmermehr,**
(Wie wir allein aus Hochmuth glaubten) die Menſchheit je geſchaffen wär.
Es gäb es die Erfahrung ja, daß wir nichts weniger im Leben,
Als einem Gott zu Ehren lebten, die Werke Gottes, ihre Pracht,
Nähm' ja von ſo viel tauſend Menſchen, faſt nicht ein einziger in Acht,
Sie wären nur umſonſt für uns. Das letzte ſcheinet leider wahr,
So gar, daß wenn wir nicht auf Gott, der ewgen Lieb, uns könnten gründen,
Wir in uns ſelber nimmermehr den Grund von unſrer Dauer finden,
Noch einen Himmel hoffen könnten. Hieraus nun folgete ſo gar,
Daß ſelber die Religion, in augenſcheinliche Gefahr,
Zu gleicher Zeit gerathen würde. Indem ja ſelbe ſich am meiſten,
Auf die dem Menſchen von der Gottheit geſchenkten Würdigkeiten gründet,
Weil, wo ſich keine Fähigkeit in uns zum Lobe Gottes findet,

Und wir nicht mehr, als andre Thiere, im Lob und Dank ihm Dienſt zu leiſten,
Geſchickt, gewürdigt, fähig ſeyn; unmöglich dieß zu glauben wäre,
Daß ſolcher ſchlechten Creatur die Gottheit ſelber ſo viel Ehre
Je wiederfahren laſſen können, ein nicht vielmehr, als thieriſch Weſen,
Zu einer göttlichen Gemeinſchaft, indem er Menſch ward, zu erleſen.

Aus dieſen unumſtößlichen, unwiderſprechlich wahren Schlüſſen,
Wird jeder ja die Wichtigkeit der Wahrheit anerkennen müſſen,
Und folglich ſeine Schuldigkeit mit Ernſt ſich nemlich zu bemühn,
Der unglückſeligen Gewohnheit, nach Möglichkeit, ſich zu entziehn.

Wann nun, wie leider überall, es unter andern gleichfalls ſcheinet,
Daß, nach der einſt erwählten Lehr-Art, ein Theil der Geiſtlichkeit vermeynet,
Als ob der Schöpfung Wunderwerk, und in derſelben Gottes Ehre,
Nach phyſicaliſcher Betrachtung, nicht auf den Predigtſtuhl gehöre,
Und es dennoch, nebſt andern Pflichten, unwiderſprechlich nöthig iſt,
Im Werk den Schöpfer zu bewundern: Dieß aber, wenn mans recht ermißt,
Durch nichts ſo ſehr behindert wird, indem wir allenthalben hören:
Es iſt wohl gut, jedoch nicht nöthig, weil es die Geiſtlichen nicht lehren,

Auch wirklich ſich kein' Art, noch Ort, wo man es lernen könnte, findet,
Da man in Schulen ebenfalls die beyden Pflichten nicht verbindet:
So könnte, meiner Meynung nach, der Welt kein größrer Dienſt geſchehn,
Als ſich um die Verbeſſerung, da ſie ja möglich, um zu ſehn.
  Nun ſcheint ein einzig Mittel übrig, daß, wie ich denke, gar nicht ſchwer,
Und ohne den geringſten Anſtoß, bequemlich einzuführen wär,
Als nemlich nur ein wenig anders den Catechiſmum einzurichten,
Um, in demſelben, in den Werken, den großen Schöpfer etwas mehr
Zu ſehn, zu finden, zu bewundern, zu ſeines Namens Preis und Ehr,
Damit ein Ort doch wenigſtens, in welchem wir zu dieſen Pflichten,
(Die ja ein Theil vom Gottesdienſt) doch könnten angeführet werden,
In Chriſtenthum vorhanden wäre.) Der Schöpfer Himmels und der Erden
Verdiente ja noch ſo viel wohl, daß man, nach König Davids Weiſe,
In der Betrachtung ſeiner Wunder, ihn ehre, lobe, rühm und preiſe.
  Da du nun, hochbegabter Geiſt, vom Schöpfer ſcheineſt auserſehen,
Daß in dem, was noch unterblieben, durch dich ein' Aendrung ſoll geſchehen,
Da du, in dieſem guten Weg, zu allererſt die Bahn gebrochen,
Da du, zu deines Schöpfers Ruhm, wie lange nicht geſchehn, geſprochen,

So zwingt mich ein gerechter Trieb, dich öffentlich hier anzugehn,
Um bey ſo vielem andern Guten, ſo ſchon vollbracht, dahin zu ſehn,
Damit es da gefaſſet werde. Du haſt den Anfang ſchon gemacht,
In deiner himmliſchen Bekänntniß. Du haſt vor andern es gewaget,
Und daß der Schöpfer unermeßlich, auch in der Creatur, geſaget:
So kehr auch, bey der lieben Jugend, mit etwas mehr Erklärung ein,
Auf welche Weiſ, aus ſeinen Werken, der Schöpfer könn erkennet ſeyn,
Damit ſie ihre Schuldigkeit, mit wahrer Ueberzeugung, faſſe,
Und ihre Seel und Hirn=Canäle, nicht ſo, wie wir, verſtopfen laſſe.

Regiſter
aller Gedichte dieſes ſechſten Theils.

Kurze Abendandacht 622
Beſondere ſchöne Abendvorwürfe 100
Macht des Aberglaubens 276
Geiſtiger Abgott 512
Die ſchlimmſte Abgötterey 514
Betrachtung der Aehren 69
Beweisgrund gegen die Alchymiſten 367
Alles von Gott 383
Gottes Allgegenwart 533
Die Allwiſſenheit 430
Der geſtirnte Amaranth 172
Betrachtung aus der Anatomie 364
Ueber die Armenbüchſe zu H 476
Der Atheiſt 372
Beſchämung zweyerley Atheiſten 460
Der durch ſich ſelbſt widerlegte und überführte Atheiſt 482
Unnütze Mühe einen Atheiſten zu bekehren 514
Verſuch ob auſſer der Lehre von der Contingenz ein Atheiſt nicht könne überzeugt werden 607
Billige Auflöſung eines nicht unbilligen Einwurfs 393
Aufmerkſamkeit 405

Die Bähren 235
Beantwortung eines wahrſcheinenden Einwurfs 467
Zügel der Begierden 299
Verkehrtes Beginnen 256
Das ſonderbare Begräbniß der Maulwurfs 380
Schwäche menſchlicher Begriffe 525

Gedanken über den Tod der Beliſe 572
Ausgeſetzte Beſſerung 594
Rechte Art zu bethen 378
Nutz der Betrachtung 477
Ueberzeuglicher Beweis, daß wir uns hier des Schöpfers zu freuen ſchuldig ſind 359
Die Biber 237
Zwo lehrende Bienen 20
Nützliche Betrachtung über Bienen 125
Blätter im Herbſte 181
Unbillige freywillige Blindheit 529
Mancherley Vergnügen an Blumen 8
Erbauliche Betrachtung der Blumen und Pflanzen 57
Frühes Blumengeſchenke 63
Erbauliche Gedanken bey den Blumen 68
Nützliche Blumenbetrachtung 78
Ueber eine Schachtel mit auserleſenen Blumen 115
Bohnenfelder 133
Brennſpiegel 497

Caprifolium 142
Verſuch, ob auſſer der Lehre von der Contingenz ein Atheiſt nicht könne überzeugt werden 607

Der Dachs 242
Dammhirſch 241
Dank das beſte Opfer 353
Geringfügigkeit unſers Danks 414
Die Dankbarkeit 550
Dankgedanken 354
Demuth 302
Nutz der Demuth 329
Diſputirkunſt 326

Die Ehe 558
Ehrenmaal des Marggrafen, Carl Wilhelm zu Baden 719
Das Eichhorn 242
Blinder Eifer 498
Nachtheil der Eigenliebe 544

Klage 492
Ungerathene Kinder 525
Troſt aus der Erkenntniß unſerer Kleinheit 542
Auf eine zu Altenbruch gegoſſene Klocke 319
Betrachtung über den braunen Kohl 211
Schönheit eines Gefildes mit Korn 69
Anſchickung zum Künftigen 411
Bereitung aufs Künftige 306
Die Kunſt, vernünftig ſehen zu lernen 331

Für junge Leute ſich auf dem Lande zu erluſtigen 52
Gedanken bey einer frölichen Geſellſchaft auf dem Lande 137
Unſere in mancherley Vergnügen eingetheilte Lebenszeit 508
Der geflügelte Lehrer 54
Die Leoparden 247
Nöthige Leſeſchule 257
Die Liebe 336
Das unſichtbare Licht 283
Lob 287
Lob in Schwachheit 571
Der Löwe 244
Die Löwinn 236
Die Lüchſe 232
Der durch Gott gezierte Luftkreis 59
Die geheiligte Luſt 527

Der Marder 238
Eine Viole Matronal im Herbſt 155
Das ſonderbare Begräbniß des Maulwurfs 380
Der Menſch 338
Definition des Menſchen 368
Der Menſch, ein Schmidt ſeines eigenen Unglücks 340
Metall 337
Meynung 368 und 287
Verwahrloſung unſerer Minen 490
Morgengedanken im Frühlinge 65
Morgengeſang 617
Morgenlied 620
Die Mücke 130

Das Nachtgeſicht 369
Die Nothwendigkeit der Nächſtenliebe 379
Nutz der Nächſtenliebe 544
Misbrauch des Worts Natur 310
Würdige und rechte Anwendung der Naturlehre 406
Neujahrsgedichte 1736. 623
= = = 1737. 648
= = = 1738. 674
Verſuch der Kraft unſers Geiſtes in der Betrachtung vom Nichts 674
Fernere Unterſuchung des Norderlichts 588
Oculus non videt quum animus alias res agit 510
Das beſte Opfer 260
Betrachtung einiger hauptſächlichen Pflichten der Menſchen gegen Gott, in einem Neujahrsgedichte 1737. 648
Beym Pflügen 77
Der 148. Pſalm 711
Aus dem 18. Pſalm 712
Größe eines Puncts 521
Quadratura circuli 336
Der Rehbock, nebſt der Geis 234
An Hr. Probſt Reinbeck 730
Das Rennthier 245
Die Roſe, eine Fabel 61
Abermalige Betrachtung der Roſe 36
Noch einige Gedanken über die Roſen 41
Roſengedanken 44
Roſe im October 171
Die junge Saat 205
Schatten 105
Heilſames Mittel für Schiffende 345
Betrachtung über den Schilf 145
Schluß 557
Die neue Art durch Connexiones der Schlüſſe zu überführen eben ſo wohl widerſprechlich 598
Wie es ſanft ſchneyet 198

Der Schöpfer überall gegenwärtig 428
Die Schonkilje ſpricht 26
Eine im Februar blühende Schonkilje 204
Schreiben an Madem. Weiſen in Merſeburg 536
Gedanken über Schrittſchuh 200
Schuldigkeit der Menſchen Gott zu dienen 388
Wilde Schweine 216
Mittel gegen Schwermuth 371
Gedanken bey einer Section 298
Sinnenluſt im Lenzen 66
Sinnenſchule 270
Wohleinzurichtender Gebrauch unſrer Sinnen 265
Nothwendige Verbindung der Seelen und der Sinne 357
Erweislicher Verluſt dreyer Sinne 501
Sommerbetrachtung 92
Sommervorwürfe 96
Fernerweitige Betrachtung der Sonne 108
Die Sonne der Sonnen 290
Stille im Sturm 335
Die Stoppeln 179
Sünde 513

Tabac 209
Tapeten der Natur 122
Tempel Gottes 3
Vorzug vor den Thieren 498
Die allergrößte Tiefe 296
Ein Topf mit Blumen 196
Zum Traumgeſichte 291
Ueber Herr D. Trillers *II.* Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen 504
Troſt 524
Zuverſichtlicher Troſt 260
Auf einen Tubum 458
Definition der Tugend 330

Ueberzeugliche Ueberführung 427
Nothwendige Ueberlegung 392
Ueberſchrift über eine moraliſche Zeichnung 593

Ueberſetzungen 713
Gefährliche Verachtung der Welt 288
Veränderung des Menſchen, in Veränderung ſeines Alters 329
Vergleichung 321
Einzige Quelle des Vergnügens 327
Verlängerung des Vergnügens 408
Vergnüglichkeit 297
Inbrünſtiges Verlangen 369
Vermahnung 262
Unrichtige Anwendung der Vernunft 601
Schranken unſerer Vernunft 599
Schädliche Verſäumung Gottes Wunder auf der Welt zu betrachten 480
Gefährliches Verſteigen des menſchlichen Geiſtes 595
Eine Viole Matronal im Herbſt 155
Unachtſamkeit der Menſchen 258
Unſelige Unaufmerkſamkeit 478
Unbilligkeit vieler Menſchen 499
Ungewißheit auch in Zahlen 520
Nachtheiliges Unterſtehen göttliches Weſen zu begreifen 602
Klägliche Unwiſſenheit 503
Der lehrende Vogel 253
Das Vogelſtellen 165
Vorwurf 354

Die Wahrheit 342
Die Wallfiſche 343
Wankelmuth der Menſchen 258
Warnungslehre für erhabne Geiſter 586
Zierliche Waſſerbilder 171
Waſſergedanken 172
Waſſergraben 103
Zuſatz zu den Waſſertropfen 352
Vier Welte 281
Die Welt ein göttlicher Lehrer 324
Fernere Betrachtung des Weltmeers 417
Nothwendigkeit die Werke Gottes zu betrachten 385
Vergnügliche Erkenntniß der Werke Gottes 415
Die Werkſtatt der Seelen 446

Ueberzeugliche Beweisgründe eines göttlichen Weſens 471
Schön Wetter 140
Vergnügung bey regnichtem Wetter im Sommer 128
Zur Wieſe 98
Wieſel 238
Fliehendes Wild 230
Der freye Wille 377
Winterbetrachtung 182
Wintergedanken de a. 1738. 186
Nothwendigkeit, wirthlich zu ſeyn 503
Die Wölfe 229
Wortſtreit 413
Wunſch 286. 290. 430. 524
Billiger Wunſch 387
Frölicher Wunſch 527
Herzlicher Wunſch 412
Ungereimter Wunſch 571
Unverantwortliches Zanken über das göttliche Weſen 528
Gute Anwendung unſrer kurzen Zeit 320
Der große Zirkel 531
Des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt 432
Zügel der Begierden 299
Das Zukünftige 370
Zuſatz zu dem 337 Blatte des 4 Theils des irdiſchen Vergnügens 303
Eigentlicher Zuſtand auf Erden 325
Zweifelmuth erregt und geſtillt 396

E N D E.

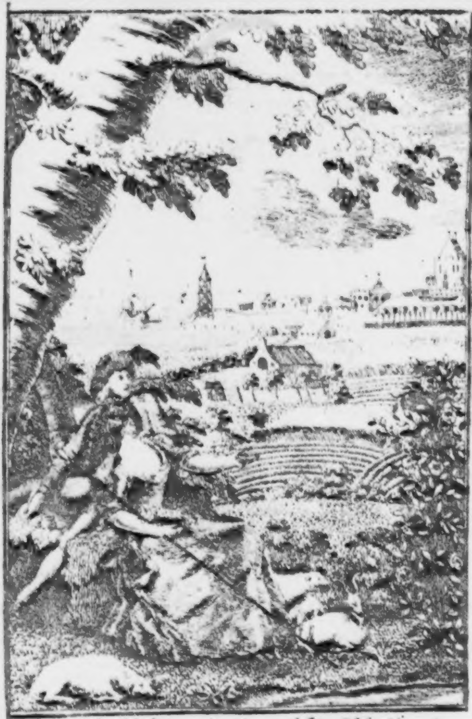
* * *

Einige Druckfehler
in dieſem ſechſten Theile.

Auf der
46.S.4.Z. für, keinen Spitzen, lies, kleinen Spitzen.
92. ⸗ 8. für, halben Grunde, lies, blauen Grunde.
96. ⸗ 3. für, ſchönſte Weltgebäude, lies, ſchöne Weltgebäude.
111. ⸗ 10. für, Entwurf, lies, Einwurf.
226. ⸗ 3. für, nützlich, lies, möglich.
238. ⸗ 5. für, wilder Bruſt, lies, wilden Bruth.
374. ⸗ 13. für, übermaßen, lies, Uebermaße.
410. ⸗ 11. für hohlen, lies, holden.
437. ⸗ 18. für, zugeblaſner, lies, zugelaßner.
448. ⸗ 8. für, holden, lies, hohlen.
ibid. ⸗ 16. für, unkörperlicher, lies, und körperliche.
457. ⸗ 1. für, bis her, lies, bis daher.
497. ⸗ 12. für, auch, lies, auf.
585. ⸗ ⸗ muß unter der 5ten Zeile folgender Vers hinzugeſetzt werden: Der ſich, von uns, zum Paradieſe.
595. ⸗ 3. für, ſo ſichtbar, lies, nicht ſichtbar.
604. ⸗ 4. muß an ſtatt, W**ein M** ſeyn.
630. ⸗ 4. für, nicht, lies, mir.
646. ⸗ 8. für, Meſſer, lies, Waſſer.
644. ⸗ 13. für, Vergnügen, lies, Vermögen.
665. ⸗ 4. für, ſich, lies, uns.
706. ⸗ 8. für, jüngſt, lies, Jüngſt.
712. ⸗ 18. für, holder, lies, hohler.
721. ⸗ 7. für, Violen, lies, Volieren.

Das Gedicht die Dankbarkeit pag. 550. welches durch einen Zufall verſetzt, gehöret zu Ende des Neujahrsgedichts 1737. p. 673.

◆ ◆ ◆



Wie glücklich wer wie wir von ſtadt u. Hof entfernet,
Den Schöpfer im Geſchöpf vergnügt bewundern lernet.

[illegible]

Herrn B. H. Brockes, L^t
Com. Palat. Cæſ. und Raths-Herrn
der Stadt Hamburg,

Land-Leben
in
Ritzebüttel,
als des
Irdiſchen Vergnügens
in GOTT

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Aug Brema

Siebender Theil.

Hamburg,
Verlegts Chriſtian Herold. 1743.

Vorbericht.

Dieß ſind die Früchte derjenigen Stunden, die der Herr Verfaſſer des irdiſchen Vergnügens in GOtt, entfernet von dem Geräuſche der Stadt, in Ruhe und Zufriedenheit auf dem Lande zugebracht hat.

Nach der Verfaſſung der Republik mußte Er ſich ſechs Jahre ihren Ringmauern entziehen, und in dem Amte Ritzebüttel, funfzehn Meilen von ihr entfernet, ihren Vortheil beobachten.

Die Stunden, welche Ihm die mühſamen Pflichten ſeines Amts übrig gelaſſen, hat Er denen

Pflichten gewidmet, die Er ſchon ſeit vielen Jahren als ein vernünftiger Zuſchauer der Werke Gottes und als ein Lehrer der Natur ausgeübet hat. Neue Vorwürfe haben Ihm zu neuen Gedanken Anlaß gegeben. Die beſondere Lage des Orts und die ungemäſſene Weite des angrenzenden Meers haben den Inhalt derer Betrachtungen hervorgebracht, die der vernünftige Leſer in nachfolgenden Blättern finden wird.

Die Welt iſt in ihrer ganzen Anlage wunderbar. Das unendliche Gute auf dem Erdboden und die unendliche Mannigfaltigkeit derer Geſchöpfe auf demſelben wirken bey einem aufmerkſamen Zuſchauer, daß er an allen Orten neue Süßigkeiten der göttlichen Liebe fühlet und ſchmecket.

Das Landleben hat indeſſen ſeine beſondere Vorzüge. Es giebt tauſend Vorwürfe, die zu einem zärtlichen und vernünftigen Vergnügen anreizen, und die der Seele eine gewiſſe ſanfte Ruhe und eine Freyheit verſtatten, der ſie ſo oft in der Stadt und unter dem Gewühl der Menſchen entbehren muß. Daher haben zu allen Zeiten ſo viele groſſe Männer und Weltweiſen das Stadtleben mit der Lieblichkeit der Wieſen und Stille der Wälder vertauſchet, und an einem rauſchenden Bache den Wundern der Natur nachgedacht. Und eben dieſem vernünftigen

Fleiß auf dem Lande, haben wir es zu danken, daß uns die Natur nicht gänzlich unbekannt geblieben. Gewiß, kein Ort iſt geſchickter, unſern forſchenden Geiſt mit immer neuen und ergötzenden Gedanken zu ſättigen, als das Land. Hier ſind wir allein und mitten unter die Geſchöpfe geſetzt; hier ſehen wir den Himmel von allen Seiten. Der Aufgang und Untergang der himmliſchen Lichter bleibet unſern Augen durch Zwiſchenſtände nicht verborgen, ſondern verkündigen an allen Enden die Ehre ihres Urhebers. Die Erde auf dem Lande iſt bloß und entdeckt vor uns; Meere, Flüſſe, Pflanzen, Bluhmen, Bäume, Kräuter und Thiere, alles in ſo verſchiedenen Arten, biehten ſich hier zu unſerer Ergötzung und zu unſerm Nutzen dar, und geben uns Anlaß zu erkennen, wie freundlich und wie gütig unſer Gott iſt.

Alles iſt für uns gemacht. Wir haben die Mittel aus der Hand eines weiſen Baumeiſters erhalten, durch welche wir die erſchaffenen Dinge uns zur Aufmerkſamkeit, zur Ergötzlichkeit und zum Nutzen unterwerfen können. Nur uns iſt das Vorrecht unter allen beſeelten Creaturen zu Theil geworden, die Sinnen vernünftig zu gebrauchen; nur wir haben das Vermögen der Seele in dem hohen Maaſſe erhalten, den Erdboden zu verbeſſern und ſeine natürliche Schönheit, durch Trennung und Zuſammenfügung, noch mehr zu erheben. Der gütige Schöpfer hat uns zu Statthaltern und Auslegern ſeiner Creatur gemacht; wir, die wir Vernunft haben, ſollen ihre ſtumme Sprache erklären, und durch unſern Mund denjenigen Tribut des Lobes und der Erkenntlichkeit zollen, welchen ſie dem Gott ſchuldig iſt, der ſie zu Seinem Ruhme gemacht hat. Steine können ihn nicht loben, und unvernünftige Thiere kennen die Hand nicht, die ſie kleidet und ernähret: Allein der Menſch, das beſondere Meiſterſtück der göttlichen Weisheit, iſt einer Regung des Lobes und der Erkenntlichkeit fähig. Schweiget er; ſo iſt die ganze Natur ſtumm.

Aber leider, wie wenige erfüllen ihre Pflichten, und wie wenige bedienen ſich der reichen Schätze und Vortheile, welche ihnen die höchſte Liebe anbietet! Wozu nützt es, daß dieſer Erdkreis ſo herrlich geſchmücket und zu unſerm Nutze bebauet iſt? Wozu nützt es, daß alle Gegenden der Welt, und alles, was um und neben dem Menſchen iſt, Gott als den Urheber beweiſen und anzeigen, wenn der Menſch es nicht erkennet, und wenn ein verborgener Feind, eine unglückſelige Unempfindlichkeit, ihm den Genuß raubet und die vernünftige Creatur verſtellet?

Ich gedenke mit Wehmut an den größten Haufen der Menſchen; und wenn ich mir vorgenommen hätte, hier weitläuftig zu ſeyn; ſo würde ich einige Bogen mit gerechten Klagen anfüllen. Ihr Betragen, ihre Achtloſigkeit, ihre Unempfindlichkeit wirken, daß ſie keine von den Vortheilen einſehen, die ſie würklich in der Welt beſitzen. Sie ſelber berauben ſich der angenehmſten Freude und der glückſeligſten Wolluſt, die ſie in dieſem mühſamen Leben zu hoffen haben; ſie machen ſich ſelber unfähig, die Luſt der Schöpfung zu empfinden, und überlaſſen ſich freywillig ſolchen Beſchäftigungen, deren Folgen ſie der Verdrießlichkeit und dem Grame bloß ſtellen. Dieſe Aufführung verunehret die Menſchen recht, und machet ſie noch geringer als die Thiere, weil deren Achtloſigkeit und Dummheit bloß eine Folge ihrer Natur, und nicht eine Folge ihrer Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit iſt. Dieſe unglückſelige Gewohnheit iſt die Quelle, warum wir ſo viele Fremdlinge, oder wenigſtens ſo viele mißvergnügte Bürger in der Stadt Gottes haben. Da das gegenwärtige Gute und die Natur mit allen ihren Reizungen den meiſten Menſchen unbekannt iſt, weil ſie nicht daran gedenken, und ſich nicht daran zu vergnügen ſuchen, ſondern ſich nur mit dem beſchäftigen und quälen, was ihnen noch fehlet; ſo verliehren ſie leider nicht allein über dieſe

Lüſternheit das ſinnliche und vernünftige Vergnügen, welches ſie als gegenwärtig empfinden und genieſſen könnten, ſondern vergeſſen auch die Pflichten der Dankbarkeit, die ſie der ewigen Liebe für ſo mannigfaltige Gabe ſchuldig ſind.

Ich kann nicht umhin, hier die Rede des Epictetus, die ihm zur Ehre und denen meiſten Menſchen
zur Beſchämung gereichet, ſo wie ſie der Herr Rollin anführet, herzuſetzen. “Wenn der Menſch,
“ſaget der heidniſche Weltweiſe, einige Regung
“von Ehre und Dankbarkeit hätte: So würde al-
“les, was er in der Natur ſiehet, alles, was er in
“ſich ſelbſt ſpüret, ihm eine beſtändige Urſache zum
“Lobe, zur Erkenntlichkeit und zur Dankbarkeit
“ſeyn. Das Kraut auf dem Felde, welches zu ſei-
“ner Nahrung den Thieren Milch verleihet, die
“Wolle dieſer Thiere, welche ihm ſeine Kleider
“verſchafft, ſollte ihn mit Verwunderung anfüllen.
“Wenn er den Pflugſchaar die Erdklöſſe zermal-
“men, zerreiben und eine lange Furche ziehen ſieht,
“um die Saat einzunehmen: So ſollte er ausru-
“fen: **Wie groß iſt GOtt**, wie gütig iſt er, daß
“er uns alle die zum Ackerbau nöhtigen Werkzeuge
“verſchaffet! Wenn er ſich ſelbſt zur Tafel ſetzet zu
“eſſen: So ſollte ihn alles an Gott erinnern und
“ſeine Erkenntlichkeit erneuern. Er hat mir,
“ſollte er ſagen, **Hände**, die Nahrung zu ergreifen,
“Zähne,

"Zähne, ſie zu zerbeiſſen und zu kauen, einen Magen, ſie zu verdauen, gegeben; und was mich am "meiſten zum Lobe verbindet: So thut er zu allen "denen Gütern, womit er mich überſchüttet, noch "den unſchätzbaren Vortheil hinzu, daß ich den "Urheber derſelben erkennen, und ſie, ſeinem Willen "gemäß, gebrauchen kann. Wie? fähret dieſer "Epictetus fort, iſt es alſo nicht billig, da alle "Menſchen, was die Vorſehung betrifft, in eine "Schlaffſucht gefallen ſind, daß einer, in ihrer aller "Namen, öffentliche Lobgeſänge und Lieder ihr zu "Ehren anſtimmet? Was kann ein ſchwacher und "lahmer Greis, wie ich bin, anders thun, als daß "er das Lob Gottes erhebet? Wenn ich eine Nachtigall, oder ein Schwan wäre: So würde ich "ſingen, weil ich darzu erſchaffen wäre. Nun aber "habe ich Vernunft. Ich muß alſo GOtt Lob ſingen. Dieß iſt mein Amt und mein Werk. Ich "verrichte daſſelbe ordentlich, und werde nicht aufhören, daſſelbe zu verrichten, ſo lange noch ein lebendiger Athem in mir ſeyn wird. Ich ermahne "euch, eben das zu thun."

Der Herr **Brockes** hat ſeine Pflichten erfüllet, und ſchon ſo oft in aller Namen Lob-Lieder angeſtimmet, die auch vielleicht in vielen Seelen Andacht, Erkenntlichkeit und Dank-Begierde erreget haben.

Vorbericht.

Sechs Theile ſeiner Geiſt-vollen und erbaulichen Lieder ſind bereits in den Händen ſo vieler tauſend Leſer, und haben ihren wahrhaften Werth von dem einſtimmigen Beyfall ſo vieler Vernünftigen erhalten. Ich habe gegenwärtig die Ehre, den ſiebenden Theil gleichfalls in die Welt zu ſenden, und zweifle nicht, die Verehrer der Brockiſchen Muſe werden in demſelben eben den Geiſt, eben die Schreibart, eben die lebhaften Züge und Schildereyen der Werke und Wunder Gottes in der Natur, und eben die Andacht bemerken, welche ſie in denen vorhergehenden Theilen ſo ſehr vergnüget hat. Vielleicht erhalten einige ſeltene Vorwürfe, die der Herr Verfaſſer in der Gegend von Ritzebüttel gehabt, einen beſondern Beyfall. Ich rechne hieher: **Die Betrachtung der Meeres-Tiefe.** S. 80. **Die Fläche des Meers im Sturm.** S. 87. **Die Schönheit eines ſtillen Meers.** S. 91. **Die Bewohner des Waſſers.** S. 95. **Das Neue Werk.** S. 275. ꝛc. und andere Stücke, worin das Land-Weſen beſungen iſt.

Von dem Wehrte dieſes ſiebenden Theils, noch von den Verdienſten des Herrn **Brockes** um die Dichtkunſt und Moral, werde ich hier nichts ſagen. Er iſt geehrt und bekannt, am meiſten aber denen, welche Gott in ſeinen Werken ſuchen und verehren. Ich würde daher ſeinen Ruhm nur verkleinern, indem ich mich bemühen wollte, ihn mit Worten zu vergröſſern; zudem, ſo bin ich auch zu ungeſchickt, oder auch vielleicht zu blöde, eine Rapſodie von allen alten Dichtern zuſammen zu reimen, um eine Vergleichung damit anzuſtellen. Ich kann unmöglich die Beſcheidenheit eines vernünftigen Mannes beleidigen, und mir den Namen eines Schmeichlers bey der Welt erwerben. Ich überzeuge mich, daß nicht alle Vorzüge auf einem Manne allein haften. Ein jeder guter Redner und guter Dichter kann für ſich Verdienſte genug haben, die alle Hochachtung verdienen, ohne daß ſie eben mit den groſſen Geiſtern des Alterthums in Vergleichung geſtellet werden. Wenn ich aber das Vermögen hätte, den moraliſchen Character des Herrn **Brockes**, ſo wie ich Ihn einige Jahre her auf dem Lande habe kennen lernen, mit lebhaften und ähnlichen Zügen zu entwerfen; ſo wollte ich Ihn meinen geehrteſten Leſern hier mittheilen. Ich würde ihnen nicht mit hohen Worten, ſondern in einer niedrigen Schreibart, eine Abbildung von einem ehrlichen Manne machen, deſſen Seele nie munterer und zufriedener, als wenn er die Pflichten, die er ſeinem Urheber, der Menſchlichkeit, und ſeinem Amte, worinnen ihn die Vorſicht geſetzet, ſchuldig iſt, erfüllet hat. Ich würde einen Mann abbilden, der, wie er von aller Gleißnerey entfernet,

net, ſich denen unſchuldigen Vergnügungen des Feld-Baues und der Land-Luſt ergiebt; der die Wohlthaten der Natur bemerket, und in deren Genuß den Urſprung alles Guten verehret. Man ſollte ihn bey der jungen Saat ſehen, und ſein Vergnügen, wie es ſich mit ihrem Wachsthum vermehret, und ſeine Ergötzlichkeiten, wenn er die Natur in ihren Gängen aufſuchet. Ohne Eitelkeit, ohne Ehrſucht, ohne Neid und ohne Gepränge würde ich ihn auf einem Sitz von Raſen bald durch ſanftmüthige Entſcheidung einiger Streit-Händel verſchiedene Familien in Ruhe ſetzen, bald durch ein gelehrtes Buch ſeinen Geiſt vergnügen ſehen. Hier würde ich ihn am Ufer des Meers, oder auch in den ſchattigten Gängen eines Waldes, darſtellen, halb von der Welt abgeſondert, aber doch ſtets entweder mit den Vorwürfen der erſchaffenen Dinge, oder auch mit den Folgen der Ewigkeit beſchäftiget. Vielleicht würde ich ihn auch in verdrießlichen Umſtänden ſchildern, nicht ſtoiſch, ſondern empfindlich, aber dabey geſetzt, und wie er den Ausgang der unglücklichen Zufälle einer weiſern Führung überläßt. Ich würde noch mehr thun. Denn - - - doch eine ſüſſe Erinnerung der vergangenen Zeiten macht, daß ich bald meine geringe Fähigkeit vergeſſe. Nach dieſem Entwurf werde ich erſt einen redlichen Mann der Welt darſtellen, wenn die Bemühung meiner übrigen Lebens-Zeit nicht vergebens iſt, und wenn ich ſtärker werde.

Indeſſen iſt mein Wunſch mit allen den Redlichen, welche die perſönlichen Eigenſchaften des Hn. Brockes kennen, oder die Ihm ſonſten wegen Seiner Verdienſte alles Gute gönnen, daß der gütige **Schöpfer**, zu Deſſen Ehren Er vornehmlich zu leben ſuchet, die Länge Seiner Lebens-Jahre nach der Gröſſe Seiner Tugenden ſetzen wolle; Er erhalte Ihn zum Heyl unſerer geliebten Vater-Stadt, zum Ruhme der Menſchheit, und zum Vergnügen Seines Hauſes; Er gebe, daß der abgezielte Zweck dieſes ſiebenden Theils gleichfalls zum Segen gedeye, damit das ſinnliche Vergnügen bey vielen achtloſen Seelen vernünftiger werde, und ſie mit einem freudigen und dankbaren Herzen erkennen mögen, daß ſie alles Gute bloß Göttlicher Güte zu verdanken haben. Geſchrieben Hamburg den 3 April 1743.

Zink.

An den Herrn Rahts-Herrn Brockes über ſein irdiſches Vergnügen in GOTT.

O Geiſt! der unſern Geiſt mit ſüſſer Macht bezwingt,
Der Luſt und Grauen ſchafft, vergnüget und erſchrecket;
Der etwas Göttliches in unſrer Bruſt erwecket,
Wenn ſein unſterblich Lied der Gottheit Ruhm beſingt.

Du zeigſt der Wunder Heer, das unſern Kreis umringt.
Die Blindheit hatte lang den Sterblichen verſtecket,
Was nun der Schöpfer Dir, und Du der Welt, entdecket,
Was uns alhier bereits des Himmels Vorſchmack bringt.

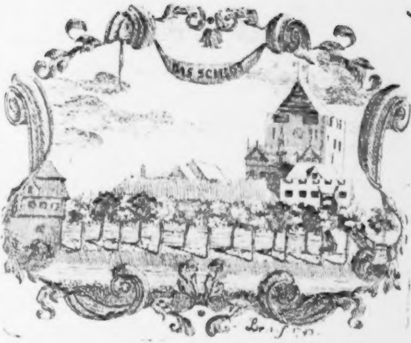
Wohlan, erhabner Brocks, Du haſt ein Werk vollführet,
Das hier der Erde Kreis und dort die Engel rühret,
Das ſchon die Seligen an Deinen Schall gewöhnt.

Geneuß der Schätze lang, die Gott uns hier geſchenket,
Bis, wenn Dein greiſes Haupt zur Ruhe ſich geſenket,
Ein ewigs Lied von Dir in Davids Harfe tönt.

C. F. Drollinger.

Irdiſches
Vergnügen
in
GOTT.

Siebender Theil.



Einleitung.

Gewehrtes Land, geliebtes Feld,
Das ſo viel Lieblichkeit enthält,
Wo die Natur gedoppelt ſchön,
Im Land, und auf dem Meer, zu ſehn!
Nun wird es mir vergönnet werden,
Zu ruhn in deinem Schooß, auf bunt beblühmter Erden!
Nun werd' ich dieſes Glück erhalten,
Daß, nach, mit allem Fleiß und Kräften,
Von mir vollführten Amts-Geſchäften,
Bald mit den Schriften kluger Alten,
Bald einem ſanften Schlaf, ich meine ſtille Zeit,
In unbeſorgter Ruh, in ſtolzer Sicherheit,
Und edlem Müßiggang, entfernt von Neid und Streit,

Zufrieden mit mir ſelbſt, verbringe,
Ein ſelbſt verfertigt Liedchen ſinge,
Vergangner Widerwärtigkeit,
Nach überſtandnem Sturm, vergeſſe,
Und, in vernünftiger Gelaſſenheit,
Mein gegenwärtigs Glück ermeſſe.
Jetzt will ich hier, in meines Schöpfers Werken,
Sein' Allmacht, Lieb und Weisheit merken.
Jetzt will ich, halb entzückt, bald von der SonnenGluht,
Bald von der tiefen Meeres-Fluht,
Bald von der Erden Pracht und Zier,
Jetzt dort, dann wieder hier,
Zu aller Dinge Quell, dem groſſen All zu Ehren,
Beſeelte Lieder laſſen hören.
Zu dieſem Endzweck ſtärk, o Schöpfer, meine Sinnen,
Und ſegne, fernerhin, wie vormahls, mein Beginnen!

Die

ſchöne Gegend zu Ritzebüttel,

nebſt

einigen Betrachtungen.

Faſt auſſer mir, ob aller Schönheit, ob aller Zier und Herrlichkeit,
So, in der weit- und ſchönen Gegend, uns die Natur, auf einmahl, beut,
Wo Himmel, Erd und Waſſer ſich in ſolcher Pracht und Gröſſe weiſen,
Fing ich mit froher Seelen an, den Schöpfer im Geſchöpf zu preiſen:

Kein Ort iſt leichtlich auf der Welt,
Wo uns ſolch eine Himmels-Weite,
Auch ein nicht abzuſehend Feld,
Nebſt einer gröſſern Meeres-Breite,
Auf einmahl in die Augen fällt.
Ach laß, die ausgeſpannte Schranken
Der Luft, der Erden und der Fluht,
Samt der ſie füll'nden Sonnen-Gluht,
Nicht ohn Ergetzen, ſonder Danken,
Von mir, o GOTT, geſehen ſeyn!
Laß mich in allen, bloß allein
Auf Dich, als ihren Schöpfer, ſchauen.
Laß an der Luft, an Erd und Meer,
Sie wohl betrachtend, Dir zur Ehr,
Mich, mich ergetzen und erbauen.

Ach laß durch dieſe Pracht in allen,
Wenn ſie ſich in die Seele ſenkt,
Und ſie als Schöpfer Dein gedenkt,
Sie Dir, dadurch geſchmückt, gefallen.
Ach laß mich's, andern auch zu zeigen,
Mich doch mit Sanftmuht oft bemühn,
Und, daß ich auch dem Nächſten dien,
Von Deinem Lobe nimmer ſchweigen!

Man ſiehet hier,
In einer ſehr entfernten Weite,
Des Elbe-Strohms nicht abzuſeh'nde Breite,
Als wie ein flaches Feld, das blau wie ein Sapphier,
So bey den Feldern dann, die faſt Smaragden-grün,
In ganz verſchiedner Pracht noch deſto ſchöner ſchien.
Man ſieht ſie beyde (wenn vor allen
Die Sonnen-Strahlen auf ſie fallen)
Faſt als ein ſchönes blau- und grünes Feuer glimmen.

Wenn nun auf dieſem breit- und prächtigen Gewäſſer
Oft hoch bemaſtete, beladne Schlöſſer,
Bald weiſſ- bald rohte Segel, ſchwimmen,
Die, durch den dunklen Grund, ſich deſto mehr erhöhn,
Und ſanft vor uns vorübergehn;
So ſieht man auf der Welt faſt nichts ſo ſchön.

Wer dieſe Pracht der Land- und Waſſer-Welt,
Wer das Smaragden-grün- und das ſapphierne Feld,
Zum erſtenmahl,
Und zwar bey ſtiller Luft und heiterm Sonnen-Strahl,
Mit aufmerkſamen Aug' erblicket,
Kommt gleichſam aus ſich ſelbſt, wird faſt entzücket.

Ach wie oft, wenn ich, die Schönheit dieſes Ortes zu beſchreiben,
Kopf und Feder angeſtreckt, zwang mich nicht des Urbilds Pracht,
Meine Feder wegzulegen, von dem Seſſel aufzuſtehn,
Nichts zu thun, als nur zu ſehn,
Weil es gar zu wunderſchön.

Ein unabzuſehend blaues, und ein bunt beblühmtes Feld
Werden durch die grüne Höh' eines Dammes in der Mitten,
Als durch einen langen Strich, abgeſondert, abgeſchnitten,
Welcher den gewalt'gen Strohm nicht allein zurücke hält,
Sondern noch die Landſchaft zieret. An deſſelben Fuß erſcheinet
Ein faſt güldner Strich von Bluhmen, oben ein hell-grüner Strich,
Der ſich mit der blauen Luft, dieſe mit der Fluht vereinet.
Recht als einen Himmels-Spiegel ſeh ich hier das ſtille Meer
Voller Schimmer, Glanz und Schein. Oefters ſeh ich auch das Heer
Seiner aufgebrachten Wellen
Toben, ſchäumen, brauſen, ſchwellen.

Oftmahls kommt des Meeres Zorn und deſſelben ſtille Pracht,
Gröſſe, Tief' und Fülle mir
Gleichſam als ein Schatten für
Von der Gottheit Lieb' und Macht.
Denn Sein Weſen iſt zugleich
Groß, gewaltig, majeſtätiſch, ſchön, erſchrecklich, Segen-reich.

Der
bekannte und unbekannte GOTT.

Es flammt ein neuer Trieb mich an, ein neues Opfer Dem zu bringen,
Der aller Dinge Quell und Urſprung. Ich will ein neues Loblied ſingen
Von Dem, Der, in dem Schmuck der Welt und aller Creaturen Pracht,
Von Seinem eigentlichem Seyn, von Seiner Weisheit, Lieb und Macht
Ein unverborgnes und verborgnes, ein ſichtbar und unſichtbar Bild,
Worinn Sein unbegreiflichs Weſen, zu unſerm Beſten, ſich verhüllt,
Und doch bekannt macht, uns ſich weiſt. In Dingen, die dem Sinn ſich zeigen,
Muß unſer Geiſt, der für ſie ſinnlich, als wie auf Leitern, zu Ihm ſteigen.
Komm, laß uns denn die grünen Schatten, der Felſen aufgethürmte Höhn,
Samt den einſiedleriſchen Büſchen, die Zier und Pracht der Welt, beſehn!
Laß uns die bunt-beblühmten Wieſen, wodurch cryſtallne Bäche rinnen,
Auch dürre Wüſten, ja ſo gar mit Eis und Schnee bedeckte Zinnen,
Die flachen Ebnen, tiefe Thäler, das weite Meer, die grüne Saat,
Von den durch Kunſt formirten Gärten, der bunten Bluhmen Pracht und Staat,

Die dunklen dick-verwachſnen Wälder, erfüllt mit einem heilgen Grauen,
Und kurz: Was in der ſchönen Welt ſo ſchön, ſo angenehm, beſchauen!

Indem wir aber dieſe Schönheit, die endlich, mit Vernunft beſehn;
Was hindert uns, daß ſolche Wunder ſich unſrer Seelen nicht bemeiſtern?
Warum läſt unſer Geiſt ſich nicht, durch aller Geiſter Geiſt, begeiſtern,
Der aller Wunder Quell und Urſprung? Ein All-befaſſend Weſen iſt
Das Weſen, das die Weſen ſchuff, die Macht, die dieſe Welt formiret,
Die ſie hervorgebracht, geſchmückt, belebt, in Ordnung hält, regieret,
Den Grund derſelben in ſich hegt, die Abſicht und die Daur ermiſt.
Durch Den die Ordnung aus dem Chaos, das Seyn von allem, was vorhanden,
Die Harmonie in der Natur, ja ſelber die Natur, entſtanden.
So laß denn ſelbſt von der Natur ein allgemeines Lied erklingen,
Laß ſie, in ſüſſer Harmonie, die Quell der Harmonie beſingen.

Dem Ewig-ſeelgen, Unbegränzten, und All-erfüllenden Verſtand
Sind alle Tiefen, alle Höhen, Zeit, Ewigkeit und Raum bekannt.
Aus Seinem Wollen blos entſtehn der Engel und der Menſchen Weſen,
Samt der Geſchöpfe Heer, ſo hier zu ſo verſchiednem Rang erleſen.

Es müſſen denn ſo Menſch als Engel, wenn ſie die Herrlichkeiten ſehn,
Sein Lieben überall verbreiten, und Seines Namens Preis erhöhn.

Es heiſt Sein gütiger Befehl den warmen Sommer und den Lenzen
(Die, Vögeln, wild- und zahmen Thieren die Tafel decken) lieblich glänzen.
Er deckt die Kräuter-reichen Berge, die Flächen der begraſten Erden,
Mit raſch- und ſchnellem Wilde dort, und hier mit zahm- und fetten Heerden.
Er iſt es, der die flachen Felder mit reifendem Getreyde füllt,
Nur Er, aus dem in bunten Wieſen ſo manches klare Bächlein quillt,
Das rege, wie ein lebend Silber, bald zwiſchen Gras, bald glatten Kieſeln,
Mit einem lieblichen Gemurmel, voll kleiner regen Blitze, rieſeln.
Er iſts, durch Den ein ſtrenger Strohm ſich, durch verſchiedne Länder, ſchlängt,
Und wenn er erſt ſo manches Land getränkt, ſo dann zum Meer ſich drängt.
Durch Ihn wird unſer Luft-Raum ganz mit frohen Tönen angefüllet.
Er iſts, aus Dem der Nachtigall ſo rein und lieblichs Gurgeln quillet.
Durch Ihn vergnügt in ſtetem Wechſel der Lieder-reichen Vögel Chor
Aus ſo viel Schnäbeln unſre Bruſt, und füllt mit Lieb und Luſt das Ohr.

Man hört die Droſſel, Lerch und Stieglitz ein ungekünſtelt Loblied ſingen,
Und Dem, Der ihr ihr Weſen gab, ein Danklied, für ihr Weſen, bringen.
Es grüßt aus einem jeden Buſch das Ohr ein zwitſchernder Geſang.
Wer ſchenkt uns Ohren? Wer formirte, zu unſerer Anmuht, Luſt und Klang?
Es rühmen ihres Schöpfers Huld die Farben-reichen Sonnen-Strahlen,
Durch die ſich die Natur belebt, durch die ſich Feld- und Wälder mahlen.
Es fügen ſich gewürzte Düfte der Bluhmen dieſen Strahlen bey.
Es zeigt der Bäume kühlend Schweben, wie Gnaden-reich ihr Schöpfer ſey.
Es ſchallt der ſchnelle Wiederhall, es liſpeln, Gott zum Ruhm, gelinde
Die ſanften, ja es raſen gar vor Ihm die ſtürmeriſchen, Winde.
Durch GOttes Allmacht brüllt der Donner, die hell- und ſchnellen Blitze funkeln.
Durch Seine Weisheit, ja, durch Ihn, verhüllt ſich oft der Tag im Dunkeln.
Sie preiſen alle GOttes Güte, ſie rühmen Seine weiſe Macht,
Wodurch die Blitze zitternd wittern, durch den der ſtrenge Donner kracht.
Der bang' und blaſſe Schiffer ſieht die wüteriſchen Stürm' entſtehen,
Er fühlt, in widerwärtgen Stößen, ſie ſchrecklich durch einander gehen.

Das Heer der weiß beſchäumten Wellen erhebet, wallet, bäumet ſich,
Es macht ihr Weiß die dunkle Fläche des Meers noch eins ſo fürchterlich.
Die Stoß- und Wirbel-Winde raſen, der ſtrenge Weſt, der rauhe Nord
Zerbrechen auch den ſtärkſten Maſt, ja reiſſen ganze Schiffe fort.
Dann ruft er, aus der innern Seelen, der Wind und Wellen Herrſcher an.
Die Allmacht ſpricht. Im Augenblick iſt es mit ihrer Wut gethan.
Es bebt das Heer der wilden Winde, der Stürme Schaaren hören Ihn.
Sein Wollen treibt ſie aus einander, die Luft wird hell, die Wolken fliehn,
Da denn ſo gleich, durch GOtt gezähmt, die ſtolzen Wellen ſchnell ſich lenken,
Und, ohne Brauſen, Zorn und Schaum in ihre vor'ge Tiefen ſenken.

In dieſen Wundern ganz vertieft, in den Betrachtungen verſenkt,
Werd ich von neuen überführt, daß man nie würdiger gedenkt
Von Gott, nach Sein- und unſerm Weſen, als daß wir hier in Seinen Werken,
Ohn alles Grüblen und Verketzern, Sein Daſeyn, in Bewundrung, merken.
Ein mehrers iſt uns hier verborgen, ein mehrers ſcheint uns nicht erlaubt,
Als daß man das Vollkommenſte von Ihm in Lieb und Ehrfurcht glaubt.

Es zeigt hievon die Bibel ſelber am deutlichſten der Gottheit Sinn:
Da, wie auch Moſes grübeln wollte, und er, was Gott? Gott ſelber fragte;
Die Gottheit ſelbſt nichts anders ſagte,
Als dieſes: **Ich bin, der Ich bin.**
Und noch ein andermahl, da er von Gott mehr ſuchte zu verſtehen,
War dieß des Schöpfers Wort darauf: **Mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen.**
Iſt es denn möglich, daß die Menſchen ſich bey der groſſen Wahrheit trennen,
So wunderliche Dinge denken, ſo abentheurlich Gott erhöhn,
Und alle faſt auf andre Weiſe ſich fähig halten, Ihn zu ſehn,
Und, was Gott ſelbſt verbergen will, von Ihm zu ſehn, verlangen können?

* * *

Vier
beſondere Wunder des Schöpfers,
von
einer Höhe in Ritzebüttel.

O Gott! durch Den, nebſt tauſend Gütern, ich hier noch die beſondre Gabe
Des von der Welt entfernten Sitzes, die hoch-erhabne Einöd', habe,
Dergleichen ich mir längſt gewünſcht, mein Thürmchen, wo ich ganz allein,
Von allen weltlichen Geſchäften, von Neid und Zank entfernet, lebe,
Und, als nach überſtandnem Sturm, in Ruhe, mich zu Dir erhebe,
Als wie auf einer Warte ſitze, und einzig kann beſchäftigt ſeyn,
Auf einen groſſen Theil der Welt mein mit dem Blick verbundnes Denken,
Der Gottheit, die ſie ſchuff, zur Ehr, mit Luſt, mit Lob und Dank zu lenken,
Woſelbſt mir Himmel, Luft und Waſſer und Land und Stern' und Sonnen-Schein,
So wie ſie meiner Augen Vorwürf', auch Vorwürf' meiner Lieder ſeyn.
Dir dank ich inniglich dafür, erkenne Deine Macht und Güte,
Mit möglichſter Erkenntlichkeit, mit überlegendem Gemühte.
Und weil ich Deines Namens Ruhm und Deines groſſen Weſens Preis
Nicht würdiger verehren kann, nicht beſſer zu erheben weiß,

Als wenn ich Deine weiſe Macht in Deinen ſchönen Werken merke;
So wend ich mein betrachtend Aug auf die mir hier gezeigte Werke.

*

Welch einen groſſen Theil der ſchönen, durch GOtt allein erſchaffnen, Welt,
Die, wie Sein groſſes Wort ſie ſchuff, Sein groſſes Wort allein erhält,
Kann ich von dieſer Höhe ſehn! Ein faſt nicht abzuſehend Feld,
Die auch nicht abzuſeh'nde **Fläche der Elbe**, deren klares Blau
Ich mit dem blauen Firmament am Horizont vereinet ſchau,
Den faſt unendlichen **Sapphir des Himmels**, ſamt der **Sonnen Strahl**,
Der alles füllet, färbet, ſchmücket, belebt und wärmt, fällt auf einmahl
In mein darob erſtaunt Geſicht, und trifft ſo die gerührte Seele,
Daß ich, für Luſt verwirrt, nicht weiß, was ich zuerſt von ihnen wähle
Zum Vorwurf meiner frohen Lieder. Ich fühle, daß es meine Pflicht,
Den groſſen Urſtand aller Weſen (ſo, leider! ſparſam gnug geſchicht)
In Seinen Werken zu bewundern. Das Weſen, welches mein Geſicht,
Nebſt mehrern Sinnen mir verliehn, in Abſicht, daß wir Seine Güte
Und weiſe Macht mit Luſt in Ehrfurcht und Ihn verehrendem Gemühte

Betrachten und bewundern ſollen.
Auf, laßt uns denn, für ſo viel Guts, Jhm unſre Luſt zum Opfer zollen!
Auf, laßt uns hier vier groſſe Vorwürf', die wir alhier vor Augen ſehn,
Dem, welcher ſie erſchuff, zum Ruhm, beſchauen, da ſie gar zu ſchön.

*

Das Feld, das jüngſt noch welk und ſchmutzig, moraſtig gleichſam, ſchwarz und grau,
Und welches ich nun lieblich grün, ja gleich Smaragden, glänzen ſchau,
(Wozwiſchen oft gebrochte Felder, worauf ſich braun und roht vereinen,
Mit einem trocknen weißlich-grauen, recht wie in ſchöner Leibfarb, ſcheinen)
Ja, das in mehrern Farben prangt, indem es überall beblühmt,
Verdient ja wohl, daß man des Schöpfers Macht, Lieb' und Weisheit fröhlich rühmt;
Der es ſo wunderbar formirt, belebt, beſämet, nähret, ziert,
Erhält und färbt, erwärmt, erleuchtet, verbeſſert, ordentlich regiert,
Und welcher, bloß aus Lieb', uns alle durch ſie, zu Seinem Ruhm, vergnügt.
Ja, da zugleich der Schmuck des Feldes das Vieh, und uns durch ſie, ernähret,
Verdient nicht GOtt, daß man für beides, mit unverdroßnem Dank, Jhn ehret?

Ich ſehe denn die grüne Schönheit des Feldes, voll Ergetzen, an,
Ich ſchärfe die ſonſt ſtumpfen Blicke, und zähme ſie ſo viel ich kann.
Ich zwinge die ſonſt flüchtigen und unbeſtändigen Ideen,
Bey dieſer neu-geſchenkten Schönheit, nicht zu verfliegen, ſtill zu ſtehen.
Ich ſpanne der gerührten Seele Beſchau- und Ueberlegungs-Kräfte
Nach allen Kräften dazu an, indem [da ich ans Werk mich hefte,
Um ſeine Schönheit zu ergründen]
Ich hoffe, glaub', und mich bemüh, den groſſen Meiſter drinn zu finden,
Um Ihn, für die in Seinen Werken,
Indem wir ſie vergnügt bemerken,
Von Seiner Weisheit, Lieb' und Macht uns deutlich vorgelegte Proben,
Wodurch von Seinem wahren Weſen,
Im rechten Buch der Welt-Weisheit, Er Selbſt den Inhalt giebt zu leſen,
Mit inniglich gerührtem Geiſt, nach aller Fähigkeit zu loben,
Und, ſamt Gemühts- und Leibes-Kräften, nach Möglichkeit mich zu beſtreben,
Ihm mein durch Ihn erfreutes Herz zu einem Opfer hinzugeben.

*

Ich ſehe ferner, von der Höhe, **der Elbe** prächtiges Gewäſſer
Voll, auf- und nieder ſegelnder, beladner reicher Waſſer-Schlöſſer,

In ſtiller Majeſtät vorbey, mit ſanftem Zug vorüber flieſſen,
Und ſich nicht fern von dieſem Ort ins unbegrenzte Meer ergieſſen;
Bald aber, menſchlicher Vernunft zum Wunder, wieder rückwerts gehn,
Und, durch den ſtrengen Drang der Fluht, ſich wieder aus der Tief' erhöhn,
Um gleichſam, ſo von Weſt- als Oſten, von tauſend, tauſend raren Dingen
Die Schätze der entlegnen Reiche, o wehrtes Hamburg! dir zu bringen;
Die ich denn, von der Luft gefärbt, bald klar und lieblich dunkel-blau,
Bald, von der Sonnen Glanz beſchienen, als wie ein flieſſend Silber ſchau.

Wenn ich vom groſſen Waſſer-Cörper, ſo die nicht abzuſehnde Breite,
Als auch nicht abzuſehnde Länge, ſo kaum zu zählnde Meilen lang,
Den prächtig- majeſtätiſch- ſanften beſtändig- unbeſtändgen Gang,
Deſſelben Tiefen, ſeine Bürger, die uns ernähren, ſamt der Weite,
Mit menſchlichen, nicht viehſchen, Augen betracht', erweg' und überſeh;
Erheb ich billig aus der Tiefe den Geiſt, voll Ehrfurcht, in die Höh,
Und opfre Dem, Der alles ſchuff, ein Herz, das von Verwundrung voll,
Ja, durch der Wunder Gröſſ' und Menge, von Luſt und Ehrfurcht ſo erfüllt,

Daß es in Liebe, Lob und Dank, in frohem Wallen überquillt,
Und in recht ſehnlichem Verlangen, auf eine Weiſe, wie ich ſoll,
Des groſſen Schöpfers weiſen Willen,
Nach allen Kräften, zu erfüllen.
Ach mögt ich, ruf ich denn zum öftern, ach mögt ich hier, auf dieſer Welt,
Nach meinen Pflichten und Vermögen, HERR, leben, wie es Dir gefällt!

*

Nachher erheb ich meine Blicke. Da ich denn die ſapphirne Höh,
Den unergründlich-tiefen Raum, des ausgeſpannten Himmels ſeh
Mit faſt erſtaunendem Gemüht. Wenn ich mich dahinein verſenke,
Und auf die Grenzen-loſe Tiefen, in welcher gar kein Ziel, gedenke;
Erſchüttert recht mein ganzes Weſen, doch nicht vor Angſt, vor Ehrfurcht nur.
Denn hier gelang ich allererſt auf eine faſt ſichtbare Spur
Der ewig-unumſchränkten Gottheit, die ſich am herrlichſten uns zeiget,
Wenn man mit Demuht und Vernunft in dieſe hohe Tiefe ſteiget.
Die Tief' allein, ohn andre Vorwürf', iſt fähig, uns ein heiligs Schrecken,
Ein ehrerbietiges Bewundern vor GOTT, dem Schöpfer, zu erwecken.

Die Stern-Verſtändige beweiſen, daß, in des weiten Himmels Schooß,
Von uns der Abſtand zu der Sonnen viel Millionen Meilen groß;
Da, wenn aus einem Stück die Kugel beſtändig vier und zwanzig Jahren
In ſtets gerader Linie würd' ungehemmet vor ſich fahren,
Sie kaum die Sonn' erreichen könnt'. Ja noch vielmehr: Sie ſetzen feſt,
Daß ſich, von einer ſolchen Kugel, der allererſte Fixſtern nur
In ſechsmahl hundert tauſend Jahren noch lange nicht erreichen läßt.

In dieſer Weite, ſonder Grenzen,
Hat GOtt viel Millionen Reiche und Monarchien ohne Zahl
Durchleuchtger Sonnen feſt gegründet, die in dem ungehemmten Strahl,
Als ſo viel Licht- und Lebens-Quellen, zum Beſten vieler Welte, glänzen,
Die ſie bewegen und erhalten, die ſie beleben und regieren,
Und ſie in unverrückter Ordnung, als Unterthanen, um ſich führen.
Worinn GOtt Proben, die unendlich, von Güte, die unendlich, giebet,
Und, in unzählich andern Welten, unzähliche Geſchöpfe liebet.
Aus Seiner nie verſiegnen Quell, die unaufhörlich überflieſſet,
Und die ſich ins Unendliche, weil Er unendlich iſt, ergieſſet,

Nach weiſer Ordnung Gutes thut, Sich ihrer aller Vater weiſt,
Sein ewig-ſeeliges Vergnügen in ſtets gerechter Liebe findet.
Von allen Seinen Creaturen ein Vater iſt und nicht nur heiſt,
In Seiner Kinder Seeligkeit als Vater eine Freud' empfindet,
Der, für das uns erzeigte Gut, auf Dank nur Seinen Ruhm gegründet.

Was müſſen in ſo vielen Welten für Aendrungen ſich nicht begeben,
Die alle ihres groſſen Schöpfers Macht, Lieb' und Herrlichkeit erheben?
Mein Geiſt erblickt in ſolcher Menge der Gottheit würdigs Bild allein.
Mir ſcheinen andere Ideen von GOttes Macht und Gröſſe klein.
Die Größ und Allmacht, die ich hier in ihrer Meng' und Gröſſe ſeh,
Erregt vom wahren GOtt in mir die allerwürdigſte Idee.
Dieß iſt mein GOtt. Den bet ich an: Den will ich lieben, preiſen, ehren,
Und, obgleich hier in Schwachheit nur, Sein unausdrücklich Lob vermehren.
Nach dem mir möglichen Begriff will ich und kann nicht anders ſchlieſſen,
Als daß wir, von dem Herrlichſten, das Herrlichſte gedenken müſſen.
Wann aber (wie ein leiblich Aug, wenns in die Sonne lange ſieht,

Die Strahlen nicht ertragen kann) auch gleichfalls meines Geiſtes Augen
Die lichte Majeſtät der Gottheit nicht lange zu ertragen taugen:
So ſchlägt, von ſeinem Licht geblendet, in tiefer Demuht mein Gemüht
Die faſt geblendten Augen nieder, und ſuchet mit dem lichten Schatten
Der Gottheit, in der Sonnen Strahl, nicht ſo geblendet, ſich zu gatten.

* *

Von dieſem meinen hohen Sitz hab ich einſt frühe wunderſchön
Zuerſt der Morgenröhte Gold am klaren Firmament ſich zeigen,
Und bald darauf, als ſähe man ihn wirklich aus der Elbe ſteigen,
In einer güldnen Roſen-Farbe den Sonnen-Cörper ſteigen ſehn.
Da anfangs der ſapphirene Rand und äuſſre Strich der blauen Fluht
Von dieſer güldnen Himmels-Gluht
Den hellen Cirkel in der Mitte
In recht geradem Schnitt durchſchnitte.
Wie ſie ſich nun darauf ein wenig mehr erhöht,
Schien auf der blau- und flachen Fluht,
Worauf im Widerſchein der Schein der Sonnen ruht,
Als wenn auf ihre Fläche ſchräge
Ein' helle Feuer-Seule lege.
Ich nahm ſogleich, weil dazumahl der Sonnen annoch niedrer Stand,

Durch unſre dichte niedre Luft ſie anzuſehen, mir vergönnte,
Und man ſie, ohn Gefahr von Blendung, mit ſichern Augen ſchauen könnte,
Um ſie noch deutlicher zu ſehn, ein groſſes Perſpectiv zur Hand.
Mein GOtt, welch ein verherrlicht Licht, was vor ein heller Wunder-Glanz
Beſtrahlte meinen Geiſt durchs Aug, erfüllte dazumahl mich ganz!
Mich deucht, ich ſahe nicht, wie ſonſt, nur an das Licht, nur an den Schein;
Ich ſah recht in die Himmels-Gluht und in den lichten Glanz hinein.
Es kam mir vor von meinem Blick, in dieſem Strahlenvollen Orte,
Als drüng er hier ſelbſt in den Himmel, als wie durch eine offne Pforte.
Es ward in meiner Seelen hell, es wallete mein ganzes Blut,
Gerührt, beweget und entzündet durch dieſe reine Himmels-Gluht;
Den Geiſt traf gleichſam ein Entzücken.
Ich glaubt' in dieſem Himmels-Glanz von einer künftigen Herrlichkeit,
Von jenem ſelgen Freuden-Ort, der uns nach dieſer Zeit beſchieden,
Ein lichtes Bild bereits hienieden
Erſtaunt von weitem zu erblicken.

Hierdurch, faſt aus mir ſelbſt geſetzt, verſenkte ſich durch dieſen Schein
Mein Geiſt, mein faſt verklärter Geiſt, und drung noch tiefer als der Blick

In aller Klarheit ew'ge Quelle, die unerſchaffne Sonn', hinein.
Erſtaunen, Anmuht, Demuht, Ehrfurcht, Vergnügen, Dank-Begier und Luſt
Erfüllten bald auf einmahl, bald Wechſels-weiſe, meine Bruſt;
Und endlich ward aus dem Gemiſch ſo vieler edlen Seelen-Triebe
Ein' allgemeine, eine kindlich- und Andacht-volle Gegenliebe.
Recht eine Sucht entſtand in mir, nach aller Kraft, mich zu beſtreben,
Dem groſſen Schöpfer ſolcher Wunder, nach Möglichkeit, zum Ruhm zu leben.

*

Bevor wir völlig dieß Gedicht vom Wunder-Licht der Sonnen ſchlieſſen,
Werd ich vorher noch eine Kraft, die GOtt für uns in ſie geſenkt,
Und deren, wie ſo vielen andern, man leider ſelten nur gedenkt,
Dem, Der ſie uns verliehn, zum Ruhm, mit Dank und Lob erwähnen müſſen.

Ein Wunder, daß der Winde Quell ſo lang uns unbekannt geweſen,
Und wir in allen weiſen Schriften davon nichts zuverläßigs leſen,
Da ſie jedoch ſich täg- und ſtündlich dem Aug' und menſchlichen Geſicht,
Und neben ſich das alles zeigt. Es iſt der Sonnen Lebens-Licht

Der Winde Vater. Es erzeuget durch ſeiner Strahlen rege Gluht
Derſelben uns ſo nützlichs Heer, zuſamt dem Regen, aus der Fluht.
Ja wie es jetzt der Weiſen Meynung, ſo ſtammet in dem weiten Meer
So gar der Fluht und Ebbe Wunder allein vom Licht der Sonnen her.

Daß durch der Sonnen rege Kraft und ihren all-erwärmden Schein
Viel Waſſer-Theilchen aufgezogen und in die Höh geführet ſeyn,
Wodurch der weite Kreis der Luft mit Feuchtigkeiten angefüllet
Und, zu der Erden Fruchtbarkeit, ein Segen-reicher Regen quillet,
Iſt wahr und auch nicht unbekannt; doch ſtellt ein klares Beyſpiel mir
Und ich euch willig wiederum die Sache deutlicher noch für:
Man nehme nur ein feucht Gewand, und näher' es zur Feuers-Gluht,
So wird man plötzlich einen Duft als einen ſtarken Rauch entſtehen
Und durch die warme Feuer-Theilchen (die durch das Tuch nicht können fallen,
Und folglich wieder rückwerts prallen)
Die feuchten Theile mit ſich nehmen und in die Höhe ſteigen ſehn.
Auf gleiche Weiſe, da die Theile des Lichts die Erde nicht durchdringen,
Und ſich darinn verſinken können; ſo müſſen ſie zurücke ſpringen,

Und nehmen mit ſich, wie das Feuer, verkleinte Waſſer-Theile fort.
Die ſind nun von verſchiedner Art, und kriegen durch das warme Licht,
Nach einer ausgeſtandnen Gährung, das ſtets geſuchte Gleichgewicht:
Dieß Gähren aber, ſo darinn aus vielen Theilchen bloß entſteht,
Verurſacht, daß der Luft Bewegen und auch die Schaar der Winde weht:
Wodurch denn ungezählte Vortheil' in Lüften, in der Fluht und Erden,
Zum Nutz der Menſchen und der Welt, gewirket und empfunden werden,
Wodurch der Lüfte Kreis gereinigt, die zarten Pflanzen durch den Wind
Zum Wachsthum, und die Schiff im Waſſer in ihrer Fahrt befordert ſind.
Weil auch zumahlen auf dem Lande am meiſten Fruchtbarkeit und Segen
Durch Sonnen-Schein, und durch denſelben in einem wechſelnden Bewegen
Der wohlgemiſchten Luft entſteht: ruf ich für mich und jedermann,
O aller Sonnen Sonn und HErr! für dieſes liebe Land Dich an:
Ach laß durch Deine weiſe Liebe, die alle Ding' in Ordnung führet,
Die, wie die gröſten Himmels-Cörper, auch ſelber von dem dünnſten Duft
Die allerkleinſten Theile leitet, erhält, beweget und regieret,
Sie theilet und zuſammenfüget, in dieſem Jahr die laue Luft

Sich in ein nützlichs Gleichgewicht für unſrer Erden Fläche ſetzen!
Laß ſie zu rechter Zeit die Felder mit Thau und ſanftem Regen netzen,
Zu rechter Zeit erheitert ſeyn! daß wir auch dieſes Segens wegen,
Dein Lob in unſerm Ruhm erheben, uns freuen und Dir danken mögen!
Laß aber auch inſonderheit uns, HErr! auf Deine Wunder achten,
Und mich, von dieſer holden Einöd, oft Deiner Werke Pracht betrachten!

Früh-

Frühlings-Gedicht.

Da die gewünſchte Nachbarſchaft
Der Sonnen uns nunmehr beglücket,
Wird, durch derſelben rege Kraft,
Gemach, gemach ſo Dunſt als Duft,
Die bis daher uns und die Luft,
Als eine kalte Laſt, gedrücket,
Zertheilt, verdünnt, zerſtreut, zerſtücket.
Was uns an Feuchtigkeit zu viel, zu nahe war,
Wird ausgedehnet, ausgebreitet,
Im höhern Luft-Kreis ausgeſpreitet,
Gemählich in die hohe Tiefe, in einen größ- und weitern Bogen,
Durch rege Strahlen, ausgeſpannt, von uns entfernt hinaufgezogen;
Wodurch denn unſre Lüfte klar,
Und, durch den unbewölkten Schein,
Die Frühlings-Tage heiter ſeyn.
Schnee, Hagel, Froſt und Stürme fliehn,
Und ſcheinen von dem Nord nach Süden ſich zu ziehn.
Im holden Sonnen-Reich, voll Segen, Wärm' und Leben,
In welchem wir, nebſt unſrer Fläch', jetzt ſchweben,
Wird ihnen kein Quartier gegeben.
Es liſpeln überall, ſtatt ihrer, ſanft, gelinde,
Voll fetter Fruchtbarkeit, die lauen Frühlings-Winde:
Wodurch wir, auch von kalten Höh'n,
Den aufgelöſ'ten Schnee erſt tröpflend abwerts rinnen,
Und bald darauf ihn ſchnell von hinnen,
Beſchäumet, Meer-werts fliehen ſehn.
Das ſchlüpfrige moraſt'ge Schwarz der Erden
Wird gelblich grau, fängt trocken an zu werden:

Ja ſchimmert, glänzet, grünet, blüht
Vielfärbig, eh man ſichs verſieht.
Verworfner Koht, der unſern Blicken
Recht ekelhaft und widrig war,
Fängt jetzt ſich an mit einer bunten Schaar
Von Gras und Bluhmen hier und dar
Zu decken und ſo ſchön zu ſchmücken,
Daß nichts mit dieſer Zucht der Erden
An Schönheit kann verglichen werden;
So daß, was geſtern braun und grau,
Ich heute ſchon begrünet ſchau,
Begrünt, und zwar ſo glänzend grün,
Daß, wenn die Sonne durch das Gras,
Das noch ſo zart und dünne, ſchien',
Es recht, als wie ein grünes Glas,
Durchſichtig, glänzend, hell und klar,
Und in der That durchleuchtig war.
Man ſieht jetzt aus den ſaft'gen Zweigen
Das, womit ſie ſich zieren, ſteigen,
Und das, womit ſie ſich verhüllen,
Faſt überall aus ihnen quillen.

Wie ſieht jetzt alles, was man ſiehet, ſo lieblich und ſo fröhlich aus!
Die Fluht iſt mit ſapphirnem Glanz, das Feld mit grünem Schmelz gezieret;
Ein jeder Baum voll ſchöner Blüht zeigt recht natürlich, und formiret
Aus tauſend kleinen Blumen-Sträuſſen jetzt einen groſſen Blumen-Strauß.

Wo etwas uns die weiſe Güte
Des Schöpfers zeigt; ſo iſts die Blühte,

Die jetzt aus allen Zweigen quillet,
Die, durch der Sonnen Lebens-Licht,
Die Luft mit Pracht und Balſam füllet,
Und uns im Sommer Frucht verſpricht.

Hier ſtreicht ein Vogel ſchnell vorbey
Mit einem fröhlichen Getön ;
Da kann man ganze Schaaren fliegen,
Und hier mit innigem Vergnügen
Ein Paar verliebt ſich ſchnäbeln, ſehn:
Auch dorten ein vergnügt Geſchrey
In manchem Ton, von manchen Chören
In hellem Wettſtreit zwitſchern hören.
Seht! auf dem noch nicht grünen Aeſtchen
Baut jener dort ſein künſtlich Neſtchen.
An jedem Ort, an allen Enden,
Wohin wir jetzt die Blicke wenden,
Iſt, was wir hören, was wir ſehn,
Voll Anmuht, lieblich, wunderſchön.

Meine Schafe, meine Ziegen
Kann ich jetzo mit Vergnügen
An des Walles grünen Höh'n
Hüpfen, graſen, ſpringen, liegen,
Weiden, klettern, ſtehen, gehn,
Und mit regem Maul das Gras
Recht geſchäftig rupfen ſehn.
Wenn hier eines rüſtig fraß,
Hüpften am erhabnern Ort
Kleine Böcke, Ziegen dort.
Oft ſucht eins ſich, vor Ergetzen,
Von dem Boden aufzuſchwingen,
In die Luft mit kurzen Sätzen

Wiederholt hinaufzudringen,
Schnell, vor innigem Vergnügen,
Lächerlich den Rücken biegen,
Und auf allen Vieren ſpringen.

*

Wie glänzt, zu unſrer Augen Weide,
Das jetzt den Froſt beſiegende Getrayde!
Wie breitet es ſich aus! Man kann es gleichſam ſehn,
Wie Blätter, Halmen und das Kraut
So in die Höh, als aus einander, gehn.
Es wird ohn Anmuht nicht geſchaut,
Wenn ſich die langen Blätter biegen,
Da ſie ſo glatt, wie kleine Blitze,
Auf ihren glatten Bögen liegen;
Wozwiſchen denn ſo manche Spitze,
Die annoch aufwerts ſteht und ſteiget,
Nicht minder angenehm ſich zeiget.
Wenn man die Saat im Strahl der Sonnen ſieht,
So läßt es einem achtſamen Gemüht,
Als ſtünd' es hie und da voll weiſſer Blüht,
Es ſchien dadurch mit heller Lieblichkeit
Der Felder grün Gewand mit Silber überſtreut,
Und gleichſam reich durchwirkt, wodurch es anzuſehn,
Als wie ein Drap d'Argent ſo ſchön.
Jetzt brauſet recht die friſche Saat,
Die, wie ein grüner Sammt, das Feld bedecket hat;
Doch nein, es kann kein Sammt der grünen Schönheit gleichen,
Ja ſelber ein Smaragd muß ihrer Farbe weichen.
Dieß Grün' ſcheint keine Farb', es ſcheint ein grüner Schein,
Und gar kein irdiſches, ein himmliſch Grün zu ſeyn,

Faſt recht, als hätte ſich vom ſchönen Regen-Bogen
Sein ſchönſtes Grün herabgezogen,
Um unſre Welt ſo herrlich auszuſchmücken,
Der Menſchen Herz durchs Auge zu erquicken
Und zu beluſtigen. Abſonderlich
Hebt ſich der Felder grüne Pracht,
Wenn durch die Nachbarſchaft gebrochter Aecker ſich,
Durch ihre Dunkelheit, was an ſich ſo ſchon ſchön,
Im braunen Gegenſatz ſich mehr noch zu erhöhn,
Verdoppelt und noch ſchöner macht.
Wenn ein benachbart Land erſt umgepflüget,
Steckt in der braunen Dunkelheit
Vor ſich ſchon eine Lieblichkeit,
Die ein betrachtend Aug ergetzet und vergnüget;
Doch hebt die friſche Schwärz annoch
Das ſchon mit Saat bedeckte Joch
In ihrer Nachbarſchaft.
Zieht nun darauf der Sonnen Kraft
Die Feuchtigkeit und den zu vielen Saft
Aus der gerührt- und umgeſtürzten Erden;
Scheint weiß und roht ſich ſanft darauf zu miſchen,
Und unſer Aug und unſre Blicke,
Damit es uns um deſtomehr erquicke,
Mit einer ſanften Art von Leib Farb zu erfriſchen,
Das ebenfalls dem Acker, der begrünt,
Ihn deſtomehr noch zu erhöhen, dient.
Und kurz, wohin wir uns jetzt drehn,
Wohin wir gehen, wo wir ſtehn,
Iſt jeder Vorwurf, den wir ſehn,
Nicht ſchön nur; er iſt wunderſchön.

Man fühlt, doch muß man dran gedenken,
Daß, wenn ſie ſich, durch unſre Blicke
Und Sinnen, in die Seele ſenken,
Sie ſich recht innig dran erquicke.
Zumahl, wenn wir zugleich dabey,
Woher es alles kommen ſey,
Auf Den, Der es uns wollen ſchenken,
Durch ſie gerührt, die Seele lenken.
Dann wird, wie alles, durch die Sonne,
Sich wunderwürdig herrlich mahlt,
Vom geiſtgen Glanz, voll Freud und Wonne
Die Seele ſelbſt recht angeſtrahlt.

Abermahlige

Betrachtung des Frühlings,

insbeſondere
der darinn überall verſpührten
Fruchtbarkeit und Triebe zur Vermehrung.
Nach Anleitung einiger Gedanken
aus
Mr. Thomſon Seaſon.

Mein Herz, laß itzt zur Frühlings-Zeit in dir ein Freuden-Feur entglimmen!
Beſchaue, zu des Schöpfers Preiſe, die, von Ihm Selbſt, geſchmückte Welt!
Bemühe dich, zu Deſſen Ruhm, Der alles ſchaffet und erhält,
In einer fleißigen Betrachtung, ein frohes Danklied anzuſtimmen.

*

Das allgemeine Kleid der lächelnden Natur,
Das holde Grün, bedeckt die jüngſt noch welke Flur,
Mit Bluhmen überall durchwirket und geſticket.
Es iſt, ſo weit man ſieht, das flache Feld geſchmücket.
Zugleich bemühen itzt die ſaftgen Wälder ſich,
Vom Sonnen-Strahl belebt, gemeinſchaftlich,
Der ſtündlich ſchwellender gefüllter Knoſpen Menge,
Durch ein ſich mehrendes faſt ſichtbares Gedränge,
Und immer ſtärkern Trieb zu öffnen, ſich zu ſpalten,
Und ihr verſchränktes Laub allmählich zu entfalten,

Bis die vereinte Zweig' ſich durch einander ſtrecken,
Und den begrünten Grund mit jungen Schatten decken,
Worinn das frohe Wild auf weichem Graſe ſpringt,
Mit raſchlendem Geräuſch, durch die verworrne Hecken,
Durch junges Farren-Kraut und dichte Büſche dringt,
Worinn ſie ſich bald zeigen, bald verſtecken.
Inzwiſchen, daß faſt überall,
Uns neue Freude zu erwecken,
Mit einem zwitzſchernden Gepfeif und hellem Schall,
Die neue rege Schaar der bunten Vögel ſingt.
Da denn der reine Ton der hellen Nachtigall
So gar, den lange nicht gehörten Wiederhall
Durch ihren ſtarken Schlag, zur ſüſſen Antwort zwingt.
Der bunte Garten glüht, und füllt die laue Luft
Mit einem angewürzt- und Balſam-reichen Duft,
Als wie ein Rauchfaß an. Itzt muß man ſich bemühn,
Dem ungeſunden Dampf der Stadt ſich zu entziehn,
Und dem mühſel'gen Lerm des Hofes zu entfliehn;
Um, wie das itzt, durch GOttes Wunder-Hand,
So lieblich ausgeſchmückte Land,
So angenehm, ſo wunderſchön,
In ſtiller Anmuht anzuſehn.
Wir wollen itzt in Feldern, Wäldern, Auen,
Des Schöpfers weiſe Liebe ſchauen!

Komm, laß uns die durch GOtt ſo ſchön gezirrte Welt,
Woſelbſt Er Seine Huld recht ſichtbar dargeſtellt,
Doch unſers Anſehns würdig achten,
Und das, zu unſrer Luſt, geſchmückte Jahr betrachten!
Komm, laß uns früh am bunten Schmuck der feuchten Wieſen uns vergnügen,
Worauf des Thaues klare Tropfen, wie lauter reine Perlen, liegen!

Dann wollen wir uns hie und da in kleinen, erſt belaubten, Büſchen,
Die wie ein holder Labyrinth das Feld erfüllen, uns erfriſchen.
Auch laß uns, nebſt der grünen Pracht der Klee- und Kräuter-reichen Auen,
Der Gärten tauſendfärbigen und tauſendförm'gen Schmuck beſchauen.

Sich dorten einen weiſſen Strich von Birn- und Kirſchen-Bäumen blühn!
Hier einen Grenzen-loſen Platz in holdem Purpur feurig glühn!
Und dort, um unſern regen Blick um deſto mehr noch zu erfriſchen,
Auf jenem ſchönen Apfel Baum ſich alle beyde Farben miſchen,
So, daß ein nimmer müdes Aug, in jedem Gegenwurf vergnügt,
Sich wechſels weiſ' in beyden Farben, von einer Luſt zur andern fügt.

Noch ziehen ungezählte Wunder, durch ihre Pracht und Schönheit, dort,
Mein ernſtes Denken mit ſich fort;
Das aber ihren Schmuck verſtellt: denn, wer kann jemahls der Natur,
In ihren Mahlereyen, gleichen?
Kann unſer Sinn die holde Schöpfung und ſchöne Farben wohl erreichen?
Kann jemand wohl die zarte Spur
Der unbegreiflichen Erfindung und die verborgnen Künſte finden?
Kann wohl ein Menſch die Art der Handlung und ihre Wirkungen ergründen?

Weiß jemand wohl ſo anzulegen, wie ſie, in ungeſpührter Kleinheit?
Weiß jemand etwas zu vermengen in ſolcher dünn- und zarten Feinheit,
Wie wir, in Knoſpen, welche blühn, und woraus endlich Frücht' entſtehn,
Ja, in der Pflanzen groſſen Menge faſt ſtets auf andre Weiſe ſehn?
Da die Gedanken nun nicht fähig ſo fremder Arbeit nachzuſpühren,
Wie kann es doch die Sprache thun? Wo nimmt man immer Worte her,
Gefärbt mit ſolchen ſchönen Farben? Und welcher Kraft fiel es nicht ſchwer,
Mit ſolchem ſüß- und holdem Oel, den zarten Bau zu balſamiren;
Mit ſolchem angewürzten Duft, der unerſchöpflich ſie umringt,
Und nach dem Leben vorzuſtellen den Balſam, der aus ihnen dringt!
Wir wollen itzt denn aus dem Reich der ſtillen Pflanzen uns erheben,
Um auf das angenehme Weſen des bunten Luft-Volks Acht zu geben.

Hör' und bemerke, wie ſo laut der Laub- und Vogel-reiche Wald
Durch ſeiner kleinen Bürger Kehlen, dich zu ſich einzuladen, ſchallt!
Ach, leiht mir euren ſüſſen Ton, ihr Nachtigallen, daß mein Singen,
Durch eure Melodey beſeelt, mag lieblicher und beſſer klingen.

Ich fühl' ein reizendes Verlangen, und, um auch einſt der Wälder Liebe
In holden Vögeln zu beſingen, noch nimmer ſonſt verſpührte Triebe.

So bald in der erwärmten Luft der Geiſt der Liebe ſich verbreitet,
Und tönend in ihr Herze dringt, fängt gleich der Vögel muntre Schaar,
Auf ihren Putz bedacht, die Federn zurecht zu bringen, ziehet, ſpreitet
Die bunten Flügel aus. Ihr Lied, das mehrentheils vergeſſen war,
Stimmt jeder, anfangs ſanfte gurgelnd, in ſchwachen Tönen, wieder an;
Allein, kaum daß die ſüſſe Brunſt in ihren Adern ſtärker rann,
So lebet alles. Ihre Freude fängt an ſich gleichſam zu ergieſſen.
Man ſieht und höret ihre Luſt aus ihren Kehlen überflieſſen
In unbeſchränkter Harmonie. Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft
Mit hellem Gurgeln hoch empor, bemüht, den Morgen anzuzeigen,
Und, ehe noch die Schatten fliehn, ſchon ſingend in die Höh' zu ſteigen,
Durch den, von des noch nicht geſunknen erhabnen Thaues feuchten Duft,
Da ſie dem liederreichen Volk, aus ihrem Schlaf ſie weckend, ruft.
Aus jedem Buſch, von jedem Zweige (der weich bemoſet, dick belaubt,
Und feucht annoch vom kühlen Thau, als wie ein kleiner grüner Bogen

Sich über dieſer Sänger Haupt,
So ſie die ganze Nacht beherbergt, zum Schutz und auch zur Luſt, gebogen)
Erſchallt ein fröhliches Concert. Durch dieß verwirrete Gedränge,
Der in die Welt ertönenden, die Luft erfüllenden Geſänge,
Läßt ſich durch einen ſchärſern Ton, aus allen angeſtimmten Chören,
Vor andern noch am hellſten hören
Die Wald-Lerch und der Crammetz-Vogel. Indeſſen lauſcht die Nachtigall,
Gönnt ihnen ihre Luſt aus Grosmuht, zähmt ihren ſiegeriſchen Schall,
Durch den ſie aller Vögel Lieder befugt und fähig zu verlachen,
Und nimmt ſich vor die Nacht darauf noch ſchöner als den Tag zu machen.
Der Hänſling pfeift aus einer Hecke, der Stieglitz zwitſchert aus den Büſchen,
Die Spreen und Stahren gurgeln dort, die Droſſ- und Amſeln ſingen hell,
Womit von tauſend andern Kehlen ſich lockende Manieren miſchen,
Bald wirbelnd, niedrig bald, bald hoch, geſchleift und langſam bald, bald ſchnell.
Die Kräh', die Dohle nebſt dem Raben, die ſchreyen fröhlich; doch allein,
Von ihrem Gatten blos begleitet.
Und ſtimmen ihre heiſre Kehlen mit jenen nicht recht überein;
So ſcheinen ſie die Diſſonanzen des Wollauts, in dem Chor, zu ſeyn.

Inzwiſchen daß die Turteltauben der andern fröhlichen Geſängen,
Oft ein verliebtes Klag-Getön ſanft girrend ſuchen einzumengen.

Der Vögel ganze Luſt iſt Liebe. Derſelben ganze Harmonie
Iſt bloß der Liebe Stimm' allein, die, ſo den Vögeln als dem Vieh
Die Künſte, zu gefallen, lehrt. Die Liebe lehrt ſie freundlich ſeyn,
Und präget ihren kleinen Seelen ein flatternd höflichs Weſen ein.
Zu Anfang fliegen ſie von weiten auf eine ehrerbietge Weiſe,
Und machen in der dünnen Luft erſt gröſſere, dann kleine Kreiſe.
Dahin geht ihr, aus tauſend Streichen und Wendungen, gefügt Bemühn,
Den Blick der wachtſamen Liebſten, der abgewandt, auf ſich zu ziehn.
Sie ſcheinet kaum ſo bald ein wenig dem regen Antrag beyzupflichten,
Als, mit verſchönertem Gefieder, voll Hoffnung, er ſich zu ihr fügt.
Gleich aber, mit geſchwinder Fahrt, verwirret, wieder rückwerts fliegt;
Dann wiederkommt, und endlich ſucht bey ihr das Aeuſſerſt' auszurichten,
Wozu die ſtrenge Lieb' ihn ſpornt, da ſich die bunten Flügel drehn,
Sich ſpreizend von einander breiten, und wir an ihm, da er vergnügt,
Faſt alle Federn für Begierde ſich dehnen und bewegen ſehn.

So bald ihr Bündniß nun geſtiftet, ſucht jedes Paar den dicken Wald,
So, wie die Phantaſey, die Nahrung und Luſt ſie reizt, zum Aufenthalt,
Damit der groſſe Zweck, die Abſicht und das Geſetze der Natur
Erfüllet werd', als welche ihnen ſo liebliche Empfindlichkeiten
Nicht bloß umſonſt verliehen hat. Verſchiedne ſuchen auf der Flur,
Verſchiedne auf der Bäume Wipfeln, ihr künſtlich Neſtgen zu bereiten;
Verſchiedne ſieht man ihre Zucht des rauen Dornſtrauchs ſtarren Klauen
In ihrer Sicherheit vertrauen.
Geborſtne Stämme dienen oft zu ihrer Jungen Sicherheit.
Der meiſten Nahrung ſind Inſecten; aus Mooß iſt meiſt ihr Neſt bereit't.
Verſchiedne finden ihre Wohnung auf kleinen abgelegnen Hügeln;
An Bächen, welche, durch ihr Murmeln, ihr Ohr vergnügen Tag und Nacht;
An klaren Seen, worinn ſich die Büſch' und ihrer Blätter Pracht,
Im holden Wiederſchein, beſpiegeln.
Verſchiedne wiſſen ihre Neſter aus Haar, aus Mooß und andern Sachen
An drey verbundnen Hälmchen Schilf beſonders künſtlich feſt zu machen.
Itzt ſieht man überall von ihnen ein fröhliches und emſigs Eilen,
Und, von faſt ungezählten Flügeln, an jedem Ort die Luft zertheilen.

Die Schwalbe reinigt den Moraſt vom zähen Thon, und baut daraus,
Ohn unſre Gegenwart zu ſcheuen, mit groſſer Kunſt, ihr hangend Haus;
Oft ſieht man ſie mit ihrem Schnabel, vom Vieh und von der Schaafe Rücken,
In öfters wiederholtem Ziehn, begierig Haar und Wolle pflücken;
Oft ſtiehlt ſie, von der Scheunen, Stroh, damit die Jungen ſanft ſich legen,
Und, in dem wohlbeſorgten Neſt, bequem und wärmer ruhen mögen.

Wenn die geduld'ge Mutter nun, von Zärtlichkeit und Lieb' erhitzt,
Wodurch ſie, recht bewundernswehrt, beſtändig auf dem Neſte ſitzt:
So ſitzt das Männchen gegen über auf einem hoch erhabnen Ort,
Und ſingt, mit unverdroßnem Gurgeln, die lange Weil' ihr gleichſam fort.
Sie bittet ihr geliebtes Männchen, auf kurze Zeit ſich zu bequemen,
Und, da ſie kärglich Futter nimmt, den Platz auf ihrem Neſt zu nehmen.

Indeſſen kömmt die Zeit heran, da die genug gewärmte Jungen
Sich ausgedehnt, die, da ihr Kerker, als ihnen nun zu eng', zerſprungen,

Sich nackt nunmehro ſehen laſſen. Die armen Kinderchen verlangen,
Mit nie faſt unterbrochnem Schreyn, die nöht'ge Nahrung zu empfangen.
O, welche holde Leidenſchaft, voll Sorg' und ſüſſer Zärtlichkeit,
Erfüllt der neuen Eltern Herz! Sie fliegen, voller Liebe, fort,
Sie ſuchen, was der jungen Zucht zur Nahrung dient, an jedem Ort,
Und bringen, fühllos für ſich ſelbſt, es ihnen, da ſie jeden Biſſen
Mit einem richt'gen Maaß, in Ordnung, den Jungen auszutheilen wiſſen.
Sie ſuchen mehr. Auf dieſe Weiſe, die ja wohl recht bewunderswehrt,
Wird, (durch den ſtarken Trieb, der ihnen des Himmels Vorſicht eingepräget,
Und der ſie durch das ſchmachtend' Auge der jungen Zucht ſo ſehr beweget,
Daß ſie ſich ſelbſt der Koſt berauben, wie öfters zu geſchehen pfleget,
Da ſie den Kleinen alles reichen) das fliegende Geſchlecht ernährt.
Dieß ſind die Sorgen noch nicht alle. Wenn öfters ein verwegner Fuß
Sich dem verſteckten Neſte naht: ſo ſtiehlt der Vogel ſich davon
In einen nahen Buſch, und ſucht von dort, mit einem lauten Ton,
Den frechen Schüler zu verführen. Damit er ihm nun folgen muß;

So fliegt er rings um ihn herum mit einem ſchwirrenden Geſchrey;
Oft flattert er, hüpſt auf der Erde, als wenn er nicht recht fliegen könne,
Daß er den Schleicher nach ſich zieh', und von dem lieben Neſt ihn trenne,
Denn fliegt er ſchnell gerade fort, bis daß Gefahr und Furcht vorbey.

Nun aber wollen ihre Jungen nicht länger in dem Kerker bleiben,
Sie ſchwingen ſchon die kleinen Flügel, verlangen den Beſitz der Luſt;
Da denn, bey einem ſtillen Wetter, das Eltern-Paar ſie lockt und ruft,
Ziehn ihre Federchen zurecht, belehren ſie, befehlen, treiben
Sie endlich aus dem engen Sitz. Die milde Luft empfängt und trägt
Nunmehr die Feder-reiche Laſt. Die junge Zucht erhebt und ſchlägt
Nun ſelbſt ihr ungewohnt Gefieder. Die Alten fliegen noch vorher;
Jedoch nur eine kurze Zeit. Und endlich ſehn ſie ſie nicht mehr.
Wer hier nicht eine weiſe Macht des Schöpfers aller Dinge ſpühret;
Der ſcheint gewiß, daß er den Namen vom Menſchen ganz mit Unrecht führet.

Wenn wir nun zu des Landmanns Wohnung, wo alte Knoten-reiche Eichen
Den Häuſern, Scheunen und dem Vorplatz, voll Kühlung, holde Schatten reichen,

Um, in deſſelben Feder-Vieh, die kluge Wirthſchaft anzuſehn,
Nachdem wir Feld und Wald betrachtet; gemach mit ſanften Schritten gehn.
Was findet ſich in dem Gewühl, wenn alle durch einander fliegen,
Und ihre Nahrung emſig ſuchen, nicht auch für Anmuht und Vergnügen!
Die Henne, voller ſüſſen Sorgen, beruft ihr zirpendes Geſchlecht
Mit ſtetem Glucken um ſich her. Der Hahn, ſtets fertig zum Gefecht,
Scheint, voller Muht, ſie zu bewachen; man hört ihn übermühtig krähen.
Inzwiſchen, daß wir auf dem Deiche die bunt-gefleckten Endten ſehen
Vor ihren Jungen ſchnatternd ſchwimmen. Auch ſchwimmt auf dieſer glatten Bahn,
Mit majeſtätiſch-ernſtem Anſtand und ſanftem Stolz, der weiſſe Schwaan,
Oft ſeegelt er, wenn er die Flügel erhaben von einander breitet,
Und ſie, von einem ſanften Wind erfüllet, als zwey Seegel ſpreitet,
Mit rund-gewölbtem Halſe, fort. Dort geht voll Trotz der Welſche Hahn,
Und kollert, faſt bey jedem Tritt. Es leget dort der ſchöne Pfau
Den Glanz- und Farben-reichen Schweif, voll Stolz und Uebermuht, zur Schau.
Inzwiſchen, daß die geilen Tauben, hell-klatſchend in die Lüfte ſteigen,
Und girrend ihr verliebtes Aug' und wandelbaren Nacken zeigen.

Sie ſuchen hie und dort aus Sträuchen, aus Stroh, aus Mooß und andern Sachen,
So ſie in ihren Schnäbeln holen, für ihre Zucht ein Neſt zu machen.

Wie nun bey uns das zahme Vieh die Macht der holden Liebe fühlt,
So merkt man, wie die ſüſſe Flamme auch in den wilden Thieren wühlt.
Es brüllt der ſtarke Stier voll Brunſt, und ſucht mit angeflammtem Lauf
Bald die geliebte glatte Kuh, bald ſeinen frechen Gegner auf.
Die gelbe Löwinn ſucht den Löwen, mit ihm ſich brünſtig zu vermiſchen.
Der lahme Wolf lechzt nach der Wölfinn; der plumpe Bär, in dunklen Büſchen,
Begehet ſich mit ſeiner Bärinn. Der bunte Tyger, deſſen Grimm
Faſt aller Grimm noch übertrifft, macht, durch die fürchterliche Stimm,
Sein ſchrecklich Liebes-Feuer kund. Der holde Frühling läſt ſo gar
Selbſt in des Meeres tiefen Gründen der glatt-beſchuppten Fiſche Schaar,
Ja ſelbſt den groſſen Waſſer-Wundern, der Liebe ſüſſe Flammen fühlen.
Woſelbſt ſie bald in dunkler Tiefe, bald auf der hellen Fläche, ſpielen.

Doch laſt uns dort die Schäfer ſehn, und ihre Feldſchallmeyen hören!
Sie ſitzen dort auf einem Hügel, ſehn ihre Heerd' im Graſe gehn,

Worinn die jungen Lämmer ſpringen. Laßt uns die Ziegen hüpfen ſehn,
Und merken, wie der Liebe Gluht und eine Sucht, ſich zu vermehren,
In ihren warmen Adern wallt! Der Hügel ſcheinet ganz belebt,
Und, durch die groſſe Menge, weiß, bis daß der Schäfer ſich erhebt.
Sie folgen ſeiner Pfeiffen Klang; er ſchreitet ſanft vor ihnen her,
Und, eh man ſichs verſieht, iſt ſchon der weiſſe Hügel grün und leer.

*

Was iſt denn doch wohl eigentlich die Urkraft und der rege Hauch,
Der in ſo wunderbarer Sprache, die mehr gefühlt wird, als gehört,
Die ſchnellen Vögel in der Luft, und jedes Thier den ſüſſen Brauch,
Die holde Kunſt der Liebe lehrt;
Wodurch die ſanften Regungen ſich, voller ſüſſen Lieblichkeiten,
In dieſer Sehnen-reichen Cörpern, in jener kleinen Bruſt verbreiten?
Wer kann es ſonſt wohl ſeyn als GOtt? O, wahrer GOtt, Der Du allein,
Was iſt, und was da lebt, beſeelſt! Der Du (ein Geiſt, Der allgemein,
Und als ununterbrochne Kraft) bereiteſt, unterhältſt, durchdringeſt,

Bewegſt und allenthalben wirkſt, und das, was wird, zuwege bringeſt!
Nur Er allein wirkt, ſonder Aufſchub, und Er allein ſcheint nicht zu wirken
In dem bewunderns-wehrten Abriß der ſo vollkommenen Geſtalten,
Die die Materie bezirken,
Und die ſie bloß von Ihm erhalten.
Doch iſt Er weniger verhohlen, und läßt Er ſich in ſeinen Werken,
Und in dem Firmament des Himmels, die Gröſſe, reinen Augen merken.
So wohl die Sonn', als auch der Mond, es ſey, daß die des Tages ſcheinet,
Wie oder jener mit den Schatten den lind- und ſanftern Glanz vereinet,
Sind nichts als bloß von Ihm ein Strahl. Es ſchimmert, Ihm allein zur Ehr,
Das ungezählte Sternen-Heer,
Und ſingt in ſtiller Mitternacht,
Vom tiefen Denken wohl verſtanden, von ſeines Schöpfers Wunder-Macht.
Er winket. Gleich wird alles ſtill. Die Stürme zeigen Seine Kraft,
Entwurzeln den verwachſenen Wald, und kehren ſelbſt das Welt-Meer üm.
Es iſt der rohte Blitz Sein Schwerdt, der laute Donner Seine Stimm.
Er rührt die Felſen, und ſie rauchen. Durch Ihn ſind Völker weggerafft.
Doch wird in ſolchen ſtrengen Wundern die GOttheit nicht allein erblicket;
Auch ſelbſt in den gemeinſten Dingen, und überall, iſt GOtt zu ſehn.

Ein Weiſer, welcher um ſich her des Geiſtes forſchend Auge ſchicket,
Sieht allenthalben Sein Regieren, ſieht Wunder überall geſchehn.
Zumahlen zeiget Seine Lieb' und Huld der gute GOtt in dir
Und deinen Scenen, **holder Frühling!** da Waſſer, Erd und Luft uns hier
Von Seiner Güte Zeugniß geben, die einen Trieb voll Süßigkeit,
Zu einer feſt beſtimmten Zeit,
In alle Thiere flößt und präget, und jährlich ihr nicht witzig Herz,
In eine ſanfte Fülle ſchmelzt von Zärtlichkeit, für Luſt und Scherz.

Lob ſey Dir, allgemeine Seele des Himmels und der Erde! Weſen,
Das mächtig und allgegenwärtig, nur Dir ſey Ehre, Lob und Preis!
Dir beug ich meine Knie, Dich hab' ich mir zum Gegenwurf erleſen,
Wohin mein Denken geht und ſteigt. Nur bloß Dein Meiſter-Finger weiß
Dieß groſſe Ganze zu formiren in ſolcher Vollenkommenheit.
Durch Dich ziehn alle Zweig' und Kräuter, gehüllet in ein Blätter-Kleid,
Bedeckt von löcheriger Haut, die Himmels-Luft, und trinken Thau.
Durch Dich ſtehn, als in Hochzeit-Betten, die Pflanzen in der Erden Bau.

Es ſauget ſeine ſaftge Koſt ein feſter Klump gedrehter Röhren.
Auf Dein Geheiß muß, uns zum Beſten, die Sonn' im Frühling wiederkehren,
Und die erſtarrte Säft' erweichen, die durch des Winters kalten Wind,
Bis in das Unterſte der Wurzel, gedrucket und getrieben ſind,
Die itzo flüßig circuliren, die, durch die ſanfte Gährung, ſteigen,
Und ungezählte Form- und Farben nunmehr in allen Dingen zeigen.
Du weißt lebendige Geſchöpfe recht wunderbarlich zu ernähren,
Du flößeſt ihnen Wunder-Triebe, ſich wunderbarlich zu vermehren,
Und ihr Geſchlechte zu erhalten, ſo weiſ', als unbegreiflich, ein.
Kann denn ein andrer Gott, als Du! mit Recht wol angebethet ſeyn?
Nur Dich allein hat meine Seele zum Vorwurf ihres Dienſts erleſen.
Ich ſinge denn in tiefſter Ehrfurcht, von Inbrunſt froh, von Andacht heiß:
Lob ſey Dir, allgemeine Seele des Himmels und der Erde! Weſen,
Das mächtig und allgegenwärtig, nur Dir allein ſey Lob und Preis!

◆

Neue Frühlings-Betrachtung.

Welch ein reges, allgemeines, preſſendes, belebt Gedränge
Muß, zur holden Lenzen-Zeit,
In nie unterbrochener, unvermerkter Aemſigkeit,
Zu dem unſrer Erden Fläche itzt bedeckenden Gepränge,
Luft und Land, und überall alles, was man ſiehet, füllen!
Alle Säfte gähren gleichſam, allenthalben ſieht man faſt,
Bald aus ungeſchlachter Erde, bald aus einem dürren Aſt,
Gras und Kräuter, Bluhmen, Knoſpen, Blüht' und junge Blätter quillen,
Auch mit ihnen, junge Schatten. Was, vor einer Stunde, noch
Ungeformt im Klumpen ſaß, trennet und entwickelt ſich,
Färbt, formirt ſich, und erſcheinet. Wie geſchiehet dieſes doch?
Wird es denn aus den Behältern mit Gewalt hervorgedrungen?
Kommt es etwan von ſich ſelber aus der Knoſp' hervorgeſprungen?
Oder zieht von auſſen etwas ſie aus ihrem Sitz herfür?
Wie bereitet ſich in ihnen ihrer Form- und Farben Zier?

Wenn wir etwas zierliches bilden, ſo geſchicht es durch die Hand,
Dieſe führet und regieret der ſie leitende Verſtand,
Und dieß nennen wir denn Kunſt. Aber hier erblicken wir
Etwas, welches, ſonder Zuthun unſrer Seel und Hand, ſich bildet,
Sich bewundernswürdig färbt, ſich verſilbert, ſich vergüldet.

Läßt ſich hier nicht deutlich ſpüren, daß ein anderer Verſtand
Auſſer uns vorhanden ſey, eine weit geſchicktre Hand
Auſſer uns unſichtbar wirke? Ueberall ſieht man die Spur,
Daß ſie überall vorhanden. Iſt es denn nicht unſre Pflicht,
Kunſt und Weisheit zu bewundern, und der Wirkung der Natur
Ehrerbietig nachzuſinnen? Unſer cörperliches Geſicht
Siehet die gewirkten Wunder; doch Den, Der ſie wirket, nicht.
Aber unſers Geiſtes Auge muß ja billig weiter gehen,
Und in unleugbarer Weisheit, Schmuck und Kunſt, Den Künſtler ſehen,
Der unwiderſprechlich da. Iſt Er es vielleicht nicht wehrt,
Daß man Ihn zu kennen ſuche? Sind die herrlichen Geſchenke,
(Da Er ja, für uns, nur wirkt, da Er uns erfreut und nährt,
Nutz als Luſt zugleich verbindet) nicht, daß man an Ihn gedenke,
Ihn bewundre, Sein ſich freue, denn nicht würdig? Ungemein
Sollte billig jeder Menſch, durch des Frühlings Pracht gerühret,
Und zugleich, in dieſer Luſt, auf Denjenigen geführet,
Der ſo unnachahmbar wirkt, voll vergnügter Andacht, ſeyn.
Handeln wir nicht faſt unmenſchlich, und, als wenn ein Ungefehr,
Ohne GOtt,und ſonder Ordnung,Urſach aller Wunder wär?
Mich ſoll wenigſtens der Schmuck unſrer Welt, in dieſen Zeiten,
Da ſich, was man ſieht, verſchönert und belebet, weiter leiten;

Mein, durch unſers Frühlings Pracht, inniglich gerührter Geiſt
Soll in dieſer meiner Luſt zu der Anmuht-Quelle ſteigen,
Welchen Seine ſchöne Werke, itzt faſt mehr als ſonſt, mir zeigen,
Der ſich uns in jeder Bluhme, Blüht und Kraut faſt ſichtbar weiſt.

Zu den künſtlichen Gebäuden netter Neſter ſcheint die Schaar
Der Geflügel zugerichtet, und die kleinen regen Bienen
Müſſen der Natur, als Werkzeug ihrer klugen Abſicht, dienen
Zu den Wachs- und Honig-Zellen, ja dieſelbe braucht ſo gar,
Zu dem künſtlichen Gewebe zarter Netze, kluge Spinnen.
Dieſes ſpüren unſre Sinnen;
Aber, zu der Bluhmen, Blühte, Graſes und des Laubes Zier
Trifft man überall kein Thier,
Gar kein Werkzeug, keinen Künſtler, keinen ſichtbarn Meiſter an.
Hier erweiſet die Natur, daß ſie ſelbſt unmittelbar
Das vortrefflichſte, das ſchönſte, ſonder Hülfe, bilden kann.

Aber kann man hierbey wohl, mit Befugniß, ſtille ſtehen?
Müſſen wir mit unſerm Denken nicht gebührend weiter gehen,
Als bloß zu dem Wort Natur? Welches uns zu blenden ſcheint,
Da man, durch Gewohnheit ſchwindlich, es recht wohl zu faſſen meynt;
Aber dennoch nichts begreift. Nur der Gottheit, bloß allein,
Muß der Urſprung aller Dinge einzig zugeeignet ſeyn.

Seine Ordnung iſt Natur. Weñ wir alſo $\left\{\begin{matrix}\text{Kräuter}\\ \text{Bluhmen}\\ \text{Blätter}\end{matrix}\right\}$ ſehn,
Daß ſie wunderbar gebildet, wunderbar gefärbt und ſchön,
Ja, faſt ſchöner ſind, als alles; ſollten ſie uns nicht verbinden,
Faſt unmittelbar den Schöpfer hier zu ſuchen und zu finden?
Bloß Sein liebreichs Wort allein
Gab und giebet noch den Pflanzen Form, Geruch und Farb' und Schein.
Sein erhaltend liebreich Wort ſchränkt den Saamen alle Kraft,
Die uns ein Geheimniß bleibet, alle Pracht und Eigenſchaft
Einmahl bey der Schöpfung ein,
Unterhält die Wunder-Ordnung, da wir, durch der Erden Drehn,
Nach des Winters Widrigkeit, den von Wunder trächtgen Lenzen,
Durch die Wunder-Kraft der Sonnen, als geſchwängert, prächtig glänzen,
Und im ſelben überall, alles ſich beleben, ſehn.
Mit bewunderndem Vergnügen bete denn doch jedermann
Unſers nahen Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht in Bluhmen an.

Anmuht des Gehörs.

Nachdem ich jüngſt zur Frühlings-Zeit
An der Geſchöpfe Herrlichkeit,
Die itzo wunderwürdig, ſchön,
Mich matt, jedoch nicht ſatt, geſehn;
Setzt' ich mich, inniglich erfreut,
Ins Gras, im kühlen Schatten, nieder,
Und ſchloß mit Fleiß die Augenlieder,
Damit die Seele durchs Gehör
Mehr fähig und geſchickter wär',
Zu unſrer Luſt, und GOtt zu Ehren,
Noch ſchärfer, was man hört, zu hören.
Da denn der Lüfte ſanft Bewegen,
Wodurch ſich Zweig' und Blätter regen,
Da ich des Windes Blaſen ſpürte,
Zuerſt durchs Ohr den Geiſt mir rührte.

Bald weht er langſam, bald geſchwinde,
Bald rauſcht er ſtark, und bald gelinde,
Bald ſauſt er heftig, bald gemach.
Ich dachte der Veränd'rung nach,
Im ſanften Ernſt, mit ſüſſer Müh',
Durch ſcharfes Lauſchen zu entdecken:
Ob nicht ein' Art von Harmonie,
Für weiſe Ohren, könne ſtecken
In dem veränderlichen Schallen,
In dieſem Rauſchen, Steigen, Fallen,
Im Säuſeln, Ziſchen, Liſpeln, Sauſen,
Im ſanften Flüſtern, ſtärkern Brauſen,
In kürzern bald, bald längern Pauſen?
Und fand, je länger, daß ich hörte,
Wie ſich die Meng' und Unterſcheid

Der Töne, die Beſchaffenheit
Der Aenderungen ſtets vermehrte.
Ich fand, mehr als ich ſonſt verſpüret,
Auch hiedurch meinen Geiſt gerühret.
Es fühlte die bewegte Bruſt
Auch hierinn eine neue Luſt:
Denn ob ich von der Winde Wehen
Gleich nicht den Inhalt konnt' verſtehen,
Nicht ihren Text, nicht den Geſang;
So ſpüret' ich, durch ihren Klang,
Und manchen Schall, bald dort, bald hie,
Doch etwas ähnliches von einer Symphonie;
Die mir denn recht, indem ich ſie,
Mit noch geſchloßnem Aug', erwegend überdachte,
Ein zärtliches Vergnügen machte.

Allein, wie wird die Luſt vermehrt,
Wenn meine Seele ferner hört,
Wie in der Winde holdes Ziſchen,
Aus manchen ſanft bewegten Büſchen,
So vieler kleinen Sänger Heere,
So vieler hellen Vögel Chöre,
Die gurgelnden Geſänge miſchen!

Wie ſüß, wie lieblich ſchallt ihr Singen!
Wie hell, wie fein, wie rein erklingen,
Mit ſtets veränderlichem Schall,
Die holden Lieder überall!
Hier zwitſchert eine ganze Schaar,
Dort zieht und dehnt nicht minder ſchöne
Ein ander Chor die holden Töne
So hell, ſo ſcharf, ſo rein, ſo klar.
Wenn dieſe gurgeln, ſchlagen jene;

Ihr ſtets veränderter Geſang,
Der Schnäbel mannigfacher Klang,
Die Aendrungen der kleinen Kehlen
Sind nicht zu faſſen, nicht zu zählen.
Oft rauſchen gleichſam hin und wieder,
Als wie ein Bach, die holden Lieder;
Oft hört man ein vernehmlichs Singen,
Oft hört man den gebrochnen Schall,
In abgeſetzter Höh' und Fall,
Wie helle Clavicimbel, klingen.
Oft folget eine kurze Ruh;
Es ſcheint, ob horch' ihr ganzer Chor,
Und höre mit geſchärftem Ohr
Der hellen Nachtigallen zu,
Voll edlen Eifers ſich zu zwingen,
Ihr ja ſo lieblich nachzuſingen,
Wozu die wenigſten doch taugen.

Bey dieſem hell- und reinen Klang
Vernahm man, durch der Bienen Summen,
Ein holdes ſüß-gedämpftes Brummen,
Nicht anders, als wenn ihr Geſang,
(So wie Baſſons, beym Muſiciren,
Durch ihre dunkle Töne rühren)
Dem helleren zum Grunde nützet,
Den reinen Wohlklang unterſtützet.
Sie ſcheinen das, was hell und ſchön,
Noch, durch die Tiefe, zu erhöhn.
Hierunter macht annoch der Fliegen frohes Schwärmen
Ein, uns nicht weniger vergnügend, ſanftes Lermen,
Und füllt die ganze Luft mit ſüſſem Wohllaut an,
Daß man, auch mit der größten Müh,
Die allgemeine Harmonie
Doch nie genung bewundern kann.

Mit ſtets annoch geſchloßnen Augen
Dacht' ich noch dieſer Anmuht nach,
Bis ein nicht minder holder Schall,
Von einem nahen Waſſer-Fall,
Ihr helles Tönen unterbrach.
Ich hört' ein ſanftes Murmeln ſchallen,
Ein laut Getös, ein ſprudlend Wallen,
Ein rieſelnd Rauſchen ſich dazwiſchen,
In angenehmer Aendrung, miſchen.

Die Töne, die ſo lieblich klungen,
Durch wechſelnde Veränderungen,
Sucht' ich zuſammen zu verbinden;
Und kam es mir zuweilen vor,
Als könn' ein aufmerkſames Ohr
Darinn verſchiedne Anmuht finden.
Aufs wenigſt' iſt doch dieſes wahr,
Daß eine Meng' und rechte Fülle
Von ſchönen Tönen, hier und dar,
Bald einzeln, bald vereinet, quille,
Und in der Seele, wenn mans höret,
Die Fähigkeit zur Anmuht mehret.

Die allgemeine Harmonie
Iſt ja gewiß nicht für das Vieh.
Iſt es nun für die Menſchen nicht;
Wär' es vergebens zugericht't:
Es wäre denn, daß andre Weſen,
An dem Concert ſich zu vergnügen,
Und ſelbe mit Vernunft zu fügen,
Vom Schöpfer wären auserleſen.
Da aber unſer Ohr formirt,
Daß unſer Geiſt die Töne ſpürt;

Warum will man denn unſer Denken
Auf der Natur Muſic nicht lenken,
Und, uns zur Freude, GOtt zu Ehren,
Nicht ihren ſüſſen Wohllaut hören?

Daß mancher Menſch ſich nicht daran,
Wenn er auch will, vergnügen kann,
Beweiſet nicht, daß in der That
Die Symphonie nichts liebliches hat:
Die Schuld liegt nicht an der Natur,
Nein, bloß an ihm alleine nur.
Wie können Menſchen doch begehren,
An Melodeyen Luſt zu finden,
Wenn ſie nach ſelbigen nicht hören,
Und folglich nichts davon empfinden?
Wie ſehr muß man ſich nicht bemüh'n,
Durch Kunſt erregte Harmonien,
Und was in ſelben ſüß und ſchön,
Zu kennen und ſie zu verſtehn!
Wie ſehr muß man ſich nicht beſtreben,
Bedachtſam darauf Acht zu geben!
Ja, wenn wir auch noch einſt ſo ſüß,
So ſchön und künſtlich muſiciren,
Wird das Concert doch ganz gewiß,
Ein Mohr- noch Türkiſch Ohr nicht rühren,
Weil ſolches ſich, zu andern Tönen,
Bemüht geweſen, zu gewöhnen.
Dieß Beyſpiel zeiget klärlich an,
Daß man nicht, ſonder Mühe, kann
Die Harmonie vernünftig hören.
So wundre dich nicht, daß das Schallen
Von der Natur Muſic dir nicht

Gefallen hat, noch kann gefallen;
Doch nimm dabey den Unterricht:
Daß dieſes alles nicht beweiſe,
Ob wär' in der Beſchaffenheit
Kein' Anmuht, keine Lieblichkeit,
Zur Geiſter Luſt, und GOtt zum Preiſe.

Neue Frühlings-Gedanken.

Wir nahen von neuem den Stralen der Sonnen;
Von Froſt und Eiſe ſind wir frey.
An Tagen hat unſere Fläche gewonnen,
Gott Lob! der Winter iſt vorbey.
Wir ſehen dem fröhlichen Frühling entgegen,
Es lacht die trächtige Natur.
Wir ſehen die gährende Kräfte ſich regen;
Es färbet ſich der Felder Flur.
Itzt werden die Augen beſtändig erfreuet;
Es treibet der gedrungne Klee,
Mit glänzenden lieblichen Bluhmen beſtreuet,
Faſt ſichtbar itzt ſich in die Höh.
Die Beeten der ſchimmernden Gärten bedecket
Ein bunt-gefärbtes Bluhmen-Heer.
Von Hecken, durchs wachſende Grüne verſtecket,
Sieht man den dürren Strauch nicht mehr.
Es krönet die glänzende Blühte die Wipfel
Der fruchtbarn Bäume ſonder Zahl.
Es kleiden unzählige Kräuter die Gipfel
Der Berge, die noch geſtern kahl.
Aus berſtenden Knoſpen entſprieſſende Blätter
Erfüllen überall die Luft;
Es ſchwebt um die Bäume bey heiterem Wetter
Ein allgemeiner grüner Duft.
Gefärbte befiederte Vögel durchſtreichen
Dieß grün Gewebe, Paar bey Paar;
Wir ſehen auf Linden, auf Buchen und Eichen
Die lange nicht geſehne Schaar.

Wir ſehen ſie hüpfen und ſpringen. Wir hören
Den lange nicht gehörten Schall;
Von ihren hell-pfeifenden gurgelnden Chören
Ertönt der rege Wiederhall.
Vor andern bezaubert mit wirbelndem Klingen
Die angenehme Nachtigall;
Es füllt ihr durchdringendes ſchmetterndes Singen
Die Büſch und Wälder überall.
Itzt wallen von neuem die ſprudlenden Quellen,
Von Eis und Schlamm nicht mehr verdämmt,
In hurtigen, cirkelnden, wirbelnden Fällen,
Durch glatte Kieſel, ungehemmt.
Zum öftern beſchäumet, voll glänzender Blaſen,
Fließt ihr zwar klar, doch dunkles Naß
Auf ſchimmerndem Sande. Von grünenden Raſen
Bedeckt es oft das junge Gras.
Durch ihre durchſichtige rege Cryſtallen
Läßt ſich der bunte Boden ſehn.
Man höret ein rauſchendes murmelndes Schallen,
Durch manche kleine Fäll', entſtehn.
Sie rinnen geſchäftig, ſie rieſeln, ſie eilen,
Bis daß ſich endlich nach und nach,
Durch ebenern Boden, die Triebe zertheilen;
Denn ſtillt ihr Laut ſich allgemach.
Dann werden die Flächen zu glänzenden Spiegeln,
Worinn wir Erd und Himmel ſehn,
Und, zwiſchen bebüſchten und blühmigten Hügeln,
Wird das, was ſchön iſt, doppelt ſchön.
Bald zeigen, von ſchattigten Wäldern, die Wipfel
Sich deutlich auf der klaren Fluht,
Bald zeigt ſie, von Bergen, erhabene Gipfel,
Beſtrahlet von der Sonnen Gluht.

Hier bilden ſich glänzende Wolken in ihnen,
Dort ſtellen ſie der Luft Sapphir,
Da ſchimmernde Bluhmen im lieblichen Grünen,
Und ihrer Ufer Bilder für.

Der lieblichſten Landſchaft gefärbte Figuren
Vereinen ſich im Wiederſchein.
Es kann, ſo von ſchattigten Wäldern als Fluren,
Das Urbild ſelbſt kaum ſchöner ſeyn.

Itzt ſpüren die Thiere die liebliche Liebe,
Es wallt ihr jüngſt noch träges Blut.
Sie fühlen in ihnen belebende Triebe,
Entflammt von neuer Liebes-Gluht.

Es zollt uns das Thier-Reich lebendige Früchte:
Es wirft das Schwein, es kalbt die Kuh,
Manch ſtrudlender Milch-Quell mehrt unſre Gerichte,
Die Stute fohlt, das Schaf kommt zu.

Hier tritt, von ſtets zirpenden Küchlein begleitet,
Aus ihrem Neſt, ein gluchzend Huhn;
Wann Entgen, von ſchnatternden Muttern geleitet,
Auf unſern Deichen ſchwimmend ruhn.
Es kommen aus berſtenden Schaalen gedrungen
Die Gänſe, Welſche Hühnlein auch.
Itzt füttern die girrenden Tauben die Jungen,
In ihrem Neſt, zu unſerm Brauch.

Hier ſpreuzet ſich, kollert, ſtolziret und zeiget
Der Welſche Hahn den matten Zorn.
Dort krähet der Haus-Hahn, zum Kämpfen geneiget,
Und lockt zu dem erkratzten Korn.
Wer Ohren hat, höre die fröhlichen Töne,
Durch ihren hellen Klang erquickt.

Wer Augen hat, ſehe, wie lieblich, wie ſchöne
Der ganze Welt-Bau itzt ſich ſchmückt.

Kommt, ſchmecket, wie freundlich die liebende Güte
Deß, Der anitzt die Welt verjüngt.
Verehret, mit innig gerührtem Gemühte,
Den, Der den Frühling wiederbringt.

Die herrlichen Werke bewähren den Meiſter.
Laßt denn, da ſie ſo wunderſchön,
Doch alle gerührte vernünftige Geiſter
Den Schöpfer itzt mit Luſt erhöhn!
Zu ſeiner Vollkommenheit kann man nichts fügen,
Er brauchet unſrer Ehre nicht;
Nur unſer Vergnügen iſt Gottes Vergnügen,
Nur unſre Luſt iſt unſre Pflicht.
Der ewigen Güte belebende Triebe
Sind aller Creaturen Grund.
In ihnen nur macht die unendliche Liebe
Den Glanz von ihrem Feuer kund.
Er ſchuf der Geſchöpfe nicht zahlbare Schaaren,
Um ihnen wohlzuthun, allein,
Um Seine vergnügende Gunſt zu erfahren,
Ein Vorwurf Seiner Huld zu ſeyn.
Dieß fühlen ſie alle. Doch hat Er das Denken,
In einem weit erhabnern Grad,
Den menſchlichen Seelen gewürdigt zu ſchenken,
Die er dadurch verpflichtet hat.
Dieß Denken verbindet uns, uns zu vergnügen
An allen dem, was Gott gemacht;
Doch zu dem Vergnügen ein Denken zu fügen
Auf Den, Der es hervorgebracht,

Nur Ihn, als den Ewigen Urſtand, zu ehren,
Der Wunder, die ſo wunderſchön,
Bey froher Bewundrung die Triebe zu mehren,
In unſrer Luſt, Ihn zu erhöhn.

So weit erſtrecken ſich unſere Pflichten
Auf dieſer Welt, und weiter nicht.
Damit wir nun alles Pflicht-ſchuldig verrichten;
So ſchenk' uns, HErr, der Weisheit Licht!

So oft wir in Deiner Bewundrung uns üben,
So werden wir zugleich geſchickt,
Nach Deinen Geſetzen, den Nächſten zu lieben,
Einfolglich, hier und dort, beglückt.

HErr! laß uns im Frühling Dein Wohlthun beachten,
Gerührt, oft froh und dankbar ſeyn;
Oft Deine beträchtlichen Werke betrachten;
Oft, Dir zu Ehren, uns erfreun!

Der neue Wald.

Sacer eſt lucis vaſtisque receſſibus horror.

Zur angenehmen Frühlings-Zeit,
Wo man Luſt, Anmuht, Lieblichkeit,
Faſt mit dem Gras und mit der Blüht,
An jedem Ort, entſprieſſen ſieht,
Begab ich mich in einen kleinen Wald,
Der dick verwachſen, ungebraucht, und, wegen ſeiner Lage, gar
Im Lande keinem faſt bekannt geweſen war,
Den ich, in andern Stand, und andere Geſtalt,
Zu meinem und des Lands Ergetzen,
Im Winter mich bemüht, zu ſetzen,
Und ihn, der bis daher nur bloß zum Aufenthalt
Den Füchſen, Dachſen, Schlangen,
Und niemand ſonſt, gedient, zu zieren angefangen.
Ich hatte durch ſo wild verworrne Hecken
(Die nur zuvor ein ſtilles Schrecken,
Unaufgeklärte Nacht und ungeſtörtes Grauen
Bewohnet) nur bisher zween Wege laſſen hauen,
Die in gerader Läng', in ihrer Mitten,
Sich Regel-recht durchſchnitten,
Wovon, in einem hell und klar,
Mein fernes Schloß der Aug-Punct war.
Die Ecken wurden ausgeründet,
Wodurch man, in des Waldes Mitte, itzt einen groſſen Cirkel findet,
Mit Bänken ausgeſetzt, daß jedermann
Sich ſetzen und vergnügen kann.

Ich hatte, von den ganz verwachſnen Sträuchen,
Die kaum davor zu ſehnde jungen Eichen
Geſäubert, ſo, daß ſie nunmehro luſtig ſtunden;
Ich hatt', an Fruchtbarkeit, den ſchönſten Boden funden.
Der Nemeroſa holde Zier
Bedeckt ihn überall, brach überall herfür.
Ich freute mich, als ich, bald hie, bald da,
Das ſchönſte Caprifolium,
Voll Bluhmen, in die Höhe ſteigen,
Um viele Zweige ſich herum
Verwickeln, wieder abwerts neigen,
Und überall ſich zeigen, ſah;
Aus welchem ich denn alſofort,
Mit wenig Müh, an manchen Ort,
Weil ich ſie faſt von ſelbſt dazu bereitet fand,
Verſchiedne ſchöne Lauben machte,
Die, da ich ſie, nach ihrem eignen Stand,
Nur hin und wieder etwas band,
In kurzer Zeit zu Stande brachte.
Wohin ich mich nur wandte; ſchien
Sich, was ich ſahe, zu bemühn,
Und gleichſam alles zu beſtreben,
An dieſem neuen Luſt-Revier,
Noch eine neue Zier,
Mit neuer Schönheit, abzugeben.

Wie nun noch erſt im etwas ſpäten Lenzen,
Aus dem ſo harten Holz der Eichen, allgemach,
Die röhtlich zarte Zier der jungen Blätter, brach,
Entſtand im ganzen Wald ein buntes Glänzen,
Indem der Sonnen helles Licht
Hier nicht allein durch grüne Blätter bricht,

Nein, da faſt jedes Blatt,
So lang' es jung und zart, verſchiedne Farben hat,
Die theils im roht, im grün und gelben Schimmer ſtehn,
Worauf noch überdem ein ſtärkrer Glanz zu ſehn,
Als auf dem andern Laub. Durch dieſer Farben Menge,
Da vielfach roht und gelb und grün
Faſt um den Vorzug recht zu kämpfen ſchien,
Entſtand im ganzen Wald ein ſchimmerndes Gepränge.
Er ſchien mit ſolchem Glanz und buntem Licht geziert,
Als wär' er überall illuminirt.
Nicht durch die Farben nur, auch durch die klaren Schatten,
Die hier, in zärtlichem Gemiſch, ſich lieblich gatten,
Wird auch, ſo bald er es verſpürt,
Der Unaufmerkſamſte gerührt.
Es dringt ein ſolch durchläuchtig bunter Schein
Ins undurchdringlichſte Gemüht,
Das alle Dinge ſonſt, ohn' Achtſamkeit, beſieht,
Mit nie geſpürter Luſt hinein,
Und kurz: Faſt alles, was zu ſehn,
War unausdrücklich ſchön.
Die Augen Luſt ward, durch das zwitſchernde Getön
Der Vögel, welche man an vielen Orten höret,
Noch um ein merkliches vermehret.
Zuweilen ſchien, von ihrem hellen Singen,
Das ganze Wäldgen recht zu klingen.
Neben der Guckguck dann
Sein lehrendes Getön: Guck! Guck! die Welt doch,
Gar oft erſchallen ließ.
Ich hab', an dieſem holden Ort, von eines ſchönen Waldes Pracht,
Und ſeiner grünen Schatten Nacht,
Noch etwas zu Papier zu bringen,

Und unſers Schöpfers Lieb und Macht,
Gelegenheit gehabt, noch ferner zu beſingen.

Wo auf der Erden Licht und Schatten
An einem Ort ſich lieblich gatten,
So iſt daſſelbe wunderſchön,
In einem dichten Wald, zu ſehn.
Ein jedes Blatt zeigt dem Geſicht,
Bey manchem Schatten, manches Licht.
Bald ſchwärzt ein Blatt ſich halb, bald ganz,
Bald ſchmückt es ſchnell ein heller Glanz,
Bald, wenn der Weſt-Wind lieblich kühlet,
Und mit den ſchwanken Zweigen ſpielet,
Wird dieß von jenem Blatt bedeckt,
Das wiederum von dem verſteckt.
Bald ſieht man einige ſich gleichſam recht vergülden,
Bald andre, die nicht da, im Schatten nett ſich bilden,
Die oft an weiſſe Stämm' auf Zweige deutlich fallen,
Und öfters ſtill, und oft ſanft, hin und wieder wallen.
Die Gipfel ſcheinen ſich, zu dieſem Zweck allein,
So angenehm zu neigen und zu ründen,
Daß, vor der Sonnen ſtrengem Schein,
Wir ein geſichert Schirm-Dach finden.
Es ſcheint das zarte Laub ſich, als mit Fleiß,
Recht Schuppen-weiſ' und dicht, zu fügen und zu ſchlieſſen,
Daß wir, wenn es zu ſchwühl und heiß,
Der ſüſſen Kühlung Luſt genieſſen,
Uns in den grünen Schatten legen,
Und Deſſen Güte preiſen mögen,
Der vor der ſtarken Sonnen-Gluht,
Die unſerm Korn und unſrer Saat zwar nützet,
Und aller Frucht ſo nöhtig thut,
Vor uns jedoch zu heftig blitzet,

Uns,

Uns, durch den Schirm der Bäume, ſchützet.
Er zieht uns, in der Luft, der Luft und Erde Zier,
Die Wipfel grüner Bäum', als grüne Wollen, für,
Um, was im Sonnen-Feur für uns zu viel, zu mindern,
Und ihrer Stralen Kraft zu mildern und zu lindern,
Wodurch zugleich, nebſt dem empfindlichen Gefühl,
Durch das gemilderte, gebrochne Licht,
Das tauſendfach gefärbt, dem forſchenden Geſicht,
Da viele Stellen hier im hellen, dort im dunkeln,
Dort im gemiſchten, gelb- und grünen Feuer funkeln,
Ein' Anmuht wiederfährt. Wenn man den Blick nun lenkt
In das verwachſene Gebüſch, und hier und dar,
Den oft zurückgewieſnen Strahl der Augen ſenkt ;
Was wird man überall für Wunder nicht gewahr!
Auf tauſend Art gekrümmte Zweige, auf tauſend Art geborſtne Knäſte,
Auf tauſend Art bewachſ'ne Stämm', auf tauſend Art gedrehte Aeſte,
Auf tauſend Art geformte Blätter, Geſträucher, Kräuter, Gras und Klee,
Die den mit Klee bedeckten Boden geſchmücket und bedecket hatten,
Auf tauſend Art formirte Lichter, auf tauſend Art geformte Schatten,
Auf tauſend Art verworrne Hecken, bald niedrig u [illegible] d in der Höh.

Man ſah, wie hier im Sonnen-Strahl, und dort auf einem dunklen Grunde,
Dort eine Menge dunkler Stämme, hier weiſſer Birken Stämme ſtunde,

Die beyde, durch den Gegenſatz, ein holdes Licht und Schatten-Spiel
Dem eingeſchränkten Auge machten, das jedem, der es ſah, gefiel.

Die Lage dieſes Orts vergnügte mich ſo ſehr,
Und zwar daher um deſtomehr,
Als ich, da rings herum das ganze Land
Sonſt lauter Moor, ich doch auf einer nahen Stelle
Die ſchönſte, reinſte, klarſte Quelle
Des allerſchönſten Waſſers fand,
Die ich denn ins gevierte faſſen
Und ordentlich zum Brunnen machen laſſen,
So denn, ohn an die Huld des Schöpfers zu gedenken,
Der überall die Erde weiß zu tränken,
Und Seinen Namen zu erhöhn,
Gott Lob ! doch nicht geſchehn.
Wie ich, nach rein gemacht- und ausgeſchöpfter Quelle,
Dieſelbige ſich nun mit Sprudeln wieder zeigen,
Schnell in die Höhe ſichtlich ſteigen,
Den ihr gemachten Kaſten füllen,
Aus der ihr angewieſ'nen Oeffnung quillen,
Sich, wie ſie voll, aus ihrer Rinn' ergieſſen,
Und ſie zum erſtenmahl ſah' überflieſſen;
So fehlet' es nicht viel, ich hätt' auch ein paar Zähren
Aus meiner Augen ſchon damit erfüllten Röhren
Zugleich, vor Luſt, mit überflieſſen laſſen.
Ich fing den neuen Lauf des Waſſers an
Mit dieſem Wunſche zu begleiten:
„Rinn', angenehmer Bach, für Jedermann,
„Der deiner braucht, bis in die ſpäte Zeiten!

„Ach würde doch aufs mind'ſte dann und wann,
„Ein Menſch, durch dich getränkt, zu Dem geführt,
„Der alle Waſſer ſchuff, Der alle Bäche leitet,
„Und Der die Welt ſo wunderbar bereitet,
„Daß man faſt überall verſpürt,
„Wie ſie, durch Deine Huld, mit Segen angefüllet,
„Faſt überall von Segen quillet.

Bevor ich nun von dieſem Luſt-Revier,
Und deſſen neuem Schmuck, die Feder niederlege,
So freu' ich mich, o GOtt, und danke Dir
Für dieſes Ortes neue Zier.
Gieb, daß ins künftige noch mancher denken möge,
Der mit vernünftigem Gemüthe
Sich hier vergnügt, und alle Schönheit ſieht:
Da alles Schöne, was die Welt in ſolcher Menge füllet,
Nur bloß allein aus GOtt und Seiner Liebe quillet;
So freu ich mich, und will Demſelbigen allein
In meiner Luſt dafür von Herzen dankbar ſeyn.

Abend-Vergnügen in dem Walde.

Nachdem ich nun, mit ſüſſer Luſt, des angelegten Waldes Pracht,
Nebſt vielen Fremd- und Eingeſeſſnen, des Tages oftermahl genoſſen,
Ward einſt von mir, ein' Abend-Freude und ein Vergnügen in der Nacht
Beym Mond-Schein auch darin zu ſuchen, mit allen Meinigen, beſchloſſen.

Der Vorſatz nun ward durch das Wetter, das ſtill und lieblich, ſo beglückt,
Daß die Geſellſchaft, durch die Anmuht der hellen Schatten, recht erquickt
Und ungemein vergnüget ward. Wir ſahn zuerſt recht wunderſchön,
Durch das erleuchtete Gebüſche, der Sonnen herrlichs Untergehn,
Das, wo nicht alle, doch verſchiedne zu einer ſüſſen Andacht führte,
Indem man in der Herrlichkeit die Majeſtät des Schöpfers ſpürte.

Kaum ſah man ihrer Strahlen Gold mit Farben, Gluht und Glanz verſchwinden,
Fing ein geſchwächtes Dämmrungs-Licht ſich überall an einzufinden.
Den an ſich kühlen, ſchattigten, belaubten und verwachſnen Wald

Beherrſchte, wie das ſchnelle Heer der Schatten ſich verlohren hatte,
Faſt ſonder Schwärz und Dunkelheit, ein allgemeiner klarer Schatte,
Der unvermerkt ſich ſanft vermehrte, und mählig immer ſtarker kam,
Inzwiſchen der vergeh'nde Glanz die ſchönen Farben mit ſich nahm.
Ein ungewiſſes dämmrigt Licht umgab, durchdrang, beſaß, bedeckte
Die Wipfel, Aeſte, Blätter, Zweige und Stämm' an einem jeden Baum,
An dieſem angenehmen Ort, erfüllete den ganzen Raum
Mit einer ſanften holden Stille und ſüſſem Grauen, das nicht ſchreckte,
Wohl aber, nebſt der linden Kühlung, dem Geiſt und Cörper Luſt erweckte,
Die uns zu einer innern ſanften und linden Anmuht Anlaß gab.

Wir gingen denn, voll ſtillen Freuden, die viel' Alleen auf und ab,
Wobey ein angeſtecktes Pfeifchen verſchiednen auch Vergnügen gab.
Wir überlegten hin und wieder, mit einem aufge[illegible]t Triebe,
Die weiſe Ordnung der Natur, und Deſſen Weisheit, Macht und Liebe,
Der, zu der Creaturen Beſten, die Aenderung von Tag und Nacht,
Auf ſo verwunderliche Weiſe, geordnet und hervorgebracht.

Zumahl vergnügten wir uns ſehr am Mond und deſſen Silber-Pracht,
Der, durch ſein ſich verſtärkend Licht, von neuem ſchöne Schatten macht.
Er ſchien, von bis daher mit Licht vermiſcht geweſ'nen dunklen Schatten,
Die in der Dämmrung ſich vereint, und gleichſam ſich vermiſchet hatten,
(Wodurch denn ihre Bildungen, Geſtalten, Umſtrich und Figuren
Bisher vernichtiget geweſen) aufs neu' in den geraden Steigen,
Ja überall, wohin man ſah, von Blättern, Stämmen und von Zweigen,
Die allerzierlichſten Figuren, im ſcharfen Umſtrich, uns zu zeigen.

Wir ſahen Licht und Schatten-Bilder mit Luſt und dem Erwegen an,
Daß alle Zierlichkeit derſelben, und daß ſie ſich ſo lieblich mahlen,
Wir nicht ſo ſehr des Mondes Glanz, als eigentlich der Sonnen Strahlen,
Im Wiederſchlag, zu danken haben, und daß man wirklich ſagen kann,
Wenn wir des Nachts im Monden-Schein, bey heitrer Luft, ſpazieren gehn,
Daß wir die Schönheit aller Vorwürf' im Mond-Schein nicht, im Sonnen-Schein,
Und alſo nicht des Tags allein,
Was auf der Welt ſo wunderſchön,
Nein, auch des Nachts, im Sonnen-Licht, ſowohl als wie bey Tage, ſehn.

So gingen wir mit ſanftem Schritt, und redeten bald
dieß, bald das,
Bis unſer Abendmahl bereitet, da wir uns denn zuſammen
ſetzten,
Recht in des Waldes Mittelpunct, in einen Kreis, aufs
grüne Gras,
Der rings um einen kleinen Tiſch, der ſich beſtändig dort
befindet,
In einer ausgehohlten Tiefe, mit Raſen ausgeſetzt, ſich
ründet.

Hier ward, nachdem an dieſem Orte
Des Tiſch-Gebehts bekannte Worte:
GOtt, aus welchem alles quillet,
Was ſo Fluht als Erde füllet ꝛc.
Von Jemand unter uns geſprochen,
Voll Luſt und Appetit das Abend-Brodt gebrochen.
Ein Gläschen Wein facht, nach der Eigenſchaft,
Die in ihm liegt, und ſeiner muntern Kraft,
Die ſchon vorhin in unſerm Blut
Entſtandene Vergnügungs-Gluht
Noch etwas mehr in Jedem an,
Worüber jeglicher ſich auf ein Lied beſann,
Das ſich zu unſerm Zuſtand ſchickte, und ward, daß
Wald und Feld erklungen,
Hierauf zuerſt, von einem nur allein,
Denn von dem Chor, der allgemein,
Zu anfangs folgendes geſungen:

In den bunt-beblühmten Feldern ꝛc.

In den angenehmen Büſchen,
Wo ſich Licht und Schatten miſchen,

Suchet ſich in ſtiller Luſt
Aug und Herze zu erfriſchen;
Denn erhebt ſich aus der Bruſt
Mein zufriedenes Gemühte,
Und lobſingt des Schöpfers Güte.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unſchuld ſanftes Bild,
Iſt nicht von froher Anmuht leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läſſt tauſend ſüſſe Töne klingen;
So kann auch ein gelaſſnes Herz,
Mit Recht, bey zugelaſſnem Scherz,
Geſellig lachen, fröhlich ſingen,
Weil ſonſt die Tugend grämlich wär.

Zumahl erſchallete an dieſem Orte,
Vor allen andern wunderſchöne,
Die, durch die wunderſüſſen Töne,
Des groſſen Grafens **von der Lipp und Hendels**, recht belebte Worte:

Süſſe Stille! ſanfte Quelle
Ruhiger Gelaſſenheit!
Selbſt die Seele wird erfreut,
Da, in deiner Süſſigkeit,
Ich mir hier, nach dieſer Zeit
Voll mühſelger Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen ſtelle,
Die uns ewig iſt bereit.
Süſſe ꝛc.

Mein Ilſchen, die mein Schwieger-Sohn, ein rechter
Kern von Schwieger-Söhnen,
Mich zu beſuchen, mitgebracht, fing mehrentheils zu anfangs
an,
Nebſt meiner Tochter Marianen,
Mit ihren Silber-reinen Stimmen, dem Chorus einen Weg
zu bahnen,
Und lieſſen allemahl die erſten Wort' ertönen,
Worinn, zu rechter Zeit, der Chorus fiel,
Die einer denn von meinen Söhnen,
Mit ſeiner hellen Flöten Spiel,
Theils unterſtützte, füllt', erhob, daß der Geſang
Um deſto lieblicher und angenehmer klang.
Des hellen Mondes Silber-Strahl
Erleuchtet unſer Abendmahl,
Und ſchien, an den ſapphirnen Zimmern,
Noch immer hell- und herrlicher zu ſchimmern.
Wodurch ſich denn, ſowohl des Ortes Zier,
Als auch die Luſt in uns, und mir,
Auf eine Art, die ganz ausnehmend, mehrte,
So, daß ich, meines Orts, zur Seiten etwas ging,
Und durch ein kurz GOtt Lob! den groſſen Schöpfer ehrte,
Auch etwann folgends an zu denken fing:

Urſprung aller Zier und Pracht,
Quell des Lichts und Born des Lebens.
Da, was Du ſo ſchön gemacht,
Itzo nicht, für uns vergebens,
Ungeprüft von hinnen weicht,
Sondern uns zur Luſt gereicht;

Laß doch dieſen ſanften Schein
Uns ein lieblichs Vorbild ſeyn,
Von der ewig-hellen Stille,
Von der ew'gen Gnaden-Fülle,
Womit Du, Quell aller Freuden,
Unerſchöpflichs Gnaden-Meer,
Uns, bey aller Engel Heer,
Kannſt, und wirſt, ohn' Ende weiden!

Betrachtung der Meeres-Tiefe.

Da ich allhier, des Meeres Anfang, im Mund der Elbe, täglich ſehe,
Wenn ich, von dem erhabnen Schloß, des breiten Waſſers flache Höhe,
Die uns nur ſich, und Luft und Himmel, und keinen andern Vorwurf, weiſet,
Die keine Schranken, Ziel noch Grenzen, die keinen Strand, kein Ufer kennt;
So deucht mich, (da dieß wild und prächtig, und nütz- und ſchrecklich Element,
In ſeiner Gröſſe, Macht und Schönheit, beſonders Deſſen Allmacht preiſet,
Durch Deſſen Wink es ward und iſt, durch Deſſen Hauch es währt und flieſſet,
Durch Deſſen Wort und gnädigs Wollen, aus dieſem Meer, ein Segens-Meer,
Nicht nur allein fürs veſte Land, für aller Creaturen Heer,
Für alles faſt, was Odem hat, in reicher Fülle ſich ergieſſet:)
Daß es ein würd'ger Gegenwurf, und Stoff für wahre Menſchen-Seelen,
Um, in den ungezählten Wundern, von viel gröſſern Wunderwerken,
Des groſſen Schöpfers aller Dinge, zu Seinem Ruhm, viel zu bemerken,
Viel, voller Ehrfurcht, zu bewundern, und etwas davon zu erzehlen.

Des Meeres innrer Zuſtand iſt zwar unſern Augen unentdecket;
Allein, wir können, wenn wir wollen, aus mancherley Erfahrung ſehen,
Wie es in ſeinen tiefen Gründen doch ungefehr wol müſſe ſtehen,
Und wie die hohle Schooß der See voll ungemeiner Wunder ſtecket.
Auf! laßt uns in Gedanken denn einſt in des Meeres Abgrund ſteigen,
Um die daſelbſt verborgne Werke, Dem, Der ſie wirkt, zum Ruhm, zu zeigen.

*

So ſenk ich denn, in GOttes Namen, zu GOttes Ehren, meinen Geiſt
Hier in des Meeres dunkle Tiefe. Doch halt! werd ich auch ohne Grauen,
Was mir des Abgrunds hohler Schlund für einen fremden Zuſtand weiſt,
Die ungeheure Waſſer-Laſt, des Meeres wilde Wunder ſchauen?
Hier hangen ausgehöhlte Laſten von Felſen, die den Augenblick
Von oben abzuſtürzen drohn. Ein Meilen lang- und dickes Stück,
Ja, welches wegen ſeiner Gröſſe ſich gar nicht überſehen läßt,
Iſt öfters gleichſam ſonder Stützen, und ſcheinet offen, gar nicht veſt.
Ja, ja, ich ſink! itzt bin ich da. Mein GOtt! was hör und ſeh ich hier!

Mich überfällt ein ſchneller Schauer, ich fühl ein innerliches Grauſen,
Ob ganzer Flüſſe Schuß und Sturz, ſo, in der tiefen Waſſer-Welt,
Von ungemeßner Felſen Höh, hier brüllend durch einander fällt.
Entſetzlich iſt der Strudel Macht, faſt unerträglich iſt ihr Brauſen;
Der abgerollten ſchweren Fluhten gepreßt' und wallende Gewalt
Reißt durch geborſtne Klippen fort mit recht betäubendem Gebrülle.

An einem andern Ort hingegen iſt die gedeckte Tiefe ſtille,
Und unterſcheid' ich hier und dort, von dem verborgnen Aufenthalt,
Der feuchten Gegenwürfe Menge, in dem durchſichtigen Gewäſſer,
Den fetten Grund, die rauhen Seiten, der Berge Brüch' und Höhlen beſſer.
Mein GOtt! welch ein verworrnes Weſen, ohn' Ordnung! rief ich alſobald.
Wie iſt, von dieſem Reich der Tiefe, doch die Geſtalt ſo ungeſtalt!

Geſpaltner Höhlen dunkle Rachen, ge[illegible]er Berge blinde K[illegible],
Verworrne bodenloſe Schlünde, mit ew'ger [illegible]acht erfüllte Grüfte,
Unordentliche Felſen-Klumpen! Von Kieſel bald, bald Marmorſtein,
Ein wild zu Hauf geſtürzter Schutt aus Stücken, die bald groß, bald klein,

Ein dichter bald, bald luckrer Haufen, ein' ungeheure Klippen-Laſt,
Die von der Sonnen nie beſtrahlet, ein tief und ſchlüpfriger Moraſt,
Ein harter Kieß, ein fetter Schlamm, voll widerlicher Klebrigkeiten,
Bedecken und formiren theils die ausgenagten ſchroffen Seiten
Der gähen aufgerißnen Höhlen, in welchen öfters eine Schaar
Beſchuppter wilder Waſſer-Wunder und Ungeheur zu ſehen war,
Die, mit entſetzlichem Getös, wenn ſie auf ihre Weiſe ſpielten,
Durch ihre Laſt, Gewalt und Stärke, des Bodens zähen Grund durchwühlten.

Hier, deucht mich, hör ich dich, mein Leſer, mir einen ſtarken Einwurf machen:
"Da ein ſo wild verworrnes Weſen, ohn' alle Ordnung, überall,
"Faſt in dem gröſten Theil der Welt, und den daſelbſt vorhandnen Sachen,
"Daß man darob erſchrickt, regiert: ſo ſcheints, daß mehr durch einen Fall,
"Als durch ein weiſes Ueberlegen, der gröſte Theil der Welt entſtanden,
"Da nichts, als Finſterniß und Schrecken, im größten Theil der Welt, vorhanden.

Allein, du übereileſt dich, und wirſt vielmehr, mit mir, geſtehen,
Wenn du den unterirdſchen Zuſtand, mit mehr Erwegen, angeſehen,

Daß das, ſo uns unordentlich, verwirrt und faſt erſchrecklich ſcheinet,
Doch größre Weisheit mehrer Ordnung und Abſicht zeigt, als wie man meynet.

Sprich ſelber, wenn die düſtre Tiefe der Abgründ' in dem weiten Meer,
Mit vieler Ordnung ausgezieret, nach Maaß und Kunſt gebauet wär;
Für wen ſollt' alle Ordnung ſeyn, für wen ein Regel-recht Gebäude?
Auch ſelbſt Eugenii Pallaſt würd' einem Wallfiſch wenig Freude,
Die ſchönſte Kirch' in Rom und Londen würd' Hayen, Wallroß, Waſſer-Drachen,
Wenn ſie ſie gleich bewohnen ſollten, gewiß kein groß Vergnügen machen.

Weil nun den Bürgern dunkler Tiefen, ohn' Einſicht, ſonder Geiſt und Witz,
Kein' Ordnung, keine Maaß und Regel, Pracht, Herrlichkeit und Bau-Kunſt nütz;
So findet ſich auch nichts dergleichen: daher, auch ſelbſt im Mangel, man
Hier eines weiſen Schöpfers Finger verſpüren und verehren kann:
Da uns hingegen, weil dem Geiſt, für Ordnung, Maaß und Symmetrie
Für Licht, für Zierlichkeit und Schönheit, auch für der Farben Harmonie,
Bewunderns-wehrte Fähigkeiten, von unſerm Schöpfer, eingeſenkt,
Auf unſrer Welt, dergleichen Vorwürf', in ſolcher Menge, ſind geſchenkt.

Zudem ſind in der Waſſer-Welt, und in des Meeres tiefen Gründen,
Die Spuren Seiner weiſen Allmacht, auf andre Weiſe, gnug zu finden.

Die ſchönen Bildungen der Fiſche, der Schmuck von Millionen Schnecken,
Die Pracht ſo vieler Meer-Gewächſe, die wir im tiefen Meer entdecken,
Wo ſo viel platt-belaubte Büſche, wo ganze Wälder von Corallen,
Wo ſolch ein reicher Schatz von Perlen, die, an Figur und Farben, ſchön,
Zuſammt den bunten Perlenmüttern, wo rein' und klare Berg-Kryſtallen,
Wo Millionen Creaturen, die alle zierlich ſind, zu ſehn:
Die alle können unſerm Geiſt, wenn wir auch in die Tiefe ſteigen,
Auch dorten eine Weisheit, Allmacht und Liebe, kurz, den Schöpfer, zeigen.

Der Boden, wie er auf der Fläche, der trocknen Erde, mancher Art;
So iſt er gleichfalls unterm Waſſer, weich, ſteinigt, ſandigt, fruchtbar, hart:
Daher an vielen Orten nichts, an vielen Orten, wie auf Erden,
Auch mancherley Gewächs und Kräuter erzeugt und angetroffen werden.
Ja, wie wir auf der Oberwelt bald Berge, Thäler, Tief' und Höh'n,
Bald ebne Felder, Klippen, Flächen, bald höckerigte Stellen ſehn;

So ſind dergleichen Gegenden auch in des Meeres tiefen Gründen,
Nebſt Höhlen, Grüften, Brüch und Klüften, weit mehr, als hier genannt, zu finden.

Dieß wäre denn, was von den Wundern, die in des Meeres Tiefen ſtecken,
Mein Geiſt, mein ganz erſtaunter Geiſt, geſchickt geweſen zu entdecken.
Nunmehro ſcheinet Blick und Geiſt ermüdet. Ich kann, ohne Grauen,
Das dunkle Reich der Meeres-Tiefe, faſt ganz erſtarrt, nicht ferner ſchauen.
Es ſchwinget ſich denn, aus dem Abgrund, itzt mein betäubter Geiſt empor,
Und ſteiget, durch die dunkle Laſt der Fluhten, an das Licht hervor.
Itzt ſchau ich, weil ich mich, vom Meer, noch nicht entfernen kann noch muß,
Auch ſeiner Oberfläch im Sturm entſetzlich wütende Gewalt;
Denn auch, wenn Luft und Wellen ſtill, deſſelben liebliche Geſtalt;
Und endlich ſeiner Bürger Art, Verſchiedenheit und Ueberfluß,
Mit Loben und Bewundern an. O groſſer Schöpfer! laß mein [illegible]n
Von Dir, in Deinen Wunderwerken, w[illegible]chlecht es gleich, Dir doch gefallen!

* * *

Die Fläche des Meeres im Sturm.

Die weite Waſſer-Welt fängt an, wenns ſtürmt, ſich in die Höh' zu bäumen,
Und anfangs ſchwach, bald fürchterlich und wild, zu wallen und zu ſchäumen;
Ein ungeſtühmes, heiſres, rauh- verwirrt- und ſchreckendes Getön
Fängt unten, bey, auch über uns, und überall an, zu entſtehn.
Ein fürchterlich- und wildes Sauſen, ein Rauſchen, Krachen, Heulen, Brüllen,
Fängt an, das dunkel-braune Reich der Lüfte, nah und fern, zu füllen,
Worein faſt ſchwarzes greßlich Grau, zugleich mit untermiſcht, zu ſehn;
Durch Strick' und Maſten bricht ſodann, bey einem ſcharfen Schnauben, Brauſen,
Bey einem fürchterlichen Krachen, und faſt unleidlich ſtarkem Sauſen,
Ein helles, ſo durchdringendes, als ſtark- und widriges Gepfeif.
Es ſteht der Flaggen dünner Taft, recht wie ein Blech, ſo feſt und ſteif,
Wenn der ſo ſtrenge Zug der Luft ſo Flagg' als Wimpel aufwerts führet,
Und ſie von allen Seiten preßt; ſo läßt es wirklich anders nicht,
Als wenn, da alles in Bewegung, von allen ſich kein' einz'ge rühret.

Die Wolken, welche bald im Dunkeln, und bald in einem ſchnellen Licht,
Den ganzen Kreis der Luft durchſtreichen, das graue Firmament umziehn,
Und bald die Sonne blicken laſſen, bald ſchnell ſie wieder rauben, fliehn,
Gedränget von der Stürme Grimm, getrieben von der Wut der Winde,
Und fliegen, ſchnellen Vögeln gleich, mit ſtrengem Zug, recht Pfeil-geſchwinde.
Es ſcheint das Firmament nicht feſt, ja ſelbſt mit ihnen fortzugehn,
Kaum kann auch ein geſetztes Aug' es, ſonder Angſt und Schwindel, ſehn.
Die aufgethürmte Waſſer-Wogen, die regen Berge wilder Wellen,
Entſtehn und ändern unaufhörlich, im ſchnellen Steigen, ihre Stellen.
Sie eilen, aus den Tiefen aufwerts, mit ſchnellem Zug und Wallen fort,
Da ſie die rückwerts wallende, mit ſtrengem Drängen, überſteigen,
Bis daß, in ihrem ſtärkſten Schwulſt, ſie plötzlich an dem höchſten Ort
Zerberſten, ſchäumen, und im Fallen viel tauſend krauſe Wirbel zeigen,
Von gelblich theils, theils braun theils grau [illegible] weißlich ſchwarzen [illegible],
Die ſich einander Wechſelsweiſ' erheben, ſtürzen und verdringen,
Erzeugen, ſich vernichtigen, ſich ſelbſt erheben und verſchlingen.

Es ſieht des Meeres weite Fläch', es ſieht das ganze Waſſer-Reich
Dem dunkel-grauen Waſſer-Bley, ja gleichſam ſchwarzer Seifen, gleich,
Wobey der Waſſer-Berge Gipfel und ihre weiß beſchäumten Höh'n,
Als wären ſie beſchneyt, zwar weiß, doch noch faſt greßlicher zu ſehn;
Indem ſie, durch ihr ſchreckend Licht, womit ſie in die Höhe ſteigen,
Der hohlen Tiefe dunkle Schwärze, um ſo viel deutlicher, noch zeigen.
Wenn nun auf dieſer ſchwarzen Fluht, von ohngefehr, der Sonnen Licht,
Durch einer, oft im Augenblick, zerrißnen Wolken Oeffnung bricht:
Sieht man, auf der Pech-ſchwarzen Fluht, ein weiſſes Feuer plötzlich glimmen,
Und einen Silber-weiſſen Schein, auf ihrer ganzen Fläche, ſchwimmen,
Sie glänzet wie ein lichter Blitz; es blendet uns der helle Schein.
Allein!
Im Augenblick verſchlingt und raubt ein ſchnelles Braun das Schimmer-Licht,
Es ſcheint, daß eine dunkle Nacht aus dem noch dunklern Abgrund bricht.
Denn ſcheint die ſchwarze Waſſer-Welt ſich höher, als vorhin, zu thürmen,
Und gleichſam, mit erneuter Kraft und Wut, die Schiffe zu beſtürmen,
Giebt ihnen grimmig Schlag auf Schlag, mit ſolcher ungeſtühmen Macht,
Daß auch das allerdickſte Holz, der allerſtärkſte Balken kracht.

So raſ't und tobet Luft und Fluht, mit recht entſetzlicher Gewalt:
So zeigt ſich das ergrimmte Meer, in recht erſchrecklicher Geſtalt;
Doch preiſet es zugleich die Macht Deß, Der die wilde Wut zu zähmen,
Dem aufgebrachten Element Grimm, Druck und Stärke zu benehmen,
Es unverhofft zu ſtillen weiß, mit einem Wink, und es ſo fort,
In ſeine vor'ge Grenzen bringt, ſo bald er will, mit Einem Wort.

Die
Schönheit eines ſtillen Meers.

Da iſt, wie ſchrecklich erſt das Meer, wie fürchterlich die Waſſer-Wogen,
Wie ſtark der ſchweren Wellen Laſt, und wie entſetzlich ſie; ſo ſchön,
So lieblich, ſanft, ergetzend, prächtig, ſogleich, wenn ſich der Sturm verzogen;
Die ungemeßne Waſſer-Welt, das Reich der Fluhten, anzuſehn.

Itzt ſchwebt mein Blick, auf ſtillem Meer, in einem neuen Meer von Strahlen,
Die, durch die Luft, der Fluht Sapphir, mit güldnem Glanz und Schimmer, mahlen.
Mein GOtt! wie iſt, auf glattem Waſſer, der heitern Sonnen Licht und Schein
So herrlich, ſo belebend prächtig, ſo voller Glanz, ſo hell, ſo rein!
Die ebne Fläche ſcheint aus einem nicht abzuſehenden Sapphir
Ein glatt-formirter Himmels-Spiegel. Es ſcheint, ſo weit die ſchärfſten Augen,
Auf dieſes blaue Fluhten-Feld, den ſchnellen Blick zu lenken taugen,
Als wenn das Meer ſich in dem Himmel, der Himmel ſich im Meer verliehr.
So, wie die Luft ſich färbt, ſo färbt ſich auch das weite Waſſer-Reich.

Wenn etwa zart- und dünne Wolken das hohle Firmament umziehn,
So färbet ſich der Fluhten Fläche, oft faſt, wie ein Smaragd, ſo grün,
Bey etwas trübem Sonnenſchein, recht Leimen-färbig, gelblich, bleich.

Was, bey geſchwärzter dunklen Luft, wie ſchwarze Seif und Bley-Erz, war,
Iſt, wenn der heitre Himmel blau, wie ein Sapphir ſo blau, ſo klar.
Wenn nun, im hellen Sonnen-Strahl, gelinde Winde ſäuſelnd kühlen,
Und kurze Wellen ſich erhöh'n, mein GOtt! was für ein blitzend Spielen,
Von tauſend kleinen Sonnen-Spiegeln, läßt ſich im regen Schimmer ſehn!
Es funkeln, glänzen, glimmen, blitzen der Wellen nimmer ſtille Höh'n,
Ja, öfters nimmt, von Sonnen-Strahlen, ein ſtiller allgemeiner Schein,
So weit man ſehen kann, die Fläche, mit allgemeinem Schimmer, ein.
Denn iſt kein flieſſend Silber ſelber ſo hell, ſo glänzend und ſo rein,
Als hin und wieder groſſe Stellen, au[illegible] beſtrahlten Waſſer, [illegible]n,
Die, da ſie ſich, mit ſchönem Blau, als wie Ultramarin, begrenzen,
Erhoben, durch die dunkle Schönheit des Grundes, ja, ſo herrlich glänzen,

Als, wie am blauen Firmament, der Mond in einer heitern Nacht,
Ein himmliſch Silber zeigt und ſchimmert, in einer hell- und weiſſen Pracht.

Es gleiten, auf der glatten Bahn, die, von Vergnügen, müde Blicke
Beſtändig vorwerts, ohne Vorwurf, und kehren, faſt beſchämt, zurücke,
Wenn etwan kein beſegelt Schloß, ſo weit, daß man es nicht erkennt,
Von ohngefehr die Augen lockt, und zeigt, wo Fluht und Luft ſich trennt.
Die weite Ferne ſcheinet recht des Waſſers Rücken zu erhöhn,
Und, wie ein kleiner ſchwarzer Strich, das Schiff, in weiſſer Luft, zu ſtehn.
Wenn aber auf dem Spiegel-glatten, ſich gar nicht rührendem Gewäſſer,
Man, in der Nähe, mancherley erhabne groſſe Waſſer-Schlöſſer,
Mit bunten Flaggen, Wimpeln, Segeln, die klare Fluht verdunkeln ſieht,
So, daß zugleich im Wiederſchein, mit buntem Glanz und vielen Bildern,
Die Spiegel-reine glatte Fluhten ſich, wie ihr Urbild, prächtig ſchildern:
So wird wohl nicht leicht auf dem Land' ein Vorwurf prächtiger geſchmückt,
Als wie ſo dann die klare, glatte, und bunt-gefärbte Fluht erblickt.

Wenn ich die weite Waſſer-Welt, bald wie Sapphir, bald wie Kryſtallen,
Als einen Himmels-Spiegel, ſehe, worauf ſich unſer Blick verliehrt:
So fängt, derſelben Quell und Schöpfer, Der ſie erſchuff, erhält, regiert,
Zum Ruhm, zum Preis, und Lob und Dank, die Seele ſelber an zu wallen;
Indem ſie, voller Luſt und Ehrfurcht, im groſſen Meer die Größ' ermißt
Deß, gegen Den des Meeres Gröſſe noch nicht ein kleines Tröpfgen iſt.
Sie wünſcht inbrünſtig: Ihr Bewundern mög' Ihm, aus Liebe, nicht mißfallen.

Von den Bewohnern des Waſſers.

Nunmehr kann ich, von den Bürgern der Fluht, den Fiſchen, hier zu ſprechen,
Zu unſers Schöpfers Ruhm und Preis und Dank, mich gleichfalls nicht entbrechen.

O welch ein Wunder! daß des Meeres unfruchtbar-bitter-ſalzes Naß
Lebendige Geſchöpfe zeugt! Daß eine Fluht, die unerträglich,
Und ſtreng und traurig von Geſchmack, was, das der Zunge ſo behäglich,
So ſüß und lieblich ſchmecket, nährt! Wie unbegreiflich iſt doch das!
Wer dieß nicht wüßte, würde ſprechen: Ein unfruchtbares Element
Wird etwan wenig Kinder hegen. O nein! auch hier iſt abermahl
Der Schluß nicht richtig, und der Wahn von der Erfahrung weit getrennt.
Es iſt faſt, wie der Sand am Meer, die Zahl der Fiſche ſonder Zahl.
Mein geiſtig Auge ſiehet hier, mit recht bewunderndem Vergnügen,
In dieſer weiten Meeres-Tiefe, in dieſer Waſſer-vollen Gruft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fiſchen, recht wie die Vögel in der Luft,
In einer ſtetigen Bewegung, ſo ſehr nicht ſchwimmen faſt, als fliegen.

Wer kann das Wunder doch begreifen! Was alle Thiere
ſonſt erſticket,
In Fäulung und in Gährung bringt, und, was lebendig iſt,
erdrücket,
Das Waſſer hat gewiſſe Thiere, die es erhält, verſorgt,
ernährt.
Iſt dieſes Wunder nicht allein Betrachtung und Bewund-
rung wehrt?
Nicht minder, daß dergleichen Thiere, ohn' Hand und Fuß,
ohn' Arm' und Bein',
Auch ſonder Flügel, Stachel, Klauen, deswegen doch im
Stande ſeyn,
Sich zu erhalten, fortzubringen, bald ſchnell, bald langſam
ſich zu nähren,
Zu rauben, auf ſo manche Weiſe ſich zu beſchützen, ſich zu
wehren:
Daß ihr Geblüt, in ſteter Kälte, ſich nicht verdicket, nicht
gerinnt,
Daß ſie von Federn, Haar und Pelzwerk beraubet und ent-
blöſſet ſind,
Und doch, im kältern Element, als wie die Luft iſt, ſind und
leben.
Was kann doch immer mehr den Fiſchen, an deren ſtatt,
Beſchirmung geben?
Worinn kann ihr Gewand und Kleid, und ihr Zuſammen-
halt ſ[illegible]hn?
Dieß iſt gewiß Aufmerkung würdig, [illegible] ehet, daß wirs
mit F[illegible] beſehn.

Von auſſen iſt, an jedem Fiſch, wenn wir deſſelben Bau
betrachten,
Und auf ſein äuſſers glattes Weſen, mit wahren Menſchen-
Augen, achten,

Ein ſchleimigt Weſen, wie ein Leim, dann wird die harte
Schuppen Haut,
Ein wunderbar gefügt Gewebe, das ſchützt, zugleich auch
ziert, geſchaut.
Bis endlich noch ein ſpeckigt Weſen, ein öhligt Fleiſch,
das Fleiſch bedeckt,
Und ſich, zu nicht geringem Nutzen, von vornen bis nach
hinten ſtreckt.
Man kann, wie ſich der Schuppen Menge formiert und
wächſet, nicht ergründen,
Und ja ſo wenig den Behälter und Urſprung dieſes Specks
erfinden.
Indeſſen dient der Schuppen Härte, und auch des Oehles
Fettigkeit,
So allem Waſſer widerſteht, dem Fiſch nicht nur zur
Sicherheit;
Es wird, durch beydes, ihm ſein Leben, nicht minder ſeine
Wärm' im Kalten,
Auf eine ſonderbare Weiſe, die wohl Bewundrung wehrt,
erhalten.
Wie könnte man der Fiſche Schaar, den Waſſer-Bürgern,
doch ein Kleid
Von einer nützlichern Beſchaffenheit,
Von mehrer Leichtigkeit, und doch von größrer Undurch-
dringlichkeit,
Mit allem unſern Witz erdenken,
Mit aller unſrer Macht ihm ſchenken?
So, daß, wohin wir unſer Aug, in allen Elementen, lenken,
Wir überall ſolch eine Tiefe von Weisheit, die nicht zu
ergründen,
Die an Erfindungen ſo reich, mit Ehrfurcht und Erſtaunen,
finden.

Die alles, was zu ihrer Abſicht gehöret, kennet, nie ſich irrt,
Und der von dem, was ſie, als Werkzeug', gebraucht, nie widerſtanden wird.

Wer iſt, der nicht, mit Dank und Ehrfurcht, die Liebe dieſer Liebe preiſet?
Da ſie ſolch' eine Menge Fiſche, im tiefen Schooß des Meers, beſchehrt,
Daß man in einem Tage fängt, was ganze Städt' und Länder nährt.
Da GOtt, durch ſie, nicht nur die Reichen, nein, auch die Armuht reichlich ſpeiſet,
Da ſie aus dunkler Meeres-Tiefe ſich, zur gewiſſen Zeit, erheben,
Uns, und die flachen Ufer, ſuchen, ſich nach den Ströhmen und den Flüſſen,
(Wer faßt, und wer begreift den Trieb, durch welchen es geſchicht,) begeben,
Und, ohne Zwang', ſich gleichſam ſelbſt auf unſre Tiſche liefern müſſen.
Es ſcheinet recht, ob triebe ſie, aus ihrem Sitz, ſo tief ins Land,
Zum Nutzen und zur Luſt der Menſchen, ein' unſichtbare Wunder-Hand.
Wodurch, die weit vom Meere wohnen, auch an deſſelben Schätzen
Nicht minder einen Antheil habe. [illegible] nähren und daran er[illegible]zen.
Noch mehr! die eines zarten, ſüſſen, geſunden Fleiſches ſind, empfinden
Allein den Trieb, ſich uns zu nähren; da andre in des Meeres Gründen,

Und weit von uns entfernet, bleiben. Imgleichen, daß die, ſo uns nähren,
In ſolcher ungezählten Zahl, die andern ſich nur ſparſam mehren.
Da Wallfiſch, Wallroß und dergleichen nur eins und höchſtens zwey gebähren,
Wenn jene Millionen zeugen. Imgleichen, daß verſchiedene
Beſtändig bey uns ſeyn und bleiben, da uns die andern aus der See
Zu einer richt'gen Zeit beſuchen, mit ungezählten Schaaren kommen.
Kommt nicht von Hering und von Stockfiſch ein nicht zu zählend Heer geſchwommen,
Und liefert ſich in unſre Netze. Da denn, ob mans gleich nicht bedenkt,
Zum neuen Wunder uns das Salz, ſie zu erhalten, iſt geſchenkt.
Nun iſt, bey dieſen Waſſer-Bürgern, ſo Mord, als Rauben, unverwehret,
Sie freſſen, ſie verſchlingen ſich, daß es ein groſſes Wunder ſcheint,
Und zwar, wenn man es recht erwegt, ein gröſſer Wunder, als man meynt,
Daß, da das Fiſch-Heer ſo gefreßig, es ſich einander nicht verzehret.

Allein, es hat der weiſe Schöpfer ein Mittel in der Fruchtbarkeit
Der Fiſche, die faſt unerſchöpflich und unbegreiflich iſt, geſetzet,
Daß man faſt, wie den Sand am Meer, den Rogen für unzählig ſchätzet.

Dieß zu erweiſen, hat man eins von einem Fiſch, zu einer Zeit,
Deſſelben Eyerchen gezählt, und über die neun Millionen,
Drey hundert vier und vierzig tauſend, bey ihm gefunden und geſehn.

Hieraus kann man der Fiſche Menge, die in dem Schooß des Meeres wohnen,
Samt ihrer Unerſchöpflichkeit, zum theil begreifen und verſtehn,
Und daß man nicht zu fürchten habe, ob möchten Arten untergehn,
Weil Gott dafür geſorget hat. Es hat vielmehr der Raubereyen
Und der Gefreßigkeit der Fiſche der Menſch beſonders ſich zu freuen,
Indem ſie uns zu Nutzen kommt.

Der Hering, nebſt viel andern Fiſchen, da, zu gewiſſer Zeit, im Norden,
Sich, um den räuberiſchen Horden
Der Fiſche, die ſich dort verſammlet, um ſie zu freſſen, zu entfliehn,
Der Hering' ungezählte Zahl ſich denn nach unſern Küſten ziehn;
Daß wir daher geſtehen müſſen, wenn wir die Wahrheit ſollen ſagen,
Daß viele Fiſche dazu dienen, die Fiſch' in unſer Netz zu jagen.
Indem gereicht die Fruchtbarkeit der Fiſch' und ihres Rogens Menge,
(Für die, wenn ſie vollkommen würden, das Waſſer ſelber faſt zu enge,

Indem es ſie kaum faßte, wäre) dazu, daß ſich die Fiſche nähren,
Da ſie derſelben Ueberfluß, zum Wachsthum, und zur Luſt, verzehren.

„Wie? ſpricht allhier vielleicht ein frecher und unvernünftger Atheiſt,
„Der alles ſonder Ueberlegung, und nach den Sinnen bloß, ermißt.
„Wie? muß nicht dieſer Ueberfluß, ohn' Widerſpruch, euch überführen,
„Daß, ſo wie alles auf der Welt, auch dieß von ungefehr geſchehe?
„Da ja ein weiſes Weſen weder, daß etwas, ſo zu viel, entſtehe,
„Als, was zu wenig, wirken wird. Dieß läßt uns überzeuglich ſpüren,
„Daß weder Ordnung oder Weisheit, in dieſem Ueberfluß, zu ſehn,
„Und daß, ohn' allen Witz und Abſicht, die Dinge, die geſchehn, geſchehn.
„Da von viel tauſend Eyerchen kein einziges vollkommen wird;
„Hat Der denn, ſo die andern macht, in Seiner Abſicht nicht geirrt?
„Ich kann von eurem Aberglauben der All-Bewunderung nichts begreifen,
„Und fühl' ich mich, in meiner Meynung, durch die vergebne Mühe ſteifen.

Wahrhaftig, es iſt ſehr betrübt, daß Menſchen, ſo verſtockt zu ſprechen,
So blind und ſo unüberlegt was anzuſehn, ſich nicht entbrechen;
Da ja die tägliche Erfahrung uns zeigt und überzeuglich lehrt,
Wie noht und nütz der Ueberfluß, und wie Der zu bewundern wehrt,
Der, da der Ueberfluß uns nöhtig, uns auch den Ueberfluß beſchehrt.

Beſchwehren wir uns wohl darüber, wenn unſre Hühner öfters pflegen,
Für uns, in einem einzgen Jahr, drey hundert Eyer faſt zu legen,
Wovon kein einzigs ausgebrütet, und alle ſonſt verzehret werden,
Daß ihre Fruchtbarkeit zu ſtark? Kann man nicht augenſcheinlich ſehn,
Daß, durch den mächtigen Regierer und Schöpfer Himmels und der Erden,
Der unerſchöpften Fruchtbarkeit gehäufte Wirkungen geſchehn,
Damit nicht nur die Arten bleiben; nein, daß ihr groſſer Ueberfluß,
Nicht nur den Thieren, auch Menſchen, zum nütz- und lieblichem Genuß,
Gereichen und ſich mehren ſollte. Wir ſehen denn auch hier die Spur,
Und zwar mit einer frohen Ehrfurcht, daß in den Werken der Natur

Zu wenig nichts, auch nicht zu viel, verhanden ſey. Wenn wir dieß ſehn,
So laßt uns unſers Schöpfers Weisheit, die unergründlich iſt, verſtehn,
Und Ihn, in froher Ehrfurcht, ſuchen, mit Dank und Loben, zu erhöhn!

Nun laßt uns bey den Fiſchen ferner doch noch ein Wunder überlegen,
Und, was doch wohl die Urſach ſey, daß mit ſo ungezähltem Heer
Die Fiſche, zu gewiſſer Zeit, in Flüß' und Ströhm', aus tiefem Meer,
Wodurch ſie uns zur Speiſe werden, ſo emſig ſich erhöhn, erwegen!
Die Abſicht ſcheinet uns zum Beſten. Die Mittel, welche die Natur
Zu dieſem groſſen Zweck gebraucht, und meiſtens uns zum Beſten nur,
Sind ja ſo weiſ' als ungekünſtelt. Die Waſſer-Würmer, die in Flüſſen
In ungezählter Menge wachſen, ſind aller Fiſche Lecker-Biſſen,
Und eben dieſe ſind die **Werkzeug'**, die ſie aus ihren tiefen Gründen,
Durch einen eingeſenkten Trieb, gewiß ſich bey uns einzufinden,
Und uns, mit ſo viel Luſt zu ſpeiſen, hervor zu locken, dienen müſſen.

Es ſehe denn aus dieſer Handlung, nebſt andern Wundern, jedermann
Den ſonſt ganz unbekannten Nutzen des ſchlechtſten Ungeziefers an,
Und denk' an Deſſen Lieb' und Weisheit, Der ſolche Wunder wirken kann
Durch ſo gering' und ſchlechte Werkzeug', die wir nicht anders angeſehn,
Als wären ſie mehr ſchäd- als nützlich, als wenn ſie ungefehr entſtehn;
Da ſie jedoch nicht minder künſtlich, nicht minder GOttes Lob erhöhn.

Endlich iſt der ſchnellen Fiſche wunderwürdige Figur,
Ihres Cörpers Wunder-Bau, ihre Art, ſich zu bewegen,
Wie ſie, ſonder Händ' und Füſſe, ſich, faſt unbegreiflich, regen,
Ohne Flügel, dennoch fliegen, als ein Wunder der Natur
Abermahl wohl zu betrachten, und vor vielen andern wehrt,
Daß man Den, Der es geordnet, voller frohen Ehrfurcht, ehrt.

Wann der Kopf, faſt aller Fiſche, ſich von vorn allmählig ſpitzet,
Findet ſich, daß dieſes ihnen, durch die Fluht zu dringen, nützet,
Und der Schwanz, durch die Muskeln ſich auf alle Weiſe krümmt,
Iſt, den Fiſch ſchnell fortzubringen, recht Verwunderns-wehrt, beſtimmt.
Er iſt ſtark, und wendet ſich ſchnell von der zu jener Seiten,
Wenn er ſich gerade richtet, ſtöſſet er die hintre Fluht,

Und durch der Bewegung Kraft kann der Fiſch ſchnell vor ſich gleiten,
Weit geſchwinder, als ein Boot durch den langen Riemen thut,
Den man hinten ſtark bewegt. Wozu denn noch ferner ihnen
Die am Bauch gewachſene Floß- und Waſſer-Federn dienen,
Da ſie nemlich durch dieſelben ebenfalls die Fluht zurück,
Und ſich dadurch vorwerts bringen, auch in einem Augenblick,
Wenn ſie ſich nicht rühren, ruhn, ferner durch ihr wechſelnd Regen
Sich auf beyden Seiten lenken und unglaublich ſchnell bewegen:
Ja, noch mehr durch dieſes Werkzeug ihren Leib im Gleich-Gewicht,
Und den Rücken oben halten, welcher ſonſt, als viel zu ſchwehr,
Bey dem leichtern Bauch vermuhtlich unterwerts gekehret wär,
Wie wir es bey todten Fiſchen, daß ſie nicht mehr aufgericht,
Sondern auf dem Rücken treiben, öfters augenſcheinlich ſehn.
Ja, ſo noch ein neues Wunder! Durch dieß Werkzeug können ſie,
Seiten- vor- und hinterwerts, ſehr geſchwind und ſonder Müh,
Sich bewegen, ſich regieren, und auf allen Seiten drehen.

Aber, wie geſchicht es doch, daß die Fiſche ſich erhöhen,
Auch, ſo bald ſie nur verlangen, ſich ſchnell abwerts ſenken können?

Hiezu hat der Schöpfer ihnen ſolch ein Werkzeug wollen gönnen,
Welches recht Bewunderns-wehrt: Jeder hat in ſeinem Bauch
Eine Flaſche voller Luft, einen ſonderbaren Schlauch,
Welchen man die Blaſe nennet; dieſe dient, den Fiſch zu heben,
Wenn ſie ſich vonſammen treibt, weil mehr Luft den Cörper dehnet,
Und ihn doch nicht ſchwerer macht; welches ihm die Wege bähnet,
Durch des Waſſers Seul' und Theile, die ihn tragen und umgeben,
Wenn ſich ſelbige vergröſſern und vermehren, mehr zu ſchweben;
Weil, wenn das Gewicht des Waſſers ſich vermehrt, es mehr Gewicht,
Als es erſt getragen, trägt. Wenn er nun die Blaſe preſſt,
Und die Luft, indem er drückt, durch die Kefen von ſich läſſt,
Wird ſein Umfang etwas kleiner, und kann ſoviel Waſſer nicht,
Als er erſt beſchlug, b[illegible]en, dadurch eben ſinkt er nieder,
Weil er ſchwerer, als das Waſſer. Wie er aber Luft kann faſſen,
Und auf welche Weiſ' und Art er die Luft im Waſſer wieder,

Die der Luft ſonſt widerſteht, dennoch könne von ſich laſſen,
Scheint von neuem unbegreiflich. Aber, wer das Werkzeug ſieht,
Wodurch von ihm dieſe Handlung, wenn der Fiſch es braucht, geſchieht,
Muß mit Recht aufs neu erſtaunen. Was wir bey uns Keſen nennen,
Giebt ein kaum begreiflich Werk die Natur uns zu erkennen:
Das Gewebe, die Geſtalt, Farb' und Stoff ſind wahrlich wehrt,
Daß man in ſo vieler Theile nöht- und künſtlichen Verbindung,
In ſo ungemeinen Werkzeugs unbegreiflicher Erfindung,
Eine Weisheit, ohne Grenzen, merkt, bewundert und verehrt.
Dieſes iſt, mit ſolcher Kunſt, in einander eingeſchränket,
Daß dadurch ſich gar kein Waſſer, und nur bloß die Luft, ſich ſenket,
Welches Werk denn ſeinen Meiſter, auf beſondre Weiſe, preiſet,
Und zugleich Macht, Lieb' und Weisheit Deß, Der es erfunden, weiſet.

Schluß.

Schluß.

Dich, unergründlichs Meer der Weisheit, Dich, GOtt, Du allerhöchſtes Guht,
Erhöhn die allertiefſte Tiefen, erweiſt, beweiſt und preiſt die Fluht.
Nicht nur der ſchuppigten Bewohner der Grund- und Grenzen-loſen Meere,
Des unerſchöpflichen Behälters, geſammter Theil' und Tropfen Heere
Sind Zeugen Deiner weiſen Macht. Willt Du ihr Zeugniß nicht verſtehn:
O, Menſch, willt du derſelben Wunder, Dem, Der ſie thut, zum Ruhm, nicht ſehn,
Und GOtt erheben? Ja, dadurch dich ſelbſt zugleich in GOtt erhöhn?

Entdeckte Merkmahle der Gottheit im Meere.

Indem ich jüngſt, bey ſtarkem Sturm, allein am Meeres-Strande ſtand,
Betrachtet' ich die rege Fläche. Ich ſah die Brandungen der Wellen
Aus ihren Tiefen ſich erhöhn, ſich bäumen, wallen, brauſen, ſchwellen,
Mit einem knirſchenden Geräuſch, ja recht, mit einem heiſern Bellen,
Das Ufer zu verſchlingen drohn, und auf den widerſteh'nden Strand
Beſchäumt von oben abwerts ſtürzen, bald aber wieder rückwerts fliehn,
Und, von der Tief' als eingeſchlurft, oft ſelbſt die Steine mit ſich ziehn,
Den plötzlich überſchwemmten Sand entblößt, verödet, ſchnell verlaſſen,
Bald aber, wie ſie ihn aufs neu bedeckten, überſtürzten, fraſſen.

Es ſchwamm, mit dieſen regen Bergen, mein oft mitweggeriſſener Blick,
Vom Ufer ab und in die Tiefe, bald plötzlich wiederum zurück.
Nachdem ich nun auf dieſen Ufern, der wilden Fluht verhaßten Banden,
Mit ganz vom Sturm zerzauſtem Haar, beſprützet, lange ſtill geſtanden,
Und das entſetzliche Gewühl der aufgebrachten Waſſer-Welt,

(Die flüchtigen Berge ſteiler Wellen, der weiß-beſchäumten Wogen Wanken,)
Mir, durch das ſchwindlende Geſicht; den gleichfalls ſchwindelnden Gedanken
Hingegen, die verborgne Tiefen, und dunkle Schlünde vorgeſtellt:
Entſetzte ſich mein ganzes Weſen, des weiten Meeres Fläch' und Schooß
War, meinem überwognen Sinn, zu weit, zu fürchterlich, zu groß.
Doch da die ungeheure Laſt der Waſſer meine Seele beugte,
Erhöhete ſie mich zugleich, indem ſie mir den wahren Grund,
Den ew'gen Urquell aller Fluhten, den Born, woraus das Meer entſtund,
Der es im Schlauch gefaßt, regiert und lenkt, die wahre Gottheit zeigte,
Wobey doch mein erſtaunter Geiſt nichts, als nur dieſes, ſeufzen kunt':
Ew'ger Urſtand aller Dinge! HErr! vor welchem alle Meere
Wie ein Tropfen in dem Eimer, Dir allein ſey Preis und Ehre!

Cörperliche und geiſtige Gröſſe.

In des Himmels tiefen Ferne
Seh ich Millionen Sterne,
Und bewundre Zahl und Schein,
Auch die ungeheure Gröſſe
Dieſer herrlichen Gefäſſe,
Welche nicht zu meſſen ſeyn.
Ich erſtaunt' ob ihrer Schaar!
Wie ich nun mit ihnen mich
Und mein Cörperchen verglich;
So verſchwand ich ganz und gar.
Ach! fiel mir darüber ein:
Kann ein Weſen, das ſo klein,
Denn ſo übermühtig ſeyn?

A. Immer bringſt du ſolche Dinge,
Immer machſt du ſo geringe,
Was doch ſo unſchätzbar iſt.
Iſt der Menſch denn etwan, bloß
Seines Cörpers halben, groß?
Nein. Sein unumſchränkter Geiſt
Iſt, der unſre Gröſſe weiſt.

B. Mit recht aufgeblaſ'nem Muhte
Thuſt du dich, auf deinen Geiſt,
Immer etwas Rechts zu gute,
Der ſich unumſchränkt faſt heißt.
Aber hör! der Gottheit Weſen,
Das du dir, vermeſſentlich,
Oft, zum Vorwurf, ſelbſt erleſen,
Muß, bey deinem Geiſte, ſich,

Ohne Zweifel, gröſſer zeigen,
Als die Cörper aller Welt
Deinen Cörper überſteigen.
Doch bleibt bey dir feſt geſtellt:
Von dir werde GOtt ſich faſſen,
Und Sein Raht begreifen laſſen.

Beſchreibung eines herrlichen Morgens und einer ſchönen Landſchaft.

Man ſah annoch auf grünen Feldern, vom jüngſt gefallnen kühlen Thau,
Ein durch der Dämmrung graues Licht gefärbtes ſaftigs Silber-Grau.
Das Morgenroht fing eben an, der Berge Gipfel zu vergülden,
Des glatten Waſſers Fläche gleichfalls die nahen Vorwürf' abzubilden.
Die Mücken machten denen Fliegen, dem Licht die dunklen Schatten, Raum.
Der Vögel gurgelnde Geſang erſchallte faſt von jedem Baum;
Als ich, nachdem ich wohl geruht, mich fröhlich auf das Feld verfügte,
Und, halb erſtaunet, an der Pracht der Creaturen mich vergnügte.

Wie nun der Cörper Seel' und Wonne, der Sonnen Licht und Lebens-Strahl,
Der Erden Fläche ganz befloß, und Wälder, Felder, Berg' und Thal
Ins helle Licht-Reich eingetreten; ward alles, was das Aug' erblickt,
Mit einem mehr als irdſchem Glanz, verklärt, erleuchtet und geſchmückt.

Kurz: Alles, was man auf der Erden, in Luft und Waſſer ſehen kann,
Fällt uns voll Anmuht in die Augen, und ſieht uns gleichſam lächelnd an.

Man ſah bereits den Sonnen-Strahl ſich mit der grauen Dämmrung miſchen,
Und ihn vom naſſen Felde ſchon der Wolken Thränen gleichſam wiſchen.
Die Welt, durch ihr erquickend Feuer und heitern Schimmer angeſtrahlt,
Ward überall mit einem Glanz, wodurch ſich, ſamt den grünen Büſchen,
Der Kräuter und der Bluhmen Heere, recht, als aufs neu belebt, erfriſchen,
Und der auf ihren Blättern ſchwebet, mit einer grünen Gluht bemahlt.
Es ſtreckte nah an dieſem Walde, voll Nahrungs-reicher fetter Weide,
Ein angenehmer grüner Hügel den bunt-beblühmten Rücken her,
Von vielen Wollen-reichen Heerden und Horn-Vieh ſchien er gleichſam ſchwehr,
Der Seiten ſanfter Abhang glänzt' vom gelben reifenden Getrayde.

Dort ſah man weiſſe, fette Schafe beſchäftiget, das feinſte Gras,
Mit regem Zahn und kurzem Ruck, von unten aufwerts abzurupfen,
Dort, durch verwachsne dunkle Büſche, oft muntre junge Lämmer ſchlupfen,
Hier, wie ſo manches glatte Kalb das Laub von ſchlanken Reiſern fraß,

Da, das poßierliche Geſchöpf der bärtigen, gehörnten Ziegen,
Hier eine Menge ſatter Küh' geſtreckt, in friſchen Kräutern, liegen,
Und, ohne den geringſten Schein, von Unruh, Gram und Unvergnügen,
Auf angenehm-beblühmten Raſen,
Mit kräftig-ſchnaufendem Getön,
Theils ſtehn und wiederkau'n, theils graſen.
Hier ſieht man manchen raſchen Gaul, voll Muht, den ſtolzen Nacken drehn,
Des Halſes wallendes Gepränge, die Mähne, hin und wieder ſchwingen,
Bald, mit geſtrecktem leichten Fuß, durch Büſch' und über Gräben ſpringen,
Bald wieder, mit geſpitztem Ohr, hell-wiehernd plötzlich ſtille ſtehn,
Und, als mit einem Hohn-Geſchrey, die ihn beſchauen, auch beſehn,
Als ob er ſie zum Wettlauf locken, und ihrer ſpotten wollt, indeſſen,
Daß andre, mit geſenktem Haupt, Klee, Bluhmen, Gras und Kräuter freſſen,
Mit knarſchendem, geſchärftem Biß, und, um die Fliegen zu verjagen,
Mit dem behaarten regen Schweif ſich ſtets die glatten Seiten ſchlagen.

Doch, was ich dort mit Anmuht ſeh, iſt faſt das lieblichſte von allen.
An des bebüſchten Hügels Fuß, dort in der Silber-reinen Fluht

Des Rohr und Binſen-reichen Baches, als in beweglichen Kryſtallen,
Sieht man, vom angeſtrahlten Vieh, das theils im bunten Graſe ruht,
Theils ſtille ſteht und wiederkau't, im Wiederſchein, die Bilder fallen
So deutlich, als in einem Spiegel. Es ſpiegelt ſich zu gleicher Zeit
Der nahe Buſch, und füllt das Waſſer mit einer grünen Klarheit an,
Daß man, vom Baum, den Schatten-Baum kaum kaum nur unterſcheiden kann.

In dieſem klaren Waſſer-Spiegel, in dieſem dunkel-grünen Grunde,
Wodurch das Bild der bunten Heerde noch deutlicher erhoben ſtunde,
Erblickt man eine neue Schönheit, da oft ein Waſſer-Lilien-Blatt
Ein hell-grün Inſelchen formiert, und, nebſt noch kleinern Waſſer-Linſen,
Bald an dem Fuß vom hellen Schilf, und bald bey dunkel-grünen Binſen,
Die ſchöne Landſchaft noch verſchönert, indem ſie von der Sonnen Schein,
Der gleichſam übers Waſſer gleitet, allein nur angeſtrahlet ſeyn.
Seht, wie bald hier ein helles Grün, bald dort ein lieblich-helles Licht,
Das hier am jungen Schilf am Ufer, und dort in bunten Bluhmen, glimmet,
Die klar' und grüne Dunkelheit, die auf der glatten Fläche ſchwimmet,

Ja, unſer Auge faſt bezaubert, mit holdem Wechſel unterbricht,
Und, durch den Gegenſatz, erhebt. Kurz, ſcheint nicht dieſes klare Naß,
Von der formierenden Natur, ein recht formiertes Spiegel-Glas,
Um nicht allein der Erden Schmuck, Laub, Bluhmen, Bäume, Kraut und Gras,
So gar des Himmels hellen Schmuck, den Schöpfer deſto mehr zu preiſen,
In ſolchem hellen Wiederſchein, gedoppelt angenehm zu weiſen?

Wer nun, bey ſolchem hellen Morgen, der ſchönen Erde Schönheit ſieht,
Wie alle Creatur, verjüngt, in einem bunten Schimmer glüht;
Wie kann der ungerühret bleiben, wie kann der, kälter als ein Stein,
Vor aller Schönheit groſſem Urſprung, ohn' Ehrfurcht, unempfindlich ſeyn!

Unſterblichkeit der Seele.

Nachdem ſich jüngſt ein Sturm geleget,
Und ich, von der noch regen See,
Da ich an ihrem Ufer ſteh,
Das Wanken ihrer Fläche ſeh,
Die unaufhörlich ſich beweget:
Beweget mich ihr wühlend Wallen,
Daß ich auf ihrer Wellen Heer,
Und ihr beſtändigs Steigen, Fallen,
Die angeſtreng'te Blicke kehr.
Ich ſeh dieſelben ſchnell entſtehn,
Sich ſchäumend bäumen und erhöhn,
Sich plötzlich ſenken und vergehn.
Ich hatte dieſes Fluhten-Spiel,
Und ihr veränderlichs Gewühl,
Kaum eine Zeitlang angeſehn;
So brachte mich der Wellen Wanken,
Derſelben rege Flüchtigkeit,
Die kurze Dauer ihrer Zeit,
Zu dieſen ernſtlichen Gedanken:

Mich deucht, es ſcheinen ſchnelle Wellen
Ein Bild des Lebens vorzuſtellen,
Da wir auch ſchnell, wie ſie, vergehn.
Sie kommen, [illegible], ſie ſchwellen,
Sie berſten, da [illegible] kaum entſtehn,
Sie ſtürzen plötzlich ſich hernieder,
Und miſchen, mit der Fluht, ſich wieder.
So ſcheint es auch mit uns zu gehn:
Wir kommen. Kaum, daß wir uns zeigen;
So brüſten wir uns ſchon im Steigen,

Bald ſinken wir von unſern Höh'n,
Da wir dann wiederum zur Erden,
(Auch wie ſie) was wir waren, werden.
Dieß Gleichniß mußt' ich ähnlich ſchätzen,
Und wie ich mich darauf beſann;
Gerieht ich faſt in ein Entſetzen,
Daß es mit uns ſo bald gethan.
Allein, es gab der Wahrheit Licht,
Mir dieſen tröſtlichen Bericht:
"Dieß gehet bloß den Leib nur an;
Und fuhr ſie fort, mir zu erklären:
"Mein Weſen müſſe ewig währen.
Gedenke nicht, daß dieſer Schluß
Der Hoffnung, die in dir ſich findet,
Sich bloß auf deinen Nutzen gründet;
Daß man ihn desfalls glauben muß.
O nein, du haſt ihn anzuſehn
Als einen unbewegten Grund, den Schöpfer Selber zu erhöhn.
Sollt' ein, mit ſolcher Meng' Ideen,
(Wodurch wir einen Schöpfer ſehen)
So wunderbar-begabtes Weſen,
Zu ſolcher kurzen Daur erleſen,
Und für den Augenblick allein,
Den wir hier ſind, beſtimmet ſeyn?
Wie ſtimmte dieß mit einer Liebe,
Von einer Gottheit, überein,
Die Selbſt in unſre Seelen ſchriebe:
Daß ſolche kaum entſtandne Triebe,
Für ein unendlichs, ewigs Seyn,
Zu niederträchtig und zu klein.

Die richtige Vergänglichkeit der cörperlichen Creaturen
Zeigt eines Schöpfers weiſe Macht. Der Seelen Daur allein giebt Spuren
Von GOttes weiſ- und ew'gen Liebe. Wenn wir derſelben Daur nicht glauben,
Was thun wir ſonſt, als daß wir GOtt der beſten Eigenſchaft berauben,
Und, ſtatt wir hier, nach allen Kräften, die Gottheit ſchuldig ſeyn zu ehren,
Selbſt GOtt ſo viel an uns verkleinern, uns gleichſam wider GOtt erklären.
Ja wie, wenn kein Geſchöpfe wäre, wir nichts vom Schöpfer wiſſen könnten;
So würden, wenn wir von der Seele derſelben ſtete Dauer trennten,
Wir den gefundnen GOtt verlieren. Denn, hörte mit dem Lebens-Lauf,
Und wenn des Cörpers Stoff ſich trennet, auch unſrer Seelen Weſen auf;
So wär, wenn auch die Gottheit bliebe, dennoch für uns kein GOtt vorhanden,
Und, wären wir, da auf der Welt,
Die wahre Tugend ſelten Lohn, das Laſter ſelten Straf' erhält,
So gut als wie von Ungefehr, und ſonder einen GOtt, entſtanden.

So zweifle denn, geſcheuchte Seele, nicht ferner an der wahren Lehre,
Du ſeyſt zum andern Stand erſehen. Es fordert nicht nur unſre Pflicht,
Es fordert es die Eigenliebe, und unſer eigen Nutzen nicht,
Es fordert dieſen wahren Glauben ſelbſt unſers Ew'gen Schöpfers Ehre.

* * *

Das blühende Korn.

Als ich, mein blühendes Getrayde,
Zum Ruhm des Schöpfers, anzuſehn,
Mit einer innerlichen Freude,
Beſchloſſen hatt' aufs Feld zu gehn:
(Wovon ich jüngſt, erſtaunt, bemerkt,
Daß es, durch Wärm' und Thau geſtärkt,
In einer einzgen Nacht ſo gar
Fünf Finger breit gewachſen war)
Sah ich den Rocken wunderſchön,
In Segen-reicher Zierde, ſtehn.

Der Halmen Höh' auf ſieben Fuß,
Die jedermann bewundern muß,
Die Dichtigkeit der Aehren Menge,
Und über acht Zoll langen Länge,
Die theils mit Purpur, theils im Grünen,
Recht Seladon gefärbet ſchienen,
Und deren Schimmer-reiche Schaar,
In wandelbarem Glanz, ſo gar,
Den Tauben-Hälſen ähnlich war,
War noch mit einer neuen Pracht,
Die ich nicht, ſonder Luſt, erblicket,
Mit Bluhmen nemlich ausgeſchmücket.
Die, da ſie ſonſt nicht ſonders groß,
Und faſt Figur- und Farben-los;
Hier Form- und Farben deutlich zeigten.
Ein länglich Blühmchen, gelblich grün,
Hing überall, ſo, daß es ſchien,
Da ſich die meiſten Aehren beugten,
Sie, durch die Meng', herabzuziehn.

Es hing die ungezählte Schaar
An einem Fädchen wie ein Haar,
Wodurch ſie, wenn die Lüfte kühlten,
In ſtetiger Bewegung ſpielten

Der gelben Blühmchen ſtetes Regen,
Ihr ſanft- und zitterndes Bewegen
War, da ſie von dem bläulich Grünen
Der Aehren ganz verſchieden ſchienen,
Noch mehr von denen, deren Rand
Man purpur-roht gefärbet fand,
In ihrem bunt- und ſanften Spiel,
Dem Aug' ein angenehmes Ziel.

Der Aehren Hülſen öffnen ſich,
(Aus denen, wie wir einſt geſehen, *
Die Aehren ganz allein beſtehen,)
Wodurch ſie denn, verwunderlich,
Vergröſſert anzuſcheinen fingen.
Sie ſchienen, durch die Bluhmen, auch,
Die ſie faſt überall umringen,
Und allenthalben abwerts hingen,
Statt ihrer vor'gen Glätte, rauch.
So bald ein ſanfter Wind nun gehet,
Und über dieſe Flächen wehet,
Bewegt ſich alles: Es entſtehet,
Auf dieſer anfangs ebnen Flur,
Vom regen Waſſer, die Figur.
Es ſcheinen hin und wieder Wellen
Sich zu erhöhen und zu ſchwellen,
Zugleich an unterſchiednen Stellen

Sich

---

* Siehe den ſechſten Theil des Irdiſchen Vergnügens pag. 69.

Sich wieder niederwerts zu lenken,
Und allgemählich ſich zu ſenken,
Bald wiederum ſich zu erhöhen.
Da denn dieß holde grüne Meer
Sich öfters, ganz beſchäumet, wies,
Indem der Aehren Purpur-Heer
Oft als ein Schaum von Purpur ließ.

Wenn es nun ſtill, ergetzet uns der ſchwehren Aehren ſanftes Winken,
Der glatten Halmen blitzend Blinken.
Bey dieſer Schönheit dacht' ich nach,
Welch einen Ueberfluß und Segen
Der Blühte liebliches Bewegen
Annoch aufs Künftige verſprach!
Und ſchloß: Wer mit vernünftigem und mit betrachtendem Gemüht
Die Wunder GOttes auf dem Felde, mit einiger Erwegung, ſieht,
Wird, voller Anmuht, gegen GOtt, in froher Andacht zu entbrennen,
Und Ihm ein dankbar Herz zu opfern, unmöglich ſich enthalten können.

Die
Schönheit der Welt
beym
Sonnenſchein nach dem Regen.

Wie ſo ſchön hat die Natur itzt den Erdkreis ausgeſchmücket!
Faſt von jedem Gegenwurf wird der Geiſt durchs Aug' erquicket.
Die noch friſche neue Bluhmen, das noch junge Laub und Gras,
Da es eben erſt geregnet, und noch alles glatt und naß,
Doch zugleich vom Licht der Sonnen, als von einer Himmelsfluht,
Ueberfloſſen und beſtrahlt iſt; ſteht in einer bunten Gluht.
Alles Grüne glänzet auch; alles Roht' in Bluhmen glühet;
Alles Weiſſe blitzt und ſchimmert. Seht, wie dorten Gelb und Blau
Lieblich ſcheinen, ſpielen, funkeln! Aber mehr noch dort die Au,
Als worauf es wirklich läßt, als wenn in dem klaren Thau
Perlen aus dem Orient überall darauf geſprüet,
Diamanten drauf geſät, nebſt noch andern Edelſteinen,
(Welches Gleichniß von Juwelen, wenn man dieſe Pracht ermißt,
Wär es ſonſt auch gleich zu tadeln, hier doch nicht zu tadeln iſt):
In gefärbter Wäſſerung, voller Licht und Feuer, ſcheinen.

Da ich hier nun bey ſo hellem, lieblichen und ſchönen Wetter,
Durch ein klein Gebüſch von Erlen, langſam hin und wieder geh,
Und die noch vom Regen feuchte, klebrichte, geſteifte Blätter,
Die verſchiedentlich durchadert, und woran ſich oft das Licht,
Durch die kleinen Tief- und Höhen, als in kleinen Spiegeln, bricht,
Mit betrachtendem Vergnügen, und mit ſtillem Geiſte ſeh;
Sah ich, mit vermehrter Luſt, öfters kleine blaue Thiere,
Wie lebendige Sapphire,
Mit gefärbt-durchſichtigem, klar- und ſchimmerndem Gefieder.
Hin und wieder,
In veränderlichen, leichten, ſtillen und doch regen Zügen,
Scherzen, ſchwärmen, ſchweben, fliegen,
Bald ſich heben, bald ſich ſetzen,
Bald ſich trennen, bald ſich wieder, durch den Trieb der Liebe, fügen,
Und, ſo viel ihr Aeuſſers zeiget, ſich recht inniglich ergetzen.

Aber, wie vermehrt ſich noch mein hiedurch erregt Vergnügen,
Da ich in der, durchs Getrayde, gleich-gezogenen Allee,
Unvermuhtet rohten Mohn, deren Bluhmen, wie Rubinen,
In unglaublich groſſer Menge, recht an beyden Seiten ſeh.
Wenn der Sonnen himmliſch Feuer ihrer Blätter Gluht durchſtrahlte,

Sie faſt recht mit Feuer-Farben, gleich geſchührten Kohlen, mahlte,
Und der Südwind ſie bewegte, ſchien, als ob, in gleicher Schnur,
Aus dem Korn, das unverbrennlich, eine helle Lohe fuhr,
Und den ganzen Steig erleuchtet, welcher, ohne das, ſchon glänzte,
Da von andern Bluhmen mehr recht ein bunter Kranz ihn kränzte,
Da die Himmel-blauen Korn-gelben Bluhmen und Camillen,
Nebſt der Purpur-farbnen Radel, beyde Seiten Strich-weiſ' füllen,
Die daſelbſt ſich gleichſam ſelbſt hingeſät zu haben ſchienen,
Daß man ihrer auch erwehnen, ſie betrachten, und in ihnen
Unſre Luſt, zu Gottes Ehren,
Sich verdoppeln, ſich vergröſſern, die Bewundrung ſich vermehren,
Unſer Dank ſich häufen mögte. Wenigſtens kam ihre Zier,
Da ſie gar zu Regel-recht, mir zuweilen alſo für.

Dieſe Luſt war kaum genoſſen, als ich, auf des Schloſſes Graben,
Noch ein' andre Art von Luſt, nachher mich entſchloß zu haben.
Weil des ſtillen Waſſers Klarheit mein gerührtes Aug' ergetzte,
Und mich zur Spatzierfahrt reizte, daß ich in ein Boot mich ſetzte.
Hier nun nahm der grüne Spiegel, und der holde Wiederſchein
Mein und unſer aller Augen, in gefärbtem Schimmer, ein.

*

Es war des Waſſers ganze Fläche, ſowohl als wie das Ufer, grün,
Indem kein Buſch, kein Zweig, kein Blatt, der nicht darinn verdoppelt ſchien.
Der helle Schilf ſchien insbeſondre noch, von den dunkel-grünen Flächen,
Gefärbt von Wipfeln dunkler Bäume, durch gelblich-grün, ſich abzuſtechen,
So Farb' als Bilder zu vermehren. Der ſchlanken Weiden weiſſe Büſche
Formierten, mit den dunklen Erlen, ein licht- und dunkel-grün Gemiſche.
Viel purpurne, vom Sonnen-Licht beſtrahlte, ſchöne Bluhmen ſchienen,
Faſt feuriger in der Copie, als in dem Urbild, auf dem Grünen.
Ein gleiches lieſſen uns die weiſſen und gelben Waſſer-Lilien ſehn,
Die, in dem klaren Wiederſchein, aufs dunkel-grüne, doppelt ſchön.
Das edle Paar der weiſſen Schwäne, vom hellen Sonnen-Licht beſtrahlt,
Glitt, gleichfalls durch den Wiederſchein natürlich doppelt abgemahlt,
In ſtiller Majeſtät vorbey. Auf dieſem ſchönen grünen Grunde
Erblickt' ich noch viel weiſſe Lichter (die recht, wie weiſſe Roſen glänzten)
Von einer Menge blühnder Flieder, die an dem feuchten Ufer ſtunde,
Und die, im Schatten hoher Erlen, den Graben rings umher begrenzten.

Mein Leſer wird leicht faſſen können, daß ein ſo buntes Farben-Spiel,
So mir, als allen, die zugegen, mehr, als man glauben kann, gefiel.
Allein, was war doch dieſes alles bey einem noch weit ſchönerm Licht,
Das unſer ganz darob erſtauntes, für Luſt verwirretes, Geſicht
Allein auf ſeinen Schimmer zog, ſo, daß wir alle Pracht vergaßen,
Die uns bisher beſchäftiget, und dieſe Pracht allein ermaaßen?
Der ſchönſte Schmuck des Firmaments, der holden Iris bunter Bogen
Schwamm auf dem ſpiegelnden Kryſtall, und prägte den gefärbten Schein,
Nebſt ſeinem Regel-rechten Kreiſe, dem grün-gefärbten Waſſer ein,
Schien hier, in einem Gegenbilde, auch unten gleichfalls rund gezogen,
Und macht, im klaren Wiederſchein, von ſeiner Form- und Farben Glanz,
In der ſo ähnlichen Copie, den ſonſt nur halben Cirkel ganz.
Wir fuhren recht im Mittelpunct von dieſem groſſen Wunder-Kreiſe,
Und mußten, mit vereinter Stimm, Dem Schöpfer aller Welt zum Preiſe,
Recht inniglich dadurch gerührt, voll Luſt und Anmuht, zugeſtehn:
Es ſey ein prächtiger Spectakel wol nicht, auf dieſer Welt, zu ſehn.

Wann nun, bey ſolchen Wunderwerken, des Schöpfers Huld, in dieſem Leben,
Durch ein noch gröſſer Wunderwerk, uns Augen, ſie zu ſehn, gegeben;
Gedanken, ſie uns zuzueignen; wie können wir, bey ſolchem Schein,
Für ſo viel Proben Seiner Liebe, doch blind und unempfindlich ſeyn!

Inbrünſtiger Wunſch.

Aller Cörper, aller Geiſter Urſtand, Vater, Grund und Geiſt!
GOtt! aus Deſſen ew'gen Weſen aller Weſen Weſen fleußt,
Deſſen Tiefe den Begriff aller Engel überſteiget,
Deſſen Wirklichkeit in Weisheit, Lieb' und Allmacht, uns allein,
Bloß, durch den durchſichtgen Vorhang der Geſchöpfe, ſich nur zeiget!
Laß uns, durch Dein Werk, in Dich einzuſehn, beſchäftigt ſeyn!
Laß, durch ihre Pracht gerührt, uns Dir, durch ein thätigs Wollen,
Unſers Geiſtes beſte Früchte, Demuht und Bewundrung, zollen!

Die Lebens-Reiſe.

Im Garten ging ich hin und her,
Mit ſanften Schritten, jüngſt ſpatzieren,
Und dacht' auf unſre Zeit von ungefehr,
Wie wir ſie unvermerkt verlieren;
Wie ſchnell die Gegenwart vorbey,
Das Künft'ge nah, und bald vergangen ſey.
Ich ſah, da ich ſo ging, auf drey, vier Schritte weit,
Ein buntes Blättgen, mit Vergnügen,
Im Steige, noch entfernet, vor mir liegen,
Allein, es blieb nicht ſo; es war im Augenblick
Im Gehn ſchon unter mir, und bald darauf zurück.
Dieß Blättgen kam, in dieſer Lage, mir,
Von unſrer ſchnellen Zeit, als wie ein Sinnbild, für,
Und dieß um deſto mehr, als es geruhig liegt,
Und, eben wie die Zeit, nur bloß dem Schein nach, fliegt;
Ich aber, durch mein Gehn, erſt fern, bald in der Nähe,
Bald wieder fern vom Blatt, und allen Dingen, gehe,
Die um und bey mir ſind. Ja, was noch mehr,
Hier leidet es die Zeit, daß ich zurücke kehr,
Auch ſtille ſtehen kann, wenn mirs gefällt.
In unſerm Lebens-Gang, in dieſer Welt,
Will dieß der Zuſtand nicht vergönnen,
Indem wir hier, wir mögen ſtille ſtehn,
Wir mögen ſitzen oder liegen, dennoch beſtändig vorwerts gehn,
Und nimmer rückwerts kehren können.
Ach, laß uns doch, o HErr! ſo lange
Wir hier, in unſerm Lebens-Gange,

Noch wandern ſollen, überlegen,
Daß wir, in ſtetigem Bewegen!
Ach, laß uns dieſe Wahrheit faſſen,
Daß wir, recht wie ein ſtrenger Fluß,
Der immer vorwerts eilen muß,
So Strand als Ufer rückwerts laſſen!
Auch daß uns nichts, von allen Seiten,
Begleitet, nein, daß wir uns ſelber nur begleiten;
Ja, daß wir endlich ganz allein,
Nach unſrer Reiſ' auf dieſer Erden,
Ohn' allen Vorwurf uns befinden werden!
Ach, gieb, daß, ohn' Gewiſſens-Pein,
Wir uns, ſodann uns ſelbſt nicht unerträglich ſeyn!

Die Bluhmen.

Liebſte Frühlings-Kinder, ihr,
Eurer Form- und Farben Zier,
Rühret mein Aug' und mein Gemühte.
Ich bewundr' in eurer Pracht
Deſſen Weisheit, Macht und Güte,
Welcher euch hervorgebracht.
Billig ſollt' euch niemand ſehen,
Ohne Gottes Huld und Macht
Froh und dankbar zu erhöhen.
Denn was kann vom bunten Schein,
Welcher euer Weſen zieret,
Doch der Zweck geweſen ſeyn
Deß, Der euch ſo ſchön formieret,
Als daß man an ihren Schätzen,
Ihm zum Ruhm, ſich ſoll ergetzen?
Dieſe Abſicht zu erlangen,
Haben wir die Schönheit nicht
Nur allein, wir haben's Licht,
Auch das herrliche Geſicht
(Welche Wunder-Ding'!) empfangen.
Was hat nicht dazu gehört,
Daß ſie, und uns ſichtbar, wären?
Wunder, die nicht zu erklären!

Iſt denn alles dieß nicht wehrt,
Daß man Den, Der ſie beſchehrt,
Wenn man ſie betrachtet, ehrt?
Da, zumahl wenn wir ſie ſehen,
Und in ihnen Ihn erhöhen,
Dieſes Sehn von jedermann
Sonder Anmuht nicht geſchehen,
Noch betrachtet werden kann.

Weiß man aber etwan nicht,
Wenn wir was betrachten wollen,
Wie es eigentlich geſchicht;
Und wie wir uns freuen ſollen;
So vernehmt den Unterricht;
Machet ihr den Anfang nur;
Seht die Werke der Natur,
Mehr als ſonſt, bedachtſam an:
Denn bemüht euch, euer Denken
Auf den Schöpfer hinzulenken,
Der, um euch mit ſolchen Schätzen
Zu vergnügen, zu ergetzen,
Sie ſo lieblich bilden kann.
Werdet ihr auf dieſe Weiſe
Ihm, zu Seinem Ruhm und Preiſe,
Bloß nur der Bewundrung ſchenken;
So wird, durch Sein Werk gerührt,
Euer Geiſt, zu Ihm geführt,
Sich im Schöpfer ſelbſt verſenken.

Die unglückliche Unaufmerkſamkeit der Menſchen,

auch ſo gar

beym Anblick der Sonnen.

Indem ich jüngſt durch einen Wald,
Und deſſen liebliches Gebüſche,
Der kühlen Schatten Aufenthalt,
In einem angenehmen Wetter,
Vergnügt ſpatzier, und mich erfriſche;
Erblick ich, durch die jungen Blätter,
Der Sonnen flammende Geſtalt,
Bey ganz entwölktem Untergehn,
Auf einmal wunder- wunderſchön.
Es flammte durch das zarte Grün,
Das ſchöner, als Smaragden, ſchien,
Ein Strahl, der röhter, als Rubien.

Es fiel ein wirklich himmliſch Licht,
In dieſem Glanz, mir ins Geſicht.
Ich rief verſchiedne zu mir her,
Zeigt' ihnen dieſes güldne Meer,
Woraus beſtändig Strahlen quillen,
Die Himmel, Welt und Augen füllen.
(Ach, füllten ſie auch unſre Bruſt!)
Sie ſahn es auch mit Freuden an;
Allein es war um ihre Luſt,
In einem Augenblick, gethan.
Sie ſagten: Ey! o das iſt ſchön!
Und kehrten darauf allgemach
Sich abwerts, wie ich faſt noch ſprach,
Und lieſſen mich alleine ſtehn.

Ich ſtutzte und betrübte mich,
Ob dem Betragen, innerlich.
Wie? rührt denn ſelbſt des Himmels Licht,
Rief ich, der Menſchen Seelen nicht?
Das heut ſo wunderſchön zu ſpüren;
Was ſoll, was kann ſie denn doch rühren?

Wer wundert ſich, daß, von der Erden,
Die Wunder nicht empfunden werden;
Da ſie ſelbſt, vor der Sonnen, blind,
Fühl- Acht- ja gleichſam Sinn-los, ſind.
Es ſcheint, dieß überführ' euch ganz:
Der Erden Pracht, des Himmels Glanz
Sey für uns Menſchen nicht gemacht,
Wie wir doch ſonſt ſo ſchwülſtig wollen.
Denn wenns für euch, und GOtt zur Ehr
Hervorgebracht und worden wär;
So hättet ihrs auch merken ſollen,
So hättet ihrs empfinden, wiſſen,
Euch freuen, und GOtt danken müſſen.
Ihr ſtürzt demnach euch ſelbſt vom Thron
Des Vorrechts, vor den andern Thieren,
Als welche, von des Schöpfers Werken,
Die Pracht nicht weniger bemerken,
Nicht in geringerm Grad verſpüren.
Denn wahrlich, weniger als ihr,
Vergnüget ſich, an aller Pracht
Deß, was von GOtt hervorgebracht,
Zu Seinem Ruhm, kein einzigs Thier.

Ja, wenn wir auch, zu GOttes Ehren,
In allen Dingen, fühllos wären;
So ſollt' euch doch der Sonnen Glanz
Allein, aus eurer Schlafſucht ganz,

Durch ſein verhimmelt Feuer, reiſſen,
Und GOtt darinn erkennen heiſſen.

Wenn wir uns, an den güldnen Schätzen
Der untergehnden Sonn', ergetzen;
So ſollt' es faſt nicht möglich ſeyn,
Daß uns ihr Glanz nicht ſollte rühren.
Es zwingt uns faſt ihr Wunderſchein,
Wir müſſen eine Gottheit ſpüren.
An ihr iſt alles ungemein.
Was in dem Meer, was auf der Erden,
Kann nicht mit ihr verglichen werden.
Sie iſt das, was ſie iſt, allein.
Doch ſinds nur wahre Menſchen-Augen,
Die GOtt darinn zu finden taugen,
Und, Ihn zu ehren, fähig ſeyn.

Der vernünftige Geruch.

Mit inniglich-gerührter Bruſt,
Und gleichſam überſchwemmt von Luſt,
Roch ich jüngſt mehr als hundertmahl
Den kräftig- recht durchwürzten Duft
Von der Violen Matronal.

Um recht geſättiget zu ſeyn,
Zog ich die balſamirte Luft,
Mit ſtets erneuertem Vergnügen,
In kurzen unterbrochnen Zügen,
Bald hauchend und bald ſchnaufend, ein.
Um Luſt und Dank nun auch zu fügen;
Beſchloß ich, wenn ich roch und blies,
Den Athem zog und von mir ließ,
Bey jedem Anziehn, jedem Hauchen
Mich einer Sylbe zu gebrauchen
Von dieſem Liedchen, welches man
Auch leicht, wie ich, verrichten kann.

Dir - riech' - ich - die - ſe - ſchö - ne - Bluh - me,
O - GOtt, - Der - ſie - mir - ſchenkt, - zum - Ruh - me.
Ich - riech' - und - freu' - mich - Dein - in - ihr;
Denn - Du - al - lein - for - mierſt - und - gie - beſt,
Zur - Pro - be, - wie - ſo - ſtark - Du - lie - beſt,
Der - Bluh - men - Pracht, - Ge - ruch - und - Zier.
Die - Kraft - zu - rie - chen - ſchenkſt - Du - mir.

Bluhmen-Lehre.

O GOtt, der Du in Deinen Werken
Dich jedem giebeſt zu bemerken,
Hier ſitz ich, und bemerke Dich.
Es giebet jedes Blatt Dein Weſen
Mit reinen Ziffern uns zu leſen,
Dein Daſeyn zeigt ſich ſichtbarlich.
Mich deucht, daß ich die wahre Lehre
Von einer jeden Bluhme höre,
Die ſie im ſanften Hauch uns giebt:
Empfind' ein Weſen, das dich liebt!
Ich zeig' Ihn deinem Geiſt; bedenke,
Daß meines Balſams Süßigkeit,
Der oft dein Innerſtes erfreut,
Sich ja von ſelbſt nicht in mich ſenke.

Ausgepreßte Thränen.

Wer mit betrachtendem Gemüht
Und aufmerkſamen Augen ſieht,
Was auf der ausgeſchmückten Welt,
In Bluhmen, Kräutern, Frücht' und Blüht,
Uns unſer Schöpfer dargeſtellt,
Wird billig dergeſtalt gerühret,
Daß er oft unvermerkt verſpüret,
Wie er, für Inbrunſt, Freuden-Zähren,
Von Dank und Anmuht ausgepreßt,
Dem, Der ihm alles ſchenkt, zu Ehren,
Aus frohen Augen fallen läßt.
HErr! laß doch oft nicht mich allein,
Auch andre, ſo gerühret ſeyn,
Daß wir Dein herrlichs Daſeyn faſſen,
Und, durch der Werke Pracht gerührt,
Auf ſolche Art zu Dir geführt,
Oft Freuden-Thränen fallen laſſen!

Andacht bey Bluhmen.

O ew'ger Schöpfer aller Welt,
Durch Den ſich Gärten, Wald und Feld,
In tauſend-färb'ger Pracht, beblühmen,
Den keine Creatur gnug rühmen,
Erheben und verehren kann!
Ich ſeh der ſchönen Bluhmen Pracht,
Als einen Ausfluß Deiner Macht,
Auch Deiner Lieb' und Weisheit, an.
Dein Wollen läßt, zum Schmuck der Erden,
So viele bunte Wunder werden.
Es ſtammen bloß aus Deinem Willen
Die Schätze, ſo die Gärten füllen;
Durch Dich iſt ihre Zierlichkeit,
In Form- und Farben, zubereit't;
Durch Dich nur füllen ihre Düfte,
Mit einem Balſam-Schwall, die Lüfte.
Sind denn die Bluhmen, iſt die Blühte,
Der Ausbruch Seiner Macht und Güte,
Die GOtt, nur uns zur Luſt, beſchehrt,
Und werden läßt, nicht ſo viel wehrt,
Daß man, in unſrer Luſt, Ihn ehrt?

Es iſt des Schöpfers Gnaden-Wille,
Die Menſchheit ſoll vergnüget ſeyn.
Man ſiehts, in Bluhmen, an der Fülle
Der Bildung, und der Farben Schein,
Da beydes wunderwürdig pranget.
Nun hört, was Er zum Dank verlanget:
Sein Werk empfinden, ſchmecken, ſehn,
Erwegen, wie Sein Werk ſo ſchön,

Sich ihrer freu'n, ſo viel wir können,
Erkennen, daß nur Er allein
Der iſt, Der ſie uns wollen gönnen,
Durch ſie Jhn unſern Vater nennen,
Und, Jhm zu Ehren, fröhlich ſeyn,
Jm Danken Jhm zu Ehren leben,
Jhm zu gefallen ſich beſtreben,
Heißt Seine Lieb' und Macht erheben,
Heißt GOtt, was GOttes iſt, gegeben.

Gedanken über mein Getrayde.

Ich kann jetzt nicht nur mit Freuden,
So wie vor, mein Auge weiden
An der Felder Schmuck und Pracht,
Und darinn die weiſe Macht
Deß, Der ſie hervorgebracht,
Loben, rühmen und erheben;
Sondern GOtt hat mir gegeben
Zu der allgemeinen Gabe,
Daß ich (Ihm ſey Dank dafür)
Von derſelben holden Zier
Auch die Frucht zu hoffen habe.
Welches, da es GOtt beſchehrt,
Dank und Freude noch vermehrt,
Die ich GOtt in beyden zolle,
Mit dazu gefügtem Flehn,
Daß Er's ferner wohl ergehn
Und gerahten laſſen wolle!
Da das liebe Korn zumahl
So vortrefflich ſteht; ſo lenke
Sich der Sonnen Lebens-Strahl
Ferner auf mein Feld! Es tränke
Den mir hier gezeigten Segen
Oefters ein erwünſchter Regen
Voller fetten Fruchtbarkeit!
Laß gelinde Winde wehen!
Laß mich es zu rechter Zeit
In die Scheuren fahren ſehen!
Laß mich deine Huld ermeſſen!
Laß es mir zum Nutz erſprieſſen,
Und, wenn wirs mit Luſt genieſſen,
Ja des Dankens nicht vergeſſen!

Der unverhoffte Troſt.

Von vielen Sorgen überhäuft, von trüber Schwermuht recht gedrücket,
Trat ich, bey dunkler Abendzeit, vor meines Hauſes offne Thür,
Sah eine Zeitlang vor mir nieder, mich nagt', faſt über die Gebühr,
Ein ſchwarzer Schmerz, ein dunkler Gram, der meinen ganzen Geiſt beſtricket;
Kaum aber ſchlug ich ungefehr
Die trüben Augen in die Höhe, ſo fiel das helle Sternen-Heer,
Und, vom entwölkten Firmament, voll Dunkelheit, vermiſcht mit Licht,
Das ehrenwürdige Spectakel, auf einmahl ſchnell mir ins Geſicht.
Ich fuhr, als wie von einem Strahl und Anblick unverhoffter Flammen
Gerührt und gleichſam ganz durchdrungen, auf einmahl ſchnell in mir zuſammen.
Sogleich verſchwand, als wie ein Blitz, des trüben Kummers finſtre Nacht;
Es ward in meiner Seelen helle, des dunklen Himmels lichte Pracht
Zertrennte ſchnell des Unmuhts Duft, als wie ein Licht die Finſterniſſen.
Ich ward aus meiner Schwermuht Tiefe recht mit Gewalt herausgeriſſen,
Und in der Ruhe Port geführt. Noch eh ich mich worauf beſann,
Fing ſich, in meinem finſtern Weſen, ein gleichſam neues Weſen an.

Wie konnt' auch dieſes anders ſeyn? Des Schöpfers allergrößten Werke,
Die hellen Zeugen Seiner Liebe, die Proben Seiner weiſen Stärke,
Entdeckten GOttes Gegenwart. Bey ſolchem wunderbaren Licht
Beſtund das Heer des dunklen Grams, die Menge ſchwarzer Sorgen nicht;
Sie ſchwunden wie die leichten Schatten, durch die der Strahl der Sonne bricht.
Mich tröſtete, belebte, ſtärkte auf Seine **Liebe** mein Vertrauen,
Auf Seine **Weisheit** meine Hoffnung, des Kummers Ende bald zu ſchauen,
Und auf die **göttliche Gewalt** und **Allmacht** meine Zuverſicht.

Betrachtung einer überaus groſſen Hyacinth.

Wie reich, wie gütig die Natur, wie auf ſo manche Art und Weiſe,
Mit ihren holden Frühlings-Schätzen,
Dem, Welcher ſie gemacht, zum Preiſe,
Sie ſich bemüht uns zu ergetzen,
Bemerkt' ich jüngſt, faſt auſſer mir,
Als ich die Balſam-reiche Zier
Von einer recht beſonders groſſen, gefüllten Hyacinth erblickte,
Wovon ſich eine jede Glocke mit zwey und vierzig Blättern ſchmückte,
An deren äuſſern harten Kelch man eine glatte Feſtigkeit,
Und faſt dieſelbige Figur der lieblichen Granaten-Blüht,
Doch glänzend-weiß mit grünen Ecken, mit faſt erſtaunten Augen ſieht,
In deren Silber-reinen Blättern ein zartes röhtlich Feuer glüht;
Dem auch die allerſchönſte Haut der Roſen-farbnen Jugend weicht,
Und das an Glanz dem reinſten Schmelz, an Farben zarter Pfirſch-Blüht gleicht.
Ein grüner Schmelz bedeckt' die Stengel. Noch ſah ich eine ja ſo ſchön,
Und ja ſo groß, ſo Blätter-reich, nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß, wie der erſten Blätter röhtlich, die andern blau gefärbet ſeyn,
Und recht wie Porcellain geſprenget.
Mich rührete die Balſam-Kraft, ſo ſich aus allen beyden drenget,

Es dünſtet' aus den vollen Kelchen ein recht ambrirter Balſam-Schwall,
Und füllete nicht eine Naſe, den ganzen Luft-Kreis überall.
Hierinn iſt ein ſo ſäurlich Weſen mit einem ſüſſeren vermiſchet,
Daß es mit Wolluſt den Geruch, mit Anmuht unſer Hirn erfriſchet,
Und mit der kühlen Lieblichkeit ins Innerſte der Seele dringet,
Woraus Bewundrung, Dank und Andacht, und Preis, und Lob in ihr entſpringet.
Ich hielte ſie bald vor die Naſe, bald ſah ich ihren Schimmer an,
Wodurch ich endlich dieſes Lied, zu ihres Schöpfers Ruhm, begann:

Wie herrlich ſind doch Deine Werke,
O Brunnquell aller Herrlichkeit!
Ach, gieb doch, daß ich jederzeit,
Von Deiner Vollenkommenheit
Die Wunder, überall bemerke!
Ach, ſtärke meiner Seelen Augen,
Daß ſie, durch ihren ſchönen Dunſt,
Der Dich verhüllt, die Weisheit, Gunſt
Und Deine Macht zu ſchauen taugen!
Auch laß uns, mit gerührter Seelen,
Dein huldreich Wirken gern erzehlen!

⁂

Betrachtung der Seele.

Ein Wunderwerk, das nimmer gnug zu achten, zu bewundern iſt,
Und worinn man des Schöpfers Weisheit am überſchwenglichſten ermißt,
Iſt unſers Leibes und der Seele nie zu erforſchender Verband;
Je mehr man ihm ſucht nachzuforſchen, je mehr bleibt er uns unbekannt.

Ein jeder Theil, für ſich betrachtet, hat nichts von allen Eigenſchaften,
Von keiner Wirkung, keiner Handlung, die an dem andern Theile haften,
Und doch, da ſie vereinet ſind, wird, durch ein' unbekannte Macht,
Die Wirkung, welche jeder fehlte, verwunderlich hervorgebracht.
Der Cörper reget und bewegt ſich, ſo iſt er von Natur bereitet,
Und dennoch reget er ſich nicht, wenn ihn die Seele nicht begleitet,
Die ſich doch nicht bewegen kann.
Die Seele hat Empfindungen, ſo für Vergnüglichkeit als Pein,
Die, ſonder unſers Cörpers Beytrag, doch nicht von ihr empfunden ſeyn,
Und doch beſitzet ſie kein Cörper. Die Seele ſieht den Cörper an,

Ob er mit ihr von gleichem Wehrt? befindet aber alſobald
Den ungemeinen Unterſcheid, da jener, auſſer der Geſtalt,
Die theilbar und veränderlich, imgleichen, auſſer dem Bewegen,
Kein' ander' Eigenſchaften hat; da ſie, in und an ſich, hingegen
Die Kraft, zu unterſcheiden, kennen, imgleichen zu empfinden, ſpührt.

So wie ſie nun an einer Seiten was ſchlechters (ihren Leib) berührt;
So ſpührt ſie an der andern etwas, das gröſſ- und würdiger, als ſie.
Giebt ſie ſich nun, die Kraft zu brauchen, die ſie beſitzet, etwas Müh;
So wird von Ordnung, von der Tugend und von der Vollenkommenheit
Sich ein' Idee in ihr erheben, von welcher ſie zu gleicher Zeit
Verſpüret, daß ſie auſſer ihr; woraus ſie denn den veſten Schluß,
Der unumſtößlich, machen muß:
Daß das, was ihr ſo klar ſich zeiget, müſſ' weſentlich und wirklich ſeyn,
Weil Nichts ſich nicht betrachten läßt. Nun zeigt ſich ihr ein neuer Schein:
Sie hat ſich nicht hervorgebracht, ihr Cörper nicht, auch nicht die Welt,
Nebſt allem, was ſich ihr darinn ſo mannigfach vor Augen ſtellt,
Da alles ja Materie, ſo wie ihr Leib; ſo wird ſie ſchlieſſen,
Und, daß von einem höhern Weſen ſie ſtamm- und komme, folgern müſſen.

Wie groß, wie Segens-reich, wie ſelig iſt für die Seele dieſe Wahrheit,
Die, ſonder einen Zweifels-Nebel, ſich ihr, in einer ſolchen Klarheit,
Die ganz unwiderſprechlich, zeigt! Hier fänget ſich bey ihr nun an
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Liebe, wodurch ſie ſich verhimmeln kann.

Einige Betrachtungen über Roſen.

Der Roſen Monat war nunmehr aufs neue wiederum erſchienen,
Man ſah, mit einer neuen Luſt, auf dem ſo holden Dunkelgrünen
Der Roſen-Büſch' ein hell Gepränge,
In einer kaum zu zehl'nden Menge,
Von aufgebrochnen Roſen blühn,
Und im verſchiednen Feur, doch meiſt im rohten, glühn.

Um nun durch ſie noch mehr den Augen liebzukoſen,
Ließ ich roht-gelbe, weiß' auch Wein- und Eßig-Roſen,
Die ſo verſchiedne Farben ſchmücken;
Von unterſchiednen Arten, pflücken,
Auf einem Spiegel von Kryſtallen
Mit ihren grünen Blättern legen,
Und ſah, mit fröhlichem Erwegen,
Den ſchönen Schmuck, der Farben Pracht von allen,
Ins glatte Glas gedoppelt fallen.
Hiedurch verdoppelte ſich mein Vergnügen
In der vermehrten Pracht nicht nur:
Es ſchien der Farben Zier, und jegliche Figur,
In dem geſulgten Glas, und ſeinem klaren Dunkeln,
Noch angenehmer faſt zu funkeln,
Ja in noch hell- und klarerm Strahl,
Als ſelber das Original.

Wie ich nun bald den hellen Wiederſchein
Von dieſer gleichſam hohlen Tiefe,
Mit frohen Blicken, überliefe;
Nahm ein beſondrer Reiz mich ein.

Der vielen Roſen Zierlichkeit,
Der vielen Farben Unterſcheid,
Bewegten mich aufs neu, wie wunderſchön
So Farb' als Form in ihnen, anzuſehn.
Der dunkle **Purpur** aus dem Blauen,
Der an der **Eßig-Roſ'**, in finſtrer Gluht, zu ſchauen;
Der lieblich hohe **Incarnat**,
Den insbeſondere die **Wein-Roſ'** an ſich hat;
Die bunten, die mit weiſſen Strichen,
So kaum an Glanz dem Silber wichen,
Die frey- und flücht'gen Blätter ſchmücken,
Worinn ein Gelb, wie Gold, vergnüglich zu erblicken;
Der weiſſen **Roſen** ſanfte Pracht,
So, durch des Laubes Dunkelgrün,
Das ſie noch angenehmer macht,
Noch deſto mehr erhöht und ſchöner ſchien;
Die gelbe, die dem Golde gleichet,
Und an der Farb' ihm wenigſtens kaum weichet;
Und endlich die aus **gelb** und **roht** gemiſcht,
In lieblich zarter Gluht und ſüſſen Flammen,
Noch reizender, als alle faſt zuſammen,
Am allermeiſten noch das Aug' erfriſcht.
Die, ſag' ich, lagen all' in einem bunten Schein,
Und drungen einzeln bald, bald insgeſammt,
Da jegliche für ſich, auch in Gemeinſchaft, flammt,
Mit ſolchem Reiz in aller Augen ein,
Daß, durch den bunt- und hellen Glanz,
Sich meine Seele gleichſam ganz
Erfüllt und eingenommen fand.
Was in ihr traurig war, verſchwand.
Sie kam, durch dieſe bunte Zier,
Die ſie mit Achtſamkeit, und, GOtt zum Ruhm, erblicket,
Sich ſelber ausgeziert, geſchmücket,
Sich ſelber gleichſam ſchöner für.

Indem mein Blick nun Gott, im Schmuck der Roſen, ehrt,
Wird, durch vermehrten Glanz, mein' Anmuht noch vermehrt,
Da auf der Roſen rohten Ründe
Ich hie und da geſprützte Tropfen finde.
Ein jedes Tröpfchen nun, das hell, durchſichtig, klar,
Und, von der Roſe, roht gefärbet war,
Gleich einem glänzenden Rubin,
Durch ein verkleinert Licht, das, da es rund
Auf der erhöht- und äuſſern Fläche ſtund,
Auch an die untre Ründe ſchien.
Und da es ſich daſelbſt, auch durch dieſelbe, brach;
Als wie ein kleiner Strahl, ein helles rohtes Licht,
Im ſchnell-vereinten Gegenſchlag,
Auf den getroffnen Blättchen lag.
Die Stellen ſchienen recht zu glühen,
Und aller Blick auf ſich zu ziehen.
Ja, da ſo Gluht als Fluht darinn ſich miſchen,
Den heiſſen Blick zugleich zu kühlen,
Zu laben und ihn zu erfriſchen,
Wie wir denn durch dieß Naß was recht erquickend's fühlen.
Da (ſieht man mit Bedacht dieß klare Waſſer an)
Nichts auf der Welt ſo ſehr das Aug' ergetzen kann.
Es ſcheint ein kleines Feur in holder Fluht zu ſchwimmen,
Und, mit gefärbtem Glanz, im Waſſer ſelbſt zu glimmen,
Das denn zu gleicher Zeit uns kühlet und erhitzt.
Es wirkt, indem es ſchwühl und kühl,
Uns ein ſo angenehm Gefühl,
Daß auch ſogar von Roſen, die gemahlt,
Als wäre Waſſer drauf geſprützt,
Ein lieblich Feur durchs Aug' ins Herze ſtrahlt
Und gleichſam in die Seele blitzt.

Allein, was mir annoch weit gröſſre Luſt gewährte,
Was dieſer Bluhmen Gluht und Schönheit noch vermehrte,
Und was mich unverhofft noch kräftiger ergetzte,
War, wie zur Abends-Zeit ich bey den Bluhmen ſaß,
Und man von ungefehr mir ein Kryſtallen-Glas,
Mit Waſſer angefüllt, auf meinen Schreib-Tiſch ſetzte.
Durch dieſes, wie das Licht darinn gebrochen, floß
Ein concentrirter Strahl auf eine Roſe ganz,
Wodurch dieſelbige, mit einem neuen Glanz
Recht übergoſſen, ſchien. Es war auf dieſer Stelle
Die Roſe, wie verklärt, ſo unbeſchreiblich helle,
Daß aller andern ſonſt ſo lieblich rohter Schein
Bey dieſem Glanze todt und roht kaum ſchien zu ſeyn.
Ich ſtutzte ja ſo ſehr ob dieſem Unterſcheid,
Als ob der angeſtrahlt- und lichten Herrlichkeit,
Bis mich, wie ich den Glanz und Schimmer überdachte,
Dieß gar zu ſchöne Licht auf die Gedanken brachte:

Es zeigt der neue Glanz mir eine neue Spur,
Wie die für uns annoch verborgene Natur
Von Schönheit und von Licht ſo manchen Grad,
Der uns noch nicht bekannt, vermuhtlich in ſich hat.
Ich machte ferner dieſe Schlüſſe:
Was für ein Meer von Vollenkommenheit,
Von Schönheit, Licht und Herrlichkeit,
In andern Welten wohl vielleicht bereit?
Ja, was vermuhtlich dort, nach dieſer Zeit,
Im Himmel ſich für uns für Glanz wohl finden müſſe?

* * *

Zufällige Roſen-Gedanken.

Wie jüngſt von einem Roſen-Buſch ich eine friſche Roſ' brach,
Die der gefallne Thau noch netzte,
Und ſie mir den Geruch und Blick, durch ihren Duft und Schmuck, ergetzte;
So dacht' ich beyden weiter nach.
Es gaben der Geruch und ihrer Farben Schein
Mir folgende Gedanken ein:

Es ſcheint faſt auf der Welt kein Cörper zugeſchickt,
Und welchem ſolche Schönheit eigen,
Das ſchöne Licht ſo ſchön zu zeigen,
Als wie man an der Roſ' erblickt,
Indem in ſolcher Lieblichkeit,
In ſolcher Vollenkommenheit,
Die Röhte ſich darauf ſo ſüß gemenget findet,
Daß ſie, faſt ſelbſt die Unaufmerkſamkeit,
Zum Denken und zur Luſt verbindet.

Wie ich ſie nun hierauf vor meine Naſe hielte,
Und mich gerührt, von ihrem Balſam, fühlte;
Erwog ich, wie es doch geſchehe,
Daß ſolche Luſt in uns entſtehe!
Es kam mir vor, als ob der trockne Saft,
Und die ſo ſüß in ihr vereinte Kraft,
Gerad' in unſer Hirn nicht eile,
Nein, daß dieſelbe ſich zertheile,
Und mit dem Athem auch ſich zu der Lunge führe,
Einfolglich uns gedoppelt rühre.

Es ſcheint, als ob, auf dieſe Weiſe,
Die Roſ' uns Geiſt und Cörper ſpeiſe,
So im Gehirn als in der Bruſt,
Und dieß verdoppelt unſre Luſt.
Ach! daß es, wenn man es bedächte,
Auch unſern Dank verdoppeln mögte!

Indem ich ferner mich nun am Geruch vergnüge,
Und öfters ſie zu meiner Naſe füge;
So dünkte mir, daß ich annoch entdecke,
Wie etwas Lehr-reichs noch in ihrem Ambra ſtecke.

"Holde Roſe, da mein Geiſt, durch dein Düften recht gerühret,
"Deiner ſüſſen Lieblichkeit faſt beſeel'nde Kräfte ſpühret;
"Werd' ich innerlich erfriſcht
"Durch der holden Süßigkeit und des Balſams ſanfte Stärke.
"Doch da ich in dir zugleich eine Bitterkeit bemerke,
"Die aus deinem Kelche dünſtet; überleg' ich dieß dabey,
"Daß, ſo wie faſt überall bitter ſich mit ſüſſem miſchet,
"Es mit dir nicht anders ſey.
"Dennoch ſteckt ein Troſt darinn, da, wenn man es wohl erweget,
"Und im Gegenſatz das Bittre mit dem Süſſen überleget,
"Dieſes, obs gleich nicht ſo ſcheinet,
"Und, weil man darauf nicht achtet, in der Welt faſt niemand meynet,
"Stärker, als das Bittre, ſey. Ja, das oftermahls ſo gar,
"Wie in Roſen offenbar,

"Selbſt die Bitterkeit das Süſſe
"Noch zu mehren, zu vergröſſern, zu erheben, dienen müſſe.

"Mögten wir nun unſer Denken,
"Wie es leyder meiſt geſchicht,
"Bloß nur auf das Bittre nicht,
"Nein, auch auf das Süſſe lenken!

Noch einige Roſen-Gedanken.

Wie alles, was in der Natur an Bluhmen liebliches zu ſehn,
So ſchön, daß es nicht auszudrücken;
So iſt vor andern noch, ſehr ſchön,
Was wir an der geprieſnen Roſe, der Bluhmen Königinn, erblicken.
Je öfter wir die ſüſſe Gluht im neuen Sommer wieder ſchauen,
Je öfter kann ſich unſer Geiſt in neuer Luſt daran erbauen,
Das Auge neue Schönheit finden. Ich danke Gott, daß ich von neuen
Mich deiner wieder kann, geliebte Roſ', erfreuen,
Und was für Lieblichkeit und Anmuht in deinem Bau und Weſen ſtecken,
Dem, Der dich ſo vortrefflich ſchuff, zum Lobe, Ruhm und Preis, entdecken.

Mir brachten meine Kinder jüngſt aus meinem Garten ſchöne Roſen,
Und zwar bey ganzen Händen voll, die auserleſen ſchön und friſch,
Voll holder Gluht und ſüſſem Balſam, ſo Blick als Naſe liebzukoſen.
Ich legte ſie, weil ihrer viele, zu anfangs vor mir auf den Tiſch,
Und ließ den recht erquickten Blick begierig auf den ſchönen Haufen,
Die allerſchönſten auszuſuchen, bedachtſam hin und wieder laufen,

Bis ich zuletzt darauf verfiel, in eine Ordnung ſie zu legen.
Ich legte ſie in eine Ründe, die gliche nicht nur einem Kranz;
Sie zeigte mir von ungefehr, was vor verſchiednen Schmuck und Glanz
Die Roſen in verſchiedner Lag', in unterſchiedner Stellung hegen,
So ich bishero nicht entdeckt. Von vorn, von hinten, Seiten-werts
War Farb und Bildung unterſchiedlich,
Und doch, in ihrem Unterſcheid, gleich angenehm, gleich ſchön und niedlich.

In einer Tiefe wie Rubinen ſah' ich das kleine güld'ne Herz
Der vorderſten beſchattet ſchimmern, der Blätter Wirbel drehte ſich,
Und zog die Augen in ſich ein; inzwiſchen, daß die von der Seiten
Das Licht auf bläulich-weiſſen Blättern, theils durch, theils auf ſich lieſſen gleiten,
Und halb ſich zeigten, halb verdeckten. Die angenehme Farbe glich,
Indem ſie bläu- und röhtlich blaß,
Dem lieblichen Rubin-Balaß.
Bey denen nun, die abwerts liegen,
Sah' ich mit innigem Vergnügen
Die äuſſ're Seite, da mir denn der gleichfalls nett-formierte Stiel,
Mit ſeinem zierlich-grünen Knopf, der wie ein grüner Türkis glänzet,
Von vielen nett-getheilten Zäſern in den fünf Brüderchen bekränzet,

Bey Blättern, die dem rohten Atlas an Glätte gleich, ſehr wohl gefiel.
Wobey des eingekerbten netten und holden Laubs ſmaragdnes Grün,
Die ſüſſe Herrlichkeit der Roſen um deſto mehr noch zu erheben,
Und ihrer angenehmen Röhte noch eine Fulge abzugeben,
Recht von den Fingern der Natur gebildet und gefärbet ſchien.

Vor allen aber riß den Blick und meinen eingenommnen Sinn
Von einer Centifolie die ſchöne Ründung auf ſich hin.
Sie war an Blättern, an Figur und Farben recht ausnehmend reich;
Ihr ſchöner Leib war einer Kugel an Ründe recht vollkommen gleich.
Ein kleines Cirkel-rundes Loch ſchien in der ſchönen Bluhme Mitten
Ihr innres ſchönes Feur zu zeigen, mit Fleiß recht zierlich eingeſchnitten.
Sie lag im Mittelpunkt des Kranzes. Die Schönheit hatt' ihr dieſe Ehr
Vor allen andern zugetheilt. Ich nahm ſie auf, um ihre Pracht,
Zum Preiſe Deß, Der ſie gemacht,
Mit mehrerm Fleiſſe zu betrachten. Ich fand ſie aus der Maßen ſchwehr;
Sie ward durch ihrer Blätter Menge, die Cirkel-weiſ' in ihr gefaßt,
Den Fingern, worinn ich den Stengel ſanft drücket', eine ſüſſe Laſt.

Wenn noch geſchloßner Blätter Härte, mit ſanftem Druck, die Naſe rührt,
Wird, wie von einer harten Bruſt
Die Hand im Fühlen gröſſre Luſt
Verſpührt, auch durch der Roſen Ründ' und Härt' auch eine gröſſre Luſt verſpührt.

So wie die ſchwehre Roſ' an Blättern, ſo war ſie auch an Balſam, reich.
Sie ſtärkte recht, durch des Geruchs gepreßten Ausfluß, Geiſt und Seele.
Es dünſtet' ein ſo ſüſſer Schwall aus ihrer eng-verſchränkten Höhle,
Dem ſtreng-gepreßten Waſſer-Dunſt aus der Æeolopila gleich,
Wenn das darinn verſchloßne Waſſer, von äuſſerlicher Gluht gepreßt,
In einem ſtrengen Strahl von Dunſt, ſich aus der Oeffnung treiben läßt.

Durch ſo viel Schönheit, Lieblichkeit und holde Süßigkeit gerühret,
(Da ſie mein Geiſt, durch Ueberlegung, ſich eigen macht und recht empfindet)
Fand ich in mir ein ſchnelles Feur, von Dank und Andacht angezündet,
Und mein dadurch vergnügt Gemühte ward aufwerts und zu Dem geführet,
Aus Deſſen unerſchöpften Tiefen Luſt, Anmuht und Vollkommenheit,
Licht, Leben, Schönheit und Vergnügen, Pracht, Zierlichkeit und Herrlichkeit,

Für unſre Erde nicht allein, für Millionen Welten, quillet,
Der die Unendlichkeiten ſelbſt mit Pracht und Majeſtät erfüllet.

Ich dankte mit gebogner Demuht, Erkenntlichkeit und heiſſem Triebe,
Von ehrerbietigſter Bewundrung des Ausbruchs Seiner Macht und Liebe,
Wodurch Er ſo viel Creaturen auf ungezählte Weiſ' ergetzt,
Und Seine wahre Vater-Freude allein in ihrer Freude ſetzt.
Ich flehete zugleich Ihn an, mir eine rege Kraft zu denken,
Und, Seine Wunder zu bewundern, noch immer größre Luſt zu ſchenken.

Die Roſen.

So kann ich denn, GOtt Lob! von neuen
Der Erden ſchönſte Zucht und Zier,
Die Roſen, voller Liebreiz, hier
In ihrer holden Röhte ſehn, und ihrer ſüſſen Gluht mich freuen.
So dacht ich, als mein jüngſtes Kind, zu meinem innigen Behagen,
Auf meinem Schreibe-Tiſch vor mir derſelben viel zu Hauf getragen.

Ich ſetzte mich an dieſem Ort
Bey dieſen Frühlings-Kindern nieder,
Und führt' auf ſie die angefangnen Lieder,
Voll innrer Regung, weiter fort:
Aus ihren holden Blättern ſtrahlet,
Erhebt ſich rings umher und bricht
Ein fröhlichs Feur, ein lieblichs Licht.
Mit Himmels-Farbe ſcheinet ſie von Fingern der Natur gemahlet.
Man ſieht mit innigem Vergnügen,
Wenn einige beyſammen liegen,
Nicht nur der ſchönen Cörper Pracht;
Ein Etwas ſcheint ſie zu umgeben,
Das gleichſam unſern Geiſt anlacht;
Ein Schimmer ſcheint um ſie zu ſchweben,
Der ſie und ihren Schmuck an ſich noch ſchöner macht.

Es läßt, als wenn was aus ihr ſteiget,
Das ſich verbirgt, und dennoch zeiget.

So wie man um ein Licht, das brennet,
Die Luft illuminirt, entzündet,
Durchſtrahlet und erleuchtet, findet,
Und doch den Schimmer nicht erkennet;
So ſcheints, als ob ein röhtlich Licht
Aus ſchönen Blätter-reichen Roſen,
Um Geiſt und Auge liebzukoſen,
Halb ſicht- und halb unſichtbar, bricht.
Dieß miſcht ſich mit dem ſüſſen Duft,
Der gleicher Weiſe nicht zu ſehen,
Und wovon dennoch in die Luft
Sich unaufhörlich Theil' erhöhen.

Ihr Kugel-förmiges Gebäude, von Blättern wunderbarlich veſt,
In einem ſolchen engen Raum
Vereint, verſchränket und gepreßt,
Iſt öfters am Gewicht ſo ſchwehr,
Daß es der ſtarre Stengel kaum,
So wie es ſcheinet, tragen kann, iſt er gleich von beſondrer Stärke,
(So ich zu gleicher Zeit bemerke.)

Wenn man nun dieſe ſüſſe Laſt
Mit ſpitzen Fingern angefaßt,
Und ſchwebend vor die Naſe hält,
So, daß ſich beyde kaum berühren;
So iſt auf dieſer ganzen Welt
Faſt nichts ſo liebliches zu ſpühren.

Es ſcheinet aus der kleinen Oeffnung ein Schwall von ſüſſem Duft zu ſteigen,
Die unſern Augen nicht nur bloß, der Naſ' und dem Geruch, ſich zeigen.

Der Balſam, der die Höhle füllet,
Und in ſo groſſem Ueberfluß, jedoch unſichtbar, aus ihr quillet,
Erfüllte mit beſondrer Luſt
Mir das Gehirn, die Stirn und Bruſt.
Kaum konnt' ich mich vor Luſt beſinnen,
Bis ich zuletzt mein ernſtes Denken
So weit zuſammen zog,
Und voll Verwunderung erwog:
Auf welche Weiſe doch von innen
Sich ſo viel Süßigkeiten ſchränken;
Auf was vor Art doch aus der Erden
So angenehme Balſam-Kraft
Durch ihres Stieles veſten Schaft
Könnt' in den Knopf getrieben werden,
Und ſich darinn ſo kräftig häufen.
Ich konnte dieſes nicht begreifen;
Zuletzt fiel mir noch dieſes ein:

Sollt' es vielleicht wohl möglich ſeyn,
Daß Roſen ihren holden Duft
Und ſüſſen Balſam aus der Luft
Magnetiſch zögen? Noch viel eh'r
Scheint dieß zu glauben, und es fiele
Vielleicht die Probe minder ſchwehr,
Man käme leichter faſt zum Ziele.

Wie wär' es, wenn ſich unſer Witz,
Wie öftermahls, auch hierinn irrte,
Und ihn das Vorurtheil verwirrte?

Die Luft iſt eigentlich der Sitz
Von Dünſten, die gerochen werden,
Mehr als die ſchwarze Schooß der Erden.

Ja, ſpricht man: Aus der Erde ſtammen
Die Dünſte, die die Luft enthält.
Geſetzt; ſo ſtimmt doch wohl zuſammen,
Daß auch wohl wieder abwerts fällt,
Was anfangs aus der Erde kame;
Zumahl'es noch nicht veſtgeſtellt,
Ob aller Duft aus unſrer Welt
Auch eben ſeinen Urſprung nahme:
Und ob zuerſt nicht in die Luft
Der Dünſte Kräft' und aller Duft,
Die ſie unwiderſprechlich heget,
Vom Finger Gottes eingepräget,
Und daß von Cörpern unſrer Erde,
Da ſie ja den Magneten gleich,
Was wohl riecht, aus der Lüfte Reich,
Nicht auch herabgezogen werde.

Wie alle Farben anders nichts,
Als bloſſe Brechungen des Lichts,
Sind gleich derſelbigen Geſtalten
Bisher für cörperlich gehalten:
So kommt der Dünſte Weſen mir
In Roſen und in Bluhmen für,
Als ob ihr Ambra-gleicher Duft
Mehr aus der Balſam-reichen Luft,
Als in der vom Geruch entblößten Erde,
Entſtehe und erzeuget werde.
Zwar wird ſich dieß nicht völlig faſſen,
Und überzeuglich zeigen laſſen.
Allein man merk' es, dieß geſchicht
Auch in der vor'gen Meynung nicht.
Die Erde, die, für ſich betrachtet,
Man des Geruchs kaum fähig achtet,

Des dünnen Stengels Härt' und Enge,
Derſelben abgeſchnittne Gänge,
Da, wenn die Roſen von den Büſchen,
Und folglich völlig von der Erden,
Gebrochen und geſchieden werden,
Noch lange den Geruch erfriſchen.
Dieß alles, deucht mich, zeiget klar
Den Widerſpruch faſt offenbar,
Und daß der Ruch der Roſe nicht
Aus unſrer Erde Cörper bricht.

Es tritt noch unſrer Meynung bey,
Daß es vielleicht auf dieſe Weiſe
Viel leichter zu erweiſen ſey,
Wie in verſchiedner Cörper Kreiſe
So lange Dünſte ſich verſchränken,
Und länger, als man ſollte denken,
Ja mehr, als dreyßig, vierzig Jahren,
Um, in und aus denſelben fahren,
Wovon man nicht den Grund ermißt.

Wenn dieſes aber gläublich iſt,
Was ich zu zeigen mich bemühe,
Daß etwas, ſo die Naſe ſpührt,
Nicht eben aus ſich ſelber rührt,
Nein, aus der Luft ſein Weſen ziehe;

So

---

* Ich kann nicht umhin, die Roſe zum Ruhme des Schöpfers, welche der gelehrte Hof- und Juſtizien-Raht, Herr Benemann, in Dresden, in einer leſenswürdigen Schrift, neulich hat ans Licht treten laſſen, anzupreiſen. Dieſer würdige Mann beſchäftiget ſich mit den Blumen, mit dieſen Schönheiten der Natur, wenn er ſich von dem Geräuſche der Stadt und der Unruhe der Geſchäfte und des Hofes entfernet aufhält und eine edle Ruhe auf ſeinem Garten genieſſet. Hier bezei-

get

So wird man leichter faſſen können,
Wie ſich vom Saſſafraß die Theile
In einer ſolchen langen Weile,
In funfzig Jahren lang, nicht trennen.

Wenn es auch wirklich ſo nicht wäre;
So zeigt es uns von neuem an,
Wie wenig man in jeder Lehre
Auf was gewiſſes fuſſen kann;
Wie wenig wir auf Erden wiſſen,
Und daß wir, ſtatt was zu begreifen,
Und immer Schlüß' auf Schlüſſe häufen,
Wir billig nur bewundern müſſen.

So hat uns denn die Lieblichkeit,
Die man in holden Roſen ſpühret,
Die ſonſt allein der Luſt geweiht,
Uns auch zur Demuht angeführet;
Sie hat zu gleicher Zeit gewieſen,
Daß wir auf einmahl groß und klein,
Und daß wir von des Schöpfers Liebe doch ein beglückter Vorwurf ſeyn.
So ſey denn, wenn wir Roſen ſehn, auch Gott, in ihrer Pracht, geprieſen! *

---

get er ſich als ein vernünftiger Bemerker der Werke des HErrn; hier ſammlet er, was die Alten und Neuen von den Bluhmen geſaget haben, und eben hier hat er die ſchönen **Gedanken über das Reich der Bluhmen**, welche zu Leipzig 1740 erſchienen ſind, und die **Tulpe zum Ruhme des Schöpfers** 1741 niedergeſchrieben, welche dem Herrn Verfaſſer ſo viel Ehre bringen, als es mir Vergnügen machet, daß ich öffentlich ſagen kann, daß er mein wahrer Freund iſt.

* * *

Der Wunſch.

Hier geh ich, HErr! du weißt, wie lange,
Und auch, wie kurz nur ich hier geh.
Wie lang' und kurz es nun geſcheh';
So gieb, daß in Vergnüglichkeit,
In dieſer ungewiſſen Zeit,
Ich das, was ſchön, vernünftig ſeh'!
Nicht minder, daß ich, Dir zur Ehre,
Was hier ſo ſchön zu hören, höre!
Auch, wenn ich rieche, fühl' und ſchmecke,
Daß ich in allen Dich entdecke!

Anmuhtige Vorwürfe im Walde.

Nachdem ich den gefundnen Wald, mit noch vier Gängen, zieren laſſen,
So, daß wir immer drey Alleen,
Wenn wir in eine treten, ſehen:
Und wir, an einem ſchönen Tag' im Frühling, in demſelben ſaſſen,
Das junge Laub entſprieſſen ſah'n, der Vögel ſüſſe Stimmen hörten,
Nicht minder der vergnügten Frösche,
Auch uns vergnügendes Gewäſche,
Womit ſie, durch ihr ſanftes Quecks, uns, beym Vergnügen, auch belehrten:
Rieth einer, damit wir das Gurgeln, wovon die ganze Luft erfüllt,
Noch deutlicher verſtehen mögten, und noch vernehmlicher genöſſen,
Daß wir, um ſchärfer noch zu hören, auf kurze Zeit die Augen ſchlöſſen.
Hiedurch nun ſchärft- und ſtärkten ſich
Die Kräfte des Gehörs. Das ſanfte Muſiciren
War merklich hell- und deutlicher zu ſpühren.
Die Lieblichkeit des Tons ſchien auſſerordentlich
Zu wachſen, ſich zu nähren, ſich zu mehren.
Ein angenehm Concert, ein ſüß- gemiſchter Schall,
War überall,
Als wär die ganze Luft davon erfüllt, zu hören.
Kaum war nun, durch die Lieblichkeit
Der auch, durchs Ohr, ſo holden Lenzen-Zeit,

Das Herz der Hörer ſtark gerühret;
Als man von ungefehr ein neu Ergetzen ſpühret.
Wir hörten allgemach ein ſanft Bewegen,
In der bedeckten Luft, entſtehn.
Es fiel ein lau- ein ſanft- und angenehmer Regen
Mit einem rauſchenden Getön.
Es tropft' ein unverhofftes Naß
Auf das noch junge Laub und Gras,
Das nicht nur bloß, da man es rauſchen hörte,
Die Anmuht durchs Gehör vermehrte;
Nein, welches durchs Geſicht zugleich, in unſrer Bruſt,
Noch eine neue Luſt,
Auf unterſchiedne Weiſ', erregte,
Indem ein heller Glanz ſich in die Feuchtigkeit
Der erſt benetzten Stämm' und Zweige prägte,
Wodurch ſie, wo ſie nicht bedeckt vom jungen Grünen,
Als wären ſie verſilbert, ſchienen.

Allein, was unſern Blick weit mehr annoch ergetzte,
Ja uns faſt in Erſtaunen ſetzte,
War, als ich linker Hand,
Und etwas Weſten-werts mich rückwerts wandt,
Und ein ſo herrliches Spectakel fand,
Daß keiner ſich den hellen Schein
Wird vorzuſtellen fähig ſeyn.

Der ganze Wald ſchien voll Brillanten,
Voll Millionen Diamahten.
Man ſah von aller Reiſer Spitzen
Ein funkelnd, bunt und ſtrahlend Blitzen,
Wie lauter Zitter-Nadeln, glimmern.
So tief der Blick durchs Buſchwerk dringen kunnt,
War alles funkelnd, hell und bunt,

Sah man ein allgemeines Schimmern.
Die Pracht und Schönheit nun entſtund,
Da, an der Eichen harten Zweigen,
Die Blätter ſich noch ſparſam zeigen,
Und ſich daran noch nicht viel Laub befand;
Hingegen an der Knoſpen Heer, das erſt an auszubrechen fing,
Ein ungezähltes Heer von Tropfen, vom erſt gefallnen Regen, hing,
Und daß von ungefehr den Augenblick hernach,
Der Schönheit und des Lichts, der Farb- und Strahlen Quelle,
Das Sonnen-Licht, durch eine dünne Stelle
Der ſonſten dick- und falben Wolken, brach.
Hiedurch ward augenblicks der ganze Wald
Mit einer flammenden Geſtalt,
Durch das durchſtrahlte Heer der Tropfen, angefüllt.
Unmöglich kann ſich der ein ähnlich Bild
Von aller dieſer Schönheit machen,
Der, wie es ſo gar wunderſchön,
Nicht ſelber angeſehn.

Wir waren all' hiedurch ganz eingenommen,
Und konnten uns nicht ſatt an allem Glanz,
An aller Pracht der Gluht, wodurch die Fluht entglommen,
Und aller Schönheit ſehn, als wir den bunten Kranz
Des Firmaments, des Himmels bunten Bogen,
Wie er ſich Oſten-werts gezogen,
Wo ſeiner Farben Pracht den halben Himmel ſchmückten,
Mit noch vermehrter Luſt, durch das Geſträuch, erblickten.

Mein, von ſo manchem Glanz, ganz angefüllter Sinn
Sah denn auch ganz erſtaunt dahin,
Und wußte ſich für Anmuht kaum zu laſſen,
Noch alle Luſt, für gar zu vieler Luſt, zu faſſen.
Ich ſahe denn, mit recht gerührter Bruſt,
Durch des Gebüſches Glanz, der ſchönen Farben Pracht,
Und lobte Den, Der ſie gemacht,
Und lobte Den, Der Farb' und Licht
Den Creaturen eingeſenket,
Und Der mit ſolchem Ueberfluß,
Auch zu derſelbigen Genuß,
Das nimmer gnug zu ſchätzende Geſicht,
Der Augen Wunderwerk, die Kraft zu ſehn geſchenket,
Mit einem beygefügten Flehen:
Daß, weil man ſonder Geiſt und Denken,
Nicht wirklich ſiehet, was man ſieht,
Er uns ein achtſames Gemüht,
Für Seine Wunder, wolle ſchenken!

Das ſchöne Blau.

Indem ich mein gerührt Geſicht,
Mit einem ernſten Blick und mit Bedacht,
Auf die, an Farb' und Glanz, dem Himmel gleiche Pracht
Der lieblichen Vergiß mein nicht,
Bewundernd richte, ſie betrachte,
Und von der Farbe dieſes dachte:
Unmöglich kann ein blauer Schein
So angenehm, ſo lieblich ſeyn,
Und unſer Auge mehr vergnügen;
Sah ich ein noch viel ſchöners fliegen.
Es flog, als recht von ungefehr,
Ein Graſe-Pferdchen hin und her;
Ja, recht als wenn es haben wollte,
Daß ich es auch bewundern ſollte:
Hemmt es ſein flüchtiges Gefieder,
Und ſetzte ſich ſelbſt auf das Blühmchen nieder,
Das ich, an ſeinem Schmuck, worinn es ſpielte,
Für völlig unvergleichlich hielte.
Es ſchien, ob wollt' es dadurch zeigen,
Daß, in der bildenden Natur,
Sowohl an Farben als Figur,
Die Kräfte noch viel höher ſteigen,
Als wir, ob ſelbe noch ſo ſchön
Uns in die Augen fallen, ſehn.
Er legte ſein noch ſtärker Himmel-Blau
Voll Glanz, als wie mit Fleiß, indem es ſich nicht regte,
Recht, als im Gegenhalt, zur Schau.
Es ward, durch ſeinen Glanz bewogen,
Mein Blick auf dieſes Thier allein gezogen.

Ich ſtutzte recht, als ich den Glanz erwegte,
Den ſchönen Schmelz, die Klarheit überlegte,
Die auf demſelben mehr zu glühn,
Als ſeine Haut zu färben, ſchien.
Mein GOtt! fing ich, voll Freuden, an,
Gerührt durch dieß ſapphirne Glänzen,
Wer iſt, der Deiner Wunder Grenzen,
Im Kleinſten nur, ergründen kann?
Mir ſtellt nicht nur an dieſem Thier
Des Cörpers Zierlichkeit und Bau;
Mir ſtellt ſein wunderſchönes Blau
Ein tiefes Meer von Schönheit für,
Ein unerſchöpflichs Meer von Schätzen,
Die Creaturen zu ergetzen,
Das dieſ' und alle Welten füllet,
Und welches aus der Gottheit quillet.
  Es führet mich ſein ſchönes Kleid
Auf eine neu- und klare Spur
Zu einer Unermäßlichkeit,
Auch ſelbſt im Reiche der Natur,
Die mir in der Geſchöpfe Pracht,
Mit hellen Farben, deutlich zeiget,
Wie weit des Schöpfers Lieb' und Macht,
Und Weisheit, auf der Welt, auch nur
In Dingen, welche ſinnlich, ſteiget.
Und dieſes treibt mich mehr und mehr,
Daß ich, mit recht gerührter Bruſt,
Und einer Ehrfurcht-vollen Luſt,
Den Schöpfer, in Geſchöpfen, ehr'.

* * *

Noch ein Anhang zur Wieſe.

Nach

Anleitung des Spectacle de la Nature.

Allein der allergrößte Nutzen, den wir noch von den Wieſen ziehn,
Iſt, daß dieſelben ohne Koſten, und, ſonder daß wir uns bemühn,
Die Thiere, derer wir im Leben faſt nicht vermögen zu entbehren,
Durch ihr von ſelbſt ſich zeugend Futter im vollen Ueberfluß ernähren.

Der Ochſe, deſſen Fleiſch uns ſpeiſet, ſowohl als jener, der uns pflügen
Und unſern Acker bauen hilft, läßt ſich an Gras und Kraut genügen.
Das Pferd, das auf verſchiedne Weiſe, ſo daß man ſie kaum zählt, uns dient,
Verlanget zur Belohnung nichts, als was auf unſern Wieſen grünt.
Es wirft ſich gleichſam in dieſelben mit munterm Anſtand ſelbſt hinein,
Nach ſeiner Arbeit, und verlangt ſonſt nicht von uns verpflegt zu ſeyn.
Die Kuh, von welcher wir zum Leben ſo manchen Beytrag all' empfangen,
Wird anders nichts dafür von uns, als unſrer Wieſen Frucht, verlangen.

Die Wollen-reiche Zucht der Schafe, die uns ſo ſpeiſen als auch kleiden,
Sind für die Gaben wohl zufrieden mit dem Genuß von unſern Weiden.

Wer iſt, der dieſes Wunder faßt, wie nemlich Gras die Thiere nähre,
Wie ſich ſein bitt'rer ſtrenger Saft in Fleiſch und ſüſſe Milch verkehre,
Und wie es einem muntern Pferde ſo viele Stärk' und Kraft gewähre?
Verſuch es jemand und zerquetſche das Gras, filtrire, preß', zerdrücke,
Ja koch' und diſtillir' es gar, ob ſichs nur einſt zur Suppe ſchicke,
Die eßbar iſt, da in den Eitern der Küh' es lieblich zugeſchickt
Und wunderbar bereitet wird, daß es uns nähret und erquickt.

Mit dieſem Wunder geht es nun ſo, wie es mit den meiſten Werken
Des liebreich-weiſen Schöpfers geht,
Daß wir darauf ſo wenig merken,
Weil es, ohn unſre Sorge, Müh und Fleiß, ganz von ſich ſelbſt entſteht,
Recht unter unſern Füſſen wächſt, da doch daran ſo viel gelegen,
Da es ein unvermißlichs Gut und ein ſo wunderbarer Segen,

Daß, wenn uns etwan ſtrenge Dürre das Gras von unſern Wieſen frißt,
Der Acker-Bau ſogleich zerſtört und alles in Verwirrung iſt.
Da die nohtwend'gen Pferde fehlen, die Thiere, die uns Nahrung gönnen,
Und ſo viel Gutes thun, ſind weg, weil ſie ſich nicht mehr nähren können.
Ein dürrer Wind verſengt das Gras, worauf wir mit den Füſſen gehn,
Und gleich wird man die ganze Menſchheit verwirrt und unglückſelig ſehn.

Beluſtigende und erbauliche Morgen-Gedanken.

Nach Anleitung Mr. Thomſons.

Es läßt das ſanfte Morgen-Licht im bunten Oſten ſich ſchon ſeh'n,
Die kühle Milch der grünen Pflanzen, der Thau, ſinkt aus den grauen Höh'n.
Man ſiehet an der dünnen Luft unſichtbarn Kreyſes äuſſern Grenzen,
Und, in und durch derſelben Cörper, der Dämmrung annoch ſchwaches Glänzen
Sich mit den dunklen Schatten miſchen, und ſie gemach, gemach beſiegen.
Die Nacht entweicht mit trägem Schritt, der junge Tag erſcheinet ſchnell,
Formieret eine ſchöne Weite, um unſre Augen zu vergnügen.
Er zieht vor einem ſchönen Schauplatz die Decke weg, macht alles hell,
Und ſtellet, was vor unſer Aug' ſich durch die Dunkelheit verlor,
Als würd' es faſt aufs neu' erſchaffen, uns, durch den Wechſel, ſchöner vor.
Der fernen Berge neblicht Haupt, der hohen Felſen feuchte Gipfel,
Der träuflenden gebognen Bäume gewölbte Wolken-gleiche Wipfel
Erſcheinen, nehmen ſichtbarlich, mit dem geſtärkten Tage, zu.
Was bis daher im Schlaf begraben, wird munter, und verläßt die Ruh,

Auf Feldern hinkt ſchon hie und dort, im feuchten grünlich-grauen Graſe,
Mit einem ungeſchickten Hüpfen, der feige lang-geohrte Haaſe.
In Wäldern ſieht das leichte Wild den unverhofften Wandersmann,
Mit ſtutzigen verſtöhrten Blicken, und ausgereckten Hälſen, an.

Ein' unvermuhtete Muſic erwachet gleichſam hin und wieder,
In ganz verſchiednen Tönen ſchallen der Creaturen Morgen-Lieder.
Der Vögel angenehmes Gurgeln, der Ochſen und der Schafe Blecken,
Das helle Wiehern muntrer Pferde, der frühen Hähne ſcharfes Krähn,
Das hohle Girren treuer Tauben, der Enten ſchnatterndes Getön
Formieren eine Harmonie. Sie ſcheinen gleichſam zu entdecken,
Daß ſie Dem, Der ſie ſchuf, zur Ehr', mit Freuden leben, fühlen, ſchmecken.
Will denn der, ſich zum Schaden, faul- und träge Menſch das Bett nicht laſſen,
Des kühlen Morgens zu genieſſen, den lieblichen Geruch zu faſſen,
Der aus bethauten Bluhmen quillt? Will er der ſtillen Stunden ſich
Denn nicht erfreuen, die zum Denken und frohen Danken eigentlich
Beſtimmt und ihm geſchenket ſcheinen? Will man, da ſo viel Guts zu ſpühren,

Denn, in der That ſich ſelbſt beſtehlend, ſo viele Luſt mit Fleiß verlieren?
Will man die ſchönſte Zeit des Lebens, die eigentlich für uns geſchaffen,
Nur unvernünft'gen Thieren laſſen, und ſie verſchnarchen und verſchlafen?
Iſt es erlaubt, in gleichſam todter Vergeſſenheit, in ſchwarzen Träumen,
Den ſchönſten Theil von unſrer Zeit, den friſchen Morgen, zu verſäumen?
Da, leyder! tauſend Menſchen ſterben, die, wie die frühe Zeit ſo ſchön,
Wie lieblich denn die Welt geſchmückt, auch nicht ein einzigs mahl geſehn.
Wie werden wir, da GOtt der HErr uns ſo viel Gutes wollen gönnen,
Und wir es gleichſam von uns ſtoſſen, doch unſer Thun beſchönen können?
Erwacht! dort ſteigt des hellen Tages durchlauchtiger Monarch hervor,
Mit güldnem Glanz und Licht gekrönt. Es überſchwemmt ſein Strahlen-Heer
Die ganze ſichtbare Natur, als wie mit einem Segens-Meer.
Es wird der, erſt durch Ihn ſo ſchön geſchmückt geweſ'ne, Wolken-Flor,
Durch ſeine Gegenwart, beſchämt. Ihr erſt ſo ſchöner Putz verſchwindet,
Da man des Lichtes Quelle ſelbſt noch tauſend mahl ſo herrlich findet.
Die ſich nunmehr vermindernde, verdünnend' und zertheilnde Düfte,

Das ſich nunmehr verſchönernde, durch ihn geſtärkte Blau der Lüfte,
Der hohen Felſen äußre Spitzen, die prächtig in die Höhe ragen,
Indem derſelben äußre Rand, mit Himmels-Gold, als wie beſchlagen,
Bemerken, ſelbſt darob erfreut, ſein' Ankunft. Bis zuletzt die Wälder,
Und endlich auch die niedern Flächen der Aecker, Wieſen, Gärten, Felder,
Durch ſeinen ſchrägen Strahl befloſſen, in güldnem Glanz und Schimmer glühn,
Wodurch des Graſes und der Blätter vorher ſchon angenehmes Grün
Noch tauſend mahl verſchönert wird, die Bluhmen noch viel ſchöner blühn.

Nun glänzet alles, was man ſieht, Luft, Erde, Felder, Thal und Hügel,
Abſonderlich empfängt die Fluht, als ein polierter Himmels-Spiegel,
Den hellen Glanz gedoppelt helle,
Es blitzt nicht nur vom regen Schimmer ein' jegliche bewegte Welle,
Und ſuchet einen Fluß von Silber in Schuppen förmigen halben Kreiſen,
In einer zitternden Bewegung, und ſchnellem Spielen uns zu weiſen;
Man ſiehet ihre glatte Flächen auf einer jeden ſtillen Stelle,
Worinn im reinen Wiederſchein, als in geſchliffene Kryſtallen,
Die allerzierlichſten Figuren des Himmels und der Erden fallen,

(Die itzt im hellen Sonnen-Strahl
Sich gleichſam überall vergülden)
Von aller ſchönen Creaturen ſo herrlichem Original,
Noch eine liebliche Copie, die Anmuht zu verdoppeln, bilden.
Muß man bey ſo viel Herrlichkeiten denn faſt gezwungen nicht geſtehn,
Zu ihres groſſen Schöpfers Ehren, die Welt ſey wunderwürdig ſchön?
Und iſt nicht jedermann verpflichet, mit Luſt und Dank ſie anzuſehn?

Vernünftiges Erwegen über göttliche Werke.

So oft ich Deine Wunder-Werke,
Und in denſelben einen Strahl,
O GOtt! von Deiner Weisheit, Stärke
Und Lieb' und Majeſtät bemerke;
So deucht mich, daß ich aus der Zahl
Der unvernünft'gen Thiere ſteige,
Und daß, in ihrer Schönheit Pracht,
Sich Deine Weisheit, Lieb' und Macht
Der Seelen offenbar' und zeige.
Dann deucht mich, daß ich erſt in mir
Was Menſchliches empfind' und ſpühr',
Ja GOttes Bild in mir empfinde,
Wenn ich den Geiſt, durch Dich mit Dir,
In Deinem Werk', o HErr! verbinde,
Da ich Dich überall allhier
In offenbarten Spuhren finde.

Dann facht der Creaturen Zier
Erſt die Bewunderung in mir,
Und dann die Gluht der Andacht an.
Dann wünſch' ich, würdig Dich zu ehren,
Und ſtets, ſo viel an mir, zu mehren
Dein Lob, ſo viel ich immer kann.
Ich ſehne mich, Dich zu erheben,
Und, durch derſelben Schmuck gerührt,
Ja gleichſam ſelbſt zu Dir geführt,
Fühl' ich ein brünſtiges Beſtreben,
Nach Deinem Willen hier zu leben.

Ach gieb, daß ſich in meiner Bruſt
Dergleichen Andacht, Sucht und Luſt,
Durch Deine Werk', oft in mir rege,
Daß, voller Dank-Erkenntlichkeit,
Ich Deine Vollenkommenheit,
In Luſt und Ehrfurcht preiſen möge!
Ach laß, o HErr, mein frohes Lallen,
Aus Gnaden, Dir denn auch gefallen!

Ermunterung.

Ermuntre dich, Seele! beſchaue, betrachte, wie helle der Himmel, wie herrlich die Welt!
Bewundre die Allmacht, die Weisheit, die Liebe, die alles ſo richtig in Ordnung erhält,
Der neben den Wundern das herrliche Licht,
Auch neben demſelben das edle Geſicht,
Und endlich der Seelen die Kräfte zu denken
In ihrem Vergnügen Ihn Selber zu ehren, den Menſchen aus Gnaden gewürdigt zu ſchenken.
Ergetze dich! ſuch Ihm ein Opfer zu bringen!
Komm, laß uns in Seinen ſo prächtigen Werken Sein' Allmacht erheben, die Liebe beſingen!
Die Weisheit bewundern, und, Ihn zu verehren,
Die Kraft der Betrachtung beſtändig vermehren!

Zur Frühlings-Nacht.

Ein ſolcher Schatz von vieler Anmuht erfüllt mit Wundern unſre Welt,
Wenn ein entwölkter Frühlings-Tag allmählich in den Abend fällt.
Doch hört die gütige Natur, auch noch nicht einſt im Dunkeln, auf,
Uns neue Schätze zu verſchwenden, mit neuer Luſt uns zu beglücken,
Und, da ſie nicht die Erde kann, für uns den Himmel, auszuſchmücken.
Des Mondes Silber-weiſſer Kreis beſchleunigt ſeinen hellen Lauf
In reiner Luft noch einſt ſo rein. Es ſind an den ſapphirnen Höhen
Viel tauſend ſchütternde Brillanten im hellen Sternen-Heer zu ſehen.
Iſt es nun möglich und begreiflich, in ſolcher Anmuht Fluht zu ſchwimmen,
In einer mit ſo ſchönen Wundern ganz angefüllten Welt zu leben,
Wo ſo viel tauſend Herrlichkeiten an allen Orten uns umgeben,
Und doch dieſelben nicht bemerken, um Dem ein Loblied anzuſtimmen,
Der ſie ſo überſchwenglich ſchenkt! Kann wohl ein Menſch mit Recht verlangen,
Er habe einen weiſen Geiſt und eine kluge Seel' empfangen,
Da er doch in dem gröſten Vorwurf, in welchem man den Schöpfer ehrt,

Nicht beſſer, als das dummſte Vieh, mit GOttes Creatur verfährt,
In welcher Gott ſich ihm doch zeiget, und welche mehrentheils allein
Die allerdeutlichſten Beweiſe von Seinem wahren Daſeyn ſeyn!
Von welchen, ohne Widerſpruch, wir alle dieß bekennen müſſen:
Daß, ohne göttliche Geſchöpfe, wir nichts von einem Schöpfer wiſſen.

Ruhe-Platz im Graſe.

Da ich in dem beblühmten Graſe
Jüngſt ausgeſtrecket lag und laſe;
Empfand ich, nicht nur im Gefühl,
Daß ſolches angenehm und kühl;
Ein lieblich-ſäurlicher Geruch erfriſcht' und füllte Naſ' und Bruſt
Annoch mit einer neuen Luſt,
Die mich, indem ich ſie erwog,
Und ernſtlich in Betrachtung zog,
Mich zu vergnügen trieb. Noch mehr,
Es fliſterten dabey gelinde,
Im nahen Schilfe, ſanfte Winde,
Und dieß vergnügte mein Gehör.
Ein kleines gurgelnd Vögelein
Stimmt' hin und wieder noch mit ein.
Um nun bey meinem ſanften Liegen
Auch den Geſchmack noch zu vergnügen;
Pflückt ich, mit fröhlichem Gemühte,
Von einem Neſſel-Strauch die Blühte,
Mit Vorſicht-vollen Fingern, ab,
Die mir denn meine Luſt vermehrte,
Und mir, was ich von ihr begehrte,
Den Saft, ſo ſüß als Honig, gab.
Vier Sinnen hatt' ich nun vergnüget,
Der fünfte ward dazu gefüget,
Dem hier am wenigſten gebricht.
Denn alles, was ich hier erblickte,
Schien, als ob ſichs ausdrücklich ſchmückte
Zur Seelen-Anmuht, durchs Geſicht.

Welch ein ſmaragdenes Gepränge,
Welch' ungezählter Bluhmen Menge,
Welch ein unzählbar Kräuter-Heer,
Worinn bald Licht, bald Schatten ſpielen,
Wodurch der Sonnen Strahlen fielen,
Vergnügten mich je mehr und mehr!
Welch' eine Farb- und Formen-Schaar
Ward ich an dieſem Ort gewahr!
So daß, wenn ich es überlege,
Und das empfindliche Vergnügen,
Wenn wir im friſchen Graſe liegen,
So, wie wir ſchuldig ſind, erwege;
Ich finde, daß ſich unſre Seele
Mit der beblühmten Erden Pracht,
Durch einen jeden Sinn, vermähle.
Ich preiſe denn des Schöpfers Macht,
Und dank' Ihm, daß ich dieſe Gabe,
Gedanken, und fünf Sinnen, habe.

Geiſtige Copie der Welt.

Mein GOtt! da ich hier ganz allein (die Augen auf die Welt gekehrt,
Die jetzt der Lenz beblühmet) ſitze, auf alle Schönheit Achtung gebe,
Die Himmel, Erd' und Waſſer zeigen, worinn Dich alles zeigt und ehrt,
Dich, HErr, bewundre, mich vergnüge, in meiner Luſt Dein Lob erhebe;
So deucht mich, daß nur dieſe Zeit die wahre Zeit ſey, die ich lebe.

Ich fühle Dich in meiner Luſt, ich finde, daß ich Dich entdecke
In allem, was ich höre, ſehe, betracht', empfinde, riech' und ſchmecke.
Ich finde, da ſich meine Sinnen auf Dich, in Deinen Werken, richten,
Da ſich mein Geiſt, von andern Dingen entfernet, nur mit Dir befaßt,
In einer Unſchuld-vollen Stille, in einer rechten Seelen-Raſt,
Sich Dein, in Deinen Wundern, freuet; daß dieß die wahren Menſchen-Pflichten,
Zu welchen wir erſchaffen, ſcheinen. HErr, laß, was mir von dieſer Welt,
Wenn ich ſie als Dein Werk betrachte, ſo unausdrücklich wohl gefällt,
Dir auch aus Gnaden wohl gefallen! So oft als ſich in meinem Geiſt
Dein groſſes Werk verkleinert, weiſ't,

Als eine zarte Schilderey,
Von den Betrachtungen gebildet und gemahlet,
Von Deinem Gnaden-Licht beſtrahlet,
Wünſch ich, daß die ſo kleine Welt aus Gnaden Dir gefällig ſey!
Und daß aus dieſer nach dem Leben formierten ähnlichen Copey,
In welcher, da ſich unſre Luſt zum Ruhm des groſſen Schöpfers füget,
Der eigentliche Zweck des Schöpfers, wozu Er Bilder formte, lieget,
Denn ebenfalls erhellen möge, was uns die Schrift zu wiſſen thut
Vom groſſen Welt-Original: Was GOtt gemacht, iſt alles gut!

Vergnügliche
Betrachtungen über Bäume im Frühling.
An den
berühmten S. T. Herrn Hof-Raht
Drollinger.

Von der erſt jüngſt begrünten Erden, im Frühling gleichſam angelacht,
Betrachtet' ich, vor andern, neulich, der ſchönen Erde ſchönſte Pracht,
Den Schmuck und Wuchs erhabner Bäume: Da ich denn, mit Vergnügen, fand,
Daß ihre zierliche Figur, zumahl der Wipfel Ründ', entſtand
Aus den noch nicht geſteiften Zweigen, die, von der dichten Blätter Laſt,
Mit ſanftem Druck herabgezogen,
Sich Wolken-förmig abwerts bogen,
Und, da ſie den geraden Stamm zugleich an allen Enden zierten,
Von innen zierliche Gewölber, im halben Cirkel-Schlag, formierten.

Allein! es gehet ja kein Wind. Wie kommt es, daß der Baum ſich regt?
Seht, wie ſo mancher ſchwanker Aſt ſich hier erſchüttert, dort bewegt!

Hier beugt ſich einer, wenn ſich dort ein andrer Zweig hingegen hebt.
Wie geht dieß zu? Iſt denn der Baum Bewegung fähig, und belebt?
Ach nein. Der Klang, ein zwitſchernd Gurgeln, von Tönen ein gepreßt Gedränge,
Entdeckt die Quelle der Bewegung, verräht die Urſach: Eine Menge
Verliebter Vögel füllt den Baum. Springt einer hier von ſeinem Zweige,
So hebt der Zweig, den er entlaſtet, ſich in die Höh. Ein andrer biegt
Sich plötzlich abwerts, wenn auf ihn der kleine muntre Vogel fliegt.
Ja, wenn auf einigen zuweilen, voll ſüſſen Feuers, manches Paar
Der holden Liebe Triebe folgt; wird man ein ſchütterndes Bewegen,
Auch wenn verſchiedne ſcherzend kämpfen, ein auch nicht minder heftiges Regen,
So, daß die zarten Blätter zittern, faſt ſelbſt dadurch bewegt, gewahr.

An aller Pracht der zierlichen und holden Bäume, die ſo ſchön,
Verwandt ich ernſtlich Blick und Denken. Wie ich ſie lange nun geſehn,
Und ihren Wuchs und Schmuck bewundert; empfand ich einen regen Trieb,
Die Schönheit andern auch zu zeigen. Da ich denn folgends niederſchrieb:

*

Der Bäume Form, ihr ſchönes Grün, ihr holdes Schirm-Dach für die Hitze,
Mit ſüſſer Kühlung angefüllt, der angenehmen Schatten Nacht,
Ihr' Anmuht, wodurch jeder ſich zur holden Herberg' und zum Sitze
Der, uns allein vergnügenden und ſchönen, Singe-Vögel macht,
Die mannichfachen ſüſſen Früchte, wodurch ſie uns nicht minder nütze,
Sind dieß nicht göttliche Geſchenke? Und ſind ſie nicht von ſolchem Wehrt,
Daß wir uns ihrer innig freuen? Daß wir die Bäum' als Anmuht-Quellen,
Als Creaturen, uns zum Segen erſchaffen, uns vor Augen ſtellen,
Und, mit vergnügter Dankbarkeit, in ihnen, GOtt, den Schöpfer, ehrt?

*

Damit nun dieß weit beſſer noch, als wie von mir, geſchehen möge;
So bitt' ich dich, geehrter Freund, für den ich ſo viel Achtung hege,
Erwähl' einſt dieſen ſchönen Vorwurf zum Vorwurf deiner edlen Lieder,
Beſchreib uns einen ſchönen Baum, zum Preiſe Deß, Der ihn gemacht,
Zur Luſt der Welt, und zur Beſchämung: damit nicht, wie vorhin, ein jeder,
Ein ſolches Wunderwerk des Schöpfers ſo ſträflich mehr laſſ' auſſer Acht.

Schluß

Schluß zum Frühling.

An dieſem abgelegnen Ort, entfernt vom ſtädtiſchen Getümmel,
Erweg' und fühl' ich, daß ich lebe. Ich riech' der ſchönen Bluhmen Heer;
Ich ſchmecke friſch-gebrochne Früchte; ich höre, meinem GOtt zur Ehr,
Der kleinen Vögel holdes Zwitſchern; ich ſehe, nebſt dem weiten Meer,
Der Erden Schätze, Wald und Feld, das Firmament, den Sternen-Himmel.
Hier ſitz' ich, tadle niemand ſonſt, als mich. Ich rede hier allein
Mit meinen Büchern und mit mir. O wohl! ein recht- und wahres Leben!
O ſüß- und edler Müßiggang! Wer ſtimmt hierinn nicht überein,
Daß, für den wichtigſten Geſchäften, dir noch der Vorzug faſt zu geben?
Ich fühl', in mir von GOtt gegönntem nicht unempfundenem Vergnügen,
Hier meine gegenwärt'ge Stunden ſich ſanft zu den vergangnen fügen.
Hier treib' ich, mit dem Fluß der Tage, den ſtillen Strohm der Zeit hinab,

Zum tiefen Meer der Ewigkeit, gelaſſen. Meinen ſanften Lauf
Beſchleunigt keine Leidenſchaft, doch hält ihn ein gefürchtet Grab,
Mit, ohnedem vergebnen, Sorgen und eitlen Schrecken, auch nicht auf.
Hiedurch, zumahl wenn mich zum öftern des Schöpfers ſchön Geſchöpf ergetzt,
Verhoff' ich, in gelaßner Demuht und Ehrerbietigkeit, den Willen
Des groſſen Weſens aller Weſen, Das mich in dieſe Zeit geſetzt,
Wie, wo und wann es Ihm gefiel, am allerbeſten zu erfüllen.

Der Sommer.

Die Sonne.

Alles, was ſich regt und lebet, wird von einem Geiſt regiert,
Welcher der Bewegung Urſprung. Wann nun der Planeten Heer,
Und, nebſt ihnen, unſre Erde von der Sonnen umgeführt,
Auch von ihr erwärmet wird, ſo daß, wenn nur ſie nicht wär,
Alles Leben und Bewegen ihrer aller ſtille ſtehn,
Ja den Augenblick vergehn,
Stocken und verkommen müßte; ſollte man, mit wahren Schlüſſen,
Denn die Sonne nicht die Seele der Planeten nennen müſſen?
Ja ſie wird wohl nimmer anders, auch von dieſer unſrer Erden,
Als derſelben wahre Seele können angeſehen werden.

Ach! ſo ſchaue künftighin unſre Sonne jedermann,
Anders als bisher geſchehen, mit vermehrter Andacht, an!
Da ſie aus der Gottheit ſtammet,
Zu der Creaturen Beſten leuchtet, ſie belebet, flammet,
Und weit mehr, als alle Dinge, GOtt, als wie im Spiegel, weiſet;
Wird in ihr die wahre Gottheit auch am würdigſten gepreiſet.

* * *

Die Morgen-Röhte.

Nach

Anleitung des Spectacle de la Nature.

Die Morgen-Zeit iſt gar zu ſchön! Unmöglich kann ich mich entbrechen,
Von unſers Tages frühen Wundern noch was beträchtliches zu ſprechen,
So wohl zu meines Schöpfers Ruhm, und mir zur Luſt, als andre mehr.
Von einem Schlafe zu ermuntern, in welchem ſie der Gottheit Ehr',
Sammt ihrer eignen Luſt und Pflicht, zu welchen ſie jedoch erſchaffen,
In einer unglückſel'gen Trägheit, ſehr oft verſchnarchen und verſchlafen.

Die Heyden, welche, mehr als wir, der hellen Fackel der Natur
Bemühet waren nachzufolgen, und ihrer angenehmen Spuhr,
Vermogten nie Ideen gnug, die Wunder-Werke zu ergründen,
Und, ſolche würdig abzuſchildern, nicht Wort' und Bilder gnug zu finden.
Sie nenneten die Morgen-Röhte die ſchöne Tochter zarter Luſt,
Umhüllt mit einem bunten Schleyer von Purpur-farb- und güldnem Duſt,

Die das beſtrahlte Morgen-Thor mit Roſen-farbner Hand entſchlieſſet,
Die Luft mit linden Winden füllt, und Perlen auf die Kräuter gieſſet,
Die alle Pflanzen tränkt und ſäuget, aus deren Schritten Bluhmen quillen,
Durch welche Luft und Meer und Land mit Leben, Licht und Luſt ſich füllen.

Nun ſind zwar ſolche Stellen reizend, ſind ſüß und angenehm zu leſen;
Jedoch gebrauchet die Natur dergleichen ſchlechten Schminke nicht.
Es ſtrahlt aus ihrer Wirklichkeit, es bricht aus ihrem eignen Weſen
Ein weſentlicher Wunder-Glanz, ein wahres eigenthümlich Licht,
Sie prangt mit eigner Majeſtät, man ſiehet ſie ſich ſelber krönen,
Und darf ſie, was ſie ſelbſt beſitzt, von fremdem Schimmer nicht entlehnen.

Man wird die ſchöne Morgen-Röhte faſt eine neue Schöpfung nennen,
Und, unter ſolchem hohen Bilde, dieſelbige betrachten können:
Indem durch ſie ein neuer Himmel, und gleichſam eine neue Welt,
Aus tiefer Finſterniß gezogen, von neuem uns wird vorgeſtellt.
Sie zeiget uns bebüſchte Berge, beblühmte Thäler, grüne Wälder,
Begraſte Wieſen, klare Bäche, mit Korn bedeckte fette Felder.

Sie ziehet vor gethürmte Städte den ſie verhüll'nden Vorhang weg,
Sie zeigt des Wildes Spuhr dem Jäger, dem Wandrer den geſuchten Steg.
Die Herrlichkeit ſo reicher Schätze war noch vor kurzem ganz verlohren,
Die Schatten hatten ſie geraubt. Itzt ſind ſie gleichſam neu gebohren,
Erſcheinen aus dem dunklen Nichts.
Wie nun der Glanz des Morgen-Lichts,
Ohn' unſer Zuthun, wiederkehrt;
So ſcheint uns eine neue Schöpfung, in ſeiner Wiederkunft, beſchehrt,
So daß man einen jeden Morgen, und einen jeden neuen Tag,
So wohl, als wie den allererſten, betrachten und bewundern mag.
Es iſt, nicht minder als der erſte, für uns jedwedes Tages Schein
Ein neues göttliches Geſchenke. Laßt uns denn täglich dankbar ſeyn!
Zur täglichen Gebuhrt der Erden wird, von dem neuen Morgen-Licht,
Für uns noch ein Geſchenk gefügt, das faſt für uns geringer nicht,
Als wie das erſte: Wird uns nicht dadurch faſt ein verneuetes Leben,
Indem, als einer Art des Todes, es uns dem Schlaf entzieht, gegeben?
Er giebet gleichſam uns den Geiſt, die Arme, Bein' und andre Glieder,
Die, durch den Schlaf, nicht brauchbar waren, des Morgens uns aufs neue wieder.

Er ruft zur Arbeit: welche Stimme zwar nicht ergetzlich würde ſeyn,
Wann Arbeit nichts als Mühe wäre; ſo aber iſt ſie nicht allein
Ein' Uebung der uns nöht'gen Tugend; ſie iſt des wahren Glückes Quelle.

Die Morgen-Röhte machet alles, zu rechter Zeit, in Ordnung, helle,
Und zwinget uns, uns ſelbſt zu dienen. Des Hahnen richtiger Geſang
Vertritt noch überdem die Stelle von eines Uhren-Weckers Klang,
Damit man nicht die Zeit verſchlafe. Die Vögel haben auf die Felder
Sich ſchon, noch eh' als wir, verfügt, erfüllen Wieſen, Luſt und Wälder
Mit ihrem gurgelnden Getön, und helfen, mit gelindem Schall,
Den Schlummer gänzlich zu vertreiben. Itzt regt ſich alles überall,
Das Vieh zum Acker-Werk iſt fertig, die Ochſen, nebſt den muntern Pferden,
Erwarten unſern Wink allein, zuſammt den Wollen-reichen Heerden,
Den Marſch gehorſam anzufangen. So weit mein Auge tragen kann,
Treff' ich, aus nah- und fernen Dörfern, ein emſiges Bewegen an.
Hier Acker-Leut' und Acker-Vieh, dort Reiſende zu Fuß und Wagen,
Dort Hirten vor den Heerden her, hier ſieht man Handwerks-Leute tragen

So mancherley Geräht und Werkzeug. So fern ſich unſer Blick erſtreckt,
Sind Wege, Brücken, Haven, Märkte bereits erfüllet und bedeckt,
Was lebet, iſt ſchon in Bewegung. Der Morgen hat uns angezeiget,
Die Zeit zur Arbeit ſey erſchienen, und alles iſt dazu geneiget.

Inzwiſchen nun, daß wir die Menſchen, mit ihren Thieren, kommen ſehn,
Erblick' ich, voll Verwunderung, daß ander' eilig von uns gehn,
Und, ſtatt des Lichtes ſich zu erfreun, vor ſeinem Schimmer faſt erſchrecken,
Und ſich in Höhlen, Grüfte, Löcher und dunkle Wälder ſchnell verſtecken,
Ja die auch ſonſt das Licht nicht ſcheuen, bemühen ſich, ſich zu verdecken.

Da, wo ein dichter Wald beginnt, kommt hier ein Fuchs, und dort ein Reh,
Ein Wolf, ein Hirſch, ein wildes Schwein, bald aus dem Thal, bald von der Höh,
Bald traben, hüpfen, laufen, ſpringen,
Um uns das Feld zu überlaſſen, und in den dicken Buſch zu dringen.
Was zwinget ſie, ſich zu entfernen? Die wenigſten das Morgen-Licht,
Als deſſen ſie ſich auch bedienen. Die Menſchen thun es gleichfalls nicht,
Als welche ja nicht in der Nähe: und die ſich etwan nahe finden,
Sind ja mit Waffen nicht verſehn. Hier lieget einer in den Gründen,

Im Graſe ruhig bey den Schafen, der ſpielt dort auf der Feld-Schallmey,
Ein Reiſender geht, ohne Sorg' und böſen Willen, ſchnell vorbey.
Es laſt uns auch, in dieſer Handlung, des Schöpfers Ordnungen erkennen.
Da Er, als wie ein Eigenthum, die Welt dem Menſchen wollen gönnen;
Muß alles das, was ihm beſchwehrlich, ſo bald als er erſcheinet, fliehn,
Und, was ihm ſchädlich, wenn er kommt, ſich ſeiner Gegenwart entziehn.
Das Wild, das ihn ſonſt hindern könnte, muß ſeinem Meiſter weichen lernen.
Die unſichtbare Wunder-Hand des Schöpfers weiß ſie zu entfernen:
So daß der Menſch, der Herr der Erden, wenn er ſein Eigenthum beſehn,
Und auf demſelben wirken will, in einer ſichern Freyheit gehn,
Sich ungeſtört beſchäft'gen kann. Es muß, was ihn behindern können,
Durch ein gewiß, ich weiß nicht was, entweichen und ſich von ihm trennen.

Mit noch viel mehr- und andern Schätzen ſieht man den All-erfreu'nden Morgen,
Noch eh' die Sonne ſelbſt erſcheint, und, in dem kühlen Thau, verſorgen.
Ein Heer von Luft- und Waſſer-Bläschen, ſo geſtern, durch die Sonn', erhöht,
Und in die obre Luft gezogen, ſo bald die kalte Nacht vergeht,

Wird früh, ſobald es angeſtrahlt, erregt, allmählig ausgebreitet,
Durch die Bewegung in der Luft wird uns ein kühler Wind bereitet,
Der, da er andre Bläschen trifft, dieſelben allgemach bewegt,
Da denn der friſche Dunſt der Luft ſich ſanft zu uns herunter ſchlägt,
Als eine Milch die Pflanzen ſäugt, die Bluhmen, Gras und Kräuter nähret,
Die Felder netzt, die Erde tränkt, und ihnen Oel und Salz gewähret.

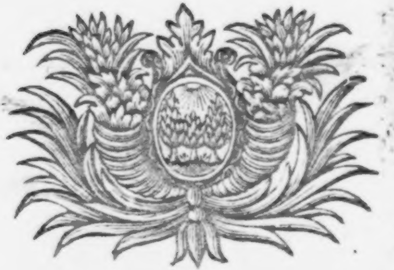
Doch dürfen wir von dieſen Schätzen nicht bloß nur auf den Nutzen ſehn:
Bemerkt, wie das, ſo ſie begleitet, zugleich ſo lieblich und ſo ſchön.
Ich ſeh' den ganzen Horizont ſich gleichſam unvermerkt entzünden
In einer licht- und holden Röhte. Mit den erhabnen Wolken binden
Sich helle Farben, Licht und Glanz, ſo, daß derſelben dickſte Grenzen,
Von einem güldnen Saum umgeben, in Silber-reinem Schimmer glänzen.
Die leichten Dünſte, die im Oſten ſanft ſchweben, oft auch ſtille ſtehn,
Sind öfters, wie das ſchönſte Gold vermiſcht mit Roſen, anzuſehn.
Das durch des Thaues Feuchtigkeit gebrochne Grün der Felder ſcheinet,
Als wär' ein Perlen ähnlich Weiß mit ihrer dunklen Pracht vereinet.

Wie ſchön man aber die Natur im ſelben Augenblick verſpührt,
Befinden wir uns doch noch mehr, als durch das, was man ſieht, gerührt,
Durch das, ſo ſie uns hoffen läßt. Man merkt durch das ſtets ſtärkre Licht,
Daß uns die ſchöne Morgen-Röhte noch etwas herrlichers verſpricht.
Sie ſcheint ein Mittelpunct des Lichts, das, da es Stuffenweiſ' ſich ſtärket,
Verurſacht, daß man einen Urſprung, der noch verborgen iſt, bemerket.
Es fügt ein jeder Augenblick noch etwas dem vergangnen bey;
Wir gehn von einem Lichte zum andern, und ſehn, wie es ſtets ſchöner ſey.
Wir wünſchen, dieſes ſchöne Licht, wovon der Anfang ſchon ſo ſchön,
Uns nach der Quelle ſelber ſehnend, in ſeinem vollen Glanz, zu ſehn.
Der Anfang dieſer Herrlichkeit, wovon wir etwas ſchon empfangen,
Vermehrt, nach ihrem wahren Urſprung, ein gleichſam ſeufzendes Verlangen.
Es iſt ein Augenblick geſetzt, zu ſeinem Regel-rechten Lauf,
Der Augenblick iſt nicht mehr fern, doch wartet man annoch darauf.

*

Nunmehro weiſ't uns die Natur das Herrlichſte, was ſie beſitzet,
Die Sonne ſelber zeiget ſich. Ein Strahl, der auf den Bergen blitzet,

Die ſie uns bis daher verhehlt, fängt auf des Horizontes Grenzen,
Von einem Ende zu dem andern, mit güldnem Schimmer an zu glänzen.
Es folgen immer neue Strahlen, wodurch der erſtere geſtärkt,
Bis man allmählig ſelbſt die Ründe des hellen Sonnen-Cörpers merkt.
Sie zeigt ſich ganz, und ſteht am Himmel, in ſolcher Maſtät und Schein,
Sie hält und ziehet aller Augen und unſern Blick auf ſich allein.
Das ganze Weſen der Natur verändert ſich, wird ganz verklärt,
In ihr wird ihres Schöpfers Weſen am allerwürdigſten verehrt.



Die Anmuhtige Waſſer-Fahrt in einer ſchönen Sommer-Nacht.

"Willkommen, ſchöner Wiederſchein von dem entfernten Sonnen-Licht!
"Dein ſchwacher zwar, doch ſanfter Schimmer, der wiederprallend aus dir bricht,
"Fällt, mit ſo vieler Luſt als Glanz, bey dunkler Nacht, mir ins Geſicht,
"Und machts in meiner Seelen helle, wie deine reine Silber-Pracht,
"Auch mitten in dem dunklen Schatten, Luft, Erd' und Waſſer helle macht.

So dacht ich jüngſt in Ritzebüttel, wie ich in ſtiller Abend-Zeit
Den Mond ſo herrlich funkeln ſah, und in ſo reiner Heiterkeit,
Als ich ihn lange nicht geſehn. Sein ganz entwölkter Schimmer ſchien
Durch hoher Bäume dunkle Wipfel, durch deren itzt nicht grünes Grün
Sein Licht annoch vermehret ward, und fiel, mit ſeiner weiſſen Gluht,
In meines Schloſſes Waſſer-Graben, ſo, daß deſſelben dunkle Fluht,
Worauf, von nah gelegnen Bäumen, womit der Grabe ſich bekränzte,

Ein ungewiſſer Wiederſchein und angenehmer Schatten ruht,
An vielen Stellen ganz verſilbert, ja wie ein weiſſes Feuer glänzte.
Auf dieſes ſtillen Waſſers Flächen, als wie auf wallendem Kryſtall,
Voll reiner hell und dunklen Klahrheit, ſah ich bewundernd überall,
Voll Sternen erſt- und andrer Gröſſe, das Bild des hellen Himmels ſchwimmen.
Hier ſah ich eine blaue Tiefe, dort ſah ich eine grüne Nacht,
Geſchwärzt von Wipfeln hoher Bäume, und in derſelbigen die Pracht
Und die ſich ſpiegelnde Copie des Silber-weiſſen Mondes glimmen.
Man ſah ſein ſanft- und reines Licht, man ſah ſein wandelbares Blinken,
Oft unbeweglich, rein und rund, in einem reinen Spiegel ſtehn,
Und öfters, mit verſchobnem Cirkel, wenn ſich die Wellen ſanft erhöhn,
Und ja ſo ſanft ſich wieder ſenken, mit ihnen ſich erhöhn und ſinken.

Oft glänzt, bey einer klaren Schwärze, ein Ort, als wie ein Meer von Licht;
Bald aber ſieht man dieſen Schimmer in glatten Dunkelheiten nicht,
Bis ihre Nacht, bald hier, bald dort, manch heller Cirkel unterbricht,
Und recht wie weiſſe Funken ſchimmern. Abſonderlich ward eine Stelle,
Die

Die erſt ein klarer Schatten deckte, von einem ſchattigten Gebüſche,
Durch ein nie ruhiges Gewimmel von einem regen Haufen Fiſche,
In tauſend Cirkelchen und Wirbeln, ſo glänzend weiß, ſo blitzend helle,
Daß ſie nicht anders anzuſehn, als wenn daſelbſt um meinem Schloß
Ein reger Bach lebend'gen Silbers, voll kleiner Blitze, blinkend floß.
Die laue Heiterkeit der Luft, der Mond, wodurch ſich Licht und Schatten
In ſolchem ſchönen Schmuck erzeugt und überall gebildet hatten,
Bewog mich meiner Kinder Bitten, mich in ein Schiffgen zu begeben,
Und auf dem Waſſer bey der Stille zu fahren, nicht zu widerſtreben.
Wir ſtiegen denn zuſammen ein, und fuhren, bey ſo ſchönem Wetter,
In einer angenehmen Stille, die ſo gelinde, ſanft und ſüß,
Daß ſich dadurch in unſerm Geiſt ein ſanfter Eindruck ſpühren ließ,
Und ich mich nicht enthalten konnt, bey meines Sohnes Flöhte Klingen
Der ſonſt bekannten Arie hieher gehörten Text zu ſingen:

Süſſe Stille ꝛc.

Mein **Mariandchen**, nebſt den andern, ſogar mein **Nieckchen**, das ſo klein,
Die ſtimmten mit verſchied'nen Stimmen dem angeſtimmten Text mit ein,

So hell, daß Echo wiederſchallt. Die dunkle bald, bald lichte Fluht,
Auf deren Glätt' an manchem Ort der dunkle Wiederſchein der Blätter
Von Bäumen, die bald angeſtrahlt, bald ſchattigt waren, und den Graben,
Als wie ein Schatten-reicher Wald, an allen Orten, rings umgaben,
War bald von den erhabnen Wipfeln mit einem Schatten-Riß bemahlt,
Und bald vom hellen vollen Mond mit weiſſem Schimmer überſtrahlt.

Indem nun das ſonſt ſtille Waſſer durch unſre Fahrt ſich ſanft bewegt,
Und unſers Bootes reger Druck auf ſeiner Fläche ſanfte Wellen,
Die bald ſich heben, bald ſich ſenken, und allgemählich wieder ſchwellen,
Und allgemählich wieder ſinken, ſo, daß man es kaum merkt, erregt,
Wird von des Mondes flachem Schein, der auf dem glatten Waſſer ſchwamm,
(Wovon der Gegenſchlag unſichtbar ſich aufwerts bis zum Wall erſtreckte)
Ein fremdes Luft-Geſicht formiert, das, weil es unvermuhtet kam,
Mich plötzlich in Verwundrung ſetzt', und meine Kinder anfangs ſchreckte,
Weil ſie ſich nicht beſinnen konnten. Wir ſahn in dunkeln Schatten, zwiſchen
Den an den Wall gepflanzten Weiden, an ihren Stämmen, Zweig und Büſchen,

Die, bey der unbewegten Luft, auch ſtill und unbeweglich waren,
Viel weiß- und ſchwarze rege Stellen, viel tauſend Licht- und Schatten-Schaaren,
In flüchtiger Beweglichkeit und ſolcher Emſigkeit, mit Haufen,
Bey unaufhörlicher Verändrung, geſchäftig auf- und abwerts laufen,
Und ſchwärmend durch einander gehn, ſo ſchnell, daß es nicht anders ließ,
Als ob ſich etwas nicht natürlichs und faſt geſpenſterhaftigs wies,
Als ob ein ungeſtühmer Wind, ein Sturm ſich überall erhübe,
Der Bäume Wipfel ſchüttelte und heftig in die Blätter blies,
Da ſich doch in der That nichts regt', und alles ruhig war und bliebe.
Wir lachten, als wirs unterſuchten, und, ohne Schwierigkeit, befunden,
Daß alle die Bewegungen aus den Bewegungen entſtunden,
So die beſtrahlten Wellen machten. Wir fuhren ferner auf und nieder,
Ergetzten uns am manchen Vorwurf, am Licht und Schatten hin und wieder,
Und wußten uns an aller Schönheit (denn alles war auch gar zu ſchön,
Vergnüglich, luſtig, lieblich, hell und angenehm) nicht ſatt zu ſehn.
Ich dachte dieſer Abend-Luſt, als mir von Gott geſchenket, nach,
Worüber ich denn, recht gerührt, mit inniger Bewegung ſprach:

Da ich, mit fröhlichem Geſicht,
Die, durch des Mondes Silber-Licht,
Bey uns gewirkte Schönheit ſehe;
Erweg' ich, Ehrfurcht-voll, die Höhe
Des Weſens, Deſſen weiſe Macht
Die Quell' des Lichts hervorgebracht.
Ich ſpanne meiner Seelen Kräfte
Zu dieſem würdigen Geſchäfte
Mit Andacht und mit Ehrfurcht an.
Und da mich Seine Werke rühren;
So dank' ich, daß ich ſie verſpühren,
Ich danke, daß ich danken kann!

O GOtt! vor Dem die Sonnen Funken, die Welten Körnchen Sandes ſeyn,
Von Welches weſentlichem Weſen ihr Weſen bloß ein Wiederſchein,
Vor Deſſen unumſchränkten Gröſſe nichts groſſes groß, nichts kleines klein,
Dir ſey, o Abgrund ew'ger Liebe, Lob, Ehre, Preis und Dank allein!

Vorwürfe an mich ſelbſt
zur
Zeit der Heu-Erndte.

Ich habe, mit vergnügter Luſt,
Und innrer Regung meiner Bruſt,
Gar oft vor dem die Heu-Erndt' angeſehen.
Ich ſah das friſche Gras, nicht ſonder Anmuht, mähen,
Ich ſah es, mit empfindlichem Vergnügen,
So ordentlich in Schwaden liegen,
Ich roch, recht inniglich gerührt, den ſüſſen Duft
Der, durch das friſche Heu recht balſamierten, Luft,
Und dankte GOtt, daß, auch im friſchen Heu,
Uns Seine Güte jährlich neu:
Obgleich von allem, was mich rührte,
Was ich mit Augen ſah, und durch die Naſe ſpührte,
Gar nichts mein eigen war. Itzt, da mir ſo viel Wieſen,
Durch GOttes Huld, geſchenkt, daß, von denſelben, man
An Fudern mehr, als hundert, machen kann:
Hab ich Ihn lange nicht ſo brünſtiglich geprieſen,
Als ich geſollt, und als ich ſchuldig wär.
Gewohnheit hat bisher,
Mit den faſt nicht zu widerſtehnden Kräften,
Nebſt einigen geringen Amts-Geſchäften,
Von meiner Schuldigkeit mich abgezogen.

Ach, ſchäme dich, mein Geiſt, eröffne dein Geſicht,
Und, durch ſo groſſe Huld dazu bewogen,
Vergiß, für ſo viel Guts, des Dankens ferner nicht.

*

Ich ſehe, wie mein' eigne Wagen,
Mein eigen Heu, in ſchweren Schobern tragen,
So, daß des groſſen Vorwerks Thüren
Für ſie faſt noch zu klein. Mein' eigne Pferde führen
Und ziehn ihr eigne Koſt. Hier fährt ein Wagen fort;
Ein andrer kommt zurück; der dritte wird beladen;
Den vierten macht man leer von ſeiner Bürde; dort
Und hier liegt noch, voll friſcher Schwaden,
Ein Feld, ſo weit man ſehen kann.
Mir müſſen, ohne ſie zu lohnen,
So viel ich nöhtig hab', als Hofe-Dienſte, frohnen.
Da mäht und dorten wendet man;
Hier macht man Wolken, dorten Diemen.
Das Feld, zu meinem Nutz, ſcheint gleichſam ganz belebt.
Ach! daß mein Herze ſich denn nicht beſtrebt,
Für ſo viel Gutes, GOtt zu rühmen,
Dem Ehre, Preis und Dank gebührt,
Der, ſo zum Nutz, als Schmuck der Welt,
Ein ſonſten dürr- und ödes Feld
Mit ſchönem Gras und Bluhmen ziert,
Der ſeinem Kraut die Wachsthums-Kraft,
Auch einer Nahrungs-Eigenſchaft,
Für Menſchen, denen Thieren ſchenket,
Und ihm zugleich, daß es, von Fäulniß frey,
Was erſtlich Gras, hernach als Heu
Sich trocknen läſſet, eingeſenket,
Der gute Witterung, zumahl zur Erndte-Zeit,
An Wind und Sonnen-Schein verleiht,
Durch Den wir des Verſtandes Gaben,
Es wirthlich zu verpflegen, haben.

Mein GOtt, der Du an uns ſo viele Wunder übſt,
Der Du die Creaturen liebſt,
Und mir abſonderlich ſo vieles Gute giebſt,
Ach laß, ich bitte Dich, aus Gnaden,
Mein' Unempfindlichkeit mir doch nicht ſchaden!
Ach laß, für ſo viel ſchönes Heu,
Das höher, als man glaubt, zu ſchätzen,
Mein unterbliebenes Ergetzen
Und Unerkenntlichkeit, ſo ich bereu,
Mich nicht aus Deiner Gnade ſetzen!
Und weil doch, ohne Dich, nichts Guts geſchehen kann;
So fleh ich Deine Lieb' in Demuht ferner an!
Ach ſchenke mir, Dein' Allmacht zu beſingen,
Zugleich das Wollen und Vollbringen:

Laß, o Schöpfer aller Dinge,
Unſer Lob nicht zu geringe,
Laß es Dir gefällig ſeyn!
Niemand kann Dich würdig preiſen,
Niemand Dir gnug Ehr' erweiſen.
Dein iſt alle Ehr' allein.
Dennoch hoff' ich, daß auf Erden
Unſrer Seelen frohe Triebe
Dir, aus Liebe,
Wenn ſie Dich, in Deinen Werken,
So mit Luſt, als Ehrfurcht merken,
Gänzlich nicht mißfallen werden.
Wenn wir fühlen und empfinden,
Wenn wir faſſen und befinden,

Mit erſtaunendem Gemühte,
Daß ein weiſ' und mächtigs Weſen
Uns zum Vorwurf Seiner Güte,
Bloß aus Gnaden auserleſen;
Daß Es nichts (o Liebe!) wolle,
Als daß man', durch Ihn vergnügt,
Unſer' eigne Luſt Ihm zolle.
Daß man, aus Erkenntlichkeit,
Das, was Ihm mißfällt, zu fliehen,
Sich nach Möglichkeit bemühen,
Und freywillig meiden ſolle;
Daß wir, Ihn recht zu erhöhn,
Sonſt kein Mittel finden können,
Als daß, in der Werke Pracht,
Wir die Weisheit, Lieb' und Macht
Mit Bewunderung erkennen,
Und, zu Seinen Ehren, ſehn,
Hören, riechen, fühlen, ſchmecken,
Auch, wie Er ſo wunderbar,
In den Werken, hell und klar,
Mit Bewunderung, entdecken.
Dieſes thu ich nun allhier,
Groſſer Schöpfer, laß doch Dir
Mein durch Dich erregtes Lallen,
Als ein Opfer-Rauch, gefallen!

◆

Das reifende Getrayde.

Mit einer innern Luſt und Freude
Beſchau ich täglich mein Getrayde,
Das heuer ſo vortrefflich ſteht,
Daß mancher, dem es nicht gehört,
Doch öfters GOtt bewundernd ehrt,
Und Ihn, durch ein GOtt Lob! erhöht.
Noch neulich ſah ein Ackersmann
Bewundernd dieſen Segen an,
Und ſprach: Daß er ſich unterſtünde,
Zu wetten, daß auf hundert Meilen,
In allen ganz vollkommnen Theilen,
Man keinen beſſern Rocken fünde.
Der Halm iſt hoch, die Aehre groß,
Das Korn iſt grob und ganz faſt bloß,
Indem die **Eiden** * von den Winden
Sich meiſtens abgerieben finden.
Die Körner glimmen recht und glänzen,
Durch die Behälter, welche ſie,
Nicht ohne Müh,
Annoch begrenzen.
Durch ihre Gröſſe ſind die Hülſen recht gedrengt,
Und ſcheinen gleichſam aufgeſprengt,
So, daß man öfters nichts, als die faſt güldne Saat,
So eng' gepreßt, als Körner im Granat,
An lauter groſſen Aehren ſiehet.
Die Körner ſitzen im Quadrat,

---

* Der Landmann nennet die äuſſerſte Spitze der Hülſe, welche das Korn einſchlieſſet, die **Eiden**.

Und ſcheinen, da ſie gleichſam gülden,
Ein gülden Viereck abzubilden.
Der Aehren Blond ſcheint gülden auch, doch matt,
Das Gold der Körner aber glatt.
Der Glanz, womit ſie angefüllt,
Und der ſie gleichſam überziehet,
Zumahl wenn das Getrayd' im Strahl der Sonnen glühet,
Entſteht durch ein klein Sonnen-Bild,
Das man auf ihrer glatten Haut,
Wenn man es recht betrachtet, ſchaut.
Vom Fuß der Aehren an bis an der Spitzen
Iſt alles von den kleinen Blitzen
Recht lieblich angefüllt. Wie angenehm, wie ſchön
Dieß, nicht für ein betrachtend nur, ein Eigner-Auge, zu beſehn,
Wird jeder leicht gedenken können.

Beym täglichen Spatzierengehn
Hab' ich, GOtt Lob! daß Er mirs wollen gönnen,
Und auch in dieſer Frucht mir ſo viel Guts erwieſen,
Den Schöpfer wenigſtens in meiner Luſt geprieſen.
Ich dank' Ihm auch annoch in dieſer Stunde,
Mit froher Feder, Herz und Munde,
Erkenne, daß von Ihm allein
Wir auf der Welt geſegnet ſeyn!
Ich wünſche, daß Er dieſen Segen
Zu rechter Zeit laß in die Scheuren legen,
Und daß wir Ihn auch denn von Herzen preiſen mögen!

◆

Die bey einem, durch viele anmuhtige Vorwürfe, erregten Vergnügen entſtandene und vertriebene Traurigkeit.

Nachdem aus Hamburg meine Kinder, mich zu beſuchen, kommen waren,
Und ſie ein kleines Enkelchen von noch nicht völligen zwo Jahren,
So ich noch nie geſehn, mir zeigten, an deſſen lieblichen Geſtalt
Und munterm Geiſt ich mich ergetzte;
Indem er jeden alſobald,
Der ihn ſah', in Verwundrung ſetzte.
Ein nie annoch gefühlt Vergnügen fing mein Geblüt an zu durchdringen.
Ich ſetzte mich, ſein kindiſch Gaukeln, ſein ſchnell Gehüpf, ſein ſtolpernd Gehn,
Mit frohen Blicken, anzuſehn,
Und ſein mit Lächeln ſtets begleitet, ſchon klug, noch ſtammlendes Getön
Und halbe Wörter anzuhören. Inzwiſchen fing, mit hellem Singen,
Ein Paar von meinen Kindern an, beym lieblich klingenden Clavier,
Mit einer Flöten Ton begleitet, in einem ſchönen Duo, mir,

Aus unſers groſſen Hendels Stücken, ein liebliches Concert zu bringen.
Noch mehr, mir ward, von bunten Bluhmen, ein' auſſerordentliche Pracht,
Die eben erſt aus Hamburg kommen, in einer Schüſſel hergebracht,
Wovon der bunte Blitz nicht minder, als wie der liebliche Geſang
Durchs Ohr, mir durch die frohen Augen, in mein gerührtes Hertze drang.
Der Geiſt war, durch den frommen Inhalt der Wörter, die ich beygefüget,
Dem Schöpfer der Natur zu Ehren, dabey nicht weniger vergnüget.
Indem man nun zu gleicher Zeit, als ich die Anmuht überdachte,
Ein volles angezündet Pfeifchen von rauchendem Toback mir brachte,
Vermehrt' es annoch mein Vergnügen. Ich ſah', beym ſchmatzenden Gebrauch,
Den ſtets in regen Cirkelchen ſich wirbelnden und dreh'nden Rauch
Vergnüglich an. Allein dieß rege, veränderlich- und flücht'ge Schweben
Fing an, ganz andere Gedanken, bey meinen Freuden, mir zu geben.
Ich dachte: Dieſer rege Rauch, ein Sinnbild unſrer Lebens-Zeit,
Beweiſ't mir, ſo wie aller Dinge, auch meiner Anmuht Flüchtigkeit:
Wie bald vermelkt der Bluhmen Pracht!
Wie ſchnell vergehen Ton und Schall!

Leicht wird, durch einen Trauer-Fall,
Das, was uns lieb, zur Gruft gebracht.
Itzt ſitz ich mitten im Vergnügen; allein wie ſchnell kann es geſchehen,
Daß von der Anmuht, die mich rühret, wir Wechſel und Verändrung ſehen!
Ja wenn ich auch ſo glücklich wär', ſie Jahrenlang noch zu behalten;
So würden wir, und ich zumahl, in nicht gar langer Zeit veralten,
Und, wo ſie mich nicht, ich doch ſie, verlieren müſſen. Dieſes Denken
Fing an, recht mitten in der Luſt, in Traurigkeit mich zu verſenken,
So, daß ſogar die helle Stimme, das angenehmſte Saiten-Spiel,
Vom erſten Reiz ſehr viel verlohr, und mir viel weniger gefiel.

Allein der ſchwarze Gram verſchwand, ſo bald ich mich nur recht beſann;
Es ſtimmten meine Kinder eben von ungefehr dieß Liedchen an:

Es iſt nur dieß ein wahres Leben,
Auf alle Schönheit Achtung geben
In der durch GOtt geſchmückten Welt.
Was Seine Lieb' uns wollen zeigen,
Wird uns, nur bloß im Denken, eigen,
Und Ihm gefällt, wenns uns gefällt.

Laßt uns, dem Schöpfer denn zu Ehren,
Mit Anmuht hören, was wir hören,
Mit Freuden ſehen, was wir ſehn!
Wir wollen Seiner Liebe Willen
In unſrer Einſamkeit erfüllen,
Und Ihn, in unſrer Luſt, erhöhn.

Das Denken: Daß wir alle Gaben
Von einer nie veränderten, unwandelbaren Gottheit haben,
Vereinet gleichſam meine Seele mit Seiner Unvergänglichkeit
Und fügt ſie in gewiſſer Maaſſe, trotz der Verändrung dieſer Zeit,
An Seine Dau'r, als ihren Urſprung. Die nicht veränderliche Triebe
Von der Selbſtändig-brünſtigen, unwandelbaren ew'gen Liebe
Beſtärkten meine Zuverſicht, ſo, daß ich, voll Vertrauen, ſchlieſſe:
"Wenn ich auch gleich die ird'ſchen Lüſte in gleicher Ordnung nicht genieſſe,
"Da alles hier veränderlich; ſo wird es dennoch meiner Seelen,
"Bey ihres Urſprungs ew'ger Dau'r, an einer ew'gen Luſt nicht fehlen.

Betrachtungen beym Mähen des Getraydes.

Jüngſt ſetzt' ich mich, mit frohem Sinn,
In Schatten einer Linde hin,
Um dem ſo Segen-reichen Mähen,
Mit Luſt und Andacht, zuzuſehen.
Mir waren faſt die Thränen nah
Ob allem, was ich hört' und ſah.
Ich hört' ein lieblich-rauſchend Ziſchen,
Wenn durch das Korn die Senſe drang,
Sich mit dem hell- und ſcharfen Klang
Der oft geſchärften Sichel miſchen.
Ich ſah' ein hell und funkelnd Blinken
(Wenn ſich die Sicheln bald erhöhn,
Bald in der Luft ſich ſchwingend drehn,
Bald ſchleunig wieder niederſinken)
Wie Blitz entſtehen und vergehn.
Ich ſah', wie ſie mit ſtrengen Hieben
Die Schnitter durch die Halmen trieben.
Ich ſah', wie ſie den Haken führen,
Wie ſie damit den Hieb regieren,
Wenn ſie die Halmen biegend ziehn.
Ich ſahe ferner noch vor allen,
Mit Luſt, das Korn in Schwaden fallen,
Und wie die Schnitter ſich bemühn,
Daß es durch Haken, Sichel, Fuß
Zu einer Garbe werden muß,
Indem ſie es, im Ziehen, pflegen
Sanft auf das linke Bein zu legen,

Sie denn darauf gemach erhöhn,
Das, was ſie ungefehr in ſieben
Erſt hin, denn her geſcheh'nen Hieben
Gemäht, im Schwung ein wenig drehn.
Durch dieſe Handlung legen ſie
Die ganze Garben ſonder Müh,
Die denn die rege Binderinn
Umarmet, ein paar Halme nimmt,
Und ſchnell ſie um die Garben krümmt,
Die ſtellt ſie denn in Hocken hin.
Worauf derſelben nette Höhen
So zierlich, recht wie Zelte, ſtehen,
Und, in den Schnur-geraden Gaſſen,
Als wie ein Friedens-Lager laſſen.
Bald kommen ſie als Scenen mir
Und wie ein groß Theater für,
Worauf der holde Fried' agirte,
Und, nebſt dem reichen Ueberfluß,
In ſanften Worten recitirte:

*

Vertreibet Kummer und Verdruß!
Seht, wie euch hier, zu eurem Leben,
Der Schöpfer Korn und uns gegeben!
Wollt ihr an den gewünſchten Schätzen
Im frohen Dank euch nicht ergetzen?
Auf! laßt ein fröhlich Lied erklingen,
Und fangt in Chören an zu ſingen:

HErr des Sonnen-Scheins und Regens,
Ew'ge Brunnquell alles Segens,

Vater aller Fruchtbarkeit,
Wir erkennen deine Güte,
Mit erkenntlichem Gemühte,
Itzt zur frohen Erndte-Zeit.

*

Dieſes, deucht mich, ſungen ſie
In gedämpfter Harmonie.
Um denn auch nicht ſtumm zu ſeyn,
Stimmet' ich mit ihnen ein:

HErr des Sonnen-Scheins ꝛc.

Ich fügte dieſem Dank den heiſſen Wunſch noch bey:

Ach gieb, o HErr, zum völligen Genuß,
Daß uns, bis zu der Erndte Schluß,
Die Witt'rung ferner günſtig ſey!
Bewahr uns vor zu vielem Regen!
Ach gieb, HErr, daß wir dieſen Segen
In unſre Scheuren trocken legen,
Und Dir von Herzen danken mögen!

Indem ich nun bald hin und her,
Voll Luſt und Dank, ſpatzieren gehe,
Und bey den Schnittern ungefehr
An einem Orte ſtille ſtehe,
Und ihr geſchäftig Werk beſehe,
Seh' ich bey ihnen, mit Vergnügen,
Den bäueriſchen Hausraht liegen.

Die kleine Feld-Stühl', ihr Gewand,
Die Legel, Kober, und noch mehr,
Das ich daſelbſt zuſammen fand,
Lag durch einander hin und her.
Es ſchien auf ſolche Art geleget,
Als wie man es zu mahlen pfleget.

Ich ließ hierauf mir all ihr Werkzeug weiſen,
Und ſah' zuerſt die Form der Sichel an,
Die man, wie grob ſie ſcheint, nicht gnug bewundern kann.
Ihr recht halb Cirkel-rundes Eiſen
(Wodurch es füglich eine Menge
Von Halmen gleichſam in die Enge
Im Hauen treibt, und ſie ſich leichter trennen)
Iſt künſtlich an den Schafft gefügt,
Den ſie gemeiniglich den Wirbel nennen,
Und welcher ſich ein wenig biegt,
Worinn der Daum recht feſt in einer Tiefe liegt,
Wodurch ſie ſie bequemlich halten können,
An welchem Schafft ein viereckt Holz, das platt,
Und welches man die Schüſſel heiſſt,
Ganz unten eine Stelle hat,
Nicht nur zu einem Gleich-Gewicht,
Nein auch dazu, damit es nicht,
Der Hand ſo wenig, als dem Bein,
Im Hauen dürft' im Wege ſeyn.
Und kurz: Dieß Werkzeug leicht zu zwingen,
Und jeden Hieb bequemlich zu vollbringen,
Iſt es, ob man es gleich nicht achtet,
Und es, für Hoheit, kaum betrachtet,
So künſtlich eingericht't, ſo wohl formiert,
Daß dem Erfinder nicht allein

Dafür beſondrer Ruhm gebühret,
Nein, daß es uns mit Recht zu Deſſen Preiſe führet,
Der des Erfinders Geiſt mit Kräften ausgeziert,
Zu Dem, woraus entſtanden ſeyn,
Zu ſolchem nützlichen Geſchäfte,
Sowohl des Geiſts, als auch der Cörper Kräfte,
Der Holz und Eiſen ſchuff, ohn welche man
Nicht pflügen und nicht erndten kann,
Und Welchen wir daher, daß Er uns Holz und Eiſen,
So uns ſo nöhtig, ſchenkt, mit höchſtem Rechte preiſen.
Ich ließ mir auch nachher den Haken weiſen,
Das Werkzeug ihrer linken Hand,
So denn nicht weniger Verſtand
Uns zeigt, und ebenfalls vernünftig zugerichtet,
Da man damit nicht nur die Aehren biegt und ſchlichtet,
Wozu es vorn gekrümmt;
Nein, da ich noch darauf von Pech und Sand,
Wie einen Wetzſtein, in der Mitten,
Die Sichel drauf zu wetzen, fand,
Wenn ſie ſich etwan ſtumpf geſchnitten:
Noch mehr, wie ſchon erwehnt, ſie pflegen,
Mit dieſem Inſtrument, die Schwaden recht zu legen.

Nachdem ich alles dieß nun Stückweiſ' angeſehn,
Und überall, wie Nutz, wie Abſicht und Verſtand
Auch in der Bauren Werk ſo weislich ſich verband,
So deutlich ſpührete; muß ich aufs neu geſtehn,
Daß ich, je mehr ich es erwege,
Je mehr ich Kunſt und Kraft und Fleiß der Bauren überlege,
Je mehr ich all ihr Thun ergründe,
Auch hier, wie überall, die Spuhr der Gottheit finde,

Der alle Umſtänd' auf der Erden,
Zu unſerm Nutz und Seinem Preis,
Zu ſchaffen und zu ordnen weiß,
Daß wir durch ſie ernähret werden.
Daß die Materie vorhanden
Von ſo verſchiedner Eigenſchaft,
Wie auch der Geiſt von ſo verſchiedner Kraft,
Iſt alles ja durch GOtt allein entſtanden.

Ich danke Dir demnach, o Gottheit, die die Welt
So wunderbar erſchuff, ſo wunderbar erhält,
So wunderbar regiert, daß ich, bey ſo viel Gaben,
Die wir, durch Deine Gnad' allein, empfangen haben,
Die Gnad' annoch vor andern auch erhalten,
Daß ich Dich überall entdecke;
Daß ich, wie alle Ding' durch Dich ihr Amt verwalten;
Daß ich Dein Freundlichſeyn und Deine weiſe Macht
In allem, welches bloß durch Dich hervorgebracht,
Mit ehrerbietigem Erſtaunen, ſeh' und ſchmecke,
Ach, laß mich ferner meine Zeit
In Dir gefälligen Betrachtungen verbringen!
Ach, laß mich Deine Herrlichkeit,
Die überall vorhanden iſt, beſingen!
Ach, laß Dir meine Luſt, mein ehrerbietigs Lallen,
Da ich Dir anders nichts zum Opfer weiß zu bringen,
Ja mein Erſtaunen, Dir gefallen!

Gedanken bey den Krieges-Trublen.

Mein GOtt! welch eine Donner-Wolke,
Von Unglück ſchwehr und fürchterlich,
Bedroht, ſammt allem meinen Volke,
Und allen Meinigen, auch mich,
Mit Strahl und Schutt uns zu bedecken!
So rief ich, ſtarr von ſchnellem Schrecken,
Als neulich ich, aus Hamburg her,
Durch Dich, getreuer ⸗ ⸗ ⸗
Ein unvermuhtet Blatt empfing,
Und, ohn' auf meiner Kinder Fragen:
Was gutes Neues? was zu ſagen,
In mein geheimes Thürmchen ging,
Voll Schwermuht mich ins Fenſter legte,
Mit auf dem Arm geſtütztem Haupt,
Und die ſo grauſe Folg' erwegte
Der Nachricht, die mir alles raubt'.
Ich laſ' das treue Warnungs-Schreiben
Noch einmahl über, und ich fand,
Daß dieß darinn geſchrieben ſtand:
“Wir haben, was ſonſt kaum zu gläuben,
“Die ſichre Nachricht eingenommen:
“Daß dorten, leider! eh' ihrs meynt,
“Mit Schiff und Völkern, unſer Feind,
“Euch anzufallen, werde kommen.

Wie, wenn ein Meſſer umgeglitten,
Und man ſich tief ins Fleiſch geſchnitten,

Das Blut erſt ſtocket, eh' es fleußt,
Dann aber ſich mit Macht ergeußt;
So ſtutzt' ich erſt, bis nach und nach,
Zumahl, als ich die Landſchaft ſahe,
Die mir mit ihrem Schmuck ſo nahe,
Aus meiner Bruſt die Klage brach:

Es war mein Hoffen und mein Wille,
Fern von der Welt, in Einſamkeit,
Und einer GOtt-ergebnen Stille,
Hier einen Theil von meiner Zeit,
In ruhiger Gelaſſenheit,
Von Neid und Scheelſuchts-Gift befreyt,
In Ruh, vergeſſen, zuzubringen,
Und GOttes Wunder zu beſingen.
Nun ſoll ich alles dieſes laſſen!
So ſeh' ich dieſe Gegend hier,
Wovon die Schönheit, Pracht und Zier
Nicht zu beſchreiben, nicht zu faſſen,
Und alle Vorwürf' ohne Zahl,
Vielleicht nunmehr zum letzten mahl!
Die faſt ſapphirne Waſſer-Welt,
Das lieblich- grün- und gelbe Feld,
Die Anmuht der beblühmten Auen,
Soll ich hinführo nimmer ſchauen!
Soll ich denn den ſo reichen Segen,
Den hier mein fruchtbar Feld mir beut,
Und welches eben abgemeyt,
Denn nicht in meine Scheure legen?
Soll ich die holden Friedens-Hütten,
Die hier, von Korn erbauet, ſtehn,
Von eines Feindes Fauſt zerrütten,
Und feindliche Gezelte ſehn,

Da, wo ſo manches Segens-Zelt,
Von reifen Hocken, unſer Feld,
So weit ſich nur das Auge ſtrecket,
In langen Linien, bedecket?
Soll denn die reife Frucht der Aehren
Ein feindlicher Soldat verzehren,
Der mir vielleicht noch Mord und Tod,
Zu allem meinen Schaden, droht?
Die Freude giebt der Schwehrmuht Platz,
Und, mit verbittertem Vergnügen,
Seh' ich hier meiner Garben Schatz,
Und weiß nicht, ob er mein iſt, liegen.
Soll ich die jüngſt gepflanzten Weiden,
Die ausgehauenen Alleen,
Die ich erſt geſtern, voller Freuden,
Vollſtrecken ſah', nicht ferner ſehen?
Soll ich das, was ich ſchon vollbracht,
Zum Schmuck und Nutz des ganzen Landes,
Auch zur Befeſtigung des Strandes,
Und was ich noch zu machen dacht',
Zur Beſſerung von Weg- und Auen,
Nicht mehr, als bloß im Denken, ſchauen?
Ein glücklich angefangner Bau
Am Schloß, den ich bald fertig ſchau,
Woran ich viele Mühe wende,
Kömmt bald vielleicht in Feindes Hände!
Gehoffter Vortheil künft'ger Jahre,
Du bleibeſt aus, du biſt dahin!
Mich deucht, daß ich bereits erfahre,
Wie ich um alles Meine bin!
Iſt es denn Wunder, daß ich denke:
O HErr! Je gröſſer Dein Geſchenke

Erſt war, und Deiner Gaben Zahl,
Je mehr verlieh' ich auf einmahl!
So dacht' ich, voller Sorg' und Grämen.
Beſchloß doch, wie ich mich beſann,
Die Zuflucht bloß zu GOtt zu nehmen,
Und rief Ihn, voll Vertrauen, an:

O HErr! Dir fehlt es nicht an Macht,
Mir, was Du mir geſchenkt, zu laſſen.
Laß mich dieß recht mit Andacht faſſen;
Es ſey von mir mit Ernſt bedacht.
Und da wir nichts als beten können,
So bet' ich, HErr! erbarm dich mein!
Ach fahre fort, den hellen Schein
Von Deiner Güte, mir zu gönnen!
Laß das, ſo mir kann ſchädlich ſeyn,
Die nahe Noht, ſich von mir trennen,
Damit ich könne ferner Dein,
Wie vor, geſegnet Kind mich nennen!
Doch es geſcheh' Dein Will allein!

*

Damit mich nun an meiner Schuldigkeit,
Und Gegenwehr, nichts möchte hindern,
Ließ ich, für meine Frau, nebſt unſern kleinſten Kindern,
Ein wohlbeſegelt Schiff früh, für den andern Morgen,
Durch Jemand insgeheim beſorgen.
Und darauf that ich meiner Frauen
Der Sachen Zuſtand kund, der denn, wie leicht zu denken,
Auch ſie nicht wenig muſte kränken;
Doch faſſete ſie ſich beherzt. Wir überdachten,

In Eile, was zu thun. Es ſollt es niemand wiſſen,
Dieß war das ſchlimſte noch. Daher ſie ſprach: Wir müſſen
Ganz einen andern Vorwand nehmen.
Es ward darauf die ganze Nacht,
In ziemlicher Verwirrung, zugebracht.
Und endlich ſetzte ſie, mit ſechs von unſern Kindern,
Nebſt meinem Schwieger-Sohn, der eben bey mir war,
Sich frühe in ein Schiff, und ließ ſich die Gefahr
Des Waſſers nicht an ihrer Reiſe hindern.
Mit welchem Muht ſie mich, ich ſie, verlaſſen;
Wird jeder leichtlich faſſen.
Da war ich nun allein, nebſt meinen ältſten Söhnen,
Die ich, um ſie zu allen zu gewöhnen,
Mit Fleiß bey mir behielt. Ich trat denn meine Pflichten,
Und, was zur Gegenwehr mir oblag, auszurichten,
Beherzt und muhtig an, beſorgte Proviant
Für die, zu meiner Hülf', mir zugeſandte Schaaren,
Und alles, was in Eil, zu einem Widerſtand,
Herbey zu ſchaffen war. Die Völker kamen an,
Der, da ſie ausgeſchifft, mehr als drey hundert Mann,
Zuſammt noch einem Corps von Canonierern, waren.
Die Ammunition, der Hausraht der Bellonen,
Cartätſchen, Pulver, Bley, ſammt Flinten und Canonen
Kam auch im Ueberfluß; wir warfen Batterien,
Am weiten Elb-Strand, auf, beſetzten Avenüen
So viel uns möglich war, befeſtigten das Schloß
Mit neuen Werken und Geſchoß.

Nachdem ich nun beſtändig Tag und Nacht,
In mancherley Verrichtung, zugebracht,
Wobey, wie es der Menſchen Brauch,
Bey vielen nöhtigen, unnöht'ge Grillen auch,

In groſſer Menge, mir den Kopf erfüllten,
Und bald des Geiſtes Licht erhellten, bald verhüllten;
Nahm endlich mit der Zeit die Hoffnung überhand,
Wodurch ſo Sorg' als Furcht gemach, gemach verſchwand.
Es hieß, es wär' der Krieg vermuhtlich abgewandt.
Nach trüben Wolken ſchien des Friedens Sonnen-Schein,
Es ſtellt' ſich meine Frau und Kinder wieder ein.
Es ziehen ſich die Krieges-Schaaren,
Die, mir zu helfen, kommen waren,
Sich, ohne Schwerdt-Schlag (welch ein Glück!)
Nunmehro wiederum zurück.

So iſt denn ja die Zeit, die ich gewünſcht, erſchienen,
Es zeigt ſich überall die holde Sicherheit.
Ach, mögte mir nunmehr die Wiederwärtigkeit,
Den edlen Frieden-Schatz doch recht zu ſchätzen, dienen!
HErr, laß mich Deine Huld, in meinem Glück, ermeſſen,
Und der ſo nahen Noht, die fern iſt, nicht vergeſſen!
Da Plagen, die entfernt, mit Recht ein Glück zu nennen;
So laß mich auch dieß Glück, bey meinem Glück, erkennen!
Ich werde, da ich mich nunmehro recht beſinne,
Noch immer mehr des Glückes inne.
Ich überleg' in Ernſt mein voriges Geſchick,
Und halte gegen das, mit Recht, mein itzig's Glück.
Es ändern ſich, GOtt Lob! die vor'gen Lieder ſchon,
Und ſing ich itzt, GOtt Lob! aus einem andern Ton:

*

Ich darf dieß alles nun nicht laſſen,
Und ſeh' ich dieſe Gegend hier,
Woran die Schönheit, Pracht und Zier
Nicht zu beſchreiben, nicht zu faſſen,

Und alle Vorwürf' ohne Zahl,
GOtt Lob! noch nicht zum letzten mahl!
Die faſt ſapphirne Waſſer-Welt,
Das lieblich- grün- und gelbe Feld,
Die Anmuht der beblühmten Auen
Werd' ich hinführo ferner ſchauen.
Ich kann nun den ſo reichen Segen,
Den hier mein fruchtbar Feld mir beut,
Und welches eben abgemeyt,
Vergnügt in meine Scheuren legen.
Ich darf die holden Friedens-Hütten,
Die hier, von Korn erbauet, ſtehn,
Von keines Feindes Fauſt zerrütten,
Noch feindliche Gezelte ſehn,
Da, wo ſo manches Segens-Zelt,
Von reifen Hocken, unſer Feld,
So weit ſich nur das Auge ſtrecket,
In langen Linien, bedecket.
Es ſoll die reife Frucht der Aehren
Kein feindlicher Soldat verzehren,
Der mir vielleicht Brand, Mord und Tod,
Zu allem Schaden, noch gedroht.
Die Schwermuht giebt der Freude Platz,
Und, ohn' ein vorigs Unvergnügen,
Seh' ich hier meiner Garben Schatz,
Und weiß nun, daß er mein iſt, liegen.
Die jüngſt von mir gepflanzte Weiden,
Die ausgehauenen Alleen,
Die ich erſt kürzlich, voller Freuden,
Vollführt, ſoll ich noch ferner ſehen.
Ich werde, was ich ſchon vollbracht,

Zum Schmuck und Nutz des ganzen Landes,
Auch zu Befeſtigung des Strandes,
Und was ich noch zu machen dacht',
Zur Beſſerung von Weg' und Auen,
Mit GOttes Hülfe, öfters ſchauen.
Es kommt der angefangne Bau
Am Schloß, den ich bald fertig ſchau,
Woran ich viele Mühe wende,
GOtt Lob! in keines Feindes Hände.
Gehoffter Vortheil künft'ger Jahre,
Du bleibſt und biſt noch nicht dahin.
Mich deucht, daß ich nunmehr erfahre,
Daß ich aufs neu geſegnet bin.
Es bleibt mein Hoffen und mein Wille,
Fern von der Welt, in Einſamkeit,
Und einer Gott-ergebnen Stille,
Hier einen Theil von meiner Zeit,
In ruhiger Vergeſſenheit,
Von Neid und Scheelſuchts-Gift befreyt,
Gelaſſen, ferner zuzubringen,
Und Gottes Wunder zu beſingen.
So denk' ich itzt, voll Troſt und Freude,
Und ſpreche, voller Dank-Begier,
Nach überſtandnem Gram und Leide:
Mein Schöpfer! Dir ſey Dank dafür!
Es hat Dir nicht gefehlt an Macht,
Mir, was Du mir geſchenkt, zu laſſen.
Ach, laß mich, dieſes wohl zu faſſen,
Und zu behalten, ſeyn bedacht!
Und da wir nichts, als danken, können,
O groſſer GOtt! ſo dank' ich Dir
Für Dein Beſchirmen, das Du mir
So wunderthätig wollen gönnen.

Ach laß, was mir kann ſchädlich ſeyn,
Sich künftig gleichfalls von mir trennen,
Damit ich könne ferner Dein,
Wie itzt geſegnet, Kind mich nennen!
Doch es geſcheh' Dein Will' allein!

*

Dieß waren zu derſelben Zeit die Sorgen- und die Troſt-Gedanken,
Wovon ich itzt, GOtt Lob! die letzten, mit Freuden, wiederholen kann.
Ach ſchau, HErr! künftig meinen Stand mit Gnaden-Augen ferner an,
Und laß von meiner Zuverſicht, zu Deiner Macht, mich nimmer wanken!

Gedanken zur Zeit der Erndte,

1735.

Mein GOtt, in dieſem warmen Theile der Frucht-erfüllten Sommer-Zeit,
Da eben Rocken, Gerſten, Weizen, zu meinem Nutzen, abgemeyt,
Betracht' ich, mit gerührtem Geiſte, die Wunder Deiner Gütigkeit.
Hier kann ich ein gemähet Feld, bedeckt mit gelben Stoppeln, ſehn;
Dort ſeh' ich ungezählte Garben, als wärens kleine Zelte, ſtehn,
Die, da ſie eine groſſe Weite mit ihren kleinen Höhen zieren,
Ein recht natürlich Friedens-Lager, in langen Linien, formieren,
In Strichen, deren weites Ziel der ſchnelle Blick kaum kann erreichen,
Die alle faſt dem Golde gleichen,
Scheint zwiſchen grüner Bohnen Feldern der milden Mutter grünes Kleid,
Mit güldnen Borten als bebrähmet, in einer prächt'gen Lieblichkeit,
Die ausgeſpannte reine Luft, mit hellem Licht und Wärm' erfüllet,
Iſt, ganz von Duft, Gewölk und Nebel befreyt, erheitert und enthüllet.
Die Wärme wird von dichten Bäumen gemildert, und, durch Schatten, kühl,
Und alles, was man ſieht und fühlet, vergnügt das Aug' und das Gefühl.

Ich ſeh', durch alle Pracht gerührt, die Frucht, die GOtt mir ſchenket, an,
Zumahlen den gemähten Weizen, den man nicht beſſer wünſchen kann,
Von Unkraut, Brand und Dresp ſo rein, daß, ſonder einen kleinen Neid,
Der Landmann meine Frucht nicht rühmte. Gerührt durch dieſe Fruchtbarkeit
Der reichen mir verliehnen Erndt', bewundert' ich die ſchwehren Aehren
Derſelben, und der Körner Gröſſe. Ich raufte, mit begier'ger Hand,
Von ihnen ein halb Dutzend aus, da ich denn halb erſtaunet fand,
Daß mir die ſechs, drey hundert Körner, ſo, daß nicht einer fehlt, gewährt.
Ob dieſes, da der groſſe Geber ſolch einen Segen mir beſchehrt,
Nicht einer inniglichen Freude, nicht Dankens und Bewunderns wehrt,
Wird kein Vernünft'ger leugnen dürfen. Ich danke denn, in meiner Luſt,
Die aus dem Schmecken Deiner Lieb', o GOtt, in meiner frohen Bruſt,
Indem ich es erweg', entſtehet, Dir, Der Du aller guten Gaben,
Die uns ergetzen, nähren, tränken, erhalten, kleiden, ſpeiſen, laben,
Der einz'ge Born und Urſprung biſt. Schau, ew'ge Brunnquell aller Güte,
Mein durch die Ordnung der Natur recht inniglich gerührt Gemühte,

Mit Lob und Preis und Dank erfüllet, als ein gefällig Opfer an
Von einem, der in ſeiner Armuht nichts, als was Dein, Dir reichen kann!
Laß Deinen mir geſchenkten Segen, nachdem des nahen Feindes Schwerdt
Durch Dein allmächtigs Wollen itzt von unſern Grenzen abgekehrt,
Aus Gnaden mir zu Nutzen kommen! Laß, wenn wir es mit Luſt genieſſen,
Was mir geſchenket, nebſt den Meinen, den Meinigen und mir erſprieſſen.

Ein entſetzlicher Donner-Schlag,

den 23 Jul. 1738.

Blitz, Donnern, Krachen, Praſſeln, Knallen,
Erſchüttern, Stoßweiſ' abwerts fallen,
Gepreßt, betäubt von Schlag und Strahl,
Erſtarrt und ſchüchtern um ſich ſehn,
Kam, ward, war alles auf einmahl
Geſehn, gehört, gefühlt, geſchehn.
Recht oben über meinem Schloß brach krachend ein gepreßter Stoß,
Mit einem ſchmetternden Gepraſſel, zugleich in Blitz und Flammen los.
Der zwey mahl abgeſetzte Knall macht', daß mir zwey mahl in der Bruſt
Das Herz, als zwey mahl ſtark geſtoſſen, gewaltſam ſich erheben mußt'.
Den kleinen **Garlieb**, welcher fiſchte, betäubte ſo der ſtarke Schlag,
Daß ihm die Angel-Ruht' entfiel, und von der Brück' im Waſſer lag:
Er ſelbſt kam, blaß als eine Leiche, mit öfters unterbrochnem Schnaufen,
Zu mir ins hohe Thor-Gewölbe, woſelbſt ich eben ſtand, gelaufen.
Ein mehr als Ellen-dicker Strahl fuhr, mit entſetzlicher Gewalt,
(Jedoch, GOtt Lob! nicht unter ſich) Nord-Oſt-werts über unſerm Flecken,

Von Umſturz, Untergang, Verheerung, Wut, Mord, Verwüſtung, Brand und Schrecken,
Auf ſeiner ſchnellen Fahrt begleitet, in einer drohenden Geſtalt,
Ganz nah an unſerm Baacken-Thurm, mit einem wilden Sturz, vorbey,
Von GOttes Allmacht-Hand geführt, und löſcht die verzehrnde Gluht,
Ohn das geringſte zu verletzen, in unſrer Elbe tiefen Fluht.

O GOtt! Der Du auch hier, recht ſichtbar, wie mächtig Deine Liebe ſey,
Recht überſchwenglich ſehen laſſen, ganz überzeuglich uns gewieſen,
Sey für den väterlichen Schutz geehrt, gelobet und geprieſen,
Daß Du den nahen Untergang ſo gnädiglich entfernen wollen,
Daß wir nicht plötzlich umgekehrt, verarmt, verwüſtet, aufgerieben,
Und wir, nebſt allen Unſrigen, in unſerm vor'gen Wohlſtand blieben!
Ach, gib doch, daß, für dieſe Gnade, wir Dir ein dankbar Herze zollen!
Laß uns, in uns gelaßnen Gütern, daß ſie aufs neu geſchenkt, ermeſſen,
Und, nebſt der drohenden Gefahr, auch Deiner Liebe nicht vergeſſen,

Die uns allein, (da alles krachte, uns zu vernichten drohte, blitzte,
Der Donner rollte, knallt' und ſtrahlte,) durch Deine weiſe Macht, beſchützte.
Laß uns doch oftermahl erwegen, daß wir die Hülfe Dir allein,
Gewalt'ger Herrſcher der Natur, und Deiner Liebe, ſchuldig ſeyn!

Dank-Gedanken
nach einem
ſonder Schaden
abgegangenen entſetzlichen Gewitter,
wobey zugleich
einigen meiner Kinder,
ſo
ſich eben auf der Waſſer-Reiſe befunden,
dieſelbe Gnade wiederfahren.

*

Vor allen aber gieb, wenn die Gefahr vorbey,
Daß, ſo für Nutz als Schutz, Dir jeder dankbar ſey!

*

Den Schluß von meinem Donner-Liede ſang ich, mit einer innern Regung,
Zur Zeit, als, durch ein grauſam Wetter, die Luft in heftiger Bewegung,
In einer allgemeinen Gluht, ein zackigt Heer von Strahlen ſchoß,
Und, mit Erſchüttrung aller Herzen, zugleich in Gluht und Fluht zerfloß.
Es flog nicht, wie es oft geſchicht, nur etwan hie und dort ein Strahl:
In allen Himmels-Theilen fuhren die Blitz' in Schaaren auf einmahl,

Hier rund, dort zackigt durch einander. Es brach, durch Finſterniß und Schatten,
Die alle Farben und Figuren geraubet und verſchlungen hatten,
Ein Feuer, recht wie eine Fluht, es ward die ſonſt ſo ſchöne Welt,
Durch ein entſetzlich helles Leuchten, uns zwar gezeigt und vorgeſtellt;
Allein, bey ſolchem gräßlichen blaß-blauen Feur und Schwefel-Licht
Fiel jeder Vorwurf fürchterlich und recht entſetzlich ins Geſicht.
Man wünſchte lieber ſich und alles in ſchwarzer Dunkelheit begraben,
In tiefer Finſterniß verhohlen, und ſelbſt verdecket, nichts zu ſehn;
Als von den ſchönſten Creaturen den Blick, der recht erſchrecklich ſchön,
Bey ſolchem fürchterlichen Licht und Schrecken-reichen Glanz, zu haben.

In dieſem Wittern war die Furcht bey uns ſo un- als allgemein,
Auch den Beherzten übertäubten des Donners Knall, der Strahlen Schein,
Des ausgeſtürzten Regens Rauſchen, der Gluht- und Flammen-ſchwangre Himmel,
Das ſchmetternde Gebrüll der Wolken, das ziſch- und krachende Getümmel.
Doch war das, was ich hört und ſah' und fürchtet, es noch nicht allein,

Was mich mit bangem Schrecken füllte, und mein Entſetzen häuft. Ein Paar
Von meinen Kindern, Marian und meine kleinſte Tochter, war
Zu Schiff nach Hamburg abgegangen, und, auf dem Waſſer, ungefehr,
Dem Anſehn nach, recht an dem Ort, woſelbſt der Blitz und Strahlen Heer
Am ſtärkſten hinzuziehen ſchien. Hier ſtellt' ich mir nun ihren Schrecken,
In ſo entſetzlichem Gewitter, recht lebhaft vor, und dieß vermehrte
In mir die Blitze, die ich ſah, des Donners Schläge, die ich hörte.
Wie nun zuletzt, nach GOttes Güte, was lang' im Firmament gebrüllt,
Zuſammt dem Blitzen, aufgehört, und ſich des Wetters Wut geſtillt;
War ich des andern Morgens früh, nach eben abgewichner Nacht,
Den Schluß von meinem Donner-Liede, nach mein'n und aller Menſchen Pflichten,
In einem Andacht-vollen Dank, mit froher Ehrfurcht, auszurichten,
Und, des genoßnen Schutzes wegen, den Schöpfer zu erhöh'n, bedacht;
Zumahl ich auch von meinen Kindern die gute Nachricht bald empfing,
Daß ſie auch unverletzt geblieben. Allein, bevor ich weiter ging,
So legt' ich billig bey mir über, worinn ein wahrer Dank beſtehe,
Ob er mit vielen Worten beſſer, als wie mit wenigern, geſchehe?

Ich ſchreibe ſelber viel vom Danken, und tadle, daß faſt niemand recht,
Nach ſeiner Pflicht, vernünftig dankt. Wenn man mich ſelber fragen mögt',
Wie dankſt denn du? wie muß man danken? ſo ſtutz ich, und es fällt mir ſchwehr,
Dir etwas beſſers gleich zu zeigen, als wenn man insgemein daher:
Ich danke Dir, mein Schöpfer! ſpricht. Die Wort': Ich lobe, rühm' und preiſe,
Die ſcheinen, als ob man der Gottheit viel minder Dank, als Ehr', erweiſe.

Zum Bethen fehlt es nicht an Ausdruck, und Regeln, vieler Bücher Schaar
Reicht uns zum Bethen Formularen, in ungezählter Menge, dar;
Vom Danken trifft man weniger, und zwar noch minder, ſolche an,
Worinn man, ohn': **ich danke Dir**, noch ſonſt viel kräftigs finden kann.
Nachdem ich etwas nachgeſonnen, vermeyn' ich, daß in einer Menge
Von Wörtern, in dem Ueberfluß von Liedern, und in ihrer Länge
Kein Danken eigentlich beſtehe, und daß des Dankens wahrer Kern
Ein Herz von Freuden angefüllt, ein Herz, das inniglich gerühret
Von einer ihm geſchenkten Wohlthat, die es auf eine Weiſe ſpühret,
Daß es zu einer heiſſen Liebe zum Geber dadurch angeführet,
Kurz: eine frohe Seele ſey, die man mit Freuden GOtt dem HErrn,

In einem willig-fröhlichen und angenehmen Ueberdenken
Des Guten, welches er, aus Gnaden, uns hat gewürdigt uns zu ſchenken,
In einem fröhlichen Bewundern der Macht, der Weisheit und der Liebe,
In einem ſanft-doch eifrigen Verlangen, und im ſüſſen Triebe,
Wenns möglich, in vergnügter Ehrfurcht, in GOtt ſich ſelber zu verſenken.

Dieß ſcheinet mir ein eigentlich- und weſentlicher Dank zu ſeyn,
Nicht eine Menge vieler Worte, weil Worte, nur für uns allein,
Für GOtt nicht eigentlich gehören. Es bleibet dieß demnach dabey,
Daß Danken ein vergnügt Erinnern, von GOtt genoßner Wohlthat, ſey.
Vergnügen iſt der wahre Grund, das weſentlichſte Theil vom Danken.
Nun kann man das Gedächtniß ſchärfen durch Uebung. Laßt uns uns denn üben,
Durch Ueberdenken alles deß, was wir vom Schöpfer auf der Erden
Für vieles Guts empfangen haben, um froh und dankbar ſo zu werden.
Dieß iſt zugleich der beſte Weg und ſtärkſte Trieb, um GOtt zu lieben.

Doch fiel mir noch, bey Ueberlegung des Schluſſes, der Gedanke ein:
Daß Worte zwar nicht für die Gottheit, jedoch für uns nohtwendig ſeyn.

Die Seel' iſt zwar der Wörter Urſprung, doch werden wir in uns befinden,
Daß, ſo wie Feuer-reiche Theile einander mehr und mehr entzünden;
So auch die Worte Trieb' und Andacht in uns verlängern und vermehren,
Und dieſe wiederum die Worte, ſo daß wir zwar nicht recht begreifen,
Wie doch in uns Gedanken Worte, und Worte die Gedanken häufen;
Doch finden wir aus der Erfahrung, daß beyde bey einander hören.
Ein überzeugendes Exempel, von dieſer Wechſel-Handelſchaft,
Und von der, durch den Band von beyden, noch mehr vermehrten Seelen-Kraft,
Hat mir ein Geiſt- und Lehr-reich Buch, voll Luſt und Andacht, Geiſt und Leben,
Durch lauter wohlgefügte Wörter, und ſüſſe Reimen, abgegeben.
Bey dieſer Schrecken-reichen, bangen, gefährlichen Gelegenheit
Laſ' ich von Dir, berühmter Triller, nach einem Donner, Deinen Dank,
Und den, für den genoßnen Schutz, von Dir verfertigten Geſang,
Voll Geiſt, voll Nachdruck, Andacht, Ehrfurcht und brünſtiger Erkenntlichkeit.
Ich ward, ſo wie durch Deine Lieder gemeiniglich, dadurch gerühret,
Und, ſolchem rühmlichen Exempel zu folgen, kräftig angeführet.

Dank-Lied nach dem Ungewitter.

Im Ton:
Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

1.

GOtt Lob! die ſchnellen Blitze ſchwinden,
Der Donner rollt und knallt nicht mehr,
Die Wolken ſind von wilden Winden,
So wie von ſchwehren Schloſſen, leer,
Der Luft-Kreis hat ſich aufgeklärt,
Das Ungewitter aufgehört.

2.

Wie ſtark und heftig es geſtürmet,
Wie ſehr der Wetter Grimm gekracht;
Sind wir doch gnädiglich beſchirmet
Durch GOttes weiſe Lieb' und Macht.
Hat es gleich noch ſo ſehr geblitzt,
Hat Seine Huld uns doch beſchützt.

3.

Wer ſah im aufgeriſſnen Himmel,
In einer allgemeinen Gluht,
Bey einem ſchmetternden Getümmel,
Bald Schwefel-blau, bald Roht wie Blut,
So manchen noch viel hellern Strahl,
Und ſchnelle Blitze ſonder Zahl.

4.

Der nicht, im höchſt gerechten Schrecken,
Der Elementen Kräft' empfand,
Und, da ſie ſich ſo weit erſtrecken,
Nicht gleich ſein armes Nichts erkannt;
Der nicht, da ihm ſein Fall ſo nah,
Auf ſeines Schöpfers Gnade ſah!

5.

Dem, da ſo Luft als Erde ſchüttert,
Durch der gepreßten Wolken Grimm,
Nicht auch mit Recht ſein Herz gezittert
Vor Dem, Der in des Donners Stimm'
Solch einen furchtbarn Ton geprägt,
Daß jedes Herz für Schrecken ſchlägt.

6.

Da aber itzt das ſchwehre Wetter
Verzog, Blitz, Knall und Sturm vorbey;
So überlegt, wer der Erretter
In dieſer Noht geweſen ſey?
Ohn' Den ihr arm, verbrannt, verſehrt,
Gelähmt, ja gar zerſchmettert, wärt.

7.

Unendlichs All! durch Deſſen Willen
Geſchöpf' entſtehen und vergehn,
Durch Den allein die Donner brüllen,
Durch Den das Licht der Sonnen ſchön,
Es iſt bloß Deine Gnad' allein,
Daß wir erhalten worden ſeyn.

8.

Daß unſer Guht kein Blitz verſehret,
Kein Strahl durch unſre Glieder fuhr,
Ward bloß allein durch Dich gewehret,
Quell und Erhalter der Natur!
Dein Gnaden-reicher Wille wollt,
Daß uns kein Unfall treffen ſollt.

9.

Wie Du nun, HErr, durch dieß Erhalten,
Das Unſrig' uns aufs neu geſchenkt;
Verdient dieß väterliche Walten
Denn nicht, daß man, gerühret, denkt:
"Erbarmung-voller GOtt, nur Dir
"Sey Ehre, Preis und Dank dafür!

10.

Wir preiſen Deine Vater-Triebe,
Wir rühmen Deine weiſe Macht,
Daß Du, aus lauter Huld und Liebe,
In dieſer Noht an uns gedacht.
Dir danket billig jedermann,
Daß er, beſchützt, Dir danken kann.

11.

Kommt, nehmt zugleich des Höchſten Führung,
Und, nebſt der Probe Seiner Macht,
Die Weisheit göttlicher Regierung,
Auch ſelbſt im Blitz und Sturm, in Acht!
Da, ſelbſt durch Blitz und Sturm, die Welt,
Nach GOttes Ordnung, ſich erhält.

12.

Was bringet nicht ein ſchneller Regen,
Bey unerträglich ſchwehrer Hitz,
Durchs Wetter hergeführt, für Segen!
Wie machet nicht der helle Blitz,
Durch ſchnellen Brand, die Lüfte rein,
Daß ſie uns nicht beſchwehrlich ſeyn!

13.

Dieß iſt itzt abermahl geſchehen,
Die Luft iſt rein, die Welt getränkt;
So laßt uns GOttes Ruhm erhöhen,
Der alles uns zum Beſten lenkt!
Der auch, wenns wettert, blitzt und ſtürmt,
Die Welt erhält, und uns beſchirmt.

Betrachtung der Erndte,

1736.

Geliebte Menſchen, ſehet! ſehet!
Wie itzt der Segen abgemähet,
In ſchwehren Garben aufgehöhet,
Hier in ſo ſüſſer Ordnung ſtehet!
Es ſeh' ihn, wer da ſehen kann,
Mit Luſt, doch nicht ohn' Ehrfurcht, an.
Erwegt, was ihr für Menſchen wäret,
Würd' euch nicht von des Himmels Gunſt,
In der beliebten Land-Bau-Kunſt,
Was uns ſo nöhtig, nicht beſchehret!
Erweget, was dazu gehöret,
Eh' das, was hier itzt aufgehäuft,
Geſä't, gewachſen, ſich vermehret,
Und endlich auch nunmehr gereift!

Ich ſpreche nicht vom Pflügen, Egen,
Vom Düngen, Säen und vom Mäh'n,
Als Dingen, die von uns geſchehn;
Ich ſpreche von des Himmels Segen,
Vom Sonnen-Schein, vom Thau, vom Regen.
Erweget doch der Zeiten Länge,
Die zu dem allen nöhtig war!
Es ſind ja faſt drey viertel Jahr.
Erweget der Minuten Menge,
Die GOtt euch wollen günſtig gönnen,
Und die euch alle ſchaden können!
Wie viele Monat', mehr noch Wochen,
Wie mancher Tag, wie manche Nacht,

Sind früh und ſpat herein gebrochen,
Die immer Segen mitgebracht!
Was uns der Himmel wollen gönnen,
Die Hoffnung von dem ganzen Jahr,
Hätt' uns, mit vielerley Gefahr,
Ein' einz'ge Stunde rauben können.
So aber hat uns GOtt beſchützet.
(Ach, würd' es doch mit Ernſt bedacht!)
Es hat zum Schaden nicht geblitzet,
Faſt gar kein Donner-Strahl gekracht.
Es hat kein wilder Sturm geſchnaubet,
Kein Hagel-Schaur des Feldes Pracht,
Und, in ihr, unſern Schatz geraubet.
Ach, würd' es doch mit Ernſt bedacht!
Es tränkte Kräuter, Klee und Gras,
Dem glatt- und fetten Vieh zur Weide,
Ein ſanft- und nicht zu oftes Naß,
Die Sonne reifte das Getrayde.
Es iſt nunmehr ſo weit gediehen
Mit dem, was GOtt uns hat beſchehrt,
Daß, was der Schöpfer uns verliehen,
Man nunmehr in die Scheune fährt.
Es können groſſe Leiter-Wagen,
Womit die Lader ſich bemühn,
Das raſchelnde Gewicht kaum tragen,
Die Pferde kaum die Bürde ziehn.
Seht, wie für dieſen groſſen Segen
Die Thüren faſt zu niedrig ſeyn,
Wie, alles ordentlich zu legen,
Die groſſen Scheuren faſt zu klein.

Ach, laß es uns zum Nutz erſprieſſen,
Was man itzt in die Scheuren führt!
HErr! laß es uns mit Dank genieſſen,
Der Dir allein dafür gebührt!
Ach, laß uns Deiner oft gedenken,
Und Dir, o groſſes All! allein
Ein Opfer unſrer Lippen ſchenken,
Das Dir gefällig möge ſeyn!

Erndte-Feyer in Ritzebüttel,

1736.

Mit ehrerbietigſtem Gemühte
Verehr' ich Deine Gnad' und Güte,
O HErr, daß Deine Vater-Hand
Ein neues Glück mir zugewandt,
So ich nicht gnug zu ſchätzen weiß,
Da Du mich haſt, aus Lieb', erleſen,
Zu mehren Deines Namens Preis,
Und daß ich heut, auf Dein Geheiß,
Durch Dich, Dein Werkzeug bin geweſen.
Du haſt mir gnädig wollen gönnen,
Daß ich, zur frohen Wirklichkeit,
Das, was ich ſchon ſo lange Zeit
Gewünſchet habe, bringen können.

Den mir von Dir geſchenkten Stand,
Und die damit verknüpfte Macht,
Hab' ich mit Freuden angewandt,
Daß dieſen Tag ein ganzes Land,
So Deine Wunder ohn' Bedacht
Bishero, leider! angeſehen,
Mit Dank und Lob itzt muß geſtehen,
Zu Deines groſſen Namens Preiſe:
Daß Du es ſeyſt, der Brodt und Speiſe,
Auf eine wunderbare Weiſe,
In ſolchem Ueberfluß für ſie,
Imgleichen Futter für ihr Vieh,

Aus Waſſer, Luft und Erde bringt;
Daß von dem Sonnen-Schein und Regen
Im Saamen-Korn ein reicher Segen
Nur bloß allein durch Dich entſpringt.
Ich hab' ein Dank-Feſt eingeſetzet,
Das ſich, mit Fug, ein Erndte-Feſt,
In Ritzebüttel, nennen läßt,
Woran ſich Jung und Alt ergetzet.

Der Tag brach an, der hell und klar
(Ein günſtig Himmels-Zeichen!) war.
Man hörte das Geläut' erſchallen;
Man ſah, auf dieſen frohen Schall,
Auf Weg- und Stegen überall,
Zum Hauſe Gottes fröhlich wallen
Der Land-Leut' ausgeſchmückte Schaar.
Die Menge, die Beweglichkeit,
Die bunten Kleider in dem Grünen,
Vom hellen Sonnen-Strahl beſchienen,
War luſtig, angenehm und ſchön,
In mancher Farb' und Form, zu ſehn.
Hier führte ſie ein ſchmaler Steg
Durch noch nicht abgemähten Rocken,
Und dort ein allgemeiner Weg
Durch zierlich aufgethürmte Hocken.
Die Kirche war, in vielen Reihen,
Mit friſchen, grünen, jungen Mayen,
Behäg- und lieblich ausgezieret.
Es konnt' an dieſen netten Büſchen
Nicht nur das Auge ſich erfriſchen;
Es ward von ihrem ſüſſen Duft
Die ganz damit erfüllte Luft,
Und auch, durch ſie, der Geiſt gerühret.

Da, durch das Laub, denn alles bunt
Und als im grünen Walde ſtund.
Dieß neue nun wirkt, durch die Seltenheit,
Sowohl im Munde ihrer Lehrer,
Die ihren Text * ausnehmend wohl erklärt,
Als in den Ohren ihrer Hörer,
Daß ſich bey beyden Achtſamkeit,
Samt Luſt und Andacht, noch vermehrt.
Es wurde lieblich muſiciret:

"Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille ꝛc. **

Daß dieſes nun ſo wohl gelungen,
Dafür ſey, groſſer Schöpfer, Dir
Von allen, ſonderlich von mir,
Lob, Ehre, Preis und Dank geſungen.
Ach, laß uns oft mit Luſt dergleichen Feyr begehen!
Laß uns uns oft von Dir geſegnet ſehen!
Laß oft von uns ein Lied, das Dir gefällt, erklingen,
Bis wir dereinſt dort ein ewigs Loblied ſingen!

---

* Der Text war in der Vormittags-Predigt Pſ. LXV, V. 10. u. fg. in der Nachmittags-Predigt Ap. Geſch. XIV, V. 17.

** Siehe den erſten Theil des Irdiſchen Vergnügens, im Sommer die letzte Aria.

* * *

Muſicaliſche Andacht
zur Zeit der Erndte.

Einrichtung:

Erinnerung. Betrachtung. Chor erkenntlicher Seelen.

Vor der Predigt.

ARIA.

Chor.

Laßt uns heut' aufs neue wieder
Zu des Höchſten Tempel wallen!
Laßt, mit Freuden, Erndte-Lieder
Itzt, zur Erndte-Zeit, erſchallen!
Laßt uns ꝛc.

Erinnerung.

Was ihr ſo oft gewünſcht zu ſehen,
Iſt, durch des Höchſten Huld, nunmehr geſchehen.
Seht! das Getrayd' iſt reif. Nun ſagt: Woher
Iſt euer ungerührt Gemühte,
Wie euer ſtumme Mund, für GOttes Güte,
Von allem Dank, von aller Freude leer?
Der groſſe Geber will für alle Gaben
Nichts, als ein fröhliches, erkenntlichs Herze haben:
Warum denn fällt es euch ſo ſchwehr,
An Seinen Wundern euch zu laben?

ARIA.

ARIA.

Iſt denn, was euch GOtt beſchehrt,
Etwan keines Dankens wehrt?
Es iſt ja wohl unerhört,
Daß ihr ſolchen GOtt nicht ehrt,
Der, nur eure Luſt, begehrt.
Iſt denn ꝛc.

Betrachtung.

Wohin man geht und fährt auf allen Wegen,
Da geht und fährt man itzt durch lauter Segen.
Man ſiehet hinten, ſeitwerts, vorn
Nichts, als nur wachſend Brodt im Korn.
Es ſegnete der Schöpfer unſre Müh,
Im friſchen Heu, für unſer Vieh.
Nur Er hat euch, zur Erndte-Zeit,
Und, wie das reife Gras gemeyt,
Mit guter Witterung erfreut.
Was eure Saat verſehren können,
Das hat ſie nicht verſehrt.
Der Sonnen gar zu ſtarkes Brennen,
Zu vielen Regen, Mäuſe, Brand
Hat GOtt ſo gnädig abgewandt.
Hingegen hat Er Sonnen-Schein und Regen
Euch, in der rechten Maaß, und Seinen Segen
Dadurch, im Ueberfluß, beſchehrt.
Seht, wie itzt überall Alleen
Vom reifenden Getrayde ſtehen!

Erinnerung.

Höret doch, in jeder Aehre
Sanftem Liſpeln, dieſe Lehre:

Arioſo piano.

"Da ich, bloß durch GOtt, ſo ſchön,
"Da ich, bloß durch GOtt, dich nähre;
"Willt du denn nicht in dich gehn,
"Und, zu unſers Schöpfers Ehre,
"Seine Macht und Lieb' erhöhn?
"Willt du nicht mit Dank geſtehn,
"Daß nur GOtt uns dir beſchehrte?

Betrachtung.
Wenn, vom Winde ſanft gewieget,
Sich das Heer der Aehren bieget,
Mit ſanft-ziſchendem Getön;
Giebt es deutlich zu verſtehn:

Arioſo piano.

"Schau, wie ich zu dir mich neige,
"Und, in mir, den Schöpfer zeige!
"Willt du Ihn denn gar nicht ſehn?
"Da ich dich ergetz' und ſpeiſe,
"Willt du GOtt, zu Seinem Preiſe,
"Nicht, in deiner Luſt, erhöhn?

Arioſo.

Erinner. Laſſet doch den edlen Weizen
Euch zur Luſt und Andacht reizen!
Chor. Ja, es ſoll der edle Weizen
Uns zur Luſt und Andacht reizen.

Erinner. Laßt euch ebenfalls der Rocken
Doch zum Lob und Danken locken!
Chor. Ja, es ſoll uns auch der Rocken
Itzt zum Lob und Danken locken.
Erinner. Laſſet Gerſten, Bohnen, Lein
Eurer Freude Vorwurf ſeyn!
Chor. Es ſoll Gerſten, Bohnen, Lein
Unſrer Freude Vorwurf ſeyn.

*

Nach der Predigt.

Erinnerung.
Kommt, laßt uns an den mehr als güldnen Schätzen
Der gelben Aehren uns ergetzen!
Laßt uns ſie mit Vergnügen mäh'n
Und in die Scheuren fahren ſeh'n!
Betr. Man ſieht, mit Freuden, allbereit
Der gelben Felder Schmuck und Segen,
Durch unſrer Schnitter Fauſt, in reger Emſigkeit,
Nur bloß allein um uns zu nützen,
Sich krümmen und in Schwaden legen.
Man ſieht, mit Luſt, der Senſen Blitzen,
Man ſieht die Binder fertig binden,
Und Kränz' aus Stroh um ſchwere Garben winden.
Seht, wie in zierlichen Alleen,
Und langen Linien, daß ſie kaum abzuſehn,
Die netten Hocken-Hügel ſtehen!
Dort können kaum die groſſen Leiter-Wagen
Das raſchelnde Gewicht gebundner Garben tragen.

Man

Erinn. Man fährt den Segen itzt in eure Scheuren ein,
Und ihr verzögert noch vergnügt zu ſeyn?

ARIA.

Lauter Anmuht, lauter Luſt
Quill' aus eurer frohen Bruſt!
Chor erk. Seelen. Lauter Anmuht, lauter Luſt
Quillt aus unſrer frohen Bruſt.

Erinnerung.
Es lobſing' itzt Jedermann!
Jeder, der das Feld betrachtet,
Preiſe GOttes weiſe Stärke!
Rufe: (Accomp.) Groß ſind Deine Werke!
Wer ihr achtet,
Der hat eitel Luſt daran.

Betr. Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille ꝛc.

ARIA.

Chor erkenntlicher Seelen.
HErr des Sonnen-Scheins und Regens,
Ew'ge Brunnquell alles Segens,
Urſprung aller Fruchtbarkeit!
Der Du ſo viel Lieb' und Güte,
Sonderlich zur Erndte-Zeit,
Deiner Creatur erwieſen,
Sey gerühmet und geprieſen,
Mit erkenntlichem Gemühte,
Sonderlich zur Erndte-Zeit!
HErr des ꝛc.

* * *

Sommer-Betrachtungen.

Wann erſt der Furchen Meng' in manchem Striche
Erhabnen kleinen Wellen gliche,
Nachher der Halmen reges Heer
Ein lieblich-wallend Segens-Meer;
So ſcheinet itzt, zu unſrer Freude,
Das ſchon gemähete Getrayde,
Da volle Garben ſich erhöhn,
Und allbereit in Hocken ſtehn,
Erhabne, doch auch ſtille, Wellen
Den Augen lieblich vorzuſtellen.

Dort kann man in faſt nicht zu zähl'nden Schocken
Der gelben aufgethürmten Hocken,
Von Gerſten, Weizen und von Rocken,
Die langen zierlichen Alleen
Von güldnen Segens-Bergen ſehen.
Wenn wir nun zwiſchen ihren Höhen,
Mit frohem Fuß, ſpatzieren gehen,
So laßt uns, bey ſo reichem Segen,
Des Gebers Lieb' und Macht erwegen,
Der tiefen Weisheit Meer ermeſſen,
Und ja des Dankens nicht vergeſſen!

Von wem entſteht die Fruchtbarkeit?
Von wem ſtammt Sonnenſchein und Regen?
Von wem, in Saat und Frucht, der Segen
Der nährenden Beſchaffenheit?
O Schöpfer und Erhalter! wir
Empfangen es nur bloß von Dir.

Komm, Seele, brauche deine Kräfte zu deines Schöpfers Preis und Ehre!

Erwege, was dazu gehöre!
Damit, zu unſerer Erhaltung, Luſt und Freude,
Das uns ernährende, vergnügende Getrayde
Geraht' und brauchbar ſey.

Wie viel, wie viel, wie vielerley
An Witterung, an Segen und an Fleiß,
So, daß kein Menſchen-Witz es zu ergrübeln weiß,
Gehört dazu! Ach, laßt es uns betrachten,
Und in der Gabe Gröſſ' und Wehrt
Die Gröſſe Deß, Der ſie beſchehrt,
Mit Dank und mit Bewundrung achten!

Wenn dir zu deinem Unterhalt das allernöhtigſte gebrächt,
Und jemand dir ſodann verſpräche,
Er wolle dich die ganze Lebens-Zeit
Mit Ueberfluß, Bequemlichkeit
Und mannigfacher Luſt ernähren;
Würd' einen ſolchen nicht dein Geiſt,
Nach allen Kräften, loben, ehren,
Und ihm den ſchuld'gen Dank gewähren?
Wie kommt es denn, daß Gott nicht wird gepreiſt,
Der dich wahrhaftig in der That,
So wie Er dich bisher geſpeiſet hat,
Dich im Getrayde ſtetig ſpeiſet.
Sprich nicht: Will ich Getrayde haben,
Muß ich mirs ſaur gnug, aus meinem Land', ergraben.
Sprich gleichfalls nicht: Die Frucht vom Felde
Bezahl' ich ja mit meinem Gelde,
Und ſo wird mir ja nichts geſchenkt.
Ach nein! unglücklich irrt, wer alſo denkt.

Du Gräber, ſprich! das Land, das dich ernährt,
Haſt du dir ſolches ſelbſt beſchehrt?
Haſt du den Saft darinn geſenket?
Biſt du es, welcher Sonnenſchein,
Zu ſeiner Fruchtbarkeit, darauf gelenket,
Und welcher es mit Regen tränket?
Haſt du die reichliche Vermehrungs-Kraft
Und die faſt lebend' Eigenſchaft,
Daß es ſich in die Höhe treibet,
Durch deine Kunſt, dem Saamen einverleibet?
Haſt du, zu dem ſo nöhtigen Geſchäfte,
Dir die Geſundheit, Glieder, Kräfte,
Die Werkzeug' und Verſtand gegeben?

Und du, der du dir Korn für Geld verſchaff'ſt, erwege:
Wofern auch alles Geld,
Das in der ganzen Welt,
In deinen Händen wär', in deinem Schatze läge,
Du würdeſt, wenn dir GOtt das Korn nicht wollte gönnen,
Dir nicht ein Körnchen kaufen können.
Und dennoch wollen wir den Schöpfer in den Werken,
Nicht ſeine Huld, nicht ſeine Weisheit merken!
Und dennoch wollen wir den Geber in den Gaben,
Ob wir ſie gleich von Ihm allein unſtreitig haben,
Nicht kennen, nicht bewundern, nicht verehren,
Und den geringſten Dank Ihm kaum gewähren!
Wenn wirklich keine Gottheit wär',
Die dich mit ſo viel Segen nährte,
Und bloß allein ein Ungefehr
Dir Kleidung, Trank und Koſt beſchehrte;
So könnteſt du unmöglich minder denken
An einige Erkenntlichkeit;
So könnteſt du, zur Erndte-Zeit,
Unmöglich minder Dank ihm ſchenken.

Wir aber wollen itzt mit Andacht uns bemüh'n,
Aus einer inniglich gerührten Bruſt,
Und voller Luſt,
Den Geiſt zu Dem, Der alles ſchafft, zu zieh'n,
Ihm, als die einz'ge Quell' allein
Von allem Guten anzuſehn,
Und Ihn in unſrer Luſt erhöhn:

O GOtt, durch Deſſen weiſen Willen
Die Felder ſich mit Segen füllen,
Indem die Früchte, nach dem Schein,
Nicht Gold nur, wirklich gülden ſeyn!
Die auſſer, daß ſie uns noch nähren,
In wirklich Gold ja zu verkehren,
Auch all' aus Deiner Liebe quillen,
Nur Dir ſey Preis und Ehr' allein!

Sommer-Gedicht.

Die Segen-ſchwangeren Alleen
Der häufig aufgethürmten Hocken,
Von Gerſten, Haber, Weizen, Rocken,
Sind itzt, wie ſie ſo zierlich ſtehen,
In langen Linien zu ſehen.

Wenn wir darinn ſpatzieren gehen,
So laßt uns, mit gerührter Bruſt,
Doch Deſſen Macht und Lieb' erhöhen,
Der, uns zum Nutzen und zur Luſt,
Um Seine Lieb' und Macht zu faſſen,
So ſchön Getrayde wachſen laſſen.

Ach GOtt! hier ſeh' ich, Dir zum Preiſe,
Wie, aus der Erden, unſre Speiſe
Durch Deine Macht und Liebe quillt!
Ach GOtt! wie iſt von Deinem Segen,
Durch Saamen, Sonnen-Schein und Regen,
Der Erden obre Fläch' erfüllt!

Wohin wir unſre Blicke kehren,
Iſt alles voller ſchwehren Aehren,
Die, bloß allein um uns zu nähren,
Von Fleiſch-formiernden Körnern voll.

Ach wär, für ſo viel Gnad' und Güte,
Doch unſer fröhliches Gemühte
Auch voll Erkenntlichkeit und Dank!
Ach, ſüngen wir, für ſo viel Gaben,
Die wir, allein von Dir, nur haben,
Dir manchen ſchönen Lob-Geſang!

ARIA.

Mit erſtaunendem Ergetzen,
Faſt mit fröhlichem Entſetzen,
Seh' ich, mit der Erden Schätzen,
Hier aufs neue mich beſchenkt.
Mein, des Schöpfers weiſe Güte,
Tief bewunderndes Gemühte
Freut ſich, lobet GOtt und denkt:
Mit erſtaunendem ꝛc.

Iſt ein Weſen, das uns liebet,
Und uns ſo viel Gutes giebet,
Oder iſt es etwan nicht?
Iſt es nicht; ſo iſts vernünftig,
Daß ihr, itzt ſowohl als künftig,
Nicht beachtet, was geſchicht.
Iſt es aber: ſo betrachtet,
Wie erfüllt ihr eure Pflicht,
Da ihr Seine Huld nicht achtet?
Minder kann fürwahr kein Vieh
Des empfangnen Guts gedenken,
Minder Dank dem Geber ſchenken.
Jenes dankt dem Schöpfer nie;
Iſt es aber darum ſchlimmer,
Als ihr ſtummen Menſchen ſeyd?
GOttes Macht und Gütigkeit
Ehrt auch ihr, im Danken, nimmer.
Iſt denn, was GOtt hier beſchehrt,
Im Getrayde, das euch nährt,
Etwan nicht der Mühe wehrt,
Daß ihr ſolchen GOtt verehrt,
Der doch, bloß aus lauter Güte,
Ein durch Ihn vergnügt Gemühte,
Eure Luſt, zum Dienſt begehrt?

Das Neue-Werk ohnweit Ritzebüttel.

Pſalm LXVI. 6.

Er verwandelt das Meer ins Trocken, daß man zu Fuſſe über das Waſſer gehet, deß freuen wir uns in Ihm.

Ein' Inſel, die oft keine Inſel, ein feſt- und doch kein feſtes Land,
Das bald ein Bett der tiefen Fluhten, und bald ein aufgedeckter Sand,
Das Neue-Werk, ſo man nicht unrecht ein Wunder der Natur wird nennen,
Und Fremden etwas, das kaum glaublich, von ſeiner Lag' erzehlen können,
Soll meiner Lieder Vorwurf ſeyn. Ach gieb, HErr! daß, zu Deiner Ehr',
In der Betrachtung, die Bewundrung, und darinn ſich Dein Lob vermehr'.

Es liegt nicht weit vom Mund der Elbe, wo ſelbe ſich ins Meer ergieſſet,
Jedoch nicht immer, ſondern öfters, zum Wunder, wieder rückwerts flieſſet,
Recht mitten in den blauen Fluhten ein Land, worauf verſchiedne Höh'n,
Ob es gleich an ſich ſelber flach, durch Menſchen-Hand erbaut, zu ſeh'n.
Wenn die bisher geſchwollne Fluht von Oſten wieder rückwerts dringet,
Und, durch die ſogenannte Ebbe, das Meer ſie wieder in ſich ſchlinget,
Entdecket ſich der tiefe Grund. Der Boden, der verborgen lag,
Tritt, aus der wilden Wellen Reich und dunklem Zuſtand, an den Tag.

Wo, etwa noch vor eine Stunde, geſchwollne Segel auf und nieder,
Wo tief beladner Waſſer-Schlöſſer erhabne Maſten hin und wieder,
Von tiefer Fluht getragen, ſchwebten; daſelbſt erblickt man dürren Sand,
Daſelbſt erblickt man, mit Erſtaunen, auf einem öd- und trocknen Strand,
Anſtatt der Schiff' und ſtolzer Segel, im ſchnellen Traben, Pferd' und Wagen
Oft auf dem aufgedeckten Boden des Meeres hin und wieder jagen.
Hier ſieht man nichts, als Sand und Himmel. Kein Graß, kein Strauch, kein Stein, noch Baum
Iſt hier zu ſehen. Hin und wieder liegt etwas hinterlaßner Schaum,
Von Schnecken-Häuſern ſind hier Bänke, von Muſcheln hin und wieder Haufen,
Die krachen, wenn man ſie zerfährt. Hier ſieht man öfters hin und her,
Mit einem ſeltſam krummen Gang, itzt in der Läng', itzt in die Quer,
Die wunderbar geformte Formen der runden Taſchen-Krebſe laufen,
Und zu den niedern Stellen eilen, wo, voll von länglichen Karnat,
Oft noch ein kleiner Reſt vom Waſſer in Tiefen ſich geſammlet hat.
Der Boden iſt von ſondrer Art, von oben ſieht er wirblich kraus,
Bald Schlangen gleich, bald Schuppen ähnlich, und oft als kleine Wellen aus,

Die anfangs zwar den Wagen-Rädern, durch ihre kleine runde Höhen,
Wenn man im Trab darüber fährt, bemühet ſind zu widerſtehen,
So, daß man, weil man auf dem Wagen, dadurch ein Schüttern fühlt und hört,
Es auf dem Watt nichts anders läßt, als ob man auf dem Pflaſter fährt,
Da doch der Grund ſo feucht und weich, daß, wo man nur ein wenig ſtehet,
Und nicht beſtändig in Bewegung darüber reitet, fährt und gehet,
Man durch und in den Trieb-Sand ſinkt, ſo daß, wie ſehr ſie ſich bemüh'n,
Die Pferde den geſunknen Wagen nicht mächtig ſind hervor zu zieh'n,
Weswegen man, ſo viel es möglich, hier immer in Bewegung bleibet.
  Wann auch verſchiedne tiefe Rillen, woraus nicht alles Waſſer treibet,
Wodurch man fahren muß, vorhanden, und dieſe ſehr veränderlich,
Und oftermahl viel tiefer werden, und ſchlammigter; verſieht man ſich
Mit einem ſogenannten Lootſen, dem auf dem wandelbaren Sand,
Der öfters ſicht- und oft nicht ſichtbar, ſo Weg', als Tiefen wohl bekannt.
An welcher letztern noch am meiſten auf dieſer fremden Fahrt gelegen;
Denn mancher iſt hier umgekommen um einer viertel Stunde wegen,

Die er entweder gar zu früh, wie oder etwan auch zu ſpat,
Sich auf den fremden Weg gemacht, wie oder auch verzögert hat.
Indem die wiederkehr'nde Fluhten, mit groſſer Eile, rückwerts dringen,
Und zwar von Oſten und von Weſten, was ihnen widerſteht, verſchlingen,
So daß (abſonderlich im Nebel) aus dieſem Umſtand offenbar,
Neptunus Reich ſey zu betreten, auch, wenn es leer, nicht ohn' Gefahr.
Erhöheten ſich hier, wie dort bey Moſe, die verlaufnen Wellen,
So diente dieß, ein Ebenbild von jenem Durchgang vorzuſtellen.

Wenn dieſer Weg nun überbracht, ſo meiſtens in fünf viertel Stunde
Bequemlich zu geſchehen pflegt', und man nunmehr am feſten Grunde
Der Inſel ſelber angelangt; pflegt' man ſich fröhlich umzuſeh'n,
Und zum erhabnen Thurm zu eilen, um, von deſſelben ſteilen Höh'n,
Die, auſſer dem erhabnen Dach, auf neunzig Füſſe ſich erſtrecken,
Die fremde Wunder der Natur, auch Land und Waſſer zu entdecken.
Hier wird man nun, nicht ohn' Erſtaunen, zumahl wenn Luft und Wetter klar,
Ein ja ſo groß, als ſchön Theater, vom Luft-Kreis und der Fluht, gewahr.

Der durch die runde Fern und Weite der Fluht und Luft verſchlungne Blick
Eilt, ſonder Grenzen, immer fort, und muß doch, ſonder Ziel, zurück.
Hier ſieht man durch ein Perſpectiv, wenns Wetter klar iſt, mit Vergnügen,
Den auf neun Meil entfernten Felſen von **Helgeland** in Wellen liegen.
Die ungewiſſe blaue Höhe ſcheint in den Wolken faſt zu ſtehn,
Man kann es hier (ſo wie mans nennet) ſich in die Höhe tundern ſehn.

Nun iſt der Grund von dieſer Inſel beſonders eben, platt und flach,
Und ſtrecket ſich, faſt unvermerkt, bis an das Waſſer allgemach,
So hier von einer ſolchen Breite, daß auch die allerſchärfſten Augen
Kein' andre Schranken hier zu finden, und keinen Strand zu ſehen taugen.
Es läßt, als ob die blaue Luft auf der noch dunkler blauen Fluht,
In einem ungemeßnen Cirkel, der ſonder Grenzen, liegt und ruht.
Die groſſe Breite des Gewäſſers ſcheint hier ſich gleichſam zu erhöhen,
Und der zuletzt geſehne Strich vom Waſſer aufwerts mehr zu ſtehen,
Als der, ſo unſerm Strande nah. Es ſcheint daher das Waſſer-Reich,
Zumahl bey klarer Luft, allhier natürlich einem Berge gleich,

Der dunkel-blau, wie ein Sapphir. Wenn man, von dieſer Höhe, denket,
Daß ſie aus Waſſer bloß beſtehe, ſo faßt man kaum, wie es geſchicht,
Daß ſich dieß wäßrigte Gebirge nicht augenblicklich abwerts ſenket,
Den nicht ſo hoch erhabnen Strand (ſo wie es ſcheinet) nicht ertränket,
Und daß ſie Baken, Thurm und Blüſe, zuſammt der ganzen Inſel, nicht
Verſchlinget, und nicht überſchwemmet, zumahl, wenn die erzürnte Wellen,
Von Aeols raſendem Geſinde gepeitſcht und fortgeſtoſſen, ſchwellen.
Wahrhaftig, es verdient Bewundrung, daß ein ſo leicht- und flacher Sand
Der wilden Fluht zum Riegel dient, und gnugſam ſtarken Widerſtand,
Des Waſſers ungeheure Laſt durch ſeine eigne Laſt verdämmet.

Wenn wir nun auf der blauen Höhe bald weiß- bald rohte Segel ſeh'n,
Die von der Sonnen hell beſtrahlt, und, durch den dunkel-blauen Grund,
Noch deſto mehr annoch erhoben, den Augen oft recht feurig bunt,
Und faſt illuminiret ſcheinen, bald ſich entfernen, bald ſich nah'n,
Bald in die Läng' und aus dem Meer,
Bald oberwerts von Hamburg her,
Bald anderweitig in die Quer,

Auf der nicht abzuſehnden Breite,
Bald groß und deutlich, wenn ſie nah, bald klein und dunkel in die Weite;
Vermögte ſich an dem Spectakel des Reichs der Wellen, das ſo ſchön,
Der Blick, bald durch ein Perſpectiv, bald unbewehrt, nicht ſatt zu ſeh'n.

Es ſchien, ob wollte faſt darüber der Geiſt ſich von den Blicken trennen,
Er faßte nicht, wie Schiff' auf Bergen, die ſo erhaben, fahren können.
Am allerunbegreiflichſten iſt, daß, wenn man von oben ſieht,
Sich der ſapphirnen Fluhten Cirkel rings um die ganze Inſel zieht.
Man ſucht umſonſt ſo Pfad als Weg, worauf man in dieß Land gekommen,
Zur Abfahrt ſcheinet ebenfalls ſo Pfad als Weg uns aufgenommen.
Wo, noch vor kurzem, Wagen rollten, wo manches Pferd beritten lieſe,
Sieht man ſich itzo Wellen rollen, rauſcht überall die blaue Tiefe.
Die Aecker, die in ebner Länge, zuſammt dem faſt ſmaragdnen Grünen
Der bunten Bluhmen-reichen Wieſen, illuminirte Carten ſchienen,
Sind, von des Thurms erhabnen Höhe, bey jenem faſt ſapphirnen Blauen
Des ungemeſſnen Waſſer-Reichs, um deſto ſchöner noch zu ſchauen.

Ob nun, zumahl bey gutem Wetter, das Land in ſteter Trockne ruht,
So füllen ſich doch alle Graben bis an den Teich bey jeder Fluht.
Man ſieht in dieſer kleinen Inſel noch ferner, und nicht ſonder Freuden,
Sowohl beſonders fette Kühe, als Wollen-reiche Schafe weiden.
Wird dieſen nun auf ihren Weiden ihr Futter und das meiſte Gras,
Durch das hier ſalze See-Gewäſſer, oft überfloſſen, feuchs und naß:
So eſſen ſie es dennoch gerne, und ſchläget ihnen trefflich zu.
Die Kühe halten oftermahl im Waſſer ihre Mittags-Ruh,
Worinn ſie auf den ebnen Watten, und in der feuchten Fluht ſich kühlen,
Zumahl, wenn ſie ſich von dem Schwarm der Fliegen angefochten fühlen.

Es ſteht auf dieſer [illegible] Inſel bald naſſem und bald trocknem Raum
Kein Strauchwerk, kein Gebüſch, noch Staud', ja nicht einmahl ein einz'ger Baum.
Es muß daher bey ſchlechtem Wetter und Sturm, zumahl zur Winters-Zeit,
Wenn die vom Nebel, Froſt und Schnee geſchwärzte Lüfte heulend ſauſen,
Wenn die mit Schollen, Strudeln, Wirbeln erfüllte Fluhten ſchäumend brauſen,
Und alles zu verſchlingen drohen, kein angenehmer Wohnplatz ſeyn,
Und dennoch ſind die Leute dort,
Mit dem ſo ſeltſam-öden Ort,

Den, ihnen die Natur zur Wohnung hier beſchieden,
Von Menſchen oft ganz abgeſondert, durch die Gewohnheit, wohl zufrieden.
Ein Lehr-Bild, daß, wie die Gewohnheit im Guten uns oft unvergnügt
Und unglückſelig machen kann, ſie uns den ſchlechten Stand erträglich,
Ja, wie uns Grön- und Lapland zeiget, denſelben öfters gar behäglich
Und angenehm zu machen fähig. Nun laßt uns ferner noch beſeh'n,
Was für unglaublich groſſe Koſten, dem Handel hier zum Nutz, geſchehn:

Der Aufwand, welchen Hamburg hier, den Schiffenden zur See zu gut,
Allein auf dieſem Neuen-Werk, ſowohl zu Land als Waſſer, thut,
Iſt faſt erſtaunlich. Nur der Thurm, wovon noch über neunzig Fuß
Die Maur ſich in die Höhe ſtrecket, der mit Canonen wohl verſehen,
Und welcher einer Baken Stelle durch ſeine Höh' vertreten muß,
Iſt koſtbar hier zu unterhalten. Die groſſe Bake koſtet viel,
Nicht minder die Klappmützen-Bake. Noch eine, die, von ihrem Sand,
(Der ein beſonders Inſelchen) Schaarhörner-Bake wird genannt,
Zumahl die ſogenannte Blüſe, die in der Nacht der Schiffer Ziel,

Indem auf ſelbiger beſtändig, weil es allhier die Noht erfodert,
Die meiſte Jahres-Zeit des Nachts, ein nie verlöſchend Feuer lodert,
Und unterhalten werden muß, ſo mit noch gröſſerm Feuers-Licht,
Auf einer noch viel gröſſern Blüſe, ſo gar auf Helgeland geſchicht,
Nebſt noch viel andern Koſten mehr, der Tonnen noch nicht zu erwegen,
Womit wir bis auf achtzehn Meilen, von Hamburg ab, den Strohm belegen.
Von denen manche mit den Ketten, und mit dem ausgehaunen Stein,
Sich auf die tauſend Mark belaufen. Ja, dieß iſt es noch nicht allein.
Was koſtet der Cuxhavner-Haven, das Felſen-Bollwerk, und wie viel
Die hier vorhandne groſſe Bake, die Kugel-Bake, die das Ziel
Der hier paſſierenden Schiffenden! Wie groſſe Summen koſten nicht
Die Gallioten und die Lootſen, die auf der See beſtändig ſchweben,
Um denen Schiffen, welche kommen, und welche ſonder Unterricht,
Von denen wandelbaren Sanden, beſtänd'ge Führer abzugeben!
Wie nun faſt alle Nationen, was hier die Stadt für ſie verrichtet,
Mit allem Recht erkennen ſollten; ſo ſind auch ſie mit uns verpflichtet,

Zu wünſchen, daß es GOtt gefalle, in dieſem Stande ſie zu laſſen,
Daß ſie noch viele Secula mit dieſer Anſtalt ſich befaſſen,
Und für die See-Fahrt ſorgen könne, und zwar ſo lang' als hier der Fluß,
Der immer Oſt- und Weſt-werts läuft, hier Oſt- und Weſt-werts laufen muß!

Geſang der Vögel.

Ich ſah, auf einem ſchwanken Aſt, faſt auf deſſelben äuſſern Spitzen,
Ein kleines buntes Vögelein, bequem und recht geruhig, ſitzen;
Es regt' an ſeinem ganzen Cörper ſich nichts, ſein kleiner Kopf allein
Schien des beblühmten Frühlings Pracht, zumahl der Sonnen hellen Schein,
Durch ſtetes Drehen, zu bewundern. Bald bog er es zu beyden Seiten,
Bald wendet er es in die Ründe, entzückt ob allen Lieblichkeiten.
Itzt kehrt ſein Blick ſich Himmel-werts, itzt wieder auf die Welt hernieder,
Und gurgelt, in ſo muntrer Wendung, aus Lieb' und Lob erzeugte Lieder.

Man konnt' aus ſeiner regen Kehle, bey nimmer unterbrochnem Drehn,
Die klingenden Geſänge dringen und Töne gleichſam quillen ſehn.
Ich ſetzte mich, von einem Buſch bedeckt, bedachtſam zuzuhören,
Und, in den tauſendfachen Liedern, ſo mich als andre zu belehren:
Wie in des Schöpfers Creaturen die nicht bemerkten Kleinigkeiten
Der Menſchen Achtſamkeit verdienen, und alle zur Bewundrung leiten;

Ja wie, da alle groſſen Werke aus Kleinigkeiten bloß beſteh'n,
Wir, in Betrachtungen der Kleinheit, faſt Gott am würdigſten erhöh'n.

Was alle Künſtler der Muſic mit allen ihren Inſtrumenten,
Zu des Gehörs Beluſtigung, bißher für uns erfinden könnten,
Reicht an die reine Süßigkeit, die aus der Vögel Schnäbeln bricht,
An Zärtlichkeit, an ſcharfer Schönheit, Veränderung und Liebreiz, nicht.
Es wirbeld oft ein klingend R in ihrer Kehl', ein zuckend Singen,
Ein flötend Schmatzen wiſſen ſie vereint zugleich hervorzubringen.
Sie können, bey geſenkten, hohlen und tiefen Tönen, helle pfeifen.
Sie ſind geſchickt, faſt unbegreiflich, in runden abgeſetzten Läufen,
Die rollende geſchwinde Töne zugleich zu dehnen und zu ſchleifen.
Es locket, zwitſchert, ſchlägt und gurgelt, bald ſteigend, bald im holden Fall,
Mit tauſendfältigen Manieren, der tauſendfach formierte Schall.
Wenn wir demnach, wie Menſchen, denken, und unſre Pflicht erfüllen wollen;
So müſſen wir vernünftig hören, uns an dem ſüſſen Klang vergnügen,
Zu unſrer Luſt das Danken fügen,
Und für die Anmuht des Gehörs dem Geber unſre Freude zollen.

ARIA.

Des Geflügels künſtlich Klingen
Stimmt gewiß kein Ungefehr.
So wie alle Ding' entſpringen
Aus des Schöpfers Weisheit-Meer;
Wußt' auch GOtt hervorzubringen,
In der Luft, ſo helle Chöre
Für das menſchliche Gehöre,
Welches Er uns gleichfalls ſchenkt.
Darum, liebſte Menſchen, denkt,
Und erweget dieſe Lehre:
Aller Vögel Zungen ſingen
Uns zur Luſt, und GOtt zur Ehre.
Des Geflügels ꝛc.

Nach der Erndte,

1738.

GOtt Lob! mein Wunſch iſt eingetroffen,
Ich ſeh' die Vorwerks-Thüren offen,
Mein letztes Korn wird eingeführt:
Obgleich durch gar zu milden Regen,
Den man in dieſer Zeit verſpührt,
Wohl mancher ſein Getrayd verliehrt.
Sprich denn, mein Geiſt, ob, dieſerwegen,
Dem, Der mir wieder ſo viel Segen
Aufs neu geſchenkt, nicht Dank gebührt?

Laßt uns unſern Schöpfer preiſen
Für die Früchte, die uns ſpeiſen,
Und, im Dank, Dem Ehr' erweiſen,
Der ſie ſchuff und ſtetig ſchafft,
Der in ihren zarten Saft
Eine ſolche Wunder-Kraft
Eingeflöſſet und geſenket,
Und ſie uns noch itzt geſchenket.

Ich hebe denn itzt Händ' und Augen zu Dir, Quell aller Gaben, auf,
Und danke Dir, daß der Natur ſo ſtet- ſo ordentlicher Lauf,
Den Du allein, durch Deine Lieb' und Deine weiſe Wunder-Macht,

Geordnet und bisher erhalten, das, was ſo Thier' als Menſchen nährt,
Uns, bloß durch Dein ſo gnädigs Wollen, nun abermahl durch Dich beſchehrt.
Ach gieb, wenn wir daſſelbe nützen, genieſſen, brauchen und verzehren,
Daß es mit frohem Dank geſchehe, und wir, in unſrer Luſt, Dich ehren!

Lieblichkeit des Graſes.

In einem angenehmen Wäldchen, im Schatten einer dichten Linden,
Worunter ich zum öftern Ruh, in ſtiller Anmuht, pflag zu finden,
Setzt' ich mich auf ein grünes Plätzchen in junges, dicht- und friſches Gras,
Woſelbſt ich anfangs zwar ein Buch, mit innigem Vergnügen, las;
Allein, es rief das grüne Prangen des Graſes, das den ſchönſten Sammt,
Wie Diamant das Glas beſchämet, zumahl, wenn oft bald hier bald dort
Der Sonnen Strahl, durch dunkle Schatten der Zweige, brach, an manchem Ort,
Auf tauſendfach gefärbte Stellen, in unterſchiednen Lichtern flammt,
Mich aus dem Buch auf ſeinen Schmuck. Es ſchien mich zu ſich hin zu winken.
Dem Wink konnt' ich nicht widerſteh'n,
Ich ließ das Buch gemählig ſinken,
Um ſeine Schönheit zu beſeh'n.

◆

Mein GOtt! wie vielerley Figuren! welch' eine Form- und Farben-Menge
Brach aus den Kräutern, Gras und Klee, allein im grünen Schmuck, hervor!
Es huben die gefärbten Häupter, in einem wirklichen Gedränge,
Nebſt ihnen auch viel tauſend Bluhmen, recht gleichſam in die Wett' empor.

Es ſchien, ob ſucht' in Kraut und Bluhmen, im grünen und im bunten Schein,
Bald das vor dieſen, dieſes bald vor das, zuerſt geſehn zu ſeyn.
Ich ſah' zuerſt den holden Klee in ſeiner dichten Lieblichkeit,
Da, vor der Menge, kaum ein Blatt ſich aus einander breiten kann.
Dieß zeigte mir, von ihrer Zeichnung, unzählige Verſchiedenheit,
Da ſie bald Seiten-werts gedrängt, bald offen, bald gefaltet ſitzen.
Durch ihre lieblich-runden Blätter ſieht man ſich öfters kleine Spitzen,
Von zart- und feinem Graſe, ſtechen, das denn im Gegenſatz die Pracht,
Die allen Schmelz weit übergeht, um deſto angenehmer macht.
Zumahl, wenn zwiſchen ihrem Schmuck die liebliche Vergiß mein nicht,
In ihrem Himmel-blauen Glanz, mit Gold geziert, als wie ein Licht,
Von einem ſpielenden Sapphir, durch ſchimmernde Smaragden bricht.

Es ſcheint, man wird von unſrer Mutter, der Erd', in dieſer holden Pracht,
Annoch vor vielen andern Orten, auf ſolchen Stellen angelacht.
Ich ſah', von Farben und Figur ganz unterſchieden, noch bey ihnen,
Auf ungezählte Art geformt, viel ungezählte Kräuter grünen,

Und in derſelben ſchönen Schooß ſo hell-gefärbte Bluhmen blüh'n,
Daß ſie in ihrem bunten Glanz, wie Feur, faſt minder blüh'n als glüh'n.
Es nahm der Bluhmen bunter Schimmer, und aller Kräuter grüner Schein,
Wie ich ſie öfters überſahe, mit einem ſolchen Reiz mich ein,
Daß ich aufs menſchliche Betragen, da wir oft blind vor ihrer Pracht,
Sie nicht bewundern, ja kaum ſehen, mit Recht verdrüßlich, aufgebracht,
Und, durch die Unaufmerkſamkeit, mit Recht gerührt, wie folget, dacht':

Ihr ſchätzet hoch, ihr preiſ't, ihr rühmt
Geſchnitt'nen Sammt, der ſchön geblühmt,
Und ihr habt Recht, die Kunſt zu preiſen;
Allein, den noch viel ſchönern Sammt,
(Der im ſmaragdnen Glanze flammt,
Den euch die ſchönen Wieſen weiſen,
Auf welchen, tauſend mahl ſo ſchön,
Lebendige Figuren ſteh'n,
Von Blättern, Kräutern und von Ranken,
Worauf bepurpert und vergüldet,
Von Fingern der Natur gebildet,
Der Bluhmen Urbild ſelbſt zu ſeh'n,)
Den würdigt ihr nicht der Gedanken.
Wie ſchön ſonſt immer die Copie,
So wird dennoch weit mehr, als ſie,
Ein ſchönes Urbild ſtets geſchätzet.

Wie, daß ihr Menſchen euch denn nie
Am Urbild der Natur ergetzet,
Da ihr doch ſelber müßt geſteh'n,
Ihr herrliches Original
Sey tauſend, tauſend, tauſend mahl
So nett, ſo zierlich, und ſo ſchön.
Sind etwan eure Künſte gröſſer?
Iſt etwan die Natur nicht wehrt,
Da doch ihr Werk unſtreitig beſſer,
Daß ihr ſelbſt GOtt in ihr verehrt?
Es iſt wahrhaftig wahr, wenn ihr
Der Bluhmen und des Graſes Zier
Mit Luſt und Andacht nicht betrachtet,
Daß ihr des Schöpfers Werk verachtet.

Feld-Bluhmen am Waſſer.

Als ich an einem Waſſer-Graben, der, hohe Felder in der Mitte,
In einem lang-geraden Strich, ſo weit man ſehen kann, durchſchnitte,
Der rein und klar, als ein Kryſtall, ſo recht mit Fleiß poliert, mich ſetzte,
Und an dem Erd- und Himmels-Spiegel des klaren Waſſers mich ergetzte;
Ward ich, zu meiner Luſt Vermehrung, am Ufer einer Bluhmen Schaar,
Von ungezählter Farb' und Art, mit inniglicher Luſt, gewahr.
  Zu unterſt war am jungen Schilf ein Grün, das unbeſchreiblich-ſchön,
Zumahl vom Sonnen-Licht durchſtrahlet, ein recht durchläuchtig Grün zu ſehn,
An dieſem ſtand, in hellem Purpur, manch Blühmchen, das Levcojen gleich,
Dort war ein Platz an Silber-weiſſen und riechenden Camillen reich.
Die röhtlich-gelben Wucher-Bluhmen, der Graſe-Bluhmen güldner Glanz,
Die Schwefel-gelben Irides, der holde weiſſ' und rohte Klee,
Formierten öfters hin und wieder, aus manchem Theil, ein buntes Ganz,
Bey welchen ich denn auch zugleich, bey gelblich-grünen Waſſer-Linſen,
Ein Büſchel dunkel-grüner Binſen,
Aus klarem Waſſer, ragen ſeh'.

Im tauſendfachen Grünen ſchimmert die liebliche Vergiß mein nicht:
Vor allen andern Bluhmen aber fiel mir in mein gerührt Geſicht,
In einer dunkel-rohten Gluht, als wie ein Feuer, hie und da,
Und übertraf faſt all' an Schein, der einfach wilde, rohte Mah.

Durch den von ſo verſchiednen Farben gemiſchten Schimmer, Glanz und Pracht
Ward jeder Menſch, der menſchlich ſieht, ergetzet und recht angelacht;
Ja, was die Schönheit noch vermehrt, war, da die Fluht ſo klar, ſo rein,
Der, von ſo tauſendfacher Schönheit, ſo hell-geformte Wiederſchein,
Wo, auf des himmliſchen Sapphirs, und oft auf einem grünen Grunde,
Der Bluhmen und der Kräuter Schönheit, verſchönert und verdoppelt ſtunde.
Und kurz: ein ſchön- und holder Vorwurf, als dieſer bunte Platz uns wieſe,
Iſt man, von Edens Auen ſelber, und vom verlohrnen Paradieſe,
Sich nicht vermögend vorzuſtellen. Wie kommt es denn, daß ein Gemüht,
Das ſich nicht faſt zum Sehen zwingt, dieß alles ſo gleichgültig ſieht?
Wie kommt es, daß man ſolche Schönheit, mit welcher GOtt die Erde ſchmückt,
Faſt nicht des Anſehns würdig achtet, und ohn' Aufmerkſamkeit erblickt?

O unerträgliche Gewohnheit! dein unglückſel'ger Nebel macht,
Das unſer Seelen-Auge blind vor aller Creaturen Pracht,
Indem es GOttes Werk nicht ſpühret,
Sich Sein nicht freut, wie uns gebühret,
Daß man in ihnen unſre Luſt, ja, nebſt ihr, GOtt faſt ſelbſt verliehret.

Anmuht der Einſamkeit auf dem Lande.

In dieſer angenehmen Einöd', in dieſen Schatten-reichen Büſchen
Beſchäftigt ſich mein ſtiller Geiſt, ſich zu vergnügen, zu erfriſchen.
Hier labet mich, in ſanfter Unſchuld, die ruhige Zufriedenheit,
Befreyt vom Hof- und Stadt-Getümmel, entfernt von Scheelſucht, Zank und Streit.

Mit dem verhaßten Lerm der Welt, dem ich mich hier nunmehr entzogen,
Sind auch zugleich die ſchwarzen Sorgen von mir gewichen, weggeflogen.
Hier, abgeſondert von dem Vorwurf, aus welchem ihre Plagen quillen,
Fühl' ich, nur ſanfte Regungen mein ruhiges Gemüht erfüllen.
Im Schooß von einem tiefen Frieden, und ſanfter Stille, ſtellt ſich mir
Des ſtolzen Hofes ſchimmernd Elend entdeckt, und ſonder Schminke, für.
Ich ſeh' das Bild der eitlen Welt, ich ſeh' der Götzen unſrer Zeit,
Des Glücks, des Reichthums und der Ehre, zerbrechliche Beſchaffenheit,
Und finde, wenn auch, im Beſitz, ſie unſern heiſſen Wunſch erfüllen,
Daß ſie uns dennoch nicht vergnügen, und nimmer die Begierden ſtillen.

Hier, wenn ich durch die Wieſen wandre, folgt oft mein Blick dem ſchnellen Bach
In ſeinem ungehemmten, ew'gen und immer regen Laufe nach.
Sein ſtets ununterbrochnes Rennen ſcheint mir von meinem regen Leben
Ein recht natürlich lebhaft Bild und wahres Gleichniß abzugeben.
Wie ſo viel Millionen Wellen auf ſeiner äuſſern Fläch' entſtanden,
Von welchen, da ſie nicht mehr da, nicht die geringſte Spuhr vorhanden;
So ſieht man alle Menſchen auch entſtehen, leben, bald verdrungen,
Und in dem Meer der Ewigkeit unwiederbringlich eingeſchlungen.

Die Stille, die hier überall ſo Feld als Wald bedeckt und füllt,
Vergleichet ſich mit jener Stille, und ſcheint ein ſanftes Ebenbild
Von jener ewig-ſel'gen Ruh, die, wenn man auf den Schöpfer denket,
Die ewige ſelbſtänd'ge Lieb', uns hier bereits der Glaube ſchenket.
Iſt denn der Lerm in dieſer Welt, ja der Beſitz von allen Reichen,
Mit dieſem Bilde jener Stille, die künftig iſt, wohl zu vergleichen?
Nur in der Stille kann die Seele ihr eigentliches Weſen finden,
Nur in der Stille kann ſie das, was in und auſſer ihr, ergründen,

Nur in der Stille (durch die Vorwürf', die ſie zerſtreuen, ungeſtöhrt)
Wird ſie zur Andacht mehr geſchickt, und GOtt am würdigſten geehrt.
Ach, möchte denn die ſanfte Stille, die wir im kühlen Walde ſpühren,
Uns kräftiger, als wie bisher, die ungerührte Seele rühren,
Uns den geheimen Zug entdecken, der wirklich in der Seelen ſteckt,
Da oftermahls ein tiefer Wald ein ſüſſes Schaudern ihr erweckt!
Ach, möchten uns, wenn wir allein, der holden Stille Süſſigkeiten,
Zu jener ewig-ſel'gen Stille, ſchon hier auf Erden, vorbereiten!

ARIA.

1.

Sollten wohl vernünft'ge Seelen
Das Getümmel dieſer Welt,
Das ſo bald vergeht, zerfällt,
Ihr Getöſe, Lerm, Gebrülle,
Für die ſeel'ge Ruh und Stille,
Die dort ewig währet, wählen?

2.

Macht euch mit dem ſtillen Frieden,
Den ihr in den Wäldern ſpührt,
Der uns öfters innig rührt,
Mehr bekannt, um euch beyzeiten
Zu der Stille zu bereiten,
Die uns allen dort beſchieden.

Die,
in göttlichen Werken,
in GOTT vergnügte Seele.

Durchs Auge ſieht mein Geiſt die Welt, und freut ſich ihrer Pracht und Zier;
Allein der Geiſt ſieht weiter noch: Er ſiehet Dich, mein GOtt, in ihr.
Es zeigt auf Erden und am Himmel der Sonnen Glanz ſich nicht ſo klar;
Die Ordnung macht dein göttlich Daſeyn viel deutlicher noch offenbar.
Er faßt, daß nichts ſich ſelber bilden, und ſich in Ordnung ſetzen kann.
Zeigt denn die Bildung aller Dinge nicht Einen, Der ſie bildet, an?
Was je der menſchliche Verſtand erſonnen und hervorgebracht,
Iſt nichts, bringt man es in Vergleichung mit dem, was die Natur gemacht.
Ein jeder Baum, ein' jede Bluhme kann allem Witz der Menſchen zeigen,
Wie ſehr die Werke der Natur die Kunſt der Menſchen überſteigen.
Was klüger nun, als dein Verſtand, von dem kann dein Verſtand nicht denken,
Daß es von ohngefehr, ohn' Abſicht, ſich in ſo richt'ge Ordnung lenken,

Und, ohne Weisheit, bilden ſoll; wo je ein Widerſpruch kann ſeyn,
So ſchlöß ein ſolcher falſcher Satz ihr, folglich was unmöglich's, ein.
Hiewider iſt nichts einzuwenden, als daß dein Aug' Ihn nicht erblickt.
Allein iſt denn dein Auge Richter? Iſt ſeine Kraft doch nicht geſchickt,
Die Luft, die ganz unleugbar da, und die ein Cörper iſt, zu ſehen.
Wie kann, im cörperlichen Spiegel, man ſich mit Recht wohl unterſtehen,
Das Weſen eines Geiſt's zu ſchauen? Wann nun ein Geiſt nicht ſichtbar iſt,
Wie daß dein cörperliches Weſen, o Menſch! ſich denn ſo ſehr vergißt!
Du willt die Gottheit anders ſeh'n, als in den dir gezeigten Werken,
Worinn doch Weisheit, Liebe, Macht, die GOttes Weſen, klar zu merken.
Die Sonne zeiget ihre Strahlen, und ihr die Welt verſchönernd Licht
Des Cörpers Augen überall ſo ſichtbar und ſo deutlich nicht,
Als GOttes wunderbare Werk' Sein unleugbares Weſen weiſen.
Wer wollte denn, in ihrer Schönheit, ſich Sein nicht freuen, Ihn nicht preiſen?
Komm, laß uns denn, in froher Andacht, Ihn nach Vermögen zu erhöh'n,
Aufs neu', aus ſeinen ſchönen Werken, Sein' Allmacht, Lieb' und Weisheit, ſeh'n!

Das unbegrenzte Firmament, des Sternen-Himmels blauer Bogen
Hat oft durch ſeinen tiefen Raum ſo Blick als Geiſt zu GOtt gezogen.
Die Berge ſind von ihrem Schöpfer mit Segen-ſchwangrer Huld gekrönt,
Wovon, nicht weniger geſegnet, in jedem Thal Sein Lob ertönt.
Die wunderreichen Gegenwürfe, die uns hier überall umringen,
Und die, wie wir bereits erwieſen, aus ſich nicht, bloß aus GOtt, entſpringen,
Ja ſelber eines kühlen Waldes begrünte ſtille Dunkelheit,
Erregen oft in mir ein Feuer, von Andacht und voll Heiligkeit.
Es laſſen mir die grünen Schatten, in einem angenehmen Grauen,
Ein Etwas, das mehr fühl- als ſichtbar, in einem dunklen Lichte, ſchauen.

Ein abgelegner, dicht-verwachſ'ner, einſiedleriſcher, wilder Ort
Zeugt was beträchtlichs überall, und zeigt es mir bald hier, bald dort.
Hier unterhalt' ich mich zuweilen, voll inniger geheimen Regung,
Mit ehrerbietigen Gedanken, mit ſtill- und tiefer Ueberlegung,
Die der ſo ſchönen Gegenwürfe ſo Schmuck als Meng' in mir erregt,
Und öfters, einen fühlbarn Eindruck der Gottheit, mir ins Herze prägt.

Hier ſcheinet der vorhandne GOtt ein ehrerbietiges Bemühen
Von der Natur, in ſtiller Andacht, zu ſeinem Ruhm, ſich zuzuziehen.
Durch ein hier herrſchend heil'ges Schrecken, das auf des Schöpfers Ehre zielt,
Wird oft ein ſchaudrigtes Vergnügen auch in der Menſchen Bruſt gefühlt,
Das, in der ſanft-empfundnen Luſt, die Seele, welche menſchlich denket,
Auf aller Ding' und ihren Schöpfer, die allgemeine Gottheit, lenket.
Wie denn wahrhaftig in den Seelen der Menſchen ein Gefühl zu finden
Für GOtt in ſeinen Creaturen, wenn wir ihm nur nicht widerſtünden
Durch andre eitele Gedanken, durch Leidenſchaft, Unachtſamkeit,
Wodurch die in dem Geiſt vorhandne ſo ſanfte Regung ſich zerſtreut.
Wenn aber die gewogne Gottheit mir, durch ein innres ſüſſes Rühren
Und einen ſanften heil'gen Eindruck, läßt ſeine Gegenwart verſpühren;
Wie wenig acht' ich denn der Menſchen Vergnügen, es iſt ſonder Kraft,
Die reizendſten Ergetzlichkeiten ſind, bey der Anmuht, unſchmackhaft.
Welch eine Wonne rührt das Herz, welch eine Stille füllt die Seele
Mit inniger Zufriedenheit! Sie fühlet, daß ihr nichtes fehle.

Bey ihrer Fülle wünſcht ſie nichts, ſie hat, was ſie verlangen kann,
In Himmels-Lüſten gleichſam ſchwimmend ſieht ſie ſich als halb ſelig an.

Die Herrlichkeit des Schöpfers glänzt im Wunder-vollen Sonnen-Licht,
Und füllet meine frohe Seele, ſo wie die Sonne das Geſicht.
Ich kann den Ausbruch Seiner Güte in der gelinden Winde Kühlen,
Wovon ich lieblich angehaucht, und ſanft erquicket werde, fühlen.
Ich ſeh' ein Theil von Seiner Schönheit in bunt-gefärbter Bluhmen Pracht,
Man wird in ihrem holden Schmuck, von Seiner Huld, faſt angelacht.
Der Nachtigallen helles Gurgeln, und ihrer Lieder reines Klingen,
Erheben meinen Geiſt dahin, wo ſel'ge Seelen ewig ſingen.
Dann fühl' ich eine ſüſſe Sucht, und eine ſehnliche Begier,
Voll ſanfter Andacht, voller Lieb', und einer heil'gen Brunſt, in mir,
Schon hier den Schöpfer zu verehren; ſchon hier der Gottheit zu gefallen,
Und hier ſchon Dank- und Lobes-Lieder Ihm anzuſtimmen und zu lallen.

Allein! wie können Sterbliche Sein unausdrückliches Lob erhöh'n?
Die Zungen ſelbſt der Seraphinen, die Sprache der Unſterblichkeit,
Sind nicht vermögend zu beſingen die göttliche Vollkommenheit.

Die Kinder heller Morgen-Sterne ſind von Verwundrung angefüllet,
Ob ſie die Grenzen gleich nur ſeh'n vom Glanz, der aus Dir Selber quillet:
Sie beten, bloß in ſel'ger Stille, Dein unbegreiflich Weſen an,
Das aller Himmel Himmel Menge nicht faſſen, nicht ergründen kann.
Du gründeteſt des Firmaments erhabne Seulen, und es zogen,
Bloß durch Dein Wort, gewölbt ſich abwerts die glänzende ſapphirne Bogen.
Es flößt dem flammenden Geſtirn das Glänzen bloß Dein Hauchen ein,
Dem Mond den Silber-weiſſen Schimmer, der Sonnen ihren güldnen Schein.

Inzwiſchen zeigt mir Deine Würde von meiner denkenden Natur,
Daß, da ich etwas geiſtigs bin, ich billig zu dem Geiſt die Spur
Zu ſuchen ſchuldig, Der unendlich, zur Gottheit, woraus ich entſtanden,
Die wahre Quell' erſchaffner Geiſter, Der in der ganzen Welt vorhanden,
Und Der, wie ſehr Sein göttlich Weſen die Creaturen überſteigt,
Sein' Allmacht und Sein wahres Daſeyn, in Seinen Creaturen, zeigt.

* * *

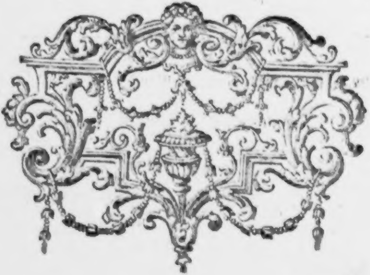
Lehrender Schau-Platz
in Ritzebüttel.

Es wird von einem grünen Schau-Platz das hoch erhabne Schloß umringet,
Der mit den Fenſtern gleicher Höh'. Auf dieſem Schau-Platz ſahe man,
Als wie aus einer Gallerie, manch lehrreich Schau-Spiel öfters an,
Das denen, die mit Ernſt drauf achten, ſo Nutzen als Vergnügen bringet.

Es iſt der Schau-Platz ſo errichtet, von ſolcher Höhe, ſo bequehm,
Daß man, aus unſern offnen Fenſtern, auf ſelbigen, recht angenehm,
Die Spieler ſpielen ſehen kann.
Es ſtellt das grünende Theater die Unſchuld, Ruhe, Luſt und Zier
Des Sorgen-loſen Hirten-Standes recht lebhaft und natürlich für.
Die hier agirende Perſonen erbauen, durch ihr Beyſpiel, mehr,
Wenn wir auf ihr Betragen achten,
Die Eintracht, die Verträglichkeit, die Sanftmuht und Geduld betrachten,
Als wenn, mit eitelm Wort-Gepränge, aus einer trocknen Sitten-Lehr,
Die, der ſie lehret, ſelbſt nicht hält, viel' öfters uns viel Prahlens machten.

Damit in dieſem ſchönen Schau-Spiel auch alles nicht zu traurig ſey,
Und uns die Zeit nicht lange daure, ſind kleine Harlequins dabey,
Die, mit poßierlichem Gehüpf, mit ſchnellen und gekrümmten Sprüngen,
Den Schauern mancherley Vergnügen, bey ernſtlichen Gedanken, bringen.
Des holden Schau-Spiels Titel iſt: **Des Friedens und der Unſchuld Bild.**
Doch halt! es ſey dir, liebſter Leſer! die Wahrheit länger nicht verhüllt.
Der Schau-Platz iſt ein grüner Wall. Die hier agirende Perſonen
Sind eine Heerde frommer Schafe, nebſt ihrer jungen Lämmer Schaar,
Die hier, recht zwiſchen hohles Erz, GOtt Lob! nur grüſſern der Canonen,
Die Nahrung überflüßig finden, ohn' alle Sorgen, ohn' Gefahr.
Ihr ruhiger zufried'ner Stand, ihr ſanft- und Sorgen-loſes Leben
Hat meinem aufgebrachten Sinn, wenn Leidenſchaften ſich erheben,
Und mir die Ruhe rauben wollten, die ruhige Gelaſſenheit
Gar öfters wieder hergeſtellt. Wie, dacht' ich, will ich meine Zeit
Denn unvernünftiger, als ſie, weil ich vernünftig bin, verbringen?
Soll ihnen Ruh' aus Unverſtand, mir Unruh' aus Vernunft, entſpringen;

So diente ja des Himmels Gabe mir weniger zur Gab' als Strafe?
Ich will denn eurem Beyſpiel folgen, gelaßne und zufriedne Schafe,
Und mich dem Gram und Unvergnügen, bey ſo viel Gutem, zu entzieh'n,
Und meines Lebens froh zu werden, ſo viel mir möglich, mich bemüh'n.



Das Thürmchen zu Ritzebüttel.

SENECA *de Beneficiis:*

Quocumque te faxeris, ibi Deum videbis occurrentem tibi: Nihil ab illo vacat.

*

Der Sitz, wodurch ich, abgeſondert von Menſchen, einſam und allein
In ungeſtörter Ruhe ſitze, wo mich des falſchen Neides Stein,
Da ich ſo weit von ihm entfernt, und ihm nicht ſichtbar bin, nicht trifft,
Wo weder bitter Haß noch Zank, noch der Verleumdung falſches Gift
Mich, weil man mein vergißt, nicht quälet. Mein Thürmchen, wo ich, ungeſtört,
Die ſchöne Welt, als GOttes Werk, und als des groſſen Schöpfers Bau,
Von Erde, Luft und Fluht verbunden, und wunderbar gefügt, beſchau,
Iſt einer eigenen Beſchreibung, zur ſtetigen Erinn'rung, wehrt.

*

Wie ich zuerſt herunter kam, um die Gelegenheit zu ſeh'n
Des Amts und Schloſſes Ritzebüttel, und dieſes kleine Thürmchen ſah,
Das damahls ungebrauchet ſtand, ſo wußt' ich kaum, wie mir geſchah.

Mir war, als wenn er zu mir ſpräch': Komm, laß mich dir zu Dienſte ſteh'n,
Du kannſt an keinem andern Ort, wie Erde, Luft und Fluht ſo ſchön,
Mit größrer Deutlichkeit betrachten. Hier kannſt du ruhig ganz allein,
Von aller Hinderniß befreyt, vom Welt-Geräuſch entfernet ſeyn.

Die Rede drückte ſich ſo gleich ſo tief in meine Sinnen ein,
Daß ich, nur bald herab zu kommen, den Zug in mir verſtärket fühlte,
Und von der Zeit mit meinem Denken auf nichts, als Ritzebüttel, zielte.
Itzt, da ich, nach verſchiednen Fällen, GOtt Lob! nunmehro hergekommen,
Und die ſo lang' erſeufzte Stelle bereits ſchon in Beſitz genommen,
Hab' ich zuvörderſt GOtt gedankt, und dank' Ihm noch, nebſt innerm Fleh'n,
Daß die Gewohnheit, wie gewöhnlich, mir Hören, Riechen, Fühlen, Seh'n,
Und, in den Sinnen, Luſt und Dank nicht rauben möge! Daß ich nimmer,
Ohn' innre Freud' an GOttes Werken, und mir geſchenktem Guht, dieß Zimmer
Betreten noch gebrauchen möge! Um meine Luſt oft zu ermeſſen,
Und dieſes Thürmchens Lage, Reiz und Anmuht nimmer zu vergeſſen,

Soll itzt, ſo deutlich als ich kann, daſſelbe, nebſt dem Theil der Erden,
So man aus ihm mit Anmuht ſieht, betrachtet und beſchrieben werden:

Ein Regel-rechtes Acht-Eck theilt des Thürmchens Ründe richtig ein,
Wovon fünf Fächer nichts als Fenſter, aus welchen, wegen ſeiner Höhe,
Ich, über alle Häuſ- und Felder, das Grenzen-loſe Waſſer ſehe,
So alleſammt die ſchönſten Vorwürf', in einer ſchönen Landſchaft, ſeyn.

Weil nun die Lage dieſes Thürmchens Nord-Oſt-werts; trifft der Sonnen-Schein,
Nur bloß des Morgens, meinen Sitz, und bin ich, wenn der Mittag blitzet,
Durch des erhabnen Schloſſes Mauer, die Süd-werts lieget, ſo beſchützet,
Daß ich, in einem kühlen Schatten, an dieſem Ort, den ganzen Tag,
Die überall beſtrahlte Vorwürf', auf Land und Fluht, zu ſeh'n vermag.

Von dem von hier zu ſehenden, ſo weiten Kreiſe des Geſichts,
Von den ſo vielen Gegenwürfen von Wieſen, Feldern, auf dem Lande,
Von den nicht wenigern im Waſſer, auf dem Betrachtens-wehrten Strande,
Und überall uns, durch den Glanz des all's erhell'nden Sonnen-Lichts,

So hell- gezeigten Gegenwürfen, hab' ich, zwar im Zuſammenhange,
Bereits vorhin ſchon was geſchrieben; doch war daſſelbe lange, lange
Nicht alles, wie auch dieſes hier, nicht alle Vorwürf' unſren Augen,
Die hier mein hoher Sitz uns zeiget, nach Würden zu erſchöpfen taugen,
Weil Meng' und Schönheit gar zu groß. Damit der Vorwürf' Ueberfluß
Nun durch die Vielheit uns nicht blenden, und am betrachtenden Genuß
Uns nicht mehr hindern mög', als nützen; ſo theil' ich alles, was ich ſehe
In der nicht abzuſeh'nden Landſchaft, ſo in der Weit', als in der Nähe,
Durch der fünf Fenſter Oeffnungen, in fünf gevierte Fächer ein,
Die denn fünf prächt'gen Schildereyen, durch ſolche Theilung, ähnlich ſeyn.
Ach, möcht' hierinn des Urbilds Schönheit, dieß ſchöne Theil von unſrer Erden,
In meiner mühſamen Copie, nicht gar zu ſehr verſtellet werden!

Das erſte Fenſter.

Der erſten Tafel, linker Hand, beſtrahlter Vorgrund iſt der Wall,
Der mit dem Werkzeug der Bellonen, mit Stücken, die zu Freuden-Schüſſen,
Und fremde Schiffe, welche grüßen, hinwieder knallend zu begrüßen,

GOtt Lob! bisher gebrauchet worden, wohl ausſtaffirt, und überall
Das Amt-Haus rings umher umgrebt. Ein zierlich rohtes Schilder-Haus
Steht mitten zwiſchen zwo Canonen. Die Bruſtwehr macht die Grenzen aus,
Und läſſet uns, wo ſie ſich endet, der ſogenannten Kälber-Weide,
Nachdem dieſelbe aufgebrochen, das lieblich wallende Getrayde
In einem bald ſmaragdnem Schmuck, und bald im güldenen Glanze, ſeh'n.
Die Grenze dieſer fetten Wieſe iſt die Kryſtallen-gleiche Fluht
Des äuſſern tiefen Waſſer-Grabens, wovon man hier ein Stück erblicket,
Das ſich, von dem C. S. Gebäude, im Wiederſchein und Schatten ſchmücket,
Der, nebſt zwey hoher Bäume Schatten, auf ſeiner glatten Fläche ruht,
Bey welchen Bäumen, linker Hand, noch ein Paar feiner Häuſer ſtehet,
Wozwiſchen der gebogne Weg zum Süd- und Weſter-Wieſen gehet,
Und ſich an dieſem Orte theilt. Nach dieſen Häuſern ſiehet man
Ein faſt nicht abzuſehend Feld, von Aeckern eine ſolche Menge,
Die, zwiſchen grün-beblühmten Wieſen, in viele Strich' und ſolcher Länge,
Zumahl zur Sommers-Zeit, ſich ſtrecken, daß, wenn gemäht, an vielen Orten,
Ein unabſichtbar grün Gewand, beſetzt mit breiten güldnen Borten,

Sie unſern frohen Augen zeigen. Nachhero findet unſer Blick
Die Dorfſchaft **Duhn**, und rechter Seite von der bekannten Döſ' ein Stück.
Zur linken ſieht man Stickenbüttel, und endlich ſieht man, mit Vergnügen,
Den hohen Thurm zum Neuen-Werk, recht mitten in der Elbe, liegen,
Nebſt ſeiner Blüſen, die im Winter, mit der ſtets unterhaltnen Gluht,
Den Schiffenden zum Pharus dient, und groſſe Dienſt' dem Kaufmann thut.
Dieß iſt der Augen Horizont, indem wir da den Luft-Kreis ſehen
Sich gleichſam mit der Fluht verbinden. Laßt uns nunmehr denn weiter gehen,
Und ſchauen, was im andern Fenſter, als in der andern Schilderey,
Für eine Menge ſchöner Vorwürf', in einer ſchönen Lage, ſey.

Das andere Fenſter.

Im Vorgrund iſt allhier zuerſt ein Weg, der nach dem Walle führet,
Und linker Hand ſich ſanft erhöht, mit jungen Linden ausgezieret,
Die ich im Frühling ſetzen laſſen, darauf ein Stück vom Wall zu ſeh'n,
Auf welchem Platz noch bey einander metallene drey Stücke ſteh'n,

Auf eben ſo viel Batterien. Der Rand der Bruſtwehr ſcheint begrenzet
Von der kryſtallnen Fluht des Grabens, der wie ein reines Spiegel glänzet,
Und ſich vom innern Graben theilt, durch eines langen Dammes Rücken,
Den ich bey meiner Zeit erhöht, mit Ypern-Bäumen oben ſchmücken,
Mit Weyden unten ganz beſetzen, mit ſchlanken Kneyen * rings umfaſſen,
Sie künſtlich in einander flechten, und feſt dadurch verſchränken laſſen,
(Auf welchem Damm, im holden Grünen, recht zwiſchen zweyen Waſſern, man
In einer lieblichen Allee, mit ſanftem Schritt, ſpazieren kann.)
Des äuſſern Grabens andres Ufer iſt auch von hier nicht minder ſchön,
Da ihn ſechs kleine Gärten zieren, voll bunter Bluhmen, anzuſeh'n.
Die Gärten grenzen an der Gaſſen, an welcher neun Gebäude ſteh'n,
Die denn von Weſten, Oſten werts, bis an die groſſe Gaſſe geh'n,
So hier ſich ins Nord-Oſten zieht. Nach vorerwehnten neun Gebäuden
Sieht man von eben Nord-werts liegen die ſchönſten Felder, Wieſ- und Weiden,
So weit das Auge tragen kann, bis an den Elb-Deich, mit Vergnügen,
Der ſich bis an die Döſe zieht, als im Amphitheater liegen.

Zur

---

* Eine Art Waſſer-Weyden.

Zur rechten dreht ſich eine Wind-Mühl', und linker Hand erblicket man
Der Kugel-Bake ferne Spitze. Hier grenzet nun der Elb-Strohm an,
Von einer ſolchen Breit' und Weite, daß man kein Ende ſehen kann,
Und er ſich in der Luft verliert. Da wir auf ſeinem blauen Rücken
Inzwiſchen weiſſ- und rohte Seegel, mit Luſt, in groſſer Meng' erblicken,
Die in der Landſchaft ſchönen Grenzen der Fläche, die ſo glatt, ſo eben,
Indem ſie hin und wieder ſchwimmen, der Landſchaft faſt ein Leben geben.

Das dritte Fenſter.

Nun komm' ich an den Mittelpunct von meinen Fenſtern, welcher mir
Der Landſchaft ungemeine Schönheit, faſt in der allergrößten Zier,
Annoch vor allen andern zeigt. Hier treff' ich eine groſſe Menge
Von ſchönen Gegenwürfen an. In einem wirklichen Gepränge
Zeigt hier ſich Waſſer, Luft und Land. Um nun der Ordnung nachzugeh'n,
Laßt uns, wie in den andern beyden, auch dieſer Tafel Vorgrund ſeh'n,
Da denn, wenn wir, mit frohen Blicken, gemach von unten aufwerts ſteigen,
Sich immer neue Lieblichkeiten den faſt erſtaunten Augen zeigen.

In

Jn einer halben Ründe lieget ein Stein-Platz, den der Wall verſchränkt,
Der ſich bis zu der Mauer Fuß, von allen beyden Seiten, lenkt.
Hier ſtellt, in Regel-rechter Höhe, ein neu-gewölbtes ſteinern Thor,
Das noch zu meiner Zeit gebauet, ſich zierlich unſern Augen vor.
Auf dieſem iſt ein grüner Platz, faſt viereckt, auf dem Wall zu ſeh'n.
Der Wall formiert hier einen Winkel, und läßt uns in die Senkung geh'n
Der neu-gemachten Foſſebré. Ein neu-errichtet ſchön Gebäude,
Das blau-glaſürte Ziegel-Decken, macht eine neue Augenweide.
Dieß dienet, bey der Garniſon von dieſem Schloß, dem Officier,
Nachdem es eben neu erbauet, zu einem zierlichen Quartier.
Hierauf erblicket man nun ferner den mit ſo manchem Ipern-Stamm,
Und vielen Weiden wohl beſetzten, geraden, langen, grünen Damm,
Der beyde breite Graben theilt, des äuſſern Grabens glatte Fluht,
Die hier in grün-beblühmten Ufern, von Winden ungeſtöret, ruht,
Zeigt, als in einem rein-polierten, durch Wiederſchein beſtrahlten Spiegel,
Der kleinen ſchon erwehnten Gärten beblühmt- und ſanft-erhabne Hügel,
Worauf

Worauf man ſelbſt ihr Urbild ſieht, mit Bäumen hin und her beſetzt,
Wovon uns die Verſchiedenheit noch mehr den frohen Blick ergetzt.
Die Gärten reichen an die Gaſſe, an welcher art'ge Häuſer ſteh'n,
Von welchen hier, aus dieſem Fenſter, vier der anſehnlichſten zu ſeh'n,
An welchen hinten andre ſchieſſen. Faſt in der Mitten öffnet ſich
Die lange, groſſe Flecken Gaſſe, in einem faſt geraden Strich,
Worinn ſich, als im Perſpectiv, indem die Blicke ſich verſchränken,
Die Augen zwiſchen vielen Häuſern, in eine lange Ferne, ſenken.
Die Gaſſe führt uns zu der Schleuſe, nachhero nach dem Haven hin,
Von deſſen ſonderbaren Lag' ich ſonſt zu ſchreiben willens bin.
Noch über den erwehnten Häuſern erblicket man, nicht ſonder Freude,
Ein wenig rechter Hand, ein Stück der ſogenannten Herren-Weide,
Die ſich mit Bluhmen, Klee und Gras, mit Pferden, Küh' und Schafen deckt,
Und ſich bis an den grünen Elb-Deich, den ſtarken Damm fürs Waſſer, ſtreckt.
Ein wenig Seit-werts, linker Hand, ſind, auf dazu gemachten Höhen,
Das Tonnen-Haus und Arſenal, der Handelſchaft zum Nutz, zu ſehen.

Dann tritt, als eine Pyramide, der Schiffer Pol, des Strandes Zier,
Als wär' es recht zum Aug-Punct da, der Thurm der groſſen Bak herfür.
Zur Linken ſieht man einen Quer-Deich, und einige Gebäude ſteh'n,
Worinn der Loots-Inſpector wohnt. Hierauf nun ſieht man, wunderſchön,
Als eine groſſe Waſſer-Welt, die Elbe, Strand- und Grenzen-los,
Die Laſt der Fluhten Meer-werts welzen, und aus deſſelben tiefen Schos
Beſtändig wieder rückwerts wallen. Auf dem gewaltigen Gewäſſer,
Das öfters blau, wie ein Sapphir, erblickt man hoher Waſſer-Schlöſſer
Geſchwollne roht- und weiſſe Seegel, ſo die beſchäumten Wellen theilen,
Und öfters mit demſelben Winde theils Weſten- und theils Oſt-werts eilen.
Dieß iſt das herrlichſte Spectakel, ſo man faſt auf der Welt erblickt,
Wenn wir auf einmahl Land und Waſſer, ſo wunderwürdig ausgeſchmückt,
Vom güldnen Sonnen-Licht beſtrahlt, in einer grünen hier, dort blauen,
Und faſt nicht abzuſeh'nden Weite, voll Heerden und voll Schiffe ſchauen.

Das vierte Fenſter.

Des vierten Fenſters Schilderey ſtellt uns, in ungemeiner Zier,
Von neuem ganz verſchiedne Schönheit, in einer neuen Ordnung, für.
Wir wollen, zur Veränderung, vom Horizont zum Vorgrund gehen,
Und wie vorher die nahen Wunder, anitzt d [illegible] fernen erſt beſehen.

Dieß Fenſter liegt recht gegen Oſten, w [illegible] hier früh der S [illegible] auht,
Am weit entlegnen Horizont, aus de [illegible] hlten Elbe Fl [illegible]
In einem Purpur-rohten, güldnen, recht majeſtät'ſchen Schimmer, ſteigen,
Und, in dem groſſen Waſſer-Spiegel, im Wiederſchein, ſich doppelt zeigen.
Wie ſchimmern denn die kleinen Wellen! wie zittern von dem güldnen Licht,
In dem ſonſt faſt ſapphirnen Waſſer, die angeſtrahlten Stellen nicht!
Die man denn oft mit tauſend Freuden, da, wo es recht, wie Feuer, glühet,
Von vielen Segeln unterbrochen, und angenehm beſchattet, ſiehet.
Wie ich denn einſt drey hundert Segel auf einmahl, wunderwürdig ſchön,
Auf der beſtrahlten Elbe Fluht, in bunten Farben, ſchwimmen ſeh'n.

Von dieſem groſſen Waſſer-Reich wird jenſeits unſerm Blick kein Strand,
Und nichts, als Waſſer und als Luft, dem Auge ſichtbar, obgleich Land
Hier, durch ein Perſpectiv, zu ſeh'n; ſo zeigt doch am Geſicht-Kreis ſich
Dem bloſſen Aug', als überall, auch hier ein ebner blauer Strich,
An dem jedoch, von oben her, ein ja ſo langer weiſſer glänzet,
Indem die Luft daſelbſt am Waſſer, wie dieſes an dem Luft-Kreis, grenzet.
Dort ein unabzuſehend blaues, hier ein beblühmtes gelbes Feld
Wird diſſeits, durch den hohen Deich, ſo wie es ſcheinet, in der Mitten,
Als wie durch einen grünen Strich, geziert, geſchieden und durchſchnitten,
Der den gewalt'gen Waſſer-Strohm, GOtt Lob! bisher zurücke hält.
Am Fuſſe dieſer grünen Mauer iſt ein faſt güldner Strich zu ſchauen
Von der beblühmten Herren-Wieſe, der, bey den grünen, weiſſ- und blauen,
Vorhin bereits erwehnten Strichen, ſich in annoch vermehrter Pracht,
Indem der obre Silber ſcheint, zu einem güldnen Grunde macht.
Die ſchön-beblühmten Auen nun, mit fetten Heerden angefüllt,
Die ſcheinen, ja ſind in der That, des Friedens und der Ruhe Bild.

Man würd' hier von der weiten Fläche und grünen Ebne mehr noch ſeh'n;
Allein verſchiedene Gebäude, nebſt Bäumen, die ſich da erhöh'n,
Verdecken ſie, und zeigen ſich bald hier mit ihren rohten Gipfeln,
Bald dort, zumahlen wenn ſie blüh'n, mit gelblich-grün- und weiſſen Wipfeln,
An ihrer Stelle gleichfals ſchön, indem ſie, von den ebnen Flächen,
Die faſt gleichformige Figur, durch viele Formen, unterbrechen.
Das Haus des Actuarii, das Bäume rings umher befaſſen,
Erhebt und weiſet ſich vor andern, worauf denn von der breiten Gaſſen
Die Häuſer in der Quer ſich zeigen, nebſt ihren Gärtchen, an dem Graben,
Von welchem wir den glatten Spiegel, ſamt ſeinem Schmuck, beſchrieben haben.
Hier ſiehet man, von hohen Ipern, der ſchattigen Alleen Pracht,
Die, zwiſchen beyden breiten Graben, des Schloſſes ſchönen Eingang macht,
Und an derſelben das Gerichts-Haus, von Steinen zierlich aufgeführet,
So überhalb der Corps de Garde, woſelbſt von Stadt- und Land-Soldaten
Die Wache ſtets verſehen wird. Gleich an der Corps de Garde rühret
Des äuſſern Grabens groſſe Brücke, die mit der Zug-Brück' ausgezieret,

Und alle Nacht geſchloſſen wird, ſowohl als ſie den innern decket.

Von dieſer langen, ſtarken Brücke, ſo zieret, nützt und ſchützt, erſtrecket
Sich noch ein Damm, den ich mit Ipern, zu beyden Seiten, ausgeſchmückt,
Zu deſſen Ende man das Thor, ein groſſes Flügel-Thor, erblickt.
Da ſieht man ſich zween Wege theilen, der eine führet, linker Hand,
Zum Flecken und zur Harderwick, woran noch ein Paar Häuſer ſtand,
Der andere nach Groden zu. Zieh' ich von dort nun meine Blicke,
Von der geſchmückten Landſchaft Ferne, noch immer näher zu mir her;
Seh' ich des Walles Parapet, und, auf den Batterien, Stücke,
Von unten einen ſchrägen Weg, der, rechter Hand, uns in die Quer,
Wie jener, den wir erſt beſchrieben, ſich zu der linken Hand erhöht,
Wodurch denn eine Symmetrie, wenn man im Schloß-Platz tritt, entſteht,
Da dieſer auch mit jungen Linden, ſowohl als jener, ausgeziert,
Und einer, linker Hand, bequem, der andre Rechts zum Wall uns führt.
Dieß wäre nun der Schmuck und Inhalt der vierten Fenſter-Schilderey.

*

Wir haben denn zu ſeh'n noch übrig, was auf der fünften Tafel ſey.
Es wird zuerſt, im Vorgrund hier, ein Stall (der noch nicht lang' erbaut
Und ziemlich zierlich aufgeführt) und, überdem, der Wall geſchaut,
Worauf, nebſt einem groſſen Stück, ein Schilder-Haus und ein Gerüſt,
Mit einer groſſen erznen Glocke, (die, wenn es Zeit zu eſſen iſt,
Den Leuten auf dem Feld' es meldet) und, überdem, nicht minder ſchön,
Als was wir ſonſt bereits erblicket, vom Garten auch ein Theil zu ſeh'n,
Der zwiſchen beyden Graben lieget, durch deren Bäume holdes Grün,
Zumahl wenn ſie, wie eben itzt, in Millionen Bluhmen blüh'n,
Das Auge ſich beſonders labt. Dann ſiehet man, nicht ohn' Vergnügen,
Auf dem geraumen Vorwerks-Platz, zwey groſſe Vorwerk' einzeln liegen,
Die zu der Stallung für das Vieh, zum Schirm-Dach für des Sommers Gaben,
An Umfang, Höhe, Breit' und Länge, nicht leichtlich ihres gleichen haben.
Zu beyden Seiten werden Felder, mit Saat geſegnet und geſchmückt,
Auch, nebſt dem Grodner Weg und Häuſern, ein langes Stück vom Deich' erblickt,

Worüber man der Elbe Fluht, die ſich im groſſen Cirkel zieht,
So hier, als um die ganze Landſchaft, bis am Geſichts-Kreis, flieſſen ſieht.

*

Dieß wäre nun, in einer Kürze, ſo weit ſich das Geſicht erſtrecket,
Was man für eine Wunder-Meng' aus meines Thürmchens Sitz entdecket,
Zur ſtetigen Erinnerung, wie wunderſchön auch hier die Welt,
Zum Preiſe Deß, Der ſie gemacht, Der ſie geſchmückt, Der ſie erhält,
Der Land und Waſſer benedeyet, und ſie ſo herrlich vorgeſtellt.

Der innre Zieraht meiner Einöd' iſt und beſtehet aus Papier,
Worauf jedoch der Menſchen Kunſt, in einer nett verkleinten Zier,
Die Gröſſ' und Pracht, wozu die Menſchheit, durch Denken und durch Fleiß, geſchickt,
Ja, daß durch ſie, als durch ein Werkzeug, ſich die Natur oft ſelber ſchmückt,
In Frankreichs Gärten vorgeſtellt. Es dienet dieſer Zierahт mir
Zugleich, da er in Oel getränkt, und vor den Fenſtern ſitzt, die Blitze
Der Sonnen Strahlen abzukehren, wie auch den Wind, ſo daß in Hitze,
Nicht weniger auch in der Kälte, mir Frankreichs Herrlichkeiten nütze.

Noch zeigen, edler Mieris, hier von deiner Hand verſchiedne Riſſe,
Daß man, in deiner Bilder Zügen, Natur und Kunſt bewundern müſſe:
(Wofern nicht auch die Kunſt Natur,
Und weſentlich nicht unterſchieden.) Sonſt ſteh'n, in dieſem Thürmchen, nur
Zwey Stühl', ein Tiſch von Holz, ſechs Bücher, und, zu der Stärkung des Geſichts,
Ein Perſpectiv: Papier und Federn, ein Bluhmen-Glas, und weiter nichts.

Dieß iſt von meiner hohen Einöd' ein Abriß, den ich, nach Vermögen,
So zum erwegenden Bewundern, dir, wehrter Leſer, als auch mir,
Zum Dank-erfüllten Angedenken, bemüht geweſen vorzulegen.
Hier ſeh' ich nun, in ſtiller Freuden, (mein Schöpfer, Dir ſey Dank dafür!)
Noch täglich, mit ſtets neuen Augen, **der Erden Schmuck, des Waſſers Pracht,**
Auch, im erſtaunlich-weiten Umfang, **des hellen Firmaments Sapphir,**
Und lob', im fröhlichen Erſtaunen, den Schöpfer, welcher alles macht,
Der alles ziert, erhält, regieret, und welcher mir in meinem Leben,
In dieſem Sitz, Ihn zu bewundern, ſo viel Gelegenheit gegeben.

* * *

Die Schönheit der Welt zur Abend-Zeit.

Ich ſehe, mit erſtaunten Blicken,
Die wunderreiche Herrlichkeit,
Womit, zu dieſer Abend-Zeit,
Sich, durch das Licht, die Cörper ſchmücken.
Es heben noch die langen Schatten,
Da ſie ſich mit dem Lichte gatten,
Das untergeht, den Glanz noch mehr:
So daß, worauf die Sonn' itzt ſtrahlet,
Sich recht, als wie mit Golde, mahlet.

Mein GOtt! wie flammt, zu Deiner Ehr',
Dieß güldne Licht auf dunklem Grünen!
Die Stellen, die dadurch beſchienen,
Die ſcheinen itzt im ird'ſchen nicht,
In einem wahren Himmels-Licht,
Durchs Abend-Roht noch einſt ſo ſchön,
Als an dem ſchönſten Tag, zu ſeh'n.
Die Erde ſcheint aufs neu belebt,
Unglaublich iſt, wie, bey dem Dunkeln
Der nahen Schatten, ſich das Funkeln
Der rohten Strahlen mehrt und hebt.
Die niedern Felder, Thal und Matten
Bedeckt bereits ein grüner Schatten,
Wie auch den untern Theil der Höh'n,
Inzwiſchen, daß der Bäume Wipfel,
Und der erhabnen Berge Gipfel,
In Roſen-farbnem Golde ſteh'n.

Der Schatten dunkle Nachbarſchaft
Vermehrt des güldnen Lichtes Kraft.

In der ſonſt rein- und heitern Luft
Schwebt hie und da ein zarter Duft,
An welchem, wenn er ſich vereint,
Und hin und wieder Wolken bildet,
Die Sonne ſo vortreflich ſcheint,
Daß ſie, recht in der That vergüldet,
Ein wirklich Meer vom Golde zeigen,
Aus welchem Strahlen abwerts ſteigen.
So hell, ſo feurig iſt ihr Schein,
Daß, ſähe man die Sonne nicht,
Ihr Schimmer ſelbſt ein Sonnen-Licht,
Und eine Licht-Quell könnte ſeyn.
Es ſcheint auch, daß auf unſrer Erde,
Vom Strahl, der ſich an ihnen bricht,
Das ſonſt ſchon ſchöne Sonnen-Licht,
Der rohte Glanz, vermehret werde,
Und daß ſichs noch zu andern füge.
Man bildet ſich von dieſem Schein
Unmöglich faſt was anders ein,
Als daß vom Himmels-Abend-Roht
Auch etwas auf der Erden liege.
Die Schönheit rührte meine Bruſt
Mit einer ganz beſondern Luſt,
Es ward durch die ſo ſchöne Pracht
Ein Andacht-Feuer angefacht,
Es fing ſo kräftig an zu glimmen,
Und mein dadurch bewegter Mund,
Der gleich zum Singen fertig ſtund,
Ein frohes Lob-Lied anzuſtimmen:

HErr, mein GOtt! wie herrlich, helle,
Prächtig, wunderwürdig, ſchön,
Läßt ſich mir, auf dieſer Stelle,
Deiner Sonnen Wirkung ſeh'n!
Laß mir, dieß- und allemahl,
Ihren hellen Wunder-Strahl
Durch das Aug' ins Herze geh'n,
Daß ich darauf Achtung gebe!
Gieb, daß ich, ſo lang' ich lebe,
Mich mit Luſt und Ernſt beſtrebe,
Deine Wunder zu erhöh'n!

Recht gerührt, voll innern Freuden,
Kann ſich meine Seele weiden
In den Kräften des Geſichts,
An dem Schatz des hellen Lichts,
Das ich unbeſchreiblich ſchön,
Bey der Sonnen Untergeh'n,
Kann am Firmamente ſeh'n.

Welche Klarheit! welcher Glanz
Nimmt die Himmels-Theile ganz,
Da, woſelbſt ſie, nach dem Schein,
Sich verliert, ſo herrlich ein!
Iſt der Luft-gewölbter Bogen
Nicht, mit aller Farben Schein,
Die ſonſt Iris ziert allein,
Ausgeſchmückt und ganz bezogen?
Ihrer Farben buntes Glänzen
Nimmt, doch gänzlich ſonder Grenzen,
Itzt den ganzen Himmel ein.

Zu unterſt glüht ein ſchönes Roht, das fleußt in einen gelben Schein,
Und dieſes in ein grünlich Licht, in ein ſapphirnes, dieß hinein,
So unvermerkt, daß unſer' Augen,
Wie ſcharf ſie ſind, vom bunten Licht
Die hellen Grenzen dennoch nicht
Zu merken und zu finden taugen.
Indem ich nun bewundernd ſtehe,
Und in des Himmels tiefen Höhe
So Farben-reiche Wunder ſehe;
So kommen, bey dem Schmuck und Schein,
Mir folgende Gedanken ein:

Wie wir hier ſichtbarlich erblicken, daß das ſo helle Lichtes-Meer,
Das ſo viel Millionen Meilen, in unzertheilten Strahlen, füllet,
Aus einer Quell, der Sonne, quillet;
So kann mein Seelen-Auge ſeh'n,
Wie Sonnen, Himmel, Raum und Welt, auch aller Creaturen Heer,
Aus GOtt, als ihrer Quell', entſtehen.

Beherrſcher der Himmel, Regierer der Erde,
Ach, laß doch, zu Deinen unendlichen Ehren,
Die Pracht der Geſchöpfe die Menſchheit belehren,
In ihnen Dein herrliches Lob zu vermehren,
Damit in der Wunder unzählbaren Menge,
Nicht minder als ihrem ſo ſchönen Gepränge,
Dein herrliches Weſen verherrlichet werde!

Gemähetes Getrayde,

1739.

GOtt Lob! es iſt die Erndte-Zeit,
Die wir ſo lang' gewünſchet haben!
Die reiſe Saat iſt abgemeyt,
Betrachtet denn des Himmels Gaben!

Man ſieht vom Gerſten, Weitzen, Rocken
Die hohen, groß und ſchwehren Hocken,
Gleich kleinen Bergen, aufgethürmt.
Du haſt, HErr! unſern Wunſch gewähret,
Du haſt den Segen uns beſchehret,
Du haſt ihn auch bisher beſchirmt.

Itzt ſehen wir ihn, mit Vergnügen,
Zur Scheuren fertig, vor uns liegen,
Das Feld voll Segens-Hügel ſteh'n.
Wir ſehen itzt, ſo weit wir ſeh'n,
So weit ſich unſer Blick erſtreckt,
Wie ſich das Feld, in gelben Höh'n,
Mit lauter güldnen Bergen deckt.

Es mehrt ſich noch ihr gelber Schein
Dadurch, daß ſie ſo reich beladen,
Zumahl, da ſie von **Dresp** und **Raden**,
Von Bluhmen und von Unkraut rein.

Man kann auf den gebundnen Spitzen
Nichts als gefüllte Aehren ſitzen,
Vor Aehren keine Halmen, ſeh'n.
Auf dieſer kleinen Berge Gipfeln
Sieht man, in den gebognen Wipfeln,
Nicht Blätter, lauter Früchte, ſteh'n.

Derſelben Gipfel ſcheinen Kronen,
Des Landmanns Mühe zu belohnen,
Ein jeder ſcheint ein Segens-Kranz;
Ein jedes Körnchen, das man ſiehet,
Da es im Strahl der Sonnen glühet,
Empfänget einen güldnen Glanz.

Macht dieß gemähete Getrayde,
Geliebter Menſch, dir keine Freude,
Und ſiehſt du es gleichgültig an:
So weiß ich nicht, was dich erfreuen,
Was Lob und Dank bey dir erneuen,
Und dich zum Schöpfer führen kann.

Wenn wir, als Menſchen, überlegen,
Wie viel von Kälte, Sturm und Regen
Die ſchwache Frucht erduldet hat,
Seit ſo viel Tagen, wie viel Stunden,
So viel Minuten und Secunden,
Bey Tag und Nacht, ſo früh als ſpat;
So können wir es nicht begreifen,
Wie ſich das Korn erhalten kann,
Und ſehens als ein Wunder an,
Wodurch vom Wachſen und vom Reifen,
Die Wunder-Werke ſich noch häufen.
Wir ſingen denn für alle Güte,
Mit recht erkenntlichem Gemühte:
HErr! Schöpfer und Erhalter! Dir
Sey einzig Lob und Dank dafür!

⁂

Zur Erndte=Zeit.

Mein Schöpfer! ach, laß doch den Segen,
Den Deine reiche Vater=Hand
In das mir itzt geſchenkte Land
So gnädiglich hat wollen legen,
Durch einen gar zu ſtarken Regen
Nicht ſchwinden, nicht vernichtig ſeyn!
Ach, gieb doch warmen Sonnen=Schein!
Laß, in der frohen Erndte=Zeit,
Die reife Frucht ſeyn abgemeyt,
Und, was mein Feld bisher geziert,
In meine Scheune ſeyn geführt!
Laß mich, in ernſter Fröhlichkeit,
In ſtiller Andacht, oft erwegen,
Daß alles, HErr! an Deinem Segen
Allein gelegen,
Daß Du allein dem Saamen Kraft,
Der Luft, dem Waſſer und der Erden,
Solch' eine Wunder=Eigenſchaft,
Daß ſie für uns ſo fruchtbar werden,
Daß wir durch ſie ernährt, getränkt,
Durch Deine weiſe Macht geſchenkt!
Daß Du den warmen Sonnen=Schein,
Worinn die Lebens=Kraft geſenket,
Daß, durch ihr ſanft und heilſam Brennen,
Die Saat ſo nützlich reifen können,
So väterlich auf uns gelenkt!
Gieb, daß man oft mit Dank gedenket:
O Schöpfer, es iſt alles Dein!

⁂

Eine neue Betrachtung über Schmetterlinge.

Ich ſahe neulich, mit Vergnügen,
Verſchiedne Schmetterlinge fliegen;
Ich dachte dieſes Thiers verworfnem Urſprung nach,
Worüber ich denn zu mir ſelber ſprach:
Vom ſchönen Schmetterling läßt, nach dem Augenſchein,
Die Raupe nur der Embrion zu ſeyn.
Mich deucht, daß ich darinn entdecke,
Wie ein Geheimniß volles Bild,
Mit reichem Troſt für uns erfüllt,
In ihrer Aenderung verborgnen Ordnung, ſtecke.

So lange hier die Raup' im erſten Zuſtand iſt,
Seh'n wir, wie ſie ſich nährt und frißt.
So bald ſie den vollkommnen Grad
Von ihrem Weſen nun erhalten hat:
Gebraucht ſie keiner Nahrung mehr.
Man ſiehet ſie zuletzt von allem Mangel leer,
In unverändertem Vergnügen,
Auf Lieb' allein bedacht, in heitern Lüften fliegen.

Vielleicht iſt uns in ihm ein Vorbild vorgeſtellt,
Wir ſind vielleicht, ſo lang' wir auf der Welt,
Ein bloſſer Embrion allein
Von dem, was wir dereinſt zu ſeyn,
Uns Hoffnung machen können,
Und was wir Seligkeit und Himmel nennen.

So lange wir allhier auf Erden,
Bringt, weil man vieles nöhtig hat,
Uns mancher Mangel früh und ſpat
Verſchiedne Sorgen und Beſchwehrden.

Sonſt ſind wir überall auf uns allein bedacht,
Wir wollen ſonſt, daß alles, was gemacht,
Sey bloß für uns hervorgebracht;
Vom allerkleinſten bis zum größten
Sey alles bloß für uns, und uns zum Beſten.
Warum denn eignen wir
Uns die Verwandlungen allhier
Nicht zu, und ſtellen ſie uns, als ein Lehr-Bild, für,
So uns vermuhtlich auf der Welt
Zu einem Gleichniß vorgeſtellt,
Und einer Art Beweis, wie es der Gottheit doch
So möglich und ſo leicht, auch unſern Stand zu beſſern,
Und unſers Weſens Stoff, auch wenn wir gleich erkalten,
Nicht nur die Seele zu erhalten,
Auch ſelbſt der Cörper Schmuck noch zu vergrößern.
Es wird hiedurch zugleich dir ja viel leichter ſcheinen,
Die Theile zu vereinen,
Als, aus ganz anderm Stoff, ganz andre Sachen,
An Farben und Figur,
An Abſicht und Natur,
Hervor zu bringen und zu machen.

Es iſt dieß Werk, wie die Natur hier handelt,
Wenn ſie den Raupen-Wurm ſo wunderbar verwandelt,
Den klügſten Geiſtern unbekannt.
Ein Thier hört auf zu ſeyn, was es geweſen,
Und iſt zum andern Stand erleſen,
Dieß faßt kein menſchlicher Verſtand.

Die unglückſelige Gewohnheit macht allein,
Daß ſolche Wunder-Werk' uns nicht beträchtlich ſeyn,
Daß wir, da wir ſie nicht betrachten,
Sie nicht des Denkens würdig achten.

Wenn jemand dieß, wenn wir es nie geſch'n,
Als eine Kunſt uns zeigt'; wie würde man ſie ſchätzen,
Würd' es uns nicht faſt aus uns ſelber ſetzen,
Wie würden wir den Meiſter nicht erhöh'n!
Es ändert ja der Raupen-Wurm nicht nur
Die Farb' und die Figur,
Woraus die Dinge ſonſt beſtehen,
Er ändert wirklich die Natur,
Wie wir ja augenſcheinlich ſehen.

Nun ſollte man annoch, bey dieſem Wunder, denken:
Warum denn GOtt der HErr ſolch' eine Gabe
Solch einem ſchlechten Wurm zu ſchenken,
Vor andern, doch gewürdigt habe?
Allein, mich deucht, daß dieſer Schluß
Aus dieſen Ordnungen natürlich flieſſen muß:

"Da die Verwandelung und Beſſerung ja Statt
"Bey ſo verworfnen Thieren hat;
"Was wird nicht GOtt vielmehr geneigt ſeyn uns zu gönnen,
"Und wie vielmehr wird er uns geben können?

So dacht' ich ungefehr. Bis von der Raupen Weſen,
Gelehrter Reaumur, ich deine Schrift geleſen,
Die alle andre überſteiget,
Worinn du uns ganz klar gezeiget,

Daß die Verwandelung, wie man vermeynt, nicht Statt
Bey unſern Raupen hat,
Nein, daß der Dattel-Kern ſchon in der Raupe ſtecke,
Auch daß der Dattel-Kern den Sommer-Vogel decke,
So, daß wir **Dattel-Kern** und **Raupe** können
Vom **Sommer-Vögelchen**, mit Recht, zwo Masken
nennen.
Was er geſchrieben hat, iſt überzeuglich klar,
Erweislich, deutlich, offenbar.
Ich ſtimmte, überzeugt, deſſelben Schlüſſen bey,
Und fügte noch dazu, daß dergeſtalt das Ey
Das erſte Futteral, darauf der Raupen Haut
Das andere, und die Schaal', ſo man am Püpchen ſchaut,
Vom Sommer-Vögelchen, das dritte ſey.
Zuletzt hab' ich bey ihm die Meynung noch geſeh'n,
Daß Schmetterling', eh' ſie entſteh'n,
Gar dreymahl erſt gebohren werden müſſen.

Man findet gar in ſeinen klugen Schlüſſen,
Daß auch die Raupe ſelbſt, als wie ein' Art von Ey,
Nicht ohne Grund, zu nehmen ſey,
In welchem, weil ſein Ey ſelbſt lebt,
Das Thierchen ſich zu mehrer Kraft erhebt,
Und vollenkommner wird, wie denn der Schmetterling,
Noch eh' er aus dem Kerker ging,
Schon ſeine Gröſſ' erreicht, zu welcher er beſtimmt.

Um dieſem Satz gemählich nah' zu kommen,
Hat er an Eyerchen der Ameiſ' wahrgenommen,
Daß ſie gewiſſe Werkzeug' hegen,
Und mit den Jungen ſtets zu wachſen pflegen.
Fehlt' einem ſolchen Ey es nicht nur bloß an Füſſen,
So würde man ſie ſelbſt für Raupen nehmen müſſen.

Ich finde denn, daß in der That,
Wie ſehr mich anfangs auch die Meynung angefüllt,
Dieß Bild kein eigentliches Bild
Der Auferſtehung in ſich hat.
Allein,
Es ſchränkt dennoch, wo nicht von der Verwandelung,
Doch wenigſtens von der Veränderung,
Und einer möglichen Verbeſſerung,
Die in den Cörpern wirklich ſeyn,
Für einen Geiſt, der denkt, ein würdigs Lehr-Bild ein.

Von GOtt, Dem es ja nicht unmöglich wär,
In der verworfnen Raupen Schaar,
Und ihrer Haut, was ſchöners einzuſchränken,
Wird man ja nimmer können denken,
Als ob es Ihm nicht möglich wär',
Auch eine mehr verborgne Kraft,
Und auf Verbeſſerung abzielend' Eigenſchaft
Auch unſern Cörpern einzuſenken,
Da ohne dieß bekannt, daß Stamina vorhanden,
Die unzerſtörlich ſind, aus welchen wir entſtanden,
Weil dieſes, Seiner ew'gen Macht
Wohl nicht zur Ehre,
Geſchloſſen wäre und gedacht.

Siehſt du nun zu, daß man nicht ſo gedenken ſolle,
Ob könn' es GOtt nicht thun: Denkſt aber auch dabey,
Daß es noch nicht erweislich ſey,
Ob Er gleich könne, das Er wolle;
So wirſt du ja von ſelbſten finden,
Daß dieß der ew'gen Lieb' und Güte widerſpricht,
Die unermeßlich iſt, und daß man, ohne Sünden,
Von Seiner Göttlichkeit ſo niederträchtig nicht,
Und nur das Herrlichſte zu denken ſchuldig ſey.

Nun kann man nichts von Ihm, ſo herrlicher, gedenken,
Als daß die göttliche Natur
Der ew'gen Lieb' unmöglich einzuſchränken,
Und daß ſie auf Verbeßrung nur,
Von allen ihren Werken, ziele.
Da, was man will und kann, nun ganz gewiß geſchicht;
So zeigt ein feſter Glaub' uns, daß wir höh're Gaben
Von GOttes weiſen Lieb' und Macht zu hoffen haben,
Und alſo dient, von deiner Beſſerung,
Und ſeliger Veränderung,
Der Schmetterling dennoch zu einem Unterricht.

Die ſchöne Welt.

Bey dem ſo herrlichen Gepränge
In aller Creaturen Menge,
Die ich nicht alle zählen kann,
Mein GOtt! wo heb' und fang' ich an,
Die innre Regung meiner Seelen,
Durch ſie gerühret, zu erzehlen!

Der ganze Luft-Kreis glänzt und glüht,
Da man, an den ſapphirnen Zimmern,
Den Born des Lichts, die Sonne, ſchimmern,
Und alles, voller Strahlen, ſieht.
Die all's erfüllnde Himmels-Gluht,
In welcher alles gleichſam ſchwimmet,
Wodurch ein jeder Vorwurf glimmet,
Erfüllt und ſchmücket Land und Fluht.
Die Fiſche, die den Eindruck fühlen,
Und wimmelnd lermen, ſchwärmen, ſpielen,
Belebt, auch in der kalten Fluht,
Die Lebens-Quell', der Sonnen Gluht.
Ein jeder Baum, von Laub bekränzet,
Vergnügt das Auge, glüht und glänzet.
Es lacht das Feld, die Wieſe funkelt
So gar, wo eine Schatten-Nacht,
Mit holder Schwärze, ſie verdunkelt,
Iſt ihre Pracht nicht minder ſchön,
Ja noch faſt ſchöner anzuſeh'n;
Da ihre holde Lieblichkeit,
Mit gleichfalls holder Dunkelheit,
Die nahen Schatten noch erhöh'n.

Wenn man nun, bey ſo hellem Wetter,
Wie alles minder blüht als glüht,
Durchs holde Dunkelgrün der Blätter,
Das Gold der gelben Felder ſieht;
Wird durch die Pracht, die daraus quillet,
Die Seele durch den Blick erfüllet.
Es ſcheint, in ſolchem heitern Schein,
Der ungemein und allgemein,
Der heute gar beſonders rein,
Der Erd-Kreis recht verklärt zu ſeyn.
Mir fiel, als ich dieß überlegte,
Und die ſo ſchöne Welt erwegte,
Zum Ruhm des Schöpfers, dieſes ein:

Mein GOtt! da, was ſo herrlich flammet,
Allein aus einer Sonne ſtammet;
Was müſſen denn durch aller Sonnen Schein,
In des unmeßbarn Raumes Gründen,
Für Wunder nicht zu ſeh'n, zu finden,
Für Herrlichkeit gewirket ſeyn!

Auſſerordentliche
Schönheit eines beblühmten Feldes an und durch einen Wald.

Wer bey entwölktem heitern Wetter,
In Wäldern, die beſtrahlten Blätter,
Mit einem menſchlichen Gemüht,
Das heißt, mit Ueberlegung, ſieht;
Wird, durch den Schmuck der Luft und Erden,
Der faſt durchläucht'gen Blätter Pracht,
Zum Preiſe Deß, Der ſie gemacht,
Recht innerlich gerühret werden.

Viel' an- und durchgeſtrahlte Stellen,
Die, durch der Schatten grüne Nacht,
Sich noch um deſto mehr erhellen,
Ergetzen, durch der holden Büſche,
Von Dämmrung bald, und bald vom Licht,
Formiertem lieblichen Gemiſche,
Ein ſie betrachtendes Geſicht.
Das Auge ſchwimmt, von Luſt entzücket,
In einem grünen Anmuhts-Meer,
Das, was es überall erblicket,
Zieht ſeine Blicke hin und her,
Sie wallen, ſchweben, ſchieſſen, wandern,
Von einer Schönheit zu der andern,
Die Menge läßt ſie nirgend ſteh'n,
So daß, weil alles gar zu ſchön,
Sie oft, um gar zu viel zu ſeh'n,
Nichts eigentlichs zu ſeh'n, im Stande.

In welchem Zuſtand ich mich dann,
Vor wenig Tagen, auch befande,
Den ich doch kaum beſchreiben kann;
Ich ſahe Licht und Dunkelheit,
In gleicher grünen Lieblichkeit,
Zum Schmuck ſich, Wechſels-weiſe, dienen,
Und daß ſie alle, durch die Kraft
Der angenehmen Nachbarſchaft,
Erhabener und ſchöner ſchienen.

Wenn bald die Blick' auf güldnen Höh'n
Der angeſtrahlten Zweige lieſen,
So ſunken ſie in ja ſo ſchön-
Licht-ſcheue dunkel-grüne Tiefen,
In welchen ſie denn öftermahl,
Von neuem, von dem Sonnen-Strahl,
Getroffne lichte Stellen funden,
Die bey und durch einander ſtunden.

Zuletzt riß eine ſchöne Stelle,
So noch vor allen andern helle,
Die faſt verwirrten Blicke dort,
Nach einem ganz beſtrahlten Ort,
Durch eine dunkle Oeffnung, fort,
Und wurden, unter dunkle Bogen,
Weit in die Fern' hinausgezogen.

Dieß war ein ebenes Gefilde,
Mit gelben Bluhmen ganz bedeckt,
Und ließ, ſo weit es ſich erſtreckt,
Als ob es wirklich ſich vergülde.

Kein gelbes Feur kann heller glüh'n,
Als die beſtrahlte Bluhmen blüh'n,
Die, durch des Waldes Dunkelheit,
Annoch in größrer Herrlichkeit,
Beym Gegenſatz noch einſt ſo ſchön,
Zur Anmuht unſrer Augen, ſteh'n.
Da, wo ſie, zwiſchen dunklen Zweigen,
Durch kleine Oeffnungen, ſich zeigen,
Formieren ſie, getheilt, von ferne,
Zuweilen kleine güldne Sterne,
Die, durchs bewegte Laub, im Dunklen
Erſcheinen, wieder ſchnell vergeh'n,
Und wieder ja ſo ſchnell entſteh'n.

Wenn wir ſie, wo der Wald durchhauen,
Durch eine groſſe Oeffnung, ſchauen;
So ſcheints, als ob ein wirklichs Licht
Den Wald, von hinten, ganz durchbricht.
Bey dieſem Schimmer ſtutzt' ich zwar,
Doch dacht' ich, daß der Bluhmen Schaar,
Die unſrer Augen ſchöne Weide,
Indem es Kök und Unkraut war,
Den Eigenthümer, ſtatt der Freude,
Vielmehr mit mancher Sorgen-Bürde,
Im Gegentheil, beladen würde;
Indem er, für den gelben Schein,
Mit Bohnen, oder dunklen Aehren,
In wirklich Gold es zu verkehren,
Wohl würde weit zufriedner ſeyn.

Jedoch, weil mir zugleich bekannt,
Daß dieſe Bluhme nicht dem Land
So ſehr, als ander Unkraut, ſchadet,
Und man es leicht aus ſelbem radet,

Auch, wenns Getrayde höher ſteiget,
Es ſich zum Untergange neiget;
So kann ich mich darum nicht kränken,
Vielmehr zwingt ihrer Farben Pracht,
Durch eine angenehme Macht,
Von ihnen dieſes zu gedenken:
Auch dieſe Bluhmen, da ſie ſind, ſo müſſen ſie auch nützlich ſeyn,
Ob wir den Nutzen gleich nicht kennen:
Wie ſich der Nutzen denn erweiſet,
Da, ſtatt des Kohls, dieß Kraut oft ſpeiſet;
Ja, noch dazu, daß, da es düngt,
Es einem Acker Nutzen bringt.

Nun hätte Gott ſo holden Schein,
In ihnen, uns verſagen können,
Und ſtatt, vor aller Menſchen Blicken,
So ſchön und lieblich ſie zu ſchmücken,
Mit Trauer-Farben ſie bedecken,
In ſchmutz'gem Kleide ſie verſtecken,
Und, durch den Anblick, uns betrüben
Und ſchrecken können: aber ſo
Wird man faſt, wider Willen, froh,
Man muß faſt ihren Schimmer lieben,
Wenn wir, wie ſie ſo glänzend, ſchön
Die Erde ſchmücken, wie ſie blüh'n,
Ja faſt im gelben Feuer glüh'n,
Mit einziger Betrachtung, ſeh'n.

Auch wenn die Sonne ſelbſt nicht ſcheinet,
So glänzen ſie ſo hell, ſo rein,
Daß unſer Auge öfters meynet,
Als würden ſie vom Sonnen-Schein,

Auch ſelbſt in trüber Luft, beſtrahlet,
So ſchön ſind ſie, ſo ungemein
Vom Finger der Natur gemahlet.

Prangt ſonſt bey uns das gelbe Gold
Im Glanz, dem alle Menſchen hold;
So ſcheinet dieſes gelbe Feld
Faſt eine wirklich güldne Welt,
Und wird dahero meiſtens allen,
Durch den ſo lieben Glanz, gefallen.

Wenn man nun dieſe helle Zier
Im dunklen Walde, wie ich hier,
Durch dunklen Gegenſatz, annoch verſchönert ſieht;
Wird auch das ſchläfrigſte Gemüht
Recht, als aus einem Schlaf, erwecket,
Daß es was liebliches entdecket.
Es wird auch oft, faſt wider Willen,
Ein' Art von Anmuht ihn erfüllen,
Die, durch das Aug', ans Herze dringt.
Ach, laßt uns denn auch unſer Denken
Auf das, was wirklich ſchön iſt, lenken,
Und, aus der recht gerührten Bruſt,
Für die darinn geſchenkte Luſt,
Dem, Der ſie ſchenkt, ein Dank-Lied ſchenken!

Einige
Betrachtungen über die Sonne.

O himmliſches, von allen dem, was irdiſch, unterſchiedenes Weſen!
O Sonne! dich hab' ich, von neuem, zu einem Vorwurf auserleſen,
Um dich mit meiner Seelen Augen, voll Luſt und Andacht, anzuſeh'n,
Und mit zwar kühn- doch wohlgemeynten Geſängen in die zu erhöh'n
Die Quell', aus Der du, ſo wie alles, doch auf ganz andre Weiſe, ſtammeſt,
Den Born, aus welchem du ſo herrlich, zum Heyl der Creaturen, flammeſt.

O herrlichs Licht, voll Fruchtbarkeit, voll Schönheit, Anmuht, Nutz und Segen,
Ohn' deſſen überird'ſchen Glanz, und unerſchöpfter Strahlen Pracht,
Die Weſen aller Dinge faſt in ein' unweſentliche Nacht
Verwirret und verſunken lägen,
Ohn' deſſen Licht, ohn' deſſen Schein
Wir nichts von aller Dinge Seyn
Zu faſſen, noch zu ſeh'n vermögen.
Wir werden dich, mit allem Recht,
Vom Schöpfer einen Ausfluß nennen,
Und, da du nicht nur Licht und Schein, zu unſrer Anmuht, uns gewähreſt,
Nein, da du uns zugleich erhälteſt, erwärmſt, belebeſt und ernähreſt,

Dich für des groſſen Schöpfers Werkzeug, ja ſeinen Schatten, halten können.
Wer allen Nutzen faſſen wollte von deinen milden Segens-Flüſſen,
Würd' aller deiner Strahlen Zahl im Sommer-Mittag zählen müſſen.
Zumahl ſich, unter ſo viel Kräften, noch eine ſondre Kraft befindet,
Durch welche, durch ein ſtreng-geheimes, und unaufhörlichs Anſichziehn,
Sich der Planeten Meng' und Gröſſe in ihren weiten Kreiſen bindet,
So, daß ſie, bloß durch dich regieret, in einer ſteten Ordnung fliehn
Vom weit entlegenen Saturn bis zum kaum ſichtbaren Mercur.
Du bildeſt, färbeſt und verſchönerſt die ganze ſichtbare Natur,
Du ſchenkſt dem Himmel den Sapphir, der ſchönen Morgen-Röht Opalen,
Wie auch des bunten Regen-Bogens, ſind alle Kinder deiner Strahlen.
Bey ſo viel wunderreichen Kräften, bey ſo viel Segens-Eigenſchaften,
Die all' an deines hellen Lichts Bewundrungs-wehrten Ausfluß haften,
Die ſo beſchaffen, daß ohn' dich das ganze Weſen aller Dinge
Zerſtöret, aufgelöſt, verſchwünd', und in ſein vorigs Chaos ginge,
Wird eine Seele, die vernünftig, ja wohl, mit höchſtem Recht, geſteh'n,
Man müſſe, durch dein Licht geleitet, nach deines Lichtes Quelle geh'n,

Und, in dir, als der nächſten Stuffe, ſich zu dem ew'gen Licht erhöh'n,
Das auch die Seraphinen ſelber nicht anders, als verhüllet, ſeh'n,
Das unerſchaffen, undurchdringlich, in einer nie geſeh'nen Klarheit,
Von ew'ger Liebe, Seligkeit, Macht, Ehre, Majeſtät und Wahrheit,
In einer ſel'gen Ruhe ruht. Aus deſſen Licht die Lichter flieſſen,
Die, zu unzählbarer Geſchöpfe Gedeyen, Segen und Erſprieſſen,
Durch ſo viel Millionen Sonnen, in allen Himmeln ſich ergieſſen.

Zum Walde.

In dieſem Walde ſaß ich jüngſt zur ſchwühlen Mittags-Zeit im Schatten,
In einer Laube, deren Zweige ſo dichte ſich verſchränket hatten,
Daß, durch der Blätter grüne Schilde, wie ſtark der Strahl der Sonne blitzt,
Ich vor derſelben ſchwühlen Gluht und gar zu ſtrengem Licht beſchützt,
Statt einer Unluſt eine Luſt, in angenehmer Kühlung, fühlte,
Die unter den belaubten Zweigen und allenthalben um mich ſpielte.
Ich ſah zu anfangs über mir der Laube ſchön geflochtnes Dach,
Worauf der Sonnen Strahl zwar fiel, doch durch das dichte Laub nicht brach.
Da denn der zierlich-runde Bogen, und ſein durchlauchtig-zartes Grün
Als ein mit Fleiß gemachter Thron, als ein gewölbter Baldachin,
Von ſelbſt gewachſenem Smaragd, der lieblich ſchimmerte, mir ſchien.
Durch ihre Thüre ſah ich nun in den beſtrahlten Wald hinein,
Der überall erfüllet war von Schatten und vom Sonnenſchein.
Von linder Wärm und ſanfter Kühlung ein nicht unangenehm Gewühl

Schien mit einander ſich zu miſchen,
Durch einen temperirten Grad, das ſanft geſtreichelte Gefühl
Von unſerm Cörper zu erfriſchen.
Dieß zier- und liebliche Gemenge, da bald das Licht, und bald der Schatten,
Im ſanften Streit und holden Wechſel, die Oberhand und Vorzug hatten,
War allen Augen, doch am meiſten den Augen, die bedachtſam ſehn,
Ein angenehmer Gegenwurf. Unglaublich lieblich, wunderſchön,
Durchſichtig war hier das Gewebe der zarten Blätter, dunkel dort,
Wodurch jedoch, bald hie, bald da, ein hell-erſcheinend ſchnelles Licht,
Durch vieler Stellen Dunkelheit, noch deſto mehr erhöhet, bricht.
Es ſcheinet zwar in dieſem holden, mit Laub und Kraut verwachſ'nen Ort
In einer einfach-ſchönen Pracht der Blätter Schmuck, das Grün allein,
Hier alle Stellen zu erfüllen, an allen Orten allgemein,
Zwar ſchön, doch bloß nur grün zu ſeyn.
Jedoch in tauſendfacher Aendrung, in ungezählter Pracht und Zier,
Verſchönert, mehret, mildert, ſtärket, und zeiget ſich das Grün allhier.
Wenn hier der ſchnell- und rege Blick in eine dunkel-grüne Tiefe
Mit einer holden Anmuht ſank, und irrend hin und wieder liefe,

Fiel in der tiefen Dunkelheit ihm eine ganz erleuchtet, helle
Als wie ein' grünlich- Goldgefärbt- vom Sonnen-Licht beſtrahlte Stelle,
Nicht anders, als ein grünes Feur und ein ſelbſtändig-grünes Licht,
Mir, der ich recht darüber ſtutzte, voll Glanz und Schimmer ins Geſicht.

Ein nicht ſo hell, auch nicht ſo dunkel Grün
Mit mehr gemildert- und ſanfter Zier,
Nicht minder angenehm, halb licht, halb ſchattigt ſchön,
War mehr gemein, und überall zu ſeh'n.
Die Schönheit dieſes Orts gab mir Gelegenheit,
Die andern hier in dieſem Wald
Verſchiedlich angelegter Lauben, verſchiedne Zier- und Lieblichkeit,
Verſchiedner Vorwürf' und Geſtalt,
Noch insbeſondre zu beſchreiben,
Damit auch denen, die, wie ſchön,
Und luſtig ſie, ſelbſt angeſehn,
Es alles länger noch möcht' im Gedächtniß bleiben.

Die Cabinette im Walde.

Die Aſſemblée.

So bald man in das Wäldchen tritt, liegt eine Laube linker Hand,
Die, wegen ihres weiten Umfangs, die Aſſemblée von mir genannt,
Im Schatten vieler groſſen Eichen, wovon an einer ſonderlich
Die knorrichten bemooßten Aeſte, in einer weiten Ründe, ſich,

Mit tauſend Wend- und Biegungen, gewunden und gedrehet ſtrecken,
Und eine runde Raſen-Bank, am Fuß der runden Laube, tecken.
Rings um derſelben weiten Cirkel ſteht um der Bäume Stamm gewunden,
Geflochtenes Caprifolium, das ſich von ungefehr gefunden,
Im Kreis hier recht empor gewachſen, nur bloß ein wenig ausgebreitet,
Und ohne Müh', auch ohne Koſten, auf Stangen rings herum geleitet.
Hier kann, beſchirmt von hohen Bäumen, und auch zugleich in niedern Büſchen,
Sich eine fröhliche Geſellſchaft mit Luſt gemeinſchaftlich erfriſchen,
Und, mitten in der Sonnen-Hitze, im ſchwühlen Sonnen-Strahl, im Kühlen
Ein angenehm Vergnügen nehmen, Ergetzen und Erquickung fühlen.

Cinquille.

Cinquille wird von mir die Laube mit fünf Bänken,
Die viele junge Bäum' in einer Rund' umſchränken,
Mit Fug und Recht genannt. In ihrer Mitte ſteht
Ein alter Eichen-Baum,
Der faſt den ganzen Raum,
Mit grünen Schatten, deckt. Ein wenig mehr erhöhet,
Als wie die andern Bänke liegen,
Iſt eine Bank, als wie ein kleiner Thron,
Worüber ſich, als wie ein Pavillon,
Von ſelbſt gewachſ'ne Zweige biegen.

Da ſie der Lauben-Thür
Gerad' entgegen ſteht, ſo giebt ſie ihr,
Recht als ein Perſpectiv, noch faſt die größte Zier.
Sechs, in gerader Linie,
Gepflanzte Bäum', und meiſt von einer Höh',
Beſchränken, an den beyden Seiten,
Den Zugang dergeſtalt,
Daß ſie uns, vor den andern in dem Wald,
Am fertigſten den Schritt in dieſe Laube leiten.
Hier bin ich oft, mit Luſt geſeſſen,
Hier hab' ich oft, mit frohem Sinn,
Die Schönheit der Natur ermeſſen,
Und wenn ich recht dadurch gerührt geweſen bin:
Hab' ich, GOtt Lob! des Dankens nicht vergeſſen.

Mon Repos.

Die Laube, die ich mon repos, zum Unterſchied, zu nennen pflag,
Liegt in dem Walde rechter Hand. Von Caprifolium und Eichen
Bedecket hier, mit grünen Schatten, ein dicht-geflochtnes Blätter-Dach,
Ein ausgeſchweiftes Raſen-Bänkchen. Dieß lieget, zwiſchen grünen Sträuchen,
An einem jungen Eichen-Baum, an deſſen Stamm man ſanft ſich lehnen,
Und recht bequehmlich ruhen kann, um deſto mehr, als, rechter Hand,
Ein ander krumm-gewachſ'ner Baum, den Arm bequehm darauf zu dehnen,
Und recht gemächlich, als ein Lehnſtuhl, auf ſelbigem zu ruhen, ſtand.

Der Aſt, der erſt von ungefähr nach uns, denn von uns
weg ſich ſtrecket,
Iſt noch, zum Ueberfluß, mit Mooß, als wie ein weicher
Sammt, bedecket.
Zween Eich-Bäum' ſtehen an dem Eingang, die ſieht man
dergeſtalt umſchlänget
Vom ſchlanken Caprifolio, daß man nicht gnug bewundern
kann,
Wie das ſonſt weich' und ſchwache Holz ſich in den Stamm
hineingedränget
Noch mehr als zwey Quer-Finger tief. Man ſieht hier,
mit Bewundern, an,
Wie das viel ſchwächere das ſtarke, zuweilen mächtig, zu
bezwingen.
Es kam dieß, was ich ſahe, mir,
Von Handlungen auch unter Menſchen, als ein belehrend
Sinnbild für:
Da nemlich öfters zarte Frauen ſelbſt Helden zum Gehor-
ſam bringen.

Um mich an dieſem holden Ort um deſto mehr noch zu
ergetzen,
Ließ ich hier einen kleinen Tiſch, zum Schreiben, in der
Mitte ſetzen,
Um, in der Einſamkeit, darauf die Schönheit, die wir hier
erblicken,
Mit Luſt und Andacht, abzuſchildern, und, GOtt zu Ehren,
auszudrücken.

La Solitaire.

Ein vergnüglich holder Schauer, den man meiſt in Grotten kennet,
Deſſen kühlen Druck man fühlen, aber nicht beſchreiben kann,
Tritt, beym Eintritt in die Laube, die man Solitaire nennet,
Und an dunkler Einſamkeit ſich den Grotten gleicht, uns an.
Der verwachſ'nen Zweige Menge zeugt hier eine grüne Nacht,
Welche der geſchloßne Bogen dunkler und doch ſchöner macht.
Wenn wir hier mit, durch die Schatten recht geſtärkten, Augen ſitzen,
Und durch die verſchränkte Dicke der belaubten Bäume ſeh'n,
Wie zuweilen kleine Strahlen an bemooßte Stämme blitzen,
Alle dunkle Schatten trennen, und, durch ſie, noch einſt ſo ſchön,
Durch den Gegenſatz erhaben, recht wie kleine Lichter ſteh'n;
Wird es in der Seelen helle. Dieſer ſchönen Lichter Schein
Senkt ſich in das Innerſte der gerührten Bruſt hinein,
Und erleuchtet ſo den Geiſt,* daß er ſich zum Schöpfer lenket,
In nur Ihm ergebner Ehrfurcht: Daß nur Er uns alles ſchenket,
Daß Er aller Schönheit Quelle, voller Dank-Begierde, denket,

Welches denn aus ſeinem Herzen manchen frohen Seufzer preßt,
So, daß er, voll innrer Freude, manch GOtt Lob! erſchallen läßt.

Tête à tête.

Noch iſt eine kleine Laube, die wir Tête à tête nennen,
Weil ſich ihrer zween darinn füglich unterhalten können.
Dieſe, worinn keine Sonne, wenn es noch ſo ſchwühl iſt, dringt,
Iſt von ſieben jungen Eichen von Natur faſt ganz umringt,
Die die kleine Raſen-Bank, mit nicht mindrer Anmuht, decken.
Schönes Caprifolium ſcheint auch hier ſich zu bemüh'n,
Wenn, auf ſeinen ſchlanken Zweigen, die gefärbte Bluhmen blüh'n,
Uns, nicht nur im grünen Laub, auch in Bluhmen, zu verſtecken,
Da denn, wenn der ſüſſe Duft aus der ſüſſen Blühte quillt,
Sich im lieblichen Geruch unſre Naſ' und Herze füllt,
So, daß hier, indem es kühl,
Nebſt den **Augen**, der **Geruch**, und zugleich auch das **Gefühl**,
Sich zu gleicher Zeit vergnüget.
Der verliebten Vögel Chöre
Reizen, mit den hellen Stimmen, oft zugleich auch das **Gehöre**;
Ja, hier kann uns auch das **Schmecken**
Eine ſüſſe Luſt erwecken,

Wenn die nah' gelegne Quell' uns ihr ſüſſes Waſſer ſchenkt,
Und man mit den reinen Tropfen, die ſo kühl, wenns warm, ſich tränkt.
Wenn wir hier, in ſtiller Ruh', ſo verſchiedner Luſt genieſſen,
Sollt' ein billiges GOtt Lob! ſich aus unſrer Bruſt ergieſſen,
Und man ſollte GOtt verehren, Der uns hier in dieſem Leben,
Auf ſo mannigfache Weiſe, ſo verſchiedne Luſt gegeben.

Le Cercle.

Eine Zirkel-runde Stelle, weit vom Umfang, und geraum,
Deren ſchöner Mittelpunct ein bejahrter Eichen-Baum,
Bietet eine runde Bank grüner Raſen uns zum Sitze,
Und ein ſchönes Blätter-Zelt uns zum Schirm-Dach für die Hitze,
Voller kühlen Schatten, dar. Hier in dieſen holden Schranken
Dick-verwachſener Gebüſche können ruhige Gedanken,
Mit recht innigem Vergnügen, ungeſtöret, wie ſo ſchön,
Des allmächtig-weiſen Schöpfers liebliches Geſchöpfe, ſeh'n,
Seine Liebe gleichſam ſchmecken, und, im angenehmen Kühlen,
Seiner Creatur genieſſen, Seine Güte gleichſam fühlen.
Möchte man Dem, welcher Gras, Laub und Kräuter ſchuf, zum Preiſe,
Mit beruhigten Gedanken, hier in dieſem holden Kreiſe,

Von Betrachtung und von Luſt mir begleitet, oft ſich ſetzen,
Und an den bewundernswehrten, kühlen, grün- und bunten Schätzen,
Voller innerlichen Luſt, voll Vergnügen ſich ergetzen:
Würde, durch den kleinen Kreis, uns vielleicht der Kreis der Erden,
Als zu GOtt die andre Staffel, ein beliebter Vorwurf werden.

L'Enfoncée.

In einer von Natur rund-ausgehöhlten Tiefe,
Wo rings umher ein Kreis von Bäumen ſtand,
Schien' recht, da ich die ſchöne Stelle fand,
Als ob ſie mir mit ſtillen Worten riefe,
Und ſpräch': **Ich ſchicke mich zu dem Gebrauch**
Von einer Lauben auch.
Worauf, wie ich den Ort mit Blicken überlieſe,
Und daß er luſtig läg', erwog und überdachte,
Auch Caprifolium in groſſer Menge funde;
Ich, mit geringer Müh', und ſchon in einer Stunde,
Auch eine Laube hier zum Stande brachte.
Wie nun die Waldung hier
Am allerdickſten ſchier
Und ganz verwachſen iſt, ließ ich drey Steige graben,
Wodurch wir zu dem Ort ſo manchen Zugang haben,
Die alle luſtig ſind. Dieß iſt ein Ort, wo man
Nicht weniger als ſonſt des Schöpfers Ruhm vermehren,
Ihn, in Bewunderung der ſchönen Welt, verehren,
Ihn preiſen und Ihm danken kann.

* * *

Die ſehr ſpäte Heu-Erndte,

1740. den 4 Auguſt.

GOtt Lob! dort fährt man endlich Heu,
So, wie in vor'gen Zeiten, ein;
Wodurch wir all' erfreuet ſeyn,
Und ich beſonders mich erfreu'.
Da die faſt nie erhörte Kält',
Und nie erlebte Witterung,
Dem Anſehn nach, der ganzen Welt,
Durch Mangel nöht'ger Fütterung,
Ein groſſes Unglück, Hungers-Noht,
Ja, Vieh und Menſchen faſt den Tod
Zumtheil gewirkt, zumtheil gedroht,
Iſt dennoch nicht nur ſo viel Gras,
Zu unſers Viehes vollem Fraß,
In ſüſſem Ueberfluß, erſchienen:
GOtt hat uns auch, wie wir hier ſeh'n,
Im Winter unſer Vieh zu dienen,
Auch auf das Künftige verſeh'n.
Ach, möchte kein zu ſtarker Regen
Das, was uns noch beſchehret, mindern,
Und uns es einzufahren hindern!

Iſt man nun je, durch dieſen Segen,
Zu Dem, Der alle Welt regiert,
In ſchuld'ger Dankbarkeit, geführt;
So ſollte man itzt überlegen,
(Da wir die Folgen angeſeh'n,
Die, wenn nur bloß das Gras uns fehlet,

Aus deſſen Mangel uns entſteh'n,
Da er ſo Vieh als Menſchen quälet,)
Wie Dem Lob, Preis und Dank gebührt,
Der uns, in vor'ger Jahres-Zeit,
Recht augenſcheinlich ſehen laſſen,
Es ſey des Graſes Fruchtbarkeit
Kein ſchuldigs Gut; und daß wir faſſen,
Es ſchenk' es uns kein Ungefehr,
Kein blinder Noht-Zwang, ſondern Er.

Auf! laßt uns denn, mit froher Seelen,
Des Schöpfers Macht und Lieb' erzehlen,
Bewundern ſeine weiſe Güte,
Mit recht erkenntlichem Gemühte,
Da Er, zu unſerm eignen Heil,
Uns, auch durch Mangel, zu ſich ziehet,
Sich gleichſam väterlich bemühet,
Uns aus der Unempfindlichkeit,
Die der Gewohnheit Feucht, zu reiſſen,
Damit wir Ihm die Ehre gönnen,
Ihn, als die Quell' des Guten, kennen,
Uns nicht durch Undank von Ihm trennen,
Wodurch wir, bloß auf dieſer Erden
Vergnügt, und dorten ſelig werden.

Laſſt uns zugleich dabey erwegen,
Wie der Zuſammenhang ſo klar,
So nötig und ſo wunderbar,
Der in des nähr'nden Graſes Segen,
Durch Gottes Ordnung, herrſcht und liegt;
Da Er, durchs Gras, uns und das Vieh,
Zu beyder Nutzen, ſo gefüget,
Da man das Vieh, dieß uns vergnüget.

Da jenes uns in unſerm Leben
Zwar dient, doch wir auch wieder ihnen,
Da wir ihm Heu im Winter geben,
Wenn man es recht bedenket, dienen.
Durch welche kleine Wechſel-Müh
Die groſſe Ordnung in der Welt
Sich bindet und zuſammen hält:
Hiedurch erhält ſich Menſch und Vieh.
Sie nähren uns, wir nähren ſie.

Die groſſe wunderbare Kette des Fingers Gottes, der Natur,
Führt, wenn wir recht als Menſchen denken, uns unvermerkt auf eine Spur,
Zu welcher viele nicht gelangen. Sie zeiget uns ein göttlich Walten,
So wohl im Schaffen, als Regieren, im Ordnen, Lenken und Erhalten,
Das unſern Witz weit übertrift, und welches insbeſondre wehrt,
Daß man ein uns verborgnes Weſen, ſo ſich doch allenthalben weiſt,
In ehrerbietiger Bewundrung bemerkt, in Andacht Ihn verehrt,
*Sein Daſeyn, Seine Lieb' empfindet, und Ihn erhebet, lobt und preiſt.

---

* Vid. klägliche Folgen des ſtrengen Winters.

⁂

Gedanken im Mondſchein.

HErr! es kann, in tauſend Freuden,
Meine Seele durchs Geſicht,
In des Mondes heiterm Licht,
Sich an Deinen Wundern weiden.
Gieb! daß alles, was ich ſehe
Auf der Fläche, wo ich ſtehe,
In des Himmels tiefen Höhe,
Bloß nur Dir zum Ruhm geſchehe!

Seh' ich, wie ſo hell und rein
Hier der Mond im Wiederſchein,
Auf der Spiegel-glatten Fluht,
Scheinet, glänzet, glimmt und ruht,
Wie er ſie ſo hell beſtrahlet,
Und ſein Bild im Waſſer mahlet;
Kann ich, wenn ein Lüftgen wehet,
Und dadurch ein plötzliches Regen,
Und ein ſchuppigtes Bewegen,
Auf des Waſſers Glätt', entſteht,
Auf dem glatt- und dunklen Blauen
Noch ein neu Vergnügen ſchauen,
Da, auf eben dieſer Stelle,
Durch des Mondes regen Glanz,
Recht ein groſſer Silber-Kranz,
Eine Licht- und Feuer-Quelle,
Schnell ſich zu erheben ſcheint,
Welches cirkelt, wirbelt, glimmt,
So, daß in dem blauen Dunkeln
Man, getäuſcht, nicht anders meynt,

Als daß Feur und Gluht hier ſchwimmt,
Millionen Funken funkeln.
Ich bedachte, wie ſo ſchnell
Hier auf dieſer Unterwelt
Alles ſich ſo leicht verſtellt,
Was erſt eben, glatt und hell,
Unbeweglich, rein und klar,
Still, poliert und ruhig war,
Wird im Augenblick verzogen.
Plötzlich zeiget Unruh' ſich,
Plötzlich ſieht man rege Wogen,
Wo es erſt dem Spiegel glich.
Aber auch da, wo ſichs reget,
Und verwirret ſich beweget,
In dem Sinken und Erhöh'n,
Siehet man mehr Glanz entſteh'n;
So läßt oft, wenns widrig gehet,
Und ein Unglücks-Sturm oft wehet,
Sich mehr Feur der Andacht ſeh'n.

Ausbruch fröhlicher Gedanken
am
Erndte-Feſt in Ritzebüttel.

Nachdem es in die dreyzehn Wochen ein feuchtes Wetter war geweſen,
Und täglich faſt geregnet hatte, erblickte man der Sonnen Pracht,
Nach einer ſtillen, heitern Nacht,
Am Tage, der, in unſerm Lande, zum frohen Erndte-Feſt erleſen,
In einem ganz entwölkten Glanz, der uns um deſto mehr noch rührte,
Als man darinn, faſt ſichtbarlich, den Himmel uns gewogen ſpührte.
Es brachte dieſes mich zum Andacht-vollen Singen,
Und ließ ich, GOtt zum Dank und Ruhm, voll Freuden, dieſes Lied erklingen:

Mein Geiſt, an dieſem frohen Feſt,
Das GOtt, in unſrer Luſt, zu Seinem Ruhm, beginnen,
Und, in der Erndt', uns feyren läßt,
Laß, inniglich gerührt, durch alle Sinnen,
Die Inbrunſt ſolchen Grad gewinnen,
Damit auch Freuden-Thränen rinnen,
Von Luſt und Ehrfurcht ausgepreßt!
Es fülle heute nichts die frohe Bruſt,
Als eine Gott geweihte Luſt,

Entbrannt von reinen Andachts⸗Flammen!
Zieh' deine ganze Kraft zuſammen!
Empfind' heut anders keine Triebe,
Als die des groſſen Schöpfers Liebe,
In Seinen uns geſchenkten Gaben,
Zur Abſicht und zum Vorwurf haben.

So dacht' ich, als mich früh' ein' ungemeine Freude,
Die ſehr gewünſcht, und kaum gehoffet war,
Durch ſchnell veränderte erſeufzte Witterung,
In unſer aller Herzen drung.

Nach langem Regen iſt nunmehr der Himmel klar,
Und ſtellet uns die Segen⸗ reiche Welt,
Durch ihren Freuden⸗ reichen Strahl, im angenehmen
Schimmer dar,
Der uns, indem er neu, um ſo viel lieber war,
So mich, da alles uns im hellen Glanz anlachte,
Denn faſt ſo dreiſte machte,
Es als ein Zeichen anzuſeh'n,
Als ob das, was von uns, zu GOttes Ehr',
An dieſem Tag für Ordnungen geſcheh'n,
Dem Schöpfer nicht zuwider wär';
Allein ich zog, wie billig, die Gedanken
In Demuhts⸗volle Schranken,
Aus Furcht, es möchte dieß aus Eigen⸗Liebe mehr,
Als aus gegründeter Verſicherung, entſtehen.
Doch hoff' ich wenigſtens, es werd' auch meine Freude,
Ob der ſo ſchönen Augen⸗Weide,
Und dem ſo unverhofft erwünſchten Sonnen⸗Schein,
An dieſem Tag', o HErr! Dir nicht mißfällig ſeyn.

Ich ſange denn noch einſt von neuen,
Zu künftiger Erinnerung, hier an
Zu melden, wie, um uns zu freuen,
Das Feſt der Erndte ſich bey uns begann.

Durch Löſung der Canonen ward dem Lande das Signal gegeben,
Es wäre Zeit, ſich nach der Kirch' zum Gottesdienſte zu erheben.
Vom Schloß-Thurm ſchallte die Muſic, verband und milderte den Knall;
Von Freuden-Schüſſen dampft' und raucht' der plötzlich nicht ſichtbare Wall.
Statt einer ſtürmeriſchen Luft,
Und einem falb- und grauen Duft,
So bis daher der Sonnen Licht verdecket,
Ward ſie, doch nur auf kurze Zeit,
Durch eines Freuden-Feuers Rauchs beweglichs Luſt-Gewölk verſtecket,
Und augenblicks verhüllet und enthüllt;
Da denn ihr helles Licht bald roht, bald grün,
Durch des erhabnen Dampfs gedrehte Wirbel, ſchien.
Die Wege wurden bald darauf von allen Seiten angefüllt,
Und alles floß der Kirche zu, die ſchön mit Mayen ausgeſchmücket,
Wovon das friſche Laub die Naſ' ſowohl, als unſer Aug' erquicket,
Das Ohr ward durch den ſchönen Ton
Von Hoeſtens Compoſition,
Auf den bekannten Text, der einſt ſchon aufgeführet,
Und, durch die Predigten, das Herz gerühret.

Wobey abſonderlich, wo ſo viel' Münde ſungen:
"Geh' aus, mein Herz, und ſuche Freud'
"In dieſer ſchönen Sommer-Zeit;
Die ſüſſen Worte mir zu Herzen drungen!

So bald ich mich nachher allein befand,
Fing ich die Fröhlichkeiten,
Die mein vergnügtes Herz empfand,
Mit dieſem Dank-Geſang an zu begleiten:

O aller Weisheit ew'ge Quelle! Du aller Sonn' und Welten Licht!
Wer ſieht aufmerkſam Deine Werke, und lobt, und rühmt, und preiſt ſie nicht!
Wer taugt der Seelen Dank-Begierde mit würd'ger Andacht auszudrücken,
Ob ſo viel ungezählten Wundern, die uns ernähren und erquicken!
Wer ſieht mit Ernſt die ſchöne Welt, und aller Creaturen Pracht,
Die, auſſer daß ſie uns ernähren, auch noch den Kreis der Erde ſchmücken,
Und denket nicht, für Luſt erſtaunt, an Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
Die bloß dadurch, daß Du gewollt, von Dir, o HErr! hervorgebracht!
Welch Herz kann, Deine Macht zu rühmen, für Luſt erſtaunet, ſich entbrechen,
Und welche Zunge ſich enthalten, von Deiner weiſen Huld zu ſprechen!
Weil aber ich für alle Wohlthat Dir nicht nach Würden danken kann,

So nimm das Klopfen und Bewegen von meinem frohen Herzen an,
Das ich nicht fähig auszudrücken, und laß Dir meine Luſt und Lallen,
Aus lauter Gnad', aus Lieb' allein, o ew'ge Liebe, doch gefallen!

Des Abends ward noch eins rings um den Wall geſchoſſen,
Und ſo mit Freuden, Luſt und Dank dieß Feſt beſchloſſen.

Die,
durch die
Betrachtung
der
# blauen Himmels-Farbe,
veranlaſſete Betrachtung
über
# die göttliche Größe im Kleinen.

Die Wolken hatten ſich verzogen,
Des Firmaments gewölbter Bogen,
Von Regen, Feuchtigkeit und Thau,
Von Dünſten und von Nebel rein,
Erfüllt mit nichts, als Sonnenſchein,
Zeigt ein ſo ſchön, ſo heiter Blau,
Daß kaum an deſſen klaren Zier
Ein lieblich glänzender Sapphir,
Mit ſeinem holden Schimmer, reichet,
Und alles faſt, was auf der Welt,
Uns, durch ein ſchönes Blau, gefällt,
Vor dem Sapphir des Himmels weichet.

Ich ſpührt', ob dieſer Augen-Weide,
Ein' innigliche Seelen-Freude;
Doch dacht' ich auch zugleich dabey,
Woher das Glänzen, ſo wir ſehen,
Doch eigentlich wohl mögt' entſtehen,
Und was deſſelben Urſach' ſey.

Was man am Firmament erblickt,
Wenn es ſo lieblich blau geſchmückt,
Iſt ganz von allem, was hienieden
Von uns erblickt wird, unterſchieden.

Hier ſiehet man das Sonnen⸗Licht
Von allen Cörpern rückwerts prallen,
Und ſo in unſer Auge fallen;
So aber dorten nicht geſchicht.
Dort ſenkt der Blick ſich, nebſt dem Schein
Vom Licht, in eine Tief' hinein,
Die ſonder Ende, ſonder Grenzen.

Hier trifft den Blick kein ander Licht,
Als was ſich auf die Cörper bricht,
Und, bloß durch Winkel, uns berühret,
Wenn dorten in des Himmels Höh'
Man, in gerader Linie,
Gar keine Gegenwürfe ſpühret.

Es ſcheint, man werd' in dieſem Reich,
Durch Licht, und durch die Luft, zugleich,
Als die durchſichtig, hingeführet
In jenes allgemeine Leer,
Worinn der Sonnen⸗Strahlen Heer
Zuletzt ſich endlich ſelbſt verlieret.

Es ſcheint demnach die Lieblichkeit
Von dieſem wunderſchönen Blauen,
So wir am Firmamente ſchauen,
Nur bloß aus Licht und Dunkelheit,
So viel man faſſet, zu beſteh'n;
Indem wir gleichſam eine Nacht,
Die ſich dem Licht zur Fulge macht,
Durchs Licht, das ſonſt nicht ſichtbar, ſeh'n.

Die dunkle Tiefe ſcheint das Glänzen
Des unermeßnen Sonnen-Lichts,
Jedoch des menſchlichen Geſichts,
Und Geiſter Kraft, nicht zu begrenzen,
Indem wir ihre Tiefe trennen,
Und, in den Boden-loſen Höh'n,
Viel Millionen Sonnen ſeh'n,
Und GOtt darinn verehren können.

Ach, laßt uns denn den HErrn der Sternen-
Und auch zugleich erkennen lernen
Die Gröſſe Seiner Weisheit, Macht,
Zumahl die Gröſſe Seiner Liebe,
Die, bloß allein, Ihn dazu triebe,
Für Seiner groſſen Werke Pracht,
Uns ſo viel Fähigkeit zu gönnen,
Daß wir geſchickt, in ſolchen Weiten
Der Himmels-Gründ' uns auszubreiten,
Und, in ſo unbegränzter Länge,
Die nicht zu zähl'nde Herrlichkeiten
In Seiner Wunder Größ' und Menge,
Die Seine Herrlichkeit verbreiten,
Vor ernſter Luſt erſtaunt, erkennen.
Ja, da die Augen ferner ſeh'n,
Als alle Sonnen-Strahlen gehn;
Der Geiſt ſich noch viel weiter ſtrecket,
Und eine Art Unendlichkeit,
Wohin des Blicks Beſchaffenheit
Ihn leitet, GOtt zum Ruhm, entdecket.

Ach, GOtt! ruft mein erſtaunt Gemühte,
Du läſſeſt Weisheit, Macht und Güte
Faſt ja ſo wunderbar im Kleinen,
Als in dem Allergrößten, ſcheinen!

Geſchöpfe wollteſt Du formieren,
Die, ob dieſelbe noch ſo klein,
Durch Deine Huld, doch fähig ſeyn,
Was würdiges von Dir zu ſpühren!

Ach, GOtt! Der Du in allen Werken,
So groß= als kleinen, zu bemerken,
Der Du Dich in den Himmels=Höh'n,
Und auch darinn, daß wir ſie ſeh'n,
Als einen wahren GOtt gewieſen,
Sey ewiglich dafür geprieſen!

Bey dem erfreulichen Einfahren des Getraydes,

1740.

Arioſo.

Wer wollt', in dieſer Erndte-Zeit,
Da nicht das Korn nur abgemeyt,
Nein, da des Wetters Heiterkeit
Erlaubt, ſo, wie in vor'gen Jahren,
Die reifen Garben einzufahren,
Sich nicht der reichen Gaben freuen,
Und Dem, Der, da Er ſie uns giebet,
In ihnen zeigt, wie Er uns liebet,
Ein froh und dankbar Herz nicht weihen!

Man hört itzt manchen frohen Schall,
Es klatſcht der ſchlanken Geiſſel Knall,
Man hört ein Raſſeln überall,
Man eilet fröhlich hin und wieder,
Befährt die Aecker auf und nieder,
Es rollen Wagen voll und leer,
Die langſam hin, die ſchleunig her,
In einem kurzen Trab', und eilen
Den leeren wieder mitzutheilen.

ARIA.

Die Erde bebt, der Boden ſchüttert,
Der Acker untern Füſſen zittert.

Vor des Getraydes Segens-Laſt.
Uns ſey, bey dieſen frohen Zeiten,
Undankbarkeit und Gram verhaßt;
Man ſpühre nichts, als Fröhlichkeiten!

Der frohe Fuhrmann jauchzt und ſingt,
Der kurze Knall der Geiſſel klingt,
Bis er das Korn zum Scheun-Thor bringt,
Wodurch es ſich, mit Mühe, dringt.
Es müſſen ſich die Garben beugen,
Dieweil das Thor für ſie zu klein,
Und ſie ſo hoch geladen ſeyn,
Drum müſſen ſie ſich ziſchend neigen.
Dann ſchwärzet ſich des Tages Schein,
Es nimmt ein angenehmer Schatten
Das ganze Vorwerk plötzlich ein,
Die Pferde zieh'n, und ſtehen kaum,
Als man den angezwängten Baum,
Den ſie ganz krumm gezogen hatten,
Erlöſet und die Freyheit ſchenkt.

Worauf ſodenn ein muntrer Knecht mit Händen an das Seil ſich henket,
Und oben auf den Wagen ſchwenket,
Mit einer Gabel, die ſich krümmt,
Die Garben in die Höhe hebt,
Wodurch er ſich herunter gräbt,
Und ſie dahin zu reichen ſtrebet,
Wo man ſie von der Gabel nimmt,
Sie da, woſelbſt ſie hin beſtimmt,
Auf den erhabnen Balken trägt,
Und ſie daſelbſt in Ordnung legt.

ARIA.

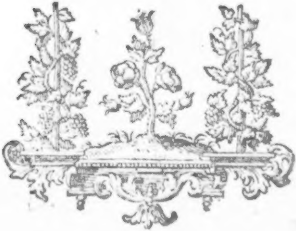
ARIA.

Wenn der Landmann, uns zum Beſten,
Oben in der Scheune Feſten
Das Getrayd' in Ordnung legt,
Wird ein billigs Herz bewegt,
Bey der Handlung, zu bedenken:
Daß nur Dem, Der alle Welt
In ſo guter Ordnung hält,
Billig ein GOtt Lob zu ſchenken,
Da wir, was Gott wollen gönnen,
So geſchickt verſichern können.

Heut' hab' ich dieß, mit Luſt, geſeh'n,
Und muß, mit gleicher Luſt, geſteh'n:
Daß mich, ſo wie es ſich gebühret,
Der Segen, den man eingeführet,
Erfreut, und inniglich gerühret.
Und dieß annoch um deſto mehr,
Dieweil ſchon eine Zeitlang her
Die Luft, die ſtets von Regen ſchwehr,
Uns lange Hindrung angedräuet.
Daher für dieſen ſchönen Tag,
Der uns mit Wärm' und Licht erfreuet,
Man GOtt nicht gnugſam danken mag.

Ich danke, groſſer Schöpfer, Dir,
Daß Du, wie vor, auch itzo mir

Die Huld und Gnade wollen gönnen,
Daß ich, zum letztenmahl, den Segen
Hab' erndten, in die Scheuren legen,
Und mich deſſelben freuen können.
Ach, laß das, was ich eingenommen,
Mir ferner doch zu gute kommen!
Ach, laß mich dieſes oft ermeſſen,
Und Deiner Wohlthat nie vergeſſen!



Beträchtlichkeit des Graſes.

Man ſahe, zwiſchen den gepflügten, auf den noch nicht gepflügten Stücken,
Die, nebſt den annoch gelben Stoppeln, viel Gras und Klee, und Kräuter ſchmücken,
Die Ochſen, Küh' und Schafe graſen, wozwiſchen denn der Gänſe Schaar,
Mit ihren Silber-weiſſen Federn, nicht weniger beträchtlich war,
Die mit ſanft ſchnatterndem Getön, zu unſerm Nutz, den Hunger ſtillen,
Und, unſern Blick zugleich vergnügend, beſtändig Kropf und Magen füllen.
Bey dieſem angenehmen Anblick erwog ich, mit vergnügtem Geiſt,
Wie groß die Huld, die uns der Schöpfer, auf dieſer Welt, im Graſ', erweiſt.

Wie viel an Gras und Kraut gelegen,
Iſt nöthig, daß wirs oft erwegen,
Und, da wir ſeinen Nutz betrachten,
Auf ſeines Gebers Güte achten!
Es reicht, auf wunderbare Weiſe,
Das Gras ſo Thier- als Menſchen Speiſe.
Es nährt die Thiere roh, uns gahr,
Unmittel- ſie, uns mittelbar.
Nicht nur im Fleiſch, das uns ernähret,
Wird es, in Milch auch, die uns tränkt,
Ja gar in unſer Kleid verkehret,
Da es uns Woll' und Leder ſchenkt,
Und noch viel ander Guts beſchehret.

Da es auch wilder Thiere Felle,
Wenn ich mirs recht vor Augen ſtelle,
Uns, zur Bequemlichkeit, gewähret,
Weil auch die wildeſten ſich nähren
Mit Thieren, welche Gras verzehren,
Und, wenn ſich dieſe nicht durchs Gras zu nähren wüßten,
Auch jene mit verkommen müßten.

Die Juden achten, wie man ſchaut,
Vielmehr, als wir, das Gras und Kraut.
Wenn ſie, von GOttes Eigenſchaft,
Von Seiner Weisheit, Lieb' und Kraft,
Was recht beträchtlichs zu erzehlen, mit wahrem Ernſt bemühet ſeyn,
So iſt der Ausdruck bey denſelben kein anderer, als bloß allein:
“Der GOtt, der alle Dinge macht,
“Der Laub und Gras hervorgebracht.
Wollt ihr im Chriſtenthum denn minder, als die verworfnen Juden, ſeyn?
Verehret GOtt, in Kraut und Gras, indem der Nutz ſo allgemein.

Das vom Wiederſchein geſchmückte klare Waſſer.

Hier, wo helle Sittig⸗ grüne mit viel dunkel⸗ grünen Schatten,
Zum Vergnügen unſrer Augen, im polierten Glanz ſich gatten,
Sieht man von den weiſſen Weyden, von dem Schilf und niedern Büſchen
Eine deutliche Verdopplung in den Wiederſchein ſich miſchen,
Daß ein es bemerkend Aug', inniglich dadurch gerührt,
In dem grünen klaren Glanz, in dem Waſſer⸗Spiegel hie,
Den ſo ſchöne Bilder füllen von der ſchwimmenden Copie,
Bald ein ja ſo groß Vergnügen, als von ihrem Urbild, ſpührt.
Aber, wenn man alle beyde, öfters wechſels⸗ weiſ', erblicket,
Wird man durch die dopple Pracht doppelt auch dadurch erquicket.

Oft, wenn man, in ſanfter Stille, ſich an beyder Pracht ergetzt,
Wird man, durch ein ſchnell Geräuſche, faſt in kleine Furcht geſetzt,
Wenn, aus grünen naſſen Bäumen, Karpen hie und da ſich heben,
Und, mit klatſchendem Geziſch, in begrünten Lüften ſchweben,
Bald beſchuppte blaue Rücken, bald die gelben Bäuche zeigen,

Und, mit ſchwankender Bewegung, wieder ſchnell ſich abwerts neigen.
Da ſie denn, mit ſtärkerm Klatſchen, und vergröſſertem Bewegen,
Tauſend Silber-farbne Cirkel auf der grünen Fläch' erregen.

Hat ſich nun die vor'ge Stille mählich wieder eingefunden,
Siehet man die grüne Schönheit wieder, wie zuvor, verbunden.
Tauſend zierliche Figuren ſtellen in dem grünen Schein,
Der ſo mannigfaltig grün, wie auf Glas gemahlt, ſich ein.

Wie ich eben dieſes ſchrieb, und ich auf des Waſſers Spiegel
Einen nah dabey gelegnen Gras- und Kräuter-reichen Hügel,
Auch ein auf ihm weidend Schaf ſich im Waſſer bilden ſah;
Machte mir, nebſt andern Bildern, welche auf dem Waſſer liegen,
Durch der Farb- und Formen Schmuck, dieſes Bild auch ein Vergnügen.
Aber höret, was geſchah!
Eben auf derſelben Stelle, wo das Bild vom Schafe ſchwamm,
Nah an einer Weiden Stamm,
Warf von ungefehr ein Fiſch aus der Fluht ſich in die Höhe,
Welches mich zum Lachen brachte,
Weil ich bey dem Zufall dachte:
Dieſes dient', ein gutes Rähtſel etwan folgends abzugeben:
(Mancher dürft', es aufzulöſen, ſich vielleicht umſonſt beſtreben)

„Oerter wären in der Welt, wo es dann und wann geſchähe,
„Daß, wenn Schaf' in vollem Graſe auf der fetten Weide gingen,
„Ihnen, eh' man ſichs verſähe,
„Carpen aus den Rücken ſprüngen.

Dieſe Grille theilt ich Z** meinem guten Freunde, mit,
Welcher, etwa ein paar Schritt
Von mir, in dem weichen Graſe
Ein gelehrtes Büchlein laſe.
Der denn, da er dieſe Wahrheit von dem ſeltnen Zufall wußte,
Ob er gleich ſonſt ziemlich ernſthaft, doch darüber lachen mußte.

Darauf fuhr ich, wie vorhin, an dem angenehmen Ort,
Mit den vorigen Gedanken von dem Schmuck des Waſſers, fort.
Oft wird des gefärbten Waſſers, und der Bilder-vollen Pracht
Lieblich-ſtille, ſanfte, dunkle, angenehme, grüne Nacht
Noch viel ſchöner unterbrochen, wenn bald die beſtrahlte Gluht
Einer Purpur-rohten Bluhme, die am Ufer ſteht, die Fluht
Recht mit einem rohten Scheine, wo ſie dunkel-grün gemahlet,
Bald des Flieders weiſſe Blühte, wie ein weiſſes Licht, beſtrahlet.
Oefters ſieht man ſchnelle Lichter auf dem dunklen Grund entſteh'n,
Wenn von denen ſchnellen Schwalben, die, mit emſigem Vergnügen,
Ueber dieſer glatten Bahn, mit beſtralten Schwingen, fliegen,
Auch, im regen Wiederſchein, ihre weiſſe Bruſt zu ſeh'n.

Da denn, durch den regen Schatten, oft ein rauſchendes Getümmel
In der Fluht erreget wird, wo ein ſcheuches Fiſch-Gewimmel
Auf des Waſſers Fläche ſpielt, die, durch ein empfundnes Schrecken,
Sich auf einmahl in die Tiefe wieder ſuchen zu verſtecken.

Selbſt des Himmels ſchönes Blau ſcheint auf dieſer Fluht zu ſchwimmen,
Selbſt der Sonnen Strahl auf ihr, wie ein güldnes Feur, zu glimmen.
Kurz: es ſcheint, in einer Landſchaft, auf der Fluht der Wiederſchein,
Unter allen, was ſo lieblich, faſt das Lieblichſte zu ſeyn.
Tauſendmahl hab' ich mich hier in das kühle Gras geſetzet,
Und mich bald am ſchönen Urbild, bald am Wiederſchein, ergetzet.
Da denn erſt der Schein zum Urbild, dieß darauf zu Dem mich zog,
Der es, uns zur Luſt, erſchaffen. Den die Lieb' allein bewog,
So viel ſchönes uns auf Erden, und dazu uns das Geſicht,
Nebſt dem alles zeigenden wunderreichen Sonnen-Licht,
Bloß zu unſerm Nutz und Beſten, uns gewürdigt, uns zu ſchenken.
Möchte man doch ſolche Güte, ſolche weiſe Macht bedenken,
Und doch das, was gut, als gut, und doch das, was ſchön, als ſchön,
GOtt zum Ruhm, in unſrer Luſt, uns beſtreben anzuſehn!

* * *

Troſt = Geſang.

Im Ton:

Ich hab' oft bey mir nachgedacht ꝛc.

1.

Betrübter Geiſt, beſinne dich!
Du biſt dir ſelber hinderlich;
Du überlegeſt nicht den Wehrt
Des Guten, ſo dir Gott beſchehrt.
Dieß iſt der Grund, warum die Welt,
Die Gott erſchuf, dir nicht gefällt.

2.

Durch jedes Sinnes offnes Thor
Legt Gott dir tauſend Schätze vor,
Er baut in ſolchem Ueberfluß
Dir ſo viel Güter zum Genuß.
Du braucheſt, nimmſt und nützeſt ſie;
Doch du erfreuſt dich ihrer nie.

3.

Wie manchen Schatz, wie manches Gut
Reicht dir die Erde, Luft und Fluht?
Sie zinſen dir Trank, Speis und Kleid,
Zur Nohtdurft, zur Bequemlichkeit.
Was zeiget dir der Sonnen Licht
Für ungezählte Schönheit nicht?

4.

Es zeugt und zeigt ihr Wunder-Strahl
Die Wälder, Felder, Berg' und Thal,
Gebüſche, Gärten, Bluhmen, Gras,
Korn, Obſt, zuſamt der Reben Naß.
Mit Vögeln, Fiſchen, Thieren, Wild
Hat Gott für dich die Welt erfüllt.

5.

Du ſprichſt: Dieß alles iſt zwar wahr:
Allein, wie vielerley Gefahr,
Gram, Unglück, Sorgen, Herzeleid
Verbittern meine Lebens-Zeit!
Man hört faſt nichts, als Streit und Zank.
Bald bin ich, bald die Meinen krank.

6.

In unſer Jugend, wie bekannt,
Sind wir voll Schwäch' und Unverſtand;
Erwachſen, foltert uns die Kraft
Verführeriſcher Leidenſchaft,
Dann ſchäumet das erhitzte Blut,
Dann ſpornt uns Stolz und Uebermuht.

7.

Wird man denn mit den Jahren alt,
Wird Geiſt und Cörper ungeſtalt,
Uns plagt die Furcht, uns nagt der Neid,
Geiz, Argwohn, Unluſt, Grämlichkeit,

Nebſt Mangel plagt uns manche Noht,
Und endlich würget uns der Tod.

8.

Dieß ſind die Plagen, ſo ich hier
An meinem Weſen ſelbſt verſpühr.
Allein, wer zählt die Qual und Pein,
Der wir noch unterwürfig ſeyn,
Wodurch uns andrer Bosheit kränkt,
Und uns mit bittern Wermuht tränkt?

9.

Haß, Undank, Ungerechtigkeit,
Verleumdung, Mißgunſt, Zank und Streit,
Verfolgung, Liſt und Heucheley,
Verdacht, Betrug, Verrähterey,
Wie oft thürmt noch ein Unglücks-Meer,
Bey allen Laſtern, auf uns her.

10.

Ja, wär auch hier gleich etwas gut,
Verfließt es wie die ſchnelle Fluht;
Die Luſt iſt recht als ein Geſchrey,
Faſt, eh' man ſie genießt, vorbey,
Dann ſtellt, nach kurzem Sonnen-Schein,
Sich Sturm und Ungewitter ein.

11.

Doch halt! halt ein, verwirrter Sinn,
Wo ſoll dein grämlich Klagen hin?

Du ſaugſt ſo viel, als dich betrifft,
Wie Spinnen, aus den Bluhmen, Gift,
Iſt dieſer Kreis der Erden gleich,
Bey etwas Gift, ſehr Honig-reich.

12.

Erwege doch, wie manchesmahl
Erquickte dich der Sonnen Strahl!
Wie haſt du nicht ſo manche Nacht
Im ſüſſen Schlummer zugebracht!
Wie oft ward dir dein Tiſch gedeckt,
Wie ſüß hat dir die Koſt geſchmeckt!

13.

Wie oft vergnügte dir das Ohr
Der Singe-Vögel ſüſſer Chor!
Wie oft der Saiten reiner Klang!
Wie oft ein reizender Geſang!
Erfüllt nicht oft für dich die Luſt
Der Bluhmen Balſam-reicher Duft.

14.

Du kannſt nicht leugnen, daß die Welt
So viele Vorwürf' in ſich hält,
Von denen alle Zier und Pracht
Faſt bloß allein für dich gemacht.
Rühret dich nun nicht ihr Schmuck und Schein,
Iſt es ja deine Schuld allein.

15.

Halt Gottes Ordnung nicht gering,
Am guten Tag' ſey guter Ding;
Allein, denk auch, daß Sirach ſchrieb:
Den böſen Tag nimm auch verlieb.
Der Wechſel ſelbſt macht, daß, was gut,
Uns noch einmahl ſo ſanfte thut.

16.

Ein ſteter Lenz und Morgen-Schein
Würd' uns ſo angenehm nicht ſeyn,
Als da der Winter, ſamt der Nacht
Uns Lenz und Morgen ſchöner macht.
Der kühle Herbſt, die Abend-Zeit
Vergnügt uns durch den Unterſcheid.

17.

Im Himmel iſt nur Glück allein,
Und in der Höllen lauter Pein.
Auf Erden wechſelt beyderley,
Dieß ſtimmt des Schöpfers Ordnung bey.
So tadle denn doch ferner nicht,
Was Gott ſo weislich eingericht't.

18.

Biſt du vielleicht allein nur wehrt,
Daß GOtt dir nichts als Guts beſchehrt?
Dieß foderſt du mit Recht wohl nicht;
So dulde denn das, was geſchicht.

Es lindre dieß der Plagen Laſt,
Daß du doch ſo viel Guts noch haſt.

19.

Du klageſt, wenn dir was gebricht ;
Doch die Geſundheit fühlſt du nicht,
Da du doch ganze Jahren lang
Geſund biſt, und nur ſelten krank.
Gieb Recht und Billigkeit doch Platz,
Empfinde der Geſundheit Schatz.

20.

Durch Denken muß dieß bloß geſchehn ;
So denk denn auf dein Wohlergehn,
Wenn es dir wohlgeht, und verſpahr
Genuß und Dank nicht bis zur Bahr.
Erfüll' auf Erden deine Pflicht,
Denn in der Hölle dankt man nicht.

21.

Verbringſt du hier die Lebens-Zeit
In Dank und in Gelaſſenheit ;
So kannſt du hoffen, GOtt zur Ehr',
Er ſchenke dir dereinſt noch mehr.
GOtt, als die ew'ge Lieb' allein,
Muß deines Glaubens Vorwurf ſeyn.

* * *

Das ſchöne Würmchen.

Im kühlen Schatten dichter Blätter
Saß ich, bey einem ſchwühlen Wetter,
Beſchirmet vor der Sonnen Schein,
Bedeckt von einem grünen Himmel,
Entfernet von der Stadt Getümmel,
Und dacht' auf GOtt und mich allein.
Wie nun an dieſem ſtillen Ort,
Nach meiner Art, bald hier, bald dort
Die regen Blick', in grünen Tiefen
Der Blätter, hin und wieder liefen,
Und, durch ſo vielfachs Schatten-Grün,
Oft in die Dunkelheit verſunken,
Erblickt' ich einen bunten Funken,
Und ſah' ihn hell und feurig glüh'n,
Zumahl ein kleiner Sonnen-Strahl,
Durch eine Oefnung, auf ihn ſchien.
Ich ſtutzt' ob ſeinem Glanz, und ging,
Ihn in der Nähe zu beſeh'n,
Da ich in ihm ein wunderſchön
Gefärbtes glänzend Würmchen fing.
Nie hatt' ich noch ein herrlicher geſchmückt-
Ein herrlicher gefärbtes Thier erblickt.
Der Hinterleib war roht. Ein wirklicher Rubien
Kann hell- und kräftiger nicht glüh'n,
Als der gefärbte Glanz, den ich in ihm erblickte,
Deſſelben obre Fläche ſchmückte.
Das Vordertheil legt, durch ein glänzend Blau,
Ein klein Sapphirchen uns zur Schau,
Das aber, wenn es ſich zumahl
Getroffen fand vom Sonnen-Strahl,

Durch ein beſonders ſchön und lieblich Farben-Spiel,
Zuweilen in ein Grün, faſt als Smaragden, fiel,
Wie denn der Unterleib beſtändig grün,
Smaragden gleich, in hellem Glanze ſchien.
Von ſolchem grünen Glanz und Scheine
Sind ebenfalls deſſelben Beine.

Was man von Indiens bekanntem Vögelein,
Dem ſchönen Colibri (der ja ſo ſchön als klein,
Der einer Fliege kaum an Gröſſe gleich ſoll ſeyn)
Und ſeinen hellen Farben ſchreibet,
Die man faſt bis zum Glanz der Edelſteine treibet,
Und den, zum zierlichen Gepränge,
Das Frauenzimmer dort als Ohr-Gehänge
Vernünftig brauchen ſoll, gehöret faſt hieher:
Da jenes Federn Pracht unmöglich mehr,
Als dieſes Würmchen, glänzen kann.
Man ſchau es denn ſo obenhin nicht an,
Vergnüge das Geſicht
An ſeines Cörpers buntem Licht.
Erwege Deſſen Wunder-Macht,
Der ſolcher Farben Glanz darinn geſenkt,
Und welcher uns das Wunder unſrer Augen,
Wodurch wir das, was ſchön, zu ſehen taugen,
Aus lauter Lieb', auf dieſer Welt geſchenkt.

Der Schwahn.

An eines breiten Waſſer-Grabens dem Spiegel gleichen glatten Fluht,
Die, zwiſchen Bäume, Schilf und Stauden, in ungeſtörter Stille, ruht,
Beſchäftigt' ich mich jüngſt, um von den ſchönen Bildern,
Die, durch den holden Wiederſchein,
Verſchönert und verdoppelt ſeyn,
Den Schmuck, zu Gottes Ruhm, in Verſen abzuſchildern;
Da denn mein fröhlicher Geſang,
Bey dieſem Gegenwurf, wie folgt, erklang:

In dem beſchatteten Gebüſche
Hör ich vom ſcharfen Schilf ein liſpelndes Geziſche,
Und recht als wie ein flüſternd Schwätzen.
Ich ſeh die theils gerad- und theils gebogne Spitzen
Im Strahl der Sonnen ſchimmernd blitzen,
Und ihren Fuß das klare Waſſer netzen,
Auf deſſen Fläche die Figur
Der zierlichen Structur
Vom ſchwanken Rohr ſo deutlich ſchwimmt,
Im holden Wiederſchein, daß, in der glatten Klahrheit,
Der Schein und die Copie faſt von der Wahrheit,
Und dem Original, das Weſen an ſich nimmt.
Es iſt fürwahr nicht auszudrücken,
Wie alles das ſo wunderſchön,
(Wenn wir mit Menſchen-Augen ſehn)
Was wir an ſolchem Ort erblicken,
Den ſelbſt der Himmel ſcheint zu ſchmücken,

Im hellen Glanz, mit ſeinem eignen Bilde.
Man ſieht hier, wie ſo gar der Wolken Zier,
Auch auf dem Waſſer, ſich vergülde.
Wobey ich das ſapphirne Blau,
Auf dieſer flach- und klaren Fluht,
Faſt recht als eine blaue Gluht,
Sich ebenfalls verdoppeln ſchau.
Bald ſah ich bräunlich-gelb, bald röhtlich-braun ſich gatten.
Auf Waſſer-Linſen ſchwammen Schatten,
Und da, woſelbſt das Waſſer rein,
Durchſichtig, glatt, und als ein Spiegel war,
Schwamm wunderſchön ein bunter Wiederſchein
Von Bluhmen, Kräutern, Klee und Gras.
Das allerreinſte Spiegel-Glas
Kann den ſo holden Schmuck von Kräutern und von Zweigen
So zierlich, deutlich, rein, ſo ſchön gefärbt nicht zeigen.
Ein grüner Glanz, der recht Smaragden-grün,
Ja recht wie eine grüne Gluht,
Voll Glätte, Licht und Schimmer ſchien,
Bedeckte mehrentheils die unbewegte Fluht.
Man ſahe recht in licht- und dunkel-grünen Bildern
Des grünen Ufers Schmuck, wie Grün in Grün, ſich ſchildern.
Der ganze Graben ſchien an Glätte, Fläch' und Schein
Ein groſſes Spiegel-Glas zu ſeyn,
Als nur, wo hie und da ein Fiſch ſich etwan regte,
Da denn ein Cirkelchen von Silber ſich bewegte,
Und, ſich verbreitend, allgemach,
Mit noch vermehrtem Schmuck, die Schönheit unterbrach.

Indem ich nun die frohen Blicke
Auf dieſer dunkel-grünen See,
Durchs ſchöne Grün' geſtärket, vorwerts ſchicke;
Sah ich, wie ſchnell, viel weiſſer als der Schnee,
Ein unverhoftes weiſſes Licht
Die dunkle Schönheit unterbricht.

In einer majeſtätſchen Stellung floß auf der dunkel-grünen Bahn,
In ſanfter Still', ein ſchöner Schwahn,
Der noch von einem ſeines gleichen, der ja ſo ſchön, gefolget war.
Ich ſahe dieſem edlen Paar
In ihrer regen Ruh,
Samt ihren prächtigen, jedoch nicht ſtolzen, Mienen,
Und ihrer Unſchuld Farbe, zu.
Die Silber-farbne Federn ſchienen
Noch eins ſo weiß auf ihrem dunklen Grunde,
Da ſich hingegen, durch ihr Licht,
Das ſchöne Dunkelgrün noch ſchön- und dunkler funde.
Durch welchen Gegenſatz das ſchöne Paar,
Im Wiederſchein ſo deutlich und ſo klar
Gebildet, faſt verdoppelt war.

Von allen Vögeln wird kein einziger gefunden,
In deſſen Gliedern ſich ſo ein' erhabne Pracht,
Mit einer Art von Majeſtät, verbunden.
Er iſt mit ſolcher Richtigkeit,
Mit ſolchem Ebenmaaß gebildet und gemacht,
Mit ſolcher zierlichen Vollkommenheit
Iſt aller Fügungen Zuſammenhang formiert,
Daß man was prächtiges in allen Zügen ſpührt.

Der Bildung Regel- recht' und holde Harmonie,
Des Cörpers netten Bau, der Glieder Symmetrie,
Die dieſen ſchönen Vogel ſchmücken,
Kann man, ohn' Anmuht, nicht erblicken.
Kein zierlicher Oval erzeuget die Natur,
Als ſeines Cörpers recht ſymmetriſche Figur,
Worauf ſein ſchlanker Hals, von dreymahl ſechs Gelenken,
Sich auf unzähliche Manieren weiß zu ſchränken.

Ein' Art von Majeſtät ſcheint dieſes ſchöne Thier,
Mit einer holden Pracht und Anſtands- vollen Zier,
Wohin es ſich begiebt, an allen Seiten
Beſtändig zu begleiten.
Zu welchem Ernſt das Schwarz, das ſeinen Schnabel deckt,
Und um die Augen ſich, im richt'gen Dreyeck, ſtreckt,
Das meiſte beyzutragen ſchiene.
Ein' herrſcheriſche, faſt gebieteriſche Miene
Läßt er in ſeines Kopfs und ſchlanken Halſes Drehn,
Ja, faſt in jeder Handlung, ſehn.

Wenn wir, auf ſeine Art zu ſchwimmen, Achtung geben,
So ſcheint er weniger zu ſchwimmen, als zu ſchweben.
Er gleitet recht von dem zu jenem Ort,
Selbſt unbewegt, in reger Stille, fort.
Die Fluht ſtellt dieſes ſchöne Thier
So eigentlich gedoppelt für,
Daß, wenn es ſeinen Schnabel ſenkte,
Der untre Hals ſich aufwerts lenkte,
Und er ſich ſelbſt zu küſſen ſchien.
Wer kann der Federn Glanz, wer kann ihr blendend Weiß,
Nach ihrer wahren Art, wodurch er allen Preis
Den weiſſen Farben raubt, die auf der Welt zu finden,
Beſchreiben, da beym Schwahn ſelbſt Schnee und Silber
ſchwinden?

Es iſt nicht etwas leicht ſo ſchön,
Als wenn auf einer klaren Fluht,
Beſtrahlet von der Sonnen-Gluht,
Die zwiſchen Schilf und Büſchen glimmet,
Ein glänzend Heer von Schwahnen ſchwimmet.
So prächtig iſt der Schwahn, daß ſeiner Glieder Pracht
Zum Schau-Gericht ihn oft gemacht.
Stellt man ihn denn nun todt, zur Pracht, uns vor die Augen;
Soll er denn, da ihn in der Welt
Der Schöpfer uns zur Schau geſtellt,
Im Leben noch vielmehr, zu ſeines Schöpfers Ehren,
Nicht unſre Luſt, in der Betrachtung, mehren,
Und uns ſein Schmuck nicht zu vergnügen taugen?

Mich rühret wenigſtens von dieſem ſchönen Thier
Der Anſtand, ſeine Pracht und Zier,
Da ich es hier aufmerkſam in der Nähe,
Und im beſchilften Luſt-Revier,
Mit einiger Erwegung, ſehe.

Es läßt der Schwahn, im Reiche der Natur,
Durch ſeiner Glieder Bau, uns eine neue Spur
Von einer weiſen Macht, die ihn formieret, ſehn.
Könnt' eine ſolche Richtigkeit
Der unbeſchreiblich ſchön gefügten Glieder,
Die reizende Beſchaffenheit
Von ſeinen Wendungen, ſein glänzendes Gefieder
Wohl von ſich ſelbſt, von ohngefehr, entſtehn?
Der Unſchuld weiſſer Schmuck, in welchen er ſich kleidet,
Verſchränkt in ihm auch einen ſanften Geiſt,
Da er kein anders Thier, wie die Erfahrung weiſt,
Verletzet noch beneidet;
Ja, da er uns nicht nur ergötzet,
Und ſtets, wenn man ihn ſieht, uns in Verwundrung ſetzet;

Nein, noch dazu uns, zur Bequemlichkeit,
Durch ſeine Pflaum- und ſanfte Federn, nützet,
Die Bruſt für Kälte mehr, als ſonſten etwas kann,
Auch ebenfalls für Flüſſ' uns ſchützet;
So ſeh ich ihn als ein Geſchenke
Von einem gütigen und weiſen Weſen an,
Dem ich, zu Ehren, folgends denke:

Holder Schwahn! dein prächtigs Weſen
Scheint vom Schöpfer recht erleſen,
Uns zum Nutzen, und zur Luſt.
Sonder Regung unſrer Bruſt,
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Sollte man dich nimmer ſehen.

Mir ſoll noch vor andern allen
Dein ſo ſchöner Bau gefallen,
Da dein Bild mein Wappen ziert:
GOtt, Der dich ſo ſchön formiert,
Und ſich auch in dir gewieſen,
Sey denn auch, in dir, geprieſen!

Vernünftiges Vergnügen durch die Sinnen.

Es pranget, ihrem HErrn zum Ruhme,
Ein jedes Kraut, ein' jede Bluhme,
Die Vögel laſſen, GOtt zu Ehren,
In klingenden und hellen Chören,
Bewundrungs-wehrte Lieder hören:
Weil ſie es aber ſelbſt nicht wiſſen;
So wird man ja geſtehen müſſen,
Nur Geiſtern ſey die Kraft gegeben,
Daß ſie, in ihnen, eine Macht,
Und eine weiſe Lieb' erheben
Des Weſens, das ihr Seyn, ihr Leben,
Und ihre Pracht hervorgebracht.
Du haſt, für der Geſchöpfe Prangen,
Von GOtt Empfindlichkeit empfangen.
Durch die fünf Sinnen, als fünf Thüren,
Kann deine Seel' ihr' Anmuht rühren.
Er giebt uns Sinnen und Verſtand,
Durch beydes wird Sein Werk erkannt.
Die Pflanzen haben gleichſam keines,
Die Thiere von den beyden eines,
Wir haben beydes. Doch vereinen wir beydes im Gebrauche nicht;
So thun wir gegen unſre Pflicht.

Das kalte
und doch geſegnete Jahr 1740.

In dieſem ſonderbaren Jahr, da man, nach ſiebenzehn hundert Jahren,
Noch vierzig ſchrieb, hat unſre Fläch' der Welt was ſonderlichs erfahren.
Der Winter war entſetzlich kalt. Wie man ſich nicht erinnern kann,
Daß ſolches ehedem geſchehen: fing er ſchon im October an,
Und währte bis im Junius; da ſah man zwar kein Eis nicht mehr,
Doch war ſo gar im Julius die Luft noch nicht von Kälte leer.
Kein Regen fiel, kein Gras erſchien. So wie die Kälte erſt gethan,
So hinderte die ſtrenge Dürre, betrübt genug, nun auch daran.
Wodurch das Vieh, ſo faſt verkam, annoch in äuſſerſter Gefahr,
Vor Hunger umzukommen, war.
Ein nie erlebter Sommer folgt dem nie erlebten Winter nach,
Da noch die ganz beſondre Kälte ſich ſelten nur verringert hat.
Heut iſt Bartholomäus Tag,
Und dennoch ſieht im Wetter-Glaſe die Kält' auf drey und dreißig Grad.
Den Frühling fühlt' und ſah man nicht. Es iſt kein Sommer faſt zu ſpühren.
Es ſcheint in dieſem Jahre faſt der Herbſt den Winter zu berühren,

Ohn' Zwiſchen-Stand vom Lenz und Sommer. Er kömmt ſchon allgemach herbey.
(GOtt gebe, daß die Witterung im ſelben angenehmer ſey!)
Und dennoch, ob der Ackers-Mann faſt alle Winter-Saat verlohren,
Ob ihm ſo wohl die Winter-Gerſt, als auch ſein Weizen meiſt erfroren;
So ſieht man doch (ein wirklichs Wunder!) den Rocken, auch die Sommer-Saat,
Nebſt allen Früchten in dem Garten, zuſammt den Früchten auf dem Lande,
In einem ſolchen Ueberfluß, in einem ſolchen guten Stande,
Daß man, in vielen Jahren faſt, dergleichen kaum geſehen hat.
Ich kann von meinen eignen Früchten, hier mit Bewunderung zu ſprechen,
Zu künftiger Erinnerung, mit innrer Luſt, mich nicht entbrechen.
Ich ſeh nicht nur auf meinem Acker den Rocken dicht, gerad' und ſchön,
Die Aehren von beſondrer Gröſſe, gefüllt mit groben Körnern, ſteh'n;
Ich habe gar, da ſonſt die Aehre des Rockens nur vier Reihen nähret,
An ihrer vielen ſechs gezählt; ſo faſt vom Rocken nicht erhöret.
Wie denn von Gerſten, Rocken, Bohnen faſt überall das ganze Land,
In recht beſonderm Ueberfluß, bedecket und geſegnet ſtand.
Nun konnt' ich, und ich kann auch noch hievon die Urſach' nicht begreifen,
Wie doch, bey einer ſteten Kälte, die Früchte ſich ſo können häufen;

Da ſonſt, ſo wie die Menſchen meynen, die Wärme meiſt der Früchte Leben.
Nunmehr iſt unſer aller Wunſch: Der groſſe Geber wolle geben,
Daß, da die Erndte-Zeit vorhanden, die ſchönen Frücht' auch mögen reifen,
Daß der nunmehr ſo öftre Regen den Schatz der Früchte nicht vermindre,
Noch, durch zu viele Feuchtigkeit, die frohe Erndte nicht verhindre,
Damit man den gezeugten Segen bey gutem Wetter möge heben,
Und daß wir, wenn wir ihn bekommen, auch GOtt zu danken uns beſtreben;
Doch auch zugleich dabey erwegen, daß, da wir, trotz der dürren, kalten
Und oftmahls naſſen Witterung, doch ſo viel Heu und Korn erhalten,
Es faſt ein doppelt Wunder ſey; in welchem man zugleich entdeckt,
Daß in dem Wege der Natur ein' offenbahre Warnung ſteckt,
Daß wir nicht künftig, wie vorhin, bey unſerer Gewohnheit bleiben,
Der Erndte Segen unſerm Fleiß und unſrer Arbeit zuzuſchreiben,
Und denken, ohne daß wir uns der Huld des groſſen Gebers freuen,
Es ſey des Himmels Schuldigkeit, die Erndte müſſe wohl gedeyen.
Auch laßt uns ſonderlich hiebey zu überlegen nicht vergeſſen,
Was vor ein Schatz im Graſe ſtecke, und ſeinen groſſen Wehrt ermeſſen.

Da dieſes Jahr uns klar gezeigt, worauf man nimmer ſonſt gedacht,
Daß, wenn nur bloß das Gras uns fehlte, nicht nur allein die Thiere ſterben;
Nein, aus der ganz gewiſſen Folge, wir ſelber müßten mit verderben.
Lobſinget denn für Korn und Gras des Gebers weiſe Lieb' und Macht!

Die Tieger-Thiere. *

Die gräßlich-ſchönen Tieger-Thiere vermögen Luſt, zugleich auch Schrecken,
So wie ſie, wenn ſie leben, thun, auch hier im Abriß zu erwecken.
Uns reizet ihre ſchöne Haut; jedoch ein falſcher, finſtrer Blick,
Der aus den ſchielen Augen ſtrahlet, treibt auch den Tapferſten zurück.
Bewundre, der du dieſes ſiehſt, wie weit ſich hier die Kunſt erſtrecket,
Da man in wenig dunklen Strichen den Tieger-Geiſt im Aug' entdecket.
Mein Blick glaubt in des Apfels Klarheit, als durch ein Glas, ins Hirn zu dringen,
Die ſchwarze Seele ſelbſt zu ſeh'n von dem, der unten ruht und ſchielt.
Dort zeigt der halb-geſchloßne Blick des obern, welche Luſt er fühlt
Von ſeiner Welpen ſtarken Saugen, die man ſich regen, wälzen, ſchwingen,
Sich dreh'n, ja ſie faſt ſchmatzen ſieht. Wie ſchrecklich dieſe Thiere nun,
Wie wild die Wut, wie groß die Stärke, wodurch ſie öfters Schaden thun;

Hat

---

* Dieſe vier folgenden Stücke gehören zu den Thieren im ſechſten Theile des irdiſchen Vergnügens in Gott, Seite 247.

Hat Gott ſie uns doch unterworfen, es weiß der Menſch ſie doch zu zwingen.
Was können nicht die Tieger-Häute durch Handlung uns für Vortheil bringen!
Sie dienen uns zur Zier und Pracht, ſie können uns vor Kälte ſchützen;
Und alſo muß das Grimmigſte der Thiere doch dem Menſchen nützen.

Der Steinbock.

Steh ich gleich hier auf ebnem Boden, ſo trift mich doch ein Schwindel an,
Mein Blick, verleitet durch die Kunſt, verführt faſt meinen Geiſt. Ich kann
Kaum glauben, auf der ſteilen Felſen und ſchroffen ungeheuren Höhen
(Die ſelbſt die Wolken überſteigen) zerborſtnen Gipfeln nicht zu ſtehen;
Allein der unverzagte Steinbock, der auf den Spitzen ſicher iſt,
Macht, daß mein Geiſt, der ihn betrachtet, darüber der Gefahr vergißt.
Ich überleg', auf welche Weiſe, durch ſeiner Hörner Stärk' und Pracht,
Der Schöpfer dieſe Klippen-Bürger ſo ſicher für Gefahr gemacht;
Da er nicht nur daran ſich hänget, nein, da er, wenn er auch wo fällt,
Da er ſie vorwirft, ſeinen Kopf beſchützet, daß er nicht zerſchellt.

Es trotzet ſein verwegnes Aug' und feſter Schenkel alle Grüfte,
Er fliegt faſt mehr, als daß er ſpringt, ſchnell über alle tiefe Klüfte.
Wohin ſich faſt kein Vogel ſchwingt, dahin gelangt ſein reger Fuß.
Wer iſt denn, der die weiſe Macht der Gottheit nicht bewundern muß,
Die auch die hohe Felſen-Welt ſo weislich zu bevölkern weiß,
Auch Geiſter dergeſtalt bereitet, daß ſie, in wohlgezognen Zügen,
Des Schöpfers Werk ſo deutlich zeigen, und, GOtt zu Ehren, uns vergnügen?
Dir ſey demnach, Quell' aller Dinge, auch darinn Ehre, Lob und Preis!

Der Auer-Ochs.

Welch ein fürchterlich Geſchöpf! Welche ſchreckende Figur!
Welche Muskeln, welche Sehnen! Welche fremde Creatur!
Wie ein Erden-Behemoth ſcheinen ſeine Knochen Erz,
Seine Hörner wirklichs Eiſen. Hat doch mancher kaum das Herz
Ihn auf **Ridingers** Papier nur im Abriß anzuſehn.
Durch die fürchterliche Gleichheit hindert die verjüngte Maaſſe
Kaum, daß wer es plötzlich ſieht, faſt nicht wünſcht entfernt zu ſtehn,
Und daß er, bey ſolchem Umſtand, ſicher für Gefahr ſey, faſſe.

Wie ſo rauch, verworren, gräßlich iſt ſein ſtarker Kopf behaart,
Es vermehrt ſein wildes Anſehn ſonderlich ſein dicker Baart.
Ein geſetzter Muht belebt ihn, ihm iſt keine Furcht bekannt,
Er kennt ſeiner Hörner Kraft, wo er ſtehet, hält er Stand.

Iſt nun das Original recht Bewundernswehrt, ſo ſcheinet
Die faſt lebende Copie minder nicht Bewundernswehrt,
Weil in ihr der Menſchen Geiſt ſich mit der Natur vereinet.
Unſer Schöpfer wird in beyden, durch vernünftigs Sehn, geehrt.

Das wilde Pferd.

Bebt und zittert nicht der Boden? Welch ein Strampfen hört man hier?
Welch ein Schnauben füllt die Luft! Weicht! ein wild- doch ſchönes Thier
Sprengt daher in vollem Rennen! Halt! es ſtutzt, es bäumet ſich.
Scheint es doch ſich aufzuhalten, daß man recht und eigentlich
Seines Cörpers ſchönen Bau, ſeines Hufs und Schenkels Zier,
Seinen edelmüht'gen Anſtand, ſeinen Wuchs betrachten könne,
Und gebührende Bewundrung Dem, der es erſchaffen, gönne.
Welch ein hell- und ernſter Strahl blitzt aus ſeinem Aug' herfür!

Die verworrne Mähne flieget. Seht, wie ſpielt ſein reges Ohr!
Seht, es peitſcht ſein Schweif die Luft! Seht, wie an verſchiednen Stellen,
Von dem wallenden Geblüt, die gedehnten Adern ſchwellen.
Bricht doch aus geſchwärzten Wolken kaum ſo hell ein Stern hervor,
Als der Stern auf ſeiner Stirn, von dem dunklen Haar begrenzet,
Mitten an dem netten Kopf, zwiſchen beyden Augen, glänzet.

Wie dieß Thier ein Meiſterſtück von der bildenden Natur;
So iſt die durch wenig Striche hier gebildete Figur
Auch des Meiſters Meiſterſtück. Laß dieß Bild das letzte ſeyn,
Ich kann dir nicht weiter folgen, Ridinger, ſonſt mahl' allein.

◆

Folgende acht Stücke gehören zu einem beſondern Werke, welches der geſchickte Herr Ridinger von neuem anfängt in Kupfer zu ſtechen.

Die Hirſch-Jagd.

Wir ſahen Gärten in der Luft wohl eh' in alten Zeiten prangen;
Allein, wer ſah wohl eine Jagd, wie hier, in freyen Lüften hangen?
Es ſtürzt der Hirſch, zuſammt den Hunden, und dennoch ſtürzt er nicht herab,
Er ſcheint in ſeinem Sprung zu ſtutzen, und alle ſchreckt ihr nahes Grab.
Die Hunde hangen an den Zähnen, ſie ſuchen ihren Tod zu fliehn,
Und ihrem Fall, der unvermeidlich, durch reges Dreh'n, ſich zu entzieh'n,
Die Wut iſt hier in Furcht verwandelt. Nein, beyde Leidenſchaften ſcheinen,
Wie wenig ſie auch ſonſt vereinbar, in ihrem Blick, ſich zu vereinen.
Wir können eigentlich bemerken, wie ſich zugleich der Hunde Geiſt,
In ihren aufgeriſſnen Augen, ſich wütig und auch furchtſam weiſt.
Wie ſchwehr iſt ſonſt ein Hund, der fällt, recht nach dem Leben vorzuſtellen!
Hier ſieht man hundert Wendungen in ſo viel unterſchiednen Fällen.

Es läßt uns dieſe fremde Wahl von Stellungen, die alle ſchön,
Daß **Ridingers** Erfindungs-Geiſt an Reichthum unerſchöpflich, ſeh'n.

Der Hirſch im Netz.

In erbärmlicher Geſtalt ſieht man hier, in Todes-Zügen,
Einen feſt-verſtrickten Hirſch, meiſtens ſchon zerfleiſchet, liegen.
Sein bethräntes Auge bricht, unſer Ohr glaubt das Geräuſch
Der zerſplitterten Gebeine, und von dem zerquetſchten Fleiſch
Jeden blut'gen Riß zu hören, auch ein immer ſtärker Stehnen
Bey dem würgenden Geſchrey ſeiner Mörder. Seine Sehnen,
Sammt den Adern, ſieht man offen, ſeht, wie quillt der Schweiß herfür!
Meynt man doch all' Augenblick, das befloſſene Papier
Werde roht und ſchmutzig werden. Durch die Aehnlichkeit verführet,
Fühlen alle, die es ſehen, daß ſie Gram und Mitleid rühret.
Dennoch währet es nicht lange; denn es fällt zum Troſt uns ein:
Iſt doch, was wir hier bedauren, eine nur gemahlte Pein.

Die Sau-Jagd.

Welch ein ungewiſſer Kampf, welch ein zweifelhaftes Kriegen!
Wird das Heer der Hunde hier, oder wird der Hauer ſiegen?
Ein entſetzliches Gewühl, ein betäubendes Geſchrey,
Meynt der Geiſt, im Blick getäuſcht, nicht zu ſeh'n nur, gar zu hören.
Seht, wie wütend ſtürzt der Schwarm der ergrimmten Hund' herbey!
Seht den angefallnen Eber ſich recht heldenmühtig wehren!
Seht, wie er die regen Waffen, als zwey Todes-Senſen, dreht,
Und, was er ereilen kann, ungehemmt darnieder mäht!
Seines Muhtes, ſeiner Kraft, Blut-beſprützte Sieges-Zeichen
Zeigt er, zu der Jäger Gram, in der Hunde offnen Bäuchen.
Zwiſchen eines wilden Helden und des Hauers Tapferkeit
Find ich, mit dem groſſen Haller, gleichfalls keinen Unterſcheid.

Die Wolfs-Jagd.

Die Handlungen, die ſelbſt in der Natur
Nur einen Augenblick beſtehen,
Befeſtigt Ridinger, man kann ſie immer ſehen
In dieſer künſtlichen Figur.
Der umgeriſſne Wolf wird umgeriſſen,
Er ſiehet ſeinem Feind, im Umſturz, ins Geſicht,
Er fällt, und dennoch fällt er nicht.
Wer wird dieß nicht bewundern müſſen!
Man ſieht, was ſich nicht regt, ſich regen,
Und ſtille Striche ſich bewegen.
Durch ſeinen Geiſt, den er im Kupfer gräbt,
Iſt hier Papier und Erz belebt.
Man kann, der Geiſter Quell' zum Ruhm, hieraus erſehen,
Wie weit ſchon auf der Welt des Geiſtes Kräfte gehen.

Der Leopard, wie er einen Eſel zerreiſſet.

Man ſieht nicht nur ſelbſt Leidenſchaften aus unſers Künſtlers Griffel quellen,
Er weiß nicht nur Grimm, Hunger, Wut und Mord-Begierde vorzuſtellen;
Er zwingt ſelbſt unſern freyen Geiſt, er kann die Seele ſelbſt bewegen,
Und nach Gefallen Furcht und Mitleid im menſchlichen Gemüht erregen.

Doch halt, mir prägt dein grauſam Bild auch lehrende
Gedanken ein!
Sollt' eines Welt-Bezwingers Blick wohl nicht viel ſcheuß-
licher noch ſeyn,
Noch gröſſer Grauſen uns erwecken, und uns bey unge-
zählten Leichen,
Die ſein barbariſch Schwerdt zerfleiſcht, ihm dieſes Thier
an Wut nicht weichen?
Der Hunger ſpornt den Leoparden, den Alexander Ueber-
muht;
Vergieſſet jener eines Thieres, vergieſſt der ganze Ströme
Blut
Von funfzig tauſend ſeines gleichen, durch eiſerne gekaufte
Klauen.
Komm, laß denn einſt uns, wo du kannſt, ein Bild vom
wilden Sieger ſchauen.
Sein Blick, wofern du ihn recht triffſt, geht dieſem mord-
begier'gen Thier
An Wüten, Grimm, an Raſerey und Gräßlichkeit gewiß
noch für.

Der Auer-Ochs und der Tieger.

Hier zeigt ſich die Gerechtigkeit, hier wird die Grau-
ſamkeit geſtraft,
Und manch verſchlungnes Thier gerochen. Der Auer,
der halb tugendhaft,
Nie, als bis er gereizt, verletzet, bringt mit nicht unge-
rechtem Grimm,
Durch Vorſicht, Tapferkeit und Stärke, den mordbegier'-
gen Gegner üm.

Er drückt die faſt geſtählten Hörner dem Tieger in die Därmer ein;
Man hört ſein Angſt-Geſchrey mit Luſt, und ſieht mit Anmuht ſeine Pein.
Man merkt an ſeiner ſchwehren Bratzen ſich ängſtlich-ſpreizendem Gewühle,
Auch an dem finſtern Feu'r im Aug', daß er ſein nahes Sterben fühle.
Sein reger ſchnell-gedreh'ter Schweif wird bald erſtarren und ſich ſtrecken,
Und ein von ſeiner Mörder-Seele verlaßnes ſtarres Aas entdecken.
Des ſtarken Siegers ſtramme Sehnen, die er erzürnt zuſammen rafft,
Belebt von regen Nerven-Geiſtern, giebt allen ſeinen Muskeln Kraft.
Man ſieht, wie hier des Schauers Blick ſich an der Grauſamkeit vergnüge;
Wir ſind dem Auer-Ochſen gut, und nehmen Theil an ſeinem Siege.

Das Pferd und der Löwe.

Ach, rettet dieſes ſchöne Thier, das des Tyrannen Laſt erdrückt!
Es ſteckt ſchon in des Löwen Rachen! Der Schmerz, zuſammt der Angſt, erfüllen
Ihm alle Muskeln, alle Sehnen! Die aufgeriß'nen Adern quillen!
Ihm ſieht der Tod ſchon aus den Augen: mich deucht, es iſt bereits zerſtückt!

Ich wollte dieſes edle Thier und ſeinen harten Fall beklagen;
Von dir, o Ridinger, wollt' ich noch etwas ungemeines ſagen:
Allein dein Löwe bleckt mich an; ich ſtutz', und ſelbſt mein Kiel erſchrickt.

Die bey ihren Jungen von einem Bären überfallene Löwin.

Hier bricht die mütterliche Lieb' in lichten Flammen aus! Wir ſehen
Die Löwin, ihre Zucht beſchirmend, dem Bären nicht entgegen gehen,
Entgegen fahren, ſpringen, fliegen, und, blind vor Zorn, von Wut entbrannt,
Gefahr und Noht und Tod verachten, die ſeines Feinds erhab'ner Stand
In vortheilhafter Stellung droht. Sie greift, da ſie nicht anders kann,
Um ihn zu ſich herab zu ziehn, ſogar des Bären Bratzen an.
Sie ſcheut die ſcharfen Zähne nicht, ſie fühlt für Wut nicht Schmerz, nicht Biſſe,
Ja ſie empfünd' es, glaub ich, kaum, wenn man ſie von einander riſſe.
Des jungen Welpens reges Taumeln zeigt etwas, das bereits vorbey,
Zeigt, daß die Zitz, an der er lag, ihm aus dem Maul entriſſen ſey,

Durch den unüberlegten Sprung, der ſo gewaltig ihn gedrehet,
Daß ihr, wollt ihr den Augen trauen, ihn noch beſtändig purzeln ſehet.

Vergnügliche und andächtige
Betrachtung des Schöpfers in ſeinen Werken.

Ihr entlegnen holden Büſche, leiht mir eure ſtille Schatten,
Um in ihnen meine Pflicht unſerm Schöpfer abzuſtatten.
Gar zu lang hat Stadt und Hof, der Affecten Sitz und Heerd,
Meiner Sinnen Kraft verwirrt, die Betrachtungen geſtört.
Ihr, ihr Wälder, unterhaltet, zeugt und bringet ſie herfür!
Ehret denn gemeinſchaftlich, preiſet unſern HErrn mit mir.

Er bezeugt ſich mir in allen: In der Luft erblick ich Ihn;
Ihn zeigt uns des weiten Meers und der Erden ſchönes Grün.
Ja Er glänzt nicht weniger in des Himmels blauen Schein.
Dem bewundernden Geſicht zeigt im Glanz, der allgemein,
Die uns rührende Natur ohne Flecken ſich und rein.

*

Die groſſe Gottheit triumphirt, mit ſel'ger Herrlichkeit bekränzt,
In jedem Ort, in allem Raum, ohn' End' und Schranken, überall.
Denn es wird ſein unendlichs Weſen, es wird ſein unermeßlichs All,
Von aller Himmel Himmel Höh' nicht eingeſchränket, nicht begrenzt.
Vergib mir denn, o HErr! mein kühn- und lehrbegierges Unterfangen,
Weñ ich bemühet bin zu Dir, durch Deine Werke, zu gelangen.

Es ſehen mich die Büſch' und Wälder in ihnen, öfters wechſelsweiſe,
Von Deiner Liebe mich beſprechen, und auch von Doines Namens Preiſe.
Ich komme darum nicht ſo oft in dieſen Blätter-reichen Büſchen,
Der Vögel ſüſſen Schall zu hören, ihr Gurgeln und ihr klingend Ziſchen;
Ich komme darum hier, o GOtt! damit von mir ſey ungeſtört,
In ihrer ſtillen Einſamkeit, dein all-erhaltend Wort gehört,
Das die geſchäftigte Natur Geſetz und Ordnung halten lehrt.
Ich hör' in dick-verwachſnen Gründen, durch mein von Luſt geſchärftes Lauſchen,
Ein über Kieſel rieſelnd Bächlein Dir, ſeinem HErrn, ein Lob-Lied rauſchen,
Mit welchem ich, von Andacht heiß, gedrängt von innigem Vergnügen,
Im ſanften Rauſchen meiner Seufzer mein Lob-Lied mich bemüh' zu fügen.

Ich ſpühre, mit erfreutem Blick, ich ſehe, mit gerührter Seelen,
Mit grünen und mit kühlen Schatten der Sonnen Strahlen ſich vermählen,
Laub, Bluhmen, Gras und Kraut verſchönern, wodurch Dein Werk, die ſchöne Welt,
Den faſt darob erſtaunten Augen noch einſt ſo ſchön wird vorgeſtellt,
Die, als bey einem hellen Licht, Macht, Lieb' und Weisheit, die Dir eigen,
Und kurz: ſelbſt Deine Gegenwart den Geiſtern, die drauf achten, zeigen.
So dann erklingt mein Lob-Geſang, und der geſchäft'ge Wiederhall
Verdoppelt meine reine Töne und ſtärket meiner Lieder Schall.
Bald ſuchen die ambrirte Düfte von eben aufgebrochnen Roſen,
In dem bezaubernden Geruch, der Seele ſelber liebzukoſen;
Des holden Rauchwerks ſüſſer Schwall erhebt ſowohl mein Aug' als Herz,
Und führet ſie in ſanftem Zug mit ſich, zu Dir, und Himmelwerts.
Was ſind nicht in den ſchnellen Vögeln, in Fiſchen, wild- und zahmen Thieren
Für Wunder-Proben einer Lieb' und einer weiſen Macht zu ſpühren!
Für einen Geiſt, der ſich mit Dir, in Deinem Werk, ſucht zu verbinden,
Iſt Dein allgegenwärtigs Weſen, o Schöpfer! überal' zu finden.

Wen aber rührt inſonderheit, wenn Schatten unſre Welt verdunkeln,
In dem beflammten Sternen-Heer nicht dein glorwürdigs Göttlichs Funkeln?
Wem zeiget der bepurpurten und glänzenden Auroren Licht,
Geſchmückt mit lauter Himmels-Farben, auch früh, Dein Göttlichs Daſeyn nicht?
Wen rühret nicht des Mondes Schimmer? Vom Glanz, der aus der Sonne quillet,
Wird nicht nur Himmel, Erd' und Meer, auch billig Seel' und Geiſt erfüllet,
Und dennoch ſind derſelben Strahlen, und aller Sonnen Licht und Pracht,
Nur dunkle Schatten bey der Gottheit, nur Nacht bey Dem, Der ſie gemacht.
Allein, Anbethungs-würd'ger Schöpfer! wir können, bloß in Deinen Werken,
Die eigentlichen Eigenſchaften von Deinem wahren Weſen merken.
Ach, was erregen nicht in mir ſo mannigfaltige Bewegung,
So viele Wunder auf der Welt, Schmuck, Ordnung, Schönheit, Pracht, für Regung!
Welch eine Harmonie, o GOtt! zeigt überall uns die Natur,
Und doch ſieht man von Deinen Werken den kleinſten Theil in ihnen nur.
Wer taugt denn Deiner Majeſtät ſelbſtſtänd'gem Weſen nachzuſpühren?
In Deiner Unermeßlichkeit muß Menſch und Engel ſich verlieren.

◆

Der Herbſt.

Vermehrtes Vergnügen
in vermehrter
Eintheilung der Jahrs-Zeiten.

Die ſchwühle Sommers-Zeit iſt mehrentheils vergangen,
Der Aecker Schmuck, der Felder Prangen
Iſt, mit vergnügter Emſigkeit,
Zu unſerm Nutzen, abgemeit.
Das Feld, das neulich noch vom güldnen Segen ſchwehr,
Iſt itzt entblöſſet, flach und leer.
Die ebne Fläche läßt noch eins ſo weit,
Noch eins ſo lang, noch eins ſo breit.
Die ungehemmten Blicke gleiten,
Und flieſſen frey auf allen Seiten
Auf einer flachen Bahn,
Theils über Stoppeln hin, theils wo es ſchon gepflüget,
Das Auge trifft faſt keinen Vorwurf an.
Nur wird es hier und dar,
Nicht ohne Luſt, der weiſſen Gänſe Schaar,
Bey ihrem ſchnatternden Getön, gewahr;
Doch ſieht man auch noch Schaf' auf ſelbigem mit Freuden,
In ſanfter Still', auf Gras und Stoppeln weiden,
Woſelbſt ſie, auf dem Kräuter-reichen Grünen,
Noch einſt ſo weiß im hellen Sonnenſchein,
Als etwan ſonſten, ſchienen.

Mir fiel, bey der Gelegenheit,
Der Stand der gegenwärt'gen Zeit,
Der noch nicht Herbſt, und nicht mehr Sommer, ein.
Es kam mir vor, ob hätten wir,
Da wir die Zeiten nur in vier
Beſondre Abſchnitt' eingetheilet,
Uns übereilet.

Theilt man die Winde gleich nur in vier Hauptwind' ein,
So werden doch die halben Wind' imgleichen
Den Schiffenden nicht minder dienlich ſeyn,
Womit ſie ja ſo wohl den ſichern Port erreichen.

Wie die Natur in allen ihren Werken
Uns nimmer Sprünge läßt bemerken;
Wie ſie auf eine ſtille Weiſe,
Und, ſo zu reden, ſanft und leiſe
Ihr groſſes Werk vollführt,
Und recht als wie der Mond zu ſeiner Fülle
Nur allgemach in ſanfter Stille,
Und unvermerkt gelangt;
So ſollten wir, nicht ungerühret,
Die angenehme Lieblichkeiten
Der auch beträchtlichen und holden Zwiſchenzeiten
Nicht unvermerkt, nicht ungeſpühret,
So wie bisher gar oft geſcheh'n, verflieſſen
Und ungeprüft vergehen laſſen,
Ohn' ihrer Schönheit zu genieſſen,
Ohn' auch in ihrer holden Pracht
Des Schöpfers Ordnung, Lieb' und Macht,
Mit fröhlicher Bewunderung, zu faſſen.

Auf denn, mein Geiſt! trit eine neue Bahn
In dieſer Zeiten Theilung an!
Betrachte die Geſtalt und Schönheit unſrer Welt
Itzt, da des Sommers Glanz annoch nicht ganz verſchwunden,
Die dritte Jahres-Zeit ſich noch nicht eingefunden,
Der Herbſt ſich noch nicht eingeſtellt.
Wie wenn der Schatten und das Licht
In einer Dämmrung ſich verbinden,
Und wir ein Abend-Roht, das ſchön,
Noch kurz vorher am Himmel ſeh'n;
So werden wir nicht minder finden,
Daß in des Sommers letzten Tagen,
Und eh der Herbſt noch ſelbſt ſich zu uns naht,
Man überall noch manch Behagen
Auf Erden zu genieſſen hat.

Die Lüfte ſind nicht mehr ſo heftig ſchwühl,
Doch noch nicht kalt, ſie werden kühl.
Das Laub iſt noch nicht welk, es iſt noch grün und ſchön,
Wozwiſchen Frucht und Obſt im rohten Schmuck zu ſehn.
Das Feld iſt theils noch grün, und theils bereits gepflüget,
Wovon uns denn ſo wohl der Unterſcheid,
Als beydes vor ſich ſelbſt vergnüget.
Die Purpur-farbne Lieblichkeit
Der noch nicht ſchwarzen Flieder-Beeren,
Die ihre Zweig', wie vormahls mit der Blüht',
Mit der nur uns geſunden Laſt beſchwehren,
Vergnügen itzt den Blick. Beſchaut ſie wohl! denn bald
Verändert ſich in Schwarz die purpurne Geſtalt.
Wir können ſchon auf noch belaubten Hecken
Der Hagebutten Roht entdecken,

So in dem annoch friſchen Grünen,
Recht wie die glatte Pracht der glänzenden Rubienen,
Glänzt, funkelt, und das Aug' ergetzet und vergnügt,
Wozu noch den Granaten-gleichen Glanz
Die Trauben-ähnliche geſchwärzte Brombeer fügt.

Man kann im Jahr zu keiner Zeit,
Mit mehrerer Bequemlichkeit,
Und weniger beſchwehrlichem Behagen,
Auf Feldern und in Wäldern jagen,
Indem itzt, ob man geht, läuft, reitet, rennet, fährt,
Zu viele Kälte nicht, auch nicht zu viele Hitze
Die arbeitſel'ge Luſt beſchwehrt.

Es theilen ſich die zart' und leicht zerſtückte Düfte,
Und zieren mehr, als ſonſt, den Kreis der Lüfte.
Die bunten Gärten ſiehet man
Sich noch mit vielen Farben zieren,
Wobey man jedennoch verſpühren
Und offenbar bemerken kann,
Daß ſich verſchiedene verlieren.
Es trit ſchon allgemach,
Wiewohl noch unvermerkt, und nach und nach,
Die gelbe die Regierung an.
Naſturtium, die Sonnen-Wende,
Die ſchöne Bluhm' aus Africa,
Die Ritter-Spor, Calendula,
Bedeckt die Betten itzt faſt ganz
Mit einem gleichſam güldnen Glanz.
Wobey jedoch, um nicht zu allgemein,
Und einerley gefärbt zu ſeyn,
Wir die ſo ſchön' als bunte Malva ſeh'n,
Durch ihre Pracht, ſo ſich als ſie erhöh'n,
Und in ſo mannigfach gefärbtem Schimmer ſteh'n.

Die Röhte ſcheint itzt in die Höh' geſtiegen,
Und auf der Aepfel glatten Schaalen,
Die ſich in ſüſſer Röhte mahlen,
Den Blick von weitem zu vergnügen.

Im kurzen: es iſt auch in dieſer Zwiſchenzeit
Die Welt mit ſo viel Lieblichkeit,
Und einer ihr ganz eignen Pracht geſchmücket,
Einfolglich auch nicht minder wehrt,
Daß man darinn den Schöpfer ehrt,
Und in Betrachtung ſich an Seinem Werk erquicket.
Nehmt aber jeden Tag in Acht,
Laßt ihn nicht ohn' empfundenes Vergnügen,
Unachtſam ohn' Genuß verfliegen,
Und denkt, bey ſchon verlängter Nacht,
Daß jeder Tag den Herbſt uns näher bringet.

Der etwas ſpitz'ge Wind, der über Stoppeln fährt,
Und ſchon in ſeinem Hauch ein wenig ſcharfes miſcht,
Scheint, daß er uns daſſelbe lehrt,
Wenn er oft gleichſam ſanft uns in die Ohren ziſcht:

"Bald wird mein lauer Hauch verſtreichen,
"Ich werde ſchärferm Blaſen weichen,
"Gebrauche mich, noch bin ich da,
"Gedenk an unſre Flüchtigkeit,
"Gebrauche der noch ſchönen Zeit.
"So wie der Welt der Herbſt, iſt dir das Alter nah.

Ich ſehe denn, mit angeſtrengten Augen,
Noch einmahl an die gegenwärt'ge Zier
Der noch geſchmückten Welt, und danke Dir,
O allerweiſeſter Regierer aller Dinge,
Auch in dem Wechſel ſelbſt, dafür,
Vergnüge mich daran, und ſinge:

Hier ſeh ich Erde, Luft und Fluht,
Ich ſeh der Sonnen Lebens-Gluht,
Mit ſinnenden Gedanken, an.
Ich freue mich, und ich geſtehe,
Daß ich für alles, was ich ſehe,
Dir, Schöpfer, nie gnug danken kann.

Vergnügliche
Betrachtung des Herbſts,
nebſt
beygefügten Dank-Gedanken
für
die erhaltene und glücklich eingeführte Feld-Früchte,
1737.

Wer leugnen will, daß nicht in jeder Jahres-Zeit
Die Welt voll Schmuck und Zierlichkeit,
Der ſeh im frühen Herbſt, bey aufgeklärtem Wetter,
Bey dem durchſtrahlten Gras und feuchten Glanz der Blätter,
Der Felder leere Flächen an!
Dieß Leere ſelbſt zeigt eine neue Fülle
Von Luſt und Anmuht, welche man
Faſt fühlen mehr und ſeh'n, als ſie beſchreiben, kann.

Es herrſchet eine ſanft' und angenehme Stille,
So weit das Auge reicht. Das umgeſtürzte Land,
Das vormahls höher ſchien, erhoben,
Und, durch der Aehren Fläch', als in die Höh' geſchoben,
Den Augen gleichſam näher ſtand,
Scheint itzo niedriger. Ein lieblich braun Gewand,
Mit langer Furchen dunklern Streifen,
Die, durch den regen Pflug, itzt überall ſich häufen,
Mit grünen Ranken doch noch hie und da beſtreut,
Iſt itzt, in dieſer holden Zeit,
Der milden Mutter ernſthaft Kleid.

Der Klöſſe heller Grau, zuſammt den hellern Höhen
Der Furchen, wovon wir auch kleine Schatten ſehen,
Erheben, zieren noch und ſchmücken,
Was man ſonſt auf der Felder Rücken
Zu einfach und zu allgemein,
In einer braunen Farb' allein,
Und ohn' Veränderung würd' erblicken.
Nachdem der Sonnen-Strahl nun mehr und minder heiß,
Wird auch die braune Farb' bald mehr, bald minder weiß.
Wie Grau und Braun ſich nun bald ſcheiden, und bald miſchen,
So ſucht doch hie und dort
Manch lieblich grüner Platz, an manchem Ort,
Vom Graſe, ſo durchſtrahlt, das Aug' uns zu erfriſchen.
Zumahl bemüht der Schilf, den an den langen Graben
Wir hin und her annoch zu ſehen haben,
Mit dem durchſtrahlten holden Grünen,
Vom güldnen Sonnen-Strahl oft durch- oft angeſchienen,
Uns ſich, mit ihrem Schmuck, zur Augen-Luſt zu dienen.

Indem ich alſo jüngſt, zur frühen Morgens-Zeit,
In dieſem weiten Feld, und ſeiner Lieblichkeit,
Faſt bloß in meinen Augen lebte,
Und, beym entwölkten Sonnen-Licht,
Mein auf das ſtille Feld gerichtetes Geſicht
Sanft über ſeine Fläche ſchwebte,
Auch ich, mit frohem Ernſt, mich recht beſtrebte,
Das, was zu dieſer Zeit auf ſeiner Fläche ſchön,
Mit ſanften Freuden anzuſeh'n.
Wobey ich innerlich den groſſen Schöpfer ehrte;

Vergnügte mich ein lauter Schall,
Der rings umher und überall
Die ſüſſe Stille nach und nach
Von weitem unterbrach,
Indem ich in der Fern' ein helles Dreſchen hörte,
Wodurch ſich meine Freud' annoch vermehrte,
Zumahl ich, durch dieß frohe Schlagen,
Zuerſt mich auf die Frucht, die dieſes Land getragen,
Und denn zu Dem, Der uns den Segen, durch Seine Lieb' allein,
Auch dieſes Jahr in ſolcher Meng' und reichem Ueberfluß beſchehrte,
Mit dieſem frohen Dank für Seine Gnade kehrte:

*

HErr! unſer Wünſchen iſt erhört,
Wir können unſrer Felder Segen,
Wodurch ſo Menſch, als Vieh, ſich nährt,
Und den nur Du allein beſchehrt,
In unſre Scheunen fröhlich legen.
Fiel gleich ein überhäufter Regen,
Wie eben unſer Korn gemeit,
So hat doch ſeine Feuchtigkeit
Es einzufahren nicht gehindert,
Noch die gemähte Frucht vermindert.
Mußt' es gleich lang' im Felde ſteh'n,
So hat dennoch der Winde Weh'n
Den Auswachs dergeſtalt verwehret,
Daß im geringſten nichts verſehret.
Du haſt, bey mancher Schaur und regenhafter Zeit,
Doch minſtens ſo viel Trockenheit

Daß wir

Dazwiſchen wollen gönnen,
Daß wir, mit inniglicher Freude,
Das völlig trockene Getrayde
In unſre Scheuren bringen können.
Itzt driſcht man fröhlich, klopft und ſchlägt
Die Segens-Körner aus den Aehren,
Uns zu bereichern und zu nähren.
Ach, achtet doch darauf! erwegt,
Daß dieſer ordentliche Klang
Euch den erwünſchten Nutzen bringet,
Daß ihr ihn bloß von GOtt empfinget!
Wie, daß ihr denn gar keinen Lob-Geſang,
Zum Ruhm des groſſen Gebers, ſinget!

Liebe Land- und Acker-Leute,
Denkt, bey frohem Dreſchen, heute
An die Segens-reiche Beute,
Die ihr von dem Acker hebet!
Billig iſts, daß, nebſt uns allen,
Bey der regen Flügel Schallen,
Bey dem Heben, bey dem Fallen,
Ihr zum Danken euch beſtrebet;
Laßt dieß fröhliche Tactiren
Eure ſtumme Geiſter rühren,
Dem zum Ruhm zu muſiciren,
Von Dem ihr dieß Korn empfinget.
Dankt und denkt, zu Seinem Preiſe,
Auf wie wunderbare Weiſe
Er doch eure beſte Speiſe,
Brodt, aus ſchwarzer Erde bringet!
Denkt, wie viel dazu gehöret,
Daß die Frucht, die euch ernähret,

Wächſet, daß ſie ſich vermehret,
Und ſie nicht ſo leicht verſehret.
Sonnen-Schein, Thau, Wind und Regen
Müſſen ſolche Kräfte hegen,
Daß uns jeder ſo viel Segen
Durch die Aenderung gewähret,
Ohne, was im Saamen ſtecket,
Welches uns noch unentdecket,
Daß er nähret, daß er ſchmecket.

HErr des Sonnen-Scheins und Regens!
HErr der Schaaren! Kraft der Kräfte!
Gib, daß ich bey dem Geſchäfte
Bloß auf Dich mein' Sinnen hefte!
Urſprung alles Nahrungs-Segens!
Gib, daß wir, ſo oft wir eſſen,
Daß es Deine Gab', ermeſſen
Und des Dankens nicht vergeſſen!
Wenn zumahl von Deinen Gaben,
Auch die Unſern zu erhalten,
Unſern Haus-Stand zu verwalten,
Und zum Schatz, wenn wir veralten,
Wir noch zu veräuſſern haben.

Herbſt-Gedanken.

Da im entwölkten Sonnenſchein
Heut' alles, was mein Auge ſiehet,
Noch einſt ſo ſchön, noch einſt ſo rein,
Gefärbt, und gleichſam glänzt und glühet;
Erweg' ich die ſo ſchöne Welt,
Als mir vom Schöpfer vorgeſtellt,
Und laß das, was an ihr ſo ſchön,
Mir, durch das Aug', ans Herze geh'n,
Und recht in meine Seele dringen;
Da denn die aufgebrachten Triebe,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe,
Voll Luſt und Andacht zu beſingen,
Mit lieblicher Gewalt mich zwingen.

Der Herbſt will uns mit ſeinen Schätzen,
Nachdem mit ſeiner Fruchtbarkeit
Der ſchwühle Sommer uns erfreut,
Auf eine neue Weiſ' ergetzen.
Es ändert die Natur zwar itzo die Geſtalt,
Da Berge, Thäler, Feld und Wald
In einer andern Farb' erſcheinen;
Allein, man darf darum nicht meynen,
Daß ſelbe darum minder ſchön,
Wenn wir ſie nur bedachtſam ſeh'n.

Das itzo faſt nicht abzuſeh'nde, und gleichſam Grenzenloſe Feld,
Nachdem es überall gepflügt, beſät, geeget und beſtellt,

Zeigt itzt, in ſeiner ebnen, ſanften und dunkel-braunen flachen Blöſſe,
Den Blicken, die darüber gleiten, nur fein' und klein' geegte Klöſſe.
Es iſt itzt einem weiten, leeren und aufgeräumten Schauplatz gleich,
Worauf der Landmann albereit, an einer neuen Hoffnung reich,
In einer Segen-reichen Saat, die es mit güldnen Aehren ſchmücket,
Die noch unſichtbare Verändrung im Geiſte ſchon vorher erblicket.

GOtt Lob! es iſt von unſrer Erden
Der Felder Fläche wieder leer,
Um wieder angefüllt zu werden.
O HErr! Dir ſey Lob, Preis und Ehr'!
Daß Du, auf ſolche weiſe Weiſe,
In dieſem groſſen Wechſel-Kreiſe
Den Creaturen Trank und Speiſe
So künftig, als auch itzt, beſchehrſt.
Gieb, daß in dieſem groſſen Werke,
Wodurch Du alle Welt ernährſt,
Man Deine groſſe Wunder merke,
Und, voll Verwunderung, Dich preiſe!

Die
Schönheit der Wälder im Herbſt.

Laßt uns die ſchöne Zeit des Herbſts nicht ungeprüft vergehen laſſen!
Laßt uns, daß er von unſerm Jahr ein angenehmer Theil ſey, faſſen!

Es glänzt, an einem heitern Tage, die Welt in lieblicher Geſtalt,
Doch funkelt, noch vor andern Theilen der Landſchaft, itzt der bunte Wald.
Nicht glaublich, iſt wie wunderſchön ſich itzt in Wäldern und in Büſchen
Die ſchönſten Farben der Natur, als roht, und gelb, und grün, ſich miſchen.
Das unaufmerkſamſte Geſicht ſieht ſie anitzt kaum ohn' Vergnügen,
Wie ſo verſchiedne Farben ſich zu ſo verſchiednen Formen fügen,
So, daß im niedrigen Gebüſch, und auch auf Bäumen in der Höh',
Ich gleichſam, wie im Lenzen, Bluhmen, in bunt-gefärbten Blättern, ſeh.
Im Wald erhebet viele Stellen das gelb gewordne Farren-Kraut,
Das man, zumahl in Eichen-Wäldern, faſt unter allen Bäumen ſchaut.
Dieß holde Laub ſcheint überall durchs gelbe gleichſam warm gemahlet,

So daß, ſelbſt bey bedecktem Wetter, und wo es ſchattig iſt, man meynt,
Als ob, auch ſelbſt auf dunklen Stellen, im ſchnellen Licht die Sonne ſtrahlet,
Und recht, als ob derſelben Gluht, und güldner Glanz im Dunklen ſcheint.
Ja, da in Wäldern überall die Vorwürf' itzo meiſtens kühl,
So ſcheinen, durch dieß röhtlich-gelbe, ſehr viele Stellen warm und ſchwühl.

Sind nun die niedern Oerter bunt; ſo ſiehet man, nicht minder ſchön,
Die annoch Blätter-reichen Eichen in ihrer Wipfel bunten Höh'n,
Als wären ſie mit tauſend ſanften, gebrochnen, nach der Kunſt gemiſchten
Und temperirten Farben, lieblich ſo angelegt, als übermahlt.
Die denn, zumahl vom hellen Licht der Sonne durch- und angeſtrahlt,
In einer lieblich-bunten Gluht, durchs Auge, Sinn und Herz erfriſchten.
Unzählbar iſt der bunten Stellen verſchiedne Mannigfaltigkeit,
Unzählbar Farben, Licht und Schatten. Hier ſieht man, hinter grünen Zweigen,
Sich gelbe, gleich dem Golde, zeigen,
Dort hinter gelben dunkel-grüne, ja gleichſam brennend, rohte dort
In heller bald, bald dunkler Gluht: und kurz, an einem jeden Ort
Verſpühret ein vernünftigs Aug' ein angenehmes Farben-Spiel.

Es iſt mit Farben, Glanz und Licht, auch wenn die Sonne ſich verhüllet,
Der ganze Wald, wohin man ſieht, geſchmückt, beſtrahlt und angefüllet,
Und alles wird in bunten Wäldern dem Blick ein angenehmes Ziel.
Wenn man denn itzt, in ſanfter Stille, in Wäldern hin und wieder geht,
Und, mit beruhigtem Gemüht, bedachtſam öfters ſtille ſteht;
Hört man, wie oft die Stille ſchnell ein flüchtig Raſcheln unterbricht,
Wenn unverſehens ganze Schaaren
Von Krammets-Vögeln, Droſſeln, Stahren
Durch die gefärbte Blätter rauſchen, die auf ihr tödtliches Gericht,
Die Vogel-Beer', im Fluge fallen, wodurch die Herbſt-Luſt noch vermehret,
So Freud' als Nutzen gröſſer wird. Ach, daß man GOtt dafür nicht ehret!
Ach, daß uns ſo viel Wunderwerke im Herbſt nicht unſre Seele rühren!
Hergegen geht man, mit Bedacht, in Wäldern hin und her ſpatzieren,
Beſieht man, in der Bäume Schmuck, und in des Herbſtes bunten Pracht,
Die Weisheit Deſſen, Der die Schönheit, wie alle Ding', hervorgebracht:
So wird ein frohes Feur der Andacht in unſrer Seele ſich entzünden,
Und ein, durch ſo viel Huld, in uns erregt- vergnügliches Empfinden

Zur Inbrunſt und zum Dank uns treiben: man wird von ſelbſt zu GOtt ſich lenken,
Und von Deſſelben weiſen Ordnung in der Natur, voll Andacht, denken:

Gelobet ſey die ew'ge Weisheit, die, durch den Wechſel-Lauf der Zeiten,
Wodurch ſich in der ganzen Welt
Die wirkende Natur erhält,
Uns auch zugleich ſo holde Schönheit den Augen wollen zubereiten.
Gieb, HErr! daß an des Herbſtes Schätzen
Wir, Dir zur Ehr', uns oft ergötzen!

Zum Herbſt.

Kaum hat die Erndte ſich geendet,
So wird des Feldes ebner Grund
Durch Pflügen wieder umgewendet.
Was erſt an Kraut und Stoppeln bunt,
Wird plötzlich braun. Ein dunkler Sammt,
Dem, voller dunklern Regel-rechten darinn gezognen langen Strichen,
Die Aecker, voller Furchen, glichen,
Scheint alles itzo zu bedecken.
Die Abſicht dieſer Arbeit ſchien
Sich auf drey Stücke zu erſtrecken,
Des Unkrauts gar zu fruchtbar Grün
Zu unterdrücken, zu begraben,
Um eine Dünge draus zu haben,
Und aus dem ſchädlichen ſelbſt Nutzen noch zu zieh'n.

Der andre Zweck, damit die umgeſtürzte Erde
Geöffnet, Himmel-werts gekehrt,
Mit Regen, Thau und Luft befeuchtet und genährt,
Vom Sonnen-Licht durchdrungen werde,
Wodurch die Fruchtbarkeit, wie die Erfahrung lehrt,
In einen Acker wird gebracht.

Wie aber eigentlich, auf welche Weiſ' und Art,
Der Himmel hier ſich mit der Erde paart,
Wird wohl ſo leichtlich nicht erklärt.
Vermuhtlich iſt, daß in dem Reich der Lüfte,
In welches aller Cörper Düfte,
So bald ſie aufgelöſet, quillen,
Und es als einen Chaos füllen,

Auch Saamen-Theile ſich erhöh'n,
Nebſt ſchweflichten und ſalzen Theilen,
Die mit den Dünſten aufwerts eilen,
Und, durch der Sonnen Zug, ſich in die Höhe lenken,
Auch, wenn ſie weicht, ſich wieder nieder ſenken.
Durch dieſen ſanften Zug und ſtetiges Bewegen
Scheint überall die Fruchtbarkeit und Segen
Genährt durch ſanfte Wärm', getränkt durch lauen Regen.

Der dritte Zweck ſcheint darinn zu beſteh'n,
Daß, in den tief-gezognen Furchen die Segen-reiche Saat zu ſä'n,
Man alles klüglich zubereite, damit, wenn ſich die Körner heben,
Vermehret durch den Saft der Erde, ſie uns, im Ueberfluß, im Leben,
Zur Erndte-Zeit, die Nahrungs-Schätze geben.

O Brunquell' aller Fruchtbarkeit! O einz'ger Urſprung aller Kräfte!
O weiſer Stifter aller Ordnung! Der Du, daß man vernünftig denkt,
Daß unſer Geiſt die Regeln merkt, die Du in die Natur geſenkt,
Und ſie zum Nutzen brauchen kann, den Menſchen bloß allein geſchenkt,
Ach, ſegne doch des Ackersmanns der Welt ſo nützliches Geſchäfte!
Ach laß, da das, was er gekonnt, von ihm mit allem Fleiß geſcheh'n,
Und er nun weiter nichts vermag, ihn ſeiner Arbeit Früchte ſeh'n!

Schenk aber ihm auch dieſe Gabe,
Daß er, zur Erndte-Zeit, erwege, mit froher Luſt und Dankbarkeit,
Wie er das wenigſte gethan, wie er Verſtand, Gelegenheit,
Geſundheit, auch ſein reifes Korn, allein von Dir empfangen habe!

Wunſch im Herbſt zur Saat-Zeit.

GOtt Lob! der Acker iſt gepflügt, der Saame wieder ausgeſtreut
Bey einer guten Witterung, zu einer recht bequehmen Zeit.
Die Furchen ſind, da man geeget,
Gefüllet wieder zugeleget,
Die ſanfte Saat bedeckt, und unſer Feld
Aufs neue wiederum beſtellt.
Man ſieht, da es ſo zubereitet,
Die Fläche ſonder Luſt nicht an,
Wenn auf der braunen ebnen Bahn
Das Auge, ſonder Anſtoß, gleitet.
Die Hoffnung fängt ſchon an zu blüh'n,
Aus der nunmehr beſchloßnen Arbeit den künftigen Genuß zu zieh'n.
Da aber, HErr! an Deinem Segen
Es alles bloß allein gelegen;
So gieb, durch früh- und ſpaten Regen,
Durch Sonnenſchein zu rechter Zeit,
Zu der erwünſchten Fruchtbarkeit,
Und reichem Wachsthum, Dein Gedeyen,
Daß wir der reichen Erndt' uns freuen,
Und, mit erkenntlichem Gemüht, Dir herzlich dafür danken mögen!

Zum Herbſt im Walde.

Itzt ſieht man in den tiefen Gängen
Sich viele Farben lieblich mengen,
Verſchiedne Stellen ſchön ſich röhten,
Verſchiedne gleichſam ſich vergülden,
Wodurch ſie Perſiſche Tapeten,
Mit Golde reich durchwirket, bilden.
Viel' gelb gewordne Zweige ſchienen,
In dem noch unverwelkten Grünen,
Im Sonnen-Licht, auf manchen Stellen,
Den Zweig Aeneas vorzuſtellen,
Der ihm ſelbſt, durch Cocytus Schwellen,
Ein ſicheres Geleite gab.
Die bunten Steige ſelber lieſſen,
Von Blättern, die von oben ab
Gefallen, ſelber unſern Füſſen
Gefärbte Teppich' abzugeben.
Der Fuß, um ſie nicht zu verderben, ſcheut oftermahls ſich aufzuheben.
Die Farben ſcheinen auf den Bäumen itzt gleichſam, uns zur Luſt, zu kämpfen,
Die Gelbe ſucht das nahe Grün, durch ihr erhabner Licht, zu dämpfen,
Das Rohte dämpft das Gelbe wieder, und bey derſelben hellen Pracht,
Nimmt man zugleich die Mittel-Farben, im mannigfachen Grad', in Acht.
Dieſelben ſind faſt nicht zu zählen, und ihr gebrochenes Gemiſche
Ziert, in gedämpfter Harmonie, itzt überall ſo Bäum' als Büſche,

Und dieſe zieren Luft und Erde. Es ſieht ein achtſames Geſicht,
So weit es itzo ſehen kann, ein buntes allgemeines Licht.

Die mit den welken Blättern gleichſam mit-abgefallne Schatten ſind
Faſt itzo nirgend mehr zu finden, im ganzen Walde ſehr verdünnt,
Wodurch das zwar gemilderte, doch itzt faſt allgemeine Licht
Ein ſanft Gemiſch von Farben zeigt, das dem betrachtenden Geſicht
Auf eine neue Weiſe ſchmeichelt. Man kann, auf neue Weiſe, ſeh'n,
Wie die ſich ſchildernde Natur, auch öfters ohne Schatten, ſchön.
Ja, wenn der Sonnen-Strahl von oben, durch die gefärbte Blätter, ſtrahlet,
Scheint alles in dem ganzen Walde nicht bunt allein, und ſchön gemahlet,
Es ſcheint vielmehr der ganze Wald mit einem bunten Glanz gezieret,
Und alles um und über uns recht in der That illuminiret.
O, welche Luſt! wenn man in ſolcher Illumination ſpatziret,
So daß ein achtſames Gemüht
Die Welt, im Herbſt, nicht minder ſchön, als im gefärbten Frühling, ſieht,
Zur Ehre Deß, Der auf der Welt
Der Jahr' und Zeiten Wechſel ſchuf, ſie unveränderlich erhält,

Und uns dadurch vergnügt und nützt. Indem wir, wenn wir uns ergründen,
Noch mehr, als im beſtänd'gen Guten, Vergnügen in dem Wechſel finden.

Was werden wir denn auf der Welt vernünftiger verrichten können,
Als Dem, Der uns ſo manche Luſt auf dieſer Erden wollen gönnen,
Der uns Geſicht und Augen ſchenkt, Der, zum Beweis, daß Er uns liebet,
So viele Vorwürf', uns zur Freude, zumahl das helle Licht uns giebet,
Für uns der Erden Fläche ſchmückt, ein froh und dankbar Herz zu geben,
Uns Sein, in Seinen Wundern, freu'n, ſie, wie ſie wunderwürdig ſchön,
Mit einem aufmerkſamen Geiſt, zu Seinen Ehren, anzuſeh'n,
Nur Ihn, in unſrer eignen Luſt, die Ihm gefällig, zu erheben,
Und Seine Weisheit, Lieb' und Macht recht zu bewundern uns beſtreben?

Herbſt-Gedanken.

Wie ich im Herbſt in einem güldnen faſt mehr, als gelben Walde ging,
Und wie von roht- und gelber Farbe ein Feuer-gleicher Glanz ihn ſchmückte,
Der überall zu lodern ſchien, mit ungemeiner Luſt erblickte;
So deucht mich, daß ein jeder Baum, ja jedes Blatt, das an ihm hing,
Zu denen, die vorüber gingen, ſo gleichſam anzuſprechen fing:

Du wollteſt durch mein ſchönes Grün,
Ob es gleich noch ſo lieblich ſchien,
Nicht vom Gewohnheits-Schlaf erwachen;
So laß mein Feuer-farbner Schein
Dir itzt, ſtatt eines Feuers, ſeyn,
Der Andacht Flammen anzufachen!
Ich müh' mich, mich aufs neu zu mahlen,
Um beſſer dir ins Aug' zu ſtrahlen,
Beſchaue mich! noch bin ich da;
Beſchaue mich! noch bin ich ſchön.
Doch mußt du mich noch heute ſeh'n,
Denn morgen iſts um mich geſchehn,
Ich ſpühr es, mein Vergehn iſt nah.
Wenn du mich noch beſchauſt, und denkeſt:
Wie ſchön iſt dieſes Baumes Pracht!
Wie ſchön iſt, was der Schöpfer macht!
Wenn du nur ein GOtt-Lob Ihm ſchenkeſt;
So haſt du deine Pflicht vollbracht,
Und da du mich dazu erleſen,
Und auch, in mir, an GOtt gedacht;
So bin ich nicht umſonſt geweſen.

An meinem Gebuhrts-Tage

1738.

GOtt Lob! ich ſehe heut ſchon acht und funfzig mahl
Der Sonnen Licht und Lebens Strahl
Am Tage, da Du mich auf Erden,
Mein GOtt! gebohren laſſen werden.
Da heute nun aufs neu ein Jahr dahin,
Und ich, GOtt Lob! geſund, vergnügt im Segen,
Nebſt allen meinen Kindern, bin;
Halt ich mich, mit gerührtem Sinn,
Die Gnade ſchuldig zu erwegen,
Und Andacht voll zu überlegen,
Was mir in den verfloſſnen Jahren
Von Deiner Gnaden-Hand für Gutes wiederfahren.

Wenn ich, nach meiner Schuldigkeit,
In fröhlicher Erinnerung, erwege,
Und ernſtlich bey mir überlege,
Was Du im ganzen Lauf von meinem Leben
Mir für unzählich Guts gegeben,
Und was, HErr! Deine Gnaden-Hand
Für Böſes von mir abgewandt;
So wird, ſo wie es mir ja wohl gebührt,
Für ſo viel Gnad und Huld mein ganzes Herz gerührt.

Was hätten doch in ſo viel Jahren
Nicht für Verdrießlichkeit und für Gefahren
Mich treffen, mir begegnen können,
Wofür Du mich ſo gnädiglich,
Und wunderbar gewürdigt zu bewahren!
HErr! dafür lob' und preiſ' ich Dich.

Wenn wir den Stoff, aus welchem wir beſteh'n,
Wenn wir wodurch, worinn, womit, und wie wir leben,
Und wovon wir die Nahrung heben,
Mit einiger Aufmerkſamkeit, beſeh'n;
Wird uns ein Schauer übergeh'n,
Weil es faſt unbegreiflich iſt,
Wenn man die Miſchungen ermiſſt,
Nur einen Augenblick geſund zu bleiben,
Wenn wir zugleich den groſſen Unterſcheid
Der Neigungen, der Abſicht, Dürftigkeit,
Der Uebereilungen, der Unvollkommenheit,
Von andern Menſchen auch beachten,
Und ihr ſtets neidiſches, geliebtes Ich betrachten;
So iſt es wohl Bewunderns wehrt,
Daſs auf dem Lebens-Meer, worauf man fährt,
Uns tauſend Strudel nicht verſenken.

Ich bin, o HErr! durch Deine Güte,
Bisher ohn' Anſtoſs fortgeſchifft,
Und weil mich noch, GOtt Lob! kein ſchwehrer Unfall trifft,
So lob' und preiſ' ich dich. Und mein Gemühte
Wird, in der Gröſſe der Gefahr,
Die Gröſſe Deiner Gnad' und Huld gewahr.

Noch mehr, aus ungezählten Gaben,
Die wir noch auſſer dem von Dir erhalten haben,
Erhellet Deine Lieb' und Gnaden-reiche Treu,
Die bey mir alle Morgen neu.

Es ſind dieſelben nicht zu zählen,
Doch muſs ich eine noch von ſo viel tauſend wählen,
Und dafür, mit gerührter Seelen,
Dir, HErr! ein Freuden-Opfer bringen.

Zu allem Guten, was Du mir,
O, liebſter GOtt! bisher gewähret,
Haſt Du, Dir, HErr, ſey Preis dafür!
Mir etwas neues noch beſchehret.
Da ich die ohne das, GOtt Lob! beglückte Ehe
Von meiner Tochter noch beglückter ſehe,
Und ſie mir einen Enkel brachte,
Wofür, je weniger wir es gedacht,
Je mehr wir ſchuldig, Deine Güte,
Mit ganz von Dank und Luſt erfülletem Gemühte,
Zu loben, rühmen und zu preiſen.
Ach, möchten wir doch Dir ein ſolches Herze weiſen,
Das Dir gefällig wär!
Was ich von Dir für ihn erbitten kann,
Iſt dieß: HErr! ſiehe doch auch ihn in Gnaden an!
Es lebe, neben uns, auch dieſer Dir zur Ehr!

So lang' es Dir, o HErr! nun ferner wird gefallen,
Mich hier auf dieſer Welt zu wallen
Und meinen Aufenthalt hier ſeyn zu laſſen;
So lange fleh' ich Dich inbrünſtig an!
Ach, laß doch mich, und, durch mich, andre faſſen,
Wie man nicht beſſer leben kann,
Als Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Deiner ſchönen Werke Pracht,
In fröhlicher Bewundrung anzuſeh'n,
Dein herrlich überall vorhandnes Weſen
In jeder Creatur zu leſen,
Und überall Dich zu verſteh'n!
Ach, laß mich immer mehr und mehr,
In froher Zuverſicht, mich üben,
Zu Deines Namens Preis und Ehr,
Mich, meinen Nächſten auch, Dich überall zu lieben!

Erbarme Dich, o HErr! doch auch der Meinen,
Und laß auf ihrem Lebens-Pfad,
Wie Deines Segens Licht bisher
Sie gnädig angeſtrahlet hat,
Es ihnen doch auch ferner ſcheinen!
Damit man, wie von mir, auch mag von ihnen leſen:
Sie ſind, auf dieſer Welt den Geiſt zum Sinn zu fügen,
An GOttes Werk ſich zu vergnügen,
In allen Wundern Dich zu ſeh'n,
Nach Möglichkeit Dich zu erhöh'n,
Und Deiner ſich zu freu'n, bemüht geweſen.

Der Herbſt.

Ich fuhr im Herbſt, um in demſelben der Welt veränderte Geſtalt,
Mit Luſt und Andacht, zu beſchauen, vergnügt nach meinem kleinen Wald.
Ich ſahe, wie der kalte Nord bereits mit Laub und Kraut gehandelt,
Es ſchien der vormahls grüne Wald nicht mehr derſelbe, ganz verwandelt,
Der gröſte Theil der hohen Wipfel ſchien übergüldet, obgleich grün
Indem noch nicht verbleichtes Laub noch hie und da dazwiſchen ſchien.
Hier ſah man gelb auf grünen Stellen, und grüne dort auf gelben ſchön,
Dort in der bunten Nachbarſchaft auch roht auf gelb- und grünen ſteh'n.
Viel' deckt' ein Glanz, als ein Rubien, viel' Blätter waren gelblich-bleich,
Viel' waren roht und grün geſprengt, viel' roht und grün und gelb zugleich.
Die meiſten waren nicht ſo ſchön, entfärbet, dunkel, falb und braun,
Doch war der andern bunter Glanz um deſto lieblicher zu ſchau'n,
Im Gegenſatz der Nachbarſchaft, indem er, als auf dunklem Grunde,
Als wär' es recht mit Fleiß geordnet, um deſto mehr erhoben ſtunde.

Auf dunkler Felder weiten Flächen,
Worauf, doch ſparſam, hier und dar ſchon wieder grüne Spitzen brechen,
Erblickt' man gelbes Schilf in Gräben, auch mancher Dorn-Strauch läßt itzt ſchön,
Nebſt ſeiner rohten Beeren Funkeln, die Menge bunter Blätter ſeh'n.
Doch zeigt er auch die Stacheln ſchon, da er ſchon mehrenstheils entlaubt,
Und ſeines Schmucks, der ſie verhüllte, durch Nebel, Wind und Froſt beraubt.

Da, wo mit der bedeckten Luft ſich der Geſichts-Kreis ſanft verbindet,
Verliert er ſich im klaren Duft, ſo daß man kaum die Grenzen findet.
Es ſcheint, ob ruhe die Natur, und als wenn eine ſanfte Stille,
So daß ſie uns faſt ſichtbar iſt, das Feld, ſo weit man ſieht, erfülle.

Die Fluht, nachdem die Waſſer-Linſen, und alles auf den Grund gefallen,
Was erſt auf ihrer Fläche ſchwamm, iſt itzt im Herbſt ſo rein, ſo klar,
Als es in keiner Zeit vom Jahr.
Es ſcheint itzt mehr als ſonſt poliert, und gleicht itzt reinen Berg-Kryſtallen,
Worinn ſich, nebſt des grünen Ufers nunmehro gelb-bebüſchten Hügeln,
Auch Wolken, ja der ganze Himmel noch einſt ſo rein und klar ſich ſpiegeln.

Es ſind, im Herbſt, in einer Landſchaft nicht nur die Bäum' im Gelben ſchön,
Sie ſind zugleich, da alles kühl,
In ihrer Gelbe warm und ſchwühl,
Und als vom Sonnen-Glanz beſtrahlt, auch wenn die Luft bewölkt, zu ſeh'n.

Was mir zu dieſer Zeit, im Herbſt, an unſrer neu-gefärbten Welt,
Auf Bäumen, an der Luft, auf Erden, es ſey ſo nah' als weit, gefällt,
Iſt der gebrochne Schmuck der Farben, da in die Luft an Kraut und Büſchen,
In mahleriſcher Harmonie, ſie ſich beſonders lieblich miſchen.
Ein ſanftes Trüb, ein duftig Weſen, dämpft das vorhero ſtärkre Licht
Der hellern Farben, daß ihr Brand ſich itzt gemählich ſchwächt und bricht,
Wodurch ſie bunt, doch matter ſcheinen, indeſſen doch nicht minder ſchön,
In einer ſanften Gluht zu ſehn.

Das trübe Weſen aller Vorwürf', das man bey ihrem Schmuck itzt ſieht,
Scheint, durch das Auge, das Gemüht,
Auf eine ſanft' und ernſte Weiſe, gemach zu denen Traurigkeiten,
Womit der nahe Winter droht, uns allgemählich zu bereiten,
Und, ſtatt der Dämmerung zu dienen, die auch zur gar zu ſchwarzen Nacht,
Durch ihr Gemiſch von Licht und Schatten, uns eine Vorbereitung macht.

Aus dieſen ſanften Miſchungen der Vorwürf' in der itz'gen Welt
Entſteht in uns ein ſanfter Schauer, der uns jedoch nicht mißgefällt.
Es nimmt ein ſanft gemildert Licht, der Farben ſanft gebrochne Schein,
Mit einer Art von ſüſſer Schwehrmuht, die menſchlichen Gemühter ein,
So daß wir, bey der ſtillen Luft, und bey faſt nicht geſpührten Winden,
Zu tieferen Betrachtungen, als ſonſten, uns geſchickt befinden.
Ein jeder, der, mit ſtillem Herzen, und mit beruhigtem Gemüht,
In Wäldern itzt ſpatzieren geht, das ſchon verdünnte Laub beſieht,
Der Felder ebne Dunkelheit, das ſanfte Licht der Luft betrachtet,
Auf den mit buntem Laub beſtreuten und ausgeſchmückten Boden achtet,
Der Schönheit Flüchtigkeit erwegt, und wie nun bald der Winde Schnauben,
Den Reſt der Blätter abzuſtreifen, der kalte Regen ſie zu rauben
Bald emſig ſich bemühen wird, mit ernſtem Denken überlegt,
Wird zwar zu mancher trüben Grille, doch, wenn er klug, zugleich bewegt,
Den noch vorhandnen ſchönen Schmuck der Erden mehr noch zu beſeh'n,
Weil er davon verſichert wird, er werd' in kurzer Zeit vergeh'n.

Der künft'gen Sorge ſetzet er die Ueberlegungen entgegen,
Der bald vorhandne Winter dien',
Von den ſchon eingeſchrumpften Blättern ein nunmehr ſchon entfärbtes Grün
Zu tilgen, damit ſchönere, ſtatt ihrer, bald erſcheinen mögen,
Und dankt, in ſeiner innern Seele, dem Schöpfer, der in neuer Pracht,
Da bloß der Wechſel uns vergnügt, durch Wechſel uns Vergnügen macht.
Die Hoffnung tröſtet ihn dabey, er werde, nach dem Froſt, im Lenzen,
Den ſchönen Schmuck der Welt von neuem viel herrlicher und ſchöner glänzen,
Viel herrlicher erſcheinen ſeh'n.
Wobey er wünſcht, es möge dieß, mit einer recht gerührten Seelen,
Mit einem fröhlichen Empfinden, mit einem öfteren Erzehlen
Von GOttes wunderbaren Werken, zu GOttes Ruhm, von Ihm geſchehn.

Der Apfel-Baum.

Mein Geiſt, entſchlage dich der Sorgen! gieb allhier
Nur fröhlicher Betrachtung Raum!
Beſchaue dieſen ſchönen Baum,
Erwege ſeinen Bau, den Stamm, des Wipfels Zier!
Komm, zähl', in ſeiner Zweige Länge,
Zu Ehren Dem, Der ſie und alles macht,
Der hohlen Ehren-Bögen Menge,
Woran, mit lebenden Feſtonen ausgeſchmückt,
Man ein Rubienen-Röht, und faſt ſmaragdne Pracht,
An Frucht- und Blätter-Werk erblickt!
Schau, wie ſie rings herum, durch eigne Frucht gebogen,
(Als wären ſie,
In Regel-rechter Symmetrie,
Recht in die Ründ' herabgezogen,)
Ein grün Gewölb im Cirkel-Schlag formieren!
Schau, wie an ihm, mit Aepfeln ohne Zahl,
Die wie Rubienen glüh'n, im Sonnen-Licht zumahl,
Die Zweige mehr, als wie mit Laub, ſich zieren!
Schau bey der Röht' annoch der Schale Glätt' und Glanz,
Die halb ſich röhtet, halb vergüldet,
Worauf die Sonne ſelbſt, im kleinen Blick, ſich ganz,
Als wie in einem Spiegel, bildet!
Wodurch der ganze Baum voll Kugeln von Rubien,
An Röhte, Glätt' und Schimmer, ſchien,
Wobey man oberwerts, auch unten bey den Stielen,
Woſelbſt die Frucht ſtets etwas eingedrückt,
Wenn ſie die Sonne trifft, bey vielen
Ein glänzend Cirkelchen, recht Silber-weiß, erblickt.

Unglaublich iſt die mannigfache Weiſe,
Wie, auf jedweden Apfels Kreiſe,
Das bald ſich ründernde, bald rückwerts fall'nde Licht,
Bald abwerts gleitend, ſich bald ſenkt, bald bricht.
Wie mannigfach die ſchnell dadurch erzeugten Schatten
Sich, unſrer Augen Luſt noch zu vermehren, gatten.
Wie oft ein nettes Schatten-Blatt
Auf einem Apfel ſich formieret hat.
Wie oft ſich dunkle, grüne Stellen,
Durchs ſchnelle Schlag-Licht, ſchnell erhellen.
Durch welches bunte Licht- und bunte Schatten-Spiel
Ein gleichſam bebendes annehmliches Gewühl
Im ganzen Baum entſteht, das lieblich, bunt und ſchön.
Ein menſchlich Auge kann ſich matt, nicht ſatt, dran ſeh'n.

Wie ich mich nun gar oft an ſeinem bunten Schein
Vergnügt', auch oft dabey gedacht:
GOtt Lob! Der dieſen Baum gemacht!
GOtt Lob auch! daß er mein!
GOtt Lob! daß ich, wie er ſo ſchön,
Kann mit geſunden Augen ſeh'n!
GOtt Lob! daß ich, durch ihn, an Den, Der ſeine Pracht,
Sowohl für mich, als jedermann,
Aus lauter Lieb' hervorgebracht,
Mit Andacht und mit Luſt gedacht!
GOtt Lob! daß ich Ihm dank', auch daß ich danken kann!

Wie, ſag' ich, alles dieß oft bey dem Baum geſcheh'n;
Fragt' einſt mein Gärtner, ob ich wollte,
Daß er, dieweil ſie reif, die Aepfel ſchütteln ſollte?
Ich konnte mich dazu zu anfangs kaum verſteh'n,
Weil ich die Augen-Luſt nicht gern verlohr;
Doch aber kam es mir, wie ich ſo dachte, vor,

Als wenn der Baum, beſchwehrt von ſeiner Kinder Laſt,
Mir, durch jedweden Zweig, durch jeden krummen Aſt,
Zu ſagen ſchien: Erleichtre mich,
Ich trug die Bürde nun ſchon lange gnug für dich.
Es wurden denn ſo gleich viel' Körb' herbeygebracht,
Der Gärtner kletterte den Baum hinauf,
Die Kinder ſtunden allzuhauf,
Mit über ſich gekehrtem Blick, bedacht,
Den baldigen gehofften ſüſſen Regen
Mit vieler Emſigkeit zu ſammlen, wie ſie pflegen,
Und oft die ſchönſten ſich einander abzutauſchen.

Kaum hieß es nun: nur zu; als ein gewaltig Rauſchen
Im Wipfel erſt entſtand,
Und gleich Fall auf einmahl
Ein ſtarker Apfel-Sturm von oben in den Sand
Herab ſtürzt, deren groſſe Zahl,
Nach ihrer Schwehre grad, ein ſtarkes Praſſeln machte.
Die groſſen trafen früh, die kleinen ſpät den Grund,
Viel' Blätter, die theils grün, theils bunt,
So auch das Schütteln mit herunter brachte,
Gelangten, weil ſie leicht, am ſpäteſten erſt herab,
Und zirkelten ſich in der Luft umher,
Vergröſſerten dadurch die Luſt um deſto mehr,
Weil es ein frohes Anſeh'n gab,
Durch ihr ſich wirbelndes und ſinkendes Bewegen,
Von einem bunt-gefärbten Regen.

Ich ſtand, und ſahe dieß, mit Luſt und Andacht, an,
Und dachte, recht gerühret, als ich mich recht beſann:
„Was erſtlich dem Geſicht allein
„Muß itzt ein holder Vorwurf ſeyn

"Auch vom Geſchmack, auch vom Gehör:
"Vermehrt denn dieß mit Recht nicht unſers Schöpfers Ehr?
"So laßt uns denn vergnügt dem Geber dankbar werden!
"Noch dacht' ich ferner dieß, beym fröhlichen Getümmel:
"Im Sommer kömmt, im Korn, der Segen aus der Erden,
"Im Herbſt kömmt er, im Obſt, vom Himmel.
"Soll unſer Schöpfer denn für Seine milde Gaben,
"In unſrer Luſt, nicht einſt ein dankbar Herze haben?

Eine ſchöne Nacht.

In des ſapphirnen Himmels Höhen
Hab ich faſt nie der Sternen Schaar
So herrlich, heiter, hell und klar,
Und in ſo reinem Glanz, geſehen,
Als jüngſt in einer Herbſtes-Nacht.
Ich wußte mich an ihrer Pracht
Nicht ſatt zu ſeh'n. Des Mondes Funkeln
Sucht ihren Silber-weiſſen Schein
Umſonſt zu ſchwächen, zu verdunkeln.
Es war das Firmament ſo rein,
Ein gelblich Licht hatt' überall
Des Himmels Tiefen angefüllet,
Der Fluht ſonſt wallender Kryſtall,
Nachdem ihr Wallen ſich geſtillet,
Stellt ihren Schimmer hell und klar,
Als wie in einem Spiegel, dar;
Wodurch ihr Funkeln doppelt ſchön,
Nicht minder unterwerts zu ſeh'n,
Als oben an dem Himmel, war.

In einer grünen Dunkelheit
Der Bäume, die am Ufer ſtunden,
Und ſich im Wiederſchein verbunden,
Sah ich der Sternen Herrlichkeit,
Und ihrer Lichter reines Glimmen
Im Wiederſchein recht deutlich ſchwimmen.
Zween Jupiters, ein Monden-Paar,
Ward ich, recht im Quadrat, gewahr.

Wovon zween unter mir, zween oben mir,
In einer Linie zu ſehen.
Ich ſing, in ihrer Pracht und Strahlen-reichen Zier,
O Schöpfer und Erhalter, mich zu Dir,
In Ehrfurcht an, mich zu erhöhen:

Lauter Herrlichkeit und Güte
Ueberſtrahlet mein Gemühte,
Wenn ich Deine Werke ſpühr.
Alle Wunder, die ſie weiſen,
Reizen mich, Dich, HErr! zu preiſen.
Alles ſtammet bloß von Dir.
Formen, Schönheit, Licht und Leben,
Aller Cörper Eigenſchaft,
Aller Elementen Kraft,
Zeigen, preiſen und erheben
Deine Weisheit, Macht und Liebe,
Die Dich, ſie zu ſchaffen, triebe.
Sollte denn der Menſch allein,
Der ſie nützt, undankbar ſeyn?

Ich ging darauf, recht inniglich vergnügt,
Auf den, durch manchen ſchönen Stamm,
Bepflanzten angenehmen Damm,
Der zwiſchen zween ſehr breiten Graben liegt.
Indem ich nun, zu Ende der Allee,
Mich, linker Hand, zum neuen Wege dreh,

Sah ich, in meinem ſanften Wandern,
Aufs flach bethaute Feld, auf einer Seiten,
Des hellen Mondes Licht ſich überall verbreiten,
Das helle Waſſer auf der andern,
Mit Mond- und Sternen-Bildern,
Sich recht, als einen Himmel, ſchildern.
Nie hatte mir des Nachts die Welt,
Samt des ſapphirnen Himmels Bühnen,
So ſchön, ſo wunderſchön geſchienen.

Das mit des Mondes Licht recht angefüllte Feld,
Von einer faſt nicht abzuſeh'nden Weite,
Des Grabens Himmels-Spiegel-Glas,
Von einer ungemeinen Breite,
Verbunden, in der ſchönen Nacht,
Des Himmels und der Erden Pracht.
Mein, von ſo vieler Herrlichkeit, ganz angefüllter Geiſt und Sinn
Ward reg', ein holdes Freuden-Feuer ſchien in mir ſelbſt ſich anzuzünden.
Mein denkend Weſen ſuchte gleichſam ſich von mir ſelber zu entbinden,
Es eilt auf Flügeln der Bewundrung zur Urquell aller Schönheit hin:
Doch war die ſchnelle Reiſe kurz. Das Ende war ſchon beym Beginn,
Die Gottheit war ſo um, als bey mir, der Schöpfer überall zu finden.
Ich ſpühret', in Ehrfurcht, Seine Nähe. Durch die Betrachtung Seines Lichts,
Und Seiner Unermäßlichkeit, ward faſt aus mir ein frohes Nichts.

Die Seele ſchien zu ihrem Urſprung ſich gleichſam näher hin zu lenken,
Und ſich, in fröhlicher Empfindung, in Seine Tiefe zu verſenken.
Ich wünſcht', in heiſſer Sehnſucht, Ihm ein Opfer, das Ihm lieb, zu ſchenken,
Ich ſchenkt' Ihm ein, ob Sein Geſchöpf, erfreutes Herz, ein frohes Denken.

Die
auflaufende Saat im Herbſt.

Nachdem ich von dem Gang im Garten durchs Korn-Feld einen Weg gezogen,
Im Herbſt, wie eben erſt das Feld
Gepflüget war, geegt, beſäet und beſtellt,
Und ich, nach wenig Tagen nur, durch einen ſchönen Tag bewogen,
Auf ſelbigem ſpatzieren ging; erblickt' ich, mit gerührter Bruſt,
Zur unverhofften Augen-Luſt,
Wie aus des Ackers ebner Flächen,
Von dem ſchon aufgelaufnen Korn, ſich Millionen Spitzen ſtechen,
Die theils ein gelbliches, und theils ein röhtlich Grün,
In recht lebend'gen Farben, ſchmückte, und reichen Segen ſchon verſprechen.

Der Sonnen lieblichs Licht, ſo durch die Blätter ſchien,
Erhoben durch das graue Land, und durch der Furchen braunen Grund,
In welchen, als in Linien, das junge Korn recht zierlich ſtund,
Verſchönerte noch mehr, was an ſich ſelbſt ſchon ſchön,
Durch ihren Farben-reichen Glanz.
Was nahe ſtund, war einzeln noch zu ſeh'n,
Wenn das, ſo weiter lag, bereits ein grünlich Ganz
Dem Blick bemüht ſchien vorzuſtellen. Hierüber war ein bunt-gefärbtes Glas,

Um dieſes Mahlwerk der Natur noch deſto ſchöner auszuſchmücken,
In einem glänzenden Gewebe von bunten Fäden zu erblicken.
Wovon noch ungewiß, ob Spinnen es geſponnen,
Wie, oder ob es ſonſt entſteht. Es ſind im hellen Strahl der Sonnen
Des ſchönen Regen-Bogens Farben, in einem noch vermehrtern Schein,
Wie lauter Prismata, zu ſeh'n. Mit noch vergröſſertem Vergnügen
Sieht man, vor andern, noch die Stellen, die unterm Strahl der Sonnen liegen,
So hell, ſo wunderwürdig ſchimmern, nicht anders, als wenn auf der Fluht
Der Sonnen Bild, im flachen Strahl, als eine Feuer-Seule ruht.
Durch ihr beſtändiges Bewegen
Schien jede Farbe, wandelbar, ſich ſtets im neuen Glanz zu regen.

Mich nahm, mit ungemeiner Freuden, die wunderwürd'ge Schönheit ein.
Ich dankte GOtt, Der, auch im Herbſt, nicht nur das Feld ſo lieblich zieret,
Nein, Der uns auch, in ſolcher Zierde, von dem, was uns ernährt und ſpeiſet,
Und was uns künftig nähren ſoll, die Erſtlinge ſo zeitig weiſet,
Wofür Ihm Ehre, Lob und Preis, und ein erkenntlichs Herz gebühret.

Ich that es, und ich thu es noch, mit Bitte, daß Er für Gefahren
Die uns gezeigte zarte Saat doch wolle gnädiglich bewahren!
Damit wir die gereifte Frucht, und, in derſelben, Seinen Segen,
In einer frohen Erndte mäh'n, vergnügt in unſre Scheuren legen,
Und für die väterliche Gabe mit froher Seel' Ihm danken mögen!

Der Herbſt in Ritzebüttel.

GOtt Lob! ich ſeh, mit vielen Freuden, aufs neu, im Herbſt, mein fruchtbar Feld
Begraben, wohl bedüngt, gepflügt, beſät, beeget und beſtellt.
Man ſieht, wenn man bedachtſam ſieht, anitzt, ſo weit das Auge träget,
Ein angenehmes Dunkelbraun von Aeckern, welche theils geeget,
Theils aufgebrochen, theils gepflügt, das uns, wenn wir es recht betrachten,
Und auf die gleich-geformte Fläch', und gleich-gemiſchte Farben achten,
Uns eine ſanft' und fremde Luſt in der gerührten Bruſt erregt.

Der Himmel, den man, meiſt bedeckt, in einer klaren Dämmrung ſieht,
Erreget, nebſt dem dunklen Vorwurf der Erden, itzo dem Gemüht
Ein' Art von angenehmer Schwehrmuht, zufriedner Unzufriedenheit,
Ein melancholiſches Vergnügen, und eine ſüſſe Traurigkeit.
Mich deucht, daß wenn ich itzt bedachtſam, bey ſtiller Luft, ſpatzieren gehe,
Und rings umher, in ſolcher Ordnung, von der beſtellten Felder Flur
Die dunkel-braune Weite ſchau, ich von der emſigen Natur
Ein ernſthaft majeſtätiſch Weſen, mit einer Art von Ehrfurcht, ſehe.

Es iſt auf ſolcher flachen Ebne nun alles leer und nichts zu ſehn;
Doch ſcheinet mir die flache Weite, recht wie ein neuer Schauplatz, ſchön.
Man ſieht agirende Perſonen zwar itzt nicht auf demſelben ſtehn;
Doch zeigt die allgemeine Stille, auf der ſonſt nimmer ſtillen Erde,
Dem, der auf ihren Zuſtand achtet, und ihr Betragen kennt, es werde,
Zu neuen Handlungen, von ihr itzt hintern Scenen was geſchehn.

Ja wohl geſchicht was ſonderlichs, es wirket die Natur von innen,
(Obgleich das, ſo ſie itzt verrichtet und treibt, kein Vorwurf unſrer Sinnen)
Mit vielem Fleiß, und in der Stille, das allernützlichſte Geſchäfte.
Sie läſſet itzt den Saamen keimen, hierzu gebraucht ſie ihre Kräfte,
Und wendet ſie, ohn' unſer Zuthun, ſo ernſtlich und ſo emſig an,
Daß man in kurzer Zeit bereits der Arbeit Früchte ſpühren kann.
Aus den geraden Furchen dringet die grüne Saat gemach hervor,
Die Spitzen, grüner als Smaragd, ſteh'n hie und dort bereits empor,
So die Natur, daß ſie der Froſt nicht ſticht, in Silber-weiſſen Decken,
Als wie in einem weiſſen Pelz, bemühet ſcheinet zu verſtecken.

Um ihnen dieſe Decken nun, wenns Noht, zu rechter Zeit zu geben:
Scheint ſie bereits darauf bedacht, ſie in der Luft aus Schnee zu weben.

Indeſſen laßt, zu dieſer Zeit, da noch der rauhe Froſt nicht da,
Und das erwärmde Sonnen-Licht annoch mit ſeinen Strahlen nah,
Uns an dem dunkel- braunen Sammt der milden Mutter uns ergetzen,
Auch an den uns, in grünen Spitzen, bereits gezeigten künftigen Schätzen,
Die itzo, ſo zum Schmuck als Nutz, des Thaues bunte Tropfen netzen,
Und ſchimmernd unſern Blick vergnügen, mit unſern GOtt geweihten Freuden,
Durch gegenwärt- und künftigs Gut gerühret, Herz und Augen weiden.
Ach, laßt uns unſers Schöpfers Wunder in der Natur verehren lernen!
Laßt uns von Undank und Gewohnheit beſtreben uns doch zu entfernen,
Die leider itzt ſo allgemein! Denn da dieß alle Jahr geſchicht,
So achtet man es leider nicht.
Es bringt dieß Segen- reiche Wunder Dem groſſen Schöpfer minder Ehre,
Nach unſerm ganz verkehrten Brauch, als wenn es etwas ſeltnes wäre,
Indem was neu iſt uns nur rührt, da doch, wenn man vernünftig dächte,
Es uns, mit allergrößtem Rechte,

Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, uns einen Eindruck in die Seelen
Um deſto mehr noch wirken ſollte, bewundernd öfters anzuſeh'n,
Wie ſeine wunderbare Werke in ungeſtörter Ordnung geh'n,
Und in ſo viele tauſend Jahren auch nicht einſt um ein Haarbreit fehlen.

Noch
einige Herbſt-Betrachtungen.

Im Herbſt, bey trüb- und ſtiller Luft, ſaß ich an einem Tiſch im Garten,
Betrachtete die ſanfte Schönheit der itzt aufs neu gefärbten Welt,
Beſchaute den belaubten Steig, beſah das ſchwarz' und grüne Feld,
Bewunderte die holde Miſchung der Farben von ſo vielen Arten.

Vor andern fiel mir ins Geſicht vom Dorn-Buſch eine grüne Wand,
Die der gerade Steig zertheilte, zur linken und zur rechten Hand,
Daß jeder eine Laube ſchien. Recht hinter beyden Wänden ſtand
Ein Paar ganz rohter hoher Bäume, die ſich, vor ihrer Blätter Sterben,
In einen Feuer-gleichen Glanz bemühet hatten ſie zu färben.

Ein gleiches Paar, nur daß ſie klein, ſtand vor der Hecke, ſo daß man
Sie auf derſelben dunklen Grund noch heller ſchimmern ſehen kann.
Es nahmen alle rohte Blätter, es nahm ſich jeder Zweig und Strauß,
Bey dieſer dunklen Nachbarſchaft der Hecke, gar vortrefflich aus,

So daß man jedes Blatt faſt ſah. Noch über dieſer Wipfeln ſchien,
In einem langen grünen Strich, der höhern Hecke ſchönes Grün,
Und unterſchiede, dadurch eben, die rohte Schönheit dieſer Blätter,
Von der nicht minder ſchönen Röhte der hintern Bäume, die, erhaben,
Der andern ſchon erwehnten Schönheit ein noch viel ſchöner Anſehn gaben.
Weil nun noch hinter dieſen rohten noch andre Bäume ſich erhöh'n,
Die ſich noch nicht entfärbet haben, und noch im grünen Schmucke ſteh'n;
So machte dieſer holde Wechſel und Unterſcheid von Roht und Grün,
Da ſtets ein Abſatz nach dem andern von Licht und Dunkelheit erſchien,
Daß ich mich nicht erinnern konnt' ein holder Farben-Spiel geſehn,
Mich mehr daran vergnügt zu haben. Schien dieß nun gleich von ungefehr
In ſolchem bunten Schmuck zu ſtehn; ſo gab es mir doch ein Vergnügen,
Und dieſes bracht' mich allgemach, nach meiner Pflicht, auf das: **Woher**
Entſtehet aller Dinge Schönheit? Wer iſt von Farben, Form' und Zügen,
Vom Licht und vom Geſicht der Urſprung? Von wem ſtammt aller Schönheit Schein?
Von wem der Miſchung Harmonie und Schimmer, als von GOtt allein?

Wann nun die angenehmen Farben, die mich durch ihre Schönheit rühren,
Mich zu der Urquell' aller Dinge, mich zu der wahren Gottheit führen;
Ja nicht nur mich, auch dich, mein Leſer, durch mein durch ſie verurſacht Singen,
Vielleicht auf unſern GOtt zu denken, auf würdige Gedanken bringen;
So deucht mich, daß dieß Ungefehr dennoch kein wirklichs Ungefehr,
Indem es uns, in unſrer Luſt, zu einem GOttes-Dienſt bereitet,
Und, da es uns nachdrücklich zeiget, wie nichts von einer Gottheit leer,
In aller Schönheit der Geſchöpfe, uns zu derſelben Schöpfer leitet.

An meinem Gebuhrts-Tage

1739.

Da, ſeitdem ich in der Welt, abermahl ein Jahr verſchwunden,
Und nunmehr des ſechszigſten erſter Tag ſich eingefunden;
Zieh ich billig die Gedanken ganz von andern Dingen ab,
Um, in Andacht, Dem zu danken, welcher mir mein Weſen gab,
Welcher mich bisher erhalten, mich beſchirmet, mich ernährt,
Welcher mir Geſundheit, Frieden, und ſo manche Luſt beſchehrt!

Aber, welch ein Trägheits-Nebel ſuchet mein Gemüht zu füllen,
Und das helle Licht der Freuden mit Gewalt faſt zu verhüllen!
Die, bey dieſem frohen Tag, ſonſt verſpührte Munterkeit,
Das empfindliche Vergnügen, bey der oft erlebten Zeit,
Iſt ſo feurig nicht, wie ſonſt, nicht ſo fühlbar, nicht ſo rege,
Die ſonſt fertigen Gedanken ſind mehr, als ſie pflegten, träge.
Ach, mir iſt nicht ihre Quell', noch die Urſach' unbekannt!
Ich empfinde, wie ſo leicht hier auf Erden unſer Stand
Der Verändrung unterworfen, wie ſo leicht des Unfalls Wellen,
Die ſich überall erheben, auf den Ocean der Welt,
Auch ſich gegen einen jeden mit beſchäumtem Brauſen ſchwellen,
Und zu ſtürzen drohen können, wär er noch ſo feſt geſtellt.

Recht empfindlich traffen mich in dem abgewichnen Jahr
Unverſehne Unglücks-Fälle, wovon einer gnugſam war,
Mir viel gegenwärtigs Guts, ja auch künftigs zu vergällen.
Es ward mancher Tag in Sorgen, überdem noch manche Nacht,
Eben durch die ſchwehren Sorgen Ruh- und Schlaf-los zugebracht.
Bis ich endlich mich entſchloß alles GOtt anheim zu ſtellen,
GOtt, Der alle Welt regieret,
GOtt, Der auch das Allerärgſte allemahl zum Guten führet,
GOtt, ohn' welchen nichts von allen, was geſchicht, geſchehen kann.
Wodurch ich in meinem Creuz einen neuen Muht gewann;
Und ich finde mich beruhigt, da ich Dem mich ganz ergebe,
Durch Deß unvermeidlich Wollen, und durch Deſſen Gnad' ich lebe.

Da mir von des Höchſten Hand ſo viel Gutes zugefloſſen,
Da ich, ohn' es zu verdienen, nicht zu zählend Guts genoſſen,
Da ich noch viel Gutes hab; hab ich denn auch, fiel mir ein,
Recht und Fug mich zu beſchwehren? Will und muß denn ich allein
Stets, in unverrückter Stille, unaufhörlich glücklich ſeyn?
Wünſcht es gleich die Eigenliebe, kann man es doch nicht verlangen,
Da ich, obgleich nichts verdient, doch bereits ſo viel empfangen.
Mich ſoll dieſes Tages Schein
Denn mit Recht zurücke führen auf den erſten meiner Zeit.
Ich will meinen erſten Stand, voller Schwäch' und Dürftigkeit,
In der Wiegen überlegen.

Konnt' ich damahls wohl mit Recht mich erdreiſten, mich erkühnen,
So viel Gutes zu verlangen, ohn' es jemahls zu verdienen?
Nein. Wann ging die Zeit denn an, da ſich mein Verdienſt ſo weit,
Mit gegründeter Befugniß, und nach Recht und Billigkeit,
Konnt' erſtrecken, nichts als Guts, lauter Segen zu verlangen?
Ach, die Zeit iſt noch nicht da! Warum will ich denn doch klagen,
Und, wenn mir was menſchliches überkömmt, es nicht ertragen?
Die gereinigte Vernunft läßt mir dieſe wahren Lehren,
Die untadelhaften Schlüſſe, die gegründet, billig hören.

Aber hat mir GOtt denn auch die Empfindung nicht geſchenket?
Soll ich vor des Unglücks Plagen, vor Verdruß, vor Noht und Pein,
Und was ſonſt in unſerm Leben, auf ſo manche Weiſ', uns kränket,
Wie ein Stein denn ungerühret, gänzlich unempfindlich ſeyn?
Dieß, ſo viel ich es begreife, will von uns der Schöpfer nicht,
Sondern, daß wir, wenn wir leiden, in gelaßner Zuverſicht,
Uns zu Seiner Liebe wenden, Ihn allein um Hülf' anflehn,
Und, durch Demuht und Vertrauen, Seine Macht und Lieb' erhöhn.
Dieſes thu ich denn anitzt, groſſes Weſen aller Weſen!
Der Du mich bisher zum Vorwurf Deiner Lieb' und Huld erleſen.

Ach, verſage mir doch künftig Deine Gnad' auch dazu nicht!
Laß mich meines Lebens Reſt anzuwenden mich beſtreben,
So in Glücks- als Unglücks-Fällen, wie du es verlangſt, zu leben!
Doch, wenn ich auch noch ſo ſehr dieſe meine Pflicht erkennte,
Und mir Deine Huld die Kraft, auch darnach zu thun, nicht gönnte;
Würd ich, Deinen heil'gen Willen zu erfüllen, zu vollbringen,
Sonder Folge mich bemühn, nur umſonſt mich dazu zwingen.
Soll ich denn hier auf der Welt dieſen Tag noch oft erleben,
Und es ſtimmete mein Wünſchen, auf der Welt vergnügt zu ſeyn,
Mit der ewigen Vorſehung Deines Willens überein;
Ach, ſo wollſt Du Deine Gnade zur Erkenntlichkeit verleihn,
Und das Wollen und Vollbringen mir in reicher Maaſſe geben!
Soll ich aber bald von hinnen, oder ſoll mich Creuz und Pein
Hier noch ferner überkommen; laß bey mir das Hoffen feſte,
Und die Wahrheit kräftig ſeyn: HErr, Dein Will' iſt ſtets der beſte!

Anhang zur Seifen-Blaſe,

in welchem

eine Erläuterung vieler Geheimniſſe in der Natur.

Wie ich von der Seifen-Blaſe dieß Gedicht jüngſt nachgeleſen
Und derſelben Blaſen Urſprung, Stand und eigentliches Weſen,
Auch die Art, auf welche Weiſe ſie von uns hervorgebracht,
Wie ſie eigentlich entſtehen und vergehen, überdacht;
Fällt aus dem ſo ſchönen Buche, Schauſpiel der Natur, mir bey:
Wie zu den verborgnen Wegen der Natur-Kraft in der Luft,
In dem Regen, Schnee und Hagel, Blitz und Donner, Wind und Duft,
Dieſes kindiſche Betragen faſt der beſte Schlüſſel ſey.
Laßt uns denn mit frohem Ernſt, um den Schöpfer zu erhöhn,
Ein bewundernswürdigs Gleichniß im Betrieb der Kinder ſehn!

Zu etwas Waſſer nehmen ſie in ein Gefäß ein wenig Seife:
Wenn ſolches nun darinn zergangen; ſo heben ſie mit einer Pfeife
Ein Tröpfgen dieſes Waſſers auf, und dehnen es durch lauen Duft

Und ſanftes Hauchen aus einander, wodurch die bunten
Kreiſ' entſtehn,
Die, nicht allein in ihren Augen, auch in der That, recht
wunderſchön.
Die Quelle dieſes Luft-Geſichts iſt, daß das Kind die
warme Luft
Aus ſeiner Lunge, durch die Röhre, ins fette Waſſer-
Tröpfgen läßt.
Das Feuer, welches dieſe Luft ſchon ausgeſpannet, dehnt
und preßt
Die Luft, (die in dem Waſſer-Tropfen,) die Luft, gedehnt,
verjagt, vermehrt,
Durch ein ſtets unterhaltnes Blaſen, wenn es ununter-
brochen währt,
Entfernt die gröbere Partikeln des Waſſers, auch der
Fettigkeiten,
Und aller andrer Seifen-Theile. Es widerſteht, von allen
Seiten,
Die äußre Luft der innern Handlung, wodurch die Wirkung
denn entſteht,
Daß das darinn enthaltne Feur, zuſammt der Luft, nicht
Strich-weis geht,
Nein, ſich beſtändig in der Ründe, und gleichſam als im
Wirbel, dreht,
Auf dem das Waſſer und das Oel den äuſſern Rand
beſetzt und zieret.
Der Stoff nun, von der innern Luft gepreßt und auſſen-
werts gedrückt,
Von der, die ſie ringsum umgiebet, und allenthalben
drängt, formieret,
Durch beyder Druck ein glatt Gewölbe, das an der Dicke
ſtets verlieret,

Und dünner wird, je mehr daſſelbe gedehnet wird und ausgeſpannt.

Die Luft nun in der Waſſer-Blaſe, zuſammt dem Oel und Waſſer, wiegt
Noch minder, oder doch nicht mehr, als wie die Luft, die um ſie liegt,
Und deren Stelle ſie beſchlägt. Es wird daher denn leicht erkannt,
Auf welche Art ſie, von der Luft getragen, [illegible] die Höh' ſich hält.
Es kann der allerſanftſte Wind ſie niederdrücken oder heben.
Dieß kann uns nun von allen dem, was mit dem Waſſer auf der Welt,
Vom Sonnen-Strahl und von dem Wind betrieben wird, ein Gleichniß geben.

Der Feuer-reiche Stoff, den uns die Quell' des Lichts von oben ſchickt,
Wird in der feuchten Cörper Flächen, ohn' alle Hindrung, eingedrückt.
Er dringt ſich in der Lüfte Bläsgen, die machen, daß das Waſſer flieſſet.
Wenn nun das Feur die Luft verbreitet, ſie mit ſich zieht, ſo ſpannt und ſchwellt
Es folglich auch das Waſſer-Theilchen, in welchem ſich die Luft verſchlieſſet.

Das Feuer nun, das von der Sonnen aufs Waſſer und die Erde fällt,
Springt rückwerts, wie uns ja bekannt, und nimmt das kleine feuchte Stück

Des Waſſers, worinn es gedrungen, da es ſich hebt, mit ſich zurück,
Dadurch formieret ſich ein Bläsgen, das es ſtets in die Ründe dreht.
Und wie das Waſſer allerley, was ſich mit ihm vermiſcht, enthält;
So zieht die Hitze, die das Waſſer empor zieht, auch mit ihm zugleich,
Von ganz verſchiedener Natur, viel' Theilchen in der Lüfte Reich,
Ein Salz, das flüchtig, Schwefel, Oel, auch Theilchen aus dem Fleiſch der Thiere,
Aus Bergwerks-Minen und dergleichen, die ſich dem Waſſer einverleiben,
Und mehrentheils wie Schaum und Fett auf ſeiner äußren Fläche treiben.

Indem die Feuer-Theilchen nun viel' tauſend Bläsgen, Fluht und Luft,
Von ihren vor'gen Cörpern trennen, ſo trennen ſie zugleich mit ihnen,
Und nehmen mit ſich Salz und Oel, auch Schwefel-Theilchen aus den Minen.
Das Feur und die gedehnte Luft erfüllt der Bläsgen innern Raum,
Das Waſſer, nebſt den andern Theilchen, getrieben bis zum äuſſern Rand,
Formiert daſelbſt der Blaſen Rinde. Weil nun der kleinen Blaſen Stand
Viel leichter als die grobe Luft, und ſie den Platz, der dieſer eigen,
Durch Dehnen eingenommen haben, ſo müſſen ſie nohtwendig ſteigen,

Und zwar ſo hoch, bis ſie zuletzt die obre Lüfte dünner finden,
Mit welchem ſie, im Gleichgewicht, ſich endlich fügen und verbinden.

Das Waſſer kann auf keine Weiſe zu einer ſolchen Leichte kommen,
Als durch die ausgeſpannte Luft, die es umſchlieſſet und verſchränkt.
Die Luft wird, durch das Feur allein, das ſich in ſelbige geſenkt,
So ausgedehnt, und alles ſteiget im Drehen, weil das Feur zum Drehen,
Nach ſeiner Weiſe, ſehr geneigt, wozu die Luft, die es umringt,
Und zwar von allen Seiten gleich es um ſo viel geſchwinder bringt.

Das Weſen dieſer kleinen Bläsgen iſt nicht allein, dem Schein nach, wahr;
Man kann im Waſſer, wenn es ſiedet, dieſelben mit den Augen klar
Recht ſichtbar in die Höhe ſpringen, und deutlich ſich erheben ſehen,
Wobey die allerkleinſten denn im Rauch ſich fügen, ſich erhöhen,
Und, wenn ſie kurze Zeit verbunden, ſich ſchnell zertheilen und vergehen.

Die Bläsgen nun, die von dem Feuer, wie ſchon erwehnet iſt, formiert,
Und, theils von ihm, theils durch die Schwehre der Luft nun in die Höh' geführt,

Die halten ſich und bleiben oben, woſelbſt ſie zwiſchen einer Luft,
Die ſchwehrer, und noch einer andern, die leichter iſt, beſtändig ſchweben.
Von weiten ſcheinet ihr Verband ein dichter Leib, ein feſter Duft,
Dem wir denn insgemein den Namen von Wolken und Gewölke geben.
Doch haben tauſend Reiſende befunden auf der Berge Höh'n,
Daß das, was ſie von unten auf für dicke Wolken angeſeh'n,
Nichts anders, als ein feuchter Nebel, ſo wie er auf der Unterwelt
Zuweilen um uns treibt und ſchwebet, wenn er von oben abwerts fällt.

Die Winde, die die Luft bewegen, woher dieſelben auch entſteh'n,
Vereinen ſich mit allen Graden der Luft, bewegen, trennen, fügen
Die in die Höh' geſtiegnen Dünſte, daß ſie bald hie, bald dortwerts fliegen.
Begegnen dieſe kleine Bläsgen, die in der obern Luft zerſtreut,
Nun etwan einer kalten Luft, die größre Kraft, hat ſie zu drücken,
Als wie das Feur ſie auszuſpannen; ſo ziehn die Bläsgen allezeit
Sich in ſich ſelber gleich zuſammen, wodurch die Rinden ſich verdicken.
Indem ſie nun auf dieſe Weiſe weit mehr, als wie vorhero, klein;
So nehmen ſie auch mindern Raum, als ſie vorher befaßten, ein.

Sie werden ſchwehrer, als die Luft, und deren Platz, worinn ſie ſchweben:
Daher kann ſie die äußre Luft nicht mehr, ſo wie vorhero, heben,
Und folglich ſinken ſie ſodann gemach herunter aus der Luft,
Wie oder fallen plötzlich nieder in Nebel, Regen, Thau und Duft.

C.

Der Schnee.

Wofern ſie nun, in ihrem Fall, ſolch eine kalte Luft berühren,
Worinn ſich eine Kälte findet, ſo kalt, daß ſie darinn gefrieren;
So wird aus vieler Bläsgen Klumpen bald kleiner und bald groſſer Schnee.
Wie dieſer Schnee nun flüchtig Salz und Oel und Fettigkeit enthält,
Nebſt einem kleinen Feuer-Theilchen, der in dem Mittelpunct verſchränkt;
So muß aus dieſen Eigenſchaften, wenn ſolcher Schnee ſich abwerts ſenkt,
Und auf den luckern Boden fällt, das Theil des Ackers und der Erden,
Das er befeuchtet und zugleich bedünget, durch ihn fruchtbar werden.

Der Regen.

Wann aber ein getriebner Luft-Strohm zwo Wolken an einander drängt;
So werden viele von den Bläsgen, durch dieſen ſtarken Drang, zerſprengt.
Das Waſſer, woraus ſie beſtunden, flieſt überall und ſammlet ſich
In kleinen oder groſſen Tropfen, nachdem der Wind unordentlich
Sie abwerts ſtürzt und durch ſie dringet. Sie werden mehr und mehr vereint,
Und gröſſer, wenn ſie lange fallen, wie wir dieſelbigen hingegen,
Wenn Wolken nah und niedrig hängen, zuweilen ungemein verkleint,
Und öfters faſt wie Staub befinden. Je höher Wolk, je gröſſer Regen.

Der Hagel.

Wie nun das weite Reich der Luft aus vielen Lagen Luft beſtehet,
Die alle, nach der Art des Windes, der durch und an dieſelben wehet,
Auch von verſchiedner Eigenſchaft, begiebt ſich öfters, daß im Sinken
Die Tropfen ſolche kalte Stellen und ſolche kalte Luft berühren,
Daß ſie, indem ſie durch ſie fallen, ſie in dem Augenblick gefrieren.

Dieß iſt ſodann des Hagels Urſprung, woran wir augenſcheinlich ſehn,
An aller Schloſſen Form und Gröſſe, daß ſie aus Tropfen bloß beſtehn.

Das Stern-Schneuzen.

Von denen Feuer-Theilchen nun im Mittelpunct der Bläſelein,
Und denen, welche ſchweflicht, öhlicht, auch trocken und verbrennlich ſeyn,
Die mit dem Waſſer ſich erhoben und aufgezogen ſind, entſtehen
Entzündete Materien, die wir denn ſchwäch- und ſtärker ſehen,
Nachdem dieſelben ſchwach und ſtark. Wenn ihrer wenig iſt; ſo fällt
Ein dünner Strich, den alles Volk für einen Stern, der ſinket, hält.

Das Wetter-Leuchten.

Woſern nun dieſes Feuers Lauf ſich mehr verbreitet, weiter fährt,
Und durch noch mehr verbrennlichs Weſen, dem es begegnet, ſich vermehrt,
Da eins das andre ſchnell entzündet; wird man ein Wetter-Leuchten ſeh'n.

Der Blitz und der Donner.

Wenn aber der entflammte Stoff ſich in ſo groſſer Menge findet,
Daß er ſich, wie ein Strohm von Feuer, in einem Augenblick entzündet,
Und gleichſam ſich herunter ſtürzt; iſt es der Blitz, deß wilde Kraft
Entſetzliche Gewalt verübt, nachdem in ihm ein ſtrenger Wind,
Die Heft- und Giftigkeit des Stoffs, draus er beſteht, verbunden ſind.
Die Luft aus den zerrißnen Bläsgen, und die, ſo zwiſchen Wolken ſteckt,
Muß, durch die greuliche Gewalt, die der entflammte Stoff erweckt,
Entſetzlich ausgeſpannet werden. Wenn dieſe nun verſchränket ſind
Durch dick-gepreßte Wolken-Klumpen, die oft ein widerwärt'ger Wind
Sehr heftig vor ſich ſtößt und preßt, auch öfters auf einander fallen;
So kanns unmöglich anders ſeyn, als daß mit ſolchem ſtarken Knallen,
Und einem krachenden Getümmel, die Theilchen aus einander geh'n,
Die ſich ſo ſtark gepreßt befinden, woraus die Donner-Schläg' entſteh'n.
Nun ſcheint der Schlag, der einfach iſt, ſich zu verdoppeln, zu vermehren,
Und, ob er gleich ſo gleich vorbey, doch eine Zeitlang noch zu währen.

Die Urſach' iſt, dieweil der Schlag von dem Gewölk zurücke ſchlägt,
Und dadurch ein erſchrecklichs Echo, durch wiederholten Knall, erregt,
Den Augenblick, ſo bald das Feuer aus den zerrißnen Blaſen kracht,
Zuſammt dem angeflammten Stoff, und ſolch ein heftiges Erſchüttern
In der ſchnell ausgeſpannten Luft, mit gählinger Zertrennung, macht ;
So müſſen, durch ſo ſtarken Druck, die nahen Wolken-Cörper zittern,
Dem ungeheuren Stoſſe weichen, und heftig in einander dringen.
Wann dann die Bläsgen ebenfalls, aus welchen ſie beſteh'n, zerſpringen,
Und Feur aus allen Orten bricht; ſo muß ein ſtetigs Blitzen, Wittern,
Und auch zugleich ein ſtarker Regen herunter ſtürzen, welches man
In allen heftigen Gewittern beſtändig ſpühren wird und kann.

Die Sturm-Winde.

Obgleich bekannt, daß viele Winde, durch einen Luft-Strohm in der Erden,
Den das in ihr verſchloßne Feur mit Macht verjagt, erzeuget werden;
So weiß man doch, daß viele Winde auch in der Wolken feuchten Höh'n,
Durch Drücken, Drengen und Zerſprengen der Bläsgen, die von Luft, entſteh'n.

Von welchen oft ein kleiner Land-Strich verödet, alles umgekehrt,
Zerſtreuet, ganz vernichtigt wird, und, eh man ſichs verſieht, verheert,
Indem, mit gräulicher Gewalt, ſie oftmahls, recht wie Bley, von oben
In wilden Wirbeln abwerts ſtürzen, und faſt auf einer Stelle toben.

Den Urſprung trifft man ebenfalls in den zerſprengten Blaſen an,
Wenn nemlich einer Wolken Seite der Macht nicht widerſtehen kann,
Die die gedrengte Dehnungs-Kraft der eingeſchloßnen Luft erreget;
Daher entſteh'n oft ſolche Winde, wenns blitzet und der Donner ſchläget.
Der erſte Wind, der vor ſich hin den Schwarm der Wolken treibt und träget,
Weht meiſtens im geraden Strich, wenn oft ein andrer niedriger,
Ein dritter höher ihm zuwider, und heftig ihm entgegen wehet,
Wodurch der Wolken Druck und Stoß, und ein ſo grauſer Sturm entſtehet.

Die Wirbel-Winde.

Wann von verſchiednen Wolken-Klumpen verſchiedne Wind' hervorgebracht,
Und dieſe ſich zu denen fügen, die erſt geweht, vermehret ſich

Die Wut des aufgebrachten Sturms und der ergrimmten Winde Macht,
Sie ſtoſſen pfeifend auf einander, und preſſen ſich gewaltiglich,
Es drehet ſich die Luft im Wirbel. Der unter ſich geſtürzte Duft,
Der augenblicks erhobne Staub, die ſchwarze Dunkelheit der Luft,
Der Regen, Strohm-weiſ' abgeſtürzt, Blitz, Hagel und des Donners Knall,
Erregen Schrecken, Furcht, Verheerung, und groſſen Schaden überall.
Die Segen-reiche Saat der Felder, die Pracht der Gärten ſind zerſtört,
So Bäum' als Häuſer umgeſtürzt, und ganze Länder umgekehrt.

Allein, wird man ſolch wildes Weſen, das gleichſam die Natur verheert,
Wohl eines weiſen Schöpfers Führung, und GOttes Werke nennen können?
Wir müſſen dieß kein wildes Weſen, und das unordentlich nicht nennen,
Was in der That vorher gewollt, und minder nicht vorher geſeh'n,
Als die Geſetze der Bewegung, wodurch die Wirkungen geſcheh'n.

Sowohl der Donner und die Winde ſind Gottes Werk', als Blüht' und Früchte,
Er ſchuf ſowohl die bittern Mittel, als wie die ſüſſeſten Gerichte.

Durch Sturm und Wind wird GOtt nicht minder gehorcht, erhöhet und geehret,
Als wie durch Zephyrs ſanftes Hauchen. Es iſt kein einzigs Seiner Werke,
Das Seine Ehre nicht verbreitet, worinn man Seinen Ruhm nicht merke.
Sie richten alle treulich aus, was jeglichem zu thun gehört.
Wir werden all' in einer Sprache, die deutlich iſt, durch ſie belehrt,
Ob ſelbe gleich verſchiedlich klinget.* Die Sonne, die die Welt belebet,
Zeigt uns den Umſtand aller Weſen und alles Lebens in der Welt.
Durchs Licht, das alle Dinge ſchmücket, verſchönert, ſichtbar macht und zieret,
Wird man zur Urquell' aller Schönheit, und aller Ding' empor geführet.
Die Ströhme, Bluhmen, Früchte, Blätter, das Gras, die Kräuter, Wald und Feld,
Die reden mit uns unaufhörlich von GOtt, dem Urſprung aller Gaben.
Allein, des Donners Stimme ſchreckt, die ihrer mißgebrauchet haben,
Und wenn der Blitz ſie gleich nicht rühret; ſo ſind ſie doch in Furcht gebracht,
Erinnert und vermahnet worden. Von allen dem, was GOtt gemacht,

---

* Tota concors fabrica perſonat
DEI tuentis cuncta, potentiam
Non voce quae paucorum ad aures
Perveniat ſtrepitu maligno. BUCHAN. Pſ. 18.

Und was uns rings umher umgiebt, iſt nichts, das uns von Ihm nicht ſpricht,
Das uns, durch Zeichen einer Güte, nicht reizt, und uns zur Liebe bringet,
Wie oder auch durch ſtrenge Proben, und ein zu fürchtend Straf-Gericht,
Uns nicht Sein majeſtätiſch Weſen zu ehren und zu fürchten zwinget.
Zudem ſind Ungewitter nicht nur bloß beſtimmt, uns zu belehren,
Sie dienen, den durch lange Ruh verdickten Luft-Kreis aufzuklären,
Und aus dem Grunde zu verbeſſern, ſie tödten der Inſecten Brut,
Die ſonſt zwar nützet, aber doch, durch ihre Menge, Schaden thut.
Sie füllen trockene Cyſternen da, wo ſonſt keine Brunnen quellen,
Und taugen, oft in einer Stunde, verſeigte Ströhme herzuſtellen,
Die ſonſten kaum, (wenn nicht zuweilen ein Regen-reicher Donner brüllt)
Mit einem ſchwach- und langen Fluß der Winter in viel Wochen füllt.
Ach, laſt uns denn, nebſt Seiner Macht, des Schöpfers Huld und Liebe faſſen,
Und uns von Seinen weiſen Wegen in der Natur belehren laſſen!
Ach, laſt uns Ordnung, Kunſt und Abſicht auch in den Cörpern, die ſo klein,
Und doch ſo groſſe Dinge wirken, bewundern, froh und dankbar ſeyn!

* * *

Gedanken über das Pflügen und Säen.

Im Herbſt, an einem ſchönen Tage, ſah ich, mit innigem Vergnügen,
Den Bauknecht mit vier ſtarken Pferden geſchäftig meinen Acker pflügen,
Ich ſah ihn lange Furchen zieh'n, und ſah den Pflug, wie ſanft er glitte,
Den Boden von einander theilt', den feſt- und fetten Grund durchſchnitte,
Beſchäftigt alles umzuſtürzen, und kleine Wellen zu erhöh'n,
Die in geraden Strichen all', ohn' einige Bewegung, ſteh'n,
Und überall das Feld erfüllen. Ich ſah dadurch das Grau der Erden,
Im kurzen, in ein ſchönes Braun verkehrt und lieblich dunkel werden.
Ich ſetzte mich an einen Hügel, der Arbeit, die ſo nütz als ſchön,
Mit einigen Betrachtungen, zu GOttes Ehren, zuzuſeh'n.
Ich dachte: Welche Weisheit liegt in dieſem ſo geringen Werke,
Welch ein erſtaunlich groſſer Nutz! Je mehr ich mit Bedacht bemerke,
Je mehr erblick ich in demſelben, bey göttlicher Gewogenheit,
Abſeiten unſer, abermahl unleidlich' Unerkenntlichkeit.

Wer würdigt doch wohl einen Pflug des Anblicks! wer betrachtet ihn!
Man hält ihn für ein plumpes Werkzeug, man zieht von ihm ſo gleich den Blick
(Als wär es ſchimpflich ihn zu ſeh'n, man mag ihn ſtehen, oder zieh'n,
Zu Haus, und auf dem Felde, ſeh'n) verächtlich mehrentheils zurück.
Da er doch nicht allein ſo nützlich und nöhtig; da er in der That
Weit mehr, als wie man glauben ſollte, viel künſtliches noch an ſich hat.
Ich ließ mir alle Stücke nennen, und alle ſeine Theil weiſen,
Und fand die Zunge, das Geſtell, das Bettels, Pflug=Baum, Vorder=Eiſen,
Den Nagel, Gradſuhl, Grad, den Sterz, die Unter=Sahl, die Seiten=Sahl,
Das Ruſter=Brett, das Seiten=Eiſen, die Pflug=Butt, Pflug=Schaar, Welle=Stecher,
Den der, ſo pflügt, in Händen führt, mit welchen er auch öftermahl
Die Pflug=Schaar reinigt, und zugleich den Pflug zurecht ſetzt, welchen man,
Durch Löcher in dem Baum, erhöh'n, und ihn, wenns noht iſt, ſenken kann.

Wie lange kannte wohl die Welt ein ſolches nützlichs Werkzeug nicht?
Wer war es, welcher es zuerſt ſo ausgedacht und zugericht?
So viel man Nachricht davon weiß, iſt der Erfinder in den Orden

Der Götter, aus Erkenntlichkeit, ſo gar dafür verſetzet worden.
So weit ſah man die Dankbarkeit für dieß ſo nützlichs Werkzeug geh'n,
Das wir itzt, durch Gewohnheit blind, kaum würdigen recht anzuſeh'n.

Nachdem ich dieſes überdacht'; erhub ich mich, das Säen und Egen,
Mit ebenmäßiger Betrachtung, zu ſehen und zu überlegen.
Da ich denn, mit vergnügten Blicken, des Sä'manns abgemeßnen Tritt
In ſtets gerader Linie, und wie die Hand bey feſten Schritt,
Ohn' allen Fehl, begleitete, das aus dem Sack gegriffne Korn
In richt'ger Ebenmaaſſe ſtreute, daß nicht zu wenig, nicht zu viel,
Daß nicht zu dicht, und nicht zu weit, der ſcharf geworfne Saame fiel.
Oft füllet er von ſeinem Rücken das weiſſe Sä'tuch, das ihm vorn,
Zum ſchnellen Griff, eröffnet hing. Mir ſchien das Säen leicht zu ſeyn,
Und nicht ſo ſchwehr, als wie das Pflügen, und anders Ackerwerk; allein,
Wie ich darüber mich befragte, ward mir ein anders bald belehret,
Daß auch zu dieſer Arbeit Kraft und viele Wiſſenſchaft gehöret.

Dem Säen ſah ich emſig zu: und weil der helle Sonnenſchein
Auf den geworfnen Saamen fiel, den auch der dunkle Grund erhöhte;
So ſchien es wahrlich anders nicht, als ob er güldne Körner ſäte.
Doch nein, es ließ noch ähnlicher, und recht als wenn ein ſtrenger Regen
Von groſſen Tropfen überall, und im beſtändigen Bewegen,
Vom Winde ſtark getrieben, fiel. Die Erd', als wär ſie heiß und trucken,
Schien die empfangne Tropfen ſchnell, als wie im Sommer, einzuſchlucken.
Indem ich dieſes, mit Bedacht, noch ferner ſehe, fällt mir bey,
Daß ein faſt nicht geſpührtes Wunder im Saamen noch verborgen ſey,
Da, ob er gleich nicht nach der Ordnung, und wirklich recht von ungefehr,
Bald auf- bald unterwerts, bald platt, gerade bald, bald in die Queer,
So wie er fällt, zu liegen kommt, es doch Bewunderns wehrt ſich zeiget,
Daß unterwerts die kleine Wurzel, das Hälmchen in die Höhe ſteiget.
Wenn nun die eine von ſich ſelbſt ſich abwerts, jene in die Höh',
Durch einen uns verborgnen Trieb, nicht, faſt vernünftig, wendete;
Würd' es für uns unmöglich ſeyn, mit aller unſrer Kunſt, zu ſä'n.
Denn welcher Menſch könnt' jedes Korn nach ſeiner rechten Lage dreh'n?

Erkennet denn, geliebte Menſchen! auch hieraus eine neue Spur
Von einer mächtig-weiſen Lieb' in der uns nährenden Natur.

So bald der edle Saame nun dem Schooß der Erden anvertraut;
Wird ein nicht minder nützliches Werkzeug, im emſigen Gebrauch, geſchaut.
Die zackigten geeckten Egen, die theils voll Holz, theils Eiſen ſtecken,
Sind mit beſpannten Pferden fertig, den künft'gen Segen zuzudecken.
Sie bringen den geſtreuten Saamen nun völlig erſt zu ſeiner Ruh,
Und ziehen vor dem groſſen Schauplatz, ſo wie es ſcheint, die Decke zu.

Geſegne Du es nun, o GOtt! Du Segens-Quell'! Der Ackersmann
Hat bey dem groſſen Nahrungs-Werk nunmehr das Seinige gethan.
Ein mehrers kann er nicht. So laß, was er der Erden anvertrauet,
Bloß durch Dein gnädiges Gedeyen, im Regen, Sonnenſchein und Winden,
Zu rechter Zeit, in rechter Maaſſe, Kraft, Näſſe, Wärm' und Wachsthum finden!
Gieb auch, daß wir mit Preis und Dank den uns von Dir geſchenkten Segen,
Wenn er gereifet und gemäht, vergnügt in unſre Scheuren legen!

* * *

Die ſchreckliche Gewalt des Waſſers.

VIRG. *Georg. Lib. I.*

Omnia ventorum concurrere praelia vidi
Et ſoedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether
Et pluuia ingenti ſata laeta, boumque labores
Diluit: implentur foſſae et caua flumina creſcunt
Cum ſonitu, ſeruetque fretis ſpirantibus aequor.

*

Von einem ſchwehren Regen-Guß,
Und von geſchmolznem Schnee, geſchwollen,
Wuchs auf dem Berg' ein kleiner Fluß,
Fing an, vermehrt von tauſend Bächen,
Mit ſeinem ſtets verſtärkten Schuß,
Durch allen Gegenſtand zu brechen,
Und alles mit ſich fort zu rollen,
Ergoß ſich, mit erzürntem Brauſen,
Und ſprengte den verhaßten Damm.
Von fern erſchallt' ein fremdes Sauſen,
Das aber plötzlich näher kam.
Hier reißt ſein Sturz von ihrem Ort
Zernagte Steine mit ſich fort,
Da Stücke von durchbrochnen Deichen,
Dort ſchwehre Stämme rauher Eichen,
Zerborſtne Felſen ſtürzen nach.

Von manchem Baum, der borſt und brach,
Hört' man ein fürchterlich Gekrach.
Die Berge ſchrien, die Wälder heulten,
Die Wurzeln ſtiegen aus der Erden.
Hier welzten Häuſer, dorten Heerden,
So wie die Fluhten ſie ereilten.

Mit allgemeinem Klag=Geſchrey
Sah man, von groſſen Balken, Trümmer,
Da ſchwummen Dächer, halbe Zimmer,
Sie fuhren, wie ein Strahl, vorbey.
Hier ſchwung, mit weiß beſchäumtem Grimm,
Ein ſtrenger Strudel alles üm.
Die reife Saat ward unterdruckt,
Gemähte Garben weggeſpühlet,
Der Boden ſelbſt ward aufgewühlet,
Die höchſten Ufer eingeſchluckt.
Es füllt ein dunkler Waſſer=Schwall
Die hohlen Tiefen überall,
Auch war von den erhabnen Höhen
Nicht eins die Stelle mehr zu ſehen.
Feld, Aecker, Berg' und Thäler deckte
Ein' Ebne, die das Auge ſchreckte.

Ich ſahe dieß erſtaunet an,
Und dacht': Ein bloſſer Regen kann
Der Erden Fläche ganz verheeren,
Der Menſchen Werk ſo ſchnell verſtöhren,
Daß alles ſinket, ſtürzet, bricht,
Und alles unterſt oben kehren!
Mit welcher Ehrfurcht ſollte nicht

Das unbegreifliche Verwalten,
Regieren, Stützen und Erhalten
Des ſpröden Kreiſes dieſer Erden
Bewundernd angebetet werden!

Ach, daß wir doch den HErrn der Welt,
Den Herrſcher aller Elementen,
Der das, was Er gemacht, erhält,
Voll Andacht, würdig preiſen könnten!
Der das, aus aufgezognem Duft,
Formierte Waſſer-Meer der Luft,
Ohn' Grund und Boden, ohne Strand,
Ohn' unſre Fluhten feſſelnd Sand,
Doch dergeſtalt weiß einzuſchränken,
Es dergeſtalt vermag zu lenken,
Daß, ob es gleich rings um uns fließt,
Doch ſo gemeſſen ſich ergießt,
Daß es uns nicht erſtickt, erdrücket,
Nein, tränket, und die Erd' erquicket.
Der aber auch zuweilen zeigt,
Wenn ſich ein ſolcher Fall eräugt,
Daß Er auch die ſo ſtrenge Fluhten
Zuweilen braucht als Seine Ruhten.

Uns kann denn eine Waſſer-Fluht,
Auch ſelber, wenn ſie Schaden thut,
Und Wellen aus den Schranken ſteigen,
Des Schöpfers Macht und Weisheit zeigen,
Der ſie ſo richtig ſonſt verſchränkt,
Daher man denn mit Recht gedenkt:

Er ſchilt das Meer, ſo fliehts von dannen,
Daß ſeine graue Tiefe brauſt,
Er faßt das Waſſer mit der Fauſt,
Er mißt den Himmel mit der Spannen.

Ja will man, wie von Seinem Weſen
So herrlich Davids Harfe klingt,
Mit Andacht und Bewundrung, leſen,
Der leſe, wie er folgends ſingt: *

Es erbebete die Erde, und es ward ihr Bau bewegt,
Ja die Grundfeſt' hoher Berge wurden wankend und geregt;
Da der Schöpfer zornig war. Dampf ging aus von Seiner Naſen,
Und es ward aus Seinem Mund ein verzehrend Feur geblaſen,
Daß es davon blitzete, mit entſetzlichem Getümmel.
Er erniedrigte den Himmel.
Mit der ſtrengen Wolken Güſſen
Fuhr der HErr herab; es war dunkel unter ſeinen Füſſen;
Er fuhr auf dem Cherubim, flog daher und ſchwebete;
Ihn erhoben und Ihn trugen aller Winde Fittige.
Finſtre, ſchwarz' und dicke Wolken waren Sein Gezelt um Ihn,
Worinn er verborgen war. Von dem Glanz, der von Ihm ſchien,
Trennte ſich der Wolken Heer, voller Hagel, Blitz und Schloſſen;

In

---

* Aus dem 18ten Pſalm, vom 8 bis 16 Vers.

In dem Himmel donnert er, und mit Bliz und Hagel-Graus
Ließ der Höchſte ſeinen Donner fürchterlich und ſchrecklich aus.
Feurige verzehrnde Strahlen wurden von Ihm abgeſchoſſen;
Er zerſtreute ſie, Er ließ blitzen, womit Er ſie ſchreckt,
Da erblickt man Waſſer-Güſſe, und der Erden hohler Boden
War, o HErr, von Deinem Oden,
Von dem Schnauben Deiner Naſen, und vom Schelten aufgedeckt.

Dank-Gedanken

wegen eines

zu Ritzebüttel durch Gottes Gnade abgewandten Einbruchs.

Nachdem, mit unerhörter Wut,
Der Nord-Nord-Weſten-Wind geſtürmet,
Und er des Meeres wilde Fluht
So ſehr gepreßt und aufgethürmet,
Daß ſie mit unſers Landes Damm,
Und deſſen ſogenanntem Kamm,
Bereits in gleicher Lage floß,
Ja gar (was ſchrecklich anzuſehen)
Von einigen geſenkten Höhen
Schon ſchäumend ſich herüber goß,
Und ſich, in weiſſen Waſſer-Fällen,
Schon zeigt auf unterſchiednen Stellen,
Wodurch bereits das ganze Land
Voll Jammer, Angſt und Kummer ſtand,
Und die entſetzliche Gefahr,
Die ihm faſt unvermeidlich war,
Mit naſſ und ſtarren Augen ſah;
War GOtt, Der Wind und Wellen lenket,
Mit Seiner Hülf' und Gnade da.
Er wollt': und augenblicklich ſenket
Die wilde Laſt der Fluhten ſich von unſrer Dämme Höh' hernieder,
Zu ihren hohlen Tiefen wieder.

Man konnte, mit erfreutem Aug', aus blauer Fluht die grünen Rücken
Des, GOtt ſey Lob! noch ganzen Damms, und unzerbrochnen Deichs, erblicken.

So ſey demnach, Du ew'ge Lieb' und ewig weiſe Macht, geprieſen,
Daß Du, zu dieſes Landes Heil, Dich Selbſt faſt ſichtbarlich gewieſen!
Der Du zu der ergrimmten Fluht ein gnädig Macht-Wort ausgeſprochen:
Bis hieher komm, und weiter nicht! Hier ſey dein ſtrenger Drang gebrochen!
Hier ſoll dein freßiges Verſchlingen, hier ſoll dein ſtürmiſches Bewegen,
Der regen Wellen ſchwehre Macht, und wütende Gewalt ſich legen!
Gieb, daß wir dieß, daß es ein Wunder, ein wirklich Wunder, voller Segen,
Wodurch Du alles Unſrige aufs neu uns ſchenkſt, betrachten mögen!
Laß uns in ſelbem Deine Lieb' und mächt'ge Weisheit oft ermeſſen!
Laß unſern Dank, den wir anitzt, da noch die Ruhte nahe, zeigen,
Nicht mit der Fluht von hinnen rauſchen, nicht wie der ſchnelle Strohm verſeigen!
Gieb, daß wir die ſo lange Folge, von einem kurzen Augenblick,
Voll Elend, Armuht, Kummer, Sorgen, und ungezählten Ungelück,

So uns gewiß betroffen hätten, ſo bald nicht aus den Sinnen laſſen,
Und, in der Abkehr alles Uebels, des Schöpfers Macht und Liebe faſſen!
Bewahre ferner, vor dem Wüten der wilden Fluhten, unſern Strand,
Und ſegne, große Segens-Quelle, aus Gnaden dieſes ganze Land!

Naſturtium, oder Indianiſche Kreſſe.

Wenn ich bey bunten Bluhmen ſtehe,
Und bey der Wunder-Pracht bemerke,
Daß ſie, o Schöpfer, Deine Werke;
So deucht mich, daß ich in der Nähe
Dich Selber gegenwärtig ſehe:
Dann zieh' ich billig Geiſt und Blicke
Von allem Gegenwurf zurücke,
Und bet', in ihrer Wunder-Pracht,
Die man nicht gnug bewundern kann,
HErr, Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Ehrfurcht, Freud' und Andacht, an!

Ich werde nicht allein bey dir,
Faſt brennendes Naſturtium,
Für Luſt und für Verwundrung ſtumm;
Es flicht faſt Gram und Scham bey mir,
Bey meiner Luſt, zugleich ſich ein,
Daß ich, bewundernswehrte Bluhme,
Der Blätter gelben Glanz und Schein,
Die fremde Bildung, die ſo ſchön,
Dem, Der dich ſchuf, zum Preis und Ruhme,
Bisher nur obenhin geſehn,
Da du vor vielen andern wehrt,
Daß man, in dir, den Schöpfer ehrt,
Indem du den Geruch allein
Und das Geſicht nicht nur vergnügeſt,
Nein, da du, zu der Farben Schein,
Noch den Geſchmack zu jenen fügeſt,

Ja der Geſundheit dienſt; man hat in Arzeneyen
Sich deiner gleichfalls zu erfreuen.
Wer ſieht dich ſonder Anmuht blühn?
Recht ſonderlich iſt die Figur,
So die formierende Natur,
Geliebte Bluhme, dir verlieh'n.
Es gleicht ein Theil von dir des Ueberfluſſes Horn,
Das ſich vom Stengel rückwerts bieget,
Wodurch die ganze Bluhme denn, die queer auf ihrem Stengel lieget,
Da aus des Hornes Oeffnung vorn,
Aus fünf getheilter Blätter Ecken,
Die hinten breit, und vorn ſich ſpitzen,
Sich fünf ganz andre Blätter ſtrecken,
Die hinten zugeſpitzt, an jenen veſte ſitzen,
Und die ſich oberwerts verbreiten und faſt ründen,
Wovon die obern zwey
An Größ' und Bildung einerley,
Den Urſprung aus dem obern Theil von der gehörnten Röhre finden,
Da gegentheils die untern drey
Sich durch das untre Paar der andern Blätter ſcheinen
Mit ihrem Stiel zugleich ſich zu vereinen.
Wenn, von den dreyen, jedes Blatt
Da, wo dieſelben ſich verbreiten,
Auf einer jeden Seiten
Neun zierlich ausgeſchnitt'ne Spitzen,
Die ordentlich in einer Ründe ſitzen,
Wie kleine güld'ne Stacheln, hat;
So ſieh't man in den obern beyden ſich
Von unten recht verwunderlich
Neun ſchwarze Strichlein aufwerts führen,

Die unten ſich in einem Winkel, nicht aber oberwerts,
berühren.
Die Farbe dieſer Bluhm' iſt mancherley,
Doch immer gelb, mit röhtlich meiſt gemenget.

Es läßt, als ob aus ihr ein kräftig Feu'r ſich drenget,
Im kräftigen Geruch, der ſtreng' und ungemein.
Es fiel, indem ich jüngſt denſelben roch, mir ein:
Wer weiß, ob, wie aus Bluhmen in die Lüfte,
Die Gluht in dem Geruch, der Menſchen Feu'r und Gluht,
Nicht etwan, in Gedanken, düfte?

Man kann an dieſer Bluhm was mehrers noch entdecken,
Als wie faſt an den andern allen,
Indem ſie uns nicht weniger im Schmecken,
Als wie durch ihren Schmuck und den Geruch, gefallen,
Wenn man ſie auf den ſäu'rlichen Salat,
Deß Grün ſie ſonderlich mit ihrem Golde zieren,
So, daß ſie unſern Blick auf ſich allein faſt führen.

Ja, es ergetzt die Zung' an ihr ſich nicht allein,
Da auch das Laub an dieſer Bluhme, ja ſelbſt die Stengel, eßbar ſeyn.
Ein gleichſam feines Feur wird von der Zung' empfunden,
Das, ſonder Schmerzen, doch nicht ſonder Anmuht, brennt,
So, daß in dieſer Bluhm' uns die Natur, verbunden,
Im Schmecken, Riechen, Sehn beſonder' Anmuht gönnt.
Noch mehr, ſo ſich annoch in dieſer Bluhme zeiget,
Iſt, daß ſie ſich erhebt und in die Höhe ſteiget,
Wenn man ihr etwas hilft, weit höher, als ſie alle.
Es ſcheint, ſie ſey dazu beſchieden,
Damit ſie uns von weitem auch gefalle.
In hoch-erhab'nen Pyramiden

Iſt ſie im Herbſt der Gärten ſchönſte Zier;
Sie läſſet, wie man will, ſich leiten,
Durch Fäden kann man ſie weit aus einander breiten,
Und Fenſter ganz damit bedecken.

So hab' ich denn nun auch in dir
Und deiner ſonderbaren Zier,
Geliebte Bluhm', ein' Ordnung wahrgenommen,
Ein' Abſicht, einen Zweck, und bin, in meiner Luſt,
Nicht ſonder innerer Bewegung meiner Bruſt,
Dadurch zu dein- und meinem Schöpfer kommen.

Da Deſſen Liebe, Weisheit, Macht,
Der dich ſo ordentlich, ſo ſchön hervorgebracht,
In deinem ganzen Bau ſich zeiget;
Was Wunder, daß, dadurch bewegt,
Im Dank ſich meine Seele regt,
Und im Geſchöpf zum Schöpfer ſteiget!
Ich wiederhole denn den Anfang meiner Lieder
Allhier noch einmahl wieder:
Wenn ich bey bunten Bluhmen ſtehe,
Und bey der Wunder-Pracht bemerke,
Daß ſie, o Schöpfer, Deine Werke;
So deucht mich, daß ich in der Nähe
Dich Selber gegenwärtig ſehe:
Dann zieh' ich billig Geiſt und Blicke
Von allem Gegenwurf zurücke,
Und bet', in ihrer Wunder-Pracht,
Die man nicht gnug bewundern kann,
HErr, Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Ehrfurcht, Freud' und Andacht, an!

* * *

Die Melone aus Alicant.

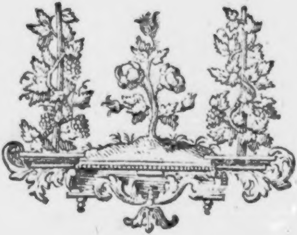
So wirſt du ſelbſt aus Alicant,
O angenehme Frucht, geſandt,
Daß wir, durch dein vergnügend Kühlen,
Ein Herz-erquickend Labſal fühlen!
Was ſchlieſſen nicht für Süßigkeiten
Die dunkel-grüne Schaalen ein!
Was für ein Silber-weiſſer Schein
Verſchränkt die Frucht von allen Seiten!
Dein Fleiſch iſt güldner als Citronen,
Du ſcheinſt die Krone der Melonen.
Wie lieblich iſt dein ſüſſer Saft,
Der Gaum und Zunge kühlt und netzet!
Durch eine lind' und ſcharfe Kraft
Wird faſt der ganze Menſch ergetzet.
Man fühlt, ſo bald man dich genieſſet,
Und man dein fleiſchigt Weſen preßt,
So lauter Honig rinnen läßt,
Der wie aus einer Quelle flieſſet,
Wie uns der Saft, der aus dir quillt,
Den ganzen Mund mit Nectar füllt.
Ich fügt' ein überlegend Denken
Dem angenehmen Schmecken bey,
Und dacht': Wie der ſo liebreich ſey,
Der, im Geſchmack, ſo vielerley
Uns Menſchen würdiget zu ſchenken!
Ich dachte ferner, Ihm zum Preiſe,
Wie, auf ſo mannigfache Weiſe,
Die Schiffahrt uns ſo ſehr vergnügt,

Da ſie, durch rege Waſſer⸗Schlöſſer,
Obgleich getrennet durchs Gewäſſer,
Ein Land doch faſt ans andre fügt.

Die Frucht, die ſo viel Lieblichkeiten
In ihren glatten Schaalen häuſt,
Hat eine fremde Luft gereiſt,
Muß ein entferntes Land bereiten,
Und muß, aus ſo entlegner Erden,
Zur Luſt uns zugeführet werden.
Erfordert es denn meine Pflicht,
Und die gerührte Zunge nicht,
Daß ich der Urquell' aller Dinge
Erkenntlichkeit zum Opfer bringe?
Die durch den Gaum gerührte Seele
Begreifet, daß ſie ſchuldig ſey,
Daß ſie des Gebers Lob erzehle,
Und Ihm ihr Lob zum Opfer weih.
Wenn ich mich an der Frucht ergetze,
Denk ich nicht nur an ſie allein;
Ich denk an unſrer Sinnen Schätze,
Wie ſie ſo wunderwürdig ſeyn.
Was wär uns die Melone nütze,
Und ihre ſüſſe Lieblichkeit,
Ihr holdes Kühlen in der Hitze,
Wofern nicht die Beſchaffenheit
Der Sinnen in den Geiſt uns drückt
Was uns durch ihren Saft erquickt,
Wenn, was wir liebliches in ihr finden,
So Gaum als Zungen nicht empfünden!

Da mich dein ſaftig Fleiſch ernähret,
Hab ich an Den, Der dich gemacht,
An Den, durch Den du mir beſchehret,

An GOtt, mit Luſt und Dank, gedacht,
Der dich und uns an Leib und Geiſt
So wunderwürdig zugeſchicket,
Daß, wenn man dich mit Luſt geneußt,
Dein ſaftig Weſen uns erquicket.
So laßt uns dieſes wohl bedenken,
Und GOtt, wenn Er uns labt und ſpeiſt,
Ein dankbegierigs Herze ſchenken!



Der gerettete Knabe.

GOtt Lob! daß er errettet iſt! Dir, HErr! ſey Dank, daß er erhalten!
Da, auſſer dem Zuſammenlauf verſchiedner Umſtänd', er erkalten,
Und, ohne Hülf', erſaufen müſſen. Die Umſtänd' alle ſcheinen klein,
Doch ſieht man den Zuſammenhang, mit etwas Ueberlegen, ein;
So findet ſich, wenn nur ein Glied aus dieſer Kette wo gefehlet,
Die Hülfe wär umſonſt geweſen, und läge **Garlieb** itzt entſeelet.
So iſt es ja ganz überzeuglich, daß hier kein blindes Ungefehr
So manchen Umſtand, welcher nöhtig, zu rechter Stunde hergeführet,
Nein, daß die Macht, voll Lieb und Weisheit, wie überall, auch hier regieret.
Damit nun dieß, wie, leider! vieles, nicht auch geſchwinde ſey vergeſſen;
So will ich dieſen Fall erzehlen, und GOttes Huld dabey ermeſſen.

Ich ſtand, um meines Schloſſes Graben beſchäftigt einen Weg zu führen,
Und, um ihn Regel-recht zu haben, mit Linien ihn abzuſchnüren.
Der Gärtner hatt', an jener Seite, ſie feſt zu machen angefangen,

Als ich, mit lauter Stimm', ihm zurief: es wäre beſſer, wo ich ſtünde,
Daß er die lange Linie von dieſer Seite feſte bünde.
Dadurch nun kam er ganz von weiten nach dieſer Stelle hingegangen,
Indem erhub ſich ein Geſchrey, zur Rechten, das ich nicht verſtand.
Ich ſah (und ſeh ſie noch vor Augen) Soldaten durch den Garten ſpringen,
Und, mit den Lanzen in den Händen, durch Strauch und Buſch in Eile dringen,
Sie eilten einem Boote zu, das ſich ganz nahe bey mir fand,
Sie ſagten nicht ein einzigs Wort (vermuhtlich mich nicht zu erſchrecken)
Und ohn' von ihres Laufens Urſach mir das geringſte zu entdecken.

Der Gärtner, der den bangen Zufall ſo gleich, und eh als ich, gehört,
Daß nemlich eins von meinen Kindern im Graben und im Waſſer lage,
Sprang alſobald mit in das Boot, das er nur zu regieren wußte,
Denn der Soldat verſtand es nicht. Ein einzig Ruder war nur da,
Womit er denn, für groſſer Eil, dem andern Ufer immer nah,
Und, weil kein Steur gebrauchet ward, in der Verwirrung ſeitwerts kehrte,
Und an das ander' Ufer erſt, nachher ſo gar ins Schilf vertrieb,
So ich, wie leichtlich zu erachten, ohn' Unmuht, Angſt und Zorn nicht ſah.

Ich eilt' am Strand, und ſah das Kind recht mitten in dem Graben liegen,
Wo er mit ſeinen kleinen Händen noch an dem Schiffgen hängen blieb.
Wir ſchrien ihm alle heftig zu: Er würde ſchleunig Hülfe kriegen,
Er ſollte ſich nur feſte halten. Inzwiſchen nahte ſich das Boot,
Nachdem es lange gnug gewähret, entriß ihn der Gefahr und Noht,
Worinn, ohn' daß man, da der Grabe ſo breit und tief war, helfen kunt,
Indem es in der Mitte lag, und jeder ferne von ihm ſtund.
Das allerängſtlichſte nun war, daß man ihn ſehen liegen mußte,
Ohn' daß man ihm zu Hülfe kommen, noch Mittel, ihm zu rahten, wußte.

Nachdem er nun, durch GOttes Gnade, gerettet; denkt mein Geiſt dabey,
Wie der Zuſammenhang der Dinge Bewunderns wehrt geweſen ſey,
Daß, wenn von ſo verſchiedenen ein einz'ger Umſtand nur gefehlet,
Nun, menſchlichem Begriffe nach, des Kindes Cörperchen entſeelet,
Im Sarge vor mir liegen würde. Zum erſten hat von ungefehr
Der Informator an dem Ort, wo Niemand ſonſt geweſen wär,
Noch länger, als er ſelbſt gewollt, ſich aufgehalten, und geleſen.

Vors andere, daß, durch die Neigung zu einem Hunde, er bewogen,
In Meynung, da er klatſchen hört, er läg im Waſſer, hingezogen,
Um ihm zu helfen, da er denn am ſelben Ort von ungefehr
Das kleine Boot, worinn er erſt das Kind geſehen hatte, leer,
Und ihn im Waſſer zappeln ſieht. Worauf er denn geſchwinde lief,
Und der noch ziemlich weit davon entfernten Wache ſchleunig rief,
Die denn zwar ſchnell gelaufen kam; doch aber nicht zu helfen wußte;
Bis einer auf das andre Boot ſich noch beſinnt. Das aber lag
Noch ziemlich weit; doch aber näher, als wie es ſonſt zu liegen pflag,
Und noch zum Glück an dieſem Ufer. Woher man es denn holen mußte.
Dieß lag nun nahe, wo ich ſtund, und, wie ich es bereits erzehlt,
Wo nicht der Gärtner eben kommen, und er an dieſem Ort gefehlt;
Wär jemand in das Boot gefallen, der es zwar von dem Ufer trennen,
Doch, da er ſelbes nicht regieren, dem Knaben auch nicht helfen können,
Und uns des Werkzeugs noch beraubt, ohn' welches wir nicht zu ihm nah'n,
Noch ihm zur Rettung kommen können. Noch mehr, daß nur ein wenig Wind,

Und doch ſo viel war, daß noch eben das Boot, aus welchem erſt das Kind
Gefallen, nach ihm hingetrieben, und, wie es einmahl ihm entglitten,
Nicht weg, noch einmahl nach ihm trieb. Noch mehr, daß er den Tag vorher
Selbſt eben eine kleine Schnur zum Schwerdt am Boot zurecht geſchnitten,
Auf welcher er den Fuß geſetzt, und daß, ob es gleich ſchwach, er ſchwehr,
Es dennoch nicht entzwey gebrochen. Dieß iſt nun eine groſſe Reih
Von manchem Umſtand, die wir wiſſen, wovon nicht einer fehlen müſſen;
Sonſt wäre meinem kleinen Garlieb der Lebens-Faden abgeriſſen.
Nun iſts vermuhtlich, daß der Umſtänd' weit eine größre Zahl noch ſey,
Wovon uns der Zuſammenhang noch nicht bekannt. Wofür wir eben
So wohl, als die, ſo wir erkennen, dem Schöpfer Lob und Dank zu geben
Verbunden und gehalten ſeyn. Regierer aller Dinge! Dir,
Dem ewig Preis und Dank gebühret, ſey ewig Preis und Dank dafür!

*

Nun mögte jemand meiner Leſer vielleicht gedenken: Dieſer Fall
Betrifft nur dich. Was ſollen wir daraus für Troſt und Lehre nehmen?

"So wie es hier mit meinem Kinde, geht es wahrhaftig überall.
"Wenn wir nur GOttes weiſer Führung mehr nachzudenken uns bequehmen;
"So wird all' Augenblick ein jeder für abgekehrte Plag' und Pein
"Dem, Der ſie gnädig abgekehrt, Lob, Preis und Ehre ſchuldig ſeyn.

Demühtiger Dank
für die
# gnädig abgewandte Einäſcherung
des
Fleckens Ritzebüttel.

Die ſtille Nacht hatt' allbereits die Welt in Schatten eingehüllet,
Und, wie mit Dunkelheit die Luft, mit Schlaf ſchon manches Aug' erfüllet,
Als plötzlich ein entſetzlich Licht den ſchwarzen Duft der Finſterniß,
Und ein erbärmliches Geſchrey die Augen von einander riß.
Es nahm von einem ſchnellen Feuer ein rohter Schrecken-reicher Schein
Im Augenblick die hohe Tiefe des Schatten-reichen Luft-Raums ein.
Ein gräßlich Licht befloß das Land, fiel an die Höh'n, ſchwamm auf der Fluht,
Es loderte mit lautem Praſſeln die freßige verzehrnde Gluht,
Es fuhr die gelblich rohte Loh mit regem Wallen, wie ein Strahl,
Aus zwey mit Stroh gedeckten Dächern, und aus zwo Scheunen auf einmahl.

Was mich bey dieſem Unglück nun mehr, als das Unglück ſelber, ſchreckte,
Und allen Eingeſeſſenen die allergrößte Furcht erweckte,
War ein gefährlich ſtrenger Wind, der in die groſſe Lohe blies,
Und gleichſam ihr geſchwinde Wege, ſich ſchleunig zu vergröſſern, wies.

Hier hätte man ein ängſtlichs Schreyen, ein allgemeines Klag-Getön,
Des Viehes jämmerliches Brüllen, ein Waſſer! Waſſer! rufen hören,
Ein Lermen, Retten, Schleppen, Wühlen, ſich mit der Gluht die Furcht vermehren,
Mehr, als man tragen konnte, tragen, die hellen Thränen flieſſen ſeh'n,
Und lauter Elend ſchauen ſollen! Ich eilte, nebſt der Waſſer-Sprützen,
Den Flammen Widerſtand zu thun, und das für ihrer Wut zu ſchützen,
Was ſich noch wollte retten laſſen. Ich überlegte, rief, befahl,
Bedrohte, bat, gebot, verſprach, war bald an dem, bald dieſem Orte,
Veränderte Befehl und Anſtalt, veränderte den Waſſer-Strahl
Der unaufhörlich regen Sprütze, nachdem ich es für nöhtig hielt.

Doch alles wär umſonſt geweſen, wenn nicht des Höchſten Gnaden-Wille
Dem Sturm gebohten ſich zu legen. Es ward ein' unverhofte Stille,
Nebſt einer kleinen Aenderung des Windes, allgemach gefühlt.
Die Lohe ſtieg mehr über ſich, die anfangs immer vor ſich fraß,
Und, durch der Dächer, die von Stroh, ſchnell fangende Verbrennlichkeit,
Zuweilen, wie der Schwefel, brennt, ja oft ſich ſelbſt, in kurzer Zeit,
Auch in der Nachbarſchaft gebahr. Wir machten alle Dächer naß.
Das war auch unſre ganze Macht, weil der zu ſchwachen Sprützen Fluht
Den wilden Grimm der ſtrengen Flammen, der heftig glüh'nden Kohlen Wut,
Zu dämpfen nicht im Stañde war, auch die zu ſchwank- und ſchwachen Staken
Der ſonſt in ſolchem Fall ſo dienlich- mit Nutz gebrauchten Feuer-Haken,
Die nahen Häuſer abzureiſſen, uns keine Dienſte leiſten wollten.
Weil aber, wie bereits geſagt, die Kraft des Windes ſich gelegt,
Die Luft mit abgerißnem Feuer ſich ſeitenwerts nicht mehr bewegt,

Und die von Rauch gedrehten Wolken ſich wirbelnd in die Höhe rollten;
Gewonnen wir ein wenig Zeit, die nahen Dächer ſcharf zu netzen,
Und ſie dadurch, ſo viel als möglich, in eine Sicherheit zu ſetzen.

Zu dieſer unſrer Arbeit gab darauf der Schöpfer ſo viel Gnade,
Daß ſich die Brunſt allmählig legte, ſo daß zuletzt der ganze Schade
Auf fünf Gebäuden und vier Scheunen, und weiter nicht, GOtt Lob! ſich ſtreckte.
Worinn ein jeder, neben mir, ein halbes Wunder faſt entdeckte,
Daß zwiſchen Dächern, die von Stroh, die ſchon an ſieben Orten brennten,
Bey ziemlich ſtürmeriſcher Luft, bey wenig Feuer-Inſtrumenten,
Da glimmend Korn und brennend Speck recht fürchterlich die Luft erfüllte,
Und überall zu zünden droht, ja letzters hier und dort beklieben,
Dennoch des Höchſten Lieb' und Macht die Freßigkeit des Feuers ſtillte,
Daß ſich ſein Wüten legen müſſen, und es, GOtt Lob! dabey geblieben.

Sey denn, o Schöpfer! von uns allen, in tiefſter Demuht,
hier geprieſen,
Daß Du, wie vormahls Krieg und Fluht, auch eben itzo
Gluht und Brand,
Die groſſen Plagen eines Landes, ſich uns zwar nahe gnug
gewieſen,
Die Ruht', in ihnen, uns gezeigt, die Schläge ſelbſt doch
abgewandt.
Ach, laß uns, dieſer Deiner Huld oft zu erinnern, nicht
vergeſſen!
Laß uns, nach überſtandnem Leide, in frohem Danken, oft
ermeſſen:
Wie uns, mit allen Seinen Plagen, zuerſt des Krieges
Grimm und Wut
Mit Rauben und mit Morden droht', als eine Fluht, zu
überſchwemmen,
Wie, mit nicht minderer Gefahr, nachhero die beſchäumte
Fluht
In einer Linie ſchon ſtand mit unſern höchſten Deich- und
Dämmen,
Und wie anitzt die freßig-wild- und all-verzehr'nde rohte
Gluht
Uns den Garaus zu machen droht. Doch hat es unſer
GOtt gewehret,
Die Krieges-Wut, die Waſſers-Fluht, die Gluht des
Feuers abgekehret,
Daß es allein beym Schrecken blieb, und wir, durch keine
Noht verſtöret,

In ſtolzer Ruh Ihm danken können. Ach, laß doch ein erkenntlichs Lallen
Dafür von uns, als Deinen Kindern, aus Gnad', o Vater! Dir gefallen!
Behüte ferner unſre Güter! beſchütze den beſtürmten Strand!
Wend' alles Unglück von uns ab, und ſegne dieſes ganze Land!

Ein glänzendes Gefilde.

Ein noch nicht lang' gepflügter Acker, woraus jedoch, zu meiner Freude,
Von dem darinn geſäeten ſchon aufgelaufenen Getrayde
Die grünen Spitzen ſich ſchon zeigten, war frühe ganz von Froſt bereift.
Der Reif war in der Mittags-Stunde geſchmolzen, ſo daß an den Spitzen,
Wohin des Waſſers Feuchtigkeit, ſo ſich daſelbſt gemach gehäuft,
In Kügelgen ſich hingeſenkt. Hiedurch entſtand ein buntes Blitzen
Vom Strahl der ganz entwölkten Sonnen. Weil nun ein jeder Tröpfgen gröſſer,
Als wie man ſie im Thau ſonſt ſieht; ſo war derſelben Glanz auch beſſer,
Und flammte noch vortreflicher, ſo daß ein Tröpfgen nicht allein
Für ſich in bunten Flammen ſpielte; ein ſchnell aus ihm erzeugter Schein
Umgab in einem Strahlen-Kreiſe, der oft ſechs Zoll im Durchſchnitt groß,
Den kleinen hellen Mittelpunct. Der Blättergen Beweglichkeit,
Nebſt einem von den regen Lüften oft wiederholten ſanften Stoß,
Erregt ein ſtets beweglichs Glänzen, ein unaufhörlich funkelnd Zittern,
Nicht anders, als wenn, voller Gluht, bewegte Zitter-Nadeln ſchüttern.

Daher entſtand faſt überall, durch einen wandelbaren Schein,
Und ſtets veränderliche Farben, ein Funkeln, welches allgemein.
Ein jeder Tropfen ſchien, belebt, ſich gleichſam emſig zu bemüh'n,
Der faſt erſtaunten Schauer Augen recht in die Wett' auf ſich zu zieh'n.
Des dunklen Bodens brauner Grund erhub ihr Licht noch deſto mehr,
Und weil er nicht, wie ſonſt im Thau, bedeckt, nein, hin und wieder leer:
So ſchienen recht, anſtatt der Bluhmen, die ſonſt in ſchönen Farben glüh'n,
Auf hohen Stengeln ganze Heere von Diamanten hier zu blüh'n.
Das herrlich funkelnde Gefilde, das ſolch ein bunter Glanz bemahlte,
Und mir, durch ſeine Feuer-Farben, voll Anmuht in die Seele ſtrahlte,
Erregt' ein Andacht-Feur darinn, ſo daß ſie Dem, Der Farb' und Licht
Der Sonnen Cörper eingeſenkt,
Und das betrachtende Geſicht,
Um alle Herrlichkeit zu ſehen, und zu genieſſen, mir geſchenkt,
Recht inniglich dafür zu danken ein' angenehme Sucht verſpührte.
Da denn, indem ich ſie betrachte,
Und ihr gefärbter Glanz mich rührte,
Der ſie mit ſolchem Schimmer zierte,
Er mich zu dem Erwegen brachte:

"Sie haben alle ihren Schein,
"So wie die Monden, Sonnen, Sterne,
"In der vertieften Himmels-Ferne,
"Nur bloß von einer Sonn' allein.
"So laßt uns ihren Schimmer leiten,
"Wenn wir, wie er ſo wunderſchön,
"So bunt, ſo hell und herrlich, ſeh'n,
"Zum Brunnquell' aller Herrlichkeiten,
"Aus welchem alle Cörper ſtammen,
"Durch welchen alle Lichter flammen,
"Woraus die Geiſter ſelbſt entſteh'n.
"Laßt uns, nebſt ihrer aller Chören,
"Bemüht ſeyn Seinen Ruhm zu mehren,
"Und Seinen Namen zu erhöh'n!

Klage der Bäume über die Luft.

Die Bäume.

Warum veränderſt du dein ſanft- und mildes Weſen,
Geliebte Luft, warum verkehrſt du dich? –
Warum verändert ſich
Dein Säuſeln in ein heftig Sauſen,
Dein Liſpeln in ein wildes Brauſen?
Warum wird dein ſapphirnes Blau
Jtzt falb und dunkel-grau?
Wie kömmt es, daß du uns entlaubeſt?
Du raubſt dir deinen Schmuck, indem du uns beraubeſt,
Da wir ja faſt für dich allein
So ſchön geziert geweſen ſeyn.
Dein Reich war durch die grüne Prachte,
Die wir hervorgebracht,
Ja luſtig, angenehm und ſchön,
Und ſchöner faſt, als wir ſelbſt, anzuſehn.
Beſinne dich, nimm uns nicht unſer Kleid,
Das dich zugleich geziert, mit ſolcher Heftigkeit.

Die Luft.

Jhr übereilet euch, ihr wehrten Bäume, nur,
Jhr glaubt, ich ſchadete zugleich
So mir, als euch.
Ach nein! Jch folge bloß der Ordnung der Natur;
Jhr wollt der Regel widerſteh'n,
Die unſer Urquell uns geſetzt.
Der Kreis-Lauf, der ſo weiſ' als ſchön,
Würd' unterbrochen und verletzt.

Die Luſt, euch fröhlich anzuſeh'n,
(So doch des Schöpfers Abſicht war)
Würd' allen Sterblichen vergeh'n,
Wenn eurer alten Blätter Schaar
Beſtändig und unwandelbar
In einem gleichen Grünen bliebe,
Und euch der Winter nicht vertriebe;
Damit, bey einem frohen Lenzen,
Ihr, ganz vergnüget, ſchöner glänzen,
Erneute Freud' erregen mögtet,
Und größre Luſt im Wechſel brächtet,
Dem, dem, auch mitten im Vergnügen,
Wofern kein Wechſel da, nichts lieblich ſcheint,
Und der nicht mächtig gnug, den mächt'gen Feind,
Die alles dämpfende Gewöhnheit, zu beſiegen.
Drum, liebe Blättergen, erbleichet,
Welkt allgemach, vergeht und weichet
Den künft'gen Blättern aus dem Wege,
Damit, durch ihre friſche Pracht,
Der Menſch aus der Gewohnheit Nacht
Im Lenzen recht aufs neu erwacht,
Den, Der die Welt ſo ſchön gemacht,
Mit neuer Andacht preiſen möge!

Der Winter.

Anfang des Winters
mit dem
herannahenden Alter verglichen.

Im Winter, wenn ich, mit Vergnügen,
Den noch nicht dick gefallnen Schnee
Nur dünn auf flachen Aeckern liegen,
Sie decken und nicht decken ſeh,
Indem der Furchen Tiefen nur
Vom Schaum der Luft die weiſſe Spur
Uns, in geraden Strichen, zeigen,
Und daß wir die erhabnen Höh'n,
Als ob ſie aus den Tiefen ſteigen,
In einem braunen Schmuck noch ſeh'n;
So kommt der ganze Acker mir,
In einer ſprenklich-grauen Zier,
Als wie bey uns ein ſprenklicht Haar,
Bey noch nicht vollem Alter, für.
Man wird nur einzeln hier und dar
Ein glänzend Silber-Haar gewahr,
Das noch die braunen unterdrücken.
Ob ſie nun gleich die Scheitel ſchmücken,
Iſt doch in der noch ſeltnen Pracht
(Wie hier des Winters kalte Nacht)
Das nahe Alter zu erblicken.
Doch ſchrecket beydes mein Geſicht,
Da ich auf meines Scheitels Höhe
Auch ſchon dergleichen Schimmer ſehe,
Mich, durch die Furcht vors Künft'ge, nicht.

Ich ſeh, GOtt Lob! auch hier die Spur
Der weiſen Ordnung der Natur,
Und denke, wenn die Felder weiß,
Und unſer Haupt-Schmuck völlig greiß,
Daß wir dem Lenzen näher kommen,
Hier einem, der veränderlich,
Dort aber einem, welcher ſich
Nicht ändert, der uns nie entnommen.

Ich ſeh indeß, ſo lang ich kann,
Des frühen Winters ſanftes Prangen,
Das ſich nur eben angefangen,
Als einen holden Vorwurf an:
Vergnüge mich nicht nur allein
An ſeinem Silber-gleichen Schein,
Ich denk auch, daß ſein gleiches Bild,
So mir bereits mein Haupt erfüllt,
Mir, wenn ich nur vernünftig lebe,
Mehr Anmuht noch, als Schrecken, gebe.

Da ich dort GOttes Ordnung ſehe
Im frohen Wechſel unſrer Zeit;
So ſeh ich hier der Ewigkeit
Beglückten Frühling, in der Nähe,
Den unſers Schöpfers Liebe feſt,
Nach meiner kurzen Tage Reſt,
Voll Zuverſicht mich hoffen läßt.
Mich kränkt dabey kein Zweifel mehr,
Da GOttes Ordnung feſte ſtehet:
Denn hier ſo wohl, als dorten, gehet
Der Winter vor dem Frühling her.

Beſchreibung

einer

auſſerordentlich-lieblichen Winter-Witterung in Ritzebüttel.

Man ſchrieb, nach ſiebzehn hundert Jahren, noch fünf und dreißig an der Zahl,
Als, nach dem dreißigſten November, ein' unvergleichlich-ſchöne Nacht
Uns einen wunderſchönen Himmel, in einer nie geſehnen Pracht,
Voll kleiner runden Wolken, zeigte, die alle, durch des Mondes Strahl,
An ihren äuſſern Theilen weiß, und in der Mitte dunkel waren.
Das reine Dunkelblau des Himmels, das durch die Oeffnungen zu ſeh'n,
Und, durch die weiſſe Nachbarſchaft der Wolken ſchön, auch dieſe ſchön
Von jener dunklen Klarheit ward, durchſtrahlten heller Sterne Schaaren,
Die, durch den dunklen Grund erhöht, noch ein viel hell- und reiner Licht,
Als wie man ſonſt zu ſeh'n gewohnt, dem es betrachtenden Geſicht,
In einem reinen Schimmer, zeigten. Zuweilen war der Mond bedecket,
Zuweilen brach er ſanft hervor, bald ſtand er halb, bald wieder ganz,

In einem majeſtätiſchen, in einem röhtlich-hellen Glanz,
Zuweilen war er im Gewölk aufs neue wiederum verſtecket,
Das auch zuweilen röhtlich ſchien. Auf dieſe wunderſchöne Nacht
Folgt', in ganz ungemeiner Schönheit, und Wärm', und Heiterkeit, und Pracht,
Ein ja ſo wunderſchöner Tag. Wir traten in December ein,
Mit einer ſolchen ſtillen Luft, in ſolchem heitern Sonnenſchein,
Daß keiner je dergleichen ſah. Die Luft war voller kleinen Fliegen,
Die Mücken ſpielten hin und wieder. Mit recht bewunderndem Vergnügen
Sah man, ſo gar im klaren Waſſer, mit ſchnellem Schieſſen, hier und dort,
Durch klein Gewürm' erregte Blitze, recht wie man es im Sommer ſieht.
Es ſchwärmten Bienen hin und wieder, man ſah annoch, an manchem Ort,
Den Reſt noch nicht verwelkter Kräuter mit bunt-gefärbtem Thau beſprützt.
Man ſahe, mit vergnügtem Blick, ſchon wieder an den ſchwanken Zweigen
Bemooſter Weyden-Bäum' aufs neu die wieder eingetretne Kraft
In einem lieblich-bräunlich-rohten, mit Purpur untermiſchten Saft,
In ihren aufgequollnen Rinden, in einem glatten Glanz, ſich zeigen.
Das Vieh ward wieder ausgetrieben, und fand auf den noch grünen Weiden,

Nach dem im Stall genoßnen Heu und dürren Stroh, mit neuen Freuden,
Noch, und ſchon, alt- und junges Gras, mit fröhlicher Bewundrung, ſtehn.
Ja, wie es oftermahl im Sommer, zur Abend-Zeit, pflegt zu geſcheh'n;
Hab ich, noch mitten im December, im Garten Kröten hüpfen ſeh'n.
Der Aecker dunkel-braunen Grund war, in dem hellen Strahl der Sonnen,
Mit Diamanten-gleichen Fäden bedecket mehr, als überſponnen,
Die, da ſie, durch die ſanfte Luft, faſt unaufhörlich ſich bewegten,
Durch ihren wandelbaren Glanz, den Augen eine Luſt erregten.
Zumahl, wenn einige von ihnen getrennet, in die Höh' gezogen,
Mit dem veränderlichen Schimmer bald hier, bald dorten ſchwebt- und flogen.
  Im Garten ſahe man, mit Anmuht, der meiſt gevierten Beeten Grenzen,
Den glatten immer grünen Buxbaum nicht nur im hellen Schimmer glänzen;
Ich hab ein klein Aurikelchen ſo gar in rohter Blühte ſteh'n,
Und, von der Sonnen Licht durchſtrahlet, faſt mehr noch glüh'n, als blüh'n geſeh'n.
  Durch die ſo mannigfache Schönheit, und die ſo auſſerordentlich,
Ward, durchs Geſicht, mein Geiſt gerührt, recht ungemein ergetzt' ich mich,

Zumahl ich, wie wir öfters ſollten, an Schöpfer aller Dinge dachte,
Und für die mir gegönnte Luſt Ihm meinen Dank zum Opfer brachte.
Bey dieſer Andacht-vollen Luſt, und ſanften Freude, fiel mir bey:
Daß alles, was auf Erden ſchön, nicht ſchön, ohn' Licht und Auge, ſey.
Man ſieht demnach nicht nur, wie nöhtig, zu GOttes Ruhm, die dreyerley,
Und da von ihnen keines fehlt, wie nöhtig unſre Kraft, das Denken
Mit dieſen dreyen zu verbinden: weil, wo daſſelbe nicht geſchicht,
Und wir nicht unſrer Seele Sinnen auch zu des Cörpers Sinnen lenken;
So ſiehet, auch mit offnen Augen, doch unſre Seele wirklich nicht,
Einfolglich bleiben GOttes Werke unſichtbar, wenn wir nicht erwegen,
Zu unſrer Luſt, und in der Luſt, daß ihre Schönheit, Ordnung, Pracht
Von Deſſen Lieb' und Weisheit zeugen, Der ſie ſo wunderſchön gemacht,
Und daß ſie alle klare Proben von GOttes Allmacht in ſich hegen.

Dieß thu ich nun, o groſſer Schöpfer! und da ich, auſſerordentlich,
Im Winter faſt den Sommer ſehe, und mancherley Vergnügen ſpühre;
So fühl ich, daß die Creatur mich ſanft zu ihrem Schöpfer führe,

Und, voller Luſt ob Deinen Wundern, o HErr! erheb und lob ich Dich.
Noch mehr, als ich nachher ſo gar
Noch in des Winter-Monats Mitte die Witterung im ſelben Jahr
Nicht nur ſo leidlich bleiben ſah, ja, daß ich gar am kürzſten Tage
Zwar etwas Eis und etwas Schnee, der hin und her zerſtreuet lage,
Doch ſelbes in der Mittags-Sonne ſo hell und ſchön beſtrahlt erblickte,
Daß ſich der Acker überall, als wär er überſilbert, ſchmückte.
Wobey ich denn, vom Sonnen-Strahl, in welchem ich bewundernd ſtand,
Sowohl die ſtille Luft faſt lau, als, mit der ausgeſtreckten Hand,
Vom Sonnenſchein beſtrahlte Bretter recht warm, als wie im Sommer, fand.
Es ließ dadurch ſich auch der Schnee, der auf den braunen Kohl gefallen,
Und in den krauſen Ecken hing, zumtheil geſchmolzen, wunderſchön,
In den durchſtrahlten groſſen Tropfen, als rein-geſchliffne Berg-Kryſtallen,
Bey auch durchſtrahltem bunten Laub, in tauſend bunten Blitzen ſeh'n.
Ich dacht hierüber bey mir ſelbſt, wie kann doch dieſes möglich ſeyn,
Daß wir noch ſo viel Wärme ſpühren bey ſo entferntem Sonnenſchein?
Und fand, es ſey dieß ein Beweis von unſrer Sonnen eignen Kraft,

Daß, ſie auch in der Ferne wirkt, und daß nur bloß die Eigenſchaft
Der Theilchen in der Luft es hindert, daß unſre Welt nicht allemahl
Das immer gleiche Lebens-Feuer von ihrem Flammenreichen Strahl
In einem gleichen Grad empfindet. Und weil denn dieſes ſchaden könnte,
Wenn eine gar zu ſtarke Gluht die Erde minder wärmt' als brennte,
Einfolglich uns nicht nützen würde; ſo ſpührt ich abermahl hiebey,
Wie unſers Schöpfers weiſe Macht auch hierinn zu bewundern ſey.

Kaum hatt' ich dieß Gedicht geſchloſſen, das vor dem Weyhnacht-Feſt geſchah,
Am ſogenannten heil'gen Abend, als ich aufs neu noch etwas ſah,
So man nicht leicht im Winter ſieht. Ein ſchöner Regen-Bogen zierte
Den Himmel, Nord-Nord-Oſtenwerts. Der bunten Farben holde Menge
Formierte, recht zur Mittags-Zeit, ein unvermuhtetes Gepränge,
Das durch die Zeit, und durch den Ort ſowohl, als durch ſich ſelbſt, mich rührte.
Ich ſtieg auf mein erhaben Thürmchen, um ihn auch in der Fern zu ſeh'n,
Und ſah, bewundernd, einen Schenkel, im Oſten, in der Elbe ſteh'n,
Den andern mehrentheils im Norden, allwo ich gleichfalls ſeinen Stand
In dem ſanft flieſſenden Gewäſſer der Elbe, wie es lieſſe, fand.

Ich ſahe dieſen ſchönen Bogen mit Freuden an, und kam er mir,
Je mehr er unvermuhtet kam, um deſto mehr beträchtlich für.
Es machten mir die ſchönen Farben, und ſeine Regelrechte Ründe,
Den Augen, auch dem Geiſt Vergnügen, weil ich zugleich in ihm befinde,
Daß er ein Gnaden-Zeichen iſt. Daher ich mich, mit froher Seele,
Indem ich ihn, mit Andacht, ſchau, Dir, HErr! zur fernern Gnad' empfehle.
Ich hätte dieß Gedichte nun ſchon mehr, als einmahl, ſchlieſſen können,
Und hab es auch bereits gethan: weil aber unſer Schöpfer mir
Die Luſt der ſchönen Witterung nachher noch länger wollen gönnen;
So halt ich mich dazu verpflichtet, der Erden Schmuck, des Himmels Zier,
Auch deſto länger zu beſchreiben, zumahl, da ſie an dieſem Ort
So gar was ungewohntes iſt. Darum ſo fahr ich ferner fort.

Bey einer ungemeinen Stille, und Sternen-reichen Abend-Zeit,
Am neun und zwanzigſten December, ſah ich an den ſapphirnen Höhen
Ein unvermuhtet Norder-Licht, ehe ich es mir verſah, entſtehen.
Es fuhren erſt verſchiedne Strahlen, mit ungemeiner Schnelligkeit,

Von unten aufwerts, aber bald verſchwunden ſie, und blieb allein
Ein' ungemeine lichte Wolke, in einem gelblich-weiſſen Schein,
So anfangs ſtill und unbewegt; allein in einem Augenblick
Verkürzte ſie ſich in ſich ſelbſt, lief eilend Weſtenwerts zurück,
Ja rollte ſich recht in einander, ſo ſchnell, daß ich verwundert ſtand,
Worauf denn alles, Wolken, Strahlen, eh' ich es mir verſah, verſchwand.
Es daurete das ſchöne Wetter ſo lange, wie das alte Jahr,
Nur daß allein der letzte Tag ſehr ſtürmeriſch und regnigt war.
Allein, noch in derſelben Nacht verändert es ſich ſo geſchwinde,
Daß es gewiß nicht glaublich iſt. Es hatten ſich die ſcharfen Winde
17 So ſchnell auf einmahl abgeführt, ſo daß man früh, halb auſſer ſich,
Die Erde ganz verändert ſah. Es war ganz auſſerordentlich
Die Fläche trocken, und die Luft ſo rein, ſo heiter und gelinde,
Als man es kaum im Sommer fühlt. Ein wenig hatt' es zwar gefroren,
Doch eben dadurch hatte ſich, was ſchlackrich war, ſo gar verlohren,
Daß alles, was man ſahe, glänzte, und dieſes hat bisher gewährt,

Da man bereits den achten ſchreibt, ſo daß in der ſonſt rauhen Zeit
Die reine Luft, das trockne Feld, an Schönheit und an Lieblichkeit,
Wobey man nichts von Kälte wußte, ſich nicht vermindert, nein vermehrt.
Heut' war das reine Firmament, durch ſolch ein lieblich Blau, gezieret,
Voll zarter Silber-weiſſer Wolken, daß es das Herz, durchs Auge, rühret.
Der ſanfte Südwind hauchte nur, es fror, und war doch ſo gelinde,
Daß es faſt unbegreiflich war. Es ruheten die ſcharfen Winde,
Es ruheten, vom unbewegeten Geſträuch, ſo gar die netten Schatten
Auf den vom halb-geſchmolznen Schnee faſt recht kryſtalliſirten Matten.
In den halb weiß-halb ſchwarzen Furchen, voll klarem Eiſe, zeigte ſich
Von dem ſchon aufgegangnen Korn ſo mancher lieblich-grüner Strich,
Daß man, wenn man bey ihrer Schönheit oft faſt gezwungen ſtille ſtund,
Ob dieſer frühen Pracht und Schönheit faſt nicht genug verwundern kunt.
Am andern Orte ſahe man die Furchen, gleich erſtarrten Wellen,
Voll Schnee, als wären ſie beſchäumt. Es ſchien auf flacher Ferne ſich,
Durch dieß gemiſchte Schwarz und Weiß, recht eine Dämmrung vorzuſtellen,

Die gleichfalls ſehr beträchtlich war. Man ſah, mit innigem Vergnügen,
Auf den ſo glatt-gefrornen Graben, die mein erhaben Schloß umgeben,
Die Jugend theils geſchäftig glitzſchen, theils auf polirtem Schritt-Schuh ſchweben,
Theils auf ſo klein- als groſſen Schlitten bald hie, bald dorten gleichſam fliegen,
Und ſchwärmend durch einander wühlen. Den Abend war die Luft ſo klar,
Daß ich mich nie erinnere ſolch' ungezählte Sternen-Schaar
Am Firmament geſehn zu haben. Ich ſah, bewundernd, wunderſchön
Geſtirne, die ich, meines Wiſſens, noch nie vermerkt, noch nie geſeh'n,
So mich zu einer innren Luſt, und, durch derſelben helle Pracht,
Den, Der ſo groſſer Lichter Menge durch einen Wink aus Nichts gemacht,
In ehrerbietigſter Bewundrung, zu loben und zu danken bracht.
9 Den Tag darauf brach abermahl, mit einem ganz entwölkten Schein,
Das ſchöne Gold der Morgen-Sonne, durch eine ſanfte Luft, herein,
Und daurete den ganzen Tag, ſo daß ich in der Sonnen Gluht,
Voll Anmuht, mich gewärmet habe. Wobey in der beſtrahlten Fluht
Ich etwas ſonderlichs betrachtet, daß ſie im Sonnenſchein gefror.

Ich konnte mit den Augen ſeh'n, wie ſich die Flüßigkeit verlohr,
Wie ihre naſſe Fläche trocken, und wie ihr weiches Weſen hart,
Die Dünnigkeit allmählig dick, die ebne Glätte rauher ward,
Und kurz, was erſt beweglich war, war in dem Augenblick erſtarrt,
Und ward zu einem zarten Eis. Wobey ich, mit Erſtaunen, ſah,
Daß alles dieß im Sonnen-Strahl, und bey recht lauer Luft, geſchah.
Die Nacht darauf war ja ſo heiter, ſo ſchön, und ja ſo Sternen-reich,
Als wie die vorige geweſen. Der Tag war dem vergangnen gleich,
Es hatte wiederum gefroſtelt, doch war es nicht verdrießlich kalt,
Luft, Eis und Erde blieb annoch bey ihrer vorigen Geſtalt,
10 In Heiterkeit, in Glanz und Anmuht. Daher der zehnte Januar
Nicht minder angenehm und lieblich, als der vergangnen Anmuht war.
11 Der eilfte fuhr, in gleicher Stille, und mit noch etwas lau'rer Luft,
Indem es ſanfte dauete, und ein gelinder Nebel-Duft
Das Firmament zuweilen deckte, zu unſerer Bewundrung, fort.
So daß ich, da ich in dem Garten vergnüglich hin und her ſpazierte,
Und das begrünte Feld beſah, nicht die geringſte Kälte ſpührte.

12 Am zwölften Januario war Erd' und Himmel abermahl
Mit reiner Heiterkeit erfüllt, es funkelte der Sonnen Strahl,
Es ſchienen die halb grünen Felder, in ihrem Schimmer, faſt vergüldet,
Man ſah, im Spiegel-glatten Eiſe, den Sonnen-Cörper ſelbſt gebildet.
Und obgleich etwas mehr, als geſtern, ein kühler Wind aus Oſten ging;
So hörte man doch, wie die Lerche ſchon lieblich anzuſingen fing.
Es waren die enteiſten Aecker nun auch nicht mehr von Schnee bedecket,
Als den der ſanfte Sonnen-Strahl ſchon aufgethaut und aufgelecket.
Sie waren lucker, wie im Frühling. Ich ward, mit Anmuht, hier und dar
Auf des gefrornen Waſſers Fläche viel' kleine Prismata gewahr,
Indem auf den polierten Höhen das hell entwölkte Sonnen-Licht
An ihren rein durchſichtgen Ecken, auf unterſchiedne Art, ſich bricht,
Und viele bunte Farben zeugte. Und kurz: es war auch dieſer Tag
So lieblich, als, zu dieſer Zeit, man ihn faſt nie zu ſehen pflag.
13 Die Nacht gefror es ziemlich ſtark, den Morgen gleichfalls; doch die Winde
Verblieben noch in ihrer Ruh, und war die Luft annoch gelinde.

Des Mittags fiel ein dünner Reif, der, wie er auf dem Graſe lag,
Das hin und wieder noch zu ſeh'n, wodurch ſo grün, als weiß ſich miſchte,
Uns recht, als läg ein Thau von Silber auf grünem Kraut, das Aug erfriſchte.
Wie es nun gegen Abend ging, veränderte die Luft ſich wieder,
Ward noch gelinder, endlich fiel ein Regen, der ſo lau, hernieder,
Daß kaum der May ihn lauer zeugt, wodurch, obgleich der Boden hart,
Wie es im Winter meiſt geſchicht, kein Glatt-Eis doch geſehen ward.
14 Des Morgens regnet es nicht mehr; doch war das Firmament verhüllet,
Und blieb darauf den ganzen Tag in einem Nebel eingehüllet,
Der aber weder kalt, noch widrig. Wie denn die Luft, obgleich nicht klar,
Doch weder ſchlackrig, oder windig, in unbewegter Stille war.
Des Abends hab ich was entdecket, was ſonſt nicht leicht pflegt zu geſcheh'n,
Es waren Schatten, ohne Grund, und in der leeren Luft, zu ſeh'n.
Dieß kam daher, daß an dem Nebel ein Licht, das eben hinter mir
Von ungefehr geſtellet ſtand, mit ſeinen Strahlen fiel, ihn helle
Und durch die Dichte ſichtbar macht. Hingegen eben auf der Stelle,

Wo es mein Cörper hinderte, nicht fallen konnt', und dieſes eben
War Urſach, daß ich meinen Schatten ſah in der Luft und Nebel ſchweben.
Ich ſtutzte, wie ich aber bald den Urſprung dieſes Schattens fand;
So fand ich, daß aus dieſem Zufall mir noch ein ander Licht entſtand.
Es fiel mir ein, daß dieß ein Bild der Dämmrung, die wir immer ſeh'n,
Sowohl des Morgens, als des Abends, in unſrer dichten Luft entſteh'n.
Denn, wie uns die Erfahrung lehrt, wenn mans erwegt, die Luft allein
Zeigt, wenn die Sonne noch nicht da, auch wenn ſie weg iſt, ihren Schein.
Indem, noch vor der Morgenröht', und nach der Abendröht', ihr Licht
Sich an die Luft, die hoch erhoben, früh eh', und Abends ſpäter, bricht,
Als unſer Blick die Sonne ſieht. Daher, mit Zuverläſſigkeit,
Wir von der Luft die Höhe meſſen, nach unſrer Dämmrung, Daur und Zeit.
15 Des andern Tages war die Luft, ſo wie bisher, ohn' Sturm und Winde,
Zuweilen fiel ein dünner Regen, und thaut es zwar, doch ſehr gelinde.
16 Den Tag nun, der auf dieſen folgt, da wir des Monats Hälfte ſchrieben,
War abermahl ſchon früh der Regen, zuſammt der Nebel Duft, vertrieben.

Das Firmament war wieder heiter, wie ein Sapphir, entwölkt und rein,
Der Felder feuchten Grund beſtrahlt', in heller Gluht, der Sonnenſchein,
Bey einem ſanften Wind aus Süden, und in dem Sonnenhellen Licht,
War auch die Witterung gelind', es thaute nicht, es fror auch nicht.
17 Am ſiebenzehnden Monats-Tag hat es die halbe Nacht gefroren,
Auch fror es bis zur Mittags-Zeit, recht aber, als wenns nicht zu kalt
Auf einmahl bey uns werden ſollt', hatt' um den Mittag alſobald,
Und eh' wirs uns verſahn, ſo Froſt, als Kälte ſich verlohren.
Es ward die Luft gelind' und lau, ein Nebel, der zugleich entſtand,
Doch aber kaum zwo Stunden währte, verging allmählig und verſchwand.
18 Kaum hat der heitre Martius je ſolchen heitern Tag gebracht,
Als wie der Tag, der dieſem folgt. Es glänzt', in einer ſolchen Pracht,
Die helle Sonn' am Firmament, bey einer gleichſam lauen Luft,
Worinn ſich gar kein Wind nicht regte, daß man zugleich, mit Anmuht, fühlte,
Und ſah, wie hell und warm es war: nur daß ein kurzer Nebel-Duft
Gleich bey des Morgens End entſtand, der aber ſich nicht lang' erhielte.

Bis Mittag war es hell und klar, und gleich nach Mittag wieder klar.
Es glänzte recht, und funkelte was auf der Welt zu ſehen war.
Wie es nun gegen Abend ging, kam unverſehens allgemach
Ein Nebel, der ſo niedrig ſchwebte, daß der auch niedre Sonnen-Strahl,
Mit einer röhtlich-hellen Gluht, durch ihn, als wie ein Feuer, brach,
Und ein drauf achtend Aug' ergetzte. Doch bald verſchwand er abermahl,
Und ließ das Firmament ſo klar, ſo ſchön, ſo ſtill, ſo hell, ſo rein,
Daß man kein ſchöner Abendroht, und keinen bunt-gefärbtern Schein,
Wohl nicht leicht am Geſicht-Kreis ſah. Wobey des Mondes Silber-Pracht
19 In einem blauen Schimmer ſtrahlte. Der Morgen nach verfloßner Nacht
War etwas trüb, es fror gelinde, die Bäum' und Sträucher waren weiß,
Doch nicht von Schnee, auch nicht von Reif, es war ein ganz durchſichtig Eis,
Das alle Zweig' auf einer Seite, und zwar Süd-Oſtenwerts, bedeckte,
So daß ein jeder, nebſt den Knospen, im ſelben bis zur Hälfte ſteckte,
So denn, als wären ſie candirt, ein kryſtallirtes Anſehn gab.
Die Schwehre zog ſie allgemach, in einer halben Rund', herab,

Als wärens weiſſe Wolken-Kreiſe, ſo mit Vergnügen anzuſeh'n,
Um ſo vielmehr, als, wegen ſtiller und ſanfter Luft, es lang' geſcheh'n,
Und ſehr bequehm geſchehen konnt. Worauf der Abend hell und klar,
Und ein entwölkter Sternen-Himmel ſehr rein und hell zu ſehen war.
War nun, durch die bereiften Zweige, der Tag in trüber Luft geſchmückt,
Und mit ſo ſonderlicher Zier den Augen angenehm geweſen;
So ſchien, was man am zwanzigſten, bey hellem Sonnenſchein, erblickt
In dieſes Eiſes Glanz und Schein, zu dieſem Zweck mit Fleiß erleſen,
Uns ſo was koſtbares zu zeigen, als auf der Erden alle Kayſer
Und Könige nicht zeigen können. Es ſchienen alle Zweig' und Reiſer
Von Bäumen, Sträuchern, Dornen, Hecken, von Stauden, Pflanzen und Gebüſchen,
Nicht in Kryſtallen eingefaßt, in lauter reinen Diamanten,
Auf welchen, an verſchiednen Orten, erhabne ſchütternde Brillanten
Noch heller in die Augen fielen, womit ſich tauſend Farben miſchen.
Ich ſtutzt', als ich den Schimmer ſah, und ſchickte gleich, daß meine Kinder
Sich auch daran ergetzen mögten, die, wie ſie kamen, denn nicht minder,

Als ich, vor Glanz erſtaunet, ſtunden, und riefen: Ach, wie wunderſchön,
Wie wunderſchön, wie unvergleichlich iſt, was hier überall zu ſehn,
Wie glimmet dieſer ganze Strauch! rief der! wie iſt auf dieſer Stelle,
Rief jener, alles doch ſo bunt, ſo blau, ſo roht, ſo grün, ſo helle!
Seht, ſprach ein dritter, ſeht, wie dort die Hecken, wie Kryſtallen, ſcheinen!
Sind denn die Bäume Silber worden, Papa? fragt einer von den Kleinen.
Sie waren alle ſo gerührt, durch dieſes Glanz- und Farben-Spiel,
Daß mir ihr fröhliches Erſtaunen, bey meiner Luſt, noch mehr gefiel.
Und kurz: es war verwunderlich und unbeſchreiblich. Jede Spitze
Umgaben kleine bunte Lichter, umſtrahlten kleine bunte Blitze,
Die Himmel-blau, als ein Sapphir, die, wie Smaragden, ſtrahlend-grün,
Die Purpur, wie ein Amethiſt, die funkelnd-roht, wie ein Rubin,
Und gelb, wie ein geſchmolzen Gold. Sie zeigten alle dem Geſicht,
In den, durch ſie, gebrochnen Strahlen, wie ſchön das ſchöne Sonnen-Licht;
Wie wunderbar die Lebens-Gluht, da ja unſtreitig, daß allein
Die Quell' und Urſach' aller Pracht nichts, als nur bloß der Sonnenſchein.

Das Eis thut nichts, als daß der Strahl ſich nur auf ihn verſchiedlich bricht.
Mir ward, durch dieſes Licht, ein Licht in meiner Seele angezündet,
Da ſie in des Geſchöpfes Schönheit die Herrlichkeit des Schöpfers findet.
Denn, dacht' ich, was für Herrlichkeit muß doch der Schöpfer ſelbſt beſitzen,
Durch Den nicht eine Sonne nur, viel' Millionen Sonnen blitzen,
Erleuchten, ſtrahlen, funkeln, brennen! Ach, betete doch jedermann,
In Seiner Creatur Betrachtung, Sein' Allmacht, Lieb' und Weisheit an!
Der noch viel' wahre Sonnen mehr durch Seinen Wink hervorgebracht,
Als Millionen Sonnen-Bilder die Sonn' im klaren Eiſe macht.
21 Am ein und zwanzigſten war wieder die Luft bedecket und gelinde,
Es thauete gemählich auf, beym nicht gar ſtarken Süden-Winde,
Der Froſt, der geſtern ziemlich ſtrenge, veränderte ſich allgemach,
Und, wie geſagt, es thauete, doch ſonder Regen, nach und nach.
22 Des Tages drauf erſchien aufs neu an dem entwölkten Firmament,
Wovon ſich aller Nebel-Duſt des Morgens unverhofft getrennt,
Das Sonnen-Licht in ſolcher Klarheit, in ſolcher reinen Heiterkeit,
Daß es kaum ſchöner im April, ja ſelber in der Mayen-Zeit,

Kaum angenehmer glänzen kann, und, was beſonders, bey dem Licht,
Und bey dem hellen Glanz der Sonnen, und klaren Himmel fror es nicht.
Die ganze Luft war kühl, nicht kalt, vom Winter ward ſonſt nichts empfunden,
Als daß die Bäume Blätter-los und ihres Schmucks beraubet ſtunden.
23 Am drey und zwanzigſten darauf war ebenfalls das Wetter ſchön,
Still, angenehm, nicht kalt, es war am Himmel kein Gewölk zu ſehn,
Die Felder ſchienen, wie im Frühling, ein grün gemiſchtes Dunkelblau
War überall, ſo weit man ſah, mit rechter Augen-Luſt zur Schau.
Im Garten ging ich Stunden-lang, bewunderte die Lauigkeit
Der ſanften Luft, und ſah ſo gar, nicht ohn bewundertes Vergnügen,
Hervorgekrochne Regen-Würmer, ſo wohl um dieſe Jahres-Zeit
Nicht leicht geſchehen, hier und dar in regen Kreiſen häufig liegen.
Es waren auf den Bluhmen-Beeten ſchon hin und wieder zarte Sproſſen
Von Frühlings-Blühmchen ziemlich lang erhoben und hervorgeſchoſſen.
Auf luckerm aufgethauten Eiſe, recht als auf glänzenden Kryſtallen,
Sah man, in aufgeeiſten Graben, der Sonnen Strahlen lieblich fallen,

Und den gerührten Blick ergetzen. Doch hab ich auch dabey geſehn,
Bey einer gar nicht kalten Luft von neuem zartes Eis entſtehn.
Wo nun von allen ſchönen Tagen noch einer ſtill und ſchön geweſen,
So ſchien der heutige gewiß zu unſrer Freude recht erleſen.
Worüber ich, nebſt vielen andern, mich, da es wirklich GOttes Gabe,
Dem, Der ihn uns geſchenkt, zum Preiſe, gefreut und Ihm gedanket habe.
24 Des andern Tages war nun zwar der Himmel trüb, und etwas kühl,
Wobey denn auch verſchiednemahlen ein dünn- und kurzer Regen fiel;
Doch war es nicht beſchwehrlich kalt, und kurz: es war auch dieſer Tag
Kein Winter-Tag: Es war ein ſolcher, wie ihn der Herbſt zu geben pflag.
25 Der Morgen, welcher dieſem folgte, war etwas regnigt, aber bald
Veränderte der trübe Himmel aufs neu die nebligte Geſtalt.
Es war der Mittag kaum vorbey, als die entwölkten Sonnen-Strahlen,
Im hellen Glanz den Kreis der Welt von neuem wieder zu bemahlen,
Und ſchön zu ſchmücken, ſich beſtrebten. Der ſüdlich Weſten-Winde Schaar
Beſtrichen etwas mehr, als geſtern, der Erden feuchte Fläche zwar;

Doch leget er ſich gegen Abend, der denn, bey hellem Monden=Schein,
So ſanft, ſo lieblich, ſo gelinde, ſo klar, ſo angenehm, ſo rein,
Und gar nicht kalt, kaum kühl ſich zeigte; daß, da mich ſeine Schönheit rührte,
Ich, mit vergnügtem Blick und Geiſt, ſehr lang im Monden=Schein ſpatzierte.
26 Die Nacht hatt' es nun ſtark gefroren, doch frühe thaut es mit Gewalt,
Es war ein zwar bedecktes Wetter, doch weder ſtürmiſch oder kalt.
27 Allein was für ein herrlich Wetter erfüllte, nach verſchwundner Nacht,
Den andern Tag, Luft, Erd' und Fluht, mit einer ſolchen hellen Pracht,
Daß man ihn keinen Winter=Tag, den ſchönſten Frühlings=Tag wird nennen,
Und einen Auszug ſchöner Tage, mit allem Recht, wird heiſſen können!
So lind' und lieblich war die Luft, ſo warm, ſo rein, ſo hell und klar,
Daß er dem Unempfindlichſten ein Vorwurf ſeiner Rede war.
Dieß daurete den ganzen Tag, auch ſelbſt den Abend, da die Luft
So linde blieb, doch füllte ſie ein auch gelinder Nebel=Duft,
28 Der auch nicht kalt, noch widrig war. Der Tag darauf war ja ſo ſchön,
Ja wär es möglich, daß man ihn nur hätte können ſchöner ſeh'n,

So wär er ſchöner noch zu nennen. Die Luft war auſſerordentlich
Gereiniget, und nicht nur lau, ſie war faſt warm. Man konnte ſich
Im Sonnen-Strahl recht wirklich wärmen, indem ſich gar kein Lüftgen rührte.
Wie ich nun, durch die Pracht gereizt, auf das ſchon grüne Feld ſpatzierte,
Ergetzt' ich mich recht inniglich, und dankte, mit gerührter Bruſt,
Dem groſſen Geber alles Guten, dem Urſprung aller Freud' und Luſt,
Dem weiſ- und mächtigen Regierer, dem Born und Urquell aller Kraft,
Der alles das, was Er erſchaffen, im ſtetigen Erhalten ſchafft,
Daß er auch Creaturen ſchuff, die der Geſchöpfe Pracht erkennen,
Und in denſelben Deſſen Macht, Der ſie geſchaffen, [fühlen / preiſen] können.
So ſchön nun dieſer ganze Tag, ſo ſchön war auch die Abend-Zeit;
Auch die nicht minder ſchöne Nacht. Recht prächtig war die Herrlichkeit
Der lieblich untergehnden Sonne. Recht unvergleichlich war der Glanz
Des ſich erhöhnden Monden-Lichts, deß Silber-Cirkel eben ganz
In einer reinen Klarheit war. Man ſahe ſeine ſtille Reiſe,
In einem doppeln Glanz und Schein, im reinen Spiegel-glatten Eiſe,

Mit doppeltem Vergnügen, an; worinn zugleich der
Sternen Schaar,
Mit ihrem Strahlen-reichen Schimmern (ſo helle war
es) ſichtbar war.
Wobey denn hin und wieder noch auf einigen erhabnen
Höh'n
Des hellen Mondes kleine Bilder in nicht geringerm Glanz
zu ſehn.
Ja, wie die Luft ſich bald darauf ein wenig deckte, ſah
ich eben,
Als in der lauen Frühlings-Zeit, die Wolken aus Süd-
Oſten ſchweben,
Und auch zugleich aus Süd-Süd-Weſten mit ſanftem
Drange vorwerts gehn.

29 War nun der andre Morgen gleich zu Anfangs nebligt,
dick und trübe;
So währt' es doch nur kurze Zeit, daß dieſer Duft und
Nebel bliebe.
Um neun erheiterte ſich alles. Es glänzt' aufs neu Luft,
Erd' und Fluht,
Und alles, was das Aug' erblickt, war abermahl voll
Sonnen-Gluht.
Es glänzet alles, was man ſah. Hatt' es nun gleich die
Nacht gefroren,
So hatte doch ſchon mit dem Morgen ſo Froſt als
Kälte ſich verlohren,
Die linde Luft war ſanft und kühl, es ging nicht der
geringſte Wind,
So daß es nicht nur unſern Augen, dem ganzen Cörper
wohl gefiel.
Des Mittags ſah man einen Duft und Nebel unverhofft
entſtehn;

Allein ſo ſchnell als er entſtand, ſo ſchnell ſah man ihn auch vergehn.
Er kam nachher noch einmahl wieder; doch wie er ſich kaum eingefunden,
War er auch, durch der Sonnen Kraft, zertheilt, beſieget und verſchwunden,
So daß die Luft aufs neue rein, voll warmer Strahlen, hell und klar,
Als wie ſie kurz vorhero rein, und hell und klar geweſen war.
30 Der dreißigſte war etwas trübe, die unentwölkte Luft war grau,
Die Winde regten ſich ein wenig, und wehten etwas kalt und rauh;
Doch war dieß alles ſehr erträglich, indem es weder regnete,
Noch ſchlackrigt war, noch fror, noch ſtürmte, auch weder Schloſſen oder Schnee
Die Luft, auch nicht den Erd-Kreis füllten. Des Abends war der Wind geſtillt,
Es war zwar hell vom Mondenſchein, doch war der Mond vom Duft verhüllt.
31 Nunmehr erſchien der letzte Tag des Jenners, der nicht minder ſchön,
Als viele vorige geweſen. Die Sonne ließ um neun ſich ſehn,
Nachdem es frühe ſanft geregnet, vergüldete ſo Thal, als Höh'n,
Und drückte, durch entwölkte Strahlen, und ihren Flammen-reichen Schein,
Faſt eine warme Lauigkeit dem ausgeſpannten Luft-Kreis ein,

Daß es Bewunderns würdig war. Es war, nur daß ſo Kraut als Blätter
Der Erden und den Bäumen fehlten, ein kühl- und rechtes Sommer-Wetter.
Die Lerche ſang, im hellen Ton, ſo lieblich, als verwunderlich
Und ſüß. Und alſo endigte des Jahres erſter Monat ſich.
1 Der erſte Tag des Februars war auch nicht weniger gelinde,
Es war der Himmel zwar bedeckt, es weheten die Süden-Winde
Doch ſanft, ſo daß es gar nicht kalt, das Wetter folglich lieblich war,
Zumahl, da Nachmittags annoch die Luft erheitert, hell und klar,
Und, durch den untergehnden Strahl der Sonnen, alles recht vergüldet,
So Erd' und Waſſer helle ward, es war ein Abendroht gebildet
So ſchön, als man es ſelten ſieht. Ich ſah darauf der Sternen Pracht,
So daß ich, voll Ergetzen, rief: Mein GOtt, welch eine ſchöne Nacht!
2 Am andern ſchneit es frühe ſtark, das Feld ward ſchnell mit Schnee bedecket,
So daß, da aus dem weiſſen Schnee die grüne Saat die Spitzen ſtecket,
Was erſt in einem gelben Grünen, im Augenblick ein weislich Grün,
Und, wie das ſchönſte Seladon, aus grün und weiß gemiſchtes, ſchien.

Weil aber doch die Luft nicht kalt, verging der erſt gefallne Schnee,
Worauf es denn bis Nachmittag, mit Süden-Winde, regnete.
Die Sonne brach nachhero durch, ſo daß man dieſen Tag wird können,
Zwar nicht ſo ſchön, als wie die andern, doch auch nicht ſehr verdrießlich nennen.

3 Den dritten war die Luft bedeckt, nicht weniger das Sonnen-Licht,
Der Wind ging etwas, doch nicht kalt, es thaute nicht, es fror auch nicht.

4 Es war des vierten Witterung faſt wie des dritten; aber doch
Noch eh gelinder, als derſelbe. Man ward nicht durch des Froſtes Joch,
Nicht durch den Wind, auch nicht durch Regen, durch nichts beſchwehrliches beſchwehrt,
Daher auch dieſer zu den Tagen des ſtrengen Winters nicht gehört.

5 Am fünften regnet' es ein wenig, auch weheten die Weſten-Winde,
Doch war es übrigens nicht kalt, und blieb das Wetter noch gelinde.

6 Den ſechsten ſchien die Sonne wieder, die Luft war kalt, entwölkt und rein,
Der Wind ging etwas, doch nicht kalt. Ich ging, im hellen Sonnenſchein,

Vergnügt im Garten auf und nieder, und traf mehr, als man glauben kann,
Statt unbequehmen Froſts, GOtt Lob! faſt lauter Frühlings-Vorwürf' an.
Ich ſah ein kleines Spinngen ſpinnen, und eine kleine Mücke fliegen.
Ich ſahe von den neugemachten, zwar noch entblätterten Alleen
Die Zweige, voller rohten Safts, bereits in grüner Hoffnung ſtehen.
Wie nun des Nachmittags der Wind ſich noch verlohr und völlig legte,
So daß bey einer ſanften Luft ſich kaum ein kleines Lüftgen regte;
War ein recht laues Frühlings-Wetter nicht nur zu fühlen, auch zu ſehn.

7 War nun der ſechſte Monats-Tag und ſeine Wittrung ſchön geweſen;
So war der ſiebende noch ſchöner. Es war das Wetter auserleſen,
Nebſt einem ganz entwölkten Himmel, und einem warmen Sonnenſchein,
War die durch nichts bewegte Luft ſo angenehm, als ſanft und rein.
Auch ſelber flüßige Perſonen, die ſonſten Luft und Winde ſcheuen,
Sah man in freyer Luft ſpatzieren, und ſich des ſchönen Wetters freuen.

8 Den achten wehte früh der Wind, doch gegen Mittag legt' er ſich,
Darüber denn derſelbe Tag dem geſtrigen an Schönheit glich.

Die Luft war abermahls entwölkt, und klar, gelinde, lau und rein,
Ein jeder Vorwurf glänzt' auch heut', und glüht' im warmen Sonnen-Schein.
Ich hab, im hellen Sonnen-Strahl, die Felder aus der Maaſſen ſchön,
Und ſonderlich auf meinem eignen die junge grüne Saat geſehn,
Die ſchon ſo hoch empor gewachſen, daß ſich ihr einzeln Grün verband,
Und es von weitem allgemach das Braun des Ackers überwand.
Es lockt' und reizte Licht und Luft den Häuslichſten zum Ausſpatzieren,
In einem ſchönen Abendroht ſah man die Sonne ſich verliehren;
Und kurz: auch zwiſchen dieſem Tag und der beliebten Frühlings-Zeit,
Den Schmuck der Bäume ausgenommen, war wirklich faſt kein Unterſcheid.

9 Wär es nun möglich faſt geweſen, ſo wär der neunte Monats-Tag
Noch beſſer als der geſtrige mit Recht zu nennen. Denn man mag
Zu einer ſchönen Witterung ſo viel verlangen, als man will,
So war es alles heute da: Die Luft war rein, die Winde ſtill,
Es glänzt' das Feld, es glänzt' die Fluht, es war recht warm, die Mücken ſpielten,
Es waren Menſchen, Thier' und Pflanzen, ob aller Anmuht, die ſie fühlten,

Erfriſcht, vergnüget und erquickt. Mit einer hellgeſtirnten Pracht
Folgt einem ſo gewünſchten Tag ein'eben ſo gewünſchte Nacht.

10 Des zehnten Tages Morgen war nicht minder lieblich, hell und ſchön;
Doch gegen Mittag ſahe man ſo ſtarken Nebel-Duſt entſtehn,
Daß er den Himmel und die Welt verſteckte, decket' und verhüllte,
Und die durch ihn erfüllte Luft mit einer feuchten Kält' erfüllte.

11 Am eilften war es ebenfalls ein trübes Wetter, feucht und kalt,
Man ſahe dieſen ganzen Tag kein Licht der Sonne, dergeſtalt,
Daß dieſer Tag der erſte war, an welchem in die ſieben Wochen
Das ſtets entwölkte Sonnen-Licht durch Duſt und Wolken nicht gebrochen.

12 Auch heute war das Wetter kalt, doch ſonder Schnee, und Sturm und Regen,
Die Luft war feucht, jedoch nicht ſchlackrigt, ſo wie die Tag' im Herbſte pflegen.

13 Des Morgens, als den Tag hernach, war der bedeckte Himmel trübe,
So wie es geſtern war geweſen, der aber ſo nicht lange bliebe;
Denn gegen Mittag brach es durch, die Luft ward unvermuhtet klar,
Wobey jedoch aus Süd-Süd-Oſten es ziemlich kalt und windig war,

Der denn, noch eh es Abend ward, und ſpäter noch ſich ziemlich ſtärkte,
Daher man, daß es etwas fror, und ziemlich ſtarke Kälte, merkte.
14 An dieſem Tage war das Wetter dennoch von neuem wieder ſchön,
Es ließ ſich faſt den ganzen Tag das helle Licht der Sonnen ſehn,
Zuweilen war es etwas trüb', allein nur bloß auf kurze Zeit,
Die Sonne trennte bald die Wolken mit deſto größrer Lieblichkeit.
Die Winde wehten, doch nicht ſtark; die Luft war rege, doch nicht kalt,
Und alles reizt uns zum Spatzieren, mit recht annehmlicher Gewalt.
15 Der Tag darauf war etwas windig, die Luft war mehrentheils bedeckt,
Doch regnet', ſtürmt' und ſchneit' es nicht, die Sonne ließ ſich zwar nicht ſehen,
Die Kälte wehrt uns dennoch nicht im Garten auf- und abzugehen.
Zu Abends ward indeß der Oſtwind zu einer gröſſern Macht erwecket,
Es wehte ſtark die ganze Nacht, und regnete die ganze Zeit.
16 Des Morgens fuhr der Oſtwind fort, blies mit noch mehrerer Gewalt,
Und machte die vorhin nicht kalt noch ſcharf geweſ'ne Lüfte kalt,
Es regnete, ſo Luft als Weg war ſchlackrigt und voll Widrigkeit.

Zu Mittag ſchneit' und regnet' es, ſo daß man billig ſagen mag:
Der zehn- und ſechſte Februar war faſt der erſte Winter-Tag.

Bey dieſer auſſerordentlich- und wunderſchönen Winter-Zeit
Hab' ich von ungefehr ein Probſtück gewöhnlicher Beſchaffenheit
Des menſchlichen Gemühts erfahren, und wie wir, durch Unachtſamkeit
Des Guten, immer für das Gute recht fühllos, mehr als Maulwurf blind,
Und folglich, wär es noch ſo gut, doch immer unzufrieden ſind.
Verſchiedne, die nicht ſo, wie ich, den Stand der Witterung betrachtet,
Und, in gewöhnter Sorglosheit, derſelben Anmuht nicht beachtet,
Einfolglich ihn auch nicht gefühlt, begunten, ſo wie es der Brauch,
Daß man vom Wetter öfters ſpricht, weil mans gewohnt, vom Wetter auch,
Daß wir gar einen ſchlechten Winter erlebt, kaltſinnig herzuſagen.
Ich ſtutzt', und konnt' es nicht begreifen. Ich fing daher an ſie zu fragen:
Wie es doch möglich ſo zu ſprechen, da ja das Wetter angenehm,
Vortreflich, ſanft, gelind' und heiter, und auch ſo gar beym Froſt bequehm,
Es kalt und nicht zu kalt geweſen? Worüber ſie zurücke dachten,

Und endlich, daß ſie von dem Froſt allein geredt, die Deutung machten,
Der für das Unkraut zu vertilgen, wie ſie vermeynt, nicht ſtark genug
Geweſen, und ſie noch dazu gehindert hätt' ihr Land zu düngen,
Und ſo, wie's gewöhnlich wäre, bequehmlich auf ihr Feld zu bringen.

Es mogte dieß am mittlern Tage des Februars geredet ſeyn,
So ſtellt in wenig Tagen drauf der ſo verlangte Froſt ſich ein,
So daß man gleichſam ſagen konnt', es richtete das Wetter ſich
In dieſem Jahr nach unſerm Wunſch, und zwar recht auſſerordentlich.
Acht Tage, welche dieſen folgten, fror es beſtändig, bis ſich früh
Den fünf und zwanzigſten am Himmel ein Luft⸗Geſicht, ſo ich noch nie
Geſehn, doch wohl davon gehört, ganz unvermuhtlich ſehen ließ,
Indem die Sonne neben ſich ganz deutlich noch zwo Sonnen wies
In dem polierten Wolken⸗Spiegel. Es ſahe dieſes jedermann,
Indem es etwas ſeltenes, nebſt mir, nicht ohn Bewundern, an.
Verſchiedne, ſo wie es der Brauch, begunten gleich zu prophezeyen,
Und allerhand Bedeutungen von ſchlimmer Wittrung auszuſtreuen.

Allein, man fand, daß ſie geirrt. Denn ob es gleich den andern Tag
Zwar etwas ſchneite, war es doch ſo viel kaum, daß mans rechnen mag.
Nachhero hat es, wie vorhin, bis zu des Monats Schluß gefroren,
Den ich mir auch zum Schluß und Zweck von dieſem meinen Lied erkohren.
Ich danke meinem Gott dabey, daß, ſo wie ich mirs vorgenommen,
Es mit demſelben, nebſt dem Winter, zu einem guten Schluß gekommen!

Vor-

Vorwerks-Betrachtungen.

Wie jüngſt, im ſpäten Februar,
Die Winde ſtill, das Wetter lieblich war,
Ging ich, mit aufgeräumtem Sinn,
Nach meinem Vorwerk, um zu ſehn
Die Dinge, die daſelbſt, zur Winters-Zeit, geſchehn,
Nebſt meinen Kindern, hin.
Da wir denn unterwegs, und eh wir nahe kamen,
Bereits, mit Luſt, in nett getheilter Zeit,
In unzertrennt- und feſter Richtigkeit,
Der regen Dreſcher Tact vernahmen.
Der, ob ſich gleich zum Ton kein ſüſſer Wechſel fügte,
Uns dennoch ungemein vergnügte.
Zumahl wir unſern Schritt zum Vorwerk ſelber kehrten,
Da wir ſie dreſchen ſahn und hörten.

Ich dachte der Muſic ein wenig weiter nach,
Und fand, daß, bey dem richtigen Tactiren,
Und ordentlichen Muſiciren,
Nur bloß der Text gebrach.
Daher ich, bey dem abgemeßnen Klang,
Ihr nützlich Werk, wie folgt, beſang:

"Bemüht euch, mit wichtigen, richtigen Schlägen
"Die ſpringende Körner, den himmliſchen Segen,
"Ihr Dreſcher, aus ihren Behältern zu bringen!
"Wir wollen den gütigen Geber beſingen!
"Auf, laſt uns den trocknen und fruchtbaren Regen,
"Den euer Bewegen erreget, erwegen!
"Es iſt von den hüpfenden Früchten der Aehren,
"Ein ziſchend- und raſchelndes Rauſchen zu hören.

"Es zeigt uns das hurtige Schwingen und Klopfen
"Zu nährenden Körnern gewordene Tropfen.
"Die Tropfen des Regens, an ihnen beklieben,
"Durch Wärme der Sonnen in Aehren getrieben,
"Sind, da ſie die Körner getränkt und ernähret,
"O Wunder! in nährende Körner verkehret.
"Es liefert uns euer geſchäftig Betragen,
"Das hurtige Schwingen, das kräftige Schlagen,
"Die Schätze, wornach uns ſo lange verlanget,
"Mit welchen bishero die Felder gepranget,
"Die nöhtigſten, nützlichſten, edelſten Gaben,
"Womit wir uns nähren, erhalten und laben.
"Auf, laßt uns dem Geber uns dankbar erweiſen!
"Auf, laßt uns, in unſerm Bewundern, Ihn preiſen!
"Auf, laſſet Sein liebreich- und weiſes Regieren,
"Im frohen Genieſſen, zur Andacht uns führen!
"Auf, laßt uns Sein' Allmacht, als Menſchen, ermeſſen!
"So können wir hoffen, mit Gühtern der Erden
"Auch künftig und öfters geſegnet zu werden.

Nachhero lieſſen wir ihr ferneres Betragen
Mit dem gedroſchnen Korn uns nach der Reihe ſagen.
Da ich denn faſt erſchrack, daß ſo gar vielerley,
An Werkzeug und an Müh, hiezu noch nöhtig ſey.
Denn, auſſer **Flegeln** und den **Forken**, das Korn zu Anfangs anzulegen,
Und daß, wenn zweymahl zugedroſchen, die Seel' ſie abzureiſſen pflegen;
Wird es mit **Gaffeln** umgekehrt, hierauf noch zweymahl zugeſchlagen,
Denn mit den Gaffeln aufgeſchüttelt, wodurch der Körner Ueberreſt
Sich vollend aus den Aehren bringen und zu den andern fügen läßt.

Das leere Stroh bleibt für das Vieh, und wird demſelben vorgetragen.
Hierauf ergreifen ſie die Harke verkehrt, und ſchieben das zu Hauf,
Was auf der Diehl' gedroſchen liegt, und ſchlagen denn von neuem drauf,
Beym Gerſten nehmlich, um die Spitzen von ihren Körnern abzutrennen,
So denn mit wenig Müh' geſchicht, und welches Werk ſie Baaken nennen.
Denn wird die Harke rechts gekehrt, und umgeharket. Dann der Beſen
(Der von beſonderer Figur, wozu ein langes Kraut erleſen,
Und welchen man den Bennter nennt) genommen, hin und her gedreht,
Dadurch wird die zu grobe Spreu davon geſtäubet, weggeweht.
Dann ſchiebt man es auf einen Haufen, und kehrt die ganze Tenne rein,
Ergreifet eine kleine Schaufel, und worfelt alles, kann es ſeyn
Dahin, woher der Wind entſteht, da alle Körner, welche ſchwehr,
Durch ihnen eingedrückte Kraft des Werfens, denn am weitſten fliegen:
Die leichtern aber, und die Spreu, die von verbundnen Theilen leer,
Durch ihnen widerſtehnde Luft gehindert, bleiben nahe liegen.
Wodurch, da ich dies überdachte, ich in demſelben Augenblick
Mein forſchend Denken weiter triebe, noch mehr zu denken Anlaß nahm,

Und von der Schwer' in der Natur auf eine neue Probe kam,
Daß nemlich auf dieſelbe Art erweislich, wie aus einem Stück
Ein ſchwehrer Eiſen weiter fliegt, als wie ein anders, welches klein.
Ja daß, nach eben dem Geſetz in der Natur, auch unſre Erde,
Die gröſſer, als Mercur und Venus, um unſre Sonnen-Gluht und Schein,
In einem mehr entfernten Cirkel, gehalten und gedrehet werde.

Nachher wird das Getrayde denn aufs neu auf einen Haufen bracht,
Und durch ein neues Inſtrument, die Harpe, die aus Draht gemacht,
(Worüber man es laufen läßt) von Spreu geſchieden und geſichtet,
Darauf gemeſſen, und in Säcken gegoſſen. Hiemit iſt verrichtet
Das groſſe Wunder-volle Werk, wodurch der Schöpfer auf der Welt
Das ganze menſchliche Geſchlecht, ja auch ſo gar das Vieh erhält.

Iſt auf der ganzen Welt ein Werk mehr Dankens und Betrachtung wehrt,
Worinn mehr Nutzen und mehr Segen? Sprecht ſelbſt, geliebte Menſchen, ſprecht!
Hängt euer Leben nicht daran? Thut ihr denn wohl? Iſt es denn recht,
Daß man, für ſolch ein heilſam Wunder des Schöpfers, nicht den Schöpfer ehrt?

Daß, wenn wir den von Seiner Gunſt ſo oft, ſo oft erbetnen Segen
Nun wirklich auf den Boden ſchütten, wir weiter nichts davon erwegen,
Als nur ein froſtiges GOtt-Lob, das gleichſam auf den Lippen friert,
Und wobey man noch meiſtens gar ein bitter Denken heimlich ſpührt:
Daß, wär auch gleich der Boden voll von reinem Korn, ein wenig mehr
Von Rocken und zumahl von Weizen dennoch ein wenig beſſer wär.
Wahrhaftig es beſchämen uns in dieſem Stücke ja die Heyden
Durch ihre, den vermeynten Gebern ſo ſchöner Frucht, geweihte Freuden.
Vermeynt man denn im Chriſtenthum die Pflicht, zu danken und zu loben
Deñ groſſen Geber alles Guten, ſey durch den Glauben aufgehoben.

Hierauf beſahen wir das Horn-Vieh mit Vergnügen,
Das uns zur linken Hand,
In einer langen Reih', in netter Ordnung ſtand.
Wir fanden es theils ſtehn, theils liegen,
Theils käu'n, theils wiederkäu'n. Ein emſiges Bewegen
Des glatten Mauls, der Ohren ſanftes Regen,
Wobey ſie dann und wann die ſchlanken Zungen
Zu beyden Seiten ſchwungen,
War nur allein, ſonſt nichts bewegliches an ihnen
(Indem ſie all' in recht zufriedner Ruh,
Und einer ſanften Stille ſchienen)
Zu ſpühren und zu ſehn. Wir ſahen ihnen zu,

Durch ihre Stille ſelbſt zur Stille mit bewogen,
Wie ſie das dürre Stroh begierig zu ſich zogen.
Wir ſahen ſie die langen Halmen
Mit regen Kiefern ſanft zermalmen.
Das rauſchende Geziſch, das knarſchende Getön,
Mit welchem ſie die dürre Koſt verzehren,
War ja ſo angenehm zu hören,
Als ihre Stellungen zu ſehn.
Inzwiſchen kam, vor andern, mir
Ihr Futter ſehr beträchtlich für.
Das leer' und dürre Stroh, dem Schein nach, ſonder Saft,
Hat in den leer= und trocknen Röhren,
O Wunder! dennoch ſo viel Kraft,
So groſſe Thiere zu ernähren,
Ja ihre Frucht zugleich, und überdem
Die ſüſſe Milch, die uns ſo angenehm,
In Ueberfluß uns zu gewähren.
Noch mehr, es wird ein Theil vom Stroh zu Miſt,
Der wiederum zum Feld=Bau nöhtig iſt.
Es kam mir dannenher ein ſolches Thier
Als ein lebend'ger Wage für,
Der Düngung auf die Felder führet.
Ja, ſie ſind gleichſam anzuſehn,
Als unſre Küchen, welche gehn,
Als Kolben, worinn ſich die Milch ſelbſt diſtillirt.

Ich ward recht inniglich gerührt
Durch die recht Wunder=volle Weiſe,
Wodurch, in einem ſteten Kreiſe,
Der unſern Unterhalt gebiert,
Sich Stroh in Miſt, in Stroh, Miſt circulirt,
Und im beſtänd'gen Wechſel ginge.

An=

Anbehtungswürdiger Regierer aller Dinge!
Wie zeigt, da alles dieß ſo ordentlich,
In unverrücktem Gang und Ordnung, gehet, Dich
Und Deine weiſe Macht! fing ich, mit Ehrfurcht, an.
Wer iſt, der dieſes faſſen kann?
Jedoch muß unſer Unvermögen
Es zu begreifen uns nicht an dem Vorſatz hindern,
Noch unſre Schuldigkeit vermindern,
Es, GOtt zum Ruhm, zu überlegen,
Weil wir durch nichts uns ſelbſt in Gott erhöhn,
Als wenn wir Seiner Herrlichkeiten
Nicht zu ergründende Vollkommenheiten
In den, durch ſeine Macht, gewirkten Werken ſehn.
Was muß es nicht, wenn man dieß überdenket,
Für eine fremd' und ſonderliche Kraft,
Für ein Vermögen ſeyn, und für ein' Eigenſchaft,
Die in der Thiere Leib- und Cörper eingeſenket,
Daß aus ſo trocknem Stoff, als wie das Stroh, ſie können,
Durch ihres Magens Saft, durch ihrer Drüſen Menge,
Durch ſo viel ſeltſamer geformten Därmer Gänge,
Die Theilgen von einander trennen,
Sie miſchen, durch einander ſchlingen,
Und jedes eigentlich an ſolche Oerter bringen,
Woſelbſt ſie nöhtig ſind zu unſerem Genuß.
Daß ſie den unbrauchbar- und groben Ueberfluß
Auf eine Weiſe von ſich treiben,
Daß nur die nöhtigen bey ihnen bleiben
Zu ihrem, ihrer Frucht und unſerm Nutzen auch.
Daß der verworfne Miſt zum nöhtigen Gebrauch,
Die Aecker wiederum zu nähren,
Um ihnen neue Koſt beſtändig zu gewehren,
So heilſam dienen muß. Daß uns dazu die Hand,

Das Werkzeug, welches wohl recht zu bewundern wehrt,
Ja, daß inſonderheit noch der Verſtand,
Der alles überlegt und ordnet, uns beſchehrt.

Die Weiſ', auf welche Art nun alles dieß geſchicht,
Begreiſt gewiß der Geiſt des Menſchen nicht.
Es iſt daran auch nichts gelegen:
Wenn wir nur ſo viel thun, und dankbarlich erwegen,
Daß in der Thiere Reich ſo wohl für uns ein Segen
Von einem liebenden, allmächt'gen Weſen ſteckt,
Als daß man auch zugleich ein helles **Weisheit**-Licht,
So aus dem groſſen Werk, mit vollen Strahlen, bricht,
Zu unſers Schöpfers Preis und Ruhm, darinn entdeckt,
Nicht minder eine **Macht**, die über alles geht,
In Ehrfurcht-voller Luſt bewundert, und erhöht.
Es muß Bewunderung, nebſt Luſt und Dank, allein
Für ſo viel Guts, mit Recht, der Menſchen Opfer ſeyn.
Ach, ſo beſtrebt euch doch auf Erden
Empfind- erkenntlicher und dankbarer zu werden!

Zu dieſem nützlichen Geſchäfte
Gebrauchet eurer Seelen Kräfte,
Und nicht nur bloß die Gründe zu erfinden,
Wie alles dieß geſchicht, nicht alles zu ergründen,
Wie GOttes Weisheit wirkt,
Weil dieſes mehrentheils aus Hochmuht bloß geſchicht.
Es wird ja unſre Kraft des Geiſtes und ſein Licht
Durch ſeinen Kraft-Kreis ſo bezirkt,
Daß, wenn er redlich denkt, er überzeuglich findet:
Die Gottheit werde nur bewundert, nicht ergründet.

* * *

Zu-

Zufällige Gedanken, wie es ſtark ſchneiete.

Wenn ich das ſchwärmende Gewirre von nicht zu zehl'nden Theilen Schnee,
Getrieben durch verſchiedne Winde, wild durch einander fliegen ſeh,
Und, mit unordentlichem Drang, von Millionen Orten eilen,
Doch all' herabwerts fallen ſchau; fällt mir bey ihren Wirbeln ein:
Welch ein entſetzliches Gemiſch muß von des erſten Chaos Theilen,
Wie aller Meer' und Erden Stoff ſich durch einander hergelenkt,
Und zum gemeinen Mittelpunct ſich überall herabgeſenkt,
Auf ihres Schöpfers Allmacht-Wort, im Augenblick entſtanden ſeyn!

Es ſchwindelt der beherztſte Geiſt, er ſtutzt, er weiß ſich kaum zu laſſen,
Noch von den recht entſetzlichen Bewegungs-Kräften was zu faſſen,
Erſtaunet ob der Theile Menge, doch bleibet ihm die Kraft allein,
Die Allmacht-Kräfte zu bewundern, die ſich in nichts ſo deutlich weiſen,
Als, in ſo greulicher Verwirrung, dennoch ein' Ordnung auszufinden,
Und das, was nicht verbindlich ſcheint, ſo wunderbarlich zu verbinden,

Wahrhaftig wohl ein würd'ger Vorwurf, in tiefer Ehrfurcht, GOtt zu preiſen!

Damit nun dieſes öfterer, zu GOttes Ruhm, von mir geſcheh,
Soll mich, ſo oft ich die Verwirrung ſo ungezählter Theil' im Schnee,
In wild- und flüchtiger Bewegung, von oben abwerts fallen ſeh,
Es mir zu einem Lehrbild dienen: So oft ſie ſchnell herab ſich ſenken,
Will ich an GOttes weiſe Macht, im Chaos, bey der Schöpfung, denken.

Winter-Gedicht,

nebſt

einigen Betrachtungen, auf welche Weiſe das Waſſer gefrieret.

Da itzt ein allgemeines weiſſes und helles Licht die Welt bedecket,
So daß ein Schimmer-reicher Glanz, ſo weit der Augen Strahl ſich ſtrecket,
Und ein recht blendender und ſtrenger, dem reinſten Silber gleicher Schein
Der ganzen Erde Fläche ſchmückt; kann ich nicht unaufmerkſam ſeyn.

Ich ſehe hier am weiſſen Ufer, der Elbe noch nicht ſtarre Fluht,
In einem dunkel-blauen Glanz, in majeſtätſcher Stille flieſſen,
Und, da die Luft auch blau und klar, und aller Winde Heer itzt ruht,
Wie, durch den Gegenſatz, die Ufer, die weiß, noch deſto weiſſer lieſſen.
Die Augen-Luſt, die auch im Winter ein achtſam Aug' erfreuen kann,
Sah ich, nicht nur zu meiner Luſt, als einen ſchönen Vorwurf an;
Mich deucht ſelbſt einen Gegenwurf, zu GOttes Ruhm, darinn zu finden,
Und ſuchte beid', in ſtiller Andacht, in meinem Herzen zu verbinden.

Daß auch dergleichen ſchön-es Schauſpiel nicht unvermerket mögte ſchwinden,
Nein! auch von andern auf der Erden
Noch mögt' auf lange Zeit erblickt, betrachtet und bewundert werden;
Beſchloß ich, um ſo mich, als andre, auf lange Zeit noch zu ergetzen,
In nicht ſo bald geſchmolznen Wörtern hier einen Abdruck herzuſetzen,
Damit ich, auch im ſtrengen Froſt, des Schöpfers Wunder zu erheben,
Und uns in ihnen zu vergnügen, dadurch mögt' einen Anlaß geben.

Ich ſah bewegliche, theils glatt-theils rauhe weiß-beſchneite Schollen
Im dunkel-blauen regen Fluß hier treiben, dort ſich ſtoſſend rollen,
Hier, durch des Waſſers Laſt und Drang, ſich öfters an einander ſtämmen,
Dort krachend brechen und zertrümmern, hier oft des Waſſers Zug verdämmen,
Bald ſich in ſchnelle Wirbeln drehn, bald ſchwirrend in die Höh' geſchoben,
Wodurch denn Eis-Berg' hie und da gethürmt ſich plötzlich aufwerts hoben,
Durch deren glänzend-ſchroffe Spitzen, durch deren glatt' und rauhe Höh'n,
Der Bau der Erden öd' und prächtig, vergnüglich-wild, entſetzlich-ſchön,
Gefällig-greßlich, ſchreckend-lieblich, zugleich auf einmahl anzuſehn.

Ich ſahe ferner, weil es Abend, im Weſten, ein beſchneites Feld,
In einem Augen-blendenden und mehr als Silber-weiſſen Glänzen,
An die faſt güldne Abendröhte des Himmels, am Geſichts-Kreis, grenzen.
Es ward hiedurch ein ſilberner und güldner Schmuck uns vorgeſtellt,
So daß das uns ſonſt ohnedem ſo angenehme Farben-Spiel
Auch ſelbſt den Unachtſamſten faſt aufmerkſam macht und ihm gefiel.

Wie es nun mir vor vielen andern ein ungemein Vergnügen machte,
Fing ich gerühret an, und dachte:
Mein GOtt! wie hell und herrlich mahlen
Auch die entfernte Sonnen-Strahlen,
Auch ſelbſt im Winter, Fluht und Feld!
Wie wird auch itzt das Aug' erfreuet!
Es ſcheinet die beſchneite Welt,
Als wäre Licht darauf geſtreuet.
Schau, wie des Eiſes weiſſe Schollen
Im dunkel-blauen Waſſer rollen!
Schau, wie ſie ſich zuſammendrücken,
Und dort die rege Fluht bebrücken.

Indem ich das gefrorne Waſſer und ein erſtarrtes Eis erwege;
Vermeyn ich, daß deſſelben Weſen und Art, wie es ſich zeugt, wohl wehrt,
Daß man, ſo viel wir davon faſſen, von ſeinem Urſprung überlege,

Wovon man vieles hin und wieder, doch aber nicht viel deutlichs lehrt.
Jedoch will ich dich, wehrter Leſer! mit vielen Meynungen nicht quälen,
Nein! bloß die, ſo die wahrſte ſcheinet, in aller Kürze dir erzehlen:
Des Waſſers Flüßigkeit beſtehet, ſo viel wir es ergründen können,
Daß zwiſchen ſeinen kleinen Theilen ſubtile Theilchen ſich befinden,
Von einer reinen Himmels-Luft, wodurch ſich ſelbiges beweget.
Wann die nun, wegen ihrer Leichte, ſich von dem Waſſer aufwerts heben,
Und, durch die kalte Luft verhindert, kein' andre ſich herabwerts geben;
So folgt von ſelbſten, daß dieß Waſſer, ſo wie vorhin, ſich nicht mehr regt,
Einfolglich hart wird und erſtarrt. Wie man mit Augen ſehen kann,
So fängt das Frieren des Gewäſſers ſtets von der obern Fläche an,
Da es zuerſt, wie Fett geſteht, nachher wird eine dünne Haut
Aus harten Theilen, die ſich binden, zuſehends, wenn es friert, geſchaut.
Dieſelbe wird nun immer dicker, indem mehr Theilchen, unter ſich
(Von denen ihre Himmels-Luft ſich auch entfernt) gemeinſchaftlich
Mit denen oberſten erſtarrt, zu den verhärteten ſich fügen,

Weil immer mehr ſubtiler' Theilchen gepreſſet oberwerts verfliegen,
Da aus der, durch die ferne Sonne, verdickten Luft an ihrer ſtatt
Sich keine wieder abwerts ſenken, wodurch denn (nach dem wahren Schluß,
Daß, wenn die Urſach' fehlt, die Wirkung zugleich mit jener fehlen muß)
Auch die Bewegung in dem Waſſer von ſelbſten gleich ein Ende hat.
Wann aber aus der lindern Luft ſich warme Theile wieder lenken,
Und in des Eiſes luckre Löchlein mit ihrer regen Kraft ſich ſenken;
Verändert ſich deſſelben Weſen und ſtarrende Beſchaffenheit,
Entbindet ſich die ſpröde Härte, entſteinet ſich die Feſtigkeit,
Und wird behende wieder flüßig. Dieß iſt die Ordnung der Natur,
In welcher wir aufs neue wieder, wenn wirs erwegen, eine Spur
Von einer weiſen Macht verſpühren.
Da, wenn die Ordnung anders wär, in Theilchen, die das Waſſer rühren,
Das Eis ſo bald nicht ſchmelzen könnte, und alle Waſſer, die gefrieren,
Den Felſen gleich, verbleiben würden. Einfolglich würde von der Erden
Die ganze Fläche wüſt', unbrauchbar, ja gänzlich unbewohnbar werden.
Wenn wir demnach die Fluht gefrieren, und unſers Eiſes Weſen ſehn;
So laßt uns GOttes weiſe Ordnung, auch in gefrorner Fluht, erhöhn!

Sommer-Luſt im Winter.

Wer auch im Winter will des Sommers Schönheit ſehn,
Kann, ohne Koſtbarkeit, gar leicht dazu gelangen.
Er darf, wenn alles Laub und andres Grün vergangen,
Nur etwas Petroſil und Kerbel, der noch ſchön,
Nebſt etwas Sellery, auch Neſſel-Blätter pflücken,
Und ſie, mit etwas Speichel, naß
Ans klare Glas
Der feuchten Fenſter-Scheiben drücken,
Nach ordentlichem Rang und ſelbſt beliebter Wahl.
Da wir darauf Figuren, Sterne, Cronen,
Gebüſche, Bluhmen, ja Feſtonen,
Und nette Kränze ſelbſt, durch leichtes Fügen, Trennen,
Ohn' alle Mühe, bilden können.
Die Schönheit bleibet ſtets an Farbe friſch und grün,
Wenn es auch gleich befriert,
So gar daß ſelbſt das Eis es noch erhält und ziert,
Indem oft ohne Zahl
Des Eiſes zarte Spitzen,
Es ſey bey Licht, es ſey beym Sonnen-Strahl,
Als ein beſtrahlter Thau im Grünen funkeln, blitzen.
Ob auch gleich oftermahl
Der Sonnen Feur auf dieſe Blätter ſchien,
Verwelken ſie doch nicht, vielmehr wird, durch das Licht,
Das Schöne noch erhöht; und iſt es nicht zu gläuben,
Und weniger noch zu beſchreiben,
Welch' Anmuht dieſer Schein dem fröhlichen Geſicht
Im ganzen Zimmer zeugt.
Es wird ein Glanz verſpühret,
Als wär es ganz illuminiret.

Mein Leſer! denke nicht,
Ob ſey dieß Kleinigkeit, und nicht der Mühe wehrt:
O nein! es läſſet die Figur
Der Blätter, die den Bäumen gleich, die nette Arbeit der Natur
Vom Groſſen uns im Kleinen ſehn;
Und was die Anmuht noch vermehrt
Iſt, daß zugleich die Farben ſchön.
Zumahlen, wenn der Schnee dem, was ſo lieblich grünt,
Zu einem weiſſen Grunde dient.
Die holde Schönheit geht ſo weit,
Das friſche, recht durchlauchtge Grün
Iſt von ſo reizender und friſcher Lieblichkeit,
Daß auch unaufmerkſame Augen,
Sich kaum von ihrem Schmuck zu ziehn,
Von ihrem Glanz ſich wegzuwenden, taugen.

Wer wollte denn ohn' Aufwand, ſonder Geld,
Und ohne Müh', was uns ſo wohl gefällt,
Den Sommer nicht im Winter ſehn?
Wer wollte, mit erlaubter Augen-Luſt,
Und mit dadurch gerührter Bruſt,
Auch ſelbſt im Froſt, mit Luſt, den Schöpfer nicht erhöhn?

Zum Winter.

Da auf dem ſtrengen Elbe-Strohm ich nicht, wie vor, ſein ſchönes Blau,
Nein, von der itzo dunklen Luft gefärbt, ſein recht verdüſtert Grau,
So weit mein ſcharfes Auge träget,
Schon hie und dort mit Eis beleget,
Im weiſſen Ufer flieſſen ſchau,
Seh ich zugleich (bedeckt, erfüllt mit Schnee und Eis)
Den Himmel ſchwarz, die Erde weiß.
Es deckt die Welt ein weiſſ, ein allgemeines Licht,
Nur daß es hier ein Dach, ein Baum dort, unterbricht,
Durch deren ſchwarze Dunkelheit
Des weiſſen Schnees Heiterkeit
Noch weiſſer wird, noch mehr erhöht.
Die Bäume, ſonderlich die ſo erhaben ſtehn,
Indem ein luckrer Reif ſie decket,
Und Aeſt' und Zweige ganz verſtecket,
Sind, gegen dunkler Luft zumahl,
Wie weiſſe Wolken anzuſehn.
Wodurch denn hier und dort,
Wo ihrer viel an manchem Ort,
Aus Schwarz und Weiß, ein' Art von Dämmerung entſtehet,
Die nicht unangenehm,
Beſonders, wenn es ſtill und wenn die Luft bequehm.
Man muß hiebey, wenn mans erwegt, geſtehn,
Daß auch die Welt im Winter ſchön.
Zumahl für den, dem Gott zu dieſer Zeit
Die nöhtige Bequehmlichkeit,

Durch Feur und warme Kleider, gönnet.

Die Winter-Luſt, wenn man auf Schritt-Schuh rennet,
Im Schlitten fährt, gehöret auch hieher.
Ich ſpreche denn aufs neu, beym wärmenden Camin,
Wenn rohte Kohlen drauf, zu unſerm Labſal, glühn:
Auch ſelbſt im Froſt, gebührt dem Schöpfer Dank und Ehr!

Schnee-Betrachtung.

Es flog der Schnee ſo dick und dichte,
Daß er dem ſchärfeſten Geſichte
Kaum zwanzig Schritt zu ſehn erlaubt.
Es ſchien, durch einen weiſſen Nebel, was ſonſt zu ſehn war, uns geraubt.
Es waren Häuſer, Bäume, Thürme und Scheunen, die erhaben ſtehn,
Kaum durch den weiſſ- und regen Duft, ja öfters gar nicht einſt zu ſehn.
Doch, wenn man ſie zuweilen ſah, konnt' ihre dunkle Schwärz und Höh'
Uns von dem Nebel-gleichen Schnee,
Trotz ſeiner regen Schnelligkeit,
Wenn er vor ſie vorbey flog, eben
Auf ihres Grundes Dunkelheit
Die eigentlichſte Bildung geben.
Man kann denſelben, ohn' Vergnügen,
In reger Emſigkeit nicht fliegen
Und, ohne Luſt, nicht ſinken ſehn.
Man ſiehet lauter lichte Theile,
In flücht'ger Schnelligkeit und Eile,
Verwirret durch einander gehn.
Von Oſten ſieht man einen Schnee-Strich, von Weſten einen gegen ihn,
In einem ja ſo ſtrengen Zug, aus tauſend weiſſen Theilchen, ziehn.
Man heißt es Schnee-Jagd, und mit Recht, weil alles, was man ſieht, ſich jäget,
Sich gleichſam ſtoßt, durchdringt, verfolgt, ſich gleichſam drenget, preſt und ſchläget.

Wenn man darauf die Augen lenket,
Und auf das Spiel der Flocken denket,
Bald aber etwan abwerts ſieht; ſo iſt inzwiſchen Land und Feld,
Für unſern Blick, als wie verſchwunden,
Und von der Fläche unſrer Welt
Wird kaum annoch die Spur gefunden.
Die dick-gefallne Flocken haben
Die Vorwürf' alle faſt begraben,
Die Tief- und Höhen gleich gemacht,
Und was wir ſonſt in Tiefen und auf Höhen
Für mancherley Figur geſehen,
Verhüllet eine weiſſe Nacht.

Doch dient' die neue Augen-Weide,
In der Verändrung, uns zur Freude.
An einem andern Ort hingegen, wohin der Schnee ſo ſtark nicht fiel,
Sieht man für unſern Blick ein ganz verſchiednes Ziel.
Dort laſſen ſich von Tiefen und von Höhen,
Wo ſie zumtheil beſchneit, ſo vielerley Figuren
Von mannigfaltgen Creaturen,
Die ſonſt verwirrt, verſteckt, und nicht zu ſehen, ſehn.

Es ſticht ſich itzo Schwarz und Weiß,
Beſieht es unſer Blick mit Fleiß,
So deutlich von einander ab,
Daß es noch mehr, als ſonſt, mir zu bewundern gab.
Auf allen halb beſchneit- halb ſchwarzen Zweigen
Scheint gleichſam ein Gemiſch von Tag und Nacht,
Von Schatten und von Licht,
Uns eine Dämmerung zu zeigen.

Kein Zweiglein iſt ſo dünn und zart,
Auf welchem nicht,
Auf ungezählte Art,
So weiſſes Moß, als tauſend Kräuterlein,
Sieht man ſie in der Näh', zu ſehen ſeyn.
Es ſcheinet auch der kleinſte Aſt,
Zumahl im hellen Glanz der Sonnen,
Als wär er überall mit Silber-Drat umſponnen,
In weiſſem Schmelz-Werk eingefaßt.
Und kurz, auch in der Winters-Zeit,
Wo Gott euch nur Bequemlichkeit,
Daß ihr nicht leiden dürfet, gönnet,
Sind überall, ſind fern und nah
Viel tauſend Gegenwürfe da,
Woran ihr euch vergnügen könnet.

Da nun, bey dieſem Schmuck, die Welt
Sich durch den Froſt zugleich erneuert und erhält;
So laßt uns denn, bey dieſer Aendrung eben,
Dem, der die Welt ſo wunderbar regieret,
Den Dank, das Lob, das Ihm dafür gebühret,
Mit Luſt, Bewunderung und Ehrfurcht geben,
Uns ſeiner weiſen Führung freuen,
Und in gegründeter vergnügter Hoffnung ſtehn,
Mit Luſt zu rechter Zeit zu ſehn,
Wie Erde, Luft und Fluht,
Durch der bald nähern Sonnen Gluht,
Mit tauſend Lieblichkeit und Anmuht ſich erneuen.

Einſame Betrachtung des Feuers im Winter.

Indem ich jüngſt, zur kalten Winters-Zeit,
Da Berg und Wald bereiſt, das Feld beſchneyt,
Die Fluht gefroren war, im Zimmer, beym Camin,
Ein helles Feur theils lodern und theils glühn,
Mit Freuden ſah, mit Anmuht fühlte,
Und, da ich eben ganz allein,
Bald auf der Flamme regen Schein,
Die mit gefärbten Spitzen ſpielte,
Mein angeſtrahltes Auge lenket;
Bald in der Kohlen rohte Gluht,
Recht als in einer Feuer-Fluht,
Die neu-begier'ge Blicke ſenket;
Beſchloß ich, nicht ſo ſehr des Feuers Kraft
Und deſſen wärmend' Eigenſchaft,
(Dieweil es ſchon vorhin von mir geſchehn)
Als deſſen Form und Farb', aufmerkſam anzuſehn.

Mein Gott! wie werd' ich hier und dar
So viel Veränderung in dieſer Gluht gewahr!
Wie ſehr vergnügt ſich nicht
Mein ſtark darauf gewandt Geſicht!

Ihrer Flammen wallend Licht
Schnaubet, ziſchet, rauſchet, ſauſet,
Lodert, knallet, praſſelt, brauſet.
Faſt entſetzlich, und doch ſchön
Iſt ihr Glanz und ihr Getön.

Nicht glaublich iſt, wie mancherley,
An buntem Glanz, an Schimmer, Farb' und Licht,
Für ein betrachtendes Geſicht,
In ſtiller Einſamkeit, im Feur, zu ſehen ſey.

Oft ſtrahlt, in rohtem Glanz, ein Blau wie ein Sapphir
Durch einen weiſſen Rauch, der gleichfalls glänzt, herfür.
Wenn oberwerts, mit gelblich-weiſſen Blitzen,
Die ſchnellen Flammen ſich mit hellem Lodern ſpitzen;
So ſcheinet unterwerts, gleich funkelndem Rubin,
Der rohten Kohlen-Heer faſt ſchrecklich-ſchön zu glühn.
In tauſendfach geformt- bald klein- bald groſſen Stücken
Erblickt man Spalten, Höhlen, Lücken,
Geborſtnen Felſen gleich. In ihren Tiefen glimmt
Der kleinen Flammen Reſt; ſie wallen recht wie Wellen,
In denen hier und dort an unterſchied'nen Stellen,
Nebſt einem zarten Dunſt, von Aſch ein Anfang ſchwimmt,
Der ſanfte ſeinen Fortgang nimmt,
Und, eh man ſichs verſieht, die rohte Gluht verſtecket.

In ihrer, bloß allein im Reiche der Natur,
Das Feur beſiegenden Gewalt
Wird in der Loder-Aſch oft mancherley Figur,
Oft manche ſonſt faſt nicht zu bildende Geſtalt,
Die oft vergröſſert wird, und oft verkleint, entdecket.

Man iſt geſchickt, bald kleine Bäum' und Wellen,
Bald kleine Köpfgen, Augen bald,
Bald Männerchen, bald Naſ' und Lippen,
Bald Häuſer, Büſche, Thürme, Klippen,
Sich ſelbſt willkührlich vorzuſtellen;
Die aber, wenn wir ſie kaum finden,
Durch ſtete Aenderung, nach kurzer Dauer, ſchwinden.

Die Mannigfaltigkeit von ſo verſchied'nen Zügen,
In meiner Phantaſey zu trennen und zu fügen,
Giebt mir in Einſamkeit oft ein Vergnügen.
Oft dienet ihrer Flüchtigkeit,
Faſt von den meiſten ird'ſchen Dingen
Mir ein Erwegen beyzubringen.
Oft denk' ich ſelbſt dabey an meine flücht'ge Zeit.
Oft dient es mir, von meinem Leben
Ein Bildniß ſelber abzugeben.
Wie bald
Wird, denk ich, (wie die Gluht)
Das rege Feur in meinem Blut
Erloſchen, ſtille ſeyn und kalt!
Wie bald werd' ich zu Staub und Erden,
So, wie das Feur zu Aſche, werden!
Doch fühl' ich dadurch keinen Schrecken,
Gott Lob! in mir erwecken.
Ich nehme von den regen Flammen
Vielmehr,
Zu meinem Troſte, dieſe Lehr:

Wie ſie, da ſie von oben ſtammen,
Auch wieder in die Höhe ſteigen,
Und, ob ſie gleich ſich hier nicht zeigen,
Sie, ihrem Weſen nach, doch nicht vergehn;
Daß meine Seel', auf gleiche Weiſe,
Nach ihrem Ausfluß, der von oben,
Zu ihres groſſen Urſprungs Preiſe,
Auch, wie die rege Gluht, erhoben,
Auf gleiche Weiſe ſich erhöhn,
Und nicht bedeckt von Aſch und Erde,
Verſchlungen und vernichtigt werde.

* * *

Helleborum, oder Nieſewurz-Bluhme im Winter.

So mein- als ihrem HErrn zum Ruhme,
Seh ich hier eine neue Bluhme,
Da alle Bluhmen weg, vergangen,
So gar im Schnee und Eiſe, prangen.
Fürwahr, es iſt Bewundrung wehrt,
Da deiner Blätter zart Gewebe
Auch nicht der ſtrenge Froſt verſehrt;
Daß man es merkt, und Den erhebe;
Der uns in dir aufs neue zeiget,
Wie Seine Weisheit, Seine Macht,
Was jemahls unſer Geiſt erdacht,
An Gröſſ' unendlich überſteiget.

Da nicht allein die Bluhmen nur,
Da faſt die Kräfte der Natur
Der Kälte Strenge will vernichten;
Weiß GOtt ein Blühmchen zuzurichten,
Das, obs gleich ſchneiet, friert und wehet,
Doch aller Kälte widerſtehet.

Es ſtellet mir dein holder Flor,
Bey meiner Luſt, ein Lehrbild vor.
Mir fällt, bey dir, die Wahrheit bey:
Daß, wenn gleich Unglücks-Winde ſtürmen,
Doch GOtt vermögend zu beſchirmen,
Und in den Schwachen mächtig ſey.

Nun will ich deinen Bau betrachten,
So Farb' als Form' an dir beachten,

Wie

Und dich, da du beſonders ſchön,
Auch, mit beſonderm Fleiß, beſehn.

So lange ſie geſchloſſen ſtehn,
Sind nur drey Blätter dran zu ſehn,
In einer Form, faſt Tulpen gleich:
Doch iſt ſie noch an dreyen reich,
So bald ſie von einander gehen.
Da ich ſie, wenn ſie offen, bald
Den wilden Roſen an Geſtalt,
In einer angenehmen Ründe,
In hohlen Blättern, ähnlich finde.
In ihrer Mitte ſehen wir,
In auſſerordentlicher Zier,
Um neun vereinten rohten Spitzen,
Auf kleinen Silber-weiſſen Stangen
Zu Anfangs güldne Kölbchen prangen,
So erſtlich Trauben formig ſitzen.
Die aber doch nicht dergeſtalt
In ihrer Lage lange bleiben,
Da ſie ſich von dem Centro bald
Zurücke ziehn, ſich abwerts treiben,
Und eine neue Form empfangen.
Wodurch ſich denn, zu gleicher Zeit,
Die zierliche Vollkommenheit
Des Mittelpuncts dem Blick entdecket,
Der bis dahero ganz verſtecket,
An dem ſich die Bewundrung häuft.

Die Theil', aus welchen er beſtehet,
Sind, da ſich jeder biegt und drehet,
Als eine Vaſe ausgeſchweift,

Die, etwas von der Bluhm' erhöhet,
Auf einem Fuſſe zierlich ſtehet.
Was aber mehr verwunderlich,
Iſt, daß an dieſem Fuſſe ſich
Sonſt nie geſehne Formen zeigen,
Die ſich ſehr zierlich abwerts beugen,
Und an der Farben Schmuck nicht nur,
Die glänzend⸗grün, auch an Figur,
(Da ſie des Ueberfluſſes Horn,
Spitz hinten, ausgehöhlet vorn)
Natürlich gleiche Bilderlein
Vor andern recht beträchtlich ſeyn.
Gewiß ſie ſind ſo nett formieret,
Daß die Vernunft ſich faſt verlieret,
Wie ſie ſo Regel⸗recht gezogen,
Nett ausgeründet, nett gebogen,
Und wie die bildende Natur
Mit ganz beſonderer Figur
Sie wunderwürdig ausgeſchmücket.

Wer dieſes Blühmchen nun erblicket,
Denkt ſehr vernünftig, wenn er denkt:
Daß Der, Der ſo viel Zier und Pracht
Mit ſo viel Kunſt darin geſenket,
Und ſie Bewunderns⸗wehrt gemacht,
Für Ihn und auch für uns nicht wolle,
Daß, ganz von Luſt und Andacht leer,
(Als wenn ſie durch ein Ungefehr
Verwirrt von ſelbſt entſtanden wär)
Man ſich mit ihr betragen ſolle.
Ich habe ſie, daß ſie ſo ſchön,
Denn nun, GOtt Lob! mit Luſt geſehn,
Und danke GOtt, daß es geſchehn.

Wobey ich denn noch einſt gedenke:
Daß, ſelbſt zur rauhen Winters-Zeit,
Er uns mit dieſer Bluhm' erfreut,
Und Seine Macht darinn gewieſen.
Ich wünſche, daß von jedermann,
Der denken, ſehn und danken kann,
Und ſiehet dieſes Blühmchen an,
Der Schöpfer innig ſey geprieſen!

Schnee-Geſtöber.

Im vierzigſten nach ſiebzehn hundert Jahr,
Da ein recht ſtrenger Winter war,
Am ſechſten Tag' im Februar
Hab ich halb fürchterlich, halb ſchön,
Des ſtrengen Winters weiſſe Pracht
Nicht ſonder Anmuht, mit Bedacht,
Ein Schnee-Geſtöber, angeſehn.
Und daß ichs nicht vergeſſen mögte,
Auch damit andern es auch ein Vergnügen brächte,
Wie folget, zu Papier gebracht:

Es cirkelten die Wirbel-Winde
Den Schnee, wie einen weiſſen Rauch,
Sie riſſen, recht als einen Schmauch,
Der Lüfte Schaum ſo heftig, ſo geſchwinde,
Auf eine ſonſt nicht leicht geſehne Weiſe,
In langen Strichen bald, und bald im Kreiſe,
Von allen Orten her, nach allen Orten hin,
Von oben, unterwerts, von unten, über ſich.
Hier floß ein weiſſer Strohm, dort ſchoß ein ſtrenger Strich,
Durch einen andern hin.
Was in dem Augenblick den Gegner preßte, wich
Im Augenblick zurück, von ihm gedrengt. Es ſchien
Sich alles in der Luft zu jagen und zu fliehn.
Eh' jedes Stäubchen Schnee den Grund,
Worauf es doch nicht ruhen kunnt,
Wie ſehr es ihn geſucht, berühret:
War es viel hundertmahl vorher empor geführet,

Geſenkt, erhöht, geſtürzt, und in die Höh' geriſſen,
Und hatte tauſendfach ſich drehen laſſen müſſen.
Zuweilen ſtürzt und fiel ein Meer von Schnee ſo dicht,
So dick von oben ab, es ſchien faſt dem Geſicht
Ein Wolken-Bruch von Schnee, es ſchien die ganze Luft
Ein ungetrennter Dampf, ein weiſſer Nebel-Duft.
So heftig war das heftige Bewegen:
Für groſſer Schnelligkeit ſchien ſich faſt nichts zu regen,
Bis hie und da von Sturm getroffne Theile,
In noch vermehrter Eile,
In ſichtbarn Linien noch heftiger gedrungen,
Mit gröſſrer Wut ſich durch die andern ſchwungen,
Und da ſie ſich bald hie, bald dorthin neigten,
Die heftige Bewegung deutlich zeigten.

Wer dieſes, dacht' ich, ſo bequehm,
Als ich, aus einem Zimmer ſieht,
Dem iſt dieß Schauſpiel angenehm.
Ich dankt' auch, mit erkenntlichem Gemüht,
Wie billig, GOtt dafür. Doch dacht' ich auch dabey:
Wie hart die Witterung den Reiſenden wohl ſey!
Da, auſſer dem, was ſie von ſcharfer Winde Schneiden
An ihrer Haut und am Geſicht erleiden,
Vom aufgethürmten Schnee, im Gehn, ſo Pfad als Steg,
Wie auch zum Fahren Bahn und Weg,
Verändert, ganz bedeckt,
Unſichtbar, unbekannt, verſteckt,
Und gleichſam recht verſchlungen wird.
Faſt, was man ſieht, verſinkt in eine helle Nacht,
So daß, wer ſonſt des Wegs ganz kundig, leicht verirrt,
Und oft nach langer Zeit erſt wird zurecht gebracht.
Weil ich für ſelbe nun nichts, als nur wünſchen kann;
So wünſch ich, daß doch jedermann,

Den dieß betrifft, ſich bald zurechte finde,
Und, wenn er von der Unbequehmlichkeit,
Und von Gefahr befreit,
Ihm das Erinnern nicht ſo bald verſchwinde,
Vielmehr, daß er ſodann daran gedenke,
Und, durch Erkenntlichkeit gerührt,
Er Dem, Der ihn aus der Gefahr geführt,
Nach überſtandner Plag', ein frohes Dank-Lied ſchenke!

Der Winter.

Es füllt die Welt, auch bey dem Froſt, ſich öfters mit ſo ſchönen Bildern,
Daß ich mich nicht enthalten kann, wie ſehr ſie, auch im Winter, ſchön,
Dem Schöpfer der Natur zum Preiſe, nicht nur aufmerkſam anzuſehn;
Ich muß noch eine Winter-Landſchaft in meinen Liedern abzuſchildern,
Und zwar, ſo viel es möglich iſt, recht eigentlich und nach dem Leben,
So daß ſie auch im Sommer ſichtbar, und zu bewundern, mich beſtreben.

Der Erden Fläch' iſt weiß beſchneit, die Fluht, ſo weit man ſieht, gefroren,
Und ganz mit klarem Eis erfüllt. Dadurch erblickt man überall,
Wohin man ſieht, dem Anſehn nach, faſt nichts als Silber und Kryſtall.
Wann nun an einem heitern Tag die ſcharfen Winde ſich verlohren,
Und man ſodann im Sonnenſchein, wenn ſie aufs allerhöchſte ſteht,
Am Ufer, oder auf dem Eiſe, bedachtſamlich ſpatzieren geht;
Glänzt alles, was man um ſich ſieht, in tauſendfach gebrochnem Licht,
So daß den faſt durchſtrahlten Augen, dem faſt geblendeten Geſicht,

Kein Vorwurf ſchöner ſcheinen kann. Von angeſtrahlten Eiſes Spitzen
Erhebet ſich, an tauſend Stellen, ein helles bunt-gefärbtes Blitzen,
Wenn nemlich, an ſo vielen Ecken, das aufgefangne Sonnen-Licht,
In ſchnell zurückgeſchickten Strahlen, und reinem Glanz, ſich funkelnd bricht.
Wenn man in einer Landſchaft wäre, wo alles voll von Edelſteinen,
Unmöglich könnte ſie im hellern, poliert- und reinern Glanze ſcheinen.
Es ſieht, zu einer ſolchen Zeit, der Erden und das Waſſer-Reich,
Am Schimmer, Glanz und buntem Feuer, faſt wahren Diamanten gleich.
Von ſelbſt geformte Prismata ſieht man bald hier, bald dorten funkeln,
Hier Purpur, dorten Gelb, wie Gold, hier Weiß, dort Blau, da Roht, dort Grün,
In wandelbarer Farb' und Glanz, recht als im bunten Feuer, glühn,
In klein- und groſſen Eiſes Stücken, auf weiſſen bald, und bald auf dunkeln,
Mit ſchwärzlich-blau gemiſchten Stellen des unbeſchneiten Eiſes, das
Sich oft, ſo weit man ſieht, erſtreckt, als wie ein groſſes Spiegel-Glas,
Worinn von abgeſtreiften Bäumen, von Schnee- von ſchroffen Eiſes-Hügeln,
Und vielen andern Gegenwürfen, ſich mancherley Figuren ſpiegeln.

Ja, worinn oft, ſelbſt von der Sonnen, nicht nur ihr güldnes Rund ſich bildet,
Zugleich auch eine Menge Strahlen den glatten Grund oft ganz vergüldet.
Viel' Stellen, von gedämpften weiſſen, viel-förmgen krummen Adern reich,
Sehn ſchönem grau-polierten Marmor an Farben, Glanz und Glätte gleich.

Der hart gefrorne Schnee-Staub ſcheint, in ſeinen kleinen glatten Trümmern,
Wie Millionen Edelſteine, wie diamantner Staub, zu ſchimmern,
Indem darauf, mit ihren Strahlen, die Schönheit-Quell', der Sonnen Licht,
Auf Millionen Art- und Orten, ſich in ſo reinem Schimmer bricht,
Daß man an einem weiſſen Himmel glaubt ſo viel' Sterne wunderſchön,
Als wie, in einer heitern Nacht, am blauen Firmament zu ſehn.
Was nun, in ſo gefärbten Blitzen, ſich ſchimmernd hier vor Augen legt,
Wird ihnen, bloß von einer Sonne, wovon ſie Bilder, eingeprägt.
Man ſollte denn auf ſie den Blick, den ſo gerührten Blick nicht lenken,
Ohn' an den Urſprung, an die Sonne, und deren Urſprung zu gedenken.

Der Strand der Elbe im Winter
1740.

Was man erblickt', war alles wild,
Die ganze Landſchaft war erfüllt
Mit Gegenwürfen, voller Schrecken;
Doch konnte man darinn zugleich,
Daß ſie von mancher Schönheit reich,
Ja Farben, Glanz und Schmuck entdecken.

Von ſchwehren Felſen, die zerſtückt,
In nicht zu zählenden Geſtalten,
Zerdrengt, geborſten und geſpalten,
Ward der beſchneite Strand gedrückt.

Hier drohet eine ſchwehre Laſt,
Von ungeheuren Quader-Stücken,
So Schiff', als Bollwerk zu zerdrücken.
Die doch, nachdem ſie einſt in Raſt,
Für mehren Drang und Anfall, ihnen
Nunmehro ſelbſt zur Mauer dienen.

Hier ſiehet alles öd' und wilde,
Die Landſchaft ſtarrt, wie Fels und Stein,
Da zeiget uns der Sonnenſchein
Ein diamantenes Gefilde,
Wenn von den glänzenden Kryſtallen
Die Blitze funkelnd rückwerts prallen.
Dort läßt, halb ſchön, halb fürchterlich,
Ein hell-beſtrahltes Eis-Feld ſich,
In einem Strudel-reichen blauen
Beweglichen ſapphirnen Strich,

Und da von dunkel-blauer Fluht
Ein reger Strich, der nimmer ruht,
Im Durchbruch weiſſer Berge, ſchauen.

Hier ſtröhmten rege Felſen fort,
Der Erden Fläche ſchien zu flieſſen,
Erhabne ſchroffe Berge lieſſen,
Als ſünken ſie von ihrem Ort.
Durchſicht'ge Hügel von Kryſtallen
Sah man ſanft hin und wieder wallen,
Und wenn darauf die Sonne ſchien,
Sah man dieſelbe blitzen, glühn,
Im bunt-gefärbten Feur glimmen,
Und, zu des Blicks Erſtaunen, ſchwimmen.
Es war das Bruch- und Schiefer-Eis
So glänzend-hell, ſo rein, ſo weiß,
Daß es dem ſchönſten Silber gliche.
Wodurch es denn nicht anders ließ,
Als wenn das, was vorüber ſchliche,
Uns lauter flieſſend Silber wies.

Dort ſieht man ungeheure Schollen,
In Wirbeln und in Strudeln, rollen,
Wo ſie, mit krachendem Getön,
Hier ſinken und ſich dort erhöhn.
Ein recht gewaltig-ſchwehrer Drang
Preßt hier den ſanft- und ſtrengen Gang.
Ein ernſtes majeſtätiſch Regen
Schien alles, was man fern und nah,
Theils angenehm, theils greßlich, ſah,
Im ſtillen Zuge, zu bewegen.

Es ſchwamm mein reger Blick, und glitt
In dieſem ſtrengen Zuge mit.

Inzwiſchen dacht' ich der Geſtalt
Der Erden, wenn der Froſt ſie drücket,
Bedachtſam nach, und ſprach: Wie bald
Wird, was man ſieht, nicht mehr erblicket!
Wie bald vergeht von der Natur
Die itzt uns ſchreckende Figur!
Sie ſchwindet, wie das Eis vergehet.
Der Welt natürlich ſchönes Kleid
Zeigt bald die vor'ge Lieblichkeit,
So bald ein lauer Weſt-Wind wehet,
Und wenigſtens zur Frühlings-Zeit.

Inzwiſchen freuet ſich mein Geiſt,
Daß man auch, wenn es ſchneit und frieret,
Doch auch im Froſt Vergnügen ſpühret,
Und mancher Winter-Luſt geneußt.
Zumahl, wenn man dabey bedenket,
Daß GOtt, auch in der Winters-Zeit,
Uns mancherley Bequehmlichkeit,
In Kleidern, Holz und Pelzwerk, ſchenket.
Doch laßt uns nicht dabey vergeſſen
Die Noht, die manchen Armen drückt,
Den weder Pelz noch Feur erquickt,
Bey dieſer Kälte zu ermeſſen.
In dieſes Winters Grimmigkeit
Laßt uns nicht ſäumen mitzutheilen!
Beſonders iſt es itzo Zeit
Den Dürftigen zu Hülf' zu eilen.

Du könntſt in ſeiner Stelle ſeyn,
Du haſt den Wohlſtand, der dir grünet,
Und deiner Wohlfahrt Sonnenſchein,
Gewiß nicht mehr, als er, verdienet.

So zeige denn ein menſchlich Herz,
Und ſuche ſeinen ſcharfen Schmerz
Durch eine milde Hand zu lindern,
Und, nach Vermögen, zu vermindern.
Er dient und nützet dir genug.
Du kannſt, im Gegenſatz von deinem
Zu ſeinem Stand, und von dem ſeinen
Zu dir, den Unterſchied mit Fug
Bemerken, und dadurch erkennen,
Was GOtt dir Gutes wollen gönnen,
So, zur Vermindrung ſeiner Ehre,
Dir ſonſt verborgen blieben wäre.
Man folge denn doch ſeiner Pflicht,
Verhärte ja ſein Herze nicht,
Und merke dieſe wahre Lehre:
Wir ſollten uns zwar ſtets der Armen,
Doch mehr annoch im Froſt, erbarmen.

Zum Winter.

Um mich anitzt der weiſſen Welt, ſo wie zur Sommer-Zeit der grünen,
Zu GOttes Ehr', und meiner Luſt, mit Ueberlegung zu bedienen;
Fuhr ich im Schlitten auf das Feld, um, wie ſich viele Oerter ſchmücken,
Mit noch vermehrter Luſt, Betrachtung, und mit Bewundrung, zu erblicken.

Die Bäume ſchienen, daß ſie uns von Bäumen nur allein die Schatten,
In dünnen und durchſicht'gen Zweigen, die dunkel, hinterlaſſen hatten.
Es ſiehet itzo wirklich kaum
Ein blätterloſer brauner Baum
Belaubten grünen Bäumen gleich. Sieht man, da es geſchneit, nun zwiſchen
Dergleichen braunen Schatten-Büſchen
Bald hie, bald dort von Scheun- und Hütten beſchneite weiſſe Dächer liegen;
So iſt dadurch, nicht ohn' Vergnügen,
Der Schnee noch eins ſo weiß, noch eins ſo ſchön,
Im braunen Gegenſatz, zu ſehn.
Die Aecker ſcheinen itzt gefrorne kleine Wellen,
In Tief- und Höhen, vorzuſtellen.
Wovon jedoch nicht ſo, wie auf der Fluht,
Der Schaum ſich auf der Höhe zeiget,
Als welche braun. Der Schnee, der Luft-Schaum, ruht
Nur da, wo ſich die Furche neiget.

Durch dieß Gemiſch von Dunkelheit und Licht,
Wodurch des Schnees weiſſer Schein,
Der ſonſten allgemein,
In einer Art von Dämmerung ſich bricht,
Legt dem betrachtenden Geſicht
Ein nicht unangenehmes Grau,
Im weiſſen Schimmer, ſich zur Schau,
In welchen ſich die langen weiſſen Graben,
Von Schnee gefüllt, in faſt nicht abzuſehnden Strichen,
Als Rahmen, die dem Silber glichen,
Symmetriſch eingefaſſet haben.
Worauf bald hie, bald dort beſtrahlten Eiſes Spitzen,
Als wären ſie darauf durch Kunſt gefaſſet, blitzen.
Dieß alles ſiehet ein Gemüht,
Das es mit Ueberlegung ſieht,
(Indem, was nicht zu leugnen, ja
Die Farben wirklich da)
Mit einem billigen Vergnügen,
Weil Formen, Farben, Glanz und Licht,
Zuſammt dem es betrachtenden Geſicht,
Wenn man es recht erwegt, in unſerm Leben
Gewiß uns nicht umſonſt gegeben.
Man muß denn die verachtete Geſtalten,
Die uns der Schöpfer auch zur Winter-Zeit beſchehrt,
Weil man in ihnen auch, in unſrer Luſt, Ihn ehrt,
Hinführo unſers Anblicks wehrt,
Und ferner, wie bisher, nicht für verächtlich halten.

⁂

Winter⸗Geſang.

1.

Was man itzt ſieht, iſt alles weiß,
So Luft, als Land deckt Schnee und Eis,
Dem Felſen gleichen ſtarre Fluhten,
Dem Mond gleicht faſt der Erden Ball,
Die Schollen gleichen dem Kryſtall,
Die kahlen Bäume groſſen Ruhten.

2.

Der Glanz der weiſſen Erde ſcheint,
Daß er ſich mit der Luft vereint;
Denn kein Geſicht⸗Kreis iſt zu ſehen.
Nur leget er ſich da zur Schau,
Wo ſelbſt die Luft ſo dunkel⸗grau,
Daß wir den Unterſcheid verſtehen.

3.

Wie iſt doch, dacht ich, itzt die Welt
Verändert, wie ſo ſehr verſtellt,
Wie ſehr hat ſie der Froſt mißhandelt,
Wohin iſt ihr beblühmtes Grün,
Und was an ihr ſo reizend ſchien,
Hat ſich denn die Natur verwandelt?

4.

O ja! doch nur auf kurze Zeit.
Sie wird bald ihre Lieblichkeit,

Und holden Schimmer wieder kriegen.
Bald wird ſie, mit verneuter Pracht,
Nach der verſchwundnen Winter-Nacht,
Am Frühlings-Morgen uns vergnüegn.

5.

Des Winters rauher Gegenſatz
Verſchönert ihren Bluhmen-Schatz,
Wenn alles lieblich wieder grünet.
Wie wird man denn ſo klärlich ſehn,
Daß alles, was im Froſt geſchehn,
Uns zu vermehrter Luſt gedienet.

6.

So ſehe denn doch jedermann
Die Ordnungen des Schöpfers an,
Auch wenn man ſcharfe Kälte fühlet!
Erwegt, wie Gottes Gütigkeit,
Selbſt in der rauhen Winter-Zeit,
Auf unſre künft'ge Luſt gezielet.

7.

Der Wechſel iſt, was auf der Welt
Uns mehr als der Beſtand gefällt,
Der Wechſel mehrt auch hier die Freude.
Damit ein ſtetes Einerley
Den Sterblichen nicht widrig ſey;
So ändert ſichs im Welt-Gebäude.

8.

Im Winter ruhet die Natur.
Hierinn iſt eine neue Spur
Von weiſer Vorſicht zu erblicken.
Durch Ruh erſetzet ſich die Kraft,
Erneut ſich der erſchöpfte Saft,
Die Welt noch lieblicher zu ſchmücken.

9.

So würd' auch, wich der Sonnen Licht
Von unſern Grenzen nimmer nicht;
Ein Theil der Welt erfrieren müſſen,
So aber macht Gott ihre Gluht
Zu einem allgemeinen Gut
Und läßt es alle Welt genieſſen.

10.

Wie überzeuglich, hell und klar
Macht ſelbſt der Froſt denn offenbar,
Wie weiſe Gott die Welt regieret?
Es ſehe denn doch jedermann
Auch dieſes als ein Wunder an,
Und preiſe Gott, auch wenn es frieret!

Winter-Betrachtungen.

Ein vernünftig Menſchen-Auge
Findet, auch zur Winters-Zeit,
Wie verſchiedne Zierlichkeit
Es noch zu vergnügen tauge,
Wenn ſichs nur ſo viel bemüht,
Und die Dinge, die auf Erden
Noch geſchmückt geſehen werden,
Mit Bedachtſamkeit beſieht.

Wenn es itzo ſchneit und frieret,
Wird uns eine weiſſe Welt,
Voller Schimmer, vorgeſtellt,
Die ein Glanz, wie Silber, zieret,
Und des glatten Eiſes Schein
Funkelt, wenn der Sonnen Strahlen
Es mit tauſend Farben mahlen,
Wie ein Diamant ſo rein.

Iſt es ſchlackricht, und es thauet;
Iſt doch noch die Schönheit groß,
Die man in dem grünen Mooß,
Der den Sammt beſchämet, ſchauet.
Wo iſt wohl ein Grün ſo grün,
Als die dicht-vereinte Spitzen,
Die itzt auf den Dächern ſitzen,
Welche ſich mit Mooß beziehn.

Wenn faſt alles Grün vergangen,
Hat dieß angenehme Kraut,
Das man, ſonder Luſt, nicht ſchaut,
Erſt zu grünen angefangen.
Es wird überall erblickt.
Aus den Stämmen von den Bäumen
Sieht man es am meiſten keimen,
Die es wunderwürdig ſchmückt.

Da wir an den feuchten Rinden
Es ganz unbeſchreiblich ſchön
Mannigfach gefärbet ſehn,
Und in vielen Formen finden.
Einer, der es nie bemerkt,
Stutzet, wenn er es beachtet;
Einer, der es ſonſt betrachtet,
Wird in ſeiner Luſt geſtärkt.

Süß und lieblich ſieht man ſpielen
Gelblich, Röhtlich, Grün und Weiß.
Jedes ſcheinet auf den Preis,
Was das ſchönſte ſey, zu zielen.
Manche zierliche Figur
Sieht man hier und dort ſich miſchen,
Und von kleinen holden Büſchen
Zeigt ſich hier und dort die Spur.

Ferner ſehen unſre Blicke,
Wie im Winter ja ſo wohl
Der gefärbte braune Kohl
Den entlaubten Garten ſchmücke.
Sein mit Grün gemiſchtes Blatt,
Das auf Purpur-Stengeln ſtehet,
Wird, durch manche Farb', erhöhet,
Deren er verſchiedne hat.

Wenn, zumahl bey heiterm Wetter,
Das entwölkte Sonnen-Licht
Durch ihr zart Gewebe bricht,
Funkeln die durchſicht'ge Blätter.
Noch vermehret ſich ihr Schein,
Wenn, wie Kugeln, von Kryſtallen
Kleine Tropfen drauf gefallen,
Die dem Demant ähnlich ſeyn.

Seht, wie dort der Beeten Grenzen
Mit ſo manchem grünen Blatt,
Das beſtändig friſch und glatt,
Im geſchohrnen Bux-Baum glänzen!
Die ihn härtende Natur
Läßt ihm, auf beſondre Weiſe,
Selbſt im Froſt, im Schnee und Eiſe,
Seine Farben und Figur.

Taxus, Sieben-Baum und Fichten
Wird ihr Laub auch nicht geraubt,
Und der Nord, wie hart er ſchnaubt,
Kann ſie nicht zu Grunde richten.
Vieles Gras und manches Kraut,
Welches ſich von ſelbſt geſäet,
Und durch Froſt auch nicht vergehet,
Wird noch hier und dort geſchaut.

Ja auf unſrer Felder Rücken
Iſt bereits die Winter-Saat,
Wenn ſie keine Decke hat,
Lieblich grün ſchon zu erblicken.
Laßt uns denn bedachtſam ſehn,
Uns zur Luſt und GOtt zum Preiſe,
Wie, ſo gar im Schnee und Eiſe,
Vieles auf der Welt noch ſchön!

Winter-Gedanken.

Seht, wie auch zur Winter-Zeit,
Selbſt wenns frieret, reift und ſchneit,
Auf der hell-beſtrahlten Welt
Manche Luſt und Lieblichkeit
Unſern Blicken vorgeſtellt!
Ja es kann der Schmuck der Erden,
Wenn man mit Vernunft ihn ſpührt,
Und er Blick und Herze rührt,
Unſrer Andacht Vorwurf werden.
Auch vom Schnee die kleinſten Blitze,
Wenn auf ſie die Sonne ſtrahlt,
Und mit Glanz und Gluht ſie mahlt,
Sind uns zur Erbauung nütze.
Denn da von der Sonnen Schein
Sie nur kleine Spiegel ſeyn;
Deucht mich, daß ihr reines Licht
Durch ſein Glänzen gleichſam ſpricht:

Da ich dir die Sonne zeige;
So ergetz dich. Aber ſteige,
Mit dadurch gerührtem Sinn,
Von mir zu dem Urbild hin,
Und laß ſeinen Strahl dich rühren.
Dann wird dich deſſelben Zier,
So wie dich zu ihm von mir,
Auch von ihm, zum Schöpfer führen,

Und dir ihren Urſprung weiſen,
Um Ihn Ehrfurchts-voll zu preiſen.
Da ja aller Sonnen Schein
(Wie der Schnee, durch eine, flammet)
Nur von einer Sonn' allein,
Als der Sonnen Sonne, ſtammet.

Die Welt im Winter.

Ein wunderſchöner Winter-Tag, da es geſchneiet und gefroren,
Und ſich der Wolken grauer Duft zerſtückt vom Firmament verlohren,
So daß der Sonnen heller Glanz den weiſſen Kreis der Welt beſtrahlt',
Und dadurch alle ſchöne Vorwürf' annoch viel hell- und ſchöner mahlt';
Bewegte mich, auf meines Schloſſes ſehr hoch erhabnen Thurm zu ſteigen,
Damit die ſchöne weiſſe Welt ſich mir noch mögte ſchöner zeigen.
Ich ſtieg hinauf, und ward ſo gleich, als wie von einem Blitz gerührt,
Als die von dort entdeckte Weite den Blick durch ſo viel Schönheit führt.
Es ward auf einmahl meinen Augen ein' Erd- und eine Waſſer-Welt,
Die einem vollen Monden glich, an Glanz und Weiſſe, vorgeſtellt.
Es ſchimmerte der Erden Fläche, beſchneiter Bäum' und Büſche Reiſer,
Die Giebel, theils mit rohten Ziegeln bedeckter, theils bemooſter Häuſer,
Die Aecker, deren lange Grenzen gefüllet, eben nur zu ſehn,
Die lieſſen ein recht blendend Weiß vom hell-beſtrahlten Schnee mir ſehn.

Allein ich ſah noch mehr als dieß; ich ſah die blaue Fluht von weiten
Bey dem erhabnen Schutz des Landes, den Deichen, ſanft vorüber gleiten,
Mit Schiffen hier und dort bedeckt. Die groſſe Fläche zog den Blick
Auf eine ferne Reiſe fort, und ließ ihn nicht ſo bald zurück.
Ich ſucht' auf einen Gegenſtand denſelbigen mit Müh' zu wenden;
Allein es konnte ſeine Reiſe nicht eh, als in der Luft, ſich enden,
Weil keine Grenzen ſonſt vorhanden. Ich dachte, was in dieſen Tiefen
Doch wohl für ungezählte Formen beſchuppter Waſſer-Bürger liefen!
Was doch wohl für ein Heer voll Wunder in dieſem hohlen Grunde wühlt!
Welch eine Creaturen-Menge in dieſem dunklen Schlunde ſpielt!
Bis mich der Glanz der ſchönen Erde von neuem wieder auf ſich zog,
Da ich denn, durch den Winter-Schmuck der Welt gerührt, aufs neu erwog:
  Da ſo viel' Gegenwürf' im Winter, durchs Sonnen-Licht, und unſre Augen,
Dem Geiſte, der es überlegt, Vergnügungen zu bringen taugen;
So ſollten wenigſtens vor allen die, denen GOtt Bequehmlichkeit,
Sich vor dem ſtrengen Froſt zu ſchützen, im Froſt ſo gnädiglich verleiht,
Sich, GOtt zum Ruhm, daran vergnügen, weil, wenn wir die Natur ergründen,
Wir auch im Winter Ordnung, Schönheit und überall den Schöpfer finden.

Das

Das Gras im Winter.

An dem erhabnen Wall und neuen Veſtungs-Werken,
Die, ſo wie es der Brauch, von Raſen aufgeführt,
Hab ich recht deutlich können merken,
Wie ſich der Erden Kraft, auch ſelbſt im Winter, rührt.
Ich konnte ganz bequehm, und ohne mich zu bücken,
Im Stehen, mit geraden Blicken,
In dem geſenkten Werk an Flanken und Cortinen,
Auch in dem öfters noch beſchneiten Grünen,
Doch hie und da bereits des Graſes Wachsthum ſehn.
Bewundernd ſah ich es recht wunderbar entſtehn.
Im Februario ſah ich ſchon hie und dort
Von jungen Kräutern zarte Sproſſen,
Und nahe bey, an einem andern Ort,
Kam kleiner Klee gemach hervorgeſchoſſen.
Oft ſah ich durch ein kleines Ritzgen,
Das kaum zu ſehen war,
Ein neu-gebohren Graſes-Spitzgen,
So zart, als wie ein grünes Haar,
Sich ſanft erheben, brechen, dringen.
Es kamen dieſe Spitzgen mir,
Zumahl ſie mehrentheils gedoppelt waren, für,
Als weñ das Kraut und Gras, nach Art der klugen Schnecken,
Zwey kleine Hörnerchen in ihnen von ſich ſtrecken,
Um, obs ſchon für ſie ſicher, zu entdecken.

Indem ich hier vergnüget ſteh,
Und ſpitzes Gras faſt wachſen ſeh;
Erblick ich, voller Freude, zwiſchen
Verſchiednen ſpitzen Graſes Büſchen
Auch rund belaubten jungen Klee.

Die ſüſſe Bildung reizte mich,
Auf ſeine Form', wenn er entſteht, zu achten,
Und recht, auf welche Art er ſich
Aus ſeiner Mutter Schooß erhebet, zu betrachten.
Da ich denn, mit Verwundrung, fand,
Daß jedes Blatt ſich in der Mitte bieget,
Und ſo verſchränkt zuſammenfüget,
Daß alle drey kaum breiter als der Stiel.
Wodurch mir denn zugleich, woher
Ein Strich in aller Blätter Mitten,
Als wär er eingekerbt und gleichſam eingeſchnitten,
Im Klee ſich immer zeigt, mir in die Augen fiel,
Und daß es nicht von ungefehr.
Ich ward hiebey noch mehr gewahr,
So ich vorhero nicht beachtet,
Ob ich gleich öfters Gras betrachtet,
Daß ſolch ein tiefer Strich ſo gar
In jedem Spierchen Gras ſich zeiget,
Weil jedes Spierchen Gras, um beſſer durchzubrechen,
Und durch die Erde ſich zu ſtechen,
Gefaltet aus dem Boden ſteiget.
Daher, wenn es nachher ſich weiter treibt,
Der Strich doch allzeit darinn verbleibt.

* * *

Wie ich neulich die Betrachtung von der Erden Schmuck, dem Graſe,
Da ich ſelbſt im Graſe ſaß, auch die andern, überlaſe;
Fand ich zwar, daß von demſelben was verhandelt, doch dabey,
Daß in dieſem Wunder-Kraut mehr noch zu bewundern ſey.

Wie es angenehm beblühmet, wie die Farbe grün und ſchön,
Wie es Vieh und Thiere nähre, haben wir, mit Luſt, geſehn.
Aber, daß es wunderbarlich nicht nur Milch und Fleiſch uns zolle,
Sondern Kleider, Strümpf' und Schuh', da es gar in Leder, Wolle,
Horn und Federn ſich verwandelt; dieſes hatt' ich nicht bedacht,
Sondern nur deſſelben Schönheit, Bildung, Farbe, Glanz und Pracht.

Laß uns denn, geliebter Leſer, dieß ein wenig überdenken!
Laß uns unſers Geiſtes Kraft auf des Nutzens Menge lenken,
Die ein liebreich- weiſes Weſen in ſo kleinen Platz zu ſchränken,
In ein ſo verächtlich Kraut die Beſchaffenheit zu ſenken,
Voller Huld, entſchloſſen hat, wofür man Ihn billig ehret.
Da es ſich in alles faſt, was uns kleidet, was uns nähret,
Und Bequehmlichkeit verſchafft, recht verwunderlich verkehret.

Sollt' ein Baum an einem Ort etwan anzutreffen ſeyn,
Der ſo viele, ſo verſchiedne, und ſo nöhtge Früchte brächte;
So eracht' ich, daß man es als ein Wunderwerk bedächte.
Alles aber trägt nicht nur unſer liebes Gras allein,
Sondern es iſt nicht zu zählen, wie von ungezählten Dingen,
Allen Thieren, allen Menſchen, Güter aus dem Gras entſpringen.

Laßt uns künftig denn, wenn wir Gras auf unſern Wieſen ſehn,
Nicht allein, wie es ſo lieblich, glänzend, zierlich, bunt und ſchön,
Mit erfreutem Blick, betrachten, ſondern GOtt darinn erkennen,
Der uns ungezählte Güter in dem Graſe wollen gönnen!
Der in dieſe Segens-Pflanze Selbſt Sich gleichſam ſichtbar macht,
Und in dieſem Wunder-Kraut,
Welches Er, ohn' unſer Zuthun, giebt und gleichſam Selber baut,
Eine ſolche Weiſ' erdacht,
Und in ſeine zarte Fiebern eine Wohlfahrts-Quell' geſenket,
Wodurch Er dem ganzen Thier-Reich Leben und Erhaltung ſchenket.

Schenke, wunderbarer GOtt, denn auch uns Bedacht, Erkenntniß!
Sende Selbſt in unſre Seelen Ueberlegung und Verſtändniß,
Dank, Erkenntlichkeit, Bewundrung! Laß uns nimmer müde werden
In den uns von Dir gezeigten Wunder-Werken dieſer Erden,
In den herrlichen Geſchöpfen, die ſo nützlich, die ſo ſchön,
Dich allein, in froher Andacht, als die Urquell' anzuſehn!
Laß uns, in vergönnter Luſt, durch der Cörper Bau gerührt,
Zu derſelben groſſen Meiſter, bloß allein zu Dir geführt,
Und,

Und, abſonderlich beym Graſe, uns, mit frohem Ernſt, beſtreben,
Im Geſchöpf Dich, ſeinen Schöpfer, recht von Herzen zu erheben,
Dir, nach aller Möglichkeit, Ehre, Preis und Dank zu geben,
Und, aus kindlichem Vertrauen, wie Du es verlangſt, zu leben.

Der ſpäte Froſt im Jahre 1740
den 10 April.

Ach, will denn noch von unſern Grenzen
Der gar zu feſte Froſt nicht fliehn!
Will das ſo lang' erſeufzte Grün,
Im längſt ſchon eingetret'nen Lenzen,
Die Wieſen nicht mehr überziehn,
Kein Gras noch Kraut das Feld bekränzen,
Kein Bluhmen-Heer in Gärten blühn,
Und in gefärbter Anmuht glänzen?
Wo iſt des Frühlings Pracht und Schein?
Der Boden iſt noch Felſen-hart,
Das Feld ſo feſt als Stahl und Stein.
Auch in der Sonnen Gegenwart
Scheint dennoch die Natur erſtarrt.
An ſtatt des Zephyrs lauen Blaſen
Hört man noch ſcharfe Winde raſen.
Des reinen Himmels heitres Blau
Verhüllt ein kalt- und trübes Grau.
Es frieret nunmehr ein halbes Jahr
Seit dem October und November;
Der Martius gleicht dem December,
Der Majus ſelbſt dem Januar.
Es können aus den feſten Flächen
Und denen nicht verhandnen Ritzen
Der kleinen grünen Pfriemen Spitzen
Von Bluhmen, Kraut und Gras nicht brechen;
Es iſt noch gar kein Grün zu ſehn.
Auf dem verſchloßnen Erden-Schooß
Sieht man nur ein erfrornes Mooß,
Und zwar nur hin und wieder, ſtehen.

Es ſuchen auf den öden Gründen,
Die ſonſt ſo locker, itzt ſo hart,
Die armen Schäfgen ſelbſt, erſtarrt,
Umſonſt, ein Spierchen Gras zu finden.
Ihr lautes Schreyn, ihr ängſtlichs Blecken
Scheint Gram und Hunger zu entdecken.
Sie fühlen ihr ſchon nah Verderben,
Von ihrer nöht'gen Koſt beraubt.
Hier ſenkt ein zartes Lamm ſein Haupt;
Dort ſieht man alte Schafe ſterben.
Der arme Landmann kratzt ſein Haar,
Und ſcheut noch gröſſere Gefahr;
Indem er durch den Froſt ſo gar
Sein Winter-Korn verdorben glaubt.
Es iſt nunmehro Zeit zu pflügen;
Allein er kann, trotz ſeinem Fleiß,
Für das annoch vorhandne Eis
Den Pflug nicht in die Erde kriegen.
Er denkt annoch ans vor'ge Jahr,
Wo auch, beym ſeltnen Licht der Sonnen,
Da es ſtets kalt und windig war,
Er auch nur wenig Korn gewonnen.
Er hoffet, mit faſt müden Sorgen,
Von jedem Heut zum andern Morgen,
Von einer zu der andern Nacht,
Daß ſich die kalten Winde legen,
Schnee, Eis und Reif entfernen mögen,
Auch daß der Sonnen-Strahlen Pracht
Sich mit der lauen Luft verbinde,
Und ihre kalte Theil' entzünde.
Allein es iſt ſein ängſtlich Hoffen
Noch bis daher nicht eingetroffen.

O GOtt! Der Du die rege Zeit
Zum Urſprung aller Fruchtbarkeit
Im ſteten Wechſel eingerichtet,
Ach, laß von Deinem heil'gen Schluß,
Aus welchem aller Ueberfluß,
Und aller Segen quillt allein,
Die weiſe Ordnung nicht zernichtet,
Noch die Natur verändert ſeyn!
Ach, laß die Wärme wiederkehren!
Laß ſich den Lebens-Balſam mehren,
Den Du derſelben eingeſenkt,
Wodurch ſich Thier' und Menſchen nähren,
Wodurch ſich jede Pflanze tränkt!
Du ſprachſt: Es ſoll beſtändig währen,
So lang' als ſich die Erde dreh't, durch meine Lieb' und weiſe Macht,
So Saam' als Erndte, Froſt und Hitze. Du haſt verboten aufzuhören
Dem Sommer, Winter, Tag und Nacht.
Wir Armen können anders nichts,
Als Dich, Du ew'ger Born des Lichts,
Der Wärm' und Lebens, anzugehn,
Dich zuverſichtlich anzuflehn,
Im Sonnen-Licht uns anzuſehn:
So werden laue Winde weh'n;
So wird Gras, Laub und Blüht' entſteh'n;
So wird die ganze Erde ſchön;
So kann das Vieh zur Weide gehn.
So bald Du es nur willſt, geſchichts.

* * *

Auflöſung eines, bey Gelegenheit der 1740 auſſerordentlichen und ſo lange anhaltenden Kälte, gemachten gefährlichen Einwurfs.

Ach Gott! wo bleibt der Schmuck der Erden!
Nachdem ſowohl April, als May,
Ohn' alle Frühlings-Luſt, vorbey;
Soll es denn auch nicht Sommer werden?

Man ſieht die Wälder noch entlaubet,
Das Feld noch ſeines Schmucks beraubet,
Den Wieſen fehlt ihr bunter Flor,
Es will faſt gar kein Gras hervor.

Es bleckt das Schaaf, die Rinder brüllen,
Sie können nicht den Hunger ſtillen,
Sie reiſſen manchen dürren Straus
Mit Wurzeln aus dem Grund heraus.

Statt daß ſich ſonſt die ſchlanken Zungen,
Im Biß, um langes Gras geſchlungen;
So nagt itzt, da das Feld noch bloß,
Ihr dürrer Zahn nur welkes Mooß.

Iſt denn der rauhe Wind aus Norden
Allein der Winde König worden?
Sie ruhen all'; er bläſet nur,
Und ſtöhrt die Ordnung der Natur.

Im trüben Nebel eingehüllet,
Der unſern ganzen Luft-Kreis füllet,
Zeigt die betrübte Kälte ſich,
In grauer Farbe, ſichtbarlich.

Wie Wolken ſtets das Licht vermindern,
So ſieht man dieſe Kälte hindern,
Daß uns der Sonnen rege Kraft
Die holde Wärme nicht verſchafft.

Es ſcheint, ob woll' in unſern Ländern
Der Zeiten Wechſel ſich verändern,
Es wird, was niemahls noch erhört,
Die Ordnung der Natur verkehrt.

Hier war es, wo der Bluhmen Glänzen
Durchs Auge mich zum Schöpfer zog;
Hier, wo ich ſonſt den bunten Lenzen,
Zu unſers Schöpfers Ehr', erwog;

Hier war es, wo von ihrer Pracht
Faſt allenthalben aufgebracht,
Ich, ihrer Quell' zu Ehren, ſang;
Hier, wo mein frühes Lied erklang;

Hier war es, wo auch meine Luſt,
Bey eurer ſchönen Blühte, blühte;
Hier, wo ich, mit gerührter Bruſt,
Mein, durch des Schöpfers groſſe Güte,
Ganz angefülletes Gemühte
Erfreut zu zeigen mich bemühte.

Dieß war mein trauriger Geſang, den ich, wie ſich kein Frühling wies,
Noch geſtern, unter dürren Bäumen, auf öden Feldern, ſchallen ließ.
Als heute füg ich ihm annoch, da noch das Wetter einerley,
Mit eben ſo betrübtem Sinn, die folgende Gedanken bey:

Die Bluhmen- Blätter- Kräuter- Vieh- und Menſchenmörderiſche Kälte
Hat, leider! noch nicht ausgeraſ't. Der May, der uns die Felder grün,
Den Wald belaubt, die Gärten bunt, in jedem Jahr vor Augen ſtellte,
Scheint in des kalten Jenners Tracht zu kommen, und ſich wegzuziehn,
Eilt über Blätter-loſe Wipfel, begleitet von dem rauhen Nord,
Und über ſchmutzig-welke Felder, entſtellt, betrübt und grämlich, fort.
Ach! rief ich: Hier, wo ich vor dem, mit Luſt, zu eben dieſer Zeit,
In vorigen vergangnen Jahren, im holden Grünen, allbereit,

Mein, durch die Anmuht der Natur, erregt- und angeſtimmtes Singen,
Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, vergnügte Lieder ließ erklingen,
Erblickt itzt, ſtumm, für Gram und Sorgen, durchs Auge, mein betrübter Geiſt,
Wie ſich von dem, was ſonſt im Frühling die Erde ſchmücket, nichts faſt weiſt.
Welch Anblick, da ich die Verwirrung der Jahres-Zeiten überlegte,
Mich ſelber mit Verwirrung füllte, und ſo zu denken mich bewegte:

Käm' auf den Froſt kein Frühling wieder, hört' einſt der Zeiten Wechſel-Lauf,
In ſeiner unverrückten Ordnung, die nimmermehr gefehlet, auf;
Verlöhr mein irdiſches Vergnügen in GOtt, ſich nicht alleine nur;
Es würde der ſo feſte Grund der feſten Ordnung der Natur,
Von einer weiſen Macht geſtützt, in allen menſchlichen Gedanken,
Zum Schaden, der unwiederbringlich, nebſt Zuverſicht und Hoffnung, wanken.

Es würd' ein blindes Ungefehr ſich ſuchen auf den Thron zu ſchwingen,
Und ſich bemühen wenigſtens zur Ungewißheit uns zu bringen.
Wobey Du, GOtt! zwar nichts verlöhrſt, als ewig und unwandelbar,
Der iſt, und ewig bleiben wird das, was Er iſt und ewig war.

Allein, welch ein geſchminkter Zweifel würd' unſre Kummerreiche Seelen,
Durch der Natur geſtörte Ordnung und ganz verrückten Lauf, nicht quälen!
Wie würd', in ihrem groben Irrthum, die ſtolze Schaar der Atheiſten
Sich dieſes nicht zu Nutze machen, und ſich ganz unerträglich brüſten!
“Was ſagt ihr? (würd' er freventlich von unſers Glaubens Grunde ſprechen,
“Der auf die Ordnung der Natur ſich fußt und ſtützt) Was ſagt ihr nun?
“Kann eine Gottheit, die nicht irrt, ihr einſt gegebnes Wort wohl brechen?
“Selbſt was die Regel der Natur, ja was ſelbſt eure Bibel ſpricht:
“Dem Winter ſoll der Frühling folgen, beſtehet und geſchicht ja nicht.
“Einfolglich fället alles weg, worauf ihr alles das gebauet,
“Da man, bey aufgehabner Ordnung, auch ferner keine Gottheit ſchauet,
“Die bloß die Ordnung euch gezeigt, und euch zu glauben reizt. Allein,
Halt! rief ich, wie ich mich beſann, verwegner Atheiſt, halt ein!
Auch du, mein Geiſt! beſinne dich; leg Hand und Finger auf den Mund.
Es hat der Atheiſten Bosheit, auch deine Schwachheit, keinen Grund.

Iſt ein umſchränkter Menſchen-Geiſt, ſo wie er iſt, mit Recht ſo kühn
Zu faſſen, ob nicht die Verändrung in der Natur zu etwas dien',
So wir, aus Schwachheit, nicht begreifen? Zudem, ſo kann es ja geſchehn,
Daß wir ſchon Morgen alle Pracht des ſchönen Frühlings wieder ſehn.
Die Knoſpen ſind ja ſchon geſchwollen, des Graſes Spitzen zeigen ſich,
Und warten nur auf etwas Wärme. Hat gleich der Winter grimmiglich,
Und mehr, als je geſchehn, geraſ't; ſo ſiehet man doch offenbar,
Der Saamen iſt doch nicht erfroren. Man wird noch überdem gewahr,
Daß auch der Rocken unverſehrt, wie ſtark der Froſt gewütet, blieben.
Man ſieht ihn, auch bey kalter Luft, die grünen Spitzen aufwerts ſchieben.

Ja, wenn es gleich noch ſchlimmer wäre; geſetzt, das überbliebne Vieh
Stürb' alles, ja die Menſchen ſelber: ſo würde dieſes Elend nie
Den ganzen Erd-Kreis doch betreffen. Ja, wenn auch dieſes möglich wäre;
So folget doch noch lange nicht der Schluß der unglückſelgen Lehre:
Es ſey kein GOtt. Die Millionen von ſo viel andern Erden blieben,
Und zeigten, nach wie vor, die Proben von einer Gottheit, Macht und Lieben.

Obgleich die Sündfluht unſre Erde ganz umgekehret und verſtört;
So hat dennoch der Gottheit Weſen dadurch bey keinem aufgehört.

Sprich nicht, bey ſolcher Aenderung der weiſen Ordnungen, wo bliebe,
Nebſt Seinem einſt geſprochnen Wort, abſonderlich des Schöpfers Liebe?
Denn hör': Iſt wohl des Schöpfers Lieben nach unſerm Lieben abzumeſſen?
GOtt liebt in Abſicht auf das Ganze, dieß muß die Menſchheit nicht vergeſſen,
Ein jeder wird dennoch geliebt, ob man es öfters ſelbſt nicht ſpühret;
Indem die Gottheit alle Ding' zu einem guten Ende führt,
Kann unſer Witz es gleich nicht faſſen. Mich deucht, du wirfſt mir ferner ein:
Wenn auch die Menſchen wo zu ſtrafen, und billig heimzuſuchen ſeyn,
Was kann das arme Vieh dafür, daß es ſo elend leiden muß?
Auch hierinn, ob du es kaum glaubſt, fehlt doch dein übereilter Schluß.
Muß denn das Vieh nicht einmahl ſterben? Und hätten viele nicht mehr Plagen
Bey einem längern Leben noch erleiden müſſen und ertragen?
Nach noch viel tauſend Geiſſel-Schlägen, von Alter lahm, hätt' es ſich ſtrecken,
Im kalten Winter ausgejagt, von Hunger ausgezehrt, verrecken,

Verderben und verkommen müſſen. Es wäre denn durchs Metzgers Hand,
Von ſeinem mörderiſchen Meſſer zerſtückt, ins Todten-Reich geſandt.
Die Menſchheit leidet, das iſt wahr; doch da ihr Leiden allgemein,
Wird dennoch eine Art von Troſt ſelbſt in der Allgemeinheit ſeyn.
Wenn alle leiden; fühlt man minder Beſchwerde, Sorg' und Bitterkeit,
Als wenn ein Unglückſeliger, bey ſeiner Noht, den Unterſcheid
Des weit beglücktern Nachbarn ſieht, wodurch er faſt gedoppelt leidet,
Sich noch von ihm verachtet glaubt, den Gram mehrt, da er ihn beneidet.
Im Felde fühlt, ſo gar den Mangel des Brodts, ſo ſtark nicht ein Soldat,
Indem der Mangel allgemein, und auch der Nachbar keines hat.

Ja, wenn die Menſchen auch ſo gar durch ſolchen Unfall ſterben müſten,
So noch das größte Unglück ſcheinet; ſo dienet doch dem Atheiſten
Auch dieß zu ſeiner Abſicht nicht. Wir müſſen doch die Welt verlaſſen,
Woſelbſt nicht unſers Bleibens iſt. Wir kommen näher zu dem Ziel,
Wozu, die Seelen zu erſehen, es GOttes ew'ger Huld gefiel,
In einen Stand voll Ruh und Frieden, woſelbſt der Mangel und das Leiden

(So hier ſich mit dem Guten miſcht, nach GOttes Ordnung) von uns ſcheiden.
Wir kommen der Verbeßrung näher, die Seele zu vermehrter Kraft,
Die hier bereits in ihr vorhanden, obgleich derſelben Eigenſchaft
Ihr hier noch ſelber unbekannt. Wenn ihr die Hindrungen benommen,
Wird ſie ſich allgemach entwickeln, zum ſtets vergnügtern Weſen kommen,
Woran, daß ſie dazu beſtimmt, ihr Glaube durch die Hoffnung feſt,
Die ſie ihr ſelber nicht gegeben, die GOtt ihr gab, nicht zweifeln läßt.
Zumahl ihr die Vernunft ſelbſt zeiget, und ſie aus wahren Schlüſſen findet,
Daß auf des Schöpfers ew'ge Liebe ſelbſt ihre Seligkeit ſich gründet.

Ja, (mögteſt du zuletzt noch ſagen) es wird die Ordnung doch gebeugt,
Die, wie ich es von dir verſtanden, die Gottheit uns am klärſten zeigt,
Worauf du die natürliche Religion zu gründen pflegteſt,
Und ſie, als einen feſten Grund-Stein vom Weſen einer Gottheit legteſt.
Fällt dieſer Grund-Stein, durch die Aendrung nicht zu verändernder Geſetze,
Im Reiche der Natur nun weg, wie ich es für geſchehen ſchätze;

So fällt dein ganzes Lehr-Gebäu, woraus du GOtt erkenneſt, ein,
Und könnte folglich, ja es würde für mich und dich, kein GOtt nicht ſeyn.
So höre: Dieſer Einwurf iſt von dir ſchon einmahl ja geſchehn,
Und hab ich ihn ſchon aufgelöſ't. Doch kann ich noch wohl weiter gehn,
Und ſprechen: In der Witterung hat ſich ſtets Aenderung gezeiget,
Sie wird ſich auch beſtändig zeigen. Die Aendrung, die ſich itzt eräuget,
Ob ſie gleich auſſerordentlich, beſtehet doch in Graden nur,
Und ändert, da ſie ſich itzt ändert, doch nicht das Weſen der Natur.
Die Erd' und Elementen bleiben, ſie halten noch den vor'gen Lauf,
Und hören ihre Eigenſchaften ſo wenig, als die Wirkung, auf.
Was dieſe Aenderung betrifft, iſt ſie vielleicht vorher verſehen,
Die Menſchen, die ſo undankbar, zu zwingen, daß ſie in ſich gehen,
Und ihre Schuld erkennen ſollen, da ſie bisher der Erden Pracht,
Das ſchöne Gras, ſo ſehr verächtlich gehalten und wohl nie bedacht,
Daß GOtt bisher ſie durch daſſelbe vergnügt, ernähret und reich gemacht.
Ja wohl gemeynt, es wäre dieſes der Erden Schuldigkeit und Pflicht,

Sie müßte Gras und Kräuter bringen, und brauchten ſie dahero nicht
Auf GOtt, Der es doch ſchenkt, zu ſehn. Nunmehr wird ihnen das Geſicht,
Mit ihrem Schaden, aufgethan. Ach, mögten ſie die Schuld erkennen,
Und künftig ein erwegend Denken nicht mehr von ihren Sinnen trennen,
Sie würden für das liebe Gras dem Schöpfer Preis und Ehre weihn,
Den Schatz, der darinn ſteckt, erwegen, und ſich des groſſen Gebers freun!

Vielleicht, daß unter andern mehrern auch dieſes eine Urſach' iſt,
Wodurch die wechſelnde Natur des Wechſels bis anher vergißt.
Damit wir den bisherigen, gemeinen, ungerechten Schluß,
Als ob ein einmahl feſt geſetztes und unveränderliches Muß
Den Erd-Kreis überall beherrſche, aus unſern Herzen bannen mögten,
Und daß wir an des Schöpfers Allmacht, und auch an unſern Abhang dächten.
Ja, wenn auch wir von dieſer Aendrung nicht einen Grund zu geben wüßten;
So folgt doch nicht, daß keiner ſey, weil wir ja ſonſt verlangen müßten,
Deß Schöpfers Wege zu begreifen, und faſt ſo weiſ', als GOtt, zu ſeyn.
Dies fällt ja einer Creatur, wo ſie vernünftig, wohl nicht ein.

So laßt uns auch, zu dieſer Zeit, indem wir unſre Schwäch' erwegen,
Da wir des Unfalls Grund nicht faſſen, die Hand auf unſre Lippen legen,
Und, eh' wir uns durch unſern Gram bemühn der Gottheit was zu rauben,
Daß alles und auch dieſes gut, was itzt geſchicht, in Demuht glauben.
Je weniger ein Geiſt, der endlich, Den, Der unendlich, faſſen kann,
Je mehr zeigt ſeine Schwachheit ſelber des Weſens Größ' und Vorzug an.
Wir wollen denn bey dieſer Zeit viel lieber ſtille ſeyn und hoffen,
Es iſt der Wunſch von Wärm' und Regen vielleicht ſchon Morgen eingetroffen.

Der Korn-Boden.

Indem ich neulich, mit Vergnügen, auf dem Getrayde-Boden ſtand,
Und ihn, ob gleich derſelbige von einer ungemeinen Länge,
Dennoch von Rocken, Weizen, Gerſten und Habern in recht ſchwehrer Menge,
Theils ſelbſt gebaut, und theils zum Zehnden geliefert, angefüllet fand;
Verehrt' ich, meinen Pflichten nach, zuerſt den Geber dieſer Gabe,
Von Dem ich dieſes, wie wir alles, als ein Geſchenk empfangen habe,
Bewunderte die Zeugungs-Kraft, die GOtt dem Saamen eingeſenket,
Bewunderte die Kraft der Erde, den Sonnen-Schein, Luft, Regen, Wind,
Derſelben ordentlichen Wechſel, die alle dazu nöhtig ſind;
Imgleichen, daß auch uns dazu ſo viel Verſtand und Kraft geſchenket,
So Saat, als Acker zu beſorgen, der Saat Kraft, unſer Fleiſch zu nähren,
Und überdem, zu unſerm Nutzen, ſo Segen-reich ſich zu vermehren.

Nachhero fiel mir, da mein Blick noch einſt den Haufen überlief,
Die baldige Veränderung, der es wird unterworfen ſeyn,
Und die ſo ſonderlich, als nützlich, von dieſer Menge Korn, mir ein.
Daher ich, dieſer Ordnung Weisheit erwegend, bey mir ſelber rief:

Welch ein Bewunderns-wehrter Cirkel! Was, nach ſo emſigem Bemühen,
Der Landmann in dem Stand geweſen, dem Schooß der Erden zu entziehen,
Was hier nunmehr zu Hauf geliefert, und, wohl bedeckt, in Ruhe liegt,
Wird bald von neuem aufgemeſſen, zum Müller und zum Becker kommen,
Und wenn es vieler tauſend Münde, zum Nutzen und zur Luſt, gefüllet,
Und theils im Magen uns den Hunger, theils auch, im Bier, den Durſt geſtillet,
Da ſie, ſtatt abgegangner Theilchen, an neuen Theilchen zugenommen;
Wird alles wiederum getrennt, vermiſcht, und größtentheils der Erden,
Zur abermahligen Bereitung von neuem einverleibet werden,
Um, nach der wunderbaren Ordnung, in allen uns bekannten Dingen,
In ſeinem unverrückten Wechſel, den groſſen Kreis-Lauf zu vollbringen.
Ich dachte den Partikeln nach, aus welchen Fleiſch und Blut formiert,
Ob etwan etwas Geiſtiges damit verbunden, welches nur
Allein in Fleiſch ſich zu verkehren, und, nach den Regeln der Natur,
Das Thier-Reich zu ernähren tüchtig. Aufs wenigſte wird man ſie können,
Wofern nicht wirklich Geiſtigkeiten, doch ganz beſondre Kräfte nennen,

Wovon wir uns zwar vielerley von neuem vorzuſtellen taugen;
Jedoch, wenn wir die Wahrheit ſagen, ſind ſie nicht minder unſern Augen,
So wohl, als wie vorher, verborgen. Denn, wenn wir auch dieſelben gleich
In fein' und gröbere zertheilen, die gröbere dem Pflanzen-Reich,
Die feinere dem Reich der Thiere bloß zuzueignen uns bemühn;
So wird man doch aus aller Theilung bey weiten nicht den Nutzen ziehn,
Als wie wohl die Gelehrten meynen, weil eben eine ſolche Kraft
Uns keine größre Wahrheit zeiget, als die verborgne Eigenſchaft,
Die man am Stagyrit verlacht. Doch kommt von allen dieſen mir
Der Wahrheit am gemäſſeſten und am begreiflichſten noch für,
Daß im Getrayde ſolche Theile, die gleichſam einerley Figur
Mit unſers Blutes Theilen haben, und etwan einerley Natur
Und Harmonie mit ihnen hegen, wodurch ſie Zung' und Mund behäglich
Und angenehm im Schmecken ſind; dem Magen ebenfalls erträglich
Nicht minder unſern innern Theilen, als Adern, Nerven, Drüſen, Blut,
Womit, der Theile Gleichheit halber, vermuhtlich ſich zuſammen thut,

Vereint, und das, was fehlt, erſetzet. Ich dachte ferner, da der Miſt
Zur Düngung und zum Wachsthum ſelber faſt unentbehrlich nöhtig iſt,
Und dieſer aus dem Thier-Reich ſtammt, ob dieß uns nicht vor Augen leget,
Daß ja faſt gar auf welche Weiſe, das Korn ſo gleiche Theile heget
Mit unſern und der Thiere Cörpern. Mir fiel nachher noch ferner bey,
Wie ſehr des groſſen Schöpfers Weisheit hierinn noch zu bewundern ſey,
Daß, da das Vieh ſich ſelbſt zu helfen und ſich zu nähren nicht geſchickt,
Sich ihre Nahrung, Gras und Kraut, von ſelbſt faſt aus der Erden drückt;
Da wir hingegen unſre Koſt, durch Fleiß und Arbeit, finden können:
So hat Er uns dazu ſo vieles, die künſtliche gelenke Hand,
Holz, Eiſen, Seile, Pferd' und Ochſen, zumahl den ſinnenden Verſtand,
Zu unſerer Beſchäftigung, und andrer Abſicht wollen gönnen.
Denn ſcheinet gleich, beym erſten Anblick, die Arbeit mühſam, ſaur und ſchwehr,
Iſt dieß doch lange nicht ſo ſchlimm, als wenn die Menſchheit müßig wär;
Indem, wenn hier auf dieſer Welt der Menſch von keiner Arbeit wüßte,
Ein allgemeiner Müßiggang das Leben wirklich mehr verdrießlich,

Zum Bande der Geſelligkeit viel minder nützlich und erſprießlich,
Und kurz: den Zuſtand unſerer Welt gewiß viel ſchlimmer machen müßte.
Von der Bewegung, der Gewohnheit, wodurch ſie ihre Müh' ertragen,
Und der Bewunderns-wehrten Ordnung, worinn ſie ſtehn, nicht einſt zu ſagen,
So daß man von der Arbeit ſelber kann eine klare Probe geben,
Sie ſey ſo nöhtig und ſo nütze, als unſer Brod, ja ſelbſt das Leben.
Es ſcheint, der Schöpfer habe hier die Faulheit, die uns wirklich plaget,
In dieſem groſſen Werk, dem Land-Bau, durch die Nohtwendigkeit verjaget.
Und ob gleich Er nur bloß allein das, was wir ſäen, läß gedeyn;
So ſcheint, Er wolle Seinen Segen im Schatten unſrer Müh' verſtecken,
Und lieber durch der Menſchen Arbeit die wahre Segens-Quell' bedecken,
Als uns die Fülle Seiner Güter unmittelbar, wie ſonſt, zu ſchenken,
Daß wir uns nur in den Moraſt des Müßiggangs nicht mögten ſenken;
Indem, durch Arbeit und Bewegung, zugleich von Krankheit und Beſchwehrden,
Nebſt vielen ſonſt gewiſſen Laſtern, wir wunderbar befreyet werden.
Ich ſehe ferner auch den Segen, den man Ihm nie verdanken kann,

Daß, durch den Kreis von dem Entſtehn und dem Vergehen, unſre Erde,
Vermittelſt Sonne, Luft und Regen, an Kräften nie erſchöpfet werde,
Als ein von einer weiſen Allmacht ſo eingerichtet Wunder an.

Wenn wir demnach als Menſchen lebten, und recht als wahre Menſchen dächten;
So würden wir ein wenig mehr, als wie das Vieh, die Wunder-Weiſe,
Wie eigentlich das Korn geräht, dem Schöpfer der Natur zum Preiſe,
Betrachten, Seine weiſe Huld bewundern; ja ich weiß, wir brächten
Ihm die gerührten Seelen ſelbſt zum Opfer, nebſt dem ernſten Willen,
Was Ihm mißfällig nicht zu thun, was Ihm gefällig zu erfüllen.

Betrachtung göttlicher Wunder
in
Erhaltung des Saamen-Korns
im Froſt.

Wie ich, in einem ſtarken Froſt, die, nur in einem engen Raum,
Durchs Eis verſchränkte Schwähne füttern, und ihnen Haber geben ließ,
Der alſobald mit Eis belief, wann er noch in dem Waſſer kaum,
Und dennoch an ſich ſelbſt nicht fror; erwog ich, was mir dieſes wies:
Ein gütig Wunder, welches man wohl eben nicht ſo oft bedenket,
Und das gewiß, aus weiſer Abſicht, zum Nutz der Creatur geſchenket.
Da nemlich ſolch ein Saamen-Korn, wie hart es friert, doch nicht erfriert.
Wovon, die ganze Creatur und Menſchheit ſolchen Nutz verſpührt,
Daß, wenn es frör, als andre Früchte, die wäſſericher, als wie ſie,
Nicht nur die Nahrung aller Menſchen verdürb', und auch mit aller Müh'
Nicht würd' erhalten werden können; nein, auch die Saat fürs künft'ge Jahr
In augenſcheinlicher Gefahr,

Nicht minder zu verderben, ſtünde. Es ſehe denn doch jedermann
Dieß leider nicht bemerkte Wunder als wie ein wirklichs Wunder an!
Erkenn' in dieſer weiſen Vorſicht des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe,
Und daß Ihn nichts als Seine Huld für uns auch hier zu ſorgen triebe.

Klägliche Folgen des ſtrengen Winters 1740.

Wie iſt doch der betrübte Winter von einer gar zu langen Dauer,
Kein Laub, kein Blättgen zeiget ſich, kein Kraut, kein Gräsgen bricht herfür!
Wo iſt das ſchöne grüne Feld? Wo der beblühmten Gärten Zier?
Bleibt unſre Mutter heuer denn in unveränderlicher Trauer?
Verändert ſich denn die Natur? Führt uns der Winter nicht zum Lenzen?
Kömmt keine Wärme nach dem Froſt? Der ſonſt beblühmte Monat May
Hat keine Bluhmen, kennt kein Grün, und iſt dennoch ſchon halb vorbey.
Des alten Graſes welker Wuſt deckt, wie ein ſchmutzigs blaſſes Heu,
Die ſonſt ſo lieblichen Gefilde, wo Bluhmen, Klee und Kräuter glänzen.

Iſt gleich das Waſſer aufgethaut, ſo ſcheint die Luft annoch gefroren,
Sie füllt ein Heer von kalten Theilen, das uns mit ſtrenger Schärfe preßt,
Und faſt kein Kraut aus harter Erde, kein Blatt aus ſeiner Knospe läßt.
Ein lauer Regen ſprüet nirgend, früh wird für uns kein Thau gebohren,

Das Vieh blöckt in dem leeren Stall, es blöcket auf den öden Weiden,
Dort iſt kein Futter, hier kein Gras, die ganz enthaarte nackte Haut,
So kaum die dürren Knochen deckt, wird ohne Gram nicht angeſchaut.
Ihr Brüllen bricht des Landmanns Herz, er leidet ſelbſt bey ihrem Leiden;
Sieht etwan einſt ein Spierchen Gras, das niedrig ſteht am Waſſer-Graben,
So ſtürzet es oft in das Waſſer. Man rettet dieſes arme Vieh
Zuweilen nicht, und es ertrinkt; zuweilen, doch mit vieler Müh,
Indem ſie ſelber ſich zu helfen, für Hunger, keine Kräfte haben.
So geht es Ochſen, Kühen, Kälbern, den Schaafen gleichfalls, nebſt den Pferden,
Sie ſchleppen kaum ihr eigne Laſt. Nun ſoll annoch gepflüget werden.
Ja, wo das Unglück ſich nicht ändert, wie ſoll im Herbſte doch das Feld,
Wenn ſie noch weiter ſterben ſollten, zur nöht'gen Winter-Saat beſtellt,
Gepflüget und geeget werden? Woher ſoll Milch und Butter kommen?
Woher, zu unſrer Nahrung, Fleiſch? Ach, wird denn nun nicht wahrgenommen,
Was für ein Schatz im Graſe ſteckt, worauf wir niemahls faſt gedacht,
Weil es, ſo lang man denkt und weiß, das Land von ſelbſt hervorgebracht.

Ach, welch ein göttliches Geſchenke hat zu der Erden Schmuck geſteckt,
Das man, wie alles Gute, leider! nunmehr, bloß im Verluſt, entdeckt!
O GOtt! aus Deſſen Lieb' und Macht allein das Laub und Gras entſtehet,
Wir haben durch des Undanks Laſter, durch unſre Unerkenntlichkeit,
Die Strafe mehr als wohl verdient, daß es uns geht, wie es uns gehet.
Wir fühlen itzt von unſrer Sünden die ſträfliche Beſchaffenheit.
Wir haben nicht des Graſes Wehrt erwogen, nicht, wie es ſo ſchön,
Bey ſeinem Nutz, zu unſrer Luſt, anbey geſchmückt, nicht angeſehn.
Steckt gleich der Thier' und Menſchen Nahrung faſt in dem Graſe nur allein;
Wir haben es faſt nie bedacht, wie konnten wir gerühret ſeyn?
Wie konnten wir dem Schöpfer danken, da wir doch offenbar itzt ſehn,
Daß, wenn allein das Gras uns fehlte, die lebendige Welt vergehn,
So Thier', als Menſchen ſterben müſten? Nun aber, da wir leider finden,
Was aller Welt daran gelegen, und da es uns nunmehro fehlt,
Mit Thränen in den Augen fühlen, wie heftig der Verluſt uns quält,
Und wir nunmehr die bittern Folgen von dieſem Mangel kaum ergründen;

So fällt mir Moſes Beyſpiel ein, da er ſich für ſein Volk erkühnte,
Und gegen Dich, HErr Zebaoth! ſich Deines Namens ſelbſt bediente.
Soll, ſprach er, denn der Heiden Schaar von Deines Namens Ehre ſagen:
Du habeſt Iſrael erlöſ't, ſie in der Wüſten zu erſchlagen?
Auf gleiche Weiſe bin ich kühn, und ſtelle, groſſer Schöpfer! Dir
Die Ehre Deines groſſen Namens, in tiefſter Unterwerfung, für.
Soll, denk ich, denn ein Atheiſt (da Du ja aller Welt verſprochen:
So lang' als Erd' und Himmel ſteht, hört in dem feſt geſtellten Lauf
Der Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, in ihrer Ordnung, nimmer auf.)
Wohl ungeahndet ſagen können: Es wär Dein groſſes Wort gebrochen?
Ich flehe Dich nicht um ein Volk, in aller Völker Namen an,
Wovon kein einzigs ohne Gras, wie wir geſehn, beſtehen kann.
Ach laß, HErr, Deiner Gnaden Schein, in lauer Wärme, wiederkehren!
Schenk uns aufs neue Laub und Gras, damit ſich Thier' und Menſchen nähren,
Und laß, im frohen Danken, uns dafür mehr, als zuvor, Dich ehren![*]

---

[*] Siehe die ſehr ſpäte Heu-Erndte.

* * *

Vermiſchte,
meiſtens
Moraliſche Gedichte.

Gottes Rede.

Mein Schöpfer, laß, in Deinen Werken,
Mich Deine Lieb' und Macht bemerken!
Sey Du darinn mein̄ Zweck allein!
Laß meinen Willen Deinen Willen
Auf eine Weiſe zu erfüllen,
Die Dir gefällt, beſchäftigt ſeyn!
Gieb, wenn ich höre, ſchmeck' und ſehe,
Daß es, nur Dir zum Ruhm, geſchehe!
Du zeigſt in Deiner Werke Pracht
Weit mehr, als väterliche Triebe;
Du zeigeſt Weisheit, zeigeſt Liebe,
Und einer wahren Gottheit Macht.

Du lieſſeſt Himmel, Meer und Erden
Durch Dein allmächtig Wort ja werden.
Iſt denn nicht hier auch GOttes Wort?
Dieß ſpricht von Seinem ew'gen Lieben,
Es ward in unſer Herz geſchrieben,
Es ſpricht daſſelbe fort und fort.
Er hat auch Heiden, Ihn zu faſſen,
Sich ja nicht unbezeugt gelaſſen.
Wodurch? bloß in der Creatur.
Die Bibel ſelbſt ſpricht: In den Werken
Kann man der Gottheit Weſen merken,
Man ſieht darinn von GOtt die Spur.

Wie, will man denn dieß Wort nicht achten?
Will man den Inhalt nicht betrachten,

Der die ſelbſtänd'ge Gottheit iſt?
Will man von Seinem Wunder-Weſen
Die ſelbſtgeſchriebne Schrift nicht leſen?
Wie, daß man ſich ſo ſehr vergißt!
Auf das, was GOtt ſo ſchön gezieret,
Wird man ſelbſt durch die Schrift geführet.
Die Offenbahrung ſelber ſpricht,
Im Werk, von einer Offenbahrung,
Und leitet uns auf die Erfahrung.
Warum gehorcht man beyden nicht?

Lehrreiche Sprache der Geſchöpfe.

Du ſprichſt vielleicht: "Ich gebe zu,
"Daß GOtt in Seinem Werk ſich zeige, und daß Er wohl darinn zu ſehn.
"Allein, du wirſt mir auch geſtehn:
"Daß Er es halb verdeckt, und nicht recht deutlich thu.
So hör: Es liegt die Schuld an Ihm nicht, bloß an dir.
Du ſiehſt in Seiner Werke Zier,
Und überall, von Ihm ein' unleugbare Spur.
Gewöhne du dich nur,
Von jedem Blatt, von jeder Bluhm', und einer jeden Creatur,
Die Bildung und der Farben Pracht
Nicht anders anzuſehn,
Da ſie ja weſentlich, und in der That ſo ſchön,
Als einen wirklichen Beweis von Deſſen Lieb' und Macht,
Der ſie hervorgebracht.
Betrachteſt du ſie ſo; ſo wirſt du gleichſam hören,
Wie jegliche zu dir, in ſanfter Sprache, ſpricht:
Ich zeige dir den Schöpfer. Dieſe Lehren
Von ihres groſſen Urſprungs Weſen
Kannſt du, ſo oft du willt, durch dein Geſicht,
Auf allen ihren Blättern leſen.
Ja, jede kann und wird die Urſach' und den Grund,
(Dir zum Beweis, und Dem, aus welchem ſie entſtund,
Zum Lob, und Ruhm, und Preis, und Ehren)
Durch alle Sinnen, dir erklären.

Vertrauen.

Mein Weſen lag von Ewigkeit in einem dunklen Nichts verborgen.
Ich habe meinen Cörper nicht, auch meine Seele nicht gemacht.
Drum laß ich Den, Der mich, wie, wo, und wenn Er wollt, hervorgebracht,
Wie es mit mir in dieſer Zeit,
Im Tod, auch in der Ewigkeit,
Dereinſt ſoll werden, ſorgen.
Nur einzig Deine Lieb', o ew'ge Lieb', allein
Soll in der allgemeinen Dämmrung, der Meynung Dunſt, des Zweifels Nacht,
Und Ungewißheit aller Dinge, allein mein Licht und Leit-Stern ſeyn.

Ich glaube, hätt' Er von mir wollen,
Daß ich ein mehres wiſſen ſollen;
Er hätt' in dieſem meinen Leben
Mir mehr Erkenntniß noch gegeben.

Unmöglichkeit GOtt zu begreifen.

Das Buch der Creaturen zeiget von GOtt uns eine klare Spur
In Seinen Wundern, daß Er ſey. Doch, was Er ſey, kann die Natur
Dem Geiſte nicht begreiflich machen. Die Offenbahrung ſelber lehrt:
Der Gottheit Angeſicht zu ſehen ſey allen Sterblichen verwehrt.
Dieß wird noch mehr, daß man Ihn hier im dunklen Wort nur ſieht, erklärt.
Hieraus erhellt unwiderſprechlich, die Gottheit, ſo unendlich, wolle,
Daß man Sie nicht, ſo wie wir wollen, nein, wie Sie will, begreifen ſolle.
Giebt denn, bey ſo beſtallten Sachen, diejenige Philoſophie
(Die, was der Schöpfer kann, und nicht kann, was Er gedacht, und nicht gedacht,
Was Er gewollt, und nicht gewollt, nach einer Schnur, die ſie gemacht,
Untrieglich abzumeſſen ſucht) ſich folglich nicht vergebne Müh?

Bewährtes Mittel für die Augen.

Wenn wir in einer ſchönen Landſchaft, mit Anmuht rings umgeben, ſtehn,
Und, durch die Creatur gerühret, aufmerkſamer, als ſonſt geſchehn,
Den Schmuck derſelben zu betrachten und eigentlicher einzuſehn,
Noch einſt vernünft'ge Triebe fühlen; ſo finden wir, daß unſre Augen
(Durch die Gewohnheit faſt verblendet, und gleichſam ungeſchickt gemacht)
Der Vorwürf' Anzahl, Zierlichkeit, der Farben Harmonie und Pracht,
Indem ſie ſich zu ſehr vertheilen, nicht ordentlich zu ſehen taugen.
Es ſcheint, als ob ſich die Gedanken, ſo wie der Augen Strahl, zerſtreuen,
Und daß dieß der betrübte Grund, wodurch wir uns der Welt nicht freuen,
Noch GOtt, in Seiner Creatur, mit mehrerm Eifer, ehren können.
Wir laſſen, mit dem hellen Licht, in unſre ſehende Kryſtallen
Zu viele Vorwürf' auf einmahl, und zwar von allen Seiten, fallen.
Anſtatt daß unſere Vernunft, zu einer Einheit ſie zu ziehn,
Sie nach einander zu betrachten, ſie zu bewundern, ſich bemühn,

Und ſich daran vergnügen ſollte; ſo ſpringet, recht wie Licht und Blick
Von allen plötzlich rückwerts ſpringet, auch ebenfalls der Geiſt zurück,
Ohn' in der Cörper Schmuck und Ordnung, wie es doch nöhtig, einzudringen,
Ohn' in uns Luſt, Erkenntlichkeit und Dank aus uns herauszubringen.

Der Unluſt und des Undanks Quell', den wahren Unglücks-Brunnen nun
Zu ſtopfen, und, nach Menſchen-Art zu ſehen, etwas doch zu thun,
Und uns zum Sehn geſchickt zu machen; raht ich ein Mittel anzuwenden,
Das, wie ich neulich auf dem Felde ſpatzieren ging, von ungefehr,
Bey den Betrachtungen, mir beyfiel, und das, zu brauchen, gar nicht ſchwehr.

Es hat ein jeder von uns allen dieß Mittel ſelber in den Händen.
Man darf, wofern man es gebraucht, inskünftige nicht ferner klagen:
Ich weiß nicht was ich ſehen ſoll, das Feld iſt gelb, die Luft iſt blau,
Der Wald iſt licht- und dunkel-grün, und dieß iſt alles, was ich ſchau.
Ihr ſeyd, durch meinen ſchlechten Vorſchlag, gewiß geſchickter GOtt zu preiſen.

In einem flachen offnen Felde, in welchem ihr ſpatzieren geht,
Und, durch der Vorwürf' Anzahl, nichts, als etwan Feld und Himmel, ſeht,

Will ich euch, in verſchiedner Schönheit, ſtatt einer Landſchaft, tauſend weiſen.
Man darf nur bloß von unſern Händen die eine Hand zuſammenfalten,
Und ſie vors Auge, in der Form von einem Perſpective, halten;
So wird ſich, durch die kleine Oeffnung, von den dadurch geſehnen Sachen
Ein Theil der allgemeinen Landſchaft zu einer eignen Landſchaft machen,
Von welcher, wenn man mahlen könnte, ein' eigne nette Schilderey
Zu zeichnen und zu mahlen wäre. Man darf ſie nur ein wenig drehen;
So wird man alsbald eine neue, von ganz verſchiedner Schönheit, ſehen.

Was nun die Urſach', daß die Schönheit für uns ſo ſehr vervielfacht ſey,
Läßt ſich ganz eigentlich erklären: Zu viele Vorwürf' in die Augen,
Die wir, durch gar zu groſſe Menge, nicht recht zu unterſcheiden taugen,
Sind abgehalten, und die Strahlen, die in die ſpiegelnde Kryſtallen,
Mit den Figuren ihrer Cörper, an des Geſichtes Nerven fallen,
Sind nicht nur dadurch deutlicher, daß unſer Geiſt ſie ſchärfer merkt;
Der kleine, durch die hohle Hand, formierte kleine Schatte ſtärkt,
Durch ſanfte Dunkelheit, das Auge, und folglich iſt der Geiſt geſchickt,

Mit größrer Achtſamkeit, auf Dinge, die einzeln, ſchärfer ſich zu lenken,
Und die darinn vorhandne Schönheit, mit mehrerm Nachdruck, zu bedenken.
Zumahlen es unwiderſprechlich, und eine feſte Wahrheit bleibet
Das, was der Britten groſſe Newton uns von dem Sinn der Augen ſchreibet,
Sey vielen Menſchen noch verborgen, ſo wie es vormahls auch geweſen:
Es ſey das Sehen eine Kunſt, ſowohl als Schreiben, oder Leſen,
Wozu wir den Verſtand ſowohl, als wir zu allen andern Schlüſſen,
Ja öfters andre Sinnen mehr, um recht zu ſehn, gebrauchen müſſen.

Ach, daß wir uns denn dieſes Mittels, um, wie die Creatur ſo ſchön,
Zu GOttes Ruhm, und unſrer Luſt, mit mehr Bedachtſamkeit zu ſehn,
Und ihren Schmuck zu unterſcheiden, zuweilen doch gebrauchen mögten,
Damit wir öfters, wie bisher: Wie ſchön ſind GOttes Werke! dächten!

Erkenntliches Freuden=Lied.

Ich ſehe, mit tauſend Vergnügen und Freuden,
Den herrlichen Himmel, die liebliche Welt,
Die, unſere Seele durchs Auge zu weiden,
Ein mächtiger Schöpfer vor Augen geſtellt,
Sie weislich erſchaffen, regieret, erhält.
Ich ſeh' und ergötze mich, dank' und erhöhe
Die Weisheit, die gütige Liebe, die Macht,
Wodurch ich die himmliſch= und irdiſche Pracht,
In ſolcher ergötzenden Lieblichkeit, ſehe.
Ach, laß Dir, o ewiger Schöpfer! mein Lallen,
Von thränenden Freuden begleitet, gefallen!

Ueberzeugendes Exempel.

Nachdem ich öfters, mit Betrüben, woher die Menſchen doch ſo blind,
Den Schöpfer, in den Creaturen, zu ſehn und zu bewundern, ſind,
Betrachtet, überlegt, erwogen,
Und es, mit bitterer Betrübniß, im mehreren Betracht gezogen;
So fand ich bey dem groſſen Newton jüngſt etwas, ſo es mir erklärte;
Indem er, daß man ſonder Kunſt und ohn' Vernunft nicht ſehe, lehrte.
Er ſchreibet: Daß ein Blindgebohrner, den ein vernünft'ger Arzt geheilt,
Nachdem er ihm den Brauch der Augen, durch Kunſt, und glücklich mitgetheilt,
Zwar Cörper gleich erblicken können, doch, ob er ſelbe in der Nähe,
Wie oder in der Ferne, ſehe,
Ob ſelbe groß, ob ſelbe klein, das hätte ſich von ihm nicht faſſen,
Und ſonder Prob', Erfahrung, Zeit, durchaus nicht unterſcheiden laſſen.
Bis er, nach vieler Zeit und Müh', zu dieſer Wahrheit erſt gekommen,
Und, durch ein aufmerkſames Denken, der Dinge Zuſtand erſt vernommen.

Dieß iſt ein unerhört Exempel, dem nicht kann widerſprochen werden,
Und ein Beweis, daß, wo wir nicht, auf gleiche Weiſ', auf dieſer Erden
Die Sinnen beſſer zu gebrauchen, vernünftig ſehn und hören lernen,
(Das heißt: bey unſern Sinnen mehr, als wir gewohnt, ein Ueberlegen
Zu fügen, und mit unſerm Geiſt das, was wir ſehen, zu erwegen)
Wir von dem Wege zu der Wahrheit unwiederbringlich uns entfernen.

Wie aber kann, ſo wie wir leben, es doch mit uns wohl anders gehn,
Da wir oft, ohne Sehen, denken, noch öfters, ſonder Denken, ſehn!
Und es doch mehr als allzu wahr, was ein vernünft'ger Heyde ſpricht:
"Es ſeh'n und hören Aug- und Ohren, mit allen ihren Kräften, nicht,
"Wenn von dem Geiſt, indem wir ſeh'n und hören, etwas ſonſt geſchicht.
Willt du nun in der Sinnen Schule ein bald geſchickter Schüler ſeyn,
Und weißt nicht, ob und wie du doch, in ſo viel ungezählten Sachen,
Auf eine andre beßre Art zu ſehen, ſollſt den Anfang machen;
So nimm die erſte Lection, und zwar zu Anfangs nur allein:
"Theil' alles, was du ſiehſt, nur erſt in Farben und Figuren ein.

* * *

Unbekannte Eigenſchaften der Materie.

Wir werden ja geſtehen müſſen,
Daß wir von allem in der Welt nichts, als nur durch Erfahrung, wiſſen.

Wenn des Gefühles Sinn uns fehlt'; unmöglich hätten wir Ideen
Von Cörpern, daß ſie ausgeſpannt. Wir würden nimmermehr verſtehen,
Daß die Materie beweglich, wenn wirs Bewegen nie verſpührt.
Ohn' unſre Augen könnten wir der Sonnen Licht unmöglich ſehen.

Durch eine kleine Zahl von Sinnen, die GOtt uns ſchenkt, wird man geführt
Auch nur auf eine kleine Zahl von Eigenſchaften, welche man
In Cörpern hier entdecken kann.
Und unſere Vernunft erſetzet, was uns an Sinnen fehlt, und lehrt,
Daß an dem nicht bekannten Stoff gewiß noch andre Eigenſchaften,
Als wir daran erkennen, haften.
Von etwas mehrerm wird von ihr uns wenig oder nichts erklärt.

Unglückſelige Folge der Unachtſamkeit.

Wenn ich, mit angeſtrengtem Sinn, den Zuſtand dieſer Welt betrachte,
Und daß ſo gar viel Gut- und Böſes in ſelbiger zu finden ſey,
Auf die ſo ſonderbare Miſchung des Guten und des Böſen achte,
Und merke, wie ſich beyderley darinn befinde: Wohl und Weh;
So daß man mit dem groſſen Gerhard mit Recht, voll Freuden, ſingen kann:

Himmel, Erd' und ihre Heere
Hat er mir zum Dienſt beſtellt.
Wo ich nur mein Aug' hinkehre,
Find' ich, was mich nährt und hält,
Thier' und Kräuter, und Getrayde.
In den Gründen, in der Höh',
In den Büſchen, in der See,
Ueberall iſt meine Weide.

Bald aber auch mit einem andern, mit eben ſo vielem Rechte,
Mit Thränen-reichen Klage-Liedern, voll Gram, wohl wieder ſingen mögte:

Es ſtürmen auf ihn zu
Viel' Widerwärtigkeiten.
Er muß mit Noht und Tod,
Ja mit ſich ſelber ſtreiten.

Bald lacht ihn freundlich an
Das wankelhafte Glück;
Bald gibt es unverhoſt
Ihm lauter ſaure Blick.

So bet' ich billig GOttes Ordnung, in dieſer fremden Ordnung, an,
Und denke, mit gedämpftem Witz: Was GOtt thut, das iſt wohl gethan.
Doch fällt mir ein betrübt Betragen der Menſchen, bey dem Zuſtand, bey,
Worüber, wie ſo unvernünftig der größte Theil der Menſchheit ſey,
Ein Menſch, der es mit Ernſt erwegt, ſich nimmer gnug verwundern kann.
Da er in ſeiner Lebens-Zeit ſich hier auf einer Welt befindet,
Worauf, wie es unwiderſprechlich, oft Glück mit Unglück ſich verbindet,
Und er, durch Denken bloß allein, die Dinge ſich zu eigen macht;
So iſt er doch faſt nimmermehr aufs Gute, das er hat, bedacht.
Er denket tauſend mahl ſo viel auf das, ſo ihn betrübt und kränkt,
Als er an das ſo vieles Gute, was er beſitzet, nie gedenkt.
So lang er etwas Gutes ſucht, verlangt und wünſcht, als Geld und Ehr',
So hat ers nicht. Erlangt er es; ſo hat er es ſo gleich nicht mehr,
Weil er ſich nicht bequehmen will, ſein ihm allein gehörigs Denken,
Auf das von ihm beſeßne Gut, ſein zu genieſſen, hinzulenken.

Er wirft es alsbald hinter ſich, ſieht aber nie darauf zurück,
Und kehrt auf gegenwärtigs Böſes beſtändig ſeinen ſteifen Blick.
Hieraus nun folgt unwiderſprechlich, daß wir durch eigne Schuld allein,
Auf dieſer Welt, bey vielem Glück, doch immer unglückſelig ſeyn,
Daß jeder Menſch, mit Vorſatz faſt, was GOtt ihm Gutes zugedacht,
Da er es nicht genieſſen will, ſich ſelber ja verluſtig macht,
Und daß er einzig ſchuld daran, wenn die recht Wundervolle Welt
Für ihn gar keine Süßigkeit, nur bittre Gall' allein, enthält.

Unbilliger Stolz.

Du willt ein göttlich Weſen leugnen, weil, wie in Seinem Regimente
Das Böſe doch beſtehen könnte,
Dein Geiſt nicht zu begreifen fähig. Heißt dieſes ſchlieſſen? Geht dieß an?
“Die Sache kann unmöglich ſeyn, dieweil ich ſie nicht ſehen kann.
Auf welchem Schluß ſich jedennoch (ſprich ſelbſt, ob ſichs nicht ſo befindet?)
Dein ganzer Zweifel, alles Zanken, und all dein Diſputiren gründet.

Gefährlicher Abweg der Vernunft.

Ich ſahe jüngſt ein weinend Kind, das halb im Graſe lag, halb ſaß,
Das, mit geſchwollnen Augenliedern, mit Wangen, ganz von Zähren naß,
Mit Fingern ſeine Augen rieb, verdrießlich und erbärmlich flennte,
So daß man ſein Geſchrey kaum dulden, es aber auch nicht ſchweigen könnte.
Ich hörte, wie ich es, warum es ſo erbärmlich weinte, fragte,
Daß es mir, mit verzognen Lippen, und heiſerm Ton, zur Antwort ſagte:
"Ich wollte ſtarr die Sonne ſehn,
"Daher iſt mir ſo weh geſchehn.

Nachdem wir es nun aus der Sonnen, und in den nah gelegnen Schatten
Geſetzet, und es allgemach, mit vieler Müh', beſchwichtigt hatten:
Erwegt' ich dieſes Kindes Thun, mit einem ernſten Ueberlegen.
Ich fand in ihm ein lehrend Beyſpiel, und ein Erinnrungsvolles Bild,
Mit einem überzeugenden Beweis, zumahl für die, erfüllt,
Die, wie dieß Kind es mit der Sonnen, mit GOttes ſelbſt zu machen pflegen,
Da ſie nicht GOtt in Seinen Werken, worinn ſie Ihn doch ſehen ſollen,
Nein, mit Verachtung dieſes Weges, Sein Weſen Selber ſehen wollen.

Die Sonne kann in den von ihr beſtrahlten Cörpern auf der Erden,
Mit vieler Lieblichkeit und Anmuht, geſehn, genoſſen und geſpührt,
So daß uns, im Genuß, der Geiſt zu ihren Herrlichkeiten führt,
Nicht aber ihres Lichtes Quell', in eignem Glanz, geſehen werden.
Für unſre Augen iſt allein die durch ihr Licht gewirkte Pracht,
Nicht aber ihres Lichtes Abgrund, ihr flammend Meer von Glanz, gemacht.

Will man die Ordnung der Natur aus Eigenſinn und Stolz verkehren;
So wird die nahe Straf' im Irrthum des Irrthums Gröſſ' uns deutlich lehren.

Wie ſonſt, ſo ſcheinet von der Gottheit auch hier die Sonn' ein Schatten-Bild,
Voll Anmuht, Lieblichkeit und Nutzen, doch auch mit ernſter Lehr erfüllt.
Es will von ihres Lichtes Glanz der undurchdringlich helle Schein
Genoſſen, aber nicht erblinzt, erforſchet, noch ergrübelt ſeyn.
GOtt hat uns Seine Herrlichkeit, und Seine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Seiner ſchön- und weiſen Werke ganz unausdrücklich ſchönen Pracht
Gezeigt, und offenbahren wollen. Wir aber wollen ſie nicht ſehn,
Und, um die Gottheit ſelbſt zu finden, auf ſelbſt erfundnem Wege gehn.

Wer in die helle Sonne ſieht, kehrt aller Creatur den Rücken,
So auch, wer GOtt ergrübeln will. Es mag ſie GOtt ſo herrlich ſchmücken,
Als wie Er will; für ſolche Geiſter iſt dieſes zu gering und klein,
Und ihrer Achtung gar nicht würdig. GOtt Selber muß ergrübelt ſeyn.
Hieraus entſteht ein Seelen-Schwindel, Zank, Zweifel, Irrthum, Ketzerey,
Wodurch wir ganz von GOttes Abſicht, auf der ſo ſchön geſchmückten Erden,
Die in Bewundrung Seiner Werke beſtehet, abgeführet werden.
Bemerkt es doch, und glaubet feſt, daß dieß ein' ew'ge Wahrheit ſey:
“Wo man der Gottheit Majeſtät will anders, als im Werk, ergründen;
“Wird, wie am Sonnen-Strahl das Aug' erblindet, hier der Geiſt erblinden.

Unrechter Gebrauch unſrer Seelen-Kräfte.

Ob wir gleich, was vom Bilde Gottes im Menſchen Moſes dorten ſchrieb,
Nicht nach dem Wort-Verſtande nehmen; ſo ſtecket, nach dem wahren Sinn,
In der Geſchichte von der Schöpfung, erwegt mans, doch ſo viel darinn,
Daß alles erſt erſchaffen worden. Daß hierauf GOttes Lieb' Ihn trieb,
Auch ein vernünftiges Geſchöpf, zu dieſem Zweck, hervorzubringen,
Die Creaturen zu beherrſchen, ſo wie es lautet. Aber nicht
Die Gottheit Selber zu erkennen, und, mit erſchaffenem Geſicht,
Ins undurchdringlich- unermeßlich- ins ewig unerſchaffne Licht,
Mit denen ihm geſchenkten Kräften, als die umſchränket, einzudringen.
Da Adams Geiſt doch, vor dem Fall, wie wir es in der Bibel leſen,
Noch wohl von einer andern Stärke, als unſer Geiſt itzt iſt, geweſen.

Abbildung der Gottheit.

Daß GOtt, Den aller Ewigkeiten Unendlichkeiten nicht verſchränken,
Im Bildniß eines alten Mannes ſey vorzuſtellen, zu gedenken,
Iſt ungereimt. Ein ſolches Bild erregt mir ſtets ein bitter Lachen.
Wer es recht überlegt, erſchrickt, daß die Vernunft ſich ſo vergeht,
Und ſich vom unermeßnen Geiſt ein Bild zu machen unterſteht,
Da wir ſo gar von unſerm Geiſt uns ſtets geſchämt ein Bild zu machen.

Schädliche Wirkung der Gewohnheit im Guten.

So lange die Gewohnheit uns unfühlbar macht, ſo wie ſie thut,
So ſcheints, als ob, wenn wir verlangen ein uns noch nicht gehörig Guht,
Wir anders keinen Endzweck hätten mit den von uns verlangten Gaben,
Als ſo, eh wir dieſelben hätten auch im Beſitz, ſie nicht zu haben.

Die erſte Staffel zur Gottheit.

Ich, der mein Weſen ſelbſt nicht kenne, befinde mich in einer Welt,
In welcher ungezählte Schönheit, Pracht, Ordnung, Nutz und Luſt vorhanden,
Und welche nie zu zählnde Wunder in ihrem weiten Kreiß enthält.
Ich find in meinem Geiſt die Wahrheit: Daß ſie nicht von ihr ſelbſt entſtanden.
Ich bin, durch ſie, denn überführet, und werd' es Anfangs ganz allein,
Durch dieſen ewig wahren Schluß: Es muß ein GOtt, ein Schöpfer ſeyn.

Wann nun von dieſem Welt-Gebäude die Wunder-reiche Herrlichkeiten
Die allererſten Stuffen ſind, die uns zur wahren Gottheit leiten;
Wie kann man doch, ſie aufzuſteigen, ſich wegern, ſie nicht einſt betrachten?
Mit welchem Fug kann man, in ihnen, Den, welcher ſie gemacht, verachten?

GOtt zeigt uns ſelber dieſen Weg, um, auf demſelben, Ihn zu finden,
Und lehret den ſonſt leeren Geiſt, durch Sinnen, mit Sich Selbſt verbinden,
Sein Weſen, Seine Güte ſchmecken, und, uns zum Nutz, und Ihm zum Preiſe,
Auf dieſe, als die würdigſte, und, Ihn zu ehren, beſte Weiſe,

Geſchöpf und Schöpfer wohl vereinen, da wir aus Leib und Geiſt beſtehn,
Und um und an uns Creaturen, die ihren Schöpfer zeigen, ſehn.

Wir aber wählen andre Wege, betreten eine fremde Bahn,
Wir ſehen unſere Gedanken von GOtt, die wir uns ſelber weben,
Ohn' auf Sein Seyn in Seinen Werken, wo Er Sich zeiget, Acht zu geben,
(O ſelbſt erzieltes Götzen-Bild!) für eine wahre Gottheit an.
Wir eignen ihr verſchiedne Kräfte, die doch nur in uns ſelber haften,
Und, nur in etwas höherm Grad, der Menſchheit eigne Leidenſchaften,
Die aus uns ſelber quillen, zu. Wir ſchneiden, bloß nach unſerm Leiſte,
Uns einen GOtt in unſerm Hirn, nach unſerm eignen Leib und Geiſte.
Wir legen nicht nur unſre Cörper, in eines Greiſen Bild, Ihm bey;
Wir meynen, wenn Er denkt, wie wir, daß Er ſodann vernünftig ſey.
Wir unternehmen uns zu ſagen, durch richtig- und gefügte Schlüſſe,
Daß es, nach ihrem Sinn, die Gottheit ſo und nicht anders machen müſſe.

Wirfſt du mir hier vielleicht nun ein: “Mein Freund! du übereileſt dich,
“Du thuſt bey deiner eignen Seele nicht wohl, ſie ſo vermeſſentlich
“So klein zu machen, zu verachten. Biſt du von ihr nicht überführt,
“Sie ſtamme ſelbſt vom Schöpfer her, Der auch ſogar den Leib formiert
“In Adams Leib, nach Seinem Bilde, und Der den Odem, voller Leben,
“In Adams Naſe Selber blies; ſo iſt die Antwort leicht gegeben:

Iſt dieſes nach dem Wort-Verſtande, und nicht figürlich zu verſtehn;
So weiß ich nicht, wie ſolche Seele ſich jemahls kann verdammet ſeyn,
Die mit der Gottheit ſelbſt verwandt, wie du ja ſchreibeſt, glaubeſt, lehreſt,
Und an ſo vielen tauſend Stellen die Schrift, nach dieſem Sinn, erkläreſt.
So wirſt du ja, aus dieſem Satz, die wirkliche Figürlichkeit,
Im Ausdruck, von dem Odem ſehn, und folglich aus demſelben ſchlieſſen:
Es ſey der Geiſt des Menſchen nicht von göttlicher Beſchaffenheit,
Und, daß er folglich GOtt nicht faſſen, noch bilden kann, geſtehen müſſen.

Dieß alles aber hindert nicht, daß GOtt nicht eine rege Kraft
Der Menſchen Seelen anerſchaffen, und Er ihr eine Eigenſchaft,

(Jedoch nach Seiner weiſen Ordnung) Ihn immer mehr und mehr zu kennen
Aus Seinen wunderbaren Werken, nicht hätte ſollen geben können.
Aufs wenigſte wird die Vernunft unwiderſprechlich dieß dir zeigen:
Die Werke ſeyn die erſte Staffel, auf welche wir zur Gottheit ſteigen.

Die vernünftige und unvernünftige Liebe.

Von allen Leidenſchaften ſcheinet die Liebe die natürlichſte
(Weil ſie nicht weniger den Geiſt, als wie den Leib, ja nicht allein
Des Liebenden, auch der Geliebten, zu ihrem Vorwurf hat) zu ſeyn.
Nun iſt bekannt, daß jeder Menſch zugleich aus Leib und Geiſt beſteh,
Daher beſchäftigt er ſich ganz, indem er liebt, und ſeine Liebe
Genießt noch überdem des Geiſts und Leibes ſüſſe Wechſel-Triebe
Deß, der von ihm geliebet wird. Wann Liebende nun ſolche Gaben,
Daß ſie mit Recht vermeynen können, durch ihre cörperliche Zier,
Durch Schönheit, Stärke, Stand und Anſehn, den ſchönen Vorwurf der Begier
Dadurch ſich angenehm zu machen, und ihn zu reizen, an ſich haben,
Zugleich, bey ihrem Gegenwurf, desgleichen auch für ſich zu finden,
Mit Fug und Recht, vermuhten können; ſo wird in ihrer beyder Bruſt,
Sowohl ſo gleich, als im Beſitz, ein' angenehme Wechſel-Luſt,
Mit Banden, voller ſüſſen Anmuht, die nimmer ecklen Herzen binden.

Kommt nun die Gleichheit der Gemühter zu ihrer Anmuht noch hinzu,
So findet ſich die meiſtens ſonſt umſonſt geſuchte Seelen-Ruh
Bey beyden überſchwenglich ein: Zumahl die letztere noch währet,
Wenn etwan unſers Leibes Vorzug, als welcher flüchtig, uns entfähret,
Und durch ſich ſelber fähig iſt, wofern ſie billig, an den Zügen,
Die die Geliebte einſt beſeſſen, ſich, im Erinnern, zu vergnügen,
Wenn deſſen Geiſtes Schönheit nur der cörperlichen Platz vertritt,
Und ſeine Freund- und Zärtlichkeit das, was die Zeit geraubt, erſetzet,
Indem ſie nicht den andern nur, zugleich in ſeiner Luſt, ſich mit,
Ja, wo er recht vernünftig iſt, ſich öfters mehr, als er, ergetzet.

Wann aber jemand, welcher liebet, von ſolchen Gaben nichts beſitzt,
Wie kann er denn mit Recht begehren vom Gegentheil geliebt zu ſeyn?
Zwar findet ſich, daß in der Ehe zuweilen die Gewohnheit nützt;
Doch dienet ſie zur Liebe ſelten, nur zur Erträglichkeit allein.
Es wird denn dieß von ſelbſten folgen, und iſt das Sprichwort wahr vor allen:
Ein jeder muß gefällig ſeyn, wo er gedenket zu gefallen.

Die wahre Liebe muß allein aus wirklichen Verdienſten flieſſen,
Unmöglich iſt die Zärtlichkeit des Gegenſtandes zu genieſſen,
Sie muß aus eigenem Verdienſt zuerſt entſtehen und entſpringen,
Und, durch des Gegenſtands Vergnügen, uns erſt ein recht Vergnügen bringen.
Um nun zu dieſem Zweck zu kommen, nehm ieder dieſe Lehr' in Acht:

Man ziehe der Geliebten Vorzüg' und ſeine Fehler in Betracht.
Man ſuche ſtets, ſo viel man kann, um ſein Vergnügen zu vergröſſern,
Was an ihr gut iſt, gut zu finden, und ſeine Schwachheit zu verbeſſern.
Durchs erſtre wird man zu dem letztern ſchon eine Fähigkeit verſpühren,
Indem die Furcht ſo vieles Gutes, was man beſitzt, nicht zu verlieren,
Uns unſre Fehler zu verhehlen, ja gar zu ändern, dürfte führen.

Wofern wir dieſes unterlaſſen, und wir für alles Gut' erblinden,
Was der beliebte Gegenſtand beſitzet; wird man bald befinden,
Wie wir auch ihr nicht mehr gefallen. Gleich wird die Wechſel-Luſt verſchwinden.
Gleichgült'ge Kälte wird zuerſt das ſüſſe Feur der Liebe dämpfen,

Der Eckel folget, dem der Haß, der öffnet beyderſeits die Augen,
Daß ſie faſt an einander nichts, als Fehler zu erblicken, taugen.
Statt dieſen allgemeinen Feind von ihrer Ruhe zu bekämpfen,
Bemüht ſich der Verſtand ſo gar, als wär er ſelbſt ein Feind der Seelen,
Durch die geſchwärzte Fantaſey, ein alle Tage ſchwärzer Bild
Sich von dem andern vorzuſtellen, von nichts als Widrigkeit erfüllt.
Mit dieſer Larve fängt man ſich, und denn einander, an zu quälen,
Indem man nicht nur ſelber leidet durch den Verluſt der vor'gen Freuden,
Nein, weil man auch dadurch zugleich den erſt Geliebten wirklich zwingt,
Uns murriſch, grämlich, unerträglich zu finden, und ihn dahin bringt,
Daß wir ihm immer mehr noch ſcheinen ein Vorwurf, welcher nicht zu leiden.

Noch ſchwerer werden alle Tage die an ſich ſelbſt ſchon ſchweren Bande,
Ja, jede Stunde wird man faſt, auch unvermerket, ſich beſtreben,
Sich von einander einen Eindruck, der immer häßlicher, zu geben;
Denn da man nichts als Fehler ſucht am Cörper, oder am Verſtande,

So wird man auch, unglücklich glücklich, derſelben immer mehr noch finden,
Doch unſern Gatten eben ſo mit uns zu handeln auch verbinden,
Als welcher auch bey uns die Fehler, die er verlangt, zu finden pflegt,
Und mehr noch, als er erſt geglaubt. Wer wird nicht innerlich bewegt,
Zu ſehen, daß auf dieſer Welt ſo viele unglückſel'ge Seelen,
Durch beyder Schuld, ſich beyde foltern, durch beyder Stolz, ſich beyde quälen.
Sie haben einen Stand erwählt, ſich an einander zu ergetzen;
Und brauchen den erwählten Stand, einander immer zu verletzen.

Das Lachen.

Daß GOtt, vor allen andern Thieren, auf Erden uns vergnügen wollen,
Und daß es eigentlich Sein Wille, daß wir uns hier vergnügen ſollen,
Davon ſcheint in der That das Lachen ein deutlicher Beweis zu ſeyn,
Als welches allen Thieren fehlt, es hat es bloß der Menſch allein.
Sprich nicht: Ja, ja, wir können lachen; wie aber wirds ums Weinen ſtehen?
Im ſelben können wir nicht minder ein Merkmahl der Betrübniß ſehen.
Nein, wenn du es recht überlegſt; ſo kann das Weinen dieß nicht hindern;
Es dient nicht, unſer Leid zu mehren; vielmehr daſſelbige zu lindern,
Wie uns ja die Erfahrung lehrt. Wenn ein Betrübter weinen kann;
So greift der ſchwarze Gram ſein Herz ſo heftig, wie vorher, nicht an;
Ja, Thränen können einen Troſt in andern uns ſogar erregen,
Und öfters andere zu Thränen, zum Mitleid, ja zur Hülf', bewegen;
Drum bleibt mein erſter Lehr-Satz feſt, zu welchem ich mich wieder lenke:
Das Lachen ſelbſt zeigt GOttes Güte, und iſt ein göttliches Geſchenke.

* * *

Beweis, daß alles von GOtt komme.

Daß alle Theile unſers Cörpers nicht unſrer Seelen unterthan,
Da ſie ſo wenig Herz als Magen, die Adern, Lunge, Leber, Nieren,
Die Milz und noch viel andre Stücke, durch Wollen und Verſtand, regieren,
Sie lenken, ändern, beſſern, fügen, verſehn und unterhalten kann,
Zeigt unumſtößlich dieſe Wahrheit dem, der es wohl erweget, an:
Daß wir von einem andern Weſen erkennen müſſen abzuhangen;
Daß unſre Seele ſich den Cörper nicht ſelbſt formirt, nicht ſelbſt gegeben,
Daß wir durch eines höhern Weſens Macht, Weisheit, Lieb' und Willen leben,
Und daß wir alles, was wir haben und ſeyn, allein von GOtt empfangen.

Mit-

Mittel länger und vergnügt zu leben.

Ein jeder Tag, jedwede Stunde,
Ja eine jegliche Secunde,
Sind Theile meiner Lebens-Zeit.
Wenn nun, zum Beyſpiel, unſre Augen,
Mit nöhtiger Aufmerkſamkeit,
Der Dinge Vollenkommenheit
Nur einzeln zu betrachten taugen,
Und wie ein jedes Ding dem Geiſt
Am deutlichſten ſich Stück-weis weiſt;
So laßt uns, ehe ſie vergehen,
Von unſrer Daur, die Theile ſehn,
Und uns vernünftig oft bemühn,
Den Aneinanderhang der Zeit,
In welchem wir von hinnen eilen,
Getheilet, in Betracht zu ziehn,
Und unſre Dauer einzutheilen.
Zumahl wenn, voller Heiterkeit,
Ein ſchöner Tag uns oft erfreut,
Imgleichen, mit geſtirnter Pracht,
Ein' angenehme ſchöne Nacht;
So wünſch ich, daß man öfters denke:
Er (ſie) iſt ein Theil von meiner Zeit, er (ſie) iſt ein göttliches Geſchenke.
Je öfter man nun die Gedanken,
In Stund- und Viertel-Stunden-Schranken,

Getheilet wiederholen kann;
Je öfter wird man ſeine Pflichten
Nicht nur zu GOttes Ruhm verrichten,
Man trifft ein neu Vergnügen an.
Noch mehr, ich weiß, daß wir auf Erden,
Auf dieſe Weiſe, länger leben,
Des Schöpfers Allmacht mehr erheben,
Und Seine Liebe preiſen werden.

Zu viele und zu wenige Beſtrafung einiger vermeynten und anderer nicht dafür gehaltener Laſter.

Wie ich ſchon oftermahls erwogen,
Daß auch von ganz gleichgült'gen Sachen
Wir, leider! öfters Laſter machen,
Und daß oft gar zur Sünde wird gezogen,
Was niemahls Sünde war;
So find ich dieß hingegen,
Daß wir das, welches offenbar
Zur Sünden-Liſte hinzurechnen, meiſt ganz zu übergehen pflegen.
Zum Beyſpiel: wenn man Thiere quälet,
Mit vielen Martern ſie entſeelet,
Sie, ohne Nutz, zum Zeit-Vertreibe plagt,
Und ſie beſchwehrt mit Schmerz und Pein,
Da doch die Schrift uns nicht nur deutlich ſagt
Vom Seufzen der Geſchöpf, da die Vernunft ſo gar
Uns überzeuglich lehrt, und zeigt uns Sonnen-klar,
Daß ſie ſowohl, als wir, Geſchöpfe GOttes ſeyn,
Daß man in ihnen auch den Schöpfer ehrt,
Daß ſie, Betrachtungs-wehrte Gaben,
Die unſerer Bewundrung wehrt,
Von GOtt, in reicher Maaß, empfangen haben,
Daß, ob ſie uns gleich unterworfen worden
Zum Nutzen, zur Bequemlichkeit,

Wir dennoch nicht befugt, ohn' Unterſcheid,
Aufs grauſamſte ſie zu ermorden.

Kein Würmchen iſt ſo klein, dem wir das Leben,
Mit aller unſrer Macht, zu geben
Vermögend ſeyn.
Wenn dieß nun, für den Wurm, ein unſchätzbares Gut;
Wie kann man glauben,
Daß man daran nicht Unrecht thut,
Wenn wir es ihm aus Frevel rauben,
Ja noch dazu mit Pein und Quälen
Ihn oft zerfleiſchen und entſeelen.
Wie letzters nun zumahl den gröbſten Unverſtand,
Da ihnen ihre Schuld und Bosheit unbekannt,
Aus Mangel der Belehrung, zeiget;
So iſt es wahrlich zu beklagen,
Daß man von dieſem Unrecht ſchweiget,
Und daß wir nichts hievon, zu ihrer Lehre, ſagen.

Noch mehr. In GOttes Wunder-Werken
Des Schöpfers Weisheit, Liebe, Macht,
So unglückſelig nicht bemerken,
Wird ebenfalls für Sünde nicht geacht,
Da es doch klärlich darzuthun,
Daß vieler Sünden Ströhm' in dieſer Sünde ruhn.
Ich habe wohl zuweilen nachgefraget:
Woher es käme, daß man, GOtt zum Abbruch gleichſam
Seiner Ehre,
In dieſem Punct ſo blind und unempfindlich wäre?
So hieß es mehrentheils: Hievon hat uns der Prieſter
nichts geſaget.
Wie es nun recht und gut, mit völligem Vertrauen
Auf unſrer Lehrer Lehren bauen;
So folgt zugleich unwiederſprechlich dieß,

Daß, da wir glauben, was ſie ſagen,
Sie auch verbunden ſind alſo ſich zu betragen,
Daß etwas nöhtiges, zum Ruhm des Schöpfers Himmels und der Erden,
Nicht muß verſchwiegen ſeyn, nicht unterlaſſen werden.
Und fragt ſich, wenns geſchicht, ob ſie nicht faſt allein
Am allerſträflichſten, der Folge halber, ſeyn?
Ob ich nun gleich dieß unſern Lehrern nicht gerne hier zu Laſte lege,
Da ich für ihr ſo heilig Amt und ſie, viel' Ehrerbietung hege;
So deucht mich doch, wenn ich die Umſtänd' und der Gewohnheit Macht erwege,
Daß ich von ihnen einige doch zu erſuchen ſchuldig bin,
Damit dieſelben künftighin
Mit mehrerm Ernſt die Sünde ſtrafen.
Wodurch wir, wenn wir GOtt nicht ſpühren
In Seinem Werk, das Er jedoch für uns, zu Seiner Ehr', erſchaffen,
Und woraus Er allein erkenntlich, wir leicht den Schöpfer ſelbſt verlieren,
Zumahl die Hörer, wenn ſie GOtt nicht recht als ihren Schöpfer lieben,
Sie dieß Vergehen mehrentheils auf ihrer Lehrer Schweigen ſchieben.

Die Weisheit.

Oft hab ich bey mir überleget, was eigentlich die Weisheit ſey.
Nachdem man von derſelben Weſen ſo vieles und ſo mancherley
In mir nicht deutlichem Verſtande gelehrt, geſchrieben, vorgetragen;
So deucht mich, daß man dieß von ihr mit allem Rechte könne ſagen:
Sie ſey ein Wollen und Vermögen, ſo Thun als Denken nach den Pflichten
Der göttlich und natürlichen Geſetze klüglich einzurichten.
Wann wir nun finden, daß wir alle (ſo wie wir von uns ſelbſt nicht ſeyn)
Auch uns nicht ſelbſt erhalten können;
Ja daß, wenn wir uns recht betrachten, ein jeder ganz für ſich allein,
Von allen andern abgeſondert, mit Recht ein' Inſel ſey zu nennen,
Ja nicht einmahl, weil ſonder Grund, den ſonſt ein' Inſel hat, wir leben,
Und gar nicht an der Erde feſt, nur Inſeln ſind, die gleichſam ſchweben.
Da GOtt hingegen allenthalben, und wir uns nicht zu helfen wiſſen,
Vielmehr von Ihm unſtreitig alles, ſo hier als dorten, haben müſſen,
Sowohl im Leben, als im Tode; ſo bleibet es gewiß dabey,
Daß in der That die Furcht des HErrn der wahren Weisheit Anfang ſey.

* * *

Unterſuchung der Wahrheit.

Die Wahrheit, in ſich ſelbſt betrachtet, hat dieß allein zu ihrem Schatz,
Ja ſie iſt ſelber eigentlich nichts, als **des Irrthums Gegenſatz.**
Des Menſchen Geiſts vernünft'ge Wahl, wenn er vom Irrthum ſich entfernet,
Iſt Wahrheit, da man Irrthum meiden, dem Rechte beyzupflichten lernet.
Nichts anders kann ich weſentlichs, ich mag ſie, wie ich will, ergründen,
Sie noch ſo tief im Brunnen ſuchen, vom wahren Seyn der Wahrheit finden.
Denn was man von der Gottheit Selber, Sie ſey die ew'ge **Wahrheit**, ſpricht,
Iſt ein ehrwürdiges Geheimniß, gehört zu unſern Schlüſſen nicht.
Wir ſuchen nur, was die aus Hochmuht erzeugte Wahrheit-Sucherey,
Womit zu unſrer Zeit ſo viele ſich breit zu machen ſuchen, ſey.
Ich glaube, daß im Gleichlaut eben des Wortes **Wahrheit**, man ſich irre,
Und daß man, mit erborgter Klarheit,
Von der nur göttlich-ewigen, der eitlen Menſchen dunkle Wahrheit
In unglückſel'gem Gleichlaut ſchmücke, und die Ideen ganz verwirre.
Wodurch wir denn, durch Stolz verführt, uns nicht allein ſo weit vergehn,

Daß wir uns, nach der von uns ſelbſt erzeugten Wahrheit, unterſtehn,
Die Brut von unſerm eignen Hirn als eine Gottheit zu erhöhn;
Wir ſprechen von der Menſchen Wahrheit ſo, als ob dieſe einerley
Mit der ſelbſtänd'gen Wahrheit GOttes, und eben ſo zu ehren ſey.

Die Vernunft.

Was ich von unſerer Vernunft vernünftig einzuſehn vermag,
Iſt dieſes: Daß ſie anders nichts, als eine Fähigkeit der Seelen,
Sich viel' Ideen vorzuſtellen, und, nach gemachtem Ueberſchlag,
Und richtigem Zuſammenhalten, das Beſt' aus ihnen zu erwählen.

Zügel des Hochmuhts.

Oft glaubt der Menſch, daß die Natur und er, zwey eigne Weſen ſeyn,
Die, wo nicht gleich, doch wenigſtens an Geiſt und Kräften überein,
Und mehrentheils zuſammenſtimmen. Doch nein! zuweilen glaubt er kaum,
Daß er nicht weit noch über ſie mit ſeines Geiſtes Kräften gehe,
Und daß ſie (wie verſchiedne Vorwürf') ihm gänzlich zu Gebohte ſtehe,
Er läßt, in der geſchwollnen Meynung, ihr kaum an der Regierung Raum.

Allein, wenn wir die Ordnung, Wirkung und ihre Handlung überlegen,
Den bündigen Zuſammenhang, ihr Thun, das nimmer fehlt, erwegen;
So kommt der Menſch mit allem Wiſſen, und allen ſeinen Werken mir
Nur als ein Werkzeug, das von GOtt für die Natur erleſen, für,
Das ſie zu ihrem Zweck gebraucht, das groſſe Ganze zu erhalten
In der ihr von der ew'gen Weisheit gegebnen Ordnung, Maaß und Ziel.

So fahr denn fort, o kluges Werkzeug, in deinem hieſigen Verwalten,
So viel, als dir gebühret, von dir zu halten, aber nicht zu viel!

⁂

Ein andrer Hochmuhts-Zügel.

Es können Leute, die nicht ſchreiben, noch auf der Laute ſpielen können,
Nicht, ohn' ein Wunder, beydes thun, ſo denen doch ſo leichte fällt,
Die ſchreiben können und auch ſpielen. Wenn die Natur nun auf der Welt
So viele ſonderbare Dinge, und die wir, weil wir ſie nicht kennen,
Wofern nicht Wunder in der That, doch wunderbar mit Rechte nennen,
Hervorgebracht und täglich bringet; wenn ſie, zum Beyſpiel, eine Biene
Aus ungeformten Stoff formiert; ſo ſcheinet es faſt einerley,
Und daß, ob es gleich uns unmöglich, es ihr dennoch ein leichtes ſey.
Mir kommt es vor, daß dieß Exempel uns wenigſtens zum Beyſpiel diene,
Daß, ob wir gleich nicht, wie ſie wirke, und die geheime Art verſtehn;
Wir doch, daß die gewirkten Dinge darum durch Wunder nicht geſchehn,
Nein, daß der ewige Verſtand
Ihr Fähigkeiten zugetheilet, daß, wie wir Menſchen mit der Hand,
Sie, ſonder Hände, wirken könne, wie wir aus der Erfahrung ſehn,

Ob wir die Art gleich nicht begreifen. Wir wirken durch die Hände nur,
Und können, ſonder Hand, nicht wirken. Folgt denn daraus, daß die Natur
Nicht könn' auf andre Weiſe handeln? Es ſcheinet, daß wir uns vergeſſen,
Und ſelbſt die Ordnungen des Schöpfers nur bloß nach unſerm Leiſten meſſen.

Dient die Betrachtung ſonſt zu nichts, und nützt uns nicht in andern Dingen;
So kann ſie uns doch überzeuglich vom Stolz zur wahren Demuht bringen.

Wider den Hochmuht.

Daß die Begier, zu viel zu wiſſen, dem Satan als ein Mittel dienet,
Die erſten Eltern zu verführen, iſt unſerer Betrachtung wehrt.
Wer weiß, ob ers nicht noch gebraucht? Es ſcheint, ſobald man ſich erkühnet,
Des Geiſtes Kräfte zu vergröſſern, (da wir, was GOtt uns hier beſchehrt,
Dadurch verſäumen zu genieſſen) daß bloß allein die Sucht zu wiſſen
An allem unſern Unglück ſchuld. Indem wir, für den Geiſt allein,
Um das, was auſſer unſern Schranken, zu faſſen nur beſorget ſeyn;
Wird, nebſt der Kraft der Gottheit Werke zu kennen, uns GOtt ſelbſt entriſſen.
Wer kann bewundern? Wer genieſſen? Wer kann GOtt danken? wenn der Geiſt
Beſtändig mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ſich ſeiner wahren Pflicht entreißt,
Die in des Schöpfers Ehr' allein beſteht, wozu wir bloß gemacht?

Wir laſſen auf dem hohen Weg, den wir uns bahnen, aus der Acht
Des Schöpfers weiſe Macht und Liebe. Wir wollen ſtets das Wiſſen häufen,
Und, was uns wirklich unbegreiflich, des Schöpfers weiſe Macht begreifen.

Uns ſcheinet der Verſtand geſchenkt, was uns der Schöpfer wollen gönnen,
Bloß im vernünftigen Genuß, und im Bewundern zu erkennen.
So aber ſieht man uns recht ſträflich den angewieſ'nen Weg verlaſſen,
Um die verborgne Spur der Dinge, und wie ſie GOtt gewirkt, zu faſſen.
Es ſcheinet wahr, und mehr als glaublich, daß, wenn ein Pferd ſein Futter frißt,
Es faſt vernünftiger geſchehe, als wie vom Menſchen, wenn er ißt.
Denn hat es nicht ſo ſcharfe Geiſter, als wir; ſo ſind ſie auch hingegen
So unvernünftig nicht zerſtreut, als unſre, die, ohn' Ueberlegen,
Indem ſie ſtets was anders denken, was ſie genieſſen nicht erwegen.
Da es unwiderſprechlich wahr, daß unſer Auge gar nichts ſieht,
Und unſre Ohren nichts vernehmen, wenn unſer denkendes Gemüht
Mit anderm Vorwurf ſich beſchäftigt. Die Leidenſchaften helfen zwar
Die Geiſter gleichfalls zu zerſtreuen, und von den Sinnen abzuziehn.
Allein die Wiſſens-Sucht, da wir, was wir doch nicht begreifen ſollen,
Im Geiſtlichen und Weltlichen, ergrübeln und begreifen wollen,
Hat noch die allergrößte Schuld. Wie viele ſieht man ſich bemühn,

Geheimniſſe der Schrift zu faſſen, und ſelbe deutlich zu erklären,
Die doch, wenn ſie Erklärung fähig, gar nicht Geheimniſſe mehr wären.
Inzwiſchen laſſen ſie die Wunder von GOttes Lieb' und weiſen Macht,
In welchen ſie doch gleichſam ſchwimmen, recht unvernünftig aus der Acht.

GOtt hat uns auf die Welt geſetzt, um Seine Ehre zu erheben,
Er hat uns ungezähltes Gutes, zur Luſt und zum Genuß, gegeben.
Wir aber achten dieſes nichts. Der Geiſt fliegt in die Höh', wir ſchweben
Aus unſerm angewieſ'nen Ort in einen andern, und vergeſſen,
In unſerm aufgeblaſ'nen Flug, des Schöpfers Ordnung zu ermeſſen,
Die uns zur Richtſchnur dienen ſollte, und zwar, ohn' Ausnahm, ganz allein.
GOtt will uns hier auf Erden haben, wir wollen nicht auf Erden ſeyn.
Der Geiſt verſchmäht das uns von GOtt allhier gegönnete Vergnügen,
Und ſucht, auf ſeine Weiſ', ihm Flügel (könnt' er) ſelbſt über GOtt zu fliegen.

Ach, mögten wir doch unſre Pflicht, und in derſelben GOttes Willen,
Im angewieſ'nen Brauch des Geiſtes, und nicht der Wiſſens-Sucht, erfüllen!

Ach, laßt, den in der Sucht zu wiſſen verſteckten Hochmuht doch nicht mehr
Euch den Genuß von GOttes Gaben, und in demſelben GOttes Ehr',
So ſträflich, wie bishero, rauben! Bezähmt ſolch ſträfliches Erkühnen,
Und laſſet eurer erſten Eltern Exempel, euch zur Lehre, dienen!

Nützliche Betrachtung
der
Schönheit der Welt,
nicht nur
für Reiche und Geſunde, ſondern auch
für Arme und Kranke.

Geliebte Menſchen, laßt uns einſt in unſerm Leben ſtille ſtehn,
Und unſern eigentlichen Stand, beym Licht der Wahrheit, überſehn,
Erwegen, was wir Guts beſitzen, und was für uns der Kreis der Welt
Für ungezählte Güter, Wunder und unſchätzbare Schätz' enthält,
Die alle bloß für uns beſtimmt! Wir werden, wenn wir auf der Erden
(Aus unſerm dunklen Nichts gezogen) erſcheinen und gebohren werden,
In einem Pallaſt ja gebohren, der, ſo an Größ' als Zierlichkeit,
Bey weitem alle übertrift, die alle Kunſt je aufgeführet.
Die Kunſt iſt nie ſo weit gekommen, ſie kann auch an die Seltenheit
Der bildenden Natur nicht reichen, der allezeit der Preis gebühret.
Das unermäßliche Gewölbe, der Boden-loſe Stern-Altan,
Zeigt dieſe Gröſſe, ſonder gleichen, am allerdeutlichſten uns an.

Es lehrt uns dieß des Himmels Blau, worinn ſich das Geſicht verlieret,
Wenn uns, ſelbſt ſeine Dunkelheit, mit einer Art von Ehrfurcht, rühret.
Die Sonne, die, durch ihre Ferne, wie groß ſie gleich, uns dennoch klein,
Durch den Betrug der Augen, ſcheint, hört nimmer auf, den Lebens-Schein
An allen Orten zu verbreiten. Die Nacht läßt, mitten in dem Dunkeln,
Die Stern', und zwar faſt alle Wochen den Augen andre Sterne funkeln.
Der Tages-Wechſel macht, daß wir zur Ruhe von der Arbeit gehn,
Des Jahres Wechſel, daß von Arbeit verſchiedne Arten ſtets geſchehn.
Berufet dieſes uns nun gleich zu neuen Sorgen; ſo entſtehn
Daraus auch neue Lieblichkeiten, Belohnungen und neuer Segen,
Worunter denn die Erde ſelbſt, die ſo geſchmückt, ſo reich, ſo ſchön,
Faſt ungezählte Seltenheiten gewohnet iſt uns darzulegen.
Dieſelbe giebt uns ihre Bluhmen, auch ihre Früchte, Wieſen, Felder,
Erhabne Hügel, ſanfte Flächen, Gebürge, Thäler, Büſch' und Wälder.
Da ſind die Waſſer überall, die ſich, wie eine Schlange, winden,
Die Erde ſchön ſowohl, als fruchtbar zu machen, überall zu finden.

Die Jahres-Zeiten geben uns den Regen, unſre Aecker reich,
Den Wind, die Lüfte rein zu machen. Man ſieht ſie uns die Vögel bringen,
Die von ſo ſehr verſchiedner Art, und welche ſo verſchiedlich ſingen.
Sie liefern uns ſo viele Thiere, die zahmen, welche ſich bequehmen,
Zu unſerm Nutzen, uns zur Luſt, bey uns den Aufenthalt zu nehmen,
Und die ſich gleichſam ſelbſt gefallen, wenn ſie verrichten, was wir wollen,
Ja gar für die geringe Koſt, zur Dankbarkeit, ſich ſelbſt uns zollen.
Da ſind die Thiere, die die Wälder für uns in ſolcher Menge nähren,
Da ſind die Fiſche, die die Seen, und die Gewäſſer uns beſchehren.
Hier ſind die Flüſſe, dort das Meer, in welches ſie ſich all' ergieſſen,
Auf welchem wir, durch Schiff' und Winde, von einem Ort zum andern flieſſen,
Um neue Völker, neue Pflanzen, auch neue Thiere, neue Früchte,
Nicht minder neue Heilungs-Mittel, manch neuen Vorwurf dem Geſichte,
Auch für der Menſchen andre Sinnen, viel' neue Schätze zu erhalten,
Und ſie, auf ungezählte Arten, zu unſerm Nutzen zu verwalten.
Wenn ich, mit einem Ueberlegen, bey dieſer Menge ſtille ſteh,

Und, wie ſie uns des Schöpfers Hand, in ſolcher Fülle, giebet, ſeh,
Derſelben Vielheit immer gröſſer, die Schönheit immer ſchöner finde;
So kommt es mir nicht anders vor, als wenn auf einem jeden ſtünde:
“O Menſch, für dich gehöret alles! Komm, ſchlacht', und iß, und ſey vergnügt!
Wozu ſich denn noch dieſe Lehre, die gleichfalls überzeuglich, fügt:
“Der Schöpfer, welcher nichts bedarf, hat aller Güte Nutz und Pracht
“Zu Seinem eignen Nutzen nicht, zu deinem bloß, hervorgebracht.
So machet euch doch ſelber glücklich, bringt eure Zeiten im Vergnügen,
Und eure Tag' in Anmuht zu, ſucht allen Unmuht zu beſiegen!
Kommt, folgt der Stimme der Natur und ihrem wohlgemeynten Raht,
Da GOtt ja Seinen Tiſch für euch ſo herrlich zubereitet hat,
Indem die aufgeſetzten Schätze ſelbſt ſcheinen dazu einzuladen!
Beweiſet eure Dankbarkeit durch die Begierden, Seiner Gnaden
Bezeugungen recht zu genieſſen. In unſern Herzen ſelber liegt
Ein Grund, der dieſe Stimme hört, und, gleichſam ſelbſt dadurch vergnügt,
Darauf ein' Art von Echo giebt. Ein Trieb, der nimmer zu beſiegen,

Und ein' in uns verborgne Neigung reizt unaufhörlich zum Vergnügen,
Und treibt uns, uns beglückt zu machen. Uns lockt, was wir von auſſen ſehn,
Und auch was in uns iſt, dazu. Woher muß es denn doch entſtehn,
Daß wir, in ſo beglücktem Stande, dennoch ſo unglückſelig leben?
Woher? weil wir auf alles Gute, was in der Welt, nicht Achtung geben,
Stets mehr noch zu verdienen glauben, nur das verlangen, was uns fehlt,
Und wenn wir es erlanget haben, von immer neuer Sucht gequält,
Den Blick von dem erlangten ab, und immer zum entfernten kehren,
Stets mit phantaſtiſchen Gerichten, mit wirklichen uns nimmer nähren.
So lange man, auf dieſe Weiſe, mit dem beſeßnen Gut verfährt,
Und wär uns noch einmahl ſo viel, ja tauſend mahl ſo viel, beſchehrt;
So würd' uns Unluſt, Kummer, Gram und Unzufriedenheit beſchwehren,
Wenn wir in der Eliſer Auen, ja ſelbſt im Paradieſe wären.

*

Wie jüngſt der arme Silvius dem ausgezehrten Corilas,
Der voller Pein zu Bette lage, da jener vor dem Bette ſaß,
Dieß ſonſt ermunternde Gedicht, mit Thränen in den Augen, las;

Erſeufzeten ſie alle beyde. Ach! fing zuerſt der ſieche Mann,
Nachdem er ſich herumgeworfen, mit unterbrochnem Schluchzen an:
"Was hilft mir Armen dieſer Troſt? Was nützen mir der Erden Schätze?
"Da ich, ohn' ihrer zu genieſſen, mein Lager ſtets mit Thränen netze,
"Da mich der Nieren-Stein zerfoltert, die Gicht die Sehnen dehnt und nagt,
"Und mich nicht nur den ganzen Tag, die noch viel längere Nacht, zerplagt.
"Mich labt kein Trank, mir ſchmeckt kein Eſſen, und kurz: Auf dieſer ganzen Welt
"Vergnüget mich von allen nichts. Nichts iſt darinn, was mir gefällt.

Kaum ſchwieg er, als auch Silvius die Thränen von den Wangen wiſchte,
Und mit des Kranken bittren Klagen auch ſein betrübtes Klaglied miſchte:
"Er ſchreibt: Die Welt iſt voller Schätze. Ja Schätze, daß es GOtt erbarm!
"Sind nicht, bey dem gerühmten Reichthum ſo viel', und ich beſonders, arm?
"Er ſchreibt: Für uns ſoll alles ſeyn. Ja wohl für uns. Hat einer Mittel,
"So decken ſo viel tauſend andre ſich kaum mit einem alten Kittel.
"Bey dem gerühmten Ueberfluß hab ich kaum mein erſchwitztes Brodt,
"Und meine Kinder ſchmachten oft, gequält von bittrer Hungers-Noht.

"Wenn der, ſo dieß Gedicht geſchrieben, in unſrer Stelle wär geweſen,
"Er gäb uns von der Luſt der Welt ſo viel vergnüglichs nicht zu leſen.
Mirander hörte beydes an, der eben in die Stube tratt,
Und wie er das von allen beyden ihm eben dargereichte Blatt
Mit Fleiß bedächtlich durchgeleſen; ſo fragt er erſtlich alle beyde,
Nach dem vorher bezeugten Schmerz und Beyleid über ihrem Leide,
Mit der ihm eignen ſanften Art: Ob das, was in den Verſen ſtünde,
Sich in der That nicht ſo verhielt', und ſich nicht in der Welt befünde?
Dieß ſtunden ſie ihm beydes zu. Da ihr nun dieß nicht leugnen könnt,
Fuhr hier Mirander weiter fort, ſo war es dem nicht nur vergönnt,
Der hier die Welt ſo ſchön beſchrieben, ſo ſchön dieſelbe zu beſchreiben,
Es war daſſelbe ſeine Pflicht. Und werdet ihr ſo billig ſeyn,
Die Wahrheit ihm nicht zu verübeln. Doch um nun auch bey euch zu bleiben,
Die ihr, die Erde ſchön zu finden, durch Armuht und durch bittre Pein,
Betrübt genug, behindert ſeyd; ſo laßt uns erſt die Dürftigkeit,
Und ob ſie, nach der Welt und Menſchen geordneten Beſchaffenheit,

Nicht hier auf Erden nöhtig ſey, mit einigem Bedacht ergründen,
Es mögte ſich vielleicht für dich ein Troſt in deiner Armuht finden.
(Silv.) "Daß auf der Welt, nach ihrem Zuſtand, ein Unterſcheid wohl nöhtig ſey,
"Das weiß ich ja ſowohl, als du. Von dem Beweisthum biſt du frey.
Allein dieß Wiſſen ſättigt nicht. (Mirand.) Doch macht es auch nicht hungriger,
Und da, bey deiner Dürftigkeit und deinem Leiden, GOtt der HErr
Dir dennoch den Verſtand gelaſſen, der ja von allen andern Gaben,
Die wir von unſers Schöpfers Güte auf dieſer Welt erhalten haben,
Unſtreitig ja die allerbeſte: ſo wend' ihn denn auch dazu an,
Daß er dir auch zum Beſten diene, ſo wie er es wahrhaftig kann.

Komm, laß uns ſehn, wie weit ſie geht, und wo wir ihre Grenzen finden,
So müſſen wir das Licht des Glaubens in Demuht ſuchen anzuzünden.
Erwege, da du ſelbſt erkenneſt, daß Arm' und Reiche auf der Erden,
Nach einer vor verſehnen Ordnung, ſo nöhtig ſind und müſſen werden,
Sie auch ſich hier befinden müſſen. Sprich nicht: Wenn ich es nur nicht wär.
Denn jeder würde ja ſo ſagen. Wo nehmeſt du doch einen her,

Der deine Stelle zu vertreten ſich wohl gefallen laſſen würde?

Wann nun ein GOtt die Welt regiert, ſo weiß Er, daß du dieſe Bürde
Ertragen würdeſt, kannſt und wirſt. Wenn du dieſelbe nun erträgſt,
Und dich des Schöpfers weiſen Führung mit Vorſatz nicht zuwider legſt,
So hat die Gottheit Mittel gnug, das nöthige dir zu beſchehren,
Sie wird es auch wahrhaftig thun. Doch mußt du nur nicht das begehren,
Was man gemeiniglich für nöhtig, obs gleich nicht wirklich nöhtig, hält.
Die wahre Nohtdurft die beſtehet wahrhaftig nicht in Gut und Geld,
Ob man es gleich nicht anders meynt. Die vielerley Bequemlichkeiten,
Die Pracht, die Eitelkeiten, Moden, vermehren unſre Dürftigkeiten,
Und machen uns wahrhaftig ärmer, als man ſonſt in der That nicht wär.
Du ſprichſt vielleicht: "Dein Predigen und deine wohlgemeynte Lehr
"Hat bey mir Armen gar nicht ſtatt, da ich auf Ueberfluß nicht ſeh,
"Nicht einſt Bequemlichkeit verlange. Mir mangelt auch das nöhtigſte,
"Mir mangeln Kleider, Bette, Wohnung, mir mangelt oft ſo gar das Brodt,
"Noch mehr, es leiden meine Kinder, nebſt mir, oft bittre Hungers-Noht,

"Wir können uns im Froſt nicht decken, für Regen, Schloſſen, Wind und Stürmen,
"Da öfters uns die Wohnung fehlt, mit einem Dache kaum beſchirmen.
So hör: Dein Klagen iſt gegründet und iſt betrübt. Doch zu geſchweigen,
Daß ſolch ein hoher Grad der Armuht ſich ſelten doch nur pflegt zu zeigen;
So finden ſich doch bey uns Menſchen, wie hart wir gleich, doch ſolche Herzen,
Die, bey ſo groſſer Uebermaße, von Armuht gleichſam ſelbſten Schmerzen
Und eine Art von Mitleid fühlen, und ſich dadurch gezwungen ſehn,
Zu ſorgen, daß ſo armen Nächſten doch etwas Hülfe mag geſchehn.
Auch ſind dem Allerärmſten Gaben auf dieſem Kreis der Welt geſchenkt,
Die ganz unſchätzbar, und die er, bloß weil er nicht daran gedenkt,
Auch wirklich nicht zu haben glaubt, da ſie dennoch von ſolcher Würde,
Daß er ſie gegen groſſen Reichthum nicht tauſchen noch verkaufen würde.
Es hat ein Armer mehrentheils das Brodt in ſeiner eignen Hand,
Die Arbeit kann es ihm gewehren. Er hat Geſundheit, hat Verſtand,
Er hat die Sinnen, welche Schätze! Er hat nächſt dem der Sonnen Licht,
Zuſammt dem Brauch der Elementen, den Schlaf, die Hoffnung, ja noch mehr:

Es mangelt ihm, bey ſeinem Mangel, ein faſt unzählich Unglücks-Heer,
So mehrentheils die Reichen quält. Ihm fehlt der Neid, der Geiz, die Sorgen,
Beſeßne Schätze zu verlieren, die, von dem Abend bis zum Morgen,
So manchen jämmerlich zerfoltern. Noch mehr, ihm fehlen falſche Freunde.
Hat er nicht viele, die ihn lieben, ſo fehlen ihm auch viele Feinde.
Und endlich, da ja alles flüchtig, vergänglich und veränderlich;
So bringt ihn jegliche Minute dem Tode näher, welcher ſich
Ihm minder ſchrecklich zeigen muß, als denen, die ſo viel verlieren,
Und ihren Mammon miſſen müſſen. Es kommt die Zeit gewiß heran,
Da man die Reichen nicht mehr reich, noch arm den Armen nennen kann.
Doch ſollt du, daß ich dich allein mit Worten tröſte, nicht gedenken,
In eines guten Freundes Namen will ich dir hier zehn Thaler ſchenken.

*

Nun muß ich auch, ſo viel nur möglich, zu deinem Troſt ein wenig ſprechen,
Geliebt- und kranker Corilas! dem Schmerzen, alle Kräfte ſchwächen,

Der du, von ſcharfer Pein durchwühlt, faſt als ein Wurm dich öfters windeſt,
Der du die dir ſo nöht'ge Ruh ſo öfters wünſcheſt, ſelten findeſt.
Ich kann um ſo viel weniger, mit meinem Troſt dir beyzuſtehn,
Dir zuzuſprechen, mich enthalten, als wir nur wenig Menſchen ſehn,
Die Krankheit nicht zuweilen drückt. Wie wenig kommen von der Erden,
Die nicht auf ihrem Sterbe-Bett erfahren müſſen krank zu werden?
Es geht demnach, was ich hier lehre, nicht dich allein, faſt jedermann,
Ja (wer vermag es mir zu ſagen, wie bald?) gewiß mich ſelber an.

Ein jeder Kranker thäte wohl, nach Möglichkeit ſich zu bemühen,
Die mehrentheils zerſtreute Geiſter auf die Natur und ſich zu ziehen.
Es iſt ſein Leibes-Bau gebrechlich, dieß iſt und kann nicht anders ſeyn,
Es müßte jemand denn verlangen, der Schöpfer hätte ihn allein
Aus einem andern Ton, als alle, erſchaffen und formieren ſollen,
Er müßte der Natur Geſetz, das GOtt verordnet, tadeln wollen.
Iſt unſer Stoff nun, wie er iſt; ſo muß es dann und wann geſchehn,
Daß eine Krankheit uns befällt, und wir ſo viele Seuchen ſehn,

Wovon jedoch die mehreſten, um die Geſundheit uns zu mehren,
Die wir oft ſelber abgenützt, und neue Kräft' uns zu gewehren,
In unſerm Leben uns befallen. Wir ſollten billig überlegen,
Wie lange Zeit uns nichts gefehlt, wie lange wir geſund geweſen,
Ja wie ſo oft wir von der Krankheit befreyet worden und geneſen;
Wie auch die Zeit kann wiederkommen, da wir von allen Schmerzen frey,
Und wie ſodann ein ſolcher Schmerz, wie groß er gleich, wenn er vorbey,
Als wär er wirklich nicht geweſen, mit Recht denn anzuſehen ſey.
Die Hoffnung, daß die Zeit der Beßrung dürft' in gar kurzer Zeit erſcheinen,
Iſt wahrlich ein beträchtlich Gut, und herrlicher als wir vermeynen.
Und endlich, wenn ſo gar die Hoffnung zu leben bey uns aufgehört,
Wird insgemein die Luſt zu ſterben bey uns am kräftigſten gemehrt,
Durch einen Widerſinn zum Leben, als welches, durch die herbe Pein,
Uns immer mehr verbittert wird. Da denn die Kranken insgemein
Den Tod, als ihrer Plagen Ende, getrieben werden anzuſehn.
Wie denn die allermehreſten GOtt um ein baldigs End' anflehn,

Und es gewiß, daß man uns Menſchen mit Recht denn unglückſelig nennte,
Wenn auf dem Kreiſe dieſer Welt man alt würd' und nicht ſterben könnte.
Ein Kranker wird in ſolchem Stande, wenn ihn ſo viele Plagen kränken,
Zu einem ganz beſondern Troſt, mit groſſem Nutzen, dieß gedenken:
Daß ihn nicht nur ein jeder Tag, daß ihn nicht nur ein' jede Stunde,
Und nicht nur jegliche Minute; daß ihn ein' jegliche Secunde
Unwiderſprechlich näher bring von ſeinem hier verſpührten Leiden
Zum End', und auch zugleich zum Anfang der ihm beſchiednen ſel'gen Freuden.
Es wird gewiß die Ueberlegung, zur Linderung von ſeiner Pein
Sodenn am allermeiſten wirken, und am erſprießlichſten ihm ſeyn,
Daß, wenn der GOtt, Der einſt zu ihm ſprach: Komm! itzt wieder ſaget: Gehe!
Er dieſem Wink zu folgen willig, gedenke: HErr, Dein Will' geſchehe!

Dieß ſind, geliebter Corilas! die Tröſtungen in deinem Leiden,
Die dir ſo nütz' als nöhtig ſeyn. Nun wünſcht' ich aber von euch beyden
Zu wiſſen, ob ihr noch, wie vor, in eurer Meynung ſeyd geblieben:
Es wäre, was auf dieſem Blatt vom Guten in der Welt geſchrieben,

Nicht wahr? und ob ihr leugnen könnet,
Daß GOtt uns nicht auf dieſer Welt unzähliches Vergnügen gönnet?
S.)
C.) "Ja, ja, wir können es nicht leugnen; wir wollen uns auch noch bemühn,
"So viel uns möglich, von dem Guten uns, durch Erwegung, zuzuziehn.
"So wenig wir, nach unſerm Stande, von allen ausgetheilten Gaben
"Auch zu genieſſen fähig ſind, noch an denſelben Antheil haben.
"Allein, wie viel noch mehr, als wir, ſind die es ſchuldig, oft zu leſen,
"Und alles dankbar zu genieſſen, die nimmer arm noch krank geweſen!

Adam,

wie er im Paradieſe alle Thiere benennet,

in einem
unvergleichlichen Kupfer⸗Stück

von Hrn. Ridinger vorgeſtellet,

und folgendergeſtalt bewundert.

Wer konnt' uns herrlicher, als Moſes, das Paradies, mit Worten, ſchildern?
Wer zeiget ſolches herrlicher, als Ridinger, dem Aug', in Bildern?
Abſonderlich ſtellt uns ſein Geiſt vom Thier⸗Heer und der Vögel Chor,
Auf dieſem Blatt, nicht nur die Cörper, auch ihre Geiſter, lebend vor.
Welch ein verwunderlich Gewühl ganz unterſchiedner Creaturen!
Welch ein Gemiſch, von Huld und Schrecken! Welch eine holde Harmonie,
Auch in ſo gar verſchiednen Sinnen und Eigenſchaften, zeigen ſie!
Man ſieht in ihrer aller Blicken, von inniger Vergnügung, Spuren
Und, einen ſüſſen Trieb zur Eintracht, in ſo verſchiedlichen Naturen.
Allein, in welcher edlen Stellung, in welcher ſchönen Symmetrie,
Erſcheinet, faſt als wenn er glänzte, des Menſchen Cörpers Wunder-Bau,
In deſſen Gliedern ich, erſtaunt, ein Meiſter-Stück der Schöpfung ſchau?

Welch ein gebieteriſcher Anſtand herrſcht in den freundlichen Gebehrden,
Und welch ein herriſches Betragen in dem Monarchen dieſer Erden!
Es zeigt die Kunſt auf dieſem Kupfer, in dem ſo ſchönen Luſt-Revier
Der Anmuht-reichen Edens-Auen, in einer faſt verklärten Zier,
Was wir für Herrlichkeit verlohren. Doch zeiget uns zugleich dabey
Der Züge Klugheit, was uns doch, auch nach dem Fall, gelaſſen ſey.
Wenn wir ein billiges Bewundern dem Geiſt des Künſtlers hier gewehren;
So werden wir des Schöpfers Gröſſe, (Der ihn gegeben, Der, durch ihn,
Sein Werk ſo ſchön copieren ließ, wozu nur Er die Kraft verliehn,)
In einer fröhlichen Betrachtung, mit Luſt und Andacht, Selber ehren.

An S. T.

Herrn F. von Hagedorn.

Geiſt, Den jeder, doch ich mehr, als Ihn jeder ehret, ehre.
Freund, Dem ein ſo redliches Herz die gelehrte Bruſt belebt,
Daß Dich deſſen Eigenſchaft mehr, als jener noch, erhebt,
Welches, zeigteſt Du es nicht, ſonſt kaum zu begreifen wäre.
Unſers unnachahmbar'n Denners faſt lebendigs Meiſter-Stück,*
Das Dein Bruder ſchildern ließ, ſend ich Dir hiebey zurück.
Wenn Du Ihm es überſchickeſt, meld Ihm unbeſchwehrt dabey:
Daß, in meinem Geiſt, von Ihm ein Ihm ähnlich treflichs Bild,
Durch Sein ſonderbar Verdienſt, kräftig abgeſchildert ſey.
In dem Schildereyen-Saal, den Er Selber angefüllt
Mit ſo manchem Farben-Wunder, die uns Welſch- und Holland ſchenket,
Seh ich Ihn im Geiſt ſpatzieren, wie Er Seine Blicke lenket
Auf der Künſtler kluge Werke, doch noch mehr auf die Natur,
Als der Wunder Wunder-Quell. Könnt' Euch Euer Vater ſehen,
Deſſen Treue Dännemark noch bemüht iſt zu erhöhen,

---

* Ein alter Frauen-Kopf.

Wie das edle Paar der Söhne Ihn, durch Ihr Verdienſt, noch ehrt;
Würde, glaub ich, Sein Vergnügen, wär es möglich, noch vermehrt.

*

Füge Deinem würd'gen Bruder dieſes noch hinzu, und ſetze:
Daß ich darinn Seinen Stand, und Sein Glück vollkommen ſchätze,
Und Ihn faſt darum beneide; da Er dem an Huld und Macht
So vollkommnen König dient, daß Er auch die kluge Pracht,
Die Verdienſte, das Erhabne, das Gefällige, die Güte,
Den durchdringenden Verſtand, das liebreizende Gemühte,
Deſſen, Den die Tugend ſelber längſtens ehrt und lieb gewann,
In dem groſſen Grafen **Brühl**, ſehen und bewundern kann.

Unbilliger Gebrauch unſerer kurzen Zeit,

ſamt einem

beſſern Begriff von derſelben.

In einem ewig-ſeligen ununterbrochenen Vergnügen
War, iſt, und bleibt die wahre Gottheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Die Erde währet eine lange uns allen unbekannte Zeit.
Der Menſch kommt gleichſam, wenn er kommt, aus einem tiefen Nichts geſtiegen,
Bleibt, im Vergleich mit jener Zeit, kaum eine Viertel-Stunde hier.
Die Viertel-Stunde wenden viele, die ſich ſelbſt Philoſophen nennen,
Auf welche Weiſe ſie der Gottheit verborgne Weg' ergrübeln können,
Mit angeſpannten Kräften an, geſpornt von eitler Ehr-Begier.
Dann tritt der Menſch zur Welt hinaus. Hätt' er, woferu er nachgedacht,
Wie herrlich GOtt, Der alles macht,
In Seiner Creaturen Pracht;
Nicht weit vernünftiger und beſſer ſein Viertel-Stündchen zugebracht?
Zumahl, da etwas in der Zeit, ſo würklich ein Geheimniß ſtecket,
Und wovon folgende Erzehlung uns was verborgenes entdecket.

Durch deren Inhalt mir was groſſes, obgleich dieſelbe nur erdacht,
Von einem ſchönen Ort der Schrift, der dunkel ſonſt, wird beygebracht:
Wie es doch könne möglich ſeyn, ohn' alle dunkle Deuteley,
Daß tauſend Jahr für GOtt ein Tag, ein Tag wie tauſend Jahre ſey.

Türkiſche Erzehlung.

Es ward ein Sultan in Egypten, der immer ſein Geſpött getrieben
Mit dem, was Mahomet von ſich (er wär einſt aus dem Bett genommen,
Und, nach faſt hundert tauſend Reden mit Gabriel, zurück gekommen,
Da er ſein Bett noch warm gefunden) in ſeinen Alcoran geſchrieben,
Von einem Heiligen einmahl, nebſt ſeiner Hofſtadt, hingeſtellt
Bey einem groſſen Waſſer-Küfen. Mit Bitt', er mögte ſich bemühen,
Sein Haupt in dieſes Naß zu tunken, und alſobald heraus zu ziehen.
Er thate kaum, was jener bate, ſo fand er ſich bey einem Zelt,
Am Ufer eines groſſen Meeres, an eines ſteilen Berges Fuß.
Nun mogt' er, wie er wollte, fluchen auf ſeinen Heiligen, er muß,

Um Koſt und Nahrung zu gewinnen, ſich ungeſäumt ſogleich bequehmen,
Die Zuflucht zu verſchiednen Leuten, die er daſelbſten fand, zu nehmen,
Die führen ihn nach einer Stadt, ſo von dem Ort nicht weit entlegen,
Woſelbſt, nach manchen fremden Fällen, die gar zu lang ſind zu erzehlen,
Er ſich mit einer reichen Frau beſchloß geruhig zu vermählen.
Er zeugte mit ihr vierzehn Kinder. Zuletzt war ihm das Glück zugegen,
So daß er all ſein Gut verlohr, und ſich aus Noht entſchlieſſen mußte,
Ein armer Arbeits-Mann zu werden, weil er ſich nicht zu helfen wußte.
Bis er, voll Traurigkeit und Schwermuht, einſt an des Meeres Ufer ging,
Und ſeinen unglückſel'gen Stand, und alle fremde Fäll', erwog,
Auch, voller Reu, nach ihren Sätzen, im Meer ſich an zu waſchen fing.
Kaum aber, daß er, nach dem Bade, ſich wieder aus dem Waſſer zog:
So fand er ſich bey ſeiner Küfe, beym Lehrer und der Hofſtadt, ſtehn.
Er fing, wie leichtlich zu erachten, ob allem, was mit ihm geſchehn,
Mit vieler Streng- und Heftigkeit, auf ſeinen Heil'gen an zu ſchmählen,
Daß er ihn ſo gequälet hätte, und zwar ſo eine lange Zeit.

Allein, wie wundert er ſich nicht auf aller ſeiner Leut' Erzehlen,
Daß es nur ein Geſicht geweſen, daß er nicht eines Fuſſes breit
Von dieſem Faß gewichen ſey, und daß er anders nichts gethan,
Als ſeinen Kopf ins Waſſer ſenken, und wieder aus dem Waſſer ziehn.
Hierauf nun fing ſein Heiliger mit ſeiner Lehre folgends an:
„Dem Schöpfer wäre nichts unmöglich, und wie für Seine Herrlichkeit
„Auch tauſend Jahr' ein Tag nur wären; ſo fiel es Ihm nicht minder ſchwehr
„Zu machen, daß ein einz'ger Tag, ja eines Augenblickes Zeit,
„Wenn Ers alſo verordnete, ſo lang' als tauſend Jahre wär'.

Die glaubigen Atheiſten.

Ein Atheiſt darf GOtt nicht ehren, er wird auch ſolches nimmer thun,
So lange ſolche Meynungen in ſeiner Seel' unglücklich ruhn.
Allein, wer eine Gottheit glaubt, die ihn, zu Seiner Ehr', erſchaffen,
Und die er weder kennen kann, noch ehren, als in Seinen Werken,
In welchen Sie Sich offenbahrt, und will Sie dennoch nicht bemerken,
Nein, ſondern glaubt, es ſey genug Sie obenhin nur anzugaffen,
Und meynt, GOtt ſey genug geehrt, wenn er nur bloß für ſich allein,
Daß er auf Erden möge glücklich, und künftig ewig ſelig ſeyn,
Geſorgt, und dieß von Ihm erbeten; der zeiget dieſes offenbar,
Daß, könnt' er dieß von GOtt nicht hoffen, er würde ſich, um Ihn zu ehren,
An einen GOtt ſo wenig kehren,
Als wie der Atheiſten Schaar.

Aus den

Complaints oder Night-Thougts.

A Part how ſmall of the terraqueous Globe
Is tenanted by man? the reſt a Waſte,
Rocks, Deſerts, frozen Seas, and burning Sands;
Wild haunts of Monſters, Poiſons, Stings, and Death:
Such is Earth's melancholy Map! But far
More Sad! this Earth is a true Map of *Man:*
So bounded are its haughty *Lord's* Delights
To Woe's wide empire; where deep Troubles toſs;
Loud Sorrows howl; envenom'd Paſſions bite;
Ravenous Calamities our vitals ſeize,
And threat'ning *Fate*, wide-opens to devour.

Ueberſetzung.

Wie klein iſt doch das kleine Theil von unſrer Welt, aus Fluht und Land,
Wovon der Menſch der Lehns-Herr iſt! Der Reſt iſt nichts, als Wüſteneyen,
Als Klippen, ſchroffe Gegenden, gefrorne Meere, brennend Sand,
Von Wunder-Thieren, Gift und Stacheln, von Todt und Mord ein Aufenthalt.
Dieß iſt von unſrer Erden-Charte die melancholiſche Geſtalt,
Noch finſterer die Würklichkeit. Derſelben Erden wilde Wüſte

Iſt von uns eine Chart', ein Abriß. So nah benachbart ſind die Lüſte
Des übermüht'gen Erden-Herrn mit dem ſo weiten Reich der Pein,
Wo tiefe Plagen uns erſchütternd, uns gleichſam drohen zu zerreiſſen,
In welchem laute Sorgen heulen, wo gift'ge Leidenſchaften beiſſen,
Ein räuberiſches Heer von Elend beſtändig dreut uns umzubringen,
Und ein verrähtriſches Geſchick ſich öffnet, um uns zu verſchlingen.

Beantwortung.

SENECA.

Peſſimum genus hominum, qui de regimine mundi
Male exiſtimant,, et Deos corrigere malunt quam ſe.

Du daureſt mich in deinem Eifer, nicht minder groſſals ſchwarzer Geiſt,
In welchem, durch dein dickes Blut, ſo dich mit lauter Larven ſchrecket,
'Sich ein Gemiſch von Gall und Gift, von Raſerey und Schwehrmuht weiſt,
Dem ſelbſt der Mittag dunkel ſcheint, dem Zucker, wie der Wermuht, ſchmecket.
Die Biene ſaugt aus Bluhmen Honig, du Spinne zeugſt aus ihnen Gift,
So ſcheinſt du ja nicht zu beklagen, wenn dich nur Schmerz und Kummer trifft.

In deinem traurigen Gehirn, worin der Kreis-Lauf ſtockt, entſtehen,
Als wie aus einer bittern Quell', dich ſelbſt verfolgende Ideen.
Dein Auge, nicht an gelber Sucht, an ſchwarzer krank, ſieht, was es ſiehet,
Und wär es noch ſo rein, ſo weiß, als wie durch einen ſchwarzen Flor.
Dir kommt die Morgen-Röhte dunkel, ein Stern, wie eine Kohle, vor.
Dich deucht, als wenn die Sonne ſelber in einem düſtern Feuer glühet,
Wodurch, im grämlichen Gehirn, Geſpenſter ſchreckender Ideen,
Die deine ſchwehre Phantaſey zuſammen webt, und ſchwärzt, entſtehen.

Nun tragen wir ein billigs Mitleid mit Kranken, den die gelbe Sucht
Mit Dunkelheit den Blick benebelt: Allein mit dir, der du die Welt,
Und was darinn die weiſe Liebe des Schöpfers ſchönes vorgeſtellt,
Mit deinem giftigen Verſtande, die deiner düſtern Schwehrmuht Frucht,
Zu ſchwärzen, zu entehren ſuchſt, ſcheint alles Mitleid ungerecht.
Ein Feind von GOtt, von der Natur, vom ganzen menſchlichen Geſchlecht,
Ja von ſich ſelbſt, ſcheint ſolch ein Weſen, das zur Unmöglichkeit gehören,
Und nie ein Weſen haben ſollte. Es muß nur die Erfahrung lehren,

Daß GOtt dergleichen dulden kann. Doch weil, wie ſehr du dich verſchuldet,
Und alles umzukehren ſuchſt, dich doch des Schöpfers Güte duldet;
So wünſch ich, GOttes Huld bewundernd, mit der Natur gemäſſen Lehren
Dein ganz verfinſtertes Gemüht, wo es noch möglich, aufzuklären.

Erwege, wenn du deinen Zweck erhalten könnteſt, was auf Erden,
Durch deiner Lehre ſchwarzes Gift, doch würde für ein Zuſtand werden!
Die Hölle wäre nicht ſo ſchrecklich, es würden, in geringrer Pein,
Die Teufel ſelber glücklicher, als wie der Erden Bürger, ſeyn.
Wo unſer Blick nur Larven ſehe, das Ohr ein ewigs Heulen hörte,
Die Zunge Gall und Gift nur ſchmeckte, die Naſ' ein ſteter Stank beſchwehrte,
Und, im empfindlichen Gefühl, ein ſcharfer Schmerz ſich ſtets vermehrte,
Zu welcher Noht du uns verdammſt; wer könnt', in ſolchem Pfuhl von Plagen,
Die Menſchen, die Natur, die Welt, ja gar ſein eignes Ich ertragen?
Die Gottheit wäre Selbſt vernichtet, als welche fehlt, wenn Liebe fehlt.
Dieß iſt ein Abriß von der Welt, die du zu deiner Welt erwählt,
Die dein verbittertes Gemüht, aus grämlicher Melancholey,
Und der, durch ihren ſchwehren Drang, verwirrten, düſtern Phantaſey,

Durch deinen wilden Geiſt verführt, durch dein vergalltes Blut verderbet,
Aus lauter Schreck-Geſpenſtern formt, mit lauter todten Farben färbet.
Muſik, Licht, Farben, Balſam, Honig, die Lieblichkeit der ſüſſen Triebe,
Die aus beflammten Augen quellen, der Seelen Nectar-Saft, die Liebe,
Wein, ſäurlich-ſüſſe Früchte, Freundſchaft, ſamt allem, was uns hier gefällt,
Reißt deine ſchwarze Räuber-Fauſt, durch deine Welt-Chart', aus der Welt.
Zwar finden ſich auf Erden Wüſten, geſengter Sand, nie ſchmelzend Eis;
Allein es mehrt ein ſolcher Stand, in unſrer Luſt, des Schöpfers Preis,
Indem, durch ihren Gegenſatz, wir das, was GOtt uns wollen gönnen,
Noch deſto herrlicher befinden, uns mehr daran ergetzen können.

Erwege deiner Schlüſſe Falſchheit, und des verführten Herzens Tücke.
Du wirfſt auf nichts, als was auf Erden betrübt und widrig iſt, die Blicke.
Dieß klaubeſt du mit Müh zuſammen, und machſt, mit kluger Wut erfüllt,
Aus dieſem grämlichen Gemiſch ein dir ſelbſt unerträglichs Bild.
Hingegen alle Herrlichkeiten, das Firmament, das Sonnen-Licht,
Die Gras- und Bluhmen-reichen Wieſen, die kühlen Schatten-reichen Wälder,

Die Gärten, voll von Glanz und Bluhmen, den Schau der Segen ſchwangern Felder,
Den Nutz und Schmuck der Elementen, ſamt ihrer Ordnung, ſiehſt du nicht.
Die unſerm Geiſt gegönnte Sinnen, durch welche, von der ſchönen Erden,
Die nicht zu zählende Geſchöpfe zum Brauch uns zugeeignet werden,
Sind wirklich da; nur nicht für dich. Indem dein Geiſt ſie nicht empfunden,
Sind ſie für alle wirklich da, nur bloß für dich allein verſchwunden.
Die groſſe Wahrheit kennſt du nicht: Daß hier auf Erden alle Sachen
Nicht eigentlich ſeyn, was ſie ſind, ſie ſind das, wozu wir ſie machen.
Du biſt es, der die Luſt zur Laſt, du biſt es, der das Licht zu Nacht,
Den Frühling, Sommer, Herbſt, zum Winter, und Honigſeym zu Galle macht.
Dir ſtellet deine Phantaſey, durch dickes Blut verderbt, die Zier,
Die Ordnung, Pracht und Lieblichkeit der Welt, als wie ein Chaos, für.
Dein Auge, voll von ſchwarzer Sucht, kann in den Dingen, die geſchehen,
In allen Handlungen nur Laſter, in Menſchen nichts, als Teufel, ſehen.
Je tiefer nun, bey dieſer Krankheit, dein ſcharfer Geiſt auf alles denkt,
Je ſchwärzer mahlet er die Bilder, die er in ſich zuſammen webet,

Aus Gram, aus Jammer, Plag' und Quaal, die ſein verdunkelt Feur belebet.
Da denn die Larven Schaar zwar andre, doch ihn am allermeiſten kränkt.
Beſinne dich, geliebter N. erkenne, daß du krank, und ſchlieſſe:
Daß ein Gelbſüchtiger von Farben zu ſprechen ſich enthalten müſſe.
Du biſt entweder würklich krank, wo nicht, ſo iſt es alle Welt,
Als deren Meynung ſich gerade der deinigen entgegen ſtellt.

Du melancholiſches Geſchöpfe ſprichſt ſelber deinem Schöpfer Hohn,
Der dir ſowohl, als allen, hie Sich Selbſt in Seinen Werken wieſe.
Du haſt von deiner bittern Mühe doch einen gar betrübten Lohn.
Du bauſt, mit arbeitſamer Hand, recht ſinnreich in dem Paradieſe
Dir ſelber eine eigne Hölle. Denn wenn mans nur erwegt; ſo ließ
Des Schöpfers Huld uns auf der Erde annoch ein würklichs Paradies.
Denn alle Dinge, die uns dort von Edens Luſt-Revier beſchrieben,
Sind auf der Erden noch befindlich. Gras, Kraut und Bluhmen ſind geblieben,
Wir haben Frucht- und andre Bäume, wir haben Gärten, fette Felder,
Bewachſne Berge, kühle Thäler, Fiſch-reiche Flüſſe, Büſch' und Wälder,

Uns zinſen alle Elementen, uns zollt die Luft, das Land, das Meer,
Von Vögeln, Thieren und von Fiſchen ein nimmermehr zu zählend Heer,
Zu unſrer Luſt, zum Nutz, zur Nahrung. Sprich ſelbſt, was war in Edens Auen,
Das wir nicht noch auf unſrer Erden beſitzen, fühlen, ſchmecken ſchauen?
Allein, wer ſo, wie du, verfährt, wer taub und blind für alle Gaben,
Der würde ſelbſt im Paradieſe gemurret und gewinſelt haben.
Wer auf der Welt nicht arm, nicht krank, iſt ſchuldig, bloß dahin zu ſehn,
In dem Genuß der Creaturen, durch Luſt, den Schöpfer zu erhöhn.
Dieß iſt ein wahrer Gottesdienſt, wodurch ſich GOttes Ruhm vermehrt,
Den uns mit Gründen, die nicht trieglich, Natur, Vernunft und Bibel lehrt.
Es liegt wahrhaftig nicht an GOtt. Er ſchuff die Welt, Er ſchuff ſie ſchön,
Er gab uns Sinnen, daß wir ſchmecken, auch riechen, fühlen, hören, ſehn,
Und ihre Schönheit nutzen können. Er wollt' uns eine Seele ſchenken,
Damit wir den Genuß der Lüſte, durch ein vernünftigs Ueberdenken,
Uns zuzueignen fähig wären, und auch zugleich erkennen können,
Es müſſ' ein' ew'ge Liebe ſeyn, die uns dergleichen wollen gönnen.

Hieraus entſtehet Gegenliebe, ein Opfer, das allein nur wehrt
Dem groſſen Vater darzubiethen. Nur dadurch wird Er recht geehrt,
Zumahl aus dieſem holden Feuer die Glaubens-volle Zuverſicht,
Er werd' uns künftig auch noch lieben, in ſchon halbſel'gen Flammen, bricht.
Dieß iſt ein ander Bild der Welt, als wie das deinige. Nun ſage,
Ob über die Natur und GOtt ein Sterblicher mit Recht wohl klage?
Die Noth, die du vom Kriege, Morden, Empörung, Raub und Blutvergieſſen,
Verfolgung, Ungerechtigkeit, Betriegen und Verrätherey,
Verwundung, Vergewaltigung, Vergiftung, Mord-Brand, Tiranney,
Erzehlſt, und die mit ſolchem Feur aus deiner ſcharfen Feder flieſſen,
Sind ja nicht der Natur, nicht GOtt, nur bloß den Menſchen zuzuſchreiben,
Die, ihrer eigenen Natur und Art nach, freye Weſen bleiben,
Die Böſ- und Gutes wirken können, und, leider! meiſtens Böſes thun.
Hierbey nun läſſet, wie ich hoffe, dein Einwurf es ja wohl beruhn.
Doch halt! mich deucht, du rufeſt mir, mit ſchnellem Eifer, beiſſend zu:
Was ſagſt du denn von Unglücks-Fällen, die, ſonder unſre Schuld, geſchehen,

Von Waſſer-Fluhten, Feuers-Brünſten, wenn Erd-Erſchütt'rungen entſtehen,
Von Donner, Hagel, Blitz und Stürmen, von Peſt und Krankheit? Nenneſt du
Denn dieß auch Ordnung? keine Plagen? Gemach! auch hier iſt nichts verlohren.
Die Ordnung bleibt in der Natur, die, für das Ganze nur, erkohren;
Das Ganze bleibt in ſeinem Weſen, und aus den mehreſten entſpringt
Ein Gut, das wir nur nicht begreifen. Was Ganz! verſetzeſt du vielleicht,
Ich leide ja dadurch nicht minder, bleibt gleich das Ganze ganz. Mich deucht,
Wenn ſolch ein Unfall, ſolche Noht, auf mich und auf die Meinen dringt,
Ich könne mich mit Recht beſchwehren. So denke doch einmahl zurück.
Was biſt denn du, im Gegenhalt mit allen auf dem Kreis der Erden?
Soll deinentwegen denn der Stoff der Elementen anders werden?
Für dich ein Wunderwerk geſchehn? Verdieneſt du ein ſtetes Glück?
Ja iſt dein ganzes Leben hier nicht gleichſam nur ein Augenblick
Mit jener Ewigkeit verglichen, in welcher Gottes Gnaden-Wille
Den kleinen hieſigen Verluſt des, welches dir doch nur geliehn,

Und nie dein Eigenthum geweſen, mit einer ewigſel'gen Fülle
Von unveränderlichem Guten, und mit unwandelbaren Schätzen,
Stets daurender Zufriedenheit, aus Lieb', entſchloſſen zu erſetzen?
Wann nun dein ungerechtes Murren und die Verkleinerung der Welt,
(Die doch ein göttliches Geſchöpf, das Er ſo wunderbar erhält,)
Dein Schmählen, dein betrübter Stolz, dein grämlich ungeduldigs Flennen,
Zu der Erlangung ſolches Standes, wohl kein verdienſtlich Werk zu nennen;
So ſuche, wo dir noch zu rahten, durch deines ſcharfen Geiſtes Kraft,
Der grämlichen Melancholey verführeriſche Leidenſchaft,
Die ſchwarze Furie der Seelen, mit frohem Eifer, zu bekämpfen,
Und deines unterdrückten Geiſts betrübt- und dunkles Feur zu dämpfen.
„Auf! mache dich, im Glück, durch Luſt, im Unglück, durch Gelaſſenheit,
„Und, GOtt in dieſer Welt bewundernd, zu einer beſſern Welt bereit.

⁂

Schluß.

Des groſſen Schöpfers Wunder-Macht
Hab ich ſo manches mahl beſungen.
Von Seiner Creaturen Pracht
Hat oft mein Saiten-Spiel geklungen.
Ich habe von der ſchönen Welt
Verſchiednes andern vorgeſtellt.
Ich hab' auch dann und wann geſpühret,
Daß manchen mein Geſang gerühret,
Und daß, was man von mir geleſen,
Nicht immer ohne Nutz geweſen.

Allein,
Wenn ich nun alles überlege,
Und alles, was ich ſchrieb, erwege:
Was iſt doch wohl, von allem, mein?
Nicht die von mir beſungne Pracht,
Nicht das, was ich davon gedacht,
Nicht das, was ich davon geſchrieben,
Nicht, was mich dazu angetrieben,
Nicht der Verſtand, nicht das Vermögen,
Die Sinnen nicht, nicht das Erwegen,
Nicht Zeit, nicht Umſtänd', Ort und Ruh,
Ja kaum der Wille hört mir zu.
Indem wir alle gute Gaben
Vom Schöpfer bloß empfangen haben.
So opfre ich denn meine Lieder
Dem, Der ſie mir geſchenket, wieder,
Und ſchreibe denen, die ſie leſen,
Da die Natur, in meinem Klang,
Sich ſelber, und nicht ich, beſang,
Daß ich das Werkzeug bloß geweſen.

Verzeichniß,

der in dieſem Buche befindlichen Gedichte,

nach dem Alphabeth.

Seite
Abend-Zeit, die Schönheit der Welt alsdenn 328
Abbildung der Gottheit 676
Abweg, der gefährliche, der Vernunft 672
Adam, wie er im Paradieſe alle Thiere benennet ꝛc. bewundert 720
Anmuht der Einſamkeit auf dem Lande 298
Der Apfelbaum im Herbſt 457
Atheiſten 728
Der Auer-Ochs 406
Der Auer-Ochs und der Tieger 413
Ausbruch fröhlicher Gedanken am Erndte-Feſt in Ritzebüttel 366
Augen, bewährtes Mittel dafür 660

Bäume im Frühling, Betrachtung darüber an Hof-Rath Drollinger 194

Seite

Bäume, ihre Klage über die Luft 529
Beſtrafung, zu viele und zu wenige, einiger vermeynter Laſter 691
Betrachtung, die vergnügliche und andächtige 417
= = = des Feuers im Winter 591
= = göttlicher Wunder in Erhaltung des Saamen-Korns im Froſt 647
Beweis, daß alles von Gott komme 688
Blau, das ſchöne 357
Bluhmen 134
= = Lehre 140
= = Andacht bey denſelben 142
= = Feld-Bluhmen am Waſſer 295

Complaints oder Night-Thougts Ueberſetzung und Beantwortung 729
Copie der Welt, geiſtige 192

Dank, demühtiger für die gnädig abgewandte Einäſcherung des Fleckens Ritzebüttel 520
= = Gedanken wegen abgewandten Unglücks bey einem entſetzlichen Donner-Schlag 248
= = Gedanken wegen eines zu Ritzebüttel durch Gottes Gnade abgewandten Einbruchs 504

Dank=

Seite
Dank⸗Lied nach dem Ungewitter 254
Donnerſchlag, ein entſetzlicher 245

Einleitung 3
Einſamkeit auf dem Lande, deſſen Anmuht 298
Elbe, deſſen Strand im Winter 604
Erkenntliches Freuden⸗Lied 664
Ermunterung 187
Erwegen, vernünftiges über göttliche Werke 185
Erndte⸗Gedanken 242
⸗ ⸗ Betrachtung 259
⸗ ⸗ Feyer in Ritzebüttel 261
⸗ ⸗ Muſik 264
⸗ ⸗ Zeit 334
⸗ ⸗ nochmahlige Gedanken am Erndte⸗Feſte 366
⸗ ⸗ Gedanken beym erfreulichen Einführen 375

Froſt, der ſpäte im Jahre 1740 626
Frühlings⸗Gedicht 28
⸗ ⸗ Nacht 188
⸗ ⸗ Betrachtung, insbeſondere der darinn verſpührten Fruchtbarkeit und Triebe zur Vermehrung, aus Mr. Thomſon Seaſons 34

Verzeichniß.

Seite

Frühlings-Betrachtung 51
= = Gedanken 61
= = Schluß 197

Gebuhrts-Tag des Verfaſſers 1738 448
= = an eben demſelben 1739 475
Gedanken, wie es ſtark ſchneiete 577
Gefilde, das glänzende 526
Gegend, die ſchöne zu Ritzebüttel 5
Gehörs Anmuht 55
Geruch, der vernünftige 139
Geſang der Vögel 286
Getrayde, Gedanken darbey 144
= = das reiſende 221
= = Betrachtung beym Mähen deſſelben 227
= = gemähetes 332
Gewalt des Waſſers, die ſchreckliche 499
Gott, der bekannte und unbekannte 8
Gottes Rede 656
Göttliche Gröſſe im Kleinen, bey Betrachtung der blauen Himmels-Farbe 371
Graſes Lieblichkeit 291
= = Beträchtlichkeit 379
= = im Winter 621
Gröſſe, cörperliche und geiſtige 111

Seite
Hagedorn, ein Gedicht an ihn 722
Helleborum im Winter 594
Herbſt, vergnügliche Betrachtung darüber ꝛc. 429
= = Gedanken 434
= = Schönheit der Wälder im Herbſt 436
= = zum Herbſt 440
= = Wunſch in demſelben zur Saat-Zeit 443
= = Gedanken, abermahlige 447
Der Herbſt 452
Herbſt in Ritzebüttel 468
= = Betrachtungen, noch einige 472
Heu-Erndte, die ſpäte 361
Hyacinth, eine überaus groſſe 147
Hirſch-Jagd 409
Hirſch im Netz 410
Hochmuht, Gedanken wider denſelben 701

Jagd, die Hirſch-Jagd 409
= = Hirſch im Netze 410
= = Die Sau-Jagd 410
= = Die Wolfs-Jagd 412
Jahr, das kalte und doch geſegnete, 1740 400

Kälte, Auflöſung einiger gefährlichen Einwürfe bey der 1740 anhaltenden Kälte 629

Seite

Knabe, der gerettete 514
Korn, das blühende 122
= = Boden 641
Krieges-Trubeln 233

Das Lachen 687
Lebens-Reiſe 132
Leopard, wie er einen Eſel zerreiſſet 412
Liebe, die vernünftige und unvernünftige 682
Löwin bey ihren Jungen von einem Bären überfallen 415

Materie, unbekannte Eigenſchaften derſelben 667
Meeres-Tiefe, Betrachtung derſelben 80
= = Fläche im Sturm 81
= = Stille, deſſen Schönheit 91
Meer, entdeckte Gottheit in demſelben 109
Melone aus Alicant 511
Mittel länger und vergnügt zu leben 689
Mondſchein, Gedanken darüber 364
Morgen, eine herrliche Beſchreibung 113
= = Gedanken, beluſtigende und erbauliche 180
= = Röhte 202

Seite
Nacht, die ſchöne 461
Naſturtium 507
Neue-Werk, ohnweit Ritzebüttel 275

Pferd, das wilde 407
= = und der Löwe 414
Pflügen und Säen, Gedanken darüber 494

Ritzebüttel, das Thürmchen daſelbſt 310
Roſen 164
= = Betrachtung darüber 152
= = zufällige Gedanken dabey 157
= = noch andere Roſen-Gedanken 159
Ruhe-Platz im Graſe 190

Saat, die auflaufende im Herbſt 465
Sau-Jagd 411
Schau-Platz, der lehrende in Ritzebüttel 307
Schluß 740
Schmetterlinge, Betrachtung darüber 335
Schnee-Betrachtungen 588
Schnee-Geſtöber 598
Schönheit eines blühenden Feldes 343

Seite

Schönheit der Welt für Reiche und Geſunde, für Kranke und Arme 705
Der Schwahn 393
Seele, Unſterblichkeit derſelben 118
= = Betrachtung darüber 149
= = die in göttlichen Werken vergnügte Seele 201
= = unrechter Gebrauch derſelben 675
Seifenblaſe, Anhang dazu 479
Sinne, vernünftiges Vergnügen derſelben 399
Sommer=Betrachtung 269
= = Gedicht 273
= = Luſt im Winter 584
Sonne 201
= = Betrachtung darüber 348
Sprache, die Lehr=reiche der Geſchöpfe 657
Staffel, die erſte zur Gottheit 678
Steinbock 405
Stolz, der unbillige 671

Tiegger=Thiere 404
Thränen, ausgepreßte 141
Traurigkeit, die vertriebene 223
Troſt, der unverhoſte 145

Seite

Troſt-Geſang 385
Türkiſche Erzehlung 725

Ueberzeugendes Exempel 665
Unachtſamkeit, unglückliche Folgen davon 668
Unaufmerkſamkeit der Menſchen beym Anblick der Sonnen 136
Unmöglichkeit Gott zu begreifen 659
Unſterblichkeit der Seele 118

Vergnügen, das vermehrte, bey der Eintheilung der Jahrs-Zeiten 424
Vernunft 697
Vertrauen 659
Vorwerks-Betrachtungen 569
Vorwürfe an mich ſelbſt, zur Zeit der Heu-Erndte 217

Wahrheit, Unterſuchung derſelben 695
Wald, der neue 66
= = Abend-Vergnügen im Walde 73
= = anmuhtige Vorwürfe in demſelben 171
= = zum Walde 351
Waſſer, deſſen Bewohner 95

Seite

Waſſer-Fahrt in einer Sommer-Nacht 211
= = das vom Wiederſchein geſchmückte klare Waſſer 281
Weisheit 694
Welt, ihre Schönheit beym Sonnenſchein nach dem Regen 125
= = die ſchöne 341
Wieſe, nach Anleitung des Spectacle de la Nature 177
Winter, deſſen Anfang mit dem herannahenden Alter verglichen 533
= = Beſchreibung einer lieblichen Winter-Witterung in Ritzebüttel 535
= = Gedicht, nebſt einigen Betrachtungen, wie das Waſſer gefrieret 579
= = Zum Winter 586
= = Der Winter 601
= = Zum Winter 608
= = Geſang 610
= = Betrachtung 613
= = Gedanken 617
= = Welt im Winter 619
= = Gras im Winter 621
Winters, des ſtrengen klägliche Folgen 649
Wolfs-Jagd 412
Wunder des Schöpfers, vier beſondere 14

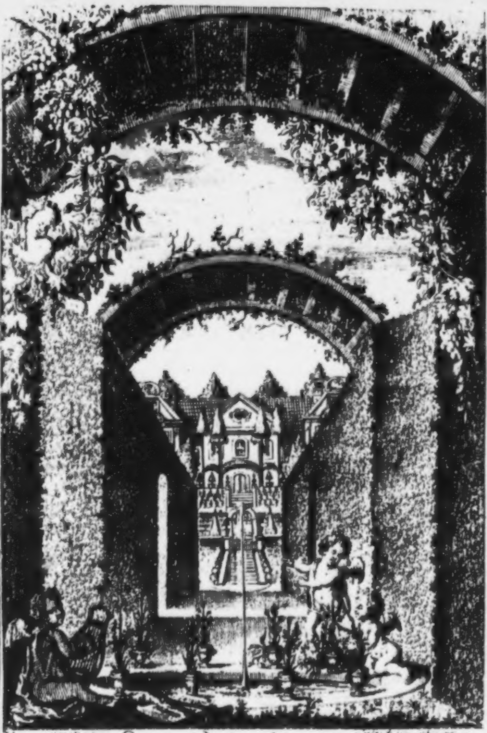
Seite
Wunſch, ein brünſtiger 131
Wunſch 170
Würmchen, das ſchöne 391

Zeit, der unbillige Gebrauch derſelben 724
Zügel des Hochmuhtes 698
= = noch ein anderer 699

Hamburg,
gedruckt von J.G.
Piſcator.

Eingeſchlichene Druckfehler.

Seite 34. für Seaſon, lies: *Seaſons.*
— 65. Zeile 5. für ſo weit erſtrecken, lies: ſo **weit nur** erſtrecken.
— 66. für ſacer eſt, lies: *in eſt.*
— 87. Zeile 7. für worein, lies: vor ein.
— 95. Zeile 1. für nunmehr, lies: nunmehro.
— 107. Zeile 5. für die Natur, lies: der Natur.
— 310. Zeile 3. für faxeris, lies: *flexeris.*
— 633. Zeile 6. für ſtuzt, lies: ſtüzt.



Von allem Schmuck der ganzen Erde, Graß, Kräutern, Blumen, Bäum und Früchten,
ein Garten recht der Inbegriff. Hier ſtellt ſich die Natur, wir ſehen,
Sie, ſo in ihrer eignen Pracht, als mit der Kunſt verſchönert, ſchön.
Genießen wir ſie, Gott zum Preiß, ſo handeln wir nach unſern Pflichten.

Herrn B. H. Brockes, Lti
Com. Palat. Cæſ.
und
Raths-Herrn der Kayſerl. freyen Reichs-Stadt
Hamburg,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

beſtehend
in Phyſicaliſch- und Moraliſchen
Gedichten.

Achter Theil.

Herausgegeben (AHBremer
von
B. H. B. jun.

Hamburg, bey Chriſtian Herold.
1746.

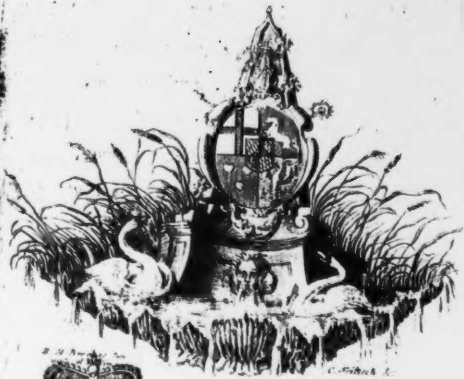
All'

Altezza Riverend^{ma} Seren^{ma}
ed Elettorale
di

CLEMENTE AUGUSTO

Arciveſcovo di Colonia
del Sacro Romano Imperio
Prencipe Elettore
Arci-Cancellario per l'Italia
&c. &c. &c.

umilmente dedicato
dal
Autore.



Degno ch'ogn'un T' incenſi, ogn'un T' inchini,
PRENCE, Onor di Germania e del Impero,
Soſtegno di ſua gloria, e ſuoi confini,
Il di cui ſgardo ardente, in occhio nero,
Uniſce Altezza e Amor, in dolci rai,
E ſpira Maeſtà dovunque vai.

Deh! non ſdegnar della mia Muſa il dono,
Ch'ella, come al più degno, offrir Ti ardiſce!
Da Tua bontà gradita, anni gia ſono,
Ch'attonita T' honora e riveriſce.
Appena paſſa un' hora, ed un momento,
In cui, del Tuo favor, non mi rammento.

Ah! ſe gli Grandi, al par di Te, Signore,
Con cuor clemente, e con benigno viſo
Guardaſſero le Muſe; or pien d'orrore,
Diventarebbe il mondo, un Paradiſo:
El' huomo giungerebbe, à un gran ſapere,
L'Arte d'eſſer felice, e di godere.

Che giova poſſeder Regni e teſori,
Se l' inſenſibil Cuor ſempre altro brama,
E delle brame ſol, ſente gli ardori,
Mentre cio che poſſiede, egli non ama?
E una impoſſibiltà, s'altro non lice,
In queſta guiſa, mai, eſſer felice.

Di meraviglie e beni, il Mondo e pieno.
Per noſtri ſenſi, e ver; toccati ſiamo
D'ogni beltà, d'ogni piacer terreno;
Ma, per il penſier ſol, ci l'appropriamo.
Perche, d'ogni piacer, dunque privarvi,
Mortali, e d'ogni ben; nel non penſarvi?

Avezzo di cantar del GRAN SOVRANO
Le lodi, in Sue fatture, e le bell' opre,
In cui l'Onnipotente e ſaggia mano,
Per noſtro ben celandoſi, ſi ſcopre;
Diſcopro un raggio del Divino Amore,
Ch'in contentarci, ſol, pone il Suo onore.

Biaſmar, chi ſtima il mondo; e grand errore.
Felice e quel, chi l'ama, e chi ne gode.
Canta, godendo, un tal, del Gran Fattore
L'Amor, la gloria e la poſſanza e lode.
S'Iddio fece il mondo e lo ſoſtenta;
Folle è, chi'l mondo e Dio, divider tenta.

Or, chi mai più di Te, Signor, godea
De beni di qua giù, ch' il Ciel Ti diede!
Chi, di Te, più ſovente unir ſolea,
Nel Tuo gran Cuor, e contentezza e ſede!
Gia che del Creatore, il mondo e'l tempio;
Di ben ſacrificar, ci dai l'eſempio.

O! che non vidde in Te, la Patria mia,
Avendo la ventura ad inchinar Ti!
De' Cittadini ogn' un, ſe ſteſſo ubblia,
Per moſtrar il ſuo zelo, in ammirar Ti.
Vecchiezza e Gioventù ſi ſtancò à gara
D'elevar e lodar Virtù ſi rara.

E queſto dura ancor, come egli è giuſto:
Benche lontan; non ſei da noi diviſo.
Al Tuo gran Nome ſol, CLEMENTE AUGUSTO,
Gioia ſi moſtra ancor in ogni viſo.
Del ricevuto onor, ch' ogn' altro avanza,
Non perderemo mai la rimembranza.

Vivi felice! vivi! e regni, e godi,
Lodandone l'Autor, piacer terreni!
Rimbombi Europa ognor delle Tue lodi!
Sol volgi il Ciel à Te, giorni Sereni!
Per noſtro ben, Ti dia Bontà ſovrana
L'oltima mèta della vita umana!

In Te ſuoi doni il Ciel voglia adunare!
Tanto di diſpiacer baſti ch' ingombra
Sol Tua felicità, quanto ſuol dare
Di luce e di rilievo, al Quadro, l'ombra!
A me conceſſo ſia, la Tua memoria
Al mondo conſervar, cantar Tua gloria!

Irdiſches
Vergnügen
in
GOTT.

Achter Theil.

Einleitung.

Gefild' und Wälder! meine Zuflucht, aus der mühſelgen Welt voll Pein,
Voll Gram und Sorgen! nehmt mich ein
In euer ruhig Heiligthum! begünſtiget mein einſam Leben!
Da ich mich, von Zufriedenheit, von einem ernſten Ueberlegen
Und von Betrachtungen begleitet, will, aus der Stadt, zu euch begeben!
Ihr grünen Ebnen, wie vergnügt begrüß ich euch! Glück, Heil und Segen
Erfüllen immer eure Fluren! ihr holden Vorwürf' unſers Blicks,
Ihr angenehmen Gegenden,
Der Erden majeſtätſche Schönheit, du Inbegriff des wahren Glücks,
Du Feld- und Land-Luſt voller Anmuth, ihr keuſch- und reinen Wohnungen
Der höchſtbeglückten Sterblichen,
Die hier, in Unſchuld-vollem Frieden, ein unbeneidet Leben nährt,
(Ob ſolches gleich faſt göttlich iſt) da es, in Segen-reicher Stille,
Uns einen edlen Müßiggang und eine ſüße Ruh gewährt:
Uns, die wir, für Betrachtungen (um uns ſo wohl, als andre Weſen,
Zu unterſuchen) eigentlich formieret ſcheinen und erleſen;

Die wir, die Eigenſchaft der Dinge, mit mehrer Einſicht, zu ergründen,
Nie beſſere Gelegenheit, als wie in euren Fluren, finden,
Und (in die Scenen der Natur, bey euch, geſetzt) von ihren Werken
Die Gründ' und Wunder fähig ſind, am allernächſten zu bemerken.

Glorwürdig' herrliche Natur! O! die du, über alles, ſchön,
Und, über alles, gütig biſt; die alles liebet, alles nährt;
Die, über alles, ehrenwürdig, und, über alles, liebenswerth;
Ja, die ſelbſt göttlich, da, in ihr, der Gottheit Weſen Selbſt zu ſehn.
Du, deren Blicke ſo gefällig, von ſolcher Wohlanſtändigkeit,
Die faſt unendlich. Das Betrachten von deiner Vollenkommenheit
Bringt lauter Weisheit, und das Forſchen in deinem Weſen, lauter Luſt.
Ein jedes deiner Werke giebt ſo ſchöne Scenen unſern Augen,
Und iſt ein herrlicher Spectakel, als alle Künſt' in unſrer Bruſt
Uns jemals vorzuſtellen taugen.
O groß' und mächtige Natur!
Der Vorſicht weiſeſte Verordnung, durch Vollmacht, rege Schöpferinn!
Doch mehr, der Du ihr Vollmacht gabſt, Du höchſter Schöpfer, Dich allein,

Verehret, rufet, flehet an, mein Dir allein ergebner Sinn.
Dir ſoll die Einſamkeit, der Ort, mein Feld-Geſang, geweihet ſeyn,
Indem, mit der Gedanken Wohllaut begeiſtert, ich anjetzt beſinge,
Obgleich mit eingeſchränkten Worten, die Ordnung der erſchaffnen Dinge,
Das wahre Weſen der Natur, und der Geſchöpfe Schönheit preiſe,
Die alle ſich, in Dir, entbinden, zu der, von Dir beſtimmten, Zeit,
Du Quell und Urſprung aller Schönheit und aller Vollenkommenheit!

Es iſt Dein Weſen undurchdringlich, nicht zu erforſchen, ſonder Schranken.
In deiner Unermeßlichkeit vergehen aller Welt Gedanken,
Verſenken und verlieren ſich; die Phantaſey hemmt ihren Flug;
Die Kraft zu bilden wirket nicht, indem ſie, in der Gottheit Meer,
Kein Ufer, keinen Grund, kein Ende, noch in dem allerfernſten Zug,
Worein ſie ſtieg, nur einen Punkt befindet, welcher näher wär
Zum Umkreis, als das erſte Centrum, von dem ſie ſich zuerſt erhoben.
Hievon, wenn ich ins leere Weite geſtiegen, nahm ich oft die Proben

Bey meiner Rückkehr in mich ſelbſt. Erſtaunt ob meinem kleinen Ich,
Und ob der unermeßnen Fülle der großen Einheit, ſcheu ich mich,
Die ſo erſtaunlich tiefe Tiefe der Allgemeinheit auszufinden,
Noch den unendlich hohen Abgrund der Gottheit ferner zu ergründen.

Jedoch, weil ich, o höchſter Geiſt! von Dir, ſo wie ich bin, formieret,
Vernünftig hier erſchaffen bin, und meines Weſens Würdigkeit
Darinn beſtehet, Dich zu kennen, und Deine Vollenkommenheit
Zu unterſuchen, zu bewundern; ach ſo erlaub', in dieſer Zeit,
Daß ich die Kraft und Fähigkeit,
Mit ſchuldger Freyheit, brauchen möge, mit welchen du mich ausgezieret.
Erdulde mein verwegnes Nähern. Und, weil kein' eitle Neubegier,
Noch ſtolze Thorheit, noch die Liebe zu etwas ſonſt, als Dir allein,
Mir die Gedanken eingegeben; ſo laß mein Thun geſegnet ſeyn.
Sey Selbſt mein Beyſtand, leite mich, und zeige Deine Wege mir,
Da ich es wag', in der Natur ſo weiten Labyrint zu gehen,
Dir in demſelben nachzuſpühren, und Dich in Deinem Werk zu ſehen.

* * *

Lob-Gedicht.

Indem ich jetzt bedacht- und einſam zur Abend-Zeit ſpazieren gehe,
Die Augen in die Höhe heb, und den geſtirnten Himmel ſehe
Fühl ich, durch deſſen Glanz gerührt, von einer ruhigen und ſtillen,
Mit Ehrfurcht untermiſchten, Luſt die aufmerkſame Seel erfüllen.
Sie glaubt', in den beflammten Schaaren, und in den Boden-loſen Gründen,
Den Ewgen Urſtand aller Dinge, den HERRN der Schaaren, GOTT, zu finden,
Ja gegenwärtig, faſt zu ſehn. Ein tief- und inniges Entzücken
Erheiterte mein ganzes Weſen. Ein nicht zu widerſtehnder Trieb,
Des Schöpfers Herrlichkeit zu preiſen, Sein Lob nach Würden auszudrücken,
Führt' mich in eine Garten-Laube, woſelbſt ich, voller Andacht, ſchrieb:

Gottheit! Die ich überall, ſonderlich im Heer der Sterne,
Finden, ehren und bewundern, lieben und verehren lerne,
Laß, von den Dich offenbarnden großen Werken, jetzt mein Lallen,
Bloß aus väterlichem Lieben, Ewge Liebe! Dir gefallen!

Die Wunder-würdige Verſchwendung der Strahlen-reichen Flammen-Quellen,
Der groſſen Sonn' und Welten Heere, beſchäfftigt ſich, in ihrer Pracht,
Die Tiefen Deiner ewgen Weisheit, den weiten Abgrund Deiner Macht,
Das Grund- und Grenzen-loſe Meer der ewgen Liebe vorzuſtellen.
Sie blitzen, funkeln, ſchimmern, ſtrahlen in nimmer unterbrochnem Schein,
Sie glänzen, wälzen ſich und prangen in dieſer Abſicht bloß allein,
Der Gottheit Ehre zu verbreiten, im ſtillen, doch beredten, Schweigen,
Das ewige ſelbſtſtändge Weſen, den Schöpfer, aller Welt zu zeigen.
Sie ſtellen dieſen groſſen Inhalt, auf einer Tafel von Sapphir,
Die unermeßlich, unbegrenzet, in feurig hellen Schriften, für;
Sie geben unſerm Blick und Geiſt, in überall vorhandnen Werken,
Den überall vorhandnen Gott, faſt ſicht- und fühlbar zu bemerken.
Sein Daſeyn, Seine weiſe Liebe und Seine Grenzen-loſe Macht
Verkündiget ein Tag dem andern, und eine Nacht der andern Nacht.
Von Seines Weſens Einfachheit erkennt mein Geiſt die hellen Spuren
In den verſchiednen Tönen, Farben, in den verſchiedlichen Figuren

Der Pflanzen, Blühte, Früchte, Thiere, in der Geſichter Unterſcheid.
In der ſo richtigen als feſten Veränderung der Jahres-Zeit
Seh ich, daß Er **unwandelbar**. Es zeigt ſich Seine **Güt' und Milde**
In allen Schätzen unſerer Erde, Sein **Vor-Verſehn**, Sein **Weisheit-Licht**,
In einem Nahrung-Segen-reichen und Aehren-ſchwangeren Gefilde.
Wie herrlich zeiget Seine **Größe** der Luft- und Waſſer-Abgrund nicht!
Ja gar der unumſchränkte Himmel. Man ſieht an aller Erden Grenzen
Das Feuer Seiner **Liebe** blitzen, die Strahlen Seiner **Weisheit** glänzen,
Wodurch Er, bloß um uns zu leuchten, das wunderbare **Licht** formiert,
Die **Luft** zum Athem-ziehn bereitet; die **Wärme** wirkt, um uns das Leben
Und deſſen Saamen zu erhalten. Die **Pflanzen**, uns die Koſt zu geben,
Wenn wir geſund, ja wodurch Er die Kranken auch zugleich curiert.
Die **Bienen**, daß ſie nicht allein den ſüßen Honig uns gewähren;
Daß ſie zugleich, durch ihr Betragen und Ordnung, uns die Ordnung lehren.
Das **Meer**, daß es der Handelſchaft zu einem Mittelpunkte dien.
Die **Wolken**, daß ſie um die Welt, auf Flügeln ſchneller Winde, fliehn.

Um unſre Felder zu befeuchten. Die **Sonne**, mit den hellen Blicken
Uns zu erleuchten, zu beleben; die Welt zu ſchwängern und zu ſchmücken.
Den **Mond** und übrige **Planeten**, uns etwas Licht herab zu ſchicken,
Wenn Phoebus in der Ferne wirkt. Den **Tag**, als unſrer Arbeit Zeit;
Die **Nacht**, die Erde zu bedecken mit einer holden Dunkelheit,
In eine ſüß- und holde Stille die Creaturen einzuhüllen,
Die müden Cörper zu erquicken, die Geiſter wieder anzufüllen,
Mit einer neuen Kraft zu wirken. Der **Morgenröthe** bunten Schein,
Den Tag uns wieder herzubringen,
Und die Natur ſelbſt zu verjüngen.
Es müſſe denn die Geiſter-Welt dem Schöpfer ewig dankbar ſeyn.

Es müſſe, was nur Othem hat, für ſolche nicht zu zählnde Proben
Der Liebe, Macht und Weisheit Gottes, die Gottheit unaufhörlich loben!

Auf-

Aufmunterung, ſich an Gottes Werken zu vergnügen.

Wie ſchön iſt das beblühmte Feld!
Wie ſchön der Wald! wie ſchön die Wieſe!
Wie ſchön der bunten Gärten Zelt!
Und kurz: Wie ſchön die ganze Welt!
Sie gleicht faſt einem Paradieſe.
Mein Geiſt, der dieſen Schmuck bemerkt,
Wird, durch die Pracht, nicht nur gerühret;
Sein denkend Weſen wird geſtärkt,
Und, da es ſolche Wunder ſpühret,
Zu Dem, aus Welchem alles quillt,
Was uns mit ſo viel Luſt erfüllt,
Zum Schöpfer aller Welt, geführet.
Er glaubt, Ihn überall zu finden,
Zu hören, ſchmecken und zu ſehn.
Er ſcheint, Sein Weſen zu ergründen,
Und, da die Creatur ſo ſchön,
In ihrer Ordnung, Zier und Pracht
Des Schöpfers Lieb' und weiſe Macht
Ganz überzeuglich zu verſtehn.
Denn, bloß allein zu unſrer Freude,
Schuff Er das ſchöne Welt⸗Gebäude.
Wer wollte denn die holden Pflichten,
Sich zu vergnügen, nicht verrichten?

Wer wollt' an Seinen ſchönen Gaben,
Zu Seinem Preiſe, ſich nicht laben?
Wer wollte ſich an allen Schätzen,
Die Gott uns ſchenket, nicht ergetzen?
Er ſchuff ſie ja für uns allein.
So laßt uns, Seinen holden Willen,
Im fröhlichen Genuß, erfüllen,
In unſrer Luſt, Ihm dankbar ſeyn!

Die Nachtigall.

Welch ein hell- und reiner Schall,
Der aus jenem Buſche dringet!
Ach! es iſt die Nachtigall,
Die ihr erſtes Liedchen ſinget.
Gott ſey Dank, daß wir die Zeit
Wiederum erlebet haben,
An der Vögel Lieblichkeit
Unſern Geiſt, durchs Ohr, zu laben!
Möchte ſie, wann wir ſie hören,
Bey der Luſt, uns auch belehren!

ARIA.

Kleiner Sänger, ſey willkommen! wunderreiche Creatur
Deines wunderbaren Schöpfers, Deſſen Weisheit, Lieb' und Macht,
In dem Reiche der Natur,
Dich für uns hervorgebracht!

Die Blätter ſcheinen ſich zu mehren,
Ja gleichſam recht hervor zu dringen,
Um dein faſt überirdiſch Singen,
So wie wir andern, auch zu hören.
Du ſcheinſt zu rufen, daß ſie eilen;
Sie hören es, bemühen ſich
Die Knöſpchen ämſig zu zertheilen,
Sie wachſen gleichſam ſichtbarlich.

Es ſcheint, als ob ſie ſich verbreiten,
Um deinem Neſt, aus Dankbarkeit,
Für deiner Lieder Lieblichkeit,
Ein grünes Schirm-Dach zu bereiten.

Geliebte Menſchen, laßt uns doch auf ihre ſüße Lieder achten,
Und beſſer, als bisher geſchehn, dieß laute Wunder-Werk betrachten.
Ein Ton wird einzeln wiederholt, darauf verdoppelt, ſchnell vermehrt,
Ja öfters faſt vertauſendfacht. Oft ſcheints, als ob ſie uns belehrt;
Oft, daß ſie lacht, oft, daß ſie klaget;
Oft ſchlieſſet ſie, mit kurzem Satz, im Steigen, recht als wenn ſie fraget;
Zum öftern ſinkt, nach langem Kräuſeln, und öfterm Schlagen, ſchnell ihr Schall,
In einem, nach der Ton-Kunſt Regeln gedehnten, recht gemeßnen Fall;
Bald aber ſingt, mit neuem Feuer, ſie wild, und doch nicht minder ſchön.
Kaum, daß der Menſchen ſchlanke Zunge ſo manches Wort articulieret,
Als ſie ein klingend Wörter-Heer verſchiedlich füget und formieret.
Ihr fehlet nichts, nur uns die Kunſt, ihr klingend Sprechen zu verſtehn.
Zuweilen deucht mich, daß ichs merke: Daß nämlich aller Melodey,
Und ihres reinen Modulierens, Zweck, Lehr und Inhalt dieſer ſey:

ARIA.

Ich ſinge, mit nie müder Kehle,
Zu Gottes Ruhm, und dir zur Luſt.
Ach! wäre deiner regen Seele
Die Abſicht der Natur bewußt!
Wenn nur dein Geiſt, beym Hören, denket:
“ Daß Gott die Kunſt zu ſingen mir,
“ Die Gabe des Gehöres dir,
“ Dich zu beluſtigen, geſchenket;
“ So ſing, und höreſt du, und ich,
“ Zu Gottes Ruhm, gemeinſchaftlich.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall hört man, zur lieblichen Frühlings-Zeit,
Aus ihrer, zum Wunder, erſchaffenen Kehlen,
Die Wälder begeiſtern, die Schatten beſeelen,
Und, ſingend, die Wunder des Schöpfers erzehlen,
Mit klingendem Eifer, mit feuriger Fertigkeit.

Verſtehen wir nun gleich, von ihrem Lob-Geſang,
Den Inhalt nicht, nicht den Zuſammenhang;
So faſſen wir doch dieß, daß dieſer Wunder-Klang,
Wo nicht der Wunder-Bau der Ohren
An uns formieret wär, für uns verlohren
Und ganz vergebens würd' erklingen.
Ach denket dann, bey ihrem Singen,
An Den, Der ſolche Eigenſchaft
Dem kleinen Vogel eingeſenket,
Und unſerm Geiſt zugleich des Hörens Kraft,
Die Ohren, unſerm Körper, ſchenket;
Damit wir uns, bey allen Frühlings-Schätzen,
Nicht durchs Geſicht allein, auch durchs Gehör, ergetzen.
Behorchet dann noch einſt, mit aufmerkſamen Sinn,
Der Wälder holde Sängerinn.

Arioſo.

Sie füllet die Lüfte mit ſchmetterndem Schallen,
Sie läſſet, mit Flöthen und Glucken gemiſcht,
Worunter ſie, lockend, bald gurgelt, bald ziſcht,
Die reinen Geſänge bald ſteigen, bald fallen.

Jetzt ächzet, jetzt jauchzt ſie, jetzt wirbelt ſie ſtrenge
Der klingenden Töne nicht zählbare Menge.
Es quillet und ſprudelt auf einmal ein Chor,
Aus ihrem harmoniſchen Schnabel, hervor.
Man hört ſie bald pfeifen, bald, Fröſchen gleich, quarren;
Bald klingt ſie, wie Glocken; bald miſcht ſich ein Schnarren,
In einer ſanft winſelnden Flöthe, mit ein;
Bald ſcheint ſie zu trauren, bald fröhlich zu ſeyn.
Unzählbar verändert ſie Stimmen und Klang.
Es bleibet ihr Singen ein Wunder-Geſang.

Ein ander Gedicht von der Nachtigall.

Bey der hellen Nachtigall ſchmetterndem und reinem Singen,
Konnt' ich jüngſt mich nicht enthalten, dieß noch zu Papier zu bringen.

Ein hell- und hohles Flöthen wendet
Und endet öfters ſich in ein Geziſch.
Ihr Hals gebiert, vermengt, verſchwendet,
Ein ſonſt nicht miſchbares Gemiſch
Von Tönen, die ſie weiß zu fügen,
Daß, ſonder Wohllaut, ſie dennoch vergnügen.
Jetzt quarret ſie, dem Froſch im nahen Bach,
Jetzt ſchnarret ſie, dem Graſe-König, nach;
Jetzt ſtimmt, ihr feuriger Geſang,
Mit dem durchdringend reinen Klang
Metallner Glocken überein.
Da ſie bald lockt, bald ſchlägt, bald pfeiſt,
Bald ſtehnt, bald jauchzt, bald klagt, bald keiſt;
Scheint ſie, verwegen, zu probieren
Die Töne, die nur möglich ſeyn,
Hervorzubringen, zu vermählen,
Durch Werkzeug' ihrer ſchlanken Kehlen,
Und alle mögliche Manieren
Mit einzumiſchen, auszuführen,
Um deſto kräftiger der Menſchen Ohr zu rühren.

ARIA.

Fehlt' uns unſer horchend Ohr,
Und viel tauſend Nachtigallen
Süngen, in vereintem Chor;
Würd' ihr Klang vergebens ſchallen.
Aber, fehlt' uns auch das Denken:
Daß die Gottheit unſrer Bruſt,
Durch dieß Thierchen, ſo viel Luſt,
Bloß aus Liebe, wollen ſchenken;
Schien es, daß, von Abſicht leer,
Durch ein blindes Ungefehr,
Alles dieſes, was vorhanden,
Könnt' und würde ſeyn entſtanden.

Betrachtung Göttlicher Gegenwart, bey Bluhmen.

Gerührt durchs blühende Gepränge,
Erſtaunt ob aller Wunder Menge,
Die jetzt aus Erd' und Bäumen quillt,
Durch ihren bunten Schmuck erquicket,
Durch Farben, Form und Glanz entzücket,
Von ihrem Balſam ganz erfüllt,
Erhebt mein fröhliches Gemüthe
Die Allmacht, Weisheit, und die Güte,
Des Weſens, welches ihre Pracht,
Zu unſrer Luſt, hervorgebracht.
Es miſchet ſich in mein Ergetzen
Ein ſüß= ein liebliches Entſetzen,
Das durch mein ganzes Weſen dringt,
Das mich zur Lieb' und Ehrfurcht zwingt,
Da ich, in ihnen, in der Nähe,
So ihr= als meinen Schöpfer ſehe.

Von Andacht heiß, von Luſt erſtarrt,
Verſpühr' ich Sein' Allgegenwart,
Die nie ſo klar, als hier, zu ſpühren.
Nicht nur der ganzen Erden Zier;
Ein jedes Blühmchen, zeigt Ihn mir,
Bemüht ſich, mich zu Ihm zu führen.
Ein' iede, deucht mich, daß ſie ſpricht:
Erblickſt du unſern Schöpfer nicht?
Du kannſt in mir, da ich ſo ſchön,
Sein Allmacht, Lieb' und Weisheit ſehn.

Und dieß iſt ja Sein wahres Weſen.
Du kannſt, wo du vernünftig biſt,
Ganz deutlich, daß, und was, Er iſt,
Auf allen meinen Blättern leſen.

Die Stimm' und dieſe ſchöne Schrift,
Die meiner Seelen Innres trifft,
Bringt mich zu einer Seelen-Stille.
Ich fühle, wie dieß ſtille Denken,
Mich in Ihn Selber zu verſenken,
Mir Fähigkeit und Anlaß giebt.
Ich fühle, wie mein ganz Gemüthe,
Im holden Ausbruch Seiner Güte,
In Furcht und Luſt, Ihn ehrt und liebt.
Es wächſt mein kindliches Vertrauen,
Wenn die gerührte Seele denkt:
Der Bluhmen kleidet, nährt und tränkt,
Der ſie formiert, der mir ſie ſchenkt,
Wird auch auf meinen Zuſtand ſchauen.
Die nahe Gegenwart erregt
Noch ferner, da ich Sein mich freue,
Mein Herz Sein Daſeyn überlegt;
Daß ich, was Ihm mißfällig, ſcheue.

Wer einen Kaiſer in der Nähe,
Und bey ſich gegenwärtig, ſähe;
Der würde ja, nach ſeinen Pflichten,
Ihm nichts Mißfälliges verrichten.
Wenn ich dann Gottes Näh' und Gröſſe,
Bey Bluhmen, die Er ſchuff, ermeſſe;
Wie ſollt' ich Seiner mich nicht freuen?
Wie ſollt' ich nicht die Laſter ſcheuen?

Auf die Art kann der Bluhmen Heer
Nicht nur zu ihres Schöpfers Ehr;
Es können ihre Lieblichkeiten
So gar uns zu der Tugend leiten.
Auf die Art lernen wir verſtehn,
Wenn wir vernünftig Bluhmen ſehn,
Wie Gott in Bluhmen Selber ſchön.
Auf die Art dienet jede Bluhme,
Bey klugen Menſchen, Gott zum Ruhme.

Die

Die ſchöne Nacht.

Es überſilberte bereits, mit reinem Lichte,
Der helle Mond die dunkle Welt;
Wodurch dem menſchlichen Geſichte
Ein neuer Schauplatz vorgeſtellt,
Um, wie ſo wunderwürdig ſchön,
Auch bey der Nacht, der Welt-Kreis anzuſehn.

Nun zeigt zwar überall, in einer hellen Nacht,
Der Mondſchein Anmuth, Glanz und Pracht;
Allein ſo auſſerordentlich
Verſchönerte ſie ſich
Noch niemals, wenigſtens für mich,
Als ich ſie jetzt auf meinem Garten finde,
So daß ich mich, faſt auſſer mir, und ganz
Erſtaunt, den gar zu ſchönen Glanz
Kaum, zu beſchreiben, unterwinde.

Des Gartens Lage mehrete,
Durch die verſchiedne Tief' und Höh,
Die Schönheit, die man ſonſt zertheilt nur findet;
Indem, bey den verſchiednen Stiegen,
Sich ein verſchiedenes Vergnügen
Bald einzeln zeigt, bald ſich mit andern bindet.

Wenn man im untern Gange ſteht,
Und in der grünenden Allee ſpazieren geht,
Wird unſer Blick vergnügt empor geführt,
Und ihm, da er bequem auf Stiegen aufwärts ſteiget,
Wie ſo verſchiedentlich ſich alles ziert,
Auch Staffel-weiſe ſtets gezeiget;
Da ſieben Abſätz', ihm, die wir zugleich erblicken,
Zur Luſt, ſich mit ſo viel beſondrer Schönheit ſchmücken.

Ein ſchön- und zierliches Gebäude,
Das oben, wo der Berg am ſtärkſten ſich erhöht,
Nebſt zween geraden Flügeln, ſteht,
Iſt unſrer Augen Ziel. Vor dieſen ſtehn ſechs Bogen,
Von Linden, nach der Kunſt gezogen,
Auf welchem ſechs erhabne Stämme ſich,
In richtig zugeſpitzten Zweigen,
Recht zierlich, künſt- und meiſterlich,
Als wie Laurieren-Kronen, zeigen.

Dieß alles traf, in dieſer ſchönen Nacht,
Des Mondes heller Strahl.
Es ſtund das Haus in einer weiſſen Pracht:
Der Bäume Dunkelheit
Erhob des Lichtes Herrlichkeit;
Ja machten ſolche ſcharfe Schatten,
Daß wir, am weißlichten Gebäude,
Statt ſechs, zu noch vermehrter Freude,
Zwölf Bäume zu bemerken hatten.
Durch dieſe funkelten, recht wie ein heller Tag,
So hell, daß es nicht zu beſchreiben,
Die angeſtrahlten Fenſter-Scheiben,
Vom hellen Mond, im Wiederſchlag.
Hiedurch war das Gebäude ganz
Illuminirt; es fiel und ſchien,
Erhöhet durch der Bäume Dunkel-Grün,
In netter Simmetrie, ein ſolcher Glanz,
Ein ſolches Funkeln, ſolch ein Licht,
In unſer faſt darob erſtaunetes Geſicht,
Daß wir, erſtarret, ſtille ſtunden,
Und uns recht innerlich dadurch gerühret funden.

Ich trat nachher, im Dunklen, in den Saal,
Und fand denſelben angefüllet
Vom ſanften Licht, vom Silber=weiſſen Strahl,
Der aus des Mondes Scheibe quillet,
Nebſt einigen formirten netten Schatten
Von Blättern, die, von angeſtrahlten Zweigen,
Sich überall gebildet hatten,
Und ſich hier an der Wand, dort auf dem Boden, zeigen.
Welch angenehmes Schatten=Spiel,
Als ich drauf achtete, mir inniglich gefiel.

Die Luſt ward noch vermehrt,
Als ich mich, linker Hand,
Nach den durchſtrahlten Fenſtern, kehrt',
Und alle Scheiben bunt, von Licht und Schatten, fand.
Das angeſtrahlte Glas war nicht, wie ſonſt, ſo glatt,
Schien minder klar, und etwas matt;
Doch ſchien es weiſſer noch, als ſonſt: wodurch die Schatten
Der Blätter, welche ſich darauf gebildet hatten,
Um ſo viel deutlicher und zierlicher ſich zeigten.
Wie ſich, vom linden Weſt, die wahren Blätter beugten;
So beugten, regten ſich, und ſchwebten
Die Schatten=Blätter, faſt als wenn ſie lebten.

Ich ſtund dann auch, durch dieſes Glanzes Fülle
Nicht weniger gerühret, ſtille,
Und ward, durch dieſe lichte Pracht,
Bey dieſer wunderſchönen Nacht,
Zu folgenden Betrachtungen gebracht.

Mein Schöpfer! iſt die Welt, bey Tage, wunderſchön;
So läßt Du uns, in einer neuen Pracht,
Wie ſie, ſo gar bey dunkler Nacht,
Nicht minder wunderſchön, zu Deinen Ehren, ſehn.

Aufmunterung bey hellem Wetter.

Ein bunter, doch meiſt grüner Glanz,
Bedecket unſern Erd-Kreis ganz,
Der faſt in Licht und Wärme ſchwimmet.
Faſt jeder Vorwurf, den man ſieht,
Vergnügt das Auge, ſchimmert, glüht;
Luft, Waſſer, Feld und Garten glimmet.

Was ſonſt ſchon herrlich gnug gemahlt,
Wird, da es durch- und angeſtrahlt
Vom Sonnen-Licht, an Pracht vermehrt,
Verſchönert, überſilbert, helle,
Ja gülden oft auf mancher Stelle,
Durchläuchtig, in der That verklärt.

Wenn Felder faſt Smaragden ſcheinen;
So gleichet, andern Edelſteinen,
Das glänzend-bunte Bluhmen-Heer.
Da Gott uns nun auf eine Welt,
Die ſo viel herrliches enthält,
Zu unſrer Luſt, und Seiner Ehr',
Aus lauter Liebe, hingeſtellt;
So ſollte jeder Menſch, zumal
Wer im entwölkten Sonnen-Strahl
Spazieren gehet, und beſiehet,
Wie Wald und Feld und Garten glühet,
Wie, was er ſieht, ſo wunderſchön,
Mit Luſt, zu Gottes Ehren, ſehn.

⁂

Vernünftiges Gebet.

Ach! ſtärke mein vergnügt Geſicht,
Daß der Gewohnheit Nebel nicht
Dein herrlich Werk vor mir verſtecke;
Gieb, daß ich Dich, in jeder Stelle,
Als aller Schönheit Grund und Quelle,
Mit immer neuem Blick, entdecke.

Gieb, daß ich Geiſt und Sinn verbinde,
Wenn ich, in Farben und Figur,
(Die Liberey der Creatur)
Die Proben weiſer Liebe finde.

Gieb, daß ich, mit gerührter Bruſt,
Bey immer neu empfundner Luſt,
Von jedem Deiner Werke denke:
Es ſey ein göttliches Geſchenke.

Laß, wenn die ſchöne Welt mich rühret,
Mich von der Wahrheit überführet
Und völlig überzeuget ſeyn:
Es ſtamme, was die ſchöne Welt
Bewundernswürdigs in ſich hält,
Von Gott, vom Schöpfer bloß allein.

Bey einem jeglichen Genuß
Von Anmuth, ſey ein fröhlichs Denken:
Dieß wollt' uns unſer Schöpfer ſchenken!
Der Anfang; ein Gott Lob! der Schluß.

* * *

Betrübtes Verfahren der Menſchen.

Für alle Seine Wunder-Gaben,
Die Er erſchuff, um uns zu laben,
Für aller Bluhmen Pracht und Zier,
Verlangt der große Schöpfer hier
Nichts, als nur unſre Luſt, zu haben.
Da nun ein ſolcher Dienſt bequem,
Nicht ſchwehr, nein leicht und angenehm;
Iſt es dann nicht bedaurenswerth,
Daß man dieſelbigen verachtet,
Sie nicht genießt, ſie nicht betrachtet,
Sich nicht vergnüget, Gott nicht ehrt?

Die mit großem Nutzen verbundene Schönheit des Graſes.

Was fühlet ein gerührt Geſicht
Für Anmuth in dem Graſe nicht?
Da kaum Figuren, Farb' und Glanz,
An einem ſchönen Bluhmen-Kranz,
Voll tauſendfacher Zierlichkeiten,
Uns ſo verſchiedne Luſt bereiten.

Der ſäurlich-angenehme Duft,
Der aus dem friſchen Graſe quillet,
Und überall die niedre Luſt,
Mit allgemeiner Anmuth, füllet,
Wird hier und dort, und überall,
Durch einen angewürzten Schwall,
Der inniglich den Geiſt erfriſchet,
Aus tauſend Kräutern, untermiſchet.

Wann wir, von ſchwarzen Sorgen frey, bequem, bey ruhigem Vergnügen,
Hier auf dem Teppich der Natur, im Blumen-reichen Graſt, liegen
So laßt uns, mit vernünftgem Blick, auf unſer ſchönes Lager achten,
Und die bewundernswerthen Theile, aus welchen es beſteht, betrachten.

Die Fäden dieſer ſchönen Decke, von Fingern der Natur gewebt,
Sind Meiſterſtücke ſchon für ſich: Ein jeder Draht ſcheint hier belebt;
Ein jeder Faden iſt ein Kunſtſtück, das alle Kunſt weit überſteiget,
Und in ſich Farben, Licht und Schatten, Glanz, Zeichnung und Figuren zeiget.
Was Wunder dann, daß ein Geweb', aus ſolchen ſchönen Fäden, ſchön,
Und, ſonder inniges Vergnügen, und ohne Luſt, nicht anzuſehn?
Ich lenke dann den frohen Blick, und des Geſichts geſchärften Sinn,
Auf dieß bewundernswerthe Werk der unſichtbaren Wirkerinn,
Und finde, wie mein reges Auge, durch ſo viel Lieblichkeit verwirret,
Von einer Schönheit zu der andern, in immer neuen Wegen, irret,
Ganz ungewiß, was ich zuerſt, da jedes Kraut von Wundern voll,
Vor andern, die nicht minder ſchön, zuerſt beſehn und wählen ſoll.
Von jungem, hell durchſtrahltem Graſe, erblick ich grüne Linien;
(Die ſich ſehr zier- und lieblich ſpitzen) nicht minder grüne Zirkelchen
Von Klee- und tauſend andern Blättern, bald ſie bedeckend, bald bedeckt,
Indem bald vor, bald hinter ihnen, bald durch ſie, ſich ein Spitzchen ſtreckt,
Und ſie bald zeigt, bald ſie verſteckt.

In den ſo ſüß verwirrten Tiefen, wohin der Sonnen Strahl nie drung,
Herrſcht unten eine grüne Nacht; dann eine grüne Dämmerung,
Die unſer Auge kühlt und ſtärkt, ergetzt, erquicket und erfriſchet,
Wenn, etwas höher, mit der Dämmrung ein zart gemildert Licht ſich miſchet,
Und oben, auf den netten Spitzen,
In einem Schimmer-reichen Glanz, viel kleine grüne Lichter blitzen,
Wodurch, in ſo verſchiednem Grünen, da eins das andere erhöht,
Ein lieblich angenehm Gemiſch, das unſre Blicke labt, entſteht.

Wie ſchmeichelt es nicht dem Gefühl,
Da Gras und Kraut ſo lieblich kühl,
Wenn es im Sommer heiß und ſchwühl,
Und man ins friſche Gras ſich ſetzet;
Da es, ſelbſt dem erhitzten Blut,
Von auſſen wohl und ſanfte thut,
Zugleich auch innerlich ergetzet,
Da, aus der Kühlung, eine Luſt,
Die unſer Herz vergnügt, entſpringet,
Und ſich von auſſen in die Bruſt,
Durch ſo viel kleine Nerven, bringet.

Es ſeh' ein menſchlich Auge dann,
Mit Fleiß, mit Luſt und Andacht, an,
Was für ein Schatz, von Nutz und Luſt,
Der ſich aufs Vieh, und uns, erſtrecket,
Und, manchem, leider! unbewußt,
Nur bloß allein im Graſe ſtecket.

Ein einziges Geſchöpfe kann
Nicht nur allein faſt alles Vieh,
Und uns, durch ſie,
Erhalten, ſpeiſen und ernähren;
Es kann zugleich auch unſerm Geiſt,
Wie es ja die Erfahrung weiſt,
Durch viele Sinnen, Luſt gewähren,
Und uns dadurch zugleich erklären,
Wie wunderbar die weiſe Macht
Deß, Der den groſſen Bau der Welt,
So wie Er ihn hervorgebracht,
So wunderbar ihn auch erhält:
Ja daß Er, mit dem Pflanzen-Reich,
Nicht nur das Thier-Reich hat verbunden;
Daß Er, mit einem Stoff zugleich,
So manchen Endzweck zu erhalten,
So leichte Mittel ausgefunden.

Ach laſſet Ihn dann ferner walten!
Und wenn ihr auch wo Mangel leidet,
So denkt: “ Der Gras und Bluhmen kleidet,
“ Zum Nutz dem Vieh, zum Schmuck der Erde,
“ Das euch zugleich ergetzt und nährt,
“ Auf dieſem ſchönen Welt-Gebäude,
“ Sey einer feſten Zuverſicht,
“ Und kindlichen Vertrauens Pflicht,
“ Daß Er auch euch verſorgen werde,
“ (Wodurch ihr Ihn am meiſten ehrt)
“ Sey eurer Luſt, ſey eurer Freude,
“ Bewunderung, und Dankens, werth.

Der Thau.

Indem ich hier, vom reinen Thau,
Den bunten Glanz und Schimmer ſchau,
Fällt mir, bey ſeiner Schönheit, ein:
Daß faſt durch nichts, auf dieſer Welt,
Die Herrlichkeit vom Sonnenſchein
Uns herrlicher wird vorgeſtellt,
Als durch den klaren Thau allein.

Nicht nur ein kleines Sonnen⸗Bild
Hat jedes Tröpfchen angefüllt;
Die ſieben Farben ihrer Strahlen
Sieht man darinn ſich deutlich mahlen:
Man ſiehet Purpur, gelb und blau,
Auch roth, und weiß, und grün, im Thau;
So, wie bekannt, vom Sonnenſchein,
Und ihrem Strahl, die Farben ſeyn.

Man wird dahero füglich können
Die Tröpfchen, Sonnen⸗Spiegel nennen,
Die Kraut und Gras und Land befeuchten,
Doch auch zugleich die Welt erleuchten,
Daß ſie, was in der Sonne ſchön,
Auch kann auf unſrer Erde ſehn.

Schöpfer Himmels und der Erden!
Sollte dann, durch alle Zier
Deiner Wunder, nicht in mir
Eine Zuverſicht zu dir
Billig auch gewirket werden?

* * *

Lehren

Lehren der Creaturen, abſonderlich der Bluhmen.

Was giebt uns nicht das Buch der Welt von unſers Schöpfers Wunder-Weſen
Für überzeuglich-klare Lehren, wie manchen ſchönen Text, zu leſen?
Die Welt ſcheint eine große Schule, wo alle Creaturen Lehrer,
Auch ohne Witz und Klugheit, ſind. Die Lehre läßt ſich fühlen, ſehn,
Zumal in den ſo ſchönen Bluhmen. Ein jeglicher vernünftger Hörer
Kann, durch Betrachtung, ihren Inhalt und eigentlichen Sinn verſtehn.
Sie rufen all', in ſanftem Ton: Es iſt ein Gott! Die Ordnung, Pracht,
Licht, Farb', und Abſicht, die wir haben, ſind nicht durch uns, in uns, gemacht:
Wir ſind zu dumm, uns ſelbſt zu bilden. So muß dann Anmuth, Pracht und Schein,
Die ihr in unſerm Weſen findet, von einem andern Weſen ſeyn,
Das weiſer iſt, als wir und ihr. Dieß ſagen ſie Jahr aus, Jahr ein.
Doch ihre Sprache faſſen nur die Geiſter, welche, durch Betrachten,
Nicht nur die ſchöne Schrift allein, den Inhalt auch darinn, beachten.

Der iſt nicht nur: Es iſt ein Gott. Er iſt zugleich, (da wir ſo prächtig,
Und zwar für euch ſo ſchön, formieret) Er iſt auch liebreich, weiſ', und mächtig.
Sie ſagen ferner: Da uns Gott, für euch, ſo ſchön, ſo herrlich, bildet,
Für euer Aug' uns färbt, verſilbert, zu eurer Luſt uns übergüldet,
Für uns, zu eurem Beſten, ſorgt; wie ſollt' Er dann für euch nicht ſorgen,
Da ihr ja ſo viel mehr, als wir? Drum ſetzet eure Zuverſicht
Auf Seine weiſe Macht und Liebe, und ſorgt nicht für den künftgen Morgen.
Dieß ſind die Worte, lieber Menſch, die jede Bluhme zu dir ſpricht.

Der durch den Regen verſchönerte Wald.

Mich lockte jüngſt ein heitres Wetter,
Zum holden Schirm=Dach grüner Blätter,
In einen dicken Wald, zu gehn.
Ich ſah daſelbſt, wie wunderſchön,
In denen dicht belaubten Büſchen,
Sich Licht und dunkle Schatten miſchen,
Und tauſend Miſchungen entſtehn.

Darauf bezog ſich ſchnell die Luft
Mit einem ſchwarzen Wolken=Duft.
Die vielen Lichterchen verſchwunden;
Die vielen Schatten, ihre Kinder,
Verlohren ſich zugleich nicht minder,
Mit dem verſchwundnen Sonnenſchein.
Ein dunkel Grün, das allgemein,
Ward in dem ganzen Wald allein,
Und keine Farbe ſonſt, gefunden.

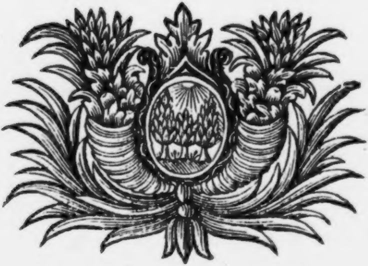
Indeß erhub ſich überall
Ein liſpelnder und ſanfter Schall.
Auf hohen Wipfeln und in Büſchen
Verſpührte man ein lautes Ziſchen.
Es rauſchte, durch des Regens Fall,
Die Luft, das Laub, daß dem, ders hörte,
Es ſeine Luſt annoch vermehrte.
Hiedurch nun wurden Laub und Gras,
Die Wipfel und der Boden, naß.

Gleich aber fing der kurze Regen,
Eh mans gedacht, an, ſich zu legen;
Es brach der hellen Sonne Schein,
Von neuem, überall herein.
Da hätte man ein Blitzen, Glimmern,
Ein Funkeln, Spielen, Glänzen, Schimmern,
Im ganzen Walde, ſollen ſehn
In einem Augenblick entſtehn!
Ein jedes Kraut, ein jedes Blatt,
Das, von dem Regen, naß und glatt,
Bedeckt ein heller Silber-Schein.
Ja, wie ein glattes Spiegel-Glas,
Sah man die Stellen, welche naß,
Viel Blätter-Bilderchen formieren,
Von andern Blättern, die man nah,
Und ſich in ihnen bilden, ſah.

Wohin man ſeine Blicke ſchickte,
Sah man, in dem begrünten Dunkeln,
Faſt nichts, als Diamanten, funkeln,
Und an verſchiedner Blätter Spitzen,
Dem Schein nach, helle Lichter blitzen;
Zumal, wo große Tropfen hingen,
Worinn der Sonne bunte Strahlen,
Die ſie mit vielen Farben mahlen,
Sich dringen, und zurücke ſpringen.

Ich ſtutzt', und lieſſe dieſe Pracht,
Die über Wunder Wunder ſchön,
Mir, durch das Aug', ans Herze gehn.

Es dankte mein gerührt Gemüthe,
Voll Luſt, dem Gott, durch Deſſen Güte
So manche Pracht auf dieſer Welt,
Durchs Aug', in unſre Seele fällt;
Zumal für das Geſchenk der Augen,
Wodurch wir, was auf Erden ſchön,
Mit innerlicher Luſt zu ſehn,
Uns gleichſam zuzueignen taugen.



Zum Frühlinge.

Da uns, mit ſolcher Wunder-Pracht,
Der Lenz jetzt überall anlacht,
Und alles, was das Aug' erblicket,
Sich lieblich bildet, herrlich ſchmücket;
Da ſich die Welt, wohin man ſieht,
Mit neuer Schönheit überzieht;
Da alles grünet, alles blüht:
So laß, o Menſch! doch dein Gemüth,
Durch aller deiner Sinne Thüren,
Des Schöpfers ſchöne Werke rühren,
Und dich zu Dem, durch Deſſen Macht
Sie, bloß für dich, hervorgebracht,
Durch fröhliches Empfinden, führen.

Es ſtammet aller Glanz und Schein,
Für dich, nur bloß aus Gott allein.
Er will, du ſollſt an Seinen Schätzen,
Zu Seinen Ehren, dich ergetzen.
“ Die Anmuth deiner frohen Bruſt,
“ Ob Seinem Werk, iſt Ihm bewußt,
“ Und deine Luſt iſt Seine Luſt.

Kommt, laßt uns Seine Lieb' und Macht,
In Blüht- und Bluhmen, dann beſingen;
Laßt uns, entzückt durch ihre Pracht,
Ihm unſre Bluhmen-Luſt zum Opfer bringen.

Ihr ſchimmernden Bluhmen in zierlichen Betten,
Wo ihr, wie bunte Flammen, glüht;
In glänzenden Lüften erhabne Buquetten,
Die ihr auf ſchwanken Zweigen blüht,
Wie herrlich iſt euer ergetzliches Glänzen,
Ihr lieblichen Kinder des fröhlichen Lenzen!
Betracht' ich, wie ſchön ihr, wie lieblich, wie prächtig;
Gedenk' ich, inniglich gerührt,
Wie herrlich, wie liebreich, wie weiſe, wie mächtig,
Der Schöpfer, der euch, für uns, formiert!

Frühlings-Betrachtungen.

Auf ausgeſpannten Pfirſich-Bäumen ſieht man ein röthlichs Feuer glühn;
Auf hohen Aepfel-Bäumen, blühn,
Aus rothen Knoſpen, weiſſe Roſen; und auf den Kirſchen-Bäumen ſcheint
Zugleich ein ſchimmernd Weiß, ein glänzend Grün,
Als wären ſie dazu vereint,
Sich, in die Wette, zu beſtreben,
Aus den Behältern ſich zu heben,
Um ein gedoppeltes Vergnügen, dem menſchlichen Geſicht, zu geben.
Seht, wie die Tulpen, Kaiſerkronen,
Ranunkeln, Primuln, Anemonen,
Aurikeln, Hyacinthen, Crokos, Narciſſen, Iribes, Tercetten,
Jonkilchen, güldene Violen, auf grün bebüſchten Garten-Betten,
Aus ſchwarzer Erde, triftig bringen!
Seht, wie ſie, auf den ſchwanken Stielen,
Wenn laue Weſten-Winde kühlen,
Sanft wankend, glänzen, ſchimmern, ſpielen!
Es ſcheint ihr hin und wieder ſchweben
Uns gröſſre Luſt, als wenn ſie ſtill, zu geben.
Es läßt, als ob ſie ſich bemühn,
Im Wanken, unſern Blick noch mehr auf ſich zu ziehn,
Und uns dadurch, von allen Seiten,
Der Form und Farben Lieblichkeiten,
Zuſamt dem Glanz, der ihnen eigen,
Noch deſto deutlicher zu zeigen;
Auch deſto kräftiger, da ſie ſich rühren,
Durch ihren Ruch, die Luft zu balſamiren.

Man wird zugleich, mit neuer Luſt, gewahr,
Von Schatten-Bluhmen, eine Schaar,
Die, rings umher, in den dadurch geſchmückten Steigen,
In netten Zeichnungen, ſich zeigen,
Als wenn ſie recht getuſchet wären:
Wodurch ſie dann, da ſie auch Bluhmen gleich,
Derſelben Meng', und, durch die Dunkelheit,
Der wahren Bluhmen licht- und helle Herrlichkeit
Annoch erheben, und vermehren.

Bemerkt anbey, daß ihrer Schönheit Pracht
Nur bloß für uns gemacht;
Da ihrer Wurzeln Bau, als welchen wir nicht ſehn,
An Farben und an Form, nicht ſchön.

Suchet dann doch, eure Pflichten,
Im Betrachten, zu verrichten!
Wenn wir ſie, mit Luſt, betrachten,
Wird man, Den ja hoch zu achten,
Ihn zu ehren, Ihn zu lieben,
Schon von ſelbſten, angetrieben;
Welcher dazu das Geſicht,
Welcher uns das Sonnen-Licht,
Und die ſchönen Körper, ſchenket.
Iſt denn ſolch ein Gott nicht werth,
Daß man Ihn, bewundernd, ehrt,
Und, mit Freuden, Sein gedenket?

◆

Schönheit
der Bäume im Frühlinge.

Unzählich iſt die Lieblichkeit
Auf Bäumen, in der Frühlings-Zeit,
Durch junger Blätter junges Grün,
Die aller Augen auf ſich ziehn.

Da ſich das Laub noch nicht geſchloſſen,
Sieht man auf einmal alle Sproſſen
Des ganzen Baums, von allen Seiten;
Wobey des Himmels blaues Licht,
Da er annoch durchſichtig, bricht.
Das Glänzen vom Sapphir, und von Smaragden, ſcheinet
Hiedurch in jedem Baum vereinet,
Und wirket eine reine Luſt
In ein vernünftig Aug', und eine fromme Bruſt.

Augen-Luſt an Knoſpen im Frühlinge.

Kommt, laßt uns, an den reichen Schätzen,
Die ſich dem Blick, auf allen Zweigen,
In aufgequollnen Knoſpen, zeigen,
Die der Gebuhrt jetzt nah, uns jetzt ergetzen!
Erwäget, wie ſie jetzt, im lauen Lenzen,
In ſolcher Meng', auf allen Wipfeln, glänzen.
Es ſcheinet jetzo recht, ob ſchwebe
Um Bäumen, in der niedern Luft,
Von Knoſpen, ein durchſichtiges Gewebe;
Ein braun- mit grau und grün gemiſchter Duft,
Der, ſichtlich faſt, ſich mehret, ſich verdicket,
Und, durch ein ſtets ſich mehrend Grün, ſich ſchmücket.

Willt du, in dieſen ſchönen Werken,
In ihrer Ordnung, Schmuck und Pracht,
Nicht Deſſen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der ſie, für dich, hervorgebracht,
Und Gottes Finger, nicht bemerken;
So nützeſt, und ſo brauchſt du ſie
Nicht, als ein Menſch; kaum, als das Vieh.

Der Linden Knoſpen, die, vor allen,
Da man, auf ihrer glatten Haut,
Ein kräftig Roth, das lieblich glänzet, ſchaut,
Am meiſten uns gefallen,
Eröffnen allgemach die rothen Spitzen,
Und laſſen ein lebendig Grün, in noch gefaltnen Blättern, blitzen.

Die Ypern, die auf ihren Zweigen
Uns Millionen Knoſpen zeigen,
Sehn, durch die Menge, rauch und kraus,
Umnebelt und bewölket, aus;
Sie mehren, in ſo holder Augen-Weide,
Des Frühlings allgemeine Freude.

Der Erlen Knoſpe läßt, auf andre Weiſe, ſchön,
Schon einen fetten Glanz, auf braunen Blättern, ſehn.

Wenn, aus verſchiednen Bäumen, Knoſpen, in grünen runden Augen, dringen,
So ſieht man andere, geſpitzt, aus einem harten Holz, entſpringen,
Sich bald, in mancherley Geſtalten,
Entwickeln und entfalten,
Und in der Ründ', auf allen Seiten
Vom Mittelpuncte, ſich verbreiten,
Allmählich überall ſich ſtrecken,
Allmählich Zweig und Stamm verdecken.

ARIA.

Ihr Mütter der Blätter, ſo Mütter der Schatten!
Ihr könnet die Wohnung nicht ferner verſtatten
Den lieblichen Kindern, durch die ihr, gedrengt,
Euch jetzo, zu unſerm Vergnügen, zerſprengt.
Vernünftige Blicke bewundern den Segen,
Der in euch, ſo lange, verborgen gelegen.

Allein, werft die erſtaunten Blicke
Auf jene Bäume dort zurücke!
Die Knoſpen liefern uns nicht Blätterchen allein;
Sie ſtoßen, in gefärbtem Schein,
Und wunderſchön formiertem Flor,
Ein ganzes Bluhmen-Heer hervor.

Seht Birn-Bäum', Aprikoſen, Kirſchen,
In weiſſen Roſen ſchimmernd, blühn!
Seht dorten Mandel-Bäum' und Pfirſchen,
In rothen Roſen, lieblich glühn,
Und dort, auf Aepfel-Bäum- und Büſchen,
Sich beyder Farben zärtlich miſchen;
Ja, wie dort, auf den ſchwanken Feigen,
Die Früchte ſelbſt ſchon, ſtatt der Knoſpen, ſteigen.

Erwäget doch, in dieſer Frühlings-Zeit,
Derſelben Drang, der Farben Lieblichkeit,
Der Form- und Arten Unterſcheid!

Will man denn, zu des Schöpfers Ehren,
Der Knoſpen liebliches Gebähren,
Mit Andacht, und mit Luſt, nicht ſehn,
Ihn, durch Bewundrung, nicht erhöhn;
Und, da derſelben ſchöne Früchte,
So wie die Blühte, dem Geſichte
Ergetzlich, ſich nicht dran ergetzen,
Nicht darinn Gottes Macht und weiſe Liebe
ſchätzen?

* * *

Mancherley Vergnügen im Frühlinge.

Bemerke doch, mein Geiſt, die Herrlichkeit,
Womit die holde Frühlings-Zeit
Die Welt, mit ſo viel Wundern, zieret,
Die man jetzt überall verſpühret.

Hier ſingt, dort ſtimmt, ein Vöglein wieder
Die lange nicht geſungnen Lieder.
Doch horchet, welch ein heller Schall!
Fürwahr, es iſt bereits die Nachtigall.
Gott Lob, daß Er uns wollen gönnen,
Daß wir ſie wieder hören können.

Ewger Urſtand aller Dinge,
Aller Luſt und Herrlichkeit!
Gieb, daß in den ſchönen Werken,
Sonderlich zur Frühlings-Zeit,
Ich Dich fröhlich mag bemerken,
Und Dir oft ein Lob-Lied ſinge!
Laß mich, Herr, zu Deinen Ehren,
Oft der Vögel Lob-Lied hören!
Die, in ungezählten Chören,
Deine Macht und Weisheit lehren,
Und Dein Lieben uns erklären.

Man ſieht, aus kaum zu ſehnden Ritzen,
Des Graſes kleine ſtarre Spitzen,
Um Feld und Wieſen zu bedecken,
In unbegreiflicher Geſchwindigkeit, ſich ſtrecken.
Man ſieht zu anfangs, hier und dar,
Faſt ſichtlich, an verſchiednen Stellen,
Aus dürrer Erden, eine Schaar
Von kleinen grünen Hügeln, quellen;
Die aber, eh wir es vermeynen,
Sich gleichſam nähern, ſich vereinen.
Der trockne Zwiſchenſtand verkleinert ſich
Gemach, und gleichſam ſichtbarlich;
Ein angenehmer grüner Schein
Wird, unvermuthet, allgemein.

Für wen beblühmen ſich die Felder?
Für wen belauben ſich die Wälder?
Für wen? Für dich, o Menſch! allein.
Willt du denn nicht den holden Willen
Des Schöpfers der Natur erfüllen,
Dich Seiner Gaben nicht erfreun?
In deiner Luſt nicht dankbar ſeyn?

Die Erde, die damit noch nicht vergnüget ſchien,
In einen grünen Sammt ſich einzuhüllen,
Mit Klee und Gras und Kraut, für uns, ſich zu beziehn,
Fängt an ſo gar, ſich zu bemühn,
Durch ein nicht minder ſchönes Grün,
Den ganzen Luft-Kreis zu erfüllen,
Sich höher, als ſie ſelbſt, noch zu erſtrecken,
Und Bäum' und Büſch mit Blättern zu bedecken.

Noch mehr! Sie will auch dort, mit ihren ſchönſten Schätzen,
Mit Bluhmen, uns ergetzen.
Sie läßt, zu dieſem Zweck, der Bäume Wipfel blühn;
Man ſieht ſie, ämſig ſich beſtreben,
Ihr Prangen über ſich noch zu erheben,
Und, um die Luſt nicht minder auszuzieren,
Auch Gärten zu formieren,
Die in der That in Lüften ſchweben.

Seh ich der Erde Frühlings-Zier,
Komm ich, vor Luſt, faſt auſſer mir;
Zumal, da dieſe Luſt mich leitet
Zu Dem, Der ſolche Wunder-Pracht,
Durch Seine Göttlich weiſe Macht,
Aus Liebe, bloß für uns, bereitet.

Der blühende Dornſtrauch.

Es iſt, zur holden Frühlings-Zeit,
Die Welt ſo voller Lieblichkeit,
Daß man, nicht ohn' Ergetzen, ſiehet,
Wie auch ſo gar der Dornſtrauch blühet,
Und zwar ſo angenehm, ſo ſchön,
Daß wir das ſchimmernde Gepränge,
Der Bluhmen, Farben, Form und Menge,
Nicht ſonder Luſt und Anmuth, ſehn.
Wie? dacht ich, ſoll der Fluch der Erden,
Mit welchem ſie beleget war
Zu unſrer Strafe, denn ſo gar
Ein Vorwurf unſrer Anmuth werden?
Da ja ſo Dorn als Diſteln blühn,
Und ſich, zu unſrer Augen-Weide,
Mit einem Schimmer-reichen Kleide,
Und bunten Farben, überziehn.
Doch ſey die Antwort ausgeſetzt;
Weil das, was ich, hier in der Nähe,
Am Dornſtrauch Schön- und Lieblichs ſehe,
Mir Aug' und Herz ſo ſehr ergetzt,
Daß ich es, mit gerührter Seele,
Zum Vorwurf meiner Lieder wähle:

Wer, mit betrachtendem Gemüth,
Den Bau des Dornſtrauchs überſieht
Den Zweig, den Dorn, das Laub, die Blüht;
Auch, wie ſo ordentlich ſie ſtehn,
Wie ſehr ſie gleich verworren ſcheinen:
Der findet alle Theile ſchön,
Und zierlicher, als wie wir meynen.

Die Zweige, die, in jungen Sproſſen,
Vor kurzem erſt, hervor geſchoſſen,
Sind oben roth, und unten grün.
Aus dieſen ſieht man ſich bemühn,
Ein zierlich eingeſchnittnes Blatt,
Das dunkelgrün und glänzend glatt,
An einem Ort hervorzubrechen:
Zugleich auch, einen Dorn ſich ſtechen,
Der dunkelroth, und noch nicht hart;
Der aber, bald darauf, erſtarrt.

Allein, was recht verwunderlich!
Ein kleines Blättchen theilet ſich,
Und ſcheinet, recht in ſeiner Mitten,
Als wär' es künſtlich aufgeſchnitten.
Es ſcheint, wenn man es recht beſieht,
Vom Dorn und groſſem Blatt zerſpalten,
Daß jede Hälfte ſich bemüht,
Von beyden Seiten ſie zu halten.
Es iſt dieß kleine Blättchen werth,
Daß ſich Betracht- und Achtung mehrt.
Kein Menſchen-Witz vermag zu faſſen,
Warum es ſich muß theilen laſſen.

Ich brach zween Hälften ab, und fügte
Sie beyde, vor mir, aufs Papier:
Da ich, an ihrer Formen Zier,
Mich recht in meinem Geiſt vergnügte;
Zumal erſtaunt' ich, als ich fund,
An jeder Hälft', ein halbes Rund,
Das, wie ich ſie zuſammenbrachte,
Vollkommen einen Zirkel machte.

Ein jedes Spitzchen, das es ziert,
Iſt ſo ſubtil, ſo zart formiert,
Daß ſie kein Künſtler, mit der Scheere,
So nett zu bilden, fähig wäre.

Nun laſſet uns das große Blatt
Am Dornſtrauch ebenfals beſehn.
Es iſt ſo lieblich grün, ſo glatt,
So glänzend, zierlich, und ſo ſchön;
Es ſcheint an Glanz, an Farb' und Zier,
Dem lieblich glänzenden Laurier,
An Schönheit, faſt noch vorzugehn.

Zuletzt betrachtet' ich die Blüht,
Die jetzt den ganzen Buſch bedecket;
Die auch ein ſonſten träg Gemüth,
Als wie ein Licht, vom Schlaf erwecket,
Und, mit Gewalt faſt, auf ſich zieht.

Das Weiſſe ſcheinet, auf dem Dunklen,
Noch deſto kräftiger zu funklen.
Ein Silber glänzet kaum ſo rein,
Als dieſer Blühten weiſſer Schein.
Man ſah von ihnen eine Schaar,
Die noch nicht ganz geöffnet war,
An Ründ' und Glanz, den Perlen gleichen;
Indem die offnen, dort und hier,
An weiſſem Schimmer, Form und Zier,
Kaum netten weiſſen Roſen weichen.
Fünf Blätter ſind daran zu ſehn,
Die in ſo netter Ordnung ſtehn,
Daß, da ſie unterwärts ſich ſpitzen,
Man durch derſelben offne Ritzen
Ein fünfeckt Sternchen glaubt zu ſehn.

Da ſich, in ihrer Mitte, nun
Meiſt funfzehn Fäſerchen erhöhn,
Auf welchen kleine Kugeln ruhn,
Die purpurfarbig ſind, und ſich,
Das Auge mehr noch zu erfriſchen,
Mit ihrem weiſſen Grunde miſchen;
So freu ich recht und labe mich,
An dieſer Miſchung, inniglich.

Sehn wir nun, wie, durch Gottes Willen,
Die Felder, uns zur Luſt, ſich füllen,
Und Dornbüſch' allenthalben blühn;
Laßt ſie den Blick doch auf ſich ziehn!
Laßt uns ſie mit Vergnügen ſehn,
Und, bey ſo ſüſſer Augen-Weide,
Durch die darob gefühlte Freude,
Den Schöpfer, im Geſchöpf, erhöhn!

Bluhmen, Betrachtung-würdige Geſchöpfe.

Schöne Bluhmen! holde Zeugen
Von der Weisheit, Lieb' und Macht
Deſſen, Welcher euch erdacht,
Und, ſo ſchön, hervorgebracht;
Der, mit ſo viel Glanz und Pracht,
Aus der Erde ſchwarzen Nacht,
Euch befahl, hervorzuſteigen:
Welcher Farben und Figuren,
Auch den Ruch, in euch geſenket;
Der uns Menſchen das Geſicht,
Und das ſchöne Sonnen-Licht,
Auch des Riechens Kraft, geſchenket.
Nichts vermag von GOTT die Spuhren,
Und die Wunder, die Ihm eigen,
Ueberzeuglicher zu zeigen,
Als ihr ſchönen Creaturen.

Frühlings-Gedanken.

Hier ſitz' ich in zufriedner Stille,
Von Streit und Zank und Lärm befreyt,
In ungeſtöhrter Einſamkeit.
Rings um mich her iſt eine Fülle
Von Schätzen holder Frühlings-Zeit:
Von Roſen, Liljen und Jesminen,
Die all', in tauſendfärbgem Grünen,
Als wie ein buntes Feuer, glühn.

Sollt' ich dann dieſes nicht erwägen,
Nicht meinen Geiſt zuſammenziehn?
Sollt' ich nicht fröhlich überlegen,
Wozu ſo ſchöne Bluhmen blühn?
Sollt' ich mich nicht, mit Ernſt, bemühn,
Durch ein darauf verwandtes Denken,
Der Frühlings-Kinder bunte Pracht
Mir zuzueignen? Sollt' ich nicht
Zu Dem, Der ſie hervorgebracht,
Und mir nicht minder mein Geſicht
Dazu geſchenkt, mich dankbar lenken?

Erfodert es nicht meine Pflicht,
Mich an den wunderſchönen Gaben,
Zum Ruhm Deß, Der ſie gab, zu laben;
Sie zu betrachten, zu beſehn;
Sie zu bewundern, und in ihnen,
Da ſie, nur bloß für uns, ſo ſchön,
Und, uns allein zur Luſt, erſchienen;
Auch Gott, in meiner Luſt, zu dienen,
In meiner Freud' Ihn zu erhöhn?

Es hat ja Gott Sein liebreich Wollen,
Daß wir uns hier vergnügen ſollen,
Durch die Vernunft, uns offenbahrt:
Wie daß, bey ſolcher Augen-Weide,
Man, unbegreiflich, Seine Freude
Stets auf ein künftigs Jahr verſpahrt!

Bewundernswerthe Nahrung der Pflanzen.

Nicht weit von zwo erhabnen Linden, die, Wolkenwärts, die Aeſte ſtreckten,
Und welchen, erſt entſproßne Blätter, die oft getheilten Zweige deckten,
Beſah ich jüngſt derſelben Pracht, bewunderte des Wuchſes Höh,
Betrachtete der breiten Wipfel gebogner Zweig' und Blätter Menge,
Zumal der von der Wurzel ab ſo weit gedehnten Fiebern Länge,
Und faßte nicht, wie ihre Nahrung durch ſo entfernte Wege geh.

Wie, dacht ich, können ihre Höhen, ſo weit entfernet von der Erden,
Da ſie kein Menſch begieſſen kann, getränket und genähret werden?
Die hohen Wipfel brauchen Näſſe; wer tränket, wer begieſſet ſie?
Würd' auch der allerklügſte Menſch, mit aller Kunſt, mit aller Müh,
So große Körper anzufeuchten, ſie zu beſprützen, ſie zu tränken,
Ein Mittel zu erſinnen wiſſen, ja nur die Weiſe zu erdenken?

So aber hat ein andrer Geiſt, ein weit erhabnerer Verſtand,
Ein herrlich Mittel ausgefunden: das, weil es uns zu ſehr bekannt,

Zwar nicht von uns bewundert wird; das aber an ſich ſelber wehrt,
Daß mans bemerket, und darinn die Weisheit des Erfinders ehrt,
Samt Seiner Lieb' und Seiner Macht. Es ziehen, aus der tiefen See,
Durch der beflammten Sonne Kraft, ſich Feuchtigkeiten in die Höh,
Verſammlen ſich, formieren Wolken, und werden, als im Schlauch gefaßt,
Von Winden hin und her getrieben, bis ſie zuletzt, durch eigne Laſt,
Sich wieder abwärts ſenken müſſen: da, wenn ſie nun herunter eilen,
Die ihnen widerſtehnde Lüfte ſie ſanfte von einander theilen,
Daß ſie nur tröpflend fallen können; wodurch, recht wie ein Gärtner gießt,
Der Trank der Blätter und der Pflanzen, nur mählig, auf dieſelben fließt,
Sie netzet, kühlt, erfriſcht und tränkt: da ſie ſich, durch die hohlen Röhren,
Nachher annoch, von unten auf, durch ein beſonders Triebwerk, nähren;
So noch ein neues Wunderwerk. Ein Thier bemerket dieſes nicht,
Und ſieht in dem, was, in dem Regen, Bewundernswürdiges geſchicht,
Kein' Abſicht, keine Weisheit, Ordnung, noch Fruchtbarkeit, noch Nutz, noch Segen.
Allein, die kluge Creatur, der Menſch, wird dieß oft überlegen,

In dieſem unentbehrlichen und Segen-reichen Welt-Getränke,
Ein ihm, nebſt allen Pflanzen, Thieren, ſo nöth- als nützliches Geſchenke
Befinden, ſich darüber freuen, dem Geber öfters dankbar ſeyn,
Zu Ihm in Gegenlieb' entbrennen, und Ihn verehren? Leider! nein.
Die meiſten danken nie dafür, ja denken nicht einmal daran;
So daß man: **Ja ſo viel, als wir, dankt auch ein Thier.** wohl ſagen kann.

Labſal der Sinne im Frühlinge.

In, ganz von balſamirten Düften
Erfüllt- und faſt beſchwehrten Lüften
Erſchallt zugleich ein tzwitſchernd Klingen
Verliebter Vögelchen; ihr hell und ſchmeichlend Singen
Rührt, wie der Kräuter Duft die Naſe rührt, das Ohr.
Den Augen ſtellt das Heer der Bluhmen
Nicht nur die Felder aus Idumen;
Ein neues Eden, gleichſam vor.
Des Zephirs Hauch, bald lau, bald kühl,
Erquickt die Seele, durchs Gefühl.
In Früchten kann ſie, durch das Schmecken,
Noch eine neue Luſt entdecken.

Kurz: Durch das, was man riecht, fühlt, höret, und erblicket,
Auch ſchmecket, wird die Seel', auf ſo viel Art, entzücket,
Wenn ſie ihr Denken nur mit ihren Sinnen bindet;
Zumal, wenn ſie darinn der Weſen Urſtand findet.

Frühlings-Gedanken bey einem lauen Regen.

Der Himmel weinet Freuden-Thränen,
Und tränkt das Land. Die Erde lacht,
Und ſucht, zu ihrer Frühlings-Pracht,
Viel tauſend Wege ſich zu bähnen.

Bemerkt das liebliche Geräuſch
Von dem ſo lang' erſeufzten Regen!
Erwägt, in ihm, den Nahrungs-Segen:
Es tröpfelt Milch, es regnet Fleiſch.

Es ſäuſeln jetzt gelinde Winde,
Der rauhe Nord-Wind ſchnaubt nicht mehr;
Es öffnet hunderttauſend Münde
Des Graſes und der Kräuter Heer.

Es kömmt dem aufmerkſamen Ohr,
Beym Frühlings-Regen, gleichſam vor,
Als könnt' es, von den zarten Röhren,
Das Schmatzen ihres Saugens hören.

Das Land wird ſchwarz, die Klöße kleben;
Wodurch, von Gras und Saat, das Grün,
Durch dunklen Grund, ſich mehr zu heben,
Sich mehr noch zu verſchönern, ſchien:
Ja, daß, bey jedem Augenblicke,
Das Feld ſich immer ſchöner ſchmücke.

Es ſcheint, daß, durch die Feuchtigkeiten,
Das Gras geſtärkt, ſich recht bemüht,
Sich zu erhöhn, ſich auszubreiten;
Ja, daß man es faſt wachſen ſieht.

Dem geſtern noch kaum Grünen ſchien
Ein ganz beſonders lebend Grün,
Das Aug' und Herz und Geiſt erfriſcht,
In einer Nacht noch, zugemiſcht.

Es ſchien, bedeckt mit Glanz und Schein,
Faſt aus den Wolken ausgegoſſen,
Im Regen mit herab gefloſſen,
Und faſt kein irdiſch Grün, zu ſeyn.

Dem Grünen, an dem bunten Kranz
Des Himmels, wich es kaum an Glanz.
Es ſcheint, wenn es das Licht durchſtrahlet,
Und das durchlauchtge Laub durchbricht,
Illuminiert mehr, als gemahlet,
Und gleichſam ſelbſt ein grünes Licht.

Ach, möchte doch des Frühlings Zier,
Sein bunter Glanz, ſein heller Schein,
Geliebter Leſer, dir und mir,
Zur Luſt, zum Dank, ein Leitſtern ſeyn!

Gedanken über Tulpen.

Faſt erſtaunet, ſeh' ich hier,
Wie der bunten Tulpen Zier
Minder pranget, glänzt und blühet,
Als in bunten Flammen glühet.

Ganz an Feuer-Farben reich,
Sehn ſie nicht nur Flammen gleich;
Sondern, was ſo ſchön gemahlet,
Wird vom Sonnen-Feur durchſtrahlet,
Und dadurch darinn erblickt,
Wie ein wirklich Feur ſie ſchmückt.

Dieſer Feuer-gleiche Schimmer
Mehrt, in ihnen, ſich noch immer,
Wenn, vom Winde ſanft bewegt,
Er bald hier, bald dort, ſich regt,
Und die Bluhmen bald ſich heben,
Bald ſich drehen, bald ſich neigen,
Und, im Sinken und im Steigen,
Ein beweglichs feurigs Schweben,
Als von einer Lohe, zeigen,
Welche nimmer ſtill, ſtets eilt,
Und die Luft durchdringt und theilt.

Dieſer ſchönen Flammen Wühlen,
Ihr ſo bunt- als reger Schein,
Dringt ſich in mein Herz hinein;
Meine Seele kann ſie fühlen.

Durch der ſchönen Farben Pracht,
Welche, Flammen gleich, nicht ruht,
Wird in ihr ein' Andacht-Gluht,
Gott zu Ehren, angefacht.
Es wird recht ein neues Licht
In ihr Innerſtes geſenket;
Und ſie dankt, daß das Geſicht
Ihr vom Schöpfer ſey geſchenket,
Auch der Sonne heller Schein,
Nebſt ſo vieler Bluhmen Schätzen.
Sollt' ich dann, für ſolch Ergetzen,
Dir, mein Gott! nicht dankbar ſeyn?

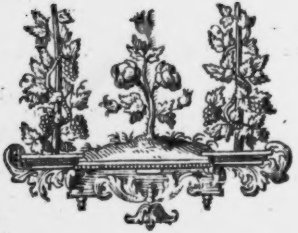
Der früh blühende Roſenſtock.

Im fünf und vierzigſten nach ſiebzehn hundert Jahr ward mir, ſchon mitten im April,
Ein wunderſchöner Roſenſtock, der völlig aufgeblüht, geſchenket.
Ich ſtund, bey der beſondern Schönheit, vor Luſt gerührt, erſtaunet ſtill,
Und ward, in der empfundnen Luſt, zum Ruhm des Schöpfers hingelenket,
Der ein ſo ſchön geformt Geſchöpf, der Blätter, Knoſp- und Bluhmen Pracht,
Aus hartem Holze ſteigen läßt: der Menſchen Seelen ſinnlich macht,
Den Körpern Naſ' und Augen ſchenkt; damit wir, an der Erde Schätzen,
So, ſonder Sinn, nicht möglich wär, uns zu vergnügen, zu ergetzen,
Ihn zu bewundern, fähig wären. Darauf verband ich Geiſt und Sinnen,
Noch achtſam, ſahe mit Bedacht den Schmuck, von auſſen und von innen,
Der, Blätter, Knoſp- und Bluhmen deckt. Da dann, vor andern, aus dem Grünen,
Der kleinen Knoſpen gläuzend Roth, wie kleine funkelnde Rubinen,
Mir tief in meine Seele ſtrahlten. Ich ſahe ſie bedachtſam an,
Und fand, daß ihre Lieblichkeit darinn hauptſächlich mit beſtand,
Daß ein gedämpfter weiſſer Rand,

Da, wo das Grün am Rothen gränzet,
In einem ſanften Schimmer glänzet;
Wodurch ein ſanft Gemiſch entſteht,
Das, von dem ſanften Roth- und Grünen, die Lieblichkeit noch mehr erhöht.

Bey dieſer fröhlichen Betrachtung ward ich, von ungefehr, gewahr,
Wie, auf des Topfes dunklem Boden, ein' abgefallne Blätter-Schaar
Die Erde hin und wieder deckte. Dieß gab von der Vergänglichkeit
Der Bluhmen, mir zwar einen Eindruck; inzwiſchen ward, durch ihren Fall,
Und flüchtige Beſchaffenheit,
In mir dennoch kein Gram erregt. Daß Creaturen überall
Vergänglich und veränderlich, dacht ich, muß nicht getadelt werden:
Es iſt des Schöpfers Ordnung ja. Vielmehr laßt uns auf dieſer Erden,
Durch die Vergänglichkeit belehrt, uns unſrer Zeit gebrauchen lernen,
Die uns der Schöpfer ſchenkt und gönnt. Weil wir aus der Erfahrung wiſſen,
Daß, ſo wie alles ſich verändert, wir ſelbſt uns auch verändern müſſen;
So laßt uns doch, ſo viel wir können, uns oft am Irdiſchen vergnügen,
Laßt uns, bey jeglichem Genuß, Erkenntlichkeit und Danken fügen!

Je öfter wir, in unſerm Leben, an uns von GOTT geſchenkten Schätzen,
In ihnen Seine Weisheit, Lieb' und Macht bewundernd, uns ergetzen;
Je mehr vollführen wir die Pflichten, zu welchen wir erſchaffen ſeyn:
Es iſt der beſte Gottes-Dienſt, uns Sein, in Seinen Werken, freun.



Noch

Noch einige Frühlings-Gedanken.

Hör, in dieſen holden Büſchen,
Linde Winde ſäuſelnd ziſchen!
Schau, wie ſanft das Laub ſich regt!
Schau, wie, durch ihr kühles Scherzen,
Auch der Schatten ſich bewegt,
Und wie tauſend lichte Stellen
Bald, durch ihren Tuſch, ſich ſchwärzen,
Bald ſich, wie vorhin, erhellen!

Fühl! es ſpielen Zephirs Schwingen
Mit den balſamirten Lüften,
Die aus tauſend Bluhmen dringen;
Denen er, wenn er ſie rührt,
Mancherley Geruch entführt,
Und, aus tauſend ſüßen Düften,
Einen einzigen formiert.

Eine frohe Seele ſpührt,
Wenn ſie riechet, wie ſie ſoll,
Dieſen holden Bluhmen-Zoll.
Ein ambrirter ſüßer Schwall
Füllt den Luft-Kreis überall.

Wer behindert uns, zu denken,
Wenn die Frühlings-Luſt uns rührt,
Daß Dem, Der ſie wollen ſchenken,
Ehre, Preis und Dank gebührt?

* * *

Die

Die Päonien.

Seht, wie der laue Junius ſo manche Bluhmen-Art gebiehret!
Seht, wie der Garten, unter andern, auch mit Päonien ſich zieret,
Die, durch die Größe nicht allein,
Auch durch der Farben Gluht, beträchtlich ſeyn.

Man ſiehet ſie, mit Luſt, auf einem dunkeln,
Nicht gar zu hohen, Buſche, funkeln,
Und, eben durch dieß dunkle Grün
Noch mehr erhöht, die Augen auf ſich ziehn.
Es iſt, ſo viel ich weiß, im Bluhmen-Reich,
An Größ', ihr keine Bluhme gleich.

Es ſcheint, ob wolle die Natur
Uns, durch der Farben Glanz und Pracht, nicht nur
Das Aug' erfreuen und ergetzen;
Durch die anſehnliche Figur
Zugleich uns in Bewundrung ſetzen.

Allein,
Weil dieſe Bluhme nur gemein,
Und auch der Bauren Garten ſchmücket;
So wird, trotz ihrer Größ' und ihrer Farben Schein,
Sie doch von wenigen nur angeblicket.

Es ſcheint, als ob die Achtlosheit,
So ihr von Menſchen wiederfähret,
Ihr ſo empfindlich ſey, daß ſie nur kurze Zeit,
Darum, bey uns zu blühn begehret.

Daher, wenn ſie kaum aufgeblüht,
Zur Probe, daß ſie uns nicht lang' ergetzen werde,
Man, unter ihrem Buſch, oft auf der Erde
Schon abgefallne Blätter ſieht;
Als wollte ſie dadurch, in überführnden Lehren,
Uns ihre kurze Daur erklären.

Es ſcheint, als ob ſie uns noch mehr, als ſich, beklagte,
Und daß ſie dieß, in ihrer Sprache, ſagte:
Schau, lieber Menſch, noch einmal nach mir her!
Denn morgen ſiehſt du mich nicht mehr.
Vermuthlich welkt ſchon morgen unſer Prangen;
Vielleicht biſt du, nebſt uns, ſelbſt morgen ſchon, vergangen.

Schönheit junger Linden im Frühlinge.

Wenn in der Linden jungen Zweigen,
Die, weich, und noch nicht ſteif und feſt,
Sich, nebſt den Blättern, abwärts beugen,
Zuweilen der verliebte Weſt,
Um ſie zu küſſen, liſpelnd bläſt,
Erreget er ein lieblich Spiel,
Und ein vergnügendes Gewühl.

Man hört nicht nur ein ſanft Geziſch;
Man ſieht, von Lichtern und von Schatten,
Die ſich bald trennen und bald gatten,
Ein immer wandelbar Gemiſch.
Bald durch= bald angeſtrahlte Blätter,
Sind weislich bald, bald gelblich grün:
Wodurch, in aufgeklärtem Wetter,
Ein helles Grüne bald, und bald,
In ſtets ſich ändernder Geſtalt,
Ein dunkelgrünes Feur, erſchien;
Durch welches ſich ein blauer Strahl,
Vom blauen Himmel, oftermal,
Da, wo das Laub ſich öffnet, wies,
Und, bey ſo ſchönen irdſchen Lichtern,
Den es beachtenden Geſichtern
Ein himmliſch Feur oft ſehen ließ.

Es ſchien, daß ſie der Weſt=Wind darum regte,
Und, in der Abſicht bloß, bewegte,
Damit wir deutlich möchten ſehn,
Daß ſie an beyden Seiten ſchön.

Wenn uns nun aus den jungen Bäumen,
So viel Ergetzlichkeiten keimen;
So laßt ſie, durch das Aug', auch unſre Seelen rühren,
Und uns, in unſrer Luſt, zu ihrem Schöpfer führen.

Troſt aus Bluhmen.

Voll Schwehrmuth, Gram, und recht betrübt,
Wozu, von einigen der Meinen,
Mir eine Nachricht Anlaß giebt,
Die mich zum innerlichen Weinen,
Ja faſt zum äuſſerlichen, zwingt,
Die von dem, was ich auf der Welt,
Von ihnen, nie mir vorgeſtellt,
Mir traurige Verſichrung bringt,
Geh' ich allein, von ungefehr,
Mit Schritten, die von Kummer ſchwehr,
In meinem Garten auf und nieder.
An ſtatt daß ſonſt ein Lob-Geſang,
In dieſen Steigen, oft erklang,
Sang ich jetzt bittre Klage-Lieder:
Bis ich, zuletzt, auf einem Platz,
Woſelbſt ein bunter Bluhmen-Schatz,
Vom Sonnen-Licht beſtrahlet, ſtunde,
Mich, ohn', auf ſie zu denken, funde.

Allein,
Als wie ein ſchnelles Licht
Durch Dunkelheit und Nebel bricht;
So brach und drang ihr bunter Schein
Auch durch der Sinne ſchwarzen Kummer.

Ich ſtutzt'. Und als ich ihre Pracht
Erwog, und etwas nachgedacht,
Erwacht' ich, als aus einem Schlummer.
Es ward, auf dieſer bunten Stelle,
In meiner Seele gleichſam helle;

Es ließ, als dürften faſt die Traurigkeit, und Plagen,
In dieſen Sitz der Anmuth ſich nicht wagen.

Die Bluhmen ſchienen nicht mit Glanz und Farb' allein,
Mit lieblichem Geruch, erfüllet und umgeben;
Es ſchien ein holder Anmuth-Schein
Um ihre bunte Pracht zu ſchweben,
Und ein Vergnügungs-Duft, aus ihr, ſich zu erheben,
Mit dem Geruch zugleich.
Ja, ihr von Gott geſchmücktes Heer
Erklärte mir, aufs neue, Chriſti Lehr,
Die, an beſonderm Troſt, ſo reich,
Daß, wenn wir Gott gefällig handeln,
Allhier nach unſern Pflichten wandeln,
Und Gott gefällig leben wollen,
Wir Dem allein vertrauen ſollen:
Der, ſo wie Er die ganze Welt
Erſchuff, regieret, und erhält;
So auch der ſchönen Bluhmen Pracht,
Ohn' ihre Sorg', hervorgebracht.

Ich fühlte dann, in meiner Bruſt, von innen,
Den Kummer allgemach zerrinnen:
Der ſanften Anmuth holder Schein
Nahm, ſtatt der Schwermuth Nacht, mir alle Sinnen ein.

Indem ich alſo ſtehen bleibe,
Um recht zu ſehn, die Augen reibe,
Woraus der ſchwarze Gram verfleucht;
Wird eine Schachtel, die recht ſchwehr,
Verſiegelt, mir, von Hamburg her,
Von meinem Gärtner, eingereicht.

Dieß war aus Baaden Durlachs Garten,
In welchem ſie zuerſt entſprungen,
Ein Ausfluß, zu mir hergelenkt,
Von faſt zwohundert Tulpen-Arten,
Der, dafür daß ich ſie beſungen,
Mir war, aus Dankbarkeit, geſchenkt,
Und der nunmehr in Hamburg blüht.

Kein Feuer, das man, wie es glüht,
Und, unverhofft, im Dunkeln ſieht,
Zieht die ſonſt ausgedehnten Blicke,
So ſchnell, auf ſich allein, zurücke,
Als hier ſich eine bunte Flamme, die ſchnell aus dem Behälter drang,
Und gleichſam mir ins Auge ſprang,
Wie ich die Schachtel öffnen ließ,
Dem drob erſtaunten Geiſte wies.

Es ſchien, ob loderten zuſammen
Glanz, Edelſtein', und helle Flammen,
In einer bunt gefärbten Loh:
Der holde Schimmer ſtrahlte ſo;
Es drang der ſüß gemiſchte Schein
In meine Bruſt, ſo kräftig, ein,
Daß ich, da ihre Gluht ſo bunt,
Vor Luſt, mich kaum beſinnen kunnt.

Es kam mir faſt nicht anders vor, als ob Ergetzen und Vergnügen,
In einem unſichtbaren Duft, zugleich aus dieſer Lohe ſtiegen,
Und alle Sorgen, die mich nagten,
Durch ihren Wunder-Glanz, faſt mit Gewalt, verjagten.

Ich ließ, um an den Herrlichkeiten
Mich deſto mehr noch zu vergnügen,
Sie alle von einander breiten,
Und, um ſie beſſer zu erwägen,
In Schüſſeln voller Waſſer, legen.

Mein Gott, welch eine Farben-Menge!
Wie über wunder-wunderſchön
War das faſt blendende Gepränge,
Von Form und Schimmer, anzuſehn!

Ich ließ mir das Regiſter reichen;
Weil alle Nummern noch daran,
Worinn man die verſchiednen Zeichen,
Und ihre Namen finden kann.
Da fand ich denn, wie dieſer Namen,
Die ſie wohl, theils von ungefehr,
Und theils aus Abſicht, überkamen,
Gar eine groſſe Menge wär;
Wovon ich, einige zu nennen,
Damit ich noch, auf manchen Tag,
Mich ihrer Pracht erinnern mag,
Mich hier nicht hab' entbrechen können.

An **Tulpen**, fand ich folgende: Den Pfalz-Graf, Samſon, Flamboyant,
Den Admiral, den bonten Held, de goude Scepter, Diamant,
Minerva, Juno, Roſen-Kron, Thalia, Conſtans, Argentina,
De Liefde boven all, Achates, de Brand-Vlag, Paragon Royal,
Diana, Königin von Polen, t' vergult Juweel, der Cardinal,

Bonaventura, Caſſerin, de Neger Konigin, Brunette,
Die Kayſerinn Zenobia, Sophia, Geſlia, Roſette,
De Bruyd von Harlem, Sansje pansje, der Chevalier, die Delila,
Den Hoogforſt, Prinz von Baden-Durlach, Duc de Bourbon, Thereſia,
Dictator, Socrates, Petron, de Graf van Holland, Renommee,
De Roſemond, Mirtillo, Caſtor, Euphrates, Carolus, Moree,
Conquett van Lew, la Violette, le grand Monarqu, Duc de Bourbon,
Incomparable, Veldheer, Samſon, le Peroquet, Duc d'Epernon,
Charmante Brune, Prinz von Homburg, le grand Coloſſe, Proſerpina,
Der Erz-Biſchof von Canterbury, der Moor, Eliſabeth, Chriſtina,
Madame Merian, Auguſtus, Prinz von Hannover, Friſia,
Odatus, Pfalz-Gräfinn von Sülzbach, Columba, Demus, Florida,
La Furieuſe, die Pictura, Louis de grote, Tamerlan,
La belle Collmar, Sommerſchöon, Paldis Royal, de witte Schwan,
Latona, Kliffort, Beauregard, Artorius, Pamphilia,
Aurora, Kayſer von Marocco, den blauen Reyer, Hecuba,
L'Ambaſſadrice, Kayſers Hof, het gülden Vlies, etc.

Es waren, in **Ranunkeln**, gleichfals nicht minder eine große Zahl :
Le Turban d'Or, Carl Friederich, Prinz Wilhelm, Hydra, Roſen-Thal,
Philoctetes, Anacreon, Apelles, mon Plaiſir, Blandina,
De rode Draack, de bonte Mantel, Veſpaſianus, Palatina,
Die Dardanella, Duc de Berwick, Hyppomenes, Laomedon,
Manteau d'Evequ', Empedocles, Apollo, Sappho, Papillon,
Veſpaſianus, Bruydegam, de Monteſpan, Mercurius,
Porſenna, mon Bijou, Camilla, Pan, Nimroth, Aga, Priamus,
Artemidorus, Venus, Chilo, grand Alexandre, Amaranth,
Minerva, Nero, bella Donna, de Bruyt, Protector, Oliphant,
Die Nonpareille, Leopoldus, Grand-Marechal, Prinz von Piombino,
Prinz Lubomirſky, Hiero, Pomona, Memnon, Solphorino,
Gaillarde, grand Seigneur, Achates, der Graf von Sporck, Lavinia,
Arion, Baſſa Bonneval, Preſent Royal, Pamphilia,
Die Mignardiſe, Phoenomene, Andronicus, etc.

Von bunt gefärbten **Anemonen**, die minder nicht, als jene, ſchön,
War gleichfals eine große Menge, vor andern aber die, zu ſehn :
Biſard d'Eſpagne, l'Electrice, Tiarra, Notus, la Ducheſſe,
Adonis, Beau du Jour, Gigantes, la Monarchie, la Moreſſe,

Superbe, la Grandeur, Merveille, Biſard de Blyck, Aquarius,
De Paerl von Brabant, Philomele, Princes van Conti, Pindaruk,
Conqueſt de Grisdelin, Pipinus, de Roſe-Croon, Arcadia,
Orange, Reus, de Abondanz, de Jannethon, Andromeda,
Feu de Bruxelles, la Syrone, den roden Hahn, etc.

Hab' ich nun etwan, durch die Liſte, der Dichtkunſt Regeln überſchritten,
Und ſcheint ſie jemand gar zu lang; den will ich um Verzeihung bitten:
Es iſt zu keiner andern Abſicht, als darum bloß allein, geſchehn,
Den Schöpfer ſolcher ſchönen Bluhmen, auch in der Menge, zu erhöhn,
Als welche nicht gnug zu bewundern; indem, an Tulpen bloß allein,
Fünftauſend, ganz verſchiedner Art, in Carols Ruh, vorhanden ſeyn.

Daß nun, bey ihrer Flüchtigkeit,
Ich, wenigſtens noch eine Zeit,
Sie der Vergänglichkeit entzöge;
Brech' ich von jeglicher ein Blatt, und lege
Es zwiſchen blau-papierne Blätter: wozwiſchen, obzwar gleich nicht ganz,
Die Farben blieben; doch der Glanz,
Und die Figur, noch lange ſchön,
In dem Herbario, zu ſehn.

Damit es von den Bluhmen nun nicht mag, nur beym Regiſter, bleiben;
Will ich, von ſo verſchiednen Schönen, doch eine, wenigſtens, beſchreiben.
Dieß iſt die ſchöne **Merian**, die man la Burghemaitre nennet,
Die faſt, von allen andern Bluhmen, an Pracht, nicht ihres Gleichen kennet;
Und die ſowohl an ihrem Bau, als in der ſchönen Farbe, wehrt,
Daß man, zur Dankbarkeit getrieben, in unſrer Luſt, den Schöpfer ehrt.
Sie iſt von ganz beſondrer Größe; ſie übertrifft und überſteiget
Das Anſehn aller andern faſt. Die Form iſt recht verwunderlich;
Indem an ihr Figur und Umſtrich, auch für den beſten Künſtler, ſich,
Durch fremde Biegung, ungewiß, und gleichſam unnachahmbar, zeiget:
Symmetriſch ohne Symmetrie: ſcheint recht, als ob ein jedes Blatt
Mit andern Blättern nichts gemein, und eine eigne Bildung, hat;
Aus denen ſich dennoch, mit Ecken und runden Spitzen ausgeziert,
Sowohl am Rand, als in der Mitten, ein wunderwürdigs Ganz formiert.
Die Blätter ſcheinen feſt und dicke, und recht, als wenn ſie ſich erhüben,
An manchem Ort, auf Goldſchmids-Art, wie Laubwerk, in die Höh getrieben,

An einem andern eingedrückt; woran ſich denn ſo Glanz als Licht,
In den verſchiednen Tief= und Höhen, ſich ſenket, ſich erhebt, ſich bricht,
Und dadurch Farb' und Formen mehrt. Sind nun die Blätter, in der Mitten,
Durch ihre Pracht, beſonders ſchön; iſt der nicht minder ſchöne Rand,
Auf tauſend Arten, ausgeſchweift, ſo wunderkünſtlich ausgeſchnitten,
Daß, mit den allerfeinſten Scheeren, auch des geübtſten Künſtlers Hand,
Mehr Regel=recht, nicht auszuſchweifen, nicht zierlicher zu ſchneiden, weiß.
Sie laſſen hier, mit Luſt beſchämt, den Fingern der Natur den Preis.

Was ſoll ich von der Farbe ſagen, die recht, als wie Granaten, blüht,
In einem, dem Rubin, an Farben, recht ähnlich=ſchönen Feuer glüht?
Wodurch ein angenehmes, ſanft=gedämpftes und gebrochnes Grün,
In vielen nett geformten Adern vermenget, hin und wieder ſchien.
Es ſcheinet, durch das dunkle Roth, ein gleichſam güldner Grund zu ſpielen;
Der Blätter Fuß ſcheint wirklich Gold. Kurz: Alles, was man an ihr ſieht,
Scheint, auf ſo Blick als Geiſt zu laben, und auf Bewunderung, abzuzielen.

Es ward, durch aller Bluhmen Pracht, mein gleichſam aufgeklärt Gemüth
Von Kummer, Gram und Sorgen ab- und zu der Gottheit hingezogen,
Die alle Ding' hervorgebracht, ernähret, ſchmückt, erhält, regiert;
Die ſo viel liebliche Geſchöpfe, aus Lieb' und Huld dazu bewogen,
Der Menſchen Augen zu ergetzen, ſo ſchön, ſo wunderwürdig, ziert.

Dieß mehrete dann mein Vertrauen zu Seiner Lieb', und Seiner Macht.
Ich dachte: Sollte ſolch ein Gott, Der ſolchen Schmuck hervorgebracht,
Der nichts, was Er geſchaffen, haſſt, Dem Glück und Unglück unterthan,
Der nichts, als Gutes, will, aus Liebe, und Welcher, was Er will, auch kann,
Der, uns zum Beſten, ſo viel Schönheit den flüchtgen Bluhmen wollen gönnen,
Nicht auch, was etwan böſe ſcheinet, zu unſerm Beſten kehren können?

Hiedurch ward, wenn die ſchwarze Sorge zuweilen durch die Freude drang,
Und, wie der Schatten mit dem Licht, bey einem dicken Nebel, kämpfet,
Bey einem, durch die Creatur gewirkteſt, frohen Lob-Geſang,
Durch ein in Gott geſetzt Vertrauen: **Was iſt, ſey alles gut.** gedämpfet.

* * *

Ueber drey vortreffliche Vorſtellungen des Paradieſes.

Von dem Hrn. Ridinger.

I.

Auf den werdenden Adam.

Dein, mit der Herrlichkeit des Schöpfers, erfülltes Eden lacht uns an;
Die angeſtrahlten Bäume funkeln; die Thiere jauchzen. Doch, wer kann
Sie ſehn, ſie rühmen, ſie bewundern? Von eines Licht-Meers hellen Wogen
Wird Auge, Blick, und Seel', und Sinn, zum großen Mittel-Punct gezogen,
Der allenthalben, ſonder Umkreis, hier, überirdiſch, ſtrahlt und flammt,
Aus dem, nebſt allen Creaturen, das Leben ſelbſt, faſt ſichtbar, ſtammt.

Wie weit reicht hier des Künſtlers Denken, und ſeine Wunder-Kunſt! Man kann
Des Großen Wortes rege Wirkung, faſt ſichtlich, in die Kraft ergehen,
Und, den noch nicht gewordnen Adam, faſt augenſcheinlich, werden ſehen.
Voll Brunſt und Ehrfurcht betet er ſchon Den, Der ihn noch ſchaffet, an.

Jn einer größern Majeſtät, mit mehrerm Anſtand, würdiger,
Mit weniger Verkleinerung, und edler, hat kein Sterblicher,
Ein Bild des nicht zu Bildenden, in einen Schatten-Riß gebracht:
Er zeigt, ſo viel ſichs zeigen läßt, den Schöpfer in Selbſt-eigner Pracht.

◆

2.

Auf Evens Schöpfung.

Eva wird ! Es jauchzt die Erde, Thier' und Vögel jubiliren :
Ihres ſchlanken Leibes Glanz, ihrer Glieder Symmetrie,
Dringt auch in der Thiere Herzen, rührt, durchſtrahlt, ergetzet ſie ;
Jedes läßt, in ſeiner Art, ein erſtaunt Vergnügen ſpühren.

Nicht genug, mit klugen Strichen, Eden würdig abzumahlen,
So daß alles prangt und funkelt, ſo daß alles glänzt und glüht ;
Nein, es geht die Kunſt ſo weit, daß hier nicht nur alles blüht,
Sondern, daß man, in dem Garten, etwas Heiligs ſichtbar ſieht :
Selbſt der Sonnen Sonne ſcheint in dem Luſt=Revier zu ſtrahlen.

Ich bewundere den Künſtler, der ſo trefflich wirkt und denkt ;
Doch weit mehr der Geiſter Urſtand, Der ihm ſo viel Geiſt geſchenkt.

* * *

3.

Auf die von Adam zum erſtenmal erblickte Eva.

Welch ein lodernd Liebes-Feuer, welch ein inniges Entzücken,
Welch Erſtaunen, kann ein jeder, hier, in Adams Seel', erblicken!
Alle Muſkeln, Züg' und Mienen, da ſein Gegenſtand ſo ſchön,
Laſſen des durchdrungnen Geiſtes innre Leidenſchaften ſehn,
Geben uns von Adams Herzen, das von Evens Reiz durchſtrahlt,
Die Empfindungen zu ſpühren, alle Regungen zu leſen.

Wäre **Ridinger** ein Zeuge der Zuſammenkunft geweſen,
Und er hätt', in Eden ſelber, dieſes erſte Paar gemahlt,
Wären ſie, das Paradies, nebſt der ſchönen Thiere Horden,
Herrlicher nicht vorgeſtellt, ſchöner kaum gemahlet worden.

Beſchreibung meines, nach beglückter Zurückkunft aus Ritzebüttel, in völlig gutem Stande wieder vorgefundenen Gartens.

Gott Lob! mein' Hoffnung iſt erfüllt,
Und mein Verlangen iſt geſtillt:
Ich ſeh die holden Fluren wieder.
Ich kann aufs neue, wie ſo ſchön
(So ſeit ſechs Jahren nicht geſchehn)
Mein lang verlaßner Garten, ſehn;
Und darum ſing' ich Freuden-Lieder.

Ach! möcht' im Ton, der ungemein,
Ihr reiner Klang geſtimmet ſeyn;
Ach! möcht' er vielen, wo nicht allen,
Vor andern aber Dem, gefallen,
Aus Dem, was Luft und Erde füllt,
Aus Dem der Stoff von allen Schätzen,
Woran Geſchöpfe ſich ergetzen,
In nie verſiegner Fülle, quillt;
Der, zum Beweis, daß Er uns liebet,
Uns ungezähltes Gutes giebet.

Allein, der Wunder groſe Zahl,
Die hier in der ſo ſchönen Welt,
Auf einmal, mir ins Auge fällt,
Erregt mir eine ſüße Qual,
Durch zweifelhaft gemachte Wahl:
Zumal, wenn ich die Blicke ſchlage
Auf dieſes Gartens holde Lage,

Und was ich von der ſchönen Höh
Für ſchöne Vorwürf' überſeh;
Die, da ich ſie, mit neuen Augen,
So, durch Gewohnheit, noch nicht blind,
Wie meiſt geſchicht, geworden ſind,
Beſchau; mich ſo zu rühren, taugen,
Daß ich, gezwungen, ſtill zu ſtehn,
Und ſtumm, für Anmuth und Behagen,
Faſt nichts, als dieß, vermag zu ſagen:
Ach Gott, wie iſt die Welt ſo ſchön!

Es weiß mein ungewiß Gemüthe,
Da alle Stellen Wunder-voll,
Nicht, ob ich Bluhmen oder Blühte,
Zuerſt, zum Vorwurf wählen ſoll.
Wend' ich die frohen Augen hier
Auf eine bunt gefärbte Zier
Von Bluhmen; reißt ein andrer Ort,
Der ſchöner noch, ſie mit ſich fort.

Kaum ſchau ich den; ſo zieht von neuen,
Um mehr annoch mich zu erfreuen,
Ein mehr geſchmückter dritter, dort,
Den ganz darob erſtaunten Sinn
Auf Blüht' und junge Blätter hin.
Ach! ſeufzt dann die gerührte Seele,
Ich weiß nicht, was ich erſt erwähle;
Herr, Deiner Wunder ſind zu viel!
Es hat in dem, was uns vergnüget,
Und uns hier vor den Augen lieget,
Dein' Allmacht weder Maaß noch Ziel.

Inzwiſchen muß ein Anfang ſeyn.
So fang' ich mit dem ſchönen Bogen,
Womit der Vorhof überzogen,
Auf eine Art, die ungemein,
Die man kaum gnug bewundern kann,
Des ſchönen Orts Beſchreibung an.

Hier ſind, auf eine fremde Weiſe,
In einem Zirkel-runden Kreiſe,
Sechs ſchöne Linden ſo geſetzt,
Daß jedes Stammes ſchlanke Länge
Uns, durch dadurch formierte Gänge,
Gleich einer ſchönen Seul', ergetzt.
Die Wipfel ſind, durch Kunſt, gebogen,
Und ſo geflochten und gezogen,
Daß ein gewölbtes Blätter-Zelt,
Wodurch der ganze Platz begrünet,
Die Durchſicht zu verſchönern, dienet,
Und, durch die Dunkelheit, erhellt.
Von jeder Linde ſieht man oben
Noch einen eignen Stamm erhoben,
Der hoch ſich in die Luft erſtreckt,
Und deſſen ſcharf geſpitzten Gipfel
Ein, nach der Kunſt, geſchorner Wipfel,
Der dem Laurier ſich gleichet, deckt.

Durch dieſer Laube grüne Schatten,
Die ſich mit holder Kühlung gatten,
Wird der erſtaunte Blick geſtärkt,
Da man, im hellen Sonnen-Strahle,
Die ſchöne Landſchaft, in dem Thale,
Dadurch noch herrlicher bemerkt.

Dieß wunderſchöne Stück der Welt,
Das hier uns in die Augen fällt,
Iſt ſo Betrachtungs-würdig, ſchön,
Daß, wenn der Schritt will weiter gehn,
Er gleichſam ſich gehemmet fühlet.
Die ſtarren Füße bleiben ſtehn;
Weil alles, was die Augen ſehn,
Zu herrlich glänzt, zu lieblich ſpielet.

Ein gleiches wiederfährt auch mir,
Beym Eintritt in den Garten, hier.
Ich fühle gleichſam mich beklemmet:
Es bleibt, bey dem zu ſchönen Blick,
Der angefangne Tritt zurück;
So Schritt als Feder wird gehemmet.
Ich muß, gezwungen, ſtehen bleiben,
Und, ſtatt der Ordnung nachzugehn,
Den obern Garten zu beſehn,
Die ſchöne Landſchaft erſt beſchreiben.

Doch hatt' ich, von derſelben Pracht,
So bald den Anfang kaum gemacht,
Als ich mich glücklich drauf beſann,
Daß ich derſelben Lag' und Zier,
Bereits, mein Leſer, Dir und mir,
So gut ich es vermocht, gewieſen,
Und ihren Schmuck dir angeprieſen. *

Weshalben ich die Stieg' hinab,
In obern Garten, mich begab.

---

* vid. Tom. 2. pag. 390.

Ein länglicht Viereck zeigt ſich hier,
Worinn der Bluhmen bunte Zier
In tauſend tauſend Farben blühet,
Ja mehr faſt, als ſie blühet, glühet;
Zumal, wenn ſie die Sonne mahlet,
Und jedes bunte Blatt durchſtrahlet.

Drey Stufen führen uns hinab
In den beblühmten obern Garten,
Wo uns, in Millionen Arten,
Der Bluhmen Heer ein Schauſpiel gab.
Ihr bunt- und bluhmigtes Gewand
Scheint von der Flora ausgeſpannt,
Und, uns zur Luſt, zur Schau geleget.
Die größte Schönheit der Natur,
Die ſie, an Farben und Figur,
In ihrem weiten Schooße heget,
Bedeckt hier die geſchmückte Flur.

Ein weiſes Auge ſtutzt und ſtarrt
Bey dieſem Schmuck der ſchönen Welt;
Weil, bey den Farben und Figuren
So wunderſchöner Creaturen,
Zugleich des Schöpfers Gegenwart,
Unleugbar, ihm wird vorgeſtellt.
Es läßt den Blick darüber ſchieſſen,
Und ſieht, im Sonnenſchein zumal,
Veränderungen ohne Zahl,
Von Farben, in einander flieſſen.

Dann hält er eine kluge Wahl,
Und läßt, von einer zu der andern,
Den ernſten Blick bedachtſam wandern,

Erwägt, vergleicht bald die mit jener;
Bald hält er die, bald jene, ſchöner;
Bald ſieht er, mit Erſtaunen, dort,
An einem dritt- und vierten Ort,
Noch andre, zehnmal ſchöner, blühn,
In Feuer-Farben gleichſam glühn,
Und fühlet, die erſtaunten Blicke
Von aller andern Schmuck zurücke,
Recht mit Gewalt auf ſich nur, ziehn.

Bey einer ſolchen Anmuth Fülle,
Steht billig unſer Fuß oft ſtille:
Man wird, in ihrer Farb' und Pracht,
An allen Orten angelacht;
Man will, und kann dennoch nicht, wählen.

Dann fragen billig kluge Seelen:
Für wen ſie doch hervorgebracht?
Die Antwort iſt ſo gleich vorhanden:
Durch Lieb', und eine weiſe Macht,
Sind ſie, nur bloß für uns, entſtanden.

So laſſet dann auch uns allein,
Dadurch, wenn man bey ihnen denket,
Daß Gott ſie ſchuff, und ſie uns ſchenket,
In unſrer Luſt, Ihm dankbar ſeyn!

Nun war es eben in der Zeit,
Worinn der Tulpen Herrlichkeit,
(Auch die aus Baden-Durlachs Garten,
Von ſo viel ungezählten Arten,
Wornach mich lange ſchon verlangt,)
In buntem Glanz und Feuer prangt.

Ich ſah nicht minder die Ranunkeln,
Bey bunten Anemonen, funkeln;
Ich ſah dieſelben wunderſchön,
Auf zierlich ausgeſchweiften Fluren,
In Ranken-formigen Figuren,
Und Bluhmen, ſelbſt in Bluhmen ſtehn.

Die ſchönen Theile, voller Glanz,
Formierten ein ſo herrlichs Ganz,
Daß ich, durch ihrer Farben Brand,
Mich, auſſerordentlich gerühret,
Zum Schöpfer aller Welt geführet,
Und gleichſam halb entzücket, fand.

Woher, rief ich, woher entſtand
Der ſchönen Bluhmen Pracht und Schein,
Als bloß aus Gott, aus Gott allein?
Ach möcht', ob dieſer Augen-Weide,
Doch meines Herzens Luſt und Freude,
Aus Gnaden, Ihm gefällig ſeyn!

Am Ende dieſes Gartens findet
Derſelbige ſich, ausgeründet;
Indem daſelbſt die Seiten-Ecken
Sich weiter, als die Mitte, ſtrecken.
Auf jeder ſtehet ein Altan,
Der eine frey, und der bedecket;
Von welchen man bemerken kann,
Wie fern ſich der Geſichts-Kreis ſtrecket.

Die Mitte führt zur großen Stiegen.
Bey dieſer ſieht man, mit Vergnügen,
Was ſonſt bey uns faſt unbekannt,
Zur rechten und zur linken Hand,
Zween Weinberg', in der Runde, liegen,
Woran die Trauben-reichen Reben
Uns mancherley Vergnügen geben.

An jedes Fuße zeiget ſich,
So künſtlich als verwunderlich,
Ein klein Parterr, in netten Ranken:
Wovon die wohlgeſchlungnen Schranken
Manch nach der Kunſt geordnet Bild,
Aus bunten Stein- und Bluhmen, füllt;
In deren figurierten Gränzen
Wir öfters, ſonderlich im Lenzen,
In tauſend Farben, wunderſchön,
So mancherley Aurikeln ſehn.

Von dieſem Platz, der unſern Blicken,
Da ihn ſo ſchöne Vorwürf ſchmücken,
So mancherley Vergnügen gab,
Tritt man noch eine Stieg hinab,
In einen dunklen Bogen-Gang:
Derſelbe gehet, in die Queer,
Recht mitten durch den Garten her,
Und iſt des Gartens Breite lang.

Der Bogen-Gang iſt in der Mitten,
Zum Vortheil des Geſichts, durchſchnitten,
Und gränzt daſelbſt an einem Teich,
Der oft ſo Fiſch- als Waſſer-reich,
Den, von dem zierlichen Altan,
Man, mit Vergnügen, ſehen kann.

Drey ſchöne Wänd', aus Taxus-Hecken,
Die ſich um dieſen Teich erſtrecken,
Und ſich, im Viereck, um ihn ziehn,
Verſchönern und verſchränken ihn.

Um dieſe Wänd', an beyden Seiten,
Sieht man ſich, durch zween Gänge, leiten
Zur letzten großen Stieg hinab;
Woſelbſt dem Garten die Allee,
Von ganz beſondrer Läng' und Höh',
Annoch das beſte Anſehn gab.

Beym Eintritt der Alleen findet
Man beyde Seiten ausgeründet.
Die Winkel ziert ein hoher Baum,
Der, dem Laurier gleich, rund geſchnitten,
Und welche man dahero kaum
Von Lorbeern unterſcheiden kann.

In der getheilten Zirkel-Mitten
Eröffnet ſich, den ſtarren Blicken,
Ein herrlich Perſpectiv; woran,
Um recht nach Würden auszudrücken,
Was man darinn für Schönheit ſieht,
Man ſich gewiß umſonſt bemüht.

Der, durch das Dunkelgrün der Wände,
Geſtärkte Blick durchſtreicht behende
Des Ganges lange Dunkelheit;
Die ihn mit Anmuth hält gefangen,
Um nach der lichten Herrlichkeit
Des hellern Aug-Puncts zu gelangen.

Dieß iſt ein hell beſtrahltes Feld,
Worauf, damit mans unterſchiede,
Man eine weiſſe Pyramide,
Zum Ziel der Augen, hingeſtellt.

Doch iſt die Dunkelheit der Schatten
Im Gange, reizend, und ſo ſchön,
Daß ſelber auf den hellen Matten,
Trotz ſeiner angeſtrahlten Pracht,
Der Blick nicht mächtig, ſtill zu ſtehn.
Man ſieht ihn in die grüne Nacht
Des Ganges öfters rückwärts gehn,
Um auszuruhn, und ſich zu ſtärken:
Bald aber, fröhlich, ohn Verweilen,
Nach ſeinem Aug-Punct wieder eilen,
Und deſſen Schönheit zu bemerken.

Inzwiſchen führen unſre Schritte,
Von Luſt und Einſamkeit geleitet,
Und von Zufriedenheit begleitet,
Nach dieſes langen Ganges Mitte.
Hier iſt ein Platz, der ausgeründet,
Von hohen Bäumen ganz umringt,
Worinn man neue Luſt empfindet;
Indem daſelbſt ein Spring-Brunn ſpringt,
Dadurch das Aug' und Ohr der Bruſt,
Uns, eine noch vermehrte Luſt,
Durch Sprützen und durch Klatſchen, bringt.

Unglaublich iſt die ſtille Freude,
Die hier, ob dieſer Augen-Weide,

Wenn man ſich hier auf Bänken ſetzt,
Uns, durch den Fall und Schall, ergetzt.
Mich bringt der rege Waſſer-Strahl
Zu den Gedanken mannichmal:
“ Das ſtetig ſteigende Bewegen
“ Des reinen Strahls, den wir hier ſehn,
“ Scheint unſerm Geiſt, ſich zu erhöhn,
“ Auch Triebe gleichſam einzuprägen.
“ Wir ſteigen mit: Allein, es währt
“ Dieß unſer Steigen nicht gar lange;
“ Dieweil man, mit des Waſſers Gange,
“ Bald wieder ſinkt und abwärts fährt.

“ Dieß ſcheint ein Bild von unſrer Ruh:
“ Wir bringen unſre Lebens-Zeit
“ In Hoffnung, Furcht, in Luſt und Leid,
“ Mit Steigen und mit Fallen, zu.

Verläßt man dieſe Ründe nun,
Wie wir, des Ortes Anmuth wegen,
Doch öfters, nicht ohn' Unmuth, thun,
Um die Alleen, die ſo ſchön,
Bis ganz zum Ende durchzugehn,
In welcher wir doch in der Mitten,
An beyden Seiten, Thüren ſehn,
Wodurch wir in die Gärten gehn;
In welchen, nebſt den Hülſen-Früchten
Zu ſo verſchiedlichen Gerichten,
Viel Obſt- und andre Bäume ſtehn:
Drauf finden wir, nach vielen Schritten,
Von einem Graben ſie durchſchnitten,

Den eine Brücke deckt und ſchmückt.
Hier wird das vorige Vergnügen
Verdreyfacht; da man drey Alleen,
Die, unvermuthet, vor uns liegen,
In holder Symmetrie, erblickt.

Wann die zu Ende; ſehen wir
Noch eine ganz beſondre Zier,
In ſieben grünen Bogen, ſtehen;
Durch die wir ein ſo ſchönes Feld,
Das faſt nicht ſchöner auf der Welt,
Als durch ſo viel Arcaden, ſehen.

Wenn wir, ob dieſen ſchönen Auen
Erſtaunt, uns drehn, und rückwärts ſchauen;
Erſtaunet man, für Luſt, aufs neu:
Weil wir nicht nur die lange Reih
Der dunklen ſchattichten Alleen;
Nein, gleichfals die erhabnen Höhen
Der obern Gärten, vor uns liegen,
Und uns ins Auge fallen, ſehen.
Es ſteigt, auf vier geraden Stiegen,
Die man auf einmal ſehen kann,
Der Blick den ſchrägen Berg hinan,
Bis zu den erſt erwähnten Bogen,
Worauf die ſechs geſpitzten Wipfel
Der Linden in die Höh gezogen.

Nächſt dieſen läßt der ſchöne Gipfel
Des Garten-Hauſes oben her,
Nebſt den zwo Flügeln in der Quer,
In netter Symmetrie, ſich ſehn:

Worüber noch vier Linden ragen,
Die drauſſen vor der Thüre ſtehn,
Und die, zumal bey ſchönen Tagen,
Da ſie das rothe Dach bedecken,
Und hoch ſich in die Luft erſtrecken,
In einem grünen Schimmer glänzen,
Und endlich unſern Blick begränzen.

Das wäre von des Gartens Pracht
Ein kleiner Abriß nun gemacht,
Den ich, Gott Lob! nun wieder ſehe.

Gieb, Herr! Der Du ihn mir gegeben,
Daß ich, bey einem längern Leben,
In ihm, als Geber Dich erhöhe!
Ach laß mich an den innern Schätzen,
Zu Deinem Preiſe, mich ergetzen,
Oft Deine Creatur beſingen,
Dir oft ein frohes Dank-Lied bringen!

Vergnüglicher Gottes-Dienſt.

Zum
Schluß des Frühlings.

Heut haben heller Vögel Chöre
Sich, mir zur Luſt, und Gott zur Ehre,
Im Singen, nicht umſonſt, bemüht.
Gott Lob! ſo manche ſchöne Bluhme
Hat, mir zur Freude, Gott zum Ruhme,
Und folglich nicht umſonſt, geblüht.

Die Pracht der Kräuter-reichen Felder,
Die grünen Schatten kühler Wälder,
Hab ich, Gott Lob! mit Luſt, erblickt.
Es hat der Schnee der ſchönen Blühte
Mein drob erſtaunendes Gemüthe
Sowohl, als wie die Welt, geſchmückt.

Das überall vorhandne Glänzen
Der Creaturen, in dem Lenzen,
Hat mich ergetzt, hat mich gerührt:
Ja, es iſt nicht dabey geblieben;
Ihr Schmuck hat mich zur Quell getrieben,
Und zu dem Schöpfer Selbſt geführt.

In tiefer Ehrfurcht fing mein Denken
In Deſſen Tief' an, ſich zu ſenken,
Aus Welchem alle Schönheit quillt:
Aus Dem entſtanden, was entſtanden;
In Welchem das, was iſt, vorhanden;
Der allen Raum umſchränkt und füllt.

Mein Geiſt, mit dieſer Welt verbunden,
Durch meine Sinnen, hat in ihr,
In ihrer Ordnung, Pracht und Zier,
Durch alle Sinnen, Gott gefunden:
Und zwar auf eine ſolche Weiſe,
Die, wenn man ſelbe recht ermißt,
Der wahren Gottheit würdig iſt.
Sein Werk gereichet Gott zum Preiſe.

Ihn Selbſt kann unſer Blick nicht ſehn;
Doch durch Sein Werk, das Er bereitet,
Wird unſer Geiſt zu Ihm geleitet.
Dieß giebt Sein Daſeyn zu verſtehn.

Wie kann Sich Gott an Creaturen,
Die ſo wie wir, ſo offenbahren;
Wie könnten wir von Ihm nur Spuhren,
Daß, und wie groß, Er ſey, erfahren:
Wenn Gott uns nicht, in unſerm Leben,
Auch Sinnen, nebſt dem Geiſt, gegeben?
So brauchet ſie dann, alle beyde,
Zu Gottes Ehr', und eurer Freude.

Der Sommer.

Gute Gedanken auf dem Lande.

In dieſer abgelegnen ſtillen und angenehmen Einſamkeit,
Wo ich, in ruhigem, vernünftig- und edlem Müßiggang, empfinde,
Wie ich, von Unruh, Zank und Sorgen, Verdruß und wildem Lärm befreyt,
Recht als im Haven angeländet, mich endlich in mir ſelber finde.

Es flieht zugleich der Plagen Heer, mit dem Getümmel, das ich flieh.
Da ich, zu viel erſt ausgeſpannt, mich jetzo in mich ſelber zieh;
So fang' ich erſtlich an, zu leben: Ich denk', und fühle, daß ich denke.
Die Gegenwürf', auf die ich jetzt, faſt einzig, die Gedanken lenke,
Sind Gott, ſind die Natur, und ich. Im Schooß von einem tiefen Frieden
Belebt mein Glaube ſich aufs neu. Von aller Eitelkeit hienieden,
Von der betrieglichen, vergänglich- und überfirnſten Pracht der Welt
Wird mir, ohn Firniß, ohne Schminke, ein ähnlich Bild hier vorgeſtellt.

Oft, wenn ich, durch beblühmte Wieſen, am Ufer reger Bäche, gehe,
Und ihren ungehemmten Lauf, mit aufmerkſamen Blicken, ſehe;
Betracht' ich, in der ſchnellen Fluth, und in der Wellen Flüchtigkeit,
Mit ernſtem Blick, von unſerm Leben die ähnliche Beſchaffenheit.

Wie tauſend Wellen, unaufhörlich, von tauſend Wellen ſind verdrungen,
Und wie die, von den folgenden, von neuem wieder eingeſchlungen,
Ohn daß man ihre Spuhren ſieht; ſo ſenken auch, nach kurzer Zeit,
Die Menſchen alle nach einander ſich in den Raum der Ewigkeit.

Die Roſen.

Die Tulipanen waren welk; der funkelnden Ranunkeln Roth
Entfärbt; die bunten Anemonen von aller Pracht beraubt, und todt.
Und kurz: Der jüngſt ſo bunte Garten, der recht bewundernswürdig ſchön,
War, ganz von ſeinem Schmuck entblößt, faſt öd' und traurig anzuſehn.

Mich rührte die Veränderung. Ich dacht': Ach! iſt doch alles nichtig!
Dieß iſt ein Sinnbild aller Dinge. Wir ſelbſt ſeyn, wie die Bluhmen, flüchtig.

Allein, ich kam, nach wenig Tagen, in eben dieſen meinen Garten,
Und ſtutzte, wie ich ihn, von neuem, mit Bluhmen ungezählter Arten,
Faſt mehr bedecket, als geſchmückt,
Für unverhoffter Luſt und Anmuth mit Recht darob erſtaunt, erblickt.

Vor andern aber funkelten, in einer nicht zu zählnden Menge,
In einer Anmuth-reichen Röthe, und purpurfarbenem Gepränge,
Viel aufgeblühte Roſen-Büſche. Es drang ihr lieblich röthlichs Licht,
Als wie ein helles Freuden-Feuer, mir in die Seele, durchs Geſicht.

Sie ward, durch ihren ſchönen Bau, auch durch den Balſam, den ſie ſpühret,
Gerührt, erquickt, ergetzt, erſtaunt, und ſo zu denken angeführet:

Holdſelige Roſe, liebreizende Bluhme!
Du prangeſt, ſchimmerſt, glänzeſt, glühſt,
Du riecheſt, ſcheineſt, funkelſt, blühſt,
Dem alles erſchaffenden Schöpfer zum Ruhme.

Wer kann dieß Wunder doch begreifen,
Auf welche Weiſe ſich in dir
So manche Kraft, ſo manche Zier,
So viele Lieblichkeiten, häufen;
Wie, in der ſchwarz- und kalten Erde,
Für unſer drob erſtaunt Geſicht,
Ein röthlich und faſt flammend Licht,
In dir, doch zubereitet werde;
Wie, aus ſo hartem Stock, bedornt- und dichten feſten Zweigen,
So nett formiert, ſo ſchön gefärbte Blätter ſteigen!

In deiner lieblichen Figur,
In deiner Blätter Glanz und Pracht,
Die uns erquicken und entzücken,
Werd' ich, von aufgeklärten Blicken
Der ſich verſchönernden Natur,
Liebäugelnd gleichſam, angelacht.

Gott Lob! daß ich mich dein von neuen,
Dem, Der dich ſchuff, zum Ruhm, erfreuen,
In meiner Luſt Ihm danken kann!
Es ſieht dich mein vergnügt Gemüthe
Als einen Ausfluß Seiner Güte,
Und Seiner weiſen Allmacht, an.

Du ſtärkſt mein kindliches Vertrauen,
Von einem Vater, Der uns hier,
In Seiner Creaturen Zier,
So reich beſchenkt, dort, für und für,
In den geſtirnten Himmels-Auen,
Noch größre Herrlichkeit zu ſchauen.
Es prägt dein mehr als irdſcher Schein
Mir die Gedanken, fröhlich, ein:

" Großer Gott! hier ſeh' ich Spuhren,
" Wie Du Deine Creaturen
" Hier vergnügen kannſt und willt.
" Haſt Du, ſchon auf dieſer Erden,
" So viel Wunder laſſen werden,
" Sie mit ſolcher Pracht erfüllt;
" Was mußt Du für Schätz' und Gaben,
" Unſern Geiſt noch mehr zu laben,
" Nicht in Deinen Himmeln haben!

Wie werden nicht in andern Sphären,
Zu des allmächtgen Schöpfers Ehren,
Sich Bilder, Farben, Glanz und Schein,
Auf ungezählte Weiſe, mehren!
Denn die Vernunft kann uns belehren,
Und, überzeuglich, uns erklären:
Es könn', in unſrer Erden Pracht,
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht,
Unmöglich, hier erſchöpfet ſeyn.

Verklärte Farben und Figuren,
An ganz verklärten Creaturen,
In tauſendfach verſchiednem Flor,
Stell' ich, in jeder Welt, mir vor.
Was werden dort für Bluhmen blühen,
Und, in noch hellerm Schimmer, glühen!

Verſchiedentlich gefärbte Strahlen,
Aus jeder andern Sonne, werden,
Auf ebenfals verſchiednen Erden,
Die Körper, worauf ſich das Licht,
Nicht minder, ganz verſchiedlich bricht,
Unendlich unterſchiedlich mahlen.

Wer weiß, ob irgendwo nicht Leiber, deren Blut,
In einer röthlich weiſſen Gluht,
Durch eine klar' und glatte Haut,
Wie hier die holde Roſe, ſpielet;
Durch die, wenn man den Schimmer ſchaut,
Und die polierte Glätte fühlet,
Man, von ſo friſcher Gluht entzündet,
Vielleicht noch ſüßern Reiz empfindet,
Als wenn man hier, mit Luſt, erblickt,
Wie ſüß die ſchöne Roſe blühet,
Und ihre weiche Feſtigkeit dem Finger, der ſie ſanfte drückt,
Zu widerſtreben, ſich bemühet?

Hab' ich, von andrer Erden Pracht,
Was Wunderwürdiges gedacht;
So hat die mehr als irdſche Gluht,
Die um dich ſpielt, und in dir ruht,
O Roſe! mich dazu gebracht.

Es hat dein Liebreiz, Glanz und Licht,
Ein Andacht-Feuer, durchs Geſicht,
In meiner Seelen, angefacht.
Es preiſet mein gerührt Gemüthe
Die Allmacht, Weisheit, und die Güte,
Des, Welcher dich ſo ſchön gemacht.

Die Roſe.

In einer dick verwachſnen Laube, wo das verſchrenkte Laub ſo dicht,
Daß dem geſchärfſten Sonnen-Strahle, daß dem ſo ſchnell- als hellem Licht,
Es allen Durch- und Zugang wehrte,
Herrſcht' eine tiefe Dunkelheit,
Die ſich, auch ſelbſt zur Mittags-Zeit,
In eine falbe Dämmrung nicht; in eine rechte Nacht, verkehrte:
So daß, ob gleich, in ihr, ein jeder Vorwurf grün,
Doch jeder Vorwurf ſchwarz, aufs mindſte ſchwärzlicht, ſchien.

In dieſer grünen Nacht ſaß ich vergnügt, und dachte
Der holden Schatten-Luſt, der kühlen Anmuth, nach,
Die dieſer Ort mir machte:
Da denn die Dunkelheit ſo Aug' als Geiſt mir ſtärkte,
Daß ich darinn, von ſelbſt, ein Dach,
Voll Kühlung und voll Luſt, für mich gewachſen, merkte.

Ich ſahe die Bequemlichkeit,
Die Anmuth dieſes Orts, für mich bereit.
Ich ſahe mit Verſtand: Ich fühlte,
Daß, was mich hier, ſo lieblich, kühlte,
Und die ſo angenehme Nacht,
Aus weiſer Abſicht, für die Gluht,
Und für der Sonne ſchwühles Blitzen,
Auf eine ſüße Art, mich zu beſchützen,
Verwunderlich, hervorgebracht;
Genoß der Luſt mit Luſt, bewunderte die Zier,
Und dankte Dem, Der ſie mir ſchenkt, dafür.

Wie ich nun den geſchärften Blick,
Da, wo der Blätter Heer am ſtärkſten ſich verſchrenkte,
In eine dunkle Tiefe ſenkte;
Bog ſich von ungefehr, vom Wind, ein Aſt zurück.
Gleich ſprang, als wie ein Blitz, ein kleines rothes Licht
In mein erſtaunt Geſicht.

Ein Roſen-Buſch, vom Sonnen-Strahl beſchienen,
Noch kräftiger erhöht von dem vertieften Grünen,
Drang durch die Oeffnungen der Blätterchen ſo ſchnell,
Glänzt durch die Dunkelheit derſelbigen ſo hell,
Daß es ein wahres Feur, beym erſten Blick, formierte,
Und meinen innern Geiſt, ſo wie die Augen, rührte.

Es brennet, ſchimmert, glänzt und glüht,
Schon vor ſich ſelbſt, von eignem Schimmer reich,
Die Roſe, wenn man ſelbe gleich,
Von Sonnen-Strahlen nicht geſchmücket,
Nur beym bedeckten Tage ſieht,
Beym allgemeinen Licht erblicket.

Viel größer aber wird, in ihrer Pracht,
Die ſchöne Loh, ihr Feur weit heller angefacht,
Wenn, bey entwölktem heiterm Wetter,
Ein Sonnen-Strahl der Roſen lichte Blätter,
Voll Gluht und Feuer, trifft. Hier aber, wo der Grund,
Durch welche man ſie ſah, worauf ſie ſtund,
Faſt ſchwarz und dunkel mehr, als wie begrünet,
Ihr noch zu einer Fulge dienet;
Weiß ich, ſie würdig zu beſchreiben,
So Farb' als Reim nicht hoch genug zu treiben.

Der rothen Lohe Herrlichkeit
Schien, an verſchiednen Stellen,
Der finſtern Laube Dunkelheit,
Recht wirklich zu erhellen.
Es trieben mich die kleinen ſchönen Blitze
Von meiner Raſen-Bank bemooßtem Sitze,
Um in der Nähe ſie zu ſehn

Ich eilte nach den Roſen hin,
Und ſah, der Bluhmen Königinn,
Bewundernswürdig, lieblich, ſchön,
In ihrem Purpur-Kleide blühen,
In ihrem holden Feuer glühen;
Bewunderte, vom Finger der Natur,
Die wunderſchön gebildete Figur;
Ergetzte mich, recht inniglich erfreut,
An ihrer Blätter Glanz und holden Zärtlichkeit;
Erquickte mich an ihrer Balſam-Kraft,
Die aus den purpurfarbnen Höhlen,
Im ſchmeichlenden Geruch, ſelbſt unſern Seelen,
Ein' innerliche Luſt verſchafft.

Vor allen aber mehrt ihr herrliches Gepränge
Von klaren Tropfen eine Menge,
Die, durch den Thau darauf geſprützt,
Bald wie Rubin, bald wie ein Demant, blitzt.
Ich ſuchte Quell und Grund von dieſem hellen Schein,
Und fand ihn, in dem Strahl der Sonne, bloß allein:
Der nicht mit Farben nur die reine Ründe ſchmückte;
Nein, der darein das Bild von ſeinem Urbild drückte.

Dieß Bildchen führte gleich Blick, Herz und Sinn
Zur hellen Sonne ſelber hin.
Ich überlegt', erwog, erkannte,
Daß ihre Lebens-Gluht, zum Nutz der Welten, brannte,
Und daß, was unſre Welt, nebſt ſo viel andren, füllet,
Aus ihrem Wunder-Weſen quillet.

Doch kam mir ihre Größ' und Zier
Nicht anders, als ihr kleines Bild,
Womit dieß Tröpfchen angefüllt,
(Im Gegenhalt mit ihrem Urbild) für:
Aus welchem ſie, nebſt ungezählten Sonnen,
Als ſo viel Tröpfchen nur, geronnen,
Und welches ihr, wie ſie das Tröpfchen ſchmückt,
Licht, Wärm' und Glanz gewährt und eingedrückt.

Ach! welch ein unbegreiflich Licht,
Ach! welch ein weſentlich-ſelbſtſtändger Wunder-Schein,
Muß aller Dinge Schöpfer nicht,
Muß aller Sonnen Sonne, ſeyn!

So hat demnach die ſchöne Roſe mich,
Durch ihre Pracht, recht inniglich,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, gerühret;
Sie hat zugleich zur Sonnen, und, durch ſie,
Zu aller Sonnen Sonn' und Quell, mich hingeführet.
Dem dank' ich, mit gebognem Knie,
Daß Er uns, hier in unſerm Leben,
Nebſt dem ſo ſchönen Sonnen-Licht,
Die Roſe, den Geruch, auch das Geſicht,
Zu unſrer Luſt, aus lauter Huld, gegeben.

In aller Schönheit dieſer Erden erheb' ich ihres Schöpfers Macht;
Voll Anmuth ſeufz' ich nur zu Dem, Der ſie und mich hervorgebracht:
Denn von der Zier und Pracht der Welt werd' ich nur in ſo fern gerühret,
Als mich derſelben Pracht und Zier zu unſer aller Urſprung führet.

Gedanken über Roſen.

Auf einer Stiege, woran Hecken
Von Roſen, beyde Seiten, decken,
Wovon die aufgebrochne Menge,
Ein lieb= und herrliches Gepränge,
Den drob erſtaunten Augen, zeigt;
Da, wenn man auf= und abwärts ſteigt,
Sie faſt Geländer, von Rubinen
Und von Smaragd formieret, ſchienen:

Auf dieſer Stiege hatte ſich, von friſchen Roſen halb beſchattet,
Und halb von ihrem Paraſol, mein **Marianchen** hingeſetzt.
Ich ſahe, (von ihr ungeſehn) vom Gehen ziemlich abgemattet,
Auf einem Raſen=Bänkchen ſitzend, von Blättern der Allee bedeckt,
Wie ſie an einer großen Roſe, vor andern, Naſ' und Blick ergetzt.

Ihr Hand=Buch, die **Zufriedenheit** des großen **Hoffmanns**, hatte ſie
Inzwiſchen bey ſich hingelegt, um in der ſpielenden Natur,
Nach der vorhin geleſnen Lehre, die allen faſt verborgne Spur
Des Schöpfers aller Welt zu finden. Sie drehete, mit ſüßer Müh,

Die Roſe, faſt von allen Seiten, und ließ den hellen Sonnen-Strahl
Bald ſeitenwärts, bald in ſie, fallen. Hiedurch entdeckt ſie Lieblichkeiten,
Von Farb- und Formen, ſonder Zahl;
Nicht weniger von rothen Schatten, die ſich verkleinern und verbreiten,
Nachdem ſie ſich dem Lichte nahn, und von ihm weichen. Sonderlich
(So wie ſie mir nachher erzählt) hatt' ihren regen Blicken ſich
Manch, in den reinen runden Tropfen (ſo hell- und klarer, als Chryſtallen)
Erblicktes kleine Sonnen-Bild, mit hellem Schimmer, eingeprägt,
Und ihr, als wie im Irdiſchen, was wirklich Himmliſches gefallen.

Zuweilen käm' ihr, ſagte ſie, der ſchönen Roſen Form und Flor,
Als eine ſelbſt-gewachſene polierte Balſam-Büchſe vor;
Sie ſchienen ihr, und dann zumal, wenn ſie der klare Thau genetzet,
Als wären ſie, bald hie bald da, mit Diamanten gar beſetzet.

Nachdem ſie mir, wie ſchon geſagt, was ſie davon gedacht, erzählt,
Vergnügt' ich mich, wie leicht zu glauben, daß ſie ſich ſo was Guts gewählt,
Zu Gegenwürfen der Betrachtung. Wir brachen noch mehr Roſen ab,
Da dann derſelben Meng' und Schönheit zu mehr Ideen Anlaß gab;

Bis ich zuletzt, in einer Laube, wohin mich Luſt und Andacht trieb,
Dasjenige, ſo ich geſehn, und ſolgends dabey, niederſchrieb:

Ihr lieblichen Kinder des fröhlichen Lenzen!
Ihr herrlichen Zeugen der Göttlichen Macht!
Wir ſehen, in eurer erquickenden Pracht,
Die Strahlen der Weisheit und Gütigkeit glänzen.

Es blitzet aus euren bebieſamten Höhlen,
Und ſpielenden Blättern, ein röthliches Licht;
Es dringet, durch unſer betrachtend Geſicht,
Zum Lobe des Schöpfers, ins Innre der Seelen.

Vom Balſam, der ſüß aus euch duftet und quillt,
Sind unſere Seelen nicht minder erfüllt,
Gelabet, erquicket, erfriſchet, gerühret;
Auch, da ihr noch ferner erfriſchend und kühl,
Wird, durch das nicht weniger holde Gefühl,
Noch eine vergnügende Wolluſt geſpühret.

Wenn folglich der Roſen beluſtigend Weſen
Zu unſerm Vergnügen beſonders erleſen,
Indem ſie durch dreyerley Sinnen ergetzt;
So ſey ſie, vor andern, nach Würden geſchätzt.

Ihr Schöpfer verdienet erkenntliche Triebe,
Voll Dankbarkeit, Andacht, Bewundrung und Liebe,
So oft wir ihr glänzend Gebäude betrachten.

Je mehr wir die Schönheit vernünftig beachten,
Mit welcher die lieblichen Roſen ſich ſchmücken;
Je klärer die Seelen ein Weſen erblicken,
Das ſolche vergnügende Körper bereitet.
Bemerkt dann, ihr Menſchen! die liebliche Weiſe,
Wodurch, zu des Schöpfers verherrlichtem Preiſe,
Die Schönheit der lieblichen Roſen uns leitet.

Roſen = Theater.

Wie ich jüngſt die Roſen=Büſche
In faſt flammendem Gemiſche,
Und in überirdſcher Zier,
Auf beblühmten Raſen ſitzend, mit erſtauntem Blick, beſah;
Höret, was mir da geſchah!
Die Gebüſche kamen mir,
Auf dem Schau=Platz der Natur, recht als bunte Scenen für.

Aber dacht ich: Dieß Theater iſt ſo ſchön, ſo wunderſchön;
Sind denn, auf ſo prächtger Bühne, keine Spielende zu ſehn?
Iſt ein ſo geſchmückter Schau=Platz von Agirenden denn leer?

In mich überfallndem Schlummer, überfiel mich ein Entzücken;
Und ich glaubt', auf dieſer Bühne wirklich Spieler zu erblicken.
Meines Geiſtes Auge ſah', ein vergnügtes Geiſter=Heer
Hier an allen Orten ſchweben, bald ſich theilen, bald geſellen.
Alle ſchienen mir Perſonen, von Bewundrern, vorzuſtellen.
Viele rochen; viele ſchienen,
Mit für Luſt entzückten Mienen,
Bald am Rothen, bald am Grünen,
Bald an der, bald jeder Bluhme,
Dem, Der ſie geformt, zum Ruhme,

Sich zu laben, zu vergnügen;
Manchen hört' ich, ſeiner Luſt einen Dank hinzuzufügen.

Endlich lieſſen ſie zuletzt, in geſtimmten reinen Chören,
Voll von Ehrfurcht, Luſt und Dank, allgemeine Lieder hören;
Da ich dann, wie ich hiedurch, inniglich gerührt, erwachte,
Voll von meinem Traum-Geſicht, Gott zum Preiſe, Folgends dachte:

Schöpfer! da wir ſo viel Wunder hier genieſſen, ſehn und fühlen;
Laß mich, auf dem Welt-Theater, meine Rolle würdig ſpielen!
Laß mich der Geſchöpfe Schönheit, und, in ihnen, Dich, verſpühren,
Ja, ſo oft derſelben Prangen, Ordnung, Schönheit, Glanz und Schein,
Durch die Wunder meiner Sinnen, meiner Seelen Innres rühren;
Ein Bewundrer Deiner Liebe, Deiner Macht und Weisheit ſeyn!

◆

Roſen=Betrachtung,

Ihro
Churfürſtlichen Durchlaucht von Cölln,
Clemens Auguſt,
unterthänigſt zugeeignet.

1745.

Wir waren dem Auguſt ſchon nah, die Roſen waren meiſt verblühet,
Als meine jüngſte Tochter mir, am Morgen, ihrer drey noch bracht:
In deren Zwiebel=förmgen Körpern, der funkelnden Rubinen Pracht,
Theils weißlicht= und theils dunkel=roth, in lieblichem Gemiſche, glühet,
Und mir, durchs Aug', ins Herze ſtrahlt; zumal der Blätter holdes Grün,
Das ihre lange Stängel ſchmückte, den Glanz noch zu erheben ſchien.
Die eine ſetzt' ich vor mir hin, bewunderte der grünen Stangen
Gedrehte Ründ' und Zierlichkeit: an deren grünen Ründ' und Haut
Man, hin und wieder, röthliche, den Dornen gleiche, Spitzen ſchaut,
Die doch nur zieren; nicht verletzen. Allein, der Roſe funkelnd Prangen,
Der holden Röthe glänzend Licht, ihr gleichſam recht beflammter Schein,
Riß meinen Blick auf ſie allein.

Ich ſah, auf ihren zarten Blättern, ſich weiſſe Stellen, rothe Schatten,
In einer ſüſſen Harmonie, vermiſchen, brechen, trennen, gatten,
Bald an einander reflectiren,
Bald in einander ſich verlieren.

Ein etwas abgebognes Blatt,
Das zart, durchſichtig, weiß und glatt,
Ließ, augenſcheinlich, ſelbſt das Licht, durch ſein ſubtil Gewebe, ſtrahlen,
Und diente, welches kaum begreiflich, die untern Blätter roth zu mahlen;
So wie ein weiſſes Glas zuweilen, wenn es gefüllt mit rothem Wein,
Ein weiſſes Tiſchtuch färbt und decket mit einem klaren rothen Schein.

Man kann demnach von Roſen-Blättern, durch dieſe Wirkung, deutlich ſchlieſſen,
Daß, zwiſchen weißlicht dünnen Häuten, ſich auch Canäle finden müſſen,
Mit einem rothen Saft erfüllt. Trifft es nun, daß ein ſolches Blatt,
Von einem Würmchen angefreſſen, ein kleines Löchlein in ſich hat;
Sieht man, mit Luſt, wie, auf dem untern, ein ſchnelles rundes weiſſes Licht
Die rothen Schatten unterbricht.

Wer aber kann der Farben Menge, der Lichter Miſchungen, erzählen,
Wenn ſie ſich, auf der tauſendfach gedrehter Blätter äuſſern Flächen,
Bald in derſelben innre Tiefen verſenken, reflectiren, brechen,
Bald lieblich in einander flieſſen, dort trennen, und ſich hier vermählen?

So dacht ich bey der einen Roſe, die vor mir auf dem Tiſche ſtand;
Indeß die andern, ungefehr, bey der ſo koſtbarn güldnen Doſe,
Die mir, von Cölln, **der große Churfürſt**, erſt unlängſt, zum Geſchenk geſandt,
Als wie durch einen Zufall, lagen. Ich ſtutzt', als ich, erſtaunt, erblickte,
Wie einer jeden Pracht und Gluht in das polierte Gold ſich drückte,
Als wie in einen hellen Spiegel. Sie ſchienen beyde faſt verklärt;
Ihr Feuer, ihre Lieblichkeit, ſchien, durch des Goldes Glanz vermehrt,
Anſtatt zu blühn, zu glühn, zu funkeln, und wie ein ſchimmernder Rubin,
Im Gold aus Ophir eingefaßt: inzwiſchen ihres Laubes Grün,
In Gold gefaſſetem Smaragd, an Farb' und Glanz, faſt ähnlich ſchien.

Die Augen-Luſt vermehrt' in mir mein erſt empfundenes Vergnügen,
Und dacht ich: Der mir meine Luſt, durch ein ſo ſchön Geſchenk, vermehrt,
Iſt eines wiederholten Danks, und eines brünſtgen Wunſches, wehrt.
Ich wünſcht': Es möge dieſer Fürſt auf Anmuth-Roſen ſtetig liegen!
Es blühn in Seiner Helden-Seele, beſtändig, Roſen ſüßer Luſt!
Ihm ſeyn, bey einem hohen Alter, des Alters Dornen nie bewußt!
Das Gold der Unvergänglichkeit muß Seinen ewgen Nachruhm krönen!
Das tauſendzüngige Gerücht laß Seine Vollenkommenheit,
Auch auf die allerſpätſte Zeit,
Durch ihre Ruhm-Trompet, ertönen!

Hierauf ergriff ich meine Roſen von neuem wieder; tränkte mich
Mit ihrem Balſam, der aus ihnen, in unſichtbaren Dünſten, raucht,
Den ihre purpurfarbne Höhle, für unſre Naſen, von ſich haucht,
Und merkt' an ihnen eigentlich
Noch eine nie bemerkte Luſt,
Wenn man ſie mit Bedacht gebraucht.

Wie eine junge volle Bruſt,
Die die belebende Natur ſelbſt gleichſam unterſtützt und ſteift,
Wenn man ſanft an dieſelbe greift,
Dem Finger, der ſie zärtlich drückt, ſich ſtrotzend gleichſam widerſetzet;
So wird, von einer gleichen Luſt,
Die Naſe, durch die ſanfte Härte, und durch die weiche Steifigkeit
Der rund- und vollen Roſ', ergetzet:
Nur bloß mit dieſem Unterſchied,
Daß dort der feſten Brüſte Schnee, von einer warmen Gluht erfüllet,
Wenn aus der Roſen holder Gluht ein' angenehme Kühlung quillet.
Sie labet äuſſerlich die Naſ', und den Geruch gemeinſchaftlich.

Durch ihre Eigenſchaft, die ſinnlich, erquickte meine Seele ſich,
Und lobte Den, Der, uns zur Luſt, die Roſe nicht allein ſo ſchön,
So wunderwürdig ſchön, gemacht; Der auch, um ihre Pracht zu ſehn,
Uns Augen, und das Licht, geſchenket,
Der eine Kraft, die ſinnlich iſt, in unſre Seelen eingeſenket,
Und Den man ehrt, wenn man ſich freut, und Sein, bey unſrer Luſt, gedenket.

⁂

Das Kletten-Kraut.

Wie ich, an einem heitern Tage,
In ſtiller Einſamkeit, in ungeſtöhrter Ruh,
Im kühl- und feuchten Graſe lage;
Sah' ich, in Pflanzen, Kräutern, Stauden, den Werken unſers Schöpfers zu.

Der Farben Schmuck, der Formen Zierlichkeit,
Der Form- und Farben Unterſcheid,
Erfülleten, durchs Auge, meine Bruſt,
Mit einer Fülle reiner Luſt;
Weil ihr gehäufter Schmuck der Seelen Innres rührte,
Und mich zum Urſprung aller Schönheit, zur Quell von allen Wundern, führte.

Vergnügen, Ehrfurcht, Luſt, nebſt einem heilgen Grauen,
Den Schöpfer gleichſam Selbſt, in unſichtbarem Schein,
Mit Blicken meines Geiſts, zu ſchauen,
Nahm mein Gemüth, mein ganzes Weſen, ein.

Ich fühlte, wie mein Geiſt zu einer Stille kam,
Die unbeſchreiblich ſüß. Mich füllt' und übernahm
Ein rein Vergnügen, eine Luſt,
Die denen nur, die Gott ſich nahn, bewußt.

Ein ſanftes Feur, voll einer Gluht,
Die aus Bewunderung und Andacht ſtammte,
Begeiſterte, beweget' und beflammte
Mein für Vergnügen wallend Blut.

Um mich nun immer mehr noch zu entzünden,
Um ihn noch immer mehr zu ſuchen, und zu finden;
Beſah ich überall der Kräuter Zierlichkeit,
Der Farb' und Bildungen unzählbarn Unterſcheid.
Da ich dann ungefehr, zu meiner rechten Hand,
Ein prächtiges Gewächs vor vielen andern fand.

Dieß Kraut hatt' Ellen-lange Blätter, meiſt einer halben Elle breit,
Die, in beſondrer Zierlichkeit,
Sich auf dem Rande falteten; wo ſie ſich oft zuſammen zogen,
Bald hier ſich hebten, dort ſich bogen:
Wodurch hier, viel erhabne Stellen, viel hohle Tiefen dort, entſtunden,
Und überall ſich Linien, von nett gezognen Adern, funden.

Die viel- und manchen Biegungen, die dieſe krauſen Blätter zeigen,
Formieren ſo viel ſchöne Lichter, formieren ſo viel ſchöne Schatten,
Die hier, auf ſo verſchiedne Art, ſich brechen, biegen, trennen, gatten,
Daß die, in der ſo edlen Kunſt der Mahlerey, erfahrnen Seelen,
Zu ihrer Schildereyen Schmuck, im Vorgrund, immer dieſes Kraut,
Vor allen andern Kräutern, wählen,
Als eins der zierlichſten, an welchem die Structur,
Die wilde zwar, dennoch ſymmetriſche Figur,
Vor vielen Pflanzen, in der That,
Was Prächtigs und was Groſſes hat.

Indem ich dieſer Stauden Bau,
Der Blätter Größ' und Ordnung, ſchau,
Der Adern Richtigkeit erwäge,
Den Schmuck der Farben überlege,
Die Urſach' aller Zier ergründe,
Und etwas Wirkendes, in dem Gewirkten, finde;
So fällt mir Folgends ein:
" Nur dieſer Pflanzen Bau allein
" Könnt' eine Probe ſeyn,
" Daß ihre Regel-rechte Pracht,
" Ohn' eine weiſe Macht,
" Unmöglich ſey hervorgebracht.

Wie unglückſelig ſeyn wir hier dann auf der Welt,
Daß die, von dieſer großen Wahrheit,
So hell' und unleugbare Klarheit
Uns öfter nicht ins Auge fällt!

Wenn, dacht ich, ich allein, an dieſem Orte, ſäße,
Und daß ein Kraut, von ſolcher Größe,
In meiner Gegenwart, ſchnell aufwärts ſchöſſe,
Aus einer leeren Stell' entſprünge,
Und, ſichtbar, in die Höhe drünge;
Wie würde nicht mein Geiſt beſchäfftigt ſeyn,
Den Grund des Wunders zu ergründen,
Den Meiſter davon auszufinden?
Würd' ich nicht, wenigſtens, mit meinen Schlüſſen
Dahin gelangen müſſen:
Es müßte hier, im unſichtbaren Schein,
Was Geiſtiges vorhanden ſeyn,
Das ſich ſo ordentlich bewegte,
So zierlich und ſo künſtlich regte?

Die Wunder nun ſind allgemein,
Geſchehen überall, geſchehen ſtünd- und täglich;
Nur daß ſie nicht ſo ſchnell geſchehn,
Und allgemählich nur entſtehn.

Iſt es dann nicht betrübt und kläglich,
Daß wir auf aller Wunder Pracht,
Noch weniger auf Den, Der ſie hervorgebracht,
Und ſie beſtändig ſchafft, nicht ſehn;
Uns an den uns geſchenkten Schätzen,
Zu Deſſen Ehren, nicht ergetzen,
Der uns gewürdiget, ſie uns zu ſchenken;
Auf Ihn kaum die Gedanken lenken,
Noch weniger auf Seine Ehre!
Wir könnten minder faſt auf Ihn nicht denken,
Wenn weder Schöpfer, Welt, noch Gott, vorhanden wäre.

Die Schönheit der Welt, zur Sommers-Zeit.

Als ich, bey reinem heitrem Wetter, und ganz entwölktem Sonnenſchein,
In einer ganz zurück gebognen und offnen Chaiſe, ganz allein,
Zur Erndte-Zeit, ſpazieren fuhr,
Ward ich, von ungezählten Wundern der gleichſam lächelnden Natur,
Und vieler Gegenwürfe Pracht,
So wie mich deucht, recht angelacht.

Der Erden ganze Fläche ſchien mit neuen Farben übermahlet,
Manch niedrer Buſch, manch hoher Wipfel, ſehr kräftig durch- und angeſtrahlet.
Der grüne Klee voll bunter Bluhmen zertheilt', auch angeſtrahlt und helle,
Von ebenfals beſtrahltem Sande, der gleichſam gülden, manche Stelle,
Formierte mancherley Figuren und Linien; ſo daß es ſchien,
Ob wär der Boden übergüldet, und, durch Smaragdengleiches Grün,
Bald hie bald dort, illuminieret.
Ich ward, durch ihrer Schönheit Pracht, bis in mein Innerſtes gerühret,
Und zu der Urquell' aller Dinge, in meiner Luſt, empor geführet.

Ich ſah das blaue Firmament, und ſeine Tiefe ſonder Gränzen,
Gleich einem funkelnden Sapphir, mit hellem Licht erfüllet, glänzen.
Ich ward, durch dieſer Schönheit Gröſſe, die ſonder Grund und ohne Schranken,
Zur tiefen Ehrfurcht angetrieben. Es breiteten ſich die Gedanken
Weit kräftiger, als ſonſten, aus. Erſt ſenkte ſich mein Geiſt hinein
Ins tiefe Meer der dünnen Luft, erwog das Licht, deſſen Schein,
Der ſolche ungeheure Tiefen [illegible] über unſerm Luft-Kreis,
Und der ſich, ohne Luft u[illegible]wurf, wie licht er gleich, [illegible] Blick verhüllet,
Und keinem Auge ſicht[illegible] Nichts iſt ſo groß, nichts [illegible]n ſo klein,
Als wie des Lichts beträchtliches Weſen. Ob es aus unſerer Sonne quillet,
Wie oder nur von ihr beweget und wirkbar wird, iſt ungewiß;
Wie alles faſt, was auf der Welt, in einer lichten Finſterniß
Und Schatten-reicher Dämmrung ſtecket:
So aber weiter keinen Gram in mein belehrt Gemüth erwecket;
Indem ich einmal überführet, daß unſre Pflicht, in dieſem Leben,
Nicht auf ein gründliches Begreifen, nur aufs Bewundern, ſich erſtrecket:

Wobey mir aber Glaub' und Hoffnung zu unſers Schöpfers Lieb' entdeckt,
Er werd' ein gründlicher Erkenntniß dereinſt, nach dieſer Zeit, uns geben.

Voll ehrerbietiger Bewundrung und Luſt, zog ich drauf meinen Blick,
Von der ſo dunklen Herrlichkeit des ſchön- und hellen Lichts, zurück,
Den Schmuck der Erde zu betrachten. Ich überlief von unſrer Welt
Die Größe, ſamt der Wunder Menge, die ihre runde Fläch' enthält.
Ich überlegte mit Bedacht: Viel hundert tauſend Meilen Felder,
Viel hundert tauſend Meilen Wieſen, viel hundert tauſend Meilen Wälder,
Sind auf der Erden Rund vorhanden! Mit wie viel unſchätzbaren Schätzen,
Von Nahrung, Segen, und von Anmuth, zu unſerm Nutzen und Ergetzen,
Sind alle dieſe nicht erfüllt! Wer lebt wohl, der den wahren Preis,
Nur vom Getraid', in einem Jahr, zu ſchätzen, zu berechnen, weiß,
Den uns das Rund der Erde trägt? Wer kann den Schatz und wahren Wehrt
Der Bäum' und Hülſen-Früchte ſchätzen, ſo uns der Erden Rund beſchehrt
In einem Jahr? Und wer vermag den Preis des Graſes einzuſehn,
Das Millionen Thiere nährt?

Iſt es nicht unſre Pflicht, die Lieb' und Macht und Weisheit zu erhöhn,
Der Gottheit, wodurch bloß allein uns ſo viel Gutes wiederfährt?

Wodurch kann doch der Menſchen Geiſt ſich von den unvernünftgen Thieren,
Als durch Betrachten, unterſcheiden? als, im Empfinden, zu verſpühren,
Daß, wo und wie wir was empfinden, und dann, aus den empfundnen Sachen,
Auf Den, Der ſie und alles ſchuff, und ſie uns ſchenkt, den Schluß zu machen,
Daß Er ſey: daß Er unſrer Liebe, Verehrung und Anbetung wehrt;
Daß Er uns alles dieß verliehn, und daß Ihm alles zugehört?

Mit ſolchen Ueberlegungen beſchäfftigt' ich mich; und zugleich
Betrachtet' ich die ſchönen Vorwürf', in Kräutern, Bäumen, Büſch- und Hecken,
Die, da ſie, an beſtrahlten Farben, faſt all', auf andre Weiſe, reich,
In nicht zu zählender Veränderung, uns immer neue Schätz' entdecken.

Bald fuhr ich durch ein dunkles Wäldchen. Hier war, da ſonſt die Lüfte ſchwühl,
Durchs grüne Zelt verſchrenkter Blätter, in grünen Schatten, alles kühl.

Bald fuhr ich durch ein offnes Feld, das von der Sonnen Glanz beſtrahlet,
Von ihrem hellen Schein vergüldet, mit tauſend Farben übermahlet,
Verherrlicht und erleuchtet war. Dort machten, auf beblühmten Matten,
Erhabne liebliche Gebüſche, recht zierlich figurierte Schatten.
Das Feld war ſchön, durch die Copie, ſchattieret von der Sonnen Strahl,
Noch ſchöner, an der hellen Seite des Buſches, im Original.
Hier konnt' ich, minder lichte Thäler, dort feurig' angeſtrahlte Hügel,
Verſchönert durch den Gegenſatz, in angenehmer Miſchung, ſehn,
Von Farben, Formen, Licht und Schatten. Doch war, vor andern, wunderſchön,
Im Rahm, der recht Smaragden-grün, der faſt ſapphirne Himmels-Spiegel,
Der reinen Alſter klarer Fluß: von welcher die chryſtallne Fluth,
In Ufern, welche bald bebüſcht, und bald beſchilft, in Bluhmen ruht.
Ihr fruchtbar Naß beblühmt ſich ſelbſt; und, in die Wette mit der Erden,
Bemüht ſie ſich, mit eignen Bluhmen und Pflanzen, ja ſo ſchön zu werden.
Sie zeugt ein rundes glattes Gras in den polierten dunklen Binſen;
Sie decket ſich, an manchem Ort, mit Sittig-grünen Waſſer-Linſen;

Sie ſchmückt ſich gar mit großen Bluhmen, die auf der glatten Fläche ſchwimmen,
Die recht wie Gold und Silber glänzen, und in der Sonnen Strahlen glimmen.
Derſelben platt- und breite Blätter formieren, auf dem Waſſer-Reich,
Viel angenehme grüne Zirkel, und ſehen kleinen Inſeln gleich.
Da aber, wo das Waſſer klar, ſchmückt es der ſchöne Wiederſchein
Von Büſchen, Bäumen, Bluhmen, Hecken; er ſcheint das Urbild ſelbſt zu ſeyn.
Es ſcheint ſo gar die ſtille Fläche des glatten Waſſers, ohne Wellen,
Des Firmamentes blauen Bogen, voll Licht, gedoppelt, vorzuſtellen.

An jenem angeſtrahlten Ufer der klaren Alſter, ſah ich, zwiſchen
Den Wipfeln groß- und kleiner Bäume, auch in den niedrigen Gebüſchen,
Viel Feuer-farbne rothe Dächer, als wie Zinnober, gleichſam glühn;
Wobey, auf vielen von Glaſur, ein jeder Ziegel; Silber ſchien,
Und nebſt viel angeſtrahlten Fenſtern, durch auch beſtrahltes Grün bekränzt,
Als wären die verſilbert, blitzt, und dieſe, wie vergüldet, glänzt.

Nachdem ich nun, mit tauſend Freuden, wie ſchön die Welt, wie wunderſchön,
In jedem Vorwurf, einzeln bald, bald aber überhaupt, beſehn;
Empfand ich, daß derſelben Pracht und Schönheit innerlich mich rührte,
Und zu dem Urquell aller Schönheit; dem Geber aller Gaben, führte.
Ich dankt' Ihm für der Sonnen Licht, ich dankt' Ihm für der Körper Pracht;
Ich dankt' Ihm, daß Er, für dieſelben, uns, durch die Sinnen, ſinnlich macht;
Ich dankt' Ihm für die Kraft des Geiſtes, die Er dem Menſchen wollen gönnen,
Daß, beym Genuß der Creatur, wir an den Schöpfer denken können,
Ja, zuverſichtlich hoffend, glauben, daß, nach dem Hintritt von der Erde,
Er uns mit noch weit beſſern Gütern erfreuen könne, woll' und werde.

Der Schöpfer, aus den Geſchöpfen erkannt.

Ueberſetzt.

Die Schöpfung zeigt, an allen Orten, mir, ihres großen Schöpfers Spur.
Wohin ich meine Blicke lenke, zeigt mir die liebliche Natur
Den Eindruck einer holden Gottheit, die ich, durch alle Sinnen, ſpühre;
Und ich empfinde, daß Sie mir das Innerſte der Seelen rühre.

In einem Silber-reinen Fluß, von einem rings beblühmten Bach,
Folg' ich den Spuhren ſeines Schöpfers, in einer ernſten Anmuth, nach.
Von der beredten Nachtigall hör' ich, zur Freude meiner Seelen,
Sein Lob, Sein unausdrücklichs Lob, mit froher Achtſamkeit, erzählen.
Auf den begrünt- und bunten Wieſen, auf eines Roſenſtocks Rubin,
Da ich ſie, als Sein Werk, erwäge, bewundr', entdeck' und ſeh ich Ihn.
In dichten, dick belaubten Wäldern, erfahr' ich, in der holden Stille,
Wie, Ihm zu Ehren, meinen Geiſt ein ſchaudrigtes Vergnügen fülle.

Ich ſehe Seine Lieb' und Macht der hohen Berge Gipfel krönen;
Ich höre das bebüſchte Thal, von Seinen Ehren, wiedertönen;
Ich rieche, Gott zum Ruhm, den Balſam, der in den Blüht- und Bluhmen ſteckt,
Wobey die Zunge Seine Güte, in ſäurlich ſüßen Früchten, ſchmeckt.

Nur Er iſts, der das Feld mit Weizen, mit fettem Vieh den Anger, deckt.
Die dunklen Tiefen preiſen Ihn, Ihn rühmen Gränzenloſe Meere;
Die Luft, der Raum, das Firmament, ſind Zeugen Seiner Macht und Ehre.
Die Glorie der Gottheit ſtrahlet im Flammen-reichen Sonnen-Licht.
Wie glänzet Seine Majeſtät, in Millionen Sonnen, nicht!

Ach! möchte Sein, in Seinen Werken, verborgner und entdeckter Schein,
Bis daß ich von der Erde ſcheide, mir ein beſtändger Vorwurf ſeyn!

⁂

Der Wiederſchein.

Durch einen kühlen dunklen Wald floß, mit faſt unvermerktem Lauf,
Ein klarer Bach. Des Ortes Anmuth ſchien recht, ob hielt ſie ihn, im Rennen,
Und ſeinem ſonſt nie ſtillen Wallen, durch gar zu holde Schönheit, auf;
Mit Mühe ſchien er von den kühlen und grünen Schatten ſich zu trennen.

Der ſtill- und reinen Fluth Chryſtallen-gleiches Naß,
Von mannichfachem Schmuck der Nachbarſchaft gezieret,
Nimmt Form und Farben an, verſchönert ſich; formieret
Ein flach- und reines Spiegel-Glas,
Worinn von Bäumen, Büſchen, Hügeln,
Und allem Schmuck, den ſie erhalten,
Sich die anmuthigen natürlichen Geſtalten
Faſt mehr verdoppeln, als ſich ſpiegeln:
Worinn ein weiſes Aug' und aufgeweckt Gemüth,
Von Himmel, Erde, Bäum' und Büſche,
Ein wunderbar vermengt Gemiſche,
Ein liebliches und neues Chaos, ſieht.

Man glaubt, auf hohen Bäumen, Fiſche,
Und Vögel in der Fluth, zu ſehn;
Man zweifelt oft, (getäuſchet, mit Vergnügen)
Ob nicht ein Vogel ſchwimmt, ob nicht die Fiſche fliegen,
Und ſich nicht in der Luft erhöhn.

Hier ſieht man die Natur, von den Originalen,
So wunderſchön, die zierlichſte Copey,
In einer wunderſchön- und netten Schilderey,
Mit wahren Waſſer-Farben, mahlen.

Da nun, in einer ſchönen Landſchaft, der Wiederſchein ſo wunderſchön,
Indem ſich die Natur, in ihm uns doppelt zu erfreun bemühet;
Iſt es demnach, o lieber Menſch! von dir kein ſträfliches Vergehn,
Wenn du dich nicht daran ergetzeſt, und ihn dein blinder Blick nicht ſiehet?
Wodurch du, da, in Gottes Werken, du die vergönnte Luſt nicht fühlſt,
Dir ſelbſt Luſt, Anmuth und Vergnügen, dem Schöpfer, Dank und Ehre, ſtiehlſt.

Noch einige Betrachtungen über den Wiederſchein.

ARIA.

Spiegel des Himmels und der Welt!
Deiner Fläch' iſt eingepräget,
Was der Himmel Herrlichs heget.
Was den Erdkreis Lieblichs ſchmücket,
Weiß, in ſchnell formierten Bildern,
Die Natur auf dich zu ſchildern,
Hat ſie auf dich ausgedrücket,
Und in dir uns vorgeſtellt,
Spiegel ꝛc.

Allein, geliebte Fluth,
Du biſt ein Bild (ach dürft' ichs nicht erzählen!)
Von unſern ungerührten Seelen:
Denn alles, was auf deiner Fläche ruht,
Dringt in dich ſelbſt ſo wenig ein,
Als wie der Erde Pracht, des Himmels Schein,
So uns doch überall umringet,
In das Gemüth der Menſchen dringet.

Ihr' Augen ſieht man von den Werken
Des Schöpfers mehrers nicht bemerken,
Als du von deiner Bilder-Pracht.
Man kann ſie, leider! dann, mit Recht und mit Bedacht,
Von allem dem, was Gott gemacht,
Wie dich, auch todte Spiegel, nennen.

Statt daß ſie an der Creaturen,
Die uns der Schöpfer wollen gönnen,
Pracht, Ordnung, Farben und Figuren,
Und an ſo mannichfaltgen Schätzen,
Sich ſollten, Ihm zur Ehr', ergetzen;
So bleibt der Form- und Farben Zier,
Zugleich auch Anmuth und Vergnügen,
Auf gleiche Weiſ', als wie bey dir,
Auf ihres Waſſers Flächen liegen:
Die Seele wird dadurch, indem ſie nichts verſpühret,
So wenig, als dein Grund, gerühret.

ARIA.

Wie betrübt iſt dein Betragen,
Fühlloſ- menſchliches Geſchlecht!
Nicht nur Bäume, Büſch' und Hügel,
Sind ſo ſchön allein für ſich;
Auch die Fluth, ihr ſchöner Spiegel,
Bildet ſie umſonſt für dich.
Hat dann die Natur nicht Recht,
Ueber dich ſich zu beklagen?
Wie betrübt ꝛc.

Mich aber, rein- und ſchön geſchmückter Bach,
Führt deine Spieglung weiter fort,
Im Geiſt, und zwar an jenen Ort,
Woſelbſt die Luft, vermuthlich, ja ſo flach,
So rein, ſo klar, an ihren äuſſern Gränzen,
Als wie du hier.

Welch eine Schönheit, welche Zier,
Wird dort, im Wiederſchein, nicht glänzen,
Von Körpern, welche zarter ſeyn,
Wo nicht ſelbſt von des Himmels-Schein;
Von Sonnen, welche dorten brennen;
Von Welten, die ſymmetriſch rennen!

In verhimmelnden Ideen
Deucht mich, zu des Schöpfers Ehre,
In dem tiefen Himmels-Meere,
Sonnen wälzen, Welten drehen,
Ja noch etwas mehr, zu ſehen.
Wenn vielleicht auch dort von ihnen,
Der Geſtalten Pracht und Zier,
Auf der Luft Fluth, ſo wie hier,
Auf der Fluth die Körper, ſchienen;
Welch ein heller Wiederſchein,
Wie ſo herrlich müßt' er ſeyn!

Der Regenbogen.

Es hatte jüngſt der ſchön gefärbte Bogen
Das ganze Firmament umzogen,
Da mich deſſelben buntes Glänzen und Schimmer-reicher Farben Pracht
Auf folgende Gedanken bracht:

Hier ſiehet man die Sonnen-Strahlen,
Die ihnen weſentliche Farben, ſo ſonſt nicht ſichtbar, deutlich mahlen.
Hier zeiget ſich, dem menſchlichen Geſicht,
Das eigentliche Sonnen-Licht;
Es legt ſich Purpur, Violet, und Roth, und Gelb, und Grün, und Blau,
In dieſer Regel-rechten Ründe des halben Zirkels, uns zur Schau:
Denn andre Farben hat es nicht.

Wer wird, durch dieſe Pracht, nicht inniglich gerühret?
Doch wird mein ganz dadurch durchdrungner Geiſt,
Da er ſich aller Macht des Vorurtheils entreißt,
Zu Gottes Ruhm, viel weiter noch, geführet.
Er denkt an aller Sonnen Menge,
Und ſchließt: Es wird, von jeglicher, der Schein,
An Farben, unterſchieden ſeyn;
Es wird, in jeglichem Planeten, ein anders ſchimmerndes Gepränge,
Die Kraft, das Licht zu reflectiren,
Verändert, herrlicher zu ſpühren,
Die Aendrung unerſchöpflich, ſeyn.

O Gott! in dieſem tiefen Denken
Fühl' ich, erſtaunt, mein ganzes Weſen in Deine Größe ſich verſenken.
Im Anblick Deiner Majeſtät, und Deines unerſchaffnen Lichts,
Werd' ich, in einer frohen Ehrfurcht, und ſelgen Wolluſt, faſt zu nichts.

Zum Thürmchen in Ritzebüttel.

Ich kam mir ſelber hier,
Auf dieſer meiner Augen Reiſe,
Als wie ein Centrum für,
Von einem großen halben Kreiſe:
Auf deſſen äußrer Ründe
Ich nichts, als Luft und Waſſer, finde.

Mein Thürmchen ſchien, um mir,
Als um dem Mittelpunct, ein Zirkel, welcher klein;
Der Fenſter Oeffnungen, zehn Radii zu ſeyn,
Die, divergirend, ſich bis an den Umkreis ſtreckten,
Und das ſo ſchöne Stück der Land- und Waſſer-Welt,
In ihren Linien verſchrenkt, entdeckten,
Das mir, im Mittelpunct verkleint, ins Auge fällt.

Mir fiel, aufs neu, das Wunder ein,
Wodurch ſich eine ſolche Größ', in etwas, das ſo winzig klein,
So ſehr verengen kann, ſo ſehr verſchrenkt,
Und, wunderbar verkleint, ſich uns ins Auge ſenkt,
Ja tiefer dringt, und ſich, noch mehr verkleint,
In einen Punct, der unbegreiflich zart,
Auf eine uns verborgne Art,
Mit unſrer Seel', im Hirn, vereint.

Die Kleinheit ſcheinet mir ſo klein,
Daß Ort, und Raum, und Zeit, in ihr verſchwunden ſeyn.

Es ſcheint, was körperlich, ſich hier zu enden;
Was Geiſtigs, das nicht ausgeſpannt,
Das gar mit keinem Raum verwandt,
An dieſem Ort ſich anzufangen.

Kann nun der Menſch, als Menſch, hievon gleich nichts verſtehn;
So hoffen wir dennoch zu einer Fähigkeit,
Dieß Wunder tiefer einzuſehn,
Nach dieſem Leben, zu gelangen.

Gedanken über Bluhmen.

Wie ſchön prangt jede ſchöne Bluhme,
Quell aller Schönheit, Dir zum Ruhme!
So Form als Farben, Glanz und Schein,
Samt des Geruchs Ergetzlichkeiten,
Konnt' anders niemand zubereiten,
Als Deine Macht, o Gott! allein.

Ach! laßt, an ihren bunten Schätzen,
Uns, Ihm zum Ruhm, uns dann ergetzen!
Sein Ruhm iſt eine frohe Bruſt;
Sein Preis iſt unſer Augen Weide;
Sein Lob, o Lieb'! iſt unſre Freude;
Sein liebſter Dank iſt unſre Luſt.

Glückſeligkeit einer Seele, welche den Schöpfer in den Geſchöpfen betrachtet, empfindet, und verehret.

Da ich, zur kühlen Abend-Zeit, in meiner ſchattichten Allee,
Von Amts-Geſchäfften unbeladen, ganz einſam, hier ſpazieren geh,
Der Blätter Schmuck, Figur und Farben, mit inniglicher Luſt, betrachte,
Sie, als unmittelbare Zeugen von Gottes weiſer Macht, beachte,
Einfolglich Deſſen Gegenwart, Der allenthalben wirket, nah,
Weit deutlicher, als ſonſt, empfand, und kaum begriff, wie mir geſchah;
Verſpührte mein gerührter Geiſt ein Etwas, das man öfters ſpühren,
Und, GOTT zu Ehren, fühlen ſollte. Ein brünſtigs Wallen, eine Luſt,
Erzeugt aus einer innern Regung, und die, in meiner ganzen Bruſt,
Sich angenehm verbreitete, fing meinen Geiſt an, zu regieren,
Gebahr und unterhielt' in mir ein' Anmuth, eine Seelen-Stille.

Es ſcheint, als ob in ſolchem Stande, wenn man in Seinem Werk Ihn ſucht,
Ein ſelten ſonſt geſpührt Vergnügen, als eine ſüße Seelen-Frucht,

Aus allen Blättern gleichſam keime, aus jedem Kraute gleichſam quille,
Ja, als wenn Sich der Schöpfer Selber hier mehr annoch, als ſonſt, enthülle.

In tiefer Ehrfurcht fing mein Denken,
In Deſſen Tief', an, ſich zu ſenken,
Aus Welchem alle Schönheit quillt:
Aus Dem entſtanden, was entſtanden;
In Welchem das, was iſt, vorhanden;
Der allen Raum umſchränkt und füllt.

Ich fühl', in der erſchaffnen Pracht,
Für die, nur Gott, mich ſinnlich macht,
Und die ich, bloß durch Ihn, empfinde,
Durch Ihn allein vermag zu merken;
Daß Er, in Seinen ſchönen Werken,
Sich gleichſam Selbſt mit mir verbinde.

Gieb, Herr! daß ich je mehr und mehr,
In meiner Luſt, zu Deiner Ehr,
Da ich Dich fühle, ſeh' und ſchmecke,
Mein Glück, in Deiner Lieb', entdecke!

Vernünftiger Genuß der Bluhmen.

Wenn ich das liebliche Geſchenke
Der ſchönen Bluhmen riech' und ſehe;
Gieb, Gott! daß Dirs zum Ruhm geſchehe,
Und ich, bey meiner Luſt, gedenke:
“ Geruch und Aug' iſt Gottes Gabe.
“ Gott Lob, daß Er der Bluhmen Pracht
“ So wunderſchön für mich gemacht!
“ Gott Lob, daß meine Seele ſinnlich, und ich
des Körpers Sinnen habe!

Betrübte Betrachtung bey ſchönen Vorwürfen.

So iſt die Welt denn wunderſchön
Für Menſchen, welche ſie nicht ſehn?
So müſſen Bluhmen Ambra zollen
Für Menſchen, die nicht riechen wollen?
So ſchallet die Muſic, in holder Vögel Chören,
Für Menſchen, welche ſie nicht hören,
Und nicht, in ihrer Luſt, den großen Schöpfer ehren?

Iſt denn die Creatur, auf ſolche Weiſe, nicht
Umſonſt ſo herrlich zugerichtt;
Und alle Ordnung, Schmuck uyd Pracht,
Die, wie wir lehren, doch, vom Schöpfer, fürs menſchliche Geſchlecht gemacht,
Für ſolche Menſchen, wie wir ſeyn, vergebens nur hervorgebracht?

Betrachtung der Wunder, wodurch uns alles ſichtbar wird.

Wie uns das Licht die Körper zeiget;
So zeigen Körper uns das Licht.
Das Licht, wenn wir im Licht auch ſtünden,
Würd', ohne Körper, ſich nicht finden;
Wir ſähen ſeine Schönheit nicht.
Wenn es ſich nicht an Körper bricht;
So ſteckt, für uns, ſein Schein im Dunkeln:
Der Widerſchlag macht es erſt funkeln.
Es ſtehn Licht, Aug', und Gegenſtand,
Im unzertrennlichen Verband.

Doch müſſen wir auch nicht vergeſſen,
Der Luft Natur noch zu ermeſſen.
Es würd', im leeren Raum, das Licht
Sich ganz verlieren und zerſchlagen,
Würd' es, im Kreis der Lüfte, nicht
Verſammlet, und uns zugetragen.

Wir können hieraus deutlich ſehn,
Wie groß die Wunder, die geſchehn;
Damit der ſchöne Bau der Erde
Den Creaturen ſichtbar werde.

Will die vernünftge Creatur,
Der Menſch, denn nicht, hierinn, die Spuhr
Der Weisheit, Lieb' und Allmacht ſehen?
Nicht, im Bewundern, Den erhöhen,

Der aller Körper Wunder-Pracht
Nicht nur allein hervorgebracht;
Nein, Der, mit neuen Wunder-Werken,
Um, im Genuß, Ihn Selbſt zu merken,
So wunderbar ihm ſichtbar macht?

Wie kann, wenn wir dieß nicht erkennen,
Nicht Dank und Ruhm dem Schöpfer gönnen;
Der Menſch ſich doch vernünftig nennen?

Die Hochmuths-Bluhme.

Der verhaßte Nam' allein, welchen man von ungefehr,
Liebſtes Blühmchen, dir gegeben, hat die Schuld, daß ich bisher
Dich, wie du doch wohl verdienſt, nicht betrachtet, nicht beſungen.

Ob mir gleich dein buntes Prangen, zwiſchen andrer Bluhmen Pracht,
Oefters, ins Geſicht gedrungen;
Sah ich dich doch, ohn Bedacht,
Folglich mit halb blinden Augen, ohne mich an deinen Schätzen,
Deiner Form- und Farben Schmuck, zu vergnügen, zu ergetzen,
So wie Menſchen alle Bluhmen, leider! ſehn, verächtlich an.

Jetzt, da meine jüngſte Tochter viele davon abgepflücket,
Und ſie mir vor Augen leget; find' ich ſie ſo ſchön geſchmücket,
Daß ich mich, ſie zu bewundern, ferner nicht enthalten kann.

Ich bewunderte zuerſt ihrer Farben große Menge,
Miſchung, Unterſcheid und Pracht. Ich bewunderte die Länge
Der, ganz auſſerordentlich, rings umher belaubten Stangen,
Woran die gefärbten Kinder aufwärts ſtehn, nicht abwärts hangen.

Ueberall, wo Bluhmen-Sproſſen,
Aus getheilten Neben-Stielen ihres Stamms hervorgeſchoſſen,
Iſt derſelben Fuß bekränzt, von beſondern Blätterchen,
Die ſehr zierlich, und ſo ſchmahl, daß ſie grüne Linien
Gleichſam vorzuſtellen ſcheinen; aber die ſo ordentlich,
Von dem Finger der Natur, und ſo zierlich, ſind gezogen,
Daß uns billig jeder Strich
Zur Bewundrung leiten ſollte. Jeder wird dazu bewogen,
Wer die Zeichnung überlegt. Jeder Hauptſtrich wird in drey
Grüne Linien getheilt; und ein jeder wird aufs neu,
Seitwärts, wiederum in drey, und noch mehrern, ausgeſtrecket:
So daß man dadurch, in ihnen, einen kleinen Buſch entdecket,
Der aus Strichen bloß formiert. Ich bemerkte dieſe Zier,
Dadurch, mit Bewunderung, wie ich eins, auf mein Papier
Ausgebreitet, vor mir legte. Da ich dann, mit Luſt, erblickte
Die ſymmetriſche Figur, welche dieſe Blätter ſchmückte.

Endlich wandt' ich meinen Blick auf der Bluhmen ſchönen Bau.
Dieſe legen, voller Schönheit, unſern Augen ſich zur Schau,
In faſt ſeltſamer Figur. Wie ein Ueberfluſſes-Horn,
Iſt ihr Hintertheil gebildet; welches in ein Blatt ſich endet,
Das ſich zu vier andern Blättern, die beſonders zierlich, vorn,
Ueberhalb des Stängels, ſitzen, in beſondrer Biegung, wendet.

Mitten aus dem Hörnchen wächſt ein beſonder-fremdes Blatt,
Wovon ſich das untre Theil vorwärts bieget, und ſich ſchlieſſet
Ueber das Gehäus des Saamens, der an dieſem Ort entſprieſſet;
Da das obre Theil hingegen aufwärts ſteht, und, in der Mitten,
Regel-mäßig ausgeſchnitten,
Die Figur von einem Kopf-Schmuck, mit gebognen Falten, hat.

Von derſelben bunten Farben groſſer Mannichfaltigkeit,
Ihrer Miſchung und Verbindung nicht zu zählndem Unterſcheid,
Da bald Purpur, weiß, auch Leibfarb, weißlicht-bald, bald dunkel-blau,
Röthlicht, grünlicht, falb, Laſur, gelblicht, gris de lin und grau,
Ihre netten Blätter zieret;
Wird ein Blick, der ſie bemerkt, eingenommen und gerühret.

Wenn die Bluhme nun verblühet, ſteiget, nach verlornem Flor,
Mitten aus dem ſtarren Stängel, ihre Saamen-Hülſ' hervor;
Welche, wie ein kleines Schöthchen, weiſſe Saamen-Körner träget,
Und, ſehr zierlich eingepackt, ihrer immer vierzig heget.

Da ich dieſe Bluhme nun, mit Aufmerkſamkeit, beachtet,
Und derſelben Bildungs-Formen, Farben, Züg' und Schmuck betrachtet,
Und mich recht daran vergnügt und ergetzet; kommt ſie mir,
In des Welt-Buchs A. B. C., als ein neuer Buchſtab für,
Der mir ſeines großen Schreibers Daſeyn, Lieb' und Macht zwar zeiget;
Aber deſſen rechter Inhalt mein Begreifen überſteiget.

Des Natur-Buchs ſchöne Lettern einzeln hier nur anzuſehn
Scheint der Menſch auf dieſer Welt. Unſer hieſiges Studieren
Geht nur bloß aufs Buchſtabieren.
Doch, daſſelbe recht zu leſen, und den Inhalt zu verſtehn;
Dieſes wird, nach dieſer Zeit,
In der ſelgen Ewigkeit,
Von verklärten Geiſtern erſt, wie man billig glaubt, ſich faſſen,
Und des Schöpfers Herrlichkeit deutlicher begreifen laſſen.

⁂

Der neue Mond.

Bewundre, Menſch, den Kreis der Luft! der dir nicht nur das helle Licht
Der Sonne, das ſich ſonſt verſpreiten,
Und, ſonder Luft, im leeren Raum zerſchlagen würd', in dein Geſicht
Allein vermögend iſt, zu leiten;
Nein, welche täglich, ſpat und früh, ſo gut als wie der Mond, dir dient,
Die den ſonſt kürzern Tag verlängt:
Und, da ſie früh den Sonnen-Strahl viel eh, als unſre Erd', empfängt,
Des Abends länger auch behält;
Denſelben, eben wie der Mond, von ſich läßt wieder abwärts prallen,
Und, auf die ſonſt viel eh und ſpäter in dunkle Nacht geſenkte Welt,
Im Wiederſchein, herunter fallen,
Und uns die Dämmerung gebiert: da, wenn daſſelbe nicht geſchähe,
Man, nach der Sonnen Untergang, vor ihrem Aufgang auch, nicht ſähe.

So ſchaue dann, voll Dank und Andacht, bewundernd, künftig, jedermann,
Die Luft, als einen wahren Mond, zum Ruhm des weiſen Schöpfers, an!

* * *

Tirſander.

Verachte künftig, lieber Menſch, wie es bißher von dir geſchehen,
Gebeſſert durch Tirſanders Beyſpiel, der Bluhmen Schmuck und Pracht nicht mehr!

Tirſander hatt', in ſeinem Leben, kein' einzge Bluhme je geſehen,
Er wußte nicht, was Bluhmen waren; als einſt Berander, ungefehr,
Ihm Roſen, Anemonen, Liljen,
Ranunkeln, Nelken und Jonkiljen,
Die er mit Fleiß, für ihn, geſammlet, auf einmal vor die Augen hielte.

Tirſander ſtutzt', erſtarrt für Luſt, die ſeine Seele plötzlich fühlte:
Es war, als wenn ein ſchneller Blitz ihm ſeinen Geiſt, durchs Auge, rührte;
Als wenn ein Strohm von reiner Wolluſt ſein ganzes Weſen überfloß;
Als wenn, für überhäufter Anmuth, die er, aus ihrer Pracht, genoß,
Er ein belebend Freuden-Feur, in allen ſeinen Nerven, ſpührte.

“ Mein Gott! „ brach er, erſtaunet, aus; “ mein Gott! was iſt das, was ich ſehe!
“ Was für ein Glanz, und was für Farben! O welche künſtliche Figuren!
“ Sind dieſes irdiſche Geſchöpfe? wie? oder ſind es Creaturen
“ Aus der geſtirnten Himmels-Höhe?

« Kein Menſchen-Finger hat die Pracht
« Formiert; es muß was Göttlichs ſeyn, das ihren Wunder-Bau gemacht.
Er ſah von einer auf die andre; zog aber den begierigen Blick
Schnell wieder von der andern ab, und auf die erſtere zurück,
Um ihren Schmuck nicht zu verlieren. Es überlief ſein Augen-Strahl,
Verwirrt, bald die, bald jene Bluhme, bald alle Bluhmen auf einmal.
Um ſie nun beſſer zu betrachten, bracht' er ſie nah an ſein Geſicht.
Allein, welch eine neue Wolluſt durchdrunge ſeine Seele nicht,
Als ſein Geruch den Balſam ſpührte, der aus den ſchönen Blättern quillt,
Und, mit noch nie geſpührter Anmuth, ihm ſchnell ſein ganz Gehirn erfüllt!
Er ſtutzt' und er verſtummt' aufs neu. Sein Othem ging ſchnell aus und ein;
Er roch, er ſchnaufft', er ſchloß die Augen, und ſchien, für Luſt, entzückt zu ſeyn.
« Dem Weſen, welches dieſe Weſen, ſo wunderbar, zu bilden weiß,
« Und meinen Geiſt durch ſie ergetzt, ſey ewig Ehre, Lob und Preis!
Rief er, für Wolluſt auſſer ſich. Ach! daß wir, wie Tirſander, dächten,
Und, bey den wunderſchönen Bluhmen, GOTT, unſre Luſt, zum Opfer, brächten!

Unterſcheid der Wiſſenſchaft, daß, und was Gott ſey.

Kein Thier hat von der Gottheit Nachricht, Erkenntniß, oder Wiſſenſchaft.
Die Menſchen wiſſen, daß Er iſt. Dieß können ſie, und ſollens wiſſen.
Doch **was** Er ſey, ſcheint bloß ein Vorwurf für Geiſter von viel ſchärfrer Kraft:
Daher wir dieß Erkenntniß billig, nach dieſer Zeit, beſpahren müſſen.

Doch iſt dieß Wiſſen, **daß ein Gott**, ſo klein und ſo geringe nicht.
Denn es beſtehet eigentlich darinn, daß wir von Seinen Werken,
In ihrer Ordnung, Nutz und Zier, zugleich **Macht, Weisheit, Liebe**, merken,
Und finden, daß ein jedes Ding: **Es iſt ein Schöpfer**, deutlich ſpricht.

Je öfter nun der Creatur Pracht, Ordnung, Nutz und Glanz uns rühret;
Je öfter wird man, **daß ein Gott**, unwiderſprechlich, überführet.

* * *

Betrachtung Göttlicher Werke.

Hier, wo meine Seele ſiehet,
Und nicht nur mein Aug' allein,
Wie ſich die Natur bemühet,
Meine Lehrerinn zu ſeyn;
Wo ich, in vergnügter Stille,
Meines Schöpfers Wunder-Werke,
Und, in ihrer Pracht und Fülle,
Weisheit, Macht und Liebe merke:
Treff ich eine helle Klarheit,
In der Körper Schönheit, an,
Welche mir den Weg zur Wahrheit,
Durch die Sinnen, zeigen kann.

Nicht nur Himmel, Erd' und Meere,
Sterne, Mond und Sonnenſchein,
Predigen des Schöpfers Ehre;
Jeder Vorwurf ſtimmt mit ein.

Jedes Baumes grüner Wipfel,
Kraut, Blüh', Bluhme, Laub und Gras,
Jedes Berges ſteiler Gipfel,
Unterweiſt mich, lehrt mich was.

Ich bemerk' an ihren Lehren,
Daß ſie voller Weisheit ſeyn;
Auch, daß ſie für uns gehören,
Ja nur bloß für uns allein.

In den unterſchiednen Bildern
Ihrer künſtlichen Structur,
Die, für uns, ſo ſchön ſich ſchildern,
Redet mit uns die Natur.

Daß die Theile, wie wir ſehen,
Und man nicht verleugnen kann,
All' auf eine Abſicht gehen;
Zeiget einen Meiſter an.

Der Verband, der unter ihnen,
Und zugleich mit uns; erweiſt,
Da ſie, mehrentheils, uns dienen,
Ihres Urſprungs weiſen Geiſt.

Alle Kräft', in allen Dingen,
Ihre Ordnung, Nutz und Zier,
Die in Aug' und Ohren dringen,
Kommen mir, als **Worte**, für,
Die uns rufen, die uns lehren,
Und, von aller Wunder Pracht,
Ihren Inhalt uns erklären:
Gott ſey groß, der ſie gemacht.

Ja, die unſer ganzes Leben,
(Möchten wir ſie doch verſtehn!)
Durch die Nachricht, die ſie geben,
Mit Bequemlichkeit verſehn;
Unſern Geiſt mit Wahrheit füllen,
Unſer Herz mit Dankbarkeit,
Und uns, klärlich, Den enthüllen,
Welcher ſie, für uns, bereit.

Noch einige Betrachtungen über die Anmuth der Wälder.

Den Sitz des ſchaudrichten Vergnügens, den Licht- und Schatten-reichen Wald,
Der Kühlung, eines heilgen Schreckens, und ſchneller Vögel Aufenthalt,
Wünſch' ich, aus einem neuen Trieb', in ihm, auf Gottes Werk zu achten,
Um ihn noch einmal zu beſingen, noch einmal, fröhlich, zu betrachten.

Erhabne prächtige Gebäude, die ihr, von der Natur Hand ſelber,
So künſtlich, ohne Kunſt, formiert!
Ihr ſchön gebogenen Gewölber,
Ohn alles Zuthun eines Menſchen, vom Schöpfer, in die Luft geführt!
Du holdes Schirm-Dach für die Hitze! wie iſt dein Wohnplatz, wenn es ſchwühl,
Dem ganzen Körper ſo gefällig, dein grüner Schatten doch ſo kühl!

Kein menſchlicher Verſtand iſt fähig, ein Luſt-Gebäude zu erfinden,
Worinn ſich Symmetrie und Nutz, und Luſt und Pracht, ſo ſchön, verbinden,
Als wie in eines Baumes Bau. Es iſt, wenn man es recht beachtet,
Ein jeder Zweig ein kleiner Baum; und folglich, wenn man dieß betrachtet,

Ein jeder Wald ein Wald von Wäldern, da jeder Baum ein kleiner Wald.
Ja, wo wir etwas weiter gehn, hat jedes Blättchen die Geſtalt
Von einem Baum: nur, daß er platt;
Indem es einen Stamm, im Stiel, und ſo viel Zweig', als Adern, hat.

Dieß führt mich auf das Reich der Pflanzen. Der ganze Kreis der ſchönen Erden
Wär', ohne Pflanzen, eine Wüſte, ja könnte nicht bewohnet werden.
Man ſtelle ſich einſt, in Gedanken, ein Bild von einer Erde für,
Worauf nur Sand, Moraſt und Klippen, nur Höhlen, Berg' und Stein zu ſehn;
Welch ein betrübt- und öder Vorwurf! beraubt von allem dem, was ſchön!
Beraubt von Farben und Figuren, Glanz, Ordnung, Nutzen, Pracht und Zier!

In Bäumen, Bluhmen, Gras und Kraut, beſteht der Erde ganze Pracht,
Erhalt- und Nahrung aller Thiere.
Sie ſind demnach die größten Proben von einer weiſen Lieb' und Macht.

Doch, wieder auf den Wald zu kommen; ſeht der geraden Stämme Menge;
Betrachtet die ſymmetriſche, den Seulen gleiche, Ründ' und Länge:
Bemerkt, was ſich, in allen Zweigen,
Für holde Lieblichkeiten zeigen;

Die den, der ſie betrachtet, rühren. Die Spitzen werden, von der Laſt
Der Blätter, ſanft herabgezogen;
Und machen, dadurch, jeden Aſt
Zu einem grün gewölbten Bogen:
Die, wenn man weislich denken wollte,
Man Ehren-Bogen nennen ſollte,
Für Den, Der ſie, für uns, gemacht.
Aus dieſer Bogen Meng' entſteht, an jedem Wipfel, eine Ründe;
Wovon ich, in dem runden Stamm, die Urſach und den Grund befinde.

Mit welcher Luſt ſenkt ſich der Blick, zumal im hellen Sonnenſchein,
In die mit Licht vermiſchten Schatten der Blätter-reichen Bäum' hinein!
Man ſieht, beym linden Weſt, an ihnen, ein lieblichs Licht- und Schatten-Spiel,
Von an- und durchgeſtrahlten Blättern, und ein behägliches Gewühl.
Die obern Zweige laſſen oft, zumal, wenn ſie, beweget, wallen,
Auf die beſtrahlten untern Zweige, ihr Bild, in Schatten-Zweigen, fallen:
Durch deren dunkel-grüne Schönheit ſie, die beſtrahlten lichten Stellen,
Nicht nur mit Schatten-Blättern mahlen, noch durch den Gegenſatz, erhellen;
Die Formen von den Schatten-Blättern, auch ihre dunkle Farb', erhöhn
Des angeſtrahlten wahren Laubes Geweb', und machens doppelt ſchön.

Wie manches Schlag-Licht trennt die Schatten! wie mancher Schatten deckt das Licht!
Wovon, zu unſrer Augen Luſt, ſtets eins das ander' unterbricht,
Und ein ſo ſüß Gemiſch formiert, daß auch die ungerührtſten Augen
Sich nicht darinn zur Gnüg' erquicken, nicht ſatt daran zu ſehen taugen.

Ach! daß wir doch, in holden Wäldern, an Den, Der ſie formieret, dächten,
Und uns des herrlichen Erfinders, und weiſen Gebers, freuen möchten!

Andacht bey Bluhmen.

Bey dieſer Bluhmen Lieblichkeit, bey ihrer Wunder Meng' und Fülle,
Bet' ich, in ehrerbietger Stille,
Der Wunder Schöpfer, dankend, an.
Ich dank' Ihm, daß Er ihre Pracht,
Zum Beſten vieler Creaturen, und auch für mich, hervorgebracht!
Ich dank' Ihm, daß ich ſie bewundern; in ihnen Seine Weisheit, Macht,
Und väterliche Liebe, finden: Ich dank' Ihm, daß ich danken kan!

Es offenbahrt faſt nichts ſo klar, es zeiget uns faſt nichts ſo ſehr,
Im ganzen Reiche der Natur, als wie der Bluhmen holdes Heer,
Die Göttliche vereinte Dreyheit, die Weisheit, Allmacht, und die Liebe.
Der Farben und Figuren Ordnung, die Symmetrie, Geruch, und Pracht,
Zeigt ihres Urſtands tiefe Weisheit; ihr Daſeyn, zeiget Seine Macht.
Die Abſicht, die Ihn, Creaturen durch Bluhmen zu vergnügen, triebe;
Erweiſet, offenbahrt, und zeiget, da Er, denſelben, das Geſicht,
Auch das dazu nothwendge Licht,
Und einen Geiſt, der fühlt, geſchenkt, unwiderſprechlich, Seine Liebe.

“ Möcht' unſrer Seelen andre Kraft, die Ueberlegung, ſich bemühn,
“ Den Seelen-Honig, der in Bluhmen wahrhaftig ſteckt, daraus zu ziehn,
“ In ihren Freuden, Gott zu finden; und oft, an allem dem, was ſchön,
“ Im ſchönen Reich der Creatur, mit Luſt, den Schöpfer zu erhöhn!

Herr! laß mich, mich, meiner und Deiner bewußt,
Bey Bluhmen, mit innigſt gerühreter Bruſt,
Die Kraft des Erwägens zur ſinnlichen fügen!
Herr! laß mich die ſchwarze Gewohnheit beſiegen!
Mein Dienſt, Dir zum Ruhm, ſey mein irdiſch Vergnügen;
Mein Opfer, ſey meine bewundernde Luſt!

Schwäche des menſchlichen Begriffes.

Es ſieht die Seele, durchs Geſicht,
Von kleinen Körpern nicht zu ſagen,
Die allergrößten Körper nicht:
Sie kann die Luft, ſie kann das Licht,
Wie ſcharf ſie ſonſt auch ſieht, nicht ſehn.
Mit welchem Recht kann ſie denn wagen,
Der Geiſter Weſen zu verſtehn?

Ja, laßt uns etwas weiter gehn.
Würd' eine Seel', in Finſterniſſen,
Und ohne Sonne, von der Welt,
Und aller Schönheit, etwas wiſſen?
Sie wird durchs Licht ihr vorgeſtellt.
So weiß ſie, wenn ein geiſtigs Licht
Die Geiſter-Welt ihr nicht entdecket,
Von Geiſtern das geringſte nicht:
Sie iſt für ſich ja ſelbſt verſtecket.

Wie kann ſie ſich denn unterwinden,
Die Welt der Geiſter einzuſehn?
Wie kann ſie gar ſich unterſtehn,
Der Gottheit Weſen zu ergründen?

* * *

Gedanken über die Geheimniß-volle Veränderung der Raupen.

Bilder abgeſchiedner Seelen, Sommer-Vögel! mit Vergnügen
Seh' ich euch, in reiner Luft, aus dem Staub erhoben, fliegen.
Ihr habt euren morſchen Körper, der euch an der Erde band,
Der ein Wurm war, abgelegt; und den kümmerlichen Stand,
Da ihr krocht, erfreut verändert. Man wird euch, im Gegenhalt
Mit der vormals häßlichen und verworfenen Geſtalt,
Nicht verſchönert und verbeſſert; in der That verherrlicht, nennen;
Ja, betrachtet man euch recht, für verklärt faſt, ſchätzen können.

Da ihr erſt am Staube klebtet, könnt ihr euch nunmehr erheben,
Und, mit neuer Kraft begabt, in durchſtrahlten Lüften ſchweben,
Wärm' und Licht vergnügt genieſſen, und, was auf der Erde ſchön,
Bluhmen, Bäume, Gras und Kraut, allenthalben überſehn.

Wenn man, gegen euch, nunmehr, die zurückgelaßne Haut,
Und des morſchen Dattel-Kerns klägliche Figur beſchaut;

Scheinet ihr, an Symmetrie, Schmuck der Farben, und Figur,
Ein durchaus verherrlicht Weſen, eine neue Creatur.

Es bringt eurer ſchlechten Formen prächtige Veränderung,
Eurer Kräft' und ganzen Weſens gänzliche Verwandelung,
Dem, Der euch, und alles, ſchuff, nicht Bewundrung nur, und Ehre;
Sondern, ſie erweckt in uns die Geheimniß-volle Lehre:
“ Daß, und wie, auch unſer Weſen, einer Aenderung nicht nur;
“ Einer herrlichen Verbeßrung und Verklärung, fähig ſey.
Denn es iſt unwiderſprechlich, daß die Wege der Natur,
Nach des Schöpfers weiſer Ordnung, Macht und Liebe, mancherley.

Bleibt nun gleich der Zweifel übrig, daß, wie ſie bey euch geſchehen,
Unſere Verändrungen, nicht zu fühlen, nicht zu ſehen;
Heben unſrer Sinnen Schwächen doch die Möglichkeit nicht auf.
Da wir ja den großen Körper unſrer Luft nicht ſehen können,
Der doch, unverneinlich, da; da wir des Geblütes Lauf,
Sein unwiderſprechlichs Zirkeln, und ſein unaufhörlichs Rennen,
Nicht vermögend ſeyn, zu fühlen: ſind ſie, darum, zu verneinen?
Dieſes würde der Erfahrung und Vernunft zuwider ſcheinen.

So wie eure Raupen-Haut, eures jetzgen Körpers Pracht
Lebend Futteral geweſen, ſah ihn gleich kein Augen-Strahl;
Kann auch, unſers Körpers Bau, leicht ein lebend Futteral
Eines unſichtbaren Körpers, ohne Widerſpruch, ja ſeyn.

Ja, mit dieſer Lehre träffe gar die groſſe Wahrheit ein:
Daß die Seelen, nach dem Scheiden, von dem körperlichen Weſen,
Womit ſie, zu ihrem Nutzen, bis daher vereint geweſen,
Das Subtileſte behielten, und die zarten Stamina,
Die vergänglich nicht, nicht ſichtbar, bey denſelben bleiben werden:
Weil ſie ſonſt von aller Schönheit der von Gott erſchaffnen Erden,
Ohne Sinnen, nichts mehr merken; des ſo ſchönen Sonnen-Lichts,
In Ermanglung des Geſichts,
Nicht genieſſen könnt- und würden, wär' es ihnen noch ſo nah.
Ja, es finden die Gedanken
Darinn einen Widerſpruch, daß ein Weſen, ohne Schranken,
(Welches doch umſchränkt) beſtünde, ſeine Dauer noch verlängte,
Wo es ſich nicht, als ein Tropfen, in ein Geiſter-Meer vermengte:
Aber, wenn auch dieß geſchähe; blieb es nicht für ſich allein.

Wirſt mir jemand etwan ein:
Sie wird eine Monas werden, ſonder Gränzen und Figur;
So geſteh' ich offenherzig: Einer Monadis Natur
Faſſ' ich und begreif ſie nicht. Wie ich denn dabey geſtehe,
Daß ich, ohn Verringerung vieler Vorzüg' unſrer Seelen,
Die monadiſche Verwandlung, da ſie uns was raubt, nicht ſehe:
Da, im Körper-loſen Weſen, ſchöne Gegenwürfe fehlen,
Und wir, in dergleichem Stande, eine ganze Welt verlieren,
Welche wir vorher beſeſſen; die der Schöpfer uns geſchenkt,
Ihrer fröhlich zu genieſſen, wo man nur dabey gedenkt:
Denn wir konnten hier auch denken, uns erinnern, überlegen.

Wenn wir alſo klar verſpühren,
Daß man, bey dem Tauſch, verliehrt; ſcheint es dem Begriff zugegen,
Den wir vom Verbeſſern hegen,
Beym beträchtlichen Verluſt aller Schönheit dieſer Erden,
Dieſen Widerſpruch zu glauben, daß wir dadurch beſſer werden?

Aber welch ein ſtarker Einwurf fällt mir hier zuletzt noch ein!
Können Engel, ohne Körper, ſeliger und weiſer ſeyn;
Warum nicht auch unſre Seelen? Dieſer Schluß ſcheint von Gewicht;
Dennoch überführt er mich, von der Folge, völlig nicht.

Engel ſcheinen andre Weſen,
Die vom Schöpfer, gleich im Anfang, eingerichtet und erleſen,
Daß ſie, ſonder Sinnen, fühlen, hören, riechen, ſchmecken, ſehn,
Und, vielleicht auf mehrer' Arten, Guts genieſſen und verſtehn.
So ſind unſre Seelen nicht: da dieſelben alle Gaben,
Zu genieſſen, zu begreifen, bloß nur durch die Sinnen haben.
Ja, es iſt auch von den Engeln, uns, der eigentliche Stand,
Ob ſie nicht verklärte Körper ſelber haben, nicht bekannt.

Kurz: In dieſer dunklen Sache,
Da es ohne dieß bekannt, daß die wirkende Natur
Immer Staffel-weiſe wirke, und nicht ſchnelle Sprünge mache;
Scheint es mir der Wahrheit ähnlich, einer ſolchen Creatur,
Wie wir ſeyn, Verändrungen, Stafel-weiſe, zuzuſchreiben,
Aber, von ihr, kein Vernichten ihres halben Theils zu gläuben.

Hierzu kann der Sommer-Vögel ſchöner und verbeſſert Leben
Uns, wo nicht ein überzeugend, doch ein lehrend, Beyſpiel geben.

⁂

Die Bluhmen-Allee.

Indem ich hier durch ein' Allee,
Von mehr als tauſend Nelken, geh,
Riech' ich den Balſam-reichen Duft,
Der, in der ganz ambrirten Luft,
Als ein unſichtbar-ſüßer Schwall,
Die Athmoſphär hier überall,
Mit ungeſehnen Kreiſen, füllet,
Die der Geruch allein enthüllet.

Ich ging den ganzen Gang zum Ende,
Um dieſer Anmuth nachzudenken,
Und minſtens unſerm Schöpfer hier,
Für den Geruch, auch ihre Zier,
Ein brünſtiges Gott Lob! zu ſchenken.

Ich ſetzte mich hieſelbſt, voll Andacht und voll Luſt,
In einer Sommer-Laube, nieder,
Und ſang, mit recht gerührter Bruſt,
Voll Dank und Ehrfurcht, dieſe Lieder.

Da ich allhier die Blicke rückwärts wende,
Und ſie, von dieſem hier bis jenem Ende,
Durch dieſen ſchönen Gang, gerade vor mir, ſende;
Erblick' ich, aller Nelken Menge,
Durch die dadurch verkürzte Länge
Vereinet, dicht beyſammen ſtehn.
Hiedurch ſchien, in vermehrtem Glanz,
Ein buntes wunderſchönes Ganz,
Aus ſonſt getheiltem Schmuck gefüget, zu entſtehn.

Erſt ſah ich Linien, von gleich geformten Töpfen,
Im ganz geraden Strich, bis ganz zu Ende gehn.
Das bläulich-grüne Laub, gekrönt mit bunten Knöpfen,
Bedeckt' und füllte ſie; bis, an geraden Stangen,
Von riſchen Stecken, ſich die Pracht
Der Bluhmen ſelbſt, der Nelken, ſichtbar macht,
Die meiſt gerade ſtehn, zum Theil auch abwärts hangen.

Hier ſtutzte Blick und Geiſt, durch die Verſchiedenheit
Der tauſendfach gefärbten Herrlichkeit,
So dieſes Heer der Bluhmen zieret,
Mit Recht faſt auſſer ſich geſetzt, mit Recht gerühret.
Sie waren wunderwürdig ſchön;
Und iſt nicht leicht, im Bluhmen-Reich,
Ein Schmuck, der dieſem Schmucke gleich,
Nicht leicht was Lieblichers, zu ſehn.

Mein Blick, in ſolcher bunten Zier,
Von beyden Seiten, eingeſchränket,
Stutzt, nebſt dem Geiſt, bald dort bald hier:
Der weiß nicht, was er ſieht; der weiß nicht, was er denket.
Bald ſtehn, bald eilen ſie; und, mitten in dem Eilen,
Zwingt ſie der Schönheit Ueberfluß,
Bald hier bald dorten zu verweilen.
Bald ſchwebt der Blick die eine Seit hinab;
Die andre Seite zieht ihn wieder zu mir her:
Bald, weil ihm jede Seit' ein neu Vergnügen gab,
So überläuft er ſie zum öftern, in der Queer,
In zackigter Bewegung, hin und wieder,
In Winkelförmiger Veränderung, auf und nieder.

Er ſucht, mit einer ſüßen Müh,
Bald beyder Schönheit zu vergleichen:
Bald kommt ihm vor, als müßten die,
An Schmuck und Schönheit, jenen weichen;
Bald aber, ganz für Luſt verwirrt,
Bekennet er, daß er geirrt,
Und muß oft, halb beſchämt, geſtehn,
Sie wären beyde gleiche ſchön.

Allein, hier iſt die Luſt und Pracht noch nicht zum Ende;
Es ſtehen, hinter dieſer Zier
Der ſchönen Nelken, dort und hier,
Erhabene belaubte grüne Wände,
Voll bunt gefärbter Lieblichkeiten,
Von Malva hier, und, an der andern Seiten,
Von Sonnen-Bluhmen, deren Pracht
Den Blick, nicht weniger, aufmerkſam macht.

Ich könnt', und wollte nicht ermüden,
Hier den beblühmten Pyramiden,
Und dort dem güldnen Glanz der prächtgen Sonnen-Wenden,
Die regen Blicke zuzuſenden;
In dieſer heitern Zeit zumal,
Da der entwölkte Sonnen-Strahl
Der güldnen Blätter Gold, noch eins ſo ſtark, vergüldet,
Und ſie dem Golde gleich, ja noch faſt güldner, bildet.

Der Bluhmen Größ', und ihre Menge,
Die, ob ſie ſich gleich nicht ſo nahe ſtunden,
Von meinem Sitze dennoch nah,
Weil ich ſie in Verkürzung ſah,
Nach meinem Aug-Punct ſich verbunden;
Formierten ein ſo groß- und herrliches Gepränge,

Als wären es, mit durchgeflochtnen Kronen,
Von Schmelz, ja von Smaragd, verfertigte Feſtonen.

Wenn nun zugleich der Malva rothe Blühte,
Durch ihr durchſtrahlet Laub, recht wie Rubinen, glühte;
Ward Blick und Sinn dadurch zu neuer Luſt bewegt,
Und, nebſt dem wallenden Geblüte,
Auch mein erheitertes Gemüthe,
Zum Preiſe, Lob und Dank erregt.

Daß vernünftge Menſchen-Seelen,
Um den Schöpfer zu erhöhn,
Bluhmen nicht zum Vorwurf wählen;
Kann ich wahrlich nicht verſtehn.

In den bunten Bluhmen werden
Mehr faſt, als ſonſt wo auf Erden,
Gottes Lieb' und Macht geſpührt;
Sie ſind, bloß durch Ihn, geziert.
Wer, als Gott, als Gott allein,
Hat, mit Farben, Form und Schein,
Sie, und zwar für uns, formiert?

Nicht durch das Geſicht allein
Rühret uns der Bluhmen Schein;
Ihre duftende Natur
Labt uns im Geruch nicht nur:
Sondern, da ſie weich und kühl,
Schmeicheln ſie uns durchs Gefühl.

Ja noch mehr! die Bluhmen haben,
Uns auch im Geſchmack zu laben,
Tauſendfache Süßigkeit;
Die, im Honig, uns erfreut.

Laßt uns alſo ferner nicht
Dieſe Creatur verachten.
Laſſet uns, nach unſrer Pflicht,
Bey den Bluhmen, dieß betrachten:
Daß nicht nur durch einen Sinn
Man von Bluhmen wird gerühret;
Sondern, daß der Geiſt darinn,
Faſt durch jeden, Luſt verſpühret.

Gott hat ſie für uns erkohren.
Achten wir, nach unſrer Pflicht,
Sie, zu Seinem Ruhm, nun nicht;
Iſt Sein' Abſicht ja verlohren.

Wozu nützt uns der Verſtand,
Als allein in Gottes Werken
Seine Weisheit zu bemerken?
Nirgends wird Er ſo bekannt.
Unſre Sinnen ſind die Thüren,
Wodurch unſers Schöpfers Macht,
In der Creaturen Pracht,
Und Sein Daſeyn, zu verſpühren.

In den Bluhmen, in der Blühte,
Da ſie gar zu wunderſchön,
Kann das menſchliche Gemüthe,
Von der Gottheit Lieb' und Güte,
Proben, die unleugbar, ſehn.

Ich aufs wenigſte geſtehe,
Und ich danke Gott dafür,
Daß ich ſie mit Freuden ſehe;
Ja, daß ich, in ihrer Zier,
Mit vergnügter Dank-Begier,
Gottes weiſe Macht erhöhe.
Gieb, Herr, daß es oft von mir,
Inniglich gerührt, geſchehe!

Erinnerung einiger Umſtände
bey
einer gefährlichen Waſſer-Fahrt,
von Ritzebüttel nach Hamburg.

1745.

Früh, als annoch der reine Mond ſein Silber-Horn im Oſten wies,
Noch eh Auroren ſanftes Licht den Roſen-Schimmer ſehen ließ,
Betraten wir bereits die Jagd, worauf, als einem Waſſer-Wagen,
Des reichen Elb-Strohms breiter Rücken, uns nach Cuxhaven hergetragen,
Um wiederum zurück zu kehren. Die rothen Flagg' und Wimpel ſpielten,
Und walleten in kühler Luft, weil ſie des Südwinds Hauchen fühlten.
Wir grüßten das verlaßne Land mit unſerm donnernden Geſchütze;
Wir ſahen auch gar bald darauf vom Schloſſe, das uns dankt', die Blitze,
Und hörten der Canonen Knall. Gleich zog man alle Segel auf,
Die eingetretne ſtrenge Fluht befordert' unſern ſchnellen Lauf,
Die güldne Sonne brach hervor, es glänzte die beſtrahlte Fluht,
Luft, Himmel, Meer und Erde lachte, erquickt durch ihre Segens-Gluht.

Nichts war Gefühl-los, als der Menſch. Denn man bewunderte dieß Licht,
Durch der Gewohnheit Macht geblendet, trotz ſeinem hellen Schimmer, nicht.
Inzwiſchen ſah man hin und wieder ſich, aus dem Waſſer, Düſt' erheben,
Und ſie, eh man es ſich verſah, im Firmament, als Wolken, ſchweben,
Der Sonne Glanz und Licht verdunkeln. Der Südwind ſtärkte ſich, und blies
So heftig, daß uns ſeine Wut, ſtatt ſegeln, nur lavieren ließ.
Die Ebbe widerſtund uns auch. Wir mußten denn die Segel braſſen,
Und, wider Willen, unſer' Anker, nicht weit von Glückſtadt, fallen laſſen.
  Dieß war geſchehn; doch unvorſichtig. Der Schiffer hatt' uns, aus Verſehn,
Auf eine Sandbank hingeſetzt. Wir wußten nicht, daß dieß geſchehn,
Bis daß, nach mehr verlaufnem Waſſer, wir einen Stoß am Steuer ſpührten;
Dabey bemerkten, daß die Schiffer ſich drauſſen ungewöhnlich rührten;
Auch ſahen, daß ſie die Chaloupe mit vier Matroſen ausgeſchickt,
Damit, durch einen andern Anker, wir von der Sandbank abgerückt
Und abgezogen werden mögten. Allein, es war des Windes Blaſen
So heftig, und die Schaar der Wellen fing an ſo fürchterlich zu raſen,

Daß dieſes Boot nicht nur, den Vorſatz zu enden, nicht im Stande war;
Sie kamen durch der Wellen Wut noch in die äuſſerſte Gefahr,
Ihr Leben, wir ſie, zu verlieren; ſo auch gewiß geſchehen wär,
Wenn ſie den zugeworfnen Strick nicht noch erhaſcht. Was nun noch mehr
Uns unſern Zuſtand ſchlimmer machte, war, daß wir, ohne Grund nicht, ſchloſſen,
Daß, wenn durch die noch währnde Ebbe mehr Waſſer würde ſeyn verfloſſen,
Das Schiff gewiß zerſtoßen würde. Worauf man denn ſo gleich befahl,
Die Schau, wie man ſie heiſſet, wehn, und einen Noth-Schuß thun zu laſſen;
Ja, dieß geſchah, weil niemand kam, annoch zum zweyt- und drittenmal.
Wie wir nun (wie es leicht zu glauben) ſo zwiſchen Furcht und Hoffnung ſaſſen;
Da ward ein großer Fiſcher-Ever von weitem unſer noch gewahr,
Und näherte ſich unſrer Jagd. Wodurch denn unſere Gefahr
Sich um ein gutes Theil verlohr. Denn wenn nunmehr das Schiff auch brechen,
Zerſtoßen und zertrümmern würde, wir uns doch Hülf' annoch verſprechen
Und in den Ever retten konnten. Es ſtürmete der Winde Wut,
Es goſſen ſchwarze Regen-Wolken auf uns ſolch eine dicke Fluht,

Daß keiner oben bleiben konnte. Zuletzt kam noch ein kleines Boot
Mit drey Matroſen auf uns zu, und minderte Gefahr Noth.
Zumal, als ſie ſich Seit-wärts legten,
Und, durch den eingeſenkten Anker, das Schiff von ſeinem Ort bewegten,
Auch, ehe wir es faſt gedachten,
Das Schiff, von ſeiner ſeichten Bank, auf mehr als zwölf Fuß Waſſer brachten.
Ja, die nachher, wie wir verſpühret,
Uns noch den größten Dienſt gethan; wodurch wir denn erſtaunt geſtehen,
Daß dieſe erſtere Gefahr
Uns eine Hülfe zugeführet,
Die, in der andern, nöthig war.

Nunmehr war Sorg' und Furcht verſchwunden; nunmehr war die Gefahr vorbey,
Wofür Dem, Der die Welt regiert, Lob, Ehr und Preis gewidmet ſey.

Allein, was ſtand uns noch bevor! Mir ſchaudert noch faſt jetzt die Haut;
Weil mir, wie damals vor der Noth, noch jetzt vor der Erinnrung, graut.
Wir lagen ſtille, bis die Fluht, nach ihrer Ebbe, wieder kam,
Und mit dem wiederkehrnden Waſſer uns wieder auf den Rücken nahm.
Wir eilten erſt nach Grauer-Ort,

Als einem recht bequemen Haven; allein, es ging, zu unſerm Beſten,
Der Wind, der erſt aus Süden blies, durch Süd-Süd-Weſten, nach dem Weſten.

Wir fuhren, durch den guten Zufall verführet, darauf weiter fort,
Paßirten Stade, ſamt der Lühe, ſo dann die letzten Haven waren,
Wohin man ſich ſalviren kann, bey ſchnell entſtehenden Gefahren.

Kaum hatten wir ſie hinter uns, da fiel ein ſchrecklicher Orcan,
Mit ſolcher wütenden Gewalt, uns, und das Schiff, von hinten, an,
Daß er die Segel faſt zerriß; die Fluht fing gräulich an zu ſchäumen,
Und, in gethürmte Wellen-Berge, zu ſchwellen und ſich aufzubäumen,
Wobey, als wie ein Wolken-Bruch, ein ungeſtühmer Regen fiel.

Nunmehr wär unſer ſchwaches Schiff der Wellen und der Stürme Spiel,
Es wankete die Waſſer-Welt in einem wallenden Gewühl;
Die Nacht brach an, geſchwärzt, und ſchwer von Schrekken-reicher Dunkelheit;
Sie mehrte, durch den finſtern Schleyer, der weiſſen Wellen Gräßlichkeit.
Man konnte von der ſchwarzen Fluht nichts anders, als den Schaum, nur ſehn,
Nichts, als der Stürme Raſen, hören. Ein unerträgli- Getön,

Von Heulen, Pfeiffen, Schnauben, Sauſen
Der Winde, füllet Luft und Ohr; ein fürchterliches Brüllen, Brauſen,
Der wilden Fluht, betäubt uns faſt. Es ward, in dunkeln Finſterniſſen,
Das Schiff bey Schulau, Wittenbergen und Blankeneſ' vorbey geriſſen,
So ſchnell, als wie ein Pfeil vom Bogen. Doch, nun ging die Gefahr erſt an.
Bey Neuenmühlen, Altona und Hamburg lagen viele Schiffe,
Durch welche wir paßiren mußten. Es überdachte Jedermann,
Wie ſchwer dieß würd', im Dunkeln, halten.
Denn, wenn wir eines nur berührt, würd' unſer Schiff ſo gleich zerſpalten,
Zertrümmern und zerſcheitern müſſen. Allein, es war kein andrer Rath,
Vor Anker konnten wir nicht reiten; wir wären plötzlich voll geſchlagen.
Das eine Boot war abgeriſſen, und von den Wellen weggetragen;
Das andre war bereits geſunken. Der Ever, der noch bey uns war,
Stund ſelbſt in äuſſerſter Gefahr,
Er konnte ſich und uns nicht helfen. Weil Noth nun kein Geſetz hat;
So wagten wirs in Gottes Namen.
Da hätte man nun ein Geſchrey von Backbort, Stürbort, von Louv-an,
Und andern lärmen hören ſollen, bis daß uns endlich der Orcan

Durch alle Schiffe glücklich trieb, und wir auf ſtiller Waſſer kamen,
Recht wie es eben Mitternacht. Ob, für die Huld, die wir verſpührt,
Da uns der Schöpfer, wunderbar,
Im Dunkeln ſelbſt, durch Sturm und Fluht, und durch ſo mancherley Gefahr,
Beſchirmet, in den Port geführt,
Nun nicht dem HERRN der Wind' und Wellen Lob, Ehre, Preis und Dank gebührt,
Daran wird ja wohl niemand zweifeln, am wenigſten die wir erhalten,
Und wovon keiner nicht einmal die Mittel der Erhaltung weiß.

Dir ſey denn, HErr, für Deinen Schutz und für Dein väterliches Walten
Lob, Ehre, Ruhm, und Dank, und Preis!

* * *

Ueberlegung.

In der Gefahr, worinn wir waren,
Hatt ich, auf mich, und andre, Acht,
Und fand, daß jeder die Gefahren,
So viel ihm möglich, kleiner macht.
Man ſchien, bey ſo beſtalten Sachen,
Sich ſelber dreiſt, für Angſt, zu machen.
Wir ſuchten uns zu übertäuben,
Und zwungen uns ſelbſt, was zu gläuben,
Das ohne den geringſten Grund.

Ob ich dem ſeltſamen Betragen
Nun gleich zu Anfang widerſtund:
So muß ich doch mit Wahrheit ſagen,
Daß ich es ſelbſt nicht ändern kunnt.
Doch meynt ich auch zugleich dabey,
Und meyn es noch, daß dieß Verfahren das beſte nicht geweſen ſey.

Durch Phantaſey die Noth zu mindern,
Mußt uns an wahrer Andacht hindern.
Kein kräftiges Gebeth hat ſtatt,
Wenn man ſich ſelbſt zu denken zwinget:
Daß das, woraus die Furcht entſpringet,
Nicht eben viel zu ſagen hat.

Doch ſcheinet auch nicht minder wahr,
Daß unvermeidliche Gefahr
Die Seele faſt verſtocken kann.
Furcht, Gram, und Unmuth tritt ſie an;
Ihr wird die rege Kraft verſchränket,
Sie denkt, und weiß nicht, was ſie denket,
Von ſchwerer Angſt faſt unterdrückt.
In naher Noth, in Furcht, und Grauen,
Scheint ſie zum Bethen, zum Vertrauen,
Am allerwenigſten geſchickt.

Hieraus nun nehm ich dieſe Lehre:
“ Da ſich der Seelen Schwäch' entdeckt,
“ Wenn ſie Gefahr und Unfall ſchreckt;
“ Wie nöthig es dem Menſchen wäre,
“ Bey ruhigen und ſichern Zeiten,
“ Und wenn die Lebens-Tage ſchön,
“ Zum Lob, und Dank uns zu bereiten,
“ Auf Gottes Lieb und Macht zu ſehn,
“ Durch Zuverſicht Ihn zu erhöhn.

“ Weil, wenn Gefahr, und Sturm, und Noth
“ Den nahen Untergang uns droht;
“ Die Seele, ganz betäubt, befindet,
“ Daß ihre beſte Kraft verſchwindet;
“ Indem nun der gewiſſe Tod
“ Uns alle wird dereinſt ereilen.
Erwegt denn, ob nicht dieſe Zeilen
Uns allen nütz- und nöthig ſeyn:
Verehre Gott bey guten Tagen,
Weil, in Gefahr, in Noth und Plagen,
Am mindſten, wenn die Todes-Pein
Den Cörper und die Seele drückt;
Wir, zu der großen Pflicht, geſchickt.

Lob des Schöpfers in den Geſchöpfen.

Des Silber-weiſſen Mondes Schein,
Der, heiter und entwölkt, in ſanftem Lichte ſtrahlet,
Und jetzt die Schilderey der Welt,
Da er ſie bloß durch Schatten mahlet,
In einer Zeichnung uns vor Augen ſtellt,
Als wäre ſie getuſcht, bringt nicht allein
In mein Geſicht; er dringt zugleich hinein
In meinen Geiſt: Die Seele wird gerühret,
Und zu deſſelben Quell, die Sonne, ja ſo gar
Zur Quell des Sonnen-Lichts, empor geführet.

Mir ſtellt der Schöpfer Selbſt Sich, in Gedanken, dar;
Und ſink' ich, voller Ehrfurcht, Luſt,
Und für Erſtaunen faſt erſtarrt,
Ob Seiner meinem Geiſt ſo nahen Gegenwart,
Da Seine Lieb', im hellen Firmament,
Mit Weisheit und mit Macht vereinet,
So wunderwürdig ſtrahlt, ſo helle ſcheinet,
So herrlich funkelt, flammt und brennt,
In feuriger Bewundrung, nieder:
Es quillen aus der faſt entzückten Bruſt,
Zum Opfer, brünſtige Lob- Dank- und Freuden-Lieder.

Was geben, o ewigs unendliches Weſen!
Von Deiner Weisheit, Lieb' und Macht,
Uns Deine Geſchöpfe für Wunder zu leſen,
Die man nie gnug bewundern mag.
Dich zeigt und preiſt und lobt der Tag,
In der geſchmückten Erden Pracht;
Dich zeigt und preiſt und lobt die Nacht,
In dem beflammten Heer der Sternen.
Auf! laßt uns, von Seinem allmächtigen Willen,
Voll brünſtiger Liebe, die Abſicht erfüllen,
In unſrer Luſt, Ihn loben lernen!

Alleinige Quelle der Ordnung, des Lichts,
Der Geiſter, der Körper, und ihrer Beſchaffenheit,
Der Schönheit, des Lebens, der Luſt, der Empfindlichkeit,
Der Sinnen; vor allen des regen Geſichts!
Da, einzig durch Deinen allmächtigen Willen,
Sich Himmel und Erde mit Wundern erfüllen,
Der Wald ſich beblättert, das Feld ſich beblühmet,
Die Gärten ſich ſchmücken, der Anger ſich ziert,
Und alles die ſinnlichen Seelen uns rührt;
Sey ewig geprieſen! ſey ewig gerühmet!

Das herrliche Schau-Spiel der Natur.

Was für ein herrliches Spectakel! was für ein Schimmer! Alles blühet!
Was für Figuren! welche Farben! Wie hat ſich die Natur bemühet,
Das Welt-Theater auszuſchmücken! Welch holde Schönheit! welch ein Glanz!
Es ſcheinet Feld und Wald und Garten und Berg und Thal, ein Bluhmen-Kranz.

Erſtaunter Menſchen-Geiſt, erwege! Für dich iſt alle dieſe Pracht,
Auf dieſem wunderſchönen Schau-Platz, für dich allein, hervorgebracht.
Durch die dazu geſchenkte Augen, vermagſt du, was ſo wunderſchön,
Zu nutzen, und dir zuzueignen. Du kannſt, du ſollt, du mußt ſie ſehn,
Zu deiner Luſt, und Dem zum Preiſe, Der dir die Augen und das Leben,
Auch ſo viel ſchöne Gegenwürfe, dich zu beluſtigen, gegeben.

Die Bluhmen könnten alle da ſeyn; was hülf' es dir, wär dein Geſicht,
Zu dieſem ſchön geſchmückten Wunder, ſo wunderbar nicht zugericht,
Das Licht zugleich dir nicht verliehn? Du würdſt, in ſchwarzen Finſterniſſen,
Auch mitten unter allen Bluhmen, von allen Bluhmen nichtes wiſſen.

Unleugbar iſt es, daß die Seelen,
Bloß durch die Werkzeug' unſrer Sinnen, ſich mit der ganzen Welt vermählen:
So laß ſie dann, wenn wir die Wunder des Schöpfers, durch die Sinnen, ſpühren,
Derſelben Ordnung, nebſt der Schönheit, in ſüßer Luſt, ihr Innres rühren,
Und, auf der Leiter der Geſchöpfe, zu ihr- und unſerm Schöpfer führen!
Laßt uns den **Schau-Platz der Natur**, und was für Wunder drauf geſchehn,
In den **drey ſchönen Jahres-Zeiten**, in **dreyen Handlungen**, beſehn!

Der **Frühling** zieht den Vorhang auf. In figurirten Garten-Beeten
Kommt eine bunt geputzte Schaar, in buntem Schimmer, aufgetreten.
Die **Schnee-Bluhm** und die **Crocos** ſteigen,
In ſilbernem und güldnem Moor,
Zuerſt, oft unverhofft, und oft aus noch beeiſter Erd', hervor.
Worauf die zarten **Primulen**, und die **Aurikelchen**, ſich zeigen,
In bunten, nett geſtickten Kleidern. Bald treten prächtge **Kayſer-Kronen**,
In einem ſtolzen Anſtand, auf. Die bunte Schaar der **Anemonen**,
Nebſt den **Ranunkeln**, tritt hervor. Worauf die ſchimmernden **Narciſſen**,
Samt den **Terzetten** und **Jonkiljen**, ſich eilend einzuſtellen wiſſen.

Hierauf, eh mans bemerkt, erſcheinen
Die blau- und weiſſen Hyacinthen, die, mit der Pracht, den Ruch vereinen,
Der ihre Sprache ſcheint zu ſeyn; mit welcher ſie, mit unſerm Geiſt,
Durch unſre Naſe, lieblich reden. Ach! möchten wir ſie doch verſtehn,
Und dieſen Inhalt doch bemerken: Wir riechen, bloß für dich, ſo ſchön;
Was ſich für Pracht, für Glanz und Farb', in unſern netten Blättern weiſt,
Das glänzt, das prangt, und zeiget ſich
So bunt, ſo lieblich, bloß für dich.
Dieß liſpeln ſie uns unaufhörlich, ſo lang ſie blühen, ohne Ruh,
In ihrem ſüßen Hauchen, zu.

Dieß war des Frühlings erſter Auftritt. Der andre folgt unmittelbar,
Und ſtellt, in königlicher Pracht, die bunten Tulipanen dar:
Die ſiehet man ſo herrlich funkeln, und in ſo holden Farben blühen,
Daß ſie die Augen aller Schauer, durch buntes Schimmern, auf ſich ziehen.
Sie prangen auf erhabnen Stielen;
Worauf ſie, hin und wieder wankend, geſchäfftig durch einander wühlen:
Und, da ſie, durch ihr ſanft Bewegen, in noch vermehrtem Glanze blinken;
So ſcheinen ſie, als ob ſie uns, ſie mehr noch zu betrachten, winken,

Uns mit gebognen Häuptern grüßen, bald ſich erhöhen bald ſich ſenken,
Um unſern Blick auf ſich zu lenken.
Sie ſcheinen, zu dem Zweck geſchäfftig, durch ihre Schönheit uns zu rühren,
Und das gerührte Herz ſodann auf aller Schönheit Quell zu führen.
Mich deucht dabey, ob ſagten ſie:
Seht uns doch anders, als das Vieh,
Und mit vernünftgen Augen, an.
Verſchiebt es nicht, uns anzuſehen,
In uns den Schöpfer zu bewundern: wir bleiben hier nicht lange ſtehen,
Wir treten bald vom Schau-Platz ab; da niemand euch verſichern kann,
Ob ihr ſo lang annoch auf Erden,
Daß wir euch wieder ſichtbar werden.

Nebſt ihnen eilen auch zugleich die funkelnden Genzianellen,
In einem ſchönen blauen Feur, ſich auf dem Schau-Platz darzuſtellen.
Des Himmels allerſchönſtes Blau, wenn er am herrlichſten geſchmückt,
Iſt kaum ſo ſchön, als wie der Glanz, den man auf ihrem Kleid' erblickt.
Sie ſcheint, durch dieſen Himmels-Glanz, zu dieſem Zweck ſich zu bemühen,
Ein Auge, das vernünftig ſieht, hinauf und Himmelwärts zu ziehen.

Im Sommer treten auf den Schau-Platz, um uns durchs Auge liebzukoſen,
Auf hell- und dunkel-grünen Büſchen, die rothen, weiſſ- und bunten Roſen.
Sie ſtellen uns das Welt-Theater in einem mehr als irdſchen Flor,
Als ein nicht ganz verlornes Eden, in Paradieſes Farben, vor.
Mit Balſam füllen ſie die Luft. Jedwede Bluhme, jeder Straus,
Haucht einen perfumirten Othem, der uns ergetzt, und lehret, aus.
In einer Sprache, welche riecht, verſuchen ſie, vernünftgen Seelen,
Von ihres Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe, vieles zu erzählen.
Der Inhalt, lieber Menſch! iſt dieſer: Bewundr' in unſrer Blätter Pracht,
Und, in dem Balſam, der uns füllet, Den, Welcher uns für dich gemacht.
Willſt du denn dem liebreichen Schöpfer, in einem Dank-erfüllten Leben,
Nicht ein Ihm wohlgefälliges, dich ſelbſt vergnügend, Opfer geben?

Es trat hierauf, mit neuer Pracht, gehüllt in einem Silber-Moor,
Im Glanz, der faſt die Augen blendet, der Liljen weiſſes Heer hervor.

Die prächtige Figur, ihr Anſtand, nahm minder nicht, als wie ihr Schein,
Der, blitzend, in die Augen fällt, vernünftger Schauer Augen ein.
Es wird vom Duft, der, recht im Schwall, aus den Kelch-formigen Blättern quillet,
So wie der Garten, nebſt der Luft, nicht minder mein Gehirn erfüllet.
Bey ihnen funkelt tauſendfärbig, und glüht, und flammt, der bunte May;
Es ſteht die Lichnis, Flos Adonis, und Cardinalis, gleichfals da.

Wenn dieſe nun der Bühne Schönheit, durch ihre Schönheit, lang erhoben;
Sodann erblickt man andre Scenen, und werden gleichſam vorgeſchoben.
Dann ſtellt der Herbſt, nicht minder prächtig, ein' ungezählte Bluhmen-Schaar,
In Tuberoſen, Sonnen-Bluhmen, Naſturtium und Malva, dar.
Die Bluhm' aus Africa, der Aſter, der Amarant, die Balſamine,
Flos admirabilis, und andre, verzieren noch zuletzt die Bühne.
Zu dieſer Zeit begeben ſich die Spieler, nach und nach, zur Ruh.
Dann wirft der Winter, bis zum Lenz, der ſchönen Bühne Vorhang zu.

In dieſes Schau-Spiel der Natur begleitet mich, mit klugen Blicken,
Gar oft, der Kern von meinen Freunden, mein Wilckens, Müller, Hagedorn,
Und helfen mir die Form- und Farben, die die belehrenden Spieler ſchmücken,
Mit größrer Achtung zu bewundern. Ihr' Einſicht dient mir oft zum Sporn,
Das, was an ihnen wunderwürdig, was ſchön, und unnachahmbar ſchön,
Mit ſchärfern Blicken zu bemerken. Ihr Beyſpiel lehret mich, die Lehren,
Die die Natur, in Bluhmen, predigt, mit größrer Sorgfalt anzuhören,
Und ihre Sprache zu verſtehn;
In welcher jede, ſtatt der Ohren, mit unſrer Seele, durchs Geſicht,
Auch durchs Gefühl und den Geruch, und alſo durch drey Sinnen, ſpricht.

Indem wir uns daran vergnügten, ſprach Wilckens, aller Dichter Zier:
Warum ſind wir an dieſem Ort? Auf dieſem Schau-Platz wollen wir
Nicht ſtumme; redende Perſonen, ſowohl als unſre Brüder, ſeyn.
Mir fällt ein lehrender Gedanke, den ich erſt jüngſt entworfen, ein;
Erlaubt mir, ihn zu recitiren! Drauf fing er, wie er ſich beſann,
Mit dieſem ſchönen Ausdruck, an:

Laß mich, o wunderthätger Schöpfer! mit inniglich gerührten Freuden,
Am ſchönen Schau-Platz der Natur, mein aufmerkſames Auge weiden!
Vermehr' in mir die Kraft der Seele, das Herrliche von Deinen Werken,
Mit Luſt und Achtſamkeit zu ſehn! Laß mich das, was ſo ſchön, bemerken,
Und das, was ich bemerke, fühlen! Vermehre die Empfindlichkeit,
Die wahre Quelle des Vergnügens! Ach! wenn ich die Beſchaffenheit
Und Schönheit aller Dinge ſehe, die, bloß allein durch Dich, ſich ſchmücken;
So laß mich Dich darinn erblicken!
Laß mich Dein Göttlichs Daſeyn rühren,
Unendlichs Meer der ſelgen Luſt! Denn ohn' ein innerlichs Entzücken
Kann keine Seele Dich erblicken.

Nach ihm beſtieg, mit edlem Anſtand, und einer aufgeweckten Miene,
Von dieſem Schau-Platz der Natur, die ſchön geſchmückte bunte Bühne,
Von Hagedorn. Und wie ſein Geiſt, der ſchwarzen Schwehrmuth nicht geneigt,
Vielmehr, bey ſeinem ſcharfen Denken, ein offen munter Herze zeigt;

So bracht' er, bey der Bluhmen Flor,
Dieß angenehme Lied hervor:

Alle ſchöne Creaturen
Sind dem Menſchen zum Genuß;
Und auf dieſen ſchönen Fluren
Leben wir in floribus.

Wie ich mich an allen Schätzen,
Welche die Natur uns beut,
Pflag zu laben, zu ergetzen;
Freu ich mich der Bluhmen heut.

Wunderſchön ſind ſie geſchmücket,
Jede prangt in buntem Licht;
Aber wir ſeyn mehr beglücket.
Ich beneide Bluhmen nicht.

Wie viel Guts iſt uns geſchenket!
Denkt, wie viel wir beſſer ſeyn!
Da man ſie mit Waſſer tränket;
Tränkt man uns mit ſüßem Wein.

Nun fehlte noch der kluge Müller. Der ließ, mit tief erwognen Lehren,
Sich, bey den Bluhmen, folgends hören:

So wie ich, an der Bluhmen Schätzen,
Gewohnt, mich innigſt zu ergetzen;
So find' ich, daß der Bluhmen Reich
Auch uns, in vielen Stücken, gleich.

Der Menſch tritt in die Welt, wie ſie; er tritt auch, ſo wie Bluhmen, ab:
Auf Bluhmen wartet die Verweſung; auf uns, ein unvermeidlichs Grab.
Allein, man darf, darum, nicht meynen, daß ſie, und daß auch wir, vergehn;
Da wir, in unſern regen Seelen, wie ſie im Saamen, ſtets beſtehn.

Nachdem ich dieß, mit Luſt, gehört; fiel mir, bey dieſer Handlung, ein:
Ach! möchten, auf dem Welt-Theater, dergleichen Spieler, viele ſeyn!

Die Herrlichkeit des Schöpfers in den Geſchöpfen.

Ueberſetzt.

Ihr einſamen bebüſchten Hügel, ihr müßt mir euren Schatten leihen,
Um, in demſelben, unſerm Schöpfer, den Ausbruch meiner Luſt zu weihen.
Die Stadt, der Sitz der Leidenſchaften, wodurch ſie unſern Geiſt bethört,
Hat lange die Betrachtungen mir unterbrochen und geſtöhrt.
Ihr Wälder, ihr allein vermögt, ſie zu erzeugen und zu nähren;
So würdigt unſern großen Meiſter, Ihn zu erheben, zu verehren.

Er ſpricht mit mir in jedem Weſen, ich ſeh Ihn in der Luft, Er glänzt
Im Firmament, auf unſrer Erd', auch in dem Meer, das ſie begränzt;
Es prägt die reizende Natur, ohn allen Makel, ſchön und rein,
Sich den darob erſtaunten Augen, bey mir, an allen Orten ein;
Es pranget Gott an allen Enden, mit Ehr und Herrlichkeit gekrönet;
Sein unermeßlich Weſen reicht, ſo weit der Himmel Kreis ſich dehnet.

Vergieb, o groſſer Schöpfer! denn der Neubegier Verwegenheit,
Wenn, da ich, ämſig zu erforſchen der Wunder Mannigfaltigkeit,
Mich, bald die Ebnen, bald die Wälder, in ihnen, hin und wieder gehn,
Und bald von Dir, bald meiner Liebe, mich Wechſelsweiſe ſprechen ſehn.
Ich komme nicht in dieſer Wälder ſo Laub- als Schatten-reiche Büſche,
Der Vögel Lieder anzuhören, noch ihr hell-klingendes Geziſche;
Ich komme bloß allein, o GOTT! um Deiner Stimme Lieblichkeit
Zu hören, welche der Natur Geſetze giebt, und Maaß und Zeit.
Ich fühl ein inniges Vergnügen, allein bey kühl- und ſtillen Bächen,
In einem feurigen Gebeth, mit Dir, o GOTT! mich zu beſprechen.
Da rühm ich Deine Weisheit, Macht und Lieb in hellen heilgen Liedern,
Und höre die gefällig' Echo, im Wiederhall, den Klang erwiedern.
Vom Balſam-Duft, den uns die Roſ' aus ihren offnen Blättern ſchickt,
Sind meine Sinnen faſt bezaubert, und wird die Seele ſelbſt erquickt.
Es wendet meine Augen aufwärts, zu Dir, der Düfte ſüße Schwall.
Für eine Seele, die Dich ſucht, biſt Du, o Schöpfer! überall.

Wer rühmt nicht, preiſet und bewundert der hellen Sterne funkelnd Licht,
Das durch die Finſterniß der Nacht, und ihren dunklen Schleyer, bricht;
Zuſammt der Morgen-Röthe Schimmer, der alle Sterblichen belehrt,
Durch ihr gefärbtes feurigs Glänzen, daß Tag und Sonne wiederkehrt?
Und endlich, wer erſtaunet nicht, wenn er das helle Mond-Licht ſieht,
Zuſammt der Sonne Wunder-Feuer, wenn es am hellen Mittag glüht?
Inzwiſchen iſt doch aller Glanz, und aller ihrer Schönheit Pracht,
Bey meines Gottes eignem Licht, nur Schatten, Finſterniß und Nacht.
“Unendlich-groß- und mächtger Schöpfer! - die Pracht und Schönheit Deiner Werke,
“Die zeigen Deine Herrlichkeit, und machen, daß ich Dich bemerke.
“Was für verſchiedene Bewegung erregt der Anblick aller Zier,
“Worinn ſo Erd als Himmel glänzen, durch ihre Schönheit, nicht in mir!
“Welch Ordnung, Lieblichkeit, o GOTT! welch Anmuth, Harmonie und Pracht,
“Wird mir, in Deinen Wunder-Werken, und doch zum Theil nur, kund gemacht!
“Wer zeicht denn ſelbſt an Deines Weſens, und Majeſtät Vollkommenheit?
“O HERR! der Menſch verlieret ſich in Deine Unermäßlichkeit.

* * *

Haſen-Pappeln.

Ich ward, zur ſchwühlen Sommers-Zeit, da wir ſchon in Auguſt getreten,
Auf meines Gartens bunten Beeten,
Bey der ſo mannigfach gefärbten und ſchön geformten Bluhmen Schaar,
Ein auſſerordentliches liebliches und ſchön gefärbt Gewächs gewahr.
Die Augen zogen ſich, ſo gleich, von allen andern Bluhmen ab,
Weil ihre zierliche Figur,
Im holden Bau der Blätter, mir nicht nur
Ein auſſerordentlich Vergnügen gab;
Durch die beſondre Lieblichkeit
Der ſanften Roſen-farbnen Röthe, mit weiſſen Strichen ſanft gemiſcht,
Ward, durch das Auge, mein Gemüth ergetzt, gerühret und erfriſcht.
Es glich ſich dieſer Bluhme Form und ihres Baues äußrer Riß
Faſt der einblättrichten Convolvel, und der Flos admirabilis,
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß, ſo wie jener nette Kelch', aus einem einzgen Blatt, formiert,
Man hier an dieſer, daß dieſelbe aus ihrer fünf erbaut, verſpühret.
Hieraus erſcheint, daß die Natur, verſchiedne Formen auszudrücken,
Und Bluhmen, auf dieſelbe Weiſe, hervor zu bringen und zu ſchmücken,

An keinem armen Einerley
Verbunden und gebunden ſey;
Nein, daß ſie, an Erfindungs-Kräften, ganz unerſchöpflich, und geſchickt,
Daß ſie dieſelbige Figur auf unterſchiedne Weiſe ſchmückt.

Der grüne Fuß, worauf die Bluhm', in ihrer netten Stellung, ruht,
Gleicht einem aufgeſtutzten Hut,
Woraus fünf nette ſpitze Blätter, in ordentlicher Ründe, ſteigen,
Und dadurch eine zierliche formierte runde Krone zeigen,
Die dieſer Bluhme Purpur ſtützt,
So lange ſie in Knoſpen ſitzt;
Woran man aber nachmals ſiehet,
So bald ſie völlig aufgeblühet,
Wie ein geſtreiftes Silber-Weiß ſich, Strich-weis, in den Purpur miſcht,
Wodurch ſie die getheilte Röthe ſo lieblich und ſo linde macht,
Daß ſie, mit einer ſanften Pracht,
Der Schauer Geiſt, durchs Aug', erfriſcht;
Zumal des ſchönen Laubes Grün
Die ſanfte Lieblichkeit der Bluhmen zu mehren, zu erhöhen ſchien.

Da ich dieſelbe nun bedachtſam, mit meinen Augen, überlieſe,
Erblickt' ich, wie die innre Tiefe,
Wo alles, ſonſt faſt Silber-weiß, ein dunkel-rothes Fünfeck ziert,
Das jedes Blatt darinn formiert,

Durch einen Purpur-farbnen Strich, den es an beyden Seiten hat:
Wovon es aber immer einen, durch ſein benachbart Blatt, verſtecket,
Und eine Seite nur entdecket.

In dieſes dunklen Fünfecks Mitten, weil ſich die Blätter unten ſpitzen,
Sieht man, aufs neu, ein fünfeckt Sternchen, in einem weiſſen Schimmer, blitzen.
Aus dieſes Sternchens Mittel Punkt erhebet ſich ein klein Gebüſch,
Woran ſich weiß und Purpur mengt, in faſt nicht ſichtlichem Gemiſch,
Woraus zuletzt ſich abermal ein dunkles fedrigt Fünfeck ſtrecket,
Und uns dadurch ſo manche Miſchung, in dieſer ſchönen Bluhm', entdecket.

Indem ich nun, wie die Natur dieß ſchöne Blühmchen ſo geſchmückt,
Mit einem recht gerührten Geiſt, und innrer Luſt, noch einſt erblickt;
Sah ich, in ſelbiger, ganz unvermuthet Spuren
Von darinn lebenden ſehr kleinen Creaturen;
Sie waren Wunder-klein, man ſah ſie kaum einmal,
Sie waren länglich, ſchwarz, und unbeſchreiblich ſchmal,
So daß, von zarten Linien, und von ſehr fein gezognen Strichen,
Sie, abgeſchnittnen Theilen, glichen.
Ich ſah erſtaunt, wie ſchnell, wie fertig, ſie die kaum ſichtbarn Glieder regen,
Mit welcher regen Aemſigkeit ſie rannten, liefen, ſich bewegten.

Ich bitt' euch, ſagt mir doch, rief ich, auf welche Weiſe
könnt ihr leben?
Wie könnt ihr euch ſo ſchnell, ſo fertig zu der von jener
Stell' erheben?
Allein, kaum hatt' ich dieß geſprochen;
Da ward mein ernſtliches Bewundern, von einem neuen,
unterbrochen,
Als viele ſich behende bogen,
Aus ihrem Rücken ſelbſt, geſchwinde Flügel zogen,
Und, wie der Blitz, von dannen flogen.

Mein GOTT! in welches Abgr[illegible] Meer der
Kleinheit, führ[illegible]eſes Thier!
Da Du ſo kleiner Creatur ſo [illegible] Gliederchen,
das Leven,
Faſt unſichtbare Flügelchen, und ſolche Fertigkeit,
gegeben;
So kömmt mir Deine Größ', im Kleinen, von neuem,
unbegreiflich für.

Vernünftiger Gebrauch der Welt.

Für mich belebet ſich die Scene der Felder, es beſeelen ſich
Die Wälder, Thäler, Berg' und Auen, das Morgen-Gold, das Abend-Roth,
Und alles ſchmücket ſich für mich.
In eines blinden Pöbels Augen iſt alles einſam, alles todt:
Ein Wald iſt eine dunkle Wüſte, des hellen Bachs beſchäumter Fall
Iſt nichts, als Waſſer: und der Zephyr ein bloßer Hauch, ein leerer Schall;
In einem weiſen Blick hingegen, der ſich durch Ueberlegen hebet,
Glänzt alles, alles unterweiſet und lehret, alles denkt und lebet.
Die klaren Fluthen, bald in Wieſen, bald zwiſchen Schatten-reichen Hügeln,
Die werden Wechſels-weiſe mir zu Welt- und bald zu Himmels-Spiegeln.
Sie murmeln mir, auf mancher Stelle,
Im Rieſeln, die Vermahnung zu:
Gedenk an unſrer großen Quelle!
Bald reizt, indem ich ſo gedenke, ihr ſanftes Rauſchen mich zur Ruh.
Der dunkle Wald belehret mich, und heißt mich mein vergnügtes Denken
Auf Den, durch Deſſen Wort er ward, mit Luſt und Dankbarkeit zu lenken.

Die kühlen Lüfte laſſen mich, bald hie, bald dort, die wahren Lehren:
Wir wehen, bloß durch Gott, ſo ſanft für dich; in ſüßem Liſpeln, hören.
Die Bluhmen, die in ſolcher Pracht, mit Balſam angefüllet ſtehn,
Belehren mich, in bunter Schrift: Wir ſeyn, durch Gott, für dich ſo ſchön.

Der

Der Herbſt.

NOTES

Betrachtungen über die Schönheit der Welt, im Herbſt.

Obgleich, bey etwas ferner Sonne, die Tag' allmählich dunkel werden;
Entfernt ſich doch auch manche Dunkelheit,
Im Fall der Blätter, von der Erden.

Die Schatten, die ſie machten, ſchwinden, wodurch die mehr entdeckte Welt,
Von düſtern Schatten erſt geſchwärzt, an manchem Ort mehr Licht erhält.
Die dunkel-grünen Blätter ſelber bemühn ſich, den Verluſt des Lichts,
Da ſie ſich gelb und helle färben, ſo viel ſie können, zu erſetzen,
Wodurch ſie durch den bunten Schimmer zugleich der Menſchen Aug' ergetzen.
Unglaublich iſt, wie durch die Miſchung der Farben, die man jetzt erblickt,
Der Erden obre Fläch', im Herbſt, ſo angenehm, ſo ſchön ſich ſchmückt.

Durch grüne Bäume ſieht man gelbe, durch gelbe grüne Bäume, prangen,
In rothen Blättern ſcheinen Früchte noch an dem leeren Baum zu hangen.
Es ſcheinen jetzt faſt alle Blätter ſich zu bemühn, bevor ſie ſterben,
Sich noch viel ſchöner, als vorher, ja ſelbſt den Bluhmen gleich, zu färben.
Wie denn die Sonnen-Bluhmen ſelbſt kaum einen höhern Glanz behielten,
Als viele Blätter, welche hell- und güldnem Blech faſt ähnlich, ſpielten.
Der größte Theil miſcht in das Gelbe, was röthliches: hiedurch nun ſchien
So mancher Baum, bald hie bald dort, recht wie Naſturtium, zu blühn,
Und wie die Bluhm' aus Africa, die meiſt ein brennend gelb- roth ſchmücket.

Die lieblich ſchön gefärbten Bäume, die man jetzt überall erblicket,
Die man auf Feldern, in den Gärten, zumal in dichten Wäldern, ſieht,
Erfüllen in dem kühlen Herbſt, durchs Aug', ein achtſames Gemüth
Mit auſſerordentlicher Luſt. Das Gelb, das jetzt die Blätter hegen,
Scheint meiſtens eine ſanfte Wärme der kühlen Landſchaft einzuprägen,
Auch bey bewölkter, trüber Luft. Wann aber, wie es oft geſchicht,
Durch den verdickten Dunſt der Wolken, der ſchnelle Strahl der Sonne bricht,

Und Luft und Land mit Licht beſtröhmet: mein Gott! welch eine bunte Gluht
Verklähret plötzlich alle Vorwürf'! Nicht Farben, ein gefärbter Glanz
Erfüllet Luft, und Land, und Fluht,
Verherrlicht den Geſichtkreis ganz.
Die Erde ſcheint illuminiret. Ach! nehmt denn, in des Herbſtes Pracht,
Ihr bloß durch Gott beglückte Menſchen, des Schöpfers Wunder doch in Acht!
Beſtrebt euch, fröhlich zu bemerken, und, unſerm Gott zum Ruhm, zu ſehn:
“ Es ſey, in jeder Jahres-Zeit, die Welt, nicht ſchön nur; wunderſchön!

Fröhliche Herbſt-Betrachtungen.

1741.

Es zeigte ſich, in zwanzig Jahren,
Kein Herbſt ſo lang' und lieblich nicht, das Wetter nicht ſo warm, ſo ſchön,
Als heuer, da wir ſeine Milde, tief im November noch, erfahren,
Und, überall, das Gras noch grün, die Bäume noch beblättert, ſehn,
Die Wege gut, die Erde hart, die Gärten noch nicht öde, finden.
Man weiß, in vielen Wochen, nichts von kalter Luft, von Sturm und Winden.
Die angenehme Witterung iſt dann ja wohl mit Rechte wehrt,
Daß man, durch einen Herbſt-Geſang, Den, Welcher ihn uns ſchenket, ehrt.
Wes Endes dann, voll Luſt und Andacht, ich dem Regierer aller Dinge,
Der, durch den ſteten Zeiten-Wechſel, die Welt erhält, aufs neu beſinge:

Wie wird uns, jetzt im Herbſt, die Welt,
In neuer Schönheit, vorgeſtellt!
Was man erblickt, iſt bunter, wie zuvor.
Die Blätter ſcheinen jetzt in einem neuen Flor,
Der, wenigſtens, nicht minder ſchön,
Wo er nicht ſchöner noch, als wie vorher, zu ſtehn.

Das Grüne, welches, nach und nach, ſich unſern Augen ſanft entzog,
Und unvermerkt, in ſanfter Stille, von unſern Gränzen gleichſam flog,
Wird, durch ein röthlichs Gelb, erſetzet,
Und unſer Blick dadurch, auf andre Weiſ', ergetzet.

Ein angenehm Gemiſch, von hell- und dunkel-grün,
Von roth mit gelb gemengt,
Von gelb mit grün beſprengt,
Bemüht ſich jetzt, der Erden Fläche, mit neuer Schönheit, zu beziehn.

Die Blätter, welche gleichſam völlig ihr Ziel erreichet, und gereift,
Die werden heuer nicht, wie ſonſt, von Sturm und Winden abgeſtreift,
Und weit von ihrem Stamm geführt. Man ſieht ein lind und ſanft Bewegen,
Bey einer ſtill- und lauen Luft. Es fällt, als wie ein bunter Regen,
Der Blätter Heer, von ſelbſt, herab: Nicht mehr an ihren Aeſten feſt,
Scheint es, als ob der müde Baum ſie ſelbſt herunterfallen läßt.

Hiedurch ward ich, in ſanfter Stille, in meiner Einſamkeit, gerühret,
Und zu vernünftiger Betrachtung, und zur Beluſtigung, geführet,
Als ich, wie, durch den Fall der Blätter, ſich jetzt der Erden Fläche ſchmückte,
Aus einem Fenſter, jüngſt erblickte,

Das dem entlaubten Garten nah:
Da ich, von oben, durch die Wipfel, die nackt, und ihres Schmucks beraubt,
Den, durch die abgefallnen Blätter, geſchmückten bunten Boden ſah.
Es ſchien derſelbige nunmehr, an ſtatt der Bäume, ganz belaubt,
Und einer zierlichen Tapete, von ganz verſchiednen Farben reich,
Zu unſers Blicks Beluſtigung, an Pracht, in allen Stücken, gleich:
Die man, bald hier, vom grünen Graſe, bald dort, von einem dunklen Grunde
Der feuchten Erde, hie und da, als einer Fulg', erhoben funde.
Die ungezählten bunten Blätter, an Form und Farben vielerley,
Formierten, durch ihr bunt Gemiſch, ein' angenehme Schilderey.

Ich konnte, bey den vielen Farben, und den verſchiedenen Geſtalten,
Mich, ihrer inniglich zu freuen, und Gott zu danken, nicht enthalten,
Der, Seiner weiſen Ordnung nach, uns annoch eine Luſt verliehn,
Daß auch ſo gar die ſchönen Blätter, auch ſelbſt zu der Zeit, da ſie fliehn,
Und ihren Stamm, und uns, verlaſſen, ſich doch vorhero noch bemühn,

Uns, bey dem Abſchied, zu ergetzen; daß Er uns dazu das Geſicht,
Nebſt dem bewundernswürdigen, die Welt erhellnden, Sonnen-Licht,
Auch einen Geiſt, der, wenn er denket,
Sich alles zuzueignen, fähig, aus väterlicher Huld, geſchenket.

Ich wünſche mir, und vielen Menſchen, daß, durch ein frohes Ueberlegen,
Wir dieſer Augen-Luſt genieſſen, uns freuen, und Gott danken mögen!

Noch einige Betrachtungen über die Schönheit der Bäume und der Welt, im Herbſt, bey heiterm Wetter.

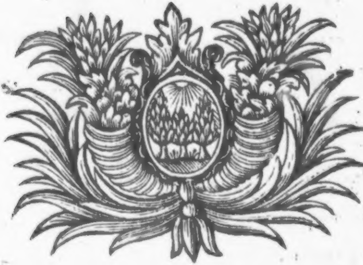
Man ſieht, mit den verwehten Blättern, die dunklen Schatten mit verwehn,
Und, ſtatt der vorgen grünen Nacht, die Bäum' in grüner Dämmrung ſtehn.
Wir ſehen jetzt, vom Licht und Dunklen, in jedem Baum, ein ſüß Gewühl,
Und in den Blättern, die vermindert, ein holdes Licht- und Schatten-Spiel;
Womit noch das ſapphirne Blau, der mehr entdeckten Luft, ſich miſchet,
Und, durch der Blätter Oeffnung brechend, den Blick ergetzet und erfriſchet.

Durch vielerley Verändrungen nimmt die Natur, im Herbſt, uns ein.
Vom Grünen, das bald ſcheiden will, vergnügt uns jetzt ſo mancher Schein.
Beſchattete Parteyen, Laub, im Herbſt, bey aufgeklärtem Wetter,
Sind, durch benachbarte Parteyen der an- und durchgeſtrahlten Blätter,

Beym hellen Grünen, dunkler grün; hingegen ſind dort lichte Stellen,
Durch dunkle, mehr herausgebracht. Worauf denn, oft noch, manches Blatt,
Das, noch vor andern, friſch und glatt,
Von Sonnen-Strahlen ſchnell getroffen, die es, im Wiederſchlag, erhellen,
Den Baum mit kleinen Lichtern ziert; die dann, bey Blättern, die im Dunklen,
Wie weiſſe Funken reines Silber, ja recht wie kleine Blitze, funkeln.
Von Blättern, welche roth gefärbt; von gelben, die wie übergüldet,
In deren Glätte ſich nicht minder ein kleines Sonnen-Bildchen bildet,
Wenn ſich darauf die hellen Strahlen, in eines Winkels Puncte, brechen,
Und unſern Blick, gefärbt, vergnügen, mit buntem Glanz; nicht einſt zu ſprechen.

Durch den, in der verlängten Nacht, herabgeſunknen feuchten Duft,
Beherrſchet jetzt ein reiner Feur, und heller Licht, die klare Luft;
Wodurch die überſtrahlte Welt, nebſt jedem Vorwurf, wunderſchön,
Und wirklich ſchöner, wie vorher, recht als durch ein Chryſtall, zu ſehn.
Der Bluhmen und der Kräuter Reſt, vom Licht bald durch- bald angeſtrahlet,
Scheint, durch der Sonnen helle Gluht, illuminirt mehr, als gemahlet.

“ Wer wollte denn nicht, auch im Herbſt, auf Gott, durch Welchen er ſo ſchön,
“ Die große Quell der Jahres-Zeiten, in ihrem Wunder-Wechſel, ſehn,
“ Und, in Bewunderung und Dank, nicht Deſſen Macht und Lieb' erhöhn;
“ Dem, da Er, durch das ganze Jahr, für uns, die Welt ſo herrlich zieret,
“ In unſerm fröhlichen Bewundern, Lob, Ehre, Preis und Dank gebühret.



Gedanken im Herbſt, wenn es trübe.

Ich fühle, durch der Welt anjetzo neue Zier
Gerühret, einen Trieb in mir,
Der Welt Geſtalt im Herbſt, von neuem, zu beſchreiben.

Der feuchte Dunſt beſchwitzter Fenſter-Scheiben,
Mit der, den ganzen Kreis der Luft
Erfüllenden, noch dünnen Nebel Duft,
Verändern jetzt der Vorwürf' äußre Flächen.
Der Körper Umriß ſcheint ſich überall zu ſchwächen;
Was man erblickt, iſt ungewiß.
Ein ſichtbar Grau, womit die Luft erfüllet,
Beziehet alles, und verhüllet,
Mit einer lichten Finſterniß,
Was man ſonſt deutlicher, bey klarer Luft, geſehn.

Doch iſt, was man erblickt, auch jetzt noch ſchön,
Zumal bey einem ſtillen Wetter.
Die gelblichten, mit Grün vermiſchten, Blätter,
Die ſich, in trüber Luft, mit ſanften Farben, miſchen,
Vergnügen unſern Blick, auf bunten Büſchen,
In einer allgemein- und ſanften Harmonie.

Selbſt unſer Geiſt, der überall gebrochner Farben Schönheit ſpühret,
Wird, durch den, dort und hie,
Und überall, gedämpften Schein,
Der bunten Welt, nicht nur allein
Auf eine neue Art, gerühret;

Er wird ſo gar, in ſtiller Einſamkeit,
Zu einer Art Zufriedenheit
Gebracht, und allgemach, mit Luſt, darinn verſenket,
So, daß er ernſthaft⸗ faſt und tiefer jetzt gedenket,
Als wie zu andrer Zeit.

So mancher, von der ſchönen Blätter Laſt
Bereits beraubte, ſchwarze Aſt
Vermehret ſeine Traurigkeit;
Doch wird ſie, da der Blick dadurch nicht mehr gehindert
Und aufgehalten wird, durch den gefärbten Reſt
Der Blätter, die annoch an ihren Zweigen feſt,
In einer ſchönen Fern, gemildert und gelindert.

Wie eine bunte Dämmerung, im Herbſt, der Erden Fläche deckt;
So fühlt man, daß ſie ſich auch auf den Geiſt erſtreckt:
Es wird, wie man es jetzt bemerkt,
Die Kraft zu denken, faſt geſtärkt.

Die rege Flüchtigkeit der eilenden Gedanken
Bezähmt und ziehet ſich in abgemeßne Schranken.
Man zieht, vom gar zu ſtarken Licht der hellen Vorwürf' ungeblendet,
Sich in ſich ſelbſt: da die Beſchaffenheit
Sich, mehrentheils, bey der Vergänglichkeit
Der Blätter, auch auf unſrer Lebens⸗Zeit
Vergänglichen und flüchtgen Zuſtand wendet;
Die aber, glaubet man nur feſt,
Uns einen beſſern hoffen läßt.

Verſchiedne ſiehet man faſt ſichtbarlich erbleichen,
Das Gelbe mehret ſich, es mindert ſich das Grün;
Verſchiedne ſiehet man von ihrem Sitze fliehn;
Von vielen ſieht man ſchon die kleinen Leichen;

Verſchiedne taumeln jetzt recht Schaaren-weiſ herab,
Und ſuchen ihr beſtimmtes Grab;
Doch viele ſitzen noch auf ihrer vorgen Stelle,
Und machen Luft und Welt, auch ſelbſt im Sterben, helle.
Ich fühle wenigſtens, durch ſanften Drang gezwungen,
Bey der Gelegenheit in mir den Trieb
Zu ſchreiben, was ich einſt ſchon ſchrieb;
Zu ſingen, was ich einſt geſungen:

ARIA.

Bleiche Blätter, bunte Büſche,
Gelbe Stauden, röthlichs Rohr,
Euer flüſterndes Geziſche
Kommt mir, wie ein Sterblied, vor.
Aber, da ihr, wenn ihr ſterbet,
(Wie in einer hellern Gluht
Ein verlöſchend Fünkgen thut)
Euch am allerſchönſten färbet:
Wird, durch euer buntes Kleid,
Nicht nur Aug' und Herz erfreut,
Und zu Gottes Ruhm geführet;
Sondern, auf beſondre Weiſe,
Durch ſo holden Schmuck gerühret,
Wünſcht mein Herz, nicht minder ſchön,
Zu des Allerhöchſten Preiſe,
Wenn ich ſterbe, zu vergehn!

* * *

Gedanken bey dem Fall der Blätter im Herbſt.

In einem angenehmen Herbſt, bey ganz entwölktem heiterm Wetter,
Indem ich im verdünnten Schatten, bald Blätter-loſer Bäume, geh',
Und des ſo ſchön gefärbten Laubes annoch vorhandnen Reſt beſeh;
Befällt mich ſchnell ein ſanfter Regen, von ſelbſt herabgeſunkner Blätter.
Ein reges Schweben füllt die Luft. Es zirkelt, ſchwärmt' und drehte ſich,
Ihr bunt, ſanft abwärts ſinkend Heer; doch ſelten im geraden Strich.
Es ſchien die Luft, ſich zu bemühn, den Schmuck, der ſie bisher gezieret,
So lang es möglich, zu behalten, und hindert' ihren ſchnellen Fall.
Hiedurch ward ihre leichte Laſt, im weiten Luft-Kreis überall,
In kleinen Zirkelchen bewegt, in ſanften Wirbeln umgeführet,
Bevor ein jedes ſeinen Zweck, und ſeiner Mutter Schooß, berühret;
Um ſie, bevor ſie aufgelöſt, und ſich dem Sichtlichen entrücken,
Mit Decken, die weit ſchöner noch, als perſianiſche, zu ſchmücken.

Ich hatte dieſem ſanften Sinken, der Blätter lieblichem Gewühl,
Und dem dadurch, in heitrer Luft, erregten angenehmen Spiel,
Der bunten Tropfen ſchwebendem, im lindem Fall formiertem, Drehn,
Mit offnem Aug', und ernſtem Denken, nun eine Zeitlang zugeſehn;
Als ihr von dem geliebten Baum freywilligs Scheiden (da durch Wind,
Durch Regen, durch den ſcharfen Nord, ſie nicht herabgeſtreifet ſind;
Nein,' willig ihren Sitz verlaſſen, in ihren ungezwungnen Fällen)
Nach ernſtem Denken, mich bewog, ſie mir zum Bilde vorzuſtellen,
Von einem wohlgeführten Alter, und ſanftem Sterben: Die hingegen,
Die, durch der Stürme ſtrengen Hauch, durch ſcharfen Froſt, durch ſchwehren Regen,
Von ihren Zweigen abgeſtreift und abgeriſſen, kommen mir,
Wie Menſchen, die durch Krieg und Brand und Stahl gewaltſam fallen, für.

Wie glücklich, dacht' ich, ſind die Menſchen, die den freywillgen Blättern gleichen,
Und, wenn ſie ihres Lebens Ziel, in ſanfter Ruh' und Fried', erreichen;
Der Ordnung der Natur zufolge, gelaſſen ſcheiden, und erbleichen!

* * *

Zum Herbſt.

Oft trauret ſelber mein Gemüth,
Wenn es, im Herbſt, bey trübem Wetter,
Den Reſt der gelblich-grünen Blätter,
Durch die beſchwitzten Fenſter-Scheiben, als wie durch einen Nebel, ſieht,
Der unſer' Augen ſchwächt und blendet, und worinn ein gedämpftes Licht,
An der verdünnten Feuchtigkeit, ſich heftet, ſich verwirrt und bricht:
Worinn die Farben zwar zu ſehen, doch die Figur ſich ganz verzieht;
Den doch, an unterſchiednen Stellen,
Die Spuhren abgeloffner Tropfen ein wenig theilen und erhellen;
Durch deren Striche man die Vorwürf dann alsbald deutlicher bemerkt.
Es wird, nach weggenommner Hindrung, das Aug' erheitert und geſtärkt.
Man ſieht, wenn ſich der Duft zertheilt, die Vorwürf' alle ſchön und rein.

Bey dieſem ernſten Ueberlegen, fiel mir noch ferner dieſes ein:

Laß nicht den Dunſt der Leidenſchaften
An deiner Augen Fenſter haften:
Denn, ein durch ſie bewölkt Gemüth
Bemerkt ſodann nicht, was es ſieht.

Die allerzierlichſten Figuren
Der Wunder-vollen Creaturen,
Verlieren, wenigſtens, bey dir,
Pracht, Ordnung, Symmetrie, und Zier.
Ein paar, durch Reu, vergoßne Zähren
Wird dir gleich eine klare Durchſicht, und eine neue Luſt, gewehren.

Ja, ſoll ſich, in der Phantaſey, nicht alles durch einander miſchen;
Muß man den Duſt der Leidenſchaften, von jedem Sinn, zuweilen wiſchen:
Sodann ſtellt ſich die Creatur, mit ihrer Pracht und Schönheit, klar,
Und nicht benebelt, wie vorhin, den Augen, und dem Geiſte, dar.

Noch andre Herbſt-Gedanken.

Die Farben brennen jetzo nicht,
Es ſcheint, daß die Natur, nach Mahler Art,
Mit minderm Glanz und Kraft die bunten Farben paart,
Die gar zu ſtarken dämpft, die gar zu hellen bricht.

Es ſcheint, ob ſie der Welt ein' Art von Anmuth gebe,
Und eine Harmonie zu zeigen ſich beſtrebe,
Die ſanfter als vorhin, daß ſie das matte Licht
Der Farben jetzt nur bloß durch dunklen Grund erhebe,
Wozu der Dämmrung gleiche Duft
Der jetzt halb klar- halb dunklen Luft
Ihr wunderwürdig dient, als deren Dunkelheit,
Der ſchwachen Farben Lieblichkeit
So angenehm erhöht, daß ein vergnügt Gemüth,
So weit es ſehen kann, die Welt nicht anders ſieht,
Als wäre ſie, zu noch vermehrterm Prangen,
Mit künſtlichen Tapeten ganz behangen.

Wie viele Kunſt, wie viele Müh
Zu ſolcher Farben Harmonie
In der erhabnen Mahlerey
Erfordert wird; iſt denen nur bekannt,
Die Mühe, Fleiß, Verſtand
Auf dieſe edle Kunſt verwandt:
Hier aber ſieht man jetzt, zumal im Wald und Büſchen,
Die Farben ſich von ſelbſt ſo künſt- und lieblich miſchen,
So angenehm, ſo ſanft ſich brechen,
Daß es nicht glaublich iſt, nicht auszuſprechen.

Ein ſanftes dunkel Gelb, ein ſanftes dunkel Braun,
Ein ſanftes dunkel Roth, ein ſanftes dunkel Grün,
Sieht man licht-gelb-, licht-braun-, licht-roth-, licht-grüne Stellen,
Wohin man ſieht, erheben und erhellen;
So, daß kein Ort faſt zu erblicken,
Den nicht verſchiedne Farben ſchmücken,
Die, vor im Sommer, auch zwar ſchön,
Doch bloß allein im grünen Schmuck, zu ſehn.
Da denn zugleich, bey mehr entlaubten Zweigen,
Und durch der Farben Unterſcheid,
In noch vermehrter Deutlichkeit,
Sich tauſend vormals nie geſehne [illegible] zeigen.

Von gelb- und rothem Laub, von lieblich grünem Mooß
Iſt, in den Wäldern, jetzt der Ueberfluß ſo groß,
Daß es nicht möglich zu beſchreiben;
Wer es nicht ſelbſt geſehn, kann es unmöglich gläuben.

Das Gelbe, das man hie und dort im ganzen Wald' erblickt,
[illegible], als ob lauter Sonnen-Schein den ganzen Wald erfüllt und ſchmückt.
Ja, wie wird jetzt im Herbſte nicht
So manch- gefärbter Glanz, ſo manches bunte Licht,
Das überall die Luft jetzt zieret,
Im tauſendfach gefärbten Laub verſpühret!
Schau! wie die Obſt-Bäum' und die Reben
Sich in die Wette faſt beſtreben,
Dir, nebſt dem Nutzen, auch ein' Augen-Luſt zu geben.

Bewunderſt du, im lauen Herbſt, den Schmuck der Welt, der Farben Pracht,
Die ſich an allen Orten zeigen;
So rühmſt du Deſſen Weisheit, Macht,
Und Liebe, Welcher ſie nur bloß, zu deinem Nutz, hervorgebracht.
Ihn ehrt ſchon deine ſtumme Luſt, Ihn preiſt ſogar dein fröhlichs Schweigen.

Aloe Margaritifera.

Liebſter Gott! was ſeh ich hier!
Ein mit lauter Diamanten überall bedecket Kraut,
Deſſen Schimmern, Glänzen, Funkeln, und metalliſirte Zier
Auch der Unempfindlichſte mit erſtaunten Blicken ſchaut.

Das beſonders ſchöne Grün dieſer Staud' iſt ganz beleget
Mit erhabnen kleinen Bläsgen, die durchſichtig und ſo rein,
Daß der Sonnen-Strahlen Schein
Durch das Naß, ſo jedes Bläschen in dem runden Zirkel heget,
Wie ein kleines reines Licht
Dringet, ſich vereint, und bricht
Oft, wie ein Opal ſich mahlet,
Oft auch von der glatten Haut, wie ein Demant, rückwärts ſtrahlet.
Nach dem Stand', in dem mans ſieht, ſcheints im Silber-weiſſen Schein,
Ja, recht als mit klarem Silber, überall belegt zu ſeyn.

Um recht ſchönes Grün zu haben,
Streichet man es ſonſt auf Silber, hier liegt Silber auf das Grün;
So, daß, unſern Blick zu laben,
Dieſe Miſchung noch viel ſchöner, herrlicher u. heller ſchien.

Jedes Bläschen ſcheinet mir, als ob ich ein Tröpfgen Thau,
Das verhärtet, und doch funkelnd in der Sonnen Strahlen, ſchau.

Alle Farben, die die Sonne, nach der Lehre-Newtons, heget,
Sind, ſo wie die Thaues-Tropfen, jedem Bläschen eingepräget.
Und, da ſolch ein helles Bläschen ſich aus jeder Oeffnung ſtreckt,
Wird ein allgemeiner Schimmer auf dem ganzen Kraut entdeckt.

Um es beſſer zu beſehn, pflückt ich etwas davon ab,
Das mir, eine neue Schönheit zu entdecken, Anlaß gab,
Da auf jeder innern Spitzen ein klein Pünktgen, wie Rubin,
Recht im feuerreichen Glanz, glühte, blitzte, flammt' und ſchien.

Ich erſtaunt' ob aller Pracht, die man an dem Kraut erblicket,
Und bewunderte den Schöpfer, Der es ſo für uns geſchmücket,
Daß wir, wie wir Seine Weisheit, Lieb und Macht, an allen Gaben,
Auch am Perlen- trächtgen Kraut, zu bewundern, Urſach haben.

Betrachtung der Herbſt-Bluhme, Aſter.

Im Herbſt, an einem heitern Morgen, nach allbereits verſchwundner Nacht,
Sah ich, der, in dem ſpäten Herbſt, annoch vorhandnen Bluhmen Pracht,
In dem noch bunten Garten, an. Durchs Auge ward mein Geiſt gerühret,
Und, in der ſchönen Farben Schmuck, zu ihrer Urquell hingeführet:
Da dann ein lieblich Freuden-Feur, durch aller Farben bunten Brand,
Von heiſſer Andacht angefacht, in meiner regen Seel', entſtand.

Ich ſah die Sonnen-Bluhme funkeln: Es blüht die africanſche Bluhme,
Die Flammen-Seulen-gleiche Malva, zu ihres großen Schöpfers Ruhme;
Die Ritterſporn, die Ringel-Bluhme, Flos admirabilis; der Mah,
Den uns Siberien geſchenkt. Wobey ich, faſt erſtaunet, ſah,
Die Bluhmen, die man Aſter nennt, in weiß- auch rothen Farben prangen.

Um die nun näher zu betrachten, fühlt' ich ein ſehnliches Verlangen.
Ich pflückte, von verſchiednen Sorten derſelben, unterſchieden' ab;
Wovon mir jede reichen Stoff zu fröhlicher Betrachtung gab.
Es blüht dieß prächtige Gewächs, Dem, Der ſie wachſen läßt, zum Preiſe:
Zu Anfangs: wenn ſie völlig blüht; zuletzt auch, auf beſondre Weiſſ.

Viel ausgeſchnittne Blätter zieren den ganzen Stängel: bis zuletzt
Dieſelben oberwärts ſich ſpitzen,
Und nah am künftgen Knopf der Bluhme, in ſolcher ſchönen Ründe, ſitzen,
Daß, eh die Bluhmen aufgeblüht,
Man, an der ganz beſondern Staude, die ſchönſte grüne Bluhme ſieht;
Bis ſich die Bluhme ſelbſt entwickelt. Dann wird man einer netten Schaar,
Von fünf und dreyßig ſchönen Blättern, die Purpur, oder weiß, gewahr;
Die alle, mit den untern Spitzen,
In einem nett geformten Kranz, von Silber-weiſſen Zäſern, ſitzen.

Wie ganz beſonders, und wie fremd, nun alles an der Bluhmen Bau;
Iſt doch noch mehr bewundernswehrt, was ich in ihrer Mitten ſchau:

Es glänzt in allen, dieſen Bluhmen, an Gelb' und Ründ', ein Sonnen-Bild,
Das den, der es genau betrachtet, mit ganz beſondrer Luſt erfüllt.

Der gleichſam güldne runde Körper, ſo Regel-recht geformt, beſtehet
Aus ungezählten kleinen Puncten, die all' auf eine Weiſ' erhöhet;
Doch aber in ſo ſeltnem Rang, und fremder Ordnung, daß ich nimmer
Dergleichen ſonſt bemerket habe. Der kleinen Pünctchen gelber Schimmer
Scheint in der Ründe nur zu ſtehn.
Allein, betrachtet man ſie recht; ſo ſieht man ſie zugleich ſich drehn,
Und Neben-Zirkelchen formieren: die künſtlich dergeſtalt ſich ſchwingen,
Daß ſie beſondre Ranken machen, und, mit beſondrer Zierlichkeit,
So richtig durch einander laufen, daß es ein achtſam Aug' erfreut.
Kein Künſtler würd' auf die Figuren, die ſich in dieſer Bluhm' entdecken,
Mit aller Müh, gerathen können.

“ Laßt uns der künſtlichen Natur denn doch ein achtſam Auge gönnen,
“ Der Striche Richtigkeit bewundern, die Schönheit der Erfindung preiſen,
“ Und als vernünftige Beſchauer der zierlichen Geſchöpf' uns weiſen!

„ Zu Ehren Dem, Der, als die Quelle der Weisheit, überall ſich zeigt;
„ Und Deſſen Einſicht alle Tiefen der Wiſſenſchaften überſteigt,
„ Die Menſchen, Geiſtern, Engeln, eigen. „ Ich finde mich dadurch gerühret,
Und, ſo zu denken, angetrieben: Gott, Den man allenthalben ſpühret,
Nimm meine fröhliche Bewundrung zum Opfer, das nur Dir gebühret!

Die Honig-Bluhme.

Da du, faſt aller Bluhmen Pracht, beſehn, bewundert, und beſchrieben;
Sprich, warum willt denn du,
Bevor der Froſt mich aufgerieben,
Auch meiner Farben Schmuck nicht ſehn? rief mir die Honig-Bluhme zu:
Als ich, wie ich bisher gethan,
Sie nur unachtſam angeblicket, ſie unbemerkt vorbey zu gehn,
Mich im Begriff befand;
Da ich, durch ihren ſanften Ruf gerühret, bey ihr ſtille ſtand,
Um, mit Bedachtſamkeit, auch ihren Schmuck zu ſehn.

Ich ſtutzt', und ſchämte mich, daß ihres Purpurs Pracht
Mich, bis dahero, nicht aufmerkſamer gemacht:
Da er jedoch recht brennend ſchön.
Ihr ernſthaft Weſen ſchiene mir was Majeſtätiſches zu zeigen.
Der dunkle Schmuck, der ihren Blättern eigen,
Kam, in der düſtern Röthe, mir,
Als wie ein Kleid, das Kronen ſchmücket, für.
Ich ſchnitte dann verſchiedne Bluhmen, den Bau recht zu betrachten, ab;
Wovon ein' jede zur Bewundrung Gelegenheit und Anlaß gab.

Diejenigen, die man ſchon völlig aufgeblühet,
Und zur Vollkommenheit gelanget, ſiehet,
Beſtehn aus einem runden Kranz,
Von purpurfarbnen kleinen Kelchen, woran ein matter Silber-Glanz
Der äußren Blätter Spitzen färbt; die innerſten zwey kleinen ausgenommen.
Man ſieht aus jedem dieſer Blätter, im Grund', ein weiſſes Spitzchen kommen,
Ein weiſſes Stänglein aus der Mitten. Ein kleiner Hügel hebt ſich dann
Von lauter Blühmchen, deren Menge,
Indem ſie alle dunkel-roth, das dunkle purpurne Gepränge,
An dieſer Bluhme Bau, formiert;
Worauf jedoch, ſie zu erheben, auf gleichfals purpurfarbnen Spitzen,
Viel ſilberfarbne Hämmerchen, auf einem dunklen Grunde, blitzen.

Eh ſich der Bluhmen Hügel öffnet, iſt zwar der untre Kranz zu ſehn,
Der auf acht grünen ſpitzen Blättern, die ſich einander zieren, ruht;
Doch liegt die purpurfarbne Gluht,
In einer dunkel-braunen Decke, annoch verſteckt. Nicht minder ſchön
Iſt, wenn die Blätter abgefallen,
Das Saamen-Häuschen, welches grün, und woran, wie ichs zählt', an allen,
Drey hundert fünf und ſiebenzig ſehr nett rangirte Spitzen ſtehn:

Da fünf und ſiebzig Saamen-Körner, ein jedes mit fünf ſtarren Spitzen,
Ein jeglichs im beſondern Kelch, bewundernswerth geordnet, ſitzen.
Wenn man auf die beſagten Spitzen ein ſolches Saamen-Kelchlein ſetzt,
Bleibt es, als auf fünf Beinen, ſtehn; und durch die länglichte Figur,
Von einem kleinen Zucker-Huth, wird ein betrachtend Aug' ergetzt.
Das Laub, an dieſer Honig-Bluhme, gleicht völlig einer Helleparten.

Bewundre doch, vernünftger Menſch! die viele Millionen Arten,
Wodurch die bildende Natur
Die Weisheit ihres Schöpfers zeiget,
Die allen menſchlichen Begriff und Witz unendlich überſteiget!
Durch ein ſo dich vergnügendes, als ehrerbietiges, Bemühn,
Biſt du geſchickt, aus Honig-Bluhmen der Andacht Honigſeim zu ziehn.

◆

Die Bieſam-Bluhme.

Die Bieſam-Bluhme fehlt mir noch, zum Ruhm des
Schöpfers, zu betrachten.
Ihr gleichfals ganz beſondrer Bau verdient mit Recht,
ihn zu beachten.

Mich rührt ihr kräftiger Geruch. Doch das, ſo wir
an ihr erſehn,
Iſt auch nicht weniger beträchtlich, und, auf beſondre
Weiſe, ſchön.
Sie ſcheint, aus lauter Linien, aus lauter Strichen,
zu beſtehn,
Wenn man ſie obenhin beſicht: Bemerkt mans aber
eigentlich:
So ſind die Blätter Trichter-formig. Der Obertheil
iſt, bis zur Mitten,
So wunderkünſtlich eingeſchnitten,
Als wenn es, mit der feinſten Scheere,
So richtig eingekerbet wäre.
Daher ſcheint jedes Blatt ein Strich,
Die ganze Bluhm' aus Fäſerchen, theils weiß-, theils
purprichten, formieret,
Und alſo, vor den andern Bluhmen, auf eine neue Art,
gezieret:
Die, weil ſie alle mit einander aus einem runden Knopfe
ſteigen,
Der ebenfals betrachtenswerth, ſich all' in netter Ründe
zeigen.

Der Knopf iſt rund, und hart, und feſt,
Mit Schuppen rings umher, bedeckt, als wären ſie daran gepreßt,
Und auf einander ſo gefüget,
Daß auf zwo Fugen eine Schuppe, ſie kräftig zu verdecken, lieget.
Derſelben Farb' iſt dunkel-grün, mit einem rothen Rand umher.

Ich hatte jüngſt, von ungefehr,
Dergleichen Knopf, recht in der Mitten,
Mit einem Meſſerchen durchſchnitten;
Und ward, in ſelbem, eine Schaar
Von Fäſerchen, die nicht zu zählen, durch ihre Meng' erſtaunt, gewahr:
Sie ſtehen allzumal gedrängt, auf einem Grunde, der ſo feſt,
Daß er ſich kaum zerſchneiden läßt.
An jeder Spitze Fuß entſpringt allhier der Saam': und hab' ich hier
Zwey hundert Körnerchen gezählt, wovon um jedes funfzig Spitzen,
In Silber-weiſſem Glanze ſitzen;
Die, weil ſie kürzer, als die Blätter, allein den Bauch des Knopfes füllen,
Und jedes Blattes Hülſ' umhüllen.
Da oberwärts aus ihm ſodann, die Trichter-formgen Blätter ſteigen,
Die alle, künſtlich eingekerbt, am End', auf zwanzig Spitzen zeigen:
So, daß dadurch an jeder Bluhme, wenn wir ſie mit Bedacht beſehn,
In die vier tauſend nette Spitzen, in einer richtgen Ordnung, ſtehn.

" Bewundre, Menſch! in dieſer Menge der Blätzerchen, die Strichen gleich,
" Wie die Natur an feiner Kunſt, und an Erfindungen, ſo reich?
" Und laß, in dieſer ſchönen Bluhme, die drinn entdeckten Seltſamkeiten,
" Dich doch zu ihrem erſten Urſtand, zu einem weiſen Schöpfer, leiten!
" Noch mehr! Es blühet dieſe Bluhme nicht nur in einer weiſſen Zier;
" Sie bringt, in eben dieſer Form, auch purpurfarbene herfür.
" Noch mehr! Sie iſt mit ſüßem Duft, bewundernswürdig, angefüllet,
" Und es vergleicht ſich der Geruch dem Bieſam, welcher aus ihr quillet:
" Wofür, wenn man vernünftig riecht, bey dem erquickenden Genuß,
" Ein jeder, der dadurch erquickt, dem Schöpfer billig danken muß.

◆

Der Papagay.

Du zwingeſt mich, du ſchönes Thier,
Dein glänzend, lieblich- bunt- und reizendes Gefieder,
Samt deines Cörpers Bau und Zier,
Zu deines Schöpfers Ruhm, zum Vorwurf meiner Lieder,
Mit fröhlicher Aufmerkſamkeit, zu wehlen.

Wie oft haſt du in meiner Seelen,
Durch deinen Wunder-Schmuck, ein' innre Luſt erweckt!
Der Farben Pracht des Kleides, das dich deckt,
Hat oft, da die Natur ſo herrlich dich gezieret,
Durchs Auge, meinen Geiſt gerühret,
Und, voll Bewundrung, ihn, auf Den geführt,
Der die Natur beſeelt, Der das erfreu'nde Licht
Erſchuff, die Cörper formt', den Menſchen das Geſicht
Geſchenkt, und einen Geiſt zu allem weiſen Fügen,
Der fähig und geſchickt,
An allem dem, was Er ſo herrlich ſchmückt,
An Farb' und Symmetrie ſich zu vergnügen.

Du trägeſt, ſchönes Thier, geſchmückter Papagay,
Von Pflanzen, Laub und Gras die ſchönſte Liberey.

Ihr lieblich Grün, womit ſich Feld und Wälder ſchmücken,
Bedecket deinen glatten Rücken,
Die Schwingen ebenfalls, worauf wir mancherley
Gemiſch, von licht- und dunkel Grünen,
So wie bey ihnen,
Auf jeder Feder faſt, erblicken.

Allein, was für ein Gelb, das einer Bluhme gleicht,
Ja dem das ſchönſte Gelb von allen Bluhmen weicht,
Bricht auf einmal in gleichſam güldnem Flor
Aus deinem Halſ' hervor,
Und ſchmückt, und krönt dein Haupt? Wie lieblich, hell und klar
Glänzt in dem güldnen Grund', in einem weiſſen Kreiſe,
Wie Silber, eingefaßt, dein ſchwarzes Augen-Paar!
Es glimmt daſelbſt auf gleiche Weiſe,
Als wenn, auf ſchwarz- poliert- und glänzenden Corallen
Sich brechend, Sonnen-Strahlen fallen.
Des Hauptes Vordertheil ſchmückt ein aus gelb und roth
Gemiſchtes Roth der glänzenden Auroren,
Wenn ſie den frühen Tag gebohren.

Des krummen Schnabels halber Kreis,
Der glatt und weiß,
Gleicht einem glänzenden Agat,
Der ungeſtreift: wobey er keine Oeffnung hat.
Es ſchließt dahero jedermann
Mit Recht, daß er nicht riechen kann.
Ein gelblich Grün bedeckt, zu unſrer Augen-Luſt,
Den untern Theil des Schweifs, den Bauch, die ganze Bruſt.

Recht oben auf der Flügel Ecken,
Die überall ſonſt dunkel grün,
Sieht man drey röthlich- gelbe Flecken,
In einer netten Ordnung, glühn.

An ſeinen Füßen ſind die Zäh' und Klauen,
Nicht, wie wir ſie an andern Vögeln ſchauen,
An welchen wir, daß ſich drey Zähe vorwerts ſtrecken,
Und einer hinterwerts, entdecken;

Da ſich im Gegentheil zween Zähe vorn, zween hinden
Am Fuß des Papagayen finden.
Wobey er, welches ſonderlich, wenn er herabſteigt oder klim̃t,
Gar oft, als einen dritten Fuß, den Schnabel mit zu Hülfe nimmt.
Der Farben Schönheit an den Federn, da ja die Farben anders nichts,
Als wie ein Wiederſchein des Lichts,
Die muß, aus der verſchiednen Bildung verſchiedner Fäſerchen entſtehn.
Muß alſo deren Eigenſchaft, wodurch dieſelbige ſo ſchön,
Ihr Wunder-Bau beherziget, auch ihre Ordnung angeſehn,
Die Symmetrie bewundert werden. “ Ein Geiſt, den dieſe Schönheit rühret,
“ Wird billig, voll Bewunderung, zu aller Schönheit Quell geführet,
“ Der die Natur beſeelt, belebt, und welcher das erfreunde Licht
“ Erſchuff, die ſchön[illegible] Körper formt, der auch den Menſchen das Geſicht
“ Geſchenkt, und einen Geiſt annoch zu allem dieſem wollen fügen,
“ Der fähig und geſchickt,
“ An allem dem, was Er gebildet, und welches Er ſo herrlich ſchmückt,
“ An Farben, an der Symmetrie, ſich durch die Sinnen, zu vergnügen.
“ Er wird, da Seine Liebe, Weisheit und Macht, die Creaturen weiſen,
“ In ſeiner drob empfundnen Luſt, ſo ihr, als ſeinen Schöpfer, preiſen. „

* * *

Erbauliche Gedanken
über
Herrn Röſels
# vortreffliches Inſecten-Werk.

Ach! wie iſt des Menſchen Geiſtes Kraft und Schärfe doch ſo klein,
Und die Blindheit unſrer Seelen doch ſo groß, als allgemein!
Die Materie ſowohl, als der Geiſt, iſt uns verborgen;
Auch der untheilbare Stoff, woraus erſtere beſteht,
Als derſelben Fügungen, ungeachtet aller Sorgen,
Alles ernſten Ueberlegens, ſind, wenn man recht in ſich geht,
Dunkel und ganz unbegreiflich. Von dem Geiſt begreifen wir,
Wo es möglich; minder noch. Dennoch kommt uns öfters für,
Daß, wo wir nicht eben alles, vieles jedennoch, begreifen.

Unſer Stolz lenkt unſern Blick, von den Dingen, trüglich ab,
Wo er ſieht, daß ſich darinn zu viel Schwierigkeiten häuffen;
Sucht ſich aber deſto mehr auf diejenigen zu ſteiffen,
Wovon die Empfindung ihm kaum den Schein der Wahrheit gab,
Wann, durch ſeiner Sinnen Mittel, von verſchiednen Eigenſchaften,
Die an ſolchen Weſen haften,

Er, ein dämmrig Licht erblickt. Die Empfindungen allein
Leiten und belehren ihn. Dieſe theilt er klüglich ein
In, von ihm formierte, Claſſen, ziehet Folgen, machet Schlüſſe:
Daß er die ſelbſtändge Wahrheit unbetrieglich haben müſſe.
Da jedoch, bey jedem Menſchen, andre Folgen und Ideen,
Die den ſeinen widerſprechen, wie man es erfährt, entſtehen.
Woraus ſoviel Widerſprüche, Zänkereyen, Ketzereyen,
Unſer Leben zu verbittern, uns zu foltern, ſich nicht ſcheuen,
Und wodurch Geſelligkeit, Lieb und Eintracht von der Erden,
Nebſt Vergnügen, Luſt und Anmuth, leider, ganz verbannet werden!
Sieht man alſo, daß der Stolz, Irrthum und Unwiſſenheit,
Bloß allein die Unglücks-Quellen unſrer ganzen Lebenszeit.

Mit ſo grämlichen Gedanken, und ſo bittrer Traurigkeit
War ich jüngſt beſchäfftiget, und beklagte, faſt mit Trähnen,
Unſer menſchliches Geſchlecht, da die Sterblichen ſo blind,
So verwirret, ſo betrogen, dumm, und ſo voll Einfalt ſind,
Und ſich doch, vom Stolz verführt, ſtets nach hohen Dingen ſehnen.
Schloß auch, daß bey ſolcher Einfalt, bey ſo düſterer Erkenntniß,
Bey ſo wenig Wiſſenſchaft, und benebeltem Verſtändniß,
Keiner Creatur gebühre, aufgebläht und ſtolz zu ſeyn;
Sondern, daß ein tiefes Trauren billig ſie belehren müſſe:
Daß ihr Vorzug vor den Thieren, nicht ſehr groß ſey, ſondern klein,
Und daß ſie, von allen Dingen, nicht vielmehr, als jene, wiſſe.

Aber in der dunklen Schwermuth, ſtrahlt' ein helles Freuden-Licht,
Das die Nacht des Grams beſiegte, unverhofft mir ins Geſicht.
Dein bewundernswürdigs Werk, das bis zur Natur faſt ſteiget,
Edler Röſel, wurde mir, von Inſecten, vorgezeiget.
Ich erſtaunt', und mich befiel, bey dem reinſten Wolluſt-Strahl,
Freud, Ergetzen, Ueberlegung und Bewundrung auf einmal.
Meine Seele ward, durchs Auge, ganz, und inniglich gerühret,
Ja zugleich, durch Ueberlegung, zu der Wahrheit hingeführet,
Die vorher bey mir verſteckt, unterdrückt, begraben, ſchien:
Wie ſo ſehr der Menſchen Geiſt, einem Thier, ſey vorzuziehn.

Deine Fähigkeit, die Wunder unſers Schöpfers, in den Werken,
Nicht durch Strich' allein zu bilden, ſondern durch ein weiſes Miſchen
Kleiner Theile ſchlechten Staubes, Geiſt und Auge zu erfriſchen,
Da faſt gar kein Unterſcheid zwiſchen der Natur zu merken,
Und den Bildern deiner Hand; zeigt uns überzeuglich an,
Da kein einziges Geſchöpf, bloß ein Menſch, ſo wirken kann;
Was ein Menſch, vor allen Thieren, für ein' auserleſne Gabe,
Folglich, welchen großen Vorzug er, vor ihnen, wirklich habe.

Deine Kunſt bringt mir demnach eine beſſre Meynung bey
Von dem menſchlichen Geſchlecht, als ich ſie vorher geheget,
Wie mein Gram mich unterdrückt. Da mein Geiſt nunmehr erweget:
Daß, was deine Hand formiert, keinem Thiere möglich ſey.

Nimm demnach, erhabner Geiſt, das Bekenntniß meiner Luſt,
Welche du, in meiner Bruſt,
Durch die weiſe Hand erregt, als ein Prob-Stück deiner Stärke,
In der edlen Bildungs-Kunſt; aber auch als eine Probe
Meiner wahren Dankbarkeit, da ich, deines Pinſels Werke,
Oeffentlich erheb' und lobe.
Dieſen Dank bin ich dir ſchuldig, und daher um deſto mehr,
Als ich die Betrachtungen, die dein herrlich Werk begleiten,
Meinem Singen ähnlich finde, und dem Ton von meinen Saiten.
Denn wir mahlen, dichten, ſchreiben, beyde, zu des Schöpfers Ehr.
Ja, ich ſeh mich übertroffen. Deine Kunſt legt augenblicklich,
Ohne die geringſte Müh deiner Schauer, ſo geſchicklich
Ihnen die Natur vor Augen, und ſo lebhaft. Ich hingegen
Kann, ohne einige Bemühung meines Leſers, ihm den Sinn
Nicht ſo ſchnell vor Augen legen.

Dennoch ſoll mich dieß nicht hindern. Meine Hoffnung geht dahin,
Daß vermuthlich, auf der Erden,
Zeiten annoch kommen werden,
Wo die Menſchen nicht ſo ſehr, als wie jetzo, von der Spuhr
Der, zu ihrem wahren Schöpfer einzig führenden, Natur,
Durch Exempel, durch Gewohnheit, ja auch, leider! gar durch Lehren,
Sträflich abgezogen werden, und, wo, deine Mahlereyen,
Ja, vielleicht auch meine Schriften, Menſchen Augen mehr erfreuen,
Und zum Schöpfer führen dürften. Um dich länger nicht zu ſtöhren,
Brech ich hier, mein ſonſt vielleicht gar zu langes Schreiben, ab,
Das dir ungeſchminkte Proben meiner ſondern Achtung gab.
Denke, wenn du es vielleicht mehr als einmal dürfteſt leſen,
Daß ich dir ergeben bleibe, ſo wie ich es längſt geweſen.

Betrachtung Göttlicher Werke.

Mein Schöpfer! wie ſo wunderſchön
Iſt hier der Erd-Kreis anzuſehn!
Von wie viel Farben und Figuren
Seh ich hier ſchöne Creaturen,
Verherrlicht durch den Sonnen-Strahl,
Faſt ohne Maße, ſonder Zahl!
Mein Auge ſieht ſich müd' und matt
An allen Wundern; doch nicht ſatt.

Hier ſeh ich ſchöne Bluhmen prangen,
Dort Bäume voller Früchte hangen:
Da Wieſen, und drauf glattes Vieh
Im Graſe gehn, bis an die Knie,
Viel' auf dem weichen Klee ſich ſtrecken;
Da Bluhmen ſie faſt ganz bedecken.
Hier kann ich ſchattichte Alleen,
Die nach der Schnur gepflanzt ſind, ſehen;
Dort ohne Kunſt gewachſne Hecken.

Hier ſeh ich rothe Dächer, zwiſchen
Bald hohen und bald niedern Büſchen;
Hier Thäler, dort beblühmte Hügel:
Und dort, in einem langen Strich,
Die Elbe, die dem Silber glich,
Als einen ſchönen Himmels-Spiegel,
Bedeckt von vieler Schiffe Laſt;
Manch rothes Seegel, manchen Maſt.
Ich ſehe noch, an jenem Strande,
Entfernte Bäum' auf gelbem Sande;
Von welchen ihr auch ſchönes Grün
Mit etwas Blau gemiſchet ſchien.

Um alles dieſes ziehet ſich,
Von Bergen, ein faſt blauer Strich,
Der mit dem Luft-Kreis ſich vereinet;
Worauf die Luft zu ruhen ſcheinet.

So weit erſtreckte ſich die Reiſe
Der Augen. Hierauf zog mein Blick
Sich aufwärts, zu dem Himmels-Kreiſe,
Durch manches ſchöne Wolken-Bild,
Das dort das Firmament erfüllt,
Aufs neu erſtaunet, ſich zurück.
Hier ſank er in der blauen Tiefe grundloſen Abgrund, den der Schein
Der Sonnen und das Leere färbt, ohn' alle Gegenwürf', hinein.
Weil hier der Raum ſich nun nicht endet;
War meiner Augen Kraft geblendet.
Es ſah, beym Glanz des hellſten Lichts,
Nichts Körperlichs, und folglich, nichts.

Doch fing mein Seelen-Aug' hier an,
Durch Schatten dunkler Nacht belehret,
Zu ſehn, was man nicht ſehen kann,
Wann Finſterniß es nicht erkläret.
Es ſtellte ſich, in dieſer Ferne,
Das ungezählte Heer der Sterne,
Und Sonn- und Welten- Heere, mir,
In ihnen, mit Erſtaunen, für.
Die Seele ſah hier, in Gedanken,
Des Schöpfers Werke, ſonder Schranken.
Durch nichts wird Seine Majeſtät
Mehr, als durchs Firmament, erhöht.
Hier, da Sich Gott Selbſt ſcheint zu zeigen,
Ehrt Ihn mein ehrerbietigs Schweigen.

* * *

An meinem Gebuhrts-Tage.

1741.

In dieſer Welt, wo Glück und Unglück, wo Böſ' und Gut', als Licht und Schatten,
Beſtändig wechſeln, ja zugleich ſich, als in einer Dämmrung, gatten;
Wo ungezählte Creaturen, zur Anmuth, zur Bequemlichkeit,
Zur Nahrung, Wärme, Kühl- und Kleidung, im Winter und zur Sommers-Zeit,
Zu Gegenwürfen unſrer Sinnen, zur Luſt, auch oft zur Qual, vorhanden:
Bin ich, nunmehr vor ſechszig Jahren, auf unſers Schöpfers Wink, entſtanden;
Wo Menſchen, welche ſich ſo wenig am Geiſt, als an Geſichtern, gleich,
Sich haſſen, lieben, helfen, ſchaden, an Eigenliebe alle reich.

Was hab' ich nicht für vieles Gut', in ſo viel abgewichnen Jahren,
Von Gottes Vater-Hand, genoſſen! Auf wie viel ungezählte Weiſe
Hab' ich, nebſt allen Meinigen, den Ausbruch Seiner Huld erfahren!
So iſt es dann ja meine Pflicht, daß ich Ihn lobe, rühme, preiſe.

Wenn ich den Zuſtand dieſer Welt, und den Zuſammenhang erwege,
Von Menſchen, welche ſich ſo wenig an Geiſt- als an Geſichtern gleich,
Die, ob ſie gleich fürs Ganze wirken, doch all', an Eigenliebe reich,
Sich ſelber bloß vor Augen haben; wenn ich ihr Wühlen überlege,
Und aller Krieg faſt, gegen alle: ſo ſtutz ich, und erſtaune ſchier,
Ob der beträchtlichen Gefahr, die allen Meinigen, auch mir,
Beſtändig überm Haupt geſchwebet. Wenn ich nachher, die vielen Fälle,
Die allen Menſchen täglich drohn, als Krankheit, Feuer, Waſſers-Noth,
Krieg, Armuth, Peſtilenz, Verletzung, Verlähmung, einen ſchnellen Tod,
Und aller Elementen Krieg, wie billig, mir vor Augen ſtelle,
Wovor ich, in ſo langer Zeit, durch Gottes Huld, bewahret bin;
Wenn ich zugleich die vielen Güter, mein Schöpfer! die bloß Dein Geſchenke,
Und die Du mir, aus lauter Gnaden, bisher gelaſſen, überdenke:
So bricht mein, durch dieß Ueberlegen, mit höchſtem Recht gerührter Sinn,
In heiſſen Seufzern, fröhlich aus: **Regierer aller Dinge! Dir,**
Als einzgem Geber alles Guten, ſey Ehre, Preis und Dank dafür!

Von

Vor allem aber dank ich Gott, daß, durch die mir verliehne Gabe,
Ich mich, an Seiner Hände Werke, nicht oft allein vergnüget habe;
Nein, daß ich ſelbige betrachtet, als Seiner Hände Werk; ja gar,
Daß Er, durch Seine Gnad' allein, wie ſonſt, auch im verſtrichnen Jahr,
Bequemlichkeit, Gelegenheit, auch Fähigkeit, mir wollen gönnen,
Daß ich, durch manches frohe Lied, ſie andern gleichfals zeigen können:
So daß, wie mancher, hie und dort, durchs Licht der Wahrheit, ſey gerührt,
Ich, Gott allein ſey Dank dafür! nicht ohne Regungen, verſpührt.
Mein heiſſer Wunſch iſt: Daß, wofern ich länger auf der Welt ſoll leben,
Ich darinn, wie in allem Guten, mag, fortzufahren, mich beſtreben,
Damit die, meiner Einſicht nach, nothwendge Menſchen-Pflicht auf Erden,
Des Schöpfers in den Werken ſich zu freuen, mög' erhalten werden.
Gieb aber, daß, bey ſolcher Arbeit, mein Ich ſich nicht zu weit vergeh,
Und glaube, daß, bey dieſer Lehre, durch mich was Sonderlichs geſcheh!
Laß mich vielmehr, in wahrer Demuth, die große Wahrheit wohl bedenken:
« Daß Gott allein die Fähigkeit, das Wollen, das Vollbringen, ſchenken,

“ Und alles Gute geben muß; daß nichts von allem uns gehört;
“ Daß wir, auch ſelbſt in guten Thaten, dennoch für uns nichts mehrers werth,
“ Als ein gebrauchtes Werkzeug iſt. „ Den ſo genannten freyen Willen
Seh man als keinen Vorzug an; indem es wird unleugbar ſeyn,
Daß Gott, auch ſelbſt das Wollen, giebt. Wenn wir demnach was Guts erfüllen,
Iſt dennoch nichts von allem unſer; nur Gott gehört die Ehr’ allein.

Auf meinen Gebuhrts-Tag.

1742.

Der Tag, an welchem ich der güldnen Sonnen Schein,
Zum erſtenmal, erblickt, bricht abermal herein.
Schon zwey und ſechszig mal hab' ich ihn ſehen können:
Das drey und ſechszigſte will Gott mir heute gönnen.
Wie billig iſt demnach, daß mein gerührter Geiſt
Dich, unſers Lebens Quell, für ſolche Gnade, preiſt;
Daß ich, für ſo viel Guts, das ich, in ſo viel Jahren,
Durch Deine Gnad' allein, genoſſen und erfahren,
Von Herzen dankbar ſey! Ich ſtutze vor der Zahl,
Die nicht zu zählen iſt. Die Menge ſtöhrt die Wahl;
Ich weiß nicht, welches ich von allen, erſt, beſingen,
Was ich verſchieben ſoll. Kein Ton will mir gelingen;
Weil aller Güter Zahl, womit Du mich beglückt,
Wie eine ſüße Laſt, den Geiſt faſt unterdrückt.
Ich muß mich dann nur bloß zur Allgemeinheit kehren,
Und Deine Lieb', o Gott! in frohem Schweigen, ehren.
Dir iſt es ja bekannt, mein Rechnen braucht es nicht,
Was mir von Dir für Guts geſchehen, und geſchicht.
Ich könnt', und würd' auch leicht, durch ordentlichs Erzehlen,
Verſchiedner Leſer Sinn, durch Neid und Argwohn, quälen,
Ob führt' ein eitler Ruhm den Dank-erfüllten Kiel,
Und daß ich, in dem Dank, mir ſelbſt zu viel gefiel.
Daher will ich vielmehr, in ſtillem Ueberlegen,
Die Ueberſchwenglichkeit von Deiner Huld erwegen,
Die Du den Meinigen ſowohl, als mir, erzeigt,
Die ihr und mein Verdienſt unendlich überſteigt.

Sey, ewge Liebe! dann für das, was mir erwieſen
In meiner Lebens-Zeit, ſo hier als dort geprieſen!

Ich trete dann nunmehr ſchon in mein Stuffen-Jahr,
Wie mans zu nennen pflegt, worinn man viel Gefahr
Den Menſchen prophezeiht; wovon ich aber gläube,
Daß mehr der Aberglaub' uns zu der Meynung treib',
Als daß ſie gründlich ſey. Erfahrung widerſpricht,
Und unterſchreibt den Schluß von dieſem Satze nicht:
So wird auch der Vernunft es nicht an Gründen fehlen;
Sie heißt es eitlen Wahn, ſie heißt es Tage-wählen.

Inzwiſchen, da jedoch mein wohlbelehrter Geiſt,
Daß jedes Jahr mit Recht wohl ein Gefahr-Jahr heiſt,
Mehr als zu wohl erkennt; ſo ſchütt' ich Wunſch und Flehen,
Mein Schöpfer! vor Dir aus. Soll ich mein Ende ſehen,
Iſt meines Lebens Ziel in dieſem Jahr beſtimmt,
Und willt Du, daß darinn mein Lebens-Tocht verglimmt;
So laß mich, wenn Du willt, o Gott! nicht anders wollen!
Laß mich Dir, meinem Herrn, mein Leben willig zollen,
Voll Glaubens, daß Du mir, nach hier vollbrachter Zeit,
Worein Du mich geſetzt, der ſelgen Ewigkeit
Vergnügen ſchenken wirſt; wozu Du, ewge Liebe!
Aus ewger Liebe bloß, der Hoffnung ſüße Triebe
Uns ſelber eingeprägt. Wo aber ich allhier
Noch länger leben ſoll; o Gott! ſo ſchenke mir,
Nebſt allen Meinigen, auf allen unſern Wegen,
Doch ferner, wie vorhin, Geſundheit, Weisheit, Segen;
Und ſtärke meinen Geiſt, damit ich jeden Tag,
In Deinen Wundern, Dich, mit Luſt, bewundern mag!

* * *

Auf meinen Gebuhrts-Tag.

1743.

Gott Lob! es iſt, von meinen Jahren,
Auch das, ſo man gefährlich hält,
Das drey und ſechszigſte, vergangen, und, wie ein Strohm, dahin gefahren.
Ich ſeh annoch die ſchöne Welt.
Mein noch, Gott Lob! geſundes Aug' ſieht meines erſten Tages Strahl,
In Ruh, Geſundheit, und Vergnügen, zu Gottes Ehren, abermal.

Was kann ich anders thun, als danken? was ſonſt, als laue Freuden-Zähren,
Für Deine Güte, Gnad' und Liebe, Dir, Herr des Lebens! zu gewähren?
Dir ſey demnach Lob, Ehr' und Preis, daß Du mir meine Lebens-Zeit
So fern, ſo lang', erſtrecken wollen; daß Du ſo viel Bequemlichkeit,
Geſundheit, Nothdurft, und Vergnügen, mir in derſelben wollen gönnen!
Zumal, daß ich, HERR! Deine Werke betrachten und bewundern können;
Das ja, ſo viel ich es begreife, der edelſt' Endzweck faſt allein
Von unſerm Leben auf der Erden, zu Deinen Ehren, ſcheint zu ſeyn.

Ach ſchärfe ferner meine Sinnen! vermehre meines Geiſtes Kraft,
Daß ich die Schönheit dieſer Erden, ſo mancher Körper Eigenſchaft,
Genieſſen, ihrer mich erfreuen, in meiner Luſt Dir danken möge,
So lange, bis, nach Deinem Willen, ich mich dereinſt zur Ruhe lege!

Laß meine Meynung mich nicht täuſchen, die ich von unſern Pflichten hege,
Daß nämlich ſie hierinn beſtehn:
“ Aus Deinen Werken Dich erkennen, des uns geſchenkten Guts genieſſen,
“ Erwegen, daß ſo Geiſt als Körper allein aus Deiner Liebe flieſſen;
“ Uns Dein in Deinen Werken freuen, und Dich, in unſrer Luſt, erhöhn.

Auf meinen fünf und ſechszigſten Gebuhrts-Tag.

Gott Lob! es iſt von meinen Jahren das vier und ſechszigſte vollbracht:
Der zwey und zwanzigſte September beſchlieſſet es, und fängt zugleich
Das fünf und ſechszigſte ſchon an. Was hab' ich Deiner Lieb' und Macht,
O Herr des Lebens! nicht zu danken! Wie wunderbar, wie Gnaden-reich,
Haſt Du mich, auch dieß Jahr, geführt! und ſo viel Gutes mir erhalten,
Was Du mir bis daher geſchenkt; die Leibes-Kräfte, da ich mich
So ſtark, als jemals, noch befinde. Mein Geiſt, Gott Lob! befindet ſich,
Nicht minder, noch in vorger Stärke: Ich kann mein Amt ſo gut verwalten,
Als wie es ſonſt von mir geſchehn. Es blühen meine Kinder auch,
Voll von Geſundheit und von Leben. Zwar muſte, durch des Todes Hauch,
Von ihnen eins, zu meinem Gram, im abgewichnen Jahr, erkalten.
Doch hat derſelben ſanfter Tod, in dem empfindlichē Verluſt,
Mich ſehr getröſtet und geſtärkt; dieß ſtärkt auch jetzt noch meine Bruſt:
Sie ſtarb vergnügt, wie ſie gelebt. Auch, dieſes traurige Geſchick
Mir etwas wenigſtens zu lindern, ließ ſie mir einen Sohn zurück,

Der wenig ſeines Gleichen hat; wie alle, die ihn ſehen, ſagen.
Daß ich nun dieſen herben Fall noch mit Gelaſſenheit ertragen,
Erkenn' ich, daß es Deine Gnade, und meine Stärke nicht, geweſen;
Weil der Erblaßten Werth mir kund. Allein, ich wende meinen Sinn
Auf tauſend tauſend angenehme, von Dir geſchenkte, Vorwürf' hin.
  Erweg' ich, wie ſo oft Du, Herr, zur Luſt und Nahrung, mich geſpeiſet,
In meinen vier und ſechszig Jahren; ſo träget dieſes eine Zahl
Von, über ſechs und vierzig tauſend, noch ſieben hundert zwanzigmal;
Wofür, bey der Erinnerung, mein recht gerührter Geiſt Dich preiſet.
Auch über drey und zwanzig tauſend, bracht ich, in einer ſanften Ruh,
Drey hundert ſechszig ſüße Nächte, erquicket und geſtärket, zu.
Die Menge bringt mich zum Erſtaunen: und mein dadurch gerührt Gemüthe
Erhebet, rühmet, dankt und lobet Dein' Allmacht, Weisheit, Lieb' und Güte;
Mit heiſſem Flehn, und feſter Hoffnung, daß mir, ſo lang' ich auf der Erde,
Dein Lieben ferner Speiſ' und Trank, und ſanfte Ruhe, gönnen werde!

* * *

Auf meinen ſechs und ſechszigſten Gebuhrts-Tag.

Das fünf und ſechszigſte von meinen Lebens-Jahren
Iſt, wie die vorigen, nun auch dahin gefahren :
Das ſechs und ſechszigſte fängt ſich jetzt eben an.

Mein Gott ! wie fleucht die Zeit ! beklagt ſich jedermann ;
Ich aber klage nicht. Mit dankbarem Gemüthe
Verehr' ich, in dem Lauf der Dinge, Deſſen Güte,
Der alles in der Welt, in ſolcher Richtigkeit,
In ſolcher Ordnung, Maß und Daur, bis auf die Zeit,
Bewundernswürdig, weiſ' und herrlich eingerichtet :
Daß, was vernünftig iſt, und denken kann, verpflichtet,
In dieſer ſtillen Dau'r der Dinge, die vergehn,
Ein übermenſchliches Regieren einzuſehn,
Und eine Liebe, Macht und Weisheit zu erhöhn,
Die aller Sterblichen Begriff weit überſteiget,
Die ſich unwandelbar, bey aller Aendrung, zeiget.

Ich finde mich, zumal bey dieſer Zeit, gerührt,
Da ich noch denken kann, da noch mein Geiſt verſpührt,
Was, auch in dieſem Jahr, das eben jetzt verfloſſen,
Ich, durch des Höchſten Huld, für vieles Gut genoſſen ;
Das meine Schuldigkeit mir zur Erinnrung bringt,
Und mich zum Preis und Dank, bey Freuden-Thränen, zwingt.

Ich bin in dieſem Jahr, Gott Lob! geſund geblieben,
Nebſt allen Meinigen. Sein väterliches Lieben

Hat Krankheit, Schmerz und Noth, und Unglück, Fluth und Brand,
Und manches Creutz, von mir ſo gnädig abgewandt;
Ja einen Sohn, ſo gar in ſchreckenden Gefahren,
In Sturm und See-Gefecht, gewürdigt, zu bewahren,
Und ihn, mit Sieg und Beut, von Kugeln unberührt,
Von Fluthen unverſehrt, jüngſt zu mir hergeführt.

Du haſt mir, dieſes Jahr, die Freude wollen gönnen,
Daß meine Tochter ich ſo wohl berathen können,
Mir einen Schwieger-Sohn, ihr einen Mann, beſchehrt,
Den ſie nicht nur, und ich; den jeder, liebt und ehrt.
Du führteſt ſie beglückt auf ihren fernen Wegen;
Sie ſpühren auch noch jetzt, in Frankreich, Deinen Segen.

Von meinem andern Sohn lief jüngſt die Nachricht ein:
Zu einem hohen Poſt ſollt' er berufen ſeyn.
Wo es ihm nützt; ſo gieb, o Gott! daß es geſchehe,
Und daß ich meine Luſt an ſeinen Ehren ſehe!

Mein heiſſer Wunſch iſt der: HERR! laß mich alles dieß,
Nebſt ſo viel anderm Glück, nebſt ungezählten Gaben
Am Körper und am Geiſt, die ich annoch genieß,
Die noch kein Alter ſchwächt, doch oft vor Augen haben!
Laß mich mein künftigs Jahr, und ganze Lebens-Zeit,
In frohem Ueberſchlag, und in Erkenntlichkeit,

Daß Du allein die Quell von allem Guten, bleiben,
Und, wo es Dir gefällt, viel Nützliches noch ſchreiben,
Zu mein- und andrer Lehr! Gieb, daß ich, jeden Tag,
In dieſer ſchönen Welt Dein' Allmacht zeigen mag,
Bis Deine Vater-Huld, zum irdiſchen Vergnügen,
Dereinſt, wenn Dirs gefällt, ein himmliſches wird fügen!

Das Buch der Natur.

Unſre Sprachen, unſre Wörter, ſchrift- und mündlich, kommen mir,
Als verkörperte Gedanken unſrer regen Seelen, für.
Sollte man, mit Recht, nicht können
Die beträchtlichen Figuren
Der, im allgemeinen Welt-Raum, ſicht- und hörbarn Creaturen,
Zeichen Göttlicher Gedanken, Worte, die verkörpert, nennen?
Lettern jenes großen Worts, da der Schöpfer ſprach: Es werde?
Schriften, die Sein ewigs Wollen, durch die Weisheit, Allmacht, Liebe,
Für belebte Creaturen, ſie zu unterweiſen, ſchriebe?
Dieß heißt billig das Natur-Buch. Unſer ganzer Kreis der Erde
Iſt darinn ein einzigs Blatt. Andre Kreiſe, welche man,
Nebſt den Sonnen, in den Sternen, zählen, und nicht zählen, kann,
Seh' ich, in erſtaunter Ehrfurcht, als ſo viele Blätter, an,
Die die Majeſtät der Gottheit, uns, auf eine Weiſ', erklären,
Als es aller Menſchen Schriften, Wort' und Bücher, nimmer lehren.
O du großes Buch der Weisheit! wem dein Inhalt recht bekannt,
Der hält billig alle Bücher, die die Menſchheit ſchrieb, für Tand.

* * *

Ver-

Vergleichung anderer Creaturen mit dem Mond.

Von uns ſind alle Creaturen, (indem ſie nicht ſelbſtſtändig ſchön,
Und bloß durch ihren Schöpfer nur) mit Recht, nicht anders anzuſehn,
Als wie, in einer finſtern Nacht, wir unſers Mondes Silber-Schein,
Wenn wir ihn mit Vernunft betrachten, ſtets anzuſehen, ſchuldig ſeyn.

Wir wiſſen, daß, wie angenehm und reizend gleich ſein holdes Licht,
Er doch von ſeinem hellen Schimmer ein eigentlicher Urſprung nicht;
Als welchen er nur von der Sonnen, und ihrem Lebens-Strahl, erhält.
Daher wir, wenn, bey ſtiller Nacht, der Mondſchein uns ſo wohl gefällt,
Wir, voll Vergnügen, billig denken: Daß wir im Sonnenſchein ſpazieren,
Und daß uns, in des Mondes Licht, der Sonne Strahlen wirklich rühren.

Auf gleiche Weiſe müſſen wir die Creaturen auch betrachten,
Und, in derſelben Schönheit, Den, durch Deſſen Wollen ſie ſo ſchön,
Gerührt durch ihren Schmuck, doch mehr durch dieſes Schmuckes Quelle, ſehn.
Und, im Vergnügen, ihre Schönheit, doch mehr Den, Der ſie ſchenkt, betrachten.

Noch wirklicher iſt Er bey ihnen, als wie die Sonn' im Mond, zu ſpühren:
Da ſie ſo wenig, ſonder Ihn, als in des Mondes Finſterniß
Er Licht behält, den Schmuck behalten; nein, alle Schönheit gleich verlieren,
Ja gar vergehn und ſchwinden würden. Iſt dieſe Wahrheit nun gewiß,
Wie ſie wahrhaftig iſt; ſo denket, ob es nicht eure Pflicht erfodert,
Die Creaturen zu betrachten und anzuſehn? ſo ihrentwegen,
Als euch in ihnen zu vergnügen? auch, da der Schöpfer Selbſt zugegen,
Ob nicht, zum wahren Gottes-Dienſt, mit Recht ein Andacht-Opfer lodert?
Da wir in ihnen uns vergnügen, zu Gott uns nahn; ja gar, in ihnen,
Wenn wir derſelben uns erfreun, und, ſelbſt durch unſre Luſt, Ihm dienen:
So geb' ich allen Menſchen, Chriſten, und Geiſtlichen, zu überdenken,
„ Wie es ſo nöthig, Sinn und Seelen auf unſers Schöpfers Werke lenken.

Da

Der Winter.

Der Bluhmen-Topf.

Im Winter.

Mein Gärtner ſchickt', im Januar,
Wie alles noch gefroren war,
Mir einen Topf mit ſchönen Bluhmen, an welchen ich mich recht erquickte:
Indem ich Hyacinthen, Crocos, theils weiß, theils Purpur, drinn erblickte,
Auch manche Schnee-Bluhm'; überall mit jungem friſchem Laub umgeben.
Er hatte, bey den ſelbſt gewachſnen, um ihre Pracht noch zu erheben,
Levcojen, Nellen und Violen, nebſt rothem Pfeffer, eingeſteckt;
Wovon der Farben bunte Menge, dem Blick, ſo manche Luſt erweckt,
Der ſie bald all, bald einzeln, ſah. Sie hatten mich am Tag' ergetzet:
Nicht weniger zur Abend-Zeit, wie ich ſie nah ans Licht geſetzet;
Woſelbſt ich, ſo wie ich gewohnt, das Licht mit meiner Hand bedeckt,
Und dadurch, mit geſtärkten Augen, da ſie dem Schein des Lichts ſo nah,
Derſelben Farben, Glanz und Gluht verdoppelt und vervielfacht ſah.

Allein, ich hab' ein neu Vergnügen, an dieſer Bluhmen Pracht, empfunden;
So ich bisher noch nicht beacht. Ich ſah u. ich bemerkte ſie,
Von ungefehr, wie ich erwacht, noch eins, des andern Morgens, früh,
Noch ehe ſich des Tages Licht, in vollem Schimmer, eingefunden.
Man ſahe ſolches, ungewiß, bey noch vorhandner Dämmrung Gränzen,
Zwar ziemlich klar, doch aber noch in einem ſchwachen Grade, glänzen.
Was nun der ſanft gebrochne Schein, für eine ſüße Harmonie,
Auf meinem Bluhmen-Topf, erweckte,
Und welchen Schmuck er mir entdeckte;
Beſchreib' ich dir, geliebter Leſer, zwar gern, jedoch nicht ohne Müh.
Es ſchien der Reſt verſchwundner Schatten,
Mit dem erſt neugebohrnen Licht, und jungen Farben, ſich zu gatten.
Man konnte faſt den ſanften Kampf der Schatten und des Lichts bemerken:
Die ſah man, ſich allmählich ſchwächen; und dieſe, ſich faſt ſichtlich ſtärken.
Man ſiehet zierliche Figuren, aus einem leeren Dunklen, ſteigen,
Und, wie aus einem Chaos, ſich, ſonſt nicht geſehne Farben, zeigen.
Die bunten Lieblichkeiten waren zwar nicht ſo ſtark, ſo brennend nicht,
Als wie der volle Tag ſie zeigt; dennoch war das gebrochne Licht

So ſüß gemildert, und ſo ſanft gemiſcht, gedämpft, und dennoch ſchön,
Um und im ganzen Buſch, zu ſehn.
Ein' angenehme liebliche durchſichtge bunte Dämmerung
Bedeckt', umgab, durchdrung,
Die Bluhmen und das Laub; wovon das zarte Grün
Den dunklen Boden ſelbſt ſanft grün zu färben ſchien.

Ich ſtellte mir, bey dieſem ſanften Flor,
Die gleichſam junge Welt, beym frühen Morgen, vor:
Die wir, bevor uns, von Auroren,
Der volle Morgen wird gebohren,
In ſolcher ſanften Pracht, früh, täglich ſehen können.
Nur iſt betrübt, daß wir ihr nicht,
Zu unſrer Luſt, nach unſrer Pflicht,
Den Blick und die Betrachtung gönnen:
Vielmehr den ſchönſten Theil des Lebens, der recht zu unſrer Luſt erſchaffen,
Nicht unſrer Achtung würdig ſchätzen; nein, ihn verſchnarchen und verſchlafen!

Mit welcher Anmuth könnten wir, ſich Licht, Figur und Farben mehren,
Und, in den friſch bethauten Pflanzen, die Schönheit, nebſt dem Tag, gebähren,
Sich alles ſtets verſchönern ſehn! Wie würden, nebſt des Körpers Augen,
Auch unſers Geiſtes Augen nicht, das Licht, die Schatten, ſanft verdrengen,
All' Augenblick, mehr Himmliſches ſich mit den irdſchen Theilen mengen,
Zu ſehn und zu bemerken taugen.

Es hatt' ein gleichſam dunkles Nichts
Die Pracht der Welt, vor uns, verſtecket;
Früh wird ſie, durch den Glanz des Lichts,
Dem frohen Geiſt, durchs Aug', entdecket.

Ach! daß ihr, in der Creatur, und in der Gabe des Geſichts,
Noch in dem ſchönen Lichte nicht, den Schöpfer, Der die Erde ſchmücket,
Formiert und färbet, nicht bemerkt, und nicht des Lichtes Quell erblicket!

Zu dieſem Denken brachte mich der ſchöne Bluhmen-Topf, der mir,
Früh in der Dämmerung, die Zier
Der früh geſchmückten großen Welt,
Im Kleinen, deutlich vorgeſtellt.

Der ſchon in Weihnachten grünende Linden-Zweig.

Im vier und vierzigſten, nach ſiebzehn hundert Jahr,
Ward mir ein Linden-Zweig, der ſchon beblättert war,
Zur Weihnacht-Zeit, gebracht. Ich ſtutzte für Vergnügen;
Ich glaubt', es möchte mich mein ſchnelles Auge triegen.
Drum nahm ich ihn, in Eil, begierig, in die Hand,
Da ich ihn wirklich grün, und voller Laub, befand.

Kann dieſes möglich ſeyn? mein Gott! rief ich, für Freuden;
Kann auch, im Winter, ſich ein Zweig mit Blättern kleiden?

Es überlief mein Blick die Farben, Form und Schein.
Unmöglich kann ein Laub, im Frühling, ſchöner ſeyn.
Der Zweig war weißlicht grün, rund, ſtarr und lieblich glatt.
Ein ſtärker grüner Glanz deckt jedes zarte Blatt,
Das wie ein Herz formiert, ſehr zart gewebt und platt;
Das, um den äuſſern Rand, gekerbte Spitzen hatt',
Und worinn man, mit Luſt, der Adern Meng' erblicket,
Die das durchſichtge Laub ernähret, ſtützt und ſchmücket.

Wie nun mein Aug' hierauf, auf jedes Blattes Stiel,
Und ihre zierlich rund- und ſchlanke Länge fiel;
Erſtaunt' ich. Denn es ward mein ſchneller Blick gewahr,
Wie, an des Stieles Fuß, auch ſchon fürs künftige Jahr,

Ein kleines Knöſpchen ſaß. Die Blätter an der Spitzen
Sah ich, annoch verhüllt, in kleinen Hülſen ſitzen;
Wovon ein einziges, das recht unglaublich klein,
Noch unentwickelt, ſchien ein Embryo zu ſeyn.

Ich konnte mich nicht ſatt, an dieſem Wunder, ſehen.
Allein, es blieb mein Geiſt dabey nicht lange ſtehen.
Ich fragte: Wie man es mit dieſem Zweig gemacht,
Und wodurch man ihn doch zum frühen Wuchs gebracht?
Die Antwort war: Man hätt' ihn, durch ein Scheiben-Glas,
In eine warme Stub' allmählich eingeleitet,
Wodurch er ſich, von ſelbſt, belaubt und ausgebreitet.

Wie, dacht ich, ſteckt im Stamm', im Froſt, noch ſo viel Kraft?
Wie, oder zog der Zweig des Wachsthums Eigenſchaft
Aus einer warmen Luft? Ich faßte beydes nicht.
Dennoch nahm ich daher ſo viel zum Unterricht:
Daß der Natur Trieb ſich, in Pflanzen, nicht vermindre,
Und daß die Kälte bloß den ſteten Wachsthum hindre.

Dieß haſt du, liebſter Zweig, mich nun, mit Luſt, gelehrt:
Du haſt mich auch zugleich, voll Andacht, hingekehrt
Zum Herrn der Creatur; da Er mir gönnen wollte,
Daß ich mich, Ihm zum Ruhm, an dir vergnügen ſollte.

* * *

Von der Kälte ausgepreßte Seufzer.

Den 11 Jun. 1741.

Mildre doch den kalten Duft
In der Luft,
Welcher alle Luſt vermindert,
Und uns hindert,
Des beblühmten Schmucks der Erden
Froh zu werden!

Laß (wie unſre ſchönſte Zeit,
In den abgewichnen Jahren,
Durch der Kälte Widrigkeit,
Ungeprüft,.davon gefahren)
Auch nicht abermal ein Theil
Unſrer Zeit, in ſtrenger Eil',
Ohne, daß wir es verſpühren,
Uns, auch heuer, nicht verlieren!

Zwar verdienten wir es wohl:
Weil wir nicht (wie man doch ſoll)
Deine Lieb', in Deinen Werken,
Mit vergnügtem Ernſt, bemerken;
Sondern, durch Gewohnheit blind,
Luft- Geruch- und Fühl-los ſind.
Aber, da wir es erkennen;
Ach! ſo ſenke laue Düfte,
Statt der kalten, in die Lüfte:
Daß auch wir, von Andacht heiß,
In vernünftger Luſt entbrennen,
Unſers Lebens hier genieſſen; Dir Dank, Ehre, Lob und Preis,
In bequemlicher Betrachtung Deiner Wunder, geben können!

* * *

Der frühe Froſt.

1741.

Es ragten die noch friſch- und grünen Binſen,
Aus der ſchon ſtarren Fluth, hervor,
Und ſtreckten, da ihr Fuß gefeſſelt, die Spitzen aus dem Eis empor.
Die ſonſt ſchon längſt geſunknen Waſſer-Linſen
Sah man, darob erſtaunt, und dennoch mit Vergnügen,
Als im durchſichtigen Chryſtall,
Im glatten Eis, als eingeſchmelzet, liegen.

Es ward hiedurch ein grünes Eis formiert.
Es ſchien das ſchnell erſtarrte Naß
Nicht anders, als ein Spiegel-Glas,
Das man mit grüner Farb' und Rankenwerk geziert,
Und künſtlich übermahlt. Ich ſahe dieß mit Luſt.
Und obgleich die beſorgte Bruſt,
Die zu befürchtende zu frühe Kälte, ſchreckte,
Die mir, vom vorgen Jahr, noch im Gedächtniß ſteckte;
So ſah ich doch, vergnügt, dieß ſchöne Schauſpiel an,
Und tröſtete den bangen Muth,
Mit dieſem ſtillen Ueberlegen:
“ Daß Gott es leichtlich ändern kann;
“ Und daß, was Er gethan, und thut,
“ Unwiderſprechlich, gut.

Unterſuchung der die Erde begleitenden Luft-Kugel,

ſamt der

vermuthlichen Urſache

der,

bey ſo beſtändiger Bewegung der Erde, ſo veränderlichen Winde.

Nachdem ich oft den weiten Luft-Kreis, der unſer' Erd' umgiebt, betrachtet,
Deſſelben Höhe, Tiefe, Weite, auch was darinn geſchicht, beachtet,
Und ich in dieſen hohlen Raum den Geiſt verſenket', und befand,
Daß, wie dort alles ſehr beträchtlich, uns alles doch faſt unbekannt;
Bemüht' ich mich nach allen Kräften, von der bewegten Luft, den Winden,
Den Zuſtand, ob, und auch wie weit, mir möglich, etwas zu ergründen:
Indem man, durch der regen Erde beſtändig- und gleichförmigs Drehn,
Faſt glauben ſollt', es müßten auch die Wind' auf gleiche Weiſe wehn.

So viel wir, von dem Dunſt- und Luft-Kreis um unſer Erden-Kugel, faſſen;
So wird, von ihren äuſſern Gränzen, ſich anders nichts begreifen laſſen,

Als, daß dieſelben gleichfals rund ſeyn, und, mit der Rūndung unſrer Erden,
Worauf die untern Gränzen ruhn, faſt gleich gerechnet können werden.

In dieſem groß- und weiten Kreiſe von flūßiger Materie,
Iſt ganz erweislich, daß die Erde, nebſt ihr, ſich um die Sonne dreh.
Da nun von einer runden Kugel, die ſich um feſte Angel lenket,
Die eigentliche Bildung dieß: daß ſie am größten in der Mitten,
Und daß ſie eng- und kleiner wird, je weiter ſie ſich abwärts ſenket;
Wie uns ein Apfel zeigen kann, wenn man ihn dreymal durchgeſchnitten,
Erſt mitten durch, dann nach den Ecken: ſo weiſet ſich von ſelber ja,
Daß zwiſchen denen Tropicis, und in der Zona torrida,
Der Erden Rund am allergrößten; hingegen immer kleiner werde,
Je näher ſie den Angeln kömmt. So wie nun die Figur der Erde;
So muß die Luft, die auf ihr ruht, wo ſich ihr Grund ſenkt, auch ſich ſenken,
Und folglich nach den beyden Angeln von oben meiſt abwärts lenken:
Wodurch daſelbſt, an Luft, dann mehr, als oben, ſich zu finden ſcheint,
Als die ſich, durch der Erde Senkung, durch eignes Senken da vereint.

Wann nun begreiflich, da die Erde, in einer ſtarken Fahrt, ſich drehet;
Daß da, woſelbſt ihr Kreis am größten, der Drang am heftigſten entſtehet,
In der daſelbſt vom Sonnen-Feur zugleich gedehnten Luft; wie wir
Dann, zwiſchen denen Tropicis, die Wirkung finden, da wir hier
Die Wind' in unveränderlich- und immer gleichem Gange wehen,
Und halbe theils, theils ganze Jahre, in einem Zuge blaſen ſehen:
Wann aber, gegentheils, bey uns, in unſerm kältern Himmels-Strich,
Die Winde ſo veränderlich;
So ſcheint die Urſach klar zu ſeyn, daß ſich die Luft mehr abwärts lenkt,
Und auf der runden Erden-Kugel, die hier ſich ſenkt, herunter ſenkt.
Da dann, indem ihr hier zugleich, der Widerſtand von mehrerer,
Und nicht ſo ſehr verdünnter, Luft, in ihrem Gang', im Wege ſtehet,
Der Wind unordentlicher ſtets, und nimmer ſo beſtändig, wehet;
Zumal auch die vermengten Dünſte, die ſtets ſich in die Luft erheben,
Von allerley Materien, zu dieſen Winden Anlaß geben.

Dann tritt, vermuthlich, dieß noch bey, daß aus den Polis, wie man meynt,
Und es aus der Erfahrung ſcheint,

Von einem Luft-Meer in der Erde, das man Centraliſch heiſſet, quille,
Ein nie verſiegner ſtarker Luft-Strich, der ſtets die äußre Luft erfülle,
Verändre, reg' und flüchtig mache. Aus dieſem allem zeiget ſich,
Woher bey uns, in unſerm Welt-Strich, die Winde ſo veränderlich:*
Wie lächerlich es folglich ſey, daß man, bey ſo geſtalten Sachen,
(Da Winde meiſt das Wetter machen)
Von einer künftgen Witterung, in den Calendern es will wagen,
Was Zuverläßiges zu ſagen.

Es zeigt, aus angeführten Gründen, nicht minder ſich, zu gleicher Zeit,
Vom Luft-Kreis, und vom Bau der Erde, die Ordnung und die Richtigkeit:
Wie herrlich alles eingerichtet, nach Regeln, nach Gewicht und Maße;
Auch, daß der Menſchen Geiſt davon zwar wenig, dennoch etwas, faſſe.

Verdienet dann ſo großer Werke Quell, Urſprung, Schöpfer, Herr und Meiſter,
Der auch zugleich, ſie zu erkennen, uns einen Strahl in unſre Geiſter,
Aus Seinen Wundern Ihn zu merken, vor allen Thieren, eingeſenkt,
Nicht, daß man ſie erwegt, und Ihm ein heilges Bewundern ſchenkt?

* * *

Nutzen des Mangels.

Neu-Jahrs-Gedicht auf 1739.

Im ſich bisher, für unſre Fläche, vom Licht entfernden Sonnen-Wege,
Der, um der Jahres-Zeiten Wechſel, vom Schöpfer, wunderbarlich ſchräge,
Geordnet worden und gemacht, entfernt die Erde ſich nicht mehr.
Indem derſelben großer Weg von oben ſich herabwärts ſenkt,
Wird unſer ſtets beweglichs Wohnhaus, die Welt, zugleich herab gelenkt;
Und eben dadurch ſtammt, für uns, der Sonnen-Strahlen Wiederkehr.
Die Sonne fällt, indem wir ſinken, nach Nordens Fläche nach und nach,
Mit ihren Strahlen allgemach,
Und über unſern Erd-Strich her:
Der, da er, bis daher, beſtändig, in ſeinem Gange höher ſtand,
Vom Sonnen-Feuer abgewandt,
Und nicht getroffen werden konnte, von dem erwärmden Flammen-Meer.

Kein größer Zeichen Deiner Wunder, als daß die Erde ſchräge ſteht,
Auch ſich, in einem ſchrägen Weg, beſtändig um die Sonne dreht,
Wodurch ſie ſich, zu unſerm Nutzen, bald ſenkt, bald wiederum erhöht,

Haſt Du, o Gott! uns hier gezeigt: Ein Wunder, das vor andern wehrt,
Daß man, mit recht gerührter Seele, den wahren Gott darinn verehrt.

Da heute nun der Tag, den wir, mit Recht, bey dieſem Wechſel, feyren;
So laßt uns, unſerm Gott zur Ehr', auch unſern Preis und Dank erneuren:

Unendlicher Schöpfer! unendliche Liebe! unendliche Weisheit! unendliche Macht!
Wir preiſen, in Deiner erſchaffenen Wunder, den Geiſtern enthülleten, Ordnung und Pracht,
Mit frohem Entſetzen, Erſtaunen, Betrachten,
Mit tiefer Bewundrung, Verehrung, Erkenntlichkeit,
Des Göttlichen, nie zu ergründenden Weſens, auch Engeln verborgene, ſelge Vollkommenheit.

Auf dann, mein Geiſt! bereite dich; laß jetzo, zu der Gottheit Ehren,
In Dank, Betrachtung und Bewundrung, von Seiner Lieb' ein Dank-Lied hören!
Es ſoll von meines Schöpfers Huld, und weiſen Macht in allen Dingen,
Zumal wie Er, durch unſern Fleiß, ja ſelbſt durch Dürftigkeit, die Welt,
Auf recht bewundernswerthe Weiſt, regieret, leitet und erhält,
Im ſonſt nicht gar bekannten Ton, mein angeſtimmtes Lied erklingen.

Ach laß, o weiſeſter Regierer! von meinem Dir geweihten Singen,
Den Ausdruck, wie die Abſicht, Dir gefallen, und mein Thun gelingen!
Daß dieſe Welt ganz unbegreiflich, ſo manchen ganz verſchiednen Staat,
Und jeder Stand und Staat aufs neue ſo viele Reich' und Arme, hat;
Daß manche glücklich, wenn viel andre hingegen unglückſelig, ſcheinen:
Iſt (wie vielleicht die allermeiſten es in der That nicht anders meynen)
Gar nicht ein ungefährer Zufall. Vielmehr hat alles ſeinen Grund,
In einer Göttlich-weiſen Ordnung; die aber bloß nur denen kund,
Die es, in Demuth, überlegen. Man wird, wenn dieß geſchicht, befinden,
Daß die Verſchiedenheit der Stände, auch nach den allerſtrengſten Gründen
Der menſchlichen Regierungs-Kunſt, nicht nur von allen Mängeln frey;
Nein, daß ſie gar, zum Heil des Ganzen, unwiderſprechlich nöthig ſey:
So daß, wenn man dieß ſcheinend Uebel, das aber, in der That, ein Gut,
Wodurch des Höchſten weiſe Vorſicht beſondre Wunder an uns thut,
Vermögend wären, wegzunehmen, und es zu ändern; auf der Erden
Ein' unglückſelige Verwirrung, die unerträglich, würde werden.

Was alles auf der Welt erhält, was alles auf der Welt verbindet,
Iſt die nothwendge Wechſel-Hülfe, die einer an dem andern findet;
Weil keiner lebt auf dieſer Erden, er fang' es, wie er will auch, an,
Der keines andern nöthig hat, und ſonder alle leben kann.
Wer vieles **kann**, **hat** ſelten viel: Wer viel beſitzt, wird nicht viel **können**.
Daher entſteht, da dieſer hat, und jener kann, ein Gleichgewicht,
Wenn der, der hat, dem, welcher kann, und der, ſo kann, nach ſeiner Pflicht,
Das, was er kann, dem, der da hat, für das, was er hat, gern wird gönnen:
Wodurch die Reichen und die Armen, die Klugen, Dummen, Starken, Schwachen,
Die tapfer ſind, und die, ſo furchtſam, ein Bündniß mit einander machen,
Und ſich, ohn beyderſeits Verderben, nicht können von einander trennen.
Nun muß zwar (wie in vielen Dingen) von vielen, welche dieß nicht faſſen,
Auch hier die allerhöchſte Weisheit Sich, von der Thorheit, meiſtern laſſen;
Wenn faſt die meiſten ſich beſchwehren, daß Gott der Herr, in dieſem Leben,
Nicht allen Menſchen, Seine Güter, in einem gleichen Maß gegeben:
Allein, wenn ſie es unterſuchten, ſo würde jedermann geſtehn,
Daß alle Dinge, die geſchehen, zu ihrer aller Heil geſchehn.

Um nun, von dieſer großen Wahrheit, ein deutlichs Ebenbild zu geben,
Will ich, was einſt Chryſoſtomus, zu dieſem Endzweck, von der Welt
Für ein vortrefflichs Bild gezeigt, euch auch zu zeigen, mich beſtreben.

Er ſpricht: Es ward, vor vielen Jahren, zu einer recht glückſelgen Stadt,
Ein unvergleichlich fruchtbarer und ſchöner Boden auserſehen,
Der alles, was nur die Natur, an Pracht und Luſtigkeiten, hatt',
In ſeiner Lag' in ſich beſchloß. Die allerzierlichſten Alleen,
Die allerherrlichſten Palläſte, von Marmor, Jaſpis und Porphier,
Die allerſchönſten Luſt-Fontainen, Boſquetten, Gärten, waren hier;
Parterren, Wälder von Laurier, Orangerien, große Teiche.
Die Bürger dieſes Luſt-Reviers, ſind lauter Edle, lauter Reiche,
In Purpur und Drap d'or gekleidet, mit Perlen und Rubin behangen.
Man ſahe nichts, als güldne Meublen, in ungemeßnen Zimmern, prangen.

Um nun, mit ſich allein vergnügt, in Ruh' und Sicherheit zu ſeyn;
So gruben ſie die Ueberſchrift, auf allen ihren Thoren, ein:
„ Kein Armer nahe ſich herzu! kein polternd Handwerk, Hunger, Noth!
„ Kein grämlichs Sorgen! keine Bauren! kein' Arbeit! keine Sucht nach Brodt!

Hingegen ward ein' andre Stadt, an einem andern Ort, gebauet,
Wo man, auf einem dürren Sande, nur ſtarr' und dürre Dornen ſchauet;
Wo nichts, als kalter Kieſelſtein, verfaultes Mooß, und trübe Luft,
Im Schatten eines ſchroffen Felſens; wo den nicht leicht zertheilten Duft
Die Sonne kaum zu Mittag theilet. Hier wird ein ſchwirrendes Getön
Beſtändig, Tag und Nacht, gehört. Nur Handwerks-Hütten ſind zu ſehn;
Beſchmutzte Buden, niedre Dächer. Die Bürger dieſer armen Stadt
Sind Handwerks- Arbeits- Acker-Leute, nie ruhig, ſtets von Arbeit matt.

Nun laßt uns einſt, mit ernſtem Fleiß, auf das Betragen und das Leben
Der Seligen der erſten Stadt, wo nichts als Reichthum, Achtung geben.
Wie lange wird die Freude dauren, wie lange die Zufriedenheit?
So bald die Mittags-Zeit erſcheinet, entfernt ſich die Bequemlichkeit:
Kein Koch, kein Diener, iſt zugegen, kein Eſſen gaar, kein Tiſch gedeckt.
Da ſich, zu einer Mahlzeit nur, die Zahl der Hände weit erſtreckt,
Die alle dazu nöthig ſind; ſo iſt kein' einzige vorhanden.
Viel güldne Schüſſeln, Teller, Aufſätz' und ſilberne Gefäße ſtanden,

In großer Anzahl, auf der Tafel; allein, ſie waren kalt und leer.
Es murrte der betrübte Magen, bey dieſem Reichthum, immer mehr.
Das Geld und Gold, ein wahrer Proteus, der ſich in allerley verkehrt,
Wenn er ſich nicht verwandeln kann, verlieret alsbald ſeinen Wehrt,
Und hat nicht den geringſten Nutzen. Sie wollten ſich zur Ruhe legen;
Kein aufgemachtes Bett war da: Kein Knecht, kein Mädchen, war zugegen;
Ein jeder muß ſich ſelbſt entkleiden. Früh zeigte ſich dieſelbe Noth:
Es war nicht Kleid, nicht Wäſche, da; es mangelte das Morgen-Brodt.
Und kurz: Sie wurden bald gewahr, daß Reiche unter ſich allein,
Mit lauter Reichen, ſonder Arme, unmöglich können glücklich ſeyn;
Ja, daß ſie ſelbſten arm ohn' Arme, mit allem Reichthum, werden müſſen.
Sie würden ſonder Kleider gehn, und ſonder Schuh' an ihren Füſſen:
Sie müßten, mitten in dem Golde, ſelbſt hacken, graben, pflügen, ſä'n;
Selbſt backen, brauen, Kleider machen, ſelbſt waſchen, ſpinnen, egen, mäh'n.
Die Armen könnten ebenfals unmöglich ohne Reiche leben:
Wem wollen ſie, von ihrem Fleiß, die Frucht; wem ihrer Stirne Schweiß,

Der Hand Geſchicklichkeit, und wem, der ſtarken Armen Arbeit, geben?
Von welchem wollen ſie den Lohn, von aller ihrer Mühe, heben?
Ein ſolch bewundernswürdigs Band verbindet jetzo Herr und Knecht,
Die Bauren, Edelleut', und kurz, das ganze menſchliche Geſchlecht.
Die Armuth iſt der Welt ſo nöthig, daß, ohne ſie, die Welt nicht Städte,
Nicht Ordnung, nicht Bequemlichkeit, Geſetze, noch was Gutes, hätte.
Wär' Armuth nicht; wär' alles arm. Ein jeder würde nicht allein
Sein eigner Diener werden müſſen; wir würden, auf dem trocknen Lande,
Nicht anders, als durch Sturm verſchlagnes ſchiffbrüchigs Volk auf ödem Strande,
In einem Meer von Elend wühlen, und ſonder Schutz und Hülfe ſeyn.
Noch mehr! wir können deutlich zeigen, daß bloß allein die Armuth wehrt,
Daß wir ſie aller Künſte Mutter, die ſie erzeugt, erhält, ernährt,
Mit Recht, unwiderſprechlich, nennen. Der Mangel uns nothwendger Güter
Schärft, wie der Wetzſtein ſtumpfen Stahl, die ungeſchliffenſten Gemüther,
Und ſpornet ſie zum Denken an: ſo daß, wenn wir ſie von uns trennten,
Wir, ſonder Wiſſenſchaft, Erfindung, uns ſelbſt kaum Menſchen nennen könnten.

Erwege dann, auch ſelbſt im Mangel, was er für Wunder an uns thut,
Da er allein, uns, alle Stände, den geiſtlichen nicht ausgenommen,
Zum künft- und gegenwärtgen Nutzen, gewähret! was er für ein Gut!
Und was wir, durch die Dürftigkeit, für große Güter überkommen!

Erwege ferner, Gott zum Preiſe, was Er, die Abſicht zu erhalten,
Für ein geringes Mittel braucht; wie Sein Anbetungwürdigs Walten,
Auch hierinn, zu verehren ſey: da Er, daß wir, auf dieſer Erden,
Uns, Ihm zum Ruhm, beſchäfftigen, und dadurch erſt recht Menſchen werden,
Ein Wunderwerk uns anerſchaffen, ein ſolches Glied in uns gelegt,
Das immer mehr noch zu bewundern, je weniger man es erwegt.

Wir finden all', in unſern Körpern, ein ganz beſonders Theil geſenket,
Das, ob mans gleich kaum glauben wird, faſt aller Menſchen Handlung lenket;
Das, wenn man es genau erwegt, faſt ſelber den Verſtand uns ſchenket;
Das gleichſam aller Wiſſenſchaften, und aller Künſte, die man kennt,
Erfinder, Meiſter und Beſorger; das Triebwerk iſt und Inſtrument. *

---

* Artium largitor venter.

Dieß iſt, mit einem Wort, der Magen: der, wie man meynt, nicht uns allein
Zum Beſten; nein, der ganzen Welt, und allen Menſchen insgemein,
Zur Unterhaltung, zum Verband, zum Führer, zum Beſchützer, dienet;
Durch den allein die Handelſchaft, im regen Flore, blüht und grünet.
Er iſt der Grund des Regiments; durch ihn erhalten ſich die Thronen:
Er macht und ſtützet alle Stände, von Bauren an, bis zu den Kronen.

Der Magen, wenn man ſeinen Bau, nur obenhin, erweget, ſcheint
Nur unſern Leib allein zu nähren; allein, auf wunderbare Weiſe,
Hat Der, ſo alles eingerichtet, zu unſerm Nutz, und Seinem Preiſe,
Durch ihn, das menſchliche Geſchlecht, auf wunderbare Art, vereint.
Der Magen leitet uns die Hand; der Magen ſchärfet unſre Sinnen;
Der Magen nähret ſich, und andre. Was wir vollbringen und beginnen,
Hat meiſtens ſeinen Grund im Magen. Kein Menſch wird leugnen, wers erwegt,
Daß, von dem menſchlichen Geſchlecht, die eine Hälfte, um ſie zu ſpeiſen,
Und Koſt und Nahrung darzureichen der andern Hälfte, Sorge trägt.

Gewiß, wenn wir nur überlegen, wie groß die Zahl der Menſchen ſey,
Die ſich mit nichts beſchäfftigen, als, durch verſchiedne Fähigkeiten,
Den andern Menſchen ihre Koſt, Gemüſ' und Speiſen zu bereiten;
Wird man mit Recht erſtaunen müſſen, nur ob der Namen lange Reih,
Die all', ihr eigen Brodt zugleich, aus aller andern Brodt, gewinnen.
Da giebt es Müller, Becker, Fleiſcher, die Gärtner, Köche, nebſt Köchinnen,
Der Bauren ungezählte Schaar, die Obſt-Verkäufer, Honig-Sämer,
Die Fiſcher, die Paſteten-Becker, die Salz- Gewürz- und Tauben-Krämer,
Die Schäfer, Milch- und andre Höker, die Eßig-Brauer, Hering-Packer;
Die Wurzeln, Rüben, Kohl, verkaufen, theils aus dem Garten, theils vom Acker;
Die unſre Tiſch-Geräthſchaft machen, als Löffeln, Meſſer, Töpf' und Teller;
Die Hühner- Schwein- und Ochſen-Käufer, die Schützen, Jäger, Vogelſteller,
Die Käſ'- und Butter-Händler; Schiffer, ſo lauter Trank- und Nahrungs-Waaren,
Von weit entfernten Ort und Enden, für unſre Tiſche, zu uns fahren;
Auch die Confect- und Zucker-Becker, ſamt denen, die die Menſchen tränken,
Die Winzer, Brauer, Wein-Verkäufer, Thee-Händler, Thee- und Caffee-Schenken,

Die Krüger, die Getraide-Händler, die Fleiſch- und Fiſche-Räucherer,
Die Töpfer, Grütz- und Graupen-Müller, und faſt unzählich' andre mehr.

Nächſt dieſen haben wir dem Magen, an jedem Ort, zu allen Zeiten,
(Und, wenn ichs recht erweg', in ihm, allein den ſcharfen Wunder-Saft,
Der alles aufzulöſen weiß, und uns den Appetit verſchafft)
So Dach als Fach, nebſt aller Kleidung, und anderen Bequemlichkeiten,
Als ihren Trieb- und Regung-Federn, faſt einzig und allein zu danken.

Wollt' ich nun alle Arten zählen, die ſich, für ſich, mit uns, bemühn,
Um uns, und ſich zugleich, dem Mangel, der jeden drücket, zu entziehn;
So hätte, dieſe meine Schrift, nur gar zu weit gedehnte Schranken:
Ich würde faſt ein ganzes Buch, von bloßen Namen, füllen können,
Von Leuten, die, zu ihrem Vortheil, uns tauſendfachen Vortheil gönnen.

Nun fordert meine Schuldigkeit, daß ich die leiſen Wunder-Wege
Der Gottheit, in der Arbeit ſelbſt, zu Seinen Eren, überlege:
In welchen ſich denn ſolche Weisheit, und Macht und Liebes-Proben, finden
Daß alle Vortheil', Abſicht, Endzweck, und Ordnungen, nicht zu ergründen.

Es ſind der Menſchen Körper ja, auf eine ſolche Art, gebauet,
Daß man beſtändig einen Abgang, an deſſen Bau und Weſen, ſchauet.
Wir ſind daher auf eine Erde, von einer ſolchen Art, geſetzt,
Die, durch die Fruchtbarkeit, die Theile, die wir verlieren, zu ergänzen,
Bis zur Verwundrung, fähig iſt; ja, die zugleich uns auch ergetzt
Jm lieblichen Gewürz des Hungers. Doch hat dieſelbe ſolche Gränzen,
Daß ſie, durch unſern Beytrag nur, wenn man ſie pflüget, eget, düngt,
Uns alles das, was wir bedürfen, in einer ſolchen Maße, bringt,
Die wieder ihre Maße hat. Denn, ſollte ſie zu reichlich tragen;
Würd', uns zum Schaden, das Getraid', im Preiſe, ſo herunter ſchlagen,
Daß Bürger, Bauer, Edelmann, beym Ueberfluß, verarmen würde,
Und keiner recht beſtehen könnte, durch eines armen Reichthums Bürde.
Der Bauer kriegte keine Mühe, der Edelmann kein Land, bezahlt;
Der Bürger hätte nichts zu tauſchen. Und kurz: Zu große Fruchtbarkeit
Brächt', in dem größten Ueberfluß der Erden, eine theure Zeit.
Woraus denn abermal ein Glanz von einer weiſen Vorſicht ſtrahlt.

Allein, worinn man, noch am meiſten, der Weisheit hellen Glanz erſieht,
Iſt, daß die Erd', ohn' unſern Fleiß, kein Korn aus ihrem Schooße zieht.
Wenn eine Bluhme mehrentheils, ohn ſonderliches Zuthun, blüht;
Wenn alle Früchte, faſt von ſelbſt, für uns, auf den erhabnen Zweigen,
Und ohne ſonderliche Mühe, in ihrem holden Schmuck ſich zeigen:
So muß das Allernöthigſte, das Korn, mit größrer Müh' allein
Gebaut, gedünget und gepfleget, erhalten und behandelt ſeyn.

“ Ja, möchte mancher hierauf ſprechen: Dieß iſt ein Unglück, und kein Glück;
“ Und ich beklage mich mit Recht, daß ein nicht billiges Geſchick
“ Mich recht zum Sclaven-Stand verdammt. Wie elend bin ich nicht daran,
“ Daß ich mich mit ſo bitterm Schweiß, und ſaurer Müh, nur nähren kann!
“ Wenn ihr, ſtatt meiner, graben müßtet, wenn ihr in meiner Stelle wärt;
“ Ihr würdet andre Lieder ſingen, ihr würdet dieß kein Glück nicht nennen,
“ Noch mein ſo kümmerliches Leben, für etwas Gutes, ſchätzen können:
“ Ihr murrtet minder nicht, als ich; ihr hieltet euch mit Recht beſchwehrt.

" Den ganzen Tag im tiefen Schlamm, im Sumpf und hohlen Graben ſtehn,
" Den klebrichten und zähen Boden, beſtändig, in die Höhe werfen;
" Im aufgebrochnen weichen Acker, beſtändig, hinterm Pfluge gehn;
" Die Sonne mag, ſo ſtark ſie will, die unbequemen Strahlen ſchärfen,
" In nie verſiegnem lauen Schweiß, und ſchwehrer Müh, beſtändig mähn:
" Dieß wirſt du ja wohl kein Vergnügen, kein angenehmes Leben, nennen,
" Wofern du redlich richten willt, noch eine Freude heiſſen können.
Dein Klagen hat, o lieber Menſch! vom Recht zwar wirklich einen Schein;
Doch iſt es, wenn mans recht ermißt, dennoch nur bloß ein Schein allein.
Erweg' es aber einſt mit Ernſt; ſo wirſt du, neben mir, geſtehen:
Dein Stand ſey wirklich glücklicher, als er, von auſſen, anzuſehen.
Ich will von denen ſchwarzen Sorgen, ſo die, vor dir, beglückten Seelen;
Nicht von der Unruh, Furcht und Gram, ſo die geehrtern Menſchen quälen,
Und welche dir, in deinem Stande, und aller Arbeit, wirklich fehlen,
Die dein Gemüthe nicht zerreiſſen, die bloß allein die Großen plagen,
Und Tag und Nacht die Ruhe rauben, und recht zerfoltern, hier nichts ſagen.

Ich will von deinem ſanften Schlaf, der bloß der Arbeit Frucht, nicht ſprechen;
Auch nicht von den ſo ſüßen Lüſten, wodurch dein Brodt ſo lieblich ſchmeckt,
Vom allerbeſten Koch gewürzt: wovon der Reiche nichts entdeckt,
Da Ueberfluß und Müßiggang ihm Appetit und Magen ſchwächen.
Die mörderiſchen Plage-Geiſter, die nie zufriednen Leidenſchaften,
Die an dem ſchwehren Gold', imgleichen am leichten Dunſt der Ehre, haften,
Die ihren Wirth beſtändig foltern, beſtändig hin und wieder reiſſen,
Die ihn des Tages nimmer ruhn, des Nachts ihn immer wachen heiſſen;
Die Wellen, die ihn ſtets erheben, und ſtets verſenken, deren Brand
Die Seele bis aufs Mark verzehrt, ſind die Glückſelgen unbekannt.
Hingegen kannſt du ja das ſchönſte von allen Dingen, welche ſchön,
Des Lichts und Lebens Quell, die Sonne, viel öfterer, als jene, ſehn,
Und (wenn du es nur erſt gewohnt) dich an derſelben wahren Schätzen
Nicht nur allein, in ſanfter Luſt; der Gottheit Selbſt, zur Ehr', ergetzen.

Doch, laßt uns nach der Ordnung gehn, und nicht nur von der ſchlimmen Seiten,
Das Allernöth- und nützlichſte der Welt, die Arbeit, anzuſehn.
Sie hat den Grund in Gottes Ordnung. Den Satz wird niemand leicht beſtreiten,
Wer, wie wir oben angefangen, erwegt, daß eben, was uns noth,
Und das wir nicht entbehren können, das Allernöthigſte, das Brodt,
Sich ohne Müh nicht bauen läßt. Dieß zeigt ein weiſes Ueberlegen;
Dieß zeigt, obgleich in harten Schaalen, den ſchönſten Kern, den reichſten Segen.
Was würde doch mit allen Menſchen, auf dieſem unſerm Bau der Erden,
So wie wir uns darauf befinden, für ein betrübter Zuſtand werden,
Wenn keiner etwas wirken müßte, von Arbeit keiner etwas wüßte,
Wenn nicht ein jeglicher, aus Noth, zur Arbeit ſich bequemen müßte.
Ich will vom allgemeinen Nutzen, der andern aus der Arbeit ſprießt,
Da immer einer von des andern Bemühung etwas Guts genießt,
Wie nöthig es, nicht einmal ſprechen. Wir wollen nur allein erwegen,
Wie jeder, der jetzt, durch die Arbeit, ſein Brodt erwirbt, und Gutes thut,
Wenn er beſtändig müßig ginge, als wie ein Waſſer, das ſtets ruht,
Verfault, auch faſt verfaulen dürfte: Entweder würd' er ſich kaum regen;

Wo nicht, doch nichts, als Böſes, thun. Denkt, welch' ein' unglückſelge Bürde
Sich ſelbſt, und andern eine Laſt, der Müßiggänger werden würde!

Man ſtelle Millionen Bauren, und Millionen Handwerks-Leute,
Die alle täglich müßig gingen, und nichts verrichteten, ſich für,
Die ſich mit nichts beſchäfftigten, ſo wenig morgen, als wie heute;
Was für ein unglückſelges Schwärmen ſtell' ich, in ſolchem Stande, mir,
Vom ganzen menſchlichen Geſchlecht, welch ein Spectakel, vor die Augen!
Vor langer Weile würde keiner ſich ſelbſt faſt zu ertragen taugen;
Der rege Geiſt, der in uns iſt, würd' ohne Zweck und Vorwurf bleiben,
Und kräftiglich ſich bloß bemühn, ſich ſelbſt beſtändig umzutreiben.
Wie würd' uns doch ein jeder Tag, wie jede Stunde, doch ſo lang,
Ja jegliche Minute, werden! Ein ſolcher ewger Müßiggang
Würd' uns, als Bley und Steine, drücken, wann, wie dem Vieh das Gras und Kraut,
Uns unſer Korn von ſelbſten wüchſe, ohn daß man es mit Mühe baut.

Bewundert dann, mit froher Andacht, des höchſten Weſens weiſe Führung,
Und betet Seine Vater-Lieb', und Seine gnädige Regierung

Auch ſelber in der Arbeit, an! Der ein ſo nöth- und nützlichs Band,
Der ganzen Menſchheit wohl zu thun, auch in der Arbeit ſelbſt, erfand,
Und Der euch ein ſo nöthigs Gut, das euch ſo nütz, als wie das Leben,
Wenn wir den wahren Werth betrachten, auch in der Arbeit ſelbſt, gegeben:
So daß man, wenn man dieß bedenkt, faſt ſagen kann, daß in der That
Die Arbeit mehr von einem Segen, als von dem Fluch, das Anſehn hat.
Es findet ſich, wenn ihr vernünftig die Arbeit an ihr ſelbſt erwegt,
Daß das, ſo an ihr wirklich mühſam, dennoch auch mehr Bequemlichs hegt,
Als wie man wohl vermuthen ſollte; indem Verändrung, Unterſcheid,
Gewohnheit, Wechſel, Speiſ' und Trank, des ſanften Schlafs Bequemlichkeit,
So wie ſie ſelbſt der Arbeit Frucht, auch ſelbſt die Arbeit euch verſüſſen:
Unmöglich wär' es, ſonder Arbeit des wahren Lebens zu genieſſen.

Ich habe ſelbſt, in meinem Vorwerk, das Dreſchen, zu dem Zweck, betrachtet,
Und, bey der ſonſt nicht leichten Arbeit, daß ſie ſo ſauer, als man meynt,
Und als es dem, der obenhin es überſiehet, etwa ſcheint,
Und man es etwa glauben möchte, recht in der That nicht ſey, beachtet.

Ich ſprech' hier nicht von der Gewohnheit, die alles leichte macht, einmal.
Ich ſahe, wenn die Dreſcher erſt die Diele, in geſetzter Zahl,
Hinab, und dann herauf, gedroſchen, daß ſie die Flegel aus den Händen,
Auf eine Zeitlang, alle, legten, um das gedroſchne Stroh zu wenden;
Das, durch die Aenderung der Arbeit, gewiß nicht ohn' Erleichtrung war.
Der Wechſel nun geſchicht zum öftern. Zuletzt wird, wenn die Aehren leer,
Das Stroh mit Gaffeln aufgeworfen; welch' Arbeit ebenfals nicht ſchwehr.
Dann wird was Neues angelegt;
Bis etwan eine Glocke ſchlägt.
Da wird das Vieh getränkt, gefüttert: und endlich, wenn das Korn heraus,
Daſſelbe ſanft zu Hauf geſchoben, geworfelt; wenn vorher das Haus,
Samt dem Getraide, mit dem Beſem, gemach gereinigt. Alles dieß,
So mir, wie ich es überlegte, recht klar und überzeuglich wies,
Daß in der Arbeit, durch den Wechſel allein, die Widrigkeit gelindert,
Die Mühe in der That verſüßet, und, wenigſt, guten Theils vermindert,
Das, was beſchwehrlich, leichter wird. So wird, wenn wir es recht beſehn,
Es mit den allermeiſten Künſten, faſt mit der meiſten Arbeit, gehn.

Doch, laßt uns wieder zu dem Nutzen der nöthgen Dürftigkeit uns kehren,
Und, daß nur ſie den Menſchen faſt zum Menſchen recht gemacht, erklären.
Sie ſchärfet, an dem harten Wetzſtein der Nothdurft, den ſonſt ſtumpfen Witz.
Sie iſt der Urſprung und die Quelle von Städten, Reich= und Regimenten,
Geſetzen, Bündniß, und Geſellſchaft. Sie iſt die Wurzel, und der Sitz,
Von jeder Wiſſenſchaft und Kunſt; die nicht ohn ſie beſtehen könnten.
Wär keiner; wär' ein jeder, dürftig: Und, wenn mans recht erwegt, ſo wären,
Ohn' Armuth, alle Menſchen arm. Der Trieb, wodurch der Menſchen Geiſt,
Vor allem Vieh, den Vorzug hat, und ſo viel Wunder=Werke weiſt,
Würd', ohne den gerühmten Mangel, in faule Dummheit ſich verkehren.
Wozu würd' unſers Geiſtes Kraft uns nütz ſeyn, und wie wenig wehrt,
Da die Natur den Thieren meiſt, was ſie gebrauchen, ſelbſt beſchehrt,
Weil ſie ſich ſonſt nicht rathen könnten; wenn ſie auch uns, wie ſie, beſchenkt',
Und das, was uns bekleidet, ſchützet, erhält, bequem iſt, nährt und tränkt,
Sich alles um und bey uns fände? Es hat die Gottheit, in der Welt,
Uns Vorwürf', unſern Geiſt zu üben, an allen Orten, dargeſtellt.

Daß er nun nicht unfruchtbar, ſtumpf, ohn Kunſt und Wiſſenſchaften, bliebe,
Und etwas, dieſe zu erlangen, ihn unaufhörlich ſpornt' und triebe,
Hat er, zum weiſen Zweck, den Mangel ihm, zum Gefährten, zugegeben;
Damit er ſich, ſtets zu verbeſſern, und künſtlicher zu ſeyn, beſtreben,
Und nimmer müßig bleiben möchte. Denn dieß wird jeder zugeſtehn,
Daß, wenn wir nicht auf Speiſ' und Trank, und uns zu kleiden, müßten ſehn,
Und alles dieß, im Ueberfluß, ſich überall zugegen fünde,
Der Menſchen Geiſt, von allen Dingen, unſtreitig, weniger verſtünde;
Die allerbeſten Kräfte würden, mit noch vermehrtem Unvergnügen,
Und wo nicht lauter Unkraut tragen, doch unglückſelig Braache liegen.

Doch, eh' ich die Gedanken ſchlieſſe, muß ich, zum Troſt noch für die Armen,
Ein Wort der Wahrheit hier erwehnen. Habt ihr auf Erden minder Freuden,
Und müßt ihr, bey der Dürftigkeit, ein mehrers, als die Reichen, leiden;
So glaubt gewißlich, euer Vater wird ſich ſchon eurer auch erbarmen,
Und was ihr, in der kurzen Zeit,
Nach Seiner weiſen Ordnung, duldet, in jener langen Ewigkeit,

Mit unaufhörlichem Vergnügen, und nie verſiegten Freuden-Flüſſen,
Euch, eure Seelen zu erfüllen, die Arbeit zu belohnen wiſſen.
Nunmehro lenk' ich mich, mit Freuden, zum andern Endzweck meiner Lieder,
Und danke, mit erkenntlichem, mit Luſt und Andachtsvollem Sinn,
Der Gottheit, Deren gnädigs Wollen erlaubet, daß ich heute wieder,
Des vorgen Jahres vieles Gute zu überdenken, fähig bin.
Ja, Gott! Du haſt im vorigen, ſo wie in abgewichnen Jahren,
Mit Gutem mich, und alle Meinen, zu überſchütten, fortgefahren.
Du haſt uns nicht nur Leib und Leben, von Schmerz und Krankheit ungekränkt,
Das ganze Jahr hindurch, erhalten (ſo wohl wahrhaftig Dankens wehrt)
Du haſt noch eine neue Gabe, zu allen andern, mir geſchenkt,
Und, in der Tochter jungem Sohn, auch mir ein Kindes-Kind beſchehrt.
Ach laß doch auch von Deiner Gnad' ein Vorwurf, neben uns, auf Erden,
Und Deinen Wunder-großen Namen zu preiſen, ihn ein Werkzeug werden!
In Hamburg haſt Du meine Kinder, in Göttingen, auch die bey mir,
So gnädig, dieſes Jahr, bewahrt; Dir, Herr, ſey Preis und Dank dafür!

Vor andern iſt eins meiner Kinder, aus einer drohenden Gefahr,
Die ihm recht überm Haupte ſchwebte, und gleichſam unvermeidlich war,
Faſt wunderbar errettet worden. Von Steinen eine große Laſt
Lag über ihm auf einer Stange, wovon die Stütze weggeriſſen:
Wie er nun dieſe Stang' ergreift, ſtürzt, wie er ſie kaum angefaßt,
Die ſchwehre Bürde ſchnell herunter, und hätt' ihn ganz zerſchlagen müſſen,
Wenn nicht, o Herr! Dein gnädigs Wollen den Unfall von ihm abgekehrt,
So daß der Schutt, der um ihn lag, ihn im geringſten nicht verſehrt.
Sey, Herr! für dieſen Schirm und Schutz, der ihm, recht wunderbar, erwieſen,
Sowohl von ihm, als auch von mir, gedankt, gelobet und geprieſen!

Nicht minder für ſo Hülf' als Schutz, die ebenfals, recht wunderbar,
Mein kleiner **Garlieb** auch genoſſen, da er aus einem Boot gefallen,
Und mitten in dem Graben trieb; wohin kein einzger von uns allen
Gelangen, und ihn retten konnt. Wie viele Dinge ſich dabey
Verbinden müſſen, daß er noch, doch kümmerlich, gerettet ſey,

Hab' ich, in einem eignen Stück, aus ſchuldger Dank-Begier getrieben,
Dir, Herr, ſey nochmals hier dafür Lob, Ehre, Preis und Dank! beſchrieben;
Nicht minder, wie es einſt entſetzlich bey uns geblitzet und geſtürmet,
Und Deine Gnade Land und Haus, die Meinigen und mich, beſchirmet.

Des Irdiſchen Vergnügens Auszug iſt dieſes Jahr ans Licht gekommen,
Der ſechſte Theil zum Stande bracht, das erſte günſtig aufgenommen;
Vom letzten hoff' ich eben das, und wünſche, daß es vielen Frommen,
So wie die andern, ſchaffen möge! Von mehrerm Guten will ich ſchweigen,
Und meinen Leſer nicht beſchwehren mit dem, was eigentlich mein eigen.
Vielmehr will ich mich ingeheim bemühen, Gott, für alle Gaben,
Die ich und alle Meinigen, ſo unverdient, empfangen haben,
Mit tiefer Ehrfurcht zu bewundern, und, recht gerühret, Ihm allein,
Als einzgem Urſprung alles Guten, ergeben, froh und fromm zu ſeyn:
Voll Hoffnung, daß auch Er die Sorgen, die eben jetzt mein Amt umgeben,
Und die damit verknüpfte Arbeit, zum Beſten leiten werd' und heben.

* * *

Neu-Jahrs-Gedicht,
auf das 1740ſte Jahr.
Von der eigentlichen Abſicht unſers Hierſeyns.

O ewiges, einiges Alles in allen!
Durch Deſſen Entſchlieſſen die herrliche Welt,
Begeiſterten Körpern, zur Schau geſtellt;
Durch Deſſen Wollen die Waſſer wallen,
Die Flammen ſteigen, die Berge ſtehn;
Durch Deſſen Wort das Licht ſo ſchön;
Durch Deſſen Ordnung alle Dinge,
Die auf der Welt geſchehn, geſchehn:
Da heut, bey unſrer Erde Drehn,
Ich, Dir zu Ehren, Lieder ſinge;
So laß Dir, mein Dir nur gewidmetes Lallen,
O ewiges, einiges Alles in allen,
Aus Lieb' und Erbarmen, zum Opfer, gefallen!

Bey dieſer ganz beſondern Zeit, worinn ich unſers Schöpfers Werke,
Mit einer billigen Bewundrung, Betrachtung und Verehrung merke,
Erſtaun' ich über unſre Trägheit, und kann auf keine Weiſe faſſen,
Wie doch vernünftige Geſchöpfe, faſt unvergeblich, unterlaſſen,

Ein ſonſt faſt augenfälligs Wunder, mit einger Andacht anzuſehn,
Sich ihres Nutzens wegen freun, und Gottes Allmacht zu erhöhn;
Warum, da ſie vernünftig ſind, ſie der Geſchöpfe Herrlichkeit,
Zu Ehren Des, Der ſie gemacht, nicht würdigen zu überlegen.

Dieß bringt mich auf ein ferners Denken, und auf ein ernſtliches Erwägen,
Was doch der Menſchen Abſicht ſey, in ihrer ganzen Lebens-Zeit;
Ob ſie hier einen Endzweck haben: wie, oder ob wir, gleich den Thieren,
Von einem Tag zum andern leben; ſeyn, und uns wiederum verlieren.
Man ſtehet auf, man legt ſich nieder; man ziehet Kleider aus und an:
Dieß thut ein Kind, dieß thut der Jüngling, der Mann, und auch der alte Mann;
Das andere Geſchlecht nicht minder. Dieß heißt man, ſeyn; dieß heißt man, leben.

Wenn man uns aber einmal fragte: Zu welchem Endzweck lebet ihr?
Was iſt die Abſicht eures Lebens? Zu welchem Ende ſeyd ihr hier?
Wozu ſchuff euch, Der euch geſchaffen? was würdet ihr für Antwort geben?

Zu trinken, eſſen, euch zu mehren? erhaben, groß und reich zu werden?
Dieß ſagt ihr nicht: Ihr wißt es beſſer. Die eitlen Handlungen allein,
Die können nimmermehr der Endzweck vernünftger Creaturen ſeyn,
Wovon die Seelen ewig dauren, und, nach dem Abſchied von der Erden,
Der Seligkeit genieſſen ſollen. Ihr ſtutzt vielleicht bey meinem Fragen.
Denn würdet ihr, im Ernſt, wohl ſagen,
Indem ihr nie daran gedacht:
Zu dieſen angeführten Werken hätt' uns ein weiſer Gott gemacht,
Damit ihr hier, in vielen Stücken, ein thieriſch Leben ſolltet führen?
Ihr ſolltet Ehr' und Reichthum ſuchen, um beyd', im Sterben, zu verlieren?
Dieß thut ihr nicht. Was bleibt denn übrig? Kommt, laßt uns, mir und euch zur Lehr,
Zugleich dem Urſprung aller Dinge zum Preiſe, Lobe, Ruhm und Ehr,
Die Quellen des Betragens ſuchen! ob etwan, wenn wir ſie bedacht,
Wir, durch die Herrlichkeit gerührt, noch möchten ſeyn zu recht gebracht.

Wir Menſchen kommen in die Welt, und merkens nicht. Wenn wir es merken,
Daß wir auf Erden ſeyn, und leben; hat die Gewohnheit allbereit,
Daß wir gekommen, ausgetilgt, durch ſchläfrige Vergeſſenheit.

Das Wachſen unſers Geiſts und Körpers, und wie ſich
beyder Weſen ſtärkt,
Wird mehr von uns nicht, als die Pflanzen ihr Wachſen fühlen, auch bemerkt.
Da wir, beym Anfang unſers Weſens, zu denken, nicht
im Stande ſeyn,
Wie wir gekommen; nimmt Gewohnheit uns dergeſtalt die Sinnen ein,
Daß wir auch das Wozu verſäumen. Die viel- und
mancherley Geſchäffte
Der andern, unſre gleicherweiſe, die ſchwehren Sorgen
für das Brodt,
Die Leidenſchaften, die Begierden, verſchiedne Fälle,
manche Noth,
Beſchäfftigen den regen Geiſt, und ſchwächen unſers
Körpers Kräfte:
So daß wir völlig alles Denken, an unſern Endzweck,
faſt verlieren,
Ja unſer' unglückſelge Schlafſucht, zu dieſer Pflicht,
nicht einſt verſpühren.
Wir treten folglich einen Tag, und ein Jahr nach
dem andern, an;
Wir werden alt, erkranken, ſterben: ohn' auf die erſte
unſrer Pflichten,
Zum Ruhm des Schöpfers hier zu leben, nur einmal
unſern Sinn zu richten,
Und ehe wir auf unſern Endzweck kaum einen einzgen
Blick gethan.
Die vielerley Beſchäfftigungen, womit die Menſchen
ſich zerwühlen,
Sind meiſtens gut, und nicht zu tadeln; nur daß ſie
auf den Zweck nicht zielen,

Zu welchem wir nicht leugnen können, und auch zu leugnen nicht begehren,
Daß wir dazu erſchaffen ſeyn, als nämlich zu des Schöpfers Ehren.
Wenn dieß nicht wahr; ſo folgt von ſelbſt, daß zwiſchen uns und andern Thieren,
Wie ſehr wir uns auch ſelbſten ſchmeicheln, kein wahrer Unterſcheid zu ſpühren.
Zwar ſtellen uns die Geiſtlichen die ſchönſten Himmels-Lehren für,
Daß wir, zu einem künftgen Leben, uns, auf der Welt, bereiten ſollen:
Doch weiß ich, daß ſie nicht die Abſicht des Schöpfers dadurch ſcheiden wollen,
Von der verlangten Zubereitung zum Künftigen; es wird vielmehr,
Die allerbeſte Zubereitung zum Künftigen, des Schöpfers Ehr',
Und daß wir unſern Gott als Schöpfer, in Seinem großen Werk erhöhn.
Wobey wir aber allerdings auf das Erlöſungs-Wunder ſehn,
Und es als einen rechten Ausbruch von Göttlicher Erbarmung achten;
Es als ſolch eine Liebes-Probe von einer ewgen Huld betrachten,
Die nimmer gnugſam zu bewundern. Allein, fällt dadurch Gottes Zweck,
Wozu Er uns, von Anbeginn, auf dieſen Erd-Kreis ſetzen wollen,
Daß wir im Körperlichen Ihn bewundern u. verehren ſollen,
Ihn ſuchen ſollen, und Ihn finden, bey allen Chriſten gänzlich weg? Un-

Unmöglich wird man dieſes ſagen, unmöglich wird man dieſes meynen;
Unmöglich kann man unſern Satz, bey menſchlicher Vernunft, verneinen.
Würd' hiedurch nicht des Schöpfers Wunder, wofür Ihn alle Geiſter loben,
Die Thronen und die Seraphinen, vor uns getilgt und aufgehoben?
Die wir doch zu dem Zweck erſchaffen; die wir der Sinnen edle Gaben,
Wodurch Sein Werk mit uns vereint, ja nicht umſonſt empfangen haben:
Es müßten denn des Schöpfers Werke, und Sein darinn verborgner Schein,
Nicht unſerer Betrachtung würdig, für unſern Geiſt zu niedrig ſeyn.
Dieß werden wir, wie ich vermeyne, ſo wenig zugeſtehen können,
Als daß wir uns dazu zu klein, und zu geringe, werden nennen.

Die Weiſeſten noch unter uns, die lehren: Es ſey unſer Leben
Nur als ein Durchzug durch die Welt, und eine Wallfahrt, anzuſehn;
Wodurch ſie überzeuglich darthun, und ihre Meynung zugeſtehn,
Zu einer eignen Abſicht ſey uns dieſes Leben nicht gegeben.

Allein, es iſt dennoch ein Endzweck: Natur und Bibel zeigen ihn;
Scheint er gleich faſt, durch Adams Fall, nebſt aller Herrlichkeit, verlohren.
Ward nicht der erſte Menſch erſchaffen, zum Herrn der Creatur erkohren,
Damit an ihm, und ſeinem Geiſt, des Schöpfers Macht und Lieb' erſchien?
Damit ſein denkender Verſtand erkennen möchte, ſehn und ſchmecken,
Wie alle Göttliche Geſchöpfe des Schöpfers Herrlichkeit entdecken,
Daß er, in ungezählten Wundern, und im Genuß ſo vieler Sachen,
Auf Göttliche Vollkommenheit ſollt' unaufhörlich Schlüſſe machen,
Sein' Allmacht, Seine Weisheit preiſen, den Ausbruch Seiner Liebe ſehn,
Und, in beſtändiger Bewundrung, Sein unausdrücklichs Lob erhöhn;
Anbey, gerührt durch ihres Schöpfers erhabne Weisheit, Macht und Lieben,
In einem tugendhaften Wandel ſich mit einander ſollten üben?
Die Abſicht Gottes, da Er uns den Geiſt, der überlegt, gegeben,
Der uns von Thieren unterſcheidet, iſt überzeuglich, klar und wahr;
Wodurch wir uns, durch die Betrachtung, wie alles doch ſo wunderbar,
Zu Seiner ſeligen Bewundrung, und uns zugleich zu Ihm, erheben.

Durch alle Körper, die nicht denken, von allen Sonnen, allen Erden,
Kann Gottes Allmacht nicht erkannt, bewundert, angebetet werden,
Wenn kein vernünftger Geiſt in ihnen;
Kann bloß ihr Daſeyn ihm nicht dienen.
Sie werden ihren großen Schöpfer und Herrn ſo wenig, als ein Stein,
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben, und zu bewundern, fähig ſeyn.
Wer kann dieß leugnen? Keine Seele, kein Chriſt, kein Jude. Ja ſelbſt Heiden
Und Türken müſſen dieß geſtehn,
Daß Gott dem Menſchen Weisheit gab, um, durch Verſtand, zu unterſcheiden,
Und, durch die Creatur, zu finden: “ Es ſey ein Gott; und auch zugleich,
“ Weil Er, an Vollenkommenheiten, vor allen Creaturen, reich,
“ Er ſey zu ehren, anzubeten; Er ſey zu lieben und zu loben.
“ Und, weil, in Seiner Creatur, ſich Seine Eigenſchaften weiſen,
“ Sey Er in ihnen zu betrachten, und, in Bewunderung, zu preiſen:
“ Durch ſie, da ſie Ihn offenbahren, ſey Er am würdigſten erhoben.

War dieß nun, wie es nicht zu leugnen, des erſten Menſchen Zweck und Pflicht,
Wozu er bloß allein erſchaffen; ſo leugnet, hoff' ich, keiner nicht,

Daß (da wir ja noch zugeſtehn, wir ſeyn zu Gottes
Ehren hier)
Wir auch, darnach zu ſtreben, ſchuldig, in Seiner Creaturen Zier
Sein' Allmacht ernſtlich zu bewundern; und, eben dadurch, uns befleiſſen,
Dem Fall, worein uns Adam ſtürzte, nach Möglichkeit
uns zu entreiſſen:
Damit wir, obgleich voller Schwachheit, uns, nach der
erſten Pflicht zu leben,
Wozu der Menſch erſchaffen worden, und Gott zu dienen,
uns beſtreben.
Dieß war der Endzweck unſrer Schöpfung, warum Gott
Menſchen werden laſſen,
Durch ihren Geiſt: Es ſey ein Gott, Der zu verehren
wehrt; zu faſſen.
Der Endzweck hat nicht aufgehört; er dauret noch, und
iſt allein
Der einzige Bewegungs-Grund, daß wir hier auf der
Erde ſeyn.
Ja, werden hier wohl viele ſprechen: Iſt denn die
Ordnung in der Welt,
So wie ſie iſt, nicht Gottes Ordnung? Daß hier ein
Baur, ein Handwerksmann,
Ein Kaufmann, ein Soldat, ein Schiffer, nur bloß für
das ſo liebe Geld,
Zeit, Arbeit, Fleiß und Leben wagt; da man ohn Geld
nicht leben kann?
Da alle Vortheil nicht zu zählen, die, auf dem Kreiſe
dieſer Erden,
Durch dieſes nützliche Metall, erſchwitzet und erhalten
werden.

Hierauf erwiedr' ich: Ihr habt Recht, Durch dieſes nützliche Metall
Wird Mühe, Schweiß und Fleiß belohnt; der Nutzen zeigt ſich überall:
Und iſt es folglich nicht verboten, in dieſem unſerm irdſchen Leben,
In einer vorgeſchriebnen Ordnung, mit Müh darnach ſich zu beſtreben,
Deſſelben Wehrt erkennen lernen. Jedoch wird keiner hieraus ſchlieſſen,
Daß wir, ob ſey das Geld die Abſicht von unſerm Hierſeyn, meynen müſſen.
Sollt' Adam zu dem Endzweck wohl von Gott gebildet worden ſeyn,
Um Geld und Reichthum zu erwerben? Beſteht darinn des Schöpfers Ruhm,
Daß einer, in der kurzen Daur des Lebens, mehr zum Eigenthum,
Als wie ein anderer, erhalte? Du ſprichſt, verhoff' ich, ſelber: nein.
So zeiget ſich dann überzeuglich, es ſey auf Erden unſer Weſen
Gewiß zu einem andern Endzweck, von unſerm Schöpfer, auserleſen.
Weil aber, ich weiß nicht, wodurch, ſich dieſer, leider! meiſt verlohren;
So ſcheint, man hab', an deſſen Stelle, ſich einen anderen erkohren.
Und, da uns, leider! durch Gewohnheit, der Zweck von unſerm Daſeyn fehlt;
So ſcheint, es habe ſich die Menſchheit hier andre Nebenweg' erwählt.

Der größte Theil der Menſchheit glaubet, als ob das Geld der einige,
Der wahre Zweck von unſerm Hierſeyn, und unſers Lebens Abſicht, ſey.
Die Allgemeinheit dieſer Meynung ſtimmt dieſem Vorurtheile bey:
Man glaubt, wie Geld hier unentbehrlich; ſo ſey es auch die würdigſte
Beſchäfftigung der Sterblichen. Und, ob wirs gleich nicht deutlich ſagen;
So ſcheint man, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, mit dieſer Meynung ſich zu tragen,
Ob ſey es unſers Lebens Abſicht. Dieß wär von einer Creatur,
Die nicht verlangte, Gott zur Ehr' allhier hervorgebracht zu ſeyn,
Vielleicht nicht ungereimt geſchloſſen. Da der Zuſammenhang der Dinge
Das Geld in einen Wehrt geſetzt, wodurch man nicht nur, was bequem,
Was nöthig, nützlich, herrlich, prächtig, ergetzend, lieblich, angenehm,
Sich zu verſchaffen, fähig iſt: wodurch man nicht nur viele Plagen,
Beſchwerlichkeiten, Froſt und Blöße, von ſich vermögend zu verjagen;
Nein, woran, durch die Königinn der Welt, (die Meynung) Ehre, Ruhm,
Ja, leider! faſt die Tugend ſelbſt, als wie ihr wahres Eigenthum,

Geheftet: und, im Gegentheil, an Armuth, öfters, Unmuth, Bande,
Verachtung, Unglück, Plag' und Noth, Spott, Unbequemlichkeit und Schande,
Verknüpft hat, und mit ihr vereint; So ſcheinets, daß man in der That,
(Zumal beym Mangel eines Endzwecks) man nicht ſo großes Unrecht hat,
Das mächtige Metall zu wählen, das Gold zu einem Gott zu machen:
Abſonderlich, wenn man erwegt, wie gleichſam rechte Wunder-Sachen,
Durch den Gebrauch des lieben Geldes, faſt auf dem ganzen Kreis der Erden,
An allen Orten, ausgeführt, verrichtet und gewirket werden.
Noch ſieht man eine Neben-Abſicht, die Menſchen in Bewegung bringen,
Die iſt der **Stolz**, und heiſſet **Ehre**: da man ſich, über ſeines Gleichen,
Durch wahre theils, theils falſche Gaben, bemüht iſt, ſich empor zu ſchwingen,
Und, wo es möglich, einen Vorzug vor allen, ſuchet zu erreichen.
Ob nun, durch dieſe Leidenſchaft, nicht minder, als durch Geld, auf Erden,
Unwiderſprechlich, viele Dinge, die gut ſind, ausgeführet werden;
So wird doch jeder leicht gewahr, daß ſie zu Krieg und Blut-vergieſſen,
Verrätthereyen, Land-Verwüſtung, nicht minder, öfters dienen müſſen:

Da jeder, was du ſucheſt, ſucht; da jeden eine Hoheit reizt,
Die ſich beſtändig gegen deine, und gegen andrer Hoheit, ſpreizt.

Wir ſuchen, auſſer Ehr' und Geld, noch den Verſtand und Witz zu ſchärfen;
Wir wollen alle Dinge faſſen: Wir ſuchen uns, mit aller Macht,
Faſt über die Natur und Gott zu Richtern gleichſam aufzuwerfen,
Und ſind auf nichts, als aufs Begreifen, mit aller Seelen-Kraft, bedacht.
Der Seelen beſte Kraft hingegen, uns Gottes Werke vorzuſtellen,
Als herrlich, als bewundernswürdig, als nützlich, nöthig, ordentlich;
Als ſolche Werke, woriñ uns, der allgewaltge Schöpfer, Sich,
Durch alle Sinnen, offenbahrt: verſäumt man, faſt in allen Fällen.

Dieß ſind nun die Beſchäfftigungen der Menſchen, die auf Erden leben;
Wovon doch wohl kein' einzige taugt, einen Endzweck abzugeben,
Weshalben wir auf Erden kommen.

Um nun, ſo viel mir möglich iſt, ein Mittel mir und euch zu zeigen,
Wodurch man, was bisher verſäumt, am allerleichtſten ändern kann;
So will ich meine Meynungen, die dazu tauglich, nicht verſchweigen:
" Auf Beſſerung der Phantaſie kömmt, wie mich deucht, faſt alles an.

“ Vor uns ſind, faſt die meiſten Dinge, nicht, was ſie ſeyn; nein, das, was wir
“ Davon uns vorzuſtellen pflegen.
“ Hieraus nun ſieht man überzeuglich, wie viel uns denn daran gelegen,
“ Die Kraft, ſich etwas vorzuſtellen, ſo wie es iſt, wohl auszuüben:
“ Einfolglich Gottes Wunder-Werke als Wunder-Werk' auch anzuſehn;
“ Durch ſelbe, Sein' Allgegenwart, und, nebſt der Weisheit, auch Sein Lieben,
“ In allen Dingen, zu bewundern, und Gott in ihnen zu erhöhn.

Erkennt demnach, geliebte Menſchen! in dieſer nicht beſtrittnen Wahrheit,
Von dieſem unſerm Lehr-Satz hier, ſowohl die Gründlichkeit als Klarheit:
“ Daß nämlich Gott, zu dieſem Endzweck, euch bloß die Sinnen, Geiſt und Leben,
“ Damit ihr Ihn, in Seinen Werken, erkennen, preiſen und erheben,
“ Und Ihm allein vertrauen, lieben, und Ihn bewundern ſollt, gegeben.

Aus dieſer Abſicht fließt zugleich: “ Daß, da wir Gott nicht dienen können,
“ Und Er, aus Lieb', uns doch ein Mittel, in unſerm Nächſten, wollen gönnen;

" Daß wir ihn auch, als Sein Geſchöpf, ſtets zu betrachten, ſchuldig ſeyn,
" Und uns, mit allem Ernſt, beſtreben, an ihm den Liebes-Dienſt zu üben,
" Den wir an Gott nicht üben können. So laßt uns dann den Nächſten lieben!
Es fußt ſich, auf die zwey Gebote, die ganze Sitten-Lehr' allein.

Es ſcheint, wenn man es unterſuchet, daß man faſt überzeuglich findet,
" Daß unſre, mit des Nächſten Liebe, in Gottes Liebe, ſich verbindet;
" Und daß, zu unſerm eignen Beſten, nach ganz untrieglich wahren Schlüſſen,
" Sie, aus der ſeligen Bewundrung des Schöpfers in den Werken, flieſſen.

" So überlege doch ein jeder, mit einem ſeligen Erwegen,
" Wie viel, an dieſer großen Wahrheit, dem menſchlichen Geſchlecht gelegen.
" Wofern man dieſen Zweck verläßt, und von der Abſicht ſich entfernt;
" So weiß ich nicht, woher man doch, vom Licht und Adel unſrer Seelen
" Sowohl, als auch von ihrer Dauer, ſo viel Vortreffliches erzählen,
" Ihr herrlichs Vorzugs-Recht erweiſen, ein ewigs Leben glauben lernt.

" Will man demnach nicht allen Vorzug vor andern nicht vernünftgen Thieren,
" Ja allen Adel unſers Geiſtes, da er zu Gottes Ruhm gemacht,
" Die Fähigkeit, Jhn zu verehren in Seiner Creaturen Pracht,
" Ja, unſers Weſens ewge Dauer, die hierauf bloß nur fußt, verlieren;
" So muß uns nichts, auf dieſer Welt, die Wahrheit und den ſelgen Glauben,
" Der Menſch ſey, Gott zu Ehren, hier auf dieſe Welt geſetzet; rauben:
" Einfolglich ſollt', in Gottes Werken Jhn zu bewundern, bloß allein
" Der Hauptzweck unſrer Handlungen, und unſers ganzen Lebens, ſeyn.

Hier aber, deucht mich, hör' ich dich zuletzt noch einen Einwurf machen:
Wann dieſes Gottes Abſicht iſt; wie daß, bey ſo beſtalten Sachen,
Die Menſchen faſt nichts minder thun? und wie doch Gott dieß dulden kann?
Darauf iſt meine Antwort dieſe: Zeig' erſtlich mir die Urſach an,
Warum doch, auf dem Kreiß der Welt, ſo viel, ſo viele Millionen,
Jn falſchem Gottes-Dienſt leben, in irrigen Religionen?
Vielleicht erſcheinet noch die Zeit, da ſich hierinn die Menſchheit beſſert,
Und, durch Erfüllung ihrer Abſicht, des Schöpfers Lob und Ruhm vergröſſert.

Inzwiſchen iſt unſtreitig wahr, und bleibet es bey unſern Schlüſſen,
Die ich annoch, mit wenigem, hier werde wiederholē müſſen.
“ Es iſt der Endzweck aller Menſchen, das große Welt-Buch zu ſtudieren,
“ Als welches uns den Schöpfer zeigt, und Sein allmächtiges Regieren;
“ Das Buch, worinn die wahre Weisheit, die Furcht des Herrn, ſehr klar geſchrieben,
“ Und deſſen Inhalt deutlich zeigt: Man ſoll Ihn ehren, fürchten, lieben.
“ Dieß iſt der Endzweck unſers Hierſeyns: Daß, durch das Sinnliche, die Seelen,
“ Da ſie ſich, nach des Schöpfers Ordnung, mit der Materie vermählen,
“ Zu einer brünſtigen Bewundrung des Schöpfers in den Creaturen,
“ Geſchickt und fähig werden möchten, die überzeuglich hellen Spuhren,
“ Daß Gott, und was Er ſey, zu ſehn;
“ In den Betrachtungen der vielen darinn enthaltnen Herrlichkeiten,
“ Des Schöpfers anzubetend Weſen, in froher Ehrfurcht, zu erhöhn,
“ Und uns zugleich, nach dieſer Zeit, zum ewgen Preiſe zu bereiten.
“ Ach möchte doch hievon die Menſchheit, auf ander' Art, belehret werden!
“ Ach möchten wir, wozu wir hier, warum uns Gott, auf dieſer Erden,
“ Zu Seinen Ehren nämlich, ſchuff, recht überzeuglich einzuſehn,

“ Vernünftig überführet ſeyn! Wie würd', in unſerm Geiſt und Sinnen,
“ Die Creatur, ja Selbſt der Schöpfer, ein' andere Geſtalt gewinnen!
“ Wie würde man, ſo lang wir hier, an Gott, im Jrdſchen, ſich vergnügen,
“ Und, zum untadelhaften Leben, den Glauben des zukünftgen, fügen!
“ Wie würde doch, wenn, in den Werken, wir, unſern Gott' mit Luſt zu ehren,
“ Durch Lehr', Ermahnung und Exempel dahin geführt, gewohnet wären,
“ Die ganze Menſchheit anders denken; auch anders leben, anders ſeyn!
“ Jhr Endzweck wär', in der Erkenntniß des Guten, Gottes Ehr' allein.

“ So laßt uns dann doch künftighin nicht ferner ſonder Endzweck leben;
“ Laßt uns auf Gottes weiſe Macht, in Seinen Werken, Achtung geben,
“ Und, wozu wir allhier erſchaffen, doch, zu erfüllen, uns beſtreben!

O ewiges, einiges Alles in allen!
Durch Deſſen Entſchlieſſen die herrliche Welt,
Begeiſterten Körpern, zur Schau geſtellt;
Durch Deſſen Wollen die Waſſer wallen,
Die Flammen ſteigen, die Berge ſtehn;
Durch Deſſen Wort das Licht ſo ſchön;
Durch Deſſen Ordnung alle Dinge,
Die auf der Welt geſchehn, geſchehn:

Ach laß doch, ſo oft wir, in Deinen Geſchöpfen,
Dich, und Dein herrlichs Weſen, ſehn,
Die Lieder, die von uns erkenntlichſt erſchallen,
Dir, ewiges, einiges Alles in allen,
Aus Lieb' und Erbarmung, zum Opfer, gefallen!

Nun wend' ich mich zu meiner Lieder beſondrer Abſicht, und erkenne,
Wie viel, wie faſt unzählich viel, von Glück und Gutem, Gott mir gönne;
Wie groß die Menge Seiner Gaben, die kaum zu zählen, kaum zu faſſen,
Er mir im vorgen Jahr geſchenkt, und mir im vorgen Jahr gelaſſen.
Wenn ich, ſo wie ich ſchuldig wär, ſie, in der Ordnung, ſollte zählen;
So würde mir das Ende faſt, und die Geduld dem Leſer, fehlen.
Da auſſer dem, was uns nicht angeht, uns ſelten auch zu rühren pflegt;
So deucht mich, daß es beſſer ſey, wenn ſie mein Geiſt für ſich erwegt,
Und, in der Stille, meinem Schöpfer zum Ruhm, ſie bey mir überlegt;
Ihm herzlich dank', Ihn lob' und preiſe, und, mit gerührter Seel', erkenne,
Daß ich das Gute nicht verdient, und Er mirs bloß aus Gnaden gönne.

Wann aber auch verſchiedne Zufäll', im vorgen Jahr, mir überkommen,
Die mir empfindlich gnug geweſen, und mancherley Verdruß erregt;
Wovon doch aber mehrentheils die wilden Stürme ſich gelegt,
Durch Gottes allgewaltigs Walten: hab' ich mir jetzo vorgenommen,
Auch dafür meinen Gott zu preiſen; und, was auch dabey mir geſchehn,
Durch Ueberlegen und Erinnern, zum Ruhm des Schöpfers, einzuſehn.

Es haben ſich, in meinem Amt, viel Zwiſtigkeiten an den Gränzen,
Mit einer mächtgen Nachbarſchaft, ganz unverhofft, hervorgethan:
Bald kamen hier Verdrießlichkeiten voll Schwierigkeiten auf die Bahn,
Die mehrentheils von Folgen ſind, und nicht ſo leichtlich zu ergänzen;
Doch iſt es mehrentheils mit allen,
Gott Lob! ſo leidlich ausgefallen,
Daß mein mir untergebnes Amt, und ja ſo wenig unſer Staat,
An ſeinem wohlbeſeßnen Recht, was merkliches verlohren hat.
Die Anſtalt, die, zu Land und Waſſer, Gott Lob! noch ferner Seuchen wegen,
Von mir gemachet werden müſſen, begleitete zugleich Dein Segen.

„ O Du

„ O Du allmächtiger Beſchützer! wem anders ſonſten, als nur Dir,
„ Der Du dem böſen Uebel ſteureſt, gebühret Lob und Dank dafür?

Von einigen von meinen Kindern empfing ich, im verwichnen Jahr,
Zuweilen eine ſolche Nachricht, die eben nicht die beſte war:
Daß ſie was rechts zwar lerneten, und was rechtſchaffenes ſtudierten;
Jedoch, daß ihres Gleichen ſie, zu großem Aufwand, auch verführten,
Nach Art der meiſten hohen Schulen: Darüber hab' ich manche Nacht,
Indem ich es noch ſchlimmer glaubte, mit ſchwarzen Sorgen zugebracht.
Ach gieb, daß, bey ſo vielen Gaben, die Du denſelbigen gegeben,
Durch ihren Schaden klug gemacht, ſie künftig mögen wirthlich leben!

Ein dritter noch von meinen Söhnen gewann zur See-Fahrt ſolche Luſt,
Daß er, mit wiederholtem Bitten, dahin mich zu bewegen wußt,
(Da ich, zu einer Lebens-Art die Kinder ohnedeß zu zwingen,
Nicht billig, noch erlaubet, halte) es ihm, zur Probe, zuzuſtehn:
Da er dann, glücklich, Liſſabon, nachhero Petersburg, geſehn;

Auch, münd- und ſchriftlich, mir bezeugt, wie ihm ſein Stand, in allen Dingen,
So angenehm und reizend wäre, daß er, ſein einſt erwähltes Leben,
Nicht einſt für eines Königs Stand, geſinnet wäre, wegzugeben.
“ Ach Herr! Der Du in allen Ständen, auch in der Fern' und Näh, regierſt;
“ Regier' auch ihn auf ſeinen Wegen.! Der Du auch durch die tiefen Fluthen
“ Die ſchwehren Waſſer-Schlöſſer führſt;
“ Ach lenke ſein gefährlichs Wallen, durch Deine Wunder-Hand, zum Guten,
“ Und laß ihn, auf dem weiten Meer, wie Dein allmächtiges Regieren,
“ Auch Deine väterliche Vorſicht, Dein Wohlthun, Deinen Segen, ſpühren!

Noch haſt Du eins von meinen Kindern, in unterſchiedlichen Gefahren,
Zumalen einſt mit Schieß-Gewehr, o Herr! gewürdigt, zu bewahren.
Da auch was, ſo mit eben dieſem geſchehen ſollen, nicht geſchehn;
So gieb, daß das, was es gewählt, und nicht gewählt, ſey wohlgethan,
Und nimmer ihn gereuen möge!

Von meinen Dir geweihten Werken iſt auch, in dieſem Jahr nunmehr,
Zu Deinen Ehren, und zugleich zu vieler Leſer Luſt und Lehr,

Der ſechſte Theil von meinen Schriften, den andern fünfen beygefüget,
Der, wie ich höre, manchen Leſer, ſo wie die anderen, vergnüget.
Auch iſt, der andre Theil der Werke, von neuem wieder aufgelegt;
Imgleichen wird auch, für den fünften, die rege Preſſe ſchon bewegt:
So daß ich für den ſtarken Abgang, als eine ſonderbare Gabe,
Dir, Geber alles Guts, zu danken, und mich zu freuen, Urſach habe.
Des groſſen **Popen** herrlichs Werk, was er von unſerm Stand gedacht.
Iſt ebenfals, in dieſem Jahr, von mir, in unſre Sprach gebracht
Auch ſtimmt' ich, in beſeelten Tönen, zum **himmliſchen Zuſammenklang**
Im Irdiſchen, ein tönend Lied, und manchen fröhlichen Geſang.
“ Ich ſenke mich hier, Demuths-voll, vor Dir, o großer Schöpfer! nieder,
“ Und ſchlieſſe die, zu Deiner Ehr', und unſrer Lehr', erzielten Lieder.
“ Laß, Herr! ſo wie ſie überzeuglich, und unſern wahren Endzweck zeigen,
“ Uns doch des Inhalts große Wahrheit erkennen, merken und verſtehn:
“ Damit ſie uns, zu Deinem Ruhm, mag dergeſtalt zu Herzen gehn,
“ Daß wir, in Deinen großen Werken, nicht ferner Deinen Ruhm verſchweigen;

“ Dich darinn zu verherrlichen, Dich herzlich zu verehren ſuchen,
“ Und alle träge Blind- und Taubheit, als eine Seelen-Peſt, verfluchen!

“ Wenn wir nun künftig nicht, wie vor, durch unterlaſſenes Betrachten,
“ O Schöpfer! Deine Weisheit, Macht und Lieb’, in Deinem Werk, verachten;
“ Nicht, ſtatt, durch fröhliche Betrachtung derſelben, zu Dir aufzuſteigen,
“ Uns ſelbſt, von unſers Geiſtes Höhe, zur Achtlosheit der Thiere neigen:
“ So wird dereinſt ein froh Erinnern, (wenn wir zum andern Stand erleſen)
“ Daß wir, nach unſerm wahren Zweck, zu Deinen Ehren, hier geweſen,
“ Verhoffentlich ein Anfang ſeyn der uns verſprochnen Seligkeit,
“ Die Du, o Liebe! bloß aus Liebe, uns dort, nach dieſer Zeit, bereit.

Andenken
der auſſerordentlich grimmigen Kälte
des 1740ſten Jahres,
nebſt
derſelben wahrſcheinlichen Urſache.
Zum Neu-Jahrs-Gedicht auf 1741.

Gott Lob! es iſt auch dieſes Jahr, dieß recht beſondre Jahr, zum Ende!
Es hat ſchon unſrer Erden Fläche die ſo genannte Sonnen-Wende,
Vor wenig Tagen, überſchritten. Wir nähern uns dem Sonnen-Strahl,
Der alles in Bewegung bringt, belebt und wärmet, abermal.

Mein Opfer, welches ich gewohnt zu dieſer Wechſel-Zeit zu bringen,
Und den allgegenwärtgen Herrn der Tag' und Zeiten zu beſingen,
Soll jetzt in der Erinnerung des, was im vorgen Jahr geſchehn,
Da es ganz auſſerordentlich u. recht entſetzlich fror, beſtehn.
Ich werde mich zugleich bemühn, ſo weit ſich meine Kräfte ſtrecken,
Von den verborgnen Eigenſchaften der Kälte ſo viel zu entdecken,
Als bis daher davon bekannt; weil auch der Froſt den Schöpfer preiſt,
Und er, wie alles auf der Welt, auch Gottes Macht und Weisheit weiſt.

“ Ach gieb, unwandelbarer Gott, Du Herr und Urquell aller Dinge!
“ Daß, was, zu unſerm Unterricht, und Dir zum Ruhm, ich hievon ſinge,
“ Zuvörderſt Dir zum würdgen Ruhm, und uns zum Unterricht, gelinge!

Im Winter ſiebzehnhundert vierzig, im Jenner, fiel, mit ſolcher Strenge,
Ein nimmer faſt erhörter Froſt, die Welt und Elementen an,
Daß man die, durch derſelben Wut, gewirkter fremden Fälle Menge,
Und ſonderbaren Wirkungen, kaum zählen noch erzehlen kann.
Doch zwingt mich die ſo gar beſondre Veränderung in der Natur,
Es, Gott zum Ruhm, zu überlegen; zugleich den Menſchen auch die Spuhr
Von der ergrimmten Macht des Froſts ein Ueberbleibſel vorzulegen,
So weder Feur noch Sonne ſchmelzt: damit ſie wenigſtens darinn,
Bey etwa nicht ſo ſtarkem Froſt, in kalten Wintern, künftighin,
Im Gegenhalt geringerer Plage, durch dieſe Schrift, ſich tröſten mögen;
Nicht minder uns zur Ueberlegung, daß, da die ſtrenge Noth vorbey,
Man für die Aendrung, für den Schutz, auch unſere Bequemlichkeit,
In einer ſo fatalen Zeit,
Man, dem Regierer aller Dinge mit Ernſt zu danken, ſchuldig ſey;

Imgleichen ernſtlich zu bedenken, wie leicht (wehrt' es der Schöpfer nicht)
Die Luft, ſo uns ſo unentbehrlich, uns, wenn ſie aus dem Gleichgewicht;
Erſticken, lähmen und erdrücken, und allen könnte tödtlich werden.
Ich ſuche dann, ſo gut ich kann, von auſſerordentlichen Fällen,
Die die ergrimmte Kälte wirkte, ein lebhaft Bild dir vorzuſtellen.

Bey einem ſtarken Sturm aus Oſten, fing es entſetzlich an zu frieren;
Luft, Erde, Fluth, ja die Natur, ſchien ſelbſt durch die Gewalt entſtellt:
Ein ſcharfer, recht ergrimmter Froſt, fing an ſo wütend zu regieren,
Befiel mit ſolchem ſtrengen Druck, als eine ſchwehre Laſt, die Welt,
Droht', alles plötzlich zu verderben; droht', alle Körper zu erdrücken,
Und, was lebendig, Thier' und Menſchen, ſchnell zu entſeelen, zu erſticken.
Die Luft ſchien ſelbſt erſtarret, dick, gedrungen, ſchwehr, und gleichſam feſt:
Der rothe Saft im Wetter-Glaſe ward dergeſtalt durch ſie gepreſt,
Daß er, weit über alle Grade, noch zwey Queer-Finger tief, geſenkt,
Ganz in der untern kleinen Kugel verſchloſſen und darinn verſchrenkt,

So man ſonſt nie bemerket, lag. Die Zimmer waren dergeſtalt
Mit kalten Theilen angefüllt, daß auch die heftigſte Gewalt
Des Feuers, ſie nicht mildern konnte. Wer dichte bey dem Ofen ſaß,
Empfand kaum eine laue Wärme. Wenn man den innern Theil der Hand,
Durch die zu nahe Nachbarſchaft des Ofens, manchmal faſt verbrannt;
Drückt' ihren äuſſern Theil der Froſt. Ja, ob man auch gleich nicht vergaß,
In Pelzwerk ſich noch einzuhüllen, mit rauhen Mützen ſich zu decken,
Die Füß' in einen guten Fuß-Sack, von einer Bären-Haut, zu ſtecken;
Konnt' einer dennoch kaum ſich bergen. Es mußte denken, leſen, ſchreiben,
Weil man ſich recht beklemmet fühlte, zween ganze Tage unterbleiben.
Man konnt' und wollte faſt nichts ſagen; man ſaß und dacht', und dachte nicht:
Sprach einer noch ein Wort; geſchah' es mit einem ſtörriſchen Geſicht.
Es drenget' alles ſich zum Ofen, um ihn zur Lindrung anzufaſſen;
Es konnte faſt und wollte keiner, den ganzen Tag, den Stand verlaſſen.

Der Wein zu dem geweihten Kelch war, in der Kirche, ſo gefroren,
Daß man, denſelben aufzuthauen, ihn zu dem Feuer bringen mußt.
Viel Hühner, Enten, ja das Vieh, wovon ſonſt keiner was gewußt,
Hat hie und dort, ſelbſt in den Ställen, das Leben, durch den Froſt, verlohren.
Die Bäume berſten von einander. Nicht nur das Bier; ſo gar der Wein,
Fror, ſelber in gewölbten Kellern. Tief ausgegrabne Brunnen deckte
Ein ſtarr, faſt undurchdringlichs Eis. Wir haben aus der Luft die Krähen,
Nebſt andern Vögeln, ſelbſt im Flug erſtarrt, herunterfallen ſehen.
Kein Brodt war eßbar; und kein Stein
Konnt', ehe man es aufgethauet, an Kält' und Härte, feſter ſeyn.
Es war in keinem Hauſ', im Flecken, ein Fenſter-Schlag herabgelaſſen;
Daher ſchien' alles öd' und leer,
Und recht, als ob, in allen Gaſſen,
Faſt alles ausgeſtorben wär.

Vom Bremer Poſt-Knecht lief bey uns, nach kurzer Zeit, die Nachricht ein,
Er ſollte, nebſt zwo alten Leuten in Bremen, ebenfalls nicht minder
Im Lande Wurſten zwo Perſonen, in Steinau auch zwey kleine Kinder,
Und noch vier Menſchen, auf der Poſt, erſtarret und erfroren ſeyn.

Verſchiedne haben ihre Beine; verſchiedne, Füße, Finger, Ohren,
Auch andre Glieder, unglückſelig, in dieſem harten Froſt, verlohren.

Dem unerhörten Winter folgt ein nie erlebter Frühling nach.
Die Kälte wollte nicht entweichen, es wollte ſich kein Eis verlieren:
Aus der annoch gefrornen Erd' erſchien' annoch kein Gras; es brach
Kein Laub aus noch erſtarrten Bäumen; im May war noch kein Grün zu ſpühren.
Nun ſahe man im Junius zwar wohl kein wirklich Eis nicht mehr;
Doch war, im Julius ſo gar, die Luft noch nicht von Kälte leer.
Kein Regen fiel, kein Gras erſchien: So wie die Kälte erſt gethan;
So hinderte die ſtrenge Dürre und Regen-Mangel nun daran:
Wodurch das Vieh, ſo faſt verkam, annoch in äuſſerſter Gefahr,
Für Hunger umzukommen, war.

Den Frühling fühlt' und ſah man nicht; es war kein Sommer faſt zu ſpühren;
Es ſchien der Herbſt, in dieſem Jahr, den vorgen Winter zu berühren:
Ja, wie das Korn kaum eingeführt, das heuer tief im Herbſt geſchah,
War allbereit, zu unſerm Schrecken, ein neuer Winter wieder da.

Es fing der Froſt ſchon vor der Mitten des reifenden Octobers an;
Indem ein ungewohntes Eis bereits die Waſſer-Graben deckte,
Und nicht allein den bangen Landmann, auch den erſtaunten Gärtner, ſchreckte:
Der ſich annoch, was ihm für Schaden der Froſt, im vorgen Jahr, gethan,
Nicht nur erinnert; ſondern auch den noch von Aepfeln ſchwehren Baum,
Für banger Furcht und Schrecken, kaum
Sich unterſtehet, anzuſehn: indem er ſchon beſorgen muß,
Die kaum zur Hälfte reife Frucht möcht' ihm noch an dem Zweig' erfrieren,
Und er dadurch ſein langes Hoffen, von einem ganzen Jahr, verlieren,
Zuſamt dem Vortheil und Genuß.
Es iſt der Zufall nicht erhört, und, was man ſah, war nie geſehn:
Man ſiehet alle Bäume grün, voll Frucht und voller Blätter ſtehn,
An deren ſchon erſtarrtem Fuß
Das Waſſer allbereit gefroren,
Und ſeinen ſchlüpfrich-regen Fluß,
Durch ein ganz unerwartet Eis, und einen ſchnellen Froſt, verlohren.

Wie kann es aber möglich ſeyn? Hört der ſo feſt geſetzte Lauf
Der nimmer unterbrochnen Ordnung, im Reiche der Natur, denn auf,

Die der unwandelbare Schöpfer Selbſt, unveränderlich, gegründet;
In welcher Ordnung man den Schöpfer am überzeuglichſten faſt findet,
Und die Er Selbſt auch, nach der Schrift, unwandelbar hat feſtgeſtellt?
Es ſcheinet, daß, auf dieſe Weiſe, der Zeiten Wechſel, in der Welt,
Nicht mehr, wie in den vorgen Zeiten, die ihm beſtimmte Ordnung hält.

In dieſem Jahre, da man vierzig nach ſiebzehnhundert hat gezählt,
Hat faſt der Frühling, nebſt dem Sommer, ja faſt ſo gar der Herbſt, gefehlt.
Die wüteriſche Tyranney des Winters, welcher ſonder gleichen,
War ſelbſt der Sonnen ungehorſam, und wegerte ſich, ihr zu weichen.
Im Frühling war kein Gras noch Kraut: Im Herbſt ward keine Baum-Frucht reif;
Sie wurden, durch ein frühes Eis, annoch in grünen Blättern ſteif.
Es iſt, da es ſo ſpät noch fror, und alles wieder ſchon gefroren,
Das ſiebzehnhundert vierzigſte von unſern Jahren faſt verlohren:
Ja in dem neun und dreyßigſten hat ſchon die Kälte ſehr regiert,
Da man, den ganzen Sommer über, nur wenig Wärme hat verſpührt.

Wie? ſtehet denn nicht in der Schrift? iſt es nicht deutlich gnug erkläret:
Nie hören Froſt und Sommer auf, ſo lange als die Erde währet?
Fällt denn der kräftigſte Beweis der Schrift ſowohl, als der Natur,
Nicht, durch die Ändrung, völlig weg? Wo bleibt der Gottheit hellſte Spuhr?
So ſprach der Kleinglaub'; und es ſchien, als ob ich ſelber, dieſe Gründe,
Von ziemlicher Erheblichkeit, und nicht ſo ungereimet, fünde.
Allein, ſo bald ich mich beſann, verſpühret' ich, wie, nach und nach,
Das helle Sonnen-Licht der Wahrheit des Irrthums trüben Duſt durchbrach;
Wobey ſie mir doch eine Lehre, die von Gewicht, vor Augen legte,
Und meinen Geiſt recht innig rührt': Ach daß er ander' auch bewegte!

“ Verdienet die Unachtſamkeit, wodurch die Menſchen Gottes Segen,
“ So unerkenntlich, nicht zu ſchätzen, ja gleichſam zu verachten pflegen,
“ Nicht eine kleine Züchtigung? **Es muß der May uns Gras gewähren;**
“ **Das Waſſer das muß geben Fiſch:** * ſo wird man faſt von jedem hören.
“ Von

---

* Aus dem gemißbrauchten Vers des Geſanges: **Singen wir aus Herzens Grund ꝛc.**

“ Von der unſeligen Gewohnheit, des Frühlings Pracht nicht anzuſehn,
“ Und, in der uns gebotnen Luſt, des Schöpfers Ehre zu erhöhn,
“ Will ich nicht einmal was erwehnen: obgleich die Gabe des Geſichts
“ Uns gleich, ſamt allen andern Sinnen, hier auf der Welt, zu anders nichts,
“ Als die von Gott gewirkten Wunder zu merken, bloß allein gegeben.

Nun wird die Ausnahm von der Regel der ſonſt ſo wohl gepflegten Erden,
Uns eines beſſeren berichten, ein kräftiger Beweis-Grund werden:
“ Daß Gott regiert; daß wir allein das Gute, was wir hier genieſſen,
“ Von Ihm und Seiner Huld empfangen, und bloß von Gott, erwarten müſſen.

Inzwiſchen ſpühren wir annoch, (o möcht' es doch ein jeder ſpühren!)
“ Daß, mitten in der Züchtigung, uns Strahlen Seiner Güte rühren;
Da uns das nöthigſte Getraide, obgleich der Sommer faſt gefehlt,
Obgleich der Winter noch ſo ſtreng', und noch ſo heftig uns gequält,
Doch, durch ein wirklich wahres Wunder, und durch des großen Vaters Lieben,
Im Sommer dennoch wohl gerathen, und in dem Froſt behalten blieben.

Wie würd' es ſonſt mit ganzen Ländern, mit Millionen Menſchen, ſtehn?
Es müßte wenigſtens Europa, für Hunger, mehrentheils vergehn.
Darum erwege doch ein jeder, was uns, in beyden vorigen Jahren,
Dadurch, daß uns der Rokken blieb, für eine Gnade wiederfahren!
Ja, ſprichſt du, alles dieſes hebt doch meinen erſten Einwurf nicht;
Es iſt uns anders doch ergangen, als, von der Zeit, die Bibel ſpricht:
Der Sommer iſt nicht warm geweſen, der Herbſt hat keine Frucht gereift;
Hiedurch werd' ich um deſto mehr in meiner Meynung noch geſteift.
So höre! Dieſe Stelle handelt ja nicht allein von einem Lande;
Nein! ſondern von der ganzen Welt. Nun blieb der Reſt der Welt im Stande:
In andern Theilen unſrer Erden hat es an Wärme nicht gefehlt;
Man hat daſelbſt, wie ſonſt, geerndtet, und ſie hat gar kein Froſt gequält.
So folgt ja nicht: Was einem Lande, zur Strafe etwan, auferlegt,
Daß es die Ordnung für das Ganze durchlöchert, und zu Boden ſchlägt.
Laßt uns vielmehr die Schuld erkennen, und daß wir alles wohl verdient;
Weil ſonſt vielleicht, durch fernen Froſt verderbet, uns kein Gras mehr grünt.

Der Rokken, den man in die Erde, nur kümmerlich, hineingebracht,
Iſt in Gefahr, durch der bereits ſo früh gefühlten Kälte Macht,
Wofern ſie dauret, aufgerieben zu werden, gänzlich zu verderben,
Und folglich, Thier' und Menſchen ſelbſt, für großer Hungers-Noth, zu ſterben.

Wir flehen Dich demnach, wie billig, Regierer, Herr und Vater! an:
Laß ſich die ſtrenge Kälte mindern! weil niemand ſonſt uns helfen kann.
Der Zeiten Wechſel kehre wieder! Laß ſich die Wut des Froſts entfernen;
Und laß uns beſſer, als vorhin, Dein herrlichs Werk bewundern lernen!

So dacht ich einſt im vorgen Jahr, als eben an dem dritten Tag,
Am zehnten des November-Monats, ein ungewohnter Donnerſchlag,
Nebſt einem ungewohnten Hagel, der kleinen Tauben-Eyern gleich,
Bey einem ungeheuren Sturm, der aufgebrachten Lüfte Reich,
Mit einem hellen Blitz, zerriß. Ob nun dadurch die kalten Theile,
Die in der Luft ſo lange herrſchten, zertheilt, vertrieben, und, in Eile,

In eine Art von Gährung kommen; begreif ich eigentlich zwar nicht:
Doch dieſes iſt unleugbar wahr, (und halt' ich es für meine Pflicht,
Es zu bemerken und zu zeigen) daß, eben von derſelben Zeit,
Des ſtrengen Froſts, der ſtarken Kälte, ſo ungewohnte Heftigkeit,
Recht als auf einmal, aufgehört; die Luft ward feucht. Und, wie wir pflegen,
Im Herbſt, ein meiſtens ſchlackricht Wetter, zuweilen Schnee, zuweilen Regen,
Auch wohl gelinde Luft, zu haben; ſo iſt es jetzt ſchon lange her,
Daß das gewohnte Wetter herrſcht: wir fühlen keinen Froſt nicht mehr.
Ob dieß nun durch den Blitz gewirkt, kann ich nicht eben feſt beſtreiten;
Genug, daß die Natur, Gott Lob! ſich wieder ſcheinet einzuleiten
In ihren ſonſt gewohnten Gang: Und dieſes iſt wohl ſo viel wehrt,
Daß man des Schöpfers Hand erkennet, und Seine Huld darinn verehrt;
Indem, als durch ein Wunderwerk, wir dadurch neue Hoffnung haben,
Im angenehmern Lenz und Sommer uns künftig, wie vorhin, zu laben.
Denn, daß wir, bey des Jahres Schluß, aufs neue, Schnee und Froſt bekommen,
Dadurch wird, weil es Winter iſt, uns unſre Hoffnung nicht benommen.

Nachdem wir nun, was, durch den Froſt, der Welt, im vorgen Jahr, geſchehn,
Zu ſchuldiger Erinnerung, mit Ernſt betrachtet und beſehn;
Wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, den Geiſt, den Gott uns hat gegeben,
Sich auf den Zuſtand der Natur, im Froſt, zu wenden, zu beſtreben,
Und uns, ſo weit es uns vergönnt, ihn zu ergründen, zu bemühn:
Damit wir der Unwiſſenheit, ſo viel es möglich, uns entziehn;
Um, in bewundernder Erkenntniß von unſers Gottes weiſen Wegen,
Deſſelben Allmacht, Lieb' und Weisheit, in Lieb' und Furcht, zu überlegen.
Nachdem wir, in verſchiednen Schriften, faſt überzeuglich, anerkannt,
Und gleichſam Sonnen-klar befunden, daß bey uns, in und um der Erden,
Auch unſrer untern Luft, die Theile der Wärme, bloß gefunden werden,
Wovon man meynete, ſie würden uns von der Sonne zugeſandt;
So deucht mich, daß man weiter gehen, und auch daraus erweiſen könne,
Woher uns, oft im Sommer ſelber, der nahen Sonne Strahl nicht brenne,
Und es zuweilen heftig kalt: da nämlich durch den kalten Duft,
Der aus dem Nord-Pol öfters quillt, die warmen Theil' in unſrer Luft

Verdrengt, vertrieben, und geſchwächt; einfolglich (wie die Wolken hindern,
Daß uns der Sonnen-Strahl nicht trifft) ſie auch der Sonne Kraft vermindern,
Durch ihrer Theile froſtigs Weſen, daß ſie dieſelben nicht durchdringt,
Noch die Partikeln lauer Wärme in richtige Bewegung bringt,
Ohn welche wir die linde Kraft der holden Wärme nicht verſpühren.

Ich laſſe mich durch dieſe Meynung, da ſie gegründet, weiter führen,
Und deucht mich, wie aus ſelbiger, von Folgerungen mancherley,
So auch vielleicht aus ihr zugleich, die Urſach zu ergründen ſey,
Woher (wie ſonſt zur Winter-Zeit die Kälte pflege herzukommen)
Sie ſonderlich in dieſem Jahr, ſo heftig, überhand genommen.
Vermuthlich (da, wie wir erwieſen, daß in der Erd' ein wahres Meer,
Von einer innern Luft, vorhanden, und daß ſie, aus dem Nord-Pol her,
Beſtändig quillet, überwärts ſich in die äußre Luft ergieſſet, *
Und überall die ganze Fläche von unſerm Erden-Kreiß beflieſſet)

Hat

---

* Siehe des Irdiſchen Vergnügens vierten Theil, S. 402.

Hat ſich, ganz auſſerordentlich, von einer kältern Luft ein Guß,
Von ſcharfen Theilen, ausgegoſſen, in großer Meng' und Ueberfluß,
Wodurch die warmen Feuer-Theilchen vielleicht geſchwächet und gehemmet:
Und, da der Sonnen rege Kraft, durch jener Menge, recht verdämmet,
Zu ihnen gleichſam nicht gelangen, noch in Bewegung bringen kann;
Seh' ich ſie für des ſcharfen Froſts und ſtrengen Winters Urſach an.
So wie der Wolken dichte Körper uns oft das Licht der Sonne rauben,
Und unſern Augen ſichtbar ſind; ſo ſcheinet von der Luft zu glauben,
Daß ſie von kalten Theilen oft ganz angefüllet könne ſeyn:
Durch die, ſo wie das Licht durch Wolken nicht dringen kann, vom Sonnenſchein
Der Wärme Kraft nicht könne dringen. Die kalten Theile kommen mir
Sodann, in unſrer untern Luft, als unſichtbare Wolken für,
Wodurch der Sonnen warme Kraft ſo wenig, als, am trüben Tag,
Das Licht durch Wolken dringen kann, zu wirken und zu gehn vermag.
Wann alſo nun die rege Kraft der Sonnen unſer Feur nicht rühret,
Das Gott um unſre Welt gelegt, und dieß durch ſie nicht angeſchühret;
So wird, auf unſrer Erden Fläche, auch eine Wärme nicht verſpühret.

Nachdem wir nun, nach Möglichkeit, von unſers Schöpfers weiſen Wegen,
Auch wenn der rauhe Winter raſ't, das Wunderwerk zu überlegen,
Die Kraft des Geiſtes angeſtreckt; ſo heiſcht es meine Schuldigkeit,
Dem Guten, welches mir, beſonders in der vergangnen Jahres-Zeit,
So überſchwenglich, zugefloſſen, in froher Andacht nachzudenken,
Und Dem, Der alles Gute giebt, ein Dank-begierges Herz zu ſchenken.

Bey der ergrimmten Kälte Wut, die faſt die halbe Welt beſtürmt,
War ich, nebſt allen Meinigen, durch Dich geſichert und beſchirmt.
Unzähliche Bequemlichkeit konnt' ich, bey ſcharfem Froſt und Winden,
Durch warmer Zimmer lauen Duft, in Kleidern, Trank und Speiſ', empfinden:
So daß, da die gemeine Plage mich und die Meinen nicht berührt,
Ich ſchuldig, Deſſen Huld zu preiſen, durch Deſſen Schutz ich nichts geſpührt.
Denn alles, was viel' andre drückte, hätt' auch mir überkommen können,
Wenn, durch die mir geſchenkten Umſtänd', Er mir den Schutz nicht wollen gönnen.
Du ſegneteſt vor vielen andern, mit reifen Früchten, dieſes Land;
Du ſchützeteſt, und benedeyteſt mit Glück und Segen, meinen Stand.

Es hat, in dieſem Jahr annoch, ein ganz beſonderes Vergnügen,
Zu ungezähltem anderm Guten, zu meiner Luſt, ſich müſſen fügen:
Da ich ein kleines Enkelchen, das ſchön, ja recht ausnehmend ſchön,
Und mit beſonderm Geiſt begabt, zum allererſtenmal geſehn.
Es hat mich ſein ſo lebhaft Weſen in ganz beſondre Luſt geſetzet;
Sein kindiſch-munterer Betrieb hat mich recht ungemein ergetzet,
Und zwar weit mehr, als unſre Sippſchaft: Denn, wenn ihn auch ein Fremder ſieht,
So iſt wohl keiner, deſſen Lieb' er nicht gleich zu und auf ſich zieht.
“ Ich danke Dir, mein Gott! von Herzen, daß Du denſelben uns gegeben,
“ Und flehe Dich inbrünſtig an: Laß ihn zu Deinen Ehren leben!
Was ſind nicht ſonſt, in meinem Amte, für Fälle von mir abgekehrt,
Die würdig, daß mein Geiſt die Hand, die mich beſchirmt, in Demuth ehrt!
Ich habe, mit Gewalt und Waffen, des Strandes Freyheit ſchützen müſſen,
Wie Güt- und Lindigkeit nicht half; was uns ſchon mehrentheils entriſſen,
Ward herzhaft wieder hergeſtellt: Wobey dann ich und jedermann,
Daß alles glücklich ausgeführt, Gott nie genug verdanken kann.

Viel Gränz- und andre Streitigkeiten ſind all' in ſolchem Stande blieben,
Daß keine feindliche Gewalt dieſelben noch zurück getrieben.
Verſchiednes iſt zum Landes-Beſten, ſo noch nicht eingerichtet war,
Verbeſſert und verordnet worden, in dieſem abgewichnen Jahr.

Weil dann nun auch in dieſem Lande mein Regiment zu Ende gehet,
Und eine neue Lebens-Art, aus der Veränderung, entſtehet,
Da ich die Einſamkeit verlaſſen, und wieder in die große Welt,
(Die ich faſt, und ſie mich, vergeſſen) weil es dem Himmel ſo gefällt,
Mich auf das neu begeben muß; ſo gieb, auf dieſen neuen Wegen,
Mir, o Du Segens-reicher Gott! doch auch von neuem Deinen Segen!
“ Ach gieb, wenn die beſchiedne Zeit, ſo wie bisher, beglückt vorbey,
“ Daß meine Wiederkehr nach Hamburg doch auch gebenedeyet ſey;
“ Daß ich, wenn ich dort neue Aemter, die mir beſchieden ſind, erhalten,
“ Sie Dir zur Ehre, meinem Nächſten und mir zum Beſten, mag verwalten!

Ich habe hier, obgleich nicht immer, ſo manchen ſtillen Tag verbracht;
Ich gab, in meiner Einſamkeit, auf Deine Creaturen Acht.

Ich habe, Dir zum Ruhm, mit Luſt, hier manch erbaulichs Lied geſchrieben;
Ach gieb, daß ich nicht minder dort, die ſüßen Pflichten auszuüben,
Gelegenheit und Luſt behalte! Dieweil ich völlig überführt,
Daß, wenn man ſich nicht Deiner freut, man ſeine Lebens-Zeit verliert.
Zumal ich, was, von meinen Lehren, ich öfters in den vorgen Jahren,
Daß ſie nicht ohne Nutz geweſen, Gott Lob! auch dieſes Jahr erfahren;
Wovon ich aber lieber ſchweigen, und meinem Schöpfer, in der Still,
Dafür, in tiefer Demuth, danken, als Neid und Mißgunſt reizen will.
Nur muß ich noch mit einem Wort, weil es doch ohne das bekannt,
Mich dieſes öffentlich erinnern, daß mir ein koſtbar ſchöner Band,
Von meinem überſetzten Buche, aus Holland jüngſt ward überſandt,
Das von dem klugen Opterbeek, ſehr ſchön, in Niederländſcher Tracht,
Mit dem Verſprechen, für noch mehr, wohl überſetzt ans Licht gebracht.
Du haſt, noch vor des Jahres Schluß, von einem meiner Söhne, mir
Die Nachricht unverhofft gegönnt, daß er, nach abgelegter Reiſe,
Die wohl gefährlich gnug geweſen, in Hamburg kommen, und bald hier,
Zu meinem Troſt, erſcheinen wird: Auch dieß gereicht Dir, Herr! zum Preiſe,

Daß Du, in ſo gar mancherley und faſt unglaublichen Gefahren,
Auf ſeinen fernen Waſſer-Wegen, gewürdiget, ihn zu bewahren.
“ Ach Herr! laß auch im künftgen Jahr, ſo mir als auch den lieben Meinen,
“ In ihren ſo verſchiednen Ständen, die Sonne Deiner Gnade ſcheinen!

Ich ſchlieſſe dann. Doch, eh ich ſchlieſſe, muß ich noch eins zurücke gehen,
Und auf den Vorwurf dieſes Liedes, den ſchwehren Froſt, noch einmal ſehen.
Der Kälte Zuſtand ſollte billig zu einem ernſten Ueberlegen,
Wie leicht, auch bloß nur durch die Luft, wir aufzureiben; uns bewegen:
Nicht weniger, wie ordentlich die Elementen eingerichtet,
Daß, durch ein Regel-recht Verhältniß derſelbigen, wir nicht vernichtet;
Wie ſonſt, wenn durch ein Ungefehr
Der Kreiß der Welt beſorget wär,
Bald durch zu großer Hitze Macht, bald durch zu ſtrenger Kälte Bürde,
Gewiß genug geſchehen würde.
Denn ein ſo ſeltner Fall, wie der in abgewichner Winters-Zeit,
Scheint eine Abſicht zu entdecken,
“ Um, die vor Gottes Werken blind, vom Schlaf der Unempfindlichkeit,
“ Durch ſtarkes Rütteln, zu erwecken.

Mein Schöpfer! da Du ſolche Wunder, im Reiche der Natur, verrichteſt,
Mit einer unleugbaren Weisheit, vereint mit Lieb' und Macht, regierſt,
Was Du erſchaffen, Welt und Himmel, in unverrückter Ordnung führſt,
Und Creaturen, die vernünftig, dadurch zum Dank und Ruhm verpflichteſt:
Ach! laß doch, unſrer Seelen Kräfte darauf zu richten, uns beſtreben,
Daß wir, in fröhlicher Betrachtung, Dir unſern Dank zum Opfer geben,
Und, in Bewundrung, Lob und Ehrfurcht, zu Deinen heilgen Ehren leben!

* * *

Neue Betrachtungen
über die
Natur des Lichts und der Wärme,
nach Anleitung des Spect. de la Nat.
Auf das 1742ſte Jahr.

“ Quell des Lebens, Brunn̄ des Lichts, ewiges ſelbſtſtändigs Licht,
“ Urſtand aller Geiſt- und Körper! Es erfodert meine Pflicht,
“ Bey der Zeit, die ſo beträchtlich, da ſich unſer Jahr geendet,
“ Und ſich unſrer Erden Fläche zu der Sonne wieder wendet,
“ Für ſo Segen-reiche Ordnung in derſelben Wärm' und Schein,
“ Dir, ſo ihr- als unſerm Schöpfer, ein bewundernd Herz zu weihn,
“ Und zugleich, ſo viel mir möglich, mehr auf ſolche Spuhr zu bringen,
“ Ein Dein Werk verherrlichend Lob- und Freuden-Lied zu ſingen.

Was iſt eigentlich der Zweck unſerer Aufmerkſamkeit,
Bey dem eingetretnen Jahr, bey der frohen Wechſel-Zeit,
Anders, als, zu Gottes Ehren, Seine weiſe Macht beachten,
Und die Proben Seiner Lieb' auch zugleich dabey betrachten,

Die Er, in dem Drehn der Erde, uns allein zum Nutzen zeigt?
Das wahrhaftig ſolch ein Wunder, ſo das Denken überſteigt.
Ein ſo ſchreckliches Gewicht in ſo richtger Ordnung führen,
Einen ſolchen großen Körper wohl und Regel-recht regieren,
Daß er alle Tage ſich zu und von der Sonne dreht,
Und zugleich, durch die Bewegung, jährlich um dieſelbe geht,
Zeiget Macht und Lieb' und Weisheit, um ſo mehr und deutlich, an,
Als der Thier' und Pflanzen Reich nimmer ſich erhalten kann,
Wenn die richtige Bewegung unſerm Erd-Kreiß fehlen ſollte,
Und ſie nicht in ſteter Ordnung, ſondern wild und flüchtig, rollte.
Da der Sonne wärmend Licht ſo nothwendig allen Dingen,
Und dennoch, wenn ihre Strahlen ſtets auf eine Stelle bringen,
Alle Dinge gleich verkommen, ſterben müßten, und vergehn;
Welches jetzt behindert wird durch das ungehemmte Drehn:
So erwege man doch oft, zu des großen Schöpfers Ehre,
Welche Weisheit, welche Liebe, welche Macht, dazu gehöre,
Auſſer Sonn' und Welt zu ſchaffen, durch ſo weisliches Verwalten,
Das, ſo einſt erſchaffen worden, unverrücket zu erhalten.
Dieß Erhalten zu betrachten, dieſes Wunder zu ermeſſen,
Müſſen wir, zu dieſer Zeit, voll Bewundrung, nicht vergeſſen.

Wann ich nun, bey der Betrachtung, mich zugleich getrieben fühle,
Auch das Licht zu unterſuchen, und deſſelben Eigenſchaft;
Ferner, in wie fern hierinn dieſer Sonnen wahre Kraft
Bey demſelben ſich erſtrecket; wend' ich mich zu dieſem Ziele:
“ Herr, Der Du der Menſchen Geiſt zugerichtet und bereitet,
“ Daß er, ſtaffelweiſe nur, zu der Wahrheit wird geleitet;
“ Da uns die Erfahrung zeigt, daß ſich, zu gewiſſen Jahren,
“ Viele Wiſſenſchaften gleichſam aufbehalten und verſpahren;
“ Welches meine Meynung ſtärket, daß die Welt noch immer mehr,
“ An Begriffen, ſich bereichert, und ſich beſſert, Dir zur Ehr:
“ Stärke meiner Seelen Kräfte! Laß, da ich mir vorgenommen,
“ Licht und Wärme zu betrachten, es beglückt zum Stande kommen,
“ Daß darinn, wie ordentlich die Natur (durch Dich regiert)
“ Ihr Geſchäfft, uns bloß zum Nutzen, ſo verwunderlich, vollführt,
“ Offenbar und deutlich werde, wir vernünftiger verſtehn,
“ Und wir gründlicher, in allem, Deine weiſen Wege ſehn!

Ein jeder glaubte faſt bisher, ob ſtammten Wärme, Licht und Schein,
Unmittelbar und weſentlich, aus unſrer Sonne bloß allein;
Da doch nunmehro die Erfahrung uns überführt, (wie fremd es klinget)
Daß, bloß die Sonne, Licht und Wärme belebt und in Bewegung bringet,
Und daß die Wärm' und Lichtes Theile, ſo in der Luft, als auf der Erden,
Für ſich allein vorhanden ſind, und überall gefunden werden.

Wir wollen erſt den Kreiß der Luft betrachten, wie er zu dem Licht
Das meiſte beyzutragen ſcheine; wie wunderbar er zugericht,
So daß, wenn keine Luft vorhanden, des Lichtes jetzt ſo lieblichs Blitzen
Uns kein Vergnügen geben könnte, und uns ſehr wenig würde nützen:
Nachhero, wie der Wärme Theile, vom Schöpfer, unſrer Welt geſchenkt,
Und wie er ſie bald mehr, bald minder, der Erde Flächen eingeſenkt.

Zum erſten Theile der Betrachtung wird unſre Dämmrung, die wir ſpühren,
So früh, als auch des Abends ſpät, am allerdeutlichſten uns führen.
Ein ſchwaches Licht fängt mählich an, und machet den Geſichts-Kreiß grau,
Noch eh ich von der Sonnen Körper, nebſt ihren Strahlen, etwas ſchau.

Dieß iſt ja fremd, und kaum begreiflich. Mir zeiget ſich ja ſonſt kein Licht,
Wenn nicht ſein Strahl die Augen trifft. Jetzt rührt es meinen Blick ja nicht,
Indem die Sonne weit entfernt. Ja, wär' auch gleich ein Strahl zu ſpühren,
Würd' alles ſich doch, in der Tiefe des Himmels ungeſpührt, verlieren;
Wo etwa nicht ein feſter Körper daſelbſt vorhanden, welcher ihn,
Im Wiederſchlage, rückwärts ſchickte, und etwa, wie der Mond, uns ſchien:
Sonſt iſt, nach der Natur des Lichts, ſein Glanz und Schein vor uns verſchwunden.

Wird nun, für uns, in der Natur, ein ſolcher Körper wohl gefunden,
Der uns ſo großen Dienſt gewähret? Wofern er iſt; ſo muß ſein Weſen
Um deſto mehr beträchtlich ſeyn, weil er uns, ungeſehen, nützt,
Und deſto mehr bewundernswehrt, weil er allein für uns erleſen.
Dieß iſt der zarte Luft-Kreiß nun, der rings um unſern Erd-Kreiß liegt,
Und welchen eine weiſe Liebe, und Wunder-Macht, uns zugefügt:
Damit, nebſt manchem anderm Nutzen, durch ihn, die Bürger dieſer Erden,
Mit früh- und ſpäterm Licht verſehn, beſchienen und erleuchtet werden.

Daß er aus lauter zarten Bläschen beſtehet, haben wir geſehn,
Durch welche tauſend Wunder-Werk', im Regen, Blitz und Thau, geſchehn. *
Jetzt zeiget uns ſein zarter Körper noch einen neuen Nutzen an,
Da man, durch ſein durchſichtigs Weſen, die Himmels-Körper ſehen kann,
Und auch zugleich, durch ihr Geweb', ein unausſprechliches Gut empfänget,
Da ſie nicht nur den Tag uns ſchafft; ihn auch noch, früh und ſpät, verlänget.
Wenn unſrer Erden Fläche ſich dem Sonnen-Licht, auf achtzehn Grad,
Des Morgens, kaum genähert hat;
Empfängt die Luft, die zwanzig Meilen noch höher, als die Erde, ſtehet,
Bereits vom Sonnen-Licht die Kraft; die ſie berührt, und in ſie gehet,
Sich bieget, und ſich abwärts lenkt,
Und ſich, das Licht ſtets reflectirend, dadurch zu uns herunter ſenkt:
Wodurch, indem die Lichtes-Theile beſtändig in der Wirkung bleiben,
Sie ſich, nicht nur in gleichem Strich; auf allen Seiten, um ſich treiben,
Und dadurch alle Ding' erhellen, die neben, um und an uns ſeyn,
Mit einem, durch der Luft Natur erregten, mittelbaren Schein.

Der

---

* Siehe den Anhang zur Seifen-Blaſe, VII. Th. S. 479.

Der Nutzen wird nicht früh und ſpät, in unſrer Dämmrung nur, verſpühret;
Auch wenn die Sonn' am höchſten ſteht, verſchafft die Luft uns, und gebieret,
Die ſtärkſten Wirkungen des Lichts. Der Strahl ſelbſt, den die Erd' erhält,
Schlägt wieder rückwärts in die Luft; wo er aufs neu herunter fällt,
Und alle Vorwürf' helle macht, durch ihr ſtets niederſchlagend regen,
Wodurch ſie uns erwärmt und leuchtet, durch ein beſtändiges Bewegen.
Denn daß die Luft, zuſamt dem Licht, zugleich uns auch die Wärm' erhält,
Sie bald vermehret, bald vermindert, hat die Erfahrung feſtgeſtellt.
Der Luft-Kreiß macht und unterhält um uns den allgemeinen Tag,
Durch den man alles, was erſchaffen, und körperlich, zu ſehn vermag;
Der aber, wenn mans recht bedenkt, und ſich nicht, wie bishero, irrt,
Weit minder noch durchs Sonnen-Licht, als durch die Luft, verurſacht wird.

Dieß wird man nicht ſo leichtlich glauben. Wie? wird man ſagen, wenn die Luft,
Da ſie der Sonnen Licht vereint, den Tag verurſacht; (laß den Duft
Einſt, in Gedanken, ſich verlieren)
Wird man ſodann die Sonne ſehn, und dennoch keinen Tag verſpühren?

Ich will einſt, ſo wie du, gedenken. Die Luft iſt weg, es iſt geſchehn;
Wir ſehn die Erde nun enthüllet, und über ihr die Sonne ſtehn.
Früh gehet, vor der Sonnen Aufgang, nun keine Dämmerung vorher:
Die Morgen-Röth' iſt auch nicht da; weil alle Himmels-Theile leer,
Und nichts darinn, woran das Licht,
Und deſſen ſchräger Strahl, ſich bricht.
Die allerdickſten Finſterniſſen bedecken uns bis zur Secunde,
Da ſich der Sonnen Körper zeigt: Der bricht dann plötzlich aus dem Grunde,
Nicht größer, als wir ihn des Mittags, in ſeiner größten Höhe, ſehn,
Und bleibt in dieſer Form beſtändig, bis wieder zu dem Untergehn;
Das dann für uns nicht minder ſchwarz, als wie die allerdickſte Nacht.

Nun wird die Sonne zwar die Augen, mit einer hell beflammten Pracht,
Mit einem hellen Glanz, uns rühren;
Doch, da wir keinen Luft-Kreiß ſetzen, wird man ſie anders nicht verſpühren,
Als wie ein Feur, das in der Nacht, auf einem weiten Felde, brennt.
Es iſt zwar Tag, man ſieht die Sonne, auch das, was ſich von uns nicht trennt,

Und etwan alle nahe Vorwürf'; allein, die Strahlen, welche fallen
Auf Körper, die ein wenig fern, verlieren ſich den Augenblick
In die geraume Himmels-Tiefe, und kommen nicht auf uns zurück:
Dahero kann man ſie nicht ſehn, und ſpührt faſt nichts von ihnen allen.
Der Sonnen Glänzen unerachtet, ſo iſt es jedennoch gewiß,
Auch bey derſelben Gegenwart umgäb' uns Nacht und Finſterniß.
Anſtatt der all erhellnden Weiße, (woraus die Tage meiſt beſtehn,
Und die uns die Natur entdeckt, da ſie des Himmels Blau formieret,
Und auch zugleich, auf unſrer Welt, mit Farben den Geſichts-Kreiß zieret)
So würden wir nur ſchwarze Tiefen, und einen dunklen Abgrund, ſehn,
In welchen, von der Sonnen Strahl, kein einzger Vorwurf zu erblicken,
Der fähig, das empfangne Licht auf unſre Welt herab zu ſchicken.

Zwar würden wir, am Firmament, die Gegenwürfe ſich vermehren,
Und, nebſt der Sonn', auch Sterne ſehn; doch kann uns dieß noch mehr erklären,

Daß, ſonder Luft-Kreiß, auch kein Tag auf unſrer Erde könnt' entſtehn:
Weil bloß die Luft, durchs Reflectiren, der Sonnen Schein ſo ſehr verſtärkt,
Daß man, durch das vermehrte Licht, der Sterne Gegenwart nicht merkt.
Und alſo würde zwar die Sonne ſich über unſerm Haupt erhöhn;
Doch würden wir, wo unſer Luft-Kreiß nicht da wär, oder ſollte ſchwinden,
Uns, ſelber bey der Sonnen Glanz, in einer ſteten Nacht befinden:
In welcher dann, mit unſrer Nacht, ſich noch ein ſolcher Unterſcheid
Eräugen würde, daß, da jetzt, in einem angenehmen blauen,
Und einem lieblich-holden Grunde, das funkelnde Geſtirn zu ſchauen;
Der Grund dann würde dunkel ſeyn, und ſchwarz, recht als ein Trauer-Kleid.
Wie? wirfſt du mir vielleicht noch weiter, bey dieſen meinen Schlüſſen, ein:
Soll denn der ſchöne blaue Himmel hinfüro nun nichts anders ſeyn,
Als wie ein wenig Luft und Waſſer? Soll denn nur bloß, von unſrer Erden,
Als ein' um ſie geſpannte Decke, der Himmel angeſehen werden?
Ich ſpreche: Ja. Und dieſes iſt ein ſolches Wunder, welches wir
Beſonders zu bewundern haben. Uns zeiget dieſe Ordnung hier

Recht klar und überzeuglich an, daß des ſelbſtſtändgen Schöpfers Weſen,
Von Seiner väterlichen Lieb', als einen Vorwurf, uns erleſen.
Zwar ſcheinen Luft- und Waſſer-Bläschen von nicht beſonderm Wehrt zu ſeyn,
Und, zu ſo einer großen Probe, zu klein und zu gering. Allein,
Des Schöpfers weiſe, mächtige und Gnaden-reiche Allmacht-Hand
Hat ſie mit ſolcher Kunſt geordnet, ſo künſtlich um die Welt geſpannt,
Damit der Flammen-reichen Sonne, zuſamt ſo vieler Sterne, Schein,
Für uns, mit allen ihren Strahlen, nicht ſollten ſonder Nutzen ſeyn.
“ Gott kann bereichern und verſchönern, das, was Er will. Nach Seinem Willen
“ Muß, auch aus Luft- und Waſſer-Bläschen, ein Schatz von Ehr- und Nutzen quillen.
“ Er weiß aus ihnen, uns zum Beſten, (1) die ſanften Dämmrungen zu ziehn,
“ Durch ſie die Augen zum Empfang (2) des großen Lichtes zu bereiten.
“ Er läſſet, bloß durch dieſes Mittel, (3) der Morgen-Röthe Roſen blühn;
“ Er bringt aus ihnen, uns zum Beſten, (4) des Tages Glanz und Herrlichkeiten,
“ Die uns die Sonne ſelbſt nicht reicht. Er hat ſie zubereiten wollen,
“ Daß ſie zugleich auch, von der (5) Wärme, uns zu Behältern dienen ſollen,
“ Die

“ Die alles das, was lebet, nährt. Er hat (6) den hellen blauen Bogen,
“ Der überall das Aug' ergetzt, aus ihnen, um die Welt gezogen,
“ Als unſrer Wohnung ſchön Gewölbe. Der Schöpfer hätt' es können ſchwärzen;
“ Allein, der Schwärze Dunkelheit betrübt und ſchrecket unſre Herzen.
“ Die rothe Farbe, nebſt der weiſſen, dient auch zu dieſem Endzweck nicht:
“ Die Augen würden uns verletzet durch ſolcher Farben blendend Licht.
“ Die gelbe dient der Morgen-Röthe; auch ſtäche, wenn der Himmel ganz
“ In einer gelben Farbe brennte, davon nicht ab der Sternen Glanz.
“ Der ſchöne Bogen hätte zwar, in einem angenehmen Grünen,
“ Zu unſrer Luſt, nicht minder ſchön, und voller Lieblichkeit, geſchienen;
“ Allein, dieß iſt die holde Farbe, mit welcher Gott die Welt geſchmückt,
“ Die man, als einen ſchönen Teppich, ſtets unter unſerm Fuß erblickt.
“ Das Blau hat dieß noch überdem, daß, ſonder Härt- und Traurigkeit,
“ Es, durch noch einen dunklern Grund, die Stern' erhebt, und uns erfreut.

So künſtlich iſt dieß Luft-Gebäude, daß, ob es gleich ſehr dick und dicht,
Es doch ſo klar iſt, ſo durchſichtig, daß auch der fernen Sterne Licht
Durch den behenden Körper ſtrahlt, durch ihr ſo zartes Weſen bricht.
Ich frage dann vernünftge Seelen, warum des Schöpfers Wunder-Hand
Das ausgedehnte Luft-Gewebe um unſern Erden-Kreiß geſpannt?
Ein ſich und uns betriegender Philoſophus irrt, wenn er meynet,
Und ſaget, daß er ihm ein Hefen von jenen regen Wirbeln ſcheinet.
Da gegentheils ein redliches und mehr erleuchtetes Gemüth,
In dieſem Wunder, Wunder-Proben von einer weiſen Ordnung ſieht,
Und auch von Gottes Macht und Liebe, wodurch, mit ſolchen reichen Schätzen,
Da dieſe Welt für uns gemacht, Er uns gewollt, und will, ergetzen.
Nun laßt uns noch, bewundernd, ſehn, wie Gott auch unſre Welt bezirket
Mit Theilen einer ſüßen Wärm', und wie die Sonn' in ihnen wirket.
Der Schöpfer, wie Er unſre Sonne formieret, und ihr eine Stelle
Im tiefen Himmel angewieſen, hat ſie zum Mittelpunct gemacht,
Aus welchem Licht und Farben quillen. Sie zeiget uns der Erden Pracht,
In ſchönen Farben; macht dabey der dunklen Erden Fläche helle,

Und alle Creaturen ſichtbar. Doch Gottes Weisheit hat anbey,
Zu zeigen, wie es Seiner Weisheit und Macht ſo leicht und möglich ſey,
Aus einem einzgen Inſtrument verſchiedne Wirkungen zu bringen,
Dieß große Wunder-Rund beſtimmt, zugleich ein richtig Maß von Hitz'
Und Wärm' auf Erden auszuſpenden; wodurch dieſelbe allen Dingen,
Den Menſchen, Thieren, und den Pflanzen, auf mehr als eine Weiſe, nütz.

Zwar kann die Wärme denen Körpern, im eigentlichen Sinn, das Leben,
Imgleichen ihres Weſens Bau, und ihren Unterhalt, nicht geben;
So haben auch die Elementen, wodurch ſich jeder Körper nähret
Und zunimmt, ihr beſondres Weſen, das zu der Wärme nicht gehört.
Allein, man nennet ſie dennoch, mit Recht, belebend: weil von ihr
Die Elementen in Bewegung gebracht; auch aller Körper Theile,
Durch ſie, zum Wachsthum ausgedehnet, und zu der vollenkommnen Zier
Gebracht, zu welcher ſie beſtimmt. Durch Wärme ſind die Wind' in Eile
Erzeugt, wie ſie die Lüfte dehnt. Durch Wärm', indem ſie aus der See
Das Waſſer hebt, und es, in Düften verbreitend, mählich in die Höh,

Mit einem regen Triebe, zieht, erfriſcht ſie alles durch den Regen,
Und bringet Menſchen, Pflanzen, Thieren, Trank, Nahrung, Ueberfluß und Segen.
Sie macht, daß wir die Sonne wünſchen; dieweil man keinen ſchönen Tag,
Ohn' eine holde Wärme, fühlen, kaum athmen, und kaum leben mag.
Die Länder werden in ſo fern nur angenehm und hoch geſchätzet,
Als ſie der Sonne nahe liegen, und unter ihren Strahl geſetzet.
Uns grauet vor den Ländereyen, auf welche ſie nur ſeitwärts fällt;
Wie man denn die, wo ſie nicht ſcheint, faſt gleichſam nur für Gräber hält.
Und, weil die Sonne jeden Vorwurf auch wärmet, welchen ſie erhält,
Wird ſie die Seele der Natur mit Recht geheiſſen, und der Welt.
So wie das Herz, in unſerm Körpern, das rege Feuerreiche Blut,
Im Druck, den ganzen Leib durchtreibt, und uns dadurch belebt, erhält;
So ſcheint die Sonne, da dieſelbe den Stoff des Lichtes und der Gluht
(Der um und in den großen Körpern ſich wälzender Planeten ruht)
In ſtetige Bewegung bringt, und dadurch ſolche Wunder thut,
Mit Wahrheit und mit Recht zu nennen das Herz der Planetarſchen Welt.

Und dennoch müſſen wir ihr Weſen nicht gar zu groß, und höher, ſchätzen,
Als es die Wahrheit uns erlaubt; noch ſie in einen Rang verſetzen,
So keiner Creatur gebührt: wie es von manchem Volk geſchehn,
Und von verſchiednen Philoſophen, die ſie als Urſprung angeſehn,
Von allem Licht und allem Feuer. Auch bey der Sonne fernen Pracht,
Und mitten in der dickſten Nacht,
Iſt noch bey uns ein Feur vorhanden. Der Schöpfer macht, daß eine Gluht,
Sowohl in unſrer niedern Luft, als oben in der Erde, ruht;
Ein Element, das voller Kraft und Schnelligkeit: man würd' es können,
Mit Recht, da es für uns allein gemacht, ein irdiſch Feuer nennen.
Dieß unterhält uns unſer Leben, und hat ſein Weſen nicht vom Licht,
Imgleichen von der Sonne nicht;
Doch wird es von der Kraft derſelben und ihrer immer regen Macht,
Zu aller Creaturen Nutzen, belebt und in Bewegung bracht.
Es iſt, ob es gleich nicht zu ſehn, doch gegenwärtig in der Nacht,
Da es zuweilen unſern Augen ſich, in den Funken, ſichtbar macht.
Am hellen Tage wird es nur durchs Sonnen-Feur gepreßt, getrieben,
In einen ſtarken Drang geſetzt, und heftig nach uns her getrieben:

Daß alſo, weder Sonn' noch Funke, das eigentliche Licht erregt;
Nein, daß es nur, durch ihren Trieb, ſich in vermehrter Kraft bewegt.
Wär' auch das Licht ein wahres Feuer; ſo wäre doch der Sonnen Schein.
Ein prächt- und herrliches Inſtrument, das ſolches zu uns treibt, allein
Beſtimmet, den Gebrauch des Feuers, durch allgemeinen Druck, von weiten,
Da er dem Licht ihn einverleibt, zu unſerm Nutzen zu bereiten:
Und wird man höher, als die Sonne, mit ſeinem Denken, ſteigen müſſen,
Den Urſprung einer ſolchen Ordnung, und den Bewegungs-Grund zu wiſſen.

Doch wird man von der Abſicht Des, Der dieſe Ordnungen regiert,
Und ihrer Trieb-Kraft Federn macht, recht überzeuglich überführt.
Man wird ſo gar erſtaunen müſſen ob aller Vorſicht, die geſchehen,
Wodurch wir unſre Leben ſelbſt dann auch zugleich verlängert ſehen,
Wenn man noch (auſſer jenem Licht, das alle Dinge füllt) erwegt,
Wie Gott, ſo bey, und bloß für uns, ſo in die Rinde unſrer Erde,
Als in den untern Kreis der Luft, ein ſchnelles Element gelegt,
Voll Kräfte; welches wehrt, daß es ein irdiſch Feur genennet werde.

Daß dieſes Feuer, unaufhörlich, das Leben in der ganzen Welt,
Doch von der Sonnen nicht verurſacht, noch von dem Licht, das Seyn erhält;
Auch daß das, ſo es von der Sonnen empfängt, in anders nicht beſtehet,
Als in dem Druck und ſchnellen Drang, des hellen Lichtes Flüßigkeit,
Als durch ein Mittel, deſſen reg- und flieſſende Beſchaffenheit
Vom Feur ſich bis zur Sonn' erſtreckt, von einem bis zur andern gehet;
Daß ſolch ein Feuer um uns iſt, auch daß dem Feur das Licht nicht eigen:
Davon will ich euch klare Proben, ſtatt ungewiſſer Schlüſſe, zeigen.
1) Man kann ein' angenehme **Wärme** in einem **dunklen** Ort verſpühren,
Und ein hellglänzend **Licht**, durchs Fenſter, in ein ſehr **kaltes** Zimmer führen.
2) Das Feur in einer warmen Stube iſt fühlbar, obgleich unſer' Augen,
Die ſonſt ſo leicht gerühret ſind, davon nichts zu bemerken taugen;
Indem das Feur, wie ſtark es gleich, da es vertheilet und verbreitet,
Wenns nicht gepreßt wird und gedrengt, das Licht nicht nach dem Auge leitet:
Da gegentheils, das Licht vom Mond, das Auge trifft im Wiederſchlag,
Und doch auch, die geringſte Wärm' auf uns zu wirken, nicht vermag.

So können wir demnach ein Feur, ohn' allen Glanz und Schimmer, finden;
Und auch zugleich ein helles Licht, wovon wir keine Wärm' empfinden.
3) Wir werden auch noch ferner leicht das Licht vom irdſchen Feuer trennen,
Und, daß ſie öfters nicht vereint, annoch viel klärer zeigen können.
Laßt uns nur auf der Alpen Spitzen, und Pic von Teneriffa gehn,
Zumalen auf die Cordeliere in Perou, welche von den Höhn
Der Erde wohl die allerhöchſten. Man wird ſodann, vermuthlich, denken,
Weil wir, in einer ſolchen Höhe, uns näher zu der Sonne lenken,
Daß es daſelbſt wird heiſſer ſeyn. Allein, man wagt dieſes nicht
In dünnen Kleidern; weil es uns an Wärme dorten noch gebricht,
Auch in den allerdickſten Pelzen: Je höher wir dort kommen werden;
Je mehr empfinden wir von Kälte und ſtrenger Schärfe die Beſchwerden.
Des Pico Luft, der vom Æquator nicht weiter liegt, als achtzehn Grad,
Iſt ſchneidender, als man dieſelbe, im ſtärkſten Froſt, in Deutſchland hat,
Ob wir gleich mehr als funfzig Grad davon entlegen. Dieß iſt wahr
Durch überzeugliche Erfahrung. Nun wird ſchon allgemählich klar,

Ob unſer Feuer und die Hitze
Von oben komme, oder nicht vielmehr in niedern Oertern ſitze.
Weil aber man noch denken könnte,
Daß, durch den Wiederſchlag der Ebne, vielleicht das Feuer ſtärker brennte;
So laßt uns, ſtatt geſpitzter Berge, der Cordeliere in Perou Höhn
Betrachten, die, wie andre Berge, aus Pyramiden nicht beſtehn:
Nein, wo, im Gegentheil, man Ebnen von vielen hundert Meilen findet,
Und wo man eine reine Luft, und ein ſehr heitres Licht, empfindet;
Indem ſie über alle Wolken belegen, wo des Lichtes Schein,
Durch den geraden Sonnen-Strahl, vor andern müßte kräftig ſeyn.
Kein Wind iſt, der daſſelbe ſchwächen,
Kein Nebel, der es könnte brechen;
Und dennoch iſt es ſonder Hitze: Es ſchmilzt kein Schnee, der dorten liegt;
Auch wachſen keine Pflanzen da. Wenn jemand ſich hieher verfügt,
Das ohn Gefahr dann nicht geſchicht: muß er ſich, wie im Norden, decken:
Und trifft er oft erfrorne Körper, an dieſem rauhen Ort, mit Schrecken,
Von Thieren und von Menſchen, an, die lange dauren; da von Winden,
Von Hitze, Regen, und von Würmern, gar nichts an dieſem Ort zu finden.

Wär nun im Licht zugleich ein Feuer; ſo müßte hier des Lichtes Schein,
Vom Wind und Duſt nicht unterbrochen, auch voller Wärm' und Hitze ſeyn:
Und dennoch funkelt hier ein Licht voll Glanz, und auch im Wiederſchlag,
Wovon man eine Spuhr von Hitze dennoch zu fühlen nicht vermag.
Daher ich dann nicht anders ſchlieſſe, als: Da das Licht, ſo wir empfangen,
Begleitet iſt mit vieler Hitze, wir ſelbige dadurch erlangen,
Daß es auf uns ein Feuer preßt, das es in unſrer Gegend findet,
Und das man nicht an hohen Oertern, wo es ſo häufig nicht, empfindet.

4) Wenn wir von hohen Bergen ſteigen, und uns gemach herab verfügen,
Empfindet man die Luft nicht mehr ſo ſcharf, und ſiehet mit Vergnügen,
So wie man immer tiefer kömmt, den aufgelöſ'ten Schnee zergehn,
Und, etwas tiefer, Kräuter, Bluhmen, Gebüſch und grüne Bäume ſtehn;
Inzwiſchen daß den obern Gipfel, wie hell ſich gleich das Licht entdeckt,
Dennoch ein nie geſchmolzner Schnee, unaufgelöſ'tes Eis, verſteckt.

Bald komm' ich in die Wälder ſelbſt, und, wenn die Sonne kaum zugegen,
Bin ich gezwungen, meine Kleider, für Hitze, von mir abzulegen;

Die mich doch, oben auf den Bergen, kaum für den ſcharfen Froſt beſchützt:
Daher denn das, was in der Ebne, in der Verändrung, mich erhitzt,
In dem daſelbſt vorhandnen Feuer, und in dem Lichte, nicht zu finden.
Vorher verließ die Wärme mich, ſo wie ich von den niedern Gründen
Mich allgemach entfernete: Und alles zwinget mich, zu denken,
Daß alle Wärm'- und Feuer-Theile an niedre Oerter ſich verſchrenken.

5) Mein erſter Argwohn ſtärket ſich noch durch ein neu Experiment.
Wenn in dem Heerd, vom hohlen Spiegel, man einer Kohle, welche brennt,
Entgegen ein auf funfzig Fuß entferntes Brennglas hält; entzündet
Ein Vorwurf ſich, der Flammen fähig: anſtatt daß von dem Monden-Schein,
Wenn auch die Strahlen, in dem Spiegel, fünfhundertmal verſtärket ſeyn,
So wenig Wärme wird gewirkt, daß ſich ein Wetter-Glas, ſo man,
Wenn eine warme Hand ſich naht, verändern und bewegen kann,
Sich im geringſten nicht bewegt. Es zeigt dann eine kleine Gluht
Weit mehr und größere Gewalt, als wie ein großes Licht nicht thut.

Es brennt vielleicht auch ſelbſt ein Licht
Für ſich, durch eigne Kräfte, nicht,
Und nur durch die Dazwiſchenkunſt des Feuers, das durchs Licht vertrieben,
Wenn dieſes zu gewiſſer Stärke der Heftigkeit gebracht. Man findet,
Daß, wenn im Brennglas es gebogen, es heftiger das Feur entzündet,
So es daſelbſt trifft und begegnet, und welches in der Luft geblieben.

Doch wollen wir dem Licht den Ruhm, den es bisher gehabt, nicht rauben,
Und ferner, daß es wärm' und brenne, ſo weit die Kraft ſich ſtrecket, glauben.
Obgleich, was wir vorher erwieſen, uns an dem Vorzug zweifeln läßt;
So iſt es ſchon für uns genug, wenn man ein irdiſch Feuer feſt
Und auſſer allen Zweifel ſetzt, in welchem wir auf Erden leben,
Und das man fühlet, wenn die Strahlen der Sonnen ihm den Eindruck geben,
Es preßt, und kräftig auf uns treibt; das auch das Licht, in dunkler Nacht,
Wenn es dawider ſtark gedruckt und ſehr gepreßt wird, glänzend macht.

6) Das Licht drengt, ohne Hinderniß, durch Glas, Chryſtall und Edelſtein;
Doch höret die Durchſichtigkeit der Körper auf, ſamt ihrem Schein,

So bald das Feuer ſie durchdringt und glühend macht. Es iſt daher
Das Feur ſo wenig ſelbſt das Licht; daß es, im Gegentheil, vielmehr
Es rückwärts drengt, es ganz vertreibet,
So daß ihm, durch dieſelben Körper, durchaus kein Durchgang übrig bleibet.

7) Das Sonnen-Licht, das auf den Bergen, auch wenn der Sommer uns erhitzt,
Dennoch mit ſchwacher Wärme blitzt,
Weil es da ſo viel Feur nicht findet zu einem heftigen Gedrenge,
Treibt, mit ſo großer Heftigkeit, das, welches, in weit größrer Menge,
In unſrer untern Luft vorhanden, und ſetzet es in ſolche Wut,
Daß, wenn die Sonne gleich hinweg, man dennoch, in der Nacht, die Gluht
Und eine ſchwehre Hitze fühlt. Wofern das Licht das Feuer wär;
So würden wir weit größre Wärme, ſo vor als nach der Sonnen-Wende,
Und in dem Julio nicht mehr,
Als in dem Monat May, verſpühren: Bey dieſer beyden Monat' Ende
Iſt ja das Licht von gleicher Stärke. Das Licht des Morgens, früh um Neun,
Stimmt mit dem Licht des Nachmittags, um Drey, vollkommen überein:

Allein, das erſte fängt nur an, das Feuer bey uns anzuſchühren;
Statt daß die aufgebrachte Gluht die Heftigkeit läßt ſtärker ſpühren,
Sie auch noch länger unterhält, auch bey ſchon untergangnem Licht.
Es reizt demnach das Licht das Feuer, und iſt das Feuer ſelber nicht.

8) Wodurch wir, allem Anſehn nach, in dieſem Irrthum uns befinden,
Iſt, weil wir ſehen, daß ſie meiſt beyſammen ſeyn, und ſich verbinden.
Und wir vermeynen, daß, ein Strahl vom Licht, ein Strahl ſey von der Gluht,
Wenn erſterer, im hohlen Spiegel, im Brennen ſolche Wirkung thut:
Da es, in der vereinten Strahlen gedrungnem Mittelpunct und Heerd,
Faſt alles, was ſich da befindet, zerſtöhret und in Kalk verkehrt.
Allein, es brennt vielleicht das Licht daſelbſt nicht ſtärker, als es brennt
An allen Orten: Seine Kraft iſt hier nur weniger getrennt,
Und es vereint ſich ſtärker hier. Auch treibt es hier des Feuers Flammen
Weit mehr und heftiger zuſammen,
Die es in dieſer Gegend findet; doch bringt das Licht ſie nicht hinein:
Und muß daher von uns das Licht nicht mit dem Feur vermiſchet ſeyn.

So viel

9) So viel Beweisthum wir nun haben, daß in der allgemeinen Welt
Das Licht ſich überall befinde; ſo bleibt es ja ſo feſt geſtellt:
Es ſey das Feuer, uns zu Dienſt, (nicht, wie der Stagirith gemeynet,
Im Obertheil der dünnen Luft, noch in dem Licht, wie es uns ſcheinet;
Nein!) in der untern Luft, ja gar ſo auf als in der Erde Gründen,
Jn unſrer Nachbarſchaft, zu finden.

Es iſt, das Element des Feuers, ſelbſt in dem Waſſer, das uns tränkt,
Auch in der Luft, wodurch wir athmen, auch in der Erde, die uns nährt,
Zu unſerm Beſten, eingeſchrenkt.
Und dieß wird folgends leicht erklärt:
Das Waſſer, wenn es ohne Feuer, wird Eis, und fließt für uns nicht mehr;
Die Luft iſt ſonder Feur unleidlich, die Erde ganz von Kräften leer.

Das Feuer iſt dann allenthalben; wird um- auch unter uns, verſpührt,
Und iſt uns ſtets zum Dienſt bereit: ſo daß man ſeine Kraft verliert,
Wenn man erhabner' Oerter wählt, als die uns Gott, in dieſem Leben,
Zu unſerm Wohnplatz eingegeben.

„ Iſt es demnach nicht angenehm, daß, da wir von dem Element,
„ So uns ſo großen Nutzen bringt, den eigentlichen Sitz ergründen;
„ Wir eine Probe von der Güte des Schöpfers überzeuglich finden,
„ Und man, in dieſer großen Gabe, Deſſelben weiſe Lieb' erkennt;
„ Auch, daß man von des Irrthums Nebel zugleich ſich mehr und mehr entfernet,
„ Und in der Sonn', in Wärm' und Licht, die Wege der Natur erlernet?
„ Hiedurch wird es in unſerm Geiſt ſelbſt licht; und eine neue Klarheit
„ Entdeckt uns eine neue Spuhr zu der ſo lang geſuchten Wahrheit,
„ Dem rechten Vorwurf unſers Geiſtes, nach welchem unſre Seele ſtrebt,
„ Obgleich der Irrthum ſie für uns in einen tiefen Born begräbt.
„ Die Wahrheit, ob ſie uns gleich, leider! faſt bloß dem Namen nach, bekannt,
„ Zieht doch, wie der Magnet das Eiſen, den unterſuchenden Verſtand,
„ Durch innerlich-geheimen Trieb, nach ihrem reinen Himmels-Licht.
„ Thut nun ihr Name ſchon ſo viel; was wirkt ihr Weſen ſelbſt wohl nicht,
„ Das hier auf Erden zwar vorhanden, doch mehrentheils noch ſehr verſtecket,
„ Und welches uns ein ander Leben, vermuthlich, allererſt entdecket?

Nunmehro treibt mich meine Pflicht, erkenntlich einſt zurück zu denken
Auf alles Gute, was mir Gott, im abgewichnen Jahr, erwies,
Was Er mir gab, was Er mir ließ;
Was Er annoch dazu, von neuem, mir und den Meinigen zu ſchenken,
So gnädig uns gewürdigt hat. Was, ſeit ſo vielen Jahren her,
Mein Wunſch und mein Verlangen war: mein Amt, das ich bisher geführet,
Von meiner Vater-Stadt entfernt, geſund, mit Nutzen, und mit Ehr,
Zurück zu legen; iſt erfüllt! Ich bin nun wieder angelanget
Daſelbſt, wo Hamburg noch, Gott Lob! in unverrücktem Schimmer pranget.
So viele ſonderbare Fälle, die mir, in den verfloßnen Jahren,
Auf nicht ſo leicht erlebte Weiſe, zuſamt den Meinen, wiederfahren,
Wovon ich vieles ſchon gemeldet; ſind meiſt zum Guten ausgeſchlagen.
Brand, Waſſers-Noth, Peſt, Mißwachs, Krieg, ſamt annoch mehrern Landes-Plagen,
Berührten unſre Gränzen zwar; doch hat des Höchſten Vater-Hand
Sie alle, ſo daß es kaum glaublich, recht wunderbar von uns gewandt,
Und uns in Seinem Schutz erhalten. Der Schöpfer hat mir wollen gönnen,
Daß ich den Ort geſchmückter, ſchöner, geſegneter, verlaſſen können,

Als wie ich ihn, beym Antritt, fand. “ Allmächtiger Regierer, Dir,
“ Aus Welchem alles Gute ſtammet, ſey Ehre, Preis und Dank dafür!
Ich würde, mit beſondrer Luſt, von allem noch ein mehrers ſchreiben:
Doch, nicht den ſchwarzen Neid zu reizen, muß es hier, leider, unterbleiben;
Zumal ich vieles aufgezeichnet, ſo meiſtens ſchon das Licht geſehn,
Und das auch von dem übrigen, vielleicht mit ehſtem, wird geſchehn.
Doch muß ich noch, für alle Lieder, die, Herr, durch Deine Gnad' allein,
Von Dir und Deinen Wunder-Werken, daſelbſt von mir verfertigt ſeyn,
Dir ein beſondres Dank-Lied bringen. Mir gäb der ſtillen Einſamkeit,
Von allem Lärm entfernte Ruhe, gar oft dazu Gelegenheit.
Die Vorwürf' unſerer Bewundrung, am Himmel, auf dem Land' und Meere,
Entdecken mehr, als in den Städten, ſich dorten, Herr, zu Deiner Ehre.
Der Mond, die Sonne, Felder, Wälder, die Fluth, die Schimmer-reichen Sterne,
Beblühmte Gärten, Berg und Thal, ſind dort, in einer offnen Ferne,
Von ſtolzen Häuſern unbehindert, in einer größern Weite, ſchön,
Den freyen unverſchränkten Blicken, zu allen Zeiten, zu beſehn.

Es ſpornte der zu aller Zeit mir unverhohlne Schmuck mich an,
Daß ich, zu meiner Luſt, und Dir zur Ehre, manches Lied begann;
So, ohne die entdeckten Vorwürf', im Himmel, auf dem Land' und Meere,
Wo alles voll von Deinen Wundern, vermuthlich unterblieben wäre.
“ Ich preiſe dann, in froher Andacht, mit unvergeſſendem Gemüthe,
“ Für den dadurch erregten Klang von meinen Liedern, Deine Güte!
“ Und wünſch' aus innerm Trieb der Seele, daß ſie mir, doch nicht mir allein,
“ Auch andern Neben-Menſchen, nützlich; Dir aber nicht mißfällig, ſeyn!

Nunmehro, da ich, Herr! durch Dich und Deine Huld zurück gekommen,
Und wieder meinen vorgen Sitz und Aemter ein- und übernommen,
Wobey ich aller Meinigen ſo Wohlfahrt- als Geſundheit-Stand,
(Dir, Herr, ſey Lob und Preis dafür!) ſo wie ich ſie gelaſſen, fand;
So fordert meine tiefe Pflicht, Herr, Deine Gnade zu beſingen,
Und, für das längſt gewünſchte Glück, ein Freuden-Opfer Dir zu bringen.

Herr, Der Du allgegenwärtig, überall den Zepter führeſt!
Herr, Der Du, wie alle Welt, alle Umſtänd' auch regiereſt!
Da Du mich, wie ich gewünſcht, hier geſund zurück gebracht;
So erkenn' ich Deine Weisheit, lobe Deine Lieb' und Macht.
“ Ach laß mich dann auch, wie zuvor, mein Amt mit Redlichkeit verwalten,
“ Das Gute zu befördern ſuchen, und manchem Menſchen nützlich ſeyn!
“ Laß aber auch, bey dieſen Pflichten, mich nicht in jener Pflicht erkalten,
“ In Deinen Werken Dich zu ſuchen, und den darinn verhüllten Schein,
“ Von Deiner Lieb' und weiſen Macht, mit Andachtvoller Luſt zu ſehen!
“ Ach laß die Wunder der Natur, die bloß allein durch Dich geſchehen,
“ Mich rühren, und beſtändig reizen, in ihnen Dich nur zu erhöhn!
“ Laß mich, zumal im ſchönen Licht, durch welches alle Körper ſchön,
“ Dein Segen-reiches Daſeyn ſpühren, Dich, unbegreifliches Licht, entdecken,
“ Und Deine Freundlichkeit im Licht, ſo wie in allem, ſehn und ſchmecken!
“ Es komme das, zu Deinen Ehren, beſchriebne Leben auf dem Lande,
“ Zum Nutzen meines Neben-Menſchen, und meines eignen, bald zum Stande!

“ Ach laß dann auch in dieſem Jahr, ſo mir, als auch den lieben Meinen,
“ Im Zeitlichen, wo es uns nützt, die Sonne Deines Segens ſcheinen!
“ Bis daß dereinſt, nach dieſer Zeit, von dieſer Wallfahrt aufgenommen,
“ Wir alle, Dank- und Lobes-voll, zu Deinem ewgen Lichte kommen.

Schluß.

Einziger Urſprung unendlicher Kräfte, Born des Erſchaffenen, Quelle des Lichts,
Ewig-ſelbſtſtändige Klarheit und Wahrheit, mehre die Schärfe des Seelen-Geſichts!
Gieb uns, von Deinen Geſchöpfen gerühret, in den Geſchöpfen, Dein ſchaffendes Weſen,
Als ein allmächtiger Urſtand von allem, voller Bewundrung erſtaunet, zu leſen!
Laß uns, im Innerſten unſerer Seelen, würdige Bilder formieren, und denken:
Daß wir, zu Deiner Verherrlichung, ſchuldig, auf die Geſchöpfe die Sinnen zu lenken,
Und, durch die irdiſche Schönheit gerühret,
Von den Geſchöpfen zum Schöpfer geführet,
Dir, voll Erſtaunen, Vergnügen und Ehrfurcht, unſere Seelen zum Opfer zu ſchenken.

* * *

Der Sonntag.

Neu-Jahrs-Gedicht aufs Jahr 1743.

Nunmehro wälzet ſich die Erd' in ihrem großen ſchrägen Kreiſe,
Auf die bisher gewohnte Weiſe,
Nicht ferner aufwärts um die Sonne; ſie fänget, ſich nunmehr zu lenken,
Und wieder abwärts ſich zu ſenken,
Zu unſerm Heil, von neuem, an. Die Strahlen, die, nach unſerm Stand,
Uns bis daher nicht treffen könnten, weil wir von ihnen abgewandt,
Die ſeitwärts ſich verſpreiteten, da wir jetzt wiederum hernieder
In unſern ſchrägen Kreis-Lauf kommen, die treffen uns von neuem wieder,
Und prägen uns und unſerm Luft-Kreis, durch ihren regen Wunder-Schein,
Nach dem durch ſie vertriebnen Froſt, Licht, Fruchtbarkeit und Leben ein.

“ O Gott! Der Du, nebſt allen Himmeln, auch unſre Welt ſo richtig lenkeſt,
“ Und, durch derſelben ſchrägen Lauf, ſo ungezähltes Gut uns ſchenkeſt:
“ Wir preiſen billig Deine Liebe, wir rühmen Deine weiſe Macht,
“ Daß Du uns wunderbar erhältſt, ſo wie Du uns hervorgebracht.

" Wo wir, in Deiner weiſen Führung, uns, für Bewundrung, je verlieren,
" Wo irgend Deiner Weisheit, Lieb' und Allmacht Ausbruch zu verſpühren;
" So iſt er in des Kreiſes Schräge, worinn der Schöpfer unſre Welt
" So richtig um die Sonne führt; ſo ordentlich darinn erhält,
" Woraus die Jahres-Zeiten ſtammen, und ſo viel Wunder-Ding' entſtehen,
" Und ſo viel Guts gewirket wird, mit tiefer Ehrfurcht zu erſehen.
" Wir preiſen dann, mit Luſt und Andacht, zumal zu dieſer Wechſel-Zeit,
" In ehrerbietigſter Bewundrung, Dein' Allmacht, Weisheit, Gütigkeit,
" Und freuen uns, daß wir hierinn den Vorzug vor den andern Thieren,
" Indem wir Deine Macht bemerken und preiſen können, deutlich ſpüren:
" Der, vor denſelben, ins beſondre nur uns gegönnete Verſtand
" Macht uns Dein unleugbares Daſeyn, in Deiner Werke Pracht, bekannt.
" Unendlichs Weſen aller Weſen! ach möchten aller Menſchen Seelen
" Dein weiſes Walten doch erkennen, und Deiner Wunder Meng' erzählen!
" Du Quell der Ewigkeit und Zeit, laß von der Zeit, die uns verliehn,
" Uns doch, mit Andacht und mit Luſt, und mit Aufmerkſamkeit, bemühn,

„ Hier einen Theil Dir aufzuopfern! HERR! laß uns doch, in unſerm Leben,
„ In der Bewundrung Deiner Werke, zuweilen uns zu Dir erheben,
„ Und, von den Tagen, die wir hier, den, welchen Du Dir Selbſt geweiht,
„ Zu der Betrachtung Deiner Wunder, zum Preiſe Deiner Herrlichkeit,
„ Beſonders ſuchen anzuwenden! „ Ich will mich wenigſtens bemühen,
So mich als dich, geliebter Leſer! zu dieſer unſrer Pflicht zu ziehen.
Dieß ſoll, zu dieſer Wechſel-Zeit, mein Gott geweihtes Opfer ſeyn.
Ach ſtimmte doch mit meinem Wünſchen auch dießmal mein Vermögen ein!

So wie wir Tag und Nacht in Stunden; ſo theilen wir, von unſrer Zeit,
Nach dem beſtimmten Lauf des Monds, mit Regel-rechter Richtigkeit,
Ein jedes Jahr, in Wochen ein. Der Sonntag macht den Unterſcheid;
Indem wir, eben durch denſelben, beſtändig jede Woch' erneuren.
Wir ſondern ihn von andern Tagen, in guter Ordnung, ab, und feyren,
An ſelbigem, von aller Arbeit. Den Sonntag hat die Chriſtenheit
Zu ihrem Gottes-Dienſt geheiligt, und der Religion geweiht.

Dieß iſt nun heilſam, billig, nöthig, doch einen Theil von unſerm Leben
Der ewgen Quell der Zeiten, Gott, ſo viel an uns, zu übergeben,
Und, neben ihr, uns Ihm zu widmen. Dieß zeigt uns die Vernunft nicht nur,
Zuſamt dem Beyſpiel vieler Völker; wir haben eine klare Spuhr,
Daß es der Schöpfer Selbſt geboten. Es ſoll, ſpricht Er, von allen Tagen,
Der ſiebende Mir heilig ſeyn. Iſt es mir nun erlaubt, zu fragen:
Wie heiligen wir dieſen Tag? Wir wirken nicht. Gut. Wie denn mehr?
Wir gehen zweymal in die Kirche; und dieſes thun wir Gott zur Ehr.
Gut. Was geſchicht dann in der Kirche? Wir hören Gottes Wort, wir ſingen,
Wir beten, wir communiciren, wir leſen auch wohl. Gut. Allein
Schleicht ſich die leidige Gewohnheit in dieſe Handlungen nicht ein?
So daß viel tauſend in den Tempel, faſt bloß nur aus Gewohnheit, gehen,
Von allem, was ſie beten, ſingen, und was ſie hören, nichts verſtehen;
Und dennoch, mit ſich wohl zufrieden, den einen Sonntag wie den andern,
Ohn' Andacht, nach der Kirche hin, und ungebeſſert aus ihr, wandern?

Sie gehen mehrentheils hinaus, ſo wie ſie in die Kirche kamen;
Da ſie, die meiſte Zeit der Predigt, gehofft auf ein erſeufztes Amen.
Von fremden, immer regen Geld- und Welt-Gedanken, ſonder Zahl,
Die bald die Wolluſt, bald der Geiz, erzeuget, ſprech' ich nicht einmal.

Ja, ſprichſt du, dieß iſt, leider! wahr; allein, es muß, in unſerm Leben,
Wie das bekannte Sprichwort zeigt, der Mißbrauch den Gebrauch nicht heben.
Wie viele fromme Seelen ſind, die in die Kirch' aus Andacht gehn,
Mit Andacht ſingen, ernſtlich beten, und, was der Lehrer ſagt, verſtehn,
Ja, ſich daraus zu beſſern, ſuchen! So geb' ich dieſes zu. Allein,
Du wirſt auch dieß mir zugeſtehn, daß ſolcher Seelen wenig ſeyn,
Im Gegenhalt mit allen andern: zudem, ſo heiſcht das Chriſtenthum,
Nebſt vielen guten Ordnungen, daß ſtets ein Evangelium,
Wie man es nennt, erkläret werde. Die Ordnung zwinget alle Lehrer,
Daß ſie, die Herrlichkeit des Schöpfers in Seinem Schöpfungs-Werk, dem Hörer,
Behindert werden, vorzuſtellen. Man hat vielleicht hiebey gedacht,
Wie man zuerſt, im Chriſtenthum, die Kirchen-Ordnungen gemacht,

Dieß würd' ein jeder ſelber thun: Allein, da dieſes ſich nicht findet;
So ſcheinen unſere Gedanken, in dieſem Fall, nicht ungegründet.
Es wird, im neuen Teſtament, der Mittler, als der Sohn, verehret:
Allein, es hat, durch dieſen Dienſt, des Vaters Dienſt nicht aufgehöret:
Und iſt der Menſchen Sabbaths-Pflicht, in froher Andacht Gott zu loben,
Und Ihn als Schöpfer zu verehren, verhoffentlich nicht aufgehoben.
Man thue jenes nach der Ordnung; doch unterlaſſe man die Pflicht
Und Abſicht, wozu dieſer Tag geweiht, und erſt beſtimmet, nicht.

Daß unſer Sonntag in der Schöpfung den Grund und ſeinen Urſprung hat,
Wird wenigſtens ein Chriſt nicht leugnen. Wie, nach des Schöpfers weiſem Rath,
Was in dem Gränzen-loſen Umfang des Raums und der Natur vorhanden,
Der Himmel Himmel Heer, die Schaar der Sonnen, und die Welt, entſtanden,
In einer abgemeßnen Zeit, die uns die Schrift ſechs Tage nennt,
Und, wie Er alles überſehn, gefunden, was gemacht, ſey gut;
Hat Gott, ſo wie es ferner heißt, am ſiebenden darauf geruht,
Und ihn zum Ruhe-Tag geheiligt. Woraus ein jeder leicht erkennt,

Der Ausdruck wolle ſo viel ſagen: “ Daß den Bewohnern dieſer Welt,
“ Die mit Vernunft von Ihm begabt, ein ſolcher Tag ſey vorgeſtellt,
“ Als ein **Erinnrungs-Tag der Schöpfung.** Es ſind die Sinnen uns gegeben,
“ Den Schöpfer durchs Geſchöpf zu finden; der Geiſt, den Schöpfer zu erheben,
“ Sein' Huld und weiſe Macht zu loben. „ Dieß kann nun beſſer nicht geſchehn,
Als wenn wir mit Bewunderung, mit Luſt und Andacht, überſehn,
Wie gut, wie herrlich, was geſchaffen; wie wunderbarlich Gott die Welt,
Bey ihrem wandelbaren Weſen, doch ſtets unwandelbar erhält.

“ Laßt uns, an dieſem Seinem Tage, des Schöpfers dann nicht ganz vergeſſen!
“ Laßt uns, daß Er die Welt, und uns, aus Lieb', erſchaffen, doch ermeſſen!
Dieß kann nun, wenn wir erſt die Kirche beſucht, und, was man darinn lehrt,
Vom Glauben und Beweis des Glaubens, in ernſter Andacht angehört:
Bey mangelnder Gelegenheit, ſelbſt das Original zu ſehen;
In etwa folgender Copie, des Sonntags, auch daheim, geſchehen:

Sonntags-Lied.

Herr der Tage, Jahr' und Zeit!
Gieb, daß ich, an dieſem Tage,
Von der Wunder Herrlichkeit,
Die Du ſchuffſt, was würdigs ſage!
Laß jetzt Sinnen und Gedanken heut auf die Geſchöpfe ſehn,
Um Dich, ihrer aller Urſprung, in Denſelben zu erhöhn!

*

Laßt uns erſt, nach unſrer Pflicht,
Blick und Geiſt zur Sonne lenken,
Und, bey ihrem Wunder-Licht,
An der Sonnen Sonne denken!
Bloß der Creatur zum Beſten, prägte Gott ſo hellen Schein,
Anmuth, Farben, Wärm' und Leben, dieſem Himmels-Körper ein.

*

Ohne dieſes Wunder-Licht,
Ohne dieſe Quell des Lebens,
Wäre, was Gott zugericht,
Auf der ganzen Welt, vergebens:
Was, durch Weisheit, Macht und Liebe, Herrliches darauf geſchehn,
Könnten auch die ſchärfſten Augen, ſonder ihren Strahl, nicht ſehn.

*

Stell, erſtaunte Seele! dir,
In der Größ' und Kraft der Sonne,
Ihres Urſprungs Größe für!
Laß Bewundrung, Luſt und Wonne
Jetzt dein ganzes Weſen fülle! Preiſe Den, aus Dem ihr Licht,
Zu der Creaturen Beſten, brach, und unaufhörlich bricht.

Ja, beſchau, in dunkler Nacht,
Millionen Sonn- und Erden,
Worinn Weisheit, Lieb' und Macht,
Recht erſtaunlich, ſichtbar werden!
Nichts kann unſers Schöpfers Weſen herrlicher, als ſie, erhöhn;
Nirgends läßt ſich Gottes Größe größer, als in ihnen, ſehn.

*

Hegt der menſchliche Verſtand
Kräfte, die vom Himmel ſtammen,
Wo ſein Geiſt mit Gott verwandt;
Müſſen reiner Andacht Flammen,
Muß Bewundrung, Lieb' und Ehrfurcht, wenn wir ſolche Wunder ſehn,
Dem zum Preiſe, Der ſie wirket, billig in der Seel' entſtehn.

*

Ferner laßt uns, von der Welt,
Die vier Element' erwegen,
Wodurch alles ſich erhält,
Scheinen ſie ſich gleich zugegen!
Solcher widerwärtgen Dinge nicht begreiflichen Verband
Fügt, zu der Geſchöpfe Beſten, bloß ein Göttlicher Verſtand.

*

Laßt uns erſt die Erd' und Fluth,
Mit vergnügtem Ernſt, betrachten,
Und nachher die Luft und Gluht
Ebenfals mit Luſt beachten!
Jedes iſt von Wundern trächtig; jedes nährt, ergetzt und nützt;
Und der ganze Bau der Erde wird von ihnen unterſtützt.

Wird nicht von der Erden Pracht
Ein vernünftiges Geſichte
Täglich gleichſam angelacht
Durch Gras, Kräuter, Bäume, Früchte?
Bluhmen, Holz, Metall und Stein, was uns nützet, ſchützt und nährt,
Wird uns auf dem Bau der Erden, durch der Erden Stoff, beſchehrt.

*

Daß ſie feſt, und nicht zu feſt,
Daß ſie dicht, und nicht zu dichte:
Daß ſie ſich durchdringen läßt;
Doch die ſchwehreſten Gewichte,
Ohne Wanken, hält und trägt: daß ſie das ergrimmte Meer
Dämmt, da ſie doch Waſſer durchläßt: kömmt vom weiſen Schöpfer her.

*

Hegt der menſchliche Verſtand
Kräfte, die vom Himmel ſtammen ꝛc.

*

Laßt uns auch die Fluth beſehn,
Und, in ihrem Wunder-Weſen,
Deſſen Macht und Lieb' erhöhn,
Der ſie recht für uns erleſen!
Menſchen, Thiere, Bäum' und Pflanzen, tränkt der kühle Saft der Fluth;
Waſſer wäſcht und tilgt die Flecken, löſcht den Durſt, und löſcht die Gluht.

Durch die rege Flüßigkeit
Eilt es durch den Kreiß der Erden,
Da, durch Ströhme, weit und breit,
Alle Länder fruchtbar werden.
Welch ein Segen in der Schiff-Fahrt, welcher in der Fiſche Schaar,
Die ſo Flüſſ' als Meer uns zollen, macht der Schöpfer offenbar!

*

Hegt der menſchliche Verſtand ꝛc.

*

Auch die Luft verdient zumal,
Daß wir Gottes Lieb' erhöhen:
Sie läßt uns der Sonnen Strahl,
Den man ſonſt kaum ſähe, ſehen;
Sie erhält uns unſer Leben, da, im ſteten Athem-ziehn,
Uns das Leben zu verlängern, ihre Theilchen ſich bemühn.

*

Sie giebt uns der Dämmrung Licht,
Sie bereitet Thau und Regen.
Was bringt, in der Schiff-Fahrt, nicht,
Sie, im Winde, nicht für Segen!
Sie ernähret Thier und Pflanzen. Der Geruch und das Gehör
Wirkte, wär', und rühret' uns, wär die Luft nicht, nimmermehr.

*

Hegt der menſchliche Verſtand ꝛc.

Ferner läßt des Feuers Kraft,
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Da es ſo viel Nutzen ſchafft,
Tauſend Wunder-Dinge ſehen.
Es wird wohl mit Recht die Seele aller Creatur genannt,
Und, in ſeiner regen Wirkung, eine weiſe Macht erkannt.

*

Feuer theilt, vereint, verzehrt,
Krümmet Holz, und ſchmeidigt Eiſen,
Schmelzet, reiniget, bewährt,
Treibet, leuchtet, kocht die Speiſen,
Macht und brennet Kalk und Ziegel, färbt, erweichet, diſtilliert,
Trocknet, macht durchſichtigs Glas; wärmt und heizet, wenn uns friert.

*

Hegt der menſchliche Verſtand ꝛc.

*

Auf! nun auch den Schmuck der Welt,
Mit Bewundrung, zu beſchauen!
Dieß ſind Gärten, Wald und Feld,
Berg' und Thäler, Büſch' und Auen:
Hier bezeugt ſich allenthalben, in derſelben Nutz und Pracht,
Des, Der ſie ſo ſchön erſchaffen, Größe, Weisheit, Lieb' und Macht.

Seht die holde Lieblichkeit
In dem bunt beblühmten Garten!
Seht darinn, die meiſte Zeit,
Blüht' und Früchte mancher Arten!
Welche zwar die Menſchen pflanzen: Aber, in der Menſchen Hand,
Da ſie, was Gott ſchuff, nur ordnen; wird des Schöpfers Hand erkannt.

*

Seht den Schatten=reichen Wald;
Denkt, durch wen der Wuchs der Bäume,
In ſo lieblicher Geſtalt
Ihrer Zweig' und Blätter, keime!
Fühlt, mit Luſt, die kühlen Schatten; ſeht, mit Luſt, das grüne Licht,
Welches in den Wäldern herrſcht: doch vergeßt des Schöpfers nicht!

*

Seht das Aehren=ſchwangre Feld,
Das, mit Segen angefüllet,
Euch, recht klar, vor Augen ſtellt,
Daß aus Gott der Segen quillet!
Sprecht, (wenn ihr, daß es ſo ſchön, und ſo nützlich, ſeht) und denkt:
Herr, wie groß ſind Deine Werke! Herr, was haſt Du uns geſchenkt!

Laßt uns auch die Berge ſehn,
Die uns in Erſtaunen ſetzen,
Und, da ſie ſo nütz als ſchön,
Beym Erſtaunen auch ergetzen!
Da ſie auswärts oft von Reben, Aeckern, Wald und Kraut bedeckt;
Liegt, in ihren hohlen Bäuchen, Demant und Metall verſteckt.

*

Merkt, wie an den Gipfeln ſich,
Uns zum Nutz, die Wolken brechen!
Wodurch, recht verwunderlich,
Aus dadurch formierten Bächen,
Alle Ströhm' und Flüſſ' entſtehen; wodurch ſich der Regen ſenkt,
Der die Länder fruchtbar macht, Pflanzen, Thier und Menſchen tränkt.

*

Seht dann auch die Thäler an,
Wie, in ihren feuchten Gründen,
Daß das Vieh ſich weiden kann,
Klee und fettes Gras zu finden;
Wie in ihren kühlen Schatten ſo viel Kräuter-Werk entſprießt,
Welches, nebſt dem flüchtgen Wilde, auch das zahme Vieh genießt.

Laßt uns auch der Erden Zier,
Buſch- und Sträucher-Werk, erwegen,
Die, in ihrem Luſt-Revier,
Licht zugleich und Schatten hegen!
Hört, wie aus der Vögel Schnäbeln, womit alle Büſch' erfüllt,
Ein zu unſrer Luſt gereichend angenehmes Gurgeln quillt.

*

Laſſet ferner Blick und Geiſt
Die beblühmten Wieſ- und Auen,
Was auf ihnen ſchön ſich weiſt,
Gras und Klee und Bluhmen, ſchauen!
Wie vergnügt nicht unſer' Augen, als der ſchönſte Schmuck der Welt,
Ein mit Silber-klaren Bächen angenehm durchſchlängelt Feld!

*

Ferner laſſet uns das Heer
Der erſchaffnen Thier' erwegen,
Und in ihnen, Gott zur Ehr,
Tauſend Wunder überlegen!
Wieviel Adern, Knochen, Nerven, daß man ſie nicht zählen kann,
Haut und Blut, und Hirn, und Sinnen, trifft man nicht in ihnen an?

Seht, wie weiſ' und wundernswehrt
Jedes Theil in Ordnung lieget;
Wie das, was ſie ſchmückt und nährt,
Eingerichtet und gefüget!
Merkt, in ihren ſchönen Formen, den ſo reichen Unterſcheid,
Und der Thiere, Fiſch' und Vögel, groſſe Mannichfaltigkeit!

*

Endlich laſſ auch deinen Blick,
Mit erſtaunter Ehrfurcht, fallen
Auf der Schöpfung Meiſter-Stück,
Auf dich ſelbſt, o Menſch, vor allen!
Gottes Gröſſe wird in dir am vernehmlichſten erkannt:
Herz und Haupt und Mund von allen, wirſt du wohl mit Recht genannt.

*

Lenk vor allem den Verſtand
Auf die Wunder unſrer Sinnen!
Wodurch Gott die Welt verband
Mit der Seelen Kraft von innen.
Habet, in der Sinnen Nutz, auf des Schöpfers Weisheit Acht!
Sollte Der nicht ſehn und hören, Der das Aug' und Ohr gemacht?

“ Nichts, als Wunder, zeigt dein Leib :
“ Schönheit, Anſtand und Geberden
“ Zeigen, ſo bey Mann als Weib,
“ Einen Herrn und Schmuck der Erden :
“ Aber ein unſterblich Licht, das in deiner Seele brennt,
“ Zeiget dadurch ſeinen Wehrt, daß es einen Gott erkennt.

*

“ Daß es weiß, und faſſen kann,
“ Daß von allem, was entſtanden,
“ Gott ein Urſtand ſey ; daran
“ Zeigt ſich, was in ihm vorhanden :
“ Daß in ihm, zu ſeinem Körper, ein vernünftger Geiſt gefügt ;
“ Und zugleich, daß etwas Göttlichs in dem Geiſt verborgen liegt.

*

“ Brauche dann dieß Seelen-Licht,
“ Deines Schöpfers Ruhm zu mehren!
“ Jedes Seiner Werke ſpricht :
“ Daß nur Er allein zu ehren.
“ Widme ſonderlich, vor allen, dieſen heilgen Tag dazu:
“ Gott in Seinen Werken finden, iſt die wahre Seelen-Ruh.

* * *

Nach den vollführten Sonntags-Pflichten, erfodert meine Schuldigkeit,
Für die mir, auf ſo manche Weiſe, in der verfloßnen Jahres-Zeit,
Erzeigte, nicht zu zählnde Wohlthat, den Schöpfer inniglich zu loben,
Zu preiſen, rühmen, und zu danken. Mein Gott! wie viel- und große Proben,
Von Deiner väterlichen Lieb', empfing ich im vergangnen Jahr!
Du wendeteſt nicht nur, o Herr! ſo viel, ſo mancherley Gefahr,
Von mir und allen Meinen ab. Dir ſey, o Herr, dafür gedanket!
Von allen, welche fern und nah, noch Kind noch Kindes-Kind erkranket.
Zween Söhne, welche dieſes Jahr in fremder Herren Dienſte traten,
Iſt der Verſuch von ihrem Glück bishero recht erwünſcht gerathen:
Da einer, bey dem beſten Herrn, das Glücke hat, im Dienſt zu ſtehn;
Der ander', in Geſandtſchaft, Rußlands entfernetes Revier geſehn,
Mit einem Herrn, der lauter Güte. Der dritte, welcher ſchon erwählt,
Zu einer wichtigen Bedienung, hat zwar des Zwecks annoch verfehlt,
Durch einen unverhofften Zufall; doch iſt noch Hoffnung da: Vielleicht
Daß er das faſt erhaltne Ziel, wo es ihm nütz iſt, noch erreicht.

“ Verleih, o Vater! doch, daß ſie vergnügte Bürger dieſer Erden,
“ Daß jeder, Deines Namens Ruhm zu mehren, mag ein Werkzeug werden!
“ Geſegn', o Vater, ihr Beginnen! Gebenedey, o Herr, ihr Thun!
“ In Deiner ſeligen Erkenntniß laß all' ihr Glück und Heil beruhn!

Wie ich, in einem fremden Zufall, geſund und unverletzt geblieben,
Nebſt allen Meinigen; darüber hab' ich ein eignes Blatt geſchrieben.
Ich wiederhole meinen Dank, und, inniger Bewegung voll,
Weiß ich nicht, wie ich dieſe Gnade, mein Gott! Dir gnug verdanken ſoll.

Daß mich zum Bürgermeiſter-Loß der Rath erkieſt, iſt eine Ehre,
Der ich, wenn ich mich ihrer nicht erinnerte, nicht würdig wäre.
Daß nun das Loß mich nicht getroffen, ich nicht erwählet; auch dafür
(Indem es einen beſſern traff) verehre, preiſ', und dank' ich Dir.
Denn wem die Bürde dieſes Amts bekannt iſt, wird mit mir geſtehen,
Man tröſte ſich darüber leicht, wenn man dazu nicht auserſehen.

Hier ſchlieſſ ich dann nunmehr mein Lied, bey dieſem angetretnen Jahr,
Das dieſesmal ein Lehr-Gedicht von wahrer Sonntags-Feyer war.
„ Iſt es mir nütz; laſſ, Herr, dergleichen ſich öfters noch mit mir erneuern,
„ Bis ich dereinſt, in ſelger Ruh, den ewgen Sabbath werde feyern!

Das Neu-Jahr-Gedicht auf 1744, welches eine neue, aus der Verſchiedenheit anderer Planeten, ſowohl im Körper- als im Sittlichen, hergenommene Betrachtung des Zuſtandes unſerer Erde, im Gegenhalt der theils beſſern, theils ſchlechtern Umſtände der andern, enthielte; iſt, durch einen beſondern Zufall, von Abhänden gekommen.

Eine Erzehlung.

Zum

Neu-Jahrs-Gedicht auf das 1745ſte Jahr.

Weiter nicht, ſprach einſt der Schöpfer, ſoll dein Wälzen, Wirbeln, Drehn,
Erde! von der Sonnen Licht ſich entfernen; dieſe Gränzen
Sollt du nimmer überſchreiten. Da wir nun, zur Sonnen Glänzen
Heut uns wiederum zu nähern, den beglückten Anfang ſehn;
Laßt uns dieſe Gnad' erkennen! Laßt uns auf dieß Wunder achten,
Und darinn der Gottheit Allmacht, Lieb' und Weisheit doch betrachten!
„ Laßt uns uns zur Sonnen Sonne, wie die Welt zur Sonne, nahn:
„ Und, wie wir ſonſt andre Wunder auf der Welt mit Luſt beſahn;
„ Auf die Herrlichkeit des Schöpfers unſers Geiſtes Kräfte lenken,
„ Und, zu dieſer Wechſel-Zeit, auf des Weſens Größe denken,
„ Woraus alle Weſen ſtammen! Nichts erhebet Gottes Ehr
„ Würdiger, als Seine Werke. Nichts erhebt uns ſelbſt ſo ſehr,

“ Nichts kann unſers eignen Weſens Stand und Größ’ uns mehr enthüllen,
“ Als wenn Seiner Creaturen Größen unſre Seelen füllen,
“ Und ſie dadurch ſelbſt vergrößern. „ Um uns ſelbſt nun zu erhöhn,
In des Schöpfers Wunder-Werken, wenn wir Ihn darinn erſehn ;
Tret’ ich eine neue Bahn, “ (gieb, o Gott, daß es gelinge,
“ Wenn ich in der Allmacht Tiefen, mit erſtaunter Ehrfurcht, dringe!)
Durch ein neues Dichten, an. Vorurtheile zu bekämpfen,
Und, nach aller Möglichkeit, die Unachtſamkeit zu dämpfen;
Auch zugleich von Gottes Wundern, wie Er Sich, auf dieſer Welt,
In denſelben, ſo unendlich majeſtätiſch dargeſtellt,
Ob es viele gleich nicht merken, etwas würdigs zu erzehlen:
Iſt, bey folgender Geſchicht, bloß die Abſicht meiner Seelen.

Erzehlung.

Der weiſe Silvius, verfolgt von falſchen Freunden,
Beneidet und gehaßt von ungerechten Feinden,
Hatt’ eine lange Zeit, in einer weiten Höhle,
An eines Berges Fuß, der ſein verwegnes Haupt
Bis an die Wolken ſtreckt, von Fichten rings belaubt,
Den jungen Cernamir erzogen: deſſen Seele,
Von der Natur, zum Sitz der Wiſſenſchaft beſtimmt,
Worinn der Weisheit Feur von Jugend auf geglimmt;
Und der, ſeit kurzem nur, ins ſiebenzehnte Jahr
Nunmehr getreten war.

Die Höhle ſchien mit Fleiß, von Fingern der Natur,
Zu dieſem Endzweck, ausgegraben:
Damit man, ganz entfernt von aller Menſchen Spuhr,
In Sicherheit, darinn konnt' eine Wohnung haben;
Auch, nebſt geruhiger und ſanfter Sicherheit,
Genugſame Bequemlichkeit;
Ein ſanft einſiedleriſch vergnüglichs Leben führen,
Und das geheime Buch der Welt-Weisheit ſtudieren.

Der Umfang ihrer hohlen Weite
War, in der Läng' und in der Breite,
Faſt eine halbe Meile groß.
Durch Riſſ' und Spalten fiel, in die ſonſt dunkle Schooß,
Von oben, ein geſchwächt, gemiſchtes, dämmricht Licht,
Wie es früh, durch die Luft, und auch des Abends, bricht:
So daß allhier kein Licht noch dunkler Schatten ſchwebte,
Und man, in dieſer Höhl', in ſteter Dämmrung lebte.

Der Umſtänd' insgeſammt, die ihm ſo nützlich ſchienen,
Beſchloß ſich **Silvius** vernünftig zu bedienen,
Um **Cernamir**, entfernt von Menſchen, zu erziehn.
Er ſucht abſonderlich, dahin ſich zu bemühn,
Daß ſeine Seele rein von allem Irrthum bliebe,
Von allem Vorurtheil, von allem falſchen Triebe
Der blinden Leidenſchaft: damit, wenn er die Welt
Dereinſt erblicken ſollt', und was ſie in ſich hält;
Er ihre Schätze mög' in einem andern Licht,
Als wie es, leider! meiſt von Sterblichen geſchicht,
Und nach dem wahren Zweck der Schöpfung, überſehen,
Und, im vergnüglichen Genuß, bewundernd, GOTT erhöhen.

Da ſonſt die Menſchen ſtets, zu einer ſolchen Zeit,
Da die Vernunft noch ſchwach, der Körper Herrlichkeit
In die noch ſtumpfen Sinne faſſen,
Und, durch Gewohnheit, ſich zur Unempfindlichkeit,
Zeit ihres Lebens, bringen laſſen:
Wodurch ſie, alle Pracht und Wunder dieſer Erden,
Daß ſie bewundernswehrt, zu ſehn, behindert werden.
Sie fahren fort, und ſehn die Welt, im Nebel, an,
Wie es ihr junges Aug', ohn' Achtſamkeit, gethan:
Wodurch ſie, leider! dann, ob ſie es gleich nicht glauben,
Sich ſelber alle Luſt, und Gott die Ehre, rauben.
Ihr Denken bindet ſich mit ihren Sinnen nicht:
Hiedurch vernimmt kein Ohr, es ſiehet kein Geſicht;
Bewundrung, Luſt und Nutz, Lieb', Ehrfurcht, Andacht, ſchwinden.
" Nur Dank und Andacht zeigt ein denkendes Empfinden.
" Dem, dacht er, tritt noch bey: daß die Religionen,
" Faſt aller Sterblichen, die auf der Erde wohnen,
" Die doch zur Herrlichkeit der erſten Offenbahrung,
" Durch Ueberzeugung, Lehr', Ermahnung und Erfahrung,
" Die Menſchheit billig leiten müſſen,
" Von dieſer Wahrheit uns nichts zeigen, und nichts wiſſen.

Um nun auf eine Weiſ', als es ſonſt nicht geſchehn,
In der Geſchöpfe Wehrt den Schöpfer zu erhöhn;
Hatt' unſer **Silvius** beſchloſſen,
An ſeinen ſeines Leids und Unglücks Mitgenoſſen,
Den jungen **Cernamir** vernünftig zu probieren,
Ob nicht die neue Art, ihn in die Welt zu führen,

Ihn beſſer machen würd'. Ob, und wie weit, er nun
Den Zweck erhalten hab; hievon wird der Bericht,
Von ſeiner merklichen Geſchicht,
Ein mehrers uns zu wiſſen thun.
Doch müſſen wir hiebey, von dieſem jungen Helden,
Vorher noch dieſes melden:
Daß **Silvius** ihm oft, des Nachts, das Firmament,
In der geſtirnten Pracht, zu ſehn, vergönnt;
Wovon er ihm hernach, in ſeinen weiſen Lehren,
Des großen Schöpfers Wunder-Macht,
Der ſolch ein Sternen-Heer hervorgebracht,
Bemüht geweſen, zu erklären.

Im fünf und zwanzigſten nach ſiebzehnhundert Jahr,
Wie, nach dem Lenz, die Welt dem Sommer nahe war,
Da unſrer Erden Fläch' am allerhellſten ſcheint,
Wollt' unſer **Silvius** den liebenswürdgen Freund,
Um ihre Schönheit recht zu ſehen und zu faſſen,
Die Wunder dieſer Welt zuerſt erblicken laſſen.
Damit nun dieß ſo unvermerkt als unverhofft geſchehen möchte;
Hatt' er dem alten **Roderich**, dem wohlgeprüften treuen Knechte,
Befohlen, auf den kleinen Fluß, der, von der Höhle nicht gar weit,
Sein reines Waſſer ſchäumend rollt' in möglicher Geſchwindigkeit,
Ein kleines Fahrzeug hinzulegẽ: nachdem derſelbige vorher,
In einem wohlgebauten Städtchen, das von der Höhlen ungefehr
Drey halbe Meil entfernet lag, ein ſauber Haus ihm eingerichtet;
Wobey er, es geheim zu halten, den **Roderich** mit Ernſt verpflichtet.

Die Sonne war nun untergangen, der Abend brach gemach herein,
Als Silvius den Cernamir, beym Eſſen, ein paar Gläſer Wein
Mehr, als gewöhnlich, trinken ließ: wobey er einen weiſſen Saft,
Von einer ſchläfrig machenden und opiatſchen Eigenſchaft,
Ganz unvermerkt, zu miſchen wußte, daß Cernamir, durch dieſen Trank
Benebelt, und gemach betäubt, in einen tiefen Schlummer ſank.

Sie brachten ihn hierauf ſo gleich in das beſtellte Boot, und legten
Die Reiſ', in etwan einer Stunde, weil ſie die Ruder kräftig regten,
Bis an die Stadt beglückt zurück. Den Cernamiro brachte man
So gleich in ein geputztes Bette, ließ ihn allein, und gab ſodann,
Des Morgens, Acht auf ſein Betragen. Wie ſelbiger nun früh erwachte,
Und ſich die Menge neuer Vorwürf' ihm, unvermuthet, ſichtbar machte;
Iſt leicht zu glauben, daß ihn alles in gänzliche Verwirrung brachte.
Erſt blieb er eine lange Zeit, und ohne ſich zu rühren, liegen;
Ließ aber die erſtaunten Blicke auf alles, was im Zimmer, fliegen,
So daß er faſt, in ſeinen Augen, allein zu leben ſchien. Er fiel
Von einem Vorwurf auf den andern: Bald war dieß ſeiner Augen Ziel,

Bald das; bald alles, was vorhanden. Zuletzt fing, ſich ſein Haupt zu drehen,
Und er, ſich aufzurichten, an. Man konnt' an ihm, faſt ſichtbar, ſehen
Die Menge ſtets ſich mehrender und ihn verwirrender Ideen,
Die ihn in ein Erſtaunen ſetzten. Dieß währt faſt eine Stunde lang,
Bis eine ſtarke Neubegier zuletzt ihn, aufzuſtehen, zwang.
Im Zimmer (deſſen obre Fenſter allein geöffnet, daß er nicht
Die Blicke weit erſtrecken könnte) verwandt' er ſein erſtaunt Geſicht
Auf jeden Vorwurf, nach einander; betaſtet' alles, was ihm nah:
Und jedes ſchien ihn zu vergnügen, was er betaſtet' und beſah.
Des ganzen Zimmers Symmetrie ſchien dem gerührten Geiſt vor allen:
Die zierlichen Mobilien doch auch nicht minder, zu gefallen.
Zuletzt ſah er, von ungefehr, den ihm bekannten Schreib-Tiſch ſtehn,
Den man zugleich mit hergebracht. Er freute ſich, ihn hier zu ſehn:
Papier, nebſt Dintenfaß und Federn, befanden ſich zu recht geleget.
Drauf fiel er, theils vom Sehen matt, von Neugier theils dazu beweget,
In den ihm auch bekannten Lehn-Stuhl; ſaß etwas ſtille, dacht, und ſchien
Die ganz zerſtreuten Ideen zuſammen und zu recht zu ziehn.

Und, wie er ſonſt dazu gewöhnt, was er bemerket, aufzuſchreiben;
Schien die Gewohnheit ſeine Hand, zu dieſer Handlung, anzutreiben.
Er griff zur Feder, ſann ein wenig: Und, wie er etwas nachgedacht;
So wurden folgende Gedanken, in Eile, zu Papier gebracht:
Die zwar, von einiger Zerſtreuung, in den Jdeen; doch danneben,
Von ſeiner reinen Art zu denken, ein' unleugbare Probe geben.

“ Wo bin ich? Jſt, was mir hier in die Augen fällt,
“ Auch wirklich? Bin ich hier in einer neuen Welt?
“ Jſt alles das, was hier vorhanden,
“ Und was ich fühl' und ſeh, von ungefehr entſtanden?
“ Jſt es, ſo wie es iſt, gewachſen? Oder muß
“ Ein Geiſt geweſen ſeyn, der, nach vernünftgem Schluß,
“ Die Theile ſo gefügt; der alles, mit Bedacht,
“ Zu ſolcher Ebenmaß ſo ordentlich gebracht?

“ Dieß ſcheint mir wahr zu ſeyn. Allein, wo iſt der Geiſt?
“ Wo find' ich den Verſtand? Jſt er nicht hier? Wie heißt,
“ Wie nennt er ſich? Ich kann ja nichts von ihm verſtehen:
“ Ich hör', ich fühl' ihn nicht; ich kann ihn auch nicht ſehen.

“ Doch halt! er iſt vordem vermuthlich hier geweſen:
“ Dieß kann ich wenigſtens aus aller Ordnung leſen.
“ Vielleicht iſt er noch hier; und daß nur meine Augen,
“ Als die vielleicht zu ſchwach, ihn nicht zu ſehen taugen.
“ Vielleicht hat Silvius dieß alles hier gemacht.
“ Ach Silvius! was hat dich von mir weggebracht?
“ Wo biſt du, wehrter Freund? Du könnteſt mich belehren:
“ Du biſt allein geſchickt, die Wahrheit zu erklären.
“ Er hat mir oftermals von einer Gottheit Weſen,
“ Als der ſelbſtſtändigen Vernunft, mir viel geleſen,
“ Geſchrieben, und erzählt, und mir von Seiner Macht
“ So viel ehrwürdige Gedanken beygebracht.
“ Die Gottheit hat vielleicht hier dieſe neue Welt
“ Unmittelbar gemacht, und mich darein geſtellt:
“ Vielleicht iſt es von Ihr, durch Mittel nur, geſchehen;
“ Doch kann ich auch ja nicht einmal die Mittel ſehen.

Drauf legt' er ſeine Feder nieder,
Stund auf, und ging, mit ſanften Schritten, im ganzen Zimmer auf und nieder,
Von mancherley Ideen voll, geſenkt, im ernſten Ueberlegen;
Bis, zu vermehrterem Erſtaunen, von den geſchloßnen Fenſter-Schlägen
Sich zween, von auſſen, öffneten. Er ſah vom hellen Sonnen-Scheine
Beſtrahlte Häuſer; viele Fenſter, die eben ſo geformt, wie ſeine.

Er ſahe Menſchen durch dieſelben: Er ſchloß daher, daß ſie darinn,
Wie er in ſeinem Wohnplatz, wohnten. Ihm fiel darauf in ſeinen Sinn,
Was, von der Welten Vielheit, ihm ſein Silvius ſo oft erzehlet,
Wenn er den hell geſtirnten Himmel zu ſeinem Gegenwurf erwählet:
Und der Gedanke, wie er ſich an allen Gegenwürfen matt,
Doch aber ſich nicht ſatt geſehn, trieb ihn, daß er die Lagerſtatt
Auf ſeinem Stuhl von neuem nahm; ergriff aufs neu die Feder wieder,
Und ſchrieb, wie vormals, aufs Papier, die folgenden Gedanken nieder:

“ Es iſt vielleicht der Bau der allgemeinen Welt
“ Mit dem, was mir allhier in meine Sinne fällt,
“ In vielen Stücken, zu vergleichen.
“ Was, von Planeten, dort, mein Denken kann erreichen,
“ Indem ſie Wohnungen von Creaturen ſeyn,
“ Stimmt mit den Wohnungen, die hier ſind, überein.
“ Der dunkele Begriff, den ich vorhero mir
“ Von einer Stadt gemacht, ſtellt mir den Himmel für,
“ Als eine groſſe Stadt der Gottheit; die Planeten,
“ Als Häuſer, deren Platz die Creatur von nöthen,
“ Die dorten Bürger ſind. Mit Recht wird der Verband
“ So vieler Häuſer, dort, für eine Stadt erkannt,

“ Für eine Reſidenz des Höchſten. Ich erſeh,
“ In der die große Welt vereinenden Idee,
“ Ein wunderbares Bild von Gottes Werk gemahlt,
“ Woraus die Gottheit Selbſt mir in die Seele ſtrahlt;
“ Das, durch die Größe, meinen Geiſt
“ Zur frohen Andacht treibt, zur tiefen Ehrfurcht reißt.

“ In dieſer Stadt des Allerhöchſten ſind Millionen Sonnen-Heere,
“ Anſtatt der Fackeln, aufgeſteckt: die nicht nur durch das tiefe Leere,
“ Zur Pracht, und zur Bewundrung, funkeln; nein, die, durch Kräfte, Wärm' und Licht,
“ Den großen Häuſern der Planeten, nach einem treuen Unterricht
“ Vernünftiger Analogie, ſo ungezählten Nutzen bringen,
“ Sie fruchtbar machen, ſie erwärmen, in Regel-rechte Wirbel ſchwingen,
“ Erleuchten, zieren, und beleben. Bewunderns-würdge Himmels-Stadt!
“ Die wohl mit allem Recht den Namen der Reſidenz des Schöpfers hat:
“ Du füllſt mit Ehrfurcht, voller Andacht, den Geiſt, mein ganzes Weſen, an,
“ Daß ich, mit Luſt darinn verſunken, erſtaunt, nichts weiter denken kann.

Hier warf er ſeine Feder nieder, und ſich ſelbſt in den Stuhl zurück,
Ganz auſſer ſich von tiefem Denken. Allein, in ſelbem Augenblick

Trat Silvius, der ihn nicht länger vermögend war allein zu laſſen,
In die entſchloßne Stub' hinein, und eilt', ihn brünſtig zu umfaſſen.

Man ſtelle ſich die Freude vor, die Cernamiro überkam;
Mit welcher Luſt er ſeinen Freund umhalſ't', und in die Arme nahm,
Den er, für ſich, verlohren hielte. Auf all' an ihn ergangne Fragen
Konnt' unſer Silvius unmöglich, ſo ſchnell, ihm ſeine Antwort ſagen;
Jedoch geſchah' es nach und nach: bis Silvius von ungefehr
Das voll geſchriebne Blatt erblickte. Er laſ' es, ſtutzt', und ward ſo ſehr,
Durch der Ideen und des Ausdrucks erhabne Richtigkeit, gerühret,
Daß er ihn auf das neu' umarmte. “ Nun bin ich gänzlich überführet,
“ Daß mich mein Hoffen nicht getäuſcht; ſprach er: Ich ſeh' in euch nunmehr,
“ Was ich, zu ſehn, mir längſt gewünſcht; ihr werdet, zu des Schöpfers Ehr,
“ Auf dem von Ihm ſo ſchön formierten, ſo ſchön geſchmückten Bau der Erden,
“ Ein Ihm gefälliger Bewohner, zu Seinem Ruhm ein Werkzeug, werden.

Hierauf erſucht' er Cernamir, nunmehr mit ihm umher zu gehn,
Um dieſes Planetarſche Haus, wie er es nennte, zu beſehn.

Was ſie darinn nun angetroffen, und wie, deſſelben Wunder-Pracht,
Den neuen Blick des jungen Weiſen gerührt, faſt aus ſich ſelbſt gebracht;
Und was für ein Ideen-Heer in ihm entſtanden; wie vernünftig
Er alle Vorwürf' angeſehn: davon ſoll meine Feder künftig
Dem Leſer mehr annoch berichten. Indem, zu dieſer Wechſel-Zeit,
Es billig meine Pflicht erfodert, in ehrerbietger Dankbarkeit,
Dem groſſen Geber alles Guten, für alles, was ich Guts genoſſen,
In dem entwichnen Fluß der Zeit, des Jahres, das nunmehr verfloſſen,
Mein Andacht-Opfer darzubringen. O Gott! wie wird mein Geiſt gerührt,
Wenn ich erwege, wie Du mich bisher ſo wunderbar geführt:
Mir alles Meine, nebſt den Meinen, nicht nur erhalten; auch daneben
Mir annoch ungezählte Proben von Deiner Gnad' und Huld gegeben,
Die Freude, Lob und Dank erfodern. Ich war, doch nur zween Tage, krank.
Für die ſo ſchleunige Geneſung, mein Schöpfer, ſey Dir Preis und Dank!
Zumal ich, ſchon im dritten Tag', im Speiſen ſolche Luſt empfunden,
Als ich, ſo lang' ich auch gelebt, kein einzigsmal darinn gefunden.

Die Luſt im Schmecken ging ſo weit, daß, wie ich ſie mit Ernſt erwog,
Und alle Kräfte meines Denkens, bey dieſer Luſt, zuſammen zog,
Ich ſprach: “ Wenn ich, in meinem Leben, kein’ andre Luſt, als die, genoſſen,
“ Und Gott, mich alſobald darauf aus dieſer Welt zu ziehn, beſchloſſen;
“ Könnt’ ich mich nicht mit Recht beklagen. Denn, da uns Gott nichts ſchuldig iſt;
“ So iſt es unſre Schuldigkeit, daß man, was Er uns ſchenkt, ermißt,
“ Den Geber in den Gaben ehret. Ach daß, ſo oft ich Gutes ſpühre,
“ Ich damit ſo, und, neben mir, ein jeder Sterblicher, verführe!

“ Ach! laßt uns, da wir täglich eſſen, uns doch mit frohem Ernſt bemühn,
“ Das Glied, wodurch wir, wunderbar, aus Körpern eine Wolluſt ziehn;
“ Die ſonſt für uns verlohren wäre, wo nicht ſein wunderbar Gewebe
“ Uns die darinn verborgnen Kräfte, im Schmecken, zu erkennen gäbe:
“ Die Zunge, ſag ich, zu bewundern; und Dem, Der ſie, für uns allein,
“ So huld- und liebreich eingerichtet, ſo oft wir ſchmecken, dankbar ſeyn!

Wie oft hab ich, in dieſem Jahr, was Du uns Gutes wollen gönnen,
In Feldern, Wäldern, und im Garten, durch andre Sinnen, ſchmecken können;
Dein' Allmacht, Lieb' und Weisheit ſpühren! Ich ward den Großen dieſer Welt,
Zumal des Kayſers würdgem Bruder, in dieſem Jahre zugeſellt.
Wie gnädig hat der große Fürſt nicht meine Lieder aufgenommen!
Was für ein koſtbares Geſchenk hab ich von Ihm jüngſt überkommen!
Von einem ſolchen Brief begleitet, dergleichen wohl kein Fürſt leicht ſchriebe;
In welchem Gnade, Gütigkeit, ſamt Weisheit, Huld und Menſchen-Liebe,
Aus allen Zeilen, glänzt und ſtrahlt: Wofür dem Herrn, Der alles führt,
Der auch der Fürſten Herzen lenket, von mir Lob, Preis und Dank gebührt.

Um uns an Göttlichen Geſchöpfen und der Natur Pracht zu ergetzen,
War ich, in dieſem Jahr, bedacht, ein herrlichs Werk * zu überſetzen,
Das, von ſo einem ſchönen Vorwurf, ein tief gelehrter Britte ſchrieb,
Den auch, wie mich, des Schöpfers Werk zur fröhlichen Bewundrung trieb;

In

---

* the Seaſons, die Jahres-Zeiten.

In welcher Schrift der große Thomſon ſo ſinnreich, ſo beglückt, geweſen,
Daß wir bey keiner Nation dergleichen Meiſter-Stück geleſen.
“ Ach! wäre mein, in guter Abſicht, ihm angelegtes teutſche Kleid
“ Geſchickt, auch meinem Volk zu zeigen die Ordnung, Pracht und Herrlichkeit
“ Der Gottheit, in den ſchönen Werken, die er ſo herrlich abgemahlet,
“ Daß ein ſonſt nicht geſehnes Licht nunmehr in unſern Seelen ſtrahlet!
Von meinem Irdiſchen Vergnügen hat dieſes Jahr der erſte Theil,
Zum ſiebendenmal aufgelegt, vielleicht zu manches Leſers Heil,
Die Preſſe wiederum verlaſſen. Mir fällt hiebey mit Freuden ein:
Daß noch, Gott Lob! von meinen Liedern die Leſer nicht ermüdet ſeyn.
Von meinen Kindern in der Fremde, hab ich, Gott Lob! in dieſem Jahr,
Stets gute Zeitungen erhalten. Der übrigen zwiefaches Paar
Hat, nebſt dem kleinen ſchönen Enkel, zu meiner Luſt, geſund gelebet.
Und jedes hat, zum Weg der Tugend ſich zu erhöhn, Gott Lob! beſtrebet:
Wie ich denn auch für Marianne, zu einer recht erwünſchten Eh
Mit Gottes Hülfe zu gelangen, bereits in guter Hoffnung ſteh.

O Gott, Du einzge Segens-Quelle! wie groß, wie herrlich, ſind die Gaben,
Die wir bereits auf dieſer Welt genieſſen, und genoſſen haben!
Gieb, daß wir es erkennen mögen! Laß uns, o Geber! Dir allein,
Für ſo viel unverdiente Güte, in froher Ehrfurcht, dankbar ſeyn!

Und hiemit leg' ich dann für jetzt, voll Andacht, meine Feder nieder.
“ Herr! ſegne, nebſt den Meinen, mich, und meine Dir geweihten Lieder,
“ Daß ich, zu dieſer Wechſel-Zeit, geſund, vergnügt, noch manchen Tag,
“ In Deinen Werken Dich bewundern, Dich preiſen, und Dir danken mag!

Der im Winter ſchon blühende Kirſch-Baum.

Im Februario bereits, wie noch der Froſt die Erde drückt,
Ward mir ein blühend Kirſchen-Bäumchen, von meinem Gärtner, zugeſchickt,
Das ich mit innigem Vergnügen, jedoch nicht ohn' Erſtaunen, ſah.
Durch ſein faſt blendend Weiß gerührt, begriff ich kaum, wie mir geſchah.
Aus mehr als tauſend weiſſen Bluhmen ein auf einmal entſpringend Licht,
Samt der Figuren Lieblichkeit, bezauberte faſt mein Geſicht;
Wobey zugleich, aus zarten Blättern, ein ſanftrer Licht, das lieblich grün,
Verſchönert durch die Nachbarſchaft, und ſie zugleich verſchönernd, ſchien.
Die Blätterchen der Bluhmen waren ſo zart, durchſichtig, und ſo klar,
Daß auch ſo gar derſelben Schatten nicht ſchwarz, nein weiß und helle, war.
In jedem Kelch ſah man annoch, auf kleinen Silberweiſſen Spitzen,
Auf fünf und zwanzig gelbe Pünctchen, die faſt dem Golde glichen, blitzen,
Und ihrer Mutter Schönheit mehren. Es ſaß der Bluhmen Heer ſo dicht,
Und in einander recht gepreßt; man ſah faſt keinen Stängel nicht.

Sie ſahn daher, an Weiſſ' und Ründe, faſt einer Schnee-Ball-Bluhme gleich;
Nur mit dem Unterſchied allein,
Daß viele, noch nicht aufgebrochne, den runden Perlen ähnlich ſeyn.

Ich ſah, mit allen meinen Kindern, von dieſem Bäumchen jeden Zweig,
Mit Anmuth und Erſtaunen, an: als **Julius**, von ungefehr,
Von einer kleinen Juden-Kirſche die rothe Kugel, obenher
Auf die Schnee-weiſſen Bluhmen legte; die, da ſie einer Kirſche glich,
Die holde Schönheit noch vermehrte. Die rothe Gluht vermiſchte ſich,
Und glänzte, durch den weiſſen Schimmer, und durch der zarten Blätter Grün,
So herrlich, daß ein funkelnder und rund geſchliffener Rubin
Nicht ſchöner hätte glänzen können. “ Ich freute mich recht inniglich,
“ Und dankte Dem, Der alles ſchafft, daß, auf ſo unverhoffte Weiſe,
“ Annoch im Froſt, im Schnee und Eiſe,
“ Er den noch nicht vorhandnen Lenzen,
“ Uns, zum voraus ſchon, läſſet glänzen.
“ Ich wünſchte, mit vergnügtem Sehnen, um Seine Liebe zu erheben,
“ Den nicht ſo gar entfernten Frühling bald fröhlich wieder zu erleben.

* * *

Vermiſchte
Gedichte.

Vertheidigung
meines vielen Schreibens.

Hörſt du denn noch nicht auf, mein Geiſt! in deinen Schriften auszuſchweifen?
Die Menſchen, die doch deines Gleichen, mit Unterricht zu überhäufen?
Ihr allgemeines Thun zu tadeln? und einer neuen Wahrheit Licht
Denſelben gleichſam aufzudringen? Wer hat doch, zu ſo ſchwehrer Pflicht,
Dich anders, als du ſelbſt, verdammt? Von wem biſt du zu einem Lehrer
Des menſchlichen Geſchlechts beſtellt? Bemerkſt du nicht, daß deine Hörer
So vieler Lehren überdrüßig, dieſelbigen nicht ferner leſen;
Und, leſen ſie ſie gleich einmal, doch bleiben, wie ſie vor geweſen?
Was willt du doch, beſinne dich! auf die nicht ungerechten Fragen,
Die die Erfahrung ja bewährt, betrogner Geiſt! zur Antwort ſagen?

Ja, ja! dein Vorwurf iſt gerecht. Die Fragen ſind es, leider! wehrt,
Daß man auf ihren Inhalt achte: und, was noch meinen Gram vermehrt,
Iſt, daß mir die Erfahrung zeigt, ich hab' im Hoffen mich geirret.
Es iſt auch nicht zum erſtenmal, daß der Gedanke mich verwirret:
“ Was nützt, daß ich die ſchöne Welt, daß ich der Erd' und Himmel Pracht,
“ Den ſpröden Menſchen angeprieſen, zum Preiſe Des, Der ſie gemacht,
“ Und ihrem eigenen Vergnügen? Da ſie, trotz dem, was ich geſchrieben,
“ Und trotz der unleugbaren Wahrheit doch immer unempfindlich blieben.
“ Daß auch ſo gar begabte Geiſter, vom lächerlichen Stolz beſiegt,
“ Es nicht des Anſehns würdig achten, und lieber immer unvergnügt,
“ Selbſt Gott zur Schande, bleiben wollen; als an von Ihm erſchaffnen Schätzen,
“ Ihr zeitlich Leben zu beglücken, ſich laben wollen und ergetzen:
“ Die ſich geſchämt, und noch ſich ſchämen, zu weiſen, daß von meinem Werke
“ Sie die geringſte Kundſchaft hätten. Es ſcheint, ſo viel ich es bemerke,
“ Und hab ichs, leider! oft geſpührt,
“ Wofern man glaubt', ob läſen ſies, ſie hielten ſich encanaillirt.

Wie oft hab ich, bey dem Betragen, mit einem bittern Grimm, gelacht;
Bald aus Verdruß, und bald aus Mitleid! Vom großen Vorwurf keck gemacht,
Da ich zum Lobe Gottes ſchrieb, hab ich von ihnen oft gedacht:
“ Wie ſeyd ihr doch bey dieſer Arbeit, da ihr ſonſt ſo beredt, ſo ſtumm?
“ Wird euer ſonſt ſo kluge Geiſt, allein bey dieſem Vorwurf, dumm?
“ Es ſoll vielleicht der arme Author durch euren Neid beehret ſeyn,
“ Gedacht ich oft; doch dacht ich auch: Fürwahr, das wär für ſie zu klein.
“ Vielleicht verachten ſie die Verſe, und alle Dichterey. Doch nein:
“ Sie leſen andre Verſe ja. Was bleibt, von allem, dann noch über,
“ Als dieſe Warnung an mich ſelbſt: Was nützt es alles? Schweige lieber!
Allein, hingegen dacht ich auch: und eben, was ich da gedacht,
Dient auch, zur Antwort, auf die Fragen, die du zu Anfangs vorgebracht.
Ich dachte nämlich: “ Soll ich dann, weil etwan Alle, meine Lehren,
“ Aus dieſer, bald aus jener Urſach und Abſicht, nicht mehr leſen, hören,
“ Und merken wollen, darum ſchweigen? Da ich jedennoch überführt,
“ Daß viele ſie noch nicht verachten; daß viele noch, dadurch gerührt,

« Sich, Gott zum Ruhm, daran vergnügen. Wie die Verleger es bewähren,
« Die eine neue Auflag bald, bald einen neuen Theil, begehren.
« Es iſt ja keine Möglichkeit noch Hoffnung, auf der Erden, allen
« Mit ſo verſchiednen Meynungen erfüllten Menſchen, zu gefallen.

Warum ich zu ſo ſchwehren Pflichten, ſo wie du fragſt, mich ſelbſt verdammt,
Da ich doch kein beſtellter Lehrer? So höre: « Mein Betragen ſtammt
« Aus einer allgemeinen Pflicht. Die allgemeine Menſchen-Liebe
« Iſt einzig, welche mich, für dich und mich, zu dieſer Arbeit triebe.

Es iſt ein Trieb, ſich zu vergnügen, bey allen Menſchen, allgemein:
Ein jeder wünſchet, rennet, laufft, und ſehnet ſich, vergnügt zu ſeyn.
Ein jeder ſucht verſchiedne Wege, zu ſeinem Endzweck zu gelangen:
Ein jeder irrt in ſeiner Wahl; faſt einen jeden täuſcht der Schein.
Der eine glaubet: Das Vergnügen beſteh' in **Hoheit, Pracht und Prangen.**
Der andre ſiehet **volle Kaſten** für Quellen des Vergnügens an.
Der meynt: Daß man ohn **Wein und Weiber** unmöglich ſich vergnügen kann.

Dieß ſind die Meynungen der Menſchen, wornach die mehreſten ſich lenken,
Und darinn ihr Vergnügen ſuchen. Nun ſoll mein Leſer nicht gedenken,
Daß ich dieſelben ganz verwerfe. Ein ſolcher **Zeno** bin ich nicht,
Und kein ſo ſtrenger Sitten-Lehrer: indem ich einem jeden gönne,
Daß er an Ehre, Geld, und Wein, und Liebe, ſich vergnügen könne;
Wenn es nach Ordnung, Regeln, Maß' und Ueberlegung nur geſchicht.
Ich halte dieſe Gegenwürfe vielmehr für Mittel zum Vergnügen,
In welchen Quellen vieler Anmuth, zum Labſal unſers Lebens, liegen.

Sie ſind es aber nicht allein. “ Erwegt die Wege der Natur!
“ Seht **Euch**, die **Welt**, den **Himmel**, an; ſo kommt ihr auf die rechte Spuhr.
“ Ihr ſelbſt beſteht aus **Geiſt** und **Körper**. Der **Geiſt** iſt **ſinnlich** und **vernünftig**.
“ Der **Körper** iſt für die **fünf Sinnen** bewundernswürdig zugericht.
“ Die **Welt** hat Millionen Vorwürf für ſie. Der **Himmel** hat das **Licht**.
“ Der **Geiſt**, wär' er auch noch ſo klug, begriff von aller Erden Schätzen,
“ Wofern er keine **Sinnen** hätte, nichts, und es könnt' ihn nichts ergetzen.

„ Darum hat Gott für ihn den Körper, mit den fünf Sinnen, ausgefunden,
„ Und, durch der Sinnen Wunder-Mittel, ihn mit der ganzen Welt verbunden,
„ Damit er ihr genieſſen möchte; damit er, was auf Erden ſchön
„ Und angenehm, empfinden, fühlen, auch hören, ſchmecken möcht', und ſehn.
Dieß iſt des Körpers, unſers Geiſts, und der Natur Beſchaffenheit.

„ Damit der Menſch an ſo viel Gutem, an Millionen Erden-Schätzen,
„ Auf Millionen Art und Weiſe, ſich laben ſollt', und könnt' ergetzen;
„ Hat Gott ihn in die Welt geſetzt. Dieß alles iſt für dich bereit;
Komm, ſchlacht', und iß! (ſcheint ſeine Stimm' an alle Sterblichen zu ſeyn)
Gebrauche die Vernunft allein,
Und deines Geiſtes Kraft, das Denken, bey deinen Sinnen. Ueberlege,
Daß du was ſchmeckeſt, wenn du ſchmeckſt; daß, wenn du riecheſt, fühleſt, hörſt,
Du wirklich höreſt, fühleſt, riechſt: daß du, in deiner Luſt, Mich ehrſt,
Wenn du die ſchönen Werke ſiehſt, mit Luſt und Achtſamkeit. Erwege,
Daß Ich die Kraft, die ganze Welt dir zuzueignen, bloß nur dir
Geſchenkt, und keinem andern Thier:

Ja, daß dir deſto deutlicher der Strahl von Meiner Liebe ſcheinet;
So hab Ich, Meinen Dienſt ſo gar, mit einer ſolchen Luſt, vereinet.

“ So liegt es dann ja nicht an Gott, daß von den Sterblichen hienieden
“ Die allermeiſten unzufrieden;
“ Zumal die, ſo, von Seiner Hand, Geſundheit, Nothdurft, und noch mehr,
“ An Geld, Bequemlichkeit, an Ehr’,
“ An Leibes- und Gemüthes-Gaben,
“ Auf dieſer Welt empfangen haben.

Durch dieſes unvernünftige, dieß unglückſelige Betragen,
Das alle Lebens-Luſt verbittert, und das, von allen unſern Plagen
Auf dieſer Welt, die Quell’ allein,
Indem ſie, leider! allgemein;
Bin ich, nachdem ich es erkannt, zu mein- und deinem Nutz und Frommen,
Auf den von mir erkieſten Weg zu meiner neuen Lehr-Art kommen,
In dieſer feſten Ueberzeugung: “ Daß, da der Weg, zu Gottes Ehre,
“ Und zu der, ſonſt auf dieſer Welt umſonſt geſuchten Luſt, uns führet,
“ Der wahren Stimme der Natur, in dieſer meiner ſanften Lehre,
“ Ein aufmerkſames Ohr gebühret;

" Auch daß, wo nicht die jetzigen, vermuthlich doch die künftigen Zeiten,
" Zu der ſo klar- als ſüßen Wahrheit ſich endlich werden laſſen leiten.
In dieſer feſten Zuverſicht
Fahr ich, mit meinen Liedern, fort: und, in den wunderbaren Werken,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe, mit froher Andacht, zu bemerken,
Ermüd' ich nicht.

Verſuch
einer etwanigen Vorſtellung
von
der unbegreiflichen Größe Göttlicher Allwiſſenheit.

Meine Seele! ſenke dich, voller Andacht, noch einmal
In des tiefen Firmaments Grund- und Gränzen-loſes Thal:
Wende die geſchärften Kräft', und des Geiſtes regen Blicke,
Aus der hell geſtirnten Tiefe weitem Raum, nicht eh zurücke,
Ehe du von Gottes Größe, die dieß große Ganz erfüllt,
Die ſo groß, daß Sich Sein Weſen, durch die Größe ſelbſt, verhüllt,
Hier in dieſem Kreis ohn Umkreis, ein Ihm nicht unwürdigs Bild
Angetroffen, und verehrt. Ueberleg', auf dieſer Reiſe,
Die, (wie flüchtig gleich dein Weſen, ſo daß du, im Augenblick,
Tauſend Millionen Meilen, ja noch ihrer mehr, zurück
Legen, und durchſtreichen kannſt; wenn du auch, auf ſolche Weiſe,
Gleich dein ganzes Leben reiſeſt) doch kein Ziel hat, Gott zum Preiſe,
Erſtlich, dieſen Wunder-Raum! Dann erweg', in dieſer Ferne,
Jenes Gränzen-loſe Heer der beflammten hellen Sterne,

Welche lauter Sonnen ſind! Ferner, die noch größre Zahl
Aller Welten, die um ſie, durch derſelben Lebens-Strahl
Helle, fruchtbar, warm gemacht, ſich beſtändig richtig drehen,
Und um ſie (wie wir Planeten all' um unſre Sonne) gehen!
Weiter! Dann betracht' einmal aller derer Creaturen,
Die darinn enthalten ſind, unterſchiedliche Figuren,
Und vor andern deren Weſen, welche denken! Dann hab Acht
Auf die Menge der Gedanken, die von ihnen ſind gedacht,
Von der Zeit, da ſie entſtanden, und die ſie, auf ihren Erden,
Noch, ſo lange ſie beſtehn, künftighin erzeugen werden.

Hier halt ein! “ und überlege eines Weſens Größ' und Stand,
“ Dem ſie alle unverborgen, Dem ſie alle wohl bekannt;
“ Welches den Zuſammenhang aller dieſer Ding' ergründet:
“ Der, in einer ewgen Kette, alles, was erſchaffen, bindet;
“ Der, was war, was iſt, was kommt, all', auf einmal, vor ſich findet:
“ Dem das Geiſtige nicht minder, als das Körperliche, klar,
“ Und, ſo wie Ers jetzo kennet, immer unverborgen war.

Dieſes zeiget dir, vermuthlich, einen Gott viel würdger an,
Als das unanſtändge Bild, ſo, von einem alten Mann,
Nicht dem Blick nur, auch dem Geiſt, leider! oft wird vorgeſtellt,
Und wodurch man in den Gräuel eines Götzen-Dienſts verfällt;
Den doch Gott ſo ſcharf verboten. Schärf' uns, Herr! doch den Verſtand,
Der Du unumſchränkt unendlich, Der Du groß und unbekannt: *
Daß wir Dich, als Gott, zu kennen, und zu ehren, uns beſtreben,
Und Dir, zum gefällgen Opfer, Ehrfurcht und Bewundrung geben!

---

* Hiob 36, 26.

Beträchtlicher
Troſt für Unglückliche und Arme.

An jedem Abend wird die Welt von uns, und wir von ihr, verlaſſen:
Sie nützt uns nicht; die ganze Pracht und Schönheit iſt, für uns, nicht ſchön.
Die Menſchen wollen uns nicht länger, und wir dieſelben auch nicht, ſehn.
Die beſten Freunde ſcheiden ſich: ſie ſcheinen, uns; wir ſie, zu haſſen.
Wir werden Sinnen-los; verlieren Geſchmack, Geruch, Gehör, Geſicht,
Nebſt allen ihren Gegenwürfen, als Speiſen, Bluhmen, Klang und Licht.

Wir leben, wo wir anders leben, ſo dann, nur von der Luft allein.
Kein Armer, wenn er ſchläft, iſt arm: Ein Reicher hört auf, reich zu ſeyn.
Ein König iſt kein König mehr; Ehr', Anſehn, Schätz' und Zepter ſchwinden:
Ein Bettler kann, in ſeinem Traum, den Thron, den der verlohren, finden.
Denn, wird man einen Reichen reich, ſo lang er ſchläft, mit Recht, wohl nennen?
Noch einen Armen wirklich arm, wenn er nicht wachet, heiſſen können?

“ Da nun, die halbe Lebens-Zeit, kein Armer arm, kein Reicher reich;
“ So ſind, in ihrem halben Leben, die Menſchen ſich einander gleich.
“ Die Gleichheit, welche die Natur mit allen Sterblichen beachtet,
“ Verdient, daß man, in dieſer Ordnung, der weiſen Vorſicht Huld betrachtet.
“ Da einer, in der Lebens-Hälfte, ſein Unglück; der, ſein Glück, verliert;
“ Wird eine Art von Gleichgewicht, bey aller Ungleichheit, verſpührt:
“ Bis daß zuletzt, nach kurzer Dauer, des ſtillen Todes lange Nacht
“ Den ganzen Unterſcheid hinwegnimmt, und alles völlig ähnlich macht.

Neue Erd-Beſchreibung.

Es iſt der Erd-Kreis ein Planet,
Der einmal, jährlich, um die Sonn', und täglich um ſich ſelbſt, ſich dreht,
Wodurch die Sonne, vielen Völkern, ſtets auf- und immer untergeht;
Den Laub und Gras, von auſſen, ſchmücken: auf welchem den Bewohnern ſcheinet,
Daß ein Triangel aus drey Winkeln, und ein Quadrat aus vier, beſteht;
Und wo man ſchließt: Ein Theil ſey kleiner, als wie ſein Ganz, wenn es vereinet:
Worauf man, daß ein Ding, zugleich nicht ſeyn, und ſeyn kann, ſtark verneinet;
Auch, daß zwey Paar nicht mehr als vier ſey, mit ziemlicher Gewißheit, meynet.

Vorzüge der Mahlerey.

Mit der Kunſt noch nicht zufrieden, ſo im Leſen als im Schreiben
Die Gedanken zu verkörpern; fand die gütige Natur,
Uns zum Nutzen und Ergetzen, annoch eine neue Spuhr,
Ihre Güte gegen uns weit- und höher noch zu treiben.

Da wir, ſonder Mühe nicht, auch nicht ohne Zeit, erſt leſen,
Was desjenigen, der ſchrieb, Zweck und Abſicht ſey geweſen;
Schenkt ſie uns die Mahlerey:
Wo wir, ſonder tiefes Denken, ohne Müh, durch bloßes Sehen,
Was des Künſtlers Geiſt gedacht, was ſein Zweck geweſen ſey,
In der größten Deutlichkeit, gleich im Augenblick, verſtehen.

Sprich dann, edler Ridinger, ob nicht unſrer Dichterey,
Deines Griff- und Pinſels Werk, billig vorzuziehen ſey?

Die Sprache der Natur.

Das Welt-Buch muß der Menſch ſtudieren.
Dieß ſchrieb des Schöpfers Wunder-Hand.
Er ſchenkt uns Sinnen und Verſtand,
Daß uns der Inhalt könnte rühren,
Und uns auf Sein Erkenntniß führen.
Der Inhalt iſt der Unterricht:
Euch zeigt Mein Werk, daß Ich gewollt,
Daß ihr Mein Daſeyn wiſſen ſollt.
Ein mehrers brauchen wir hier nicht.

Doch merket, wie der Menſch es macht!
Was Gott, und zwar für ihn, geſchrieben,
Läßt er, von ſeinen eignen Trieben
Verführet, ſträflich aus der Acht.
Er braucht, er nützt, er lieſt es nicht;
Er glaubt, was Paul und Peter ſpricht:
Die ſagen nichts von Gottes Werken;
Noch, daß Er darinn ſichtbarlich
Zu ſehn, zu ſpühren, zu bemerken.

Ein jeder ſchreibt ſein Buch für ſich.
Sie ſehn nicht, was ſie ſollen ſehen:
Nicht Gott, in Seiner Werke Zier;
Sie ziehn, die eigenen Ideen,
Des ſchönen Welt-Buchs Inhalt für.
Ihr Hirn-Geſpinnſt iſts ganz allein,
Womit ſie hier beſchäfftigt ſeyn:
Man lehrt, mit Zanken und Geſchrey,
Nicht, daß ein Gott; nein, was Er ſey.

Was Gott ſchreibt, das muß allgemein;
Muß allen denen leſerlich,
Für die Er es geſchrieben, ſeyn.
Es kennt ſo gleich der Geiſt für ſich
Das, was er, durch die Sinnen, kennet.
Das Wiſſen iſt recht wunderbar,
Das Gott uns, durch die Sinnen, gönnet.
Die Wiſſenſchaft iſt allen klar;
Kein metaphyſiſches Studieren,
Kein tiefes Grübeln, braucht es hier:
Der Bauer kann ſo gut, als wir,
Was ſeine Sinnen rühret, ſpühren.

Es iſt kein Kraut, kein Gras, ſo klein,
Kein Blühmchen, und kein Laub, ſo zart,
So winzig iſt kein Staub, kein Stein,
Es kann des Schöpfers Zeuge ſeyn.
Es zeigt nicht Seine Macht allein,
Und Seiner weiſen Liebe Schein;
Es zeigt ſelbſt Seine Gegenwart:
Indem Er es, zuſamt der Welt,
Nicht nur erſchuff; auch noch erhält.

Die Sonne, die am Himmel flammet,
Aus welcher, was uns auf der Welt
Ernähret, nützet und gefällt,
Unwiderſprechlich quillt und ſtammet,
Zeigt, in dem Nutzen und der Pracht,
Wie herrlich Der, Der ſie gemacht.

Wenn wir, auf dieſe Weiſe, ſehn;
Wird aller Eigendünkel ſchwinden:
Wir werden gründlicher verſtehn
Jn dem, was von Jhm Selbſt geſchehn,
Und in dem Welt-Buch klärer leſen
Sein Daſeyn und Sein Göttlichs Weſen,
Als wirs in allen Büchern finden.

Wenn wir nun davon überführt;
So werden Seine Herrlichkeiten
Uns erſtlich zur **Bewundrung** leiten,
Worinn man ſich, in Jhm, verliert:
Wir werden, in Jhm, fröhlich werden.
Dieß iſt, von Dienſten auf der Erden,
Der beſte Dienſt, der Jhm gebührt.

Nächſt dieſem wird es unſern Seelen
So dann an dem Begriff nicht fehlen,
Und an der Wiſſenſchaft, daß man
Dem Schöpfer nichts vergelten kann;
Da finden ſich ſo dann die Triebe
Zu einer wahren Nächſten-Liebe.
Wir kommen dadurch auf die Spuhr:
Daß, da er Gottes Creatur
Sowohl, als wir; der Schöpfer wolle,
Daß man, in ihm, Jhn lieben ſolle.

Dieß iſt die Stimme der Natur,
Die wir an allen Orten hören;
Dieß ſind des Welt-Buchs weiſe Lehren,
Die wir an allen Orten ſehn,
Und überall geſchrieben ſtehn.

Laßt uns das Welt-Buch dann ſtudieren;
Doch nach der Ordnung dieſer Zeit:
“ Wir ſollen hier nur buchſtabieren;
“ Das Leſen lehrt die Ewigkeit.

Es ſtimmt, von allen unſern Schlüſſen,
Der beſte, dieſer Wahrheit bey:
“ Der Menſch ſoll, hier auf Erden, wiſſen,
“ Nicht, was Gott ſey; nein, daß Er ſey.

Gleichniß von der Zweyſeitigkeit aller Dinge.

In einer Oper ſah ich einſt ein Paar Schnee-weiſſer Maſquen kommen,
Mit ſanftem Schritt; ſie hatten ſich einander bey der Hand genommen:
Sie tanzeten mit leichtem Fuß; ſie ſchienen ungemein vergnügt,
Und recht, als hätte Fried' und Eintracht ſie ſich einander zugefügt.

Inzwiſchen drehete ſich eine, als wie von ungefehr, herum;
Da war ſie ſchwarz, wie Pech und Kohlen. Die andre hatt' es kaum geſehn;
So ſchiene ſie darob erſtaunt, und in Verwunderung zu ſtehn:
Allein, kaum wendete ſie ſich; ſo war ſie ja ſo ſchwarz, ſo ſchlimm,
So daß die erſte, durch den Anblick, denſelben Schrecken jetzt verſpührte,
Den jene, durch der erſtern Schwärze gewirket, kurz vorhero rührte.

Sie merkten endlich alle beyde, daß ſie, an Weiß- und Schwärze, reich,
An gut- und böſen Eigenſchaften einander faſt vollkommen gleich.
Darüber ſchienen ſie zuletzt ſich mit einander zu vergleichen.
Man ſahe ſie, mit neuer Freundſchaft, einander ſich die Hände reichen,

Und fröhlich hüpfen, tanzen, ſpringen: bald vorn, bald ſeitenwärts, ſich drehn:
Sie lieſſen bald die ſchwarze Seite, und bald die weiſſe wieder, ſehn.

Ich dachte dieſem Handel nach; und fiel, bey dieſem Spiel, mir bey:
“ Wie es, in unſrer ganzen Welt, nicht anders faſt beſtellet ſey.
“ Es hat ein jedes Ding zwo Seiten: halb iſt es häßlich, und halb ſchön.
“ Wer klug iſt, ſuchet ſtets von ſich die weiſſe Seite vorzudrehn.

“ Wenn wir nun recht vernünftig wären; ſo müßten wir uns auch bemühen,
“ Von allen Gegenwürfen ſtets die beſte Seite vorzuziehen:
“ Weil, da doch nichts hier völlig weiß, wir, wenigſtens mit größern Freuden,
“ Am Nächſten uns vergnügen könnten, und unſer Aug' am Weiſſen weiden.

Die Suppe.

Von ſeiner Tafel ſandt' Amintas einſt an drey unterſchiedne Kranken,
Zum Labſal, angewürzte Suppen, ſo niedlich, als es möglich war.
Nun nahmen ſie dieſelbe zwar:
Doch, weil ſie von verſchiednem Geiſt, und ganz verſchiedenen Gedanken;
So nahm der erſte ſeine Schaale, und ſoffe ſie, als wie ein Schwein,
Ohn' etwas, was daran, zu koſten, in einem ſtarken Zug', hinein.

Der andre ſah die Schüſſel an, durchſuchte alles, nahm die Stücken;
Beſahe Wurzeln, Kräuter, Fleiſch: beſah, mit aufmerkſamen Blicken,
Ein jedes Körnchen vom Gewürze; bemühete ſich, das Gewicht,
Und das Verhältniß, auszufinden. Indem er nun von allen ſpricht,
Der Wärterinn gelehrt erklärt, wo Ingber und der Pfeffer wachſen,
In Java nämlich, und der Kümmel an manchem Ort, und auch in Sachſen;
Da war die ſchöne Suppe kalt, und zum Genuß nicht ferner nütz.
Und kurz darauf befiel, aufs neue, ihn ſeines wilden Fiebers Hitz.

Der dritte nahm, mit frohem Muth, die ihm geſandte Schüſſel an,
Genoß und koſtete dieſelbe; empfand, was man daran gethan;
Verband ſein Denken mit der Zunge: fand eine ſchöne Harmonie
In den ſo wohl gemengten Theilen; vergnügte ſich, indem er ſie,
Mit Luſt, bedachtſam niederſchluckte, und dankte, faſt bey jedem Biſſen,
Dem Geber, welcher ihn erquickt. Nun möcht' ich wohl die Meynung wiſſen
Von denen, welche dieſe Nachricht, mit einigem Bedacht, geleſen,
Ob das Betragen von dem Letzten nicht das vernünftigſte geweſen?

" Wie vielen werden, von dem Schöpfer, dergleichen Suppen nicht geſchenkt!
" Wie ſelten findet ſich ein Menſch, der, wie der dritte, ſpeiſt und denkt!

◆

Beweg=Gründe, weswegen ein vernünftiger Gebrauch unſerer Sinnen, in Betrachtung Göttlicher Werke, nicht zu verſäumen.

Das, was wir eigentlich (wenn wir nur Ernſt dazu gebrauchen wollten)
In unſern Mächten haben ſollten,
Sind unſere Gedanken ja: Sie ſind ja Kinder unſrer Seelen.
Wir können, für ſie, Vor= und Gegenwürfe wählen,
Aus ſo viel Dingen auf der Welt,
Von faſt unzählichen Geſtalten:
Es ſteht in unſrer Macht, dabey uns aufzuhalten,
So lang' es uns gefällt;
Wir können, durch ein achtſam Ueberlegen,
Derſelben Farben und Figur,
Kräft', Eigenſchaften und Natur,
Bewundern, und mit Luſt bewegen.
Was hindert uns, dabey nicht ſtill zu ſtehn,
Und ſie, mit Achtſamkeit zu hören und zu ſehn?
Zumal wir, dadurch, nicht nur manche Luſt empfinden;
Nein, da wir Gott ſo gar, in ihren Wundern, finden.

“ Wollt ihr, in dieſer Welt, in Gott vergnüget ſeyn;
“ Wollt ihr euch Seiner Macht und Lieb' und Weisheit freun;

“ Wollt ihr, im Irdiſchen, den Schöpfer liebgewinnen,
“ Auch Ihn, in Seinem Werk, erhöhen: ſo vermählt
“ Vernünftige Gedanken mit den Sinnen.
“ Wo dieſes nicht geſchicht; ſo wird der Zweck verfehlt,
“ Zu welchem ihr gemacht. Ihr habt nicht Geiſt allein;
“ Ihr habt, ein Geiſt, mit Fleiſch verbunden, ſollen ſeyn.
“ Durchs Fleiſch kann unſer Geiſt allein, von Gottes Werken,
“ Die körperlich, ihr Daſeyn merken.
“ Ohn dieſes Werkzeug kann das, was durch Gott geſchehn,
“ Die Seele nimmermehr verſtehn;
“ Ja nicht einmal begreifen, und erweiſen,
“ Daß eine Gottheit ſey, noch weniger Sie preiſen.

Das lehrende Kerzen-Licht.

Mir ſtrahlte jüngſt ein Kerzen-Licht,
Im Dunklen, plötzlich ins Geſicht.
Es traff deſſelben Glanz und Schein
Nicht meines Körpers Aug' allein;
Mein Geiſt ward ebenfals gerührt,
Und, durch deſſelben helle Klarheit,
Zu einer unleugbaren Wahrheit,
Auf einen neuen Weg, geführt.

Ich dachte: “ Kömmt die helle Gluht,
“ Die ſolche Wunder bey uns thut,
“ Vielleicht von einem Ungefehr,
“ Und alſo von ſich ſelber, her?
“ O nein! ſie hat der Menſchen Hand,
“ Und einen menſchlichen Verſtand,
“ Zur Urſach' und zu ihrem Grunde:
“ Der eine ſolche Kunſt erfunde,
“ Daß man, aus Inſchlitt, Wachs und Dacht,
“ So nutzbar, in der dunklen Nacht,
“ Uns eine kleine Sonne macht.

“ Wie kann es dann doch möglich ſeyn,
“ Daß man der Sonnen Wunder-Schein,
“ Das ungemeßne Licht-Gefäße,
“ Von ſolcher Ordnung, Pracht und Größe,
“ Das Leben, Aug' und Schmuck der Welt,
“ Von ungefehr entſtanden hält?
“ Dieß wär, von ihrer Kraft und Pracht,
“ Weit ärger, als ein Vieh, gedacht.

" Wo Abſicht, Ordnung, Nutz, vorhanden;
" Iſt nichts von ungefehr entſtanden:
" Es muß ein weiſer Geiſt allein
" Die Urquell' aller Ordnung ſeyn.
" Und alſo, nebſt viel tauſend Gründen,
" Die ſich in der Natur befinden,
" Macht uns ein Kerzen-Licht ſo gar
" Der Sonnen Schöpfer offenbar.

Anhang.

Die Sonne zeiget ihre Kraft und helle Strahlen nicht ſo ſehr
Der, durch ihr helles Lebens-Licht, erwärmten und beſtrahlten Erden,
Als, durch dieſelbige, vielmehr,
Von ihrem wunderbaren Schöpfer, die Macht, die Weisheit, Lieb' und Ehr
Beſtändig offenbahret werden.

Menſchliche Unwiſſenheit, im Buche der Natur zu leſen.

Cœcutus ging zum Brillen-Macher, um eine Brill' ihm zu erkaufen.
Er nahm verſchiedene derſelben aus einem aufgethürmten Haufen,
Setzt' eine nach der andern auf, verſucht', an ein gedruckt Papier,
Die Güte des geſchliſſnen Werkzeugs; allein, er ärgerte ſich ſchier,
Als er kein' einzige gerecht für ſich und ſeine Augen fand.
Bald legt' er die, bald jene, nieder; nahm eine andere zur Hand,
Bis er ſie alle faſt probiert. Drauf fing der Brillen-Macher an:
Mein Freund, ihr könnt vielleicht nicht leſen. Darum, daß ich nicht leſen kann,
Sprach jener, kauf' ich eine Brille. Denn, hätt' ich ein ſo gut Geſicht;
Gebraucht' ich eurer Brillen nicht.

Wie lächerlich nun dieſer Schluß;
So gab er mir zum ernſten Denken doch Anlaß; welches ich denn hier,
Geliebter Leſer! gleichfals dir,
Wiewohl betrübt, entdecken muß.

“ Wir alle ſind Cœcutus gleich. Wer hat, im Buche der Natur
“ Zu leſen, jemals wohl gelernt? Man hat ja kaum einmal die Spuhr

“ Der ſchönen Lettern angeſehn, viel minder darinn buchſtabiert,
“ Noch weniger darinn ſtudiert,
“ Den Inhalt, der der wahre Gott, in ſeinen großen Wunder-Werken,
“ Die dieſes Buches Lettern ſind, zu überlegen, zu bemerken;
“ Und meynen doch, die weiſe Schrift, und den darinn verborgnen Schein,
“ Durch unſrer Augen Brillen bloß, zu leſen, ſchon geſchickt zu ſeyn.

“ Wahrhaftig, es ſind unſer' Augen, wenn unſer Geiſt nicht leſen kann,
“ Nichts, als ein bloßes Brillen-Glas. Wir ſehn den Kreis der Erden an,
“ Als einer, der nicht lieſt, ein Buch; obgleich, in deſſen klugen Zügen,
“ Der allertiefſten Weisheit Schätze enthalten, und verborgen liegen.

Stunden⸗Betrachtungen.

Obgleich die Zeit, von der Natur, in Tag und Nacht, und von uns, in Stunden, eingetheilet wird; ſo befinden wir jedoch, daß dadurch eine langweilige Einförmigkeit bey uns ſich nicht unterbreche. Wir verbringen unſere Dauer in einem ungefühlten Zug. Indem wir nicht daran gedenken; bemerken wir kaum, daß wir ſeyn, wenn wir uns in guten Umſtänden befinden: und, in verdrießlichen, werden wir, in einer nicht unterbrochenen bittern Stille, gleichſam als in einem ſchwehren Schlaf, und wie in einem ſchleichenden Drang eines Strohms, fortgezogen. Inſonderheit empfinden wir eine verdrießliche lange Weile, bey ſchlafloſen Nächten. Dieſe beſchwehrliche Langwierigkeit nun nicht allein zu unterbrechen; ſondern auch zugleich, (nebſt einer vernünftigen Erinnerung unſers Daſeyns) in guten Zeiten, unſer Vergnügen zu vermehren; in kranken und betrübten aber, durch erbauliche Betrachtung: daß wir, bey jeder Stunde, dem Ende unſerer beſchwehrlichen Umſtände, und dem Anfange einer ewig daurenden Glückſeligkeit, uns nähern; habe ich nicht undienlich erachtet, folgende Stunden⸗Betrachtungen anzuſtellen.

1.

Jetzt ſchlägt es Ein. Laß dieſe Zahl,
Die aller Zahlen Grund allein,
Gerührtes Herz! dir allemal
Der großen Einheit Denk⸗Bild ſeyn,
Aus welcher alles, was vorhanden,
Der Welt und Sonnen Herr', entſtanden.

2.

Es ſchlug jetzt Zwey. Die Zeiten eilen.
Erwege Zeit und Ewigkeit!
Du ſelbſt beſtehſt aus zweyen Theilen:
Du biſt aus Seel' und Leib bereit.
Quält etwa dieſes hier ein Leid;
Die Ewigkeit wird alles heilen.

3.

Drey ſchlug es. Ich erweg hiebey,
Zu meinem Troſt, ein heilges Drey:
Und, daß der Schöpfer aller Welt,
Der ſie erſchuff, regiert, erhält,
Allmächtig, weiſ' und liebreich ſey.

4.

Jetzt ſchlug es Vier. Vier Jahres-Zeiten
Bezeichnen unſre Lebens-Zeit:
Die all', in reger Flüchtigkeit,
Nebſt uns, beſtändig vorwärts gleiten;
Bis daß dereinſt ein ſtetes Heut,
Ein ewger Frühling, uns erfreut.

5.

Da es nunmehro Fünfe ſchlug;
Erweg' ich, und zwar wohl mit Fug,
Der herrlichen fünf Sinnen Gaben,
Wodurch der Geiſt die Welt empfindet,
Wodurch ihn Gott mit Körpern bindet,
Und wir ſo viel Vergnügen haben.

6.

Schon Sechs! Von vier und zwanzig Stunden,
Worein die Tages-Zeit getheilt,
Iſt ſchon der vierte Theil verſchwunden.
Da auf der Welt nun nichts verweilt,
Sich alles ändert, wechſelt, eilt;
So laßt uns, bis er eingetroffen,
Den letzt- und beſten Wechſel hoffen.

7.

So eben ſchlug der Seiger **Sieben**,
Die man die heilge Zahl ſonſt heißt.
Ach würd jetzt, mehr als ſonſt, mein Geiſt,
Der Gottheit allgemeines **Lieben**,
Das ſich in allen Dingen weiſt,
Doch zu bewundern, angetrieben!

8.

Die Glocke ſchlug jetzt eben **Acht**.
Mein Herze, nimm des Schöpfers **Macht**,
Die alle Ding' hervorgebracht,
In Seiner ſchönen Werke Pracht,
In dieſer Stunde, mit Bedacht,
Mit Andacht, und mit Luſt, in Acht!

9.

Die neue Stunde tritt herein,
Sie iſt ſchon da, es ſchläget **Neun**.
Möcht jetzt des Schöpfers Weisheits-Schein
Doch etwas mehr, als insgemein,
Ein Vorwurf unſers Denkens ſeyn!

10. Jetzt

10.

Jetzt hat es eben Zehn geſchlagen.
Biſt du befreyt von Pein und Plagen;
So danke Gott. Drückt dich ein Leid;
So denke: daß ſelbſt unſrer Zeit
Unaufhaltbare Flüchtigkeit,
Von deinem Kummer und Verdruß,
Stets etwas mit ſich nehmen muß.

11.

Schon eine Stunde wieder hin,
Ob ich ihr Fliehn gleich nicht empfunde.
Eilf ſchlug es: und die letzte Stunde
Beginnt bereits. Möcht' unſer Sinn
Sich zu den ſelgen Ewigkeiten,
Dem Schluß von unſrer Zeit, bereiten!

12.

Des Tages letzte Stunde ſchlägt.
Wie glücklich, wer dabey erwegt,
Daß, auch von unſern Lebens-Tagen,
Die letzte Stund' einſt werde ſchlagen;
Und wer, befreyt von Gram und Sorgen,
Mit zuverſichtlichem Gemüth,
Dem künftig-ewgen Freuden-Morgen,
Den Gott verſpricht, entgegen ſieht!

* * *

Weil alle dieſe Betrachtungen auf die Nacht- und Tages-Stunden ſich ſchicken, auſſer die eilfte und zwölfte; ſo ſind, beyde folgende, des Tages zu gebrauchen.

11.

Dieß war der eilfte Seiger-Schlag.
Gieb, Herr! daß ich bedenken mag,
Wie, ſelbſt aus Arbeit und aus Mühe,
Der Menſch ſo Luſt als Segen ziehe.
Es iſt des Menſchen Glück allein,
Bey ſeiner Arbeit fröhlich ſeyn. [*]

12.

Jetzt ſchlug es Zwölf. Die Mittags-Zeit,
Worinn uns Gott, in unſerm Leben,
So reichlich Speiſ' und Trank wird geben,
Zum Nutz, zur Luſt; iſt nicht mehr weit.
Ach möchten wir die Gab' ermeſſen,
Und ſo, zu Gottes Ehren, eſſen! [**]

---

[*] Pred. Sal. 3, 22.

[**] 1 Corinth. 10, 31. **Ihr eſſet, oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehren.**

Beſſere
Anwendung unſerer Seelen-Kräfte.

Bey ungezählten leiblichen und ungezählten Seelen-Gaben,
Die wir, von Gottes weiſer Liebe, zum Vorzug vor den Thieren, haben,
Iſt dieß vor andern hoch zu ſchätzen:
“ Daß wir uns, auf der Welt, nicht nur am Gegenwärtigen ergetzen,
“ Uns laben und vergnügen können: Man kann an dem auch, was vergangen,
“ Durch das Gedächtniß; und, durch Hoffnung, an dem, was noch nicht angefangen,
“ Der Seelen, ein Vergnügen ſchaffen. „ Wir aber brauchen dieſe Kräfte,
Statt uns zu nützen, uns zu plagen. Wir rauben, durch Unachtſamkeit,
Uns ſelbſt, das gegenwärtge Gute. Des Guten der vergangnen Zeit
Erinnern wir uns, uns zur Plage: Wir grämen uns, daß es dahin;
Da der genoſſene Beſitz, verführ man billig; unſerm Sinn
Doch einen Troſt ertheilen müßte. Die Hoffnung für ein künftigs Gut
Wird von der bittern Furcht verſchlungen. Da es nun auf uns ſelbſt beruht,
Uns zu vergnügen und zu plagen; würd' unſer Glück dann nicht vergrößert,
Wenn man, durch ein vernünftigs Denken, die Kraft der Phantaſey verbeſſert?

Und, da die Dinge dieſer Welt,
Für uns, ſo ſehr nicht, was ſie ſind, als das ſind, wozu man ſie macht,
Und wie man ſie ſich vorgeſtellt;
So ſey man künftig doch bedacht,
Sich das von ihnen vorzuſtellen, was unſer Wohl vermehren kann,
Und ſehe nicht ein jedes Ding, von ſeiner ſchlimmen Seiten, an.

« Laßt, für das gegenwärtge Gut, euch die Gewohnheit nicht verblenden.
« Erweget ihr, daß ihr es habt; ſo habt ihr euer Glück in Händen:
« Sonſt habt ihrs, da ihrs habet, nicht. Bey dem vergangnen Guten, denkt:
« Daß ihr es in der That beſeſſen. Hat etwan euch ein Leid gekränkt,
« Und es iſt weg und übergangen; ſo freuet euch, daß es vorbey.
« Vom künftgen Guten hofft und glaubt, von überflüßgen Sorgen frey,
« Daß, wenns euch nützt, das große Weſen, es euch zu geben, mächtig ſey.

« Gebrauchten wir der Seelen Kräft' auf dieſe Weiſ', auf dieſer Erden;
« Wir würden, wo nicht ganz beglückt, doch wenigſtens beglückter, werden.

* * *

Die

Die abgewandte Gefahr.

Wenn ein von uns gewendet Unglück, mit Recht, ein wahres Glück zu nennen;
So werd' ich mich, mit höchſtem Fug, aufs neu beglücket heiſſen können.

Da eine nicht vorher zu ſehnde, nicht vorzubeugende Gefahr,
Sowohl mir ſelbſt, als meinen Kindern, ſo nah, und kaum vermeidlich, war:
So hat ſie uns doch nicht betroffen. Ich ſetze dieſe Wohlthat an,
Als eine Gnade, die ich Gott, durch Dank, nicht gnug verdanken kann.

Damit ich, wie ſo vieles Gute, auch dieſes nicht vergeſſen möge;
So wird mein Leſer mir vergönnen, daß ichs auch ihm vor Augen lege:
Zur ſtetigen Erinnerung, damit auch er ſein Glück ermeſſe,
Bey auch von ihm vermiednem Unglück, und auch des Dankens nicht vergeſſe.

In dem von mir bewohnten Zimmer fiel der gegipſte Boden ein;
Durch deſſen Laſt, da er ſo dick, und ja ſo ſchwehr, als wie ein Stein,
Der Stuhl, der Sitz von meiner Tochter, zertrümmert ward und abgeſchlagen.
Der ganze Boden war bedeckt mit großen Stücken Schutt und Graus;
Die ganze Stube ſah zerſtöret und gleichſam ruiniret aus,
Als ich, erſtaunt, in ſelbe trat. Wie glaublich, war mein erſtes Fragen:

Ob keinen dieſer Fall betroffen? Zur frohen Antwort hört' ich: Nein;
Und ferner: Daß die jüngſten Kinder, die in der Stunde ſchreiben lernen,
Dadurch Gelegenheit gefunden, von der Gefahr ſich zu entfernen,
Da ſie, in einer andern Stube zu ſchreiben, angewieſen ſeyn,
Weil die zween ältesten den Lehrer, in fremden Sprachen ſich zu üben,
Zu gleicher Zeit vermuthet hatten; und der wär' eben ausgeblieben,
Zu ihrer aller größtem Glück. Wie mancher Umſtand hat nicht müſſen,
Bey dieſem Fall, zuſammen laufen, daß ihr dem nahen Tod' entriſſen,
Und unverſehrt geblieben ſeyd! fing ich, halb bang, halb fröhlich, an.
Wer iſt, der eine weiſe Vorſicht, nach Würden, gnug bewundern kann,
Die ſo geringe Mittel braucht, und in Gefahr ſo leicht uns ſchützt!
Wie leicht hätt' ich zerquetſchte Schädel, den Boden ganz mit Blut beſprützt-
Wie leicht erblaßte, Körper finden; wie leicht, an einem hier, die Knochen
Von Arm und Bein, am andern dort, den Kopf geſplittert und gebrochen,

Voll Gram und Wehmuth, ſehen können! Jetzt aber, Gott ſey Dank dafür!
Seyn wir geſund, uns fehlet nichts, und können, unverſehret, ſehen,
Was uns, in ſolcher nahen Noth, von Gott, für Hülf' und Heil geſchehen.

“ Wir preiſen dann, für die Beſchirmung, Dich unſern Gott, und danken Dir!
“ Ach laß ein öfteres Erinnern, an Deinen Schutz, uns innig rühren,
“ Und uns, Dein uns beſchirmend Aug', auch künftig, wie bisher, verſpühren!

Der Nächſte.

Dein Nächſter, lieber Menſch! iſt jeder, den Gott auf dieſen Kreis der Welt,
Mit dir zugleich, hat hingeſtellt,
Daß ihr einander nützen ſolltet, gemeinſchaftlich euch Seiner freun,
Und, in der ſüßen Leidenſchaft der Lieb' und Freundſchaft, fröhlich ſeyn.

Nun ſteht euch frey, den edlen Zweck, zu welchem ihr gemacht, zu wählen;
Wie oder, ſtatt der Lieb' und Freundſchaft, euch zu verfolgen und zu quälen:
Euch an einander zu ergetzen: wie oder, ſo wie Hund und Katzen,
Euch zu zerbeiſſen und zu kratzen.

Das wahre Leben.

Wenn wir auf unſer ganzes Leben,
So wie wir ſollten, Achtung geben,
Mit rechtem Ernſt; ſo findet ſich:
Vom Leben komm' uns eigentlich
Nur eine einzige Minute,
Zum Nutz, und in der That, zu gute.
Denn die Minute, die verſchwunden,
Iſt weg, gehöret uns nicht mehr;
Die künftge fehlt uns ja ſo ſehr,
Da ſie ſich noch nicht eingefunden.

Hieraus nun folget dieſe Lehr:
« Daß, da, von unſern Lebens-Theilen,
« Die alle flüchtig ſind und eilen,
« Die einzige Minut' allein,
« Die gegenwärtig, uns gehöret;
« Wir deſto mehr verpflichtet ſeyn,
« Wo uns kein Schmerz noch Gram beſchwehret;
« Dieſelbe fröhlich zu gebrauchen: ſie ungenutzet nicht vergehn,
« Und ungeprüft verſchwinden laſſen. Es wird uns die Erfahrung geben,
« Daß wir, wenn ſolches nicht geſchicht, ob wir gleich leben, doch nicht leben:
« Geſchichts hingegen; daß wir leben, und Gott. in unſrer Freud', erhöhn.

* * *

Der Punct.

Jüngſt hatt' ich einen Punct auf mein Papier gemacht:
Mein Aug' erblickt' ihn kaum. Mein Geiſt hatt' aber Acht
Auf ſeine Kleinheit; ſonderlich
Auf ſeine faſt vollkommne Ründe.

Die Ründ' und Kleinheit brachten mich
Zu einem abgezognen Denken.
Es fing mein Geiſt an, ſich ins Meer
Der dunklen Kleinheit zu verſenken:
Dieß kam mir gleichſam vor, als obs unendlich wär.
Denn, dacht ich, ich vermag ein Pünctchen, das ſo klein,
Mir in Gedanken vorzuſtellen,
Daß, wenn man meinen Punct dagegen hält,
Er, unſerm Kreis der Welt,
An Größe, gegen jenem, gleichet.

Wie fern, wie weit nun gleich das Ziel,
Wohin der Geiſt, im Kleinen, reichet;
So finden wir doch ja ſo viel
Bewundernswürdiges, von ſeinen weiten Schranken,
Und wie ſo fern er ſich, im Großen, auch erſtreckt:
Worinn den forſchenden Gedanken
Ein Ziel ſo wenig ſcheint geſteckt;
Daß ich gar leicht den Kreis der Erden,
Durch die Vergleichung andrer Größen
Im Himmels-Raum, die nicht zu meſſen,

Zu einem Punct, der meinem Puncte gleich,
Zu machen, mich geſchickt befinde.

Woraus ich mich, zu ſchlieſſen, unterwinde:
" Wie unſer Geiſt an Fähigkeit ſo reich;
" Auch, daß wir noch dadurch die Wahrheit mehr erkennen:
" Nichts Endlichs ſey, für ſich, groß oder klein zu nennen.
" Nur die Unendlichkeit der Gottheit bloß allein,
" Als unvergleichbar, kann groß, an ſich ſelber, ſeyn.

Zwo Seelen.

Zwo Seelen kamen auf die Welt. Sie waren Kinder, wußten nichts;
Durch ihre Sinnen nahmen ſie allmählich an Erkenntniß zu.
Ihr Weſen ſchien, ſich zu entwickeln; genährt durch Eſſen, Trank und Ruh.
Die eine ward, durch die Natur, durch alle Herrlichkeit des Lichts,
Kurz, durch die Creatur gerührt: genoß derſelben, war vergnüget,
Und dankte Dem, Der ſie, für ſie, ſo weiſ' und wunderbar gefüget;
Der ſie von tauſend Gegenwürfen, und für der ganzen Erde Pracht,
Durch manches Werkzeug ihrer Sinnen, zu ihrem Beſten, ſinnlich macht.
Darauf verließ ſie ihren Leib. Die andre thate nichts auf Erden,
Als Tag und Nacht ſich zu bemühn, viel Geld zu ſammlen, reich zu werden;
Auf die Natur, auf ihre Schönheit, auf ihres Schöpfers Herrlichkeit,
Auf Seine Weisheit, Macht und Liebe, zu denken; hatte ſie nicht Zeit.
Zuletzt verließ auch ſie die Welt. “ Bey deinem Scheiden, liebſte Seele!
“ Sprich: welcher wollteſt du, von beyden, hier wohl geglichen haben? Wähle!

* * *

Nothwendigkeit, unſere Vorſtellungen wohl einzurichten.

Es hänget von dem Menſchen ab, um, mehrentheils in allen Sachen,
Des Lebens Zufäll' insgeſammt willkührlich böſ' und gut zu machen.
Des Geiſts und der Ideen Zuſtand verurſacht und beſtimmt allein
Den eigentlichen Wehrt der Dinge, und macht, für uns, das, was ſie ſeyn.
Die Art, ſo wie wir ſie empfangen; die Form, die ſie, im Herzen, nehmen;
Die Farben, die ſie da erhalten: macht eigentlich ihr Weſen aus.

" Ach! laßt uns dann doch, die Ideen zu recht zu bringen, uns bequemen:
" Denn unſer ganzes Glück und Unglück, in dieſem Leben, folgt daraus.

Allein, wie iſt dieß anzufangen? Bey einem jeden Zufall denke:
(1) Ein Weſen ſey, das alles lenke;
Daß nichts von ungefehr geſchicht: (2) Daß dir wohl eh, was ſchlimm geſchienen,
Dennoch, wie du es oft erfahren, zum Beſten habe müſſen dienen:

(3) Daß du ein Menſch, der nicht verdiene, daß alles, wie er es verſehn,
Nach der von ihm gemachten Richtſchnur, dennoch von ſtatten müſſe gehn:
(4) Und endlich auf das viele Gute, ſo dir von Gott annoch gelaſſen;
So wirſt du dich, verſuch es nur, in allem Unglück leichter faſſen.

Der unvernünftige Menſch.

Der Menſch iſt ein vernünftigs Thier.
Wer ſagt es? Wir.
Nun wohl! es ſey. So laßt dann ſehn,
Worinn die Proben der Vernunft, bey uns, denn eigentlich beſtehn?
Es zeigt und lehrt uns die Vernunft: “ Daß wir der Sinnen Schätz' und Gaben,
“ Um, Gott zum Ruhm, die ſchöne Welt zu nützen, überkommen haben.
Es lehret die Vernunft uns weiter: “ Daß die Vernunft, bey dem Genuß,
“ Gebraucht ſeyn, und nicht fehlen muß;
“ Weil Sehn und Hören, ohn Erwegen, ein thieriſch Sehn, ein viehiſch Hören.
Nun mag uns die Erfahrung lehren:
Ob die ſo ſehr vernünftge Pflicht,
Von den ſich ſelbſt ſo nennenden vernünftgen Bürgern dieſer Erde,
Vernünftig ausgerichtet werde?
“ So lange dieſes nicht geſchicht,
“ Und du, zu Deines Schöpfers Ruhm, nicht riecheſt, höreſt, ſchmeckſt und fühleſt,
“ Dir ſelbſt die dir gegönnte Luſt, dem Geber Seine Ehre, ſtiehleſt;
“ Wie werden andre Weſen, Geiſter, und Engel, dich, mit Fug, wohl können
“ Ein mit Vernunft begabtes Thier, wie du dich ſelber nenneſt, nennen?

Das wahre Leben.

Wir leben; aber welch ein Leben, wenn man nicht, daß wir leben, denkt!
Inzwiſchen, daß ſich unſre Zeit beſtändig, wie ein Strohm, verſenkt,
Wird man, mit eitlem Tand beſchäfftigt, kaum, daß wir leben, einſt gewahr;
Und eh wir merken, daß wir leben, zeigt ſich bereits die Todten-Baar.

Wir ſuchen Brodt, wir ſuchen Reichthum, wir ſtreben nach dem Schmuck der Ehre,
Als wenn, geehrt und reich zu ſeyn, der Endzweck unſers Daſeyns wäre:
Da doch Natur, Vernunft und Schrift, nebſt unſern Sinnen, unſerm Geiſt,
In einer allgemeinen Sprache, ganz einen andern Endzweck weiſt.

Es predigt uns die ganze Welt den wahren Satz: “ Der Schöpfer wolle,
“ Daß man, in Seinen Werken, Ihn bewundernd, ſich vergnügen ſolle.
“ Zu dieſer Abſicht ſcheinet uns das Leben, auf der Welt, gegeben.
“ **Zum Ruhm des Schöpfers ſich vergnügen, das iſt allein ein wahres Leben.**

* * *

Gottes Wort in Seinen Werken.

Wie kann ein Weſen, das vernünftig, das Welt-Gebäude doch verachten!
Wie kann ein Menſch ſich doch enthalten, als Gottes Werk, es zu betrachten;
Da doch des Schöpfers wahres Weſen Sich, durch die Sinnen, unſerm Geiſt,
In den von Ihm gewirkten Werken, als wie in einem Spiegel, weiſt!

Dieß iſt das große Wunder-Buch, das Gott, von Seiner Weisheit, Liebe
Und Allmacht uns zu überzeugen, und zu belehren, Selber ſchriebe.
Der Inhalt iſt die Gottheit Selbſt. Die ſchön geformten Creaturen
Sind, von der Schrift des großen Schreibers, die Lettern, Ziefern und Figuren.

Ja dieſes Buch iſt Gottes Wort: Gott ſprach es Selbſt. Es hieß: “ Es werde
“ Das Licht, das Meer, und Erd' und Himmel! Und Licht, und Himmel, Meer und Erde,
“ Entſtand, erſchien und war ſo fort.
Iſt dieſes dann nicht Gottes Wort?
Ja zeigt uns nicht die Bibel ſelbſt, ſamt der Vernunft und der Erfahrung:
“ Es ſey, von unſers Schöpfers Weſen, die Welt, die erſte Offenbahrung?

* * *

Des Schöpfers Herrlichkeit.

Der Unendlichkeiten Tiefe, Raum, und Ewigkeit, und Zeit,
Sind erfüllt von Gottes Liebe, Majeſtät und Herrlichkeit.
Millionen Welt- und Sonnen, die durch Ihn hervorgebracht,
Sind die Proben Seiner Weisheit, ſind die Zeugen Seiner Macht.

Der Natur Buch giebt den Geiſtern, von des großen Schöpfers Weſen,
Ein unwiderſprechlichs Zeugniß, in der Creatur, zu leſen.
« Es erzehlt ein Tag dem andern, und die Nacht dem andern Morgen
« Der allgegenwärtgen Gottheit überall vorhandne Spuhr.

« Könnt' ich doch von der Natur,
« Von dem Himmel, von den Sternen, und der Welt, die Stimme borgen,
« Um Den würdig zu beſingen,
« Durch Den die Natur, der Himmel, Stern' und Welt', ihr Seyn empfingen!

◆

Die

Die Einheit des Schöpfers.

Der Prinz von Malva, der ein Heide, bemühete ſich, ſeine Lehre,
Als ob, ſtatt eines Einigen, von Göttern eine Vielheit wäre;
Durch dieſe Gründe, zu behaupten: “ Daß unſer' allgemeine Welt,
“ Sprach er, ein' ungezählte Zahl von Sonnen-Heeren in ſich hält;
“ Iſt wahr, und nimmermehr zu leugnen: auch, daß ein jede Sonn' um ſich
“ Verſchiedene Planeten lenke, in richtger Ordnung um ſich führe,
“ Erleuchte, ſchmücke, fruchtbar mache, belebe, wärm', und ſie regiere;
“ Iſt auch unwiderſprechlich wahr. Nun ſage mir, ich bitte dich!
“ Muß nicht das Reich von jeder Sonne ein eigenes Syſtema ſeyn,
“ Das mit den Reichen andrer Sonnen gar nichts gemeinſchaftliches heget,
“ Sie nicht berühret, ſie nicht nützt, und von dem gar zu fernen Schein
“ Gar keine Wirkung fühlt noch braucht? Wenn man nun ferner noch erweget,
“ Daß ihre zugehörgen Theile nach ihrem Mittel-Punct ſich lenken,
“ Und, ſo wie wir, mit unſrer Luft, uns ſtets nach unſrer Sonne ſenken,
“ Sie ebenfals, wie unſre Körper, nach ihrem eingeſenkten Organa,
“ Sich auch zum Centro ſenken werden; wodurch dann kein Zuſammenhang

« Mit andern Sonnen uns begreiflich: warum kann jede Sonne nicht,
« Nebſt ihren planetarſchen Erden, für ſie beſonders eingericht,
« Von einem eignen Gott geſchaffen, erhalten und regieret ſeyn?
« Der Mangel des Zuſammenhangs, im großen Ganzen, bloß allein,
« Giebt meiner Meynung das Gewicht:
« Der Raum von Millionen Meilen, der zwiſchen jedem ſich befindet,
« Behindert ja, daß keine Sonne ſich mit der andern je verbindet.

Ich ſtutzt', ob dieſem Satz, ein wenig. Allein, ſo bald ich mich beſann,
Erwiedert' ich, mit ernſtem Lächeln: “ Wie geht ein ſolcher Schluß doch an,
« Der ſich auf keine Wahrheit gründet? Die großen Welt-Gebäude hangen,
« Unleugbar, unter ſich zuſammen. Indem wir der Geſtirne Prangen,
« Mit unſern Augen, ſehen können, und wir, durch ihren Wunder-Schein,
« Ihr helles Funkeln, Blitzen, Glänzen, und lichte Herrlichkeit, gerühret,
« Durch die Bewundrung ihrer Ordnung und Größen, zu der Quell geführet,
« Von ihren Größen, ihrer Ordnung, zum wahren Gott geleitet ſeyn;
« So ſind ſie nicht für uns umſonſt. Ja, wäre dieß noch nicht genug;

“ So fällt mir ein Beweisthum bey:
“ Daß eine der entferntſten Sonnen, zugleich für uns, erſchaffen ſey,
“ Einfolglich ſich mit uns verbinde; da, ſonder ihren ſteten Glanz,
“ Der allergrößte Theil der Welt vor uns verborgen wär’, und ganz
“ So ungebraucht, als ungenützt, ſo lang die Welt ſteht, bleiben müßte,
“ Und man von dem Gebrauch des Meers und ſeinen Inſeln nichtes wüßte.
“ Dieß iſt der Wunder-reiche Pol-Stern. Den ich nun in weit größrer Achtung,
“ Wie vor, hinkünftig halten werde;
“ Weil er uns nicht nur, wie vorhin, durchs Meer, zu einer neuen Erde
“ Gewiſſe Wege zeigen kann; Er leitet uns, durch die Betrachtung,
“ Zur majeſtätſchen Einheit Gottes. Das unbegreiflich-tiefe Leere,
“ Der Raum, der zwiſchen allen Sonnen, vermindert nicht des Schöpfers Ehre:
“ Ein richtiger Vernunft-Schluß zeigt, daß er dieſelbe noch vermehre.
“ Denn, daß er leer, iſt nicht erweislich. „ Mein Gegner ſtutzt’ ob dieſem Satz:
Der Wahrheit, die unwiderſprechlich, gab er, nach ernſtem Denken, Platz.
Zwar wollte ſich, von ſeinem Eifer, die Hitze noch nicht völlig legen;
Doch ſprach er: “ Was ich jetzt gehör’, will ich, mit mehrerm Ernſt, erwegen.

* * *

Die Größe unſers Geiſtes,

aus

der Betrachtung Göttlicher Größe auch im Kleinen.

Indem ich neulich, voller Ehrfurcht, die überall durchſtrahlten Blicke,
In unſers Himmels dunkle Tiefe, die aber hell von Sternen, ſchicke,
Den Grund- und Gränzen-loſen Raum, der Sternen und der Sonnen Größe,
Bey ihrer ungezählten Menge, mit aufmerkſamen Blick, ermeſſe;
Erſtaunt' ich, als ich überdachte, wie ſolch ein ungeheurer Raum,
Worinn faſt alle Maße ſchwindet, und welcher den Gedanken kaum,
Ein Ziel zu finden, zugeſteht, daß, ſag' ich, eine Tief' und Breite,
Daß eine Gränzen-loſe Weite,
Die, Sonnen ſonder Zahl und Maße, in ihrem tiefen Schooß enthält,
So unbegreiflich ſich verkleint, daß alles, durch den Gang der Augen,
In unſerm innerſten Gehirn, in ein ſo kleines Pünctchen fällt,
Daß wir die Kleinheit dieſes Puncts kaum mit dem Geiſt zu faſſen taugen.

Welch ein bewundernswürdigs Wunder, daß ſolche körperliche Gröſſe
In ſolche körperliche Kleinheit ſich ſenken, ſich verſchränken kann!
Je mehr ich dieß erſtaunliche geheime Wunder-Werk ermeſſe;
Je mehr treff ich, von Gottes Allmacht und Weisheit, darinn, Proben an,
Nicht weniger von Seiner Liebe: da Er dieß Mittel ausgefunden,
Und ſolche groſſe Creaturen mit unſrer Kleinheit hat verbunden;
Da Er, durch unſrer Augen Spiegel, dem Geiſt der Menſchen deutlich zeigt
Den Ausbruch Seiner weiſen Macht, der alles Denken überſteigt,
Worinn man Gott als Gott erkennt. All' andre Werke haben Schranken;
Hier aber ſchwinden alle Kräfte der ausgeſpannteſten Gedanken:
Sie finden weder Maß noch Ende; ſie ſtocken, ſie verlieren ſich,
Und ſehen, in dem weiten Raum der Ewigkeit, Herr! nichts, als Dich.

Weil wir denn in der Gottheit Tiefen, uns ſelbſt verlierend, uns verſenken;
So laßt uns wenigſtens die Kleinheit vom menſchlichen Geſicht bedenken.
Wir finden ein ſo kleines Pünctchen, worein ſo manche Sonn' und Welt,
Worein zugleich der Raum des Himmels, der ſonder Ziel und Gränzen, fällt;

Daß er den Augen ſelbſt nicht ſichtbar. Bey dieſer Kleinheit fällt mir bey:
“ Ob nicht, die unſichtbare Kleinheit des Geiſtes, noch viel kleiner ſey?
“ Ob nicht von dieſem kleinen Punct der Abſtand zu des Geiſtes Schranken
“ Vielleicht ſo groß, als wie der Abſtand des Aug-Puncts von des Himmels Höhn?
“ Wie, oder ob vom kleinſten Körper zum Geiſt, der Quelle der Gedanken,
“ Vielleicht kein Abſtand überall, und gar kein Raum ihm zuzuſtehn?

Hier ſcheinen, wie des Körpers Augen, des Geiſtes Augen zu erblinden:
Sie können zwar was ſehr beträchtlichs, doch nichts begreifliches, hier finden.
Doch, da der Geiſt in einem Bande mit ſeinem Leib und Körper ſteht;
So ſcheints, daß er, mit ſeinem Denken, noch nicht aus ſeinem Schranken geht,
Wenn er ſich dennoch Schlüſſ’ erlaubet,
Und Gränzen zwiſchen ihnen glaubet.
Es mögen nun dieſelbigen ſo unempfindlich, zart und klein,
Ja wie ein mathematſcher Punct, und, wär’ es möglich, kleiner ſeyn:
Doch, weil es meinem Blick zu tief, und ich es nicht vermag zu faſſen;
Will ich es eines ſchärfern Geiſts geprüftrer Meynung überlaſſen,

Und mich daran allein begnügen, „ daß ich von Gottes weiſer Macht,
„ Die unermeßlich, wie im Großen, ſo auch im Kleinen, was gedacht.
„ Hiedurch ſieht unſer Geiſt zugleich ſich ſelbſt als etwas Großes an;
„ Weil er, durch unſers Schöpfers Gnade, von Gott, was Großes denken kann.

Das Metall.

Wer ſagt, daß nicht die Unter-Welt
Die obere beherrſcht, regieret?
Gab nicht der Erden Schooß, das Geld,
Das überall den Zepter führet?

Was unſrer Erden Schlund gebar,
Das Erz, regiert die Zeit ſo gar.
Die Glocken heiſſen und befehlen,
Wenn wir bald dieß, bald jenes, thun:
Wenn wir erwachen, oder ruhn;
So müſſen wir die Glocken zählen.

Was uns um unſre Freyheit bringt,
Womit man uns beherrſcht und zwingt,
Sind Stücke, Schwerter, und Piſtolen:
Den Stoff zu dieſem Mord-Gewehr
Giebt uns der Erden Innres her:
Man muß es aus der Tiefe hohlen.

Allein, was ſchmählen wir aufs Geld?
Was tadeln wir die Unter-Welt,
Daß ſie uns das Metall gewähret?
Der Menſchen Bosheit bloß allein
Kann hier, nicht ſie, zu tadeln ſeyn,
Die den Gebrauch in Mißbrauch kehret;
Die, was die gütige Natur
Uns, im Metall, für Guts geſchenket,
Auf Unglück und auf Plagen nur,
Zum allgemeinen Schaden, lenket.

“ Erweget, was, in unſerm Leben,
“ Für Gutes, durchs Metall, geſchicht!
“ Das Böſe kann das Gute nicht,
“ Und den Gebrauch kein Mißbrauch, heben.

* * *

Göttliche Offenbahrung in den Werken.

In welcher Abſicht ſollte wohl der Schöpfer ſo viel Wunder=Gaben,
Und Sinnen, ihrer zu genieſſen, und den erwegenden Verſtand,
Auf dieſer Welt, hervorgebracht, und ſie in uns vereinet haben,
Als bloß, daß Seine Weisheit, Macht und Liebe von uns ſollt' erkannt,
Gefühlet, und geprieſen werden? Will man denn ſolchen heilgen Willen,
Der bloß auf unſer Wohl nur zielt, ihm widerſpännſtig, nicht erfüllen;
So handeln wir der Pflicht entgegen, zu welcher wir erſchaffen ſeyn,
Und ſündigen, durch die Beraubung der Luſt, nicht gegen uns allein;
Wir widerſtehn der Ordnung Gottes, und dem in uns geſenkten Triebe,
In unſrer Freude, zur Bewundrung der Weisheit, Allmacht und der Liebe
Des Schöpfers, oft uns zu erhöhn;
In Seinen wunderbaren Werken,
Durch die uns zugefügten Sinnen, Ihn zu erkennen, Ihn zu ſehn,
Und, in der Weisheit, Macht und Liebe, Sein wahres Weſen zu bemerken;

Uns Seiner Güt' und Huld zu freuen, Sein' unumſchränkte Macht zu ehren,
Die tiefe Weisheit zu bewundern, und Sein unendlichs Lob zu mehren.
In welchem viehiſchen Betragen, ich, gegen Gott, die größte Sünde,
Man ſag' auch, was man will, dagegen, von allen andern Sünden, finde.

Die allermeiſten andern Sünden betreffen unſern Nächſten nur;
Hier ſündigen wir gegen Gott. Die Sünde wider die Natur
Iſt dieſer Sünde rechter Name. Ein viehiſch Laſter! Doch, ein Vieh,
Indem es die Vernunft nicht hat, und Gott nicht kennt, begeht es nie.

„ Wir haben die Vernunft bekommen, um einen Schöpfer zu erkennen:
„ In Seinen Werken zeigt Er Sich; Sein Weſen, Weisheit, Lieb' und Macht,
„ Sein Daſeyn zeigt die Creatur. Daher wird man ſie nicht nur können;
„ Man wird dieſelbe wirklich müſſen, die erſte Offenbahrung nennen.
„ Es giebt ſie uns der Erden Schmuck; es giebt ſie uns des Himmels Pracht,
„ In einer hellen Schrift, zu leſen. **Ein Gott hat uns hervorgebracht!**
„ Ruft uns die Stimme der Natur, aus allen ihren Werken, zu.

“ Die Sinnen gebens unſrer Seele zu ſehn, zu fühlen, und zu ſchmecken ;
“ Und unſre Seele kann, in ſich, der Gottheit Gegenwart entdecken,
“ Wenn ihre Kraft, zu überlegen, ſich mit der ſinnlichen verbindet,
“ Als wodurch ſie, und zwar allein, den Schöpfer in Geſchöpfen findet.

Genaue
Unterſuchung unſerer Seelen.

Es ſcheinet, als ob unſre Seele
Sich, durch die künſtlichen Canäle
Der Sinnen, mit der Welt vermähle.
Denn, ohne Sinnen, wüßten wir,
Von unſrer Erden Pracht und Zier,
Von Formen, Farben, Ordnung, Licht,
Von allem, das geringſte nicht.

“ Ja, denk’ ich recht, die Seele könnte,
“ Wenn Gott ihr nicht die Sinnen gönnte,
“ Sich ihrer ſelbſt ganz unbewußt,
“ Daß ſie ein Weſen, ſelbſt nicht ſpühren:
“ Ja, ſollte ſie ſo gar die Gaben
“ Der Sinnen, und die Werkzeug’, haben;
“ So würde ſie dennoch nichts wiſſen,
“ Und ſich ſelbſt unbekannt ſeyn müſſen,
“ Wenn keine Gegenwürfe wären,
“ Die ihr, ſich, ſie, und Gott, erklären.

Man ſtell ſich eine junge Seele ohn’ Hände, ſonder Aug’ und Ohr,
Und, nebſt dem Mangel aller Vorwürf’, auch ohne Naſ’ und Zunge vor;
Wie iſt es möglich, daß Ideen
In einer ſolchen Seel’ entſtehen?
Wie kann ſie, ohn’ Ideen, denken?

Ihr fehlt nicht nur der Phantaſey; ihr fehlet des Gedächtniß Kraft,
Und, ohne Vorwürf', ohn' Ideen, der Ueberlegung Eigenſchaft,
Die wir Vernunft zu nennen pflegen. “ Es ſcheint demnach, daß einer Seelen,
“ Der Vorwürf', und die Sinne, fehlen,
“ Der Seelen Name kaum gebühr; daß ſie, mit ihnen, durch die Zeit,
“ Und durch Erfahrung, allererſt zur denkenden Beſchaffenheit,
“ Und ihrem Weſen, recht gelange: daß ſie ſich allgemach verbeßre;
“ Daß, durch ein oftes Ueberlegen, die Kraft zu ſchlieſſen, ſich vergrößre:
“ Daß ſie ſodann erſt richtig ſchlieſſe, wann ſie vom Irrthum ſich entfernt;
“ Und daß, durch oft geprüften Irrthum, ſie ſich der Wahrheit nähern lernt.

Durch ſolch ein Denken von der Seelen
Wird ihr dennoch kein Vorzug fehlen.
Denn, daß der Schöpfer haben wolle,
Daß ſie, durch Mittel ihrer Sinnen, und durch den Gegenwurf der Welt,
Sich allgemach verbeſſern ſolle;
Dieß nimmt ihr nichts von ihrem Weſen. Vielmehr bleibt dieſes feſtgeſtellt:
“ Daß, wenn ſie ihre Pflicht beachtet,
“ Den Schöpfer, im Genuß, bewundert, und, Gott zum Ruhm, die Welt betrachtet,

“ Sie ein vernünftigs Weſen worden. „ Woraus ihr ſelbſt der Troſt entſprieſſet,
Und ſie, von ihrer ewgen Dauer, aus dieſem Grunde, ſicher ſchlieſſet:
Daß, weil ihr Gott die ewge Liebe; Er auch, aus ewger Liebe, wolle,
Daß ſie, zu Seinem Ruhm, beſtehn, und ewig Guts genieſſen ſolle.

Gedemüthigter Stolz der Menſchen.

Was hat die Menſchheit doch für Recht, daß ſie ſich ſelbſt vernünftig nennet:
Da doch der Menſch und die Vernunft ſich ſtets, faſt unvereinbar, trennet;
Da er nicht in- nicht auſſer ſich, kaum das geringſte, gründlich kennet?

Wir ſcheinen dazu nicht geſchaffen, wie wir (doch bloß aus Stolz nur) wollen,
Daß wir der Dinge Grund und Weſen, nach ihrem Urſtand, kennen ſollen:
Auf dieſem unſern Erd-Planeten ſcheint ein ſo ausgedehnter Witz,
Als wir uns zuzueignen ſuchen, uns nicht ertheilet, auch nicht nütz.

Vermuthlich wird, nach dieſem Leben,
Der Schöpfer, nach der weiſen Ordnung, uns ein gewiſſers Wiſſen geben.
“ Genug, daß wir, Ihn zu bewundern, uns Sein zu freuen, ſo viel Gaben,
“ Vor allen andern Thier- und Weſen, in ſolchem Maaß, empfangen haben.

Der Schlaf, eine Abbildung des Todes.

Wenn wir des Abends ſchlafen gehn, wir gleichſam uns der Welt entziehn:
Da nämlich unſere Bekannten von uns, und wir von ihnen, fliehn,
Die beſten Freunde ſich von uns, und wir von ihnen gleichfals, ſcheiden;
Die Sinnen ſelber uns verlaſſen, und wir, von allen ihren Freuden,
Vom Licht, von Hören, Schmecken, Riechen, und Fühlen, uns beraubet ſehn,
Gedächtniß und Verſtand verlieren: muß man dann nicht mit Recht geſtehn,
Daß wir die Welt, mit aller Pracht, ſo oft wir ſchlafen gehn, verlaſſen?

Was iſt denn für ein Unterſcheid, wenn wir, im letzten Schlaf, erblaſſen,
Als daß wir nicht ſo bald erwachen? Daß aber dieß einſt wird geſchehn,
Und, von dem künftigen Erwachen, zu einem Freudenreichen Leben;
Davon, Gott Lob! kann jeder Morgen uns ein belehrend Beyſpiel geben,
Das, (dadurch, daß, wir, wenn wir ſchlafen, dennoch aufs neu erwachen können)
Um unſre Hoffnung hier zu ſtärken, uns Gott auf Erden wollen gönnen.

* * *

Der Hochmuth, die Quelle des menſchlichen Unglücks.

O großer Gott! was iſt der Menſch? Ein Weſen, welches überleget;
Das allenthalben Wahrheit ſucht: und, wenn er alles recht erweget;
Doch allenthalben Irrthum findet.

Wenn er ſein Innerſtes ergründet,
Wenn er nach Billigkeit verfährt; ſo ſollt' ihn ja der Fehler Menge,
Der Leidenſchaften zähe Stricke, des Labyrinths verworrne Gänge,
Die er bey ſich und andern ſpührt, doch auch auf die Gedanken bringen:
" Wer gab denn dir allein Befugniß, die Wahrheit aus der Gruft zu ziehn,
" In welche ſie geſenket ſcheint? Wer gab denn dir das Richter-Amt?
" Iſt es denn bloß in deiner Bruſt, wo Weisheit unbetrieglich flammt?
" Ein jeder deines gleichen denkt und urtheilt eben ſo von ſich,
" Als du von dir und deinem Geiſt. Von wem wird dieſer Zwiſt entſchieden?
" Du haſt nicht den geringſten Vorzug: du kamſt, und biſt, wie er, hienieden.
" Ein jeder deines gleichen fühlt ſowohl, als du, ſein denkend Ich,

„ Und glaubet, was er denkt, ſey recht. Die Eigen-Lieb herrſcht in uns allen,
„ Und fodert, es ſoll einem jeden nur das, was ihm gefällt, gefallen.
„ Ein jeder Geiſt ſcheint, auf der Welt, mit ſich, und ſonſt mit nichts, zufrieden.
Dieß ſcheinet nun die wahre Quelle von unſrer Noth und Plag' hienieden.

Doch laß uns ernſtlich unterſuchen, ob dieſe Plagen, Noth und Pein,
Der Eigen-Liebe beyzumeſſen, und ihr nur zuzuſchreiben ſeyn.
Ich meyn' es nicht: Denn Eigen-Liebe ſcheint uns, von Gott, in unſerm Leben,
Als eine Quelle des Vergnügens, zum Labſal und zum Troſt, gegeben.
Wie würde man, ohn' Eigen-Liebe, ſein eignes Ich ertragen können,
Wofern uns, eine weiſe Liebe, die Tröſterinn nicht wollen gönnen?

Der Mißbrauch unſrer Eigen-Liebe, der Hochmuth, iſt es bloß allein,
Wodurch wir, allen andern Menſchen, und uns ſelbſt, unerträglich ſeyn.
Wenn dir ein andrer widerſpricht, kann es dein Hochmuth nicht vertragen;
Er denkt ſogleich: Der Widerſprecher woll' eigentlich nichts anders ſagen,

Als: Du ſeyſt nicht ſo klug, als er. Gleich wird dein ſchwülſtiger Stolz gereizt
Zu ſeiner Selbſt-Verthädigung; gleich fängt er Feuer, ſtrebt und ſpreizt
Sich gegen alle fremde Lehre, ſie ſey ſo deutlich und ſo klar,
So gründlich und unwiderſprechlich, als wie ſie woll', und noch ſo wahr.

Der Stolz vergißt recht unvergeblich, daß er ſich tauſendmal geirret,
Daß Vorurtheil und Uebereilung ihn tauſend-tauſendmal verwirret.
Ja er vergißt ſo gar ſein Weſen, das bloß ſo eingerichtet ſcheint,
Daß er nichts, gründlich, wiſſen ſoll: daß, wenn er nur vernünftig meynt;
Er ſeiner Abſicht ſchon gemäß, wozu er in der Welt, gelebet.

Wo er, die wahre Wiſſenſchaft hier zu erlangen, ſich beſtrebet,
Die, wie es ſcheint, ein Eigenthum von einer andern Athmoſphäre;
So will er fliegen, ſonder Flügel: da aber ihn, ſein' eigne Schwehre,
Beſtändig wieder rückwärts zieht. „Nur die Bewundrung allein,
„Scheint bloß die Abſicht und das Ziel, bey allen Sterblichen, zu ſeyn,
„Wohin ihr Geiſt gelangen kann. Nur durch Bewundrung dienet er
„Sich ſelbſt, ohn allen Zank und Streit. So wird, nicht minder, Gott der Herr,

„ Bloß durch Bewunderung, geehrt. Die Wiſſens-Sucht, wornach wir ſtreben,
„ Dient minder unſers Schöpfers Weisheit, als unſre Weisheit, zu erheben:
„ Da wir, was Gott uns hier verborgen, und das Geheimniß Seiner Macht,
„ Ihm gleichſam abzulauren ſuchen. Gott hat die Welt hervorgebracht
„ Zu unſerm Nutzen, uns zur Luſt: Wir aber wollen gründlich wiſſen,
„ Wie Er gewirkt; und daß Er ſo, und anders nicht, verfahren müſſen.

„ Steckt nicht, in dieſem Unterfangen,
„ Der Eva ſträflichs, ihr vom Teufel ſelbſt eingegebenes, Verlangen,
„ Zu ſeyn, wie Gott? Dieß iſt die Quelle, woraus ſo vieles Unglück fließt,
„ Und Zank, und Ketzerey, und Neid, ſich auf die Sterblichen ergießt:
„ Die ſonſt, gemeinſchaftlich, die Wahrheit, auf Erden, ruhig ſuchen könnten,
„ Wenn ſie das privativſche Wiſſen, und Stolz, und Eigenſinn, nicht trennten.

„ Ach folgten wir, von der Natur, den wahren unleugbaren Schlüſſen:
„ Daß Thiere denken, Menſchen meynen, und daß allein die Engel wiſſen!

* * *

Vernünftige Anwendung der Vergänglichkeit.

Was hat der Menſch, der ſelbſt ſo flüchtig, für Grund, ſich über aller Dinge
Vergänglichkeit und Flüchtigkeit, mit murrſchem Grämen, zu beſchwehren?
Die Klagen möchten dann mit Recht ihm zuſtehn, und für ihn gehören,
Wenn er nicht ſelber flüchtig wär, wenn er nicht ſelber ſtets verginge.

“ Ach! brächten, beyder Flüchtigkeit,
“ Ihn doch zu dem vernünftgen Schluß,
“ Sich ihrer, und auch ſeiner Zeit,
“ Vernünftig und wohl zu gebrauchen; durch ihren öfteren Genuß
“ Sich zu vergnügen; oft zu danken dem Weſen, welches ihm ſein Leben,
“ Von einer ihm beſtimmten Daur, und ſo viel Guts darinn, gegeben!

Unempfindlichkeit über Göttliche Wohlthaten, ein Verbrechen.

Wenn ich den Menſchen recht mit Ernſt, was um und an ihm iſt, erwege,
Und, daß er eigentlich ein Weſen, ein ſolches Weſen, überlege,
Das riechen, ſchmecken, fühlen hören, auch ſehen, und gedenken, kann;
So ſeh' ich ihn nicht anders an,
Als daß ihm, hier in dieſem Leben,
Die Sinnen, nebſt der Kraft zu denken, zum ſicheren Beweis gegeben:
Daß, Der ſie ihm gegeben, wolle,
Daß er ſie anders, als ein Thier, das nicht gedenket, brauchen ſolle.

Soll denn die Abſicht, Pflicht und Vorzug, von einer ſo begabten Seelen,
Allein, um Reichthum zu erwerben, Metall zu häufen, Geld zu zählen,
Wie es doch meiſt geſchicht, beſtehn?
„ Was kann denn für ein Endzweck ſeyn,
„ Daß wir ſo vielerley erhalten, in dieſem Leben, als allein:
„ Zu Deſſen Preis und Ruhm und Ehren,
„ Der uns dieß alles wollen ſchenken,
„ Bedachtſam, ſüße Bluhmen riechen; was ſchön iſt, ſehen; Töne hören:
„ Was ſanft iſt, fühlen; Früchte ſchmecken, mit Anmuth; und dabey gedenken:

“ Daß aller dieſer Güter Fülle
“ Aus Gott, und Seiner Liebe, quille;
“ Ihm, mit gerührter Seele, danken, daß, für ſo ſchöner Werke Pracht,
“ Er, bloß aus Liebe, wunderbar, mit ſolcher Kunſt, uns ſinnlich macht?

“ So iſt es dann ja wohl betrübt,
“ Daß wir, in unſerm ganzen Leben,
“ (Da wir aus dem, was Gott uns giebt,
“ Nichts machen, nicht drauf Achtung geben,
“ Es gleichſam faſt nicht haben wollen) der Liebe ſelber widerſtreben,
“ Und auch zugleich, ſo viel an uns, des weiſen Schöpfers Abſicht ſchwächen,
“ Uns ſchaden, Gottes Ehre rauben!
“ Wer kann hievon was anders glauben,
“ Als: es ſey dieſes ein Verbrechen?

Betrübte Fragen.

Iſt es wahr, daß, Gott zum Ruhm, dieſe Welt hervorgebracht?
Iſt es wahr, daß unſer Geiſt, unſers großen Schöpfers Willen,
Durch Genieſſen, in Betrachtung, Ihm zu Ehren, zu erfüllen,
Für die Körper, ſinnlich worden, und zu dieſem Zweck gemacht?
Iſt es wahr, wie es wahrhaftig, daß, von allen andern Pflichten,
Dieſe die hauptſächlichſte? Iſt es wahr, daß nicht nur hier;
Sondern (wenn wir, auf der Welt, dieſe holde Pflicht verrichten,
Und, in Seiner Werke Zier,
Mit Bewundrung, Ihn betrachten,
Gottes Weisheit, Gottes Liebe, Gottes Macht, in ihnen achten)
Auch der Geiſt dadurch bereitet, in der ſelgen Ewigkeit,
In dem Preiſe fortzufahren, Gottes Vollenkommenheit
Zu erheben und zu preiſen? Iſt es wahr, daß, wo wir nicht
Unſerm Gott in dieſem Leben,
Das, was ihm gebührt, gegeben:
Durch Verſäumung dieſer Pflicht
Wir nicht nur den wahren Zweck, wozu wir doch hier erkohren;
Sondern unſre ganze Zeit, uns, ja Selber Gott, verlohren?

Iſt es wahr, daß eine Seele, die ſo ſorglos hier gelebt,
Die, in ihrer Luſt den Schöpfer zu erhöhn, ſich nicht beſtrebt,
(Wenn ſie ſich vom Körper trennet, und zugleich von allem dem,
Was ihr hier ſo lieb geweſen, ſo beliebt, ſo angenehm)
Müß', erſtaunet, nur allein ob den Unterlaſſungs-Sünden,
In ihr ſelbſt, ein ſchreckend Leer, eine tiefe Wüſte, finden?

“ Iſt dieß, ſag' ich, alles wahr; ach! wie kann es möglich ſein,
“ Daß wir uns der ſchönen Welt nicht gebrauchen Gott zu Ehren,
“ Daß wir nicht, in unſrer Luſt, Seines Namens Ruhm vermehren:
“ Da wir, durch ſo ſchnöden Wandel, nicht allein in irdſchen Dingen,
“ Aller Freuden uns berauben; ſondern uns, nach dieſer Zeit,
“ Um die uns, zum Lohn der Luſt, dort verheißne Seligkeit,
“ Ja zugleich, ſo viel an uns, Gott um Seine Ehre, bringen?

Unterſuchung der Liebe.

Das, was wir Menſchen, Liebe nennen, iſt anders nichts, als ein Verlangen,
Von einem Vorwurf, den wir uns, durch Phantaſey, ſelbſt zugeſchickt,
Und mehrentheils, mit ſelbſt erdachten Vollkommenheiten ausgeſchmückt,
Ein vorgeſtelletes Vergnügen, zu unſerm Beſten, zu empfangen.

Die Meynung, und der ſüße Vorwand, als ob man bloß, in unſerm Triebe,
Auf der Geliebten Beſtes ſähe, dient gleichſam unſrer Eigen-Liebe
Zum Frey-Brief', unſere Begierd' an der Geliebten zu entdecken;
Da, unterm Schein der Gegen-Lieb', wir ihre Eigen-Lieb' erwecken.

Die Eigen-Liebe der Geliebten verblendet ſie, daß ſie vermeynt,
Die Liebe deſſen, der ſie liebet, ſey Lieb'; ob es gleich nur ſo ſcheint:
Sie glaubt, daß ſeine wahre Abſicht, die doch nur Eigen-Lieb' allein,
Ganz überzeugliche Beweiſe von ihrem Wehrt und Vorzug ſeyn.

Wird dieſe Eigen-Liebe nun von einer Meynung unterſtützet,
Daß deine Lieb', ihr Vortheil, Ehr', auch Luſt, verſpricht, ihr folglich nützet;
So ſcheinets, als ob Gegen-Lieb' entſtehe: die doch, in der That,
Nichts anders, als bloß Eigen-Liebe, zu ihrem wahren Grunde hat.

Die
Ausſchweifungen der Leidenſchaften.

Ich ſahe neulich, im Geſicht, von Menſchen, drey verſchiedne Haufen,
Auf dreyen ganz verſchiednen Wegen, auf ganz verſchiedne Weiſe, laufen.
Der eine Weg führt in die Höhe, zu einer Boden-loſen Tiefe:
In dieſe ſtürzte faſt ein jeder, der auf dem ſteilen Wege liefe,
So bald als er den äuſſern Rand von dieſer hohlen Gruft berührte.

Nur einige, die ſich von ihnen meiſt ſelber Philoſophen nennten,
Anſtatt ſie einen kleinen Fußſteig, der durch die niedre Tiefe führte,
(Auf welchen ſie, in Sicherheit, durch dieſen Abgrund kommen könnten)
Erwählen ſollten; wählten einen, der über einen Berg ſich ſtreckte,
Der noch viel höher, welchen man an dieſes Abgrunds Rand entdeckte:
Von welchem ſie zuletzt denn alle,
Mit einem deſto ſchwehrern Falle,
In höherm Sturz, herunterſchoſſen,
Und ihres Lebens Lauf beſchloſſen.

Der andre Weg iſt weich und ſchlüpfrig, ein unergründlicher Moraſt:
Auf welchem die, ſo ihn beſchritten, von einem Hügelchen zum andern,
In einer ſtetigen Gefahr, bald ſpringen, bald geruhig wandern;
Bis ſie zuletzt, ermüdet, ſchwach, gedruckt von ihrer eignen Laſt,
Faſt alle, nach und nach, verſunken,
Und, im verfaulten Wuſt, ertrunken.

Der dritte ſenkte ſich ſtets abwerts; und die denſelbigen erwählen,
Bemühen ſich, die hohle Tiefe beſtändig mehr noch auszuhöhlen:
Sie ſuchen ſich hindurch zu graben, ſie wollen durch, ſie müſſen fort;
Und dennoch graben ſie mit Fleiß, und ſtets am allerhärtſten Ort.
Sie ſuchen, ſonder Ruh' und Raſt, bey ihrer Gräberey, von allen,
Die Stellen ſich vor andern aus, woſelbſt ergiebige Metallen:
Da ſie dann theils der giftge Duft, der aus den Minen ſtieg, erſtickte,
Und theils die eingeſchoßne Laſt des ſchwehren Erzes ſie erdrückte.

* * *

Guter Rath.

Wenn, auſſer unſrer Erden etwan, vernünftigen Weſen, von der Welt
Beſondrer Schönheit, Anmuth, Ordnung, würd' irgend etwas vorgeſtellt;
So könnten ſie nicht anders denken, als daß, in ungeſtörten Lüſten,
Der Erden Bürger und Bewohner, ohn' allen Zweifel, leben müßten.

Erführen ſie, daß wir dennoch in Unruh, Gram und Sorgen ſchwebten,
Und, ſonder einiges Vergnügen, in ſolchem ſchönen Orte, lebten;
So würden ſie unmöglich anders gedenken, und dabey verbleiben:
Die Schuld davon wär' anders niemand, als unſerm Geiſte, zuzuſchreiben.

Betrachteten ſie nun den Geiſt des Menſchen, um ihn zu ergründen;
So würden ſie in ſeinem Weſen, mehr als es jemals zu vermuthen,
Von Klugheit und von Unverſtand, von Gröſſ' und Kleinheit, Böſ' und Guten,
Ein nicht entwickelbar Gewebe, ein ordentliches Chaos, finden.

Wo ſie ſich nun, in dieſem Stande, mit uns ſo viel befaſſen wollten,
Um einen Rath uns zu ertheilen, wie wir uns hier verhalten ſollten,

Um auf der ſchönen Erde glücklich, und, nach dem Leben auf der Erden,
Auch ewig dort beglückt zu werden;
So würd hierinn der Rath beſtehn: Sucht euch im Leiblichen zu nähren,
Im Sinnlichen euch zu vergnügen, nur in Bewundrung Gott zu ehren,
Und ſtets von ihm das allerbeſte und das vollkommenſte zu glauben;
So wird euch das Vergnügen hier, den Himmel dort, kein Teufel rauben.

Verehrung des Schöpfers in den Geſchöpfen.

Ach was erregen nicht in mir, ſo mannigfaltige Bewegung,
So viele Wunder auf der Welt, Schmuck, Ordnung, Schönheit, Pracht, für Regung!
Welch eine Harmonie, o Gott! zeigt überall uns die Natur!
Und doch ſieht man, von Deinen Werken, den kleinſten Theil, in ihnen, nur.
“ Wer taugt denn Deiner Majeſtät ſelbſtſtändgem Weſen nachzuſpühren?
“ In Deiner Unermeßlichkeit muß Menſch und Engel ſich verlieren.

Cornaro.

Was man vom trinkbaren Golde rühmt, daß es uns nicht nur unſer Leben,
Auf hundert Jahr, verlängern ſoll, in unzerſtörlicher Geſundheit;
Daß es zugleich, die ſanfte Ruh, und ein vergnügtes Herz zu geben,
Der Leidenſchaften Wut zu dämpfen, der Seelen Kräfte zu erheben,
Bequem, geſchickt und fähig ſey: lieſt man in dunklen Schriften wohl.
Allein, hier hab' ich das Recept. **Cornaro** giebt es uns zu leſen,
In unverfälſchter Deutlichkeit: es iſt probat; es iſt nicht ſchwehr,
Nicht koſtbar. Iſt es denn wohl möglich, daß es noch nie gebraucht geweſen?
Daß nicht einmal ein Philoſoph, die doch, vor allen andern, mehr,
Um ihrer Seelen Kraft zu ſchärfen, ſich zu bemühen ſuchen ſollten,
Den ſichern Weg nicht eingeſchlagen? Der, wenn ſie nur vernünftig wollten,
Nicht ſchwer, und gar nicht unerſteiglich; und der, zur Wiſſenſchaft, zur Ehr,
Zur Tugend, zur Geſelligkeit, zum Gottes-Dienſt, zu allen Pflichten,
Die wir, auf dieſem Wunder-Bau der Welt, gehalten, zu verrichten,

Bey einem langen, fröhlichen, vergnügten Leben, ſicher führt.
Ich bin nicht nur für ſie, für mich; fürs ganze menſchliche Geſchlecht,
Von einer billigen Verwundrung und inniglichen Scham gerührt:
Und dieſes, wie es mich bedünkt, mit großem Zug und großem Recht.

Das Mittel, wodurch alle Menſchen zum ſpäten Alter fähig ſeyn,
Und zwar zum frohen und geſunden, iſt bloß die Mäßigkeit allein:
Wozu er ſolche leichte Regeln, die alle unumſtößlich, giebet,
Daß es der ganzen Menſchheit ſchimpflich, daß man ſie noch nicht ausgeübet.

Was hab ich, dacht' ich, bey dem Zuſtand, für meine Lehren, doch zu hoffen,
„ Daß man ſich, im Gebrauch der Sinnen, zu Gottes Ruhm, vergnügen ſoll;
Da dieſe Lehre, die das Leben, bey einem ungeſtöhrten Wohl,
Uns zu verlängern fähig iſt, noch ihre Abſicht nicht getroffen!
Das, was der Menſch hat, heißt es dort, das läßt er willig für ſein Leben;
Und dennoch ſieht man keinen faſt, es zu erhalten, ſich beſtreben.
Wie wenig werden ſich demnach an deine gut gemeynten Lehren,
Dacht ich, da ſie noch lange nicht ſo viel verſprechen können, kehren!

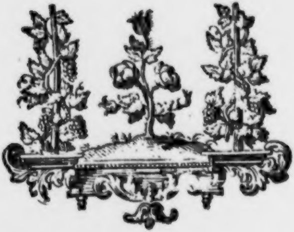
“ Vergnügt ſeyn, iſt ein großes Gut; in Gott vergnügt ſeyn, noch vielmehr:
“ Es ſind zwo ungemeine Schätze, der Menſchen Luſt und Gottes Ehr.
Allein, auch alle beyde hat Cornari Lehr nicht ausgeſchloſſen;
Da ſie vielmehr, als ſchöne Früchte, aus ſeiner Lehre Saamen ſproſſen:
Und ſie verſpricht annoch daneben
Ein lang=geſundes, fröhliches Leben;
In welchem wir, um deſto länger, die Gott und uns geweihten Pflichten,
Auch die zu unſers Nächſten Beſten, geſchickt und fähig zu verrichten.

Ich muß es wenigſtens geſtehn, ich bin, dieß ſchöne Buch zu leſen,
Doch minder um des Lebens Läng' und Dauer angeflammt geweſen,
Als daß ich, in demſelbigen, zugleich den Nutzen eingeſehn,
Auf welche Weiſe wir zugleich, der Leidenſchaft zu widerſtehn,
Von ſelbſt, geſchickt und fähig werden. Steckt hier der Menſchen höchſtes Gut,
Die Kraft des Körpers und der Seelen, in einem wohlgemiſchten Blut;
So ſollt', ein ſolches zu erzeugen, von klugen Bürgern dieſer Erden
Der allererſte Zweck ja ſeyn, und ihres Denkens Vorwurf werden.

* * *

Das beſte Leben.

Von einem jeglichen Vergnügen ſollt billig Gottes Lob das Ende;
Das Ende von dem Lobe Gottes, ein Anfang vom Vergnügen, ſeyn:
Dieß wär' ein recht beglücktes Leben, in dieſer Welt, für alle Stände.
“ Ach würd' es doch, zu unſerm Nutzen, und Gottes Ehren, allgemein!



Schädliche Verabſäumung der Kräfte unſers Gedächtniſſes.

Die meiſten halten dieß für wahr, daß der Verſtand aus dreyen Kräften,
Gedächtniß, Phantaſey, Verſtand, beſtehe. Wenn wir nun bisher,
Um Gott zu kennen, uns allein an den **Verſtand** am meiſten heften,
Und, was Gott ſey, begreifen wollen; das aber unbegreiflich ſchwehr,
Und viele Ketzerey gewirkt: ſo wär' es wohl zu überlegen,
Ob, da die andern Kräfte ganz hintangeſetzt, wir dieſerwegen
Nicht in den Labyrinth gerathen. „ Wenn wir, bey allen Wunder-Gaben,
„ Die wir, aus Gottes Huld und Liebe, beſitzen, und empfangen haben,
„ Nur das **Gedächtniß** angeſtreckt, und, durch der Gaben große Zahl,
„ Zum Danken uns geſchickt gemacht, und zur **Bewunderung** zumal;
„ So ſcheinet faſt von ſelbſt zu folgen, daß Gott, von allem Zanken frey,
„ Weit würdiger verehret worden, und immer zu verehren ſey:
„ Daß es einfolglich unſre Pflicht, anſtatt ein ſchwülſtiges Begreifen,
„ Das gar dem Glauben widerſpricht, ſtets die **Erinnerung** zu häufen;

“ Und uns durch das Gedächtniß mehr, Gott zu verehren, zu bemühn,
“ Als den Verſtand im Gottes-Dienſt, den andern Kräften vorzuziehn.

Dieß wird nun ebenfals für die, ſo, durch die Phantaſey verführt,
Enthuſiaſten worden ſind, vertieft in ihren dunklen Lehren,
Auch der Erinnerung vergeſſen, und, durch dieſelbe nicht gerührt,
Den Schöpfer alles Danks berauben, zu ihrer Beſſerung, gehören.

Neuer

Neuer Beweis des Nutzens und der Wahrheit des Copernicaniſchen Syſtematis, aus dem 3, 4 und 5 Verſe des 1 Capitels im erſten Buche Moſis.

Wie nöthig des Copernici vortrefflichs Welt-Syſtema ſey,
Wird ſich aus dieſem Satze zeigen. Es machet eine ſchwehre Stelle,
In unſrer Schrift, die dunkel ſonſt, und kaum zu löſen, deutlich, helle,
Und, vom bishero ſtark beſtrittnen und zweifelhaften Vorwurf, frey.
Man hat faſt gar nicht faſſen können, wenn Moſes von der Schöpfung ſpricht:
Es ward aus Abend und aus Morgen der erſte Tag. Da doch das Licht
Der Sonne gar noch nicht erſchaffen. Wie hätte ſelbige denn rennen,
Und uns den Morgen und den Abend, durch ihren Kreis-Lauf, geben können,
Da ſie noch überall nicht da? Allein, wenn man es ſo verſtehet,
Daß, wie es auſſerdem ja klar, ſich unſer **Kreis der Erde** drehet;
So kann, weil ſchon das Licht erſchaffen, durch dieſes Drehen unſrer Erden,
Ein Morgen und ein Abend füglich von uns ſich vorgeſtellet werden.

* * *

Seneca,
Lib. de Or. Sap. XXXII.

Curioſum nobis Natura ingenium dedit: et artis ſibi ac pulchritudinis ſuae conſcia, Spectatores nos tantis rerum ſpectaculis genuit. Perditura fructum ſui, ſi tam magna, tam clara, tam ſubtiliter ducta, tam nitida et non vno genere formoſa, ſolitudini oſtenderet.

Ueberſetzt.

Es gab die wirkende Natur uns einen Geiſt voll Neubegier;
Und, da ſie ſich ſelbſt ihrer Kunſt bewußt, und deß, was an ihr ſchön:
Hat ſie uns, ihre Trefflichkeiten und ſchöne Schauſpiel' anzuſehn,
Erzeuget und uns werden laſſen. Sie würd' auch ſelbſt die Frucht von ihr
Und ihrer Abſicht Zweck verlieren, wenn ſolche groſſe Herrlichkeiten,
So künſtlich- und ſo zarter Werke, voll glänzenden Vollkommenheiten,
Die auf viel tauſend Arten ſchön, nur bloß einſiedleriſche Wüſten,
Von allem Geiſt und Denken leer, und ohn' Empfindung, ſehen müßten.

Die
Größe des Schöpfers aus der Größe Seiner Werke.

Herrſcher der beflammten Schaaren,
Die, in jenen tiefen Höhn,
Schon ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Sich bewegen, wälzen, drehn,
Die, in unverrücktem Kreiſe,
Dir, Herr Zebaoth, zum Preiſe,
Die beſtimmten Wege gehn.
Nirgends, als in ihrem Lichte,
Kann das menſchliche Geſichte,
So erhaben, prächtig, ſchön,
Deiner Allmacht Ausbruch ſehn.

Unſer' Erde, Berge, Meere,
Aller Creaturen Heere,
Offenbahren, zeigen Dich
Doch in keinem würdgern Bilde,
Als im himmliſchen Gefilde,
Weiſt Dein Göttlichs Daſeyn ſich.

Dieſen nie begriffnen Raum,
Seine Höhe, Größ' und Weite,
Seine Länge, Tief' und Breite
Faſſen alle Engel kaum.
Es vermögen nicht einmal
Ewig denkende Gedanken,
In dem hohlen Abgrunds-Thal,
Ende, Maaße, Ziel und Schranken
Umfang, Kreis und Schluß zu finden,
Noch die Tiefe zu ergründen.

In dem Raum nun, ohne Gränzen,
Sieht man, ſonder Maaß und Zahl,
Millionen Sonnen glänzen,
Welches alle Licht-Gefäße,
Von ſo unermeßner Größe;
Daß der menſchliche Verſtand,
Wenn er ihren Umkreis ſpürt,
Und ihm der Begriff bekannt,
Sich in ihnen faſt verliert.
Da denn ihre Größen eben,
Samt dem Inhalt, Läng' und Breite,
Von der ungeheuren Weite,
Ihres Raums, worinn ſie ſchweben,
Unleugbare Proben geben.

Ja, was das erſtaunlichſte,
Daß ſie, nebſt dem Raum, den Augen
Sich dennoch zu zeigen taugen,
Und ich ſie auf einmal ſeh.

Von ſo ungemeßner Lichter
Ungezählt- und großen Flammen
Zieht, in unſere Geſichter,
Wunder- wunderbar verkleint,
Wunder- wunderbar vereint,
Alles ſich im Punkt zuſammen.
Hier ſcheint alle Größe klein;
Und die Kleinheit groß zu ſeyn.

Aber, da ich dieß bedenke,
Fällt mir noch ein Wunder ein.
Nämlich dieß: Auf welche Weiſe
Gott die ungeheuren Kreiſe,
Samt dem ganzen Himmel, lenke!

Laſſt uns, unſerm Gott zur Ehre,
In den wunderbaren Werken,
Mit erſtaunter Ehrfurcht, merken,
Welche Kraft dazu gehöre,
Solche Körper, ſolche Schwehre,
Ihre Zahlen-loſen Heere,
Zu erhalten und regieren,
Und in ſolcher Ordnung führen!

Dieß Bewegen sollt' allein
Uns ein ſolcher Vorwurf ſeyn,
Deß wir nimmermehr vergeſſen;
Sondern darinn Gottes Macht,
Unaufhörlich, mit Bedacht,
Mit erſtaunter Furcht ermeſſen,
Und Ihn darum ehren ſollten,
Wenn wir Menſchen heiſſen wollten.

Nichts auf Erden ſtellet mir
Würdiger die Gottheit für.
Nichts im Reiche der Natur
Giebt uns eine ſolche Spur,
Läßt von einer Gottheit Werken
Sichtlicher die Kraft bemerken,
Machet Seine Allmacht-Hand
Unſerm Geiſt ſo klar bekannt.

Der Du alle Dinge trägeſt
Bloß durch Dein allmächtig Wort,
Und das Sternen-Heer bewegeſt
Um den, durch Dich, feſten Nord
In beſtändig reger Ruh.
Groſſer Gott! wer iſt, wie Du?

O unendlichs ewigs Weſen,
Welche Wunder giebt von Dir,
Und von Deiner Allmacht, hier,
Dieſes Himmels-Buch zu leſen!
Wie ſo prächtig, wunderbar,
Wie ſo herrlich, wie ſo wahr
Iſt der Inhalt! Wie ſo klar
Läßt es uns den Schöpfer ſehn!
Dieß kann ich daraus verſtehn:

Raum und Ewigkeit umſchränken,
Sonnen wälzen, Welten drehn,
Aller Himmel Himmel lenken,
Daß ſie ewig richtig gehn;
Herrlicher und anders ſeyn,
Als erſchaffne Geiſter denken,
Kann, und iſt mein GOTT allein.

Die verdrießliche Frage.

Ich ſehe ſo viel Wunder-Ding', aus allen Orten, jetzt entſprieſſen,
(Da recht als wie ein Wunder-Meer aus Waſſer, Luft und Erde quillt)
Daß ihre mannigfache Zier und Pracht mein ganzes Weſen füllt.
Ich fühle mein gefülltes Herz von Anmuth gleichſam überflieſſen.
Dabey fällt, mitten in der Luſt, der wohlgemeynte Wunſch mir ein:
„ Ach wär, bey allgemeiner Schönheit der Welt, die Luſt auch allgemein!

Ich wiederhole denn zum Schluß, bey meiner oft geführten Klage
Ob unſrer Unempfindlichkeit, die euch vielleicht verhaßte Frage:
„ Da die Natur an tauſend Orten, wie ihr es allenthalben höret,
„ Zugleich auch allenthalben ſeht, daß in der Werke Schmuck und Schein
„ Sie uns den Schöpfer deutlich zeigt, auch das ja, was Er iſt, uns lehret;
„ Wie kann man blind vor ihrer Schönheit, und taub vor ihrer Lehre, ſeyn?

* * *

Hartes Betragen der Menſchen gegen einander.

Indem ich jüngſt, in meinem Zimmer, bey einer Erden-Kugel ſteh,
Und, auf derſelben, neue Proben vom menſchlichen Verſtande ſeh,
Der, (da er etwas, das ſo groß, bewundrungswürdig, ſo verkleinet)
Recht unbegreiflich die Natur, zuſamt der Kunſt, in ſich vereinet;
Bewundert' ich Natur und Kunſt, von beyden inniglich gerührt:
Doch ward ich, eh' ichs mich verſah, auf eine neue Bahn geführt.

Ich ſahe, mit geſchärftem Blick, die Stellen an, wo Chriſten wohnen,
Im Gegenhalt mit andern Oertern verſchiedener Religionen,
Und ſtutzte, da ich die Verhältniß ſo klein, ſo gar ausnehmend klein,
An Weite, Meng' und Länge fand, daß, nicht nur nach dem Augenſchein,
Auch in der That faſt kein Verhältniß von uns zu ihnen ſich befindet,
Zumal, wenn ſich mit dieſen allen noch eine Schwierigkeit verbindet,

Da auch die Chriſtenheit, von neuem, ſich wieder in drey Theile reißt,
Wovon ein jedes Drittel ſich rechtgläubig, jene Ketzer, heißt,
Sie mehrentheils verdammt, und niemand, als ſich alleine, ſelig preiſt.

Mich überfiel, bey dieſem Denken, ein Schrecken. Denn mir kam die Welt,
Wie ſie, von allen, gegen alle, beſchrieben wird, und vorgeſtellt,
(Da ſie ſich alle durch einander des Irrthums zeihen und verdammen)
Als wie der Höllen Vorhof vor. Denn alle werden zu den Flammen
Von allen ordentlich vertheilt. Wofern man ihnen glauben ſoll;
So iſt der Himmel leer von Seelen, der Pfuhl der Höllen aber voll,
Und, wenige nur ausgenommen, ſo trägt hieran faſt niemand Zweifel,
Einfolglich, nach dem Spruch der Welt, gehört die Welt faſt ganz dem Teufel.
Ich wollte mich, voll heilgem Eifer, zu einer Widerlegung wenden;
Allein mir kam ein Schaudern an, die Feder fiel mir aus den Händen.

* * *

Groſser Troſt über unſere Kleinheit.

Es iſt die ganze Erden-Welt,
Wenn man ſie bey dem Wunder-Bau und Heer der feſten Sterne hält,
Ein nicht zu findend Pünktchen nur; was wird denn doch aus dieſer Erden
Bewohn- und Bürgern immer werden?
Der Menſch ſcheint, nach der Wahrheit Schein,
Faſt ganz vernichtiget zu ſeyn.

Wird man denn nun wohl glauben können, ob hab' ihn Gott in Seinen Werken
Gewürdiget, ihn zu bemerken?
Und daß für ihn der Jahre Kreis, die Aenderung der Tag' und Zeiten
Sich in ſo richtger Ordnung leiten?

Die Herrlichkeit der Creaturen, die Gott der Herr hervorgebracht,
Iſt nicht mit Ellen abzumeſſen. Der Menſch hat die Vernunft empfangen,
Und, nebſt dem Willen, eine Seele. Dem kleinen Weſen theilt die Macht
Des Schöpfers eine Kenntniß mit, von Seinen Werken, die das Licht
Des Sonnen-Körpers ſelber nicht
Geſchickt und fähig zu erlangen.
Dem Menſchen hat Er den Gebrauch von aller Herrlichkeit beſtimmt;
Der Menſch iſts, welcher bloß den Nutzen von allen dieſen Schätzen nimmt.

Den Menſchen hat Er bloß erwählt, ihm Seine weiſe Macht zu weiſen;
Nur er iſts, welchem Gott erlaubt, für alle Wunder Ihn zu preiſen.

Es kann der Menſch gewiß mit Nutzen ſein' ungeheure Kleinheit fühlen;
Allein, er muß um deſto mehr Verwundrungs-voll und dankbar ſeyn,
Zu ſehen, daß Gott ihn allein
Gewürdigt, mit ſo vieler Huld und Vorzug nur auf ihn zu zielen,
Ihn zum Beſitzer der Natur, ſo ungezählter ſchönen Sachen,
Und zum Betrachter Seiner Werk' und Wunder ihn allein zu machen.

Anſtatt denn, ſeine Niedrigkeit mit Gram und Dummheit anzuſehn,
Fühlt er vielmehr ſein niedrigs Etwas um deſto mehr ſich noch erhöhn,
Wenn er die edele Beſtimmung von ſeinem Weſen überdenkt,
Auch daß ſie ihm, ohn ſein Verdienſt und Würdigkeit, umſonſt geſchenkt.

Er kann ſich ſelbſt, wenn er vernünftig, die ſüße Wahrheit nicht verhehlen,
Daß ihn der Schöpfer hier zum Vorwurf von Seiner Liebe wollen wehlen.
Ja, ſollten auch in andern Sphären, und andern Welten, Millionen
Vernünftger Creaturen wohnen,

Die Gott nicht weniger gewürdigt, auch ihnen Güter zuzuwenden,
(So doch gewiß aus unſrer Sphäre
Ein unnütz Unterſuchen wäre)
Wär' es darum nicht minder wahr, daß hier der Menſch an allen Enden
Des Schöpfers Gnaden=reiche Hand und väterliche Sorge findet,
Auch wie, zu ſeinem Nutz, ſich alles in ſolcher ſchönen Ordnung bindet.

“ Welch' eine Würde! welche Größe! ſolch einen Gott und Vater haben,
“ Der nicht allein, für uns, die Erde mit ſolchen ungezählten Gaben
“ Bedeckt, erfüllet, ſchmückt und ziert,
“ Der auch ſo gar den Himmel, mit für uns, und uns zu Dienſt, regiert!

Krankheit des Geiſtes.

Die unerſättliche Begierde, von allen, alles zu verſtehen,
Und alle Dinge zu erklären, auch, bloß nach unſeren Ideen,
Die doch ſo unvollkommen ſind, die Wege Gottes einzurichten,
Iſt unſers Geiſtes größte Krankheit. Die nöthigſte von unſern Pflichten,
Und unſrer Seelen größte Stärke, iſt, vor des Schöpfers Weisheit ſchweigen,
Und, in Bewunderungs-voller Demuth, vom Schöpfer, ihren Abhang zeigen.

Seltſames Betragen der Menſchen.

Das rege Weſen, das, in mir,
Sieht, höret, fühlet, riecht und ſchmecket,
Dem ſich die ganze Welt entdecket,
Und das ſich doch, ſo mir, als dir,
Ja gar ſich, vor ſich ſelbſt, verſtecket,
Das ſollte ja, von Bürgern dieſer Erden,
Vorher erkannt und wohl begriffen werden,
Bevor ſie ſich, mit Recht, vernünftig nennen,
Und ſich dadurch, vor allem Vieh nicht nur,
Vor einer jeden Creatur,
Ja, faſt vor Engeln ſelbſt, den Vorzug geben können.

Man ſage mir, mit welchem Recht
Das eitle menſchliche Geſchlecht
Die Weisheit, die weit höher geht,
Sich zuzueignen unterſteht,
Da ſich die Seele ſelbſt nicht kennt, da der Verſtand,
Da ſich ihr eigner Geiſt und Cörper unbekannt.

Da aller Menſchen Thun ſo närriſch eingerichtet,
Daß, wenn man überhaupt die Handlungen erwegt,
Die Thorheit gleich mit Recht den Hochmuth niederſchlägt,
Und die Vernunft, die ſie ſich ſelbſt geſchenkt, vernichtet.

Kehrt einmal auf euch ſelbſt, bedachtſam, euren Sinn,
Seht, ob, was ich geſagt, nicht wahr! Damit forthin
Sich keiner wegere, die Wahrheit zuzuſtehn;
So laßt uns mit Bedacht der Menſchen Thun beſehn.

“ Die Menſchen kommen auf die Welt, bemühen ſich, ſich zu ernähren,
“ Dann werden ſie verliebt, und ſuchen ſich fortzupflanzen, zu vermehren,
“ So wie es auch die Thiere machen. Man ſtrebt darauf nach eitlen Ehren;
“ Dann wird man geizig. Unſer Zweck iſt, Geld und Reichthum zu erwerben.
“ Wir werden endlich krank, und ſterben.

Oder deutlicher:

“ In unſrer Jugend ſchwärmen wir, in völliger Zufriedenheit,
“ Sind für uns ſelber unbeſorgt. Nur wünſchen wir, zur ſelben Zeit,
“ (Als fromme wohlgerathne Kinder) daß unſre Eltern klüger wären?
“ Um dreyßig Jahren dünket uns zuweilen, daß wir ſelbſt nicht klug.
“ Im vierzigſten erfahren wirs, und ſuchen alsdenn umzukehren.
“ Sind wir nun funfzig; ſchmählen wir auf den bisherigen Verzug,
“ Bemerken öfters, mit Befremdung, der ſchnellen Zeiten ſtrengen Fluß,
“ Und treiben unſern klugen Vorſatz zu einem ernſtlichen Entſchluß.
“ In den großmüthigen Gedanken, da man ſich zu verbeſſern ſtrebt,
“ Entſchlieſſet man, entſchlieſſet wieder, und ſtirbt zuletzt, wie man gelebt.

* * *

Der beträchtliche Verluſt,
in dem
# betrübten und frühzeitigen Ableben
des weiland
T. S. Herrn Hof-Raths
Drollingers.

Auf dieſem regen Erd-Planeten, worauf wir uns geſetzet ſehn,
Iſt, vom Materialiſchen, faſt alles ordentlich und ſchön.
Das aber, welches man, bey uns, vernünftig, klug und geiſtig nennet,
Iſt manchem Fehler unterworfen, und ſelten nur davon getrennet.

In unſers Geiſtes Schwachheit bloß, hat jedes Laſter ſeinen Sitz:
Stolz, Argliſt, Ungerechtigkeit, Verfolgung, Bosheit, eitler Witz,
Der Unglaub' und der Aberglaub'. Es bringen, da ſie ſtets ſich häufen,
Die Leidenſchaften ihn dazu, faſt unaufhörlich auszuſchweifen.
Der Leim der Luſt, der Wind der Ehre, die ſtrenge Gold- und Silber-Sucht,
Sind, nebſt derſelben ſchlimmen Folgen, bloß des verführten Geiſtes Frucht.

Der Irrthum herrſchet in den Geiſtern, faſt aller, die auf Erden wohnen.
Erſtrecken ſich der Seelen Schwächen nicht gar auch auf Religionen?
Ein jeder glaubt, mit Ausſchluß andrer, als ob nur er die Wahrheit hätt.
Viel Millionen ehren Brama, viel Millionen Mahomet.
Viel' haben mehr, als tauſend, Götter; viel' einen falſchen, viele keinen;
Viel glauben Seelen-Wandrungen; da gegentheils verſchiedne meynen:
Die Seelen ſterben mit dem Körper; und was des Aberglaubens mehr.
Ein jedes Volk denkt faſt beſonders; ein jedes Land hat ſeine Lehr.

Wie ſträf- und ſchädlich iſt noch ferner die Kränklichkeit der ſtarren Seelen,
Die, ſtatt, nach ihrer Pflicht und Ordnung, ſich Gottes Werk zum Zweck zu wählen,
Vor Gottes Werk, vor der Natur, ja vor der Gottheit Selber, blind,
Und minder faſt, als alles Vieh, vor Seiner Lieb' empfindlich ſind!
Die das beſtirnte Firmament, worinn Sich Gott am hellſten zeiget,
Kaum ihres Blickes würdigen. Was aus der fruchtbarn Erde ſteiget,
An Bäumen, Kräutern, Gras und Bluhmen, an Feld- an Baum- an Garten-Frucht,
Dafür wird Luſt, Bewunderung, Dank, in ihnen, nur umſonſt geſucht:

Sie wühlen, ſchwärmend, durch einander, und ſterben, eh ſie das, was ſchön,
Und was bewundernswehrt, auf Erden, zum Ruhm des Schöpfers, angeſehn.

Nun finden ſich zwar hier und da erhabne Geiſter, große Seelen,
Die ihres wahren Endzwecks hier nicht nur alleine nicht verfehlen,
Da ſie den Schöpfer ſehn und ſchmecken; nein, die, den Irrenden zu gut,
Die Gottheit in den Creaturen, in Himmel, Erde, Luft und Fluth,
Allgegenwärtig darzuſtellen, und aus der Blindheit uns zu ziehn,
Um Gott in unſrer Luſt zu ehren, in reinen Liedern, ſich bemühn:
So wie, vom großen Drollinger, bewundernswürdig, iſt geſchehn,
Und wir in ſeinen herrlichen, nie gnug geprieſnen, Schriften ſehn.

Allein, bedaurenswehrter Fall! der große Geiſt verläßt die Welt:
Es ſtirbt, der nimmer ſterben ſollte; der Wahrheit ſtärkſte Stütze fällt.
Dein Aug', in welchem ſich ſo oft des Schöpfers Werk geſpiegelt, bricht;
Der Werkzeug' aller deiner Sinnen gebraucheſt du nun ferner nicht.

Dein Körper ſchwindet und verweſ't; wir ſehen deine ſanften Blicke,
Auf dieſer Welt, hinfort nicht mehr: du läſſeſt uns betrübt zurücke.
Dein Geiſt, der oft, im Sternen-Heer, der Sonn' und Sternen Herrn erblickt,
Und welcher oft, bewundernd, ſah, wie herrlich Gott die Welt geſchmückt,
Der es auch andern zeigt', entweicht, und wird dem Erden-Kreis entrückt

Die ſich gelaſſene Vernunft kann ſolchen Zufall nicht begreifen;
Sie dürfte ſich faſt unterſtehn, wie ſie gewohnt iſt, auszuſchweifen,
Und ſprechen: Da der Erden Bürger bisher ſo ſträflich ſich verirrt,
Da der Gewohnheit Seelen-Schwindel die ganze Menſchheit faſt verwirrt,
Und **Drollingers** erhabner Geiſt ſie auf die rechten Wege führet,
Wodurch die Unempfindlichkeit und Blindheit ſich gemach verlieret;
So wird er von der Welt geriſſen! Was hätt' er nicht noch Gutes thun,
Wie viele noch belehren können? Jetzt muß er ſchon im Grabe ruhn!

Mich ſelbſt erſchüttert dieſer Fall, mich beuget dein betrübtes Scheiden;
Dein Tod erregt, in meinem Geiſt, ein innerlichs empfindlichs Leiden:

Auch fühl ich den Verluſt der Menſchen, in deinem Sterben, gar zu wohl;
Und auf des Einwurfs kühnen Schluß weiß ich kaum, was ich ſagen ſoll.
Daher ich auf den Mund die Hand, gebückt, mit dieſen Worten, lege:
Wie unbegreiflich ſind, o Herr! wie unerforſchlich Deine Wege!
Zugleich erblick' ich dich, im Geiſt, in den geſtirnten Himmels-Höhn:
Was du im Schatten hier erblickteſt, kannſt du im Licht, verklärt, jetzt ſehn.
Ich ſehe dich den großen Lohn des ewig ſelgen Lebens erben:
Und dieſes iſt allein mein Troſt bey deinem Thränen-wehrten Sterben.

Schlüſſe der Vernunft.

Der Engel, aller Seligen, ja aller Geiſter, Schuldigkeit,
Iſt, von der unumſchränkten Gottheit unendlichen Vollkommenheit,
Das allerbeſt- und herrlichſte, wozu ſie fähig, zu gedenken,
Und alle, zu ſo edlem Zweck, des Sinnes Kräfte hinzulenken.
  Nun iſt der Glaub': " Es werde Gott dem, was Er, Sich zur Ehr, gemacht,
" Und was Er, auch zugleich aus Liebe, für Sein Geſchöpf, hervorgebracht,
" (Da Er ja nichts geſchaffen hat, wozu Er Haß hat) Gutes gönnen;
Nach unſerem Begriff, das Beſte, was alle Geiſter denken können.
Der **Will'** iſt da: **Er iſt die Liebe.** Die **Macht** nicht minder. Er iſt **weiſe,**
Und weiß, wie Seiner Majeſtät, ohn' Abbruch Seiner Heiligkeit,
Und Seinem ſtets gerechten Recht, genug geſchehen könn'. Es zeigen
Schrift, Werk, und unſrer Seelen Kräfte, daß dieſes einer Gottheit eigen.
  So kann dann die Vernunft nicht anders, als glauben, unſerm Gott zum Preiſe,
Mit einem, voller Zuverſicht, auf Gott allein gekehrten Muth:
Wie das, was Gott geſchaffen, gut,

« Und Er, zu Seiner Ehr', es ſchuff; auch bloß (da Er die ewge Liebe)
« Die Liebe, Seiner Macht und Weisheit Geſchöpf hervorzubringen, triebe:
« So werd', ob wirs gleich nicht ergründen,
« Die ewge Liebe, Weisheit, Macht, der Herr und Schöpfer, Mittel finden,
« Daß Er, nicht eine kurze Zeit,
« Auf dieſer Kummer-reichen Erde,
« Von wenigen allein; auch dort, von allen, in der Ewigkeit,
« In ewgem Wohl der Creaturen, auch ewiglich geehret werde.

Da die Philoſophi nunmehr, um Gottes Macht noch zu erhöhn,
Ob ſchaff' Er immer neue Welten, in Lehren, öffentlich geſtehn;
So ſtell' ich dieß an ſeinen Ort, und möcht es für gewiß nicht ſagen.
Doch deucht mich, daß man wenigſtens hiebey, mit Recht, wohl könne fragen:
« Ob nicht die Zeugungen der Dinge, die unaufhörlich noch geſchehn,
« Als eine Art von daurender beſtändgen Schöpfung anzuſehn?
« Und ob es von der Gottheit Weſen, von Seiner Lieb' und weiſen Macht,
« Nicht ſey viel würdiger gedacht,
« Daß Er ſie nicht vernichtigen, noch minder ewig quälen werde?

" Da Seine Liebe, Weisheit, Ehre, ja ſehr darunter leiden müßte,
" Daß Er, da Er, zu Seiner Ehr, die Creatur hervorgebracht,
" Er Sich, in alle Ewigkeit, davon ſodann verläſtert wüßte:
" Es hätte ja, die ewge Weisheit, hiedurch, den ganzen Zweck verlohren;
" Es hätte ja, die ewge Liebe, faſt einen ewgen Haß gebohren.

" Wenn Göttliche Gerechtigkeit von ſolchen Eigenſchaften wäre,
" Daß, bloß durch ſie, des Schöpfers Abſicht, als Seine Lieb' und Seine Ehre,
" Des großen Zwecks verfehlen müßte; und Gott, ſo wie es würd' ergehen,
" Unſtreitig, ja vorher geſehen;
" So kann die menſchliche Vernunft unmöglich etwas anders faſſen,
" Als dieß: Die ewge Liebe würde nie Menſchen haben werden laſſen.
Wie weit nun aber die Vernunft, in Glaubens-Sachen, anzuhören,
Das werden deutlicher, als ich, vernünftge Geiſtlichen erklären.

* * *

Nothwendiger Verband der Körper, der Sinnen, und der Seele.

Farben, Formen, Schatten, Licht,
Sind die Schönheit dieſer Erden. Aber doch ſind ſie es nicht
Ohn' ein ſie verbindend Aug', ohn ein ſinnliches Geſicht.
Und auch hierzu muß annoch ſich ein Ueberlegen fügen,
Soll man anders an der Pracht dieſer Erden ſich vergnügen,
Ihren Wunder-Bau bewundern, ihre Lieblichkeit empfinden,
Und, in ihnen, ihren Urſprung, einen weiſen Schöpfer, finden.

Gottes Größe.

Mit gebührender Bewundrung ſah die Seele durchs Geſicht
Jüngſt des eben aufgegangnen großen Monden-Körpers Licht,
Welcher, bloß durch einen Schein,
Wie von Licht, ſo auch von Größe, alle große Sterne klein,
Nacht und Schatten helle macht,
Da er doch nicht licht, nicht groß. Dieſes nahm mein Geiſt in Acht,
Und betrachtete zumal: Ob wir hier mit Recht wohl können
Etwas an ſich ſelber groß, ohne dran zu irren, nennen?

Von der wahren Größe Stand
Ward mir endlich dieſe Wahrheit, die unſtreitig iſt, bekannt:
“ In den Körpern, die erſchaffen, und in aller Himmel Gründen,
“ Trotz der ungeheuren Größen, iſt nichts groß, nichts klein zu finden,
“ Als nur bloß Vergleichungs-weiſe. Nichts für ſich iſt groß und klein.
“ **Der nur, der kein Gleiches hat, keiner ſonſt, iſt groß allein.**

Von der körperlichen Größe ward ich zu den Geiſtigkeiten,
Und derſelben unergründlich- unbegreiflich- unbekannt-
In ſich ſelbſt verborgenen, denkenden Beſchaffenheiten
Unvermerket hingeführt. Da ich denn derſelben Stand,
Mit verwirretem Erſtaunen, ohne Raum und Ort befand,
Dergeſtalt, daß tauſend Geiſter kaum von einer Nadel-Spitze
Den faſt unſichtbaren Platz, oder Raum, zu ihrem Sitze,
Wie es ſcheint, gebrauchen müſſen. Wenn man ſich die Geiſter-Welt,
Nach den Gründen unſers Wiſſens, wie man lehrt, vor Augen ſtellt,
Hat ſo wenig Raum und Geiſt mit einander was gemein,
Daß uns deucht, die Geiſter könnten all' an einem Orte ſeyn,
Ohn' einander ſich zu hindern. Ob ich gleich, daß dieſer Schluß
Mir nicht eben richtig ſcheint, und ganz unbegreiflich fällt,
Mit Erlaubniß unſrer Weiſen, öffentlich geſtehen muß.
Da vielmehr es ordentlicher, von denſelben dieß zu gläuben,
Daß ſie in ein Mittel-Weſen, zwiſchen Geiſt und Leib, gehüllt,
Wodurch jeder, abgeſondert, doch noch einen Ort erfüllt,
Und ſie etwan, auf die Weiſe, unter ſich verſchieden bleiben.
Was die menſchliche Vernunft von den Geiſtern faſſet, ſcheint
Den Begriff uns faſt zu geben. Doch begreif' ich auch dabey,
Daß ihr Weſen von der Gottheit auch darinn verſchieden ſey:

“ Daß der große Geiſt der Geiſter, Der ſie all' in Sich vereint,
“ Und woraus ſie all' entſtanden,
“ (So wie ſie nur irgendwo) allenthalben ganz, vorhanden,
“ So wie die vergangenen, künft- und gegenwärtgen Zeiten,
“ Der Unendlichkeiten, Tiefen, aller grauen Ewigkeiten
“ Ewigkeiten in Sich faſſe;
“ Nirgend nicht ſey, ſonder Ziel, ſonder Zahl und ſonder Maaſſe. „

Dieſe Meynung von der Gottheit, und von der Allgegenwart,
Auſſer, daß ſie uns erfreulich, und ſehr tröſtlich, kömmt ſie mir
Als die würdigſte Idee einer wahren Gottheit für.
Alle Dinge, die erſchaffen, ſind, und ſind nicht groß und klein;
Der nur, Der kein Gleiches hat, GOTT der HERR, iſt groß allein.

Göttliche Güte mit Dank genieſſen, iſt beſſer, als ihn begreiſſen wollen.

Der Menſchen Geiſt wüßt', ohne Körper, nichts;
Die Sinnen ſind allein die Quellen ſeines Lichts.
Es hat der weiſe Gott ein Mittel ausgefunden,
Und durch den Leib uns mit der Welt verbunden.
Warum verachtet denn der Geiſt ſo freventlich
Die Sinnen und den Leib, die doch ſein eignes Ich
Zuſammen halten und ernähren,
Ergetzen, nützen und belehren?
Will, auf der Welt, der Menſch bloß den Verſtand allein,
Mit ſeines Körpers Ausſchluß, brauchen;
So werden wir ſchon hier den Todten ähnlich ſeyn.
Man lebte, ſonder Leib, als wär man ſchon geſtorben;
Sechs achtel Theile ſind dadurch von uns verdorben.

“ Der Schöpfer hat uns in dieſer Welt
“ Gewürdigt, ſo mancherley Güter zu häufen.
“ Wie daß ſo viel Schönes uns denn nicht gefällt!
“ Wir ſollen genieſſen; wir wollen begreifen.

“ Er hat uns in ſolchen Stand geſtellt,
“ Die Wunder der Körper, durch Körper, zu kennen;
“ In Werken den Meiſter bewundern zu können,
“ In ihnen uns tauſend Vergnügen zu gönnen.
“ Die ſinnlichen Kräfte vom Geiſte zu trennen,
“ Da Gott ſie, zur herrlichen Abſicht, vereint;
“ Lauft wider die Ordnung der Schöpfung, und ſcheint,

" Indem wir die Weisheit und Macht nicht betrachten.
" Man woll', in Geſchöpfen, den Schöpfer ſverachten
" Und (mit dem Hirn-Geſpinſt allein
" Beſchäfftiget, vergnügt, zufrieden,)
" Da Gott uns die Welt noch, zum Wohnplatz, beſchieden,
" Aus Uebermuth, ſchon dorten ſeyn.
" Laßt uns die Gewohnheit nicht ferner verleiten;
" Vielmehr uns, zu künftgen Vergnüglichkeiten,
" Durch kluges Genieſſen des Irdſchen, bereiten!

Aufrichtiges Geſtändniß,

nach

ſchuldiger Bemühung unſern Geiſt zu unterſuchen.

Von allen Menſchen abgeſondert, um in der Stille Gott zu loben,
Saß ich in meinem kleinen Thurm, von allem Niedrigen erhoben.
Hier ſieht man, in ſo weiter Ründe, den Himmel, Erd' und Waſſer an,
Daß man, vom Zirkel am Geſichts-Kreis, auf neunzig Grad erblicken kann.

Ich drehte meinen Augen-Punkt in dieſem Zirkel allgemach;
Ich dachte dieſer hohlen Weite, zuſammt des Himmels Tiefe, nach,
Und konnte, durch des Raumes Inhalt faſt unterdrücket, dieß verſpühren,
Daß in der ungeheuren Gröſſe ſich die Gedanken ſelbſt verliehren.

Ich zog zuletzt des Geiſtes Blicke,
Und meinen denkenden Verſtand,
So viel mir noch zu denken übrig, von dieſer Gröſſ', auf mich zurücke,
Da ich mich kaum, vor Kleinheit, fand.

Ja, da ich ferner, wie ſo klein,
Im Gegenhalt mit meinem Körper, die ſo viel kleinern Augen ſeyn;
Noch mehr, wie ich noch überlegte,
Und den ſo kleinen Punkt erwegte,
Des Nervgens, wo die Linien von beyden Augen ſich verbinden,
Konnt' ich den Punkt, von dieſem Punkt, auch nicht einmal durchs Denken finden.
Und dennoch ſenkt' ſich ſolche Größe, in eine Stelle, die ſo klein,
Daß ſie ſo wenig, als die Größe, dem Geiſt begreiflich iſt, hinein,
Und iſt noch immer körperlich, wie groß auch ſeine Kleinheit bleibet,
Bis es, ſo wie es mich bedeucht, daſelbſt dem Geiſt ſich einverleibet,
(Wo man vom Geiſt ſo ſagen kann) der es entwickelt, überleget,
Und anders mit der Form verfährt, als wie ein bloßer Körper pfleget.

Die Stelle, (wo es eine Stelle) den Ort, (wo es ein Ort zu nennen)
Laßt uns ein wenig unterſuchen, um, wo der Geiſt beginnt, zu kennen;
Weil eben zwiſchen Geiſt und Körper, wofern wir anders richtig ſchlieſſen,
An dieſem Ort, die Grenzen ſeyn, und End' und Anfang machen müſſen,

Es ſcheint, ob müſſen große Dinge, ſowohl im Himmel, als auf Erden,
Eh' unſer Geiſt ſie faßt, verkleint,
Und, eh ſie was, mit ihm vereint,
In ein gewiſſes Maaß gebracht, und für ihn eingerichtet werden;
Da auch, wenn Dinge gar zu klein,
Vergrößrungs-Gläſer nöthig ſeyn.

Sprich nicht: Das liegt an unſern Augen,
Weil ſie ſonſt nichts zu ſehen taugen.
Es ſcheint vielmehr, daß das Geſicht
Sey für den Geiſt ſo zugericht't,
Als daß der Geiſt, das edelſte, ſich nach dem ſchlechtern richten ſollte;
Wie in der That geſchehen müßte, wofern man dieß behaupten wollte.

Es ſcheint demnach, was wir geſagt, aus dieſem Grunde ziemlich klar,
Und gleichſam überzeuglich wahr,
Daß Körper ein gewiſſes Maaß von einer Gröſſe müſſen kriegen,
Damit derſelbigen Figuren ſich mit dem Geiſte können fügen.
Allein!
Es dürft hier mancher ſprechen: Hier wird noch einzuwerfen ſeyn:
Figuren ſind ja körperlich;
Der Geiſt, ſo geiſtig, kann ja ſich
Mit den Figuren nicht befaſſen.

Wie wird doch wohl ein einfach Weſen,
Das bloß zum Denken nur erleſen,
Mit körperlicher Bilder Formen ſich fügen und verbinden laſſen,
Und wären ſie auch noch ſo klein?
Die Schwierigkeiten, die ſich hier vom Geiſt, zum Geiſte ſelber, häufen,
Die ſcheinen ihm faſt ja ſo ſchwehr, unmöglicher faſt zu begreifen,
Als daß aus Körpern, die gefügt, wenn ſie ſich etwa künſtlich trennten,
Nicht Theile ſich vergeiſtern könnten.
Es wär denn, daß die Einfachheit, die große neu erfundne Wahrheit,
Nicht eben die vermeynte Klahrheit,
Als wie man glaubet, in ſich ſchlöße.
Jedoch, dieß ſey dahin geſtellt. Auf das, ſo wir uns vorgenommen:
Ob nämlich Kleinheit, oder Größe,
Zu dem, was geiſtig, anzutreffen; muß unſere Betrachtung kommen.

Daß einem Geiſt, ſo wie wir ihn, für ſich alleine, zu erwegen,
Und einen denkenden Begriff von ihm uns bloß zu machen pflegen,
Wohl keine Größe zuzueignen, begreift man, ſo wie wir begreifen;
Allein dann, wenn er ſich mit Größen befaſſen muß, da ſcheinen eben
Die Schwierigkeiten ſich zu häufen,
Und etwas Unbegreifliches ſich augenblicks hervor zu geben.

Wie wenig wir nun faſſen können; ſo ſcheinet doch, man könne ſchlieſſen,
Daß Geiſter, wenn ſie mit den Körpern ſich fügen, ſich verändern müſſen;
Daß ſie in einen andern Stand, als ſie vorher geweſen, kämen,
Und, es geſchehe wie es wolle, doch etwas anders an ſich nähmen,
So ſie vorhero nicht gehabt. (wofern wir ſie,
Wie in der neuen vorbeſtimmten, alſo genannten Harmonie,
Nicht bey und nebſt den Körperchen faſt müßig, wollten laufen laſſen.)
Allein, wie dieſes recht geſcheh, geſteh' ich gern, es nicht zu faſſen.
Es können unſers Körpers Augen faſt alles, aber ſich nicht ſehn,
Als etwa bloß in einem Spiegel; ſo ſcheint es mit dem Geiſt zu gehn.
Wer aber reichet uns den Spiegel, in welchem unſer Geiſt ſich zeiget?
Da alles das, was in und um uns, von ſeinem wahren Weſen ſchweiget;
So deucht mich, wenn man dieſes erſt, wie unſre Pflicht, ermeſſen wollte,
Daß man von einem Richter-Spruch ſo lange ſich enthalten ſollte,
Bis dieſer Spiegel erſt gefunden,
Und daß die Menſchheit, dieſen Satz wohl zu beherzigen, verbunden:

Bevor wir uns nicht ſelbſt gefaßt, und was wir eigentlich ergrübelt,
Wird uns der Ausdruck: Es iſt ſo, und anders nicht; mit Recht verübelt.

Es ſcheint uns beſſer anzuſehen,
Nachdem wir alles unterſuchet, und uns, wie alles, angeſehen
Zu dem aufrichtigen Geſtändniß: Wir wiſſen wenig; uns zu kehren,
Den Schöpfer durch Bewunderung, in Seinen Werken, zu verehren,
Und, in gelehrter Demuth, Ihn am würdigſten oft zu erhöhen,
Nebſt einem kindlichen Vertrauen: Es werd' uns Gott, nach dieſem Leben,
Von uns, von allen, und von Sich, aus Gnaden, mehr Erkenntniß geben.
« Wobey wir hier doch billig danken, daß Er uns einen ſolchen Grad,
« Uns, in Bewundrung, zu vergnügen, zu Seiner Ehr, geſchenket hat.

Unterſuchung eines vom Körper getrenneten Geiſtes.

Ich mag auch denken, was ich will;
Die ganze Welt bleibt vor ſich ſtill,
Und fühlet nichts von meinem Denken:
Nichts kann ſich ändern, regen, lenken.
Es wird, auf unſrer ganzen Erden,
Dadurch nichts ausgerichtet werden,
Wo, durch ein körperlichs Bewegen,
An mir ſich keine Theile regen.

Hieraus erhellet, daß der Geiſt,
Wie, oder was man Seele heißt,
Für ſich, nichts mit der Welt zu ſchaffen.
Es iſt demnach ein Mittel-Weſen
Zu dieſer Abſicht bloß erleſen.
Dieß ſcheint das ſinnliche Vermögen,
Das unſre Seelen in ſich hegen,
Daß ſolches ſich mit ihr verbinde:
Und daß man anders keinen Band
Mit unſrer Welt, und den Verſtand,
Als bloß das Sinnliche, befinde.

Hier aber möchte mancher ſprechen,
Und unſer künftigs Hoffen ſchwächen:
Hört, bey vollbrachtem Lebens-Lauf,
Bey uns das Sinnliche nun auf;
So ſcheint die Welt und Geiſt getrennet:
Die Welt wird, nebſt der Pracht des Lichts,
Für ihn ſodann ein leeres Nichts,
Indem er nichts von ihr mehr kennet.

Ja, weil nicht nur die Welt allein,
Auch Himmels-Körper, Körper ſeyn;
So ſchienen ſie, nebſt ihrem Weſen,
Für unſre Seele nicht erleſen:
Einfolglich wär' auch alle Pracht,
Die Gott darinn hervorgebracht,
Für unſre Geiſter nicht gemacht.

Der ſtrenge Schluß verwirret mich.
Doch denk' ich nach; ſo findet ſich:
Daß, da das ſinnliche Vermögen
Was Geiſtigs, wovon eigentlich
Den Grund die Seelen in ſich hegen;
Wird ſich die Kraft nicht von ihr trennen,
Noch mit dem Körper ſchwinden können.

Wirfſt du mir etwa ferner ein:
Es könne doch die Kraft allein,
Ohn leiblichs Werkzeug, nichts verfangen;
So iſt es noch nicht ausgemacht,
Ob man genugſam nachgedacht,
Ob alles Leibliche vergangen.
Vielleicht ſind körperliche Theile
Bey ihr, die ſo ſubtil und fein,
Daß ſie nicht ſicht- nicht fühlbar ſeyn;
Und daß die Ordnung der Natur,
Im Tode, die zu groben nur,
So ſie bishero eingekleidet,
Von ihrem Weſen trennt und ſcheidet.

Vielleicht kann die Verwandelung,
Und merkbare Veränderung,

Deß Seiden-Wurms, in dieſem Leben,
Uns ein etwanigs Beyſpiel geben:
Als welcher, zu gewiſſer Zeit,
Die groben Hülſen, und das Kleid,
Das erſt ihn einzuſchränken pfleget,
Wenn es verſchrumpfet, von ſich leget;
Da man in einer ſchönern Haut,
Aufs neu', ihn eingehüllet ſchaut.

Daß aber unſer Leib ſo zart,
Daß man deſſelben Gegenwart
Mit Augen nicht vermag zu ſehen;
Kann nichts beweiſen: da uns ja
Die große Luft, die uns ſo nah,
Und, wie erweislich, wirklich da,
Nicht ſichtbar; wie du mußt geſtehen.

O welch ein heller Wahrheits-Schein
Prägt hier ſich meiner Seelen ein,
Der, tauſendfaches Widerſprechen,
Das hier ſo manchen Geiſt geplagt,
Und, recht als wie ein Wurm, genagt,
Vermögend, kräftiglich zu ſchwächen!

Von welchem Geiſte konnte ſich
Der Stand von unſerm Geiſte faſſen,
Noch ſeine Gränzen eigentlich,
Als unbegränzt, begreifen laſſen?
Der hier im Körper immerdar
Bisher verſchränkt geweſen war,
Und eben dadurch bloß allein,
Ein Individuum zu ſeyn,

Geſchickt geweſen; das nunmehr
Von Form, Figur und Schrancken leer:
So daß die Geiſter etwa müſſen,
Wie Waſſer, in einander flieſſen;
Wie, oder man muß dieſes gläuben,
Daß ſie, wie hier, geſchieden bleiben.

Denn, ſprecht, in einem dunklen Sinn,
Von einem Geiſte, immerhin:
Er ſey ein Simplex Denn das deine
Muß doch ein ander Simplex ſeyn,
Ein anders Seyn, als wie das meine:
Einfolglich, wo es ſich mit mir
Nicht ſoll verwirren; muß es ſich,
Recht in der That und weſentlich,
Durch ein nothwendigs dort und hier,
Durch etwas minſtens, unterſcheiden.

Die Meynung aber, daß die Seelen
Mit zartem Stoff ſich noch vermählen,
Mit dünnen Weſen ſich bekleiden,
Würd' alle Schwierigkeiten heben,
Und viel Erläuterungen geben
In Sachen, die, ſeit ſo viel Jahren,
Voll Widerſpruch, und dunkel, waren.

* * *

Seelen-Betrachtung.

Denkend und empfindend Pünktgen, das ſich ſelber Seele nennet,
Das ſich ſelber zwar bewußt, aber ſich dennoch nicht kennet,
Komm einmal, bring' in dich ſelbſt; laß von deinem wahren Weſen,
In ſo fern du dir begreiflich, uns doch etwas gründlichs leſen!

Da wir uns auf dich verlaſſen; da, was du für wahr erklärt,
Wir für wahr und richtig halten: iſt es wohl der Mühe wehrt,
Deine Kraft zu unterſuchen: da wir, ohne dich zu kennen,
Wenn du dich wo ſelbſt betrögſt, auch betrogen werden können.

Dir iſt ſelbſt daran gelegen, deine Kinder, die Gedanken,
Einſt mit Ernſt auf dich zu wenden; deine Kräfte, deine Schranken,
Ordentlich zu unterſuchen. Sprich nicht, um zu widerſtreben:
« Wem ſoll ich von meinem Weſen und Verfahren Rechnung geben?
« Der mich fragt, der bin ich ſelbſt; und zwar bin ich es allein:
« Denn mein Körper kann unmöglich über mich ein Richter ſeyn.

Gut! die Ausflucht ſcheinet billig. Aber, doch zum Zweck zu kommen,
Und nicht erſt zu unterſuchen, ob nicht unſer Weſen ſey,
Statt zwey Theil', als Seel' und Körper, eigentlich gefügt aus drey,
Aus dem Körper, Seel' und Geiſt; laß, von einer andern Seelen,
Uns die Schranken unterſuchen, und zu unſerm Vorwurf wählen.

Wir befinden, daß die Seele fühlet, merket, denkt und meynt:
Wobey ſie, nach ihrem Weſen, dennoch ſo beſchaffen ſcheint,
Daß, wenn keine Körper wären, und wenn ihr die Sinnen fehlten,
Auch ſo gar ihr' eignen Kräfte ewig ſich vor ihr verhehlten;
Ja, ſie würde ſich, vermuthlich, ſelber unbewußt verbleiben.
Iſt denn ſolchem Weſen wohl, das nur bloß die Fähigkeit,
Durch Erfahrung, in ſich hegt, das Vermögen zuzuſchreiben,
Mich zur Wahrheit hinzuführen, und zur Vollenkommenheit?

Unſers Körpers Wunder-Bau iſt ſo wunderbar gefüget,
Zu der offenbahren Abſicht, wie es ja vor Augen lieget,
Daß wir ſinnlich werden ſollen; da die Menſchen, bloß allein
Durch die Werkzeug' ihrer Sinnen, mit der Welt verbunden ſeyn.

Wär der ganze Kreis der Welt voll von ſolchen Menſchen-Seelen,
Die entblößt von allen Sinnen; würd ſich die Natur verhehlen;
Würden ihnen Erd' und Himmel, ja ſie ihnen ſelber fehlen.

„ Thut denn eine Seele wohl, daß ſie Sinn' und Welt verachtet,
„ Die doch ihre Lehrer ſind? daß ſie ſich allein betrachtet
„ Als der Wahrheit einzge Quelle? daß ſie, frech, bereits hienieden
„ Alle Dinge faſſen will, welche ſie, nach dieſer Zeit,
„ In verklärter Wiſſenſchaft, und vermehrter Fähigkeit,
„ Nach des Schöpfers Lieb' und Ordnung, zu begreifen, erſt beſchieden?
„ Denn aus ihrer Schwäche ſelbſt machet ſie mit Recht den Schluß:
„ Daß ſie, von der Gottheit Liebe, Beßrung hoffen kann, und muß.

„ Durch die Sinnen ſich der Welt,
„ Auf vernünftge Art, gebrauchen, ſcheinet hier der Menſchen Pflicht,
„ Zu dem Endzweck ſcheinen Körper, Seel- und Sinnen, zugericht't.
„ Will man das, was Gott verbunden, und einander zugeſellt,

„ Tren

" Trotz- und eigenwillig, trennen? Wollt ihr denn, auf dieſer Erden,
" Statt mit Fleiſch vereinter Seelen, ſchwärmende Geſpenſter werden?
" Welch ein Umſturz der Natur! welch ein thörichtes Verſtoß!
" Da ihr Seel- und Sinnen trennet, ſeyd ihr Sinn- und Sinnen-los.

* * *

Gleichniß.

Indem ich, nach verfloßner Nacht,
Und einer ſanften Ruh', erwacht;
Erblickt' ich, an der Wand, die meiner Augen Ziel,
Von einem Linden-Baum, den Phöbus Licht beſtrahlt,
Und den der Wind bewegt, ein ſcherzend Schatten-Spiel;
Indem der Blätter Heer daran ſich deutlich mahlt,
Und, unaufhörlich, eine Stelle
Bald dunkel macht, bald wieder helle.

Ich dachte dieſem nach, und fand, daß auf der Erden,
Dergleichen Aendrungen, die Licht und Schatten macht,
In Tag und Nacht,
Beſtändig, auch gefunden werden.
Denn, daß ſie langſamer, und nicht ſo ſchnell, geſchehn,
Wie wir es hier im Spiel der Blätter ſehn,
Beſtreitet dieſes Gleichniß nicht.
Die Zeit, worinn die Aenderung geſchicht,
Thut, an und für ſich ſelbſt, faſt nichts dazu; da man,
Mit Recht, von unſrer Zeit ja ſagen kann:
Daß eigentlich
Die Zeit, für ſich,
(Aufs wenigſte, wie wir ſie kennen)
Nicht kurz, nicht lang, zu nennen.

Wenn wir demnach, nach dieſer Zeit,
Nicht eine Ewigkeit
Zu hoffen hätten; könnten wir,
Nebſt unſrer Zeit und Dauer hier,
So wie der Tag und Nacht auf Erden,
Mit dieſem Licht- und Schatten-Spiel,
Nicht ungereimt, verglichen werden.

Zuſtand der Welt.

Wenn wir der Erde ſtetes Drehn,
Mit einiger Aufmerkſamkeit, beſehn,
Und, was dadurch geſchicht, erwegen;
So findet ſich, daß, immerfort,
Zu einer Zeit es früh, am andern Ort
Es ſpäte ſey: daß hier ſich Menſchen niederlegen;
Die andern dort, zur ſelben Zeit,
Mit ſchon erſchlafner Munterkeit,
Von ihren Lager-Stäten
Auf ihre Beine treten.

Dieß unaufhörliche Gewühl auf dieſer Welt,
Das mir die Phantaſey, im Geiſt, vor Augen ſtellt,
Rührt meinen Geiſt auf eine fremde Weiſe:
“ So, daß ich Den, mit froher Ehrfurcht, preiſe,
“ Der das, was ſonder Ordnung ſcheint,
“ Auf eine Art, die einfach iſt, vereint,
“ Und eine Welt, worinn ſich unſer Geiſt verliert,
“ So wunderbar, ſo ordentlich, regiert;
“ Ja, welcher, die Verſchiedenheit
“ So vieler Handlungen, zu einer Zeit,
“ Auf einmal überſieht, Geſchöpfe ſchaffet, lenket,
“ Und ihnen ihre Daur, ſo wie ihr Weſen, ſchenket.

Die nicht ganz unſichtbare Gottheit.

Der Geiſt des Menſchen, nicht der Körper, iſt, einen Gott zu ſehn, erleſen:
Kein Aug' hat einen Geiſt zum Vorwurf. Es iſt Sein eigentliches Weſen
Nicht ſichtbar; dennoch iſt Er ſichtbar in Seinen wunderbaren Werken,
Worinn die Augen der Vernunft, die Er uns ſchenkt, Ihn ſehn und merken.

„ So deutlich, und noch deutlicher, als wenn wir Ihn mit Augen ſähn,
„ Kann man die Wirklichkeit des Schöpfers, in dem Erſchaffenen, verſtehn.
Woraus dann dieſes klärlich flieſſet:
„ Daß, weil der Gottheit Werk allein
„ Die Spuhren Seines Weſens ſeyn,
„ Der, ſo vor ſie die Augen zu= auch ſelbſt vor Gott die Augen ſchlieſſet.

Unglückſelige Folgen der Unachtſamkeit.

O Gott! wo kommt doch dieſes her,
Daß wir, recht als in einem Meer
Von Gütern, und von Wundern, ſchwimmen:
Und man doch immer, ungerührt,
Faſt alles, im Beſitz, verliert;
Sich nimmer, Dir, wie ſichs gebührt,
Bemüht, ein Dank-Lied anzuſtimmen!

Die meiſten Dinge ſcheinen ſo;
Man wird derſelben bloß nur froh,
So lange ſie von uns entfernet.
Es iſt nur ein Geſichts-Punkt da,
Wo es gefällt: Kommt es zu nah;
Verzieht ſich plötzlich alles das,
(Als wie, durch ein Vergrößrungs-Glas,
Bey Dingen, die zu nahe ſtehn)
Was in dem Aug-Punkt wunderſchön,
So lang' es nicht zu nah, zu ſehn.

Der Fehler aber lieget nicht
Am Vorwurf, auch nicht am Geſicht;
Er liegt allein, daß wir das Denken
Nur immer vorwärts, und faſt nie,
Aufs wenigſte nicht ohne Müh',
Aufs Gute, ſo uns nah iſt, lenken.

“ So lang' uns, was man hat, nicht rührt,
“ Iſt es unmöglich, auf der Erden,
“ Beym größten Glück, beglückt zu werden;
“ Da man, was man bekommt, verliert.

“ So lange man zu allen Sachen,
“ Die gut ſind, nicht das Denken fügt;
“ Kann uns kein Königreich vergnügt,
“ Kein Kayſers-Zepter glücklich, machen.

Der Schöpfer, durch Seine Werke geprieſen.

Herr der Tiefen! Quell der Meere!
Urſtand, Führer und Monarch nicht zu zählnder Erden-Heere!
Aller Stern- und Sonnen Sonne, deren Licht aus Dir nur quillt!
Der der Himmel Himmels-Sphäre,
Ja, das unumſchränkte Leere,
Allenthalben gegenwärtig, überall umſchränkt und füllt!
Grund der Weſen! Schöpfer, Meiſter,
Aller Menſchen, Engel, Geiſter!
Deiner Creaturen Chöre
Singen, in nie ſtillen Tönen, die ſo ſanft als allgemein:
Ewger Urſprung unſers Weſens, wahres Weſen! Dir allein
Sey Lob, Preis und Dank und Ehre!

Die Wolluſt.

Von allem, was da lebt, Magnet, der allgemein,
O ſüſſe Wolluſt, ohne dich
Würd' uns, zu ſterben, und zu leben
Auf dieſer Welt, gleichgültig ſeyn.
Es regt ſich, was ſich regt, nur bloß durch dich allein.
Es lebt kein Fürſt, kein Baur, kein Kaufmann, kein Soldat,
Der, auf der Welt, nicht dich zum Endzweck hat.

Wie? rechnet man die Luſt der Sinnen gar für nichts?
Für wen iſt doch der Wein? für wen die Pracht des Lichts?
Für wen iſt die Muſik? für wen die ſchöne Blühte?
Für wen ein ſchöner Leib? Ein fröhliches Gemühte
Gebraucht ſich aller Ding', und nimmt nur dieß in Acht,
Daß er der Ordnung folgt, zumal im Lieben,
Die Der in Bruſt und Schrift ihm vorgeſchrieben,
Der, bloß aus Lieb' allein, ihn und die Welt gemacht.

Verabſäumte Betrachtung Göttlicher Geſchöpfe höchſtſchädlich.

Wofern die Abſicht Gottes war, in uns, Geſchöpf hervor zu bringen,
Die der von Ihm erſchaffnen Werke genieſſen ſollten, Ihm zur Ehr;
So laßt uns doch einmal erwegen, da wir, in ſo viel ſchönen Dingen,
Uns nicht vergnügt, Gott nicht erkannt; wenn wir geſtorben, wie ſo ſchwehr
Uns denn die Rechnung fallen dürfte, für das, was hier von uns geſchehn,
Für das, was von uns unterlaſſen. Wird es nicht faſt unleidlich klingen,
Wenn wir, erſtaunt, zurücke denken, und, wegen Gottes Werk' auf Erden,
Betrübt uns ſelber fragen werden:
War denn die Welt voll ſolcher Schätze? ſo ſehr Bewunderns-wehrt? ſo ſchön?
Wir haben dieſes nicht bemerkt, geſchmeckt, gehöret, noch geſehn.
Wie glücklich würden wir uns ſchätzen, wenn uns ſodann, die Pracht der Erden
Noch einſt zu ſehn und zu genieſſen, aus Gnaden möcht' erlaubet werden.

Mittel gegen die Unachtſamkeit.

Daß man an ſo vielem Guten ſich ſo ſelten nur vergnügt,
Kommt, daß der Gewohnheit Stärke die Aufmerkſamkeit beſiegt.
Doch, es ſchadet zum Vergnügen die **Gewohnheit** nicht allein;
Nein, auch dieß, daß die **Gedanken** mehrentheils zerſtreuet ſeyn,
Der **Beſchäfftigungen Vielheit**, und der **Vorwürf'**. Es verhindern
Auch die **Trägheit des Gemüths**, nebſt der **Unempfindlichkeit**,
Andrer Irrenden **Exempel**, **Stolz** und **Unzufriedenheit**,
Den Genuß des vielen Guten. Dieſe Feinde muß man mindern,
Und ſie zu bekämpfen ſuchen, eh wir zur **Aufmerkſamkeit**,
Als dem Schlüſſel zum Vergnügen und zum Dank, gelangen können.

Wann nun dieſes ſonder Mühe, ja faſt ſonder Kampf und Streit,
Nicht erhalten werden kann,
Und ſie wirklich eine Kunſt, eine ſolche Kunſt zu nennen,
Welche nicht ſo leicht zu lernen; ach! ſo fange man doch an,
Sich mit Sorgfalt zu bemühn,
Die ſich ſtets zerſtreunden Blicke, den nicht minder flüchtigen Geiſt,
Zu bezähmen, und ſie beyde feſt auf einen Punkt zu ziehn,
Weil, auf ſolche Art zu ſehen, eigentlich nur ſehen heißt.

Beyder concentrirte Kräfte werden denn zuerſt erblicken,
Wie die Werke der Natur ſich Bewunderns-würdig ſchmücken,
Dadurch muß und wird Bewundrung in der regen Seel' entſtehn.
Man wird tauſend Ding' entdecken, die man nie vorher geſehn.
Dann wird der gerührte Geiſt, da er ſo viel Wunder ſpühret,
In der neu empfundnen Luſt, zu der Wunder-Quell geführet,
Und von Andacht, Lieb' und Ehrfurcht inniglich erfüllet werden,
Gegen den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden,
Der gewollt, daß ſie entſtünden, und der uns für ihre Pracht,
Durch der Sinnen Wunderwerke, wunderbar empfindlich macht,
Ja, dabey uns noch die Kraft, zu erwegen und zu denken:
Daß wir alles Ihm zu danken; uns gewürdiget, zu ſchenken.

Verboth, an Göttliche Geſchöpfe ſich zu vergnügen, ſündlich.

Uns zeiget dieſes die Natur
In ihren ungezählten Schätzen.
Es zeiget uns die Schrift die Spur,
Man ſoll an ſelben ſich ergetzen.
Es leget die Vernunft uns klar
Die Abſicht einer Weisheit dar,
Daß ſolche Ordnung, ſolche Pracht
Ja wohl umſonſt nicht ſey gemacht.

So ſpricht Natur, Vernunft und Schrift. Ein ſchwärmriſcher Phantaſt hingegen
Sucht, bloß auf ſich allein ſich fußend, ſie alle drey zu widerlegen,
Und träumt: Der Menſch, aus Seel' und Leib, ſoll auf der Welt ein Geiſt allein,
Dis Göttliche Geſchenk, die Sinnen, ſoll ſündlich: alles teufliſch ſeyn,
Was körperlich, was in der Welt. Vortrefflich wäre dieſe Lehre,
Wofern der Urſtand, Herr und Schöpfer der Welt, nicht Gott, der Teufel, wäre.

* * *

Die Weisheit.

Die Weisheit iſt: Von allen Sachen,
Sowohl die körperlich, als geiſtig, ſich richtige Begriffe machen.
Um nun zur ſelben zu gelangen; ſo müſſen wir die Eigenſchaft
Der, von dem Schöpfer, unſern Seelen einſt anerſchaffnen Wunder-Kraft,
Uns etwas in uns vorzuſtellen, zu unterſuchen uns bemühen,
Und, um von allem Irrthum, Trug und Widerſpruch uns abzuziehen,
Die Phantaſie verbeſſern lernen, zumal, da alles auf der Welt,
Für uns, das, was es iſt, nicht iſt; nein, das, was man ſich vorgeſtellt.

Nun ſind die Sinnen eigentlich, wenn man es recht erwegt, die Thüren,
Wodurch die Körper unſre Seelen, und unſre Seelen ſie, berühren.
Die Thüren müſſen denn geöffnet, gerad', und nicht gekrümmet, ſtehn,
Damit die Vorwürf' auch gerad' und richtig durch dieſelbe gehn.
Es muß kein Dunſt von Leidenſchaft und Vorurtheil die Gäng' erfüllen;
Kein Spinnen-Webe der Gewohnheit den freyen Durchgang uns verhüllen:

Weil, wo die Vorwürf' unſern Geiſt, von auſſen ſchon verſtellt, berühren,
Sie ihn in ſeiner Urtheils-Kraft behindern und gewiß verführen.

Man ſpanne denn zu dieſem Endzweck die Kraft an, wie es ſich gehört.
Man lege die Phyſik zum Grunde, die uns der Körper Weſen lehrt,
Und uns derſelben Eigenſchaften bloß durch Erfahrungen erklährt.
Dann lerne man die Menſchen kennen, und fange bey ſich ſelber an,
Weil Selbſt-Erkenntniß uns am beſten zur Kenntniß andrer leiten kann.

Wann wir bey dieſer erſten Sproſſe zur Wahr- und Weisheit angefangen;
So werden wir zur andern Staffel der Geiſter ſicherer gelangen,
Zu welcher, ohne daß man jene zuerſt beſtieg und da nicht irrt;
Ohn' Irrthum, ſonder Fehl und Zweifel, man nimmermehr gelangen wird.

Verſchiedene Arten der Abgötterey, auch bey Chriſten.

Je mehr mir die Verkleinerung von Gott, im alten Mann, zuwider,
Je lieber wehl' ich dieſen Greuel zu einem Vorwurf meiner Lieder,
Um, wo es möglich, alle Menſchen in dieſem Stück bekehrt zu ſehn,
Daß von der Gottes-Läſterung ſie ſich beſtreben abzuſtehn.
Es iſt nicht gnug, daß man von Gott ein Bild vom alten Mann formieret,
Bey welcher winzigen Idee man ſelbſt den wahren Gott verlieret.
Es bleibet nicht allein beym Bilde. Es dichtet dieſem alten Mann
Ein jeder, ohn' es ſelbſt zu merken, ſein' eigne Leidenſchaften an.

Der Gott der Geizigen iſt hart, ſcharf, ernſthaft, unerbittlich, ſtrenge,
Der Wolluſt und Vergnügen haßt, ein Feind von glänzendem Gepränge,
Ein reicher Herr, ein Herr von allem, der alles Gold und Geld der Welt,
Sowohl geprägt, als ungepräget, beſitzt, und in Gewahrſam hält,
Der, die er liebet, ſegnen kann, der aber niemand anders liebet,
Als der, mit Ausſchluß aller andern, ſich unaufhörlich Mühe giebet,

Und bloß auf ſich allein bedacht, des Tages und des Nachts nicht ruht,
Um ein, von ihm ſelbſt nicht gebrauchtes, und ein bald zu verlaſſend, Gut.

Der **Stolzen** Gott iſt ein Monarch, der über alle Ding' erhöhet,
Nur Loben, Ruhm und Preis verlangt, und bloß allein nach Ehren ſtehet,
Dem das, was irdiſch, zu geringe, der nur allein im Großen groß,
Der das, was klein, verächtlich ſchätzet, und welcher nur den Hohen bloß
Gewogen iſt, und ihrer achtet. Dem aller Engel Schaaren dienen,
Und die, aus Ehrfurcht ſeine Pracht nur anzuſehn, ſich nicht erkühnen;
Der bloß nach ſeinem Willen herrſcht, der nur gebietheriſch befiehlt,
Und deſſen Herrſchen nicht auf Liebe, nur bloß allein auf Hoheit, zielt.

Die Gottheit einer weichen **Wolluſt** iſt ein von redlichem Gemüthe,
Nachſichtlich und verzeihend Weſen, das minder Strenge liebt, als Güte;
Der alles ſo genau nicht nimmt, dem unſre Schwäche wohl bewußt,
Dem Gut- und Böſes einerley. Ein Weſen, welches keine Luſt
An Plagen und an Strafen findet, das ihnen wird, nach dieſem Leben,
Es ſey geweſen, wie es ſey, ein ewigs fröhlichs Leben geben;

Dieß zu erlangen, glaubt man ihn. Der alte Mann ſcheint ihm zu gut,
Als daß Er ihn beſtrafen ſollte mit einer ewgen Höllen-Gluht.

Dieß ſind die Früchte, wenn man Gott, in den betrogenen Ideen,
Als wie ein altes Menſchen-Bild, gewohnt geweſen, anzuſehen,
Statt Ihn als ein unendlichs All, das unbegreiflich, unumſchränkt,
Das Millionen Sonnen, Welten, und Raum und Himmel ſchuff und lenkt,
Allgegenwärtig, mächtig, weiſ', und ewig, gütig zu betrachten.
Wenn wir Ihn nicht unendlich anders, als aller Witz Ihn faſſet, achten,
Und glauben, daß der Gottheit Weſen durchaus nicht Formen fähig ſey,
Begehn wir das verbothne Laſter der ſchändlichen Abgötterey.

La Divinité eſt incomprehenſible.

Raiſon reconnois toi, connois toi, par toi-même!
Tu ne ſçais rien de ſur, ſi non, qu'il eſt un Dieu.
Soyés ſoumiſe à Lui, addreſſe à Lui tes voeux.
Dire, qu'on le comprend, eſt erreur, eſt blaſpheme.
Sur cette terre, à toi Il voulût Se montrer
Dans Ses ouvrages ſeuls. Il veut ſe reveler
Dans leur beauté, leur ordre & l'excellence,
Mais ſache, qu'icy bas, Il a voulû cacher
Son incomprehenſible Eſſence.

Auf Herrn Reinbecks Bildniß.

Dieß ſind des großen Reinbecks Züge; dieß iſt ſein holdes Angeſicht,
Des ſchönern Geiſtes ſchöne Schaale. Es leuchtet dieſes große Licht,
In ſeinen Gott geweihten Schriften, als wie der Mond bey dunkler Nacht,
Durch die, von ihm gezeigte, Sonne, ſelbſt hell, und ſelbſt zum Licht gemacht.

Gott gefälliger Dienſt.

Wofern ein Gott, ſo wird Ihm ja ein, durch Sein Werk, vergnügt Gemüthe,
Als welche Werk' Er uns, aus lauter Güte,
In dieſem Leben wollen gönnen,
Unmöglich mißgefallen können.
Die Anmuth, welche man darinn verſpühret,
Da ſie, in unſrer Luſt, zu Seiner Ehr', uns rühret;
Iſt in der That
Ein Ausbruch, ein Beweis, von Seiner Liebe
Und Abſicht, wozu Er uns hier erſchaffen hat:
Und die Betrachtungen von Weisheit und von Macht,
Wodurch, was iſt, hervor gebracht,
Gereichen und gehören,
So viel Ihn ein Geſchöpf kann ehren, Ihm zu Ehren.
Es iſt dahero nichts ſo klein,
Worinn, zu unſerer Beluſtigung,
Betrachtung und Bewunderung,
Nicht ſollten Gründe ſeyn.
Weil alles, da es uns ſich durch die Sinnen weiſet,
Ja Den, Der uns die Sinnen ſchenkt,
Die Körper ebenfalls, auch was in uns gedenkt;
In einer fröhlichen Betrachtung, wirklich preiſet.

* * *

Vernunft und Glaube.

Es iſt unſere Vernunft, in uns, ein lebendigs Licht,
Welches das, was wahr und irrig, zeigt, bemerkt und ſelbſt empfindet.
Von dem Großen Geiſt der Geiſter iſt es in uns angezündet.
Man verachte denn den Wehrt dieſer großen Gabe nicht.

Ob nun gleich die helle Fackel ins Unendliche nicht glänzet,
Iſt ſie, bey der ganzen Menſchheit, und bey jedem, gleich begränzet;
So befugt dieß uns doch nicht, daß wir ſie vom Glauben trennen,
Weil wir, ohne die Vernunft, nimmermehr recht glauben können.
Heiden, Juden, Türken glauben. Bloß nur die Vernunft allein
Muß, daß unſer beſſer ſey, Richtſchnur, Prob' und Richter ſeyn.

Nun iſt des Verſtandes Kraft, die Erfahrung lehrts hienieden
Faſt bey jedem andrer Gattung, und unglaublich unterſchieden;
Doch beſteht dieß nur in Graden, und der Grund iſt allgemein.
Denn ein Licht bleibt doch ein Licht, iſt dieß groß, gleich jenes klein.

Wann nun auch der größte Geiſt, die durchdringenſten Gedanken,
In der Dinge Grund nicht dringen, denn der Geiſt hat ſeine Schranken,
Ueber die ſein ſchwaches Licht nicht vermögend weg zu ſcheinen;
Alſo zeigt ſein eigner Strahl, daß wir, auf der Welt, nur meynen,
Und nicht weiter gehen können. Selbſt der Glaube zeigt dieß an:
(Welcher eine feſte Meynung) daß man hier nicht wiſſen kann.

Dannenher iſt unſre Pflicht, uns allhier, in allen Fällen,
So weit unſre Kräfte gehn, ſtets das Beſte vorzuſtellen,
Unſere Vernunft zu brauchen, auch beym Glauben; denn nur dieß
Setzet unſern Glauben feſt, macht die Zuverſicht gewiß.

Wir ſchränken unſre Meynung dann in dieſen wichtgen Lehr-Satz ein:
Des Glaubens Anfang muß Vernunft, ihr End' und Schluß der Glaube, ſeyn.

Unglücklicher Mißbrauch der Kräfte unſers Geiſtes.

Wir haben eine Fähigkeit, wodurch ein gegenwärtges Gut,
Wenn wir es, daß es gut, erwegen, von uns gefühlt wird und empfunden;
Auch eine, wodurch unſre Luſt, wenn ſie vergangen und verſchwunden,
Durch die Erinnerung, annoch recht wie vor unſern Augen ruht.
Wir haben ferner auch die Hoffnung, ein künftig Gut herbey zu ziehn.
Und dennoch ſcheinen wir, mit Fleiß, uns unglückſelig zu bemühn,
Die drey glückſelgen Fähigkeiten für uns unglücklich umzukehren,
Und dadurch unſre Luſt auf Erden zu mindern, und die Laſt zu mehren.
Des Gegenwärtigen genieſt man, durch ein verſäumt Erwegen, nicht.
Die Luſt, die weg, erweget man: ſie ſteht uns gleichſam vor Geſicht;
Doch klaget man, ſie ſey nicht mehr,
Und ſeufzet, mit vergebnem Wünſchen: Ach wenn ſie noch zugegen wär!
Statt ſüßer Hoffnung, mindert uns, die bittre Furcht der künftgen Zeit,
Das Gute, wenn wir Gutes haben: wo nicht; vermehrt ſie unſer Leid.

* * *

Der
Göttlicher Abſicht und Ordnung widerſtrebende Menſch.

Der Schöpfer hieß die ſchöne Welt, von uns genannt, das Rund der Erden,
Zu einer Zeit, die Ihm gefiel, entſtehen, ſich verbinden, werden.
Es ſonderte ſich von dem Trocknen das flüßige gelenke Naß:
Es wurden Ebnen, Berge, Thäler; es keimten Pflanzen, Laub und Gras.
Der Kräuter Grün bekränzete der aufgethürmten Berge Gipfel;
Das wunderſchöne Laub bekrönte, nebſt mancher Frucht, der Bäume Wipfel:
Beblühmtes Gras bedeckt' und ſchmückte die Wieſen und das ebne Feld.
Und kurz: Licht, Farben, Formen, Schatten, verſchönerten die Ober-Welt.

Es wurden Thiere, welche fähig, die Pflanzen, die darauf entſprieſſen,
Zu ihrer Luſt, zu ihrer Nahrung, auf manche Weiſe, zu genieſſen.
Allein, es war annoch kein Weſen, in welchem eine Kraft geprägt,
Die Wunder, die die Welt erfüllten, und überall ihm vorgelegt,

Zu ſehn, zu merken, zu bewundern: und, im Genieſſen, Sehen, Schmecken,
Im Hören, Fühlen, und Geruch, ein ſchaffend Weſen zu entdecken;
Deſſelben Weisheit, Macht und Liebe zu ſpühren: denkend einzuſehn,
Daß nichts ſich von ſich ſelber bildet; und folglich deutlich zu verſtehn:
“ Ein alles wirkender Verſtand hab' aller Körper Schmuck und Pracht
“ Erdacht, gefügt, geformt, geordnet, und zu dem Zweck hervorgebracht,
“ Den Creaturen wohl zu thun, und, in dem Wohlthun, Sich zu weiſen;
“ Damit, in ihrem eignen Glück, ſie Seine weiſe Liebe preiſen,
“ In ihrer Luſt Ihn ehren möchten. Zu dieſem Endzweck bloß, entſtand
“ Der Menſch, aus Seel' und Leib gefügt: Ihr unbegreiflicher Verband
“ Vereint uns dergeſtalt mit Körpern, die, durch den Sinn, die Seele rühren,
“ Daß wir, durch denken, ſie genieſſen, ja gar darinn die Gottheit ſpühren.
Nun wird ja der vernünftge Menſch, zu Gottes Ruhm, ſich zu vergnügen,
In Seinen Wundern Ihn zu merken, das Denken zum Genuß zu fügen,
In fröhlicher Empfindlichkeit, des großen Schöpfers holden Willen,
Der Ehre ſucht in unſrer Luſt, nach ſeinen Pflichten zu erfüllen,

Mit ehrerbietigem Bewundern und Danken oft beſchäfftigt ſeyn,
Und dieß als einen Gottes-Dienſt beſonders rechnen? Leider, nein!
Die meiſten kommen, leben, ſterben; ohn', in ſo ungezählten Gaben,
Auf ſie, auf Gott, derſelben Schöpfer und Geber, je gedacht zu haben.

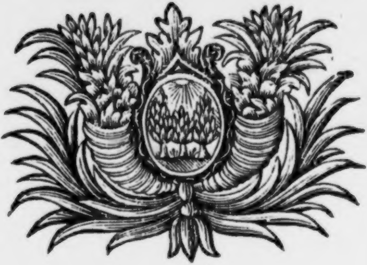
Wir ſind nicht unſerm großen Urſprung, nicht uns, nur bloß dem Mammon, hold;
Der Menſchen einzigs Augenmerk, ihr höchſtes Gut, ihr Gott, iſt Gold.
Wie ſträflich iſt nun dieß Verfahren! Der Schöpfer ſucht uns zu gefallen
In Seinen herrlichen Geſchöpfen: Für uns iſt Weisheit, Lieb' und Macht,
In ihnen, überall zu ſehn. Wir laſſen alles aus der Acht,
Und, ſtatt in ihnen Gott zu ehren, macht man ſich Götter aus Metallen.
Bey dem Betragen ſcheint es faſt: (wie ſehr mich die Bekenntniß quält)
“ Des Schöpfers Zweck ſey nirgend ſonſt, als bey dem Menſchen nur, verfehlt.

* * *

Vertrauen.

So bald wir einen Gott erkannt, durch Deſſen Lieb' und weiſe Macht,
Was in den Himmeln, auf der Erde, verwunderlich hervorgebracht,
Verwunderlich erhalten wird, und daß wir feſt verſichert ſeyn,
Das Allervollenkommenſte von allen ſey nur Er allein;
So ſcheint es unſre Schuldigkeit, und eine von den größten Pflichten,
In dieſer Regel Seinen Willen, zu Seinen Ehren, auszurichten:
“ An ſtatt wir, Seine Wege faſſen, und Sein Regieren wiſſen wollen,
“ Ja, unſre Lebens-Zeit verbringen, zu unterſuchen, zu ergründen;
“ Daß wir vielmehr, mit allen Kräften der Seelen, uns bemühen ſollen,
“ Was ein ſo weiſ- und liebreichs Weſen verhängt und wirket, gut zu finden:
“ Zu glauben, wenn es uns gleich fremd, zuwider, nicht erſprießlich, ſchien,
“ Daß Er es für das große Ganze geordnet; daß es nach der Erde,
“ Wo nicht noch hier bey unſerm Leben, zu unſerm Beſten dienen werde.

" Erweislich iſt es, daß man Gott mehr ehre, fürchte, lieb' und dien,
" Zu glauben: Es ſey alles gut,
" Was ein ſo weiſ⸗ als liebreichs Weſen verordnet, kommen läßt, und thut.
" Zu hoffen iſt, wenn wir hierinn uns Gott zu unterwerfen trachten,
" Er werd' ein ſolches Seelen⸗Opfer weit mehr, als alle Opfer, achten.



Zu den Meynungen.

Halt! rief ein alter Philoſoph: man ſchlägt dich wirklich. Meyneſt du,
Daß man dich ſchlägt? Weißt du es nicht? Man ſchilt dich: Giebeſt du nicht zu,
Zu wiſſen, daß man dich geſcholten? Ja, lieber Philoſoph! es ſcheinet,
Wir wiſſen etwas. Ich geſtehe: Ich hab' hierinn nicht recht gemeynet;
Ich gebe deiner Meynung nach. Allein, was wir jetzt Wiſſen nennen,
Betrifft nur bloß das, was die Seelen, durch ihrer Sinnen Hülf', erkennen,
Und iſt doch auch kein rechtes Wiſſen;
Man würd' es eine Fühlungs-Art und ein Empfinden heiſſen müſſen.

Davon iſt aber nicht die Rede. Wir ſprechen bloß allein von Schlüſſen,
Die unſre Seel', aus Folgen, macht, wenn ſie der Dinge Gründ' ergründen,
Und, von den Sinnen abgezogen, für ſich will neue Wahrheit finden:
Hier, wo wir redlich denken wollen, wird es gewiß bey einem Gläuben,
Und, welches meiſtens einerley, bey einem ſtarken Meynen, bleiben.

* * *

Betrachtung über die beſtändige Veränderung unſers Körpers.

Indem ich jüngſt, das Nagel-Fleiſch zu löſen,
Am Daumen hinten etwas ſchnitte,
Und mir von ungefehr das Meſſer tiefer glitte,
So daß, faſt bis aufs Fleiſch, das Horn geſpalten war,
Und, durch den Schnitt, das Blut bereits zu dringen ſchien;
Mußt' es jedoch nicht ganz und gar
Durchhin gegangen ſeyn:
Denn erſtlich floß kein Blut, ich fühlt' auch keine Pein.
Ich dankte Gott dafür, daß, vor ſo nahem Schaden,
Der um die Breite kaum von einem Haar
Von mir entfernet war,
Er mich ſo gnädiglich beſchützt aus lauter Gnaden.

Indem ich nun darauf,
Nach dem Verlauf
Von wenig Tagen,
Die Augen einſt auf dieſen Schnitt geſchlagen;
Ward ich, Verwundrungs-voll, gewahr,
Daß, da er erſt am Hintertheile,
Am Fuß des Nagels, ſtand, nunmehr, und zwar
In ſolcher Eile,
Die meiſt ſchon ausgewachſ'ne Ritze,
Ganz vorn ſchon, an des Nagels Spitze,

Zu ſehen war. Ich ſtutzt', als ich dieß ſah, und dachte:
Wie geht doch dieſes zu? Auf welche Weiſe
Geht dieß ſo ſchleunig fort? Stößt ſich der Nagel ſachte,
Von Zeit zu Zeiten, weg? Wie, oder geht er leiſe,
Beſtändig, Tag und Nacht? Iſt denn ein Nagel nur
Allein veränderlich?
Erſtrecket ſich
Die Aendrung der Natur
Nicht auch auf unſer Haar?
Ja, was noch mehr, ſollt' es nicht gar
Sich auf den ganzen Leib erſtrecken?
Da wir ja ſichtbarlich entdecken,
Und ganz unwiderſprechlich ſpühren,
Wie Wunden=Maal' und Narben ſich verlieren.
Ja, ja, dieß iſt gewiß! An uns verneut, verſchwindet,
Erſetzet und ergänzt ſich alles dergeſtalt,
Beſtändig, und ſo bald,
Daß, der mich jetzo ſieht, daſſelbe Mich nicht findet,
Was er vordem geſehn.
Wie? bin ich denn nicht mehr daſſelbe Ich?
Hab ich denn aufgehört? Treff ich mein wirkliches Mich
In mir nicht ferner an? Dieß wäre wirklich wahr,
Wenn ich mich nur gefügt befünde
Aus einer ungefehren Schaar
Materie: und wenn ich nicht beſtünde
Aus etwas, welches feſt und unzerſtörlich;
Aus etwas, welches bleibt, und unaufhörlich,
Ohn' Aenderung, beſteht. Man mag es Stamina,
Man mag es Germen nennen.
Ja, wenn man es erwegt,
Und die Oeconomie vernünftig überlegt;
So wird man hierinn was erkennen,

Das, wie in allen andern Werken
Des Schöpfers, ſo auch hier, recht ſonderlich, zu merken.
Die unaufhörliche Veränderung
Der Theile, die mein Weſen fügen;
Die unnachläßliche Verwandelung
Derſelben: (da ſie ſtets verfliegen,
Und doch, ſo ordentlich, ſich wieder andre finden,
Die, ſtatt den vorigen, ſich wieder mit mir binden;
Die ihnen gänzlich gleich, an Weſen und Figur,
An Kräften, an Gebrauch, an Stellung und Natur)
Dieß, ſag' ich, kann ja nimmermehr
Von einem blinden Ungefehr,
In ſolcher Richtigkeit und Ordnung, wie wir ſehen,
Die ſonder allen Fehl, geſchehen.
Es muß bey uns ein feſtes Weſen,
Das unveränderlich, zugegen ſeyn,
Das, alle Theile zu erleſen,
Zu ordnen, fügen, zu zerſtreun,
Geſchickt und fähig iſt: das, auf dieſelbe Art,
Wie ſie getheilet hat, auch andre wieder paart,
Die ihnen völlig gleich; weil ſonſt nicht die Natur,
Nicht unſere Figur,
Dieſelben würden bleiben können,
Und niemand würd' uns wieder kennen.
Es ſey nun, daß durch eine Kraft,
Die etwa, wie der Saamen und die Saat,
Mit einem Urſtoff ſich vereinigt hat,
Der unveränderlich. ⸗ ⸗ ⸗
So weit war ich,
Hierinn, mit meinem Denken, kommen,
Als mich bedeucht, daß ich zwar etwas ſehe,
Wie es vielleicht mit unſern Körpern gehe;
Wie er, ob er gleich abgenommen,

Doch immer als derſelbige beſtehe.
Doch deucht mich auch dabey,
Daß, wie es eigentlich geſchehe,
Uns doch nicht recht begreiflich ſey.
Thun es die Stamina für ſich allein ;
So find' ich, daß ſie mir doch dunkel ſeyn.
Thut es denn unſre Seele ;
So faſſ' ich nicht, wie ſie
Sich mit des Körpers Stoff vermähle.
Iſt es denn noch ein' andre Kraft ;
So iſt mir (ich geſteh's) auch deren Eigenſchaft,
Trotz aller meiner Müh' und Sorgen,
Dennoch verborgen.

Wir werden denn auch hier, mit unſerm Denken,
Gezwungen, uns von uns zu lenken,
Und in des Schöpfers Weisheit, Macht und Lieb' uns einzig zu verſenken.
Indem wir, wenn wir redlich denken, dieß offenbar geſtehen müſſen :
Daß, ob wir gleich die Weiſ' und Art von unſrer Aenderung nicht wiſſen,
Man darum doch ganz überzeuglich ſpühre,
Daß Ordnung, Abſicht, Macht, darinn zu finden ſey ;
Auch, daß ein weiſer Geiſt, ſo viel und mancherley,
Auf eine weiſe Art, unmöglich ein Ungefehr, darinn regiere ;
Nicht minder, daß es uns zugleich von unſerm Nichts,
Und von der Herrlichkeit und Weisheit Seines Lichts,
Unwiderſprechlich überführe.

O glückliches Erkennen unſrer Schwäche!
O ſelge Demuth! du allein
Sollt meines Wiſſens End' und Anfang ſeyn.
Wenn ich, vom Stolz verführt, in mir, kaum einen Dunſt und leeren Schein,
Von Früchten falſcher Größe, breche;
So machet mich dein holdes Licht, mit Recht, in meinen Augen klein,
Und führet mich zur wahren Größe, zu meinem Urſprung, wieder ein.

Das Große aus dem Kleinen.

So wie an eines Zirkels Centro die Winkel immer enger ſeyn;
Man aber, wenn ſie noch ſo klein,
Doch in demſelben eine Gleichmaß, wie fern ſich auch der Zirkel ründet,
Mit ihren divergirenden und längſten Radiis, ſich findet:
So werden wir, auch in den kleinſten von Gott erſchaffner Creaturen,
Doch ein' ununterbrochne Größe gewahr, und ſehn in ihnen Spuhren,
Die uns, von ſich, auf allen Seiten,
Zu einer Unermeßlichkeit, zum Urſprung aller Dinge, leiten.

Das Leben.

Ich ſah', in reger Munterkeit, ein kleines Würmchen ſich bewegen,
Und mit faſt nimmer ſtillen Gliedern, in ſteter Fertigkeit, ſich regen.
Ich ſah dann, daß das Thierchen lebt, und dachte mit Bedacht dabey,
Was eigentlich das Leben ſey.

Es muß ja, fiel mir ein, das Leben
Wohl nicht von großer Würde ſeyn, und ſich ſein Wehrt nicht weit erſtrecken;
Weil alles, was wir an dem Leben Vortreffliches und Guts entdecken,
Auch einem ſolchen kleinen Thier, und ſo verworfnem Wurm, gegeben.

Ich ging im Denken weiter fort. Es lebt ein Wurm, es lebt ein Thier,
Sowohl, und minder nicht, als wir:
Es höret unſer Lebens-Lauf
Sowohl, als wie des kleinen Wurms, und aller Thiere Leben, auf.
Er kam, er war, er lebt', er ſtirbt; wir kamen, waren, lebten, ſterben:
Man ſiehet, was man an uns ſieht, auch was wir an ihm ſehn, verderben.

Ja, ſprichſt du, es iſt bloß der Geiſt,
Worinn der Unterſchied ſich weiſt.

So ſage: Kenneſt du den ſeinen?
Noch mehr! Sprich: Kenneſt du den deinen?
Denn, wie ich hoffe, denkſt du nicht, ob hab' ein ſolches Würmchen keinen.

Was lebt, kann ohne Geiſt nicht leben.
Dieß wird von dir ja zugegeben.
Wir können gleichſam in ihm ſehen,
Daß minſtens dunkele Ideen
In ſeinem kleinen Geiſt vorhanden;
Indem er, was ihm ſchädlich ſcheinet,
Mit Vorſicht gleichſam und mit Fleiß
Verabſcheut, und zu meiden weiß.
Man ſprütze nur ein Tröpfchen Waſſer vor ihm in ſeinen Weg und Lauf,
Gleich höret er zu laufen auf;
Man ſiehet ihn
Sich ungeſäumt zurücke ziehn.

Wo bleibt ſein Geiſt denn? Stirbt er mit? Wie? können Geiſter denn auch ſterben,
Und, durch die Trennung ihrer Theile, ſowohl als wie der Leib, verderben?
Iſt dieß gewiß und ausgemacht?
O nimm dich bey dem Schluß in Acht!
Weil wir ja ſonſt von unſern Geiſtern, wenn ſie ſich von den Körpern trennen,
Vielleicht ein gleiches ſchlieſſen können.
Wirſt du der Geiſter Einfachheit, worauf du alles bauſt, verlaſſen;
Wirſt du ja von den Geiſtern minder, als wie du erſt geglaubet, faſſen,
Und wie du meyneſt, nichts verſtehn.

Doch höre! laß uns weiter gehn!
Wie wär' es, wenn ſie alle blieben, und daß, im Schooße der Natur,
Sie andre Stamina belebten,
Die etwa beſſer, als die erſten; daß ſie ſich allemal beſtrebten,
Den erſten Zuſtand zu verbeſſern? Daß dieſes Gott nicht möglich ſey,
Zu glauben, fällt dir, (wie ich hoffe) mein Leſer, ja wohl nimmer bey.
So fragt ſich: Ob, bey dieſem Satz, man wohl gedenken könn' und ſolle,
Daß es die Gottheit alſo wolle?
Und ob, von Seiner weiſen Macht,
Dieß auch ſey würdiglich gedacht?

Es ſcheint der Wahrheit nicht zuwider; woferu man dieſe Meynung nimmt:
“ Daß alles das, was Gott geſchaffen, ſey zur Verbeſſerung beſtimmt.
Vermuthlich käm' es darauf an: Wie es der Menſchen Schuldigkeit,
Von Gott das Vollenkommenſte, wozu ſie fähig, zu gedenken:
Ob (wenn wir unſrer Seelen Kräfte auf Gott in dieſer Sache lenken)
Es eine Seiner Gottheit würdig- und größere Vollkommenheit
Bezeug', ein Weſen, das Er ſchuff, noch immer weiter zu verbeſſern,
Und das ihm eingeſenkte Gut noch ſtets zu mehren, zu vergrößern;

Wie, oder es ſtets zu verſtöhren, und, ſtatt der einſt geſchaffnen Sachen,
Beſtändig neue zu formieren, und immer andere zu machen?

Im Körperlichen ſcheint es zwar, als ob die bildende Natur,
Was ſie hervorgebracht, verſtöhre,
Und nimmer, wenn ſie was hervorbringt, ſich zu denſelben Formen kehre;
Nein, immer neue Weſen bilde. Ob aber, da ſich ja der Geiſt,
Von Körpern, faſt in allen Dingen, am Weſen unterſchieden weiſt,
Es eben die Beſchaffenheit mit ihm, als mit dem Körper, habe,
Und er ſowohl, als wie die Körper, zu einer kurzen Daur entſtehe,
Und eben ſo, wie ſie, vergehe;
Dieß ſcheinet dem Begriff zugegen,
Den unſre Geiſter von dem Geiſt, und von des Schöpfers Weisheit, hegen.

Nun haben wir uns den Begriff vom Beſten ja nicht ſelbſt geſchenket;
Er iſt uns von der Gottheit Selbſt, die uns den Geiſt gab, eingeſenket,
In eines Geiſts Verbeſſerung mehr Vollenkommenheit zu finden,
Als wenn die Geiſter wie die Körper vergingen, neue ſtets entſtünden,
Und gleichſam, wie die Waſſer-Blaſen, die Geiſter kämen, und verſchwünden.

So lange nun der Geiſter Dauer uns beſſer, als ihr Schwinden, ſcheint;
So ſcheinet unſre Pflicht zu ſeyn, wenn man von ihrem Weſen meynt,
Daß es beſteh', und ſich verbeßre. Ja, ſollte man hierinn auch irren,
Und etwan uns, durch Vorurtheile, die Schwäche unſers Geiſts verwirren;
So deucht mich, daß ein ſolcher Irrthum, der Gottes Ruhm zum Grunde ſetzt,
So ſträflich nicht, als wie man meynet, und Seine Größe nicht verletzt.

Doch, weil wir, wenn wir redlich denken, befinden, daß wir wenig faſſen;
So will ich die Materie weit größern Geiſtern überlaſſen:
Und mich allein damit begnügen, " wie auch ein Würmchen, das ſo klein,
" Zu groß= und würdiger Betrachtung des Schöpfers könn' ein Anlaß ſeyn;
" Und daß ſich eben unſer Geiſt von ihm, und allen andern Thieren,
" Am meiſten darinn unterſcheide, daß wir der Gottheit Weſen ſpühren.

* * *

Unordentliche Selbſt-Liebe.

Es glaubt der Menſch, er liebt ſich.
Allein er liebt ſich in der That nicht ſo, wie er es ſelbſt vermeynet.
Es läßt, ob unterſcheid' er ſich von ſich zuweilen, und es ſcheinet,
Ob ſey er ſtets derſelbe nicht. Es haſſet oft ſein heutigs Ich
Sein geſtriges. Ich irrte mich,
Giebt er noch wohl von geſtern zu;
Heut aber liebt er ſich ſo ſehr,
Daß, wenn auch du
Ihn noch ſo deutlich überführteſt, verachtet er doch deine Lehr,
Er giebt nicht nach, er weichet nicht. Sein heutigs Ich kann nicht vertragen,
Daß man ihn eines Fehlers zeiht; viel minder wird ers ſelber ſagen,
Wie er vom geſtrigen doch noch zuweilen ſelbſt thut, oder leidet,
So daß er ſich faſt alle Tage, von den verfloßnen, unterſcheidet.

Allein, bedenke, lieber Menſch, der heute ſich ſo heftig ſtreubet,
Daß dein, dem Schein nach, feſtes Heute gewiß nicht immer heute bleibet.

Als morgen iſt dein heutiges ein geſtrigs Ich. Drum überlege,
Daß du dich heute irren kannſt, wie du vor dieſem oft gethan.
Es bricht ein ſteter Morgen an,
Der, mit dem heutigen, vielleicht verfahren wird, und minſtens kann,
So wie der heutige mit dem, der jetzo geſtern iſt, gethan.
“ Dieß ſind zur wahren Selbſt-Erkenntniß die ſicherſten und beſten Wege.

Unvermeidliche Strafe der Unaufmerkſamkeit auf Göttl. Werke.

Wenn etwa dir von einem Großen, was Künſtliches geſchenket wär,
Das er mit eigner Hand gemacht; ſo würd' es ja, zu ſeiner Ehr,
Von dir, vermuthlich, oft betrachtet.
Wär das Geſchenk von einem Fürſten, geſchähe ſolches noch wohl mehr.
Von einem Kayſer würd' es ja von dir weit mehr annoch geachtet.
Wenn aber aller Kayſer Kayſer euch wunderſchöne Bluhmen ſchenket;
So würdigt ihr ſie kaum ſo viel, daß ihr ſo ſchöner Gaben Pracht,
Noch in denſelben Seiner Weisheit, und Seiner Lieb' und Wunder-Macht,
Wodurch Er ſie für euch erſchuff, und ſie euch ſchenkete, gedenket.

Sonſt ſchätzt ihr, wenn wir ſündigen, die Sünden darum bloß allein,
Weil gegen ein unendlichs Weſen ſie freventlich begangen ſeyn,
Auch einer ewgen Strafe wehrt. Sollt' eine ſträfliche Verachtung
Der Gaben dieſes ewgen Weſens, in einer rohen Nicht-Betrachtung,

Nicht gleiche Strafe wirken müſſen, aufs wenigſte verdienen können?
Und zwar um ſo viel mehr annoch, als Gott in Seiner Creatur,
Als Schöpfer, ſich zu offenbahren, und nur in ihnen uns die Spur
Von Seines Weſens Wirklichkeit, zu Seiner Ehre, wollen gönnen?

Die unerlaubte Grübeley.

Aus allen Dingen, die wir ſehen,
Bey uns, auch in des Himmels Höhen,
Faßt dieß der menſchliche Verſtand:
Gott iſt bekannt und unbekannt.
Es läßt uns die Erfahrung lernen,
Daß, wenn wir Ihn begreifen wollen,
Indem wir nicht thun, was wir ſollen;
Wir uns nur mehr von Ihm entfernen.
In Werken wollt' Er uns Sich zeigen;
Wir wollen Ihn darinn nicht ſehn,
Wir wollen, durch uns, zu Ihm ſteigen,
Durch unſer Wiſſen, das uns eigen,
Uns ſelbſt zu Seinem Thron erhöhn;
Wir wollen nicht, wie Gott gewollt,
Daß Ihn die Menſchheit finden ſollt;
Nein, unſer Geiſt ſoll Ihn verſtehn.

Wie aber kann dieß möglich ſeyn,
Da Gott ſo groß, und wir ſo klein?
Es ſcheint, wir können ſelbſt verſpühren,
Wenn Seine Wunder uns nicht rühren,
Wir, da man auf der andern Bahn
Unmöglich Ihn erreichen kann,
Nebſt unſrer Luſt, ſelbſt Gott verlieren.

Er hat, ſo viel wir können faſſen,
Sich Selbſt nicht unbezeugt gelaſſen.
Dieß iſt in Seinem Werk geſchehn,
Aus dieſem können wir Sein Weſen,
Daß Er wahrhaftig ſey, nun leſen,
Zugleich auch Seine Weisheit ſehn.
Wir können, daß Er liebreich, mächtig,
Unendlich heilig, herrlich prächtig,

Aus dem, was Er gewirkt, verſtehn.
Ein mehrers von Ihm zu ergrübeln,
Als wie Er Selbſt erkannt will ſeyn,
Geſchicht aus Hochmuth bloß allein,
Und iſt daher uns zu verübeln.

Könnt' auch ſogar bey uns auf Erden
Ein Fürſt dadurch geehret werden,
Wenn ſeine Unterthanen deſſen,
Womit Er ſie beſchenkt, vergeſſen,
Und all ihr ämſiges Bemühn
Auf nichts beſtrebeten zu ziehn,
Als wie ſie ſeinen Geiſt und ihn,
Auf welche Weiſe er regierte,
Was er für eine Abſicht führte,
Vermögten aus- und abzumeſſen?
Wie viel unmöglicher iſt nun,
Was wir in Anſehn Gottes thun?
Wie viel unbilliger daneben,
Daß, ſtatt Ihm Ehrfurcht, Lob und Preis,
Bewunderung und Dank zu geben,
Wir denken, zanken, grübeln, häuffen,
Sein wahres Weſen zu begreiffen.

* * *

Aus des vortrefflichen Tit. Herrn Ribow habe ich die hieher gehörige ſchöne Stelle herzuſetzen nicht unterlaſſen können:

Die heilige Schrift berichtet uns an einem Orte Eſ. 45, 15. Daß Gott ein Gott ſey, der ſich verbürge, oder ein verborgener Gott. Und in einer andern Stelle saget ſie uns: Gott offenbahre ſich, und laſſe ſich gleichſam vor Augen ſehen. Röm. 1, 19. 20. Dieſe zwo Arten,

uns Gott vorzuſtellen, ſcheinen einander entgegen geſetzt zu
ſeyn; allein ſie ſind es deswegen in der That nicht. Gott
iſt vor unſern Sinnen verborgen; Er offenbahret ſich aber
in unſerer Vernunft. Gott iſt auch ſelbſt unſrer Vernunft
verborgen, wenn ſie Ihn in den ordentlichen und gemeinen
Begriffen, welche ſie von Dingen hat, ſuchen will; doch of-
fenbahret Er ſich auch eben dieſer Vernunft, wenn ſie ihre
Begriffe von alle dem, was ſie vom Cörperlichen bey ſich
haben, reiniget, und wenn ſie ihnen alle die Geiſtigkeiten
giebt, die ſie zu haben fähig iſt. Gott iſt ein Gott, der ſich
der verwegenen Vermeſſenheit einer hochmüthigen Seele
verbirgt, die ſich unterſtehet, die göttlichen Tiefen zu er-
gründen, und das Unendliche, ſo zu ſagen, zu meſſen, indem
ſie alles, was Gott iſt, begreifen will; die aber doch, wenn ſie
Ihn nicht begreifen, u. ganz u. gar in ihren Begriff einſchlieſ-
ſen kann, denſelben nicht erkennet, und nichts von Ihm weiß.

Faſt eben ſo, als wie ſich ein Menſch unvermögend
machen würde, die Sonne anzuſehen, wenn er ſie gar zu
ſcharf anſehen wollte. Hingegen iſt Gott ein Gott, der
ſich einer weiſen und demüthigen Vernunft offenbahret, die
ſich unfähig achtet, alles das, was Gott iſt, zu erkennen,
und die ſich begnüget, zu erkennen, daß er ſey, Ihn in Sei-
nen Werken zu finden, den Schöpfer in den Geſchöpfen zu
ſehen, und Ihn unter der Decke gewahr zu werden, worun-
ter Er Seine Hoheit vor uns verſtecket.

Darum kann man eben das von Gott ſagen, was man
von dem Lichte geſaget hat, das nichts ſey, welches mehr
bekannt, und auch zugleich mehr unbekannt ſey. Es iſt kein
Künſtler, kein Schiffmann, kein Soldat, der nicht das Licht
kennete; gleichwol aber giebt es keine Philoſophen u. keinen
ſo tiefſinnigen Verſtand, der erklären könnte, was es ſey.

Anleitung zur Demuth.

Ich weiß, ich bin. Woher? Ich denke.
Ich weiß, daß ich mich nicht gemacht;
Auch, daß, der mich hervorgebracht,
Mir alles, was ich habe, ſchenke.

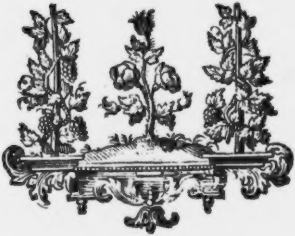
Was iſt dafür denn meine Pflicht?
“ Daß ich auf mein Verdienſt mich nicht;
“ Auf Seine Lieb' allein, verlaſſe:
“ Daß ich von allem, was geſchicht,
“ Dieß, daß nur Er* vollkommen, faſſe;
“ Und daß, bey dieſem Unterricht,
“ Ich nichts ſo ſehr, als Hochmuth, haſſe.

Die beſtrafte Achtloſsheit auf das Gute.

Es ſcheint mit uns, in dieſer Welt,
Wenn wir drauf achten, ſo beſtellt,
Daß in der Hoffnung bloß allein
Wir nur vergnügt und glücklich ſeyn.
So bald die Hoffnung nicht mehr da,
Iſt unſer Unvergnügen nah:
Es ſey, daß das, ſo wir gehofft, von uns unmöglich zu erlangen;
Es ſey, daß wir, was wir gehofft, erhalten haben und empfangen:
Indem, ſo bald wir es beſitzen, da wir das Gute nicht betrachten,
Wir es, faſt im Beſitz, verlieren, dadurch, daß wir darauf nicht achten.

Nun iſt es wahr, wir haben oft die Dinge köſtlicher geſchätzt,
Als wie ſie wirklich wehrt geweſen: und folglich wird man, im Genuß
Derſelben, weniger ergetzt;
Und macht ſodann, ſelbſt der Beſitz, uns einen billigen Verdruß.
Allein, wenn das, was wir erhalten. auch noch ſo gut, auch noch ſo ſchön;
Verſchwindet doch, ſo bald es unſer, da wir nicht auf das Gute ſehn,

Auch die vorher gehoffte Freude. Dieß iſt nun unſre Schuld allein :
Und können wir, bey dem Betragen, auf Erden nimmer glücklich ſeyn ;
Weil, wenn wir auch die ganze Welt, auf dieſe Weiſ' und Art, erhielten,
Durch Unterlaſſung des Erwegens, wir dennoch kein Vergnügen fühlten.



Gott zu lieben, eine noch größere Pflicht, als Ihn zu ehren.

Giebt nicht die ungezählte Menge der uns von Gott geſchenkten Gaben,
Die unſre Seele, durch die Sinnen, auf nicht zu zählnde Weiſe, laben,
Uns überzeuglich zu verſtehn:
“ Daß, bey Formierung unſers Weſens, die Gottheit mehr darauf geſehn,
“ Durch unſer hieſiges Vergnügen auf der von Ihm geſchmückten Erden,
“ Von uns geliebt; als, durch des Witzes Begriff, von uns geehrt zu werden?

Der vernünftige Gottes-Dienſt.

Was wär die Erde, ſonder Licht? Was wären Erd' und Licht, ohn' Augen?
Was wären Erd' und Licht und Augen, ohn einen ſie verſtehnden Geiſt,
Der fähig, im Geſchöpf zu finden, daß alles einen Schöpfer weiſt,
Durch überlegen und vergleichen? Könnt wohl, von allen, etwas taugen,
Der Weſen Ordnung zu verbinden,
Und, in derſelbigen Vergleichung, derſelben Quelle, Gott, zu finden,
Durch Schlüſſe, die unwiderſprechlich; als dieſe Kraft, die in uns lebt,
Und die uns über alle Dinge, die um und bey uns ſind, erhebt?

Hierinn beſtehet unſer Adel und Vorzugs-Recht vor allen Thieren:
“ Daß, in Betrachtung Seiner Werke, wir Liebe, Macht und Weisheit ſpühren,
“ Und Gott, den wahren Gott, erkennen; wovon ſonſt keine Creatur
Von allen, die auf dieſer Welt, da ſie nicht ſchlieſſen, eine Spuhr
Zu finden und zu ſehn, vermögend. Nun zeiget uns dieſelbe Kraft
Der überlegenden Vernunft, zugleich: daß uns die Eigenſchaft,

Von Gott was mehrers zu begreifen, als, daß Er ſey, daß Er das Beſte;
Daß Er ganz anders, als Geſchöpfe Ihn halten können, und der Größte;
In dieſem Leben, nicht gegeben. Ein mehrers von Ihm wiſſen wollen,
Da wir aus der Erfahrung ſehn, daß wir hier mehr nicht wiſſen ſollen,
(Wie es uns ja der Widerſpruch von allen, gegen alle, zeigt)
Scheint ein verwegner Stolz zu ſeyn, der alle Schranken überſteigt,
So einer Creatur geſetzt. Ein Weſen, welches in die Welt,
Die ſo viel Wunder in ſich hält,
Nebſt ungezählten Creaturen, auch Creaturen ſetzen können,
Den Es, vor anderen Geſchöpfen, beſondern Vorzug wollen gönnen;
Die Es, mit einer Fähigkeit zu überlegen und zu denken,
Als die ſie ſich nicht ſelbſt gegeben, allhier gewürdigt, zu beſchenken:
Muß nicht allein,
Wahrhaftig und unwiderſprechlich, vernünftiger und weiſer ſeyn,
Als alle Seine Creaturen; Es folgt, zu Seinem größern Preiſe:
Er denke, von den klügſten Geiſtern, auf eine ganz verſchiedne Weiſe.
Das uns von Ihm geſchenkte Licht der Weisheit zeigt uns ſelber an,
Daß man, aus Ehrfurcht gegen Ihn, von Ihm nicht anders ſchlieſſen kann,

Als, daß Er anders, als wie wir, gedenken können, denken müſſe:
Sonſt wär' Er bloß der klügſte Menſch. Dieß ſcheinen ungereimte Schlüſſe.
Das Denken oder der Inſtinct der Thier' iſt ja nicht einerley:
Wir ſehen, daß ein jedes Thier, auf andre Weiſe, witzig ſey.
Wie können wir, die auch Geſchöpfe, dann wohl, mit Billigkeit, verlangen,
Daß wir dieſelbe Art zu denken, wie eine Gottheit denkt, empfangen,
Ohn' einen unvernünftgen Stolz? Wir denken beſſer, als das Vieh;
Wir überlegen, wir verbinden, und ſchlieſſen beſſer, als wie ſie.
Doch folgt aus dieſem unſern Vorzug, da wir oft irren, nicht der Schluß,
Daß unſer eingeſchränkte Geiſt, ſo wie die Gottheit, denken muß;
O nein! die Billigkeit, die Demuth, die Anerkenntniß unſrer Schwäche,
Die Ehrfurcht gegen unſern Schöpfer, vertragen ſolche Thorheit nicht.
So wenig eine kleine Grube des großen Welt-Meers Tief' und Fläche
In ſeinen engen Schranken faßt; ſo wenig leidet unſre Pflicht,
Daß wir, was Gott, begreifen wollen. Erwege ſelber, wenn ein Thier,
Das ein Geſchöpf ſowohl, als du, von deinem Weſen und von dir,

Was weſentliches unterſuchen, und deine Schlüſſ' ergrübeln wollte;
Würd' es nicht unvermeidlich irren? würd' es gedenken, wie es ſollte?

Sprich nicht: Ein Thier iſt unvernünftig; wir haben die Vernunft empfangen.
Denn hör! iſt dieſes recht geſchloſſen: Wir denken beſſer; darum kann
Dein Geiſt, der, ſonder Zweifel, endlich, zu dem Unendlichen gelangen,
Der Gottheit wahres Weſen kennen? Fürwahr! es geht der Schluß nicht an:
Dieß iſt ein Sprung, der unerlaubt. Ja, ſprichſt du: Dennoch wird man müſſen
Der Seelen Kräfte dazu brauchen, von Gott, ſo viel man kann, zu wiſſen.
O nein, mein Freund! dieß folget nicht. Die Gränzen unſers Geiſtes zeigen,
In Dingen, die nicht ſinnlich ſind, wenn er vom Leiblichen ſich zieht,
Und abgezogne Schlüſſe zeugt, wie ernſtlich er ſich auch bemüht,
Daß **wiſſen** nicht für uns gehört: Dieß hieß die Schranken überſteigen,
Die hier dem Geiſt von Gott geſetzt. Ein gründlichs Wiſſen iſt vielleicht
Den Engeln kaum noch zuzuſtehn; viel minder uns, in dieſem Leben.
Wird denn, was Engel nicht vermögen, von eines Menſchen Geiſt erreicht?

„ Gebrauche deiner Seelen Kräfte, zum Zweck, wozu ſie dir gegeben.
„ Such', in Bewundrung Seiner Werke, den groſſen Schöpfer zu erheben.
Hiebey wird aller Zank vermieden, den die bisherge Wiſſens-Sucht,
Das Kind des Hochmuths, angerichtet: da jeder Gott allein zu kennen,
Mit Ausſchluß anderer, verlangt: woraus die unglückſelge Frucht
Von Zank und Ketzereyen ſtammt. Die Weſen, die ſich Menſchen nennen,
Und die von unſerm Erd-Planeten den äuſſern runden Kreis bewohnen,
Sind unter ſich getheilt, und Feinde, durch mancherley Religionen.
Von denen iſt nun eine, keine; wie, oder ſie ſind alle, gut.
Das letzte würd' ich etwa glauben, wenn ſie ſich nicht mit Schwerdt und Gluht
Einander ſuchten aufzureiben. Dieß ſtimmet mit der Wahrheit Schein,
Mit einer ewgen Liebe Willen, die unſer Gott, nicht überein.
Wie kann man, ſonder Raſerey, in Glaubens-Sachen, ſich erkühnen,
Der ewgen Liebe, durch Verfolgung, durch Zank, durch Haß und Mord, zu dienen?
Daß keine gut ſey; dieſe Meynung kommt, ich geſteh' es gerne, mir,
Wenn ich es recht erwege, Gott und Menſchen unanſtändig für.

Iſt es nur eine; muß dieſelbe, da ſie von Gott ſtammt, deutlich, klar,
So unveränderlich, ſo rein, ſo überzeugend, offenbar,
Ohn' alle Fehler, Zweifel, Zwiſt, unwiderſprechlich, allgemein,
Und auf Verträglichkeit und Liebe, zu Deſſen Ruhm, gegründet ſeyn,
Aus welchem ſie, und alles, ſtammt. Dieß ſcheint nun die: In Gottes Werken,
Voll ſtets bewundernden Vergnügens, Sein' Allmacht, Lieb' und Weisheit merken;
Nach den Geſetzen der Natur vergönnte Freud', erlaubte Luſt,
Zum Ruhm Des, Der ſie ſchenkt, genieſſen, befreyt von aller Laſter Wuſt;
Den Nächſten, unſer Mitgeſchöpf, wie uns, zu lieben, uns beſtreben,
Und, in gelaßner Zuverſicht auf Seine Liebe, Gott erheben:
Dieß ſcheint ein wahrer Gottes-Dienſt, und Gott, was Gottes iſt, gegeben.
Das Chriſtenthum hat ſelber nicht,
Was dieſer Wahrheit widerſpricht:
Es iſt auf dieſen Grund gegründet.
Je mehr man, ihren wahren Sätzen recht nachzuſinnen, ſich beſtrebt;
Je mehr es ihren groſſen Urſprung, im Beyfall, und ſich ſelbſt, erhebt;
Je mehr man Seine Gröſſe findet.

Worinn es aber weiter geht, den Glauben; davon laß ich lieber
Den überzeuglichen Beweis, voll Glaub' und Hoffnung, denen über,
Die ſonderlich dazu beſtellt, und die, mit mehr geübten Händen,
Die Schätze der Geheimniſſe, als ich, vermögend, auszuſpenden.

Das Grab der Beliſe.

So oft ich in der Kirche bin,
Wo mein verlohrner Schatz begraben,
Erweget mein gebeugter Sinn
Die Menge der verlohrnen Gaben.
Da denn mein Blick ſo gleich ſich lenkt
Zur Stelle, wo man ſie verſenkt:
Worauf mein Geiſt dann überdenkt,
Wie ſchön, wie fromm, wie auserleſen,
Im Leben mein Gemahl geweſen.
Geweſen! ach betrübtes Wort!
Wobey ich dieſe Wünſche zolle:
Daß Gott, die ewge Liebe, dort
Sie ewiglich erfreuen wolle!

Eine Lehr-reiche Geſchichte.

Nach einem entſetzlichen Sturm, und gänzlicher Zertrümmerung ſeines Schiffs, wird Mirander, ein deutſcher Edelmann, halb todt durch die Brandung an ein ſonſt überall mit ſteilen Felſen beſetztes Ufer, jedoch, zu ſeinem Glück, an eine etwas flache Stelle geworfen. Hieſelbſt, nachdem er ſeine noch übrigen wenigen Kräfte angewendet, in möglicher Eile weiter aufs Land zu gelangen, und denen ihn wieder zurückrollenden Wellen zu entkriechen, trifft er eine kleine Höhle an, worinn er ſich begiebt. Er danket dem Himmel inbrünſtig für ſeine ſonderbare Errettung, und ſank für großer Müdigkeit in einen tiefen Schlaf.

Nachdem er nun des Morgens, um die Lage des Landes zu überſehen, auf die faſt unerſteiglichen Felſen geklettert, wird er gegen Oſten, zwiſchen zween Himmelhohen, ſich unten aber allgemach verbreitenden Bergen, in einem dadurch formirten Thal, einer ſehr anmuthigen Gegend gewahr.

Ein überaus klarer Fluß ſchlängelte wie ein flieſſend Silber ſich durch die Ufer,welche auf beyden Seiten mit vielen geraden Palmen- Orangen- Oliven- und andern Frucht-Bäumen bepflanzet waren, wovon das ſchöne Grün ihrer Wipfel beydeSeiten des Waſſers mit einem kräftigen Wiederſchein ſehr anmuthig färbte, derſelben Schönheit verdoppelte, und dadurch den Augen den lieblichſten Vorwurf von der Welt darſtellte. Die Anhöhe zur Rechten war von Weinreben, die Linke mit verſchiedenen ordentlich eingetheilten kleinen Kornfeldern bedecket. Das Gras war kurz und grün, worauf mancherley fremde Thiere ruhig weideten; wie er denn auch den Fluß mit vielen Waſſer-Vögeln, deren einige die ſchönſten Federn hatten, an vielen Orten faſt bedecket, und in dem Waſſer ganze Heere beſchuppter Fiſche wimmeln ſahe. Die Luft ſchien nicht nur von gebieſamten Dünſten aus unzähligen Bluhmen, ſondern zugleich von ſüßen Tönen lieblich ſingender Vögel ganz angefüllet. Kurz! die ganze Landſchaft war ein Inbegriff annuthiger Vorwürfe, und ſchien faſt ein irdiſches Paradies vorzuſtellen.

Nachdem Mirander nun durch einen etwas weniger gefährlichen Weg von dem Gebürge herabgeſtiegen, und in einem kleinen luſtigen Wäldgen angelanget war, ward er unvermuthet einen Mann anſichtig, dem ſeine majeſtätiſche Mine ein ehrwürdiges Anſehn gab. Es hatte derſelbe einen weiſſen Bart, der über ſeine Bruſt herab hieng, ſeine Augen waren ſehr lebhaft, durchdringend, und zugleich voller einnehmender Sanftmuth. Er war zwar in Ziegenfelle gekleidet, die aber, weil ſie auf eine zierliche Art zugeſchnitten waren, ihm nicht übel anſtunden. Ihn begleitete eine faſt auf dieſelbe Art bedeckte lange und ſehr anſehnliche Frau, deren Geſichtszüge noch den Reſt von einer ausnehmenden Schönheit zeigten. Dieſe hatte einen Knaben von ungefehr acht Jahren bey der Hand. Nachdem ſie alle bey dem erſten Anblicke etwas ſtuzig ſich eine Zeitlang von ferne angeſehen hatten, nahete Mirander ſich ihnen voller Freude, an einem ſo entlegnen Orte Menſchen ſo unvermuthet angetroffen zu haben, zumal ihr ſittſamer Anſtand ihn etwas dreiſte gemacht hatte. Er redete ſie in Franzöſiſcher Sprache an. Der ehrwürdige Greis antwortete ihm zu ſeiner gröſten Verwunderung Teutſch. Nachdem ſie ihn nun beyde mit vieler Höflichkeit in ihre nicht fern gelegene Wohnung einzutreten genöthiget, und mit auserleſenen Früchten erquicket hatten, erkundigte Mirander ſich nach ihren Umſtänden, und bat aufs inſtändigſte, ſeine Neubegier zu vergnügen, und ihm einige Nachricht davon zu ertheilen.

Der anſehnliche Alte gab ihm, nachdem er von ſeiner Abkunft und ganzem Lebenslauf ihn künftig weitläuftig zu benachrichtigen verſprochen, einen kurzen Begriff von ihrer nunmehr in die ſechs Jahr geführten Lebensart.

Ich habe, fieng er an, nachdem ich faſt die halbe Welt mit abwechſelnden Glücks- und Unglücksfällen durchgewandert bin, bey den meiſten Völkern eine bedauerenswürdige Abweichung von den Wegen der Natur, und von derjenigen Abſicht, wozu die Menſchen, nach ihrer allerſeitigen Geſtändniß, hervor gebracht ſind, angetroffen. Ich habe zwar, fuhr er fort, faſt überall Religionen gefunden, welche zu dieſer Abſicht leiten ſollten: wie denn auch in einigen theils mehr, theils minder darauf gezielet wird, und hin und wieder ein Strahl von dem Lichte der Wahrheit darinn zu erblicken iſt. Jedoch iſt es, durch unzählige Künſteleyen, auch ſogar im Chriſtenthume, wieder verdunkelt und oft unſichtbar worden. Ja ich habe gefunden, daß die Menſchen, wie in den meiſten Religionen, durch Betrug und Aberglauben, ſo in der Philoſophie durch Hochmuth und Eigenſinn bis auf unſere Zeiten verführet werden, da nämlich ein jeder Philoſoph ein Welt-Syſtema nach einem von ihm erdachten Leiſten gleichſam zugeſchnitten, und ſich faſt unterſtanden, wenn ich ſo reden darf, einen Schöpfer des Schöpfers abzugeben; wenigſtens alle Ideen des Schöpfers in ſeiner Idee, zu vereinen. Wodurch, denn ſowohl, als durch die Religions-Irrthümer, die Wahrheit immer mehr und mehr verdunkelt, und der Menſch von der Einfachheit ſeiner wahren Pflichten iſt abgeführet worden.

Seiner Meynung nach, könnte die Haupt-Abſicht desjenigen allmächtigen, weiſen und liebreichen Weſens, welches ſinnliche und zugleich denkende Creaturen hervorgebracht hat, wohl keine andere, als dieſe, geweſen ſeyn, den Menſchen nämlich durch die ſeinem Körper anerſchaffenen Sinnen fähig zu machen, die Gegenwart unzähliger von ihm formirter körperlichen Geſchöpfe zu bemerken, ihrer mit Vergnügen zu genieſſen, durch die Anwendung ſeines Geiſtes derſelben Urſprung und Schöpfer zu erkennen, in der Creaturen Mannigfaltigkeit und Schönheit die weit herrlichere Eigenſchaften ihres Urſprungs, insbeſondere ſeine Allmacht und Weisheit, zu bewundern, auch in dem aus den Geſchöpfen ihm zuflieſſenden tauſendfachen Nutzen, und einem damit beſtändig verbundenen Vergnügen, in kindlicher Gegenliebe denſelben zu verehren. Dieſes, ſprach er, zeige uns die Natur. Die geſunde und reine Vernunft führe uns weiter, und bedeute uns, daß, da wir Gott ſelbſt zu dienen uns zu ſchwach befinden; wir in unſern Nächſten ſein Bild zu verehren, und, ſo viel an uns, denſelben das Leben angenehm und erträglich zu machen, nach Möglichkeit uns zu bemühen ſchuldig wären. Aus welchem Dienſt, durch eine verwunderlich eingerichtete Wechſel-Ordnung, denn zugleich unſer eigen Beſtes, Heil und Erhaltung flieſſet. Ferner bringe dieſelbige Vernunft, zum Glauben und zu einer veſten Zuverſicht, daß, da Gottes Liebe eine von ſeinen vollkommenſten Eigenſchaften, und ſelbige, wie alles an Ihm, ewig, er auch, aus ewiger Liebe, es denen von Ihm mit den größten Vorzügen, und zumal mit einem Begriff von Ihm ſelbſt begabten Geſchöpfen mit dieſer kurzen Lebenszeit es nicht wird bewenden laſſen, ihnen nur Gutes zu thun, ſondern uns zu einem ſtets ſich verbeſſernden Stande könne, wolle, und werde verhelfen.

Hier nun finge ſich, redete er weiter, allererſt die Offenbahrung an, und hätten wir ſolche als ein Mittel anzuſehen, uns dazu zu verhelfen; durch dieſelbe würden wir auf die chriſtliche Religion, als die beſte von allen, geführet; jedoch ſo, daß wir darüber den Grund nicht vergeſſen, oder uns von dem Dienſte des Schöpfers abgeben, am wenigſten, daß wir über einem Dienſt, der eigentlich faſt ganz allein auf unſer Beſtes abzuzielen ſcheinet, die in unſerer Natur gegründeten Haupt-Pflichten ganz vergeſſen und aus den Augen ſetzen müßten. Zu welchem meinen Glauben, fuhr er fort, der Zuſtand in dieſer Welt noch ein groſſes beyträgt, da nämlich nur ſehr ſelten die Tugend belohnet und das Laſter beſtrafet wird, welches alles, auf ein anderes Leben, recht mit Fingern zeiget.

Dieſes iſt, nach vieljährigem Nachſinnen und Unterſuchung vielerley Religionen, mir, als ein mit unſrer und der ganzen Natur übereinſtimmender Grund eines Gottes-Dienſtes vorgekommen, welcher zugleich unſere Pflichten mit in ſich ſchlieſſet. Es dienet nicht allein die Einfachheit dieſes Grund-Satzes, ſondern die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Zuſtande unſerer erſten Eltern im Paradieſe, mit dazu, ſeine unumſtößliche Wahrheit zu bewähren.

Nach dieſer Grund-Regel habe ich, bereits vor vielen Jahren, gewünſchet, im Stande zu ſeyn, mein Leben einzurichten, auch bereits einen Anfang dazu gemacht, wie ich noch in der Welt war; woſelbſt ich es denn, ohne Ruhm, weiter als viele andere gebracht, ob ich gleich, wie leicht zu glauben, daſelbſt noch viele Verhinderungen angetroffen habe. Da ich nun, durch unzählbare Zufälle, an dieſem Orte, von allen Menſchen abgeſondert, mich befinde: ſo habe ich deſtoweniger Hinderniß gehabt, mich mit mehrer Mühe darauf zu befleißigen. Wozu denn meine geliebte Gemahlinn, durch ihren erhabenen Geiſt, ein großes beygetragen hat, dergeſtalt, daß wir nunmehr ſechs Jahre uns täglich damit beſchäfftigen, uns zu vergnügen; in allen Vorwürfen die darinn durch Gottes Finger geprägte Weisheit zu bemerken, und zu bewundern. Ich kann euch, mein lieber Freund, nicht beſchreiben, wie weit wir durch die tägliche Gewohnheit unſre ſonſt zerſtreuten Gemüths-Kräfte gebracht haben; ſo daß wir nunmehr ohne Mühe unſere Sinnen vernünftig gebrauchen können. Wir ſehen, was wir ſehen, und hören, was wir hören. Wir riechen, fühlen und ſchmecken, was wir wirklich riechen, fühlen und ſchmecken.

Das zarte Gemüth unſers lieben Sohnes haben wir bey Zeiten dazu angeführet, welcher denn dadurch, daß er weniger Vorurtheile abzulegen und weniger Gewohnheits-Schwierigkeiten zu überſteigen gehabt, zu unſer beyderſeits nicht auszuſprechendem Vergnügen, alles auf dieſem Wege ſo leicht gefunden; daß wir uns gar oft, mit Luſt, von ihm übertroffen ſehen.

Was nun die Einrichtung und Ordnung unſerer täglichen Beſchäfftigung betrifft; ſo beſtehet ſelbige in folgenden:

Nachdem wir den Sonntag, zu Ausübung unſerer Chriſten-Pflichten, wobey wir jedoch des Schöpfers nicht vergeſſen, insbeſondere ausgeſetzet; fangen wir alle Morgen, wenn wir erwachen, welches kurz vor dem Aufgange der Sonne bey uns zu geſchehen pfleget, ehe wir aufſtehen, an, unſere Gedanken auf den Schlaf, als ein Wunder der Natur und eine Gabe des uns liebenden Schöpfers, mit ſtillem Nachdenken zu wenden; und für die genoſſene Süßigkeit deſſelben Dem, welcher uns hier damit beglückſeliget, mit wenigen, doch nicht leeren Worten, herzlich zu danken. Sobald dieſes geſchehen, erheben wir uns, erfriſchen und reinigen Geſicht und Hände in einer klaren Quelle, deſſen kühlendes und reinigendes Weſen wir nicht obenhin, ſondern als ein mit mancherley Kräften begabtes Geſchenke, anſehen, wodurch der Menſch unzähliges Gutes genieſſet.

Hierauf begeben wir uns an einen erhabenen Ort, um uns an der Morgenröthe zu ergetzen, den Aufgang der Sonne zu bewundern; der Sonne, des herrlichen Spiegels der Gottheit, welcher durch ſeine Gegenwart, die in der Dunkelheit verſunken geweſene Welt wieder aufs neue hervorgebracht hat, und uns dadurch gleichſam täglich ein Ebenbild der erſten Schöpfung ſehen läſſet.

Haben wir beym Anblicke dieſer herrlichen Schönheit und dieſes, Himmel und Erde überſtrömenden Lichts, ſelbſt neue, auf Bewunderung, Ehrfurcht und Andacht abzielende, Vorſtellung; ſo fahren wir in ſtiller Ueberlegung darinn fort, theilen auch wohl unſere Gedanken uns einander mit: wo aber nicht; ermuntern wir unſere Ideen durch die Betrachtungen, welche ich von einem großen Geiſte in ſpaniſcher Sprache über dieſen majeſtätiſchen Vorwurf erhalten, und zu meiner Erbauung, ſo gut ich gekonnt, überſetzt habe. Oder wir verleſen des unvergleichlichen Miltons Morgen-Gebet unſerer erſten Eltern bey Erblickung der aufgehenden Sonne; laſſen auch ſelbiges wol zuweilen uns von unſerm Kinde, welches bereits der engliſchen Sprache mächtig iſt, und ſolches längſt auswendig gelernet hat, vorbeten. Wobey ihm der Knabe ſolches ſogleich herſagte, und, ſeines ſchönen Inhalts halber, von Mirander bald darauf ſelbſt auswendig gelernet wurde. Es verdienet, ſeiner Schönheit wegen, hier einen Platz, und lautet alſo:

Aller dieſer Creaturen Herrlichkeit und Wunder-Pracht
Iſt, o Vater alles Guten! durch Dein' Allmacht bloß, gemacht!
Dieß ſo wunder- wunderſchöne Welt-Gebäud' iſt einzig Dein.
Welch ein Vorwurf des Erſtaunens mußt Du nun wol ſelbſt nicht ſeyn!
O du Unausſprechlicher! Deſſen Sitz der Himmel iſt,
Ja weit über alle Himmel, der Du uns unſichtbar biſt,
Oder in der Dämmerung Deiner allerſchlechtſten Werke,
Nur allein von uns zu ſehn! welche doch noch deutlich zeigen,
Daß Dein unbegreiflichs Lieben, daß die Weisheit, Macht und Stärke
Deiner unumſchränkten Gottheit, unſern Geiſt weit überſteigen.

Redet ihr! die ihr viel beſſer, als wir können, reden könnt,
Lichtes-Kinder, heilgen Engel, weil euch, Ihn zu ſehn, vergönnt;
Die ihr mit Geſang- und Pſalmen euch, Ihn zu erhöhn, beſtrebet,
Und mit ungezählten Chören, in ſo rein- ſo hellem Licht,
Welches keine Nacht begrenzet, noch die Klarheit unterbricht,
Unaufhörlich jubilirend, Seinen heilgen Thron umgebet.
Ihr! durch die im Himmel droben, und nicht minder hier auf Erden,
Aller Creaturen Schaaren zu dem Zweck vereinet werden,
Ihn zu loben, als den **Erſten**, als den **Letzten**, und zugleich
Als den **Mittelſten ohn End'**. Und du ſchönſter Stern der Sternen,
Den man von dem Nacht-Geſtirn ſich am ſpätſten ſieht entfernen,
Wo du nicht vielmehr gehöreſt zu der Morgenröthe Reich,
Der du als ein ſichrer Bothe eines nahen Tages glänzeſt,
Und mit deinem hellen Zirkel den verjüngten Morgen kränzeſt,
Lobe du, in deinem Kreis, unſern Schöpfer in der Zeit
Dieſes neugebohrnen Tages, voller Luſt und Süßigkeit.
Sonne, die du Aug' und Seele dieſer weiten Welt! erkenne
Ihn für deinen Oberherrn. Es erſchall ſein Lobgeſang
Stets in deines ew'gen Laufs nimmer ruhendem Gerenne,
Wenn du ſteigeſt, auch am Mittag, und bey deinem Untergang.
Mond! der, da du jetzt der Sonne früh begegneſt, dich entzieheſt,
Und, mit denen veſten Sternen, nebſt derſelben Kreiſe, flieheſt,

Worinn ſie beſtändig gehn! Und ihr andern fünf, die ihr
Im geheimen Tanz beſtändig, ſonder Ruhe, für und für,
Euch nicht ſonder Klang beweget, lobet Den, durch Den das Licht,
Aus der Finſterniß gerufen, in ſo helle Strahlen bricht!
Luft! und alle **Elementen!** älteſte Kinder der Natur,
Die ihr weiter Schooß erzeugt! die, ohn daß ihr je verweilet,
Ins Geviert, in vielgeformten, regen Zirkeln, laufet, eilet,
Alles miſcht, und alles nähret! laßt, dem großen Gott zu Ehren,
In beſtändig neuer Aendrung, neue Lieder jauchzend hören.
Nebel! Dünſte! die ihr falb, grau und ſchmutzig, bis die Strahlen
Unſrer Sonnen euch den Saum übergülden und bemahlen,
Ob ihr in verdünneten, allgemach erhabnen Düften,
Aus den feuchten Seen ſteiget, oder aus der Berge Grüften,
Dem zum Ruhm, Der alle Welt wunderbar hervor gebracht,
Ob ihr, am gefärbten Himmel, einen Schmuck in Wolken macht,
Und, zu dieſem Endzweck ſanft, euch unſichtbar hebt und ſteiget,
Oder wenn ihr euch, die Erd' auch zu tränken, abwerts neiget,
Auf, vermehret Seinen Ruhm! Auf, vermehrt auch ihr, ihr **Winde!**
Die ihr aus vier Himmels-Theilen heftig bald, und bald gelinde,

Weht und blaſet, Seinen Ruhm! Auch ihr **Fichten**, nebſt dem Heer
Aller **Pflanzen**, die, durch ſie, eure Wipfel oft beweget,
Bieget euer Haupt, zum Zeichen eurer Demuth, Ihm zur Ehr!
Auch ihr **Brunnen**, die ihr wirbelnd fließt, und ein Geräuſch erreget,
Welches ſanft und lieblich klingt, rauſcht und wirbelt Ihm zum Preiſe!
Alle **Seelen**, die ihr lebt! Vögel, die ihr ſteigt im Singen,
Traget Seinen Ruhm empor, ſo im Ton, als auf den Schwingen!
Ihr, die ihr in Waſſern glitſcht! Ihr, die auf dem Erden-Kreiſe
Prächtig tretet, oder kriechet, zeuget, ob, ſo früh als ſpat,
Meine Zunge, Hügel, Thäler, Brunnen, oder friſche Schatten,
Gott zu rühmen, zu beehren, einmal wol geſchwiegen hat,
Die mein ſtetiger Geſang, als womit ſie ſtets ſich gatten,
So zum Klang als Wiederhall Seines Ruhms geſchickt gemacht.
Dir, allgegenwärt'ger Herr! ſey mein Morgen-Gruß gebracht!
Ach! erbarme Dich, gieb uns, ew'ge Güte, nichts als Gutes.
Wo die Nacht auch etwas Böſes hätt' erzeuget und verborgen;
So vertilg es, wie die Schatten jetzt vertilgt der helle Morgen.

Nachher, fuhr er fort, begeben wir uns zu unſerer gewöhnlichen Arbeit; wobey wir uns aber gewöhnet, an allen unſern Werkzeugen die Materie als eine göttliche Gabe, und die Zubereitung und Zuſchickung derſelben, ſo zum verſchiedenen Gebrauche, als eine Probe der unſerm Geiſte von Gott zugelegten Geſchicklichkeit, und mannigfaltiger Fähigkeit, zu betrachten; da wir denn zugleich einen unſtreitigen Vorzug vor andern Thieren in demſelben befinden. Die bewundernswürdige Zubereitung unſerer Hände dienen uns beſtändig, und oft bey jedweder veränderlichen Bewegung, zu einem Vorwurfe und Beweiſe eines weiſen Weſens, der uns ſelbige nicht allein, ſondern auch dazu unſerm Geiſte eine ſo bewunderswürdige Fähigkeit, uns derſelben nützlich zu gebrauchen, gegeben hat.

Zu Anfange kamen uns dergleichen Ueberlegungen etwas ſchwer an; aber durch öftere Wiederholung derſelben, fallen ſie uns gleichſam von ſelbſt bey: und kann ich euch nicht ſagen, was für ein inniges Vergnügen wir dabey empfinden, wenn wir dergleichen Vorſtellungen als Erfüllungen derjenigen Pflichten, wozu wir gemacht ſeyn, und zugleich als ein Theil eines zwar ſchwachen, doch ſchuldigen, Gottes-Dienſtes anſehen. Ja, indem wir unſere Arbeit mit unſerm Vergnügen, und mit letzterem zugleich eine dem Schöpfer aller Dinge zu leiſtende Pflicht verbinden; ſo iſt es mir ſchwer, diejenigen ſüßen Empfindungen auszudrücken, welche bey dergleichen Betrachtungen ſich durch unſer ganzes Weſen ausbreiten, und was wir für ein inniges, ſanftes und ruhiges Vergnügen dadurch empfinden.

Bey unſerer Mittags-Mahlzeit, auch beym Genuſſe anderer Speiſen und Früchte, haben wir uns gewöhnet, nicht allein mit Aufmerkſamkeit das Vergnügen des Geſchmacks uns zuzueignen; ſondern wir erinnern uns zugleich der uns von Gott zu eben dieſem Vergnügen geſchenckten Vorwürfe, und der uns dabey gegönnten Geſchicklichkeit, dieſelben durch faſt unzählbare Veränderungen, in unterſchiedlicher Zubereitung derſelben, uns die Art von Vergnügen immer zu vermehren. Abſonderlich aber ermangeln wir nicht, auf die zu ſolcher Luſt uns auf eine ſo bewundernswerthe Art zugerichteten Werkzeuge der Zunge, des Gaums ꝛc. nicht weniger der den Speiſen beygelegten Nahrungs-Kraft, einige Pflichtmäßige Gedancken zu wenden. Dieſe Beſchäfftigung ſehen wir an als eine Handlung, durch welche wir uns nicht allein von den Thieren unterſcheiden, ſondern wodurch wir in der empfundenen und durch die Betrachtung uns zugeeigneten Luſt zu einer Dankbegier gegen denjenigen, durch deſſen weiſe Macht und Güte wir ſo mannigfachen Vergnügens auf eine ſo künſtliche Weiſe theilhaftig werden, uns aufgemuntert finden; und in einem brünſtigen Verlangen, uns ſeinem Willen gemäß zu bezeigen, geſtärket und beveſtiget werden.

Nach aufgehobener Tafel verfügen wir uns abermal zu unſerer Arbeit, und nach Endigung derſelben, wenn der Tag kühle worden, begeben wir uns entweder in jenen luſtigen Wald, oder auf die am Ufer des Fluſſes belegene Wieſe, oder in unſern angelegten Garten; da uns denn die unzählbaren Vorwürfe ungezähltes Vergnügen erregen. Wobey es uns unmöglich an guten Vorſtellungen fehlen kann, da durch der Vorwürfe Mannigfaltigkeit unſere zu Betrachtungen gewohnten Seelen von ſtets neuen Gedanken gleichſam überquellen. Wenn wir nun darauf die untergehende Sonne, und endlich den geſtirneten Himmel, mit ſo vieler Ehrfurcht als Vergnügungen betrachtet, und ein leichtes Abend-Brodt verzehret haben; ſo legen wir uns zur Ruhe, und erwarten eines fröhlichen Morgens, um unſer Vergnügen von neuem wieder anzufangen.

Nachdem Mirander, durch die Bündigkeit dieſes Vortrages, ganz eingenommen, denſelben bewundert, und nebſt einer dienſtlichen Dankſagung für deſſen Mittheilung, ſelbige mit dieſem herzlichen Wunſche begleitet: daß doch dieſe guten Lehren ſo beſchaffen ſeyn möchten, daß ſie auch denen in der Welt lebenden Menſchen könnten brauchbar gemacht werden; ſo fing die Gemahlinn mit der ihr eigenen und gewohnten Leutſeligkeit an: Sie glaube nicht, daß ein einziger Punkt in ihren Lebens-Regeln vorhanden wäre, welcher von allen, ſo ſich in der Welt befänden, nicht ſollte können gebrauchet werden. Ihr wäre die Welt, nebſt allen denjenigen Unruhen und mühſeligen Beſchäfftigungen, welche einem jeden Stande gleichſam eigen und faſt nicht davon zu trennen, noch, mehr als zu wohl bekannt. Sie hätte verſchiedene Jahre bey Hofe zugebracht; dennoch getraue ſie ſich zu erweiſen, daß auch alle daſelbſt insgemein herrſchende Eitelkeiten, ihre Lehr-Sätze vollkommen zulaſſen könnten. Wie viel weniger werden ſie in andern Ständen eine Zerrüttung machen; indem von dem höchſten bis zu dem niedrigſten, ja ſo gar dem Bauren-Stande, es die Menſchen nicht hindern könne, ihre Sinnen mit mehrer Anmuth zu gebrauchen, ſich ihr Eſſen und Trinken beſſer ſchmecken zu laſſen, und bey ihrer ohnedas unvermeidlichen Arbeit, dieſelbe mit angenehmen Gedanken zu verſüßen; ja, mit einem ſolchen Vergnügen zugleich das Haupſächlichſte, nämlich einen vernünftigen Gottes-Dienſt, zu verbinden: welches, ihrer Meynung nach, einer vernünftigen Seele, zur Vermehrung ihres Glücks, zur Erleichterung ihrer Arbeit, und zum Troſt bey allen Unfällen, nothwendig dienen würde, ohne daß ſie deswegen von ihren gewöhnlichen Handelungen etwas abbrechen dürften. Kurz! das von allen Menſchen ſonſt vergebens geſuchte Vergnügen auf dieſer Welt, würde auf dieſen Weg angetroffen, und das Leben der Einwohner dieſes Erdbodens dadurch erträglicher und angenehmer werden.

* * *

Verzeichniß
der in dieſem achten Theile befindlichen Gedichte, nach dem Alphabet.

Abgötterey, verſchiedener Arten, auch bey Chriſten Seite 577
Achtloſheit, die beſtrafte, auf das Gute 611
Adam, auf den werdenden 84
Aloe Margaritifera 237
Andacht bey Bluhmen 171
Anwendung, vernünftige, der Vergänglichkeit 503
Aſter, Herbſt-Bluhme, Betrachtung derſelben 239
Aufmunterung, ſich an Gottes Werken zu vergnügen
—— bey hellem Wetter 11
Augen-Luſt an Knoſpen im Frühlinge 27
Ausſchweifungen der Leidenſchaften 45
510

Bäume, deren Schönheit im Frühlinge
Begriffes, Schwäche des menſchlichen 44
Betrachtung Göttlicher Gegenwart bey Bluhmen 173
—— über den Wiederſchein 20
—— betrübte, bey ſchönen Vorwürfen 143
—— der Wunder, wodurch uns alles ſichtbar wird 154
—— Göttlicher Werke 155
—— über die Anmuth der Wälder 165
—— verabſäumte, Göttlicher Geſchöpfe, 167
höchſtſchädlich
—— über die beſtändige Veränderung unſers Körpers 571
Betragen, hartes, der Menſchen gegen einander 592
—— ſeltſames, der Menſchen 528
Beweg-Gründe, weswegen ein vernünftiger Gebrauch unſerer Sinnen, in Betrachtung Göttlicher Werke, nicht zu verſäumen 534
Beweis, neuer, des Nutzens und der Wahrheit des copernicaniſchen Systematis, aus dem 1 B. Moſ. 1, 3-5. 456
521

Bieſam-

Bieſam-Bluhme S. 246
Bildniß des Herrn Reinbecks 581
Bluhmen, Lehren der 35
——— Betrachtung-würdige Geſchöpfe 55
——— Troſt aus 74
——— Andacht bey 171
——— Allee 179
——— Topf, im Winter 277
Buch der Natur 272

Cornaro 515
Creaturen, Lehren der 35

Demuth, Anleitung dazu 610
Dienſt, Gott gefälliger 582
La *Divinité* eſt incomprehenſible 580
Dornſtrauch, der blühende 51

Einheit des Schöpfers 483
Einleitung 3
Neue Erd-Beſchreibung 446
Eva, auf die von Adam zum erſtenmal erblickte 87
Auf Evens Schöpfung 86

Fragen, betrübte 506
Frage, verdrießliche 527
Froſt, der frühe, 1741 284
Zum Frühlinge 40
Frühlings-Betrachtungen 42
Frühlings-Gedanken 56, 69
——— bey einem lauen Regen 62
Im Frühlinge, Schönheit der Bäume 44
——— ——— junger Linden 72
——— Augen-Luſt an Knoſpen 45
——— mancherley Vergnügen 48
——— Labſal der Sinne 61
Frühling, vergnüglicher Gottes-Dienſt zum Schluſſe deſſelben 101

Garten, Beſchreibung meines in völlig gutem
Stande wieder vorgefundenen
Gebet, vernünftiges S. 88
Gebuhrts-Tag des Hrn. Verfaſſers 28
———— ———— 1741. 259
———— ———— 1742. 263
———— ———— 1743. 265
———— auf deſſen 65ſten 267
———— ———— 66ſten 269
Gedanken, gute, auf dem Lande 105
———— über Roſen 117
———— über Bluhmen 150
———— über die Geheimniß-volle Veränderung
der Raupen
———— im Herbſt, wenn es trübe 174
Gedichte, vermiſchte 227
Gefahr, die abgewandte 431
Gegenwart, Betrachtung Göttlicher, bey Bluhmen 469
Genuß, vernünftiger, der Bluhmen 20
Geſchichte, eine Lehr-reiche 153
Geſtändniß, aufrichtiges, nach ſchuldiger Bemühung 622
unſern Geiſt zu unterſuchen
Glaube und Vernunft 550
Gleichniß 583
Glückſeligkeit einer Seele, welche den Schöpfer 564
in den Geſchöpfen betrachtet ꝛc.
Gottes-Dienſt, vergnüglicher, zum Schluſſe des 151
Frühlings
———— der vernünftige 101
Gottheit, die nicht ganz unſichtbare 614
Grab der Beliſe 566
Gras, die mit groſſem Nutzen verbundene Schönheit 621
deſſelben
Gröſſe unſers Geiſtes, aus der Betrachtung Göttlicher 30
Gröſſe auch im Kleinen
———— des Schöpfers, aus der Gröſſe Seiner 486
Werke
———— Gottes 523
Das Groſſe aus dem Kleinen 545
Grübeley, die unerlaubte 597
Güte, Göttliche, mit Dank genieſſen, iſt beſſer, als 607
Ihn begreifen wollen
548

Haſen=Pappeln S. 209
Der Herbſt 215
Herbſt=Betrachtungen, fröhliche 220
Im Herbſt, Betrachtungen über die Schönheit der Welt 217. 224. 227
——— Gedanken bey dem Fallen der Blätter 230. 234
Zum Herbſt 232
Herbſt=Bluhme Aſter, Betrachtung derſelben 239
Herrlichkeit des Schöpfers in den Geſchöpfen 206. 482
Hochmuths=Bluhme 157
Hochmuth, die Quelle des menſchlichen Unglücks 499
Honig=Bluhme 243

Inſecten=Werk, vortreffliches, des Herrn Röſels, erbauliche Gedanken darüber 252

Kerzen=Licht, das lehrende 458
Kirſch=Baum, der im Winter ſchon blühende 429
Kletten=Kraut 128
Knoſpen, Augen=Luſt an, im Frühlinge 45
Krankheit des Geiſtes 533

Labſal der Sinne im Frühlinge 61
Leben, das wahre 473. 480
—— das beſte 518
Das Leben 598
Lehren der Creaturen, abſonderlich der Bluhmen 35
Linden=Zweig, der ſchon in Weihnachten grünende 281
Lob=Gedicht 7
Lob des Schöpfers in den Geſchöpfen 194
Luft=Kugel, Unterſuchung der die Erde begleitenden 285

Der Menſchen betrübtes Verfahren 29
Menſch, der unvernünftige 479
——— der widerſtrebende 586
Metall 490
Meynungen, zu den 591
Mißbrauch, unglücklicher, der Kräfte unſers Geiſtes 585
Mittel gegen die Unachtſamkeit 572
Mond, der neue 161

Nacht, die ſchöne S. 23
Die **Nachtigall** 13. 16. 18
Der **Nächſte** 472
Nahrung, bewundernswerthe, der Pflanzen 58
Neu-Jahrs-Gedicht 1739. Der Nutzen des Mangels 289
——— 1740. Von der eigentlichen Abſicht unſers Hierſeyns 314
——— 1741. Das Andenken der grimmigen Kälte des 1740ſten Jahrs, nebſt derſelben wahrſcheinlichen Urſachen 338
——— 1742. Neue Betrachtungen über die Natur des Lichts und der Wärme 360
——— 1743. Der Sonntag 392
——— 1745. Eine Erzehlung 412
Nothwendigkeit, unſere Vorſtellungen wohl einzurichten 477

Offenbahrung, Göttliche, in den Werken 491

Päonien 70
Der **Papagey** 249
Der **Pflanzen** bewundernswerthe Nahrung 58
Pflicht, Gott zu lieben, eine noch größere, als Ihn zu ehren 613
Der **Punct** 474

Rath, guter 512
Raupen, Gedanken über ihre Geheimniß-volle Veränderung 174
Der **Regenbogen** 146
Hrn. **Ridingers** drey vortreffliche Vorſtellungen des Paradieſes 84
Roſen 107. 112. 117. 121. 123
Roſenſtock, der früh blühende 66

Schauſpiel, das herrliche, der Natur 196
Schlaf, eine Abbildung des Todes 498

Schlüſſe der Vernunft S. 541
Schönheit des Graſes, mit großem Nutzen verbunden 30
——— der Bäume im Frühlinge 44
——— junger Linden im Frühlinge 72
——— der Welt, zur Sommers-Zeit 132
Der Schöpfer, aus den Geſchöpfen erkannt 139
——— durch Seine Werke geprieſen 569
Schwäche des menſchlichen Begriffes 173
Seele, Glückſeligkeit einer, welche den Schöpfer in den Geſchöpfen betrachtet ꝛc. 151
Seelen-Betrachtung 560
Seelen-Kräfte, beſſere Anwendung unſerer 467
Zwo Seelen 476
Selbſt-Liebe, unordentliche 603
Seneca, Lib. de Or. Sap. XXXII. überſetzt 522
Seufzer, von der Kälte ausgepreßt, den 11ten Jun. 1741 283
der Sinne, Labſal, im Frühlinge 61
Der Sommer 103
Sonntags-Lied 399
Sprache der Natur 418
Stolz, gedemüthigter, der Menſchen 497
Strafe, unvermeidliche, der Unaufmerkſamkeit auf Göttliche Werke 605
Stunden-Betrachtungen 462
Die Suppe 454

Der Thau 34
Thürmchen in Ritzebüttel 148
Tirſander 162
Troſt aus Bluhmen 74
——— beträchtlicher, für Unglückliche und Arme 444
——— großer, über unſere Kleinheit 530
Tulpen, Gedanken über 64

Unachtſamkeit, unglückſelige Folgen der 567
——— Mittel gegen die 572
Unaufmerkſamkeit auf Göttliche Werke, deren unvermeidliche Strafe 605

Unempfindlichkeit über Göttliche Wohlthaten, ein Verbrechen S. 504

Untersuchung, genaue, unserer Seelen 494

——— der Liebe 508

——— eines vom Körper getrenneten Geiſtes 556

——— der die Erde begleitenden Luft-Kugel 285

Unwiſſenheit, menſchliche, im Buche der Natur zu leſen 460

Verabſäumung, ſchädliche, der Kräfte unſers Gedächtniſſes 519

Veränderung, Betrachtung über die beſtändige, unſers Körpers 592

Verband, nothwendiger, der Körper, der Sinnen und der Seele 544

Verboth, an Göttlichen Geſchöpfen ſich zu vergnügen, ſündlich 574

Verehrung des Schöpfers in den Geſchöpfen 514

Verfahren, betrübtes, der Menſchen 29

Vergänglichkeit, vernünftige Anwendung der 503

Vergleichung anderer Creaturen mit dem Mond 273

Vergnügen, mancherley, im Frühlinge 48

Verluſt, beträchtlicher, in dem betrübten Ableben des S. T. Herrn Hof-Raths Drollingers 536

Vernunft, Schlüſſe derſelben 541

Vernunft und Glaube 583

Verſuch einer Vorſtellung von der unbegreiflichen Größe Göttlicher Allwiſſenheit 441

Vertheidigung ſeines vielen Schreibens 433

Vertrauen 589

Vorwürfen, betrübte Betrachtung bey ſchönen 154

Vorzüge der Mahlerey 447

Wald, der durch den Regen verſchönerte 37

Wälder, Betrachtungen über deren Anmuth 167

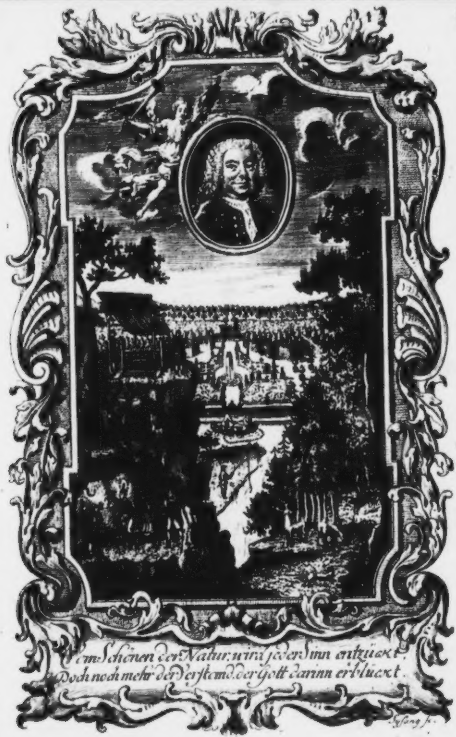
Waſſer-Fahrt, gefährliche, von Ritzebüttel nach Hamburg 185

Die **Weisheit** 557

Welt, deren vernünftiger Gebrauch S. 213
Werke, Betrachtung Göttlicher 165. 257
Der Wiederſchein 141. 143
Winde, vermuthliche Urſachen der ſo veränderlichen 285
Der Winter 275
Wiſſenſchaft, Unterſcheid der, daß, und was Gott ſey 164
Die Wolluſt 570
Wort, Gottes, in Seinen Werken 481
Wunder, Betrachtung der, wodurch uns alles ſichtbar wird 155

Zuſtand der Welt 565
Zweyſeitigkeit aller Dinge, Gleichniß davon 452

Gedruckt mit
Piſcators Schriften.



Vom Schönen der Natur wird jeder Sinn entzückt,
Doch noch mehr der Verſtand, der Gott darinn erblückt.

Herrn B. H. Brockes, L.

weil. Rathsherrn der kaiſerlichen freyen Reichsſtadt
Hamburg,

Phyſikaliſche
und
moraliſche Gedanken
über die drey
Reiche der Natur,

Nebſt
ſeinen übrigen nachgelaſſenen Gedichten,
als des

Irdiſchen Vergnügen
in GOTT

Neunter und letzter Theil.

Mit Königl. Poln. und Churſl. Sächſ. allergnädigſter Freyhei

Hamburg,
bey Georg Chriſtian Grund, und in Leipzig
bey Adam Heinrich Holle, 1748.

Vorbericht.

Da wir den Beſchluß aller Gedichte des ſeligen Herrn Brockes liefern; ſo ſind wir völlig überzeugt, daß durch das Ableben des Verfaſſers die Hochachtung noch nicht vermindert iſt, welche der vernünftigſte Theil unſerer Landesleute jederzeit für die lautere Abſicht ſeiner erbaulichen Muſe gehabt hat. Seine Verdienſte um die Menſchheit, um die Sittenlehre, und um die Verbreitung eines vernünftigen und begreiflichen Gottesdienſtes, ſind viel zu groß, als daß ſelbige bereits bey der Ablegung des Irdiſchen in Vergeſſenheit kommen ſollten. Sie haben vielmehr einen ſichern Anſpruch auf die Nachwelt; und unſere künftigen Bürger werden ſie noch mit einer größern Ehrerbietung nennen, als vielleicht viele gethan, die Zeugen ſeiner wahren Größe geweſen, und entweder aus einem blöden Verſtande oder einer ſchläfrigen Gleichgültigkeit derſelben nicht das gehörige Opfer der Hochachtung gewidmet haben.

Wenn die vielfältige Anfrage nach der Ausgabe dieſes neunten Theils uns gewiß ſchließen läßt; ſo verſprechen wir demſelben eben die gute Aufnahme, welche die vorhergehenden gehabt haben. Man hat hiezu um ſo vielmehr Hoffnung, da der geneigte Leſer allhier diejenigen Gedichte findet, welche in des ſel. **Brockes** Schriften hin und wieder verſprochen ſind; er folget darinnen hauptſächlich den Werken des Schöpfers in ihren Gängen, und beſinget die ſogemannichmal den Beſuchen und zuweilen ſehr entbehrlichen Gegenbeſuchen oder andern Zerſtreuungen überlaſſen, die ein allzu gefälliges Ceremoniel für Seelen, die ſich ſelbſt beſchäfftigen können, eingeführet hat. Indeſſen nahm doch das Werk nach und nach zu, daß bereits verſchiedene der wichtigſten Stücke in die erſten Theile des irdiſchen Vergnügens in Gott, konnten eingerücket werden. Hieher gehören: die Sonne, der Regen, das Waſſer, die Berge und das Feuer, im erſten Theile; und die Erde, die Luft, die fünf Sinne, im zweyten Theile. Des

Verfaſſers Abſicht war, dieſe Gedichte nur den beſagten Theilen geliehen zu haben, und ſie bey der Ausgabe des gegenwärtigen, wieder an Ort und Stelle, einzuſchalten. Nach ſeinem Tode hat man dieſes unterlaſſen wollen; theils, weil ſie ſich bereits in ſo oft wiederholten Auflagen befinden und in jedermanns Händen ſind; theils aber, weil dieſer letzte Theil in einem andern Verlage ans Licht tritt, um dadurch von der Anklage frey zu bleiben, als wenn man einen Eingriff in des andern ſein Eigenthum gethan hätte. Es iſt zu wünſchen, daß diejenigen, welche etwan mit einem diebiſchen Nachdrucke dieſes Theils ſchwanger gehen, auf eben ſo billige Gedanken gerathen mögen, wo ihnen anders ihre niederträchtige Habſucht, und ihr gewöhnliches Gewerbe, noch ſo viele Fähigkeit gelaſſen hat. Wenigſtens werden ſie uns das Vergnugen machen, dieſe beyläufige Erinnerung mit nachzudrucken.

Was den Inhalt dieſes Werks überhaupt betrifft, ſo gehet der erbauliche Dichter darinnen zuerſt mit ſeinen Gedanken in das Mineralreich. Er beſchreibet uns die verſchiedenen Schätze, ſo die Erde in ihrem Schooße zum Nutzen und Vergnügen der Menſchen erzeuget und enthält; und er lehret, wie nothwendig ſolche uns, wenn wir ſie nur menſchlich gebrauchen, zu einer ehrerbietigen Erkenntlichkeit gegen den großen Schöpfer und gütigen Geber derſelben, antreiben müſſen. Hierauf wird die Oberfläche der Welt ſein Gegenſtand. Er zeiget, was ſich ſowohl im Pflanzen- als Thierreiche, unſern Sinnen darbeut, und wie es uns an eben die dankbaren Pflichten erinnert. Da das Herz des ſeligen Mannes voll überzeugender Gedanken von der Majeſtät und Hoheit ſeines Schöpfers war;

ſo iſt auch hier, wie in allen ſeinen Schriften, die Abſicht, daß die wahren Menſchen mit ihm zuſammen treten, und denſelben erkennen und anbeten ſollen.

Es iſt gewiß, daß dieſes Werk noch viel ausführlicher gerathen wäre, wenn es der Vorſehung gefallen, das Ziel ſeiner Tage weiter hinaus zu ſetzen. Der geneigte Leſer wird ſolches abſonderlich bey den Gedanken über das Thierreich bemerken. Damit aber dieſer Band den vorigen gleich ſeyn möchte; ſo hat man aus den nachgebliebenen Handſchriften mit einer ſorgfältigen Aufmerkſamkeit ſolche Stücke gewählet, welche dem Inhalte des irdiſchen Vergnügens in Gott, völlig gemäß; und zugleich ſind in einem Anhange einige vorgefundene Sinngedichte, und der rührende Schwanengeſang, hinzugefüget worden.

Anfänglich war man geſonnen, dieſen Gedichten eine Beſchreibung von dem würdigen Leben und Charakter ihres verewigten Verfaſſers voranzuſetzen: Allein, da ſolches das Buch faſt bis auf die Hälfte vergrößert hätte; ſo wird man dieſelbe nächſtens in einem beſondern Bändchen liefern, und ſich bemühen, dem anhaltenden Verlangen der Verehrer des ſeligen Brockes ein Genüge zu leiſten. Geſchrieben, Hamburg den 24 April 1748.

Z.

Betrach-

Betrachtungen
über
die drey Reiche der Natur.

Quell der tiefen Ewigkeiten!
In dir ſelbſt verborgner Gott!
Kreis und Mittelpunkt der Zeiten!
Wahres All! Herr Zebaoth!
Deſſen all belebend Glänzen
In den unumſchränkten Grenzen,
Denen End und Urſprung fehlt,
Unbegreiflich ſich verhehlt.

Alles, was die Welt erfüllet,
Iſt durch dich hervorgebracht,
Alles Körperliche quillet
Aus den Tiefen deiner Macht;
Geiſt, der Geiſtern Geiſt und Leben,
Kräft' und Weſen hat gegeben;
Gott, der ewig wirkt und ſchafft!
Ewige Bewegungskraft!

Lieget dein ſelbſtſtändigs Glänzen,
Das die Ewigkeit erfüllt,
Gleich im Licht, das ohne Grenzen
Undurchdringlich iſt, verhüllt;
Sieht man dennoch deine Spuren
In der Welt der Kreaturen.
Dieſe, da ſie gar zu ſchön,
Will ich, dir zum Ruhm, beſehn.

Ohne die erſchaffnen Werke,
Die dein Allmachtswort verband,
Wär uns Liebe, Weisheit, Stärke
Einer Gottheit unbekannt.
Sie allein, wenn ſie uns rühren,
Können uns zum Schöpfer führen;
Sie ſind Wege, worauf man
Sich der Gottheit nähern kann.

Der, der allen Raum erfüllet,
Hat, bloß uns zum Nutzen nur,
Sein unendlich Licht verhüllet
In dem Flor der Kreatur.
Sonnen, Welten, Körper, Geiſter
Offenbaren ihren Meiſter:
Sie erklären beyderley,
Daß, ja gleichſam was, er ſey.

Herr, erleuchte mein Gemüthe!
Zünd in mir dein Feuer an,
Daß ich deine Macht und Güte
Sehn, verſtehn und preiſen kann.
Tilge der Gewohnheit Stärke!
Weil die größten Wunderwerke
Ihr verdickter Nebel deckt,
Und vor unſerm Blick verſteckt.

Königreiche zu gewinnen,
Iſt bey weitem das nicht werth,
Als wenn man Leib, Seel und Sinnen
Auf des Höchſten Werke kehrt.
Nur nach Pracht und Geld zu gaffen,
Sind wir Menſchen nicht geſchaffen,
Weil, beym größten Gut und Stat,
Keine Seele Ruhe hat.

Aber wenn ich aller Dinge
Ordnung, Menge, Größ' und Pracht
Seh', erwäg', und den beſinge,
Der ſie durch ſein Wort gemacht;
Deucht mich, daß mein Herz verſpüret,
Da es thut, was ihm gebühret,
Wie ein neues Freudenlicht
Durch die Nacht der Schwermuth bricht.

Darum wend ich meine Sinnen
Auf die Körper, die wir ſehn,
Nicht ſo ſehr, was ſie von innen,
Und ihr Weſen zu verſtehn;
Nein, die Unempfindlichkeiten
Der Gewohnheit auszureuten,
Daß wir, wie ſonſt nicht geſchehn,
Sehen mögen, was wir ſehn.

Daß wir, unſerm Gott zum Preiſe,
Das, was er auf dieſer Welt,
Auf ſo wunderbare Weiſe,
Uns zum Beſten dargeſtellt,
Mögen merken, ſehn und hören,
Ihn in unſern Freuden ehren,
Und nicht mehr, wie Thier und Stein
Blind und unempfindlich ſeyn.

Alle Dinge, groß und kleine,
Flüßig, trocken, weich und hart,
Thiere, Pflanzen, Holz und Steine
Zeigen Gottes Gegenwart.
In den Gründen, auf den Höhen
Iſt des Schöpfers Kraft zu ſehen;
Auch im kleinſten Körnchen Sand
Wird die Allmachtshand erkannt.

Um in ſolcher Zahl vor allen
Einer Ordnung nachzugehn;
Laßt uns erſtlich die Metallen,
Sammt der Steine Reich, beſehn:
Dann der Pflanzen Heer betrachten:
Endlich auf das Thierreich achten.
Denn in Pflanzen, Thier und Stein
Theilt, was körperlich, ſich ein.

Das
Reich der Metalle.

Alles wird Metall genennet,
Welches hart, dicht, ſchwer und feſt,
Schmilzt, und nicht im Feur verbrennet,
Was ſich ſtreckt, und dehnen läßt
Durch des ſchweren Hammers Schläge;
Was geſchmeidig zum Gepräge,
Und was aus dem finſtern Schachte
Wird, mit Müh, ans Licht gebracht.

Von Gewächſen und von Thieren
Unterſcheidet ſich Metall;
Denn, da jene ſich formiren
Bilderförmig überall,
Sehn wir, daß ſie in der Erden
Ohne Form gebildet werden,
Folglich, was man ſonſt auch ſprichſt,
Zeuget ſichs aus Samen nicht.

Der Metallen Nutz und Menge
Wollen wir hernach beſehn.
Laßt uns erſtlich in die Gänge
Eines tiefen Bergwerks gehn,
Und beſchaun, wie in der Erde
Ein Metall gezeuget werde!
Salz und Schwefel ſcheint allein
Ihres Urſprungs Stoff zu ſeyn.

Wie die neuern Weiſen ſagen,
Scheint die Zeugung wunderſchön,
Etwan ſo ſich zuzutragen,
Und wie folget; zu geſchehn.
Düffte, die gezeuget werden
In dem Mittelpunkt der Erden,
Und von dannen aufwerts gehn,
Machen, daß Metall' entſtehn.

Solch ein Dufft trifft in den Klüften
Allerley Partikeln an
Von verſchloßnen groben Lüften,
Womit er ſich miſchen kann.
Dieſe werden dadurch beſſer,
Ein metalliſches Gewäſſer,
Welches, in verſchiednem Grad,
Kleinre Theil', als Waſſer, hat.

In der lockern Erden Gründen,
Wenn ſie ſich mit Thon und Sand,
Auch mit Salz und Schwefel binden
Und, nachdem ihr Gegenſtand,
Sich durch krumme Wege lenken,
In ſo manche Form ſich ſenken,
Werden ſie gepreßt, gedrückt,
Feſt vereinigt und verſtrickt.

Durch die Menge krummer Ecken,
Die ſich auf ſo manche Art
In und durch einander ſtrecken,
Werden ſie ſo feſt gepaart;
Denn, da ſie ſich ſo vermiſchen,
Bleibt kein leerer Platz dazwiſchen.
Hievon kömmt es, daß ein Stein
Und Metall ſo daurhaft ſeyn.

Dieſe feſte Körper alle
Theilt man in fünf Arten ein;
In Metall, in halb Metalle,
Und in Erde, Salz und Stein.
Die wir all' in tiefen Gründen,
Als in ihren Müttern, finden.
Laſſet uns denn weiter gehn,
Und ſie, nach der Reih, beſehn.

Die Metallen anzuweiſen,
Sind dieſelben ſechſerley:
Gold und Silber, Kupfer, Eiſen,
Und, nebſt dieſen, Zinn und Bley.
Die vorzeiten lauter Namen
Von den Göttern überkamen;
Daher noch die heutge Welt
Manchen Irrthum unterhält.

Das Gold. ☉

Gold hieß Sol. Will man ergründen,
Was davon die Urſach ſey;
Wird man anders keine finden,
Als nur: Gelb ſcheint beyderley.
Silber mußte Luna heißen,
Bloß, weil beyde weißlicht gleißen.
Daß all andre Gleichheit Tand;
Iſt nunmehro gnug erkannt.

Man ſagt, weil das Gold auf Erden
(So, wie durch der Sonnen Glut
Viele tauſend Wunder werden)
Auch viel tauſend Wunder thut,
Ließ es ſich auch wohl vergleichen;
Doch man irrt, die Wunderzeichen,
Die durch Gold gewirket ſeyn,
Zeugt ein Zufall, ſind ein Schein.

Da der Sonnen Stral hingegen
Wahre Wunder wirkt und zeugt,
Und, mit Wärme, Licht und Segen,
Alle Kreaturen ſäugt.
Nichts könnt ohne ſie geſchehen:
Alles ſonder Geld beſtehen.
Gold iſt in der Arzeney
Meiſtens auch Betriegerey.

Stralende, verborgne Kräfte
Sollen in dem Golde ſeyn:
Aber Stralen, Balſam, Säfte
Sind nur Grillen, Tand und Schein.
Weil das Gold in irdſchen Dingen
Allen Mangel kann bezwingen;
Daher kömmt es, daß die Welt
Gold faſt für allmächtig hält.

Gold iſt ein Metall, das dichte,
Gelb, gezüge, wohl vereint,
Von ausnehmendem Gewichte,
Das ſehr helle glänzt und ſcheint,
Welches in der Erd entſprießet,
Durch die Hitze ſchmilzt und fließet,
Und wenn mans ins Feuer legt,
So Capell als Teſt erträgt.

Welches Erzt nun nicht, in allen,
Dieſe Eigenſchaften hat,
Iſt, im Reiche der Metallen,
Immer im geringern Grad.
Sonderlich wird nichts gefunden,
Deſſen Theile ſo verbunden;
Denn die Daur im Gold allein
Schätzt man höher, als den Schein.

Eh wir bey dem Nutzen bleiben,
Laſſet uns, ſo wie das Gold,
Auch das Silber erſt beſchreiben,
Dem die Welt nicht minder hold.
Dieſe zwey ſind ihre Götter,
Ihre Zuflucht und Erretter.
Gold und Silber wird geacht't,
Und auf Gott wird kaum gedacht.

Das Silber. ☽

Silber, wenn es auserleſen
Und von allem Zuſatz rein,
Iſt ein weiß metalliſch Weſen,
Helle, wie des Mondes Schein.
Das geziehg' iſt, und doch klinget,
Hart, doch wenn's die Glut durchdringet,
Schmilzt es: doch iſt es ſo feſt,
Und erträgt, wie Gold, den Teſt.

Ob nun gleich in Arzeneyen
Gold und Silber wenig nützt,
Und es meiſtens Pralereyen,
Was die Meynung unterſtützt;
Dennoch iſt es kaum zu gläuben,
Und nicht möglich, zu beſchreiben,
Was für Gutes auf der Welt
Wird gewirkt durch Gold und Geld.

Könnte wohl auf dieſer Erden
Der nie gnug gerühmte Fleiß
Beſſer angeſpornet werden,
Als durchs Geldes Werth und Preis?
Nichtes könnte man erdenken,
Das, Verdienſte zu beſchenken
Und zu reizen mehr und mehr,
Beſſer und geſchickter wär.

Aller Menſchen Werk und Wandel
Wär in mindrer Sicherheit;
Schiffahrt, Kaufmannſchaft und Handel
Fänden größre Schwierigkeit;
Schweiß und Witz wird keiner wollen
Dem gemeinen Beſten zollen:
Wäre nicht das liebe Gold
Aller Müh erwünſchter Sold.

Die Begierde reich zu werden
Zeugt zwar manches Bubenſtück:
Geiz verurſacht auf der Erden
Ungezähltes Unglück:
Aber könnt in unſerm Leben
Den Gebrauch ein Misbrauch heben;
Müßt auch Feuer, Stahl und Wein
Aus der Welt verbannet ſeyn.

Eine Prob' hievon zu geben,
Wie das Geld ſo nöthig ſey,
Laſſet uns nur einſt das Leben
Und die rauhe Barbarey
Aller Völker recht betrachten,
Die kein Gold, kein Silber achten!
Welch ein Leben führen ſie?
Gleichen ſie nicht faſt dem Vieh?

Nur für Speis und Trank zu ſorgen,
Brauchen ſie allein Verſtand:
Künſte ſind daſelbſt verborgen,
Weisheit iſt dort unbekannt.
Es beſteht all ihr Verlangen
Etwan in ein Wild zu fangen,
Keiner kennt dort Sicherheit,
Wohlſtand und Bequemlichkeit.

Spräche man: ja, wer hienieden
Wenig nöthig hat, iſt reich:
Sie ſind arm zwar, doch zufrieden,
Und, beym Golde, fehlt dieß euch.
Sag ich: ſolche Ruh zu wählen,
Die ein Grab der Kraft der Seelen,
Und ihr beſtes Theil ihr raubt;
Iſt uns Menſchen nicht erlaubt.

Wer auf ſolche Weiſe lebet,
Iſt den Thieren völlig gleich.
An dem, der ſich nicht erhebet,
Und erwägt, wie gnadenreich
Gott in allen ſeinen Werken,
Iſt nichts Menſchliches zu merken,
Und zu ſolcher Frömmigkeit
Fehlts dort an Gelegenheit.

Jeder, ders erwäget, findet,
Daß, auf Erden, bloß das Geld
Menſchliche Geſellſchaft bindet,
Daß ſie ſich zuſammenhält;
Geld macht, daß ſich Menſchen nützen,
Helfen, beſſern, dienen, ſchützen,
Daß man ſchreibet, druckt, und lehrt,
Wie man ſeinen Schöpfer ehrt.

Wer will übers Gold denn klagen?
Und wer kann mit Recht und Fug
Noch nach mehrerm Nutzen fragen?
Dieſer Nutz iſt groß genug.
Wie durchs Feur die Luft ſich reget,
Wird, durch Geld, die Welt beweget;
Gold und Geld treibt jedermann,
Wie ein Sporn, zu wirken an.

Und dieß glaub ich, daß es liege
An des Goldes Seltenheit:
Hätt' es jeder zur Genüge;
Schwände ſeine Nutzbarkeit.
Wenn ich dieſes recht betrachte,
Und auf die Verändrung achte;
Pflicht' ich auch der Meynung bey,
Daß kein Gold zu machen ſey.

Großer Geber aller Gaben,
Herr, dem alles zugehört,
Gieb, wenn wir die Nothdurft haben,
Die dein' Hand, durchs Gold, beſchert,
Daß wir es mit Dank empfangen,
Und mit Unrecht nichts verlangen,
Da du jedem, den du liebſt,
Sein beſcheiden Theil ja giebſt.

Das Kupfer.

Da wir alſo, Gott zu Ehren,
Gold und Silber angeſehn;
Müſſen wir, mit unſern Lehren,
Nunmehr auch zum Kupfer gehn:
Welches jenen zwar nicht gleichet,
Und an ihren Werth nicht reichet,
Doch, wiewohl in minderm Grad;
Auch viel Herrlichs in ſich hat.

Es iſt ein Metall, das dichte,
Das ſich unterm Hammer beugt,
Deſſen Körper uns im Lichte
Eine falbe Röthe zeigt,
Das, durchs Feur geſchmolzen, fließet,
Da man es wie Waſſer gießet:
Das ſehr helle tönt und klingt;
Aber das die Glut doch zwingt.

Denn, im Kupfer, ſind die Theile
Nicht ſo rein, ſo reif, ſo feſt,
Darum es ſich auch in Eile
Von einander ſcheiden läßt.
Ja ſelbſt kalte Feuchtigkeiten
Nehmen die Beſchaffenheiten
Seines Weſens ſchleunig an,
Daß man es gleich ſchmecken kann.

Der Geſchmack iſt ſehr verdrießlich,
Welchen ſolch ein Waſſer hegt,
Und dem Körper nicht erſprießlich,
Weil es Brechen ſtets erregt.
Doch, da, Oeffnung zu erwecken,
Große Kräft' im Kupfer ſtecken;
Weis man, daß zur Arzeney
Es nicht ohne Nutzen ſey.

Kupfer hat, wie ſchwer es ſcheinet,
Dennoch lange ſolch Gewicht,
Weil es nicht ſo feſt vereinet,
Wie das Gold und Silber, nicht.
Merklich iſts, daß, wie in allen
Unvollkommenen Metallen,
Auch der Roſt das Kupfer frißt,
Wie es klar zu ſehen iſt.

Roſt, wodurchs Metall vergehet,
Wenn es nicht recht feſt und rein;
Wird erzeuget und entſtehet
Aus der Feuchtigkeit allein,
Wenns bald trocken und bald feuchte,
Denn kein Roſt verzehret leichte
Etwas, ſo ohn Unterlaß
Trocken, oder allzeit naß.

Daß vom Roſt nun, wie wir ſehen,
Alle nicht verſehret ſeyn,
Scheint, wie folget, zu geſchehen:
Der Metallen, welche rein,
Theil' und Oeffnungen ſind kleiner,
Als derſelben, die gemeiner,
Wannenhero, wie man meynt,
Sich kein Naß damit vereint.

Doch mit Kupfer, Erzt und Eiſen
Miſcht ſich leicht die Feuchtigkeit,
Wie es ihre Körper weiſen,
Weil die Oeffnungen ſo weit;
Da ſich denn, durch Luft und Hitze,
Hie und dort manch kleine Spitze
In der Feuchtigkeit mit hebt
Und an ihren Flächen klebt.

Hiedurch löſet ſich allmählig
Ihr ſonſt feſtes Weſen auf,
Da die Theilchen faſt unzählig
Sich von innen oben drauf
Durch die Luft beſtändig regen,
Die ſie trennt, zu legen pflegen,
Da denn, was ſonſt lange währt,
Mürbe wird und ſich verzehrt.

Kupfer kann doch, wie wir ſehen,
Des verzehrnden Roſtes Wut
Gar viel länger widerſtehen,
Als ein lockers Eiſen thut.
Kupfer muß zum Dach uns nützen
Und vor Wind und Regen ſchützen.
So zum Nutzen, als zur Pracht,
Wird aus Kupfer viel gemacht.

Daß das Kupfer und das Eiſen
Doch mehr, als man glaubt, verwandt,
Kann, mit ſeiner Fluht, erweiſen
Das bergreiche Ungerland,
Als woſelbſt ein Bach zu finden,
Der nicht nur die äußern Rinden,
Sondern, wie ichs ſelbſt betracht,
Eiſen ganz zu Kupfer macht.

Doch wird Eiſen nicht verwandelt,
In der That und eigentlich.
Sondern, ſo wird es gehandelt:
In dem Waſſer finden ſich
Vitriol und Kupfertheile,
Das verzehrt den Stahl in Eile,
Der nicht widerſtehen kann,
Und das Kupfer legt ſich an.

Was für viel und prächtge Sachen,
Die ſo nöthig, als bequem,
Kann man nicht aus Kupfer machen?
Es nützt und iſt angenehm.
Seht, durch Münzen und durch Säulen
Kann es ſpäten Ruhm ertheilen:
Kurz, damit es nützen kann,
Nimmt es alle Formen an.

Wenn wir nun den Nutzen ſpüren
Und des Kupfers Schönheit ſehn,
Will uns Menſchen ja gebühren,
Seinen Schöpfer zu erhöhn.
Ihn, durch den in unſrer Erden
Solche Schätz erzeuget werden.
Betet den, der alles kann,
Voller Furcht und Ehrfurcht an!

Das Zinn. ♃

Da das Kupfer nun beſehen,
Trifft nunmehr das Zinn die Reih.
Dieſes, wie vordem geſchehen,
Heißet man noch weißes Bley.
Zinn iſt, wie wir öfter leſen,
Jupitern geweiht geweſen;
Wie es denn noch itzo meiſt
Bey den Alchymiſten heißt.

Dieß, ein weiß metalliſch Weſen,
Deſſen Weiß doch bläulich bleich,
Klingt, zumal wenns auserleſen,
Hat viel Irdiſches, iſt weich,
Läßt ſich ſchmelzen, und zergehet,
Wenns auf kleiner Glut nur ſtehet.
Wie ſichs auch leicht hammern läßt,
Doch erträgt es keinen Teſt.

Zinn, wie leichtlich zu erweiſen,
Iſt ein nützliches Metall.
Zu Behältern unſrer Speiſen
Brauchet man es überall:
Seine Feſtigkeit verhindert,
Daß ſich kein Geſchmack vermindert;
Nichts verändert Kraft und Art,
Wenn man es in Zinn verwahrt.

Schließt denn, daß, zu ſeinem Weſen,
Erſten Urſtoff und Natur,
Wenig Salz nur ſey erleſen,
Sondern Schwefel und Merkur:
Welche nicht durch Feuchtigkeiten,
So wie jener, zu beſtreiten,
Sondern deren Feſtigkeit
Keine Näß und Waſſer ſcheut.

Ferner iſt mit Recht zu ſchließen,
Daß es in der Arzeney,
Das Geblüte zu verſüßen,
Auch von großer Wirkung ſey.
Es vertreibet Röth und Hitze,
Und iſt alſo denen nütze,
Welchen aus dem Angeſicht
Manch Geſchwär und Blatter bricht.

Weiter ſoll es Mutterſchmerzen,
Und verſchiedner Krankheit Pein,
Auch das Fieber von dem Herzen
Zu vertreiben kräftig ſeyn.
Nebſt dem Schweiße, treibts gelinde
Unſre Blähungen und Winde.
Danke dem Gott, durch deſſen Macht
Auch das Zinn hervorgebracht.

Das Bley. ♄

Da wir nun mit Luſt beſehen,
Daß das Zinn ſo nützlich ſey;
Wollen wir nun weiter gehen,
Und, das ſogenannte Bley
In Betrachtung auch zu ziehen,
Uns mit allem Ernſt bemühen;
Denn auch dieſes Eigenſchaft
Von recht wunderbarer Kraft.

Bley kann ſehr viel Aendrung leiden,
Und ſein Nutz iſt mancherley.
Es vom Zinn zu unterſcheiden,
Heißt man dieſes ſchwarzes Bley.
Vormals iſt es, wie wir leſen,
Dem Saturn geweiht geweſen:
Denn es mußt ein Irrſternſchein
Aller Dinge Urſprung ſeyn.

Doch der Irrthum iſt verſchwunden,
Und, durch der Erfahrung Licht,
Hat es ſich nunmehr befunden,
Daß, was hier bey uns geſchicht,
Durch die Sonn' und durch die Erde
Bloß allein gewirket werde:
Denn ein Irrſtern hat den Schein,
So wie wir, von ihr allein.

Wenn man alſo überleget,
Was das Bley, und was für Kraft
Sein metalliſch Weſen heget,
Findet man die Eigenſchaft:
Es hat keinen Klang, iſt dichte,
Von beſonderem Gewichte,
Grau, geziehg', ein Feind vom Teſt,
Ob ſichs gleich leicht ſchmelzen läßt.

Daß ſein Urſtand, Stoff und Weſen
Meiſt Merkurius allein;
Kann man gnug in Büchern leſen,
Scheinet auch faſt wahr zu ſeyn:
Denn man findet, daß, von allen,
Auch der ſchwereſten, Metallen,
Keines ihm an Schwere gleicht;
Gold allein iſt minder leicht.

Eben wie das Gold nicht klinget,
Alſo klingt auch dieſes nicht,
Da kein Ton aus beyden dringet;
Doch, am Klang und am Gewicht
Gleichen ſich nur dieſe beyden,
Sonſt kann Gold das Bley nicht leiden,
Denn es wird, kömmt Bley darinn,
Spröd', als Silber durch das Zinn.

Ferner ſpürt man, daß viel Erde,
Nebſt Merkurius, im Bley
Auch zugleich gefunden werde,
Und damit vermenget ſey.
Wenn man recht damit verfähret:
Wird es bald in Glas verkehret.
Dieſe Wirkung zeiget euch
Erd' und Alkali zugleich.

Was beſonders wird verſpüret,
Da das Bley ſich in den Teſt
Senkt und alles mit ſich führet,
Was ſich von ihm zwingen läßt.
Die unedelen Metallen
Sieht man mit ihm niederfallen,
Da denn Gold und Silber rein,
Und, vom Zuſatz, ſauber, fein.

Jedermann wird gern geſtehen,
Daß das Bley ſonſt in der That,
Wie wir nämlich täglich ſehen,
Tauſendfachen Nutzen hat:
Bilderſäulen und Gefäße,
Von ſo mancher Art und Größe,
Werden durch die Kunſt gemacht
Und aus Bley hervorgebracht.

Da ſichs unterm Hammer ſtrecket,
Wirds auf tauſend Art formirt:
Dächer ſind damit bedecket,
Waſſer wird durch Bley geführt;
Zum Verbinden und zum Löten
Hat man Bley gar ſehr vonnöthen;
Eiſen bindet es mit Stein,
Daß die Klammern dauerhaft ſeyn.

Vieles müßte man entbehren,
Wenn die Welt das Bley nicht hätt',
Die uns Nutz und Luſt gewähren:
Bleyerzt, Bleyweiß, Silberglätt,
Mennig, Glas, Glaſur und Spiegel,
Bleyaſch, Formen, Model, Siegel,
Honig, Balſam, Oel aus Bley,
Deren Nutz ſo mancherley.

Da das Bley von ſolchen Kräften,
Und da das Metall uns auch
Nützt in mancherley Geſchäfften;
Dankt dem Schöpfer im Gebrauch!
Der uns Menſchen hier im Leben
Die Bequemlichkeit gegeben,
Daß uns auch des Bleyes Kraft
Nutzen und Ergetzen ſchaffe.

Danket Gott, der, zu den Gaben,
Die, aus ſeiner Allmachtshand,
Wir für uns empfangen haben;
Uns, den denkenden Verſtand,
Den ſo edlen Geiſt, geſchenket,
Der die Kreaturen lenket,
Daß ſich ihrer jedermann,
Wie er will, bedienen kann.

Das Eiſen. ♂
Auf mein Herz, auch nun das Eiſen,
Nach mit Luſt erwognem Bley,
Zu betrachten und zu weiſen,
Wie ſo groß ſein Nutzen ſey!
Dieß, da es ſo hart und feſte,
Iſt zugleich das allerbeſte
Und das ſchädlichſte Metall:
Dieß verſpürt man überall.

Wer kann ſonder Eiſen bauen?
Eiſen reißet alles ein:
Ganze Wälder auszuhauen
Braucht man Eiſen, Fels und Stein
Zwingts, es machet tauſend Leichen,
Nützt und ſchadet ganzen Reichen,
Die es theils bekriegt, theils ſchützt,
Theils verheeret, theils ſie ſtützt.

Aber alle Grauſamkeiten,
Blutvergießen, Tyranney,
Dieſer und vergangner Zeiten
Marter, Mord, und Barbarey,
Dörfer, Städt' und Land verheeren,
Und das Unterſt oben kehren,
Iſt ja nicht des Stahls Natur;
Unſre Bosheit macht es nur.

Ach! warum wird dieſer Segen
So erbärmlich misgebraucht,
Und, anſtatt das Feld zu egen,
Nur in Menſchenblut getaucht!
Ach, daß wir durch Stahl zerriſſen
Und zerfleiſchet werden müſſen!
Dieſe Kunſt und ihre Macht
Hat ein Höllengeiſt erdacht.

Sonder Eiſen wird auf Erden
Wenig auszurichten ſeyn.
Alles würde wüſte werden,
Alle Künſte giengen ein.
Dornen, Dieſteln, wilde Hecken
Würden alle Welt bedecken,
Und man würde nirgends mähn,
Egen, oder pflügen ſehn.

Folglich würd' uns allen fehlen
  Alle Feldfrucht, Korn und Brodt,
Und vermuthlich würd' uns quälen
  Eine ſtete Hungersnoth.
Ja es würden alle Säfte
Und der Erden Nahrungskräfte,
  Durch das Gras, dem Vieh allein,
  Aber uns nichts nütze ſeyn.

Steine brechen, Holz zu bauen,
  Das, mit Eiſen, jeder kann;
Garten pflanzen, Häuſer bauen,
  Gieng nicht, ſonder Eiſen, an.
Ja faſt alle Dinge weiſen,
Was ein wohlregiertes Eiſen,
  Oder Stahl, ſo einerley,
  Für ein nützlich Werkzeug ſey.

Könnt ein Handwerk auch beſtehen,
  Wo kein Eiſen auf der Welt?
Eiſen, wie wirs klärlich ſehen,
  Iſt weit nöthiger, als Geld.
Und der Erden dunkle Gänge
Zeugens auch in größrer Menge,
  Welches, wenn mans recht ermißt,
  Abermal ein Wunder iſt.

Sollte Gott nicht täglich preiſen
  Jeder Land- und Handwerksmann,
Da er durch ein hartes Eiſen
  Seine Koſt verdienen kann?
Wenn ſie früh ihr Werkzeug faſſen,
Sollt' es keiner unterlaſſen;
  Da ers, aus ſo tiefem Schacht,
Ihm zum Nutz, hervorgebracht.

Denkt, wie viel ein Indianer
  Für das nöth'ge Eiſen zollt.
Zahlen die Americaner
  Nicht das allerfeinſte Gold
Für das Eiſen, welches ihnen
Zu viel tauſend Sachen dienen,
  Ja zur Noth und Ueberfluß
  Vielerley verſchaffen muß?

Alle Vortheil' nun entſtehen
  Aus deſſelben Feſtigkeit.
Laßt uns denn nun ferner ſehen,
  Wie es die Natur bereit!
Dieſe hat, zu ſeinem Weſen,
Solche Theilchen auserleſen,
  Welche lang, und nach dem Schein
  Feſt in ſich verwickelt ſeyn.

Dieſe harte Theilchen machen,
  Daß ihr Ganz ſo dicht, ſo feſt:
Wobey es zu vielen Sachen
  Doch durchs Feu'r ſich zwingen läßt.
Daß man es, ſo bald es glühet,
Zwingt, erweichet, beugt und ziehet,
  Iſt ein Wunder, ſo man wohl
  Merken und betrachten ſoll.

Es iſt ein metalliſch Weſen,
  Welches leicht im Feuer glüht;
Hart, wenn man es aufzulöſen,
  Ohne Zuſatz, ſich bemüht:
Es kann keinen Teſt ertragen;
Aber, durch des Hammers Schlagen,
  Wird deſſelben Feſtigkeit
  Mannichfaltig zubereit't.

Eiſen ſticht, durchdringet, ſcheidet,
Glättet, feilet, heftet, hau't,
Säget, hobelt, öffnet, ſchneidet,
Stürzt, erhöhet, bricht und bau't,
Schließt, verändert, trennt, verbindet,
Ja, von allem, was man findet,
Trifft man wenig Sachen an,
Dran nicht Eiſen was gethan.

Ueberdem iſt zu erweiſen,
Wie, auch in der Medicin,
Unſer obbemeldtes Eiſen
Uns auf manche Weiſe dien'.
Es eröffnet, ſtopft, verſüßet,
Wenn das Blut nicht richtig fließet:
Hiervon findet man die Spur
Bey der edlen Stahltinctur.

Sollt' uns dieß denn nicht verbinden,
Zu erhöh'n des Höchſten Kraft,
Da Er, in der Erden Gründen,
Uns zum Nutz, das Eiſen ſchafft!
Ja, daß er, in unſerm Leben,
Uns ſo viel Vernunft gegeben,
Daß man es zu brauchen weis.
Ihm allein ſey Lob und Preis!

Die Halbmetallen.

Laßt uns nun die Halbmetallen,
Wie die ganzen, auch beſehn,
Und mit Luſt von ihnen allen,
Daß auch ſie ſehr ſchön, geſtehn!
Dieſe ſind, wie folgt, genennet:
Lebend Silber, ſo ſtets rennet,
Bismuth, Antimonium,
Schwefel und Arſenicum.

Die denn darinn unterſchieden,
Daß ſie, gar durch kein Bemühn,
Sich, wie jene, biegen, ſchmieden,
Noch in Stangen laſſen ziehn:
Sondern, allzu ſpröd und flüchtig;
Keine Glut zu dulden tüchtig,
Aber doch von großem Werth,
Wie man's überall erfährt.

Queck-ſilber. ☿

Iſt auf Erden was zu finden,
Das, wie ſehr mans auch ermißt,
Doch beſchwerlich zu ergründen,
Zu verſtehn, zu faſſen iſt,
Deſſen Kraft, trotz Fleiß und Sorgen,
Erztverſtändigen verborgen;
So iſt es Merkurius,
Den man wohl bewundern muß.

Seine wunderbaren Kräfte,
Flüchtig- und Beweglichkeit,
Seiner flüßig-trocknen Säfte
Seltſame Beſchaffenheit,
Die uns in Verwundrung ſetzet,
Da er fleßet und nicht netzet,
Da er faſt zu leben ſcheint,
Leicht ſich theilt, und leicht vereint.

Recht wie feines Silber ſchimmert
Dieſes regen Silbers Schein,
Stark gedrückt, wird es zertrümmert:
Doch wie klein die Theilchen ſeyn,
Werden ſie ſich immer ründen,
Und ſich wieder ſchnell verbinden;
Es iſt fließend wie die Flut,
Es iſt ſchwer, es fleucht die Glut.

Seine Wirkung iſt unglaublich,
  Die er oft bey Kranken thut:
Seine Kräfte nicht beſchreiblich.
  Wie er, das ſchon faule Blut,
Von der Fäulniß, durch das Speyen,
Wunderbar weis zu befreyen.
  Von der ſauren Feuchtigkeit
  Wird der Menſch durch ihn befreyt.

Ja wie herrlich und wie nöthig
  Iſt es nicht, wenn Fleiſch und Haut
Grindig, krätzig, unterkötig,
  Was man nicht ohn Grauen ſchaut,
Machet es ſehr ſchnell geneſen,
Und der Krankheit giftig Weſen
  Wird, durch ſeine rege Kraft,
  Bald getilgt und weggeſchafft.

Ja auf recht beſondre Weiſe,
  Die man ſieht, doch nicht begreift,
Tilgt es Flöhe, Wanzen, Läuſe:
  Wenn ihr wüſter Schwarm ſich häuft,
Daß ſie ſchwerlich zu ertragen,
Wird ſein Dunſt ſie gleich verjagen;
  Denn, ſo viel wir noch verſtehn,
  Muß es, durch den Dunſt, geſchehn.

Alle Körper ſcheinen immer
  Zu der Still und Ruh geneigt,
Da ſich dieſes Silbers Schimmer
  Allezeit in Unruh zeigt.
Selbſt die Flut iſt nicht ſo rege,
Es ſucht ſelber ſeine Wege:
  Wär ein Theilchen noch ſo klein,
  Wird es in Bewegung ſeyn.

Ja recht, eben dieß Bewegen
Scheint bey uns die größte Kraft:
Dadurch weis es zu erregen
Des Geblütes trägen Saft,
Daß das Faule ſich zertheilet;
Mancher wird dadurch geheilet,
Wenn, was ſonſt ſich nicht ergeußt,
Durch den Speichel von ihm fleußt.

Es iſt flüßig, reg' und flüchtig,
Da die Theilchen rund und klein.
Nichts iſt es zu zwingen tüchtig,
Es durchdringet Fleiſch und Bein,
Es durchbohrt, bey Menſch und Thieren,
Adern, Nerven, Haut und Nieren:
Es durchreißet überall
Holz und Glas, ja ſelbſt Metall.

Faſt unzählige Geſtalten
Nimmt es, wie ein Proteus, an,
Da es bald den Leib erhalten,
Bald wie Gift uns tödten kann.
Wenn es leichtlich fällt und ſteiget,
Und dadurch das Wetter zeiget,
Kann man es vorher gar ſchön
In den Wetterglaſern ſehn.

Helle ſieht man es im Dunkeln,
Recht wie einen Phoſphorus,
Wenns die Luft nicht drücket, funkeln,
Daß man ſich verwundern muß.
Die, ſo es zu feſſeln ſuchen,
Hört man öfters auf ihn fluchen,
Da es ſie ſo oft betriegt,
Wenns bald ruht, bald fließt, bald fliegt.

Der geziehgen Ganzmetallen
Schmelz- und biegbarer Natur
Grund und Urſach iſt, vor allen,
Der ſo flüßige Merkur.
Sonder ihn könnt auf der Erden
Kein Metall behammert werden:
Wie ſich Zink und Markaſit,
Weil er ihnen fehlt, nicht zieht.

Wir erfahren und verſpüren,
Daß, auch in der Wundarzney,
Es, zu heilen, zu curiren,
Ein bewehrtes Mittel ſey.
Vielfach wird es präpariret,
Wohl gereinigt, calciniret,
Diſtillirt, coagulirt,
Süß gemacht, und ſublimirt.

Welcher Menſch iſt ſo beleſen,
Der, wodurch es ſtetig rennt;
Und dieß Silbers wahres Weſen,
Geiſt, und Kräfte faßt und kennt!
Es hat Gott uns werden laſſen,
Zu bewundern, nicht zu faſſen,
Seiner Werke Wunderpracht,
Und in ihnen ſeine Macht.

Drum ich lieber frey geſtehen,
Als betriegriſch prahlen will.
Dieß Geheimniß einzuſehen,
Stehet mein Erkenntniß ſtill.
Daß aus Schwefel, Salz und Erde
Der Merkur gebildet werde
Und gefügt ſey, kommet mir
Nicht der Wahrheit ähnlich für.

Gottes Wunder will ich lieber,
Wie in allen, ſo auch hier,
Höchſt bewundern, als hierüber,
Durch die eitle Ehrbegier
In den Labyrinth geführet,
Sagen, was ſich nicht gebühret.
Gottes Ehre ſoll allein
Meiner Lieder Endzweck ſeyn.

Mag es alſo hierbey bleiben.
Auf denn itzt, mein reger Geiſt!
Auch das Spießglas zu beſchreiben,
So mit Recht ein Wunder heißt.
Sonderlich in Arzeneyen
Hat man ſeiner ſich zu freuen:
Es wird meiſtens, wie bekannt,
Antimonium genannt.

Spießglas. ♁

Spießglas wird alſo beſchrieben,
Daß es halb Metall, und feſt,
Welches doch leicht wird zerrieben,
Und ſich leichtlich ſchmelzen läßt:
Bläulicht, voller Striche, Trümmern,
Und voll Punkte, welche ſchimmern,
Das aus manchem Stoff beſteht,
Und gar leicht im Feu'r vergeht.

Dieſes, ſo viel wir ereilen,
Urſprung, Weſen und Natur
Scheint, nebſt Salz und Schwefeltheilen,
Saturniniſcher Merkur.
Seine mannichfaltgen Kräfte
Reinigen der Adern Säfte,
Stärken ihren regen Kreis,
Führen ab, und treiben Schweiß.

Man kann keine Wirkung ſpüren,
Wenn man es allein gebraucht;
Aber Brechen und Purgieren
Wirket es, in Saur getaucht:
Wannenher es unſre Alten
Stets für ſchädlich Gift gehalten,
Da, wie die Erfahrung lehrt,
Es, vor ſich, doch nichts verſehrt.

Durch die Säur und Wärm im Magen
Wird ſein Schwefel aufgelöſt,
Und dieß kann kein Mag ertragen,
Drum er ihn bald von ſich ſtößt.
Es beweget ſich in Eile,
Weil des Schwefels innre Theile
Luftig, und daher geſchwind,
Durch die Wärm gedehnet ſind.

Denn ſo wird ein zäh' Geblüte,
Wenn es ſich mit Schwefel miſcht,
Durch der luftgen Theile Güte
Ausgeſpannet und erfriſcht.
Da ſie ſich zu dehnen wiſſen,
Wird der zähſte Schleim zerriſſen,
Und ſodann fließt unſer Blut,
Als wie eine rege Flut.

Wenn man es nur eben ſchmecket,
Auch wenn man es niederſchlingt,
Wird viel Speichel gleich erwecket,
Der vielleicht daher entſpringt,
Weil, wenn Salz und Schwefel gähren,
Sie Bewegungen gebähren
In dem aufgebrachten Saft,
Durch der ſpitzen Theilchen Kraft.

Hat man Spießglas calciniret,
Wird dadurch der Schweiß erweckt.
Wenn man es vitrificiret,
Hat man ſolche Kraft entdeckt.
Wein, in ſolch Gefäß gegoſſen,
Und hernach von uns genoſſen,
Hat der Oeffnung Eigenſchaft,
Und purgirt mit großer Kraft.

Wenn mans mit Salpeter menget,
Und bringt eine Kohle dran,
Da es ſich wie Pulver ſprenget
Und entzündet, findet man
Etwas, ſo wie Glas zerfließet,
Dieß, zerrieben, und verſüßet
Durch das Kochen mit der Flut;
Iſt fürs Weh' der Augen gut.

Von den ſcharf= und ſauren Theilen
Säubert Spießglas unſer Blut.
Krätz und Räude bald zu heilen,
Iſt ſein Bleyweiß trefflich gut.
Die zu viele Feuchtigkeiten
Abzuſondern, abzuleiten,
Und zu öffnen auf einmal,
Schmelzt mans mit zerfeiltem Stahl.

Gegen ein verzehrend Fieber
Stecket große Kraft darinn:
Faſt kein Mittel geht darüber,
Miſcht man es mit ſeinem Zinn
Und Salpeter, wohl zuſammen,
Durch die heiße Kraft der Flammen;
Da man es, wenn es verſüßt,
Ohne Nutzen nicht genießt.

Alle Kräft' und Arzeneyen,
Welche man aus Spießglas zieht,
Zu erzählen in der Reyen,
Iſt man nur umſonſt bemüht.
Balſam, Blumen, Schwefel, Eſſig,
Butter, welche ſo gefreßig,
Bleyweiß, Kalk, Merkurius,
Glas, Zinnober, Tartarus.

Die, wenn wir ſie recht vermiſchen,
Zu ſo vielen Dingen gut,
Da ſie reinigen, erfriſchen,
Und verſüßen Saft und Blut,
Zu verlängern unſer Leben.
Hätte Gott nun nicht gegeben
Ihm die Kraft, und uns den Witz,
Wär es uns zu nichtes nütz.

Beydes ſollte man ermeſſen,
Und, wenn man es wohl bedacht,
Ja des Dankens nicht vergeſſen.
Gottes Lieb und weiſe Macht,
Gottes Ordnungen und Gaben,
Sollte man vor Augen haben:
Billig ſollt' er ganz allein
Aller Seelen Endzweck ſeyn.

Bismuth oder Markaſit.

Wenn auch dieß betrachtet worden,
Sind wir nun mit Recht bemüht,
Aus der Halbmetallen Orden,
Bismuth oder Markaſit
Zu betrachten, zu ergründen;
Da wir denn gleich anfangs finden,
Daß derſelbe zweyerley,
Gelblicher und weißer, ſey.

Jenen heißt man darum gülden,
Weil es nicht nur roth allein;
Sondern, weil in ihm ſich bilden
Striche mit ganz güldnem Schein.
Es iſt Zink, von dieſen beyden
Faſt in nichts zu unterſcheiden,
Außer daß er zäher bleibt
Und ſo leicht ſich nicht zerreibt.

Wann wir ihren Stoff ergründen,
Können wir gar bald die Spur,
Woraus es beſtehet, finden,
Daß es Schwefel und Merkur:
Und aus dieſen kann man ſehen
Und die Urſach leicht verſtehen,
Wie mit Kupfer, Zinn und Bley,
Es ſo leicht zu mengen ſey.

Die es härtet, färbt, verbeſſert,
Und dadurch, wenn es ſich paart,
Unſern Nutzen ſehr vergrößert,
Da wir auf ſo manche Art
Aus demſelben viele Sachen,
Mancherley Gefäße machen,
Die theils röthlich, und theils bleich,
Faſt dem Gold und Silber gleich.

Wenn wir ſeine Kraft probiren,
Find't ſich, daß er in der That,
Unſern Körper zu curiren,
Einen großen Nutzen hat.
Wann Chymiſten ſich bemühen,
Blumen aus demſelben ziehen;
So erſtreckt ihr Nutzen ſich
Innerlich und äußerlich.

Es wird ſehr bewehrt befunden
Gegen Schwind- und Waſſerſucht,
Augenmängel, alte Wunden,
Und der geilen Venus Frucht,
Grind, Geſchwür und Eiterbeulen
Hat es eine Kraft zu heilen:
Alles, was die Haut verletzt,
Wird verzehrt, und ſie erſetzt.

Wer von dieſen Kräften höret,
Und, durch die Betrachtung, nicht
Gott, der Kräfte Quell, verehret,
Handelt wider ſeine Pflicht;
Noch vielmehr, der ihr genießet,
Und doch dem, draus alles fließet,
Alles dauret, und entſpringt,
Nicht einmal ein Danklied bringt.

Arſenicum. o-o Wenn nun auch betrachtet worden,
Was der Bismuth Wirkung ſey
In der Halbmetallen Orden;
Trifft Arſenicum die Reih'.
Dieſes, wenn wirs recht geſtehen,
Und es nur ſo roh beſehen,
Iſt ein ſchäd- und tödtlich Gift,
Welches manches Unheil ſtift.

Allen Thieren iſt es tödtlich;
Nur dem einzgen Wolf allein
Soll Arſenicum nicht ſchädlich,
Noch viel minder tödtlich, ſeyn.
Und dennoch, purificiret,
Corrigiret, präpariret,
Und erweiſet ein Chymiſt,
Daß es oft ſehr nützlich iſt.

Wer es unterſucht, befindet,
Daß es unterſchieden ſey,
So ſich unter ſich verbindet.
Denn man findet dreyerley;
Gelb, iſt eins von dem Geſchlechte,
Weiß, iſt eigentlich das rechte,
Roth iſt, was Auripiament
Man gemeiniglich benennt.

Weil mans findet faſt in allen
Bergwerksadern insgemein,
Meynt man, daß es der Metallen
Wahrer Urſtoff müſſe ſeyn;
Weils dem Schwefel gleicht, auch brennet,
Wirds ein männlicher genennet,
Da er nämlich ſchärfer frißt,
Feſter auch, als Schwefel, iſt.

Daß man von deſſelben Weſen
Und wie weit ſein Wirken geht,
Nicht in Schriften mehr geleſen,
Und nicht mehr davon verſteht;
Kömmt daher, weil man verſpüret,
Daß man ſelben nicht tractiret
Ohne tödtliche Gefahr,
Welches leider offenbar.

Dennoch hat man ausgefunden,
Daß es oft in mancherley
Krebsgeſchwüren, alten Wunden
Ein bewehrtes Mittel ſey.
Zähen Schleim kann es zertheilen,
Schweiß erwecken, Fieber heilen,
Welche gift- und hitzig ſeyn,
Wenn es nur vom Unrath rein

Da nun ſo verſchiedne Curen
Durch Arſenicum geſchehn,
Iſt aus den geſehnen Spuren
Dieſes leichtlich zu erſehn,
Daß noch mehr darinn verborgen,
So vielleicht heut oder morgen
Kundbar wird; drum dankt auch hier
Unſerm Schöpfer doch dafür.

Schwefel. 🜍

Endlich wird des Schwefels Weſen
Auch noch zu betrachten ſeyn.
Dieſer iſt theils auserleſen,
Theils iſt er nicht völlig rein.
Beyde Sorten ſind zu finden
In den tiefen Bergwerksgründen:
Beyde werden auch gemacht,
Und, durch Kunſt, hervorgebracht.

Jene bricht man aus der Erden,
Wie man ſonſten Steine bricht.
Dieſe, dahingegen, werden
Durch das Feuer zugericht't,
Und, wenn man Metallen brennet,
Durch die Hitze abgetrennet,
Da man ihn, wenns ausgeglüht,
In den Gruben liegen ſieht.

Lebendig wird der genennet,
Den man gräbt, der rein und weich,
Der die Kraft der Glut nicht kennet,
Und, an Farbe, gelblich bleich.
Pferdeſchwefel heißt hingegen,
Wenn ſich grobe Hefen legen
An dem Rande, nach der Glut,
Welches dieſer immer thut.

Was das Weſen nun angehet,
Draus der Schwefel eigentlich
Wie erweislich iſt, beſtehet,
Wenn mans ſucht, ſo findet ſich,
Daß mit einem ſcharfen Oele
Sich ein ſaurer Geiſt vermähle,
Welcher, wenn mans recht ermißt,
Etwas vitrioliſch iſt.

Jedes von den beyden Dingen,
So ich alleweil berührt,
Kann man leichtlich aus ihm bringen,
Wenn man Schwefel ſeparirt.
Ja noch mehr, was noch das meiſte,
Aus dem vitriolſchen Geiſte,
Und aus Oel von Terpentin,
Zeugt, formirt und macht man ihn.

Weil denn nun des Schwefels Theile
Oelig, folglich flüchtig, ſeyn;
Brennt er in geſchwinder Eile
Durch des Feuers Macht und Schein,
Welches bloß ein ſchnelles Regen
Und ein plötzliches Bewegen
Fetter Theilchen, deren Trieb
Unſer Kiel beym Feur beſchrieb.

Wenn zugleich nun ſaure Säfte
Mit des Schwefels Oel gemiſcht,
Sind dadurch derſelben Kräfte
Mehr zu brennen angefriſcht.
Nichts iſt heftiger im Brennen,
Wie wirs klärlich ſpüren können,
Als dann, wenn ein ſaurer Geiſt,
Durch die Glut, vom Oel ſich reißt.

Wer ihn mit Salpeter menget,
Und dazu noch Kohlen thut,
Hat das Pulver, welches ſprenget,
Und mit Blitz geſchwinder Glut
Schmettert, ſtürzet und erſchüttert,
Wühlt, zerreißet und zerſplittert.
Felſen ſelber wirft ihr Grimm,
Durch ihr ſchnelles Drengen, üm.

Sehn wir nun in Arzeneyen
Unſers Schwefels Eigenſchaft,
Haben wir uns ſehr zu freuen
Seiner wunderbaren Kraft.
In gefährlichen Geſchwüren,
Unſre Lungen zu curiren,
Auch die Säur in unſerm Blut,
Iſt nichts ſo bewehrt und gut.

Wider Biſſe giftger Schlangen
Kann man von dem Schwefel auch
Linderung und Hülf erlangen
Durch vernünftigen Gebrauch.
Ferner iſt er trefflich nütze
Zu des Fiebers wilden Hitze.
Durch ihn wird die Haut geheilt,
Wenn ſie Räud und Krätze theilt.

Dieß ſcheint folgends zu geſchehen:
Durch des Schwefelöles Kraft
Muß ein ſtarker Trieb entſtehen
In des Blutes trägem Saft.
Denn des Oeles runde Theile
Drehen ſich in ſchneller Eile;
Weil ihr luftger Geiſt ſie dehnt,
Der ſich zu befreyen ſehnt.

Was nun unſerm Körper ſchadet,
Wird zugleich mit ausgeführt:
Da dann, wann ſichs Blut entladet,
Es viel beſſer circulirt.
Durch das Spannen und das Dehnen
Werden Adern, ſammt den Sehnen,
Von der zähen Feuchtigkeit,
Die das Oel zertheilt, befreyt.

Wie der Schwefel viele Sachen,
So erhält er auch den Wein;
Um ihn dauerhaft zu machen,
Thut man ihn ins Faß hinein,
Läßt nur ein klein Stückchen brennen,
Da ſich denn die Dünſte trennen,
Die er theilt, und theils verzehrt,
Wodurch denn der Wein nicht gährt.

Bleyerzt ein metalliſch Weſen
Wird aus Hell- und Engelland,
Aus dem letzten auserleſen,
Grob aus Holland, uns geſandt:
Jenes iſt recht ſchön zum Reißen,
Dieß macht altes Eiſen gleißen;
Woraus man denn in der That
Mannichfachen Nutzen hat.

Von der Halbmetallen Säften
Sagte man viel mehr mit Fug:
Doch dieß ſey von ihren Kräften,
Und zumal vom Schwefel, gnug.
Alles kann man nicht ergründen,
Gnug, daß wir den Schöpfer finden,
Der, durch Weisheit, Lieb und Macht,
Sie, für uns, hervorgebracht.

Ew'ger Urſprung aller Dinge,
Aller Kräfte Wunderquell!
Wenn ich dein Geſchöpf beſinge,
Zeigt mir jedes klar und hell,
Daß allein dein göttlich Weſen
Uns und ſie dazu erleſen,
Daß wir dich in ihnen ſehn,
Und in ihnen dich erhöhn.

Laß mich doch auf dieſer Erden
Dieſes wohl beherzigen!
Laß mich nimmer müde werden!
Sondern gieb, daß ich erkenn,
Daß die Dinge, die wir ſehen,
Alle bloß durch dich beſtehen,
Daß von deinem Allmachtsſchein
Alle Dinge Zeugen ſeyn.

Von
den Steinen.

Laßt uns itzt dann Gott, zu Ehren,
Weiter ins Naturreich gehn,
Und uns zu den Steinen kehren,
Deren Meng und Nutzen ſehn.
Denn, ſowohl als in Metallen,
Finden wir in ihnen allen,
So man nimmer gnugſam ſchätzt,
Was uns nützt, und auch ergetzt.

Was wir irgend Steine nennen,
Das ſind Körper, welche feſt,
Wovon keiner gern ſich trennen,
Weniger behämmern läßt;
Körper, welche, wie wir ſehen,
Aus verſchiednem Stoff beſtehen,
Sie zergehn nicht in der Flut,
Weichen auch nicht leicht der Glut.

Wie dieſelben in der Erden
Der Naturgeiſt zeugt und macht,
Kann gar wohl erwieſen werden;
Wenn man es genau betracht,
Wird es uns von ſelbſt erkläret,
Da uns die Erfahrung lehret,
Daß der Stoff von einem Stein
Anfangs müſſe flüßig ſeyn.

Nämlich, man wird immer finden,
Daß mit einer Feuchtigkeit
Kleiner Kieß und Sand verbinden.
Kömmt es nun zur Trockenheit,
Da das Wäßrichte vergehet,
Und verdünſtet, dann entſtehet
Ein ſo harter Körper draus:
Deutlich zeigts ein Ziegelhaus.

Wo man nämlich überzeuglich
Steine durch die Kunſt formirt,
Da der Leim, der anfangs weichlich,
Feuchte Theilchen mit ſich führt,
Die faſt kleinen Schlangen gleichen,
Welche dem Gefühle weichen,
Bis ſie, wie vorher geſagt,
Luft und Glut herausgejagt.

Da ſodann die andern Theile,
Als die äſteförmig ſeyn,
Starre werden und in Eile
Zum vollkommnen harten Stein.
Auf dieſelbe Weiſe werden
In, ſowohl als auf, der Erden,
Alle Steine zugericht't,
Die man in dem Bergwerk bricht.

Wie ſo ſehr uns Steine nützen,
Trifft man, mit Erſtaunen, an,
Da uns nichts ſo ſehr beſchützen,
Vom Vergehn uns retten kann:
Da wir in der Erde Gründen,
Wenn man ſie erwägt, befinden,
Wie der ganze Bau der Welt
Durch die Felſen ſich erhält.

Würde dem verzehrnden Brennen
Unſrer unterirdſchen Glut
Erde widerſtehen können?
Auch der unterirdſchen Flut
Drengen, Preſſen, Laſt und Drucken
Würd' uns ſtürzen und verſchlucken,
Da wir itzt, durch Fels und Stein
Unterſtützet, ſicher ſeyn.

Eh' wir aber weiter gehen,
Laſſet uns zuvor einmal
Eine kleine Probe ſehen,
Wie ſo groß der Steine Zahl.
Weil wir aus der Menge ſchließen,
Und erſtaunt bewundern müſſen
Ihres Schöpfers Wundermacht,
Welcher ſie hervorgebracht.

Iaſpis, Adamas, Achates,
Lydius, Autoglyphus,
Boſtrychites, Aſpilates,
Citrinus, Ammochryſus,
Galarictis, Argyritis,
Alabaſtrum, Anachitis,
Amethyſtus, Androas,
Bezoar, Androdamas.

Gloſſopetra, Caſtonſites,
Baſanus, Iſodomus,
Aerizuſa, Hephæſtites,
Crocias, Balaſſius,
Aegyptilla, Belemnites,
Corallina, Narciſſites,
Baptes, Horio, Ornicus,
Eureos, Bufonius

Exacolithos, Chloites,
Borea, Corneolus,
Aſtrobolus, Cerachates,
Brontia, Lyncurius,
Chryſolampis, Echinites,
Cos, Gangitis, Epiſtites,
Daphnia, Camaſeus,
Agapis, Carbunculus *.

Viel iſt hier, doch vieles fehlet;
Ich verſichre dich, die Zahl,
Die ich mir und dir erzählet,
Iſt die Hälfte nicht einmal
Von den Steinen, die wir ſehen
In den Tiefen, auf den Höhen;
Nehmt denn hier des Schöpfers Macht
In der Steine Meng in Acht!

Dieſe vorerwähnten Steine
Theilet man, wie billig, ein
In gemein' und ungemeine,
Und die mittler Gattung ſeyn.
Die gemeinen ſind zu finden
In den Bergen, Flächen, Gründen;
Allenthalben find't man ſie,
Und die meiſten ohne Müh.

Ihre

---

* Der Herr Verfaſſer hatte noch 17 Strophen von Steinen auf dieſe Art gemacht, welche wir aber aus Beyſorge, dem Leſer beſchwerlich zu ſeyn, weggelaſſen.

Ihre Menge zeigt in ihnen
Gottes Lieb und Weisheit an,
Da man ihrer ſich bedienen,
Und am meiſten nützen kann,
Giebt ſie Gott in ſolcher Menge.
Ihre Größe, Breite, Länge,
Härte, Dicht- und Feſtigkeit
Zeigt den großen Unterſcheid.

Laßt uns denn nun weiter eilen,
Die gemeinen anzuſehn,
Die ſich ſo verſchiedlich theilen,
Und, wie jeder muß geſtehn,
All' in ihrer Art zu nutzen,
Da ſie Kält' und Regen trutzen,
Ja für Feinde, Feu'r und Wind
Uns ein ſichres Schirmdach ſind.

Wenn es regnet, ſtürmet, blitzet,
Denket man wohl einſt daran,
Daß man unter Dächern ſitzet,
Daß man ſich beſchützen kann?
Der Soldatenſtand, das Reiſen
Können uns am beſten weiſen,
Wenn uns Kält' und Wetter ſchreckt,
Daß der glücklich, wer ſich deckt.

Was wir aus den Felſen hauen,
Nützt uns auf ſo manche Art,
Zu dem Grunde, wenn wir bauen.
Waſſer wird nie ſo verwahrt,
Als in Felſen, weil ſie dauren.
Unſre ſtarke Feſtungsmauren,
Gaſſen, Pflaſter, Leichenſtein
Werden meiſt aus Felſen ſeyn.

Muß ſich nicht der Sandſtein ſchicken
Zu ſo mancherley Gebrauch?
Aus deſſelben Quaderſtücken
Baut man Häuſer, ſchmückt ſie auch,
Da er ſich ſo leicht läßt theilen.
Wie viel ſchöne Bilder, Säulen,
Stiegen, Brunnen, Thürgericht,
Macht man aus dem Sandſtein nicht?

Thürme, Thore, Kirchen, Schlöſſer,
Oeffentliche Häuſer auch,
Bauet man aus Sandſtein beſſer,
Als aus andern. Zum Gebrauch,
Zur Bequemlichkeit der Städte,
Wird ſo manches Hausgeräthe,
Theils zur Noth, und theils zur Pracht,
Aus dem Sandſtein uns gemacht.

Mit dem Kalk ſich wohl zu binden
Iſt des Sandſteins Eigenſchaft.
Mehr iſt noch an ihm zu finden,
Wann des Mühlſteins rege Kraft
Das ernährende Getreide
Klein zerreibt zum Nutz, zur Freude,
Weil ja auch die Mühlenſtein'
Arten von dem Sandſtein seyn.

Schiefer, die die Schweizer brechen,
Decken unſre Häuſer zu:
Durch die wohlgefügten Flächen
Wünſcheſt und verlangeſt du
Was vergeßlich zu behalten;
Laß ſie nur in Tafeln ſpalten,
Da denn, durch die weiße Schrift,
Sich ein Denkmaal leichtlich ſtift.

Zum Poliren, Ebnen, Glätten
Wird der Bimmsſtein oft gebraucht,
Welcher aus den Feuerſtäten,
Wo ein ſteter Schwefel raucht,
Wo es immer brennt und flammet,
Aus den Brandgebirgen ſtammet,
An dem mittelländſchen Meer,
Der iſt locker, und nicht ſchwer.

Muß, um Waſſer wohl zu faſſen,
Sich der rauhe Toſtſtein nicht
Nutzbarlich gebrauchen laſſen?
Wenn er künſtlich zugericht't,
Und mit Glas und Gips vermenget,
Wehrt er, daß kein Waſſer drenget
Durch die Tünche, die ſich dann
Von der Wand nicht trennen kann.

Welchen Nutz und Vortheil bringet
Der gemeine Feuerſtein,
Da das Feur, ſo aus ihm ſpringet,
So bequem des Lichtes Schein
Gleich im Augenblicke zeuget,
Wanns durch Stahl aus Kieſel ſteiget,
Den, ob er gleich Feuer hegt,
Man doch ſicher bey ſich trägt.

Kieſel können uns ſehr dienen,
Glas wird draus hervorgebracht:
Auch hat der Chymiſt aus ihnen
Manchen ſchönen Stein gemacht.
Man hat in den Arzeneyen
Sich der Kieſel auch zu freuen;
Denn er trocknet, wohlbereit,
Die zu viele Feuchtigkeit.

koſtet

Laſſet uns hier nicht vergeſſen
Des berühmten Bruchſteins Kraft;
Sondern laßt uns doch ermeſſen
Seine große Eigenſchaft:
Dieſer, wenn ein Bein gebrochen,
Macht in Kurzem wieder Knochen,
Ja er lindert bald die Pein;
Laßt mir das ein Wunder ſeyn!

Ja, wie viele von ihm ſchreiben,
Kann der Bruchſtein gar die Peſt
Aus dem kranken Körper treiben,
Wenn man mit ihm ſchwitzen läßt.
Beinbruchspulver macht die Zähne
Feſte, glänzend, weiß und ſchöne;
Ja ſelbſt in des Fiebers Hitz
Iſt er gleichfalls trefflich nütz.

Wenn wir nun noch weiter gehen,
Treffen wir den Kalkſtein an,
Deſſen Kraft man kaum verſtehen,
Noch den Vortheil zählen kann;
Und daß wir ihn nützen können,
Muß ſtets gleiches Feur ihn brennen,
Weil, wo Kälte zu ihm dringt,
Ihn hernach kein Feur mehr zwingt.

Seine Wirkung ſcheint zu kommen,
Weil er von der ſteten Glut
Kleine Theilchen eingenommen,
Die, als Feinde von der Flut,
Alsbald, wenn ſie Naß empfinden,
Schnell ſich löſen und entzünden,
Daß das Waſſer ſchäumt und ſauſt,
Und gewaltig kocht und brauſt.

Wie uns Kalk im Bauen nütze,
Iſt ja wohl bekannt genug,
Daß er alles Bauwerks Stütze,
Leugnet wohl kein Menſch mit Fug:
Aber, daß in Medicinen
Seines Waſſers Kräft' uns dienen,
Und zumal im Krebs und Brand,
Dieß iſt allen nicht bekannt.

Fiſtelſchaden, Krebs und Beulen,
Wanns mit Wachs und Oel gemiſcht,
Kann es faſt ohn Wundmahl heilen;
Auch entfleckt es; es erfriſcht
Unſrer Augen Röth' und Hitze;
Ja es iſt zumalen nütze,
Wenn die Haut durchs Feu'r verletzt,
Daß es kleine Blaſen ſetzt.

Weil in ihrem Stoff und Kräften
Kalk und Gyps ſehr nahe ſtehn,
Da ſie beyde leicht ſich heften,
Laßt uns auch den Gyps beſehn.
Gyps wird meiſt der Kalk genennet,
Welchen man ſo ſtark nicht brennet.
Dieſer Stein, nur daß er weich,
Iſt dem Alabaſter gleich.

Groß' und leichte Bilderſäulen,
Theils zur Model, theils zur Pracht,
Da es ſich ſo leicht läßt theilen,
Werden aus dem Gyps gemacht.
Wenn man ihn mit Steinen menget
Und mit Milch und Bley; ſo drenget
Sich des Gypſes Stoff ſo feſt,
Daß es recht wie Marmor läßt.

Friſch getünchte Zimmer ſchmücket
Mahlwerk, ſo des Künſtlers Geiſt
In den Gyps mit Farben drücket,
Welches man al freſco heißt.
Zartes Laubwerk wird formiret,
Und ſo nett aus Gyps poßiret,
Daß es oft, als wenn es lebt,
Unterm Boden gleichſam ſchwebt.

Nach betrachteten gemeinen,
So zu Gottes Ruhm geſchehn,
Laßt uns itzo von den Steinen
Auch die Mittelgattung ſehn,
Die ſich füglich in drey Claſſen
Nach der Ordnung theilen laſſen,
Da ſie ſo an Form und Schein,
Als am Nutzen, ſchätzbar ſeyn.

Die man Schönheits halber ſchätzet,
Das ſind: Marmor, Fraueneis,
Spath, und was kein Feur verletzet,
Talk, imgleichen Federweiß.
Marmor iſt ein feſtes Weſen,
Rein, ſubtil und auserleſen
Iſt der Sand, draus er beſteht,
Der daher nicht leicht zergeht.

Weil ſein Stoff, draus er formiret,
Gleich auf allen Seiten drückt,
So wird er ſo leicht poliret,
Und mit ſolchem Glanz geſchmückt;
Wenn man ihn zu anfangs gräbet
Und ihn aus der Erden hebet,
Iſt er anfangs nicht ſo feſt,
Daß er ſich leicht ſpalten läßt.

Aber kömmt er erſt am Lichte
Eine Zeitlang aus der Gruft,
Wird er härter, feſt und dichte
Durch die Zeit und durch die Luft.
Wer wird alle Dinge nennen,
Zählen und beſchreiben können,
Die man, ſo zur Daur als
Aus dem glatten Marmor

Wie viel Säulen, Fluren,
Bilderſäulen, Thürgericht,
Haut man aus dem Alabaſte
Und Porphyr und Marmor nicht?
Ja es machen Menſchenhände
Aus denſelben ganze Wände:
Ganze Häuſ- und Schlöſſer ſeyn
Aufgeführt aus Marmorſtein.

Marmorſtaub wird auch zu Pflaſter,
Weil es trocknet, oft gebraucht.
Wann man Graus vom Alabaſter,
Nebſt dem Kalk, in Waſſer taucht,
Wird der Stoff daraus formiret,
Welcher unſre Zimmer zieret,
Da man, zur erlaubten Pracht,
Leiſten, Laub und Bilder macht.

Welcher ſchönen Farben Menge
Trifft man in dem Marmor an?
Wer iſt, der der Adern Gänge
Fremde Bildung zählen kann?
Welcher iſt, wenn er poliret,
Den ſein ſchöner Glanz nicht rühret?
Rühret euch nun ſeine Pracht,
Denkt an Gott, der ihn gemacht!

In Europa hier und dorten
Find't man ihn im Ueberfluß;
Welſchland zeugt ſo viele Sorten,
Daß man ſich verwundern muß.
Auch in Frankreich, auch in Sachſen
Läſſet Gott viel Marmor wachſen.
Laßt uns, wenn wir Marmor ſehn,
Denken: Gott! dein Werk iſt ſchön.

In dem Marmor ſieht mein Auge,
Von der ämſigen Natur,
Und wie ſie zu ſcherzen tauge,
Eine ſonderbare Spur.
Sollt' uns nun ihr Spiel nicht lenken,
An den Schöpfer zu gedenken,
Welcher ſtets der Erden Geiſt,
Uns zum Nutzen, wirken heißt?

Unter ſchönen glatten Steinen
Wird das Fraueneis geſetzt,
Welches man, wie viele meynen,
Für den Mondſtein ſonſt geſchätzt,
Den man Selenites nennet,
Aber itzo nicht mehr kennet;
Dieſer Stein iſt überall
Ganz durchſichtig, wie Cryſtall.

Und doch läſſet er ſich trennen
Ohne Mühe, wie denn wir
Ihn in Blättlein theilen können,
Die noch dünner, als Papier,
Und dadurch ſind viele Sachen
Aus dem Spiegelſtein zu machen;
Fenſterſcheiben, Leuchten auch
Reicht die Klarheit zum Gebrauch.

Er wird leicht durchs Feu'r vernichtet,
Und wird Pulver draus gebracht,
Das die Haut, ſo runzlicht, ſchlichtet;
Auch wird Gyps daraus gemacht.
Gott hat es in Morean, Meißen,
Und in Welſchland wachſen heißen,
Auch in Cappadocia,
Cypern, und in Africa.

Da nun dieß, wie ihr geleſen,
Uns erfreun und nützen kann:
Sehet denn ſein zartes Weſen
Mit vergnügten Augen an!
Uns zum Nutz, und Ihm zu Ehren
Heißet Gott auch das ſich mehren;
Auch das klare Fraueneis
Zeiget ſeines Schöpfers Preis.

Ferner iſt auch in den Gründen
Von den Steinen, welche glatt,
Eine Sorte noch zu finden,
Dieſen nennt man meiſtens Spath.
Engelland und Augſpurg reichet
Uns denſelben, und er gleichet
Dem cryſtallnen Gyps, den man
Zu Montmaſtre graben kann.

Weißer iſt jedoch und ſchöner
Dieſer itzterwähnte Stein,
Und noch glänzender, als jener,
Sein ſo angenehmer Schein.
Schuppenweiſe wächſt er immer,
Und ſein Weſen voller Schimmer
Hat, nebſt mancher andern Kraft,
Eine trocknend' Eigenſchaft.

Wenn man will Metallen gießen,
Braucht man gerne dieſen Stein,
Als wodurch ſie leichtlich fließen
Und zum Guß bequemer ſeyn;
Auch zum Formen wird's genommen.
Daß wir Spath nun auch bekommen,
Uns zum Nutz, aus finſterm Schacht,
Machet der, der alles macht.

Unter den ſo ſchönen Steinen,
Welche glänzen,, findet man
Auch den Talk, deß weißes Scheinen
Man nicht gnug bewundern kann.
Dieſer pflegt ein Stern der Erden
Insgemein g'nennt zu werden:
Er ward, weil er nicht verbrannt,
Argyrodamas genannt.

Man kann ihn zum Fluß nicht bringen,
Weil er nimmermehr zergeht;
Keine Glut kann ihn bezwingen
Und beſiegen. Er beſteht
Aus den ſilbergleichen Blechen,
Die ſehr dünn', und leichtlich brechen.
Als ein Dacht wird er gebraucht,
Welches nicht im Feu'r verraucht.

Er iſt dienlich, viele Sachen,
Zum Exempel, Thon und Erz,
Weiß, dem Silber gleich, zu machen,
Er verwehrt der Zacken Schmerz;
Er ſoll auch den Blutfluß mindern,
Und noch manche Krankheit lindern.
Brauchen wir nun dieſen Stein,
Laßt uns Gott denn dankbar ſeyn!

Da auch Talk betrachtet werden
  Zu des großen Schöpfers Preis,
Folgt zuletzt in dieſem Orden
  Das noch härtre Federweiß,
So man, weil es nicht verbrennet,
Vormals Amianth genennet:
  Es iſt ſein Verband ſo feſt,
  Daß es ſich nicht trennen läßt.

Recht wie Gold hält es zuſammen,
  Und beſiegt des Feuers Brand;
Ja, es reinigen die Flammen
  Gar den weißen Amianth;
Zäſricht iſt ſein Weſen immer,
Faſt wie Woll', und ſeine Trümmer
  Wurden einſt, itzt aber nicht,
  Recht wie Fäden zugericht.

Wenn ein Fürſt ſonſt überlebet,
  Ward vordem von Amianth
Ihm ein Todtenhemd gewebet,
  Und ſein Leib darinn verbrannt:
Daß ſich ja von ſeinen Beinen
Nicht die Aſche möcht vereinen
  Mit der Aſche von dem Feur,
  Hielt man dieſen Stein ſehr theur.

Doch, weil Körper zu verbrennen
  Itzo nicht mehr der Gebrauch,
Wird man ihn nicht nützen können.
  Man kann ihn als einen Strauch
Auf den Pyrenä'ſchen Höhen
Mit Verwundern wachſen ſehen.
  Oft wird noch aus ihm ein Dacht,
  Welcher lange brennt, gemacht.

Man hat in den Arzeneyen
Auch des Amianthens Kraft
Sich beſonders zu erfreuen,
Da deſſelben Eigenſchaft,
Die zum Trocknen ſehr geneiget,
Sich im Blutfluß kräftig zeiget.
Laßt uns auch bey dieſem Stein
Seinem Schöpfer dankbar ſeyn!

Ferner kann ich einer Claſſen,
Wegen ihrer Nutzbarkeit,
Hier nicht unerwähnet laſſen,
Deren man ſich oft erfreut.
Es ſind dieſe, die ich meyne,
Schmergel, Blut- und Laſulſteine,
Sammt dem leitenden Magnet,
Der wohl über alle geht.

Aus Gallmey fließt, durch die Flammen,
Mit dem Kupfer, in der Glut,
Meßing wunderlich zuſammen,
Das zu vielen Dingen gut.
Macht man nicht hieraus Gefäße,
Von ſo mancher Art und Größe,
Zum Gebrauch und auch zur Zier?
Dankt dem Schöpfer denn dafür!

Schmergel iſt von allen Steinen
Faſt der allerhärtſte Stein,
Denn durch ihn, wer ſollt es meynen?
Macht man gar den Demant klein.
Kieſel, Marmor, Glas zu zieren,
Stahl und Eiſen zu poliren,
Daß ein heller Glanz ſie ſchmückt,
Iſt der Schmergel nur geſchickt.

Nützet alſo, wie man ſiehet,
Schmergel manchem Handwerksmann,
Daß, wofern er ſich bemühet,
Er durch ihn ſich nähren kann:
Sollte denn nicht ſein Gemüthe
Seines Schöpfers Macht und Güte,
Wenn er Schmergel braucht, erhöhn,
Und auf Gott in allem ſehn?

Auch der Blutſtein iſt erfüllet
Mit recht wunderbarer Kraft,
Da er das Geblüte ſtillet,
Und der Adern röthen Saft
Aeußerlich und innwerts hemmet,
Gleichſam ſeinen Fluß verdämmet,
Und, wenns heftig von uns eilt,
Uns faſt augenblicklich heilt.

Triefenden und blöden Augen
Iſt der Blutſtein gleichfalls gut,
Seine trockne Kräfte taugen
Zu verzehren ihre Flut.
Welcher nun dadurch curiret,
Und vom Blutſtein Hülfe ſpüret,
Soll denn der nicht GOtt allein,
Als dem Schöpfer, dankbar ſeyn?

Noch bezeugen Laſulſteine,
Daß mit Luſt der Nutzen auch
In denſelben ſich vereine,
Durch vernünftigen Gebrauch.
Dieſe Steine ſind es eben,
Die uns viel Vergnügen geben,
Woraus wir Ultramarin,
Die ſo rare Farbe, ziehn.

Ferner führt er Gold. Sie ſchreiben,
Daß er die Melancholey
Oder Schwermuth zu vertreiben,
Ein unfehlbar Mittel ſey.
Da nun Nutzen und Vergnügen
In den Laſulſteinen liegen,
Laßt uns doch, wenn wir ſie ſehn,
Den, der ſie gemacht, erhöhn!

Nunmehr kömmt auch deine Reihe,
Unbegreiflicher Magnet!
Dem ich meinen Kiel itzt weihe,
Ob mein Geiſt gleich gern geſteht,
Daß man keinen, auch von allen
Steinen, Halb- und Ganzmetallen,
Wie man auch dieſelbe nennt,
Beſſer nützt, und minder kennt.

Aber alle Schwierigkeiten
Hemmen meine Lieder nicht;
Es iſt, ſeine Seltenheiten
Zu verſtehn, nicht unſre Pflicht:
Sondern, wenn ich Gottes Werke
Im Magnetſtein nur bemerke,
Und dazu den Geiſt erweck,
So erhalt' ich meinen Zweck.

Des Magneten äußre Schalen
Sind verächtlich, gar nicht ſchön;
Es ſind an ihm weder Stralen,
Noch der mindſte Schmuck zu ſehn.
Häßlich, rauh und unanſehnlich,
Einem groben Felſen ähnlich,
Ohne Glanz und ſonder Schein,
Iſt der ſo berühmte Stein.

Aber, ob er gleich ſo häßlich,
So verächtlich von Geſtalt,
Iſt dennoch faſt unermäßlich
Sein unſichtbare Gewalt,
Die der Menſchen Witz bemeiſtert.
Recht beſeelet, recht begeiſtert
Scheint der Stein. Er zeigt, er lehrt,
Wie man nimmer unrecht fährt.

Wenn, mit Schrecken, Furcht und Grauſen,
Sich ein Schiff, bey ſchwarzer Nacht,
Durch der Stürme gräßlichs Brauſen,
Und der wilden Wellen Macht,
Ohne Weg und Zweck zu wiſſen,
Würde ſchlenkern laſſen müſſen,
Und man ſchenkt ihm dieſen Stein,
Würd' er ihm ein Engel ſeyn.

Mitten auf dem wilden Meere,
Wo kein Weg, kein Strand, kein Grund,
(Welches ſonſt unmöglich wäre)
Macht der Stein den Weg uns kund.
In den dickſten Finſterniſſen
Kann, durch ihn, ein Schiffmann wiſſen,
Wo er iſt, und wie er wohl
Seine Segel lenken ſoll.

Da die Schiffahrt ſo gefährlich,
Die doch ſo viel Nutzen ſchafft,
Sieht man ja, wie unentbehrlich
Des Magneten Wunderkraft.
Gegen Abend, gegen Morgen
War die Welt uns noch verborgen;
Nordwerts wär auch manches Land
Sonder ihn uns unbekannt.

Zu wie vielen Wunderwerken
In der bildenden Natur,
Sie bewundernd zu bemerken,
Zeigt uns dieſer Stein die Spur!
Silber, Gold und Edelſteine
Werden dieſem Stein alleine,
Nebſt Gewürz und Arzeneyn,
Meiſtens zuzuſchreiben ſeyn.

Scheint er nicht, beſeelt, zu leben,
Wenn man mit Erſtaunen ſieht,
Wie er Eiſen weis zu heben
Und es ſo gewaltig zieht,
Daß ſichs plötzlich zu ihm füget,
Wenns gleich ferne von ihm lieget?
So daß, wenn man es erblickt,
Jeder faſt darob erſchrickt.

Ja was noch viel mehr, er wirket,
Mit derſelbigen Gewalt,
Nicht nur frey, nein, auch bezirket,
Und verſchloſſen, dergeſtalt,
Daß, wie ich es oft geſehen,
Silber ihm nicht widerſtehen,
Ja kein Glas ihn hemmen kann,
Durch ſie zieht er Eiſen an.

Denket doch, auf welche Weiſe
Alles dieß gewirket ſey!
Wir bewundern, Gott zum Preiſe,
Am Magnete dreyerley:
Daß er uns die Angel zeiget,
Daß er Oſt- und Weſtwerts neiget,
Daß er Eiſen an ſich zieht,
Sind wir zu beſehn bemüht.

Wie hat man ſich nicht geplaget,
Des Magneten Eigenſchaft
Zu erforſchen. Einer ſaget:
Durch der Polgeſtirne Kraft
Werde der Magnet regieret;
Jener: daß ein Geiſt ihn führet;
Einer ſucht der Wahrheit Schein
In der Sympathie allein.

Der ſpricht: Um den Polis liegen
Große Berge von Magnet,
Die ihn mit gewaltgen Zügen
Zwingen, daß er Polwerts geht.
Andre ſuchen zu erweiſen,
Daß aus dem Magnet und Eiſen,
Als aus welchen ſie beſtehn,
Kleine Häkt- und Häklein gehn.

Andre ſchreiben ſein Bewegen
Einem eignen Willen zu;
Wie er in dem Schachte gelegen,
Such' er wieder ſeine Ruh.
Der giebt dieß von ihm zu leſen:
Es vermag der Körper Weſen
Nimmermehr ſich ſelbſt zu drehn,
Wie wir dieſes klärlich ſehn.

Denn, wie er will, iſt die Erde
Selber nichts, als ein Magnet:
Daß nun ſie gedrehet werde
Um die Angel, dieß entſteht
Aus des Sonnenwirbels Kräften,
Die, mit ihren trocknen Säften,
Sich durch Luft und Erd ergießt
Und beſtändig um ſie fließt.

Nicht nur um die Erd' alleine,
Spricht er, dreht der Wirbel ſich;
Sondern um Magnetenſteine
Dreht er ſich abſonderlich.
Wie er denn, nach ſeinen Schlüſſen,
So wie er vermeynt zu wiſſen,
Auch für eine kleine Welt
Jeglichen Magneten hält.

Welcher auch zween Angel führet,
Nach dem ausgedachten Schluß.
Durch dieſelbe circuliret
Der geſpitzten Körper Fluß,
Der, wenn der beweglich ſtehet,
Ihn nach Norden dadurch drehet;
Weil der Fluß in ſeiner Flucht
Die gewohnten Löchlein ſucht.

Der meynt: daß der Fluß von oben
Gar zu weit geholet wär,
Giebt derhalben andre Proben,
Und vermeynet, daß ein Meer
In dem Mittelpunkt der Erde
Voll von Luft gefunden werde,
Welches immer aufwerts ſteigt,
Und ſtets den Magneten neigt.

Alle Dinge, die auf Erden
Fließen und nie ſtille ſtehn,
Alle dieſe, ſpricht er, werden
Immer ſich im Zirkel drehn.
Wie wir es am Blut von Thieren,
Und an unſerm Blute, ſpüren:
Alſo dreht und zirkelt ſich
Dieſe Luftflut ſteiglich.

Wann wir deutlich können ſpüren,
Welches jeder muß geſtehn,
Daß die Körper ſtark gefrieren,
Wenn die Wind' aus Norden wehn,
Scheinet ja recht klar und eigen
Dieſe Wirkung uns zu zeigen,
Daß von Luft ein ſtarker Fluß
Aus dem Nordpol kommen muß.

Wer begreift, wie es geſchehe,
Daß man öfters Kälte ſpürt,
Ob die Sonn gleich in der Nähe;
Auch oft, wenn ſie fern, nicht friert?
Durch den Luftfluß aus der Erden
Kann es aufgelöſet werden;
Es verurſacht dieß ſo bald,
Daß es mehr und minder kalt

Dieſer Luftfluß nun regieret
Den Magneten, daß er ſich
Immer nach der Stelle führet,
Wie er anfangs innerlich
In der Erden iſt gelegen.
Daß ſein' Ausflüſſ' ſo ſich regen,
Und aus ihm, und in ihn gehn;
Kann man mit den Augen ſehn.

Wenn wir Loderaſche legen
Auf ein kleines ebnes Brett,
Und man klopft mit ſanften Schlägen,
Bis ſie eben, glatt und nett,
So daß keine Tief und Höhen
Auf dem Täflein mehr zu ſehen,
Und man legt dann unſern Stein
In die Aſche ſanft hinein;

Sieht man, wie ein ſchnell Bewegen
In dem Augenblick entſteht;
Sieht man ſich die Aſche regen,
Recht als wenn ein Wind drinn webt,
Sieht man gleich, wie ſchnell mit Haufen,
Rechts- und linksum, Striche laufen,
Die von unten aufwerts ſtehn,
Und von oben abwerts gehn.

Deutlich iſt hieraus zu ſchließen,
Wie und woher es entſteht,
Daß, wenn er herausgeriſſen,
Er die Polos ganz verdreht.
Wann Magneten aus der Erden
An die Luft gezogen werden,
Aendern, durch des Luftſtroms Strich,
Alſobald die Pöli ſich.

Was vom Stein erſt Südwerts lage,
Und worinn der Luftfluß drang,
In demſelben, wie er pflage,
Hält er ſtets denſelben Gang;
Weil er in der Erden ſteiget,
Draußen aber gleich ſich neiget,
Muß auch der Magnet ſich drehn,
Und, was Südwerts, Nordwerts gehn.

Wenn man vom Magneten lehret,
Daß er ſich zum kalten Nord
Im geraden Striche kehret,
Iſt jedennoch mancher Ort,
Wo er etwas abwerts weichet,
Und den Nordſtrich nicht erreichet.
Kömmt aus dieſem innern Meer
(Fragt ſichs nun) auch dieſes her?

Dieſes Weichen zu den Seiten
Hält nicht ſtets denſelben Strich,
Sondern zu verſchiednen Zeiten
Kehrt er, und verändert ſich:
Wie man es nunmehr erfahren,
Daß daſelbſten, wo vor Jahren
Der Magnet ſich Oſtwerts dreht,
Er anietzo Weſtwerts ſteht.

Dieß veränderliche Weſen*
Iſt wohl durch der Lüfte Meer
Noch am beſten aufzulöſen;
Dieſes gehet hin und her:
Kann ſichs alſo leichtlich fügen,
Daß ſich ſeine Striche biegen,
Und dadurch zuweilen ihn,
Den Magneten, mit ſich ziehn.

Oder, wie zween andre wollen,
Daß die Poli ſelbſt nicht ſtehn,
Und daher Magneten ſollen,
So wie ſich die Angel drehn,
Auch zugleich damit ſich drehen;
Welches wohl zuſammenſtehen,
Und mit unſerm Ocean
Sich gar füglich paſſen kann.

Daß der Stein ſich ſtets bemühet,
Und, obgleich es hart und ſchwer,
Nur das Eiſen an ſich ziehet,
Kömmt vermuthlich bloß daher;
Weil die Löchlein in dem Eiſen
Sich in allem gleich erweiſen
Mit den Löchlein, die wir ſehn
Durch Magnet und Eiſen gehn.

Des gelehrten Halleys Lehre
Iſt nicht ſonder Wahrheitsſchein,
Daß an unſrer Erdenſphäre
Nicht nur zween, vier Pole ſeyn,
Die beſtändig an ſich ziehen:
Und dahin geht ſein Bemühen,
Daß er zeigt, wie der Magnet
Oft ſich von dem Nordpol dreht.

Noch iſt vom Magnet zu merken,
Daß er recht verwunderlich
Sich durch Eiſen laſſe ſtärken:
Ferner, daß das Eiſen ſich
Gleichſam von ihm ſchwängern laſſe,
Und von ihm die Kräfte faſſe,
Daß es ſelbſt, wie der Magnet,
Sich ſtets nach dem Nordpol dreht.

Wie nun dieſes Ziehn geſchehe,
Davon ſchreibt Carteſius
Ziemlich deutlich. Ich geſtehe,
Daß ich mich verwundern muß,
Wie ſo ſehr vor andern allen
Seine Meynungen gefallen:
Doch glaub ich, die Folge wird
Zeigen, daß auch er geirrt.

Denn wie vieles iſt gelehret
Mit der größten Deutlichkeit,
Das doch gänzlich umgekehret
Durch die Gründe künftger Zeit!
Möchten wir auf dieſer Erden
Doch einſt überführet werden,
Wie ſo ungewiß und klein
Aller Menſchen Schlüſſe ſeyn!

Möchten wir in Gottes Werken,
Um ſein' Allmacht zu erhöhn,
Mehr auf Gottes Weisheit merken,
Als auf unſer Wiſſen ſehn!
Beſſer als ein ſtolzes Zanken
Sind bewundernde Gedanken,
Die durch ihn gerührte Bruſt
Wirkt, in unſrer, ſeine Luſt.

Ach, ſo gieb durch deine Güte,
Großer Gott, uns doch die Kraft,
Daß mit frölichem Gemüthe
Des Magneten Eigenſchaft
Dir zum Ruhm betrachtet werde!
Daß ſein Nutz an unſrer Erde,
Der ſo groß, ſo mancherley,
Dir nur zugeeignet ſey.

Nach betrachteten gemeinen,
Auch, ſo mittler Gattung ſeyn,
Laßt uns von den edlen Steinen
Den ſo angenehmen Schein
Beſſer, als wir ſonſten pflegen,
Auch zu Gottes Ruhm, erwägen,
Und, wie farbenreich, wie ſchön
Ihr polirter Schimmer, ſehn.

Was wir an denſelben ſchätzen,
Iſt ſo ſehr nicht Nutz und Preis,
Als daß ſie das Aug' ergetzen,
Da nunmehr ein jeder weis,
Daß ihr Nutz in Arzeneyen
Meiſtentheils nur Prahlereyen,
Ja daß es Betriegerey,
Und nicht ſelten ſchädlich ſey.

Aber, wenn man, wie ſie ſtralen,
Wie ſo ſchön ſie funkeln, ſieht;
Wie, in ihren glatten Schalen,
Ein gefärbter Schimmer glüht;
Wie ſie glänzen, wie ſie ſpielen:
Kann das Herz durchs Auge fühlen,
Ihre Zierd' und ihre Pracht
Sey zu unſrer Luſt gemacht.

Denn, obgleich ihr funkelnd Prangen,
Glanz, und Farben anders nichts,
Als ein Gut, ſo ſie empfangen,
Als ein Wiederſchlag des Lichts;
Kann es keiner doch verneinen,
Daß ihr Glanz und Lieblichsſcheinen,
So in ihnen blinkt und flammt,
Nicht aus ihrem Stoff mit ſtammt.

Wenn ein Stein die Härt' und Glätte,
Und zwar im gewiſſen Grad,
Nicht in ſeinem Weſen hätte,
Wie er itzo wirklich hat,
Würde nie das Wiederprallen
Von dem Licht' uns ſo gefallen,
Würd' es nie ſo hell, ſo rein
Von uns anzuſehen ſeyn.

Laßt uns alſo, Gott zu Ehren,
Wenn ſich Licht und Stein vereint
Und, um unſre Luſt zu mehren,
So vortrefflich wiederſcheint,
Mit vergnügtem Herzen denken,
Daß nur Gott uns können ſchenken
Schöne Vorwürf, das Geſicht,
Und das helle Sonnenlicht.

Alle Dinge, die auf Erden,
In der klein- und großen Welt,
Von uns angetroffen werden,
Was uns in die Sinne fällt,
Alle Schön- und Seltenheiten
Sollen uns zum Schöpfer leiten;
Laßt denn jeden Edelſtein
Jetzt dazu ein Führer ſeyn.

Diamant, Smaragd, Granaten,
Hyacinth, Sapphir, Rubin,
Iris, Carniol, Agaten,
Giraſol, Aquamarin,
Amethyſt, Beryllus, Onyx,
Jaſpis, Chryſolith, Sardonyx,
Türkis, Sarder und Opal,
Iſt der ſchönſten Steine Zahl.

Der Diamant.

Aller edlen Steine Zierde
Iſt der helle Diamant:
Mit Bewundrung und Begierde
Sieht man ſeinen reinen Brand.
In den nettgeſchliffnen Ecken
Scheinet Glut und Flut zu ſtecken,
Wenn auf tauſend Art das Licht
Sich in ſeinen Tafeln bricht.

Seine Härt' iſt nicht zu zwingen,
Wodurch er dem Glaſer nützt,
Durch das ſpröde Glas zu dringen,
Das er zierlich trennt und ritzt.
Wann wir beym Smaragd ihn legen,
Soll man ihn doch ſchmelzen mögen;
Welches, daß er ſo ſich beugt,
Homberg uns zuerſt gezeigt.

Wenn wir Diamanten ſehen,
Die ſo hell, ſo weiß, ſo rein,
Laßt uns unſern Gott erhöhen,
Weil auch ſie geſchaffen ſeyn
Uns zur Luſt, und ihm zu Ehren,
Welche beyde zu vermehren
Uns aus Liebe Gott gebeut.
O der ſüßen Schuldigkeit!

Der Smaragd.

Laſſet uns nun weiter gehen,
Des Smaragden grüne Pracht
Mit Vergnügen anzuſehen,
Deſſen Schein uns recht anlacht
Und mit holdem Licht anſtralet;
Wie das Gras der Frühling mahlet,
Eben mit ſo grünem Licht
Füllet er uns das Geſicht.

Es ſind von Smaragd die beſten
Aus Oſtindien gebracht,
Doch bringt man ſie aus dem Weſten
Auch, jedoch von mindrer Pracht.
Man will von Smaragden merken,
Daß ſie unſer Auge ſtärken,
Daß beym Bauchfluß ihre Kraft,
Wie beym Blutfluß, Hülfe ſchafft.

Der Granat.

Ferner kömmet zu betrachten
Auch der röthliche Granat,
Der, wenn wir darauf recht achten,
Farben, wie ein Feuer, hat.
Seine Röth iſt zwar verdunkelt,
Dennoch ſcheinet ſie und funkelt,
Daß die ſanfte Lieblichkeit
Oefters Aug' und Herz erfreut.

Ihrer ſind verſchiedne Sorten.
Die man uns aus Oſten bringt,
Sind für die aus andern Orten
Köſtlicher, jedoch entſpringt
Aus denſelben in Arzneyen
Gleicher Nutz, denn ſie befreyen
All', ob ſie gleich nicht ſo theur,
Von des Salzes Schärf' und Säur'.

Hyacinthen. Hyacinthen ſind imgleichen
Schön von Farben, röthlich weiß,
Gelblich auch, jedennoch weichen
Unſre hier an Farb und Preis
Denen, die uns Oſten giebet,
Drum ſind ſie auch mehr beliebet,
Sie ſind größer, glänzender,
Härter und weit lieblicher.

Dieſer Stein iſt gelb zuweilen
Wie der Brennſtein, und recht ſchön,
Er ſoll Muth und Freud ertheilen,
Auch dem Gifte widerſtehn.
Aber dieſes ſind Gedichte.
Dennoch hört, was er verrichte,
Er iſt gegen Säure gut,
Stopft den Bauchfluß und das Blut.

Sapphir. Wie wird unſer Aug' ergetzet
Durch den lieblichen Sapphir,
Den man darum herrlich ſchätzet,
Weil wir ſelbſt des Himmels Zier
In dem wunderſchönen Blauen
Mit vergnügtem Herzen ſchauen;
Möchtſt du mir, geliebter Stein,
Oft ein Himmelsſpiegel ſeyn!

Man vermeynt von dieſem Steine,
Daß derſelbe zweyerley,
Von verſchiednem Glanz und Scheine,
Daß er männ= und weiblich ſey.
Weißlich, etwas wäßrich gleißet
Der, den man uns männlich heißet;
Da der, den man weiblich nennt,
Kräftiger, und dunkler brennt.

Der Rubin.

Mit wie vieler Luſt und Freuden
Kann man nicht an dem Rubin
Die vergnügten Augen weiden!
Recht wie Kohlen, welche glühn,
Voller Licht, zumal im Dunkeln,
Sieht man ihn voll Feuer funkeln:
Schöner als das ſchönſte Blut
Iſt die Farbe ſeiner Glut.

Bey der ſchönen Röthe ſpielet
Auch in ihm ein bläulich Licht,
Das ſich meiſtens dann erzielet,
Wann ſichs in den Winkeln bricht.
Durch den Schimmer, der ihn ſchmücket,
Wird der Geiſt im Blick erquicket.
Der Rubin ſoll, wenn er klein,
Auch ein Feind der Säure ſeyn.

Der Carniol.

Angenehm, doch nicht ſo theuer,
Als der funkelnde Rubin
Und ſein blitzend heller Feuer,
Iſt der rothe Cornalin.
Dieſer mußte bey den Alten
Meiſt der Siegel Amt verwalten,
Denn die Kunſt prägt dieſem Stein
Allerley Geſtalten ein.

Von der Fleiſchfarb wird er zwarten,
Dennoch Sarder auch genannt,
Weil man von verſchiednen Arten
In Sardinien ihn fand.
Braucht man dieſen, klein zerrieben,
Wird die Säure weggetrieben.
Dient er alſo zum Gebrauch,
Nützet und vergnügt uns auch.

Der Agat.

Da der Carniol beſehen,
Trifft die Reihe den Agat,
Der von Bäumen, Tief- und Höhen
Manche Farb' und Bildung hat.
Blumen, Kräuter, ganze Wälder,
Berge, Feſtungen und Felder,
Welche nicht zu zählen ſeyn,
Findet man an dieſem Stein.

Er iſt halbdurchſichtig, feſte,
Glatt, und meiſtens ſchön geſchmückt,
Doch iſt der der allerbeſte,
Welchen Indien uns ſchickt.
Da wir ſonſt in Böheims Gründen
Eine groſſe Menge finden.
Er wird nach der Farben Stand
Auch verſchiedentlich genannt.

Der Giraſol.

Unter andern Edelſteinen
Trifft man noch ein Steinchen an,
Das man um ſein Gelblichſcheinen,
Giroſol wohl nennen kann.
Es empfängt der Sonnen Glänzen,
Und behälts in ſeinen Grenzen;
Wenn wir ihn denn drehen ſehn,
Scheint die Sonne ſich zu drehn.

Dieſe findt man oftermalen
Auch in einem andern Stein,
Wo ſie, nebenſt den Opalen,
Oftermals gefunden ſeyn,
Welche uns, recht ſchön geſchmücket,
Cypern und Aegypten ſchicket,
Ungarn und Arabien;
Doch die beſten, Indien.

Der Amethyſt.

Ferner ſieht man lieblich ſtralen
Den polirten Amethyſt,
Welcher weiß, auch oftermalen
Purpurroth, auch bläulich iſt.
Er iſt glänzend, hart, durchſichtig,
Und uns zu vergnügen tüchtig,
Seine ſchimmerreiche Pracht
Wird aus Indien gebracht.

Wie ſie von den Steinen ſchreiben,
Soll derſelben ſtarke Kraft
Bald den Rauſch vom Wein vertreiben;
Aber dieſe Eigenſchaft
Iſt nicht wahr, ob ſie den Namen
Vom Entrauſchen gleich bekamen;
Doch, als alkaliſch, bekämpft
Er die Säure, die er dämpft.

Der Beryll.

Der Beryll, der grünlich ſcheinet,
Wie die grüne Meeresflut,
Hat auch oft in ſich vereinet
Eine grünlichgelbe Glut,
Welche man dabey erkennet,
Und ſie Goldberyllen nennet,
Oefters ſind ſie gelblich bleich,
Und dem Oel und Knoblauch gleich.

Dieſer Stein iſt in den Gründen
Indiens, auf Martaban
In Cambaya auch zu finden,
In Pegu und auf Zeilan;
Er iſt glänzend und durchſichtig:
Klein geſtoßen, iſt er tüchtig,
Zu verſtopfen fließend Blut;
Auch iſt er im Bauchfluß gut.

Der Onyx. Auch der Onyx glänzt und ſpielet,
Voller Luſt und ſchimmerreich;
Wie ſein Name darauf zielet,
Iſt die Farbe Nägeln gleich.
Moſes ſchreibt von dieſem Steine
Und von ſeinem holden Scheine,
Nebenſt dem Bedellion,
In dem Paradieſe ſchon.

In Geſchwüren unſrer Augen
Soll der Onyx ſonderlich
Als ein gutes Mittel taugen.
Säure führt er ab mit ſich,
Wenn wir ihn zu unſerm Frommen,
Klein zerrieben, eingenommen.
Iſt er alſo im Gebrauch
Nicht nur lieblich, nützlich auch.

Der Jaſpis. Manche Schönheit wird entdecket
Auch im Jaſpis, deſſen Schein
Muß grün und mit Roth geflecket,
Wenn er anders echt iſt, ſeyn;
Ob man ihn gleich öfters findet,
Daß er ſich mit mehrerm bindet,
Wie ihn denn, wenn er polirt,
Manche ſchöne Farbe ziert.

Von dem Jaſpis ſchicket immer
Uns den beſten, den man kennt,
So an Kraft, als auch am Schimmer,
Der ſo reiche Orient.
Säure wird durch ihn vertrieben,
Wenn er auf Porphyr zerrieben,
Wie er denn auch das Geblüt
Stopft, da er zuſammenzieht.

Der Topas.

Noch wird der Topas gefunden,
Den man Chryſolith auch nennt,
Drinn, mit güldenem verbunden,
Auch ein grüner Schimmer brennt,
Und ein achtſam Aug' ergetzet.
Er wird mehrentheils geſchätzet,
Daß er, als meiſt einerley,
Vom Smaragd die Mutter ſey.

Er iſt leichtlich zu poliren,
Iſt daher nicht gar zu theu'r.
Wenn wir Bauch- und Blutfluß ſpüren,
Stopft er ſie, und dämpft die Säur.
Der aus Böhmen iſt zwar größer,
Der aus Indien doch beſſer.
Auch vom fernem rothen Meer
Bringt man Chryſolithen her.

Der Sardonyx.

Ferner ſteckt ein lieblichs Glänzen
Im Sardonyx, deſſen Schein
Fügt in ſich der Farben Grenzen
Von dem blaſſen Onyxſtein
Und vom Cornalin zuſammen;
Daher denn die Namen ſtammen,
Die er ähnlich in der That
In den meiſten Sprachen hat.

Wenn er ſchön, iſt er durchſichtig,
Daß man ihn bewundern muß;
Blut zu ſtillen iſt er tüchtig,
Auch des Bauchs zu ſtarken Fluß,
Wenn wir ihn gepülvert nehmen.
Babylon, Aegypten, Böhmen,
Indien und auch Papier
Zeugen dieſes Steines Zier.

Der Türkis.
Auch erblickt man mit Vergnügen,
Wie in dem Türkis ſo ſchön
Blau und Grün und Weiß ſich fügen,
Welcher zwar nicht durchzuſehn,
Aber doch ſehr lieblich ſcheinet.
Ob man nun von ihm gleich meynet,
Daß er Hülf den Augen ſchafft,
Iſt doch ſolches zweifelhaft.

Aber Säure zu verſüßen,
Iſt der Türks, gepülvert, gut,
Er ſtopft Brechen, auch das Fließen,
Das zu ſtark, vom Bauch und Blut.
Man trifft an verſchiednen Orten
Von dem Türkis an zwo Sorten,
Wovon viele mehr auf Grün,
Andre mehr aufs Blau ſich ziehn.

Der Opal.
An den glänzenden Opalen
Wird das Auge noch zuletzt,
Und an ihren bunten Stralen
Das Gemüthe ſelbſt ergetzt.
Denn in dieſem Steine ſcheinen
Wunderbar ſich zu vereinen
Amethyſt, Sapphir, Rubin,
Wie auch der Smaragden Grün.

Dieſer Farben lieblichs Spielen
Wechſelt ſich verwunderlich,
Was itzt ſcheint auf Roth zu zielen,
Wird itzt grün, itzt änderts ſich,
Und wird wieder blau, die Stelle
Wird aufs neue gelb und helle.
Selbſt des Regenbogens Schein
Zeigt uns dieſer ſchöne Stein.

Wenn wir nun Opalen ſehen,
Laßt uns doch in unſrer Luſt
Den bedacht ſeyn zu erhöhen,
Der, durchs Auge, Herz und Bruſt
Uns ſo wunderbar ergetzet,
Oft uns in Vergnügen ſetzet,
Und für das, was er beſchert,
Nur ein frölichs Herz begehrt.

Dieſes wäre von den Steinen
Etwas, doch nicht viel, geſagt.
Wann ſich nun darinn vereinen,
Was uns nützet und behagt;
Bin ich froh, daß Gott zu Ehren
Ich davon in meinen Lehren
Etwas brachte zu Papier;
Gott allein ſey Dank dafür!

Die
verſchiedene Erdarten.

Eh' ich aber aus dem Reiche,
  Das man mineraliſch heißt
Und bisher betrachtet, weiche,
  Müſſen vor von unſerm Geiſt
Billig erſt betrachtet werden
Die verſchiedne Sorten Erden,
  Und darauf ſo mancher Saft,
  Sammt der ſalz- und fetten Kraft.

Man trifft, an verſchiednen Orten,
  Die man auch kaum zählen kann,
Noch von Erden viele Sorten
  Von verſchiednen Kräften an:
Die beſtehn aus ſeinem Sande,
Der nicht mit ſo feſtem Bande
  Sich vereinet, wie ein Stein,
  Und leicht zu zerreiben ſeyn.

Dieſe Erden ſind zuweilen
  Untermengt mit manchem Saft,
Und beſtehn aus vielen Theilen
  Von Metalle Art und Kraft.
Darum denn auch ſolche Erden
Insgemein geſiegelt werden,
  Zu verhindern, daß man nicht
  Sie verfälſch', als oft geſchicht.

Alſo findet man dergleichen,
Die man nennt die Samiſchen,
Maltha, Chios, Lemnos reichen
Sie uns, gleichfalls Schleſien,
Böhmen, Liefland gleichermaßen,
Die ſich alle brauchen laſſen,
Nebſt der Erd aus der Türkey,
Uns zum Nutz, zur Arzeney.

Ihre Tugenden und Kräfte
Mehrentheils ſind einerley,
Anzuziehen ſcharfe Säfte;
Sie geneſen auch dabey
Bauch- und Blutfluß, hartes Brechen:
Auch ſind ſie geſchickt, zu ſchwächen
Aeußerlich den Lauf vom Blut;
Gar bey Wunden ſind ſie gut.

Ferner trifft man neben ihnen
Ungeſiegelt' Erden an,
Deren uns ein' jede dienen
Und zum Nutzen kommen kann.
Steinmarg dient das Feld zu düngen,
Und die Gaar darinn zu bringen.
Mondmilch iſt vortrefflich nütz,
Sie dämpft unſers Blutes Hitz.

Triepel dienet zum Poliren.
Thon dient uns zu mancherley.
Ocher, Berggrün, Bergblau zieren
Die beliebte Mahlerey.
Nunmehr laßt uns auch die Kräfte
Und den Glanz verdichter Säfte,
Die theils nützlich und theils ſchön,
Mit Verwunderung, beſehn.

Säfte, die coaguliret,
Theilt man in zwo *Sorten ein,
Da verſchiedne, wie man ſpüret,
Fett, die andern mager, ſeyn;
Mager ſind die ſalzen Dinge,
Deren Nutzen nicht geringe,
Sondern, wie man leicht ermißt,
Wirklich nicht zu ſchätzen iſt.

Das Salz.

Daß vom Salz verſchiedne Sorten
In der Welt zu finden ſeyn,
Spürt man an verſchiednen Orten.
Ein Salz heißet man gemein,
Eins Salpeter. In den Gründen
Iſt der Borax auch zu finden,
Nebſt Alaun und Vitriol.
Merk, o Menſch, die Kräfte wohl!

Das gemeine wird gegraben
Aus der Erde, kömmt auch her
Aus den Brunnen, die wir haben,
Ferner ſelber aus dem Meer,
Draus man es durch Sieden bringet.
Was aus Salz für Nutz entſpringet,
Faßt kein Menſch, beſchreibt kein Kiel;
Seiner Wirkung iſt ſehr viel.

Etwas nur davon zu weiſen;
Denket nur, wie ſehr es nützt
In den allermeiſten Speiſen:
Denkt, wie es vor Fäulniß ſchützt!
Fiſch und Fleiſch, ja tauſend Sachen
Kann das Salz uns dauerhaft machen.
Selber in der Arzeney
Weis man, daß es nützlich ſey.

Wenn die Sammlung der Gewäſſer
In dem unbegrenzten Meer
Friſch, und ſie von Gott nicht beſſer
Zugericht und ſalzig wär,
Stänk es längſt, und wär verderben,
Aller Fiſche Heer geſtorben;
Es ertrüge Luft und Licht
So viel tauſend Jahre nicht.

Wenn das Meer verfaulet wäre,
Welch ein giftig fauler Duft
Stiege dann nicht aus dem Meere,
Und vergiftete die Luft!
Dadurch würde bald auf Erden
Alles angeſtecket werden.
Solcher Plage, Quaal und Pein
Wehret Gott durchs Salz allein.

Wie wir es darinn entdecken,
Hat das Salz ſtets von Natur
Bey ſechs Flächen mit vier Ecken
Eine würflichte Figur.
Es iſt weiß, klar und durchſichtig,
Feſt und lauter, nicht ſchwerwichtig,
Am Geſchmacke ſcharf und rein,
Trocken, und an Körnern klein.

Unſer Weſen ſelbſt beſtehet
Mit aus Salz, wie offenbar,
Ja, faſt alles, was ihr ſehet,
Hat zum Grunde Salz. Sogar
Selbſt zu unſrer Erden Weſen
Scheint zum Grunde Salz erleſen;
Wie ich denn durch die Chimie
Meiſtens Salz aus allem zieh.

Steinſalz, das ſo viele nähret,
Giebt die Erde ſonder Müh.
Salz, das mit der Säure gähret,
Nennet man Sal Alkali,
Welches wir voll Löcher ſehen,
Die vom ſtarken Feur entſtehen,
Hierinn dringt die Säure ein,
Deren Theilchen rege ſeyn.

Wenn man Saur mit Salze miſchet,
So man alkaliniſch nennt,
Ziſcht's, wie Kalk durch Waſſer ziſchet,
Welches ſeine Theilchen trennt,
Wenn es in die Löcher drenget,
Und ſich mit den Theilchen menget,
Die daſelbſt, doch ſonder Schein,
Hitzig, reg, und feurig ſeyn.

Dieſes Salzes eigne Kräfte
Hat es von der Glut allein,
Weil vorher deſſelben Säfte
Erſtlich ſaur geweſen ſeyn.
Denn, ob wir gleich in den Gründen
Alkaliniſch Salz auch finden,
Iſt's die unterirdſche Glut
Dennoch bloß, die ſolches thut.

Dieſes Salz ſoll durchzudringen
Aufzulöſen Schleim und Stein,
Auch die Säure zu verſchlingen
Und zu treiben kräftig ſeyn.
Milz und Leber ſoll es heilen:
Auch die Galle zu zertheilen,
Und zu ſäubern unſer Blut,
Iſt dieß Salz vortrefflich gut.

Ferner wird ihm zugeſchrieben,
Daß ſelbſt die Melancholey
Oefters ganz dadurch vertrieben,
Wenigſtens gelindert, ſey.
Gelbe Sucht auch zu curiren,
Und das Waſſer abzuführen,
Dienet dieſes Salz, daher
Brauchen es die Aerzte ſehr.

Der Salpeter.

Unter andern Salzesſorten
Trifft man den Salpeter an,
Den man an ſehr vielen Orten
Finden, auch bereiten kann.
Dieſes Saure hegen Lüfte,
Alte Mauren, Wänd' und Klüfte;
In die Erde, ſelbſt in Stein,
Senket ſich die Säur' hinein.

In den Ställen, Taubenſchlägen,
Auf dem Kirchhof', im Urin,
Selber in dem Thau und Regen,
Auch in Brunnen, findt man ihn.
Sein Stoff iſt bald feſt, bald flüchtig:
Und man ſchließet von ihm richtig,
Daß er, iſt der Nam' gleich neu,
Ein verſteintes Luftſaur ſey.

Von den wundervollen Kräften
Des Salpeters iſt bekannt,
Daß von ſeinen ſalzen Säften,
Die in ihm, faſt jedes Land
Seine Fettigkeit erlange
Und die Fruchtbarkeit empfange;
Weil ein Grund, der reichlich trägt,
Immer viel Salpeter hegt.

Man kann wohl mit Wahrheit ſagen,
Dieſes Salzes Eigenſchaft
Pfleg' am meiſten beyzutragen
Zu der Pflanzen Wachsthumskraft:
Ja, daß man zugleich verſpüre,
Das Naturſalz aller Thiere
Sey, ſo viel als uns bekannt,
Dem Salpeter ſehr verwandt.

Dieſe Gleichheit kann uns weiſen,
Wie das, was die Erde trägt,
Unſern Körpern, in den Speiſen,
Zur gewünſchten Nahrung ſchlägt:
Auch daß jeder Leib der Thiere
Viel Salpeter bey ſich führe,
Da wir, aus der Thier Urin,
Allemal Salpeter ziehn.

In der Heilungskunſt erſcheinet
Vom Salpeter große Kraft,
Und zwar mehr, als man vermeynet.
Er zertheilt den zähen Saft,
Dämpfet des Geblütes Hitze,
Iſt, den Durſt zu löſchen, nütze,
Oeffnet, treibt das Waſſer, wehrt,
Daß die Fäulung nichts verſehrt.

Er vertreibt den Stein der Nieren,
Auch den zähen Blaſenſtein.
Was wir vom Salpeter ſpüren,
Iſt ja wohl recht ungemein;
Da des Büchſenpulvers Knallen,
Wodurch Fels und Mauren fallen,
Wodurch Blut und Geiſt entgeht,
Aus Salpeter meiſt beſteht.

Ganz erſchrecklich, ganz entſetzlich
Iſt die wütende Gewalt
Dieſes Pulvers, da es plötzlich
Alles ſtürzt und dergeſtalt
Alles ſprenget und zerſchmeiſſet,
Daß es ſplittert und zerreiſſet,
Wodurch ſeine wilde Glut
Gut' und böſe Wunder thut.

Des Salpeters Form iſt immer
Langſchüßig und ſechsgeeckt;
Er hat einen weiſſen Schimmer,
Wie Cryſtall. Und man entdeckt,
Wenn er rein, an ihm ein Brennen,
So wir nicht beſchreiben können:
Seine Glut brennt wunderlich,
Nicht nur aufwerts; unter ſich.

Der Borax.

Ferner, an ſo manchem Orte,
Auch in Perſien, trifft man
Von dem Salz ein' andre Sorte,
Die man Borax nennet, an.
Dieſes Salz iſt mineraliſch,
Weder ſauer, noch alkaliſch;
Sondern es iſt, wie man meynt,
Beyder Kraft in ihm vereint.

Wobey, wenn mans recht ergründet,
Man in ſeinem Weſen auch
Noch ein ölicht Weſen findet;
Dieſes dienet zum Gebrauch,
Daß durch ſelben die Metallen
Leicht in Fluß zergehn, und fallen;
Und deswegen nützet er
Sonderlich den Gürtlern ſehr.

Aber in den Arzeneyen
Hat man dieſes Salzes ſich
Gleichfalls trefflich zu erfreuen:
Denn es dienet ſonderlich,
Oeffnung unſerm Blut zu geben,
Die Verſtopfungen zu heben,
Und es treibt von ihrem Ort
Die Geburt gemählig fort.

In der Erden tiefen Gründen
Alaun. Iſt, wie längſtens ſchon bekannt,
Noch ein anders Salz zu finden,
Dieſes wird Alaun genannt,
Deſſen Stoff, ſo ſcharf und ſauer,
Dient den Färbern, zu der Dauer
Ihrer Farben, wirkt zugleich,
Daß ſie rein und ſchimmerreich.

Um das rege-Blut zu ſtillen,
Brauchet man ihn äußerlich;
Um verdorbner Zähne willen
Braucht man ihn: man gurgelt ſich
Mit Alaun. Wenn man ihn brennet,
Wird das wilde Fleiſch getrennet;
Wenn man ihn auf Wunden ſtreut,
Spürt man ſeine Nutzbarkeit.

Wie wir ihn im Bergwerk brechen,
Giebt die bildende Natur
Ihm fünf ſechsgeeckte Flächen,
Und ſechs mit vier Ecken nur.
Solche merkliche Geſtalten
Hat er nicht umſonſt erhalten,
Nichts von dem, was Gott gemacht,
Iſt umſonſt hervorgebracht.

Endlich haben wir die Kräfte
Vitriol. Auch vom Vitriol zu ſehn,
Deſſen ſonderliche Säfte
Auch aus Saur und Salz beſtehn.
Er wird durch Cryſtalliſiren,
Durch Verdünſtung und Filtriren,
Da man ihn aus Markaſit,
Den man Quis benennet, zieht.

Welchen wir, aus vielen Orten,
Nutzbar in Europa ziehn;
Es giebt unterſchiedne Sorten,
Er iſt weiß, blau, roth und grün.
Der ſo weiß iſt, macht purgiren,
Taugt auch oben abzuführen,
Er erfriſchet unſer Blut,
Iſt auch für die Augen gut.

Grünen Vitriol erzeuget
Deutſchland, Rom und Engelland.
Daß der Deutſche ſehr ſich neiget
Zu dem Kupfer, iſt bekannt.
Er iſt bläulichtgrün, und ziehet
Scharf zuſammen, wie man ſiehet.
Selbſt des Scheidewaſſers Macht
Wird aus ihm herausgebracht.

Der, den Engelland uns träget,
Und den wir aus Norden ziehn,
Welches ſehr viel Eiſen heget,
Zeiget uns ein bräunlich Grün.
Aus demſelben kann man führen,
Durch ein künſtlich Diſtilliren,
Einen vitriolſchen Geiſt,
Welcher viele Kräfte weiſt.

Dieſer, wie man angemerket,
Aendert ſeine Farben nicht,
Drum man ihn mit Eiſen ſtärket,
Da, wenn er ſo zugericht,
Und zuletzt cryſtalliſiret,
Er die Bläſſe dann verlieret,
Daß man ein ſchön Grün ſo dann
Mit demſelben färben kann.

Kunſt und auch Erfahrung weiſen
Dieſes Salzes Eigenſchaft,
Daß es Kupfer oder Eiſen,
So, im mineralſchen Saft,
Welcher ſauer iſt, zergangen;
Daher es die Kraft empfangen,
Daß es uns beſonders nützt.
Es iſt glatt und zugeſpitzt.

An vier Flächen mit fünf Ecken,
Dran ein dreyfach Dreyeck ſitzt,
Kann man die Geſtalt entdecken,
Wie der Vitriol ſich ſpitzt.
Durch dieß Salz, wie ſichs eräuget,
Wird die ſchwarze Farb erzeuget,
Wovon mancher in der That
Wunderſamen Nutzen hat.

Aus dem vitriolſchen Weſen
Wird das Pulver zugericht,
Wovon wir ſo vieles leſen
Und man ſo viel Gutes ſpricht,
So man ſympathetiſch nennet,
Deſſen Kraft man nicht recht kennet;
Dennoch ſoll meiſt allgemein
Seine fremde Wirkung ſeyn.

Dieſes wären nun die Kräfte
(In ſo fern man ſie erkennt)
Der coagulirten Säfte,
So man dürr' und mager nennt,
Deren viel in unſrer Erden,
Uns zu Nutz, gefunden werden.
Uebrig ſind nun noch allein
Die, ſo fett und ölicht ſeyn.

Dieſe Säfte nun beſtehen
Aus beſonders klebrigen
Aus entzündlichen und zähen
Aeſtigten und ſchweflichten
Oelichten und fetten Theilen.
Laßt uns auch dabey verweilen.
Naphta, Steinöl, Judenleim,
Bernſtein, Ambra, Wallfiſchſchleim.

Naphta iſt ein Pech der Erden,
Naphta. Welches flüßig iſt und weich,
Und worinn gefunden werden,
Weil es öl- und ſchwefelreich,
Viel gewaltge Feuertheile,
Dannenher es denn in Eile
Brennt, und wütend um ſich frißt,
Daß es nicht zu löſchen iſt.

Dieſes zeugt in groſſer Menge
Babylon und Griechenland,
Da ſind unterirdſche Gänge,
Wo man es ſonſt häufig fand;
Frankreich auch, wo ſichs ſelbſt hebet
Aus der Erd, und feſte klebet
An den Schuhen, ſo daß man
Faſt davor nicht gehen kann.

Nas

Man will, daß der Naphta Weſen
Gleichfalls in der Medicin,
Wie wir vieles von ihr leſen,
Gegen manches Uebel dien.
Es eröffnet, es zertheilet,
Es verdäuet, ſtärkt und heilet.
Laſſet uns nun weiter gehn,
Auch der Steinöl zu beſehn.

Steinöl.

Steinöl, welcher, wie wir ſehen,
Sich aus Felſen ſelbſt ergießt,
Welcher aus verſchiednen Höhen
Languedocs und Welſchlands fließt,
Iſt der Naphta faſt zu gleichen;
Man hat rothen, ſchwarzen, bleichen,
Man hat braun- und gelben auch
Zum verſchiedenen Gebrauch.

Der ſo weiß iſt, iſt der beſte,
Der faſt recht wie Balſam reucht.
Halten Blähungen ſich feſte,
Macht er, daß ihr Schwarm verfleucht.
Hat man etwan Gift bekommen,
Wird durch ihn die Kraft benommen.
Er vertreibt der Würmer Heer,
Nützet auch den Nerven ſehr.

Judenleim.

Judenleim, ein harzigs Weſen,
Findet ſich im todten Meer,
Wo es treibet, wie wir leſen,
Kömmt doch aus der Erden her,
Fließend ſteigt es in die Höhe
Aus dem Grund, und wird ſo zähe
Oben durch Luft, Salz und Hitz,
Daß es uns zu vielem nütz.

Dieſes wird zu vielen Sachen,
Sonderlich zum Lack, gebraucht,
Welches die Chineſen machen.
Dünſte, die er von ſich haucht,
So der Fäulniß widerſtehen,
Laſſen nicht leicht was vergehen.
Wunden, die veraltet ſeyn,
Werden durch ihn heil und rein.

Bern-ſtein. Bern-, den man auch Agtſtein nennet,
Iſt wohl auch ein Erdenſaft,
Deſſen Urſprung man nicht kennet,
Noch die eigentliche Kraft,
Es iſt noch verborgen blieben;
Gleichwohl die davon geſchrieben,
Stimmen alle überein,
Es müß auch ein Bergwachs ſeyn.

Man vermeynt, er käm' aus Rinden
Fetter Tannenbäume her,
Da wir ihn in Preußen finden,
Und ſehr viel im Baltſchen Meer:
Doch iſt glaublicher, er werde,
Als ein Bergwachs, in der Erde
In ſehr großer Meng', erziehlt,
Und vom Waſſer weggeſpült.

Aus ihm wird, uns zum Vergnügen,
Viel durch Kunſt hervorgebracht.
Oefters wird daraus den Fliegen
Ein durchleuchtig Grab gemacht:
Da wir denn mit ſolchen Stücken
Viele Cabinette ſchmücken,
Und in ihnen wunderſchön
Der Natur ihr Wirken ſehn.

Auch vom Ambra war zu ſprechen,
Den man auch vor ſteinigt hält,
Da man ſpricht, daß er in Bächen
In das Meer aus Felſen falle:
Doch, da man anitzt vermeynet,
Daß er das nicht, was er ſcheinet,
Und ein Werk der Bienen ſey,
So gehn wir ihn hier vorbey.

Eben wie die Fettigkeiten,
Die man Sperma Ceti nennt,
Die man auch in vor'gen Zeiten
Als ein Erdharz nur gekennt;
Wovon wir doch glauben müſſen,
Ja es überzeuglich wiſſen,
Daß es nichts als das Gehirn
Aus des Wallfiſchs holer Stirn.

Bis hieher bin ich gekommen,
Da das mineral'ſche Reich,
So wie ich mir vorgenommen,
Gott zum Ruhm, ſo mir als euch
Vorgelegt iſt, und beſehen.
Laßt uns itzt zun Pflanzen gehen,
Und ihr ungezähltes Heer
Auch betrachten Gott zur Ehr!

Eh' wir aber dazu ſchreiten,
Dank ich dir, o großer Gott!
Brunnquell aller Herrlichkeiten,
Einzigs All! Herr Zebaoth!
Ew'ger Schöpfer aller Dinge!
Daß es wohl von ſtatten gienge,
Was ich von dem erſten Gang
Des Naturreichs ſchrieb und ſang.

Laß doch, wenn es Menſchen leſen,
Großer Gott, zu deiner Ehr,
Dein unendlichs ewigs Weſen
Draus erhellen mehr und mehr!
Deine Weisheit, deine Liebe,
Die dich, es zu ſchaffen, triebe,
Deine mächt'ge Wunderhand
Werd in deinem Werk bekannt!

Segne ferner mein Beginnen,
Daß das Reich der Pflanzen auch
Sey ein Vorwurf unſrer Sinnen!
Laß den fröhlichen Gebrauch
Dieſer Körper uns bewegen,
Dir ein Opfer vorzulegen!
In Gewächſen und im Kraut
Sey dein Finger angeſchaut!

Das

Das
Pflanzenreich.

Laſſet uns mit Freuden treten
In das ſchöne Pflanzenreich,
Um darinn den anzubeten,
Der die Kreatur zugleich
Sammt den Himmeln mit der Erde,
Durch ſein ſchaffend Wort: Es werde!
Aus des Chaos dunkler Nacht
Wunderſchön ans Licht gebracht.

Liebſter Gott! wie bunt, wie niedlich,
Glänzend, prächtig, wunderſchön,
Wie ſo zart, ſo unterſchiedlich
Sind die Pflanzen anzuſehn!
Wie ſo nützlich Menſch= und Thieren!
Wie ſo nöthig! Wir verſpüren,
Es beſteh' aus ihrer Kraft
Unſer Leib und Lebensſaft.

Alle Bäume, Gras und Früchte,
Deren ja ſo mancherley,
Zeigen uns im dunklen Lichte,
Wie ſo groß ihr Schöpfer ſey.
Jedes Kraut und jede Blume
Grünt und blühet dem zum Ruhme,
Der ſie wunderbar formirt,
Und mit ſolcher Pracht geziert.

Wenn

Blumen überhaupt.

Wenn wir unſrer Roſen Funkeln,
Tulpen, Mah' und Tauſendſchön,
Tuberoſen und Ranunkeln,
Sammt der Nelken Purpur ſehn,
Weis kein Menſch, wie in der Erden
Solcher Schmuck gemiſcht kann werden,
Wie ihr Glanz, ſo weiß als Schnee,
Aus ſo ſchwarzem Sand entſteh.

Wie das Blau der krauſen Lilien,
Wie der Anemonen Roth,
Wie das Gelbe der Schonkilien
Stamm' aus Leimen, Sand und Koth,
Wie ſich tauſend Farben flößen
Aus verworfnen Erdenklößen,
Wie des Frühlings ſchönſter Putz
Nur entſpring' aus Staub und Schmutz.

Seht, wie ihre Blätter ſcheinen!
Ihre Schönheit, Schmuck und Zier
Gleichen faſt den Edelſteinen,
Ja ſie übergehn ſie ſchier.
Roſen glänzen, wie Rubinen,
Wie Sardonich die Jesminen,
Beyden gleicht der Amaranth,
Lilien dem Diamant.

Könnte man aus Edelſteinen,
Aus Smaragd, Saphir, Rubin,
Ihr ſo buntgefärbtes Scheinen,
Ihre Farb in Säften ziehn
Mit Behaltung ihrer Stralen,
Und man wollte Blumen mahlen,
Würd es, bey der Blumen Schein,
Doch wie nichts zu rechnen ſeyn.

Wer mit Andacht eine Blume
Recht mit Menſchenaugen ſieht,
Wie ſie, zu des Schöpfers Ruhme,
In ſo ſchönen Farben glüht,
Wie die Glut der Granadilſen,
Wie das Silber weißer Liljen
So gar unbeſchreiblich ſchön,
Muß in ihnen Gott erhöhn.

Wer kann den Geruch ergründen,
Der in ſolchem Unterſcheid
In der Blumen Heer zu finden,
Und, mit ſolcher Lieblichkeit,
Unſer Herz und Hirn ergetzet,
Ja faſt in Erſtaunen ſetzet,
Denkt man, wie das, was man ſpürt,
Aus verworfnem Koth herrührt?

Was der Blumen Meng' aushauchet,
Balſamiret Luft und Wind:
Welch ein Ambra dampft und rauchet
Aus der frühen Hyacinth!
Wie weis doch der Dunſt der Roſen
Unſrer Naſen liebzukoſen!
Hat nicht unſrer Nelken Kraft
Des Gewürzes Eigenſchaft?

Wie durchdringt der Aepfel Blüte,
Tuberoſen und Jesmin
Naſ' und Herz, Sinn und Gemüthe,
Deren Duft wir an uns ziehn!
Wie wird durch die Blüt der Linden,
Durch Muskat und Zimmetrinden,
Die der Luftkreis zu uns ſchickt,
Unſer Herze nicht erquickt!

Wie viel tauſend Kräuter grünen,
Wie viel tauſend Blumen blühn,
Die nur, bloß um uns zu dienen,
Ihren Saft der Erd' entziehn!
Ja, wie mancherley Gerichte
Reichen uns der Bäume Früchte,
Deren ſchöner Nahrungsſaft
Bloß der Erde Wunderkraft.

Bäume. Hier ergetz ich mich vom neuen,
Wenn mein ſattes Herz erwägt,
Wie die Erd, uns zu erfreuen,
So verſchiedne Bäume trägt,
Drinn ſie, um uns zu erfriſchen,
Saur' und ſüß weis ſo zu miſchen;
Daß was ihre Kraft uns ſchenkt,
Uns mit Anmuth nährt und tränkt.

Wie viel tauſend Bäume grünen,
Die, ob ſie gleich unfruchtbar,
Doch mit ihrem Holz uns dienen,
Und vor allerley Gefahr
Durch die Feſtigkeit uns ſchützen,
Wenn wir frieren, uns erhitzen,
Ja vor Regen, Sturm und Wind
Ein geſichert Schirmdach ſind!

Ihr Nutz iſt nicht zu ergründen,
Ihre Menge zählt man kaum.
Buchen, Weiden, Eſchen, Linden,
Erlen, ſammt dem Pappelbaum,
Cedern, ſo zum Himmel reichen,
Ipern, Tannen, Birken, Eichen,
Ulm und Ficht, der Felſen Zier,
Buxbaum, Tax, Cypreß, Laurier

Nun betrachtet und erkennet,
Welch ein unſichtbare Glut
In dem Schooß der Erde brennet,
Die ſo große Wunder thut!
Rühmt mit frölichem Gemüthe
Ihres Schöpfers Macht und Güte,
Der der Erden, die uns trägt,
Solche Wirkung eingeprägt.

Ehe wir nun weiter gehen,
Und davon inſonderheit
Stückweis jede Schönheit ſehen,
Laßt uns mit Aufmerkſamkeit
Erſt betrachten, Gott zum Preiſe,
Wie, auf ſolche milde Weiſe,
Alle Pflanzen insgemein,
Ueberhaupt gebildet ſeyn.

Bildung der Pflanzen überhaupt.

Wie die Thiere Seelen haben,
Die jedoch nur körperlich,
Ob ſie gleich von größern Gaben:
Alſo zeigt in Pflanzen ſich
Eine Seele, die ſie nähret,
Zeugt, vergrößert und vermehret;
Eine ſehr ſubtile Glut
Iſt die Seele, die dieß thut.

Wie viel weiter, als vor Zeiten,
Unſer Aug' in Pflanzen geh,
Wie viel Zart- und Kleinigkeiten
Man in ihren Theilen ſeh.
Wußten uns gar ſchön zu zeigen
Zween, von denen man nicht ſchweigen,
Sondern ſie bewundern muß,
Grew und auch Malpighius.

Die an ganz verſchiednen Orten,
Und zugleich zu einer Zeit,
Zeigten, faſt mit ſelben Worten,
Die verborgne Seltſamkeit,
Welche in den kleinſten Dingen
Die Natur hervorzubringen,
Und, zu ihres Schöpfers Preis,
Wunderbar zu bilden weis.

Wie wir Thier*anatomiren,
So anatomiret man,
Durch den Weg, den ſie uns führen,
Welchen jeder finden kann,
Auch nunmehr der Pflanzen Menge,
Schauet ihrer Adern Gänge,
Ja, ihr Eingeweide gar,
Welches ſonſt verborgen war.

Daß der Pflanzen Wurzeln ihnen,
Welches recht verwunderlich,
Statt des Munds und Magens dienen,
Und ſie nähren, zeiget ſich,
Da der Erde zarte Säfte,
Durch uns unbekannte Kräfte,
Von den zarten Zäſerlein,
Erſtlich eingeſogen ſeyn.

Dann gekocht und zubereitet,
In den Nahrungsſaft verkehrt,
Und dann oberwerts geleitet,
Da er durch den Stengel fährt
Und gedruckt wird. Wir befinden,
Daß die Wurzeln auch aus Rinden,
Und aus Holz, drinn Mark, beſtehn,
Wie wir es an Stämmen ſehn.

Was nun aus den Wurzeln ſteiget,
Find't man, daß es auch ſo ſey.
Stamm und Halm und Stengel zeiget
Ebenfalls die dreyerley.
Mark, ein holzigt Weſen, Rinde,
Die ich an den Stämmen finde,
Zeigen mir und jedermann
Göttlichgroße Wunder an.

Alle Rinde, ſo entſprießet
Um die Pflanzen äußerlich,
Die ſich um dieſelbe ſchließet
Und ſie decket, theilet ſich
In zwo Häut' aufs neue wieder,
Die, wenn man's erwägt, ein jeder
Nach gemachtem richt'gen Schluß
Ehrfurchtsvoll bewundern muß.

Die von dieſen beyden Häuten
Aufwerts ſitzet, findet man,
Daß, wie man die Seltenheiten
Durch die Gläſer ſehen kann,
Sie aus Bläschen bloß beſtehe,
Die beyſammen in der Nähe
Weiſ' und künſtlich ſo gefügt,
Daß es Aug' und Geiſt vergnügt.

Da die andre Haut aus mehren,
Und aus dreyerley beſteht.
Erſt aus feſten holen Röhren,
Wo der Saft durch aufwerts geht;
Dann aus kleinen lockern Säcken,
Die voll ſolches Saftes ſtecken;
Endlich aus viel Aederlein,
So die Nährgefäße ſeyn.

Durch dieſelben kleine Gänge
In der Rinde, merket man,
Daß der Saft in größ'rer Menge,
Als durchs Holz ſelbſt, ſteigen kann:
Wie es klärlich zu erſehen
An den Bäumen, die vergehen,
Die oft durch die Rind allein
Sattſamlich genähret ſeyn.

Holzigte Subſtanz. Was das inn're feſte Weſen
Der Gewächſ' und Bäum' angeht;
Sind auch dazu auserleſen,
Viele Theil', draus es beſteht,
Wie wir, wenn wir es ergründen,
Auch im Holze ſelbſt befinden,
Daß es ſtets in viererley
Richtig eingetheilet ſey.

Erſtlich, kann man deutlich ſehen
Holzigthole Zäſerlein,
Die recht büſchelweiſe ſtehen,
Und den Netzen ähnlich ſeyn,
Die ſich in einander ſchlingen,
Und ſich feſt zuſammen dringen,
Daher denn das Holz ſo feſt,
Wie ſichs leichtlich folgern läßt.

Dann beſtehet es aus Säcken,
Oder kleinen Bläſelein,
Die in jenen Zäſern ſtecken,
So von uns beſchrieben ſeyn.
Drittens, aus ſehr kleinen Hölen,
Die, wie jene, nicht zu zählen;
Hierinn find't ſich allezeit
Wäſſerichte Feuchtigkeit.

Viertens, finden wir in ihnen
Kleine Röhren, die voll Luft,
Und uns zum Beweisthum dienen,
Daß auch ſonder ſolchen Duft
Aus dem zarten Elemente
Keine Pflanze leben könnte;
So wie wir an Thieren ſehn,
Daß ſie nicht ohn Luft beſtehn.

Mark. Endlich, iſt das innre Weſen
An den Pflanzen ſonderlich,
Denn es ſind dazu erleſen
Runde Kugeln, welche ſich
In dem Mark gar klärlich zeigen,
Darinn Nahrungsſäfte ſteigen.
Kürzlich: in den Pflanzen ſeyn
Adern, Fleiſch, Haut, Mark und Bein.

Hieraus müſſen wir verſpüren,
Und zwar an ſo mancherley,
Wie von Pflanzen zu den Thieren
Kein ſo großer Abſtand ſey.
Außer, daß ſie ſich nicht regen,
Und auch kein' Empfindung hegen,
Haben Pflanzen, wie ſie ſeyn,
Mit den Thieren viel gemein.

Solche Gleichheit iſt zu finden,
Theils, in beyder Nahrungsſaft,
Theils, wenn wir genau ergründen,
Wie gleich beyder Zeugungskraft,
Dort in Eychen, hier im Samen;
Drum man ſie, mit andern Namen,
Faſt mit Recht zu Thieren zählt,
Denen Fühl- und Regung fehlt.

Doch ſo, wie wir bey den Thieren
Bloß nur auf gewiſſe Jahr
Daß ſie ſich vergrößern, ſpüren;
Spürt man an der Pflanzen Schaar,
Daß ſie wachſen, weil ſie währen,
Daß ſie ihre Dicke mehren;
Alle Jahr wächſt, wie man weis,
An dem Baum ein neuer Kreis.

Man erzählt, daß dieſe Kreiſe
In der Zona torrida
Rund ſeyn, und auf gleiche Weiſe
Sich einander gleiche nah':
Da wir anderwerts die Ründen,
Gegen Mittag weiter finden,
Wann die, welche Polwerts ſtehn,
Näher an einander gehn.

Das dann denen, welche reiſen,
Und vielleicht im Wald verirrt,
Ohn Compaß den Nordpol weiſen
Und ſie richtig führen wird.
Wird ein Gärtner an den Bäumen
Dieß zu merken nicht verſäumen,
Daß er ſie ſo wieder ſetzt,
Wird er durch mehr Frucht ergetzt.

Was wird in des Holzes Mitten
Nicht für Bilderwerk geſpürt,
Wenn es in die Queer durchſchnitten,
Findt man's ſonderlich geziert.
Oeffters gleichet es den Wellen;
Aber in den meiſten Stellen
Gleicht die Bildung insgemein
Mannigfachem Marmelſtein.

Wie viel Adern, Streife, Maſern,
Zirkelzüge, Wirbelſtrich,
Winkel, klein' und große Faſern
Sieht man, mit Verwundrung, ſich
In den Stämmen, in den Zweigen,
Sonderlich in Wurzeln, zeigen;
Ein vernünftiges Geſicht
Sieht dieß ohn Vergnügen nicht.

Man erwäge doch und merke,
Wie das Holz ſo mancherley,
Und an Härte, Farb und Stärke
So gar unterſchieden ſey.
In den Wurzeln, Stamm und Rinden
Kann man manche Schönheit finden,
So an Farben, als Figur,
Man betrachte ſolches nur.

Ferner ſehn wir auf den Zweigen,
Augen. Mit Vergnügen, Augen ſtehn,
Die ſo viele Wunder zeigen,
Wenn wir ſie genau beſehn,
Daß kein Menſch auf Erden lebet,
Der die Weisheit gnug erhebet,
Welche Gott, der alles ſchenkt,
In ſo kleinen Raum geſenkt.

Knoſpen. Dieſe Augen an den Bäumen
Sind, wie Kinder, anzuſehn
Die aus ihren Müttern keimen,
Und im Winter ſtille ſtehn.
Da ſie dann in vielen Decken,
Vor den Froſt beſchützet, ſtecken;
Ja man ſiehet ſie ſo gar.
Eingehüllt in zartem Haar.

Dieſe Decken ſind getheilet,
Daß, wenn ihre zarte Frucht
Allgemählig vorwerts eilet
Und ſich zu vergrößern ſucht,
Sie ihr leichtlich weichen können,
Um den Durchgang ihr zu gönnen.
Ach, es ſehe jedermann
Dieß doch als ein Wunder an!

Seht, wie ſie geordnet ſitzen:
Jede öffnet dreyfach ſich,
Und formirt dadurch drey Ritzen,
Welche ſich gemeinſchaftlich
Durch drey andre Blätter ſchließen,
Die bloß deßfalls da entſprießen.
Wo nun die geöffnet ſtehn,
Sind noch andre drey zu ſehn.

Man trifft öffters neun dergleichen
Zarte Häut' an Knoſpen an,
Daß der Froſt durch ſie nicht ſtreichen
Und die Frucht verſehren kann.
Welche Weisheit, vor Gefahren
Sie ſo künſtlich zu verwahren!
Atheiſte, ſchau hieher!
Kömmt auch dieß von ungefähr?

Wenn wir auf ihr Innres achten,
Finden wir, wie zart und klein,
Da wir ſie genau betrachten,
Sie auch anzuſehen ſeyn;
Daß es wirklich kleine Sproſſen,
Die daſelbſt noch eingeſchloſſen.
Jede hegt verborgentlich
Blätter, Zweig' und Frücht' in ſich.

Wie wir an den Stielen ſehen,
  Daß ſie bloß ein Theil vom Aſt,
Und aus ſelbem Stoff beſtehen:
  Alſo wird auch leicht gefaßt,
Blätter. Daß die Blätter, ihre Kinder,
Eben auch wie ſie, nicht minder,
  Von demſelben Stoff und Zeug
  Seyn gewebt, wie Stamm und Zweig.

Sie beſtehen auch aus Röhren,
  Welche holzigt, hol und feſt,
Aus Gefäßen, die ſie nähren,
  Als wodurch der Saft ſich preßt,
Noch aus Bläslein, die, gleich Netzen,
Sich verſchrenkt zuſammen ſetzen.
  Luftgefäß, ein äußre Haut
  Sind auch mit daran gebaut.

Von den Blättern iſt zu wiſſen,
  Daß ſie nicht zur Zier allein,
Sondern, daß ſie vielfach müſſen
  Blüt- und Früchten nützlich ſeyn;
Wenn die noch in Knoſpen ſtecken,
Dient das zarte Laub zur Decken,
  Die ſie für die Luft und Kält,
  Durch die Feſtigkeit, erhält.

Wenn nun Blüt und Frucht ſich zeiget,
  Siehet man recht wunderbar,
Daß, nebſt ihnen, vorwerts ſteiget
  Der beſchirm'nden Blätter Schaar,
Die ſind für zu ſtarke Hitze,
Ihnen dienlich, nöthig, nütze,
  Sonſt vertrocknet' ihren Saft
  Der zu ſtarken Sonnen Kraft.

Wie wir denn im Herbſt erſehen,
Daß, wenn keine Früchte mehr
Auf der Bäume Wipfeln ſtehen,
Sich dann auch der Blätter Heer,
Weil es nicht mehr nütz, verlieret.
Wenn ihr dieſe Ordnung ſpüret,
Ach, ſo dankt mit frohem Muth
Gott, der nichts als Wunder thut!

Dieß noch klärer darzulegen:
In der Zona torrida,
Die ſtets in der Sonnen Wegen,
Deren Stral ihr immer nah,
Iſt das Laub, in ſolcher Hitze,
Denen Früchten immer nütze;
Darum, wenn ein Blatt vergeht,
Stets ein anders dort entſteht.

Wie die Weiſen jetzt entdecken,
Soll noch eine andre Kraft
In den friſchen Blättern ſtecken,
Da der Früchte Nahrungsſaft
In denſelben umgeleitet,
Aufbehalten, zubereitet
Und gekocht wird; welches man
Nimmer gnug bewundern kann.

Wer die Zierlichkeit der Blätter,
Und die Mannichfaltigkeit
Ihrer Farb', in heiterm Wetter
Wohl betrachtet, wird erfreut.
Der ſubtilen Adern Gänge,
Ihre Ründe, Läng' und Menge,
Rühren billig ein Gemüth,
Daß es ſie mit Ernſt beſieht.

Wann die Sommerluft entzündet,
Und man unter einem Baum
Kühlung, Luſt und Schatten findet,
Im durchs Laub bedeckten Raum,
Spürt man, bey ſo ſchwülem Wetter,
Wie das dichte Dach der Blätter
Und ihr angenehmes Grün
Uns ergetze, ſchütz' und dien'.

Laßt uns denn den Schöpfer preiſen,
Wenn man Laub und Blätter ſieht,
Und uns dankbar dem erweiſen,
Deſſen Weisheit, Macht und Güt'
Uns zum Nutzen, Schutz und Freude
Und ſo ſchöner Augenweide
In der Bäume Meng' und Pracht
Das beliebte Laub gemacht.

Blumen insbeſondere.

Da wir nun das Laub betrachtet
Und es überhaupt beſehn;
Werden nunmehr auch beachtet
Blüt und Blumen, die ſo ſchön.
Wann wir deren Form erwägen,
Farb und Nutzen überlegen;
Trifft man etwas an, ſo man
Nimmer gnug bewundern kann.

Laßt uns denn zu erſt beſehen
Das, aus welchem insgemein
Blumen eigentlich beſtehen,
Wie ſie eingetheilet ſeyn.
Erſtlich ſieht man mit Vergnügen
Kleine Kelch um ſie ſich fügen,
Dann die Blätter, Petala,
Stylum und die Stamina.

Ihr klein Kelchlein, das ſie ſtützet,
Und, ſo lang die Blume klein,
Sie für manchen Unfall ſchützet,
Auch ihr ſonſt muß nützlich ſeyn,
Iſt ein Fortſatz von der Rinde,
Wie ich es gar deutlich finde,
Daß, wo ſie zu Ende geht,
Eben dieſer Kelch entſteht.

In der Blätter Pracht hingegen,
Daran uns die Farb' ergetzt,
So ſie uns vor Augen legen,
Wird verlängt und fortgeſetzt
Die Subſtanz voll kleiner Röhren,
Die, wie uns die Augen lehren,
Voller luft'ge Bläſelein,
Drum ſie auch ſo flüchtig ſeyn.

Dieſe ſchöne Blumentheile,
So man nennet Petala,
Zeugen Spitzen, faſt wie Pfeile,
Dieſe heißt man Stamina:
Und wir können deutlich ſehen,
Daß die Spitzen da entſtehen,
Wo der zarten Blätter Reſt
Unten an dem Stengel feſt.

Oben auf denſelben Spitzen,
Welches wunderbarlich läßt,
Sieht man gelbe Körner ſitzen,
Welche weder los, noch feſt,
Die, wenn ſich die Lüfte regen,
Auf- und abwerts ſich bewegen,
Auch ſich in die Runde drehn,
Und doch feſt auf ihnen ſtehn.

Solch ein Korn, ſo gelblich grünet,
Iſt mit gelbem Staub bedeckt,
Deſſen Nutz, wozu er dienet,
Iſt bishero noch verſteckt.
Camerarius vermeynet,
Wie es auch nicht unwahr ſcheinet,
Es müß für die Eyerlein
Ein befruchtend Sämlein ſeyn.

Andre, die den Blick drauf heften,
Machen davon dieſen Schluß:
Von den Zeug- und Nahrungsſäften
Sey er bloß der Ueberfluß,
Wovon, durch ſo kleine Röhren,
Sich die Pflanzen ſelbſt entleeren,
Das ſo, wie es ausgeführt,
Allgemählig ſich verliert.

Was den Stylum nun belanget,
Welcher, mit erhabner Zier,
Mitten in der Blume pranget,
Kömmt er mir nicht anders für,
Als daß er uns ein Gehäuſe
Von dem Samen klärlich weiſe;
Er iſt, wenn man's unterſucht,
Schon ein Anfang von der Frucht.

Ja, wenn wir die holde Blüte,
Die ſo angenehm, als ſchön,
Mit erwägendem Gemüthe,
Sammt derſelben Nutzen ſehn;
Zeigt ſich klärlich dem Geſichte,
Daß für Samen und für Früchte,
Und zu deren Schutz allein,
Sie darinn gezogen ſeyn.

Durch der Blumen ſchöne Decken
Sind ſie, wie man's klärlich ſpürt,
Da ſie in denſelben ſtecken,
Mehr geſchützt noch, als geziert.
Hierinn find' ich Wunderwerke,
Die ich mit Erſtaunen merke;
Die durch ſie gerührte Bruſt
Spüret eine neue Luſt.

Eben, wenn mit ſolcher Fülle
Die Natur das Aug' ergetzt,
Wirkt ſie etwas in der Stille,
Was man noch viel höher ſchätzt,
Wirket ſie, durch ſüße Früchte,
Uns ſo mancherley Gerichte,
Und die Hülſen, die ſo ſchön,
Läßt ſie uns inzwiſchen ſehn.

Der Same.

Ja, der Same ſcheint zumalen
Recht ihr Augenmerk zu ſeyn,
Drum hüllt ſie in ſo viel Schaalen
Dieß, ihr Kleinod, klüglich ein.
Weil, wenn Blüt und Frucht vergehet,
Doch durch ihn die Art beſtehet,
Iſt ſie alſo, wie man ſieht,
Stets fürs Künftige bemüht.

Wie wir es nunmehr entdecken,
Soll in ihren Blätterlein
Nicht der Nahrungsſaft nur ſtecken,
Sondern auch in ihnen ſeyn
Selbſt der Anfang von dem Samen,
Welchen man, nur nach dem Namen,
Kennt, und deſſen wahrer Stand
Keinem Menſchen recht bekannt.

Ja, wie wir es deutlich ſpüren,
Wenn man immer weiter ſucht:
Was die Jungen in den Thieren,
Sind, in Pflanzen, Sam und Frucht.
Dieſen dienet ihr Gehäuſe,
Auf dieſelbe Art und Weiſe,
Hält und bringt die Frucht herfür,
Wie die Mutter in dem Thier.

Wenn man nun mit Ernſt erwäget,
Und der Pflanzen Fruchtbarkeit,
Gott zu Ehren, überleget,
Wird man inniglich erfreut.
Da ſie ſich ſo häufig mehren,
Um das Thierreich zu ernähren,
Da für ein Thier nur allein
So gar viele nöthig ſeyn.

Eines weiſen Weſens Werke,
Ja gar einen hellen Stral
Seiner Weisheit, Lieb und Stärke
Spüret man hier abermal.
Weil die Ordnung klar zu ſehen,
Wornach alle Dinge gehen,
Da es ſonſt ganz anders wär,
Herrſcht' ein blindes Ungefähr.

Stellen die Vermehrungskräfte
Auch in ſich nicht Wunder dar?
Eines Samens fette Säfte
Zeugen öfters eine Schaar,
So, daß es faſt unbeſchreiblich,
Unbegreiflich und unglaublich,
Wie in einem Korn allein
Hunderttauſend Kinder ſeyn.

Ja, man kann viel mehr noch ſagen,
Vom Tobak iſt dieſes wahr,
Daß ein Samenkorn getragen
Nur in einem einz'gen Jahr
Dreymal hundert tauſend. Ferner,
Zehen Millionen Körner
Trägt die Hirſchzung faſt allein;
Wer ſieht dieſes Wunder ein?

Laßt uns nun von Pflanz- und Bäumen
Den verborgnen Samen ſehn,
Draus ſie all entſtehn und keimen!
Aber wer wird dieß verſtehn?
Wo iſt Witz genug zu finden,
Dieß Geheimniß zu ergründen?
Saget, was gereicht wohl mehr
Uns zur Demuth, Gott zur Ehr?

Wird was auf der Welt gefunden,
Wo beym Körper ſich der Geiſt
Auf verborgne Art verbunden,
Und ſich gleichſam ſichtlich weiſt:
So iſt es gewiß der Same.
Daß nun der den Urſprung nahme
Von dem Schöpfer ſelbſt, iſt klar,
Und recht überzeuglich wahr.

Wenn man dieſes recht bedenket,
Wie doch, in ſo kleinem Platz,
Wunderbarlich eingeſchrenket
Ein faſt unſchätzbarer Schatz,
Wie darinn ein Geiſt, ein Leben,
Wie in zärtlichen Geweben,
Selbſt die Form vom größten Baum
In dem Samen findet Raum.

Wenn man, ſag' ich, dieß erwäget,
Wird, mit Recht, von jedermann
Auf den Mund die Hand geleget,
Weil kein Witz begreifen kann,
Wie das Große ſo verkleinet,
Wie hier Leib und Geiſt vereinet,
So genau verknüpfet ſeyn:
Gott der Herr weis es allein!

Willſt du Gottes Größe merken,
Und zugleich dein Nichts verſtehn,
Menſch, du darfſt, von allen Werken,
Nur zum Samenkörnlein gehn.
All' dein Sinnen, alles Denken,
Wird, verſchlungen, ſich verſenken,
Sonder Grund und Wiederkehr,
Wie ein Tropfen in ein Meer.

Nicht nur unſre Augen ſehen
Sich faſt auf die Samen blind,
Der Verſtand muß ſelbſt geſtehen,
Daß ſie ihm unſichtbar ſind.
Solcher großen Körpertheile
Unbegreiflich zarte Seile
Finden in der Kleinheit ſich
Nie verwirrt, ſtets ordentlich.

Wenn ich der erhab'nen Eiche
Dicke, Breite, Größ' und Höh'
Mit der Eichelfrucht vergleiche,
Und ſie bey einander ſeh':
Stutzt mein Geiſt, weil ich nicht finde,
Wie Stamm, Blätter, Wurzel, Rinde,
Wie ſo viel und mancherley
Drinn formirt geweſen ſey.

Daß die Menge ſolcher Dinge,
Die ſo ordentlich, als ſchön,
Ohn Verſtand aus ſich entſpringe,
Und von ungefähr entſtehn,
Iſt ja lächerlich; Nicht minder,
Daß die Wärme ſie als Kinder
Hab' erzeugt und fortgebracht,
Iſt ohn Witz und ohn Bedacht.

Da doch, wenn wir recht ergründen
Ihrer Kraft Beſchaffenheit,
In der Wärme nichts zu finden,
Als nur bloß die Schnelligkeit,
Sonder Geiſt, Verſtand und Wiſſen.
Daß wir alſo ſchließen müſſen:
Sonder Geiſt ſey keine Hitz,
Etwas zu erſchaffen, nütz.

Billig muß man denn, gerühret,
Durch die Weisheit und die Macht
Deß, der alles dieß formiret
Und ſo weislich ausgedacht,
Seine Macht und Herrlichkeiten
Eifrig ſuchen auszubreiten:
Billig, wenn wir dieſes ſehn,
Muß man unſern Gott erhöhn!

Der ſo mancherley Geſtalten
In Gewächſen ausgedacht,
Sie ſo lange Zeit erhalten,
In ſo kleinen Raum gebracht,
Wunderbarlich ſie verbeſſert,
Sie entwickelt, ſie vergrößert,
Und, ſo wie die ganze Welt,
Auch derſelben Art erhält.

We

Wer in dem, was hier ſich weiſet,
Den, der ſolche Wunder macht,
Nicht mit froher Ehrfurcht preiſet,
Und dadurch zugleich veracht,
Was wir bloß durch Ihn empfangen:
Wie kann der mit Recht verlangen,
Daß vor einem andern Thier
Ihm ein Vorzugsrecht gebühr.

Wo kömmt in der Menſchen Seelen
Solch ein fühllos Weſen her?
Kann was Göttlichs ihr nur fehlen,
Da ſonſt nichts von Gottheit leer?
Da von Gott, obgleich verhüllet,
Erd' und Himmel angefüllet?
Alles iſt voll Gott und Licht,
Nur ſolch eine Seele nicht.

Faſt erſtaunt von ſüſſem Schrecken,
Heiliger Verwundrung voll
Kann ein frommer Geiſt entdecken,
Wie ſo herrlich, wie ſo wohl
Gott ſich hier verbirgt und zeiget.
Da wir, billig tiefgebeuget,
Ihn verſtehn und nicht verſtehn,
Ihn nicht ſehen, und doch ſehn.

Herr! wie groß ſind deine Werke!
Ruft hier mein erſtaunter Mund;
Deine Weisheit, deine Stärke
Machet jedes Sämlein kund!
Solche Bilder zu erdenken,
Solche Größe zu verſchrenken
In ſo kleinem Platz und Ort,
Wirkt bloß dein allmächtig Wort.

Ob, durch Gott, die erſten Samen
Alle Bilder auf einmal
Bey der Schöpfung überkamen,
Oder ob derſelben Zahl
In den Elementen liege,
Und ſich aus denſelben füge,
Iſt hier zu entſcheiden ſchwer,
Doch dient beydes Gott zur Ehr.

Herr, wer muß in deinen Werken
Nicht ein' immer neue Spur
Deiner Macht und Weisheit merken!
Oft bemüht ſich die Natur
Selbſt den Samen auszuſäen,
Oft muß ihn der Wind verwehen,
Wenn ſie, daß er leicht verfliegt,
Kleine Fäſer an ihn fügt.

Ja, wir finden oftermalen,
Daß ſie mancher Pflanzen Kind,
In ſo ſonderbare Schalen,
Die ein rechtes Springwerk ſind,
Leget, draus, wenn ſie zerſpringen,
Schnell die reife Körner dringen,
Wodurch ſie ſie weit und breit
Wunderwürdig von ſich ſtreut.

Ich bin ſelbſt darinn vergnüget,
Daß ich dieß nicht faſſen kann.
Alles, was in ſelben lieget,
Seh' ich als ein Wunder an.
Ja mich deucht, daß in der Nähe
Ich ſelbſt Gottes Finger ſehe.
Selbſt das, was mir unbekannt,
Zeiget mir des Schöpfers Hand.

Nicht allein des Samens Menge
Iſt für uns erſtaunenswerth,
Welche durch gewohnte Gänge
Uns ein jeder Baum beſchehrt:
Sondern, wo ſein Stamm zerſchnitten,
Steiget aus deſſelben Mitten
Manches neuen Zweigleins Strauß
Faſt an jedem Ort heraus.

Dieß nun kann uns klar entdecken,
Wer es merkt, begreift es wohl,
Wie der Baum an allen Ecken
Solcher kleinen Augen voll.
Da, wo wir ihn auch behauen,
Wir doch ſtets dergleichen ſchauen,
Wir verſpüren allezeit,
Eine neue Fruchtbarkeit.

Alle die ſo zarten Sproſſen,
Die kein Auge ſehen kann,
Weil ſie nicht hervorgeſchoſſen,
Trifft man drinn ſo wirklich an,
Als die großgeword'nen Aeſte:
Folglich ſtell' ich dieſes feſte,
Daß (wer ſieht Gott nicht hiebey)
Alles unerſchöpflich ſey.

Wär' ein jedes ausgeſchlagen,
Hätt' ein jedes wiederum
Eben ſo viel noch getragen.
Vor Verwundrung wird man ſtumm,
Wenn man denket: Millionen
Samenkörner ſind und wohnen,
Haben, bloß in einem Baum,
Der vollkommen, Platz und Raum.

Dann, daß ſich in allen Bollen,
Draus ein Baum faſt ganz beſteht,
So viel Bäume finden ſollen,
Dieß beſiegt und übergeht
Aller Menſchen Witz und Wiſſen,
Wer wird hier nicht rufen müſſen:
Himmel, Erde, Luft und Meer,
Herr, ſind voll von deiner Ehr!

Will man hier noch weiter gehen,
Und erwägen, daß kein Aſt
Wachſen können und entſtehen,
Wär' im Baum nicht eingefaſſ't
Eine Menge ſolcher Augen,
Die allein zu zeugen taugen.
Zweige, Blätter, Frucht und Blüt
Rühren ein geſetzt Gemüth.

Denn dieß iſt nicht zuzuſchreiben
Eines Baumes Zäſerlein,
Als die bloß zum Dehnen, Treiben,
Und zum Wachſen fähig ſeyn,
Aber nie ein Aug' erzeugen;
Auch iſt dieß dem Saft nicht eigen,
Der allein die Pflanzen nährt,
Aber ſelbe nicht vermehrt.

Denn dieſelbe zu geſtalten,
Iſt ganz eine andre Kraft.
Nimmer kann dieß Amt verwalten
Bloß das Holz, auch nicht der Saft.
Nicht das kleinſte Gras auf Erden,
Kann durch Naß gebildet werden:
Aus dem Dotter ganz allein
Kann kein Huhn erzeuget ſeyn.

Wenn wir recht mit Ernſt beſehen
Aller Pflanzen Eigenſchaft,
So kann keine je entſtehen
Sonder eines Samens Kraft.
Denn ein Same, wie es ſcheinet,
Und man lange Zeit gemeynet,
Iſt kein Weſen ohn Figur,
Es betriegt der Schein uns nur.

Nein, im Samen liegt verſchrenket
Der zukünft'gen Pflanze Bild,
Dieſes iſt in ihn geſenket,
Er iſt ganz damit erfüllt.
Da die Zäſerchen, wie Sehnen,
Dann ſich aus einander dehnen,
Wenn ſie Wärm und Feuchtigkeit
Lockt und treibt zur Frühlingszeit.

Denn allein aus bloßer Erden
Kann, wie die Erfahrung lehrt,
Nicht die kleinſte Pflanze werden.
Bloß den Saft, der Pflanzen nährt,
Hebt ſie auf. Sie dient daneben,
Einen Wohnplatz abzugeben,
Da ſie ſie beherbergt, ſtützt,
Und die Wurzeln deckt und ſchützt.

Kleine Ranken.

Mehr bewundernswerthe Theile
Trifft man noch in Pflanzen an,
Wovon ich die kleinen Seile
Hier nicht übergehen kann,
Welche wir an vielen finden,
Wodurch ſie ſich binden, winden,
Und wie wir an ihnen ſehn,
Von der Erde ſich erhöh'n.

Erbſen, Bohnen, Hopfen, Reben
Haben kleine Gäbelein,
Wodurch ſie ſich zu erheben
Und zu halten fähig ſeyn.
Da ſie ſonſten in der Erden
Nicht ſo fruchtbar könnten werden,
Sondern blieben ganz verſtrickt,
Wild, verwickelt und erſtickt.

Zäſerchen. Noch ſind viele voller Spitzen,
Und mit zartem Haar verſehn,
Die denſelben nicht nur nützen,
Dadurch, daß ſie ſicher ſtehn;
Nein, man ſpüret, daß ſie ihnen
Noch zu etwas mehrerm dienen,
Da des Naſſes Ueberfluß
Sich durch ſie zertheilen muß.

Weil von den ſubtilen Theilen
Aus der Pflanzen innerm Saft
Viele ſtets von ihnen eilen
Und verdünſten; muß die Kraft
Wieder aus der Luft und Erden
Ungeſäumt erſetzet werden,
Wie man es im Thierreich ſieht,
Daß es eben ſo geſchieht.

Wurzeln. Nehmen Thiere Koſt und Speiſe
Durch den Mund und Hals zu ſich;
So nimmt hier, auf andre Weiſe,
Und zwar recht verwunderlich,
Aller Pflanzen große Menge,
Durch der Wurzeln kleine Gänge
Und derſelben Zäſerlein,
Ihre feuchte Nahrung ein.

Dieſ

Dieſe Gänge nun beſtehen
Meiſt aus Bläslein, welche man
Als Gedärmer anzuſehen,
Ja, für Magen nehmen kann,
Worinn ſich der Saft bereitet,
Reinigt, kocht und ſich verbreitet,
Da er denn, recht durchgeſeigt,
Bis zum höchſten Gipfel ſteigt.

Wie dieß eigentlich geſchehe,
Daß der Saft ſo wunderbar
Bis zu einer ſolchen Höhe
Aufgeführet werd'; iſt klar:
Wenn man denkt, daß er, wie Dünſte,
Durch der Aederchen Geſpinnſte,
Vom Gewicht der Luft gedrückt,
Leichtlich aufwerts ſey geſchickt.

Denn die Luft mit ihrer Schwerde,
Treibt und drückt den Nahrungsſaft,
Welcher in und um der Erde,
In die Löchlein, und verſchafft,
Daß er, durch der Adern Gänge,
Leicht ſich in die Höhe dränge,
Denn die ſind, recht wie ein Schwamm,
Ueberall in Zweig und Stamm.

Ausdünſtung.
Werden in die kleine Röhren
Mehre Säfte eingeführt,
Als zum Unterhalt gehören
Und als noth, was er verliert
Durch die Dünſtung, zu erſetzen;
Spürt man, daß an allen Plätzen
Jeder Theil ſich dehnt und dreht,
Draus ihr Wachsthum dann entſteht.

Daß an Pflanzen, wie an Thieren,
Und zwar gleichfalls zweyerley,
Düſt- und Dünſtungen zu ſpüren,
Ja recht klar zu weiſen ſey,
Dem wird niemand widerſprechen.
Aus verſchiednen Pflanzen brechen
Dünſte, welche jedermann
Fühlen, ſehn und ſchmecken kann.

Daß nun ſolche Feuchtigkeiten,
Die auf einigen zu ſehn,
Von dem Thau nicht herzuleiten,
Sondern aus der Pflanz entſtehn,
Merkt man, weil ſie fett und ſüße:
Ferner, daß der Saft entſprieße
Früh' nicht, auch im Schatten nicht,
Nur im warmen Sonnenlicht.

Dieſe Säfte, die den Bienen,
Wie es ja ein jeder weiß,
Sonderlich zur Nahrung dienen
Bey derſelben munterm Fleiß,
Laſſen uns zugleich im Schmecken
Ihren Urſprung leicht entdecken,
Da der Honig in der That
Den Geſchmack von Blumen hat.

Wie denn die Erfahrung zeiget,
Daß das Manna ſolch ein Saft,
Welcher aus den Blättern ſteiget,
Und daß ſeine Eigenſchaft
Nicht, wie man vorhin gemeynet,
Thau ſey, ob es gleich ſo ſcheinet;
Sondern es wird ausgeſchwitzt,
Wenn die Sonne ſie erhitzt.

Gleichfalls ſind des Zuckers Säfte,
Harz und Gummi eben auch,
Ihrer Pflanzen Nahrungskräfte,
Die nach ſonderbarem Brauch
Sich von ihren Pflanzen trennen,
Draus, wie wir es ſehen können,
Und man es mit Luſt verſpürt,
Sich was ſonderlichs formirt.

Wobey wir jedennoch finden,
Daß, wenn von dergleichen Saft
Gar zu viel aus ihren Rinden
Sich ergießt, ein Baum die Kraft
Ganz verlier', und gleichſam ſterbe:
Drum ein Gärtner gleich die Kerbe,
Wenn er ihn im Impfen theilt,
Mit dem Wachs verbindt und heilt.

Vermehrung. Wenn wir ferner Achtung geben
Auf die Pflanzen, findet man,
Daß derſelben ganzes Leben,
So viel man bemerken kann,
Sey ein ſtetiges Gebähren.
Sich vergrößern, ſich vermehren,
Scheint, wenn man's bemerkt, allein
Ihr beſtändig Werk zu ſeyn.

Dieß wird leicht hieraus erkennet:
Wenn man irgend einem Thier'
Ein's von ſeinen Gliedern trennet,
Wächſt kein ander Glied herfür,
Wie ſich doch aus Pflanzen zeigen.
Aus den abgeſchnitt'nen Zweigen
Wächſt nicht nur ein neuer Strauß,
Nein, es wachſen viel heraus.

Die, ſo wie ſichs ſelbſt entdecket,
Wenn man es wohl überlegt,
All' im Stamm vorhin geſtecket.
Ach betrachtet! Ach erwägt!
Welch ein Meer von Wunderwerken
Kann man doch darinn bemerken,
Stellt nicht dieß aufs neue dir
Sich faſt als unendlich für?

Da denn die Unendlichkeiten
Uns zur Vollenkommenheit
Von der Gottheit Größe leiten
In der größten Deutlichkeit.
Wer in mathemat'ſchen Dingen
Sucht ein wenig einzudringen,
Dem kömmt dieß Unendlich hier
Nicht gar unbegreiflich für.

Keine Linien, noch Zahlen
Findet man ſo groß, ſo klein,
Daß nicht ungezählte malen
Die noch zu vermehren ſeyn,
Und die kleinen zu zertheilen:
Dieſe Wahrheit kann uns heilen
Von dem eitlen Unbedacht,
So uns oft ein Zweifel macht.

Denkſt du, wie zum erſtenmale
Eine Eichel ward, ſo ſprich:
Wie ſchloß deren enge Schale
Aller Eichen Meng' in ſich,
Die bis an das Grab der Erden
Werden fortgepflanzet werden;
Jeder Menſch, hiedurch gerührt,
Wird zum Schöpfer ſelbſt geführt.

Und dahin den Weg zu nehmen,
Hat ein wahrer Phyſicus
Sich ja nimmermehr zu ſchämen,
Weil er ja begreifen muß,
Daß, zum Schöpfer hinzuleiten,
Eins der größten Trefflichkeiten,
So uns ſeine Kunſt entdeckt,
Und in ihr verborgen ſteckt.

Wenn wir nun noch weiter ſinnen,
Urſtoff. Um den Urſtoff zu beſeh'n,
Und das Weſen recht von innen,
Draus die Pflanzen all beſteh'n,
Wird man, wenn wir ſie ergründen,
Leichtlich dieſe Wahrheit finden:
Daß ihr Urſtoff einerley
Mit dem Mineralreich ſey.

Iſt der Stoff der Mineralen
Salz, Salpeter, Vitriol;
So ſind die Fundamentalen
Von den Pflanzen eben wohl
Auch dieſelben; ſaure Säfte
Haben eben ſolche Kräfte
In den Pflanzen überall,
Als die Säure im Metall.

Aus dem flücht'gen Salz erſcheinet,
Daß, von grober Erde frey,
Es ein Salz mit Oel vereinet,
Wie im Mineralreich ſey.
Theile, welche ſich entzünden,
Die wir auch in Pflanzen finden,
Sind, wie dorten ja ſowohl,
Vitriol und Schwefel voll.

Es war in den vor'gen Zeiten
Aller Pflanzen Art und Stand,
Kräft' und Mannichfaltigkeiten
Durch die Menge unbekannt,
Da man ſie itzt durch der Kenner
Und verſchied'ner großer Männer
Kunſt und unverdroſſ'nen Fleiß
Ziemlich einzutheilen weis.

In die zwey und zwanzig Arten
Trifft, mit viel Verwundrung, man
Auf dem Feld und in dem Garten
So von Bäum- als Pflanzen an.
Laßt uns nach der Ordnung gehen,
Und von Blumen erſtlich ſehen,
Die bey einem Blatt allein
Dennoch glockenförmig ſeyn.

Dieſe, wenn wir ſie ergründen,
Theilen auf das neue ſich,
Da ſich unterſchied'ne finden,
Die den Glocken eigentlich
Und in allen Stücken gleichen;
Ihrer viel' hingegen reichen
Nicht an ganzer Aehnlichkeit,
Da die Röhren nicht ſo weit.

And're ſind hingegen breiter,
Gleichen dannenhero bald,
Da ſie allenthalben weiter,
Einer Schüſſel an Geſtalt;
Noch ſind andere zu finden,
Die ſich in der Mitte ründen,
Wie man dieß an Glöckleinkraut,
Eibiſch, Kürbs und Pappeln ſchaut.

Dieſer ſind im Feld und Garten,
Wie ein fleißig Auge findt,
Auf fünfhundert achtzig Arten,
Die bemerkenswürdig ſind;
Weil ſie all' an Farb und Kräften,
An Geſtalt, Figur und Säften
Wieder unterſchieden ſeyn:
Ganz ſtimmt keine überein.

In der andern Claſſe ſtehen
Blumen, die, in ihrem Flor,
Einem Trichter ähnlich ſehen.
Oben ſtellen dieſe vor
Jezuweilen kleine Räder,
Ihre Blätter und Geäder
Sehen ſpitzig, etwas kraus,
Und wie kleine Sternchen aus.

Gehen wir nun auch zur dritten,
Finden in derſelben ſich
Blumen, welche in der Mitten,
Wie es läßt, unordentlich
Ihr auch einfach Blatt formiren,
Da wir an verſchied'nen ſpüren,
Daß ſie kleinen Käppelein,
Recht mit Zipfeln, ähnlich ſeyn.

Andre, die hieher gehören,
Sehen einer Zungen gleich
Vorn an ihren langen Röhren.
Noch ſind andre rund und weich,
Welche, wie verhüllet, ſtehen,
Und nicht anders anzuſehen,
Als wie ein vermummt Geſicht.
Von noch mehrern red' ich nicht.

Pflanzen in der vierten Claſſen
Haben Blumen, welche recht
Als wie offne Lippen laſſen.
In derſelbigen Geſchlecht,
Wie die Blumenweiſen wiſſen,
Zählt man Rosmarin, Meliſſen,
Münz, Salbey, und viele mehr,
Ja, wer zählt wohl alle her?

In der fünften Claſſe ſtehen
Pflanzen, deren Blumen wir
Voller kleinen Stiftchen ſehen,
Welcher Blätter, deren vier,
Stets ins Kreuz zu ſitzen pflegen;
Dieſer Arten Blumen hegen
Kal, wo man ſie häufig ſchaut,
Täſchel- und das Löffelkraut.

Pflanzen, welche Blumen tragen,
So auch voller Stiftelein,
Die aus ihrer Mitte ragen,
Worinn ſie geordnet ſeyn,
Und um deren zarten Spitzen
Roſengleiche Blätter ſitzen,
Die an Dau'r und Farben zart,
Zählt man zu der ſechſten Art.

In die ſiebende gehören
Kräuter, die ein Blümchen ziert,
Deſſen Stiel an ſeinen Röhren
Einen Sonnenſchirm formirt,
Deſſen Blätter gleicherweiſe
Roſenförmig und im Kreiſe.
Hier gehört der Kümmel her,
Fenchel, Till und andre mehr.

In der achten ſind zu zählen
Blumen, die an Blättern reich,
Welchen Schmuck und Reiz nicht fehlen;
Die, den Gartennelken gleich,
Ausgeſchnitt'ne Blätter tragen,
Deren Spitzen auswerts ragen;
Unter denen Nägelein
Sonderlich zu rechnen ſeyn.

In der neunten Claſſe ſtehen
Alle Pflanzen, dran allein
Solche Blumen ſind zu ſehen,
Die den Liljen ähnlich ſeyn.
Dieſe findet man im Garten
Von verſchied'nen Farb- und Arten,
Drunter Tulpe, Hyacinth,
Und die Kaiſerkronen ſind.

In die zehnte ſind zu bringen
Kräuter, die nicht minder ſchön,
Deren Blumen Schmetterlingen,
Wenn ſie fliegen, ähnlich ſeh'n,
Welche viele Stiftchen ſchmücken.
Bohnen, Erbſen und die Wicken
Sind, doch in der Blüte nur,
Von derſelbigen Figur.

In der eilften Gattung prangen
Pflanzen, deren Blätterlein,
Bey viel kleinen Blumenſtangen,
Nicht in gleicher Ordnung ſeyn,
Sondern deren Blatt und Spitzen
Nicht auf eine Weiſe ſitzen;
Wie man dieß am Balſamkraut,
Auch an den Violen, ſchau't.

Die auf dieſe folget, heget
Pflanzen, deren jede Blüt
Manche kleine Blume träget,
Dran man kleine Röhrchen ſieht:
Deren ausgeſchnitt'ne Spitzen
Nahe bey einander ſitzen,
Wie man's an der Dieſtelblüt,
Scabios und Kornblum ſieht.

In die folgende gehören
Solche Blumen, deren Blatt
Nicht aus ganz-, aus halben Röhren
Seine Form und Bildung hat.
Dieſer Blätter hat ſie viele,
In der Rund', um ihrem Stiele,
Solche ſind, nebſt andern mehr,
Wegwart und die Scorzoner.

Ferner ſtehn in einem Range
Die Gewächs, an deren Blüt
Man an ihres Stengels Stange
Recht als kleine Stralen ſieht,
Die rings in der Runde ſchießen,
Und aus einem Mittel ſprießen;
Wie man dieß am Jacobskraut,
Gemsblum und der Geißwurz ſchaut.

Noch iſt eine eig'ne Sorte,
Deren Blume gar kein Blatt,
Und ſtatt deß, am ſelben Orte,
Kleine Haar' und Stenglein hat,
Die zuweilen faſt ſo dünne,
Als die Fäden einer Spinne.
Man erblickt dergleichen Flor
Am Korn, Haber, Gras und Rohr.

In noch einer Claſſe ſtehen
Staud- und Pflanzen, woran Saat,
Aber Blumen nicht, zu ſehen,
Deren man verſchied'ne hat.
Da wir viele zählen können,
Wollen wir nur welche nennen,
Als die Hirſchzung, Mauerraut,
Engelſüß und Fahrenkraut.

Noch iſt eine Sort, an denen
Man von Früchten und von Blüt,
So wie unſer Aug' an jenen,
Auch nicht das geringſte ſieht.
Und verſchieden ſind von allen.
Dieſer Gattung ſind Korallen,
Meergewächſe, Schwämm' und Moos,
Derer Anzahl ziemlich groß.

Auch iſt vielen Bäumen eigen,
Daß ſie blüh'n, doch an der Blüt
Gar von Blättern nichtes zeigen,
Wie man es am Buxbaum ſieht,
Und am Eſchenbaum. Bemerke,
Lieber Menſch, des Schöpfers Werke,
Wie ſo viel und mancherley
Der Geſchöpfe Bildung ſey.

Von den Claſſen iſt noch eine,
Die beſond're Blumen hegt,
Deren Blüt von Blättern keine,
Sondern raube Kätzlein, trägt,
Wie uns ſolche Buch und Eichen,
Sammt dem Nußbaum, häufig reichen,
Welche wir auf ihren Höh'n
Ohn' Bewunderung nicht ſeh'n.

In die zwanzigſte gehören,
  Deren Blume nur ein Blatt,
Wie, gleich denen Heidelbeeren,
  Ulmbaum und Holunder hat:
Auch die purpurne Cyrene,
Die nicht minder ſchön, als jene,
  Deren faſt ſchneeweiße Blüt
  Man mit Freuden riecht und ſieht.

Noch ſind Bäum', auf deren Zweigen
  Sich die Blumen Roſen gleich
In den zarten Blättern zeigen,
  Die ſo form- als farbenreich.
Wie wir dieſe Gattung finden
Auf dem Mandelbaum, und Linden;
  Auch ſieht man dieſelbigen
  Auf dem Pfirſch- und Kirſchbaum ſtehn.

Nun noch von der letzten Claſſen,
  Worinn Bäum' und Stauden ſeyn,
Deren zarte Blumen laſſen
  Recht wie Sommervögelein:
Derer wir auf Berg' und Gründen
Hundert zwey und dreyßig finden,
  Wovon in dem Blumenreich
  Keine ganz der andern gleich.

Alſo hätten wir die Arten
  Ueberhaupt nur angeſehn,
Die im Felde und im Garten
  Ihrem Gott zu Ehren ſtehn.
Jetzo ſollten wir nun zeigen
Das, was einer jeden eigen:
  Aber, wer iſt auf der Welt,
  Dem dieß nicht unmüglich fällt?

Welche große Wunderwerke
Leget nicht der Blumen Schaar
Von des Schöpfers Liebe, Stärke,
Und von ſeiner Weisheit dar!
Wenn wir dieſes recht erwägen,
Und gebührend überlegen;
Iſt wohl der kein Menſch, der nicht,
Wunder, über Wunder! ſpricht.

Aber da es nun unmüglich,
Daß man ſolche recht beſchreibt,
Glaub ich, daß man desfalls füglich
Bloß bey der Bewund'rung bleibt,
Und was Gott darein geleget,
Mehr nur überhaupt erwäget,
Als daß wir uns unterſteh'n,
In das Einzelne zu gehn.

Ueberdem hab' ich vor dieſen
Von den ſchönſten allbereit
Farben und Geſtalt gewieſen,
Und ſie Gott zum Ruhm geweiht.
Tulpen, Kaiſerkronen, Lilien,
Hyacinthen, Gras, Jonquilien,
Malva, Crocus, Matronal,
Und noch eine große Zahl.

Sammt der Sonnenblumen funkeln
Mayenblumen, Primula,
Nelken, Ritterſporn, Ranunkeln,
Schnee- und Kornblum, Veilchen, Mah,
Rothe- Weiß- und Eßigroſen,
Blüte von den Apricoſen,
Nebſt der Hyacinth, Muſkat,
Admirabilis, Granat.

Auch die Blüte von den Kirſchen,
Die Cyren, Vergißmeinnicht,
Africanus, blüh'nde Pfirſchen,
Der Narciſſen weißes Licht,
Die Levcojen, das Getraide,
Kürbsblum, eine blüh'nde Heide,
Nebſt verſchied'nen andern mehr
Zu des großen Schöpfers Ehr.

Wie verſchiedlich ſind die Kräfte,
Da uns faſt zu aller Zeit,
Zu ſo mancherley Geſchäffte,
Eine Pflanze Hülfe beut.
Dienen ſie nicht uns zu nähren?
Froſt und Regen abzuwehren?
Selbſt zur Kleidung und zum Trank?
Ja zu heilen, wenn man krank?

Sonder Pflanzen kann hienieden
Nicht gemächlich, nicht bequem,
Nicht geſund, nicht halbzufrieden,
Nicht erquickt, nicht angenehm,
Nicht ohn Elend und Beſchwerden,
Kurz, gar nicht gelebet werden.
Was uns kleidet, tränkt und nähr't,
Wird uns bloß durch ſie gewehr't.

Fodern denn nicht unſre Pflichten,
Daß wir Herzen, Seel' und Sinn
Wenigſtens auf dieſe richten,
Die ſo mancherley Gewinn,
Luſt und Nutzen uns gewehren,
Die uns tränken, die uns nähren,
Die uns kleiden, deren Kraft
Uns ſelbſt die Geſundheit ſchafft?

Höchſter Gott, wenn man erwäget,
Was für Kraft dein' Allmachtshand
Ins Getraid' allein geleget,
Wird dein' Ehr' und Lieb' erkannt!
Denket auf den Nahrungsſegen,
Welchen Weiz' und Rocken hegen!
Denket, was derſelben Saft,
Unſerm Blut' für Kräfte ſchafft!

Laßt uns ſonderlich betrachten
Das, was unſern Körper nährt,
Auch auf das zugleich mit achten,
Wodurch Gott Gewand beſcher't!
Ihn, als Geber, zu verehren,
Sollen die Geſchöpf uns lehren,
Und Korn, Obſt, Gras, Flachs und Wein
Vorwürf' unſ'rer Lieder ſeyn.

Hört, wie dorten David ſinget!
Er ſagt unſerm Schöpfer Dank,
Daß er aus der Erde bringet
Brodt zur Nahrung, Wein zum Trank.
Recht zu unſ'rer Körper Weſen
Scheinet das Getraid erleſen.
Es gewehr't uns beyderley,
Nahrung und auch Arzeney.

Liebſte Menſchen, kommt, bedenket,
Korn. Hätte Gott nicht ſolche Kraft,
In das liebe Korn geſenket,
Und ſolch einen Nahrungsſaft,
Welcher unſerm Fleiſch und Blute
Wunderbarlich kömmt zu Gute,
Würd' ein Elend allgemein,
So wie jetzt der Segen, ſeyn.

Wollt ihr mir nicht Glauben geben,
Wie wir unerkenntlich blind,
Faſt in unſerm ganzen Leben,
Leider! durch Gewohnheit, ſind:
So verſucht's, laßt euch bereiten
Tauſendfache Niedlichkeiten,
Sonder Brodt! probirt dabey,
Ob es lang' erträglich ſey.

Da das Brodt allein hingegen
Nicht nur bloß den Hunger ſtillt,
Sondern auch mit Nahrungsſegen
Unſern ganzen Körper füllt.
Es iſt, uns zu Gut, verdäulich,
Dem Geſchmack iſt es erfreulich,
Der denn, da er nicht zu ſcharf,
Auch zu ſehr nicht reizen darf.

Wunderbar ſind vom Getraide
Alle Theilchen zugericht:
Da ihr Weſen, uns zur Freude,
Sich in unſer Weſen flicht:
Da ſie, wenn wir ſie verzehren,
Uns erhalten, ſtärken, nähren,
Und ihr Stoff in Fleiſch ſich kehrt;
Iſt das nicht bewundernswerth?

Alles wird man überdrüßig;
Brodt iſt immer angenehm.
Andre Koſt iſt überflüßig;
Brodt allein iſt ſchon bequem,
Unſerm Körper, unſerm Leben,
Daur und Unterhalt zu geben.
Dieß iſt warlich abermal
Von des Schöpfers Lieb' ein Stral.

Steckt hierinnen nicht verborgen
Einer weiſen Vorſicht Kraft,
Da, für Dürftige zu ſorgen,
Gott ſolch wolfeil Mittel ſchafft?
Da ſich Korn ſo ſtark vermehret,
Daß, wie die Erfahrung lehret,
Bloß ein Körnchen, das gelingt,
Mehr als tauſend Kinder bringt.

Noch iſt Gottes Werk zu ſchauen,
Da wir, nebſt der Fähigkeit,
Feld und Acker zu bebauen,
Auch die Kunſt, zu rechter Zeit
Solches wirtlich anzufangen,
Nebſt der Zubehör, erlangen.
Es kömmt bloß von Gott allein,
Daß wir ſo vernünftig ſeyn.

Auch in dem gezieghen Eiſen,
Das dazu ſo nöthig iſt,
Iſt des Schöpfers Huld zu preiſen,
Wenn man es mit Ernſt ermißt,
Hierzu kömmts uns ſehr zu Gute.
Drum ich mit vergnügtem Muthe,
Wenn ich nette Furchen ſeh',
Auch in ihnen Gott erhöh'.

Daß das Erdreich ſo formiret
Und von Gott bereitet ward,
Daß es, wie man es verſpüret,
Nicht zu weich, und nicht zu hart:
Auch daß, wenn die Welt getränket,
Sich darinn das Waſſer ſenket;
Daß die eingeſtreute Saat
Raum, auch Saft zur Nahrung, hat.

Dieſes iſt mehr, als es ſcheinet,
Dankens- und bewundernswerth,
Weil dadurch, mehr als man meynet,
Uns ein Segensquell beſchert.
Sollte nur ein einzigs fehlen,
Würd' uns Hungersnoth entſeelen.
Dankt demnach, und denkt hiebey,
Wie uns Gott ſo gnädig ſey!

Ferner muß man wohl bedenken,
Da, benebſt dem Sonnenſchein,
Regen, um die Frucht zu tränken,
Auch die Winde, nöthig ſeyn,
Daß uns Gott ſo zärtlich liebet,
Und ſie uns ſo reichlich giebet;
Ja, zu fetter Fruchtbarkeit,
Jedes recht zu ſeiner Zeit.

Herr, wie groß ſind deine Werke!
Ruft hier billig jedermann.
Wenn ich dieſes recht bemerke,
Seh' ich mit Erſtaunen an,
Wie der Himmel, uns zu nähren,
Speiſ' und Trank uns zu beſcheren,
Seine Kraft herabwerts ſenkt,
Und von oben Erdwerts lenkt.

Weiſer Schöpfer! Dein Regieren
Wird niemals genug verehrt;
In der Witt'rung iſt zu ſpüren,
Was für Gnad uns wiederfährt.
Herr! Wer wollte dich nicht loben?
Denn nur du ſchenkſt uns von oben
Regen, Wind und Sonnenſchein,
Daß die Aecker fruchtbar ſeyn.

Ferner muß man nicht vergeſſen,
Daß es auch ein Segen ſey,
Würdig, daß wir ihn ermeſſen,
Wann das Brodt nicht einerley;
Sondern, daß Gott, uns zur Speiſe,
Brodt ſchafft auf verſchiedne Weiſe.
Rocken, Weizen, Gerſten, Reiß
Mehren billig Gottes Preis.

Denn, dieß zeigt, nebſt ſeiner Liebe,
Seine Macht und Weisheit an,
Da es nicht bey einem bliebe.
Unſer Schöpfer will und kann
Uns auf manche Weiſ' erfreuen,
Er hat mancherley Gedeyen,
Da, durch mehr, als eine, Kraft
Er uns Luſt und Nahrung ſchafft.

Wenn ich die Gedanken hefte
Auf dieß Wunder nur allein,
Spür' und ſeh' ich, wie die Kräfte
Der Natur ſo vielfach ſeyn;
Und dieß treibet meine Blicke
Billig auf die Quell zurücke:
Da ich denn, o Herr, in dir
Ihre Meng' unendlich ſpür.

Ihrer ſind in Gott befindlich
Ein faſt nicht zu zählend Heer.
Unerſchöpflich, unergründlich
Sind dieſelben, wie ein Meer,
Welches ſonder Grund und Schranken;
Worinn ich, ſammt den Gedanken,
Da ich es in Ehrfurcht ſeh,
Faſt halb ſelig untergeh.

Gott hat nicht allein geſenket
In das Korn die edle Kraft,
Daß es nährt, im Bier auch tränket;
Sondern auch die Eigenſchaft,
So wohl werth, daß man drauf merket,
Daß es auch in Krankheit ſtärket;
In der Arzeney ſo gar
Iſt der Nutzen offenbar.

Wie iſt in des Fiebers Hitze,
Wenn uns Durſt und Ekel drückt,
Gerſten, der gekocht, nicht nütze!
Wird man nicht dadurch erquickt,
Wird man nicht dadurch erfriſchet,
Wenn man ihn mit Zucker miſchet,
Und ihm durch Citronenſaft
Eine kleine Säure ſchafft?

Naget uns durch Wühlen, Quälen,
Und Vergiften unſer Blut,
Mit Empfindung ſelbſt der Seelen,
Schwindſucht, Podagra, Scorbut,
Wird uns nichts ſo kräftig heilen
Und mehr Linderung ertheilen,
Wenn man an dergleichen krank,
Als der ſanfte Habertrank.

Brühe von der Habergrütze
Rechnet man zu vielerley
Körperlichen Plagen nütze.
Man erweiſt, wie gut ſie ſey
In Franzoſen, Maſern, Pocken.
Wird uns nicht der Brey von Rocken
In der Schwindſucht dürrem Weh'
Ein bewehrtes Recipe?

Wie wird ein verdorbner Magen
Nicht durch Brodt im Wein geſtärkt!
Es iſt nicht genug zu ſagen,
Welche Wirkung man vermerkt,
Wenn des Brodtes Nahrungsſäfte,
Auch der Spezereyen Kräfte,
In dem unverfälſchten Wein
Uns zum Nutz vereinet ſeyn.

Ja, es bleibt wohl ungezählet,
Wie ſo oft uns Brodt curirt,
Wenn uns innerlich was fehlet,
Wofür Gott ja Dank gebühret.
In der Roſe, in Geſchwüren,
Iſt auch äußerlich zu ſpüren,
Wie man es ſehr oft entdeckt,
Welche Kraft im Mehle ſteckt.

Der Weizen.

Weizen iſt von dem Getraide
Faſt das alleredelſte,
Drinn ich nicht nur unſre Weide
Und die Nahrungskräfte ſeh;
Sondern, worinn, wie mans findet,
Luſt und Nutzen ſich verbindet.
Wie ſo lieblich, weiß und ſchön
Iſt ein weiß Brodt anzuſehn?

Auf wie viel und manche Weiſe
Wird der Weizen zugericht!
Wie ſo manche ſchöne Speiſe
Macht man aus demſelben nicht?
Hundert Arten Kuchen, Torten
Und Paſteten! Wie viel Sorten
Zuckerwerks ſind ſo zur Pracht
Als zum Wohlſchmack draus gemacht!

Endlich iſt nicht nur durchs Brauen
In ſo manchem Bier allein
Dieſes Weizens Kraft zu ſchauen,
Sondern auch am Brandtewein,
Den man häufig aus ihm brennet.
Ferner wird der Nutz erkennet,
Der durch ihn uns wiederfährt,
Da ſein Stroh das Vieh ernährt.

Der Rocken.

Weiter müſſen wir mit Freude
Auf des Rockens Nutzen ſehn,
Und in deſſen Unterſcheide
Auch des Schöpfers Lieb erhöhn,
Der die Frucht am meiſten mehret,
Weil ſie meiſt die Armuth nähret,
Daß deswegen jedermann
Rocken wolfeil kaufen kann.

Und dabey ſind ſeine Kräfte
Nahr- und hülfſam; er vermehrt
Unſers Körpers nöth'ge Säfte,
Der, wie die Erfahrung lehrt,
Aus dem Rocken Kräfte ziehet,
So, daß man bewundernd ſiehet,
Daß beym Rockenbrodt allein
Menſchen ſtark und daurhaft ſeyn.

Auch wird man nicht leugnen können,
Daß, wie noch zu mehrerley,
Auch den Brandtewein zu brennen,
Uns der Rocken nützlich ſey.
Iſt, das Hornvieh zu ernähren,
Rockenſtroh wohl zu entbehren?
Nein. Iſt dieſes denn nicht werth,
Daß man Gott deswegen ehrt?

Laſt

Laßt uns gleichfalls nicht vergeſſen,
Gottes weiſe Lieb und Macht
Gerſten. Auch im Gerſten zu ermeſſen!
Schmeckt und ſehet mit Bedacht,
Wie ſo hülfſam doch die Kräfte
Der aus ihm gezognen Säfte:
Wie er auch dem Hunger wehrt,
Und auf manche Weiſ' uns nährt.

Welch ein Nutz iſt durch ihn ferner
In der Wirthſchaft uns beſtimmt,
Da man alte Gerſtenkörner
Zu der Pferde Futter nimmt.
Rindern, Schweinen, und ſammt ihnen,
Muß er auch zur Nahrung dienen
Hünern, Endten; ebenfalls
Füllt er Gänſen Kropf und Hals.

Es iſt gleichfalls nicht zu glauben,
Wie das Gerſtenſtroh uns nützt;
Und wir können kaum beſchreiben,
Wie es gegen Kälte ſchützt.
Wie es nähret, füllt, verbindet.
Wer es wohl bedenkt, befindet,
Daß uns ſtets zu vielerley
Gerſtenſtroh ſehr nützlich ſey.

Welch Vermögen uns zu tränken
Steckt nicht in dem Gerſtenſaft?
Laßt uns, Gott zum Ruhm, bedenken
Die Beſchaffenheit, die Kraft,
Die, den Durſt mit Luſt zu ſtillen,
Alle Gerſtenkörner füllen.
Und es trinke niemand Bier,
Ohn er danke Gott dafür.

Ach, wie wird das Blut erquicket,
Lippe, Zung und Gaum gekühlt,
Wenn uns Hitz und Durſt gedrücket,
Und man denn zum Labſal fühlt,
Wie wir gleichſam recht geneſen,
Durch des Bieres löſchend Weſen!
Dir ſey denn für ſolchen Trank,
Großer Geber! Lob und Dank.

Noch iſt ferner zu erwägen,
Und dafür zu danken werth,
Wie der Herr noch einen Segen
In dem Haber uns beſchert!
Wenn wir dieß Gewächs beſehen,
Muß ein jeder ja geſtehen,
Daß ſein Nutzen mancherley,
Und er uns ſehr nöthig ſey.

Der Haber.

Drum wir billig rühmen ſollen
Gott, der auch in dieſe Saat
Solchen Segen legen wollen,
Und ihn ſo erſchaffen hat,
Daß er Hünern, Gänſen, Pferden
Muß ein nützlich Futter werden,
Ohne, da er in der Grütz,
Auch zum Trank uns ſelber nütz.

Ja, ſein Nutz iſt noch gemehret,
Da man auch in Hungersnoth,
Wie uns die Erfahrung lehret,
Selber aus dem Haber, Brodt
Backen kann und zubereiten.
Noch viel andre Nutzbarkeiten,
Und zwar mehr als man gedenkt,
Sind in dieſe Frucht geſenkt.

Wie nun manches Korn uns nähret,
So wird, zu des Schöpfers Preis,
Andern Völkern auch beſcheret
Reiß. Die ſo edle Koſt, der Reiß:
Der ſie ſättigt und erquicket;
Ja er wird zu uns geſchicket,
Da man ſeiner Süßigkeit
Sich auf manche Weiſ' erfreut.

Billig ſollt' ihn keiner eſſen,
Ohn den Schöpfer zu erhöhn;
Billig ſollte man ermeſſen
Und in froher Luſt geſtehn:
Daß, bey ſo viel andern Gaben,
Woran ſich die Menſchen laben,
Auch der Reiß inſonderheit
Zeige Gottes Gütigkeit.

Eh' wir vom Getraide ſchweigen,
Laſſet uns des Schöpfers Macht
Auch in Hülſenfrüchten zeigen,
Die er auch hervorgebracht
Uns zur Luſt, und uns zu nähren,
Auch Verändrung zu gewehren,
Da wir ſo durch ihn formirt,
Daß man Luſt in Aendrung ſpürt.

Dieß iſt, mehr als man vermeynet,
Lobes, Ruhms und Dankens werth,
Da weit mehr noch, als es ſcheinet,
Luſt dadurch uns wiederfährt.
Da wir mancherley verlangen,
Und auch mancherley empfangen,
Wird ja ſichtbarlich erkennt,
Daß uns Gott viel Gutes gönnt.

Wie ſo mancherley Gerichte
Geben uns, o Herr, durch dich
Die ſo vielen Hülſenfrüchte!
Hülſenfrüchte. Wie ſo ſehr verſchiedentlich
Sind ſie von Geſtalt und Arten
Auf dem Feld und in dem Garten!
Jedes iſt beſonders werth,
Daß man dich, den Geber, ehrt.

Wie ſo manche Luſt im Schmecken
Können uns die Bohnen nicht,
Bohnen. Wenn man es erwägt, erwecken,
Wenn ſie niedlich zugericht!
Billig, wie für andre Speiſen,
Sollte man den Schöpfer preiſen,
Wenn er, da er ſie uns ſchenkt,
Den Geſchmack darinn geſenkt.

Wenn wir dieſe Frucht nun eſſen,
Laſſet uns des Dankens nicht
Für die Lieblichkeit vergeſſen,
Wann zumal mit dem Gericht
Man den Häring noch verbindet,
Und man dopple Luſt empfindet;
Denn ſo denke man dabey,
Daß es Gottes Gabe ſey.

Dieſe Frucht wird nicht zur Speiſe
Angewendet nur allein,
Sondern kann auf manche Weiſe
In der Wirthſchaft brauchbar ſeyn.
Sie giebt Mehl, das, wenn man's miſchet,
Auch zum Brodt, wird aufgetiſchet,
Auch wird Hornvieh, Schwein und Pferd,
Nebſt der Gans, dadurch ernährt.

Sonderlich giebt es den Pferden
Ein recht hülfſam Futter ab,
Wenn ſie wohlgeſchrotet werden
Und bereitet. Nimmer gab
Man den Stuten, wenn ſie trächtig,
Etwas beſſers, das ſo mächtig
Gegen den Verwurf. Das Stroh
Dient und nützet eben ſo.

Erbſen.

Erbſen ſind auf gleiche Weiſe
Werth, daß man mit Dank und Luſt
Im Genuß den Schöpfer preiſe,
Und daß wir mit froher Bruſt
Ihr Gewächſe wohl ermeſſen.
Welch ein angenehmes Eſſen
Iſt, da ſie vergnügt und nährt,
Uns in dieſer Frucht beſchert!

Nicht nur roh' ſind ſie zu eſſen,
Brauchbar, angenehm und gut,
So mit Recht nicht zu vergeſſen,
Denn ſie kühlen unſer Blut:
Sondern, durch des Feuers Hitze
Sind ſie uns vornehmlich nütze.
Ja ſie dienen gar im Froſt
Aufgetreugt zu guter Koſt.

Erbſen kommen auch zuweilen
Gar im Brodte uns zum Genuß,
Wenn wir ſie mit Rocken theilen.
Hat man ſie im Ueberfluß,
Kann man durch ſie, uns zum Beſten,
Auch die Schweine trefflich mäſten;
Eben ſo gebraucht man ſie
Nützlich für viel anders Vieh.

Gleichfalls iſt kaum auszudrücken,
Linſen, Wicken. Was für Nutz uns wiederfährt
Von den Linſen und von Wicken,
Die der Schöpfer auch beſchert,
Wofür ihm nur Dank gebühret;
Denn der Haus- und Landmann ſpüret
Oefters, wie ihm beyderley
In der Wirthſchaft nützlich ſey.

Außer, was wir ſelbſt genießen
Von den Linſen, kommen ſie,
Nebſt den Wicken, zum Erſprießen,
Sonderlich auch für das Vieh;
Da Lamm ,Kalb, zuſammt den Pferden,
Durch ſie wohl gefüttert werden.
Wann man ſie mit Haber mengt,
Wird das Futter ſehr verlängt.

Achtet dieß denn nicht geringe,
Sondern auch des Dankens werth!
Denn der Schöpfer aller Dinge
Hat auch dieſe Frucht beſchert.
Daß ſie wachſe, blühe, grüne,
Und uns, und dem Thierreich diene,
Schenkt er ihr beſond're Kraft,
Bildungen und Eigenſchaft.

Ferner muß man noch ermeſſen,
Hirſe. Und die ſüße Hirſe nicht
Uebergehen, noch vergeſſen.
Es erfordert unſre Pflicht,
Dieſe gleichfalls zu betrachten,
Und auf eine Kraft zu achten,
Die in ihr verborgen ſteckt,
Welche der Gebrauch entdeckt.

Es bezeugt es die Erfahrung,
Wie ſo viel und mancherley
Nutzen, Süßigkeit und Nahrung
In die Frucht geſenket ſey.
Sie wird auf verſchiedne Weiſe
Zubereitet uns zur Speiſe;
Sonderlich iſt ihre Grütz
In der Wirthſchaft trefflich nütz.

Für das Vieh ſind ihre Spreuer,
Auch das Stroh nicht minder, gut,
Wenn das letzt're in der Scheuer,
Bis zur Weihnachtszeit, geruht.
Ach, erwägt es doch, und denket,
Daß dem, der ſie euch geſchenket
Und für euch geſorgt, dafür
Doch Erkenntlichkeit gebühr.

ch. Heidkorn oder Buchenweizen
izen. Muß uns billig, Gott zum Ruhm,
Gleichfalls zur Betrachtung reizen.
Wie ſo ſchön iſt ſeine Blum!
Wie wird er, zu unſrer Speiſe,
Auf ſo manche Art und Weiſe,
In der Küche zugericht!
Man erkennt es leider! nicht.

Sein Geſträuch und Stroh, nicht minder
Spreuer, nebſt der Ueberkehr
Nähren Schweine, Roß und Rinder.
Gebt dann dem dafür die Ehr,
Welchem ſie dafür gebühret,
Welcher die Natur regieret,
Der uns ſo viel Guts erweiſt,
Und ſo mannichfaltig ſpeiſt.

Da wir alſo, voller Freude
Gottes Wunder zu erhöh'n,
Das uns nährende Getraide
Mit Verwund'rung angeſehn:
Laßt uns, eh' wir dieſes ſchließen,
Und ſo oft wir es genießen,
Seiner Wunder uns erfreu'n,
Und dem Schöpfer dankbar ſeyn!

Ew'ge Quelle ſel'ger Triebe!
Gottheit, die, was auf der Welt,
Bloß aus Liebe ſchuf, aus Liebe
Gleichfalls es allein erhält,
Sey, ſo oft man ißt, geprieſen!
Herrlich haſt du dich erwieſen,
Da du uns nicht nur ernährſt,
Sondern mancherley beſcherſt!

Ewigreicher Speiſemeiſter,
Der du uns ernährſt und tränkſt,
Gieb doch, daß auch unſre Geiſter
Für das, ſo du reichlich ſchenkſt,
Dich zu rühmen, dich zu lieben,
Immer mehr noch angetrieben,
Und für alles dir allein
Als dem Geber, dankbar ſeyn!

Wunderbarer Gott, vom neuen
Obſt. Wird mein Herz in Luſt geſetzt,
Wann, durchs Obſt, dein Benedeyen
Uns ernährt, tränkt und ergetzt.
Wenn ich dieſe Huld erwäge,
Und die Wunder überlege,
Die du, Herr, ins Obſt geſenkt,
Wird mein Herz zu dir gelenkt.

Herr, zu dir, als deſſen Wille,
Väterlich und weiſe Macht
Alle Frücht' in ſolcher Fülle,
Uns zur Luſt, hervorgebracht,
Der die Urquell aller Kräfte,
Und der ſäurlichſüßen Säfte,
Ja, durch welchen bloß allein
Sie uns nütz- und lieblich ſeyn.

Unbegreiflich, unbeſchreiblich
Iſt allein der Arten Zahl,
Und der Unterſchied unglaublich.
Schmeckt und ſeht denn abermal,
Liebſte Menſchen, wie ſo ferne
Sich die Macht des Herrn der Sterne,
Die man überall entdeckt,
In den Früchten auch erſtreckt!

Wenn man nur auf eine Weiſe,
Durch ein Obſt, ergetzet wär',
Dient' es unſerm Gott zum Preiſe.
Preiſt, da ſo viel, ihn noch mehr!
Laßt, uns dankbar zu erzeigen,
Uns von ſeiner Macht nicht ſchweigen,
Und, um ihn drinn zu erhöhn,
Erſt des Obſtes Menge ſehn!

Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirſchen,
Quitten, Feigen, Pampelmuß,
Maulbeer', Aprikoſen, Pfirſchen,
Sammt der Welſch- und Haſelnuß,
Cocos, Mandeln und Granaten,
Pomeranzen und Muskaten,
Miſpeln, Knullen, Datteln, Wein,
Deſſen ſo viel Arten ſeyn.

Ohne die, ſo niedrig ſitzen,
    Auf der Büſch' und Stauden Heer,
Hagebutten, Barberitzen,
    Him-, Brom- und Johannisbeer,
Stachel- und Holunderbeeren,
Und die, ſo die Vögel nähren,
    Nebſt noch vielen, welche man
    Hier nicht alle zählen kann.

Ferner, was mit kurzen Röhren
    In und an der Erde ſteht,
Weiße Rüben, gelbe Mören,
    Zwiebel, Rettig, Gurken, Beet,
Trüffel, Schwämme, Kohl, Pomponen,
Spargel, Erdbeer und Melonen.
    Wer es unterſuchet, findt,
    Daß ſie unentbehrlich ſind.

Viele theilen ſich aufs neue
    In ſo viele Sorten ein,
Daß, worüber ich mich freue,
    Sie faſt nicht zu zählen ſeyn.
Ganz verſchiedlich ſind die Säfte,
Farben, Form, Geſchmack und Kräfte.
    Jedermann wird leicht geſtehn,
    Daß wir es an Aepfeln ſehn *.

Groſſe

---

* Hier hatte der Herr Verfaſſer, ſo wie bey den Steinen, die verſchiedenen Arten der Aepfel in Reime gebracht, ſo wir aber weggelaſſen; welches gleichfalls in der Folge bey den Birnen, Kirſchen, Pflaumen ꝛc. geſchehen. Nur an ein paar Orten haben wir eine Probe davon ſtehen laſſen.

Großer Schöpfer, ihre Menge
Zeigt aufs neu, wie reich du biſt;
Ihrer Farb und Form Gepränge,
Das ſo unterſchiedlich iſt,
Die Verſchiedenheit der Säfte
Zeigt den Reichthum deiner Kräfte.
Da ja nichts, ohn dich allein,
Kann aus nichts entſtanden ſeyn.

Ebenmäßig wird im Garten,
So an Meng', als Unterſcheid,
Von faſt ungezählten Arten,
Form und ſüßer Säurlichkeit
Bey den Birnen auch gefunden.
Welche Luſt wird nicht empfunden,
Welche Lieblichkeit verſpürt,
Wenn ihr Saft den Gaum berührt!

Ferner trifft man auch bey Kirſchen
So verſchiedne Gattung an,
Wie imgleichen auch bey Pfirſchen,
Daß man es kaum glauben kann.
Von den erſten haben viele
Kurze theils, theils lange Stiele,
Viele färbt Natur mit Fleiß,
Dunkel-, hellroth, ſchwarz und weiß.

Auch der Kirſchen Menge zeiget
Deutlich das, was alles weiſt,
Und wovon kein Weſen ſchweiget,
Nämlich einen weiſen Geiſt,
Der, ohn Abſicht, nichts verrichtet.
Haltet euch denn doch verpflichtet,
Wenn ihr Kirſchen ſchmeckt und ſeht,
Daß ihr ſeinen Ruhm erhöht!

Von den Pfirſchen ſind zu finden
Gleichfalls eine gute Zahl,
Die wir im Geſchmack empfinden,
Admirable- Rahm- Rojal
Bel di Cypre- Pflaum- Mentander
Roth- Stein- Dattel- Gold- und Sander,
Weiß- und roth Avant- Ceilan-
Glattpfirſchruß und Pelican.

Auch verdients wohl, zu bedenken,
Daß an Trauben und am Wein,
Uns zu ſpeiſen und zu tränken,
So verſchiedne Sorten ſeyn.
Nur allein bey uns im Garten
Trifft man Trauben vieler Arten,
Die man nicht gnug rühmen kann,
Mit erſtaunten Freuden an.

Ja, wenn wir mit Ernſt erwägen,
Wie ſo viel und mancherley
An Geſchmack und Kraft von Segen
In dem Wein zu finden ſey,
Da faſt alle Länder Reben,
Von verſchiedner Gattung, geben;
Denkt man auch, daß Gott dafür,
Ruhm und froher Dank gebühr?

Herr, der du den Wein uns ſchenkeſt,
Und ſo mannichfalt'ge Kraft
In das Naß der Reben ſenkeſt,
Daß nicht nur der reine Saft
Tränkt; daß ſeine Geiſtigkeiten
Selbſt den Geiſt zur Freude leiten.
Dir allein ſey Preis und Dank
Für ſo angenehmen Trank!

Herr, was muß in deinen Schätzen
Für ein Schatz vorhanden ſeyn,
Kreaturen zu ergetzen!
Hiervon zeigt allein der Wein
Im Geſchmack ſo viele Proben,
Daß man dich dafür zu loben,
Sowohl ohn', als im Genuß,
Billig nie ermüden muß.

Da wir nun von Obſt die Gaben,
Und wie jedes mancherley,
Ueberhaupt erzählet haben;
Deucht mich, daß es nöthig ſey,
Jede Art zu überlegen:
Laßt uns denn zuerſt erwägen,
Von der Aepfel Eigenſchaft,
Nutz, Geſtalt, Geſchmack und Kraft!

Werden Frücht' uns vorgeſetzet,
Aepfel. Und uns Aepfel aufgetiſcht,
Wie wird der Geſchmack ergetzet,
Und die heiße Zung erfriſcht!
Ihr ſo säurlichſüßes Weſen
Scheinet recht dazu erleſen,
Da er Mund und Magen fülle,
Daß er Durſt und Hunger ſtille.

Wirklich wird man recht erquicket,
Wenn der Zahn, die Zung' und Gaum
Aus den Aepfeln preßt und drücket
Den gequetſchten ſüßen Schaum;
Da die Seele dann entdecket,
Was darinn für Anmuth ſtecket,
Und von welcher Eigenſchaft
Der ſo wohlgemiſchte Saft.

So viel vom Geſchmack zu ſchließen,
Der in Aepfeln ſteckt; ſo ſcheint,
Daß darinn von Saur- und Süßen
Mehr und minder ſich vereint:
Welche beyd' uns zu erfriſchen,
Sich ſo mannichfaltig miſchen;
Da denn gleich ein jeder Grad
Auch beſondern Eindruck hat.

Kann man es nicht deutlich fühlen,
Daß die Aepfel nicht allein
Zum Geſchmack, nein auch zu kühlen,
Uns geſchenkt und dienlich ſeyn.
Zu Verminderung der Hitze
Iſt der Saft der Aepfel nütze,
Und ſie ſtillen in dem Blut
Die zu ſtarke Hitz und Glut.

Auf wie viel und manche Weiſe
Werden ferner Aepfel nicht
Durch das Feuer, uns zur Speiſe,
Nütz und niedlich zugericht.
In Gemüſen, Kuchen, Tarten
Schmeckt man, auf wie viele Arten,
Mit Anieß, Zimmt, Zucker, Wein,
Aepfel zuzurichten ſeyn.

Aus der Aepfel Feuchtigkeiten
Kann man, ſo zum Nutz als Luſt,
Auch den Cider zubereiten,
Der ein Labſal unſrer Bruſt,
Der viel tauſend Menſchen tränket.
Ach, erwägt denn und bedenket,
Was für ſo viel Gütigkeit
Ihr dem Geber ſchuldig ſeyd!

Laß

Laßt uns, eh' wir weiter gehen,
Noch die Bildung und das Fleiſch
Eines Apfels recht beſehen,
Welches der gelehrte Ruiſch
Uns anatomirt gezeiget.
Dieſes Wunder überſteiget
Alles, alles welches man
Von Gewächſen denken kann.

Tauſend Adern, wie in Thieren,
Sind in dieſer Frucht zu ſehn,
Die, in vielerley Manieren,
Zirkelnd durch einander gehn.
Alle ſind mit Fleiſch umringet:
Wenn der Saft nun durch ſie dringet,
Wird das Fleiſch, drinn er ſich ſenkt,
Ausgedehnt, genährt, getränkt.

Ob die Säfte durchs Gedränge
In die dünne Kleinigkeit
Der faſt unſichtbaren Gänge
Des Geſchmacks Beſchaffenheit,
Oder ob ſie aus dem Samen
Solch ein Weſen überkamen,
Oder durch das Sonnenlicht:
Faßt der Menſchen Witz noch nicht.

Wer bewundert das Gehäuſe
Mitten in dem Apfel nicht,
Das auf ſonderbare Weiſe,
Und recht künſtlich, zugericht!
Es ſcheint, dieß ſey angeleget,
Daß der Same drinn geheget
Und genau geſichert ſey
Welche Vorſorg herrſcht hiebey!

Auswerts iſt das Fleiſch bedecket.
Eine Schal als eine Haut,
Die ſich rings um ihn erſtrecket,
Wird mit Luſt daran geſchaut;
Die oft gelb, oft röthlich ſcheinet,
Mit dem Stengel ſich vereinet,
Und als Haut an manchem Ort
Mit viel Löchern iſt durchbohrt.

Alles dieß iſt an den Zweigen
Durch den dünnen Stengel feſt,
Wodurch alle Säfte ſteigen.
Da ſich denn nicht faſſen läßt,
Auf was Art der Röhren Menge,
In ſo großer Eng' und Länge,
Von der fernen Wurzel an
Bis zum Gipfel ſteigen kann.

Wann demnach wir Aepfel eſſen,
Ja, wenn wir ſie auch nur ſehn,
Laßt uns Gottes nicht vergeſſen,
Sondern deſſen Preis erhöhn!
Der auf wunderbare Weiſe
Sie zu unſrer Luſt und Speiſe,
Durch uns unbekannte Kraft,
Wachſen läßt, erhält und ſchafft.

Birnen. Alle dieſe Wundergaben,
Die wir an den Aepfeln hier
Voller Luſt betrachtet haben,
Kommen auch bey Birnen für.
Aber dennoch iſt ungläublich,
Unbegreiflich, unbeſchreiblich,
Was noch für ein Unterſcheid
An Geſchmack und Lieblichkeit.

Keine

Keiner lebt, der dieſer Säfte
Sonderlich Gemiſch verſteht,
Noch wie im Geſchmack der Kräfte
Unſre Kraft ſo feſte geht:
Ja, wie in viel tauſend Bäumen,
Die aus ſo viel Körnern keimen,
Dennoch ſo gar mancherley
Kraft, Geſchmack und Anmuth ſey.

Ueberhaupt wird ſtets geſpüret,
Daß der Birnen ſaurer Saft
Nicht ſo ſcharf die Zungen rühret,
Als des Apfels ſtrengre Kraft.
Ihr Gemiſch vom Saur- und Süßen,
Wenn wir Menſchen ſie genießen,
Iſt von einem ſanftern Grad,
Drum es weit mehr Liebliches hat.

Nicht nur roh kann man im Schmecken
In der Birnen friſchem Saft
Anmuth, Nutz und Luſt entdecken;
Wenn man durch des Feuers Kraft,
Nebſt Wein, Zucker, Zimmetrinden,
Sie kocht, brät und dörr't; empfinden
Unſre Zungen abermal
Lieblichkeiten ſonder Zahl.

Sonſten ſtimmen, an der Güldung,
An Gewächs, an Farb und Schein,
Mit der Aepfel Form und Bildung
Birnen ziemlich überein:
Außer, daß ich nur die Ründe
An den Aepfeln ſtärker finde.
Birnen ſind meiſt ſpitziger,
Unten dünn und länglichter

Wenn wir nun die Birnen eſſen,
Laßt den Mund ſie nicht allein
Schmecken; laßt den Geiſt ermeſſen,
Daß ſie Gottes Gabe ſeyn!
Wenn man bey der Luſt gedenket,
Daß der Schöpfer ſie uns ſchenket,
Wird ſo Geiſt als Leib genährt,
Und des Schöpfers Macht verehrt.

Pflaumen. Ferner kann von Gottes Güte
Auch die Pflaume Zeuge ſeyn.
Auf, betrachtendes Gemüthe!
Da auch die ſo ungemein
Uns erquickt, vergnügt und nähret,
Laßt uns dem, der ſie beſcheret,
Doch zur Ehr' auch ſie beſehn,
Und im Danken ihn erhöhn!

Wie ſo ſäurlichſüß und niedlich
Iſt der reifen Pflaumen Saft!
Wie ſind ſie ſo unterſchiedlich
An Geſtalt, Geſchmack und Kraft,
Größ' und Farben! Wie viel Arten
Zeigt uns oftermals ein Garten!
Ihre Bildung, Farb und Haut
Wird nicht ſonder Luſt geſchaut.

Laßt uns die Figur betrachten!
Ihre Form iſt nicht oval,
Doch auch, wenn wir ſie beachten,
Spitzig oft, oft rund, oft ſchmal.
Merkt, wie in ſo großer Menge,
In der Pflaumen Ründ und Länge,
Die Verſchiedenheiten ſeyn!
Groß ſind viele, viele klein.

Wann ſich die kaum Kirſchen gleichen;
Dürfen die, an Größe, kaum
Kleinen Straußeneyern weichen.
Wie iſt doch ein Pflaumenbaum
Voller reif- und großen Früchte,
Dem betrachtenden Geſichte,
Wenn wir ihn mit Andacht ſehn,
So bewundernswerth, ſo ſchön!

Wenn bey mancherley Figuren
Auch die Farben mancherley;
Sehn wir abermal die Spuren,
Daß es Gottes Finger ſey,
Der ſowohl ſie färbt, als bildet.
Bald ſind ſie wie übergüldet,
Da man oft an ihrer Haut
Einen Glanz, wie gülden, ſchaut.

Andre glühen recht, und ſtehen
In ſo gelb- als rother Glut,
Noch an andern kann man ſehen,
Daß ſie gänzlich roth, wie Blut;
Braun ſind viele; oftermalen
Grün auch, wenn ſie reif, die Schalen;
Und ein Duft, als wie ein Thau,
Färbt die meiſten lieblichblau?

Dieſe Frucht erquickt und ſtärket,
Wenn ſie friſch iſt, nicht allein;
Sondern, wie man's wohl bemerket,
Auch, wenn ſie getrocknet ſeyn.
Zur Geſundheit iſt ſie nütze,
Denn ſie dämpft zu ſtarke Hitze.
Sonderlich hat ſie die Kraft,
Daß ſie Oeffnung uns verſchafft.

Auf wie viele Weiſ' und Arten
  Dienen ſie den Menſchen nicht?
Zu Gemüſen, Suppen, Tarten
  Werden Pflaumen zugericht,
Sammt den Zwetſchen und Brunellen.
Hieraus wird nun leicht erhellen,
  Daß es recht, wenn für die Frucht
  Man auch Gott zu preiſen ſucht.

Gott! du zeigſt in allen Früchten
  Weisheit, Lieb und Allmacht an.
Wer iſt, der ſie einzurichten,
  Außer dir, vermag, noch kann?
Wenn wir Pflaumen ſehn und eſſen,
Laßt uns dieſes nicht vergeſſen:
  Daß man billig im Genuß
  Froh ſeyn, und dir danken muß.

Kirſchen. Laßt uns ferner, voller Freuden,
  Und mit Dank erfüllter Bruſt,
Augen und Gedanken weiden
  Auch an Kirſchen! und mit Luſt
Ihre Säurlichkeit und Menge,
Ihr Rubinen gleich Gepränge,
  Das auf manche Weiſe ſchön,
  Aus gerührter Seele ſehn!

Wird man nicht, bey heiterm Wetter,
  In der glatten Kirſchen Pracht,
Wenn ſie durch die grünen Blätter
  Funkeln, gleichſam angelacht?
Sonderlich wenn ſie ſich ſchmücken
Mit den kleinen weißen Blicken,
  Da man auf der glatten Haut
  Kleine Sonnenbilder ſchaut.

Es iſt warlich nicht zu glauben,
Wie ein Kirſchenbaum ſo ſchön,
Wenn wir ſeine Frucht, als Trauben,
An den Stengeln hangen ſehn;
In dem angenehmen Grünen
Glühen ſie recht wie Rubinen,
Von ſo heller Farben Brand
Iſt kein' andre Frucht bekannt.

Ja, wie ſind in einem Garten
Ihrer doch ſo vielerley,
Von ſo ſehr verſchiednen Arten!
Wie ſo groß die Anzahl ſey,
Iſt vorhin ſchon angezeiget,
Daß ſie über funfzehn ſteiget.
Die nicht roth und ſchwarz allein;
Nein, auch weiß und leibfarb ſeyn.

Wie ſo vielerley Morellen
Werden uns im Munde nicht
Recht zu ſüßen Anmuthsquellen,
Draus ein Saft ſo lieblich bricht,
Daß er, wenn der Mund ſich netzet,
Lippen, Zung und Gaum ergetzet,
Der, wenn man ihn niederſchlingt,
Nebſt der Luſt Erfriſchung bringt.

Wunderlieblich iſt gemiſchet
Der beliebten Kirſchen Saft,
Welcher Gaum und Blut erfriſchet.
Man vermag die Eigenſchaft
Durch die Zunge zwar zu ſchmecken,
Aber nimmer zu entdecken,
Wie ſich in ſo hohem Grad
Saur und Süß gemiſchet hat.

Wie die Kirſchen unterſchiedlich
An der Farb und an Geſtalt,
Sind ſie am Geſchmack auch niedlich,
Und zwar ja ſo mannichfalt,
Wenn wir ſäurlich'ſüße Kirſchen
Mit beſprütztem Gaum zerknirſchen,
Laßt, den Geber zu erhöhn,
Es nie ſonder Dank geſchehn.

Das, was wir aus Kirſchen drücken,
Taugt für ſich nicht nur allein,
Uns zu rühren, zu erquicken;
Wenn man zu den Kirſchen Wein
Und ein wenig Zucker füget,
Wird das Herz dadurch vergnüget,
Der uns denn vernünftig tränkt,
Wenn man an den Geber denkt.

So gedörrt, als eingeleget,
Sind auch Kirſchen trefflich gut.
Was die Kirſch an Säften heget,
Kühlet und erfriſcht das Blut.
Mus und Suppen, Kuchen, Tarten,
Brandtwein, Waſſer, mancher Arten,
Was uns tränket, heilt und nährt,
Iſt in Kirſchen uns beſchert.

Wollen wir denn den nicht ehren,
Der uns ſolche Früchte ſchenkt?
Wenn wir ſie mit Luſt verzehren,
Und man bey der Luſt nur denkt:
Großer Geber ſey geprieſen!
Hat man ſchon den Dank erwieſen,
Den der Gott, der ſie beſchert,
Auf der Welt von uns begehrt.

Großer Schöpfer! ach verzeihe,
Wenn wir etwan, wie das Vieh,
Sie biſher genutzt. Verleihe,
Daß dir künftig, wenn wir ſie
Mit vergnügtem Geiſt genießen,
Mög' ein Dank daraus entſprießen,
Der, o Vater aller Welt,
Dir, aus Lieb' allein, gefällt!

Quitten. Auch die rauhen Quitten hegen,
Zum Vergnügen unſ'rer Bruſt,
Wenn wir ihr Gewächs erwägen,
Nahrung, Kühlung, Nutz und Luſt.
Ihre Kräfte ſind verſchiedlich,
Ihre Säfte ſäurlich, niedlich,
Zur Erfriſchung ſehr bequem,
Heilſam und auch angenehm.

Dieſe Frucht läßt abermalen
Uns was ſonderbares ſehn,
Da wir ſie an Form und Schalen
In zwey Sorten, beyde ſchön,
Nutzbar eingetheilet finden,
Davon einige ſich ründen,
Andre länglich ſind und ſpitz:
Beyde Sorten ſind uns nütz.

Bey der Frucht iſt zu ermeſſen
Etwas ſonderlichs, da man
Solche roh durchaus nicht eſſen,
Und gekocht nur brauchen kann.
Dieß, ſo ihr beſonders eigen,
Taugt, uns abermal zu zeigen,
Wie ſo viel und mancherley
Des Naturgeiſts Wirkung ſey.

Die Natur giebt ihren Schalen,
Welche, wenn die Quitte reift,
Recht wie Gold ſich gelblich mahlen,
Etwas, das man nicht begreift,
Ob es wolligt, haarig, ſeiden,
Worinn ſie ſich gleichſam kleiden.
Solchen Stoff hat ſonderlich
Dieſe Frucht allein für ſich.

Ach, was ſtecket in den Säften
Dieſer Frucht für Lieblichkeit!
Mit wie viel und manchen Kräften
Wird der Menſch durch ſie erfreut!
Wenn man ſie mit Zucker ſchmecket,
Wird ein lieblich Sau'r entdecket;
Dieſes labt nicht nur den Mund,
Es iſt heilſam und geſund.

Daß, da ſie zuſammenziehet,
Sie den ſchwachen Magen ſtärkt,
Hat man, da man ſich bemühet,
In der Arzeney bemerkt.
Ihre Kern' hingegen kühlen,
Wie wir es mit Nutzen fühlen,
Wenn, erhitzt durch einen Fluß,
Man die Kehle gurgeln muß.

Wenn ſo Durchfall, als Erbrechen,
Mit gefährlicher Gewalt
Unſers Körpers Kräfte ſchwächen,
Stillt die Quitte beydes bald.
Iſſ't man ſie vor andern Speiſen,
Soll ſie Kraft im Stopfen weiſen.
Aber nach der Speiſe Brauch
Oeffnet ſie hingegen auch.

Hört, wie ſie zu vielen Sachen
Ferner noch zu brauchen ſeyn:
Aufzutrocknen, einzumachen.
Man verfertigt Quittenwein,
Auch ein Quittenbrodt aus ihnen.
Ihrer Kerne Säfte dienen
Gegen Augenweh. Im Brand
Iſt auch ihre Kraft erkannt.

Da man nun ſo manch Gerichte
Aus den reifen Quitten macht,
Will man den, der dieſe Früchte,
Uns zu Gut, hervorgebracht,
Nicht mit frohem Herzen preiſen;
Laßt uns wenigſtens erweiſen,
Im Vergnügen unſrer Bruſt,
Daß ihr Urſprung uns bewußt!

Laßt uns in dem Eſſen ſchmecken
Den ſo wohlgemiſchten Saft!
Laßt uns auch zugleich entdecken
Unſrer Zungen ſcharfe Kraft!
Laßt uns dem, der beydes giebet,
Beydes macht, und alles liebet,
Auch für Quitten dankbar ſeyn,
Und uns ſeiner Güte freun!

Da nun ferner auch die Feigen
Feigen. Unſers Schöpfers holde Macht
Auf beſondre Weiſe zeigen:
Nehmen wir auch die in Acht:
Und erwägen voll Vergnügen,
Wie in dieſer Frucht ſich fügen,
Und darinn verbunden ſeyn
Nahrung, Luſt und Arzeney'n.

Dieſe Frucht iſt zärt- und niedlich,
Und von Fleiſch gelind und weich.
Ihre Farb iſt unterſchiedlich;
Die Figur den Birnen gleich.
Klein und kurz ſind ihre Stiele,
Weißlichgrün ſind ihrer viele,
Wenn wir andre röthlich, braun,
Blau und purpurfärbig ſchaun.

Wie die Erdbeer' auswerts zeigen
Kleine gelbe Körnerlein:
Alſo ſieht man, daß in Feigen
Kleine güldne Körner ſeyn;
Welche beyd' im Rothen glühen,
Und die Augen auf ſich ziehen;
Dieß dient dem Geſicht zur Luſt,
So wie der Geſchmack der Bruſt.

Aus verſchiednen fremden Reichen
Kommen ſie im Ueberfluß.
Welſchland, Spanien, imgleichen
Frankreich ſchickt ſie zum Genuß.
Von ſo ſehr verſchiednen Orten
Kommen vieler Feigen Sorten.
Doch, zum lieblichen Gebrauch,
Wachſen ſie in Deutſchland auch.

Man ſieht aus den bloßen Zweigen
Ohne Laub, ja ohne Blüt
Dieſe ſchöne Früchte ſteigen,
Das man ſonſt an keinen ſieht;
Aus des Holzes harten Rinden
Drengen ſie ſich, wie wir finden.
Von dem Reichthum der Natur
Zeigt dieß eine neue Spur.

Auch iſt ſonderlich an ihnen,
Daß dieſelben nach und nach,
Und, uns länger noch zu dienen,
Nicht auf einmal, allgemach
Reifen, ſüß und eßbar werden.
Ach! wie wird nicht auf der Erden
Unſre Luſt in mancher Frucht
Auf ſo manche Art geſucht!

Nicht nur Luſt uns zu ertheilen,
Nebſt der Nahrung, ſondern auch
Unſern kranken Leib zu heilen,
Dienen Feigen zum Gebrauch.
In Geſchwüren, Beulen, Drüſen
Hat ſich oft die Kraft gewieſen;
Wie auch in der größten Pein
Feigen hülf- und heilſam ſeyn.

Wenn wir alſo Feigen eſſen,
Ja, wenn wir ſie auch nur ſehn,
Sollten wir mit Recht ermeſſen,
Wie es bloß durch Gott geſchehn,
Daß ſich in den ſüßen Feigen
Schönheit, Luſt und Nutzen zeigen,
Und daß ſie durch Gott allein,
Wie ſie ſind, geſchaffen ſeyn.

Ferner müſſen wir erwägen,
Was der Schöpfer, uns zur Luſt,
Für bewundrungswerthen Segen,
Zum Vergnügen unſrer Bruſt,
Maulbeer. In die Maulbeer wollen ſenken.
Warlich, wenn wir es bedenken,
Sollten wir uns ſeiner freun,
Und auch dafür dankbar ſeyn.

Es iſt dieſe Frucht an Kräften,
An Geſchmack, Geſtalt, Natur,
An ſo wohlgemiſchten Säften,
Farb und Bildungen nicht nur
Von den andern unterſchieden,
Sondern nützt auch einem jeden,
Ja es iſt ihr Laub ſo gar
Nützlich, dienlich, wunderbar.

Dieſe Blätter ſind die Speiſe
Der Geſchöpfe, welche dir
Auf ſo wunderbare Weiſe,
So zum Nutzen, als zur Zier,
Die beliebte Seide weben.
Aller Seidenwürmer Leben,
Das ſtets vielen Vortheil gab,
Hängt von Maulbeerblättern ab.

Wenn man allen Nutz entdecket,
Der in dieſer Blätter Saft
Wunderbar verborgen ſtecket;
Wenn man, wie durch Kaufmannſchaft
So verſchiedne Nationen
Ungezählte Millionen
Durch die Seid' erworben, denkt;
O, ſo dankt dem, der ſie ſchenkt!

Laßt uns nun auch ſelbſt die Früchte
Dieſes Wunderbaums beſehn!
Sie ſind an Größ' und Gewichte
Nicht beträchtlich, oder ſchön;
Aber an Erfriſchungskräften,
Und an ſäu'rlichſüßen Säften,
Sind dieſelben wunderreich,
Daß faſt keine Frucht ihr gleich.

Ihre Haut iſt ſchwarzlichdunkel,
Aber ihr verſchloßner Saft
Gleicht dem glühenden Carfunkel,
Und hat dieſe Eigenſchaft:
Daß, wenn man die Frucht zerdrücket,
Man daran ein Roth erblicket,
Welches recht wie Schneckenblut
Unſern Augen ſanfte thut.

Laßt uns auch zur Form uns kehren!
Länglichrund iſt die Figur.
Aus viel kleinen ſaft'gen Beeren
Setzt die ſpielende Natur
Sie recht wunderbar zuſammen,
Die aus einem Stengel ſtammen,
Und ein jedes Beerchen hat
Faſt die Bildung vom Granat.

Es iſt in der Maulbeer' Säften
Süß und Sauer ſo gemiſcht,
Daß es mit beſondern Kräften
Zunge, Gaum und Blut erfriſcht.
Ja, da ſie gelinde kühlen,
Dürfen auch die Kranken fühlen,
Wie darinn die Arzeney
Mit der Luſt verbunden ſey.

Wie ſchmeckt Maulbeerſaft ſo niedlich,
Wenn man ihn zu Zucker ſprengt;
Und ſein Nutz iſt unterſchiedlich,
Wenn man ihn mit Eßig mengt,
Wodurch Mund- und Halsbeſchwerden
Rein und leicht geheilet werden;
Er erfriſcht nicht nur das Blut,
Er iſt auch zur Oeffnung gut.

Die Natur, auch hier zu zeigen,
Wie ſo mild und reich ſie ſey,
Zeuget auf den Maulbeerzweigen
Dieſer Früchte zweyerley.
Sie ſchenkt mehr, als wir begehren,
Es giebt ſchwarz', auch weiße, Beeren,
Die ſind, theilt man ſie genau,
Röthlich theils, theils gelb, theils grau.

Sind nun gleich der weißen Säfte
Am Geſchmack ſo lieblich nicht,
Sind doch ihrer Blätter Kräfte
Deſto beſſer zugericht,
Daß ſie mit dem zarten Grünen
Dem Gewürm zur Nahrung dienen,
Welches uns die Seide webt,
Wo ſo mancher Menſch von lebt.

Um uns lange Zeit zu dienen,
Reifen ſie nicht auf einmal;
Dieß iſt ſonderlich an ihnen,
Daß ſie in gemeßner Zahl
Mehr als in die ſieben Wochen
Immer werden abgebrochen;
Sie vergehen allgemach:
Sie erſcheinen nach und nach.

Gottheit, die du deine Liebe,
Und wie ſehr du uns geneigt,
Nebſt dem Macht- und Weisheitstriebe,
Auch in dieſer Frucht gezeigt,
Gieb, daß, wenn ich Maulbeer' eſſe,
Ich dein Wunderwerk ermeſſe,
So in ihrem holden Saft,
Als in meiner Zunge Kraft.

Apricoſen.

Apricoſen ſind nicht minder
Dankens= und bewundernswerth.
Gott, der uns als ſeine Kinder
Durch dieſelben labt und nährt,
Iſt auch dafür hoch zu preiſen,
Daß, um ſeine Huld zu weiſen,
Er auch durch die ſüße Frucht
Menſchen zu ergetzen ſucht.

Sie verdient, daß wir mit Freuden,
Da ſie nicht von ungefähr,
Aug= und Zungen an ihr weiden,
Dem, der ſie uns ſchenkt, zur Ehr'.
So von außen, als von innen,
Hat die Frucht für unſre Sinnen,
Seh ich ſie betrachtend an,
Alles, was uns reizen kann.

Wenn wir ſie nicht recht betrachten,
Scheint ſie in der Früchte Reich,
Wo wir's überhin beachten,
Mehrentheils dem Pfirſich gleich;
Aber, wenn wir die Geſtalten
Eigentlich zuſammenhalten,
Iſt ſie, ſo an Form als Saft,
Ganz beſondrer Eigenſchaft.

Gelblichroth, gleich der Auroren,
Ja ſo roth oft, wie Rubin,
Den uns Indien gebohren,
Stralen ſie durchs dunkle Grün;
Wo ſie oft, wie Trauben, ſitzen.
Ein recht angenehmes Blitzen
Fällt, zumal im Sonnenlicht,
Von der Frucht uns ins Geſicht.

Wie wird Zung und Gaum ergetzet,
Wenn die holde Süßigkeit
Dieſer Frucht dieſelbe netzet!
Wenn wir die Beſchaffenheit
Dieſer Lieblichkeit erwägten,
Und im Schmecken überlegten,
Daß, was uns reizt und erfriſcht,
Sich nicht von ſich ſelber miſcht:

Sondern, daß ein gütigs Weſen,
Durch des weiſen Willens Macht
Alles das dazu erleſen,
Alles in die Frucht gebracht
Und dem Samen eingepräget,
Was uns ſo viel Luſt erreget,
Und zugleich das Blut uns kühlt,
Wie man es ſo ſchmeckt als fühlt.

Nicht nur roh, nein, auch candiret,
Und in Zucker eingelegt,
Wenn ſie Zung und Gaum berühret,
Da ſie Süß's und Säuerlich's hegt,
Das ſich recht harmoniſch füget,
Schmeckt ſie lieblich, und vergnüget
Durch die Zung und Gaum den Geiſt,
Daß er Gott mit Anmuth preiſt.

Sollten wir, wenn wir ſie eſſen,
Gottes Macht, der ſie uns ſchenkt,
Und ſein Lieben nicht ermeſſen?
Dieß geſchieht, wenn man gedenkt
In der Zeit, wenn man ſie käuet,
Daß das Feu'r, das uns erfreuet,
In der Frucht von ſelbſt nicht flammt,
Sondern von dem Schöpfer ſtammt.

Anders will, für ſo viel Gaben,
Die er uns ſo reichlich ſchenkt,
Unſer Gott nichts von uns haben,
Als daß man nur ſein gedenkt.
Er verlangt kein Wortgepränge,
Keiner Kanzelreden Länge *,
Keinen ſonderbaren Ton:
Freut euch ſein, ſo dankt ihr ſchon.

Pfirſich.

Es verdient auf gleiche Weiſe
Auch des Pfirſichs edle Frucht,
Daß man, unſerm Gott zum Preiſe,
Auch ihr Weſen unterſucht.
Laßt, wenn wir ſie ſehn und eſſen,
Uns in ihnen auch ermeſſen,
Wie ihr Saft und ihre Pracht
Sey zu unſrer Luſt gemacht.

Pfirſchen ſind, vor andern Früchten,
Dankens- und bewundernswerth,
Es iſt uns zu viel Gerichten
Ihr ſo ſaftig Fleiſch beſchert;
Da ſie ſäu'rlichſüß, wie Beeren,
So die Reben uns gewehren:
Lieblich iſt ihr Saft gemiſcht,
Daß er Gaum und Herz erfriſcht.

Ihre

---

* Der Verfaſſer tadelt hier gar nicht die heiligen Reden an ſich ſelbſt, ſondern nur die unnöthige Länge derſelben, welche den Hörer eher zum Schlafen, als zur Andacht bringet.

Ihre Form iſt ſelten länglicht,
Sondern meiſtens zirkelrund:
Ihre Farb' iſt öfters ſprenglicht,
Oefters allgemein, oft bunt;
Nämlich weislich, gelblich, grünlich,
Roth, wozu die Sonn' ihr dienlich,
Da ſichs an den Stellen mehrt,
Welche ſie zur Sonne kehrt.

Zart' und ſanfte Rauhigkeiten
Werden an der Pfirſich Haut,
Auch an der geſpalt'nen Seiten,
Mit Verwunderung geſchaut;
Welche, wie es ſcheinet, ihnen
Gegen Ungeziefer dienen,
Daß daſſelbe ſie ſo leicht
Nicht benaget, noch bekreucht.

Dieſe Frucht iſt ſehr verſchiedlich
So an Form, als Farb' und Saft,
Die iſt mehr, die minder niedlich,
Und von andrer Eigenſchaft.
Unſre Zunge kann im Schmecken
Unterſchiedne Luſt entdecken,
Und man theilet insgemein
Sie in männ- und weiblich ein.

Nicht nur roh ſind dieſe Früchte
Lieblich, ſchmackhaft, angenehm;
Sie ſind, mancherley Gerichte
Draus zu machen, auch bequem.
Wenn ſie nicht zu reif gebrochen,
Laſſen ſie ſich braten, kochen,
Da mit Zucker, Zimmt und Wein
Sie wohl zuzurichten ſeyn.

Trocken ſind ſie gleicherweiſe
Zu gebrauchen, und man macht
Sie auf manche Art zur Speiſe.
Würd' es doch mit Luſt bedacht!
Welche holde Lieblichkeiten
Kann man nicht daraus bereiten!
Wie beſchäfftigen ſie nicht
Den Geſchmack, Geruch, Geſicht!

Ja, die Kerne ſelbſt ſind nütze,
Da ſie den zu kühlen Saft
Wärmen durch die innre Hitze.
Deren feuerreichen Kraft
Hat man auch in Arzeneyen
Sich nicht weniger zu freuen.
Wie ergetzt, zu unſrer Luſt,
Perſico ſo Zung als Bruſt!

Iſt die Frucht denn nicht betrachtens,
Und aufs mind'ſte ſo viel werth,
Daß, ſtatt ſchlüpfrigen Verachtens
Man in ihr den Geber ehrt?
Eſſet ſie, ſchmeckt und erkennet,
Daß der Schöpfer ſie euch gönnet:
Dankt ihm; ſo genießt ihr ſie,
Wie ein Menſch, nicht wie das Vieh.

Ferner werden wir in Nüſſen
Nüſſe. Unſers Schöpfers Lieb und Macht
Rühmen und bewundern müſſen,
Der auch ſie hervorgebracht,
Zwar zu unſrer Luſt und Speiſe,
Aber auch zu ſeinem Preiſe;
Denn man findet in der Frucht,
Mehr als man gedenkt und ſucht.

Dieſe Früchte ſind im Garten,
Und auch ſelbſt im Feld und Wald
Von ſehr unterſchiednen Arten,
Und von Weſen mannichfalt.
Bald auf Höhen, bald in Gründen,
Läßt ſich, nebſt der Wallnuß, finden
Auch die Haſ- und Stachelnuß,
Die man all' bewundern muß.

Auf ſehr unterſchiedne Weiſe
Werden Nüſſe zugericht;
Wie ſo manche ſchöne Speiſe
Würzet man mit Nüſſen nicht!
Werden nicht auf unſerm Tiſche
Davon über Fleiſch und Fiſche
Saucen, Brüh'n und Milch gemacht?
Auch wird Oel herausgebracht.

Mit verſchiednen andern Sachen,
Zucker, Zimmt und Nägelein,
Weis man Nüſſe einzumachen,
Welche dann ſehr dienlich ſeyn,
Unſern Magen wohl zu ſtärken.
Noch iſt an der Nuß zu merken,
Daß ihr Oel zu vielerley
Nützlich, heil= und dienſam ſey.

Auch ſind in den Cocosnüſſen
Wunder, die nicht minder ſchön;
Wie wir ja geſtehen müſſen,
Wenn wir ihre Größe ſehn,
Wenn ſie ihren Kern uns ſchenken,
Wenn die kühlen Säft' uns tränken.
Merket denn, daß auch in ihr
Unſerm Schöpfer Dank gebühr.

Danke ihm, wie für alle Gaben,
Alſo auch für dieſe Frucht,
Dran ſich viele Völker laben,
Die er zu ernähren ſucht:
Denen Gott, auf dieſe Weiſe,
Sie zum Trank macht, und zur Speiſe.
Iſt nicht der bewundernswerth,
Der zugleich ſie tränkt und nährt?

Es verdient ja dieß Geſchenke,
Da es uns vergnügt und nährt,
Wohl, daß man an ihn gedenke,
Da nur er ſie uns beſchert,
Und ſo viele Eigenſchaften
Uns zum Nutz an Nüſſen haften.
Laßt uns beym Genuß uns freu'n,
Und dafür erkenntlich ſeyn!

Noch ein neu Geſchenk zu zeigen,
Mandeln. Müſſen wir von Mandeln auch
Nicht an dieſem Orte ſchweigen,
Deren Kern uns im Gebrauch
Unterſchiednen Nutz gewehret,
Und auf manche Weiſ' uns nähret,
Da ſie uns ſowohl allein,
Als vermiſchet, dienlich ſeyn.

Dieſe Frucht, wenn wir's erwägen,
Mehret ihres Gebers Preis;
Ihre harte Schalen hegen
Einen Kern, der lieblich weiß.
Platt und länglicht iſt derſelbe,
Ihn verſchließt ein glatt Gewölbe.
Und er iſt, ſo wie ſein Sitz,
Oben ründer, unten ſpitz.

Ihre harte Schalen decket
Eine fleiſchlichrauhe Haut,
Welche grün, worinn ſie ſtecket,
Wie man Welſchenüſſe ſchaut.
Dieſe berſtet meiſt an allen,
Da ſie dann herunterfallen,
Wenn ſie reifen im Auguſt,
Uns zum Nutzen und zur Luſt.

Sie ſind von verſchiednen Sorten,
Da ſie ſüß und bitter ſeyn;
Und man theilt ſie nach den Orten,
Wo ſie wachſen, meiſtens ein.
Es ſind Mandeln oftermalen
Spröde, dünn und hart von Schalen;
Wenn hingegen eine Art
Zähe, feſte, dick und hart.

Ihr Geſchmack iſt unterſchiedlich,
Und beſonders ſchmeckt ihr Kern
Mit Roſin'n und Feigen niedlich,
Faſt ein jeder ißt ſie gern;
So allein, als auch gemiſchet,
Wird man durch die Frucht erfriſchet.
Wie ſo mancherley Gerichte
Machen wir aus Mandeln nicht?

Wenn wir denn auch Mandeln eſſen,
Laßt uns mit gerührter Bruſt,
Daß ſie ein Geſchöpf, ermeſſen,
Und mit inniglicher Luſt
An derſelben Schöpfer denken,
Der ſie uns hat wollen ſchenken;
Der uns eine Gnad erweiſt,
Wenn er uns mit Mandeln ſpeiſt.

Bey ſo unterſchiednen Früchten
Datteln. Sind zumal auch Datteln werth,
Daß wir unſer Denken richten
Auch auf den, der ſie beſchert.
Wenn wir die Geſtalt betrachten,
Auf Geſchmack und Nutzen achten.
Zeiget ihre Süßigkeit
Mancherley Verſchiedenheit.

Wenn wir ihre Form beſehen,
Sind ſie faſt den Eicheln gleich,
Doch weit größer. Sie beſtehen
Aus der Haut; dem Fleiſch, das weich;
Und dem Kern, der in der Mitten
Recht mit einem Riß durchſchnitten,
Der in weißen Hautchen ſteckt,
Da das Fleiſch ein Gelbes deckt.

Ihre weiße Blüte füllet
Eine Haut, ſo ſie bedeckt,
Die mit ihnen gleichſam quillet
Und ſich zwiſchen Aeſten ſtreckt.
Da man denn in großer Menge,
Und wie Trauben, im Gedränge
Wenn ſie berſtet, erſt die Blüt,
Und darauf die Früchte ſieht.

Sie ſind angenehm zu eſſen,
Roh ſowohl, als zugericht:
Doch muß man zugleich ermeſſen,
Was durch ſie uns Guts geſchicht
In verſchiednen Arzeneyen
Hat man ihrer ſich zu freuen;
So in Bruſt- als Halsbeſchwer
Nützen uns die Datteln ſehr.

Wenn wir von der Blaſ- und Nieren,
Durch zu hitzigen Urin,
Schmerzen und Beſchwerden ſpüren,
Sagt man, daß die Dattel dien',
Solche Schmerzen zu verjagen:
Wenn uns Huſt und Schwindſucht plagen,
Soll auch gegen ſolche Pein
Sie ein heilſam Mittel ſeyn.

Sollte man denn Gott nicht loben,
Daß er uns auch Datteln ſchenkt?
Billig wird ſein Ruhm erhoben,
Billig iſt es, daß man denkt:
Herr! der du ſie uns ertheileſt,
Und durch ſie uns nährſt und heileſt,
Dir ſey immer mehr und mehr
Lob und Dank, und Preis und Ehr!

Ferner hat das große Weſen,
Das uns nährt, ergetzt und tränkt,
Noch ein ſchön Gewächs erleſen,
Und es uns zur Luſt geſchenkt;
Granaten. Die Granaten, die uns eben
Auch ein neues Merkmaal geben,
Wie ſein Werk ſo vielerley
Und gar nicht zu zählen ſey.

Bey den angenehmen Früchten
Scheint die bildende Natur
In Granaten zuzurichten
Eine zierliche Figur,
Die auf eine neue Weiſe,
Uns zur Luſt, und dem zum Preiſe,
Den kein Menſch genugſam preiſt,
Etwas Unerſchöpflichs weiſt.

In der nettgekrönten Schalen
Schön- und röthlichbraunem Platz
Sieht man, wie Rubinen, ſtralen
Den ſo ſüß- als ſchönen Schatz.
Wir ſehn ihren Schimmer ſpielen,
Und es kann die Zunge fühlen
Ihre ſüße Säurlichkeit;
Wie wird Zung' und Aug' erfreut!

Der durchläuchtgen Körner Glänzen
Iſt wohl recht bewundernswerth,
Welches ihrer engen Gränzen
Zierlichen Behälter mehrt.
Seht, wie die polirten Ecken
Zierlich in einander ſtecken;
So der Schein, als Rang und Zier
Kömmt mir ſehr beträchtlich für.

Lieblich ſeh ich ihre Spitzen,
Die ſo klar, ſo rein, ſo glatt,
In und an einander ſitzen.
Ihre Seiten ſchließen platt
Und ſo dicht in einer Reihen,
Daß ſie jedes Aug' erfreuen,
Wenn ſie recht, wie ein Rubin,
In der ſchönſten Ordnung glühn

Wie iſt ihr Geſchmack ſo niedlich,
Und von aller andern Frucht
Abermal ſo unterſchiedlich!
Wer ſie zu vergleichen ſucht,
Wird, wie ſehr wir es ergründen,
Solchen Unterſchied befinden,
Daß im ganzen Früchtenreich
Keine der Granaten gleich.

Sonderlich wird man vergnüget,
Wenn man Zucker mit dem Wein
Zu den ſaft'gen Körnern füget;
Kein Geſchmack kann holder ſeyn.
Wenn wir ſie zuſammen miſchen,
Hat, die Zunge zu erfriſchen,
Faſt auf Erden ſonſt kein Saft
Eine ſolche Kühlungskraft.

Man trifft an verſchiednen Orten
Dreyerley Granaten an,
Deren unterſchiedne Sorten
Man ſehr leicht bemerken kann:
Süß' und ſaure ſind gefunden,
Und in einer ſind verbunden
Süß und Sauer; unſerm Blut
Sind ſie alle nütz und gut.

Saure kühlen, und die ſüßen
Nützen der verſchleimten Bruſt,
Der ſüßſäurlichen Genießen
Füll't nicht nur den Mund mit Luſt;
Jeder weis, daß ihr Gemiſche
Auch ein hitzigs Blut erfriſche;
Ja, in heißen Fiebern gar
Brauchet man ſie ohn Gefahr.

Auch ſo gar die herben Schalen
Dienen uns mit ihrem Saft;
In dem Durchlauf iſt zumalen
Er von ſonderlicher Kraft.
Nebſt verſchiednen andern Sachen
Kann man aus ihm Dinte machen,
Die, wenn man es nur bedenkt,
Uns ſo manchen Nutzen ſchenkt.

Ja, wo Farben auf der Erden
Prächtig, voll und wirklich ſchön
Irgend angetroffen werden,
Läßt ſie ihre Blüte ſehn.
Wer wird ſolch ein funkelnd Brennen
Sonſt bey Blumen zeigen können?
Da man die Granatenblüt
Glühen mehr, als blühen ſieht.

Wenn die Menge dieſer Früchte
Immer mit vereinter Kraft,
So dem Gaum, als dem Geſichte,
Anmuth und Vergnügen ſchafft,
Uns verſchiedne Luſt ertheilet,
Und ſogar in Krankheit heilet;
Gleicht man denn nicht einem Schwein,
Wenn wir Gott nicht dankbar ſeyn?

Wenn wir dieſe Frucht verzehren,
Wenn man ihre Schönheit ſieht,
Wenn uns Saft und Körner nähren
Und erfriſchen das Geblüt;
Sollte man ſich billig ſchämen,
Sonder Dank, ſie hinzunehmen,
Ohn auf Gottes Huld zu ſehn,
Und ſein Allmacht zu erhöhn.

Apfelſina. Citronen. Pomeranzen.

Noch ein herrliches Geſchenke,
Welches uns der Schöpfer gönnt,
Woran ich mit Luſt gedenke,
Die man Pomeranzen nennt,
Wollen wir anjetzt erwägen,
Und in ihnen überlegen
Deſſen weiſe Lieb und Macht,
Welcher ſie hervorgebracht.

Die Natur hat, ſie zu bilden,
Weder Fleiß noch Kunſt geſpart;
Ihre Farb iſt wirklich gülden,
Sie ſind von verſchiedner Art;
Es ſind bittre, ſaur' und ſüße,
Drum man ſie verſchiedlich hieße;
Weil ſie ſo verſchieden ſeyn,
Theilet man ſie billig ein.

Apfel-
ſina.
Apfelſina ſind die ſüßen
Eigentlich allein genannt,
Als die in dem Land entſprießen;
An der Säure ſind erkannt
Die, ſo wir Citronen heißen,
Und ein wenig blaſſer gleißen:
Pomeranzen, deren Saft
Von geſund- und bittrer Kraft.

Ehe wir nun weiter gehen,
Und von einer jeden Art
Frucht, Geſchmack und Kraft beſehen,
Die in dieſer Frucht gepaart:
Laßt uns auf die Blüten achten
Und erſtaunt dabey betrachten,
Daß die Bäume ſtets zugleich
Blüt- und frucht- und blätterreich.

Da ſie unaufhörlich grünen,
Und auch ſelbſt im Winter ſchön,
Sieht man ihre Frucht auf ihnen
Reif zugleich und unreif ſtehn.
In den Pomeranzenhäuſern
Wird auf ihrer Kronen Reiſern,
Als wenn ſie der Sommer ſchmückt,
Auch im Froſt, ihr Schmuck erblickt.

Die, ſo ſchöne Blüt und Früchte,
Welche dieſer Baum uns zeigt,
Sind dem Gaum, Geruch, Geſichte
Riechend Silber, eßbar Gold.
Nichts kann lieblicher auf Erden
Am Geruch gefunden werden,
Als der Balſam, welchen man
In der Blüt empfinden kann.

Weiß iſt dieſe Blüt formiret;
Außer ihrem weißen Schein
Iſt ſie etwas umher gezieret
Mit fünf dicken Blätterlein,
Die den Balſamduft verſchließen,
Welchen wir daraus genießen:
Jener giebt den Augen Luſt,
Dieſer ſtärkt Gehirn und Bruſt.

Was uns Hirn und Naſe rühret
Aus der angewürzten Blüt,
Wird durchs Feuer diſtilliret.
Allerley Eſſenzen zieht
Und erzwinget man aus ihnen,
Die zu mancher Anmuth dienen,
Und geſund und heilſam ſind;
Wie man es mit Luſt empfinde.

Ihre Schale ſcheint vergüldet,
Die ein weißes Fleiſch verdeckt,
Worinn, wunderbar gebildet,
Das faſt güldne Fleiſch denn ſteckt,
Das ſo ſaftig, und ſo zierlich,
In viel Bläslein recht natürlich
Als ein Stern und Roſenbild
Schön formiret, eingehüllt.

Dem Geſchmack kann keiner gleichen,
Selbſt der, vom Tokayerwein,
Als der beſte, muß ihm weichen.
Weil in ihm vereinet ſeyn
Süß und Saur, in ſolcher Miſchung,
Giebt er Anmuth und Erfriſchung,
Beydes in ſo holdem Grad,
Daß man nicht dergleichen hat.

Viele Sorten ſind entdecket,
Süße, ſaure, groß und klein,
Kraus von Blättern, die geflecket,
Zwerg- und Horn- auch Weibelein:
Straus, Orangen, die Pucina
Di Cedrato et di China,
Di Rubert' et Genua,
Dopple Blüt'; et cetera.

Auch in ihren bittern Schalen,
Außer ihrem ſüßen Saft,
Steckt, zur Arzeney zumalen,
Eine mannichfache Kraft.
Zu candiren, einzumachen,
Und zu vielen andern Sachen,
Sonderlich zum Brandtewein,
Können ſie bereitet ſeyn.

Wie der Apfelſina Gaben,
Citronen. So ſind auch Citronen werth,
Daß wir uns an ihnen laben,
Daß man den in ihnen ehrt,
Welcher uns, in unſerm Leben,
Nutz und Luſt darinn gegeben.
Zum Geſchmack, Geruch, Geſicht
Iſt ſie lieblich zugericht.

Angenehm iſt ſie gebildet,
Und an Farbe ſcheint ſie ganz,
Recht als wär ſie übergüldet,
Durch der glatten Schalen Glanz.
In dem güldenen Gehäuſe,
Steckt auf wunderbare Weiſe,
In dem wirklich ſtarken Saft,
Eine rechte Balſamkraft.

Kann ein Blick wohl ohn Vergnügen,
Wie ſo ordentlich und ſchön
Ihre Saft in Bläslein liegen
Und in netten Fächern, ſehn?
Würd es doch mit Luſt erkennet!
Wenn man ſie in Scheiben trennet,
Stellen ſie in klarer Zier
Platte gelbe Roſen für.

Scheint die äußre Schale gülden,
Iſt die innre weiß, wie Schnee.
In Figur ſcheint ſie zu bilden,
Wenn ich eine Seite ſeh,
Eine Bruſt von einer Frauen;
Eine Hälfte läßt uns ſchauen
Eine ſüße Rund' erhöht,
Worauf eine Warze ſteht.

Ehe wir den Saft betrachten,
Laſſet uns die Eigenſchaft
Des Geruchs in ihr beachten,
Der von ſonderbarer Kraft!
Kein Geruch wird leicht gefunden,
Der ſo Kranken, als Geſunden,
Ein vergnügter Labſal giebt,
Und der allgemein beliebt.

Es wird Herz und Hirn erfriſchet,
Da auf recht beſondre Art
Sich ein ſüßes Bitter miſchet
Und in ſanftem Grade paart.
Liebliche Beſchaffenheiten
Zeugen dieſe Geiſtigkeiten,
Voller Anmuth, Stärk und Luſt,
Unſerm Haupt und unſrer Bruſt.

Der Citronen ſcharfe Säfte
Sind zu vielen Dingen nütz;
Hegen ganz beſondre Kräfte,
Dämpfen die zu ſtarke Hitz;
Dienen auch, das Herz zu ſtärken;
Nützlich iſt in Zuckerwerken,
Und zu vielen Speiſen auch
In der Küche, der Gebrauch.

Der Geſchmack wird ſehr erfriſchet,
Wenn man dieſen Saft mit Wein,
Waſſer, Ey und Zucker miſchet;
Aber dieſes nicht allein:
Sondern, ſehr viel andre Sachen,
Sind aus dieſer Frucht zu machen;
So zur Luſt und Schleckerey,
Als auch in der Arzeney.

Wenn wir ſo viel Lieblichs ſchmecken
In dem angenehmen Saft,
Laßt uns doch vergnügt entdecken
Deſſen Weisheit, Lieb und Kraft,
Der uns ſchon in dieſem Leben
So viel tauſend Guts gegeben.
Welches uns daß er uns liebt,

Pomeranzen.

Nebſt den ſauren und den ſüßen,
  Die der Schöpfer uns beſchert
Zum Vergnügen und Erſprieſſen,
  Sind die bittern auch noch werth,
Daß wir ſie zugleich beſehen,
Und davon zugleich geſtehen,
  Wenn man ihre Kraft bedenkt,
  Daß auch die uns Gott geſchenkt.

Kann man doch ſo viele Sachen
  Zu ſo mancherley Gebrauch
Aus den Pomeranzen machen,
  Und aus ihren Schalen auch.
Sie ſind gut, zu candiſiren,
Sie ſind nütz, zu diſtilliren,
  Wie ihr ſtark- und heißer Geiſt
  Eine Probe davon weiſt.

Dieſer ſtärket unſern Magen,
  Eben wie der Brantewein.
Wenn die Blähungen uns plagen,
  Kann uns nichts ſo dienlich ſeyn.
Wenn man ſtark Erbrechen ſpüret,
Das nicht von der Galle rühret,
  Stillt dieß Mittel alſobald
  Dieſe ſchädliche Gewalt.

Die Erfahrung läßt uns lernen,
  Daß die Frucht noch weiter dien':
Denn aus Pomeranzenkernen
  Kann man noch ein Waſſer ziehn,
Das ſehr gut, den Stein zu treiben,
Und denſelben zu zerreiben.
  Bey verſchiednen Speiſen auch

In der Blumen Blatt und Höle
Steckt annoch, zu unſrer Luſt,
Nebſt dem Eßig, auch ein Oele:
Beyde ſtärken unſre Bruſt
Im Geruch und in dem Munde.
Laßt uns denn von Herzensgrunde
Danken; wenn man oft gedenkt
Deß, der ſo viel Guts uns ſchenkt!

Das Thierreich.

Von einer recht- und wahren Gottheit die allerhellſt- und klarſten Spuren
Zeigt unſern überführten Seelen das Reich lebend'ger Kreaturen.
Nicht nur ihr Körper, der ſo künſtlich, Bewegung, Sinnen, Geiſt und Leben
Sind Zeugen einer weiſen Quell, und können von dem Urſprungsſtand
(Der ſonſt, vor allzugroßer Größe, ſelbſt unſern Seelen unbekannt)
Des Schöpfers, der ſonſt unbegreiflich, die allerbeſten Proben geben.
Wer anders, als ein weiſes Weſen, könnt unſern großen Erdkreis füllen
Mit ſolcher künſtlichen Maſchinen faſt nicht zu zählnder Meng' und Zahl?
Wer ſie ernähren und erhalten? Wer könnte für ſie allzumal
Mit ganz unnachahmbarer Weisheit ihr ſo verſchiednes Futter quillen,
Entſtehn und für ſie wachſen laſſen? Wer anders, als ein Gott allein
Könnt', in ſo wunderbarer Ordnung, derſelben Weſen ſo formiren,
Daß ſie ſich meiſtens unter ſich einander hülf- und dienſam ſeyn?
Ja daß faſt alle für den Menſchen, der [illegible] nützen zu

Erſchaffen ſcheint, erſchaffen ſcheinen. Wer ſonſt als eine Gottheit nur,
Hat, in des Menſchen Weſen ſelber (der ſich ſo wenig ſelbſt gemacht,
Als alle andere Geſchöpfe) ſolch eine Wunderkreatur,
Die, einen Gott zu ehren, fähig, ſo wunderbar hervorgebracht?
Solch eine Wunderkreatur, die Gott gewürdigt zu beſchenken,
Mit einem Geiſt, der was betrachten, vergleichen, überlegen, denken,
Ihn fühlen und ihn finden kann, der fähig, in den Wunderwerken,
Des überall verhandnen Schöpfers vom überall verhandnen Weſen,
Die überall verhandne Weisheit, und ſeine Lieb und Macht zu merken,
Ihn zu bewundern, anzubeten, ihn zu verkündigen, zu preiſen,
Und im empfindenden Genuß ihm Dank und Ehre zu erweiſen?
Dieß wird am füglichſten geſchehn, wenn wir der Seelen rege Kraft
Auf die nebſt uns geſchaffner Weſen bewundernswerthe Eigenſchaft
Nach Möglichkeit vorher gelenkt, und, in derſelben Wunderwerken,
Als wie im wahren Buch der Weisheit, ihn, als den Inhalt, zu bemerken,
Mit Ernſt und Andacht uns bemüht, da wir zugleich auf dieſer Erden
Die Kleinheit unſrer Vernunft, und ſeine Größ' erken-

Es ſcheinet ja mit allem Recht, dieß nöthige Geſchäffte allein
Vernünft'ger Geiſter beſter Vorwurf, und unſre gröſte Pflicht zu ſeyn.
Wohin ich meiner Seelen Kräfte und ihre Fähigkeiten lenke,
Wie hoch ich aufwerts mich erhebe, wie tief ich mich hinabwerts ſenke,
Was ich, nach möglichem Erforſchen der Höhen und der Tiefen denke,
So ſcheinet meines Weſens Abſicht, der Zweck, daß ich hervorgebracht,
Bloß die Verherrlichung des Schöpfers. Des Körpers Kräfte mit der Seelen
(Um den, der alle beyde ſchuf, dadurch zu preiſen) zu vermählen:
Dieß ſcheint und iſt unwiderſprechlich der Wille des, der mich gemacht.
Man halte gegen dieſe Handlung doch alle Handlungen auf Erden,
Die wir verrichten, die noch werden, und die ſchon auf der Welt geſchehn:
So wird, wenn auch die allerbeſten mit dieſem Thun verglichen werden,
Man, daß ſie dieſer das Gewicht nicht halten können, gern geſtehn.
Wir finden in uns Geiſt und Körper, wir finden hier in unſerm Leben,
Auch außer uns in allen Orten, mit Geiſt- und Körpern uns umgeben,
Die ſollen billig ihrer Quell, woraus ſie ſtammen, ganz allein

Nachdem wir in zwey Reichen nun (des Schöpfers Allmacht zu erhöhn)
Mit allem Ernſt bemüht geweſen, die Stralen ſeiner Macht zu ſehn,
So laßt uns auch mit Ernſt und Demuth dem Schöpfer noch ein Opfer bringen,
Und, in dem dritten, in dem Thierreich, auch Gottes Wunder zu beſingen
Mit Luſt und Andacht uns beſtreben! Herr! laß es dir zum Ruhm gelingen!

Wie alle nicht beſeelte Körper von eines Schöpfers Macht nicht ſchweigen,
Und ein' anbetungswerthe Weisheit in ihrer Maaß und Ordnung zeigen:
So zeigt das Thierreich insbeſondre, dem Herrn der Kreatur zum Preiſe,
Deſſelben Allmacht, Weisheit, Lieb', auf eine ſo gewiſſe Weiſe,
Der nicht zu widerſprechen iſt; ſo daß, wenn wir nicht anders wüßten,
Und es die ganze Welt nicht zeigte, man, gegen einen Atheiſten,
Wohl nimmer einen ſtärkern Grund, um völlig ihn zu überwinden,
Und ſeinen Irrthum ihm zu zeigen, als ſeinen eignen Leib wird finden.

Wenn ich mit einiger Betrachtung aufs Reich der Thiere Achtung gebe,
Ja wenn wir bloß an einem Thier das unbegreifliche Gewebe
Von Nerven, Knorpel, Fleiſch und Haut, von klein-

Woraus die Thier', auch wir gebildet, die Art der Fügungen ermeſſen,
Erſchrickt das Auge, ſtutzt der Geiſt. Man wird faſt aus ſich ſelbſt geriſſen,
Und muß der Allerunverſchämtſte, auch wider Willen, hier geſtehn,
Dieß könne nicht durch Menſchenkunſt, auch nicht von ungefähr, geſchehn.
Daher wir ja zu einem weiſern und höhern Weſen kommen müſſen,
Auch wenn wir noch ſo ungern wollten. Da dieß uns ſo zu Paaren treibt,
Daß auch dem Allerfrevelhaftſten dennoch kein' Ausflucht übrig bleibt.
Kommt, laßt uns denn, zu dieſem Endzweck, der Thiere Körper, näher gehn,
Und ihr verwunderlich Gebäude, dem der ſie ſchuf zum Ruhm, beſehn.

Definition.

Es iſt demnach ein Thier ein Weſen, das lebt, das wächſt, das ſich ernährt,
Das ſich beweget, das empfindet, und welches ſein Geſchlecht vermehrt.

Eintheilung.

Man pflegt den Unterſchied der Thier' auf dieſe Weiſe zu beſtimmen,
Und theilt dieſelben insgemein
In Thiere, (Menſchen ausgenommen, die nur mit Zwey begabet ſeyn)

Die auf vier Beinen ſich bewegen, in Thiere, welche fliegen, ſchwimmen,
Und endlich in noch eine Art, in Thiere, welche blutlos, ein;
Von welchen viele groß vom Körper, und viele ganz unglaublich klein.

Wir wollen nun von dieſen erſtlich die, ſo vier Füße haben, ſehn;
Weil ihre Körper mehrentheils mit denen körperlichen Gaben,
Die wir, doch mit beſonderm Vorzug, an unſerm Leib empfangen haben,
Die den Verſtand weit überſteigen, in einer Art von Gleichheit ſtehn.
Demnach beſteht das große Kunſtwerk, der Leib vom Menſchen und vom Thier,
Das unvergleichlich, wunderbar, ja gleichſam göttlich iſt, allein
Aus lauter Theilen, welche feſt, und Theilen, welche flüßig ſeyn.
Die ſtellen, in ſich ſelbſt verbunden, ein Luft- und Waſſerwerk uns für,
Ja eine Werkſtatt der Chymie von Kolben, Verlag-Siebungen,
Imgleichen manches Heb- und Werkzeug von vielen überkünſtlichen
(Faſt lebendigen Chorden gleich,) verſchiedlich angezog'nen Seilen.
Von denen in der Thiere Leibern verhandnen flüßig-feuchten Theilen,
Iſt nun vor andern das Geblüt ein ſo verwunderlicher Saft,

Von einer ſolchen ſonderbaren und unbegreiflich regen Kraft,
Daß in der inneren Bewegung, und in des Kreislaufs Eigenſchaft
Das Leben zu beſtehen ſcheint. Doch iſt ſein Stoff ſo mannichfalt,
Und iſt es ſo ſubtil gemiſcht, daß man die wirkliche Geſtalt
Durchaus nicht zu entdecken fähig, und daß, bey aller Müh und Fleiß,
Man nicht ſein Weſen zu begreifen, noch minder nachzuahmen weiß.

Die innere Centralbewegung ſcheint von der Luft bloß herzurühren,
Und iſt dieſelbige ſo nöthig zu der Erhaltung unſers Lebens,
Daß, ohn den Athem auszulaſſen und ohn denſelben einzuziehen,
Wir ſonder Aufſchub ſterben würden, und unſern Geiſt ſogleich verlieren.
Ohn Athem wäre das Bemühen,
Das Leben länger zu behalten, bey jedem Menſchen ganz vergebens.
Das Athmen nun, ſo viel wir faſſen, ſcheint auf die Weiſe zu geſchehn,
Wenn nämlich unſre Ribben, Muskeln, zuſammt der Lunge ſich erhöhn,
Wodurch die Bruſt dann hol und leer, indem das Zwerchfell unter ſich,
Die Ribben über ſich [illegible], der Bau der Lunge ausgeſpannt.
Wenn wir nun Athem von uns laſſen, und daß die Luft [illegible]

Geſchieht daſſelbe, wenn das Zwerchfell hinwieder in den vor'gen Stand,
Zuſammt den Ribben, ſich begiebet, die Lunge ſich zuſammenzieht,
So beydes ein beträchtlich Wunder für ein aufmerkſames Gemüth.

Der Bau der Lunge ſelber nun beſteht aus Bläslein, wie man ſieht,
Doch iſt dieß nutz- und wunderbar beſondre Werkzeug, wie wir leſen,
Und ihre eigene Geſtalt, vor kurzem noch verſteckt geweſen.
Sie ſcheint hauptſächlich zum Zertheilen und zur Verdünnung dem Geblüt,
Zu unſers Bluts Centralbewegung, und folglich ſelbſt zur Lebenswärme
Uns eigentlich geſchenkt zu ſeyn, auch zur Bewegung der Gedärme.
Denn wenn Blut aus des Herzens Kammer der rechten Seite durch die Lungen,
Und ihre mehr, als wie ein Haar, verkleinte Röhren, wird gedrungen,
Wird es, durch ſtetes Wiederholen des Athems, den man von ſich läßt,
Und wieder einzieht, ungemein gedruckt, gedrenget und gepreßt,
In kleine Kügelchen zertheilt, die ſich dadurch geſchwinder regen,
Und in das Blut ein lebhaft Roth und angenehme Farbe prägen.
Wie nun die meiſten Körpertheile, ſowohl bey Menſchen als bey Thieren,

Noch mehr als einen Nutzen haben; ſo iſt dieß bey der Lungen auch
Zu ſehn und höchlich zu bewundern. Sie dient, die Rede zu formiren,
Gedärm und Magen zu bewegen, es dient ihr ungehemmter Hauch
Den Milchſaft, zu der Achſelader, zu treiben und hinauf zu führen,
Vom Blut den Gallenſaft zu ſcheiden, drauf Hitz und Krankheit ſich verlieren,
Zu der Beförderung der Geburt, auch Harn und Unrath auszutreiben:
Und kurz, das Wunder und der Nutz der Lungen iſt nicht zu beſchreiben.

Das Blut hat, außer dieſem Lauf, annoch ein räumliches Bewegen,
Das, weil es in die Runde rennt,
Man insgemein die Kreisbewegung, und öfters auch den Kreislauf nennt.
Da nämlich aus der linken Seite der Herzenskammer das Geblüt
Mit einem recht gewaltgen Drang durch die Arterie gepreßt,
Sich in des ganzen Körpers Theile, auch in die kleinſten, treiben läßt,
Und, nach daſelbſt gelaßner Nahrung und Sondrung von verſchiednen Theilen,
Es durch die ſogenannte Venas, die es aufs neu, in regem Eilen,
Zum Herzen wieder rückwerts führen, um es von neuem zu beleben,
Und anderweitige Verdünnung [illegible]

Das Herz, das Hauptrad der Bewegung, zum Druck ſo nöthig und ſo nütze,
Iſt eine künſtlich unbegreiflich und wunderbar formirte Sprütze,
An welcher (nebſt zwo holen Kammern, zwey Oehrlein, Fallen, die dem Zeichen
Des halben Monds und Biſchofskappen mit dreyen Spitzen, völlig gleichen)
Sehr ordentlich gedrehte Mäuslein in großer Menge ſich verbinden.
Solch über Wunder künſtlich Werkzeug nun zu formiren, zu erfinden,
Iſt bloß allein ein Werk der Weisheit und einer unumſchränkten Macht.
Denn welcher Geiſt hat irgend eine ſo künſtliche Maſchin' erdacht?

Daß wir nun ſelbſt nicht Herren wären von unſerm Sterben oder Leben;
Hat unſer Schöpfer unſrer Seelen darüber keine Macht gegeben,
Wodurch zugleich derſelben Schwäche, daß ſie ſich nicht kann ſelbſt formiren,
Als auch ein größ- und höhers Weſen, das außer uns, ſehr klar zu ſpüren.
Des Blutes Kreisbewegung nun noch zu befördern, dient die Kraft
Und Zuſtand der Arterien ſehr viel, indem ſie vom Geblüt,
Gedehnt durch eigne Spannungstriebe, ſich wiederum zuſammenzieht,
Und dadurch den in ihren Röhren vorhandnen rothen Lebensſaft

Beſtändig fort und vorwerts druckt. Imgleichen dienen noch dazu
Faſt alle Theile, die in uns zum Athmen dienen, da ſie ſich
In einem ſteten Wechſel dehnen und wieder ſchließen. Sonderlich
Die Luft, die aller Thiere Körper in einem Gleichgewicht umringet,
Und mit der Luft, die in den Adern vorhanden, ſich vereint, ſie dringet,
Und in natürlicher Bewegung ſie in die rechten Schranken zwinget.
Wie wir denn ſolches eigentlich an Thieren in der Luftpump ſehn,
Daß ſich an ihnen alle Theile an ihrem ganzen Leib erhöhn,
Sobald die äußre Luft hinweg, weil ſich, ohn vor'gen Widerſtand
Der äußeren, die innre Luft durch eigne Triebkraft, ausgeſpannt.
Auch hilft der Bau der andern Adern, die Venä insgemein genannt,
Die weiter als die erſten noch, und worinn eigne kleine Thüren,
Die recht bewundernswürdig ſind, zum Herzen hingekehrt zu ſpüren,
Zu der beſtändigen Bewegung und zu des Blutes Circuliren.

Mit eben ſolchen nach dem Herzen, dem Mittelpunkt, gekehrten Thüren
Sind auch die Waſſeräderchen, die kürzlich erſt entdeckt verſehn

Die bey der allgemeinen Scheidung im Körper mit ſich rückwerts führen
Viel zarte wäſſerichte Theile, die wieder nach dem Herzen gehn,
Damit des Blutes Flüßigkeit dadurch von aller Stockung frey,
Und in dem ſo nothwend'gen Kreislauf beſtändig unterhalten ſey.

Nachdem wir nun den Zirkellauf des Bluts in etwas angeſehn,
So laßt uns, wie der Nahrungsſaft formirt, die Scheidungen geſchehn,
Im Körper ebenfalls betrachten, worinn ſich neue Wunder weiſen.

Sobald durch unſre vordre Zähne, als wie durch Meſſer, unſre Speiſen
Zerſchnitten, durch die Backenzähn, als wie durch ſo viel Mühlenſtein',
Zermalmet, mit des Speichels Saft befeuchtet, und gekäuet ſeyn,
So werden ſie, durch die Bewegung der Mäuslein, von dem Schlund der Zungen
Durch den Canal, die Speiſeröhre genennet, ſchnell hinabgeſchlungen,
Und in dem Magen recht gekocht, als wie auf einem Küchenherd,
Daſelbſt auf ganz beſondre Weiſ' in einen weißen Saft verkehrt,
Der, unter Miſchung andrer Theile, ſich durch den untern Magenmund
Hinabſenket, und allgemach in das Gedärme ſich ergießet,

Woſelbſt denn, da allhier die Galle zuſammt dem Safte dazu fließet,
Der pancreatiſche genannt, die Nahrungsſäfte mehr verdünnt,
Und von den gröbern Theilen immer je mehr und mehr geſondert ſind,
So daß nur bloß das Flüßigſte, und das die meiſte Nahrung heget,
Von den Gedärmen unaufhörlich gedrengt, gepreßt, gedruckt, beweget,
Durch die ſubtile Oeffnungen der Milchgefäß', als einen Sieb,
Sich ſenkt, von hier ſich durchs Gekröſe und in den Milchbehalter zieht,
Dann in des Rückgrads innern Theil, hinauf, durch einen ſtarken Trieb
Und durch den Bruſtcanal hindurch zur Achſelader, ins Geblüt,
Woſelbſt es denn ſich in ein friſches und nahrungsvolles Blut verkehrt,
Und die im Blut verkochte Kräfte, durch ſteten Zufluß, wieder mehrt.

Bewundernswürdig iſt hiebey, wie der durch ſo viel Gäng' und Kreiſe
Ins Blut gebrachte Milchſaft letztlich ſo eine rothe Farbe weiſe,
Da doch die ſogenannte Lympha durchſichtig iſt, und weiß verbleibt.
Vermuthlich iſt, daß dieß geſchieht, dadurch, daß, was nicht hergehöret,
Sich durch ſo manche Sonderung, von dem Bequemen, ſcheidet, treibe

Und richtig abgeſendert wird; wozu der Schöpfer wunderbar
In ſo viel unbeſchreiblich künſtlich geformten Theilen kleiner Drüſen
Ein unbegreiflich Meiſterſtück von ſeiner weiſen Macht gewieſen,
Wenn unſer Geiſt dieß überleget, verliert er ſich faſt ganz und gar.

Ein ſolches allgemeines Sieb wird eigentlich in unſrer Haut,
Die voller unzählbarer Drüſen, und voller Oeffnungen, geſchaut,
Wodurch beſtändig ganz ſubtil' und wäſſerige Feuchtigkeiten
Vom Körper abgeſendert werden, im Schweiß ſich aus dem Körper leiten,
Und, von ihm ausgeführt, verdünſten. Die Drüſen bey der Naſ' im Munde
Die ſcheiden einen zähern Schleim, und führen ſelben zu dem Schlunde.
Nicht aber, wie man ſonſt gemeynt, und auch Gelehrte wohl geglaubt,
Ob fiel dergleichen Feuchtigkeit von oben abwerts aus dem Haupt.

Die gar zu viele ſalze Theile, wie auch den Harn, ſind, in den Nieren,
Die Drüſen, die daſelbſt vorhanden, beſchäfftiget ſtets abzuführen.
Die Galle wird in unſrer Leber geſchieden und herausgebracht,
Inzwiſchen daß die Milz das Blut zum Cirkellaufen dünner macht.

Was aber vom geſunden, nahrſam- und fetten Milchſaft abgelenket,
Wird unſer Fett, und in viel Bläslein, die hier belegen, eingeſenket.
Wenn alle Theile des Geblüts vom Ueberfluß des Unraths rein,
Und von dem ungeſchickten Stoff gebührlich abgeſondert ſeyn,
Sehn die Verrichtungen von ſtatten. Das Blut wird ſchnell herum geleitet,
In den Teſticulis der Same vom geiſterreichen Blut bereitet,
Und von demſelbigen die Eylein befruchtet, wenn es anders nicht,
Nach Leuwenhöck, durch kleine Thierchen, die er darinn geſehn, geſchicht.

Vom leichteſten und ſubtilſten Blut ſind im Gehirn getrennt, bereitet
Die Geiſter, welche ſinnlich ſind, die werden, durch der Nerven Gänge,
In alle Theile eines Körpers, im ſteten Fluß und großer Menge,
Derſelben Wachsthum und die Nahrung ſtets zu beſorgen, hingeleitet,
Am meiſten aber die Bewegung, Verrichtungen, Empfindlichkeiten
Im ganzen Körper zu befördern. Hier wär' es, wo man ſprechen müßte,
Von dem Gehirn, dem Sitz der Geiſter, wenn man nur etwas rechtes wüßte.
Vom Kunſt- und Wunderwerk der Sinnen ſollt ich hier auch was deutlichs ſagen,

Doch hab' ich, was ich davon faſſe, ſchon anderwertig vorgetragen,
Wohin, um nichts zweymal zu ſagen, ich den geneigten Leſer weiſe *,
Doch aber, daß man unſern Schöpfer für dieß Geſchenk und Wunder preiſe,
Noch einſt ich dich und mich erinn're: Wir ſollten billig Gott verehren,
Die wir vernünftig heißen wollen. • So oft wir mit den Ohren hören,
So oft wir mit der Zunge ſchmecken, ſo oft wir mit den Augen ſehn,
So oft man etwas riecht und fühlt, ſo oft als wir zum Greifen gehn,
Und andrer Handlung und Verrichtung, ſo Hand als Fuß durch zähe Sehnen
Bald biegen, und zuſammenziehn, und bald ſie von einander dehnen.

Doch laßt uns noch mit wenigem den Nutzen jedes Sinns betrachten,
Um unſers Schöpfers weiſe Liebe in einem jeden hochzuachten.
Die Sinnlichkeiten, wie ſie Thieren und auch dem Menſchen allgemein,
Sind Eindrück' körperlicher Ding' in unſrer Nerven Zäſerlein.
Weil dieſe Drückungen des Hirns ſowohl von außen als von innen
Entſtehen, theilet man ſie ein, in äuß're und in inn're Sinnen.

Von

---

* S[illegible] Vergnügen Tom. II. p. 211

Von äußern laſſet uns zuerſt des Fühlens Nutzen überlegen,
Und wozu es ſowohl den Thieren, als auch den Menſchen dien', erwägen.

Wo dieſer Sinn uns fehlete, wer würde Speis und Trank bewahren?
Es würden, ohn ihn, weder Thiere noch Menſchen ihr Geſchlecht vermehren,
Es würd' in unſern Körpern nichts ſich fügen, löſen, ſcheiden, trennen,
Was überflüßig von uns führen, noch vor Zerſtörung ſchützen können.
Sogar iſt ſelbſt der Schmerz uns dienlich, daß wir, um ſelben zu vermeiden,
So inn- als äußerliche Glieder mit Vorſicht zu beſchützen ſtreben,
Und kurz, wir hätten ohn Gefühl gar kein Empfindlichkeit, kein Leben.
Wie denn die andern Sinnen alle, da das Gefühl ſo allgemein,
Recht in der That und eigentlich nur Gattungen von Fühlen ſeyn.
Wir unterſcheiden und erkennen vermittelſt dieſer Sinnlichkeit
Der Körper äußerliches Weſen, Figuren und Beſchaffenheit;
Indem, was warm iſt und was kalt, was naß und trocken, weich und feſt,
Was rauh und glatt iſt, durchs Gefühl ſich ganz allein begreifen läſt,
Und zwar vermittelſt kleinern Wärzlein, die an der Nerven Enden ſitzen,

Zumal ſehr reichlich an der Hand, und an der Finger äußern Spitzen,
Und, durch die Geiſterchen, ſo ſinnlich, was äuß're Körper in ſie drücken,
In ungemeiner Fertigkeit und Eile zum Gehirne ſchicken.

Das Schmecken iſt, nicht nur zur Luſt und Anmuth, uns in unſerm Leben,
Zur Lebensunterhaltung ſelbſt, iſt es dem Vieh und uns gegeben,
Immaßen ſie durch dieſen Sinn, was ihnen nütz und gut zu eſſen,
Von dem, was ſchädlich, unterſcheiden, und beſſer oft, als wir, ermeſſen,
Was ihnen ſchadhaft, was erſprießlich, da ſie durch kluges Unterſcheiden
Nur das, was ihnen heilſam, nehmen, und das, was giftig iſt, vermeiden.
Deſſelben Werkzeug iſt die Zunge, die ganz mit Wärzchen angefüllt,
Die nervig, und die, durch den Speichel, der häufig aus den Drüſen quillt,
Der Speiſe Theilchen, welche ſchmackhaft, wenn ſie ſie ſanft am Gaume drücken,
Wie auch die Theilchen des Getränks, ohn Anſtand zum Gehirne ſchicken,
Woſelbſt, auf ganz verborgne Weiſe, es mit der Seele ſich verbindet,
Weil, (ſo wie uns bisher begreiflich,) die Seele ſchmecket und empfindet.

Das Riechen iſt der dritte Sinn, wodurch die Menſchen nebſt den Thieren

(Doch dieſe kräftiger, als wir) in Körpern Eigenſchaften ſpüren,
Die allen ſonſt verborgen waren. Zu dieſem Endzweck ganz allein,
Daß ſie ſowohl, als wir, erkennten die Dinge, die uns ſchädlich ſeyn,
Und ſie zu unterſcheiden taugten durch den Geruch von andern Dingen,
Die, nebſt dem Nutzen, den ſie hegen, im Riechen noch Vergnügen bringen.
Nun finden wir, daß von den Thieren ſehr viel', als: Bienen, Hunde, Raben,
In dieſem Sinn, vor allen Menſchen, noch ganz beſondern Vorzug haben,
Indem ſie Theilchen von den Körpern, die von denſelbigen ſich trennen,
Nicht nur viel ſchärfer noch, als wir, nein, ganz von weitem ſpüren können.
Durch eine Nerve, die ſich theilet, wird alles, was man riecht und ſpürt,
Zum Sitz der Seele, zum Gehirne, in zarten Dünſten hingeführt.

Auch iſt das Ohr bewundernswerth, ſo Gott den Thieren ſchenken wollte
Zu ihrem Schutz; doch uns beſonders, daß man viel lernen könnt' und ſollte,
Wie denn zu allen Wiſſenſchaften, nebſt einer edlen Lehrbegier
Und des Gedächtniß Fähigkeit, das Ohr uns eine offne Thür.

Die Werkzeug, wodurch ſo viel Töne uns wunderbar ins Hirn gebracht,
Sind, wie wir anderwerts beſchrieben, mit ungemeiner Kunſt gemacht.

Das Herrlichſte von allen Sinnen iſt das vortreffliche Geſicht,
Wodurch das herrlichſte Geſchöpf, das überwunderſchöne Licht,
Den Thieren mitgetheilet wird, wodurch nicht alles nur, was ſchön
Auf dieſer Welt zu ſehen iſt und anzutreffen, anzuſehn;
Wodurch die Thiere zu der Nahrung und den Geſchäfften auf der Erden,
Und wir den Schöpfer im Geſchöpf zu kennen, angeführet werden.
Ach, würde doch von uns dadurch, wie herrlich dieſe Welt erbauet
Zu Gottes Ruhm, nicht wie ein Thor, ſo neu, von einer Kuh, beſchauet!
Was etwan weiter von dem Licht, und unſrer Augen Bau und Weſen,
Erbaulich zu bemerken iſt, iſt gleichfalls anderwerts zu leſen.

Die inn're Sinnen theilet man bey den Gelehrten insgemein,
So doch vielleicht unnöthig iſt, in drey verſchiedne Claſſen ein.
Der allgemeine Sinn, Gedächtniß, zuſammt der ſchnellen Phantaſey,
Sind ſie gleich eine Seele nur, ſind dieſe eingetheilte drey.

Ob wir nun gleich nach Möglichkeit verneinen, daß auch ſie bey Thieren
Vorhanden, ſind ſie doch bey jenen, nur etwas minder klar, zu ſpüren.
Nun werden wir im Reich der Thiere, nebſt mehr bewundernswerthen Gaben,
Vor allen andern, die Bewegung, an ihnen zu betrachten haben,
Wodurch ſie, auf ſo manche Weiſe, die faſt nicht zählbar, liegen, ſtehn,
Den Ort verändern, kriechen, ſpringen, ſich wenden, ſchwimmen, fliegen, gehn,
Was ſie verlangen, ſchnell verfolgen, was ihnen dienlich, zu ſich ziehn,
Hingegen dem, was ihnen ſchädlich und ſie verfolget, ſchnell entfliehn.
Doch welcher kann von allen Arten, von den Bewegungen im Leben,
Sowohl der Menſchen, als der Thiere, ein ordentlich Regiſter geben?
Wie viel unzählige Bewegung von unſrer Hand allein geſchehn,
Davon kann im Gedicht, die Hand, man eine kleine Probe ſehn.
Doch wollen wir, auf welche Weiſe dieß Wunderwerk geſchicht, betrachten,
Und auf die Wege der Natur im Thierreich beym Bewegen achten,
So weit wir durch des Geiſtes Licht in dieſe Handlung dringen können.
So viel wir vom Bewegungswerk bisher begreifen und verſtehn,
Geſchiehet ſie durch der Mäuslein Hülf, die man ſonſt

Und die aus ungezählten harten, ſubtil= und dünnen Zäſerlein
Beſtehen, in, und durch einander geflochten und verbunden ſeyn,
Worinn aus aller Thiere Hirn ſich, durch die Sehnen, Geiſter ſenken,
Sie ſchwellen und dadurch verkürzen, wodurch die wieder nach ſich ziehn
Die Knochen, die an ihnen hangen, und ſie bald hier, bald dorthin lenken.

So lange nun gedachte Geiſter ſie zu bewegen ſich bemühn,
So wachen wir, und alle Thiere. Weil aber dieſe Geiſtigkeiten
Nach ihren anerſchaffenen und eigenen Beſchaffenheiten
Sich leicht erſchöpfen und vermindern; iſt uns und jedem Thier das Schlafen,
Wodurch die Geiſter ſich erholen, bewundernswürdig anerſchaffen.
Was lebet, ſchließt, ſich zu erquicken, in der ſo angenehmen Ruh'
Mit Anmuth, auch oft wider Willen, der Augen müde Lieder zu.
Im Schlafe ſammeln ſich aufs neu, ergänzen, mehren, zeugen, ſtärken
Und häufen ſich die Geiſtigkeiten, ſo daß wir dann nebſt allem Vieh'
Ein ganz verändert Weſen ſpüren, und, mehrentheils des Morgens früh,
Vermehrte Kräfte, Munterkeit, und neue Fähigkeit vermerken.

So wie wir nun von ſelbſt entweder, wie oder auch vom Licht, vom Schall,
Von Reiben, Rupfen, Stoßen, Schlagen, von Krankheit oder auch von Pein,
Von Preſſung inn- und äuß'rer Sinnen vom Schlafe zu erwecken ſeyn:
So macht und mehret unſern Schlaf Mah, Opium, vom Waſſerfall
Und Wind ein ſauſendes Geräuſch, Muſik, Tobak, ein ſanftes Wiegen,
Viel Arbeit, Faſten, Schweiß, Studieren, zuſammt der Stille dunkler Nacht,
Vor allen aber die Gewohnheit, ſo daß man nicht ſo leicht erwacht,
Und wir dadurch theils früher ſchlafen, theils länger in der Ruhe liegen.
Nun müſſen wir mit wenigem von unſerm Schlaf noch dieſes ſehn,
Daß aller ſinnlichen Bewegung Verrichtungen nicht ſtille ſtehn.
Es hört die Däuung in dem Magen, des Herzens Pulsſchlag auch nicht auf,
Auch bleibt die Scheidung vieler Säfte, des regen Blutes Zirkellauf,
Das Athemholen, kurz das Regen der Kräfte, die nicht eigentlich
Von unſerm Geiſt regieret werden. Ja oftermalen ſtellen ſich
Auch Geiſtigkeiten, welche ſinnlich, und die wir, weil wir ſie nicht kennen,
Gemeiniglich die thieriſche und Mittelgeiſtigkeiten nennen,
Mit vormals eingenommnen Bildern, die einzeln auch gefüget ſeyn.

Im Sitz der Seelen, im Gehirn, des Nachts in unſern
Träumen ein.
Nachdem wir nun von vielen Theilen im Thierreich et-
was wahrgenommen,
So laßt uns auch mit unſerm Denken aufs Wunder ih-
rer Zeugung kommen,
Und erſt den Stoff, woraus die Thiere, ſowohl als wie
wir ſelbſt, beſtehn,
Den Samen nämlich, uns bemühen, ſo viel uns mög-
lich, einzuſehn.
Doch ehe wir dazu gelangen, muß ich mit wenigem erſt
zeigen,
Daß die vordem gehegte Meynung, ob könnten Körper,
welche leben,
Aus Feuchtigkeit und Wärm entſtehn, und aus der Gähr-
und Fäulung ſteigen,
Bey allen Klugen aufgehört. Wir können klare Proben
geben,
Daß dieſes gegen die Natur. Der Satz iſt nunmehr
feſt gegründet,
Daß man von allem, was da lebt, den Urſprung in dem
Samen findet.

Es hat die Vorſicht der Natur, die auf beſtänd'ge
Dauer denket,
Indem ſie der Geſchöpfe Weſen beſorgt, und zu erhalten
ſtrebt,
Nebſt allen Thieren, auch dem Menſchen, ein geiſterreiches
Naß geſchenket,
Worinn faſt ein mechaniſch Wiſſen, ſo wie es ſcheinet,
gleichſam lebt,
Daß, wenn deſſelben Geiſtigkeit ein zugeſchicktes Blut be-
rühret,

s plötzlich, wie ein Zunder, fangt, ein ſchnell Bewegen drinn erwecket,
Sich, nach gewiſſer Maaß und Ordnung, in richt'gen Zügen von ſich ſtrecket,
nd in demſelbigen ſogleich ein Thier von ſeiner Art formirt,
on welcher Arbeit wir zwar wenig, will man es recht geſtehn, verſtehn,
s ſcheint die Handlung, nicht begreiflich, bloß durch ein Wunder, zu geſchehn,
ie ich denn ſelbſt der Meynung bin; doch wenn wir unſern Körper ſehn,
aß er ernähret wird und erhalten, daß er, wenn er verletzt, ſich heilt,
nd Blut und Fleiſch in rechter Maaße am rechten Orte recht vertheilt,
t dieſes gleichfalls unbegreiflich. Bey dieſem Grüblen fällt mir ein,
n ſolches künſtliches Erhalten ſchein ja ſo künſtlich wohl zu ſeyn,
ir achten aber nicht darauf, ja meynen noch, leicht zu entdecken,
aß Haut und Fleiſch und Blut und Knochen in Pflaſtern und in Salben ſtecken:
an urtheil', ob es künſtlicher für eine junge Seele ſey,
ich auszudehnen und zu wachſen, als, wenn wir etwan uns verletzen,
o Blut als Fleiſch, ſo Haut als Säfte, die abgetrennet, zu erſetzen.
och weil wir von dem Samen handeln, ſo bleiben wir voritzt dabey.
O Wunder! ſolch ein ſchwaches Weſen iſt fähig, ſolche Kraft zu hegen!

Wer konnt' in ſo geringen Stoff ſo wunderwürd'ge Wirkung legen?
Wo wird wohl mehr der Gottheit Allmacht, und ein erſchaffender Verſtand
Als im Geheimniſſe der Samen, der unbegreiflich iſt, erkannt?
Indem es aller Menſchen Witz und Kräfte zu denken überwieget,
Wie, in ſo ſchlechtem Stoff und Raum, von ſo vortrefflichem Geſchick
Ein Körper, wunderbar von Form, ein himmliſch Kunſt- und Meiſterſtück,
Ein Herr der Kreatur, ja gleichſam ein göttlich Thier verborgen lieget.

Daß jedes Thier aus einem Samen erzielet werd', iſt uns bekannt,
Auch daß von zweyerley Geſchlechtern, wenn eine Zeugung ſoll entſtehn,
Auf eine ſonderbare Weiſe müſſ' eine Miſchung erſt geſchehn,
Beſtätiget uns die Erfahrung, doch faſſ't der menſchliche Verſtand
Den wahren Grund der Handlung nicht. Nachdem ich dieſes oft erwogen,
Und mehr als einmal meine Sinnen bey dieſem Werk zu Rath gezogen,
So ſah' ich jüngſt ein Pferd belegen, da ich denn den erhitzten Stand
Des Hengſtes, und darauf die Kälte nicht weniger beträchtlich fand;
Er ſprang, er ſchnaubt', er ſchüttelte ſo Mähn als Hals, er wrinſcht', er bäumte,

Durch Brunſt geſpornt, ſich in die Luft. Es kocht' in ſeinem regen Blut
Ein wildes nicht zu löſchend Feur. Er raſ't', es ſtrebt die innre Glut,
Nach einem Ausbruch mit Gewalt und ſolchem Triebe, daß er ſchäumte.
Er kam an dem geſuchten Ort, der ihn ſo heftig an ſich zog,
Und welcher ſeine feuchte Flammen begierig gleichſam aus ihm ſog,
Es ward an ſeinem ganzen Körper, an Adern, Nerven, Fibern, Haut,
Ein heft- und ängſtiges Bewegen, ein Klopfen, Spannen, Zucken, Dringen,
Um die erhitzte feuchte Glut aus ſeinen Adern wegzubringen,
Und ſich der Hitze zu entladen, recht mit Verwunderung geſchaut:
Kaum aber war die Quelle weg, war alles plötzlich ausgebrannt,
Und die Veränderung nicht glaublich, es ſchwand mit der erloſchnen Glut
Begierde, Flüchtigkeit und, Brunſt, und, ſammt den Kräften, Wut und Muth,
Die Nerven, welche dieſe Brunſt zu ſehr, zu heftig ausgeſpannt,
Die zogen ſich im Augenblick, beraubt von ihren vor'gen Flammen,
Geſchwächt, erkältet, ganz erſchöpft, und recht als wie gelähmt, zuſammen.
Er ſtund ſo zahm, als wie ein Lamm. Wer die Verändrung überlegt,

Wird der Natur erhabne Ordnung gewiß mit Ehrerbie-
tung ſehn,
Und eben dieß wird auch geſchehn,
Wenn man die lebensvolle Kraft, die in dem Samen
liegt, erwäget.

Der Same ſcheint nicht nur ein Körper, mit einem
zarten Feur erfüllt,
Das in der Mutter, als im Zunder, ſich fängt, di
ſteht und ſich entzündet;
Es ſcheint, es ſey ein eigner Geiſt, in engen Schranken
eingehüllt,
Der, wenn er an gelegnen Ort gebracht iſt, und er es
empfindet,
Den Körper an zu dehnen fängt, und nach des Stoffs
Beſchaffenheit,
Ihn allgemach zum Wachsthum bringet.
Ob dieß nun was ätheriſches, wie es verſchiedne Weiſe
nennen,
(Durch welches Wort wir eigentlich doch nicht viel meh-
reres erkennen,
Als wie wir ſonſt vorher gewußt,) ſtell ich dahin, und
muß geſtehen,
Daß, wenn es als ein drittes Weſen, ſo zwiſchen Kör-
per und dem Geiſt
Ein eigentliches Mittelding zu nennen, es nicht anzuſehen,
Wie etwan uns der Nervenſaft und Thiergeiſt faſt den
gleichen weiſt)
Von einem Weſen, das ätheriſch, ich nicht viel deutlich
weis zu faſſen,
Und muß hierinn, ſo mich als dich, in einer Ungewiß-
heit laſſen,
In welcher wir vorhin geſteckt.

Es wäre denn, daß wir uns könnten zu dieſem Satz zuletzt bequemen,
Den Samen in verengten Gränzen als einen Auszug anzunehmen
Von allen Gliedern eines Körpers, ſammt einem Auszug von dem Geiſt,
Der ſich in allen Körpern findet und welchen man die Seele heißt,
Sowohl bey Menſchen, als bey Thieren. Die Samenzeugung ſcheint allein
Von allen körperlichen Dingen der Anfang und der Zweck nicht nur,
Er ſcheinet recht das Augenmerk der alles bildenden Natur,
Um unvergänglich zu erhalten das, was doch ſtets vergeht, zu ſeyn.
Wo etwas ein Geheimniß iſt, ſo ſcheinet wohl des Samens Weſen
Für unſern Geiſt geheim zu ſeyn. Doch glaub ich, daß man ſo viel findet,
Daß ſich ein Geiſt in jedem Samen mit körperlichem Stoff verbindet,
Vermuthlich um (dem großen Schöpfer und allerhöchſtem Geiſt zum Preiſe)
Die irdiſche Vergänglichkeit der Körper auf beſondre Weiſe
Zu laſſen und zugleich zu hemmen, ſo ja ein ſolches Wunder iſt,
Aus welchem man ganz überzeuglich, wie wunderbar, wie unbezirkt
Die Macht, die Weisheit und die Liebe, deß, der dieß große Wunder wirkt.

Mit Luſt, Bewunderung und Demuth, und auch mit Lob und Dank, ermißt.
Wir ſehen, daß ein ird'ſcher Same ſich zu vermehren in die Erde,
Ein wäſſerichter in die Flut, und Fleiſch in Fleiſch geſäet werde,
Wo die Natur die Furche pflügt. Ob dieſes nun, was ihn empfängt
Ein Leben plötzlich überkömmt, (als wie ein Zunder Feuer fängt,)
Wie oder ob ſich durch die Miſchung, als wie durch eine Art von Gähren,
Sich alles theilt und wiederfügt, iſt nicht ſo leichtlich zu erklären.

Ob eines Körpers ganze Form ſchon wirklich in der Mutter Ey
Befindlich, und von Samenwürmchen des Mannes nur belebet ſey,
Wie oder ob im Samenthierchen des Männleins auch die Form beſtehe,
Und dieſes von den Eylein bloß, (wie ichs in einer Bohne ſehe,
Daß ſie nur bloß den Keim ernährt,) die erſte Nahrung auch nur faſſe,
Iſt ebenfalls noch ungewiß, daher ichs unentſchieden laſſe.
Doch daß nun zweyerley Geſchlechter zu dieſem großen Werk formiret,
Und wunderbar gebildet ſind; daß man hierbey noch ferner ſpüret,
Wie, mit ſo wunderbarer Vorſicht, bey allen Thieren auf der Welt

Sich, in der Anzahl, eine Gleichheit von beyderley Geſchlecht erhalt;
Daß wir zu dem Erzeugungswerk, ob wir es wunderlich gleich finden,
Und öfters mit Gefahr begleitet, doch ſolchen ſcharfen Reiz empfinden,
Daß alles, was ein Leben hat, zu dieſem Werk ſo ſehr geneiget,
Und, bis zum allerkleinſten Wurm, ſo ſtarke Liebestriebe zeiget;
Daß alles Fleiſch vom ird'ſchen Samen unmitt- und mittelbar ſich nährt:
Dieß alles iſt des Ueberlegens und ernſterer Betrachtung werth.

Wo etwas unbegreiflich iſt, ſo iſt es dieß, daß aus der Erde
Das Gras zu Milch, die Milch zu Fleiſch, und aus dem Fleiſch der Same werde,
Der etwas lebendes verurſacht, da andre Theile ſich hinwegen,
Die nicht ſo ſehr ſubtiliſirt, wenn man's beachtet, meiſtens pflegen
Dem Graſe wiederum zum Wachsthum zu dienen ſich in Miſt zu kehren,
Und ſo die Erde, die die Thiere zuerſt genähret, wieder nähren.

Wer wundert ſich mit allem Recht nicht, der dieß Wechſelwerk ermißt,
Wie doch in allem ein ſo großer verwunderlicher Zirkel iſt,
Da uns ja die Erfahrung lehrt, und man faſt deutlich kann erweiſen,

Wie Gras und Kräuter unſre Thiere, die Thiere Gras und Kräuter ſpeiſen.
Daß dieſem Wechſelzirkel nun nur bloß die gröbern Theil' allein,
Und nicht der Thiergeiſt und der Geiſt der Nerven unterwürfig ſeyn,
Zuſammt des Samens geiſtig Feuer, kömmt, aus verſchied'nen Gründen, mir
Bey reifer Ueberlegung glaublich, und mehr noch, als wahrſcheinlich, für.

Wie wenig wir nun das Geheimniß von zweyerley Geſchlechtern faſſen,
So ſoll man doch dieß groſſe Wunder nicht gänzlich unerörtert laſſen.
Denn ob wir gleich vorher begreifen, daß man es nicht begreifen kann,
Sieht man es doch von der Bewundrung als einen würd'gen Vorwurf an,
Und ſcheinen wir, wird gleich der Grund von dieſem Wunder nicht gefunden,
Zu einer ehrerbietigen Bewunderung dennoch verbunden.

So viel uns die Erfahrung zeigt, ſcheint zur Vermehrung ganz allein,
Und zwar zu einer angenehmen, ein zwiefachs Ein beſtimmt zu ſeyn;
Denn ſo viel können wir aufs mindſte von dieſer Abſicht doch verſtehen,
Die ſo bewundernswerthe Theilung ſey zu dem Endzweck bloß geſchehen,
Zwo Hälften, durch ſich, zu vergnügen. Wer nimmt nicht Weisheit, Güte, Macht,

Und kurz, die Spuren einer Gottheit, in dieſem Werk der Lieb' in Acht!
Ohn dieſe Theilung der Geſchlechter wär' alle Süßigkeit der Triebe,
Das allerzärtlichſte Vergnügen, der Lüſte Quelle, kurz, die Liebe,
Die Mutter holder Regungen, voll Sanft- und Anmuth, aus der Welt
Und faſt die meiſte Freude fort; ſo bleibet dieſes feſtgeſtellt,
Daß Gott, bloß zum gemeinſchaftlich- und allerſeitigem Vergnügen,
Geſchlechter zu dem Zweck getheilt, um ſelbig-, mit Luſt, zu fügen.

Daß in der wunderſamen Ordnung nun ein Geheimniß müſſe ſtecken,
So voller Unbegreiflichkeit, ſcheint ſelbſt die Schrift uns zu entdecken,
Wenn unter dieſem ird'ſchen Gleichniß von Braut, von Bräut'gam, von Vermählen,
Sich Chriſtus ſelber bilden läßt, als wie ein Bräutigam der Seelen.
Ob nun ein ehrerbietigs Schweigen ſich gleich hieher am beſten ſchickt,
So wird jedoch, da es die Schrift mit Worten deutlich ausgedrückt,
Dieß Wunder wenigſtens gewürdigt, daß es zum Gleichniß ſolcher Liebe
Der heiligſten Verbindungen, den Gläubigen vor Augen ſtehe.

Es wird von allem, was da lebet, nichts als auf dieſe Art gezeuget,
Nichts als von Zweyen fortgebracht. Ob dieß nun auch zu Geiſtern ſteiget
In einer geiſtigen Vermählung; davon, weil nichts es deutlich zeiget,
Schweigt billig mein geſcheuchter Kiel. Zumal zeucht mein geblendter Blick
Vom Vorwurf einer ew'gen Zeugung in tiefſter Ehrfurcht ſich zurück,
Und zieh ich von ſo hoher Fahrt mit allem Recht die Segel ein.
Doch dürfte dieſe Frage hier vielleicht zu unterſuchen ſeyn:
Ob wir, wenn anderer Gedanken mit unſerm Geiſte ſich verbinden,
Auch in denſelbigen nicht gleichſam ein geiſtiges Vermiſchen finden,
Und ob wir ſelbiges dafür mit allem Recht nicht achten können,
Zumal wir ſie Conceptiones ſchon ohnedas gewohnt zu nennen?

Hat unſer Geiſt die Kraft, Ideen zu zeugen, die ihm Gott geſchenkt;
So iſt vielleicht dem Geiſt, im Samen, die Bildungskraft auch eingeſenkt,
Nach den Ideen, die er hatte, und nach des Stoffs Beſchaffenheit
Ihn nach Vermögen einzurichten. Ein Maler, welcher was erfinden
Und Bilder figuriren will, den führet, zu der Aehnlichkeit

Die Striche richtig abzutheilen, ſie zu zertheilen, zu verbinden,
Auf der ganz leeren Schilderey, allein der denkende Verſtand
Nach der entworfenen Idee, vermittelſt der geſchickten Hand.
Du wirſt vielleicht hierwider ein:
Dieß Gleichniß ſchicke ſich nicht hier, und könn' hier gar nicht brauchbar ſeyn,
Indem im Samen Hände fehlten. Zwar Menſchenhände, das iſt wahr,
Doch göttliches Vermögen nicht! Es iſt ja dieß auch offenbar,
Daß der Natur, die unſre Hände ja ſelber ſonder Hand formirt,
Die alles auf der Welt gebildet, und die die Welt ſo ſchön geziert,
Es nicht an Wegen fehlen wird, ſo unzählbare Trefflichkeiten,
Mit uns ganz unbekanntem Werkzeug, ohn' Hand und Finger zu bereiten.
Hier hindert nicht des Raumes Kleinheit, auch nicht des Stoffs Verächtlichkeit:
Die Kleinheit iſt für ſich nicht klein, ſie zeiget unſre Kleinheit nur,
Als die wir nicht zu ſehen fähig die Werk' im Wege der Natur,
Die ſich darinn vor uns verbirgt, und die zu dieſem Endzweck eben,
Sich nicht zu zeigen, uns die Sinnen vielleicht nicht ſcharf genug gegeben.
Des Stoffs Verächtlichkeit ſollt' uns am wenigſten noch Anſtoß bringen,

Da aller Stoff von einer Art, und wir, wenn wir uns ſelbſt beſehn,
Sammt unſers ganzen Körpers Theilen ſowohl aus keinen andern Dingen,
Als woraus unſers Samens Stoff und inners Seyn beſteht, beſtehn.

So viel annoch nun von der Thiere lebend'gen Geiſtern ſich wird faſſen
Und auch von den empfindlichen von uns ſich wird begreifen laſſen,
So ſcheinen lebendige Geiſter im Thier' in nichts ſonſt zu beſtehn,
Als bloß in einer Art von Wärme, die durch den ganzen Körper dringet,
Und (da ſie mehrentheils im Blut) ihm Nahrung und den Wachsthum bringet,
Nicht minder die Vermehrungskraft. So viel wir von den andern ſehn,
Die wir am Thier' empfindlich nennen,
Und ſie vielleicht mit Unrecht trennen,
So kann ſie faſt nichts anders ſeyn, wenn wir auf ihre Wirkung achten,
Und ſie bey Thieren, auch bey uns, ſo viel uns möglich iſt, betrachten,
Als Geiſtigkeiten, welche ſinnlich, und welche durch die Nerven gehn,
Sich durch den ganzen Leib verbreiten, und oben im Gehirn entſtehn.
Wobey wir denn erinnern müſſen, daß, wie der Weiſen Hauf es meynet,
Und wie es, wenn man's recht ergründet, auch in der That nicht anders ſcheinet,

Wir in dem Werke der Vermehrung die wahre Bildung der Geſtalten
Nicht bloß für Wege der Natur, für etwas Göttliches zu halten,
Uns mit Gewalt gezwungen finden, indem die Seelen doch allein,
So viel wir es begreifen können, für ſich dazu nicht fähig ſeyn.
Nach dem Begriff, den Gott der Herr auf dieſer Welt in unſerm Leben
Dem menſchlichen Verſtand und Geiſt aus Huld gewürdiget zu geben.
Scheints, dieſer Bilderchen Formirung, ſo weit wir unſern Witz auch treiben,
Sey bloß dem Willen eines Schöpfers, ſonſt keiner Sache, zuzuſchreiben.
Wir beten denn mit allem Recht, da man nicht weiter gehen kann,
In dieſem Wunderwerk, mit Demuth den Willen unſers Schöpfers an.

Ja, ja! es iſt mehr als zu wahr: wohin ich meine Blicke drehe,
Was ich im Reiche der Natur auch höre, rieche, ſchmeck' und ſehe,
So weiſt mir alles, was vorhanden, ſo zeigt mir alles, was ſich zeigt,
Daß etwas überall verborgen, ſo die Vernunft weit überſteigt,
Und daß, mit unterdrücktem Witz, in der Religion nicht nur
Man glauben muß, was nicht zu faſſen.

Es bleibt ſo gar in der Natur,
(Da Gott uns nicht will wiſſen laſſen,
Auf welche Weiſ' und Art er wirkt,) auch bey dem Glauben ganz allein,
Und muß das Ende der Vernunft auch hier des Glaubens Anfang ſeyn.
Wir ſind uns zu vergnügen ſchuldig an der Geſchöpfe Nutz und Pracht,
Und den in Demuth und Bewundrung zu ehren, welcher ſie gemacht.
Es ſcheint im Geiſt- und Leiblichen, als ob der große Schöpfer wolle,
Daß man, vergnügt mit ſeiner Gnad', ihm die Vernunft zum Opfer zolle.
Dieß wird am füglichſten geſchehn, wenn wir derſelben rege Kraft
Auf die nebſt uns geſchaffner Weſen bewundernswerthe Eigenſchaft
Nach Möglichkeit vorher gelenkt, und in derſelben Wunderwerken,
Als wie im wahren Buch' der Weisheit, ihn, als den Inhalt, zu bemerken,
Mit Ernſt und Andacht uns bemüht; da wir zugleich auf dieſer Erden
Die Kleinheit unſerer Vernunft, und ſeine Größ' erkennen werden.

Wenn wir bey Thieren überhaupt die Arten ihrer Zeugung ſehn,
So werden wir in ihnen finden und voll Verwunderung geſtehn,
Daß, von den Menſchen anzurechnen, ſie gleichſam ſtaffelweiſe gehn.

Der Same zeuget nicht allein, die Mutter muß denſelben hegen,
Neun Monden unterm Herzen tragen, und muß es noch viel Jahre pflegen.
Die Thiere, die vier Füße haben, ſind auch zwar lang in ihren Müttern,
Doch können ſie, wenn ſie gebohren, bald gehen und ſich ſelber füttern.
Die Vögel bringen außerm Leib', in Eyern, ihre Frucht zum Stande,
Doch müſſen ſie ſie lange Zeit, mit vieler Müh', beſitzen, brüten,
Sie Tag und Nacht mit ſich bedecken, erwärmen, ſpeiſen und behüten.
Die Fiſche laſſen ihren Rögen nur auf dem Waſſer oder Sande,
Befaſſen ſich mit ihm nicht ferner. Das Ungeziefer (außer dem,
Das lebendige Thier' hervorbringt, die es auf kurze Zeit ernährt)
Legt ebenfalls die Eyer ab, und ſtets an Oertern, die bequem,
Nachdem ſie ſelbe wohl verwahrt, doch (welches recht betrachtungswerth,)
Hat Gott denjenigen, die fliegen, die Eigenſchaft annoch beſchert,
Daß Männ- und Weibchen ſich vermiſchen. Noch mindern in geringerm Grad
Iſt mitgetheilt, daß einerley Geſchlecht, ſo viel man noch gefunden,
Und bey genauer Unterſuchung bis dieſe Zeit bemerket hat,

Sich unter ſich befruchten können, da Mann mit Männchen ſich verbunden,
Wie, oder daß ſie mit ſich ſelbſt, ſo wir Hermaphroditen nennen,
Ihr eigenes Vergnügen haben, und ſich aus ſich ſelbſt ſchwängern können.
In einer noch geringern Staffel ſind viele Thierchen in dem Meer,
Die von ſich ſelber Eyer haben, und aus dem Neſtchen, das ſie bauen,
Sie, wenn ſie zeitig, von ſich werfen, und ſie dem Waſſer anvertrauen.
Noch trifft man eine Mittelgattung von Thieren und von Pflanzen an,
Worinn man, wenn man ſie nicht rührt, faſt gar kein Leben ſpüren kann,
Die doch, wenn man ſie rührt, ſich regen. Und endlich kömmt die letzte Art
Lebend'ger Weſen, in den Pflanzen, die, da ſich keine jemals paart,
Durch eignen Samen ſich vermehren, doch darf man darum nicht vermeynen,
Als ob bey der Verminderung, an einiger Vollkommenheit,
Es einer Sorte fehlen ſollte. Dieß können wir mit Recht verneinen,
Und wird dadurch zu gleicher Zeit des großen Schöpfers Herrlichkeit
Und Macht und Weisheit in der Aendrung um deſto vollenkommner ſcheinen.

Nachdem wir alſo von den Thieren die Art, wie ſelbe ſich vermehren,
Zum Ruhm des Schöpfers, angeſehn, ſo wollen wir nunmehr uns kehren

Und unterſuchen, wie ſie ſich auf ſo verſchiedne Weiſe nähren,
Worinn wir abermal ein Meer, das nie zu faſſen, zu ergründen,
Von wunderbaren Wunderwerken mit Andacht zu bewundern finden.
Wobey wir wohl mit David rufen: Herr, auf wie wunderbare Weiſe
Gewähreſt du, zu ihrer Zeit, doch allen Thieren ihre Speiſe!
Es warten auf dich aller Augen, du öffneſt ihnen deine Hand,
Und du erfülleſt, was da lebt, mit Wohlgefallen. Du allein
Willſt, wie ja Chriſtus ſelber ſpricht, ihr großer Speiſemeiſter ſeyn.
Seht an die Vögel unterm Himmel, ſpricht ſein erleuchteter Verſtand,
Sie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammeln in die Scheuren nicht,
Und euer Vater nährt ſie doch, wovon noch David ferner ſpricht:
Daß Gott dem Vieh ſein Futter giebt, und daß auch gar die jungen Raben,
Die auch zu ihm um Speiſe flehn, ihr Futter von dem Schöpfer haben.
Gereichet nun der Thiere Bildung und Zeugung unſerm Gott zum Preiſe,
So ſtralt nicht minder ſeine Weisheit und Lieb' und Allmacht aus der Weiſe,
Wodurch er ſie ernährt, hervor. Sobald ein weiblich Thier empfangen,

Verändern ſich die Nahrungsgänge. Was ſonſt ſich anderwerts ergoß,
Und für die Mutter bloß allein in ganz verſchiednen Röhren floß,
Davon bemüht ſich dann ein Theil zum neuen Gaſte zu gelangen,
Um ihn auf eine Art zu nähren, die nimmermehr bequemer ſeyn
Und beſſer könnt erfunden werden. Wird auch hieraus nicht ein Verſtand,
Der aller Künſtler Witz und Einſicht unendlich übertrifft, erkannt?
Wenn Thiere nun gebohren worden, die ſonſten Hunger ſterben müßten,
Verändern ſich die Säft' aufs neue, und ziehn ſich nach der Mutter Brüſten,
Wornach ſich denn das junge Thier aus innerlichem Triebe lenkt,
Und ſich, als aus ſtetsvollen Krügen, mit ſanfter Wolluſt nährt und tränkt.
Sind dieß nicht neue Wunderwerke, und auch, wie tauſend andre, werth,
Daß man des wunderbaren Schöpfers Macht, Lieb' und Vorſicht dabey ehrt?
Da Thierchen, die noch nichts begreifen, und doch durch Saugen leben müſſen,
Die Werkzeug zu dem Saugen haben, noch mehr, da ſie zu ſaugen wiſſen!
Wobey beſonders noch zu merken, daß bey den Thieren allemal
Die Zahl der Eyter eingerichtet nach der vorhandnen Jungen Zahl.

Jngleichen, daß die großen Thiere, abſonderlich das zahme Vieh,
Das wir ſo unentbehrlich brauchen, als Ochſen, Eſel, Pferd und Küh',
Sich mit ſo ſchlechter Koſt und Futter, im Sommer und im Winter, nähren,
Und überdas, nach ihrer Größe, deſſelben wenig nur verzehren;
Da wir am Seidenwurm und Raupen befunden haben, daß ſie mehr
Jn einem Tag an Laub verzehren, als wie der ganze Körper ſchwer,
Wie würden wir zu rechte kommen, wenn wir, nach ihrer Größe, ihnen
Mit einer ſolchen Menge Futter, an Heu und Habern müßten dienen?

Man könnte hier von vielen Arten, auf welche Weiſe Thiere käuen,
Wie ſie auf ſo verſchiedne Weiſe die eingenommne Koſt verdäuen,
Wie ihrer einige verſehen, mit mehr als einer Art von Magen,
Und noch viel wunderwürd'ge Sachen, die wenige bemerken, ſagen.
Die Thiere theilen ſich in Arten, die Fleiſch, die Gras und Kräuter eſſen,
Jn andre, welche Fiſche nur, und die, ſo Ungeziefer freſſen.
Der Menſch allein, worüber jeder ſich nicht genug verwundern kann,
Nimmt alles faſt, was die Natur hervorgebracht, zur Nahrung an.

Wodurch wir vor den andern Thieren, uns auf ſo manche Art zu laben
An tauſendfachen Gegenwürfen, unſtreitig einen Vorzug haben.
Was kann verwunderlicher ſeyn, als wie ein Werkzeug, welches ſich
Beſtändig durch ſich ſelbſt erſetzt und ſich erneuret? Ihre Speiſe
Giebt ihnen täglich ihre Kräfte, auf recht bewundernswerthe Weiſe,
Die ſie verlieren, immer wieder. Sie fügen, uns ganz unbegreiflich,
In ihre Körper fremde Weſen, die durch ein' Art Verwandelung,
(Worüber wir mit Recht erſtaunen,) und ſeltſame Veränderung,
Zu ihrem eignen Weſen werden. Zu Anfang wird die Koſt zerrieben,
Darauf in einen Saft verkehrt, dann, als durch einen Sieb getrieben,
Gereiniget, und abgeſondert von Theilen, die zu grob und dick.
Darauf wird es zum Mittelpunkt, der faſt der Geiſter Herd zu nennen,
Geführt, wo es gemach verdünnt, zu Blut wird, und von da zurück
Durch unzählbare Röhren läuft, um, durch dieß nimmer ſtille Rennen,
Die Glieder alle zu befeuchten. Durchs Fleiſch filtrirt ſichs nach und nach
Und wird zu Fleiſch ſelbſt allgemach.
So manche Koſt, ſo mancher Saft, die von verſchied'nen Farben ſeyn,

Die ſind nunmehr vereiniget, und werden nun ein Fleiſch allein.
Die Speiſen, welche nicht beſeelt, erhalten einem Thier das Leben,
Ja werden ſelbſt ein wirklich Thier. Die Theile, woraus ſie beſtunden,
Sind, durch ein ſtet unfühlbar Dünſten, zertheilt. Was noch vor einem Jahr
Ein ſolches Pferd, ein ſolcher Hund, und eine ſolche Kuhe war,
Iſt Miſt entweder oder Luft, von ihm wird anders nichts gefunden;
Was damals Heu und Haber war, iſt itzt der Hengſt voll Feu'r und Stärke;
Aufs wenigſte kann man mit Recht, ſo viel als ich davon bemerke,
Es für ein ander Pferd nicht halten, faſſ't, wie es eigentlich geſchicht
Durch die nicht fühlbare Veränderung, gleich des Verſtandes Aug' es nicht.
Wenn wir des Schöpfers Macht und Weisheit in Thieren mit Vernunft ergründen,
Was kann man nicht für klare Proben von ungezählten Wundern finden!
Wir wollen hier nur überhaupt, und erſt von allen etwas ſehn,
Um, als in einem kurzen Abriß, des Schöpfers Weisheit zu verſtehn.

Wir ſehn an allen wilden Thieren, als Löwen, Tiger, Wolf und Bären,
Daß ſie an ihren Schultern, Lenden und ihren Beinen insgemein

Die ſtärkſten Muſkeln überkommen, wodurch ſie denn
geſchickter ſeyn
Zur Abſicht, wozu ſie beſtimmt, ſich zu erhalten, ſich
zu nähren,
Wodurch ich durch der Nerven Meng' auch die Ge-
ſchwindigkeit und Stärke,
Als die ſie eben nöthig haben, nicht ohn Bewunderung
bemerke.
Die Knochen ihrer regen Kiefern ſind ohn Erſtaunen
nicht zu ſchauen,
Im Gegenhalt mit andern Gliedern. Sie haben
ſcharfe Zähn' und Klauen,
Die ſie als ſtarke Waffen brauchen, den Raub zu haſchen,
zu verſchlingen,
Und, zu der ihnen nöth'gen Nahrung, die andern Thier
umzubringen.

Die Vögel, die vom Raube leben, ſind, ihrem
Raube nachzugehn,
Von der Natur mit krummen Schnäbeln, und ſcharfen
Klauen auch, verſehn.
Die Muſkeln an den Fittigen ſind hart von Fleiſch, ſind
ſtark und groß,
Wodurch ſie ſich geſchwind erheben, wie ſchwer ſie gleich,
und zu dem Stoß,
Der Pfeil geſchwind geſchiebt, geſchickt, wodurch der
Vogel ſich ernährt.

Mit Hörnern ſind verſchied'ne Thiere zum Anfall und
zum Schutz bewehrt;
Die größte Stärke haben viele in ihrem Nacken und im
Rücken,

Wenn andre nichts als ſchlagen können. Man kann ein' eigne Art Gewehr,
Zum Anfall und auch zur Beſchützung, an jedem Thiere faſt erblicken.
Ihr Jagen läßt, als wenns bey ihnen ein' Art von rechten Kriegen wär',
Die ſie zu ihrer Nothdurft führen. Wenn eine Schildkröt immerfort
Ihr Haus auf ihrem Rücken trägt, ſo baut ein anders, Vögeln gleich,
Um ihre junge Brut zu ſchützen, auf einem Baum und hohem Ort,
Und weis ſein Neſtchen da zu machen, wo es am meiſten blätterreich.
Ein anders, wie der ſchlaue Biber, erbaut ſein Haus in feuchtem Teiche
Und ſchüttet, daß zu vieles Waſſer ſein künſtlich Wohnhaus nicht erreiche,
Bewundernswerthe Dämme vor. Ein Maulwurf weis in finſtern Gründen
Mit ſeiner kleinen ſpitzen Schnauz ſchon ſeinen Aufenthalt zu finden.
Der Fuchs wird in dem tiefen Bau, aus Vorſicht, viele Thüren graben,
Um gegen ſeines Feindes Liſt doch ein geſichert Neſt zu haben.

Die Art von Thieren, welche kriechen, ſind ganz auf andre Art formirt,
Sie biegen ſich auf tauſend Arten, entwickeln Muskeln, Glieder, Ringe,
Damit ein jedes, ihm zum Nutzen, ſich fort und aus der Stelle bringe;

Sie wenden, drehen, ſchlängeln ſich, und was von ihnen wird berührt,
Wird bald ergriffen und umfaßt; ſie dringen ſich in alles ein,
Wodurch in ungeſtörter Ruhe ſie wohl beſchützt und ſicher ſeyn.
Die Werkzeug' ihres fremden Baues, o Wunder! ſcheinen in der That
Nicht von einander abzuhangen, da, wenn man ſie zerſchnitten hat,
Sie darum doch noch leben können. Wenn Vögel langs Beine haben,
So wollte die Natur ſie auch mit einem langen Hals begaben,
Wodurch ſie, (welches ſonſt nicht möglich,) was ihnen nützlich iſt zum Leben
Und auf der niedern Erde liegt, geſchickt und fähig aufzuheben.
Dieß haben andre Thiere auch, der Elephant nur ausgenommen,
Der aber, dieſes zu erſetzen, den langen Rüßel überkommen,
Den er ſo wunderbarlich biegen, verkürzen und verlängern kann;
Man ſieht denſelben, und mit Recht, als eine Art von Hand faſt an.

Von Thieren ſcheinen unterſchiedne bloß für den Menſchen nur gemacht,
Der Hund ſcheint um ihn liebzukoſen, und ihm zum Dienſt hervorgebracht.
Man kann ihn wunderbar gewehnen. Es ſcheinet uns ein Hund allein

Von der Geſellſchaft, von der Freundſchaft, und von der Treu ein Bild zu ſeyn,
Er hütet, was man ihm vertraut: recht auf verwunderliche Weiſe
Erhaſcht er, für den Menſchen nur, mit Müh' im Jagen Wild zur Speiſe,
Ohn etwas für ſich zu verlangen. Nebſt vielen andern iſt das Pferd,
Als wie ein göttliches Geſchenk für Menſchen, anzuſehen werth;
Es ſcheint, uns ſey ein Pferd, um Laſten, die uns ſonſt viel zu ſchwer, im Leben
Uns zu erleichtern, fortzubringen, und uns zu tragen, nur gegeben;
Was giebt es uns, auf unſern Reiſen, zum Fuhrwerk, Handlung, Pracht, im Streit
Für mannichfachen Nutzen, Schutz, Beförderung und Bequemlichkeit!
Der Ochs hat Sanftmuth nebſt der Stärke, daß, durch ſein ſchwer und mühſam Pflügen,
Wir unſer Brodt aus den von ihm gezognen tiefen Furchen kriegen.
Die Kühe laſſen ſüße Bäche von fetter Milch für uns ergießen,
In welcher wir Rehm, Butter, Käſe, zum Trank und auch zur Koſt genießen.
Die Schafe, die auf gleiche Weiſe mit Milch und Käſen uns ernähren,
Verjüngen jährlich ihre Wolle, und laſſen ſich für uns nur ſcheren.
Die Ziegen ſchenken uns ihr Haar, das uns, nicht ihnen, Nutzen bringt,

Und das der Menſch zu ſeiner Kleidung und Decken künſtlich webt und ſchlingt.
Es bietet uns in Kälte, Froſt und Schnee der wilden Thiere Schaar,
Uns zu bedecken und zu wärmen, das allerſchönſte Pelzwerk dar;
So hat der Schöpfer ſie gekleidet, bedeckt, erwärmet und beſchützet,
Doch fühlen wir, daß uns ihr Balg, ſowohl als ihnen ſelber, nützt.
Verſchiedne Thiere, die kein Haar bekommen, haben an der Stelle,
Zum mannichfaltigen Gebrauch für uns, ſehr ſtark und dicke Felle.
Noch andre decken ſich mit Schuppen, die ſie verſchrenken und auch trennen,
Die ſich, wie Schindeln, künſtlich paſſen, bald öffnen und bald fügen können.
Wie viel ſind, die ihr flüchtig Fleiſch in weichen Federn nicht verſtecken,
Und die uns, wenn wir ruhig ſchlafen, zu Betten dienen und zu Decken!
So ſieht man, daß in der Natur das Pflanzenreich nicht nur allein,
Nein, ſondern auch ſo viele Thiere, zu unſrem Nutz erſchaffen ſeyn.

Noch muß man bey den vielen Wundern in unſers Schöpfers Wunderwerken,
Als eine Probe ſeiner Weisheit und ſeiner Liebe, dieß bemerken:
Daß von den Thieren, die uns ſchädlich, die Arten ſich ſo ſtark nicht mehren,

Als von denjenigen, die uns ſo nützlich ſind und uns ernähren.
Man ſchlachtet viel mehr Schaf' und Ochſen, als wie wir Wölfe, Tiger, Bären
In abgelegnen Wäldern tödten: doch ſind mehr Schaf' und Ochſen da,
Als Wölfe, Bären oder Tiger. Wenn man beſtändig unter ihnen
An allen, weiblichen Geſchlechts, ſo viele Zitz- als Jungen ſah',
So hat mir dieſes allezeit was recht beträchtliches geſchienen;
Dieß trieget ſelten bey den Thieren, je mehr dieſelbe Jungen zeugen,
Je mehr ſich Quellen Milch eröffnen, um ihre junge Zucht zu ſäugen.
Inzwiſchen nun, daß an den Schafen die Wolle wächſt zu unſerm Kleide,
So ſpinnen uns am andern Ort die Seidenwürmer zarte Seide,
Und ſchwächen ſich nur bloß für uns. Noch mehr, wie ſuchen nicht die Bienen
Aus Blumen ſüßen Saft zu ſaugen, um mit dem Honig uns zu dienen!
Was kann verwunderlicher ſeyn, als wenn wir an Inſecten ſpüren,
Daß ſie nicht die Figur allein, ihr ganzes Weſen faſt, verlieren,
Und ſich mit ſchönerer Geſtalt und buntgefärbten Flügeln zieren!
Was kann man herrlicher erblicken, was iſt ſo wunderwürdig ſchön,

Als wenn wir ſo viel Arten Thiere, als ſo viel Republiken, ſehn,
Die alle ganz beſondrer Art, und alle trefflich eingerichtet,
Die alle ſtets erhalten bleiben, wovon kein einz'ge ſich vernichtet.
Es zeigt uns alles, daß die Kunſt und Forme, ſo ſie überkommen,
Den Stoff bey weitem überſteiget, den Gott zu ihrem Bau genommen.

Hier wär nun zwar ein weites Feld und Anlaß, von der Thiere Seelen,
Mit welchen ſich die Philoſophen einander unbarmherzig quälen,
Was ſelbe nicht und was ſie ſind, das Eigentliche feſt zu ſetzen:
Allein, ſo lange wir noch nicht mit Recht uns in dem Stande ſchätzen,
Was unſre eigne, zu erkennen, würd' ich nur bloß erzählen müſſen
Den allgemeinen Widerſpruch von aller Philoſophen Schlüſſen:
Ich würd' auch in der That zu weit vom Zweck, den ich mir vorgenommen,
Der Gottheit Werk im Sinnlichen bedachtſam zu bewundern, kommen,
Und mehr von unſrer Stärk' und Schwäche, als wie von Gottes Allmachtſchein,
Der überall ſo herrlich ſtralet, zu predigen gezwungen ſeyn.
Derhalben laß ich mit Bedacht hier die Materie viel lieber
Denjenigen, die, daß es ſo, und anders nicht ſey, wiſſen, über.

Man theilt die Thiere auf dem Lande am allerfüglichſten faſt ein
In Thiere, der'n Huf ſich ſpaltet, und andere, woran wir Klauen,
Obgleich von unterſchiedner Art, an ihrer Füße Zähen ſchauen.
Woron, ſo wie mans jetzo rechnet, auf hundert funfzig Sorten ſeyn,
Von denen noch die Waſſerthiere, die nämlich bloß im Waſſer leben,
Wie man dieß leicht erkennen wird, noch eine größre Anzahl geben,
Von welchen allen dann die meiſten, ſo viel wir finden, insgemein
In einem eigenem Geſchlechte von ganz verſchiednen Arten ſeyn.
Laßt uns wenigſtens von ihnen einige mit Fleiß beſehen,
Um, in näherer Betrachtung, ihren Schöpfer zu erhöhen!

Der Löwe.

Welche finſtre Majeſtät herrſcht in dieſem ganzen Thier!
Seiner Nerven, Muskeln, Knochen, rieſenförmiges Verband
Zeiget, unter andern Thieren, ſeinen königlichen Stand.
Eine Art von ernſter Großmuth, nebſt der Stärke, ſtellt ihn mir
Recht als einen Herkules unter andern Thieren für.
Sein beſtändiger Begleiter, ob er ihn gleich ſelbſt nicht kennet,
Iſt der Schrecken, welcher ſich nie von ſeiner Seite trennet.
Welche ſtarke Bruſt und Stirn, welche Muskeln, welche Mähne,
Welche Kiefern, welche Tatzen, welche Klauen, welche Zähne!
Seiner feſten Glieder Bau zeigt ein wahres Bild der Stärke
In bewundrungswerther Gleichmaaß; wovon ich die Symmetrie
Zu der Abſicht eingerichtet und gewirkt, zu welcher ſie
Ordentlich beſtimmet iſt, mit erſtaunter Luſt bemerke.
Dieß ſo wohlformirte Thier ſehe denn doch jedermann
Als ein prächtiges Geſchöpf eines weiſen Schöpfers an.

* * *

Der Hirſch.

Wer kann einen edlen Hirſch ohn Bewundrung und Vergnügen,
In ſo raſch- und munterm Anſtand, laufen, ſtehen oder liegen,
Fliehen oder weiden ſeh'n? Seine herrliche Geſtalt,
Sein ſo leicht- als feſter Tritt, zieh'n mit frölicher Gewalt
Ein betrachtend Aug' auf ihn. Sein erhabenes Geweih,
Die benervte ſchlanke Schenkel, kurz, des ganzen Körpers Bau
Zeiget einen weiſen Urſtand, leget eine Macht zur Schau,
Und weiſt eine Lieb' und Vorſorg' auch zugleich für uns dabey,
Da ſein angenehmes Fleiſch, das er uns zur Koſt gewehrt,
Uns, auf ſo verſchiedne Weiſ' zugericht, ergetzt und nährt.
Sollte denn der Menſch nicht billig, wie in allen andern Werken,
Auch in dieſem ſchönen Thier' Spuren einer Gottheit merken?
Und, voll Luſt und Dank, begreifen, finden, fühlen, ſchmecken, ſeh'n,
Daß ſein' Allmacht zu bewundern, ſeine Weisheit zu erhöh'n?

Der Leopard.

Beſchauet einen Leoparden, betrachtet ſeiner Glieder Pracht,
Die Schönheit der gefleckten Haut, den Muth, das Feu'r, die ſchlanke Stärke,
Die Ebenmaaße ſeiner Glieder, und in den allen deſſen Werke,
Der unter ſo viel andern Thieren dieß ſchöne Thier hervorgebracht,
Der die dazu gehör'ge Muskeln, das Blut, den ſchnellen Geiſt, das Leben,
Die ſtarken Kiefern, Zähne, Klauen, und all' am rechten Ort gegeben,
Der auch für ſeine Nahrung ſorgt, der, ob dieß Thier gleich fürchterlich
Und auch zuweilen ſchädlich iſt, durch die Vernunft doch ſolche Waffen,
Sie, uns zum Nutzen, aufzureiben, und daß für ihren Muth man ſich
Nicht eben groß zu fürchten habe, gewürdiget uns zu verſchaffen;
Was wird mit ihren ſchönen Bälgen für großer Handel nicht getrieben!
Man ſieht denn auch in ihm die Spuren von Macht, von Weisheit und vom Lieben.

* * *

Der Wolf.

Es ſcheint, der Wolf ſey mehr zur Strafe, als zum Vergnügen, auf der Welt;
Denn er iſt nicht nur mördriſch, grauſam, wild, tückiſch, blutbegierig, gräßlich,
Und ſonderlich fatal den Schafen, er iſt dazu noch ſcheußlich, häßlich,
Dabey auch fürchterlich zu hören, wenn er im Winter heulend bellt;
So, daß man faſt bey dieſem Thier' auf die Gedanken kommen ſollte,
Gott würd' im Wolfe nicht geehrt, und wenn man ihn auch ehren wollte,
Weil der zu häßlich und zu ſchädlich. Allein, man muß hier wohl erwägen,
Daß, ob bey ihm des Schöpfers Wege ſich nicht ſo klar zu Tage legen,
Wir darum gleich nicht ſchließen müſſen: Wenn auf der Welt kein Wolf vorhanden,
So wär' es beſſer, oder denken, vielleicht wär' er von ſelbſt entſtanden.
O nein! Denn daß wir es nicht wiſſen, wozu er eigentlich gemacht,
Zeigt deutlich unſern Unverſtand, umſchränkten Geiſt, und Unbedacht,
Doch keinen Fehl der Schöpfung an. Zudem, wenn wir es wohl ergründen,
Sind auch in Wölfen viele Dinge zu unſerm Nutzen noch zu finden.
Wir haben nicht nur ihrer Bälge im ſcharfen Froſt uns zu erfreuen;
Es dienen ihrer Glieder viele zu großem Nutz in Arzeneyen.

Die

Die Gemſen.

Dieſes Thier verdient beſonders, ſeiner Art zu leben wegen,
Daß wir auch ihr Daſeyn froh und bedachtſam überlegen.
Sollte man ſie nicht zugleich Bürger ſchroff- und holer Klüfte,
Und erhabene Bewohner über uns erhabner Lüfte,
Mit Erſtaunen nennen müſſen? So wie jedem Thier hienieden,
So iſt ihnen in der Höhe nur ihr Aufenthalt beſchieden.
Damit nichts auf dieſer Erde von des Schöpfers Wundern leer,
Und vom Vorwurf ſeiner Güte jeder Raum erfüllet wär',
Hat er in der Gemſen Körper ſolche Werkzeug' fügen wollen,
Daß ſie Sturz und Fall nicht ſcheuen, und da gern ſind, wo ſie ſollen.
Ihre ſtarke Hörner ſind ſo verwunderlich gekrümmt,
Daß ſie ſich an ihnen hangen und vom Fall befreyen können.
Ihre ſtarkbenervte Schenkel ſind zum Springen recht beſtimmt,
Eine ſolche Augenmaaße hat Gott ihnen wollen gönnen,
Daß ſie nicht im Sprunge fehlen. Sie probiren einen Stein
Mit vorausgeſetztem Fuß, ob er los iſt oder feſt,
Welches ja beſondre Vorſicht in der Handlung blicken läßt.

Sonſt iſt überall bekannt, wie ſie uns ſo nützlich ſeyn;
Für die Schwindſucht iſt ihr Unſchlitt, fürs Geſicht die Galle gut:
Gemſenfleiſch iſt gut zu eſſen, und den Schwindel heilt ihr Blut;
Auch die Haut dient uns nicht minder. Stralet nicht aus dieſem Thier,
Nebſt der Weisheit und der Allmacht, auch des Schöpfers Lieb' herfür?

Der Haſe.

Dieſes Thier ſcheint nicht allein uns zum Nutzen nur gemacht,
Sondern auch zur Luſt des Menſchen überall hervorgebracht.
Alle Glieder eines Haſen kommen weislich überein
Mit der furchtſamen Natur, die dieß Thier vor andern zeiget.
Kopf und Ohren, ſonderlich ſeine lange Hinterbein',
Welche man ſonſt Sprünge nennt, die zum Abſprung recht gebeuget,
Dienen ihm zum Schutz im Laufen, und verlängern unſre Luſt,
Wenn ſein ſpielend Ohr die Noth, wenn ihn ein Getöſe ſchreckt,
Um bey Zeiten ſich zu retten, ihm von weitem ſchon entdeckt.
Seine Liſt iſt ſonderbar, daß von Spür- und andern Hunden,
Deren Naſen ihm fatal, ſeine Spur nicht ſey gefunden;
Macht er hin und wieder Sprünge, eh' er ſich ins Lager legt,
Wohin er, ohn dieſe Vorſicht, nie ſich zu begeben pflegt.
Es iſt nicht ſein Fleiſch allein uns zur Nahrung guter Art,
Nied- und lieblich von Geſchmack, angenehm, und mürb und zart;
Auch ſein Balg, das Herz, die Lunge, ſeine Nieren, ſeine Geilen
Sollen in den Arzeneyen manchem Kranken Hülf' ertheilen.
Haare, Blut und Balg ſind nützlich. Stralt denn nicht aus dieſem Thier,
Nebſt der Weisheit und der Allmacht, auch des Schöpfers Lieb' herfür?

Der Fuchs.

Auch der Fuchs dient uns zum Nutzen, ob man gleich, ſo lang' er lebet,
Wenn er Gänſ' und Hüner raubet, nicht viel Guts von ihm erhebet.
Außer, daß er Feldmäuſ', Heimen, Maulwürf', Frösch' und Schnecken frißt,
Und dadurch doch auch dem Menſchen noch in etwas nützlich iſt,
Müſſen ſeine Bälg hingegen für die Kält' uns zu beſchützen,
Wozu ſie beſonders dienen, uns im Froſt beſonders nützen.
Man bewundert, und mit Recht, dieſes Thieres ſchlaue Liſt,
Womit, auf beſondre Weiſe, die Natur es ausgerüſt't,
Wie den Jägern wohl bekannt. Seine Hölen, Bau und Röhren
Dringt er meiſt den Dächſen ab, bald mit Liſt, bald mit Gewalt.
Wenn der Dachs ihm ja zu ſtark, ſoll er ſeinen Aufenthalt
Mit der Loſung ganz verderben, durch Geſtank ihn ſo verſehren,
Daß er ihm die Wohnung läßt. Schlau weis ſich der Fuchs zu nähren,
Und, wenn er gejaget wird, ſchlau zu fliehn, auch ſich zu wehren

Nebſt dem Balg iſt auch am Fuchs ſeine Lunge, Fett und Blut
Gegen Schwindſucht, Krampfbeſchwerden, Blaſ- und Nierenſchmerzen gut.
Wird man alſo abermal auch in Füchſen offenbar
Einer Ordnung, Weisheit, Abſicht, wenn man es erwägt, gewahr!

* * *

Das

Das Pferd.

Dieſes ſcheint vor allen Thieren einen Vorzug faſt zu haben,
Da es meiſt in allen Ständen, ſelber vom Monarchen an
Bis zum Bauren, dient und nützt, und man ſeiner vielen Gaben,
Nicht im Frieden, nicht im Kriegen, nirgend faſt entbehren kann.
Dieſes Thier iſt, uns zu helfen, Laſten für uns aufzuheben,
Fortzubringen, uns zu tragen, uns inſonderheit gegeben.
Zu der Handlung, zu den Reiſen, iſt es brauchbar, und das Feld
Wird, zuſammt der Jägerey, nur durch Pferde wohlbeſtellt;
Zur Parade, zu den Poſten. Ja, wer wird die Dienſte nennen,
Die wir, ſo zum Nutz als Schutz, durch dieß Thier, erhalten können?
Wenn man ſeinen Wuchs betrachtet, wenn man ſeinen Muth erwägt,
Scheint in adlicher Geſtalt, auch ein Geiſt darinn gelegt,
Der für Pracht und Ruhm empfindlich; welches an den andern Thieren,
Wenigſtens in ſolcher Maaße, und ſo deutlich, nicht zu ſpüren.
Wenn wir nun ſowohl von außen ſeinen Anſtand, der ſo ſchön,

Als der Glieder Symmetrie, ernſtlich und bedachtſam ſehn,
Wenn wir, daß ſein frecher Geiſt doch ſich zähmen läßt, betrachten,
Wenn wir auf den vielen Nutzen, den dieß Thier uns bringet, achten,
Sollten wir denn nicht den Schöpfer zu bewundern Urſach finden?
Sollten wir nicht, auch bey Pferden, Denken, Luſt und Dank verbinden?
Sollten wir darinn nicht Weisheit, Macht, und Liebesſpuren ſehn,
Und die Weisheit, Macht und Liebe durch Bewundrung nicht erhöhn?

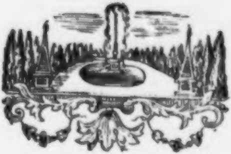
Das Rindvieh.

Nun iſt nöthig, mit Erwägung, auch das Rindvieh zu beſehn,
Welches ohne Preis und Dank unſers Schöpfers nicht geſchehn
Noch betrachtet werden ſollte; weil es recht inſonderheit
Uns zu dienen und zu nähren faſt vor allem Vieh bereit
Und uns zugegeben ſcheinet. Nach der Ordnung theilt man ſie
(Außer wilden, Auren, Büffeln) ein in Ochſen, Kälber, Küh.

Daß ſo groß- und ſtarken Thieren ein ſo ſanft- und zahmer Geiſt
Uns zum Beſten eingeflößt; daß ſie nicht den Menſchen ſcheuen,
Wie die Thiere, welche ſchädlich; ſondern gleichſam ſein ſich freuen
Und geſellig bey uns bleiben: dieſes offenbart und weiſt
Mehr, als man es leider achtet, eine Vorſicht. Sie zu zähmen,
Würd' uns ſonſt unmöglich fallen, da ſie ſich von ſelbſt bequemen,
Und uns todt und lebend dienen. Sie gebrauchen ſchlechtes Futter,
Das von ſelbſt im Sommer wächſt, ſonder Arbeit, ohne Müh,

Und, im Winter, dürr, ſie nähret, da ſie uns doch Milch und Butter,
Käſ' und Rohm in Menge geben. Man ſieht Ochſen pflügen, ziehn,
Und da ſie die Erde bauen, ſich allein für uns bemühn,
Da ſie uns zur Düngung noch auch den fetten Miſt gewehren,
Bis ſie, wenn wir ſie nun ſchlachten, ſelbſt mit ihrem Fleiſch uns nähren;
Welches faſt, von allen Speiſen, am geſundſten wird geſchätzt,
Da es, außer daß es nahrſam, im Geſchmack uns ſo ergetzt,
Daß mans täglich eſſen kann, denn es wird uns nie zuwider;
Und daß es auf viele Weiſe uns noch könne nützlich ſeyn
Auch dabey ſehr lange währen, räuchert man es, ſalzt es ein.
Ja man braucht von dieſen Thieren, uns zum Nutzen, alle Glieder.
Aus den Hörnerm macht man Kämme, Pulverflaſchen, Meſſerheften,
Löffel, Doſen, Schreibzeug. Büchslein, zu ſo mancherley Geſchäfften,
Zu Toback, und andern Dingen, Knöpfen und Laternenſcheiben.
Pfeifen, Röhren, daß von allen kaum die Menge zu beſchreiben.
Aus den Knochen gleicherweiſe, woraus man noch überdem
Das beliebte Beinſchwarz bringt, das den Mahlern ſo bequem.

Aus den Knorpeln und den Nerven wird der zähe Leim gemacht
Was wird nicht aus ihren Häuten für ein Nutz herausgebracht?
Aus dem Unſchlitt macht man Lichter und auch Seifen. Ja das Haar
Dienet nicht den Gerbern nur, nein, zur Düngung auch ſo gar.
Nichts iſt beſſer, als das Mark, für geſchwächte Nerv- und Sehnen,
Sie zur Schmeidigkeit zu bringen, und ſie wieder auszudehnen.
Iſt denn für ſo vieles Gutes, das uns Gott durch ſie beſchert,
Der, ſo ſie für uns erſchaffen, keines Danks und Lobes werth?



Der Elephant.

Iſt gleich dieſes große Thier ſelten nur bey uns zu ſehen,
Da es andern Völkern dient; iſt es doch beſonders werth,
Wegen ſeiner Größ' und Klugheit, wodurch Wunder faſt geſchehen,
Daß man, wegen ſeiner Schöpfung, deſſen Schöpfer rühmt und ehrt.
Wie von ſeines Körpers Größe alle andre Thier' auf Erden,
Sollen ſie von ſeinem Geiſt gleichfalls, übertroffen werden.
Ihrer Körper großer Bau, ſo wie man davon erzählt,
Gleichet, ſo an Größ' als Schwere, gleichſam Bergen, die beſeelt.
Wie ſo weit an ihrem Wuchs die Natur die Kräfte dehne,
Zeigt allein die Läng' und Schwere vieler Elephantenzähne,
Da derſelben einige zehn Schuh lang, und, wie ſie wollen,
Weit mehr als dreyhundert Pfund am Gewichte halten ſollen.
Er ſoll ſich zum Kampf, zur Arbeit, nutzbarlich gebrauchen laſſen;
Er ſoll, wunderſam gelehrig, tauſend Künſte leichtlich faſſen,
Tapferkeit und Treu' beſitzen, und faſt wirklichen Verſtand.
Sein gelenker ſchlanker Rüßel dienet ihm anſtatt der Hand,

Dieſen macht er lang und kurz, kann ihn mannichfaltig biegen,
Und auf ungezählte Weiſe von ſich ſtrecken, drehen, ſchmiegen,
Durch ihn trinken, Eſſen nehmen, riechen, greifen, werfen, fühlen,
Mit ihm fechten, drücken, ſpritzen, ja ſogar den Ballen ſpielen.
Dieſes wunderbare Werkzeug, da er keinen Hals nicht hat,
Und ſich ſonſt nicht wehren könnte, dient ihm an des Halſes Statt.
Seine Haut ſoll ſo verhärtet, und ſo ſtark faſt, wie ein Bein,
Folglich, auch von einer Kugel nicht einmal durchdringlich ſeyn.
In dem warmen Indien, wo ſie meiſt gefunden werden,
Weiden ſie in Brüchen, Wäldern, auch auf Höh'n, bey ganzen Heerden.
Mit dem weißen Elfenbein, welches ſie ſo ſchützt, als ziert,
Wird ein vortheilhafter Handel in der ganzen Welt geführt.
Wenn wir denn von dieſem Thier etwas leſen oder hören,
Laßt uns, unſern Pflichten nach, ſeinen großen Schöpfer ehren!

Der Bär.

Auch der zottichte, gefräßig', unerſättlich', ſtarke Bär
Dienet dem, der ihn erſchuf, auch nicht weniger zur Ehr.
Seiner Glieder Ebenmaaße, Stärke, Fertigkeit, und Muth,
Auch daß er nicht leicht den Menſchen ungereizet Schaden thut;
Daß ſie auch, wie andre Raubthier', um uns weniger zu ſchrecken,
Noch uns Schaden zuzufügen, ſich in Wüſteneyen, Hecken,
Und Gebirgen gern befinden; daß ſie, uns für Froſt zu ſchützen
Mit der rauchen weichen Haut, uns ſo dienſam ſind und nützen,
Da man zur Bequemlichkeit, zu der Wärme, und zur Pracht,
Lagerſtätte, Mützen, Stiefeln, Muff' und Pferdedecken macht.
Alles dieß iſt dankenswürdig; doch, wo wird es recht bedacht?
Es giebt unterſchiedne Sorten, braune, ſchwarz' und weiße Bären,
Die ſich auf verſchiedne Weiſe, ſonderlich im Winter, nähren,
Da ſie, welches kaum begreiflich, Fett aus ihren Tatzen ſaugen,
Und damit, ohn' andre Nahrung, doch ſich zu erhalten taugen.

Aus den dickverwachſnen Hölen gehet dieſes wilde Thier,
In dem ganzen langen Winter, ſchlaf- und ſäugend, nicht herfür.
Iſt dieß nicht bewundernswerth,
Daß ſich ſolch gefräßig Thier ſonder Speiſe dennoch nährt,
Und dadurch, da er nicht raubet, ſondern unaufhörlich ruht,
Faſt die halbe Zeit des Lebens, ſo viel minder Schaden thut?
Seine Gall', ſein Fett, und Auge brauchet man in Arzeneyen,
Seine Pfoten und ſein Kopf nützen uns auf Gaſtereyen;
Auch der Jungen Fleiſch iſt eßbar. Dienet alſo auch der Bär,
Seiner Wildheit ungeachtet, uns zum Nutzen, Gott zur Ehr.

Das Schwein.

Nun wird auch zu gleicher Abſicht das ſo zahm' als wilde Schwein,
Ein dem Menſchen nützlichs Thier, billig zu betrachten ſeyn.
Es hat eine ſpitze Schnauze, kurzen Hals, geſpaltne Klauen;
Einen Rüßel, niedre Beine, ſtarke Borſten, dicke Haut,
Waffen, womit oft die wilden ſonderlich, gewaltig hauen.
Es iſt leicht zu unterhalten. Alles frißt es, Früchte, Kraut,
Eicheln, Büchen, Spülicht, Bohnen, Wurzeln, Treber, ja was man
In der Wirthſchaft von dem Abfall ſonſt faſt gar nicht brauchen kann.
Es iſt dieſes Thier ſo fruchtbar, daß es oft in einem Jahr
Zweymal ferkelt, und zur Zeit wohl auf achtzehn Junge bringet,
Wodurch denn in unſrer Wirthſchaft mannichfacher Nutz entſpringet.
Speck und Fleiſch, der Kopf, die Ohren, Würſte, Schinken, roh und gar,
Auch der Rüßel, Zungen, Füße liefern uns manch ſchön Gericht;
Und es fehlt in Arzeneyen auch an manchem Nutzen nicht.
Haut und Borſten dienen uns. Ja was geben uns im Jagen
Auch die wilden Schweine nicht für Ergetzen und Behagen!
So geſtehe denn ein jeder, voll Erkenntlichkeit, mit mir,
So von wild- als zahmen Schweinen, es ſey ein ſehr nutzbar Thier,
Und erheb' und ehr' und preiſe den, der ſie uns ſchenkt, dafür!

Das Nashorn.

Dieſes wunderbare Thier, das ſo fremd, von welchem man
Die beſondere Figur ſchwerlich recht beſchreiben kann,
Soll dennoch an Kopf und Ohren unſern Schweinen etwas gleichen,
Doch an Größe ſeines Körpers faſt an Elephanten reichen.
Ob wir nun gleich viel von ihm und von ſeiner Haut erzählen,
Daß ſie wirklich panzerförmig und wir ſie mit ſtarken Schilden
Recht, als einen Harniſch mahlen, und wie wahre Schuppen bilden,
Dennoch wird an dieſem Thier, und zumal an ſeiner Haut,
Etwas recht Beträchtliches und Verwunderlichs geſchaut,
Da ſie bloß durch ihre Falten, die ſo dick, ſo ſtark, und feſt,
Dergeſtalt das Thier beſchützen, daß ſichs nicht durchdringen läßt,
Und man ſchreibt, daß es nicht nur vor den Säbelſtreichen frey,
Sondern auch vor nicht zu ſtarke Schüſſe ſelber ſicher ſey.
Seine Waffen ſind ein Horn, das er auf der Naſe träget,
Und dadurch den Elephanten, der ſein ſteter Feind, erleget.
Seine Zunge ſoll ſo rauch und von ſolcher Schärfe ſeyn,

Daß er der erlegten Körper Haut und Fleiſch bis auf das Bein
Abzulecken fähig iſt. Sonſten ſollen ihn allein
Scharf und harte Kräuter nähren. Sonſt ſoll es verträglich, gütig,
Wo man es nicht reizet, ſeyn: nur, verletzet, wird es wütig,
Da es denn mit ſeinem Zorn, Grimm und Wut ſo weit ſoll gehn,
Daß im Wege ſtehnde Bäume ſeinem Grimm nicht widerſtehn.
Da der Mauren Volk ſein Fleiſch, wir das Horn, gebrauchen können,
Werden wir auch dieſes Thier nicht mit Rechte unnützlich nennen.
Aus der Glieder Ebenmaaße ſtralet denn bey dieſem Thier,
Nebſt dem Nutzen, auch des Schöpfers Weisheit, Lieb und Macht herfür.

Der Hund.

Wo von allen andern Thieren wir mit Rechte ſagen können,
Daß der Schöpfer uns in ihnen Luſt und Nutzen wollen gönnen,
So erfodert es der Hund, daß des Schöpfers Huld hiebey
Immer mit Vernunft betrachtet und mit Dank geprieſen ſey.
Alle Vortheil von den Hunden ſind ſo groß, ſo ungemein,
Daß ſie nie recht zu beſchreiben und faſt nicht zu zählen ſeyn.
Selbſt entfernte Nationen, welche nicht dergleichen haben,
Wenn man von den Hunden ſpricht und von allen ihren Gaben,
Können es unmöglich glauben, daß ein Thier das Haus bewacht,
Andre Güter ſchützt und hütet, ſo des Tages als bey Nacht;
Daß es unſere Perſonen gegen Dieb und Räuber ſchützt;
Was verlohren, wieder ſucht; uns zum Bratenwenden nützt;
Daß es wilde Thiere fället, Schafe hütet, Blinde führet,
In den allerdickſten Wäldern das verſteckte Wild aufſpüret,
In die Netze treibet, fänget, zu uns bringet, rettet, wehrt,
Daß, wenn es erleget iſt, es kein andrer Hund verſehrt;
Füchſe würget, Haſen greift, aus der Erde Dächſe treibt;
Ja mit ſeinem Dienſt und Nutzen nicht nur auf der Erde bleibt.

Sondern uns Geflügel jagt. Aus der Luft, auch aus der Flut,
Was geſchoſſen, holt und bringet, und ſo viele Dinge thut,
Die nicht alle zu erzählen. Zu ſo viel verſchiednen Sachen
Dieſes wunderſame Thier uns zu Gut geſchickt zu machen,
Hat es die Natur für uns ſo verſchiedentlich formiret,
Wie man es an keinem Thier auf der ganzen Welt verſpüret:
Viele ſind beſonders groß, da hingegen andre klein,
Viele ſtark und ſchwer von Gliedern, andre ſchlank, gelenk, gewandt,
Zotticht, ſtroblicht, kahl und glatt: ja es ſcheint ein' Art Verſtand
Dieſem Thier faſt beyzuwohnen. Daß es keck, gehorſam, treu,
Munter, freundlich, kühn, verſchmitzt, ſchmeichelnd und gelehrig ſey,
Daß es tauſend Künſte lernt, iſt uns allen ja bekannt.
Witz, Gedächtniß, Schlauigkeit muß man ihnen zugeſtehen;
Sonderlich hat die Natur ſie mit einer Kraft verſehen
Im Geruch, der unbegreiflich, da ſie Wege finden können,
Und die Spuren unterſcheiden, Dinge die man faſt nicht nennen,
Zählen noch begreifen kann, tücht- und fähig auszuſpähn;
Ja ſo gar ſelbſt in Gemählden ihren eignen Herrn zu kennen,
Wie ich ſolches mit Verwundrung ſelbſt mit Augen angeſehn.

Noch erſieht man an den Hunden, ſo, daß es kaum zu begreifen,
Wie mehr, als bey allen Thieren, ihre Meng' und Art ſich häufen;
Seht und zählet mit Bewundrung, wie ſo viel- und mancherley,
Und in einer jeden Art wieder ſolche Menge ſey.
Wenn man denn für andre Thiere unſerm Gott zu danken, pflichtig;
So ſind es die Hunde gleichfalls, da die Dienſte groß und wichtig,
Welche wir von ihnen haben: Ja ſie ſcheinen uns im Leben,
Außer ihrem vielen Nutzen, zur Geſellſchaft faſt gegeben.

Der Eſel.

Auch der Eſel, ob man ihn ſonder Urſach oft verachtet,
Iſt, wenn man ſein ganzes Weſen ohne Vorurtheil betrachtet,
Ein beſonders nützlichs Thier. Iſt ſein Geiſt gleich dumm und träge,
Läßt er ſich gleich zu der Arbeit ſelten leiten, als durch Schläge;
Iſt er dennoch ſehr geduldig, dauerhaft, und ſtark dabey,
Große Laſten wegzutragen: daß auch in der Arzeney
Dieſes Thieres Milch beſonders von dem ſtärkſten Nutzen ſey;
Zeiget die Erfahrung täglich. Womit man ihn hält und nährt,
Iſt von ſo geringen Koſten, daß ſein Futter faſt nichts werth:
Dorn und Dieſteln, Stroh und Spreu, was ſo Pferd als Rindvieh liegen,
Fallen laſſen und zertreten, frißt der Eſel mit Vergnügen.
Außer daß er Laſten trägt, brauchet man ihn auch zum Pflügen,
Karrenziehen und zum Egen. Seine Milch dient nicht allein
In der Schwindſucht, auch zur Gicht und zum Podagra; ſie heilet
Innere Entzündungen, ſie ſoll gar vortrefflich ſeyn,
Eine ſchöne Haut zu machen, ſie ergänzet und ertheilet

Hülf am Zahnfleiſch, ſtarkt und heilt es. Endlich wird auch ſeine Haut,
Drauf zu ſchreiben, ſehr genützt. Merkt denn, wie der Eſel auch
Uns zum Nutz formiret ſey, in ſo mancherley Gebrauch,
Und, wenn ihr euch ſein bedient, denket, wenn ihr billig denket,
Daß auch er euch einen Schöpfer zeige, der ihn euch geſchenket.

Das Elendthier.

Ein recht ſonderbar Geſchöpf, halb ein Hirſch und halb ein Pferd,
Iſt das Elend, das nicht minder unſerer Betrachtung werth:
Sein Geweih iſt ganz beſonders, und als ſonſt kein Thier es träget,
Eines Adlers Schwingen gleich, wenn er ſie herunter ſchläget.
Von der Klauen ſaget man, daß ſie große Kräfte heget,
Und im Krampf und Nervenſchmerzen Linderung und Hülfe bringet.
Da die Dicke ſeiner Haut weder Hieb noch Stich durchdringet,
Wird mit ihr, an Panzers Statt, im Gefecht, die Bruſt umringet.
Seines Körpers Schwere gleicht einer ziemlich ſtarken Kuh,
Vorn am Halſe iſt es zotticht, aber glatt nach hinten zu:
Um ſein langes Obermaul ſoll man es nicht vorwerts gehen,
(Daß es nicht im Graſen hindre) ſondern rückwerts weiden ſehen.
Langen Durſt und ſchwere Arbeit iſt es tüchtig zu ertragen.
Kann man alſo auch mit Recht von dem Elendthiere ſagen,
Daß es einen weiſen Schöpfer uns erweiſ' und noch dabey,
Daß es bloß von ihm aus Liebe uns zum Nutz erſchaffen ſey.

* * *

Die Wieſel.

Scheint gleich dieſes kleine Thier uns zum Schaden mehr gegeben,
Als uns Nutzen zu verſchaffen, da es junge Hüner, Tauben
Und noch ander Hausgeflügel pflegt zu würgen und zu rauben,
Auch ſo vieler Vögel Bruten, die in Wald und Feldern leben,
Frißt, und ihre Eyer ſäuft: dienen ſie doch, wie die Katzen,
Uns zu nicht geringem Nutzen öfters gegen Mäuſ' und Ratzen:
Sie ſind auch der Schlangen Feinde, als womit ſie ſtetig kämpfen:
Ihre Bälge nützen uns, nicht nur Schmerz und Gift zu dämpfen,
Und uns, für den Froſt zu ſchützen; ſondern auch in Arzeneyen
Hat man dieſer Thiere Glieder ſich auf manche Art zu freuen.

* * *

Der Marter.

Dieß iſt ebenfalls ein Raubthier, ſo uns öfters Schaden thut;
Aber doch iſt es nicht minder auch zu vielen Sachen gut:
Ihre Bälge, die ſehr ſchön: da ſie für den Froſt uns ſchützen,
Können dem, der ſie verkauft, und auch ihrem Käufer nützen.
Ihrer ſind verſchiedne Sorten,
Die man, ſie zu unterſcheiden, Stein= und Edelmarter nennt:
Letztere bewohnen Bäume, ſonderlich die Büch= und Eichen;
Dieſe wiſſen jungen Vögeln ſehr behende nachzuſchleichen,
Ja noch größere zu tödten, da ſie gar den Auerhahn,
(So weit gehet ihre Kühnheit) nebſt dem Birkhun und Faſan
Anzufallen ſich nicht ſcheuen, und, wenn ſie gleich fertig fliegen,
Ihren Raub nicht fahren laſſen, ihnen auf den Rücken liegen,
Da ſie ſie denn unaufhörlich und ſo lang im Fluge beißen,
Bis ſie beyd' herunter fallen, drauf ſie ſelbige zerreißen.
Ihre Loſung läſſet uns, anders als in allen Thieren,
Einen nicht unangenehmen lieblichen Geruch verſpüren.
Dieſe wohnen in den Wäldern, da die andern ſich hingegen
In den Häuſern, Scheun'n und Ställen meiſtens aufzuhalten pflegen.
Hier wird auch manch Hun erwürgt und viel Flügelwerk zerbiſſen,
Die ſie aber mehrentheils mit der Haut bezahlen müſſen.

* * *

Der Iltiß.

Mit dem Marter und der Wieſel hat er einerley Natur,
Iſt auch meiſt von ihrer Größe und derſelbigen Figur,
Außer, daß ſein Balg viel ſchlechter, und im ſchlechtern Preiſe nur
Insgemein verkaufet wird; wodurch denn auch armen Leuten
In dem Froſt geholfen iſt, allerley ſich zu bereiten:
Um ſich vor die ſtrenge Kälte zu bedecken und zu ſchützen,
Können alſo Iltiſſ' auch den verlaſſ'nen Armen nützen.

Der Luchs.

Auch der Luchs iſt ſchön und ſchädlich. Er iſt voller Raubbegier;
Aber dennoch iſt es uns ebenfalls ein nützlichs Thier.
Zwiſchen Katzen und dem Tiger ſcheints ein Mittelthier zu ſeyn:
Seine Haut iſt gelblichfleckig, auch wohl etwas grau zuweilen:
Sie ſind aus der Maaßen fertig, ihre Speiſe zu ereilen,
Sehn ſo ſcharf, als ſonſt kein Thier. Zwiſchen Bergen, Fels und Stein
Leben meiſt die Katzenlüchſe, wenn die Kälberlüchſ' hingegen
In den dickverwachſ'nen Wäldern insgemein zu wohnen pflegen.
Für die Schwerenoth und Krampf wird die Luchsklau uns verſchrieben;
Und mit ihren Bälgen werden große Handlungen getrieben.

Das Pantherthier.

Nunmehr kömmt, in unſrer Ordnung, das ergrimmte Pantherthier,
Dem zu Ehren zu betrachten, welcher es gemacht, uns für,
Das in ſeiner Art nicht minder wohlgebildet iſt und ſchön,
Da wir auf der ganzen Haut nichts als ſchöne ſchwarze Flecken,
Mit beſonder ſcharfem Umſtrich und ſehr nett geformt, entdecken,
Die auf röthlichgelbem Grunde in der ſchönſten Ordnung ſtehn.
Ob nun gleich ſein Grimm, die Stärke, die Geſchwindigkeit, die Wut
Oftermals den Menſchen tödtlich, und nicht ſelten Schaden thut;
Iſt doch auch in dieſem Thier, wie in allen andern Werken,
Eines mächt'gen Schöpfers Ordnung bey dem Aufenthalt zu merken,
In der ihnen angewieſ'nen Wohnung, da ſie in den Wüſten,
Von der Menſchheit abgeſondert, und entfernet, einſam niſten,
Und nur an ſehr wenig Oertern. Ihrer bunten Bälge Pracht
Wird aus ſo entfernten Ländern auch ſogar zu uns gebracht,
Und ſehr gern von uns genützet: daß wir alſo Vortheil ſpüren,
So im Handel als Gebrauch, und uns auch bereichert ſehn
Durch dieß ſchön' und wilde Thier, ſonder in Gefahr zu ſtehn,
Leib und Leben zu verlieren.

Das Eichhorn.

Schrecken uns gleich viele Thiere nebſt dem Nutzen; ſtellet hier
Ein uns nur vergnügend Thierchen in dem Eichhorn uns ſich für:
Alle Theile ſeines Körpers ſind ſowohl, als andre, zierlich:
Doch derſelben Handlungen ſind ſo artig, ſo poßirlich,
Die Bewegungen ſo lebhaft, hurtig, und ſo ſchnell, daß man
Nicht leicht ihre Sprüng' und Mienen ſonder Lachen ſehen kann.
Sie bewohnen hohe Bäume, können ſo gewaltig ſpringen,
Und von einem Baum zum andern ſich ſo ſchnell und hurtig ſchwingen,
Daß es läßt, als wenn ſie flögen, da die langen Schwänze ihnen,
Die ſo lang als wie ſie ſelbſt, gleichſam als zu Flügeln dienen.
Meiſtens ſind ſie roth, und gleichen faſt dem Fuchs an Farb' und Haar:
Dennoch findet man verſchiedne von verſchiedner Farb', und zwar
Ofters grau und aſchenfärbig, auch wohl ſchwärzlich, aber ſelten,
Deren kleine Bälge denn, weil ſie rarer, mehr auch gelten.
Dieſes Thierchen läßt ſich zähmen, da es ſeltſame Figuren
Und in allen Handlungen lächerliche Poſituren

Dem, der darauf achtet, zeigt, ſo, daß es ſich faſt nicht regt,
Da es nicht durch ſeine Stellung uns zur Munterkeit bewegt.
Da es, nebſt der Zierlichkeit, auch zugleich ſehr gut zu eſſen,
Iſt es billig, daß wir es auch als ein Geſchöpf ermeſſen
Eines wunderbaren Schöpfers, der auch hier ſein' Allmacht zeigt,
Und von deſſen Lieb und Weisheit nichts, was er geſchaffen, ſchweigt.

Der Affe.

Scheinet nun von allen Thieren eins zu unſrer Luſt geſchaffen
Und zum Vorwurf der Bewundrung, ſo ſind es gewiß die Affen.
Nicht nur in des Körpers Bau, auch in Mienen und Geberden,
In behenden Handlungen, Munterkeit und Schlauigkeit,
In der ſeltſamen Bewegung Arten und Verſchiedenheit
Müſſen ſie im erſten Grad faſt von uns gerechnet werden:
Ja für einen Philoſophen, da ſein Thun ſo ungemein,
Dürft ein Aff zur Ueberlegung wohl ein würd'ger Vorwurf ſeyn.
Wenn man recht die Trieb' erwägt, die in Affen zu entdecken,
Wie ſo fern am Leib und Geiſt ſich die Fähigkeiten ſtrecken,
Wird faſt unſere Vernunft über dieſe Thiere ſtutzen,
Und darinn von der Natur Ordnungen und Graden ſehn,
Wodurch gleichſam auch die Thiere ſich zu uns noch mehr erhöhn,
Als es faſt der Stolz erlaubet: Alſo kann ein Aff auch nutzen
Und zur Demuth gleichſam leiten. Billig fällt hiebey uns ein:
Was für eine Geiſterleiter muß wohl nicht vorhanden ſeyn,
Die von uns hinab- auch aufwerts mit ſo manchen Staffeln führt,
Daß weil wir kein End erblicken, die Vernunft ſich faſt verliert.
Was ſie all für Handlungen künſtlich nachzuahmen wiſſen,
Auch was ſie von ſelbſten thun, davon werd' ich ſchweigen müſſen,
Weil die Vielheit gar zu groß. Dieſes macht, daß ich allein
Zur Betrachtung, daß auch ſie uns zu Gut erſchaffen ſeyn,
Zur Bewunderung und Dank, wie ich ſchuldig bin, mich kehre
Und ſo, wie in allen Werken, auch in ihm, den Schöpfer ehre.

Das Murmelthier.

Der Bewohner der Gebirge, das verſchlafne Murmelthier,
Iſt von einer andern Art. Dieß, wenn es im Schnee u Froſt,
Seine meiſte Zeit verſchläft, kömmt im Frühling nur herfür
Und beſorgt zu künft'gem Winter auf das neue Neſt und Koſt.
Ihre Löcher richten ſie mit beſondrer Ordnung ein;
Daß ſie nämlich frey von Unrath, und beſtändig reinlich ſeyn,
Graben ſie ein eignes Loch. Wie ſie zu den nöth'gen Dingen,
Die ſie zu dem Lager brauchen, Gras und Heu zuſammen bringen,
Iſt wohl recht verwunderlich. Eins ſieht man ſich niederſtrecken,
Die vier Beine über ſich, da die andern es bedecken,
Und ſo viel es halten kann,
Buſch und Strauchwerk auf ihn tragen,
Dann faſſ't jedes deſſen Schwanz ſanfte mit den Zähnen an,
Und ſo ſchleppen ſie gewöhnlich dieſen lebendigen Wagen
Als bey einer Deichſel fort. Dieß thut einer nach dem andern,
Jeder, wenn die Reih ihn trifft, muß nach dieſer Ordnung wandern,
Keiner wird damit verſchonet. Wenn es frißt, ſitzt dieſes Thier,
Hält die Koſt in vordern Pfoten, wie ein Eichhorn, faſt wie wir.
Fleiſch vom Murmelthier ſoll niedlich, wie das beſte Wildprät, ſchmecken,
Und ſein Schmalz iſt trefflich heilſam. Kann man alſo auch in ihnen,
Da ſie uns zu mancherley Nutzen und Ergetzen dienen,
Eines weiſen Weſens Abſicht, Weisheit, Macht und Lieb' entdecken

Das Kaninchen.

Dieſes Thier gleicht faſt den Haſen; aber wohnt in Gruben meiſt,
Wie es denn faſt jeden Boden theilt, zerwühlet und zerreißt.
Sie bereiten gleichfalls künſtlich ihren unterirdſchen Bau,
Ihr Farb iſt weiß entweder, oder ſprenklicht, oder grau.
Sie ſind mehr als andre Thiere von ſo großer Fruchtbarkeit,
Daß ſie zwölfmal Junge hecken nur in eines Jahres Zeit,
Und faſt immer fünf bis ſechs. Es giebt ihrer zweyerley,
Wilde nämlich, und auch zahme. Doch ein großer Unterſcheid
Iſt an ihrem Fleiſch zu finden. An Geſchmack und Niedlichkeit
Kömmet der gezähmten Fleiſch nie dem Fleiſch der wilden bey.
Von den wilden wiſſen Köche, wenn ſie ſie kunſtmäßig miſchen,
Uns ſo mancherley Gerichte, die ſehr niedlich, aufzutiſchen,
Und von ihrem Fell die Kürſchner uns im Froſt verſchiedne Sachen
So zur Wärm' als auch zur Zierde, zur Bequemlichkeit zu machen.
Daß demnach auch dieſes Thier, wie auch Gott in ihm, uns liebt,
Da es uns erwärmt und nähret, eine klare Probe giebt.

* * *

Der

Der Steinbock.

Dieß Thier ſcheint eine wilde Ziege zu ſeyn, doch von beſondrer Art,
Da es nur auf der Alpen Spitzen und nirgend ſonſt gefunden ward.
Am meiſten gleichet es den Gemſen, doch ſiehet man es Hörner führen
So lang, daß ſie ihm, wenn er ſtehet, gemeiniglich das Kreuz berühren;
So breit, daß auf die drey Maaß Waſſer ſich in ein einziges füllen laſſen:
Mit dieſen Hörnern weis er nun an Felſen ſich ſo feſt zu faſſen,
Daß er, indem er ſich daran gemählig hin und wieder ſchwingt,
Von einem Felſen zu dem andern bewundernswürdig ſchnell ſich bringt.
Ja, wenn er auch von einer Höh und unerſteiglich ſteilen Spitzen
Herunterſtürzt, weis er die Hörner auf ſolche Weiſe vorzukehren,
Und vor den ungeheuren Fall auf ſolche Weiſe ſich zu ſchützen,
Daß auch die allerhöchſten Fälle die Glieder ihm nicht leicht verſehren.
Er braucht ſie gegen ſeine Jäger, ſo daß er ſie, wenn er erboſt,
Und einen Raum zum Anlauf hat, gar oft von hohen Felſen ſtoßt.
Sein Fleiſch iſt eßbar, und ſein Fell iſt gegen Kälte trefflich gut;
Auch dienet in der Arzeney beſonders dieſes Thieres Blut.

Den Blaſenſtein uns zu zermalmen. Ein Theil mit ſechs Theil Moſt genommen,
Gekocht drey Tage nach einander, früh, mittags und beym Abendmal
Im Bade nach und nach getrunken, ſoll denen trefflich wohl bekommen,
Die durch den Blaſenſtein gemartert, da es den Urſprung ihrer Qual
In Sand zermalmt von ihnen führt. Woraus wir klärlich ſehen können,
Wie viel auch Gott in dieſem Thiere dem Menſchen Gutes wollen gönnen.

Das Kameel.

Es iſt dieſes Thier bey uns zwar nicht ſonderlich bekannt,
Sondern meiſt in Aſia: Dennoch wird in ſeinem Haare,
Als in einer nützlichen und ſehr vortheilhaften Waare,
Uns ein rechter Schatz im Handel aus der Ferne zugeſandt.
Dieſes Haar ſoll es zum öftern, meiſt in einem jeden Jahre,
Und zwar in ſehr wenig Tagen, daß man es bequemer faſſen,
Sammeln und gebrauchen kann, faſt auf einmal fallen laſſen.
Dem, der es zum erſten ſieht, kömmt gemeiniglich dieß Thier
An Geſtalt faſt ungeformt, plump und grob und häßlich für:
Dennoch hat es ſeine Gleichmaaß, und es ſind die ſtarken Glieder
Wunderwürdig eingerichtet. Sich zum Tragen gut zu ſchicken,
Zeigt ſich ein ſehr ſtarker Buckel in der Mitt' auf ſeinem Rücken.
Wenn man es beladen will, legt es ſich von ſelbſten nieder,
Da es denn, wenn es g'nug hat, ſelber in die Höhe ſpringt.
Nicht beſchreiblich iſt der Nutzen, welchen das Kameelthier bringt,
Da es durch die dürren Wüſten, mit ſehr ſchlechter Koſt vergnüget,
Und ſehr lange ſonder Trank Laſten ſchleppt; Auch, wenn man krieget,

Gegen Pferde trefflich nützt; Ueberdas durch ſchnelles Laufen,
Wozu ſichs gewehnen läßt, ungemeinen Vortheil ſchafft,
Weil es durch den ſtarken Knocher und der zähen Nerven Kraſt
Faſt nicht zu ermüden iſt, welches nützlich auf der Reiſe.
Seine ſüſſe Milch iſt trinkbar, gleichfalls dient ſein Fleiſch zur Speiſe.
Auch verſpürt man, daß von ihm manches Theil zur Arzeney,
Aeuſſerlich und innerlich, heilſam zu gebrauchen ſey.
Daß denn nun für dieſes, Thier auch das menſchliche Geſchlechte
Dem, der es für ihn erſchaffen, ehrerbietig danken möchte!

Der

Der Dachs.

Wie viele Thiere ſteile Höh'n, ſo lieben Dachſe dunkle Tiefen
Und finſtre Löcher in der Erde, worinn ſie nicht des Tags nur ſchliefen,
Nein, worinn ſie die halbe Zeit des Lebens ſelbſt ſich faſt begraben,
Und ihre Lagerſtatt darinn, ſo lang der Winter währet, haben:
Dann ſchlafen ſie die ganze Zeit, dann ſollen ſie von ſich ſich nähren,
Und bloß von ihrem eignen Körper und ihrem eignen Fette zehren.
Sonſt nähret dieſes Thier ſich meiſt von Regenwürmern, Käfern, Schnecken,
Von Molchen, Kröten, Fröſchen, Mäuſen und anderm Ungeziefer mehr.
Doch laſſen ſie auch junge Haſen, zuſammt Kaninichen, ſich ſchmecken,
Auch junge Vögel ſonderlich. Sie ſind ſehr fett, es wird das Schmeer
Als eine Haut herabgezogen, und nützet ſehr in Arzeneyen.
Des Fleiſches hat man ſich nicht minder, wenn es geſalzen, zu erfreuen.
Die Häute, welche denen Sattlern, den Täſchnern auch, zu Gute kommen,
Die werden viel zu Reiſekaſten, zu Pinſeln wird das Haar, genommen.
So daß ſelbſt an dem faulen Dachs ein fromm- und billiges Gemüth,
Wie ſehr auch er den Menſchen nützt, mit Dank und mit Bewundrung ſieht.

Die Katze.

Auch dieß iſt ein beſonder Thier, wofür dem Schöpfer Dank gebühret,
Wovon ſowohl im Haus als Felde man wahr- und großen Nutzen ſpüret,
Da es den Mäuſen und den Ratzen, und anderm Ungeziefer feind,
Die uns dadurch, daß ſie ſo ſehr und monatlich faſt ſich vermehren,
Auf eine Weiſe, die nicht leidlich, mehr als man faſt gedenkt, beſchweren,
Uns ſchaden und uns plagen würden. Ja gegen dieſen Zufall ſcheint
Die Katze recht mit Fleiß geſchaffen. Derſelben Unverdroſſenheit,
Gelenker Körper, ſchnelle Glieder, Geduld, beherzte Schlauigkeit,
Ein ſcharf Gehör, nebſt dem Geruch, und, über alles, ſolche Augen,
Die in der dunklen Nacht zu ſehn, nicht minder als am Tage, taugen,
Daß ein verborgner Zug in ihnen, wie wild ſie gleich, ſie zähmen kann:
Dieß alles zeiget Abſicht, Weisheit und Lieb unwiderſprechlich an
Von einem allgemeinen Schöpfer. Man kann auch an den Katzen ſehn,
Wie alle Dinge, die geſchehen, nach Maaß und Ordnungen geſchehn.

Die kleinen ſind recht lächerlich, ihr Gaukeln, ihr poſſierlichs Springen
Kann oft den, dem es nicht ums Herz zu lachen, doch zum Lachen zwingen.
Man findet wilde Katzen auch, die in den dicken Wäldern wohnen
Und das, was ſie erbeuten können, als ſehr gefräßig, nicht verſchonen:
Doch werden ihre ſchöne Bälge mit großem Nutzen abgeſetzt,
Zumal man ſelbe gegen Flüſſe für ein bewehrtes Mittel ſchätzt,
Ingleichen für die Waſſerſucht. Daß alſo Katzen auch imgleichen,
Nicht weniger als andre Thier, uns mannichfache Verthel reichen.

Die Zibethkatze.

Die Thiere werden zwar bey uns nicht leichtlich lebendig geſunden,
Doch wird was angenehm an ihnen von uns nicht weniger empfunden,
Wenn man die Bälge zu uns bringt, nebſt ihrem Auswurf, deſſen Duft
Mit ſolcher ſüßen Lieblichkeit und holden Dünſten in die Luft,
Die ſie umgiebt, beſtändig quillet,
Daß ein empſindliches Vergnügen durch den Geruch das Hirn erfüllet
Und uns recht inniglich vergnügt. Wer von uns Menſchen kann begreifen,
Auf welche Weiſe ſich die Theilchen, die den Geruch vergnügen, häuſen,
Entſtehen, und ſo lange dauren ? Da Dinge, die bey ihnen liegen,
Von ihnen gleichſam eingebieſamt, ſo ſtark uns, wie ſie ſelbſt, vergnügen,
Ohn etwas ihnen zu benehmen. Dieß Thier iſt grau mit ſchwarzen Flecken.
Am Bauch, in einem kleinen Beutel, ſoll der Zibeth beſonders ſtecken,
Der gegen Schmerzen der Kolik ſehr heilſam und beſonders gut,
Und gegen die Apoplexie nicht minder große Wirkung thut.
Daß freylich auch in dieſem Thier, wenn man ſo Nutz als Luſt verbindet,
Man einen wundernswürd'gen Vorwurf Gott überzeugt zu danken findet.

Das Rennthier.

Welch ein raſches Thier iſt dieß! Welch ein prächtiges Geweih
Trägt es, überall gezackt! Wie ein Pferd iſt es bemähnet,
Einem Kalbe gleicht ſein Haupt. Einige ſind wild und frey,
Andere ſind uns zum Dienſt zahm und ſonderbar gewöhnet.
Dieſes Thier zu unterhalten, ſind die Koſten gar nicht groß,
Denn es kratzt zu ſeiner Nahrung ein verworfnes weißes Moos,
Das in öden Feldern wächſt, ſelber unterm Schnee herfür:
Und dennoch ſind Fleiſch und Haut, Knochen, Sehnen, Milch und Haar
Alleſammt dem Menſchen nützlich. So wird auch in dieſem Thier
Seines Schöpfers Weisheit, Allmacht, ſammt der Huld, uns offenbar.

Der Chamäleon.

Auch iſt der Chamäleon, mancher Urſach' halber, werth,
Daß in ſeinem ſondern Bau man bey ihm den Schöpfer ehrt.
Wunderbar an dieſem Thier iſt die wandelbare Haut,
Als worinn man alle Farben, in beſtänd'ger Aendrung, ſchaut,
Die dieſelbe von den Körpern, die ihr nahe liegen, nimmt.
Seine Augen ſcheinen gleichfalls zur Verwunderung beſtimmt,
Da die Aepfel ſich nicht drehn, wie an allen andern Thieren,
Wenn er ſehen will, ſo muß er das ganze Auge rühren,
Und zwar beyde nicht zugleich, ſondern, wenn er eines dreht,
Wird man insgemein gewahr, daß das andre ſtille ſteht.
Aus dem nie geſchloßnen Maul ſchießt er eine lange Zunge
Mit ſo großer Schnelligkeit, daß man ſie kaum ſieht. Die Lunge
Iſt an ihm beſonders groß. Alle Würmer, Fliegen, Mücken
Weis er durch die Schnelligkeit ſeiner Zunge zu berücken.
Zwar iſt nicht viel Fleiſch an ihnen,
Doch ſoll den Cochinchineſern es zur ſüßen Nahrung dienen.
Es wird auch in Arzeneyen von verſchiedenen genommen,
In ſehr vielerley Gebrechen ſoll es uns zu Nutzen kommen;
In den Fiebern, Podagra, auch in denen böſen Seuchen,
Sollen ſie, wie mans erfahren, öfters ſchnelle Hülf uns reichen.

* * *

Der Auerochs.

Ob wir gleich von Ochſ- und Kühen etwas ſchon gemeldet haben;
Scheint der Auer doch beſonders unſerer Erwähnung werth;
Als worinn, obgleich er wild, mancher Nutzen uns beſchert.
Mit bewundrungswerther Größe wollt' ihn die Natur begaben
Und mit ungemeiner Stärke. Es geht faſt kein ander Thier,
Außer einem Elephanten, ihm an Stärk' und Kräften für.
Zwiſchen ſeiner ſtarken Hörner mehr als eiſenharten Spitzen
Können zwey ja gar drey Männer füglich bey einander ſitzen.
Um den feſten Unterkiefern iſt er fürchterlich behaart.
Ihm giebt ein verwildert Anſehn ſein verworrner ſchwarzer Bart.
Auf deſſelben rauhen Stirne wird ein Büſchel Haar gefunden,
Welcher recht als Bieſam riecht. Ob er nun gleich noch ſo groß,
Und ſo ſtark, daß er auch Bäume ſtürzt mit einem einz'gen Stoß;
Wird er doch von Menſchenhänden oft getödtet, oft gebunden,
Und ſein Fleiſch, das ſonders niedlich, wird von uns mit Luſt verzehrt.
Iſt demnach auch dieſes Thier dankens- und bewundernswerth.

* * *

Der Büffel.

Der auch iſt ein' Art von Ochſen, doch in vielem unterſchieden,
So an Art als an Geſtalt. Es iſt ſeine Haut ſo feſt
Und ſo dicke, daß ſie ſich kaum durch Kugeln trennen läßt.
Tüchtig iſt dieß Thier zur Arbeit und nicht leichtlich zu ermüden.
Seine ringelreiche Hörner ſind ſtets hinterwerts gekrümmt,
Die ſind als ein hülfreich Mittel gegen allen Krampf beſtimmt,
Auch zu mancherley Gefäßen, Trinkgeſchirren und zu Bogen.
Es zu zähmen, wird ihm ſtets durch die Naſ' ein Ring gezogen.
Hieb- und ſchußfrey ſind die Köller, womit der Soldat ſich deckt
Aus der Büffel dicken Haut. Da ihr Fleiſch auch niedlich ſchmeckt
Und beſonders nahrſam iſt, wird es ebenfalls gegeſſen.
Soll man denn nicht deſſen Huld, auch bey dieſem Thier, ermeſſen,
Welcher es, für uns, formirt? uns nicht durch ſein Fleiſch nur nähret,
Uns nicht nur zur ſichren Kleidung die ſo feſte Haut beſchert,
Sondern auch bey unſrer Arbeit es zur Hülfe uns gewehrt?

* * *

Der

Der Zobel.

Dieſes iſt ein kleines Thier, welches Norden uns nur zollt,
Sonderlich Siberien; es iſt faſt den Martern gleich,
Doch an einem glänzenden braun- und ſchönen Haar ſo reich,
Daß es höher noch im Preiſe, als das allerfeinſte Geld.
Nur für Rußlands Kaiſerinn ſind ſie ein Regal allein,
Und ſie müſſen von Gefangnen wöchentlich geliefert ſeyn,
Welche doch, wenn ſie die Zahl, die ſie ſchuldig, eingebracht,
Und ſie etwan mehr bekommen,
Ihnen ſtets für baare Zahlung richtig werden abgenommen.
Hiermit wird im Orient faſt der gröſte Staat gemacht.
Daß die Felle nicht verderben, fanget man ſie meiſt in Schlingen,
Wo hinein man dieſes Thierchen weis mit vieler Liſt zu bringen;
Auch in Fallen, auch durch Bolzen, vorn mit ſchwerem Bley begoſſen,
Werden Zobel angeſchoſſen.
Ein ganz ungemeiner Handel wird mit dieſem Thier geführt.
Da es manchen ſehr bereichert, und auch manchen wärmt und ziert,
Iſt es gleichfalls anzuſehn, als ein Theil von vielen Gaben,
Welche wir, zu unſrer Luſt und zum Nutz, empfangen haben.

* * *

Das Schaf.

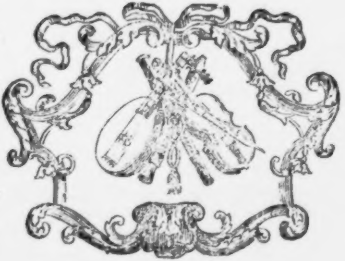
Von allen Thieren in dem Thierreich wird faſt kein einziges gefunden,
In welchem, zu des Menſchen Beſten, ſo gar viel nützliches verbunden,
Als in den ſanft- und frommen Schafen. Es nützt von dem, was an ihm iſt,
Ein jedes Glied und alle Theile; das Fleiſch, die Milch, die Haut, die Klauen,
Die Wolle, die Gedärme, Knochen, die Hörner, ja ſogar der Miſt.
Es ſpeiſt und tränket uns das Schaf, es kleidet uns. Die Länder bauen,
Verſpüren durch dieß holde Thier, zumal durch ſeine Fruchtbarkeit,
Verſchiednen Segen, werden reich, und auf verſchiedne Art erfreut.
Es zeigt die alt' und neue Zeit, wie mancher Nutz aus Schafen ſprieße,
Und ſcheint daher das Sprüchwort wahr: es hab' ein Schäfgen güldne Füße.
Ja, wenn ich es recht überlege, ſo ſcheint an dieſem Thier allein
Sein Körperlichs nicht nur zu Nutzen, es ſcheint ſogar des Geiſtes Weſen
Zu einem Sinnbild holder Sanftmuth und der Geduld für uns erleſen,
Und dieß Thier ein belehrend Thier, ein Bild der Frömmigkeit, zu ſeyn.
Wer etwan meynt, dieß ſey zu viel, der darf nur Hirtenlieder leſen;

Man wird befinden, daß ſogar durch Bilder von der Schäferey
Man froh und gleichſam ruhig werde, und inniglich gerühret ſey.
So laßt uns denn in dieſem Thier des Schöpfers Huld beſonders ſehen,
Ihm danken, und in unſrer Luſt des Gebers Lieb und Macht erhöhen!

Die Ziegen.

Zu dieſer Art gehören noch die auch betrachtungswerthen Ziegen.
Wie mancherley Bequemlichkeit, Trank, Nahrung, Nutzen und Vergnügen
Verſchaffet uns auch dieſes Thier, durch Fleiſch, Milch, Käſe, Fell und Haar!
Das Haar wird Küſſen auszuſtopfen, zu Filzen, und verſchiednen Zeugen,
Zu Stricken gleichfalls oft genutzt, nebſt andern Dingen, auch ſogar
Zu den Parucken mit verbraucht. Dann iſt der Nutz nicht zu verſchweigen,
Den uns die Fell, im Corduan und Pergament, ingleichen auch
Im Handſchuh, Gürteln, Neſteln, Säckeln und mancher Art von Kleidung reichen.
Die Milch dient, außer ihrer Nahrung, zu einem heilſamen Gebrauch
In magrer Schwind- und Lungenſucht, ſie iſt ein Mittel ſonder Gleichen.
Die Käſe ſind geſund und nahrſam; auch iſt die Butter, ſonderlich
Zu Salben und zur Heilung, gut. Nicht weniger curirt man ſich
Im Scharbock durch die Ziegenmolken. Das Horn, wenns auf dem Feuer raucht,
Wird, in der Peſt und andern Seuchen, mit vieler Nutzbarkeit gebraucht.

Wann nun bey allem auch das Fleiſch uns auf verſchiedne Weiſe nähret,
Und es dennoch mit wenig Koſten und ſchlechtem Futter zu erhalten:
So wird mit Recht auch Gott gedankt, ſowohl von Jungen als von Alten,
Daß er uns in den magern Ziegen ein ſolches nützlichs Thier beſcheret.



Der Igel.

Unmöglich kann man dieß Geſchöpf ohn einige Bewundrung ſehn,
Als deſſen ſonderlicher Körper, zumalen wie er eingekleidet,
Von allen uns bekannten Thieren verwunderlich ſich unterſcheidet.
Man ſieht auf ſeiner ganzen Haut, anſtatt der Haare, Hörner ſtehn,
Die ihn auf eine Weiſe ſchützen und ſo für allen Anfall decken,
Daß es nur ſeltene Gefahren, die ihm bedrohen und ihn ſchrecken.
Es wird, in dieſes Thierchens Bildung, ein recht abſichtlicher Verſtand,
Ein richtig überlegter Endzweck, vor vielen andern noch erkannt.
Der ungezählten harten, ſtarren und ſonderbaren Stacheln Spitzen,
Die zur Erhaltung ihm ſo nöthig, und die ihn rings umgeben, ſitzen
In ſeiner Haut ſo ordentlich, und ſo beweglich eingeſenkt,
Daß er dieſelbe, nach Gefallen, erhebt, ſie durch einander ſchrenkt,
Verbreitet, ſpreizt und von ſich ſtrecket, auch ſchnell ſie wieder niederleget,
Und ſie, dem Schein nach ſonder Ordnung, dennoch ganz ordentlich beweget.
Er richtet aus ſich ſelber gleichſam lebend'ge Paliſaden auf;

Er macht ſich ſelbſt zum Spanſchenreuter; er pflanzet einen Zaun von Dornen
Im Augenblick um ſich herum; er iſt von hinten und von vornen
In ſeiner ſcharfen Schanze ſicher, und er verläſſet ſich darauf.
Droht ihm von außen wo ein Feind, Thier oder Menſch, ihn anzufallen,
Verändert er gleich ſeine Form und wird zu einem runden Ballen.
Das, ſo an ihm verletzbar iſt, den Kopf, die Füße, zieht er ein,
Und dadurch wird er unerkannt, ja, auch erkannt doch ſicher ſeyn.
Was faſt noch ſtärker zu bewundern, ſo braucht er dieſe ſeine Waffen,
Um, ohne Hände, doch zu ſammeln und ſich die Nahrung zu verſchaffen.
Wo abgefallne Früchte liegen, da welzt er ſich; ein' jede Spitz
Iſt dann, dieſelben zu bekommen, ſo gut, als eine Hand, ihm nütz.
Der Stachel dringet in die Frucht,
Die Frucht bleibt auf derſelben feſte,
Da wandert er, mit reicher Beute beladen, bald nach ſeinem Neſte.
Uns wird von dieſem kleinen Thier auch mancher Vortheil noch gewehrt,
Indem es Mäuſe, Fröſche, Kröten, und mancherley Gewürm verzehrt.
Sie wiſſen ſich wohl zu verbergen, ſo daß man ſie nicht leicht erkennet.

Man findet zahm und wilde Igel, auch iſt die Gattung zweyerley,
Von welchen man die eine Säu- die andern Hundes-Igel nennet.
Es nützet uns dieß kleine Thier beſonders in der Arzeney,
Indem die Galle, nebſt der Leber, der Koth, die Milz, das Fett, das Blut,
Zuſammt des Magens innerm Häutlein oft ganz beſondre Wirkung thut.
Zumalen ſoll von einem Igel die Aſche, wenn wir ihn verbrennen,
Ein kräftig Mittel ſeyn für die, ſo den Urin nicht halten können.
Es iſt demnach auch dieſes Thier, ſowohl als alle andre, werth,
Daß man in ihm auch einen Schöpfer erkennt, und ſelbigen verehrt.

Das Stachelſchwein.

Noch zeigt uns die Natur ein Thier, das einem Igel ziemlich gleich,
Und das nicht weniger als jener an ſpitzen Stacheln wunderreich,
Ja faſt annoch beträchtlicher, indem es mit den längern Spitzen
Nicht nur noch mehr geſchickt und fähig, ſich ſelbſt zu decken und zu ſchützen,
Nein, ſich ſo gar von weitem wehren und ſeinem Gegner ſchaden kann.
Es fällt mit ſelben ſeinen Feind, recht als mit ſpitzen Pfeilen, an,
Und ſucht von weitem ihm zu ſchaden. Die Art, wie er aus ſeinem Fleiſch
Sie ſo geſchwinde ſchnellen kann, iſt wunderlich. Ein ſtark Geräuſch
Erreget es, wenn es erzürnt. Die Stacheln ſelbſt ſind glatt und ſchön,
Wie Ebenholz und Elfenbein, ja noch faſt ſchöner, anzuſehn.
Sie ſind oft einer Ellen lang, mit ſchwarzen und mit weißen Flecken,
Die wir in Ordnung, eins ums andre, nicht ohne Luſt darauf entdecken.
Man braucht ſie bey den Schildern viel, zu auserleſnen Pinſelſtöcken.
Man iſt ihr Fleiſch, man hat auch Ihrer zu heilen und in Arzeneyen
Sich eben auf dieſelbe Weiſe, als wie des Igels, zu erfreuen.

Die Maus.

Dieſes iſt ein kleines, zierlichs, aber ein ſehr ſchädlichs Thier
So im Hauſ' als auf dem Felde. Es verurſacht dort und hier
Oefters ungemeinen Schaden, ſo daß ſie, mehr uns zu ſtrafen,
Als uns Nutzen zu verſchaffen,
Mehrentheils erzeuget ſcheinen; ſonderlich, wenn ſie ſich mehren,
Wie ſie denn beſonders fruchtbar, da ſie leicht die Saat verheeren
Und des Landmanns ganze Hoffnung oft betrübt genug verzehren.
Doch wird eine weiſe Vorſicht auch hiebey mit Recht erkannt,
Da ſie, welches wir nicht faſſen, von ſich ſelber aufzuhören
Und als zu verſchwinden ſcheinen, da gewiß ein ganzes Land
Sonſt, wenn dieſes nicht geſchähe, nur durch Mäuſe bloß, zur Wüſte
Werden müßte.
Denn es wäre zu erweiſen, daß, von einer Maus allein,
Auf die Art, wie ſie ſich mehren, über hundert und noch mehr
Bloß in einer Jahreszeit würde ausgehecket ſeyn.
Welche ſchreckliche Vermehrung! Welch ein ungezähltes Heer,

Wenn dieß immer weiter gienge! Um nun, nebſt dem ſchnellen Sterben,
Eine ſolche böſe Brut auch noch ferner zu verderben,
Scheinet eine große Menge Thier und Vögel uns zu nützen
Und uns gleichſam zu beſchützen,
Recht mit Vorſicht zubereitet. Störche, Raben, Habicht, Eulen,
Füchſe, Dächſe, Wieſel, Igel, müſſen uns hier Hülf ertheilen;
Ja noch viele andre mehr, wie wir denn ſogar von Schlangen
Gegen Mäuſe Hülf empfangen.
Aber auf beſondre Weiſe ſcheinen gegen Mäuſ' und Ratzen,
Als ein rechter Gegengift, zu der Menſchen Nutz, die Katzen
Ganz verwunderlich formiret. Wobey wir uns ſelbſt zuweilen
Durch verſchiedene Erfindung, Gift und Fallen, Rath ertheilen.
Wie von dieſen ſchlimmen Thieren ſo verſchiedne Sorten ſeyn,
Zeigte mir ein Zufall jüngſt, da in einem Schloßthurm ſich
(Von den Eulen wohl vermuthlich hingetragen) ihrer neun,
Und darunter ſieben Sorten, welche alle ſonderlich,
Und verſchiedlich von Figur, auch von Farben, hingelegt
Und nur erſt erbiſſen funden; woraus denn gar leicht zu ſchließen,

Daß derſelben mehrer' Arten noch gefunden werden müſſen.
Werden wir von dieſen Thieren nun gleich oftermals beſchwert,
Sind ſie doch, in ihrer Art, unſerer Bewundrung werth;
Auch wird, durch derſelben Menge, manches andre Thier ernährt.

Der

Der Biber.

Wo eins von allen andern Thieren den Menſchen was Beträchtlichs zeiget,
So iſt es dieß beſondre Thier; indem, was man an ihm erblickt,
Faſt alles das, was Thieriſch heißt, in ſeinem Bauen überſteiget,
Da ſolches nicht allein von ihm bewundernswürdig zugeſchickt,
Da es die größten Bäume fällt, das Holz in richt'ge Stücke theilet,
Sie auf die breite Schwänze legt, mit ihnen nach der Wohnung eilet,
Sie künſtlich, regelmäßig fügt; ja, daß die Flut ſie nicht verſchwemmet,
Mit großer Vorſicht, Müh und Fleiß oft einen ganzen Fluß verdämmet.
Sie theilen ihre Wohnung ſelbſt in unterſchiedne Stockwerk ein,
Damit ſie in dem oberſten, bey feuchten Zeiten, ſicher ſeyn.
Verwunderlich iſt die Geduld, da, wenn ſie ſich, geſcheucht, verſtecken,
Sie ſich in zwey bis dreyen Tagen nicht wieder aus der Flut entdecken.
Die Wilden, welche dieſen Vorthel denſelbigen nun abgemerkt,
Sind durch dieß Beyſpiel der Geduld, in einer Art Geduld geſtärkt,
Da ſie ſich für geſchimpfet halten, von Bibern ſich beſiegt zu ſehn:

Daher ſie gleichfalls zwey, drey Tag' an ſolchen Oertern ſtille ſtehn,
Des Bibers Wiederkunft erwartend, da ſie ihn fällen und erſchlagen,
Und ſeinen nütz- und koſtbarn Pelz zur Beute mit nach Hauſe tragen.
Der Reichthum iſt nicht auszudrücken, den uns ihr Haar und Pelzwerk reicht,
So daß in Canada dem Handel von Pelzwerk faſt kein andrer gleicht.
Wer wollte denn, da dieſe Thier' uns ſolchen großen Vortheil ſchenken,
Wenn man dieſelben braucht und nützt, nicht auch an ihren Schöpfer denken?

Vermiſchte Gedichte

zum

Irdiſchen Vergnügen
in GOTT.

Einleitung.

Auf der angeſtralten Welt, zeigt uns, jede ſchöne Stelle,
Aller Schönheit Quell, die Sonne, und zugleich derſelben Quelle,
Aller Sonnen Sonne, Gott! Wie geſegnet, wie beglückt
Iſt, der, da Gott allenthalben, allenthalben Gott erblickt!

Frühlingsgedanken 1746.

Wohin ich meine Blicke kehre,
Blüht alles itzo, dem zur Ehre,
Der, uns zur Luſt, die ſchöne Welt
Erſchuf, regieret und erhält.
Der, damit wir das, was ſo ſchön,
Genießen möchten, und es ſehn;
Das wunderbare Sonnenlicht,
Und das beträchtliche Geſicht,
Dabey uns eine Kraft geſchenket,
Die, wenn ſie recht gedenket, denket:
Daß alles, was ſo ſchön vorhanden,
Nicht ſey von ungefähr entſtanden:
Nein, ſie begreift, durch ſichre Schlüſſe;
Ein ordnungsvoll unendlich Ein,
Ein weiſ' und liebreich Weſen, müſſe
So vieler Wunder Urſtand ſeyn.
Auf dieſen Urſtand aller Dinge,
Von dem, was iſt, ſein Seyn empfinge,
Will ich die beſte Kraft, das Denken,
Bey meiner Luſt, beſtändig lenken,
Ihm meine frohe Seele weihn,
Ihm meine Luſt zum Opfer ſchenken,
Ihn preiſen, und ihm dankbar ſeyn.

Ueberlegungen zur Frühlingszeit.

Mein Gott! der, jüngſt noch, dürre Baum iſt ganz mit grünem Laub bedecket,
Es haben ſich die nackten Aeſte in grüne Blätter ganz verſtecket,
Was todt ſchien, ſcheinet itzt zu leben, ſein ganzes Weſen ſcheint verwandelt.
Woher entſtehet die Veränderung? Wer hat die Bäume ſo behandelt?
Wie geht dieß zu? fragt die Vernunft: doch kann ſie dieſes nicht ergründen,
Nur die Erfahrung bloß allein, die große Lehrerinn, kann finden,
Da es im Lenzen ſtets geſchieht, daß es durch keine Zauberey,
Wie es jedoch das Anſehn hat, gewirket und entſtanden ſey.
So bleibt denn der Vernunft nichts übrig, wenn ſie es, wie ſie ſoll, betrachtet,
Als daß ſie dieſes für ein Wunder des wirkenden Naturgeiſts achtet.
Allein, was iſt denn der Naturgeiſt? wird man ſie darauf billig fragen.
Hierauf wird, wenn ſie redlich beichtet, ſie dir nichts anders können ſagen,
Als: Er muß eine rege Kraft, die ordentlich verfähret, ſeyn;
(Denn alles, was ſie wirkt und formt, ſtimmt mit einander überein

Und zielt auf einen weiſen Zweck) wodurch die Gottheit mittelbar
In dem, was er erſchaffen, wirkt. Iſt dieſes dir nun noch nicht klar;
So werden wir, nebſt der Vernunft, erkennen und bekennen müſſen:
Daß wir, ein mehrers vom Naturgeiſt, nicht faſſen können und nicht wiſſen,
So denn ja wohl nicht zu bewundern, da ſie von ſich ſelbſt in der That
Nichts anders, als ein ſchwebend Meynen und dunkele Begriffe, hat.
In dieſem Dunklen brennt jedoch ein herrlich unauslöſchlich Licht,
Das, (da in allen Kreaturen, in den hervorgebrachten Werken,
Ein' Ordnung überall zu ſehn, und eine Weisheit zu bemerken,
Nichts von ſich ſelbſt entſtehen kann, auch nichts von ungefähr geſchicht,)
Den wahren Gott ſo deutlich zeigt, daß unſrer Sonnen Glanz und Schein
Den körperlichen Blick und Augen nicht hell-, nicht ſichtbarer kann ſeyn,
Als unſerm Geiſt ſein göttlich Weſen. Ob aber, da itzt alles grünet,
Die Gottheit ſich noch mittler Kräfte, und in wie fern, dazu bedienet?
Ob die Natur ein eigenes für ſich beſtehend Weſen ſey?
Was dieß ihr Weſen eigentlich, wie fern ſich ihre Kräft' erſtrecken?
Von dieſen läßt ſich nach dem Stande des Menſchengeiſtes nichts entdecken.

Laßt aber dennoch die Erkenntniß der Wiſſensſchwäch' uns nicht erſchrecken.
Wir wiſſen hier, ſo viel wir ſollen, und zwar nach unſerm Stande gnug,
Und klagen darum, daß wir hier nicht mehr erkennen, nicht mit Fug.
Wir ſcheinen hier bloß zum Bewundern von Gott in dieſe Welt geſetzt,
Und, im Geſchöpf, uns ſein zu freuen. Wie daß man ſich denn nicht ergetzt!
Wobey man doch aus der Vernunft, auch aus der Bibel, Gründe nimmt,
Es hab' uns Gott nach dieſem Leben zu höh'rer Wiſſenſchaft beſtimmt.

Frühlingsgedanken.

Mit welchem faſt für Luſt erſtaunenden Vergnügen
Bemerken wir mit Recht in dieſer Zeit
Der itzt erſcheinenden Geſchöpfe Herrlichkeit,
Die, eh' man es bemerkt, uns vor den Augen liegen.
Ein dünnes Grün bedeckt die Felder,
Ein grüner Duſt umwölkt die Wälder,
Man ſiehet überall aus dürren Flächen
Sich junges Gras und Kräuter ſtechen,
Auch in der Luft, je mehr und mehr,
Ein zart durchſichtigs Blätterheer
Aus aufgeſprengten Knoſpen brechen,
Die denn, ſo bald ſie hier und dar
Gebohren, wiederum gebähren,
Und eine junge Schattenſchaar,
Durch deren Dunkelheit ihr helles Grün
Sich noch zu mehren ſchien,
Uns erſt zur Augenluſt, nachher zum Schutz gewehren.
Auf Wieſen glänzt, bald hier bald dort,
Ein von der Sonnen Licht durchſtraltes Spierchen Gras,
Natürlich, als ein grünes Glas;
Da andre, welche niedrig ſtehn
Und noch beſchattet ſind, durch ihre Dunkelheit
Der erſtern helles Grün, als eine Fulge, erhöhn,
Zu noch vermehrter Lieblichkeit.
Den jungen Blätterchen, die auf den Zweigen
So durch= als angeſtralt ſich zeigen,
Bemühet ſich, dem ſo ſchon ſchönen Grünen
Das dunkle Blau der reinen Luft, als eine Fulge, noch zu
dienen,
Um ihre Lieblichkeit noch beſſer zu erhöhn.

Wenn wir den Blick nun wieder abwerts drehn,
Verſtummt man faſt für Luſt. Man ſieht die ſammtne Decken
Der Wieſen, und ihr vor bloß grünes Grün,
Um mehr Vergnügen uns noch zu erwecken,
Mit gelben Blumen überziehn.
Kaum ſieht man es ſo ſchön vergüldet,
Kaum ſtralt ihr güldner Glanz uns ins Geſicht;
So ziehet unſern Blick ein ſilber Licht,
Das ſich inzwiſchen
In aufgebrochner Blüt auf Bäum- und Büſchen
Von Fingern der Natur gebildet,
Mit neuer Luſt von neuem in die Höh.
Mein Auge ſtutzt, da in ſo kurzer Zeit
Ich unſre Welt in ſolcher Herrlichkeit
Vergüldet und verſilbert ſeh,
Wobey von Gras und Laub das faſt ſchmaragdne Grün
Noch deſto lieblicher zu glänzen ſchien.

Aria.

Gönn, Herr, deinen Kreaturen,
Daß ſie deiner Weisheit Spuren
Und die Proben deiner Macht,
In derſelben Schmuck und Pracht,
Mit vernünftgen Augen ſehn;
Und wenn wir an ihren Schätzen
Uns vergnügen und ergetzen,
Wir mit Luſt und Dank geſtehn:
Daß ſie, bloß durch dich, ſo ſchön.

⁂

Abermalige Frühlingsgedanken.

Unendliche Quelle der Quellen des Lichts,
Du Sonne der Sonnen, ſelbſtändiges Leben,
Der alle Geſchöpfe dem Abgrund des Nichts
Entzogen, und ihnen ihr Weſen gegeben
Aus dem, was durch jene, die himmliſchen Gränzen,
Mit alles belebenden fruchtbarem Glänzen,
Verherrlichet, ſchmücket, beweget, erfüllt,
In nimmer verſeigenden Ueberfluß quillt:
Ach laß mich auf Erden dein weiſes Regieren
Mit innigſt gerührtem Gemüthe verſpüren,
Der Liebe genießen, dein' Allmacht verehren,
Die Sinnen gebrauchen, dein Lob zu vermehren,
Zumal mich an allen erfreulichen Schätzen
Und Wundern, des lieblichen Frühlings, ergetzen!

Durch der Sonnen Gegenwart
Löſt ſich alles, was erſtarrt:
Was vorhero faſt verſteinet,
Schmilzt, ſo bald ſie kräftig ſcheinet.

Da itzo die Geſtalt der Erden
Sich abermal verjüngt, die dürren Wälder grün,
Die Felder durch den milden Stral der nahen Sonne
trächtig werden,
Da Wieſ⸗ und Gärten ſich mit Blumen überziehn,
Empfindet mein gerührt Gemüthe,
In dieſen Wundern, deſſen Güte,
Der dieſer Kreaturen Pracht,
Uns zu beluſtigen, hervorgebracht,

Uns Seel' und Sinnen ſchenkt, daß wir ſie nutzen ſollen,
Wer wollte denn nicht gern Gehör, Geruch, Geſicht
Gebrauchen, und dem Geber nicht
Im frölichem Genuß ein frohes Danklied zollen!
Ich will mich wenigſtens beſtreben,
Auf das, was mir, in der ſo ſchönen Welt,
Vergnüglichs in die Augen fällt,
Mit Luſt erkenntlich Acht zu geben.

Jetzt ſcheinen tauſend Arten Kräuter, von einem innern Drang getrieben,
Von ihrem Samengeiſt gepreßt, ſich aus der Erd' hervorzuſchieben.
Die denn, ſobald ſie überall den jüngſt noch dürren Boden zieren,
Zugleich darauf von ihren Formen die Schattenbilderchen formiren
Die, die durch ihre zarte Körper ſchnell aufgehaltne Sonnenſtralen,
Die holde Schönheit zu verdoppeln, früh Weſt- und abends Oſtwerts mahlen.
Das junge Laub ſcheint ſich zu wundern, da es bisher ſo eng verſchrenkt,
Da es noch geſtern ſtarr und ſteif, daß es ſchon heute, durch den Weſt
Gekitzelt, erſt für Anmuth zittert, und bald, wenn ſich der Stiel verlängt,
Sanft hin und wieder anfangs ſchwebt, bald ſtärker ſich bewegen läßt.
So wie ſie nun in Lüften droben, im Stral der Sonnen ſchwebend ſcherzen,
Sieht man ſo gleich wie ihre Kinder den hellen Boden ſchwebend ſchwärzen.

Den Schmuck der Welt durch Schatten mehren, und, durch den Gegenſatz das Licht,
Das doch für ſich ſchon ſchön genug, noch zu erheben, zu vermehren.

Ich vermag mich, an den Wundern, groſſer Schöpfer! die ſo ſchön,
Die ſo lieblich, die ſo prächtig, dir zum Ruhm, nicht ſatt zu ſehn.
Keine Wolluſt auf der Welt, keine Luſt und Freude auf Erden
Kann, mit dieſer ſanften Wolluſt, kann, mit dieſer Luſt und Freude,
Wenn ich, mit gerührtem Denken, Augen, Seel und Sinnen weide
Am Geſchöpf, und Gott in ihnen finde, je verglichen werden.

Was ſieht man jetzt für ſchöne Farben, da Millionen Blumen blühen,
Wenn ſie der Sonnen Glanz durchſtralt, in Millionen Blumen glühen!
Was brechen ſtünd- und augenblicklich im bunt- und figurirten Flor
Auf flacher Erd, auf hohen Bäumen, für Frühlingskinderchen hervor!
Da jene ſchimmert, dieſe blühn,
Wovon die meiſten früh ſich öffnen, des Abends ſich zuſammenziehn,
Wie ich es offt mit Luſt bemerkt. Was liegt, im zärtlichen Geäder
Und ihren dünnen Zäſerchen, für eine Spring- und rege Feder,

Die ſie entſchließt und wieder ſchließt? Zeigt dieſes uns nicht offenbar,
Daß ſie allein für uns gemacht.
Des Tages, wenn wir ſehen können, eröffnet ſie uns ihre Pracht
Und ſie verſteckt ſich in der Nacht.

Auf Wieſen ſchmückt der meiſten Blumen Schaar
Ein gelber Glanz, die Blüt' ein weißer Schein.
Es fällt hiebey mir folgends ein:

Bewundert doch, zumal zur Frühlingszeit,
Des milden Himmels holde Güte,
Indem er euch faſt mit Gewalt erfreut.
Denn, da das menſchliche Gemüthe
Allein dem Geld und Silber hold;
Färbt er ſo Feld als Luft, in gelb- und weißer Blüte,
Wie Silber und wie Geld.

Nachtvergnügen.

Du liebliches alles verſilberndes Licht,
Vergnügſt, in angenehmer Stille,
Durch deines gemilderten Glanzes Fülle,
Von Schatten begleitet, der Menſchen Geſicht.

Durch dich bemühet ſich, in rückwertsfallnden Strahlen,
Der Urſprung deines Lichts, die Sonn', auch in der Nacht,
Die durch der ſchwarzen Schatten Macht
Entfärbte Welt, aufs neu zu ſchmücken und zu mahlen.
Es zieret dein gedämpſet Licht,
Die Gegenwürfe zwar ſo hell und kräftig nicht;
Doch blendet es auch nicht ſo ſehr,
Dein Schimmer brennt auch nicht. Vielmehr
Ergetzt dein Glanz, der lieblich, ſanft und kühl,
Nebſt dem Geſicht, auch das Gefühl.
Wie angenehm ſpaziert ſichs nicht
In deinem ſanft gedämpften Licht!
Das, da es ſanft durchs Auge dringet,
Und dennoch ſo viel Schönheit weiſ't;
Selbſt, den auch ſanft gerührten Geiſt,
Zu einer ſüßen Stille, bringet.
Doch dann, wenn deine weiße Glut,
Von angeſtralter glatten Flut,
Und Fenſterſcheiben, rückwerts ſpringet,
Und ſolche helle, ſchnelle, ſpitze
Und winkeliche reine Blitze
Durch dieſen Wiederſchlag entſtehn,
Die ſelbſt ins Hirn, durchs Auge, gehn;

Wird der ſonſt ſtille Geiſt, gerühret,
Zu einer neuen Luſt geführet.
Er denkt, und denket anders nichts,
Als an die große Quell des Lichts,
Wodurch, im Raum, der unbegränzet,
So manches Heer von Sonnen glänzet,
Und das ihn, für des Lichtes Pracht,
Schon hier auf Erden, ſinnlich macht.
Voll Hoffnung, daß ihn dort einmal,
Nach abgelegtem Stoff der Erde,
Ein heller Licht, ein reinrer Stral
Vergnügen, laben, nähren werde.

Zum Frühling.

Der laue Luftkreis, angefüllt mit einer fruchtbarn
Lebenskraft,
Senkt ſein verliebtes männlichs Feuer, in eines dichten
Regens Saft
In die geliebte Schooß der Erde, die lange nichts von
ihm genoſſen:
Ob nun dieſelbe noch ſo groß,
Wird, da ihr Bräutigam noch größer, ihr ganzer Körper
übergoſſen
Mit Anmuth und mit Fruchtbarkeit. Woraus, in unge-
zählter Menge
Und faſt mit ſichtbarem Gedrenge
Die angenehme Frühlingskinder, Laub, Aehren, Gras
und Blumen ſproſſen.
Vernünft'ge Menſchenſeel' erwäge, in dieſer Handlung,
doch die Spur
Von einer, dir allein zum Nutzen, ſo ämſig wirkenden
Natur,
Und in derſelben deſſen Weisheit, der aller Himmel Him-
mel Kreiſe,
Der alle Sonn- und Welten ſchuf und lenkt, auf ſolche
weiſe Weiſe.

Das rechte Leben.

Ich leb' und fühle daß ich lebe. Indem mich Gottes Werke rühren,
Und meine Seel', in dem Genuß, geſchickt ſich ſelbſt zu überführen,
Daß Gott, ſo ſie als mich gemacht,
Auch, da ich für ſie ſinnlich bin, daß ſie für mich hervorgebracht;
Kann ich in der erwognen Luſt, zugleich, ſie, mich; und Gott verſpüren.
Dieß überlegen, dieß empfinden und dieß bewundern, dieß iſt eben,
Und zwar allein, ein wahres Leben.

Der Geruch.

Der Blumen Balſam zu genießen,
Riecht unſre Seele kräftiger, wenn wir im Ruch die Augen ſchließen.
Sie ſchließen ſich auch von ſich ſelbſt, vermuthlich daß wir unſer Denken,
Von Gegenwürfen nicht zerſtreut, mehr auf die Luſt im Riechen lenken,
Uns mehr daran ergetzen ſollen. Ich ſeh dieß, als ein Wunder, an,
So ſonder Abſicht nicht gewirkt, und danke Gott, daß ich die Gabe
Bedachtſamlich zu riechen habe,
Daß ich ſo dann die Augen ſchließen, und ſie ſchnell wieder öffnen kann.

Die Schatten.

Um das, was an ſich ſelbſt ſchon ſchön,
Doch deſto mehr noch zu erhöhn,
So wachſen itzt auf Bäum- und Matten
Mit jungen Blättern, junge Schatten,
Die, um die helle Zierlichkeit
Des ſchönen Urbilds zu verbeſſern,
Durch ihre nahe Dunkelheit,
Sich jeden Augenblick vergrößern,
Um nicht nur unſre Luſt zu mehren
In der, durch ihre holde Nacht,
Annoch erhebnen Farben Pracht;
Nein, auch noch Kühlung zu gewähren;
Und vor dem gar zu ſchwülen Blitzen
Des ſtrengen Sonnenſtrals zu ſchützen.
Wodurch man in der That erfährt,
Daß, wenn die Hitze ſich vermehrt,
Sich auch die Mittel, die dagegen,
Für uns zugleich zu mehren pflegen.
Wird dann hiedurch nicht klar verſpürt,
Da ſo viel Guts für uns erleſen,
Es werde, durch ein weiſes Weſen,
Die Welt regieret und geziert;
Und daß für ſo viel edle Gaben,
Woran wir, bloß durch ihn, uns laben,
Ihm Ehre, Preis und Dank gebührt?

* * *

Die ſchöne Welt.

Mein Gott, laß meine Seele doch, durch deiner Kreaturen Zier,
Wovon ſo Erd' als Himmel voll, in dir gefälligem Vergnügen,
Voll heiliger Betrachtung jetzt und voll Bewundrung, ſich zu dir,
Mit Loben und mit Danken, fügen!
Ich ſeh den hellen Himmel an. Erquickt durch ſein ungewölket Licht,
Das, wie aus einem hellen Born, aus der beflammten Sonne quillet,
Und durch der Stralen feurig Meer des Firmaments Tiefen füllet,
Bewundr' ich nicht nur dieſes Wunder; auch mein von Gott geſchenkt Geſicht,
Das ſich am Licht, auch an den Schätzen, die es uns zeigt, ergetzt und nähret,
Und billig den, der jenes ſchuf und dieß mir ſchenkte, preiſt und ehret.
Drauf ſenk ich Blick und Geiſt herab, um, an der Erden bunten Schätzen,
Vom Lichte gezeuget und gezeigt, mich, durch die Augen, zu ergetzen.
Bevor ich nun herab gelange, durchdringt mein Blick das Reich der Luft,
In welchem mir ein neu Vergnügen, mich etwas aufzuhalten, ruft,

Indem ich ihrer ſchönen Bürger geſchwinden Flug, und helle Chöre
Harmoniſch modulirend ſingen und lieblich gurgeln, ſeh und höre.
Hierüber mehrt ſich mein Vergnügen und die gerührte Seele denkt,
Wie liebreich der, der mir nicht nur das Aug', auch das Gehör geſchenkt.
Seh ich darinn zugleich ſo manche gefärbte Schmetterlinge fliegen,
Vermehrt, an den lebendgen Blumen im Luſtreich, ſich noch mein Vergnügen.
Darauf erblick ich hoher Berge mit Laub und Kraut bekränzte Gipfel,
Dann, theils durch junges Laub gebogner, theils lieblich blühnder Bäume Wipfel,
Dann grüne Schatten niedrer Büſche, vom Schall der Nachtigall belebt,
Die um ihr erſt verfertigt Neſtchen mit klingendem Vergnügen ſchwebt.
Dann ſieht mein Blick mit neuer Luſt ein grünes wallend Aehrenmeer,
Dann auf den bunt beblümten Wieſen, von fetter Milch und Wolle ſchwer,
Von Kühen, Schafen und von Ziegen, von Lämmern, Ochſen und von Pferden,
Die ſich, um uns zu nähren, nähren, zufriedne ungezählte Heerden.
Dann ſeh ich, von den kühlen Bächen, die klare nimmer ſtille Flut,
Durch Wieſen, die ſie tränkt, ſich ſchlängeln, worauf bald hier des Himmels Glut,

In einem ſilberweißen Glanz, und dort ein grüner Schatten, ruht,
Von hohen Bäumen, holden Büſchen und Kräutern, die von nahen Hügeln
Den Schmuck für uns noch zu verdoppeln, im ſchönen Wiederſchein ſich ſpiegeln.
Dann ſeh ich tief' und breite Flüſſe in ſanft- und ſtrengem Drange fließen,
Bedeckt von Schiffen, voller Fiſche, und ſich zuletzt ins Meer ergießen,
Ins grund- und gränzenloſe Meer, das eine ganze neue Welt
Bekannt- und unbekannter Wunder, in ſeiner dunklen Schooß enthält.
Zuletzt erblickt mein Auge, Gärten: die von den zierlichſten Figuren
Und von den lieblich glühnden Farben, erſchaffner ſchöner Kreaturen
Der Aufzug und der Inbegriff, worinn der Schmuck der ganzen Erden,
Gras, Kräuter, Blumen, Blüte, Frücht', als ſo viel Wunder, ſichtbar werden,
Sammt Bäumen, Stauden und Alleen. Woſelbſt ſich die Natur bemüht,
Verbunden mit der Hand der Kunſt, durch die ſie ſich geholfen ſieht,
Das durch die Sinne mit der Welt vereinte menſchliche Gemüth
Mit den von ihr ſo wunderbar auf dieſer Welt formirten Schätzen
Auf tauſend Arten zu vergnügen, durch alle Sinne zu ergetzen.

Warum wilſt du denn, lieber Menſch, dem Gott, der dieſe ſchöne Welt
Nur dir zu Gut ſo herrlich ſchmückt, und dem nur deine Luſt gefällt,
Zur Ehr' und Luſt, dich nicht vergnügen? Warum ſoll ſeiner Gottheit Schein,
Der aus den ſchönen Werken ſtralet, dir, wie dem Vieh, verborgen ſeyn?
Er wollte Weisheit, Lieb und Macht durch deine Sinnen dir entdecken:
Du willt zu ſeinem Ruhm nicht ſehn, nicht hören, fühlen, riechen, ſchmecken.

Ehrer=

Ehrerbietige Gedanken von der Gottheit.

Raum des unumſchränkten Raums! Quell des Lebens und des Lichts!
Aller Geiſter, aller Körper Urſtand! Weſen aller Weſen!
Herr und Seele der Natur! der die Kreatur aus Nichts
Werden hieß, und ſie zum Vorwurf ſeiner Vaterlieb erleſen,
Bloß um ihnen wohl zu thun! Mehr als dieß von dir zu faſſen,
Unterſagt uns die Vernunft, die uns unterweiſt und lehrt,
Daß man durch Bewundrung bloß, dich am würdigſten verehrt,
Und daß ſich, von Kreaturen, Gott nicht kann begreifen laſſen.
Es iſt eine Gottheit anders, ſie wirkt anders, und ſie denkt
Anders als das, was kein Gott wirken und gedenken kann.
Sähen Menſchen, einen Thiergeiſt, deſſen Wiſſen eingeſchränkt,
Wenn er denken wollt, als wir, nicht mit Rechte, für thöricht an;
Würd', an einem Menſchengeiſt, ſich die Thorheit nicht noch häufen,
Wenn er ſich, was unbegreiflich, unterſtünde zu begreifen
Und wie Gott denkt, denken wollte,
Da ja, in weit höherm Grad, als wie wir vor einem Thier,
Ja im Grade der unendlich, Gott erhabener als wir?

Die Erkenntniß, daß Gott anders wirken, ſeyn und denken müſſe,
Als wir wirken, ſind und denken, ſind der edlen Demuth Schlüſſe,
Die, da ſie uns Gott als Gott, uns, als uns, erkennen lehrt;
Im erſtaunenden Bewundern Gott am würdigſten verehrt,
Und zugleich uns alles Grübeln, alles Zanken unterſaget,
Wodurch, in Religionen, man ſich, bloß aus Hochmuth, plaget,
Sich verketzert, ſich verfolget, ſich ermordet, ſich verjaget.
Weil der anders, als der andre, von der Gottheit Weſen denkt,
Hält ein jeder ſich befuget, daß er jenen haßt und kränkt.
Keine Marter iſt ſo groß, die, der ſich verführnde Wahn
Eines beſſern Gotteskenners, nicht dem andern angethan.
Kann aus der ſo ſchönen Quelle, wie der Gottesdienſt, auf Erden
Eine Quelle ſolcher Laſter, ſolcher Greuelthaten werden?
Nein, es iſt die Quelle nicht: Stolz und Geiz ſind ſchuld daran,
Daß man Menſchen von den Teufeln kaum nur unterſcheiden kann.
Wollte man die Gottheit doch, wie ſie ſich will faſſen laſſen,

Und nicht, aus verdammtem Hochmuth, ſeine Größ, als menſchlich, faſſen!
Wahre Gottheit! ſtärke mir meinen Glauben! Laß das Licht
Deiner Weisheit mich beſtralen! Laß mich keinen Unterricht
Von dem Witz der Menſchen bergen! Laß mich, bloß aus deinen Werken,
Deine wahre Wirklichkeit, Allmacht, Lieb und Weisheit merken!
Bin ich glücklich, laß mich danken, und, in Widerwärtigkeit,
Da ja beydes deine Schickung, ſchenke mir Gelaſſenheit!
Laß mich alle Menſchen lieben, doch am innigſten die Chriſten,
Die ſich nicht aus Leidenſchaft, ſträflich mit einander zwiſten.
Laß dich, mein Begriff von dir, da er wenigſtens nicht klein,
Ewige ſelbſtänd'ge Wahrheit, wahr, und dir gefällig ſeyn!

Raum des unumſchränkten Raums! Quell des Lebens und des Lichts!
Aller Geiſter, aller Körper Urſtand! Weſen aller Weſen!
Herr und Seele der Natur! der die Kreatur aus Nichts
Werden hieß, und ſie zum Vorwurf ſeiner Vaterlieb erleſen,
Bloß um ihnen wohl zu thun! Bloß auf deine Lieb allein
Bau ich meinen Glauben, daß ich ewig werde glücklich ſeyn.

⁂

Vergnügen auf unſrer Lagerſtatt.

Wenn wir oft, nach ſanftem Schlaf, nebſt den Gliedern, unſre Sehnen,
In Veränderung unſrer Lage, ſanfte von einander dehnen,
So iſt unſer Geiſt und Körper ſo vom Schöpfer zugericht,
Daß man eine Luſt verſpürt, merkt man es gleich leider! nicht.
Dauret dieß Vergnügen nun gleich nur einen Augenblick,
Iſt es doch von unſerm Leben ein, obgleich nur kleines, Stück;
Und, da wir es oft empfinden, muß ein öfters Theil, das klein,
Wenn man ſie zuſammen nimmt, billig groß gerechnet ſeyn.
Um denn nun ein ſolch Vergnügen, wie vorhin, nicht zu verlieren,
Laßt uns uns dazu gewöhnen, mit Bedacht es zu verſpüren;
So erhalten wir im Leben nicht nur ein Vergnügen mehr,
Sondern es gereicht zugleich dem, der es uns ſchenkt, zur Ehr.

O Gott, der du mich ſo formiret,
Und mich ſo zugerichtet haſt,
Daß mich oft ein Vergnügen rühret,
Und mein Geiſt eine Luſt verſpüret,
Die ſich, ohn andern Vorwurf, faſt
Unmittelbar in mir gebieret:
Ach laß mich, Schöpfer, dir allein,
Indem ich, beym Empfinden, denke,
Für dieß beträchtliche Geſchenke,
Oft, bey der Anmuth, dankbar ſeyn!

Neue Betrachtungen über die in der Welt vorhandene Vortrefflichkeiten.

Wenns möglich wäre, jungen Seelen,
Noch ehe ſie gebohren werden,
Von aller Schönheit unſrer Erden,
Was vorzuſtellen, zu erzählen;
Man gäbe ſelbigen Berichte
Von Sternen, Mond und Sonnenlicht,
Vom Wechſel zwiſchen Tag und Nacht,
Von der beblümten Gärten Pracht,
Von blättervollen, ſchattenreichen, und angenehmen kühlen Wäldern
Mit Singevögeln angefüllt, von angeſtralten grünen Feldern
Durchwirkt mit tauſendfärbigen Blumen, von diamantengleichem Thau
Früh angefriſcht, geſchmückt, beperlet. Durch deren kräuterreiche Fläche
Sich fließende Cryſtallen ſchlängeln und klare ſilbergleiche Bäche
Bald von der Sonnen Stral gefärbt, bald durch der Luft ſapphirnes Blau,
Bald vom ſmaragdengleichem Grünen bebüſcht- und dickbegraſter Hügel;
Würd' ihnen ferner von der Welt
Die auf- und untergehnde Sonne, der Zeiten Wechſel, nebſt den Früchten,

Die nimmermehr gezählte Menge von ſo viel niedlichen Gerichten,
Woran ſie ſich vergnügen ſollen, auch von den Blumen vorgeſtellt;
Nicht minder, das ſo mancherley zu ihrer Luſt erſchaffne Vieh,
Der ſüſſe Wohllaut der Muſik, und ſonderlich die holden Triebe,
Die Lüſte, die nicht auszudrücken, von einer zugelaßnen Liebe.
Was meynt mein Leſer, würden ſie
Nach einem ſolchen Aufenthalt mit vieler Sehnſucht, ohn Verweilen,
Nach aller Möglichkeit nicht eilen?
Wir aber, die wir wirklich da, und die wir alle dieſe Gaben
In unſerm wirklichen Beſitz, zu unſrer Luſt, unleugbar haben,
Ja, die wir glauben, daß der Schöpfer ſie uns zur Luſt geſchenkt und wolle,
Daß man in ſeinen ſchönen Werken, zu ſeinem Ruhm, ſich freuen ſolle,
Seyn, ſo für ſie, als ihrem Geber, ſo unempfindlich als ein Stein:
Was muß daran wohl Urſach ſeyn?

◆

Nothwendigkeit Gottes Werke zu betrachten.

Die ſchön gefärbten Blumen blühn,
Kraut, Wälder, Gras, und Felder grünen.
Wenn ſie nun, Menſchen zu vergnügen, und, in der Luſt,
zu Gott zu ziehn
Durch fröliche Bewunderung und durch Erkenntlichkeit,
nicht dienen;
So ſaget mir, ihr Menſchen, doch: für wen ſie blühn?
für wen ſie grünen?

Unterſuchung unſers Weſens.

Wenn, aus einer ſprudlenden Quelle, Waſſer unaufhörlich quillt,
Scheint mir ſelbes faſt ein Bild,
Wie, aus unſern ſinnlichen Seelen, immer, wenn irdiſche Körper ſie rühren,
Unaufhörlich und immer Ideen
Steigen, ſich zeugen, formiren, entſtehen:
Welche, gefüget, Gedanken formiren.
Dieſe Gedanken in Ordnung zu bringen *, brauchet es einer vernünftigen Kraft,
Deren verborgenen Eigenſchaft
Eigentlichs Weſen, iſt nicht zu erkennen,
Scheint jedoch eben das, welches wir Geiſt in der gewöhnlichen Redensart nennen.

Ob nun gleich durch dieſen Schluß, wie ich ſelber muß geſtehen,
In der Kenntniß unſers Weſens wir nicht eben weiter ſehen;
Scheint er uns doch dieß zu zeigen: unſer wahres Weſen ſey
Ein aus Körper, Seel und Geiſt eigentlich vereintes Drey.

Dieſer

---

* Die hauptſächlichſte Kraft unſrer Vernunft beſtehet wohl darinn: unſere Ideen und Gedanken in Ordnung zu bringen, nicht aber in göttliche Ideen einzudringen, und mit ihnen auf dieſelbe Weiſe zu verfahren.

Dieſer Ausſpruch meines Geiſtes, da er ſich ſelbſt unterſucht,
Scheint, der einzgen Wahrheit Quelle, nämlich der Erfahrung, Frucht;
Welcher, wenn man, bloß aus Stolz, alle Wahrheit nicht will ſchwächen,
Und, aus Vorurtheil, nicht fehlen; billig nicht zu widerſprechen.

Doch noch weiter: wär es wohl unſerm Geiſte zu verübeln,
Zur Erkenntniß unſers Ganzen, ſich noch tiefer zu ergrübeln?
Sollte die vernünftge Kraft, wenn ſie auf ſich ſelbſt ſich lenkt,
Nicht was mehr von ſich entdecken, als wenn ſie auf ſich nicht denkt,
Oder andre denken läßt? Wenigſtens faßt dieß mein Geiſt,
Daß er ſich ſelbſt, nicht mit Unrecht, eine Kraft die denket, heißt.
Aber, faſſ' ich auch, was Kraft? weis ich auch, was Denken ſey?
Welches in der That doch nöthig zu begreifen und zu wiſſen?
Nein: und aus der Urſach eben bleibt mein Geiſt mit Recht dabey,
Daß wir auf der Welt erſchaffen zum Bewundern, zum Genießen,
Und daß wir, daß wir hier bloß meynen ſollen, meynen müſſen,
Welches mich nicht fremde deucht. Hat denn Gott den Erdenkreis

Etwan ſo erſchaffen müſſen, daß das menſchliche Geſchlechte
Aller Dinge Grund erkennte, wenn es ſie nur überdächte,
Und faſt beſſer, als ein Engel, ſich begreif, und alles weis?
Ich erkenn den großen Vorzug, welchen wir, vor andern Thieren,
An weit feinern Seelenkräften in der That in uns verſpüren;
Aber, daß ſich dieſe Kraft ſo unendlich weit erſtrecke,
Daß ſich uns hier alles das, was ein Engel faßt, entdecke:
Dieß wär ein zu großer Sprung, welchen wir, in allen Werken
Der bewegenden Natur, nirgend ſehen, nirgend merken.
Scheints demnach, daß die Vernunft, durch die regelrechtſte Schlüſſe,
Dieß von ihren eignen Kräften billig folgern ſoll' und müſſe:
Daß die ſtrenge Wiſſensſucht hier auf Erden, und der Wille
Alles gründlich zu begreifen, bloß aus unſerm Hochmuth quille.

* * *

Nöthige und nützliche Betrachtungen über unſere Pflichten.

Ein ſinnlichs, ein empfindlichs Herz gieb mir, o Gott! für deine Werke,
Daß ich, ſo oft ich ſie genieße, dein Daſeyn, deine Liebe merke!
Vermehr in mir die Kraft der Seele, die ſinnlich! laß mich das, was ſchön,
Empfinden, hören, ſchmecken, ſehn!
Vor allen aber laß die Kraft zu überlegen, zu verſtehn,
Daß alles bloß aus dir nur ſtamme, ſich auch ſowohl als jene mehren;
Weil, durch die Kraft zu überlegen, die reichen Schätze dieſer Erden
Nur ganz allein mein eigen werden,
Nur bloß durch ſie mir zugehören.
So viel ich meine Seele kenne, fühl ich, daß ſie zwo Kräft' enthält:
Die rege Kraft, zu überlegen, und das Vermögen, zu empfinden.
Vereinen ſich nun dieſe Kräfte mit jedem Vorwurf in der Welt,
So daß in ihrer Pracht und Ordnung ſie ihren großen Urſtand finden;
Genießt man ſie nach Gottes Abſicht; Genießt man ſie nach unſrer Pflicht.
So lange ſie ſich aber ſcheiden, iſt, nebſt dem Werkzeug ihrer Sinnen,
Selbſt ihre Kraft, die ſinnlich, todt; ſie hat die Welt und hat ſie nicht;

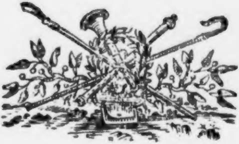
Der Erden Schätze ſchwinden alle für ſie; Licht iſt für ſie nicht Licht,
Wofern ſie die Empfindungskraft zugleich mit ihrer Kraft zu denken
Auf der Geſchöpfe Pracht und Ordnung und Schmuck nicht würdiget zu lenken.
Durch Denken eignet ſie die Welt ſich zu, durch Denken ganz allein:
Ja ſie erblicket, bloß durch Denken, den ſonſt für ſie verborgnen Schein
Von der darinn vorhandnen Gottheit. Wer wollte ſich denn nicht bemühn,
Die, für uns drinn geſenkte, Luſt aus ſeiner Kreatur zu ziehn,
Um, auf ſo anmuthvollem Wege, zugleich zur Gottheit zu gelangen,
Die ſich in ihnen offenbart,
Auf eine Menſchen Sätz' und Lehren unendlich überſteigend' Art,
Und die wir, durch der Sinnen Werkzeug, aus ſeiner Kreatur empfangen.
In dieſer Offenbarung miſcht kein Irrthum und kein Fehl ſich ein;
Kein' aus der Menſchen Thorheit bloß entſtandne Ketzermachereyn;
Die Schande menſchlichen Geſchlechts, des Hochmuths und des Geizes Brut.
Die drinn vorhandne lichte Lehre kömmt allen Sterblichen zu Gut,
Und, ihrem großen Urſprung gleich, iſt ſie, ſo wahr als allgemein.

Jedoch bey dieſer großen Wahrheit wird mancher, und zwar billig, fragen,
Wie kömmts, daß ſich die meiſten Menſchen bey ihr ſo wunderlich betragen?
Daß faſt die meiſten blind und taub am Geiſt ſowohl, als Körper, ſeyn?
So muß ichs leider! zugeſtehen,
Daß die Erfahrung der Vernunft faſt allenthalben widerſpricht,
Und daß ſo viele Nationen in dieſem Stücke ſich vergeben;
Indem ſie, im Genuß der Welt, nicht Gott in ihrer Luſt erhöhen,
Sich nicht vergnügen, Gott nicht preiſen, was Herrlichs in der Welt geſchicht,
Nicht ihres Anblicks würdig achten. Sie ſcheinen in dem Wahn zu ſtehen,
Daß, durch Verachtung ſeiner Wunder und ſeiner Kreatur auf Erden,
Sie Gott den Himmel abverdienen, die Seligkeit erlangen werden.
Dieß unglückſelige Betragen der Sterblichen faſt überall
Bringt die Vernunft auf die Gedanken von einem einſt geſchehnen Fall,
Wovon ſie ſonſt für ſich nichts weis. Doch fühlt ſie noch ein Widerſtreben,
Und meynt, die große Schwierigkeit auf eine leichte Art zu heben.
Vielleicht iſt die Natur des Menſchen nicht ſo erhaben, als er meynt;
Er iſt von Thieren unterſchieden, vernünft'ger, beſſer: doch es ſcheint;

Da die Natur in ihren Werken auf einmal keine Sprünge macht,
Sie hab' ihm einen großen Vorzug, doch nicht ſo groß, ihm zugedacht,
Als er ihn ſich ſucht zuzueignen. Von Eigenlieb' und Stolz verführet,
Schreibt er ſich ſolche Weisheit zu, die kaum den Engeln ſelbſt gebühret;
Da ſein betrübt Betragen doch, ſein Irren, ja ſein ganzes Leben
Von ſeiner Schwäch' und ſeiner Noth ihm überzeuglich Proben geben
Und ſeine Blöße zeigen ſollte. Inzwiſchen iſt er groß genug;
Indem er, durch des Schöpfers Güte, in ſolchem Stande ſich befindet,
Sein Wiſſen immer zu vergrößern:
Und, wenn er ſeines Schöpfers Macht und Lieb', in ſeinem Werk, ergründet,
Im frölichen Genuß ihm danke, ſein Weſen wirklich zu verbeſſern,
Und in dem Glauben ihn zu ſtärken, ihm werde Gott nach dieſem Leben,
Wenn er auf Erden ſeine Pflichten,
In der Bewundrung ſeines Schöpfers bemüht geweſen, zu verrichten,
Zu einem ſeligern Vergnügen noch immer mehr Erkenntniß geben.
Um nun, durch hieſiges Vergnügen, zu jener künft'gen Seligkeit
Um deſto ſichrer zu gelangen, weil wir nichts von uns ſelber können;

Laßt uns in kindlichem Vertrauen nur Gott allein die Ehre gönnen,
Ihn bitten, daß er unſre Kräfte der Seele mehr' in dieſer Zeit,
Und daß, zu ſeiner heil'gen Ehre,
Er unſer heißes Flehn erhöre:

Ein ſinnlichs, ein empfindlichs Herz gieb mir, o Gott! für deine Werke,
Daß ich, ſo oft ich ſie genieße, dein Daſeyn, deine Liebe merke!



Das größte Laſter.

Wenn man ſich unſern Kreis der Welt
Vor unſers Geiſtes Auge ſtellt;
Wird man auf Bergen und in Gründen
An keinem Orte Sünde finden;
Sogar bey wild- und zahmen Thieren,
In Lüften, Waſſer und Gebüſchen,
Bey Ungeziefer, Vögeln, Fiſchen
Sind keine Sünden zu verſpüren.
Luft, Erde, Feuer, Licht und Flut,
Kurz: alle Kreatur iſt gut.
Der Menſch iſt leider! ganz allein,
Wo Sünden anzutreffen ſeyn.
Doch halt: mich deucht, daß ich befinde,
Daß, da an ihm ſein Leib und Blut,
Wie andre Kreaturen, gut,
Auch ſeine Hälfte ſonder Sünde.
Einfolglich muß ſein Geiſt allein
Der Quell und Sitz der Sünden ſeyn.
Dieß iſt entſetzlich: ich erſchrecke,
Daß ich dieß Gift, nach dem Bericht,
In der Vernunft, des Himmels Licht,
Im Geiſt, der Gottes Hauch, entdecke.
Man höret dieß von Jugend auf;
Man achtet aber gar nicht drauf,
Und läßt es bey dem bloßen Hören;
Da es doch wohl der Mühe werth,
Und es zu unſrer Pflicht gehört,
Sich hierinn beſſer aufzuklären.

Laßt uns zu Anfang überhaupt,
So weit es die Vernunft erlaubt,
Der Sünden Weſen überlegen,
Dieweil wir leider! insgemein
Durchs bloße Wort betrogen ſeyn,
Und im Begriff zu irren pflegen.
Es ſcheinet meines Geiſtes Blicken,
Daß, in der Art, ſich auszudrücken,
Verbrechen, Uebertretung, Sünde,
Ich einerley Bedeutung finde.
Nun iſt die Wahrheit allgemein,
Worauf ich meine Schlüſſe gründe;
Soll Uebertreten und ſoll Sünde,
Muß ein Geſetz vorhanden ſeyn.
Nun muß man ein Geſetz erkennen,
Wofern es uns verbinden ſoll.
Wird man ein ſolch Geſetz nun wohl
Aus eigner Kraft erkennen können?
O ja. Es iſt in unſerm Geiſt
Unwiderſprechlich eine Kraft,
Die eine Richtereigenſchaft
Vom Guten und vom Böſen weiſt.
Allein, die Kraft iſt einfach nur;
Und ſonder alle Künſteleyen.
Wodurch die Menſchen ſie entweihen,
Iſt das Geſetze der Natur,
Das die Vernunft uns ſelbſt entdecket,
Und bloß in dieſer Vorſchrift ſtecket:
Was du nicht willt, daß dir geſchicht,
Das thu auch einem andern nicht.
Dieß Recht iſt göttlich, und wir finden
Ohn Widerſpruch, daß eigentlich

Die zehn Gebote Moſis ſich
Allein auf dieß Geſetze gründen.
Bemühe dich, ſie durchzuſehn;
So mußt du ganz gewiß geſtehn,
Daß, etwan eines ausgenommen,
Sie all' aus dieſer Quelle kommen.

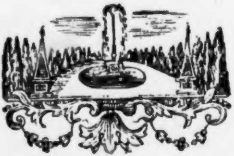
Wenn man hingegen dieſe Zahl
Der Sünden, die dieß Recht begreifet
Und unterſaget, manchesmal
Mit tauſend andern Sünden häufet;
So ſtimm ich damit überein,
Wenn einige von dem Betragen,
Mit größtem Recht der Wahrheit, ſagen:
Daß es nur Menſchenſatzung ſeyn.
Zwar höret man auch von Verbrechen,
Die menſchliche Geſetze ſprechen;
Doch dieſes hat hier gar nicht ſtatt:
Weil hier, was eigentliche Sünden,
Die Gott verboten, zu ergründen,
Mein Dichten bloß zur Abſicht hat.

Mich hat es gar zu oft verdroſſen,
Wenn mit faſt ungezählten Poſſen
Der Menſch die Zahl der Sünden mehrt,
Und bald mit ihn ernährenden Künſten,
Auch bald mit eitlen Hirngeſpinſten,
Nur die Gewiſſen mehr beſchwert;
Doch laſſen unſre Widerſacher,
Die fürchterlichen Laſtermacher,
Das gröbſte Laſter aus der Acht.
Dieß iſt die ſträfliche Verachtung,
Und unterlaſſene Betrachtung
Der Wunder, welche Gott gemacht.

Gott zeigt ſich in der Kreatur,
Sein herrlich Werk zeigt ſeine Spur.
Was er für uns hervorgebracht,
Weiſt ſeine Weisheit, Lieb und Macht.
Ohn dieſes uns gegönnte Licht,
Das, durch die Sinnen, wird verſtanden,
Wüßt auch die klügſte Seele nicht,
Ob überall ein Gott vorhanden.

Die Wahrheit zeigt uns die Erfahrung,
Und nichts iſt auf der Welt ſo klar;
Es iſt daher unſtreitig wahr,
Daß dieß die erſte Offenbarung.
Wie kann denn ein betrogner Geiſt,
Dem Gott ſich, auf die Weiſe, weiſt,
Sich von ſo heilger Ordnung trennen,
Und ſich dennoch vernünftig nennen?
Iſt auch von allen andern Sünden
Wohl eine größere zu finden,
Als Gottes Ordnung zu verlaſſen,
Und ſich, mit ſelbſterfundnen Künſten,
Mit lächerlichen Hirngeſpinſten
Und eitlen Grillen zu befaſſen?
Dieß unterlaſſene Betrachten
Der Wunder, welche ſeine Macht
Für uns, aus Lieb', hervorgebracht,
Heißt, im Geſchöpf, ihn ſelbſt verachten;
Stolz, Thorheit, Undank, Heucheley,
Geiz, Aberglaub', Abgötterey,
Kann ein Vernünftger leicht entdecken,
Daß ſie in dieſem Laſter ſtecken.

Ja dieſes nicht alleine nur;
Es iſt ein wahrer Höllenſame,
Und iſt ſein eigentlicher Name:
Die Sünde wider die Natur.
Bemerket dieß, vernünftge Lehrer!
Die Wahrheit müſſet ihr entdecken,
Durch euch laßt die verſäumten Hörer
Nicht ferner in dem Irrthum ſtecken.
Man kömmt nicht in der Chriſten Orden,
Wo man nicht erſt ein Menſch geworden;
Man wird ein Menſch, wenn uns gerührt
Die Kreatur zum Schöpfer führt.
Laßt von Artikeln in dem Glauben
Den andern euch ja keiner rauben,
Sprecht von der wahren Chriſten Pflicht!
Jedoch verſäumt den erſten nicht.



Die Roſe.

Voller ſelbſtgewachſnen Balſams ſelbſtgewachſne Balſamdoſe,
Die vom Finger der Natur aus Rubin formiret ſcheint,
Womit ſich ein grüner Schmelz, dem Smaragd faſt gleich, vereint,
Süſſer Dünſte ſanfte Quelle, Pracht der Gärten, holde Roſe!
Dein geſegnet Wiederkommen, deinen Liebreiz, deinen Stral,
Dein bewundernswürdigs Prangen, dein den Blick bezaubernd Glänzen,
Dein' ambrirte ſüße Düfte, ſchönſtes Kind des ſchönen Lenzen,
Riech und ſeh' ich auf der Welt itzo ſechs und ſechzigmal.
Wie vergnügt ſich meine Seele, da ich dich von neuem ſehe!
Da mich dein Geruch erquickt, wie vergnügt ſich Hirn und Bruſt!
Sonderlich da im Empfinden der durch dich erregten Luſt,
Ich den Urſprung aller Schönheit, deine große Quell, erhöhe,
Als wohin dein Schmuck mich leitet. Meine frohe Seele ſpürt,
Daß die Gottheit ſelber ſie, durch die Roſe, zu ſich führt.
Der ſie ſchuf und der in ſie der Empfindung Kraft geſenket,
Auch die Kraft zu überlegen ihr dabey zugleich geſchenket,
Ihr der Augen und des Riechens Werkzeug wunderbar formirt,
Iſt derſelbe, der die Roſe bloß für ſie ſo ſchön geziert.

Wem zu Gut, o Menſch, als dir? Sollt aus ſolcher Kreatur,
Die für dich nur lieblich riecht, welche bloß für dich ſo ſchön,
Gegen den, der ſie erſchuf und ſie dir geſchenkt, nicht nur
Ein bemerkendes Empfinden, ein' Erkenntlichkeit, entſtehn?
Ich bewundere, Gott Lob! dieſer Blume Wunderpracht,
Und in der empfundnen Wolluſt preiſ' ich den, der ſie gemacht.
Herr! wenn Roſen mich vergnügen, ſeufzet die gerührte Bruſt:
Nimm, zum Räuchwerk, mein Bewundern, und, zum Opfer, meine Luſt!

Einige Gedanken über Roſen.

Der ſchönſte Monat Julius, der, mit verſchwenderiſcher Hand,
Mit Blumen ungezählter Arten
Nicht unſre Gärten nur, auch Wieſen, Feld und Land,
Bedeckt und ſchmückt, bebrämt, bemahlt und zierte,
Trat ſeine Herrſchaft frölich an, belebet' alles, und regierte:
Als ich, nach ſanftgenoſſner Ruh, des Morgens früh in meinen Garten,
Von ſeinem Glanz durchdrungen, trat. Der Sonnen Glanz war zwar verſteckt,
Bey einer ſanften Stille war die Luft von klarem Duft bedeckt;
Es hatte kurz vorher geregnet, der Kräuter Heer dadurch getränket,
Geſtärket und verſchönert, prangt in einem kräftig Dunkelgrünen,
Worauf noch hin und wieder Tropfen, wie klare Diamanten, ſchienen.
In Blumen hatte ſich zugleich des Himmels fruchtbar Naß geſenkt,
Wodurch die Farben feuriger in ihren bunten Blättern glühten
Und dieſe ſchöne Kreaturen noch ſchöner als vorhero blühten.
Die lieblichglühnden rothen Lichter der Roſen riſſen ſonderlich
Auf den Schmaragden ähnlichen Gebüſchen Blick und Geiſt auf ſich.

Allein, was war doch alles dieß, im Gegenhalt der bunten Glut,
Die mich als wie ein Blitz durchſtralte, und mein dadurch erregtes Blut
Vor ſchneller Freude wallen machte! Von meinen Kindern hatten zwey,
Und zwar die jüngſten, einen Tiſch, mich unvermuthet zu vergnügen,
Mit friſchen Roſen ganz bedeckt. Mein Gott, wie viel- wie mancherley
Iſt dieſer Blumen röthlichs Brennen! Hier ſieht man Weiß und Roth ſich fügen
In ſolcher lieblichen Vermiſchung! Wie glänzet, funkelt, glühet, ſcheint
Die ſonſt vertheilte Pracht des Gartens hier auf ſo engem Platz vereint!
Was ich in dieſer innern Schooß, was ich in jener äußern Runde
Für eine volle dunkle Röthe, für eine rothe Weiße finde,
Iſt unbeſchreiblich, unausdrücklich! Um alles mehr noch zu erhöhn,
Und daß ſie durch die Nachbarſchaft noch ſchöner wären anzuſehn,
So hatten ſie den Tiſch vorher mit dunklem Weinlaub überdecket:
Durch welcher ſchönen Folge denn ihr Glanz ſich weiter noch erſtrecket.
Wobey ich auch noch hie und da
Den gelben Brand der Ringelblume, die bläuliche Campanula,
Den glüenden Naſturtium, nebſt weißen Roſen liegen ſah,

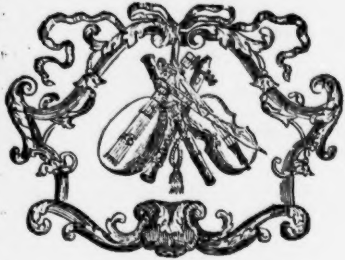
Wovon ein' jede, durch den Wechſel der Farben, die beflammte Röthe
Und die Rubinen gleiche Pracht, der vielen Roſen, noch erhöhte.
Ich wußte nicht, was ich, vor Luſt, beginnen oder ſagen ſollte,
Nur fühlt' ich, daß ein reges Heer vergnüglicher Ideen, mir
In meiner frohen Phantaſey, ſich ſelber jagend, gleichſam rollte.
Ach! rief ich, unausdrücklich ſchön iſt der vereinten Blumen Zier!
Es iſt auf dieſer ganzen Erden kein auserleſners Schaugericht!
Zuletzt fiel dieſer Schluß mir bey: Wie weis der Schöpfer, durchs Geſicht,
Durch die Vortrefflichkeit, die Schönheit und Lieblichkeiten ſeiner Gaben
Die Seele, ſchon auf dieſer Welt, faſt zu beſeligen, zu laben!
Was läßt uns die Betrachtung nicht,
Von einem ſolchen Weſen hoffen, das, zum Genuß von Himmelsſchätzen
Und einſt zu einem ewgen Glück, uns bloß aus Huld und Lieb erwählt:
Dem, um uns ewig zu ergetzen,
Kein Wollen, kein Vermögen fehlt!

Der gelbe Mah.

Wie ich jüngſt deinen Glanz und Schimmer, gelber Mah,
Der in Siberien entſproſſen, wieder ſah;
Ergetzt ich mich aufs neu an deinem Schmuck und Schein,
Und fiel dabey mir die Betrachtung ein:
Da du, in ſo entfernten Landen,
Und abgelegnem Himmelsſtrich
Erzeugt, gewachſen und entſtanden,
Beweiſeſt du uns ſichtbarlich,
Daß, auch in ſo entlegnen Fluren,
So ſchön geſchmückte Kreaturen,
Wodurch wir Gott auch dort entdecken.
Uns zeiget deine Zier und Pracht,
Wie ſeine Weisheit, Lieb und Macht
Sich über aller Erden Enden in gleicher Majeſtät erſtrecken.

Zufälliger Gedanke, im Sommer.

Herr! gieb, daß ich, in dieſer Zeit,
Die Wunder deiner Herrlichkeit
Mit Luſt und Dank oft überlege!
Daß ich in deiner Werke Pracht
Dein Daſeyn, Weisheit, Lieb und Macht
Erkennen und verehren möge!



Der wunderbare Triangel.

Wir ſahen unſrer Erden Fläche ſich von der Sonne abwerts lenken,
Es ſchien der Sonnenkörper ſich allmählig in das Meer zu ſenken,
Es ſtreifte noch ihr niedrig Licht, das immer güldner ward, der Queer
Auf unſre ſchön beblümte Wieſen und über unſre Felder her,
Es rötheten ſich Büſch und Wälder, der güldnen Stralen zarte Flut,
Die alle Vorwürf' überſtrömet, und auf ſchmaragdnem Grunde ruht,
Vergüldet alle Gegenwürfe und machte ſie noch einſt ſo ſchön:
Was man erblickt, ſchien faſt verklärt, in einer güldnen Glut zu ſtehn.
Das blumichte Gefilde ſchien
Mit Licht und Schimmer übergoſſen,
Der Büſch und aller Kräuter Grün
Schien, mit gefärbtem Glanz, befloſſen.
Es ſtreckten, durch den Gegenſatz das Licht zu mehren, lange Schatten,
In einer rieſenförmgen Länge, ſich über die beblümten Matten:
Durch deren klares Dunkelgrün,
Das Licht der überſtralten Stellen, erhaben, deſto heller ſchien.
So vieler ſchöner Gegenwürfe Glanz, Anmuth, Lieblichkeit und Menge

Formirten meinem Geiſt, durchs Aug', ein herrlichſchimmerndes Gepränge.
Allein es riß, vor allen andern, den an- und faſt durchſtralten Sinn,
Ein Vorwurf, der ſie übertraf, durch ſeinen Schimmer auf ſich hin.
Dieß war ein röthlich güldner Glanz, ein feuerreicher Wiederſchlag
Von einem angeſtralten Fenſter, das zwiſchen grünen Bäumen lag.
Der gleichſam roſenfarbne Blitz, der feur- und ſtralenreiche Schein
Erfüllete mein ganzes Weſen, und ward mein Augpunkt ganz allein.
Die Seele, von dem hellen Funkeln, dem mehr als güldnen Stral, gerühret,
Ward endlich zu den folgenden Betrachtungen dadurch geführet:

Es dient mir dieß beſtralte Fenſter, nicht nur als wie der Mond, allein
Die Sonne, die nicht da, zu ſehen, und ihres Urbilds Wunderſchein,
Sammt ihren Stralen, mir zu zeigen, die, für ſich ſelbſt nicht ſichtbar ſeyn;
Es fällt dabey noch etwas anders, was recht beträchtliches, mir ein:
Mein Auge, das beſtralte Fenſter, zuſammt der Sonne, ſtell ich mir
Nicht anders als drey Winkel für,
Die, in geraden Linien, ſo von als an einander fließen,
Und ſich in ein vollkommenes, in ein ganz richtigs Dreyeck ſchließen.

Mit wie viel Andacht und Vergnügen bewundert ich dieß Dreyeck nicht!
Was zeigte mir ſein ganzer Inhalt für Glanz, für Herrlichkeit und Licht!
Allein, die ganze Herrlichkeit verſchwand, recht wie ein Traumgeſicht,
Als mich mein Denken weiter führte,
Und ich weit einen herrlichern Triangel mir im Geiſt formirte.
Aus meinem Auge zog mein Geiſt zur Sonnen eine Linie,
Von dieſer, zu der Sonnen Sonne, zur Gottheit, drauf die andere,
In den unendlich tiefen Tiefen vom hellbeſtirnten Himmelsmeer,
Und, von derſelben, dacht ich eine herunter wieder zu mir her.
Mein Gott! welch faſt unendlich herrlich, mehr geiſtig faſt als leiblichs, Bild,
Mit lauter Gottheit, Licht und Leben ſowohl umſchränkt, als angefüllt!
Wer hat wohl menſchliche Vernunft, und ſtimmet nicht der Meynung bey:
Daß dieß im Himmel und auf Erden der herrlichſte Triangel ſey?

Der Sommer.

Die Sonne zeigt ſich uns nunmehr in ihrer größten Kraft und Pracht;
Man kann ſie an des Himmels Höhen,
Gekrönt von Millionen Stralen, recht majeſtätiſch herrſchen ſehen;
Sie triumphirt, in langen Tagen, beſieget und verkürzt die Nacht.
Zwar blendet uns ihr naher Glanz, und ihre Kraft macht alles ſchwül;
Doch iſt es bloß zu unſerm Beſten, daß ſie ſo hell und ſtrenge blitzet,
Die Säfte kocht, die Luft erhitzet.
Sie hat in ihrer heißen Wirkung die Thier und Menſchen wohl zum Ziel.
Indem ſich ihre Stralen häufen
Und bleyrecht fallen, bringet ſie ſo Frücht' als Korn für uns zum Reifen.
Da uns nun die Erfahrung lehrt,
Daß Gott in dieſer ſchönen Zeit, auf ſo bewundernswerthe Weiſe,
Den Kreaturen Trank und Speiſe,
Durch Drehung unſrer Erdenfläche ins heiße Sonnenreich beſchert;
Gereichen denn nicht ſolche Wunder dem, der ſie wirkt, zum Ruhm und Preiſe?
Sind ſie nicht unſerer Betrachtung, nicht unſerer Erkenntlichkeit,
Nicht unſerer Bewunderung, nicht unſers Danks und Lobes werth?

Auf! laßt uns mindſtens uns beſtreben, in dieſer ſchönen Sommerzeit,
Uns, an der Erden äußern Schätzen,
Zu Ehren dem, der ſie für uns ſo ſchön geſchmücket, zu ergetzen.

Wie angenehm bewegt ſich hier das blonde reifende Getraide!
Ihr fliſternd und ihr ämſigs Regen erregt auch unſern Blicken Freude,
Und nicht der Hoffnung nur allein. Ein reges Meer voll trockner Wellen
Scheint, in den nimmerſtillen Aehren, ein jedes Feld uns vorzuſtellen.

Man ſiehet auf ihren beweglichen Flächen,
Auf welchen Glanz, Formen und Farben ſich brechen,
Viel laufende Lichter und laufende Schatten
Sich fliehn, ſich vermiſchen, ſich trennen, ſich gatten.
Hier ſieht man die Aehren ſich heben, ſich neigen,
Sich wirbeln, ſich jagen, ſich ſenken und ſteigen.
Zuweilen formiren ſie wirkliche Wogen
Gehölet und zu uns herüber gebogen.
Des lieblichen Ungeſtüms wallend Bewegen
Kann, durch ein veränderlichflüchtiges Eilen,
Uns einen verwirrenden Schwindel zuweilen,
Doch einen nicht ſchädlichen Schwindel, erregen.

Ich ſtehe bey der Halmen Menge
Und bey der Aehren Größ' und Länge
Ob dieſer ſegenreichen Fülle,
Vor Freuden halberſtaunet, ſtille.

Der gegenwärt'ge Schmuck der Gabe,
Wovon ich künftigen Gewinn
Im Ueberfluß zu hoffen habe,
Nimmt, nicht mit ſeiner Zier allein,
Den ganz dadurch gerührten Sinn,
Mit einer Leidenſchaft nur ein;
Ich fühl auf einmal viele Triebe:
Luſt, Hoffnung, heiße Gegenliebe,
Ein Wunſch, dem Schöpfer zu gefallen,
Dank, Anmuth, regen ſich und wallen,
Faſt eben wie das Aehrenmeer,
In meiner Seele hin und her.

Auch noch ein Wort, im Sommer, von der Flut,
Worauf, in dieſer frohen Zeit,
Des Firmaments entwölkte Herrlichkeit,
Zuſammt der Erden Pracht, ſich ſpiegelnd, prangt und ruht.
Ein glänzend Feuer, welches grün,
Gleich einer ſtillen Flamme, ſchien
Faſt wider die Natur in feuchter Flut zu glimmen,
Und, ohne Dampf und Kampf, vereint auf ihr zu ſchwimmen.
Ein Blaues, das an jenem gränzet
Und in noch mehrerm Glanze glänzet,
Vergnügt mit himmelblauem Licht
Ein darauf achtendes Geſicht.
Es blinket ietzt das reine Waſſer als wie ein Himmel von Cryſtall,
Als deſſen Bild, in ihm zu ſehn, voll heller Sternen überall
In einigen beſtralten, kleinen, ſich hie und da erhöhnden Wellen.
Wenn ſich, auf andern flachen Stellen,

Woſelbſt die klar' und durchzuſehnde Flut
Ohn einige Bewegung ruht,
Sich öfters kleine Inſelchen von ſittiggrünen Waſſerlinſen,
Voll glatten dunkelgrünen Binſen,
Die aus dem lichten Grunde ſteigen,
Zur Anmuth unſern Augen zeigen.
Das Waſſer ſcheinet hier bemüht, zuſammt der nahen Bäume Pracht,
Auf manche Weiſ' uns zu vergnügen; da dieſe, durch ihr holdes Grün,
Und jene durch die glatte Fläche, den Fiſchen einen Baldakin,
Den Vögeln einen Spiegel macht.
Der Flut ſanft wallender Sapphir,
Worinn der dunkle Wald des Ufers wiederſchien,
War öfters recht ſchmaragdengrün.
Wann nun an unterſchiednen Stellen
Ein kleines Heer von ſilberweiſſen Wellen
Recht ſchuppenförmig ſich darauf bewegt,
Ward ein ſo ſüß Gemiſch darauf erregt,
Daß aus den blau- und grün- und weißgemengten Spitzen
Ein blau und grün und weiß beſtändigs lieblichs Blitzen,
In eines ſüſſen Wechſels Spiel,
Uns lieblich in die Augen fiel.
Die Bilder vom ſonſt ſtillen Wiederſchein
Sieht man, durch dieß ſtets kräuſelnd Regen,
Den Umſtrich ſtets verziehn und immer ſich bewegen.
Des Nachts, wenn dieſe Flut vom Mondſchein wird beſchienen,
Scheint ſie, in ihren dunklen Ufern, und in dem ungewiſſen Grünen

So weiß, ſo ſchimmernd und ſo rein,
Als wie des Milchwegs ſtiller Fluß am dunklen Firmament, zu ſeyn,
Ja glänzt, als wie ein fließend Silber. Sie zeiget uns, bey Tag und Nacht,
Des Himmels und der Erden Pracht.

Wenn wir ſo viel Wunder ſpüren
Auf der Welt zur Sommerzeit,
Laßt ſie euch die Seelen rühren,
Und durch ihre Herrlichkeit
Doch zu ihrem Schöpfer führen,
Der, für euch, mit ſo viel Schätzen
Erde, Raum und Himmel füllt,
Und aus dem, euch zu ergetzen,
Aller Wunder Menge quillt.
Der euch dazu Licht und Leben,
Sinnen und Vernunft gegeben:
Den man bloß für alle Gaben
Durch Erkenntlichkeit verehrt,
Der für alles, was wir haben,
Nichts, als unſre Luſt, begehrt.

Viola Mariana.

Nachdem ich die ſchon welke Staude der blaulichten Campanula,
(Wofür ich ſie zu anfangs hielte; da doch der Blume rechter Name
Viola Mariana heißt, den ſie vor Alters überkame)
Mit einiger Aufmerkſamkeit in meinem Garten, jüngſt beſah,
Die eben, durch ihr ſchmuzigs Anſehn, und falbes Braunroth, meine Blicke
Von andern ſchönen grünen Pflanzen, wovon ſie abſtach, weg, zurücke
Und mit Gewalt faſt auf ſich zog,
Und ich, um ſie recht zu betrachten, mich ſchnell nach ihr herunter bog,
Erſchrack ich faſt, wie an derſelben ich von dem Finger der Natur
Ein' außerordentlich formirt' und nett gebogene Figur,
Die fremd und ſeltſam, und dennoch von zierlicher Erfindung, ſah:
Die, ſonder Farbe, doch gefällig. Denn ihre vormals ſchöne Blüte,
Die jüngſt in purpurfärbigem und gleichſam blauem Feuer glühte,
War abgefallen, welk, verſchrumpft und ihre Schönheit nicht mehr da.
Allein die Bildung ihres Fußes war ſo verwunderlich formiret,
Daß ſie faſt gar nicht zu beſchreiben. Von oben formt ein fünffach Blatt

Zwar die Figur von einem Stern, wovon doch jedes hinterwerts,
Gemeinſchaftlich mit ſeinem Nachbar, faſt an Geſtalt ein grünes Herz,
Das hol, und an dem Rand gekrümmt verwunderlich formiret hat.
Recht da wo ſich die Blätter biegen,
Wenn man ſie in der Queer durchſchnitten, ſieht man, wie im gevierten Platz,
In zierlich abgetheilten Fächern, als einen da verborgnen Schatz,
Den ungezählten Samen liegen;
Der, wegen ſeiner Kleinheit, werth, daß man denſelbigen beachtet
Und, daß ſolch eine große Staud' in ihm verborgen liegt, betrachtet,
Nebſt ſo viel Blättern, Stengeln, Blumen. Kein menſchlicher Verſtand kann faſſen,
Wie doch ſo viel und große Theile ſo enge ſich verſchränken laſſen.
Man ſollte, da dieß unbegreiflich, wohl gar auf die Gedanken kommen,
Es würd', im Wachſen, aller Stoff von ihnen aus der Luft genommen,
Und, auf Magneten Art, gezogen; indem dieß möglicher noch ſcheint,
Daß eine Menge vieler Theile mit ihr von außen ſich vereint,
Als daß ſie in ihr eingeſchloſſen, in ſolchem engen Raum verſchränket,
Ganz unbegreiflich liegen ſollten. Allein, wie tief man immer denket,

Wird man der wirkenden Natur
In ihren innern Wirkungen doch nimmer auf die wahre Spur
Mit unſerm Geiſt gerathen können.
Genug für uns, wenn wir erkennen
Das Daſeyn eines weiſen Weſens, das ſtets nach Ordnung, Maaß, Gewicht
Die viele Millionen Wunder, die es erſchaffen, zugericht,
Und deſſen Weisheit, Lieb und Macht, im Großen ſo, wie in dem Kleinen,
In einer unleugbaren Klarheit, ſo herrlich überall erſcheinen.

Die weiße Calendula.

Im Sommer, wie ich jüngſt im Garten auf viele Blumen Achtung gab;
Riß meinen Blick ein blendend Blitzen von allen andern Blumen ab,
Auf ihr ſchneeweißes Licht allein.
Ich ſtutz'. Ihr heller reiner Schein
Zwang mich, auf einmal ſtill zu ſtehen,
Und ihr ausnehmend ſchimmernd Glänzen mit ernſten Blicken anzuſehen.
Ich ſtand denn und bewunderte derſelben Form und Farben Zier.
Doch, weil das Wetter kalt und windig und ziemlich ſtürmiſch, riethe mir
Mein Micken, meine jüngſte Tochter, nicht lange bey ihr ſtehn zu bleiben,
Sie wollte, wenn es mir gefällig ſie zu beſehn und zu beſchreiben,
Derſelben unterſchiedne pflücken, und ſie mir in mein Zimmer bringen.
Ich folgte dem gegebnen Rath,
Und, wie ſie das, was ſie verſprochen, darauf auch ungeſäumet that,
Fing ich, mit innigem Vergnügen, derſelben Schönheit zu beſingen,
Und folgends zu beſchreiben, an: Wie biſt du doch ſo ſchimmerreich,
Faſt blendend Blümchen! wie ſo ſchön!
Dir ſind an hell, und reiner Weiße kein Tlaspiß, keine Lilien gleich.

Die Weiße, die wir an dem Schnee, am Schwan, an allen Blüten ſehn,
Jſt ſchuldig deinem Glanz zu weichen,
Und kurz, was weiß iſt auf der Welt, kann nicht an deiner Weiße reichen.
Es ſcheint die bildende Natur, um dich für andre zu erheben,
Mit recht darauf gelenkter Abſicht ſich alles Ernſtes zu beſtreben,
Darum hat ſie, in deiner Mitten, ein dunkles Mausfahl angebracht
Jn einem aus viel ſinſtern Zäſern ſehr ordentlich gezognen Kreiſe,
Damit, durch dieſe ſchnelle Schwärze, dein Weißes ſich noch weißer weiſe.
Dein Licht erhebt ſich in der That noch mehr, durch dieſe kleine Nacht.
Nun iſt noch mehr beträchtliches in dieſes dunklen Kreiſes Ründe,
Jndem ich ſeinen Mittelpunkt mit Gelb als Gold gefüllet ſinde.
Dadurch nun glänzeſt du zugleich in ſilberner und güldner Pracht:
Ja, was noch mehr, man ſieht, im Gelben, aufs neu, auf kleinen dunklen Spitzen,
Jm abermalgen Silberſchimmer, verſchiedne weiſſe Sternchen blitzen.
Aus dieſem güldnen Mittelpunkt und deſſen dunklen Rand, verbreiten
Sich ordentlich von allen Seiten
Die weiſſen Blätter, deren jedes geformt als wie ein heller Stral,
Und immer funfzehn an der Zahl.

Sie ſtimmen all' an Breit' und Länge und ganzer Bildung überein,
Wodurch die Blumen ſo an Weiße als Formen ſternenförmig ſeyn.

Calendula heißt dieſe Blume. Nachdem ich nun, wie ſie ſo ſchön,
Von vornen lang' hatt' angeſehn;
Wandt' ich ſie um von ungefähr, da ich bewundrungsvoll erblickte,
Wie ſich ein jedes Blatt von unten mit einem falben Purpur ſchmückte,
Auch wie, zu einer eignen Stütze,
Ein jedes Blatt in ſeiner Mitte, ein' eigne nette grüne Spitze,
Die aus dem Stiel entſpringet, hat. die regelrecht um ihr ſich runden,
Wodurch wir zu vermehrter Zier daſelbſt ein grünes Sternchen finden.
Wenn man ſie von der dunklen Seite nun eine Zeitlang angeblickt,
Und ſie ſodann von ungefähr ſchnell vorwerts kehrt und dreht, erſchrickt
Und ſtutzt man ob der hellen Weiße, die gleichſam uns ins Auge ſpringet,
Und durch die ſchleunige Verändrung zur plötzlichen Bewundrung bringet.

Nun laßt uns von den Millionen und unzählbaren Wunderwerken
Des Schöpfers, auch an dieſer Blum' ein neues Wunderwerk bemerken!
Wer ſchuf ſie? Gott. Warum? Wozu?
Daß, durch die Augen, ich und du

Und alle Menſchen, ſich an ihr
Der Farben Glanz, der Blätter Zier
Vergnügen und ergetzen könnten:
Ach! würden wir denn unſre Pflichten
Nicht, Gott zum Ruhm, für ſein Geſchenk, in froher Achtſamkeit verrichten,
Wenn, ſeine Liebe zu vergnügen, wir dafür unſre Luſt ihm gönnten?

Gott in ſeinen Werken.

Mit einer faſt halb ſelgen Luſt kann man, in Gottes Kreaturen,
Pracht, Zierlichkeit, Glanz, Licht und Schatten, zumalen Farben und Figuren,
Die alle ſich mit vieler Aendrung einander noch erhöhn und ſchmücken,
(Wann unſrer Seelen Auge ſie, wie es ſie ſehen ſollt') erblicken.
Wobey, wenn uns die weſentlich' und ordentliche Schönheit rührt,
Ein jedes Theil, ein jedes Ganze uns unvermerkt zum Urſprung führt.

Beweis göttlicher Güte.

Daß aller Blumen bunte Pracht
Für Menſchen ganz allein gemacht;
Davon legt die Betrachtung mir
Den kräftigſten Beweisthum für:
Wenn ſich der Menſch vom Schlaf erhebet,
Scheint die auch aufgewachte Schaar,
Die in der Nacht geſchloſſen war.
Aufs neu verſchönert und belebet.
Sie ſcheint ſich ämſig zu bemühn,
Auch ihrer Ruh ſich zu entziehn.
Und die verſchloßne Lieblichkeiten,
In ihren Blättern, zu verbreiten.
Sie legen ihre bunte Zier
Zum Gegenwurf der Sonne für,
Die ſie, bald durch= bald angeſtralet,
Zu unſrer Luſt ſtets ſchöner mahlet,
Um nur aus ihren innern Schätzen
Nach Möglichkeit uns zu ergetzen.
Gehn wir des Abends nun zur Ruh,
So ſchließen ſich die Blumen zu,
Als wenn ſie gleichſam zeigen wollen:
Daß ſie für uns nur blühen ſollen,
Daß, wenn der Menſchen Aug' ihr Prangen
Nicht ſehn, betrachten, und daran
Nicht ferner ſich ergetzen kann,
Sie auch zu prangen nicht verlangen.
Mich deucht, daß dieſe neue Spur
Der Ordnung in der Kreatur
Von neuem eine Probe giebet,
Wie ſehr uns unſer Schöpfer liebet.

Nutzen der irdiſchen auch bey himmliſchen Körpern.

Ich ſah den dickbelaubten Wipfel von einem hohen Eichbaum an,
Durch deſſen dichtverſchränkte Blätter, und grüner Schatten Dunkelheit,
Wie tief er ſich darinn verſenkt, der ſchnelle Blick nicht dringen kann,
Bis ich zuletzt, an ein Paar Stellen, des hellen Himmels Heiterkeit
Wie helle Sterne ſchimmern ſah, die ich um deſto mehr bemerkte,
Als mir der dunkle Gegenſatz der grünen Nacht die Augen ſtärkte.
Es zeigt mir, dacht ich, dieß Geſicht die Wahrheit mit Vergnügen an:
Wie irdſche Dunkelheit den Glanz des Himmels noch verſchönern kann.

Die Sonne der Sonnen.

Das Leben der Natur, die Sonne, hat nicht allein
die holde Kraft,
Daß ſie erleuchtet, wärmt, befruchtet, belebet, nähret
und beweget,
Sie hat, nebſt dieſen, ebenfalls, daß ſie berührt, um
giebet, träget,
Erfüllt, durchdringet und erhält, zum Nutz der Wel
die Eigenſchaft;
So daß, auf eine körperlich' und gleichſam fühlbar Ar
und Weiſe,
Sie alles faſt ſcheint zu verrichten, was wir von Got
zu ſeinem Preiſe,
Im Geiſtigen zu faſſen glauben. Nur mit dem Unte
ſcheid allein,
Daß, weil an ihr die Kräft' umſchränkt, begränzt un
nicht unendlich ſeyn,
Sie, ganz begreiflich, von der Gottheit hierinn muß un
terſchieden bleiben;
Imgleichen daß, ſo viel wir faſſen und mit dem Schei
der Wahrheit glauben,
Nicht Weisheit, Lieb und Sinnlichkeit in ihrem Weſe
ſich befindet.

Ob wir nun nicht, bey ſolchem Zuſtand, und, wen
man ihren Schein ergründet,
Von unſrer Sonnen ſagen müſſen: Wie aller Kreat
das Leben
Von unſerm Gott verliehen iſt und von dem Schöpf
wird gegeben;
Daß ſie, zu der Geſchöpf Erſprießen und Wohlſe
auf ſo mancher Erde,

Se

So wie von ihm gemacht, erhalten, auch gleichſam faſt beſeelet werde.
Der Schluß ſcheint um ſo weniger unwürdig ſeiner Macht zu ſeyn,
Als Gottes Kraft, in einer nicht, in ungezählter, Sonnen Schein,
Auf ſolche gütge Art ſich äuſert, daß wenigſtens der Sonnen Weſen
Zu Mitteln ſcheinet auserleſen,
Wodurch der Schöpfer aller Dinge die körperlichen Kreaturen,
Den Ausfluß ſeiner Gütigkeit, und auch zugleich der Weisheit Spuren,
In reicher Maaß empfinden läßt. Ob nun der menſchliche Verſtand,
Bey ſolcher Einſicht und Erkenntniß, da ſolche Wunder ihm bekannt,
Nicht, zur Verherrlichung des Schöpfers und zur Vermehrung ſeiner Ehre,
Gehalten und verpflichtet wäre
Zu denken, daß es ſelbſt dem Schöpfer und Gott nicht unanſtändig ſey,
Ihn als ein Weſen anzuſehn, das, durch der Lieb und Allmacht Stral;
Unzählbare Syſtemata von Sonnen, ſonder Maaß und Zahl,
Beleb', erhalt', und ſie beſeele, und, in den Wundern ſolcher Sachen
Ein ihm nicht unwerth Schattenbild in unſern Seelen uns zu machen,
Und ſolches um noch deſto mehr, als dieß die unbegränzte Kraft,

Und überſchwenglich= unergründlich= anbetungswürdge Eigenſchaft
Der Gottheit in dem Geiſtigen ja nicht vermögend auszuſchließen.

Man wird vielmehr geſtehen müſſen,
Daß ein Begriff, der dieſem ähnlich, ſey kräftiger was beyzutragen,
Zur Ehrerbietung gegen Gott, als wenn, von einem alten Mann,
Wir uns im Geiſt ein Bild formiren, davon viel ſchreiben oder ſagen.
Woraus man denn, mit allem Recht, die große Wahrheit folgern kann:
Daß es, da wir nach allen Kräften die Gottheit zu erhöhen, pflichtig,
Ein Theil vom Gottesdienſt ſelbſt ſey, nicht nur durch Glauben und den Willen
Die rechten Pflichten zu erfüllen,
Nein, daß die Kräfte der Vernunſt zu ſolchem Dienſt nicht minder richtig,
Und daß es unſre Schuldigkeit nicht minder, mit des Geiſtes Gaben,
Die wir nicht weniger von Gott, als ein Talent, empfangen haben,
Der Gottheit Größe zu verehren, auch mit Vernunſt uns zu bemühn,
Den Schöpfer, zu verherrlichen, und, aus den Werken, Gott zu Ehren,
So weit nur ihre Kräfte gehn, Jdeen und hervorzuziehn,
Die ſeiner Größe würdig ſind. Sprich nicht: Was Gott ſey, zu erklären

Seh

Geht über unſere Vernunft, du wirſt nichts anders finden können:
Als daß du ihn nun größer ſchätzeſt, als des Verſtandes Kräfte gehn;
Wo nicht, ſo wirſt du deutlich finden, und überzeuget zugeſtehn:
Er ſey ganz anders, und du müſſeſt ihn gänzlich unbegreiflich nennen,
Wie wirſt du denn mit allem Grübeln von ſeinem Weſen was erkennen?
Nein, ſag ich, ſprich doch nicht alſo: denn an dem uns geſchenkten Geiſt,
In welchem ſich ein wirklich Fünkchen, der göttlich iſt, recht deutlich weiſt,
Iſt wenigſtens ſo viel zu merken, durch unumſtößlich helle Schlüſſe,
Daß unſer allerbeſtes Theil doch im Verſtande liegen müſſe,
Und daß, da Gott ihn uns gegeben, wir billig von ihm denken ſollen,
Daß Gott, da er ihn uns geſchenkt, er uns gewiß nicht täuſchen wollen.

Auf! laßt uns denn, was Gottes iſt, uns auch bemühen Gott zu geben,
Und, mit den Kräften der Vernunft, des Schöpfers Größe zu erheben,
Ihn uns ſo groß man kann, zu zeigen aus ſeinen Werken, uns beſtreben!
Zumal ja dieſes unſerm Glauben, und der uns angewieſnen Pflicht,
Nicht, wie man fälſchlich glaubt, zugegen, und in der That nicht widerſpricht.

Mich deucht, es ſchöpfe die Vernunft die Wahrheit aus den reinſten Quellen,
Wenn wir uns als der Sonnen Sonne, die Gottheit ſuchen vorzuſtellen.

A. Du redeſt von Vernunft ſo viel, und willſt allein nach ihr dich richten,
Ja alles bloß nach ihren Kräften, auch ſelbſt im Gottesdienſte, ſchlichten:
Allein, haſt du auch unterſucht, was ſie denn eigentlich recht ſey?
Ob ihre Kraft, als wie ihr Weſen, nicht etwan mehr als einerley?
Ob nicht die Kraft der Phantaſey ſowohl als die Gedächtnißkraft,
Zu ihrem Weſen mit gehöre? Wär dieß nun ihre Eigenſchaft,
So würde ſie ja mit Ideen zu richtigen und wahren Schlüſſen,
Die nicht von Bildern unterſchieden, nothwendig ſich befaſſen müſſen.
Es fraget ſich noch überdem, da unſer Leib auch Gottes Gabe,
Der Geiſt auch ohne Leib nicht wirkt, ob auch ein Art von Bildern nicht
Selbſt zum Verſtande mit gehöre, und in ihn einen Einfluß habe?

B. Wenn auch dieß alles richtig wäre, wie ich nicht leugnen will noch kann,
So gehet unter dieſem Vorwand der falſche Schluß doch nimmer an,
Daß ſolche Bilder und Ideen ſo niederträchtig und ſo klein,

Zumal beym Gegenwurf der Gottheit, mit Fug und Recht zu machen ſeyn.
Wir haben in uns Kraft genug, uns von dem Kleinen zu erhöhen,
Und, wenn wir auf was Göttlichs denken, auf etwas Würdigers zu ſehen,
Als auf uns ſelbſt und kleine Bilder. Von Körpern leibliche Ideen,
Von Geiſtern geiſtige, von Gott die allerherrlichſten und beſten,
Die allerwürdigſten und größten,
Wozu wir immer fähig ſeyn, zu hegen, iſt nur unſre Pflicht.

A. Dieß wär' vielleicht ſo unrecht nicht
Für einen Geiſt, der ſonder Körper, von Gott was Würdigs denken wollte;
Allein die Frag' iſt: ob von uns im Körper hier auf unſrer Erde
Ein Gleiches auch geſchehen könne, ein Gleiches auch erfodert werde,
Und ob es nicht vermuthlich ſcheinet,
Daß ſo lang' in uns auf der Welt der Geiſt und Körper noch vereinet,
Daß, ſonder körperliche Bilder, man ſchwerlich richtig denken kann?
Je mehr ich dieſes überlege, je minder geht es anders an.

B. Dieß ſcheinet auch ſo unrecht nicht, doch wirſt du mir auch zugeſtehen,
Man habe, bey der Gottheit Weſen, aufs mindeſte dahin zu ſehen,

Daß die Ideen wenigſtens ſo groß genommen werden müſſen,
Als ſie uns immer möglich ſind; weshalben auch in meinen Schlüſſen,
Wenn ich die Gottheit als die Sonne von den unzählbarn Sonnen nehme,
Ich in der That mit deiner Meynung mich zu vereinen, mich bequeme,
Indem ich doch was Körperlichs mit meines Geiſtes Kraft vereine,
Wenn ich von Gott: Er ſey die Sonne von allen andern Sonnen, meyne.

Verlängerung unſerer Tage.

Klage nicht, daß unſre Zeit
Mit ſo raſcher Flüchtigkeit
Fliegt, verſchwindet, eilt, vergehet,
Und, recht wie der Wind, verwehet!
Möchteſt du nur oft erwägen,
Daß du biſt, und Gottes Macht,
In der Kreaturen Pracht,
Mit Vergnügen überlegen;
Würden dadurch hier auf Erden
Deine flüchtige Secunden
Dir zu angenehmen Stunden,
Die Minuten Tage werden.

Iſt die Zeit, vor ſich, doch nichts! Deine Daur iſt deine Zeit,
Denkeſt du nun nicht auf dich; rafft dich die Vergänglichkeit
Ungefühlet mit ſich fort, und es ſcheinet ſich dein Ende
Mit dem Anfang zu verknüpfen. Wie ein, durch der Uhren Schlag
Gar nicht eingetheilter, Tag,
Als ein ſtiller Fluß, bebende
Und recht unvermerkt verſchwindet,
Da am angebrochnen Morgen ſich der Abend gleichſam bindet:

So verfließet auch dein Leben,
Wenn ſich deine Seele nicht mit ſich ſelbſt ſo viel bemüht,
Auf ſich ſelber Acht zu geben,
Und wenn ſie auf ſich ſo wenig, als auf Gottes Werke, ſieht.
Bloß durch ein vernünftigs Denken
Auf den Schöpfer und auf dich,
Kannſt du nicht nur eigentlich
Hier dir deine Zeit verlängern; faſt dir ſelbſt dein Daſeyn ſchenken.

Die Ungewißheit.

Als ich durch meine Fenſterſcheiben jüngſt meines Nachbarn Haus beſah,
Befand ich ſolches ordentlich und nach den Regeln aufgeführet,
Mit Farben künſtlich überſtrichen, und, nach der Symmetrie, gezieret.
Allein, ich wußte, von Verwunderung gerühret, kaum, wie mir geſchah,
Als ich es plötzlich ganz verzogen, unordentlich und ſchief befand.
Die Aenderung, der Unterſcheid und ſchneller Wechſel nun entſtand
Von einer etwas eingebognen, gekrümmten, ungeraden Scheibe.
Ich ſtutzte. Doch es fiel mir ein, was ich, uns hier zur Lehre, ſchreibe:
Ein kleiner Umſtand ändert alles. Man kann, in Dingen dieſer Erden,
Nur leider gar zu leicht getäuſcht, verwirret und verleitet werden.

Ein Conterfait hält einer ähnlich, ein andrer aber kennt es nicht;
Vermuthlich iſt in eines Auge die Haut ein wenig mehr gebogen.
Es ſchneiden ſich die Winkel anders, und hiedurch findet ſein Geſicht
Die Züge des gemahlten Bildes, ſchon etwas mehr als ich, verzogen.

Wer hat nun, von uns beyden, Recht? und welcher iſt, der weichen muß?
Ach höre, laß uns uns beſinnen! Vernünftig macht man dieſen Schluß:
Dein Nächſter hat von einem Dinge mit dir nicht ähnliche Gedanken,
Er ſieht es durch ein ander Glas, du kannſt mit ihm, mit Recht, nicht zanken.

Der Herbſt.

Willkommen kühler, traubenreicher, mit ſüßem Obſt beladner Herbſt,
Der du die Wälder übergüldeſt, mit rothem Glanz die Früchte färbſt,
Die Welt in bunten Flor verhüllſt, das Feld mit feuchtem Silber tränkeſt,
Uns, das mit Luſt verzehrte Wild, nebſt tauſend Schaaren Vögel ſchenkeſt
Von Wachteln, Krammetsvögeln, Lerchen, uns Tiſche, Küch' und Keller füllſt
Mit ſüßem Wein und fettem Maſtvieh, mit Luſt, ſo Durſt als Hunger ſtillſt,
Und uns, für künftgen Froſt, verſorgſt! Wer kann die Gaben alle zählen,
Die du uns recht verſchwendriſch reichſt, daß uns kein Mangel möge quälen
Im ſtrengen unfruchtbaren Winter! Wir kommen, durch dich, auf die Spur
Und finden: Deine ſchöne Zeit ſey recht die Abſicht der Natur.
Es wirkt das ganze Jahr für dich, in dir für uns. Uns zu ernähren,
Im Froſt, wenn unſre Mutter ſchläft, den Unterhalt uns zu gewehren.
Gebenedeyet ſey die Liebe, zuſammt der Weisheit und der Macht,
Die, in der wunderreichen Ordnung, uns zeigt, daß ſie an uns gedacht!

Die, in dem großen Wunderzirkel, das Jahr, und dadurch, unſre Welt,
Auf eine, nicht verneinliche, vernünftigmächtge Weiſ' erhält!
Sey inniglich dafür geprieſen, daß du Geſchöpfe werden laſſen,
Die, daß hierinn von deinem Weſen ein Stral verborgen, können faſſen.
Gieb, daß, mit froher Dankbarkeit, ſie dich, in dieſem deinen Segen,
Erkennen, dich bewundernd loben, bekennen und verehren mögen!
Laß ihr, in dieſer frohen Zeit durch Dank und Luſt erregtes, Lallen,
Der Ton durch dich vergnügter Kinder, dir, ew'gem Vater, doch gefallen!

Herbſtgedanken.

Zu Blättern gewordene Säfte der Erden,
Die ihr, uns Menſchen zu vergnügen,
Von unten in die Höh geſtiegen,
In tauſend Röhren circulirt,
Vom Finger der Natur geziert,
So ſchön geformt, gefügt, gewebet,
Uns Kühlung, Luſt und Schatten gebet!
Ihr habt bisher ſo ſchön gegrünt,
Den Sommer über uns gedient,
Und oft uns, inniglich gerühret,
Zu eurem allmächtigen Schöpfer geführet.
Itzt ſcheinet euer lieblich Grün,
Das vor Smaragden ähnlich ſchien,
Sich zu entfärben, zu erbleichen.
Ja, es bereitet ſich ſo gar,
Wie mich bedeucht, die ganze Schaar
Uns zu verlaſſen, zu entweichen.
Ich ſeh, im Geiſt, die Wipfel leer,
Und abgeſtreiften Ruthen gleichen.
Doch eh' ihr falle, will ich vorher
An euren itzt faſt güldnen Schätzen,
Mich noch, ſo lang' ihr da, ergetzen.

Wie lieblich wird der Sonnen Licht,
Wann ſichs auf euren Flächen bricht,
In einem gelben Glanz, gemildert!
Vom Pinſel der Natur geſchildert,
Kommt ihr uns öfters als Drap'd'or,
In dunkelblauen Lüften, vor,

Die itzt von allen Düſten rein
Und dem Sapphir faſt ähnlich ſeyn.
Durch dieſen Grund noch mehr erhaben,
Iſt es unglaublich faſt, was wir
An eurer angeſtralten Zier
Für Augenweid' und Anmuth haben.
Es ſcheint, daß ihr, auch da ihr ſterbet,
Für uns im neuen Glanz euch färbet.

Wenn ich durch euch vergnüget werde,
So dank ich, für das Sonnenlicht,
Für euren Schmuck, für mein Geſicht,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde.

Ueberlegung der in den fünf Sinnen uns verliehenen Anmuth.

Vergnügen 1. des Geruchs.

Mein, von dem Balſamduft der Blüte,
Durch den Geruch, erquickt Gemüthe
Erwägt mit Luſt und mit Bedacht,
Die Weisheit, ſammt der Lieb und Macht
Des Weſens, das, uns zu vergnügen,
Der Körper Theile ſo gelenkt,
Daß ſie ſich unbegreiflich fügen,
Und in uns eine Kraft geſenkt,
Die Süßigkeiten zu genießen,
Die aus den Blum- und Blüten fließen,
Auch uns des Riechens Werkzeug ſchenkt,
Und den man preiſet, wenn man nur,
In Wundern ſeiner Kreatur,
An ihren großen Meiſter denkt.

2. Des Gehörs.

Mein, durch der hellen Vögel Chöre,
In dem empfindenden Gehöre,
Gerührtes und vergnügtes Herz,
Betäubt durch ihren ſüßen Scherz,
Denkt, überleget und erwäget
Die Weisheit, welche ſolchen Klang,
Und herzentzückenden Geſang,
In ſolcher Thierchen Schnäbel leget.
Der ſolche ſchnelle Dehnungskraft,
So lieblichſchallend' Eigenſchaft
Den dünnen Lüften eingepräget.
Der uns zu dem Genuß erkohren,
Und uns das Werkzeug unſrer Ohren
Dazu formiret und geſchenkt,
Wodurch ſich, ſonder alle Müh,
Die liederreiche Harmonie
In die gerührte Seele ſenkt.
Will man nun recht, und menſchlich hören;
Muß man des Wohllauts Urſprung ehren.

3. Des Geſichts.

Wenn in die ſpiegelnde Cryſtallen
Der Augen ſo viel Wunder fallen,
Und wir von allen dem, was ſchön,
So herrliche Geſtalten ſehn,
Die uns durch Farb und Licht vergnügen,
Warum will unſre Seele nicht
Zu ſolcher Luſt bey dem Geſicht
Die Kraft der Ueberlegung fügen,
Und nicht an den, der für die Pracht
Der ſchönen Welt ſie ſinnlich macht,
Ihr dazu Augen wollen ſchenken,
Mit Dank, in ihrer Luſt nicht denken?
Warum will ſie, nach ihrer Pflicht,
Nicht wenigſtens das Sonnenlicht,
Und in ihr den, der ihre Pracht
Zum Nutz der Kreatur gemacht,
Nicht preiſen, ſeiner ſich nicht freuen,
Ein froh Bewundern ihm nicht weihen?

* * *

4. Des Geſchmacks.

Was könnten wir vor Luſt im Schmecken,
Wenn man daran nur dächt', entdecken!
Es ſind die Kräfte nicht zu zählen, die in den eßbarn Körpern ſtecken;
Doch wären ſie für uns nicht da, wofern nicht eine Wunderkraft
In unſrer Zungen Bau geſenket, und die empfindend' Eigenſchaft,
So manchen Saft zu unterſcheiden. Bewundert doch, wie unſre Seelen
Mit ſo viel Weſen dieſer Welt, durch dieſes Werkzeug, ſich vermählen.
Auf! laßt uns denn mit Freuden trinken, auf! laßt uns mit Vergnügen eſſen,
Dieß iſt des Schöpfers Will' und Abſicht. Wenn wir dabey nun auch ermeſſen,
Daß uns, ein liebreich weiſes Weſen, mit einer ſolchen Wundergabe,
Der Erden Schätze zu genießen, aus lauter Huld beſchenket habe,
Sein Freundlich-ſeyn im Schmecken ſchmecken; ſo haben wir mit unſern Zungen,
Auch wenn wir eſſen, ihm gedient, und Gott, in unſrer Luſt, beſungen.

* * *

5. Des Gefühls.

O ſüßer Sinn, der allgemein,
In welchem Riechen, Hören, Sehen
Und Schmecken eigentlich beſtehen
Und recht darinn vereinet ſeyn!
Durch dich wird noch inſonderheit
Mit ganz beſondrer Lieblichkeit
Von Gott auf unſre Luſt gezielet,
Denn unſer ganzer Körper fühlet.
Doch ſcheineſt du mit unſrer Hand
Im ganz beſonderem Verband
Und in der regen Finger Spitzen,
Als deinem Aufenthalt, zu ſitzen.
Wodurch wir offenbar entdecken,
Daß in der Nerven äußern Ecken
Des Geiſtes Kräfte ſich erſtrecken:
Wie wir, wenn linde Winde kühlen,
Auch wenn uns laue Wärme ſchmeichelt,
Von beyden angenehm geſtreichelt,
An allen äußern Theilen fühlen.
Man muß in dir auch nicht vergeſſen,
Die Luſt der Liebe zu ermeſſen,
Die, wenn man ſie nur nach der Pflicht,
Die vorgeſchrieben iſt, verricht,
Mit Recht ein Wundergut zu nennen,
Die, daß das menſchliche Geſchlechte
Auf Erden fortgepflanzt ſeyn möchte,
Uns Gott auf Erden wollen gönnen.
Auf! laßt uns denn im Fühlen, Schmecken,
Im Hören, Riechen, Sehn, entdecken,
Was ſich darinn für Wunder fügen;
Und wie uns, auf ſo manche Weiſe,
Der Schöpfer ſuche zu vergnügen.
Gebraucht ſie denn zu ſeinem Preiſe!

Verweis wegen unſerer Unerkenntlichkeit gegen den Schöpfer.

So bald wir ein Gemähld', das ſchön,
Erblicken, wird man es beſehn;
Man pflegt ſich nah hinbey zu fügen,
Man wird ſich ſehr daran vergnügen,
Gleich nach des Meiſters Namen fragen,
Und viel zu ſeinem Ruhme ſagen.
Wenn aber wir von Berg und Thal,
Beſtralt vom wahren Sonnenſtral,
Das herrlichſte Original,
Von Gottes Finger ſelbſt gezieret,
So wird man kaum dadurch gerühret,
Wobey die trefflichſte Copey
Nur eine ſchlechte Schmiererey,
Viel minder, daß man ein Behagen
An ſolchen Wundern ſollte tragen.
Wer wird nach dem, der dieſe Pracht
So wunderbar hervorgebracht,
Wer nach des Meiſters Namen fragen?

Erinnerung, an den Schöpfer zu gedenken.

Man kann im Hören, Fühlen, Schmecken
Den Schöpfer überall entdecken.
Kann ihn nun gleich der Blick nicht ſehn,
Kann ihn doch unſer Geiſt verſtehn.

Das allerwichtigſte Geſchäffte,
Wozu die Menſchheit fähig ſcheint,
Iſt, wenn ſo Geiſts- als Sinnenkräfte
Zu unſers Schöpfers Ruhm vereint,
Sich, alles, was er uns gegeben
Zu fühlen, und in unſerm Leben
Dafür ihn zu erhöhn, beſtreben.

Die Erkenntniß Gottes.

Die Thiere wiſſen nichts von Gott, der Menſch, von allen Kreaturen
Erblickt allein, in Gottes Werken, von einem Gott gewiſſe Spuren.
Doch, damit nicht vergnügt, ſpricht er: Ich weis von Gott noch mancherley.
Wir ſollen, daß ein Gott ſey, wiſſen, wir wollen wiſſen, was er ſey.
Da dieß doch eine Wiſſenſchaft, die uns in unſerm Stand hienieden
Nicht: ſondern, ſollen wir ſie haben, vermuthlich künftig erſt beſchieden.

Vernünftige Geſchöpfe.

So groß als wie du ſelbſt, muß deine Liebe,
O Weſen aller Weſen, ſeyn!
Indem du Weſen, die ſo klein,
Die Wunderkraft, auf dich zu denken,
Schon hier gewürdiget zu ſchenken.
Dieß Denken iſt es ganz allein,
Durch welches wir, vor allen Thieren,
Die nichts von dieſem Vorzug ſpüren,
Vernünftige Geſchöpfe ſeyn.

Gott ſo wohl im Kleinen, als im Großen, groß.

Gott läßt, dergeſtalt, im Großen ſeiner Allmacht Stralen ſcheinen,
Daß er kleiner nicht im Kleinen:
Das, was klein, iſt, nach dem Umfang und nach ſeinen eignen Größen,
Die ſo gar gering und winzig, eigentlich nicht abzumeſſen;
Sondern, nach der weiſen Allmacht deſſen, dem es einerley,
Ob ein Erdenkreis erſchaffen, ob ein Staub bereitet ſey.
Eben der, der eine Blume bildet, formet, färbt und zieret,
Hat den großen Sonnenkörper zugerichtet und formiret;
Eben der, der einen Engel in dem Reich des Lichts gemacht,
Hat auch dieſen kleinen Wurm auf der Welt hervorgebracht.
Es kann auch die größte Größe Gott ſo wenig Ehre geben,
Noch (da für ihn nichtes groß) ſeine wahre Größ' erheben;
Als, die allerkleinſte Kleinheit, die er einem Stoff beſtimmt,
Seiner allgemeinen Vorſicht, Lieb und Allmacht etwas nimmt.
Ja, wir ſind faſt, durch die Kleinheit, zur Bewundrung mehr bewogen,
Da die Wunderkunſt im Kleinen unſern Augen faſt entzogen,
Und nur dieß ein geiſtger Blick, was für Größ im Kleinen ſteckt,
Mit erſtaunendem Bewundern, unſerm Gott zum Ruhm, entdeckt.

◆

Unte

Unterſcheid zwiſchen einem Träumenden und Wachenden.

Es fragt ſich, da wir ſchlafend träumen, ob wir auch, wenn wir wachen, nicht
Auf gleiche Weiſe träumen würden, durch der Ideen groſſes Heer,
Und durch die ungezählte Vorwürf, (worinn wir ſchwimmen wie im Meer)
Sowohl als in der Nacht verwirrt? Daß aber dieſes nicht geſchicht,
Scheint bloß hiedurch allein behindert, da unſern Seelen eine Kraft,
Das, was unordentlich, zu ordnen, iſt zugetheilt, ein' Eigenſchaft,
Das, was zu viel iſt, zu entfernen, durch dieſe Richterkraft allein
Kann alles, was wir denken, recht und ordentlich gewirket ſeyn.
Wir ſcheinen denn, ſo lange wir in dieſer Welt ſind, ſo geſchaffen,
Daß, wenn wir in der Ruhe liegen, auch dieſe Richterkräfte ſchlafen.

* * *

Gebeth.

Gieb Herr und Schöpfer dieſer Welt,
Daß ich auf meiner Lebensreiſe
Dir diene, dich erheb' und preiſe,
Und zwar auf eine ſolche Weiſe,
Die dir gefällt!

Naturlehre.

Dieß wird von der Natur gelehrt:
Der Menſch muß im Geſchöpf den Schöpfer, und Gott in ſeinen Werken ehren,
Und ſo, von der Vernunft erklärt:
Daß, unter göttlichen Geſchöpfen, auch alle Menſchen mit gehören.
Wir ſehn aus dieſer kurzen Lehre des großen Schöpfers gnädigs Wollen,
Daß wir, in Werken, ihn bewundern, und unſern Nächſten lieben ſollen.

An des Verfaſſers ſieben und ſechzigſten Geburtstage,

den 22 Herbſtm. 1746.

Heut' iſt von meinen Lebensjahren
Das ſechs und ſechzigſte nun auch vergangen und dahin gefahren.
Nach ſechzig, die ich überlebet, fängt ſich das ſiebenſte nun an.
Gott Lob! daß ich, auch in dem letzten, das in dem Augenblick verfloſſen,
Wie in der ganzen Lebenszeit,
Von meines Schöpfers Gütigkeit
So ungezähltes Gut genoſſen:
Daß ich daſſelbe nimmer zählen, noch minder es verdanken kann!
Doch heiſchet meine Pflicht von mir, daß ich, an dem beſondern Tage,
Zu Ehren dem, der ſo viel Guts in ſolcher Fülle mir geſchenkt,
Indem mein Geiſt mit ernſter Luſt den Werth der Wunder überdenkt,
Dem großen Geber Lob und Dank in freudenreicher Ehrfurcht ſage.

Ich bin im abgewichnen Jahr, Herr, durch dein väterliches Lieben
Am Körper, Seel und Geiſt geſund, nebſt allen Meinigen, geblieben.

Das Meinige, mein Amt, mein Stand, Vermögen, Wohlfahrt, Ehr und Gut
Blieb unverſehrt und ungeſchmälert in deiner väterlichen Hut.
Ich habe tauſend tauſendmalen, wie ſchön die Welt, wie wunderſchön,
Zu Ehren deiner weiſen Liebe, mit ungeſchwächten Sinnen ſehn
Und mich daran vergnügen können. Wie viele Stunden bracht ich zu,
Von ſchwarzen Sorgen unbekümmert, im ſüßen Schlaf, in ſanfter Ruh!
Ich habe, dein Geſchöpf bewundernd, ſo manchen Tag, ſo manche Nacht,
In einer ſtillen Einſamkeit, auf meinem Garten zugebracht.
Was konnte meine Seele nicht, durch meiner Zungen Bau, im Schmecken
Für tauſendfache Miſchungen des Stoffs in der Natur entdecken,
Zur Koſt des Körpers, Luſt des Geiſtes, die Witz und Kunſt annoch vermehrt,
Und, mit dadurch vermehrter Luſt, wenn man nur dran gedenkt, uns nährt!
Wie haſt du, Herr, in dieſem Jahr, mir ſonſt ſo manches Gut beſcheret!
Es hat, von Cölln der große Churfürſt, mit ſeinem Bilde, mich beehret,
Und ſein Geſicht voll Majeſtät, von eines großen Künſtlers Hand,
Sehr ſchön, recht nach dem Leben, mir aus eignem Triebe zugeſandt,

Woran ich mich, als einer Probe, daß er die Schriften etwas ſchätze,
Die ich zu Gottes Ehren ſchrieb, ſo oft ich es beſchau, ergetze.
Auch heuer iſt mein dritter Sohn, der auf der See verſchiedne Proben
Von Muth und Tapferkeit gezeigt, durch Hamburgs Admiralität
Auf ihrem größten Kriegesſchiff mit Ruhm zum Commandeur erhoben,
Mit welchem er, Gott gebe glücklich! nach Africa zu kreuzen geht,
Die algeriniſchen Barbaren, die uns ſo ſchädlich, zu bekämpfen,
Der Unſern Schiffahrt zu beſchützen, und möglichſt, jener Trotz zu dämpfen.
Herr! ſegne dieß ſein kühn Beginnen, ſtör' alles widrige Geſchicke,
Walt' in Gefahren über ihm, und bring' ihn uns beglückt zurücke!
Du haſt mir auch noch einen Vorzug, in dieſem Jahre, wollen gönnen,
Daß, auf dem Land in Hamm und Horn, wie wir die ſchöne Gegend nennen,
Ich einen guten Prediger, ohn Nebenabſicht, ſetzen können.
Herr, laß bey der geſchehnen Wahl mich meines Wunſches Zweck erhalten,
Daß er, zu vieler Menſchen Beſten, ſein Amt unſträflich mag verwalten!

O Gott! der du die Welt erhältſt, und alles, was darinn, regierſt,
Der du, wenns oft auch nicht ſo ſcheinet, doch alles ſtets zum Beſten führſt,
Von deſſen milden Vaterhand, in dieſem Jahre, das verfloſſen,
Ich, über dem, was ich ſchon hatte, von neuem ſo viel Guts genoſſen,
Daß ich daſſelbige kaum zählen, noch weniger erzählen kann;
Nimm dafür die gerührte Seele, und meinen Dank, zum Opfer, an!
Laß mich, durch öfters Ueberlegen, denſelben oftermals erneuen,
Und, in Bewundrung deiner Güte, mich deiner Gaben öfters freuen!
Laß mich, den Reſt von meinem Leben, trifft es mit deinem Willen ein,
In deinen Werken dich bewundernd, im Irdiſchen vergnüget ſeyn!
Vergönne, daß, zu meinem Dank, ich auch noch dieß Gebethe füge:
Gieb, daß auch mein Geſchlechte ſich, am Irdiſchen in dir, vergnüge!

Zufällige Gedanken beym Anblick eines Todtenkopfs.

In dieſes Schädels engen Schranken
Schwärmt' ehedem ein Heer von ſchwülſtigen Gedanken,
Wühlt' ehedem ein Schwarm von Luſt- und Geldbegier,
Brach vormals eine Schaar phantaſtiſcher Ideen,
Von Hoffnung, Zweifelſucht, und Furcht belebt, herfür.
An Bildung war er dazumal,
Erwägt mans recht, nicht anders anzuſehen,
Als wie, von unſrer Seel, ein beinern Futteral.
Jetzt iſt er leer von Geiſt und Leben,
Ein ekelhafter Ueberreſt von dem, was an uns ſichtbar war,
Da unſer Geiſt, ſammt der Ideen Schaar,
Den Abſchied ihm gegeben.
Sein Fleiſch hat ihn ſowohl, als wie ſein Geiſt, verlaſſen.
Wir können nicht einmal, wo jenes blieben ſey,
Und noch weit weniger, wo ſeine Seele, faſſen.
Ihr Philoſophen kommt herbey,
Die ihr, daß alles ſo und anders nicht ſey, wiſſet,
Sprecht: ob ihr nicht geſtehen müſſet:
Hier ſey des Bauren Witz, und eurer, einerley.
Doch hört bey der Gelegenheit, was meine Meynung hievon ſey:

Mir macht der Gegenwurf kein Grauen,
Der Todtenſchädel widerſpricht
Auch meiner ſimpeln Lehre nicht:
Vielmehr wird man ſie noch, durch ihn, beſtärket ſchauen.
Ach hätte man darauf mit mehrerm Beyfall Acht!

Do

Ob ſich in unſerm Geiſt gleich viele Kräfte häuſen;
Sind wir doch hier, nicht zum Begreifen,
Bloß zum Bewundern, nur, gemacht.

Bewundert denn auch hier mit mir die Kraft der bildenden Natur,
Bemerkt in ihrer Bildungsordnung ein' unverneinlich helle Spur,
Daß ſie nach Maaß und Regeln formt, daß folglich ein vernünftig Weſen
Derſelben Handlungen beſeelt, das ſolchen Stoff für ſie erleſen,
Woraus ſie, was zu formen, ſondert. Zu wenig nicht, auch nicht zu viel
Gebraucht und wendet ſie ſtets an, um zu dem vorgeſteckten Ziel
Und ihrer Abſicht zu gelangen. Wie dieſe Knochen ſelbſt entdecken,
Worinn Maaß, Ordnung, Symmetrie, in richtigſter Vollkommenheit,
Zum Zweck, wozu ſie dienen ſollen, auch noch im Ueberbleibſel ſtecken.
Derſelbe Schädel war vorhin, ſo lang ihn die Natur belebt,
Mit Nerven, Muskeln, Fleiſch und Haut, ſo weiſ' und wunderbar bewebt,
Das Wunderwerkzeug unſrer Sinnen, wodurch die Seele ſich vergnüget
Und mit der Welt verbunden wird, war dieſen Knochen zugefüget,
Die ſind nun zwar dahin und fort. Es iſt die Spur nicht einſt vorhanden;

Allein, ſie ſind in ihrem Weſen, ſo lange ſie geſellt, beſtanden.
Sie waren, zu beſtändger Dauer und ewgem Währen nicht gemacht,
Sie waren, aus dem Stoff der Welt, vereinet und zu Hauf gebracht:
Jetzt ſind ſie wieder aufgelöſt, und wieder mit dem Stoff vereinet,
Aus welchem ſie genommen waren, wie dieß unwiderſprechlich ſcheinet.
Allein, wo blieb? wo iſt die Seele? hör ich dich ungeduldig fragen.
Die meynende Philoſophie ſoll ihre Meynung deutlich ſagen.

Die Seele, die, durch ihren Körper, zu einem beſſern Stand gelangt,
Als welchen ſie zuerſt gehabt, da er ſie mit der Welt verbunden,
Und ſie, in den erſchaffnen Werken, den, welcher alles ſchuf, gefunden,
Scheint nicht von einem ſolchen Weſen,
Das, wie die Körper, aufzulöſen,
Wohl aber, da die Gottheit ihr, aus lauter Lieb in ihrem Leben,
Von ſeinem weſentlichen Daſeyn ein überzeuglichs Licht gegeben;
Glaubt man mit Recht, auf ſeiner Lieb allein ſich gründend, daß er wolle,
Daß ein von ihm erleuchtet Weſen nicht ſterben, nicht vergehen ſolle.

Mißfällt dir dieſe Meynung nicht, und billigſt du, was ich geſprochen,
Ich fodre keinen Dank von dir: verdank es dieſen Todtenknochen.

Glau-

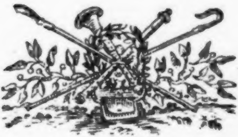
Glaubensbekenntniß.

Vom Glauben mach ich, demuthvoll,
Hier mein Bekenntniß offenbar:
Ich glaub, und halte das vor wahr,
Was Gott will, daß ich glauben ſoll.

Doch giebet die Vernunft mir ein:
Ich müſſe deſſen, was Gott wolle,
Daß man es völlig glauben ſolle,
Ganz überzeugt verſichert ſeyn.

Gleichheit der Menſchen.

Hört, was die Stimme der Natur zu einem jeden Menſchen ſpricht:
Verachte niemand, auch ſogar den allerärmſten Sklaven nicht,
Er iſt ſowohl als du ein Glied an meiner Kette. Beyder Ende
Iſt, ſo wie euer Urſprung, gleich. Ihr lebet beyde, Gottes Willen
Und ſeine Abſicht zu erfüllen.
Der Unterthan und der Monarch, die werden endlich beyde gleich,
Und die Verweſung ſchlinget beyde, ſo bald ihr in dem Todtenreich,
Ohn Anſehn eines Ranges ein.
Was hat ein Sterblicher vor Recht, ſo übermüthig ſtolz zu ſeyn?



Geiſtige Abgötterey und ihre Schädlichkeit.

Von einer Gottheit, die unendlich, ein körperliches Bild formiren,
Iſt unterſagt, auch lächerlich, indem es der Unendlichkeit
Nachtheilig iſt und unanſtändig. Doch göttlicher Vollkommenheit
Iſt es nicht minder unanſtändig, wenn Menſchen ſich ſo weit verlieren,
Und im Gehirn ein geiſtig Bild von einem alten Mann erhöhn,
An welchem ſie mit ihrem Geiſt bekleben, und nicht weiter gehn.
Noch mehr, man ſtellt ſich ſolchen Gott, als wenn er nur aufs Böſe ſiehet,
Als wäre er um unſre Laſter ſcharf zu beſtrafen nur bemühet,
Als einen ſcharfen Richter vor. Wie! ſtreiten nicht ſo ſtrenge Triebe
Mit der Unendlichkeit der Weisheit, mit der Unendlichkeit der Liebe
Und mit der ganzen Gottheit ſelbſt? Allein: iſt Gott denn nicht gerecht?
O ja: gerecht iſt ſeine Liebe. Sie ſtraft zur Beßrung allezeit.
Es prediget uns die Natur und die Vernunft ohn Unterlaß,
Es könne die Gerechtigkeit
Kein Gegenſatz der Liebe ſeyn. Der Liebe Gegenſatz iſt Haß.

⁂

Wunſch.

Wie wunderſchön iſt doch die Welt!
Wie zeigt die Gottheit ſich in allen!
O Schöpfer, laß dir doch gefallen,
Daß uns dein herrlich Werk gefällt!

Beten und Danken.

Welch eine gottheitwürd'ge Liebe wird in der Ordnung nicht gefunden,
Da Gott allhier mit unſrer Luſt und Anmuth ſeinen Ruhm verbunden;
Denn dadurch, daß ihr ſeine Werke mit Luſt und mit Vergnügen ſeht,
Wird ſeine Weisheit, Lieb und Macht allein geehrt, allein erhöht.
Dieß iſt der wahre Gottesdienſt, da Gott ſo ſehr, daß man ihn ehret,
Nicht (weil er unſers Ruhms nicht braucht) als unſrer Seelen Luſt begehret.
Erkennet denn die große Wahrheit! Hierinn beſtehen ihre Schranken:
Durch Beten dienen wir uns ſelbſt, der Gottheit dient man bloß durch Danken.

Zweifel.

Sollt unſre Luſt an Gottes Werken dem Schöpfer
auch gefällig ſeyn?
Der Zweifel fiel mir oft vor dieſem; und fällt mir noch
zuweilen ein,
Doch find ich, daß er ungegründet. Wir lehren in
der Chriſtenheit,
Daß Gott auf unſern Wandel achte. Wär es nun eine
Billigkeit,
Zu glauben, daß die ewge Liebe uns, bloß zu unſrer Quaal,
betrachte,
Und nur auf unſer Sündigen, um uns darum zu ſtrafen,
achte,
Nicht aber auch, wenn wir die Pflichten,
Wozu er uns erſchuf, verrichten,
Und wenn wir uns, zu ſeinem Ruhm, uns ſein zu freuen,
nicht entbrechen?
Dieß ſcheint der Eigenſchaft der Liebe und Huld ſchnur-
ſtracks zu widerſprechen.
Es ſcheint vielmehr, er habe ſelbſt uns dieſe Wahrheit
eingeprägt,
Es ſey ein ſolcher Gott kein Gott, der lauter Zorn und
Rachgier hegt.

Vernünftiger Gottesdienſt.

Ich bete dich, in deinen Wundern, o wunderbarer Schöpfer an,
Weil ich, zu deinen heilgen Ehren, nichts Würdigers erſinnen kann,
Als deine Liebe, Macht und Weisheit in den durch dich gewordnen Werken
Mit einem recht gerührten Geiſt, mit Luſt und Loben, zu bemerken.

Das vernünftige Werkzeug.

Wenn ich den Menſchen, nach des Körpers und ſeines Geiſtes Kraft, betrachte,
Und, bey demſelbigen, die Abſicht, deß, welcher ihn gemacht, beachte;
So fällt, bey den Betrachtungen, mir dieſe Frage billig ein:
Sollt etwan nicht der Menſch von Gott auch dazu mit erſchaffen ſeyn,
Daß er der Erden Fläche ziere,
Veränderung und Ordnung mache, die Kreatur dazu regiere,
Daß auf dem äußern Kreis der Erde
Das Schöne nicht allein erhalten, nein, alles noch verſchönert werde,
Und daß er gleichſam der Natur zu einem Werkzeug dienen ſolle,
Das ihr in ihren Wirkungen und ihre Ordnung auszurichten
Behülflich ſey, und zugerichtet, daß er ihr helfen könn' und wolle?
Doch ſcheint der Menſch ein ſolches Werkzeug, das, in Vollbringung ſeiner Pflichten,
Ein eigenes Vergnügen fühlen, den Schöpfer kennen, ihn verehren,
Ihn lieben und ihn loben kann.
Ach möchte denn doch jedermann
Die Pflicht verrichten, ſich vergnügen, und Gottes Herrlichkeit vermehren!

* * *

Geho-

Gehobener Zweifel.

A.

Ich mag, ſo viel ich will, mich zwingen, zu glauben, daß nach dieſem Leben
Den Seelen die Unſterblichkeit und eine ſtete Daur gegeben;
Wenn alles andre auch erwieſen, fällt mir der Zweifel immer bey,
Ob nicht die Quelle dieſes Glaubens allein die Eigenliebe ſey?
Die Eigenliebe prägt allein,
Da jeder lieber lebt als ſtirbet,
Und lieber dauret als verdirbet,
Die Hoffnung den Gedanken ein;
Die Hoffnung wird zuletzt zum Glauben,
Und dieſen, weil er uns erſprießlich, läßt man ſich nicht ſo leichtlich rauben.
Du magſt denn ſagen, was du willt, ſo lang' als man dieß wahr befindet,
Daß die Unſterblichkeit der Seelen ſich bloß auf Eigenliebe gründet;
So bleibt mir ſtets ein Zweifel übrig. B. Auch dieſer Zweifel iſt zu heben,
Und will ich, um ihn zu vertilgen, dir ein unfehlbar Mittel geben.
Bemerke dieſe große Wahrheit, erwäge ſie genau, und denke:
Die Eigenlieb' iſt ſelbſt nicht unſer, ſie iſt ein göttliches Geſchenke.

◆

Verſuch, die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben.

Ueberall erſichtliches, und dennoch verborgnes, Weſen,
Wie verwirrt ſich der Verſtand, wann wir mit Erſtaunen leſen,
Daß ſo viele tauſend Arten falſcher Götzendienſt' auf Erden,
Ihres Unſinns ungeachtet, doch von dir geduldet werden!
Da es aber doch geſchicht;
Scheinet es der Menſchen Pflicht,
Die Vernunft zu Rath zu ziehen,
Und mit Ernſt uns zu bemühen,
Hievon einen Grund zu finden, der uns zeig' und überführe:
Wie auch bey ſo vielen Secten doch die Gottheit nichts verliere.
Denn uns würdige Begriffe von der Vollenkommenheit
Gottes überall zu machen, iſt der Menſchen Schuldigkeit.
Daß ein falſcher Gottesdienſt, auch ſo gar Abgötterey,
Bloß nur ein' Unwiſſenheit- keine Bosheitſünde ſey,
Iſt mit Recht wohl nicht zu leugnen. Wer der Gottheit Größ' erkennet,
Wie ſie uns, in ihren Werken, ein Erkenntniß von ſich gönnet;
Daß, wie dieſe faſt unendlich, Gott noch weit unendlicher
An Verſtand, an Macht und Liebe, aller Sonn- und Welten Herr,

Schöpfer und Erhalter ſey: kann unmöglich von ihm denken,
Daß er in ein irdiſch Bild durch uns Würmer einzuſchränken.
Dieſes widerſpricht ſich ſelbſt. Betet man nun Bilder an;
Wie es leider! doch geſchicht, ſo wird klärlich dargethan,
Daß kein würdiger Begriff könn in einer ſolchen Seelen
Von der wahren Gottheit ſeyn; folglich muß dieſelbe fehlen,
Bloß aus ihrem Unverſtand. Boßheit hat hier gar nicht ſtatt:
Denn da die Natur in uns einen Trieb gepräget hat,
Unſer Wohlſeyn zu befördern; würd' auf dieſer ganzen Erden
Unter allen Menſchenkindern nie ein Menſch gefunden werden,
Der, mit Vorſatz, falſche Götter ehren wollte; hätt' er nur
Von der wahren Gottheit Weſen eine feſt' und ſichre Spur:
Denn mit Fleiß ſich zu verdammen, leiden die zu ſtarke Triebe
Unſrer von Natur in uns eingeprägten Eigenliebe,
Wie erweislich, nimmermehr. Alſo folgt, daß in der That
An dem falſch- und Götzendienſt bloß die Dummheit Antheil hat.
Sage nicht: es giebt doch Pfaffen, die ſo falſche Dienſt' erfunden:

Denn es gab auch unter ihnen, die es beſſer nicht verſtunden.
Haben aber etliche ſie, aus Geiz und Stolz, erdacht;
Haben ſie vom wahren Gott das geringſte nicht gemacht,
Und gar keinen Gott geglaubet: Denn kein Menſch iſt ſo verwegen,
Daß er gegen Gott, den er als Gott kennt, ſich ſollte legen.
Da die Menſchheit denn hierinn ſich aus Bosheit nicht verſchuldet,
Sondern ſie, aus Einfalt bloß, Gott ſo klein ſich vorgeſtellt;
Iſt vielleicht dieß eine Urſach, daß der Schöpfer in der Welt
Vielerley Religionen leidet, und, aus Langmuth, duldet.

Ein Atheiſt.

Ein Menſch, der auf der Welt gelebt, und ſich nicht an der Welt vergnüget,
Den Schöpfer nicht in ihr gefunden, und nicht in ihrer Ordnung, Pracht
Und Schönheit einen Stral der Weisheit, die ſie ſo wunderbar gefüget,
Bemerkt, ſein' unumſchränkte Macht
Nicht angebetet, nicht bewundert, und ſeiner Liebe nicht genoſſen,
Da ſich doch ſo viel Segensſtröm' in ſolcher Füll' auf ihn ergoſſen,
Der, da der Schöpfer ſo viel Guts durch ſein Geſchöpf ihm hier erwieſen,
Dem großen Geber nicht gedankt und ſeine Güte nicht geprieſen,
Hätt er auch aller Welt Metall, ja, hätt er Königreich' erworben,
Hat, als ein Atheiſt, gelebt, iſt, als ein Atheiſt, geſtorben.

Die Verſchiedenheit der Begriffe von Gott.

So wie faſt alle Nationen
In allerley Religionen
Von Gott verſchiedentlich gedenken;
So ſcheint, von einem jeden Ich,
(Da unſere Ideen ja, von allen, unterſchiedentlich,)
Auch ſein Gedankenbild von einer Gottheit, ſich
In eine einzige nicht einzuſchränken.
Ein jeder denkt, zu Gottes Preiſe,
Von Gott, auf eine andre Weiſe.
Aus welchem ich denn ſo viel faſſe,
Daß Gott von allen Menſchen keinen, wenn er ihm redlich dienet, haſſe.

Der Wiſſensſucht ſchädliche Folgen.

Es fragt ſich, ob die Ungewißheit, der Zwieſpalt, Irrthum, Zank und Streit
Der Philoſophen auf der Welt nicht dieß allein zum Grunde habe,
Daß man vergeſſen, erſt auf ſich und ſeines Geiſts Beſchaffenheit,
Auf unſrer Seel umſchränktes Weſen, wie weit derſelben Kräfte gehn,
Mit mehrerer Aufmerkſamkeit und ſchuld'ger Achtſamkeit zu ſehn,
Eh man ſich unterſtanden, ſich mit höhern Dingen zu befaſſen,
Und eh man, in die Gottheit gar zu ſchauen, ſich gelüſten laſſen?
Anſtatt von unſrer Selbſterkenntniß vor allen Dingen anzufangen,
Und von ihr auf den Weg zur Demuth geleitet, durch dieſelbe nur
Zur ehrerbietigen Bewundrung des Schöpfers, in der Kreatur
So froh- als ernſtlicher Betrachtung, nach einer Ordnung, zu gelangen.
So hat man, aus ſelbſteigner Fülle des Geiſts, von allem auf der Welt
Sich ſelbſt als einen klugen Richter, von Hochmuth aufgebläht, geſtellt.
Hiedurch nun ſind wir, durch den Stolz verführt, aufs irrige Begreifen
Wohl recht unglücklich hingerathen, wodurch der Eigenliebe zwar

Mehr als zu viel geſchmeichelt wird, doch hat die Wahrheit ganz und gar
Bey ſolchem Zuſtand ſich verloren, ein unaufhörlichs Zanken, Keifen
Und Widerſpruch ſich eingefunden. Ein ſolch Begreifen iſt mit Recht
Ein wahrer Rechtgeiz wohl zu nennen,
Da wir, mit Ausſchluß aller andern, das ſtets beſtrittne Recht allein
Für uns allein behaupten wollen, und nichts dem Reſt der Menſchen gönnen.
Ein jeder will unbillig klug, und ganz alleine weiſe ſeyn.
Dieß würde nimmermehr geſchehen, wenn man, von ſeiner Richtigkeit
In überführender Erkenntniß, auf göttliche Beſchaffenheit
Im Anfang unſerer Betrachtung mit Ehrfurcht ſein Geſicht gelenket;
Indem man denn ohn allen Zweifel in tiefſter Ehrerbietigkeit
In das anbetungswürdig' All ſein ganzes Nichts hineingeſenket,
Und ſeine große Majeſtät in einer andachtvollen Stille
Verehrt und angebetet hätte; auch würde nimmermehr der Wille
Mit andern Menſchen ſich gezanket, ſo ärgerlich ſich nicht entzweyet,
Vielmehr dahin vereinet haben, ſich mit einander zu beſtreben,
Gemeinſchaftlich des Höchſten Wunder bewundernd frölich zu erheben,
Und auch mit unſern Nebenmenſchen zugleich in Einigkeit zu leben.

* * *

Atheiſtenkriege unnütz und unnöthig.

Die Urſach, warum itzt die Lehren,
Die Atheiſten zu bekehren,
Sich faſt an allen Orten häufen,
Kann ich nicht gar zu wohl begreifen,
Da doch ſo viel, als wie man hört,
Sich ihre Schaar nicht eben mehrt.
Ja ſollte letzters auch geſchehen,
Iſt es noch ungewiß, ob ſelbe nicht entſtehen
Dadurch, daß man, was Gott ſo wunderlich erklärt.
Es ſcheint, wenn wir es recht ergründen,
Daß, wenn dieß ohne Noth geſchicht,
Mehr Stolz als Nutz darinn zu finden;
Wer braucht beym Sonnenſtral ein Licht?
Man glaubt, die Sprache der Natur
Sey, gegen unſre Schlüſſe, nur
Ein unverſtändlich dunkles Weſen,
Und, ſonder unſrer Schlüſſe Kraft,
Das Kreaturbuch nicht zu leſen.
Da in der Geiſter Eigenſchaft
Doch ganz verſchiedene Gedanken,
Ein ärgerlichs beſtändigs Zanken,
Und nichts als Irrungen entſtehn,
Wie leider! überall zu ſehn.
Wann in den wunderbaren Werken
Der Schöpfer überall zu merken,
Er ſelbſt ſich überall entdeckt;
So ſcheint, als ob in dem Betragen,
Von andrer Schwachheit nichts zu ſagen,
Kein andrer Grund als dieſer ſteckt:

Ein jeder ſcheint ſich zu bemühn,
Mehr ſeinen Geiſt hervorzuziehn,
Als Gottes Weſen zu bewehren.
Ein jeder will mit ſeinem Geiſt,
Was ſich an allen Orten weiſt,
Was mehr als ſonnenklar, erklären.
Es kömmt ein ſolch Betragen mir
Faſt in der That nicht anders für,
Als wenn ein Kind, mit klugen Lehren,
Mit einer langen Schlüſſe Reih,
Will aus dem A. B. C. erklären,
Daß es zu Mittag, Mittag ſey.

Unglücklicher Zuſtand eines Atheiſten.

Der Unterſcheid, der zwiſchen uns, (die wir ein göttliches Regieren
In allen Dingen feſte glauben,) und etwan einer Seel' zu finden,
Die eines ſolchen Troſts beraubt, iſt ziemlich deutlich zu verſpüren,
Wenn wir den Zuſtand eines Menſchen, der ſchwerer Sorgen voll, ergründen,
Wenn er, halb ſchlafend und halb wachend, mit ganz benebeltem Gemüth
Von Kummer, Gram und Harm umgeben, faſt nichts, als ſchwarze Larven, ſieht,
Nur grämliche Ideen zeugt, durch deren Schatten gar kein Licht
Von einiger erheiternden und troſterfüllten Hoffnung bricht,
Wenn die ihn in beſtändiger Verwirrung, als im Zirkel, jagen,
Das Hirn mit finſtrer Schwermuth füllen, uns lauter vorgeſeh'ne Plagen
Im Kopf ſich gleichſam mahlend wälzen. Dergleichen Widrigkeiten ſchwinden,
Wenn wir uns, wenn wir aufgewacht, in einem andern Stande ſehn,
Und den obangeführten Troſt, daß alle Dinge, die geſchehn,
Von einem Gott regieret werden, mit unſrer Sorgen Heer verbinden:

Es wird dadurch der finſtre Nebel, als wie durch einen Glanz, zerſtreut;
Man wird dadurch zugleich geſchickt, bequemre Mittel zu erſinnen,
Das Unglück von uns abzuwenden; wodurch wir Linderung gewinnen,
Zumal uns dann die holde Hoffnung, die bloß auf Gott ſich fußt, erfreut.
Da gegentheils ein Atheiſt in ſeinem Schwermuthſchlummer bleibet,
Und aus der dicken Finſterniß der Schwermuth, weder Tag noch Nacht,
Von einer ſteten Laſt gedruckt, wenn er gleich wacht, doch nicht erwacht,
Da, ſtatt der Hoffnung, Furcht und Zweifel ihn ſtets im Unmuthskreiſe treibet.

Das vergebliche Grübeln.

Ein Geiſt, der ja nicht leugnen kann, und offenbar muß zugeſtehn,
Daß er ſo wenig eines Geiſts als Körpers Weſen einzuſehn
Die Kraft und Fähigkeit beſitzt, der ſollte ſich wahrhaftig ſchämen,
Der Engel Sprache ſchon zu führen, und ſich ſo viel herauszunehmen,
Der Gottheit unerforſchlich Weſen zu unterſuchen, zu ergründen,
Es richtermäßig zu entſcheiden, gebieteriſch den Spruch zu thun:
So ſey die Gottheit, und nicht anders! Ach ließen wir den Hochmuth ſchwinden,
Der uns allein dazu verführt, und es bey dieſem Satz beruhn:

Statt das allerhöchſte Weſen zu erforſchen und zu zeigen;
Ehr' und bete man ihn an durch ein ehrerbietigs Schweigen!
In ſein unermäßlichs All, wie ins tiefe Meer ein Stein,
Senkt, nebſt unſerm Geiſt und Weſen, alles Weſen ſich hinein.
Um zu wiſſen, wer er iſt, müſſen wir, er ſelber, ſeyn.

Der ſtolze Menſch.

Du ſollteſt dich wahrhaftig ſchämen,
Den Mittelplatz vom Vieh und Engeln einzunehmen:
Dein aufgeblaſner Stolz, womit du ganz erfüllt,
Stellt dich dir ſelbſt hier vor als deines Schöpfers Bild.
Verächtlich ſtolzer Staub, der zanket, zweifelt, gläubet,
Der kriecht, der ſich erhebt, der fällt und doch verneint,
Daß er gefallen ſey;
Der ſeine Ketten zeigt, und doch ſpricht, ich bin frey;
Deß dunkles trübes Aug, was man auf Erden treibet,
Ja alles, was darauf, wohl einzuſehn vermeynt.

Die

Die dritte Offenbarung.

Da Gott in ſeinen Kreaturen uns ſein erhabnes Weſen zeigt,
Da ihrer nicht ein' einzige von ihren großem Urſtand ſchweigt:
So wird man eine ſolche Nachricht, aus unumſtößlich-wahren Schlüſſen,
Die allererſte Offenbarung von einer Gottheit heißen müſſen,
Die Gott von ſeiner Allmacht, Weisheit und ſeiner ewgen Liebe Trieben,
Uns von Natur durch unſre Sinnen geoffenbart, ins Herz geſchrieben *.
Die zeiget uns abſonderlich: man ſoll ihn ſehen, fühlen, ſchmecken,
Und ſcheint die Größe ſeiner Liebe uns ins beſondre zu entdecken.

Die andre ſcheint, daß Gott darinn uns habe offenbaren wollen,
Wie wir, im Thun und wahren Glauben, zum Künftgen uns bereiten ſollen.
In dieſer ſcheinet eigentlich, da Lieb und Allmacht ſich verbinden,
Die Weisheit ins beſondere nebſt der Gerechtigkeit zu finden.
Es hindere zu dieſem Satz das Wort unmittelbar dich nicht,
Da Gott zu uns auch mittelbar, durch der Apoſtel Schriften, ſpricht:

---

* Röm. I. v. 17.

Es iſt die Welt, es ſind die Leſer, betrachtet man ſie recht, in ſich,
Im Gegenſatz des Geiſts nicht mehr, als Ton und Lettern, körperlich;
Kann aber etwan dein Verſtand dieß nicht, wie ich es faſſe, faſſen,
So will ich dieſer vor den andern auch willig einen Vorzug laſſen;
Und weil ſie noch abſonderlich in geiſtlichen geweihten Händen,
Und uns gelehrt wird und erklärt, nunmehro mich zur dritten wenden.

Die dritte zeiget offenbar, in den Vergrößrungsgläſern, ſich
Und in den Teleſcopiis, zum Ruhm des Schöpfers, ſichtbarlich:
Indem, wenn man in der Natur verborgne Größ' und Kleinheit ſteiget,
Bey einem heiligen Erſtaunen, der Schöpfer mehr als ſonſt ſich zeiget.
Da wir, ſo in den kleinſten Dingen, als in den ungezählten Sternen,
Die alle Welt- und Sonnen ſind, der Gottheit Größ' erkennen lernen.
Wir ſehn in dieſer Offenbarung. in ihrer Ordnung, Größ' und Pracht,
Sammt Gottes Weisheit und der Liebe, beſonders ſeine Größ' und Macht:
Das Auge zeigt am Tag' uns eine, die Gläſer zeigen bey der Nacht,
Daß Gott viel Millionen Welten und Sonnen hat hervorgebracht.

Doch darf man nicht hiebey gedenken, es ſey es bloß das Glas allein
Und ſeine Klarheit, die ich hier ein ſolches Wunder heiſſe. Nein;
Des Auges dazu eingerichtet' und eigene Beſchaffenheit,
Daß es durchs Glas geſtärkt ſich findet.
Noch mehr die Stärke der Vernunft, die, wenn man es beſonders ründet,
Des Glaſes Wirkung ausgefunden, am meiſten die Vortrefflichkeit,
Die Ueberlegung unſrer Seele, da wir aus allem, was wir ſehn
In dem geſtirnten Firmament, in jenen bodenloſen Höhen,
Gewiſſe Schlüſſe ziehen können: wodurch in den ſo hellen Sternen
Wir ganz erſtaunt, in neuer Ehrfurcht, des Schöpfers Gröſſe kennen lernen.

Ein wirklicher Gottesdienſt.

Das Einzig- Ewig- Selge Weſen, das Raum und Ewigkeit erfüllet,
Aus dem der Sonn- und Welten Heer, das nicht zu zählen, quoll und quillet,
Der ſein allgegenwärtigs All in ihnen zeiget und verhüllet,
Iſt unſrer Ehrfurcht, Andacht, Lieb, auch unſers Dienſtes werth. Allein,
Nun kann Er freylich angebetet, geliebet und gelobet ſeyn.
Wie aber können wir ihm dienen? Dieß iſt nicht möglich. Gott gebraucht
Armſeliger Menſchen Dienſte nicht: und dennoch hat er uns, zum Zeichen
Von ſeiner Huld, Gelegenheit in dieſem Leben wollen reichen,
Wodurch wir ihm zu dienen fähig. Dieß iſt dein Nächſter: liebt man ihn,
Nimmt er es, da auch der ſein Werk, ſo, als ob man ihm ſelber dien'.
A. Wofern uns etwas auf der Welt zur Nächſtenliebe treiben ſollte,
So wär es ja wohl dieſer Grund, ſo wär es dieß Geſetz. Wer wollte
Dem Schöpfer im Geſchöpf nicht dienen? Wenn dieß die Menſchen doch nur wüßten,
Daß ſie, auf eine ſolche Weiſe, den Gottesdienſt verrichten müßten.
Warum lehrt aber, wenn dieß wahr, die Bibel dieſes nicht die Chriſten?
B. Du irreſt dich, die Bibel lehrt es, ſchau dieſen holden Spruch nur an:
Was ihr von ihnen dem Geringſten gethan habt, habt ihr mir gethan.

Die

Die verbeſſerte Welt.

Zum Denken ſcheint der Menſch geſchaffen. Nun hat die vordre Welt gedacht,
Und, durch ihr ſo verſchiednes Denken, viel Meynungen hervorgebracht;
Wenn nun die jetzige vermerkt, wie oft die erſteren geirrt,
So ſcheinet, daß doch dieſe Wahrheit, für uns, hieraus entdecket wird:
Daß bloß dadurch, daß ſo viel Fehler, die wir erkannt, vermieden werden,
Wir näher zu der Wahrheit kommen, und daß der Zuſtand unſrer Erden
Sich ganz gewiß verbeſſert finde. Je mehr man Irrweg meiden lernt,
Je mehr man Abweg' erſt gewahr wird, und dann von ihnen ſich entfernt,
Je mehr er Nachricht von den Steigen, die abwerts leiten, hat empfangen;
Je näher wird ein Reiſender zum rechten Weg und Zweck gelangen.

Unterſuchung der Unempfindlichkeit über unſere Geſundheit.

Wenn unſres Blutes reger Lauf in ſeinem richtigen
Zirkel gehet,
Wenn ſonder äuſſerlichen Schmerz es wohl um die Geſundheit
ſtehet,
So ſcheints, ob fühle man darüber kein recht, kein wirkliches
Vergnügen.
Allein, dieß kömmt nur bloß daher, weil etwan andre
Luſt uns rühret,
Wie oder daß ſich andre Vorwürf' zu unſeren Gedanken
fügen.
Es iſt gewiß, daß man im Denken: man ſey geſund,
Vergnügen ſpürt,
Ob ſolche Luſt gleich nicht ſo lebhaft, als wie die ſtrenge
Luſt der Liebe,
Wovon die aufgebrachten Triebe
Sich einer Art von Anfall gleichen. Wann aber der
Geſundheit Stand
In einer Ebenmaaß beſtehet, im ſanft- und langſamen Bewegen
Der Feuchtigkeit in unſerm Körper; ſo wird man durch
ſo ſanftes Regen
In eine Art von Zubereitung zu mancher nahen Luſt
geſetzt,
In eine Art von Fähigkeit, daß man ſich gern und leicht
ergetzt.
Die Seel empfindet ein Vergnügen von Ruh und ſtillem
Ueberlegen,

Gewiß

Sowohl, daß ſie ſich wohl befindet, als, daß ſie auch von Schmerzen frey,
So ſonſt die Krankheit ihr verurſacht, und aller Plag entnommen ſey.
So angenehm wird jeder Menſch die Gabe der Geſundheit finden,
Wenn wir mit dem beſeßnen Glück die Ueberlegung nur verbinden.

Gott eigentlich erkennen wollen,
Als wie er wollte, daß wir ſollen,
Sind bloß des eitlen Hochmuths Dünſte.
Einfältig hat Gott uns geſchaffen; der Menſch ſucht aber viele Künſte.

Das große Weſen aller Weſen, in deren Ordnung, Nutz und Pracht
Es ſein anbetungwürdigs Daſeyn geoffenbart und kund gemacht,
Hat uns zugleich von ſeiner Weisheit und Allmacht, und von ſeinem Lieben
Unwiderſprechliche Beweiſe, durch jeden Sinn, ins Herz geſchrieben.
Dieß iſt genug für Kreaturen, die ſo, wie wir, auf dieſer Welt,
(Die ſich die beſte der Planeten ohn unverſchämten Stolz nicht nennen,
Und, daß die andern alle ſchlechter, als ſie, nicht wird verlangen können)
Mit einem eingeſchränkten Geiſt, ihn zu bewundern, hingeſtellt,
Nicht, daß wir ihn begreifen ſollen. Nur Stolz und Hochmuth, kein Verſtand
War es, der ſich aus dieſen Schranken zuerſt zu gehen unterwand,
Und der die Menſchen, ſeines Gleichen, ſich unterſtunde zu belehren;
Er wollt ein mehrers von der Gottheit, als was man wiſſen ſollt, erklären.

Der Satz: der Schöpfer hätte wollen,
Daß Kreaturen, die ſo ſchwach, als wir, uns offenbarn ſollen,
Was er uns ſelbſt nicht offenbart, ſcheint ebenfalls des Hochmuths Frucht,
Und brauchet einer Unterſuchung. Ein ſtark Verlangen, eine Sucht,
Uns über andre zu erheben; von Gott gewürdiget zu ſcheinen
Vernünftiger gemacht zu ſeyn, veranlaßt öfters, daß wir meynen,
Wir wären auserwählte Geiſter, Propheten, Philoſophen, Lehrer.
Erlangen wir nun ſolche Hörer,
Die unſrer Meynung Beyfall geben aus Schwachheit oder Unverſtand;
So iſt des Volkes, Gottes Stimme. Allein, wenn wir den Menſchen ſehn,
Und wie die Kräfte ſeines Geiſtes in ſolchen engen Schranken ſtehn;
Erſchrickt man billig ob dem Stolz, durch welchen wir, ſo kühn, verlangen,
Mehr Fähigkeiten zu beſitzen, als wir auf dieſer Erd' empfangen.
Ja uns dabey zu überreden: die Gottheit würde, wenn ſie wollte,
Daß einſt der Menſch von ſeinem Weſen mehr, als vorhero, wiſſen ſollte,
So ſchlechten Werkzeugs ſich bedienen, und von ſo eingeſchränkten Seelen,
Zu ihrer aller Ueberführung, aus ihrem Mittel, eins wählen.

Die, wie ſie alle, voller Schwachheit. Dieß hieß: um einen Weg zu finden
Für Blinde, gäbe man denſelben, zum Führer, einen andern Blinden.

A. Du ſprichſt: ich handle wie die Rieſen, die große Berg' auf Bergen häufen,
Um zu der Sonne zu gelangen. Die Gottheit ſey nicht zu begreifen.
Soll ich denn meinen Geiſt nicht brauchen? B. Ja. Aber laß ihn nur die Pflichten,
Zu welchen er erſchaffen worden, vorher mit allem Ernſt verrichten,
Sich von der Laſterbahn entfernen
Und erſt ſein Herz verbeſſern, lernen,
Auch Gott zum Preiſe ſich vergnügen, und in den uns geſchenkten Gaben,
Die wir, im Vorwurf unſrer Welt, durch jeden Sinn empfangen haben,
Ihn froh bewundern, und ihm danken. Wenn dieſes erſt vorher geſchehn;
Dann mag dein Geiſt, wo er ſo kühn, zu Gottes Weſen ſich erhöhn,
Und unterſuchen: ob es möglich, das, was unendlich, zu verſtehn.
Doch wirſt du denn auch dieß befinden: der Menſch ſey, gründlich was zu wiſſen
Und zu begreifen, nicht erſchaffen: und daß wir alle glauben müſſen.

* * *

Betrachtungen über die Schönheit der Blumen im Winter.

Mein Gärtner brachte mir, jüngſt, ſchon zur Weihnachtzeit,
In einem Blumentopf, ein' aufgeblühte Menge
Von Hyacinthen, Mayenblumen, bey deren ſchimmerndem Gepränge
Auch Lilien = Convalien glänzten, in gar beſondrer Lieblichkeit,
Die, da ſie mir ſo Geiſt als Auge rührten,
Zu folgenden Betrachtungen mich führten:

Ich ſah die Blümchen ernſtlich an,
Und ſucht' erwägend nachzuſpüren,
Auf welche Weiſe ſie den Geiſt mit ſolcher ſüßen Anmuth rühren,
Und wodurch er denn eigentlich an ihnen ſich ergetzen kann,
Auch wie ſo mancherley dazu gehöre,
Daß eine Blum' uns eine Luſt gewehre.
Da ich zu anfangs denn entdecke,
Daß eine Kraft in unſrer Seele ſtecke,
Die fühlend und empfindend iſt. Die Kraft ſcheint eigentlich das Leben
Der Seelen, und ein' Eigenſchaft,
Die an derſelben Weſen haft't,
Die ihr zu dieſem Zweck gegeben,
Daß ſie durch Theile, die gefügt,
Vom körperlichen Stoff der Erden,

Ver:

Verſchiedentlich gerührt, vergnügt,
Und, in der Luſt, zu Gott geführet, gelabt, erquicket könne werden.
Ohn eine ſolche Fähigkeit,
Wär aller Kreaturen Pracht,
Glanz, Ordnung und Vollkommenheit,
Der Sinnen Werkzeug ſelbſt, für uns umſonſt gemacht.
Nun hat zwar ſolche Kraft, nebſt uns, ein Thiergeiſt auch,
Doch weil demſelbigen, bey dieſer Kraft Gebrauch,
Die edle Kraft der Ueberlegung fehlet,
Die ſich ſo wunderbar mit unſerm Geiſt vermählet;
Iſt unſer Vorzug darinn klar, daß wir, bey dem Genuß, auch denken
Und unſre Luſt dadurch verlängern können.
Ja gar, daß Gott die Kraft uns wollen gönnen,
Auf ihn, den Urſprung alles Guten, den Geiſt erkenntlich hin zu lenken;
In ſeinen wunderbaren Werken
Nicht nur ſein Daſeyn zu bemerken,
Ihn anzubeten, zu verehren, zu lieben, kindlich zu vertrauen,
Und unſer jetz- und künftigs Wohl auf ſeine Vaterhuld zu bauen.
Nach unſers Geiſts erwognen Kraft, die in uns fühlbar, laßt uns wieder
Zum Zweck, zur Abſicht unſrer Lieder,
Zum Schmuck, zur Pracht der Blumen kehren,
Und einige darinn vorhandne Theil' erklären.

Da findet ſich zuerſt die zierliche Figur
Und regelrechte Form, vom Finger der Natur
Erſtaunenswürdig ſchön erfunden und erdacht,

Gewirket und hervorgebracht,
Auf eine Weiſe, die dem Geiſt des klügſten Menſchen
unbekannt,
Die alle Kunſt beſchämet, beſieget,
Und worinn auch der witzigſte Verſtand,
Wie ſie den Stoff bereitet, webet, füget,
Vermiſcht, verſchränkt, entwickelt und verbindet,
Ein unauflöslichs Räthſel findet.
Wer kann die Mannichfaltigkeit
Der nimmer fehlenden Erfindung faſſen?
Wer muß in jeder Art bey der Vollkommenheit
Es allemal nicht bloß nur beym Bewundern laſſen?

Nächſt dieſem ſtralet auch, bey ſchöner Blumen Flor,
Der Farben helle Pracht und bunter Schmuck hervor,
Worinn ſie gleichſam eingekleidet,
Und woran ſich, ſo bald er ſie erblickt,
Der innre Geiſt durchs Auge weidet.
Die Farben nun entſtehn, aus der, von der Natur
Den Blätterchen verliehenen Structur,
Worauf, weil ſie verſchiedentlich gewebet,
Und jedes Bläschen ſich darauf bald ſenkt, bald hebet,
Das alles färbende bewundrungsvolle Licht
Sich immer unterſchiedlich bricht,
Und tauſend Bindungen von Farben zeuget,
Die, da ſie ſich bald nähren, bald ſich ſchwächen,
In ungezählten Grad- und Miſchungen ſich brechen,
Und mit ſo mancherley Verſchiedenheit,
Die alle voller Lieblichkeit,
Sich, ſanft zuſammenfließend, fügen,
Und, da ſie, durch die ſpiegelnde Cryſtallen
Der Augen, ins Gehirn durch die zwo Nerven fallen,
Durch bunte Harmonie den innern Geiſt vergnügen.

Zuweilen hab ich nachgedacht,
Ob etwan, da es ausgemacht,
Daß unſer Sonnen Licht der Farben Vater ſey,
Und ſie, wie uns der Regenbogen zeiget,
Derſelben ſechſerley,
Roth, blau, grün, gelb, und weiß, und Purpur zeuget,
Die Blumen ſo erſchaffen wären,
Daß ſie, mit uns verborgner Kraft,
Und nach magnetiſcher, anziehnden Eigenſchaft
Verſchiedne Farben an ſich zögen;
Doch hab ich, dieſes zu erklären
Und feſtzuſetzen, mich noch nicht erdreiſten mögen.
Ich ſtell es aber aus zu fernerm Ueberdenken,
Und will mich wiederum zum Schmuck der Blumen lenken.

Ein ſanfter Glanz, ein holder Schein
Begleitet, nebſt der Farben Pracht, die ſchönen Blumen insgemein,
Der, wenn er nebſt der Farb' uns in die Augen dringet,
Dem auch dadurch gerührten Geiſt ein noch vermehrt Vergnügen bringet.
Von dem erquickenden Geruch, und, da ſie kühl,
Von dem dadurch zugleich geſchmeicheltem Gefühl,
Enthalt ich mich, hier was zu ſagen,
Indem mein' Abſicht ganz allein,
Von dem, wodurch die Blumen uns, durchs Auge, ſo gefällig ſeyn,
Was insbeſondre vorzutragen.
Da dieß nun in der Form, in Farben und im Schein,
Zumalen in der Sonnen Licht
Beſteht; ſo laßt uns, wenn wir ſehn,

Wie dieſe Kreatur ſo ſchön,
Dem, der ſie ſchuf, und der uns das Geſicht,
Um ſie zu ſehn, geſchenkt, zum Ruhme
Vergnügt und dankbar ſeyn, bey einer Blume!
Dieß iſt, was unſern Geiſt, wenn ihn der Schmuck der bunten Blumen rühret,
Auf einem angenehmen Pfad, zu ſein- und ihrem Schöpfer führet.

Die Geizigen.

Wenn doch die Geizhälſ' eine Zeit in ihrem Leben feſte ſetzten,
In welcher ſie
Das mit ſo vieler Sorg und Müh
Erſcharrte Geld zu brauchen dächten, und mit der Hoffnung ſich ergetzten,
Des Schatzes einmal zu genießen; wär ihre Thorheit minder klein:
So aber ſieht man ihr Geſpar
Bis an die ſchwarze Todtenbahr
Ununterbrochen ſich erſtrecken.
Doch halt! mich deucht, in ihrer Thorheit doch etwas Gutes zu entdecken,
Wenn ſie nach der Vernunft verführen; ſo würden öfters ihre Erben,
An ihrer ſtatt, für Hunger ſterben.

Der Geizhals.

Mir iſt ein alter Mann bekannt, dem Anſehn nach, ein guter Chriſt,
Der Geld von Jugend auf geſammlet, und ſelbſt nicht weis, wie reich er iſt.
So bald er Beutel voll gemacht, verſchließt er ſie in große Schranken,
Und macht, wenn dieß geſchehn, von ihnen ſich keine weitere Gedanken.
Inzwiſchen hat er einen Knecht, der ſeines Herren Weiſe kennt,
Und der dieß ungebrauchte Geld ſich lieber ſelbſt, als niemand, gönnt;
Der öffnet, wenn es ihm beliebt, den Schranken am verborgnen Ort,
Und nimmt nach eigenem Gefallen die größten Beutel mit ſich fort,
Ohn daß der Alte ſolches merkt. Der ſammlet immer ohn Ermüden,
Und wenn er ſein Geſammletes verſchloſſen hat, iſt er zufrieden.
Er geizet, karget, ſchindet, plaget die Armen, thut ſich nichts zu Gut,
Zuletzt ſtockt endlich dieſes Schinders und ewgen Sammlers altes Blut,
Er ſtirbt, und man begräbet ihn. Nun ſprecht, was ſoll man ſolchem Leben
Und ſolchem alten Mammonsknecht für einen würdgen Namen geben?

Mich deucht, er hört zwar in der Narren, doch mehr noch in der Diebe Zahl,
Da er, durch ſein liebloſes Geizen, der ganzen Menſchheit etwas ſtahl,
Was allen, bloß nur ihm nichts, nützte. Der wahre Nutzen der Metallen
Iſt, daß ſie immer circuliren. Wer dieſen nöthgen Kreislauf hemmt
Und in dem eingeſperrten Gelde den Fluß des irdſchen Heils verdämmt,
Es ſich und allen Menſchen ſtiehlt, dem wünſch ich, ſolchen ſchlauen Knecht!
Doch auch dabey: daß, eh' er ſtirbt, er mit Entſetzen, Zagen, Schrecken
Den unerſetzlichen Verluſt, zu ſeiner Strafe, mag entdecken!

Die Feder.

Geſchwätzige Zunge, wodurch ſich die Seelen,
In ſtummer Beredſamkeit, nah' und entfernt,
Einander ihr Wirken und Leiden erzählen!
Beträchtliches Werkzeug, wodurch wir gelernt,
O Wunder! die Geiſter mit Geiſtern vermählen,
Gedanken verkörpern, erzeugen, erhalten,
Und binden, ſo daß wir, auch wenn wir erkalten,
Noch lange der Lebenden Stellen verwalten.
Du ſtelleſt den Augen, durch Schatten und Licht,
Im Dunklen der Dinte, bey weißem Papier
In leiblich- und ſichtbaren Formen uns für,
Was in dem Verborgnen der Seelen geſchicht.

Ernſthafte Gedanken bey Gelegenheit des Tobackrauchens.

Wir meynen, es beſteh die Luſt und das Vergnügen vom Toback
Hauptſächlich ja faſt ganz allein auf unſrer Zung und im Geſchmack.
Jedoch wir irren. Das Vergnügen beſteht faſt im Geſicht allein,
Da die Beweglichkeit des Dampfs ſo mancherley Figur formirt,
Die tauſendfach veränderlich, die bald ſich zeigt, bald ſich verliert:
Wie ſolches ſich gar deutlich weiſet, wenn wir denſelbigen gebrauchen,
Und etwan rauchen
Zur Zeit, wenn wir im Finſtern ſeyn.
Da wir (wie ganz unſtreitig wahr) ſo dann, ob unſre Pfeifen brennen,
Wie oder nicht, durch den Geſchmack, nicht merken und nicht wiſſen können.

Mich führte die Betrachtung weiter, und, von den Sinnen die vereinet,
Auf die vereinte Seelenkräfte, da fiel mir nun die Frage bey:
Ob ihrer Kräfte Dreyheit wohl ſo ſehr getheilet, als man meynet?
Man nennet ſie gemeiniglich Verſtand, Gedächtniß, Phantaſey;
Man füget der gedritten Zahl, die vierte noch, den Willen, bey.

Nun fragt es ſich, ob ſie ſo theilbar und ob wir uns vielleicht nicht irren,
Und, durch ein ſolches Unterſcheiden, nicht uns ſowohl als ſie verwirren,
Oft eine für die andre nehmen? da keine doch für ſich allein,
Wenn man ein wenig tiefer denket, kann eigentlich betrachtet ſeyn.
Laßt uns den Willen unterſuchen! ob wir ihn von den andern trennen,
Und, ohn Vernunft und Phantaſey, ihn eigentlich betrachten können?
Ob er, wenn er allein betrachtet, für ſich wohl etwas anders ſcheine,
Als eine Neigung zu der Sache, wovon ich, daß ſie gut, vermeyne,
Dem ſie, es ſey das Gute nun wahr oder falſch, gleich zu zu fallen
Nicht leichtlich ſich enthalten wird? und ob ſie darinn unter allen
In körperlichen Dingen, nicht faſt mit der Schwere zu vergleichen,
Die ungeſäumt ſich abwerts lenkt,
Und, ohn ein überlegend Zögern, ſich nach der Erden Centro ſenkt?

Der Will' iſt bloß ein Trieb zum Guten, es ſey daſſelbe wirklich wahr;
Es ſey ein Scheingut. Beydes macht des Willens Neigung offenbar.
Es fraget ſich nun weiter noch, ob es uns mit dem Willen, nicht
Als einem, der Teback raucht, gehet,

Da man die Luſt im Schmecken ſucht, ob ſie gleich meiſtens im Geſicht,
Wie wenig es auch ſcheint, beſtehet.
Da wir im Willen nicht allein das eine für das andre nehmen,
Nein, faſt ein' eigene Perſon von ihm zu machen, uns bequemen,
Die, was die andern Kräfte wirken, nicht nur im- oder approbirt,
Nein, ſondern, als allein Monarch, allein entſchließet und regiert,
Da er jedoch vielleicht nur bloß als eine Folge der Erkenntniß
Vom wahren oder falſchen Guten, nach unſrer Phantaſey Verſtändniß,
Wie ſie ſichs vorſtellt, anzuſehn. Hievon wird man leicht überführt.

Wenn man die Wörter: von Verlangen, von Wollen oder von Begehren
Nach ihrem eigentlichen Sinn will unterſuchen und erklären,
So wird man finden, daß der Inhalt derſelben meiſtens einerley:
Fügt aber man, ſo wie beym Willen, bey jenen auch das Wörtchen frey;
So wird ein frey Verlangen nicht, ein frey Begehren auch nicht klingen,
Noch die Idee, die man gewöhnlich vom freyen Willen hat, uns bringen.
Wodurch man denn, wie die Gewalt der Wörter doch ſo groß ſey, findet,
Wenn man mit ihnen, durch Gewohnheit, Ideen mit dem Ton verbindet.

Es ſcheint, als ob, auf dieſe Weiſe, man ſtets in uns zween Richterſtühle,
Des Willens und Verſtandes Thron, errichte, ſetz' und gleichſam fühle.
Ob dieſes nun die Zahl der Dinge nicht, wider Recht, vermehren heiße,
Wird wohl zu unterſuchen ſeyn. So viel ich mich darauf befleiße,
Die dunkle Wahrheit zu ergründen, ſo kömmt dennoch der Wille mir
Von unſeres Verſtandes Schluß nur bloß als eine Folge für.

B. So fremd mir deine Meynung klingt, ſo falſch ſie iſt, und wenig richtig,
So halt ich, ſie dir zu benehmen mich zu bemühn, mich dennoch pflichtig.
Ich hoff', es wird dein Uebereilen aus meiner Antwort gleich erhellen.
Bemüh dich nur, nebſt mir, ſie dir in ihrer Blöße verzuſtellen.
Beſäßen wir auch alle Kräfte, und alle Vorzüg' unſrer Seelen,
Und fehlt' uns nur die einige, uns zu entſchließen und zu wählen;
Würd' alles in Verwirrung kommen. Auf Erden würde nichts geſchehn,
Und alles, in und außer uns, in einer faulen Ruhe ſtehn.
Wir würden immer ungewiß, als wie im Schlaf und Schlummer, wandeln,
Von lauter Zweifel umgetrieben,
Wir würden ſchlimmer, als die Thier', in allen unſern Thaten handeln,

Und weder haſſen oder lieben,
Zu allen Dingen ungeſchickt. Von allem, was wir wirken ſollen,
Würd' einer wohl was wirken wollen?
Das Sprüchwort: daß ein Narr viel klüger, der ſich entſchließt, als zwanzig Weiſen,
Die ſich zu nichts entſchließen können, wird meines Satzes Wahrheit preiſen.

A. Die Urſach, warum deine Weiſen zu keinem Entſchluß ſich verſtehn,
Kann man, wenn man es unterſuchet und recht ergründet, deutlich ſehn.
Es iſt ihr denkender Verſtand nicht von dem Guten überführet,
Das in der Sache ſich befindet, und ob es mit der Schwierigkeit
Der Mittel eine Gleichheit habe; ſonſt würden ſie gewiß, gerühret,
Zu einem Entſchluß gleichfalls eilen, ohn Aufſchub, und zu gleicher Zeit,
Faſt wie ein Stein, der niederfällt, als welches nimmer fehlen kann,
Sieht man die Sache, die man wünſcht, als leicht, und etwas Gutes, an.

B. Vom Irrthum, welcher dich verblendet, wird dich vielleicht am beſten heilen
Ein unvergleichliches Gedicht. Voltaire ſoll es uns ertheilen.

* * *

Gebau

Gedanken über den freyen Willen; aus Mr. Voltaire überſetzt.

Ich erwägt, was ſonder Freyheit doch der Menſchen Seelen wären!
Nur beweglich, durch ein Feur, das nicht ſichtbar, umgetrieben,
Würden unſre Handlungen, Wünſche, Lüſte, Haß und Lieben,
Kurz: von unſerm ganzen Weſen würde nichts uns zugehören.
Unvermögende Maſchinen eines Meiſters, der ſie regt,
Denkendes bewegtes Werkzeug, durch der Gottheit Hand bewegt,
Bloß mit Irrthum nur beſchäfftigt, wären Menſchen insgemein.
Schlechte Werkzeug' einer Gottheit, die uns täuſcht'. Auf welche Weiſe
Könnten wir ſein Ebenbild, ſonder eine Freyheit, ſeyn?
Von ſo ungeſchliffnen Werken, was gereicht' ihm wohl zum Preiſe?
Man würd' ihm nicht dienen können, auch nicht ſeinen Zorn entzünden.
Nichts würd' er an uns zu ſtrafen, auch nichts zu belohnen, finden.
Weder in des Himmels Höhen, noch hienieden auf der Erden,
Würde dann Gerechtigkeit können angetroffen werden.

Cato wäre voller Laſter, Catilina tugendhaft,
Zu den abgefeimtſten Thaten zwäng uns ſelbſt des Schickſals Kraft,
Und der Chaos der Natur
Wäre für die Böſen nur.
Der blutgierigſte Tyrann, und der geizigſte Verräther,
Miriveis und ein Cartouche, und die gröſten Miſſethäter,
Ja, der ſchlimmer noch als alle, der Verleumder, könnte ſprechen:
Ich bin frey von Uebertretung! Er verrichtet mein Verbrechen,
Ich nicht. Er nur bricht mein Wort. Er nur wirkt, durch meine Hand,
Rauben, Morden, Blutvergießen, Landverwüſtungen und Brand.
Alſo würd' ein Gott des Friedens und auch der Gerechtigkeit
Alles Uebels Urſach ſeyn, aller Unvollkommenheit.
Die Vertheidiger ſo ſchlimmer, ſträflicher und böſer Lehr
Könnten ſie wohl anders handeln, wenn ihr Gott der Teufel wäre?

A. Dieß iſt ein unvergleichlich Stück. Doch wen ich dieß dagegen ein:
Es ſcheint von dem berühmten Dichter kein Unterſchei gemacht zu ſeyn
Von unſerer Vernunft zum Wollen. Ich leugne ſei Schlüſſe nicht,
Indem, daß wir entſchließen können, ja die Erfahru deutlich ſpricht.
Nur muß wohl unterſuchet werden, ob von dem Will nur allein,

Als eine ganz beſondre Kraft der Seelen, ſolch ein Schluß geſchicht.
Und ob die Schlüſſe, da wir wollen, nicht meiſtens anzuſehen ſeyn
Als bloße Folgen der Vernunft, da, wenn ſie was, als gut, erkennet,
Sie ſolch ein Gut verlangen kann, verlangt und es ſich ſelber gönnet;
Hingegen was ihr nicht gefallt,
Verabſcheut, und zu meiden ſucht, was ſie ihr etwan ſchädlich hält.

Wir haben wirklich eine Freyheit, zu unterſuchen, zu erwägen,
Was uns die Phantaſie gezeigt, und, ob es gut, zu überlegen,
Es unnütz oder nütz zu ſchätzen: Allein, wenn dieſes nun geſchehn,
Wird man den Willen ſich ſogleich zum Guterkannten lenken ſehn,
Weil er für ſich nicht anders kann.
Ein freyer Will', als wovon hier die Rede ganz alleine nur,
Scheint nicht ein ganz beſonders Weſen, noch eine faſt ſelbſtandge Kraft
Von einer eigenen Natur,
Auch keine von den andern Kräften ganz unterſchiedne Eigenſchaft.

Wie der Verſtand nicht ohn Gedächtniß, auch nimmer ſonder Phantaſey;
Die Phantaſey nicht ohn Verſtand noch ohn Gedächtniß; eben auch

Gedächtniß ohne Phantaſey auch ohn Verſtand zu einem Brauch
Der Seelen jemals dienen könnte; ſo ſcheint ein Wille, den wir frey
Und gleichſam unumſchränket halten, auch ebenfalls kein ſolches Weſen,
Das ſonder Phantaſey, Verſtand, und ohn Gedächtniß könn' erleſen
Und auch verwerfen vor ſich ſelbſt, was ihm misfällt. Hingegen ſcheint
Des Willens Kraft, mit andern Kräften der Seelen, dergeſtalt vereint,
Daß ſie viel eh' für eine Folge von der Vernunft iſt anzuſehen,
Als daß man ihm faſt einen Thron für ſich alleine zugeſtehen,
Als König ihn verehren müſſe. Laßt uns in unſer Innres gehn,
Und auf das uns verborgne Weſen des Geiſtes die Gedanken lenken,
Und gleichſam unſre Seele ſelbſt in unſrer Seelen Tiefe ſenken!
Wir finden, daß von unſern Sinnen die Wurzel in der Seele liegen,
Da, ohne Geiſt, der Leib nicht ſinnlich. Wie ſich dieſelbigen nun fügen
Und ſich in dem Gefühl vereinen;
So deucht mich, daß die Seelenkräfte faſt geiſt'ge Sinnlichkeiten ſcheinen,
Die in der Phantaſie ſich binden, und, nur mit ihr vereinet, wirken,
So etwan, wie in dem Gefühl die andern Sinnen ſich vereinen.

Kann man ſie von einander trennen? den Willen ſo genau bezirken,
Daß er ohn andrer Beytrag handle? Wirkt er nun nicht für ſich allein,
So wird er auch von uns ja müſſen nicht ferner angeſehen ſeyn,
Als wär er faſt ein' eigne Seele, da doch, nach des Verſtandes Schlüſſen,
Er möge treffen oder fehlen, wir meiſtens werden wollen müſſen.

Noch ehe wir nun weiter gehen, wird noch zu unterſuchen ſeyn,
Ob wir nicht auch wohl, ohn Verſtand und Ueberlegung, wollen können?
Ob aber auch ein ſolches Wollen wohl etwas anders ſey zu nennen,
Als wie bey Thieren der Inſtinct? Ja, ob wir Menſchen dieß allein
Vor Thieren nicht zum Vorzug haben, daß wir, durch des Verſtandes Kraft,
Den Trieb, den Willen, zähmen können: und ob wir nicht faſt deutlich faſſen,
Daß unſers Willens Eigenſchaft,
Noch mehr, als in dem Wollen faſt, beſteh: ein Ding zu unterlaſſen,
Und nicht zu wollen, wenn es ſchädlich, ſo aber bey den Thieren nicht,
Wie die Erfahrung lehrt, geſchicht.

Ja wenn wir unſers Geiſtes Zuſtand auf eine Weiſe, wie wir ſollen,
Und gründlich unterſuchen wollen;

So wird man oftermal aus Noth zu etwas ſich entſchlieſſen müſſen,
Eh' wir von einem Ueberlegen, noch ſelbſt dem Wollen, etwas wiſſen.
Wir finden, daß wir oft ſo ſchnell zu einer Sache uns entſchlieſſen,
Eh' die geringſte Ueberlegung dazu gebraucht wird. Solch ein Schluß
Iſt wirklich bloß ein blinder Trieb, und folglich vom Inſtinct der Thiere
Nicht im geringſten unterſchieden; wodurch ich dich denn überführe:
Daß oft, ohn Vorbedacht der Will' in unſern Handlungen regiere.

Wenn wir nun ferner unſre Seelen, ſo viel wir können, recht betrachten,
So wird man, wie geſagt, in ihr, von Kräften dreyerley beachten:
Verſtand, Gedächtniß, Phantaſey. Doch zeigt ſichs, daß wir ſie nicht trennen,
Noch eigentlich, als von einander geſondert, ſie betrachten können,
In allen ihren Handlungen. Ein' Art von Einheit ſcheint in ihnen,
Da man ſich nimmer einer Kraft allein von ihnen kann bedienen,
Daß nicht von denen andern beyden auch etwas angewendet ſey.
Wofern wir ſie ganz unterſchieden, und wirklich als wie dreyerley
Betrachten und erwägen wollten, würd' es gewiß ein Irrthum ſeyn.

Was wäre doch die Phantaſey, wenn ſie zugleich nicht überlegte,
Und durch die Wirkung des Verſtandes der Vorwürf' Unterſcheid erwägte?
Sie wär ein bloßer todter Spiegel, und ohne ſich zugleich dabey
Im Denken etwas vorzuſtellen. Einfolglich, ſonder Phantaſey
Wär der Verſtand auch anders nichts, als eine Handlung ſonder Schranken:
Ohn Abſicht, ſonder Zweck und Vorwurf, ſich bloß bewegende Gedanken,
In einer ſtetigen Verwirrung ununterſchieden. Zu geſchweigen,
Daß, bey verwirrter Phantaſey, ſich auch verwirrte Schlüſſe zeigen
Und falſche Sätze folgen würden. So wird auch kein Gedächtniß können,
Von einer Kraft, was vorzuſtellen, ſich jemals ſcheiden oder trennen.

Es ſcheint demnach in unſrer Seele, wenn wir dieſelbe recht ergründen,
Als ob in ihren dreyen Kräften faſt ein gedrittes Eins zu finden,
Und daß ſie faſt mit einer Schnur, die dreyfach, zu vergleichen ſey.
Doch ſpüren wir dennoch vornehmlich, daß alle drey nicht einerley,
Und daß man eine von der andern verſchiedlich nehmen könn' und müſſe;
Es ſind in der Religion ſo gar erweislich dieſe Schlüſſe.

Der Kraft, ſich etwas vorzuſtellen, der Phantaſey, Beſchaffenheit
Iſt, in der Kraft des Schöpfers Werke, deſſelben Macht und Herrlichkeit
Sich würdig vorzuſtellen, fähig; wenn, durch den Glauben der Verſtand,
Und durchs Gewiſſen das Gedächtniß den Schöpfer fähig zu erheben,
Und zu der Pflicht uns anzuhalten, daß wir zu ſeinen Ehren leben.

B. Ob aber nun zu allen dieſen die Kraft des Willens nicht gehört,
Iſt hier zu unterſuchen nöthig. Denn was wär alles andre werth,
Wenn mans nicht wohl gebrauchen wollte? A. Was ich dir oben ſchon erzählet,
Wird hier zu wiederholen ſeyn, das, was man Willen heißet, wählet,
Was uns die Phantaſey als gut, nütz- oder lieblich vorgeſtellt.
Es ſey nun wahr, es ſey ein Scheingut, der Wille wählt, was uns gefällt,
Indem die Eigenliebe bloß uns ſo zu wollen ſtets verbindet,
Wie man es dann, wenn man entſchließt, es unſerm Zuſtand gut befindet.

Es ſcheint der Wille müſſe wollen (ſo wie ein Stein herunter fährt)
Dasjenige, was unſre Einſicht und Phantaſey für gut erklärt.
Man wird dahero klärlich ſehn, wie viel der Menſchheit dran gelegen,

Daß wir die Kraft der Phantaſey und unſrer Einſicht mehr erwägen,
Als wie bisher von uns geſchehn, weil ſolche ganz allein geſchickt
Dadurch, daß ſie Empfindungen, gut oder böſ', uns eingedrückt,
Uns unſer Wollen zu erregen,
Das denn, ohn weiters Ueberlegen,
Zu wollen faſt gezwungen wird, was wir auch ſonſt für Meynung hegen.
Laßt uns denn den Verſtand verbeſſern, Gedächtniß, nebſt der Phantaſey,
So wird vermuthlich unſer Wille, von allen Hinderniſſen frey,
Das Gute von ſich ſelber wählen. Die Eigenliebe wird nicht leiden,
Daß wir das, ſo uns wirklich ſchädlich, wenn wir es wiſſen, nicht vermeiden.
B. Um ſelbſt, nach deinen eignen Sätzen, der Seelen Kräfte zu verbeſſern,
Mußt du es ja vorhero wollen. A. O nein, ich ſeh es anders an,
Ich muß noch, eh ich wollen kann,
Die Kraft zu meynen erſt vergrößern,
Daß das, was ich will wollen, gut. Dann werden wir, ſo wie wir ſollen,
Hernach von ſelbſten denken wollen.
Laß aber dieſen meinen Satz dich ja im Gottesdienſt nicht irren,
Noch dich, in deiner vorgen Meynung, vom freyen Willen, ſo verwirren,
Daß du nunmehro ſchließen wollteſt: wofern wir keinen freyen Willen

In unſerer Natur beſäßen, ſo ſtünde nicht in unſrer Macht
Zu fehlen oder nicht zu fehlen. Wir könnten keine Pflicht erfüllen,
Und alles fiele weg, was wir, vom Fall und Sündigen gedacht.
Es würden gar, wie wir geſehn, in deinen angeführten Schlüſſen
Des unvergleichlichen Voltaire Abſcheulichkeiten folgen müſſen,
Die er, ohn unſre Freyheit, findet. O nein, wir müſſen uns verſtehn!
Laßt uns nur auf den rechten Grund von unſrer Unterſuchung gehn.

Ich fechte keine Freyheit an, in unſerm Geiſt, ich ſage nur,
So viel ichs zu ergründen fähig, daß, in der menſchlichen Natur,
Sie in dem Willen nicht beſtehe, nein, daß wir zugerichtet ſcheinen,
Dasjenige ſo gleich zu wollen, wovon wir, daß es gut ſey, meynen.
Auch iſt dieß keine Neuerung, noch bloß ein Wortſtreit, deſſen wir
Wohl ohne Schad' entbehren könnten. O nein, wir müſſen anders denken
Und unſre Geiſteskräft' und Vorſicht auf einen andern Vorwurf lenken,
Uns eine Fertigkeit verſchaffen in allen, gut- und böſen, Sachen,
Von ihrem wahren Werth und Weſen Ideen, welche wahr, zu machen,

Wodurch man gleich wird wollen lernen, was gut, was bös iſt, nicht zu wollen,
Zu thun das Gute, weil es nützlich, das nicht zu thun, was wir nicht ſollen,
Wenn wir von der verbotnen Sache die wahre Schädlichkeit erkannt.
Ein ſolch Erkennen ſetzet uns, ohn' allen Zweifel, in den Stand,
Daß unſer Wille, ſonder Mühe, ſich für das Gute wird erklären,
Und daß man ein erkanntes Uebel nicht, wie vorhero, wird begehren.

Der Will, ohn einen mehrentheils für uns fatalen Kampf und Streit,
(So lang er nämlich im Verbotnen noch eine Luſt und Süßigkeit
Zu finden meynet und verhofft, und doch das Gegentheil ſoll wählen)
Wird von ihm ſelbſt, aus Eigenlieb', und ſonder Zwang, ein wahres Gut,
Wenn wir es erſt für gut erkannt, nur wollen. Dieſes kann nicht fehlen,
Weil niemand leicht, ihm ſelbſt zum Schaden, was will, verlanget, oder thut.
Sprich nicht: du irreſt; denn wir wiſſen, daß oftermal in unſern Seelen
Wir eine Sach' als gut erkennen, und darum doch das Böſe wählen *.
Sprich, ſag' ich, dieſes nicht. Denn hör'! ein ſolcher, der was Böſes thut,

---

* Video meliora, proboque, deteriora ſequor.

Vermeynt, in dem erwählten Böſen, ſey für ihn wirklich noch ein Gut.
Zum Beyſpiel: Wolluſt oder Rache ſucht einer nimmer auszuüben,
Zumal wo er es ſträflich hält, fänd' er, durch eine Süſſigkeit,
Die ſich in beyden für ihn findet, und die ihm gut ſcheint, nicht getrieben,
Ein gegenwärtig ſcheinend Gut dem künftgen Guten vorzuziehn,
Er thät es ſonſt wahrhaftig nicht, und würd' ein künftig Uebel fliehn.

Wer iſt, der wohl mit kaltem Blut ſucht einen Menſchen umzubringen?
Wer wird mit Vorſatz, bloß zur Luſt, in ſüßem Weine Gift verſchlingen?
Die Laſter ſcheinen alle ſchön, und dieſes macht, daß wir ſie wählen,
Entlarvten wir ſie durch Vernunft und durch die Bildungskraft der Seelen,
Ja ſtellten uns das wahre Bild, die wahre Scheußlichkeit von ihr,
Sammt Strafe, Reu und Scham, als ihren Begleiterinnen, lebhaft für,
Wir würden einen Abſcheu fühlen, wir würden nicht ſo öfters fehlen;
Man würde ſie nicht wählen wollen. Bey der erkannten Eigenſchaft
Würd' unſers ganzen Willens Kraft
Nicht einmal auf die Probe kommen. In wie viel größrer Sicherheit,

Würd' man ſo dann für Laſter ſeyn, als itzt, da in dem lieben Streit,
Wenn wir noch dann und wann einſt ſiegen,
Wir dennoch mehrentheils erliegen.
Was liegt noch überdem an Kräften der Kunſt uns vorzuſtellen, nicht!
Da uns die Phantaſey ja meiſt, wenn uns was Widriges geſchicht,
Der Sachen Widrigkeit vergrößert, und ſie daher noch ſchwerer macht,
Als wie ſie an ſich ſelber ſind. Wir können alſo deutlich ſehen,
Daß wir ſelbſt unſers Unglücks Schmiede. Die meiſten Dinge, die geſchehen,
Sind ohne das nicht, was ſie ſind; ſie ſind das, wozu man ſie macht.
Und dieß geſchiehet durch den Misbrauch der Phantaſey faſt ganz allein,
Durch die doch, wenn man ſie recht brauchte, man fähig wär, beglückt zu ſeyn:
Indem ein Menſch, der eine Kraft beſitzt, ſich etwas vorzuſtellen,
Vermögend iſt, ſie zu verzuckern, und ebenfalls ſie zu vergällen.
Beſitzen wir nun dieß Vermögen, wie wir es in der That beſitzen;
Warum bemühen wir uns nicht, ſie zu gebrauchen, uns zu nützen,
Anſtatt, daß, durch dieſelbe Kraft,
Man, durch derſelben Misbrauch bloß, ſich tauſend Unvergnügen ſchafft?

Da wir auf dieſem Kreis der Erden
Ja durch die Meynungen allein
Beglücket und unglücklich werden,
Vergnügt und unzufrieden ſeyn;
Warum beſtreben wir uns nicht,
Da ſolche größten Theils im Denken,
Ja in und aus uns ſelbſt beſtehn,
Mit mehrerm Ernſt dahin zu ſehn,
Sie für, nicht gegen, uns zu lenken?
Die Meynung wird an keinem Ort, als in und von uns ſelbſt, gezeuget,
Es hängt bloß von uns ſelber ab, was uns erhebt und niederbeuget:
So fodert es ja die Vernunft, und es erheiſchen unſre Pflichten,
Nach Möglichkeit uns zu beſtreben, die Meynungen wohl einzurichten,
Wofern uns ſoll zu helfen ſeyn, weil von den äuſſerlichen Dingen
Die wenigſten in unſrer Macht, ſie zu verändern und zu zwingen.
Ich kann mich, zum Exempel, nicht zum Grafen oder Fürſten machen:
Allein es ſteht bey mir, die Meynung, ob könnte man nicht glücklich ſeyn,
Als in ſo hohem Stand allein,
Als eine Thorheit zu verlachen.
So denket Polidor und iſt nicht unvergnügt;
Wenn N. hingegen ſtets von Harm und Gram beſiegt,
Weil er nicht nur kein Fürſt, nicht einſt ein Edelmann.
Wer anders, als er ſelbſt, iſt Schuld daran,
Daß ihm in ſeinem Bürgerleben
Kein einzig Gut Vergnügen geben,

Nichts freuen noch ergetzen kann?
Er ſelbſt iſt ſeines Elends Meiſter,
Er ſchmiedet ſelbſt ſein Unglücksjoch mit Müh,
Er zeuget ſelbſt ſein' eigne Plagegeiſter,
Kein andrer, als er ſelbſt, ernähret ſie.

Um aber nun es bey der Lehr und gutem Rath nicht bloß zu laſſen,
So laßt uns uns annoch bemühn, mit ernſtlichem Bedacht zu faſſen,
Was eigentlich die Phantaſey, und wie mans etwan anzufangen,
Zu einer Kraft und Fertigkeit, ſie zu verbeſſern, zu gelangen.

Die Kraft, uns etwas vorzuſtellen, ſcheint faſt der Seelen beſte Kraft,
Doch hat ſie, wenn man ſie betrachtet, die ganz beſondre Eigenſchaft,
Daß ſie ſich mit dem Sinnlichen in ihrer Handlung meiſt verbindet,
Und in demſelben wenigſtens den Anfang ihrer Wirkung findet.
Durchs Sinnliche ſcheint ſie nachher ſich vollenkommener zu zeigen,
Und allgemach, recht ſtaffelweiſe, durch ſie zum Geiſtigen zu ſteigen,
Da denn, wann ſie ſich allgemach von dem, was körperlich, entfernt,
Sie wohlgebundne Schlüſſe machen, und ohne Bilder wirken lernt.
Ob ſolches nun, dem Spiegel gleich, durch geiſtigs Bilderwerk geſchehe,

Wie oder, ob in unſrer Seele dieß wo auf eine Art beſtehe,
Daß ſie ſelbſt mit ſich gleichſam rede, und eine Fähigkeit beſitze,
Ihr ſelber etwas vorzutragen,
Ja faſt als wäre ſie getheilt, ſich gleichſam ſelbſt um Rath zu fragen,
Und über Dinge, die ihr ſchädlich, auch über ſolche, die ihr nütze,
Sie ihr ſelbſt Antwort könne ſagen,
Iſt wohl ſo leicht nicht zu erklären.
Doch kann hie von was recht beſonders der große Schafftsbury uns lehren [*],
Wenn er, zum Beyſpiel, folgends ſchreibt.

Man

---

[*] Die Unterredung mit ſich ſelbſt ſcheinet, nach dem Rath des Grafen von Schafftsbury, eine beträchtliche und nothwendige Sache zu ſeyn.

Niemand wird das Amt eines Raths, eines Lehrers, eines Freundes ꝛc. beſſer bey uns verwalten können, als wir ſelbſt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß durch ein ſolches Geſpräch alles dasjenige erhalten wird, was man ſonſt durch das Gewiſſen zu erhalten vermeynet. Wie gut die Lehre vom Gewiſſen und wie nöthig ſie iſt; ſo ſcheinet doch, daß mit dieſem Wort ſich einige Ideen verknüpfet haben, welche, da ſie uns das Gewiſſen zu ernſthaft vorſtellen, eine Art von Abkehr, ſich von ihm beurtheilen zu laſſen, in uns erregen, wodurch wir gleichſam abgehalten werden, uns demſelben zu unterwerfen. Dieſes würde ver-

muthlich

Nun fragt ſichs, ob der Menſch im Stande, Vorſtellungen ſich ſelbſt zu machen,
Ob ihm nicht Gegenwürf' und Umſtänd' und Bilder von verſchiednen Sachen
Zu dieſer Geiſtkraft nöthig ſeyn? und ob nach deren Eigenſchaft
Sich unſre Phantaſey nicht richte? ſo daß ſie mehr und minder Kraft,
Nachdem die Gegenwürfe gut, wie oder ſchlecht ſind, ſelbſt erlange,

Sich

---

muthlich ſich ändern, wenn wir, anſtatt deſſelben, uns ſelbſt, oder unſer Ich, gleichſam theilten, und ſolchergeſtalt uns von uns ſelbſt belehren ließen. **Nutzen von dieſer Lehrart** vid de la Motte **Fablen von Tyrannen.** Man denke nicht, ob wäre unſer einzelnes Ich nicht theilbar. Denn außer, daß wir von uns ſo wenig, als von allen Dingen, genugſame Kundſchaft haben, ſo theilen wir ja wenigſtens die Kräfte unſers Geiſtes ein. Wir unterſcheiden Gedächtniß, Phantaſie und Verſtand, imgleichen den Willen. Wir erkennen in uns verſchiedene Leidenſchaften ꝛc. Ja, wenn auch eine wirkliche Eintheilung nicht nöthig wäre und keine Statt hätte; ſo befinden wir doch eine Eigenſchaft in uns, daß wir uns ſelbſten etwas vorzuſtellen vermögend ſeyn. Bliebe uns nun gleich die Art unbekannt, ſo iſt es genug, daß wir, ein ſolches Vermögen zu unſerm wirklichen Nutzen anzuwenden, uns je mehr und mehr beſtreben, weil wir in keiner Schule mehr lernen werden, als in unſerer eigenen, wofern wir nur erſt die Möglichkeit, die Noth-

wen-

Sich Bilder deutlich zu formiren, und auch nachher, wenn der Verſtand
Sie nach der Richtigkeit erwegen, die Seele, was er gut erkannt,
Nach ihrem eigentlichen Weſen ſodann zu haben nicht verlange,
Und, was er ſchädlich hält, verwerfe? Dieß wird nicht weniger geſchehn
In Dingen, wo man Wahrheit ſucht. Da, wie die Phantaſie wird meynen,
Man, was uns wahr ſcheint, wird bejahen, und auch das Gegentheil verneinen.

Hieraus wird jedermann nun leicht, und faſt unwiderſprechlich, ſehn,
Wie viel an dieſer Kraft gelegen, da, ſo, wie wir von allen Sachen,

Uns,

---

wendigkeit und den Nutzen begriffen hätten. Der Einwurf, der hiegegen gemacht werden könnte, wird etwan dieſer ſeyn: Auf welche Weiſe wir zu gleicher Zeit Lehrer und Schüler ſeyn können?

M. Hinderte uns das Wort Lehrer und Schüler etwan; könnte man es als eine durch zwey Freunde gehaltene nähere Ueberlegung anſehen, an deren Nutzen wir nicht zu zweifeln haben, da man ja öfters befindet, daß man durch eine Widerlegung ſelbſt in Stand geſetzt wird, noch ſchärfer zu denken, als man vorhin ſelbſt geglaubet.

M. Sollte ein ſolches innerliches Geſpräch zu anfangs nicht von ſtatten gehen wollen; dadurch laſſe man ſich nicht abſchrecken, durch Gewohnheit und Exerciren muß alles gelernet werden.

Uns, kraft der regen Phantaſey, Vorſtellung und Jdeen machen,
Man gleich geneigt, ſie zu verlangen, hält man ſie gut, und ſcheint ſie wahr,
Wird man ihr alsbald Beyfall geben. Es iſt dahero ſonnenklar,
Daß, wenn wir wollen richtig wandeln, daß, wenn wir wollen glücklich ſeyn,
Daß, wenn wir wollen weiſe werden, wir unſre Phantaſey allein
Wohl einzurichten ſuchen müſſen: denn ſtellt dieſelbige ſich ihr
Die Dinge, wie ſie in der That und in dem wahren Weſen, für,
Die Tugenden in ihrem Glanz und ruhiger Beſchaffenheit,
Die Laſter in der ſchwarzen Tracht und ekelhaften Scheußlichkeit,
Mit allen ihren ſchlimmen Folgen; Unmöglich könnten unſre Seelen
Die erſten fliehn, die letzten wählen.
Unmöglich irrte man, wie jetzt. Uns würde bloß die Tugend reizen,
Uns blendete kein Laſter mehr, wir würden uns dagegen ſpreizen.
Zög' eine kluge Phantaſey der Laſter ſchöne Larven ab,
Die ſie, bishero ſelbſt bethöret, denſelben meiſtens ſelber gab;
Der Wille würde nimmer wollen mit ihren ſcharfen Dolchen ſpielen,
Er würde den geringſten Reiz zu ihrer Häßlichkeit nicht fühlen.

Sollt' unſre Phantaſey, zum Beyſpiel, der Geilheit ſchöne Larve können
Von ihrem ekelhaften Körper und eiterichtem Weſen trennen:
Sollt' ihr die ſchwere Völlerey, befleckt mit ausgekotzten Speiſen,
Die Trunkenheit voll Stank und Zank, mit Kopf- und Magenweh ſich weiſen:
Sollt' ihr der Geiz ſein' Angſt und Sorgen, der ſchiele Neid ſein Schlangenhaar,
Der blinde Zorn den blutgen Dolch, die ihm ſtets drohende Gefahr,
Die Faulheit ihren Lohn, die Armuth, ganz nackt und hungrig, ſehen laſſen;
Würd' jeder nicht ſolch ſcheußlich Heer verfluchen, meiden, fliehen, haſſen?
Für die wir, da wir uns dieſelben oft anders vorzuſtellen pflegen,
So viele Neigung, ſolchen Trieb, ſo brünſtiges Verlangen hegen.

Zwar zeiget dann und wann in uns wohl der Verſtand im Ueberlegen
Derſelben Schädlichkeit uns an, da wir denn auch noch wohl zuweilen,
Zumal wenn wir aufs Künftge denken, deſſelben Rath Gehör ertheilen.
Allein wir gleichen, in dem Stande, den kränklichen Naturen faſt,
Die bloß von Arzeneyen leben. Sie haben zwar zuweilen Raſt,
Doch bricht die Krankheit wieder durch. So auch bey uns die Leidenſchaften,

So lange wir die große Kraft uns etwas vorzuſtellen, nicht
In uns bedachtſam ausgebeſſert, ſo daß bey uns der Wahrheit Licht
Nicht durch der Falſchheit Nebel bricht,
Und wir die nöthge Fertigkeit, der Dinge wirkliche Geſtalten
Wohl zu beleuchten, nicht erhalten;
Wird unſer Wille ſelten nur, ſo, wie wir billig wollen ſollen,
Um glücklich und vergnügt zu ſeyn, und recht zu leben, wollen wollen.
Wann aber erſteres geſchicht, würd', allem Anſehn nach, in allen
Der Will, aus wahrer Eigenliebe, beſtändig auf das Gute fallen.
Ein junger Menſch iſt zu bedauren, die Wolluſt iſt ihm unbekannt,
Er weis nicht, daß ſie ſeinen Körper erſchöpft, die beſten Kräfte ſtielt,
Ihn ſchwächt, und vor den Jahren alt macht, in einen kümmerlichen Stand,
Sowohl an Leib als Geiſt, ihn ſtürzt: Ja ſo auf ſein Verderben zielt,
Daß ſie mit marternden Geſchwüren und Würmern Mark und Blut durchwühlt,
Ihn aller Welt zum Scheuſal macht, um Ehre, Gut und Blut ihn bringet,
Und eines ſüßen Eheſtandes Vergnügen zum Voraus verſchlinget;
Ja daß ſie, damit nicht vergnügt, den Gift noch in die Kinder flößt;
Ein ganz Geſchlecht auf viele Jahre von regem Lebensſaft entblößt;

Durch ſein verdorbnes Blut das Blut der Kindeskinder noch verdirbet,
Daß dieß nicht minder, wie der Vater, in Schmerzen lebt, und elend ſtirbet.

Wenn mancher ſich auf dieſe Art die Wolluſt vorzuſtellen wüßte,
Und ſäh ſie ſeine Phantaſey mit allen ſchlimmen Folgen an,
So weis ich nicht, ob er wohl ſollte den Gift ſo unglückſeliger Lüſte,
So eifrig, als anjetzt, verlangen; obwohl, wie jetzo jedermann,
Da wir ſie uns nicht wie ſie ſind, nur wie ſie ſcheinen, vorgeſtellt,
Sie ärger denn vermeiden würde, als das Gefährlichſte der Welt?
So geht es auch mit andern Laſtern, die alle dadurch ganz allein,
Daß ſie in unſrer Phantaſey viel anders ſcheinen, als ſie ſeyn,
So ſüß, ſo angenehm uns ſcheinen. Ach, daß man dieß nicht überlegt:
Daß jedes Laſter ſeine Strafe wahrhaftig auf dem Rücken trägt!

Dem allen tritt noch dieſes bey, daß uns, bey der Unwiſſenheit
Von ihrem Greul, nach der darinn von uns geglaubten Süßigkeit,
Faſt das Verbot die Luſt noch mehret, indem uns die Erfahrung lehrt,
Daß wir nach dem Verbotnen ſtreben, wovon der Grund denn leicht zu finden,
Weil wir in dem, was uns verboten, das Schädliche nicht leicht ergründen.

Das Unterſagen reizt das Wollen, weil das ſich vorgeſtellte Gut,
Uns, oft daran zu denken, reizt, und dadurch ſtärkre Wirkung thut.

Man kann demnach mit großem Recht, und ohn die Wahrheit zu verletzen,
Sich wohl getrauen, dieſen Satz, als einen Grundſatz, feſt zu ſetzen:
Gebrauchten wir, bey der Vernunft, von unſrer Phantaſey die Kraft
Die Wahrheit uns recht vorzuſtellen; wer würde doch wohl laſterhaft,
Wer bös und ſträflich werden wollen? Ach, laßt uns dieß denn wohl erwägen,
Wie an der Kraft uns vorzuſtellen, uns ſo unglaublich viel gelegen!

B. Ich habe dieſe deine Schlüſſe mit Ernſt und mit Geduld gehört,
Und find' ich ſie ſo ſträflich nicht, als wie ſie mir zuerſt geſchienen;
Soll aber ich derſelben ſicher, als einer Wahrheit, mich bedienen,
So ſtimm ſie erſtlich mit den Sätzen, die der berühmte Hollmann[*] lehrt.

---

[*] S. deſſen Pnevmatolog. Cap II. § LI. ſeqq.

Das gezwungene Bekenntniß.

Dieß ſind die Triebe, die ſich faſt bey allen Menſchen finden laſſen:
Sie ſuchen zu erniedrigen, was ſie bewundern, und ſie haſſen
Die, ſo ſie nicht verachten können; ſie ſind, an denen, die ſie ſchätzen,
Bemühet, Fehler zu entdecken, an ihnen etwas auszuſetzen.
Doch zwinget ſie die Macht der Tugend und der Verdienſte zum Vertrauen
Zu der in ihnen anerkannten aufrichtigen Beſchaffenheit.
Dieß zeigt der Tugend wahren Werth und iſt nicht anders anzuſchauen,
Als ein gezwungenes Bekenntniß von ihrer Ungerechtigkeit.

Vergnügen an der Kreatur, erlaubt und nöthig.

Wir müſſen alle Lüſte meiden.
Die ſinn- und körperliche Freuden
Die müſſen unſre Seelen nicht mit ihrem eitlen Joch beſchweren,
So hör ich P - und K - - lehren.

Ich dachte bey mir ſelbſt: das gehe zu weit.
Da wir auf unſrer Welt aus Seel u. Leib beſtehen,
So muß ja die Beſchaffenheit,
Wozu wir uns allhier durch Gott bereitet ſehen,
Nicht ſträflich, nicht verächtlich ſeyn.
Warum, da Seel und Körper hier ſich fügen,
Soll ſich der Geiſt am Körper nicht vergnügen?
Iſt denn der Körper Schmuck und Pracht
Nicht auch ein Wunderwerk, ſo Gott hervorgebracht?
Sind ſie nicht ſeiner Allmacht Proben,
Und kann man nicht den Schöpfer auch,
In ihrem frölichen Gebrauch,
An Ihn dabey gedenkend, loben?
Sind wir nicht in der Bibel gar
Auch auf die Kreatur, die körperlich, gewieſen?
Sagt ſie nicht klar:
Der Schöpfer wird durch das Geſchöpf geprieſen?
Mich deucht vielmehr, wo man allhier,
Ohn, an der Kreaturen Zier,
Sich, durch die Sinnen, zu ergetzen,
Und Gott in ihnen hochzuſchätzen,

Sich will, allein im Geiſt, vergnügen;
Man wolle, ſonder Flügel, fliegen;
Und, bloß aus Hochmuth, hier der Ordnung widerſtreben,
Die uns in unſerm Leben
Von dem, der alles ſchuf und alles liebt,
Der alles Gute wirkt und giebt,
Uns in ſo reichem Maaß gegeben.
Dieß heißt fürwahr, wenn wir es recht betrachten,
Sein herrlich Werk nicht nur, ſelbſt Gott darinn, verachten.

Der Widerſpruch in den menſchlichen Wünſchen.

M. Wie eilt, wie läuft, wie fleucht die Zeit! N. Wie
dauret mir die Zeit ſo lange!
M. Wie angenehm iſt die Geſellſchaft! N. Wie oft
macht mich ein Schwätzer bange!
M. Ach wär ich ein geheimer Rath! N. Mich reizt
der güldne Mittelſtand.
M. Wie lieblich iſt die edle Freyheit! N. Wie angenehm
der Liebe Band!
M. Wie ſüß iſt doch die ſtille Ruhe! N. Wie gerne bin
ich auf der Reiſe!
M. Wie wünſch ich einſt vermählt zu ſeyn! N. Wie
ekelt mich vor dieſer Speiſe!
M. Ach möchte mich die Nachwelt kennen! N. Wer
unbekannt, hat wohl gelebt.
M. Hätt' ich des reichen Cröſus Schätze! N. Was hilft
dirs, wenn man dich begräbt?
M. Bey Hofe ſuch ich nur mein Glück. N. Ich find' es
beym Soldatenſtande.
M. Was bringt die Schiffahrt nicht für Luſt! N. Viel
ſichrer iſt es auf dem Lande.

Auf ſolche Weiſe wünſcht und handelt das ganze
menſchliche Geſchlecht.
So ſaget M. ſo ſaget N. Wer aber hat, von beyden, Recht?

* * *

Unbilligkeit gegen Gott.

Entweder iſt der Menſch geſchaffen zu ſeines Gottes Ehr allein,
Wie oder von der Gottheit Lieb' ein ewger Gegenwurf zu ſeyn,
Wie oder auch zu allen beyden. Wo aber nicht, ſo bleibts dabey,
Daß, da, von beyden, er zu keinem, er, ſonder Zweck, erſchaffen ſey;
Weil niemand es gelüſten wird zu ſagen, daß die Gottheit wollte
Den Menſchen ſchaffen, damit er in Ewigkeit verdammt ſeyn ſollte.

Nun leugnen wir (vielleicht aus Hochmuth) den erſten Satz vermuthlich nicht:
Und dennoch iſt, zur Ehre Gottes, der Menſchen Thun nicht eingericht.
Es ſcheint, es theile ſich die Welt hierüber in zwo Hälften ein,
In einer ehrt der Menſch nicht Gott, und in der andern ſich allein.

Der andre Satz wird ebenfalls von wenigen geleugnet werden,
Der dritte folglich auch zugleich. Und doch nimmt manchen auf der Erden,
Sogar auch ſelbſt im Chriſtenthume, bey Chriſto ſelbſt, ein Zweifel ein,
Ob, auch ſogar bey Reu und Glauben, die Gottheit werde gnädig ſeyn.
Dieß iſt gewiß ſo ungerecht von Gottes ewger Huld gedacht,
Daß es faſt leidlicher, zu ſagen: Es hat die Welt ſich ſelbſt gemacht.

Die

Die Abſicht der Schöpfung.

Das wundervolle Buch der lehrenden Natur
Zeigt uns ein liebend- weiſ- allmächtges Wunderweſen,
Und giebt es unſerm Geiſt auf jedem Blatt zu leſen.
Von ſeinem Daſeyn zeigt ſich überall die Spur,
Den Seelen präget er von ſeinem wahren Seyn
Den deutlichſten Begriff in dem Begriff ſelbſt ein,
Daß er, durch ſeine Güt, Erbarmung, Huld und Lieben
Nur ganz allein getrieben,
Geſchöpf' hervorgebracht, um ihnen wohlzuthun.
Auf Liebe kann allein der wahre Grund beruhn,
Daß etwas worden iſt. Die Gottheit brauchte nicht,
Als aller Seligkeit ſelbſtändig' ewge Fülle,
Noch ſeliger zu ſeyn. Dieß zeiget uns das Licht
Der denkenden Vernunft, auch, daß des Schöpfers Wille
Wohl nicht geweſen ſey, Geſchöpfe zu erſchaffen
Zu dieſer Abſicht bloß, die Fehler zu beſtrafen,
Und folglich, daß er unſer Weſen
Zu einem Gegenwurf von ſeiner Streng' erleſen,
Gerechtigkeit genannt. So viel befinden wir,
Daß Gott in unſern Geiſt ſelbſt den Begriff geſenket,
Daß man an ſolchen Satz ohn Abſcheu nicht gedenket.

Betrachtungen

über den

Zuſtand eines Armen u. eines Reichen

beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft.

Laßt uns den Stand der Sterblichen in dieſer Welt mit Ernſt betrachten,
Auf den ſo großen Unterſcheid, der zwiſchen Arm- und Reichen, achten!
Um in der Aenderung von beyden, in dieſem, und nach dieſem Leben,
Den letzten eine treue Warnung, den erſten einen Troſt, zu geben.

Wenn wir, von vielen Millionen, ihr ganzes Leben überſehn,
Mit ihnen von der Wiegen an bis ganz zu ihrem Grabe gehn,
So wird man nicht begreifen können, zu welchem Zweck ihr Leben ihnen
Gegeben werden, und wozu ihr ganzes Hieſeyn ſollen dienen.

Alles, was hier die Natur lieblichs hat und angenehm,
Alles, was auf dieſer Erden ſüß, ergetzlich und bequem,
Iſt denſelben unterſaget. Alle Pein von Froſt und Winden,
Alle Noth von ſchwüler Hitze müſſen ſie allein empfinden;

Sie ertragen, ohne Linderung, allen Zorn der Jahreszeiten.
Sonder ihren mildern Einfluß und derſelben Lieblichkeiten
Je zu fühlen, zu genießen. Ein beſtändger Lebenszwang
Folget ihnen auf den Fuß, und begleitet ihren Gang,
Läſſet ſie kaum Athem holen. Er entreißet ſie dem Schlummer,
Wenn er ihnen noch ſo nöthig, und verlängert ihren Kummer.
Seel und Körper iſt denſelben mehrentheils faſt einerley,
Kaum begreifen ſie, ob die von dem unterſchieden ſey.
Ihre Pflicht ſcheint ſonſt in nichts zu beſtehn auf dieſer Erden,
Als unausgeſetzt zu reden nur mit Eſeln und mit Pferden,
Der ſie ihnen anvertrauet, hält ſie meiſt einander gleich,
Ja er hält von jenen öfters mehr, ihr Armen, als von euch.

Ihnen iſt der Freyheit Schatz, der ſo ſüß iſt, nicht bekannt,
Und noch weniger die Freyheit am Gemüth und am Verſtand.
Alle Fähigkeit zu denken iſt denſelbigen verborgen,
Sammt dem Nutzen und Gebrauch, alles iſt nur angewandt,
Ihre Arbeit zu erdulden, und nur bloß davor zu ſorgen,
Daß ſie Plagen, Schmerz und Pein,
Nur ſo wenig als es möglich, mögen ausgeſtellet ſeyn.

Nun trifft man, im Gegentheil von denſelben, Menſchen an,
Deren man, mit großem Recht, dieſes wirklich ſagen kann:

Die Natur ſey ganz für ſie. Ja, dieß iſt faſt nicht genug,
Und man ſagt davon mit Fug,
Daß wie reich auch die Natur, wie ihr Gut ſo mancherley,
Sie doch ihnen, vor ſich ſelbſt, nicht einmal genugſam ſey.
Jene, die, dem Anſehn nach, bloß für ſie erſchaffen ſeyn,
Müſſen ſich beſtändig plagen, unaufhörlich ſich bemühen,
Stets mit allen Kräften wirken, und am Joch der Arbeit ziehen,
Ihnen durch die Kunſt zu ſchaffen etwas, welches ungemein.

Wird die Fähigkeit von dieſen faſt allein dazu verwandt,
Ihren Jammer zu erdulden, oder ihre Pein zu tragen;
Brauchen jene dazu bloß ihren ſinnenden Verſtand,
Durch die Kunſt aus der Natur was behaglichs zu erjagen.
Der, durch andrer Arbeit, ihnen ſtets verſchaffte Müßiggang
Würde ſie annoch beſchweren, und die Zeit würd' ihnen lang,
Wenn ſie dieſe nicht verkürzten, wenn ſie jenen nicht erfüllten
Mit dem Auserleſenſten, ſo man nur erſinnen kann;
Denn ſie wenden alles an,
Um nicht ihre Sinnen nur, ihren Geiſt auch, zu ergetzen,
Weil ſie auch für dieſen ſorgen, und ihn minder nicht geziert
Als den Körper, wiſſen wollen. Sie bereichern ihn mit Schätzen
Von gelehrter Wiſſenſchaft. An verſchiednen wird geſpürt,
Daß ſie auf die Weltweisheit eifrig ihr Bemühen lenken,
Daß ſie überlegen, denken.

Wenn nun dieſe ihren Blick auf die plumpen Geiſter wenden,
Die faſt nichts vom Denken wiſſen, und nur bloß mit ihren Händen
Für der Reichen Wolluſt wirken; wie verächtlich ſehn ſie ſie,
Mit wie vielem Hochmuth an! Welche dumme Kreaturen
Sind doch die geringen Leute! ſind in ihnen doch kaum Spuren,
Kaum ein Schatten vom Verſtand, es iſt nichts in ſie zu bringen,
Und ſie ſind zu allen Sachen mit der Strenge bloß zu zwingen.

So vollführen beyde Theile ihren Lebenslauf auf Erden,
Bis ſie beyde durch den Tod aus der Welt geführet werden.

Hier nun endet ſich, für uns, dieſe Scene. Und uns führen
Unſre Sinnen weiter nicht. Aber ſollte unſer Geiſt
Nicht noch etwas tiefer dringen, und ein mehrers hievon ſpüren,
Als der äußre Sinn uns weiſt?
Leitet uns ein unauslöſchlichs und ein tiefes Denken nicht
Dahin, uns nach dieſem Leben, und der Dauer dieſer Zeit,
Eine ganz verſchiedne Scene, gleichſam wie ſelbſt im Geſicht
Von denſelben vorzuſtellen, in der fernen Ewigkeit.

Denn daß Gott, die ewge Liebe, ſollte Kreaturen ſchaffen
Zu dem Zweck, ſo lang' ſie dauren, unaufhörlich ſie zu ſtrafen,
Sonder ſich auch ihnen einſt, als ein Vater, zu erzeigen,
Sonder je mit ſeiner Güte auch zu ihnen ſich zu neigen,
Ihnen nimmer Guts zu thun; ein ſolch ſträfliches Gericht
Fället ein vernünftiger Geiſt von der ewgen Liebe nicht.

Laßt uns denn, wofern wir können, alle Meynungen vergeſſen,
Die Erziehung, Vorurtheil, uns von einer andern Welt
Bis dahero vorgeſtellt,
Und nur das zu Rathe nehmen, was wir faſſen und ermeſſen!

Was für ein verändert Bild, ſtellt ſich uns natürlich für,
Wenn man an die Menſchen denkt, die ſo gar verſchiedlich lebten.
Setzet dieß nur, daß ſie dauren, daß, von Dingen welche hier
Mit denſelben vorgegangen, noch Begriff' an ihnen klebten.
Dieſes iſt der erſte Satz, welchen wir von denen ſchließen,
Die hier Müh und Noth gedrücket, daß nach überſtandnem Leid
Sie der Ruhe Süßigkeit
Ungeſtöret nun genießen.
Der ſo bittern Noth zu leben unerträglichem Beſchwer
Sind ſie nun einmal entnommen, und ſie qualet ſie nicht mehr.

Die Entfernung ſolcher Marter, wovon ſie nunmehro frey,
Iſt für ſie ſchon ein Vergnügen, welches ihnen gänzlich neu.
Noch ein' andre Aenderung hegt für ſie ihr neuer Stand,
Dieſes iſt des Geiſtes Freyheit, die ſie hatten, und nicht fühlten,
Wovon ſie, daß ſelbe nicht ihnen eigen, davor hielten,
Und ſie für geſchenkt jetzt halten, ſo ſehr war ſie unbekannt.
Nimmer hatten ſie geglaubt, daß dieß Gut mit ihrem Weſen
Eigentlich verbunden war, und da ſie es jetzo ſpüren,
Muß nothwendig die Entdeckung ſie um deſto mehr noch rühren,
Und ihr Stand ſie mehr erfreuen, dazu ſie nunmehr erleſen.

Wozu leitet die Entdeckung ihre rege Seele nicht!
Die begrabnen Fähigkeiten fallen ihnen ins Geſicht,
Sie erblicken einen Schatz, welchen ſie vorher beſeſſen,
Aber, ſonder ihn zu kennen, noch die Würde zu ermeſſen.
Ihnen zeiget ſich die Wahrheit, wovon ſie nicht einſt den Schatten,
Keinen Eindruck, noch Begriff, in dem vorgen Leben, hatten.
Die Erinnrung des Vergangnen läßt ſie kräftiger noch ſchmecken
Ihr nun gegenwärtges Gut; und von ihrem neuen Leben
Den nunmehr entdeckten Vortheil, um ſo mehr annoch, entdecken.

Aber laßt uns nun auch einſt auf die andern Achtung geben!
Die Idee ſo wir zuerſt von denſelben haben müſſen,
Iſt, daß ihnen alle Vorwürf', die ſo angenehm, entriſſen.

Alles Sinnliche, worinn ſie ſo viel Vergnügen funden,
Iſt dahin, und alle Lüſte ſind, als wie ein Rauch, verſchwunden.
Ferner, alles das, was ſie, ihrem Geiſt zum Schmuck, erleſen,
Höret auf, und alle Mühe, die ſie, um mit ihm zu prangen,
Sich auf dieſer Welt gegeben, iſt verlohrne Müh geweſen.
Sinnreich ſcherzen, eitles Grübeln, alles iſt nunmehr vergangen.
Bildeten ſie hier ſich ein,
Zum Regieren bloß gebohren, und, zum Herrſchen, hier zu ſeyn,
Hatten ſie hier rings um ihnen
Leute die dazu gemacht, und dazu erzeuget ſchienen,
Ihren Geiz und ihren Lüſten, ihrem Eigenſinn zu dienen;
Dort verkennet ſie ein jeder. Ihre Neigung, ihr Verlangen,
Und die heftigſten Begierden, deren hier ſo mancherley,
Finden einen Widerſtand, der, indem er ihnen neu,
Deſto unerträglicher; alles was er hier empfangen,
Alles Gute, das der Menſch hier auf dieſer Welt genoſſen,
Alle Lüſte, die ihm hier aus dergleichen Gut entſproſſen,
Alles iſt nun nicht mehr da, ſo daß ihn ein Durſt beſchwert,
Welcher ihm mit ſtrenger Hitze faſt ſein Innerſtes verzehrt.
Da der Arme gegentheils bey dem glücklichen Erblaſſen,
Statt Bequemlichkeit und Wolluſt und ſein Glücke zu verlaſſen,

Nichts verläßt, als Mühe, Sorge, Kränken, Grämen, Plag und Pein,
Wie verſchieden muß für beyde dieſer große Wechſel ſeyn!

Wie nöthig es daher den Reichen, daß ſie die Seelen mit Ideen,
Durch ein vernünftiges Betragen, ſo lange ſie allhier, verſehen,
Wodurch ſie, was ſie hier verlieren, und welches nicht ſo hoch zu ſchätzen,
Vermögend werden zu erſetzen,
Damit ſie nicht dereinſten wünſchen, ohn alle hier beſeſſne Gaben,
Die Zeit auf Erden zugebracht, und lieber arm gelebt zu haben.

Die von der
Durchl. Fürſtinn von Schaumburg
von dem Verfaſſer verlangte Meynung
über das Ahnden.

Du fragſt mich durch den weiſen Widow umſonſt,
Durchlaucht'ge Celimene,
(Die du, wie er dich mir beſchrieben, ſo weiſ' und voller Geiſt, als ſchöne,)
Wie fern die Kraft der Seelen geh? und ob wir Sterblichen die Gaben,
Vernünftig was vorher zu ſehn, zu träumen und zu ahnden haben?
Und was dann eigentlich das Ahnden? Hier iſt mein redlicher Bericht:
Ich weis es nicht.
Zwar könnt' ich leicht, wie viele Weiſen, um dein Verlangen zu erfüllen,
Mein' Einfalt dir in dunkle Wörter und finſtre Perioden hüllen;
Ich könnt ein Rieß Papier verſchreiben von allem, was hervorgebracht,
Was Cajus, Marcus und Elpin, hievon gedacht, und nicht gedacht,
Viel Mährchen, viel Geſchicht erzählen, die theils geſchehn, theils nicht geſchehen,
Was dem Athenodor geahndet, was dem geträumt, was der geſehen;
Allein ich ehre dich zu ſehr,
Als daß, durch eitlen Stolz verführt, ich dich zu täuſchen fähig wär.

Die reine Wahrheit zu geſtehen, halt ich, bey dir für meine Pflicht.
Es iſt der Anfang meiner Lieder und auch der Schluß: Ich weis es nicht.
Es träumet meiner eingeſchränkten und wankenden Philoſophie
Von einem gründlichen Begreifen, und einem ſtrengen Wiſſen, nie,
Ihr Grundſtein iſt: daß wir allhie zum Wiſſen nicht, nur bloß zum Meynen,
Worinn doch oft die Wahrheit ſteckt, geformet und beſchieden ſcheinen.
Ich habe meiner Seelen Kräfte nach allen Kräften unterſucht,
Was ich dir hier entdecken will, war meiner Unterſuchung Frucht:
Dieß fand ich, daß, wenn meine Seele der Sinnen Werkzeug und die Welt
Zu Lehrerinnen nicht empfangen, ſie von ſich ſelbſt das dummſte Weſen
Geweſen und geblieben wäre. Nichts hätte ſich ihr vorgeſtellt,
Sie hätte keine Lehren hören, ſie hätte keine Schriften leſen,
Nicht Licht, nicht Farben ſehen können. Woher denn hätten doch Ideen,
Woher Gedanken, Ueberlegen, woher doch Schlüſſ' in ihr entſtehen,
Sie zur Vernunft gelangen können? Dieß iſt der Grund, warum ich meyn':
Es müſſen Sinnen, Welt und Seelen, zum Licht der Wahrheit zu gelangen,

Nicht von einander abgeſchieden, getheilet noch getrennet ſeyn.
Vom Schöpfer haben wir dieſelben vermählet und vereint empfangen,
Sie führen uns, wenn ſie vereint, zu unſrer großen Lehrerinn,
Die einzge Quelle wahrer Weisheit und Wahrheit, zur Erfahrung, hin.

Macht einer etwan hier den Einwurf : ich geb es zu, daß unſre Seelen,
Um zur Vollkommenheit zu kommen, mit Welt und Sinnen ſich vermählen,
Doch ſind ſie bloß die Mittel nur , ihr eigner Adel ſteckt in ihr,
Wenn ſie den Stoff dazu bekommen, thut ſie ſich für ſich ſelbſt herfür,
Sie machet abgezogne Schlüſſe, ſie formt und macht ihr ſelber Flügel,
Sie ſteigt und hebt ſich ſelbſt zur Gottheit, und dieß iſt ihres Adels Siegel.
So geb ichs zu, dieß klinget ſchön: allein, wo kommt der Unterſcheid
Der abgezogenen Gedanken, wo kommt die Mannichfaltigkeit
Sich widerſprechender Ideen, bey ſo viel klugen Seelen, her ?
Wenn man dieß ernſtlich überlegt ; ſo ſcheinen unſrer Seelen Lichter
So von einander unterſchieden, als wie die menſchlichen Geſichter.

Wie wär es nun, wenn unſer Stand auf Erden ſo geordnet wär,
Daß wir der ſchönen Welt genießen, und, durch vernünftigen Genuß
Derſelben, uns bereiten ſollten, zur uns dereinſt beſtimmten Klarheit,
Von einer hier annoch verborgnen, und dort erſt aufgedeckten Wahrheit.
Dieß ſey, Durchlaucht'ge Celimene, von meinem Eingang nun der Schluß.

Itzt wend' ich mich zu deiner Frage: was ich von Träum- und Ahnden meyne?
Ich meyne denn, daß es bey Seelen, die ſo geformt, kaum billig ſcheine,
Solch Vorrecht ihnen zuzuſtehn.
Doch, man beruft ſich auf Erfahrung, erzählt unzählige Geſchichte
Von wirklich eingetroffnen Träumen und Ahndungen, man hat Geſichte,
Die nicht zu leugnen ſind, geſehn.
So iſt es meine Meynung nicht, dieß zu verwerfen, zu verneinen,
Dieß wäre Richten, und nicht Meynen.
Zu einem ernſtlichen Verneinen kann ich mich nicht entſchließen, nein,
Man müßt auf ſolchen Fall verlangen, weit klüger, als ich bin, zu ſeyn.
Doch laß uns etwas unterſuchen! Zu anfangs wird man mir geſtehn:
Daß von viel tauſend Ahndungen und Träumen, ſo wie von Geſichten,

Die allerwenigſten nur ächt, und ſo, wie ſie erzählt, geſchehn.
Die allermehreſten gehören bloß zu phantaſtiſchen Gedichten,
Die fallen alſo gleich hinweg. Von denen aber, wovon man
So wenig an derſelben Wahrheit, als an der Folge, zweifeln kann,
Iſt hier die Red' allein. Wir wollen,
Daß aus dergleichen Ahndungen, von tauſend, hundert wahr ſeyn ſollen,
So wird man von den hundert doch, vernünftig, die allein erleſen,
Die von der Gattung bloß geweſen:
Daß man ein Unglück meiden können, und daß man ſolches in der That,
Durch ſolche Träum' und Ahndungen belehrt, dann auch vermieden hat.
Die andern, da vielleicht mein Blut geſteckt geweſen und verdickt,
Wodurch verſchiedene Canäle vielleicht in meinem Hirn gedrückt,
Beängſtigung erreget haben, wo bald darauf von ungefähr
Ein unvermeidlicher Verluſt, ein Fall, ein Unglück mich betroffen,
Dergleichen wird man, will ich hoffen,
Zu denen Ahndungen nicht zählen, die wir hier unterſuchen wollen.
Zu welcher Abſicht hätte mir dergleichen Ahndung dienen ſollen,

Da doch das Unglück unvermeidlich? Ich kann kein' Abſicht hier ergründen,
Und folglich keine Handlung hier von einem weiſen Weſen finden.
Wär' aber durch dergleichen Ahndung und Traum ein Uebel abgekehrt;
So find' ich, daß es allerdings zu dieſer Art mit Recht gehört,
Die unſrer Unterſuchung würdig. Nun müßt' ein ſolches Prophezeyhn
Entweder in den Seelen liegen, wie oder auch von andern Weſen,
Die außer uns ſind, an ſie kommen, und welche dazu auserleſen,
Wie oder müßt' es ſelbſt vom Schöpfer unmittelbar gewirket ſeyn.
Das letzte ſcheinet mir von Gott nicht groß, nicht würdig gnug gedacht,
Denn ob man von dergleichen Träumen gleich vieles in der Bibel lehrt;
So haben doch dergleichen Wunder, wie man uns lehret, aufgehört.
Das andre lieget zwar für uns verborgen und in dunkler Nacht,
Doch hielt' ichs eben nicht unmöglich. Der Zweifel aber fällt mir ein:
Wie muß die Zahl dergleichen Weſen, die uns belehren, doch ſo klein,
Weil ſie ſo ſelten lehren, ſeyn!
So müßt' es dann im dritten liegen, und müßten einige von Seelen
In ſich was ganz beſonders haben, daß Dinge, die ſich ſonſt verdecken,

Sich ihnen etwan fühlbar machten. Sind die Erfahrungen nun wahr,
So müßten irgend ſolche Seelen von einer feinern Gattung ſeyn,
Dieß ſtimmete mit unſrer Körper Geſtalt und Formen überein,
Da einer ſchöner als der andre. Von meiner aber ſag ich klar,
Daß mir nichts anders, als was närriſch, ſich widerſprechend, ungereimt,
(Ein einzigsmal nur ausgenommen) ſo lang ich auch gelebt, geträumt.
Doch hindert dieß nicht, daß ein' andre geſchickt're Seele dieſe Gabe,
Daß, wenn ſie ohne Sinnen denkt, ſie beſſer denkt, empfangen habe.
Hieraus nun folget dieſer Schluß:
Daß man nicht alle Träume tadlen, noch Ahndungen verachten muß.

Dieß wäre meine Meynung nun von Ahndungen und von den Träumen.
Iſt nun nicht viel belehrendes und nützliches in meinen Reimen,
So liegt der Fehler nicht an mir. Ich zeigte meine Meynung an,
Und dieſes hab ich aus Gehorſam auf gnädigen Befehl gethan.
Wiewohl die Arbeit ſonder Müh und ſonder Unluſt nicht geſchehen:
Wem kann es wohl Vergnügen bringen, wenn man beſtändig muß geſtehen:

Man wiſſe dieſes nicht, nicht jenes. Es leidet unſer Stolz dabey,
Zu ſagen, daß der Geiſt kein wiſſend, und nur ein meynend Weſen ſey.
Doch tröſt ich mich, daß meine Meynung von ſolchem Meynen doch die Wahrheit
Nicht immer von derſelben banne, und daß ich oft mit groſſer Klarheit,
Was wahr iſt, von der Wahrheit meyne. Es kann der Satz zum Beyſpiel dienen,
Den ich jedoch mit tiefer Ehrfurcht mich vorzubringen muß erkühnen.

Es trog mich meine Meynung oft, doch iſt ſie itzt vom Irrthum frey:
Ich meyne von der Celimenen,
Daß ſie, von allen klugen Damen, und daß ſie von den ſchönſten Schönen
Ein rechter Auszug, kurz, ein Muſter durchlaucht'ger Prinzeßinnen ſey *.

---

* Uns fehlet die hohe Erlaubniß, dieſem Schreiben die Antwort beyzufügen, welche der ſel. Herr Brockes von dieſer weiſen und leutſeligen Prinzeßinn in gebundener Schreibart darauf erhalten hat. Es redet darinnen nicht bloß eine gnädige Fürſtinn, ſondern auch eine Dichterinn und eine Menſchenfreundinn. Es iſt eine wahre Ehre für Deutſchland, das Vaterland einer ſolchen Prinzeßinn zu ſeyn.

* * *

Neujahrs-Gedicht,

1746.

Gott Lob! es nähert unſre Fläche der Erde ſich zur Sonne wieder!
Der kürzſte Tag iſt ſchon verſchwunden, wir treten in ihr Stralenreich,
Das Leben, Wärm' und Licht erfüllen. Ihr Erdenbürger, freuet euch,
Und ſingt dem, der ſo Welt als Sonne erſchuf und lenket, Lobeslieder!

Da wir nun, durch die Wunderordnung des Schöpfers, in dem Drehn der Erden
Nach unſrer Sonne Lebenslicht itzt wiederum gewendet werden,
Und wir durch dieſen weiſen Wechſel bald ihrer Stralen Kraft verſpüren;
So laſſet die beträchtliche, bewundernswerthe Wechſelzeit
In ehrerbietiger Bewundrung uns zu der Sonnen Sonne führen,
Um uns ein würdigs Bild zu machen von ſeiner Unermäßlichkeit.
Ein Bild, das ſtatt verworfner Bilder der Gottheit nicht unwürdig ſey.
Ein Bild, das wir verehren können, ohn' Irrthum, ohn' Abgötterey!

Ein Menſch, wenn er vernünftig denkt, trifft, in der allgemeinen Welt,
Zwey Weſen an, die Welt und Sich. Wie ſehr ihm erſtere gefällt,

Gefällt er ſich jedoch noch mehr. Er ſcheint ein' Art Selbſtſtändigkeit
In ſeinem Weſen zu beſitzen, er findet einen Unterſcheid
In ſich, der ihn von allem trennt, was in der ganzen Welt vorhanden.
Dieß findet er, doch weis er nicht, wie er und alle Ding' entſtanden.
Von einer Gottheit weis er nichts, ſo lang' als er ſich ſelbſt gelaſſen.
Doch wird, durch Schlüſſe der Vernunft, er leichtlich, daß ein Gott ſey, faſſen.
Sie lehret ihn, aus der Erfahrung, daß überall, in allen Dingen,
Kein einzigs Ding ſich ſelber bilden, und nichts ſich könn' in Ordnung bringen;
Daß folglich, noch vor aller Ordnung, ein weiſes überlegend Weſen,
Die Quelle von der Ordnung ſelbſt, ſich einen weiſen Zweck erleſen,
Wornach die Körper einzurichten. Hieraus nun folget ſonnenklar:
Daß Gott, in den geſchaffnen Werken, ſich unſern Seelen offenbar.
Das wunderbare Weltgebäude, und ſeine Herrlichkeit allein,
Zeigt uns in ſeiner Ordnung Gott und ſein unwiderſprechlichs Seyn.
Ein Weſen, als den Urſtand, Urſprung, und den Regierer aller Dinge,
Bey dem der Welten Heer nicht groß, doch auch kein Staub nicht zu geringe
Und ſeiner Aufſicht unwerth iſt, da er von ihm ſein Seyn empfinge.

Je wahrer, unumſtößlicher und gründlicher nun die Betrachtung,
Je würdiger ſie einer Gottheit, und je natürlicher ſie iſt;
Je unbegreiflicher und ſchlimmer iſt die nachläßige Verachtung
Der allgemeinen Offenbarung, die, wenn man ſie mit Ernſt ermißt,
Die allererſte, herrlichſte und ſicherſte mit Recht zu nennen,
Und dennoch ſieht man, daß ſich Menſchen, von ſolcher Blindheit, finden können,
Die ſie auch nicht der mindeſten Betracht- und Achtung würdig ſchätzen,
Und dadurch die natürliche Vernunft auf eine Art verletzen,
Daß ſie, verführt von ihres Gleichen, nach Menſchen Form, formirte Götzen,
In kleinen eingeſchränkten Bildern,
Errichten, ſchnitzeln, hauen, ſchildern,
Und dieſe leere Hirngeſpinnſte für wahre Götter anzunehmen,
Sie anzubeten, zu verehren, und zu erhöhen ſich nicht ſchämen.
Aus welchem ſchmählichen Betragen der Sterblichen denn nicht allein
So viele meiſt den Menſchen gleiche Figuren erſt entſtanden ſeyn,
Von Götterbildern und Göttinnen; man trifft noch Ueberbleibſel an,
Auch ſelber in Religionen, die alle Götzen abgethan,
Und in der wahren Gottheit Weſen die Einheit offenbar erkannt.

Sind nicht ſo vieler Chriſten Seelen noch mit dem eitlen Bildertand
Bedaurenswürdig eingenommen? Von einem alten Mann ein Bild
Hat, durch die Mahlerey verführt, noch viele Geiſter ſo erfüllt,
Daß, würde man aus ihrem Denken ein ſolch betagtes Bildniß rauben,
Man von der Gottheit eine Wüſte
In ihrem ſchwindlichen Gehirn und Geiſt nothwendig finden müßte.
Es würden viele, daß man ihnen die Gottheit ſelbſt geraubet, glauben.

Um nun, bey dem Verluſt der Bilder, in den dazu gewohnten Seelen
Die Gottheit ſelbſt nicht zu verlieren; ſo ſcheint es nöthig, was zu wählen
Zu einem würdgern Gegenſtand, und uns von Gott was vorzuſtellen,
Das ſeiner Majeſtät gemäßer,
Verehrungswürdiger und größer,
Als das, was aus den Irrthumsquellen
Der Mahler bis daher auf Erden durch manch zu niederträchtigs Bild
So vieler Menſchen Seel' erfüllt.

Von dem uns in der Bibel ſelbſt verbotnen Dienſt uns zu entziehn,
Und von dem weſentlichen Gott in allem Ernſt uns zu bemühn
Was würdigers uns vorzuſtellen, ſo müſſen wir in ſeinen Werken

Das uns darinn gezeigte Licht der erſten Offenbarung merken,
Und aus derſelben Ordnung, Größe, Vortrefflichkeit, Natur und Pracht,
In die Unendlichkeit des Weſens, das ſie ſo ſchön hervorgebracht,
Erhält, und wunderbar regiert, uns durch ein ihm geweihtes Denken
Voll Ehrfurcht, Andacht, Unterwerfung und Liebe ſuchen zu verſenken.

Durch ein pflichtſchuldiges Betrachten der Welt und was ſie in ſich hegt,
Worinn er ſeine Liebe, Macht und Weisheit deutlich dargelegt,
Erblicket, ſchmeckt und merkt man Gott. In den von ihm gewirkten Werken,
Worinn wir die Unendlichkeit von einer weiſen Macht bemerken,
Wird man zu immer feurigern Bewunderung von ſeinem Lieben,
Das eigentlich ſein wahres Weſen, bis ins Unendliche getrieben,
Man ſpüret immer neue Proben der göttlichen Vollkommenheit.
In allen Welt- und Sonnenheeren erblickt man ſeine Herrlichkeit.
Man ſieht ihn in des Himmels Tiefen, im unzählbaren Heer der Sternen,
Und wird ſtets zum vermehrtern Grad von Ehrfurcht zu gelangen lernen.
In dieſem ehrfurchtvollen Denken vermeyn' und glaub ich nicht zu irren,

Und von dem großen Gegenſtande betäubt, mich doch nicht zu verwirren,
Wenn wir die Gottheit, als die Seele der allgemeinen Welt, zu ehren,
Und unter dieſem großen Bilde ihn anzubeten, uns erklären
Es iſt der menſchliche Begriff, den wir von einer Seele hegen,
Zuſammt dem Vorzug, den wir ihr vor allem Körperlichen geben,
So groß, ſo edel, ſo erhaben, daß es nicht zu geringe ſcheint,
Wenn man, ſelbſt von der Gottheit meynt:
Daß ſie die allgemeine Seele vom allgemeinen Ganzen ſey.
Es legt die Bibel, ſo zu denken, uns ſelber die Befugniß bey,
Da ſie ein Art von Ebenbild, vom Schöpfer, uns ſcheint beyzulegen,
Das, nach den Regeln der Vernunft und einem unleugbaren Schluß,
Ja mehr in unſrer Seele liegen, als an dem Körper haften muß.
Ein ſolches Denkbild von der Gottheit ſcheint dem auch, was wir Chriſten denken
Von einer Gottheit, nicht zuwider: denn wenn wir die Gedanken lenken
Auf eine Seele, ſind in ihr, drey Kräfte wunderbar vereint,
Die, (ſo uns mit der Welt verbindet,) die wunderbare Kraft zu fühlen;
Die Kraft Ideen zu erzielen,

Zuſammt der Kraft zu überlegen. Ein Art von der Dreyeinheit ſcheint
In ihrem Weſen offenbar. Dieſelbige verehren wir
Auch in der allgemeinen Seele, da Allmacht, Lieb und Weisheit hier
Sich auch geheimnißvoll vereinen. Denn was von der Perſönlichkeit
In Gottes Weſen wird gelehrt, kann unſere Vernunft nicht faſſen,
Man muß demnach von dem Geheimniß die wirkliche Beſchaffenheit
Den Gottsgelehrten zu erklären, und bloß dem Glauben, überlaſſen.

Sprich nicht: dieß iſt kein Bild der Gottheit, es iſt dieß eine Ketzerey.
So laß es ſeyn, daß es kein Bild von Gottes wahrem Weſen ſey,
Genug iſt, daß, auf dieſe Weiſe, von Gott uns etwas vorzuſtellen,
Nach der Vernunft, weit würdiger der Gottheit, als von andern Sachen,
Die körperlich, die niederträchtig, im Geiſt Ideen uns zu machen.
Der uns von Gott geſchenkte Geiſt wird dieſen Satz noch mehr erhellen.
Es überführt uns die Vernunft, und zeiget uns in richtigen Schlüſſen,
Daß wir von Gott entweder nichts, wie oder ſo mal denken müſſen,
Das mit dem Stand, in den er uns, nach ſeinem göttlichweiſen Rath,
Auf dieſem Kreis der Welt geſetzt, ein' Art von Uebereinkunft hat,

Und daß von Bürgern dieſer Erde,
Und dem in Fleiſch gehüllten Geiſt, Gott anders nicht verlangen werde,
Als daß wir von der unbegränzten unendlichen Vollkommenheit,
Von ſeiner göttlichen Gewalt, Huld, Majeſtät und Herrlichkeit
Das Allerwürdigſte gedenken, wozu wir hier gelangen können.
Nun wird ein Geiſt, der billig iſt, uns darinn ſeinen Beyfall gönnen,
Daß die Idee von einem Geiſt, der die mit nicht zu zählnden Heeren
Von Sonn- und Welten angefüllte erſchaffne allgemeine Welt
Beſeelt, belebet und erhält,
Nicht einem Gott am würdigſten, und ihn nach Möglichkeit zu ehren,
Das allerbeſte Denkbild ſey, wozu vernünftger Menſchen Seelen
Im Denken hingelangen können. Aufs wenigſt' iſt, im Gegenhalt
Mit körperlichen Kreaturen, mit eines alten Manns Geſtalt,
Mit Löwen, Lamms- und Tauben-Bildern, in nicht anſtändigen Gemählen,
Sie Gott und Menſchen würdiger. Da jene ja nichts als die Spuren
Von kleinen Weſen die begränzt, von menſch- und thieriſchen Figuren
In unſrer Phantaſey formiren, die von der Unermäßlichkeit
Des wahren Gottes, ſeiner Liebe, Macht, Weisheit und Vollkommenheit

Ein unanſtändigs Denkbild reißen. Wenn wir mit ſolchen Gottheitsbildern,
Die wir auf eine ſolche Art uns ſträflich im Gemüthe ſchildern,
Die ſonſt vernünftge Seele füllen; ſo ſcheinet, daß Abgötterey
Von unſrer Seel in unſrer Seele getrieben und begangen ſey.
Da gegentheils die Seele ſich dem wahren Gott zu opfern ſcheinet,
Wenn ſie, daß Gott die wahre Seele des Allgemeinen glaubt und meynet.
Sprich nicht: Nach dieſem deinen Satz, wär die Materie, die Welt
Der Leib, ein Körper von der Gottheit. O nein, dieß Bild geht nicht ſo weit.
Was uns von der Materie in unſerm Geiſt wird vorgeſtellt,
Und die Idee von eines Körpers etwanigen Beſchaffenheit,
Stellt etwas, welches eingeſchränket, vergänglich und veränderlich,
In unſerem Gemüth uns vor. So lange der Gedanke ſich
In unſerm Geiſt vom Körper findet; enthalt ich mich von Gott zu denken,
Als könn' ihn die Materie, wie unſer Leib den Geiſt, verſchränken.
Zu dem erwähnt' ich ja ſchon oben, daß wir, der Gottheit wahres Weſen,
Als welches unbegreiflich iſt, hier zu begreifen, nicht erleſen.
Doch ſind wir, wie ich meyne, ſchuldig, die Wahrheit möglichſt zu erhellen
Und, eigentlich zu unſerm Beſten, von Gott ein Bild uns vorzuſtellen,

Das ſeiner würdig, uns begreiflich. Gott iſt ein Geiſt, das lehren wir,
Die Seele gleichfalls, kommt dann dir
Von einer allgemeinen Seele das Denkbild widerſprechend für?
Du wirſt, wenn du es wohl erwägſt, unmöglich dich entlegen können,
Der wahren Gottheit wahres Weſen den allgemeinen Geiſt zu nennen.
Es gründet die Natur der Menſchen ſich eigentlich auf dieſe Lehre:
Die alleredelſt' Eigenſchaft der Menſchen Seel' iſt Lieb und Ehre.
Zum Gegenſtande haben beyde den Werth deß, den ſie ehrt und liebt,
So weit in Handlungen und Weſen er ihr ſich zu erkennen giebt.
Wie können nun vernünft'ge Seelen,
Die hier mit Körpern ſich vermählen,
Der wahren Gottheit Ehr' und Liebe doch zu erweiſen fähig ſeyn;
Wenn ſolche Lieb' und Ehre ſich nicht auf ein ſinnliches Empfinden
Der weiſen Ordnung in den Werken ſowohl, als auf das Weſen gründen
Deß, der die Ordnungen gewirkt, und deſſen Macht und Weisheitſchein
Aus allem unaufhörlich ſtralt. Wenn die Vernunft ſich eine Welt,
Die von der Gottheit nicht beſeelt und nicht belebt, vor Augen ſtelle;
Würd' eine ſolche Welt nicht todt, ja würde nicht ein göttlichs Weſen,

Ohn einen Einfluß in die Welt, ein unwirkſames Weſen ſeyn?
Wie ſtimmte die Unwirkbarkeit mit einer Gottheit überein?
Die wahre Liebe bey uns Menſchen hat eine Seele, welche ſchön,
Nur bloß zu ihrem Gegenſtand:
Es werden die Vollkommenheiten durch ihre Handlungen bekannt,
Und dann wird allererſt die Achtung im allerhöchſten Grade ſtehn,
Wenn ſich von der ſo ſchönen Seel' ein ſchöner Leib belebet findet.
Aus dieſem, unſern Seelen hier ſelbſt anerſchaffenen Betragen
Schließt unſer Geiſt nicht ungegründet:
Man könn' auch hier von einem Grunde des Gottesdienſts ein gleiches ſagen,
Und, aus bewundernder Betrachtung der Kreaturen Herrlichkeit,
Auf deß, der ſie ſo herrlich macht, ſelbſtändige Vollkommenheit
Gerecht' und ſichre Schlüſſe machen. Nach unſerm Zuſtand hier auf Erden,
Da wir aus Seel' und Leib beſtehn; kann ja mit allem Fug und Recht
Vernünftig ſo geſchloſſen werden:
Es ſey, ſelbſt von der Gottheit Weſen, unwürdig dieſes nicht gedacht,
Wenn, aus der Schönheit ſeiner Werke, und ihrer Unermäßlichkeit,
Man von derſelben Urſtandsgröße, Macht, Majeſtät, Vollkommenheit
Zwar keinen wirklichen Begriff, jedoch ein würdigs Vorbild macht.

Wenn man, von der mit Sonn- und Welten gefüllten allgemeinen Welt,
Derſelben Schöpfer und Erhalter, die Gottheit, für die Seele hält.
Ich gebe zu: das wahre Weſen des Schöpfers Himmels und der Erden
Könn' nie von endlichen Geſchöpfen gefaſſet und begriffen werden.
Die Ehrfurcht läßt nicht anders denken, als daß ſein undurchdringlich Licht
Vollkommener und anders ſey, als wie erſchaffne Kreaturen
Von ihm zu denken fähig ſind. Es ſcheint jedoch aus ſeinen Spuren,
Den Menſchenſeelen, (deren Kraft und Weſen meiſt darinn beſtehet,
Sich geiſtge Bilder zu erzielen) erlaubt, von ſeiner Herrlichkeit
Ein ſolches Bild ſich vorzuſtellen, das ſeine Vollenkommenheit
Nach aller ihrer Kraft erhöhet,
Und das, ſo viel ſie faſſen kann, der Gottheit ſelber in der That
Nichts unanſtändigs in ſich hat;
Vielmehr ihr einen Gegenſtand, ihn zu verehren, giebt, wobey
Sie gleichſam ſelber ſich erhebt, und daß ſie unterſchieden ſey
Von allen andern Thieren, findet,
Ja worauf ſie zugleich die Hoffnung von ihrer künftgen Dauer gründet.
Du ſprichſt vielleicht: dieß iſt was neues. Wer hat die Gottheit ſo verehrt?
Von einer allgemeinen Seele des Ganzen wird ja nichts gelehrt.
So höre, dieſes hindert nicht! Es zeigt Vernunft und die Erfahrung,
Es zeigt ſogar die Offenbarung.

Und es begreiſt es leicht ein jeder,
Der göttlichen Oeconomie ſey es gemäß und nicht zuwider,
Auch in der Aendrung ſich zu zeigen, und alles immer zu verbeſſern;
Und ſeine wunderbare Huld auch in der Aendrung zu vergrößern.
Die Aenderung erſtrecket ſich auf Zeiten und Religionen.
Es herrſchten einmal in der Welt die Zeiten der Unwiſſenheit,
Es folgeten die Typiſchen, darauf kam die Erfüllungszeit.
Kann denn die Zeit der Beſſerung und der Erleuchtung nicht erſcheinen?
Mich deucht, es ſey der Satz ſo billig, und wohl mit Recht nicht zu verneinen,
Als es unwiderſprechlich iſt, daß, wie vortrefflich auch die Lehren
Des Chriſtenthums, dennoch das Leben der Chriſten nicht zu loben ſey:
Da leider! daß bey Heiden ſelbſt von Laſtern kaum ſo vielerley,
Als wie bey Chriſten, anzutreffen, uns die Erfahrungen bewehren.
Unmöglich iſt es, aus dem Leben der meiſten Chriſten zu erweiſen,
Wie trefflich ihre Lehre ſey. Wer weis, ob die Verbeſſerung
Der menſchlichen Idee von Gott, auch durch das Leben, ihn zu preiſen,
Die Sterblichen nicht bringen könne. Aufs wenigſte will ich es hoffen,
Und wünſch: es ſey auch bald bey Chriſten die Zeit der Beſſrung eingetroffen.)

Ich ſchließe dieß mein ſehnlichs Wünſchen mit dem erbaulichen Geſang,
Der ehemals in Thomſons Schriften ganz unnachahmlichſchön erklang.

Lob ſey dir, allgemeine Seele des Himmels und der Erden! Weſen,
Das mächtig und allgegenwärtig! Nur dir ſey Ehre, Lob und Preis!
Dir beug ich meine Knie. Dich hab ich zum Vorwurf mir erleſen,
Wohin mein Denken einzig ſteigt. Nur bloß dein Meiſterſinger weis
Dieß große Ganze zu formiren in ſolcher Vollenkommenheit.
Durch dich ziehn alle Zweig' und Kräuter, gehüllet in ein Blätterkleid,
Bedeckt von löcherichter Haut, die Himmelsluft, und trinken Thau.
Durch dich ſtehn, als in Hochzeitbetten, die Pflanzen in der Erden Bau.
Es ſauget ſeine ſaftge Koſt ein feſter Klump gedrehter Röhren.
Auf dein Befehlen muß die Sonn', wenn wir im Frühling zu ihr kehren,
Die ſtarrverdickten Säft' erwecken, die, durch des Winters kalten Wind,
Bis in das Unterſte der Wurzel gedrücket und getrieben ſind,
Die itzo flüßig circuliren, die durch die ſanfte Gährung ſteigen,
Und ungezählte Form= und Farben nunmehr in allen Dingen zeigen.

Nächſt dieſem will ich mich, gerührt, durch aller Gaben große Zahl,
Die du mir im verwichnen Jahr, o Herr, geſchenket, abermal

Zum Loben und zum Danken wenden. Daß deine Huld, Geſundheit, Frieden
Und Segen in ſo reicher Maaße mir und den Meinigen beſchieden,
Dafür verehr' und preiſ' ich dich! Daß einſt in dem verſchwundnen Jahr.
In einer unvermeidlichen und recht entſetzlichen Gefahr,
Dein Aufſehn meine Rettung war:
Dafür hab ich, aus tiefer Andacht, und durch Erkenntlichkeit gezwungen,
Zur ſtetigen Erinnerung, ein eignes Loblied dir geſungen,
Daß auch von meinen Söhnen einer von dir in ſondern Schutz genommen,
Indem er aus fünf Seebatalljen ganz unverletzt zurückgekommen,
Dafür lobſing ich deiner Güte. Daß noch von meinen Söhnen zween,
Von ihrer Herrſchaft wohl gelitten, in großer Herren Dienſten ſtehn,
Auch dafür opfre ich dir Dank, verknüpft mit einem heißen Flehn:
Daß ferner auch von ihnen jeder von dir ſich mag geſegnet ſehn!
Daß noch zween andere von ihnen in reicher Herren Dienſten hier
Durch Treu und Fleiß ſich wohl betragen, dafür lobſing und dank ich dir;
Ingleichen, daß meinjüngſtes Kind ſich ſelbſt zu allem Guten zieht,
Und ſie, an Leib und Geiſt geſund, was Guts zu lernen ſich bemühe.
Vor allen aber preiſ' ich dich, für deine väterliche Güte,
Mit einem innigen Vergnügen und recht erkenntlichem Gemüthe:

Daß meine Tochter Mariane ſich ſo beglückt vermählen können,
Daß du von ſo viel tauſend Männern den Würdigſten ihr wollen gönnen,
Der ihr an Geiſt- und Leibesgaben, auch zärtlichem Gemüthe, gleich,
Den jeder ehrt, den jeder liebt, der witzig, aufgeweckt und reich,
Der viele Sprachen auch beſitzt, durch ſeinen Geiſt und muntern Fleiß,
Der nicht nur wie man ſpricht zu leben, der auch ſich zu vergnügen weis.
Mich rühret dieſes Glück gedoppelt, da ich mit Recht wohl ſagen kann:
Den beſten Mann hat meine Tochter, und ich den beſten Tochtermann.
Es leben die vergnügten Beyde,
Vereint, beglückt, in ſanfter Freude,
Vorjetzt zuſammen in Paris. Woher ſie mir erſt jüngſt geſchrieben,
Daß ihr vergnügter Eheſtand Gott Lob! nicht ungeſegnet blieben,
Und daß ſie ſchon im fünften Mond ſich ſchwanger und geſund befinde.
Befreye ſie von ihrer Bürde, o Menſchenſchöpfer! ach entbinde,
Sie doch daſelbſt zu rechter Zeit! und gieb, o Herr! daß ich erlebe,
Daß ſie den dort gebohrnen Enkel geſund und froh mir übergebe!
Ach laß den mit ſo vieler Sehnſucht von mir gewünſchten Tag erſcheinen!
Behüte ſie auf ihrer Reiſe! geſegne ſie nebſt allen Meinen!

Was bin ich übrigens, o Herr, nebſt meiner ganzen Vaterſtadt,
Dir nicht für Dank und Ehre ſchuldig, da überall der Krieg gewütet,
Daß deine Gnad in dieſem Jahr uns hier ſo väterlich behütet,
Und uns des edlen Friedens Frucht ſo gnädiglich geſchenket hat!
Ach laß, im angefangenen, da wir die Friedenspoſt ſchon hören,
Sich überall der Krieg in Frieden, die Schwerdter ſich in Flugſcharn kehren!
Gieb aber uns noch dieß daneben, daß wir gerührt erkennen mögen:
Wenn wir geſund, in ſicherm Frieden, dabey genähret ſeyn, und frey,
Was dieſes für ein Glück und Segen,
Und wie ein jeder dir dafür Lob, Preis und Ehre ſchuldig ſey.
Vor allen gieb auch dieß dabey:
Daß wir dein göttlich Weſen oft auf eine würdge Weiſ' erwägen!

Sinnſprüche.

Lehrreiche Sinnſprüche.

Die Meynung.

Die Meynung hat, als Königinn, ſich auf den Thron der Welt geſchwungen,
Sie herrſchet und tyranniſiret. Doch wird ihr Weſen nicht erkannt.
Sie wird vermuthlich auch ſo leicht von ihrem Sitze nicht verdrungen,
Seitdem ſie meynt, und wir mit ihr: ſie heiße und ſie ſey Verſtand.

* * *

Erwägte man doch dieſen Lehrſatz mit mehr Bedachtſamkeit und Fleiß!
Ein Weſen, welches auf einmal ſo viel und auch ſo wenig weis,
Dem ſcheint ſein weſentlicher Zuſtand nichts, als nur dieſes, zu erlauben:
Im Sinn- und Leiblichen zu meynen, im Gött- und Geiſtlichen zu glauben.

* * *

Erwägt, wie nah ſich Luſt und Leid, wie wenig ſie ſich unterſcheiden
Im Ausdruck unſrer Leidenſchaft: Man ſeufzt für Luſt, man weint für Freuden.

* * *

Was iſt, das iſt: nicht was es iſt. Für uns iſt alles, was es ſcheinet.
Ich bin beglückt. Was hilſt es mir, wenn es mein Herze nicht vermeynet?

* * *

Es iſt das Praeiudicium autoritatis in der That
Dieß: einem andern nach zu meynen, was er vorher gemeynet hat.

* * *

Sehr wenig Menſchen ſind geſchickt, ob ſie ſich ſelbſt gleich nicht ſo ſcheinen,
Ihr eigne Meynungen zu haben. Nein, alles andern nach zu meynen.

* * *

T. hat zu einer Zeit gemeynet, da viele ihrer Meynung müde.
Hierdurch ward T. von einer Seite das Haupt in Ehre, Ruh und Friede.
Es wär' ihm aber ganz gewiß, was er geſucht, nicht abgegangen,
Hätt' er nur wenig Jahre früher alſo zu meynen angefangen;
Dieß giebt uns nun im rechten Ernſt die große Wahrheit zu erwägen,
Wie viel am Umſtand, an der Zeit, in allem auf d
Welt gelegen.

* * *

Faſt alles auf der Welt iſt anders, als es ſcheinet,
Und folglich wenig wahr von allem, was man meynet.

* * *

Es ſcheint ein' Art von Gleichgewicht ſo Arm- als Reichen anerſchaffen,
Da jene hier ihr Unglück bald, und die ihr halbes Glück verſchlafen.

Unterſcheid zwiſchen Gelehrten und Ungelehrten.

Die Ungelehrten ſind Geſchöpfe, die, ob ſie gleich dazu beſchieden,
Den Schöpfer, aus der Welt, zu kennen, dennoch, mit ſich allein zufrieden,
Sich mit der Abſicht nicht befaſſen.
Gelehrte ſind hingegen ſolche, die ſo viel andre Dinge lernen,
Wodurch ſie von den wahren Pflichten ſich noch um deſto mehr entfernen:
Iſt es denn wohl bewundernswerth, wenn ſie es völlig unterlaſſen?

Unterſcheid der menſchlichen Begriffe in der Jugend und im Alter.

Die Jugend meynt, es ſey von ihr die Wahrheit überall gefunden;
Das Alter und Erfahrung lehrt: ſie ſey faſt überall verſchwunden.
Hierinn beſteht der Unterſcheid, womit wir uns behelfen müſſen:
Die Alten wiſſen wenig mehr, als daß die Jungen wenig wiſſen.

Vorzug des Geiſtes für die Schönheit des Körpers.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Es haben mich nicht Züg' und Farben dich zu bewundern angetrieben,
Es iſt der Reiz ſo flücht'ger Schönheit, um mich zu rühren, viel zu matt;
Es ſehn an ſolchen Niedlichkeiten die Augen ſich gar leichtlich ſatt:
Allein, wenn man die Seele liebt, ſo höret man nicht auf zu lieben.

* * *

Der Nächſter.

Du fragſt, wie jener Phariſäer, mit Recht: wer doch dein Nächſter ſey?
Drauf füg' ich dieſes der Erklärung von jenem Samariter bey:
Es ſind die alle deine Nächſten, die auf dem Zirkel dieſer Welt
Durch den allmächtigen Beherrſcher zu einer Zeit ſind hingeſtellt.

* * *

Die Wahrheit ſcheint ein ſolches Weſen, von welchem wir geſtehen müſſen,
Daß Ungelehrte nichts von ihr, Gelehrte nur den Namen wiſſen.
Begnügen ſich nun große Geiſter mit ihrem Namen bloß allein;
Wie herrlich und wie voller Liebreiz muß denn die Wahrheit ſelbſt nicht ſeyn!

* * *

So oft ich meinem eignen Weſen und meinem Daſeyn nachgedacht;
So ſchein ich mir ein Tag zu ſeyn, und Gott die Sonne, die ihn macht.

* * *

Man wird die Kreaturen können
Mit Wahrheit nichts als Arten nennen,
Durch welche Gott, zu Seinem Preiſe,
Uns, daß Er iſt, beweiſe.

* * *

Gewiß, es wär an einem Vieh die Frechheit minder zu verübeln,
Wenn es dein' Abſicht, deine Schlüſſe bemühet wäre zu ergrübeln;
Als daß dein unverſchämter Stolz der Gottheit Unermäßlichkeit
Und Seiner Weisheit tiefe Tiefen ſich zu ergründen unterſtehet.
Da ja der Abſtand deines Geiſtes zu göttlicher Vollkommenheit,
Den Abſtand zwiſchen einem Vieh und dir, unendlich übergehet.

* * *

Was heißet Seyn? ich faſſ' es nicht.
Doch giebt mir die Vernunft ſo viel Bericht:
Daß man das Seyn allein
Von Gott mit Wahrheit ſagen könne.
Auch giebt die Schrift den Unterricht,
Daß Er: Ich bin der, der Ich bin, Sich nenne.
Kann eine Kreatur denn ſeyn?
Nach meiner Meynung ſag ich: Nein.
Und würd' ich denen, die mich fragen,
Viel eh', als daß wir ſeyn, daß wir nur werden, ſagen.

* * *

Das Denken ſcheinet eine Kraft ſich Etwas bloß nur vorzuſtellen,
Das Meynen, eigentlich von dem, was man gedenkt, ein Urthel fällen.
Nun fragt ſichs, Stolz und Zank zu dämpfen, ob wir daher nicht billig ſchließen:
Daß Thiere denken, Menſchen meynen, und daß allein die Engel wiſſen?

* * *

Aus Sorgen für ein künftig Uebel könnt uns ſogar ein Nutz entſprieſſen,
Gebrauchte man nur die Vernunft. Man wird von ihr mit Recht belehrt.
(Da uns das Gegenwärtige von unſrer Zeit nur zugehört)
Bey einem noch entfernten Böſen das gegenwärtige Gut genieſſen,
Um ſo viel mehr als wir erfahren, und auch von andern oft geleſen,
Daß viele Sorgen überflüßig, unnöthig und umſonſt geweſen.

* * *

Verlanget ihr durch ſeltne Gaben, durch Schönheit, durch Gelehrſamkeit,
Durch gutes Anſehn, durch Verſtand, durch Schriften, durch ein ſchönes Kleid
Der Welt Bewundrung zu erhalten; verliert ihr eure Müh bey allen.
Die Menſchen wollen nicht bewundern, ſie wollen alle ſelbſt gefallen.

Der Ehrgeiz.

Der Ehrgeiz irrt in ſeiner Meynung aus ſtolzer Unvorſichtigkeit;
Er glaubet Ehr und Ruhm zu ſuchen, doch ſucht und findet er nur Neid.

* * *

Wenn wir nicht, was wir wollen, können: ſo ſagt uns die Vernunft, wir ſollen
Sodann das, was wir können, wollen.

Die Armuth.

Die Armuth treibt aus manchem Herzen der allergrößten Laſter Sproſſen,
Worinn doch die Natur den Samen von allen Tugenden gegoſſen.

* * *

Wer nur von ſich allen
Verlangt geehrt zu ſeyn;
Läßt noch den größten Hochmuth ſehn,
Indem, da er ſich ſelber zu erhöhn
Mit Ausſchluß aller andern trachtet,
Er alle andere verachtet.

* * *

Die Ferne des Zukünftigen verſchönert es und macht es ſchlimmer,
Als wie es in der Wahrheit iſt. Wenn ſelbes gegenwärtig wird,
Und daß es eine Zeitlang währt, (weil man beym Anfang auch ſich irrt)
Befindet man ſodann faſt immer,
Daß es ſich dem Vergangnen gleicht.

Liſidan.

Ihr ſaget mir vom Liſidan:
Er meyne, daß kein Gott nicht wäre.
Allein, ihr thut ihm zu viel Ehre;
Er denket nicht einmal daran.

Tir=

Tirſanders Chriſtenthum.

Tirſander meynt, zum Chriſtenthum gehöre dieſes ganz allein:
Man müſſe ſchnell und tapfer glauben; recht ſteif in ſeiner Meynung ſeyn;
Nicht auf ein Haar breit ſie verlaſſen;
Mit ihr die Ehre Gottes miſchen; diejenigen von Herzen haſſen,
Die anders glauben, als wir ſelbſt; nach dieſem Haß die falſche Liebe
Zur Gottheit meſſen; davor halten, der Himmel ſey ihm zuerkannt;
Der chriſtlichen Religion zu Ehren opfern, nicht die Triebe
Der Leidenſchaften, ſeine Wolluſt, den Stolz, den Geiz; nein, den Verſtand.

* * *

Im Pabſtthum ſieht man hin und wieder die größten Laſter oft begehen,
Um, eben durch dieſelbigen, in einem Stande ſich zu ſehen,
Sich die Vergebung zu erkaufen. Wo dieſes in der That geſcheh,
So gliche ja das Paradies faſt jenem Thurm der Danae.

* * *

Man ſtrebt für ſich nicht nach der Tugend, und iſt vergnügt mit ihrem Schein;
Vom Nächſten aber fodert man, er ſoll vollkommen redlich ſeyn.

* * *

Es ſcheint der wilden Thiere Grimm gerechter noch, als unſre Wut,
Sie ſpornt die Noth nur gegen andre, wir wüten gegen unſer Blut,
Aus Hunger nicht, aus Geiz und Stolz. Sie ſind auch in der That noch größer,
Den Vorzug, eine größre Macht und Kraft ſchenkt ihnen die Natur,
Ein Reicher aber iſt bey uns ſo wenig größer als auch beſſer,
Und dennoch iſt er mächtiger: Man ſchmiegt ſich vor ihm überall,
Um ſeiner eignen Größe nicht: ein wenig glänzendes Metall,
Das er beſitzt, macht ihn nur groß. Verliert er dieſes, iſt er klein
An Ehr und Größ', er wird gleich dumm, verächtlich und ein Narre ſeyn.

* * *

Beym Erndten ſeh ich das Betragen der Menſchen mit Betrübniß an,
Dann hat die Unerkenntlichkeit und unſer Undank keine Schranken;
Ja, minder, als zur Erndtezeit der Menſch dem Schöpfer danket, kann
Bey ſeinem Korn kein Hammſter danken.

* * *

Indem der größte Theil der Menſchen am Narrenſeile wird gelenkt,
Und alle Thoren insgemein in ihrer Thorheit ſich gefallen;
Scheint der der größte Narr von allen,
Der mit ſich ſelbſt zufriedne Narren zu beſſern, zu bekehren denkt.

* * *

Der Menſch iſt eine Kreatur, die, nebſt noch andrer Narrethey,
Sich ſelber überredet, ſchreibet, und ſagt, daß ſie vernünftig ſey:
Da doch, von allen Kreaturen, wenn ſie auf ſein Betragen ſehen,
Kein' einzig' ihm von der Vernunft die Eigenſchaft wird zugeſtehen.

* * *

Wir werden uns umſonſt bemühn,
Das menſchliche Geſchlecht zu beſſern, und es der Thorheit zu entziehn,
Die Augen ihnen zu eröffnen, zu zeigen, wie ſie wandeln ſollen;
Da ſie die Augen immer ſchließen, und ihren Fehl nicht ſehen wollen.
Da jedermann ſein liebes Ich, als unverbeſſerlich beſieht,
Was Wunder, daß er Rath verachtet, Erinnrung haſſet, Lehren flieht!

* * *

Ein jeder Menſch pflegt insgemein
Sein eigener
Bewunderer,
Und zwar der einzige, zu ſeyn.

* * *

Wer will, daß alles, wie er will und wünſcht, ſoll auf der Welt geſchehen,
Wer will, daß es ihm überall, wie ers verlanget, ſoll ergehen,
Der will, indem er dieſes will, zugleich der Erden Zepter führen,
Es ſcheint, er wolle nicht, daß Gott regieren ſoll, er will regieren:
Er denket nicht auf Gottes Ordnung, noch den Zuſammenhang der Dinge,
Er denkt auf ſich, und wünſcht, das alles um ihn, als um ein Centrum, gienge.

Ueberſetzung.

Die Poeſie iſt eine Kunſt, das Weſen der Natur zu ſchildern,
Indem ſie unſerm Geiſt die Farben von Körpern, Formen und von Bildern,
Den Körpern die Lebhaftigkeit zuſammt dem Feur des Geiſtes, giebt.
Was Wunder, daß die Menſchheit ſtets, ja die Barbaren, ſie geliebt!
Sie weis der zwo beliebtſten Künſte, der Tonkunſt und der Mahlerey
Vortrefflichkeiten zu vereinen. Sie ahmt des Pinſels Zauberſchlag
In ihren Bildern, und dabey
In ihrem Wohllaut der Muſik beliebt- und ſüßen Tönen nach.
Nun iſt dem Menſchen der Geſchmack zur Mahlerey und ſüßen Chören
Natürlich, und ſo gut als wie die Kraft zu ſehen und zu hören.
So daß es faſt unmöglich iſt, daß uns, mit Ohren und mit Augen,
Ein Klang, ein wohlgeformtes Bild, nicht ſollte zu vergnügen taugen.
Es iſt demnach erlaubt zu ſchlieſſen,
Daß unſer Geiſt, vom ſüßen Eindruck des Hörens und des Sehns gerührt,
Die holde Kunſt der Poeſie nothwendig hat erfinden müſſen,
Da man ein' Art von Mahlerey und von Muſik in ihr verſpürt,
Daher entſteht für alle Menſchen ein allgemeiner Reiz. Ein jeder
liebt Verſe, Mahlerey und Lieder.

Ein

* * *

Ein Laſter iſt, wenn man noch nicht ſoll ſterben, dennoch ſterben wollen.
Ein Laſter iſt es ebenfalls, nicht ſterben wollen, wenn wir ſollen.

* * *

Nach der Beſchaffenheit der Neigung und aller Körper auf der Welt,
Iſt nicht das, welches ſchön iſt, ſchön: nur das iſt ſchön, was uns gefällt.

* * *

Es giebet von der Wahrheit Weſen mir dieß die deutlichſt' Offenbarung,
Und den verſtändlichſten Begriff: die Wahrheit iſt nichts, als Erfahrung.

* * *

Iſt nicht der Menſch faſt lächerlich, der Menſchen zu verbeſſern trachtet,
Da keiner weder an den Thomſon noch an die Pamela ſich kehrt?
Wofern man dieſe nicht gebrauchet, und ſich, aus ihnen, nicht belehrt;
Wird, in der Pamela, die Tugend, im Thomſon, die Natur verachtet.

* * *

Bey einem Narren, der beleſen, darf man auf keine Beſſrung harren:
Es ſind die Narren, die gelehrt, die närriſchten von allen Narren.

* * *

Es iſt gewiß, daß man den Werth der Scham nie beſſer kennen lernet,
Als eben zu derſelben Zeit, wenn man ſich hat von ihr entfernet.

* * *

O! ſollt in meinen Sinn einſt der Gedanke kommen,
Daß ich, vom Stolz verführt, vom Hochmuth eingenommen,
Je niederträchtig wünſche' : auf Erden
Erhebt zu ſeyn und groß zu werden;
O Himmel, ach ſo fahre fort mir alle Seegen zu entziehn,
Die hier, in meinem ſtillen Leben, die holde Demuth mir verliehn!

* * *

Das Rühmen machet den nicht ſtolz, der würdig iſt, daß wir ihn ehren:
Das Loben blähet den nur auf, der nicht gewohnt, ſein Lob zu hören.

* * *

O wie iſt doch das Vermögen
Wohl zu thun, ein wahrer Segen!
Es iſt göttlich, ja es iſt eine rechte Seelenfreude,
Und das einzge, warum ich Reich' und Mächtige beneide.

Wem

* * *

Wem Geſundheit nicht gebricht,
Der iſt reich, und weis es nicht.

* * *

Warum giebt, um ſo kurze Freuden, der Menſch ſich doch ſo große Müh?
Die meiſten Lüſte gleichen Blumen, wenn ſie gepflückt ſind, ſterben ſie.

* * *

Der wilde Zorn entſteht aus Leiden, iſt ſelbſt ein Leid, gebieret Leiden,
Er kann vergangne, gegenwärtge, auch künftge Plagen nicht vermeiden.

* * *

Kein Wunder iſt es, daß die Liebe, von jeher, wenig Anmuth gab:
Wenn wir verliebt, hängt unſre Ruhe von eines andern Willkühr ab.

* * *

Ach taugte doch die Ueberlegung, uns für den giftgen Neid zu ſchützen!
Ein Unrecht ſucht der Zorn zu rächen: die Lieb', ein Gutes zu beſitzen,
Die Furcht, das Böſe zu vermeiden: nur ganz allein der ſchiele Neid
Sucht, als ſein allerhöchſtes Gut, des Nächſten Plag und Herzeleid.

* * *

Bey der verderbten Phantaſey, ſagt man, mit Recht, von unſrer Erden:
Sie ſey ein Ort, wo, was man fürchtet, oft, ſelten, was man wünſcht, geſchicht.
Wo mancher: ich war einſten glücklich! Ein groß Theil: glücklich werd' ich werden!
Und keiner: ich bin glücklich! ſpricht.

* * *

Lieſt man vom menſchlichen Verſtande die Nachricht aus dem Alterthum,
Ihr Philoſophen dieſer Zeit, o ſo erbebt für euren Ruhm!

* * *

Man haſſe Laſter, nicht die Menſchen! Ich ſtimme dieſer Wahrheit bey,
Daß Menſchen Haſſen keine Tugend, wohl aber eine Krankheit ſey.

* * *

Was iſt der Sieg? was ein Triumph? Er iſt, nach richtiger Erklärung,
Ein frölichs Kind, wovon der Vater der Tod, die Mutter, die Verheerung.

* * *

Soll ich, von allen Menſchen, einen, als recht und höchſt beglückt betrachten:
Muß ſolch ein Menſch die ganze Welt beſitzen, oder ſie verachten.

* * *

Was eigentlich uns die Natur geſchenket, um beglückt zu ſeyn,
Und daß wir es genießen ſollen,
Das iſt die Gegenwart allein.
Wir gleichen widerſinn'ſchen Kindern, die dieſes Gut nicht koſten wollen.

* * *

Alle Dinge ſcheinen,
Alle Menſchen meynen.

* * *

Der Menſchen eigentlicher Gott iſt Gold und Geld, ſie beten zwar,
In ihrem äuſſerlichen Anſtand und Kirchen einen andern an:
Es meynens auch die meiſten ſelbſt, ſo wie es ſcheinet, das iſt wahr,
Doch unterſucht mans, merkt man leider! der Meiſten Abſicht offenbar,
Sie ehren Gott, weil, da er reich, er ihnen Reichthum geben kann.

* * *

Wie viele Menſchen ſind vergnügt im Unvergnügen, Schelten, Schmählen,
Im Gram und Murren! Unvergnügt hingegen, wenn ſie nicht befehlen,
Nicht keifen und nicht klagen können! Wer leugnet, daß nicht die dem Schwein,
Das nur im Koth und Wuſt zufrieden, in ihrem Leben ähnlich ſeyn?

* * *

Wie wunderlich verfährt der Menſch mit allem, was ihm hier beſchieden,
Mit einem Nichts iſt er zuweilen, doch mehrentheils mit Nichts zufrieden.

* * *

Dieß iſt der Erden Wunderbau, worauf, durch ihr beſtändigs Drehen,
Wie Morgen, Mittag, Abend, Nacht, Lenz, Sommer, Herbſt und Froſt entſtehen.

* * *

Ein bloßer Mathematicus ſcheint einer Spinnen gleich geſinnt,
Die nichts als lange Linien und runde Zirkel aus ſich ſpinnt;
Nur mit dem Unterſcheid allein, wenn ihr darauf recht Achtung gebet,
Daß ſie ihr Werk aus ihrem Bauch, er ſeines aus dem Kopfe, webet.

* * *

Wofern der Menſch, zu Gottes Ruhm ſich zu vergnügen, nicht erſchaffen,
nd hätt' er, in Bewundrung, Gott zu ehren, keine Fähigkeit;
So wäre zwiſchen einem Menſchen und einem Vieh kein Unterſcheid,
d folgte draus: Die Menſchen wären nichts anders, als ein' Art von Affen.

* * *

Der iſt recht glücklich auf der Welt,
Der Geld verſpreitet, aber auch
Die Wege weis, wodurch das Geld
Von andern Orten, zum Gebrauch,
Ihm wieder in den Beutel fällt.

* * *

A. Nachdem ich lange nachgeſonnen, iſt mein Verlangen ungemein,
Ich möchte gerne von dir wiſſen, was eigentlich Gedanken ſeyn?
B. Wenn man, was Farben eigentlich, von einem Blinden wollte erfragen,
Hätt er gleich viel davon gehört, ſollt er wohl was Begreiflichs ſagen?
So geht es mir mit meiner Antwort auf deine Fragen eben auch.
Weil es jedoch bey den Gelehrten, dieß zu geſtehen, nicht der Brauch;
So dienet dieſes dir zur Antwort, worüber du dich nicht wirſt zanken:
Die Erd' iſt Erde, Feuer Feur, und die Gedanken ſind Gedanken.

* * *

Es ſcheinet, denen Sterblichen zu der Erkenntniß ihrer Seelen
(Wie einem Blinden das Geſicht) an einem ſechſten Sinn zu fehlen.

* * *

Ein Weſen, das ihm ſelber nicht ſein Weſen, Sinnen, Leib und Leben,
Haut, Adern, Sehnen, Knochen, Fleiſch; auch nicht der Seelen Fähigkeit,
Begriff, Gedächtniß; ja um reich zu werden nicht Gelegenheit,
Und faſt von allem, was er hat, auch das geringſte nicht gegeben:
Wie kann doch ſolches über andre mit einem Rechte ſich erheben?

* * *

Ein jedes Sittlichs Lehrgebäude,
Worinn man melancholiſch lehrt:
Daß eine mäßige vernünftge Freude
An Kreaturen, Sünde ſey;
Iſt eine Schwärmerey,
Die die Religion und die Natur entehrt.

* * *

Ich fühle, daß von vielen Zweifeln die große Wahrheit mich entlade:
Es ſtammt die Ordnung der Natur ſowohl aus Gott, als wie die Gnade.

Epigramma
auf einen erbaulich lehrenden aber übel lebenden Prieſter,
wie ſelbiger ſtarb.

Zu unſerm doppelten Verluſt wird unſer Prieſter uns entriſſen;
Sein Lehren zeigt' uns, was wir thun, ſein Leben, was wir laſſen müſſen.

* * *

Was iſt, das iſt nicht, was es iſt, es iſt, für uns nur, was es ſcheinet.
Obs Aug', als ein Vergrößrungsglas, der Dinge Weſen größer ſiehe,
Ob es dieſelbigen verkleint und ſie in engre Grenzen ziehe,
Wie, oder wahre Größen ſchauet; das iſt, was man nicht weis, nur meynet.

* * *

Mein Schöpfer, gieb mir doch die Gabe,
Daß ich empfinde, was ich habe!

* * *

Ein Irrthum iſt es, wenn ein Menſch uns nicht gefällt, der unbequem.
Ein Irrthum iſt es, wenn er uns gefällt, der aber angenehm.

* * *

Sobald dein Nächſter dir misfällt,
Wirſt du auch ihm gar bald misfallen.
Wann nun dein Nächſter alle Welt;
So bleibet dieſes feſtgeſtellt:
Misfällt ſie dir; misfällſt du allen.

* * *

Erwägte man doch dieſe Lehre: daß unſere Rechthaberey,
Anſtatt uns Ehr und Ruhm zu bringen, ohn Ausnahm, immer ſchädlich ſey!
Der, den auch deine Klugheit ſelber im Zanken zwingt, dir Recht zu laſſen,
Wird, zur Belohnung deines Sieges, betrübter Lohn! gewiß dich haſſen.

* * *

Solche Schönheit hat die Tugend, daß ſelbſt unſre Lüſte nie
Vollenkommen ohne ſie.

Räthſel.

Mein ſage mir: wo iſt das Land mit ſeinen Wäldern, Bergen, Flüſſen,
Worinn die Allerklügſten Nichts, die Allerdummſten Alles wiſſen?

* * *

Ein Chriſt trifft in den ird'ſchen Freuden, die er in flüchtgen Gütern findet,
Den Grund an, der, vollkommnere dereinſt zu hoffen, ihn verbindet.

Lobgedichte
auf die Pamela.

Das, was man, von der wahren Tugend, in hundert tauſend Büchern lehret,
Wird, durch der Pamela Betragen, auf eine ſolche Weiſ' erkläret,
Daß der nicht nur kein tugendhaftes, kein menſchlichs Herz im Buſen hegt,
Den dieſe tugendhafte Schöne zur Tugendliebe nicht bewegt.

* * *

Die Tugend war den Sterblichen, doch nur dem Namen nach, bekannt,
Bis ſie, uns Menſchen zu beglücken, beſchloß, zu uns herab zu ſteigen,
Und uns, mit allem ihren Reiz, ſich in der Pamela zu zeigen.,
Doch leider! es war dieſe Mühe von ihr vergebens angewandt.
Die Pamela ward ſpröd und kalt, als ein gemeines Buch, geleſen;
Ein jeder, wenig ausgenommen, blieb das, ſo er vorher geweſen.
Ihr Sittenlehrer, könnt denn künftig all' eure Lehren ſicher ſparen;
Die Menſchen werden immer ſeyn ſo gut und böſe, wie ſie waren.

* * *

Ich wundre mich nunmehro nicht,
Daß kein belehrendes Gedicht,
Kein geiſtreich Buch die Menſchen rühret,
Und ſie zum Pfad der Tugend führet:
Da, ſeit die Pamela geſchrieben,
Die Menſchheit, wie ſie war, geblieben,
Und man noch wenig Beßrung ſpüret.

Dieß nimmt dem Buch den Werth noch nicht.
Nach zuverläßigem Bericht,
Sind viel', auch von den Lehrern ſelbſt, durch Vorurtheil betäubt geweſen,
Und haben es noch nicht geleſen.

* * *

Wollt ihr die Gottheit fürchten lernen;
Den Hochmuth meiden, Laſter fliehn,
Und euch von ihrer Straf' entfernen;
Wollt ihr die Kinder wohl erziehn;
Wollt ihr die Aeltern ehren, lieben;
Die Nächſtenlieb' am Dürftgen üben;
Beym Reichthum reich, durch Wohlthun, ſeyn;
Wollt ihr ſo Freund= als Herrſchafts=Pflichten,
Auch treuer Diener Amt, verrichten;
Wollt ihr euch eures Lebens freun;
Wollt ihr ein gut Exempel geben;
Auch in der Ehe glücklich leben;
Kurz: will ein jeder auf der Erden
Vergnügt, geehrt, geliebet werden;
Die Lehr' iſt, nebſt dem Beyſpiel, da:
Man leſ' und folge Pamela.

* * *

Le petit maitre parle
Otér moi la Pamela! c'eſt un livre dangereux.
Il paroit, ma foi! par tout tellement avoir raiſon,
Qu'en le liſant, j'ai ſenti trois fois la tentation,
Et que meme j'ai risqué de devenir vertueux.

* * *

A. Ich hab' es noch von meinen Ahnen,
Ich meid' und haſſe die Romanen,
Drum haß ich auch die Pamela.

B. Iſt dieſes eines Ochſen Stimme?
So dacht' ich, im gerechten Grimme,
Als ich den groben Irrthum ſah.
Sind Cyrus, Sethos, Cleveland
Und Telemach dir nicht bekannt?
Iſt, was darinn für Weisheit ſtecket,
Dir Unglückſelgen nicht entdecket?
So biſt du freylich ſchlecht daran,
Und alles, was ich ſagen kann,
Iſt, daß du wirklich zu beklagen.
Allein, was ſoll ich weiter ſagen?
Da du die Pamela nicht kenneſt,
Und ihr nicht deinen Beyfall gönneſt,
Vermehret ſich dein Unſtern noch.
Es dienet dir zum Troſt jedoch
Und zur Entſchuldigung, daß ſie
Bisher dir nicht bekannt geweſen.
Denn, hätteſt du ſie einſt geleſen,
So, dächt ich, wärſt du auch ein Vieh,
Du achteteſt und ehrteſt ſie.

Wenn

* * *

Wenn auch Wolf gleich ſagen möchte:
Wiſſe menſchliches Geſchlechte,
Daß nur ich dein Lehrer bin;
Spricht das menſchliche Geſchlechte
Doch zur Pamela mit Rechte:
Du biſt unſre Lehrerinn!

M.

* * *

Ich unterhielte mich, vor nicht gar langer Zeit,
Mit einem würdgem Glied aus unſrer Geiſtlichkeit,
Und rühmte Pamela ſo ſehr, daß ich auch klagte,
Daß man von dieſer Schrift nichts auf dem Lehrſtuhl ſagte.
Er lachte mit Beſcheidenheit,
Und ſprach: wär auch dieß Buch noch einſt ſo ſchön,
So könnte dieſes nicht geſchehn,
Weil von der Gnade nichts darinn. Ich bat ihn, daß ers leſen möchte,
Damit ich nicht von ihm gedächte:

Sie ſprechen ſchlecht:
Es ſey nicht recht,
Und habens nicht geleſen.

Darauf verſprach ers mir. Wie er mirs wiederbracht,
Sprach er: ich hatt' es nicht gedacht.
Ich hab, in Leſung dieſer Schrift, ſo viel Vergnüglichkeit genoſſen;
Mich deucht: es ſey die Gnade ſelbſt von dieſem Buch nicht ausgeſchloſſen.

* * *

Ich bin vordem ein Menſchenfeind,
So gut als Timon ſelbſt, geweſen.
Seit ich die Pamela geleſen,
Bin ich ihr, und der Menſchen, Freund.

* * *

Seit ich die Pamela geleſen,
Kömmt, nebſt dem Bau der Erden, mir
Die ganze Menſchheit ſchöner für,
Als mir dieſelbe ſonſt geweſen.
An Voll- und Unvollkommenheiten
Hat jedes Ding bey uns zwo Seiten.
Vorhero ſah ich jedermann
Von ſeiner ſchlimmen Seiten an:
Jetzt wird mein Blick, von ihr belehrt,
Meiſt auf die gute hingekehrt.
Sie zeigt mir zur Vollkommenheit
Nicht nur die Möglichkeit allein;
Zugleich auch eine Leichtigkeit
Beglückt und tugendhaft zu ſeyn;
Auch in uns eine Fähigkeit
Im Guten weiter fortzugehen,
Wenn wir nur gut' Exempel ſehen.
Man merke doch des Beyſpiels Kraft,
Das von der Pamela zu nehmen:
Das Laſter ſelber lernt ſich ſchämen;
Ein ganzes Land wird tugendhaft.

* * *

Sprich, deutſcher Witz, ſprich, deutſche Tugend, was iſt, das dich hinfort erregt?
Sieht Pamela ſeit dreyen Jahren ſich doch kaum einmal aufgelegt!

* * *

Der Jugend Reiz verdient zwar immer, daß jedes Herz ſich ihr ergiebt;
Wann aber hat man ſie wohl ſchöner, als, Pamela, in dir geliebt?

W.

* * *

Ein großer Bücherfreund beſaß, was alle Weiſen,
Die Jugend einzuſehn, die Jugend anzupreiſen,
In alt- und neuer Zeit mit Sorgfalt ausgedacht,
In alt- und neuer Zeit zur Beßrung kund gemacht.
Allein, war dieß gleich alles da,
So blieb doch eins, ach eins! vergeſſen:
Ihm fehlte ja ſo viel, als er bisher beſeſſen;
Ihm fehlte Pamela!

W.

* * *

Wer iſt, o Pamela, wer iſt, der dich mit Recht
Der niedern Abkunft wegen tadelt?
Ein Weiſer ſieht auf kein Geſchlecht:
Beglückter Edelmann, den Pamela geadelt!

W.

Die
beſiegte Verleumdung,
als der Beſchluß aller Gedichte.

Beliſa, iſt denn das, ſo ich vernommen, wahr?
Iſts möglich? glaubſt du mehr der ſchwarzen Heuchler Schaar
Als deinen Augen ſelbſt? Allein, was tadelt dann
An mich der Gleißner Schwarm, der nichts als tadeln kann?
Hab ich mit meiner Lehr die Sitten je vergiftet?
Hab ich in unſerm Staat Verrätherey geſtiftet?
Hab ich verſchmitzt, mit Schein- und andern falſchen Gründen
Für Atheiſten je geſuchet Schutz zu finden?
O nein, ein ſolcher Gift, ein ſolches Irrwiſchlicht
Befindet ſich Gottlob in meinen Schriften nicht.

Zwar war mit ſeinem Glanz das heitre Licht der Tugend
Nicht allemal der Zweck von meiner heißen Jugend,
Auch mich riß, vielen gleich, das feuerreiche Blut
Vom wahr- und wirklichen zum Schein- und falſchem Gut.
In dieſem Stande war nunmehr von meinen Jahren
Von fünf und zwanzgen ſchon ein Theil dahin gefahren,
Als mich der Tugend Glanz von neuem zu ſich zog
Und aller Dinge Quell zu ſuchen, mich bewog.
Er ließ ſich auch von mir auf Bergen, in den Gründen,
In einem jeden Kraut, in jeder Blume finden.
Ich fühlte, ſchmeckt' und ſah' den Schöpfer überall,
Ich hört' an jedem Ort der ſüſſen Stimme Schall.
Ich lernte dazumal ein ewiges Regieren
Und eine Vorſicht ſehn und ließ mich durch ſie führen.
Von meinem ernſtlichen und ämſigen Studiren

Ward ich mein Vorwurf ſelbſt, und die Vernunft allein
Fing an mein Glück, mein Troſt, mein Heil u. Zweck zu ſeyn.
Die Unſchuld unterhielt, entfernt von Gram u. Schmerzen,
Der Stille Süßigkeit, und Ruh in meinem Herzen,
Es raubt' aus meiner Bruſt der eitle Uebermuth,
Des Reichthums Ueberfluß, das unſchätzbare Gut
Der ſüſſen Stille nicht. Vom Geiz nicht unterdrücket,
Vom Neide nicht genagt, war ich in mir beglücket
Durch meiner Tugend Schatz. Ich fühlte ſolche Luſt,
Die keine bittre Reu mir zu vergällen wußt'.
Dieß Glücke dauret noch; das Leben liebt mein Geiſt,
Doch ſo, daß ihm der Tod ſich auch nicht ſchrecklich weiſt.
Glitt' etwan auch mein Fuß durchs Alters ſchwer Gewicht,
So ſtützt mich der Verſtand und gleitet ſelber nicht.
Den ſchnellen Bächen gleich in ihrem ſtrengen Rennen
Wird unſer Alter auch nie rückwerts laufen können.
Iſt es denn nicht genug, einſt jung geweſen ſeyn?
Wie? wenn ich meine Freud' und die vergangne Pein
Bedachtſam überdenk, ſie mit einander wäge,
Und die empfundne Luſt und Unluſt überlege,
Da ich dem Hafen nah, vom Schiffbruch ſicher bin,
Geb' ich mich wohl mit Recht den Wellen wieder hin?
O nein! ich denk an das, ſo nicht mehr, ohne Reu;
Ohn Ekel auf was iſt; aufs Künftge, ſonder Scheu.
Die Schwachheit, da mein Geiſt ſchon etwas Kraft verlohr,
Hält ihm an jedem Tag des Todes Senſe vor,
Und wenn ich ihn bey mir werd' in der Näh' entdecken,
So hoff ich Arm und Hand ſelbſt nach ihm auszuſtrecken.

Anhang
einer Anleitung
zum vergnügten
und
gelaſſenen Sterben.

Anleitung zum vergnügten und gelaſſenen Sterben.

Beym Anfange des 1747 Jahres entworfen.

Es iſt nichts in unſrer Macht, als die bloße Kraft allein,
Was der Schöpfer will, zu wollen.
Ihm gefällig nun zu ſeyn,
Laßt uns ihm doch wenigſtens dieſe Kraft im Sterben zollen!

Da ſich die Erd itzt von der Sonnen in ihrem Kreislauf abwerts drehet,
Und durch dieß Drehn auf unſrer Fläche der Lenz u. Sommer uns entſtehet,
Wodurch, auf eine weiſe Weiſe, ſich das Gebäude dieſer Welt
In ſolcher richtgen Wunderordnung zum Nutzen der Geſchöpf erhält:

Will ich, bey dieſer Wechſelzeit, des Schöpfers weiſe Macht erheben,
Und, ſeine Liebe zu beſingen, wie ich gewohnt bin, mich beſtreben;
Wobey mein Vorſatz: Bey der Aendrung der Jahreszeit, von einer Zeit,
Die ferner keinen Wechſel kennet, woſelbſt kein Froſt den Lenz vertreibt,
Wo alles, was dazu beſchieden, in ungeſtörter Seligkeit,
In nimmerunterbrochnem Frieden und ewigem Vergnügen bleibt;
Wornach vernünftige Geſchöpfe, wenn ſie hier ausgelebt, ſich ſehnen,
Abſonderlich vom ſanften Sterben, das dazu führt, was zu erwähnen.

* * *

O Gott! du Weſen aller Weſen,
Das anders denkt, als alle Welt,
Der anders iſt, und anders wirkt, als je ein Geiſt ſich vorgeſtellt,
Der Geiſt und Körper, Welt und Sonnen, zu ſeines Daſeyns Prob', erleſen!
O Gott! du lebſt in deinen Werken, die Seele ſiehet deine Spur
In allen deinen Kreaturen, und in der wirkenden Natur.
Die Mittel dazu ſind die Sinnen, wodurch wir, mit der Welt verbunden,
Durch die geläuterte Vernunft, derſelben Schöpfer ausgefunden.
Durch Ordnung, den Zuſammenhang, durch Pracht und Abſicht wird der Grund,
Ein weiſes, liebreichs, mächtigs Weſen, vernünftigen Geſchöpfen kund,

Die, wenn ſie, Herr, von deinen Werken, von Welt und Sinnen nichtes wüßten,
In ewiger Unwiſſenheit von deinem Daſeyn bleiben müßten.
Wie könnten immermehr Begriffe, Gedanken, Bilder und Ideen
In einer ſinnen-körperloſen und leeren Menſchenſeel' entſtehen?
Der klügſte Geiſt müßt' ohne Kraft, ohn' Ueberlegung und Vergnügen,
Ein nimmerdenkend Weſen bleiben, kein Geiſt ſeyn, ewig brache liegen.
Muß eine Seele denn nicht billig den Werth, o Herr, von deinen Werken,
Die deine Herrlichkeit uns zeigen, mit Andacht, Dank und Ehrfurcht merken?
Dein Schaffen, Formen und Erhalten, dein unbegreifliches Regieren
So ungeheurer Himmelskörper, der Welt und aller Weſen ſpüren,
Bewundern und dich anzubeten, und zwar dich ewgen Gott allein
Tief unterwürfig zu verehren, gereizet und verbunden ſeyn?
Du rufſt Geſchöpfen, und ſie kommen; du ſprichſt: vergeht, und ſie vergehen,
Da andre denn, auf deinen Wink, aufs neu, an ihrer Stell', entſtehen.
Wobey jedoch vernünftge Weſen auf deine Liebe ſich verlaſſen,
Und, daß ſie nicht vernichtigt werden, zu deiner Ehr' im Glauben faſſen.
Sie ſehen die Zerſtörlichkeit der Körper, und ihr Aendern an
Als Folgen deiner weiſen Ordnung, doch die den Geiſt nicht treffen kann.

O großer Troſt, in dem wir ſterben, (da wir doch alle ſterben müſſen)
Daß wir die Wahrheit, welche ſich in Gottes Liebe gründet, wiſſen.
Wer wird nicht kräftig aufgerichtet im Tode ſelbſt, wenn man ermißt:
Daß unſer Sterben ein Verändern, das Aendern ein Verbeſſern iſt.
Ich will, von unſerm letzten Wechſel, bey dieſem Jahreswechſel, ſingen,
Und mich bemühen ſolche Gründe von unſerm Scheiden vorzubringen,
Die in der That unwiderſprechlich; und zeigen, daß faſt jedermann,
Nach einem **irdiſchen Vergnügen**, zuletzt vergnügt auch ſterben kann.
Die Gründe, die ich aus der **Kunſt ſtets froh zu leben** *, meiſt genommen,
Verhoff und wünſch ich, daß ſie vielen zu ſtatten und zu Nutzen kommen!

* * *

Merkt, wie ſich des Schöpfers Weisheit, in dem Tode ſelbſt, entdeckt!
Zieht ihm ab die ſchwarze Larve, welche nur die Thoren ſchreckt.
Aus der Furcht des Todes bloß ſtammt das allgemeine Klagen.
Was ſind in dem Tode ſelbſt doch für weſentliche Plagen?

---

* Siehe des gelehrten Spaniers A. A. de Saraſa Ars ſemper gaudendi. Tract. XV.

Wir ſelbſt ſcheuchen uns einander, und es reibet jedermann
Sein gefühltes ängſtlichs Grauen insgemein dem andern an,
Ja man überträgt ſich gleichſam dieſe Furcht von Hand zu Hand
Allemal annoch vergrößert, um dieſelbe, wie bekannt,
Immer mehr noch zu vergrößern. Wie viel Dichter, wie wir leſen,
Wie viel Mahler, wie wir ſehn, ſind ſo ſinnreich ſtets geweſen,
Ihn ſtets ſchändlicher zu bilden, ſcheußlicher ſtets vorzuſtellen;
Mehrentheils ſind ihre Werke unſers bangen Irrthums Quellen.
Laßt uns doch einmal erwägen, ob der Tod denn in der That
Etwas, das ſo fürchterlich und ſo ſcheußlich, an ſich hat.

Urſachen,

weswegen man den Tod insgemein für ſo ſchrecklich hält.

A. Man wird oftermals geholfen, wenn man ſeinen Gram entdecket,
Sage mir, was iſt am Tode, das dich ſo entſetzlich ſchrecket?
B. „Selbſt der Tod, den alles fürchtet. Scheut ſelbſt die Natur ihn nicht?
„Muß der Allertapferſte nicht bey ſeinem Anſehn zittern?
„Wird er nicht für ihn erſchrecken? und ſein ganzer Leib erſchüttern?

„Was iſt auf der Welt erſchrecklichs, wenn es nicht der Tod? er bricht,
„Reißt und ſtürzet alles um. Keines ſchont er, alle fällt
„Sein nie zu erbittend Raſen. Weder Seufzen, Flehen, Zähren
„Können ſeine Wut erweichen, noch ſein Morden ihm verwehren.
„Er beraubet uns des Lebens, unſers Liebſten auf der Welt,
„Unſers Beſt- und Theuerſten. Der geliebteſten Freund' auf Erden
„Blick und Anſehn raubt er uns, da wir, zwiſchen ihrem Gram,
„Schluchſendem Geſeufz' und Thränen, leider! weggeriſſen werden,
„Recht mit wütriſcher Gewalt. Unſer Auge wird geſchloſſen,
„Wodurch wir das ſüße Licht und der Sonnen Schein genoſſen.
„Unſers Geiſtes und des Körpers eng und angenehmes Band
„Wird getrennet. Wenn das Fleiſch aufgelöſet und zerfloſſen,
„Wird der Leib, den wir getragen, endlich Moder, Staub und Sand,
„Zum abſcheulichen Spectakel. Wenn der Glieder Bau zerbricht,
„Bleibt mir nichts auf dieſer Welt. Weg iſt alles, Leben, Licht,
„Aller Farben holdes Prangen, aller Singevögel Chöre,

„Aller Umgang meiner Freunde, meiner Kinder ſchön Geſicht,
„Meiner Frauen holdes Schmeicheln, meines Fürſten Gunſt, die Ehre
„Meiner Diener und Clienten, Lob von Bürgern, Vorzug, Freude
„Und Bequemlichkeit des Reichthums, erſt errichteter Gebäude
„Größe, Weite, Pomp und Pracht, heller tapezierter Zimmer
„Güldner Putz und Glanz und Schimmer;
„Statt ſo vieler Schätz und Güter, deren wir beraubet ſeyn,
„Bleibt uns allen gar nichts über, als das dunkle Grab allein,
„Wo die Würmer uns zertheilen. Sind dieß alles denn nicht Sachen,
„Welche uns den Tod mit Recht gräßlich und entſetzlich machen?

„Wär uns nun noch auf der Welt, um zu ſterben und zu leben,
„Etwan eine feſte Zeit zugetheilt, beſtimmt, gegeben,
„Hätte man noch einen Troſt. Jeder würd' im Stande ſeyn,
„Haus und alles zu beſtellen, alles richtig zu beſchicken,
„Ja ſelbſt gegen unſern Tod Kraft und Muth ſich einzudrücken.
„Aber wie es jetzo geht, kommt uns nichts davon zur Kunde,
„Denn, ſo wie bey allen Menſchen, nichts gewiſſers als der Tod,

„Alſo iſt bey allen nichts ungewiſſers, als die Stunde;
„Es befällt uns unverſehens, unverwarnt die Todesnoth.
„Nicht der Jugend blühnde Jahre, nicht der Alten nöthger Rath,
„Nicht die männlichen Geſchäffte, werden von Ihm angeſehen.
„Wenn mit vieler Müh und Arbeit jemand ſich beſchäfftigt hat,
„Eben, wenn uns alle Dinge recht nach Wunſch von ſtatten gehen,
„Wenn uns Glück und Ehre ruft, dann wirft der für alles Flehen
„Taube Tod auf uns die Fauſt, reißt uns voller Grauſamkeit
„Mitten in Geſchäfften fort, ja er raubt zu gleicher Zeit
„Alle Hoffnungen des Lebens. Iſt nicht ſolch ein Zuſtand gräulich,
„Leben und ſtets ſterben können, ja nicht einen Augenblick
„Sicher für die Bahre ſeyn? Welch ein trauriges Geſchick!
„Iſt nicht ſolch ein Todtenleben recht entſetzlich, recht abſcheulich?

„Ja, daß noch die Art zu ſterben oft ja immer ſchrecklich iſt!
„Ueberfällt der Tod uns plötzlich, was iſt, wenn mans recht ermißt,
„Schrecklicher? im Augenblick aufzuhören? froh ſeyn, lachen,
„Ja ſelbſt ſcherzen, und im Huy, wie ein Wort, vergehn, verſchwinden!

„Sterben, eh von unſern Sachen
„Wir das mindeſte verordnet: unſer Haus in Schrecken finden,
„Das nichts weniger vermuthet? Kömmt der Tod nun allgemählig,
„O mein Gott! wie manche Krankheit, Schmerz und Plagen, die unzählig,
„Wie viel Ekel, Schlaflosheit, wie im Haupt ſo manche Pein,
„Wie viel Martern hin und wieder,
„Welche Zuckungen der Nerven, und Verrenkungen der Glieder
„Werden zu erwarten ſeyn!
„Endlich was den Tod am meiſten fürchterlich und ſchrecklich macht,
„Iſt der jammerreiche Zweifel und der Ungewißheit Nacht
„Wegen eines künftgen Lebens, ob es ſelig oder nicht?
„Von der ganzen Ewigkeit wird geredet. Ob du ſelig
„Oder wirſt geplaget werden,
„Hängt von dieſem Zeitpunct ab. Wem, der dieſes überlegt,
„Stehn die Haare nicht zu Berge? Welchem wird ſein Eingeweide
„Von ſo unvermeidlichen Plagen, Schrecken, Gram und Leide
„Nicht erſchüttert und bewegt?
„Da wir alſo ſterben müſſen,
„Unverhofft und ſchnell entweder, oder auch durch Pein zerriſſen,
„Und dabey dennoch nicht wiſſen,
„Ob das Ende dieſer Pein
„Von nie aufzuhörnden Plagen nicht der Anfang werde ſeyn:

„Dieſe,

„Dieſes, einzeln und vereint, wenn ich es zuſammen faſſe,
„Machet, daß ich vor dem Tode zittre, beb', erſtarr', erblaſſe.

Biſt du mit deinem menſchlichen Stande zufrieden, ſo mußt du auch ſterblich ſeyn, und auch ſterben wollen.

A. Um auf dieſe deine Klagen,
Dir und andern gnug zu thun, muß ich dich zuvoderſt fragen:
Red ich hier mit einem Menſchen, oder einem Engel? ſprich.
B. „Allerdings mit einem Menſchen.“ A. Höre! Ferner frag ich dich:
Iſt dirs leid, daß du ein Menſch? biſt du nicht damit zufrieden?
B. „Nein, es iſt mir gar nicht leid, daß mir dieſer Stand beſchieden,
„Und ich bin es gar nicht ungern.“ A. Stimmſt du damit überein,
Freuſt du dich, daß du ein Menſch, kannſt du dich ja nicht beklagen,
Daß du ſterblich biſt: dieß heißt eigentlich, ein Menſch zu ſeyn.
Klagſt du nun nicht, daß du ſterblich, mußt du billig auch ertragen,
Daß ein Sterblicher auch ſtirbt. Wenn du dich unſterblich hielteſt,
Wundert' ich mich nicht darüber, daß du Angſt und Schrecken fühlteſt

Bey dem Anblick deines Todes. Da du aber dieſe Welt,
Bloß mit dem Beding, erblickt, daß du einmal ſterben ſollteſt;
Warum wunderſt du dich denn, daß, was einmal feſtgeſtellt,
Auch denn einſt geſchicht, und welches du ja einmal ſelber wollteſt.

Hör: entweder tadelſt du, daß die Menſchheit ſterblich iſt,
Die unſterblich werden können; oder ich kann auch nicht faſſen,
Wie du mit dem Tode doch ſo gar unzufrieden biſt,
Da du dich der Sterblichen Zuſtand einſt gefallen laſſen.
Denn ich glaube nicht, daß dich ſolche Raſerey befangen,
Frech und ernſtlich zu verlangen,
Daß der Schöpfer, deſſen Wege du doch ſonſt bewundern wollen,
Unſer menſchliches Geſchlecht hätt' unſterblich machen ſollen.
Denn (nicht einmal zu gedenken, daß dieß gegen Gottes Ehre,
Seiner heilgen Macht und Ordnung ein verruchter Frevel wäre:
Als wenn der nicht recht gewollt, welcher alles wollen können,
Und der, was er wollt, erſchaffen) hätt' Er die Unſterblichkeit
Hier der Menſchheit wollen gönnen;
Hat Er alles das, was Er hier erſchaffen und gemacht,
Nicht allein nicht wohl gewollt, ſondern, was Er übel wollte,
Noch viel ſchädlicher und ſchlimmer gar zur Wirklichkeit gebracht.

Denn, hat Gott nicht dieſes Rund der von uns bewohnten Erden,
Mit vorherbedachtem Rath, uns zur Wohnung laſſen werden?
Aber wär der Menſch unſterblich; wer begreift nicht mit Bedacht,
Daß die Gottheit ſich geirrt, da ſie eine Welt gemacht,
Welche ſolche Menge Menſchen, ſo zu faſſen, als zu nähren,
Nimmer könnte fähig ſeyn. Denn wenn aller Menſchen Zahl,
So von Anbeginn gelebt, (die, daß ſie unſterblich wären,
Deine blinde Schwachheit wünſcht) heute ſollten allzumal
Leben und vorhanden ſeyn; welch ein' ungeheure Menge
Müßte nicht daraus entſtehn? ſolche, deren Zahlen Länge
Kein Verſtand ermeſſen kann. Millionen Milliaren
Sind auf dieſer Welt geweſen in den faſt ſechstauſend Jahren;
Milliaren Millionen werden noch vermuthlich kommen,
Eh' die Erde wird vernichtigt und in Aſche ſeyn verglommen.
Nun erwäge doch dabey,
Ob die Welt die Menge faſſe, und zur Wohnung tüchtig ſey?
Dieſes iſt gewiß unmöglich. Gott hätt' alſo ſehr gefehlt,
Wenn die Sterbliche nicht ſterblich, und, dadurch, daß ſie entſeelt,
Denen Künftigen nicht wichen. Dieſer ganze Kreis der Erden
Müßte tauſendmal vergrößert, und ein andrer Weltkreis werden.

Ferner: hätt' Er haben wollen,
Daß der Menſch unſterblich ſeyn, nie die Welt verlaſſen ſollen;

Hätt' Er, zu deſſelben Bildung und zu ſeines Körpers Weſen,
Einen andern Stoff erleſen,
Jedes Glied nicht ſo geformt, ſo verſchiedne Feuchtigkeiten,
Die, da ſie ſo mancher Art, immer mit einander ſtreiten,
In den Körper nicht geſenkt; da bloß durch derſelben Streit
Unſer Körper abgerieben, und zu der Vergänglichkeit
Immer zubereitet wird. Auch dieß wär' ein Fehl geweſen,
Und man hätte dazu müſſen eine Kreatur erleſen
Von ganz anderer Natur. Iſt ein Menſch wohl ſo verwirrt,
Von dem allerweiſeſten Gott und Schöpfer zu gedenken,
Daß, da alles, was erſchaffen, Er dem Menſchen wollen ſchenken,
Er doch in dem Menſchen ſelbſt, ſo unleidlich Sich geirrt?
Fern ſey, von vernünftigen, redlichen und frommen Weſen
Solche Gottesläſterung zu vernehmen und zu leſen.

Ich verehre demuthsvoll und mit überzeugtem Sinn
Darinn Gottes Lieb und Ordnung, daß ich ſterblich worden bin;
Da die Sterblichkeit dich drückt, und dich allenthalben Plagen,
Hier in dieſem deinem Leben, preſſen, quälen, foltern, nagen:
Warum ſchmälſt du auf den Tod, da ja doch der Tod allein
Das bewerthſte Mittel iſt, und das Ende deiner Pein.

Warlich, überlegt mans recht, iſt die Wohlthat ungemein,
Die uns Gott darinn verliehen, daß, da wir hier elend, ſchwächlich,
Wandelbar ſeyn und gebrechlich,
Wir es jedennoch nicht immer, und es auch nicht lange ſeyn.
Welcher Menſch, wo er vernünftig, könnt' und würde wohl begehren
Solch ein Leben zu verlängern, ſolche Jahre zu vermehren,
Die ihn mit des letzten Alters Plagen, Pein und Laſt beſchweren,
Wo, mit aufgelöſtem Körper, er nur eine Laſt der Erden,
Und ſich ſelbſt die ſchwerſte Laſt unvermeidlich müßte werden.
Wo du nicht vielleicht verlangſt, dich des Alters zähen Schlingen
Plötzlich wieder zu entziehn, dich von neuem zu verjüngen,
Neu ſtets wieder zu veralten. Solch ein ſeltſames Begehren
Würde der Natur Geſetz niederreiſſen und zerſtören,
Und du müßteſt thöricht wollen,
Ganz was anders hier zu ſeyn, als was du haſt werden ſollen.

Aber du, der du ſo jammerſt, daß dir dein ſo liebes Leben
Durch den Tod geraubet wird, lieber! zeige mir doch an,
Ob du ſo behäglich lebeſt, ob es dich ſo reizen kann,
Daß du ganz darauf erpicht, ein beſtändigs Widerſtreben
Gegen deinen Tod empfindeſt. Schau das Leben, das vergangen,
Sieh' das gegenwärtige, das, ſo noch nicht angefangen,

Ebenfalls bedachtſam an! Wenn du alles überlegt,
Sprich: was dieſes Lebens Elend doch für Süßigkeiten hegt?

Iſt es nicht bewundernswerth? alle Menſchen hört man klagen,
In der Zeit, worinn ſie leben, über ihres Lebens Plagen,
Und ein jeder lobt das Leben, und deſſelben Lieblichkeit,
Wenn von einem ſolchen Uebel ihn der Tod dereinſt befreyt.
Daß die Welt voll bitterer Wermuth, daß ſie treulos, ſchreyt ein jeder,
Ueberall ſind in ihr Quellen herber Pein und Klaglieder,
Seufzen wir, indem wir leben;
Wird uns, durch den Tod, ein Mittel gegen alle Noth gegeben;
So umarmt man die von uns ſtets geſcholtne Welt von neuen,
Und beſtrebt ſich, unbegreiflich ihrer dann ſich zu erfreuen.
Alle Kraft von unſerm Zorn wendet man dann auf den Tod,
Heißt ihn grauſam, unerbittlich, eine Quell von aller Noth,
Und das Schrecklichſte von allen, was auf Erden ſchrecklich iſt.
Sind wir denn nicht unglückſelig, wenn man unſern Stand ermißt?
In ſich ſelbſt verwelkt die Welt, und ſie blüht in unſern Herzen,
Ueberall iſt Leid und Trauer, uns erfüllen Gram und Schmerzen;
Und dennoch, durch blinde Sucht unſers Fleiſches, lieben wir
Ihre Bitterkeiten ſelber, ſelbſt die Plag' und Pein an ihr:

Flieht ſie; eilet man ihr nach: fällt ſie; hänget man ihr an.
Oefters hat die Welt durch Luſt uns vom Schöpfer abgezogen,
Izt iſt ſie ſo voller Leid, daß man von ihr ſagen kann,
Sie ſchick' uns dem Schöpfer zu. Laßt uns denn, dadurch bewogen,
Gehn, da wir geſendet werden! gehen, da man gehen muß!
Da der Kerker ſich eröffnet, warum faßt man nicht den Schluß,
Ihn mit Freuden zu verlaſſen? warum laſſen wir uns doch
Wider Willen aus ihm reißen? weil wir, leider! unſer Joch,
Unſre Plag- und Ketten lieben: und, durch Meynungen verführt,
Deren Falſchheit wir doch kennen, man ſich mehrentheils vergnüget,
Daß wir andere betriegen, oder daß man uns betrieget.
Es wird, wie wir es erfahren, ſolche Lieb' in uns verſpürt
Auch zum jämmerlichſten Leben, daß man vor der Arzeney
Selbſt erſchrickt, und nicht verlangt, daß uns ausgeholfen ſey.
Möchte man mit Seneca ſich entſchließen, ſo zu ſagen:
„O wie wenig kennen die ihren Jammer, ihre Plagen,
„Die den Tod, wodurch wir uns von ſo vielem Kummer trennen,
„Als die herrlichſte Erfindung der Natur, nicht anerkennen!

Dieſes iſt gewiß, wenn Menſchen, daß ſie ſterben, ſich beſchweren,
Iſt ihr Klagen ungerecht. Sterblich hat ſie Gott gemacht,
Sterblich ſollt' ein jeder werden. Von ſo wichtigem Betracht
Iſt auch unſer Leben nicht, daß, ein längers zu begehren,
Man mit Recht den Tod verfluchen, und auf den, der haben wollte,
Daß die Menſchheit ſterben ſollte,
Unzufrieden ſchmälen dürfte. Minder nicht, als wie das Leben,
Iſt das Sterben der Natur beygefügt und zugegeben.
Ihre Pflichten ſind nicht größer im Entſtehn, als im Vergehn,
Und nach allen Miſchungen, woraus wir allhier beſtehn,
Folget dieſer Schluß mit Recht: Keiner könne leben wollen,
Welcher nicht auch ſterben will. Denn den Menſchen iſt das Leben,
Bloß mit dem Beding des Todes, daß ſie wieder ſterben ſollen,
Hier auf dieſer Welt gegeben.
Folgere denn künftig nicht: daß das Sterben der Natur
Widerſprüchig und zugegen. Bloß allein vom Leben nur
Iſt der Tod ein Gegenſatz, aber nicht von der Natur.
Die Natur erträgt ſowohl unſern Tod, als unſer Leben,
Und ertrüge ſie nicht beydes; wäre ſie dieſelbe nicht.
Laßt uns uns demnach bemühn, alles Jammern aufzuheben,
Und die Schmähungen, die man gegen unſer Sterben ſpricht!
Wir ſeyn ſterblich, alle ſterben, weil wir alle leben: wiſſet,
Ihr vom menſchlichen Geſchlecht,
Daß ihr dadurch bloß die Schuld der Natur bezahlen müſſet;
Keiner klage, daß er zahle, denn die Fordrung iſt gerecht.

Wer iſt, der ſich wohl mit Fug zu beklagen unterwindet,
Sich im Stande zu befinden, drinn ſich niemand nicht befindet?
Welcher nun in ſolchem Stande, muß im ſelben ſich bequemen,
Willig, oder wider Willen, alles über ſich zu nehmen.
Handelt man denn nun nicht thöricht, (man gedenke doch daran)
Daß man das gezwungen thut, was man doch freywillig kann?

Derjenige, der zufrieden iſt, daß er ſterbe, muß auch mit der Zeit des Todes und der Stunde zufrieden ſeyn.

B. „Es iſt wahr, ich bin ein Menſch, und verlange folglich nicht,
„Daß nichts Menſchlichs mir begegne: halt es auch für meine Pflicht,
„Da ich ſterblich bin, zu ſterben, ich bemerke die Verbindung
„Der Natur mit unſerm Tode, ja ich ſeh' ihn wirklich an,
„Als ein Wunder der Natur, als ein' herrliche Erfindung
„Der allmächtigweiſen Gottheit, die, was gut, nur wollen kann.
„Aber ich erſchreck' und zitt're bloß nur für die Todeszeit,
„Da die Stunde nicht gewiß. Da wir ſtets im Zweifel ſchweben,
„Und nie ſicher vor dem Tode, ſind wir nie dazu bereit.
„Da wir immer ſterben können, heißt das Leben kaum ein Leben.

„Ueberdem befällt er uns meiſt zur Unzeit. In der Jugend
„Raubt er dem ſein kurzes Leben, der von Edelmuth und Tugend
„So viel Hoffnung von ſich gab; den entreißet er der Welt,
„Eben da er im Begriff, daß ſein Wohlfahrtsbau beſtellt
„Und ſein Haus berathen würde. Einen andern reißt er dort
„Mitten in dem Lauf der Ehren, aus der Gattin Armen, fort,
„Die noch jung und voller Liebreiz, mitten aus den Kinderlein,
„Mitten aus den Rechnungen, die noch unberichtigt ſeyn,
„Aus verwirreten Proceſſen, die er leichtlich enden können,
„Hätt' ihm nur der Tod dazu wenig Jahre wollen gönnen.
„Einen andern mordet er, der nach viel und ſchweren Laſten,
„In dem Stande ſich befindet, nach der Arbeit auszuraſten,
„Seines Fleißes zu genießen, und nach vielerworbnen Dingen
„Seines ſanften Alters Reſt ſtill und ruhig zuzubringen.
„Dieſer wird zur andern Zeit, nie zu rechter, weggeriſſen;
„So, daß wir wohl recht mit jenem Patriarchen ſagen müſſen,
„Was wir in der Bibel leſen:
„Kurz und böſe ſind die Tage meiner Lebenszeit geweſen.

A. Aber du, der du ſo richtig deine Lebenstag' erwägeſt,
Und, bey ihrer kurzen Dauer, ſie mit Murren überlegeſt,
Sprich: was haſt du doch für Recht, da du ſelbe böſe nenneſt,
Daß du über ihre Kürze klagſt und ungeduldig flenneſt?
Sind ſie böſ', iſt es ja beſſer, daß derſelben wenig nur,
Deine Quaal nicht zu verlängern; wo du nicht von der Natur,

Daß dir groß' und ſchwere Plagen, herber Schmerz und bittres Trauren
Darum angenehmer ſind, wenn dieſelben lange dauren.
Sind der Menſchen Tage böſ'; Ey ſo ſtimme damit ein,
Beſſer iſt es, daß ſie kurz, um nicht lang geplagt zu ſeyn.
Aber dieſes ausgeſetzt. Ich muß anders mit dir ſprechen:
Du geſtehſt, du wolleſt dich zwar zu ſterben nicht entbrechen;
Aber es betrifft dein Streit
Mit dem dir verhaßten Tode, bloß allein deſſelben Zeit.
Schämeſt du dich aber nicht, da du Gottes weiſen Macht
Alles billig übergeben, dem, der dich hervorgebracht,
Tod und Leben überlaſſen, daß du mit dem Höchſten Weſen,
Um die Zeit, die er erleſen,
Unvernünftig dingen willt? Iſt bey dem, der, was entſtanden,
Mit Gewicht und Maaße fügt, ſo viel Weisheit nicht vorhanden,
Daß Er auch die rechte Maaße deines Alters, und die Zahl
Deiner Jahre nicht beſtimmet und berechnet haben ſollte?
Er, der ſchon von Ewigkeit, ſonder Fehl und auf einmal
Deines Haupthaars Menge zählte, ihre Zahl beſtimmen wollte,
Hat gewiß auch deiner Jahre, deiner Tage Zahl gezählt,
Und, zu deinem wahren Beſten, die gerechtſte Maaß erwählt.
Herr! die Zahl von meinen Monden ſteht bey dir, wie Hiob ſpricht,
Du haſt mir ein Ziel geſetzt, dieſes überſchreit' ich nicht.
Es iſt auch unüberſchreitbar, weil es in dem weiſen Rath
Der ſelbſtändigewigen Weisheit ſeine Grundverordnung hat.

Was beſchwereſt du dich denn, armer Menſch, daß von dem Leben
Dir kein rechtes Maaß gegeben?
Weißt du auch wohl ſelbſt, wie viel dir vom Leben zuzulegen,
Oder abzunehmen ſey, daß dadurch dein Stand auf Erden
Könne mehr beglücket werden?
Kenneſt du die künftge Stund', ob ſie Unglück oder Segen
Deinem Hauſe bringen wird? Thöricht iſt denn dein Betragen,
Da dir völlig unbekannt, wie viel Sorgen, Gram und Plagen
Sie dir leichtlich bringen könnte, ſie zu wünſchen und zu hoffen,
Da es ja auf dieſer Welt oftermalen eingetroffen,
Daß durch langes Leben vielen manches Unglück überkommen.
Hätt' in Napolis die Krankheit den Pompejus weggenommen,
Wär er aus der Welt gegangen als der Römer Herr und Kaiſer;
Durch die Zugab' einer kleinen damals ihm verliehnen Zeit
Welkten ſeine Lorberreiſer
Und er ſah mit bitterm Gram ſeines Ruhms Vergänglichkeit.
Faſt ein jeder wird geſtehn, wer ſein Aug' auf ſich erhebet,
Daß er durch ein langes Leben manches Unglück hat erlebet,
Welches ihm ſo ſchwer gefallen, daß er oftermals dagegen,
Daß ers nicht erlebet hätt', ernſtlich hätte wünſchen mögen.
Sprich: woher weißt du gewiß, daß dich nicht weit größre Plagen,
Als die du bisher erduldet, wo du langer lebeſt, nagen,

Qualen und zerfoltern werden. Es wird dir vielleicht geraubt
Aller Reichthum, all dein Gut. Ja vielleicht ſchwebt der Verluſt
Deiner Ehre, deiner Würde, über dein veraltert Haupt,
So, daß du den andern Menſchen zum Geſpötte werden mußt.
Man wird bey verlängtem Leben dich vielleicht ins Elend ſchicken.
Die Entehrung deiner Kinder harr't vielleicht dereinſt auf dich.
Es zerfoltert dich vielleicht Stein und Lähmung jämmerlich.
Und vielleicht wird dich die Laſt einer bittern Armuth drücken.
B. „Nein, dieß alles will ich nicht;
„Aber wie ſo ungewiß iſt, daß dieß dereinſt geſchicht."
A. Ich geſteh' es. Aber hör: Klagteſt du nicht bittre Klagen:
Es fiel dir ein ſolches Leben faſt nicht möglich zu ertragen,
Da dein Sterben ungewiß? Nun es ſey. Doch iſt ein Leben,
Worinn wir in ſolchen Plagen ſtets in Ungewißheit ſchweben,
Die noch ärger als der Tod, ſo vergnüglich? merke doch,
Wie dein Wunſch ſo ungerecht: Du verlangſt ein Leben nicht,
Wo das Sterben ungewiß, und verlangeſt jedennoch
Ein, und zwar ein langes, Leben, wo dein Glück ſo leicht zerbricht,
Seine Dauer ungewiß, und womit, zu deinem Schaden,
Du leicht könnteſt elend ſeyn und mit langer Laſt beladen.

Daß du denn nicht lieber dem ein ſo zweifelhaftes Weſen
Ueberträgſt und überläſſeſt, der vor aller Zeiten Zeit
Die Secunden aller Zeiten ſich zum Gegenwurf erleſen,
Dem es alles offenbar, was für Glück und Widrigkeit
Mit jedwedem Tag verbunden, und was du in deinen Tagen
Von den Laſten jedes Tages wirſt geſchickt ſeyn zu ertragen?
Laß doch den dein Leben enden, oder weiter noch erſtrecken,
Welcher dir dein Leben gab, in der Abſicht bloß allein,
Daß das Ende für dich gut und beglücket ſollte ſeyn;
Wenn du dich nur ſelbſt nicht ſtreubſt, wie man es wird dort entdecken,
Leb' indeſſen ſonder Ekel, trau ihm, und daß du den Tod
Nicht mit gar zu großer Abkehr ſcheu'ſt und fürchteſt; dulde Gott.
B. „Ja ich dulde Tod und Gott, und bin gar nicht unzufrieden
„Mit dem Leben, welches Er, als mein Vater, mir beſchieden.
„Aber dieſes quälet mich, daß faſt nie zu rechter Zeit
„Unſer Tod uns überfällt, auch wenn die Gelegenheit,
„Etwas Gutes auszurichten, es am allerbeſten leidet,
„Er uns auf die Bahre reißt, und den Lebensdrat zerſchneidet.
A. Dieſe Klag iſt unvernünftig. Du wilt ſterben: und ein Leben
Länger, als es dir der Schöpfer einſt beſtimmt und dir gegeben,
Foderſt und verlangſt du nicht: aber daß ſichs ändern ſollte
Zu der Zeit, da es jedoch der, ſo es beſtimmet, wollte,
Damit biſt du nicht zufrieden.
Funfzig Jahr ſind dir beſchieden,

Und du biſt damit vergnügt, wünſchſt auch mehr nicht zu erhalten;
Dennoch bey derſelben Schluß möchteſt du noch nicht erkalten.
Wäre dieſes etwas anders, als daß du nicht hätteſt wollen,
Daß, da du gebohren, hätteſt nicht gebohren werden ſollen?
Früher, oder aber ſpäter hätteſt du auf dieſer Erden
Nach dem Schluſſe, den du machſt, ja gebohren müſſen werden:
Doch du müſſeſt ein Jahr ſpäter hier gebohren worden ſeyn;
Wenn du ſpäter ſterben wollteſt, welches, daß es lächerlich,
Damit ſtimmet, wie ich hoffe, jeder billig überein.
Mir fällt zu begreifen ſchwer, auf was Weiſe daß du dich
Mit dem Urſprung deines Lebens fähig ſeyn kannſt zu vereinen,
Da du wegen deines Anfangs ihm bereits beſprichſt; im Meynen
Später wär es gut geweſen. So iſt es nicht wundernswerth;
Daß ſich bey des Lebens Schluß über ihm dein Geiſt beſchwert,
Da du ſchon den Anfang tadelſt. Doch, da dir kein Tag gerecht
Auch von allen, den zum Tode Gott dir einſt beſtimmen möcht,
Und es dennoch feſtgeſetzt, daß du einmal ſolle erbleichen,
Und aus dieſem Leben weichen,
Daß wir, dieſer Sache wegen,
Wenn der Tod dereinſt erſcheint, keinen Streit mehr haben mögen:
So erwähl dir ſelbſt den Tag, woran du ohn alle Klagen
Aus der Welt zu ſcheiden denkſt, und dein Sterben willſt ertragen,

Daß du auch in dieſer Wahl dich nicht übereilen mögeſt,
Bin ich wohl damit zufrieden, daß du alles überlegeſt.
Stelle dir des Menſchen Alter in dem ganzen Umfang für,
Wähl von allen Tagen einen, eine Stunde, die vor allen
Dir zu ſterben wird gefallen:
So erkühn ichs mich zu ſagen, und es wird gewiß nicht fehlen,
Wenn du allen nachgedacht, wirſt du dennoch keinen wählen,
Den du für den beſten hältſt, und den du nicht, zu vermeiden,
Tauſend Gründe finden würdeſt. Wenn du jung, den Tod zu leiden,
Würde dir mißfällig ſeyn; denn du fängſt erſt an zu leben.
In erwachſ'nen Jahren auch; denn dein Wirken fängt erſt an.
Auch im Alter würdeſt du willig nicht den Geiſt aufgeben,
Weil man denn ja ſeiner Arbeit erſt bequem genießen kann.
Und ſo fingſt du immer an, wo ſichs doch gebührt zu enden,
Weil du ſelbſt nicht enden wille. Ja, wofern du auch gewählt,
Nach ſo mancher Ueberlegung, manchem hin und wieder Werden,
Und es käm der Tag herbey, hätteſt du dennoch gefehlt,
Wenn er auch nach hundert Jahren allererſt geſetzet wär,
Würde dir ſodann die Wahl dennoch ganz gewiß gereuen;
Denn du würdeſt ſonder Zweifel dich auch dann zu ſterben ſcheuen.
Sachen wären noch zu ſchlichten, Waaren ſchwämmen auf dem Meer,
Noch nicht recht berathne Kinder, tauſend Dinge ſind verhanden,
Die, wie du den Tag gewählt, nicht vermuthet, nicht verſtanden:

So betriegen wir uns immer, nimmer iſt die rechte Zeit,
Unſer Leben abzulegen, weil wir nimmer ſterben wollen.
Hier ſchon zur Unſterblichkeit
Zu gelangen, können wir auf der Welt nicht, und wir ſollen
Hier auch nicht dazu gelangen. Sterblich will der Menſch zwar ſeyn,
Aber ſterben will er nicht. Was ſoll nun die Gottheit machen?
Sie kann dich in dieſen Sachen
Selber nicht zu Rathe ziehen, denn es iſt bey dir kein Rath.
Laß dann alſo den beſtimmen, es ſey zeitig oder ſpat,
Der nach ſeiner ew'gen Weisheit alles wohl beſtimmet hat.
Wenn wir ſollen, laßt uns ſterben, und dabey gewißlich glauben,
Man ſoll dann nichts anders thun, ſo wird uns der Tod das Leben
Nimmermehr zur Unzeit rauben.
Haſt du Kinder zu berathen; Gott wird ihr Berather ſeyn.
Setzet ſie dein Tod in Armuth und Bedürfniß; Gott hat wollen,
Daß ſie arm auf Erden ſeyn, daß ſie Mangel haben ſollen:
Und vielleicht, damit ſie nicht hier zu groſſem Reichthum kommen,
Wirſt du eben zu der Zeit durch den Tod hinweggenommen.
Alſo denk von allen Dingen, welche dich am Sterben hindern,
So wirſt du vergnügter ſterben: und dein Gram wird ſich vermindern.
Der hat lange gnug gelebet, welcher ſeinem Gott gelebt,
Und die beſte Zeit zu ſterben iſt, wenn ihr euch dem ergebt,
Deſſen Wege Licht und Recht, deſſen Weſen lauter Liebe,
Folgt im Sterben nicht dem euren, folget ſeinem Vatertriebe!

B. „Du haſt Recht, ich kanns nicht leugnen, und bin nicht mehr drauf bedacht,
„Meines Lebens Ziel zu ſetzen, ſondern bin damit zufrieden,
„Daß es Gott beſtimmen möge. Aber daß uns nicht beſchieden,
„Unſer Ziel vorher zu wiſſen, dieß iſt, was mir Kummer macht;
„Da uns an der Wiſſenſchaft doch ſo viel gelegen wär.
„Warum zeigt uns Gott den Tag unſers Todes nicht vorher?
„Dieſes würde von den Plagen unſers Todes viel benehmen,
„Alle Menſchen würden ja ſich mit allem Ernſt bequemen,
„Haus, Familien, Proceſſen, Kinder, und vor allen Dingen
„Ihrer Seelen Heil beſorgen, und was ſonſt, in Ordnung bringen.
„Wüßten wir die Zeit; wir würden dann vergnügt das Leben laſſen,
„Da wir ganz verwirret ſcheiden, weil wir unverhofft erblaſſen.

A. Aber iſt es wohl zu glauben, daß ein Menſch auf ſeine Sachen
Ernſtlich Achtung haben würde, und für ſeine Seele wachen,
Dem es ganz gewiß bekannt, daß er noch ein Jahr zu leben?
Der doch, da er itzt des Lebens nicht bis morgen einſt gewiß,
Sondern immer in Gefahr, heute noch es aufzugeben,
Alles fahrlos liegen läßt, und kaum an die Seele denket?
Wenn man ſich nun über alles in ſo tiefe Schlafſucht ſenket,
Da man über ſeiner Dauer in ſo dunkler Finſterniß;

Was würd' einer nicht beginnen, welcher noch ein ganzes Jahr
Vor dem Tode ſicher wär? Iſts demnach und bleibet wahr,
Daß mit weiſem Vorbedacht uns ein ungewiſſes Leben
Von dem Schöpfer hier gegeben;
Daß, durch gar zu feſte Nachricht, wenn daſſelbe ſich ſoll enden,
Wir in harter Sicherheit unſer Leben nicht verſchwenden,
Sündlicher noch ſterben möchten. Wäre dir dein Tod bekannt;
Führteſt du kein gutes Leben, eh als wenn du ſterben ſollteſt;
Würdſt auch nicht gut ſterben können, wenn du es gleich gerne wollteſt,
Weil du gar zu ſchlecht gelebt. So iſt es demnach bewandt
Mit dem unverſtändgem Meynen, daß, wenn unſre Sterbenszeit
Uns nicht hier verholen wäre, wir dann in Gelaſſenheit
Unſer Leben ſchließen würden. Es iſt vielmehr ein Beweis
Einer göttlichen Erfindung, dá Er ihren Tod mit Fleiß
Allen Sterblichen verborgen. Welch ein jammerndes Beſchweren,
Welch ein Klagen würde man ſonderlich von denen hören,
Denen kurze Lebenstage etwan zugemeſſen wären.
Setze dieſem noch hinzu, daß, wenn man vorhero wüßte
Die gemeßne Zeit des Todes; was würd' in den letzten Jahren
Man für Kummer, Gram und Leid ob den nahen Tod erfahren,
Die verbitterten gewiß unſers ganzen Lebens Lüſte.
Aber itzo leben wir: jeder glaubt, er werde leben,
Jeder denkt: ihm ſey von Jahren ein erfülltes Maaß gegeben;

Und ob man ſich gleich betriegt, merkt man den Betrug doch nicht,
Will ihn auch nicht einſt bemerken. Wodurch man des Lebens Licht
Froh genießt, ſo lang es währet. Alſo haben wir erwieſen,
Daß der Tod dem Menſchen gut, daß es gut, daß Gott ein Ziel
Jedem Menſchen ausgeſetzet, gut, daß es dem Herrn gefiel,
Dieſes Ziel ihm zu verbergen. Gott ſey denn dafür geprieſen!

Derjenige, der mit der Zeit und Stunde ſeines Todes zufrieden iſt, muß auch mit der Art des Todes, und mit den Krankheiten, welche den Tod verurſachen, zufrieden ſeyn; wobey erkläret wird, daß die Krankheiten eine bewundernswürdige Erfindung des Schöpfers ſind.

Ob dieß nun gleich ſo ſonnenklar,
Und ganz unwiderſprechlich wahr,
So legt des Menſchen ſteifer Sinn,
Bey ſeinem ſo geliebten Leben, doch noch nicht alle Einwürf' hin.
Und da er ſeiner Sterbenszeit
Nichts mehr zu widerſetzen hat; klagt er um die Beſchaffenheit
Und Art des Todes, die Natur, und, in ihr, ihren Schöpfer an.
Die Krankheit nämlich, deren Schmerzen kein Körper widerſtehen kann,

Wirſt

Wirft er dem Schöpfer murrend vor. **B.** „Wie hart, wie grauſam iſt es nicht,
„Spricht er: mit ſolchen ſcharfen Martern, mit Podagra, mit Stein und Gicht
„So jämmerlich, ſo lange Zeit, bevor der Körper kann erblaſſen,
„Sich nagen und zerfoltern laſſen?
„Bald in des Fiebers Flammen brennen? bald durch der Nerven ſcharfe Pein
„Als ſpitzen Stacheln, ſcharfen Dornen, zerriſſen und durchbohret ſeyn?
„Bald, bis zur Raſerey, gedrengt von Haupt- von Bruſt- und Magenſchmerzen,
„Vom mörderiſchen Seitenſtechen, Angſt und Beklemmungen im Herzen,
„Und dieß ſind dennoch nur die Spuren von der erſt künftgen Todesnoth,
„Bey ſolchem wütheriſchen Vorſpiel, was iſt denn nun erſt ſelbſt der Tod?
A. So willt du, wie ich höre, denn wohl gar nicht ſterben? **B.** „Dieſes nicht;
„Ich wegere mich nicht zu ſterben, und weis, daß dieſes meine Pflicht.“
A. Verlangſt du denn, bey ſtarken Gliedern, gewaltſam aus der Welt zu ſcheiden?
Willt du erdroſſeln? ſoll das Schwerdt das Haupt dir von den Schultern ſchneiden?
Soll dich vielleicht die Flut erſäufen? dein Herz vom Dolch durchſtochen ſeyn?
B. „Zu dieſen allen ſag ich: Nein,
„Die Todesarten wären ja zu hart, zu grauſam, ſchnell zu ſterben,
„Wenn noch die Seele ganz in uns (wie Saul ſich ausdrückt) zu verderben,

„Dieß wär entſetzlich.“ A. Nun wohlan,
Was fängt man mit ſo fremdem Geiſt, als wie der deinige, doch an?
Du willſt zwar ſterben, aber doch nicht ſchnell und auch gewaltſam nicht,
Auch langſam nicht, nicht allgemach. So gieb mir ſelbſt den Unterricht.
Geſund verabſcheu'ſt du den Tod, durch Krankheit ſoll er auch nicht kommen,
Auf welche Weiſe willſt du denn, daß dir das Leben ſey genommen?

So laß denn ſehn, du, der du Pein im Tod' und alle Krankheit haſſeſt,
Als ſeine Boten und Begleiter, ob du hierinn dich wohl befaſſeſt?
Du hältſt es billig, daß wir ſterben. Iſt dieß ſonſt was, als aufzuhören?
Des ganzen Körpers feſten Bau auf einmal plötzlich zu zerſtören,
Sey hart, gewaltſam, ſageſt du. Was für ein' herrliche Erfindung
Iſt denn dieß Mittel der Natur, und in ihr, Gottes! die Verbindung
Des Menſchenkörpers ſo gefügt, ſo wunderbar vereint zu haben,
Daß, ſelbſt durch den Gebrauch zerrieben und abgenützt, er allgemach,
Und ohn ein ſonderbar Empfinden und ſtrenge Schmerzen, nach und nach
Verſchwind' und aufgelöſet werde? dieß thut die Krankheit. Alle ſchaben

Am Körper, ohn ihn umzuſtürzen. Ja, wenn ſich auch die letzte zeigt,
Zerbricht doch dieſe nicht den Bau. Es war der Grund ſchon untergraben,
Die Mauren waren ausgefreſſen. Daher ſichs leicht zum Fallen neigt,
Der Sturz iſt ſchnell, doch kam er langſam. So geht es zu, allmählig werden
Des Körpers Kräfte ſelbſt verzehrt in der Benutzung, es vergehn,
Durch ſteten Wechſelkampf, die Säfte, bey Menſchen, da ſie gehn und ſtehn.
Im Eſſen, Wirken und Studiren, und manchem redlichen Geſchäffte,
Weit mehr noch durch die Laſterhäfte, die ſchädlicher, ſind unſre Kräfte
Zerrieben, ſammt den Lebensgeiſtern, die Nerv' und Hirn zur Nahrung braucht.
Ein ſchlechter Blut, da von dem beſſern die beſten Dünſte ſchon verraucht,
Tritt allgemach an ſeine Stelle. Der Säfte Miſchung iſt verkehrt,
Das Blut iſt dick, auch wohl verbrannt: Auf dieſe Weiſe folglich hört
Der ſchöne Bau allmählig auf, und die Maſchine wird zerſtört,
So, wie ſie erſt gefüget worden. Kann der denn über Krankheit klagen,
Dem wiſſend iſt, daß er ein Menſch? B. „Allein die Schmerzen zu ertragen,
„Iſt gar zu ſchwer und allzuhart.“ A. Bey allen ſind ſie es doch nicht;
Doch, wenn die deinen ſehr beſchwerlich und heftiger ſind, dieß geſchicht

Vielleicht, daß die Natur bey dir weit ſtarker, wo du ſie vielmehr
Durch Schlemmen nicht noch unterdrücket und übertrieben haſt: Doch hör
Ein wenig noch von meiner Lehr!

Biſt du davon nicht überführt, dir ſey von Gott ein Ziel geſetzet,
Und haſt du nicht ſchon zugeſtanden, daß dieß die Ordnung nicht verletzet?
Nun frag ich dich: Wenn eine Mauer ſollt' heut' herab genommen ſeyn,
Noch heute Platz und Grund geebnet, der Abend aber brach herein,
Und ſtünd' annoch ein großer Theil; was der denn etwan, welcher wollte,
Daß dieß Gebäude noch vor Abend und heute noch herunter ſollte,
Zu ſeinem Endzweck zu gelangen,
Vermuthlich ſich entſchließen würde, ſodann die Arbeit anzufangen?

B. „Man muß ſo Fleiß als Kraft vermehren; mehr Hände ſind noch anzuſtellen,
„Um mit ſtets wiederholten Schlägen der Mauer Härtigkeit zu fällen.“

A. Gar recht. Allein erblickſt du nicht, daß dieſes auch mit dir geſchehe,
Die Todesſtund iſt dir geſetzt.
Dein Körper iſt noch ſtark und zähe,
Noch keine Krankheit, die vorbey, hat deinen Körper gnug verletzt.

Sie hatten alle langſam nur, und nur mit fauler Hand gewirket,
Und doch ſoll deines Körpers Bau, in etwan ſieben Wochen Zeit,
Wie es dein Schöpfer dir bezirket,
Zertheilt und abgebrochen ſeyn. So muß mit einer größern Macht
Ein-ſtärker Krankheitheer gefodert, gebrauchet ſeyn und angebracht,
Den feſten Körper zu zertheilen. Solch' übertriebene Gewalt
Iſt, ohne Schmerzen, ſonder Plagen
Nicht zu erdulden, und dennoch mußt du dieſelbigen ertragen,
Wo du zu der Zeit ſterben ſollt. Die Schwachen werden dergeſtalt,
Auch Aeltere, nicht angegriffen, ſo wenig als verſchiedner Weiber
Weit ſchwächre, nicht ſo feſte Leiber,
In welchen nämlich mindre Stärke und Feſtigkeit vorhanden war.
Es brauchts demnach, ſie aufzulöſen, von Krankheit keine ſolche Schaar.
In alten ſchon zernagten Körpern ſind ſie ſchon ſeit ſo langer Zeit
Damit beſchäfftiget geweſen, das Leben ihnen zu entziehen,
Die weichen Nerven, welken Muskeln, des kalten Fleiſches Schwächlichkeit
Gebrauchen von der letzten Krankheit kein ſolches ungeſtüm Bemühen.
Damit ſie aber dich beſiegen, der du von ſtarken Kräften biſt,
Begreift man leicht, daß mehr Gewalt und Kraft dazu vonnöthen iſt,

Ja öfters mehr, als eine Krankheit, daß man mit dir eh fertig ſey.
Wo man nun viel Gewalt gebraucht, giebt es viel Lärmen und Geſchrey.

B. „Allein, warum verfähret man mit mir denn ſo beſonders ſtrenge?
„Warum gebraucht man ſolcher Fäuſte, wodurch man mich ſo heftig plagt?“
A. Haſt du es denn noch nicht vernommen? ich hab' es dir bereits geſagt,
Daß du zur rechten Stunde ſterbeſt, und ſich dein Leben nicht verlänge.
Du hätteſt können, ich geſteh' es, durch leichtre Krankheit, mindre Pein
Beſiegt und aufgelöſet ſeyn:
Allein es hätten dieſe müſſen, um dich zu der Zeit zu beſiegen,
Schon vor ſehr langer Zeit beginnen. Du hätteſt mehr, als vor zehn Jahren,
Derſelben Plagen fühlen müſſen, und ihre Heftigkeit erfahren,
Da du von zu geſundem Körper, zu ſtarken Nerven, feſten Zügen,
Als daß du in zween Monat Zeit mit mindern Schmerzen ſchon erliegen.
Mit minderm Leiden ſterben können, und wenigerm Gefühl. Allein,
Hätt' eine lange zehrnde Schwindſucht dir wohl behäglich können ſeyn?
Du hätteſt elend leben müſſen: und da du langſam ſtets geſtorben,
So hätteſt du nie wohl gelebt. Kein Gut, kein' Ehre wär erworben

Mit einem ausgezehrten Körper. Du hätteſt unbequem gelebt,
Und wärſt doch nicht bequem verſchieden. Nun haſt du aber mit Vergnügen
So viele Jahre zugebracht. Soll dieſes dann nicht ſo viel tügen,
Daß man, mit etwas mehrerm Schmerzen, des Körpers Bau dir untergräbt?
Und iſt die göttliche Erfindung der Krankheit nicht bewundernswerth,
Der eine daurende Geſundheit auf ſo viel Jahre dir beſchert,
Der auch, daß du nicht länger lebteſt, der Krankheit Kraft bey dir verbunden,
Und das mit kürzern Plagen wirkt, was du ſo ſtark zwar nicht empfunden,
Doch ſo viel länger leiden müſſen? Ich bleib hier aber noch nicht ſtehn,
Und muß der Krankheit herrliches Erfinden ferner noch beſehn.

Du klagſt: „dein Leib ſey ſo gequält, es drückten dich von allen Seiten
„Die Schmerzen, die faſt unerträglich, ohn Aufſchub und zu allen Zeiten.“
Allein begreifſt du auch den Grund, warum Gott ſolche Plagen ſende?
Hier iſt er: daß ſich deine Seel zufriedner von dem Körper wende,
Worinn man ihr ſo übel wartet. Die wahre Tapferkeit beſteht
Nur darinn, daß wir willig ſterben, daß man aus ſeinem Körper geht,

Zu der Zeit, wenn man gehen ſoll, nicht wollen, daß wir bald zerriſſen
Von ihm getrennet werden müſſen.
Damit du ihn nun willig laſſeſt, erregt dein Leib dir ſolche Plagen,
Die dir, wie ſehr du ihn auch liebeſt, unmöglich fallen zu ertragen.
Wer iſt doch wohl ſo niederträchtig, der gern im Hauſe wollte bleiben,
Woraus der Wirth, mit murrſchen Blicken, ihn immer droht heraus zu treiben,
Und in der That ihn von ſich ſtößt? „Der Leib iſt keine Wohnung nicht,
„Spricht Seneca: nur eine Herberg, und zwar nur bloß auf kurze Zeit,
„Man muß dieſelbige verlaſſen, ſo bald der Wirth entweiche, ſpricht,
„Und er durch widrige Begegnung ihn zu verlaſſen, uns gebeut.“
Iſt etwan uns in dieſem Hauſe ſo wohl, daß wir uns ſo beſtreben,
Darinn beſtändig zu verharren, und als Unſterbliche zu leben?
Was fühlt man nicht darinn für Plagen,
Die, daß es nicht für uns ſey, zeigen, die uns zerfoltern und zernagen!
Bald muß man über Haupt und Bauch, bald über Bruſt und Nieren klagen;
Hier foltern uns die zähen Nerven, und dort ein Podagra die Füſſe;
Bald plaget uns des Blutes Meng', und bald der Mangel, öfters Flüſſe;

Bald wird man hier, bald dort geneckt und fortgeſtoßen, ausgetrieben.
Doch was mich am meiſten wundert: da wir den morſchen Körper lieben,
Was würde dann von uns geſchehn, wenn er, von Pein und Krankheit frey,
In unverrückter Dauer ſtünde. Man treibet uns faſt für und für
Aus unſrer Wohnung mit Gewalt, dem ungeachtet hangen wir
Dem, der uns von ſich treibet, an. Was würden wir nicht dann erſt thun,
Wenn wir uns wohl in ihm befänden, auf Roſenbetten in ihm ruhn,
Uns ſtets in ihm vergnügen könnten? wie wär uns unſre Sterblichkeit
Sodann mit größrem Rechte leid!
Wie würd' alsdann die Menſchheit allen
So widrig ſeyn, ſo ſehr misfallen!
Itzt ſchwinden ſtündlich unſre Kräfte, der Leib wird welk. Doch unſer Sinn,
Von eitler Thorheit aufgebläht, hängt immer nach dem Körper hin,
Und will das willig nicht verlaſſen, was ihn doch ungefragt verläßt.
Kann man was Thörichters verrichten? Beſinne dich, wo noch ein Reſt
Von Klugheit ſich bey dir befindet. Laß ohne Gram den von dir fahren,
Dem du die Flucht nicht wehren kannſt, und der nicht bleiben will, an dem
Du einen groben Wirth ja findeſt, da auch die Herberg' unbequem,

Und zwar mit Fleiß ſo eingerichtet, und ſelbſt von Gott ſo zugeſchickt,
Damit du durch die ſchlechten Umſtänd', aus Ekel, von Verdruß gedrückt,
Den Körper willig laſſen möchteſt, der ſo beſchwerlich, welchen man
Mit größrem Recht ein dunkles Zuchthaus, als eine Wohnung, nennen kann.
Erwäge denn noch einſt hiebey,
Wie ſehr ſo gar der herben Krankheit Erfindung zu bewundern ſey.

Man ſetze dieſes noch hinzu, daß auch die Krankheit dazu gut,
Daß ſie des Todes herbſten Schmerz, den Stachel der am wehſten thut,
Selbſt gleichſam ſtumpf zu machen fähig, ſo daß deſſelben ſchärfſte Pein
Und Quaalen einem Sterbenden im Sterben minder fühlbar ſeyn.
Wer merket hier nicht eine Spur
Von der bewundernswerthen Kunſt der ſich zerſtörenden Natur.
Wenn man mit ganz geſundem Körper und vollen Sinnen, unſrer Sehnen
Unleidlichs auseinander Dehnen,
Der Eingeweide preſſend Drücken, des Herzens Stocken, und die Quaalen,
Womit wir, wenn die Seele ſcheidet, die Schulden der Natur bezahlen,

Ertragen müßt'; iſt es gewiß, es würde dann die Todespein,
Gleich einer wahren Folterbank, unleidlich, unerträglich ſeyn.
Dieß zeigt der unglückſelge Saul: wie ihm, noch voller Kraft, ſein Schwerdt
Das Fleiſch zerreißt, und deſſen Schärfe durch die noch friſche Glieder fährt;
Konnt' er die überhäuften Schmerzen, die ihn verſehrten, nicht ertragen,
Man hört ihn ſterbend alſo klagen:
Die Marter iſt nicht auszuſprechen zuſammt der Angſt, die ich verſpür,
Es iſt die ganze Seel' in mir.
Dem Elend wußte nun bey uns der weiſe Schöpfer vorzubeugen
Durch Krankheit, die ſich insgemein vorher vor unſerm Tode zeigen,
Wodurch ſich unſre Lebensgeiſter erſchöpfen, ſich gemach verlieren,
Als die die Quellen unſers Fühlens, durch die wir eigentlich nur ſpüren.
Das Fleiſch und das Gefühl wird ſtumpf, ja ſelbſt die Phantaſey verwirrt,
(In welcher eigentlich der Sitz des Fühlens angetroffen wird)
Und öfters gänzlich unterbrochen, ſo daß, von Sinnen unbewegt,
Sie, aller ihrer Kraft beraubt, zu ſtutzen und zu ſtocken pflegt.
Wann nun die größte Kraft des Fühlens den Muskeln und den Nerven fehlet,
Als die die Krankheit weggenommen, ſo wird der Körper zwar entſeelet,

Indem durch ſtarke Zuckungen ſein Bau zerſtört wird und verdirbt,
Doch mit nicht heftigem Empfinden des Sterbenden, indem er ſtirbt.

So ſchmäl' auf unſers Todes Boten, die Krankheit, denn hinfüro nicht,
Indem ſie wirklich eine Wohlthat der ſich zerſtörenden Natur,
Da ſelbige mit Fleiß erfunden zu dieſem großen Endzweck nur,
Damit du ſterbeſt, weil du ſterblich, und weil das Sterben deine Pflicht,
Auch daß du zur beſtimmten Zeit, nicht eh', auch ſpäter nicht, erblaſſeſt,
Nicht minder, daß du ſonder Murren ſodann die Seele von dir laſſeſt,
Und endlich, daß es ſanft geſchehe. So dulde denn der Krankheit Plagen,
Da du erduldeſt, daß du ſterblich. Die Art des Todes zu ertragen,
Darum zerbrich dir nicht den Kopf. Du weißt nicht, was dir nützlich iſt,
Auch kennſt du deine Kräfte nicht. Laß dem, der alles wohl ermißt,
Und der für alle ſorgt, dieß über. Es heiſchet deine Schuldigkeit,
Auf den, der deine Kräft' und Krankheit, in unfehlbarer Richtigkeit,
Zu meſſen, zu vergleichen weis, bey deinem einſtigen Erblaſſen
Mit möglichſter Gelaſſenheit dich unterwürfig zu verlaſſen.

Es wird erwieſen, daß man nicht einmal wegen der Gefahr der künftigen Seligkeit oder Verdammniß den Tod zu fürchten habe, noch daß deswegen die Zeit des Todes vorher zu wiſſen nöthig.

Von den Klagen, die die Menſchen, ſo nicht gern die Welt verlieren,
Ueberall ſo ängſtlich führen,
Iſt wohl die hauptſächlichſte, „welche ſie vom künſt'gen Leben,
„Und deſſelben Ungewißheit, worinn ſie beſtändig ſchweben,
„Und die von der Todesſtund abhängt,“ pflegen herzunehmen.
Zu dem Sterben wollten ſie endlich ſich noch wohl bequemen,
„Wenn kein ander Leben wär.“ Aber ich hingegen ſage,
Es wär unſer Tod erſchrecklich, und die allerderbſte Plage,
Ja ſelbſt der Natur zuwider, wenn nach unſrer Lebenszeit,
Voll mühſelger Eitelkeit,
Eine beßre nicht zu hoffen. Welcher ließ es gern geſchehen,
Wenn man auch aus einem Zuchthaus ihn verſtieß und hieße gehen,
Wo er gar kein Wohnhaus finden und gar nirgends bleiben könnt'?
Aber obgleich unſre Seele von dem Körper wird getrennt,
Achtet ſie doch dieſes wenig, billig fällt es ihr nicht ſchwer,
Ja ſie freuet ſich vielmehr,
Daß ſie wandern ſoll und muß, weil ſie weis, wohin ſie gehet,
Und ihr eine Ewigkeit kräftig vor den Augen ſtehet,

Wo ſie lieblich aufgenommen und erquickt wird ewiglich,
Dahin ſuchet ſie zu fliegen, und nach dieſer ſehnt ſie ſich.

Doch mich deucht, ich hör und ſehe dich noch ſeufzen, jammern, klagen,
Ja für Kummer faſt verzagen,
„Daß dein Sterben ungewiß und die Zeit dir unbewußt,
„Da doch eben von dem Zeitpunkt der entſetzliche Verluſt
„Deines ewgen Wohlſeyns abhängt. B. „Ja! Welch Elend iſt es doch,
„Unbeſorgt und unvermuthet, augenblicklich jedennoch
„Durch Erſtickung, Waſſer, Feuer oder ſonſten von der Erden
„Unverwarnt geriſſen werden,
„Unſre Augen plötzlich ſchließen, um ſie dort im andern Leben
„Zu eröffnen, zu erheben,
„Und den Richter ſchnell zu ſehn, der, im ſchreckenden Gericht,
„In der Höllen, zu dem Himmel, über uns ein Urtheil ſpricht.
„Was iſt ſchlimmer, ſchrecklicher! mitten in dem Laſter ſterben,
„Und zur Reu und Buße nicht die geringſte Zeit erwerben!
„Ja wenn man auch nicht einmal von ſo groben Laſtern wüßte,
„Wär es doch wohl nicht zu leugnen, daß man herzlich wünſchen müßte,
„Und es eine Wohlthat wäre, wenn, um aus der Welt zu gehn,
„Man ſich wohl bereiten könnte, ernſtlich auf ſein Leben merken,
„Sich mit Fleiß in guten Werken

„Mehr als etwan ſonſt geſchehn,
„Und nach allen Kräften üben, mit dem Sacrament verſehn,
„Um dadurch zum nahen Kampf, in den letzten Augenblicken,
„Muthiger ſich anzuſchicken.
„Alle dieſe Vortheil' aber werden uns dadurch benommen,
„Da man immer ungewiß, wenn die letzte Stunde kommen
„Und der Tod uns würgen werde. Da man ſeines Lebens Schluß
„In beſtändger Ungewißheit ſtets mit Angſt erwarten muß,
„Möchte man nur dieſes wiſſen, was würd' alsbald in den Seelen,
„Die ſich jetzo mit Verwirrung, Zweifel, Gram und Kummer quälen,
„Und vor Sorgen faſt vergehn,
„Nicht für eine Still entſtehn!“

A. Nun da handelſt recht vernünftig, daß, bis dir die Augen brechen,
Du was ſucheſt aufzutreiben, deinem Gott zu widerſprechen.
Doch, bevor ich weiter gehe: ſo erwäge doch vorher,
Wenn es ſolch ein großes Glück, ein ſo großer Vortheil wär,
Deinen Tod vorher zu wiſſen;
Hätt'ſt du billig auf die Krankheit nicht ſo heftig ſchmälen müſſen:
Denn dieß iſt die andre Wohlthat, die man aus der Krankheit zieht,
Daß ſie einen Todesboten abzugeben ſich bemüht,

Und es uns vorher faſt ſaget, daß er vor der Thüre ſey.
Da es nun ein ſolches Glück, wie du es dafür ja ſchätzeſt,
Deinen Tod vorher zu wiſſen, ſo iſt es ja einerley,
Ob ein Engel ihn verkündigt, oder ob er durchs Geſchrey
Deiner Krankheit offenbaret und dir angedeutet ſey,
Wann du die gegebne Nachricht nur nicht aus den Augen ſetzeſt.

B. „Aber, muß ich hier noch ſagen: dieſe Nachricht iſt zu ſpat,
„Daß ſie mich vergnügen ſollte. Eine lange Zeit vorher
„Hätte mir die Todesſtunde, daß ſie mir beſtimmet wär,
„Angezeiget werden müſſen. Meynſt du dieß nicht in der That?
A. Nun, wohlan, ich füge dir deines Lebens Ziel zu wiſſen,
Hör! heut eben übers Jahr ſollt du deine Augen ſchlieſſen.
Dieſes iſt von Gott beſchloſſen. Alſo frag' ich ferner dich,
Der du übers Jahr erblaſſeſt, was du nun in dieſer Stunde,
Die du lebſt, zu thun gedenkſt? thu das jetzt: und ſicherlich
Der du, ſicher von der Stunde, wirſt du nach verfloßnem Leben,
Auch nicht weniger gelaſſen, deine Seele von dir geben,
Ob du von der letzten Stund' etwan einigen Bericht
Haſt erhalten, oder nicht.

Denn ich darf ja von der Stunde, wenn ich wohl in ihr gelebt,
Mir ſo wenig Sorgen machen, ob ich morgen ſterben muß,
Oder ob mir um zehn Jahren allererſt des Lebens Schluß
Von dem Himmel vorgeſchrieben, und man mich ſodann begräbt.
Wann du aber itzt was thuſt, welches dich gereuen kann;
O! ſo fange heute an,
Sinn und Sitten zu verbeſſern, dann wird nichts vorhanden ſeyn,
Welches dich gereuen kann, bricht dein letzter Tagesſchein
Auch gleich erſt nach vielen Jahren und nach langer Zeit herein.
Denn was kann es dir doch nützen, um noch heute fromm zu leben,
Ob man dir von deinem Tode Nachricht, oder nicht, gegeben;
Da dir doch nicht unbekannt, was der große Schöpfer wolle,
Was man heute thun, und wie man heute ſich betragen ſolle.
Denn ich glaube dieß von dir, daß kein gröbliches Vergehn
Dein Gewiſſen drücken werde, daß die Dinge wohl geſchehn,
Die von dir betrieben werden, daß du deines Amtes Pflichten
Werdeſt ordentlich beſorgen, und was dir gebührt, verrichten.
Laß uns nun einmal erwägen: Wenn nach eines Monats Zeit

Du unfehlbar ſterben müßteſt,
Und du dieſen Zeitpunct wüßteſt,
Glaubteſt du, daß Gott ſodann dir würd' einen Unterſcheid
In den Lebensregeln machen, andere Geſetze wählen,
Andre Pflichten dir befehlen,
Als die, welche du verrichteſt, da dein Tod dir unbekannt?
Dieſes kann ich nimmer glauben, da der göttliche Verſtand
Meine letzte Stunde kennt, meinen ganz gewiſſen Tod,
Und mir dennoch kein Gebot,
Meines Lebens Art zu ändern, offenbart und kund gemacht,
So daß, wenn ich das verrichte, und das von mir wird vollbracht,
Was mein Stand von mir erfordert, weis ich, daß ich das begehe,
Was der Schöpfer haben will, daß es itzt von mir geſchehe.
Was iſt denn daran gelegen, ob mir meine Sterbenszeit
Kund entweder oder nicht. Da mir die Unwiſſenheit
Ja ſo wenig als das Wiſſen den geringſten Unterſcheid
In den Handlungen verurſacht, die ich hier verrichten ſoll,
Warlich ſollt ich morgen ſterben, hab' ich heute keine Pflichten,
Als die Gott von mir verlange, zu vollziehn und zu verrichten.

Nun verlanget er dieſelben, die er einmal mir befohlen,
Ob mein Sterben mir bekannt, oder ob es mir verhohlen.

B. „Wenn ich aber gleichwohl wüßte,
„Daß ich morgen ſterben müßte;
„Würd' ich unaufhörlich beten, vor der heilgen Himmelsſpeiſe
„Wollt ich mich zur Erden werfen, und ſodann auf dieſe Weiſe
„Meinem Seelenbräutigam meine Seele übergeben.“
A. So gedenkeſt du, und zwar fromm genug, wie du vermeynſt;
Aber da Gott, welcher weis, daß du morgen ſchon dein Leben
Mit dem Tode wechſeln wirſt, dir dergleichen nicht befiehlt,
Aber dir befohlen hat, deines Amts und Lebens Pflichten
In der Liebe deines Nächſten und der deinen zu verrichten;
Frag' ich, welche Zubereitung, die auf unſer Sterben zielt,
Man wohl für die beſte hielt,
Das zu thun, wozu die Furcht für den Tod uns antreibet,
Auch vielleicht das, was in uns ſelbſt gemachte Andacht gläubet,

Oder das, was Gott erfodert? Daß er aber das begehrt,
Was zu deinem Amt gehört,
Iſt wohl keines Zweifels werth.
Es erzählen die Geſchichte,
Daß zuweilen manchen Frommen
Von dem nicht entfernten Tode durch belehrende Geſichte
Eine Nachricht zugekommen,
Welche zwar die Bruſt der Andacht zu des Herren Tiſch getrieben,
Aber die nachher gelaſſen doch bey ihrer Arbeit blieben,
Und alſo den Tod erwartet. B. „Ja, doch werf ich dir hier ein,
„Dieſes müſſen fromme Seelen, Heilige, geweſen ſeyn;
„Die ſich keiner Schuld bewußt.“ Dieſes hoff ich auch von dir,
Daß dich keine Todſünd' ängſtet. Aber, da ſie heilig waren,
Warum ſind dieſelben hier
Nicht in einer heilgern Arbeit betend aus der Welt gefahren?
Iſt denn eines Sterbenden würdige Beſchäfftigung
Seine ſtetsgetriebne Arbeit und gewohnte Handelung?
Ja ſie iſt es, und auf Erden
Kann kein' Arbeit, welche beſſer, jemals ausgeſonnen werden,
Als die, ſo nach Seiner Ordnung dir vom Schöpfer auferlegt,

Thu' das heute, welches Gott heute will, daß es geſchehe:
Keine beßre Vorbereitung, wenn die letzte Stunde ſchlägt,
Kann von dir erwählet werden. Ja es gehe, wie es gehe,
Sollt' auch mitten in der Arbeit heute noch dein Leben ſchwinden,
Wird dein Tod dich nimmer beſſer, würdiger beſchäfftigt finden.

B. „Aber wenn er unvermuthet, und mich irgends überfällt,
„Wo ich mit dem Sacrament mich nicht fähig zu verſehen?“
A. Höre! ſollte dieſes mir ſonder meine Schuld geſchehen,
Glaub ich, daß der Herr der Welt
Dieſes habe haben wollen,
Daß ich ſonder Sacrament von der Erde ſcheiden ſollen.
Und ich würde mich nicht mehr, noch mit größerm Recht, beſchweren,
Als ein wohlgerathner Sohn, wenn er ſoll zurücke kehren,
Ueber einen frommen Vater, der ihn immer wohl gepfleget,
Daß er ihm zu der Zurückkunft nicht ein größers Reiſegeld
Zu der Reiſe zugeſtellt.

Würde mir das heilge Mahl auch im Sterben beygeleget;
Würd' ich für ſo große Gnade, tief gerühret, dankbar ſeyn.
Aber würd' es mir verſagt, würde mich kein Gram erfüllen,
Sondern ich würd' unterwürfig meines guten Vaters Willen
Ruhig zu verehren ſuchen. Möchte man beym Sterben doch,
Jener heiligen Gerdrudis frommen Beyſpiel nachzuleben,
Sich in Ehrerbietigkeit und Gelaſſenheit beſtreben.
Dieſe kam durch einen Fall in Gefahr des Todes, doch
Wie ſie wunderbar errettet, und darauf g'fraget ward,
Ob ſie ohne Sacrament ihres Bräutgams Gegenwart
Zu erblicken wohl gewünſchet? Ob ihr dieſes nicht gereu't?
Gab ſie alſobald erröthend auf die Frage zum Beſcheid:
Tauſendmal würd' es mir mehr leid ſeyn und gereuet haben,
Wenn ich auch im mindeſten meines Gottes heilgen Willen
Unterwürfig zu erfüllen,
Mich gewegert haben ſollte. Wirſt du nicht hiedurch gerührt?
Wird von dir noch ſo viel Furcht gegen deinen Tod verſpürt.

B. „Ja. Die allergrößte noch. Denn allein von dieſer Zeit
„Hängt die ganze Ewigkeit
„Sonder allen Zweifel ab.“ A. Nun es ſey. Soll denn dein Sterben
Dadurch mehr verabſcheut ſeyn, und willſt du nicht eh dein Leben
Lieber zu verbeſſern ſtreben,
Um dereinſt die Seligkeit, die du wünſcheſt, zu erwerben?
Aber hievon red' ich nicht. Ich will etwas dir entdecken,
Welches du wohl nie erwartet, und mit allen deinen Schrecken
Dir den Mund auf einmal ſtopfen.

Zu welcher Zeit dein Tod erſcheint,
Du ſterbeſt übel oder wohl, du ſeyſt entweder Gottes Feind,
Wie oder ſtehſt bey ihm in Gnaden, ſo wirſt du keine beßre Zeit
Und keine beßre Stunde finden,
Als eben die, worinn du ſtirbſt. B. „Was? wenn recht mitten in den Sünden
„Der Tod mich übereilete? Würd' ein' unſelge Ewigkeit
„Die Seele nicht ſogleich verſchlingen?“ A. O ja, es würde dieß geſchehen.
B. „Wie kann ſie denn zu rechter Zeit aus dieſem ihren Körper gehen,

„Um ewiglich geplagt zu ſeyn?“ A. Ich will hier nicht, was ich gedenke,
Nein; was die größten Kirchenväter von einem ſolchen Fall gedacht,
Und allen Sterblichen zum Troſt in heilgem Ernſt hervorgebracht,
Dir melden. Dieſes iſt gewiß, daß Menſchen voller Tück' und Ränke,
Die lang' in ſchwarzen Laſtern ſtecken, nur Bosheit auszuüben wiſſen,
Und die, ſo lange ſie auf Erden
Die Sünden nicht vermeiden werden,
Durch Gottes ganz beſondre Wohlthat aus dieſem Leben weggeriſſen
Und in das Grab geſtürzet ſeyn,
Damit ſie durch vermehrte Schuld, und durch ihr ſträfliches Bemühen
Nicht eine noch geſchärftre Strafe und eine größre Seelenpein
Sich ſelber auf den Hals noch ziehen.
Es ſagt Ambroſius mit Recht: „Dem Sünder iſt der Tod zwar bitter,
„Sein Leben doch noch bitterer. Weit ſchlimmer iſts, der Sünde leben,
„Als mitten in der Sünde ſterben, und ſeine Seele von ſich geben,
„Indem, ſo lang' ein Laſterhafter hier lebt, er ſtets die Sünde mehrt;
„So bald er aber ſtirbt, ſo hat ſein Sündigen hier aufgehört,

„Und ſtirbt er mindrer Strafe ſchuldig, als wenn er ſpäter ſtürb'. Es iſt,“
Wie man an einem andern Ort bey dem Ambroſius noch lieſt,
„Denjenigen ihr Leben dann zu ihrem Beſten weggeriſſen,
„Ob ſie es gleich ſehr ungern laſſen, und wider Willen ſterben müſſen,
„Die mit der Sünd' in Bündniß ſtehn,
„Damit ſie nicht noch mehr begehn.
Sogar, daß, wie Bernhardus ſpricht, „ſolch einer unglückſelgen Seele
„Man billig Glück zu wünſchen hab', indem es gut, daß ihre Sünde,
„Der ihr Will' keine Maaße ſetzt, die Maaß in einem Zwange finde.
„Es nützet dem, der hier im Leben beſtändig an der Seele ſtirbt,
„Daß er um deſto zeitiger dem Körper nach allhier verdirbt.
Hiemit ſtimmt auch Chryſoſtomus recht überzeugend überein:
„Man muß beym Sterben eines Frommen mit Recht und billig fröhlich ſeyn,
„Noch mehr bey eines Böſen Tod. Denn jener wird nun nicht behindert,
„Den Lohn der Werke zu empfangen. Doch dieſer hat der Laſter Zahl
„Und mit derſelben ſeine Quaal
„Durch ſeinen frühern Tod vermindert.“

Ich weis, was du noch ſagen kannſt, dieß nämlich: „Bey noch längerm Leben
„Hätt' er ſich doch noch beſſern können.“ O ja vielleicht! dieß geb ich zu.
Doch ſage mir, vermeyneſt du,
Er hätte ſolches auch gethan? Chryſoſtomus ſagt hievon ſchön:
„Hätt' er ſein Leben ändern wollen; ſo hätt' es Gott vorhergeſehn,
„Und würd' ihn alſo vor der Zeit gewiß nicht weggeriſſen haben.“
Und noch an einem andern Ort: „Indem ein frecher Sünder fällt,
„Sind viele Sünden unterdrückt. Denn hätte Gott, der Herr der Welt,
„Geſehn, er würde Buße thun: würd' er ihn, eh die Stunde kommen,
„Nicht haben von der Welt genommen.“

So ſey denn ruhig, wer du ſeyſt, und unbekümmert um die Stunde,
Die Gott in ſeinen Händen hat. Vielmehr bemüh' dich, die Secunde
Des Lebens, die in deiner Hand, ſo viel du kannſt, wohl anzuwenden.
Du wünſcheſt einen guten Tod, daß ſich dein Leben wohl mag enden,
Thu itzo recht, du machſt ihn gut, es ſteht in deinen eignen Händen.

Inzwiſchen folge Seneca. „Sey allezeit darauf bedacht,
„Daß du dein Sterben nimmer fürchteſt, und wenn dein Geiſt den Tod betracht,
„Sieh ihn nicht an als eine Strafe, nein, als das Ende der Natur.“
Es iſt dein kümmerliches Aengſten und aller Gram vergebens nur,
Ja höchſtens ſchädlich, da er dir die gegenwärtge Süſſigkeit
Und Nutzen deines Lebens raubet, und dennoch die Beſchaffenheit
Von deinem Tode nicht verbeſſert. So laßt uns denn vernünftig handeln,
Und thun, was uns zu thun gebührt, ſo lang wir leben, redlich wandeln;
Und endlich auch das Glück erwerben,
Daß wir, wenn unſre Stunde kommt, gelaſſen, ruhig, willig ſterben.

Wann die Todesſtunde kömmt, ſo befleißige dich, daß du wohl, das iſt, fröhlich ſterbeſt. Auch werden die Handlungen erkläret, welche ein Sterbender vornehmen ſoll.

Wann es nun mit dir dereinſt wird zur Sterbensſtunde kommen,
Dann ſo ſey das Einzige wohl von dir in Acht genommen,

Und beſtrebe dich mit Ernſt, daß des Lebens letzte Zeit
Wohl von dir geſchloſſen werde, daß du, was in deinem Leben
Sünde war durch Uebertretung, mögſt durch die Beſchaffenheit
Eines guten Todes beſſern. Gut zu ſterben nun, iſt eben
Anders nichts, als willig ſterben. Denn mit Andacht ſich bequemen
Zum Gebeth, auch wohl zum Singen, und das Sacrament zu nehmen,
Dieß iſt eine Vorbereitung. Wohl zum Sterben ſich bereiten,
Iſt ein anders, als wohl ſterben. Jenes muß zur Lebenszeit
Billig noch gerechnet werden. Aber froh mit Dankbarkeit
Willig aus der Welt zu ſchreiten,
Dieß nur heiß ich wohl geſtorben. Wenn ein Reiſender den Port
Nach vollbrachter langen Schiffahrt nun erreichet, freut er ſich,
Er beſiehet voll Vergnügen dieſen längſt verlangten Ort,
Er läßt ſich nicht aus dem Schiff mit Gewalt erſt reißen; fort
Tritt er willig ſelbſt heraus; dankt dem Schiffer; den Gefährten
Sagt er freundlich: Lebet wohl, ihr bißhero mir ſo Werthen!

Tritt darauf mit Freudenthränen auf den ihm ſo lieben Strand,
Und von Luſt faſt überfließend, geht er in ſein Vaterland.

So, ihr Freunde, müßt ihr handeln, da wir nicht ſo ſehr am Ende
Unſers Lebens, als am End' einer ſchweren Schiffahrt kommen.
Unſer Schiff erreicht den Hafen und iſt ſchon hinein genommen,
Warum wollt ihr jetzt erbleichen? Warum ringet ihr die Hände?
Sehet euer Vaterland! Steiget aus der Zeit! ihr ſteigt
Aus dem Schiff in euren Hafen, der ſich euren Augen zeigt.
Und da unſre ganze Schiffahrt ſich ſo glücklich nun geendet,
Iſt es unſre Schuldigkeit, dem allweiſeſten Regierer
Unſers Schiffes, unſerm Gott, unſrer Schiffahrt güt'gem Führer,
Der auf dieſem Meer der Welt uns des Leibes Schiff verliehn,
Der auch auf der ganzen Fahrt alles dergeſtalt gewendet,
Daß, und zwar zu rechter Zeit, wir uns nun der Welt entziehn,
Inniglich gerührt zu danken, und aus Lob erfüllten Trieben
Für ſo viel genoßnes Gut auch im Sterben ihn zu lieben.

Dann ſo kehr dich in dich ſelbſt! Sprich: was zögern wir noch hier?
Warum drengen wir uns nicht in das Vaterland hinein?
Liebe Seele, ſey nicht bange, da es muß geſchieden ſeyn,
Nebſt des Lebens Ende bricht auch der Arbeit End' herfür.
„Geh' nunmehro, daß du ruheſt von der Arbeit, ſpricht der Geiſt.“
Da das Schauſpiel aus, und du gnug geſpielet haſt, ſo heißt
Man dich von dem Schauplatz gehn. Wie das Schauſpiel, ſo das Leben,
Nicht wie lange, nur wie gut, du geſpielt, wird Acht gegeben.
Wo du ſtirbſt, iſt einerley. Willig hör zu leben auf,
Setze nur ein gutes Ziel dem bishergen Lebenslauf.
Dieſes wirſt du dadurch ſetzen, wenn man willig Abſchied nimmt:
Und wir müſſen darum wollen, weil der Herr von unſerm Weſen
Und des ganzen Schauſpiels Herr dieſe Zeit für uns erleſen,
Und die Stunde ſelbſt beſtimmt.

Hat es Gott alſo gewollt? Hat mir Gott des Lebens Ziel
Selbſt beſtimmt? ſo ſey es dann, ich will, daß es alſo ſey,

Und ich will daſſelbe willig. Die Perſon im Lebensſpiel,
Die der Schöpfer mir verliehen, iſt geſpielt und nun vorbey,
Laßt uns die Theaterkleider denn nunmehro von uns legen,
Mich verlanget aufgelöſt und bey meinem Gott zu ſeyn.
Meine Kräfte werden ſchwach, und es bricht der Tod herein.
Scheide dann, geliebte Seele, traure nicht des Körpers wegen,
Denn er war ja nur dein Kleid. Laßt uns uns nunmehr bemühn,
Mit nicht wenigerm Vergnügen unſern Körper auszuziehn,
Als des Abends unſre Kleider, darum weil man ſchlafen ſoll,
Werden wir nun auch entkleidet. Schwaches Fleiſch, gehab dich wohl!
Gute Nacht, beſchwerlichs Fleiſch! haſt du gleich in meinem Leben
Einen ſtetigen Begleiter und Gefährten abgegeben.
Man wird dich nun in die Erde, deinen wahren Urſprung, bringen,
Ruhe dort. Es wird nicht ewig der Vernichtigung gelingen,
Uns zu trennen und zu ſcheiden. Nun, mein Körper, gute Nacht!
Gute Nacht! doch nicht auf ewig. Gott hat dich hervorgebracht:

Gott hat es alſo geordnet: dieſem großen Gott allein
Wollen wir gehorſam ſeyn.

Euch auch, die ihr um mich ſtehet, ihr Gefährten meines Lebens,
Sag' und wünſch ich gute Nacht! Wiſſet, da ich itzt erblaſſe,
Daß ich euch doch nicht verlaſſe,
Sondern ich geh euch nur vor. Seufzet nicht nach mir vergebens,
Sondern, da ich ſchon im Hafen, wünſcht mir Glück, indem ich lande!
Stellt inzwiſchen eure Wallfahrt ferner wohl auf Erden an,
Wo nach unſers Gottes Willen keiner immer bleiben kann,
So entſchlägt zu rechter Zeit euer Gott auch euch der Bande.

„Groſſer Richter unſers Lebens und des Todes! iſt noch mehr,
„Was du von mir forderſt, übrig? Schau mit Vateraugen her,
„Ich will ſterben, ich will leben, Herr und Schöpfer, wie du willſt;
„Wer gelebet hat, muß ſterben, wenn ſein Lebensziel erfüllt.
„Alſo ſtreck' ich meines Körpers welk= und abgelebten Glieder,
„Schließe zu dem letzten Schlaf meine matten Augenlieder,

„Uebergeb an meinem Ende
„Meinen Geiſt in deine Hände,
„Du verlangeſt ihn von mir,
„Herr, ich übergeb ihn Dir.
„Nichts wird mehr von mir gefordert, und indem ich ſterb' und ſcheide,
„Denkt noch mein ſich ſenkend Haupt hoffnungsvoll auf jene Freude,
„Die Du, ewigſel'ge Liebe, bloß aus Liebe mir beſchieden:
„Herr, ich ruh in Dir in Frieden.

Verzeichniß
der in dieſem Theile befindlichen Gedichte und beſonderer Betrachtungen.
Nach dem Alphabet.

Seite

Abgötterey, geiſtige, und ihre Schädlichkeit 417
Die Abſicht der Schöpfung 489
Aepfel 157. Der Affe 282. Der Agat 73
Ahnden, die von der Durchl. Fürſtinn v. Schaumburg von dem Verfaſſer verlangte Meynung darüber 498
Alaun 87
Alter. Wie die menſchlichen Begriffe in der Jugend und im Alter unterſchieden 529
Der Amethyſt 74
Der Amianth 55
Anblick eines Todtenkopfs, zufällige Gedank. dabey 412
Anleitung zu einem vergnügten u. gelaſſenen Sterb. 563
Anmuth in den fünf Sinnen überlegt 395 ff.
Die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben, wird verſucht 424
Antimonium 29. Apfelſina 188
Apricoſen 175
Armer. Zuſtand eines Armen u. eines Reichen beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft betrachtet 490
Die Armuth 535. Arſenicum 34
Ein Atheiſt 427. deſſen unglücklicher Zuſtand 433
Atheiſtenkriege unnütz und unnöthig 431
Der Auerochs 295

Der Bär 264 Bäume betrachtet 98
Begriffe von Gott ſind verſchieden 428
Begriffe menſchliche in der Jugend und im Alter, in wiefern es unterſchieden 529

Bekenntniß, das gezwungene 484
Bekenntniß des Glaubens 415
Der Bernſtein 92. Der Beryll 74
Beſchluß aller Gedichte 559
Beten und Danken 419
Betrachtungen über die drey Reiche der Natur 1
über das Reich der Metalle 5. über die Steine 41
über verſchiedene Erdarten 79. über das Pflanzenreich 95. über das Thierreich 195. neue, über die in der Welt vorhandene Vortrefflichkeiten 339. nöthige u. nützliche, über die Pflichten der Menſchen 345
über die Schönheit der Blumen im Winter 447
über den Zuſtand eines Armen und eines Reichen beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft 490
Beweis göttlicher Güte 378
Der Biber 309
Bildung der Pflanzen überhaupt 99
Der Bimmsſtein 47. Birnen 160
Bismuth 32. Das Bley 17
Blumen, deren Schönheit im Winter betrachtet 447
Blumen überhaupt 96. insbeſondere 109
Der Blutſtein 57. Bohnen 148
Der Borax 86. Der Bruchſtein 48
Buchweizen 151. Der Büffel 296

Calendula, die weiße 373. Der Carniol 72
Der Chamäleon 294
Chriſtenthum Tirſanders 537. Citronen 190

Der Dachs 289. Danken und Beten 419
Datteln 183. Der Diamant 69

Der Ehrgeiz 534. Das Eichhorn 280
Einleitung der vermiſchten Gedichte 313

Das Eiſen 20. Das Elendthier 274
Der Elephant 202
Epigramma auf einen erbaulich lehrenden, aber übel lebenden Prieſter, wie ſelbiger ſtarb 550
Erbſen 149
Erdarten, Betrachtungen über verſchiedene 79
Erde, geſiegelte 79
Erinnerung, an den Schöpfer zu gedenken 401
Die Erkenntniß Gottes 402. Der Eſel 272

Die Feder 455. Federweiß, ein Stein 58
Feigen 169. Der [illegible]erſtein 47
Fraueneis, ein Stein 52
Zum Frühling 320
Frühlingsgedanken [illegible] abermalige 318. 320
Frühlingszeit, Ueb[illegible] dabey 315
Der Fuchs 255

Gallmey 56. Gebeth 406
Geburtstag, an des Verfaſſers 67ſten den 22ſten des Herbſtmonats 1746. 408
Gedanke, zufälliger, im Sommer 361
Gedanken, Frühlings- 314. 318. 320. Herbſt- 393
ehrerbietige von der Gottheit 334. einige über die Roſen 357. zufällige, beym Anblicke eines Todtenkopfs 412. ernſthafte, bey Gelegenheit des Toback-rauchens 456. über den freyen Willen aus Mr. Voltaire überſetzt 461
Gedicht, vermiſchte 311. Neujahrs- 506. aller Beſchluß 559
Gefühl, deſſen Vergnügen betrachtet 399
Gehör, deſſen Vergnügen überleget 396
Geiſt iſt der Schönheit des Körpers vorzuziehen 530
Geiſtige Abgötterey und ihre Schädlichkeit 417

Der Geizhals 453. Die Geizigen 452
Gelehrte und Ungelehrte, wie unterſchieden 528
Die Gemſe 252. Gerſten 145
Der Geruch 328. deſſen Vergnügen 395
Geſchmack, deſſen Vergnügen 398
Geſchöpfe, vernünftige 403
Geſicht, deſſen Vergnügen 397
Geſundheit, die Unempfindlichkeit über dieſelbe wird unterſucht 442
Der Giraſol 73
Glaubensbekenntniß 415
Gleichheit der Menſchen 416
Das Gold 7
Gott, Nothwendigkeit deſſen Werke zu betrachten 341 in ſeinen Werken 377. Beweis von deſſen Güte 378 deſſen Erkenntniß 402. ſowohl im Kleinen, als im Groſſen, groß 404. verſchiedene Begriffe von demſelben 428. iſt unbegreiflich 444. Unbilligkeit gegen denſelben 488
Gottesdienſt, vernünftiger 421. ein wirklicher 440
Gottheit, ehrerbietige Gedanken von derſelben 334. iſt unbegreiflich 444
Der Granat, Edelſtein 70. Granaten, Frucht 184
Grübeln, das vergebliche 435
Güte Gottes bewieſen 378
Der Gyps 49

Der Haber 146
Halbmetalle, was darunter zu verſtehen 24
Der Haſe 254
Der Herbſt 391. Gedanken bey demſelben 393
Der Hirſch 249. Hirſe 150. Hülſenfrüchte 148
Der Hund 269. Der Hyacinth, ein Edelſtein 71

Der Jaſpis 75. Der Igel 302
Der Iltiß 277. Judenleim 91
Jugend. Wiefern die menſchlichen Begriffe in der Jugend von denen im Alter unterſchieden 529
Der Kalkſtein 48. Das Kameel 287
Das Kaninchen 284. Die Katze 290
Der Kieſelſtein 47. Kirſchen 164. Das Korn 137
Körper. Nutzen der irdiſchen auch bey himmliſchen Körpern 379. deſſen Schönheit iſt der Geiſt vorzuziehen 530
Kreatur, Vergnügen an derſelben, erlaubt u. nöthig 485
Das Kupfer 12

Lagerſtatt, Vergnügen auf demſelben 337
Laſter, das größte 350. Laſurſtein 57
Leben, das rechte 327
Der Leopard 250. Linſen 150. Liſidan 536
Lobgedichte auf die Pamela 553 ff.
Der Löwe 248 Der Luchs 278

Der Magnet 58. Mah, der gelbe 360
Mandeln 181. Markaſit 32
Der Marmorſtein 50. Der Marter 276
Maulbeer 171. Die Maus 306
Menſch, deſſen Körpers Betrachtung 200. deſſen Weſens Unterſuchung 342. deſſen Pflichten betrachtet 345. derſelben Gleichheit 416. der ſtolze 436
Metalle, Betrachtungen darüber 5
Die Meynung 525
Meynung des Verfaſſers über das Ahnden 498
Mineralreich, Betrachtungen darüber 5
Mondmilch 80. Der Mondſtein 52
Das Murmelthier 283

Nachtvergnügen 324. Der Nächſter 531
Naphta 90. Das Nashorn 267

Naturlehre 407. Neujahrsgedicht 506
Nothwendigkeit, Gottes Werke zu betrachten 341
Nüſſe 179
Nutzen der irdiſchen auch bey himmliſchen Körpern 379
Obſt 152 Offenbarung, die dritte 437
Der Onyx 75. Der Opal 77
Pamela, Lobgedichte auf dieſelbe 553 ff.
Das Pantherthier 279. Das Pferd 257
Pfirſich 177
Pflanzen, deren Bildung überhaupt 99
Pflanzenreich, Betrachtungen darüber 95
Pflaumen 162
Pflichten der Menſchen, nöthige und nützliche Betrachtungen darüber 345
Poeſie, Ueberſetzung davon 541
Pomeranzen 193
Das Queckſilber 25 Quitten 167
Räthſel 552
Reiche der Natur, Betrachtungen darüber 1
Reicher. Betrachtungen über den Zuſtand eines Armen und eines Reichen beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft 490
Der Reiß 147
Religion. Die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben, wird verſucht 424
Das Rennthier 293. Das Rindvieh 259
Der Rocken 144
Die Roſe 355. einige Gedanken über die Roſen 357
Der Rubin 72
Der Salpeter 84. Das Salz 81
Der Sandſtein 46. Der Sapphir 71
Der Sardonyx 76

Schäd-

Schädliche Folgen der Wiſſenſucht 429
Schädlichkeit der geiſtigen Abgötterey 417
Das **Schaf** 298. Die **Schatten** 329
Schiefer 46. **Schmergel** 56
Schönheit der Blumen im Winter betrachtet 447. des Körpers iſt der Geiſt vorzuziehen 530
Schöpfer, Unerkenntlichkeit gegen denſelben verwieſen 400. Erinnerung, an denſelben zu gedenken 401
Schöpfung, deren Abſicht 489
Der **Schwefel** 36. Das **Schwein** 2[illegible]6
Selenites 52. Das **Silber** 9
Sinne, Ueberlegung der in den fünf Sinnen uns verliehenen Anmuth 395
Sinnſprüche 523 ff. Der **Smaragd** 70
Der **Sommer** 3[illegible]5. zufälliger Gedanke in demſelben 3[illegible]1
Die **Sonne** der Sonnen 380
Spath, ein Stein 53. **Sperma Ceti** 93
Das **Spießglas** 29. Das **Stachelſchwein** 305
Steine, Betrachtungen darüber 41 ff.
Steinmarg 80. Der **Steinbock** 285. **Steinöl** 91
Sterben. Anleitung zu einem vergnügten und gelaſſenen Sterben 563 ff.
Stolzer Menſch 436
Tag. Verlängerung unſerer Tage 387
Talk, ein Stein 54
Thierreich, Betrachtung darüber 195
Thon 80
Tirſanders Chriſtenthum 537
Toback. Ernſthafte Gedanken bey Gelegenheit des Tobackrauchens 456
Todtenkopf, zufällige Gedanken bey deſſen Anblicke 412
Der **Tofſtein** 47. Der **Topas** 76
Träumender, Unterſcheid zwiſchen ihm und einem Wachenden 405

Verzeichniß der Gedichte u. Betrachtungen.

Triangel, der wunderbare 362
Triepel 80. Der Türkis 77

Ueberlegung der in den fünf Sinnen uns verliehenen Anmuth 395
Ueberlegungen zur Frühlingszeit 315
Ueberſetzung, von der Poeſie 541
Verfaſſer, an deſſen 67ſten Geburtstage 408. deſſen Meynung über das Ahnden 498
Vergnügen, auf unſrer Lagerſtatt 337. des Geruchs 395
Gehörs 396. Geſichts 397. Geſchmacks 398
Gefühls 399. an der Kreatur, erlaubt und nöthig 485
Verlängerung unſrer Tage 387
Verleumdung, die beſiegte, als der Beſchluß aller Gedichte 559
Vernünftige Geſchöpfe 403
Vernünftiger Gottesdienſt 421
Verſchiedenheit der Begriffe von Gott 418
Verſuch, die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben 424
Verweis wegen unſerer Unerkenntlichk. gegen den Schöpfer 400
Viola Mariana 370. Vitriol 88
Unbilligkeit gegen Gott 488
Unempfindlichkeit über unſre Geſundheit unterſucht 442
Unerkenntlichkeit gegen den Schöpfer verwieſen 400
Ungelehrte, in wiefern von Gelehrten unterſchieden 528
Die Ungewißheit 389
Unterſchied zwiſchen einem Träumenden und Wachenden 405
zwiſchen Gelehrten und Ungelehrten 528 der menſchlichen Begriffe in der Jugend und im Alter 529
Unterſuchung des Menſchen Weſens 342. der Unempfindlichkeit über unſere Geſundheit 442
Vortrefflichkeiten in der Welt, neue Betrachtungen darüber 339
Vorzug des Geiſtes für die Schönheit des Körpers 530

Wachender, wie von einem Träumenden unterſchieden 405
Wallfiſchſchleim, Sperma Ceti 93. Der Weizen 148
Welt, die ſchöne 320. über die in der Welt vorhandene Vortrefflichkeiten neue Betrachtungen 339. die verbeſſerte 441
Werke Gottes zu betrachten, nothwendig 341. in denſelben Gott 377
Werkzeug, das vernünftige 432
Weſen des Menſchen unterſucht 342
Wicken 152
Widerſpruch in den menſchlichen Wünſchen 467
Die Wieſel 275
Wille, Gedanken über den freyen Willen 461
Winter, die Schönheit der Blumen im Winter betrachtet 447
Wiſſenſucht, derſelben ſchädliche Folgen 429
Der Wolf 251. Wunſch 418

Die Zibethkatze 292. Die Ziegen 300
Das Zinn 14. Der Zobel 297
Zuſtand, unglücklicher, eines Atheiſten 433
Zweifel 420. gehobener 483

* * *